Trost Einsamkeit,

alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte.

Herausgegeben

von

Ludwig Achim von Arnim.

Mit zehn Kupfertafeln.

Heidelberg,
bei Mohr und Zimmer
1808.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

An das geehrte Publikum.

Ich ziehe meine Einsiedlermaske ab, und möchte dir geehrtes Publikum die Geschichte dieser Maskerade, dieses Buchs und aller darin erlebten und gemachten Späße erzählen, zugleich möchte ich das lästige den Herausgebern zukömmliche Wir mit dem bequemeren Ich vertauschen. Ja wir waren wirklich eins, und Einer wird aus allen, wie meine Ankündigung versicherte; aber wie soll dieser Eine nun sein geehrtes Publikum sich denken, um den rechten anständigen Ton zu treffen, denn die Maskenfreiheit hört jetzt auf. Siehe mein Leiden, geehrtes Publikum, da blätterte ich schon drei Tage in allerley alten und neuen Bildnissen herum, und konnte das Deine nicht finden, bis endlich ein sehr wunderbarer Zufall mir diesen beiliegenden Kopf in der dicken Nachtmütze zuführte.*) Es würde dir äußerst unterhaltend seyn, die Geschichte dieses Funds zu erfahren, und wie dich ein eigensinniger Grabstichel nicht des Todtengräbers, sondern des Kupferstechers mehrmals zu untergraben drohte, doch das alles sey Dir künftig erzählt in einer Geschichte der Entstehung und des Verfalls des Publikums, mit der ich an allen Festtagen beschäftigt bin. Treffend ist die Aehnlichkeit deines Bildes, geehrtes Publikum, dieses listige Lauern; dieser schiefe Mund, der auf eine Autorität oder Kritik wartet, um sein Urtheil zu bestimmen; die steifen Locken, die sich aus der Nachtmütze drängen, wie alte verrostete Gedanken, die du immer wieder hören möchtest; nach einer Seite ist sie aufgeschoben, denn auch Du hast einmal gedacht, und Dir die Stirne gerieben, und weißt es noch recht gut und meinst, daß die Verfasser von Dir erst denken und fühlen lernen sollten. Hat Dir meine Zeitung Sorge gemacht, ich sehe es an Deinen bedenklichen Augen?

---

*) Hierzu die Kupferplatte.

Der Auctor von den *miscellaneis* [illegible] M. Kerte, hat eine weitläuftige Recension gemacht von Gelehrten, die sich gerne haben wollen mahlen oder in Kupfer stechen lassen, desgleichen auch Hr. Theo. Quant. Es fragt sich demnach: Ob sie Recht dazu gehabt, und die, so sie haben mahlen lassen, oder noch thun, solches haben erlauben können? — [illegible] möchte ich freilich, daß man selbst nach dieser Ehre nicht allzu eifrig trachte, und sich nicht gleich in Kupfer stechen lassen müsse, wenn man kaum einen Tractat von zwei Alphabeten, oder einen Jahrgang über die Sonn- und Festtagsevangelien in die Welt fliegen lassen. Wann man aber von den Seinigen, von guten Freunden, von Buchführern, von den Verlegern einiger Schriften ersucht und öfters angetrieben wird, sein Bildniß [illegible] in Kupfer stechen und seinen Schriften vorsetzen zu lassen, so kann ich noch nicht sehen, wie ich solches abschlagen, oder mir von andern für einen Hochmuth ausgeleget werden könne. Denn warum soll ich Bedenken tragen, meine Glieder, die mir Gott gegeben, nicht jedermann vorzuweisen? — Ein Wort zur rechten Zeit, welches Noth in seiner Anleitung, wie man die [illegible] vernünftiger und gelehrter Manier mit Nutzen sammeln und dagegen gemachte Einwendungen gründlich begegnen soll, gezeigt hat. Nürnberg 1728 S. 95.

Du willst es nicht sagen, wenn Dir einer in die Augen sieht, lächelst Du immer und magst deine Meynung nicht sagen. Eine Hand wäscht die andre, so will ich es auch keinem sagen, daß Deine Nachtmütze darüber an Deinem Sparlichte beym Lesen anbrennte: ich weiß es recht gut, worauf Du die Funken fallen sahest vor Deinen Augen, und in Gedanken Feuer riefest in die ruhige Welt. Aber mit einem Schlage auf Deinen Kopf war das Feuer gelöscht, und meine Zeitung war aus, denn Du fürchtetest sie und wolltest in der Angst sie zerreißen. Verehrtes Publikum! wäre der Kaffe nicht so theuer geworden, Du könntest sehr gemüthlich wieder leben in Deinem Kaffeehause, oder wo es vornehm hergeht, in Deinem Kasino: denke Dir, wir treffen jetzt zum erstenmal zusammen, hätten wir uns eher gekannt, Du läßt mit Dir sprechen, und bist sehr verständig, sobald Du jemand persönlich kennst, nun machst Du gleich dein Bedauern kund, daß Dein Einsiedler mit Tode abgegangen, oder vielmehr ein wahrer Einsiedler geworden sey. Darauf antworte ich: Mein Unternehmen lebt noch, wenn es in dir einen so neuen sinnreichen Ausdruck erzeugen kann: deinen eingeschlummerten Witz anzuregen war mein Zweck. Dein Beyfall, geehrtes Publikum! ist mein Glück, und so sehe ich mit dankbarer Zufriedenheit auf diesen Versuch, ich machte ihn mit dem Vorgefühle unter dem Verfolge allein getragen. — Das Publikum nickt mit dem Kopfe und sagt zerstreut: Freylich, sie haben sich einen angenehmen Spaß gemacht! — Ich machte meinen Versuch so lehrreich wie möglich für mich und andre. Dem verständigen Leser wird sich vielleicht durch den Inhalt sowohl wie durch die Aufnahme dieser Blätter ein großer Theil von Deutschland näher entwickeln: ja ich meine so, daß sie sich noch lange Zeit durch den [illegible] Ton als Stimmwörter gebrauchen ließen, um zu beurtheilen, wie sich die allgemeine Stimmung bildete. Das Gewöhnliche hat uns nicht bezwungen, und das Auffallende nicht verführt: wir [illegible] den Tagesereignissen, unter denen auch das [illegible] gehört, [illegible] das [illegible], unter dem [illegible], das er ihr aus [illegible]

abgeschnitten, verschmachtet. Auch das Leichteste in dieser Sammlung war kein leichtsinniger Lückenbüßer, mein Einsiedler Archiv möchte vielleicht noch für mehrere Jahre Stoff geben: aber ich fühle jetzt erst, nun ich die Maske abgenommen, wie unangenehm warm mir darunter geworden, durch dieses Arbeiten an einem Fleck, und den Druck des ewigen Drucks. Während ich gegen die Kritik schrieb, [illegible] ich mir ein kaltes Fieber zu, von der Art, wie es einem geehrten Publikum oft zustößt, und wie es eben davon befallen zu seyn scheint; ich zog in das Bad, die Correcturbogen mir nach, so wurde die Ausgabe der Zeitung unterbrochen. — Bedaure recht sehr, antwortet das Publikum, daß so vieles schon müssen verlieren; aber sehn Sie, ich habe auch jetzt wenig Geld, ich weiß nicht wo es steckt, die Neuigkeiten hätten Sie nicht vergessen sollen, ach Gott, ich hoffe alle Tage auf gute Nachrichten, zum Fühlen und Lernen habe ich eben nicht mehr Zeit, ich habe Einquartierung. — Deutschland, mein armes, armes Vaterland, und da ließen uns beyden, mir und dem Publikum, die Thränen von den Augen, und ich konnte nicht mehr scherzen. Also, gutes Publikum, Du siehst wohl, ich wollte keines der gelesenen Blätter nachahmen, da ich den wesentlichsten Bestandtheil, die Tagsneuigkeiten ausschloß: wer thut gern etwas Ueberflüßiges, und von jener Art haben wir schon so viel, daß sie wie Spinnen statt des Spinnens lieber einander auffressen, was aller Spinngewebfabrikation im Großen sehr hinderlich ist. Hätte ich es wohl vor mir (vor Dir geehrtes Publikum recht gut, denn Du hast ein kurzes Gedächtniß) rechtfertigen können, der ich diese Anstalten telegraphische Bureaux aller litterarischen Misere (des Knaben Wunderhorn I. 4[illegible]) nannte, wenn ich selbst etwas der Art unternommen. Freylich hat sich vieles seit der Zeit verändert, und im [illegible] siehst du geehrtes Publikum meine rothe Hanbutte so gern wie eine rothe Rose im Frühling, nur wir beide blieben uns treu, ich habe Deinen Untergang Dir wohl gezeigt, aber des Rechts war überall zu viel, der Thaten zu wenig, wohl uns beiden, wenn wir die Ueberzeugung im sichern Herzen tragen, daß wir nicht

helfen konnten. Der Nachrath ist eine Art Nachrichten, den wollen wir beide versparen, bis einmal Geschichte möglich seyn wird, da mag er seine Gerechtigkeit üben, und wir unsre Darstellung. — Während ich also das Neugeschichtliche so wie die Tagsneuigkeit aus meinem Kreise verbannte, wünschte ich gern das Künftige der Geschichte in den Strebungen der verschiedensten Art kennen zu lernen und vorzulegen: ich wollte einmal öffentlich zeigen, wie viel oder wie wenig sich in diesen Jahren äußerlicher Veränderung innerlich zugetragen habe: keinen Fleiß hab ich in mannigfaltigen Briefen gespart, auch ist mancherley eingegangen, theils was ich mittheilte, theils was zur Fortsetzung bestimmt bleibt. Das Einwirken ist gegen meine Art, wer nicht ein Bedürfniß hat zu lesen, und eigne Empfänglichkeit auf diesem Wege auch ergriffen zu werden, dem mag freilich alles eben so gleichgültig erscheinen, als manchen Theologen die prophetischen Bücher der Bibel, die damit Menschenlebens spielen, und freilich selten genug in den Kreis treffen. Leute, die mit sich und mit der Welt fertig worden sind, die es sehr bedauern, daß die Gewitter nicht klar sind, und andrer Leute dunkle Augen brauchen, um sich im Spiegel darin zu sehen, taugten nicht zu Mitarbeitern, sie sind vermieden worden; viele, die ich unter uns gewünscht hatte, waren lässig, wie das in Deutschland bei allen Unternehmungen der Fall ist, da mancher meint, er hätte noch nicht sein hochzeitlich Kleid an. Auf diese Art Lässigkeit der Bessern mache ich jeden meiner Nachfolger in solchem Unternehmen aufmerksam, während Furcht und Gewohnheit die Schlechten immerfort bethätiget. Die einzelnen Aufsätze, die ich nicht als Herausgeber, sondern als Mitarbeiter hatte, habe ich in dem freien Dichtergarten deutlich bezeichnet, welcher diese Schrift eröffnete: aber die Mißdeutungen, und wie die Besten da umhergezerrt und getaumelt sind, bis sie vor Mattigkeit niedersanken, und mein Sinn daran, wie es gebrochen werden. Was ich darin wünschte, schöne Erkenntnisse des unendlichen Lebens, befreit von dem Schulbanne einiger veralteten Männer, die ihre Jugend vergessen haben,

das ist mir geworden, und so ließ ich schon zutraulich, nachdem das eiserne Thor harter Seelen gesprengt war, allerley Lieder eingehen, allerley Stimmungen und Verstimmungen vom Guten und Schlimmen der Zeit, Sehnsucht nach dem Alten, und ihr endliches Hinführen zu einer gemeinschaftlichen Jugend und Wahrheit, die wir Andacht und Religion nennen. Es mußte sich diese Darstellung wie die Ankündigung zu einem Scherze mit der Wahrheit hinneigen, denn ernsthaft konnte ich doch nicht meinen, den Inhalt einer Zeit und einer Zeitschrift auf ein Paar Blättern zu erschöpfen. Beiden aber wurde im Morgenblatt lügenhafte Deutung gegeben, vor allem empörte mich die schändliche Auslegung des Dichtergartens, und ich lese noch mit Wohlgefallen das folgende Blatt, welches ich damals zu meiner Vertheidigung in den ersten Frühlingstagen schrieb: „Gott weiß es am besten, der diesem wunderbaren Frühlinge in wenigen Tagen so viele Blätter schenkte, zum Duften und Leuchten, daß ich weder Zeit noch Lust habe, dieses trockne altkluge Morgenblättlein, das unter meinen Füßen anrauscht, niederzutreten: was geht mich das vorige Jahr an, es war ein unseliges Jahr, und es mag damals recht grün gewesen seyn, und mancher Ausgezeichnete mochte sich damit schmücken, wir haben nicht miteinander zu thun. Welche Thorheit, ich wollte mehrere der größten Dichter und einige Gelehrte niedertreten; ist denn wohl einer von ihnen so thöricht gewesen, den Dichtergarten schließen zu wollen, sie wissen wohl selbst, daß Dichter nicht darum geboren werden, damit wir sie in Compendien abzählen und gegen Ausländer damit prahlen, sondern daß sie wie Strahlen höheren Lebens die Tiefen erwecken, daß jedes Glück seine Haltung finde, sie zeigen die Wege und die Abgründe zugleich. Der Himmel verzeih dir diese Lüge gegen mich wie gegen das Andenken dieser großen Männer, aber das schändliche Wort kann ich dir nicht verzeihen, als wenn es mit dem ewig unendlichen Geist Gottes zur Neige ginge, wie Du in Deiner Sprache Dich gemein ausdrückst. Will er etwa den Hofmeistereyen der unberufenen Leute nicht gehorchen, macht er gegen euren Be-

fehl Sonette? Findet ſich wohl gar etwas Ehrliches in ſeinem Faul? Habt ihr denn jemals geglaubt, daß der, welcher ſeine Zeit ſo ganz erzüſſen, die Vorrede und ihre Geſchichte mißverſtehen konnte? Lernt nur erſt fühlen in dieſem Frühling, und ſtatt ihm Regeln und Geſetze vorzuſchreiben, ſtatt ihm zu rathen, weiſt euch vor ihm nieder und reinigt euch in ſeinem Anſchaun. Ich wende mich gezwungen von ſeinem Bilde zu mei-nem unbedeutenden Gedichte zurück. Es iſt längſte Zeit, daß ich es ſchrieb, während des Aldrucks bemerkte ich die Deutung, die es gegen Voß erhalten konnte, aus der erſcheinenden Rechtfertigung Kortes gegen Voß (Halberſtadt Groſſe 1807) die mich ſehr lebendig überzeugte von der tückiſchen Verdrehung ſeines Gegners, der mit hämiſcher Besonnenheit auf alles Werdende und Wachſende den plumpen ſtarren Fels ſeines literariſchen Ruſes ſtürzt, um es durch den Staub den Augen der Welt zu entziehen, während die Bedrohten wahrnehmen, daß er auf eine ganz falſche Seite gefallen; am Ende läuft ein Füchslein aus dem Felſen heraus, ſucht in manchen furchtſamen Sprungen eine ſchwache Seite abzulauern, und zeigt Ihnen hundert ſchwache Seiten, macht aber dabei wiederum viel Staub. Schreib- und Druckfehler waren genug da zu euer Nahrung, warum packt ihr nur ein Paar, alles Uebrige iſt nicht für euch, laßt es liegen, ihr fordert gegen einen Willen den Ab, ſag, an dem es allem Vollmeinenden in der Welt, alſo auch der Zeitung für Einſiedler leicht fehlen kann, ſchaden kannt ihr mir nicht, denn jedermann erkennt, auch wenn ich kein Wort zur Antwort ſage, eure Bosheit und meine Güte. Neulichſt habe ich größeres Verderben gelehrt, als dieſes literariſche unſer Zeit, dieſe Unluſtigkeit zu genießen, dieſer Drang zum Beurtheilen, und dieſes ganze Unweſen iſt mir immer noch ſehr unerheblich gegen Schindeldannes, gegen den ſchwarzen Peter, Hampelheimy und beſonders gegen Lore Done, von dem Hiſcher ſol endes erzählt: Zwiſchen Hamburg und Lübeck ſoll in einem Gaſthofe eine Gruſe ſein, daſelbſt vordem einer mit Namen Lore Done ſich beſtändiglich aufgehalten und viel Leute, ſo vorübergegangen, mit

Geiß um ihr Leben brachte, deren Hirnſchädel er an einer Schnur reihenweiſe zuſammengehenkt, und wenn er einmal ſich eine Freude machen wollte, hat er die Schnur gezogen, daß ſich die Hirnſchädel daran bewegt und an einander geſchlagen haben, dabei er geſungen: „Tanzet meine lieben Söhne, das thut euch der Lore Done! Eine recht traurige Mähr, doch geht es auch beim Todtentanz nicht luſtiger zu, und wird dabei kein andrer Klang als von Knochen und Hirnſchädeln gehört.“ — Darum klopfen nicht voreinander ſchlagt nicht aneinander die Hirnſchädel verſchiedener großer Menſchen wie Kleiſt und Haller, wenn ihr nicht berufen ſeyd, den großen Todtentanz aufzuführen: die leeren Blätter euch zu füllen, laſſen ſich die hohlen Schalen nicht lange gefallen. — Nicht wahr, geehrtes Publikum! das war bitig und ernſt, aber ich unterließ damals den Abdruck, weil bald noch ärgere Lügen in die Welt kamen. H. Reinbeck behauptet in ſeiner Reiſe, daß Hr. Zimmer die Unterſchrift dreier Profeſſoren gegen ihn befördert habe, um ſeiner Zeitung für Einſiedler zum Nachtheil des Morgenblatts Abſatz zu ſchaffen. War ich doch damals viele Meilen weit von Heidelberg, und meine Zeitungsidee noch viel weiter von mir. Und endlich was haben beide Zeitungen mit einander Gemeinſchaftliches? Kann ſich H. Reinbeck gar nicht denken, daß es noch Städte giebt, die eine gemeinſchaftliche Ehre mit allen ihren Mitbürgern theilen. Doch genug und ſchon mehr als zu viel von dieſer wunderlichen Geſchichte, die wie ein Problem zeigte, was wahr oder falſch geweſen in dieſer Stadt. Spätere Lügen gegen dieſe Zeitung, als ob ſie eingegangen wäre u. a. m. will ich nicht erwähnen. Du biſt mir nur einer der Verlegenheit an, geehrtes Publikum! nicht wahr, Du haſt das alles ganz anders gedacht und ganz anders iſt es erzählt worden. Vom Inhalte dieſes Buchs weiſt Du auch wohl wenig? Lies einmal, gieb dir die Mühe, nur noch ein Wort über das Ganze: Es ſucht die hohe Wache alles Gemeinſame, Volksmäßigen darzuſtellen. Von den alten Heldenſagen geht es aus, von den Nibelungen, König Rother u. ſ. w. wandelt durch die geſchichtlichen vom Her-

zog von Zeit, durch die schwingenden im Bärenhäuter zu den geheimnißvollen Kinderſagen im Mahandelbaum. Begleitend geht damit ein Aufſatz über die Nachahmung des Heiligen, der die ſichere Verpeilung in allem, was den Einzelnen unterſcheidet von dem Allgemeinen in unſerer Zeit ausſpricht, eben dahin deuten die dramatiſchen Gedichte und viele einzelne Lieder, die unendliche Groſſe jedes Volkscharacters, und die Tapferkeit jeder in ſich ſelbſt prahlenden Vaterlandsliebe darzuſtellen. Ein Dom zu Cöln wurde in der blühendſten Zeit von Deutſchland das koſtliche ſteinerne Tabernackel weggeſchlagen, um einen glatten glänzenden Altar zu ſetzen, der nicht zum Bau des Ganzen gehört, unſre Zeit ſieht die einzelnen zerſtörten Stücken jenes Tabernackels mit Bewunderung, und ergözt ſich über die neue Arbeit; dies betrachte wohl du Eitelkeit der Einzelnen, wie des wohlhabenden, geſegnenden Publikums, das ich in meiner Anrede und in meinem Bilde vor Augen hatte und nicht mein Volk, das ich ehre und vor dem ich mich demüthig als der geringſte Diener niederwerfe, mit dem ich nimmer zu ſcherzen wage.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 1 — 1. April.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Der freye Dichtergarten.

Kranker Lenz laß nicht ſchließen
Mit der Eiſengatterthür
Deinen Garten, wo uns grüßen
Edle Hirſch und Tannenthier,
Wo die goldnen Fiſche ſpielen
In dem letzten Sonnenſtrahl,
Wo ſich goldne Aepfel kühlen
In des Sees Spiegelthal,
Wo ſich Goldfaſanen brüten
Unter wildem Roſenglanz,
Wo die ſtolzen Pfauen rüſten
Hell den Tauſend-Augen-Kranz,
Wo die zierlichen Enten rauſchen,
Faſt gedeckt von Schaum und Fluth,
Und die lichten Schwäne tauſchen
Auf den Kreis von rothem Blut:
Laß den Mädchen manche Blume,
Laß den Kindern manchen Zweig,
Ihrem Schatz iſt die zum Ruhme,
Dieſer wird um Schwerdt zugleich!
Und mit ſolchen muth'gen Kindern,
Und mit Buben keck und kühn,
Kann dein Glück die Welt nicht hindern,
Kannſt du in die Schlachten zieh'n.

Bürger kommen an dem Abend,
Wie es die Gewohnheit iſt,
Zu der Laube, wo ſo labend
Friſcher Duft ſich ihnen ergießt,
Treten an in frohem Tanze,
Von der Arbeit die beglückt:
Zwischendurch aus dem Blätterkranze
Der Lautenvogel nickt,
Zu des Abends luſtigem Reihen
Macht er die Muſik ſo gern,
Kranich ſelber, tanzend ſchreien
In dem Duft der Wieſe fern.
Doch die Thüre iſt geſchloſſen,
Die der Freude offen ſchien,
Alle Bürger ſehn verdroſſen,
Und die Frauen klagen kühn:
„Wird der Garten uns genommen,
„Dieſer Fluß, der kühl uns faßt;
„Wo wir friſchend oft geſchwommen,
„Wer ertrug der Arbeit Laſt?
„Will der König uns verſperren?
„Stehn wir hier vor Feindes Land?
„Machte Gott ihn da zum Herren,
„Uns vom Paradies verbannt?“

Zu des Volks empörten Sinnen
Flimmernd durch das Gitterthor
Schöne Flammenbäche rinnen,
Dunkend ſteht das Volk davor!
Hoch des Springbrunns Tropfen ſprühen,
Himmlisch wird ihr Zeugenchor,
Hoch als Himmelsfeuer ſie blitzen,
Dunkend ſteht das Volk am Thor.
Nachtviole giebt ein Zeichen,
Und ein Veilchen neiget leis,
Und die Leuchtgewürme ſtreichen,
Suchen in dem kühlen Kreis,
Leuchten, daß der Schwimmer kehre
Heim ins liebe grüne Land,
Daß der Heilespfad nicht ſtöre,
Was die Tiere ſich verwand.
Dann die dunklen Reben weinen,
Klagend klagt die Nachtigal,

Kein Vogelgan in den Hainen,
Nirgend iſt ein Liebesmahl.
Schweigt ihr Blätter, Flüſterſtimmen
Von verſäumter Liebeslust,
Wollet ihr das Volk ergrimmen,
Seyd ihr im geheimen Bund?

Wiederum kommt ein Zug von Roſſen,
Viere, ſchwarz und kraus heran,
An die Thüre, die geſchloſſen
Spannt ſie an ein Bürgersmann;
Und die Thüre ſtürzet krachend
Bey dem erſten Peitſchenhieb,
Und die Bürger ziehen lachend
In den Garten doppelt lieb.
Doch die Rappen von dem Knalle,
Hintennach das Eiſen ſchallt,
Riſſen aus und zogens alle
Durch die Straßen mit Gewalt;
Wie ein Geiſt auf ihre Füße
Schlug vom Pflaſter hoch das Thor,
Als ſie traten aus wie Flüſſe,
Muth und Angſt in ihrem Chor.
Und der König kam gegangen,
Dieſer Stromwuth nicht entging,
Blind ſie auf den Kranken drangen
Wußte nicht wies ihm erging;
Nieder wurde er getreten,
Seine Räthe allzugleich,
Keiner konnte beichten, beten;
Frey iſt nun das ganze Reich.

Erſte Stimme. Selbſtbeſchwerung.

Alles aus einem Gemüthe,
Alles aus einer Bruſt,
Springet mein Geblüte,
Singet meine Luſt.

Vieles ihr möget tadeln,
Vieles ſey ehrenwerth,
Alles ums zu adeln
Wird es mir beſcheert.

Hell mir die Ehrennacht klinget,
Thür auf, Thür zu die Welt
Und ein Kindlein bringet,
Was mir wohlgefällt.

Alles was abgeleget,
Was es in Luſt verbraucht,
Was es ſorgſam heget,
Weil es mir nun taugt.

Zweyte Stimme. Selbſtbeſchwerung.

O ſüßer Mai,
Der Strom iſt frey
Ich ſteh verſchloſſen,
Mein Aug' verdroſſen,
Ich ſeh nicht deine grüne Tracht,
Nicht deine buntgeblümte Pracht,
Nicht dein Hummelblau,
Zur Erd' ich ſchau;
O ſüßer Mai,
Mich laſſe frey,
Wie den Geſang
An den dunkeln Hecken entlang.

Dritte Stimme. Selbſtberuhigung.

Wie übers Meer die Schöne
Zu heitrer Ferne ziehn,
Schlag an der Laute Griffe
Dir ſelber zu entfliehn.

Die Ruder ſchlagen helle
In die kryſtaline Fluth,
Es ſpringet Well auf Welle,
Ein junges Blut thut gut.

Wie alle Segel ſchwellen,
Wie ſchäumt der munter Kiel,
Mit Schäumen ſich erhellen
Der dunklen Wellen viel.

Nun ruhet euch ihr Arme,
Ihr Ruder tröpfelt ab,
Ich fühle ein Erwarmen,
Das ich mir ſelber gab.

Die Winde ſich verſuchen,
Wies in der Laute tönt,
Wers Leben will verſuchen,
Der iſt zur Stund verſöhnt.

Im Schrecken zu genießen,
Schau um im raſchen Blitz,

Verlorne Freuden grüßen
Dich neu im Menſchenweis.

Vierte Stimme. Das Wort.

Mein lieber Sohn,
Du ſtarker Ton,
Du trägſt mich fort,
Mich ſchwaches Wort.

Die Wiege dein,
Die enge Bruſt,
Iſt dir zu klein,
Du ſpringſt in Luſt.

Da wie ein Blick
Hoch himmliſch trägt,
Um mich Muſik
Die Flügel ſchlägt.

Ein Luftſchiff baut
Sie mir bebend
Aus goldner Laut
Ich ſtreck die Händ.

Glück auf mein Sohn,
Heb mich zum Thron,
O ſelge Stund,
Zu ihrem Mund.

Fünfte Stimme.
Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Iſt das Einzige auf Erden,
Was ich konnte, was ich mochte,
Was ich dachte,
Daß es mir noch konnte werden,
Lieben und geliebt zu werden.

Lieben und geliebt zu werden
Lehrt ihr mich ihr muntern Heerden,
Wenn geborne Böcklein ſpringen,
Muß ich ſingen:
Lieben und geliebt zu werden
Wünſch ich mir, es wird mir werden.

Lieblich um geliebt zu werden
Treibt des Abends Gold die Heerden
Mit dem froden Sängergruße
Zu dem Fluſſe;
Konnt ich meinen Sinn erkühlen,
Auszuſtrömen, auszufühlen.

Liebend auch geliebt zu werden,
Ach wer trug da n ehr Beſchwerden,
Sehr die Sterre ſcharf ſich drängen;
Leichte Gänge!
Streitend mocht ich für ſie Pferden,
Für ſie leben, ſie erwerben.

Liebe, die ich lieben werde,
Ich die glücklichſte der Erde,
Und ſie muß mir bald begegnen,
Mich zu ſegnen;
Denn noch nie mit ſüßerm Schallen
Schmetterten die Nachtigallen.

Liebe tritt mir bald entgegen,
Wie dem Frühling warmer Regen,
Grüne Blätter und von allen
Tropfen fallen:
Und kein Tropfen ſoll verkommen,
Warum war ich doch beklommen?

Liebend um geliebt zu werden,
Lauſcht der Wald dem Tret von Pferden!
Kommt Sie da? Ich hör im Duſtern
Vögel flüſtern!
Nein, es jagen ſich die Füllen,
Kinder lieben nicht im Stillen.

Lieb ich um geliebt zu werden,
Still genügen mir Geberden,
Vor mir leiſe reden, lachen,
Sie umwachen!
Mein vertrauter Luſtgefährte
Wär der Traum auf ihrer Fährte.

Liebend um geliebt zu werden
Reiſ ich um die grüne Erde;
Ach wo wird der Blick mich finden,
Der mich bindet?
Und an welchem frommen Herde
Bleib' ich um geliebt zu werden?

Lieben und geliebt zu werden,
Lieblich Dasein, lieblich Werden,
Heimlich Wesen und verlobten,
Wo sie holen?
Ach in welchen oden Mauern
Mag sie lauern, mag sie trauern.

Liebend gleich geliebt zu werden,
Letzte Abendroth bescheere,
Lose auf der rothen Schleifen
Himmelsstreifen:
Sinkt des Auges helle Wonne,
Mir im Herzen steigt die Sonne.

Wie mein Auge sich verklärte,
Alles flüchtet, was beschwerte,
Wie auf Wiesen Lüftlein zittern
Hell zu flittern:
Flitterwoche wird mein Leben;
Wird dann hell in Nacht verschweben.

Liebend so geliebt zu werden,
Ach zu arm ist diese Erde,
In die Lüfte muß ich küssen,
Sie zu grüßen:
Nur der Ueberfluß der Sterne
Giebt mir Zeichen aus der Ferne.

Liebend wieder liebt zu werden
Lieget ruhig liebe Heerden,
Laßt euch nicht im Schlafe stören,
Mich zu hören:

Hört ich muß nur Luft mir machen,
Singend in das Feuer sehn und wachen.

Sechste Stimme. Bund.

Wenn des Frühlings Wachen zicken,
Lerche frisch die Trommel rührt,
Ach da mochte ich mitziehen,
Ach da werd ich leicht verführt;
Handgeld, Druck und Kuß zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht schämen.

Wie die Waffen helle blinken,
Helle Knoppen brechen auf,
Hohe Federbüsche winken,
Die Kasante hält was drauf
Bluben, duften, weben fallen
Und ich muß so lockend schallen.

Wie gefährlich sind die Zeiten
Wenn die Bäume schlagen aus,
Nachtigal schlag drauf bey Zeiten:
Schnell Salat und macht sich traus,
Kinder ihr müßt ihn bestehen,
Die im Grunen sich ergehen.

Schwinge nur die bunten Fahnen
Apfelblut im Morgenschein.
Ja wir schworen bend und bahnen
Einen Weg, der uns verein;
Was im Frühling treu verbunden
Lebt zusamm für alle Stunden.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

Consiliis hominum pax non reparatur in orbe.

Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.

(Hierbey eine Kupfertafel nach einem alten Holzschnitte; die Erklärung davon in einem der folgenden Stücke.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 2 — 6. April.

Von vielgestaltigem Dunkel umkleidet, ihrer Thaten Lohn
Endes bewußt sind diese all mit Freud- und Leid-Gefühl begabt.
Diesem Ziel nach nun wandeln sie, aus Gott kommend, bis zur Pflanz herab

In des Seyns schrecklicher Welt hier, die stetshin zum Verderben sinkt.

Aus dem Indischen des Manu,
von Fr. Schlegel.

Der freye Dichtergarten.

(Beschluß.)

Kritik.

Ein recht Gemüth
Springt mit den Nachtigallen
Auf jede Bluth,
Und freuet sich an allen!
Von diesem Zweig
Will Jener einzeln schallen,
Nicht allzugleich
Wie Saat der Menschen wallen.

Doch was vermag
Ihr wallend Herz zu stören?
Nicht Trommelschlag!
Zum Trotz sie schlägt in Chören.
Nicht Kukuksruf,
Von Kindern oft befraget,
Kein Schlag vom Huf,
Der über Wiesen jaget.

Nichts störet sie,
Nur heller muß sie singen,
Da höret sie
Den Wiederhall erklingen;
Ist voll das Herz
So geht der Mund wohl über,
Und Lust und Schmerz
Wird da unendlich lieber.

Und nur zu bald
Vergißt sie sich im Schlagen,
Sich und den Wald,
Fort kann der Falk sie tragen;
Doch sieh den Falk,
Er hört ihr zu betroffen,
Der lose Schalk,
Und hält den Schnabel offen.

Krankheit.

„Wehe, wehe, daß dem Schlechten
„Macht gegeben übers Beste!"
Mit den Göttern ist kein Rechten,
Flehe nur für dich das Beste,
Daß sie dir dein Hälschen kühlen,
Von der Fiebergluth verenget,
Welche sonst die Ohren fühlen,
Wenn dein Sang sie schwellend dränget.

Denkt doch Götter, wem gehöret
Diese Stimme? Euer Leben
Nicht mit solchem Muthwill störet,
Wer kann sie euch wiedergeben?
Hat doch jeder jetzt zu denken
Schon genung, wer wird euch preisen,
Und mit lieblichen Geschenken
Euren Himmelsraum durchkreisen?

Zeit.

Hiebevor als wir Kinder waren,
Beyde, beyde in den Jahren,
Daß wir liefen auf den Wiesen,
Von jenen hernieder zu diesen,
Und unsre Stunden
Zu Veilchen wunden,
Da sieht man nun so hinein.

Sieht so hinein, tief wie durch Bäume
Jene goldne Berge scheinen,
Soll der Abend denn schon dunkeln;
Da dauert noch ferne das Funkeln!
Kein Eichhorn springet,
Kein Vogel singet,
Die Nachtluft haucht schon herein.

Wohl ich gedenk noch, daß wir saßen
In den Blumen bis zur Nasen,
Und es lispelten die Maien,
Erschien da ein Kindlein im Freyen,
Geht mit dem Kranze
Im Sonnenglanze,
Also geht auch die Zeit von hinnen.

Meinten nicht einmal, daß es sey gewesen
Unser Kranz, den wir gelesen,
Lobten ihn und Beeren suchen
Bey Tannen und rauschenden Buchen,
Da rief ein Weiser
Uns durch die Reiser,
Wohl Kinder geht nun hinein.

Sahen uns nicht um nach seiner Weise,
Sammelten die schwarze Speise,
Und er ging mit schwarzem Munde,
Wir lachten es schallte im Grunde;
Er hat gegessen,
Was wir gelesen,
Also geht auch die Zeit von hinnen.

Farbig schien da in dem Kranze
Eine Schlange, die ich schaute,
Und ich nahm sie auf verlegen,
Hat Blumen und Frucht nicht zu geben!
Die Schlang sich schwinget,
Zum Ring sich schlinget,
Also geht auch die Zeit von hinnen.

Freundschaft.

Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine letzte Habe.

Er trägt so treu zum sichern Grabe
Den Raben, der ihn führt bisher,
Der Aas, denn Hunger drückt so schwer,
Der bettelte für ihn um Gaben.

Wird er den sichern Schooß nun finden,
Der seinen Liebling sanft umfaßt,
Doch was uns liebt und was uns haßt,
Kann sich dem Blinden auch verkünden.

Ich trug der Einsamkeit Vertraute,
Die Laut zerschmettert noch mit mir,
Mein Herz war träumend ganz in ihr,
Als ich vor mir ein Mädchen schaute.

Die sang vor sich und meine Laute
Tont heller wieder aus dem Mund,
Er that mir alles wieder kund,
Ich hörte wieder die Vertraute.

Der laute Ton ist heller funden,
Ich singe prüfend um den Preis,
Ich freue mich des süßen Schalls,
Und heller schlagen mir die Stunden.

Den Finger legt sie auf mein Auge,
Ein Wunder that der Liebe Hand,
Gar herrlich scheinet nun das Land,
Durch tiefe Nächte kann ich schauen.

Die Laute ist mir da entfallen,
Ganz still im Gras sie liegen blieb,
Wem alle Welt einmal nicht lieb,
Wird trostlos in die Hand sie fallen.

So ist der Freundschaft abtrennd Wesen,
Daß sie in sich zurücke tritt,
Wenn sie gehört der Liebe Tritt,
Sonst wär es Freundschaft nicht gewesen.

Die Kunst. Sonnet.

Das Jagdhorn schallt, es blinkt der Wald von Rossen,
Und wer es hört, den zieht es mit im Zuge,
Die Bienen folgen so der Königin im Fluge,
So folgen auch der Kunst die Kunstgenossen.

Wo Frühling schien im bunten Vogelzuge,
Viel bunte Blumen scheinen gleich entsprossen,
Wo er die Welt hat klingend angestossen,
Da beben an die Weisen zu der Fuge.

O Frühlingsschein, du Kunst mir fern und nahe,
Im Herzen glaubt es mir, ihr untern Herzen,
An dir ich mich und alle Welt umfahe.

Was du geboren nur in hohen Scherzen
Wird fremd, wenn ichs in deinem Arm nicht sahe,
Da mag ich gern auch fremde Kinder herzen!

Dichter Wald der Dichter.

Erste Stimme. Die Verzweifelnde.

Könnet ihr nur wiederhallen
Dunkle Wälder meinen Ruf,
Müßet ihr wie ich auch fallen,
Meine Klage Sturm erſchuf:
Auf die umgeſtürzten Stämme
Werf ich mich verzweifelnd hin,
Und der Schmerz bricht durch die Dämme,
Ueberfließt den dürren Sinn.

Wie des wilden Weines Reben
Klammte ich mich an euch feſt,
Nie werd ich mich wiederheben,
Denn zerſchmettert iſt mein Neſt;
Horchend lieg ich auf dem Boden,
Auf der Ameis Trümmerreich,
Und es zieht ein milder Odem,
Eine Stimme hold und weich!

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen
Im Sange ſo freundlich,
Und alle Genoſſen,
Und keines mehr feindlich.

Zweyte Stimme. Die Liebende.

Ach ihr ernſten kühlen Winde,
Wendend, prüfend jedes Blat,
Wendet nur mein Schiff geſchwinde,
Denn ich fühle mich ſchon matt:
Ein Heerde Schmetterlinge
Trieb ich nun durch Büſche hin,
Ehe ich ſie zu euch bringe
Raſchen ſie mit klugem Sinn.

Aber mir bleibt ungenoſſen
Ohne dich der Wieſen Glanz,
Mancher Bach kommt angefloſſen,
Purlend flecht ich dir den Kranz;
Liebe führt mich wie die Fehe,
Erannt zwey Schmetterlinge an,
Daß ich dich du Sußer ſehe,
Den ich lang ſchon hören kann.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Was jeden gedrücket
Macht ſorgenfrey alle,
Und alles beglücket
Und ſoll ſich im Schalle.

Dritte Stimme. Die Beſorgte.

Hat der Liebſte nicht geſchrieben,
Wein' ich mit dem Abendthau,
Hohe Felſen muß ich lieben,
Weil ich gern zur Ferne ſchau.
Iſt er mit dem Roß geſtürzet,
Oder wohl aus Gram erkrankt?
All mein Leben war verkürzet,
Und mein Schritt ſchon zitternd wankt.

Wenn das meine Mutter wüßte,
Ach ſie grämte ſich zu todt,
Daß ſo jung ich ſterben müßte,
Heute roth und morgen todt!
Ach ſein Sonnenſchirm mich decket,
Und die Sonne ſcheint nicht mehr!
Seine Stimme fern erſchrecket,
Er iſt nah und lachet ſehr!

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Wie eilen die Schritte,
Als wär es ein Tanz,
Es tanzt in der Mitte
Der Abend mit Glanz.

Vierte Stimme. Die Müßige.

Ach was hat man vom Spazieren,
Grun iſt überall doch grün,
Und wohin wollt ihr mich führen,
Meine Füße, ihr ſeyd kühn.
Mein der Tag ſoll nicht verſinken
Unachtſam und unbemerkt,
Sehnſuchtsvoll die Wälder trinken
Aus dem Strahlenmeer geſtärkt.

Doch ich wollt ich wär am Ziele,
Wollte, daß ich hätt' ein Ziel,
Doch es giebt ſo viel Gefühle,

Und es wird ſchon etwas kühl;
Es das paßt ſich ja recht prächtig,
Allerliebſt iſt dieſer Sang,
Der ſo heimlich, der ſo mächtig
Aus dem dunkeln Walde drang.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Die Blumen umſchlingen
Die Füße mit Kränzen,
Sie glänzen dem Singen,
Sie duften den Tänzen.

Fünfte Stimme. Die Studierende.

Wie die Bäume vor dem Fenſter
Funkeln, rauſchen hin und her,
Und die Schwalben wie Geſpenſter,
Pfeilſchnell ſchießen kreuz und quer;
In den Büchern wirds ſo trübe,
Aller Sinn mir faſt vergeht,
Zweilicht ſcheint der Weisheit Liebe,
Lieb' im Freyen ſich ergeht.

Ach was hör ich für ein Singen,
Doch da fehlet meine Stimme,
Kinder wie nun zu euch dringen,
Daß ich mit zum Himmel klimme;
Bald ſo nah und bald ſo ferne
Auf des Felſens Schlangengang,
Send ihr meinem Sinn wie Sterne,
Nach dem Herzen, fern dem Drang.

Ferne Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen u. ſ. w.
Der Waldglanz verſinket
Beym nächtlichen Gang,
Und ſpiege'nd uns winket
Viel heller der Sang.

Sechſte Stimme. Die Wirthliche.

Alle ſind mir fortgelaufen,
Keine ſorget für den Tiſch,
Denn die Erdbeer, roth im Haufen
Lodet ſie zum Walde friſch;
Wenn ſie dann nach Hauſe kommen
Fragen ſie nach Labung gleich,
Eine hat ſich müd geſchwommen,
Jene kletternd durch den Zweig.

Wenn ich auch ſo denken wollte,
Wie beſtande da das Haus,
Lieber war mirs auch ich holte
Statt der Kranter einen Strauß;
Was ſie da wohl wieder ſingen?
Ach das klingt doch gar zu ſchön,
Mag die Mad das Eſſen bringen,
Ich muß hin zu dem Geton.

Nahe Stimmen.

Wie ſind wir erſchloſſen
Im Sange ſo freundlich,
Und alle Genoſſen
Und keines mehr feindlich;
Was jeden beglücket
Macht ſorgenfren alle,
Uns alle beglücket
Und loſt ſich im Schalle.

Wie eilen die Schritte
Als wär es ein Tanz,
Es tanzt in der Mitte
Der Abend mit Glanz,
Die Blumen umſchlingen
Die Füße mit Kränzen,
Sie glänzen dem Singen,
Sie duften den Tänzen.

Der Waldglanz verſinket
Beym nächtlichen Gang,
Und ſpiegelnd uns winket
Viel heller der Sang,
Dies Bächlein noch rauſchet,
So träumend wir grüßen,
Die Nachtigal rauſchet
Mit lieblichen Küſſen.

Wie ſind wir verbunden
Im Sange ſo freundlich,
Die feindlichen Stunden
Sind allen vereinlich,
Wie wird hier erſchloſſen
Ein Wiederhall prächtig,
Der nimmer genoſſen;
Wir werden andächtig!

Ludwig Achim von Arnim.

(Die Melodien dieſer Lieder von Sr Durchlaucht dem Fürſten Radzivil, von H. Kapellmeiſter Reichardt und D. Louiſe Reichardt erſcheinen in der Folge.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 3 — 9. April.

Als geschaffen dich All hatte, der sich unbemerkbar entwickelt stets,
Kaum zurück in sich selbst wieder, Zeit mit Zeit nun vertauschend, Er.
Während der Gott nun wachend ist, da regt sich und sieht sich hier die Welt,
Doch, wenn ruhigen Sinnes er schläft, sodann schwindend vergeht es all.

Es mit Wachen und Schlaf wechselnd, dies All was sich bewegt was nicht
Bringt zum Leben er stets hervor, vernicht es selbst unwandelbar.
Zahllose Weltenentwicklungen giebts, Schöpfungen, Zerstörungen,
Spielend gleichsam wirket er dies, der höchste Schöpfer für und für.

Aus dem Indischen des Menu, von Fr. Schlegel.

Denksprüche
aus einer Friedenspredigt an Deutschland
von Jean Paul Fr. Richter.

Der Krieg hat über Deutschland ausgedonnert. Die Römer feierten einen Tag des Donners heilig, und die Beyrke, in die er geschlagen, wurden von der gemeinen Erde geschieden. Wie viele Tage und Länder sind in diesem Sinne uns jetzt geheiligt, eine Ungerechtigkeit, die nun an verwundeten Völkern begangen wird, schreiet mit zwei Stimmen gen Himmel. — In jeder Sünde webet der ganze Krieg wie in jedem Funken eine Feuersorunst: Mancher außen unbescholtene Mann ist vielleicht in nichts von einer Geissel Gottes verschieden, als im Mangel des Ruhms und des Geißelgriffs; der Krieg ist nur der vergrößernde Hohlspiegel der Wunden, die wir so leicht machen, nur das Sprachrohr und Sprachgewölbe der Seufzer, die wir einzeln auspressen. — Laßt uns also richtiger und ruhiger die Schwärze wie den Glanz des Krieges ins Auge fassen, und wenn wir auf der einen Seite oft den Siegesheiden nur als ein Sternbild aus den hellen Thaten einer Menge zusammengesetzt beobachten, so wollen wir auch auf der andern uns seinen Schattenriß nicht aus den Thatflecken seines Herzens zusammenmalen, oder seinen Namenszug in den Steppenfeuern seines Volks erblicken. — Gab es eine Tag- und Nachtgleiche für Fürsten, worin sie selber entscheiden, was nach ihr erfolgen soll, ob ein Frühling, oder ein Herbst, ob ein Gang in warme fruchtbringende Zeit, oder in eine kalte Blat und Frucht verlierende: so ist es diese Zeit jetzt — Napoleon rette die letzten Deutschen und sorme die übrigen! — Man kann überall gehoren werden, auch in Bethlehem, aber nicht überall gepflegt; die Erhaltung eines Genius ist wie in der Theologie die zweite Schopfung und so hat die Wiedergeburtsstadt Weimar die Ehre die Geburtsstadt von vier großen Dichtern zu seyn, so wie Jena die Ehre einer Entbindungsanstalt mehrerer Philosophen. Was ist nun politisch das, worauf die deutsche Masse, nicht der Einzelne seine Nazionalehre und Liebe gründet? Rechtlichkeit, sie verknüpft die Deutschen — eigentlich die Menschen — und Wehe dem, der das Band durchschneidet, woran die Welt hängt und er selber, und Heil dem Fürsten, dem die Geschichte den neuen Beynamen des Rechtlichen gewähren kann. — Bis hieher wurde das deutsche Volk wie eine vergoldete Silberstange durch immer engere Löcher durchgetrieben um verfeinert zu werden; aber eben wie die dicke Stange lang und dünn ausgezogen, doch noch den Goldbelag behält, so haben wir unser Gold der Weltfertigkeit und Treue fortbewahrt. Es scheint darum ordentlich, da wir geistige Gütergemeinschaft mit allen Völkern haben, und so wie die Franzosen die Herren des Landes sind, die Engländer die des grösseren Meeres, wir die der beyde und alles umfassenden Luft sind.

Wenn in der ganzen Geschichte die gebildete Nazion die ungebildete Nazion auffrißt, gleichgültig ob siegend oder besiegt, so ist hier zwischen zwey gebildeten Nazionen keine historische Möglichkeit eines nazionellen Vertilgungs-Friedens. — Weniger über die politische als über die Religionsfreiheit können wir am gewissesten seyn, die Verstandeskraft der Zeit, die Gewalt und der Glanz grosser Beyspiele und Gesetze, ganze mit Licht bedeckte Länder und selber der Mangel an Religionsfeuer sagen dem Religionslichte die alte Fortdeutung zu; loschte heute den Fixstern-Himmel aus, er leuchtet noch viele Jahre in unsre Nächte hinein, blos weil sein Licht schon so lange unterwegs ist. — Hingegen die politische Freyheit? Aus dem Kriege als aus einem Loosziehen der Gewalt und des Faust-Unrechts, trägt man leicht ein Stück dieser willkührlichen Gewalt in den Anfang des Friedens aus Gewohnheit hinein; ja oft ist der Friedensschluß selber nur die letzte Schlacht und die Taube mit

dem Oehlblat gleicht den zwey Tauben, die man in England den Verwandten nach der Himrichtung zufliegen läßt, zum Zeichen, daß der übrige keine Gnade gefunden. Der Krieg verfälscht mit seinen Gewaltsbewegungen auf einige Zeit die Gewissens-Regungen, wie das Erdbeben die Magnetnadel irrig und lügend macht. Aber wie der zufällige Wind nur den ersten Faden des Spinngewebes anklebt und bestimmt und darauf an diesen das Kunstthier die andern ganz geometrisch knüpft, so kann, was die Gewalt gründet, nur das Gesetz bewahren; ein geistig Großer und geistig Gefürchteter kehrt ewig zum Gesetz zurück. Die Kraftlosigkeit liebt Gesetzlosigkeit, denn nicht die Schwäche nur die Kraft will dasselbe, und dasselbe heißt Gesetz. — Zur politischen Freiheit gehört die Preßfreiheit. Unten an hereinhängenden Lauwinen wird jedes laute Sprechen, das sie herunter wälzen kann, verboten; aber soll man denn auf dem ganzen Wege schweigen, auf den Ebenen des Friedens? Muß ein Staat erst todt seyn, ehe man ihn zergliedern darf, und ists nicht besser durch dessen Krankheitsberichte die Selbstsberichte abzuwenden? Oder soll den Burger eines Staats erst ein Feind desselben, der die Hände bindet, die Zunge lösen? Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land, hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen: Man kann Bücher und Autoren an Ketten legen, aber nicht Minen und Gedanken. Man kann, wenn man jenes thut, denselben Stoff, der sich als Licht mild und still umhergegossen hätte, zu einer Flamme verdichten, die brausend zerstrißt und niederreißt.

Zum Glücke darf man sagen, daß schon in einigen neugegründeten Staaten der Friede sich immer mehr vom Kriege reinigt, und die Fürsten gleich der Gerechtigkeit nach dem Einstecken des wilden geschwungenen Schwerdtes mit stillerer Hand die Wage halten. — Wann wäre es leichter als jetzt, daß ganze deutsche Gesellschaften — deutsche zu höherem als Wörterzweck — höher Heilandsorden außerständen und zusammenträten. — Himmel, wie wohlfeil ist das Leben, wenn man nur froh seyn, es nicht scheinen will! Wie viel mehr kostet die fremde Meinung uns täglich, Geld und Sünde, als die eigne! Das reißende Unthier des Luxus kann kein Einzelner, sondern nur eine Menge bezwingen. Fürsten reichen, wenn nicht in der Verfassung selber die Münzstadte der spartischen Nothpfennige ist, mit ihren Prachtgesetzen nicht weit! Ihr könnt alle voraussehen, daß dieser Knochenfraß des Staates, da er niemals innen halten kann, noch weit mehr eure Kinder ausholen und verzehren muß, wenn ihr nichts dessen dagegen verkehrt als ein Paar Lehren, euch nicht nachzuahmen, und wenn ihr nicht durch Entlagungsgesellschaften einen das entgegengesetzte Beispiel der schlechten Vielheit gebt. — Verarmung thut wie dem Gemeinwesen, so noch mehr dem Einzelwesen so viel Abbruch, als Armuth Vorschub; diese sperrt den Luxus mit seinen guten und seinen bösen Kindern zugleich aus, jene wirbt durch die Bösen um den Vater an. — Eine Zeitlang werden die Thoren aus Unmuth und Geldmangel verschwenden; Schade scharen heißt Gegenwart opfern und verschwenden; dazu munteret aber nicht gefürchtete Zukunft auf, sondern gehofte. — Aber wer soll helfen? Die Männer sind den weiblichen Prachtordnungen unterthan; die Weber sind die ewigen Thierwärterinnen des Raubthieres des Luxus, die Schutzheiligen dieses verwüstenden Sunders und am Ende die Seelenverkäuferinnen für Amerika, wohin und worunter die Noth hinweht und treibt, welche ähnlich der Strafe des Kielholens, die den Verbrecher unter um das Schiff herum zieht, eben so andre um die Erdkugel herumschleppt. Aber an wen wend ich mich denn? An die Mutter. Aber wie kann es geschehen? Nicht durch eine Mutter, sondern durch Mutter und den Himmel und die Ehemänner mögen sie uns beschern. — Das zweite Unglück ist, daß wie die Männer überhaupt durch Wechlichkeit weit mehr verlieren als die Weiber, jene sich durch Wollust in dem Grade abstumpfen, als diese sich dadurch verfeinern. Und dann weiß Deutschland seine Zukunft. Die letzte Stufe des Wachsthums der Pflanzen ist die letzte der Verhärtung. Bei Staaten ists die letzte der Erweichung. Was gegen dieses Entnerven der höhern Stände, welche gerade die Niederklangen Deutschlands in Händen haben, vorzuleiern ist, weiß niemand weniger als ich. Zucht und Ehrbarkeit ist Sitte oder Religion. Bessere Gesetze holen die schöne Sitte nicht zurück, doch bahnen sie ihr ein wenig den Rückweg. Irgend eine begeisternde Idee hülfe vielleicht am meisten, — und allerdings ist diese da für Menschen, welche Deutsche sind. Ein zweites Gegengift haben die Dichter in Händen, so wie das Gift auch, es ist heilige Darstellung der hohern Liebe, welche, wenn nicht den Mann, doch den Jüngling lange beschirmt. Zeit bei der Jugend gewonnen, folglich Alter, ist alles gewonnen, denn die Jugend ging nicht verloren. In dieser Hinsicht haben wir unsern empfindsamen Romanen mehr zu verdanken, als die Franzosen ihren frivolen, unsre geben vom Lebensbaum, ihre höchstens vom Erkenntnißbaume. Aber welche schreibende Hand dem Beispiel mit dem Buche, der Sundenrose mit der Sündenrose zu Hülfe kommt, und welche die Verwundeten der Zeit vergiftet, wie werde diese Hand von der eines Freundes gedruckt oder von der eines Weibes angenommen. — O

rechnete und lebte nur jeder nach der Sternenzeit eines geheiligten Herzens, so würde er die rechte Stunde auch außen treffen, da das gemeine Außen mit seinen Stadt- und Landeruhren sich doch am Ende nach jener regeln muß. — Schafft und hofft; euch helfen und bleiben Gott und Tod! —

(Es schien uns wichtig und erfreulich aus dieser beruhigenden Friedensperiode, die jedem Einzelnen seinen Antheil am Frieden in der Beschließung seines inneren höheren Daseyns zuspricht, einiges so früh wie möglich zu erfahren; die Auswahl ist immer schwer im Auserwählten, wenn uns auch die lustigen Theile des Ganzen fehlten, so werden doch die jetzigen Theile dieser Denksprüche zufrieden seyn; des Verfassers Erlaubniß dazu war gewiß ein gutes Zeichen für unsre Zeitung, möge diese Friedenssprache wie das Oehlblat der Taube ihr auch Frieden bringen von dem Morgenblatte und andern Blättern, von denen sie angefochten worden, noch ehe ihre Zeit kommen. Zwar haben wir rechte Lust zum Fechten, denn weil wir Frieden wollen, müssen wir den Krieg verstehen, aber zum Kriege gehört ein Feind und wir können nicht dazu kommen uns zu waffnen vor Lachen, wenn unsre Gegner mit Proklamationen ausrücken, worin immer das Beste vergessen, was gegen uns gesagt werden konnte; darum können wir auch deinen Wunsch, lieber Freund, nicht erfüllen, als du uns schriebst: „Laß der lustigen Zeitungsanzeige einen ernsten Aufsatz folgen, der die alte treffliche Gemüther gewinnen muß, zeige klar, herzlich und warm die Mißhandlung, unter welcher das Vortreffliche und Geniale unsrer Litteratur und Kunst immer nur langsam hervorbringen kann, und durch welche das göttliche Kind oft wie Hunde verschlagen wird, und muthlos stirbt, suchen wäre anzuführen, wie alles Junge und Muthige auf dem Platten in seiner Zeit, worüber es hinausstrebt, leicht ausgleitet, wie viele Zeitungen darnach gestrebt als versteinerte Geister tödtlich darauf zu wirken; dann zeige die fruchtlosen Bemühungen gegen Lessing, gegen Göthe, gegen Tieck, gegen Schlegel, gegen Fichte u. s. w. von Gottschedianern, Nikolaiten, Merkelianern, zeige wie die Zeit endlich armselig nach muß, wie die gutmeinenden Kindermörder endlich selbst zu Kreutz kriechen und wie sie sich bezeichnen mit dem Kreuze um neue zu erschlagen. Wie traurig ist die Anzeige im Morgenblatte gegen den Einsiedler." — Nun, nun, lieber Freund, nicht zu hoch mit uns heraus, da stehen gewaltige Namen, was wir wollen macht aber keinen Namen, denn es macht deren zu viele. Wir möchten jedes gesunde Ergebniß in der litterarischen Welt fördern und die Kritik vernichten, die nicht bemüht ist, das Kind der Liebe lebendig zu fegen, um es in Spiritus scheinbar zu erhalten, oder in Wachs für ihre ästhetischen Vorlesungen nachzumachen. Aber wir wollen euch heilige Scheu lehren vor dem Lebendigen, wir wollen euch ein Kindermärchen erzählen, daß euch dauer grauen soll, ich meine das von dem Kinde, das vor das Bette des Anatomen alle Nacht trat und ihm vorsingt: Wo hast du mein Herz, wo hast du mein Auge? bis er alles zum Begräbniß herausgegeben. Von der Leichenpredigt eines solchen litterarischen Kindes würden wir die herrlichen Worte eines Freundes zum Text nehmen: „Wie ein Paternosterwerk von blinden Gäulen getrieben, so bringt immer herauf und hinunter, was die Liebe in der Tiefe geschöpft, das giebt der Haß ewig obenaus in den Koth. — Schreiberstuben, Heidelberg, den Mode und Jammer C. B. — Nach der Predigt würde ich beyliegendes altes Bild zur Warnung an die Kinder vertheilen: Fama geht oben im Drachenwagen zum Wirthshause, dem Verleger aller höllischen Zeitungen, ihm verschreibt sich Faust der Verfasser, er deutet mit den Fingern: Es ist nichts mit der Litteratur, nimm mich hin, wozu ich tauge, wenn mir nur wohl dabey wird! — Fauste, Fauste, rufe ich dir zu, bekehre dich da es noch Zeit ist, siehe dein Haus hinten in Flammen, so wird deine Seele einst brennen müssen! — Mephistopheles fragt ihn aber ruhig und zeigt gen Himmel: Ob er auch Gott nicht mehr suche? — Faust bleibt dabey: Es ist nichts mit der Litteratur, also auch nichts mit Gott! — Wehe, wehe, wehe! rufe ich dir durch die verschlossene Thüre zu, wie wirds dich noch unter Gottes freyem Himmel treiben und du wirst da keine Luft kriegen. —)

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

Fragment aus einer alten Handschrift, bearbeitet von Ludwig Tieck.

König Rother sendet zwölf Grafen zum König Konstantin nach Konstantinopel, um dessen Tochter zu werben; er giebt ihnen beym Abschiede drey Weisen auf der Harfe an, woran sie ihn erkennen konnten, wenn sie in Noth kämen. König Konstantin läßt sie in einen Kerker werfen. Rother rüstet sich zu einer Fahrt um sie aufzusuchen, nimmt aber den Namen Dietherich an, ihn begleitet außer mehreren andern auch Asprian mit seinen Riesen, deren einer wegen seines Zorns gebunden mitgeführt wird. Dieses furchtbare Gefolge setzt alles in Schrecken zu Konstantinopel, Asprian tritt den der Andern bis aufs Knie in den Boden und zerschmettert des Königs Löwen an der Wand, der ihm etwas von seinem Teller nahm; Dietherich giebt sich selbst für einen von Rother vertriebenen Ritter aus, und sein Gefolge für die Schwächsten des Landes, weil ihm alle Tapfern entflohen. Die Königin bedauert, daß sie nicht Rother zum Eidam bekommen. Dietherich gewinnt viele Ritter durch seine Geschenke, man wird durch allerley Verhältnisse an die Nibelungen erinnert, deren doch das Gedicht nicht eigentlich erwähnt. Des Königs Tochter erbittet von ihrem Vater eine dreytägige Hochzeit, um des Reiches Pracht zu zeigen, eigentlich um Dietherich ihre Liebe bekannt zu machen, mit dem Schlusse der Hochzeit fängt dies Fragment an, wir hoffen recht bald die Ausgabe des Ganzen und mancher anderer Bearbeitungen ungedruckter Heldengedichte aus dem Kreise des Heldenbuches und die Ausgabe des Heldenbuches selbst von der Meisterhand unsres verehrten Freundes Tieck anzeigen zu können.

In der Kammer ward es stille,
Da sprach die Königinne:
O weh, Frau Herlind,
Wie groß meine Sorgen sind
Um den Herren Dietheriche,
Den hätt' ich sicherliche
Verstohlen gern gesehn,
Und möcht' es füglich geschehn
Um den tugendhaften Mann,
Fünf Ringe lussam
Die möchte ein Bothe schier
Um mich verdienen,
Der den Held balde
Brächte zu meiner Kammer.

Zu Treuen ſprach Herlind:
Ich will mich heben geſchwind,
Ich geh zu der Herbergen ſein,
Es bringe Schaden groß oder klein.
Doch pfleget er ſolcher Zucht
Daß wir ſein dürfen ohne Furcht
Herlind ging balde
Zu einer Kammer
Und nahm ein theuerlich Gewand,
Wie manche Frauwe hat,
Darin zierte ſie den Leib,
Da ging das ſüße Weib
Zu dem Herrn Dietherichе.
Er empfing ſie frommliche,
Viel nahe ſie zu ihm ſaß,
Dem Recken ſie in das Ohre ſprach:
Dir entbietet holde Minne
Meine Frau, die Königinne,
Und iſt dir mit Freundſchaft unterthan,
Du ſollt hin zu ihr gahn,
Dorten will die Magd
Dich ſelber wohl empfahn,
Nur um deine Ehre,
Um allen Treuen Herre.
Du magſt das wohl gewiß ſein
An der Jungfrauen mein.
Alſo redete da Dietherich:
Frauwe du verſündigeſt dich
An mir elenden Manne,
Ich bin auch zu Kammern gegangen
Hievor da das mochte ſein,
Warum ſpottet du mein?
Leider, ſo that man dem Armen ja,
Eure Frauwe gedacht der Rede nie,
Die ſind ſo viele Herzogen
Und Fürſten in dem Hofe,
Daß ihr mit einem anderen Mann
Euren Scherz möchtet han,
Des hättet ihr minder Sünde,
Ihr verdienet die Abgründe
Daß ihr mich ſo thöricht wollter han.
Ich bin ein ſo armer Mann,
Doch ehemals ich war
Daheim ein reicher Graf.
Herlinde ſprach dem Herren zu,
Sie kannte ihre Rede wohl thun:
O nein, mein Herre Dietherich,
Nicht verdenke du alſo mich,

Ich habe dieſes, weiß Gott, nicht gethan,
Mich hieß meine Frauwe dieher gahn,
Es nimmt ſie großes Wunder,
Daß du ſo manche Stunde
In dieſem Hofe ſeieſt geweſt
Und ſie doch niemals wollteſt ſehn,
Daß iſt doch ſelten nur gethan
Von einem ſo ſtattlichen Mann,
Nur verweiß mir die Rede nicht.
Der Königinne wäre lieb
Welche Ehre dir geſchieh
Wie du ſie auch nie geſehn,
Wollteſt du aber hingehn
So thäteſt du nichts übeles daran.
Dietherich zu der Frauwen ſprach:
(Er wußte wohl, daß es ihr Ernſt war)
Die ſind ſo viele der Merker,
Wer behalten will ſeine Ehre
Der ſoll mit Klugheit gahn,
Es wähnet der elende Mann
Daß er nimmer ſo wohl thu,
Daß ſie es alle für gut
Halten, die in dem Hofe ſein;
Nun ſage der Jungfrauen dein
Meinen Dienſt, will ſie ihn nehmen
Ich mag ſie jetzt nicht ſehen
Vor der Helle des Tages,
Ich fürchte, daß es erſchalle
Lächerlich uns Beiden,
Es verbietet mir das Reiche
Conſtantin der Herre,
So muß ich immermehr
Flüchtig ſein vor Rothere
Und mag mich nirgend erretten.
Herlind wollte von dannen gahn.
Der Herre bat ſie da beſtahn
Und hieß ſchnell ſeine Goldſchmiede
Zween ſilberne Schuhe gießen,
Und zween von Golde.
Als er ſie geben wollte
Da bat er Adrianen,
Daß ſie nur zu einem Fuße kamen,
Daß er die beiden nehme
Und ſie der Frauwen gebe,
Und einen Mantel viel gut,
Zwölf Ringe Gold rod:
So ſoll man wohl belohnen
Einer Königinne Bothe.

(Die Fortſetzung folgt.)

(Hiezu ein Kupferblatt.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 4 — 12. April.

Eine Jeder wuchs auf zwiſchen Strauchen, ſie ſtritten mit der Nacht und Sonnenſchein, und ſie wuchs und wuchs über ihre Häupter und ſtunde weit ins Thal umher. Da ſtritten die Strauchen: Ich bin der Baum, daß du dich nun niederbeugeſt, dich, die du ſo klein warſt, dich, die wir genannt haben! Und die Zeder ſprach: Nichts mir dem, der mich wachſen hieß! — Und um die Zeder ſtunden Strauche. Da nun die Männer kamen vom Meer, und die Art ihr an die Wurzel legten, da erhub ſich ein Zeterlocken: Nun ſtraft der Herr die Sünden, und vernichtet er die Gewaltigen. — Und ſie ſtunzte und zerſchmetterte die Zederdecken, die ſtritten wurden unter dem Beile. Und ſie ſtarrte und rief: Ich habe geſündet und ich werde ſterben! Und die Männer richteten ſie auf zum Male im Schalle des Konzes und die Engel ſtritten von ihr her und brachten die Schätze in des Königs Kammer. — Inzwiſchen war die junge Zeder, die auch ihr entſproſſen, ſtattlich aufgewachſen, und ein Held kam und bieb ſie nieder ſich zur Lanze wider die Nacken, da riefen die Strauchen: Schade! Schade!

Einer Jugenderinnerung des Meiſters aus der Erinnerung nacherzählt.

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

Von Ludwig Tieck.

(Fortſetzung.)

Da ſprang die fröhliche
Von dem Herren Dietherichs.
Herlind kam balde
Zu ihrer Frauen Kammer
Und ſagete ihr von dem Herren,
Er pflege ſeiner Ehren
Sehre ſtattigliche:
Das wiſſet wahrliche,
Ihm iſt die Huld des Königes lieb,
Er mag dich darum ſehen nicht,
Weil es ſich nicht will fügen.
Nun ſchaue an dieſe Schuhe,
Die gab mir der Held gut
Und that mir auch Liebes genug,
Und einen Mantel wohlgethan,
Wohl mir, daß ich je zu ihm kam,
Und zwölf Ringe die ich han
Die gab mir der Held luſtſam,
Es mochte nie auf der Erden
Ein ſchönerer Ritter werden
Als Dietherich der Degen
Gott laß es mich erleben,
Ich gaſſt ihn an ohn' danken,
Daß ich mich des immer mag ſchämen.
Es ſchrint wohl, ſprach die Königinne,
Daß ich nicht ſeliglich bin,
Nun er mich nicht will ſehen
Magſt du die Schuh mir geben,
Um des Herren Hulde,
Schnell ward der Kauf gethan,
Sie zog den goldenen an,
Dann nahm ſie den ſilbernen Schuh,
Der ging an denſelben Fuß.
O weh! Sprach die ſchöne Königinn
Wie mir nun gelohnet ſind,
Denn mit den Schuhen luſtſam
Iſt ein Miſsegriff gethan,
Ich bringe ihn nimmermehr an,
Im Treuen du muſt zurücke gahn
Und denen Dietherichs
Sehre gezogenliche,
Daß er dir den anderen Schuh gebe,
Und mich auch ſehen wolle ſelber
Wenn er unter ſeinen Verwandten
Je gut Geſchlecht gewanne.

O weh, ſprach Herlind,
Wie doch der Schade nun iſt
Frawe unſer bethen,
Nun wiſſet es in Treuen
Sollt' ich immer Schande han
Ich muß wieder zurücke gahn.
Da bad der Frawe wohlgethan
Ihr Kleid luſtſam
Hoch auf an die Knie,
Denn ſie gedachte der Zucht nicht,
Frauenlichen Ganges ſie vergaß,
Wie ſchnelle ſie über den Hof gelaufen was
Zu den Herren Dietherichs,
Er empfing ſie fromunliche
In allen den Geberden
Als wenn er ſie nie geſehen.
Da wußte der Held wohlgethan
Warumme ſie zurücke kam.

Herlind ſprach zu dem Herren:
Ich muß immermehr
Zu Botſchaften gahn.
Mit dem Schuh iſt Mißegriff gethan
Sie ſind der Königinne
Gegeben um deinetwillen,
Noch ſollten wir den einen haben.
Das heißt dich meine Frawe mahnen,
Daß du ihr den andern Schuh wollteſt geben,
Und ſähest ſie auch ſelber
Wenn du unter deinen Verwandten
Je gutes Geſchlecht gewannſt.
Ich thät' es gerne, ſprach Dietherich
Nur die Kammerere die melden mich.
Nein, ſprach Herlind,
Mit Freuden ſie in dem Hofe ſind.
Die Ritter ſchießen den Schaft
Da iſt großen Spieles Kraft,
Ich will hin vor die gahn,
Nun nimm zween deiner Mann
Und hebe dich viel balde
Nach mir zu der Kammer,
Mit dem großen Schalle
Vermiſſen ſie dein alle.
Herlind wollte von dannen gahn,
Da ſprach der luſtige Mann:
Nun warte des Kammerers,
Ich will nach dem Schuhe tragen.
Schnelle kam Asprian,
Er ſprach: O weh, was habe ich dir gethan,
Die Wege ich nicht erleiden mehr mag,
Du bemühteſt mich dieſen ganzen Tag
Immer mit neuen Mähren,
Mehr als du ſonſt thateſt, Herre,
Ihrer war hier ein großer Theil geſchlagen,
Die haben die Knechte zu tragen,
Nimm nach deinem Gefallen,
Ich bringe ſie dir alle.
Da nahm Asprian
Die anderen Schuhe luſtſam,
Und einen Mantel ſehr gut,
Und auch zwölf Armkrone roth,
Und gab alles der alten Bothin,
Da ging ſie alſo verſtohlen
Viel ſehre fröhliche
Von dem Herren Dietherichs,
Und ſagete auch ſchnelle
Ihrer Frawen liebe Mähre.
Des Mägdleins Schamen war ſehnlich.
Sich bereith der Herre Dietherich

Mit Berther, dem alten Mann,
Wie es mit Fuge möchte gahn.
Verſtändig ſprach der Herzoge:
An dem verſammelten Hofe
Will ich machen großen Schall,
Der zieht die Leute überall,
So bemerket dich kein Mann.
Er hieß die Rieſen ausgahn,
Selber bedeckt er ſein Roß,
Sich hub der Laut da auf dem Hof,
Da führte der alte Hunerling
Tauſend Ritter in den Ring,
Widolt mit der Stangen
Fuhr der mit Klange
In aller der Geberde
Als ob er thoricht wäre,
Da überwarf ſich Asprian,
Der war der Rieſen Spielmann,
Grimme bin zwölf Klafter ſprang,
So thaten die anderen alle mit ſammt,
Er griff einen ungefügen Stein,
Daß von den Merkern kein
Mann Dietherich vernahm,
Da ſie begunnten umher gahn.
In dem Finſtern die junge Königinne ſtund,
Schnelle kam der Held jung
Ueber Hof gegangen.
Da ward er wohl empfangen
Mit zween Mägden herrlich,
Hin ging der Recke Dietherich,
Da wurde die Kammer aufgethan,
Darein ging der Held wohlgethan,
Den hieß die junge Königinne
Selber willkommen ſein,
Und ſprach was er dort geböte
Daß ſie das gerne thäten
Nach ihrer beider Ehren:
Ich habe dich gerne, Herre,
Um deine Biederkeit geſehn,
Und um etwas anderes iſt es nicht geſchehn,
Dieſe Schuhe luſtſam
Die ſollt du mir ziehen an.
Viel gerne, ſprach Dietherich,
Nun ihr es geruhet an mich.
Der Herre zu ihren Füßen ſaß,
Viel ſchöne ſeine Geberde was,
Auf ſein Bein ſatzte ſie den Fuß,
Es wurde mit Frawe beſſer beſchuht.
Da ſprach der luſtige Mann:
Nun ſage mir, Frawe luſtſam

Bleibe auf die Treue dein
So wie du Ehrikin wolltest ſein,
Denn hat nun gebeten mancher Mann,
Wenn es in deinem Willen ſollte ſtahn
Welcher unter ihnen allen
Dir am beſten gefalle.
Das ſaget er, da ſprach die Frauc:
Viel ernſtlicher im Treuen
Herre, auf die Seele mein,
So wahr ich getaufet bin,
Der aus allen Landen
Die theuren Degande
Zu einander briefe ſandt,
So würde doch nie kein Mann
Der dein Genoſſe möchte ſein,
Das nehm ich auf die Treue mein
Das niemals eine Mutter gewann
Ein Kind alſo luſtſam,
Darum mit Züchten Dietherich
Mag ich lieben und ehren dich,
Denn du biſt in Tugenden ein ausgenommner Mann,
Sollt' ich aber die Wahl han;
So nähm' ich einen Helden gut und ſtark
Deſſen Bothen kommen her in dies Land,
Die noch hie leben
In meines Vaters Kerker,
Der iſt geheißen Rother
Und ſitzet mißlich über Meer,
Ich will auch immer Jungfrau bahn
Bis werde denn der Held luſtſam.
Als das Dietherich vernahm,
Da ſprach der luſtige Mann:
Willt du Rother minnen,
Den will ich dir balde bringen,
Es lebet in der Welt kein Mann,
Der mir ſo Liebes hätte gethan,
Er minderte ohn meine Noth,
Das lohne ihm noch Gott,
Wir genoſſen fröliche das Land
Und lebeten fröliche umbfamt,
Er war mir immer gnädig und auch gut,
Es hat mich auch nie vertrieben der Held gut.
In Treuen, ſprach die junge Königinn,
Ich verſtehe nicht die Rede dein,
Du biſt Rother alſo lieb,
Er hat dich auch vertrieben nicht,
Von mannen du auch führeſt Held ſtark,
Du biſt ein Bothe hergeſandt,
Dir iſt des Königes Huld lieb,
Nun verſtehe mir die Rede nicht,

Was du mir heute wirſt anzeigen,
Das will ich immer verſchweigen
Bis an den jüngſten Tag.
Der Herre zu der Frauen ſprach:
Nun hilf' ich alle meine Ding
In Gottes Gnade und bei dir,
Ha, es ſteht dein Fuß
In Rotheres Schooß.
Die Frauc lehre erſchrack,
Den Fuß ſie aufzog
Und ſprach zu Dietherich
Sehre freundlich:
Nun war ich doch nie ſo ungezogen,
Mich hat mein Uebermuth betrogen,
Daß ich meinen Fuß
Sazte in deinen Schoß,
Und bitt du Rother ſo hehr
So machte kein König nimmermehr
Beſſere Tugend gewinnen,
Der angenommenen Dinge
Haſt du von Meiſterſchaft Liſt,
Welches Geſchlechtes du aber auch biſt,
Mein Herze ſehnend,
Und hätte dich Gott nun hergeſendet
Das wäre mir inniglicher lieb,
Aber ich mag dir doch vertrauen nicht
Du beſcheinteſt mir denn die Wahrheit,
Und wär' es dann aller Welt leid
So räumte ich ſicherliche
Mit dir das Reiche,
So iſt es aber ungethan,
Doch lebet kein Mann
So ſchöne, den ich dafür nähme,
Wenn du der König Rother wärelt.
Alſo redete da Dietherich,
Sein Gemüthe war ſehre luſtig:
Nun hab' ich Freunde mehre,
An denen armen Herren
Zu dem Kerker,
Wann die mich ſähen,
So möchteſt du daran verſtahn,
Daß ich dir wahr geſaget han.
In Treuen, ſprach die Königinn,
Du erwerb' ich von dem Vater mein
Mit adelichem Sinne,
Daß ich ſie aus gewinne,
Er giebet ſie aber keinem Mann,
Er muß ſie denn auf den Teid han,
Daß ihrer keiner entrinne,
Bis man ſie wieder bringe

In den Kerker,
Wo ſie waren in Nöthen.
Des antwortete da Dietherich:
Ich will ſie nehmen über mich
Vor Conſtantine dem reichen
Morgen ſicherliche
Wann er wird zu Hofe gahn.
Die Frawe alſo luſtſam
Küſſte den Herren,
Da ſchied er von dann mit Ehren
Aus von der Kammern
In der Herbergen balde,
So wie Berther das erfah,
Wie ſchnell der Mann verlaſſen war.
Da ſagete der Herre Dietherich
Die Mähre alſo wunniglich
Dem theuerlichen Herzogen,
Des begunnten ſie beide Gott loben.
Die Jungfraue lag über Nacht
Daß ſie in vielen Gedanken war,
Als es zu dem Tage kam,
Einen Stab ſie nahm
Und kleidete ſich in ein ſchwarz Gewand,
Als wollte ſie pilgern über Land,
Eine Palme ſie auf ihre Schulter nahm
Als wenn ſie aus dem Lande wollte gahn,
So bod ſie ſich viel balde
In ihres Vaters Kammer
Und klopfete an das Thürlein.
Auf that da Conſtantin,
Als er das Mägdelein anſach
Wie lieblich ſie zu ihm ſprach:
Nun lebet wohl, Herr Vater mein,
Mutter, ihr ſollt geſund ſein,
Mir traumte in der Nacht
Es ſende des hohen Gottes Gewalt
Seinen Bothen mir herab,
Ich muß in den Abgrund gahn
Mit lebendigem Leibe,
Daran iſt gar kein Zweifel,
Deſſen mag mich Niemand erwenden,
Ich will nun das Elende
Bauen immermehre
Zum Troſte meiner Seele.
Traurig ſprach da Conſtantin:
O nein, liebe Tochter mein,
Sage mir, was du wolleſt,
Dich davon zu erloſen.
Vater, es bleibt immer gethan,
Mir würden denn die gefangenen Mann,

Die will ich leiden und haben,
Daß ſie Genade müſſen haben
An ihrem armen Leibe
Etlicher Weile,
Ich begehre ſie nur auf drei Tage,
Dann ſollſt du ſie wieder haben
In deinem Kerker.
Conſtantin der edle
Sprach, daß er das gerne thäte,
Wenn ſie einen Bürgen hätten,
Der die auf den Leib dürfte nehmen
Und ſie ihm wieder mochte geben,
Daß ihrer keiner entrunne.
Da ſprach die Magd, die junge:
Ich dir' es heute ſo manchen Mann
Daß ſie etlicher muß behahn
Des Leib iſt alſo tugendhaft
Deme du ſie mit Ehren geben magſt.
Da ſprach Conſtantin:
Das thu ich gerne, Tochter mein.
Es war die Stunde
Nunmehr gekommen
Daß Conſtantin zu Tiſche ging,
Dietherich nicht unterließ
Er kam mit ſeinen Mannen
Vor den König gegangen.
Da man das Waſſer nahm
Die Jungfraue luſtſam
Ging um den Tiſch flehend
Mit heißen Thränen,
Ob ſie iemand ſo liebes hätte gethan,
Der die gefangnen Mann
Auf den Leib dürfte nehmen;
Ihr keiner durfte ſie des gewähren.
Die Herzogen, die reichen,
Entzogen ſich allgeleiche,
Bis ſie zu dem Recken kam,
Mit dem der Rath war gethan.
Da ſprach die Magd herrlich:
Nun gelenke, Held Dietherich,
Aller deiner Güte — und hilf mir aus den Nöthen, —
Nimm die Bothen auf dein Leben, — Die heißet dir der
König geben, — Verjaget ſind meines Vaters Mann, —
Sie dürfen ſich des nicht unterfahn, — Doch ſoll die
Edelkeit dein — Mit ſamt mir getheilet ſein, — Daß
ich der genieße, — Und wenn das gerne ließeſt, — So
erlaß es dir nicht dein tugendhafter Muth, — Du ſollſt
mir das gewähren held gut. — Gerne, ſprach Dietherich,
— Was du geruheſt an mich — Das gebe mir nur an mei-
nen Leib, — Doch werde ich dein Burge ſchönes Weib.

(Der Beſchluß folgt.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 5 — 15. April.

Der Jäger an den Hirten.

Durch den Wald mit raschen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Freude singt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

Durch die Büsche muß ich dringen
Rieder zu dem Felsendorn,
Und es schlingen sich mit Klingen
Ja die Saiten Ros' und Dorn.

In der Wildnis will ich weiter
Brechen mir mit kühne Bahn,
Klimm' ich aufwärts an die Schlösser,
Schaun sie mich bedeutend an.

Weil ich alles Leben ehre,
Scheuen mich die Geister nicht,
Und ich schreite durch ihre Chöre
Ihr ein irrend Zauberlicht.

Hauf' ich nächtlich in Karellen
Steht sich kein Gedrängt an mir,
Weil sich Elsenherr gern gesellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Geister reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein frommer Zecher,
Scheue nicht den nassen Rand.

Die Sirene in den Waaren,
Hatt sie mich im Wasserblick,
Habe, den sie hingefangen,
Stern den Fischer wieder los.

Aber ich muß fort nach Thule,
Suchen auf des Meeres Grund
Einen Becher, meine Buhle
Trinkt sich nur aus ihm gesund.

Wo die Schätze sind begraben
Weiß ich Kunst, Geduld, Gebild,
Ihre Schätze werd' ich heben
Zu bezahlen alle Schuld.

Während ich dies Lied gesungen,
Nahet sich des Waldes Rand,
Aus den Landes Dämmerungen
Trete ich ins offne Land.

Aus den Eichen zu den Myrten!
Aus der Lande in das Zelt,
Hat der Jäger sich dem Hirten,
Flöte sich dem Horn gesellt.

Daß du leichte die Lämmer hütest,
Zahm ich die des Wolfes Wuth,
Weil du fromm die Hände bietest,
Werd ich deines Heerdes Gluth.

Und willst du die Arme schlingen
Um dein Liebchen zwey und zwey,
Will ich dir den Fels schon zwingen,
Daß er eine Laube sey.

Du kannst Kränze schlingen, singen,
Schnitzen, deinen Priele küß,
Ich kann ringen, klimmen, schwingen
Schlank und blank den Jägerspieß.

Gieb die Pfeife, nimm den Bogen,
Wie ists Ernst und die Lust Scherz,
Hab die Sonne ich gezogen
Du gezeitet, so treibt uns Herz.

Clemens Brentano.

(Die Melodie wird in der Folge nachgeliefert.)

König Rother zieht einer Jungfrau die Schuhe an.

Von Ludwig Tieck.

(Beschluß.)

Die Bothen gab da Constantin
Dietherichs auf den Leib fein,
Der Herre sie da übernahm,
Da folgeten ihm des Konigs Mann
In dem Kerker,
Wo sie waren mit Nöthen,
Die elend Verhaften
Lagen in Unkräften
Und lebeten erbärmliche.
Berther der reiche
Stund und weinete,
Da er den Schall erhörete,
Den Kerker man aufbrach,
Darein schien da der Tag,
Schnelle kam ihnen das Licht,
Des waren sie gewöhnet nicht.

Erwin war der erste Mann
Der aus dem Kerker kam,
Als ihn der Vater ansah,
Wie groß seine Herzens-Neue war,
Herum er sich kehrete
Und rang seine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch nie so leide
Seit ihn seine Mutter trug.
Erwin der Held gut
War von dem Leibe gethan,
So wie mit Recht ein armer Mann.
Sie nahmen die Grafen gnöse
Her aus dem Kerker,
Und weglich seine Mann,
Die Ritter sonst so lustsam,
Sie waren beschmutzt und schwarz,
Von großen Nöthen bleich gefarbt,
Leopold der Meister
Der hatte keine Kleider
Als nur ein dunnes Schürzelein,

Das wand er um den Leib ſein;
Da war der edele Mann
Zum Erbarmen getan,
Zerſchunden und zerſchwollt.
Dietherich der gute Held
Stund traurig von Leide
Und wollte doch nicht weinen
Um die gefangnen Mann.
Berther der alte Mann
Ging allenthalben
Die Gefangnen betrachtend,
Da vermißte ihn ſeiner hier
Mehr als ſeine ſchonen Kind.
Dietherich der Herre
Hieß die Bothen edel
Führen in den Herbergen ſein,
Nur Leopold und Erwin
Die ließ man alleine gahn,
Zurucke blieb kein Mann.
Da ſprach Erwin der edle:
Leopold, traut Herre,
Sahſt du einen grauen Mann
mit dem ſchonen Barte gahn,
Der mich beſchauete
Und viel trauerte?
Herum er ſich kehrte
Und rang ſeine Hände,
Er durfte nicht weinen
Und war ihm doch me ſo leide;
Vielleicht daß Gott der gute
Durch ſeine Barmunge
Ein groß Zeichen will begahn,
Daß wir kommen von dannen.
Das iſt wahr, Bruder mein,
Es mag wohl unſer Vater ſein.
Da lacheten ſie beide
Von Freuden und von Leide.
Die elenden Gäſte
Waren frei nicht länger
Bis an den anderen Tag.
Die Jungfraue ihren Vater bat
Daß er ſie dahin geben ließe,
Sie wollte ihnen ſelber dienen.
Urlaub ihr der König gab,
Wie ſchnelle ſie über den Hof hintrat
Zu dem Herren Dietherichs.
Da hieß man allzugleiche
Die fremden Ritter ausgahn,
Darinne blieb kein Mann
Als der Bothen Magen,
Die über Meer waren gefahren.
Denen gefangnen Mann
Legete man gut Gewand an
Und kleidete ſie feſtiglidhe,
Das kam von Dietherichs,
Der Tiſch war bereitet,
Berther der reiche
War Truchſaße,
Die weile ſeine Kind aßen.
Als nun die Herren ſaßen
Ihres Leides ein Theil vergaßen,
Da nahm der Recke Dietherich
Eine Harfe, die war herrlich,
Und blich hinter den Umbegang,
Wie ſchnell eine Weiſe daraus klang.
Weltlicher begunnte trinken,
Dem begunnt' es nieder ſinken,
Daß er's auf den Tiſch vergoß, welcher aber ſchnitt das
Brod,
Dem entfiel das Meſſer durch Noth,
Sie wurden vor Freuden ſinneles,
Wie mancher ſein Trauern verlohr.
Sie ſaßen alle und horten
Woher das Spiel zu ihnen kehrte.
Laute die eine Weiſe klang,
Leopold über den Tiſch ſprang
Und der Grafe Erwin,
Sie hießen ihn willekommen ſein
Den reichen Harfner
Und kuſten ihn ſehr.
Wie rechte die Fraue da ſah,
Daß es der König Rother war.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

In meiner Schrift über die deutſchen Volksbücher*) hatte ich den Gelegenheit des gehörnten Siegfrieds ausgeſprochen, nach

*) In dieſer Schrift (Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1807) finden wir Heraus-geber eine Entſchuldigen beſchrieben, die wir uns oftmals wünſchen, z. B. ſo: „Eine ſtille, einſame Kapelle in tiefer Waldesſeitsamkeit, der Poeſie, der Treue, der Andacht gebaut, um die rund umher ſich eng verſchlungenes Dickicht ſteht, über der alte Eichen in dürſtem Sommerdurſt Brand ausſtrecken, durch deren Zweige oftmals dann das Licht durchſtreift, und ein Schauern gewebte über die Wände ſtreift und ſpielend an ihnen auf und nieder perlet, während von innen halbdunkle Kuhle, verſchwiegene Stille herrſcht, und hinten in der Nische das Bild der Heiligen dämmernd und freundlich durch das Gitter blickt, vor der Waldblumen halbwelkend niederhangen und unten auf der

Norden und dem eisernen Heldenlande deute diese Dichtung samt dem mit ihm verbundenen großen teutschen Epos hin. Es war Ahndung mehr als historische Ueberzeugung, die mich dabey geleitet hatte; ich vermuthete wohl, daß die erste Quelle dieses großen poetischen Stromes dort sich finden müße, wo auch die Quelle der Völker geflossen, unter denen das Gedicht gelebt: indeßen hatte ich nicht Gelegenheit, damal genauer die Denkmale alter kräftiger Heldenzeit zu ergründen, die das Geheimniß wohl bewahren mußten. Da mich indeßen seither Untersuchungen anderer Art auf diesen Gegenstand zurück geführt, so theile ich gegenwärtig mit, was sich mir dabey zur Ergänzung meiner dortigen Untersuchungen ergeben. Da ich durch die Geschlossenheit des Gegenstandes, den jene Schrift behandelt, die Verbindlichkeit übernommen, das so Unbekannte auch nach innen soviel möglich zu erschöpfen, so habe ich geglaubt, was ich gefunden, sobald es gereift, öffentlich machen zu müßen, ohne eine absolute Vollständigkeit zu verlangen, die theils die Sache selbst dem Einzelnen nicht erlaubt, theils nur durch die Benutzung aller der Handschriften, die durch die dänischen, schwedischen und isländischen Bibliotheken zerstreut sind, annähernd erreicht werden mögte. Die Aufmerksamkeit, die eine neue Ausgabe der Nibelungen auf diesen Gegenstand gelenkt, läßt hoffen, daß diese Erörterung auch einiges Interesse bey dem großen Publikum finden werde, daher wollte ich sie in diesen Blättern niederlegen.

Unter den klugen Zwergen, die endlich über die Riesen der Vorwelt durch Geistesmacht gesiegt, geht die Sage alter starker Zeit, selbst eine Hünenjungfrau, um, und erzählt Wunderdinge, und will führen zu dem Lande und dem Brunnen, wo die Adern der Erde, Metalladern und Wasseradern, zusammenfließend die Starken hervorgebracht, die nach und nach heraufgestiegen; und wer ihr folgt, den bringt sie durch Jahrhunderte, wie durch tiefe dunkle Thäler durch, wo dem Reisenden alles fremder und immer fremder wird, grauer immer und undeutlicher und doch größer, bis zu dem großen Stemmeer hin, in dem die Wellen seit dem letzten Sturme nicht mehr schlagen, weil sie in heller rauher Winternacht auf immer gestanden sind. Bemooste Runenmale stehen die Felsen rund umher, seltsame Zeichen sind wie verloren ausgestreut, Schwerdter stecken im Steine wie in Scheiden, die keines Menschen Kraft herausziehen mag, Harnische vergraben unter den Wellen und Lanzensplitter, Roßhufe oben eingedruckt, Kampfkreise mit Granitblöcken bezeichnet, alte Heldengräber mit den Drachenknäulen, in der Mitte der Brunn, geschloßen und gesiegelt, und Geister sitzend, die ihn bewachen. Wo ist der Pilger angekommen nach langer, dunkler Fahrt, wo viele Zeiten viele Berge sich hinter ihm geschloßen haben? Er steht auf [illegible] nordischen Boden, die Zeit hat sich ein festes Schloß gebaut nach ihrer Weise, und einen Wald herumgepflanzt, und wie sie weiter gezogen, hat sie das Haus mit altem Geräthe zurückgelaßen, und die Waldgeister haben es unter ihre Hut genommen, von dem Schloß im Meer dem Brunnen und den Denkmalern geht immer noch halblaute Rede unter den Enkeln um. Auch Siegfrieds Rüstung ist in dem Schloße aufgehangt, und die der Nibelungen, Hagenes Lanzenstoß ist tief noch in der Mauer sichtbar, und zerschrotenes Gewaffen von der Blutrache liegt umher.

Einen Berg hatten die Götter in den Milchsee gestürzt, und mit der Schlange als einem Bande die Maße umschlingend sie umgetrieben in dem Meere, und nach unsäglicher Anstrengung mogt es ihnen erst gelingen, die Ambrosia der Unsterblichkeit zu gewinnen. So scheint es auch um die Poesie zu seyn, sie bricht dann nur recht lebendig und Leben gebend aus dem gemeinen Leben heraus, wenn heftige, gewaltsame Bewegungen es im Grund aufregen, und die milde Milch der Gewohnlichkeit in geistige Gährung setzen. Die Völkerwanderung war wie Bergessturz in Völkersee, es schlugen große Wellen und die Poesie war Windsbraut, die die Elemente sich gewannen. Die Völkerwanderung trieb Helden, tüchtige Kämpfer regten tüchtige Begeisterung, wenn die Schwerdter ruhten, tönten Heldenlieder, und wenn sie schwiegen war wieder Schwerdtschlag selbst Stahlgesang. War der Arm in Metall gefaßt, auch die Brust war darin gewappnet, und der Ton mußte durch Erz hindurch, und klingt wie Trommetenruf in ferne Zukunft hin. So waren die Heldengesänge eigen dieser Zeit, wie die Pflanze dem Himmelsstriche eigen ist; sie verbanden sich mit denen, die noch frühere Geschlechter diesen als Erbe zurückgelassen, und die Trümmer, die, weil sie allzuderb und, fest spätere polirende Jahrhunderte nicht zerreiben konnten, sind alle dieser Formation. Die Nibelungen sind gewachsen auf diesem Boden, der gehörnte Siegfried, ihr Achilleus, hat sich gehärtet in dem Drachenblute dieser wilden Jahrhunderte. Nicht ganz so sehr hat sich die Tradition verloren, aus der er hervorgegangen, als man glauben sollte, wenn man blos, was die neuere Kunstgeschichte in kurzem Gedächtniß aufbewahrt, betrachtet. Glücklicher Weise hat in den nordischen Sagen und Dichtungen, das Andenken früherer Poesie sich aufbewahrt, die der übrige Welttheil großentheils undankbar untergehen lassen. Später erst in die Regel neuerer Cultur geschlagen, hat dort die Erinnerung früherer Vergangenheit ungetrübter sich bewahrt, und die Schriftsprache hat durch günstige Zufälle eben in dem Momente noch dem Gedächtniße das Niedergelegte abgenommen und aufgefaßt, wo sie gerade durch den Untergang der Tradition in Schrift mit gänzlicher Vernichtung bedroht gewesen.

Steinhöfe der bekannte Alte betend kniet, während Vogelsang eindringt durch die offene Thüre und Waldgerüche und kühles Luftgesäusel und grüner Schein und Baches Rauschen und alles feyerlich und betend rund umher, bis auf die Wolken, die einzeln wie Pilger, bald in innerem Verlangen erglänzend auf blauer Himmelsbahn hinwandeln zum Lande der Verheißung und die Winde, die wie Stimme der Natur nur im Hauche beten." — So wird keiner bey dem Werke ohne eigne Anregung bleiben, sey auch die historische Ansicht noch so verschieden, so verstehen sich Völker von den verschiedensten Sprachen in der Leidenschaft! — Um in das Historische dieses nach unserer Ueberzeugung wichtigsten und lange vernachläßigten Durchbruchs unserer Poesie nach allen Richtungen einzudringen, den Gegenstand möglichst zu erschöpfen, damit künftige Bearbeiter dieser Gedichte sich unbesorgt ihrer Erfindung überlaßen dürfen, hoffen wir in der Folge noch die Untersuchungen zweyer Gelehrten hierüber mittheilen zu können. Hätte nicht die Heimlichkeit mancher Literatoren mit ihren Entdeckungen, die recht im Gegensatze zu der Leichtfertigkeit der Publiker stehe, die Furcht durch wahre Untersuchung widerlegt zu werden, der Stolz immer das Bedeutende in dicken Bänden leerer Weitläufigkeit zu ertränken, um ein Buch zu schreiben, wäre nicht überhaupt diese Liebe zum Leeren im Gegensatze des [illegible] in der Natur, unmöglich wäre es bey so vielen deutschen Akademien, daß noch nicht alle Denkmale alter deutscher Kunst, sey es in Abschrift oder gedruckt, in einem deutschen Kunstmuse gesammelt wären. Konnten wir einen solchen Plan irgendwo durch diese Blätter fördern, so wäre es uns doch lieber als alles scherzende Gemisch, warum wir von den Lesern unserer Zeitung angesprochen werden, doch soll auch dies künftig seinen Platz finden, unsere Correspondenz füllt beynahe schon unsere Einsiedeley.

Die älteste bekannte historische Erwähnung des Helden dieses poetischen Kreises mögte wohl jene seyn, die sich im Flateyischen Codex aus dem vierzehnten Jahrhundert findet, worin Gunlog erzählt, wie am Hofe des Königs Olaf Tryggvin, der in Norwegen zuerst das Christenthum einführte, um das Jahr 1000 die Gedichte der Edda, die zweyte Ode des Sigurd, der den Schmied getödtet, dann das Gedicht Helreid Brynhildar, ferner Gudrunar Kuida, alle drey in der Sämundischen Edda noch übrig, endlich Gunnars Ginkungl, Weles gegenwärtig verloren, zur Lyra gesungen worden seyen. Alle diese Gedichte ruhen auf dem Boden der Nibelungen, und beziehen sich wieder auf die Sigurd Fafnisbani saga zurück. Hier ist Brynhildis die Amazone Tochter des Budli, oder Budla nach Warneiridi und der Wolsungasaga, König in Sachsen und Frankenland; sie wohnt nach Brynhildarguida und Helreid der 73 Fabel der Snorroischen Edda im einsamen Schlosse, das rund um das Feuer Vafrloga umbrennt; sie ist wie der Walkyren Eine, wie Eine der Schlachtjungfrauen, die selbst gegen Odin und die Seinigen kämpft, bis der Gott durch einen tiefen Schlaf, den er über sie sendet, ihrem kriegerischen Eifer Gränzen setzt. Sigurd Fafnisbani aber, der Treue ihr gelobt, ist eben der teutsche gehörnte Siegfried, weil der sie aber dem Gunnar, Günther dem Bruder der Chrimhildis freyen mögte, darum sucht er Beyde einander zu nähern. Aber das Feuer will den Zutritt zu ihrem Schlosse nicht erlauben, und keiner als Sigurd darf es wagen, durch die Flamme durchzubrechen, und kein anderes Pferd als Sigurds Grana, und weil dieses niemand als seinen Herren auf dem Rücken leidet, darum täuscht er, um Beyde Brynhildis und das Pferd zu täuschen, Miene und Aussehen mit Gunnar. Wie der teutsche Siegfried aber tödtet dieser den Schmied Regner, und den Drachen Fafner, und nachdem er das Drachenherz gegessen, versteht er die Vogelsprache. Sein Geschlecht aber entwickelt Warneiridi, daß er des Königs Sigmund von Hunnenland und der Hiordisa, Elima Sohn gewesen sey, und daß er zur Gattinn Brynhildis und Gudruna Grimhild, König Giukes Tochter aus Nifiungaland gehabt habe; seine Tochter Aslög aber, die Craca in Regner Lodbrogs Saga war Gemahlin dieses Königs, wodurch denn als Sigurds Zeitalter die erste Hälfte des achten Jahrhunderts bestimmt wird, ob ihn gleich wieder das Hundlu Lioth, (Edda Mag. p. 311) zum Zeitgenossen des Ermanrich und also des Dieterichs von Bern macht. Auch Hagene und die andern Nibelungenhelden kommen darin vor, die wie dieselbe Genealogie bezeugt, gleichfalls ein skandinavischer Stamm sind, der seinen Namen von Näfill, einem der neun Söhne des alten Haldan, Königs von Norwegen, erhalten. Als vierten Abkömmling dieses Haldans nennt sie Giuko, und dessen Söhne sind Gunnar, Hognar, Godrunar, Godnyar, Godbrandar; Warneiridi blos Gunnar, Hogner, Guttonner und Godruna Grimhild.

An diese schließt sich eine andere gleichfalls positiv historische Erwähnung des Gedichtes, in einer Form, die näher an die Nibelungen gränzt, aus dem Ende des eilften oder vielmehr dem Anfang des zwölften Jahrhundert, etwa 1130 bey Saro Grammaticus, der seine dänische Geschichte um 1200 schrieb. Magnus der jüngere Sohn des dänischen Königs Nicolaus, bildet eine Verschwörung gegen seinen ältern Bruder Canut, um ihm die Thronfolge abzugewinnen, und läßt ihn durch einen der Mitverschwornen, einen sächsischen Sänger, an einem bestimmten Tage einladen zur geheimen Unterredung, um ihn dann im Walde zu ermorden. Der Sachse, der Canut als Freund seiner Nation und ihrer Sitten kannte, hatte Mitleiden mit ihm, und versuchte ihn auf eine Weise

vor der Gefahr zu warnen, die den Zweck erreichte, ohne daß er darum selbst eidbrüchig werden durfte. Er sang also in einem wohl gesetzten Gedichte die weltbekannte Verrätherey der Grimhilda an ihren Brüdern, um durch das Beyspiel des berüchtigten Truges die Ahndung von Aehnlichem in ihm zu wecken. Es ergiebt sich aus der Natur der Sache, daß die Begebenheit als Volkslied oder Romanze in allgemeinem Umlauf, auch in dieser Form hier vorgebracht wurde. Wirklich existiren auch noch drey alte nordische Gedichte, die der dänische königliche Historiograph Andreas Vellejus nebst mehreren andern alten nordischen Heldensagen gesammelt und in der Centur. Cant. Danic. 1695 herausgegeben hat, die Chrimhildes Rache zum Gegenstande haben. Das Folgende ist der summarische Inhalt dieser Gedichte. Im baltischen Meere zwischen Scandia und Seeland, gleich weit von Beyden entfernt, liegt die Insel Hvena, großer Dinge und wichtiger Vorgänge wegen berühmt. Von der Riesin Hvenilda aber, die sie bewohnte, hat sie ihren Namen erlangt. Ehemals war sie wegen vier Schlössern berühmt, von denen nichts mehr als die Fundamente übrig sind. Suderburg wurde das südliche genannt, gegenüber Nordburg, nach Winters Aufgang Carlshöi, nach der andern Seite Hammera. Auf dieser Insel, geht die Sage, habe einst ein berühmter Held Regling, mit dem Beynamen Niding, gewohnt, der mit seiner Gattin Botilda, Grimilda gezeugt, eine Jungfrau edel zwar von Geburt, aber von der schlimmsten Gemüthsart, in jedem Luge und Truge geübt. Sie hatte zuerst den trefflichen Siegfried Horn zum Gatten, dessen Andenken berühmt ist in der teutschen Heldenhistorie. Nach dem Tode desselben lud Grimilda, zur neuen Ehe schreitend, ihre Brüder Haquin seiner Thaten wegen der Heldenmüthige genannt, und Falquard wegen seiner Fertigkeit auf der Zither unter dem Namen der Fiedler bekannt, auf die Insel zur Hochzeit ein. Wie sie erschienen zum Feste ließ sie die Stärksten unter den vielen Kämpfern, die sie unterhielt, treulos über sie herfallen, um sie die da keinen Betrug ahndeten, unversehens zu ermorden. Aber Haquin, unbesiegbar in Muth und Kraft, tödtete bis auf den Letzten alle, die ihn anfielen, und entzog sich so dem ihm zugedachten Loose. Aber sein Bruder Falquard, gleich muthig kämpfend, erlag endlich, nachdem er alle, die ihn ermorden wollten, hingestreckt, selbst in ehrenvollem Tode, ob zwar die alten Hvenensischen Chroniken berichten, er habe, nachdem er fälschlich von Haquins Tod durch die Nordburger Kämpfer berichtet, durch das Trinken eines Horns es gefüllt mit dem Blute der Gebliebenen, sich selbst freywillig vergiftet. Grimilda aber, nachdem sie erfahren, daß Haquin, nachdem er alle Gefahr abgewendet, noch am Leben sey, eilte wüthend in der Seele, aber scheinbar freundlich und vergnügt nach Nordburg, und schloß mit dem Bruder Bund und Freundschaft, unter der Bedingung jedoch, daß wenn einer ihrer Kämpfer ihn einmal zu Boden werfen würde, er dann nicht mehr auf den Füßen, sondern auf den Knien sich vertheidigen wolle. Nachdem Haquin diese Bedingung eingegangen, ließ das verschmitzte Weib die Gegend des Kampfes mit feuchten Ochsenfellen belegen, damit auf dem schlüpfrigen Boden der Verrathene nur unsichern Schrittes gehen möge. Drey der stärksten Kämpfer fielen nun auf einmal über ihn her, und warfen den Gleitenden leicht auf die Erde nieder. Alle aber, obgleich er vorher selbst tödtlich verwundet, wurden sie von seinem Schwerdte hingestreckt. Kurz zuvor aber hatte er, mit Grimildas Vorwissen, eine edle Jungfrau Hvenilda zur Gattin genommen, und mit ihr einen Sohn Rancko erzeugt, der dann den Tod seines Vaters auf folgende Weise gerächet: Er beredete Grimilda nämlich, im Hügel beym Schlosse Hammera sey ein großer Schatz vergraben, dessen Obhut und die Schlüssel zum Verschließen der Vater sterbend ihm anvertraut habe. Da sie nun, um den Schatz zu heben, sich von ihm in den Berg führen ließ, schloß er die Thüren hinter ihr fest mit dem Riegel und Erde, und sie mußte dann dort im Hunger und Kummer elendiglich verderben.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatte.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 6 —— 20. April.

Rezensieren, kritisieren
Soll dir aus dem Kopf spazieren,
Wenn ich sag es bleibt dabey,
Es leb die edle Jaegerey.

Urmacher Bogs, S. 30.

Denn schwer ist zu tragen
Das Unglück, aber schwerer das Glück.
Ein Weiser aber vermocht es
Vom Mittag bis in die Mitternacht,
Und bis der Morgen erglänzte,
Beym Gastmahle helle zu bleiben.

Hölderlin.

Malespini.

Nacherzählt von C. B.

Als die königliche und prächtige Hochzeit des Herzog Wilhelm mit Eleonora von Oestreich ausgerichtet werden sollte, gab der Gouverneur von Mailand, Marchese di Pescara, dem berühmten Ritter Leone Aretino, Bildhauer des Königs von Spanien, den Auftrag, sich nach Mantua zu begeben, und dieses Fest mit irgend einer außerordentlichen Erfindung zu verherrlichen. Er reiste hin, schlug mancherlei vor, und endlich wählte man das Schloß der treuen Liebenden, welches im Amadis von Gallien beschrieben ist, auf einem Platze des Pallastes auszuführen, der La mostra hieß, und zu dergleichen geräumig und wohl gelegen war. Da wurden über 200 Menschen an das Werk gestellt, überdieß 20 Hauptmeister, die Aretino von Mailand kommen ließ, ausnehmend erfahrne Leute in dergleichen Sachen. Ich will hier nicht die außerordentlichen Anstalten, noch die verschiedenen Statuen von der eignen Hand des Ritters, noch die herrlichen Gemälde, die unzähligen Kronleuchter, welche in der Luft hingen, ohne daß man sah woran, noch alle die andern wunderbaren Einrichtungen beschreiben, das hieße nie enden wollen, genug kein König der Welt konnte sich dergleichen herrlicher träumen, vielweniger ausführen lassen. Verschiedene lateinische und italienische Verse zu dichten, welche das wunderbare Gebäude zieren sollten, wurde Luca Contile, ein geistreicher Kopf an Künsten und schönen Tugenden herrlich, erwählt, wo es noth that, half auch er dem Aretino mit seinen Erfindungen. Da sie beyde den unzähligen Dingen doch nicht gewachsen waren, schrieben sie dem Marchese nach Mailand, er möge ihnen den Ritter Malespini, einen Diener des Königs Philipp, ihren vertrauten Freund, schicken. Malespini eilte auf Begehren des Marchese nach Mantua, und weil er nie dort gewesen, brachte man ihn dahin, wo ihn jene Herrlichen erwarteten. Sie unterrichteten ihn von allen ihren Anstalten, und baten ihn von seiner Seite das Fest auch mit irgend einer Erfindung zu verschönern, und da er ihnen seine Meynung gesagt, so packten sie ihm nicht weniger als die Sorge und Last von der ganzen Hölle auf. Wahrhaftig einer der wichtigsten und gefährlichsten Theile des Festes, weil da eine ungeheure Menge von Feuerwerken zu veranstalten und zu leiten war, wozu noch ein ganzer Teufel voll andern Zeugs kam. Er mußte einmal den Kelch austrinken, wenn gleich wider Willen; da er aber den Ritter mit seinen Statuen und tausend andern Sachen sehr in der Klemme sah, so unterzog er sich der Sache mit Freuden. Alles arbeitete mit der größten Schnelle, denn der Herzog trieb alle Stunden. Sie hatten deswegen befohlen, keinen Menschen, er sey auch wer er wolle, hereinzulassen; nichts destoweniger fanden sich alle Augenblicke vornehme Herren und Damen ein, die man nicht abweisen konnte. Das war diesen zwey Edelleuten nun ganz fatal, denn sie wollten nicht nur begleitet seyn, sondern man sollte ihnen auch noch alles ganz weitläuftig erklären. Aretino ward dessen endlich überdrüssig und packte die ganze Last dem Malespini auf, der endlich auch müde ward, und sich immer versteckte, wenn vornehme Leute kamen, um die Geschichte nicht millionenmal zu wiederholen. Sie hatten in Venedig eine große Menge Gläser bestellt, das Ganze zu erleuchten, weil es aber so schnell gehen sollte, begehrten sie dort so viel Geld dafür, daß man sie beynahe dafür hätte von Silber machen können. Der Marchese kam nach Mantua, und Aretino erzählte ihm diesen unangenehmen Zufall mit den Gläsern und sagte ihm, wenn er den Malespini nach Mailand schicken wolle, der habe einen großen Vorrath in seinem Haus, die übrige könne er dort leicht machen lassen. Der Malespini eilte wie ein Blitz auf der Post nach Mailand, ließ alle seine Gläser und die des Ritters in Kisten einpacken, und war 2 Tage vor dem Fest schon wieder in Mantua mit allem was nöthig war, was dem Marchese sehr gefiel, denn diese geeigneten Gläser waren zu diesem Feste sehr nöthig, und hätten leicht unterweges zerbrechen können. Malespini ging also wieder an seine Höllenlast, und peinigte die faulen Arbeiter so viel als möglich, denn wahrhaftig da waren einige Schlingels, wenn man ihnen den Rücken drehte, legten sie die Hände in den Schooß oder spielten auf der Maultrommel. War Malespini oder Aretino aber da, auf deren Schultern das ungeheure Werk ruhte, so gaben sie den Kerls einige Hiebe und diese arbeiteten. Contile hatte alle seine Verse schon gemacht, da er aber von der andern Arbeit nichts verstand, so war er immer hinter dem Herzog her, und dieser hinter Aretino, und der wieder hinter den faulen Bengels, die auch gar nicht aus der Stelle wollten. Aretino kam in solche Wuth über einige derselben, daß er sie umzubringen und zu ersticken beschloß, und immer lag er seinem Gehülfen in den Ohren, dieß teuflische Vorhaben zu unterstützen. Dieser aber, der wohl sah, daß er Ursache, Muth und Gelegenheit dazu habe, sagte ihm, wie er mit der Hölle zu viel zu thun, um in solche Teufelsgeschichte sich noch zu mischen. Sie beschlossen also Tag und Nacht in ihrer Gegenwart arbeiten zu lassen, und brachten in kurzer Zeit die Sache der Vollendung nahe. Der Ritter hatte eine große Menge Wasser aus dem Teich in den Kanal vor der verzauberten Insel bringen lassen, über welche man nicht ohne die Brücke konnte, an welcher alle die Ritter ankommen mußten, nachdem sie mit aller Art von Waffen, mit Piken, Rapiren,

Kolben, Hellebarden und Degen gefochten, und die Vertheidigung des Schlosses besorgt hatten, welche der Marchese di Pescara, sein Bruder Don Giovanni D'Avalos und Don Gierato Mariauez waren, 2 Amazonen führten sie zu dem Kanal, aus welchem eine kleine hölzerne Brücke hervorstieg, die hinter ihnen wieder hinabsank. Wenn sie nun unter den Bogen der treuen Liebenden gekommen waren, so blies eine Statue von Bronze, welche auf dem Bogen stand, zur Ehre des Siegers, und warf viele Blumen über ihn, weiter kam er in ein grosses Gewölbe, wo man von beyden Seiten mit vielen Degen nach ihm stach, ohne daß er sah, wer es that, dann packte ihn eine große Hand und führte ihn in einen Saal, der Saal des Apollidons und der Arimanesa genannt, oder das bezauberte Gefängniß, verlor aber der Ritter im Streit, so führeten ihn die beiden Amazonen dahin, wo die Brücke nicht in die Höh stieg und die Statue goß Feuer und Flammen aus ihrer Trompete, worauf er von den Teufeln in des Malespini Hölle geschleppt wurde. Die Brücke aber, welche aufsteigen und wieder untersinken mußte, kostete ein gut Stück Arbeit, und Aretino hatte mit vielen geschickten Leuten manche Stunde darüber zugebracht. Da das Kunstwerk zu seiner Vollkommenheit gelangt war, banden sie's unter dem Wasser mit einigen Stricken, bis einige eiserne Schrauben fertig wurden, die es in Sicherheit halten sollten, Aretino aber war sehr ermüdet, und bat daher den Malespini damit er ein wenig ausruhen könne, die fernere Arbeit zu betreiben, vor allem aber band er ihm jene Brücke auf die Seele, daß ja niemand sie belaste, denn sie würde sonst in tausend Stücken zerspringen, alle Federn würden zerbrechen und er müsse dann morgen den letzten Tag vor dem Feste alle seine Arbeit wiederholen. Malespini, der für diesen Abend die Wache hatte, sagte ihm schlafen zu gehn und für nichts zu sorgen. Unermüdet, mit einem Stück Holz in der Hand, strich er unter den Arbeitern umher und sagte: Courage, Courage, meine Brüder, hinunter mit dem Stückchen Arbeit, was noch übrig ist, und dann beschleunigte er sie dann und wann, wie es einmal der Gebrauch geworden war, mit dem Stücke Holz. Es mochte ungefähr 2 Uhr des Nachts seyn, als plötzlich auf dem Theater eine Menge brennende Fackeln erschienen, und hinter ihnen viele Fürsten und Herren. Der Malespini in höchster Angst, abermals erzählen zu müssen, was er schon tausendmal wiederholet, versteckte sich hinter die Hölle. Unter diesen Herren war der Cardinal Madruzzio, der Herzog von Parma, der von Mantua, der Marchese di Pescara, und viele andere. Nachdem sie alles gesehen, begaben sie sich nach dem Kampfplatz, und unterhielten sich miteinander. Nicht weit von ihnen blieb der Herzog Wilhelm mit einigen andern Herren zurück, und ging hinter die Gittern eines Säulengangs, der gerade an dem Fluß hinlief, wo sich die kleine Brücke befand. Nun weiß ich nicht, wie es ihm in den Sinn kam, einen von jenen Stricken, mit welchen sie angebunden war, zu ziehen, und sie aus dem Wasser hervorsteigen zu lassen. Da er aber von ohngefähr einen zog, der gar nicht nöthig war, so brach und platzte alles auseinander, und die Brücke fuhr so ungestümm in die Höh, daß sie das Wasser weit um sich her schmieß. Malespini, der das Geräusch hörte, lief in einer Todesangst hin. Die Brücke war aus dem Wasser, alle die mühsamen Federn waren zerbrochen, alles was ihm der Aretino so sehr auf die Seele gebunden, war zerstört. Dieses erfüllte ihn mit solchem Zorn und mit einer solchen Wuth, und da er niemals den Herzog gesehen und ihn auch nicht gekannt hatte, und da er einen jungen bucklichten Menschen, dem das Kleid auf die halben Beine hing, blos mit 2 oder 3 Begleitern sah, so glaubte er es sey vielleicht irgend ein Diener jener Prälaten, oder jemand anders aus der Stadt, der sich mit diesen Fürsten und Herren, wie es denn

oft geschieht, in den Theatern hinein gedrängt habe, wüthend hob er das Stück Holz in die Höh, das er in der Hand hatte, und sagte, da er ihn unbärtig sah: Du ruppiger Hundejunge, ich weiß nicht, wer mich hält, daß ich dir nicht mit diesem Holz deinen spitzen Kopf einschlage, daß du und der die schwere Noth kriegten, der dich hieher gebracht! Und ist es wahrlich ein groß Wunder, daß er nicht drauf losgeschlagen, aus zwei Ursachen: erstens weil die Sache so wichtig war, zweitens weil er eine sehr flinke und leichte Hand zum prügeln an obgenannten faulen Schlingeln erhalten hatte. Der Herzog und seine Begleiter steckten diesen Gruß stillschweigend ein, und waren froh, noch so weg zu kommen; er aber ging brummend und zischend, wie eine giftige Schlange, zum Marchese, den er an der Stimme erkannt hatte, und sagte, ihm den Bucklichten zeigend: Nun seht, gnädiger Herr, was für eine Art Leute man hier her läßt, kommt mit und seht, wie sie eine Brücke, das künstlichste Werk bei der ganzen Anstalt, in tausend Stücken zerbrochen, und da will der Herzog dann immer, man soll fertig werden. Während er so sprach, kam der Bucklichte heran, und die ganze Gesellschaft beugte sich so tief vor ihm, daß er der Alleransehnlichste unter ihnen war — o armer Malespini — ihr könnt euch denken, wie ihm zu Muthe war, als er sah, wie er den Herzog einen Hundejungen, und das höchste Haupt einen Spitzkopf genannt. Ich weiß wohl, wie ihm zu Muthe war, wie er erbleichte, wie sich die ganze bezauberte Insel mit ihm herumdrehte: er stand da ganz vernichtet, und das Blut gerann ihm in den Adern. Als der Herzog unter den Fürsten und Edelleuten sich sicher glaubte, und den Malespini noch immer mit seinem Stück Holz in der Hand neben dem Marchese stehen sah, sprach er: Wahrhaftig, meine Herren, ich dürfte immer morgen ein Tedeum singen lassen, daß ich jenem dort mit heiler Haut entkommen bin; denn ich hatte große Angst, er möge mich mit seinem Stück Holz an der verfluchten Brücke heute so zudecken, daß mir alles Kämpfen auf morgen und ewig überflüssig gewesen wäre. Dann sprach er zu dem halbtodten Malespini: Verzeiht mir Bruder, ich muß gestehen, das Unrecht ist ganz auf meiner Seite. Malespini stammelte einige Worte, und der Herzog klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte ihm nochmals, er verzeihe ihm, worauf die Herrn scherzend sich nach dem Schloß begaben. Malespini blieb dennoch sehr erschrocken, erzählte dem Aretino die Sache, und da dieser die Brücke leicht herzustellen fand, Malespini aber gar nicht zu trösten war, gieng der Ritter vor den Herzog und sprach: Eure Excellenz hat mehr an dem armen Malespini zerbrochen, als an der Brücke, er ist nicht zu trösten, und ist mir bange um ihn. Da ließ ihn der Herzog rufen und sagte: Aretino sagt mir, daß ihr noch immer zornig auf mich seyd, wahrlich ich hatte Unrecht, ich kenne die Last, die auf euch liegt, ihr habt es mit den Teufeln zu thun; verzeiht mir, und laßt uns Friede halten, Friede, Friede. Malespini heulte beynah, und bat nochmals sehr um Verzeihung, und sodann giengen sie beyde, das Wenige, was noch zu verrichten blieb, anzuordnen.

Das Fest begann, die kühnen Ritter hatten tief in die Nacht gekämpft, und der Marchese Pescara bereits drei in den Sand gestreckt, unter diesen nun war ein Edelmann von Ferrara, der als Besiegter von den Teufeln garstig empfangen, und in die Hölle geschleppt wurde; er hatte einen solchen Schlag auf den Helm bekommen, daß sie ihm schier die Nase abrissen, um ihm den Helm abzunehmen, und da er von dem Marchese besonders empfohlen war, wurde er durch den schlimmsten Eingang in die Hölle gestoßen, unsäglich waren die Qualen und Neckereyen mit Kunstfeuern und Knallen, und Schiessen, die ihn fort trieben, bis er unversehens in den Rachen Plutons stürzte, wo er sicher erwartete, den Hals

zu brechen, aber er kam auf dem hieselbst untern liegenden Stroh mit der Angst davon. Während dem Kämpfen hatte man das Rad Ixions, Sisyphus mit dem Stein, Tantalus mit den Aepfeln und alle übrigen Fiktionen der Hölle vorgestellt, zugleich fuhr Charons Nachen mit vielen hundert Seelen, die in den verschiedensten und prächtigsten Kleidern erschienen, immer hin und her, und das Alles unter unaufhörlichem tausendfachem Krachen und Blitzen der prächtigsten Feuerwerke. Nun kam auch Ludwig Gonzaga, des Herzogs natürlicher Bruder, als Sonnenritter; er war in weissem mit Goldflammen gesticktem Sammt gekleidet, mit einer karmesinen, golddurchwürkten, seidenen Schärpe, die durch und durch mit dem trefflichsten Weingeist befeuchtet war, diese steckte er in Brand, als er aus der Hölle trat, und ging ganz von Feuer umgeben nach dem Saal des Aroldidens, um die dort bezauberten Gefangenen zu befreyen.

Dem Malespini aber begegnete ein wunderlicher, sehr gefährlicher Umstand. Er hatte sich und seinen Leuten zur Herzstärkung eine Anzahl Flaschen mit Wein bei Seite gestellt, diese vermischten sich durch Versehen mit einer Menge mit Weingeist und Kampfer u. dgl. angefüllten Flaschen, deren sich Teufel zum Feuerspeien bedienten. Nun lagen an derselben Stelle eine Menge der kostlichsten Kleider und Waffen, in welchen die verdorbenen Seelen, die Charon hin und her fuhr, abwechselnd erschienen, und man hatte, den Diebstahl zu vermeiden, einige deutsche Soldaten hingestellt, und diese hatten fleißig bei den Flaschen zugesprochen, und alles durch einander gebracht. Der arme Malespini, der seine Wimpern, Augenbraunen und sein bischen Knebelbart gar verbrannt hatte, müd, halbtod vor Durst, da das Fest schier zu Ende war, glaubte eine der Weinflaschen zu nehmen, setzte die Flasche an den Mund, und leerte ein Guttheil des dreymal rektifizirten Weingeistes aus, eh er es bemerkte. Er konnte sich aber da nicht lange besinnen, und mußte ein Lastträger als Teufel verkleiden, der mit einer ungeheuren leinenen durch Weingeist brennenden Weltkugel auf dem Nacken auf den hohen Thurn der künstlichen Stadt, bis zu dessen Spitze eine Schneckenwinde außen herumführte, hinauflaufen, und von da die brennende Welt in die Hölle hinabwerfen sollte, statt sich selbst aber einen Strohmann, der eben in selber Kleidung bereit lag, worauf er sich verstecken mußte. Nun war aber der Kerl auf keine Art dazu zu bringen, denn sein niedriges und böses Gewissen hatte eine unendliche Angst vor den Teufeln, die freylich hundertweise, mit dem abscheulichsten Spektakel da herumtobten. Als der Kerl weder mit Gutem noch Bösem zu bewegen war, und die Zeit heran nahte, daß die Scene vorsich gehen mußte, schlug Malespini den Lümmel hinter die Ohren, und jagte ihn fort. Aber entschlossen alles, was auf ihm ruhte, bis auf ein Jota auszuführen, steckte er sich selbst so schnell als möglich in die Teufels-Kleider, packte die brennende Kugel auf, und lief wie ein Satan um den Thurn hinauf an die Spitze, warf die Welt hinunter, und sprang in seinem wüthenden Eifer statt des Strohmanns selbst hinter drein, und zwar in Kraft der geleerten Weingeistflasche.

Es war dieses ein Sprung von wenigstens vier Stockwerken, zwischen unzähligen Dekorationen und brennenden Gerüsten durch, und erregte ein solch Ueberraschen und Erstaunen, daß man nachher über keinen Vorfall des Festes sich so lang unterhielt. Besonders war Aretino ganz außer sich, denn er meinte, es habe der Lastträger und nicht Malespini sich da den Hals brechen wollen. Malespini kam durch Gottes Gnade heil und gesund auf dem Stroh unten an, und war mit dem Sturz der Weingeist in seinem Thermometer sehr gefallen, er war ganz nüchtern geworden. — Nachdem nun Alles zu Ende war, und die folgenden Tage noch mancherley andre Vergnügungen vorgenommen worden, reiste sich jeder wieder zu seinem Abzug. Nun hatte Aretino auf gutem Wege erfahren, daß der Herzog eine Goldkette von dreyhundert Thalern für ihn und eine von zweyhundert für den Malespini bereit hielt, und Gott weiß aus welcher Caprice drang er in diesen, die Kette nicht anzunehmen, wie er selbst sie nicht annehmen werde. Da sie sehr vertraute Freunde waren, erhielt er endlich dies Versprechen von ihm, dem es übrigens doch sehr toll von dem Ritter vorkam, daß er ein solches wohlverdientes Andenken eines so großen Fürsten schnöde ohne Ursache ausschlagen sollte. Als sie sich den Herzogen empfahlen, und dieser sah, wie übel Malespini an Haar und Bart versengt war, sagte er nach vielen Artigkeiten: Eure Teufel hatten es so gut bey euch, und haben euch so übel gelohnt. Worauf er antwortete: Herr, wer sich unter die Kleie mischt, den fressen die Schweine, wer Ohrfeigen pflanzt, dem wachsen sie, aber ein gebranntes Kind scheut das Feuer, und es soll mich niemand mehr in die Hölle kriegen, daß Gott sich unser aller erbarme! Der Herzog lachte, und begrüßte sie, worauf sie ein Edelmann hinaus begleitete, der ihnen vor den herzoglichen Gemächern im Namen seines Herrn die beyden Goldketten reichte, aber sie schlugen sie beyde aus, und Aretino sagte, sie seyen Diener des Königs von Spanien, und die Gnade des Herzogs belohne sie genugsam, u. dgl., denn er war wirklich ein so schildkrötener, wiederborstiger Kopf, wie häufig so ausgezeichnete große Künstler zu seyn pflegen. Kurz er zwang den Malespini, die Kette nicht anzunehmen. Der Herzog ließ diesen noch einmal rufen, um ihm 200 Thaler für die mayländischen Arbeiter zu geben, dabey fragte er ihn sehr freundlich, warum sie die Ketten nicht angenommen? Dieser sagte ihm, daß es keineswegs ein Verschmähen seiner Gabe seyn solle, sondern daß Aretino ein eigensinniger hartnäckiger Mann sey, auch habe ihn Piedemonte, des Herzogs Geschäftsträger, in der Sache dieser Erfindungen sehr aufgebracht, weil er ihn überall gestört und aufgehalten, und ihm den Neid der mantuanischen Künstler unterstützend, stets eine Menge störender Menschen in seine Arbeit hineingelegt, über dergleichen nun erzürnt, habe er sich entschlossen, die Gabe auszuschlagen, und ihn als seinen Freund zu demselben beredet. Der Herzog sagte lächelnd: Ihr habt die Wahrheit gesprochen, und weil sein verkehrtes unwilliges Gemüth das Geschenk gar nicht verdient, so nehmet hier die Ketten alle beyde, und somit entließ er ihn freundlich. Malespini, überaus vergnügt, hängte sie beyde um, und ging ohne etwas davon zu sagen mit dem Gelde zu dem Aretino, worauf sie mit einander nach Mayland ritten, dort bezahlten sie den folgenden Tag alle jene Meister, und da von den 200 Thalern noch 46 übrig blieben, sagte Aretino zu dem Malespini: Dieses wenige ist für euch, nehmt damit vorlieb, bis ich euch besser belohnen kann, daß Ihr mir zu lieb die Kette des Herzogs ausgeschlagen. Nicht lange nachher ging Malespini prächtig gekleidet mit dem Ritter frühstücken; er hatte eine dieser Ketten auf der Brust und da der Ritter sie sah, zog er sie ihm mit den Worten aus dem Wammes: Ey was für eine schöne Kette habt Ihr da? Er antwortete: Ich habe sie von dem Herzoge von Mantua; es ist dieselbe, die Ihr nicht gewollt habt; worauf er ihm alles erzählte. Der Ritter lachte von Herzen, und sagte: Ihr seyd bey Gott gescheuter gewesen als ich, auch ist mir recht lieb, daß Ihr sie alle beyde habt, und somit frühstückten sie fröhlich, und da an diesem Tag ein öffentliches Fest gefeyert wurde, setzten sie sich zu Pferd und ergötzten sich an dem Anblick der schönen Damen und Ritter, die sich dort versammelt hatten.

Des Löwen und König Dieterichs Kampf mit dem Lindwurm.

Altes deutsches Lied aus dem Kreise des Heldenbuchs und der Nibelungen, aus dem Dänischen übersetzt von Wilhelm Grimm in Cassel.

Der König Meister Dieterich, der wollt von Bern ausreiten,
Einen Löwen und Lindwurm fande er da, die standen in furchtbarem Streiten.
Sie stritten einen Tag, sie stritten zwei, am dritten Tage zur Nacht,
Da hat der ungestalte Lindwurm den Löwen zur Erde gebracht.
Da schrie der Löwe in der Noth, da er den König sah reiten,
Hilf mir Herr König Dieterich, hilf mir in diesen Leiden.
Um deiner allerhöchsten Macht, befrei mich Herr Dieterich so mild,
Befrei mich um des vergoldeten Löwen, den du führst in deinem Schild.
Komm nur zum Trost König Dieterich, hilf mir bei deinem Namen gut,
Da ich stehe gemahlt in deinem Schild, so flammend wie Feuers-Glut.
Lang stand der König Dieterich, das dunkt ihm wohl gethan:
Ich will helfen dem armen Löw' wie es auch mag ergahn.
Das war der König Dieterich, auszog er das Schwert so gut,
Er kämpft mit dem Lindwurm, ungestalt sein Schwert stand tief im Blut.
Nicht säumen wollt sich der gute Herr, wie kämpfet er da mit Muth
Tief stieß er das Eisen hinein, da zersprang sein Schwert so gut.
Der Lindwurm zog ihn auf seinen Rück, das Roß unter seine Zunge,
So drängt er sich in den Berg hinein, zu seinen elf kleinen Jungen.
Das Roß warf er den Jungen vor, in eine Höhle den Mann,
Eßt nun das kleine Stück, ich will zu schlafen gahn.
Eßt nun die geringe Beut, ich will zu schlafen gahn,
Wann ich wieder vom Schlaf erwach, sollt ihr den Mann greifen an.
Der König Meister Dieterich, sucht in dem Berg zur Hand,
Da fand er das gute Schwert, das Adelring ist genannt.
Da fand er so stark ein Schwert, und vergoldete Messer zwei:
Gott gnade deiner Seel, König Siegfried, hier hast du gelassen deinen Leib.
Ich bin gewesen in manchem Kampf, in Herren Fahrt mit dir,
Nie hab' ich die Zeit gewußt, wo du bist blieben hier.
Da wollt der König Dieterich prüfen des Schwertes Kraft gut,
Er hieb in den harten Fels, daß der Berg stand all in Glut.
Da der junge Lindwurm sein den Berg in Flammen sah:
Wer hat Schwert Zwietracht gethan, aus seinem eignen Gemach?
Er sagts den Lindwürmern all, zur Höhle sie hingeln:
Weckst du unsere Mutter auf, wie schlimm soll dirs ergehn.
Da sprach der König Dieterich, sein Haupt schwer in Unruh:
Ich will wecken deine Mutter aus dem Schlaf, einen Traum ihr rufen zu.
Deine Mutter schlug den König Siegfried, den hochberühmten Mann,
Das will ich an euch allen rächen, mit meiner rechten Hand.
Auf wacht da der alte Lindwurm, ihm ward dabei so bang:
„Wer macht mir solch Unruhe? was ist das für ein Klang?"
Das bin ich König Dieterich, mich lüstet zu reden mit dir,
Gestern, unter deinem geringelten Schwanz, zogst du mich zum Berg hierher.

„Du töd't mich nicht König Dieterich, hier ist mein rothes Gold:
Das ist viel besser gewest, wir bleiben dir treu und hold."
„Ich traue nicht deiner [illegible], du willst mich gewaltig verderben,
Du hast ermordet so manchen Held, das gedenk ich [illegible]."
„Hör du König Dieterich, [illegible] mich [illegible]
[illegible] die deine verlobte Braut, die verlebt im Berge liegt.
Da oben bei meinem Haupte, da liegen die Schlüssel klein,
Da nieden bei meinen Füßen, da kannst du gehen ein."
Da oben bei deinem Haupte, da will ich greifen an,
Da nieden bei deinen Füßen, da will ich lassen ab.
Entzwei schlug er den Lindwurm, und dann seine elf Jungen,
Noch konnt er nicht aus dem Berg, vor [illegible] Blut der Jungen.
Da grub er so tief eine Höhle, vor seinem linken Fuß,
Daß er nicht da umkomme, in giftigem Wurmes Blut.
Da flucht sich König Dieterich, er ward dem Löwen so feind,
Verwundet sey der Löw', sein Fleisch und Bein.
Da betrog mich der listige Löw', Gott bring in Unglück ihn,
War er nicht gemahlt in meinem Schild, mein Roß hätt' mich getragen dahin.
Da das hörte der Löwe gut, wie der König sich sehr beklagt:
„Ich will dir König Dieterich, ich grabe mit starker Macht."
Der Löwe grub, König Dieterich schlug, der Berg in Feuer sprang aus,
Er hatt' sich gegrämet zu todt, hätt' der Löw' nicht gegraben ihn aus.
So ging er aus dem Berg heraus, mit Panzer, Schild und Schwert
Und da er nun gekommen heraus, da trauert er um sein Pferd.
„Hör du König Meister Dieterich, du sollst nicht seyn so in Leid:
Du setz dich auf, ich trage dich sanft, auf meinem Rücken breit."
Da reit't er über das tiefe Thal und über die Wiese grün,
So frei mit ihm der gute Löw dringt durch den Wald dahin.
Der Löwe und König Dieterich, die blieben zusammen beid,
Der eine hatt' den andern befreit von Kummer und vielem Leid.
So oft der König zu Land ausritt, lief neben ihm der Löwe groß,
Wenn er aber still saß, legt er das Haupt in seinen Schoß.

— — — —

(Der Leser wird gebeten, das unter uns noch sehr gewöhnliche Volksbuch von Heinrich dem Löwen hiemit zu vergleichen, um sich eine lebendige Anschauung zu verschaffen, wie dieselbe Erfindung, wenn sie acht aus dem Volksgemüthe hervorgegangen, sich immer wieder an spätere Namen und Begebenheiten anschließt, und so sich gegen Untergang bewahrt.) Einsiedler.

Warnung und Ermunterung.

Siehst du in den hohen Spiegel
Deine Locken gleich zu ringeln,
Scheint ein Bübchen, das hat Flügel,
Dich mit Blumen zu umzingeln:
Dann erscheinen in dem Spiegel
Noch der holden Mädchen drey,
Binden dieses Knaben Flügel,
Anmuth bindet Lieb und Treu.
Willt du freundlich gern sie sehen,
Bleiben freundlich sie erachen,
Willt du dich nur spiegelnd sehen,
Mögen sie wohl frey verschweben!
Klage nicht, daß Schönheit fliehet,
Schneller flieht das Irrlicht dann,
Wird es nicht durch Kunst, es glühet,
Was uns wärmt auch brennen kann.
Sonnenstrahl wie warm und helle,
Kannst die Wärme bald verjagen!
So wer siehts im Tanz so schnelle,
Alle Farben da sich drängen:
Amor schwingt die Fackel helle,
Sieht so listig auf den Grund,
Sieht so leicht die falsche Stelle,
Schminke küsset nicht sein Mund.
Wer sich Amor kann verstecken,
Kann auch nimmer selig lieben,
Wer ihn aus dem Schlaf kann wecken,
Kann das Kindlein hart betrüben:
Sey auch Lieb durch Schönheit flüchtig,
Wir entschweben ja mit ihr,
Blühe Wein und trage tüchtig,
Schöne Kinder bleiben hier.
Statt des einen Amor viele,
Viele Amors ohne Flügel
Kränzen Grazien im Spiele
Und du siehst dich ohne Spiegel:
Siehst du deine Schönheit wieder
In den Kindern, die einst dein,
Schlage nicht die Augen nieder:
Sich wie schön, so schön zu seyn.

L. Achim v. Arnim.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 7 — 23. April.

Wahrsagung.

Hie kannst du nun verstehen, wie das Herze Gottes die Wurfschaufel in der Hand hat, und wird einmal seine Tenne fegen, welches ich hiemit ernstlich anmelden thue als in Erkenntniß im Lichte des Lebens, wo das Herz im Lichte des Lebens durchbricht, und verkündet den hellen Tag.

Wie nun die Tiefe oder das Haus dieser Welt ist ein finster Haus, da sich die Leiblichkeit ganz dicke, finster, ängstlich und halb todt gebäret, und nimmt von den Planeten und Sternen sein Walten, welche den Leib in der äußersten Geburt anzünden, davon der Elementen Beweglichkeit entstehet, sowohl das Figürliche als Creatürliche Wesen, also ist auch das Fleischhaus des Menschen ein finster Thal, da zwar die Aengstlichkeit zur Geburt des Lebens innen ist, und sich immer hoch bemühet, im willens sich ins Licht zu erheben; weil sich aber das Herze Gottes im Kerne verbirget, so kann es nicht seyn.

Jak. Böhmens Morgenröthe im Aufgang 20. Kap.

Wahrsagung.

Und immer näher rückt die Zeit heran, wo dieser Welt Himmel und Erde sich enger mit einander verbinden werden, freundlich oder feindlich sich berühren müssen; große, wichtige Naturerscheinungen werden das künftige Zeitalter charakterisiren, heftiger Zwiespalt und innigste Einigung werden wechseln, und Gott wird halten das Ganze, damit seine Weisen nicht erblinden im Angesichte des Lichts, nicht verzweifeln in der Nacht Finsterniß.

Von keinem Einsiedler.

Eingesandt d. 16. April 1808 von unbekannter Hand.

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.

Als eines Tages die Kinder mit Jesus zum Thore hinaus aufs Feld gehen wollten, da kamen sie auf einen Platz, da man Leimen gegraben hatte, und Jesus setzte sich auf denselben Platz nieder und nahm mit seinen Händen von dem Leimen und machte kleine Vögel daraus, so wie sie auf dem Felde fliegen; da die andern Kinder sahen, daß Jesus solche schöne kleine Vögel gemacht hatte, so freuten sie sich darüber und wollten auch solche Vögel nachmachen. Während der Zeit kam ein alter Jude, der sahe, daß sie mit einander scherzten und spielten, und er strafte sie und sprach: Ihr haltet den Sabbath nicht heilig, ihr seyd Teufelskinder, ihr entheiligt den Sabbath, ihr erzürnet Gott. Er sagte auch zu dem Kinde Jesus: Du bist Schuld daran, die andern Kinder machten es dir nach, ihr gehet alle verloren. Jesus antwortete: „Gott weiß es am Besten, ob du oder wir den Sabbath am besten heiligen, du darfst mich nicht beurtheilen.“ Der alte Jud wurde bös und wollte sich auf der Stelle an dem Kind Jesus rächen; er ging hinzu und wollte auf die Vögel treten, die das Kind gemacht hatte. Alsbald klopfte Jesus in die Hände, als wenn er die Vögel erschrecken wollte, da wurden sie lebendig und flogen auf gen Himmel, wie andere Vögel: der alte Jud mußte sie auch lassen fliegen. Als das die anderen Kinder gewahrten, liefen sie schnells nach Haus und riefen ihre Aeltern und Lehrer, wie sie konnten so schöne fliegende Vögel aus Leimen machen, die Aeltern straften sie des Muthwillens, aber sie bestanden auf ihrem Glauben. Da gingen die Aeltern und Lehrer mit ihnen heraus, und die Kinder machten Vögel aus Leimen und klopfeten in ihre Hände, es flogen aber keine Vögel auf gen Himmel von den Vögeln von Leimen, sondern blieben alle an der Erde sitzen; des strafften die Aeltern sie hart, und sie merkten es sich, daß es zur Ehre unsres Herrn Jesu gehöre, daß niemand ihn nachahmen wolle, da er selbst niemand nachgeahmt habe; aber des alten Juden Trotz und der jungen Kinder Einfalt hat beydes unsers Herrn Heiligkeit erwiesen, darum belehret beyde, und spottet ihrer nicht ungehört, nicht derer die des Heiligen verachten, noch derer die es kindisch nachmachen, denn höret wie es weiter erging: Johannes kam in jenes Dorf und machte Vögel aus Leimen, die alle flogen, es wollte aber keiner es ansehen und glauben, er zog also ein Dorf weiter und machte da alle die bunten singenden zahmen Vögel, die den Bauern ihre Häuser von Fliegen und Mucken rein halten. Ihr lieben Bauern hört darüber noch weiter ein anderes Mährchen, wenn ihr mir dies nicht verstanden, wie es mit der Nachahmung des Heiligen ergeht. Der alte Jude hätte unserem Herrn die Kunst mit den Vögeln gern nachgemacht, weil er damit viel Geld hätte verdienen können, aber es ging nicht, nun hörte er aber, daß unser Herr in der Wüste predige, da wollte er auch in die Wüste gehen, weil da alles umsonst ist und ein rechter Einsiedler werden. Da er in den Wald kam und der war dunkel, da freute er sich sehr seines Vorhabens und baute gleich eine Hütte von Bäumen, und der Wind blies durch Morgens und Abends, und wenn er seine Metten gesungen hatte und wollte einschlafen, so pfif der Wind gar saubere Melodeyen ihm in die Ohren, das mogte er nicht ertragen. Da grub er sich eine Höhle daneben, auch einen Brunnen, daß er gleich frisch Wasser haben konnte, der Brunnen war aber nur so tief, als ihn ein Mensch zu graben vermochte, sechs Fuß lang und zweye breit. Da es aber Winter ward, so war der Brunnen zugefroren, da es ihn durstete wußte er kein Wasser zu finden. Er paßte aber auf eine Hirschin, die alle Tage kam seine Metten anzuhören, wobey sie abwechselnd bald das eine, bald das andre Ohr vorstreckte, dann ging er ihr nach zu sehen, wo sie saufe. Das wilde Gethier ging aber durch den Wald und er wußte nicht warum, bald leckte es seinen Hinterfuß, bald kratzte es in der Erde, fraß Moos von der Erden und nagte Knospen von den Zweigen und Rinden, aber gedachte nicht zu trinken, oder wollte es ihm nicht entdecken. Als er aber diese Bosheit der Hirschin sah, hat er sie gleich erschlagen und ihr warmes Blut trinken wollen, aber das wollte ihm nicht schmecken, denn er sahe sich darin und sein Bild

kräuselte sich so roth, er vergoß es in den Schnee und alles andre Gewild war ihm entflohen, seit er das erste erschlagen. Da öffnete er aus Durst seinen Mund zum Himmel und es kam eine dichte Schneewolke und hing sich an ihn; was trocken gefallen wäre auf die Erde, das zerfloß ihm zu Thau auf seiner Zunge und machte seinen Leib rein vom Blute. Da ging er der großen Schneewolke nach und kam in eine große Stadt, die war gerade so breit als sie lang war, und die Brunnen auch sehr tief von vielen Menschen gegraben, auch oben mit Stroh bedeckt, die flossen beständig aus vielen Röhren, auch stand eine große Kirche daben und die war leer, und er stand drin und meinte sich ein rechter Einsiedel, da war ihm aber der Hirschin ihr junges Hirschkälbchen nachgelaufen, das sang ihm einfältiglich vor: Kraut und Rüben, die haben mich vertrieben; da war er wieder kein rechter Einsiedel. Hier schloß ich meine Erzählung. Es saß aber ein alter Mann mit einem langen Barte in der Ecke, der von der Luft zweyfärbig erschien, der hatte mich nicht angesehen, so lange ich erzählte, nun richtete er sich auf und nickte mit dem Kopfe und sagte: Es hat all sein Richtigkeit, es ist voll wahr, bin selber der alte Jude gewesen, jetzt lese ich nur noch und da will ich euch auch was vorlesen, wie ihr werden sollet, denn werdet ihr nicht wie diese Frau, von der mein Buch saget, so werdet ihr wie ich, davor euch Gott behüte. — Herr, ihr kommt mir bekannt vor? fragte ihn ein hausirender Krämer, der sein Pack hinten auf seinen Stock stützte. — Ich muß ihn irgendwo gesehen haben, antwortete der Alte. Ja Herr, wißt ihr noch, sagt der Krämer, ihr habt mir einmal guten Rath gegeben wegen der falschen Kreutzer, wenn ich sie in die Luft schmeiße und sie könnten nicht wieder zur Erde kommen, dann sind sie zu leicht. — Alles lachte, ich ließ mir dreyerley Wurst geben, das alte Wirthsweib mit den dicken Röcken und mit der aufgeschnürten Jacke sah mit solcher Demuth darauf, als sie das Frühstück brachte, daß ich meinte, sie reiche mir das Abendmahl. — Darauf las der Alte still fort.

Tauler Nachfolge des armen Lebens Christi. Frankfurt 1621. S. 173.

Ein Meister der heiligen Schrift, der kam in eine Stadt; da kam eine Frau zu ihm im zwanzigsten Jahr, und fragte nach dem Meister. Da der Meister die Frau sah, da war ihm die Frau etwas unwerth, denn er war nicht gewohnt werden, daß Frauen nach ihm fragten, er war viel mehr gewohnt, daß die höchsten Studenten und Gelehrten nach ihm fragten, die in der Stadt waren. Doch so sprach der Meister: Unwerthliche Frau, was wollt ihr mein? Da sprach die Frau gar demüthiglich: O Herr ich wär gern der allerhöchsten, lautersten, vollkommensten Wahrheit naher, als es den Frauen möglich ist, die alle ihr Werk nehmen ein Gezeugniß aus dem fremden Gott! — Da sprach der Meister göttlicher Schrift: Frau was sind eure Uebung? Habt ihr ein Burger, oder habt ihr ein Ritter? Da sprach die Frau gar demüthiglich: Herr ich hab zwei auswendig Uebung und drei inwendig Uebung. Da sprach der Meister göttlicher Schrift: Frau sagt mir durch Gott, was sind nur auswendig Uebung? Da sprach die Frau demüthiglich: Herr die erst auswendig Uebung ist, daß ich alle Tag mich einsten scheide von allen Kreaturen, daß mein Seel kein Augenblick nicht zu thun hat mit keiner Kreatur, als lang bis der Dienst Gottes über alles Erdreich vollbracht ist. So geh ich denn zu der andern Uebung, so ledige ich mein Herz von allen eingezogenen Bildern, und von allen unnützen

Gedanken, daß der keiner blieb zwischen mir und Gott. Da sprach der Meister der heiligen Schrift: Frau sind das nur auswendig Uebung, so sagt mir durch Gott, was sind nur inwendig Uebung? Da sprach das Fräulein gar demüthiglich: Herr die erst inwendig Uebung ist, daß ich alle Tage sehe, wie das Gott der Vater sein ewigs Wort geliebt hat, in dem keuschen jungfräulichen Leib seiner lieben Mutter Maria meiner Frauen, da er innen ist gelegen neun Monat, er wär lieber darinnen gelegen tausend Jahr, denn er that neun Monat: noch zu hundertmal lieber wohnet er in einem reinen Herzen geistlich, denn er that in seiner Mutter leiblichen. Die andre Uebung ist, daß ich mich im Spiegel besehe des gebenedeieten Namens meines süßen Herrn Jesus, und sehe in seine Gerechtigkeit und in seine Barmherzigkeit, und in seine Sanftmüthigkeit, also tief ich immer kommen mag. So geh ich denn zu der dritten Uebung, und bad mich, und wasch mich in den blutigen rosenfarben Wunden meines süßen Herrn Jesu Christi, und hab des ganzen Zuverlaß und Zutrauen, und einen ganzen vollkommen Glauben alles dessen, das er noch an mir mit seinem heiligen Leiden erfüllen will. Da der Meister das gehört, da begunt er zu weinen und sprach: Habt ihr einen Mann, seid ihr in der Ehe, habt ihr auch Kind, habt ihr Gut, habt ihr Ehr von der Welt? Da sprach die Frau gar demüthiglich: Ja Herr, ich hab es alles! Da sprach der Meister: Sagt mir gute Frau, wie kunt ihr das alles gethun? Da sprach die Frau gar demüthiglich: Lieber Herr, was schadet mir das, ihr sollt wissen, ich geb den meinen ihr Nothdurft, ich ziehe sie auf ohne Uebermuth, ich thue ihn alles das ihn zugehört, Gott zu Ehre und zu einem Lob, ich thue auch weder mit Dirnen noch mit Knechten als ob ich Frau in dem Hause sey, sondern nicht anders denn ob wir alle Brüder und Schwestern sein. Wenn ich das alles gethan hab, und ich in die Kirchen komme, und ein Stündlein gehaben mag, so senk ich mich als tief in Gott, daß ich nicht mein, daß jemand lebe in der Zeit, denn ich allein. Da sprach der Meister: Ihr seid in einem rechten Weg, bitte Gott für mich armen Bruder, der sein Kappen hat getragen 50 Jahr und heißt ein Meister göttlicher Schrift und Kunst, und kam noch nie zu der Vollkommenheit. Ich hab auch große Sorg und Angst, daß mancher sey gangen mit dem groben Sacke funfzig Jahr nach dem Brod, der noch immer mehr zu der Vollkommenheit komme. Da machte der Alte sein Buch zu und rieb seine Brille am Bart ab. Amen, sagte ich, doch verdroß mich diese Geschichte sehr, weil ich bald Meister zu werden meinte, und schon vieles Geld darum ausgelegt hatte. Der alte Mann sah mich aber unverwandt an, schüttelte mit dem Kopfe und sprach vor sich dies wunderbare einfältige Lied.

Eine Flucht nach Aegypten.

Als Gott der Herr geboren war,
Da war es kalt!
Was sieht Maria am Wege stehn?
Einen Feigenbaum.
„Maria, laß du die Feigen noch stehn,
„Wir haben noch dreißig Meilen zu gehn,
„Es wird uns sehr spät."
Und als Maria in das Städtlein kam,
Wohl vor eine Thür,
Da sprach sie zu dem Bäuerlein:
Behalt du uns hier,
Wohl um das kleine Kindlein,

Es möcht dich sonst gereuen.
Der Bauer sprach von Herzen: ja,
Geht mit mir in die Scheuer.
Als nun die halbe Mitternacht kam,
Der Bauer und der stand auf,
Wo seid ihr dann ihr arme Leut,
Daß ihr noch nicht erfroren seid,
Das nimmt mich Wunder.
Der Bauer wieder nach Hause geht,
Er weckt auf sein Weib:
Ach Weib mein liebes Weib steh auf,
Und mach den armen Leuten Feuer,
Daß sie sich wärmen.
Und als Maria ins Haus hinein kam,
Maria, die war recht froh,
Joseph, der war ein frommer Mann,
Der fand sein Eßlein besonders.
Sie hingen den Kessel über den Herd,
Zu einer Habe,
Als Maria dem Kindlein den Brei gab,
Da sah man daß es Jesus war
Unter seinen Augen.

Ende.

Nun fragt ich ihn: Ob er mir denn nichts unter den Augen ansähe? Er schüttelte mit dem Kopfe, ein kleiner Bube aber, der bisher in seinem Schooße den Kopf auf dem Tisch geschlafen hatte, fragt mich: Herr, ihr müßt euch mit einem Finger voll Tinte die Augen ausgewischt haben, seht euch nur im Spiegel. — Ich sah in Verlegenheit nach dem kleinen Wandspiegel, und erblickte darin zu meiner großen Freude den Herzbruder stehn, der bisher aus Achtung gegen das Messer eines Barbiers stille geschwiegen, der den weißen Grund seines Bildes gelegt hatte. Wir umarmten uns sprachlos, wir hatten uns lange nicht gesehen, ich machte ihn mit meiner Tinte schwarz, er machte mich mit Barteife weiß, so, daß sich die beyden Farben zum natürlichen Gleichgewichte brachten. Alles lachte, wir sah'n uns im Spiegel, und ich brach in die Worte aus: Herz am Herzen anzuschwärzen, gleich das Zeichen auszustreichen, weiß zu machen, macht mich lachen! — Das waren ja Verse, riefen wir beyde bestürzt! — Freylich, sagte ich, doch giebt es schon mehrere Beyspiele solcher wunderbar erweckten Poesie und nach mancherley unnützen Begriffsverwechselreden sagte ich: lies einmal, was ich eben darüber abgeschrieben habe.

1. Entstehung der indischen Poesie.

Als nun den erschlagen sah vom Nishado in Ondesons Hain
Samt dem Lehrling der Einsiedler, da ergriff ein Erbarmen ihn.
Sodann darstellend sein Mitleid, begann er so und sprach dies Wort:
„O weh, daß von dem grausamen Nishado, der so arm an Geist
„Diese unmenschliche That hier, der Welt Abscheu geschehen mußte!"
Mit Seufzen klagend die Kraunchi, die dort weinende, sang er dies:
„Wohl nicht lang lebst du Nishado! Noch erreichst hohe Jahre du,
„Weil aus dem Kraunchi Paar Einen von Liebe trunken du erschlugst."
Als er gesagt dies Wort, ward tief denkend danach er gleich.
„In dem Schmerz dieses Leidgefühls, was war dies was mir da entfuhr?"

Ein Weilchen nur daran denkend, kam dann sagend den Klagespruch,
Spricht zum Schüler, der bey ihm stand, Bharadwaj'n er dieses Wort:
„Weil gegliedert in vier Füßen, den Spruch vollzähliger Sylben bemahlt,
„Ich im Leid klagend jetzt aussprach, drum Lied dies von nun an seye."
Als dieses Wort der Lehrling hört, des Einsiedlers vollkommenen Spruch,
Da stimmt er bey, es annehmend und zeigt wie er den Meister liebt.

Aus dem Indischen des Valmicki von Fr. Schlegel.

2. Entstehung der neupersischen Poesie.

Nachdem berichtet worden, wie durch die Araber alle altpersische Poesie bis auf die letzte Spur vertilgt wurde, erzählt Dauletschah das Wiederaufleben persischer Poesie:

„Man sagt: Jakob, der Sohn des Leis, welcher unter den Chalifen aus dem Geschlechte des Abbas zuerst in Persien Eroberungen machte, hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte. Dieser spielte eines Tages mit andern Knaben das Spiel, wo sie Nüsse in eine Grube warfen. Sieben Nüsse hatte er an das Ziel gebracht; wegen Einer hatte er schon verzweifelt, als sie dennoch zurückrollend sich auch der Grube zuwandte. Im höchsten Entzücken sprach der Fürstensohn die Worte:

„Fehlend, fehlend, kommt sie an der Grube Rand."

Jakob, welchem diese Rede wohl gefiel, berief die Edeln seines Hofes vor sich, welche nach genauer Prüfung fanden, daß die Worte einen Vers bildeten, und zwar nach dem Metrum Hezedsch. So begnügte man sich zuerst mit Hemistichen: in der Folge setzte man noch ein Hemistich hinzu, und zu dem also gebildeten Distichum noch Ein Distichum, und diese Gedichte nannte man Dubaithi (aus zwey Distichen bestehende). Hierauf zeigten die Gelehrten, daß die aus vier Distichen bestehenden Gedichte den vorigen vorzuziehen seyen, und indem dieses angenommen wurde, machten sich viele treffliche Männer um die Ausbildung der Dichtkunst verdient:

„Die Rose ward mit frischer Kraft geschmücket."

Erst unter den Soamiden erreichte die persische Poesie den höchsten Gipfel; zu ihrer Zeit lebte Rudegi, welcher der erste war, dessen Gedichte in eine regelmäßige Sammlung (Divan) gebracht wurden."

Aus dem Persischen des Dauletschah von Fr. Wilken.

3. Entstehung der heiligen Poesie.

Nicht Leyer! — noch Pinsel! — eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen. Heil dem Erzengel über die Reliquien der Sprache Canaans — auf schönen Eselinnen siegt er im Wettlauf; aber der weise Idiot Griechenlands borgt Euthyphrons stolze Hengste zum philologischen Wortwechsel. Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau älter als der Ackerbau, Mahlerey — als Schrift; Gesang — als Deklamation; Gleichnisse — als Schlüsse; Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unsrer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie und thaten ihren Mund auf — zu geflügelten Worten. Sinne und Leiden-

schaften reden und verstehen nicht als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Gelehrsamkeit. Der erste Ausdruck der Schöpfung und der erste Eindruck ihres geschaffenen Wesens; die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiermit fängt die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an. Gott hat ironie scheint der sinnliche Eindruck seiner Herrlichkeit durch das Medium des Menschen. Er schuf den Menschen in gottlicher Gestalt; zum Bilde Gottes schuf er ihn. Blinde Heiden haben die sinnlichen Charakter erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes; das Antlitz des Hauptes und das Aeußerste der Armen sind das sichtbare Schema, in dem wir ein Verhältniß, doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verbrauchten Menschen in uns. Rede, daß ich dich sehe! Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist. Reden ist übersetzen, — aus einer Sprache in eine Menschensprache, das heißt, Gedanken in Worte, Sachen in Namen, Bilder in Zeichen. Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur, und die Satzungen der Gottesgelehrten Lesarten der Schrift. Der Autor ist der beste Ausleger seiner Worte; er muß durch Geschosse — durch Begebenheiten — oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf reden, worin die Sprache des Heidenthums besteht. Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur, die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich in dem Dialekte seiner Werke — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe. Locke stellt sich die Mythologie als einen aufmerksamen Knaben vor, der die Sonne im Zucken, Wolken zum Zuschemel hat, und für die Lauterwelle auf einer griechischen Vase pfeift. Wenn unsre Theologie nicht so viel werth ist als die Mythologie, so taugt unsre Dichtkunst nicht, so wird unsre Historie noch magerer als Pharaos Kühe aussehen. Gleich einem Mann, der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem aber es von stund an vergißt, so gehen wir mit nach den Alten um. Mythologie ist Mythologie hier! sagen die Kunstrichter. Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur — und Newtonianis, Newtons und Wolfens Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabelsehre vertreten können. — Warum geschieht es denn nicht? —

Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Warum soll ich ihnen nach Stand, Ehr und Würden unverständ Lehre, ein Wort durch unendliche umschreiben, da sie die Erscheinungen in den Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können. Jede individuelle Begebenheit wächst zur Grundsache eines Plans wundergroßer als eine Kuhhaut zum Gebiet eines Staats und ein Plan geraumer als das Hemisphär erhält die Größe eines Sehpunkts. Kurz, die Vollkommenheit des Ganzen ist, die Stärke der Anstrengung, die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und Anschwünde, die Arbeit und Laufzeit des Weisen, sein Trost und Ekel daran, liegen im sinnlichen Gebrauche der Leidenschaften von unsern Sinnen vergraben. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Gemahden zu Bewegung aufgetrieben. Eure mordklügerische Philosophie hat die Natur auf dem Wege gemacht, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? Damit ihr das Vergnügen erneuren könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden. Ja ihr seinen Kunstrichter fragt immer was Wahrheit ist, und greift nach der Thür, weil ihr kein Interpret auf diese Frage abwarten könnt. — Eure Hände sind immer gewaschen, es sey, daß ihr Brod essen wollt, oder auch wenn ihr Mutterblute gestillt habt. — Fragt ihr nicht auch, wodurch die der Natur aus dem Wege geräumt? — Baron Verulam hat euch, daß wir sie durch eure Abstractionen stören. Zwar Bacon die Wahrheit: wohlan, so werft mit Steinen und Prügeln mit Erdenklossen oder Schneeballen nach seinem Schatten.

Die Analogie des Menschen zum Schöpfer enthielt auch Ideen von der Gestalt und der Gewalt, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhanget. Je lebhafter diese Idee des Ebenbildes des unsichtbaren Gottes in unserm Gemüth ist, desto fähiger sind wir seine Vollkommenheit in den Geschöpfen zu sehen, zu beschauen und mit Händen zu greifen, und den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauche der Abstractionen zu läutern. Verständnisse allein giebt Abstractionen sowohl als Hervorbringen Hände, Füße, Finger, den Bildern und Zeichen, Geist, Leben, Zungen. Wo sind donnernde Schlüsse? Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erstaunt, und sein Gesicht, der einsilbige Blitz? Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen.

Hamann schrieb diese Aesthetica in nuce vor 1762. Wenn wir aus Baumgartens Aesthetica auf einen seichten Stand des menschlichen Gemüths schließen, so müssen wir noch einer einstehen, daß die Tiefe des Gemüths zu allen Zeiten viel bleibt. Wir werden noch manche Einsicht Hamanns weit über seine Zeit hinaus bekannt machen, und dürfen auf eine neue Ausgabe seiner selten gewordenen Schriften.

4. Entstehung der Verlagspoesie.

Die politischen Juden machen nach gewissen gesprochenen Gebeten und gehaltenen Fastagen, die Gestalt eines Menschen aus Thon oder Leimen, und wenn sie das wunderthätige Schemhamphoras darüber sprechen, so muß er lebendig werden. Reden kann er zwar nicht, versteht aber ziemlich was man spricht und befiehlt. Sie heißen ihn Golem, und brauchen ihn zu einem Aufwärter, allerlei Hausarbeit zu verrichten, allein er darf nimmer aus dem Hause gehen. In seiner Stirn steht geschrieben אמת emeth (Wahrheit, Gott) er nimmt aber täglich zu, und wird leicht größer und stärker denn alle Hausgenossen, so klein er anfangs gewesen ist. Daher sie aus Furcht vor ihm den ersten Buchstaben auslöschen, so daß nichts bleibt als מת meth (er ist todt) worauf er zusammenfällt und wiederum in Ton aufgelöst wird.

Einem ist sein Golem aber einmal so hoch geworden und hat ihn aus Sorglosigkeit immer wachsen lassen, daß er ihm nicht mehr an die Stirn reichen können. Da hat er aus der großen Angst dem Knecht befohlen, ihm die Stiefel auszuziehen, in der Meinung, daß er ihm beim Bücken an die Stirne reichen könne. Dies ist auch geschehen; und der erste Buchstab glücklich ausgethan worden, allein die ganze Leimlast fiel auf den Juden und erdrückte ihn.

Mitgetheilt von Jakob Grimm in Cassel.

(Die Fortsetzung künftig.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 8 — 26. April.

Heimweh des Schweizers.

Ach, wär ich daheim geblieben
In dem kleinen Felsenthal;
Würd ich so nicht umgetrieben
Von der Sehnsucht heißer Quaal.

Nichts will recht mein Herz erquicken,
Nicht der Wald und nicht die Flur.
Sterne, Blumen seh ich blicken
Doch ich werde traurig nur.

Stern und Blumen sind die gleichen
Wie sie blühn im Vaterland
Doch mein Sehnen will nicht weichen;
Dorthin ist mein Sinn gewandt.

Nicht in Sälen kann ich bleiben,
Wo die Menschen um mich sind,
Außen muß umher ich treiben
Wie ein mutterloses Kind.

Fragen Freunde was mich quäle,
Greift nur heißer mich der Schmerz
Was ich schaffe, was ich wähle,
Nichts heilt mir das wunde Herz.

Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Gleich dem Adler flög ich weg
Ueber Strom und über Hügel
Bis zum fernen Felsensteg.

Und vom Felsen stieg' ich nieder
Wo der Strom in Staub verspritzt;
Und ich säh die Hütte wieder,
Die mich einst als Kind beschützt.

Warum mußt ich fort denn gehen,
Ungetreu dem eignen Heerd,
Hier dieß fremde Land zu sehen
Wo die Sehnsucht mich verzehrt?

Wo sind denn die schroffen Zinken
Schneeverhüllt und sonnumglänzt
Die den blauen Aether trinken,
Von Gestirnen hoch umkränzt?

Wo der See, aus dessen Fluthen
Wolkenhoch der Berg sich streckt;
Trunken von des Himmels Gluthen
In der Nacht den Schiffer neckt?

Hörst du denn den Waldstrom brausen,
Der von Fels zu Felsen stürzt?
Weißt du, wo die Adler hausen,
Donnernd die Lawine stürzt?

Siehst du denn die Gemsen springen
Hoch die Felsenwand entlang;
Wenn die Thäler unten klingen
Von des Alphorn hehrem Klang?

Siehst du dort die Heerden weiden,
Wo die Hütt' am Abgrund hängt,
Wo sich Lenz und Winter scheiden
Und das Eis die Blume drängt?

Hirten, die im Wechsel mitten
Treu geblieben alter Zeit,
Redlich üben Väter Sitten,
Wie es laut ihr Herz gebeut.

Wär ich nur daheim geblieben,
Warum gieng ich denn hinaus?
Wer hat mich denn fortgetrieben
Aus des Vaters liebem Haus?

Wohl habt ihr in diesen Zonen
Vieles was uns dort gebricht;
Aber die auf Bergen wohnen
Tragen euer Elend nicht.

Großer Glanz und reicher Schimmer
Zeichnet diese fremde Welt!
Doch erfrischt das Herz nicht immer
Was den Augen wohlgefällt.

Und so strömt, ihr dunkeln Thränen,
Wie zu Nacht ein Brunnen quillt,
Bis mich selbst mit meinem Sehnen
Freundlich einst der Tod verhüllt.

J. C. Nänny.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

Wilkinasaga. *)

Ganz auf nordischem Boden, war in den Dichtungen, die, wie bisher angeführt, der Schauplatz der Begebenheiten gegründet; in jener aber, zu der wir gegenwärtig übergehen, ist die Fabel aus jenen engen Schranken hervorgebrochen, oder vielmehr noch nicht in sie eingefangen, das ganze gothische Europa ist in den Kreis ihres Spieles aufgenommen, Deutschland der Mittelpunkt. Es ist das große Gedicht, von dem wir gegenwärtig handeln, [illegible] das

*) Wir Herausgeber ergreifen die Gelegenheit bey der Fortsetzung dieser Aufsätze unseres Freundes (Vergl. 5. Stück) einem Vorwurfe zu begegnen, der uns leicht von denen gemacht werden könnte, die unsre Zeitung eigentlich nicht lesen, sondern nur beurtheilen, als zerstückten wir die Aufsätze, die nur in ihrem Zusammenhange verstanden werden könnten; einige Aufmerksamkeit wird jeden überzeugen, daß diese Abtheilungen nie willkührlich sind, sondern daß jedes für sich ein Ganzes ausmacht, das freilich auf eine weitere Verbindung hindeutet, wie alles in der Welt. Mit einem glücklichen Ausdrucke des H. v. Kleist sagen wir, daß es organische Fragmente sind, in denen die Lebensverbindung [illegible] erkennbar, so [illegible] wie mit dem Kopfe [illegible] verschwindet, so auch mit der Reihe dieser Aufsätze. Dem mannigfaltigen Interesse der Leser [illegible] wir, wie [illegible] unser eignes Haupt-Interesse an gewissen Untersuchungen nach, doch erkennen wir dankbar in dem mannigfaltig [illegible] gemischten Beyfalle über die Forderung aller deutschen Kunst, daß wenn auch in langer Erstarrung manches Herzerhebende unsrer Zeit sich vergänglich und vergeblich zeigte, doch das heimlich Gewisse in ihr viel zu mächtig ist, um eben in Worten sagen zu können, was es wolle. Der blinde Streit zwischen sogenannten Romantikern und sogenannten Classikern endet sich, was übrig bleibt, das sehen unsre Blätter werden sich mit beyden und für beyde beschäftigen; man lerne das Eigenthümliche beyder Stämme wie in einzelnen Individuen erkennen, achten, und sich gegenseitig erläutern, und in seiner Entwickelung erkennen. Wir brauchen über diese Entwickelung unsre Leser wohl nicht erst auf Hrn. Schlegels neu erschienenes Werk über Indien (Heidelberg bei Mohr und Zimmer) aus dem unsre Blätter einige Uebersetzungen mittheilen, aufmerksam zu machen.

zu Skalholt aufgesetzt, sich in der Wilkina saga eller Historien om Konung Diderich af Bern och hans Kämpar samt Nifflunga Sagan, edirt von J. Peringskiold, Stockholm 1715 findet. Nach dem Zeugniß der Blomsterwalla Sagan ist diese Schrift ein ursprünglich teutsches Werk; Biorn i Nidaros, Bischof von Norwegen zur Zeit König Hakan Hakanson um 1250 hörte, als er die Tochter desselben Christine zu Kaiser Friederich dem zweyten, mit dessen Bruder Heinrich sie verehlicht werden sollte, begleitete, am Hofe desselben die Abentüre in teutscher Sprache lesen, und brachte sie bey seiner Zurückkunft nach Norwegen mit, wo sie in die alte dänische Sprache übersetzt, in mehreren Manuskripten sich bis auf diese Zeit erhalten hat. Es ist hier nicht die Insel Hvena, worauf Chrimhildes Rache blutig spielt, sondern Hunaland des König Attila; es sind die Niflungen nicht mehr blos Nafillsöhne, ein kleiner Stamm eines kleinen Bezirkes Häupter, sondern jener mächtige Volksstamm, die Burgundionen, die wir bey den ältesten Geographen und Geschichtschreiber unter dem Namen Burgion kennen, die Schrecken ihrer Jahrhunderte, schon Plinius als teutsches Grundvolk aufzählt, die dann gegen die Donau herabgezogen, später die Alemannen am Rheine drängten, öftere Einfälle in Gallien machten, bis ihnen endlich die Römer einen Theil der gallischen Provinzen in Germania prima am Oberrhein hinauf längs dem Juragebirge, der Schweiz bis nach dem Süden von Frankreich hin einräumten, wo sie am Anfange des vierten Jahrhunderts christlich geworden unter ihrem König Gundicar oder Gundibald, das burgundische Reich gründeten, das auch nach der Catastrophe, die es auf dem großen Zuge des Attila erlitt, wo sein König Gundhacer mit allen den Seinigen den Untergang gefunden — ein Ereigniß, in dem man historisch die Rache der Chrimhildis zu sehen geglaubt hat — sich fort behauptete. Der eigentliche Held des Gedichtes aber, um den das Ganze sich herbewegt, ob es gleich außer diesem noch mehrere aber untergeordnete Mittelpuncte hat, ist Dieterich von Bern jener Angelpunct der alten gothischen Poesie, den alle ihre Sternbilder immerdar umkreisen. Diesem Heros der sturm- und verhängnißvollen Jahrhunderte der Völkerwanderung, hat die Zeit wie allen andern seiner Gattung die Nebelkappe aufgesetzt, damit er in dem Maaße, wie er der Dichtkunst zureift, der Geschichte entschwinden möge. Wie die orientalischen Romanciers einen zweyfachen Escander oder Alexander haben, einen poetischen ältern, der mit Giamschid eins ist, der die Mauer gegen die nordischen Völker Gog und Magog, die Scythen baute, der den Zug nach Indien machte, um die Quelle des Lebens aufzusuchen, und dort die Säulen wie der alte Bachus setzte, und einen zweyten historischen den Escander Roumi, den sie aber, und mehr noch die späteren dichtenden [illegible], mit jenem Ersten verwechseln: so ist es auf die gleiche Weise auch mit Dieterich von Bern geworden. Historisch die Begebenheiten in ihrer Folge untersucht, ergiebt sich, daß der Dieterich, der in diesen Dichtungen als Zeitgenosse Attila's, dreyßig Jahre an seinem Hofe lebte, nicht jener Theoderich, König der Ostgothen seyn kann, der geboren um 455 an der Spitze seines Volkes um das Jahr 490 einbrach in Italien, die Heruler und ihren Anführer Odoacker schlug, und nun König von ganz Amelungenland oder Italien wurde, und im Jahr 526 in Ravenna starb, obgleich wieder andere Gedichte, wie die Caßeler Handschrift, ihn ausdrücklich als diesen bezeichnen. Attila war nach den Geschichtschreibern der Zeit schon um 435 König der Hunnen, um 450 unternahm er seinen großen Zug nach Gallien gegen die Westgothen und die Römer, der mit der blutigen Schlacht auf den catalaunischen Feldern endigte; worauf nach einigen Jahren sein Tod erfolgte.

Attila und Theoderich waren daher um beynahe ein halbes Jahrhundert von einander, und zur Zeit jenes Zuges befand sich dieser als achtjähriger Knabe am Hofe zu Constantinopel. Dagegen erzählt die ungarische Chronik von Thwrocz aus alten Sagen und Schriften, von einem früheren Dieterich von Bern, den das Heldenbuch den Herren von Teutschland nennt, der wahrscheinlich aber eigentlich sein Wolfdieterich ist, von dem es sagt, daß er 30 Jahre vor Dieterich gelebt, und der mit Macrinus an der Spitze eines Heeres, zusammengesetzt aus Teutschen, Longobarden, Ostgothen und vielen andern Nationen, den Hunnen, die eben in Europa eingebrochen waren, entgegenkam, sie schlug, zuletzt aber selbst geschlagen wurde; dann die Parthey des Attila nothgedrungen mit seinen Völkern selbst ergriff; und nach dem Tode desselben seine beyden Söhne Chaba und Aladar, jener aus griechischem Stamm, dieser Sohn der Kremheilch aus Teutschem, mit einander entzweyte um die Herrschaft, indem er mit den teutschen Fürsten die Waffen des letzten nahm; wo dann ein zwölfmonatiges Gemetzel unter den Hunnen erfolgte, in dem Chaba den Kürzern zog, und nach Asien flüchten mußte.*) Beyde waren aus der Amalungo-Ostgothischen Linie, die Letztere aber aus der alamannischen Nebenlinie und wie Peringskiold in seinen Anmerkungen zu *Cochlaei vita Theoderici* vermuthet, sein Vater Samson etwa der Bruder

*) Auch Jordanis in seiner Hist. de getarum origine c. 38 zählt vorzüglich die drey ostgothischen Heerführer Walamir, Theodomir und Widemir, die Cranz in seiner gothischen Chronik Brüder nennt, als Theilnehmer des großen Zugs der Hunnen nach Gallien auf. Merkwürdig sind die Fragmente der Gesandschaftsreise, die Priscus um 448 zu Attila unternahm; sie geben einen anschaulichen Begriff von dem ganzen Leben und Treiben dieses ernsten, finstern Geistes, den er 15 Tagreisen hinter Widdin: etwa bey Jaß Birinn in Ungarn, wie Otrokocsi in origin. Ungar. II. p. 109 aus den Umständen der Reise vermuthet, in seiner Residenz gefunden, nebst ihm auch hat er seine beyden Weiber Erca und Recca gesehen. Bey Gelegenheit seiner Bewirthung erzählt er unter andern: wie der Abend kam und der Tisch aufgehoben worden, traten zwey Scythen vor Attila hin, und sangen Gedichte, die sie selbst verfertigt hatten, worin sie seine Siege und seine kriegerischen Tugenden anpriesen. Und viele der Anwesenden erfreuten sich an den Gedichten, andere wurden froh in der Erinnerung alter Kriege bewegt, anderen flossen Thränen, weil sie das Alter geschwächt und entkräftet hatte, wodurch ihre Kampflust und ihr Eifer wider ihren Willen gelähmt worden. Nachdem der Gesang und die Declamation vorüber, trat irgend ein Scythe, unsinnig wie es schien, hervor, der seltsames, sinnlos, wahnsinniges [illegible] oder abschreyend, alle zum Lachen bewegte, nur Attila verzog keine Miene. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich wohl noch Fragmente dieser alten hunnischen Gesänge in ungarischen Volksliedern und Traditionen erhalten haben mögen, wenigstens hat früherhin ein ungarischer Bischof aus diesen Quellen eine fabelhafte Geschichte des Attila geschrieben, die mir aber noch nicht zu Gesichte gekommen ist. Besonders bey den sogenannten Szeklern, die eine alte Sage im Lande für unmittelbare Abkömmlinge in Europa zurückgebliebener Hunnen erklärt, würde die Nachforschung wohl am fruchtbarsten seyn. Herr von Eckendorf in Wien möchte wohl die beste Gelegenheit zu dieser Untersuchung haben, und er würde sich um die ältere Poesie ein bedeutendes Verdienst erwerben, wenn er die Resultate derselben etwa im Prometheus mittheilen wollte.

des Hunnimunds Kösla der Ostrogothen. Die spätern Dichter aber, die an diese genealogischen Spitzfündigkeiten sich nicht binden mögen, brauchten bald Einen für den Andern.

Um diesen Dieterich laufen alle Fäden der vorliegenden Sage convergirend nun zusammen. Sie beginnt mit der Geschichte seiner Stammeltern Samson und der Hildeswida und seiner übrigen Vorfahren, und sammelt dann fortschreitend zunächst einen Kreis von Helden und Kämpfern um ihn her, deren Abkunft und Thaten sie gleichfalls ertiedlich immerfort erzählt. Zuerst führt sie ihm den tapfern Hildebrand, Sohn Reginalds Herzogs von Venedig zu, und giebt Bericht von den Abentheuern, die sie miteinander bestehen, wie sie den Zwerg Alfrik fangen, und durch seine Hülfe das Schwerd Nagelring erlangen, etwas abweichend von jenem dänischen Gedichte, das im Heldenbuch selbst wieder aber von jenem Wolfdieterich, nur weitläuftiger und wortreicher erzählt, vorkömmt. Weiter kommt Heimer, der Heime des Heldenbuchs, und der Ganelon von Mainz in diesem Kreise, der, ein Sohn des Studas unweit Segard, dem Schlosse der Brunhildis wohnt, auf dem Rosse Rispa über die Alpen herangezogen. Dann wird die Abkunft des Vidga (Wittich) entwickelt, dessen Vater der Schmied Velent, der selbst vom Riesen Wada, dem Sohne den der alte König Wilkin (Wilmer) von Wilkinaland (Schweden) mit einer Meerfrau erzeugt, entsprossen ist. Diese Erzählung vom Schmied Velint oder Valund, wie er mit dem Schmiede Amilias des Königs Nidung von Wäringen um die Wette, selbst das Schwerd Mimung, dieser aber einen undurchdringlichen Harnisch schmiedet; wie Velint nun, der seine Kunst zuerst in derselben Schmiede wie Siegfried, und dann bey den Zwergen gelernt, in sieben Tagen ein Schwerdt zu Stande bringt, mit dem er in Gegenwart des Königs einen Faden Wolle, der auf dem Wasser schwimmt, in der Mitte durchhaut; wie er dann, weil die Waffe noch allzu schwer und ungeschlacht, sie mit der Säge in viele Stücke zerschneidet, mit Milch und Mehl versetzt, drey Tage lang in dauerndem Feuer reinigt, und in dreyzehn Tagen in ein ander Schwerdt umschmiedet, das nun einen ganzen Wollknäuel auf dem Wasser im ersten Hau durchschneidet; wie er dann zum Drittenmal das Werk den Feuerflammen übergiebt, alle Schlacken von dem Metalle scheidet, und nun nach sieben Wochen endlich ein edel köstlich Schwerdt erlangt, das ein schwimmend Wollbündel von drey Fuß im Durchmesser kurz und klein zerschnitt; wie er endlich mit diesem Werkzeug nun den Schmied Amilias, der sich in seinem Helm und Harnisch beständig zur Probe stellt, indem er auf dem Sessel sitzt, mitten bis zum Nabel hin durchhaut, und dieser nach dem Schlage klagt, es gehe ihm wie eiskalt Wasser durch die Eingeweide, wo Velint ihm dann zuruft, er solle sich nur etwas rühren und schütteln, und dieser dann dem Rathe folgend, in zwey Stücken vom Sitze herunterfällt: Diese ganze Erzählung, so wie das was ihr zunächst im Buche folgt, hat einen ganz eignen alterthümlichen Anstrich, der auch dadurch historisch bestätigt wird, daß Sämund Frode sie als Skaldengedicht unter dem Namen Volundar quida, in seine Edda dem Wesentlichen nach aufgenommen hat. Vidga nun, mit seines Vaters Schwerdt gerüstet, unternimmt gleichfalls den Zug nach Bern; der Kampf auf seinem Wege mit Gramaleif und seinen zwölf Gesellen, fängt, gleichfalls von Wolfdieterich erzählt, den zweyten Theil des Heldenbuches an, er schlägt im harten Gefechte, mit Hülfe des guten Schwerdtes Mimung, Dieterich, und tritt dann in seinen Heldenkreis. Dieterich aber, um die verlorne Ehre wieder zu gewinnen, unternimmt einen Zug, der ihm zwey neue Helden zuführt, indem er den Fa-

fold entwaffnet, und den Sintram aus dem Rachen eines Lindwurms rettet. Weiter schreitet die Geschichte fort, und erzählt die Thaten des Königs Wilmer, seine Kriege mit den Russen, die Abentheuer seiner vier Riesen Aspilian, Aventrod, Etgeir und Widolf, wovon der letzte vor allen stark ist, und deswegen in Friedenszeiten von seinen Brüdern immer an der Kette gehalten wird, wie sie auch im König Rother vorkommen, mit einem ganz leichten Anstriche von den Heymonskindern. Dann folgen die Kriege von Osantrix in Wilkinaland mit Attila, die Entführung der Tochter des ersten Erka durch Rodolph von Bechelar für Attila, der sie zur Ehe nimmt. Dieterichs Geschichte schreitet nach dieser, das Folgende einleitenden Episode wieder weiter fort, indem Detlefs seines tapfern Kampfes Herkommen und Abentheuer beschrieben werden: Wildifer und Herbrand treten zur Genossenschaft hinzu, und es folgen wieder Kriege des Osantrix und Attila, in denen Dieterich mit den Seinigen auf Seite der Hunnen kämpft. Die Schweden werden geschlagen, Vidga aber gefangen, und befreit durch List seines Freundes Wildifer, wobey Osantrix und seine Riesen getödtet werden. Jetzt tritt Siegfried in die Fabel ein, und die Geschichte seiner Herkunft fängt mit einer der Genoveva ganz ähnlichen Erzählung an. Sigmund, König von Tarlungaland, wirbt um Cäcilia, Tochter Nidungs, des Königs von Spanien, und zieht, nachdem sie seine Hausfrau geworden ist, dem König Drasolf von Polen zu Hülfe. Die Grafen Hartvin und Hermann, denen er die Sorge über Cäcilia anbefohlen, mißbrauchen sein Vertrauen auf gleiche Weise wie Golo; Cäcilia wird von Sigmund zum Tode verdammt, wie aber die Treulosen sie hinausführen, kommt sie im Schrecken am Ufer eines Flusses nieder. Hartwin und Herrmann entzweyen sich über die Todesart, der Erste wird vom Andern erschlagen, stürzt aber im Fallen das Kind, das die Mutter in ein gläsernes Trinkgefäß gelegt, in den Fluß, und Cäcilia stirbt darüber vor Schmerz und Gram. Das Kind ist nun Siegfried, hier Sigurd genannt, der Schmied Mimer fand ihn im Flusse, und erzieht ihn in seiner Schmiede. Da der Knabe aber bald über alle Maßen stark wird, und beständig Schlägereyen mit den Schmiedeknechten verfallen, fürchtet sich Mimer vor ihm, und um ihn zu verderben, sendet er ihn in den Wald, wo der Drache wohnt, in den durch Zauber zur Strafe für seine Bosheit Regin, der Bruder des Schmiedes, verwandelt wurde. Sigurd schlägt den Drachen, wobey aber die Unterredung fehlt, die er in der Edda mit ihm über mythologische Gegenstände hält. Er kocht sich alsdann ein Stück der Schlange, und steckt zum Kosten die Finger in den siedenden Topf, und wie er sie verbrannt zum Munde bringt, und einige Tropfen Schlangenbrühe ihm auf die Zunge kommen, hört er wie die Vögel auf dem benachbarten Baume sprechen, wüßte der, was wir wissen, er würde heimgehen und seinen Pflegvater Mimer erschlagen, der ihn hat tödten wollen, denn die Schlange war sein Bruder, und er wird dessen Tod an ihm rächen und ihm nach dem Leben stehen. Nachdem er mit dem Blut des Drachen sich bestrichen, folgt er diesem Rathe, tödtet den Schmied, und geht zu Brunhildis auf die Burg, nachdem er alle sieben Thore an ihr eingeworfen hat. Er fängt sich dort das unbändige Pferd Granen, das auf ihren Weiden geht, und reitet damit zu Isung König von Angelland, der ihn als Bannerherren in seinen Dienst aufnimmt. Es ist alles hier, wie sich aus dieser Auseinandersetzung ergiebt, in sich selbst mehr zusammenhängend und besser motivirt als im Volksbuche, wo dieser Theil der Erzählung sehr fragmentarisch auseinandergefallen und verstümmelt ist. Die

gegen fehlt in der Sage der ganze im Volksbuche nun folgende Kampf mit dem Drachen und dem Riesen, und es lenkt dafür das Gedicht wieder in den Strom ein, auf dem es bisher fortgezogen, und spricht von den Niflungenhelden Gunnar, Gernoz, Giseler, Söhne des Königs Aldrian und Hogne ihrem Halbbruder, den einst ein geheimer Geist mit ihrer Mutter Oda erzeugt. Hogne (der Grimme in der nordischen Sprache) wird auf eine solche Weise hier beschrieben, daß man leicht den Hagene des Epos in ihm erkennt: schwarzes Haar, kraus und etwas kraus, längliches Gesicht, starke Nase, breite Augenbraunen, schwarzer Bart, die Haut braun gefärbt und fest, das Ansehen wild, das eine Auge (an dem andern war er in einem früheren Kampf erblindet) schrecklich und furchtbar anzusehen, der Körper colossal, in seiner Rüstung Ehrfurcht gebietend, kräftig, in jeder Leibesübung gewandt, im Zweykampf und in der Schlacht gleich wacker, dabey klug, vorsichtig, verschlossen, finster, zornig, in allem was er begann, entschlossen, einfach, streng und ernst, sein Schild silbern mit rothem Adler. Alle vier Helden vom Rheine ziehen gleichfalls nach Verona zu Dieterichs Hoflager hin, und so hat sich denn nun mit ihnen der Zodiacus um den Berner her geschlossen; die zwölf Kämpen, die sich zu ihm gesammelt, bilden gleichsam so viele Sternbilder des Heroisms und der Tapferkeit, durch die Heracles wie die Sonne auf ihren Bahnen wandelt. Neben dem gleichzeitigen britanischen Kreise Arturs und der Tafelrunde, steht hier ein anderer rein Gothischer, der später erst den folgenden Fränkischen von Carl dem Großen und seinen Paladins trägt, während er selbst wieder dem Odhin und den zwölf nordischen Göttern, den zwölf Athleten und Beisitzern der nordischen Könige, Christus und seinen zwölf Aposteln; den zwölf Göttern (Consentes) der Römer und Griechen, und endlich ganz zu unterst dem uralten Naturmythus der Sonne mit ihren zwölf Häusern aufgeregt erscheint. Und es suchen die Helden einen würdigen Gegenstand, an dem sie ihre Kraft üben mögen. Da erzählt der vielerfahrne Herbrand ihnen vom König Isung aus Bertangaland*) und seinen ihm gleichen eilf Söhnen sammt Sigurd swen, wie besser noch ihre Schwerdter, stärker noch ihre Rosse als die Eigenen seyen, und sie selbst noch heldenmüthiger als Dieterichs Schaar. Dieser beschließt den Zug, um mit ihnen sich zu messen, und nachdem Vidga den Riesen Etgeir erschlagen, der den Wald an der Gränze hüthet, wird Isung von den Helden zum Kampf gefodert, und es wird gestritten Mann gegen Mann wie zu Worms im Rosengarten, nur daß die Berner meist unglücklich kämpfen, und Hildebrand, Hemmer, Hogne, Eintram, Günther gebunden werden, bis sie Detlef und Vidga glücklicher durch ihren Sieg wieder in Freyheit setzen. Zuletzt kämpft Dieterich mit Siegfried, und nur das Schwerdt Nagelring verschafft ihm nach dreymal wiederholtem Streite endlich den Sieg, und Sigurd folgt als

*) Angeln eine Zweifel zwischen Sachsen und Jütland um Schleswig her, Altengelland genannt, weil von dort aus um dieselbe Zeit (455) die Angelsachsen ihren bekannten Zug nach Britannien unternommen, der eben Stoff zu den Gedichten über die Tafelrunde hergegeben.

Waffengenoß dem Sieger. Es kehren die Helden nun jeder in sein eigen Land zurück, Sigurd verbindet sich mit Chrimhildis im Niflungaland, er freyt Günthern dann die Brunhildis, wobey der Kampf zwischen dieser Löwenjungfrau und ihm, wie sie die Nibelungen erzählen fehlt, wohl aber die Szene in der Hochzeitnacht sich findet. Weiter folgt eine Episode über die Feindschaft zweyer Grafen mit Salomon König von Franken und dem Wildschaden im Walslungawald, den sie wechselseitig einander zufügen, eine Erzählung, die gleichfalls wieder einen eigenthümlichen Character ferner Zeiten trägt. Die Darstellung der Intriguen des Sifka folgt weiterhin, und seiner Nachsucht, die den König Ermenrek von Rom verleitet, daß er seine eigenen Söhne hinopfert; seine Neffen, die beyden Söhne des Orlungatrost, die unter Vidga's Hut stehen, ermorden läßt, woraus sich, verglichen das hier Vorgebrachte mit dem, was die Einleitung des Heldenbuches skizzirt, ergiebt, daß Vidga der treue Eckard, in der Folge Hüter des Venusberges ist, Sifka aber dort der getreue Sibich, und Treslinburg am Ufer des Rheines, Vidgas Wohnung und der Harlinge im Elsaß unweit Breysach gesucht werden muß. Endlich überzieht Ermenrek auch Dieterichen mit Krieg, und vertreibt ihn aus seinem Königreiche. Dieser sucht Schutz im Hunnenland bey Attila, und schlägt mit mehreren seiner Helden während dreyßig Jahren seine Kriege mit gegen Osantrix in Wilkinaland, gegen die Riesen und alle Feinde Attila's. Ein Versuch sein Königreich mit Hülfe der Hunnen wieder zu gewinnen, mißlingt, und Attila's beyde Söhne werden in der Schlacht mit Ermenrek getödtet; Erka, Attila's Gattin stirbt, und nun beginnt die Niflungasaga fortschreitend in der Fabel, wie das teutsche Epos, und im letzten Theile wie die nordischen Lieder über diesen Gegenstand: Günther in Verniza statt Worms; der Streit der beyden Weiber, Sigurds Tod an der Quelle, Attila's Werbung um die Wittwe, die Einladung der burgundischen Helden nach Hunnenland, ihre Reise zunächst bis dahin, wo Rhein und Duna (Donau) zusammenkommen,*) die wahrsagenden Meerweiber, der Margraf Rodinger, das Gemetzel, alles hier wie dort nur hin und wieder etwas abweichend erzählt; der Tod Günthers im Kerker, Hogne durch Dieterich gefangen, aber erst nach einigen Tagen sterbend, nachdem er vorher einen Sohn Aldrian erzeugt, der in der Folge den Tod seines Vaters an Attila dadurch rächt, daß er den Habsüchtigen in den Berg bey dem Nibelungenhort einsperrt, und ihn dort umkommen läßt. Den Schluß macht endlich Dieterichs Rückkehr in sein Reich nach Ermenricks Tode, und seine Bekehrung zum Christenthum.

*) Die Niflungen fahren nun alle ihren Weg, bis sie dahin kommen, wo der Rheinstrom und die Donau sich verbinden, und es war sehr breit dort, aber sie fanden keine Schiffe für sich." Diese merkwürdige Stelle scheint darauf hinzudeuten, daß diese Gedichte ihren ersten Ursprung in jener alten Zeit gehabt haben mögen, wo man noch glaubte der Ister, Rhenos, Eridanos und Rhodanos seyen mit einander verbunden, und bildeten nur einen Strom, der ganz Europa der Länge nach durchschnitt.

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 9 —— 30. April.

An den Ufern des Mayns.

Im Sommer 1806.

Hier wo um weinbegränzte Hügel
Der Strom sich schlingt,
Sanft gleitend wie des Schwanes Flügel
Erfrischend durch die Wiesen dringt,
Des Schiffleins stille Bahn gezogen,
Auf Schlangen gleich gewundnen Wogen
Sich um die Berge schwingt.

Hier wo im fruchtbegabten Thale
Der Rebe Kraft,
Genährt vom starken Sonnenstrahle,
So goldnen Weines Trank erschafft,
Der einst die Enkel noch erheitert,
Zu Liedern ihre Brust erweitert,
Den Muth der Sorg' entrafft.

Wo froh gesinnt die deutschen Franken,
Voll Kraft und Lust,
Im schwachen Trübsinn nie erkranken
Fröhlich des freien Muths bewußt;
Wie einzle Blumen auf den Fluren
Zeigend der alten Sitte Spuren
Der alten deutschen Lust.

Hier rührten muthig linde Lieder
Mir an das Herz,
Die alten Ströme brachen wieder
Hervor, und es verschwand der Schmerz.
Was sanft im Lied ergossen weinet,
Starrt schweigend innen dort versteinet
Wie kaltes graues Erz.

Doch gleitend auf des Liedes Wellen
Wird alles mild,
Oft spiegelt sich in diesen Quellen
Die Sonne und der Sterne Bild;
Fort wie des Lebens Schiff gezogen
Ist auch des Unglücks Sturm entflogen
Und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen
Dem seel'gen Mann,
Der seines Herz nur erkühnen
Und sich dem Freund verbunden kann.
Euch Wellen grüß ich drum des Mayns,
War oft gedenkend des Vereins,
Der schöner dort begann.

Friedrich Schlegel.

Elegie aus einem Reisetagebuche in Schottland.

(Der Verfasser bittet, diese Verse nicht für Hexameter und Pentameter zu halten.)

Genua seh ich im Geist, so oft die unendlichen Wellen
Halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
Seh ich die klingenden Hohlen des nordischen Mohren Basaltes,
Seh ich ich die Erde gestützt auf den Armen der Höll;
Dann, dann sehne ich mich in deine schimmernde Arme,
Weißer Cararischer Stein, kühlend die schwüldige Luft,
Denk ich der Treppen und Hallen von schreienden Menschen durchlaufen,
Keiner staunet euch an, jedem seyd ihr vertraut.
Final! Final! klinget so hell, mir wird doch so trübe,
Trauernd wähn ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht sich die Achse der Welt? Wer führt mich Petrarca zu Final,
War es doch gestern, ich mein, daß ich nach Genua kam.
Ja dort sah ich zuerst das Meer, des nunmehr mir grauet,
Weil es vom Vaterland mich, von den Freunden mich trennt.
Damals von der Bochetta herab in des Fuhrwerks Gewühle,
Lag noch die Hoffnung darauf, weichlich im schwebenden Bett,
Leicht am Anker gelehnt, nein sorgenlos schlummernd sie dreht sich,
Nah die Schifflein so weiß, flogen wie Federn davon;
Lustig band sich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,
Zweifelnd daß frühe so hoch steige der lüsterne Mensch.
Und so stehend und ziehend am Strumpfe sie bebte und schwebte
Wie ein Flämmelein hin über die spiegelnde Welt.
Fiametta! ich rief, mir schaudert, sie faßte mich selber,
Ja ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir sieht.
Hier! hier! sagt sie und peitschte den buntgepüschelten Esel,
Daß aus dem ledernen Sack schwänkte der röthliche Wein;
Lieber, was willst du? sie fragt, du riefest mich eben beym Namen;
Wenn sie nicht Blicke versteht, Worte die weiß ich noch nicht.
Der Beschämung sich freuend sie strich mir die triefenden Haare,
Thau und Mühe zugleich hatten die Stirne umhüllt.
Wie ein Bursche der Schweiz ich schien ihr nieder zu wandeln,
Um zu suchen mein Glück und sie wollte mir wohl,
Als sie den Stein erblicket, den sorglich in zärtlicher Liebe
Auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid,
So da lachte sie laut und riß mir den Stein aus den Händen,
Warf ihn über den Weg, daß er zum Meer hinroll,
Und dann spielte sie Ball sich freuend meiner Verwirrung
Mit der Granate die schnell kehrte zu ihr aus der Luft.
Nicht der schrecklichen eine, die rings viel Häuser zerschmettert,
Doch die feurige Frucht, mystisch als Apfel bekannt.
Sie verstand mich doch wohl? O Einverständniß der Völker,
Das aus Babylons Bau blieb der zerstreuten Welt,
Suchte doch jeder den Sack beym brennenden Thurme und fragte,
Also blieb auch dies Wort, Sack den Sprachen gesammt,
Also auch Zeichen der Lieb' im Blick, in guter Geberde,

Scheidend sie wünkten sich noch, fernhin trieb sie die Nacht. —
Folgend dem trabenden Esel, sie blickte sich um so gelenkig,
Der Granate entfiel und ich grif sie geschickt.
Kühle vielliebliche Frucht, einst Göttern und Menschen verderblich,
Wohl du fielest auch mir, zaudr' ich, wo ich gehofft?
Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena trauernd,
An Proserpina dann, beyde erschienen mir eins
Mit der Eva, da wollt ich sie stille verscharren der Zukunft,
Daß nur das Heute was mein, bleibe vom Frevel befreyt,
Daß ich dem Zufall vermöcht zu treiben die Kerne in Aeste,
Daß ich dem Zufall befehl, daß er die Blüthe verweht;
Aber ich mocht nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
Italisches Moos noch zart, drängte sich üppig zum Tag.
Zweifelnd ging ich so hin, nicht sehend stand ich am Meere,
Fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht stürze hinein:
Nein zu leicht ist die Küste, sie würde nicht bergen das Uebel,
Nur die Tiefe des Meers birgt ein unendlich Geschick.
Also kam ich zum Meer und sahe die Fischer am Fischzug
Spiel[illegible] durch kommende Well, ziehend ein bräunliches Netz,
Roth die Kappen erschienen wie Kämme von tauchenden Hähnen,
Bräunliche Mäntler umher, schrieen als jagten sie die.
Andere stießen halbnackt ins Meer die schwarze Feluke,
Trugen die Leute hinein, die zur Fahrt schon bereit.
Auch mich trugen sie hin, ich dacht nur des Apfels des Bösen
Und des unendlichen Meers, das mich zum erstenmal trug,
Wie sie enthoben das Schiff begann in dem Schwanken und Schweben,
Daß mir das Herz in der Brust recht wie von Heimweh zerfloß,
Durch die stickenden Felsen erscholl ein liebliches Singen,
Und ich verstopfte das Ohr, bin vor Sirenen gewarnt.
Bald belehrte ich mich, es sang ein Weib in dem Kahne,
Das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
Wechselnd die Hand bewegt sie wie Flügel der Windmühl
Und als Zigeunerin singt, wie sie Maria begrüßt.
Sagt die Geschichte ihr wahr des heiligen Kinds, das sie anblickt,
Wie es im Krippelein lag, Oechslein und Eslein es sah'n,
Sahn wie der himmlische Stern wie Hirten und heilige König,
Alles das sah sie sogleich an den Augen des Herrn,
Auch das bittere Leiden, den Tod des Welterlösers;
Hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib.
Alles Verderben mir schwand, ich sahe das Böse versöhnet,
Statt zur Tiefe des Meers, warf ich den Kindern die Frucht:
Engel versöhnt ihr das Herz, das tief arbeitende Böse,
O so versöhnt auch die Frucht und vernichtet sie so!
Dankend die Mutter sie nahm, hellsingend sie öffnet die Schale,
Nahm mit der Nadel heraus jeglichen einzelnen Kern;
Wie im Neste die Vöglein, also im Mantel die Kindlein
Sperren die Schnäblein schon auf, eh ihr Futter noch da.
Also sie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter,
Und die Mutter vertheilt gleich die kühlende Frucht.
Wälze dich schäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen,
Nichts vermagst du allhier, schaue die Engel bey mir,
Stürze die Wellen auf Wellen, erheb dich höher und höher,
Du erreichst uns nicht, höher treibst du uns nur,
Schon vorbey dem brandenden Leuchtthurm schützt uns George,
Der im sicheren Port zähmet den Drachen sogleich.
Wie von Neugier ergriffen, so heben sich übereinander
Grüßend der Straßen so viel, drüber hebt sich Gebirg,
Höher noch Heldengebirg, da wachet der Festungen Reihe,
Schützet uns gegen den Nord und wir schweben im Süd.
Ey wie ists, ich glaubte zu schauen und werde beschauet,

Amphitheater erscheint, hier die Erde gesammt:
Spiel ich ein Schauspiel euch ihr bunten Türken und Mohren
Daß ihr so lautet und schreit an dem Circus umher?
Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder,
Kennen den Vater nicht mehr, freuen sich seiner denn doch?
Also befreundet ich wandle auf schwankendem Boden und zweifle,
Aber sie kennen mich bald, bald erkenne ich sie.
Fingal! Fingal! riefs schon, muß ich erwachen in Schottland,
Bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
Muß ich kehren zur Erdhütt, keinen der Schnarcher versteh ich,
Muß mir schlachten ein Lamm, rösten das lebende Stück,
Mehl von Haber so rauch mir backen zum Brodte im Pfännchen
Und des wilden Getränks nehmen vieltüchtige Schluck:
Wandrer Mond du schreitest die stumpfen Berge hinunter,
Nimmer du brauchest ein Haus, dich zu stärken mit Wein,
Alle die Wolken sie tränken dich froh mit schimmernden Säften,
Ja dein Ueberfluß fällt, thauend zur Erde herab.
Nimmer du achtest der gleichenden Berge und Gräser und Seen
Denn im wechselnden Schein, du dich selber erfreust;
Siehe mein Leiden o Mond durch deine gerundete Scheibe,
Schmutzig ist Speise und Trank, was ich mir wünsche das fehlt.

Ludwig Achim von Arnim.

Jenes in der Reisebeschreibung erwähnte Volkslied von der Zigeunerin, schickte der Reisende seinem Freunde Clemens Brentano, der die Gefälligkeit hatte, es für uns zu übersetzen, gegen dies heilige Lied wird freylich die profane Stimmung der Elegie verschwinden; wir sind Einsiedler und keine Geistliche, und müssen beydes versehen.

Ich habe geglaubt, den Einsiedlern eine fromme Freude zu machen, wenn ich ihnen die Uebersetzung des schönen italienischen Volkslieds, la Zingara, mit der Abbildung einiger der ältesten und kindlichsten Kunstwerke begleite, welche die Geburt unsres Heilands fromm und ohne Fremdes darstellen. Das oberste und unterste Basrelief, die Anbetung der Weisen aus Morgenland und der Hirten vorstellend, sind später entstanden, wie aus ihrer größern Gebildetheit hervorgeht. Sie sind beyde Basreliefs altchristlicher Särge, und in der Roma Sotteranea Cap. XXII. 613 und 617 abgebildet. Die Gemme zwischen beyden aber ist ein Basrelief von der Größe des beygefügten kleineren Einunds, von der Art, welche pasta antica genannt wird, sie war um das Jahr 1740 im Museum des Ritter Franzesko Vettori in Rom, wie wir es allein aus der Ausgabe des Sannazar del parto della Vergine von Ant. Fran. Gori, Florenz 1740 wissen, die uns diese Abbildungen an die Hand gegeben. Gori handelt dort mit einer sehr rührenden frommen und gelehrten Umständlichkeit weitläufig über solche Denkmale ab,

und kehrt immer wieder mit der größten Liebe und Verehrung zu der Einfalt dieser Gemme zurück, der er vor allen damals bekannten Kunstwerken dieser Art, das höchste Alter zugesteht. Nirgends scheint ihm die große Armuth in der Herablassung unsers Heilands zu seinen Geschöpfen treuer, und von frömmerer nur an Glauben reicher Kunst gebildet. In den beyden andern Abbildungen ist sein Häuptlein bedeckt und sein Lager zubereitet, hier liegt er ohne Stroh sogar, mehr auf einer Bank als in einer Krippe, und sein Kopf ruht auf dem Kreuz seiner Glorie, als hätte der Künstler die Worte des Evangelisten Matth. 8, 20 vor Augen gehabt: die Füchse haben Hölen und die Vögel des Himmels Nester, der Sohn aber des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. — Nirgends auch fand er nach Vergleichung aller vorhandenen Denkmahle dieses Inhalts die Worte des heiligen Lukas von dem Künstler also treu wie hier dargestellt. Cap. 2, 6. Geschehen ist aber, als sie dort waren, daß die Tage erfüllt sind, daß sie gebähre, und sie hat gebohren den Sohn ihren Erstgebohrnen, und in Tücher ihn eingewickelt, und gelegt ihn in die Krippe, weil nicht war ihnen ein Platz in der Herberge. Das Kind blickte gen Himmel nach den Worten Joh. 6, 38. Weil ich herabgestiegen bin von dem Himmel, nicht daß ich thue meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesendet hat. Weiter sieht Gori in der Art des geringen Bettleins ohne alle Betten und ohne Lehne, welches doch übrigens (das Entbehren der Lehne ausgenommen) ganz den Lagern der von Christus geheilten Kranken in den alten Monumenten ähnlich sey, die Absicht des Künstlers darzustellen, wie die Jungfrau durch Gottes Wunder ohne menschliche Noth und Hülfe gebohren habe, was er auch in ihrem heitern Aussehn, ihrem aufrechten Sitzen und dadurch, daß sie nur bis an die Hüfte eingewickelt ist, habe treulich abbilden wollen. Aehnliche Einwicklung der Füße und Lenden hat er doch nirgends in alten Darstellungen der Gottesgebährerin, und selbst nicht in irgend einer antiken Abbildung von Gebährenden auffinden können, und hält darum dieses Kunstwerk um so älter und wahrscheinlich ägyptischen Ursprungs, da dort besonders die Sitte dieser Einhüllungen gebräuchlich war, wie aus Mumien und manchen ihrer Kunstwerke erleuchtet. Joseph aber sitzt zur Rechten, bey den Alten, die geringere Stelle auf einem schlechten viereckichten Schemel, solcher Art von geringen Leuten gebraucht, (Valerio Chimentelli de honore bisellii cap. 24 p. 115) er ist mit dem Pallium und der tunica longa nach Art der ersten Christen bekleidet (Giovanni Lami de re vestiaria Christiani primitivi, in dem Werk De eruditione

Apostolorum cap. IV, p. 57). Sein Erstaunen und Nachsinnen ist gar angenehm in seinem auf die linke Hand gestützten Kopf ausgedrückt, wie seine Demuth und Verehrung des geheiligten Ortes in seinen entblößten Füßen. Der geleitende Morgenstern der drey Weisen, steht über dem Kinde und der Mutter, über Joseph steht der Mond, die mitternächtliche Zeit bezeichnend, nicht voll, deutet er die Finsterniß jüdischer Zeit, welche der Herr erhellte. Ochs und Esel aber sind da nach den Worten Jesaias 1, 3: Es hat erkannt der Ochs seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn, Israel aber hat mich nicht erkannt, und mein Volk mich nicht verstanden.

Die Zigeunerin.

Gute Frau, daß Gott dich schone,
Und daß dir sein Glück begegne!
Sey willkommen altes Männlein!
Du mit deinem schönen Kindlein!

Mutter.

Sey willkomm auf unserm Pfade,
Schwester mein, daß Gott dir gnade,
Deiner Schuld Verzeihung sende,
Der barmherzig ist ohn Ende.

Zigeunerin.

Pilger, ihr müßt wohl gar müd sein,
Und ich glaub, ihr armen Leutlein
Mögt ein Obdach gern erreichen,
Die lieb Frau auch gern absteigen.

Mutter.

Ihr, wer seyd ihr, Schwester meine?
Ihr seyd höflich ungemeine,
Ihr seyd recht erfüllt mit Gutem,
Wie die Hülfe anzubieten.

Zigeunerin.

Ich bin ein Zigeunerweiblein,
Und wenn gleich ein armes Schelmlein,
Hab ich euch in meiner Hütte,
Nehmt's vor Liebe an, ich bitte.

Mutter.

Immer sey gedankt, gelobet
Gott der Herr im Himmel droben,
Deine freundlich lieben Reden
Erquicken mein Herz in Nöthen.

Zigeunerin.

Schnell, steig ab, o meine Fraue!
Eine Göttin ich dich schaue,
Ich die Gnade mit Verlangen
Will dein Herz mit Lieb umfangen:

Mutter.

Die von Nazareth herkommen,
Fanden nirgends Unterkommen,
Sind vom Weg und ohn Bekannte,
Sind wir nun im fremden Lande.

Zigeunerin.

Ich hab' einen kleinen Stall hier,
Da kann stehen euer Saumthier,
Heu und Stroh will ich dem streuen,
Daß wir all uns dein erfreuen.

Liebe Frau, ist's nicht nach Wunden,
So verzeiht, wir mag bewirthen
Eine Königin ich Arme,
Ach daß Gott sich mein erbarme!

Und da sitzet ihr euch nieder,
Kommt zu Ruh, daß müde Glieder,
Schöne Tochter ohn Verweilen
Machet ihr dreyhundert Meilen.

Eine Königin der Gnaden
Seid ihr, wie's mein Herz errathen,
Dieser ist dem Ehherr, denk ich,
Ei wie ist er gut und freundlich!

Und erlaubt ihr's, liebe Fraue,
Daß ich in die Hand dir schaue,
Wenn gleich arm und zu beklagen,
Kann ich dir dein Glück wahrsagen.

Doch was ich weiß sagen möchte,
Weißt du all schon besser, weißt du,
Denn es sagt dein schönes Wesen,
Eine große Weisheit lesen.

Ohnmacht werd ich noch vor Freude,
Glücklich war mein Ausgang heute,
Du bist, ich kann's unterscheiden,
Auserwählt von Ewigkeiten.

Du warst stets die Gott geliebte,
Reine, keusche, ungetrübte,
Du bist Mutter von dem Sohne
Dessen Vater himmlisch wohnet.

Gott zum Boten die bestellte
Gabriel, den Glanz umhellte,
Der im Kämmerlein verschlossen,
Hat die Botschaft dich ergossen.

Wußtest, daß und wie der Willen
Gottes, sich ins Fleisch zu hüllen,
O was Trost ist aufgegangen,
Weib im deinem Gottempfangen.

Gnadenvoll bist du erwiesen,
Himmelskönigin erlesen,
Als er sprach mit Worten süße,
Ave Maria, Gott dich grüße!

Und als er dich so gegrüßet,
Ward dein reines Herz durchsüßet,
Deine Frucht sey benedeyet,
Die die Welt erlöst, befreyet.

Und von Demuth ganz erdrücket,
Wie gedultig, wie Gott erwählet,
Mir der Magd des Herrn, es komme,
Der Erlöser, sprachst du fromme.

Aber Joseph dort der gute
Dachte noch in trübem Muthe,
Und es deines Leibes Segen
Trug sein Herz viel Sorgen wegen.

Doch vom Engel unterrichtet,
Ward mit Trost er aufgerichtet,
Und das Schöne Gottbegehrte
Hohe er fortan verehrte.

Und als nun die Zeit gekommen,
Hast du Joseph mitgenommen,
Um nach Bethlehem zu gehen,
Mußtest viele Noth ausstehen.

Konntest nirgends Obdach finden,
Deines Leibes dich zu entbinden,
Ach du mußtest, Weib der Ehren,
Einsam unterwegs gebären.

O welch arm elende Stätte,
Ohne Feuer, ohne Bette,
In dem Stall, du Gottbeschwerte,
Unter dir die harte Erde.

In der heiligen Weihnacht Thaue,
Da gebarest du o lieb Fraue,
Diesen süßen Gotteskaben,
Hirten ihn verehret haben.

Betetest ihn tief erniedert
An, ins Schleyerlein gehüllet
Legtest du dein schönes Knäblein,
Zwischen's Öchslein und das Eselein.

In der Krippe statt der Wiege,
Schöne Frau dein Kindlein liegt,
So gebarst du Gott hienieden,
Krieg nahm er und gab den Frieden.

Solcher Glanz die Nacht entzückte,
Daß die Welt erstaunend blickte,
Alle Hirten sangen Lieder,
Der Erlöser kam hernieder.

Und der Engel Melodeyen,
Konnten alle Welt erfreuen,
O du Nacht der Seligkeiten
Ganz voll Licht und Himmelsfreuden.

Hirten kamen ihn zu ehren,
Gaben groß ihm zu bescheren,
Ihr Geschrey klang zu den Ohren,
Der Messias ist geboren.

Und weil ihr so mild und huldreich
Zeigt mir auch, lieb Frau, ich bitt euch,
Zeigt, mir armen, euer Kindlein,
Den Erlöser in den Windlein.

(Hieben ein Kupfer.)

Mutter.

Schwester, blick zum Heilandskinde,
Zum Erlöser aller Sünde,
Kann schauen wohl, in seinen Blicken
Paradiesisches Entzücken.

Zigeunerin.

Ach du lieb Frau Königinne,
Bin nur eine Sünderinne,
Doch wem kann gelegner kommen
Dies mein liebes Kindlein.

Ach mein Weg war wohl gesegnet,
Daß ich euch allhier begegnet,
Denn schlug mir mein Herz von Bangen,
Da ich hier herangegangen.

Doch weil es der Himmel wollte,
Daß ich der wahrsagen sollte,
Ich dir mit betrübter Seele,
Des Erlösers Leid erzähle.

Schöne Mutter voller Güte,
Duldsam bist du im Gemüthe,
Deine Aeuglein nur bereite,
Weinen soll'n wir alle beyde.

Jesus betend wird im Garten,
Gottes Zorn kumpfend erwarten,
Blut'ger Angstschweiß wird ihn decken,
Daß mein Herz erstickt vor Schrecken.

Dann kommt Judas hergegangen,
Küßt verrathend seine Wangen
Und um dreyßig Silberlinge
Wird verkauft der Herr geringe.

An die Säule fest gebunden
Und geschlagen voller Wunden
Und gekrönet, ich ihn schaue,
Ach mit Dornen, liebe Fraue.

Von des Kreuzes Last gebeuget,
Trauernd zum Berge steiget,
Und erschöpfet und entkräftet
Wird er an das Kreuz geheftet.

Liebe Frau, nach seinem Ende
Wird er in das Grab gehüllet,
Und nach dreyen Tagen wieder
Hebt er lebend auf die Glieder.

Und zween Jahr nach diesem Tage,
Liebe Frau, wie ich euch sage,
Kehrt er sich zum andern Leben,
Wird zum Himmel sich erheben.

Dann o Mutter voller Leiden,
Wirst du für uns Sünder streiten,
Weil du kamst zu solchen Ehren
Um die Schlange zu zerstören.

Liebe Frau, nun will ich schweigen,
Euch nicht länger niederbeugen,
Gebt, daß ich nach meinem Ende
Wieder schau in eure Hände.

Clemens Brentano.

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 10 —— 4. Mai.

Gewinket durch den Waldbach hin,
Zur hochbelaubten Eichen,
O Mädchen [illegible],
Um mir den Becher reichen.

Und den vielgelobten Sommerglanz
Laß in den Becher schauen,
Und flicht mir einen Blumenkranz
Und wolle mir vertrauen.

Und weil die Sonne heißer scheint,
Komm in die tiefen Lauben,
Wo die wilde Rebe weint,
Da lachen die Turteltauben.

Sie bringt den Wein im Becherglanz,
Aus Veilchen und Narcissen
Reicht sie ihm einen süßen Kranz
Im Waldes Finsternissen.

(Übersetzt Voß S. 41 (1807. Heidelberg bei Mohr und Zimmer.)

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortsetzung.)

5. Entstehung der deutschen Poesie.

Zu lang, zu lang schon ist
Die Ehre der Himmlischen unsichtbar,
Denn fast die Finger müssen sie
Uns führen und schmählich
Entreißt das Herz uns eine Gewalt.
Denn Opfer will der Himmlischen jedes,
Wenn aber eins versäumt wird,
Nie hat es Gutes gebracht.
Wir haben gedient der Mutter Erde
Und haben jüngst dem Sonnenlichte gedient
Unwissend, der Vater aber liebt,
Der über allen waltet,
Am meisten, daß gepfleget werde
Der feste Buchstab und Bestehendes gut
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

Hölderlin.

6. Entstehung der deutschen Wissenschaft.

Gewiß ist der Satz, daß die heilige Sage des Alterthums ein großes ungesondertes Ganze enthielt und enthalten mußte, daß in seinem Schooße unzählbare Elemente barg, deren Totalität sich nicht in den Kunstbau Einer gesonderten Wissenschaft einschließen lassen, wenn auch sie zuweilen eine Form des Mythos zu diesem Versuche anlocken mag. Der alte Fabelfluß Aegyptens strömt auch lang in Einem Bette. Ist darum seine Quelle eine Einzige? Und ist seine mythische Verbindung mit dem allgemeinen dunklen Weltstrom nicht das natürliche Bild von dem Mythos selber? Selbst darin noch anwendbar, daß dieser, wie der Nil, am Ausfluß in vielfach getheilter Richtung sich in das Meer der Wissenschaft ergießet. In der Wissenschaft stehe der Bilderkreis der Vorwelt still und groß wie in der Umschließung Eines Tempels. In dem Hintergrunde würdiger Gedanken ordne sich das Einzelne, ein jedes an seiner Stelle und über dem Ganzen schließe sich, wie die Kuppel unter dem Gewölbe des Himmels, die Vielheit der Ansichten in der Einheit einer heiligen Betrachtung. — Das sagt Creuzer in den glücklich begonnenen Heidelberger Jahrbüchern. — Und der ist wahr und sagt wahr! Sprach leise der Alte in seiner Ecke. — Frau Wirthin, einen Schoppen Wein, wir müssen seine Gesundheit trinken; auch Heidelberg soll leben, denn es muß da ein gutes Leben seyn, freye, ernst und eifrig. — Gott segne die Studien!

(Die Fortsetzung künftig.)

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode seines Kindes Gaston.

Geschrieben um das Jahr 1389 — 91.

1. Von einem starken Mann.

Zur Zeit, als ich meinen Weg zu dem Grafen von Foix nahm, kam ich in die gute und schöne Stadt Pamiers, und hier verweilte ich, um Gesellschaft zu finden, die nach dem Lande Bearn gehe. Da fand ich in diesen Tagen durch Zufall einen Edelmann des Grafen von Foix, der aus Avignon zurück kam, man nannte ihn Messire Espaing du Lion, er war ein tapfrer Mann, ein kluger und schöner Ritter, und konnte er damals in

dem Alter von fünfzig Jahren seyn. Ich begab mich in seine Gesellschaft, und waren wir sechs Tage unterwegs, bis wir nach Orthez zu dem Grafen kamen. Indem wir so durchs Land ritten, wann der genannte Edelmann sein Morgengebet vollendet hatte, vergnügte er sich den größten Theil des Tages damit, sich allerley Neuigkeiten aus Frankreich von mir erzählen zu lassen, und antwortete er mir auch sehr ausführlich, wenn ich ihn um dieses oder jenes fragte. Nachdem er mir alles, was merkwürdiges hie und da vorgefallen, so wie wir an den Orten vorbey ritten, erzählt hatte, und auch von dem Kampf, den Bourg d'Espagne, ein sehr starker Mann und Waffenbruder des Grafen Gaston gegen die vom Schloß Lourde gethan, kamen wir auf die Stelle, wo in dieser Fehde zwey Anführer der Mangant de Lourde und Ernaulton Biscrte sich einander erschlagen hatten, und war allda ein Kreuz von Stein zum Gedächtniß der Erschlagenen errichtet. Sehr, das ist das Kreuz, sprach Messire Espaing du Lyon, und sonst stiegen wir ab, und beteten jeder ein Vaterunser und ein Ave für die Seelen der vier Erschlagenen. Bei meiner Treue, sprach ich, als wir weiter ritten, ich habe euch sehr gern reden hören, aber heilige Maria, der Bourg d'Espagne ist er ein so starker Mann, wie ihr mir gesagt? Bey meiner Treu sprach er, ja, denn in ganz Gascognien mag man wohl seines Gleichens nicht finden an Stärke der Glieder, und darum hält ihn der Graf von Foix als seinen Gesellen. Und es sind nicht drey Jahre, daß ich ihn ein schön Stückchen habe werden sehen, das ich euch erzählen will. Es traf sich, daß auf einen Weihnachtstag der Graf von Foix sein großes und reiches Fest mit Rittern und Herrn hielt, wie er es in der Gewohnheit hat, und an diesem Tag war es sehr kalt. Der Graf hatte in seinem Scale gegessen, und mit ihm eine große Menge von Herrn; nach der Mahlzeit verließ er den Saal, und begab sich in eine Gallerie, nach welcher man eine breite Treppe von vier und zwanzig Staffeln steigen muß. In dieser Gallerie ist ein Kamin, in welchem man gewöhnlich, wenn der Graf sich da aufhält, Feuer macht, und sonst nicht; und in der That man da kleines Feuer, denn er sieht nicht gern großes Feuer. Dort ist es wohl der Ort Holz zu haben, denn ganz Bearn ist voll Wald, und hat er wohl womit heizen, wenn er will, aber kleines Feuer ist ihm gebräuchlich. Nun fror es sehr stark, und die Luft war sehr kalt: als er in die Gallerie gekommen war, sah er das Feuer, und schien es ihm sehr klein, und sagte er den Rittern, die da waren: Seht so kleines Feuer für diese Kälte. Ernaulton d'Espagne stieg sogleich die Treppe hinunter, denn durch die Fenster der Gallerie, welche

auf den Hof sahen, erblickte er da einen Mann, Esel mit Holz beladen, die aus dem Wald für den Hofbrand kamen. Er kam in den Hof und nahm den größten dieser Esel ganz mit Holz beladen auf seinen Nacken sehr leicht, und trug ihn die Treppe hinauf und machte sich Platz durch die Menge der Ritter und Edelleute, die vor dem Kamin standen, und warf das Holz und den Esel, die Füße in die Höh, in das Kamin auf den Brand, worüber der Graf von Foix große Freude hatte, und alle die da waren; und verwunderten sie sich über die Stärke des Ritters, wie er ganz allein sich so schwer aufgeladen, und damit so viele Staffeln gestiegen war. Viele Freude und Ergötzung machten mir die Erzählungen des Messire Espagne du Lyon, und schien mir der Weg dadurch nur all zu kurz.

So oft ich ihn aber fragte, woher es doch komme, daß ein so herrlicher Mann als der Graf von Foix seinen rechtmäßigen Sohn habe, und warum seine Gemahlin nicht bey ihm lebe, oder um die Art, auf welche sein einziger Sohn geboren, suchte der Ritter auszuweichen, und verschob es stets auf den andern Tag. Als wir uns nun den letzten Abend der Stadt Morlas näherten, sprach ich zu ihm: Wir haben wir viel erzählt, wovon ich nie etwas gehört, und weil ich es weiß, so werde ich es zum ewigen Gedächtniß niederschreiben, so Gott will, daß ich zu meinem Lande zurückkehre. Aber noch um eines möchte ich euch gerne fragen, wenn ihr es nicht vor übel nehmt, nämlich durch welchen Zufall der Sohn des Grafen von Foix gestorben ist. Da wards der Ritter nachdenklich und sprach: Die Art seines Todes ist zu traurig und will ich euch nicht davon reden, und wenn ihr nach Orthez kommt, so werdet ihr wohl jemand finden, der es euch erzählt. Ich tröstete mich bis dahin, und so ritten wir weiter und kamen zum Nachtlager in die Stadt Morlaz.

II. Von dem Grafen von Foix.

Den andern Tag kamen wir am Sonnenuntergang nach Orthez, der Ritter ließ den seiner Wohnung ab, und ich in sein Haus zu dem Wirth den einem Stallmeister des Grafen, der sich Arnaulton du Pin nannte, und mich sehr freundlich aufnahm darum, daß ich ein Franzose war. Messire Espaing du Lyon ging auf das Schloß und sprach dem Grafen von seinen Geschäften, den er in seiner Gallerie fand; denn zu dieser Stunde kam wenig vorher hatte er zu Mittag gegessen, und die Gewohnheit des Grafen von Foix ist oder war damals so, und hatte er es immer also von Kindheit an gehalten, daß er sein Mittag zuerlaub und um Mitternacht zu Nacht aß. Der Ritter sagte ihm, daß ich gekommen sey. Es ward sogleich nach mir geschickt, denn es war eher ist wohl kein Herr auf der Welt, der lieber Fremde sahe oder Neuigkeiten hörte als er. Als er mich sah, sieh er mir gar wohl entrichten, und verweilt mich auf seinem Schloß, wo ich mehr als 15 Wochen

blieb und mein Pferd wohl versorgt, ich auch mit allen andern Dingen trefflich versehen war. Die Annäherung von ihm zu mir war für diesmal, daß ich ein Buch mit mir gebracht hatte, welches ich auf Begehren zur Betrachtung Wenzeslaus von Böheim Herzogen von Luxemburg und Brabant gemacht habe, und sind in diesem Buche, das der Meliador heißt, alle die Lieder, Balladen, Rondeaus und Virelais enthalten, die jener kunstreiche Herzog zu seiner Zeit gemacht, und meinen Erfindungen darüber einmischen lassen. Dieses Buch sah der Graf von Foix sehr gern, und alle Nacht nach dem Abendtisch las ich ihm daraus vor, aber während ich las, durfte keiner weder mit ihm sprechen, noch ein Wort sagen, denn er wollte, daß ich wohl verstanden würde, und hatte er auch ein großes Vergnügen, alles deutlich zu verstehen, und wenn auch irgend eine Sache vorkam, auf welche er einging, sprach er sehr gern mit mir darüber, nicht in seinem Gascognischen, sondern in gutem und schönem Französisch. Nun will ich etwas von seinem Wesen und seinem Schlosse erinnern, denn ich war lang genug dorten, um manches davon wissen zu können.

Der Graf Gaston von Foix, von welchem ich rede, war zu dieser Zeit ohngefähr 59 Jahr alt, und ich sage euch, habe ich zu meiner Zeit gleich viele Ritter, Könige und Prinzen gesehen, so ist mir doch keiner vorgekommen, der von so schönen Gliedern, von so schöner Gestalt noch von so schönem Wuchs, fröhlichem Angesicht, blutvoll und lachend war. Er hatte grünlichte Augen, die sahen gar liebreich daher, wo er seinen Blick hinzuwerfen beliebte. In allem war er so vollkommen, daß man ihn nicht genug loben konnte, er liebte, was er lieben, und haßte, was er hassen sollte. Ein kluger Ritter war er und von hohem Unternehmen und voll guten Raths. Nie hatte er einen Zweifelmuthigen um sich, er war ein ernster Mann in der Regierung, er betete Abends täglich eine Nocturne des Psalters, eine Hora von unser lieben Frau, von dem heiligen Geist, von dem Kreuz und die Vigilia mortis. Alle Tage ließ er fünf Gulden kleiner Münze zu Gottes Lohn und Almosen an seiner Thüre jeglichen Armen vertheilen. Er war freigebig und höflich in Gaben, und wußte sehr wohl zu nehmen, wo es sich gebührte, und zu geben eben so. Er liebte die Hunde über alle Thiere, und ergötzte sich in den Feldern Sommers und Winters gerne mit der Jagd. Nie liebte er tolle Verschwendung noch tolle Pracht, und wollte alle Monat wissen, was aus dem Seinigen geworden sey. Er nahm aus seinem Land, um die Einnahme zu empfangen und seine Leute Sold zu ordnen, ansehnliche Männer, und zwar deren zwölfe, und von zwey Monat zu zwey Monat ward er von zweyen aus ihnen in seiner Einnahme bedient, die dann mit zwey andern in dem Geschäfte wechselten. Aus seinem vertrautesten Mann machte er seinen Gegenrechner; dieser nahm von den andern alle Rechnungen auf, und legte dieselben schriftlich dem Grafen wieder ab. In seiner Stube hatte er gewisse Kasten, aus welchen er manchmal Geld nehmen ließ, um es den Edelleuten, Herrn oder Hofdienern zu geben, die zu ihm kommen, denn nie verließ ihn jemand, ohne ein Geschenk, und stets vermehrte er seinen Schatz, um die Zufälle und Schicksale ruhig erwarten zu können, deren er sich vermuthete. Er war herablassend und zugänglich jedermann, und redete freundlich und liebreich mit allen, kurz war er in seinen Entschlüssen und Antworten. Er hatte vier geistliche Geheimschreiber, Briefe zu schreiben und zu beantworten, und wenn es ihm beliebte, daß diese vier Schreiber sich fertig hielten, sobald er aus seinem Gemache heraustrat, rief er weder Jean noch Gauthier noch Guillaume, sondern wenn man ihm Briefe brachte und er sie angenommen, rief er sie nur Malmesert (Dienmirschlecht), entweder zum

Schreiben oder für alles andre, was er ihnen befahl. Also wie ich euch sage lebte der Graf von Foix.

Und wenn er aus seiner Stube um Mitternacht in seinen Saal zum Nachtmahl kam, so trugen zwölf Diener zwölf brennende Fackeln vor ihm her, und diese zwölf Fackeln blieben um seinen Tisch herum, welches in dem Saal eine große Helle verursachte. Dieser Saal war angefüllt mit Rittern und Hofleuten, und stets waren eine Menge Tische gedeckt, zu essen für die, die essen wollten. Keiner sprach zu ihm während der Tafel, wenn er ihn nicht darum anredete. Er aß gewöhnlich eine Menge Geflügel, und besonders die Flügel und Schenkel allein, und den übrigen Tag aß er und trank er wenig. Große Freude empfing er an den Tönen der Harfenschläger, denn er verstand sich wohl darauf. Gern ließ er seine Schreiber Lieder, Rondeaus und Virelais singen. Er saß zu Tische ohngefähr zwey Stunden, auch sah er gern allerley wunderbare Zwischenspiele, und schickte sie, sobald er sie gesehen, zu den Tischen der Ritter und Hofdiener. Kurz, an so vielen Höfen von Königen, Herzogen, Prinzen, Grafen und hohen Damen ich auch war, gefiel es mir nirgend so wohl. Und fand ich nirgend ritterliche Sitte so wohl bestehend. Man sah in dem Gemache, in dem Saal und Hof, Ritter und Ehrendiener auf und ab wandeln, und hörte man sie von Waffen und Liebe sprechen, und alle Ehre ward darin gefunden. Was nur irgend neues in einem Land oder Königreich vorgefallen, mochte man da wohl vernehmen, denn von überall trafen hier der Würde des Herrns wegen die Nachrichten ein. Da hörte ich den größten Theil aller Kriegshandlungen aus Spanien, Portugall, Arragon, Navarra, England, Schottland und von den Grenzen Languedocs, denn während meinem Aufenthalt sah ich da Boten und Ritter von allen Nationen anlangen, die mich gern unterrichteten, wie auch der Graf selbst, der mir oft davon sprach. Sehr gern hätte ich gefragt, da ich den Hof des Grafen so prächtig und im Ueberfluß fand, was aus Gaston seinem Sohn geworden und wie er gestorben sey, denn Messire Espaing du Lion hatte es mir sagen wollen, und erhielt endlich, daß ein alter Hofmann ein sehr ansehnlicher Mann mir es sagte. Er begann auch seine Erzählung folgendermaßen.

III. Von dem traurigen Tode des Kindes von Foix.

Es ist wahr, daß der Graf von Foix und Madame de Foix seine Gemahlin, nicht wohl einverstanden sind, noch es je lange gewesen, und rührt das Mißverständniß unter ihnen von dem Könige von Navarra her, welcher der Bruder dieser Dame war, denn dieser wollte den Seigneur d'Albret, den der Graf von Foix gefangen hielt, um die Summe von 50,000 Franken auslösen. Der Graf, welcher den König von Navarra als falsch und hinterlistig kannte, wollte ihm diese Summe nicht borgen, worüber die Gräfin sehr unwillig gegen ihren Gemahl wurde, und sagte sie zu ihm, mein Herr und Gemahl, ihr traget wenige Achtung zu meinem Herrn Bruder, wenn ihr ihm nicht 50,000 Livres borgen wollt, auch wißt ihr, daß ihr mir mein Wittwengeld von 50,000 Franken anweisen, und sie zu den Händen meines Herrn Bruders stellen müßt, also könnet ihr nie übel bezahlt werden. Ihr sagt die Wahrheit, sprach er, aber wenn ich sorgte, der König von Navarra solle die Zahlung verschieben, nie würde mir der Sire d'Albret von Ortais weggekommen, bis ich zu dem letzten Heller bezahlt wäre. Doch weil ihr mich darum bittet, so will ich es thun, nicht aus Liebe zu euch, sondern aus Liebe zu meinem

Sohn. Auf dieses sein Wort und das Fürschreiben des Königs von Navarra, der sich für ihn verschuldete, ward Sire d'Albret frey, verheurathete sich mit der Schwester des Herzogs von Bourbon, und bezahlte dem König von Navarra die 50000 Frankes, für die er sich verpflichtet hatte. Aber dieser schickte sie keineswegs dem Grafen; da sagte der Graf zu seiner Gemahlin: Bey Gott ihr müßt nach Navarra zu eurem Bruder gehn und ihm sagen, daß ich sehr unzufrieden mit ihm bin, wenn er mir nicht sendet, was er mir schuldig ist. Die Dame antwortete, daß sie sehr gern gehen würde, und reißte von dem Grafen mit dem Gefolgen ab, und kam nach Pampeluna zu ihrem Bruder, der sie fröhlich empfing. Da sie aber bey dem König nichts ausrichten konnte, wagte sie es auch nicht zurückzukehren, denn sie kannte die wilde Gesinnung ihres Gemahls, wenn er irgend einen Unmuth gefaßt. So blieb es. Gaston, der Sohn meines Herrn, wuchs heran und ward ein schönes Kind, und wurde er mit der Tochter des Grafen d'Armagnac versprochen. Der Jüngling mochte 15 bis 16 Jahre haben, aber er war ein sehr schöner Ritter und sah an allen Gliedern seinem Vater ähnlich. Ihm kam der Wunsch nach Navarra zu gehen, seine Mutter und Oheim zu besuchen, daß war wohl zum Unglück seiner und dieses Landes. Man bewirthete ihn wohl in Navarra und blieb er eine Zeitlang mit seiner Mutter, dann nahm er Abschied, konnte sie aber mit keiner Rede bewegen, ihn nach Foix zu begleiten, denn als sie ihn fragte, ob sein Vater ihm aufgetragen sie zurückzubringen, mußte er ihr wohl sagen, daß davon keine Rede gewesen sey. Also blieb sie zurück, und er begab sich nach Pampeluna, sich seinem Onkel zu empfehlen. Der König hielt ihn sehr gut über zehn Tage lang, und machte ihm und seinen Leuten schöne Geschenke. Das letzte Geschenk aber, das der König von Navarra ihm machte, das war der Tod des Kindes, und nun hört wie und warum. Als die Zeit kam, daß er abreise, nahm ihn der König in seine Stube allein, und gab ihm ein Beutelchen voll Pulver, und es war keine lebendige Kreatur, die nicht von dem Anrühren oder Essen dieses Pulvers ohne alle Hülfe hätte sterben müssen. Gaston, sagte der König, schöner Neffe, ihr sollt thun, was ich euch sage. Ihr seht, wie der Graf von Foix mit Unrecht eure Mutter meine Schwester häßlich haßt, was mir sehr mißfällt, und das muß es euch auch thun. Vor allem, um die Sache gut zu machen, und daß eure Mutter sich wieder wohl mit eurem Vater befände, so müßet ihr eine Messerspitze dieses Pulvers bey Gelegenheit auf das Fleisch, welches euer Vater ißt, streuen, aber hütet euch, daß euch niemand sehe, und sobald er davon gegessen, wird er kein anderes Verlangen haben, als eure Mutter, seine Gattin, bey sich zu sehen, und werden sie sich sodann dermaßen lieben, daß sie sich nie mehr trennen wollen. Alles das müßt ihr nun sehr wünschen, aber hütet euch nur irgend jemand etwas davon zu vertrauen, sonst kommt ihr um euren Anschlag. Das Kind, welches alles glaubte, was der König sein Onkel ihm gesagt, antwortete und sprach: Gar gern. Nun verließ er Pampeluna, und kam nach Ortais zurück. Der Graf sein Vater, empfing ihn freudig, fragte ihn um Neuigkeiten aus Navarra, und um Geschenke und Kleinodien, die man ihm gegeben. Dieser sagte, sehr viel schöne Geschenke, und zeigte sie ihm alle, außer dem Beutlein, worin das Pulver war. Nun war es aber in dem Schloße von Foix gewöhnlich, daß Gaston und Ivain, sein natürlicher Bruder, in einer Stube schliefen, und liebten sie sich wie junge Brüder es thun, und kleideten sie sich in die nähmlichen Wämser und Kleider, denn sie waren ohngefähr von einer Größe, und einem Alter, und kam es, daß sich einstens, wie bey Kindern wohl geschieht, ihre Kleider vermischten, und die Jacke des Gaston kam auf Ivains Bett, und dieser,

der schlau genug war, fühlte das Pulver in dem Beutlein, und fragte Gaston: Was ist das, das du immer auf deiner Brust trägst? Gaston ward dieser Worte nicht froh und sprach: Ivain gieb mir meinen Wams wieder, du hast nichts mit ihm zu thun. Ivain warf ihm seinen Wams zu. Gaston legte ihn an und war den ganzen Tag nachdenklicher als je. Nun traf es sich drey Tage nachher, da Gott der Herr den Grafen von Foix retten und behüten wollte, daß Gaston sich über seinen Bruder im Ballspiel erzürnte, und ihm einen Backenstreich gab. Der Knabe darüber erbittert, trat ganz weinend in die Stube seines Vaters, und fand ihn zur Stunde, da er eben die Messe gehört hatte. Da der Graf ihn weinen sah sprach er: Ivain was fehlt dir? Daß sich Gott erbarm mein Herr, sagte er, Gaston hat mich geschlagen, aber es ist wohl eben so viel oder wohl mehr an ihm zu schlagen, als an mir. Warum, sprach der Graf, der sogleich in den Verdacht einging. Mein Treu sagt er, Herr seitdem er von Navarra zurück gekommen, trägt er stets auf seiner Brust ein Beutlein ganz voll Pulver, aber ich weiß nicht wozu man's braucht, oder was er mit machen will, nur, daß er mir ein oder zweymal gesagt, seine Frau Mutter werde bald wieder in eurer Gnade stehen, und viel höher als sie jemals darin gestanden. Ha, sagte der Graf von Foix, schweig still, und hüte dich wohl irgend einem lebendigen Menschen hievon weiter ein Wort zu sagen. Mein Herr, sagte das Kind, das will ich gern thun. Nun ward der Graf von Foix ganz nachdenklich und bedeckte sein Haupt bis zur Stunde des Mittagsmahls, und wusch sich und setzte sich wie an den andern Tagen in seinen Saal zur Tafel. Gaston sein Sohn hatte das Amt ihn mit allen seinen Gerichten zu bedienen, und all seine Fleischspeisen vor ihm zu kosten; sobald er seine erste Schüssel vor den Grafen gesetzt und gethan hatte was er sollte, warf der Graf, seiner Sache ganz versichert, seine Augen auf ihn, da sah er die Quasten des Beutleins an der Jacke seines Sohns, sein Blut ward erregt und sprach er: Gaston tritt näher, ich will dir etwas ins Ohr sagen. Das Kind näherte sich zu dem Tisch, nun öffnete ihm der Graf den Busen, that seine Jacke auseinander, nahm sein Messer und schnitt ihm das Beutlein ab. Das Kind war ganz erschrocken und gab keinen Laut von sich, aber ward gar bleich unter seinen Augen vor Furcht und begann sehr stark zu zittern, denn es fühlte sich schuldig. Der Graf öfnete das Beutlein und streute ein wenig des Pulvers auf ein Stück Brod, rief einen Hund und gab es ihm zu fressen; sobald der Hund den ersten Bissen verschluckt, verdrehte er die Augen und starb. Als der Graf dies gesehen, ward er gar erzürnt und hatte wohl Ursach und stand vom Tisch auf, nahm sein Messer und wollte es nach seinem Sohne werfen, aber die Ritter und Hofdiener sprangen ihm in den Weg und sprachen: Herr um Gotteswillen übereilt euch nicht und unterrichtet euch zuvor von der Sache, ehe ihr eurem Sohne übels thut. Und das erste Wort was der Graf sagte, sprach er in seiner gascognischen Mundart: Ha Gaston Verräther, um dich und um dein Erbe zu vergrößern, habe ich Krieg gehabt und Haß gegen den König von Frankreich, von England, von Spanien, von Navarra und von Arragon, und gegen sie habe ich mich gut gehalten und tapfer, und du willst mich nun ermorden, das kommt dir aus verfluchtem Blut und aus böser Natur, wisse, darum sollst du sterben, nun, nun. Da sprang er über den Tisch mit dem Messer in der Hand und wollte ihn tödten, aber die Ritter und Hofdiener warfen sich ihm zu Füßen und weinten vor ihm und sagten: Ach unser Herr, um Gotteswillen tödtet nicht Gaston, ihr würdet kein Kind mehr haben, laßt ihn gefangen seyen und unterrichtet euch von der Sache, denn vielleicht wußte er nicht was er trug und hat keine Schuld an dieser Schandthat.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatt.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 11 — 7. Mai.

Romanze.

Klein Ehrsilet und ihre Mutter.
Wer bricht das Laub von den Bäumen?
Sie nähen die feinste Nadel,
So tritt sie den Thau von der Erde!

Die Mutter nähete den Saum so klein,
So lustig wandte das Töchterlein,

„Hör du klein Ehrsilet lieb Töchterlein mein,
Lose verflicht das Haar wie verbindt die Wang dein.“

Das ist kein Wunder, muß dirich ansehn,
Ich hab so vieles zu schmerzen und nahn.

„Doch sind noch mehr Jungfrauen im Land,
Hat Schmerzen und Nähen viel besser bekannt.“

Das darf ich immer nicht dienen vor Leid
Unser junger König hat gelocket mir.

„Hat unser jung Konig gelocket dir,
Was hat er gegeben zur Ehre dir?“

Er hat mir gegeben ein feines Hemdlein,
Das hab ich getragen mit manger Pein.

Er gab mir silberverbannte Schuh;
Ich trug sie mit so großer Unruh.

Er gab mir eine Harfe von Gold,
Zu brauchen wenn ich sie saitenvoll.

Sie schlug an den ersten Strauß,
Da hört der jung Konig im Bett den Klang.

Sie schlug an den andern Strauß,
Der jung König ist der schönst König!

Da rief der jung Konig vorn Dienre sein:
Klein Ehrsilet bitter zu mir herein.

Her kam klein Ehrsilet vor der Burg sie stund:
Was will der jung König, sein Wort mach mir kund.

Da bricht der jung Konig am Tischen klar,
Sah doch klein Ehrsilet und ruhe darauf.

„Ich bin nicht müd, und kann wohl stehn,
Sag was ich will, und laß mich gehn.“

Er zog klein Ehrsilet zu sich her
Gab ihr die Goldkron und der Königin Ehr.

Nun ist verschwunden klein Ehrsilet ihr Leid:
Wer bricht das Laub von den Bäumen,
Sie schlägt alle Nacht an des Königes Seit.
So tritt sie den Thau von der Erde.

Aus dem Dänischen von Wilhelm Grimm.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode seines Kindes Gaston.

Geschrieben um das Jahr 1389 — 91.

(Beschluß.)

Nun dann, sagte der Graf, setzt mir ihn in den Thurm und bewacht ihn so, daß ihr mir für ihn gut steht. Da ward das Kind von Stund an in den Thurm gesetzt. Der Graf ließ nun eine Menge von jenen, die seinen Sohn bedienten, gefangen nehmen, aber er fing sie nicht alle, denn viele entflohen, so auch der Bischof de Lescalle noch außer Lands, der mit im Verdacht stand, wie andre mehr. Aber er ließ ihrer wohl an fünfzehn sehr schrecklich ermorden, die Ursache davon war, daß sie seines Kindes Heimlichkeit hatten wissen und ihm hätten sagen sollen: Unser Herr Gaston trägt ein Beutlein auf seiner Brust, der und der Art, aber davon thaten sie nichts, und darum starben sie schrecklich, und es war wohl ein Jammer um mehrere dieser Hofleute, denn in ganz Gascognien waren keine so wohl versehen als diese es gewesen, denn immer war der Graf von Foix von guter Dienerschaft umgeben. Gar sehr nahm sich der Graf dieser Sache zu Herzen, und zeigte es wohl, denn er ließ eines Tages alle Edelleute und alle Prälaten von Foix und Bearn, und alle ansehnliche Leute dieses Landes zusammen rufen gen Orlois, und als sie gekommen waren, erklärte er ihnen, warum er sie gerufen und wie er seinen Sohn in solcher Schuld und so großem Verbrechen befunden habe, daß es sein Entschluß sey, daß er sterbe und daß er den Tod verdienet. Alles Volk antwortete auf diese Rede einstimmig: Herr, haltet uns zu Gnaden, wir wollen nicht, daß Gaston sterbe, er ist euer Erbe, und ihr habt keinen mehr. Als der Graf sein Volk für seinen Sohn bitten hörte, bezähmte er sich ein wenig und entschloß sich, ihn mit Gefängniß zu strafen, er wollte ihn 2 oder 3

Monate inne halten und ihm dann auf 2 oder 3 Jahre irgend auf Reiſen ſchicken, bis daß er ſeine That vergeſſen und das Kind zu beſſerem Verſtand und beſſer Einſicht gekommen ſey. So gab er ſeinem Volk den Abſchied, aber die aus der Grafſchaft von Foix wollten nicht eher aus Ortais ziehen, bis der Graf ihnen verſprochen, daß Gaſton nicht ſterben würde, alſo liebten ſie das Kind. Da er ihnen dieſes zugeſagt, verließen dieſe Leute aller Art die Stadt und blieb Gaſton zu Ortais gefangen. Dieſe Sache verbreitete ſich an mehreren Orten und auch nach Avignon, wo damals ſich Papſt Gregor XI. aufhielt. Er ſchickte ſogleich den Cardinal von Amiens als Legat nach Bearn, aber dieſer war kaum nach Beſſieres gekommen, als er die Nachricht erhielt, daß es ihm nicht Noth thue, nach Bearn zu gehen, denn Gaſton, der Sohn des Grafen von Foix, ſey todt. Nun will ich euch ſagen, wie er geſtorben iſt, weil ich nun einmal ſchon ſo viel davon geredet. Der Graf hielt ihn in einem Gemach des Thurms von Ortais gefangen, wo wenig Licht hinein fiel, und war er da zehn Tage. Wenig trank er und aß er, denn er wollte nicht, ſo viel Speiſe und Trank man ihm auch täglich brachte, und wenn das Fleiſch kam, ſo ſtieß er es den Seite und wollte es nicht eſſen, und einige wollen ſagen, daß man alle die Speiſen, die man ihm gebracht, unverſehrt gefunden, und es ſey ein Wunder, wie er ſo lang habe leben können aus vielerley Urſachen. Der Graf ließ ihn dort ohne irgend eine Wache, die bey ihm in der Stube geweſen wäre, und ihm gerathen und getröſtet hätte, und blieb das Kind ſtets in denſelben Kleidern wie er hineingekommen, und ſo ward er gar traurig und unſinnig, denn er war das nicht gewohnt. Auch verſtuchte er die Stunde in der er empfangen und geboren worden, um zu ſolchem Ende zu kommen. Den Tag ſeines Todes brachten die, welche ihn bedienten, ihm das Fleiſch und ſagten: Gaſton ſeht hier iſt Fleiſch für euch. Gaſton achtete nicht darauf und ſprach: Stellet es hin. Da ſah der Diener in dem Gefängniß alle das Fleiſch, welches er ihm in den vorigen Tagen gebracht, hie und da verſtecket, darum ſchloß er die Stube und kam vor den Grafen von Foix und ſprach: Herr, um Gotteswillen gebt acht auf euren Sohn, denn er verhungert ſich in dem Gefängniß wo er liegt, und glaube ich, daß er noch nicht gegeſſen ſeit er darinnen, denn ich habe alles, was ich ihm noch gebracht, den Seite gewo fen gefunden. Ueber dieſe Rede erzürnte der Graf, und gieng ohne ein Wort zu ſagen aus der Stube und kam zu dem Gefängniß wo ſein Sohn lag, und hatte zum Unglück ein kleines Meſſerlein in der Hand, womit er ſich ſeine Nägel ſchnitt und reinigte, er ließ die Thüre des Gefängniſſes öffnen und kam zu ſeinem Sohn und hielt die Klinge des Meſſers ſo nahe an der Spitze, daß er nicht mehr als die Dicke eines Silbergroſchen davon außer den Fingern herausſtehen hatte. Zum Unglück, als er dieſe kleine Spitze in den Hals ſeines Sohnes ſtieß, verletzte er ihm ich weiß nicht was für eine Ader, und ſagte ihm: Du Verräther, warum iſt du nicht? Und hierauf begab ſich der Graf ſogleich hinweg, ohne weiter etwas zu ſagen und zu thun, und kehrte in ſeine Stube zurück. Das Kind war erſchrocken und erſchüttert durch die Ankunft ſeines Vaters, auch war er gar ſchwach durch Faſten, und da er die Spitze des Meſſers ſah oder fühlte, die ihm ſo klein ſie auch war, in den Hals verwundete, aber es war in eine Ader, ſo wendete er ſich zur Seite und ſtarb, da der Graf war kaum zu ſeiner Stube zurückgekehrt, als ihm der Diener ſeines Sohns die Nachricht brachte, und ihm ſagte: Mein Herr, Gaſton iſt todt. — Todt, ſagte der Graf? — So wahr als Gott lebt Herr! Der Graf wollte es nicht glauben, und ſendete einen ſeiner Edelleute hin, der an ſeiner Seite war; der Ritter kam zurück, und ſagte, daß es wirklich todt ſey. Da ward nun der Graf von Foix höchlich erſchüttert, und bejammerte ſeinen Sohn gar ſehr und ſagte: Da Gaſton, welch elend Geſchick iſt hier dir und mir, zu böſer Stunde giengſt du nach Navarra, deine Mutter zu ſehn. Nie mehr werde ich ſolche Freudlichkeit empfinden, als ich ſonſt wohl empfangen. Dann ließ er ſeinen Bader kommen, und ließ ſich ſein Haar abſcheeren und kleidete ſich in ſchwarz, und alle die ſeines Hauſes, und ward der Leichnam des Kindes unter Thränen und Geſchrey zu den Minoritenbrüdern zu Ortais getragen und dort begraben. Und ſo wie ich euch von dem Tod erzählt habe, ſo hat Gaſton de Foix durch ſeinen Vater den Tod erlitten, aber der König von Navarra hat ihn ermordet. Die traurige Geſchichte von dem Tode dieſes Sohnes des Grafen zu hören, mag ich mir ſehr zu Herzen, und beklage ich ihn gar ſehr aus Liebe zu dem trefflichen Grafen ſeinem Vater, den ich von ſo hoher Geſinnung ſo edel, freygebig und höflich erfunden hatte, und auch aus Liebe zu dem Land, das durch den Mangel eines Erben ſehr betrübet war, und nahm ich nun Abſchied von dieſem Edelmann, und dankte ihm, daß er mir alſo gefällig die Sache erzählet habe.

(Die folgenden Abſchnitte fehlen.)

Frontalbo und die beyden Orbellen.

Originelles Fragment eines Romans vom Ende des 17ten Jahrhunderts.

Es war eine kurze Zeit noch übrig von den sieben Jahren, welche Orbella leben sollte, als ich einmal ausspazierete, mich zu ergötzen. Um meine Wohnung war ein schöner jung gepflanzter Wald, gleich einem anmuthigen Garten, in den ging ich hin, meine Zeit zu vertreiben, und erinnerte mich meines Wohllebens. Ich gedachte, ich wollte mit dem Kaiser nicht tauschen, und wenn der Wald, darin ich ginge, mein wäre, mich nach Recht und Billigkeit einen König nennen können.

Indem ich in solchen Gedanken wandelte und hinter einer dicken Eiche ein wenig bestehen bliebe, deren Höhe zu betrachten, sahe die Orbella von der andern Seite hervor und wollte mich erschrecken. Ich nahm sie aber zur Vergeltung freundlichst in die Arme und sagte: Wo sie mich mehr würde erschrecken, so wollte ich sie strafen, nicht aber in Zorn, sondern in Güte. Sie war emsig zu wissen, wie ich sie doch strafen wollte. Hierauf küßete ich sie etlichemal, allein sie legte sich ins hohe Gras nieder und sprach sie wäre müde. Ich that dasselbige, und wir hätten schlafen können, denn wir hatten uns keiner wilden Thiere zu besorgen. Wir spielten so lang im Gras, bis sich der Himmel zum Regen anstellte: der Wind erhub sich sehr ungestüm, und zwang uns nach Hause zu gehen. Ich hatte ein kleines doch wohlgebautes Häuschen, von außen wenig angesehen, von innen aber desto gezierter. Als ich in die Thüre komme, finde ich sie unverschlossen und noch eine Orbella im Hause. Ich redete mich selber an: Frontalbo, schläfst du oder wachst du? Oder siehst du zweyfach? Nein, nein, du wachest all zu wahrhaftig und gehest jetzt in dein Haus. Was wollen aber die zwey Orbellen? Dich zu fällen. So ging es mir durch den Sinn, als die andere Orbella kam, mich zu empfangen. Die aber, welche ich mit mir gebracht, wollte das nicht zugeben, daß ich der, die im Hause war, sollte die Hand reichen. Da geschah ein Gezänk, daß sich der Himmel darüber hätte verbittern mögen. Da ging es: Du Hure, du Erzhure, was hast du in meinem Hause zu suchen? Was willst du bey meinem Mann suchen? Beyde sagten: Ich wäre ihr Mann, und beyde sagten auch, sie wären meine Weiber. Ich aber als einfältiger Mensch, konnte mich in die Sache nicht schicken, denn sie sahen sich dermaßen gleich in allem, daß auch Eier nicht können gleicher seyn. Ich war verwirrt, und nahm bald die eine bald die andere, allein beyde waren an Freundlichkeit wie an Liebe zu mir nicht zu unterscheiden. Ich vermeinte zwar, daß eine nur die rechte und die andere der Schatten, von jener seyn müßte, weil sie sich mit Reden, Gebärden, Lachen und Weinen gleichstelleten, daß sie im geringsten nicht konnten unterschieden werden. Zwey Weiber zu haben stund mir nicht frey, sie konnten sich auch nicht vertragen, denn sie schlugen sich, daß es abscheulich anzusehen war.

Mein Herz war hier in Wahrheit ganz verwirret; stürmte ich, so gaben sie mir so gute Worte, und eine allezeit besser denn die andere. Redete ich heimlich mit einer, so schwur sie des Theuersten, sie wäre die, welche ihren Liebhaber aus herzlicher Liebe zu mir hätte sterben lassen. Gedachte ich gegen diese, die andere zu verjagen, so gab sie allerhand Einschläge wie ichs machen konnte. Sagte ich wieder der andern etwas, so that sie desgleichen. Und wenn ich mit einer geredet hatte, so sie zur andern ging, konnt ich schon nicht unterscheiden, zu welcher ich geredet hatte. Manchmal gab ich einer ein heimliches Zeichen, woran ich sie erkennen mögte.

Wenn man sie erkennen sollte, welche das Zeichen hatte, so kamen sie beyde und zeigten mir das Zeichen, da ich doch nur eines ausgegeben hatte. Also mußte ich ewiglich zweifeln, welche die rechte wäre. Keine wollte die Unrechte seyn. Einesmals besann ich mich eines Zeichens, welches die Orbella am linken Fuß trug, als ich nun eine unvermerkt mir den Fuß zeigen hieß, so befand ich doch das Zeichen an beyden. Wie ich mir rathen sollte, wußte ich nicht, denn alles was eine wußte, wußte auch die andere, und alles was eine war, war auch die andere. Sie beteten gleich fleißig, sie sangen gleich emsig und andächtig, ihre Kleidung war gleich und was ich sonst nicht sagen mag.

Ich entschloß mich endlich eine wegzujagen, es wäre gleich die Rechte oder die Unrechte, denn in diesem Zweifel fortzuleben, war mir unmöglich, ich quälte mich Tag und Nacht ab, und fand keinen andern Rath. Als ich vom wegjagen redete, war der Rechten vielleicht darum nicht bange, weil sie vermuthete, ich wüßte sowohl daß sie die Rechte wäre, als sie selbst, bekümmerte sich darum ganz und gar nicht, sondern ging und bestellte ihr Hauswesen. Die andere aber kam mir um den Hals fallen, bitterliche Thränen weinete, und versuchte mich zu überreden, die andere doch von mir zu lassen, denn sie wäre ein Teufelsgespenst, welches ihre Gestalt angenommen, damit wir in unserer herzlichen Liebe möchten verhindert werden. Was zu glauben war, wußte ich nicht.

In also ganz verwirreten Sinnen dachte ich vergeblich mir zu helfen. Die Rechte wollte ich nicht gerne verstoßen, weil ich sie all zu herzlich liebte, und gleichwohl wußte ich nicht, welche die Rechte war. Eine jedwede sagte, sie wäre die Rechte, allein zwey Rechte können nicht seyn. Sie untereinander wußtens wohl, allein ich konnte in diesem Irrgang nicht klug werden, wie am sichersten zu gehen wäre. Ich wurde aber letzlich so ungeduldig, daß ich sie alle beyde wegjagte, da hielt mir jede mit kläglicher Rede die Treue vor, so ich ihr schuldig wäre. Sie sagten, wie getreu sie mir in Astarinnens Schloß gewesen wären, und machten mir das Herz so schwer, daß ich hätte sterben mögen. Endlich kam die eine, welche sich die Rechte zu seyn, mit viel tausend Eidschwüren bezeugte, und sagte: Ich sollte die andere nur nackend ausziehen, und bis über die Grenze der Eichen, alwo ich sie angetroffen hätte, peitschen, bis das Blut danach ginge, so würde sie nicht mehr wiederkommen.

Herr! wenn ich gedenke, wie verstockt ich diesem Rathe gefolget bin, so gedenke ich alsobald zu verzweifeln, denn mir war nicht anders zu Muthe, als wenn mich tausend Teufel besessen hätten. Ich nahm eine vielfache Peitsche, welche von Flachs gemacht war, und desgleichen gab ich eine der Orbella, welche bey mir blieb. Die aber, welche weg sollte getrieben werden, zog ich aus und peitschete sie in kurzer Zeit, daß das Blut mildiglich den Silberleib herunter lief. Diese that so jämmerlich, daß ichs nicht sagen kann. Sie bejammerte ihre Eltern, daß sie eine so unglückselige Tochter erzeuget hätten, sie beweineten, daß sie ihren Leib an einen untreuen Menschen hätte vertraut. Sie fiel auf ihre Knie und bat mich, sie doch mit den harten Schlägen zu verschonen und ihre geringste Kleidung zu geben, so wollte sie gern mich und mein Haus ewiglich meiden. Es wollte aber bey meinem unbarmherzigen Herzen nichts haften, sie mußte denn erst halb todt gepeitschet seyn. Die Orbella, welche an meiner Seite stund, schlug ihr die zerhauene Haut vom Leibe, daß es ein Elend anzusehen war. Sobald sie über die Grenze der Eichen kommen war und mit Schlägen verschonet wurde, kniete sie nieder auf ihre Knie und rief die Götter zum Zeugen an, alle Elemente und alles was in denselben war, daß sie unschuldig leide. Endlich beschauete sie ihren Leib, der gleich als mit Messern zerschnitten war. Solchen

Ausdruck konnte sie schöner verwahren, und sich ganz ohne Verwegenheit weiden. Ich sah von weitem zu, wie sie sich ausleere, freywillig ohne Erbarmen, denn ich war verblendet, und ließ mich von ihrem Jammer im geringsten nicht bewegen. Sie wollte nicht am Pfeile sterben, damit ihr unsittlicher Leib nicht dann mochte verletzet werden. Als sie sich derum entfernte, sagte sie der sich sidel:

Wie mußt du doch mit Liebesklagen,
In deinem Herzen Frentalbe wachen,
Du leidest sich vor Liebe hinten,
Mich willst du nun zu Grabe legen.

Kennst du mich nun an meinem Blute,
Daß sich so oft zu dir gebrauget,
Daß Schloß daß du nun aufgebrenget
Und nun wird nun schon leicht zu Muthe.

Thät mich die Liebe so verwunden,
So sind die Thränen mir willkommen,
Denk ihn ich erst zu Wort ankommen,
Was gut an mir war der verbunden.

Du Aleriches Lust ward du besangen,
Und setzo bist du ihr ganz eigen,
Ein bores Alter wird dir zeigen,
Wie die die Jugend schlecht vergangen.

Dem Schatten bist du nun ganz eigen,
Das Bese sakt dich an den Haaren,
Verwinnet dich nun in spateren Jahren,
Und strafend wird sich alles zeigen.

Der Jugend Traum hast du vernichtet,
Und alte Wahrheit wird dich fassen,
Nun muß du lieben, was zu hassen,
Die Seele nennt mittelday Nichtet.

So weit nieng sie, bis sie diese Worte aufsanger, hernach schickte sie sich zum Tode. Noch einst sprach sie: O Himmel behalt dem Frentalbo nicht diesen Fehler, denn er sündiget unwissentlich an mir. Laß ihn aber seinen Irrthum erkennen, eh der dritte Tag vergeht.

Ich wollte nicht zuruck, wie sie sprache, ging darum nach Hause, aber mein Gewissen ließ mich wenig ruhen. Die Orbelia, welche ich zu Hause hatte, gab mir zwar die köstlichste Worte und suchte mir meinen Willen, wie ich begehrte, allein es kam mir doch vor, als wenn diese eine Fremde wäre. Denn sie fragte nach Sachen, die sie doch selbst in Verwahrung hatte. Gegen Abend, als die Nacht fast hereinbrechen wollte, ging ich noch einmal zu sehen, was die halbtodte Orbelia machen wurde. Als ich hinkam war sie schon vort, ich trat hinzu sie zu ermuntern, aber sie war den Weg alles Fleisches gegangen. Ihr Gesicht, welches sie mit den Haaren vor den Sternchen gedecket hatte, war ganz blos, obwohl auch ein wenig verfleckt, denn sie war fast noch nie krank gewesen, und hat also den gesunden Leibe sterben müssen. Wie bitter ihr der Tod angekommen, ist einem jedweden leicht zu erachten. Weil ich sah, daß die Orbelia todt war, so konnte ich doch nicht zugeben, daß die Vögel sie verzehreten, denn ich war ganz gründer und hätte tausendmahl gewünschet, daß sie noch leben mochte, allein weil mein Wunsch nicht thätig sein konnte, so ging ich fort eine Hacke zu holen, damit ich sie vergrabe. Als ich in mein Haus will gehen, kommt ein altes Weib herauf gerennen. Die fragte ich: Du Mutter, was wollt ihr denn? Sie sprach: Ei nun, so kennst ihr mich noch nicht? Ich sagte: Ich kenne euch nicht. Sie sagte: Es ist schon gut, so werdet ihr mich kennen lernen, wenn ihr mich nun nicht kennen. Ich ging im Haus herum und suchte meine Orbelia, aber da war niemand denn das alte Weib verhanden. Ich wollte mich straks erschießen und diese Begebenheit, die als ein Berg auf mich fiel, allein Orbelens Geist kam mir vor, als wenn er sprache: O Frentalbo, thue ihr kein Leid, sondern geh und bestatte den Leib, den du unwissend ermordet. Und forchte heine nicht mehr Frentalbo, sondern Tyrsheer, weil deine Orbelia todt ist. Wir wollen die Liebe büßen, weil wir mit so hoch arbeiten. Denn sie war nicht rechtmäßig, indem wir und vor allen Leuten haben in einem fremden Lande verbergen müssen. Eltern und Freunde haben wir mit unserer Liebe betrübet, darum werden wir auch gar recht, ich mit dem Tod und du mit der Qual, welche unaussprechlich sein wird, bezahlet. Geh nun ellends und beerdige mich, auch ruft mich nimmermehr hinführe mit Namen!

Als der Geist dies gesagt hatte, wich er von mir. Ich aber erwachte gleichsam aus einem Traum und machte mich auf, der Orbelien Leib zu begraben. Hier ich habe den Leib, welcher ganz mit Blut überlaufen war, mit meinen Thränen so rein abgewaschen, daß ich nimmermehr gestaubt hätte, daß ein Mensch so viel weinen konnte als ich weinete.

Ich hatte mit dem Leichnam bis in die Nacht zu thun, und der Mond war mir noch so günstig, daß er mir Licht verlieh, bis ich einen Sarg von vier Brettern machte, den Leib darein zu legen. Die Grube war schon fertig, und der Sarg umgeben. Ich hatte aber nicht so viel Kräfte, daß ich diesen unaussprechlichen Leichnam allein hatte verwahren können, denn mein weinendes Gemüth und die beklagende Seele waren unkräftig, diese unfühlsamen Glieder zu heben. Endlich, als ich mich fast todt geweinet, nahm ich doch mit Gewalt meine erstarrten Hände zu ihren Armen an, damit meine Liebste nur unter die Erde kame, denn nach meinem Tod wäre es nimmermehr geschehen, daß sie wäre begraben worden. Und weil mir der Tod auf der Zunge saß, eilete ich mit der Beerdigung fertig zu werden. Ich setzte sie ein Leichenlied singen, aber die Worte zerbrachen in meinem Munde, daß nichts als ein trauriges Ach davon erhöret wurde. Ich sah auch noch auf dem Grabe und bei den Hammel, er mochte mich doch auch zu sich nehmen und derselben zu gesellen. Ich war aber vergeblich, meine Unwissenheit zu bemerken und die Mordthat zu beklagen.

Nachdem ich alle mit meinen Jammerworten den Himmel angefüllet, kam der Alte und wollte mich mit in Berte haben. Ich fragte sie, was ich mit ihr zu schaffen hätte? Sie sagte, ich hätte mit ihr zu schaffen, und ich sollte fortgehen, sonst wollte sie mich mit einem Priori nach Hause weisen. Ich gedachte an die Worte des Geistes, allein der Thränen hatten mich so sehr aufgemartert, daß ich keinen Fuß vor den andern setzen konnte. Als ich nun auf das andere Wort der Teufelin mich gehorsamete, fiele sie mich bei den Haaren, und schleppte mich auf der Erde so jämmerlich über Stein und alles, daß ich einem Uebelthäter gleich sah.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 12 — 11. Mai.

Nah' ist
Und schwer zu fassen der Gott.
Und wenn die Himmlischen jetzt,
So wie ich glaube, mich lieben,
Wie vielmehr Dich,
Denn Eines weiß ich,
Daß nemlich der Wille
Des ewigen Vaters viel
Dir gilt. Still ist sein Zeichen
Am donnernden Himmel. Und einer stehet darunter
Sein Leben lang. Denn noch lebt Christus.
Es sind aber die Helden, seine Söhne,
Gekommen all und heilige Schriften
Von ihm und den Bliz erklären
Die Thaten der Erde bis jezt,
Ein Wettlauf unaufhaltsam. Er ist aber dabey,
Denn seine Werke sind
Ihm alle bewußt von jeher.

Hölderlin.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

von J. Görres.

III.

Die zwölf Säulen am Riesenwege.

Fassen wir genauer das Bild ins Auge, das wir in jener Sage eben an uns vorübergehen sehen, dann dringt sich ein merkwürdiges Resultat uns auf. Zunächst ergiebt sich, daß das Ganze auf eigentlichen teutschen Gedichten ruht, die hier nur in Prosa aufgelöst, und in Form eines Romans gebracht erscheinen. Ausdrückliche Zeugnisse dessen, der die Paraphrase unternommen, hier und da durch das Buch zerstreut, bestättigen diese Annahme. So sagt er p. 415 bey Gelegenheit des Zuges von König Isung nach Wilkinaland, wo die Königin Ostacia ein Heer von wilden Bestien durch ihren Zauber ihm entgegensandte: „Teutsche Lieder beschreiben, wie sie ein Heer von Wehrwölfen gehabt, und selbst als Drache dabey gewesen sey": dann heißt es auch wieder p. 494 gegen das Ende der Nibelungen: „Denkwürdig sind die teutschen Berichte der Einwohner von Susa (so heißt hier Attila's Hauptstadt), die erzählen, was Alles damal sich zugetragen. Sie bezeugen den Tod Hagene's und Irungs; weisen den Kerker noch, worin König Günther starb; den Garten, der von der Niederlage noch jezt der Nibelungen Garten heißt. Auch andere glaubwürdige Männer von Münster und Bremen haben, ohne von jenen etwas zu wissen, mit der treffendsten Uebereinstimmung alles beynahe mit denselben Umständen beschrieben. Daraus ergiebt sich die unbezweifelte Wahrheit der Volkstraditionen, die man in Gedichten teutscher Sprache zur Verherrlichung der Thaten großer Männer zu singen die Sitte hatte." Wieder an einem andern Orte: „die teutschen Gedichte reden von dem blutigen Streite Dieterichs und der Niflunger, und wie das Schwert Eckisax auf den Helmen geklungen; endlich im Zorne sprühte Dieterich Feuerfunken, daher der Ursprung der Sage, Hagenes Panzer sey glühend davon geworden."

Unter diesen Gedichten waren nun auch, wie sich aus der Vergleichung ergiebt, die Nibelungen; und andere, die sich mit etwas veränderten Formen im Heldenbuche, in den Dänischen Wiskers und der Edda erhalten haben. Betrachten wir unter dieser Voraussetzung die innere Construction der Sage, und sehen wir auf den genauen und innigen Zusammenhang, in dem alle Theile derselben ineinander greifen; wie sie keineswegs blos durch einen zufälligen äußern Faden verbunden sind, neben einander gestellt etwa durch die Willkühr des Sammlers, sondern wie ein inneres Band sie in sich selbst zu einem Organism verknüpft, in dem Jedes mit dem Andern und dem Ganzen auf eine solche Weise verkettet ist, daß immer das Erste sich auf das Lezte und hinwiederum zurück bezieht: dann steigt die Wahrscheinlichkeit uns auf, daß die Sage keineswegs auf eine Reihe nur lose untereinander verbundener Romanzen sich gründe, sondern daß ein großes colossales Gedicht ihr unterliege, in dem die Nibelungen nur ein Gesang gewesen sind, während Trümmer der Andern im Heldenbuche und sonstwo sich erhalten haben. Wir würden dann, ausgehend von dieser Annahme, und verfolgend die Spuren der Gliederung, die unverkennbar durch das Werk durchgehen, das Ganze etwa so eintheilen, daß im ersten Gesange die Erzählung von Dieterich und Hildebrand das Gedicht begonnen habe, dann IIter Gesang Velent und Vidga diesem sich angeschlossen, III Osantrix und Attila, IV Detlef und Sigurd von Griechenland, V Dieterichs Hülfszug nach Hunnenland, VI Sigmund und Sigurd swen, VII Der Zug der dreyzehn Helden nach Bertangelland, VIII Iron Jarl und Salomon, IX Sifka und Ermenrek und Dieterichs Vertreibung, X Zug nach Italien mit den Hunnen, XI die Nibelungen, XII Dieterichs Rückkehr. So wurde das Ganze also in

zwölf Gesängen sich verwandelt und geschlossen haben im Himmelsdruche, aus eben so viel weit gefahrnten Bogen gerollt, auf der die Poesie herübergestiegen im Feuerwagen aus einem andern Weltheil in den Unsern. Und hat wirklich je ein solches Werk bestanden, dann hat die Nation in dem ein Denkmal besessen, wie kaum irgend eine Andere; und wir müssten seinen Untergang als ein geistliches Unglück bedauern.

Aber es entsteht, wenn wir erwägen, was aus so frühen Zeiten in der Edda und der Skaldenpoesie sich gerettet hat, und dort als nordisches Erneuniß sich anfündigt, die Frage, ob denn überhaupt dieser ganze poetische Kreis teutschen Boden eigenthümlich angehöre, oder später erst ihm zugeführt worden und in ihm angepflanzt? Es kann nicht von besondern Formen die Rede sein, sie wandeln, wenn die Poesie noch lebt, und nicht in Büchern einbalsamirt liegt, in Tücher eingewickelt, mit Hieroglyphen beschrieben, wie die Geschlechter vorüberwandeln: aber mit dem, was unwandelbar in den Generationen durch die Formen läuft, ist auch das Aeußerste ihrer Poesie gegeben; von dieser Kernmasse, die das Erste und das Letzte zugleich befaßt, kann nur gesprochen werden. Da ist es denn klar, daß der Ursprung der nationellen Poesie zusammenfällt mit dem Ursprunge der Nation: wo ihre Geschichte aus der Naturgeschichte hervorgebrochen, da ist der Faden angeknüpft, und sie nehmen ihn durch alle Gänge ihrer Entwicklung mit: der Faden aber ist nicht gewonnen aus todter Faser, eine grünende Schlingpflanze umrankt er die Schreitenden, und umwindet sie schon und freudig ansetzend, wie mit grünen bunten Schlangen mit Laub und Blüten, und welkt immerfort wie das Leben weiter eilt, und welkt mit ihm und stirbt mit ihm. Wir schiffen an dem Strom hinauf, in dem die Völker sich ergießen; der eine Arm, der über den Norden zieht, führt nach Asien zum Caucasus hinüber, aber wir finden die Quelle nicht, denn die Wunde ist vernarbt, die Erde ist von ihr genesen. Weint der Stein in Jerusalem auf diese Stunde noch, der den Herren leiden sah, die Berge dort in Armenien Zeugen der Wundergeburt, sprechen in ihrer Sprache noch von den Ereignissen, und die Sage, die auf den Bergen geht, singt noch immer ferne und leise durch die dicht zu Jahrtausenden gedrängten Jahrhunderte hervor, rührend tönen die Heldenchöre durch die milde Dämmerung. In der That geht ein Geschlecht von Sagen im Orient um, das in gerader Linie von denselben Vorvätern abgestammt, den gleichen Familiencharakter mit den nordischen Traditionen trägt. Die Perser, obgleich ein östliches Volk, doch dem Caucasus eng verwandt, und aus einer Wurzel mit Jenen hervorgegangen, haben in ihrer Poesie auch am meisten nordische Phytonomie angenommen. Das königliche Buch, Schach Nameh, in 60000 Verse oder Distichen von Ferdousi im zehnten Jahrhundert nach alten Traditionen und persischen Chroniken zusammen gedichtet, enthält die Thaten der alten persischen Roh's, (Nolen) Heroen aus den ersten Dynastien, feiert besonders drei die beiden gerufensten Helden des Orients Rostam und Asfendiar. Rostam, Sohn von Zal, der Goldhaar, dem schönen Jünaling, in den sich Roudabah aus Kabulistan verliebt; unter allen persischen Kriegern der tapferste; Tchoumten der Bronzene genannt; in vielen Schlachten und Zweikämpfen immer siegreich; besonders durch seinen großen Streit berühmt, den das Gedicht Gent duadeh Roh, Kampf der zwölf Helden, gleich den douze preux de la France, genannt, befingt, wo denn Einbruch der Turanier aus Turkestan über den Gihon in Persien unter Caikhosru, zwölf Helden von beiden Seiten in einem Gottesurtheil den Krieg entscheiden sollen, und Rostam nun durch seine Thaten den Persern den Sieg zuwendet. Asfendiar aber Gischtasbs Sohn, von ihm auf Serkundubah im goldnen Schloß gefangen; denn Einbruch Arjasbs aber in Freiheit gesetzt, seine Eisen mit den Händen brechend, greift er die Feinde an, und wirft sie schnell über den Oxus zurück, und tödtet den König der Turanier im eigenen Schlosse Kouindiz, Erzhaus. Wie sein Vater ihn aber gegen Rostam sendet, der in der Provinz unabhängig sich gemacht, da dauert der Zweikampf unent, schieden einen ganzen Tag hindurch; erst am zweiten gelingt es Rostam, wie er gewahr worden, daß Asfendiar durch Zauber unverwundbar für Pfeil und Schwerdter ist, ihn mit der Keule zu erschlagen, nachdem Wunder des Muths und des Waffengeschicks von den Kämpfenden verrichtet worden. Außerdem hat die persische Literatur eine Reihe Romane über die erste fabelhafte Heldendynastie der Pischdadier, die mit Caiomarrath, dem Kaiomorts des Zendavesta, 3000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung beginnend, viele Jahrhunderte befassend, durch Tahmurash, Giamschid, den Erbauer von Persepolis, den alte Eskander Dhoulcarnein, den zweigehörnten, der die Mauer baute, von der wir oben geredet, Zhohak, Feridun und mehrere andere Könige in die zweite Dynastie der Caianiden übergeht. Unter diesen Romanen, Nameh genannt, sind besonders Caiomarrath, Thamurath, Houschenk, Caberman Nameh im Orient berühmt. Dort sehen wir alle die Hauptmomente der occidentalischen

Poësie gleichsam vorbildlich angelegt. Die Riesen auf dem Gebirge Caf, denen besonders der Dritte in der Linie Thahamurath furchtbar ist, deswegen auch Deybend, Riesenbändiger, auch Pehlevan Zaman, der Held seines Jahrhunderts genannt, weil er sie geschlagen, und in unterirdische Hohlen eingesperrt. Unter ihnen besonders gräulich Safagan Semendoun mit tausend Armen, Argenk, Demrusch der schreckliche, der in einer Höhle wohnt, umgeben von unermeßlichen Schätzen, wohin er die schöne Mergiane entführt, die Siamak befreyt. Das Schild des Giandengian, berühmt im Orient, wie jenes des Achilles, das drey Solimans nacheinander schon gebraucht, das dann auf Kaiumarat übergieng, aus sieben Häuten verfertigt, mit sieben Kreisen umgeben, als Talisman gebildet, so daß es allen Zauber der Riesen und Dämonen zerstörte; Tigateich das Blitzflammenschwerd, und Samsam das sehr gute Schwerd, das bis zum Khalifen Harun al Raschid kam; der Panzer Gebeh, der in jeder Schlacht Sieg verschaft; das Schlachtpferd Soham des Sam Nermans, das alle Ungeheuer schlug; die spätern Greife im Vogel Simorg anka, der sieben Weltalter gesehen, und alle Sprachen spricht; die Feen im Lande Ginistan: das alles sind gleichsam stehende Typen der Poesie, die dort noch vom ersten Guße sich erhalten haben. Man konnte glauben, daß diese Gedichte, Werke späterer Zeit, etwa aus dem Occident herübergekommen seyen, allein leichter gehen die Dinge mit dem Strome, als daß sie gegen ihn ankämpfend sich bewegten; schon im zehnten Jahrhundert lebte Ferdoussi, und später hin bey weit genauerer Berührung hat der Orient mehr gegeben, als empfangen. Aber weit hinter Ferdoussi und die übrigen neupersischen Dichter fällt auch die Entstehung dieser Sagen zurück. In Mahomets Geschichte wird erzählt, wie zu seiner Zeit im sechsten Jahrhundert, Nasser ein arabischer Kaufmann, der lange nach Persien gehandelt, bey seiner Zurückkunft von dort die persischen Romane von Afrasiab und Rostam mitgebracht, und ihre Thaten und Abentheuer seinen Landsleuten erzählt: und wie diese ihnen so wohl gefallen, daß, als sie Mahomet mit seinen Geschichten aus dem alten Testamente unterhielt, sie seine Erzählungen verachteten, und jene für weit schöner erklärten, weswegen der Prophet im Grimme daher den Märchenerzähler feyerlich verwünschte. Auch der Zendavesta, noch zwölf Jahrhunderte weiter zurück entstanden, nennt die Namen der meisten jener alten Helden, und erwähnt ihrer Kriege mit den Dews und den Turaniern.

Das war die Mitgabe, die bey ihrem Zuge nach dem Westen die Völker aus dem Stammland mitgenommen, wie sie sich schaarten je nach Stämmen und Geschlechtern und Zungen, da verarbeitete jedes die Masse auf eigne besondere Weise; es siedelte die alte Fabel sich mitten unter ihnen an, und wurde immer wieder jung, und hatte Landesart und Volkssitte, und gieng mit auf allen ihren Wegen, wie ein groß mächtig Wesen, das vor ihnen her immer über die Berggipfel schritt, und Thaten auswarf wie Saamenkorn im Boden links und rechts, das aufgieng in Gesängen, die durch die Thäler klangen. Scharf geschieden ist in frühen Zeiten jeglichen Volkes Besonderheit; ist jeglich Land mit eignen Gebirgsmauern wie mit großen Rainen beschrieben, und ist das Wassernetz darüber hingeworfen, gesponnen aus Flüssen, Strömen, Bächen, Quellen, alle aber aus dem einen und selben Element herausgebildet, dann ists nicht anders im Leben unter diesen Völkern. Jede Brust ist auch ein Orakelgewölbe, und die Propheten schlagen mit dem Stabe an, und es quillt frisch und kühl das innere Walten als ein feuriger Wein hervor; denn es ist Weihnacht für die Nation, und es dauert Jahrhunderte, ehe die zwölfte Geburtsstunde an der Weltuhr ausgeschlagen. Jedes Volk giebt eigne Weinesart, seine Geschichte ist die Gährung, in der sich der brausende Geist bewegt, blutroth schaft ihn der wilde Krieg, golden der Frieden und die Liebe; wäre die Zunge und das Auge fein und scharf, sie möchte die ganze Chronik der Vergangenheit in der lichten Klarheit kostend lesen, um sie in dem Rausche immer wieder zu vergessen. Sicher! hat bey irgend einem Volke ein poetisches Denkmal sich erhalten, das ganz auf seiner Geschichte ruht, das gleichsam das Herz dieser Geschichte selbst ist, das in seinem Wesen mit dem Wesen der Nation aufs innigste verflochten, ihre ganze Charakteristik trägt, wir können glauben, daß es auch auf ihrem Boden, in ihrem Gemüthe, geworden sey. Attila's Einbruch war ein schweres Verhängniß eingetreten in jene Zeit; wie ein feurig, wirbelnd, sausend Meteor zog es daher, und warf nieder alles vor sich her, die germanischen und die gallischen Völkerschaften, unter ihnen besonders die Gothen, waren mitten hineingezogen in den Sturm, die Römer aber standen wie eine versinkende Erscheinung am fernen Horizont. Mit ihnen war die griechisch lateinische Poesie auch alt geworden, aber die Naturpoesie nimmer alternd, war unter den Barbaren selbst eine Barbarin geboren, und Scalden, Barden, Scanaanies waren ihre Blutfreunde und ihre Verkündiger. Germanen und Hunnen, Stahl und Kiesel: im dunkeln, glühenden Anstoß sprühte das schlafende Feuer auf, und schlug frey geworden seine feurigen Kreise durch die Lüfte hinaus. So wurde gewaltsam der innere Geist entkettet, und in den leichten, schwebenden Gesang gefaßt. In diesen Bardenliedern müssen wir die zweyte Quelle der Nibelungen anerkennen, wie wir die innerste Ader tief im Osten aufgesucht. Teutschland, wie es damal bis hinunter nach Spanien, Gallien und Italien selbst Africa gereicht, und hinauf nach Britanien und Scandinavien, all das weite Gebiet durch das Band einer Muttersprache verknüpft, war das Feld, auf dem die Stämme um den Anfang des neuen Erdentages gegeneinander sich versuchten. Wie Pflüger zogen in ihm nach allen Richtungen die Nationen auf Kampf und Schlachten aus; unter ihrem Tritte borsten die Adern der Erde, sie blutete in tausend kleinen Springquellen auf, und daraus sammelte sich später erst der schöne große Strom das Epos; der Mittelpunkt seines Lebens kann nur in der Mitte seiner Geschichte liegen. Nachdem große Staaten aus dem Muttervolke, große geschlossene Sprachen aus der Muttersprache sich geschieden hatten, und die Cultur einen allgemeinen Verkehr zwischen den Ländern, gleichsam wie durch ein

besonders Nothwendigkeit vermittelt hatte, begann der Tausch und Wandel. Im Ursprung war eine Poesie und eine Fabel, die bildete im Fortschritte jedes Volk auf eigene Weise sich und seinen Thaten an; im Verfolge strebte dann das individuell gebildete wieder zur Vereinigung anderer Art, wie die Flüsse eins sind im Erdenschooß, und eins wieder werden wollen im Meeresschooß. Von Lande zu Lande wurde die Sage hinübergetragen, die vorher innerhalb des Gaus beschränkt geblieben; es begann ein Tauschen, ein Sammeln, ein Acclimatisiren, wie in den Kunstgärten nach und nach sich die Pflanzen aller Himmelsstriche sammelten, und von dort aus die Geographie der Vegetabilien sich immer mehr verwirrte. So reisten die Isländer z. B. im zehnten und eilften Jahrhundert viel nach Teutschland; Erlangen und Cöln waren die Orte, die sie besonders häufig besuchten. Sämund Frode, der Sammler der Edda hielt sich um 1070 an dem letztern Orte auf; sie machten sich mit der teutschen Poesie bekannt, und brachten sie nach dem Vaterlande mit, und es verband dort sich mit dem, was Einheimisches erblühte, und wuchs und gedieh recht fröhlich neben dem, was des Landes war, und bald hatten die folgenden Geschlechter schon das Andenken daran verloren, wie all das sich zusammengefunden hatte. Dadurch wird indessen keineswegs die Wahrscheinlichkeit auch des ganz entgegengesetzten Ganges ausgeschlossen. Glänzend wie irgendwo war im Norden die Poesie erblüht. Dichter machten Kriegszüge der Fürsten, und ihre Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande mit, und bildeten die Fahrten selbst in Gedichte um; von einer eigenen poetischen Wuth gleich der Berserkerwuth, die diese Scalden ergriff, und jedesmal mit den Aspecten des Mondes zusammenhieng, die ihre Poesie eben als reine Naturpoesie bezeichnet, was man auch immer gegen diese einwenden mag, sprechen die Chroniken und Sagen aus jenem Lande: unmöglich kann es ihm daher an eigenthümlichen Dichtungen gemangelt haben, was denn auch ihre großartige schöne Mythe bis zur Anschaulichkeit beweist. Allerdings kam wohl der Hauptstoß von Osten her, der den Stromgang der Völkerwanderung zuerst in Bewegung setzte, aber es kam unläugbar auch ein bedeutender von Norden herab, und mit den Volksstämmen schwärmte auch die Poesie von jenen Gegenden aus. Die Flora des Nordens und des Südens wurde wechselseitig gegeneinander umgetauscht, und wir dürfen uns deswegen nicht irre machen lassen, wenn wir große Gedichte, die ursprünglich auf teutschem Boden ruhen, umgebildet auf nordischem erblicken. *) Die Geschichte hat nicht Buch gehalten über das, was in jedem Lande eigenes gewachsen ist, oder wißt ihr etwa auch um das Vaterland des Brodes nur, das ihr täglich eßt? Behalte daher unbestritten der Norden seine Mythe, Teutschland sein Epos; jene ruht eben so unbezweifelbar auf nordischer Natur, wie dies auf gothischteutscher Historie. Sage gegen Sage gestellt, finden wir im Codex der Annalen des Snorro, da wo er p. 75—76 die Geschichte des Widfor, der des Magnus Jarl beschreibt, wie Carl der große, nachdem er so vieles von den alten Helden Dieterich von Bern, Widga Velints Sohne, den Niflungen Gunnar, Jsung und dem nordischen Haldan gehört, begierig geworden sey, sie selbst einmal zu sehen, und wie der Monarch nun durch Zauberey es dahin gebracht, daß alle bewaffnet, auf ihren Pferden sitzend, geschaart in drey Reihen dem Kayser entgegengetreten seyen. Dieterich in der Reihe der Dritte unter den zwölfen, vor allen ausgezeichnet durch Kraft und riesenmäßiges Ansehen, sey dann vom Pferde gestiegen, und alle hatten auf Sitzen um den Kayser her Platz genommen. Daraus ergiebt sich, wie weit die Tradition den Ursprung jener Dichtungen zurück verlegt, und wie sie keineswegs als eine nordische örtliche Heldensage betrachtet wurde, sondern als eine dem ganzen teutschen Europa Gemeinsame. Ein vierter Aufsatz, der was unmittelbar auf teutschem Boden sich von ihr erhalten hat, entwickeln, und die Reihe dieser Untersuchungen schließen soll, wird dies Resultat noch weiterhin bestättigen.

*) Das Gedicht über die Rache der Chrimhildis auf der Insel Hvena, von dem eben die Rede war, wird gleich brav wie das vorige des Dieterich von Bern von Herrn Grimm übersetzt, in einem der nächsten Blätter folgen. Der Uebersetzer hält den Schluß des Gedichtes von Hagenes Sohn, und dem Tod der Chrimhildis für unterschoben. Es mögte dieser Schluß, der sich auch in der Wilkinasage findet, wohl gleich ächt seyn, wie das Uebrige, beydes nur accomodirt dänischen Verhältnissen. Die Vermuthung würde vieles für sich haben, daß diese Accomodation von dem Scalden Thiodolf, Dichter am Hofe Harald des schönhaarigen, Verf. der Ynglingatal, der auch am Anfange der Snorreschen Edda angeführt ist, und selbst von der Insel Hvin (Hwen, worauf Tycho Brahes Uranienburg) gebürtig war, herrühre.

Seelied.

Es schien der Mond gar helle,
Die Sterne blinkten klar,
Es schliefen tief die Wellen,
Das Meer ganz stille war.

Ein Schiflein lag vor Anker,
Ein Schiffer trat hervor:
Ach wenn doch all mein Leiden
Hier tief versunken wär.

Mein Schiflein liegt vor Anker,
Hat keine Ladung drinn,
Ich lad ihm auf mein Leiden,
Und laß es fahren hin.

Und als er sich entrissen
Die Schmerzen mit Gewalt,
Da war sein Herz zerrissen,
Sein Leben war erkalt.

Die Leiden all schon schwimmen
Auf hohem Meere frey,
Da heben sie an zu singen
Eine finst're Melodey.

Wir haben jetzt gesessen
In eines Mannes Brust,
Wo tapfer wir gestritten
Mit seines Lebens Lust.

Nun müssen wir hier irren
Im Schiflein hin und her;
Ein Sturm wird uns verschlingen,
Ein Ungeheuer im Meer.

Da mußten die Wellen erwachen
Bey diesem trüben Sang;
Verschlangen still den Nachen
Mit allem Leiden bang.

B.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 13 — 14. Mai.

Apoll.*)

Wann aus Aurorens
Purpurgewölken,
Die Thore theilend
Mit der Strahlen Gewalt,
Phöbus, der Herrliche, naht,
Daß die goldnen Locken
Im Sturme flattern,
Dann unter dem leuchtenden Fuße
Erbebet die Erde weit,
Und mit der Blumen thauigem Blick,
Mit den befiederten Kehlen,
Und der Sterblichen neuerwachtem, regem
Gewühl,
Schmachtend, ferner Zulig ſich entgegendrängt:

Sieh! Er wandelt,
Von ihr umbrennet,
Den ewigen Gang;
Lenket die glühenden Pferde
Aus belebendem Köcher
Eilend zur Tiefe herab;
Oder verbirgt ſie,
Nach ſeinem Gefallen,
Schlaf das Feuergeſchoß,
In der Wolken dunkler Umhüllung.

Denn um der Erde
Dürftige Kinder
Lebt unbekümmert
Der Himmlichen Chor;
Ob in dem engen Buſen,
Taumelnd vor Seligkeit,
Das Herz in ſüchtiger Wonne raſt:
Oder zum Abgrund gereizt,
In den finſtern Gewalten,
Blutig die Thräne dem Aug' entſtürzt:
Sie ſpotten ferner,
Sitzend da droben
Am ſchwellenden Mahl,

Wo ewige Freude den Saal durchwandelt,
Wo, von Schmerz unbedrängt,
Nicht kennend die Sehnſucht,
Hebe den Nektar vollſchäumender Jugend
ſchenkt

Oder er tritt herab
Der Strahlen entkleidet
In der Gemche tödtender Finſternis;
Und mit gelaſſener Hand
Schmeißt er nachtliche Pfeile
Von wild-dröhnender Sehne ab;
Daß in der Roſenröthe
Die Jugend bleich wird,
Und Greiſe grauen voll,
Und Mütter verlaſſen,
Auf die ehernen Leichen geſenkt,
Jugend zu Todesnoth,
Vergeblich wehklagend, die Arme wenden
zum Himmel empor.

Dann über Quellen erneigt
Und ammuthige Teiche
Von Erlen umkränzt,
Bewegt er das lichtdurchirrte Haupt
In dem ſilbernen Spiegel ſich ſchauend,
Die Bläue berührt ſich mit ihm:
Ihm duften die Fluren:
Ihm ſchweigen die Lüfte:
Und er verweilt lange, ruhig,
In göttlicher Seligkeit,
Staunend, verwundernd,
Seiner eigenen Schöne ſich freuend.

Müde des Lenkens
Laßt er draus die ermatteten Roſſe,
Wo ſie die Nacht in plätſchernden Wellen
tränkt:
Und am Anhang gelagert,
Stimmt er die tönende Leyer

In des Herzens mit ſchwerlastendem Adel
gezäumt:
Dann klingen die Felder
Lieblich von dem wunderbaren Lied:
Staunend auf den Wäldern
Horcht das Gewild auf:
Die Felſen vernehmen den Nachhall,
Der Vögel geeinigter Schwarm
Naht lauſchend in der Nähe,
Die Töne ſingen in die meloduſche Bruſt;
Und abgelöſt in den Thälern
Girren die Herden, aus der Ställe gelaſſen,
Wilden flammt in den Abendglanz,
Und der Jünde, die Stille,
Die Ruhe, die Liebe,
Kehret unbegriffen in ihr müdegeſchlagnes Herz!

Wie du erſcheinſt
Phöbus-Apollon
Vor den Sterblichen trunkenem Blick;
Wildſtürmend, verzehrend,
Von Nacht umdunkelt,
Umflogen von Graun:
In warmem Erwachen krankhaft!
Immer ſink' ich mein Antlitz,
In Demuth gebeugt,
Vor deiner Herrlichkeit!

Aber vollkommen biſt du,
Wann du der reinen Bruſt
Heilige Lieder vertrauteſt,
So beglückt mein Leben
Treu die, von Geſängen umklungen!
Dann winke nur leiſe
Dem muthwilligen Gott,
Daß er um die glaubenden Herzen geſtrigt,
Den grauen, müden,
Gern folgenden Greiſen
Mild leite zu des Orkus dunkelem Thor!

Chriſtian Schloſſer.

*) Dieſes Gedicht iſt urſprünglich beſtimmt, in einen Cyklus griechiſch-mythologiſcher Darſtellungen einzutreten.

Golo und Genovefa,

ein Schauſpiel in fünf Aufzügen vom Maler Müller.*)

Der Anfang des Stückes erweckt die Burgen, wo in der Ruhe allerley Liebe ſich verbunden hatte, mit den Anſtalten zum Mohrenkriege. Es kommt die Nachricht, daß Golo zurückbleiben ſoll, daß Siegfried alles

*) Wir liefern hier einen Ueberblick des einzigen gereimten ungedruckten dramatiſchen Werks von dem allgemein geſchätzten Friedrich Müller (bekannter unter dem Namen Maler Müller) die allgemeine Neugierde zu darauf gerichtet, aber nicht dieſe, ſondern dramatiſchen Sinn wünſchten wir zu befriedigen. Deutſchland dankt die Erhaltung dieſer Arbeit, ſo wie die nahe Herausgabe der Schriften Müllers, (der noch in ewer Kunſt in Rom lebt) dem ſchönen Eifer Ludwig Tiecks.

Zutrauen in ihn setzt sein Eigenthum zu beschützen, es ist vielen nicht recht, doch vergißt sich das über dem Abschied. Carl, ein junger Ritter, scheidet schmerzlich von Julie, die bey der Genovefa als Gesellschafterin bleibt. Genovefa wünscht mitzuziehen, aber Siegfried erlaubt es nicht. Siegfried überträgt dem Golo Ring und Siegel und alle Gewalt. Heinrich, ein schwatzhafter Arzt, erheitert die Scheidescenen. Als alle fort sind, gesteht Golo sein inneres Wesen im Vorzimmer der Genovefa, er liebt sie, aber er meint nicht, daß er etwas Böses wolle: ein Kammermädchen bringt ihn auf einige andere Gedanken von Genovefa, sie kommt, und in ihrer Güte und traurigen Hingebung wird er fast wider seinen Willen verlaut mit seiner Leidenschaft. Mathilde, die heimliche Mutter Golos, öffentlich seine Erzieherin, entwickelt ihre Plane, Herzogin von Schwaben zu werden, sie ist unzufrieden, daß Golo zurückgeblieben, sie scheint eine Hausfreundin der Genovefa, und reist zu ihr. Ein Einsiedler, eigentlich ihr versteckter Liebhaber, Wallrod, der ihretwegen seiner Familie entlaufen, wird fortgewiesen und beschließt sich zu rächen. Den zweyten Aufzug beschließt Golo mit dem Liede, dessen herrliche Entwickelung in Tiecks Genovefa uns entzückt, es macht den

dessen Ruhm und Einwirkung erst die Nachwelt im ganzen Umfange ermessen kann. Müller, als Maler und Dichter zugleich eigenthümlich, ist besonders seinen Landsleuten ein herrliches Zeichen jener saturnischen Zeiten, ehe der Krieg die Länder zerrissen, die der Rhein mit steten Lustreisen verband. Das Wohlleben jener Zeit, ihre Laune, ihr Aufstreben, ihr Uebermuth und ihre Rundung zeigt sich vielleicht in keinem, außer Göthe, so bestimmt wie in ihm, die Geschichte der Pfalz hat noch ihre näheren Ansprüche, denn kein Geschichtschreiber hat diese Empfänglichkeit zum Wohlleben wie er in seinen Idyllen gefühlt und dargestellt. Wer so wie Müller, und ich berufe mich auf das Zeugniß zahlreicher Freunde, alle die ihn irgend berührten mit Achtung und Begeisterung für Kunst erfüllte, daß nach Jahren noch sein Bild wie von einem alten Meister in frischen Farben glänzt, während die neueren ergrauten, der bezeichnet auch ohne Erwähnung in Literargeschichten eine Periode, es ist ein fremdes Auge im Stamme, aus dem wunderbare Früchte wachsen müssen.

So hat auch seine Genovefa durch Ludwig Tieck schon ihre Frucht indessen Genovefa getragen, so wie diese in den Zeichnungen der beyden Riepenhausen auch die bildende Kunst angeregt hat. Tieck wollte Müllers ganzes Werk in der Fortsetzung seines herrlichen poetischen Journals bekannt machen, als die unruhige Zeit alle Aufmerksamkeit zu dem täglich wachsenden Lebensdrange hinzog. Die Verschiedenheiten der Zeiten, die Berührungen und Entwickelungen des Geistes, der in der Welt durchdringt, und alles Entgegenstehende niederwirft, zeigen sich, wenn wir beyde Kunstwerke auch nur einen Augenblick einander gegenüber stellen: die neueren Anforderungen an Sprachherrlichkeit und strenges Zeitmaaß und Zeitkostum in Ausdruck und Gesinnung, finden wir bey Tieck erfüllt, bey Müller finden wir durchweg glückliche, behagliche Zeit, die sich selbst in der entferntesten Zeit wieder erkennen, uns ihre Verhältnisse und Lebensarten

Eindruck, wie die Mutter eines großen Menschen. Wir theilen diese Scene (No. I.) mit. Golo ist jetzt schon nachsichtiger gegen sich, und fügt sich nur unwillig dem Wunsche der Mutter, fortzuziehen, die endlich sogar nachgiebt, und aus Liebe zu ihm seine Sünde fordern will. Golo läßt vor dem Altare der Genovefa ein Chor singen, auch diese Scene theilen wir mit (N. II.) Unterdessen will Wallrod aus Eifersucht Mathilden verderben, er ist zu schwach, und wird von ihr mit Geistesüberlegenheit bezwungen. Golo sucht in allerley nachdenklichen Büchern Rettung aus der Leidenschaft, Mathilde stört ihn darin, sie will alles zu einem bestimmten Ausgang bringen, diese menschliche Lust erscheint in ihr schrecklich. Unterdessen ist Genovefa durch Dragones gewarnt worden, der ein Vertrauter des Wallrod war, es werden Wachen ausgestellt, Golo erhält den Schlüssel zu Genovefas Zimmer durch die Mutter. Zum Garten geht Genovefa, Golo erklärt seine Liebe, Dragones kommt dazu und wird von ihm verwundet, Golo entflieht, und Mathilde, die auch herzueilte, giebt den Dragones, der da wachte, den herbeyeilenden Wachen als Verführer an, und Genovefa als schuldig. Sie werden bewacht. Genofeva verachtet die

dahin übertragen mag, und wie die Zeit ernster geworden ist, so finden wir bey Tieck geistliche Erhebung vorwaltend, bey Müller gesellige Belustigung in Abwechselung des Tons. Beyde haben Schakespeare gekannt und beyde anders verstanden, so daß man wohl endlich lernen mag, daß die allgemein Bewunderten nicht eben die Verständlichsten sind. Deutschland ging in der Zwischenzeit durch eine philosophische Ausgleichung und durch eine fortschreitende gelehrte Uebung: das deutsche Alterthum, dessen Kenntniß sich zu Müllers Zeit auf einige Ritterausdrücke beschränkte, ist seitdem mit einer Energie durchsucht und ergriffen worden, die nothwendig auch in der äußern Bildung des Volks künftig Zeugniß ihrer Einwirkung ablegen wird. Hocherfreut in der Uebersicht unsrer Literatur, wie sie so reichhaltig denselben Stoff zweyfach ganz verschieden darstellen konnte, während die andern Völker sich mit der Erzählung begnügen müssen, die auch in unserm Volksbuche viel schöner erscheint, wenden wir uns mit einigem Eckel zu der wüthigen Heerde im Morgenblatt, in die der Teufel gefahren, und fürchten uns besudelt zu werden von denen, die von Tieckscher Beßer- und Zerarbeitung alter Gedichte reden, indem sie in frecher Unwissenheit den König Rother in das Heldenbuch setzen, ihn zerarbeitet meinen, während Tieck fast nichts verändert hat, wie ihnen die Sprache sagen konnte, dem aber wohl das hohe Verdienst bleibt, dieses merkwürdige handschriftliche Gedicht, beym Lautlesen durchaus allen verständlich, seinem Volke bekannt gemacht zu haben. Doch wissen wir schon aus dem Buche vom ausgelassenen, wütigen Teufelsheer Straßburg 1586, S. 32, daß viel Teufel den Einsiedlern erscheinen, sind auch darauf gefaßt, und wenn wir nicht fürchteten, daß mancher wegen solcher elenden Streitigkeiten unser Blatt kaufen möchte, für den es nicht geschrieben, so würden wir wie Thedel von Wallmoden mit dem gefangenen Pferdediebe uns einen absonderlichen Spaß mit ihnen machen.

Freundin in ihrer Klugheit, allerlei Liebe begegnet ihr von unbedeutenden Leuten, ſie gebiert den Schmerzenſohn. Mathilde läßt den Dragones durch ſeinen Freund Wallrod vergiften, um ihn in alle Schande zu verflechten. Am vierten Aufzug bringt Stoffen, ein Diener Golos, dem Siegfried die Nachricht von der Gräfin Untreue ins Lager, worher hat dieſer Carln ins Schloß geſendet. — Mathilde hat einen Rath der Ritter verſammelt, um über Genovefa zu richten. Vorher geht Golo zu Genovefa, er droht ihr Kind zu ermorden, ſie ſchmeichelt ſich ihm ab, er geht ohne Hoffnung fort. Zum Ritterrathe erſcheint Carl, er erklärt Golos Anklage für Lüge, nach welcher die Ritter ſie zum Tode verurtheilt. Golo tödtet ihn im Zweikampfe. Genovefa wird von zwey Mördern in den Wald begleitet, Adam und Margaretha beſeelen ſie mit Gewalt und Geld, und verbergen ſie im Wald. Golo verwirrt ſich mit der Ueberlegung ſeiner Schuld, nach der Ankunft Siegfrieds; in einer wahnſinnigen Nacht verwundet er Mathilde, die ihm dann erzählt, daß ſie ſeine Mutter, er flieht in die Wildniße ſeines Schloſſes. Julie ſtirbt, in ihren Händen findet man einen Brief Genovevas, worin ſie ihre Unſchuld erklärt. Siegfried wird durch dieſen und die Nachricht von Mathilden, daß bey ihrer Hochzeit mit dem Herzog von Schwaben, Wallrod das Schloß angezündet und ſie vergiftet habe, beſtimmt, Golo bey einer Jagd auf die Probe zu ſtellen, Bernhart treibt ihn dazu: hier folgt No. III. der Schluß des ganzen Stücks, ausgezeichnet in dramatiſcher innerer Bewegung.

No. I.

Zweyter Aufzug.

Erſte Scene.

(Schloßgarten zu Pfalzel. Ein Sternhimmel im Hintergrunde.)

Golo mit der Laute, ſpielt und ſingt:

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach,
Wenn Leid und Seele ſcheiden
Läßt Herz und Kummer nach.
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach.

(wirft die Laute weg) Wer ſie nur einmal recht anfaſſen, nur ein einzigsmal recht bat an's Herz drücken dürfte, der wär's! — Ha! für dich iſt's leicht ſagen Mathilde; Ritter, entweich von hier, aber ſo wie ich, — der Hirſch lechzt nach friſchem Trank, muß ſterben, — zieh mich weg und ich bin tod. Kann nicht, mag nicht gedenken. Nein! nein!

Mein Grab ſey unter Weiden
Am ſtillen dunkeln Bach!

Brandfuchs der Gärtnerjunge.

Brandf. Huſch! huſch! nieder einen Schmetterling, dazu einen recht ſchönen. Glückt heut allwegs. (ſteckt ihn mit einer Nadel auf den Hut) Wird wieder eine Freude für Meiſter Adam ſein, brav hinter'm Glas in ſeiner Sammlung florren.

Golo. Der luſtige freundliche Junge! Hat ihn gekriegt, ſeinen Schmetterling, hat ihn, iſt zufrieden.

Brandf. Ha! auch da! freundlichen Gruß, Herr Ritter. (giebt ihm die Hand.)

Golo. Wie geht's, Brandfuchs? Wie ſteht's um die Arie, die ich dir jüngſt gab? Haſt ſie bald auswendig?

Brandf. Kann nur ſo an Feyerabend-Stunden dran lernen, Tags über treibt mich der Meiſter zur Arbeit.

Golo. Meiſter Adam iſt ſonſt ein Freund vom Singen.

Brandf. Das wohl, aber Arbeit, ſagt er, geht doch vor.

Golo. Schon recht. — Mach, daß du die Arie bald lernſt, kriegſt was von mir. — Haſt lange nicht vor Genovefa geſungen?

Brandf. Geſtern Abend, grade als ihr der Bothe von der Armee die Briefe gebracht.

Golo. Iſt ein Bothe von Siegfried ankommen?

Brandf. Wißt ihr denn das nicht? Der ſchwarze Jacob — gnädiger Herr, kennt doch den ſchwarzen Jacob? — Ja, das war auch eine Nachricht, die er mitbrachte: jetzt geht alles gut, die Mohren ſind jetzt ſchon ſo gut wie niedergehauen, all, all miteinander.

Golo. Das wäre!

Brandf. Glaubt's, — mein Bruder iſt glücklich bey der Armee ankommen, mein Bruder und Graf Siegfried mit all ſeinen Leuten friſch und erhelganz. Mein Bruder hat mich grüßen laſſen und Ritter Carl hat dem alten Adolf einen Turken-Säbel zugeſchickt, den er am erſten Tage gleich einem ſchwarzen Mohrenprinzen abgenommen. Der alte Herr drunnen hat eine abſonderliche Freude drüber, will den Säbel gar nicht mehr aus Händen legen.

Golo. Hm!

Brandf. Daß ihr nur dabey geweſen anzuhören, was er all erzählt, — mein lieber Bruder Chriſtoph —

ſchüh ihn Gott — der gute ſchwarze Jacob, der mir ſeinen Gruß überbracht, ich ſah ihn zuerſt die Brücke rein trotten, hab' ſeinen Schimmel vor Freuden geküßt.

Golo. Für wen bricht du die Sträuße?

Brandf. Einen für unſre liebe Gräfin, den andern für die ſchöne Fremde, die jetzt hier iſt, — Gräfin, — wie heißt ſie doch? Ueber ſie ſelbſt vergeß' ich's immer.

Golo. Mathilde.

Brandf. Recht, eine wunderſchöne Dame, ſo prachtvoll und erſtaunlich.

Golo. Gefällt ſie dir?

Brandf. Für mein Leben. Verkriech' mich in die Hecke und ſchau' ihr zu halben Stunden nach, wenn ſie ſo ſtolz im Garten Morgens auf und ab ſpatieren geht. — Der Meiſter hat mich jüngſt mal drum gewammſt.

Golo. Weil du guckteſt.

Brandf. Nein, weil ich zu lang blieb.

Golo. Wirſt es jetzt ſatt haben.

Brandf. Ein wenig Schläge, — was thut's? Guck wieder, wenn's ſein kann und bin wohl.

Golo. Wähl hübſch, ſchöne große Nelken voll Thau, Genovefa liebt's ſo. Wurdeſt es ſchöner machen, Junge, wenn du zur Arbeit eins fängſt.

Brandf. Wenn ihr meint, meinetwegen, Gräfin Genovefens Leibſtück. (ſingt und pflückt die und da Blumen.)

An Berg und Hügel hin
Klimm' ich, mein müder Sinn
Schickt ſeufzend einen Blick,
In jenes Thal zurück;
Ach jenes ſüße frohe Thal,
Die Lüfte ziehen
Alle Bäume blühen
Erquickend im Thal.

Golo. Arzney für ein liebekrankes Herz. Wohin, Junge?

Brandf. Hui! bleib da nicht, die hübſche Dame, dort kommt ſie, — ſeht!

(kriecht in die Hecke davon.)

No. II. 2. A. 4. S.

Genovefa, Mathilde, oben auf dem Altan.

Math. Hurra wie friſch lieblich.

Genov. Schade, daß es Nacht iſt, die ſchöne freundliche Ausſicht iſt ganz dadurch gehemmt, der grüne Gang ſchließt ſich ſo traulich an jenes Tannenwäldchen. — Siegfried's Großvater legte es an.

Math. Die Luft duftet recht mit einem

Genov. Ihr ſolltet dieſe Gegend mal ſo um die Heuerndte ſehn, wie ſchön es dann iſt, da waden die Mahmänner mit ihren Senſen durchs hohe Gras umher, dort zetteln es Mädchen zum Dorren aneinander und ſingen dabey Erndtelieder, andre häufen's auf, dann wimmelts recht mit Menſchen, alles iſt fröhlich, dort im Schatten halten dann die Wagen mit ſtarken vorangeſpannten Ochſen, das trockne Heu von aufgethürmten Haufen nach Hauſe zu führen; ein Anblick, der recht das Herz anlacht und erheitert.

Math. Ihr mahlt nach der Natur, ſchade, daß unſer armer kranker Ritter nicht ein bischen von eurem Gefühl an dergleichen ländlichen Scenen hat, das müßte ihn bald kuriren.

Genov. Was ihm nur anliegt! Er bleibt doch ganz gewiß wieder?

Math. Wenn's ſeine Laune zuläßt, die ihn ganz zuſammen drückt. Der Menſch iſt wie umgekehrt, ich kenne ihn nicht mehr.

Genov. Woher's nur kömmt.

Math. Aus dem Herzen, dort, wett ich, ſteckt ihm der Pfeil. Wie's nun in ſeinen jungen Jahren zu gehn pflegt.

Genov. Glaubt ihr, er hab' einer Dame ein Gelübde gethan?

Math. Ganz gewiß. Der arme Narr, wie ſehr er mich jammert. — Schade, daß er ſich ſo verzehren ſoll.

Genov. Die Dame muß ſehr grauſam ſeyn.

Math. Was ſind wir nicht, wo uns die Laune ankömmt, Harpyen, Drachen, Vipern dem einen, und ſchwache girrende Täubchen dem andern. Euren Trojaniſchen Brand könnte oft ein kluges Weib durch eine nachſichtsvolle Minute löſchen. Und was iſt's denn auch im Grunde, warum wir die guten Männer oft an langſamen Feuer braten? Seifenblaſe, die ſich von unſerm Hirne aufdunſtet, und wenn ſie nur Leidenſchaft ein bischen anrührt, gleich in ein Nichts zerplatzt.

Genov. Wie meint ihr?

Math. Liebe, Liebe iſt doch alles, was unter Sonn' und Mond ſich regt,
Was hüpft und geht
Trägt Amor's Livreen,
Was athmet und webt
Singt Amor's Melodey.

Warum nicht auch wir? — Hört einmal die Nachtigallen aus den zwey hohen ſchwarzen Linden drunten, wie lieblich! Hab' eine Dame gekannt, die der zärtlichſte Ritter bediente, ſie war immer ſpröde, er immer unglücklich, der ſtolze ſchöne Ritter, manches Fräulein beneidete die Dame um ihn, — einmal ſo der ſüße Schlag einer Nachtigall durch die Dämmerung her, traf ihr Herz, der Ritter ward geſund von ſeinem Augenblick. — Gräfin, warum ſo nachdenkend?

(Die Fortſetzung künftig.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 14 —— 18. Mai.

Zwey Särge.

Zwey Särge einsam stehen
Hier im zerfallnen Dom,
König Ottmar liegt in dem einen,
Im andern der Sänger fromm.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron;
Ihm liegt das Schwerd in der Rechten
Und auf dem Haupte die Kron.

Und neben dem stolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land —
Das Schwerd, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Ziehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Justinus Kerner.

Die drey Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?"
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwerd an der Lende.

„Drey Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wol vergessen schon lang:
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
Und aber: hast ihn meuchlings erstochen!

Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!"

Da lehnt' er die Harfe wol an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerder frisch,
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sag' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu singen müd:
König Sifrid liegt in seim rothen Blute!
Und aber: liegt in seim rothen Blute!"

Ludwig Uhland.

Golo und Genovefa,
ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Maler Müller.

(Fortsetzung.)

Genovefa. Dachte an ihn, meinen Gemahl, wo unter'm weiten Sternenhimmel der jetzt ruht. (küßt ihre Hand, winkt vorwärts.) Flieg hin zu ihm,

Borg' Flügel vom Wind,
Den schön Lieben bald find'!

Math. Ha ha ha!

Genov. Warum —

Math. Das arme Küßchen dauert mich, solltet ihm ein Mäntelchen mitgeben, damit's nicht so weiten Weg's durch die Nacht hin friert und am Catharr oder Schnupfen wie halb flücke Vögelchen zu Grunde geht.

Genov. Wäre mir doch leid drum.

Math. Mir auch. So einem verschmähten Küßchen thut's wehe, wenn's vielleicht wärmern dort weichen muß.

Genov. Wie versteht ihr das?

Math. Wäre denn das so was Ungeheures, Unerhörtes? Wer kennt der Männer Puppenspiel ganz mit uns armen Weibern? Auf Sand gebaut, wer Männern traut, ist kluger Weiber Denkspruch, darin sie den Trauring binden, und unter'm Gürtel fest am Fischbein tragen, bis ein oder der andere pfiffige Ritter das Räthsel versteht, ihn da weg zu praktiziren, dann ist es aus, und das Sprüchwort trillt um.

Genov. Was regt sich durch's Gebüsch drunten?

Math. Der Wind.

Genov. Die Sterne wie klar.

Math. Stimmen nun all auf einen Lobgesang für ihre schöne Genovefa.

Golo, Adam, Brandfuchs, Dragones und Andre, unten.

Golo. Greift euch jetzt an! daß keiner fehlt!

Chor. Klarer Liebes-Stern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut alle an,
Wir sind der Liebe zugethan,
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

2 Stimmen. Still und hehr die Nacht,
Des Himmels Augen-Pracht
Hat nun den Reihn begangen.

Schmeb hoch hinauf wie Klockenklang
Der Liebe sanfter Nachtgesang,
Klopf an des Himmels Pfort voll brünstigem
Verlangen.

1. Stimme. Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benderet unser Herz,
Wir dulden dulden bittern Schmerz,
Wir haben schwer gerungen.

2 Stimmen. Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft und ihm wird aufgethan.

1. Stimme. Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein,
Der Liebesgott wird euch gnädig sein,
Er wägt schon eure Triebe.

Chor. Wie Auferstehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet all, ach hoffet all,
Hienieden tief im Thränenthal
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig sein,
Er wägt nun eure Triebe.

3 Stimmen. Wie Strahlen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken stehn,
Wie Summen von der Kirch-Uhr schwer,
(Herz, schauerst still und bebe)
Die Liebes-Waag am Himmel sinkt,
Die Hofnung sich zum Erdball schwingt.

1. Stimme. Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein,
Der Liebesgott will euch gnädig sein,
Gewägt sind eure Triebe.

2 Stimmen. Was ward uns für ein Trost zu Theil?
Wo liegt der Hofnungs-Hafen?

2 Stimmen. Euch ward sehr hoher Trost zu Theil,
Fragt die da drunten schlafen.

3 Stimmen. Da regt sich's um die Gräber laut,
Wie Wogen-Schall im Winds-Wehn,
Wie's Morgens über Wiesen graut,
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn. —
Es beben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor. Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Rauchen und freun uns am Ueberfluß,
Nun fühlen wir all die Thränen,
Eine jede verweint im Perlen-Schatz klar,
Der uns in Ruh beschieret war,
Ein Kuß ein jedes Stöhnen.
Im Regenbogen unser Gewand
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

2 Stimmen. Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Drecht süße Blüth' und Blumen ab
Und streut's herum an unser Grab
Und auf den Leidenstein,
Denn seelig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach ohne Ruhe ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr lang frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süsser Tod allhier vereint,
Laßt sachte rinnen eure Zähren,
Gedenkt an uns bei eurer Qual,
Auch eure Ruhestunde kommt einmal,
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor. Wir hoffen, ach wir hoffen all
Zur letzten Nacht im Todten-Thal!

2 Stim. Am Firmament
Hat's nun vollendt,
Dahin ist bald der Sternlein süsses Prangen,
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf,
Die Morgenröth' zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den
Wangen.

Chor. Ach Hofnung, ach verlaß uns nicht,
Wenn sterbend unser Aug' nun bricht,
Halt' du uns fest umfangen.
Wir hoffen, ach wir hoffen all
Ihr's Morgenroth im Todten-Thal,
Schon trocknen unsre Wangen. —

Genov. Dank, tausend Dank allen, herzlichen Dank. Gute Nacht! (geht hinein)

Golo. Da Capo.

Math. Golo.

Adam. Die Gräfin ist schon auf und hinein.

Brandf. Droben ruft's eure Gnaden.

Golo. Schade, Genovefa schon fort.

Brandf. Habt ihr's gehört, — dort oben. —

Golo. Bis morgen mehreres, werd' euch meine Erkenntlichkeit beweisen. — Brandfuchs, hast es brav gemacht.

Brandf. So gut ich's gekannt. — Gute Nacht, Herr Ritter.

Golo. Gute Nacht, Freunde. — Es ging exzellent.

Adam. Man muß zu geschehenen Dingen immer das beste reden.

Golo. Meister, es ist unvergleichlich gegangen. Gemist.

Adam. Gute Nacht, Herr Ritter. (ab)

Math. Bist du allein Golo? — Es ist dunkel.

Golo. Und trüb' und traurig dazu, der schönste Stern verschwunden, der diese Nacht erhellt, jetzt spürt man nichts Erfreuliches mehr.

Math. Sauber Kompliment für mich.

Golo. Wie so? bringt ihr dem Gefangnen Futter?

Math. Kuchen und Biskuit. Sei morgen in aller Frühe bei mir.

Golo. Will dir dahin nicht schlafen.

Math. Wäre ungesund.

Golo. Alles eins, gesund oder nicht, so an der Mauer liebend, an der Seite hier, wo der Engel saß.

Math. Nichts weiter, ich sorge, man belauscht uns.

Golo. Das einzige nur: wie hat sie die Musik aufgenommen? hat's ihr gefallen?

Math. Ich höre jemand dräune. Adjes Ritter. — Hoffe das beste!

Golo. Hoffen! o hoffen! darf ich?

Math. Hoffen ist wenig. Gute Nacht. (ab)

Golo. Hoffen — Alles! der Vorhof des Himmels; was hielte länger Welt und Himmel aneinander, wenn Hoffnung und Liebe nicht wär? Es zerstiebte ja alles; müßtet dann auch scheiden, holdseelige Lichter da oben am blauen Firmament: brennt fort, laßt noch ein Weilchen euch mit euren lieblichen Strahlen!

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt

Keusch — reiner Genuß ist auch keusch. — O Wesen aller Wesen, o Geist der alles umfaßt, belebt und trägt, guck' auf und schring mich dahin! — Sie — ich soll hoffen. — Ha, es könnte doch wohl noch möglich werden. — Möglich? daran wagt' ich alles, alles, alles was hier unter Sonne und Mond, alles was der zärtlichste Anbeter vermag, alles — ob sie auch je an mich gedacht? — Vielleicht weiß Mathilde mehr noch — ah — hier will ich auf und ab die süße Luft einschlürfen, die ihre schöne Wange gekühlt, darein sie ihren balsamischen Athem ergoß; begrabt mich hier, wenn ich einst sterbe, mein Leib wird nicht in Staub zerfallen,

alle meine erborbenen Adern werden in ein neues Leben zurück dringen und wie Blumen durch die Erde zu dieser Luft emper schießen. — Du Engel, holder süßer Engel. Wo sie jetzt ruht, das Kissen das ihre Wange drückt, die Kammer die sie verschließt, — ob sie jetzt schon die Augen geschlossen? die Augen, die eine Welt von Seeligkeit umfangen. — Wer doch der Schlummer sein könnte, auf solch einem Paar Wimpern zu ruhn, — einiger reicher Himmel! ist es bald, ich verschmachte? — Dein Auge wird mich noch leiten in's Grab, in's finstre Grab, Jenni-Liebchen thu nicht scheiden. — Kalter Tod, warmes Leben, alles um sie, die Welt, das Universum, um einen einzigen Druck. —

Schlaf wohl und süß, Liebchen zart,
Auf deinem Mund meine Himmelfahrt. (ab)

Nro. III.

Sechste Scene.

[Platz vor dem Schloß zu Rauenburg.]

Ein Röhrbrunnen plätschert, worauf Brandfuchs als Schäfer sitzt und singt.

Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach,
Wenn Leib und Seele scheiden,
Läßt Herz und Kummer nach,
Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab sei unter Weiden
Am [illegible] dunkeln Bach —
Die schöne Gretin stirbt nun auch, bald ist's vorbei.
Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach — —

Werde sie von nun an nicht mehr Morgens und Abends am Söller herumtreten sehn, wenn ich zur Tränke trieb und dazu ein traurig Stückchen sang. — Da war mir Winter und Sommer eins und auch der Lohn nicht gering. — Wie wenig Wochen dauert der Frühling, wie wenig alles. Ich will fort, die Gegend stirbt auch hierum, irgend in der weiten Welt den Zaun suchen, woran mein Glück ein bischen blüht.

Vollend' bald meine Leiden,
Mein Grab sei unter Weiden
Am stillen dunkeln Bach —

Golo, den Jagdspieß in der Hand.

Golo. Ein thöricht Ding, wie einem Gesang an's Herz greift, in verflossene Zeiten wieder zurück ruft, es wehet einem durch die Seele so nahe, als sonnte man's nochmals zu sich ziehn, und noch ist es vorbei, auch für immer, — Wolken, Rauch und nächtlicher Nebel, — uh! was kümmert mich das all? Ist's vorbei so ist's vorbei. — Guten Tag, Brandfuchs, bist du als Schäfer immer noch so lustig, als du als Gärtner warst?

Brandfuchs. Treib' es eben so durch, wie man kann, ein Himmel oder uns, aber drunter der vielerlei Arten sich die Zeit zu vertreiben, sagt das Sprichwort.

Golo. Wer's kann. — Achte, daß dir der Wolf dort nicht ein paar Schafe zerreißt, es ist mir einer im Busch begegnet. [pfeift] He drinn! heraus!

Bedienter kommt, mit einem grünen Huth.

Golo schlägt ihn.

Bed. Hülfe! o! he! der Ritter schlägt mich todt!

Andre Bediente mit grünen Huthen.

Golo. Ist die Hölle los, daß mir heut alle grünen Hüthe begegnen? Hunde! Schurken! [schlägt unter sie]

Bed. Herr, thun's des Hubertus wegen, der heut und morgen gefeiert wird; können wir wegen der Gräfin Zustand morgen nicht mit jagen, wollen wir doch gerne grüne Hüthe tragen.

Golo. In die Hölle mit ihnen! schmeißt sie alle davon, verbrennt sie! daß mir ja keiner mehr so begegnet, wo er nicht unglücklich seyn will! Meine Augen hassen dergleichen, mein Groll empört sich tödtlich dem nach, der so mir schmäht. [Bediente schmeißen die Hüthe weg] Genug. Wie ist's? Habt ihr der Zeit nichts weiteres vom Waldbruder vernommen? Meine Knechte stöbern überall, wo sie ihn fangen, an den ersten besten Baum an die Füße aufgehenkt soll er schwitzen. — Was macht die droben?

Bed. Steht äußerst schlecht mit der Gräfin, die Doctores geben ihr keine Hofnung weiter, so lange sie bei Sinnen ist fragt sie beständig nach eurer Ankunft.

Golo. Hm!

Andrer Bed. Gewiß, gnädiger Herr, wenn ihr nicht bald hinaufgeht, trefft ihr sie nicht mehr lebendig an.

Golo. Geht auf die Seite. — Brandfuchs, hast du seit dem nichts weiteres vernommen, daß Bernhart mir auflauern läßt.

Brandf. Seit der Zeit nichts mehr.

Golo. Will aller Orten ausreiten, wohin er Mannschaft gestellt, will ihn selbst aufsuchen und überstellen, wo du etwa seiner Leute welche siehst sag's ihnen, sie sollen sich vor mir wahrnehmen.

Brandf. Will's, mit so was verdien' ich immer großen Dank oder gar einen Krug Wein.

Golo. Sag's allen genau an, daß ich's heut um diese Stunde zu dir gesprochen, um diese Zeit, ich will nicht wie ein Schelm im Dunklen mich verstecken und im Rücken anfallen, mein Gang ist immer im Freien.

Steffin. Geschwind, Ritter, hinauf! Eure Mutter stirbt schwer, wenn sie euch vor ihrem Ende nicht noch einmal sieht, sie wartet ordentlich mit dem Wegscheiden auf euch, mein Seel.

Golo. Hat andre mit geringern Umständen fahren lassen. — Adjes Brandfuchs. [ab]

Brandf. Wunderbar! kann grüne Hüthe an andern nicht vertragen und hat doch selbst einen.

Steff. Hm, hat so seine Ursach, — weiß, warum. [ab]

Bed. O du weißt auch vielleicht zu viel.

Brandf. Aprilwetter. — Ist er zur Gräfin hinauf?

Bed. Nein, seht doch, geht erst hinunter in den Stall und sie verlangt droben doch so sehnlich nach ihm.

And. Bed. Wenig Respekt, der Sohn zur Mutter.

(Die Fortsetzung künftig.)

Ueberblick der Universitäten und des öffentlichen Unterrichts im protestantischen Deutschlande, insbesondere im Königreiche Westphalen von M. C. Villers. Nach dem Französischen zusammengezogen. *) Das Werk erscheint in der königlichen Druckerei.

*) Von dem verehrten Wiederhersteller deutscher Geschichtschreibung Johann von Müller gütig mitgetheilt. Wir geben dies als Einleitung der ganzen Untersuchungsreihe über deutsche Universitäten.

I. Kapitel. 1. Verschiedenheit der Nationen, begründet in den Sitten, in der Religion, im Temperamente jeder; in ihrer Geschichte, die Begebenheiten die ihre Lebensweise bestimmt haben und ihre Einrichtungen; alles was endlich ihren Character und ihren moralischen Gesichtspunkt bildet.

2. Daher die Schwierigkeit für die Einzelnen aus einer Nazion eine andere zu beurtheilen, so lange sie nicht ihren Character und ihren moralischen Gesichtspunkt gründlich beobachten, so lange sie nicht mit Sorgfalt die Geschichte und die allmäligen Entwicklungen studieren.

3. Der Charakter und der moralische Gesichtspunkt der nördlichen oder protestantischen Deutschen unterscheidet sie außerordentlich von den Franzosen, was leicht zu übereilten Urtheilen führen kann. Deutschland ist schwer kennen zu lernen, es ist eine Art von Orient für die Franzosen, sein einfaches Aeußere verbirgt große moralische und geistige Schätze. Es kann für meine Mitbürger nicht gleichgültig seyn, Deutschland aus der Vorzeit genauer zu beobachten und kennen zu lernen, jetzt wo der Vorsteher unserer Nazion großentheils an die Stelle der ehemaligen Vorsteher des deutschen Bundes getreten und französische Prinzen große Theile der deutschen Nazion beherrschen.

4. Der ganze Character einer Nazion, welchen so viele Jahrhunderte von Begebenheiten Einrichtungen und tiefeingreifende Gedanken eingeprägt haben, bestätigt durch Temperament und Natur dieser Nazion ändert sich nicht leicht, besonders wenn diese Nazion zu einem hohen Grade von Kenntnissen und zu einem klaren Bewußtseyn dessen gekommen ist, was in ihrem Nazionalcharakter gut ist. Es geziemt nicht einmal ihn ändern zu wollen, und daher stimmen alle Einrichtungen nicht wohl mit dem neuern. Napoleon, als er den Thron Frankreichs bestieg, welches aus einer chaotischen Verwirrung von zehn Jahren hervorgieng, mußte alles neu schaffen. Der König Hieronimus Napoleon im Gegentheil erhielt die Herrschaft über friedliche Gegenden, er muß vieles erhalten und alles vervollkommnen.

5. Das nördliche Deutschland war gelehrt seit die Wissenschaften in Europa wiedererschienen. Die betrachtende Ruhe, oder wenn man es so nennen will, das Flegma seiner Bewohner, sein kälteres Clima, die Abwesenheit der Vergnügungen haben das Studieren erhalten, und dieses die Liebe zu der Wissenschaft und Wahrheit.

6. Seit der Reformazion hat sich diese Neigung zum Studieren noch mehr ausgesprochen, und nazionalisirt. Die Reformazion, welche durch Wissenschaft gegründet worden, konnte sich nur durch dieselbe erhalten. Die Wissenschaft gewann seitdem die Wichtigkeit eines öffentlichen Bedürfnisses, einer erhaltenden Kraft und eines politischen Hebels in den protestantischen Staaten, die Schulen wurden vermehrt, reich dotirt, mit Privilegien und Auszeichnungen ausgestattet, erhielten eine neue Organisazion, stärker, vollkommener, mehr geeignet die Kenntnisse zu verbreiten. Die Theosofie besonders erhielt ein Daseyn, das bis dahin neu und unbekannt. Diese Einrichtungen wurden der Stolz und die Liebe der Nazion, ein Gegenstand der Sorgfalt und Vorliebe der Fürsten.

II. Kapitel. 1. Volksschulen. [Catechisation und Unterricht auf dem Lande, von den Fiebeln. Industrieschulen, Einfluß der Pfarrer und der Religion auf diesen ersten Grad des Unterrichts.]

2. Zweyte Art des Volksunterrichts; Schulen für Künstler, Bürgersöhne und Bestimmungen die keine höhere Bildung fordern.

3. Für den höheren Theil des Volks; für die, welche Vermögen und Beruf zur Erlangung höherer Geistesbildung bestimmt, giebt es auch zwey Grade des Unterrichts.

4. Erster Grad. Die Gymnasien für Kinder und Jünglinge übereinstimmend mit den alten Colleges und den neuen Lyceen in Frankreich; die aber einen größeren Unterrichtskreis haben und die angesehensten Gelehrten unter ihren Lehrern aufzeigen.

5. 6. Zweyter Grad. Die Universitäten der hohen Schulen. Was diesen in Frankreich entsprechen soll, sind die Spezialschulen. Der Verfasser wird die Nachtheile dieser zeigen, die Wissenschaften von einander trennen, welche nicht vereinzelt werden können. Außerdem muß jeder junge Franzose, der weder Arzt, noch Advocat, nicht Artillerist oder Ingenieur werden will, bey der Unterschule stehen bleiben.

7. Historische Uebersicht der Universitäten. Während die Mönche die in dem übrigen Europa zerstören, erhält die Reformazion die andern.

8. Hauptpunkte der Einrichtung einer protestantischen Universität. Diese Institute sind ausgezeichnet und privilegirt. Der Fürst ist der erste Magistrat, unter ihm und seinem Minister, regiert ein akademischer Senat nach den dieser kleinen Republik eigenthümlichen Gesetzen. Hieben die Gründe dieser besondern Gesetze und warum die allgemeinen Landesgesetze nicht in allem anwendbar sind. Wer sind die Bürger dieser gelehrten Freystaaten? Junge Leute in der ersten Hitze des frischen Lebens mit Sorgfalt erzogen aus allen Landen, selbst Prinze. Wichtigkeit der theologischen und juristischen Fakultät für die ganze Staatsverwaltung.

III. Kapitel. Uebersicht der Universitäten im Königreiche Westphalen, ihre Wichtigkeit für den Ruhm des Landes und seines Herrschers. Es sind die schönsten Früchte aus dem Mittelalter und die einzigen, die sich bewahren lassen.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 15 — 21. Mai.

Golo und Genovefa,

ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Maler Müller.

(Beschluß.)

Siebente Scene.

(Mathildens Zimmer. — Bett, worin Mathilde liegt, zwey Kerzen verbrennt, Franziskaner knieend, Doctor.

Doct. Leise — hm — noch. — **Franc.** (steht auf) Vielleicht schläft sie. (Doctor rückt den Vorhang — **Math.** (hastig) Golo! Sohn Golo! — **Franc.** Unruhe nach ihm, — beständig, — wie dumpf dohl, — arbeitet mit der Hand in der Decke. — **Doct.** Gift-Krampf. — **Franc.** Erstickt — schäumt — bäumt. **Doct.** Der Tod liegt nun gewaltig ihr über den Nerven und spannt. — **Franc.** Hier geistlicher und leiblicher Rath umsonst, — seht, wie gräßlich sie jetzt knirscht. — **Doct.** Murmelt. — **Math.** Ist denn das Gift allein, daß schon mein Theil verschluckt. — Oh! Oh! Helft! — **Franc.** Arme Seele, dir steh die Gnade bey. — **Math.** Ha! Dragones! Genovefa! laßt mich — helft! — **Doct.** Schwere Rahmen, Zentnerschwer. — **Math.** Helft! Helft! O laßt mich doch nur einmal! Doch nur ein einzigmal! Oh! — **Franc.** Zerschlagnes Herz, Gott heile dich. — **Math.** Bist der Waldbruder? Kriech der unter die Decke, — wart noch! — Still drunten! — Tief drunten, bereiten sie unser Hochzeitbett, — stille, daß keine Maus hört, wenn wir beysammen sind. — **Franc.** Sie will auf. — **Doct.** Die Gicht krummt sie. — **Math.** Sie haben's Kist und Kasten voll, — sie stechen's uns voll, — wenn nur deren ihr Gesicht nicht dahey wäre — dorten dort — mir schmeckt nichts — fort, geht ihr ein Stück — haltet ihr die Hände vor, mag ihre leeren Augenhöhler nicht sehn, — fort, — begrabt sie, bevor es Tag wird, stille, daß es Niemand weiß — Siegfried nichts erfahrt. — Ach! Oh! Oh! (stirbt) **Doct.** Zerschnitten der Puls, ausgelöscht die Lampe, todt. — **Franc.** Gott, welch ein Ende! — **Doct.** Schrecklich, wie ich kein's sah. — **Franc.** Der Spiegel ihres vergangenen Lebens. — Gott, du Gnadenquell, richte nach deiner großen Barmherzigkeit, fasse auf ihre sündende Seele. — **Doct.** Sie hat wichtige Worte fahren lassen, sehr wichtige. — **Franc.** Wir stehen am Rande, sie misst den Weg hin durch das Land der Ewigkeit, wo Gott als Richter steht, müssen Menschen schweigen. Rückt den Vorhang und zugleich auch einen Vorhang über diese traurige Scene. — **Doct.** Hier kommt der Ritter.

Golo. Wie steht's mit ihr dort? (zieht den Vorhang wider weg) — **Franc.** Verschied so eben, sie starb eines schweren Todes, hat oft vor ihrem Ende nach euch verlangt. — **Golo.** Betrogt ihr Leichengängnis. Ich kann nicht selbst dahey seyn, habe mein Wort gegeben, drüben in Pfetzel zu erscheinen, muß jetzt dorthin. Ordnet ihr alles, wie ihr's für gut und nöthig findet. — **Franc.** Ich unterziehe mich gern dieser Mühe, aber eure Gegenwart dünkt mich dahey höchst nothwendig und auch anständig. — **Golo.** Ein andermal, im Fall wo ihr wollt — nur diesmal unmöglich, es thut sich nicht, — auf Pfetzel hinüber muß ich, wir haben nach der Jagd noch nothwendige Dinge miteinander abzumachen, Siegfried und ich — es geschieht eine Gränzabtheilung unsers Forstes. — **Franc.** Aber auf einen Tag, was kommt drauf an? Siegfried wird euch gewißlich entschuldigen. — **Golo.** Auf eine Stunde, Herr! — ich sollte schon nicht so lange hier schwätzen. — Morgen ist Hubertus, den sein braver Jäger ungetauft werden läßt, meine Pferdewechsel sind schon auf diese Nacht bestellt, morgen bey guter Zeit drüben zu seyn. — Ueberrechnet die Mühe auch ihr, Doctor, und macht mir nachher Rechnung, es soll euch nichts schaden. — **Franc.** Bleibt diesmal von der Jagd, ich bitte euch sehr. — **Golo.** Unmöglich — Jagen ist für mich noch das Einzige, man verjagt so vieles darüber. — **Doct.** Jagen ist schon gesund, wie alle Bewegung überhaupt, die den Körper nicht zu heftig anstrengt und mit Vergnügen verbunden ist, aber auch alles mit rechtem Maaß und zur rechten Zeit. — **Golo.** Da werde der Henker fertig. Adies. (ab) — **Doct.** Im Ernst fort. — **Franc.** O mein Gott! Noch raucht der Leichnam der eben verschiednen Mutter, und der Sohn hat sie schon vergessen! Was soll's noch in dieser Zeit? Elternliebe, Liebe zu Gott, wo sind ich die? — **Doct.** Wenn ihr wüßet, was sich die Bedienten des Schlosses einander hier in die Ohren raunen, mit dem Waldbruder soll's eine besondre Bewandniß haben, er hat sich gewiß zu Trier dem Herzog offenbahrt, der ihn alsbald gegen Golo's Nachstellungen in Schutz genommen, er soll der verlohrne Sohn einer großen Familie seyn, den dieser Strudel Mathilde, die alles was ihr nahe kommt in sich zieht, verschlungen. Man forscht Dinge davon, die eines Ehrenmanns Junge nachzusprechen sich schämt, unter dem Vorwande geistlicher Uebung, trieben sie sicherer ihr unzüchtig Spiel. — **Franc.** O Schande! Errothe die Erde, die solche Ungeheuer trägt! Das Gewand, das frommer Andacht gewohnt ist, so zu entehren, so den Busstruck zur geilen unzüchtigen Buhldeele beleidigen! — Ach! Ach! — **Doct.** Die Zeit bringt doch alles endlich ans Licht. — Laßt uns, es ist spät, die Nachtglocke wurde lange schon geläutet. — **Franc.** Was für ein Lärm unten? — draußen, — wer schreit?

(Bedienter stürzt herein.) — **Bedt.** Feuer! Feuer! das ganze Schloß in Flammen! — **Doct.** Wo reit' ich mich? Hülfe! (rennt ab) — **Franc.** Gott, woher? Wo ist Golo? — **Bedt.** Vor einigen Minuten fort Pfetzel zu. — Flieht! Rettet euch! — **Franc.** Wer kommt da? — **Bedt.** Oh! er ist's! der verfluchte Waldbruder mit der Mordfackel, flieht, rettet euch — bald, bald. (ab) — **Franc.** O Wallrod von Sponheim was macht ihr hier? Im Nahmen Gottes, steht, sagt! (tritt das Crucifix vor)

(Wallrod mit Fackel und Dolch in Ritterkleidung.) — Hinweg wer Tod und Verderben nicht sucht! fort! reizt mich nicht zu neuen, habe schon zu viel Sünden auf mir. — **Franc.** Kehre wieder, verlohrnes Schaaf,

komm! Er, der am Kreuz den bittern Tod erlitt, hat Gnade für all unsre Sünde. — Walk. (reißt sich los) Laß mich! geh deines Pfades! hier ist der meine. (die Flammen schlagen heraus, zusammeln brechen es und durch. der Franziskaner zieht sich zurück) Wie steht's? Lieblich da steht so ruhig? Hab' ich dich endlich einmal unterbracht, du? — Jetzt hat dein Verrath ein Ende, — du mußt mir jetzt treu bleiben; nicht wahr? — Wie's hinaus, hinunter knattert. — Und die Hitze umringt und verjagt mich schon. (sieht auf den Todt) Der deine Hand, — seine Liebchen, — brennen jetzt gewiß einmal in einer Flamme. (wendet sich über sie)

Achte Scene.

(Wald vor Pfelzel. Morgenroth.)

Golo. Wenn alle abschnarchen die von der Sache wissen, bleibt auf die letzt keiner der mich verräth, dann komme ich vielleicht wieder einmal zur Ruhe. — Es sollte mir jetzt der Waldräuber in die Hände springen. — Wo nur die Burschen bleiben, die ich hinein auf Pfelzel gejagt! Steffen — uh! wie mir's durch alle Nerven kracht, schwer in den Knochen als ein Gewitter. — Todt meine Mutter, von der nähmlichen Hand vergiftet, die sie selbst zu ihren Mordthaten gebraucht: es ist doch Gerechtigkeit in allen Dingen, die Geschichte predigt's vom Anbeginn der Welt. Gift mit Gift, Blut um Blut, mit richtiger Waage so viel Strafe zugewogen, als das Verbrechen galt. Wenn's denn so ist — Mark der ich bin! — hinzureiten, mich selbst meinen Beschuldigern in die Hände zu liefern. — Sie müssen mich doch erst fangen, wenn sie's vermögen, ihr Recht an meine Gewalt probiren. — Will nicht mein eigner Scherge seyn. — Höllisch!

Golo. Nun, was bringst du zurück? — **Steffen.** Sie lassen euch wieder grüßen, sagen, sie freuen sich eurer Gesellschaft auf heutiger Jagd. — **Golo.** Wird bald aufgelesen? — **Bernhart** ist da? — **Steff.** Freylich. — **Golo.** Reite nur heim zurück, beselle meinen Pferdewechsel richtig, auf heut Nacht sehr' ich wieder nach Sandthal. — **Steff.** Will ihr meinem Rath folgen, Herr, vermeidet diesmal die Jagd, ich prophezeie euch nichts Gut's. — **Golo.** Warum? — **Steff.** Bernharts Knecht hat's verschwärzt, wir tranken ein's an der Kellerthür mitsammen, da hört' ich den Vogel von weitem; bald darauf jagte er's näher los, als er's gehört, daß ihr heut gewiß beyder lämt, er krank seines Herren Gesundheit im Leben nimmer hoch zu Pferde, Euch aber todt und hinunter tief unter die Erde. Es ist gegen euch angelegt, ich weiß es gewiß. — **Golo.** Was acht' ich heimliche Anschläge, Meuchelmord und Gewalt? Ich scheue deraleichen nicht). — Ich wollte vorhin von selbst wieder zurück heim, — ist mir jetzt anders; dergleichen Fällen trotz mein Muth. — Ich höre schon nahe Hörner, — dort unten im Thal, — ich muß dahin ihm. Geschwind meinen Fuchs hervor, mir nach, ich muß hin. (ab) **Steff.** Rennt in's Teufels Nahme; mein in einer Verderben, wenn ihr nicht hören wollt! Ich bleibe dußlich zurück, so weit professionirt ich Sterblichkeit nicht, mich selbst in die Schanze zu schlagen. (ab)

Neunte Scene.

(Im Wald.)

Bernhart, Heinrich, Förster.

Bernh. Ihr habt auch Genovefens Brief gelesen, den Siegfried von Julien bekommen, daraus sieht man's nun sonnenklar, wie unschuldig diese gute Frau gelitten. — **Forst.** Habe so was nie gehört noch, habe schon seit zehn Jahren, seit meines sieben Sprossens Tod, kein naß Auge mehr getragt, — es mußte denn manchmal vom scharfen Märzwind ausgehen, der einem so derb in die Nase sticht, daß es darnach wässert, — hab' flennen müssen dabey wie ein junger Bub. — **Heinr.** Ein Brief von Genovefa? Was ist denn das für ein Brief? Hab auch schon so etwas murmeln gehört, — nu? Was hat's denn damit? Wie ist das Ding? Bedeutung? — **Bernh.** Schon gut, daß ihr hättet ihn auch gelesen. — **Heinr.** Nein, gelesen hab' ich nichts, — aber was ist's denn nun? Wie? ist's denn ein Brief von Interesse, oder etwa wie? Wo hat ihn denn Julie der? Erzählt mir's doch auch, mocht' es gar zu gerne wissen. — **Bernh.** Ein andermal. Kommen schon dort in hellen Haufen. — **Forst.** Golo nahe um Siegfried. — **Bernh.** Da ist er! Ich zweifelte bisher immer noch, ob er auch gewiß käme, da ist er nun, gewiß. Ein Wort auf Seite, Förster. (sprechen zusammen. — **Heinr.** Hm, hm, ein Brief — von Genovefen, — was es damit hat, — Blitzding: — kann jetzt nicht ruhn bis es weiß. Muß mal hinter Siegfrieden her, ob ich's da heraus kriege.

Siegfried, Golo, Ulrich, andre Ritter und Jäger.

Siegf. Hier der Sammelplatz, wo unsre Pferde halten? — **Jäger.** Ein wenig weiter oben, gleich dort. **Siegf.** Wollen sehn, wer heut am glücklichsten jagt, wer einen Bruch erbeutet. — Voran, ihr Herrn. (Golo mit Rittern und Jägern ab) — Bettern, ein Wort. Haltet euch auf der Jagd immer dicht in Golo hin, packt ihn so, daß ihr ihn nie verliert, ich will ihn nachher auf die Probe stellen, will's wagen. — **Bernh.** Ihr meine Nase, mein Paar Augen, — wollen ihn schon halten. — **Siegf.** Nur keine Gewalt an sein Leben — bis — **Bernh.** Nicht gleich, aber nachher, wenn ihr alles gestagt, — ich muß ihn umbringen, ritter dagnach! — **Siegf.** Er soll euch Preis seyn, sobald wir's genauer finden. — **Bernh.** Gut, gut, es wird sich gewiß. — **Siegf.** Auf, jetzt, frisch zur Jagd! (ab)

Zehnte Scene.

(Innerer Theil des Waldes. — Waldhörner von innen. Oberförster, Förster.)

Forst. Wo zieht sich's hin? Dem Gebirge oder innern Wald zu? — **Ober.** Die meisten Treiber sind um's Gebirge hin vertheilt, es muß sich gewiß dem innern Theile zu ziehn. Mutdig! Mutdig! (bläst ins Horn) — **Forst.** Gefällt's nur Siegfried heut, dann ist alles gut, er kriegt dann wieder Muth zur Jagd, in Hummelsunde, so schönes Gehege und so wenig Pfleauna. Hat den Grafen gleich nicht — **Ober.** Den Wolf gerufen, so ist er vor der Hecke. Sieht du ihn dort? Sperrenstreichs einem flüchtigen Schmalthier nach, fleucht vorn auf dem Platz. — **Forst.** Däucht mich eine Rehkuh. — **Ober.** Mutdig jetzt, daß alles extra geht! Wollen nachher auch eins zum Hubertus stoßen, bey einer Klosche Johannisrucher. — Hub! wieder einmal in's Leben! — **Forst.** Die Hitze sticht arg, bekommen spat im Jahr noch ein Gewitter heut. Komm, hab dir noch was zu sagen.

Oberjäger. (singt)

So laßt uns all jagen, uns jagen und jagen,
So lang uns das Blut noch am Herzen frisch quillt,
So laßt uns all jagen, in muthigen Tagen
So lang uns den Kragen so lang uns den Magen
Vertumnus mit brausendem Most noch erfüllt,
Was giebt es dann Süßers zu thun und zu wagen
Als jagen und jagen und liebliches jagen,
So laßt uns all jagen, in muthigen Tagen
So lang uns das Blut noch am Herzen frisch quillt. (ab)

Golo zu Fuß. Verdammt! bin in des Teufels Klauen! — Wo nun durch? Wo? — Ueberall wie zwey [illegible] schwarze Geister sind die zwey [illegible] Schelme mir beständig am Nacken, treiben mich herum zu Pferd und zu Fuß. — Nur einmal wieder im Freien draußen, dagegen! — Da hat sie der Teufel von neuem! (ab.

Bernhart, Ulrich zu Fuß.

Bernh. Bricht dort durch die Hecken, nach ihm, grad zu, Bruder, will umbeugen, ihm vor, und wenn er etwa durch will, eben an der Seite ihn auffangen und stellen. — Ulr. Erinnre dich nur, was du Siegfrieden versprochen. Keine Gewalt. (ab) — Bernh. Nachdem er sich giebt. (ab)

Oberjäger, Förster.

Först. Sie treiben ihn, er kommt nirgend durch. Zu Pferde sehr und Sie[illegible] angesetzt. (ab) — Oberj. (ins Horn stoßend) Hurra! Ins freye Grüne! Die Jagd geht frisch! Lieblich! (ab) — Golo läuft und schnaubt. Verdammt! Verdammt! Wo hinaus? Bernhard (ihm entgegen) Willst stehn! — Ulrich (hinten) Halt! — Golo. Was wollt ihr, Teufel? Ha, was jagt ihr mich? — Bernh. Steh! — Golo. Hunde! Ich scheu euch nicht. (hält den Speer vor) — Ulr. Du sollst bey uns bleiben, wollen nichts, als dich immer begleiten. — Golo. Verflucht! Schert euch davon, — weg! will euer Gefangner nicht seyn. Ha! zurück! — Bernh. Bist unser Bär, wollen dich kitzeln, wenn du nicht tanzen willst. — Golo (wirft wild den Kopf rechts und links, mit vorgehaltenem Speer ab.) — Ulrich. Immer ihm nach, bis Siegfried uns das Zeichen giebt. — Bernh. Kaum könnt' ich mich halten. — Voran! er setzt von neuem durch! Husch! — Ulr. Siegfried dort, — ihm nach! auch nach! — (ab) — Bernh. Gehetzt jetzt! Frisch! bis er fällt! (ab)

Eilfte Scene.

(Innerer Wald. Auf einer Seite eine Felshöhle, ein hölzern Kreuz vor der Höhle, wovor Genoveva kniet.)

Genov. Du allein prüfst die Herzen, siehst ins Verborgene, du allein weißt es lenken nach deinem Rath.

(Schmerzenreich bringt Holz, wirft es nieder.)

Schmerz. Bin müde, Mutter. (sie Wurzeln) Hört mal, Mutter, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte stirbt? — Geno. Ja, Kind. — Schmerz. Mutter, was ist denn ein Gatte? — Geno. Hab dir es ja schon gesagt. — Schmerz. Weiß es nicht. — Geno. Jemand, den man sehr liebt. — Schmerz. Bin ich dein Gatte, Mutter? — Geno. Närrchen. — Wie perfekt er ihm gleicht. — Schmerz. Mutter was Geschrey drinn? — Hört mal — donnert. — Geno. Im Wald drinn, Jagdgeschrey. — Schmerz. Was ists, Mutter? — Geno. Männer, die böse Kinder schlagen, wenn sie nicht schon fromm sind. —

Schmerz. Mutter, bin fromm. — Mutter, es donnert sehr. — Geno. Fürchte dich nicht. — Schmerz. Mutter, fürchte mich. — Sieh dort, schwarz. — Ists Gott? — Geno. Ja, sey fromm, im Gewitter wie im milden Sonnenschein ist er immer dein freundlicher Vater und Versorger. — Schmerz. Wollen hinaus zum Himmelvater beten, daß der Weltvater bald zu uns komme. — Geno. Kniee denn zu mir, die Händchen hübsch zusammen, — mir nach: — Allmächtiger, wir knieen vor dir, groß du bist und wohlthätig, laß mich vor dir beiden, Gewaltiger, Starker, Heiliger! — Lobsingt mit mir Wälder umher! Tannen auf Felsen neigt euch herab! Starker Gott! Schöpfer! Nährer! Erhalter! wohlthuend liebend, die dir vertrauen. — Schmerz. Horcht, wie's draus regnet! — Geno. Tränkst den Erdball jetzt, daß Menschen und Thiere leben, den Hirsch auf öden Heiden verläßest du nicht, du höhlest den Felsgipfel, füllst ihn mit Nachtthau, daß dem Adler auf Klippen der Quell springt, und er von dir auch Nahrung findet. — Schmerz. Mutter, es hört auf — es ist vorbey. — Geno. Siehst du, wenn man hübsch fromm ist — die Sonne scheint auch schon wieder hinter den Bergen hervor, — Sturm schweigt, — das Wetter zieht hin. — Schmerz. Gott Lob, Vater im Himmel, laß ziehen die bösen Wetter, wollen fromm seyn, Mutter und ich. — O die liebe Sonne, wie wohl einem das nach Regen — wie Lerch und Amsel hüpfen und sich wieder freuen mit ihren Schnäbeln. — Schon Regenbogen auch noch lieb Mütterchen da oben. — Geno. Still' mal, — was rauscht in den Hecken drüben? horch! (Jagdgeschrey, Hörner nahe.) — Schmerz. Mutter, was ists? — Geno. Dein Reh dort gesprungen, zur Höhle hinein, — hinten. — Schmerz. O blutig Mutter, wer hat's geschlagen? — Geno. Hinein, hinein! (laufen in die Höhle.)

Golo stürzt hervor. Nur Flügel, mich wegzuheben! — Ein Sprung über die ganze Welt! — Soll ich dort — will da hinein, mich verbergen. (geht in die Höhle) Bernhart hervor. Hier haben wir ihn! dort in der Höhle! — Ulrich hervor. Ha! umringt, umstellt, gefangen! — Siegfried hervor. Wo ist er? — Herbey! Alle!

Jäger, Förster, Ritter, Heinrich, Golo aus der Höhle hervor.

Golo. Bin gefangen, sie haben mich. — Ha, was wollt ihr? Wen sucht ihr? Siegfried, wen begehrst du von mir? — Siegf. Antwort über vieles. Kennst du diese Handschrift, diesen Nahmen? — Golo. Was soll's? — Siegf. Les't es ihm vor, Heinrich. — Genovefas Schreiben kurz vor ihrer Hinrichtung an mich. — Heinr. Recht sehr gern, — sehr deutlich geschrieben hin! — An meinen theuren, auch im bittern Tod geliebten Gemahl. — Rührend, wahrhaftig. — „Du hast mein Todtesurtheil unterschrieben, was ich verbrochen, ist mir unbekannt, ich sterbe unschuldig, doch zufrieden, weil du es befiehlst, es werden Zeiten kommen, wo du dich mein wieder erinnerst, traue nicht zu tief, in Gottes Hand empfehl' ich dich und mein verwaistes Kind, in jener Welt erwart' ich dich ohne Vorwurf. Lebe wohl." — Siegf. Die Nachschrift. — Heinr. Gleich. Auch denen verziehen, die dich fälschlich hintergangen, die mich unbeleidigt verfolgt, Mathilde, Golo, Gott gebe ihnen Gnade." — Golo. Was quält ihr mich lange? Verlangt ihr mein Blut? Setzt alle eure Schwerdt' und Gewehre auf meine Brust, mordet euch satt, ich weiß, daß ihr es wollt!

Genovefa (am Eingang der Höhle.) Gott! es

selbst hier! verleihe mir Kraft, steh mir bey. (kommt hervor, kniet vor Siegfr.) Herr, schaft Recht einer unschuldigen Mutter, einer verstoßnen Waisen. — Siegf. Weib, wie kommst du hierher, in diese Wildniß, under diese Felsen? Wer bist du? Was willst du, begehrst du von mir? — Geno. O Siegfried, Siegfried, Gott sey mein Richter hier unter dem Himmel, hier vor diesen Menschen. (steht auf) Golo, wenn du noch einst Erbarmen und Seligkeit hoffst, so zeuge jetzt die Wahrheit! Ich bin Genovefa, die unglückliche Frau, hier steht mein Gemahl, den ihr fälschlich betrogen! Zeuge die Wahrheit, wir drey stehn hier vor Gottes Augen. — Alle. Oh, Was ist das? Genovefa! Genovefa! — Golo. Todte stehen auf mich zu richten! Weh! Sie ist es! selbst! — Siegf. Wer bist du? Was sagst du? Weib! Gott! o Gott! du. — Geno. Ach Siegfried! Siegfried! — Ach Vettern, liebe Vettern, schaut mich an, — erbarmt euch mein, — niemals hab' ich eure Fluche verdient. Falsche Zungen haben mich zu Grunde gerichtet! Ich war niemals das, was sie mich beschuldigt! — Siegf. Du solltest Genovefa — du lebendig — du — ach, bist du's? — Geno. Siegfried, ich bin's, wahrhaftig und lebend, dir treu und rein immer, so wahr meine Hand die deine faßt, drinn in dieser Hohle ist dein Sohn. — Siegf. O hervor! (Ulrich hinein) Genofeva, bist du's? O wenn's nur kein Traum ist: — Soll ich dich gewißlich wieder besitzen? — Bist du von den Todten erstanden? Bist du vom Himmel gestiegen hieher zu mir? — Geno. Ich war nicht gestorben, der Allmächtige hat mich gnädig aus der Hand derer gerettet, die grausam mein Blut vergießen sollten. Golo, ich klage dich nicht an, aber die Untreue gegen deinen Freund verdammt dich. — Er war es selbst, Siegfried, der meine Treue zu dir zu fälschen gesucht, ich horte ihn nicht, das war meine Schuld. — Golo. Begrabt mich doch lebendig! O schlagt mich todt! — Ja Siegfried, ich war's, der alles that, dich so verrieth, gieb mir deine Rache jetzt gleich, und laß mich in Ruhe.

Ulrich führt Schmerzenreich hervor, Schmerzenreich starrt alle an.

Geno. Zu mir Lieber, zu deinem Vater! Hier ist er, steh. — Schmerz. Ach, Mutter, haben mein Reh geschlagen, drinn, drinn — ach! weh! (wieder in die Hole) Siegf. Ach Herz! Herz! es weint, zerspringt, daß ich nicht mehr kann. — Unglückliche! — Ha Schlange, die ich in meinem Busen ernährt — räuberischer Uhu, der mit stinkenden Flugeln Blüthen zerschlagt, die ihm nicht dufften! — Ach Gott! Gott! — Ha du sollst sterben, nieder hier! (zieht das Weidmesser) — Golo. Hier — öffne diesen Busen, — mein Blut laß abwaschen die schweren Schulden an dir und an deiner Gemahlin, Siegfried. Gern und leicht sterb' ich, weil die noch lebt. — Geno. Gieb Gnade, Siegfried, verzeih ihm's, wie ich ihm verzeihe. — Siegf. Nein. — Zwar will ich am Tage, wo ich dich wieder fand, meine Hand nicht mit verrätherischem Blut besudeln: führt ihn weg von hier, fern dieser unschuldigen Ruhstätte, — am Bach dort lohnt ihm nach seinen Thaten. — Golo. Siegfried, lebe lange und doppelt vergnügt, des Friedens willen, den ich geraubt. — Dürft' ich dir noch zum letztenmal die Hand drücken. Lebe wohl. — Auf deinem Todesbette, in der letzten Stunde, wo man alles verzeiht, erinnre dich meiner und verzeih auch mir. — Bernh. Fort jetzt! Mein Inwendiges hüpft, daß ich dich bald abthu! — Das Gewehr her! — Ulrich. Voran! (entwaffnen und führen ihn ab) — Siegf. (bey Seit) Gott! wohin komm'ts

mit dem Menschen! Er war mir einst so lieb! Ach, ach! und nun — daß ich ihn richten mußte! — Soll ich ihn zurück rufen? — Verzeih ihm du im Himmel, wie ich ihm jetzt verzeihe. — Komm, Liebe, laß uns fort, einen Ort verlassen, wo alles meinen Schmerz vermehrt. — Geno. Ein Gelübde thu' ich hier. — Siegf. Und meines dazu. (umarmt sie) Hier wollen wir einst sterben, hier der Auferstehung entgegen ruhn unter diesem Felsen. Nur so lange, Traute, laß uns zur Welt zurück kehren, bis wir unsern Sohn zu seinen Würden eingesetzt, bis er mannhaft, stark, selbst gelernt, Hirt seiner Heerde zu seyn, dann wieder hieher, und wir wollen, so wie wir geliebet, Hand in Hand wallfahrten hinauf. Dann sey mir deine freundliche Dunklung willkommen, wohlthätige Hohle, gesegnet bis dahin. — Wo ist dann mein Sohn? — Lieber, wo bist du? Komm, dein Vater ruft. Komm doch, komm. (hinein in die Hohle) — Geno. (kniet) Segen ruhe über dir, freundliche Hohle, die mich aufgenommen und bewahrt, steh immer grün zu meinem Andenken, sey ferner noch gedrückter Unschuld Freystadt, nimm vom Unglück Verfolgte in sichern Schirm auf, — meine Verbannung hat nun ein Ende.

Zwölfte Scene.

(Weidengebüsch. Von fern die Melodie vom Liede: Mein Grab sey unter Weiden — mit Waldhornern.)

Golo, Bernhart, Ulrich.

Golo. Ha! mein Sterb[illegible]ng. — Ulrich. Drunten rauscht der Bach, sag an seinen Tod, wie er sterben soll. — Bernh. Niedergestochen wie ein Thier, dein Blut im Bach rinnend, zerhauen die Glieder und aufgehengt in die Aeste, daß einmal des Himmels Geyer in seinen Knochen horsten. — Golo (faßt wüthig Bernhardt, wirft ihn nieder, reißt das Schwerdt ihm aus der Faust und verwundet ihn) Noch brennt Mannheit in mir. — Verflucht neunmal die Zunge, die solch Urtheil mir sprach! — Ulrich. Ha! noch meinen Bruder erschlagen! — Blutdürstiger! Höllischer! — Golo. Bin ich nicht Ritter so edel gebohren wie ihr? — Schlachtet ihr mich wie ein Thier? — Ulrich. Hund! wüthiger! will dir's geben! — Bernh. Halt ein Bruder Ulrich! — Ulrich. Nein, soll mir darnieder! — Bernh. Sonst bathest du mich, bitte jetzt dich. (Ulrich ficht) — Golo (schlägt ihm das Schwerdt aus der Hand) Ihr wäret mir nichts, — ich wollte euch eh beyde Wolf und Geyern vorschmeißen, daß sie eure Glieder zerhackten, eh ihr mich zu Boden brachtet! — Ihr Niederträchtigen! Die ihr schnöde verdammt, ihr Elenden, die nicht fühlen, wie jammervoll dem Unglücklichen ist. — Ihr schmähet mich, schaut auf mein Verbrechen aber nicht auf das Schicksal, das mich bis dahin trieb. — Oh! ich wollte mich jetzt stellen gleich vor euch allen an die Spitze, — hundert Bewaffneter hinter mir, — wer wagt es, mich dann noch zu richten, wo tausend und tausend! — Aber hier, in meinem Busen, — da — ich habe Unglückliche gemacht, habe meinen edelsten Freund hintergangen, ach! (wirft das Schwerdt weg) Stehe hier unbewaffnet wieder — Ritter-Tod und Begräbniß ehrlich, — mehr begehr' ich nicht. — Bern. Habe mich zu sehr auf deinen Tod gefreut, habe zu sehr nach deinem Blut gelechzt, — geh deines Weges, Gott wird dich finden. — Golo. Ich bin müde, wer mir den Tod giebt mir Ruhe. — Ulrich. (faßt das Schwerdt) Unglücklicher! Sollst haben Rittertod und Begräbniß, ehrlich beydes von meiner Hand. — Steh her, ich will dein Richter seyn. (reckt das Schwerdt) Golo. (fällt hinein) Verzeiht mir, eh ich sterbe. — Beyde. Wir verzeihen dir!

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 16 —— 25. Mai.

Wohl hat' ich solche gekannt,
Die man nennen möchte
Sinniger Kindheit gebildet:
Doch sind beide nur, wie die Perle,
Die vom Thaue blinkt,
Geheimnißlichen.
Was aber dauernd ist und allen gemein,
Das Jugend[illegible], die [illegible],
Das lobe ich mir.

Erlsalin.

Im Seckendorfschen Musenalmanache für 1808, den wir allen Lesern empfehlen.

Der Ring.

Ein Gedankenspiel.

Spielende:
Vater.
Mutter.
Kind.

(Gartenplatz vor einem Hause. Morgen.)

1.

Mutter. Vom guten Morgen kommt mir dieser Gruß,
Der einz'ge jetzt, ich kann ihn ganz verstehen!
Ja wohl du stiller Gruß aus klarem Auge,
Der Schlaf sogar versteht dein süß Erhellen,
Ob schnell, ob langsamere die dunklen Hände
Hinwegzieht, die er über die Geschenke
Der neuen Welt, der hochgeschmückten hat gelegt,
Das weiß er dir am Auge abzusehen:
Zum heitern Morgen dringt ein schnell Erwachen.
Wo endet Schlaf? Wann gehet auf das Sehen?
Wie wird es Tag? Wann löschen aus die Sterne?
Wo endet Ferne, und was ist zu nah?
Was grünt zuerst, wo steigt der erste Klang?
Unendlich tief ist Schlaf, unendlich weit der Morgen! —
So ist das Gestern nun zum Heut geworden,
Dem Auge fern, dem Geiste gegenwärtig.
Hier saß ich gestern Abend, schrieb im Sande
Und fuhr erschrocken auf, was ich geschrieben,
Der Morgenwind hat's sorglich ausgewischet,
Was unvereinbar ist mit meiner Ruhe,
Der Sonne Mahlerblick weiß alles zu verschmelzen,
Aus Meer und Wolken zieht sie helle Strahlen
In träger Nacht die Geisterwelt zu mahlen.
So unbemerkt entfaltet sich das Schöne;
Unendlich wird ein Frühling allen Sinnen.
Die Tage sind nun liebliche Geschwister,
Die jüngern stets dem Mutterherzen lieber,
Sie sprechen nach, was jene ältern fragen,
Sie haben noch was Süßeres zu sagen:
O Sonne, Mutter zahllos lieber Kinder,
Warum bin Mutter ich und ohne Kind?
O Sonne, einen Augenblick zum Beten! —
Du willst es nicht, die Augen gehn mir über.

(Sie hat in Gedanken einige Blumen gebrochen, die sie ins Gesicht drückt.)

Wie verlieren sich die Blätter
Wunderbar in Flammenlicht,
Drinnen haucht ein kühlend Wetter,
Drück ich sie ins Angesicht,
Alle die Blumen sind ohne Harm,
Nur die rothe Rose nicht,
Sie sticht!
Sticht wie die liebe Sonne so warm;
Man ist ohne die Rose nur Qual,
Ihr stillen Gründe, du einsam Thal.

(Sie vertieft sich abgehend in dem Garten.)

2.

(Vater und Kind, beyde in Kriegskleidern, das Kind sieht sich um und läßt den Vater oft allein.)

Vater. So ist des Unglücks Fluch,
Daß es uns unterwirft der leeren Furcht,
Wie schaudernd hält der Boden heiße Eile:
Ein Schritt, ein Druck der Hand, ein Wort wie leicht,
Wie schwer, wenn unser Schicksal daran hänget.
Tod, Leben giebt der Ueberraschung Wunder.

Kind. Es wird so schwühl, wir gehen doch nicht weiter?

Vater. Nein, lieber Sohn! — Wir sind schon allzuweit! —
Zum Ufer wallt, vom Ufer sinkt die Woge,
Was zog mich her, was weist mich nun zurück?
Mich stößt zurück, was lange mich gezogen.

Univ. Bibl. München

O Sie war ſchön, ich ſind für ſie kein Bild,
Nach ihr mocht ich die ganze Welt nur bilden,
Die ohne Sie mir farbenlos und leer.
Wie rathſelhaft, was unſre Jugend füllt,
Und wie ſo deutlich, was das Alter ſchmackt,
Es will vergüten, was die Jugend fehlte,
Ach Jugend macht die Jugend einzig gut.
Es iſt zu viel: Die tiefe Noth ich mag,
Und ſchwindle, da mich lägt ein hohes Glück.
Ich lieb im Vaterland, vor meiner Schwelle
Hier eingewiegt, als Knabe angefpielet,
Mit Todesmuth als Jüngling eingeſchworen,
Wo Liebe feſt mich eingewurzelt hält,
Der erſten Liebe gleich durchwachene Nolen:
Dies enge Band aus Treu und Furcht gewoben;
Wie wird mir hier ſo wohl und auch ſo weh!
Was meine Jugend füllt iſt unerſchöpflich,
Das Alter kann noch klar daran ſich ſehen:
Ha, wo das Herz der Liebe Haus erbaut,
Da hauſt es ewig, läß ſich nimmer bannen.
Hier lebte ich und war ich fern und ferner,
Hier wachte ich, an dieſer heiligen Schwelle,
Wie Traum bewacht der heilgen Unſchuld Schlaf,
Und träumend lehr ich heim zu Jugendfreuden.
Was hilft dem Storch, wenn er ſein Neſt auch findet,
Und findet es erwärmt von andrer Luſt,
Und fand er's kalt; und konnt es nicht erwärmen.
Und ja, ich fühl mich kalt; indem ich glude,
Denn ja viel Möglichkeiten ſind in mir.

Kind. Du ſprichſt vor dir. Und mir gefällt's hier wohl.
Hier eß ich Milch und Frucht für uns bereit,
Und wer's uns wehrt, mit dem will ich ſchon fechten.

Vater. Genieß mit Freuden, Milch und Frucht ſind dein;
Und wunderlich erſchöpft ein nächtlich Wandern. —
Wo hat mich Frucht von mühſeligeren Jahren,
Wo hat die Milch der Hoffnung mich erquickt?
Wo hat die Traube mich zum Tanz beflügelt,
Was iſt Gelaſſenheit, wo ein öder Sinn?
Nur in dem Kind allein, wie es ſich nährt,
Verluſtlos in die Welt ſo hergaſt ſubelt,
Da iſt ich nach, was ich verſäumte trotzend.
Ich ich ihm gerne zu, wie ſich's ſo macht,
Und wie es reift, ſich ſelber zu erkennen;
Ich habe viel in dieſem edlen Kinde,
Ein lebend Bild von der verlaßnen Frau.
Ich bin ihr nah, es will mir ganz genügen,
Mich fühlen ganz und froh, ich kann nicht faſſen.
Das hilft ein volles Maß dem Hungernden,

Der Andern Segen Liebeſtrebenden!

Kind. Du klagſt ja Vater, kann ich dir nicht helfen?

Vater. Ich klage nicht, ich freue mich nur anders,
Der Sieben ſammle ich den Schatz der Noth,
Doch helfen kannſt du mir. Biſt du noch müde?

Kind. Ich bin bereit, ich ſpringe ja ſchon weiter.

Vater. Du willſt du hin, halt du es ſchon vernommen.

Kind. Ich dachte, wir müßten eilend weiter ziehen.

Vater. Noch nicht, du ſollſt mir etwas hier erſt holen.
Du ſiehſt den Duft belegen Wieſenplan,
Die Sonne athmet in die Welt ſo warm,
Das helle Meer lächt zitternd himmelan
Und ſcheinet mit dem Himmel ſchon zu leben,
Und ferne beben ſich die Wolkenzeilen
Und wollen drauf gewittern heute Abend.
Gehſt du zum vogellingende Gebüſche,
Du findeſt dich gar bald am weiten Felſen,
Der ſteht wie vom Meer zurückgeſchreckt,
Halb zweifelnd ob er ſich hinein ſoll ſtürzen,
Das Ende einer Welt bezeichnen mag,
Zerſtörung nagt daran in Wind und Wettern.

Kind. Du warſt wohl lange hier, daß du den Ort,
Der ich ihn nie geſehen, mir deutlich zeigſt.

Vater. Ich war ſchon hier! Jetzt höre mit Bedacht:
Auf dieſem Abhang ſteht ein Wortenſtrauch;
Erſt war er klein, nun iſt er ſicher groß,
Den reiße aus mit allen ſeinen Wurzeln,
Denn unten liegt ein Schatz, den bringe mir.

Kind. Kaum halt ich mich; ſo iſt mein Wunſch erfüllt,
Der dunklen Erde Schätze aufzudecken,
Wonach ich oft in unſerm Garten grub.

Vater. Und alte Scherben heilig dann bewahrteſt.

Kind. Du weiß es nicht, wie ich ſie angeſehen.

Vater. So halte heilig, was du dort gefunden,
Du kannſt nicht fehlen, ferne wirſt du hören
Ein ſchwärmeriſch entſetzlich Klagen von den Vögeln,
Die Schwarzen haben ſich im Meer, um weiß zu werden,
Die Weißen haben ſich darin, um ſich ſchwärzen,
Vergebens, ſchwarz wird ſchwärzer, weiß wird weißer,
Die höre ja nicht an, verrichte deine Weiſen,
Denn mit geheimer Sehnſucht fallen ſie das Herz
Der Jugend nach des Meeres fernen blauen Hügeln,
Und jede Welle glänzt im Waffenſchmuck beſonnet,
Den jungen Führer huldigend zu begrüßen.

Kind. O Vater, wo du biſt, da iſt mein Hoffen.

Vater. Recht gut mein Kind, doch hör mich jetzt auch an.

Kind. Ich weiß ſchon alles, alles bring ich dir. (ab)

Vater. Fort iſt er, wie er leicht den Boden rührt,
Es iſt, als wär er nicht von dieſer Welt.
Und doch ſo kindlich iſt ſein ganzes Weſen,
Doch kammer wie in einem andern Sinn.
Der Blumenſtrauß von ſeiner Hand gebrochen,
Er ordnet ſich geheimnißvoll in Farben,
Recht wie ein Regenbogen anderer Art,
Darob die Leute ſtaunen ohne maßen,
Und wiſſen nicht, was ſie ſo tief entzückt,
Ich will es nicht und muß ihn oftmals kränken,
Er ſagt es nicht, und darum muß er leiden.
Mich treibt's ſo oft das Schmerzliche zu fühlen,
Das Bittere zu fühlen, weil das Stumme,
Das Stumpfe mich viel bitter quälen kann,
So fühl ich mich ganz hingeriſſen jetzt,
Ganz lebhaft jener Vogel Ton zu denken,
Viel wildrer als irgend Schurren, Pfeifen;
Es iſt der Mistlaut, der zum Leben worden,
Verruchte Wollust, Lachen nährt, kein Klagen.
Als ich mein Schwerdt am Hochzeitag begraben,
Da freute mich dies Schreckliche in Jugend,
Denn das Vollendete zum Mann mein Weſen.
Was mich zur ſicheren Geſtalt umfloſſen,
Das hat wie Simſer eines Quells umſteinert,
Was lebender als je das Herz erregt,
Und wenig kann ich nur von allem ſagen,
Das Wen ge müſſen andre wohl brachten.
Sie wirds! Sie werd entſchuldigen mich und deuten,
In ihrer Sehnſucht werd ich ſchuldlos ſeyn;
O wie ſie mich geliebt, ſo liebt doch keine.
Aber kommt das? Pocht da nicht mein ahnend Herz,
Du falſch wohl nicht genug, biſt du ſo todt!
Was kann du dich denn taglang ſo geſtellet,
Als wenn nichts Schönres dir begegnen konne.
Sind's dreyzehn Jahre, daß ich ſie nicht ſah?
Wie iſt wie geſtern! Langſam gehn die Stunden,
Wenn unſer Leben ſeligend ſtille ſteht,
Und doch vergeßlich mit der Glocke Tone,
Wenn Luſt ſie nicht zu Melodieen band;
Ein Augenblick umſchloß die Ewigkeit
Und dreyßig Jahre werden Augenblick!
Wer ſieht der Aar wohl an vergangne Jahre,
Wenn ſie den Frühling noch am Buſen trägt,
Entgegen, entgegen, entgegen ſo!

(Halt inne.)

Mein, ſo begwingen ſoll mich ſelbſt nicht Freude,
Nur wer der Liebe Kuß beherrſchen kann,
Steht frey allein, der iſt ein Mann.

3.

Mutter. Woher der wunderbare Knabe war?
Ich Mutterherz, als wär doch ſo dein Sohn,
Und du wardt ſo betaubt von Angedenken,
Daß du mit keinem Wort ihn begrüßt.
Was trieb dich heute auch zum Myrtenſtrauche,
Da war es geſtig und erinnernd voll;
Von ſchmerzlich wandernden Gedankentreiben,
Da war es, wo ich mit dem Manne wanderte,
Wo er in wirrigt leerer Eiferſucht,
Daß ich vor ihm, eh ich ihn jemals kannte,
Schon einen Jüngling heimlich angeblicket,
Sein Schwerdt ergriff, und mir den Arm verletzte,
Den ich zum Schutze ängſtlich vorgehalten.
Und als mein Blut ſo rothlich blieb im Schnee,
Da griff ich einen Myrtenſtrauch zur Stütze,
Und kehrte vom Himmel bald vergeſſen;
Ein Kind ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee,
Auf daß die blinde Eiferſucht vergeh.
Mir ward Gewährung, doch die Eiferſucht
Des harten Mannes raubte es ſogleich,
Es ſoll geſtorben ſeyn und dort begraben,
Auch mit dem Kind wollt er die Lieb nicht theilen.
Ach auch die Liebe wird im Schlechten ſchlecht
Und mit Entſetzen ſchied ich mich vom Manne,
Verzweifelnd gieng er in die Welt hinein.

(Sie geht in ihrem Tiefe.)

Ein Wanderer hat das Frühſtück mir verzehret,
Er abndete, daß mir zu weh ums Herz,
Da ſteht ein Fremdling, iſt der's wohl geweſen,
Es iſt nicht recht, doch litt er ſicher Noth.
Hor Wanderer, du ſcheuteſt zu erwarten,
Daß ohne Bitten ich dir geben ſoll,
Weil du ſchon nahmſt, auch ohne nachzufragen.

Vater (vor ſich) Sie kennt mich nicht ihr himmliſchen Naturen,
So hat auch Gott die eigne Welt vergeſſen
Und dieſe Anred war mir nicht die rechte:
Dem Elend ſteht des Elends Haus nicht offen,
Ha ich will zeigen, daß ich Herr im Hauſe.
(laut) Ja wohl, wir ſind nur Wandrer auf Erden.

Mutter. Wie, ſprachſt du im Augenblick mit mir?
Wie muß ich doch dahen ſo wirblin denken.
Du kommſt zur guten Stunde, willſt du bleiben,
So hilf was dir gründlich konnte helfen.

Vater. Ich hatte viel, ich bitte dich zurück,
Die Stimme kannteſt du, verlenn mich nicht.
Mutter. Wie iſt mir, nehmt ihr Bilder hier
Geſtalt,
Iſt dies ein Gespenſt aus leerem Dunſt?
O Gott! kann ich die Stunde überleben,
O nein, du biſt es nicht, dein Zorn ſchlägt Falten
In deiner Stirn, du dürfteſt ja nicht zürnen.
Vater. Du Kunzlein pfingſte mir des Irrthums
Fluch,
Doch Meinheit liegt darin mit reichem Saamen.
Mutter. O Weiber! ſprach, wer ſoll dich denn
nun erretten,
Da du ſo viele Jahr zum Sterben brauchſt.
Vater. So nimm mich hin du reiche Erndtegöttin,
Und heb die Garbe auf zur vollen Bruſt.
Mutter. Du rührſt mich, wie biſt du alt geworden,
Und ſuchteſt nun, was du vor Zeit verſchmähet.
Vater. Nun bring ich dir die Liebe ungetheilt,
Die einſt ſo reich auch mehreren genügte,
O fände ich auch deine ungetheilt.
Mutter. Du ſprachſt von Weisheit erſt und nun
von Liebe?
Vater. Ich ſprach davon, nun werd ich's wohl
vergeſſen.
Mutter. Nicht unſrer frohen Tage kann ich denken.
Vater. Ach ohne ſie wär mein Gedächtniß Nacht.
Mutter. Warum biſt du im Ueberdruß geſchieden?
Kein lebend Band iſt zwiſchen uns geblieben.
Vater. Vielleicht, es war des Himmels klügſter
Segen,
Der unſer Kind entnahm im erſten Strahl,
Denn unſre Launen ſind nicht zu vereinen,
Und Feuer wird' in ihm mit Waſſer ziſchen,
Und was das Schlimmſte ſey, das wird ſich zeigen.
Mutter. Laß uns geſchieden ſeyn, wie du's gewollt.
Vater. Ich kann nicht, was ich will, ich will
nur was ich kann.
Mutter. Bereitet hin ich nicht ſo ernſt zu reden.
Ich lebt in meiner Läſſigkeit die Zeit.
Mein Anwald wird dir leichtre Auskunft geben.
Vater. Sey unbeſorgt, ich lernte mich nun beugen,
Und beugen oder brechen muß das Herz.
Mutter. Doch iſt der Trotz dir ins Geſicht geſchrieben,

Und was du faßt verwehet leicht der Wind;
Der Schiffbruch litt, der kannet nicht dem Meer.
Vater. Der Kluge fährt am liebſten mit dem
Strome.
Mutter. Wie lebteſt du, ſey dies für mich ein
Zeichen.
Vater. Ein traurig Zeichen, denn ich lebte traurig.
Mutter. Dich zu verſtehen, von dir verſtanden
werden
Es wär mir werth, du würdeſt dann mich ehren.
Vater. Du hätteſt ſonſt den Stolz wohl nicht
gehabt,
Ich hätt den Stolz dir ſonſt wohl nicht verziehen,
Und du erhobſt den Preis des Buches Sibylla,
Nachdem zu immermehr davon verbrannt.
Mutter. Nach alter Art wirſt du unheimlich
Freund.
Vater. Erſt mache heimiſch mich in dieſen Wänden;
Kein Stein iſt von dem bösen Dach gefallen,
Als wenn kein Hausherr dieſem Hauſe fehle.
Mutter. Wie ſchweifet deine Rede alſo fern.
Vater. Weil mich die Nähe läßt ſo unbequemen.
Iſt hier ein Hausherr, dem ich Ernſt muß bieten.
Mutter. Ich wünſche jede Sorg wär ſo zu löſen,
Mein iſt dies angerbte Haus allein.
Vater. Vertraue mir, laß uns das Glück verſuchen,
Ob es in dieſem Haus ſich zu uns finde.
Mutter. Vertrauen läßt ſich tauſchen, nicht verſuchen.
Vater. Es laß uns hier wie Fremde wieder
ſehen,
Die nur Geſelligkeit zuſammenknüpft.
Mutter. Die ſo ſich nah, die werden ſich nicht
fremd.
Vater. O erſtes Wort, das ſchon wie deine Lippen;
Bald wird ein Heiter um dich ſtehn,
Wo deine Augen heilend hingewendet!
Dem Schonen ſammelt ſich das Schöne gern
In deinem Tempel ſtirbt der Unruh Fluch
Und ihre Baume ſchweben nur die Schlangen,
Die ich hier ſchlummernd an die Schwell gelegt
Und heil'ger Dienſt kommt noch aus alten Landen,
Die Tauben ſchreiben gurrend noch zum Giebel,
Denn auf die Linde, die uns auch gewetzt;
Das Meer wirft ſeine Schätze noch ans Land,
Doch eine nur iſt aus dem Schaum geflogen,
Ihr in der Luft hab ich ein Schloß gebaut.
Du lächelſt meiner künſtlich feinen Rede.
Ach wie ſo mädiſch neu iſt mir die Freude.

(Die Fortſetzung kommt.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 17 — 28. Mai.

Des Knaben Tod.

Frisch weht der dunkeln Wald hinab!
Es gilt dein Leben, du junger Knab'!
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht."

Da reucht er hinunter, der junge Knab',
Es brauſt ihm zu Füßen der Strom hinab,
Es ſauſt ihm zu Haupte der ſchwarze Wald,
Und der Sonn verſtricken Wolken bald.

Und er kommt ans finſtere Räuberhaus,
Eine holde Jungfrau ſchauet heraus:
„O weh! du biſt ſo ein junger Knab',
Was kommſt du in's Thal des Todes herab?"

Aus dem Thor die mörderiſche Rotte bricht.
Die Jungfrau deckt ihr Angeſicht,
Sie ſtoßen ihn nieder, ſie rauben ſein Gut,
Sie laſſen ihn liegen im rothen Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
Wen ruf' ich an? iſt mein Gott ſo fern?
Ha! Jungfrau drei- im himmliſchen Schein,
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!"

Der Traum.

Im ſchönſten Garten wallten
Zwei Buhlen Hand in Hand,
Zwo blonde, kranke Geſtalten,
Sie ſaßen im's Blumenland.

Sie küßten ſich auf die Wangen,
Sie kußten ſich auf den Mund,
Sie hielten ſich feſt umfangen,
Sie wurden jung und geſund.

Zwei Glöcklein klangen helle,
Der Traum entſchwand zur Stund',
Sie lag in der Kloſterzelle,
Er fern in Thurmes Grund.

Ludwig Uhland.

Der Ring.

Ein Gedankenſpiel.

(Beſchluß.)

Mutter. Du haſt kein freundliches Geſchick erfahren,
Doch iſt dein Ruhm ſo groß, dein Wirken würdig;
Man neidet mir, den Namen dein zu tragen.

Vater. Ich wirkte auswärts um mir zu entfliehen;
Befriedigung, eigne ſelbſt erfreute nicht,
Ach, wem das Beſte fehlt, dem fehlt's an allem.

Mutter. Du ſprichſt wohl herzlich, doch du biſt ein Staatsmann.

Vater. Der Staatsmann ſey das ganze Herz vom Staate,
Doch ich war nirgends, nirgends mehr zu Hauſe.
Das Neue konnte mir nur herrlich ſcheinen,
Die goldene Alltäglichkeit war nichts,
An mir wollt' ſich Gewohnheit nicht gewohnen,
Was mir gewöhnlich ward, ſchien mir zuwider.

Mutter. Bald wurde dich der mir daſſelbe quälen,
Daſſelbe, wo du ſonſt dich nicht verſtanden.

Vater. Warum iſt mir denn jenes Zimmer lieb,
Das nur mit manchem Spielzeug angeordnet,
Mit mancher Inſchrift, manchem kleinen Bild,
Das räthſelhaft den Fremden, uns verſtändlich,
So daß mir ſtets geheime Sprache führten,
Und wunderbar mir in Gedanken lag,
Daß ich des meinen oft darum vergeſſen.

Mutter. O ſieh an dieſer Gluth in meinen Wangen,
Ob ich die holde Zeit nicht ganz gefühlt.

Vater. Was ich bisher bewohnt, ſind wilde Höhlen,
So ganz verheert durch einſam wache Nächte,
Ich mochte ſie nicht ſchmücken und nicht ordnen,
Daß ich nicht außen fand', was Innen mißte.
Erinnerung lag fern und unerreichlich,
Und Reue folgte mir, daß ich's verſcherzt',
Was meines wahren Lebens Ernſt und Sinn.
Für wen ich ſorgte, wußt' ich nicht zu ſagen,
Und was ich that, das war voraus mir Sorge.
Ich hatte Furcht, und ſollte Zutrau'n wecken,
Verantwortung ruht ſchwer auf dem Geſandten,
Vertrauen darf ihn nimmer unterſtützen,
Er muß es brauchen, aber nimmer theilen.

Mutter. Er muß es brauchen, aber nimmer theilen!
Und die Gewohnheit ſollte dir nicht bleiben?

Vater. O lieb' mich nicht, noch an mir ſelber zweifeln;
Ich mußte viel ſchon thun, was ich nicht mochte.
Als Schlange mußt' Geliebte ich belauſchen,
Der Liebe Schein auch zwiſchendrängend nehmen.
Der Freundſchaft hingegebne Worte meiden,
Was ich für mich wohl nie gethan, nein nimmer.
Geſellſchaft, die ich haßte, mußt ich ſuchen,
Und die gemüthlich mir kaum heimlich ſehen,
Ein Kartenſpiel aus bloſſer Ehre ſuchen,
Die Nacht verzähnen, Morgen zu verſchlafen,
Und reden, wo ich lieber ſchweigen mögte.
So wurden deſſre Menſchen mir zu Schatten,

Die der Erſcheinung regelrechte Stunde halten,
Sonſt mocht' ich nichts von ihnen weiter fordern;
Der Staat allein ſchlos da der Herzen Band,
Für ihn muſt ich Beleidigung erdulden,
Damit nicht Streit zur Unzeit ihn verflechte,
Und dieſer Staat, er liegt unendlich fern,
Und was das Nächſte mußt mir fremde ſeyn.

Mutter. O Gott! wie elend müſſen ſeyn die Völker,
Daß ſolche Schande nur ihr Leben friſtet.

Vater. Stoß nichts von dir, was du ſo wenig kennſt,
Du triſt auch mich, noch wut ich drin mit Eifer,
Wenn gleich mit traurig plagenden Gedanken;
Aufopfrung iſt was werth! Wurd' mir wie Menſchen,
Wie andern Menſchen wohl, nur einmal wohl,
Ich hätte nicht die Kraft mich zu erheben,
Ich bliebe ruhig, ließ der Welt den Lauf.

Mutter. Hat ſie nicht ihren Lauf nach Gottes Willen.

Ich kann's nicht ſagen, was ich innen fühle,
Und weiß doch auch gewiß, ich habe recht,
Nicht Menſchenklugheit giebt der Welt den Frieden,
Ihr müßt begeiſtert ſeyn, es kommt von oben,
Von auſſen kommt doch nur Vergänglichkeit.

Vater. Iſt Menſchenklugheit denn nicht Gottes Gabe,
Wie ſind ſie doch ſo alklug hier geworden,
Wo ſie allein, wo blieb beſcheidnes Schweigen,
Das liebe Wortchen, ich verſteh' es nicht.

Mutter. Und wie ſo kalt, wie ſteinern werden ſie,
Wie hatt' ich ſonſt von ihrem Geiſte Meinung,
Und ſprach ſchon nach, was ich noch kaum vernommen,
Und jetzt verſtehen ſie mir gar kein Wort.

Vater. Ach, die ſich lieben, müſſen ſich verſtehen,
Iſt dieſes nicht mein Arm, die Stimme mein,
Ich bin derſelbe, aber ſie ſind anders!
Kann Mund zum Mund ſich finden, wo die Worte
Wie Pfeile ſich zur dunkle Nacht durchkreuzen,
Nicht lieben, ſtreiten läßt ſich nur darin,
Kam's endlich auch heraus, wir wären Freunde,
Ich ſuch den offnen Arm, nicht Vorſichtswaffen.

Mutter. Was ſuchen ſie, was ſie verſchmähet haben?

Vater. Ha deine Liebe trieb mich aus zur That,
Wie köſtliche Muſik in ferne Weite,
Sie iſt geſchehn, Sie ſind zu lang allein,
Sie haben ſich in der Muſik vertiefet;
Vernehmen auch kein Wort, was ich hier ſage,
Sie ſind in eines ſchweren Zauders Bann,

Der Eigenſinn hat ſie ſo feſt umſchlungen,
Sie ſind die meine nicht, ſie ſind nun ſeine Frau.

Mutter. Es iſt vorbei, ja ganz vorbei auf immer,
Es war doch alles nichts, ich merkt' es gleich,
Ich bin aus ihrer Sklaverei, ich lieb ſie nicht,
Aus meinen Augen fort, ſie thun mir weh,
Es iſt der letzte Kummer, den ich leide.

Vater. Ja wohl vorbei, ja ganz vorbey auf immer,
Nicht mehr getäuſcht von dieſer lieben Hülle,
Der goldne Ueberzug zerreißt ſich vom Gefäß,
Ich ſehe klar, daß ich damit betrogen,
Soll ich's vernichten drum, weil's mich getäuſchet,
Werf' ich's in's Meer, ich konnte beſſer zweifeln,
Es ſteh vor mir, daß ich mich überzeuge.

Mutter. Das wollte ich; ſo überwieſen ganz,
So ganz beſchämt du alter Staatsmann,
So ſollteſt du vor einem Weibe ſtehen,
Getäuſcht zu ſeyn, iſt deine höchſte Strafe,
Ihr holden Blumen, ach verzeiht den Zorn,
Ich fühl' mich ſchlecht in dieſem Augenblick,
Doch iſt's der letzte, den ich ſo verdinge,
Und wie der Schall im Walde ſtill verrauſchet,
Verzeih es Luft! Genug iſt zum Gewitter
In dieſer Luft, daß ich kaum athmen kann,
Und bin ich ſchuldig, treffe mich der Blitz.
Was ihre Abſicht war an dieſem Tage,
Die ſie ſo weit zu mir bieher geführt,
Es iſt vergebens jegliches Bemühen,
Und mit dem Ring, den ich vom Finger nehme,
Und werf' ihn in die freye weite Welt,
Iſt jedes Band gelöſt, was noch Erinnrung hielt,
Wir ſind geſchieden und es ſey für immer.

Vater. Vertrauend baut ſich an der Menſch in Jahren,
Der Erde Beben zerſtört's im Augenblick.
Ich fühl' mich ruhig, ich verliere nichts,
Nur der iſt frey, der nichts auf Erden hat.

4.

Kind (kommt mit einem Schwerdt und einem Myrtenzweige, und findet den weggeworfenen Ring.)

O Vater! ſieh den ſchonen Ring nur an,
Auf einer Lilie gelben Faden ſchweben,
Es iſt ein Schlänglein, das im Schwanz ſich beißt,
Ein rother Stein blitzt herrlich aus den Augen.
Ach, daß am Ring kein Anfang oder Ende,
Sonſt wurd' das ſchöne Thier auch wohl noch gehen,
So kunſtreich iſt es durch und durch getrieben.
Du ſiehſt ſo betrübt Vater, und du ſprichſt kein Wort,

Du ſchiltſt doch nicht, daß ich ſo lang geblieben;
Es war kein Schatz am Mittenſtrauch zu finden,
Nur dieſes Schwerdt, darf ich das Schwerdt auch tragen,
Ich will das Feindliche der Welt beſtreiten.
Ach Vater ſag', wer iſt denn dieſe Frau,
Die ſchöne Frau, wenn ſie nur liebreich wäre.

Mutter. Ja dies ihr Kind, ſo ſind ſie zu beneiden.
Es iſt zu liebreich, nein ſie ſind nur Pfleger.

Vater. (leiſe zur Mutter) Gedenken ſie der Schicklichkeit vor Kindern,
Wär dies nun unſer Kind das früh verloren.

Mutter. Ha, wer denkt an Schicklichkeit der Welt,
Wenn hier ein Abgrund, dort ein offner Arm,
Ich ruf' in die Natur nach Helferarmen,
Laß dies mein Kind, was ich geboren glaubte,
Das ſie aus Eiferſucht von mir verbannt?

Kind. Ach ja ich bin's, ich bin gewiß mein Kind,
Ach Gott, wüßt' ich nur eine Mutter zu lieben.

Mutter. Gewißheit und ich bin die unterthänig.

Vater. Wo ſoll das hin, ich kann die Folg nicht denken,
Und handelte doch nie ohn' Ueberzeugung.

Mutter. Gewißheit und dann morde mich ſogleich
Mit dieſem Schwerdt, das mich ſchon früh verwundet.

Kind. Ach Mutter, wie wird dich der Vater lieben.

Vater. So muß mir denn das Schmerzlichſte geſchehen,
Und ohne Liebe ſehn die Vielgeliebte,
Und wie Gewiſſensbiſſe immer ſehen.

Mutter. O laß mir nur mein Kind, nur wenig Stunden,
Ich lieb dich ja in ihm, ich kann nicht mehr.

Kind. Ich lieb euch beyd', du willſt ſchon gehen Vater,
Haſt du nicht oft die Arme ausgebreitet,
Lang über mir nach meiner Mutter ſeufzend.

Vater. Das iſt vorbey, das iſt nun ganz vorben.

Mutter. Ich denn kein Ausweg, ſo verläßt mich Gott,
Ich ſeh hier tröſtlos, wo ich ſein bedarf,
Und wie ein Unrecht ſcheinet mir mein Unglück.

Kind. Ach Mutter, iſt denn Gott nicht unter uns.
Wir ſind ja drey, ſo ſind wir die Gemeine,
Wie ſprichſt du ſo, nein er verläßt uns nie.

Vater. Es iſt dein Sohn, es iſt bedacht, es ſey,
Es muß das Schmerzlichſte von mir geſchehen,
Ich opfere mein eignes Leben auf,
Wir leben nun für dieſes Kind zuſammen,
Nimm du die linke Hand, ich nehm die rechte,
Auf daß er lerne lieben und auch fechten.

Kind. O Vater, wenn ich nur gerung dich liebe,
O Mutter, wenn ich nur für dich kann fechten.

Mutter. Es trägt mich des Entſchluſſes eigne Kraft,
Mit Uebermacht faßt du den Geiſt bezwungen,

Mein Herz ſchweigt ſtill, es kommen andre Zeiten,
Im Herzen dieſes Kindes ſchlägt das meine,
Und meine Klugheit wachet über's Kind.

Vater. Vermagſt du wohl ſo viel noch über dich,
So laß verſuchen uns beym Mondenſchein
Zu leſen, wo wir ſonſt nur weinen konnten:
Gefühl und Klugheit muß ſich immer beugen,
Vor einer Zukunft, die ſie ſelbſt erſt zeugen.

Kind. Da haſt du Mutter dieſe Mittenkrone,
Da haſt du Vater das verlorne Schwerdt,
O laß mir nur den Ring den vielgeliebten.

Vater und Mutter. Du haſt der Ring von zweyen Vielbetrübten,
Die nun verbunden, die ſich einſtmals liebten.

Vater. Wir ſind verbunden?

Mutter. Ich gehorche Ihnen.

Vater. Wohl dem, der einmal nur geliebt im Leben,
Das Schickſal will ihm goldne Hochzeit geben,
Es drückt das Gold, es zittern ſeine Hände,
Doch fühlet er, daß nie das Leben erde.

Kind. So küſſe doch den lieben Vater, Mutter.

Mutter. Und was der Ernſt und die Vernunft geſchieden,
Eint Kinderſpiel auf dieſer Welt vieneicht.

Kind. Hörſt du ferne im Dorfe ſingen,
Luft und Düfte zu uns bringen
Aus der tiefen Himmelsſtimme.

Mutter. Ach zu uns in ernſtem Grimme.

Vater. Wie ſo oft war uns zum Spotte,
Unſrer Diener Sonntags Schmücken.

Kind. Ach ſo hört doch zu dem Gotte,
Der in ſeligem Entzücken.

Vater. Wehe nun iſt eine Stille:

Mutter. Aber wie verſöhnte Freunde
Tönt nun höher Gottes Wille
Aus der himmliſchen Gemeinde.

Kind. Führt mich, wo die Glocken ſchlagen.

Vater. Das Gewiſſen anzuſagen.

Kind. Wo die Freuden alle klingen,
Muſt du mich auch heute bringen.

Vater. Ach wie tüblend in der Hitze!
Haben wir denn da auch Sitze?

Mutter. Gitterſitze wir da haben,
Wo die Aelteren ſind begraben.

Vater. Und die alſo Gott gefunden,
Zeigen ſich da Gott verbunden;
Und kein Menſch darf ſie nicht ſcheiden,
Die gerufen in den Leiden!

Ludwig Achim v. Arnim.

Zur Geſchichte der Poeſie.

Dante mit dem Schmied, der die divina Comedia ſang, und wie er den ſperrbeinigen Reuter dem Richter empfahl.

Der gefeyerte Dichter, deſſen Ruhm keine Zukunft verringern wird, Dante Alighieri der Göttliche genannt, war in Florenz der Nachbar der Familie Adimari, und da ein junger Edelmann dieſer Familie wegen irgend eines Verbrechens eingezogen worden, der Richter dieſer Sache aber mit dem Dante bekannt war, ſo bat die Familie den Dichter, er möge den jungen Mann dem Richter empfehlen. Dante ſagte, er wolle es gern thun. Als er nun gefrühſtückt hatte, verließ er das Haus, und machte ſich auf den Weg zu dem Richter. Bey der Porta San Pietro ſah er einen Schmied auf dem Ambos ſchmieden, der ſang den Dante ab, wie man einen Gaſſenhauer ſingt, und da er ſeine Verſe verhunzt, und allerley gemeines Zeug darunter machte, ſchien es dem Dante, als wenn ihn der Kerl höchlich beleidigte. Er ſprach kein Wort, nahte ſich der Werkſtädte des Schmieds, wo eine Menge Werkzeuge lagen, die er zu ſeiner Kunſt gebrauchte, nahm den Hammer, und ſchmiß ihn auf die Gaſſe, dann nahm er die Zange, und warf ſie auf die Straße, dann nahm er die Wage, und warf ſie auch auf die Straße, und ſo warf er alles Geräthe, was ihm vorkam, hinaus. Der Schmied drehte ſich mit einem beſtialiſchen Geſichte zu ihm: Was Teufels habt Ihr vor? Seyd Ihr verrückt? Dante ſagte: Und was Teufels haſt du vor? Ich habe meine Arbeit vor, ſagte der Schmied, und Ihr verderbt mir mein Werkzeug. Dante ſagte: Was du nicht willſt, daß dir geſchieht, das thu auch keinem andern. Verdirbſt du mir das meine, ſo verderb' ich dir das deine. Und was verderb' ich dir? ſprach der Schmied. Da ſagte Dante: Du ſingeſt das Buch, und ſingſt es nicht, wie ich es gemacht habe, ich habe keine andere Kunſt, und du verdirbſt ſie mir. *) Der Schmied ganz verwundert, wußte nicht, was er ſagen ſollte, taſtete ſein Geſchirr zuſammen, und kehrte an die Arbeit zurück, und wenn er ſingen wollte, ſo ſang er von Triſtan, und von Lancelot, und ließ den Dante Dante ſeyn. Dieſer ſetzte ſeinen Weg zu dem Richter, den er vorhatte, fort. Da er aber bey dieſem erfuhr, daß jener junge Edelmann, von welchem die Rede, ein hoffärtiger und unartiger Burſche war, der immer ſehr brutal durch die Stadt zog, und beſonders zu Pferd die Beine ſo weit auseinander ſtreckte, daß er in engen Straßen den Leuten den Weg verſperrte, oder ihnen mit ſeinen ſpitzen Schuhen Löcher in die Mäntel riß, welche Manieren ihm, der alles ſah, immer mißfallen hatten, ſagte Dante zu dem Richter: Ihr habt vor euerm Richterſtuhl jenen Edelmann wegen der und der Sache, ich empfehle ihn euch, wenn er gleich der Art iſt, daß er noch größere Strafe verdiente, denn ich glaube, das allgemeine Gut anzugreifen, iſt ein tüchtig Verbrechen. Dante ſagte das keinen tauben Ohren; denn der Richter fragte: Was iſt das für ein gemeines Gut, das er angreift? Dante antwortete, wenn er durch die Stadt reitet, ſo ſperrt dieſer die Beine dermaßen auseinander, daß alle Menſchen auf ſeinem Weg zurück müſſen; der Richter ſprach, ſcheint dir dieſes eine Kleinigkeit, das iſt noch ein größer Verbrechen als das andere. Da ſprach Dante: Aber ſehet, ich bin ſein Nachbar, ich empfehle ihn euch, dann ging er nach Haus, wo ihn der Edelmann fragte, wie die Sache ſtünde. Dante ſprach, er hat uns gejagt, recht gut. Nun war der Edelmann vorgeladen, ſich zu verantworten, er erſchien, und da man ihm die erſte Beſchuldigung vorgeleſen, ward ihm auch die zweyte von ſeinem ſperrbeinigen Reiten vorgeleſen. Der Ritter, als er ſeine Schuld verdoppelt ſah, ſagte zu ſich ſelbſt, der Dante hat mich ſchlecht bedient, nun werde ich gar doppelt verdammt. Nachdem er ſich gerechtfertigt, ging er nach Haus, und ſprach zu Dante: wahrlich du haſt mich gut bedient, ehe du zum Richter gingſt, ward ich nur einer Sache beſchuldigt, nachdem du mich empfohlen, nahm er mich doppelt in die Kur. Dann fuhr er ſehr zornig gegen Dante fort: Werd' ich verdammt, ich vermag zu bezahlen, aber wer es ſey, der mir dazu verholfen, dem will ich's lohnen. Da ſagte Dante; Ich habe euch ſo ſehr empfohlen, als wenn Ihr mein eigner Sohn wärt, mehr konnt ich nicht, hat der Richter es anders genommen, ich kann nichts dazu. Der Ritter ſchuttelte den Kopf, und gieng nach Haus. Wenige Tage hernach ward er in 1000 Lire für das erſte Verbrechen und in andere 1000 wegen des weitläuftigen Reitens verdammt, was die Familie Adimari dem Dichter nie verzieh, und trug dieſe Geſchichte nicht wenig dazu bey, daß er in kurzer Zeit als ein Gueliphe aus Florenz verbannt wurde, und zu nicht geringer Schande ſeines Vaterlands zu Ravenna in der Verbannung ſtarb.

*) Vielleicht bey ſich Dante ſeit der Zeit im Himmel anders bedacht und möchte viel darum geben, lieber von einem ehrlichen Schmied nach ſeiner Art begreifen, als von tauſend Gelehrten wegen der Geſchichte der Poeſie durchgehechelt zu werden.

Einſiedler.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 18 — 31. Mai.

Die Einſiedlerin.

O laſſe Geliebter mich einſam leben!
Dein Tode bin ich treu ergeben,
Ich kann der nicht Freude nicht Freude geben,
Doch beten für dich in Einſamkeit.

Ich will dir Geliebte dein Leichen bauen,
Mein Herz iſt einſam und dir geweiht.
Und durch meine Augen kannſt du wohl ſchauen
Den Himmel ſo nah, die Welt ſo weit.

Die Arme, ich will ſie dicht um dich ſchlingen,
Wie Liebeszweige, an Früchten ſchwer,
Die Lippe, ſie ſoll die wie Echo klingen,
Wie Vöglein ſingen mein Lied umher.

Dein Händchen, o leas an mein Herz, es ſchläget
Im Busen mir ein lebend'ger Quell
Und wie ſich in Liebe Liebe bewaget,
Springt er dir entgegen ſo freudig hell.

Du kannſt nicht lieben, nicht glauben, ſo ſtehe
So ziehe nur hin in deinen Tod,
Die Sonne ſchien in dein Bettchen zu ſrühe,
Verſchlafe nur nicht dein Abendrotb.

Noch alle Tag iſt's nicht Abend geworden,
Mir bringet die Zeit noch Roſen einſt,
Ich ziehe nach Süden, leb' wohl in Norden,
Du lachſt mir noch, wie du nun weinſt.

Und hinter dem Berge der Freund verſchwindet,
Die Sonne geht durchs Himmelsthor,
Sein Bundchen traurig das Mädchen bindet,
Steigt mit dem Mond am Berg empor.

Es ſtehen die Walder ſo ſtille, ſtille,
Des Berges Strome ſauſen wild,
O ſtärke den Mund mir, ſtark iſt der Wille,
So betet ſie am Heiligenbild.

Da lautet im Winde ein Silberglöckchen,
Sie tritt in die Zelle von Roſenholz,
Und nimmt das braunſiedene Klauſnerrockchen,
Legt an die Demuth, legt ab den Stolz.

Und wie ſie die bunten Kleider hinleget,
Schlagt ihr das Herz im Busen laut,
Die Flote der Wandluh ſo ſanft ſich regt,
Und ſingt das Nachtlied der Himmelsbraut.

„Gut Nacht, o mein Liebchen, auf ſeidenem Mooſe,
„Ach wie ſo ſehnend die Nachtigall ſingt,
„Am Fenſterchen glubet die treue Roſe,
„Die Roſe, die einſt die Zeit mir bringt."

„Ich muſte die Hutte, den Garten geben,
„Zu bauen dein Leichen ſo ſchon und fein,
„Und muß nun wie du in der Wildnis leben,
„Mit meiner Sehnſucht ſo einſam ſeyn."

„O Liebchen ſchlaf wohl, von deinem Schooße,
„Fällt klingend der perlene Roſenkranz,
„Es ſchlaft nicht der Treue auf ſeidenem Mooſe,
„Ihm flicht wohl die Liebe den Dornenkranz."

So ſingt ihr die Flote, doch verſtehen
Kann Liebchen nicht des Liebes Leid,
Der Liebe Barten, der Liebe Flehen,
Scheint ihr das Lied der Einſamkeit.

So lebt ſie langt, unaeſchmucket
Die Tage hin, die Nachte hin,
Und ſchon die Roſe ſich niederbucket
Sieht nicht mehr nach der Klauſnerin,

Die Sturme ſauſen in wilden Nachten,
Wohl lauter als die Flote ſanft,
Im Walde der Hirſche brunſtig fechten
Die Welt wie wild, die Zeit wie lang.

Und ſinet ſie traurig an der Thure,
So eilen auf verſchlungner Bahn
Die Rehe paarweis, die ſcheuen Thiere
Und ſehen ſtill und ſehn ſie an.

„O Zeit o wolle die Roſen brechen,
„Wie einſam iſt Liebchen, wie allein,
„In Sehnſucht weit ihr das Herz zerbrechen,"
Es ſchreibt ſie oft auf Tafeln.

Und beſtet ſie dann an die Gemeine
Der Hirſche, die ſie zahm gemacht,
Und muſtert ſie angſtlich nach der Reihe,
Ob keiner Antwort ihr gebracht.

Weint Liebestranen, ſchlingt durch die Locken
So weitlich den perlenen Roſenkranz,
Und ſchurzt das Rockchen, ſchmuckt ihre Socken
Mit Waldes Blumen, mögt gern zum Tanz.

Und regen die Buſche im Mond ſich helle,
Und ſtoret die Nachtigall ſuß und mild,
So kann ſie nicht ſchlafen, ſteht an der Zelle,
Und glaubet, ſie habe des Lieben Bild.

Umarmt die Baume mit Liebesgeberde,
Und reicht den blühenden Zweigen die Hand,
Und kußt ſich den Raſen an kahler Erde,
Und zeichnet ſein Bildnis in reinen Sand.

Oft bebt ſie die Buſchen, ſie tanzt ſo gerne
Und beißt ſich die Lippen, ſie kußt ſo gern,
Am Himmel da ſtehen ſo rubig die Sterne,
O weh mir wie einſam, die Liebe iſt fern.

So eilet der Fruhling, der Sommer gebet,
Es ſenken die Buſche das grune Dach,
Und ſie wird nicht ärmlern, die nicht geärt,
Nicht ruhig ſchlafen, die Reue iſt wach.

„Du haſt nicht geglaubt, nicht geliebt, ſo blühe,
„Verblühe nur hin in deinen Tod
„Die Sonne ſchien in dein Bettchen zu frühe,
„Verſchlafe nur nicht dein Abendrotb."

So wiederholt ſie im Traum ſeine Worte
Es pochet im Herzen, ja pochte nur,
Er ſtehet im Traume wohl an die Pforte,
O Liebe es pochte im Herzen nur!

Sie weinet geräuchet, und bleibet ſtehen,
Da tonen Worte zu ihr hin,
O laßt ohn' Obdach mich nicht gehen
Gott lohne euch, fromme Klauſnerin.

Sie öffnet die Thüre, in lauter Freude
Kann ſie nicht reden, ihr Auge breitet,
In Liebestranen, und Freud und Leide,
Denn ach es iſt der Geliebte nicht.

Und wie ſie ſo weinet, ſteht ſtill der Alte
Das Haupt geſenket, blickt ſie nicht an,
O Jungfrau verzeih', daß ich krank dich halte,
Du biſt wohl der Welt noch zugethan.

So redet er zürnend, und vor ihm nieder,
Kniet weinend die arme Klausnerin,
Und fleht, gieb mir den Geliebten wieder,
O führ' mich wieder ins Leben hin.

Der Alte spricht ruhig in jener Klause,
Die Zedern mein Dach gewesen ist,
Ist Andacht und Friede wohl mehr zu Hause
Da wohnet wohl ein beßrer Christ.

Da wohnet ein Jüngling, fromm und stille,
Und thuet Gutes, ist ohne Land,
Er wählte durch der Geliebten Wille
Sich also schwer betrübten Stand.

Die Klausnerin jammert und ringet die Hände,
Und will nicht bleiben, will zu ihm hin,
O sage mir Greis, wohin ich mich wende,
In welchem Thale finde ich ihn.

Es weinet der Alte, so tief gerühret
Hat ihn der irdischen Liebe Streit,
Es schmückt sich die Holde, als Braut gezieret
Steht sie im braunen seidnen Kleid.

Und hastig zieht sie ihn von der Schwelle,
Will mit ihm nach dem Thale gehn,
Die Nacht ist so ruhig, der Mond so helle,
Der Greis bleibt bey den Rosen stehn.

Und bricht die Rosen, und knieet nieder
Ein Jüngling vor der geliebten Braut,
Sie kann ihn umarmen, und wieder, wieder,
Sie weint so stille und lacht so laut.

Schlaf' wohl, o mein Liebchen auf seidnem Moose,
Die Zeit bringt Rosen, o süße Zeit!
Das Einsiedlerröckchen ist leicht und ist lose,
Der Himmel so nahe die Welt so weit.

Auf, auf o mein Liebchen, ich will uns bringen,
Zur Fremde hin, geschwind wie der Wind,
Und auf die gesattelten Hirsche sich schwingen,
Der Jüngling und sein getreues Kind.

Es fliehen die Berge, es fliehen die Haine,
Die Städte fliehen, und sehen nach,
Dann setzt er sie nieder und küßt sie am Rheine,
O Liebchen, wer flohe den Beyden nicht nach.

Clemens Brentano.

Die geistliche Spinnerin.*)

(Hierzu die Kupfertafel.)

Groß Gnad und Barmherzigkeit sey mit der hochgelobten und weitberühmten Wittwen Elisabeth, die da gewesen ist ein Herzogin und Landgräfin von Hessen. Wiewohl sie eine Künigin war der Geburt, denn ihr Vater war ein Künig zu Hungarn, und kam sie doch von Gottes Gnade zu solcher Armuth, daß sie sich mit ihren eigen Händen mußt ernähren. Was sie leiblich gesponnen hat, drückt die Historie aus, was sie aber geistlich gesponnen hat inwendig in ihrer Seel, und wie ein andächtige Seel spinnen soll, darauf will ich mein Red kehren. Und zu Beßerung, wenn ich anseh das Spinnen Elisabeth, so begegnet mir ein ander Spinnen das sie gethan hat, und ein jeglich Seel thun soll. Was ist dasselb Spinnen? Nichts anders dann ein ernstliche Betrachtung göttlicher und geistlicher Ding, wie ein Mensch die Spindel erwischet oder begreift, und sie schlägt an das Werk der Kunkel, und bettet mit seinen Fingern an. Also ein betrachtende Seel schlägt ihre Finger an zu ersuchen um zu vernehmen was Gott antrift. Nun wohlan: was hat gesponnen die andächtig Wittib Elisabeth? Sie hat sich selb gesponnen einen Mantel inwendig an ihrer Seel mit den Fingern ihrer Betrachtung; mit welchem Mantel sie hat bedeckt all ihre Sünd, in welchem Mantel sie ist erschienen vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes und vor allem himmlischen Heer. Was ist dieser Mantel? Es ist nichts anders dann christliche Lieb, damit bedeut muß werden alle Sünd: wer dies Kleid an hat, der wird fröhlich eingelassen in die ewige Seeligkeit.

Aus dem Buch Granatapfel, von Joh. Gayler von Kaysersperg.

*) Labores suos dispersit et dedit pauperibus, ideo justitia ejus exemplaris manet in seculum seculi etc.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix, und von dem traurigen Tode des Kindes Gaston.

(Fortsetzung. Vergl. 11. Stück.)

IV. Von einem Nachtkämpfer und einem bezauberten Bären.

Noch oft sah ich den Edelmann, der mir solches erzählt auf dem Schlosse von Foix, und einstens fragte ich ihn, warum doch Messire Pierre de Bearn, der mir ein gar tapferer und reicher Herr schien, nicht verheyrathet sey. Verheyrathet ist er wohl sprach er, aber seine Frau und seine Kinder wohnen nicht bey ihm. Und warum das? sprach ich da. Das will ich euch wohl erzählen sagte der Edelmann. Messire Pierre de Bearn hat die Gewohnheit, daß er Nachts aus dem Schlaf erwacht, aufsteht, sich bewaffnet, seinen Degen zieht, um sich her kämpft, und man weiß nicht gegen wen, was denn sehr sorglich ist. Aber seine Diener, die in seiner Stube schlafen und ihn bewachen, springen dann auf, wenn sie ihn so fechten sehen und sagen ihm, was er treibt? Er sagt dann aber zu ihnen, er

wiſſe nichts davon und ſie ſeyen Lügner. Manchmal ließ man ihm auch ſeine Waffen und Degen in ſeiner Stube, aber wenn er dann erwachte und ſie nicht fand, führte er ein ſolches Getöſe und Unweſen, daß man glauben ſollte, alle hölliſchen Teufel wären bey ihm in der Stube. Drum läßt man ſie ihm lieber und achtet auf ihn; wenn er dann ſich bewaffnet und wieder entwaffnet hat, legt er ſich wieder zu Bett. Heilige Maria, ſagte ich, woher mag wohl ſolche Phantaſie dem Meſſire Pierre kommen? daß er Nachts aufſteht und ſolch Gefechte hält? Das ſind ſehr wunderbare Sachen. Meiner Treu, ſagte der Hofmann, man hat ihn oft darum befragt, aber er weiß nicht zu ſagen, woher ihm das kommt. Die erſte Nacht, als man es ihm bemerkte, folgte auf einen Tag, an welchem er in einem Wald in Biscayen einen wunderbar großen Bär gejagt hatte. Dieſer Bär hatte vier ſeiner Hunde getödtet und noch mehrere verwundet, ſo, daß die übrigen nicht an ihn wollten. Da nahm Meſſire einen Degen von Bourdeaux, den er trug, und machte ſich ſehr ergrimt ſeiner getödteten Hunde wegen an den Bären, ſtritt da in groſſer Leibesgefahr lange mit ihm und hatte große Noth, bis er ihn erlegte. Endlich tödtete er ihn und kehrte dann nach ſeinem Schloß Langue Deuton zurück, wohin er ſich den erſchlagenen Bären bringen ließ. Alle erſtaunten über die Größe des Thiers, und die Kühnheit des Ritters, mit der er ihn angefallen und erſchlagen hatte. Als die Gräfin von Biscaren ſeine Gemahlin den Bären ſah, fiel ſie in eine Ohnmacht und bezeigte groſſen Schmerz darüber. Sie wurde von ihren Leuten aufgehoben und nach ihrer Stube gebracht, und war dieſen Tag und die folgende Nacht und dann den ganzen folgenden Tag gar wollos und wollte nicht ſagen, was ihr fehlte. Den dritten Tag ſprach ſie zu ihrem Gemahl: Mein Herr, ich werde niemals wieder geſund werden, ehe ich nicht nach St. Jacob gewallfahrtet bin, gebet mir Urland dahin zu gehen, und daß ich Pierre meinen Sohn und Andrienne meine Tochter, mit mir nehme, ich begehre es von euch. Meſſire Pierre erlaubte es ihr ſehr gern, und ließ ſie ihren ganzen Schatz, ihr Gold, ihr Silber und ihre Juwelen mitnehmen, denn er wußte wohl, daß ſie nicht wiederkehren würde, deſſen man ſich doch ſonſt nicht verſah. Die Dame vollbrachte ihre Reiſe und Wallfarth, und nahm ſodann Gelegenheit, ihren Vetter den König von Caſtilien und die Königin zu beſuchen, da empfing man ſie ſehr wohl, und iſt ſie noch dort, will auch nicht zurückkehren noch ihre Kinder zurückſchicken, und ich muß euch ſagen, daß in derſelben Nacht, vor welcher er den Bären gejagt und getödtet, er ſich erhoben und ihm zum erſtenmal dieſe

wunderbare Phantaſie angeſtoſſen iſt, und will man wiſſen, daß die Dame das wohl voraus gewußt habe, ſobald als ſie den Bären geſehen, welchen ihr Herr Vater ſchon einmal gejagt hatte, dem damals auf der Jagd eine Stimme zugerufen: du jagſt mich und ich will dir doch kein Uebels, aber du ſollſt darum ſterben eines böſen Tods. Da hatte dann die Dame ſich daran erinnert, als ſie den Bären ſah und auch der Rede ihres Vaters, und gedachte ſie wohl daran, wie der König Dom Pedro ihn unſchuldig hatte enthaupten laſſen, und darum ſank ſie in Ohnmacht vor ihrem Gemahl und behauptet noch immer, daß es ihm noch wunderbar ergehen werde, ehe er ſterbe, und daß das alles nichts ſey, was ihm auch jetzt geſchehe, gegen das was noch kommen werde. Und ſo habe ich euch denn von dem Meſſire Pierre de Bearn erzählt, ſagte der Hofmann, wie ihr begehrt habt, und iſt die Sache wahrhaft, denn ſo iſt ſie geſchehen und was haltet ihr davon? Ich, der ich ganz nachdenklich über die wunderbare Geſchichte geworden war, ſprach: Ich glaube das gar wohl, denn wir finden in der Schrift, daß die Götter und Göttinnen vor alten Zeiten nach ihrem Vergnügen die Männer in Thiere und Vögel verwandelten, und ſo machten ſie's auch mit den Weibern. Es kann gar wohl ſeyn, daß dieſer Bär ein Ritter geweſen, der einſtens in den Biscayiſchen Wäldern gejagt, er beleidigte vielleicht einen Gott oder eine Göttin zu ſeiner Zeit, warum er in einen Bären verwandelt wurde, und nun da ſeine Buße that, ſo wie Actäon in einen Hirſch verwandelt wurde. Actäon? antwortete der Hofmann, lieber Meiſter, erzählt mir davon, und ich will euch gern zuhören; da erzählte ich ihm die Geſchichte von Actäon und ſagte hierauf, ſo kann es auch mit jenem Bären geweſen ſeyn, und hat die Dame vielleicht noch was ganz anders erwartet und wußte, was ſie damals nicht ſagte, darum muß man ſie für entſchuldigt halten. Da ſprach der Hofmann, das kann alles wohl ſeyn, und ſomit beſchloſſen wir unſre Erzählung.

Lehrgedicht an die Jugend.

Ganz in allem gegenwärtig
Sey es Ernſt und ſey es Spiel,
Jo Natur des Winks gewärtig,
Der ihr weiſt des Strebens Ziel:
Geſtern noch in Mädchenkleidern
Bleibt Sie auf Sie mit Luſt;
Jrrthum kommt, Sie lernet fühlen,
Fromme Milch ſchwellt Ihre Bruſt.

Sohn, Sie folget deinen Winken;
Du der Geister Auge bist,
Laß nicht dein Auge sinken,
Irrend Sie dich bald vermißt;
Sprachrohr aller guten Geister
Sey bereit und nicht zerstreut,
Wenn der ew'ge Himmelsmeister
Dich mit mächt'gem Wort erfreut.

Willst du was, ergiebt dein Leben,
Es mit ganzer Serie treib,
Vieles wird sich dir ergeben,
Vieles wird ein Zeitvertreib.
Doch das meiste wird dich fliehen,
Wo der Schein dich schnell besiegt,
Vor des Geistes Vaterstuhlen
Falsches Gold wie Rauch verfliegt.

Eh du kannst die Welt bezwingen,
Beuge dich mit Fleiß an ihr,
Und gar stille Freuden dringen
Aus dem frommen Dienst zu dir.
Wer zu dienen erst verstanden
Wird zum Herrschen dann geschickt,
Nur aus vieler Formen Banden
Steigt des Gottes Bild geschickt.

Weil er alle Welt muß fühlen
Reift der hohre Mensch auch früh,
Stürme grimmig in ihm wühlen,
Ihn begeistert, was da weht.
Bis er nach dem langen Stimmen
Das Bestimmte trifft und kennt,
In der Welt verschiednen Stimmen
Dann vereinet, was getrennt.

Deine Stimme in den Chören
Klingt, obgleich es keiner weiß,
Nur dich opfern, ihn zu ehren,
Kannst du diesem hohern Kreis.
Und ein Geist wird ohn dein Wissen
Dann zu lenken dich verstehn,
Denn er ist wie das Gewissen,
Läßt sich auch nur strafend sehn.

Das Bestimmte muß er ehren,
Umriß bleibt des Schicksals Sinn,
Muß das Unbestimmte stören,
Denn der Aermer bildet drin;
Schonen darf er nicht die Kranken,
Doch Erinnrung macht ihn zart,
Wenn die Kräfte sich ausranken,
Art läßt endlich nicht von Art.

Liebe dich nicht im Vergehen,
Liebe dich in harter Strenge,
Harter Stoff kann dauernd glühen,
Weicher Sinn beschließt uns enge:
Weicher Stoff kann sich verwandeln,
Harter Stoff giebt die Gestalt,
Und so herrsch im Denken, Handeln
Fest besonnene Gewalt.

Denke auf, was dich erschrecket,
Alle unterweist du's dir,
Und der böse Geist der Nacke
Wird zum treuen Diener schier.
Sey im Geiste der getreuen
Und der Geist läßt dich allein,
Ja er ist vor dir noch scheuen,
Als du magst gewesen seyn.

Suche nie dich zu betäuben,
Horche jedem Herzensschlag,
Denn die Mühle mag wohl stäuben,
Doch zu treiben sie vermag;
Und die Räder gehn zu hörbar,
Ehe noch der jüngste Tag
Kommt Gedächtniß unerforderbar
Aus dem Rauche dumpf und wach.

Ist dem Lernen sey ein Schaffen,
In der That nur andre Lehr,
Eitels kein Urtheil unter Waffen,
Und Gefühl zur Gegenwehr.
Muß die Sonn sich ewig drehen,
Glück ist nicht in trauter Ruh,
Denn die Füße sind zum Gehen,
Geh auf eignen Füßen zu.

Scheint es auch, das Hohe falle,
Scheint es doch vom Sternen auch,
Doch die Sterne wieder wallen
Ruhig nach dem alten Brauch,
Schau ihr Fehlen nicht mit Aerger
Nein verdeck ein aertich Herz,
Unter Wolken sie verbergen
Ihren Freunden nur den Schmerz.

Fühle Trost in ranten Jahren
An dem Gott im Menschenkleid,
Manche sich durch Schrift bewahren,
Einer lebt in unrer Zeit:
Will er mild den Arm die reichen
Druck ihn nicht wie andre Freunde,
Glück, das paart sich nur in Gleichen,
Gott ist mehr als Menschenfreund.

Und erscheint als Gott dir ☉
Auf der Menschheit höherm Thron,
O so stand der Abendröthe,
Wer, nicht roth vor ihm mein Sohn;
Ausstig dann mit tucht'gen Händen,
Wirst du frisch zum eignen Werk,
Was vollendet kann nicht enden,
Zum Vollenden fuhl die Stärk.

Ueberlaß dich deinem Gotte,
Finde was du selber bist,
Was noch taugt, das trotz dem Spotte
Adelt schlecht bestanden ist:
Laß dich gern empfindsam schelten,
Sey es wie die Weltgeschicht,
Tief empfindsam sind die Helden,
Nur der Sklav empfindet's nicht.

Ludwig Achim von Arnim.

(Hierbey die Kupfertafel von der heiligen Elisabeth.)

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 19 — 4. Juny.

Die ſmaragdene Tafel des Hermes Trismegiſtus.

1. Wahr iſt es ohne Lügen, gewiß und auf allermahrhaftigſte.
2. Dasjenige, welches unten iſt, iſt gleich demjenigen, welches oben iſt: und dasjenige, welches oben iſt, iſt gleich demjenigen, welches unten iſt, um zu vollbringen die Wunderwerke eines einigen Dinges.
3. Und gleichwie von dem einigen Gott erſchaffen ſind alle Dinge, in der Anordnung eines einigen Dinges: alſo ſind von dieſem einigen Dinge gebohren alle Dinge in der Nachahmung.
4. Deſſelben Dinges Vater iſt die Sonne, deſſelben Mutter iſt der Mond.
5. Der Wind hat es in ſeinem Bauch getragen.
6. Deſſelben Dinges Amme iſt die Erde.
7. Der dieſem einigen Dinge iſt der Vater aller Vollkommenheit in der ganzen Welt.
8. Deſſelben Dinges Kraft iſt ganz beyſammen, wenn es in Erde verwandelt worden.
9. Die Erde muß du ſcheiden vom Feuer, das Subtile vom Groben, lieblicher Weiſe mit großem Verſtande.
10. Es ſteigt von der Erde gen Himmel und wieder herunter zur Erde, und empfängt die Kraft der obern und untern Dinge.
11. Alſo wirſt du haben die Herrlichkeit der ganzen Welt. Derowegen wird von dir weichen aller Unverſtand. Dieſes einige Ding iſt von aller Stärke die ſtarkeſte Stärke, weil es alle Subtilitäten überwinden, und alle Feſtigkeiten durchdringen wird.
12. Auf dieſe Weiſe iſt die Welt erſchaffen.
13. Daher werden wunderliche Nachahmungen ſeyn, deren Weiſe hier beſchrieben iſt.
14. Und alſo bin ich genannt Hermes Trismegiſtus, der ich beſitze die drey Theile der Weisheit der ganzen Welt.
15. Was ich geſagt habe von dem Werke der Sonnen, iſt ganz vollkommen, daran fehlet nichts.

Mitgetheilt von J. Görres.

Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen. *)

Sonnet.

Die Erbenſeele.

Ich muß den Todten an mein Leben binden,
Umſchlingen ihn, wie wir uns einſt umſchlangen,
Und lebenſaugend wieder an ihm hangen,
Und wieder er in mir ſein Leben finden!

Der Wartthurm.

Nicht kann er meiner Feſſeln ſich entwinden,
Und nicht dem Schreck, aus dem er aufgegangen;
Den Steinathembornen muß der Stein umfangen,
Und Leben muß im ſtarren Tode ſchwinden.

Der Pfalzgraf.

Feſt angeſchmiedet hier im engen Raume
Erblick ich nichts, doch fühl ich Morgenwehen,
Und wie es mich umſchlingt mit Liebesbeben!

Der Engel.

Gelobt ſey Gott im Thal und auf den Höhen,
Der der Geſtalt ſich offenbaret im Traume,
Und eint, was ihm entquoll, das Doppelleben! —

Werner.

*) Am Wartthurm des Heidelberger Schloſſes ſteht in einer Nische die Statue eines Pfalzgrafen faſt ganz von einer Eiſenrüſtung überwachſen, die ſich an ihn ſchmiegt wie an den Liebenden die Geliebte. Und warum ſollte auch nicht, was vereint dem Licht entſtieg, und dann ſich trennte, um unter tauſendfacher Form immer herrlicher wieder einander zu küſſen; warum ſollte es ſich nicht auch finden und erkennen können, als Stein und Pflanze? — So entſtand dieſes Sonnet, in dem der Thurm das Fatum und der dieſem obſiegende Engel der Liebe den Ausgang ſpielt. Nehmt es, ihr Lieben, zum Gedächtniß der ſchönen Momente unſers Erkennens gütig auf! — W.

Die grauſame Schweſter.

Alt von der ſpaniſchen Gränze. Ueberſetzt von Henriette Schubert *).

Es wohnten zwey Schweſtern in einem Schloß,
Binnorie, o Binnorie;
Um die bewarb ſich ein Ritter groß,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er ward um die ältſte mit Handſchuh und Ring,
Binnorie, o Binnorie;
Doch die jüngſte liebt er über jegliches Ding,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er warb um die ältſte mit Spieß und Schwerdt,
Binnorie, o Binnorie;
Doch die jüngſte war ihm ſein Leben werth,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Die ältſte rüſtet Verderb und Pein,
Binnorie, o Binnorie;
Und nedete ihre ihre Schweſter ein,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.

*) Ueber das merkwürdige in Deutſchland noch unbekannte Werk Minſtrelſy of the Scotch Borders III Vol., woraus dies eine Probe: künftig einiges Hiſtoriſche.

Einſiedler.

Die älteste sprach zur jüngsten: „Willst gehn,
Binnorie, o Binnorie;
Des Vaters Schiffe sich nahen zu sehn?“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Sie nahm sie bei der Lilien Hand,
Binnorie, o Binnorie;
Und führt sie zu des Flusses Rand,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Die jüngste stand auf einem Stein,
Binnorie, o Binnorie;
Die ältste kam, und stieß sie hinein,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
O Schwester, Schwester, reich mir deine Hand,
Binnorie, o Binnorie:
Und erben sollst du mein halbes Land!
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„O Schwester, ich will dir nicht reichen die Hand,
Binnorie, o Binnorie;
Und erben werd ich dein ganzes Land!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„O Schwester, reich mir den Handschuh dein,
Binnorie, o Binnorie,
Und der süße Wilhelm soll dein Liebster seyn!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Sink nur, und harr nicht des Handschuhs mein,
Binnorie, o Binnorie;
Und der süße Wilhelm wird mein Liebster, Bester seyn!
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„Deine Kirschenwangen, dein gelbes Haar,
Binnorie, o Binnorie;
Stand mir im Wege immerdar!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Zuweilen sie sank, zuweilen sie schwamm,
Binnorie, o Binnorie;
Bis daß sie kam zu des Müllers Damm,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
O Vater, Vater, zieht auf den Damm!
Binnorie, o Binnorie;
Hier ist eine Syrene oder milchweißer Schwan,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Der Müller eilt, und zog auf den Damm,
Binnorie, o Binnorie;
Und fand ein todtes Mädchen das schwamm,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Man konnt nicht sehen ihr gelbes Haar,
Binnorie, o Binnorie;
Vor Gold und Perlen die waren so rar,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Man konnt nicht sehn ihres Leibes Zier,
Binnorie, o Binnorie;
Ihr goldner Gürtel, der war so breit,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Ein trefflicher Harfner zog eben fürbaß,
Binnorie, o Binnorie;
Der sah das Gesicht so schön und blaß,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Und als er auf die Dirne schaut,
Binnorie, o Binnorie;
Erseufzt er tief, und stöhnet laut,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er macht eine Harf aus ihrem Brustbein,
Binnorie, o Binnorie;

Deren Ton konnt schmelzen ein Herz von Stein,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Die Saiten aus ihrem gelben Haar erkohr,
Binnorie, o Binnorie;
Deren Klang macht traurig das lauschende Ohr,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er bracht sie in ihres Vaters Hall,
Binnorie, o Binnorie;
Und da war der Hof versammelt all,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Er legte die Harfe auf einen Stein,
Binnorie, o Binnorie;
Und gleich fing sie an zu spielen allein.
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
„O dort sitzt mein Vater der König voll Macht,
Binnorie, o Binnorie;
Und dort sitzt meine Mutter die Königin in Pracht,
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Und dort steht Hugo, mein Bruder frei,
Binnorie, o Binnorie;
Und bei ihm mein Wilhelm, so süß und treu,“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.
Doch der letzte Klang von der Harfe Getön,
Binnorie, o Binnorie;
War: „Weh meiner Schwester der falschen Helen!“
Bei dem muntern Mühldamm von Binnorie.

Minnelied.

mitgetheilt von Docen.

(Man hat den Minnesängern unter uns häufig den Vorwurf ermüdenden Einförmigkeit, im Inhalt und der Behandlung, ihrer Lieder gemacht. Dieser Tadel, in sofern er gerecht ist, kann nur von dem bei einer so großen Anzahl von Dichtern beständig wiederholten gleichförmigen Thema verstanden werden, so daß unter ihnen nur den Nachahmern ihre Armuth Schuld gegeben wird, und das Verdienst der originalen und vorzüglichsten Sänger ungekränkt bleibt. — Das folgende Lied, wiewohl aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, erinnert an die Weise der Minnesänger, indessen scheint es wenigstens nicht unmittelbar nach einem andern Vorbilde copiert. Es steht auf der mittlern Linie zwischen Minnegesang und Volkslied, und schon als Beyspiel dieses Uebergangs scheint es der Mittheilung nicht unwerth zu seyn.)

Der arge Winter will von hin,
Die Blümlein auf der Heide
Die sind gel, braun und rot,
Mein' höchste Augenweide,
Sie sind beställen mit des Maien Thaue,
Der brech ich mir zwei ein Kränzelein,
Sprach sich ein' schöne Jungfraue.

Der süße Sommer will uns komen,
Der Wald hat sich belaubet,
Vil laut so ruft ein geile Maid, 2)
Meiner Sinn' bin ich beraubet,
Ich bin beladen gar mit sender Swere, 3)
Der ich diesen Sommer lang
Mit Jagen wol enbare.

„Saga 4) du mir, gut Töchterlin,
Was sind die fremden 5) Swere?
Mich dunkt wol, wie du leidest Noth,
An deiner Farbe schöne!"
Mich hat ein stolzer Reuter umfangen; —
„Sage du mir, gut Töchterlin
Ist dir's nicht anders ergangen?"

Neina 6) liebes Mutterlin,
Als ich's gemerken kunde; —
Jo 7) kust er mich, deß trage ich (?)
Ein Wort von seinem Munde;
Er tat mir, als man tut den werden Weiben,
Er fürt' mich ich sein Kämmerlein,
Da begund' er 8) bei mir beleiben,

Die weil auch, die er bei mir was,
Er schwur bei seinen Eiden:
Weger 9) war mir ein schneller Tod,
Denn unser Beider Scheiden.
Er besitzt mein Herz, und beraubt mich aller Sinne.
„Töchterlin, das sey Gott geklagt,
Dich berüret Mannes Minne:"

Ach, du liebes Mutterlin,
Nun hast du's wol beschönet.
Was sollte mir ein Fremdes 10) tun,
So du mich selber hönest?
Er ist mir lieb, und erfreut mir all mein Gemüte,
Die Liebe die wir zusamen han,
Die muß uns Gott behüte.

Ich will tun, was er mich heist,
Will folgen seiner Lehre,
Rosenthal ist er genannt,
Er ist ein fein Geselle,
Er kann wol dienen den vil werden Weiben; —
„Ach du liebes Töchterlin,
So sollt du bei im beleiben."

1) brech wir, laß uns brechen. 2) Munteres Mädchen. 3) Mit sehnendem Schmerz, Verlangen. 4) Der Ausgang auf e bezeichnete vormals den Imperativ und mehrere Interjectionen. 5) ungewohnt, sonderbar. 6) Auch bei diesem Wörtchen findet sich oft das a angehängt, besonders wo es auf ein Bitten oder Abwähren gerichtet ist. 7) Freilich doch. 8) begann er. Diese Periphrase ist sehr allgemein bei den älteren Dichtern. 9) Lieber, Willkommener. 10) Statt ein Fremder; ebenfalls alte Sprachform.

Auszüge aus Briefen Schiller's an eine junge Dichterin. *)

1.

— — Mit vielem Vergnügen les' ich Ihre Gedichte. Ich entdeckte darin denselben Geist der Contemplation, der allem aufgedrückt ist, was Sie dichten. Ihre Phantasie liebt zu symbolisiren, und alles, was sich ihr darstellt, als einen Ausdruck von Ideen zu behandeln. Es ist dies überhaupt der herrschende Charakterzug des deutschen poetischen Geistes, wovon uns Klopstock das erste und auffallendste Muster gegeben, und den wir alle, der eine mehr, der andre weniger, nicht sowohl nachahmen, als durch unsre nordisch-philosophirende Natur gedrungen folgen. Weil leider unser Himmel und unsre Erde, der eine so trüb, die andre so mager ist, so müssen wir sie mit unsern Ideen bevölkern und aufschmücken, und uns an den Geist halten, weil uns der Körper so wenig fesselt. Deswegen philosophiren alle deutschen Dichter, einige ausgenommen, welche Sie so gut kennen, als ich. — Ich habe mir die Freyheit genommen, und in Ihren Gedichten einiges angestrichen, wogegen ein strenger Aristarch etwas einwenden möchte. Sie finden vielleicht Zeit und Lust, diese Kleinigkeit zu ändern. Das beschreibende Gedicht hat besonders meinen Beyfall, nur find ich es um ein merkliches zu lang. Auch dieses ist ein Fehler, den wir alle mit Ihnen theilen, und den ich um so weniger Bedenken trage zu rügen, da ich ihn mir selbst vorzuwerfen habe.

*) Wir geben diese Auszüge nicht um mit einem berühmten Namen zu prangen, sondern um ein belehrendes Beyspiel zu geben, was Critik seyn kann, wenn sie ein vertrautes Geheimniß zwischen zweyen, keine feile Oeffentlichkeit ist. Einsiedler.

Allen den jetzt überschickten Gedichten haben Sie einen Geist der Melancholie aufgedrückt. Nun wünschte ich auch einige zu lesen, die eine fröhliche Stimmung und einen Geist der Lustigkeit athmen. Leben Sie recht wohl und nehmen meine Bemerkungen so freundschaftlich auf, als ich sie niedergeschrieben habe. Jena den 18 Jen. 1795.

2.

Die Mühe, welche Sie auf Verbesserung Ihrer Gedichte verwendet haben, ist durch einen sehr glücklichen Erfolg belohnt. Klarheit, Leichtigkeit und (was bey Produkten der weiblichen Muse ein so seltenes Verdienst ist) Correctheit zeichnen solche sehr vorzüglich aus. Ihre Vorliebe für jenes beschreibende Gedicht ist sehr gerecht, denn was in den übrigen Gedichten einzeln zerstreut ist, Geist, Empfindung, poetische Mahlerey und fließende Sprache ist in diesem vereinigt. Was die Abkürzung dieses Gedichts betrifft, so war meine Meinung nicht, eine Auswahl unter den einzelnen Stanzen zu treffen, sondern aus einem Gedicht deren zwey zu machen, weil ich zwey verschiedne Töne der Empfindung darin zu bemerken glaubte, und mir gegen die Einheit des Geistes gefehlt schien. Nach einem zweyten Lesen fällt mir aber dieser Umstand weit weniger auf, und so wie es ist, bin ich jetzt auch vollkommen damit zufrieden.

3.

Ihre Briefe sind recht interessant zu lesen und mit

vielem poetischen Feuer beschrieben, sie machen mich auf das Ganze sehr begierig, und ich zweifle gar nicht, daß sie das Interesse des Publikums erregen werden. Einzelne kurze Stellen würd ich zu mildern rathen.

4.

In Ihren Gedichten finde ich sehr viel Schönes in Absicht auf den Inhalt sowohl, als auf den Ausdruck. Gegen die Erzählung in Prosa habe ich erhebliche Einwendungen, und ich wollte Ihnen nicht dazu rathen, vor der Hand einen Gebrauch davon zu machen. Lassen Sie das Manuscript noch einige Monate liegen, es wird Ihnen fremde werden, und Sie werden sich dann gewiß selber sagen, was ich oder ein andrer Ihnen jetzt darüber sagen würde. Die Charactere sind zu wenig bestimmt, die Maximen, nach denen gehandelt wird, wollen sich nicht ganz billigen lassen, die Erzählung geht einen zu schleppenden Gang, an einzelnen Schönheiten fehlt es nicht, und kann bey einer Arbeit Ihres Geistes auch niemals fehlen.

5.

Sie haben mich mit den ersten Briefen Ihres Romans gestern und heute recht angenehm überrascht; ich finde darin einen so schnellen und großen Fortschritt, den Ihr Darstellungstalent in einer höhern Vollkommenheit gethan hat, daß ich Ihnen recht von Herzen dazu Glück wünsche. Diese Briefe sind mit einer sehr angenehmen Leichtigkeit und schönen Simplicität geschrieben, es ist sichtbar, wie sehr Sie Ihres Stoffes sind mächtig geworden, und wie Sie sich durch eine glückliche Cultur vor manchen Fehlern, mit denen das noch nicht ausgebildete Talent gewöhnlich anfängt, und oft lang genug zu kämpfen hat, zu bewahren gewußt haben. Ich kann Ihnen nichts wünschen, meine vortreffliche Freundin, als auf diesem Wege fortzufahren, in den Sie jetzt so glücklich eingetreten sind.

6.

Der Fall, von dem Sie schreiben, ist das Schicksal so vieler, die Ihr Talent zu einer höhern Thätigkeit bestimmte, und manche vorzügliche Fähigkeit geht dadurch für das Beste der Kunst und Wissenschaft verloren. Aber glauben Sie mir, daß wenn es möglich ist, sich aus einer solchen Lage zu reißen, dieses nur durch strenge Bedarrlichkeit auf dem guten Wege und durch keine Abweichung von demselben, durch keine Nachgiebigkeit gegen den fehlerhaften Geschmack geschehen kann. Man glaubt oft mit der Quantität weiter zu kommen, als mit der Qualität, aber auffordern, das man nur durch letztere sich selbst genug zu thun im Stande ist, so ist auch nur von dem Guten und nicht von dem Vielen ein wahrer äußerer Vortheil zu erwarten. Ich gestehe, daß ich für Sie fürchte, sobald ich von dem vorgehabten Journale erfuhr. Eine solche Unternehmung schien mir nachtheilig für Sie, und ich konnte auch keinen äußern Vortheil davon für Sie erwarten, der Ihnen eine andre Art schriftstellerischer Beschäftigung, wobey Sie mit Muße und Liebe beharrten, nicht in einem viel höhern und für Sie selbst unendlich vortheilhaftern Grade gewährte. Sie haben keine Ursache in vorteilhaften Artikeln, die auf diese Zeit entstanden und ausgebreitet worden, auch in demjenigen Sinne zu ruhen, wie jeder Schriftsteller ruht der beginnen muß. Auch Ihre Wahl ist gar nicht begrenzt, da Sie auf Uebersetzungen, welche die leeren Stunden füllen können, Ihre trocknen Momente poetischen Arbeiten in Versen, und Prose, besonders Erzählungen nehmen können. Zu diesen Arbeiten stehen Ihnen mehrere Journale offen. Wieland wird Beyträge von Ihnen mit Vergnügen in den Merkur aufnehmen. Die Flora, eine Zeitschrift für das Frauenzimmer, wird Sie gern zur Mitarbeiterin haben, und was Sie nur für die Horen anbieten werde ich eben so bereitwillig aufnehmen. Der Vortheil von diesen verschiedenen Journalen ist zwar nicht gleich, aber es ist auch nicht nöthig, daß die Arbeiten gleich sind. Den 23. Dec. 1795.

Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten, von Jakob Grimm.

In unserer Zeit ist eine große Liebe für Volkslieder aufgekrochen, und wird auch die Aufmerksamkeit auf die Sagen bringen, welche sowohl unter demselben Volk herumgehen, als auch an einigen benachbarten Plätzen aufbewahrt worden sind. Oder vielmehr, da die Sagen noch die Kräfte entwickeln werden, die immer mehr Lebhaftigkeit und gewünschte Erkenntniß des wahren Wesens der Geschichte und der Poesie hat dasjenige, was bisher unbeachtlich geschienen, nicht wollen vergehen lassen, welches aber die hochste Zeit geworden ist, beisammen zu versammeln.

Man streite und bestimme, wie man wolle, ewig gegründet unter allen Völker- und Länderschaften ist ein Unterschied zwischen Natur und Kunstpoesie (epischer und dramatischer Poesie der Ungebildeten und Gebildeten) und hat die Bedeutung, daß in der epischen die Thaten und Geschichten gleichsam einen Laut von sich geben, welcher fortballen muß, und das ganze Volk durchgehet, unwillkührlich und ohne Anstrengung, so treu, so rein, so unschuldig werden sie behalten, allein um ihrer selbst willen, ein gemeinsames, theures Gut gehend, dessen ein schweder Theil habe. Dahingegen die Kunstpoesie gerade das sagen will, daß ein menschliches Gemüth sein Inneres blos gebe, seine Meinung und Erfahrung von dem Treiben des Lebens in die Welt giebe, welche es nicht überall begreifen wird, aber auch, ohne das es von ihr begriffen seyn wollte. So innerlich verschieden also die beyden erscheinen, so nothwendig sind sie auch in der Zeit abgesondert, und können nicht gleichzeitig seyn *), nichts ist verkehrter gedichten, als die Anmaßung epische Gedichte dichten oder gar erdichten zu wollen, als welche sich nur selbst zu dichten vermögen.

[Die Fortsetzung kunftig.]

*) Wir wünschen den historischen Beweis davon; da nach unsern Ansichte in den ältesten wie in den neuesten Poesien beide Richtungen erscheinen.

Einsiedler.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 20 — 7. Juni.

Die fünft Lieb ist die Lieb des Vaterlands von der geschrieben steht: dulcis amor patriae. Diese Lieb, wenn sie durch den Geist nicht regieret wird, so gibt sie Ursach zu vollbringen groß Uebel; denn sie halt keinen Glauben, sie verordnet und stift viel Krieg und Uneinigkeit, sie bestellt Verrätherei und übertritt das Gebot Gottes und auch der Menschen; sie veracht und halt wenig von der christglaubigen Kirche; sie gebiert Neid und Haß, Zwietrachtigkeit und Hoffart: Schmeichler, Zuduttler und Verräther, ja sezt sie in ihre Dienstbarkeit, mit der Verkehrung aller Gerechtigkeit, und ist gewohnlich zu wuthen und strafen ohn alle Barmherzigkeit. Denn sie niemands schonet noch und das alles zu behalten ihren zeitlichen Stand der alten Herkommen und Gewohnheit, sie seyend bos oder gut, darum denn oft zu End zerstohrt wird das Vaterland.

Der beschlossen Gart des Rosenkranz Maria Bl. 275.

Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten, von Jakob Grimm.

(Beschluß.)

Ferner ergiebt sich, wie Poesie und Geschichte in der ersten Zeit der Völker in einem und demselben Fluß strömen, und wenn Homer von den Griechen mit Recht ein Vater der Geschichte gepriesen wird, so dürfen wir nicht länger Zweifel tragen, daß in den alten Nibelungen die erste Herrlichkeit deutscher Geschichte nur zu lange verborgen gelegen habe.

Nachdem aber die Bildung dazwischen trat, und ihre Herrschaft ohne Unterlaß erweiterte, so mußte, Poesie und Geschichte sich auseinander scheidend, die alte Poesie aus dem Kreis ihrer Nationalität unter das gemeine Volk, das der Bildung unbekummerte, flüchten, in dessen Mitte sie niemals untergegangen ist, sondern sich fortgesetzt und vermehrt hat, jedoch in zunehmender Beengung und ohne Abwehrung unvermeidlicher Einflüsse der Gebildeten.

Dieß ist der einfache Gang, den es mit allen Sagen des Volks, so wie mit seinen Liedern zu haben scheint, seitdem ihr Begriff eine etwas veränderte Richtung genommen, und sie aus Volkssagen, d. h. Nationalsagen, Volkssagen, d. h. des gemeinen Volks geworden sind. Ich wenigstens meinerseits habe es nie glauben konnen, daß die Erfindungen der Gebildeten dauerhaft in das Volk eingegangen, und dessen Sagen und Bücher aus dieser Quelle entsprungen wären.

Treue ist in den Sagen zu finden, fast unbezweifelbare, weil die Sage sich selber ausspricht und verbreitet, und die Einfachheit der Zeiten und Menschen, unter denen sie erhallt, wie aller Erfindung an sich fremd, auch keiner bedarf. Daher alles, was wir in ihnen für unwahr erkennen, ist es nicht, insofern es nach der alten Ansicht des Volkes von der Wunderbarkeit der Natur gerade nur so erscheinen, und mit dieser Zunge ausgesprochen werden kann. Und in allen den Sagen von Geistern, Zwergen, Zauberern und ungeheuern Wundern ist ein stiller aber wahrhaftiger Grund vergraben, vor dem wir eine innerliche Scheu tragen, welche in reinen Gemuthern die Gebildetheit nimmer verwischt hat und aus jener geheimen Wahrheit zur Befriedigung aufgeloset wird.

Jemehr ich diese Volssagen kennen lerne, desto weniger ist mir an den vielen Beyspielen auffallend, die weite Ausbreitung derselben, so daß an ganz verschiedenen Oertern, mit andern Namen und für verschiedene Zeiten dieselbe Geschichte erzählen gehört wird. Aber an jedem Orte vernimmt man sie so neu, Land und Boden angemessen, und den Sitten einverleibt, daß man schon darum die Vermuthung aufgeben muß, als sey die Sage durch eine anderartige Betriebsamkeit der letzten Jahrhunderte unter die entlegnen Geschlechter getragen worden. Es ist das Volk dergestalt von ihr erfüllt gewesen, daß es Benennung, Zeit, und was äußerlich ist, alles vernachläßigt, nach Unschuld in irgend eine Zeit versetzt, und wie sie ihm am nächsten liegen, Namen und Oerter unterschiebt, den unverderblichen Inhalt aber niemals hat fahren lassen, also daß er die Läuterung der Jahrhunderte ohne Schaden ertragen hat, angesehen die geerbte Anhänglichkeit, welche ihn nicht wollen ausheimisch werden lassen. Daher es im einzelnen eben so unmoglich ist, den eigentlichen Ursprung jeder Sage auszuforschen, als es erfreulich bleibt, dabey auf immer ältere Spuren zu gerathen, wovon ich anderwärts einige Beyspiele bekannt gemacht habe.

Auch ist ihre oftere Abgebrochenheit und Unvollständigkeit nicht zu verwundern, indem sie sich der Ursachen Folgen und des Zusammenhangs der Begebenheiten gänzlich nicht bekümmern und wie Fremdlinge dastehen, die man auch nicht kennet, aber nichts desto weniger versteht.

In ihnen hat das Volk seinen Glauben niedergelegt,

den es von der Natur aller Dinge begehrt iſt, und wie es ihn mit ſeiner Religion verflicht, die ihm ein unbegreifliches Heiligthum erſcheint voll Seligmachung.

Wiederum erklärt ſein Gebrauch und ſeine Sitte, welche hiernach genau eingerichtet worden ſind, die Beſchaffenheit ſeiner Sage und umgekehrt, nirgends bleiben unfruchtbare Lücken.

Wenn nun Poeſie nichts anders iſt und ſagen kann, als lebendige Erfaſſung und Durchgeiſtigung des Lebens, ſo darf man nicht erſt fragen: ob durch die Sammlung dieſer Sagen ein Dienſt für die Poeſie geſchehe. Denn ſie ſind ſo gewiß und eigentlich ſelber Poeſie, als der helle Himmel blau iſt; und hoffentlich wird die Geſchichte der Poeſie noch ausführlich zu zeigen haben, daß die ſämmtlichen Ueberreſte unſerer altdeutſchen Poeſie bloß auf einen lebendigen Grund von Sagen gebaut ſind und der Maaßſtab der Beurtheilung ihres eigenen Werths darauf gerichtet werden muß, ob ſie dieſem Grund mehr oder weniger treulos geworden ſind.

Auf der andern Seite, da die Geſchichte das zu thun hat, daß ſie das Leben der Völker und ihre lebendigen Thaten erzähle, ſo leuchtet es ein, wie ſehr die Traditionen auch ihr angehören. Dieſe Sagen ſind grünes Holz, friſches Gewäſſer und reiner Thau entgegen der Dürre, Lauben und Verwirrung unſerer Geſchichte, in welcher obnedem zu viel politiſche Kunſtgriffe ſpielen, ſtatt der freyen Kämpfe alter Nationen, und welche man nicht auch durch Verkennung ihrer eigenthümlichen Beſtimmung verderben ſollte. Das kritiſche Princip, welches in Wahrheit ſeit es in unſere Geſchichte eingeführt worden, gewiſſermaßen den reinen Gegenſatz zu dieſen Sagen gemacht, und ſie mit Verachtung verſtoßen hat, bleibt an ſich, obſchon aus einer unrechten Veranlaſſung ſchädlich ausgegangen, unbezweifelt; allein, nicht zu ſehen, daß es noch eine Wahrheit giebt, außer den Urkunden, Diplomen und Chroniken, das iſt höchſt unkritiſch,*) und wenn die Geſchichte ohne die Menge der Zahlen und Namen leicht zu bewahren und erhalten wäre, ſo konnten wir deren in ſo weit faſt entübrigt ſeyn. So läßig immer, wie deren erwähnt worden iſt, die Sagen in allem Aeußeren erfunden werden, ſo iſt doch im Ganzen das innerſte Leben, deſſen es bedarf; wenn die Worter noch die rechten wären, ſo möchte ich ſagen: es iſt Wahrheit in ihnen, ob auch die Sicherheit abgeht. Sie mit dem geſammelten Geſchichtsvorrath in Vereinigung zu ſetzen, wird blos bey wenigen gelingen, alſo, wie einerſeits dieſes Unternehmen unnöthige Mühe und verzeihlichen Eifer nach ſich ziehen mußte, wurde es auf der andern Seite thöricht ſeyn, die ſo muthſam und nicht ohne große Opfer errungene Sicherheit unſerer Geſchichte durch die Einmiſchung der Unbeſtimmtheit der Sagen in Gefahr zu bringen. Aber darum iſt im Grund auch denjenigen nichts an den Sagen verloren, welche lebhaft und aufrichtig geſtrebt haben, daß die Geſchichte nichts anderes ſeyn ſolle, als die Bewahrerin alles Herrlichen und Großen, was unter dem menſchlichen Geſchlecht vergeht und ſeines Sieges über das Schlechte und Unrechte, damit jeder einzelne und ganze Völker ſich an dem unentwendbaren Schatz erfreuen, berathen, tröſten, ermuthigen und ein Beyſpiel holen. Wenn alſo, mit einem Wort, die Geſchichte weder andern Zweck noch Abſicht haben ſoll, als welche das Epos hat, ſo muß ſie aus dieſer Betrachtung aufhören, eine Dienerin zu ſeyn der Politik oder der Jurisprudenz oder jeder andern Wiſſenſchaft. Und daß wir endlich dieſen Vortheil erlangen, kann durch die Kenntniß der Volkſagen erleichtert und mit der Zeit gewonnen werden.

*) Ich führe mit Worten an, was Joh. Müller an einem dem andern gethan hat: Buch 1, Cap. 1, Not. 200. Buch 1, Cap. 10, Not. 115. Buch 2, Cap. 2, Not. 2.

Sagen von Glocken.

Es iſt bekannt, in welcher heiligen Verehrung die Glocken im ganzen Mittelalter ſtanden, und welche Feyerlichkeiten mit ihnen begangen wurden. So ſtellte man, wenn die Glocke getauft wurde, Gevattern, welche das Seil halten und auf alles, was der Prieſter die Glocke fragt, Amen ſagen mußten. Alsdann bekleidete man ſie mit einem neuen Rock, und beſchwur ſie zur Vertreibung des Teufels und Wohlfahrt der abgeſchiednen Seelen. Auch ſind die Glocken ſo heilig, daß man ſie in einer gebannten Kirche und einem gebannten Volk nicht läuten darf.

Die große Glocke zu St. Maria Magdalena in Breslau, gehet fünfzig Schlag von ſelbſt wenn man vorher fünfzig Schlag gezogen hat, und allen armen Sündern, wenn ſie vom Rathhaus herunter kommen, wird damit geläutet. Davon iſt folgende Sage:

Als der Gießer die Glocke gießen ſollen, gelobab es, daß er zuvor zum Eſſen gehen wollte, befahl aber dem Lehrjungen bey Leib und Leben, den Hahn am Schmelzkeſſel nicht anzurühren. Allein dieſer konnte ſeinen Vorwitz nicht länger bezähmen und wollte verſuchen, wie es ausſähe, darüber fiel ihm der Hahn wider

Willen ganz heraus, ſo daß das Metall in die zubereitete Form gelaufen kam. Da nun der Zung in der groſsten Angſt ſich gar nicht zu helfen wuſste, ſo wagte er es endlich doch und ging in die Stube, wo der Meiſter war, bekannte alles und bat um Gotteswillen um Verzeihung. Der Meiſter aber war voller Zorn und erſtach den Jungen auf der Stelle, kam voll Hammers heraus, und als er nach der Verkuhlung abgeraumet, ſiehe, ſo war die Glocke ganz vortrefflich ausgegoſſen, kehrte darum mit Freuden in die Stube und fand erſt, was er für Uebels gethan, und daſs der Lehrung verſtorben war.

Hierüber iſt derſelbe Meiſter eingezogen und zum Schwerdt verurtheilt worden. Da bat er, weil man die Glocke immittelſt aufgezogen, gar flehentlich gebeten, er möchte ihren Reſonanz auch wohl hören, wenn er vor ſeinem letzten End die Ehr von den Herren haben konnte, welches ihm auch willfahret worden iſt, und dem zufolge wird allen Maleſzperſonen dieſe Glocke gezogen.

Zu Attendorn wohnte einmal eine Wittwe, die ſchickte ihren Sohn nach Holland, die Handlung zu lernen. Dieſer Sohn ſtellete ſich aber ſo wohl an, daſs er alle Jahr ſeiner Mutter von dem Erwerb ſchicken konnte. Einsmals ſendete er eine Platte von klarem Gold, aber ſchwarz angeſtrichen neben andern Waaren, ſo daſs die Mutter von dem Werth dieſes Geſchenks unberichtet, dieſelbe unter eine Bank in ihrem Laden ſtellte, allwo ſie ſieben Jahr, bis ein Glockengieſser ins Land kam, der welchem die Attendorner eine Glocke zu gieſsen und und das Metall von der Bürgerſchaft erbetteln zu laſſen, beſchloſſen. Die, welche das Erz ſammelten, bekamen verſchiedentlich allerhand zerbrochene Häfen dazu geſchenkt, und als ſie vor der Wittwe Thür kamen, ſo gab ſie ihnen ihres Sohnes Gold, weil ſie es nicht kannte und ſonſt kein zerbrochen Geſchirr hatte.

Der Glockengieſser, der nach Arensberg verreiſt war, auch dort einige Glocken zu gieſsen, hatte einen Geſellen zu Attendorn hinterlaſſen mit Befehl, die Form zu fertigen und alle ſonſtige Anſtalten zu treffen, mit dem Guſs aber einzuhalten bis zu ſeiner Ankunft. Als aber der Meiſter lang ausblieb und der Geſell gern ſelbſt eine Probe thun wollte, ſo fuhr er mit dem Guſs fort, und verfertigte den Attendornern eine von Geſtalt und Klang ſo angenehme Glocke, daſs ſie ihm ſolche den ſeinem Abſcheid (denn er gedachte zu ſeinem Meiſter nach Arensberg) ihm die Zeitung von der glücklichen Vollendung zu bringen) ſo lang nach lauten wollten, als er die Glocken hören konnte. Ueber das folgten ihm etliche nach mit Lauten in den Händen und ſprachen ihm mit dem Trunk zu. Als er nun in ſolcher Ehr und Fröhlichkeit bis auf die ſteinerne Brücke gelanget, welches halbweges iſt, ſo begegnet ihm auf einmal ſein Meiſter, welcher alſobald mit den Worten: Was haſt du gethan du Beſtia! ihm eine Kugel durch den Kopf jagte. Zu den Geleitsmännern aber ſprach der Meiſter: Der Kerl hat die Glocke gegoſſen wie ein Schelm, er wäre erbietig ſolche umzugieſsen und der Stadt ein ganz ander Werk zu liefern. Ritt darauf hinein und wiederholte ſeine Reden, als ob er den Handel gar wohl ausgerichtet. Aber er wurde wegen der Mordthat ergriffen, und gefragt: was ihn doch dazu bewogen, da ſie mit der Arbeit des Geſellen vollkommen zufrieden geweſen? Endlich bekannte er: wie er an dem Klang abgenommen, daſs eine gute Quantität Gold bey der Glocke wäre, ſo er nicht dazu kommen laſſen, ſondern wegegwacht haben wollte, dafern ſein Geſell befehlenermaſsen mit dem Guſs ſeine Ankunft abgewartet hätte, weswegen er ihm den Reſt gegeben.

Hierauf wurde ihm der Kopf abgeſchlagen, dem Geſell aber auf der Brücke, wo er ſein End genommen, ein eiſern Kreuz zum ewigen Gedächtniſs aufgerichtet. Unterdeſſen konnte niemand erlernen, woher das Gold zu der Glocke gekommen, bis der Wittwe Sohn mit Freuden und Reichthum beladen nach Haus kehrte und vergeblich betrauerte, daſs ſein Gold zwey ums Leben gebracht, einen ſchuldig und den andern unſchuldig, gleichwohl hat er dieſes Gold nicht wieder verlangt, weil ihn Gott anderwärts reich geſegnet.

Längſt hernach trug es ſich zu, daſs das Wetter in den Kirchthurm geſchlagen, und wie ſonſt alles verzehrt auſser dem Gemäuer, auch die Glocken geſchmelzt. Worauf in der Aſche Metall gefunden worden iſt, welches an Geſtalt den Goldgülden gleich geweſen, woraus man auch den Thurm wieder hergeſtellt und mit Bley hat decken laſſen.

Becherklang.

Erst nun Gott die Welt durchschnitten
Mit der Allmacht sausend Schwerdt,
Lacht im Tag und Nacht umsitten
Aller den Weines Becher leert:
Tief und dunkel sieht der Becher,
Licht und funkelnd singt der Zecher,
Schwimmt den Herd und jubelnd singt,
Aug der Becher schwerend springt.

So soll Wein die Welt verbinden,
Die getrennt in Licht und Nacht,
Wie die Lichter mir verschwinden
Scheinet licht, was ich gedacht,
Daß nun alle mit mir singen
Muß mir Herz und Mund aufspringen,
Ja des Paradieses Baum
Hat in diesem Keller Raum.

Seht, es steigt aus mir hernieder
Lucifer, der lang verbannt,
Er und Bachus sind zwey Brüder,
Es erscheint ein neues Land,
Weingelaubt der Junger Schaaren,
Flammen in des Waldes Haaren
Leuchten durch die Dämmerung
Alle in erhabnen Schwung.

Panter, Löw und blaue Schlangen
Liegen auf dem Rücken schon;
Faunenweibchen ohne Bangen
Saugst du Tieger ohne Lohn?
Können sie dich nicht mehr missen,
Einen hab ich abgerissen,
Der hing fest an deiner Brust,
Nimm mein Söhnlein dran zur Lust.

Was erblick ich, die Gesellen
Halten Kronen rings für mich,
Wollt ihr euch wie Menschen stellen,
Oder bin ein Gott auch ich?
Nun so kann ich euch beglücken,
Kann erschaffen mit Entzücken,
Heute schaff ich euch die Welt,
Wie ein jeder sie bestellt.

Tanzet munter, tretet Leimen,
Tretet Rosenblätter drein,
Und ich will schon tüchtig reimen
[illegible] mit Wein,
Laßt den Honig aus den Zellen,
Seht wie schlagt der Wein nun Wellen,
Macht den Kopf zur Töpferscheib,
Menschen formt zum Zeitvertreib.

Lebe jeder, ders verlanget,
Sterbe, wer nicht leben mag,
Was der Brüder Herz erlanget
Und verlanget, jeder Tag,
Was der Wein jetzt offenbaret
Sinkt in Nacht, wenn Tag uns klaret,
Nur der Augenblick sey ganz
Offner Herzen Flammenkranz.

Ich, der Becher geh im Kreise,
Tausend Geister send ich euch,
Jeder bleib bey seiner Weise,
Bin ich doch für alle reich.
Wie ein Meer ich kann euch fassen
Und die Welt sie liegt im Nassen,
Jedem wird ein Schatz gezeigt,
Der sein Haupt recht tief mir neigt.

Kommt ihr meine lustgen Böcke
Auf die höchste Felsenspitz,
Pflanzt mir da die schönsten Stöcke,
Daß der Wein hochtronend sitz,
Unter lichten Rebenlauben
Stoßen Ziegen sich um Trauben,
Mir zum Munde spritzt der Saft,
Alle Welt ist voller Kraft.

Ludwig Achim von Arnim.

(Die Melodie von J. F. Reichardt künftig.)

Der König ohne Volk.

Ein König auf dem Throne
Mit seinem Scepter von Gold,
Den Rath oft schlug zum Hohne,
War keinem Menschen hold.

Den Hunden an dem Tische
Der Rath die Teller hält,
Er füttert gut die Fische,
Sein Volk in Hunger fällt.

Sein Völkchen war beritten,
Er ärgert sie so bas,
Daß alle sind fortgeritten,
Da ward der König blaß.

Er konnte sie nicht halten,
Sein ganzes Volk ritt fort,
Er konnt allein nun walten
An seinem Hundeort.

„Wenn mir die Hunde bleiben
„So bin ich dennoch reich,
„Die Zeit mir zu vertreiben,
„Das andre gilt mir gleich.“

Die Hunde schlecht bedienet,
Die wurden falsch und wild,
Und als er sich erkühnet,
Zerrissen sie sein Schild.

Zerrissen seinen Mantel,
Da stand er nackt und bloß,
Da sah man bey dem Handel,
Er hatt einen Buckel groß.

Du must die Lehre fassen
Mein edler Fürstensohn,
Wen schon die Besten verlassen,
Der sitzt nicht fest auf dem Thron.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 21 — 11. Juny.

Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt als wär' ſie unbewohnt;
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel geht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Haus ſtehen,
Drin das liebe liebe Liebchen wohnt;
Weiß nicht, daß ſein Trauer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll wie der bleiche Mond.

Breit' ich ſehnend noch einmal die Arme,
Nach dem lieben lieben Liebchen aus,

Und nun ſag ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl! du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herz mir ſchwoll;
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und die Thüre, draus ſie gieng, lebt wohl.

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick;
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Juſtinus Kerner.

Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen.

Von J. Görres.

IV.

Die Helden vom Rheine.

Auf demſelben Schauplatz, über dem die Nibelungen ſich bewegen, ſpielen einige ihrer Helden ein anderes Gedicht, das uns mehrere Manuſcripte aufbewahrt, und das von Fiſcher unter dem Titel: De prima expeditione Attilae Regis Hunnorum in Gallias de rebus gestis Waltharii aquitanorum principis Carmen epicum saeculi VI. Lips. 1780 und 1792, ſo wie auch von Molter in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur, Frankfurt 1798 herausgegeben worden. Mit Attilas Lobe und ſeinem Heereszuge aus Pannonien gegen die galliſchen Könige beginnt die Dichtung. Gibicho, König der Franken, ſendet ihm Hagano aus trojaniſchem Stamme, Sohn des Hagathies, Jüngling noch, mit Schätzen entgegen, und verſpricht ihm Tribut und Unterwerfung; ingleichen auch Herrit, König der Burgunden, deſſen Sitz in Cauillon, jenſeits der Aar und Rhone iſt, und der ſeine Tochter Hiltegund ihm als Geißel übergiebt; im Weſten endlich ſchickt auch Alphere, König von Aquitanien ſeinen Sohn Walther, früher verlobt mit Hiltegund, gleichfalls zu dem gefürchteten Hunnen als Burgen ſeiner Treue und Zinspflichtigkeit. Hiltegund, Hagene und Walther werden an Attilas Hofe erzogen, jener wird die Aufſicht über die Kleinodien der Königin anvertraut, die Jünglinge aber zeichnen ſich in den Kriegen der Hunnen aus. Wie aber nach Gibicho's Tode ſein Sohn Gunthar ſich losſagt von der Dienſtbarkeit, entflieht Hagano, und Walther beredet bald auch ſeine Verlobte zu demſelben Schritte. Hiltegund füllt auf ſeinen Rath zwey Schreine mit goldnen Ringen aus dem Schatze, und beyde entweichen bey Gelegenheit eines Gaſtmahls, das er den Hunnen und ihrem Könige giebt. Er ſelbſt gewaffnet wie ein Rieſe nach der Pannonier Weiſe, links mit einem zweyſchneidigen Schwerdte, rechts mit einem andern aber nur einſchneidigen, reitend auf ſeinem Pferde Leo, Hiltegund mit dem Schatze auf einem andern guten Pferde. Am Tage in den Wäldern verſteckt, reiſen ſie nur bey Nacht, und gewinnen mit Fiſchen und Vogelfangen ſich ihren Unterhalt, bis ſie endlich am vierzehnten Tage am Rheine ankommen, da wo der Königsſitz Vuormatia (Worms) liegt. Walther giebt dem Fergen einige der früher gefangenen Fiſche, zum Lohne dafür, daß er ihn über den Rhein ſetzt, und wie dieſe am Mittage auf Günthers Tafel gebracht werden, erkennt ſie der König als ſolche, die der Rhein und die benachbarten Flüſſe nicht führen, und wie er ſich deswegen näher erkundigt, wird ihm der ganze Aufzug des Helden und der Dame mit den ſchweren Schreinen, die einen Schall von ſich gäben, als ob ſie Edelſteine enthielten, erzählt, und Hagane erkennt ſogleich erſteut in der Beſchreibung ſeinen Geſellen Walther. Gunther aber, von Habſucht eingenommen, freut ſich, daß dieſer die Schätze wiederbringe, die Gibicho nach Hunnenland geſendet, und bietet ſeine Kämpfer auf, daß ſie mit ihm hinausziehen, um

dem Fremdling die Beute zu entreißen. Dieser aber hat schon den Wald Vosagus, das alte Jagdrevier der fränkischen Könige Wasagus, im Wasgau von Trier, Metz bis Straßburg hin, wie der Ardennenwald an der Mosel und am Niederrhein, von Achen durch die Eifel bis zum Mankfeld und gegen Coblenz), und in ihm eine Stelle, wo zwischen zweyen nahe stehenden Bergen, von dem Gipfel der Klippen selbst gebildet, eine enge Höhle sich befindet. Dort ereilt ihn Günther mit den Seinen, und weil er mit Trotz die Zumuthung verwirft, die Schätze der Jungfrau herzugeben, beginnt nun der Streit, so sehr auch Hagane sich bemüht, das Verderben von dem König abzuwenden, von dem ihn ein Traum belehrt, und die Wissenschaft, die er von der Macht und Stärke des Helden hat. Wie aber Günther ihn deswegen der Feigheit bezüchtigen will, sagt er sich erbittert von der Fehde los, und sieht von einem benachbarten Hügel dem Kampfe zu. Der Streit erhebt sich nun zwischen dem Aquitanier und den Uebrigen von den Zwölfen, die Günther mitgebracht: Mann vor Mann tritt zum Kampf hervor, Kamelon von Metz (Mentenis) Scaramund, Wurhard, Eckefrid der Sachse, Hadawart, Patafrid Hagenes Neffe, Gerwit, Randolf, alle werden sie der Reihe nach von Walther niedergelegt. Die übrigen, Eleuter genannt Helmnod, Trogunt von Straßburg, Thanesi von Speyer greifen nun zu der Waffe, die Chronistschreiber der Zeit als den Franken eigenthümlich beschreiben; sie werfen einen Dreyzack mit Widerhacken und Stricken nach dem Aquitanier, und wie er gefaßt, ziehen sie alle gemeinsam an den Stricken, um ihn niederzuwerfen und dann zu tödten. Dieser aber steht wie ein Baum den vieren, und tödtet sie der Reihe nach, bis auf Güntbern, der die Flucht ergreift. Der König verzehrt sich nun mit Hagane, der obnedin über den Tod seines Neffen erbittert ist, und dieser giebt den Rath List zu brauchen, und durch verstellten Abzug Walthern aus seinem Rückhalt hervorzulocken, und ihn im freyen Felde von neuem dann anzugreifen. Günther billigt den Rath, Walther übernachtet in der Höhle, und wie er am Morgen weiter zieht, wird er von den Beyden überfallen. Es erhebt sich neuer Streit, der damit endet, daß der Aquitanier Güntbern in einem Schlage das Schienbein nebst der Kniescheibe bis an die Hüfte spaltet; Hagane dann Walthern die rechte Faust abhaut, und dieser nun dem Franken mit dem Dolche das rechte Auge ausbohrt, und das Schlachfeld bis zur Lippe aufschlitzt und sechs Zähne einlöst, alles wie es Haganes früherer Traum aufgesagt. Nachdem sie das nun aneinander ausgelebt, versöhnen sie sich wieder miteinander, trinken auf der Wahlstätte scherzend über ihre Unfälle mitten unter den umherliegenden verlornen Gliedern, und die Franken reiten nach Worms zurück, der Aquitanier aber nach seinem Vaterlande, und regiert noch dreyßig Jahre sein Volk. Fragen wir zunächst nach dem Zusammenhange dieser Dichtung mit den Nibelungen, dann finden wir auch ihn in der merkwürdigen Wilkinafaga dargestellt. In jenem Theile der Sage, den wir als die Paraphrase des dritten Gesanges in jenem großen poetischen Kreise angegeben haben, kommt auch S. 157 eine gleiche profaische Auflösung und Accomodation dieses Gedichtes episodisch vor. Walther von Waskastein, (Vasconia hieß auch Aquitanien) Dietrichs Neffe, ist hier gleichfals als Geisel von Ermenrek an Attilas Hofe nebst Hildegund, Tochter des Elias Jarl, König von Griechenland, nicht des Südlichen sondern jenes andern, das die nordischen Sagen bald nach Rußland, Polen, bald nach Ostteutschland hin versetzen, die Jungfrau daher aus dem Geschlechte des Osantrix von Wilkinaland. Beyde entfliehen auch hier mit Attilas Schätzen beladen, der ihnen Hagane mit elf Andern nachsendet, daß sie ihm Walthers Kopf zurückbringen. Alle außer Hagane, der sich flüchtet, werden im Gefecht erlegt; Walther errichtet dann eine Hütte im Walde, um darin zu übernachten, und zündet dabey ein groß Feuer an. Wie Hagane von ferne das erblickt, schleicht er herbey und zuckt eben sein Schwerdt gegen den Waskasteiner, wie ihn Hildegund entdeckt und aufschreyt. Walther wirft darauf einen Feuerbrand nach ihm, daß er niederstürzt und das eine Auge in der Folge verliert; Ermenrek verstößt später die Liebenden wieder mit Attila, Walther aber wird weiterhin im Verlaufe des Gedichtes von Wildifer getödtet. Abermal also haben wir in diesem Gedichte eine Gliedmaße jenes großen verschutteten poetischen Organisms aufgefunden, der nachdem das Leben aus ihm gewichen, nur in einzelnen Fragmenten sich erhalten hat.

Sehen wir uns aber nach dem Alter des lateinischen Epos um, dann tritt es uns in ferne Jahrhunderte zurück. Die Membrane, die von ihm in der großherzoglichen Bibliothek in Carlsruhe aufbewahrt wird, hat dieselben Schriftzüge, wie das Fragment des *Habanus corbeiensis* bey Mabillon, gehört also dem neunten Jahrhundert an. Außerdem erwähnt ihrer die Chronik des Klosters Novalese, gestiftet am Anfange des achten Jahrhunderts am Fuße des *Montcenis* bey *Muratori* scriptor. rer. Italic. Tom. II, p. 2 C. 704 und Antiquitates Italicae Tom. III Diss. 44 Col.

961. Diese Chronik, die nach *Muratoris* Meinung um 1060 geſchrieben wurde, erzählt von dem Mönche Walther, der ſich vor Alters in ihrem Kloſter aufgehalten; deſſen Vater, der König Alfer von Aquitanien mit dem König Cririf von Burgund den Vertrag um Hiltegund errichtet: wie beyde Königreiche dann aber Attila zinsbar geworden, und Walther und Hiltegund nun am Hofe deſſelben leben müſſen; ſie bringt dann eine Stelle wörtlich aus dem Gedichte gezogen, über ihre Erziehung bey, und weiterhin, wie Walther endlich in ſeinem Alter Mönch geworden, und was Thaten er in ihrem Kloſter noch verrichtet, wie er die Räuber geſchlagen u. ſ. w. Erzählungen, die an den Mönch Ilſam des Heldenbuchs erinnern. Auch Aventin in ſeinen Annalen, führt Stellen aus einem Manuſcripte deſſelben in Rheinsberg an. Hinter das neunte Jahrhundert fällt alſo die Abfaſſung des Gedichtes zuverläſſig zurück; eine andere Frage aber iſt, ob ſie Fischer darum mit Recht in das Sechste verſetzt. Manches Einzelne erregen, beſonders aber jene Stelle, wo Hagene als aus trojaniſchem Blute entſproſſen angegeben wird, mögten wir uns am erſten für die Zeit Pipins beſtimmen, wo es nach Eckharts Angabe in commentario de reb. Francise orient. zuerſt beliebt wurde bey den Franken, ihre Abkunft vom trojaniſchen Geſchlechte herzuleiten, weil ihre Sagen und Chroniken von einem ihrer früheren Könige Priamus berichteten. Die äußere lateiniſche Form ſchließt ſich unmittelbar an die römiſchen Dichtungen der erſten Jahrhunderte an, das innere Weſen aber zeigt ganz den Geiſt einer in dieſe Form verarbeiteten nordiſchen Romanze. Betrachten wir aber nun, wie die ganze Maſſe des Lichtes in dem Bilde auf dem aquitaniſchen Helden liegt; erinnern wir uns, daß Aquitanien jenen Strich von Weſtfrankreich begreift, der ſich am Fuße der Pyrenaen hinzog, und den die Burgunden beſaßen, dann müſſen wir die Fabel für eine der Ramificationen des großen gothiſchen Stammgedichtes erklären, das im Dietterich und dem zunächſt mit ihm Verbundenen, oſtgothiſchen Character trägt, hier aber in einer weſtgothiſchen Romanze ausgeſchlagen iſt.

Eines aber noch iſt merkwürdig an dieſem Werke, daß Gunther und Hagene, offenbar die Helden der Nibelungen, keineswegs Burgundionen, ſondern Franken ſind, und es iſt ſchwer auszumitteln, welches Gedicht hier das früheſte treuere iſt. Während nämlich die Allemannen am Oberrheine über Bayern Pfalzen und die öſtliche Schweiz ſich verbreiteten; während gleichermeiſe die Burgundionen ausgegangen von der pelniſchen Granze, im dritten Jahrhundert gegen

die Donau andrängend, ſpäter in der Gegend von Straßburg über den Rhein verbrachen, und das ganze öſtliche Narbonenſiſche Gallien beſetzten; waren auf die gleiche Weiſe auch die Franken vom Ufer der baldruchen See, dort noch Waringer genannt, — daher das Waringen in der Geſchichte des Schmieds Wielint — herabgekommen; unter ihrem König Pharamund hatten ſie die Harzgegenden an der Bode, der Werra, und Thüringen an der Saale, ſo wie Oberfranken am Main beſetzt, und drangen ſpäter dann um die Zeit des Zuges von Attila, und ſeines Todes, nachdem ſie früher ſchon häufige Einfälle in Gallien gemacht, unter ihrem König Hilderich und zwölf Anführern in Maſſe der Maynz über den Strom hinüber vor; ſchlugen die Römer, nahmen Maynz, Worms, Speyer weg, und gründeten dort fünf kleine Königreche, denen ſie Arbogaſt, Drogo, Goderich mit ſeinem Sohne Gunibar, Garovik und Hagano vorſetzten;*) rückten dann weiter den Rhein abwärts gegen Coln hin, wo Sigbert das Königreich der Ripuarier errichtete; eroberten Belgien, brachen dann über Trier nach Metz bis Toul hin vor, wo Haganos Neffe Pharafried, derſelbe der im Gedichte vorkommt, als König geordnet wurde; und zwangen endlich Paris zur Uebergabe, wo ſich ihnen dann das ganze römiſche Gallien unterwarf. Später am Anfange des ſechsten Jahrhunderts gelang es dem berühmten Clodovaeus oder Clovis dann, nachdem er erſt die Allemannen in Teutſchland, dann die Weſtgothen in Aquitanien, endlich die Burgundionen geſchlagen und ſich unterworfen, alle die einzelnen Staaten in ein großes Gemeinweſen zu verbinden, und ſo, nachdem er das Chriſtenthum zuerſt unter ſeinem Volke eingeführt, das fränkiſche Weltreich zu begründen. So viel ergiebt ſich aus dieſer Auseinanderſetzung, daß die Gränzen des fränkiſchen und burgundiſchen Reiches um die Zeit, in der das Gedicht geſpielt, eben etwa in die Gegend der alten Danzionen fielen, und daß ſie vielleicht in unbeſtimmtem Wechſel häufig fluctuiren. Eben dieſe Unbeſtimmtheit rechtfertigte daher auch die Dichtung, daß ſie gleichfalls zwiſchen Franken und Burgundionen hin und herüber ſchwebte: denn das iſt die Weiſe der Poeſie, daß ſie, beſonders wo ſie eigentlich Nationelle iſt, wohl liebt hiſtoriſche Wahrheit zum Grund zu legen, daß ſie aber im Fortgange der Entwicklung den gefaßten Gegenſtand aufnehmend ins Reich der Phantaſie, ſich nur durch das Geſetz des Schönen, nicht

*) Das letztere nach *Aventini Annal. Boic.* der es wahrſcheinlich aus verwandten verlornen gleichzeitigen Dichtungen, und nicht aus eigentlich ſogenannten hiſtoriſchen Quellen ſchöpfte.

aber durch das der Wahrheit binden will. So ruht die alte griechische Mythe oftenbar auf Naturanschauung, je weiter aber sie von ihrem Ursprunge sich entfernt, um so mehr treten jene großen einfachen Naturformen in ihr zurück, und das ganze bunte Gewimmel freier absichtloser Schöpfungen in der Götterwelt nimmt ihre Stelle ein.

Das also hat diese Untersuchung uns gewonnen, daß sie über Ort, Zeit und die wirkenden Kräfte in dieser großen poetischen Begebenheit, so viel es den einem solchen Gegenstande möglich ist, uns verständigt hat. Der Rhein, der Nil des alten Deutschlands, der sein Delta in Holland hat, nachdem er die Schweizergebirge verlassen, durch seine Seen hindurchgeflossen, und über seine Cataracte sich gestürzt, tritt in jene schönen reichen Ebenen zwischen den Vogesen und dem Taunusgebirge und dem Hunsrück *) ein, und dort hat das Gedicht sich seinen Sitz und Stammland selbst gewählt, und sicht nun groß und herrlich durch seine Geschichte, wie der edle Strom durch seine Natur. Worms insbesondere, das alte Borbetomagus, schon dem Ptolemaeus bekannt, von den Romern besetzt, Sitz des Erzbischofthums, das bis zum Anfange des achten Jahrhunderts selbst Mainz als Filial unter sich begriff; unter den fränkischen Fürsten Paris gleich geachtet, indem die Könige sich dort ihren östlichen, wie hier ihren westlichen Sitz gegründet, und Dagobert an einem wie am andern Orte ein Provinzialmünster gestiftet, und einen Pallast baute, den 791 eine Feuersbrunst in der rheinischen Stadt verzehrte; dieser Ort ist vor allem das Haus der Helden in diesem Kreise. Keinerwegs war auch die Erinnerung alter Herrlichkeit in dieser Stadt bis auf die nächstvorflossenen Zeiten hin ganz untergegangen. Man zeigte noch gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts das sogenannte Riesenbaus und den gehörnten Siegfrieds Tanze, einen ungeheuren Wellenbaum. Eine alte Sage, erzählte die Chronik der Stadt, hatte das Andenken an seine Begräbnißstätte in der Kirche der heiligen Cäcilia aufbewahrt. Als daher der Kayser Friedrich der dritte um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, nachdem er in Belgien Krieg geführt, in Worms verweilte, war er neugierig, die Wahrheit der durch ganz Deutschland verbreiteten Dichtungen von seiner Riesengröße, durch eigene Untersuchung zu prüfen. Er ließ daher das Grab öffnen, wie der König Franz Rolands Grab, allein, ob man gleich so tief vordrang, daß man auf die Wasserwellen traf, so fand man doch keine Spur von Gebeinen. Die Vermuthung Frehers, als ob zwischen ihm und dem berühmten Siegbert, der um 519 unter dem König Theoderich maior Domus gewesen, und in Worms mit seiner Gattin Crimhilde gewohnt, und viele Thaten dort verrichtet, eine Verwechselung vorgegangen, mögte wohl nicht ganz grundlos sich bewähren. Kaum wird es gegenwärtig möglich sein, noch irgend etwas historisch Gewisses über diesen Gegenstand auszumitteln. Wie dem Untergang von Altdeutschland jene Gedächtnißschwäche vorangeeilt, in der die letzte Zeit rein vergessen, was wahrhaft Merkwürdiges in ihrer Vergangenheit geworden, ist die Sage ganz verstummt, und was die Armuth schriftlicher Denkmäler, wenn nicht unverhofft sich neue unbekannte Quellen öffnen, geben kann, mögte nicht leicht viel weiter führen, als wir bisher erreicht. Nachdem das Andenken an die Begebenheiten bis auf wenige Ortsnamen verleicht, etwa Guntherodium, Guntramsheim, Godramstein, Hagenheim, Folkesheim und die Benennung des Rosengartens bey Worms, angewichen ist, hat man zuletzt auch noch das letzte Denkmal zerstört, das wohl noch Zeugniß geben konnte von jenen Jahrhunderten. Die schöne alte Capelle in Worms nahe bey dem Dome, die in einem reinen, großen Style gebauet, mit dem Tempel, den Theoderich in Ravenna gebaut, und dessen Kuppel lange die Urne mit seiner Asche trug, in ihren Formen die auffallendste Aehnlichkeit gezeigt, und wahrscheinlich also nicht in einer viel spätteren Zeit gegründet wurde, hat der eigene frevelhafte Entschluß des dortigen Kirchenrathes der Herstörung hingegeben; und das Land verliert an ihm vielleicht das älteste und merkwürdigste Denkmal seiner Vergangenheit. So ist alle Geschichte doch immer nur Nomadenzug, und haben auch Jahrtausende die Erdhütten und die Steingezelte sich erhalten, endlich bricht sie doch die Zeit. Wie Sturmvogel jetzt doch über dem Meere schweben, und dann sich niederlenken und mit den Flügelspitzen den Rand der Wellen streifen, und die weite Brust im kühlen Erdduft baden, und wieder unterlaufen und unter dem Wasser durchbrechend weiter eilen; so schreibt das Leben gleichfalls bald eine Feuerschrift durch die Luft durch; fährt dann wieder an die Erde, und furcht sich dorthin schlagend und wieder an den andern Ort, und wandt sie dann weiter unter dem Boden durch, und wirft in hohen Hügeln die Erde auf, und hat niemal bleibende Stätte an einem Puncte. Und wenn die wilde Kraft ingendwo aufgetobt, dann tritt die alte Mutter sorgsam her, und bringt die dienstbaren Naturgeister mit hinzu, daß sie langsam wieder glatten, was der Frevel zerrissen hat; und die arbeiten leise leise nagend wie das Knistern in Ruinen; jeder Augenblick hat ein Staubkörnchen abgerieben; lange Zeit besänftigt großen Aufruhr, heilt tiefe Wunden, ebnet alle Hügel. Und es ist nicht an der Natur zu tadeln, daß sie ihr Reich gegen Beschädigung wahrt, und es ist auch am Leben nicht zu schelten, wenn es zerstört, was es gebaut; denn es soll sich nicht in seiner eigenen Werke Fessel geben: wenn aber ein einzelner Privatwillen von gestern und von heute zerstört, was der Jahrhunderte ist, das muß man für frech und gottlos halten.

*) Freher in orig. palat. p. 89 führt eine Stelle aus dem Marner einem altteutschen Dichter auf der Zeit Friedrich II. an, wo es heißt: „Der Imelungenbort ist in dem Nurtenburg in den." Der Imelungen hort, wie es scheint, der Nibelungen Hort, und der Stelle wo er verborgen, der Nurtenstein oder die Norenley den Wirel im obern Rheingau.

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 22 —— 15. Juni.

Der Brocktophantasmist.

Ihr seyd noch immer da! Nein das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir sind so klug und dennoch spuckt (der Schlegel)
Wie lange hab ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wirds rein, das ist doch unerhört.

Die Schöne.

So hört doch auf, und hier zu ennuyiren.

Aus Gothes vermehrten Faust S. 76.

Um nicht die Leser mit Bemerkungen über einige nicht nach dem Consistorialmaas gemessenen Hexameter zu ennuyiren, während alle noch in der ersten Freude des Lesens und Wiederlesens sind, zeigen wir blos diese herrliche Erscheinung seiner sämmtlichen Werke an. Dem Corrector hätten wir mehr Genauigkeit gewünscht, denn wir wissen aus eigner Erfahrung, wie schwer diese zu erreichen.

Einsiedler.

Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters. Worin die Volkssage vom papiernen Calender-Himmel und vom süßen breiten Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben *) vom Herzbruder.

(Mit der Abbildung des Bärnhäuters.)

I. Die Landsknechte vor der Hölle, im Himmel, und endlich zu Warteinweil.

Im Jahr dreyzehnhundert sechs und neunzig, als Kaiser Siegismundus von dem türkischen Kaiser Celarino geschlagen worden war, wollten die erschlagenen Landsknechte auf der Wahlstatt bey den Türken nicht liegen bleiben, giengen drum miteinander zu Rath, und richteten ein Fähnlein auf, das war weiß mit einem rothen Kreuz, und zogen miteinander der Hölle zu, in der Meynung dort, wo es, wie man sagt, fein warm seyn sollte, ein gut Winterlager zu halten. Als die Teufel sie aber mit ihrem Kreuzfähnlein ansichtig wurden, wollten sie solchem Feldzeichen nicht trauen, als unter welchem die Hölle immer bestritten worden. Sie verrammelten daher alle Pforten, besetzten die Mauern, und rüsteten allerseits gute Gegenwehr an. Die frommen Landsknechte zogen solches nicht erwartend ruhig heran, aber die Teufel schossen nach ihnen, und da hierauf die Landsknechte von Marter Gottes Wunden und dergleichen ehrbahrliche Flüche zu reden anfiengen, riefen ihnen die Teufel zu, o ihr lieben frommen Leute, ihr

---

*) Wenn unser Freund Grimm in dem Aufsatze über die Sagen (19 u. 20 St.) das erste Verhältniß der Volkssagen zur Volksgeschichte (die genau genommen nichts anders ist als diese Sagen selbst, bald wunderbar bald listig politisch nach der Entwickelung des Volks ist, wobey das Leben der Einzelnen nur in der Beziehung auf das Ganze angesehen wird) entwickelt hat, von denen er manche der Unbekannteren aus seiner reichen wohlgeordneten Sammlung uns mitzutheilen geneigt ist, so glauben wir mit dieser heitern Anreihung alter Sagen, die dem leichtbereden Witze eines andern lieben Freundes so wohl gelungen, den scherzenden Sinn der anderen Volkssagen am besten eröfnen und darstellen zu können, von denen wir durch Bekanntschaft und Reisen eine hübsche Menge verschiedener Gegenden zusammengebracht haben. Dieser scherzende Sinn der Volkssagen, dieser Spott ohne Ort und Datum, der alle trift und darum keinen, diese Satyre, womit keiner gemeint ist, die in einem erträumten Lande mit allerley wunderlichen Lebensverhältnissen spielt, fordert entweder große Unbefangenheit oder große Bildung um erfunden und verstanden zu werden, daher die nahe Berührung des alle Wissenschaften, Künste, Geschichten und Sprachen berührenden Jean Paul Fr. Richters mit manchen der naivesten deutschen Erzähler, so, daß jetzt fast niemand von dieser Laune ergriffen werden kann, ohne von dem claßificirenden Publikum, das immer nach dem Bekanntesten die ganze Welt anordnet, als ein Nachahmer Jean Pauls angezettelt zu werden. Diese Gattung freyen Scherzes, die den Deutschen so ganz nationell ist, daß sich später und früher immerdar Aeußerungen der Art finden werden, hat in ihm bis jetzt ihr reichstes Denkmahl aufgestellt, es wäre aber wunderlich, wenn einer darum seine Einfälle verschlucken wollte, weil ein andrer auch Einfälle gehabt hat, die Menschen kämen sonst endlich auf den Einfall rückwärts zu gehen, weil man bis dahin vorwärts gegangen. Die eigentliche Originalität im Menschen ist unverwüstlich, das Gemeinsame ist aber das Organ, worin sich das Einzelne verständlich ausspricht, das Gemeinsame ist immerdar mehr werth als jedes Einzelne, die Originalitätswuth, die nichts lesen, nichts lernen will, um sich vor Nachahmung in Acht zu nehmen, giebt also das Höhere auf, und was es also abgeschieden der gemeinsamen Betrachtung giebt, wird daher mit Recht wiederum von der Gemeine aufgegeben. Wir sind es gewiß, daß es diesen Sagen nicht also ergehen wird, die bekannt und unbekannt zugleich scheinen, wie jene scherzende Mahlereyen, wo mit neuen aufgelegten Scheiben von Marienglas, ein alter Landsknecht bald in einen Einsiedler, bald in einen Bärenhäuter, dann einen zierlichen Stutzer und Eydam verwandelt wird, nothwendig gehört dazu diese Abwechselung der Sprache und Umgebung, die freylich beym ersten Anblick durchaus nicht objectiv scheinen mag.

send ihr, ihr redet dermaßen heilig, wir laſſen euch nicht ein, haltet euch rechts auf der Himmelsſtraße, und wiſſen das ehrbare Volkchen alſo nach dem Himmel. Als St. Peter ſie anklopfen hörte, fragte er ſie, wer ſie wären, ſie ſagten, er ſollte aufthun, ſie ſeyen fromme Landsknechte in Kaiſer Siegmunds Feldſchlacht erſchlagen, und hieher geweiſen. St. Petrus zeigte es dem Herrn an, der aber ſprach: laß ſie nicht herein,

Es ſind gar unnütze Geſellen,
Die nichts als böſe Händel anrichten.
Da nun die Landsknechte mußten harren,
Fingen ſie an zu fluchen und ſchwören,
Marter, Leiden und Sakrament,
St. Peter der die Flüche nicht kennt,
Meint, ſie reden von geiſtlichen Dingen,
Gedacht im Himmel ſie zu bringen.

Er bat daher für ſie, und erhielt die Erlaubniß ſie herein zu laſſen; als ſie aber bey ihm vorbey muſterten, ihre Fähnlein ſchwenkten und ihn auf gute Kriegsmanier mit ihren Waffen begrüßten; hatte er eine große Freude daran, und grüßt ſie wieder; zuletzt aber kam einer, der hatte nach Art dieſer Hünerdiebe und Bauernfeinde, einen Hahn, den er unterwegs geſtohlen, an ſeiner Wehr hängen, und ſchwenkte. St. Petrum zu grüßen, dieſen ihm vor der Naſe herum. St. Petrus ward gar entrüſtet darüber, und ſprach:

Du Spottvogel, trotz meiner ich,
Willſt mir dem Hahn verirren mich,
Weil er nicht eher hat gekräht,
Bis ich den Herrn verläugnet hab.

und ſchlug ſomit die Thür zu, ließ den mit dem Hahnen nicht ein. Der lief ſehr und brummlet und fluchte, und zog um den Himmel herum, wie ein Vogel, bers Thürlein zum Keſicht nicht finden kann, wir wollen ihn gehn laſſen, vielleicht kommen wir, wenn gleich ſo lang nicht, wieder mit ihm zuſammen.

Kaum, daß die übrigen Landsknechte im Himmel waren, ſo bettelten ſie bey allen Heiligen herum, und als ſie etliches Geld zuſammen gebracht, breiteten ſie ihre Mäntel aus, ſetzten ſich darauf, und würfelten und knochelten ſo lang, bis ſie in Streit geriethen, da ſprangen ſie auf, zuckten von Leder, und droheten mit ſolchem Fluchen und Lärmen auf einander los, daß St. Peter die Haar zu Berg ſtanden, er ſprach;

Wollt ihr im Himmel bleiben,
Hebt euch hinaus an lichten Galgen.

Da ſchlugen ſie gar auf St. Petrus los, daß er muſt davon laufen, und ſeinem Herrn und Meiſter die Noth klagen, der ließ einen Engel mit einer Trommel vor den Himmel hinaustreten, und einen Allarm ſchlagen. Die Landsknechte hatten ſich eben etwas verſchnauft und trachten unterenander:

Wir wollen's nun auf laſſen gehn,
Gute Brüder ſind wir insgemein,
Aber den alten grauen Juden,
Wollen wir noch beſſer abwalken.

Da hörten ſie den Lärmen ſchlagen, und konnte keiner ſeine alte Gewohnheit laſſen, rannten da mit einander dem Thor hinaus. St. Peter aber ſtand hinter der Thür, und ſchlug ſie ihnen hinterm Rucken zu mit großen Freuden. Da die Landsknechte ſahen, daß man ſie zum Beſten gehabt, hoben ſie erſt einen gewaltigen Lärmen an. St. Peter trat hinters Schlüſſelloch und ſprach: wer hat euch hier her kommen heißen, ziehet fortan nur fort ihr Blutzapfen, ihr habt euer Leben den Frieden gehaßt, und ſollt darum der ewigen Ruhe nicht genießen. Hierauf ſchrie ihr Hauptmann: „Wo bleiben wir aber heut Nacht? in die Hölle will man uns nicht einlaſſen, aus dem Himmel wirft man uns hinaus, wohin nun? wir müſſen doch auch ein Ort haben, wo wir bleiben ſollen.“ St. Peter aber ſprach: troſt euch, oder man wird euch was anders weiſen; ihr ſeyd nichts als Bluthunde, Gotteslästerer, arme Leutmacher, verfluchte, verzweifelte, gottloſe Leute. Da ward der Hauptmann gar erzürnt, und ſprach:

Du Hu, fahr ſacht in alter Gereit!
Dein Säuberlich mit der Braut auf dem Eis.
Hast dich du nicht der feinen Degen,
Der ſich ſeines Lebens darf erwegen,
Darf Gott anbauen und ſeinem Herrn
Meiſtern, mit Ernſt, doch weit von fern,
Und ferner nicht, als bis zum Herde,
Und daß du auch keine Macht geſtehſt:
Wie darf der Knecht den Meiſt wohl ſchmähen.
Der Hahn thut ihnen beiden treuen.
Wir ſind gefallen in andern Streit
Gegen den Tyrann auf grüner Heid,
Und wenn ichs recht berichten ſoll,
Es dunkt mir faſt in meinem Sinn,
Du ſeiſt der Schelm, der unſern Herrn
Vor allen jüngern weit und fern
Rache erzürnt, als ein Mameluck,
Ja dermal nach einander ſtuckt,
Verläugnet und verſchwor bedend,
Bei Gott und Hau, ob er ihn kennt:
Und lief davon, ſchlt auch nicht weit,
Du ſeiſt gar auf der Juden Seit,
Gelt unſer armer Kriegsmann,
Geiſel der nicht mit einem Hahn,
Haſt Angſt, er mogt der wieder krähn.

Und nun, du Meineid, du willſt uns nicht einlaſſen, nun müſſen wir doch wiſſen, wo wir hin ſollen. Petrus war über das laute Schreyen des Hauptmanns ſchamroth geworden, und da er fürchtete, die andern mogten den Spektakel im Himmel hören, ſo ſprach er zu den frommen Landsknechten: „Liebe Freunde! ſeyd ſtill und

schweigt, ich will euch ein eigen Dorf eingeben, das liegt zwischen Höll und Himmel und ist ganz neutral, es heist Warteinweil, da werden mit der Zeit noch mehr Landsknecht hinkommen, da habt ihr euer Wesen allein, könnt spielen, saufen, würfeln und singen, da wird kein Hahn darnach krähen. Auch soll euch ein appart Schicksal hinein gemacht werden. Da nahm Petrus seinen Stecken und Hut, und führte sie gen Warteinweil, da halten sie noch ihr Regiment, solcher Ort aber hat nachmals den Nahmen der große Bär erhalten, und ist der recht Bernhäuter-Himmel geworden. Wir wünschen nun St. Peter eine glückliche Reise, und wollen sehen, wo der arme Schelm mit seinem Hahn hinkommen, der das Thürlein zum Himmel suchte.

II. Der papierne Gänsehimmel. Erfindung des Biers. Spruch vom Schlaraffenland.

Der gute arme Landsknecht mit seinem Hahn irrte so lange herum, bis er an den Gänsehimmel kam, allwo eine schöne papierne Wiese, worauf die edlen Gänseseelen, die theils um St. Martins, theils um aller Schreiber willen getödtet werden, zu tausenden die Märtirkrone tragend spazieren weiden, besonders aber waren allda diejenigen ausgezeichnet und saßen jegliche auf einem Bogen Stempelpapier, welche von speißhaftigen leckermäuligen Juden mit aufgeschlitztem Bauch schwebend aufgehängt, und so lang mit salzichtem Getränk in beständig saufendem Durste erhalten werden, bis ihnen die Leber so groß aus dem Leibe herauswächst, daß oft die Gans selbst in großer Melancholei nicht weiß, ob sie die Leber oder die Gans ist. Ueber solche eliseische Gänsefelder trabte der fromme Landsknecht hin, und gedacht, dieß sollt vielleicht auch sein Himmel seyn, weil er eines theils an trockner Leber viel gelitten. Zu Ende der Wiese aber lag ein schönes Wirthshaus, Kapitolium genannt, da kehrt er ein, gar müd und schier erfroren, hängte auch seinen Hahn hinter den Ofen, daß er etwas aufthauen mögte, der Wirth bracht ihm da eine Sorte Gänsewein nach der andern, konnte aber des guten Bruders Geschmack nicht treffen, der saß traurig da und harrte bis sein Hahn aufgethauet; und so lang wollen wir ihn sitzen lassen und sehen, was vor gute Gesellschaft weiter hier ankommt.

Als die Teufel den Anschlag der frommen Landsknechte auf die Hölle so leicht abgewiesen hatten, schickte Luzifer ein Paar Gesellen aus, um zu sehen, ob sie nicht irgend einen einzelnen erwischen konnten, der sich etwa dem Zug nachschleppte, solchen sollten sie als einen

Geisel in die Hölle führen, für die schweren Unkosten, die ihnen der Vertheidigungsstand daselbst gemacht. Als nun die beyden den Landsknecht mit dem Hahn vor dem Himmel herumschlampen sahen, zogen sie ihm so lang nach, bis er im papiernen Himmel ins Wirthshaus trat, da blieben sie stehen und wurden folgenden Anschlags einig, der eine sollt sich in die Hölle hintern Ofen setzen, der andre aber wollt sich zu dem guten Gesellen machen, ihm zutrinken, und allerley Fatzwerk mit ihm treiben; wann dann der fromme Landsknecht das Maul recht aufreiße, sollt der hinterm Ofen ihm dadurch in den Leib fahren, und ihn somit von dannen führen. Also traten sie ein, und nahm der eine die Gestalt eines andern Landknechts an, der andre aber schlich sich unsichtig hintern Ofen. Nun war der betrübte Hühnerdieb gar froh, einen Gesellen gefunden zu haben, dem erzählte er, wie es ihm ergangen; da giengs an ein Fluchen und Schelten auf St. Peter, da ihnen aber beyden der Gänsewein nicht schmecken wollte, und dem Teufel der Landsknecht das Maul nicht allerdings weit genug aufriß, so sagt er zu ihm: Halt mein guter Gesell, ich will dem Ding besser thun, potz Cana in Galliläa, ich soll uns einen Wein machen, da sagt er zum Wirth, er sollte ihm der Gänse Speiß ein Theil geben; der Wirth der bracht ihm Gersten, die schmiß er ins Wasser hinein und rührts, da ward das Bier erschaffen, und hat sich auch bis heut zu Tag erhalten, und trinkens die Gänse nicht ungerne. Während nun der Teufel braute, sprach er den Spruch vom Schlaraffenland:

Hui Bruder ich bin ein gereister Mann,
Hab neulich erst ein Zug gethan,
Da lernt ichs brauen in einem Land,
Sein Nahm der ist mir unbekannt,
Da wachsen die Fladen auf den Baumen,
Wie anderwärts die Kirschen und Pflaumen,
Die Gäns, die haben Tanzschuh an,
Die Weiber küssen gern die Mann,
Die Storch, die stehen ein den Staaten,
Die Wolf der großen Schul gewahren,
Die Füchs, die kommen angefahren,
Die Schnecken machen glänzende Karrieren,
Die Eulen Minnelieder blaren,
Die Kuh unter andern vielen
Mit Ochsen in dem Damberett spielen,
Die Esel auf der Laute schlagen,
Die Fisch sich lassen in Sänften tragen,
Die Böck, die gehen botanisiren,
Die Frösch, die Physikam dozieren,
Ein Krebs Finanz- und Kriegskunst lehrt,
Zwick, retirir, bleib unversehrt,
Die Esel werden Jaherrn genannt,
Die Schwaben liebreich und galant,
Der Krug, der lehrt Philosophei,
Salat steht auch schon lang dabei,

Kienöl, Pfannkuchen und Butterweck
Haben da all einen hohen Zweck,
Dreckskegel muntern sich mit Gedichten,
Das Stroh zu dreschen, die Spreu zu sichten,
Kunst, Wissenschaft, auf grünem Ast,
Ob du ihn lange nicht getrieben hast,
Den Objectiv, den Subjectiv,
Der hundert Jahr ganz ruhig schlief,
Aufwacht, Lärm macht,
Wird ausgelacht,
Hanswurst ist an der Natur gestorben,
Natur ist an der Kunst verdorben,
Und Kunst hat die Religion gefressen,
Und Religion hat den Glauben vergessen,
Und Glauben hat alles wissen wollen,
Und Wissen sitzt auf dem Eisschollen,
Und fährt hinab ins weite Meer,
Und wird zu Wasser wie vorher.
Aber die Gans ist ein Predikant,
Auch hats viel Hasen in dem Land,
Welche auf Gartenschnecken reiten,
Die für das Vaterland da streiten,
Künglein *) die Trommel schlagen,
Eichhörnlein die Fahnen tragen,
Der Hunger ist ihr bester Koch,
Karfunkel wächst im Ofenloch
Die Mäus, die bauen dort das Feld,
Die Katz ist als Organist bestellt,
Der wilde Eber ist ihr Badknecht,
Ein Hering ist ihr Wildschütz recht,
Der Bär ist ein Informator gut,
Ungeleckres er lecken thut,
Und Reinecke Fuchs das Schemelbein,
Möcht gar zu gern der Pabst auch seyn,
Ein Schemelbein in seinem Bau
Ein Schelmenbein, ließt man's genau. **)

Nun mags gut seyn, da trank er dem Landsknecht einen Trunk des neuen Biers zu, der sprach aber, gesegn es dir Gott Bruder, nach Landsknechts Brauch, das war dem hinterm Ofen gar zu wieder, konnte drum nicht in ihn fahren, der Landsknecht aber konnte nicht trinken ohne den Spruch. Der Brauer Teufel sagt, laß mir deinen Segen weg, du machst mir das Bier sauer, da antwortete der Landsknecht: laß es eine Weil geruhen, ich will uns einen Braten anrichten lassen, du hast mir so gute Schwänke erzählt, daß ich gern mit dir essen mag; da rief er dem Wirth:

He lieber Wirth mein gut Gesell,
Geht hintern Ofen in die Höll,
Den armen Teufel nehmt darin,
Rupfet und dann bratet ihn,

*) Kaninchen.

**) Die Einsiedler bekennen sich,
Sie wären auch gern all dabey;
Nun sitzen sie mitten in der Natur,
Bey ihrer Correctur.

Einsiedler.

Den wollen wir fressen und zerreißen,
That damit hintern Ofen weisen
Auf den hangenden todten Hahn,
Als der Wirth ging zu der Höll hinan,
Wollt den Hahn von dem Nagel schnappen,
Meint der Teufel, er wollt nach ihm tappen,
Ihn rupfen und dem Landsknecht braten,
Und that sich da nicht lang berathen
Und riß ein Ofenkachel aus,
Und fuhr zum Ofenloch hinaus.

Das ward ein großer Lärm im Gänsehimmel, denn die wachsamen Gänse erhoben ein gewaltig Geschrey, und da sah der andere Teufel auch, wie er davon kam, und riß ein groß Loch in den papiernen Himmel, der gut Landsknecht aber ließ seinen Hahn an Zahlungsstatt im Stich, nahm auch im Zorn das Bierglaß, und schmieß es gegen die Wand, der Teufel hole deinen neuen Trank, sprach er, was hangen bleibt an der Wand, mag dein Bier seyn, was abläuft ist der alt Gänsewein, dies sey die ewige Bierprobe, und so machte er sich durch das Loch aus dem papiernen Himmel hinaus.

(Die Fortsetzung im nächsten Blatt.)

Die Meerfrau.

Der König eine Meerfrau greifen läßt,
Und setzt in den Thurm sie fest.
Die Königin ruft zwey Gesellen zu sich:
Bittet die Meerfrau zu geben vor mich.
Die Meerfrau kam und stand vor ihr,
Was wollt Ihr Königin, was rufet ihr mir?
Die Königin streicht übers Kissen blau,
Setz dich Meerfrau, und ruhe darauf.
„So wollt ihr verrathen den jungen Leib mein,
Hier unten liegt scharf ein Messerlein."
Und weißt du dies, auch mehr du weißt,
Sag mir von meinem Schicksal das meist.
„Weiß ich dein Schicksal und sag es dir,
Du läßt mich im Feuer verbrennen hier."
Du bringst zur Welt drey Söhne kühn,
Dein junger Leib der ist dahin.
Soll mir's ergehen nicht besser hie,
Sag mir, welch Schicksal empfangen sie?
„Der eine wird König von Dänemark seyn,
Der andere tragen die Goldkrone fein."
Der dritte wird werden so weis ein Mann,
Für ihn mußt du dein Leben lan.
Die Königin zog über ihr Haupt das Kleid,
Sie ging vor den König in die Stube ein.
Hört ihr allerliebster Herr mein,
Gebt mir doch diese Meerfrau fein.
Der Meerfrau Leib nicht geb ich dir,
Sie verräth meine lieben Schifflein mir.
Wie Erde schwarz wird die Königin,
Wie todt fällt sie vor den König hin.
Meine Liebste, nehmt das euch nicht so an,
Folgt ihr mit allen Jungfrauen zum Strand.
Sie kleidet die Meerfrau in Scharlachroth,
Weil sie weissagt ihren eignen Tod.
Ihren Jungfraun sagt die Königin:
Zur See folg ich der Meerfrau hin.
Auf Wellen blau wird die Meerfrau gebracht:
Die Königin weint gar niemand lacht.
Ihr dürft nicht weinen, weint nicht vor mir,
Des Himmels Thor steht offen vor dir.
Im Himmelreich sollst du bauen und leben,
Da wird dir erst Stille und Ruhe gegeben.

Aus dem Dänischen von Wilhelm Grimm.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 23 — 18. Juny.

Wer biſt du, armer Mann?

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heil'ge Kreuz iſt mein Schwerd,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

(Aus den Kinderliedern. Anhang zu des Knaben Wunderhorn.)

Geſchichte des erſten Bärnhäuters.

(Fortſetzung.)

III. St. Peter mit dem Landsknecht, und die Vertreibung der Thiere aus dem papiernen Kalender-Himmel. Urſprung der Tapferkeit.

Nun mußte der gute Landsknecht noch immer nicht wohin, und bettelte von Dorf zu Dorf, bis er auf ſeinem Zug St. Peter antraf, der war zurück von Wartenweil gekommen, und hatte einen gar böſen Streit im Himmel gefunden, denn es hatte ſich eine Geſellſchaft gegen die lieben Thiere, die im Himmel mit den Heiligen ſind, erhoben, und wurde da ein allgemeiner Gerichtstag gehalten, zuerſt hat man St. Peters Geiß fortgetagt, weil ſie das Geſtirn des Steinbocks irre gemacht, daß er übern Zaun geſprungen, dann haben ſie die zwey Mäuslein St. Gertruds vertrieben, weil ſie Marthen das Garn von der Spindel gefreſſen, auch die Meßbücher ſchier zernagten, und gab man ihnen auch Schuld, ſie hätten das Loch in den papiernen Himmel gefreſſen, das der Teufel geriſſen, und ward dies Loch zur Strafe das Thor, durch das ſie alle hinaus mußten, da ſie aber den Palmeſel nicht wohl hinaus jagen konnten, ſo machten ſie ihm eine freundliche Vorſtellung, wie im Himmel der Haber ſo theuer, Diſteln aber gar nicht vorhanden wären, erzählten ihm auch, wie auf Erden daran ein Ueberfluß, und wie er dort ein Jahrer werden könnte, und da er gar hörte, daß des Kaminfegers aus Wittenburg Eſel Feigen dort gefreſſen, und ſie ihm nicht geſchadet, ſo ſchrie er Ja, Ja, rannt davon, und riß das Loch um ein gut Theil weiter, ihm folgte St. Markus geflügelter Löwe mit großem Zorn, weil St. Marx ſich ſeiner nicht annahm, und er als ein König der Thiere nicht allein im Himmel ſitzen wollte, er lief gen Venedig, wo man ihm viel Ehr anthut. St. Johannes wollte auch nicht vor ſein Lämmchen ſtreichen, und ſagte gar, wie er von einem Lamm nur geiſtlicher Weiſe geſprochen, und ſo trabte es ſtille zum Thor hinaus, der Hund groß und faul, mußte da auch Urlaub nehmen, denn man brauchte ihn nur in Hundstagen, und überdies ſolle die Polizey in den Hundstagen keine mehr dulden, auch hätte er viel Floh gezogen, und mußte man ihm, da er keine Faſtenſpeiſen eſſe, immer apart kochen, St. Margreth aber mußte ihren Drachen auch tragen, weil man glaubt, er könnte ſchier des Teufels Spion ſeyn; St. Oswalds Rabe zog gern von dannen, denn er im Himmel als ein Galgenvogel wenig Freude hatte, und ſeiner Nahrung auf Erden groß Ueberfluß iſt; nun kam St. Gilg mit ſeinem Hirſch, und bat gar ſehr für ihn, aber da ſich vor kurzem durch den Hirſch mancherley Jagdgedanken unter den Aebten und Prälaten, und ſonderlich bey St. Huberto erhoben, ward er ausgemuſtert, und gieng der Jagdgedanken wegen ſelbſt gern, man hätte man zwar St. Genovefens Hirſchkuh gern gelitten, aber ſie wollte ohne den Hirſch nicht bleiben, und gieng als ein Beyſpiel ehlicher Zärtlichkeit ihrem Gatten nach. St. Lukas Maſtochs hatte beſonders St. Georg gegen ſich, der ſich einen Gaul hielt, dem der Ochs das Futter theuer machte, und da das Roß nicht entbehrlich war, ſo mußte der Stier weichen. Nun trat St. Gallus mit ſeinem Bären herein, dem ward auch von der Jagd erzählt, auch mußte er im Himmel ſtets an den Tatzen ſaugen, auf Erden wären Aepfel und Birnen gut gerathen, die Bienenzucht auch in gutem Flor, er konnt in Nürnberg ein Lebkuchler werden, oder ſich gar für Geld ſehen laſſen, er brummelte, kugelte ſich zuſammen, und purzelte hinaus.

Hinter dem Bären machte man nun das Loch zu, St. Lorenz legte ſeinen Roſt drüber, da man nun von Haus zu Haus nachſuchte, ob im papiernen Kalender-Himmel noch irgend ein Thier vorhanden ſey, fand man in den vier Haußern der Frau Frohnfaß, an jeglichem einen Häring hangen, die wurden nach vielem Rathſchlagen, weil ſie viel Marter erlitten, und mit Salz gar gebeitzet worden, gedultet, ſo auch St. Martins

Gans, wie die lieben Gänſe all, wegen mannichfaltigen Verdienſten, und beſonders der Schreibfedern wegen, welche den ganzen papiernen Himmel entworfen, auch wurden ſie getroſtet, und auf doppelte Gage geſetzt, weil ihnen ein Loch in ihrem Himmel war gemeſſen worden, und ihnen die in Zorn und Unmuth abziehende Thiere ganze Federwiſche ihrer Federn ausgeriſſen und mitgenommen hatten. Alſo fand St. Petrus bey ſeiner Zurückkunft von Wartenweil durch ſeiner Gans unordentliche Gewinnung den ganzen Thiergarten verabſchiedet, und machten ihm die Heiligen noch Vorwürfe oben drein, und zog er darum auf eine Zeitlang von dannen, bis die Sache zur Ruhe gekommen. Auf ſolcher Reiſe traf er den guten Landsknecht, und da ſie beyde von milden Gaben lebten, ſo machten ſie den Vertrag, was ſie erbettelt mit einander zu theilen; da ſie nun an einem Abend im Wirthshauſe ſich ihre Beute vorzeigten, hatte der Landsknecht einen Haſen, Peter aber drey Goldgulden gewonnen; der Haſe ward an den Spieß geſteckt, und der Landsknecht verrichtete was des Kochs Sache iſt, St. Peter aber ſuchte ſeine drey Goldgulden, die in kleiner Scheidemünze waren, auseinander, der Landsknecht aber konnt es nicht erwarten, und fraß derweil des Haſen Herz und Leber zum voraus auf, da nun der Haſe gebraten war und aufgetragen, zerlegte ihn St. Peter in zwey gleiche Theil, aber das Herz war nicht da, auch fehlt die Leber, da ſchwur der Landsknecht hoch und theuer, daß er ſie nicht gegeſſen habe; St. Peter glaubts, und machte nun aus ſeinen drey Goldgulden drey Haufen; für wen ſoll der dritte Haufen, fragte der Landsknecht, für den, der das Haſenherz geſtohlen, ſagt St. Petrus, da ſtrich der Landsknecht die zwey Gulden ein, und ſprach: ich hab das Herz gefreſſen, und damit lief er davon; St. Petrus ſprach: ſo mag das Haſenherz deiner Natur werden, und leber in Himmel zurück, glaubt auch ſeit dem keinem Landsknecht mehr.

IV. Der erſte Bärnhäuter, gelehrte Thiergeſellſchaft, böhmiſche Sprache.

Der Landsknecht ward der Goldgulden gar bald los, aber das Haſenherz war nicht zu verderben, und brachte es ihm große Angſt, auch war die Gegend nicht allzu gebeuer, und ſtreifte der aufgelöſte himmliſche Thiergarten allenthalben herum, ſo daß der gute Geſell mit ſeinem Haſenherz genugſam zu zittern hatte. Als er nun einſtens gar traurig in einem wilden Wald ſtand und ſchier verzweifelte, erinnerte er ſich des guten Geſellen, der ihm von dem luſtigen und wunderbaren Land im Wirthshaus im Gänſehimmel erzählt hatte, und rief aus ganzem Herzen: ach wenn ich nur in das gute Schlaraffenland kommen könnte, ich wollte weder des Himmels noch der Hölle begehren. Da trat derſelbige Teufel, der hier auf Werbung lag, zu ihm, und ſprach: Nun gut Geſell, wie gehts, gelt du giebſt's wohlfeil? der Landsknecht ſagt: Ja Bruder, wollſt du mir wohl die Straße nach dem ehrbaren Land zeigen, wo du das brauen gelernt, ich wollt mich dort für einen Lehnerich verdingen; was iſt das, fragt der Teufel? Das iſt eine Art guter fauler Leutlein, die ſich im Sonnenſchein ſo an die Kirche oder das Rathhaus anlehnen, und ein feſt Vertrauen auf die Mauer haben — da lacht der Teufel und ſagt: Nein Bruder, trau nicht darauf, du mögſt auf den Hintern fallen, ſo du mir aber ſieben Jahr dienen willſt und guten Muth haſt, ſollſt du zu hohen Ehren kommen. Der Landsknecht ſprach: gern, aber ich hab ein Haſenherz gefreſſen, da erwiederte der Teufel: Klufs Herz kommts nicht an, wenn du die Haut nur gut biſt, indem brummte ein Bär in dem Wald, der Landsknecht erſchrack ſehr und zittert am ganzen Leibe; da ſieh, ſprach er, das iſt meine Haut, eine Gattin Landsknecht hab ich udern ganzen Leib, ich muß mirs in dem verdammten Gänſewein angefoſſen haben, da kam der Bär hervor, ſchlug ihn vor den Kopf, ſchrie der Teufel, dem Landsknecht gieng ſein Hacken los, und der gut Meiſter Bär durſelte um und um; iſt er todt, fragt der Landsknecht, zieh ihm die Haut ab, ſagt der Teufel, du haſt einer guten Haut nöthig, das ſoll deine Livrei ſein; wie iſt dein Nahm, Bernhard, ſprach der Landsknecht, ſo tauf ich dich Bernhäuter, ſo ſollſt du mit allen deinen Nachkommen heißen; nun zogen ſie dem Bären die Haut ab und machten dem Landsknecht einen Mantel draus, und ſo ward der erſte Bernhäuter zur Welt. Dann ſagt ihm ſein Lehnsherr folgende Punkte: Deine Haare und Bart darfſt du weder kämpeln noch ſelbige wie auch die Nägel nie ſchneiden, die Naſe nicht ſchneuzen, weder Hand noch Fuß noch Antlitz waſchen, überhaupt was der Menſch nur ſäubern und putzen nennen mag, das ſey fern von dir, dieſe Haut ſey dein Bett und Kleid, und darfſt du mir auch kein Vaterunſer beten; hingegen will ich dich mit Commis, Bier, Tobak und Brantewein alſo verſehen, daß du noch Koſtgänger halten kannſt, nach den ſieben Todten aber, in denen jedem du eine von den ſieben freyen Künſten dir und andern durchs Maul ziehen magſt, will ich einen ſolchen Kerl aus dir machen, daß du dich über dich ſelbſt verwundern ſollſt. Der Landsknecht war gar zufrieden, denn er hatte ſich ohnedem nie gewaſchen noch jemals gebetet. Somit nahm ihn der Teufel und führt ihn von dannen

in eine alte wüſte Kirche auf dem Hundsrück, da fehlte er ihn nieder und ſprach: Nächſtens ſollſt du gute Geſellſchaft haben, ich will ausſchreiben in alle Land, daß du eine Geſellſchaft angelegt, und daß den dir ſieben freye Künſte da ſitzen und ein Hutchen auf haben, auch zeigte er ihm einen Keller, darinn lag Commisbrod, Bier, Brannwein, Tabak und Pfeifen, der gut Bernhäuter war feyh, und that ſich ein Gutes in ſolcher Buchkammer. Es währte nicht lang, ſo erhielt er auch einen guten Zulauf, denn die aus dem Himmel vertriebenen Thiere konnten des irdiſchen Lebens nicht mehr gewohnen, und da damals die Welt voll Philiſter war, welchen die Beſten die Naſe zu hoch trugen, ſo kamen ſie nach und nach alle zu dem Bernhäuter, und hatten ſie da eine Geſellſchaft zuſammen, deren Scuten noch ewigen Tagen anhängen werden; auch ſind in jener Zeit mancherley Ausdrücke und Moces aufgekommen, z. B. auf dem Hund ſeyn, ein ſächſiſcher Kerl, Kraß (von St. Oswald Raben) einem einen Eſel bohren, auch die Geiſsbohren in den Büchern, die ledernen Hoſen u. ſ. w. die Mäuſe aber hüteten der Buchkammer. Alle dieſe Thierlein hatten, wie oben gemeldet, den Gänſen bey ihrem Auszug einige Federn ausgerupft, und brachten ſie dadurch das Neceſſiren mit, weil ſie mündlich nicht genug mit der Sprache fort konnten. Da ſich die Anſtalt ſehr erweiterte, wurden auch manche ordinaire Weltthiere zum Unterricht gelaſſen, und iſt ſehr merkwürdig, daß dorten nicht allein die ſo verſchiedenen Geſtalten, ſondern ſogar ſehr viele Sprachen entſtanden. Ich erwähne hier nur der Böhmiſchen, wie ich es in einer alten Fuhrmannstaſche mit goldnen Buchſtaben beſchrieben geleſen habe. Eine Gans, eine Ente, und eine Taube hatten bey dem Bernhäuter abſolvirt, und weiſen, ihre Teſtimonia in der Taſche, nach Böhmen, allwo den Menſchen dazumal die Sprache noch ein böhmiſches Dorf war, und winkten ſie ſich verſtändlich zu machen, einander mit dem Schneerthor. Als die drey nach Hauß kamen, ließen ſie ihr Lichtlein leuchten, und ſungen mit dem Biertrauen an. Sie ſchleppten an Gerſten und Waitzen zuſammen, was ſie bekommen konnten, und ſotten es, da man aber kein Bertrauen zu ihnen hatte, ſungen ſie an, ihren neuen Trank ſelbſt auszuruffen, die Gans, wegen ihrem langen Kragen und ihrer hellen Stimme, übernahm dieſes. Sie lief durch alle Oerter und ſchrie laut, bida, bida, d. h. Bier, die Ente wackelte eilends mit ihren kurzen Beinen nach und ſprach dacke dacke, dackdack, dackdack, dacke dacke, d. h. das iſt gut, das iſt gut. Mit der Taube aber, als der ſchwächſten, die unterdeſſen zu Hauß geblieben war, ſpielten ſie der Untreue, und gaben ihr ihren Theil in einem enghalſigen Glaſe, da ſie aber nichts herauskregen konnte, ward ſie zornig und lief um die Flaſche ſuchend herum, Gevjobi corna matur, Gevjobi corna matur, d. h. deine Mutter war eine Dirne. Und alſo iſt aus dieſem und andern Geſpräch in Handel und Wandel dieſer drey die böhmiſche Sprache entſtanden. Auch iſt noch zu bemerken, daß der Ausruf der Schulmeiſter, wenn die Kinder im Geſchmack der älteſten Urkunden ſchreiben, ſie machten allerley Hunerfüße, von jenem Inſtinkte herrührt, denn die Huner lehrten dort die Kalligraphie. Da aber den Manael des Papiers blos auf den ſchonen weißen Schnee, und in die weiche Erde geſchrieben wurde, ſind jene herrlichen Dokumente für die Diplomatik verlohren gegangen, im Jahr als man ſang: Drey Wochen nach Oſtern, da geht der Schnee weg, da heurat ich mein Schatzel, und du haſt den —.

[Die Fortſetzung kunftig.]

Das Lied von der Frau Grimhild.

Aus dem Dänischen von Wilhelm Grimm.

Das war die ſtolze Frau Grimhild, die lieh mischen Meth und Wein,
Ein und die raschen Helden all, aus fremdem Lande ein.

Sie that sie zu kommen ohn Weilen zum Kampf wohl und zum Streit,
Das war der Held Hagen, der weiter trugen manchen Leid.

Das war der Held Hagen, der sang auf zum Strand,
Fand da den Fahrmann, wohl an dem weissen Sand.

Hor du guter Fährmann, o sahe mich über den Sund,
Ich geb dir meinen guten Goldring, der wieget fünfzehn Pfund.

„Ich fahre dich nicht übern Sund, all für dein Gold so roth
Kommst du in Hunnilds Land, da bleibst du, gefährlichen zu tode.“

Das war der Held Hagen, der sein Schwerdt umgürt,
Das war der unverzagte Fährmann, dem er das Haupt abschlug.

Er zog den Goldring von seinem Arm, er gab ihn Fährmann's Weib:
Das selbst du haben zur Liebesgabe, für Fährmann's langen Leid.

Da wandelt der Held Hagen auf und ab an dem Strand;
Fand da eine Meerfrau, die ruht auf dem weissen Sand.

Heil dir! Heil dir! liebe Meerfrau, du bist ein tugendlich Weib:
Kommst ich in Hunnilds Land, kann ich behalten meinen Leib?

„Darauf heiß du machtes, auch vieles Gold so roth,
Kommst du in Hunno's Land, dort wird du gefährlichen zu tode.“

Das war der Held Hagen, der schnell sein Schwerdt umgürt,
Das war die unverzagte Meerfrau, der er das Haupt abschlug.

So nahm er das blutige Haupt, warf es hinaus in den Sand,
Schleuderte den Leib Hagnen, verdeckt ewigt Meeres Grund.

Herre Grimmer und Herr Gernot, die zogen das Schiffein vom Land,
Zornig war ihnen das Wetter, und mächtig das Meeres Fluth
Zornig war ihnen das Wetter und mächtig das Meeres Fluth
Entzwey ging an Held Hagen Hand, das eiserne Ruder gut.

Entzwey ging das eiserne Ruder stark in des Held Hagen Hand:
Mit zwey vergoldeten Schilden steuerten sich die Herrn zu Land.

Da sie nun kommen zu Lande, da gyrten sie ihre Schwert,
Da stand so stolz eine Jungfrau, die sah sie auf ihrer Fahrt.

Sie war schmal in der Mitte, von Art war sie lang,
Kurz war sie am Leibe, sie ubt einen jungfräulichen Gang.

Sie sahen zu der Nordburg hin, und kommen vor die Thür:
Wo ist nun der Portner, der warten sollte hier?

„Hier da ist der Portner, er liegt zum Trost und Schirm,
Wüßt ich wohre ihr kommen wär'n, eur Botschaft trag ich gern."

Hierher sind wir kommen wohl zu dem runden Land,
Frau Grimhild ist unsere Schwester, das sey in Wahrheit die bekannt.

Hinein kam der Pörtner, stellt vor die Tafel sich ein
Er war klug im Sprechen, konnt fügen seiner Worte Sinn.

Er war klug im Sprechen, konnt fügen viel gut seine Wort:
Da hatten zwey so edle Mann außen vor der Port.

Da hatten zwey so edle Mann außen vor der Port,
Der eine führt eine Liebel, der andre einen vergoldeten Helm.

Er führet nicht die Liebel irgend für leeren Lohn,
Von wannen die sind kommen, die sind zwey Herzogen Sohn.

Das war die stolze Frau Grimhild in Tuch wickelt ihr Haupt sie ein,
So geht sie nach dem Burghof, sie lädt ihre Recken ein.

Wollt ihr gehen in die Stube, und trinken Meth und Wein,
Ein Erbenbett, wenn ihr wollt schlafen und zwey Jungfrauen mein.

Das war die stolze Frau Grimhild, wickelt in Tuch ihr Haupt sie ein,
So geht sie in die Steinstube vor all ihren Mannen ein.

Hier saget ihr au' meine Mann, trinkt drohet Meth und Wein,
Wer will besitzen Held Hagen, allerliebsten Bruder mein?

Wer diesen Preis will erwerben, schlag Held Hagen zu todt:
Er soll herrschen in meinen Burgen, und gewinnen mein Gold roth.

Drauf antwortet ein Kämpfer ein Vogt wohl über das Land:
Den Preis will ich verdienen gewisslich mit deiner ererben Hand.

Den Preis will ich erwerben, ich schlag Held Hagen zu todt,
So will ich herrschen über deine Burgen und über dein Gold so roth.

Da antwortete Volker Spielemann mit der starken Eisenstange:
Ich werde dich schon finden, ob du kämpfst zu mir gelangen.

Er schlug wohl auf den ersten Schlag, fünfzehen Kämpfer die da lagen,
Hei! Her! Volker Spielemann, wie rühmt du dein Fiedelbogen!

Also schlug er die Kämpfer, eine Brücke davon er macht,
Und die war lendes breit und lang, gar groß Unruhe sie brachte.

In oben waren die Haute, zu rücken die Erben fein,
Da mußt allerseit zur Erden Held Hagen fallen drin.

Und da der Held Hagen wollt wiederum aufstehn:
Halt nun dein Wort lieber Bruder, du weißt wie die Sachen gehn,

Halt nun allerliebster Bruder mein, du bälld deine Treue so feir,
Daß erde du mögest zur Erde fallen, du wollst aufstehn nimmermehr.

So getröstet ward Held Hagen, er wollt nicht brechen sein Wort,
Er stand auf beyden Knieen, da er empfing die Todeswund.

Mimmering Tand.*)

Aus dem Dänischen von Wilhelm Grimm.

Mimmering war der kleinste Mann,
Der geboren ward in Teutschland,
Und eh' er ward zur Welt gebracht,
Da waren die Kinder ihm schon gemacht.
Und eh' er ging zu gehen an,
Da lag er schon den Panzer an,
Und eh' er anfing zu reiten,
Band er das Schwerdt an die Seiten.
Zum ersten, da er konnt tragen sein Schwerdt,
Da war er auch ein Kämpfer werth,
Er ging er aus zum Strande,
Ein Lautmann lag am Lande.
Er sah vom Berg in die Weite,
Da ein Ritter mochte reiten.
Da kam er geritten so schnell daher,
Wie ein Löwe sein Roß so muthig war.
„Her du Ritter zart und rein,
Erzaehlst wohl ein Kindermährlein so klein?"
Und da du das so lustig und zart,
Traust nicht meinen Panzer schwerer Art?
Mimmering erzürnt den hurer Ritt,
Er wirft den Ritter herab vom Pferd.
Und dringet weiter auf ihn ein,
Er schlug ein Haupt gegen seinen Stein.
So ergt er sich aus in reiten;
Mit andern Kämpfern will er streiten.
Da kam er in einen viel wilden Wald,
Wittich Wielants Sohn begannt sind alsbald.
Er hält hier an du Ritter gut;
Hast du zu kämpfen für ne Jungfrau Muth?
Dann sprach Wittich Wielands Sohn:
Ich weiß dich wieder, bin ich ein Mann,
Sie kämpften einen Tag lang, sie kämpften zwey,
Keiner von ihnen mocht Sieger sein.
Da wollten sie Bruder sein und sich hold,
Bis zum nächsten Tag das Walten wollt.
Sie immer war dieß Zeit so lang,
Kommt nicht kamen bis der Abend kam. ***)

*) Mimmering ist eine Allegorie auf einen jungen Kräftling, welcher seinen Gegner hier an einem der Mauer Wier**) findet, die Gott zur Zeitungsscheuche und wieder Heren meister zum Zeitvertreib erschaffen hat.

**) Mauer Wier sind Männer wie *Cayus Sempronius* u. s. w.

***) Mimmering Tand fand endlich seinen Tod in der neuesten Jenaischen Schlacht gegen die Königlingen.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 24 — 22. Juni.

Sed (quod constat) Messalinus Cotta, Messalae Oratoris filius, palmas pedum ex his torrere, atque potissimi cum gallinaceorum crustis condire reperit. Plinii hist. nat. L. X. cap. 27. ed. Lip.

Geschichte des ersten Bärnhäuters.

(Fortsetzung.)

V. Auflösung der gelehrten Thiergesellschaft, Bernhäuter privatisirt, Messalinus Cotta der dritte Gänsefüßler, Heurathsvorschläge.

Als die sieben Jahre beynahe um waren, kam der Teufel, seine Retschule einmal zu visitiren, und fand allerdings alles zu seinem Vergnügen. Des Bernhäuters Haare waren lauter Höllenzorne geworden, sein Bart schien an Unflat ein dichtes Filz (daher die Erfindung des Hutfilzes) seine Nägel glichen Adlersklauen, und war er sonstig also beschaffen, daß man ihn nur zu ackern brauchte, um auf ihn zu säen, ja das Ebenbild Gottes war genugsam verloschen, um in ihm ein geschmackvolles Kunstwerk zu bewundern. Der Teufel fand es nun für gut, den Bernhäuter, dessen er sich genugsam versichert glaubte, nebst der ganzen gelehrten Gesellschaft auseinander gehen zu lassen, damit die bodenlosen Künste und Wissenschaften mehr um sich greifen möchten, und das machte er sehr einfach, indem er die Einfuhr des Tabacks verbot, und das Bierbrauen als seine Erfindung sich allein vindizirte, das Brandweinbrennen aber unterfagte, und das viele zurückbleibende Commisbrod an den Meistbietenden verkaufen ließ, da verlohren sich sehr bald die gelehrten Thiere und gieng die Kunst damals zuerst nach Brod, was nachmals ein betretener Viehweg geworden. Dem Bernhäuter steckte er beyde Hosenstücke voll Dukaten und Pistolen, und befahl ihm, alles zu treiben, was ihm wohl und dem Geld weh thate, da aber die sieben Jahre des Contrakts noch nicht um waren, durfte er in seinem Lebenswandel noch nichts verändern, und wurde darum seiner großen Abscheulichkeit wegen, von niemand aufgenommen, was ihn gar traurig machte. Da kam er endlich zu dem berühmten Wirthshaus, wo der Wolf den Gänsen predigt, und ward von dem Wirthe, als er ihm eine Handvoll Dukaten zeigte, unter dem Namen eines Homme de lettres aufgenommen und gut bewirthet, doch mußte er in einem besondern Zimmer essen und wohnen, um die Gänse nicht aus der Predigt zu verscheuchen. Als nun der Teufel wußte, daß nächstens ein sehr edler Herr in dem Gasthaus einkehren würde, eilte er in der Nacht in dem Bärnhäuter, und machte an die Wände seines Zimmers die Kontrafaits von allen berühmten Leuten, die gestorben, die noch lebten, und die noch gebohren werden sollten, recht vortrefflich nach der Natur. Als zum Beyspiel das Bild des Kains, Lamechs, Nimrods, Nimrods, Zoroasters, der Helena, der trojanischen und griechischen Helden, nicht weniger Sesostris, Nabuchodonosors, Cyrs, Alexanders, Cäsars, Neronis, Caligulä, Mahomets, Scheinmessias, des Bruder Grasen, Gottsched, u. s. w. vor allem aber das Bild des edlen Mannes, der dahin kommen sollte selbst, worüber der Wirth sich sehr verwunderte, besonders der Bernhäuter alles dieses für seine Arbeit ausgab. Gegen Abend kam angereyter edler Herr in dem Wirthshause an, wo er sehr oft mit dem Wolf Geschäfte hatte, denn er war niemand anders als jener berühmte Römer Messalinus Cotta, Messala des Wohlredners Sohn, von welchem Plinius schreibt: Hist. nat. liber X. cap. 27. daß er die breiten Gänsefüße so wohlschmeckend und süß zu bereiten wußte, welche er im Land herum, und vorzüglich hier auskannte. Als er den Wirth um Neuigkeiten fragte, erzählte ihm dieser von seinem seltsamen Gast, dessen Auffuhr, Malerkunst, und großem Reichthum. Messalinus Cotta konnte nur durch den Augenschein überzeugt werden, und da er besonders sein eignes Portrait in einer delikaten kreideeinzeichnung, wie er eben einige breite Gänsefüße in der Pfanne schmort, andere an der Sonne trocknet, erblickte, wurde er mit einem pamphilischen Selbstgefühl erfüllt, und sprach, nachdem er von seinen eignen unendlichen Bemühungen für die Republik gesprochen, auch mit Achtung von dem Künstler, der sich besonders in dem lebhaften Hauch, der über den Gänsefüßen schwebte, gefreut hatte, denn das Ganze war eine Winterlandschaft, und sah man in dem Schnee, der Eisdecke drauf lag, die Fußstapfen aller Thiere, wie sie der Hirt zum Thor hinaus treibt. Er sprach zum Bernhäuter, du mußt eine wunderbare Kunst besitzen, daß du mich selbst aus der Einbildung so gezeichnet; freylich, antwortete der Bernhäuter, weiß ich mehr als mancher andre. — Wer bist du? — Ich bin der Obrist

von Berenhäuter, ein Soldat von Fortun, und habe mich neulich wieder den Türken gebrauchen laſſen, ſodann aber eine gelehrte Thiergeſellſchaft ſieben Jahre lang dirigirt, jetzt lebe ich als privatiſirender Gelehrter. — Meſſalinus fand an der Kunſt und dem Geiſt des Herrn Obriſt viel Behagen, und ſprach zu ihm: Ich habe drey Töchter von gleich ſchöner Geſtalt, welche ſich ſo ähnlich ſind, daß ſelbſt ihre Mutter ſie oft nicht von einander unterſcheiden kann, du ſollſt ſie ſehen, wenn du nun errathen, welches die Aelteſte, Mittelſte und Jüngſte von ihnen iſt, ſo magſt du eine von ihnen zur Gattin erwählen, räthſt du es aber nicht, ſo ſollſt du, mit deiner Kunſt und deinem Vermögen, mir zum Eigenthum verfallen ſeyn. Da der Berenhäuter dieß zufrieden war, ſo nahm ihn Meſſalinus Cotta, nachdem er mehreren Gänſen gegen billige Bezahlung und viel Ehre die Füße abgeſchnitten (ſie machſen wieder nach) mit ſich auf ſein Schloß, um ihm die drey Töchter ſehn zu laſſen. Der Teufel erſchien aber dem guten Bernhäuter vorher und ſagte ihm, wie die Aelteſte Euphuzia, die Mittelſte Dylia Merkelia, die jüngſte aber Eudoxia Rindeckia heiße, er ſollte daher nur den Nahmen einer jeden plötzlich ausrufen, ſo würden ſie ſich bald verrathen, und ſo geſchah. Bernhäuter erwählte die jüngſte geiſtvolle, zartſinnige, feinſchmutzige Eudoxia, und Meſſalinus Cotta erſtaunte ob ſeiner Allwiſſenheit, verſprach ihm auch als ein ehrlicher Cavalier ſein Wort zu halten, Gott gebe, was Mutter und Tochter dazu ſage, auch war er bereitgleich die Hochzeit auszurichten, damit nichts dazwiſchen käme, aber der Bernhäuter wendete Geſchäfte vor, und verſprach bald wieder zu kommen, und da er einen zweytheiligen mit einer demantnen Bärentatze gezierten Goldring auseinander geſchraubt, und mit Eudoxia getheilt, dieſe ihm aber einen ähnlichen mit einem verſteinerten Gänſedreck in Geſtalt eines Ganſefüßleins gegeben hatte, gieng er ſeines Wegs. Die Jungfrau aber Aleidete ſich in Schwarz, und hatte einen unerklärbaren Liebervillen, den Unluſt den Bernhäuter zu heurathen, aber dafür war kein Kraut gewachſen, denn Meſſalinus Cotta hatte große Spekulationen mit dieſer Eheſtiftung vermiſcht.

VI. Der Bernhäuter wird adoniſirt, Urſprung der Krämer-Meſſe, Ueberraſchungen, die dreyerley Steinfreſſer, die falſche belle Illimaz, Abzug.

Der Geiſt führte nun ſeinen Pflegeſohn ans Bingerloch, und nahm eine ſonderliche Waſche mit ihm vor, dann zog er ihn durch alle die Bäder und Geſundbrunnen, ließ ihn ſchropfen und zwagen ſo lange, bis er gar war, hieb ihm das Gedöe mit der Axt herunter, und ſchmirt ihm nach vielen aufſtoſſenden, reinigenden, und auslerenden Mitteln, Haare und Bart und Nägel nach der neuellen Mode, ja machte ihn zu einem gebildeten, feinen, nicht übertriebenen, äſthetiſchen Mann, und zwar äußerlich, denn nur damit war ihm gedient, aus der Bärenhaut machte er ihm eine Wildſchur, und von dieſer Begebenheit her ſtammt das ganze luſtige Zermoniel der leider ganz vernachläſſigten Depoſitionsfeierlichkeit. Zuletzt gab er ihm noch einen ſo vortrefflichen Weingeiſtfirniß auf Kreidegrund, daß er dem artigſten Cavalier zu vergleichen war. Dann gab er ihm Geld und Edelſteln, mehr als zu viel, und ſprach zu ihm: jetzt ziehe hin und ſchreibe in alle Land, wer etwas koſtliches hätte zu verkaufen, der ſollte kommen, da wolle mir dich als ein rechter Obriſter, und ziehe ſodann zur Hochzeit. Bernhäuter ließ ſich das nicht zweymal ſagen, er ſchrieb einen Landtag aus, allen Krämern und Juden der Welt, und ſie hierdurch die Meſſe entſtanden. Zu ſeiner großen Verwunderung und Freude fand er auf dieſer Meſſe ſeine aufgelöſte Thiergeſellſchaft wieder, ſie hatten ſich durch Mangel gezwungen geſehen, was doch gewiß ſehr unwahrſcheinlich für literatos, ſich dorten für Geld bewundern zu laſſen, wer kann die tiefe Rührung unſers nun durch den Zauberſtab äſthetiſcher Bildung ſo ſehr gebildeten Herrn Obriſ von Berenhäuter beſchreiben, als er mit ſeinem gewiſſermaßen ſanftgeſchundenen Gemüth unerkannt ſein liebes Vieh in Kaſten mit eiſernen Gittern eingeſchloſſen, und der Natürlichkeit wegen ſich wilder anſtellen ſah, als er ſie aus der ſegnenden Hand der Kulturgeſchickte gekommen mußte, er verſchmolz in Thränen, und eine leichte Gänſehaut überzog ſeinen Aroſſowuchs. Er entſchloß ſich ſogleich, die ganze Menagerie an ſich zu kaufen, und dadurch ſein neues Etabliſſement zu verbeſſerladen. Aber wie ſehr war ein neuer Eindruck, den er erlitt, von dem vorigen verſchieden, und erfüllte ihn mit Indignation. Er fand nämlich in einer Bude ſich ſelbſt als Bernhäuter in Wachs pouſſirt für Geld zu ſehen, und in einer zweyten einen lebendigen Mann in einer Bärenhaut, welcher für den Bernhäuter ausgegeben wurde, und abendrein Steine freſſen mußte, in einer dritten aber, hier hebt meine Feder, fand er eine junge Weibsperſon als Bernhäuterin gekleidet, auch Steinfreſſend, und als des Bernhäuters Schweſter angegeben, an der Thüre aber ſaß Meſſalinus Cotta, und gab für das Eintrittsgeld einen ſüßen dreiten Gänſefuß gratis, alle drey Buden gehörten ſenn, doch lag es in ſeiner Spekulation, dieß zu verbergen, und jede Bude warf der andern vor, ſie zeige den rechten Bernhäuter nicht, wodurch ſie dreifaches Geld ver-

dienten. Unſer Obriſt faßte ſich ſo gut er konnte, denn er wollte unerkannt bleiben, aber wie war es ihm zu Muth, als er an der Hand der ſteinfreſſenden Bernhäuterin, welche ſich den Namen la belle Illiman gegeben hatte, ſeinen halben Treuring ſah, er ſuchte ſie durch vieles Geld, das er dem Meſſalinus bot, allein zu ſprechen, ihm gelangs, er erklärte ihr ſeine Liebe, er verſprach ihr die Ehe, ach! die Arme liebte ihn, den ſchönen, holden, trefflichen nur zu leicht, ſie erzählte ihm ihre unglückliche Verbindung mit dem Bernhäuter, er müſſe ihren Vater zu beſtechen ſuchen, ſie ſey bereit, und ſo ſchwätzte er ihr ſeinen halben Treuring ab, und ſteckte ihr ſtatt deſſen eine Schlange, die ein Vergißmeinnicht fraß, an den Finger. Nun ſuchte er den Meſſalinus Cotta zu bereden, aber der edle, unerſchütterliche, uneigennützige Karakter des Biedermannes hielt Stich, und er ſang dem Bernhäuter folgendes Liedlein vor:

Die Welt verſpielt mich nimmerhin,
Ich bin ihr eben recht,
Daß macht, weil ich ſo ehrlich bin
Drum ſchrein ich ihr nicht Schlecht.

Ich bleibe bei der Redlichkeit,
Und halt es mit dem Geld,
Dies iſt mein Weiſen allezeit
So lang es Gott gefällt.

So bleib ich immer wer ich bin,
Leg auf der Kramer Meß,
Denk jeder, wie er ſein Brod gewinn,
Und ſorg nicht wie es eß'.

dann ſagte er ihm, meine Tochter iſt ſchon verſprochen, und dafür kein Kraut gewachſen; doch nach vielem Zureden lud er ihn zu ſich ein, um ihm zu beweiſen, daß er ſein möglichſtes thun wolle, er hoffte ihm nächſtens bei der großen Aehnlichkeit ſeiner Tochter, eine andre ſtatt dieſer aufzuhängen. So ſchieden ſie auseinander, und der Herr Obriſt wäre ſchier vor Rührung das Zeitliche ſegnend, mit Tode abgegangen, wenn er nicht durch den Umgang Till Eulenſpiegels etwas cruminirt worden wäre, der dazumal, wie in ſeinen trefflichen Memoires zu leſen iſt, die Meiſſe mit Provbetenbeeren bezogen hatte, gern hätte er ſich dieſen lieblichen Karakter angeſchloſſen, aber Herr Eulenſpiegel konnte, groſſer kosmopolitiſcher Anſichten halben, und aus innerm Drang, ein nützlicher Staatsbürger zu werden, ſeine Unabhängigkeit nicht aufgeben. Sehr betrübt, ein ſo nützliches Subject nicht gewinnen zu können, rüſtete er ſich zu ſeiner Abreiſe, er kaufte an Equipagen, Pferden, Kleidern, Dienern, Klenodien,

Sammt und Seide, Spezereien ꝛc. was nur vorhanden war, ließ ſeine angekaufte Thieraeſellſchaft reinigen, kleiden und füttern, und nahm ſie als gelehrte Geſellſchaft an, nur war im Kontract, daß ſie ſich gegen ein billiges Dongratuit auch auf Befehl als Menagerie ſollten gebrauchen laſſen, dagegen verſprach er, ſie nur mit todten oder zahnloſen alten Hunden oder freundſchaftlich unter einander ſich beißen zu laſſen; Lukas Stier koſtete ihn beſonders viel, weil man ihn gern zum Krönungsochſen geſchlachtet hätte, ſo wurde er auch bei dem Ankauf des Palm-Eſels ſehr hoch getrieben, weil er bey dort häufig geſuchter Eſelsmilch, gegen die Abziehrung, ein ſehr ziehender Artikel war, woraus nebenbei erleuchtet, daß es wahrſcheinlich eine Eſelin muß geweſen ſeyn. Einen vortrefflichen dicken Trompeter beduchirte er durch Geld, und dieſen blaſend an der Spitze, zog er über eine tuchene Brücke, die hinter ihm preiß gegeben wurde, unter dem Segen aller, denen er Geld zu verdienen gegeben, ab. Groſſe Feuerwerke wurden abgebrannt, und ſelbſt jedes Thier ſeiner Menagerie, hatte eine Rakete hinten angebunden, die zu guterletzt am Thore losgebrannt wurde. Vivat, Creskat.

[Die Fortſetzung künftig.]

Auf einen grünen Zweig.

Zur Freude hat ein frommer Knab,
Ein Gold ſo arm, nur Geld ſo treu,
Er ſang ein Lied um milde Gabe,
Sein Lied war alt, die Welt war neu.

Die Freiheit ſingt in Liebesbanden,
Es ſtieg das Lied auf ſeiner Bruſt;
Die Welt hat nicht ſein Lied verſtanden,
Er ſang mit Schmerzen von der Luſt.

Das Leben leichter zu erringen,
Lernt er der eignen Lyra Gewalt;
Kann nimmer ſpielen, nimmer ſingen,
Hebt Kräuter ſuchen in den Wald.

Die Füße muß er wund ſich laufen
Zum dürren Fels, zum kühlen Bach,
Und muß um wenig Brod verkaufen,
Die Blume, deren Dorn ihn ſtach.

Und wie er durch die Wälder irret,
Ein ſeltſam Leben in ihm brauſt;
Durch wilden Singen raſſelnd ſchwirret,
Ein ſchmerzlicher metallner Klang.

Der Knabe theilt die wilden Hecken,
Und vor ihm steht ein gar der Baum;
Die Zweige dürr hinaus sich strecken,
Mit Blech geziert und goldnem Schaum.

Und viel gemeine Vögel kreisen,
Rings um des Baumes schneidend Laub;
Und die von seinen Früchten speisen,
Sie sind des goldnen Geistes Raub.

Da rührt der Knabe seine Laute,
Er singt ein schmerzlich wildes Lied;
Und in dem Baum, zu dem er schaute,
Er einen bunten Vogel sieht.

Er singt betrübt, die bunten Schwingen
Senkt an der Silberbrust er hin,
Und kann nicht fliegen, kann nicht singen
Des Baumes Gitter fesseln ihn.

Dem Knaben regt sich's tief im Herzen,
Das Vöglein zieht ihn mächtig an,
Und seines Liedes kindliche Schmerzen
Hört gern das kranke Vöglein an.

Und weil im Wind die Blätter klingen,
So kann es nicht das Lied verstehn;
Doch er hört nimmer auf zu singen,
Bleibt treu vor seiner Liebe stehn.

Und singt ihm vor in tausendmahlen
Von Liebeslust und Frühlingslust,
Von grünen Bergen, milden Thalen
Und Ruhe an geliebter Brust.

Schon regt das Vöglein seine Schwingen,
Schaut freundlich zu dem Knaben hin;
Des Arme um den Baum sich schwingen,
Die Liebe machet muthig ihn.

Er klimmet in den gift'gen Zweigen
Zerreißt mit Lust die Hände sich,
Das kranke Vöglein zu ersteigen,
Es spricht: Ach nimmer heilst du mich.

Und sinket stille zu ihm nieder,
An seinem Herzen hält er's warm;
Und ordnet sorglich sein Gefieder,
Und trägt's zur Sonne auf dem Arm.

Steigt auf die Berge, läßt es trinken
Des blauen Himmels freye Luft,
Und weit zu blicken, weit zu winken,
Bis er die Freude wieder ruft.

Die Freude kommt, die bunten Schwingen,
Sie funkeln Liebesstrahlen gleich;
Das Vöglein weiß so süß zu singen,
Es singt den armen Knaben reich.

Wie auch zum Flug die Flügel streben,
So bleibt es doch dem Treuen treu;
In Liebesfesseln will es schweben,
In Liebesfesseln ist es frei.

Und ich der ich dies Lied dir singe
Bin wohl dem treuen Knaben gleich,
Vertrau mir Vöglein, denn ich bringe
Dich noch auf einen grünen Zweig.

Clemens Brentano.

Der Königssohn und die Schäferin.

Erster Reihen.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Durchs Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen,
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der schöne Königssohn,
Er band's an eine Linde,
Ließ ziehen die Schaar davon.

Er ging zu einem Bronnen
Dort in den Buchen kühl;
Die Vögel sangen mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Ich weiß, warum sie sangen
Und glänzten also baß:
Weil auf des Bronnens Rande
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, Gott willkommen!
Du wunderschöne Maid,
Wärst du ob mir erschrocken,
Mir wär' es wahrlich leid.“

„Bin wahrlich nicht erschrocken,
Als ich dich schauen mag,
Ich meint', ein loser Vogel
Sey geflogen durch den Hag.“

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die gröste Huld von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,
Ich bot sie Manchem schon,
Will jeden daraus laben,
Und wär's ein Königssohn.“

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
Wie bist du so holder Art!
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.

„Und bist doch mit Würd umpfangen,
Und strahlest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„Frag' meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag' meine Mutter, die Schäferin:
Ob sie auf dem Throne saß?“

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herrlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder schaue
Nach manchem blut'gen Stand.“

„Ein König liegt gebunden
Schon sieben lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will dem Greise die Ketten,
Daß er den Himmel schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
Wir weihen die Lanze hier,
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl!

„Ich will dir schöpfen und langen
So viel der Bronnen vermag,
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag.“

Der erste Reihe ist gesungen,
Es folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laß sehen, wo er sich setzt!

Ludwig Uhland.

(Der zweyte Reihen im nächsten Blatt.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 25 — 25. Juny.

Von einigen Uebersehern.

Gehörnt übersetzt: Wenn man einem Kapaun Brod in starken Wein gemischt zu fressen giebt, daß er darinne voll wird, und ihn alsdann an einen finstern Ort über Eyer setzet, das Nest mit einem Siebe bedecket, damit er nicht davon kommen kann, wo er es nun wieder zu sich selbsten kömmt, und den Kunst verdauet hat, so denkt der Narr nicht anders, als er habe die Eyer selbst gelegt und brü tet sie voller aus.

Magia naturalis II B. S. 57.

Geschichte des ersten Bernhäuters.

(Beschluß.)

VII. Messalinus Cotta wird beschämt, Trauung, gelehrte Thierhetze, hohe Todesfälle, der dunkle Riese, Geschichte von der Natter, (indischen Ursprungs.)

Messalinus Cotta war bereits zurückgekehrt, und der Bernhäuter langte auf einem Umwege auch vor dem Schlosse an, und schickte seinen bebauchten Trompeter hinauf, den Herrn Messalinus Cotta um die Erlaubniß zu bitten, ihm und der Familie seine Aufwartung zu machen. Messalinus Cotta empfieng ihn mit offnen Armen, und setzte ihn zwischen seine beiden ältesten Tochter, die jüngste hatte er versteckt, die beyden Tochter wechselten in der Bemühung ab, ihm zu gefallen, und er küsste ihnen Hände und Füße, um zu sehen, ob er seinen Vergißmeinnichtsring nicht finde. Messalinus Cotta sprach davon, die Parthie könne zu Stande kommen, Herr von Bernhäuter, werde eine andre heurathen, dieser aber wußte wohl, daß seine Eudoxia Rindeckia nicht zugegen war, er begehrte daher, Messalinus Cotta sollte ihm die dritte Tochter auch vorstellen, daß er sich an der Aehnlichkeit der drey ergetzen könne. Messalinus Cotta mußte sie wohl rufen, und Eudoxia Rindeckia nahm unten am Tische Platz wie ein Turteltäubchen, das seinen Gemahl verlohren, denn sie mußte sich stellen, als habe sie als eine Verlobte keine Ansprüche auf diesen ansehnlichen Herrn, die Schwestern aber triumphirten, und warfen ihr einen stechenden Blick nach dem andern zu. Bernhäuter aber gieng aus der Stube, warf seine Bärenhaut um, und trat so wieder auf. Messalinus Cotta und Eudoxia Rindeckia, geriethen in große Angst; ich komme, eure Tochter zu holen, sprach er, Eudoxia Rindeckia, zeige mir den beiden Trauring; Eudoxia Rindeckia erblaßte; ich habe gehört, treuloser Messalinus Cotta, daß du deine Tochter einem andern versprochen, — da war guter Rath theuer — Messalinus Cotta kniete nieder, und schwur auf seinen aufgezogenen Knieen nebst Eudoxia Rindeckia, daß dergleichen Excesse nie wieder vorfallen sollten. Des trefflichen gefühlvollen Herrn Obrist von Bernhäuters Herz konnte nicht länger wiederstehen, er verzieh, er warf den Wildschur ab, und gab sich zu erkennen, ach der Geliebte und Gefürchtete waren einer nur, und sie hatte Arme, ihn zu umarmen, nahmenloses Entzücken. St. Lukas Ochs trat herein, und gab sie zusammen, die ganze Gesellschaft der Thiere waren Zeugen, der Trompeter blies, daß das Haus zitterte, Messalinus Cotta stellte alle Gänsefüße bei, die er vorräthig hatte, nach Tisch war Thierhetze, die gelehrte Gesellschaft biß sich untereinander selbst, und da sie sich über die massen angriffen, verbiß sich der Hund in den Palm-Esel, daß er trotz aller Mittel nicht von ihm zu trennen war, man lief daher zum Brunnen, einen Eymer Wasser zu holen, und auf ihn zu gießen, der Eimer war ungewöhnlich schwer, und als man ihn endlich herauf brachte, sieh da, o Jammer, der Leichnam der ältesten Tochter Kunibutia hing daran, sie hatte sich aus Verzweiflung über Eudoxias Rindeckias Glück erhängt, dem Hund gingen unter Zammergeschrey die Zähne auseinander, alles war sehr betrübt, man sagte Trauer an, und jeder verfügte sich in seine Garderobe, die Trauerlieder anzulegen, als Eudoxia Rindeckia das übrig vom Zapfenstreiche sodängen wollte, griff sie an einen menschlichen Leib, Licht! Licht! Messalinus Cotta kommt mit einem Brand aus der Küche, und siehe da, es war die zweite Tochter Doxia Merlecia, die sich aufgehängt hatte, neues Geschrey, doppelte Trauer. Man sammelte sich so gut man konnte. St. Markus Löwe laß eine Abhandlung über den Selbstmord vor, und die Stunde nahte heran, in welcher nach so vielen Stürmen der treffliche Bernhäuter sich mit seiner werthen Braut in sein Kämmerlein begeben sollte. Als er von dem Schwiegervater und der Dienerschaft an seiner Thüre verlassen war, überfiel ihn ein wunderbarer Schauer, die Braut begab sich zur Ruhe. Der Obrist stand am Fenster, es pochte

am Fenſter, Eudoxia Rindeckia kroch bang unter die Decke, es pochte wieder, der Obriſt machte auf, da ſtand ein dunkler Rieſe, an ſeinem Knebelbart hingen die beiden älteſten Töchter des Hauſes geknüpft, mein Knecht, ſprach der Rieſe, jetzt ſind die ſieben Jahre um — da führte der Herr Obriſt das einſt gefreſſene Haſenherz ſehr lebendig — und was nun, ſagte er, der Teufel wird mich doch jetzt nicht holen — ei bewahre, ſagte der Geiſt, das hieße dich auf der beſten Carriere ſtören, ich habe mein Theil, da ſtrich er ſich den Bart, ich darf auch keinen Landsknecht in die Hölle bringen, ich will nur Abſchied von dir nehmen, und befehl dir zur ewigen Gedächtniß, auf der Bärenhaut zu ſchlafen, kultivire die Welt, ermuntre deine Thiergeſellſchaft zum Schreiben. — Indem ging der rothe Mond hinter dem Rieſen auf, und ſchien ihm durch die leeren Augen, ſeine Stirne war transparent und darauf zu leſen: exitus sicuti Deus u. ſ. w. c. g. S. V. Eſel, ſchrie der Rieſe plötzlich, was ſtehſt du da und gaffſt, und laßt deine Braut allein, und ſchlug ihm das Fenſter vor der Naſe zu, und ſank an der Mauer hinunter. Der gute Obriſt von Bernhäuter faßte Muth, machte das Fenſter wieder auf, und ſchrie ihm nach: leben ſie wohl mein Beſter, empfehlen ſie mich ihrer Frau Liebſten, aber er hörte nichts, als ein leiſes dröheln der Gänſefüße in der Pfanne, er ſah wieder an den Himmel, und erblickte das Geſtirn des nachmaligen großen Bärs beſonders hell, er zog ein treffliches Perſpectiv hervor, welches er auf der Meſſe gekauft, und ſchaute hinauf, da ſah er ſeine ehemaligen Brüder, die Landsknechte, ganz beſonders luſtig, tranken und ſungen, bald hörte er ſie ſeinen Nahmen nennen, ſich ſeiner erinnern, ſeine Geſundheit trinken, da ſchrie er hinauf: Geſegne es euch Gott, und der Stern drehte ſich herum wie ein Drehkopf, und alle ſchrieen großen Dank, und dabei ſtogen ihm ſo viele Gläſer an den Kopf, daß er das Fenſter ſchloß, zugleich ſungen vor der Thüre ſeine gelehrten Freunde und Meiſterſinus Cotta an, alte Topfe zu zerſchmeißen, wie das bei alten Altvaterdeutſchen Hochzeiten Gebrauch war. Solches doppelte Bombardement brachte ihn wieder zu Sinnen, er hob ſeine ohnmachtige Geliebte von dem Lager, legte ſie einſtweilen auf den Schrank, und breitete, wie er ſeinem Geiſte verſprochen hatte, die Bärenhaut über das Bett aus, worauf er ſie wieder zur Ruhe brachte, und im Glauben, ſie ſchlummre ſanft, legte er ſich ruhig an ihre Seite, und entſchlief, plötzlich aber erweckte ihn ein entſetzliches Anwehl: welches ſeine Gattin zu ſchreien anhob, Anwehl: eine Ratte, eine Ratte,*) er

*) Die Geſchichte von der Ratte iſt der mittelſte Mittelſtamm der herrlichen Biographie des teutſchen Halt-gottes

ſprang flugs mit gleichen Beinen zum Bette heraus, und ſuchte nach der vermaledeiten Ratte, das ganze Haus erwachte, alles ſuchte nach der Ratte, ſie hatte in das neu ſeidne Kleid der Braut ein großes Loch gefreſſen, aber man konnte ſie nicht finden, Eudoxia Rindeckia ſchimpfte auch über die Bärenhaut und behauptete, darin müßte ſie noch ſtecken. Der Bernhäuter weßte die Bärenhaut platterdings nicht wegthun, und die Braut verließ das Gemach, und verfügte ſich auf dem Grabe ihrer verſtorbenen Schweſtern bei dem ſchönen Mondſchein zu trauren; lebe wohl ſchönes Gemüth!

VIII. Der nackte Schickſalsbär, Bernhäuters Retirade in die Einſamkeit, Stiftung des Bernhäuterordens, Meiſtinus Cotta errichtet das Inſtitut des ſuſen breiten Gänſefußes, Wallfahrt der Eudoxia zum Bernhäuter, Bernhäuters Selbſtmord, Urſprung des großen Bärs. [Hierzu ein Kupfer.]

Als der gute Obriſt von Bernhäuter abermals auf einſamer Bärenhaut entſchlummert war, wurde er von einer Bewegung ſeines rauhen Betuchs erweckt, er tappte um ſich, und hoffte etwa die ſappermentſche Ratte zu erwiſchen, aber er erhielt einen derben Schlag auf die Hand, und ſah bei dem hellen Mondſchein einen nackigten Bären vor ſich ſtehen, der ihm mit Gewalt ſeine Bärenhaut unter dem Leibe wegzerren wollte. Endlich, bob der Bär an, habe ich dich und die Haut gefunden, die du mir um dieſe Zeit vor ſieben Jahren noch einer grauſamen Ermordung vom Leibe gezogen; wiſſe, daß ich jener Bär bin, den du mit dem Böſen einen ſchändlichen Bund geſchloſſen, ich bin der aus dem papiernen Himmel verwieſene Bär des St. Gallus, und ere nun ſchon ſieben Jahre herum, dich mit meinem Felle zu ſuchen, als du vorhin den trunkenen Landsknechten zu Warteinmeil in dem Geſtirne, das geſtern dirs Gott zurneſt, habe ich deine Stimme gehört, und endlich deinen Aufenthalt erfahren, nun gieb mir mein Fell wieder, ich will dir auch etwas neues laſſen, deine Braut iſt deine Schweſter, danke dem Himmel, daß ich ſie mit der Geſchichte von der Ratte von deiner Seite vertrieben, in ſolche Commiſſionen hat dich der Teufel hineinreiten wollen, gehe in dich, ziehe dich zurück,

Schelmenſtiki, welche leider zu lange unter der Bank gelegen, ihr Urſprung iſt natürlich unbekannt Urſprungs, wie war auf einem blauen Montag Morgens um halb drey Uhr zu bereuten gedenken.

thue Buße, und somit riß er ihm die Bärenhaut unter dem Leibe hinweg und verschwand. Unser Obrist krümmte sich wie ein Wurm vor Schrecken, und fing an in sich zu gehen, so weit als er hinein konnte; dann stand er auf und entschloß sich, diese Nacht noch das ärgerliche Leben im väterlichen Hauße zu verlassen, und sich in die Einöde zurück zu ziehen. Er setzte den Messalinus Cotta und die Eudoxia Rinbeckia zu Erben ein unter der Bedingung, daß sie den gelehrten Thierkreiß zu Tode füttern oder hungern sollten, dies Testament endigte er mit dem Bekenntniß, daß er für gewiß erfahren habe, wie er der Sohn des Messalinus Cotta sei, und sich jetzt wegen ärgerlichem Lebenswandel zurückziehe. Vor Tages Anbruch brach der gute Obrist von Bernhäuter auf, und zog sich unter beständigem tapfern Gefecht mit den heftigsten ihn bestürmenden Leidenschaften tief in die unzugänglichste Waldeinsamkeit zurück. Kaum hatte er dort ein wenig verschnauft, als er erkannte, daß dieß die Gegend sei, wo er einst den edlen Bären St. Galli erschossen und den bösen Bund geschlossen, er faßte den Entschluß hier zu bleiben, und als er bereits anfing, sich eine Hütte zu bauen, siehe da, da kam der Bär St. Galli mit seiner Haut daher marschirt, sie umarmten sich herzlich. Ich will hier ein Einsiedler werden, sprach der Bernhäuter, und ich will hier, wo du mich erschossen, begraben werden, sprach der Bär, sieh, wir wollen uns einander helfen, grabe mir ein Loch, so will ich dir Holz zu deiner Hütte zusammentragen, Holz tragen kann ich ganz prächtig, das habe ich einst St. Gallo auch gethan. Nun grub der gute Bernhäuter sehr ämsig, und der Bär schleppte das Holz herbei. Als es Abend war, sprach der Bär: Nun mein Freund will ich mich hinein legen, ich verzeihe dir deinen Mord an mir von Herzen, denn dadurch bin ich nicht unter die gelehrte Thiergesellschaft gekommen, sondern werde jetzt als ein Stern an den Himmel versetzt, zum Beweiße unsrer innigen Versöhnung, laß uns Kleider wechseln, ich gebe dir die Bärnhaut zurück, gieb mir deine Husaren-Uniform mit ins Grab, auch sage ich dir, daß du in Jahr und Tag, so dir geschehen ist, wie mir geschah, zu deinen Brüdern nach Warteinweil kommen wirst. Nun wechselten sie Kleider, und der treffliche Obrist bestattete seinen Freund in der schönen Husarenuniform zur Erde, da er ihn eingescharrt hatte und mit Thränen benetzt, fuhr ein Glanz nieder und wieder auf, es war die erste Sternschnuppe und sieh da, das Gestirn des kleinen Bärs schimmerte über dem Hügel. Der gute Obrist warf die Bärenhaut um, eine wunderbare Fröhlichkeit entzückte ihn, und er tanzte

auf dem Hügel seines Freundes, wozu die Nachtigall sang nach der Melodie:

> Da droben auf dem Hügel
> Wo die Nachtigall singt,
> Da tanzt der Einsiedrl,
> Daß die Kutt in die Höh' springt.

Messalinus Cotta und Eudoxia Rinbeckia fanden das Testament, und er erinnerte sich jetzt seines Sohnes, der in Kaiser Siegmunds Feldschlacht geblieben war, er schickte ihm überall Steckbriefe nach, aber umsonst. Leider verschwanden die Schätze, sobald der Teufel erfahren hatte, daß der Bernhäuter seinen Bund gebrochen. Den Thierkreiß hatte Messalinus auf dem Hals, er begann nun, um ihn zu benutzen, eine Zeitschrift, welches die erste war, unter dem Nahmen der süße breite Gänsefuß (wird im 24 Guldenfuß bezahlt) sie erhielt allen gemeinen Beifall, und obschon Messalinus Cotta um die Schätze des Bernhäuters gekommen war, so hielt er als ein trefflicher edler Uneigennutz, die Verpflichtung, die Animalia scribacia tod zu füttern oder zu hungern, treulich. Sie schrieben und hungerten sich an dem Gänsefuß nach und nach zu tode, aber Messalinus Cotta zog sich immer neue unter dem Präsidium der Füchse nach, und so hatte der Gänsefuß Bestand. Einstens machte Eudoxia Rinbeckia mit dem Thierkreiß eine Wallfarth nach einem Einsiedler, von dem sie gehört, und den sie in Verdacht hatte, es könne der verlohrne Bruder sein, und sie fanden ihn, und lasen ihm den süßen breiten Gänsefuß vor, aber er wiederstand ihren Lockungen, in das väterliche Haus zurückzukehren, trat doch als beständiger Mitarbeiter dem süßen breiten Gänsefuß bei. Sie verließ ihn, um ihn nie wieder zu sehen, denn nachdem sein Ruf sich weit und breit ausgedehnt, als er großen Anhang erhalten und die Bernhäuter die Welt anfüllten, aber gänzlich ohne Bärenhaut herumzogen, und seine Statuten profanirten, schoß er sich mit einer großen Hollunderbüchse, welche in seinem Garten gewachsen, tod. Ruhig zog er nun vor den papiernen Kalender-Himmel, St. Peter wollte ihm aber nicht glauben wegen der Lüge mit dem Hasenherz, und so brachte ihn dann der kleine Bär nach Warteinweil in der Landsknechte Himmel, den er zu aller Bärnhäuter Himmel erhob, und ihm den Nahmen des großen Bären gab.

---

*) [illegible] soll Merkelam und Rinbeckiam mit der Meckowitzischen Lazareth-Krankheit angesteckt haben, deren Hauptsymptom ein Bart mit einem kleinen Stern ist.

Der Königssohn und die Schäferin

Zweiter Reihen.

(Beſchluß.)

Nun ſoll ich ſitzen und ſpinnen
Beim Trommeten- und Schwertergeklang,
Und hör' doch Schallmeien klingen,
Und höre der Lerchen Geſang.

Nun ſoll ich ſingen und ſagen
Von Leichen und von Tod,
Und ſeh' doch die Bäume ausſchlagen
Und ſprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hatten es nicht gedacht:
Er war der erſte der Helden,
Wie bei Frauen ſo in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Erſtieg' auf ein Elefantier;
Da ſtieg aus hohem Thurme
Der alte König herfür.

„O Gramt! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie hab' ich euch ſonſt geliebet,
Und ich bin worden ſo alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Turnierfeſt begann;
Doch mag nicht laß in der Hallen,
Daß nicht beſchrieben kann.

Und wär' ich auch geſeſſen
Dort in der Gäſte Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergeſſen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen,
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was ſag' ich euch zum Preis?“

„Herr König, hochgeboren,
Ein reiſet uns zum Preis,
Statt goldner Helm und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was ſonſt Schärer laufen
In die Wett' im Blumenfeld',
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz und Schild.

Da ward die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bei Trommetenſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen,
Und ſag' einen ſchönen Preis,

Wohl ſeh' ich euch zum Lohne
Nicht edel Steiel und Land,
Ich ſeh' euch mein Krone
Aus der ſchönſten Jungfrau Hand.

Wie glänzten da die Gäſte
Beim hohen Trommetenſchall!
Wollt' jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all.

Der König ſtand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ſah Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Zier und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
In roſenfarbem Band.

Der König ſprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Stiel und Land,
Ich gib dir meine Krone,
Aus der ſchönſten Jungfrau Hand.“

Er ſprach's, und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin.
Herr Goldmar mit ſeinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

„Keine Königin ſoll mich gewinnen,
Das Lämmlein und den Stab,
So mag' euch Gott bedenken!
Ich ſieh' ins Thal hinab.“

Da rief ihre Stimme ſo helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich: willſt du ziehen noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du nur biſeſt zum Pfand!
Mit Wunder ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land.“

Nicht länger blieben ſie ſtehen
Das Eine vom Andern fern,
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern.

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Der thät' ich plötzlich kund,
Daß ich ſie umfaßt und küſſen
Ihren roſenrothen Mund.

Ludwig Uhland.

(Bei dieſem Blatt ein Kupfer.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. ——— 26 ——— 29. Juni.

De negen selen weren Susteren (Musen)
De steten vor un achter em. (Apoll)
Un schrauen der de greeten Nusern
Mit aarnen Hals un luder Stemm.
(Hochzeitslied von Richey.)

Die Sonnettenschlacht bei Eichstädt.

Jenaische Literaturzeitung. Junius 1808 Nr. 125 — 31.

Entsetzlichkeiten sind vorgefallen, haaransträubende, himmelanschreiende, höllenabfahrende, gebeinzermalmende, herzzerreißende, bluterstarrende, cannibalenwürdige, menschenwürgende thränenverlockende, abscheuliche Begebenheiten haben sich ereignet. Das hat Mars uns bedeutet, der so blutroth und zornig eine Weile her am Himmel gestanden, das hat der Comet uns gebracht, der auf einmal so stille wie ein Dieb fortgeschlichen, und doch haben unsere Astronomen mit ihren theuern Instrumenten nichts herauspractizirt. Ohne eine Warnung ist das ganze Geschlecht der Sonette überfallen und schmälig in die Pfanne gehauen, und mit Stumpf und Stiel in einer Action ausgerottet worden. Die Geschichte ist außer Athem zur Expedition gelaufen gekommen, und hat die Sache folgendermaßen erzählt. Mit dem Anbruch der Morgendämmerung des Juny ist ein erschrecklich großes Heer von Hexametern und Pentametern, von Jamben, Trochäen und Anapästen, sapphischen und alcäischen Oden, anakreontischen abgedankten Liedern und großen ionisch erischen Schweinkopfsbalanzen ausgerückt, angeführt vom großen Mohrenkönig Tamerlano, und haben alle mit großem Geschrey das Blut der Zwerge von ihrem König verlangt, sagende es sey ein unnütz Volk, und der Vogel Phönix sey nicht unter ihnen, und sie seyen zu lang für die gehörige Kürze und zu kurz für die ordentliche Länge, und drum taugten sie nichts, und es sey schändlich von der Natur, daß sie solch unnütz Geheimniß gemacht habe. Der schwarze König hörte das recht gern, denn er hatte längst schon einen Haß auf die kleinen Tönchen geworfen, und meinte, sie seyen alle tückisch, und da konnte er sie in der Seele nicht leiden, weil er selbst bekanntlich antikisch ist. Sind dann auf das Geschrey der Riesen die armen Zwerge zusammengegangen, und haben Rath geschlagen, und Gesandte geschickt, und um Pardon gebeten für sich und ihre schwangeren Weiber, beym Herrn Uran, beweglich vorstellend, sie seyen zwar nicht von großer Statur und Leibesgröße, aber sonst doch von geraden und gesunden Gliedern, was ihre Gestalt beträfe, so gäben sie zu bedenken, daß sie so kunstreich ciselirt und gearbeitet wären, wie einer unter den ehrenwerthen Herrn, die nach ihrem Blute dürsteten, bäten daher schönstens, sie mit derley ungebührlichen Grobheiten zu verschonen. Die antikischen Versler aber wurden fuchswild, und haben die kleinen Abgesandten entsetzlich angefahren, und ihnen gesagt, sie wollten sie dreymal in Schubsack stecken und wieder heraus, dazu seyen sie capabel, und es habe sie der Heidengott geschickt, sie sollten Session halten und Landgedinge, und das kleine Geschmeiß ausrotten. Es sey demnach keine Barmherzigkeit, und sie sollten über ihr Zeitliches und Ewiges Vorsehens haben, waren also die Zwerge in großer Angst und Noth, und schickten um Succurs ins romantische Land, dort waren sie aber alle in der Traubenlese begriffen, und mußten die Weinberge hüthen gegen Hasen und Füchse, kamen also die Deputirten unverrichteter Sache zurück. Beschlossen also sich zu wapnen, und ritterlich sich zu wehren für ihr theures Leben, ehe sie sichs aber versahen, war der Wüterich schon mit seiner Schaar von Fliegdrachen eingetroffen, und hat nun ein dermaßen Blutbad unter den unbewehrten Kleinen angerichtet, daß vom Widerschein der rieselnden Ströme am Himmel Seebrand entstanden, den man sogar hiesigen Orts auf der Sternwarte gar deutlich vernommen, sammt dem Geröchel der Sterbenden. Vier Tage dauerte das Gemetzel, wie Schneeflocken hat man die Leichen nicht zählen können, und es ist ein Berg geworden, aus dem von nun an das rothe Meer seinen Ursprung nehmen wird. Augenzeugen versichern, daß die Begebenheit mit nichts als dem bethlehemitischen Kindermorde verglichen werden könne, so groß sey das Gewimmer gewesen, und das Zetergeschrey, und wie Herodes habe der Entsetzliche verhärtet und Herzen gewüthet und geschlachtet als ein Türke. Aber nicht ungerochen sind die armen Unschuldigen gefallen, gleich anfangs ist dem Feldmarschall sein bester Läufer, ein Molossus unterm Leibe erschossen worden, darauf wie des Blutes

immer mehr geworden, das um Rache schrie, hat der Himmel sich erbarmt, und es ist groß Wunder zu sehen gewesen. Alle die zu Stücke gehauenen Sonette, sind wieder lebendig worden, als Epigramme, ein einzig Klingding hat oft tausend Stechdinger gegeben, und die erbost und erbittert im Herzen, sind nun alle auf den grausamen Zeher losgefahren, und haben ihn dermaßen mit ihren Stacheln accomodirt, daß er seinem Molossus nachgefahren ist. Haben sich dann auf die sapphischen Oden geworfen, und sind lästerlich mit ihnen umgegangen, und nehmen die Bestien nun gar keine Raison an, und wüthen fort unter den Feinden, und ist zu befürchten, daß nun der all zu vielen Leichen von beyden Seiten wegen, eine Pestilenz entstehen möge. Aber die Nation der Sonette ist ein für allemal ausgerottet. Nur ein Einziges ist davon gekommen, ein armes Waisenkind, dessen Vater ein Grieche vor zweytausend Jahren gestorben ist, während die Mutter glorreich in der Schlacht sich verblutet hat. Das arme Kind, die wundersame Creatur, ist ganz nackt und erfroren, und zitternd vom Schlachtfeld weggelaufen, und ist in einer Guitarre oder Korset glücklich durch die Vorposten gekommen.

Der Einsiedler und das Klingding, nach der Schlacht bei Eichstädt.

Ein Clairobscur für die Lesewelt. Seitenstück zu Fritzchens Reise durchs A B C.

Der Schauplatz ist bey Eichstädt in Thüringen.

(Inneres einer Einsiedlerzelle, deren Architektur nach der Wallenischnur aus Makulatur, seine Kutte besteht aus Korrectur, sein Betstuhl aus Litteratur, und er selbst aus Natur, man hat die Aussicht durch sein Fenster auf ein entferntes Schlachtfeld, und hört das Getöse einer Schlacht, welches jedoch ganz wie das regelmäßige Geräusch einer mähenden Sense (alt Zense censeo recensiren) klingt, dann und wann wird die Sense gedengelt, während dem hört man unsäglich viel zerbröckelte Jammerstimmen von lauter sterbenden Vierlingen und Drillingen, meistens Mädchen, sie reimen sich alle unter einander, und klingt das ganze wie ein kunterbunter Wunder-Zunder, der in einer Dunstkunst Brunst zerzischet, dann erhebt sich wieder der Sensenstrich mit Juchhei und Heiderlei, Schwärme von Klingding Singer Seelchen ziehen durch die Luft, die Sonne neigt sich zum Untergang, das Ganze

ist alles von Stuckatur, und wer am letzten lacht, der lacht am besten.)

[Der Einsiedler tritt von seinem Fenster.]

Sonnet.

Klingdinger Seelchen seh ich gleich ägyptischen Plagen
In Mückenwolken, die er scheut, die Sonn umspielen,
Als wollten sie schon todt, den Punschwunsch doch erzielen,
Die Morgenröthlichkeit der Zukunft anzusagen.

Zu viele fraß der Feind für seinen schwachen Magen
Die Seelen zwicken ihn von tausend Gänsekielen,
Die am Heuschreckentag durch seine Sense fielen,
Sich steifling geistlos mat der Heiden Schach wird schlagen.

Laß das Gypskrokodill still am Idyllennile
Herodisch schlummer steif im Mückenmord erstarren,
Beim Heumondneumond schleicht Ichneumon ihm in Rachen.

Zu den verplexsten Aexten finden sich auch Stiele,
Wir stilisiren sie aus Knarrer Pfarrer Sparren
Und wachen, lachen ob dem schwachen zachen Drachen.

Sonnet.

Aber ich will noch nicht ganz verzagen
Es werden die kleinen Reimdinger,
Die süßzuckerichten Gedankenzwinger,
Diese Karfunkel mit Honigseim Schlinger,
Wohl nicht all von einem Krankenfinger,
In einem Tage seyn erschlagen.

Ich will ein Siegesliedlein ins Hackbrett schlagen
Damit die winzigen Martyrkronenringer,
Die Reimgeleimten drei Königsbohnensinger
Die Glaubtraubschraubenden Kreuzthermusschwinger,
Wie achte Kreuzluftvogelleinslustspringer,
Sich die Klingdinger in dem Tod betragen.

Kein klein Gebein soll unbegraben ragen,
Daß wenn ein Fabelknochen pochen wollt und fragen:
Welch Sonnlein hat dich Froschleichleichenbein gebleichet?
Solch Klingding nie schamröthlich Antwort reichet:
„Ich war Sonnet, und konnte mich so nette
„Weil ich ein Sonnensohn und so ohn Bette.“

[Er spielt das Hackbrett und singt:]

Auf Triumph es kommt die Stunde
Da sich Zion die Geliebte,
Die Betrübte hoch erfreut,
Bacci aber geht zu Grunde

Daß sie kläglich über Jammer,
Ueber Angst und Kummer schreit.

Diese Dirne hat beflecket
Ihr geschenktes, schön geschmücktes,
Jungfräuliches Ehrenkleid,
Und mit Schmach und Hohn bedecket,

Die dem Lamme auf die Hochzeit
Ist zum Weibe zubereit.

Stolze Dirne nicht verweile
Die da auf den vielen, vielen,
Vielen großen Wassern sitzt.

[Es pocht an der Thüre.]

Einsiedler.

Es pocht, ich fasse Muth, wer da? mir will schier grausen
(Amselkratensohn, sagt er) aus welchem Lande?
(Er sagt, bei dich, o thus, viel da) — gewiß die Heidenbande
(Herodes nennt er sich) mein Herr o bleib er draußen.

(Er klagt er sei gar matt) Hier giebt's kein Kind zu schmausen
Da Mißton viele matt Ton zerknarrt er im Sande
Oft äß' er und sein Kleeblatt Kleie ich verstande
Ich mische mich nicht drein, drum weicht von diesen Klausen.

Ja ja, gar viele Band ohn, kahl ohn, er ist ohne,
Ja prost! ich kenn dein bieder Prost, dein kindlich Eiei,
Im Weinachtskuchen schnappst du nach der Königsbohne.

In derlei Heuderlei leg Osterhaas dein Maien,
Des Moses Garten selbst trägt keine Wünschelruth dir
O närrischer Matheis, Glatteis ist, sei auf der Huth hier.

Eisbrei sei Reisbrei! ei, Breieis reiß schnell von hinnen,
Greep Mücken Hemplein greeper mit den andern Spinnen.

Griechisches Sonnet.

Μῶν οἶσθα κεῖνον ἵμερον κράτιστον
Τοῦ παιδιώδους φιλτάτου τ' ἀγῶνος,
Ἔρωτος οὗπερ πλεῖστός ἐστιν ὦνος
Καρπουμένοισι χαρμάτων μέγιστον.

Φιλημάτων γὰρ εἰ δίδωσι μισθόν,
Οὐ 'γὼ φθονήσω τῷ κλέει Πλάτωνος,
Οὐ 'γὼ φθονήσω τοῖς θεοῖς αἰῶνος·
Παῖς γὰρ φίλη πάντων καλῶν ἄριστον.

Φεῦ· πρόσθ' ὁ ποὺς ἄγει με, πρόσθεν αἰεί
Τῶν ἡδονῶν ἔτ' οὐδέν ἐστι καλόν·
Ἄλλως δὲ πῦρ τὴν καρδίαν με κάει.

Ἐν οὐ λεπτοῖς δεσμοῖσι κάρθ' ἑάλων·
Ὦ 'νερ, τί καυχᾷ ταῖς φρεσὶν ματαίαις,
Εἰλημμένος ταῖς φροντίσιν κραταιαῖς;

(Das Griechiſche Sonnet lacht hier über laut auf deutſch, der Einſiedler erſtaunt, und bittet es herein zu kommen, er öffnet die Thüre, das Griechiſche Sonnet hat einen Wolfspelz um, hält ſich die Augen mit den Handen zu, und geht rückwärts herein, während es ſich überſetzet.)

Einſiedler.

Sonnet.

Ei ſeht mir doch den tollen Schelm von hinten
O kennſt du jenes mächt'ge Sehnſuchtleiden
In Wolfshaut will das Böcklein ſich verhüllen,
Nach tändelhaftem allerliebſten Streiten,
I'nd weiche Reime ihm die Zipfel füllen
Worin des Eros Sold und Minnebeuten,
Ei! Ei!, der erſte Vierling will ſich finden
Des Freudenpflückers aller Seligkeiten.

Komm her, du Maskenäffchen, laß dich ſchinden,
Und will der Küſſe Lohn er mir bereiten,
Ha, ſchlage nur nicht aus du giechiſch Füllen,
Mag Platons hohen Ruhm ich nicht beneiden,
Sprich nicht ſo golden, Fließ, du biſt ja wüllen,
Und nicht der Götter ſelige Ewigkeiten,
Den zweyten Vierling ſeh ich her ſich winden,
All Gut ſchwindt an gelichter Mägdlein Seiten.
Ach liebes Kind wie ſchön ſteht Eigenlob dir!
Ach vorwärts treibt der Fuß mich immer vorwärts!
Doch dreh dich erſt herum, ſonſt gehſt du Thorwärts,
Den Freuden alle Schönheit iſt vergangen.
Glaubs gern, wenn erſt ein Drilling ſich entſchob dir,
Umſonſt in Feuer lodernd du entvor Herz!
Der arge Drilling trillert ſüßen Ohrſcherz,
Unlöslich harte Banden mich umfangen
O trülire dich herum, trill mich nicht weiter,
O Mann, was rühmſt du dich mit eitlen Sinnen;
Der zweyte Drilling, ach du biſt's mein Chriſtian Schneider.
Da mächt'ge Sorgen feſſelnd dich umſpinnen.

Und der Schelm drehte ſich herum und umarmte den Einſiedler. Es war ſeine Geliebte, ſie hatte ſich von Chriſtian Schneider in Berlin ein griechiſches Sonnet (eine Art Corſett) und zwei Vierlinge und zwei Drillinge machen laſſen, um in dieſem Coſtume näher über das Schlachtfeld von Eichſtädt zu kommen, wo die Klingdinger am — — — in die Pfanne gehauen wurden, und ſo hat das kühne Mädchen ihren frommen Geliebten überraſcht, ſie ſind jetzt verheurathet, und alle ihre Kinder ſollen wieder Vierlinge und Drillinge werden, und jedes ein Klingding ſeyn, da nun ich Klingding zwei Vierlinge hat und zwei Drillinge, ſo wird in dem erſten Wochenbette der Staat einen Gewinn von acht Vierlingen und ſechs Drilingen und ehetera haben.

Buchhändler-Anzeige.

In wenigen Tagen erſcheint die Geſchichte des Herrn Sonnet und des Fräulein Sonnette, eine Romanze von L. A. von Arnim, die iſt ein Anhang zu den Gemälden in der letzten Ausgabe von Bürgers Werken, und erzählt in neun zu Sonnetten, wie Herr Sonnet die Sonnette lernen lernte, wie er zu dem Satze in die Lehre ging, und wie es ward, wie ihm Herr Satz in die Lehre kam, und auch um die ward, wie dieſe zu einander paßte, wie Herr Sonnet ſein Fräulein Sonnette aus dem Feuer rettete, und ſie darauf heurathete, wie Herr Satz ſich mit der Schneider der Sonnette, Fräulein Terzine begnügte, und ſie ſämmtlich beurtheilte, wie drey unglücklich und zehn glücklich, nachdem Herr Sonnet ſich des viele Lauſen abgewehrt, heilen, und endlich angenommen wurden, worauf ſie begraben wurden.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 27 — 2. July.

Willst du dich ganz zurücke ziehen,
Du kannst die Welt nicht entfliehen:
Willst du selbst einen andern führen,
Du musst mit Schöpfungskraft regieren

Dann unbemerkt und ohne Plan,
Ein jeder Augenblick macht Bahn:
In schlechter Zeit thu nur was recht,
Die ist dann viele Zeit nicht schlecht.

J. W. v. G.

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortsetzung. Vergl. 10. Stück.)

Die Welt ist voll Geist, Herzbruder, sie braucht uns nicht, das ist die wahre Freiheit! — Der Wein ist gut, trink aus. — Es ist alles recht gut, sagte der Herzbruder, es giebt noch gute Leute in der Welt, und gute Wissenschaft und gute Kunst, ich habe nichts dagegen, das Wetter und der Weg wird doch davon nicht besser, gerührt mag ich nicht werden von den Trefflichkeiten der Welt, denn an der Grenze ist mir alles durchgerührt und durchgesucht, daß ich hätte weinen mögen. — Wenn du nicht gelacht hättest. — Muß ich mich denn für einen Spitzbuben halten lassen, weil die Leute nicht an meiner Ehrlichkeit glauben wollen, es ist entsetzlich, wie ich bin misshandelt, in jeder Tasche haben sie gesucht. — Kritik, nichts weiter, muß es sich doch die Religion gefallen lassen, daß sie alle Tage visitirt wird, und Christus und die Unsterblichkeit der Seele und das Absolute, ob es nicht Unterstand führt. Unser Zeitalter ist ein armer Teufel, der alle Augenblicke in die Tasche faßt, ob er seine Paar Batzen noch hat, und vermißt er sie endlich, so waat er nicht in die letzte Tasche zu fassen, um seines Verlustes nicht gewiß zu werden. — Wer haben sie in alle Taschen gefaßt, komm mir nicht mit Trost, den hab ich lange durchtastet, so viel du davon erfinden magst; ich habe dich vorher kaum sehen können, und soll mich nun im Zeitalter umsehen: das fehlte mir noch, dazu hat mein Barbier Zeit, der mir einen geheimen Plan zur Verbindung aller Religionen und Völker mitgetheilt hat, in dem keiner etwas merkt, bis er in der Haut des andern steckt und sie gern behält, weil ihm seine abgezogen. — Der treibts doch nicht mit schwarzer Kunst, sondern mit weisser, ich treibs mit schwarzer, und habe mein Studium auf der Verzweiflung gemacht, so wie ich ein Unglück in der Welt sehe, denk ich nur ein ärgeres, und es gefällt mir dann in der Welt viel besser als in meinem Kopfe; sieh das Paket, lauter Verzweifelte, ich geb dafür, du lachst, ehe du zur Hälfte gekommen: Sag kein Wort und hör zu; sieh der Alte ist wie ein Hund, wo zwei Menschen essen, schlecht er heran und fängt Fliegen. — Der Alte brummte aber verdrießlich: Ihr sagen nicht umsonst, der hat Einfälle wie ein altes Haus, wenn nichts mehr hält, da bleibt noch Witz, wir finden nicht umsonst einen Gallapfel, wo ein grünes Blat verloschen, und es giebt keinen Knoten, der nicht ein witziges Leben führt. — Das ist zu allen Zeiten gewesen, wo ein Knoopfloch nicht mehr hält, da lacht das Fleisch hinaus, und wir sind aus den alten Kleidern heraus gewachsen. Macht Kinderzeug aus dem abgelegten Zeuge, es muß doch jeder die ganze Weltgeschichte durchmachen. — Der Alte brummte wieder: Wenn die spanischen Fliegen nicht mehr ziehen, dann ists aus mit den Kranken, die Zugend ist immer eine gute Krankheit, denn sie vergeht gewiß. — Ich hab nichts gegen, wären wir nur jung. Lies zu.

Der an seinem Witz verzweifelte Jupiter.

„Weisse Mens, saugend Süsse,
„Ach vor Lieb möcht ich dich essen,
„Und was denken anders Küsse?“
Also frak in Lieb vergessen
Jupiter sein Weib, die Gute
Mit dem Wurf, der nicht geboren.
Aber von dem milden Blute
Hats in seinem Kopf gegoren,
Daß den Kopf ein schwang'rend Fieber,
Neues Kindlein ungeboren
Eingenommen, alles trieber
Zum da brauße vor den Ohren.
Und die Götter mußten lachen,
Was er da zusamm gelesen,
Die Centauren todt er machen,
Und statt Helden macht er Hasen.
Frauenzimmer üs ihm geschwollen,
Vor der Stirne, und vor Schmerzen

Thät er ſcherzen, thät er grollen,
Daß es ging Vulkan zu Herzen,
Der am Aetna mit dem Beile
Donnerkeile ſchmitt vom Stocke,
Es nicht abgewendet in Eile,
Sondern in dem Schmiedrocke
Eilt er zu dem alten Goben,
Hub ihm ein die hohe Stirne.
Gleich gewaffnet zum Erſtaunen
Sprang da eine hohe Dirne
Die Minerva weiſe leuchtend,
Aus dem Hirn, ganz unverdroſſen,
Von des Vaters Sturm verſcheuchend,
Nimmeln die von Schmerz gegoſſen.
Honig hat den Kopf geſchloſſen,
Doch ein Bienchen iſt geblieben,
Klebend an dem Beil, verloſſen
Blieb es in dem Kopf dem trüben.
Legt da ſeine tauſend Eyer
Und die kommen aus zum Schwärmen,
Und dann treibt ein neues Feuer,
Mancher Einfall tauſend Lärmen.
Neues kann daraus nicht zeigen,
Eingeſchloſſen ſind ſie immer,
Aber anders alles zeigen.
Alle Dinge umgeben mit Schimmer,
Wenn ſie in dem Auge liegen,
Gleichlich ſpinnen ſie den Dingen,
Wenn am Ohre ſie in Zügen,
Scherzend wird ein Klingding ſingen.
Doch von Jeder kommen tauſend,
Sich zu tödt die Götter lachen,
Die beim Perlenmantel tauſend
Mehren ſuchend ſich die Wachen,
Die in ſeinem Kopfe ſchwärmen.
Ueber die zu todt gelachten
Möcht er ſich recht bitter härmen,
Aber ſeine Seufzer krachten,
Was noch lebt muß todt ſich lachen.
Er erſchlucht, nun einzurennen
Seinen Kopf, ein End zu machen,
Da kein Feuer ihn mag brennen.
Steine fallen von dem Himmel,
Edelſteine, große kleine,
Den den Wolken wie mit Schimmel
Ueberzogen; alſo keine
Götter mehr, kein Witz auf Erden
Als ſo alles aufgeſammelt Weſen
Von des ſeelgen Manns Beſchwerden?
Kann kein Antiquar uns ſagen

Wo der Bienenſtock geblieben?
Mit dem Schädel um ſich ſchlagen,
Heiß den Witz noch gar nicht üben!
Schweigt drum ſtill, ihr Antiquare,
Sind die Bienen weggezogen?
Nun ſo achtet eure Jahre,
Stellet euch nicht ungezogen,
Achtet Jugend, auch ihr Irren
Iſt noch wahrer als Verachten,
Laßt manch Klingding um euch ſchwirren,
Bienlein, die nach Arbeit trachten.

Orion, der an ſeinen Studien verzweifelte Dichter.

Sauſend geriſſen am
Rade der Zeiten
Aufwärts zur Höhe,
Wohl mir und Wehe!
Sinkend noch raſcher
Tiefer und tiefer,
Schäumende Waſſer
Stecken den Mund;
Schwindelnd die Augen
Löſchen im Funken,
Thränen verſunken. —
Ach ich gemeiner
Kerrel verſuchte
Ewiger Schönheit
Göttliche Hoheit
Niederzubeugen
Mir zum Genuß,
Mir zum Beſitz:
Weil ich geduldet
War bei dem ſeligen
Mahle der Götter,
Poſſen zu reißen,
Glaubt ich mich Gott!
Als mir der Nektar
Fegelt die Naſe,
Enget den Hals und
Flügelt das Blut,
Göttliche Luge! —
Glaubt ich mich Gott!
Nimmer ich konnte
Länge ertragen ſein
Mächtiges Streben,
Mußt es verſchlafen
Und dann erwachend
Mußt ich mich ſcheuen,
Daß mir das Herz

Sah an der Zungenspitz,
Trocken die Gaumen,
Daß ich verfluchte
Göttliches Leben
Und mir gelobte
Nimmer zu trinken,
Wenn mir auch Hebe
Reichte den Becher,
Wusche die Füße,
Salbte die Haare.
Also geschah's oft!
Als mir der Nektar
Kitzelt die Nase
Wieder einmal,
Mehr als Kronion
Selber zu trinken
Ich mich vermaß;
Aber die Augen
Sanken bald zu,
Und aus dem Munde
Floß mir der Nektar,
Kühlend zum Nabel.
Stille einander
Winkten die Götter
(Wie ich erfahren
Als es zu spät.)
Spottend im Kreise,
Löschten die brennenden
Haare des Morgens,
Daß sie die Träume
Sahen, die heimliches
Lüsten entlockte
Trügender Worte!
Ward mir so wohlig,
Ward mir alleinig,
Fühlt mich bald gierig,
Juno sie strich die
Locken im Nacken,
Küßte die Augen,
Küßte die Brust mir.
Ja ich umküßte heiß
Hungernd die Göttin —
Ach nur die Wolke! —
Schon mich erweckte
Schluchzend Begleitenden
Donnergerassel,
Lachen und Grinsen
Aller der andern
Lieblinge Jupiters.
Bebend ich schaute sein

Antlitz, ein Augenblick;
Schrecklich die Braunen
Drängt er zusammen
Und in der Augen Blitz
Mußt ich erblinden.
Alle die Götter
Hielten die Nase, die
Augen sich zu!
Da war kein Halten. —
Alle die Stufen der
Himmlischen Feste,
Die ich erstiegen
Ohne zu grüßen,
Schritte der Götter, der
Hohen nachahmend,
Fast zum Verkommen;
Alle die Stufen, wie
Fallende Kiesel vom
Felsen hinunter,
Schneller und schneller
Wurd ich geworfen, aus
Händen in Hände,
Nieder zur Tiefe, denn
Gut ist Bedingung,
Waltender Götter!
Wo ach wohin! Wie
Bin ich verworfen!
Oftmals ich höre den
Anstoß der Becher
Seliger Götter,
Wenn ich am Rande
Schaudre zur Hölle:
Läuft mir das Wasser im
Munde zusammen,
Träum ich sie reichen mir
Neigen vom Nektar. —
(Sonst ich sie ausgoß
Ueber die Erde,
Machend ein Glücksspiel
Sterblichen Menschen
Da sie ertragen
Liebende Kinder,
Nannten dann selig, sie
Hätten's erträumet. Nun
Lechz' ich nach Neigen!)
Nichts mir! Und gar nichts!
Uebergang ist's nun. —
Schon in das Wasser
Sank ich verhöhnet,
Weil ich gemeiner

Kerrel versucht
Ewige Schönheit zu
Fassen bestrebend, zu
Ziehen herab.
Habe nach Ewigem
Nimmer Gelüsten
Kannst du nicht greifen ins
Rad der Zeiten, es
Halten im Sinken,
Tragen das Endende
Gleichen Gemüths und
Freundlicher Seele! —
Meine Gespielen auf
Erden, die jubeln noch,
Trinken sich Brüderschaft,
Kennen den Nektar
Nur aus Gedichten
Knap zugemessen
Recht wie die Helden,
Nimmer zum Mahle der
Götter sie kamen,
Immer sie warten der
Blicke Kronions, die
Nimmer sie sehen,
Wartend sie freun sich des
Markes der Arbeit, der
Mäßigen Höhe, sich
Freuend des Wartens.
Sinkend erinnernd
Sehn sie die Höhen sich
Spiegeln im Mühlbach, wie
Sträuche die Blumen,
Bäume die Sträuche,
Sommer die Bäume,
Alle einander sich
Drängen und treiben bis
Eine der Sonnen
Alles vertreibet:
Treibt sie die Zeit
Nennen sie's Zeitvertreib.

Der an seinen Schülern verzweifelte Philosoph auf verschiednen Standpuncten.

1.

Lehrer. Weiter hinauf ins frische Haus
Treiben mich Schüler-Schlüsse
Ueber das Gewisse.
Schüler. Schliesset fest zusammen
Folgt auf Feuerleitern,
Hört wie er entflammet
Spricht von Sternenzeit

Lehrer. Wie sie in mich dringen!
Herr bin ich im Hause,
Lasse mich nicht zwingen,
Halt's der Kukuk aus.

2.

Lehrer. Schüler-Klatschen, einzge Lust!
Muß wohl höher singen,
Muß ich auch zerspringen.
Schüler. Seht wie schön er steiget,
Wie ein Luftball schnelle,
Widerspenstig zeiget,
Blendet erst, was hell.
Lehrer. Bin ich in der Hölle?
Steig ich mein vergessen?
Teufel nur am Felle
Hangen sich noch fest.

3.

Lehrer. Neidend seh' ich euer Glück
Kleine Schwalben-Nester,
Mir hängt doch viel fester.
Schüler. Er will sich besinnen,
Stoßet ihn doch weiter,
Jugend konnt verrinnen
Eh wir noch gescheidt.
Lehrer. Ach hier bey der Spitze
Kann ich kaum noch stehen,
Ach vom Göttersitze
Schwindet Hören, Sehn.

4.

Lehrer. Unter mir die Nebel, der Blitz,
Seht ich trag die Welten,
Das muß Höchstes gelten?
Schüler. Springen sie ein wenig,
Daß wir sicher werden,
Ob sie auch der König
Von der tiefen Erd.
Lehrer. Ey sie sind zu gütig,
Springe, wer da wolle,
Ich bin sehr vollblutig,
Nein, das wär zu toll.

5.

Lehrer. Unten bald in meinem Stuhl
Wiegen mich liebe Kinder,
Das ist viel gesunder.
Schüler. Schaut er kommt zurücke,
Schaut nun stehn wir höher,
Leer war all sein Glücke,
Er sey nun verhöhnt.
Lehrer. Spottet mein dadrüben
Wo ihr hin entzücket,
Wo ihr hin mich trieben,
Der kommt nicht zurück.

6.

Lehrer. Wer sitzt da im Vaterstuhl,
Wer sind diese Kinder,
Sind vielmehr als munter?
Kinder. Kennet ihr den Alten,
Der so zornig scheinet,
Fest den Stuhl möcht halten,
Und sein Auge weint?
Lehrer. Vater bin ich von Weisen!
Sagt wo blieb die Mutter?
Ach der Stein der Weisen
Ist der Grabstein nur.

Ludwig Achim von Arnim.

(Die Fortsetzung künftig.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 28 — 6. July.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Phöbus von Foix.

(Fortsetzung. Vergl. 19. Stück.)

V. Von dem Geist Orthon, einem schnellen Zeitungsbothen.

Sehr wunderbar und nachdenklich ist eine Sache, und ich werde, so lange ich lebe, sie nicht vergessen, welche mir ein Hofmann erzählte, der mir auch die unglückliche Schlacht der Juberoth erzählt hatte; es ist ganz wahr, wie er mir sagte, daß den Tag nach dieser Schlacht der Graf von Foix schon darum wußte, und war ich höchlich erstaunt, wie das möglich sey, und den ganzen Sonntag und den Montag und den folgenden Dienstag war er auf seinem Schloß zu Ortais so still und betrübt, daß man kein Wort aus ihm bringen konnte, auch wollte er in diesen drey Tagen seine Stube nicht verlassen, noch mit einem Ritter oder Hofdiener sprechen, so vertraut er ihm auch gewesen sey, und ließ er deren welche zu sich kommen, oder redete nicht mit ihnen. Den Dienstag Abend ließ er seinen Bruder Arnault Guillaume rufen, und sagte ihm ganz leise: Unsre Leute haben zu schaffen gehabt, worunter ich gar traurig bin, denn dieser Heerzug ist ihnen so bekommen, wie ich es ihnen bey der Abreise wohl vorher gesagt habe. Arnault Guillaume, der ein sehr kluger Mann ist, und die Art und Beschaffenheit seines Bruders wohl kannte, schwieg ein wenig, und der Graf, der seinen Muth aufbetten wollte, denn zur gar zu lang hatte er seinen Verdruß mit sich herum getragen, nahm das Wort von neuem und sprach lauter als vorher: bey Gott, Messire Arnault, so ist es, wie ich euch gesagt, und werden wir bald Nachricht davon hören. Aber niemals noch hat das Land Bearn seit hundert Jahren an einem Tag so viel verloren, als diesmal in Portugall. Mehrere Ritter und Hofdiener die zugegen waren, und diese Rede des Grafen hörten, getrauten sich nicht zu sprechen, und machten ihre Anmerkungen im Stillen darüber. Zehn Tage nachher hörte man die Wahrheit wohl von denen, die dabey gewesen waren, und die gern jedem erzählten, der es hören wollte, wie es zu Juberoth hergegangen war. Da erneute sich die Trauer des Grafen und aller derer, welche dabei ihre Brüder, Anverwandte, Kinder oder Freunde verloren hatten. Heilige Maria, sagte ich zu dem Hofmann, der mir die Geschichte erzählte, aber wie ist es nur möglich, daß der Graf von Foix eine solche Nachricht so schnell wissen oder errathen kann, als von heut auf Morgen? Meiner Treu, sagte er, er wußte es wohl, wie es sich zeigt. Es muß er denn ein Wahrsager seyn, sagte ich, oder er hat Boten, die auf dem Wind reiten, oder er hat irgend eine Kunst. Der Hofmann lachte und sagte: Wahrscheinlich muß er es durch irgend Zauberey erfahren, aber wir wissen eigentlich hier zu Land nicht, wie er es macht, und haben darüber nur eine Vermuthung. Da sagt ich zu dem Hofmann: Und diese Vermuthung, wollt ihr mir sie wohl sagen, und wenn es eine Sache ist zum Verschweigen, so will ich sie wohl verschweigen, und niemals, so lang ich auf der Welt oder in diesem Land bin, den Mund darüber aufthun. Ich bitte euch drum, sagte der Hofmann, denn ich wollte nicht gern, daß man es wüßte, wie ihr es von mir erfahren, doch spricht man wohl unter seinen Freunden davon. Nun sag er mich in einen Winkel der Kapelle im Schloß Ortais, und begann seine Erzählung folgendermaßen:

Es sind wohl ohngefähr zwanzig Jahre, daß in diesem Lande ein Baron lebte, der sich Raymond Seigneur de Coraſſe nannte, Coraſſe, damit ihr mich recht verstehtt, ist eine Stadt sieben Stunden von dieser Stadt Ortais, der Seigneur de Coraſſe hatte damals einen Prozeß zu Avignon vor dem Papst, wegen der Zehnden der Kirche in seiner Stadt, gegen einen Pfaffen von Castellogne, der sehr reich fundirt war. Dieser klagte, daß er ein groß Recht auf die Zehnden von Coraſſe habe, die wohl eine Einnahme von 100 Gulden betrugen, und das Recht, das er darauf hatte, zeigte und bewies er. Denn durch ein letztes Urtheil vor dem ganzen Konsistorium verdammte der Papst Urban der V. den Baron, und entschied für den Pfaffen. Dieser nahm eine Abschrift des Urtheils, und ritt so schnell als möglich nach Bearn, zeigte seine Bullen und Briefe, und ließ sich kraft derselben in Besitz des Zehenden setzen. Der Baron, der sich wohl der Geschäfte des Pfaffen vermuthete, ging ihm entgegen und sagte zu ihm: Meister Peter oder Meister Martin, wie er dann hieß, denkt ihr dann, daß ich durch eure Briefe mein Erbe verlie-

ren soll, so viel Muth traue ich euch wohl nicht zu, daß ihr wegen einer Sache nehmet oder aufhebt, die mein ist, und thut ihr es, so komm ich euch ans Leben. Drum gehet und suchet anderswo Gesälle, ich sage euch einmal für allemal, von meinem Erbe werdet ihr nichts kriegen. Der Prasse bittete sich vor dem Ritter, denn er war grausam, und bekümmerte sich nicht weiter darauf. Doch entschloß er sich, nach Arignon zurückzukehren, und kam vor seiner Abreise in dem Seignour de Coraste und sprach: Mit eurer Gewalt und nicht mit Recht, nehmet ihr mir die Gerechtigkeiten meiner Kirche, wodurch ihr euch in eurem Gewissen schwer versündiget; ich bin in diesem Lande nicht so stark als ihr, aber wißt, daß ich euch, so bald als möglich, einen solchen Gesellen schicken will, den ihr mehr fürchten sollet als mich. Der Sire de Coraste gab nichts auf seine Drohungen und sprach: Geh mit Gott, geh, mache was du kannst, ich fürchte dich mehr tod als lebendig, und um deine Reden werde ich mein Erbe nicht verlieren. So reiste der Prasse ab und vergaß nicht, was er versprochen hatte. Denn als der Ritter am wenigsten dran dachte, ohngefähr 3 Monate nachher, in seinem Schloß zu Coraste, wo er in seinem Bett neben seiner Gemahlin schlief, ließen sich unsichtbare Geister spüren, welche alles, was sich in dem Schlosse befand, umzuwenden anfingen und schien es, als wollten sie alles zusammen schlagen, und gaben sie solche Schläge an die Kammerthüre des Herrn, daß die Dame, die darin schlief, höchlich erschrocken war. Der Ritter hörte das alles recht gut, aber er wollte kein Wort davon sagen, um nicht den Muth eines furchtsamen Menschen zu zeigen. Auch war er mutig genug, tägliches Abenteuer abzuwarten. Dieser Lärm und Unfug dauerte in verschiedenen Theilen des Schlosses eine ziemliche Zeit, und hatten denn auf. Den folgenden Morgen kamen alle Diener des Schlosses zusammen, und begaben sich zu dem Herrn, als er aufgestanden war und fragten ihn: Herr habet ihr nicht gehöret, was wir heut Nacht gehört haben. Er verstellte sich und sagte nein, was habt ihr denn gehört? Da erzählten sie ihm, wie es die ganze Nacht im Schlosse gelärmt, alles umgekehrt, und in der Küche alles Geschirr zerbrochen habe. Er lachte und sagte: Es sey ein Traum und nichts als der Wind gewesen. Um Gottes willen, sprach die Dame, ich hab es wohl gehört. In der folgenden Nacht machten es die Ruhestörer noch ärger als vorher, und schlugen dermaßen an die Thüre und Fenster vor des Herrn Stube, daß der Ritter aus dem Bett sprang, und sich nicht enthalten konnte, zu fragen: Wer ist es, der also zu dieser Stunde an meine Stube anpocht. Da antworteten es ihm sogleich, ich bins, und

wer schickt dich, sagte der Ritter, hierher zu mir; mich schickt der Prasse von Castellogne, dem du groß Unrecht gethan und ihm das Seinige entzogen, auch werde ich dich nicht eher in Ruh lassen, bis du ihm alles wieder ersetzet. Wie heißt du denn, daß du ein so guter Bote bist? Man heißt mich Orthon. Orthon sagte der Ritter, der Dienst eines Prassen taugt dir nicht, wann du mir glauben willst, er wird dich gewaltig plagen, ich bitte dich, laße ihn laufen und diene mir, ich werde dir es gar wohl gedenken. Orthon hatte sich bald entschlossen, denn er hatte sich in den Ritter verliebet und sagte: Wollt ihr das? Ja, sagte der Ritter, aber du darfst niemand von mir an Leides zufügen. Er bewahre, sagte Orthon, auch vermag ich niemand übels zu thun als nur, daß ich die Leute aufwecke und im Schlaf turbire. Thu nur was ich dir sage, sprach der Edelmann, wir wollen uns gut zusammen stehen, und laß den bösen Prassen laufen, den dem du nichts holen kannst als Mühe und Arbeit. Weil du es denn willst, sagte Orthon, ich bin es zufrieden. Da verliebte sich dieser Orthon dermaßen in den Seignour de Coraste, daß er ihn sehr oft Nachts besuchte, und wenn er ihn schlafend fand, so zauste er ihn am Kopfhaar, oder schlug an das Fenster und die Thür mit großen Schlägen. Der Ritter, welcher erwachte, sprach zu ihm: Orthon, laß mich schlafen; nein, sagte Orthon, ich muß dir erst was neues erzählen. Da hatte die Gemahlin des Ritters solche Furcht, daß ihr alle Haare zu Berge standen, und mikelte sie sich in ihre Decke. Da fragte ihn der Ritter, was hast du denn gutes neues Orthon? Orthon sagte: Ich komme von England, oder von Ungarn, oder irgend einem andern Ort, gestern bin ich da weggereist und dieses und jenes ist allda geschehen. So wußte der Sire der Coraste durch Orthon alles, was auf der Welt geschah. Und blieb er wohl fünf Jahre in diesem sträflichen Umgang, konnte es auch nicht verschweigen, und entdeckte sich dem Grafen de Foix folgendermaßen: Das erste Jahr traf er den Grafen zu Ortais oder anderswo und sagte ihm da, dieses oder jenes sey in England oder Schottland oder sonst wo geschehen. Der Graf, der nachher erfuhr, daß es wahr gewesen, drang ihm einstens sein Geheimniß ab. Da war der Graf sehr stolz und sagte zu ihm: Sire de Coraste, hallet ihn zu lieb, ich wollte gar gern einen solchen Boten haben. Er laßt euch nichts, und ihr erfahret alles wahrhaftig, was geschieht. Der Ritter sprach: Herr so will ich thun. Ich weiß nicht, ob Orthon mehr als einen Meister hatte, aber er erschien dem Ritter nur alle Woche zwey oder dreimal, und dieser schrieb die Neuigkeiten dem Grafen. Einstens sprach dieser zu dem Seigneur de Coraste: Ha-

det ihr noch niemals einen Diener gesehen? Meiner Treu, niemals, habe es auch nicht begehrt. Das wundere mich, sagt der Graf, und stunde er so gut mit mir als euch, so hätte ich ihn länast gebeten, sich mir zu zeigen, auch bitte ich euch, bemüht euch drum, ihn zu sehen und erzählt mir, wie er gestaltet ist. Ihr habt mir auch gesagt, daß er so gut Gasconisch spricht, als ich und ihr. Das ist die Wahrheit, sagte der Ritter, und weil ihr es wünscht, will ich mich bemühen, ihn zu sehen. Nun befand er sich die Nacht wie sonst in dem Bette neben seiner Gattin, die schon gewöhnt, den Orthon zu hören, sich nicht mehr fürchteten. Dann kam Orthon und zupfte am Kopfkissen des Ritters, der fest schlief. Wer ist da, fragte er, erwachend. Ich bins, sagte Orthon, und wo kommst du her, von Prag in Böhmen. Wie weit ist das wohl, sechzig Tagreisen, sagte Orthon, und du bist so geschwind gekommen? Ey ja doch, ich gehe so schnell als der Wind und wohl noch schneller. Bist du geflügelt? Nicht doch, sagte er. Wie kannst du denn so schnelle fliegen? Orthon antwortete: Was kümmert euch das zu wissen. Das kümmert mich wohl, sagte der Ritter, denn ich möchte gar zu gern sehen wie du gestaltet bist, und wie du aussiehst. Orthon antworte: Was kümmert euch das, es zu wissen, seyd zufrieden wenn ihr mich hört, und ich euch allerley Neuigkeiten bringe. Bey Gott, ich würde dich vielmehr lieben, wenn ich dich gesehen hätte, sagte Corasse. Orthon antwortete, wenn ihr es denn wollt, die erste Sache, die ihr Morgen sehen werdet wenn ihr aufsteht, das bin ich. Das ist gut, sagte Corasse, nun gehe, es ist genug für heute Nacht. Als der Morgen kam, stand er auf, seine Gemahlin aber hatte solche Furcht, daß sie die Kranke machte und sagte, sie werde heut nicht aus dem Bette aufstehn. Der Ritter wollte aber, sie sollte aufstehn. Sire, sagte sie, ich werde Orthon sehen, ich will ihn nicht sehen, so Gott will, auch niemals antreffen. Da sagte der Sire de Corasse: Ich will ihn gar gern sehen. Da sprang er ganz lustig aus dem Bette und setzte sich auf den Rand, und dachte, wie er nun Orthon in seiner eigentlichen Gestalt sehen werde. Aber er sah gar nichts, wobey er hätte sagen können: Sieh da Orthon. Der Tag ging herum und die Nacht kam, als der Ritter in seinem Bett lag, kam Orthon und sprach wie gewöhnlich: Geh, sagte der Ritter, du bist ein Lügner, du solltest dich mir zeigen, und du hast es nicht gethan. Nein, sagte er, ich habe es gethan. Du hast es nicht gethan: und saht ihr nicht, sagte Orthon, als ihr aufstand, Etwas, und der Ritter dachte ein wenig nach und sagte dann: Ja, als ich auf meinem Bett saß, und an dich gedachte, sah ich zwei

Halmen auf dem Boden, die sich miteinander drehten und spielten. Das war ich, sagte Orthon, diese Gestalt hatte ich angenommen. Das ist mir aber nicht genug, sagte der Ritter, und ich bitte dich, nimm eine solche Gestalt an, in der ich dich sehen und kennen kann. Orthon sagte, gebet acht, ihr werdet mich verliehren, denn ihr treibt es zu weit mit mir. Du wirst nicht von mir gehen, sagte Corasse, wenn ich dich einmal gesehen, würde ich dich nicht wieder sehen wollen. Orthon sagte ihm da: Gieb Morgen acht, was du zuerst siehst, wenn du die Stube verläßt, das bin ich. Gut, erwiederte der Ritter, ich gebe dir Urlaub, ich will jetzt schlafen: Orthon verließ ihn. Den andern Morgen stand der Ritter auf, kleidete sich an, verließ die Stube, und gieng auf einen Platz, der in den Hof sah, da warf er seine Augen hinab, und das erste was er erblickte, war die größte Sau, die er jemals gesehen, aber sie war dabey so mager, daß man nichts als Haut und Knochen an ihr sah, und hatte sie lange, hangende und gefleckte Ohren, ihr Rüssel war lang und spitzig und gar ausgehungert. Der Sire de Corasse verwunderte sich sehr über diese Sau, aber er sah sie nicht gern, und befahl seinen Leuten: Nun lasset die Hunde los, ich will, daß diese Sau getödet und gefressen werde. Da eilten die Diener und öffneten die Hundeställe, und hetzten sie auf die Sau, welche einen lauten Schrey that, und zu dem Sire de Corasse in die Höhe sah, der oben an einem Fenster stand, und nie sah man sie wieder, denn sie verschwand und weiß niemand, was aus ihr geworden. Der Ritter begab sich wieder in seine Stube ganz nachdenklich, denn er gedachte an Orthon. Ich glaube, Orthon meinen Diener gesehen zu haben, es reut mich, daß ich meine Hunde auf ihn gehetzt. Es sollte mich sehr wundern, wenn ich ihn je wieder sähe, denn er hat mir oft gesagt, ich würde ihn verlieren, wenn ich ihn erzürnte. Er sagte die Wahrheit. Nie kehrte er mehr in dem Schloß Corasse ein, und der Ritter starb ein Jahr darauf. Nun habe ich euch von Orthon erzählt, der dem Sire de Corasse die Neuigkeiten brachte, sagte der Hofmann. Ja, sprach ich, aber ist der Graf von Foix auch von einem solchen Boten bedient. Meiner Treu, sagte er, das glauben viele Leute, in dem Lande Bearn, denn er erfährt und weiß alles was vorgeht, wenn man es sich am wenigsten versieht. So ist es auch mit den Nachrichten, die er von den in Baveroth erschlagenen Rittern dieses Landes hatte. Diese Gabe und der Ruf derselben bringt ihm manchen Nutzen, denn man verlöre hier nicht den Werth von einem goldenen oder silbernen Löffel, daß er es nicht gleich wüßte. Nun nahm ich Abschied von dem Hofmann und dankte ihm für seine Erzählung und gieng in andre Gesellschaft, mit der ich mich vergnügte, doch aber prägte ich mir diese Geschichte, so wie ich sie hier erzähle, fest in das Gedächtniß ein.

VI. Von dem wunderbaren Tod des herrlichen Grafen Gaston Phöbus von Foix 1391.

In dieser Zeit starb auch der edle und treffliche Graf von Foix auf eine gar wundersame Weise: ich will euch sagen wie: Es ist die Wahrheit, daß er vor allen Vergnügungen die Jagd und seine Hunde liebte, und mit

diesen war er sehr wohl versehen, denn er hatte ihrer zu seinem Vergnügen mehr als sechs hundert. Der Graf befand sich in Béarn, in der Mark von Ortais, und trieb und jagte in den Wäldern von Sannetère auf dem Weg von Pampelona, und hatte es den Tag, an dem er starb, den ganzen Morgen einen Bären gejagt, welcher endlich gefangen wurde. Da er den Fang angesehen, und das Waidrecht vollzogen worden war, naherte sich der Mittag. Da fragte er die, welche um ihn waren, wo man ihm die Tafel bereitet habe? Man antwortete im Hospital Aton, zwei kleine Stunden von Ortais, und so war es auch. Sie ritten alle nach diesem Dorf. Der Graf und seine Leute stiegen an dem Schloß ab, dann begab er sich nach seiner Stube, welche er ganz mit frischem hangen Laubwerk ausgeschmückt fand, und die unterdessen Gute waren alle mit grünen Zweigen umstellt, um Kühle und Wohlgeruch darin zu verbreiten, denn die Luft war draus sehr druckend und schwül, wie sie es in dem May ist. Als er sich in dieser frischen Stube befand, sprach er: Die kühlen grünen Maien thun mir gar wohl, denn der Tag ist sehr heiß, und da setzte er sich auf seinen Sitz, und plauderte ein wenig mit dem Messire Espang de Lion, und sprachen davon, welcher Hund am besten gejagt habe. Während dieser Unterredung traten Messire Ivain, sein natürlicher Sohn, und Messire Pierre de Cabestan in die Stube, in welcher selbst die Tafeln schon gedeckt waren. Nebst denselbe das Wasser, um sich die Hände zu waschen, zwei Hofleute eilten darnach, Raymonnet Lane und Raymonnet de Comyone und Cavenion d'Espaigne nahm das silberne Waschbecken, und ein andrer Ritter, der sich Messire Diedelin nannte, nahm das Handtuch, er erbob sich von seinem Sessel, und streckte die Hände aus zum Waschen, sobald das kalte Wasser auf seine Finger herabfiel, welche gar schon und gerade waren, erblaßte sein Gesicht, erbrach ihm das Herz, wankten seine Füße unter ihm, und sank er hin auf seinen Sessel sagend: Ich bin des Todes. Gott der Herr sey gelobt! Er redete kein Wort mehr, aber er starb noch nicht gleich, sondern litt noch Noth und letzte Kämpfe. Die Ritter, die um ihn standen, riefen erschrocken und sein Sohn nahmen ihn in ihre Arme gar freundlich, und trugen ihn auf ein Bett und legten ihn nieder und deckten ihn zu, und glaubten, es habe ihn nur eine Schwache angewandelt. Die zwei Ritter aber, welche das Wasser gebracht hatten, damit man nicht sage, sie hätten ihn vergiftet, gingen zu dem Waschbecken und der Handtuche, und sprachen also: Sehet hier das Wasser, in eurer Gegenwart haben wir es gebracht, und wollen es von neuem vor euch kosten, und da thaten sie es so, daß alle mit ihnen zufrieden waren. Man gab ihm Brod und Wasser, Spezereien und alle starkende Sachen in den Mund, und alles dieses half ihm nichts, denn in wenniger als einer halben Stunde war er todt und gab seinen Geist auf gar sanft. Der gnädige Gott sey ihm barmherzig!

Ihr müßt wissen, daß alle gegenwärtige sehr betrübt und erschrocken waren, und schlossen sie die Stube recht fest, damit die Leute im Schloß nicht sobald den Tod des edlen Grafen erfuhren. Die Ritter sahen den Messire Ivain seinen Sohn an, welcher weinte, jammerte und die Hände rang und sagten zu ihm: Ivain, es ist geschehen, ihr habet einen Vater und Herrn verloren, wir wissen wohl, daß er euch über alles liebte, macht euch fort, sitzt auf, reitet nach Ortais und setzt euch in Besitz des Schlosses und Schatzes, der darin, ehe ein andrer euch zuvorkommt und die Sache bekannt wird. Messire Ivain verdrießt sich auf diese Rede und sagte, meine Herrn, große Liebe und Freundschaft erzeigt ihr mir, die ich euch noch zu belohnen hoffe, aber gebt mir die wahren Merkzeichen meines Herrn Vaters, denn ohne diese werde ich nicht in das Schloß eingelassen werden. Ihr habt recht, antworteten sie, nehmt dieselbe, da nahm er die Merkzeichen und waren sie ein Siegelring, den der Graf an seinem Finger trug, und ein Messer, dessen er sich öfters bei Tisch bediente, dieses waren die wahren Merkzeichen, und ohne die zu sehen, hatte ihm der Vogt des Schlosses in Ortais, der sie wohl kannte, nie die Pforten geöffnet.

Messire Ivain verließ das Hospital von Aton nur mit zwei Reutern, und ritt so schnell, daß er nach Ortais kam, ehe man noch etwas von dem Tod des Grafen wußte. Er sprengte durch die Stadt, sagte niemand nichts, auch hatte niemand einen Verdacht auf ihn, so kam er auf das Schloß und rief den Burgvogt hervor. Dieser antwortete ihm: Was beliebt euch Monsinneur Ivain, wo ist mein Herr Graf? Er ist in dem Hospital, sagte der Ritter, und schickt mich einige Sachen zu holen, die in seiner Stube sind, dann werde ich wieder zu ihm zurückkehren, und damit du mir glaubst, siehe hier die Zeichen, seinen Siegelring und sein Handmesser. Der Vogt öffnete ein Fenster, und sah die Zeichen, denn er hatte sie schon öfters gesehen; dann öffnete er das kleine Pförtchen des Thores, und sie traten ein, und die Knechte versorgten die Pferden und führten sie in den Stall. Als Messire Ivain darinnen war, sagte er zum Vogt, schließe die Thoren. Als er sie geschlossen hatte, nahm Ivain ihm die Schlüssel ab und sprach: Du bist des Todes. Der Vogt ganz erschrocken, fragt ihn warum. Dann sagte er, weil mein Vater verschieden ist, und ich über den Schatz will, ehe ein andrer oder denselben kommt. Der Vogt geborchte, wie es ihm tutam, auch war es ihm lieber, dem Messire Ivain als einem andern zu gehorchen. Messire Ivain wußte wohl, wo der Schatz war, und begab sich dahin; er war in einem dicken Thurm, in welchen man durch drei starke eiserne Thüren mußte, welche man aber jede mit einem besondern Schlüssel zu öffnen hatte, ehe man hinein konnte. Diese Schlüssel aber waren nicht so leicht zu finden, denn sie lagen in einem kleinen ganz stählernen Coffer verschlossen, und dieser war wieder mit einem kleinen Stahlschlüssel geschlossen, welchen der Graf von Foix, wenn er verreiste, mit sich trug, und sank man ihn auf einem seidnen Wamms hängen, den er über seinem Hemd trug, und wurde er erst gefunden, als Ivain bereits hinweg war. Die Ritter, welche den Leichnam des Grafen bewachten, wunderten sich sehr über diesen kleinen Schlüssel, und konnten sich gar nicht denken, wozu er diente, da war aber der Capellan des Grafen, Messire Nicole de l'Escalle, der nun alle seine Gehemmnisse wußte und den er oft mitgenommen hatte, wenn er an seinen Schatz ging, der sprach, als er den Schlüssel sah: Messire Ivain wird seine Mühe verlieren, denn ohne diesen Schlüssel kann er nicht an den Schatz, weil er einen kleinen Stahlkoffer mit allen andern Schlüsseln verschließt. Da waren die Ritter gar betrübt und baten den Capellan, den Schlüssel dem Messire Ivain zu bringen, und er setzte sich zu Pferd und ritt nach Ortais. Messire Ivain war ganz betrübt in dem Schloß, und suchte die Schlüssel überall und konnte sie nicht finden, auch wußte er nicht wie er die eisernen Thüren aufbrechen sollte, da gar keine Instrumente dazu da waren.

(Die Fortsetzung künftig.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 29 — 9. July.

Lebensweise.

An den Federn kennt man Vögel,
An der Arbeit auch die Hand;
Wie du dich gewannst die Segel
Führst du über Meer und Land.

Unsre Alten auf den Bergen
Bauten sich ein festes Haus:
Nicht sich vor der Welt zu bergen,
Nur die Freiheit hielt heraus.

Sie allein den Geist verbanden
Der sich in den Fels verliebt,
Zwangen ihn in enge Banden,
Daß er seine Schätze gibt.

Aus den Steinen eine Blume
Wußt' hervor in ihrer Pracht,
In der Meister ew'gen Ruhme
Die so treuen Sinn erdacht.

Kraut und Stamm, und hohe Zweige
Streigen aus dem Felsen auf,
Bleiben nun ein ew'ges Zeichen
Von des Geistes kühnem Lauf.

Hoch auf eines Berges Spitze
Thürmten sie den Wohnpalast,
Prangen in der Wolkenhitze
Ohne Ruhe, ohne Rast.

Näher an den blauen Himmel
Schien unser edles kühne Herz,
Vom vollen adelichen Getümmel
Sah das Auge himmelwärts.

Ihr Gebet zu Gott erwendet:
Demuth, Liebe, treie Treu
Ihrer Kirche gern gedienet,
Ihr, und ihrem Kayser treu.

Schwebten mit so edlen Schwingen
Adlern gleich, in Lüften rein,
Und wenn Ost und Nord vergingen
Schlummerten sie ruhig ein.

Pfleget zu dem tiefen Grunde
Thronen sie in Kriegsgewand;
Wachten mit dem Schwerdt die Stunde:
Ob der Freiheit noch verband.

Keine Ketten mochten brechen
Diesen mächt'gen Felsen dann;
Jeden Feindes Hohn zu rächen
War heren der edle Stamm.

Unter seinen edlen Zweigen
Blühten Freiheit, Ehr und Recht;
O! wer mag sich doch verneigen
Diesem edlen Geschlechte.

An den Federn kennt man Vögel,
An der Arbeit auch die Hand;
Wie du dich gewannst die Segel
Führst du über Meer und Land.

Jetzund am benannten Orte,
Stirt im Thale, eng und klein,
Ohne Joch und treite Pforte
Kläglich muß die Wohnung sein.

Wenig Holz, und keine Steine,
Nur ein nichtig Kartenhaus,
Kleine Fenster, nur zum Scheine
Fassen alle Wünsche aus.

Ob es heute schon und morgen
Wiederum zusammenstürzt,
Dieser bald ein ohne Sorgen,
Jenem man nur die Zeit verkürzt.

Spielend leben, spielend sterben,
Ist geschauten Bildern gleich;
Weiß man doch nicht, ob erwerben
Man dort wird ein Himmelreich.

Leben, nur so wie zum Scheine
Nicht achtsam, und nicht genannt,
Denn wie bald liegt unterm Steine
Jede Lebenslust gebannt.

Fast von Glaube und Gott zu lassen
Muß ein jeder klärlich sehn,
Nur Vernunft und Geist entsassen
Dann ist auch leicht geschehn.

Was Vernunft nicht will, zu fassen,
Ist so Pflicht dem Menschenfreund:
Orden, und an Orden lassen
Es mit allen gut gemeint.

Nur nach Stunden abgemessen
Dieses edlen Lebens Zeit;
Schnell verschwunden, schnell vergessen
Wären ist doch nur ein Spiel.

Alles auch mit Worte und Waffen
Nur im Scherze anerthun;
Mit dem Schwerdt im Ernst zu schaffen
Hat kein langer Biedermann.

Feinde schlägt man nicht mit Thaten,
Denn da flosse Menschenblut;
Zucht und Vaterland verrathen,
Ist die Kunst, und die ist gut!

Diese Kahrt die Ahnen lichtet
Ehmals in ein enges Land,
Wie drei Saulen sind errichtet.
Doch die hat man nun verbannt.

Nein, so edle Thaten bleiben
Niemand zu der Menschheit Glück!
Heuten muß man nur den Worten,
Keiner bleibt da zurück!

An den Federn kennt man Vögel,
An der Arbeit auch die Hand:
Laß du dich gebannt die Segel,
Führst du über Meer und Land.

Nekorf.

Von dem Leben und Sterben des Grafen Phöbus von Foix.

(Beschluß.)

VII. Die guten Männer von Ortais.

Während dem wurde in Ortais, Gott weiß wodurch, ob durch Weiber oder durch Diener, die vom Hofpital gekommen waren, bekannt, daß der Graf gestorben sey. Das war wohl eine harte Nachricht, denn sie liebten ihn alle sehr. Die ganze Stadt kam in Bewegung, die Bürger versammelten sich auf dem grossen Platze der Stadt und unterredeten sich da sprachen einige: Wir haben Messire Joain ganz allein nach dem Schlosse reiten sehn, und sah er wohl sehr erschrocken aus. Da antworteten die andern, gewiß muß etwas vorgefallen seyn, denn nie ritt er allein vor seinem Herrn Vater her. Als die Männer von Ortais sich so versammelt hatten, und auf dem Markt miteinander redeten, sieh, da ritt ihnen der Capellan grad in die Hände. Die umringten ihn und sagten: Messire Nicole, wie geht mit

unſerm Herrn? Man hat uns geſagt, er ſey geſtorben, iſt es wahr? Behüte Gott, ſagte der Capellan, aber er iſt gar ſehr krank, und ich komme nur, um ihm etwas zurecht machen zu laſſen, was ihm ſehr geſund ſeyn wird, und dann will ich wieder zu ihm. Mit dieſen Worten machte er, daß er davon kam, ritt auf das Schloß und ruhte nicht, bis er drinnen war. Da war Joain gar froh, daß er die Schlüſſel hatte. Nun will ich euch aber ſagen, was die Männer von Ortais thaten. Sie machten ſich allerley Gedanken über den Grafen, und ſprachen untereinander: Nun iſts bereits Nacht, und wir haben noch gar keine ſichere Nachricht von unſerm Herrn, und iſt Joain mit dem Capellan, der um alle Geheimniſſe des Herrn weiß in dem Schloß, laßt uns dieſe Nacht das Schloß bewahren, morgen werden wir mehr hören, wir wollen heimlich nach dem Hoſpital ſchicken, um zu hören wies ſteht, denn wir wiſſen wohl, daß der gröſte Theil des Schatzes auf dem Schloß iſt, und würde er geſtohlen, ſo machte uns das große Schande, und brächte uns gar zu Schaden, drum dürfen wir dieſe Sache nicht überſehen. Das iſt die Wahrheit ſprachen die andern, da hielten ſie Rath, und ſehr, ſogleich werden alle Manner von Ortais geweckt, und gehn ſie alle nach dem Schloß, und ſchicken ſie die erſten der Stadt an alle Pforten zur Wache, und waren ſie da die ganze Nacht bis zum Morgen. Ach da hörte man die Wahrheit von ſeinem Tod, da konnte man wohl großes Wehklagen, Schreien und Trauern von allen Leuten, Frauen und Kindern in der guten Stadt Ortais hören, denn ſie hatten ihn alle ſehr lieb. Da verſtärkte man die Wache und alle Männer der Stadt waren auf dem Platz vor dem Schloß unter den Waffen. Als Meſſire Joain dieſes in dem Schloß ſah, ſprach er zu dem Capellan: Meſſire Nicole, mein Anſchlag geht verloren, ich werde hier nicht herraus können, denn die Manner von Ortais wiſſen wo die Sache und bewachen das ganze Schloß. Ich werde wohl gute Worte geben müſſen. Da ſprach der Capellan: Redet mit ihnen, denn mit guten Worten könnt ihr hier noch etwas ausrichten. Meſſire Joain begab ſich alſo in einen Thurm, aus deſſen Fenſter er mit den Leuten gut reden konnte. Da öffnete er ein Fenſter und redete mit den anſehnlichſten Leuten der Stadt ganz laut: Ihr guten Männer von Ortais, ich weis wohl, warum ihr verſammelt ſeyd, nun aber bitte ich euch, haltet mir es nicht vor übel, um der Liebe willen, die mein ſeliger Herr Vater für mich trug, daß ich mich vor jedem andern in den Beſitz des Schatzes und Schatzes zu ſetzen geſucht. Ich will damit nichts als alles Gutes. Nun aber iſt er nach Gottes Willen geſtorben, ohne irgend eine Einrichtung zu treffen, mich

wie er doch gewollt in ſein Erbe einzuſetzen, und hat er mich unter euch, unter denen ich herangewachſen, als einen armen Ritter den natürlichen Sohn des Grafen von Foix zurückgelaſſen, wenn ihr mir nicht helft und rathet. Achtet darauf um Gotteswillen und aus Mitleid, ihr thut damit ein Allmoſen, und will ich euch das Schloß öffnen und mögt ihr hereinkommen, denn gegen euch will ich es nicht halten noch verſchließen. Da antworten die beſten Manner von der Stadt alſo: Meſſire Joain, eure Rede gefällt uns wohl, wir wollen mit euch halten und wollen das Schloß und die Güter, die darinnen ſind, auch bewachen helfen; und ſollte der Vicomte de Caſtillon euer Vetter, welcher der Erbe des Landes zu Bearn iſt, herankommen, und ſich in Beſitz des Schatzes ſetzen wollen, ſo wollen wir wohl wiſſen, mit welchem Recht, und wollen euer und Meſſire Gracien eures Bruders Recht wohl brachten, und alles dieſes bethenren wir und wollen es euch aufrichtig halten. Mit dieſer Antwort war Meſſire Joain ſehr wohl zufrieden, und that er die Thore des Schloſſes auf, und gingen die Männer von Ortais hinein, ſo viel ihr wollten. Man ſtellte da genug und gute Wachen hin. An dieſem Tag ward der Leichnam des Grafen von Foix nach Ortais gebracht und in einen Sarg gelegt. Alle Männer, Frauen und Kinder von Ortais gingen ihm unter bitteren Thränen entgegen, gedenkend ſeiner Stärke, ſeines edeln Lebens, ſeiner mächtigen Regierung, ſeines Verſtands, ſeiner Tapferkeit und großen Freygebigkeit. Vor allem aber des Friedens, deſſen ſie unter dieſen trefflichen Herrn genoſſen hatten. Denn weder Franzoſen noch Engländer hatten es gewagt, ihn zu erzürnen. Da ſprachen ſie alſo: Ach Gaſton, ſchöner Sohn, warum haſt du je deinen Vater erzürnt, wärſt du uns gehorchen, der ſo ſchön und in ſo großem Beginnen war, du wärſt uns ein großer Troſt geblieben, aber wir haben dich allzuzung verloren, und dein Vater hat uns zu früh verlaſſen. Er war ein Mann erſt von 63 Jahren, das iſt kein groß Alter für einen ſolchen Fürſten, der einen ſo ſtarken Willen hatte, und alles was er begehrte. Land von Bearn troſtlos und verwaiſt, ohne einen edlen Erben, was wird immer aus dir werden, ſo trefflichen und edlen Herrn wirſt du nie wieder gewinnen! Unter ſolchen Klagen und Thränen ward der Leichnam von ſieben Edelleuten durch die Stadt getragen, ihm folgten ſechszig Ritter, welche ſich aus dem Lande verſammelt hatten, und trug man ihn wie ich euch ſage mit entblößtem Angeſicht nach der Barfüßerkirche. Da ward er einbalſamirt, und in einem bleyernen Sarge bis zu ſeiner feyerlichen Beſtattung bewahrt, und brannten Tag und Nacht vier und zwanzig große Wachsfackeln um den

Leichnam, die wurden abwechſelnd von acht und vierzig Dienern getragen.

In dem Tag der Beſtattung des herrlichen Grafen Gaſton de Foix, des letzten dieſes Namens, welche in der Stadt Ortais in der Barfüßerkirche in dem Jahr unſers Herrn 1391 den 12ten October an einem Montag gehalten wurde, war viel Volk aus dem Lande Bearn und ſonſt woher, Baronen, Ritter, Prälaten und drey Biſchöfe in Ortais. Der Biſchof de Palmes las das Todtenamt, da brannten eine Menge Lichter und alles war ſehr prächtig angeordnet, und hielten während der Meſſe vor dem Alter vier Ritter vier Fahnen, mit den Wapven von Foix und Bearn. Die erſte hielt Meſſire Raymond du Chatelneuf. Die zweyte Meſſire Espaing du Lion. Die dritte Meſſire Pierre Degmer. Die vierte Meſſire Menaud de Rovales. Den Degen hielt Meſſire Roger d'Espagne. Den Schild trug der Vicomte de Brunionel. Den Helm trug der Sire de Valentin, das Pferd führte der Sire de Corraſſe. Die ganze Beſtattung wurde prächtig nach Landesgebrauch vollzogen und wurde nach der Meſſe der Leichnam aus dem Sarge genommen, in gutes neues Wachstuch eingerichtet, und vor den großen Altar der Chores bey den Barfüßern beerdigt. Des Seinen iſt nichts mehr, Gott verzeihe ihm!

Von den Machandel Behm.

Ein Kindermährchen in der Hamburger Volkssprache, nacherzählt von Ph. D. Runge. *)

Dat is nu all lang her, woll twee Dusent Johr, do was dar een rick mann, de hadde eene ſchöne frame Frou, un ſe hadden ſik beide ſeer leef, hadden averst keine Kinner, ſe wünſchten ſik averst ſeer welke, un de frou bed ſo veel darum Dag un Nacht, man ſe kregen keen un kregen keen, — vor eerem buſe was een hoff, darup ſtund een Machandelboom, unner den ſtan de Frou enns in'n Winter, un ſchalt ſik eenen appel — un as ſe ſik den appel ſo ſchalt, ſo ment ſe ſik in'n ſinn ger, un dat blot feel in den ſnee — ach! ſed de frou, un ſuft ſo recht doch up, un ſach dat bloot vor ſik an, un was ſo recht wehmodig, had ik doch een Kind ſo roth as Blood un ſo witt as Snee — un as ſe dat ſed ſo ward eer ſo recht frölich to mode, eer was recht as ſull dat was warden, dar ging ſe to den kuſe un ging een Maand hen, de Snee vor ging un twee Maand dar was dat groin, un Dree Maand da kemen de Blomer ut de Erde, un Veer Maand dar drungen ſik alle Boimer in dat Holt un de groinen twige weeren all in een anner wuſſen dar ſungen de Vägelkens dat dat ganze holt ſchallt, un de Bloten felen von de Boumes dar was de ſeſte Maand weg, unſe ſtand unner den Machandelboom de rook ſo ſchoin do ſprang eer dat hart vör freuden unſe feel un eere Knee un lande ſik mich laten, un as de ſeſte Maand vorbi was dar ward en de früchte dik un ſtark da ward ſe gans ſüll, un de ſeben de Maand da greep ſe nede Machandelbeeren un att ſe ſo mödich, da ward ſe trurig un krank, darging de Achte maan hen, un ſe reep eeren Mann un weende un ſed, wen ik ſtarve ſo begrave my unner den Machandelboom, da wurde ſe gans getrööſt un freute ſik dett de negde maand vorbi was dar kreeg ſe een kind wat weend had, un ſo rood blot un as ſe dat ſah ſo freute ſe ſik ſo dat ſe ſtarv.

Dar begrof eer Man ſe unner den Machandelboom, un he ſung an to weenen ſo ſeer, eene Tyd lang, da ward dat wat ſachter, un dar he noch wat weend had, da heel he up, un noch eene Tyd, do nam he ſik wedder eene frou.

Mit de tweete frou kreeg he eene dochter, dat Kind averſt von de eerſte frou was een lüttie ſohn un was ſo root as Blood un ſo witt as ſnee, wenn de frou eere dochter ſo an ſach ſo had ſe ſe ſo leef, averſt den ſach ſe den lüttien jung an und dat ging eer ſo dorcht hart, un eer ducht as ſtand de eer allen wegen in'n weeg, un dacht den man jämmer no ſe eer dochter all dat vormagent tewender woll, un de Duvel gav eer dat in dat ſe den lüttien jung gans gram wurd un ſtöd em herum von een Ek in de anner, un duſt em hier un knuff em dar, ſo dat dat arme Kind immer in Angſt war, wenn de den ut de ſchol kam ſo had de leene tuhe ſiede.

Eens was de frou in de kamer gan, da kam de lütte Dochter of herup und ſed, Mutter gev mi eenen appel! ja myn Kind ſed de frou un gav eer eenen ſchonen appel ut de kiſt, de kiſt averſt had eenen groten ſwaren Deckel mit een groot ſchaarp iſern ſlott, mutter! ſed de lutte Dochter ſchall Broder mich ok eenen hebben, dat vorbrot de frou, doch ſed ſe ja wen de ut de ſchool kummt, un as ſe ut dat finſter gewaar wurde dat de kam ſo was dat recht as wenn de Böſe aber eer kam, un ſe grapt to un nam eerer Dochter den appel wedder weg un ſed du ſaſt mich eer eenen hebben as

*) Wir machen mit dieſer Erzählung den Anfang der aus verſchiedenen Gegenden erhaltenen, theils ihrer eigenthümlichen Wunderbarkeit und Phantaſtik wegen, theils auch um in Gothe's meiſterm Fauſt jene Scene einige in Claretten wiederzuerkennen alte Verſe zu kommentiren.

Einſiedler.

Broder dar ſmeet ſe den appel in de kil und makt de kil to, dar kam de lüttje jung in der dor dar gav eer de Boſe dat ſe fründlich to em ſed: mon Sohn will du eenen appel hebben, und ſach em ſo dathig an, Mutter! ſed de lüttje jung, watt ſühſt du greſig ut, ja gif mi eenen appel, dar was eer as ſüll ſe em to riten, kam mit my, ſed ſe un makt den Deckel up haal do eenen appel herut, un ſo as ſi de luttjung benin bukt to reet eer de Boſe. Bratſch — ſloog ſe den Deckel to dat de lop af ſloog un unner de roden appel feel dar ären leep eer dat in de angſt un dacht kund ik dat von mi bringen, dar ging ſe dabenna eere ſtuve na eeren Dragkaſten, un halt ut de bävelſe ſchnuklade eenen witten Doot, un ſett den kopp wedder up den hals un band den halsdoot ſo um dat man nits ſeen kund, un ſett em vör de Dor vo eenen ſtool und gav em den appel in de hand.

Dar kam dar na Marleenken to eere Mutter in de koke de ſtand bo den fuhr un had eenee Putt mit heet water vor ſi, den rührt ſe nimmer um, Mutter ſegd Marleenken Broder ſitt vor de Dör un ſädt gans witt ut, un het eenen appel in de hand, ik bev em beden he ſoll my den appel geven averſt he antwordt my nich da ward my gans graurig, ga noch mahl den ſegd de Mutter un wen he dy nich antworden will ſo giv em eens an de Oören, da ging Marleenken ben un ſed, Broder giv my den appel averſt he ſweeg ſtill, dar gav ſe em eens up de Ooren, da feel de kopp herin, dar darüber vor ſchrack ſe ſik und ſung an towenen un to lauren, un leep to eere Mutter un ſed: ach! Mutter ik heb minen Broder den kopp af ſlagen! un weend un wul ſik nich to freden geben, Marleenken! ſeh de Mutter wat heſt du dahn — averſt ſtrag man ſtill dat keen minſch markt dat is na doch nich to annern, wy willen em in fuhr koken, dar nam de Mutter den lüttjen ſungen un bakem in ſtücken, ded em de in den Putt un ſochtem in fuhr, Marleenken averſt ſtun darbn un weend un weend un de tranen feelen all in den Putt, un ſe drukten gar keen ſolt.

Dar kam de Vader to huus un ſett ſik to diſch un ſed wo is den min ſohn? dar drog de Mutter eene grote grote ſchottel vo mit ſwart fuhr, un Marleenken weend un kund ſik nich hollen da ſed de Vader wedder, wo is den min ſorn, ach ſegt de Mutter he is avert Land gahn, na Mutten eer groos Oem, he wull dar wat bliven, wat deit he den dar? un het my nich mahl adius ſegd, o! he wuld gern hen un bed my ob he dar woll ſechs Weken bliben kun, he is ſo woll dar up haben, ach ſed de man my is ſo recht trurig, dat is doch nich recht he had my doch adius ſeggen ſchullt, mit der ſung he an to eeten un ſed Marleenken watt weenſt du? Broder wart woll wedder kam ach ſeeu ſeh he den wat ſmeckt my dat Eten ſchoin giv my meer, un je meer he ath je meer wuld he hebben, un ſed geve my meer ogh ſolt nig darof hebben dat is as wen dat all mon meer un he ath un ath, un de knoken ſmeet he ull unner den Diſch, bet he alltus up bad, Marleenken averſt ging hen na eere Commode un nam ut de unnerſte ſchuuf eeren beſten ſoben Doot, un haalt all de beenken un knoten unner den Diſch herut, ut hund ſe in den ſoben Doot, un drog ſe vor de dör un weente eere blodigen tranen, dar leb ſe ſe unner den Machandelboom in dat groine gras, un as ſe ſe dar ben legd had ſo was eer mit een mahe ſo recht l cht un weente nich meer, do ſung de Machandelboom an ſich to bewegen, un de Twige beden ſich ſummer ſo recht wat een anner un wedder to hope ſo recht as wen ſe eene ſo recht freut un mit de handen ſo deit, mit des ſo ging dar ſo n Nebel von den Boom un recht in den Nebel da brannt dat as fähr, un ut dat fähr dar ſloog ſo'n ſchoinen Vagel herut de ſung ſo herlich un ſloog hoch in de Luft, un as he weg war dor war de Machandelboom as he vorheer weſt war, un de Doot mit de knoken war weg — Marleenken averſt was ſo recht licht un vergnogt, recht as wen de Broder noch leeft, dar ging ſe wedder gans luſtig in dat huſ by Diſch un att.

De Vagel averſt ſloog weg un ſett ſik up eenen Goldſmit ſin huus un ſung an to ſingen

Mein Mutter der mich ſchlacht — Mein Vater der mich aß — Mein Schweſter der Marleenchen — Sucht alle mine Beenichen — Und bind t ſi in ein ſeiden tuch Legts unter den Machandelboom.

Kowitt! kowitt! ach watt een ſchoin fugel bin ik.

De Goldſmidt ſatt in ſone Warkſtede un maakt eene goldne kede, dar hord he den Vagel de up ſin dak ſat un ſung un dat dunkt em ſo ſchoen dar ſtun he up un as he aver den ſüll ging, ſo verloor he eenen tüfel be gang dyet ſo recht midden up de ſtrate eenen tüfel un een ſul an, ſin ſchottfell had he vor un in de een hand had he de golden kede un in de annet de tang un de ſtunn ſchient ſo hell up de ſtrate dar ging he recht ſo — ſtahn un ſach den vagel an „vagel! ſegd he do, wo „ſchoin kanſt du ſingen ring my dat ſtuck noch mahl" — Nee ſegd de vagel twee mahl ſing ik nich umſünſt, gif my de golden kede ſo will ik dat noch mahl ſingen, da ſegd de goldſchmidt heil da de goldern kede nu ſing my dat noch mahl, dor kam de vagel un nam de golden ked ſo in de rechte frall, un ging vor den goldſmitt un ſung: — Mein Mutter der mich ſchlacht

Mein vatter der mich aß ꝛc.

Dar ſloog de vagel weg na eenen ſchoſter un ſett ſik up den ſin Dak un ſang:

Mein Mutter der mich ſchlacht ꝛc.

(Die Fortſetzung kunftig.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 30 —— 12. July.

Graf Richard.

Schottische Gränze, alt.

„O wiege länger dein Söhnlein jung,
Nicht länger nun für mich;
Ich hab' ein Liebchen anderswo
Das lieb' ich mehr als dich.

„Die Sohle selbst von ihrem Fuß
Ist weißer als dein Gesicht.“ —
„Graf Richard! ihr verschmäht zur Nacht
Mein Gast zu seyn doch nicht?“

Und da sie sich zum Mahl gereiht,
Schenkt sie ihm wacker ein;
Als Lebender ging er zu Bett,
Bald wird er's nicht mehr seyn.

Dann auf und sprach der Papagei,
Ihr Haupt umfliegend fein:
„Wohl haltet euer grünes Kleid,
Von Richards Blute rein!“

„O! besser halt ich mein grünes Kleid
Von Richards Blute rein,
Als du kannst halten dein scheltend Wort,
Und nicht geschwätzig seyn.“

Sie rief die Dirnen all' herbey,
Die Dirnen in ihrem Schloß:
„Hier liegt ein todter Mann,“ sprach sie
„Ich wünscht', ich wär' ihn los!“

Sie stiefelten und spornten ihn
  Wie er gewohnt zu reiten:
Ein Jagdhorn hing um seinen Hals,
  Ein Schwert an seiner Seiten;
Sie warfen ihn in den bleichen See,
  Wohl unter des Ufers Weiden.

Dann auf, und sprach der Papagei
Der saß auf einem Baum —
„Was hast du mit Graf Richard gemacht,
Warst noch sein Liebchen kaum?“

„Herab, herab auf meine Hand,
Herab mein Vogel fein;
Ein goldner Käfig soll für dich
Da steht ein Zweig nur dein.“

„Hinweg, hinweg du böses Weib,
Kein goldner Käfig mir;
Wie du es mit Graf Richard gemacht
Würd'st du es machen mit mir!“

Kaum war sie uber einen Rein,
Nur uber einen Rein,
Als sie traf seinen Vater alt,
Der kam geritten allein.

„Wo warest du noch, Fräulein schön,
So spat nach Tageslicht?“ —
„Graf Richard haben wir gesucht,
Doch finden wir ihn nicht.“

„Er kennt die Wege durch den See
Wenn es auch tob' und schäum!
Und ob die Nacht so dunkel ist
Wird er doch kommen heim.“

Und eines Tages auf die Jagd,
Der König wollte reiten;
Und er vermißt Graf Richard gleich
Ihm sonst zur rechten Seiten.

Das Fräulein kehrt sich rund umher,
Und sprach mit Trauer-Klang:
„Ich fürchte sehr, Graf Richard fand
Im See den Untergang.“

„Wer taucht! wer taucht!“ Der König rief
Wer taucht für Geld und Gut?
Wer taucht für Richard in den See,
Wer hat für mich den Muth?“

Sie tauchten ein, sie tauchten aus
Wo tief das Wasser sehr;
Sie tauchten für ihn in den See
Als wenn's ihr Bruder war!

Es traf sich in des Fräuleins Schloß,
Im Bett der König liegt,
Und auf und sprach den Papagei,
Der um das Haupt ihm fliegt.

„Stellt ein das Tauchen bei der Nacht,
Stellt es bei Tage ein,
Und wo der Ritter erschlagen liegt
Wird glühn der Kerzen Schein.“

„O! 's ist ein Vogel in diesem Schloß,
Der süß und traurig singt;
O! 's ein Vogel in eurem Schloß
Der um den Schlaf mich bringt.“

Das Tauchen stellten sie bei Nacht
Und auch bei Tage ein;
Und wo der Ritter erschlagen lag
Da glüht der Kerzen Schein.

Wo tief in Fels der See gewühlt,
Zog man den Grafen hervor,
Ein Rasenstück auf seiner Brust,
Daß er nicht kam empor.

Dann auf, und sprach der König selbst,
Als er erschaut die Wund —
„Wer schlug ihn der zur Rechten mir
Hielt treulich Falk und Hund?“

„Dann auf und sprach der Papagei
„Was braucht es ach und Weh?
Den Tod gab seine Buhle ihm,
Und barg ihn in dem See.“

Sie schwor, daß sie seit Montag früh,
Hab' nicht gesehen ihn;
Sie schwur es, bei dem reifen Korn,
Und bei dem Gras so grün.

„Was Käthchen, meine Dirne that,
Legt mir nicht bei,“ sprach sie —
Und aufgehäuft werd Dorn und Strauch,
Daß Kath' in Flammen glüh'.

Es wollt nicht ihrer Haut sich nahn,
Nicht ihrer Wange schön,
Und auch nicht ihrem gelben Haar,
Daß es die Sünd' verlohn.

Die Dirn berührt die Leiche kalt,
Kein Blut entquillt der Wund;
Das Fräulein legt die Hand darauf;
Und bald wird roth der Grund.

Man nahm die Dienerin heraus
  Gab die Gebieterin Preis:
Die Gluth naht sich der Wange schnell,
  Naht sich der Haut so weiß,
Naht schnell sich ihrem schönen Leib —
  Sie flammt wie dürres Reis.

Henriette Schubart.

Von den Machandel Bohm.*)

(Beschluß.)

De Schoster hörd dat un leep vor syn dör, in hemdsärmel un sach na syn dak un musst de hand vör de oogen holln, dat de sünn em nich blend't, vagel segd he wat kannst du schöin singen — da reep he in sin dör herin, frou kum mahl herut dar is een vagel, sü mahl der vagel de kan mahl schöin singen, da reep he sin

*) Durch einen Schreibfehler steht Hamburgisch statt Pommerisch im vorigen Blatte.

dochter un kinner un gesellen, jung un magd, un keemen all up de straat: un segen den vagel an wo he schoin weer, un he dad so recht rode un groine feddern, un um der Hals was dat as luter Gold, un de ogen blickten em in kopp as steern, vagel sed de Schoster, un sing my dat stuck noch mahl, nee segd de vagel twee mahl sing ik mich umsunst, du must mi wat schenken, frou sed de Mann ga na de den Boon up den bovelsten Boord, da stan een raar rode Scho, de bring herun, dar ging de frou na un halt de Scho, da vagel sed de Mann, un sing my dat stuck noch mahl, dar kam de vagel un nam de Scho in de linke klau un flog wedder up dat dak un sung:

Meine Mutter der mich schlacht ꝛc.

un as he ut sungen had so flog he weg, he kede dad he in de rechte un de Scho in de linke klau un he flog mit weg na eene mahl, un de mahl ging klippe klappe — klippe klappe — klippe klappe, un in de mahl dar seten zwintig mahlendurfen de hauten eenen steen un hatten, hik hak — hik hak — hik hak, un de mahl ging dar to klippe klappe — klippe klappe ꝛc. Dar ging de vagel up eenen Lindenboom sitten de vor de mahl stan un sung:

„Mein Mutter der mich schlacht
da horte een up
„Mein Vatter der mich ass
da hörten noch tween up un horten dat
„Mein schwester der Marlenchen
dar hörten wedder veer up
„Sucht alle meine benichen
„Un bindt si in ein seiden tuch
un hakten noch man acht
„Legt's unter
un noch man sove
„den Machandelboom
un noch man een
„Kywitt, kywitt ach watt een schoin vagel bin ik.

dar heel de lechte af up un bad dat lechte noch lord — vagel segt he wat singst du schoin, laat my dat of hören sing my dat noch mahl, nee segt de vagel twee mahl sing ik mich umsunst, gif my den mahlensteen so will dat noch mahl singen, ja segt he wenn he my alleen lord so sull du em hebben, ja seden de annern wenn he noch mahl singt so sall he em hebben, dar kam de vagel herun un de Mollers sat'en all twintig mit dem an un horten den steen up du uh uh: du uh uh — In uuh uh, dar stak de vagel den Hals dor dat loch un nam em um as eenen kragen un flog wedder up den boom, un sung:

Mein Mutter der mich schlacht ꝛc.

un as he dat ut sungen had da ded he de stink von een anner und had in de rechte klau de lede un in de linke de Scho un um den hals den mahlensteen un flog wat weg na sines Vaders hufe. —

In de stuve satt de Vader, de Moder un Marleenken bi Disch, un de Vader sed ach wat wart my licht, my is recht so goot to mode — ned! sed de Moder my is so angst so recht as wen een swar gewitter kimmt, Marleenken averst satt un weend un weend dat kam de vagel anflegen, un so as he sik up dat dack sett — och! sedd de Vader mi is so recht freundig un de sunn schint buten so schoin, my is recht as full ik eenen ollen bekanten wedder seen, — Nee! sed de frou my is so angst, de teene klappern mo un dat is my as fur in de adern un se reet sik ut lysten up un so meer, averst Marleenken satt in een ek un weende un bad eeren platen vor de oogen un weende den platen ganz mes natt, dar sett sik de vagel up den Machandelboom un sung:

Mein Mutter der mich schlacht
dar heel de Mutter de oeren to un kneep den ogen to un wald nich seen un horen averst dat bruste eer in de oeren as de aller starkst storm un de ogen brennten eer un zacken as diss

Mein Vatter der mich ass

Ach Moder sed de Mann dar is een schoin vagel, de singt so herlich, de Sunn schint so warm un dat rükt as luter kaneelstangen

Mein schwester der Marlenchen

dar leh Marleenken den kopp up de knee un weende in eens weeg, de Mann averst sed ik ga herut, ik mut den vagel dicht do seen, ach ga nich sed de frou my is as dreet dat ganze huus an sinn un flammen, ab er de Mann ging herut un sach den vagel an

Such alle meine Benichen
Und bindt si in ein seiden tuch
Legts unter den Machandelboom
Kywitt, kywitt ach watt een schoin vagel bin ik.

Mit der leet de vagel de golden kede fallen, un se feel den Man rull um den Hals, so recht dree herum dat se recht so schoin rull, das ging de heren un sed so wat is das vor een schoin vagel, dat my so ne schone goldne kede schenkt, un sükt so schone ut, de frou aber was so angst un feel langst in de stuve ben un de Muz feel eer von den Korv — dar sung de vagel wedder:

Meine Mutter der mich schlacht
ach dat si dusent fader unner de Erde weer, dat si dat nich horen sull
Mein Vatter der mich ass
dar feel de frou vor doot nedder
Mein schwester der Marlenchen
ach sed Marleenken si mill ook herut gan un sehn oy de vagel my wat schenkt, dar ging se herut,
Sucht alle meine benichen
Und bind si in ein seiden tuch
dar smeet he eer de Scho heran
Legts unter dem Machandelboom
Kywitt, kywitt ach watt een schoin vagel bin ik.
Das was eer so licht un frolich, dar trul se de ket

en roden Schö an un dansk un sprüng herin ach sead se it was so trurig as it herut gung un nu is my so licht, dat es mahl een berlachen vagel, het my een paar rode Schs schenkt, nee sed de frou un sprang up un de dar stunden eer to darge as fürs flammen, un is us full de welt unner gan, it will of herut op my lichter warden full, nu as se ut de dör kam — deutsch: — sneet eer de vagel de mahlenstein up den kop dat se gans to matscht, de Vader un Marlenken horden dat un gingen herut, dar sung een dampp un stam un fudr up von de lied, un as dar vorbe was, da stand de lütte Broder un he nam sinen Vader un Marleenken bo de hand un weeren all dree so recht vergnoegt, un ging er in dat huus ut disch un eeten.

Des Riesen Langbein und Wittich Wielands Sohn Kampf.

Aus dem Dänischen von Wilhelm Grimm.

König Dieterich sitzet dort in Bern, seine Macht rühmt alle Welt
So manchen hat er bezwungen, beides Kämpfer und rasenden Held.

Dort steht eine Burg, die heißet Bern, drin wohnet König Dietrich.
König Dieterich sitzet bei Bern, schaut weit hin in die Ferne,
Gott gebe, ich wüßte den Helden stark, ich zöge zum Kampf so gerne.

Da sprach zu ihm Meister Hildebrand: Ich weiß wohl Krieg und Streit
Dort liegt ein Kämpfer beim Birtingsberg, bist du ihn zu wecken bereit.

Hör du Meister Hildebrand, du bist ein Kämpfer so gut,
Du sollst ausziehen zur Stund in den Wald, führ unser Schildzeichen mit Muth.

Dazu sprach Meister Hildebrand, er war ein Held so weit:
Herr heut führ ich euer Schildzeichen nicht, denn mir gelernt nicht der Preis.

Da rufet Wittich Wielands Sohn mit guten Sinnen gar bald
Ich will der erste im Haufen seyn, noch heut gegen Birtings Wald.

Das verkündiget Wittich Wielands Sohn, zornig sprach er zur Hand:
Mein viel gutes Schwert, das schneidet so scharf, zerfrißt wohl Stahl und Gewand.

Es waren an dreihundert Kämpfer, die drangen in Birtings Land
Sie suchten nach Langbein dem Riesen, bei dem Walde man ihn fand.

Da sprach Wittich Wielands Sohn, wir wollen spielen das wunderlich Spiel,
Ihr laßt mich reiten zuerst in den Wald, wenn ihr mir traut so viel.

Bleibt allzumal ihr Königes Mann beim grünen Wald hier stehn
Die weil ich reit' in den Wald hinaus, nach dem Wege mich umzusehn.

Nun reitet Wittich Wielands Sohn wohl zu dem Walde hinweg
Herunter hingen die Reiser tief, da fand er so enge den Steg.

Da sprach also König Dieterich: Ich sage dir das von mir,
Findest du Langbein den Riesen, verbirg das nicht vor mir.

Da kam Wittich Wielands Sohn in den Birtings Wald,
Dort fand er Langbein den Riesen, erlag da schwarz und ungestalt.

Das war Wittich Wielands Sohn erschoß den Riesen mit dem Schaft:
Wach auf Langbein Riese, mir dünket du schläfst gar hart.

„Hier hab' ich gelegen manches Jahr, und geruht in der wüsten Heide
Hier kam nimmer ein Kämpfer herein, der mich wecken durfte zum Streite."

Hier halte ich Wittich Wielands Sohn, mein gutes Schwerdt an der Seite,
Ich will aus dem Schlaf dich wecken auf, das soll dir werden leide.

Das war Langbein der Riese, die Augen zur Höhe er richt't.
Woher kommt dieser junge Gesell der solche Worte ausspricht.

Wieland hieß der Vater mein, ein Schmid war er so schon
Bobild hieß meine Mutter, ihr Vater trug Königes Kron

Strenving heißt mein viel gutes Schild das mancher Pfeilschuß traf
Blans wird genennet mein stolzer Helm so manches Schwert er brach.

Skimming heißt mein edles Roß, erzeugt aus wilder Wut.
Memmering nennt man mein Schwert, taucht sich's in Helden Blut.

Selbst heiß ich Wittich Wielands Sohn von Essen ist mein Kleid
Steht du nicht auf! bei deinen Beinen fang, ich bringe dich gewißlich in Leid.

Hörst du Langbein Riese, ich will dich nicht belügen,
Der König hält außen vor dem Wald, du sollst ihm Schatzung geben.

„All mein viel rothes Gold, das bewahr ich mit großer Ehre
Das gewinnt mir kein Stallbub ab und kein Mann nimmermehre."

So jung und klein als ich auch bin sollst du mich finden hier
Dein Haupt schlag ich wohl ab und gewinne das Gold von dir.

Zu schlafen Langbein dem Riesen nicht länger da mehr gelüstet:
„Gelüstet dich fürder zu leben, reit von mir du junger Held."

Skimming sprang auf in Muth mitten in des Riesen Seite:
Entzwei ging ihm das Riesenbein, und es begann er zu streiten.

Da nahm Langbein der Riese seine Stahlstang recht in die Hand,
Er schlug einen Schlag nach Wittich, daß die Stang im Berge sich wendt.

Das sieht Langbein der Riese, er wendet sich ab zu fliehen:
Nun liegt meine Stang im Berge fest wie vom Hammer geschlagen.

Wittich wollt sich nicht versäumen, da war so mutig sein Sinn
Wohl auf! Stimming, wenn dich nun, langst du noch Mimmering?
Er fasst Mimmering in beide Hände, zum Riesen er hin rannt,
Er schlug so tief in die Brust, daß die Schaft sich im Eingewerd wendt
Da empfing Langbein der Riese vom ersten Schlage die Wund
So gern hätt ers vergolten, die Kraft er nicht gewinnen kannt.
„Verflucht seyst du Wittich, darzu das Schwert an deiner Seite
Du hast geschlagen die Wund in meine Brust, darum so bin ich in Leide."
Ich will dich hauen du Riese so klein, wie die Luft den Staub aufwebt,
Oder du zeigst mir wo dein gesammeltes Gold im Walde verborgen steht.
„O lasse das Wittich Wielands Sohn, o schlag mich nicht zu todt,
Ich will dich führen zu dem Haus, gedeckt mit Gold so roth."
Wittich reitet mit dem Riesen fort, so weit in den Wald hinein,
Sie fanden das Haus mit Gold gedeckt, das glänzt in hellem Schein.
„Darinnen ist viel mehr rothes Gold, als in diesem Land mag seyn,
Du hebe hinweg den großen Stein, die Thür in den Hacken hängt ein."
Da sprach zu ihm Wittich Wielands Sohn, er fürchtet die Lüken sein:
Es übt kein weiser Held seine Kraft, begraben zu werden vom Stein.
„Das ist wohl deine kleinste Kunst, du kannst dein Roß wohl wenden,
Ich wills thun mit zwei Fingern, und du mit beid' deinen Händen."
So hob er auf den großen Stein, und schob seinen Herd daran,
Wohl sah da Wittich Wielands Sohn wie köstlicher dies gethan.
„Mehr als drei fünfzig Königen, mag hier des Goldes stehn,
Hör nun du Wittich Wielands Sohn du sollt zuerst eingehn."
Da sprach Wittich Wielands Sohn er kannte wohl seinen Sinn.
Du sollst selbst zuerst eingehn, denn solches ist Kämpfer Sitt'.
Das war Langbein der Riese, der blickt nach der Thür hin ab,
Wittich hieb mit beiden Händen, das Haupt hieb er ihm ab.
Da nahm er von des Mannes Blut, sich und sein Roß er bestrich,
So reitet er zum König Dieterich spricht: Schand ist da... für mich.
Dann fasset er den todten Leib, stellt ihn an die Eiche kühl,
So reitet er wieder zurück, und treibt ein wunderliches Spiel.
Hier haltet alle am grünen Berg ihr guten Stalbruder mein
Langbein Riese hat mich geschlagen heut; das ist meine erste Pein.

Erlittn hu beides Hieb und Schlag, das ist so bös get..an,
Wir wollen reiten nach Bern zurück verlieren keinen Mann.
Du wend dich König Dieterich, du wend dich schnell mit mir,
All das Gold das der Riese hat, das will ich teigen dir.
Hast du geschlagen den Riesen am Tag, das verkund über Land so weit,
Der Held wird nicht geboren auf Erden, der gegen dich vermag mit Streit.
Da waren König Dieterichs Mann, die begehrten den Riesen zu sehn;
Mit ihnen zu lachen ermudet man, laßt sie an dem Walde stehn.
Sie meinten der Riese werde gezwis nach ihnen die Beine lang strecken
Und keiner getraut bei ihm zu seen, und keiner auch wollte ihn wecken.
Das war Wittich Wielands Sohn, der ihnen da Schimpfer bot:
Wie mögtet ihr bei dem Lebendigen sein, durft ihr ihn nicht sehen im Tod.
Wittich beraubt den Leib mit dem Schatz, zu der Erde das Haupt hinfällt
Das sage ich euch in Wahrheit hier, der Ries' war ein starker Held.
Sie zogen heraus viel rothes Gold, erbeuteten was da fand
Dem Wittich gehörte der beste Theil, erworben mit seiner Hand.
Die Beute die war ihm nicht so viel den Sieg hat er im Sinn
Wie Langbein Ries' überwunden sey, erschalle in die Lande hinn.
Sie reiten so freudig nach Bern zurück, König Dieterich ertrug am meist
Führt mit sich Wittich, Wielands Sohn, muß ihm folgen zu drinn allernächst.
Dort steht die Burg vor Bern drinn wohnt König Dieterich.

Dieses Aufrichten eines todten Leichnams erinnert auch an die Erzählung vom Eid (S. 225)

Mitternacht ward und man setzte
Auf sein gutes Pferd Bayarta,
Grad und weit den todten Herrn.
Dies gelebn erschrecken alle
Sechs und dreißig Rabrentsnar.

Und wie sich die Fantasie überall wunderbar gleich und ungleich zu gleichen Art weiter in dem vorhergehenden Kindermärchen. Manche Vermuthungen werden dadurch zweifelhaft, wie einzelne Lehren, besonders religiöse gewandert, sein sollen durch Mittheilung, während einzelne Zaubermittel der Fantasie und wissenschaftliche Entdeckungen in bestimmten Zeitalten meist von vielen annähernd zugleich gemacht wurden, wahrscheinlich weil der Himmel dem gebrechlichen Einzelnen nicht seine Offenbarung anvertrauen wollte. Im übrigen Leben der Geschichte ist es offenbar, daß nie etwas Großes durch einen einzelnen Menschen geschah, sondern immer durch die Entwickelung vieler, an deren Spitze freilich immer der Thatkräftige stand, zuweilen auch der Gottliche.

Einsiedler.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 31 — 16. July.

Fräuleinswache.

Ich geh' all Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Haus,
Es ſchlafen zu dieſer Stunde
Die wachen Wächter all.
Ich Fräulein zart muß ſtreifen,
Dann' Liebe und Waffen ſchwanken,
Den Feind der Nacht zu greifen.

O weh des ſchlimmen Geſellen!
Nach Argem ſteht ſein Sinn;
Würd' ich nicht kühn mich ſtellen,
Wohl flieg er über die Zinn.
Wann ich erwachen finde,
Was er lauert bei der Linde,
Ich widerſag' ihm geſchwinde.

Da muß ich mit ihm ringen,
Allein die Nacht entlang:
Er will mich fern umſchlingen,
Wie eine wilde Schlang.
Er kommt vom Höllengrunde,
Wie aus ein's Drachen Schlunde,
Gehn Flammen aus ſeinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt ihn im Arme dicht:
Doch eh' die Sterne geſchwunden,
Entſchlüpft mir ſtets der Wicht.
Ich kann ihn Niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verſchweigen,
Und mich in Trauer neigen.

Ludwig Uhland.

Acht Briefe eines Einſiedlers und einer Mohrin, die Nonne wurde.

1.

Das edle Saitenſpiel des heiligen Geiſtes, der Prophet David, ward einſtmals ertrunken in der Stille des göttlichen Schauens, und ſprach das edle Wortlein: Mir iſt gut, daß ich Gott anhange. O wohl mir, zarte Kinder, was mein Mund euch oft beweglich geſagt hat, da ich bei euch war, das rufet zu euch mein Herz. Das iſt gut, und iſt beſſer und iſt das allerbeſte! Der Gott anhanget und ein Geiſt mit Gott, und verſchwimmet in das Einige ein. Das begehrte der Widerglanz des ewigen Lichtes an dem letzten Nachtmahle, das er hätte mit ſeinen Jüngern: Heiliger Vater ich begehr, daß ſie Eins mit uns ſeien, als ich und du Eins und Eine ſind. Und welche alſo mit der Allheit in Einigkeit worden ſind, alle ihre Sinne kommen in ſolche Eingetogenheit und ihr Verſtändniß iſt ein Schauen der bloßen Wahrheit. Ach bedet auf euere Augen, ſehet was freuen ſich jetzund Berg und Thal, Laub und Gras, wie lachet jetzt die ſchöne Herde? Nicht anders denn von der klaren Sonne. Ich darum mein Kind, erſchwinge dich in die weite ſtille Wüſte der Gottheit, leide und meide, daß ein ſchwacher Leib und ein ſtarkes Gemüth mit Gott alle Ding überwinden möge. Nehmet wahr, wer der ſchönen Roſen Augen wieder kuentlich haben will, und wonnigliche Früchte der Balſamen genießen, der muß ihre natürliche Art erwarten in Gemach und in Ungemach, bis daß der fröhliche Tag kommet, daß er ſie in ſtetender Wonne fröhlich genießen wird nach aller ſeiner Herzensluſt.

Der Einſiedler.

2.

Ich danke euch für euer Schreiben, ſo weit ich es verſtehe, und auch was ich nicht verſtehe troſtet mich göttlich. Heiliger Vater! Ich bin erſt einige Tag von euch entfernt und meine, es wäre eine Ewigkeit, ich werde euch wohl nicht wieder ſehen! Wie war ich ſo traurig, als ihr mit einem Segen von mir geſchieden, die Schweſtern ſahen mich alle ſo neugierig an und befühlten meine Hand, ob die ſchwarze Farbe darauf käme oder darunter; meine Seele umzog bald ein ſo trübes Dunkel, daß ich nicht ſchlafen konnte, ſondern an das Fenſter ging, und mich über den Mond verwunderte, wie er ſo helle durch die Linden ſchimmerte, die Linden rauſchten ihm entgegen, und ich fühlte mich umfaßt von der kranken Schweſter Thereſe, die auch nicht ſchlafen konnte. Sie iſt auch ſo gut, beinahe ſo gut wie ihr, und klagt nur immer, daß ſie mich nicht genug lieben könne. Die andern Novizen denken alle noch weit hinaus in die Welt, und wiſſen alles was da geſchieht, wir beede denken nur an euch, und wie wir gerne mit euch lernen und lehren möchten, ſo weit ihr uns Kraft gebet, und konnten wir nicht lehren die Heiden, ſo konnten wir doch eure Füße ſalben, für euch

sorgen, aber wofür braucht ihr zu sorgen, da Gott mit euch, ihr sorgt für uns und für die Welt. Alle Heiligen denken wir und wie euch, und die Jugend selbst mehr nicht, da ihr alt seyd, euer weißer Bart ist das Nachtkleid aller Andacht, wie war die Sandwüste, wo ich darauf ruhen durfte, als ihr sorglich wartet für mein Leben; kein Obdach wäre mir da willkommen gewesen, so stark auch das Ungewitter; ich hörte euer Herz schlagen, ich fühlte euern Athem wie Thau an meiner Brust, ich war euch so nahe und nun bin ich euch so fern, ich liebe euch wie meinen Himmel, und liebe den Himmel, wenn er so wie ihr fortwandelt in aller Güte. O möge euch für die Treue Maria die Mutter Gottes ihr Kindlein eine Stunde in die Arme geben, daß es euch anlache in der Wüste.

Die Mohrin.

3.

Da der König David seine Jugend im Gottesdienste hatte vertrieben, da er begann zu alten, da begann er zu kalten, und das haben seine getreuen Diener und die zogen durch alles Land, und suchten ihm eine züchtige Jungfrau und fanden ein ausnehmend schönes Mädchen, und führten sie ihm zu, daß sie ihn wärmete und ihm dienete. Wer nun Wunder will schauen, der sehe nicht an, daß das beschah in den alten Tagen. Er soll sehen das klägliche Ding, daß neues geschehen ist, da der volle Mond gebrochen ist, daß die spielende Sonn erloschen ist, der liebe Ostertag zu dem stillen Freitag worden ist, ach und die heiße Sommerwärme zu dem kalten Reife geraten ist. Das seyd traurig ihr wohlsingenden kleinen Vogelein, die den Sommer in lachender Freude empfinget und euch gegen den schönen Sonnenglanz erschwinget. Ach zartes Kind, nun kehre dein Angesicht herzu und höre, was ich meine. Es sind jetzund viele Menschen, die tragen einen geistlichen Schein und haben Gott nie scheinbar ergriffen, aber sie sind lau, lieblos und gnadenleer gegen den, schließe dich an sie zu erwärmen die Kalten, und Reif wird herabfließen in Thränen, und die Flur wird heller und grüner sein denn jemals. Also geschiehet auch nur durch deine heilige Wärme. Ein liebendes Herz spricht zu tausend andern. So thut als wilde Falken einen freien Schwung, daß ihr natürlich edlen Herzen inne werden der göttlichen Heimlichkeit. Wahrlich es ist ein freies Leben, Gott dienen, wie ich es meine. Manche Rose, die sich dem Himmelsthaue lange verschlossen, gebet im kalten Reife auf, denn es spricht die liebhabende Seele von ihrem Geliebten, laß mich hören deine Stimme, denn deine Stimme ist süß, und dein Angesicht lieblich. Mein Kind! ich bitte die ewige Wahrheit, daß sie in deinem Herzen zu hause komme, und alles das kräftiglich daraus fließe, das ie darinnen sich gesetzte. Wie wäre es möglich, daß alles Gerümmele das zwanzig Jahre an einem Orte sammlen, sich alles bald lasse ausstossen. Niemand ist Gott zu jung oder zu alt, er giebt und thut, was er will. Es muß noch manches wandelbar Wetter in uns ausleben, ehe daß die liebende Hetter in uns bestattet wird. Des lieblichen Liebhabers Zürnen ist doch besser denn aller Liebhaber Kosen. Darum läßet Ebenius sein Antlitz leuchten über die, daß du sehen mögest, wo es noch dunkel und unrein in deinem Herzen.

Der Einsiedler.

4.

Heiliger Vater! Ich habe mein Gelübde gethan, mein Haar ist nicht aufgegangen vor der heißen Sonne, ich konnte kein Haar verlieren und abschneiden lassen wie die andern, ich habe nicht getanzt wie die andern den Tag vorher, ich habe nicht gewetzt wie die andern den Tag nachher, als die Thür zuschlug und ich in die dunkle Zelle eingeführt wurde, ich fühlte mich nicht verändert, und schreibe es der Trockenheit meines fremden Himmels zu. Ihr seyd mein Himmel, ihr hortet mich, als ich im Schandhause ein frommes Lied sang, ihr tratet herein und fürchtetet nicht das Gespötte der wilden Seeräuber und sagtet: Hier, ist noch eine arme Seele, die gerettet werden kann, denn sie wendet sich zu Gott, und Gott gab euren Worten Gewalt, und erschreckte die Männer, und ich folgte wie ein junges Kindlein der Mutter. Ich war einer großen Sünde recht nahe und wußte es nicht, nun ich es weiß, habe ich mich gebessert durch euch, ihr habt mich an den Himmel abgegeben, ich wage aber nicht hinauf zu sehen. Sehet hinauf und betet für mich.

Die Mohrin.

5.

Die Weinstocke haben Augen genommen, und geben ihren Geruch, die Turteltaub läßt sich hören in unserm Land. Mit welchen Freuden meinet ihr, daß sich der Herr in den schönen Weingärten ergetze, ach ihr jungen schönen Weinstocke des himmlischen Vaters, ihr schonen, holdseligen Turteltäubelein des göttlichen Gemahls, gedenket wie lange Zeit ihr wüste seyd gelegen, wie manchen schönen Tag ihr müßig und unfruchtbar seyd gelegen. O wehe ihr kalten Winde unnützer Worte. Mein zartes Kind! Was soll ich mehr schreiben? Denn daß meine Augen manchen fröhlichen Augenblick gethan, so ich ginge über die schöne Haide, flossen all durch

die Blumen bin, und ich hörte die himmlischen Harfen der lieben Vogelein ihren zarten lieblichen Schöpfer loben, daß es durch die Luft andrang, ich sah sie nicht, und hörte sie doch, ich hörte euch im Chore, und sah dich nicht und hörte nicht dich, sondern dich in allen, so verfließt ein seliges Leben über alle die es vereinet. Es freuet sich mein Herz über euer angefangenes heiliges Leben, ehe ihr aber erstarket seyd, so sollet ihr euch nimmermehr als ein wildes Bäumlein gegen das grasende Vieh. Eines Dinges sollest du auch gewarnet seyn, so die schönen Weingärten aufblühen, daß auch dann die Bremen und die leidigen Käfer beginnen stürmen, und da der böse Geist mit sich selber nicht kann zusammen gegen einen wohlgesitteten Menschen, da treibet er sein Gesinde mit bittern Worten, mit falschen Weisungen in Lieb oder im Leide. Und darum mein wildes Kind, mein zartes auserwähltes Kind siehe veil in Gott, denn er läßt dich nicht.

Der Einsiedler.

6.

Heiliger Vater! Ich bin demüthig, und meine Freude ist allen zu dienen, und doch werde ich verschmähet. Wer mag doch mich zu verachten, da ihr mich gewürdiget habt der Lehre. Bei der Pänitenzprozession traf mich die Reihe eine Fahne zu tragen; aber die meisten Schreiern rissen mir die Fahne aus der Hand, und ich wie eine Aussätzige mußte nebenher gehen, und ich konnte vor Scham nicht roth werden, ich bin schwarz und von Gott zur Nacht verlohren. Heiliger Vater! ich kann nicht schreiben, ich bedarf euren frommen Trost, daß ich auch hier nicht tauge, wo ich meinte selig zu werden, ich muß weinen um andrer Leute Sieg, und weine aus Hochmuth, und habe euch und den himmlischen Bräutigam zu denken, und denke immer meiner Mitschwestern und zwinge mich wohl, zu beten für sie, aber mein Herz wird vom Zorn überwältigt, umsonst geißle ich mein Fleisch, es ist gewohnt der Schläge und fühlt nicht, wir hatten einen schlimmen Herrn auf der Insel. Höre ich nur ein Wort von euch heiliger Vater.

Die Mohrin.

7.

Ich bin schwarz, aber gar schön ihr Tochter Jerusalems wie die Teppiche Salomos. Also stehet geschrieben in der lieben Buch von der liebenden Seele. Die Tochter Jerusalems hatten ein Angesicht, daß König Salomos auserwählte Frau schwarz war, und ihm doch wohl unter vierzig und hundert Frauen die liebste war. Das antwortete sie ihnen inzendlich und sprach also: Ich bin schwarz, und bin doch holdselig. Wir ist lieber eine gnadenreiche holdselige Schwarze, denn der Schein einer gnadenlosen Weiße. Ach nun höre, du liebe schwarze Tochter, was meinet der heilige Geist hier inne? Wer ist die schwarze holdselige Mohrin, die dem himmlischen Salomo so gar lieblich ist? Siehe, das ist eine gottliebende Seele, welche die ewige Sonne mit grossem bitterlichen Leiden entfärbet, aber den inneren Menschen mit gnadenreicher, lieblicher Holdseligkeit ziehet. Wer sich auf der himmlischen Herde ermahet hat, der achtet nicht viel auf das zeitliche Mangengewand, was sollen ihm rothe Rosen, Violen, Lilien, so sein Herz davon in keiner Weise kann ruhig seyn. Mein Kind, mein Kind! warum schreibe ich dir schöne Worte, da mein Auge voll Wassers, mein Herz voll Feuers ist. Liebes Gott, es ist gar leicht zu forschen und zu hören, es thut aber gar wehe, ein Gegenwärtiges empfinden. O wehe, schöne Zarte, wie bist du verhöhnet worden wegen deiner Schwärze von den scheinheiligen Weißen. Siehe in die schöne Allheit der Welt, siehe an die schönen Gemäuer des himmlischen Jerusalems, wie die Steine glänzend gefärbet sind mit den schwarzen Leiden der Erde. Welch ein schöner Wind daher strömt! Ach alle liebende reuige Herzen empfinden diesen Wind. Also geschah auch der lieblichen Reuerin, da sie zu den milden zarten Füßen der geliebten Weisheit knieete, und mit diesem göttlichen Winde durchwehet war, ach und ihm seine göttlichen Füße mit ihren herzlichen Thränen durchgoß. Die gos aus eine edle Salbe, die alles Haus erfüllete mit ihrem Geruche. Reue, welch ein edel Ding bist du, wie selig ist der, dem der wahre Grund einer rechten Reue wird. Denn ihm werden seine Sünden lauterlich vergeben, und wären ihrer so viel als Sand am Meere, und aus einer aufgenommenen Sünderin wird eine auserwählte Liebhaberin. Mein Kind! wir sind nicht allein die Verschmähten, die Verlohrenen in der Welt, die Mehrzahl des himmlischen Hofes sind unsre Gesellen. Sind wir den Leuten unnütz? Das Weidenholz ist unnütz, man schnitzet aber gar holdselige Bildnisse daraus, die man werther hält als Zedernholz. Wenn arme Dürftige, die in Hungersnoth sind, zusammen kommen, so erlangen sie ein Kurzweil, daß sie ihres Kummers vergessen. Ich mein Kind, ich muß dir eins sagen, daß du deines Leidens vergessest. Siehe, es geschahe einmals, da war ich in grossem verschmähetem Leiden, da saß ich in meiner Zelle und sahe einen Hund, der lief mitten in dem Kreuzgang, und schleckte da ein Gebetbuch und warf es nieder und biß darein und speulte damit. Also Herr bin ich in der Bruder Mund. Das Gebetbuch läßt sich behandeln wie der

Hund will, ich legte es in mein Käppelein neben meinen Stuhl, und schicke es dir nun zum Troste, höre an diese edle Trutznachtigall (von Spee) meines Bruders, die irdische Nachtigal muß dieser himmlischen schweigen, die dich immerdar mahnt: Hast du ein Herz wie das meine, so schwinge dich auf durch die Nebel und Schlossen. Der Himmel leite dich.

Der Einsiedler.

8.

Heiliger Vater! Ihr wandelt wie die seligen Engel herum, und beglücket wunderbar alle Menschenkinder und taufet sie im Geiste, sehet aber nicht zurück auf die, welche beglückt sind durch euch, sondern strebet immer weiter wie die Gnadensonne. Lasset mich aus der Ferne euer Gewand anrühren, wendet euch um, es ist auch christliche Milde den frommen Dank anzuhören. Mir ist der Frieden geworden, ja es scheinet Gottes Auge über mir zu weilen, und mich mit einem Meere lichter Wolken zu erfüllen. Kein Unfall störet mich mehr, und die Schwelle über die ich falle wird mir zum Altar, dem ich den Anstoß danke, mich wieder von ihm höher erheben zu lassen. Ich bin ungeschickt es euch zu sagen, mag auch meine Seligkeit nicht sträflich unterbrechen durch Nachsinnen, mir ist oft, als wenn ich flöge wie eine Biene, und sammelte den seligen Honig ein, ja der Himmel erscheint mir mit seinen Heiligen, wie ich an ihn denke. Die ungläubigen Schwestern spotten über meine Gesichte, weil mein Angesicht schwarz ist, aber mich schmerzt das nicht, ich weiß was ich gesehen habe, sie haben mich dem Bräutigam vermählt, ich fühle noch an meinem kleinen Finger den Druck des Ringes. Ich war oft so entzückt in seliger Anschauung, daß ich das Geläute der Metten nicht hörte, sie schickten mir den frommen Abt, um mich ermahnen zu lassen, und ich sagete ihm, was ich sehe, und ihm war wie einer schwebenden Taube, er kniete vor mir: heiliger Vater kommt zu mir, es wandelt mich oft eine Furcht an vor meiner Seligkeit und Vollkommenheit, als wenn ich hier mit nicht leben könnte, als wäre ich schon im Himmel wie eine rothe Abendwolke, die alle Gesichter der Menschen röthet. Heiliger Vater! wäre ich noch eine Magd, so stände ich in schwerer Arbeit, die mir die selige Zeit nehme, wäre ich eine Frau, so hätte ich eine Sehnsucht nach meinem Manne, ihr habt mich geführt zur heiligen Freiheit, laßt euch führen von mir zu der Seligkeit, die ich allein angeschaut, die ihr verstehen könnt und verdienet, und nicht verschmähen werdet wie meine Schwestern. Schon kommen Bedrängte aus ferner Gegend, die von mir gehört haben und wollen, daß ich die Hand auf sie lege, und ich lebe so selig in meiner Klause, daß mir die Welt rings dunkel und öde erschein, und um euch trauert, daß ihr noch darin wallet. Ich werde von einer innern Kraft getrieben, wie ein Samenkorn, und wage nicht umzuschauen, ob ich Raum habe, meine Blätter zum Himmel zu treiben, ich sehe die Säulen an unsrer heiligen Kirche und trauere, daß ihre Knospen nicht blühen, wenn sich mein Samenkorn entwickelt, da wird es einen Säulenwald geben, und auf jeder ruhen eine Wolke eigen und ein Stern, und ich habe die heilige Kirche wie einen Stein an den Baum gehangen, ihn nieder zu drücken, aber er hebt mit Frühlingskräften die Steine, und sie belasten ihn nicht mehr. Kommt zu mir heiliger Vater und

vereinigt euch mit mir, wie soll ich mich halten gegen die Wunder.

Die Mohrin.

9.

Liebe Tochter! Sage meinen Geliebten, daß ich vor Liebe krank liege. Es heißet wohl, daß die Liebe trunken machet, daß ein Mensch nicht weiß, was er thut. Säße ein Mensch vor einem Keller in einem sommerlichen Tage, schon bedeckt mit des gelaubten Waldes grüner Staat, mit der Blumen mannigfaltigen Schönheit, und man ihm da heraus einen Zyperwein in dem durchleuchtenden Gläslein vortrüge, und ihn nach seines Herzens Begierde tränkete und ein andrer Mensch auf der dürren Haide unter einer rauhen Wachholderstaude säße und Beeren ablese, daß er kranke Menschen gesund machte. Entbeute jener diesem, wie er zum süßen Saitenspiele sollte tanzen, er spräche, der mag wol trunken seyn, er meinet, daß jedermann sey wie ihm, mir ist ganz anders zu muth, wir sind ungleich geführet. Mein Kind! das mag ich eigentlich zu dir sprechen von der Botschaft, die du mir hast gethan, wie eine inbrünstige Fackel entbrennet sey in deinem Herzen von rechter inherziger Liebe zur ewigen Weisheit, und von dem neuen Lichte und unbekannten Wundern, die sie in dir wirket, und wie dein Herz hat darin empfunden ein süßes Wehn und ein liebliches Zerfließen und ein überschwengliches Empfinden, davon du mich gefraget hast, und begehrest wie du dich ihm allerliebchst hierin sollst erzeigen, und gegen die Wunder halten. Mein Kind! es hebt eine unmäßige Freude auf in meinem Herzen, daß sich der Liebliche so lieblich erzeiget, und daß er giebt zu empfinden, was ich dir mit Worten sage. Ich wollte gern dürfen, wenn alle, mein Kind, so gewonnen. Mein Kind! es ist ein groß Wunder, daß du in so kurzen Jahren hinzu bist kommen, das macht dein grundloser Ernst, dein Kehr zu Gott, dein Abkehr von der Welt. Mein Kind! ein Mensch, der nie zu dem Wein kam, dem ist der Wein empfindlicher als der schon oft getrunken, und gedenke, daß dir also geschehen sey von der klaren süßen Liebe der ewigen Weisheit, die dich urkräftiglich hat überwunden. Oder es meinet aber, daß Gott dich reize, und dich bald von hinnen will nehmen in den grundlosen Brunnen, woraus du im Tröpflein versuchet. Oder er meynet aber, daß er seine Wunder hieran dir will erzeigen, und den Ueberfluß seiner Güte, und sollt dich also halten, daß du dich neigest unter seine Füße mit der Selbstverworfenheit in einem Schatten seines Willens ohne Lust zu suchen dich selbst, du darfst dabei nicht Furcht haben, du sollest deiner leiblichen Kraft wahrnehmen, daß du nicht zu viel daran verzehrt werdest. Es mag sich im Lauf fügen, daß denn diese Lockung dir zu dermaßen benommen wird, und daß du auf ein Geringes gesetzt wirst, denn nach der langen Hitze und Dürre leuchten die Wetter prächtig und tränken die Gefilde mit Himmelsduft, aber dann ist es oft lange kalt. Fülle in Demuth deine Zisterne, daß es dir am Wasser nicht mangle und theile es allen mit, die da dürsten. Ich lebe hier an einer sanften Quelle, die immerdar in Tropfen fließet und habe ich ein Stündlein mit ausgestreckter Hand gebetet, hat sich gesammelt so viel des Trankes, als mir gut thut im Alter. Liebe Tochter! versäume nicht andre über mich in deiner Frömmigkeit.

Der Einsiedler.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einſiedler.

1808. — 32 — 20. July.

Bruder Claus.

O Herr nimm von mir,
Was mir wendt von dir.
O Herr gieb mir,
Was mich kehrt zu dir,
O Herr nimm mich mir,
Und gieb mich ganz zu eigen dir.

So betet ein und zwanzig Jahr,
Der Bruder Claus, alltäglich zwar
Bei Melchthal in der Ceſten,
Die er ſich thät erwehlen,
Als er war ſechzig Jahre alt,
Da ging er in den wilden Wald,
Sein Weib und ſeine Kinder verließ,
Sie oft und freundlich wieder grüßt,
Doch lebet er für ſich allein,
Von Wurzeln und von Kräuterlein.

Sein Leib war grad und wohlgeſtalt,
Doch dürr und mager, weil er alt,
Faſt nichts als Adern, Haut und Bein,
Ganz ſchwarz und klar die Augen ſein,
Sein Bart nicht lang von wenig Haar,
In zween Spitzen getheilet war,
Sein Farb war braun, das Haar vermiſcht
Mit ſchwarz, auch graues drunter iſt,
Sein Adern, ſo er redt waren, gleich
Als ob die Luft ſie füllte reich,
Und nicht ein Blut nach Menſchenart;
Ein Kleid von ihm gebraucht nur ward,
Ein langer Rock bis auf die Füß,
Und Haupt und Fuß er bloß ſtets ließ.

Mit männlich Stimm, in langſam Red
Viel künftige Ding weiſſagen thät,
Verkündigt Buß und Beſſerung,
Und manchem es zu Herzen ging.
In ſeiner Lehr Gottes Wort er traf,
Ob er gleich nie Geſchriebnes las,
Beſcheidentlich er diſputirt,
Und nie in ſeiner Rede irrt.

Den Eidgenoſſen gab er Rath,
Zum Frieden ſie ermahnet hat,
Der iſt der Eidgenoſſenſchaft
Ringmaurt wider Feindeskraft.
Der Schweizer Stier mit ſeinem Horn
An einem Ort wurd ſeen verlorn,
Doch bleibt ihm noch ſein Roſenkranz
Dreyeckes Roſen drin voll Glanz,
Die weyden blühen Tag und Nacht,
Wenn ſie mit allem Ernſt bedacht
Und folgen Bruder Clauſens Lehr.
Zur Handarbeit mahnt er ſie ſehr,
Ausländiſchen Dienſt ſie meiden ſollen,
Gerechtigkeit und Freiheit wollen,
Die Freiheit, die mit feſter Hand
Vorzeit erhielt bei hartem Stand.

Der Weihbiſchof von Koſtanz fragte,
Einſt was die gröſte Tugend ſey,
Der Bruder Claus zur Antwort ſagte:
„Auf recht Gebot Gehorſam frey.“
Der Biſchof gab ihm drei Biß Brod,
Und ſprach: Gehorche dem Gebot,
Und eſſe dieſes Brod vor mir,
Das ich geſegnet reiche dir.
Der Bruder nahm und brach das ein
Roch in drei Biß und Stücklein klein,
Fing an zu eſſen ſo beſchwerlich,
Daß jedermann vergnüget ſich
Der Tugend, des Gehorſams ſeen.
Der Biſchof treibt in Sorgen denn,
Doch in der Nacht es ſich begeben,
Daß Claus im Bette thät erbeben,
Die Sternen leuchten ſchön und klar,
Ein Bildnis an dem Himmel war,
Des Papſtes Haupt mit ſeiner Kron
Sah Bruder Claus am Himmelsthron,
Doch das viel Schwerdt mit ihren Spitzen,
Ihm um die hohe Krone blitzen;
Tauſend fünfhundert und zwei Jahr
Zählt man, da er geboren war.

Sein Weib und Kind saß oft der Streit
Besucht sie oft mit ganzem Fleiß,
Und jeden Kind hat er verlassen,
Die alle Leidesmängel hatten;
Damit sie ja stolzieren nicht,
Wie sonst wohl oft der Menschen Sitt,

Ob ihres Vaters Heiligkeit,
Der demüthlich zu seiner Freud,
Im Schnee zum Bruder hinab kam
Und seiner Kirchen sich annahm,
Hochzeitlich Tagen nicht veracht,
Da er das Sakrament empfaht.

Von Sante Otilien Leben.

In den Zeiten des Königs von Frankreich, genannt Hilderich, war ein Herzog, genannt Adelreich, der war so edel von Geschlechte, daß sein Vater der Würdigste war an des Königs Höfe. Wiewohl daß dieser Adelreich äußerlich wohl seiner Ritterschaft wartete, doch war er in allen seinen Werken gerecht gegen Gott, davon so gab ihm unser Herr einen guten Sinn, daß er mit Fleiße begehrte ein Kloster zu bauen, da Gottesdienst innen wurde vollbracht. Darum empfahl er allen seinen Freunden, daß sie wahrnehmen, wo er diesen Bau möchte anlegen, daß sein Kloster von den Leuten unbekummert bliebe. Also kam sein Jäger und sagte ihm von einer wilden Wohnung, die so doch wäre über den Leuten, daß es Hohenburg wäre genannt. Dieser Mähre war er froh, und fuhr dahin und beschauete die Stätte, die gefiele ihm so wohl, daß er Gottes Gnade dankete, und dauete da zur Stund eine große Kirche mit allem dem Gemach, was zu einem Kloster nothdürftig war. Dieser Herzog hatte eine Frau, Perswinda genannt, die diente unserm Herren allezeit mit großer Andacht. Diese Frau ward einer blinden Tochter. Da dies der Vater erhort, da ward er so sehr betrübt, daß er das Kind begehrte zu todten und sprach zur Mutter: Nun erkenne ich, daß ich sonderlich wider Gott muß gesündiget haben, daß mir an meiner Frucht ist mißlungen, das keinem von meinem Geschlechte nie geschah. Da sprach die Mutter: Herr du sollst dich um diese Sache nicht also sehr betrüben, wenn du wohl weißt, daß Christus von einem gebornen Blinden sprach; dieser ist geboren blind, nicht durch seiner Vordern Missethat willen, er ist blind geboren, daß Gottes Gewalt an ihm erscheinen sollte. Dieses verlieh alles nicht in dieses Herzogen Herzen, alle seine Begierde war, daß das Kind getödtet wurde. Davon sprach er zu seiner Frauen: Schaff, daß dies Kind von unser Freunde einem heimlich getödtet werde, oder also ferne werde von uns gethan, daß mir sein vergessen, anders ich werde nimmer froh. Des Gebotes betrübete sich die Mutter gar sehr, und bat unserm Herren mit Andacht um Rath und um Hulfe in dieser Sache. Also gab ihr Gott an ihren Sinn, daß sie gedachte an eine Frau, die war ihre Dienerin, nach der sandte sie und sagte der des Herren Sinn wider das Kind. Da tröstete die Dienerin die Frau und sprach: Liebe Frau, ihr sollet euch nicht also sehr betrüben, denn Gott, der das Kind blind gemacht, der mag es wohl wieder sehend machen. In diesen Zeiten war ein heiliger Bischof in Bayerland, Sankt Erhard genannt, dem kam ein Gebot vom Himmel, daß er über Rhein sollte fahren in das Kloster Palma, da wäre ein Mägdlein blind von Geburt, die sollte er taufen und nennen Otilia, so würde sie in der Taufe gesehend. — Dieser Meinung war der Bischof gehorsam, und da er dies Kindlein taufte, da schlosse es seine Augen auf, und sah den Bischof an. Da sprach er: Nun begehr ich liebe Tochter, daß wir einander in dem ewigen Leben müssen ansehn! — Also offenbarte der Bischof den Klosterfrauen, wie ihm das von dem Himmel wäre verkündiget, darum so empfahl er ihnen das Kind und fuhr wiederum heim in sein Land. Danach zogen die Klosterfrauen das Kind viel zärtlicher, und lehrten es die heilige Schrift. Also bot sich dies Mägdlein mit großem Ernste zu allen Tugenden und verschmähete alle Hochfahrt, und begehrte allein dem zu dienen, der sie erlichtet hatte. Da nun Sankt Erhard wieder in sein Land war kommen, da entbot er dem Herzoge alle Geschicht und entbot ihm, daß er dies Kind wieder in seine Gnade empfinge, das ohne seine Schuld in seine Ungunst wäre kommen. Dazu antwortete der Herzog nicht. Also geschah, daß Sankt Otilie erfuhr, daß sie einen Bruder hätte, der in ihres Vaters Hause in Hulden war, dem schrieb sie einen Brief und bat ihn, daß er ihr Gnade erwurbe an ihrem Vater, daß sie ihn einmal mit Freuden möchte ansehen. Da der Bruder diesen Brief empfing, da ging er vor den Vater und sprach: Gnädiger Vater, ich begehre, daß du die Bitte deines Sohnes wollest erhoren. Da antwortete der Vater und sprach: Bittest du unziemliche Ding, so ist es unbillig, daß ich dich erhöre. Da

sprach der Sohn: Es iſt eine ziemliche Bitte: iſt es anders gefällig deinen Gnaden, denn ich beachte nichts anders dann, daß deine Tochter meine Schweſter, die in dem Elende lange ohne Troſt iſt geweſen, nun wieder zu deinen Hulden werde empfangen, und deine gnädige Gegenwärtigkeit genieße. Da hieß ihn der Vater der Rede ſchweigen. Da hatte der Jüngling ſo großes Mitleiden mit ſeiner Schweſter, und hieß heimlich einen Wagen bereiten mit aller Nothdurft, und ſandte nach ſeiner Schweſter. Alſo geſchah, daß der Herzog mit ſeinem Sohne und mit ſeiner Ritterſchaft kam auf Hohenburg, und ſah einen gezerrten Wagen kommen; da ſprach er: Wer da komme. Da ſprach ſein Sohn, ſeine Tochter Otilie komme da. Da ſprach der Herzog: Wer iſt ſo frevel oder ſo thöricht, der ſie ohne mein Heißen hätte herberufen. Da merkte der Sohn, daß dieß nicht möchte verholen bleiben und ſprach: Herr, ich bein Diener betrachtete, daß es Schande war, daß ſie in ſo großer Armuth wohnete, und habe ſie hergeſandt aus großem Mitleiden, deſſen begehre ich deine Gnade. Vor Zorne bob der Vater ſeinen Stab auf und ſchlug den Jüngling ſo ſehr, daß er ſich wandt und ſtarb. Des betrübete ſich der Vater ſo ſehr, daß er ſich bis an ſeinen Tod in ein Kloſter zur Buße legt, gedachte auch ſeiner Miſſethat und ſandte nach Sankt Otilien und empfahl ſie einer andern Kloſterfrauen und hies ihr nicht mehr geben als einer Magd, damit ließ ſie ſich wohl benügen. In dieſen Zeiten geſchah es, daß ihre Amme ſtarb, de gedachte ſie an den Ernſt, den ſie zu ihr hatte gehabt in ihrer Jugend, und begrub ſie ſelber mit ihren Händen. Darnach über dreißig Jahr ſollte man einen andern Menſchen an derſelben Stelle begraben, da fand man, daß dieſer arme Leichnam gar verfaulet war, ohne allein die rechte Bruſt, damit ſie Sankt Otilien hätte geſäuget. Es geſchah einmal, daß dem Herzoge Sankt Otilia begangte im Kloſter, da überwand er ſich und ſprach: Tochter, was gerth du? Da ſprach ſie: Herr ich gehe und trage ein wenig Habermehl davon will ich den armen Menſchen ein Muslein machen. Da ſprach er: Vielliebe Tochter! du ſoll nicht beſchweren, daß du bisher ein arm Leben haſt geführet, es ſoll nun alles beſſer werden. Alſo ging er für das Kloſter mit allem ſeinem Gute und begehrte, daß ſie mit Fleiße mit ihren Kloſterfrauen emſiglichen Gott für ſeine Sünde bete. Darnach kürzlich dazu er, da iſt ihr erſchienen in dem Geiſte, daß ihr Vater in großen Peinen wäre um ſeine Sünde, die er noch nicht auf Erden gebüßet hätte, darum büßte ſie mit Faſten und mit Wachen ſo lange für ihren Vater. Da zu jüngſte eine Stimme

mit einem Lichtſcheine kam und ſprach: Otilie du Auswählte Dienerin Gottes, nicht weinige dich mehr um deinen Vater, denn der allmächtige Gott hat dich erhöret, und führen die Engel deines Vaters Seele gen Himmel.

Dieſe heilige Jungfrau hätte unter ſich hundert und dreißig Jungfrauen in ihrem Kloſter, die verſorgte ſie leiblich und geiſtlich mit guter Lehre und gutem Bilde, das ſie ihnen vortrug. Und war ihre Speiſe Gerſtenbrod, ihr Bette eine Bärenhaut und ihr Kiſſen ein harter Stein. Die heilige Otilie merkte, daß wenig armer Menſchen zu dem Kloſter kamen, an denen ſie Werke der Barmherzigkeit möchte üben, weil der Berg zu hoch war, darum that ſie bauen unter dem Berge eine Kirche zu Sankt Martins Ehre, und bobt eine Herberg. Da Sankt Otilie in dieſem Baue gar bekümmert war, da kam zu ihr ein Mann, der brachte drei Zweig von einer Linden und gab ihr die, daß ſie die ſollte pflanzen ihm zu einem Gedächtniſſe. Alſo hieß ſie drei Gruben machen und ſetzte den erſten Zweig im Namen des Vaters, und den andern im Namen des Sohnes, und den dritten im Namen des heiligen Geiſtes. Die drei Zweige wurden große Bäume, und ſtehen noch heutiges Tages da. Darnach ſammelte ſie alle ihre Frauen, und hieß ſie erwählen, was Regeln ſie wollten empfahen, ob ſie wollten ein offen Kloſter haben. Da ſprachen ſie alle: Dies ſollte in ihrer Ordnung liegen. Da ſprach ſie: Ich erkenne euch alle in Chriſto, daß ihr wohl ein beſchloſſen ſtrenges Leben führet, doch weiß ich, daß unſere Nachkommen die Härtigkeit nicht mögen erleiden, und daß ihnen das ein Fluch würde, was uns ein Heil ſein. Darum iſt meine Begierde, daß wir unter der offenen Regel bleiben. Dieſe Sankte Otilie hatte beſondere Andacht zu Sankte Johann dem Täufer, eine Nacht lag ſie in ihrer Andacht, da erſchien ihr Sankt Johann und zeigte ihr eine große leere Stelle, wo ſie eine Kirche ſollte bauen. Des Morgens ordnete ſie den Bau an. Einmals fuhren vier Ochſen mit einem beladenen Wagen, die Steine zu der Kirche führten, den Felſen herab über ſiebenzig Schuh Höhe; die wurden doch von Sankt Otilien aufgehalten, daß ſie unverſehret blieben, und denſelben Wagen mit Steinen zu derſelben Stunde zur Kirche brachten. Neben der Kirche hieß ſie eine Kirche bauen, da wohnete ſie mit wenig Frauen in Andacht. Sie hatte einen Bruder Adelbert genannt, der hatte drei Töchter: Eugenia, Attala und Gundelinde, die worten ſo groß Lobſagen von ihrer Baſe, daß ſie brachten ein geiſtlich Leben. Da das Sankt Otilie empfand, nahm ſie dieſe Jungfrauen mit großen Freu-

den. Einesmales stand sie im Gebete, da kam die Kellerin und klagete, daß sie nicht Weines genug hätte den Frauen zu geben. Da sprach sie: Der Gott der mit fünf Broden und fünf Fischen fünf tausend Menschen speisete, der mag auch uns von dem wenigen Weine tränken. Darum so geh hin und vollbringe deine Andacht in der Kirche, wenn Christus hat gesprochen: Ihr sollet fürs erste suchen das Reich Christi, so fallen euch zu alle zeitliche Ding nach eurer Nothdurft. Da nun die Zeit kam, daß sie essen sollten, da fand die Kellerin das Faß voll Weines, das sie vor hatte leer gelassen. Also nahm die Sankt Otilie in allen Tugenden zu, und übete sich in großen Gotteswerken, darum wollte sie unser Herr aus diesen Arbeiten erledigen. Da sie empfand, daß die Zeit ihrer Hinfahrt nahete, da ging sie in Sankt Johannes Kirche und hieß alle ihre Frauen vor sich kommen, und ermahnete sie, daß sie allezeit Gott vor Augen hätten, und seine Gebote nimmer übergingen und für sie und ihren Vater und alle ihre Vordern mit Fleiße beteten. Also hieß sie die Frauen alle gehn in unsre Frauen Kirche, und da eine Weile den Psalter lesen. Dazwischen fuhr ihre selige Seele von ihrem Leibe in die ewige Freuden. Da ward ein so süßer Geruch, daß ihn wahrnahmen die Frauen in der anderen Kirche. Darum gingen sie hin und fanden ihre selige Mutter todt, und knieend in der Kirche; des betrübeten sich die Frauen gar sehr, daß ihre selige Mutter ohne das heilige Sakrament war verschieden, und riefen alle die Gnade unsres Herrn an, daß er seinen Engeln gebote, daß sie die heilige Seele wieder in den Leichnam führten. Zur Stund ward Sankte Otilie wieder lebendig und sprach: O ihr lieben Schwestern, warum habt ihr mir solche Unruhe gemacht, daß ich aus der seligen Gesellschaft Sankt Lucien wieder mußte in diesen arbeitseliger Leib kommen: Also hieß sie, ihr biethen einen Kelch mit dem heiligen Sakramente, das nahm sie selber, darnach schied die heilige Seele wieder von ihrem Leibe. Durch dies Wunder ist derselbe Kelch behalten in der Kirche: Also nahmen die heiligen Frauen den Leichnam, und begruben ihn vor Sankt Johannes Altar, da blieb der süße Geruch acht Tage in der Kirche, da wirkete der Herr seiner Dienerin zu Lobe, viel große Zeichen und Wunder ob ihrem Grabe. Bei dem Begräbniß waren Sankt Attala mit ihren Schwestern, denen schrieb Sankt Attala mit der Hand: Gottes Frieden, guter Friede, Zeitenlehre tödtet.

(Nach *Lombardica Historia Mss.* S. 101. Königshoven Straßburgische Chronik her von Schilter. Straßburg 1698 S. 525.)

Diese Worte stehen als Umschrift der Kapsel über der heiligen Reliquien Hand der heiligen Attala, denn warum sollte uns das nicht heilig seyn, was an ein heiliges Leben erinnert, wie uns die Trümmern Roms groß sind, weil sie an ein großes Leben erinnern. Zur Vergleichung fällt uns hier eine sehr schöne Erzählung Ottilie in den neuen Volksmährchen (Leipzig Weygand 1789—92 4 Bände) in ganz anderm Sinne, minder ehrwürdig aber zierlich und tiefsinnig im Ergreifen des flachsten modernen Treibens, sie will fast nie eigentlich alterthümlich seyn. Diesen neuen Volksmährchen, die vielleicht durchaus keinen Fehler als eine allzu geregelte breite Sprache haben, ist das gewöhnliche Schicksal trefflicher Bücher begegnet aus Nachsprechereien irgend eines tonangebenden Kritikers immerdar verachtet worden zu seyn. Noch neulich giebt ihnen ein guter Schriftsteller schuld, daß sie dem Musäus nicht glücklich nachgeahmt sind; unbegreiflich ist dies Verkennen einer reichen Eigenthümlichkeit, an die Musäus, ungeachtet seines Talents nie anreichen konnte, nicht zu gedenken, daß sie rein sind von den widrigen literarischen Anspielungen der Zeit, die zu den Zeiten des Musäus für Witz gelten mußten sie sind ein unbenutzter Erwerb für Singspieldichter und Romanzensänger. Nie ist Kindergefühl so dargestellt worden wie in der Ottilie, im im Hjalm, in Walther und Maria, im St. Georg, nie der Ernst des schrecklichen Lebens wie im Ottbert, kein Heiligenkampf, wie im Julian, kein Familienwesen wie im stillen Volke — ich bin unerschöpflich in dem Lobe dieses Buchs, das mir sehr traurige Nächte erheiterte. Aus Dankbarkeit hoffe ich noch oft die Rechte des Sinnes gegen die Anmaßungen der Kritik zu verfechten, deren Nichtigkeit ich endlich ganz zum eignen Bekenntniß bringe, die Kritik wird eingestehen, daß sie ihrer Natur nach Mysterie gewesen, daß es ohne diese Mysterie (wir brauchen das Wort um den den Bock im Morgenblatt ein wenig zu stutzen) bloße Täuschung sey, wo wir stille stehen, wohin wir fortschreiten mit einem universalhistorischen Gefühle für alle anzunehmen und der Welt also ganze Klassen Eindrücke aufzubürden — oder in ihrem Namen aufzugeben, was doch alles nur für den einen mückentanzenden Sonnenradius ohne Breite und Tiefe gilt, den der Kritiker in sich darstellt. Es wird sich zeigen, daß alle Kritik über das Mitlebende Scherz ist, es giebt darin nur ein Anerkennen, ein Hinführen zum Anerkennen, und doch ist dies selbst meist überflüssig, die Würdigung ist nicht die Wirkung der Schrift, die immer ein Wunder bleibt, man mag sie nach Pestalozzi oder nach Olivier lernen, ein Wunder wie alle Ansicht der Natur in ihrer Neuheit bei jeder Entdeckung, beim ersten absichtlosen Verse, den wir machen, wir erstaunen über uns, Judices und Perser erkannten das auch, wie wir gelesen haben, uns sucht die Erziehung das Wunderbare gewöhnlich zu machen, weil sie keine Wunder thun kann. Um die Leerheit der Kritik darzuthun, die mit einem Paar Einfällen ausstaffirt, alles Wunderbare übersehen, und die Bemühungen ganzer Völker berichtigen will, haben wir auf dem Umschlage des vorigen Hefts ein altes Gespräch über deutsche und welsche Wirthshäuser zur Vergleichung deutscher und italianischer Sonette abgedruckt, nicht als wenn das wirklich paßte, nur um zu zeigen, wie alles in der Welt durch Kritik und zur Kritik abgenutzt werden kann.

Einsiedler.

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 33 — 23. July.

Offenbarungen des Neuen.

1.

Warum muß ich den ungeheuern Drang
Der flammenheißen Brust verschließen?
Kann nicht der Sturm des tobenden Gefühls
In ungeheurer That ergießen!

Gebürge, Erden, Himmel will ich tragen,
Das Firmament, ich will es ein!
Heraus, heraus, wer sich mit mir will schlagen,
Und will die ganze Welt es seyn!

Ihr alle Ungeheuer, alle Drachen,
Ihr alle Satansbollenbrut!
Mit euch mich furchterlich herumzuschlagen,
Ihn Herzen siedet mir das Blut!

Und bäumt euch, bäumt euch nur; sperrt eure Rachen
Vom Orkus bis zum Himmel auf!
Und wenn ich einen Kopf euch abgeschlagen,
Sehr hundert furchterlicher auf!

Bei meinem hohen Zorn! Bei Gottes Haupte?
Todt schlag ich euch, dennoch todt!
Denn ich bin eisern, ich unüberwindlich,
Mir nur sind Engel, Himmel, Gott!

Die Welt erlösen von den Riesensünden,
Womit sie schrecklich sich befleckt;
Ein neu Geschlecht und Reich wollt' ich dann gründen,
Weil dies so unermeßlich schlecht!

Und kann ich neues Leben nicht entflammen,
Ha dann, so kürz ich sterbend hin;
Und reiß im Sturz das Schlechte mit zusammen,
Noch furchtbar groß in dem Ruin!

2.

Ich hasse euch, ich kann und will's nicht bergen,
Ich hass euch ewig unermeßlich,
Ihr Sclaven ihr, ihr Zwergen:
Denn eure Sünd ist unerträglich!

Gebürge wollt' ich stürzen ein und Länder,
Und schlagen Millionen todt:
Ein Neues werd! Verlassen und vergessen
Ist dies Geschlecht von Gott!

Entzünden möcht ich mich in Weltenbrande,
Möcht eine arge Sündfluth seyn!
Zu strafen diese tiefe Höllenschande,
Das Weltgericht, könnt ich es seyn!

Wer ihn nicht auch im Donner und im Blitze
Erkannt, ihn nicht in Grimm und Tod,
In Nacht und Sturm der fürchterlichsten Schlachten
Hat ihn noch nicht erkannt, den Gott!

Schmach.

Schon wiederum hast du mich furchtbar gereizet,
Der Stolz nur wild kochend empört!
Ha wenn ich es hätte, ha wenn ich nun schwiege,
Wie wäre ich Bauerns noch werth!

Du hast mich beschimpfet, den Handschuh den warfst
Voll Uebermuth mir zu;
Daß ich nicht so eiskalt erstarret im Wissen,
Ihn todten Buchstaben wie Du!

Ha wo ist denn adliches Thun oder Wissen?
Das schlecht Gemeinste weißt Du!
Was groß ist und herrlich und dämmlisch und göttlich,
Mit flammendem Muthe ich thu.

Doch dieses verachtet ich, so schändlich zu prahlen,
Thun Großes, selbst Wunder ich thu;
Doch ihr, wenn ihr auch nur ein Körnlein gefunden,
Der ganzen Welt trabt ihr es zu!

Was ihr nur mit sauerm Schweiße erjaget,
Dem niedern Geschlechte so gleich;
Das haben schon längst nur die Gauner verlandet,
Viel göttlicher, weiser als euch!

Und dabei Verstand! Es versagte die Gottheit
Euch beider Wechselung Drang!
Mir aber verlieh sie, euch nieder zu schlagen
Mit glühendem tosen Gesang!

An die Anderen.

Wenn von Versorgung und Brod, von der dicken
Materie die Rede;
Von Kartoffeln und Mehl; und von dem fetteren Mist,

Räumen wir Euch das Gebiet: — doch wo die Geister reuten
Still ihr Beilen da! Da laſſet uns das Geſchäft!

Herausforderung.

Ha warum, warum verachtet du mich
Du kalte Braut, du der andern Zone!
Heraus da kalte, heraus will ich dich
Auf den Sand hier des bayeriſchen Bodens.

Ich ſchlage dich nieder bei allen Göttern!
Dich andre in rothlichen Sand!
Da liegſt du ſchon da! von meinen Wettern
Geſtürzet, da liegſt du im Sand!

Wer will die Fehde noch mit mir wagen?
Heraus nur! Tauvend an Wiſſenſchaft
Schlag ich; werd alle alle euch ſchlagen
Mit des Willens allmächtiger Kraft!

Nun kröne mich Freunde mit grünendem Laub,
So wie es dem Sieger gehört:
Und alſo ſchlage ich jeden in Staub,
Der Bayerns Söhne nicht ehrt!

Nerem. Ringseis.

Die vier Jünglinge.

Die Sonne ſteht auf mit Pracht
In königlicher Majeſtät;
Es ſteiget thürmend aus der Nacht,
Das ſtolze Schloß am Berg erhöht.

Und klirrend ſprang auf das eherne Thor,
Die ſchimmernden Flügel beide zugleich;
Vier hohe Jünglinge hielten davor
Auf ſchwarzen Roſſen, gewaltiglich reich.

Wie glänzet ihr ſilbernes Panzergeſchmeide,
Wie prangen hoch oben die Helme von Gold!
Die Jünglinge glühen von muthiger Freude,
Die Locke ſchwarz zu dem Harniſch rollt.

Und von des Thurms metallnem Gitter,
Das Schwerdt zur tiefen Erd herab,
Der altergraue ernſte Ritter,
Den Jünglingen das Zeichen gab.

Da ſprengten ſie auf geflügeltem Roſſe
Mit Kampfes Begierde hinaus zum Thor,
Sie flogen fortan wie ſchnelle Geſchoſſe:
Doch keiner es that den andern zuvor.

Wie der blendende Schwan durch Fluten gezogen
Die Furche im Lichtſchein laſſet zurück:
So zeichnete ihr hellleuchtenden Bogen
Ihre Bahn ein ſtrahlender Sonnenblick.

Und wie verlöſchen flimmende Funken,
Und Sternlein verſchwindend untergehn,
Die Jünglinge ſo hinunter ſanken,
Das traurene Aug' mocht' lange ſie ſehn.

Sebaſtian Ringseis.

Der Fluß.

In der Felſen Tiefen bin ich erzogen,
An dem Gewalt acht bab ich lang geſogen:
Sah, wie dem Himmel gottliche Macht entſteigen,
In der heilgen Nacht,
In den tiefſten Schacht
Und der Erd in Liebe ſich neigen.
Drum aus der Felſen kräftigen Schoos,
Riß ich mich ungeſtüm los,
Die Wunder der Welt zu verkünden,
Die ich ſah in der Erden unterſten Gründen.
Auf den cryſtallen leuchtenden Wellen
Schien die Lichtgeiſter ſpielen,
Schwebend die Fluten durchwühlen,
Ihr keuſcher Liebe ſich kühlen;
Sah gatten und mischen,
Und wie ſtimmende Funken erloſchen.
Aber aus blauer, tief ſich wölbender Ferne
Schauten herauf, wie Geiſter, die ewigen Sterne:
Und es webet den Geiſt ein inniges Schauen hinab,
Wie zur Geliebten ins heilige Grab:
Doch aus dunkelem Grunde
Vernimmt er die göttliche Kunde:
Im Waſſer, im Waſſer wohnet die Liebe,
Geſtaltet ſind hier alle irdiſchen Triebe,
Was entbrannt im verzehrenden Haſſen,
Muß glühend und heiß ſich umfaſſen,
Und der Liebenden brennende Wuth
Schmilzt in der heiligen Fluth. —
Da erhebt ſich der Schwan mit hellem Gefieder,

Laßt ertönen ſüß die muſikaliſchen Lieder;
Und der Geiſt ſich loſen mit unter
Zur himmliſchen Braut in die Tiefe hinunter.

Fluth und Ebbe.

Auf Wellen ſteht
Der Mondſchein da:
Wie Blüthenkeime
Entſtehen Wunderbilder
Von Liebe angefacht
Den dunklen Meeresgrund:
Um Mondſchein ranken ſie
Zum Monde nur verlangen.
Das Meer vor Sehnſucht ſchwillt,
Das Meer in Liebesfluthen ſtrömt,
Und ſieh! mit Einemmal
Dehnt ſich ein blauer Strahl
Bis tief zum Grund hinein:
Im bunten milden Schein
Schwimmt ein cryſtallnes Haus,
Da gehen Geiſter ein und aus;
Sehnſuchtig in die Himmelsauen
Zum Monde auf die Geiſter ſchauen.
Die goldne Harfe klingt,
Die Waſſerfee verlangen ſingt:

O ſüßer, ſüßer Bräutigam!
Wo weilſt du ſo lang?
Der Braut biſt noch und bang,
O ſüßer, ſüßer Bräutigam!
In Luſt und Schmerz
Verzehret ſich das Herz:
Ach, ſieh in goldner Hall
Auf Perlen und Email
Der Brautbett duftend ſteht
Vom ſüßen Reiz umweht,
Die Waſſerlilie blüht
Die Braut voll Liebe glüht.
O ſüßer, ſüßer Bräutigam!
Wo weilſt du ſo lang?

Wie ſo die Stimme ſingt,
Der Klang das tiefe Meer durchklingt;
Da ſchrecken doch die Wogen,
Von Liebe angezogen.
Dem Wunderbarden Preis
Die Sterne horchen ſtill,
Die Geiſter himmliſch lauſchen,
Voll Wehmuth Thränen tauſchen,
In Wellen ſtumm ſie ſinken,

In Waſſerbäumen ſprießen.
O Mondſchein mild
Gieb hin der Braut dein Bild! —
Doch ferne nicht der Mond erbleicht,
Das Meer in Trauer rückwärts weicht.
Das Harfenſpiel nicht mehr erklingt,
Die Welle tief und tiefer ſinkt:
In Wolken ſich der Mond verhüllt,
Die Sehnſucht bleibet ungeſtillt. —
So wieget ewiglich das Leben,
Der Luſt und Sehnſucht hingegeben:
Die wählt im Liebeskuß
Der ſüße Brautgenuß.

Carl Lemcke.

Die Phyſiker.

Wie der Hebel ſich beuget,
Prügl Hanswurſt ſich da neiget,
Emporrunde gar zierlich ſich drehen,
Wie das Feſte nur immer muß ſtehen,
Und nur durch Stöße kann weichen,
Zeigt ihr mit Worten und Zeichen.
Saget das Flüſſige durch Tumpen,
Laſſet es laufen durch Röhre und Humpen,
Soll euch ſchwimmen und fallen:
Müſſen die Lüfte erſchallen,
Laſſet alles in Wärme und Dünſte ſich löſen
Wie in Büchern ihr es geleſen.
Wie es oft kracht, und knallt und leuchtet,
Daß vor Angſt euch die Sinne ſich feuchtet,
Die Studenten Spectakel es nennen,
Vor Neugierde einander ſich rennen;
Wenn die Körper anfangen zu brennen
Will ſchon alles das Feuer erkennen,
Da wird's dann in Büchern exagget,
Wer und wie lange davon man gejaget.
Wenn es ſo rappelt und klappert und klettert,
Durch Maſchinen und Mühler es wettert,
Preiſet die Kräfte der Welten ihr trefflich,
Die durch euch ſich verkünden ſo ſterblich.
Wenn ihr recht drehet und reibet und ſchwenket,
Alles des Lebens und Treibens ſich ſenket.
Holtern wie die Werkzeuge da ſtehen
Sollten die Geiſter den Maſchinengang ſehen.
Man ſoll die Namen in Schranken erkennen,
Schranken und Schranken noch immer drum bauen,
Zierlich Maſchinchen und Zinglehen da ſchimmern,

Göttliches Streben hört man da wimmern,
Weil nur in Worten, Sprache und Mund
Und in Worten bethätet ihr Gott.
Glauben feiert die Natur zu erstaunen,
Wennen, man müßte die Dinge nur gaffen,
Anderes Denken man gar nicht verstehet,
Drum das Alte so schlecht auch da stehet.
Neue Bethätigung die Zeitungen melden,
Große erstreiten die Heiden,
Pappen aus ihnen die Welt,
Fabriziren mit ihnen uns Geld.
Daß sind die Praktiker heutiger Tage,
Daß bald der Teufel den Plunder erschlage!

Karl Aman.

Zauberformel des Arztes.

Aus Goethes Faustmanuscript.

Ihr Geister, die in Grüften
Um Wasser und in Lüften,
Und in des Feuers Tiefen,
In allen Herzgründen
Unendlicher Gestalten
Auch regt im tiefen Walten!
Kommt, ich beschwöre euch
Zurück ins Formenreich:
Denn eure ew'ge Kraft
Hilft, die das Leben schafft.
Möchtet euch
Formen reich,
Daß ichs reiche,
Und die bleiche
Krankheit fort
Aus des Lebens Ort
Sage und bezeichne
Eure eigne
Geister Kraft,
Die Gesundheit wieder schafft.
Denn wo der Geist den Stoff durchdringet,
Und ihn belebt, nur da gelinget
Des Arztes heilsen Thun und Mühen,
Und solche Arzenei gerichtet
Mit Glauben und mit frommen Sinn,
Hilft, die das Leben neu erzeugt.

Karl Loe.

Rundgesang gegen Unterdrücker des Wordenbon in der Literatur.

Auf ihr meine deutschen Brüder
Fetzen wollen wir die Nacht,
Schallen soll der Trotz der Lieder
Eh der Morgenstern erwacht.
Laßt die Stunden uns beflügeln,
Daß wir aus der dunkeln Zeit,
Wie die Lerchen von den Hügeln
Flüchten in die Gottheit.

Alter Glanz ist nun verflogen,
Gestern ist ein leeres Wort,
Scham hat unsre Wang umzogen,
Doch der neue Tag scheint dort.
Unerschöpflich ist die Jugend,
Jeder Tag ein Schöpfungstag,
Wer mit freier reiner Tugend
Fordert was sein Heil vermag.

Eine Ernte ist getreten
Von dem Feinde in den Koth,
Eh um unsre Schwerdter traten,
Doch nur wuchsen auch in Noth.
Eine Saat ist aufgestiegen,
Drachenzahne sind die Brut,
Mag es brechen, will's nicht biegen,
Jugend hat ein heißes Blut.

Bei gestürzten Edeltannen
Streut die Saat viel freier auf,
Als wenn seine Stadien kannen
Durch der Pfeifel Säulenknauf;
Ruhmeshallen sehen Granzen,
Unsrer Jugend frischem Muth,
Frischer Lorbeer soll dich kränzen,
Deckt kein alter Kranz den Blut.

Hebt die Hirthe auf zur Sonne,
Lüftet euch im frischen Wind;
Athmet ein die Seligkeit,
Erster Athem sey dies, Kind;
Bade rein vom alten Staube,
Heb dein Aug in Morgenglück,
Und es kommt der alte Glaube
Mit dem neuen Muth zurück.

Ludwig Achim von Arnim.

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 34 —— 27. July.

Sehnsucht.

Senken die Sterne
Die Kinderblicke
Zum stillen Mond:
Hüllt er sich enger
In den Flammenschleier,
Möchte gern Kühlung athmen,
Wollust saugen,
In die schmachtende Brust.

Treibt ihn die Liebe
Doch tagtäglich,
Auf der blinkenden Bahn,
Wo er dem Geliebten
Mit Innbrunst nachsieht,
An seinen Blicken hängt,
Von seinem goldenen Lächeln,
Von dem Hauche des Mundes,
Heiliger Sehnsucht Leben trinkt.

Sonne, Fühllose,
Was fliehst du?
Könntest hier weilen
An seinem Busen,
Könntest die lindernde
Blüthe lösen
Mit glühendem Kuß,
Deine Mannerkraft tauschen
In jungfräulicher Unschuld Schoos?
Doch neckend eilest sie!
Und jener wandelt
Umsonst, stets bleicher vor Gram:
Nur die Sterne
In bethauender Anmuth
Spielen um leise
Bis in die Seele,
Lindern ein Wölkchen
In seinem Herzen
Mit fremdem Ergötzen
Die Wehmuth.

Licht der Welt.

Aus goldnem Bronn
Geleuchtete Sonn,
Führst mich zurück
Zu ihrem Blick.

Dein flatter Gang
Des Herzens Drang,
Deine Gluth und Kraft
Liebesleidenschaft.

Dein Morgengruß
Bräutlicher Kuß.

Dein heiter Licht
Ihr Angesicht.

Deiner Strahlen Gewalt
Ihre junge Gestalt,
Dein lauterer Schein
Ihre Seele rein.

Dein nimmer Ruhn
Ihr segnend Thun,
Dein seliger Trieb
Ihre Huld und Lieb.

Dein Blühen der Nacht
Ihrer Liebe Macht,
Dein Frühlingsdrang
Liebes-Ueberschwang. —

Dein ewiger Lauf
Thut die Himmel auf,
Segnet, erhält:
Sie, mir die Welt.

Fassung.

Einst war ich ein Fremdling! —
Und an der Schwelle
Empfing mich der Genius,
Lächelte heiter,
Trug mich auf wechselnden
Lieb-Armen,
Den überseligen Knaben,
Durch das spielende Leben hin!

Jetzt sieht es finster,
Und er verstummt:
In den Busen greif' ich
Trotziger Mannheit voll,
Dulde das Duldbare,
Unverrückt mit dem Blicke
Innbrünstiger Andacht,
Nach deiner Schönheit,
Natur, unentweihbare Göttin!

Christian Schlosser.

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortsetzung. Vergl. 27. Stück.)

Der arme Philosoph thut mir leid, rief der Herzbruder, darin bist du viel unmenschlicher als ich, ihn so zwischen Thür und Angel stecken zu lassen. — Gut, daß du mich daran erinnerst, da greif ich in die Tasche B, die enthält alle Recepte zur Heilung der Verzweifelten, sieh hier das philosophische:

Mittel gegen das Kreuzweh.

Viel Knaben und Mädchen im Laufe hinauf
Am Berge wie Lerchen,
Sie singen: Nun ringelt den Rosenkranz
Auf Mayen, im Reihen, im Morgenglanz.

Die Mädchen bringen viel Rosen im Schoos
Zum Binden und Winden,
Sie binden und winden den Rosenglanz,
Zusammen sie stecken mit Dornen den Kranz.

Die Knaben bezwingen die Mayen mit Schreyn
Sie brechen und flechten,

Die Aeſte zum Kreuze im Sonnenglanz,
Sie hängen darauf auch den Roſenkranz.

Von Knaben und Mädchen der Wald erſchallt,
Sie reihen mit Scherzen,
Ja Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Sie ſingen und tanzen im Morgenglanz.

Da ſehet die Kreuze auf Höhen hell ſtehn
Zu freuen am Manen:
Die Knaben und Mädchen auf Raſen gran,
Sie ringeln und reihen, ſich niederzuknien.

Ein Ritter ſie ſchauet, die Bruſt voll Luſt
Sie lobt und gelobet,
Zu bauen ein Kloſter dem Roſenkranz,
Da ſollten ſie beten der Ampelnglanz.

„Ein Kreuz in die Welt zu bauen, ja ſchauet,
„Mein Schwerdt es euch lehrt
„Ein öſtlichem, weſtlichen ſonnigen Glanz,
„Darum ich es hier in die Erde euch pflanz.“

„Das wurzelt und treibet wie balde zum Wald,
„Es glühet und blühet,
„Die Roſen umſproſſen die Klinge mit Glanz,
„Sie knüpfen am Hefte den ewigen Kranz.“

Die Knaben darauf es ſo ſchöne anſehn,
Sie ſagen und klagen:
„Das blühet ja nimmer in Roſenglanz,
„Wir ſehn nur vier Spitzen und blutigen Glanz.“

Der Ritter will tanzen, der Stahl zur Qual
Drückt nieder die Glieder;
Die Kinder die ſingen zum Roſenkranz:
„Du feiner Geſelle bleib weg von dem Tanz.“

Ein Weiſer das Kreuz von ferne ſieht gern,
Er lehret: „Ja höret!
„Vier Temperamente und Element,
„Die zeigen ſich klar in vier Himmelsend.“

Die Kinder ſich halten, ſie lachen der Sachen,
Sie ſpringen und winden:
„Der Mantel der hat doch vier Zipfel ich mein,
„Gieb uns nur den Mantel, die Zipfel ſind dein.“

Der Ritter nun geht an die Quelle gar ſchnell,
Und ſchuttelt und rüttelt:
Da fallen die eiſernen Schienen hinein,
Heimab wird der Brunnen den Kranken allein.

Der Weiſe den Mantel aufſchurzet und kürzet,
Die Falten zu halten,

Er trinket erſt friſch aus dem Brunnenglanz,
Wird friſch und geſund zu dem Roſentanz.

Der Ritter, der Weiſe, ſie ſpringen und ſingen
Mit Kindern geſchwinde:
Ja Ringel, Ringel, Roſenkranz,
Sie tanzen nun mit in dem Morgenglanz.

Da legte der Alte ſeine Arme treuherzig über die Bruſt und rief laut: Wenn ihr es nicht falſch meinet, ſo kann es doch leicht falſch verſtanden werden, denn wie der Himmel nicht überall heiter iſt, ſo kann es auch nicht die Religion ſeyn, erſtritten und erarbeitet ſollen wir uns den Himmel. — Bewahre ſie Apollon, redete ihn ein ähnlicher eleganter Menſch an, der eben zu uns getreten war, welche trübe mönchiſche Religion beſchränkt noch ihre Sinne, ſie ſchenken mir das Heidenthum noch gar nicht recht zu kennen, ich bin eigentlich ein Heide und führe ein ganz göttlich Leben. — Sind ſie etwa von der Lüneburger Heide. — Ho, ho! ſagte ein vorüberender Puppenſpieler, der Kerl iſt ja eben erſt mit nur aus dem Tazaret gekommen. — Nein, nein! ſagte der Elegant, ich bin ſo ein Heide von der alten griechiſchen Raſſe, ich muß alles plaſtiſch haben — laſſen ſie uns einmal die Mutter Maria unterſuchen. — Ey Sacrement, warum tragen ſie denn einen Rock wie andre Leute, ſie konnten ſich ja als ein Heide für Geld ſehen laſſen, mit Hefen beſchmiert auf einem Kärchen mochten ſie traziſch genug ausſehen. — Ja meine Herren, das wäre nicht übel, ich ſammle wirklich hier eine Kollecte zu einem heidniſchen Contraſtcomité für ganz Deutſchland, aus chriſtlicher Liebe pränumeriren ſie doch mir etwas, haben wir nur erſt die obern Götter in guten Gypsabgüſſen beiſammen, die unteren wollen wir dann ſchon kriegen, ich will mich ſelbſt der Reiſe nach Italien unterziehen, nach den Korkmodellen läßt ſich doch ſchwer bauen, ich muß den klaſſiſchen Boden betreten, ich habe mich ganz dem Heidenthum gewidmet. — Guter Freund! da haben ſie etwas auf den Weg, aber glauben ſie mir das, konnen ſie ihre Götter noch nicht ſelbſt fühlen, in ſich und außer ſich bilden, müſſen ſie noch immer an den alten Bruchſtücken zuſammenflicken, ſo mag ſie das immerhin amuſiren, aber ein Heide ſind ſie darum noch nicht, überhaupt wird darum noch keiner ein Heide, weil er außert ein Chriſt zu ſeyn. — Aber wie ſoll ich ohne Heidenthum zur Kunſt gelangen? — Die Kunſt iſt ein Bajazet, der ſich ſelbſt vermichtet, wenn er ſich im Spiegel ſieht, ſchweigen wir von der Kunſt, wenn und die Kunſt noch iſt. — Das war ein harmloſer Kerl, ſagte der Herzbruder, er gehörte recht zu dem Prediger, der ſich neulich bei der

Taufe entſchuldigte, daß er noch ſo alte Gebräuche mitmachen müſſe. — Nun, meinte der Alte, ihr gefallt mir jetzt ſchon beſſer, wir blieben bei dem frommen Dienen, Arbeiten, Streiten, laſſ davon.

Die an der Arbeit Verzweifelten.

Ich ruhte vom Streite im Tannenhain,
Viel Ameiſen bald mich bedecken;
Mit Ameiſen mich boshaft erwecken,
Und laufen dann irrend ſelbein.

Ihr Haufen an einer der Tannen lag,
Den Weibrauch verlaſſen ich ſehe;
Da klagte Nachtigall wehe,
Und klagt, was der Unglaub vermag.

„Im Haufen da ſah's ſonſt wie Ordnung aus,
„Da bauten ſie dunkele Gänge;
„Sie ſchwirrten im ew'gen Gedränge,
„Nur davon noch duftet das Haus.“

„Sie ſchmeckerten manchen mit Laſten todt,
„Und keiner von allen darf wachſen;
„Verdrießlich nur mochten ſie ſchlachten,
„Das Dunkel lieh wankein von Noth.“

„Die Königin müßig erdacht den Bau,
„Sie wußt nur allein um die Gänge;
„Wozu iſt die Länge der Länge,
„Wozu der gewaltige Bau?“

„So frazen die Männer, die denkend ſind,
„Die anderen alle nachſinnen;
„Sie glauben es ſchon zu erſinnen,
„Einhaltend mit Arbeit geſchwind.“

„Ach wohl wer die Zukunft erſinnen will,
„Der fliehet die Gegenwart ſchwinden;
„Es wüßet ſie ſollten ſich winden,
„Die Gänge zum Brautgemach ſtill.“

„Die Königin ſelbſt war die kunſt zu Braut,
„Von einem Schickſal gebunden;
„Zur Liebe erſt ſchlagen die Stunden,
„Wenn herrlich die Kammer erbaut.“

„Die Königin ärgert zu tode ſich,
„Die Ameiſen ferrend verſtändigen;
„Zu weit ſie zu viel ſich bedachten,
„Zu wenig ſie nur achten an ſich.“

Da leg' ich mein Fäßlein im Haufen ein,
Im Streit tod es dunkelt mich Farben;
Zu allen gewaltigen Farben
Stark himmliſcher Glaube adem.

Brav, brav! winkte der Alte. — Wo ſind denn die großen Werke die noch zu thun, lachte der Herzbruder, ich will was Bittres; hui was mir über den Kopf ſchaudert, das Reich der Liebe ſoll aus ſein, lies einmal von einem, deſſen Liebe aus iſt, aber wild muß es ſein und flüchtig, ich verſteh mich drauf, ich könnt auch davon ſchreiben, aber ich mein immer, du hättſt in deinen dicken Taſchen ſchon die ganze Welt regiſtrirt. — Das Regiſter fehlt noch, mach das dazu, gieb einmal die Taſche her, da muß es drein flecken: ſieh da fällt mir eben ein verzweifelter Naturaliſt in die Hände, der paßt beſſer zu dem eleganten Herden.

Der an der ganzen Natur verzweifelte Naturaliſt.

Rauchen und rieſeln die Winter vom Scheitel,
Fühl mich getauchet im ſpiegelnden Teiche;
Knaben, Geſpielen den Zitternden necken,
Rauſchend und ſtändend hindurch die Fluth.
Größer im Waſſer
Scheinen die Schenkel,
Alſo erſcheinen die Winter auch länger
Nun ſie verſunken!
Wer hat die Sohlen vom Ufer geſohlen?
Möchte mich wieder
Sonnen am Ufer,
Kühlend am Herzen
Wellet das Waſſer.
Ach und die ſpringenden Steine der Knaben
Konnen mich treffen:
Weichlich ſo nennen ſie mich,
Schütteln die goldenen Aepfel auf mich!
Tapfer, ſo war ich einmal,
Hatte die glänzenden Thore des Waldes betreten,
Aber nun ſchäme ich mich,
Möchte im Schilf mich verlecken.
Hor ich die ſchwebenden Welten,
Funkeln wie Sterne,
Seh ich den langſamen Wagen der Göttin,
Seh ich die ziehenden Löwen,
Beiſſend die Zügel,
Beiß ich die Zähne zuſammen,
Daß mir in Flammen ſich alles verwirret,
Daß ich mir ſelber nicht brenne, das ſchmerzet! —
Unter mir ſtreben die Kräfte der Erde,
Ueber mir dräugen die Kräfte des Himmels,
Alle die Kräfte,
Mannliche Stärke,
Reaten ſich zärtrend
Sonſt in dem Buſen,

Wenn ich nur hörte das Brüllen der Löwen,
Aber ich habe ſie alle zerriſſen,
Daß ich die Göttin
Einzig erblickte,
Ach nun fehlt mir auch Kraft ſie zu ſchauen,
Schnell wie die Spuren der Schiffe im Waſſer,
Schwindet auch mir des
Göttlichen Eindruck.
Heilig und rein
Fand ich doch nimmer die O ; di lieben.
Heilige Eichen
Ueber dem Meere
Feiern in Ruhe,
Aber ich furchte die Ruhe,
Muß zu den ſauſenden Wipfeln der Erde
In den beſchneiten
Scheiteln der Rieſen
Flüchten wie der
Nachtigal bebende ſinkende Schall-Fluthen verſtattern verſtummern,
In den Höhen,
Wo die roſigen Finger Aurorens
Mich nicht halten,
Stehe ich drinnen im Glutberg,
Seh ich, es iſt all
Wäßriger Hauch,
Athem des Nichts!

* * *

Fort mit dem, erzähl von der Liebe! —

Der an der Liebe Verzweifelte auf verſchiednen Poſtazionen.

I.

Ueber Stock, über Stein
Drein, drein
Ohne Verwuſtieren,
Knackt's, bricht's, wirft's um,
Ich ſitze ſtumm.
Der Schweisfuchs trabt,
Der Braune hinkt,
Das Sattelpferd ſpringt;
Ein Heimchen noch ſingt:
Halt ſtill wie mirs das Herz erlabt!
Der Schwager ſagt:
„Wir ſind gleich da,
„Wir ſind gleich da!
Das Poſthorn klagt:
„Die Hände
„Riß ich auseinander,
„Die Herzen zerriß ich elende,
„Und wandre
„Hin und zurück;
„Dies iſt Geſchick.
„Berge, ihr trennenden,
„Neblig hellemmenden,
„Berge, ihr trennenden,
„Abendlich brennenden
„Send mir nun nah,
„Und wir ſind da!
„Und wir ſind da!

II.

Die müden Pferde
Ausgeſpannt werden,
Sie gehen matt und dürr zum Einbrechen,
Bleiben ſtehen,
Laſſen die Fliegen flechen,
Ein den Brunnen ſie ſehen.
Verlaſſen ſtehet
Der Wagen, es wehet!
Und wenig Bewegliches,
Mitleidig Klägliches,
Bleibt nach dem Reitenden.
Sorgenvoll Greifenden.
Hier ein Paar Blaten im Teich,
Luftbälle der Unterwelt
An der Sonne zerſchellt,
Dort trockner Blatter Gefügel,
Sand iſt alles gleich,
Der Schnee ſchmilzt noch vom Hügel,
Und zu ſelt zu nähren
Die Fahren
Und ich trink ihn aus meiner Hand!
Brand, Brand!
Er fließet zum Munde,
Da ſchreiet die Wunde
Vom Herzen zum Himmel,
Sie ſchließet ſich nimmer,
Das Herz, das bewegliche
Urleidend, klägliche,
Läßt ſich der heiligen Stille
Enthüllen.

III.

Wie bin ich zur Küſte des Meeres gekommen hier?
Oder kam das Meer zu mir?
Ich ſeh mich im Spiegel des Meeres an,
Ein jeder über ſich ſelbſt wohl lachen kann,
Ich meinte das Glück,
Mir lächle zurück.
Wie Seevögel drüber,
Die Sorgen viel trüber
Sie drängen hernieder
Und weichen nicht wieder.
Die Narben und Falten
Sich zeigen und halten,
Selbſt von den Todten nicht ſcheiden;
Doch ſpurlos ſind Freuden,
Ein gleitender Strahl
Hin übers zerriſſene Felſenthal.

[Die Fortſetzung künftig.]

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 33 —— 30. July.

Einige Worte der Warnung, des Trostes und der Hofnung.

Betrachtet man diese Gegenwart mit reinem Auge, so scheint es für Menschen eben so viel Drang nach Wirksamkeit und Thätigkeit als Drang nach Ruhe zu herrschen, und weil beide Pole ziemlich gleich stehen, und jeder in den Widerstand des andern seinen Untergang fürchtet, so thut sich eine furchtbare schwangere Stille dar, die wie ein herannahendes Gewitter alles, hinsichtlich der Dinge, die da kommen sollen, in ängstliche harrende Stimmung versetzt. Ein Schritt vorwärts oder rückwärts wird schon in der Zeit zum Widerspruch, und kaum mag es jetzt einen denkenden Menschen geben, der da bestimmt zu bürgen vermöchte für das Ereigniß des nächsten Augenblicks.

Wehe also denen, die verlaut und gegen ihre innere Ueberzeugung des Vermögens das Maas der Kraft, die ihnen ist, zu steigern sich bestreben.

Schon scheint die Zeit da zu seyn, welche schaudern läßt den Gerechten, weil sie verkündiget, daß auch ungestraft Verträge gebrochen, Meineyde geschworen werden können, daß, was Unrecht ist, Recht erkannt, Aeußeres das Innere genannt, Gott in der Sünde verehrt, und das Erhabenste zum Niedrigsten herabgezogen werden kann. Doch — gebet noch nicht zur Ruhe ihr Wenigen, die ihr lieber dahin sterben, als solch einen Greuel ertragen wollet, das Maas des Gegensatzes aller Wahrheit scheint bald vollendet zu seyn, Lichtstrahlen brachen schon mit Macht durch das schauervolle Dunkel, das Ungeheuer verkriecht sich und — nur wenig Augenblicke werden noch dazu erforderlich seyn, um unsiegbar zu beurkunden, was da seyn solle und könne, oder nicht.

Eingesandt von unbekannter Hand.

Von keinem Einsiedler.

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.

(Fortsetzung.)

Der an der Liebe Verzweifelte auf verschiednen Poststazionen.

IV.

Du heller Orient,
Den keiner so kennt
Wie ich,
Hast du schon vergessen mich?
Wer sitzt an meiner Stelle
Auf der Schwelle,
Umflattert von Fledermäusen,
Umkrochen von Ameisen,
Und doch schien's so schön
Wie das Land von den Höhn,
Wer darinnen baut,
Der weiß, wo es graut!
Warum muß ich fliehen,
Wohin sie all ziehen
Die Strahlenden,
Die Mahlenden,
Die lustig Zerstreuten
Am Leuchten Erfreuten?
Des Unbedeutenden Macht
Hat keiner gedacht,
Und des Bedeutenden Blick
Ist voller Tück.
Was riß mich fort?
Was hielt mich dort?
Mich hielt ein Blick
Es hat sich weggewendet mein Glück!
Es rissen vier Stricke
Mich weg von dem Glücke,
Den Wagen sie ziehen,
Die Steine erglühen:
War einer gerissen,
Wir hätten bleiben müssen!
Wer sind wir? —
Ich und die Luft hier!

V.

Der Lüfte lieb Wort
Der Vogel zieht fort,
Wer war der erste im Flug,
Ihn traf mein Fluch.
Sie liebte ihn nie!
Flieh, wie ich, flieh!
Sie liebt keinen andern,
Ich muß doch wandern! —
Herr, da liegt eine Leiche im Weg —
Schwager! fahr stille weg,
Er mußte auch wandern
Mit den andern.

VI.

Der hat das End der Welt erreicht,
Der von der Liebsten weicht!

O Erde, nenne ſie mir,
Du ſchweigeſt vor dir,
Bin frohig verſchloſſen
Und ich bin verdroſſen.
Ich meine Lieb war mehr als ich,
Denn ſie bezwang mich.
Ach meine Lieb iſt nun für immer aus,
Sie fand kein Haus!
Wie ein verſpätet Kind
Ausgeſchloſſen in Regen und Wind.
Der Regen läuft ihm übers Angeſicht
Es ſtehet vor dem Hauſe dicht,
Es mocht noch klopfen an,
Und es nicht wagen kann.
Wenn vieles ich nicht ſagen will,
So ſag ich nichts und ſchweige ſtill.
Ich bin kein Kind,
Mir ums Geſicht wehte ſcharf der Wind,
Daß mir der Bart aufging;
Die Jugend verging,
Ich hab ſie nicht genoſſen,
Die ſüßen Gedanken ſind alle zu Nichts verfloſſen.

VII.

Ich wandle weiter voraus
Vor des Wagens dunkles Haus,
Ich ſeh ihn nicht, ich hör ihn klirren,
Mit den Geſchirren
Und wie das Schickſal folgt er mir nach.
Hier ſieh ich am Bach,
Im kleinen Haus
Gehet die Mühle mit Braus.
Der Bach verrinnt,
Der Stein zerreibt,
Und nichts gewinnt
Und keiner bleibt.
Ich ſchwanke zwiſchen Bäumen
Und möchte träumen,
Im ſchwarzen Meer die Maßen
Sie ziehn ohn Raſten,
Kein Schiffer will mehr grüßen,
Die tiefe Still wird büßen.
Die Segel herunter,
Es geht bald bunter!
Ich bin auch einer der Euern,
Ihr müßt nicht feiern!
Die Segel herneder
Ihr Bruder!
Die beſtimmten
Die erklärten

Wolken am Waldhang ſich ſenken,
Wer kann noch denken!
Wir machen im Dunkel große Augen
Und keiner kann ſie brauchen.
Ihr Wirbel des Meeres
Ihr füllet das Leere,
Ihr Augen, Leuchttürme, Eingänge der Unterwelt,
Neulebend mochte hinaus der Held,
Ihr ſeligen Erinnerungen,
Ich leb in euch und bin von euch durchdrungen.

VIII.

Müde ſink ich in die Knie,
Soll ich beten, weil ich glühe,
Viele Tropfen fallen kühl,
Keine Thränen, kein Gefühl!
Dieſer Schritt iſt nun der letzte
Und ich ſink der Selbſtgehetzte!
Der ſich ſelber hat gejagt,
Selbſt zerriſſen, nicht geklagt,
Und die keuſche Jagdgottin
Sinkt in Strahlen auf mich hin.

IX.

Meine Mühe voll von Trauben,
Muſſe die am Boden rollen,
Pärchen rothlich weich in Wolle,
Friſchen meinen ſchwachen Glauben
Und ich denk an andre Zonen,
Wo die dunklen Menſchen wohnen,
Wo ein Goldlack Mädchenblicke,
Schwarze Locken ohne Tücke.
Stille wurds in meinem Herzen
Und im Horne wird es wach,
Liebe, ſüße Liebesſchmerzen
Laſſet ihr doch endlich nach.
Und die Fluthen, die zerſtorten
Laſſen mich den Tiefethorten
Hier im Grünen einſam flehn.
Ach wo war ich doch ſo lange,
Kühlend wehet ein Vergeſſen
Und mir wird nun endlich bange,
Daß ich gar nichts hab beſeſſen,
Hab ich niemals doch geſeſſen
Meinem Glucke in dem Schooß,
Und hier ſitz ich nackt und blos.
Neun Monat lag ich im Mutterſchooß
Und hab ihn mit Weinen verlaſſen;
So ließ mich die Liebe nackt und blos,
Im Berge in Nebelmaſſen,

Die Schwalben ſtreifen nur daran
Wie um das Grab des Geliebten,
Sie hören mich ſingen und wiſſen nicht wo,
Und verlieren ſich im Klaren.

X.

Mögen alle Gläſer ſpringen,
Alle Lippen davor erblaſſen,
Ja ich will die Wahrheit ſingen,
Muß ich auch die Wahrheit haſſen.
Warum die Schönheit ſo flüchtig iſt,
Daß will ich euch verkünden,
Sie iſt ein Gift das um ſich friſt,
Die Augen davon erblinden,
Warum die Liebe ſo thöricht iſt,
Daß will ich euch verkünden,
Weil ſie mit aller ihrer Luſt
Sich ſelbſt nicht kann ergründen:
O wohl uns, daß ſo viel Schönheit todt,
Daß wir ſie nicht brauchen zu lieben,
O weh uns, daß in der Thränennoth
Mehr Glück als in der Ueberlegung:
Könnt ich von meinen Augen
Noch eine Thräne erpreſſen,
Könnt ich von ihrem Hauche,
Die Seligkeit vergeſſen!

Unerwartet fiel hier der Alte mit entſetzlichem Weinen ein, ſeine Züge zogen ſich traurig zuſammen, wie von einem Krampfe, der unter der Oberfläche der Haut wie ein unterirdiſcher Strudel die Oberfläche des ruhigen breiten Stromes plötzlich zuſammenzuziehen und auseinander zu reißen ſtrebt, aber mit den beyden Strömen aus ſeinen Augen ſpielte er und ſprützte er damit dem ſchlafenden Knaben ins Angeſicht, dazwiſchen rief er: Schnell was Luſtiges: Da las ich weiter.

Die an ihrem Glücke verzweifelte Mutter.

Mutter. Wer klopft ſo ſpät? Kein Schwefelfaden,
Kein Kiehn iſt mehr in meinem Laden!

Sohn 1. Mein Mutter, hört es an dem Ton,
Vor eurer Thür iſt euer Sohn.

Mutter. Nachts kommſt du Tagdieb, im Gewitter!

Sohn 1. Ihr irrt, ich bin nun reich und Ritter
Und bring euch mit die Frau mein,
Des Fürſten ſchönes Töchterlein,
Steht immer auf, macht auf den Laden,
Das Ungewitter war mein Wagen.

Schwiegertochter. Frau Schwiegermutter, ihr verzeiht,
Ich komm zu euch beſtäubt und weit.

Mutter. Frau gnädige Tochter, muß mich ſchämen,
Sie müſſen hier verlieb ſchon nehmen.
Ich hab erſt heute ausgekehret,
Doch hat ſich keiner dran gekehret.
Mein lieber Sohn, dich zu empfangen,
Ich bin zu arm und voller Bangen,
Das gehet nimmermehr hier an,
Hier war noch nie ein Rittersmann.

Sohn 1. Macht liebe Mutter auf das Zimmer,
Von meiner Jugendzeit voll Trümmer,
Da iſt der Helm, den ich gemalt,
Mit Schlägen ward er mir bezahlt.

Schwiegertochter. Frau Schwiegermutter ſeyd gegrüßet,
Der edle Zweig, der aus euch ſproſſet,
Ich häng an ihm wie eine Frucht
Und freu mich eurer guten Zucht.

Mutter. Ach gnädige Fürſtin zu viel Ehre,
Da klopfts, daß uns nur keiner höre,
Wer iſt ſchon wieder vor der Thür?
Jetzt iſt die hohe Fürſtin hier!

Sohn 2. Dem jüngſten Sohn macht auf die Thüre,
Lieb Mutter, daß er zu euch führe
Die Beute aus dem Mohrenland,
Viel Demant und viel goldnen Sand.

Mutter. Mein Gott, was ſoll ich nun beginnen,
Ich kann mich gar nicht mehr beſinnen
Wenn das ein Traum! ich wäre froh,
Ich brenn vor Freude lichterloh.
Wie ſoll ich für ſo hohe Leute,
Wie ſoll ich in ſo großer Freude
Die Schüſſel tragen, die verſetzt,
Die Speiſe, welche müde lebt.

Sohn 2. Lieb Mutter ſeyd doch unbekümmert,
Seht doch wie hell das Silber flimmert,
Die Speiſen, wie ſie riechen ſchön,
Ihr Sklaven macht ein ſchön Geton.

Mutter. Wie ſoll ich hier ſo ruhig ſitzen,
Kann ich nichts putzen? Wie ſie blitzen
Die Teller, ſeyd ihr ſicher auch
Denn Stehlen iſt hier gar ſehr Brauch.

Sohn 2. Seyd unbeſorgt! Wollt ihr von dieſem,

Mutter. Es iſt zu fein, hab's abgewieſen.

Sohn 2. Frau Schwägerin, habt ihr gehört,
Was Mahomed im Koran lehrt?

Schwiegertochter. Ja daß wir Chriſten wollt ich zeigen,
Ihr laßt im Glaſe keine Neigen.

Sohn 2. Ich danke für den friſchen Trank!
Dies zu der Mutter doch erklang.

Mutter. Was ſoll ich ſprechen, daß ſich ſchicket,

Wenn ich die Kostbarkeit erblicket,
So hilft nun all mein Sparen nicht,
An beiden Enden brennt das Licht:
Zwey Mütter sind die Lümmelsöhne,
Mein Töchterlein die Fürstin schöne,
Und so viel Köstlichkeit ist mein,
Als nimmer kam zur Stadt hinein.

Ein Bedienter. Da ward sie's Teufels vor Vergnügen,
Ein Sohn sie sah im Rauchfang fliegen,
Sie sahen sich bestürzet an,
Wie sich's so traurig enden kann.

Sohn 1. Wo ist die Mutter hingeflogen?
Auf ihrem Besen weggezogen?

Sohn 2. Und durch den Rauchfang, daß es kracht,
Des Teufels Herr darüber lacht.

Sohn 1. Hohläugig sahn mich an die Fenster,
In jeder Scheibe viel Gespenster.

Sohn 2. Die Tage sinds, die wir versäumt,
Hier eingesperrt, da alles keimt.

Sohn 1. Wohl wie ein unbewohntes Zimmer
Sehr schleunig fällt in Staub und Trümmer,
Wenn drin erscheint ein Menschenteit,
So rissen wir die Mutter mit.
Und alt in einem leeren Leben
Und jung in frischer Freude Schweben,
Sie hielt nicht aus den Mittelstand,
Den Besen nahm sie gleich zur Hand.

Schwiegertochter. Ach sieh doch wie die Katzen jammern,
Am Feuerhacken aufwärts klammern,
Ach lieber Mann, mir wird so bang,
Du machst doch nicht denselben Gang?

Sohn 1. Du mußt doch folgen, wo ich gehe,
Gedenke an die heilge Ehe,
Trau meinem Glück, es löst mich aus
An deinem Arm von Stamm und Haus.

Der an seiner Heiligkeit verzweifelte Einsiedler.

Dreißig Jahr im hohlen Stamm
Saß der alte Einsiedler,
Bis die reine Andachtsflamm
Durch und durch gedrungen war,
Und nun fühlt er sich so rein,
Keine Luft mehr athmen konnt,
Er vergeht in heil'gem Schein
Und kein Mensch sich drinnen sonnt.
Und vor dieser Heiligkeit
Kriegte er nun eine Scheu,

Meinte sich von Demuth weit
Und begann sein Werk aufs neu.
Sonntags ging er in die Stadt,
In der Kirch zur Kanzel klomm,
Dort mit faulen Aepfeln hat
Er beworfen, die nicht fromm.
Welch ein Lermen, mancher Schlag
Doch das trug der Einsiedler,
All die Thorheit er vermag,
Um zu büßen hart und schwer.
Bei dem Juden sich verdingt,
Der am Markte Fleisch verkauft,
Ihm dann alles Fleisch verschlingt,
Daß der Jud sein Haar ausrauft,
Wird dann stumm und bleibet stumm
Bis er sich erst taufen läßt,
So geht er mit Juden um,
Um zu sorgen für ihr Best. —
Sieben Räuber, die er fand
Sperrt er täglich auf den Herd,
Daß sie Christum zugewandt
Alle ziehn in Einsamkeit. —
Einen Teufel trieb er aus
Der ein Weib besessen hielt,
Als er einsmals kam ins Haus,
Und mit ihren Kohlen spielt,
Und die Finger nicht verbrannt,
Und das Kleid auch nicht versengt,
Alles hat sie ihm bekannt,
Buße hat er ihr verhängt. —
Hofnarr wird er alsobald
Und bekehrt den Komödiant,
Denn er zeigt in der Gestalt,
Daß er mehr im Spaß verstand:
Seinen Fürsten er blamirt,
Wenn der will recht vornehm thun,
Bis er recht mit Fleiß regiert
Läßt er ihn auch gar nicht ruhn;
Alles das ganz heimlich hielt,
Bis er endlich heimlich starb,
Jeder bei dem Narren fühlt,
Daß er hohre Gnad erwarb,
Als so manche ernste Seel,
Die mit Anstand und Moral
Nie verschuldet einen Fehl,
Auch nichts Gutes that zumal,
Und da gieng es zum Gericht,
Jeder rühmt sich einer Gnad,
Schlug er einem ins Gesicht,
War es immer Gottes Rath,
Wer ihn sonst belächelt hat,
Ihn mit Kerzen nun verehrt,
Doch ein Wendung kommen that,
Löscht aus, die ihm nichts werth.

Der Alte ward heiter, seine Wangen hatten sich gefärbt, sein Auge leuchtete, er ging mit klingenden Schritten umher und schien zu befehlen: Ihr seyd gute Kinder, lest was zum Schluß, woran ich denken mag, wenn ich von euch bin. Gut Nacht, fast bin ich des Tages müde.

Ludwig Achim von Arnim.

(Die Fortsetzung künftig.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. —— 36 —— 27. August.

Tells Kapelle
bey Küßnacht.

Sieh dort die heil'ge Waldkapell'!
Sie ist geweiht an selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freyheit wuchs.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlucht hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt;
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Muth und Heldenstärk.
Vollbringen sollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still, und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellt, es saus't der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil:
Es trifft gerad der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sey der gute Schütz,
Er ist für manches Raubthier nütz.
Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist treu,
Feind aller Schmach und Drängerey.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
In aller Menschen Acht und Bann,
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell',
Allhier geweiht an selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freyheit wuchs.

A. W. Schlegel.

Alte Aufschrift
in Basel.

Demuth hat mich lieb gemacht,
Lieb hat mich zu Ehr gebracht,
Ehre hat mir Reichthum geben,
Reichthum that nach Hochmuth streben,
Hochmuth stürzt in Elend nieder,
Elend gab mir Demuth wieder.

Mitgetheilt vom Hrn. Hofr.
Blumenbach.

Ausfoderung.
Spanisch.

„Wenn so wacker ist dein Herz,
„Zaide! als dem Hochmuth prahlend,
„Und nach Maaßen deiner Hände
„Du den Worten gönnst zu flattern;
„Wenn du in der Vega kämpfest,
„Wie du redest von den Damen,
„Und auf deinem Rosse wendest
„So den Leib, als in der Zambra;
„Wenn den Anstand aus Tunisern
„Du erwählest im Spiel der Lanze,
„Und, wie tanzend, übst die Toca,
„Wenn auch mit dem Säbel tanzest;
„Wenn [illegible] du dich im [illegible],
„[illegible] durch die Straßen,
„Und [illegible],
„[illegible] durch die Schlachten;
„Wenn [illegible]
[illegible]

„Und auf's Schallen der Trompete
„Hörst wie auf der Flöte Schallen;
„Wenn, gleichwie bey lust'gen Spielen
„Nimmer du die Rotte warfest,
„Auch im Felde du den Gegner
„Niederwarfest und mißhandelt;
„Wenn im's Antlitz du erwiederst,
„Wie du hinterm Rücken sprachest,
„Komm heraus, ob du dich erinnerst,
„Wie du schmähest im Alhambra.
„Und wofern dir's nicht genehm wär',
„Wie es der thut, der Dein [illegible],
„Komm mit Einem deiner Freunde,
„Der er [illegible] dich bewahre.
„[illegible] Ritter Weise,
„[illegible], als den Damen
„[illegible]
„Denn es [illegible] die Arme.

„Aber hier, wo Arme sprechen,
„Komm' und sieh nun dessen Sprache,
„Der in Königs Gegenwart
„Schwieg von Ehrfurcht still gehalten."
Dies des Mohren Tarfe Schreiben,
Welchen Zorn und Wuth so raffte,
Daß, wo er die Feder drückte,
Er das zarte Blatt zerspaltet.
Einen seiner Paagen ruft' er,
Sagt er ihm: Geh' zum Alhambra,
Gieb allein dem Mohren Zaide
Dieses Blatt von meinen Handen.
Sag ihm auch, ich warte seiner
[illegible], wo die [illegible] Wasser
[illegible]
[illegible]

Pellegrin.

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.
([illegible])

Wer nie mit wilder Faust
An die [illegible] Glocke geschlagen,
Wenn der Geist gefangen haust,
Dem wird nimmermehr Ruhe zusagen,
Der hört noch nicht,
Der sieht kein Licht,
Er wähnt sich Gott,
Weis viel von sich zu sagen.

Wem nie das Herz in ſchnell
An den forſchenden Geiſt eingeſchlagen,
Der ſieht am lichten Tag nicht hell,
Der wird über die Zeiten hinjagen,
Der hört noch nichts,
Der ſieht noch nichts,
Er wähnt ſich Gott.
Bis er ſich überſchlagen.

Wem nie mit Liebesmacht
Beede glühende Arme gezogen,
Bis Sie entweichen, er verlacht
Von ſtockfinſteren Nachten umzogen,
Der hört mich nicht
Aus Zuverſicht,
Der meint ſich Gott
Und hat ſich Lieb gelogen.

Die blinde Leidenſchaft
Ehre klagender Menſch in dem Staube,
Sie führt dich an mit deiner Kraft
Auf Klippen den Vogeln zum Raube!
Du hörſt dich nicht
Du ſiehſt dich nicht,
Du fühleſt Gott
Und betteſt nun mit Glauben.

Ich hatte dies kaum ausgeleſen, ſo fiel der Alte mit ſchrecklicher Stimme in einen Geſang, den ich nimmermehr vergeſſen werde:

Wem nie ging aus die Luſt,
Wo er Lärmend vielzuviel marſchirt,
Wo Leichtſinn zu den Waffen ruft,
Der bleibt immerdar ohne Gewiſſen,
Der hört nur ſich,
Der ſieht nur ſich,
Der wähnt ſich Gott,
Bis er die Welt zerriſſen.

Der ſonſt der Welten Lauf
Auf der eigenen Fahrte ſich dachte,
Sieht nun verwundert auf
Vieriel größer ſich alles rings machte,
Der lerne nicht,
Der fahe nicht,
Der meinte Gott,
Das er das Glück verachte.

Wer lernen kann, der lebt.
Der nur immerdar leben wird bleiben,
Und der in allem wird lebt.
Du Herr muſt ihn nun höher noch treiben,
Er hört in ſich
Nun dich, nur dich!
Er ſchauet Gott,
Und wird in Gott verbleiben. —

Ihr ſchreit zu einander wie ein Paar Contraverſeverleger auf den entgegengeſetzten Enden der Kirche, meinte der Herrnhuter, ich aber will meiner Ohren wegen den Reklamationsreichen und allgemeine Ausgleichung! — Das ſey aber auch die letzte Vorleſung.

Ausgleichung.

Der Pfalzgraf von dem Rheine
Saß in dem Abendſcheine
Der Berg und Thal umfloß
Am Heidelberger Schloß,
Auf einer hohen Platte
Von Gallerien umringt.
Da ſah der Lebensſatte,
So weit ſein Auge dringt,
Des Glückes Furrenbau,
Der Rhein erblinkt blau,
Der Neckar kommt gewunden,
Rechts, links von Luſt gebunden.

Tief unter Wallnußbäumen
Des Alten Blicke ſäumen
Bey einem weißen Haus,
Wo Klara ſchaut heraus,
Die ſeinen Leib erfriſchet,
Daß er den Geiſt erfraßt,
Und ſein Gefraut ihm miſchet
Das ihm den Frohſinn reizt,
Wenn er nach Herrlichkeit
Sucht Abends fröhe Ruh,
Rest ſieht er die da ſpinnen
Auf neu Lichterien ſinnen.

Dann ſieht er unten ſitzen,
Bey Wein und guten Witzen
Und bey dem lieben Weib,
Die frommen Inwohner,
Doch wenn ſie wollen ſingen
Da kommt ein ganz Gelaufe
Daß alle Ohren klingen
Vor von der Schweſter,
Der Theologen Schaar
Drum Gott ſchon ein Jahr,
Die trocken ihren Glauben
Aus den unreifen Trauben.

Der Pfalzgraf die Doktoren
Laß kommen, die wie Thoren
Voll Gottheit ſind für Gott,
Sich haſſen nur den Tod:
„Dein muß ihr euch vertragen,
„Weil füllt die Welt heut rabl,
„Wie Gluth die Berge ſchwemet,
„Der Schatten frochen trat.
„Der Strom rauſcht hier noch till,
„Wo er recht wagen ſoll.
„Muß er ſtill eben ſtehen.
„Da werden Schwer grunen.“

Die Talonniken rufen:
„Die Berge ſind nur Steren
„Zum fernen Himmelsſaal,
„Sein Bild iſt da zumal,

„Kein irdisches Getränke
„Wie in dem Lutherthum,
„Das hält Vernunft gar enge;
„Vernunft sey unser Ruhm,
„Bestimmung unser Gott,
„Sein Blut hat er zum Trott,
„Trinkt ihrs im Abendmahle,
„So liebt ihr an der Schale.

Die Lutheraner schreien:
„Ihr wollt uns hier entweihen
„Die große Gottes Welt
„Mit euer Herrenlast,
„Wenn hat Gott geschaffen
„Der armen Bauer Tracht,
„Der Bolken helle Massen,
„Und ihrer Blitze Macht,
„Wollt ihr nicht sehn um euch,
„Doch wir verstehen euch gleich;
„Denn wir verstehen die Heiden,
„Ihr könnt sie nur scheiden.

„Das Wort ist Fleisch geworden,
„Wer will das Wort ermorden?
„Der Geist ist in dem Blut,
„Es treibt in Gottes Fluth."
Da schreien die Calvinisten:
„Ihr seid ein Pantheon,
„Wir sind allein nur Christen,
„Wir kennen eure List." —
Der Lutheraner lebt
Und Gott im Himmel lobt,
Daß er nicht blos im Geiste,
Das Wahrbrot hier das Meiste.

Den Graf bewacht ein Leue
Der meint bei dem Gekreue
Den Herren in Gefahr,
Sprengt keine Kett entwahr
Und springt zu seinem Herren,
Sich auf die Schulter klar;
Den Rachen tint aufsperrten,
Die Tatze drohend trat;
Die Doktors werden still:
„Der euch verjagen will,
„Das ist des Papstes Schrecken,
„Der mocht euch beide strecken."

Der Pfalzgraf sagt mit Lachen:
„So stein nun eure Sachen,
„Wer hält nun Stich im Tod,
„Tod streitet für ein Roth,
„Nun mag der Streit nur wahren,
„Der Leue sicht euch zu,
„Wollt ihr samt ruhig lehren
„So laß er euch in Ruh,
„Ich bind ihn wieder an,
„Was ich sonst nicht mehr kann;
„Der weltlich Arm soll treten,
„Der Geist in Lieb betbenten.

„Wenn einst des Schloß verfallen,
„Aus hohen Baumkron wallen
„Statt Fähnlein auf dem Thurm,
„Als ewige Wach im Sturm,
„Manch neuern Bild der Ahnen
„Für schwacher Eyben halt:
„Den Weg ich Wanderer wahnen
„Zu schaun die ode Welt,
„Mit Graun durch Saat ziehn
„Wo wilde Blumen blühn;

„Seht wie die Berge grauen,
„Ich mein das all zu schauen.

"Seh mein Geschlecht verdränget,
„Die Löwen all verirrenet
„Die in dem Graben drin lin,
„Das Faß will sich nicht füllen,
„Die heilge Lind gebauen
„Am Wolfsbrunn und kein Tanz
„Sind ich mehr anzuschauen
„Bey der Forellen Glanz,
„Der Glaub wird überall
„Ein später Wiederhall
„Vom Spruch der lang vergessen;
„So wird er neu besessen.

"So wird in allem Trauern
„Was Liebe schuf doch dauern,
„Und aller euer Haß
„Ist dann der Leute Spaß,
„Drum wollt ihr ewig leben
„Ihr Herren nun wohlan,
„So müsset ihr aufgeben
„Des blutgen Hasses Bann,
„Traut eicht euch Hand und Mund
„In dieser ernsten Stund
„Auf, tendert traun die Lehren,
„Ihr seht euch lieben ehren."

Die Doktors gar in Nothen
Sich gern die Hände bothen,
Da legt der Graf aufs neu
An seine Kett den Leu:
Doch wer kann Teufel letten,
Kaum waren sie bedacht,
Sich von dem Schwerdt zu retten,
Da schrie — Dickkopf — ein Rad,
Den Lutherischen zum Trutz
Aus wer der ganze Rath,
Auf wyre thats nur wurken,
Die wurden gar zu Turken.

Nur Klara weiß zu lohnen
Des Grafen liebreich Schonen,
Sie schmückt der Jungfraun Schaar
Mit Blumen in dem Haar,
Mit Blumen um die Leiber,
Mit Blumen um den Hals,
Und dies der schönsten Weiber
Hochzeit des Stammenschalls
Zum Schlosse gern erwer
Mit diesem hehren Chor,
Heran Latten Sonnenscheine
Sie singen ihm so feine;
Die Braunna nur kann freine Mädchen binden
Zu einem Kranz sich tanzend zu umwinden,
Das Lieb und Kur endlich gewogen
Zu ihrem schönen Bogen
Den hehren Fürsten freicht umringen,
Ein Lied ihm zu singen.

Ehrwürdger Greis, du suchtest auf die Gassen,
Daß unsre Noth dich herzend könnt erfassen,
Die Zeit hat du erendet weise,
Nun hoc auf frohe Weise,
Tritt mit in unsern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir streuen hoch dein Silberhaar in Locken,
Dein helles Aug macht unsre Augen trocken,
Dein Lächeln ist der schönste Segen,

Die Furcht vor dir zu legen,
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anschauen.

Heil dir, du hast des Tages Müh getragen
Mit Geist und Muth den Feind geschlagen,
Mit Kunst geschmückt der Kirche Hallen,
Du bist des Volkes Wohlgefallen,
Du bist zu unserm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß dir von dreien edlen Schönen
Die lichte Stirne rosig kronen,
Und lustig dich im Abendtanze
Im letzten Sonnenglanze,
Du bist nicht alt, du wirst verjünget
Wenn dich der Kranz umschlinget.

Gleich schön sind wir, die schönsten drey von allen,
Gleich Seiten von Krystallen,
So sind wir gleich und fest verbunden
Zu deinen frohen Stunden,
So gleich sind wir, dir eifrig zu gefallen,
Des Volkes Wohlgefallen.

Der Alte tanzte am Schluße vor Vergnügen, ein kleines Mädchen reichte ihm einen Kranz von Kornblumen, er setzte ihn auf sein Haupt und sprang mit der Kleinen herum. Als er müde war sagte er im Verschnaufen: So gut ist mirs nie geworden, ich will meinen Ton hören, etwas Mildes, daß ich ins Gleiche komme. Ich hatte meine besondere Freude an ihm, eine solche Wirkung von Versen war mir nie vorgekommen; doch erschöpfte es ihn sehr, er weckte seinen Jungen, der in der Ecke schlief, ließ ihn einen Diener vor uns machen, darauf drückte er mir die Hand mit seiner breiten Faust und sagte: Ihr seyd sonderbare Leute, erst habe ich euch für thöricht gehalten, weil ich den geheimen Gang eures Spiels nicht einsahe, da liegt nun für andre Leute, die da meinen alles Verständniß sey ihnen angeboren, alles so unter einander, daß sie euch selten trauen werden. — Das mag jeder mit Gott verantworten, wenn ich aber etwas scheinen möchte, so ist mir ein Frevler lieber als ein Scheinheiliger. — Für euch mögt ihr recht haben, antwortete der Alte, nicht für andre, die euer Beyspiel statt zu stören erwecken könnte, es wird eine Zeit kommen, wo sich alles Gute zeigen muß, und laut auf seine Brust schlagen, daß wir es an dem Ton im Innern ermeßen. — Aber sagt mir lieber Alter, jetzt sprecht ihr ja wie alle andre Menschen, sonst redet ihr so eigen? — Mein Sohn, als Siegfried den Drachen erlegt und sich im Blute gebadet, da verstand er aller Vögel Stimmen, wer aber den rechten Drachen erlegt, der kann sie auch reden, ohne sie nachahmen zu wollen, er lebt in allen und mit allen, er gedenkt der großen Einwirkung eines äußerlich durchdringenden einzigen Lebens und wollt ihr es kennen lernen, so kommt einmal zu mir ins Gebürge, wo ich mit meinen beyden

Brüdern wohne und wo wir schreiben mit Adlers Federn, damit du sie kennst, nimm unser Bild, wie es dies gute Jüngelein aufzeichnete. — Hiebey schlug er seine Kappe über und stieß sich beym Herausgehen nachdenklich fort dreutend heftig den Arm, wir sahen auf das Bild. (Siehe die Kupfer-Platte.) Also war das Severinus Boetius! rief der Herzbruder, ähnlich, sehr ähnlich! — Gott weis es, wer der gute Kerl ist, er wird sehr geschoren, er hat mit zwey andern durchaus Einsiedler werden wollen und kann nicht dazu kommen, bald laufen alle Leute zu ihm, weil sie ihn für heilig halten wenn er irgend ein Stück Vieh kurirt hat, dann halten sie ihn wieder für einen Hexenmeister, weil er viel rechnet und werfen mit Steinen nach ihm und jagen die Kinder hinter ihm drein, die müssen ihm nachsingen: So treiben wir den Winter aus durch unser Dorf zum Thor hinaus. Der Alte ließ sich das alles gefallen, das ärmste von den Kindern nahm er zu sich, du sahst es in seinem Schooße schlafen er bettelt nie, er verdiente sich auf allerley Art was er braucht, den alten Baum, worin er seine Einsiedeley im Gebürg erbaute; die beyden Körbe, worin seine beyden Brüder wohnen, hat er geflochten und also verdarb er der Policey den Spas ihn ins Zuchthaus zu sperren. Die Prediger sind aber des Teufels gegen ihn, sie meinen, daß er groß thun wolle mit seiner Tugend, wenn er ihnen vom Glauben spricht, so wißen sie nicht recht, was sie für ein Gesicht dazu machen sollen, sie mögen doch nicht geradezu sagen, daß sie keinen haben und mögen auch nicht gern ihren Ruf als aufgeklärte Leute einbüßen, da sehen sie aus als wenn ihnen im Spiele mit einem Strohhalm in der Nase gekitzelt wird und sie sich das Lachen verbeißen müßen; sie begreifen nicht, warum er nicht leben könne wie andre Menschen im Dorfe, er brauche ja niemand zu besuchen, dann brachten sie aus, wenn die Leute meinten er bete, da sey er knüppeldick besoffen! — Das gefällt mir sehr gut, ein besoffener Kerl in einer unendlichen Einöde; der mag da wie ein wildes Thier brummen und die alten Weiber erschrecken, die trockne Reiser lesen! — Aber es ist nicht wahr. Neulich haben sie ein Paar Ziegenleute beredet, die auf die Alpe zogen, daß sie Nachts in seine Einsiedeley einzubrechen, haben ihm ein Stück Bart abgeschnitten um die Milch durchzuseigern, dann haben sie sich in sein Stroh gelegt. Wie sie aber auf der Alpe waren, da fanden sie einen sonderbaren Milchsegen und machten viel Käse, dann aber ist ein Berg auf sie gestürzt und hat sie verschüttet und da liegen große gelbe Steine umher wie die Käse, weil sie die Milch durch seinen Bart geseigert. So wirds erzählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zeitung für Einsiedler.

1808. — 37 — 30. August.

Scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen.

(Schluß.)

Noch heute war hier ein wunderlicher Streit zwischen dem alten Einsiedler und einigen Bauern, den ich durch allerley Gleichnisse zu schlichten suchte, als der Herzbruder von mir entfernt wurde. (Wir lassen diese Geschichte aus, so wie einen Streit der sich am Schlusse mit einem Reitenden erhob, der sie durchaus publiciren wollte um das Land aufzuklären, der aber endlich, da es sich fand, daß er alle falsche Ansichten hatte, die ein flachtiger Anblick giebt, seine Papiere zu zerreissen und die Urschrift zu schwören gezwungen wurde.) Der Herzbruder hatte während der Zeit das Zimmer verlassen, ein junger Mensch, den ich bis dahin nicht bemerkt hatte, sprang auf ihn zu und erzählte unsern Streit mit tausend beluftigenden Uebertreibungen. Das war mir doch zu arg, aber etwas, das ich selbst gethan soll im selben Augenblicke so verdrehten Bericht zu hören, was soll da aus der Weltbuhne werden. — Um der Wahrheit willen, fragte ich ihn, glauben sie denn an allem dem, was sie eben erzählen oder halten sie es etwa für eine Kunst so zu lugen, fühlen sie denn nicht daß diese gewohnliche Wirklichkeit der Geschichte in ihrer mannigfaltigen Verbindung leichter ist, als alle fremdartige Erfindung; doch nein, Sie sind sicher kein Poet. — Kein Poet, sagte der Herzenbruder, er ist der uns und alles unwerth den Poeten; denn er macht alles, was irgend einer gemacht hat. — Aber wenn es nicht so war, so wäre es doch leicht so geworden, sagte der junge Mann! — Nun das ist einmal wieder ein Gesandte deiner Art, so etwas sagt kein anderer, meinte der Herzbruder; ich stelle dir hier meinen Reisegefährten, einen jungen Meister vor, der nächstens wird katholisch werden, doch unter Bedingungen. — Wenn wir geschichtlich den jetzigen Zustand von Europa untersuchen, so . . . Der junge Mann wollte fortfahren, aber der Herzbruder unterbrach ihn: Um Gottes Willen, deine Geschichte ist mir viel lieber, als deine ganze Weltansicht aller umherlaufenden Jahre, du hast mir unterwegs die Geschichte deines ersten Gedichts erzählt, wie du eingeschlossen geweinet, das Gedicht schien mir dem Becken, sag es noch einmal, es wird der gewiß gestatten Herr Bruder! — Der junge Dichter setzte sich nahe an des Herrbruders rechtes Ohr und sagte ihm laut her;

Blind blutet heller Schnee
Am rothen Sternenscheine,
Es thut mir alles weh.
Aus Langeweil ich meine.
Muß trubet trübe Luft,
Ich mag nicht um mich sehen,
Da sinkt in mir der Duft.
Viel Jammer seh ich gehen,
Es scheint ein Purpurkleid,
Um Leben Lust zu locken,
Doch tragt der Schnee noch dicht
Und keine Blume spricket.
Wenn hebt aus ihrer Gebusch
Ein Glocklein sich ohn Klingen,
Rest Sonn nicht mehr erblich,
Der muß sie sich in bringen.
Die Sonn' verwundert müde steht
Und weint und kannst nicht lassen;
„Was ich so schöne Kinder seh!
„Das kann ich selbst kaum fassen.
„Doch weint dies also kummerlich ist
„Ich mir viele treiben.
„Will treiben sie mit Lust und Lei
„Und will hier länger bleiben.
Der Schnee verschmutzt, das Glocklein trinkt.
Erstaubt in seinen Fluthen.
Die Sonne da schon traurig sinkt
Und schamt sich ihrer Gluthen.
Des Flusses Arm den Schnee führt ab,
Grun unter Gärtchen schenket,
Die Rose strauset ihres Grab,
Wo Glöckchen sich versenket.
Die Sonne kann sich still und stumm;
Auf Strahlen hin sich schagen
Ihre Antlitz anderwerts herum,
Sie nie die Vogel sagen.
Der Anfang wohl bellommen ist,
Der Uebergang bellommen,
Doch wer geduldet wie ein Christ,
Der ist zu Gott actommen.

In der Zeit hatten sich einige zu uns gesetzt. O Sarrement, rief mein Herzbruder, es ist mir ordentlich, als hatte ich in den Schnee gesehn, da hat mein Freund Scheinmüde einen ehrenvollen Anfang in der Poesie gemacht. — Wer weiß noch, wer das beste Ende nimmt? fragte der junge Dichter. — Wird du nur nicht so unerträglich! die Unterschieden und die Verschiedenen sind wie ein angenehmer Wechselgesang auf einem schonen Instrument. — Der darf aber nicht abgeschnitten werden, sonst singt der rechte zum Thon und er will doch auch leben. — Ich weiß nicht warum und kann es dir verschern, es sagen sehr viele gute Leute, Menschen von Sinn, sie erkennen deine Weisheit gebraucht gar nicht wieder, du mußt doch mitreisen. — Wie viel giebt

du? — Gerade so viel weniger für dich, meinethalb du Gedichte hast, ich sage dir, die meisten verstehen sie gar nicht. — Verstehen ich doch auch die meisten Leute nicht. — Warum schreibst du sie denn, du bist wohl wie der Mensch, der nächtlich seine Haut abstreifen muß, um sie umzuwenden? — Ich will dir noch ein Paar selbstgemachte Vergleichungen sagen, damit dich meine Poesie nicht weiter zu bemühen braucht; die Perlen sind so auch eine Art von Krankheit der Austern und Perlen vor die Säue geworfen ist doch durchaus nicht viel anders, als Gedichte abdrucken lassen. — Kein Mensch kann eigentlich deine Gedichte so lieben wie ich, sie leben da wie Staubwürmer ab. — Oder wie ein Früchtenes Welt an Welt und das Ganze doch wie ein Chaos. — Oder wie ein Trödelmarkt von lauter Familienbildern, da kommen lauter Hasenaasen; besonders mit Brunnen und Nachtigallen, daß du viel zu thun, aber sich das muß du nicht so ernsthaft nehmen, um deiner Freundschaft ist mir auch deine Poesie lieb. — Jeder muß was er kann und will; meine Freundschaft ist unabhängig von meiner Poesie. — Mir ist deine Freundschaft lieber als meine Poesie, entgegnete der Herbruder fast ernst. — Es sind beydes gute Kameraden, sagte der junge Mann, laß sie zusammen liegen in einer Kammer, was willst du den einen wegdrängen um den andern aufzunehmen, sie vertreiben sich einander die Zeit und so lang denn immer meinen glücklichsten Nebenbuhler her, von deinem Beyfall hab ich so nichts: Es ist wunderlich in mir, jede Art Tadel verletzt mich und doch macht mir das Lob wenig Freude. Wenn ich verstanden werde, ist's mir lieb, aber daß ich verstanden werde, darum mag ich auch nicht das Kleinste ändern, lieber möchte ich meine Zuhörer beklamiren und begeistern. — Sankt an, rief der Herbruder, daß es dir recht geht wie dem Prediger einer Gemeine, die ihn ebbette, weil er sie alle Sonntag so entsetzlich schelten thate, da sie um doch bezahlten und ihren sauren Zehnten richtig abtrugen. — Das ist alles recht gut, meinte ich, aber wisse, es ist besser an der ganzen Welt zu verzweifeln, als an sich selber und dann kommst du manchmal unbändigen Anfänger bringen, da weiß wo es dir selber noch gefehlt hat und da bemühst du andere. — Ey zum Teufel, rief der Herbruder, wenn zwey mit einander streiten und der dritte hält es für Ernst, so werden sie am Ende selbst ernsthaft, laß uns drum lieber nach unserm Schelmenfuß anstehen, wie er seinen Anfang in der Poesie gemacht hat mit dem berühmten Gedichte vom Kapaunenhahn, welches er aus dem Hosenfutter herausgezogen. O Sapperment, was war da für Aufsehen unter den Leuten.

(Hier folgt diese berühmte Stelle aus Schelmufskys Reisebeschreibung zu Wasser und Lande nach der Ausgabe von 1750 S. 60–70, bey der nahen Erscheinung dieses deutschen Donauhochs lassen wir sie aus.) Der junge Dichter war beschämt, als er nach der lustigen Geschichte den Tadel wie einen Scherz ansehen konnte, aber in allem Scherze liegt doch immer ein kleiner aber sehr harter ernsthafter Kern, wer mag gern unfallig darauf beißen, besonders wer einen holen Zahn hat, wenn das oft kommt, so meinen auch wohl die Leute, daß der andre das Fleisch von den Kirschen alle für sich nimmt und dem andern die Kerne ins Gesicht wirft. — Alle andern bußeten fast vor Lachen, welchem sich die Augen oder hielten sich die Seiten, was noch vermehrt wurde, als die Wirthin die Hände in beyde Seiten aufstemmt ihrem Mann erzählte, das Gänsemädchen, die am Ofen ihre Schürze getrocknet hatte, als der kleine Herr seine Verse vorgelesen, sey ganz toll: sie gebe mit einem langen Stabe in der Küche umher und sage alles in Versichen, ihre Augen die blitzen wie nichts gut, so that aber niemand etwas zu leide, mußte auch noch von allem und sie sagte, es hatte sich erst heute von der Beul gelöst. Der Schulmeister meinte, der hätte er so eine Vorrathskeu wohl voraus gesagt, sie hätte zwar schnell gelernt, wär aber immer so dummlich gewesen, manchmal auch superklug. Der Herbruder und ich bedachten sie erst neugierig durch die aufgeschlagene Thüre. (Hier folgt ihre Beschreibung, ihre Unterredung die wir an einem andern Orte nachzuholen denken, da wir genöthigt sind in den schreyenden Gemische in der Bauernschenke stumm zu lesen.) Der haben sie es wohl recht gemacht, sagte der Schulmeister zum Herbruder, es hat mich vorher recht gefreut, wie sie den kleinen Dichterling abgefertigt haben, ich habe ihn sonst wohl gekannt, als er noch Candidat war, es war ein sehr ernster Herr, aber seit er das Predigen in den Kopf gekriegt, bekümmert er sich nicht um einen und das werden sie besser wissen als ich, er hätte lieber Schuhe machen, ich mag nichts von ihm hören, mir liegt er auch nichts vor. — Hör zu, sagte mir der Herbruder, hier ist die ganze Bauernschaft schon in die Bauernschenke gekommen, zum Herr Schulmeister, wo haben sie denn soviel Freyheit in ihrem Urtheil her, machen sie auch Gedichte. — Ich habe auch welche gemacht, Schnurren auf andre Gedichte, Uebersetzungen. — Solche Leute müßte es eigentlich viel geben, wo Kritik recht zum Leben gewerden, so würde kein Mensch die Kritik mehr mögen, und wir weil wurde die Welt kommen. Sie müssen eine erdauliche Uebersicht haben, weil sie eigentlich alles übersehen, viel Verstand, weil sie sich zu ihrem Stande verstehen, viel

Urtheile, weil ihnen das Ganze fehlt, wenn sie keine Kinder haben, so ist es unmöglich für etwas so Ungereimtes wie sie eine Aehnlichkeit zu finden. Was ist ein schiefer Spiegel gegen sie, der alles Gerade krumm, alles Krumme gerade sieht. Sie sind gar nichts und gelten doch für den Besten jetzt in der Welt, kommen sie mit nur, werden sie Mitarbeiter in Journalen, machen sie dem Unwesen in der Literatur ein Ende, daß sie immer anders wird! — Werden sie nur nicht böse! — Was ich sollte böse werden um solchen Parnaßutklaffer, führe ich nicht den Schäferstab, ich spreche ja nur mit ihnen weil sie der lächerliche Repräsentant für das Caput mortuum des gesammten Publikums sind, nicht wegen ihrer manchesternen Hosen. — Das müssen sie mir doch auch nicht sagen, ich bin Schulmeister und konnte sie wohl noch in die Lehre nehmen. — Ja lehrt nur immerzu, so lang ihr Kinder oder Narren findet, die es euch nicht auf der Stirne lesen, wie ihr zum bösen Feinde überfahrt gleich jenem Schulmeister Roms, doch wartet nur, der wird euch eben so die Hände binden und den Kindern die Ruthe in die Hände geben. — Der Streit schien sich zu erhitzen und ich konnte nicht begreifen was die beyden mit einander zu reden hatten, ich setzte mich zwischen und sprach: Der Herzbruder erhitzen sich zu sehr mit sich selbst, da dero Gegner eigentlich wenig Feuermaterial in sich führt, so wird das nicht viel helfen, seine eiserne Stirn ist außerdem ein guter Blitzableiter. Auch sagt schon Tieck, so wenig es sagen will ein Gedicht hervorzubringen, so viel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung über ein Gedicht zu verfertigen im Stande ist und dazu haben wir auch die alten Classiker. — Euren Spott weiß ich auswendig, schrie der Schulmeister dazwischen, macht mir einen König von Thule, und ich will schweigen. — Die Anforderung ist von ihrer Seite bescheiden, denn sie haben nichts dabey zu thun, auch bin ich gewiß wenn der König von Thule nicht gemacht wäre, sie würden ihn gewiß machen, aber wie machen wir es nun, da er einmal gemacht ist — Ich halte meine Schule und bilde Menschen, habe auch keine Zeit Gedichte zu lesen, wenn ich aber welche machen wollte, die stehen vor mir wie eine Mauer. — Armer Gefangner. — Aus der Idee hat sich jedes Gedicht entbunden, aber wer Menschen bildet, der bildet tausend Ideen auf einmal und was ich jetzt mühsam zusammenbrachte, das ist künftig ein Spiel für meine Jungens. Menschenbildung ihr Herrn! — Hier erfolgte eine lange sehr verwickelte Unterhaltung über die Gefahr der Menschenbildung, über Erziehung, von Dichtern die geboren und ungezogen wären: der junge Dichter versicherte seit drey junge Mädchen bey offnen Fenstern seine Lieder sich abgeschrieben, sey er von Gott geweiht. Der Schulmeister kam immer noch mit dem Zauberbal seiner Menschenbildung dazwischen und hielt ihn für einen [illegible], wir erinnerten ihn an Prometheus und da es sich fand, daß ich noch ganz andre Dinge von Prometheus wußte, als in den alten Schriftstellern stehn, so ließ ich mich nicht lange bitten, ihm ein Stück aus der Tasche A. vorzulesen.

Der entfesselte Prometheus.

Prometheus. Augenblicks [illegible] mir die Kette der Adler [illegible]

Herkules. [illegible] Jammers unter dem [illegible] weinend da [illegible] Jammer, [illegible].

Prometheus. Laß sie doch kommen, die ich geschaffen, Schöne zu schaffen [illegible] ich mich an.

Herzbruder. Will der Kerl gleich wieder losziehen und ist kaum frey von der Strafe.

Herkules. Diese vernicht erst! — Feuerend und schwindend in dem [illegible] heiligen Feuer, haben sie nimmer reines [illegible] den in der Natur, diese vernicht erst.

Prometheus. Meine Gebilde soll ich vernichten, fehlt dir nicht alles während du herrschest, da dir im Innern fehlet der Sinn; warte ich schaff jetzt dir nach dem Sinne.

Herkules. Schaff nicht mit Worten, schaffe ich diene.

Prometheus. Tritt mir den Leimen!

Herkules. Nymphen holt Wasser.

Prometheus. So wie geschwinde, Nymphen dir tragen eilend das Wasser werfen die Augen hin auf die wogenden, treten den [illegible].

Herkules. Wie mir so wohl wird hier in der Arbeit, wo [illegible] Nun [illegible] Fort mit dem Drecke, liebst [illegible] Nymphen ihr wascht mich, [illegible]

Prometheus. [illegible] gleichen und glatten, [illegible] nun entstehen, [illegible] mich nun die Götter achten [illegible] Sterne [illegible] Einzelnes [illegible] die Welt mir bilden, das Ganze, mein Universum, wie ich sie schaute, [illegible] du machst es wie [illegible]

Die Hand. [illegible] nur dein Sklave, muß dir mit gleicher Treue den Mund abwischen und Nymphen streicheln, die glatten.

Prometheus. So du gemeine Hand, die mir Worte im Munde verdrehet, geh nur zur Arbeit. [illegible] Aber das Auge kann es nicht halten.

Das Auge. Immer den klumpen graulichen Thones vor mir zu schauen, ist mir verdrüßlich, [illegible] doch nur Worte, Schatten aus Lappen um Funken gewickelt, elende Puppen.

Prometheus. So du gemeines Auge, was hält mich, daß ich dich nicht [illegible]

Das Ohr. [illegible] ich rühre die Trommel um nimmer zu hören [illegible]

Prometheus. So du gemeines Ohr, wie das Pack nun alles zusammen hängt, [illegible] was ich vermag jetzt. — Ach doch wer lebt!

Wiederhall. Er!

Prometheus. Wird auch das Leblose allen [illegible]?

Wiederhall. Jenen!

Prometheus. Wie an dem Ende der Welt mit dem Fuße [illegible] —

Zufälliger Ton, der sich aus dem geworfenen Thone [illegible]

Prometheus. [illegible] Ach in den Schmerzen [illegible] kommt da ein Mensch her [illegible]

Der Mensch. [illegible] der bildende Genius.

Prometheus. Was sind die Stunden, was ist das Genius? [illegible] immer [illegible]

Der Mensch. Bilde mich [illegible] nach in dem Thone, [illegible]

Prometheus. Laß du mich lebend mir schon zuviel.

Der Mensch. Würde ich sterben, wenn nicht der Genius ewigt mein Bildniß.

Prometheus. Auf denn so stirb nur.

Der Mensch. Darfst du mich tödten, hier ist der Landfried.

Prometheus. Ach um die Jammerklage stirbt mich [illegible] nichts mein Schaffen. Auch das Vergängliche Schmerzen und Zweifeln hab ich mit himmlischen Feuer durchgossen, leben und sterben kann es zugleich.

Der Mensch. Ewige Liebe und kräftige Menschheit kann nicht vergehen.

Prometheus. Lieber ist diese, jene ist Weisheit. Ich und das mehret sich stets und immer. Ach nur das wenige Feuer von oben theilt sich in vielen, dünner und dünner. Träumte ich einmals ängstlich wie etwas bewegtes Schimmers, daß nur ein Knaul rolle vom Schooße, ach und ich konnte ihm doch nicht folgen, schien mir gewunden, [illegible] an dem Faden. — ängstlich und schneller rollte der Knaul kleiner und dünner! Ach und der feurige Faden der hing an Sträuchen des Waldes. Ach nun [illegible], Menschlein ich bitte, hier aus den Kohlen, mach dir nicht Kinder, lösch mir der aus.

Der Mensch. Sey nur beruhigt, lange vermählt der reichen betagten Wittwe des Vorgängers draußen im Pfarrhaus hab ich kein Kind.

Prometheus. Hat denn die Eine alle dein Hoffen also erkauft? Ekelt dich nimmer täglich zu säen niemals zu erndten?

Der Mensch. Schlecht war die Aernten, dumm war die [illegible], vieles wurde [illegible] das Schwinden, und vieles freuen der Kinder ländlich Erziehen.

Prometheus. Menschlein nun geh nur, oder ich würge dich hier an dem Zwergbaum.

Der Mensch. Nein erst belehren wollt ich dich alten grimmigen Sünder.

Prometheus. Schweig oder stirb!

Der Mensch. Tödte was dein ist, irdischer Vater, nimmer den Funken himmlischen Lichtes den du gestohlen, macht dir erworben. Kannst du verzeihen jene Stunden die uns empfangen: nimmer es scheinen wieder die Strahlen selig auf dich wie damals, die nimmer, nimmer verloren.

Prometheus. Weh mir es lebet was ich gebildet, ich nur vergehe der ich mich bildete.

Der Mensch. Einstelsüchtiger. Als du noch kräftig, ewige Nächte wachend und lechzend, gab dir erst Jupiter bildende Kräfte der nur zum Spiele daß dir die Zeiten lieblicher schwanden, spielend im Schaffen. Als nun du meintest ihn zu beschämen, heimlich zu rauben sein himmlisches Feuer. Wisse er sah eins, wollte dich prüfen, ließ dir gewähren, dir zu beweisen, daß dein Gebilde doch nicht gelangt. [illegible] alle gemacht mir nur zur Qual, das nun ich hoffe auf anderes Leben. Nur vor den Glauben, den du gestohlen, bist du getäuscht, niemals aus Reihe.

Prometheus. Weh mir auch das noch, nun bin ich gar nichts.

Der Mensch. Immer derselbe! — Trag dich mir andre, schau nicht mit Tücke, stolz und verlegen, hast du so vielem auch das Gemüth nicht, [illegible] Menschen sey Wohlthun, Göttern sey dienend. Merk dirs, ich geh jetzt.

Prometheus. Ach ich versteine, Schwächen und Stärke stürzen zusammen.

Herkules. Ach Dejanira, Tochter der Nacht, ach wie so schmerzlich! [illegible] ist es der Schweiß, ist es der Mantel? Stirb mich Prometheus.

Prometheus. Zeit in dem Sterben sieht ich o Herkules, kann ihn nicht trennen, was hier verloren. Ziehe den Zauberkranz der mir das Feuer brachte. [illegible] sich lehnt an die schwarzen Wolken [illegible] zu sehen.

Herkules. Brennend durch Wolken, [illegible] die Menschen bildend lernen, bauen die Bäume.

Prometheus. Als sie lernten, während sie schlecht zur Kunst [illegible] bildeten dem irdischen Leben. [illegible] aus dem Throne.

Herkules. Kann dir nicht helfen, fühl mich jetzt müde. Wohl dir Gebilden, weh mir der Flammen. Gehts ich nenne den Mantel der Nymphe, brennend im Blute ach und die ersehnten Flammen der Menschen spielen mir unbekannt schmerzlich im Herzen. Weh mir, der Menschen Liebe vernichtet, ach und ich steige Freund nun zu dir. Vater komm sende die Stürme, daß mir die Wälder [illegible] zusammen, sende die Blitze daß sich der Holzstoß zünde geschwinde, was mich vernichtet wärmt dich Prometheus.

Prometheus. Da ich zerfließe wieder in Gluthen brennend in Bächen glühender Lava; neuer Gestalten Bildung entzündet mir auf dem Tode der gährenden Kraft! Wohl dir mein Herkules schlagen schon die [illegible] der Lüfte hoch an den Himmel.

Herkules. Wie freundlich schon die Flammen mich umwunden aus hoher Cedern letzten Wohlgerüchen, zu mir die Gluth, zu mir der Drang zu heben, du wirst mich weit der Erde nicht verkünden. Die Räuber blicken schon hervor aus Klüften, denn meine Hand nur konnte sie da finden, die Menschen werden schlechte Wege finden, nun Blut und Erde entschwindet meinen Hüften. — Ich schau Kronion dich! Mit Vaterhänden [illegible] nach des Blutes schnelle Flammen, mit einem Druck die [illegible] Qual zu enden. Und Dejanira Mantel [illegible] zusammen, [illegible] zur Erde alles Gift zu senden, nur da kann Gott aus Himmelsflammen stammen.

Also wieder nichts, rief der Schulmeister verzweiflungsvoll, weder Prometheus noch Herkules ist der wahre poetische Messias, der eine verfließt zu Lava, der andre verfliegt in Rauch, warum habe ich mir nur die Stunde gegeben zuzuhören. — Seyd ihr denn ein Jude? — Warum toben doch die Heyden? — Ja warum sind sie solche Narren! — Ich will ganz erlöst seyn, rief der Schulmeister, mir soll auf einmal ganz wohl werden, dann will ich an euch glauben. — Der heilige Hauch dieser Worte blies alle Schmerzenssiegel des jungen Dichters auf; er deklamirte mit gebrochener Stimme: Ach wie sitz ich auf dem Grabe ganz in mir versunken, keiner hebt mein Haupt. Warum bin ich gekreuzigt worden? Für wen ist mir der Dornenkranz tief eingedrückt in meine Stirn, die Nägel mir durch Hand und Fuß geschlagen: die Seite mir vom Speere aufgerissen, da keiner will mein Wunder sehn. Ach Gott, warum ist mir solch Weh geschehn, denn keiner glaubt, daß er wird auferstehn. — Die jammervolle Ueberzeugung dieser Rede zog alle Hände der Bauern gefaltet unter dem Tisch zusammen, ich hatte genug Besonnenheit um zu denken, was daraus werden sollte, in dem Augenblicke kam ein Wagen blasend angerollt, es stieg ein Courier aus in kurzer grauer Plüschjacke, nahm sich nicht Zeit seine Pelzmütze abzunehmen, überreichte ein Paket gedruckter Blätter und eilte fort. Wir lasen alle darin. — Es muß wohl alles Gute gestört werden, klagte der junge Dichter, die Weltgeschichte wäre sonst zu schnell vorbey. — Das Blatt enthielt eine Einladung zur großen Weinlese-versammlung für alle Einsiedler, deren Gelübde angenommen, daß sich keiner aus der falschen Gesellschaft miteinschleiche, sollte jeder eine Probe seines Barts mitschicken, eine warnende Hieroglyphe aus dem Tempel zu Sais stand dabey, die erklärte der Schulmeister: Sieben Vögel sind durch einen Faden so aneinander gekettet, daß er in den Schnabel des ersten hinein, aus ihm von Sterz zu Schnabel, durch alle sieben hindurch läuft. Die Vögel scheinen Enten: auch wissen wir [illegible] Anstalten, die sich darauf verstehen die Naturtriebe ihrer weniger schlauen Mitgeschöpfe zu ihrem Zwecke zu benutzen, daß wenn man ein Stückchen Speck an einen Bindfaden gebunden, unter einen Haufen Enten wirft, es sogleich von einer gierig verschluckt wird. In kurzer Zeit giebt sie es nach Entenart unverdaut auf natürlichem Wege wieder von sich. Eine zweite erhält den Brocken, und so geht es fort so lange noch eine Ente da ist, die noch nicht von dem Leckerbissen gekostet hat. Der Speck, welcher von der nunmehr geschlossenen Gesellschaft unter immerwährendem Schnattern und Watscheln durch alle Pfützen geschleppt wird, geht natürlich verloren, aber der mit Hülfe seiner vermittelte Verein besteht durch einen Bindfaden zu großer Belustigung des Stifters und der Zuschauer. — So erklärte der Schulmeister dieses Bild.

Ludwig Achim v. Arnim.

Beylage
zur
Zeitung für Einsiedler.

Geschichte des Herrn Sonet und des Fräuleins Sonete, des Herrn Oktav und des Fräuleins Terzine. Eine Romanze in 40 + 5 Sonetten.

Von Ludwig Achim von Arnim.

Anhang zu Bürgers Sonetten in der letzten Ausgabe seiner Schriften.

(Mit einer Kupfertafel.)

1. Der Sänger an die Gitarre.

Der Reime schwer zu reimend Bienensummen,
Der Jamben schwerer dumpfer Wellenschlag,
Was der Trident des Dactylus vermag,
Das brachte mich im Dichten zum Verstummen.
Da wars als fühlt ich eines Gottes Schlag
Mir in die Ohren neubelebend brummen:
„Für immer sollt der hohe Baum verkrummen,
„Daß leicht du pflückst die Frucht an einem Tag?“
Fühl erst unbänd'ge Freud und bäng'ge Klagen,
„Wie gern wirst du sie messen nach den Saiten,
„Wie leicht wirds nun sie drauf hochtanzend schreiten.“
„Laß Reime ihnen goldne Schwingen breiten,
„Im Gleichgewicht die Schwebenden zu tragen,
„Weil schön sie sind und wie die Schwanen zagen.“

Rec. Schlag zu Herr Gott! Ei, so doch die Zen- den einander in jedem Terzina, das lob ich mir, daß nicht zu viele Sen mit diesem Klingklang und gemacht.

2. Der Sänger an seinen Freund Sonet.

Weil schön sie sind und noch viel Schweres sagen,
Ei tritt denn auf Sonet mein lauter Freund,
Wie dir so hell die ganze Welt erscheint,
Wie es schon früh dir in den Schlaf mocht tagen.
Dein mutzges Roß dich fast zu warnen scheint,
Wird stätisch als es dich zur Stadt soll tragen,
Lern ab mit deinem herrisch trotz dem Schlagen,
Es war von deinem Roß nicht gemeint.
Nun geht es folgsam, doch es senkt sein Haupt
Und donnert aus dem Stein beym Tageslicht Funken,
Und graue Wolken in dem Staube raubt.
Sieh doch darauf, du bist so ganz versunken
Dem Erdgeist offen, der an Liebe glaubt,
Und hast vom Altan einen Blick getrunken.

Rec. Welch albern Wortspiel mit der Stadt und stätisch, so war's gerade beym Verfall der Wissenschaften in Griechenland und Rom, ein schiefer Einfall galt da für Gesinnung. Was ist das für Gesindel, was zu Pferde reist, wohl gar ein Musterreiter aus Loretto?

3. Der Sänger schreibt der Sonete an die Wand ihres neuen Zimmers.

Ein Zimmermeister will so eben richten
Sein liebstes Werk, er fügt es hoch und fein
Den Winkelmaaß im Ebenmaaße rein,
Ob's streng nach dem Modell, das soll ich schlichten.
Des Meisters Kunst mag dieses Zimmer seyn,
Den engsten Raum die zierlichsten Geschichten,
Die Gallerie davor vier Fuß im Lichten,
Es wirft sich Licht in Spieles Lust hinein.
Wirft sich auf Blumen und auf Angedenken,
Die jeden Winkel weihen zur Kapelle,
Vergessne Heil'ge sehn sich da voll Schimmer.
Recht schön! Doch Meister, ehe wir einschenken,
Gesteht, daß schöner drinnen im Modelle,
Die Frauenzimmer, als der Frauen Zimmer.

Rec. Eine Semmel freuet sich über die andre. Da liegt der Haas im Pfeffer, wieder ein Wortspielchen! Ja Spieler spiel nur dein Spiel, bis wackelnd der Spulig sich abspult.

4. Sonete verwundert sich über die gefundne Inschrift.

Wer schlich sich ein, wer schrieb die art'gen Zeilen,
Was drängt mich doch, ich möcht ihm gerne danken,
Was ärgert mich, ich möcht ihn gern auszanken,
Ich seh nicht ein, warum er nicht mag weilen.
Erwachsen bin ich nun, hab Nachgedanken,
Und möchte gern auch andern mich mittheilen,
Der Vater will mit meiner Hochzeit eilen,
Ich kenn ihn nicht und möcht vor Furcht erkranken.

Ich habe solche Angst davor bekommen,
Seit Sonette ist so krank und häßlich worden.
Auch macht mich das Geklimper sehr beklommen.
Ich möcht die Welt auch sehn, eh ich zum Orden
Der strengen Ehewächter bin gekommen;
Wär ich nicht lustig könnt ich mich ermorden.

Rec. scheint das muckende E, doch ermorden die Ehe fürchtend, das ist zu viel! Das gab der Reim auch ein, entfliehen würde besser stehen. Doch kommt man übern Hund, so kommt man übern Schwanz.

5. Sonet giebt sich in die Lehre bei dem Vater der Sonete.

Ich hab's, ich hab's, ich hab es nun vernommen,
Sonette heißt sie und ist mutterlos,
Der Vater malt und ist die Freude groß,
So wird sie mir doch wieder gleich benommen.
Der Vater hat geworfen schon das Loos,
Ein junger Maler soll sie bald bekommen,
Sie liebt ihn nicht sie ist uneingenommen,
Sie ist ein Kind auf ihres Vaters Schoos.
Gedacht, gethan, ich geb mich in die Lehre,
Ich hab gemalt, die Liebe giebt Geschick,
Ich werd wohl lernen, denn ich such nicht Ehre.
O wunderbares neues Lebensglück,
Am Nagel hängt nun meine gute Wehre,
Und mich verwunden täglich tausend Blick.

Rec. Ich möcht wohl wissen, wie der Vater hieß und wie die Mutter von solchem Töchterlein? Gewiß war er ein Troubadour, und sie kam von des Paphos Pantoffeln pilgernd, Corallen brummelnd vor dem feilen Glaskopf.

6. Der Sänger erzählt die Genealogie der Sonete.

Wohl dem der frommen Stamm entsprossen ist,
Wer sich belehrt der ist auch lieb und werth,
Hexameter als Vater wird geehrt,
Er war ein Heyde, wurde dann ein Christ.
Die Frau, die ihm darauf von Gott bescheert,
Die hieß Pentameter, er hat sie lang vermißt,
Denn seine Elegie kein alter Mann vergißt,
An dieser Eh hat sich die Zeit bewährt.
Die beiden einz'gen Kinder, die zu Hause,
Sonete und Terzine, beide jung,
Verachten schon des Vaters toll Gebrause,

Der schweren Steine Poltern auf der Zung,
Sie weilen gern bei einem Ohrenschmause,
Statt Sylbenstecherey sie lieben Schwung.

Rec. überläßt dem Verfasser sich eine Mucke zu fangen, die ihm eine Trall prall schall sum brum Sonate vorsingen mag; er wird sich keine Mühe geben, ihm die Kunst beyzubringen, gute Verse zu drehen.

7. Sonet findet die Sonete und ihre Schwester Terzine, wie sie singen.

Als kleiner Knabe ist mir heiß geworden,
Wenn man vom Fräuleinnester scherzend sprach,
Auch klang es mir noch lang im Ohre nach,
Es träumte mir gar oft von jenen Worten.
Kein Baum war mir zu hoch, zu tief kein Schacht,
Zu strenge war mir auch kein Nonnenorden,
Ich zog auf dem Kameel mit wilden Horden,
Und war bedächtig immer auf der Wacht.
Ich fand es nicht, wo ich könnt Futter bringen,
Ins rothe Mäulchen gierig ausgestreckt,
Bis ich vernahm auf einer Kammer singen.
Zwey Mädchen saßen da ganz aufgeweckt,
Wie Kinder aus dem Chor die Stimm verschlingen,
Und haben mich mit manchem Lied geneckt.

Rec. Ja wohl geneckt. Das mag ein schönes Bin-spack gewesen seyn, was so ein Liebhaber für Sphärenmusik hält.

8. Sonet beschreibt den Fleiß der beiden Schwestern Sonete und Terzine.

Nie müßig kann sie in die Hände gaffen,
Zu einem schönen Kranz sind sie verbunden,
In ew'ger That kann Schönheit nur gesunken,
Wie leicht den Busen hebt ein stilles Schaffen.
Sie leuchtet hell in aller Spiele Waffen,
Ihr ist Musik und Zeichnung gleich verbunden,
Nichts kann darin die Bildende verwunden,
Der Zeichnung Zeichen muß Musik ihr schaffen.
Die Kleine ahmet nach der Schlanken Leben,
Gestüzt auf ihrem Arm sie denkt vereinet,
Und tausend Verse ihr zu helfen streben.
Wie erstes Licht dem Blinden wieder scheinet,
Wie Frühlingsluft den Krankenden gegeben,
So wird dir wohl wenn dir dies Paar erscheinet.

Rec. Gestrebt habe ich, wie irgend ein andrer nach dem Innern der Verskunst, aber ich habe nie

das bekannte Räthſel löſen können: Eine Jungfer, die mir bekannt, hat zehen Finger an jeder Hand, fünf und zwanzig an Händen und Füßen, wenn du es rathſt, ſollſt du die Schönſte heißen.

9. Sonet dienet frohlich ſeinem Meiſter.

Das geht ſchon gut, der Meiſter iſt zufrieden,
Ich helf ihm ſchon an ſeinen eignen Bildern,
Wer kann dies Glück und dieſe Angſt mir ſchildern:
Will ſie mir wohl, iſt ſie mir nicht beſchieden?
Der ſtumme Dienſt will mich allmählig martern,
Mein Name iſt verkauft, ich bin geſchieden
Vom Mitterthum, was iſt hienieden
Wohl ſchöner als der Wünſche ſchönſten ſchildern.
Sie ſitzet mir Modell, was ſoll es werden,
Sie iſt doch nicht als die Göttinnen all,
Sie ſchwebt mir vor zu allen in Geberden.
Der Meiſter lacht, wenn er es hört einmal:
„Es fehlt noch Phantaſie, es wird ſchon werden,
„Und alles machſt du mir noch zu egal.“

Rec. Man entkleide den Gedanken ſeines krauſelnden Talars mit dem Glöcklein am Saum, und betrachtete, was hervorſchlurft — ein Modellchen.

10. Sonet will Fräulein Sonete beſchreiben.

Da wo beginnt die Welt, wo kann ſie enden,
Nicht Tag, nicht Nacht kann ihren Reih beſchranken,
Wenn Taze leuchtend, Nächte thauend tranken,
Des Weltgeiſts Strom wie Faden kann ſie wenden.
Zu ihr, aus ihr ſich alle Freuden ſenden,
Die durch das Thal den Frühlingswagen lenken,
Aus ihr die ſüſſen Träum; flammend denken,
Sie weat den Lebensſchleier mit den Händen.
Wo ſind ich ſie, umfaßt ich euch Naturen
Der dunklen Welt, euch weite Muttererde,
Ich fühl in Luft und Waſſer ihre Spuren.
Wo ſind ich ſie, daß ich ihr Preiſer werde,
Verkünde was Propheten nur erfuhren
Und mich verbrenne auf dem heil'gen Herde.

Rec. Leicht kann, wer vom Handwerk iſt, ihm nachweiſen. Hier faßt du, wo der Gedanke überſchnappt, hier aufhört, und hier, wo er nicht ausreichte, ausgeflickt.

11. Sonet verzweifelt das Bild der Sonete malen zu können.

Ihr reinen Bildner über Luft in Tonen,
Fern hallende Muſik, wo Jungfrau'n ſpielen,
Nur ihr konnt klar des holde Werk erzielen,
Wozu kein Wort, das reine Bild der Schönen.
Nicht farbenlos im Stein darf ich mich kühlen,
Nicht flachen Schein der Farben ihm gewöhnen,
Auch nicht dem Spiegel mit dem Antlitz trauen,
Nur in Muſik da weiß ich es zu fühlen.
Fänd ich Muſik, ich wollte dich vergöttern,
Daß alle Völker deine Gottheit ſchauen,
Der Ton verklingt und ſie verſinkt in Wettern.
Iſt aller Liebe Sinnbild nicht zu trauen,
Den Tonen nicht, den leichten Flügelgöttern,
Doch mag ich nur für dich ein Luftſchloß bauen.

Rec. Aus ſo mancherlei weſentlichen Abweichungen des Sonets, die keiner gemeinſamen Melodie fähig ſind, erhellt wohl genugſam, daß ſchon zu Petrarkas Zeit das alte trubadariſche Lieblingstönchen verſchollen war.

12. Der Sänger an die Leſer.

Verkündet iſt das Spiel, die Hörer warten,
Die Sehnſucht ſpielet zuckend durch die Glieder,
Sie träumen ſchon die nahen neuen Lieder,
Vergebens ſie die lange Stunde harrten.
Der Andacht Flamme brennet endlich nieder,
Die Füße faſt aus Ungeduld ſchon ſcharrten,
Die Augen unverwandt zum Vorhang ſtarrten,
Er regte ſich, nun bangt er ſtille wieder.
Die Fuße pochen und die Lippen pfeifen,
Es reißt Geduld, mag auch der Vorhang reißen,
Wie in dem Tempel nach des Gottſohns Sterben.
Mein Leſer willſt du ſchon das Feſt verderben,
Ich muß ein böſes Wort mir hier verbeißen,
Du biſt zu leicht, ſchwer läßt ſich Lied erwerben.

Rec. Ein faul Kamerad: wozu denn Sonete, da ſie nicht mehr nach altem Tone zur Viole getont werden ſollen?

13. Sonet beneidet eine Freundin der Sonete.

Wie freut du dich, wie lachſt du im voraus
Mit deiner beſten Freundin heut zu ſchlafen,
Ihr Gatter wollt ihr nicht den Frevel ſtrafen,
Wie ſie ihn mir erweckt mit Saus und Braus.
Wie füllt mit Roſenduft ſich ſchon das Haus,
Ich laß ihr nah und fern den Athem ſchaffen,
Ich liege hier einſam, ſoll hier einſam ſchlafen;
Wie ſtreckt mich ſehnend ich die Arme aus.
Ich Armer, ach, was hält mich denn ſo ſtreng,

Wie oft wollt sie mein Arm von selbst umschlingen,
Dann hört ich über mir gar heil'ge Klänge.
Sie sehn den Mond und aus dem Bette springen,
Sie sehn ihn singend, drücken sich so enge,
Ich seh ihn auch und kann ja euch nur singen.

Rec. Ich kann auch singen. Mein Haupt des Sieges krönt mit Ros' und Lilie des Rhythmus und des Wohlklangs holde Charis, achtlos, o Kindlein eures Larifaris. Euch kühl ein Kranz hellgrüner Petersilie! Von schwülem Anhauch wird euch das Gemüth heiß, und fiebert ach! in unheilbarem Sudschweis.

14. Sonet ist auf eine Freundin der Sonete eifersüchtig.

O dieses süße lispelnde Vertrauen,
Mit ihrer Freunden dies zweistimmig Lachen,
Und dies Umschlingen, dies Bedeutsammachen,
Ach muß ich alles das ich Aermster schauen.
Und diese Blumen, die sich dir nur brechen
Muß ich an deiner Freunden wieder schauen,
Und wie sie jetzt in Lauben sich verbauen,
Und jetzt allein sich rudern in dem Nachen.
Du möchtest wissen, was du selbst gedacht,
Indem du falsch des Strumpfes Rand gestrickt,
Ich möchte wissen, was du hast gelacht.
O wäre es einmal rathend mir geglückt,
Daß ich entdeckend dich hätt roth gemacht;
Erhaben hast du mich nun angeblickt.

Rec. Wie muthiger Entschluß am kräftigsten in lauter männlichen Reimen trotzt, also scheint die schmelzende Empfindung oder die spöttelnde Ironie, manchmal den sanftschwebenden Gang durchaus weiblicher Reime zu verlangen.

15. Sonet findet die Sonete in seinem Gärtchen.

Was war mir das, ich fand sie in der Laube
Aus bunter Wicke und aus Feuerbohnen,
Die ich erzogen mir, um drin zu wohnen
In Sommersgluth mit meinen Turteltauben.
Ganz heimlich mochte sie den Blumen lohnen,
Den stillen, heil'gen, innern, ew'gen Glauben,
Wie sie sich selbst im Duft das Leben rauben,
Und wollte unter ihnen einmal thronen.
Ein Gießkännlein hatt sie auch mitgenommen,
Die Nelken stolz der schönen Perlen Feyer,
Und neue Veilchen waren aufgekommen.
Ich zog mein Netz hellrauschend durch den Weiher,
Sie hat die Silberfischlein angenommen,
Dann ward sie roth und hüllte sich im Schleier.

Rec. Bel, unser Gott, ist groß und mächtig, sein Antlitz leuchtet hell und prächtig, doch gleicht ihm unser Belsazar.

16. Sonet findet die Sonete viel zu reizend um an ihren Reiz denken zu dürfen.

Viel Schönes hab ich gesehn mit Ruhe,
Doch diesen Reiz! O lösche diese Gluthen,
Ich lauf umher und meine Füße bluten,
Ich ging im heißen Sande ohne Schuhe.
Recht wie ein Büßender ich treib und thue,
Daß ich solch Glück mir wagte zuzumuthen,
Es war nicht bös gemeint, es war im Guten,
Doch weg ist nun Vertrauen, Muth und Ruhe.
Mit Blumen dien ich, kann kein Wort erpressen,
Und meine Kirschen magst du niemals essen,
Ach was ist mein, der ich dich nie besessen.
Für andre fließt der Honig aus den Zellen,
Und schlaflos muß ich meine Zeit vergällen,
Die Hähne krähen schon, die Hunde bellen.

Rec. Für Geistesnahrung beut dies Buch ein dreimahl
Mit flauem Spülicht aufgewärmtes Breymahl.

17. Leidenschaft hält in Sonets Munde den Ausdruck zurück.

Leutselig leis hinaus aus dunkler Freye,
Ich tret ans Licht, wie drauen mir die Wände,
Ein banger Chor wohin den Schritt ich wende,
Daß ich der Angst die schnellen Schritte leihe.
Ich war ihr nah, sie konnte alles enden,
Nun ist sie fern und hört nicht, wenn ich schreie,
Wie ist Vertrauen denn so fern von Treue,
Wie kann der Liebe Macht so Ohnmacht senden.
Wie wenn sie mich geliebt, nun heimlich schmälet,
O Süß ach wozu der sanfte Schleyer,
Ich sterbe doch, so fühl ich mich zerquälet.
Sie schläft wohl auch und denkt der künft'gen Freyer,
Ihr Vogel sagt was das Geschick verhehlet,
Und auf dem Busen singt die alte Leyer.

Rec. Aus Moor Gewimmel und Schimmel hervor
Dringt Chor dem Bimmel Getümmel hervor.

18. Sonet steht auf dem Gipfel der Leidenschaft, da faßt ihn die heilige Anziehung.

Wenn in der heißen Zeit von Regen satt,
Die Erde zu der hellen Sonne schwitzt,
Und neuer Regen von dem Himmel spritzt,
Und alles fühlt sich schwül und dumpf und matt.
Mein Kopf sich so von wüster Lieb verhitzt,
Und stets das langbedachte noch zu denken hat,

Ein fruchtbar Wetter für die junge Saat,
Doch was in Ulme steht wie Wein verlegt.
Beym heilgen Bild glaubt ich in dunkler Nacht,
Ein klein Laternlein dunkelroth zu sehn,
Nur ward dabei so wohl, daß ich wohl dacht,
War hier, die so zu Muth, mag Lieb vergehn,
Kein Heiligbild war da, es ward gemacht,
Ein Brunnen, warnend mußte sie da stehn.

Rec. Abab. baba, abab, baab (schwarcht.)

---

19. Meister Hexamter erklärt dem Sonet das Wesen der Kunst.

Wer wagt in schaun, was einer Welt verborgen,
Der Künstler ists, daher wohl manches Leiden
Bis ihm gelingt der ewgen Bildung Freuden,
Denn von der Zeit muß er das Ewige borgen.
Er zündet Licht der Liebe dunklen Freuden,
Er wachet in des Lebens frischem Morgen,
Indessen liebt ihn Liebe oft in Sorgen,
Bis sein der Himmel ganz, muß er ihn meiden.
Ja wer am Ziel der Lust nicht kann verweilen,
Verliere willig sich in That und Leben,
Der Künstler weiß sich fassend mitzutheilen.
Und was vorüberblüht ganz hingegeben,
Das weiß er allen Zeiten zu vertheilen,
Der Liebe Kuß und immer Verschweben.

Rec. Unsers verehrten Mannes Adudant, wird hier die Recension fortsetzen, weil unser verehrter Mann eingeschlafen.

---

20. Sonet beschreibt das Bildniß von Meister Hexameter in seiner Jugend.

Im Mantel bald mit schnellem festen Schritte,
Ich streiche vorwärts durch den Wald zur Höhe,
Nur einmal ich noch rückwärts mir mich sehe,
Es schleichen da so leise Madchentritte.
Sie ists und war sie nicht ich nicht vergehe,
Auch andre wurde mirren zarge Bitte.
Schon haucht mirs fein begeisternd in die Mitte
Der Sterne Loden, laß ich frohend sehe.
Sieh wo ich traf die Spur in schonen Zugen,
Gestaltete Begeisterung rein und klar,
Doch bleibt noch mancher Weg da vor mir liegen.
Du Mädchen hatte mich, so wird es wahr
Aus Adams Rippel Eva ist gestiegen,
So reich mir Schopenhauerlohn die Aepfel dar.

Rec. wird gereift bald anfangen.

---

21. Sonet beschreibt das Bildniß der verstorbenen Mutter der Sonete.

War ich nicht schon verliebt, die mocht ich lieben,
Wie liegt so offen da ihr ganz Gemüthe,
Viel Kinder denket an die treue Güte,
Wie ward ich mich in trauter Pflege üben.
Ich denke mir, daß sie mein Veilchen hüte,
Und freue sich belauschend uns von droben,
Wie wir uns doch so herzensfreundlich lieben,
Und daß auf dieser Welt ein Menschenpaar geriethe.
Doch sie ist todt, und ob die Tochter danket,
Daß ich Gebet und Leben zu ihr wende,
Recht wie die Zitternadel auf ihr schwanket.
Hell glänzen oben die Rubinenbrande,
Verstreckt die Strahe in dem Haare rankt,
Und was mir wird entscheidet erst das Ende.

Rec. erinnert sich, daß der Schlafende einmal gesagt hat, er wisse einige viel kunstlichere Reime, als lieben und üben, daß sie aber leider vergessen.

---

22. Sonet beschreibt die Hebe vom Meister.

Ist in der nackten Nacht nicht Sinnenkühlung,
Sinkt nicht ein Thau des Busens Labung mir,
Im Spiegelmeer ich mondlig mich verlier,
In leisen Wellen kühlt der Lustumspielung.
Zum blauen Himmel ich die Blicke führ,
Hüllt Wolken bald Kronions Vermummühlung,
Dann rauschet sein Adler fort zu meiner Kühlung,
Es blinkt: Er nahet, er naht und ich bin hier.
Mein Adler sieh dein hartes die Nektarschale,
Verstohlen nahm ich sie vom Göttermahle,
Dein Liebesmahl mir nur Entlibung tauschet,
Du heißest mich, so Küsse sind vertauschet,
Zu unserm Seelen Amor drohend lauschet.

Rec. weiß nur nicht, wie alle die Bilder hier herein kommen, doch will er den Schlafenden nicht wecken.

---

23. Sonet beschreibt Neptun und die Liebesschwemmung vom Meister.

Als goldne Zeit von dieser Welt vertrieben,
Da theilten sich die Sohne in dem Reich,
Nach ihrer Macht nicht recht und auch nichtgleich,
Dem Feuer ist die höchste Macht geblieben.
Neptun erwuchs über den Vergleich,
Kronion läßt sich nicht dadurch betrüben,
Sein Tagewerk ist ein gewaltig Leben,
Die Sterblichen nur trieb der Streiter Streich,
In Blitz und Wasserfluthen zu verderben,

Iſt ihres Lebens ſchwer erkämpfter Preis.
Des dritten Bruders Reich iſt alles eben.
Das iſt nicht kalt, das iſt nicht eben heiß.
Da lebt man nicht, man kann da auch nicht ſterben,
Und das es gar nichts ſey, das ſagt man leis.

Die Redaktion bittet recht ſehr, wenn Recenſent ſich nicht ſelbſt mit dem Recenſirten abmachen kann, einen unterrichteten Adiudanten zuzuſchicken.

24. Sonet's Entſchuldigung.

Mein Meiſter ſetzt in ſolchen ſchönen Bildern,
Hat dargeſtellt die mannigfache Welt.
Ich Wandrer hatte mich zu ihm geſellt,
Und wollte gern was der gethan hier ſchildern.
Doch wie er Bild und Lied zuſammenſtellt,
Da will es mich im Augenblick verwildern,
Wie farbelos die armen Worte bildern,
Für einen Fiſcher er mich nun wohl hält.
Das iſt des Lebens wie der Kunſt Preis,
Für die wir ſtreben unſern ſauren Schweiß,
Daß uns die Scham am Ende machet heiß.
Nein nimmer laß uns rückwärts wieder ſchauen,
Nur dieſem einen Glauben laßt uns trauen,
Daß beſſer heute wir als geſtern bauen.

Der zweyte Adiudant bittet die geehrte Redaktion um Entſchuldigung, er iſt aber in dieſer Zeit mit vielen eignen Werken beſchäftigt.

25. Sonet hat die Sonete im Kahne gefahren.

Der Kahn hat ſie umſchloſſen, heilig Holz,
Von deinen Splittern kann die Welt geneſen,
Mein nimmer dienſt du wieder niedern Weſen,
Nur ihr, du biſt in deinem Glücke ſtolz.
Sie drückte dich wenn hoch der Schwung geweſen,
Mein Blut bei jedem Druck nachgehend ſchmolz,
Es drängte ſich zu fließen in dem Holz,
Zu ſeyn der Tropfen von dem Wind erleſen.
Er trieb zu ihr von einer Rudernelle,
Ach alles feiert, ſehnet ſich zu ihr,
So trieb die Welle uns zur Blutenſtelle.
Der Flieder blauer wolkte über ihr,
Im Dunkel funkte ſpiegelnd Wellenhelle,
Und ſie war hier und ſie iſt nicht mehr hier.

Die Redaction will die Fortſetzung der Recenſion dem mindeſt fordernden überlaſſen.

26. Sonet findet am heißen Abend die Sonete mit einer Triangel in der Hand eingeſchlafen.

Die alles ſtill, nur Fliegen muthig ſchwärmen,
Am Schlaf ſie ſtorend, die zu früh zum Fangen,
Die Winde um ſie wilde Reben ſchlangen,
Zum Baden ſie an ihrer Stirn zu wärmen.
Wie kann dem Sinn o Sonne uns ſo härmen,
Als wenn zwei Feinde in dem Kampfe rangen,
Bis Schwerdter Herzen, Herzen Schwerdter zwangen,
So ſinken du, wir unten in der Wärme.
Sie ſang im Traum, Triangel ruht in Händen,
Er ſchwebt und kann im Wind nicht Ruhe finden,
So malt den Schatten ich an Felſenwänden.
Als ſchwebt ein aber ihr im Traum auf Winden,
Und klimperte durch des Traumes Enden:
Da ſchwand der Traum, doch ich will nicht verſchwinden.

Rec. findet dieſe Dichtung ſo hold und lieblich, daß er ordentlich gewaltſam in die Manhumentage ſeines Lebens zurückgreifen muß. O Natur! Liebe! Gottheit ich drückte euch alle zugleich an mein Herz wie einen Freund, aber wo ihr mir nun ſelten genug begegnet, immer gehet ihr einzeln und ich vermiſſe die andern.

27. Sonet's Nachgedanken über einen Ball, den der Zufall wohlgelenket hat.

Wenn Feuerkugeln droben tobend ſpringen,
Eh ſie den Arm dem hohen Sterne reichen,
Wenn vor die Sonne ſchwarze Wolken ſtreichen,
Mit Widerwille all erloſchend ringen!
Wenn falſche Töne ſich der Luft vergleichen,
Die Blüthen füllt um Grünen untergingen,
Die Nächte zierlich lange Schatten bringen,
Muß ſtarkes Denken ſchwachem Schlafe weichen.
Wie fühl' ich ſelig mich herunterſinnen
Zum Kinderſpiel, wenn Sonne ſchnell verſunken,
In hoher Oede Schwindel nüchtern trunken.
Ich ſah den Ball ſo raſtlos aufwärts klimmen,
Bis er im Buſen ihr verirrt geſunken,
Da fuhlt er Gleichheit, fühlt der Freiheit Funken.

Rec. Wie artig, wie malleriſch, wie fällt mir dabei ein hundert Romanzen in den Sinn.

28. Sonet beſchreibt einen glücklichen Abend.

Es freiſt das ganze Jahr für einen Abend,
Und wer ihn nicht genießt, der hats verloren,
Ich hab ihn ganz, er hat mich ganz erkoren,
Und für ein Jahr voll Schloſſen war er lavend.
O dieſer Duft vom ſanften Wind geboren,

Nach ſchönem Weibrauch wie die Ameis grabend,
Granatenbaum wie biſt du doch wohlhabend
An Blüthen, da ſo viel dur ſchon verloren.
Und dieſe Bank entlegen nicht dem Leuchten,
Das an des Himmelsrand neugierig ſtrahlt,
Dem jungen Tag die Schwingen zu befeuchten.
Und dieſer Sang, den er ſo hoch bezahlt,
Ich weiß nur einen Tag den holdbewegten,
Wo mir ihr Kranz dies kurze Glück einſt malt.

Die Redaktion findet, daß dieſe verwundernde Art gar nicht der Geſchmack des Publikums iſt, ſie hat ſchon für einen strengern Recenſenten gesorgt, für eine friſche Ruthe.

29. Sonet argwohnt, daß die Sonete ihn nicht liebe.

Ich ſeh's ihr ab, ich hab es wohl gemerket,
Sie will mich ſchonen, will es mir nicht ſagen,
Doch zieht ſie ſich zurück, ich darf nichts wagen,
Allmählig bricht ſie, eh ich mich verſtärket.
Ich ſeh dich durch und durch und dein Betragen,
Denn was ich liebe ich umſonſt verbergt,
Ich komme dir zu Hulf, ich bin gerüſtet,
Und will die Laſt zur Hälfte ſelber tragen.
Ich ſin nicht mehr bei dir und will doch ſcherzen,
Will mich verſtellen, ſtottern deiner,
Doch du wirſt bos das ſehet mir zu Herzen.
Wie, wenn du heimlich doch gedachteſt meiner,
Denn du verſteckteſt nur die innern Schmerzen,
Dann wär ich glücklich wie auf Erden keiner.

Rec. Des Menſchen Geiſt und Leben treibt ihn unaufhaltſam vorwärts in objectiver und subjectiver Hinſicht; und auf dieſer voraus beſtehenden Kraft ruht das Gedeihen aller Wiſſenſchaft und Kunſt, ja des Lebens ſelbſt in höherer Potenz.

30. Sonet findet im Bräutigam ſeinen Freund Ottav, er wendet ſich zur Kunſt.

Er iſt gekommen, weh mir, wehe, wehe,
Der Bräutigam, mein ärgſter, ſchlimmſter Feind,
Es iſt Ottav mein alter guter Freund,
Und wo ich nun vor mir und rückwärts ſehe
Die Erde wie herabgeſtürzet ſcheinet,
Ich ſehe einſam auf der öden Höhe,
Ein grauer Strauch ſteht nur in meiner Nähe,
Die Kunſt iſt mit dem grauen Strauch gemeint.
So muß ich dich, die mir nur Mittel war,
Herzinnig aus der ganzen Seele ehren,
Hangt aber nur das Schwerdt an einem Haar.
Ich will's vergeſſen, laſſe mich nicht ſtören,
Nur ſchenke mir der Hochgedanken Schaar,
Daß ich mich ſelbſt in meinem Werk kann ehren.

Rec. Ehret die Frauen, ſie flechten und weben himmliſche Roſen ins irdiſche Leben.

31. Sonet giebt aus Liebe zur Kunſt die Kunſt auf.

Wie gräßlich ſehn mich an die Schreckensbilder,
Vom Blocksberg und vom Räuber Rave Done,
Der ſeinen Schädeln ſang: Tanzt liebe Söhne!
Die er zum Roſenkranz gezogen milder,
Die er erſchlagen, daß die Schreckenstone
Ihm an das Herz noch ſchlagen um ſo wilder,
Das ſind mir jetzt die einzig lieben Schilder,
Doch mahnt mich Gott, daß ich mich des entwöhne.
Die fromme Kunſt ſoll ich nicht frech mißbrauchen,
Die mir der Herr hat in die Hand gegeben,
Und lieber mich in meinen Lethe tauchen,
Nicht ſie entweihen zu dem ſchnoden Leben,
Das meine Stimm erſtickt mit böſem Rauche,
Der wie ein Nebel rings mich hat umgeben.

Rec. meint, daß hier eigentlich der Indifferenzpunkt des ganzen Kunſtwerks liege, der heiligen Treu von beiden durchdrungenes Weſen.

32. Sonet ſucht in ſeinem Garten Troſt.

Ich flücht in meinen Garten wie in Wüſten,
Und bücke da im bunten Blumenflore,
Sie ſtehen aus dem ſchwarzen Hollenthore,
Und locken mich und graſen mich in Luſten.
Es duftet lieblich in dem grünen Revier,
Und Grabesmagel ſchien ich auszuwittern
In dieſer Erde ausgegrabnen Brüſten,
Unkraut erwuchs wo Blumen einſt wuchre.
So bleib ich dumpf in heller Sonne liegen,
Bis mich die Fledermaus umſchrein Fluges,
Wie die Erinnerung den fernen Freund umfliegen.
So kalkt doch, ich kenn die Macht des Zuges,
Mich werden noch die tauſend Freuden beſiegen,
Die mich umbuhlen voll Aegyptſchen Truges.

Rec. findet hier den wahren Uebergang des Idealen in das Reale, hier müſſe alle Hypotheſen untergehen. Er wünſche das Wort zuvore nicht billigen, warum nicht lieber wo Blumen ich verlor eh; Eh für Einmahls.

33. Sonet will ſich zerſtreuen und fühlt, daß er an Sonete gebunden.

Wo iſt ein Meer, die Hände mir zu reinen,
Und meine Lippen von dem falſchen Kuſſe,

Den ich dir gab, ich komme aus dem Flusse,
Und schäm' mich noch, daß ich schier möchte weinen.
Ich meinte zu zerstreun in dem Genusse,
Der Sehnsucht Pein, die meine Lippen meinen,
Mit einem guten Kind mich wollt vereinen,
Das oft im Pfänderspiel mich bracht zur Buße.
Wir saßen ganz allein, sie ward verlanget,
Das gute Kind war träg, ich mußte geben,
Als ich zurück die Hand sie dankbar langet.
Daß ich sie küsse war wie nichts geschehen,
Da fühlt ich erst wonach mein Herz verlanget,
Gefühl gab wen'ger hier, als dort das Sehen.

Rec. beweist hieraus, wie die Natur immer das Individuelle zu erreichen bemüht ist.

34. Sonet erzählt von einem Lustritt, der traurig war.

Es war ein schwüler Tag und lang der Ritt,
Und die Ermüdung macht den Kopf so leicht,
Ein frischer Wind den goldnen Abend zeigt,
Mein Pferdchen machte manchen falschen Tritt
Ich irrte bald, ein Weg dem andern gleicht,
Mir in die Seele jeder Vogel schnitt,
Der mich mit jubelndem Gesang bestritt,
Da hört ich Glocken eine Heerde streicht.
Doch hirtenlos sie schien im Paradiese,
Ich war da fremd und konnte niemand fragen,
Ach blieb ich doch auf dieser grünen Wiese.
Nie sah ich solches Grün und nimmer schlagen,
Die Nachtigallen so wie diese, wie diese;
Ach wär sie todt, da lebt ich ohne Klagen.

Rec. findet diesen Fortgang der Entwickelung seiner dritten Periode ganz unangemessen, und doch so natürlich, daß er eine ganze Nacht mit sich selbst gerungen, ob er sich oder dieses Sonet aufgeben soll. — Es giebt sich selbst auf! —

35. Sonets Liebe zu der Sonete wird durch Haare von ihr sonderbar bewegt.

Wie schlecht hab ich gedämpft das alte Feuer,
Es schmolz in mir, was fest noch stand zusammen,
Es kommt der Sturm, ich stehe ganz in Flammen,
O stieg ich auf zu ihrer Schönheit Feuer.
Nichts gab sie mir, woraus die Gluth kann stammen,
Doch nahm ich etwas und das kommt mir theuer,
Ich holt ihr Haar aus einem Kohlenfeuer,
Wozu sie es mit Leichtsinn wollt verdammen.
Gelöscht an meinem Munde, was am Kopfe
Dir hat gehorcht wohl jegliche Gedanken,
Es muß mich noch wie Erben ganz umranken.

Ich pflanzt es gern, mein Herz nicht klopfe,
Es wär so sicher in den schönen Schranken,
Hier wächst es nicht bei dieses Meeres Schwanken.

Die Redaktion beklagt sich und entschuldigt sich, der vorige Recensent hat auf einmal solche Achtung gegen seinen Autor bekommen, daß er davon gelaufen ist, vergebens ist bis jetzt alles nachschicken gewesen, sobald er eingeliefert wird, soll er gleich fortarbeiten.

36. Sonet sieht eine Ruhestätte seiner Leiden.

Ich kenne wohl ein Sommerschloß für immer,
Da stäubt kein Schnee durch die gebrochnen Scheiben,
Auch will kein Ungewitter uns vertreiben,
Dem Reisenden versagt es sich auch nimmer.
Zu weiten Säulen, schwerlich zu beschreiben,
Lebend'ge Pflanzen treiben warmen Schimmer,
Hoch um den Säulenschaft sie ringeln Flimmer,
Worin die Arabesken sich beweiben.
Und liegst du einmal auf dem harten Kissen,
So magst du nimmer wieder auferstehen,
Und magst du nicht, du wirst es doch schon müssen.
Kein Wunsch ist da, da ist auch kein Vergehen,
Und kein Vergessen, wie so gar kein Wissen,
Und wie die Luft, man fühlt dich ungesehen.

Die Redaktion hatte wieder einen andern alten Menschen angenommen, der sehr gute Zeugnisse mitbrachte, er ist ihr aber von der Nachbarredaktion abspenstig gemacht worden. Nun ist guter Rath theuer. Ach die glücklichen Zeiten, wo der Krüppel immer vortanzte, jetzt gehört zum Tanze mehr als ein Paar rothe Schuh.

37. Sonet in Verzweiflung, daß er nicht geliebt wird.

O Herzensangst, du Gram, daß ich verloren,
Aus feuchter Höhle starren auf die Augen,
Was soll ich noch auf dieser Erde taugen,
Es hat die Welt sich gegen mich verschworen.
O Seele weg mit meinem nächsten Hauche,
Die ich geliebt, die hat den Freund erkoren,
Und die mich liebt, die geht durch mich verloren,
Was soll ich thun, der ich zu nichts mehr tauge.
Ich kann nicht fort aus diesem Lebensnetze,
Und mein ichs gut, das Gute bleibt nicht meine,
Und es erliegt in dieser wilden Hetze.
Es trägt mich Stolz, daß ich gern kalt erscheine,
Warum muß euch der beste Freund verletzen,
Und die ich liebe ist doch ganz die Seine.

Ein reisender vornehmer Herr hat bei der Redaktion einen ansehnlichen Preis auf die beste Beantwortung der Frage niedergelegt: Wie in dem jetzigen Verderben der Recensenten und des Geschmacks zu steuern?

38. Sonet scheint zu verzweifeln.

Daß du Verzweifelung schon scherzen hören,
Wenn tagelang sie über sich gesessen,
Wie ewig innen alle Sorgen fressen,
Du mußt das Schreckensbild im Werk nicht stören.
Was soll ich denn noch schlafen oder essen,
Gehe nicht der Graus mit ein aus allen Röhren,
Und Hoffnung blieb nur außer meinen Thoren,
Ich hab ja auch schon hernach besessen.
Ein Stückchen fehlt nur an der Quadratur,
Auch das Perpetuum mobile zu finden,
Wollt es doch einzig an Bewegung nur.
Wie will ich traut die heilge Kunst ergründen,
Der Meister meint mich schon auf rechter Spur,
Hält mich nur für verrückt aus vielen Gründen.

Die Redaktion macht mit großer Freude bekannt, daß sie ein Paar Adjudanten des alten Recensenten und den frisch gemietheten alten Menschen in unserm Jagdrevier glücklich in Sprengeln gefunden, es war ein Sonntag Morgen, die Sprenkeln waren mit etwas Butterbrod aufgestellt, die Delinquenten etwas an den Füßen beschädigt, doch nehmen sie bei Brod und Wasser allmählig genug ab, um bald rezensiren zu können.

39. Sonet gedenkt aus Verzweiflung an seine Abreise.

Und wenns ein Schicksal giebt ists Leidenschaft,
Der Kinderglaube lügt sich Gegenliebe
Nothwendig, daß das Schicksal übe
Die ewige vernichtend heil'ge Kraft.
Wozu ists, daß ich mich nur stets betrübe,
Ich muß doch fort aus dieser süßen Haft;
Nichts ist verloren, was das Herz sich schafft,
Und ewig bleibt mir Trauer dieser Liebe.
Gedächtniß hat die Liebe wie die Wunden,
Und wie die Säge schneidet ahndend Wetter,
Ein neuer Zahn reißt ein mit jeder Stunde.
Und wie der Selbstmord ist des Lebens Retter,
Stech aus die Augen, die der Schmerz verbunden,
Ich reise fort und bin des Schicksals Spötter.

Rec. kann diesmal mit keiner Parodie zu Stande kommen, er läßt also das Original unverändert abdrucken, das giebt eine göttliche Komödie, kostet keine Nachgedanken, kein Kratzen hinter den Ohren, kein Stampfen mit den Füßen, bringt sein Honorar ein, und die übrigen Leser, die nicht lachen können, die lernen manches Gute kennen.

40. Sonets Abschiedsklage bei der Sonete.

Der Abschied ist genommen, doch ich bleibe
Von dem geheimen Gotte festgehalten,
Der gerne heilet, was er hat zerspalten,
Ich bleibe noch und nicht zum Zeitvertreibe.
Nun laß ich ihn in meinem Innern walten,
Wohin mich Lust und Leichtsinn nicht mehr treibe,
Und nahe dir, er dreht vielleicht die Scheibe,
Vorher mein Herz in Gluthen zu erkalten.
O diese Gluth, o diese Abschiedsklage

Sind wie des Arztes zürnendes Nachgeben,
Sprach er dem Kranken doch schon ab das Leben.
„Kein Mittel hilft, so lasset nun das Plagen,
„Ihr könnt ihm alle Lieblingsspeisen geben:"
Du stoßt mich fort und giebst mir neues Leben.

Rec. läßt auch dieses abdrucken.

41. Sonet holt die Sonete von einem Balle ab.

Wie heiß erwacht an einem glühen Tage,
Aus unruhvollem Mittagsschlummer blickend,
Da liegt ein trüber Flor auf allem drückend,
Und Mondschein wird des hellen Glanzes Klage.
Ists Mondschein jetzt, es ist doch nicht entzückend,
Ists Mittag ach wohin mein Blick ich wage,
Klar, trüb, kein Schatten mehr und ich verzage;
Nun weiß ich, wo ich bin, es war beglückend.
Ich holt sie ab von einem heitern Tanze,
Wir gingen ganz allein in leeren Straßen,
Der Mond stand hinter uns in vollem Glanze.
Es feierten der Säulen helle Massen,
Doch wars ein Schatten, der verklärt das Ganze,
Die Schlanke ach, die ich am Arm thät fassen.

Rec. kann es nicht billigen, der alte Recensent will sich gar selber darüber machen, eine Comödie gegen das neue Unwesen zu schreiben, wenn ich es ihm nur konnte zu verstehen geben, der Alte hat kein Geschick dazu, es wird zu steif, und gewiß auch kennt er vom Neuen eigentlich nichts, als was wir ihm so zugetragen haben, ich muß es ihm in einer guten Stunde beibringen, sonst könnte es mir bei ihm schaden.

42. Sonet macht mit der Sonete Spaziergänge, als er ihre Liebe für verloren hält.

Ich wandle um mit dir in deiner Jugend,
In deiner wilden Kindheit frohen Tagen,
Hier wo die wilden Reben uns umhagen,
Da saßest du nach schwarzen Beeren suchend.
An dieses Baches einsam stiller Tugend,
Da ließest du mit frischendem Behagen,
Die leichten Wellen um den Busen jagen,
Nach jedem Fußtritt fernhin furchtsam lugend.
Auf diesen Wiesen ohne Zaum und Zügel,
Bestiegest du die Pferde die da weiden,
Und wußtest nichts und niemand noch zu meiden.
O warum muß ich denn alleine leiden,
Zutraulich jeder Lust mit buntem Flügel,
Legst du nur meinen Wünschen an die Zügel.

Rec. hat eben einen Schwarm Mücken zum Alten durchs Schlüsselloch geblasen, das wird ihn vielleicht abhalten, ach Gott, könnte ich nur wenigstens Jamben schreiben, so hätte doch der Alte vor mir Respekt, so geht er aber nicht anders mit mir um als mit einem Hund.

43. Sonet sieht sich vor seiner Abreise in dem Zauberpallaste seiner Liebe um wie in Trümmern.

Wie muß ich doch in dem zerstörten Hause,
Voll goldner Träume [illegible],
Noch bleiben, fort ist Liebe [illegible],
Wo ist der Becher, alles fehlt zum Schmause.
Hier füllt sie kein [illegible],
Wo tausend Blumen drangen glat und krause,

Und wo ich in den Kelchen summend hause
Das blieb mir noch, das leidet mein Gelübder.
O diese Sterne, die da oben hangen,
Sie fallen einzeln mir schon auf das Haupt,
Wie alle diese, die den Boden engen.
Der Erben hält sie nicht, der sie belaubt,
Der Hoffnungsbogen sprang, ich sprenge,
Was nun noch bleibt, weil es mir Aussicht raubt.

Rec. hat eben ein Paar Schriften gebracht, worin sein Feind gelobt wird, der Alte ist aber wie besessen, er hats bereit geschoben, es ficht all nicht, da schmiert er an seiner Komedie.

---

44. Sonet betet zu Gott.

Auf meinen Knieen lag ich, bat um Zeichen
Zu Gott, was ich nun sollt beginnen weiter,
Da ward mein Zimmer hell, der Himmel heiter
Und über mir die wilden Kranich streichen.
Könnt ich zu euch, o hätt ich eine Leiter,
Hoch oben Augenblicke euch zu gleichen,
Ihr habt kein Vaterland in allen Reichen,
Euch zieht es sicher fest und weiter weiter.
Wo ihr den Winter bleibt kann niemand sagen,
Ihr frieret nicht, euch höret niemand klagen,
Zu eurer Höh kein Büchsenschuß kann tragen.
Als gestern ich von ihrem Hause kehrte,
Hat Gott geschützt, den nahen Schuß ich hörte,
Die Kugel pfiff ihn aus den schnell Bethörten.

Rec. Ach Gott, ach Gott! das hat er uns gestern vorgelesen, und nun müssen wir lachen, wenn er lacht, ich habe ihm umsonst noch einige gute Einfälle gesagt, die dem schwerfälligen Ganzen hätten Leben gegeben (das war ein Reim) er hört nicht darauf.

---

45. Sonet muß für Ottav um die Sonete feierlich werben.

Er hat es mir gestanden der Bethörte,
Es war Ottav, er wollte mich ermorden,
So bin ich denn auch freundelos geworden,
Wie alles doch die einz'ge Liebe störte.
Wie bin ich doch in einem strengen Orden,
Er warf sich auf die Knie, den ich sonst ehrte,
Ich war so kalt, daß ich es nicht verwehrte,
Aus Stolz bin ich ein Brautwerber worden.
Gar menschlich ist doch kein Bereun gewesen,
Nur das Gebet hat mich hier rein erhalten,
Nur im Gebet werd ich von Schmerz genesen.
Es muß geschehn für ihn nun anzuhalten,
Um diese Hand, in der mein Glück zu lesen,
O Tugend, du willst mir das Herz zerspalten.

Redaction. Herr, was soll daraus werden, statt diese Sonettengeschichte zu rezensiren, spricht er immer von unserm werthen Freunde, was nennt er ihn schwerfällig, brächte er erst so viel Lorbeeren, dann wird er aufhören, leicht und geschickt zu seyn.

---

46. Sonet erfährt, daß Sonete den Ottav nicht liebe.

Sie liebt ihn nicht, heut hat sie's mir gesaget,
Was hilft es mir, daß ihm die Sonn gesunken,
Seh ich darum in Amors Fackel Funken,
Ich leb in Nacht und nimmermehr es taget.
Zwar ist sie jung und was sie heute klaget,
Hat Morgen sie vergessen und verjungen,

Des Geistes Wachsthum ist dann eingedrungen,
Das alte Kleid sich nicht mehr schicklich traget.
Doch ich bin fest in ihrer Lieb versteinert,
Ein Lavastrom hat mich so hart umschlossen,
Ein Harnisch ist mir also selbst vereinet.
Ich bin so hart und schmeichelnd die Genossen,
Die Lieb macht fest, mich so im Wuchs verkleinert,
Und herrlich größer ist sie fortgeflossen.

Rec. versichert seinen größten Respekt gegen den hochverdienten Veteran, er meint nur, daß der ruhig sitzen bleiben könnte, aus seinem Wörterbuche allerlei kräftige Ausdrücke zusammen zu leimen, da würde in einem Jahre schon etwas Tüchtiges zusammen kommen, wir Adjudanten wollen indessen schon Ordnung halten.

---

47. Sonet trägt dem Ottav die abschlägige Antwort der Sonete vor.

Wie glücklich ist Ottav in seinem Leichtsinn,
Mit Sorge sammelte ich tausend Trost,
Ihn zu erquicken auf dem Marterrost,
Eh ich die Nachricht ihm noch gebe hin.
Sie liebt mich nicht! So rief er dann erbost,
Sie liebt mich nicht, weil ich zu gut ihr bin,
Spinn Mädchen spinn, so wachsen dir die Sinn,
So bin ich frei und schwärm wie junger Most.
Ich mag sie nicht und wenn sie jetzt noch wollte,
So fuhr er fort, sie ist wie alle andern,
Und will nur nicht, was sie so eben sollte.
Nimm du sie Bruder, ich will lustig wandern,
Wenn dich indeß der Arbeitsteufel holte,
So leb ich lustig noch mit tausend andern.

Rec. scheint wieder das Beste zu seyn, dies zur allgemeinen Warnung abzuschreiben.

---

48. Sonet erzählt die thörigte Verblendung plötzlicher Eifersucht.

Vergebung heil'ger Geist, ich konnt sie lästern,
Ich meinte heimlich ihn noch hier versteckt,
Sie schien so ängstlich, als ich sie geneckt,
Ich dachte sie wie ihre andern Schwestern.
Und da ergriffs mich in der Nacht von gestern,
Ich hatt nicht Ruhe bis die Sonn erweckt,
Da hab ich mich in Waffen schnell gesteckt,
Ich wußte nicht wie mir war, da ist kein Bessern.
Und durch die heiße Sonn' bin ich gelaufen,
Bis zu der Quelle unter frischen Erlen,
Sie liebt den Ort, wo gern die Rehe saufen.
Da glaubt ich beide (Schweiß stand mir in Perlen),
Da wollt ich mich mit ihm ganz eilends raufen,
Der Sitz war leer, mich zischten aus die Erlen.

Rec. will wieder gar nichts einfallen, Ursach warum, er ist jetzt mit der Erfindung von Flohfallen beschäftigt.

---

49. Der Sänger erzählt wie Meister Hexameter, der Vater der Sonete umkommt, als er sein bestes Bild Pausias aus dem Feuer retten will.

Wie flammend eilt die Zeit in Lieb- und Freundschaftsarmen,
Bei deutscher Künstler denkendem Vereinen,
Der Meister läßt Italien erscheinen,
In Mitternacht erinnernd zu erwärmen.
Sein Töchterlein Sonete will vereinen,

Der Bühnen Kunst zu Parnas Umarmen,
Das jetzt vollendet, jetzt verbrennt dem Armen,
Er gaudet nichts bis daß die Funken [illegible]
Durch seinen Himmel, durch die Manserstube,
Sieht er in Flammen rothe Knoten schürzen,
Die seinen Liebling schleifen in die Grube.
Ganz unaufhaltsam fühlt er hin sich kürzen,
In seines Lebens glühe Arbeitsstube,
Wie Indiens Wittwen ihre Trauer kürzen.

Rec. Ach weh, ach weh! unser alter Veteran fällt immer mehr aus dem Ton, das Schauspiel wird ganz unverständlich, und leer vielleicht, und wenn er auch noch so viel Spaße von andern hineinmischt. Er kann den Styl nicht finden. Ich meine, und die Parodieen enthalten auch nichts, als was man Retourchaussen nennt. Das wird uns allen schaden.

50. Sänger erzählt wie Sonet die Sonete aus dem Feuer rettet.

Die Lieb ist göttlicher als jede Kunst,
Die Kunst verbrennt, doch aus der Asche hebet
Der Genius die Liebe und entschwebet,
Ein Phönix sucht er in den Gluthen Gunst.
Sonet mit thränennassen Kleidern strebet,
Die Hochgesponste zu tragen aus der Brunst,
Wer kennet nicht die alte schwarze Kunst,
In seinem reinen Herzen sie noch lebet.
Das Feuer wagt nicht Jungfraun zu berühren,
Sonete hält die Feuerprobe aus,
Der Feuerkranz muß herrlich sie verzieren.
Der Junggesell trägt sie aus diesem Haus,
Dann stürzt es ein, er muß die Liebe führen
Ins eigne Haus, läßt sie nicht mehr heraus.

Redaktion gebietet dem Recensenten ein für allemal zu schweigen, wenn er sich so wenig mäßigen kann.

51. Sonet erfährt, nachdem die Sonete aus der Ohnmacht erwacht ist, die ihr der Brand zuzog, daß sie ihn stets geliebt.

Wo seh ich was, vor mir mag nichts bestehen,
Unbänd'ger Freuden voll will alles springen,
Und ich muß schrein und möchte lieber singen,
Und die Gestirne selbst sich taumelnd drehen.
Als meine Werke all in Rauch aufgiengen,
Muß ich mein höchstes Hochzeitfest begehen,
Im Sarg des Meisters muß ich jubelnd stehen,
Die Trauerglocken mir so lieblich klingen.
Mein Wanderstab ergrünt von schönem Laube,
Mein Liebchen zieht es dichter um mich nieder,
O sag's noch einmal, daß ich endlich glaube.
Du liebtest stets nur mich so tönt es wieder,
Daß uns kein Sturm von deinen Lippen raube,
Und du bist mein, wir Götter sind all Brüder.

Rec. bittet doch um der guten Sache willen nur zu überlegen, ob nicht durch Verdrehung solcher Schriften in den beliebten Zeitungen mehr gewirkt werden kann, wir setzen uns da Abends zusammen freundschaftlich hin, schneiden die Sätze in Stücken, da sehn sie ganz anders aus, darum machen wir dann die Regierungen aufmerksam, wie gefährlich sie aussehen, durch eigne Schriften wird unsre Armuth all zu sichtbar.

52. Sonet erfreut sich seines Glückes im Vergessen des Vergangenen.

So sey mir denn aus meinen innern Sinnen,
Erinnerung des Lebens Band verloren,
So sey mein Herz denn frei und neu geboren,
Im Morgenstrahl ein spiegelnd Meer darinnen.
Da zieh das Schiff mit tausend tausend Thoren,

Da soll der schwache Schaum der Spur verrinnen,
Und tiefe Klarheit soll das Meer gewinnen,
Dann seh ich auch den leichten Schritt der Horen.
Ich schaue dann in den verwischten Zeilen,
Mein eignes Leben wie ein fremdes Wähnen,
Und kann beim Schmerz mit Wohlgefallen weilen.
So sah einst Herkules mit Freudenthränen
Der Vorzeit folgereiche Thaten eilen,
Dann schaut er vorwärts, fühlt zurück kein Sehnen.

Rec. fragt an, ob es nicht gut wäre, einmal wieder ganz kurz zu sagen, es wäre unsinnig und gar nicht zu verstehen?

53. Sonet bemerkt die Liebe des Oktav zur Terzine.

Wie wird mir alles lieb, was ihr verbunden,
Wie küß ich gern dein Schwesterchen Terzine,
Sie macht so eine stolze kalte Miene,
Und doch mag ihr so mancher Kuß schon munden.
Weißt du wie jüngst mir der Oktav erschienen,
Er hatte ihr ein Kettchen umgebunden,
Und macht so lang und hat das Schloß nicht funden,
Da schnitt er ihr ein Löckchen ab so kühne.
Und jüngst als ich bin eilend zu ihm kommen,
Da macht er sich aus diesen lichten Haaren
Ein schön Geweb, recht wie ein Stern vollkommen.
An einer Tuberos' die Enden waren,
Wie Spinngeweb so hat sichs ausgenommen,
Ein Herz gebrochen hing darin im Klaren.

Die Redaktion verbittet sich das, der Kunstgriff ist seit einiger Zeit zu sehr abgenutzt worden, in einem Vierteljahre kann er wieder gebraucht werden, jetzt halten schon die Leute ihre Tasche zu, wenn sie gefragt werden, was die Glocke ist.

54. Oktav erzählt seinen Vorsatz, Terzine zu heirathen.

Ich hab gefunden, was ich niemals glaubte,
Ein Mädchen das ganz ohne Wissen liebte,
Die sich um mich so heimlich oft betrübte,
Gleich heirath ich, daß nichts sie wieder raubte.
Die suchte ich in jeglicher Geliebte,
Und höher sich mein Sinn zur Schönheit schraubte,
Hier schlang ich an, wo ich so dicht belaubte,
Die Ranken mein der Lieb und Lustgeübte.
Auf manche Probe werde ich sie stellen,
Und selber sie zu lieben muß ich lernen,
Ich werde oft so grimmig sie anbellen.
Und dann gleichgültig mich von ihr entfernen,
Ich habe Uebermuth von tausend Fällen,
Und will sie mir auf tausend Arten körnen.

Rec. fragt an, ob mans nicht ganz ignoriren könnte?

55. Oktav besingt sich selbst zu seiner Hochzeit als einen heimkehrenden Apollo.

Als der Olymp und Delphos ward zerstöret,
Da zog Apoll und mit ihm alles Schöne
Zur Sonne sich, da klangen alle Töne,
Von wo sie Morgens Memnon nur gehöret.
Doch Herkules, daß er sein Leben kröne,
Ein neues Reich den bangen Musen schwöret,
Und führet sie, daß nicht Gewalt sie störet,
Selbst mit Gewalt durch wilde Musensöhne.
Und keiner kennt sie von den fremden Herden,
Zu Amazonen scheinen sie geworden,
Sie lenken heimlich den geheimen Orden.
Und als die Welt befreyt von Haß und Tücke,
Da dringen durch die Maske Götterblicke,
Apollo kehrt zu seinem Reich zurücke.

Die Redaktion findet nur die Schwierigkeit wegen der Anzeigen.

56. Der Sänger beschreibt die Doppelhochzeit des Sonet mit der Sonete und Oktavo mit der Terzine.

Was Liebe heißt ist gar verwickelt Wesen,
In zweien scheint es nicht allein zu wohnen,
Nur viere kann es ganz und voll belohnen,
Doch sind zur Liebe jede zwei erlesen.
In zweien Jungfern mag Vertrauen wohnen,
Zwei Junggesellen Freunde sind gewesen,
Wenn jeder eine jener hat erlesen,
So wirkt im Kreis das Licht aus allen Zonen.
Die Jünglinge sind zweierley Metalle,
Die Jungfern ganz vertraut im Wasser blieben,
Bis jener Ring hinein fällt hell im Schalle.
Nun fängt sich gleich das Wasser an zu trüben,
So scheiden sich in Sauer- Wasser-Stoff dann alle
Zum Manne hin: die Männer Freunde blieben.

Rec. erinnert daran, daß die Zeitung für Einsiedler auch nirgend angezeigt worden, nachdem sie erschienen, auch kann man in den befreundeten Zeitungen darauf halten, daß es möglich spät und in ganz abgelegenen Winkeln der Intelligenzblätter abgedruckt wird.

57. Sonet begrüßt die Sonete den Morgen nach der Hochzeit.

Und es ward Licht, aus ihrer Augen Bläue
Erheben sich der Zeiten leere Wogen,
Die Züge frei einander und verflogen,
Sie ziehn die Blicke auf zu ew'ger Treue.
Du klare Jungfrau, die mich hat gezogen,
Mich hinzuknien, du zeigst mir freie Freie,
Ich ahnd' in dir der Menschheit neue Reihe,
In der du hast den reinen Keim erzogen.
Denn jedes Weib das unbewußt empfangen,
Das schmückt ihr heil'ger Geist mit Unschuldwangen,
Und allen Wohl zu thun sie fühlt Verlangen.
Sie weiß es nicht wie ihr so ist geschehen,
Hat Lust zu Kräutern, die sie nie gesehen,
Und ich erringe gern für sie die Wehen.

Die Redaktion ist damit zufrieden.

58. Sonet am ersten Abende nach der Hochzeit mit der Sonete.

Mein beflammtes Trauerzimmer leuchtet,
Wie das Meer zur Nacht von tausend Fischen,
Kühle Abendlüfte es erfrischen,
Trocknen meine Augen die befeuchtet.
Köstlich ist ein Mahl an goldnen Tischen,
Aus Rubin ein Becher wird gereichet,
Voller Duft der Hyazinthen streichet,
Und Musik will jeden Sinn erfrischen.
Kleine Zwerge laufen wie die Mäuse,
Und bereiten mir ein breites Bette,
Alles machen sie nach stiller Weise.
Doch es klingt wie goldne Ehrenkette,
Ihre Stimme mir so klar und leise,
Himmelan dem der uns segnen thäte.

Rec. ist plötzlich Nachts um zwölf Uhr bei sternklarem Himmel eine wichtige Recension eingefallen, ach Gott was nun für Noth:

Dieses Buch
Geht zu Wasser also lang,
Wie der Krug,
Bis jed Klingding bricht mit Klang;
Und von allen neunzig
Bleibet auch kein einzig.

59. Sonet gedenket als er seine Frau Sonete schlafen findet, der vergangnen Zeit.

Sie lag gewickelt in dem blauen Schleyer,
Und schlief so ängstlich wie die schwüle Welt,
Ein Alp hatt sich auf ihre Brust gestellt,
Träumt sie von mir? Das litt nicht dieser Freyer.
Wenn sie erwacht sieht mich des Traumes Held,
Ich jag den Alp und werd ihr dadurch theuer,
Vertrauen ist zu ihr mein stilles Feuer,
Das in die Tiefen wie ein Leitstern fällt.
Ich trat zurück und dachte jener Stunden,
Die mich gequält, dem Auge fern entschwunden,
Wie gut sie sich auch ohne mich befunden.
Was war ich ohne sie, ich hab gewonnen,
Und meiner Liebe tausend strahlender Bronnen,
Erquicket mich im Mondschein, in der Sonne.

Fausts Geist.

Sucht er den redlichen Gewinn,
Sei er kein schellenlauter Thor,
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor:
Und wenns euch Ernst ist was zu sagen,
Ists nöthig Worten nachzujagen?
Ja eure Reden, die so blendend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Blitz, Donner! der Vorhang fällt, Ende der göttlichen Komödie.

60. Sonet erzält, wie seine Gewohnheit zu trinken entstanden.

Was mir aus jener Zeit, wo meine Aeste
Fast brachen von der Frucht und von dem Schnee,
Von hoher Wonn und immer frischem Wehe,
Geblieben ist, erscheint wie heil'ge Reste.
Das Böse selbst, was ich so an mir sehe,
Aus jener Zeit, es hängt mir an so feste,
Und wie ich damals trunken ging zum Feste,
Damit ich nicht erschreckt mich einsam drehe.
So trink ich gern noch jetzt, lösch aus die Lichter,
Mein Weib ist dann schon lang zu Bett gegangen,
Dann kommen nur die alten Schreckgesichter.
Ich geh zum Bett halb wankend von Verlangen,
Da werd ich hell, da werd ich plötzlich nüchtern,
Ich fühle sie, mein Schrecken ist vergangen.

61. Sonet beschreibt die Helena, die er zur Preisbewerbung mahlt.

Was flüstert Amor leise mir ins Ohr,
Wer zieht mich an der Hand zum offnen Bette,
Wie Neigung schlingst du also starke Kette,
Die unverbrüchlich selbst dem feigen Thor.
O wär ich halb so stark wie du ich hätte,
Die Feinde all erlegt vor unserm Thor,
Wer war es denn, der mir erdrückend schwor,
Im Bette schwor: Das Vaterland ich rette!
Ja wär' Achill ein weiches schwaches Weib,
Dir wäre wohl die kühne That gelungen,
Die Lanze hätt ihm durchbohrt den Leib.
Du hältst den Mund, hast siegend mich umrungen,
O wage nicht Gefahr zum Zeitvertreib,
Ich bin gar böse fühl' ich mich bezwungen.

62. Sonet vertieft sich bei einigen bachantischen Bildern.

1. Göttlicher Rausch.

Du rother Schein, ihr helllebend'gen Reben,
Ihr zittert wohl in blanker Cymbeln Klang,
Mir wird der Athem zauberisch wild und bang,
Zu Locken meine Haare schaudernd schweben.

Wie ist im Hirn, im Schooße mir ein Drang!
Ist meine Braut mir weich im Schooß gegeben?
Gefleckte Panter lieb zu kosen streben,
Mir tanzt die Welt in Melodieenzwang.
Mit heil'gem Ernst dich Becher zu erheben,
In deiner Gluth sich löset Zwang und Kraft,
Ich fühle mich unendlich aus dir leben.
Befreit mich Blitz aus Mutterleibes Haft,
Sprengt auf den Himmel einer Flamme Beben!
So Lieb' im Schooß zerstörend Schön'res schafft.

2) Gräßlicher Rausch.

Der Gott löst die bestaubten Sohlenschuhe,
Ariadne liegt auf einem frischen Rasen,
Die Leoparden rings zur Wache grasen,
Den Gott umfängt die Nacht mit wacher Ruhe.
Das thierisch Volk der Menschen muß noch rasen,
In ihnen hat der Gott noch keine Ruhe,
Wie er sie auch mit Götterglück umtrüe,
Sie treiben's doch zu nichtig leeren Phrasen.
Sie schlagen sich mit ihren Thyrsusstäben,
Im Tanzen die Centauren sind verlachet,
Des Tages Pferde vorzudringen streben.
Mit Fackeln schlägt die Nacht, der Wagen krachet,
Und trübe wird der Tag hernieder schweben,
Und wüst und leer und überall verwachet.

3) Läppischer Rausch.

Wie läppisch der den Leopard läßt springen,
Hoch übern Stock als wär er nur ein Hund:
Wie fällt der andre übern Weinschlauch, und
Er möcht mit allen Vieren aufwärts ringen.
Der alte Sünder wird geschleppt im Rund,
Mit Lust sie seine Laster alle singen,
Und kitzeln ihn und lassen ihn doch springen,
Das ist dem alten Dicken recht gesund.
Ganz länglich schmachtend steht ein Jüngling da,
Und weiß mit seinem Mädchen nichts zu sprechen,
Ein dummres Bild ich nimmer mehr noch sah.
Die Faunchen eifersüchtig stoßen, stechen,
Dem tarentirenden Centauren nah,
Sticht einer durch die Bein und will sich rächen.

4) Selbstgenügsamer Rausch.

Es ist so eigen mir, ich kann's nicht sagen,
Nur wer es fühlt, dem Mittler ist es eigen,
Des Geistes Fürst muß sich nur selten zeigen,
Ihr könnt den Anblick nimmermehr ertragen.
Im Innern wird dies Wühlen schon ein Reigen,
Gestalt und Ton, ich löste meinen Kragen,
Dem frischen Morgenroth beginnt michs zu sagen,
Doch von dem dunklen Herzen wills nicht steigen.
Was will ich in gemeinem Lebenskreise,
Ihr duldet nicht des Götter Wagens Gleise,
Die ich an unsichtbarem Faden ziehe.
Wie schwer! daß ich von Schöpfer Mühe,
Daß ich an meiner Nasen glühe,
Ich trank zu viel und lehne mich nun leise.

66. Sonet beschreibt seine Bachantin.

Die Wolken ziehn, der Bachusstab entsinket,
Das Tambourin ruht unterm Arme stille,
Vom Nacken sinkt herab die Tänzerhülle,
Ihr Auge schon vor fernem Schimmer blincket.
O hebt dich nicht ein ewiger innrer Wille,
Wenn nicht in dir ein klarer Himmel winket,
Aus dir Natur den ewgen Rausch sich trinket,
Gar bald wird dann die Welt um dir so stille.
Der Kindheit Spiel, wie bald ist es verklungen,
Verdrängt sich selbst, als dient es nicht zum Heile,
Hat Liebe Jugend sättigend verschlungen.
Den Fels voll Lust erklettert sie in Eile,

Der Rausch versiegt, von Schnee und Eis durchdrungen
Sie schwindelt, Lust und Schmerz wird Langeweile.

67. Sonet entwöhnt sich des Trinkens und Händelmachens.

Der Faden ruht vom schönen gelben Linnen,
Was deutet uns dies frohe Horchen an,
Sie hört den Tritt von ihrem lieben Mann,
Und kann aus Ungeduld nun nicht mehr spinnen.
Was nicht die Liebe Wunder wirken kann,
Steckt auch die Sanduhr lang im fleißgen Rinnen,
Sie will noch an dem Schlaf die Zeit gewinnen,
Die vor dem Tag schon muthlich früh begann.
Der Mann fühlt sich von Ordnungsgeist besieget,
Und ahmet ihre stille Sitte nach,
Und trinkt nicht mehr, daß er nicht Händel krieget.
Er ist auch früh bei seinen Fallen wach,
Und der Erfindung Quell ihm nie versieget;
Halb offen steht das Bett mit heilgem Dach.

68. Sonet und Sonetens Stillleben.

Die Flammen scheinen dir wie Kinder munter,
Die höher springen, wenn sie fallend sinken,
Begierig kühler Lüfte Düfte trinken,
Dann auf dem eignen Fuß sich schwenken bunter.
Ja wohl du Kind, wie deine Augen blinken,
Wie deine Haare wallen hell hinunter,
Der Füße Sprung im Schattenspiel noch munter,
Im Schatten noch die Hände stiebend winken.
Wie leicht du möchtest goldne Flüglein schlagen,
Von dir zum einsam hohen Blau getragen,
Ich fühle wonnig mich auf Winden jagen.
Und einsam doch wir haben nichts zu sagen,
Wie kann doch leicht so Welt als Wort entsagen,
Die in einander fanden ein Behagen.

69. Sonet saß einmal mit der Sonete am Kaminfeuer.

Wie wacht mein Herz, wenn du den Flammen schauest
Begierig nach, die sich im Rauch verlieren,
Den Fuß nicht schonst bebend sie anzuschüren,
Und der Einigung in dem Wechsel trauest.
Wie die Gedanken dann sich so verirren,
O sag noch einmal wie du drin vertrauest,
Wie du die Welt aus starren Flammen bauest,
Die frei in Nacht sich auswärts zülend spüren.
O wohl uns Flammen, die bald frei entkommen,
Aus dunkler Haft von dem Tirann dem Herzen,
Zum Himmel spielen in den ew'gen Scherzen.
Doch löst die Flamme sich mit Blendung Schmerzen,
Der Freiheit Sieg ist fruchtlos nie bekommen,
Sey denn der Lohn mit Treu in acht genommen.

70. Sonete weckt den Sonet auf daß er fleißig mahle.

Du stiller Raum, ihr hellenden Gedanken,
Du kalte Luft, wenn die Lust erkranket,
Du Bild des Stoffs, wenn mein Liebchen schwanket,
O zündet nicht, ich muß sonst mit euch zanken.
Wie kann die Liebe solchen Streit entzünden,
Die aller Herzen Eintracht lind verkündet,
Der Widerspruch ist mit dem Weib verbündet,
So mußte Psyche Tod der Lieb erfinden.
O Schwefelblau wie enge wird der Athem,
Verstopfte Auge, Ohr, du Athem stille,
Die Welt vergeht, wenn nur ein fester Wille.
Doch Liebe bläst mit ihrem ew'gen Athem,
Des Dochtes Funken hell vom frischen Lichte,
Ob ich nicht todt? ... mir stechend ins Gesichte.

71. Ottav beschreibt ohne es zu wissen das Erkalten seiner Liebe.

Ich kann zu dir, ich kann auch an dich schreiten,

Die pflücken schicken, Kirschrubinen süße,
Verflechten sie, kann [illegible] nicht die Ruhe
Doch bleib ich und [illegible] in die Scheiben.
Was hält mich denn, was ich nicht gern verließe,
Vergebens sind ich Licht, ich kann nicht [illegible],
Und Ungeduld will schlecht die Zeit vertreiben,
O gieb Natur mir Zeichen, daß ich schließe.
Mein Klingen in dem rechten, linken Ohre,
Sie denkt nicht mein, sie kann nun ruhig sticken,
Und immer wart ich starr vorm Glückes Thore.
Wie wirds so hell, der Glanz fast zum Ersticken,
Sie denket mein, sie ist mir nie verloren!
Was ist es? Ein Dieb will hell am Lichte blicken.

72. Octav schwärmt im Zwielichte.

O harrend harrend, ärmlich harmend Leben,
Ihr Blätter rauscht in meines Zimmers Regen,
Zum Wirbel lauschend mit des Herzens Schlägen,
Doch könnt' ihr Aeste nicht zum Himmel heben!
Will Zwielicht nie aus Grün den Schimmer legen,
Ihr Arm ein Abendwind den Zweig nie heben?
Nie saust ins Ohr sein glühend trunknes Beben,
Die Vögel nur des Baumes Dämmer regen.
Rothkehlchen bleib! Weißkehlchen dir die Fallen,
Die mein Gefallen, mir umfangen fangen,
Mit Armes Schlinge um den Hals ihr fallen:
Daß sie gezähmt bequemet mein Verlangen,
Wenn Sehnen Schämen, Küßes Schall Mißfallen,
Der Augen Zwielicht Zweyer Licht verschlangen.

Rec. (Erwachend) Gräuliches Zwiebel — Sonet — noch ärger — Klangvoll entsteigt mir ächtem Sohn von Mana, Geläut der pomphaft hallenden Campana — (Er fängt an zu schnarchen.)

---

73. Octav treibt in sich ein Prunkwesen mit seiner Liebe zu Terzinen.

Wer schleichet dort so langsam still hinunter,
Die Sonne ist's, sie zieht die blauen Kleider
Der Schönen mit, die nackt nun ruhet leider,
Doch friert sie nicht, ihr Herz schlägt wärmend munter.
Ein Knabe fühlt darauf, er zeigt die Kleider,
Als Fahne hoch, als Regenbogen bunter,
Es lispeln in ihr Ohr die Winde munter,
Die Ohren klingen, sie sind keine Neider.
Die Fahne winkt, der Knabe winkt dem Krieger,
Der kehrend heim schon Siegesfahnen bringet,
Durch Nacht sein Auge glühet wie vom Tieger.
Denn neu der Stern der Schlachten ihn durchdringet,
„Zwey Palmen, ruft er [illegible] der Sieger;“
Der Knabe händeklatschend hoch sie schwinget.

74. Octav rühmt sich seines Vertrauens.

[illegible] des Fußsteigs nächtliches Glänzen,
Der [illegible] Dunkel durch die dunklen Schatten,
Der Ulmen viele die im Nacht sich gatten,
[illegible] durchs [illegible] zu [illegible]?
[illegible] Seitenabgrund, schwindelndes Ermatten,
Wo ich [illegible] athemlos im [illegible],
[illegible] auf [illegible] Sternen sah mein Glück zu deuten,
Nun [illegible]
Ich traue euch [illegible]
Die mich wie Geister oft vom Traume weckten,
Ich trage Dornen, weil ich Rosen wähle,
[illegible] Glocken, die [illegible] weckten,
Dem Strahle, daß ich nicht ihr Licht verfehle:
Leicht können trauen, die Vertrauen wollten.

75. Octav denkt sich, wie ihn die Terzine erwartet.

Ihr rechter Arm in tiefen Kissen [illegible],
Als [illegible]

Ihr nackter Leib verklärt so jedes Schöne,
Des Blickes Klarheit nicht den Glanz verringert.
Ein kahles Haupt von ihrem Glanz verjüngert,
Wähnt, daß es braune Locken wärmend kröne,
Dem Munde selbst giebt plötzlich Herz die Schöne,
Vor [illegible] Ohr die Sehnsucht tausend klingert.
Er tauchte [illegible] an ihrem Munde,
Sie aber hält die Rosen viel geringer,
Seit sie die Dornen fühlt an ihrem Munde.
[illegible] ihr angeglühter Finger,
Mit jedem Athem neigend fühlt die Wunde,
Natur zeig ihr Heilung heißer Finger.

76. Octav erzählt von drei schönen Tagen bei der Terzine.

Drei Tage waren mir gegönnt zur Freude,
Im [illegible] sie weckte,
Die Fledermaus mit [illegible] Traum sie deckte,
Leb wohl du Lerche, Fledermaus ich scheide.
Nicht Sturm, nicht Wolke [illegible] schreckte,
Mond, Sonne sah ich wechselkränzend beide,
Wie leiser Wind so [illegible] sie zur Weide:
Der wendend sich mit meinem Segel neckte.
Noch einmal [illegible] mir der Buche Schatten,
Gleich Wolkenschatten, die wie Riesen schreiten,
Wo soll mich [illegible] der Brücke Bogen leiten.
Hier Luft und Erde sich dem Herzen gatten,
Des Wassers Arme sich wie Aeste breiten,
Und ferne Hofnung muß davor ermatten.

77. Octav beschreibt das Erwachen seiner Terzine, als er früh auf die Jagd gegangen.

Sie staunt erwachend mit den Funkelaugen,
Wie dunkler Glanz die Palmen rings umflimmert,
Die Aloe ergießend sich zertrümmert,
Der Kelch verglühend glaubt dem Aug zu taugen.
Auf ihrer Hand still trunken unbekümmert,
Sie sieht geröthet Mückenschaaren saugen,
Die haben heut für Morgenglanz nicht Augen,
Von Unruh sonst zu Tanz und Sang umschimmert.
Als bald sie schlief, die Sänger sie beschlichen,
Die Vögel bauten da in ihren Haaren,
Vom Busen ist das Eichhorn nicht entwichen.
Aus einem Baum so Morgens Vogelschaaren,
Der Jäger auch zum Tagesanstand streichen,
Sein Horn weckt fern, ihr Blick will ihn bewahren.

78. Octav zieht die Terzine ein wenig auf.

Gebückt auf weichem Lager, halb erhoben,
Sie sieht dem bunten Schmetterlinge nach,
Der aus dem Schooß ihr flog als sie noch lag,
[illegible] Blumenkelch wird loben.
[illegible] ist der Vater dieses Kindes sag,
[illegible] dies [illegible] so [illegible],
[illegible] zitternd [illegible] noch oben,
[illegible] an und [illegible] am Fenster nach.
[illegible] können
[illegible] Bilde kennen,
Doch [illegible] wunderbarlich brennen.
„[illegible] malte nicht alleine!“
So wird das Kunstwerk reine dieses Lebens,
Verwandlung nur in zweyer Kunstvereine.

79. Octav erzählt das Ende seiner Leidenschaft zu Terzinen.

Hier ist des Fußsteigs nächtliches Streifen,
Der [illegible] Dunkel, dunkles Ermatten,
Der Ulmen viele, die einander gatten,
[illegible] nicht mehr [illegible] schnell sie streifen.
Sind das die Nachtigallen die gesungen [illegible]

Ihr Lied ist aus, verachtend sie mich pfeifen,
Auf meine Brust sie schweres Gähnen häufen,
Und Husten trinkt der feuchten Nächte Schatten.
Nichts winket mehr im Taumel durch den Himmel,
Die Fluth zog fort, das Schiff liegt fest am Strande,
Und ferne nur entrauscht der Fluth Gewimmel
Sie kommt wohl wieder schreibe ich im Sande,
Das Herz ist still, sagt dir mit fremder Stimme
Die Worte zu mit Staub aus fernem Lande.

80. Ottav befindet seine Terzine als Frau ganz anders denn vorher als Geliebte.

Die Brunst ist schon gelöscht, die kaum entglommen,
Was lief ich denn, wie war mir denn so gach,
Was träumt ich denn von Lust, ich denke nach,
Mich riß ein Strom zu dir, ich bin nicht schwommen.
Doch dieses Feuer löschte auch der Bach,
Es ist all gut, doch was ist hier vollkommen,
Was hätt ich auf der Welt nicht mitgenommen,
Nun bindet mich die Eh so tausendfach.
Nun fühl ich wohl, daß es der Teufel war,
Der mir dies Bild so in die Seele fügte,
Er fürchtet mich und ahndete Gefahr.
Ein Weibsbild mich den Simson auch besiegte,
Ich bin ihr gut, sie gleicht der auf ein Haar,
Die ich geliebt und weh ihr, daß sie trügte.

81. Sonet beschreibt die Wirthschaft des Ottav.

Behext ist das Haus, ich schwör's Sonete,
Und nichts bleibt stehn an seiner rechten Stelle,
Und weint Terzine, ist Ottav recht helle,
Und will sie scherzen, gähnt er zu Bette.
Von Wirthschaft weiß sie nicht, er geht auf Bälle,
Und gern in seinem Hause Freunde hätte,
Sie säh ihn lieber liegen an der Kette,
Und ahndet Böses gleich in den Gesellen.
Und die Gesellen alle von ihm weichen,
Denn ein Gedächtniß hat er, kann's nicht lassen,
Die Erkaltenen lebendig anzustreichen.
Der eine hat schon seine Braut verlassen,
Weil er ihm gab der Weiber böse Zeichen,
Und alle andern ihn darum schon hassen.

82. Ottav beschreibt die Wirthschaft des Sonet.

Ich fühl es wohl, ich hab mich ganz vergriffen,
Nur aus der Aehnlichkeit liebt ich Terzine,
Ob ich Sonete nicht so gut verdiene,
Wie der Sonet, der nimmer sie begriffen.
Wie sitzt sie da mit einer stillen Miene,
Wie hätt ich sie mit Scherzes Spiel ergriffen,
Jetzt legt sie Weißzeug, mir hätt sie gepfiffen,
Die brummt zu allem wie die fleiß'ge Biene.
Im Grunde will sie es nicht anerkennen,
Wie glücklich sie mit mir gewesen wäre,
Darum möcht absichtlich sie mich verkennen.
Und der Sonet sitzt da bei meiner Ehre,
Und möcht vor purer Arbeitslust verbrennen,
Das ist nicht Kunst die solcher schweren Lehre.

83. Sonet kündigt dem Ottav die Freundschaft auf.

Lang sind wir Freunde, noch seit jenen Jahren,
Wo alles sich gleich Freund und Feind genennet,
Die Zeit ist aus, ich habe dich erkennet,
Vor aller Lüge mag die Freundschaft wahren.
Du hast mein Weib von deinem Weib getrennet,
Das stört mich nicht, doch ist es nicht im Klaren,

Du plagst dein Weib mit leerer Träume Schaaren,
Und hast dann gegen mich dich weiß gebrennet.
Ich sag's heraus, ich find dein Leben gräulich,
Es hindert dich an allem, führt zu nichts,
Daß du noch lachst, das find ich unverzeihlich.
Und was uns band zerreißt's zerbrichts?
Lern Demuth, wandle als ein Pilger treulich,
Werd etwas, daß du fühlst, wie du noch nichts.

84. Ottavs Gedanken über die Sonne.

Wenn Morgen weht, das Meer vom Abend blinket
Verahndend hell ein rother Stern erscheinet,
Und zwischen Tag und Nacht die Schlange einet,
Sie nun zum ew'gen Kreis vereinet winket.
O schaut den ew'gen Freistaat der erscheinet,
Die Gleichheit zeigt der Stern wo Dämmrung winket,
Wo Tag und Nacht zur leichten Hülle sinket,
Und Freiheit, wo hindurch da beides scheinet.
So aus dem Nebelbett die Wolkenmütze
Durchdringet Sonne, Lächeln spielt im Haine,
Ein lauer Wind der Träume Morgenflüge.
So steigt die eine Sonne, sie alleine,
Und wer sie schaut, dem bleiben ganz die Züge,
War sie nicht allgemein, o wär sie meine.

85. Ottav neiget sich zu der Ichliebe.

Gestreckt vom Pfeil der Unlust auf den Rücken,
Begann ein Traum mich leise zu umspinnen,
Aus beiden Pforten schien er zu beginnen,
Aus Wahrheit wollte Lüge mich berücken.
Sie sagte einst (es blieb mir in den Sinnen,
Ich sah im Spiegel ihres Schmucks Entzücken,
Noch jetzt füllt dieses Bild der Tage Lücken)
„Die Locken dein den meinen ähnlich rinnen.
Nun schien es mir im Traum als saugt in Funken
Mein Haar der Lieben Lichtgestalt in sich,
Ich ward ihr gleich, sie war in mich versunken,
Jetzt liebte ich mit ganzer Seele mich,
Und schmückte mich mit Kränzen wonnetrunken,
Erwachte, sprang zum Bach, verfluchte mich.

86. Ottav erinnert sich des Werthes der Dichtung.

Still müde von des Wissens wildem Streite,
Ging wandernd ich zu einer ew'gen Quelle,
Der Qualen Ende sucht ich an der Schwelle,
Die ihr aus Fels ein heil'ger Sänger weihte.
Der Brombeerstrauch zieht noch zu dieser Stelle,
Die Quelle rieselt noch, die ihn erfreute,
Und treibet noch das kleine Mühlrad heute,
Und keiner ahndet noch, woher sie quelle.
In ew'gem Strome tränket sie die Blumen,
Und Gewässer steigen perlend auf in Blasen,
Zu Eichenwurzeln frei im Heiligthume.
Es grünet noch der Erde Haar, der Rasen,
Und wilder Lorbeer wächset ihm zum Ruhme,
Wo schöne Mädchen oft mit Thränen saßen.

87. Ottav findet sich durch sein früheres Leben zur Poesie verdorben.

Der Weide Schlummer floß um meine Augen,
Ich mußte von dem heil'gen Weiher träumen;
Aus frischem Regen neue Welten scheinen,
Die all aus ihm die erste Nahrung saugen.
Die Fische nur als stumme Zeugen taugen,
Mit Moos am Haupt wie an den alten Bäumen,
Das Moos entflammt in hellen Nordlichtsräumen,
Das alles sah ich mit des Traumes Augen.
Nur ich blieb still in weichem Grase liegen,
Und keiner wollt mit mir zum Himmel ziehen,
Erschracken all vor meinen wilden Zügen.

Was hab ich all erlebt in schweren Mühen,
Ich kann euch nicht der Jugend Unschuld lügen,
Fern ab von mir der Dichtung Freuden blühen.

88. Terzine muß Ottavs Briefe verbrennen.

Verbrennen soll ich deine Feuerzeilen,
Mein Feuer kann das Feuer nicht zerstören,
Die Probe wird den reinen Sinn beschwören:
Gefährlich doch bei mir die Blätter weilen.
Soll ich Kleopatra bethöret hören,
In Thränen aufgeweicht die Blätter theilen,
Die Perlen also auszutrinken eilen? —
Dann so wie ich sie Wohlgestalt verloren!
Die Thräne schließt mein Auge! wie noch immer
Ihr Hieroglyphen all' im Herzen bleibet,
So löse dich denn todter Stoff in Schimmer!
Ihr bleibt mir einverleibt bis ich entleibet,
In Asche schon verläuft der letzte Schimmer:
Er denkt jetzt mein? — Ein neuer Funken treibet!

89. Sonet bei seiner Abreise wird vom Argwohn gehalten.

Es ist nun aufgepackt, trüg mich ein Stern,
Ich möcht in einer Nacht zur neuen Welt,
Doch ziehts mich nach als wär ein Garn gestellt,
Was wird sie thun, betrauert sie mich gern.
Ich möchte mich im Hause noch einsperrn,
Doch etwas fällt mir ein, was mir gefällt,
Alltäglich schifft sie übern Fluß, bestellt
Ist da vielleicht der Schönste aller Herrn.
Ich mag sie nicht, doch das darf ich nicht leiden,
Ist gegen Ehr, sie trägt noch meinen Namen,
Sie sollt erwarten bis uns Richter scheiden.
So hab ich doch noch etwas hier zu kramen,
Und die Gedanken gehn auf frische Weiden,
Ists giftig Kraut? Wer kennet alle Namen.

90. Der Sänger erzählt: Ottav ermordet die Terzine, die er nicht mehr liebte aus Eifersucht, und wie er aus Ueberdruß starb.

Sie suchet ihn, den wilde Nacht verborgen,
Und über Fluthen schwankt ihr Schicksalsnachen,
Wie Drachen öffnen schäumend sie den Rachen,
Doch kämpft sie muthig bis zum neuen Morgen.
Terzine willst du denn für ihn nur wachen,
Der von der Ehre will die Liebe borgen,
Die reiche Liebe lacht so armer Sorgen,
Die Myrthe lehrt dem Lorbeer Kränze machen.
Ottav steht an dem Ufer, sieht sie winken,
Sie zeigt dem [illegible] mit Liebesgluthen,
Und sieht sein Bild im Wiederschein der Fluthen.
Er meint sie kenn ihn nicht, sie wolle sinken,
In fremden Arm, und Wuth hat ihn befangen,
Er tödtet sie und stirbt von ihr umfangen.

Schluß.

91. Der Sänger füllt eine Lücke in der Geschichte aus.

Ich trat einmal zu jenen Felsenklüften,
Wo sich der Rhonestrom so wunderbar verliert,
Blickt all die Schwärze, wo man Schwindel spürt,
Und sah zwei Leichen in den tiefen Grüften.
Die Romantik selbst sie nicht zu Grabe führet,
[illegible] der Strom [illegible] engen Räumen,
[illegible] sind sein Eigenthum aus [illegible] Zeiten,
Ein [illegible] wohl gebührt.
So litt das Glück. Doch [illegible] nun auf Sonet,
Er ist der Strom wohl selbst, der sich geendet,
Der mit Sonetten [illegible] in einem Bett.

Doch die Geschicht ist aus, daß beide lieben,
Ist Alles, jeder Tag sich gleichen war,
O höchstes Glück, fürs Meer sie vorzuüben.

92. Sonete stirbt im Wochenbett.

Der Schwan in seines Todes tiefem Ringen,
Erhebt die Stimme, daß die Saiten dröhnen,
Die Liebe fühlt sich nun mit ihm versöhnen,
Der stumm in Lust er nimmer wollte singen.
Da schickt sie ihm den Tod noch zu versöhnen,
Ein einsam Mädchen dem die Knospen springen,
Es hörte Klang und will ihn ganz durchdringen,
O arme Braut der Liebe Tod [illegible]!
Sein Augenlied versinkt im Schwanenliede,
Aus heißer Lust zum kühlen Strome sinket,
Die hoch bewegte Brust, die über müde.
Ach wie sie Lethe's Becher gierig trinket,
Sie zieht ihn an sich, saugt mit jedem Gliede:
Wird still ein Lied, euch sie zu sehen dünket.

93. Sonet übersieht sein Leben.

Der Liebe Lust und Tod, des Lebens Wähnen,
Des Weines engbegrenzte Ewigkeit,
Manch Funkenspiel in dem es drückend schneit,
Vorüber zog das alles Lust und Thränen.
Zu einer Harmonie zieht Freud und Leid,
Der Sänger Schmeicheln und die Wuth von Schwänen,
Gewitterdruck ist hier in Blitzes Sehnen,
Daß in uns außer uns wir sehn gleichweit.
Ein göttlich Auge ewig offen bleibet,
Wir schließen auf und zu des Lebens Scenen,
So scheint zerstückt was dem das Ganze treibet.
Begeisterung nur sieht in Götterthränen,
Den Strom der Welt zur höchsten Schönheitstäuben,
Den Regenbogen strahlt hindurch das Sehnen.

Zur Kupfererklärung ein Sonet obenein.

Sag du Kleiner in dem Stülchen,
Sag was klinget da dein klein Ding.
Ist das etwa auch ein Klingding,
Ich verbitte mir dies Spielchen.
Streichst du gar auf mich du Leichtschwing,
Ey so mach ich dich zum Zeichen,
[illegible] dir ein schlecht Gerüchlein,
Streich dich todt mit deinem Spitzding.
Schieß nur Amor, sieh den Bogen,
Warf ich weg, weil er gebrochen,*)
Und die Sehne ist ungezogen.
[illegible] wird an dir gerochen,
Mit der Klapper umgelogen,
Schleudr' ich nieder all dein Pochen.

---

*) [illegible], wie dieser [illegible] Bogen gebrochen, ist von [illegible] [illegible] und [illegible] die Inschrift in einer [illegible] einige [illegible] Homer war gestorben, er hatte drei [illegible] die beiden ältesten gaben sich mit [illegible] der Schriften [illegible] Vaters ab, der jüngste las sie zu seiner Freude. Der Vater vermachte dem die Leyer, welcher in seinen todten Körper dem Herzen am nächsten mit seinem Pfeil [illegible] treffen würde, denn er meinte, es wäre nur einer von den dreien sein rechter Sohn. Die beiden ältesten [illegible] ihr [illegible] Pfeilzeichen und schossen in die Brust. Der Jüngste hatte noch kein [illegible], da gab ihm Amor das Seine, als er aber losdrücken wollte, übernahm ihn die Wehmuth, er zerbrach den Bogen auf seinem Knie und entsagte lieber allem Antheil an der köstlichen Leyer. Da gab Apollo sein Urtheil: Daß dieser jüngste Sohn die Leyer allein besitzen sollte, denn er hatte seines Vaters Herz getroffen mit seiner Liebe, die anderen aber waren unächte Söhne und sollten auf die Erde gejagt werden, wo mehr ihrer Art wären, die sie lebelang [illegible]. — Der Bogen war aber ganz [illegible]

Des Dichters Krönung.

Eine dramatische Idylle

von J. Görres.

Ein Duckmäuser, Lebküchler von Profession, zugleich Wirth aus Nro. 2. in Pompeji mit dem bekannten Schilde, zwey Pflastertreter, eine Lumpenpuppe und ein aus dem Griechischen übersetzter Bauernbube, hatten sich vereinigt, dem Publicum auf ihre Unkosten ein Schauspiel zu geben; sie kündigten es unter dem Namen divina commedia an, und nahmen zum Thema das Kupfer mit den Hunden, die heulend Musik machen, im Einsiedler. Es schien das Bild der edlen Gesellschaft in den Magen gefahren zu seyn. In der That wars, wie in jenem Versuche, den man mit Truthühnern angestellt, der silbernen Kugel zu vergleichen, mit zwölf hinausstehenden eingelötheten Federmesserklingen bewaffnet, die man den guten Thieren eingegeben, um zu versuchen, wie weit ihre Verdauungskraft wohl reiche. Sie schluckten die Kugel, obgedachte Comödianten, und Wunder! in jener Comödia gaben sie dieselbe wieder von sich, und alle Spitzen waren abgebrochen, und ihre Därmchen waren unverletzt geblieben, es hatte nicht einmal wie Speck auf eine Ente gewirkt, denn der Versuch dauerte zwey Monathe. Unterdessen war der Geburtstag des Directors eingefallen, die Gesellschaft vereinigte sich, ihr würdiges Haupt mit einer Feyer zu überraschen, die ihre Zärtlichkeit an Tag legen, und ihr ein gutes Douceur abwerfen sollte, ohne sie in all zu große Unkosten zu versetzen. Sie nahmen also die Knackwurst aus seinem eigenen Rauchfange, und verfuhren damit wie folgt, und daraus entstand jene empfindsame Scene, die ein unpartheyischer Zuschauer in gegenwärtiger Idylle schildern wollte.

Schauplatz, die bekannte Aussicht. Fern im Hintergrunde der Carfunkelberg angenehm leuchtend, ein Regenbogen wie eine Halskrause lose darum geknüpft, oben Calderons Kreuz aufgepflanzt, an dem vier Weltgegenden vier goldne Waldhörner, die sich selbst blasen, der Ton schießt unten in einem feurigen Strome, in dem Gold und Silberfischgen schwimmen, und Wasserlilien duften, und auf dem in crystallinen Schiffchen liebreitzende Feen schaukeln hervor, fährt dreimal schlängelnd um den Berg herum, und fährt dann wieder brausend zum Mundstücke herein. Am Ufer sitzen Siegfried, Genoveva, Hagene und die andern, und werfen Vergißmeinnicht in die Wellen oder angeln: die seligen Sonette in ganzen Haufen wie goldne Wölkchen, ziehen am Berge auf und nieder, und fallen zuweilen in einem erfrischenden Regen herab; viele romantische Dichter herumirrend, tanzend, auf der Laute spielend, schöne Jungfrauen führend, Minnelieder zur Laute singend, alles ganz fern aber deutlich, niedlich, wie in einem Strahle spielend und funkelnd. Im Vordergrunde große Haide, einige Wachholderbeerbüsche, an denen die Beeren reizend schmoren, mit Spreukeln belegt für Droßeln; Flachsmädchen am Pfuhle, brechen Flachs und legen ihn in zierliche Knocken und singen dabey: Plauderinnen regt euch strakts, brecht den Flachs, daß die Leinwand scharf gebeucht, und gebleicht, Hemd und Lacken gebe. Daneben eine Tenne, Drescher flegeln, singen wieder nach der Melodie des Krautschnitters: Klip und klap, drischet auf und ab, lustig huckeback, eilet Sack auf Sack.

Weiter hinten Heuernte, die Heuschrecken schrillen, dazu die Bursche: am Giebel, Dalderaldei, stehen wir und rapeln im Heu, Juchei, wir Burschen schlafen im Heu. Schönmädchen und Blumina brummen am Troge, und laßen sich krauen; der Metzger Gumprecht zieht mit seinem Hunde vorüber auf den nächsten Viehmarkt, und brummt in Bart: mit Schrot gemästet wird das Schwein, und als der Winter dränget, geschlachtet, abgebrüht und rein, an eine Wand gehänget. Am Wege ein Bauer in der Cartoffelerndte schmunzelt: O die schön gefärbten Knollen, weiß und roth und dick geschwollen, immer mehr je mehr man gräbt. Weiterhin sitzt der Teufel, den Schwanz in den Palmbaum gekeilt, heult erbärmlich Tabaku. Lurian steht an seiner Seite und streichelt ihn gegen den Strich und exercirt den Teufel, daß er ausfahre, Tuli maladeicho, Zaika Kerutschi mistrai; man hört fern das Meer knacken, dazwischen der Frösche anmuthiges Geröchel, der Küster feiert mit allen Glocken zum Geburtstage. Ganz im Vordergrunde eine hohe Warte, oben auf dem Forste sitzt der hyperboräische Horribilicribrifax in einem Nest von fœnum graecum auf 24 Eyern, und um ihn sind zwölf Feldschlangen aufgepflanzt, die zwölf Pairs von Frankreich; darunter ein sehr großer Carolus, oder der Vogel Greif genannt, seit sieben Jahren geladen, Messalinus Cotta sitzt als Adebar am Zundloch mit einer Lunte, und einem Teleskop, und klappert viel, darneben ein Teller mit Milch und Pfeffer, um die Mucken zu vergiften, die Mucken aber sitzen alle in der Ecke und bereden sich, sie wollten nichts anrühren von der Jauche und lachen.

Der Hyperb. Weiblein leg unter dem Neste einige Klötze noch nach, daß es Hitze giebt, ich brüte zehn Jahre schon an dem Rabenaas, und es will nicht ausgehen. Notabene nur die Hexameter machen mich verdrießlich, hartes Brod ein kühler Trunk, zwischen durch ein Ehrenzierung, hält mich frohes Muthes. Adebar! was machen die Mucker, den Muckern ruf doch zu, was Mucker muckest du? Adebar richtet das Teleskop auf den Carfunkelberg. Die Mucker mucken fort, ich sehe schlängelndes Pfaffengezücht, braunroth, gemäntelt, goldgefärbt, Halbmönch und Barbar dort angesiedelt, all überdeckt von Pfaffennacht, fleuch o fleuch Jüngling, wie des Turbanträgers und des knoblauchduftigen Rabbis-Messer, fleuch Gebetabkugelnder Glatzenpfäfflein Tand und Bethörung. Der Hyp. Wohl gesprochen lieber Adebar, aber die Mucker mucken fort, sie sitzen im Barbarthum der Neuern, aber laß dich nicht niederschlagen, als rechtschaffner Kerl geh breit nach Schwerin, und verklage sie, daß uns Gerechtigkeit wird von unserm gnädigsten Landsherrn, spricht pastoralisch Kraffted in Honig, wackerer Klapperer, dudel, dudel, dudel dum, dudel dudel dum dum dum! — Man hört von ferne Hundechöre heulend singen: Schöne grüne gelbe Farb und veilchblau, schwarz, schwefelgelb und eisengrau, wau, wau, wau. Der Hyp. Was tönet was Geschwirres, von Aufruhrschnitzeley, was will der Schnitzler Wirres, und heiseres Geschrey, wollen mich die Hunde mit der Serenade äffen? —

Eine Stimme unten. Doch rühmt ein Schalk uns Kloster, Tonsur und Paternoster! Chor: Frisch, trommelt auf den Tisch! wau, wau, wau.

Der Hyp. Juchheisa Dalderal, es sind die Freunde, die zum Geburtstag kommen, Frau du bist so

[***]

gut, gib mir meinen Huth, heute nur zum Feste, daß die lieben Gäste, uns nicht misverstehen, durchaus mich zu sehen.

Adebar. Zeuch aus den Flausrock deiner Drangsal, und putze dich und eile flugs, dorthin wo bald den hellen Klangsal, durchströmt Erz und Darm und Butz.

Der Hyp. Ich hör, wie im Heerd das Heimchen zirpt, wie das Spinnrad rummelt, soll ich den Flausrock lassen, da im alten Nest entgurtet, dehnt man sich mit Trank bewirthet.

Das Heimchen im Heerde. Geh doch lieber Mann, geh hin, eh Bläschen uns erkrankt, und halt den alten Flausrock an.

Der Hyp. Nein den Flausrock zieh ich aus, und wer von Liebe girrt und gurrt, wird abgeschnurrt.

Die Hundechöre sind indessen herbeigekommen, und haben sich in einen Kreisskreis um die Warte geordnet nach den Weltgegenden, im Osten die Pudel, im Westen die Mopse, nach Norden die Metzgerhunde, nach Süden die Spitze, die Damenhündchen, die Doggen, die Windhunde und die Dachse in die zwischenliegenden Puncte alle singen:

Da droben auch bei Engelmanna, grübeln wir gesanglos nie, Halleluja und Hosanna, tönt in Sphärenharmonie, wau, wau, wau!

Die Doggen. Will jemand einen Sparren, zu viel ins Dach uns narren. Chor: Frisch, trommelt auf den Tisch!

Die Fraubasenhündchen tanzend. Tanzen wir den Weiberschritt, nach der Weise, tanzet leise, auch das fromme Männchen mit.

Ein Metzgerhund zu seiner Liebsten. Tanz einmal mit deinem Bengel! wart ich werd dich mal koranzen, heisa lustig nun komm her, unten oben, kreuz und queer. Du Liebste, heda lustig, Stich um Stich, willst du besser seyn als ich?

Die Spitze. Doch raunt man von St. Petern, und unbekannten Vätern. Chor: Frisch, trommelt auf den Tisch!

Ein erzgebirgisch Birkhuhn kömmt stolz einher, als Führer des Ortolanengeschwaders, sein rothkämmiges Haupt mit feurigem Schimmer am Rande, zeigend auch im Tod ehrwürdig den Sultan edles Geflügels; daran schließt sich ein andrer Zug, wo des Putervolks Gefolger, rothe Kämme schwellt, sie gehen siebenmal um die Warte, den Schweif ausbreitend, mit den Flügeln die Erde streifend, sprechend gullerullerull, gulerullerull und neigen sich sittsam, denn wenn sie reden, breit ausziehend zerkauderwelschen sie Alles.

Adebar oben. Die haben Kämme und Halskrausen, die kann ich delicat bereiten.

Chor der Gänse watschelt heran, geführt von der Martensgans, aber es flattert die schreiende Gans mit erhobenem Fittig, weit vor den Andern voraus, die schwer arbeitend und langsam wanken, die Arme gestreckt, und scheu in die Winkel entfliehen sie.

Die Martensgans. Meister Kopf uns mit Ca-

rotten und Mais und Quitten *), wir fressen dann uns dick und satt, und werden dran fett, dann kannst du zu Martini mit Castanien uns füllen, und süßen Rosinen, und ein niedlich Bißchen uns schlukken, verzeih unserm schlechten Verstande die ungebundne Rede, versuchs nur, ob wir nicht treuer sind als die treuesten Pudel.

Also spricht die herrliche Gans, mit alles Hennenvolks Gegacker, ja selber mit der Gänslein, des Entrichs und der Entelein, herzhaftem Billigungsgeraker.

Der Hyperb. und Adebar lächeln beifällig, die Gänse schreyen, ah, ah nun lächeln sie.

Die Unken im Teiche. Kunter, bunter, Wunder, Lunten, Zunder, hundert Hunde jungeln, lungern, flunkern, unkern, flun..., schlumpern, munkeln, humpeln und rumpumpeln um und um.

Alle Chöre zusammen. Großmächtigster und gnädigster, Patronus der Gelehrten, neig mildiglich dein hohes Ohr aus deiner Felsenburg hervor, und horche dem Geklimper, von manchem armen Stümper, wie alle gratuliren schon, dem werthesten Herrn Oehm.

Der Hyp. lächelt gnädig, Adebar klappert, der Affe Rindbock mit seinem Stäbchen tritt herein in den Kreisskreis und meldet einen Fremden an.

Hyp. Frag ihn ob er teutsch mit hartem oder weichem T schreibe?

Rindbock geht heraus und kommt wieder, mit Hartem, hat er gesagt.

Hyperb. Dann soll er sich zum Teufel packen, der Schimmeletymolog wills von Teut herleiten, geht absolut nicht an.

Der Affe geht, und kömmt zurück: er hat sich besonnen, er meynet mit weichem.

Der Hyperb. Nun dann mag er kommen.

Rindbock bringt einen Romantiker, dieser macht seine Reverenz gegen die Warte und spricht: Herr ich bin der Uhrmacher der Bogs deputirt zum Heerlager Schach Roks, vom Carfunkelberg that man mich schicken, ich trete in die noble Gesellschaft mit Bücken. Euch lassen die Sonette freundlich entbieten, ihr solltet nicht länger mehr gegen ihren Samen so wüthen, sie wollten ja gern Schatzung euch geben, und fortan euern Ruhm helfen erheben, wärt ihr nur nicht gar so curios, und . . .

Adebar klappert heftig, die welschen Hahnen setzen rothe Kämme auf und kollern, die Frösche röcheln anmuthiger, es wetterleuchtet vom Thurme herab, der Hyperb. erhebt sich und spricht: Was du Hurensohn von Teut und Mana, willst du welschen mit tückischer Tofana, du Wiskumpan, der nur gelt und neckt und sprudelt mit gefletschtem Zahn, nicht zum Menschen, nein zum Affen, hat dich Gott der Herr erschaffen, Pavian, Pavian!

Ein melancholischer Hund ächzt, noch seufzet trautes Liesel, unten am Quellgeriesel.

Rindbock schleicht sich fort, weil er glaubt, er

---

*) Eine Art Feigen, wahrscheinlich Ohr-Feigen.

sey mit dem Pavian gemeynt, Vogs ist höchlich verwundert. Bello steht auf, ich bin der Vetter Michel ich, und du Herr Uhrmacher Vogs, sollst dem werthen Herrn nicht so unangenehme Sachen sagen, das verschnupft ihn ja, thust du's fort, ich beiße dich.

Vogs. Bello was heulst du? Kusch kann die Bestie dir nicht vertragen? Bestie schweig, dir schieß ich den jauchzenden Rachen voll Kugeln, bis sag ich noch einmal und heulst du Mordio und Zetter.

Bello kuscht sich und bewegt so wie ein Möpschen den Schweif, dem Manteltorte gezeigt wird.

Der Hyperb. in höchster Entrüstung. Stehst du noch zweyzüngiger Judas, abschwörst du Licht und Wahrheit, Dunkling, Finsterling, Weltling, Schmeichling, Witzling, Pfäffling, Söhnling, gottlos Gezucht heb dich von hinnen, auf ihn dar meine Freunde, reißt ihm den Wanst auf, spießet das Herz an den Pfriem, und dreht im Brodel es linksum! Die Hunde heulend auf den Uhrmacher los, dieser zieht eine Karbatsche hervor, fährt unter sie, die Hunde gehen ehrerbietig ad Loca. Vogs an die Warte hinauf: Er du Ausbund dreßliger Hurzel, Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachbuttel und Hundsau, was willst du von mir?

Der Hyperb. Ja Schinken von rasendem Hunde, mit spanischer Fliege gepfeffert, schäumende Priesteraall und geläuterter Katzengeifer, Otterneier in Hexenbutter geschmort, das ist Leckerbissen für dich! Gebt mir meine Feder von Erz, den will ich horribel zu Schanden hauen.

Der Uhrmacher. Was schierts mich, er ist von Sinnen gekommen, ich geh in meine Werkstatt und richte die Uhren, im Abgehen: Kunz dem Kerl komm ich nicht mehr, der brummte wie ein Zeiselbär, die Augen glühten ihm so gierig, und seine Klauen waren schmierig, und scharf und krumm wie Katzenklaun. Peitschriemen hangen da von Leder, auch kaut er eine Gänsefeder, der Racker ist ein Wehrwolf.

Der Hyperb. Das ist ein Cujon, den haben wir abgefangen, wer mich schmarrt und streifet, und an die Nase greifet, den putz ich wieder Ich.

Chor der Hunde. Den putz du wieder, du! Ein'e Stimme. Du ein Edler durch dich selber, brauchst nicht Ahnenstolz, nicht die Ueppigkeit der Kälber, und des Schlagebolds.

Adebar. Sieh da schummelt er vorbei wieder nach dem verfluchten Berg hin, hör Meister laß mich losschießen, ich will den Greifen einmal auf sie hetzen, die Ladung verdirbt mir ohnehin in den langen Jahren.

Der Hyperb. Hagel! das ist wahr wir wollen sie zielen, richte das Stück, indessen halt ich den Sermon an die Freunde, daß sie sich wahren.

Adebar zielt scharf, der Hyperb. spricht herunter viermal nach den vier Weltgegenden mit vernehmlicher Stimme: Hört ihr Herrn was will ich euch sagen, die Glock hat alleweil geschlagen, daß man läßt den Vogel Greifen los, drum gebt euch nicht übelm Schaden blos, geht ins Haus, hebt die Fenster aus, tausend Meilen in die Runde, gehen alle Scheiben sonst zu Grunde!

Die Gutgesinnten in 900 Städten laufen zusammen, sehen sich einander bestürzt an, fragen was die Stimme doch zu bedeuten habe, einige meynen, es sey

der Posaunenengel gewesen, andere, der Carfunkelberg solle in die Luft gesprengt werden, wieder ein anderer, es solle ein künstlich Erdbeben gemacht werden, um die Festigkeit der Häuser zu versuchen, alle geben sich wechselsweise recht, man müsse sich verwahren auf jeden Fall, und die Fenster ausheben und ins Heu legen, man geht frisch an die Arbeit, und alles ist voll Zagen. Unterdessen hat Adebar gerichtet und schießt los, er und der Hyp. rufen, das für die Romantiker! man hört dumpfen Knall, oben in den Lüften schallts, o Tag des Zoren! die Kugel fährt aus, gerade auf den Carfunkelberg zu, es erschallt ein großes Gelächter von da, dadurch wird die Kugel stutzig, kehrt auf halbem Wege um, und verkriecht sich wieder in die Kanone, Adebar geräth in hohen Zorn, du Racker willt du heraus, ruft er der Kugel zu, ich will dir neu Feuer unter den Hintern machen, die Kugel brummt: Na, — geh nit — bin schamroth — mich ausgelacht. Wart Bestie, sagt Adebar, ich will dich kitzeln, reißt eine Pistole vom Gürtel, schießt herein zur Canone, die große Kugel wirft die kleine zurück, diese fährt Ad. an den Kopf, und nimmt ihm den untern Schnabel weg, er jammert: O weh! nun kann ich nicht mehr Kinder bringen.

In den Städten entsteht indessen großes Gemurre, die Philister meynen, das sey den Lärm wohl werth, es sey nicht anderst wie eine Schweinsblase gewesen, auf die Mine hätte man mit bloßem Hintern sich setzen können, kein Spinnweb sey gerissen davon, alle heben mit Verdruß die Fenster wieder ein. Auf der Warte sind indessen vom nahen Knalle die Schalen der Eyer gesprungen, vier und zwanzig Käuzchen treten heraus, mit Kurierstiefeln und Sporen, Bäffgen am Halse, die Adelung mit Unrecht Läppchen nennt. Sie verneigen sich artlich und fein, wie sie's die Mutter geheißen, und sagen alle gesammt: Eya Papachen, was hast du schöne Verse gemacht, wir haben Wunder gehört, unten im dunkeln Verschluß, ey Altpapa lern uns auch so pfeifen, so wahlig und kuhrig. Sie geben ihm einen küßlichen Kuß.

Der Hyperb. Schweigt doch Naseweise, thut das Ey doch klüger als die Henne, schlaft Kindlein, schlaft artig ein, lu, lu, lu, Aeuglein zu, eyo reckt und streckt euch rund, eya wi — wi, wachs und blüh. Die Kindlein schlafen ein, d. H. zu Adebar: Kindlich rede mit Kindlein, durch einfältiges Wort, nur wie belustigend.

Unten im Kreiskreis kommen Isac und Toffel tragend eine große Schüssel mit einer Knackwurst, und einer Lorbeerkrone herum, sie gehen auf die Warte und treten vor das Nest und sprechen:

Isac. Sieh Toffel sieh, da sitzt der Adebar, kannst du den Adebar wohl leiden?

Toffel. Was ist das Adebar?

Isac. Das ist der Storch, der bringt den Leuten, das ist dir keine Fabel, Burr! Kind auf Kind im Schnabel.

Toffel. Und legt er in die Wiege dann, uns eine große Tutte voll Mandeln und Rosinen dran, auch eine blanke Ruthe.

Isac. Ey sieh, der hat wohl auch die allerliebsten Käuzlein, hierhin gelegt ins Nestlein.

Toffel. O fi mit solchem Schnacke, wird ja unnütz die Zeit verschwendet, zum Glückwunsch hat Mama

uns Weide hergesendet. Gott mög euch Weiden im ganzen Leben, immer Wein und Knackwurst geben, im Glück und Unglück trocken Muth, und immer volle Fässer, denn volle Fässer sind sehr gut, Zufriedenheit ist besser, nehmt so vorlieb, wir hätten gern, ein bischen mehr gesungen, allein ihr Damen und ihr Herren, wir sind nur dumme Jungen.

Chor unten. Sie sind nur dumme Jungen.

Sie sehen dem Hoverb, die Krone auf, die Käuzchen erwachen und fallen über die Knackwurst her, und schnabulirten sie, Aberdar, dem sie gehört, wird darüber zornig, und beißt sich mit ihnen herum, der Hoverb, bemüht sich um Muckengift und schmunzelt: o da lachelte die Gestalt mir mit dem Kränzlein im Erostallhorn, und ich schaudere mit Entzückung in dem Tonfall des Gesangs.

Chor unten. Er hängt, er hängt der blanke Kranz, beginnt ihr Hunde Rabentanz.

Der Hoverb. Teufel ich kriege dich, viel rothbackiger Bube versteckst dich? Komm ich gebe dir auch was Prächtiges, höre wie schon doch klimpern das Leerstehen, und es brechen sich oben die Lämmelein.

Chor. O wie hold, sieht den Schlagetold, sieht ihm zu, er ist noch Ba und Bu.

Der Hoverb zum Chor. Ich danke euch Freunde für den süßen Gesang und das liebe Herz. Herrschaft die Krone und wirft die Blätter hinunter: Werthen Genossen, das verehre ich euch als treffliche Gabe, jedem ein Blatt, hebt es auf, es ist köstlich um Ferkel im baldburchsicht gen Gallert. Traulich auf ein schmal Gericht, sind ihr eingeladen, auf ein freundlich Angesicht, und auf süßen Fladen, hält man nur den Fladen feucht, dann verdaut und schläft man leicht. Auch guten Wein zum guten Schmause von Winterbeeren, dann köstlicher Blumenkohl mit Artischocken und Kohl, dann köstlicher Blumenkohl mit Artischocken und Krebsen, frische Heringe, reizend den Gaum, Meerkrebsen, frische Heringe, reizend den Gaum, Meerhummer und Gibliachs, Schunken aus Paderborn und treffliche Gottinger Mettwurst, Hahnenkamm (Aberdar schnuppelt) und Zunge von Rehmeern, knorpelicher Ochsenmaum, und zu niedlichem Kälbergerüssel Schnaus und Ohren vom Schwein mit Pfefferkörnern und Kapern. Freylich erhöht das Gemisch der Weibelein munre Jugend, doch der Gemahl dämpft ihnen die Gluth mit Salpeter und Weinstein. Nur auf ein Gerichtlein gern gelechen, ich bin so ein Freund von ländlicher Mahlzeit.

Die Hunde unten geifern vor Lust, alle Bäuch um die Barte erschuttern, alles Gebeder bebend vor Lust, und es straft ernst der Nachbarin Fächer den Kennerin.

Alle Chore heulend vor Freude. Das ist prächtig, wir kommen allesammt.

Chor der Mopse. Uns den Marzipan.

Chor der Rehgerhunde. Wir nehmen den Schunken aus Paderborn, und die Mettwurst.

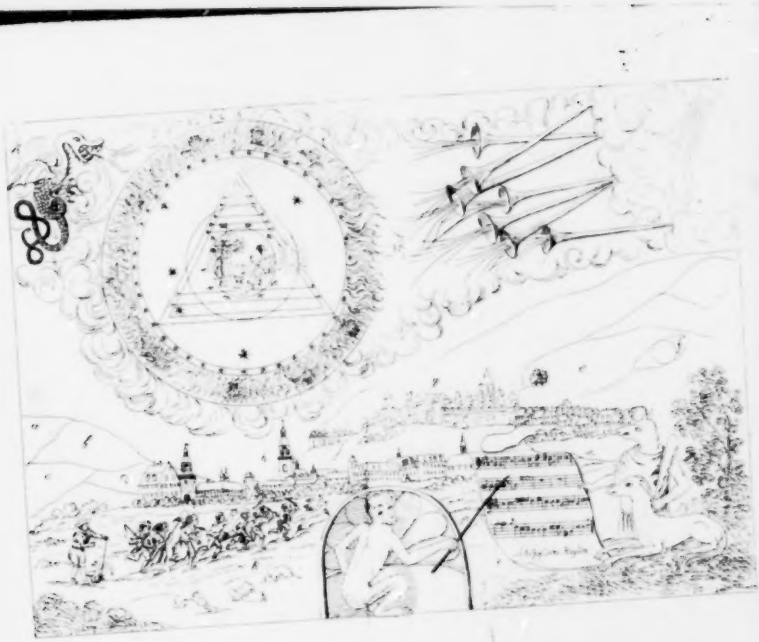
Chor der Dachse. Uns Kälbergrüssel und Schweinsohren.

Windhunde. Das Forkelchen mit Aal und Kapaun und geräucherte Zungen.

Bolognesershen. Her Lieber, bereit uns ein sublich Rebhuhn.

Alle. Das ist prächtig, ziehen singend ab, schöne grune gelbe Farb und verlohren, man, Bau, Wau.

Peter Hammer als Erzog. Das waren Füße lieben Freunde, wenn ich recht verlieh, sang gebetet ist nicht geschenkt, es war ein kleines Brodchen nur, sieht glaub ich noch mehr zu Diensten. Ja so ist Dieser von Natur beschaffen, ruhig, bescheiden, freundlich, keinem Kinde übel thuend, lasst man ihn ungerirt auf seinen Wegen gehen: nimmer seit ich ihn kenne, hat er Streit gesucht. Wollen sie aber mit Gewalt dem Krieg, wohl, er kann ihn geben, sie mögen sich verstehen hatten, dass er gute scharfe Schneide führt, zu Wehr und Anstalt gleich gerüstet; er ist ferrefend und erbarmungslos, wenn ihn frecher Angriff reizt. Will das Alter, dass mans ehre, so seys auch wie sichs dem Alter ziemt, ernst und würdig und vor allem liebreich, mild, wills aber die schlaffen Sehnen unbesonnen noch zum Kampfe antreten, dahnedits raschere Jugend unverständig, dann nehm's auch was abfällt ruhig hin. Drum werdet klug nehm's auch was abfällt ruhig hin. Drum werdet klug nehmig klug, ihr pflegter sonst doch billig, und besonnen noch zu seyn, und jetzo tappt ihr willig, in Aberwitz hinein, man wird achten wieder dann an euch, was achtbar ist, jetzt belacht man was belachbar.



Der verlorne Bärenhäuter

Faust und Mephistophiles

Der

Wintergarten.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Berlin, 1809.

In der Realſchulbuchhandlung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bayern

Zueignung.

Es war an des Orangengartens Pforte,
Wo Dich der Wagen donnernd von mir riß; —
Ich sah ihm nach, — so blieb an diesem Orte
Noch etwas mir auf weiter Welt gewiß. —
Der Wagen schwand, der Schmerz kam nun zu Worte,
Es drückte mich der Thränen Zugemuß:
All was mir lieb, es sind nun bloß Gedanken,
Und was mir nah, es sind der Aussicht Schranken.
Des Tages Auge sah auf mich hernieder,
Gleich wie ein Leu aus einer Wolkenhöh,
Zerrissen sind die fest verbundnen Glieder,
Als wir zusammen, waren eins wir zwey;
Blieb mir die Stimme nicht der Klagelieder,
Mir blieb ein Herz, zu fühlen, was vorbey:
Die Welt wird eng, das Herz um so viel banger,
Die Tage kurz und alle Schatten länger.
Da stand am Weg ein Kreuz aus Stein gehauen,
Mitleidig sah vom Kreuz ein Gott herab,
Ich sehnte mich, ihn einzig anzuschauen,
Vor ihm zu knieen, wie der Bettlerknab,
Der mich verließ, dem Gotte zu vertrauen,
Denn Glockenklang versprach ihm höhre Gab;
Da hielt die Welt so zweifelnd mich gebunden,
Ich war nicht gerne gleisnerisch befunden.
Da stürzt ich mich ins grüne Meer der Bäume,
Das neben mir im Morgenwind gerauscht,
Derselbe Geist erfüllte diese Räume,
Der dort am Kreuze meinen Schmerz belauscht,
Und daß ich nichts von seiner Kunst vernehme,
Die Andacht hat die Bilder leicht vertauscht
Ein reiner Dienst hält Kirche im Gemüthe,
Der weiß sich offenbart in Frucht und Blüthe.
So fand ichs dort bey den Orangenbeeten,
Der Gärtner pflückte schon die Blüth und Frucht,
Den Vogel hört' ich drüber ziehend schreien
Der Deines Wagens Spuren sehnlich sucht.

Was uns gemeinsam freute unter Myrten,
Es zieht Du nun mit dieses Jahres Frucht,
Die Lebenszeit strahlt manch Bild in meine Seele;
Wem theil' ich's mit, was mich erfreu und quälte?
Es war ein Helm von altem, rostigen Eisen,
Worin der Gärtner seine Frucht gepflückt.
Manch schwerer Hieb ließ sich darauf noch weisen.
Doch schwerer hat ihn schöne Frucht gedrückt;
So muß der Helm vor meinen Augen weichen,
Der fest verschmiedet schien und tief begrabt,
Der alten Waffen schwer errungne Zeugen,
Und schöner Kunste Frucht, laßt sich nicht biegen.
Gleichgültig ließ der Gärtner sie da fallen.
Die schöne Frucht, er hatte deren viel.
Da hört ich sie am Boden tönend hallen
Und Schellen schmetterten mit leichtem Spiel.
Ich fand das Tamburin mit Wohlgefallen,
Das unten lag, worauf sie tönend fiel.
Das Schöne ist auf Erden unverloren,
Es klingt zu rechten Zeit, den rechten Ohren.
Es ist so schön in Andern sich verlieren.
Und alles klinget dann erhöht zurück.
So mag die Frucht das Tamburin gern zieren,
Das Tamburin bewahrt mit Klang dies Glück.
Ein Schrecken ist der Klang den wilden Thieren
Und ich bewahr die Frucht vor Winterdruck;
Dir reich ich beide, die ich so gefunden,
O liebe beide, die mein Glück verbunden.
Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen,
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
Ist was uns lieb, das wird sich unser zeigen!
Wird Dir die Frucht des Gartens lieblich seyn,
So ist sie ohne Zueignung Dir eigen
Und wird in Deiner Lust dann doppelt mein;
Des Feinen Trost mußt Du mir Lust nun lesen,
Denn mir gilt nichts, was mir allein gewesen.

Einführung der Leſer.

„Überaus ein edel und hübſche Meinung iſt's, ſich „in dem Spiegel der alten Hiſtorien, die uns von „den Voráltern verlaſſen ſind, zu beſehen, uns da„durch zum Guten zu wenden, das Uble zu fliehen, „Herzen und Gedanken in den Dienſt des Allmäch„tigen zu richten. Darum ich der Ritter von Thurn „alſo ſpreche: Meine lieben Töchter, ich bin nun „hinfort mehr alt und krank, habe die Welt mehr „erkundiget und geſehen, denn ihr, darum ſo will „ich euch ihren Lauf anzeigen nach meinem Ver„ſtand, der leider nur ſchwach iſt, aber ſtark wird „in der Liebe zu Euch. Alles kommt von Gott, „deshalb ſey es das erſte Werk der Frauen, ſobald „ſie Morgens erwachen, ſein Lob und ſeine Ehre zu „ſingen, denn das iſt mehr als Bitten und Klagen

„und ein Werk der Engel, die schon beim aufge„henden zarten Morgensterne, dem allmächtigen „Gotte Lob und Ehre singen und erbiethen.“ — Diese guten Worte eines alten Ritters mögen in diesem verdrießlichen, immer wiederkehrenden Winter, wo allen schönen Kindern Zeit und Weile lang wird, wohl zur rechten Zeit wiederholt werden; doch keinem geziemen sie besser, als der nun zerstreueten, übellaunigen Wintergesellschaft, zu deren Unterhaltung die folgenden Geschichten zusammengebracht wurden, die sehr unzufrieden mit der ganzen Welt, doch immer etwas Neues von ihr wünschte, endlich aber mit allem, was bloß erzählt und nicht geschehen, ganz nachsichtig, aufmunternd, wohlwollend und zufrieden schien. — Die Leser werden mich noch nicht ganz verstehen, wenn sie diese Stimmung nicht selbst einmal durchlebt haben; sie treten in die Thüre, während wir mit einer langen Unterhaltung fast zu Ende gekommen, doch sollen sie nach Pflicht und Herkommen in das frühere Schicksal meines Buchs eingeführet werden, um sein künftiges gnädig zu bestimmen. Somit bin ich genöthigt einen Theil meiner eignen Schicksale zu erzählen. — Auf einer Geschäftsreise nach den Wohnplätzen der alten Lieder holte ich auf einsamem Sandwege, der sich durch einzelne breitgewachsene Kiefern fortschlich, einen alten grauen Mann ein, der mit seinem langen grauen Barte, grauem Man-

tel, grauer Mütze, ſtaubgrauen Stiefeln und grauen Augen, erſt nur eine vertiefte Wolke zu ſeyn ſchien. Er trug ſtöhnend einen ſchweren grauen Kaſten und bat mich, ihn mitzunehmen. Wer kann alle Leute fahren laſſen, die jetzt Fußreiſen machen, den Alten nahm ich indeſſen mehr zur Unterhaltung, denn aus Mitleiden auf. Als Poſtgeld mußte er mir ſeine Geſchichte mittheilen, die ſonderbar genug lautete. Er hatte einen Kobold zur Einquartirung bekommen, über den er in Verzweiflung ſein Haus angezündet. Als er nun dieſen einzigen Kaſten mit ſeinen letzten Habſeligkeiten auf dem Rücken, ſich nach dem Feuer luſtig umſah und des Kobolds lachte, dem das Zimmer bald allzuſtark eingeheizt ſcheinen mußte, da lachte der Kobold helllaut in ſeinem Kaſten, erſchreckte ihn und fragte: Du wirſt mich ſo nicht los, was hilft dir nun dein Abbrennen? liegt der Kaſten nicht ſchwerer auf dir, als ſonſt das ganze Haus? — Was ſollte er machen, von den letzten Habſeligkeiten wollte er ſich nicht trennen, und ſo mußte er den Kobold, ſo ſchwer er war, mit ſich forttragen. Ich wurde natürlich ſehr neugierig das Ding zu ſehen, und mochte leicht über den Kobold ſo ungeſchickt fragen, wie jener Bürgersmann beim Panorama, ob es lebendig oder ausgeſtopft. Genug, der gräuliche Alte meinte, der Kobold würde mir ſicher einmal vorkommen, und ich nahm es in der Geſinnung Friedrichs, der das mit Recht für

einen besondern Teufel hielt, wenn man in die Tasche faßte und nichts darin fände. Der Alte indessen zählte sein Geld in den Westentaschen halbheimlich nach: ich hätte wohl manches noch von ihm erfahren können, was mich nachher überraschte, aber die Unterhaltung ging aus, weil ich an allerlei Zukünftiges dachte, mein großes und einziges Talent der Hoffnung auszukultiviren. Ich hatte in dieser Gattung sehr herrliche Gedanken unterweges, dem Alten wollte ich sie aber nicht mittheilen, er hätte sie für die seinen ausgeben können, jetzt weiß ich kein Wort mehr davon, und der Himmel weiß, welche von mir ausgegangene Seele mit diesem Gedankenkapitale wuchert. Der Leser entschuldige diese mir trostreiche Idee vom Vergessen, da der Wucher gar nicht mehr verboten und den edelsten Männern anständig und gerecht ist.

Endlich bewegte die Frage, was er in der Stadt machen wolle, meine trocknen Lippen, als wir schon die Thore derselben in der Ferne dunkeln sahen; denn der Menschen Werke sehen Abends besonders dunkel aus. Er meinte, daß er diesen Winter nicht überleben könnte, ohne sich selbst zu überleben, was er nun besitze, das wolle er in den Paar Monaten zu seinem besten Vergnügen verpumpeln. Ein sonderbarer Ausdruck, der nach Fulda so viel wie verstoßen, also beinahe so viel wie verlustiren heißt. Dann fragte er mich, wo guter Punsch zu

bekommen; ich verſicherte ihm, wenn die Straßen auch nicht ſonderlich hell erleuchtet wären, damit die Einwohner einander nicht erkennten, wenn ſie Abends ſämmtlich einander um Brod anbettelten, ſo würde er dieſe Herzensfreude doch überall durch rothe Erleuchtung angekündigt finden. So kamen wir im Dunkel ans Thor, eine Laterne ſah uns ins Geſicht, ich freute mich, daß der Soldat wieder eine neue Uniform trug, die ihn warm hielt und ſehr bequem ſaß; mein Reiſegefährte nannte ſich Winter. Ich war müde und wünſchte deswegen des Durchſuchens überhoben zu ſeyn, ungeachtet ich meine Handlung mit verbotenen Waaren längſt zur Ausſtattung eines unſchuldigen Mädchens abgetreten hatte. Aber der Sucher verſicherte immer, des Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge, und ich hatte kein Brod bei mir. Es wurde alles pflichtmäßig durchſucht, und ich erfuhr in der Zeit, daß die Feinde gerade den Tag durch das Thor abmarſchirt wären, und wie die Bürger jetzt in ſo großer Verlegenheit, wo nun andre Feinde hernehmen, da ſich nun einmal jeder darauf eingerichtet. Zuletzt kam es an den Kaſten des Alten, den dieſer ſchon auf den Rücken geladen, um davon zu gehen. Vergebens warnte der Alte, ſie möchten ihn nicht eröffnen, was ſie darin fänden, würde ihnen ſehr unlieblich ſeyn.. Das erregte erſt recht die Neugierde; ich wollte auch aus dem Wagen ihm über die Schulter

ſehen, aber kaum waren die Schlöſſer eröffnet, ſo flog eine ſolche Schneewolke heraus, oder ſank herab vom Himmel, was ich nicht unterſcheiden konnte, daß meine Pferde vor Schrecken durchgingen. Was aus dem Alten geworden, wußte ich nicht; als wir der Pferde wieder mächtig, war ich froh ein Wirthshaus zu erreichen und mich in ein Bett zu drücken. Am Morgen ſah ich beim Erwachen ſchon alles zugeſchneit; ich lobte nicht den Himmel, ungeachtet ich den Ritter von Thurn ſo lange geleſen, es fällt einem ſo etwas nur nie zur rechten Zeit ein und darum iſt das Schreiben gut, weil es langſamer geht als das Leben, und viel Gutes dabei erinnerlich wird. Erſt beim Schreiben an alte Bekannte, die ich unter blühenden Pomeranzenwäldern verlaſſen, fiel mir ein, daß der Alte wohl gar eine allegoriſche Perſon, der Winter, ich meine der Repräſentant der Jahreszeit, geweſen ſey, den ich ſo unſchuldig und umſonſt mitgenommen, dabei blieb's, im Winter macht ſich alles kürzer ab, in Gedanken wie auf Wegen. So zog alſo der Winter ein, wo die Feinde ausgezogen, und meine frohen Erwartungen und Gedanken erſtarrten wie der lebendige Strom, der durch die Straße floß. Alles befehte und bewachte dieſer traurige Winter mit ſeiner langweiligen Heerſchaar, ſelbſt wo die kaufmänniſchen und adlichen Häuſer ihre hohen Stirnen, mit mancherlei Bildwerk gekrönt, erheben,

hing er seinen weißen Glanzteppich auf, und selbst an dem Boden knirschten die gejagten Füße noch unwillig, daß auch der treue Boden, den selbst die Feinde mußten stehen lassen, seine Farbe angenommen. Sogar meinen Athem fand ich im Dienste des Winters, wie er sich an die Fensterscheiben legte und mir den tröstenden Anblick der Sonne verschloß. Da flüchtete ich mich ins Freye und fand alles so stille, als wenn gar nichts geschehn, die Sträucher traten mir stumm in den Weg, ich hieb mich durch mit meinem Stocke; Krieg oder Frieden, dachte ich, eins von beiden sey nur gewiß, dieser Mittelzustand bringt mich um — meine Ohren. O weh! ich fühlte meine Ohren nicht mehr, die heiligen Zeugen der Ehrlichkeit waren beide erfroren. Die Hände an den Ohren, sprang ich blindlings durch den Schnee, sowohl durch den gelagerten, als auch durch den, der in träger Allmäligkeit erst die Stelle auszusuchen schien, wohin er zu fallen beliebte. So eilfertig kam ich an ein schönes Landhaus, dessen Thür ich aufsprengte, die Stubenthüren waren fester geschlossen; ich trat auf den Hof und rief nach Leuten, da war aber niemand zu sehen, noch zu hören, als eine dichtbeschneite Statue, die bei meinem Anblick schreckhaft aufschrie, davon lief und in einer Seitenthüre verschwand. Ich erschrak erst, als ich alle Schwierigkeiten bedachte, ehe Statuen schreien und laufen

lernen. Doch hat das ja so mancher gelernt, von dem es niemand möglich hielt, und die Beine müssen solcher Statue noch mehr frieren als mir, da sie keine Stiefel anhatte, wie ich aus den zierlichen Fußtritten im Schnee abnahm. Nun fühlte ich mit Entsetzen, daß es Geister gebe, wenn auch dies keiner gewesen. Neugierde trieb mich nach, aber die Thüre wurde zugehalten; ich bat dringend mich einzulassen, weil ich von Frost und Verwunderung erstarrt. Endlich öffnete sich die Thüre, ein Mädchen führte mich stumm und verdrießlich in ein neugothisch verziertes Zimmer, das von Cephas durchkreuzt und von einem Kaminofen angenehm durchwärmt war. Ich näherte mich dem Ofen mit Vorsicht, meine Ohren schmerzten, doch glaubte ich, daß die vorangehende Bewegung und Verwunderung, sie schon wieder belebt hatte. Ein schönes Bild in fremder Uniform beschäftigte bald meine Aufmerksamkeit, es standen frische kleine Tulpen in Töpfen davor; eine Flötenuhr fing an sehr traurig aufzuseufzen; eine ansehnliche Frau mit hellbraunen lockigen Haaren, in dunkelrothem Sammtkleide, trat in das Zimmer. Ich entschuldigte meine Zudringlichkeit mit der Noth; von der beweglichen Statue wollte ich nicht anfangen, ich sprach nur von wunderbaren Zeiten, wo alles liefe, nur die Ströme nicht. Sie sah meine Bescheidenheit und löste mit einiger Verlegenheit das Räthsel. Die bewegliche Statue war

ſie ſelbſt, ſie hatte ihre Dienerſchaft fortgeſchickt und glaubte das Haus feſtverſchloſſen, um ihre Nerven, die durch Unglücksfälle ſehr gelitten, in dem gewaltſamen Schneebade zu ſtärken. Sie hatte in ihrem Weſen viele Güte bey etwas verlebt Heroiſchem; das Leben ſchien ihr gleichgültig, aber die Krankheit war ihr verhaßt. Ich verſicherte ihr, daß ich leider nichts, als eine bewegte Schneeſtatue geſehen und den Schnee hätte ich längſt über alle Neugierde kennen gelernt, da ich ihn mit dem Winter ins Land gefahren. Sie meinte, daß ihr beydes lieb ſey, der Schnee, weil er die Gegend und tauſend ſchmerzliche Erinnerungen umkleide, mein Nichtſehen, weil die ſchönſte lebende Geſtalt unſrer Zeit ſelten dem ſchlechteſten, plaſtiſchen, alten Kunſtwerke zu vergleichen würdig. — Das klang ſehr modern, doch machte uns dieſe gemeinſchaftliche Liebhaberey an alten Kunſtwerken bald vertraulicher, auch ſiedelt ſich jeder, der von Reiſen kommt, gerne an; ich blieb ohne eingeladen zu ſeyn. Es kamen allerley Bekannte der gnädigen Frau. Zuerſt ihre ſchlanke Schweſter, ein ſehr kluges Mädchen, die ihr manchen guten Rath gab, geiſtig ohne geiſtreich zu ſeyn, alles im Ebenmaaß zwiſchen Seele und Körper; da etwas Aehnliches unter Männern ſehr ſelten, ſo hatte ſie nie geliebt und war doch Männern gewogener als den Frauen; thätige Meiſterin in der Stickerey, nahm ſie wenig lauten Antheil an unſern

Unterhaltungen, doch war sie durch Theeeinschenken eine immerwährende Wohlthäterin. Dann folgte ein junger Invalide auf einem hölzernen Beine; die Ueberlegenheit seines ganzen Wesens bewährte das Anspruchlose seines Sports, auch zog er sich selbst meist vielmehr auf als andre, indem er seine rege Aufmerksamkeit gegen die Frau vom Hause zu verstecken suchte, wir werden ihn bald näher kennen lernen. Nach ihm trat der magere Gesandte eines Hofes, der gar nicht mehr vorhanden, mit einer gelehrten Schauspielerin ein, die als Frau von Grundsätzen galt und ihren Ruf mit vielem Sprechen nicht aufs Spiel setzen wollte. Unbemerkt wischte ein Frauenzimmer zur Thür hinein, das genial genannt wurde, sie gab mit dem ersten Händedrucke einige Schneebälle in die Hände der Freundschaft. Noch kam ein sehr gesundes Fräulein, die schon vielen treflichen Jünglingen den Korb gegeben, weil ihre grosse Augen prüfend jedermann zu Erklärungen auszufordern schienen; was man in ihrer Nähe immer zuerst empfand, war der Wunsch, so einer von den guten alten Herren zu seyn, denen kein Mädchen einen Kuß versagt, weil sie in unschuldiger Gewohnheit sind, alle Mädchen zu küssen. Sie war begleitet von einem kranken Mädchen, die gerne alle Intriguen anderer hörte und besorgte, weil langes Leiden und Schwäche sie von allem eignen Antheil frey sprach und ihr

das Recht einer Verheiratheten gab. Es war nur ein Geſetz in der Geſellſchaft, das aber ſtrenge beobachtet wurde, nichts Beſtimmtes von den Begebenheiten der Zeit zu reden und dafür allerley Geſchichten aus andern Zeiten und Ländern zu ſammeln, die dann gemeinſchaftlich genoſſen wurden, entweder frey vorgetragen oder abgeleſen. Die meiſten wünſchten eine oder die andre dieſer Erzählungen zu beſitzen, das ward mir Veranlaſſung ſie zu ſammeln und abdrucken zu laſſen. Die übrigen Leſer entbehren nun freilich des beſondern Intereſſe, auch mancher Beziehung, die zu weitläuftig wäre auseinanderzuſetzen, doch iſt das nur für Nebenſachen bedeutend, auch wird der Geſchcidte ſie leicht aus den allgemeinen angegebenen Verhältniſſen der Zuhörer errathen, — es giebt einen Gott, der den Finger auf den Mund legt. Sey es mir wenigſtens erlaubt, ihr guten Töchter des Ritters von Thurn, in den Einleitungen Eure Geſinnungen durch den doppelten Schleyer Eurer Beſcheidenheit und meiner Rückhaltung durchſcheinen zu laſſen, zugleich ſage ich Euch meinen Dank für das antheilende Zuhören, das ganz den Geſchichten hingegeben, die Vorleſer vergaß, mit allen ihren Fehlern. So oft ich vorgetragen, mußte ich im Beginnen von Hochachtung gegen euch beengt, meinen Rock aufknöpfen; aber von euren aufmerkſamen Augen belebt, zum Schluſſe keck dramatiſiren,

was ich ganz trocken und verloren hingeben wollte. Wahrhaftig, ich überraschte mich oft selbst und verlor mich so ganz in den Geschichten, daß ich beym Aufhören, wie jene verschüttete Schweizerin, stille in mir dachte, der jüngste Tag sey schon angebrochen, bis mir die bekannten lieben Angesichter wieder zusprachen mit neuer Freude, — und es war noch nicht aus mit der Welt. — Tausend Leser wie ihr, theilnehmend und gütig, und die deutsche Leswelt wäre nimmermehr verloren und verrathen.

Erſter Winterabend.

Die Liebesgeſchichte des Kanzler Schlick und der ſchönen Sienerin.

Nach einer alten Erzählung.

Gnädige Frau! Sie werden es nicht überſehen haben, wie gern ich Sie oft angeſehen. Ihre Ähnlichkeit mit einem mir ſehr werthen Gemälde war nicht der einzige Grund, mehr wirkte noch das reizend Zuſammenſtimmende aller Ihrer Bewegungen, die von einer neuen, alles beherrſchenden Sehnſucht erfüllt waren. Sie waren unendlich reizend als Sie liebten und Sie verlieren jetzt täglich von Ihren Reizen, nun Sie nicht mehr lieben. Ich bitte Sie gnädige Frau um Ihrer Schönheit willen, vergeſſen Sie entweder den Flüchtling ganz, den die Ehre in entfernte Gegenden geführt zu den ſtolzen Spanierinnen, oder ſterben Sie vor Sehnſucht, oder lieben Sie einen andern, oder lieben Sie die Tugend. Und wenn Sie gerade keinen andern und keine Tugend wiſſen, die Sie lieben möchten, lieben Sie mich, und lieben Sie die Tugend in mir: ich bin die Tu-

gend des Mitleidens um Ihre Schönheit, die noch als lebendige Gestalt vor mir steht, während sie auf Ihren Wangen nur als eine halb vergessene Erinnerung noch für kurze Nachsommertage zu weilen und in die Vergangenheit umzublicken droht. Besinnen Sie Sich und finden Sie mich dann noch immer allzuhäßlich, so verschmähen Sie wenigstens meinen Trost nicht, den ich Ihnen aus gutem Herzen und alten Geschichten zusammengelesen. Sie werden finden, daß Ihnen nichts Besonderes widerfahren mit dem Adjudanten des Marschalls, dem Sie als Gefangenen eine milde Zuflucht in Ihrem Hause gestatteten und der Sie als Sieger verließ, zwar klagend und ewige Treue verlobend, aber Sie wissen besser als ich wie er die in Paris gehalten. Sie möchten nun gern wissen, woher ich das alles weiß, aber meine Gnädige, ehe Sie mich nicht lieben, verrathe ich das nicht: genug, es ist kein Briefstein von Ihnen, das ich nicht abgeschrieben, ich erinnere nur des Zeichens wegen an jenen, worauf Uniformknöpfe gesteckt waren, ferner an das kleine braune Mahl, wo Ihr Herz pocht, an die Verkleidung, wie Sie als Sträußermädchen bey der großen Parade neben Ihrem Liebling standen, der das Ehrenkreuz erhielt, wie gingen Sie nachher so eilig mit ihm in seine Wohnung! Sie sehen der Verräther schläft nie, oder hat er auch geschlafen, worüber Sie vielleicht keine Nachricht geben wollen, so schlafe ich nicht, ich lasse alles drucken, wenn Sie meine Hand

nicht durch einen Händedruck lähmen. Doch Scherz beiſeite, der ſich für Ihre Trauer und für meine Gutmüthigkeit nicht ſchickt, Sie ſehen wohl, wir leben nicht mehr in der guten Ritterzeit, für die ich Sie durch häufiges Vorleſen des Heldenbuchs vorbereiten wollte, wo Reiſen und Kriegsunternehmungen nur darum ausgeführt wurden, um Liebe aufzuſuchen und in ihrem Dienſte nur einmal im Leben aber ganz allen Schmerz und Freude, Hoffnung und Troſtloſigkeit zu einer ewigen Treue zu häufen. Wenn Sie aus dieſem hellen Traume mitten in der dunklen Nacht unſrer Zeit aufgewacht ſind, wo in tauſend Mißgriffen der eine nicht ſein Zimmer, der andre nicht ſein Bett finden kann und alles in troſtloſer Mannigfaltigkeit geſtört und verwirrt wird, ſo tröſten Sie Sich damit, daß dieſe Verwirrung auch ſchon ſehr alt geweſen, älter als alle dreieckigte Hüthe in der Welt. Sie werden das nicht glauben wollen, es ſcheint Ihnen alles einzig, leſen Sie darum dieſe Geſchichte aus der Zeit des Kaiſer Sigismund, die Liebesgeſchichte ſeines Kanzler, des Ritters Caspar Schlick, wie ſie der Papſt Pius der Zweite beſchrieben, er, als ein Geiſtlicher, wird alles Unanſtändige vermieden haben, ich habe nur ausgezogen, damit ich der meuchelmörderiſchen Stichelei nicht beſchuldigt würde. Vielleicht gelingt es mir, Sie und viele unſrer Landsmänninnen in ihrer Liebe künftig patriotiſcher zu machen, ſie ganz der vaterländiſchen Jugend zuzuwenden: ein ähn-

licher Zweck wie in den Römiſchen Elegieen, in den Venezianiſchen Epigrammen, in der Fiammetta und in der Corinna. Europa iſt zu mannigfaltig ausgebildet um ſich einer Leidenſchaft ganz zu ergeben, wir ſtehen nun einmal gar nicht mehr auf der Erde wie die andern Welttheile, ſondern, von dieſen auf dünnem Seile in der Luft getragen, ſey es unſer Bemühen wie gute Seiltänzer, wo wir der Menge unvermeidlich als fallend erſcheinen, uns am höchſten von dem Seile aufſchnellen zu laſſen; das feſte Beſtehen iſt doch einmal nicht möglich. So ſehe ich Sie, gnädige Frau, wie Sie nach dem Leſen dieſer Geſchichte aus dem Halbdunkel Ihres Zimmers und Ihrer Traurigkeit aufſpringen, mir entgegen eilen, Sie kennen den hüpfenden Gang meines hölzernen Beines, mir in die Arme fliegen und alle unpatriotiſchen Liebesgedanken vergeſſen, die wie fliegende Brücken über wilde Ströme, je reiſſender dieſe die Länder ſcheiden, deſto ſchneller die getrennten Bewohner zuſammen führen. Jetzt hat aber der Eisgang die Brücken und Ihren Geliebten fortgeriſſen. — Sie ſehen, ſeit ich Invalide geworden, weiß ich recht ſchöne Betrachtungen anzuſtellen.

Der Invalide.

Das geſunde Fräulein behauptete am Schluſſe des Briefes, das wäre boshaft, und der Invalide müßte knieend Abbitte thun. Wir kennen uns beſſer, ſagte die Frau vom Hauſe, und gab ihm

die Hand. Sie gäben viel darum, wenn Sie nicht über das Rührende lachen müßten, weil Ihnen sonst die Augen wehe thun. — Und mein hölzernes Bein bleibt doch von Holz, fügte er hinzu und las weiter.

Eurial und Lukrezia.

Als Kaiser Sigismund zum erstenmal in Siena einritt, da war ihm, wie jedermann noch weiß, ein Pallast bey St. Marthens Kirchlein zugerichtet, und als demselben die Ehre geistlicher Ordnung und Heiligkeit dort gebracht war, kamen ihm vier Frauen entgegen: Sigismund, wiewohl alt von Jahren, war doch schnell und behend in Begierden, hatte viel Anredung und Kunde der Frauen, und war ihm nichts kurzweiliger als Angesichter hübscher Weiber, darum als er die ersah, sprang er von dem Pferde und kehrte sich um gegen seinen mitkommenden Diener Eurial und sprach: Habt ihr je dergleichen Frauen gesehen, ich zweifle ob es seyen menschlich Angesicht oder englisch? Die Frauen neigten ihre Augen gegen die Erde, und als viel sie schämiger wurden, als viel wurden sie schöner und hübscher gesehen. Denn von Röthe, die sich auf ihren Wänglein ausbreitete, gaben sie solche Farbe, als gut Indisch Helfenbein, geröthet in dem Blute der Purpurschnecke. Doch leuchtete vor allen Lukrezia, eine Jünglingin unter zwanzig Jahren, dem überreichen Menelaus vermählt, der unwürdig war, daß solch ein Demant in seinem Hause diene

ſollte, aber wohl würdig, daß ihn ſein Hausfrau machte, als man ſpricht, zu einem gehörnten Hirſche. Ihre Gliedmaßen an Gerade und Länge die andern übertrafen. Ihr Haar war dick und lang und von Farbe gleich dem Golde, zierlich geflochten und aufgebunden. Ihre Stirn hoch und von gebürlicher Weite, ihre Augbraunen bögleinweis geſtellt, mit wenigen aber dichten ſchwarzen Haaren, ihre Augen leuchteten darunter wie die Sonne, die zugleich die Geſichter der Menſchen mag erheben, letzen und blenden. Ihre Naſe nicht nach dem Senkbley geſetzt, ſchied doch die roſenfarbnen Wänglein in gleicher Menſur und Maſſe. Nichts war lieblicher und luſtiger als dieſe Wänglein, denn ſo oft die Frau lachte, wurden kleine Grüblein zu beyden Seiten gefallet. Niemand ſah ſie, der nicht begehrte ſie zu küſſen, ihr Mund war klein und roth zum Einbeiſſen, ihre Zähne klein, in gleicher Ordnung geſetzt und dazwiſchen lief ihr Zünglein mit lieblicher Rede und ſüßem Geſang hell und klar, recht wie die Weiſſe ihrer Kehle und ihres Halſes. Ihre äuſſere Geſtalt gab zu merken, die Geſchicklichkeit ihrer innern Form und Vernunft, ſo daß niemand ſie ſah, der nicht ihren Mann anfeinden mochte. Ihre Ehrbarkeit ergötzte ſich nicht, wie viele Frauen thun, mit ſtrengem Angeſicht, ſondern mit freudigem Antheil in tugendhafter Mäßigkeit. Ihre Kleider waren mannigfaltig und war da kein Mangel an Heften, Gürteln, die Zierung des Hauptes auch wunderbar

mit vieler Zuſammenfügung des Goldes und Edelgeſteins in dem Kranz wie an den Fingern.

Unter den Frauen, die dem Kaiſer vor dem Pallaſt entgegentraten, war auch Kathrina Petruſy, die über wenig Tage darnach ſtarb. Der Kaiſer war bey ihrem Begräbniß gegenwärtig und ihren Sohn vor dem Grabe, wiewohl er noch ein junges Kind, mit Ritterſchaft begabte. War auch die Leiche der Kathrina gar ſchön und wunderſam geziert, ſo wendeten ſich doch alle Augen, wohin ſich Lukrezia wendete, wie Orfeus mit ſeinem Getöne Steine und Wald mit ſich gezogen. Doch einer von allen ward mehr als gebürlich mit Anſehen in ſie geführt, Eurial (Schlick), ein Ritter aus Franken, Liebling des Kaiſers, ſeines Alters zwey und dreiſſig Jahr, nicht faſt langen Leibes, aber einer fröhligen, gütigen Geſtalt mit lieblichen leuchtenden Augen, ſtets zu Gnaden und gütiger Tugend gerichtet. Die anderen Hofleute waren durch langes Umziehen an Gelde entblößt, aber Eurial, der reich war und durch die Freundſchaft des Kaiſers viel zum Geſchenk erhielt, erſchien von Tag zu Tag köſtlicher, mit vielen Dienern in Kleidern von Golde und karneſin Sammt, auf Pferden mit glänzendem Geſchirr. Auch hatte er Muſſe, die man gebraucht zu der ſanften ſüſſen Hitze und groſſen Kraft des Gemüthes, die wir Liebe nennen, darum geſiegte in ihm Muthwille, daß er ſeiner ſelbſt nicht mächtig war und die Lukrezia anſehend ſie inbrünſtiglich

lieb zu haben anhob. Nun waren daselbst viel junge Männer, hübscher tugendlicher Gestalt, aber allein diesen thät Lukrezia in sich erwählen. An diesem Tage wußte keiner von des andern Gesinnung, sondern jedes meinte umsonst lieb zu haben. Als die geistliche Erbiethung geendet war und Lukrezia heim kam, ist ihr Gemüth ganz geführet in Eurial, sie vergaß, daß sie vermählet war und haßte ihren Mann und redete mit sich selbst: „Mir hilft nicht mehr sein freundlich Halsen und Umfahen, noch weniger freut mich sein Küssen, sogar seine Worte mich verdriessen; zu aller Zeit ist vor meinen Augen die Bildung und Gestalt des fremden Menschen, der heut dem Kaiser allernächst gewesen. Ein andres rathet leibliche Anfechtung, ein andres mein Gemüth, ich weiß welches das Bessere ist, aber dem Bösen folg ich. O hochgelobte Bürgerin, was willst du mit einem fremden Pilgrim thun?" — Das wußte sie aber auch recht bald sich zu sagen. „Warum nicht. Wage ich's und gebe Hülfe der Liebe, entweder wird er bleiben bey mir hier oder aber, so er hinweg zieht mich mitnehmen mit sich, um ihn verlasse ich Mutter, Mann und Heimath. Meine Mutter ist zu aller Zeit widerwärtig gewesen meiner Freude, und lieber will ich eines Mannes mangeln, als den meinen haben, der mir aufgezwungen, als ich noch von nichts wußte. Heimath? Wo noch Lust zu leben, da ist Heimath.

Nachrede? Was soll mir der Menschen Rede, die ich nicht höre!“ —

Das Haus der Lukrezia lag zwischen des Kaisers Hofe und Eurials Herberge, so daß er nicht zu Hofe kommen konnte ohne Lukrezien in hohen Fenstern zu sehen und immer erröthete sie, so oft sie ihn ersehen mochte, welches den Kaiser zuletzt mitwissend machte dieser Liebe. Denn als er nach seiner Gewohnheit jetzt hin und her spazieren ritt, vermerkte er die Frau verändert werden in Erwartung Eurials, der ihm stets folgte. Da kehrte sich der Kaiser um gegen ihn und sprach: „Eurial, thust du hier den Männern ihre Weiber entrichten, die Frau hat dich lieb!“ — Und als er zu dem Haus Lukreziens kommen ist, bedeckte der Kaiser mit seinem Hurh Eurials Augen und sprach: „Ich will mich an deiner Statt brauchen.“ Darauf antwortete Eurial: „Was Zeichen ist das, Kaiser? Ich habe keinen Handel mit ihr, dieses aber ist unsicher zu thun, denn die umstehenden Leute argwöhnen möchten.“ — Es ritt Eurial ein apfelgraues Pferd, ausgezeichnet durch starken Hals mit dickem Kamme, auf die rechte Seite geworfen, der kleine Kopf winkte mit den Ohren, der kurze Bug und ein feister Rücken und eine keke Brust zeigten seine Stärke, und so man trompetet, stand es mit Kunde ganz still, ausgenommen daß es den reichen Zaum unter seinen Nasenlöchern stets kauend bewegte, dann auch mit festem Horne seines Fußes und lau-

tem Getöne die Erde umwühlte. Dieſem Pferde glich Eurial, ſo oft er Lukrezien anſichtig ward. Als aber Lukrezia ihn oft geſehen und ihre inbrünſtige Liebe nicht mehr meiſtern mochte, gedachte ſie, wem zu vertrauen. Da war unter ihres Mannes Knechten ein alter Deutſcher, Coſias, und als der Kaiſer wieder mit großer Schaar ſeiner Edeln vorbeyritt, da ſprach zu ihm Lukrezia: Wo findet man unter allen Volkern dergleichen Leute, ſo geraden Leibes mit aufrechten Achſeln, gelben Haares, löblichen Angeſichts, milchfarbenen Halſes, wohin ſie ſich kehren, was ſtarke Brüſte, das iſt ein ander Geſchlecht der Menſchen als unſer Erdreich hat geboren, es iſt ein Same der Götter. O daß das Glück von dieſen mir einen Mann gegeben! — Begehreſt du eines? fragte Coſias. — Von allen, antwortete ſie, niemand als Eurial, ich weiß nicht mit welcher Liebe ich werd gebrennet. — Da ermahnte ſie Coſias zur Keuſchheit: Durch dieſes mein graues Haar und durch dieſe Bruſt itzund voll Sorgen und durch meine treue Dienſte begehr ich, breich ab und löſche ſolche Ungeſtümigkeit." Auf das Lukrezia redet: Ich werde dir zu Willen. Mein Urtheil iſt geſetzt zu ſterben. — Ich leids nicht, ſprach Coſias, wir wollen den Eurial verſuchen! — Coſias meinte mit falſcher Freude die Frau alſo zu führen, bis der Kaiſer hinweg wäre. Darum er oft gleiſſnet zu Eurial gegangen zu ſeyn und ſagte, wie ſich dieſer der Frauen Liebe freute und ſuchte

Ort und Zeit, wie ſie möchten zuſammenkommen. Um doch nicht ganz zu lügen, redete er einmal den Eurial an und ſprach: „O wüßteſs du, wie lieb du hier gehabt biſt!“ Und da der fraget, wer es wäre, ſagte er ihm nichts weiter. Aber Eurial mit dem Bogen der Liebe getroffen, erkannte den Coſias nicht und meinte ihn nicht geſandt von Lukrezien, wie wir denn alle geringes Hoffen haben in großes Begierde. Oft ſtrafte er ſich ſelbſt für dieſe alſo: Eurial, was iſt die Gewalt der Liebe, langes Weinen, kurzes Lachen, wenig Freude, viel Furcht. Was hängſt du an dieſem Lugen. Ich Armer thu umſonſt dieſen Dingen widerſtreiten. Wer iſt ein größerer Buhler geweſen als unſer Kaiſer? — Immer ſchloß er: Liebe überwindet alle Dinge. Ein ſchwarzes Turturtäublein wird lieb gehabt von einem gelben Vogel! — Als nun dies alſo geſeſtet und beſchloſſen worden, ſuchte er eine alte Kupplerin, der er einen Brief gab an Lukrezien. „Ich entböte dir gern, Lukrezia, Gruß und viel Heil, aber alles Heil meines Lebens hängt an dir. Was Liebe ſey, habe ich vorher nicht gewußt, du haſt mich ihrer Gewalt unterworfen, dich hab ich lieb Tag und Nacht, dein begehr ich, dir ruf ich, dein wart ich, von dir gedenk ich, dich hoff ich, von dir ergötz ich mich, dein dein iſt mein Gemüth, bey dir bin ich ganz. Du magſt mich im Leben erhalten oder tödten, ſchreib mir, und ſey gegen mich nicht härter in Worten, als du geweſen biſt mit Augen.“ —

Die Kupplerin traf Lukrezien allein und redete zu ihr: Diesen Sendbrief schickt dir der edelste und mächtigste Liebhaber, der an dem Kaiserlichen Hofe seyn mag. — Diese Frau war aber in mancherley Büberey bekannt, darum es Lukrezien leid that, daß eine solche Frau zu ihr gesandt wäre und strafte sie mit Worten: Welche Unsinnigkeit hat dich geführt in dies hohe Haus, was hält mich, daß ich dir nicht falle in die Haare, gieb her den Brief, daß ich ihn zerreisse und verbrenne. — Sie nahm das Papier, zerriß das in viele Stücke, trat darauf, warf sie in die Asche, und jagte die Frau zur Thür hinaus. Lukrezia aber, da das alte Weib hinweggekommen war, suchte die Stücklein des Sendbriefs und setzte zusammen die zerrissenen Worte, und da sie daraus einen leserlichen Brief gemacht und den zu tausendmalen gelesen hat, küßte sie ihn zu tausendmalen und zuletzt wand sie ihn in ein seiden Tüchlein und legte ihn unter ihre köstliche Kleinodien, jetzt dies Wort und dann jenes Wort nachsuchend, lesend und erwägend, wodurch ihre Liebe von Stund zu Stund wuchs. Doch schrieb sie an Eurial: „Ich bin nicht die, als du meinst, oder der du solche Frauen schicken sollst, mir soll keine andre Liebe nachfolgen, denn die fromm, ehrbar und keusch. Gott pfleg dein in Gesundheit!" — Das alte Weib hingegen trat zu Eurial und sprach: Die Frau hat dich mehr lieb als sie von dir lieb gehabt wird, sie küßte das Papier wohl

tauſendmal. So gab ſie Urſache, daß andre Briefe für und wieder geſendet wurden. Eurial befliß ſich mit inbrünſtiger Begierde Italiäniſch zu lernen, und ward darin in kurzer Zeit fertig. Bald ſchrieb er ihr: „Sie ſolle nicht zum Argen merken, daß er ihr eine verrufene Frau geſchickt, weil ihm als einem fremden Manne ſolches unwiſſend begegnet; das Hübſche der Geſtalt ein luſtſam Gut wäre, wo aber nicht Zucht und Scham beywohnte, da wäre ſie unwürdig, blöd und hinfallend.“ Und ſchickte ihr mit dieſem Briefe einige Geſchenke. Lukrezia ſchrieb darauf: „Daß du mich lieb habeſt, achte ich nicht groß, denn du nicht der erſte biſt, den meine Geſtalt hat betrogen, viele und andere haben mich lieb gehabt, aber wie derſelben Arbeit iſt umſonſt geweſen, alſo die dein. Mit dir Worte haben mag ich nicht und wills auch nicht, wenn du keine Schwalbe biſt, kannſt du mich nicht finden, denn alle Thore ſind beſchloſſen. Die Gaben habe ich empfangen, denn mich ergötzt ihre künſtliche Arbeit, doch damit es nicht als ein Pfand der Liebe ſcheine, ſo ſchicke ich dir einen Ring, daß er bey dir ſei als eine Bezahlung, der Edelſtein in dem Ringe iſt nicht minder koſtbar als Deine Gaben. Gott pfleg dein.“

Eurial ſchrieb alſo hinwieder. Mich betrübet, daß du meine Liebe zu dir ſo klein achteſt, denn obwohl dich viele lieb haben, ſo liebt doch keiner wie ich, aber du glaubſt das nicht, denn ich kann nicht mit dir zu Reden kommen. Wollte Gott daß ich

möchte werden ein Schwälblein, aber lieber möchte ich werden ein Floh, daß du mir nicht möchteſt beſchließen dein Fenſter. Mir thut es nicht ſo leid, daß ich ausgeſchloſſen bin, als daß du mich nicht einlaſſen willſt, da ich doch nichts zu thun begehre, als nach deinen liebſten Willen, und ob du mir befiehlſt zu gehen in ein Feuer, ich vollbrächts. Wie wollt du mich tödten mit Worten, während du mir das Leben giebſt mit deinen Augen, ſprich daß du mich lieb habeſt, und ich bin ſelig. Dein Ring kommt nicht von meinem Finger, und ich mache ihn an deiner ſtatt naß mit meinen Küſſen, verſchmähe nicht die kleinen Gaben, die ich dir ſchicke. Gott pfleg dein, gieb mir Kurzweil, die du vermagſt." — Hierauf ſchrieb Lukrezie folgenden Sendbrief:

„Ich wollte gern dir zu willen werden, denn das wäre wohl würdig dein Adel, ich will geſchweigen wie wohl mir gefällt deine Geſtalt und dein Angeſicht, voll aller göttlichen Tugenden. Aber mir iſt nicht zu nutze, daß ich lieb hab, ich bekenne mich ſelbſt, wenn ich anheb lieb zu haben, ſo halte ich weder Maaß noch Regel. Du magſt hier nicht lange weilen, ſo möchte ich dein, wenn ich das Spiel kenne, nicht mangeln noch entbehren. Du würdeſt mich nicht mit dir hinwegführen, doch könnte ich nicht bleiben. Mich können warnen viel Frauen, die von fremden Liebhabern ſind verlaſſen. Ihr Männer ſeyd eines feſteren Gemüths und möget dieſe ungeſtüme Anfechtungen eher ſtillen, denn wir Frauen.

Eine Frau, wenn ſie in Liebe entbrennt zu wüthen, ſo mag allein das Ende ſolcher Liebe im Tod erfolgen, denn Frauen nicht allein lieb haben, ſondern in Liebe unmenſchlich wüthen und wo ſie rechte Wiedervergeltung finden, ſo achten ſie weder Rede, Leumund, noch Leben; allein iſt unſre Arzney, wenn uns der Wille des liebgehabten Menſchen geſchieht, und fürchten kein Ubel, ſo uns geſchieht um unſrer Begierde. Darum iſt mir von edeln Frauen gerathen, daß ich mir verſchließe den Weg der Liebe, beſonders gegen dich, der du nicht hier bleiben magſt. Wenn du mich ſo lieb haſt, als du ſprichſt; ſo ſollſt du nicht an mir ſuchen noch begehren, das mir zum Tode gereichen würde. Für deine Gaben ſchicke ich dir hiebey ein gulden Kreutz mit Perlen geziert, und wiewohl es klein iſt, ſo mangelt es doch nicht der Kunſtbarkeit. " —

Als Eurial dieſen Brief empfangen ſchwieg er nicht, ſondern war mit neuer Geſchrift entzündet:

„Gott grüße dich, mein einiges Gemüth, das mich ſelig machet mit Briefen, ob du wohl etwas Fallen darunter haſt vermiſchet, ſo hab ich ſie doch oft geleſen und oft geküſſet. Wollteſt du meine Liebe mindern, ſo ſollteſt du nicht alſo deine Kunſt erweiſen. Darum ſind es unnütze Worte, mit denen du bitteſt, daß ich aufhöre dich zu lieben. Bitte daß alle Berge in die Thäler kommen, und alle Bäche rückwärts fließen, als du bitten magſt, daß ich dich nicht lieb habe; eben ſo leicht mag die Sonne

von ihrem Umlauf ablaſſen. Iſt's, daß hohes Gebirge des Schnees, das Meer der Fiſche, und der Wald der Thiere entbehrt, dann werde ich dich vergeſſen. Es iſt nicht klein und leicht den Männern, als du meinſt, die Flamme der Liebe zu loſchen, was du deinem Geſchlechte zugiebſt, das geben wir dem unſern auch. Hat fremder Männer Liebe viele Frauen betrogen, ſo kann ich dir auch viel Männer nennen, die von Frauen ſind ungebührlich betrogen. Denke nicht der Dinge die widerwärtig ſind unſrer Liebe, du ſollſt mich auch nicht fremd nennen, dieweil ich wahrlich mehr Bürger bin als die, ſo hier geboren, denn jene macht der Glücksfall, mich aber freye Wahl dazu, und ſollte ich auch von hier eilen, ſo wird doch meine Wiederkehr ſchnell ſeyn. Ich werde auch nicht mehr in deutſche Lande kommen, ſondern meine Sachen einreiben, um ſo lange bey dir zu bleiben, als du magſt. Es ſind viele kaiſerliche Geſchäfte in dieſem Lande, die werden mir dann übergeben, dies Amt will ich mir erwerben, ſo wenig ich leben mag ohne Herz, ſo wenig ohne dich. Je wohlan, erbarm dich doch zuletzt deines Liebhabers, ich wundre mich ſelbſt, wie ich ſo viel Pein mag erleiden, ſo viele Nächte ungeſchlafen bleiben und ſo viele Tage in Faſten. Hätte ich dir Vater oder Mutter getödtet, du hätteſt nicht größere Pein an mir vollbringen mögen. Es iſt noch wenig was mir Seele und Leib zuſammenhält, ach meine Lukrezia, meine Frau, mein Heil, meine Zuflucht empfang mich in Gnaden.

Gott pfleg dein. Ich bin ein Thurm, der inwendig gebrochen iſt, und auſſen ſcheint feſt, du biſt meine Hofnung und meine Furcht." —

Lukrezia iſt durch dieſe Worte überwunden worden, da eröfnete ſie ihm ihre Liebe: „Ich mag dir nichts mehr verſagen, noch widerwärtig ſeyn. Ach mir Armen, daß ich deine Briefe empfangen. Iſt daß du mich verlaſſeſt, ſo biſt du ein Wütherich, Verräther und ein allerböſter aller Menſchen. In allen Dingen iſt anzuſehen das Ende. Ich als eine Frau verſtehe wenig, du aber als ein Mann mußt Sorge tragen für mich und für dich. Ich geb mich jezt dir und folge nach deiner Treu und hab dir auch nichts anders zu ſagen, als daß ich ewig dein ſey. Gott pflege dein meine Hülfe und Führer meines Lebens.

Nun war beyder Begierde, wie ſie zuſammen kämen, aber das war ſchwer, denn Menelaus hutete ſeine Lukrezia ſtreng, ein Laſter, das alle Italiener haben; die Frauen aber am liebſten des begehren was ihnen am meiſten iſt verboten, und ſind ungezähmte Thiere, die keinen Zaum leiden. Lukrezia hatte einen Bruder, war ein Baſtard, den hatte ſie mitwiſſend gemacht, um Briefe an Eurial zu bringen. Dieſer Baſtard wohnte bey ſeiner Stiefmutter, die Lukrezia oft beſuchte, bey der ſollte Eurial in einer Kammer verſchloſſen liegen und wenn die Mutter zur Kirche gegangen ſollte Lukrezia kommen um ſie zu beſuchen, ihrer warten und Eurial

ſprechen. Das wurde zwey Tage voraus feſtgeſetzt, die ſchienen den liebhabenden Menſchen ein Jahr; aber die Mutter bemerkte dieſen Vorſatz, beſchloß ihr Haus an dem Tage vor ihrem Stiefſohn, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Sie vertraute darauf ihre Heimlichkeit dem Pantal ihres Mannes Schwager und indem ſie ſich von allen Seiten bedachten, mußte Eurial nach Rom reiten um mit dem Papſt zu reden, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Er blieb da zwey Monat, in welcher Zeit Lukrezia ihre Fenſter nicht öfnete und Trauerkleider anlegte. Und ſie ſtand erſt auf von ihrem Bette, als ſie hörte daß Eurial wiedergekommen und der Kaiſer ihm entgegenritt. Da legte ſie an ihre vorige Zierden und ſchloß auf ihre Fenſter des Kommenden in Freude zu warten. Und als der Kaiſer dieſes ſah ſprach er zu Eurial: „Nun mehr iſt es kein verborgen Ding, in deiner Abweſenheit hat niemand Lukrezien geſehn, jetzt iſt ſie auf bey der Morgenröthe. Niemand mag den Huſten verbergen!“ — Dazu Eurial redet: „Du ſchimpfſt Kaiſer, als du gewohnt biſt mit mir und willſt mich führen ins Gelächter; die Pracht deiner Mitreiter und der Pferde Wiehern haben ſie vielleicht erweckt.“ — Und da er das alſo geredet, blickte er heimlich und verſtohlen Lukrezien an und warf Augen in Augen. Das war nach ſeiner Wiederkunft beyder Troſt und Ergötzung.

Über wenig Tage darnach, als Niſus ein treuer Diener Eurials gefliſſen war in der Sache zu helfen, fand er eine Schenke hinter Menelaus Hauſe, die hinten eine Ausſicht hatte in Lukreziens Kammer. Darum machte er ſich den Weinſchenken zum Freund und führte Eurial dahin. Es war zwiſchen beyden Häuſern ein enges Gäßlein, wohin weder Menſchen noch Sonne je kommen mochten, da war Lukreziens Fenſter drey Ellenbogen von ihnen entfernt, und da ſaß der Liebhaber lange. Endlich kam Lukrezia und als ſie hin und her ſah, redete Eurial: Was thuſt du Regiererin meines Lebens, wohin kehrſt du deine Augen, du mein Herz, meine Wolluſt, ich bin hier, mich ſieh, hier bin ich! — Biſt du aber hier, ſprach Lukrezia, o du mein Eurial biſt du hier, o wollt Gott, daß ich dich auch möchte umfahen. — Das will ich bald, ſprach Eurial, hier will ich eine Leiter anlehnen, du ſchließeſt auf deine Schlafkammer, wir haben viel zu lange die Freude unſrer Liebe verzogen. — Davor hüte, antwortet Lukrezia, willſt du mich in Ehren und Seligkeit behalten, es iſt hier zur Rechten ein Fenſter unſers allerböſeſten Nachbarn, es iſt auch dem Weinſchenker nicht zu trauen, der um wenig Geld dich und mich in den Tod gäbe. — Darauf ſagte Eurial: aber dieſe Geſchichte iſt auch mein Tod, es ſey denn, daß ich dich umhalſe. — Viele und lange Worte haben ſie ſo gewechſelt und ſind auch einige Gaben verehrt worden. Dem Coſias ſagte nachher Lukrezia, der ihr

diese Liebe ausreden wollte: „Es ist also wie du sagst Sosias, du bist bisher, ich weiß nicht wie, immer widerwärtig gewesen meinen Begierden. Du weißt wie sehr ich brenne, ich mag die Flamme nicht mehr leiden. Hilf mir, daß wir bey einander seyn mögen. Eurial ist krank von Liebe und ich sterbe: es ist nichts schädlicher, als weiter unsrer Begierde zu widerstreben; wenn wir einmal zusammenkämen, würden wir uns mäßiger liebhaben, und unsre Liebe bliebe versteckt; darum gehe hin und sage Eurial den einzigen Weg, wie er zu mir kommen möge. Das ist über vier Tagen, wenn die Bauern das Korn bringen, dann muß er sich anthun wie ein Träger und sich bedecken mit einem Sack, und das Korn eine Leiter hinauftragen in die Kornschütte, so wird er meine Schlafkammerthür, als die erste Thür gegen die Leiter finden, da will ich allein seyn und warten, klopf du an die Thür, und dann geht er zu mir. Als Sosias sah, daß er sie nicht davon abbringen konnte, fürchtete er größeres Uibel, wenn er die Sache nicht selbst gleich auszuführen übernommen. Eurial schätzte alles für leicht und klagte über nichts als über das lange Warten. O blinde Begierde des dürstenden Gemüthes und du unerschrockenes Herz, was ist so groß, daß es euch nicht klein dünkte, was so schwer und krumm, was ihr nicht leicht schlichtet, was verschlossen, das ihr nicht eröffnet; keine Satzung des rechten Lebens und keine Furcht kann euch zwingen und keiner Scham seyd ihr gebunden; alle

andre Arbeit iſt euch ein Schimpf und die ſchwerſte eine Kurzweile. O Liebe du Zähmerin und Zwingerin aller Dinge, du kannſt den allerſtrengſten Mann, den Liebling des Kaiſers, den reichſten, den vornehmſten, den gelehrteſten Kanzler dazu bringen, daß er über ſeine ſeidnen Purpurkleider einen Bauernkittel warf, und auf ſich legte einen Sack, ſein Antlitz mit dunkeln Farben bedeckte, und aus einem Herrn wird er ein Knecht; der gezogen iſt in allen Wollüſten, trägt auf ſeinen Achſeln ſchwere Laſt für geringen Lohn, und ſich zum Verkehr mit den Bauern noch anbetteln muß. Als die Sonne zu dieſem Tage ihren erſten Schein gab, erſah ſchon Lukrezia den Curial, der ſich ſelbſt ſelig meinte mit ſchnöden Knechten vermiſcht und nicht erkannt zu ſeyn. Darum vollführte er alles fleißig, belud ſich mit Korn und ging in Lukreziens Haus und als er ſich des Korns auf der Schütte hat entladen, war er unter den Abſteigern der leste. Klopfte an die Thüre der Kammer und eilte hinein. Und als er die Thür zugemacht, fand er Lukrezien allein ſitzen bey einem blauſeidnen Netze und da er näher hinzutrat, ſagte er: Gott grüß dich Herzblut meines Lebens hab ich dich jetzt alleinig funden, mag ich dich jetzt umhalsen, wie ich allwegen begehrt. Jetzt iſt keine Wand, keine Fernung und keine Weile zu Irrung unſrer Küſſe. — Lukrezia, wiewohl ſie dieſen Anſchlag gemacht hatte, erſchrak doch bey dem erſten Zugang und meinte einen Geiſt zu ſehen, als eine Frau die

nicht gemeint hatte, daß ſich ein ſolcher kreflicher Mann ſolcher Sorgfältigkeit unterwinden würde. Aber als ſie zwiſchen Halſen und Küſſen Eurial recht erkannt, redete ſie: Du mein armes Männlein, biſt du nicht hier mein Allerliebſter. Da drückte ſie ſeine Wänglein, umfing den Menſchen feſter und küßte ihn mitten an ſeine Stirne; und bald wiederum ſprach ſie: In wie große Sorgen biſt du eingegangen, jetzt weiß ich, daß ich dir die Allerliebſte bin, jetzt hab ich dich verſucht und wahrlich deine Liebe gegen mich empfunden, und nimmer ſollſt du auch mich anders finden; Gott wird das Schifflein lenken worauf die Liebe fährt und ſchönen Wind ihm ſchenken daß es zum Haven kehrt: So lang der Geiſt regieret, ſoll kein anderer mein gewaltig ſeyn, denn unbillig nenne ich meinen Ehemann, der mir wider meinen Willen gegeben und den mein Gemüth nie hat begünſtiget. Aber wohlan meine Wolluſt, meine Freude, meine Kurzweile, wirf ab deinen Rock und zeige dich mir wie du biſt, laß fallen die Vorhänge, daß ich ſehe meinen Eurial. — Und als er nun die Unluſt der Kleider abgezogen, ſchien er darnach in Carmeſinſammt mit Golde gleich einem Fürſten und eilte darauf ſchnell zu gehn in das Amt und die Wirkung der Liebe. — Da klopfte Coſias an die Thür und ſprach: Hütet euch, ihr liebhabenden Menſchen, Menelaus kommt elend, ich weiß nicht, was er ſucht. Da ſprach Lukrezie: Es iſt ein heimlich Behältniß unter meinem Bette,

allda ſind koſtbare Kleinodien drin, da wirſt du auch ſicher ſeyn; aber hüte dich, daß du dich nicht bewegeſt, räuſpelſt oder huſteſt." — Eurial war zweifelhaft, was er thun ſollte, aber doch that er nach der Frauen Gebot. Und als ſie die Thür wieder aufgethan, ging ſie wieder zu ihrer Arbeit in Seide. Da kam Menelaus mit Berthus und ſuchten einige Briefe zu der Stadt gemeinem Nutzen, und als ſolche Briefe in keinem Schreine, Kruke oder Kiſte gefunden, ſagte Menelaus: Sind ſie vielleicht in unſerm geheimen Behältniß unter dem Bette, Lukrezie bring Licht, wir wollen darin ſuchen. Eurial erſchrak und ward krank und aller Kräfte entſetzt und hub jetzt an Lukrezien zu haſſen, und redete in ſich ſelbſt alſo und ſprach: Wehe mir Thoren, wer hat mich gezwungen herzukommen, denn meine Leichtigkeit. Nun bin ich ergriffen, komme um meine Ehre und um des Kaiſers Gnade. Aber was klag' ich des Kaiſers Gnade? Ich muß gewiß ſterben. Will Gottes Hülfe mich hier erlöſen, ſo ſoll mich keine Liebe wieder umſtricken und fahen. Lukrezia hat mich nicht lieb gehabt, ſondern als einen Hirſch in ein Netz gelockt. Gott ſchone meiner Jugend. — Doch Lukrezie war nicht minder in kümmerlicher Angſt, aber in ſolchen Sachen iſt der Frauen Verſtand gach und ſchnell, ſie ſprach: Lieber Mann, da iſt ein Lädlein oben am Fenſter, ich bin eingedenk, daß ich etliche Briefe vorzeiten dahingelegt, ich will zuſehen ob ſie allda noch lie-

gen. — Und lief hin und schloß das Lädlein auf und ließ es heimlich oben herab aus dem Fenster fallen und rief dann: O weh lieber Mann, lauf daß wir nicht Schaden haben, daß wir nicht Brief und Kleinodien verlieren, ich will oben zusehen, daß keiner etwas davon nimmt. — Menelaus und Berthus liefen eilig herab auf die Gasse, das Haus war aber hoch, so daß Eurial Zeit genug hatte seinen Ort zu ändern und sich in einem andern Behältniß zu verbergen. Als sie aber jene Briefe und Kleinodien aufgelesen hatten, aber die rechten Schriften nicht fanden, gingen sie zu dem Behältniß, worin Eurial gelegen, und als sie daselbst gefunden hatten, was sie begehrten, so fanden sie auch, daß es ganz warm darin wäre, darüber hielt Berthus einige Schimpfreden an Lukrezien, von wegen des Ehebettes das darüber stand, auch wollte sie Menelaus freundlich umhalsen, was sie aber in Vorwand der Geschäfte von sich wies. Und da gnadeten sie Lukrezien und gingen weg: Berthus aber stieß noch mit seiner Degenspitze an das Behältniß, wo Eurial verborgen, daß er ein Astloch einstieß, also daß es beynahe mußte aufgeschlossen werden um den Degen ohne Schaden auszuziehen. Als aber Lukrezie den Riegel vor die Thür geschoben, redete sie: Geh hervor, mein einziges Hjemüth, geh hervor du höchste Freude, du Auswahl aller Kurzweilung, jetzt ist unsre Rede ein offnes freyes Feld, jetzt ist in unserm Umfahen ein sichrer Staat:

das Glück wollte uns widerwärtig seyn, aber Gott hat nicht wollen so treue Liebe verlassen, komm in meine Arme du meine Lilje und Rose. Was bedenkst du dich und umfahe deine Lukrezie. — Eurial entledigte sich zuletzt der Furcht, ging hervor Lukrezien zu umfahen und sprach: Kein solcher Schrecken ist mir je begegnet, aber du bist würdig deinetwegen solches zu leiden. Es wäre auch nicht billig, sollte ich so süßes Küssen umsonst haben und nicht zu theuer ist es erkauft. Wenn ich nach dem Tode tausendmal lebendig werden könnte, tausendmal möchte ich so sterben. O mein Glück, du bist kein Gespenst und kein Traum, weder hab ich dich betrogen, noch bin ich betrogen. Aber zwar du bist's, Lukrezia, bekleidet mit einem dünnen Gewande, das ohne Falten deinem Leibe anliegt zum schönen Erkennen, dabey der schneeweisse Schein deiner Kehle, das Licht der Augen wie Sonnenglanz, dein Antlitz fröhlig und muthig, das Gelächter in deinem Munde süß, lieblich und mäßig; jetzt nehmen wir zusammen die Frucht der Liebe." — Die Frau widerstand ihm und sprach: daß er solle hüten ihre Ehre, da sie nichts anders begehre denn freundlich Reden und Küssen. Eurial schmollte: Thörigt ist es ohne Werk bösen Leumund einzugehn. — Ach, sprach Lukrezie, es ist Sünd! — „Es ist Sünd, sprach Eurial, des Guten nicht zu brauchen, so man wohl thun mag." — Also siegte er ohne daß ihm die Frau wider-

ſtanden; die Liebe gab ihnen keine Sättigung, ſondern Durſt, aber Eurial war eingedenk der Sorgen, darum ſchied er ab ohne Lukreziens Willen. Und als Eurial heimging als Kornträger, wunderte er ſich ſelbſt und redete in ſich: O daß mir jetzt der Kaiſer käme und mich würde erkennen? Wie würde er mein ſpotten in dieſen Kleidern? Er hörte nicht auf bis er wüßte, was ich damit gethan, aber ich erdachte, wie ich bey einer andern Frau geweſen, denn er dieſe ſelbſt auch lieb hat.

Da er ſo mit ſich ſelbſt redete, ſah er Stephan, Michael und Achat, ſeine Diener neben ſich vorüberſtreichen, die ihn nicht erkannten; ſo kam er in ſeine Herberge und legte die Kleider ab. Da dachte er nach über den Handel und alle Gefahr. Weh mir, das hat mein Vater mir unterwieſen, daß ich mich auf keiner Frauen Treue verlaſſen ſolle. Aber Lukrezie kann liebhaben, ſie hat mir das Leben erhalten, ihr gehört es nun; aus dem verſchloßnen Hauſe wäre kein Ausgang geweſen. Du haſt meines Lebens Macht und meines Sterbens Gewalt! O weiße Bruſt, o ſüſſe Zung, o behende Vernunft, o Marmorglieder, wann ſoll ich euch wiederſehen! Achat rief er, es iſt gar nichts, was du an dieſer Frau ſchönes geſehen, wollt Gott du wärſt bey mir geweſen, ſo ſchön iſt ſie über alles Erwarten, meine Freude iſt gröſſer geweſen als mit Worten zu ſagen. — Doch Lukreziens Freude war viel minder, da ſie verſchwiegener ſeyn mußte ihres Glücks und

niemand durfte vertrauen, denn vor Scham ſie dem Coſias die Dinge auch nicht ſagen durfte.

Zu der Zeit begab es ſich, daß Bakter ein Reiſiger von edlem Geſchlechte Lukrezien anhub lieb zu haben und weil er hübſch war, meinte er auch wiederum von ihr liebgehabt zu werden und daß nur ihre Scham ihm widerſtünde; ſie aber thät alle Männer mit gütigem Angeſicht lieblich anſehen. — Die Frauen in Siena ſind gewohnt das Kirchlein der hochgelobten Jungfrau, Bethlehem genannt, oft zu ſuchen; dahin ging auch Lukrezie mit zween Jungfrauen und einem alten Weibe. Bakter folgte ihr nach in ſeiner Hand Violblumen mit vergulde-ten Blättern tragend, in deren Stiel er einen Buhlbrief hätte verborgen, die bot er ihr; Lu-krezie wollte es aber nicht empfahen. Darzu ein altes Weib redete: Nimm hin Fraue, was fürchteſt du dich, wo keine Furcht iſt, es iſt ja klein, womit du dieſen Ritter magſt beruhigen. Lukrezie folgte dem alten Weibe und empfing den Violenſtrauß, und als ſie ein klein wenig fürbas gin-gen, gab ſie ihn einer Jungfrauen. Der begegneten zwey Studenten, die erbaten ſich die Blumen und fanden den Buhlbrief. Das Volk der Studenten war vorher unſern Frauen faſt lieb geweſen, bis des Kaiſers Hof nach Siena kam, da wurde dieſes Volk verhaßt und verſpottet, und den Frauen gefiel mehr das Geräuſch der Harniſche als die Höflichkeit der Zuſchriften; hievon entſtand viel Neid und

Zwietracht, die langen Mäntel und kurzen Kappen suchten allwege den reisigen kurzen Kleidern zu schaden. Darum als die List des Violenstraußes offen ward, gingen sie zu Menelaus, der den Brief las, nach Haus lief, und es mit Geschrei erfüllte. Die Hausfrau leugnete, daß sie Schuld habe, erzählte und ließ das alte Weib zeugen. Man geht zum Kaiser, beschickt eine Klage, Bakter wird gerufen, derselbe begehret Gnade und schwöret mit einem Eide, daß er fürhin mit Lukrezien nie mehr Buhlschaft suchen wolle, aber so viel mehr es ihm nun verboten, als viel fleißiger hing er nun diesen fruchtlosen Liebesflammen nach. Es kam der Winter, der die warmen Winde entließ und die kalten Borne verschloß. Der Himmel warf Schnee in die Gassen und die Jünglinge warfen Schneebälle in die Fenster. Bakter schloß einen andern Buhlbrief in einen Schneeball und warf ihn öffentlich in Lukreziens Fenster. Das gemeine Leben des Menschen bedarf des Glückes Gunst; das widerstrebende Glück führte den Schneeballen statt in die Hände der Lukrezie an ein Feuer, der Schnee schmolz, da lag der Brief offen vor Menelaus und einigen alten Weibern, dadurch entstand eine heftige Verfolgung gegen Bakter, der dieser durch die Flucht entging. Diese Liebschaft kam dem Curial zunutze, weil Menelaus immer auf jene Acht hatte; darum ist so schwer zu bewahren, was von vielen wird lieb gehabt und was von vielen wird angefochten.

Dieſe liebhabenden Menſchen, Eurial und Lukrezie, bitten jetzt nach ihrem erſten Brautlauf der andern Hochzeit beyzuliegen.

Es war ein Gäßlein zwiſchen dem Hauſe der Lukrezie und ihrem Nachbarhauſe, wo man nachts mit quergeſtemmten Beinen leicht anſteigen konnte. Eurial ging in unſcheinbarer Kleidung dahin, und verbarg ſich nach Soſias Anleitung in dem Heu des Menelaus, das da in einem Stalle lag. Da kam Dromo, ein andrer Knecht des Menelaus und nahm Heu mit der Gabel von Eurials Seite und hätte auch noch mehr genommen und Eurial mit der Gabel getroffen, wäre nicht Soſias hingetreten: Bruder gieb her, will ſchon den Roſſen Futter geben, du lag nach dem Nachteſſen, weil der Herr aus iſt; die Frau iſt beſſer als er, die iſt fröhlig und mild. Ja, ſagte Dromo, zu keiner Zeit uns wohl iſt, ſo der Herr hier iſt, und leidet ſelbſt Hunger, um uns mit Hunger zu peinigen, damit wir die verſchimmelten Brodſtücken eſſen. Und Soſias ſprach: Die Faden des Lauchs zeichnet er, und die kleinen Fiſche in der Brühe mit Zwiebeln zieht er einen ganzen Monat herum. Wie viel beſſer iſt die Frau. Ich will ordentlich fürſehen, ſagte Dromo, und den Tiſch ſtatt der Pferde ſtriegeln, der Herr hat mit mir kein Wort geredet, als ich ihn heute aufs Land bracht, als daß er dieſe Nacht nicht zu Hauſe käme. Ich hätt mir längſt einen andern Dienſt geſucht, wenn mich nicht die Frau mit ihren

Morgensuppen hätte behalten. Diese Nacht wollen wir alles verzehren, was der Herr spart. — Eurial hörte das gern; ob er wohl dachte, daß es seine Knechte jetzt eben so auch ihm machten. Da ging Dromo fort und Eurial stieg mit Sosias Hülfe die Mauer hinauf, als die Stunde gekommen. Lukrezie saß allein am Feuer und wartete sein mit Speise und Trank, so sah er sie durchs Fenster und stieg in ihre offenen Arme. Da ging es Kuß um Kuß und mit vollen Segeln zur Liebe, und das Schiff war freundliche Speisung und Trinken. Aber kaum hatten sie eine fröhlige Stunde gehabt, da kam Sosias, die Wiederkehr des Menelaus verkündend. Eurial suchte mit der Flucht zu entkommen. Lukrezie, nachdem sie den Tisch versteckt, trat sie dem Mann entgegen. O lieber Mann, wie bist du so recht gekommen! Was machtest du so lange auf dem Lande? Immer fürcht ich, daß du eine andere lieb habest. Komm und iß zu Nacht, ehe wir schlafen gehen. — Dies war in dem Saale, da das Hausgesinde war gewohnt zu essen, doch Menelaus hatte auf dem Lande gegessen und wollte gleich schlafen gehen. Du hast mich nicht lieb, sagte Lukrezie, seit du ausgewesen hab ich nicht gegessen noch getrunken; die Meyer von Vesalia haben guten Trebianer gebracht, komm mit in den Keller und versuch, ob er süß sey. — Und nachdem sie das geredet, nahm sie eine Laterne in die rechte, den Mann an die linke Hand und ging in den

unterſten Keller und verſuchte und trank ſo lange, bald aus dieſem bald aus jenem Faſſe, bis Eurial ſicher davon gekommen wäre, und ging alſo zuletzt mit ihrem Manne zum unwilligen Schlafe. Eurial kam um Mitternacht heim, des andern Tags ſah er das Fenſter zugeſchlagen mit Brettern, denn wie er die Gelegenheit bald gefunden, ſo fand der Mann auch bald die Sorge darum. So war die Nacht verdorben und auch die Gelegenheit zum Geſpräche, und Blicke und Briefe blieben ihnen allein wie beym Anfange ihrer Buhlſchaft.

Endlich berief Eurial auf Anregung Lukreziens den Pandal, des Menelaus Schweſterſohn zu ſich, ging mit ihm in ein entferntes Gemach und ſagte ihm: Eitz nieder, ich habe dir eine große Sache zu vertrauen, doch weil du fromm und treu biſt, ſo hab ich dich lieb und ich weiß durch meine Diener, mit denen du in Freundſchaft gekommen, daß auch du mir geneigt biſt. — Pandal erfreute ſich höflich dieſer Ehre und da erzählte ihm Eurial von der Macht der Liebe nach alten Erzählungen der Heiden, endlich von ſich und Lukrezia, dann fuhr er fort. Ich bin hold geworden Lukrezien und habe ſie innerlich lieb, und das iſt nicht meine Schuld, ſondern Schickung des Glücks, in deſſen Hand die Welt ſteht. Andre Frauen reitzen wohl die Männer dazu, aber ich meinte, als ich ihre Augen angeſehen, daß mir wohl nie geziemen werde, ſie zu lieben, nun ſuchen wir beyde einerley Arzney um

unſer Leben zu retten; Bruder hilf, ſchaff daß wir nur einmal zuſammenkommen mögen, der Drache bewacht das goldne Flies nicht ſo ſtrenge, wie Menelaus und ſein Bruder die Frau. Komme deinem Blute, komme deinem Bruder zu Rathe, ſo verheiß ich dir bey meiner Treu, daß du zum Pfalzgrafen mit allen deinen Nachkommen gemacht werden ſollſt. — Als Pandal dies gehöret, ſchmollte er ein wenig, dann redet er: Ich habe dieſe Dinge lange gemerkt, wollte Gott ſie wären nie geſchehen; ich will keinen Dank von dir, was ich thue geſchieht, um die Ehre unſres Geſchlechts zu erhalten. Ich weiß, daß Lukrezien nicht mehr zu rathen iſt, die ſonſt ſo keuſch und weiſe vor allen andern war. Du ſollſt durch meine Hülfe heimlich zu ihr kommen. — Gott behüt dich, antwortet Eurial, es ſey wie es will, mein Dank bleibt dir doch und der hohe Titel." — Pandal ſchied mit dem Verſprechen alles zu vollbringen und je weniger er ſich ſtellte, als ob er der Würde achte, deſto mehr ergötzte ſie ihn und die Freundſchaft eines ſo angeſehenen Mannes. Gar manchem gefällt der Spruch: Woher du das habeſt fragt niemand, ſondern wie viel haſt du, fragt jeder; und ſo alle Kiſten voll ſind, ſo begehrt man des Adels, der alſo erlangt nichts anders als eine Belohnung der Bosheit iſt. Unſer Pandal iſt es mit üppigen Werken der Buhlerey geworden, ſeine Söhne wiſſen nichts mehr davon.

Wenige Tage nach dieſem Geſpräch war ein Streit

unter den Bauern, daß Menelaus hinauskommen ſollte, ihn zu ſchlichten. Da ſprach Lukrezia: Mein Mann du biſt ein ſchwerer Menſch und blode deines Leibes, und traben deine Pferde hart, warum entlehnſt du nicht etwa einen Zelter? — Und als er darauf fragte, wo man einen fände, antwortete Pandal: irre ich nicht, ſo hat Eurial einen faſt guten, willſt du, ſo will ich ihn darum bitten. — Bitt ihn, ſprach Menelaus. Eurial aber gebeten, hieß den Zelter gleich hinführen und nahm das zu einem Zeichen künftiger Freuden und redete in ſich ſelbſt heimlich. Du ſteigeſt auf mein Roß Menelaus, du ſteigſt auf mein Roß ha ha! — Um fünf Uhr ſollte Eurial in der Gaſſe ſeyn, und gute Hoffnung haben. Menelaus war fort, der Nacht Finſterniß überzog den Himmel, die Frau wartete in ihrer Schlafkammer des Zeichens, und hörte doch weder Geſang, noch ein Räuſpern. Die Stunde war vorgerückt und Achat rieth dem Eurial, daß er hinwegziehe, ſie wären betrogen. Es ward dem Liebhaber ſchwer zu ſcheiden und doch hörte er den Pandal nicht ſingen. Pandal ſang nicht, denn Menelaus Bruder war in dem Hauſe geblieben und durchſuchte alle Irrgänge, daß keine Untreue geſchehen möchte. Zu ihm ſprach Pandal: wollen wir dieſe Nacht nicht ſchlafen gehen, es drückt mir in den Augen, du haſt glaube ich die trockne Eigenſchaft der Alten, die nicht eher ſchlafen, bis der Wagen ſich zur Mitternachtsſeite ſenkt. — So gehen wir, ſprach Agamemnon, weil es dir ſo

bedünkt, doch gebürt ſich vor, die Thüren zu beſehen. — Er ſchloß die Hausthür und that den Riegel vor und wollte auch ein großes Eiſen vorlegen, das ein Mann nicht heben mochte. Da dachte Pandal: nun iſt es aus, legt er mir dieſes Eiſen vor, und ſprach zu ihm: Sind wir nicht ſicher in der Stadt? Für Diebe iſt es genug beſchloſſen und für Feinde hilft es doch nicht, ich bin müde und mag mich mit dem Gewichte nicht beladen, darum heb es ſelbſt, oder laß es liegen. — Ade mit guter Nacht, ſprach Agamemnon und ging ſchlafen. Eurial, als er dieſes gehorchet, ſagte zu Achat: Ich will noch bleiben eine Stunde. — Achat fluchte heimlich des langen Wartens, doch bald ſahen ſie Lukrezien mit einem Lichte durch die Thürritze, durch die ihr Eurial leiſe zurief: Gott grüß dich mein herziges Gemüth, Lukrezia. — Aber ſie erſchrack und wäre beynahe entflohen, darnach ſprach ſie: Wer biſt du? Und ob ſie ſchon ſeine Stimme erkannte, mußte er ihr doch ein heimlich Wortzeichen geben, dann thät ſie mit großer Arbeit das Schloß aufdrehen und die Riegel zurückſchieben, konnte aber die Thüre nur einen halben Schuh weit aufthun. Das ſoll nicht irren, ſprach Eurial, und ſeinen Leib ausziehend, ſchob er erſt die rechte Seite vor und drängte ſich zu ihr ins Haus, und thät die Frau inmitten umfaſſen. Achat blieb drauſſen auf der Wacht. Aber Lukrezia ward von Furcht und Freude in Eurials Armen ohnmächtig und verlor die Rede und mit geſchloßnen Au-

gen ward ſie gleich einem todten Menſchen, nur Wärme und Pulsſchlag blieben ihr. Eurial dachte in ſich nach dem erſten Schrecken: Geh ich, ſo bin ich ſchuldig an ihrem Tode, daß ich ſie in ſolchem Zuſtande verlaſſen, bleib ich, ſo wird Agamemnon kommen, und ich muß ſterben und ihr iſt nicht geholfen. — Kein Senf zieht ſo ſtark wie die Liebe und ſo überwand Liebe den Mann, daß er die Sorge des eignen Heils zurückſetzte und bey der Frau blieb. Oft küßte er das Angeſicht, das von ſeinen Thränen naß und ſprach: Weh Lukrezia, wo biſt du in dieſer ganzen Welt, wo ſind deine Ohren, warum giebſt du mir nicht Antwort, warum hörſt du mich nicht? Thu auf deine Augen, ich bitte, lach mir, als du gewohnt biſt; ich bins Eurial, dein Herzblut, warum küſſeſt du mich nicht wiederum. Biſt du todt, oder ſchläfſt du? Wenn du ſterben wollteſt, warum haſt du mich nicht vorher getödtet. Hörſt du mich, ſieh dies Schwerdt ſoll mir und dir einen gleichen Ausgang bahnen. — Als er dieſes redet, floß ein Bach ſeiner Thränen über die Schlagadern der Ohnmächtigen, wodurch ſie, wie durch Roſenwaſſer erwecket wurde, wie aus einem ſchweren Traume aufwachte und ihren Liebhaber anſehend ſprach: Weh mir, Eurial, wo bin ich geweſen, warum haſt du mich nicht laſſen ſterben, ehe du abſchiedeſt von dieſer Stadt, ich wäre doch ſelig geſtorben in deinen Händen. — Beſinne dich, ſprach ihr Eurial zu, ich bin noch hier und bey dir. — Und da gingen ſie in

die Schlafkammer. O schöne Nacht da Paris auf dem Schiffe die geraubte Helena heimführte, wer mag die Decke der schwarzen Nacht aufheben und die Heimlichkeit beschauen, die wir nie gesehen um alles schöner zu finden, als wir gemeint hätten; greif ich doch nichts, hab ich doch nichts. O Apollo laß deine Rosse noch ein mundvoll Gras essen; nie war eine Nacht kürzer, ob ich gleich in Britannien gewesen. O Fröhlichkeit nach dem Streite, wie Anteus aus dem Erdreich stärker wieder aufstand, so stand Euriol auf, als die Morgenröthe ihr Haupt aus dem Ocean erhob, wäre er bey ihr gewesen, sie hätte es nicht so früh erhoben. Aber er mußte fort von Lukrezien, so gebot es das Glück.

Indessen war der Kaiser mit dem Pabst Eugen in Übereinkunft und eilte hin gen Rom, Lukrezia merkte bald die nahe Abreise des Eurials, wer möchte einen liebhabenden Menschen betrügen, sie schrieb an ihn:

Mein Gemüth möchte dir zürnen, daß du mir verhalten hast, wie du hinweg willst, aber mein Geist liebet dich mehr als mich, und mag nicht wider dich bewegt werden. Wo bleib ich? Wen ruf ich? So du mich verlassen, lebe ich nicht zwey Tage. Ich lösche diesen Brief aus mit meinen Thränen. Ich bitte dich bey deiner rechten Hand und deiner gegebenen Treue, ist dir je von mir Süßes geschehen, erbarme dich über mich, deine unselige Liebhaberin. Ich bitte nicht, daß du bleibest, aber

nimm mich mit dir. Ich will thun zur Vesperzeit, als ob ich gen Bethlehem gehen wollte und ein einzig altes Weib mit mir nehmen, da tollst du mit zwey oder drey deiner Diener seyn, die mich hinweg führen. Es ist keine schwere Sache eine Frau wegzuführen, die willig ist, so wirst du zu keinen Unehren kommen, auch thust du meinem Mann kein Unrecht, da er mich sonst verlieren müßte, denn so du mich nicht hinführest und hinwegnimmst, so nimmt mich der Tod. Aber nicht wollest seyn ein Wütherich!

Hierauf antwortete Eurial: Ich habe meine Abreise verschwiegen, weil ich deine Weise kenne, du würdest dich allzuviel peinigen. Der Kaiser scheidet nicht also hinweg, daß er nicht mehr wiederkäme; hier geht unser Weg in die Heimat zurück und ob der Kaiser auch einen andern Weg ritte, so sollst du mich doch sehen. Gott wolle mich nimmer lassen heimkommen, so ich nicht wiederum herkomme. Als du schreibest, daß ich dich sollte fahen und hinwegführen, so wäre das meine größte Wollust, dich allwege bey mir zu haben, es gebürt sich aber mehr zu rathen deiner Ehre als meiner Begierde, das heischet die Treu, womit du mich umfangen. Du bist edel und einem edlen Geschlechte vermählt, du hast einen guten Namen bey Welschen und Deutschen, raubte ich dich, so thäte es mir keine Unehre, aber zu welchen Unehren brächtest du die Deinen, in wie viel Schmerzen deine Mutter. Nun ist

unſre Liebe noch geheim, jedermann lobt dich. Aber laſſen wir gehen den Leumund, ſo möchten wir doch nicht unſrer Liebe gebrauchen. Ich diene dem Kaiſer, der hat mich zu einem Mann gemacht, gewaltig und reich, und ich möchte nicht von ihm kommen ohne Zerſtörung meines Standes, verlöre ich ihn, ſo möchte an dich nicht ziemlich gehalten. Alle Tage verwandeln wir unſre Läger und nirgend wird uns ſo viel Bleibens ſeyn als hier in Siena; ſoll ich dich umführen und als eine öffentliche Fraue im Lager haben. Darum kehre mitleidig Vernunft vor, denke welche Unehre dir und mir würde daraus entſprieſſen. Viel andre Liebhaber würden dich hinwegführen, aber das iſt kein rechter, der mehr ſeinen Begierden folgt als ſeiner Ehre. Meine Lukrezie, ich rathe dir was nutz und gut iſt, ich bitt dich bleib hier und habe keinen Zweifel, daß ich wiederkomme. Gott behüt dich ſüße Speiſe meiner Seele, leb und hab mich lieb, und glaub daß mein Feuer und mein Schmerz nicht kleiner als der deine. Die Frau ſchrieb ihm wieder, daß ſie ſeinen Geboten und Unterweiſung nachkommen wollte.

Nach wenig Tagen ritt Eurial mit dem Kaiſer gen Rom, da trat ihn, der von Liebe ſchon brannte, noch das Fieber an, da ward ſein Leben kaum erhalten durch die Ärzte. Der Kaiſer kam täglich zu ihm wie zu ſeinem Sohn, und als er wieder aufkam, wohnte er der kaiſerlichen Krönung bey und

empfing die Ritterſchaft und einen güldnen Sporn. Darnach als der Kaiſer nach Parma ritt, blieb er noch nicht ganz geneſen zu Rom und kam dann nach Siena krank und in ſeinem Angeſichte dürr und verzehrt, er konnte Lukrezien ſehen, aber anreden durfte er ſie nicht; viel Briefe ſind zwiſchen ihnen geſandt und zuletzt vom Scheiden gehandelt worden; drey Tage blieb er. Es iſt nie ſoviel Süſſigkeit, Freude und Kurzweile geweſen in ihrer beyder freundlicher Beywohnung als viel in dem Scheiden geweſen iſt des Leides, Kummers und der Schmerzen. Lukrezie war im Fenſter, Eurial ritt jetzt durch die Gaſſe und da ſahen ſie einander in die naſſen Augen, als wären ſie an einander feſt gezogen von einem hellen Strahle. Wer nicht wüßte, was große Schmerzen, der betrachte zweier liebhabenden Menſchen Scheiden. Unſre Frau, als Eurial ihr kam aus den Augen, fiel auf den Boden hin und mußte in ihre Schlafkammer getragen werden, bis ſie einen Geiſt wiederum haben mochte, und da war es ihr, als wenn ſie von Eurial wieder erweckt würde, wie damals in jener Nacht. Und als ſie wieder zu ſich kam beſchloß ſie alle goldne Purpurkleider und freudige Zierde abzulegen, nimmermehr hörte man ſie nachher ſingen oder lachen und kein Scherz mogte ſie bewegen. Und als ſie alſo lange geharret, fiel ſie in eine Krankheit und weil ihr Herz nicht bey ihr, ſondern von ihr war, und ihrem Gemüth keinen Troſt geben konnte, hat

sie in den Armen ihrer Mutter, die viel weinte und umsonst viel tröstliche Worte gebrauchte, ihren Geist aufgegeben. Eurial aber, als er kam aus ihren Augen, hat auf dem Wege mit niemand geredet, er trug Lukrezien in seinem ganzen Gemüthe, und gedachte ob er jemals wieder zu ihr kommen möchte; er folgte dem Kaiser nach Hungarn und Böhmen, aber wie er dem Kaiser nachfolgte, so folgte ihm Lukrezie nach im Traume, ließ ihm keine Nacht Ruhe. Und als er vernahm, wie sie gestorben, nahm er an leidsame Kleider und von niemand Tröstung, als lang bis ihm der Kaiser eine hübsche Jungfrau aus herzoglichem Blute geboren keusch und weise ins Ehebett vermählte. — Welche dieses lesen, wollen lernen sich zu warnen.

Der allgemeine Eindruck summte nach wie der letzte Akkord im Resonanzboden; was soll ich die einzelnen Aufserungen wiederholen, jeder Leser hat ja auch Eingeweide zum Fühlen und seinen eigensinnigen Kopf, auch wurde bald sehr ernsthaft moralisch über die Handelnden gesprochen, wer recht, wer unrecht gethan. Die Männer waren strenger als die Frauen. So kamen wir allmählig darauf, die Geschichte des Kanzlers mit seiner jungen Frau, die dort nicht erzählt, auszubilden, es schien uns ganz unleidlich, wenn er Lukrezien eigentlich vergessen könnte, er müsse jetzt ganz dem Staate leben

und eine vornehme Ehe führen, doch in der Art, daß ſeine junge Frau ihm doch ſehr ergeben bliebe, weil er ſehr ſchön bleibe. Bald erlaubten wir ihm zur Erholung eine Reiſe nach Italien, er vertraut jener Frau den ganzen Handel, ſie liebt ihn um ſo mehr, weil er das Leben der ſchönſten Frau gekoſtet, ſie kommen zu ihrem Grabe, der Geſandte zeichnete es mit der gothiſchen Kapelle, es war ein einfacher Stein auf dem die Frau ausgeſtreckt liegt, der Kanzler ſteht daneben in ſich verſunken und ſeine Frau hält eine Fackel. Der Invalide machte dazu mehrere Unterſchriften, ſcherzend, zotenhaft und traurig, ich will nur die letzte abſchreiben; er meinte, es fehle ihr gerade wie ihm manches Bein, dafür hätte ſie auch ein Herz zu wenig, weil er einmal zu viel Herz gehabt, und zu viel Sinn, weil er zu wenig ſeiner Sinne mächtig geweſen. Wer kann immer Humoriſten verſtehen, das iſt in dieſer Zeit allzu umſtändlich; doch hier die Inſchrift:

Wie ein Grabmahl der Geliebten
Steht der Ritter an ihrem Grabe.
Ganz verſchlieſſet den Betrübten
Seiner Thranen Todtengabe.
Viele würden todt ihn nennen,
Doch an ſeiner Seite wachet,
Seine Frau als Todesengel,
Seine Lebensflamm anfachet,
Halt die Fackel treu in Handen,

Faſt erloſchen in ſeinen Thränen,
Da er ſelbſt ſie mochte wenden und enden;
Frau, ſo laßt von euch mich wähnen.

Nämlich, fügte er immer hinzu, daß Sie der Kanzler wären und ich die junge Frau.

Zweyter Winterabend.

Das wiedergefundene Paradies.

Nach alten Erzählungen.

Wir hatten uns den vorigen Abend ſehr verſpätet, die Kälte befeſtigte inzwiſchen alle Ausgänge. Wir ſpürten ſie ſchon im Zimmer; ſo gut es verwahrt war, ſie war doch noch ſchlauer und gewandter und blies durch die Ritzen der doppelten Fenſter. Die Frauen traten muthig zur Thür hinaus, aber auch gleich zurück, der ſchneidende Wind, ſeine Flügel mit feinem kriſtalliſirten Schnee beladen, ſauſte vor ihnen über wie ein geſchwungenes Schwerdt. Was war zu thun, an Kutſchen war um dieſe Zeit nicht zu denken, wir traten demüthig in das Zimmer zurück, das wir ſo keck verlaſſen und baten um eine Streu zur Nacht. Unſre gute Frau vom Hauſe beſann ſich keinen Augenblick, der Saal wurde ſchnell geheizt, da praſſelten im ſtark ziehenden Kamien die großen Holzſtücke, und während die eine Hälfte ſchon brannte, ſchmolz erſt von der andern das Eis herab. Darauf wurde der Saal in Quartiere getheilt, Männer und Frauen geſchieden und zwiſchen ihnen ſei-

ner Sand geſtreut, um alle Fußtapfen zu erkennen, und nachdem wir uns mit manchem artigen Spiele erluſtigt und ermüdet hatten, wurde jedes angewieſen in ſein Quartier und zum Stillſchweigen. Ich lag am Fenſter und konnte nicht ſchlafen, jeder hatte auf eine wunderliche Art ſeinen gewohnten Nachtanzug nachzubilden geſucht und wie wir uns anſahen lachten wir. Ein Kopf nach dem andern ſank indeſſen in den unendlichen Schooß des milden Schlafes, und nachdem er genug über andre gelacht mußte er über ſich lachen laſſen. Ich konnte nicht ſchlafen, mir war zu heiß, ich ſchlich hinaus und ſuchte die Kälte. Wunderbares unergründliches Einerley der Sternzüge, da ſtand ich wieder wie ein Kind ſo ganz neu ſo wie zum erſtenmal vor der Welt, die eine Hälfte des Himmels war von dichtem Dunſte bedeckt, es war der erſtarrte Athem des Schöpfers, verwundert über die Herrlichkeit ſeines Werks, deſſen innern Bau er an den tauſendfachen goldnen Nägeln und Schraubenmuttern durchſehen konnte, die auf der andern Seite hellpolirt glänzten. Bey dieſer Verwunderung erſtarrten vor ihm die Ströme und hingen in langen Strahlen über die Mühlenräder, die noch im ſchwachen Anſtoß zwiſchen den letzten Güſſen lebten, die Bäume zerbarſten krachend, die wachſamen Hunde erhoben ihre Stimmen als nahte Gefahr, und das furchtſame Volk der wilden Vögel, vor allen die männerhohen Trappen zogen mit angeſtrengten Flügeln den wärmeren Stellen zu,

ihren Feinden ſich ſelbſt übergebend, nur den unruhigen Menſchen treibt die beſchauliche Luſt vom warmen Lager aus der beſten Geſellſchaft! Doch nicht umſonſt, indem ich ſo halb erſtarrt und doch in mir vergnügt fortlief, ſiehe da brach eine Feuerſäule hinter unſerm friedlichen geſelligen Hauſe aus. Nur einen Augenblick dachte ich an ein Nordlicht, da ſah ich die ſchweren Rauchwolken der irdiſchen Flamme deutlicher als das himmliſche Licht, ich eilte und war im Augenblick warm, ſo iſt das Gemüth ſtärker als die Laune der Witterung. Das Feuer war im Stalle unſrer Frau ausgebrochen, der Knecht kam taumelnd heraus, und ſtürzte dann halbtodt nieder. Vor luſtigem Zugreifen blieb mir keine Zeit zum Zuſehen; es mag recht ſchön geweſen ſeyn, wenn ich's nur nicht zu löſchen brauchte: ſo viel verliert man bey jeder intereſſanten Zeit in der Weltgeſchichte, wenn man ſie ſelbſt erleben muß. An kein Waſſer war zu denken, den Brunnen verſtopfte der erſte ausfahrende Waſſerſtrahl; doch unſre Rettung war ſchnell in eben dem unendlichen Schnee, der den Tag vorher mit mir ſo ſchauerlich eingezogen war. Ich kletterte auf das Dach, der Knecht trug ihn hinauf, und in den Kern des Feuers geworfen thut ein Tropfen mehr als ein Eimer. Das Feuer war gelöſcht, eh einer der Geſellſchaft erwachte; ſie kamen verwundert an die Fenſter und lachten über das Stück, welches das gefräßige Feuer aus dem Stalle ausgebiſſen; mir ward Lob und ich war

gleich eingekörpert unter ihnen, und allen vertraut. Zu meiner Aufnahme in der Colonie, wie sie sich nannten, sollte ich denselben Tag noch eine Geschichte erzählen; ich bat um Nachsicht, weil ich unvorbereitet, es half nicht bey diesen unerbittlich neugierigen Frauen, ich sollte zum Abend etwas schaffen. Nun fragt ich, ob es ihnen recht sey, wenn ich von einer ähnlichen Colonie erzählte, von der ich in meiner Jugendzeit manches nach Erzählungen aufgeschrieben, nur sey es etwas verliebt. — Wir sind alle verliebt! sagte die herrliche Frau vom Hause. Es las ich erst am Abende vor, ich sah es allen an, wie sie sich vorgenommen, alles gut zu finden, was ich brächte.

Albert und Concordia.

Albert's Geschichte ist wunderbar, natürlich verlangen wir Zeugnisse, denn daß sie irgend ein müssiger Kopf als eine Möglichkeit zusammenträumte, will uns, die wir so etwas ernsthaft nehmen und uns daraus belehren möchten, noch lange nicht genügen. Werden doch die Krücken selbst aufbewahrt in Bädern und heiligen Wallfahrtorten, die eine Wunderkur entbehrlich machte, und die Federn, womit wunderbare Menschen schrieben, und die Kasten, worin Schätze ausgegraben, die längst verzehrt sind, alles dergleichen bewahrt man als Zeugniß, ungeachtet es wieder Zeugnisse bedarf. Ich nenne meinen Gewährsmann für Albert's Geschichte, es ist der se-

lige Schiffs-Capitän Wolfgang, der ſich nach vielen Reiſen endlich in ſeinem Geburtsorte Prenzlau in der Ukermark zur Ruhe ſetzte, eingedenk der fruchtreichen Hügel um den ſpiegelhellen See, der ewig grünenden Wieſen, die vom Schaume des Sees mit Blumen beſät werden, der rauſchenden feſten Buchenwälder voll flüchtiger Rehe und ſpielender Sonnenſtrahlen, vor allen eingedenk des hohen Doppelthurms der prachtvollen Kirche, unter deren ſtillen Säulenwalde er ſeinen längſten Schlaf zu ruhen dachte. Bis die Poſaune des jüngſten Gerichts die Grabſteine bricht, ruht er jetzt da; — heute iſt aber bey uns ein ſchreckhafter Sturm und mancherley Weißſagung. — Wolfgang ſollte in Frankfurt an der Oder Medizin ſtudiren; fleißig und mäßig betrank er ſich zum erſtenmal am Tage, wo er Doktor wurde und wetzte am Abende mit ſeinem Degen auf dem Straßenpflaſter, daß die Funken herumſprützten. Ein Eiſenfreſſer trat ihm entgegen und rief: Eeeh Bärenhäuter! Da war kein Ausweichen, ſie hatten beyde die Degen in Händen, der Eiſenfreſſer fiel und rief ſterbend: Bärenhäuter du haſt dich brav gehalten. Was half die Genugthuung? Er flüchtete ſich nach Holland, ging auf ein Kaperſchif, und nach vielen merkwürdigen Ereigniſſen, die uns zu weit wegab führen möchten, wurde er Beſitzer eines anſehnlichen Vermögens. Als der Krieg wieder ausbrach rüſtete er ein neues Kaperſchif aus, aber von ſeinen alten Kameraden war keiner in der

Nahe, er mußte es mit unbekanntem Volke beſetzen, worunter mehrere Franzoſen. Dieſe machten eine Verſchwörung und als er ſie erſt mit Gewalt zerſtreute und zur Pflicht brachte, banden ſie ihn Nachts und ſetzten ihn unter einem Felſen auf einer Sandbank aus, wo gar keine menſchliche Hülfe möglich zu ſeyn ſchien. Er ſah die Verräther in der Ferne frohlocken; ihn hungerte bald, ſchmerzlicher quälte ihn der Durſt bey der ſchmäligen Hitze, er kroch mit Mühe an einen Ort des Felſens, wo ein großer Strom herabſchoß, um ſich zu erlaben. Doch wie er ſich dem Strome näherte, hörte die ſtarke Waſſerflath plötzlich auf brauſend herabzuſtürzen, kaum blieben ihm wenige Tropfen in einigen Aushölungen des Felſens zurück. Da brach ſein Herz in wehmüthige Klagen aus, wie die Natur zu ſeiner Qual ihren natürlichen Lauf unterbreche. Noth lehrt beten, ihm fielen die deutſchen Gebete aus ſeiner Kindheit ein und wie er da betete, traten drey Männer aus der Höle heraus, wo vorher das Waſſer ſich ergoſſen, ſie waren bewaffnet, fragten ihn deutſch in ſeiner Landesſprache, wie er hierhergekommen und was er ſuche, löſten ſeine Bande und führten ihn einen bequemen gehauenen Felſenweg hinauf, welchen vorher das Waſſer gegangen, ſo daß ihm die Menſchen wie Zauberer in dem Dunkel vorkamen. Wie wurde er aber überraſcht, als er beym Hinaustreten ſich in einer paradieſiſchen Ebne befand, von Bächen durchirrt, von Bäumen beſchattet, in bun-

ten Früchten glänzend, in Blumen so heimlich. Er wurde in einem großen Baumgange, der wie eine gothische Kirche geflochten und behauen einen sitzenden freundlich bewillkommenden Alten gewahr, der ein Herrscher dieser Insel und um alles Umständliche zu vermeiden, eben der Albert war, dessen Geschichte so wunderbar und doch genau abgeschrieben, wie er sie dem Kapitän Wolfgang einst in die Feder sagte, und ihn nachher eben so gütig heimschickte als er ihn damals milde aufgenommen. Hier fängt er selbst zu reden an.

Meine Altern sind mir leider unbekannt. Der kaiserliche General Graf Schaffgotsch brachte mich als ein jähriges Kind aus dem Kriege in sein Haus, viele haben mich für die Frucht seiner Liebe zu einer Reichsfurstin gehalten, bey der er viele Monate in Quartier gelegen; ich nannte ihn Vater und wurde mit seinen übrigen Kindern ganz gleich auferzogen. Ich bin im Jahr 1623 gebohren, und habe früh in die Schule der Leiden gehen müssen. Den 23ten Julius 1635 wurde mein gnädiger Herr und Pflegvater aus unbekannten Ursachen, aber wahrscheinlich im Verdachte Wallensteinischer Verbindung zu Regensburg in meiner Gegenwart hingerichtet. Die vorausgehende Ahndung dieses seines unschuldigen Todes, da er mich noch allzutief rührt, so viele Jahre und Begebenheiten dazwischen liegen, mögt ihr in diesem Berichte nachlesen, mein lieber Wolfgang, den mir ein lutherischer Prediger einhändigte, um damit der Menschen

Mitleiden anzusprechen, als ich von der Noth bezwungen nach meines Wohlthäters Tode, den Bettelstab ergreifen mußte.

Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen von Schaffgotsch.

Ihro Excellenz der Herr Graf Johannes Ulrich, von Schaffgotsch, Herr auf Kynast, wirklicher General der kaiserlichen Truppen in Schlesien, begingen seiner Gewohnheit nach seinen Jahrestag im Jahre 1634, also, daß er denen benachbarten Rittern und Edlen nebst denen in der Nachbarschaft wohnenden Priestern ein Fest angestellet, er aber auf den Knieen gelegen und Gott mit inbrünstiger Andacht für die in dem verflossenen Jahre verliehene gute Gesundheit und Wohlstand gelobet, wobey er sich des Trankes und der Speisen den ganzen Tag über enthalten, auch nach vollendetem Gebet nüchtern zu Bett gegangen. Da inzwischen im Tafelzimmer der Wein die Köpfe erhitzt, und viele Discurse unter einander fielen, fing Herr Joh. Andr. Dühm, ein Prediger in Obergeisdorf unter ihnen an, von dem Lauf des Himmels und der Gestirne zu erzählen: daß bey der Geburt des Herrn Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonnen eine gefährliche Opposition gehalten, welche, wie seine Worte weiter lauteten: „Ihm, dem Herrn Grafen keinen natürlichen, sondern einen durch ein

kaltes Eisen gewaltsamen Tod andeutete.“ Bey diesen Worten kam jedoch bemeldetem gelehrten Herrn selbst gleichsam ein solch Erstaunen an, daß er hinzusetzte: Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er es zum Besten unseres gnädigen Herrn wenden wolle. Allein der Stallmeister, welcher nebst andern Hofkavaliers bey der Tafel saß, ergrimmte und sagte: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in eines ehrwürdigen Geistlichen bereits grauem Haupt dergleichen närrische Dinge stecken sollten, den Anfang und das Ende eines Menschen entdecken zu wollen, da doch noch kein Fernglas geschliffen worden, womit man in das Cabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könnte. Zugleich bat derselbe, das Gemeldete dem Herrn Grafen selbst zu sagen. Gedachter Herr Dühm, so wie auch alle anwesende Gäste, ersuchten aber den Stallmeister solches dem Herrn Grafen nicht zu entdecken. Hierauf nahm ein jeglicher seinen Abschied. Als nun die Gesellschaft fort gewesen, wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Grafen berufen und von ihm um alle Gespräche der Gesellschaft befragt. Er erzählte endlich auch die fatale Prophezeihung des Herrn Pfarrer Dühm, über welche der Herr Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und alsbald befahl, was nur beritten wäre, aufzusitzen, und denen Gästen nachzueilen, mit dem Vermelden: es wäre wider Sr. Excellenz Willen geschehen, daß sie nicht auf den morgenden

Tag wiederum wären eingeladen worden, mit Bitte, sie sollten sich insgesamt früh wieder einstellen, und nach vollendeter Jagd seine angenehmen Gäste seyn. Nachdem solches geschehen, begab sich der Graf zur Ruhe und dachte nach, wie er den klugen Nativitätsteller eines andern belehren möchte. Der Tag brach an, die geistlichen Gäste stellten sich sämmtlich ein. Der Herr Graf machte sich nun zu dem Geistlichen und sagte zu ihm: Ich möchte doch gerne wissen, ob der Herr in Theologie oder Philosophie solche Dinge erlernet, denen Menschen einen fatalen Ausgang zu erkundigen. Demselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellungen eitel und vergebens seyen, so befahl er alsobald ein taugendes Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der Herr Dahm möchte die Güte haben, diesem Lamm gleichfalls die Nativität zu stellen; worauf Herr Dahm erwiederte, daß unter einem unvernünftigen Thier und einem vernünftigen Menschen ein grosser Unterschied sey. Als aber der Herr Graf schärfer in ihn gedrungen, seine Kunst zu beweisen, so bat er unterthänigst, den Schäfer dieser Heerde herbei zu schaffen, welchen er, als selbiger erschien, beiläufig fragte, in welcher Woche, an welchem Tage und in welcher Stunde ungefähr dieses Lamm geworfen worden sey. Nach eingeholtem Bericht zog Herr Dahm seine astronomische Rechnung und sagte frei heraus: Dieses Lamm würde der Wolf fressen.

Hierüber lachten nicht allein der Herr Graf,

ſondern auch die anweſenden Hofcavaliers und Gäſte. Es wurden nun die Jagdwagen angeſpannt und den Wäldern zugeeilt, heimlich aber Befehl gegeben, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Urſache jedoch dem Koch zu melden. Auf dem Schloſſe Kynaſt lief nun ſchon ſeit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der auch öfters in der Küche aus- und einzugehen pflegte, und niemals weder etwas Lebendiges noch Zugerichtetes angerühret, weil er an ſeinem verordneten Fraße zur Genüge hatte. Ja dieſer Wolf war ſo zahm, daß er in der dazu verfertigten Maſchine gleich einem abgerichteten Hunde die Braten wendete. Als aber jetzt von ungefähr der Koch ſeiner Verrichtung nach aus der Küche ging, machte ſich der Wolf über das am Spieß ſteckende, bereits halb gebratne Lamm und fraß daſſelbe ſo rein hinweg, daß man nur noch wenige Knochen geſehen. Der Koch, der den Wolf bei ſeiner Rückkehr alſo freſſend antraf, nahm ein Stück Holz und prügelte ihn weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß ſo viel daran gelegen ſeyn ſollte, weil ſonſt noch allerhand delicate Speiſen vorhanden waren. Als indeſſen Se. Excellenz mit Dero Gäſten von der Jagd zurückgekommen und an die Tafel verfügt, ſagten ſie noch ſcherzweiſe zu Herrn Dühn: Der Wolf hat das Lamm auf der Weide gefreſſen, ſo daß oft erwähnter Herr Pfarrer ziemlich ſchamroth geworden. Doch nachdem die Speiſen alle aufgetragen worden, und ſich

kein Lamm darunter befunden, wurde vom Herrn Grafen scharf darnach gefragt, bis der Mundkoch voller Furcht und Schrecken sich zu des gnädigsten Herrn Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählte. Der Herr Graf hatte zwar alles mit gelassener Miene an, legte aber nach Vollendung dieser wahren Erzählung das Messer mit diesen Worten aus der Hand: Pro patria mori decus! das heißt: „Es ist die „größte Ehre sein Leben für das Vaterland zu „lassen, der Wille des Herrn geschehe. Ich weiß, „daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedienet, und „des Landes Beste redlich gesucht. Herr du wirst „meine Unschuld gewiß an das Licht bringen" und sah sich genöthiget sich zu Bette zu begeben. Auch die sämmtlichen Gäste begaben sich nicht ohne heimliche Betrübniß nach Hause, jeder bei sich selbst gedenkend, was es denn noch für einen Ausgang mit diesem fatalen Prognosticon nehmen werde?

Den 25. Junius eben dieses Jahres 1635 wurde Herr von Schaffgotsch nach Regensburg zitirt: um sich vor denen Reichsständen etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entschuldigen, und wegen tragender Generalscharge Rechenschaft zu geben, worauf er sich alsobald freudigst zur Reise fertig gemacht. Ob er wohl von seinen Freunden auf das schnlichste mit Thränen gebeten wurde, sein Leben zu schonen und sich einstweilen, bis seine Unschuld durch Beweisgründe könnte dargethan wer-

den, unter einer andern Macht Schutz zu begeben, so ließ er sich doch nicht abhalten, und sagte allezeit: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl „Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdam„men kann, vielweniger werde ich mich vor dem „weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht „mehr als das Leben (das ich meines Alters halben „ohnedies nicht lange mehr behalten kann) zu neh„men vermögend ist.“ Er machte sich hierauf nebst etlichen Bedienten den 26sten dieses Monats auf den Weg und langte glücklich in Regensburg an. Kaum war er aber in dem Gasthause abgestiegen, als ein Dragonerhauptmann mit zwanzig Mann das Haus besetzte, zu Er. Excellenz ins Zimmer trat und bei Ankündigung des Arrestes zugleich den Degen im Namen Er. Kaiserlichen Majestät Ferdinand II. forderte, welchen aber der Herr Graf nicht von sich geben wollte, mit Vermelden: er hätte ihn jederzeit zum Dienst Ihro Kaiserlichen Majestät rühmlich geführt, aus dessen Händen hätte er ihn empfangen, und würde ihm schwer fallen, selbigen einem Capitain zu übergeben, worauf sich dieser auch zurückzog. Nach einer halben Stunde kam ein Obristler über ein Regiment zu Fuß, welchem der Herr Graf selbst seinen Degen mit diesen Worten überreichte: „So fern ich diesen Degen nicht „jederzeit mit Ruhm und Ehren habe geführt, so „werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen.“ Worauf ihn der Obrist ganz zitternd zu sich genom-

men und oberwähntem Hauptmann zu verwahren gegeben. Den andern Tag früh wurde der Herr Graf unter einer ſtarken Eskorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Punkte vorgelegt:

1) Ob er nicht mit den Feinden Ex. Majeſtät in Schweden geheime Correſpondenz gehalten?

2) Ob er nicht an das in Ungarn zu verſorgen habende Detaſchement zu zahlende Gelder unterſchlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen?

3) Ob er nicht ſeine Lutheriſchen Unterthanen in Schleſien inſtruirt, ſich zuſammen zu rotten und die Katholiſchen zu vertilgen, ſich auch gar Meiſter der Böhmiſchen Gränze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben?

Hierauf antwortete Herr Graf Schaffgotſch, daß er das Erſte niemals im Sinne gehabt; an das Andere keinesweges gedacht; das Dritte aber wollte er gar nicht beantworten, weil es ſeine eigene katholiſche Bedienten wüßten, daß dem nicht alſo wäre, was aber wegen der Gränze, ſo wären ſeine Guter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, ſich erſt zu bemühen, die Böhmiſche Paſſage zu ſperren. Das hat er alles mit großer Standhaftigkeit herausgeſagt. Als ihm hernach Briefe von ſeiner eignen Hand vorgelegt worden, woraus das Verbrechen verletzter Majeſtät genugſam hervorleuchtete, (welche aber falſch geweſen) ſagte er: „Wer diese

„geſchrieben, mag den Inhalt vor Gott verantwor-
„ten. Mir ſind ſie unbekannt, und habe niemalen
„weder im Herzen, noch Mund, noch Feder etwas
„geführet, welches die Treue gegen meinen Kaiſer
„hätte verletzt, oder verletzen können.“

Da ihm hierauf nicht allein von etlichen Mini-
ſtern, ſondern auch von vornehmen Officieren zuge-
redet worden, ſein Verbrechen in Güte zu geſtehen,
und dadurch ehrlich behandelt zu werden, ſagte er:
„Bedenket ſelbſt, ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt
„wäre, wenn man nach ſo langer Treue ſich zu
„einer andern doch unbewußten Untreue bekennen
„ſollte.“ Worauf ſie ihn verließen. Er mußte
aber in einem ſchönen, doch wohl verwahrten Zim-
mer auf dem Rathhauſe verbleiben. Den andern
Tag wurde er nochmalen auf benannte Punkte
ſcharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort,
worauf ſie ihm Nachmittags, welches faſt unerhört,
den Scharfrichter zuſchickten, welcher ihm mit der
Tortur drohete. Als er aber beſtändig auf Un-
ſchuld verblieben, iſt er wirklich mit der Tortur
aufs ſchärfſte angegriffen worden, darinnen ſie
kein Wort von ihm bringen können, was ihn
verdächtig gemacht hätte, und alſo iſt die Reſo-
lution ſchnell und unverſehens erfolget. Den 19.
July wurde ihm erlaubt, ſeinen Trompeter nach
Schleſien zu ſchicken, und ſeinen Freunden Nach-
richt von ſeinem Zuſtande zu hinterbringen, da er
denn in ſehr beweglichen Ausdrücken an ſie ge-

ſchrieben, und als eine ſich den Tod einbildende Perſon ein wehmüthiges Lebewohl von ihnen genommen. Den folgenden Tag kam der Oberauditeur Getze und Obriſter Teufel von Wien, welche des Herrn Grafen von Schafgotſch halber an Ihro Kaiſerliche Majeſtät zu berichten, verſchickt worden, wieder zurück. Den folgenden 21. July kamen etliche Kriegsofficiers zum Herrn Grafen aufs Rathhaus in ſein Zimmer gegangen, und meldeten ihm an: ob ſie gerne eine andere Poſt Ihro Excellenz bringen wollten. Darauf er gebürlich angefangen: Liebe Herren, meine Excellenz iſt dahin, und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich wol gekonnt hätte; will aber lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, Gott und dem Kaiſer wie zuvor treu bleiben, auch jetzo ſtille halten. Sagt eure Poſt nur bald heraus, ich weiß, daß mein Blut ſchon lange eingeſchenket, ſoll aber nur noch ausgetrunken werden. Worauf dieſe weitläuftig ihre Perſon entſchuldiget, und endlich mit den Worten geſchloſſen worden, daß er auf kaiſerlichen Befehl ſterben ſollte. Auf dieſe Botſchaft verſetzte nun der Herr Graf: Weil die Herren es vermögen, daß ſie mir dienen können, ſo bitte ich, ſie wollen mir in zweien Dingen beförderlich erſcheinen. Einmal will ich meiner Perſon freudig ſterben, ſo jammern mich aber meine Kinder. Sie werden ſo gütig ſeyn und mein Anſuchen, ſo ich ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortſetzen helfen, anderntheils,

wiewohl ich mich schon längst zum seligen Sterben bereitet, als der ich dem Tod weit näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich doch um einen Prediger, mich mit ihm in etwas zu unterreden, um dann, wenn es Ihnen beliebt, zu sterben, jetzt darf ich nicht mehr sagen wenn Gott will, so weiß ich, daß er mich in der Menschen Hände gegeben hat, denn was Gottes Wille, ist schon in meinem Herzen versiegelt und soll fest darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte und es von seiner Treue und Gnade erwarte. Als sie ihn nun fragten, wen er begehrte, einen Herrn Jesuiten oder einen lutherischen Prädikanten? Wollte Gott, sprach er, ihr solltet lutherische Schriften gelesen haben, ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Ich wollte hier nicht sitzen — aber ich bitte meinen Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein seliges Ende. Kann ich einen evangelischen Priester, und zwar den Herrn Superintendenten haben, so ist es mir lieb, wo nicht, so will ich dennoch lutherisch und selig sterben. Drauf fing ein Leutenant von der Wache, ein Katholik und von Person ein feiner Herr an: Ihro Excellenz thut recht daran. Wer mit der Religion spielet, an dem ist selten was Gutes. Das sey ferne, daß er nicht einen Prediger haben sollte nach seinem Willen, ich hoffe es werden viel Evangelische und Katholische, wie sie sich nennen, im Himmel anzutreffen seyn. Darauf antwortete der Herr Graf: Helfe es Gott. Ich habe sie wohl auf

Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt; ſie haben mich nicht geirrt, weniger im Himmel, da Recht und Raum genug ſein wird. Darauf ſagten die Deputirten: Ihre Gnaden laſſen ſich einen Geiſtlichen holen, welchen ſie wollen, und da ſie ihn Gnädig ſcholten, entſchuldiget er ſich und wollte es nicht haben, denn ſeine Ehre und Redlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, dazu konnte er keine Gnaden erzeigen; rettete gewaltig und ſtattlich ſeine Unſchuld, welches aber alles zum Schreiben zu lang ſein würde. Als die Abgeſandten ferner fragten: Ob er in dieſem Zimmer ſterben wollte, man würde ihm dieſe Gnade widerfahren laſſen, gab der Herr Graf lachend zur Antwort: Meine liebe Herren, ich habe ſo gelebt, daß dieſer Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewiſſen jedoch rein iſt, und wo ich dies für Gnade erkennen ſoll, ſo bleib es lieber bei der Ungnade. Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt ſterben, als im Dunklen hingerichtet werden. Darauf ſprach ein Rittmeiſter: Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm würbe; welchem der Herr Graf verſetzte: da ſey Gott vor, auf grüner Weide zu ſterben, da gehört Ihr hin, welches ich mir wohl auch gedacht, doch ſtirbt ſichs überall wohl, wenn man nur dazu bereitet iſt. Nun nahmen die ſämmtlichen Officiers mit vielen theils aufrichtigen, theils Krokodilsthränen von ihm Abſchied, und befahlen, dem Pfarrherrn, welchen er wurde

zu ſich rufen laſſen, ungehindert den Eintritt in ſein Zimmer zu geſtatten.

Herr Graf von Schaffgotſch ließ keine Traurigkeit verſpüren, als wenn er an ſeine Kinder gedachte, da er tief ſeufzete. Als Herr Magiſter Lenz Superintendens zu ihm kam, hielten ſie mit einander drei viertel Stunden lang ein Geſpräch, worauf ſich die Herren Patres der Jeſuiten einfanden, da denn Herr Lenz abtreten müſſen, den der Herr Graf hernach bitten laſſen, morgen Beichte zu hören und zu communiziren, weil es heute nicht ferner Gelegenheit gebe, mit ihm zu ſprechen. Die Jeſuiten ſind in die drei Stunden bei ihm geweſen, da ließ ihnen der Herr Graf unter ihrem harten Geſpräch eine Bibel bei Hern Lenzen holen, worauf ſie ihn verließen, und hörte man nichts als dieſe Worte beim Abſchiede von ihnen: Die Verſtocktheit ſeines Herzens iſt nicht der letzte Grund der Strafe. Es durfte auch denſelben Tag kein Menſch mehr zum Grafen Schaffgotſch kommen, und von dieſer Zeit an haben Ihre Excellenz keinen Biſſen gegeſſen noch einigen Tropfen getrunken bis an ſein ſeliges Ende. Sonntags als den 7ten poſt Trinitatis den 22. Julius waren die evangeliſchen Prediger, beide Magiſter zur H. Dreifaltigkeitskirche bei ihm, da dann der Herr Graf beichtete und kommunicirte mit der allergrößten Andacht. Es wurde auch die Stubenthür offen gelaſſen unter der Communion und uns allen vergönnet, den Prozeß mit anzuſehen, geſchahe

aber nicht ohne unſere vielfältigen Thränen, haben auch dergleichen keinen Menſchen geſehen mit ſolcher Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Abendmahl des Herrn gehen. Nach verrichtetem heiligem Werke ſchloß er die Thür zu, und waren die Herren Geiſtlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, darauf er ſie mit einer ſtattlichen Verehrung von ſich gelaſſen, und hat hierauf denſelbigen Tag etliche Valetbriefe an die Seinigen mit eigner Hand geſchrieben, ſeine noch bei ſich habende Sachen unter ſeine treue Diener vertheilt, ſich Sarg und Grab verfertigen laſſen, und ſich auf den folgenden Tag alſo zum Sterben gefaßt gemacht. Die Nacht über hat er nicht geſchlafen, ſondern die ganze Zeit im Gebet zugebracht. Früh als den 23. Julius ließ er die Herren Geiſtlichen nochmals zu ſich kommen, und nachdem er noch eine Stunde mit ihnen zugebracht und der Officier ihn abgefordert, entließ er ſie mit einer kurzen Valetrede, dankte ſie freundlich ab, und bat ſie nach Hauſe zu gehen, weil er nun ſolchen Troſt gefaſſet, daß er Gottlob keineswegs einiges Troſtes weiter bedürfte. So bald als die Geiſtlichen fort waren, hieß ihn der genannte Officier aufbrechen, da denn der Herr Graf beim Ausgang aus der Stubenthür ſagte: Nun das walte mein Gott. Dieſen Weg bin ich vorhin nicht gegangen! fing darauf an mit dem Officier andre Sachen zu reden, als wenn ihm nichts Bekümmerliches ums Herz wäre. Nachdem er auf den Platz

zur Heide gebracht worden, wurde in dem Gasthofe zum Kreuz kurzes Standrecht über ihn gehalten, und er alsdann zur bereiteten Bühne in der Kutsche abgeführt. Als er dahin kam, stieg er mit großer Freudigkeit ab und die Bühne hinauf, wo er sich auf das Tuch kniete, das er sich selbst hatte ausbreiten lassen, und betete. Darnach stand er auf und segnete erstlich seine Kinder, zweitens seine Freunde, drittens seine Diener und sonderlich seinen treuen Jeremias, endlich viertens alle seine treuen Unterthanen mit sehr beweglichen Worten. Nach diesem kehrte er sich zum Obristen, Auditeur und andern Beisitzern und fragte zum erstenmal: „Weil „er ja sterben sollte, wollte man ihm vor Gott und „aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes „wäre, damit nicht jedermann meinen dürfte, er „stürbe als ein Dieb oder Übelthäter.“ Darauf der Richter zur Antwort gab: Wir thun was uns der Römische Kaiser befiehlt. — Vergebens fragte der Here Graf zum zweitenmale nach der Ursache seines Todes, und da er dieselbe Frage zum drittenmal anfing, ließ man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konnte, was er redete. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantin genannt, den Überschlag abgenommen, die Haare mit einem weißen Tüchel hinaufgebunden, und sein schwarz Hütchen wieder hinaufgesetzt, und wie Constantin berichtet, hat der Herr Graf gesagt: Nun so will ich mich hieher setzen, um meines Gottes

willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner gewarte! und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergesetzt, da ihm denn der Freimann den Kopf augenblicklich heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhl sitzen geblieben, bis ihn die Diener herunter gezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper sammt dem Kopf in den Sarg gelegt und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen wurde. Nachher ist er noch selbigen Tag ohne Feyerlichkeit auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er sich selbst noch machen lassen, gesetzt worden, da ihn denn viele tausend Menschen begleitet, auf ihre Knie und Angesicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der Herr Graf ist nicht abgewaschen worden, denn er hat gesagt: Man solle ihn lassen; wie er zugerichtet wäre, also wolle er vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

Albert diktirt weiter.

Mit diesem Berichte von dem unglücklichen Tode meines verehrten Pflegevaters und einem Zeugnisse, worin meine Gestalt beschrieben, machte ich mich auf den Weg nach den protestantischen Ländern, in deren Religion ich auferzogen war. So wanderte ich wohl drey Jahre mit abwechselndem Glücke herum, als mich im Braunschweigischen eine

Amtmannsfrau Abends nach meiner Geſchichte ausfragte, gar bitterlich darüber zu weinen anfing, ihrem eignen Sohn befahl ſeine Kleider auszuziehen, ſie zur Bedeckung meiner Blöße zu geben, und mich ihrem Manne, der damit ſehr wohl zufrieden war, als ihren Pflegeſohn vorſtellte. Der redliche Amtmann gab mir mit ſeinen beiden Söhnen denſelben Lehrer, der mich auch in vier Jahren in allem Gott Wohlgefälligem unterrichtete. Meine Pflegemutter ſtarb aber, und der Amtmann heirathete eine junge Frau, mit der alles Unglück ins Haus zog. Sie konnte ihre Stiefkinder nicht einmal leiden, vielweniger mich, den ſie immer einen Baſtard nannte. Mein ehrwürdiger Lehrer nahm deswegen ſeinen Abſchied und hatte einen jungen Studenten zum Nachfolger, der lange unſrer Frau Amtmännin beſſer gefiel, ehe es des Herrn Amtmanns Verdacht erwecken mochte. Er machte mich zu ſeinem Vertrauten und als er erfahren, daß der Lehrer alle Nacht unſer Zimmer verlaſſe, ſo mußte ich in einer Nacht ihm durch Herabwerfen meiner Nachtmütze ein Zeichen geben, wenn er fort wäre, nachdem der Amtmann eine verſtellte Reiſe unternommen, ſich aber im Hofe verſteckt hatte. Nach dieſem Zeichen ſäumte er nicht lange, ſprang ins Haus, ſchlug Licht an und zerſchlug den Lehrer und die Frau jämmerlich. Die Frau kam blutig mit einem Meſſer aus dem Zimmer und ſchwur, das könne kein andrer als der Albert verrathen haben und ſie wolle mich

umbringen. In dieſer Gefahr kleidete ich mich ſtill an und ſprang durch eine Seitenthür zum Hauſe hinaus und immer geradezu. Als ich die Stadt Braunſchweig vor mir ſahe, dachte ich an mein 24 Mariengroſchenſtück, das mir der Amtmann geſchenkt, als wir den Plan verabredet, aber nun erſchrak ich, als mir das helle Tageslicht zeigte, wie ich des Herrn Lehrers Hoſen ſtatt meiner ergriffen. Ich griff in die Hoſentaſchen, ob er kein Geld darin geſteckt und fand auſſer mehrerem Silbergeld dreißig Stück Dukaten. Welch ein Schatz für mich. In Braunſchweig nahm ich von meinem Pflegevater ſchriftlich Abſchied, entſchuldigte mich wegen des Hoſentauſches und ſetzte mich auf die Bremer Poſt, die gerade abging. Bremen gefiel mir ſehr wohl, ich ſchaffte mir gute Kleider an und dachte nach, was ich unternehmen ſollte. So ging ich ſpatzieren, es machten ſich vier junge Leute von gutem Anſehen mit mir bekannt, wir gingen in ein Weinhaus, ich erzählte ihnen meine Schickſale, zeigte ihnen mein Geld; ſie machten mir Vorſpiegelungen, wie ich mit einem reichen Kaufmannsſohne auf die Univerſität gehen könnte; ich trank im Übermaaß aus Freude darüber, und fand mich am Morgen auf einer Streu, ſehr elend vom Katzenjammer und meine Taſchen ausgeleert. Die vier Spitzbuben hatten zwar die Zeche bezahlt, aber gar nichts übrig gelaſſen. Der Wirth gab mir ſcheele Geſichter. Da kam ein Fremder, ich wollte mich eben fortſchleichen, als mich der in

gebrochenem Deutſch nöthigte mit ihm ein Glas Wein zu trinken, er tränke nicht gern allein. Ich erzählte ihm meine Geſchichte, und trank nicht viel, weil ich geſtern im Weine ein Haar gefunden, das mir alle auf dem Kopfe verwirrt. Mein Freund, ſprach er, habt ihr Luſt in meine Dienſte zu treten, ſobald ihr etwas Holländiſch und Engliſch gelernt, kann ich euch ſehr gut als Schreiber brauchen. — Ich ging alles mit Vergnügen ein, hatte faſt nichts zu thun als gut eſſen und trinken bis wir in Antwerpen anlangten, wo meines Herrn Vater, ein reicher Edelmann, lebte, bey dem ich bald jene beyden Sprachen lernte. Mein Herr wurde mir immer geneigter und ich mußte ihn nach England begleiten, wohin ihn ſein Vater ſendete. Was mir aber ſehr nachdenklich war, ich mußte, bevor wir England erreichten, in Weiberkleider kriechen und mich bey allen für eine Frau angeben und durfte deswegen in London wenig aus dem Hauſe kommen. Eines Tages ſagte mir mein Herr, der ſich van Leuven nannte: Lieber Albert, ich werde dich in eine Geſellſchaft bringen zu Herrn Plürs, wo du meine Frau ſpielen ſollſt, mein Glück ruht darauf, ſey zärtlich wie deine Amtmannsfrau öffentlich gegen ihren Mann und heimlich gegen den Studenten. Das Geheimniß will ich dir ein andermal erklären. — Zwey alte Weiber arbeiteten den ganzen Vormittag an mir, mich recht auf engliſche Art anzukleiden, den Nachmittag fuhren wir auf das

Landhaus von Herrn Plürs; es war große Gesellschaft dort, doch bedauerten alle, daß die älteste Tochter Concordia durch Krankheit zu erscheinen abgehalten würde. Am Abend trat ein junger Mann zu Herrn van Leuven, freute sich, daß er ihn so glücklich verheirathet sehe, da nun von seiner Seite ihm keine Hindernisse bei der Eheligung der Concordia entstehen würden. — Van Leuven antwortete: Ich leugne meine ehemalige Liebe nicht, aber unsrer Väter Wille hat uns getrennt, ich habe mich drein ergeben und wünsche Ihnen Glück. — Wir fuhren den Abend nach London zurück, wo schon Postpferde für uns bereit standen, den andern Abend waren wir schon auf einem Schiffe vor Calais. Hier wartete unser ein andres Schiff, wir stiegen hinein und fanden in der Cajüte ein schönes Mädchen mit einem jungen Manne. Mein Herr führete mich zu ihnen, sagte: Nun ist unsre Comödie zu Ende, hier siehst du die Concordia Plürs, meine heimlich gegen den Willen meines Vaters mir vermählte Frau und ihren Bruder, der meinem Glücke die Hand gereicht hat, wir ziehen zusammen nach der Insel Ceylon, wo mein Onkel Statthalter ist. Während der Landgesellschaft ist Sie, die nur vorgeblich krank war, glücklich entkommen. — So war nun das Geheimniß enthüllt. Was soll ich euch mit Reisegeschichten aufhalten, lieber Capitän, ihr habt wohl deren schon zu viel selbst erlebt: wir kamen glücklich in die Nähe des Vorgebürges der

guten Hoffnung, doch da ergriff uns ein so entsetzlicher Sturm, als die ältesten Matrosen sich nie erinnern konnten. Ich und Concordia, des Seereisens ganz ungewohnt, litten am meisten; van Leuven und Anton Plürs waren meist auf dem Verdecke beschäftigt, so verfielen wir nach zwey Tagen ununterbrochenen Sturms in einen traumartigen Zustand; ich erinnere mich der Worte noch, die einer geschrieen: Gott sey uns gnädig, nun sind wir alle des Todes. Erst am Morgen wachte ich verwundert auf, der Sonne ganz ungewohnt, die mich erwärmte, ich lag auf einer Sandbank ausgestreckt, richtete mich auf und erblickte niemand als van Leuven, Concordia und den Schiffskapitän Lemelie schlafend, seitwärts das Hintertheil des gescheiterten Schiffes, das noch hervorragte. Ich drehte meine andre kalte Seite gegen die Sonne und verfiel wieder in tiefen Schlaf, aus welchem mich beym Untergange der Sonne van Leuven erweckte. Er gab mir einen Topf mit Wein und eine Handvoll Confekt, dadurch kam ich wieder ganz zu Verstande und hörte nun, daß van Leuven mich und Concordia mit größter Mühe auf die Sandbank getragen, weil ihm der eigensinnige, verzweiflungsvolle Capitän nicht die geringste Handreichung thun wollte. Alle andern waren ertrunken. Lemelie saß und fluchte, Concordia lag zitternd und konnte sich immer noch nicht erwärmen, sie klapperte mit den Zähnen. Ich zog meine Klei-

der aus, badete nach dem Schiff und hieb mit einem breiten Degen Holz ab um ihr ein Feuer anzumachen. Ich fragte den Capitän, wie nun Feuer zu bekommen, allein er gab zur Antwort: Was Feuer; ihr habt Ehre genug, wenn ihr alle drey mit mir krepiret. — Mein Herr, gab ich zur Antwort, ich bin für meine Person so hochmüthig nicht; besann mich auf eine Rolle Schwamm in unsrer Cajüte, diese fand ich und auch ein Paar Pistolen, meinen baumwollenen Brustlatz brauchte ich statt des Strohes, das Holz kam in schöne Flammen und der tolle Capitän kam endlich auch zu uns seine Pfeife anzuzünden, doch als ich ihn darüber auslachte, ging er mit einer scheelen Miene wieder fort. Concordia hatte sich erwärmt und versank in tiefen Schlaf, sie erwachte gegen Morgen und flehte um Wasser. Das war aber nirgends zu finden, van Leuven gab ihr Wein, den sie begierig verschluckte, aber darauf wie eine Kohle glühte und klagte, daß ihr der Wein das Herz abbrenne. Ihr Eheherr suchte sie durch Liebkosungen zu besänftigen, allein sie schien sich wenig darum zu bekümmern und sprach: Carl Franz geht mir aus den Augen, damit ich ruhig sterben kann, die übermäßige Liebe zu euch hat mich angetrieben, das vierte Gebot gegen meine Altern zu übertreten und sie bis in den Tod zu betrüben; es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß ich auf dieser elenden Stelle mit

meinem Leben dafür büßen muß. Gott ſey meiner und eurer Seele gnädig.

Er konnte nichts darauf antworten, ſtand aber in vollkommener Verzweiflung auf, lief nach dem Meere zu und hätte ſich ganz gewiß erſäuft, wenn ich ihm nicht nachgelaufen und durch die kräftigen Reden, die mir Gottes Geiſt eingab, damals ihm Leib und Seele gerettet hätte. Ich ging darauf zu Concordien, welche mich bat: ich möchte aus jenem Mantel etwas Regenwaſſer drücken und ihr zu trinken geben. Ich verſprachs, ſie ſollte nur etwas warten. Sie ſagte in wirklicher Fieberfantaſie, eine halbe Stunde könnte ſie nur warten. Aber mein Gott, da war weder Mantel, noch ſonſt etwas, woraus ein Tropfen Waſſer zu drücken. Ich lief deswegen unausgezogen durch die Wellen nach dem Schiff und fand endlich zu meiner größten Freude ein zugepichtes Faß mit ſüßem Waſſer, woraus ich ein Lägel füllte, auch Thee, Zucker und Zimmt nahm ich mit. Ich war noch keine halbe Stunde ausgeblieben und reichte ihr einen Becher mit Waſſer. Sie ſprach: Ihr hättet binnen fünf Stunden keine Tonne Waſſer ausdrücken dürfen, wenn ihr mich nur mit einem Löffel voll hättet erquicken wollen, aber ihr wollet mir nur das Herz mit Wein brechen, Gott vergebe es euch. Als ſie getrunken, ſagte ihr lechzender Mund: Deckt mich zu und laßt mich ſchlafen. Ich gehorſamte und machte hinter ihrem Rücken ein Feuer, das nicht eher ausgehen

durfte, bis die Sonne mit ihren kräftigern Strahlen wirken konnte; dann ging ich zu van Leuven, dessen Verzweiflung ich durch Vorauertagen ihrer Herstellung stillte. Ich war ein unschuldiger und also glücklicher Prophet, sie wachte gegen Mittag auf, fragte nach ihrem Carl Franz, er weinte und sie wischte ihm die Thränen mit ihrem Halstuche ab und sagte leise: Gott wird weiter helfen. Inzwischen hatte ich Thee gekocht, der ihr vor allen und uns zum besondern Labsal gereichte. Lemelie hatte sich inzwischen auf das zerbrochene Schiff begeben und blieb dort die ganze Nacht. Diese Nacht war für uns glücklicher, sie warf uns viele Packete und auch ein Boot ans Land, worin sich der arme Anton Plürs zu retten versucht hatte. Es kostete Mühe es aus dem Sande loszumachen, dann banden wir es an eine tief in den Sand eingetriebene Stange, machten Ruder aus Bretern und fuhren zuerst zu einem Felsen, aus dem ein Strom süßen Wassers sich stürzte, nachher zu dem Schiffe, um es ganz auszuleeren. Da fanden wir den Lemelie ganz betrunken, schlafend in schrecklicher Unreinlichkeit, wir machten unsre Arbeit und erst bey der fünften Fahrt, die alles beendigte, wachte er auf und fragte: Was das bedeuten solle? Ob wir Seeräuber spielen wollten? Befahl auch diese Verwegenheit einzustellen und ihm den Wein zurückzugeben, da er Durst hätte. Van Leuven sprach: Ich kann nicht anders glauben, als daß ihr den Verstand verloren, weil

ihr weder unſern Rath noch unſre Hülfe wollt. Hört auf zu brutaliſiren, die Zeiten haben ſich leider verändert, es gilt einer ſo viel als der andre, und will der dritte nicht was zwey wollen, ſo muß er krepiren. Schweigt auch von Seeräubern ſtill, ich werde euch zeigen, daß ich Edelmann bin, der das Herz hat euch das Maul zu wiſchen. — Lemelie wollte über dieſe Rede raſend werden und augenblicklich von Leder ziehen, doch van Leuven ließ ihn dazu nicht kommen, riß den Großprahler als ein Kind zu Boden und ließ ihm mit der vollen Fauſt auf Naſe und Maul ziemlich ſtark zur Ader. Das ſchien dem Lemelie bloß gefehlt zu haben, weil er in wenig Minuten wieder zu ſeinem völligen Verſtande kam, ſich mit uns dem Scheine nach recht brüderlich vertrug und ſeine Hände mit an die Arbeit legte. Concordia hatte ſich den ganzen Tag wohl befunden, den folgenden Tag wurde ſie indeſſen wieder vom Fieber befallen, das ſich dreytägig zeigte und wovon ſie nach drey Anfällen durch acht und vierzigſtündiges Faſten und Beten befreit wurde. Eine Felſenhöhlung, die wir entdeckten, diente uns zur Wohnung; ſo verſtrichen vierzehn Tage, ohne daß ſich ein Rettungsſchiff ſehen ließ, wonach wir abwechſelnd als Schildwachen lauerten. Wir Menſchen ſind ſo wunderbar, daß wir aus bloßem Muthwillen Dinge unternehmen, von denen wir voraus wiſſen, daß ſie mit tauſend Fährlichkeiten verknüpft ſind, aber kommen wir nun in eine dieſer

Gefahren, ſo ſcheint uns nur eine dieſer tauſend Gefährlichkeiten ſchon viel zu ſchwer in der bloßen Erwartung. Wir hatten noch keinen Hunger erlitten, aber die bloße Furcht davor zehrte unſre Gedanken aus. Lemelie that nichts als in Vorrath eſſen und trinken, Taback rauchen und pfeifen. Van Leuven und ſeine Frau machten mit einander tiefſinnige Kalender. Ich kletterte endlich auf einen hohen Felſen und erſah jenſeit der Bucht auf dem Sande viele Thiere, welche halb einem Hunde und halb einem Fiſche ähnlich ſahen. Ich ſagte es van Leuven, wir ſetzten uns in den Nachen, aber die Strömung führte uns ins offenbare Meer, wir hatten wenig Hoffnung die Geliebten an dem Schreckensfelſen wiederzuſehen bis wir aus dem Strom herauskamen und uns glücklich in dem Spätabend an das gegenüber liegende Ufer ruderten. Um Mitternachtszeit kam viel Lebendiges aus dem Waſſer, es blökte und wir ſchritten bis auf dreißig Schritte entgegen, ſie hielten Stand, wir näherten uns noch mehr, gaben zu gleicher Zeit Feuer und erlegten zwey, worauf die andern langſam wieder in See gingen. Dieſe beyden Schüſſe hatten die Concordia getröſtet, die uns mitten in der Gefahr aus den Augen verloren, ſie freute ſich nach unſrer mühſamen Rückfahrt des Wildprets, Lemelie erklärte es für Seekälber und verſicherte, daß ſie recht wohlſchmeckend wären. Der faule Menſch ließ ſich nun auch in Gedanken kommen für etwas

zu ſorgen, er verfertigte aus Bretern Angelruthen, und ſchenkte eine der Concordia, die damit bald ſo viel Fiſche fangen lernte, als wir alle brauchten. Ich ſchoß etliche Vögel mit groſſen Köpfen, die aber ſehr übel zu eſſen waren; demnächſt fand ich beim Mondſcheine eine ungeheure Schildkröte, vor der ich mich erſt ſcheute, die aber dem leckeren Lemelie beſondere Freude machte, er ſagte: Herr Albert, ihr ſeyd ſehr glücklich.

Im Klettern war mir niemand überlegen: ich ſprang verwegen auf die höchſten Felſenſpitzen um neue Lebensmittel zu entdecken, endlich erreichte ich den höchſten, die Felſenburg aller, von wo die ganze Inſel zu überſehen, ich ſah und mußte die Augen ſchließen, ſo ſicher meinte ich es wäre nur ein Traum, oder ſo etwas wie die Funken im Auge, wenn man ſich daran ſtößt. Ich weiß gewiß, daß ich länger als eine Stunde in der größten Entzückung geſtanden habe, als ich das ganze Luſtrevier dieſer Inſel wie ein ererbtes Land von der Natur mit ſtarken Mauern und Pfeilern umgeben vor mir liegen ſah; doch endlich als ich meiner gewiß war, ſuchte und fand ich einen ſehr bequemen Weg, eine Stelle ausgenommen, wo ich über einen Abgrund ſpringen mußte. Da trat ich nun in dieſes Land, und kein Wildpret ſcheute ſich vor mir, ſie ſahen mich neugierig an: Hirſche, Affen, Rehe, Ziegen und andre mir unbekannte Thiere. Unter eine Art Rebhüner gab ich Feuer, es fielen fünfe, die andern

Thiere ſtutzten, und zogen ſich in den Wald zurück. Ich hoffte Menſchen zu finden, aber wohl fand ich Zeichen davon: wie einige alte angebundne Weinſtöcke, Abtheilungen von Gartengewächſen, ſonſt aber keine Spur. Die Nacht brach ein, ich aß Früchte zu meinem Zwieback und ſchlief ſehr ſelig. bey Tagesanbruch unternahm ich den gefährlichen Rückweg, die Rebhüner um den Hals gebunden, die Flinte als Wanderſtab. Alle freuten ſich; Leuven ſchwor, er hätte keinen Biſſen ſeit meiner Abreiſe gegeſſen; ich zeigte ihm zum Troſte die Rebhühner und konnte kaum meiner Zunge meiſtern, die gern alles, was ich geſehen, auf einmal geſagt hätte. Albert, ihr fantaſirt, ſchrie Leuven, und brachte mich zu Lemelie, der ſich krank geſtellt hatte, aber dabey dem Eſſen und Trinken nichts ſchuldig blieb. Ich mußte umſtändlich berichten, van Leuven wollte gleich fort, aber meine Müdigkeit und Lemelies Faulheit hielten ihn bis zum andern Morgen auf. Bey dem angenehmen Sonnenlichte machten wir uns auf den Weg, jeder trug etwas des Nothwendigſten und da wir nicht gleich ein Handbeil finden konnten um die Geſträuche im Wege abzuſtutzen, ſo beſchenkte mich Lemelie mit einem breiten Stilete, welches auch in die Mündung des Flintenlaufs geſteckt werden konnte, er dachte aber nicht, daß er mir hiemit ein ſolches kaltes Eiſen in die Hände gab, welches ihm in wenig Wochen den Lebensfaden abkürzen ſollte. Ich hatte den Weg im Herun-

tergehen bezeichnet, Concordia war sehr muthig, nur bei dem Sprunge über den Abgrund ergrif sie der Schwindel; wir mußten sie da sitzen lassen und drüben Bäume fällen um ihr eine ordentliche Brücke daraus zu bauen, doch zitterte sie noch beim Übergehen. Ich kann die Freuden und den Dank meiner Gefährten nicht beschreiben; wir fanden mehrere Arten Getreide, Reiß, Hülsenfrüchte; und schliefen auf dem schönen Weinberge. Am Morgen sagte Lemelie: Ich schwöre bei allen Heiligen, meine Lebenszeit hier in Ruhe zuzubringen, es fehlen uns nur zwei Weiber, was sollte uns hindern, wenn wir uns unter diesen Umständen mit einer Frau behülfen! — Leuven schüttelte mit dem Kopfe. — Lemelie fuhr fort: Ei was, man muß unter solchen Umständen Ekel und Eigensinn bei Seite setzen; dem Himmel wird es kein Verdruß seyn, wenn wir ihm von allen andern Menschen abgesondert, eine neue Colonie zeugen. Leuven schüttelte den Kopf noch stärker und sprach: So lange noch adlich Blut in meinen Adern rinnt, werde ich meine Concordia mit keinem Menschen theilen. Concordia aber vergoß bittre Thränen und schlug die Hände über den Kopf zusammen: O Himmel erbarme dich, da du mich an einen Ort gerettet, wo mich die Leute so schändlich mißbrauchen wollen. — Ich bitte euch, sprach ich zu ihr, nehmt dies Stilet und stoßt es mir ins Herz, wenn ihr glauben könnt, daß solche Sünde darin sich geregt hat. — Sie weinte und sagte:

Verzeiht Albert, ich that euch Unrecht! — Lemelie aber sprach mit Lachen: Alle meine Reden sind ein bloßer Scherz gewesen, ich bin etwas frei im Reden, verzeiht mir das. So wurde der Streit beigelegt. — Wir entdeckten den folgenden Tag Salzlachen und Leuven eine sehr schöne Laubhütte, die zwar verwachsen war, aber noch deutlich in den geflochtenen Aesten und durchhauenen Fenstern Menschenhand zeigte; sie war sicher gegen Regen und die beiden Eheleute mußten sie als Schlafzimmer annehmen. Die zurückgebliebenen Sachen wurden die folgenden Tage an Seilen hinaufgewunden, wir hatten, was uns besonders lieb war, noch einen großen Vorrath Pulver; Concordia übte sich täglich im Schießen. Der erste Sonntag, den wir in diesem Paradiese erlebten, war uns ein Ruhetag, wir brachten den Tag mit Beten und Singen zu, wir hatten eine Bibel gerettet. Nachdenklich war es, daß unter uns vieren die Hauptsekten des christlichen Glaubens vereinigt waren: ich war Lutheraner, Leuven und seine Frau Reformirte, Lemelie katholisch. Wir drei Protestanten vereinigten unser Gebet, Lemelie hielt seinen Gottesdienst von uns abgesondert, worin derselbe bestanden, weiß ich nicht, so lange wir mit ihm umgegangen, hat er wenig Gottgefälliges merken lassen. — Am Sonntag Abend fiel ich auf einem Spaziergange in einen mit dünnem Gebüsch verdeckten Graben, als ich mich erholt, sah ich mich um und stand vor einer finstern Höle, die mit

menſchlichem Fleiße in den Hügel hineingearbeitet zu ſeyn ſchien. Ich ging getroſt zum Eingang, da mir aber ein ekler Dunſt entgegen kam, fing meine Haut an zu ſchaudern und die Haare began zu ſtehen, weswegen ich mit eilenden Schritten den Rückweg ſuchte und fand. Ich erzählte mein Schrecken; Leuven tadelte meine Neugierde und ich beſchloß, damit kein anderer Schaden litte, dieſe ekle Gruft mit Erde zuzufüllen. Allein ich habe Zeit meines Lebens keine ängſtlichere Nacht als dieſe gehabt, denn etwa um Mitternacht, da ich ſelbſt nicht wußte, ob ich ſchlief oder wachte, erſchien mir ein langer Mann, deſſen weiſſer Bart faſt bis auf die Kniee reichte, mit einem langen Kleide von rauhen Thierfellen angethan, in der Hand aber eine große Lampe mit vier Dochten; er ſprach mit tiefer Stimme: Verwegner, du willſt verſchütten, was ich in vielen Jahren ausgearbeitet; kein Ungefähr hat dich in dieſe Höhle geführt, denn wie ich acht Menſchen auf dieſe Inſel begraben habe, ſo biſt du auserkoren mir dieſen letzten Liebesdienſt zu erweiſen. Wiſſe, daß der Himmel etwas Beſonderes mit dir vorhat, doch wird dein Glück erſt nach zweien Unglücksfällen anheben; du aber wirſt deinem Schlafgeſellen den Lohn ſeiner Sünden geben. Bei Endigung dieſer Worte drückte er mit einem ſeiner langen trocknen Finger auf meine Hand, daß ich an zu ſchreien fing, alles verſchwand und die hellen Sterne blinkten durch die Laubhütte. Lemelie, der

unter derſelben Laubhütte mit mir ſchlief, fuhr bei meinem Geſchrei auf und ärgerte ſich, daß ich ihn geſtört, ich ſagte ihm bloß, daß ein übler Traum mich gequält, und er ſchlief ſofort wieder ein.

Ich konnte nicht ſchlafen; am Morgen ſah ich auf meiner Hand einen ſtark mit Blut unterlaufenen Fleck und erzählte Leuven heimlich mein Nachtgeſicht. Lemelie, ſagte er, macht mir das Herz ſchwer, verſchweig deinen Traum; wir wollen thun, als wenn uns bloße Neugierde in die Höle führte. Wir gingen hin: ich voran, Lemelie folgte mir, Leuven ſchloß den den Zug, wir zündeten eine Lampe an, die mit Seekalboſett gefüllt war, und fanden beim Eintritt einen ſchönen Vorrath von Hausgeräthen aus Kupfer, Zinn, Eiſen, nebſt vielen Packfäſſern. Wir wendeten uns ſeitwärts nach einer halb offen ſtehenden Thüre, ich ging voran. Lemelie that einen Schrei und ſank ohnmächtig zur Erde nieder. Wollte Gott, ſeine ſchändliche Seele hätte damals den Körper verlaſſen, ſo aber riß ihn Leuven zurück an die friſche Luft, und ich rieb ihn, bis er ſich wieder ermunterte. Wir gingen zurück und fanden gleich die Urſach ſeines Entſetzens: im Winkel linker Hand ſaß ein ſolcher Mann, wie mir in voriger Nacht erſchienen, ſeine Hand untergeſtützt, als ob er ſchliefe. Uber dem Tiſch hing eine Lampe, wie ich ſie im Traum geſehen und eine Inſchrift an der Wand. Wir riefen ihm: Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! er ſaß unbeweglich, wir ſahen an

dem vorſcheinenden Finger, daß es ein todter Körper ſei, die lateiniſche Inſchrift ſagte uns mehr von ihm: Ankömmling, erſtaune nicht über mein Gerippe, ſondern gedenke, daß du auch ſeit dem Fall der erſten Altern derſelben Sterblichkeit unterworfen biſt, laß das Überbleibſel meines Leibes nicht unbegraben liegen, du wirſt für deine geringe Arbeit eine große Belohnung erhalten; meine Schätze machen dich reich, wenn du zu menſchlicher Geſellſchaft gelangſt, wenn du aber wie ich gezwungen biſt in dieſer Einſamkeit als Einſiedler dem Tode entgegen zu gehen, ſo werden dir doch einige meiner Schriften, die in meinem Seſſel verborgen, nützlich ſeyn. Ich bin geboren 1475, mein Name Don Cyrillo de Valaro, auf dieſe Inſel gekommen 1514. Ich bin dem Tode ſehr nahe, den 28ſten, 29ſten und 30ſten Juni 1606 und noch den 1ſten Juli, 2ten, 3ten, 4ten, 5ten. — Meine Herren, ſagte ich zu meinen Gefährten, wir ſind ſchuldig das Erflehte zu thun. Leuven war willig, aber Lemelie ſagte: Die Spanier ſind Rodomontaden gewohnt, es wird wohl mit ſeinen Belehrungen nicht ſonderlich ſeyn, auch mag ich mich lieber mit zwei Seeräubern herumſchlagen, als mit einer todten Leiche zu thun haben, jedoch euch zu Gefallen will ich mich nicht ausſchließen. Ich holte ein großes Stück Segeltuch und eine Schaufel. Leuven faßte den Körper bei den Schultern, ich bei den Beinen an, aber kaum hatten wir ihn angerühret, ſo fiel er mit Geraſſel zuſam-

men. Lemelie erſchrak, daß er davon lief, wir aber laſen die Gebeine auf, begruben ſie an einem ſchönen Plaze und beſchloſſen ihm eine Gedächtnißſäule zu errichten. Nachher vertrieben wir den modrigen Geruch mit Schießpulver und dann ging Lemelie mit uns die Schätze zu entdecken. Wir fanden die ſorgfältig in Wachs verwahrten Schriften, mehrere Becher voll Koſtbarkeiten und wohl achtzehn Küthe voll Goldmünzen aller Art, die uns hier freilich nichts nüzten. Mit den Schriften gingen wir hinauf. Leuven und ich laſen die halbe Nacht. Als ich in meine Schlafhütte gehen wollte, fand ich den Lemelie krumm zuſammengezogen liegen und gleich einem Wurm ſich winden. Auf mein Befragen fing er entſezlich an zu fluchen. Vermaledeiet iſt der verdammte Kerper, den ihr dieſen Tag begraben habt, das Scheuſal, über welches keine Seelenmeſſen geleſen, iſt mir vor etlichen Stunden erſchienen und hat meinen Leib erbärmlich zugerichtet. Er wollte dieſe Nacht nicht in die Hütte zurük und ich mußte den elenden Menſchen in Leuvens Wohnung bringen. Concordia pflegte ſeiner.

Er war den andern Tag todtkrank, und ſein ganzer Leib mit blauen Flekken unterlaufen; ich mußte ihm verſprechen das Ereigniß vor den andern geheim zu halten, doch erzählte ich es gleich meinem Freunde.

Wir fanden in der Hohle noch Schüſſel voll Perlen und Koſtbarkeiten, und reinigten ſie völlig um darin zu wohnen. Leuven nahm Cyrillos Zimmer, ich die Kammer daneben, und Lemelie erhielt

das dritte Zimmer. Wir zogen ein, holten einige der gestrandeten Sachen und blieben deswegen oft tagelang aus; dies benutzte Lemelie, der sich krank stellte, der Concordia seine heftige Liebe zu erklären, sie wies ihn stolz zurück, er bat um ihr Stillschweigen, das sie aber nicht hielt. Doch hatte die Furcht verrathen zu werden Lemelies schnelle Genesung zur Folge, der uns sehr eifrig bei der großen Arbeit half, die wir nach Cyrillos Anweisung unternahmen: den Strom süßen Wassers, der durch den Felsen herausdrang, mit einem Damm zu hemmen, um dadurch einen bequemen Eingang zu finden. Wie wurden wir davon überrascht, nach vollendeter Arbeit; ihr schienet nicht weniger darüber verwundert, bei eurer Ankunft, mein guter Capitän Wolfgang, als euch meine Söhne da hinauf führten. Nach Endigung dieser Arbeit wurden wir einmal um Mitternacht durch einen entsetzlichen Knall erweckt; ich und Leuwen sprangen beinahe zu gleicher Zeit zur Thür hinaus, und sahen gegen Süden zu, wo Cyrillos Körper beerdigt, eine bläuliche Flamme sich hinziehen, die allda verschwand. Die Haare sträubten sich, doch suchte uns Leuwen zu beruhigen, es sei eine Erderschütterung gewesen und dies ein Schwefeldunst. Aber Concordia gab dieses darauf: Der Himmel wolle nur, daß dies keine schlimme Vorbedeutung sey, denn ich war gerade in einem schweren Traume, als der Knall mich ermunterte, ich habe ihn im Schrecken vergessen, eine helle Flamme erleuchtete

ver dem Knalle unſer Zimmer und löſchte die brennende Lampe aus. Wir blieben die Nacht auf, weil wir einen Riß in der Höhle fürchteten; da Lemelie nicht erſchien, glaubten wir daß er im erſten Schreck davon gelaufen, aber am Morgen kam er aus ſeiner Kammer und hatte nichts vernommen, auch war kein Riß an der Höhle zu bemerken. Allein der gute Leuven ſchlief nur noch zwei Nächte darin, am dritten Tage nahm er ſeine Flinte um ein Paar wohlſchmeckende Vögel, die wir Martinsgänſe nannten, zu ſchießen. Lemelie ging eben darauf aus; ich aber blieb bei der Concordia um ihr Holz zu ſpalten. Zwei Stunden über Mittag kam Lemelie mit zwei ſchonen Vögeln zurück, die wir gleich bereiteten. Concordia fragte, wohin ihr Mann gegangen? Ob er ihn nicht angetroffen? Er ſagte nein, doch habe er auf einer Seite des Gebürges einen Schuß vernommen. Concordia ſcherzte noch: Wenn ihr Carl Franz nun käme, d.. könne ſie ihm ſeine friſchgeſchoſſenen Martinsgän.e gleich gebraten vorſetzen. Aber da die Sonne bereits unterging und die Braten ſchon ſchwarz wurden, verzehrten wir fröhlich einen Vogel, nachher warteten wir auf den Mondſchein, daß der Leuven zurückbrächte. Da fuhr Concordia aus: Was wird der Mondſchein helfen und wie kann er zurück kommen, wenn er vielleicht Schaden genommen, denn itzo fällt mir mein Traum aus jener Schreckensnacht in die Gedanken. Lemelie wollte ſie tröſten, er wollte ſchießen, rufen, er würde

dann ſchon von ſich hören laſſen. — Wie kann er ſchießen, ſagte Concordia, wenn er todt iſt! Doch ging ſie mit uns ihn aufzuſuchen. Wir liefen die ganze Nacht. Was ſoll ich unſre Noth beſchreiben, erſt am dritten Tage entdeckten wir ſeinen Körper unter einer jähen Klippe, von der er unſerm Vermuthen nach herabgefallen war. Ich ſchrie, Concordia fiel in Ohnmacht, das waren Tage der Verzweiflung; ich las ihr fleißig vor aus der Bibel, das war das Einzige was ſie beruhigen konnte. Lebhaft wurde der Wunſch in ihr den todten Körper zu begraben; Lemelie wollte dabei nicht helfen, er ſagte, daß er einen natürlichen Abſcheu gegen todte Körper hege. So beſtieg ich allein mit Concordien den Felſen und ließ mich mit unglaublicher Beſchwerde und Gefahr an Stricken und durch eingehämmerte Pfähle zu dem Körper herab, der von der Hitze ſchon ſehr gelitten hatte und ſchleppte ihn hinauf; mit Mühe entriß ich ihn ihren Thränen und begrub ihn an Cyrillos Seite. Seinen Ring hatte ſie zum Angedenken von ſeinem Finger gezogen. Lemelie wollte mit luſtigen Geſchichten ihren Kummer zerſtreuen, ſie bat ihn aber, nicht zu verſcherzen, was ſie kaum verſchmerzen könnte.

Wir drei ſaßen oft zuſammen ohne ein Wort zu reden; es fehlte uns der, welcher bis dahin unſre kleine Geſellſchaft glücklich verbunden hatte. Kaum waren vier Wochen nach Leuvens Beerdigung vergangen, ſo ſagte ihr Lemelie frei heraus:

Sie haben nun das unglückliche Verhängniß ihres Ehemannes schon zu lange für ihre Gesundheit und Ruhe betrauert. Was ist nunmehr zu thun? Sie sind eine Wittwe und hochschwanger, zu ihren Aeltern zurückkehren ist unmöglich, einen Mann müssen Sie haben, der Ihre Ehre erhält, niemand ist sonst da als ich und Albert, ich zweifle nicht, daß Sie mich, einen Edelmann, diesem jungen Lecker vorziehen, auch läßt er sich so hochmüthige Gedanken nicht einkommen. Bedenken Sie Ihr Bestes ganz kurz, in drei Nächten will ich als Ehemann mit Ihnen mein Beilager halten. — Concordia, die sich aus seinen feurigen Augen nichts Gutes deutete, bat um halbjährige Trauerzeit; er aber schwur, daß er sich schon zu lange Gewalt angethan habe und sich im Weigerungsfalle mit Gewalt ihrer ermächtigen wolle. — Mit Thränen erzählte es mir Concordia heimlich; ich stärkte sie mit meinem Trost: so lange ich lebte, sollte ihre Ehre nicht gefährdet werden. Inmittelst war Lemelie die drei Tage lustig und guter Dinge, da aber die Unglücksnacht einbrach, befahl er mir herrisch mich zur Ruhe zu legen, weil er morgen eine schwere Arbeit vorhabe. Ich zeigte ihm knechtischen Gehorsam, doch blieb ich angekleidet und wach in meiner Kammer. Gegen Mitternacht drang er mit Gewalt in Concordiens Kammer; ich schlich ihm nach; vergebens wandte Concordia die rührendsten Bitten an, rief Gottes Rache über ihn; er wollte Gewalt brauchen; da empfahl

ich mich Gott, ſtürzte in die Thüre und ſuchte ihn mit vernünftigen Vorſtellungen zu bezwingen. Doch der eingefleiſchte Teufel ſprang nach einem Säbel und hieb mir über den Kopf, daß mir das Blut die Augen füllte. Ich eilte nach meiner Kammer, er mir nach und gab mir noch einen Hieb in die Schulter, ich ergrif meine Flinte mit dem eingeſchraubten Stilet und der Mörder lief ſich ſelbſt hinein, indem er mir den letzten Stoß geben wollte; mit dem Stilet in der Bruſt ſtürzte er zu Boden. Auf ſein erſchreckliches Brüllen kam Concordia mit einem Lichte; er wollte ihr mit ſeinem Säbel einen tödtlichen Streich geben, doch indem ich meinen Fuß auf ſeine Kehle ſetzte, band ich ihm Hände und Füße mit Stricken zuſammen. Während Concordia meine Wunden ſo gut wie möglich verband, rief er aus ſeinem häßlichen Schandrachen den Satan um Hülfe an, verſchwor ſich ihm auf ewig zum Eigenthume, wofern er ſeinen Tod an uns rächen wollte. Ich und Concordia predigten ihm lange von der Buße und von Gottes Barmherzigkeit, doch der Böſewicht drückte die Augen feſt zu und knirſchte, daß ihm die Zähne zerſprangen. Zuletzt bat er um einen Trunk, ich gab ihm Palmſaft. Dann bat er um einen tödtlichen Gnadenſtoß: bei Gott wäre für ihn keine Gnade, er müſſe ins Reich des Teufels, dem er lange ergeben, ewig verbleiben. Eine Geſchichte, die er uns erzählte, ſoll uns an dieſem ſchönen Tage nicht entſetzen. Er war aus

edlem Geschlechte in Frankreich, wollte es aber nicht nennen wegen seiner Schande; von erster Jugend an wechselten Blutschande, Kindermord und Vergiftungen. Durch Mord machte er sich zum Besitzer eines Kaperschiffs; der letzte große Sturm hätte ihn beinahe zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht. Er sahe Concordien mit starren Augen an und nahm noch einen Trunk Palmensaft, dann sprach er: Bejammernswerthe Concordia, nehmt den Himmel zu einem Arzte an, indem ich eure Herzenswunde noch einmal aufreiße. Aus Liebe zu euch habe ich wohl achtmal auf dem Schiffe Gelegenheit gesucht euren Gemahl mit Gift hinzurichten, doch da er nur in eurer Gesellschaft gegessen, war es mir unmöglich. Öffentlich wagte ich nicht mit ihm anzubinden, ich suchte ihn heimlich umzubringen. Es ist gelungen, ich habe euren Mann von der Klippe heruntergestürzt. — Ich mußte Concordien durch eine balsamische Arzenei stärken; sie wollte den ganzen Verlauf hören. — Er fuhr fort: Euer Ehemann kam, indem er ein schönes Lied sang, die Klippe hinaufgestiegen und erblickte mich seitwärts mit der Flinte im Anschlage liegen. Er erschrak heftig, ungeachtet ich nicht auf ihn, sondern nach einem mir gegenüber sitzenden Vogel zielte, den er durch seine Ankunft verjagte. Wiewohl mir nun der Teufel gleich in die Ohren blies, diese schöne Gelegenheit ihn umzubringen, nicht vorbei streichen zu lassen, so war doch ich noch lustiger als hitzig, warf mein

Flinte zur Erde, eilete und umarmte Leuven und ſagte: Edler Freund, ich ſpüre, daß ihr vielleicht einen böſen Verdacht habt, als ob ich nach eurem Leben ſtünde, allein entweder laſſet ihn fahren oder erſchießet mich auf der Stelle, was iſt mein verdrießliches Leben ohne eure Freundſchaft auf dieſer Inſel. Leuven umarmte und ermahnte mich, ich ſchwur ihm Beſſerung und lockte ihn unter dem Vorwande, als ob ich ein fernkommendes Schiff wahrnehme, auf die gefährlichſte Stelle. Indem er fröhlich in die Ferne ausblickte und ſeine Hände ausſtreckte, ſtürzte ihn ein einziger Stoß von mir in den Abgrund; alles war ganz ſtille, der plötzliche Schrecken hatte ſelbſt den letzten Schrei vernichtet, aber mir wollten die letzten Worte ſeines Morgenliedes gar nicht aus den Gedanken und Ohren kommen:

Nimmſt du mich, Gott, in deine Hände,
So muß gewiß mein Lebensende
Den Meinen auch zum Troſt gedeihn,
Es mag gleich ſchnell und klaglich ſeyn.

Ich hörte es immer lauter in mir und ſtürzte mich um ſo wilder in die Gedanken unzüchtiger Begierden, damit ich es los würde. — Dir, Albert, war der Tod geſchworen, wenn du dich meinem Vergnügen bei Concordien widerſetzt hätteſt; das Schickſal hat es ohne dein Zuthun anders über mich beſchloſſen, ich aber muß fort zu des Teufels Quartieren! Und bei dieſen Worten hatte er einen Arm

frei gemacht, ergriff ein Messer, das in seiner Tasche verborgen, durchstieß sein Herz und brüllte seine ewig verdammte Seele aus. Ich begrub ihn als ein Vieh fern von den beiden Frommen.

So traurig und lässig wir in den ersten Tagen waren, so fühlten wir doch beide, daß wir durch den Tod dieses Schändlichen einer gewissen Sorge befreit waren; Concordia pflegte meiner Wunden, so gut sie es verstand; ich mußte deswegen in ihrem Zimmer schlafen. Meine Schmerzen ließen mich kein Auge bis gegen Morgen zuthun, wo Concordiens Wehklagen mich plötzlich erweckten. Ach Albert, rief sie, nun befinde ich mich auf der höchsten Staffel meines Elends. Ach Himmel du weißt ja daß ich zeitlebens die Keuschheit als mein bestes Kleinod geschätzet; hierauf rang sie die Hände heftig und der Angstschweiß lief ihr über das Gesicht, ich meinte sie würde sterben, und wischte ihr den kalten Todesschweiß ab, und sah mich schon einsam unter den Thieren auf den Gräbern aller meiner Lieben, da stürzte ich vor Wehmuth nieder und suchte Gott mit der Gewalt meines Gebets zu zwingen. Inzwischen war Concordia stille geworden, sie legte meine Hand auf ihre Brust und sagte: Wisset, daß Gott meine Keuschheit in harte Prüfung setzt: ich bin in Kindesnöthen, euer Gebet hat mich gestärkt. Einer reinen Seele kann äussere Versuchung nicht schaden, ich bitte euch, bleibet rein von unkeuschen Gedanken. Ich aber hob meine Hand in die

Höhe und ſchwur, ſo lieb ich ſie hätte oder je haben könnte, doch jedes Wort, jeden Seufzer zu unterdrücken, ja lieber wollte ich ſterben, als durch meine Luſt ihr läſtig werden, nur an meinen treuen Dienſten ſollte ſie meine Ergebenheit erkennen und an dem Eifer ſie zu den Ihren, wenn es möglich, zurückzuſchaffen. Nun ſollt ihr mir befehlen, Gott wird meiner Unerfahrenheit beiſtehen. Dankbar küßte die Frau meine Hand, ſagte, daß ſie nun volles Vertrauen in meine Redlichkeit ſetze, ich möchte nur warmes Waſſer bereiten. Ich eilte dazu und als es im Kochen und ich nach meiner Kreiſſenden ſehen wollte, fand ich ſie auf einem Unterbette mitten in der Kammer, die große Lampe daneben und ein neugebornes Töchterlein auf ihrem Arm, das ſchreiend ſeine Ankunft in der Einſamkeit verkündete. Indeſſen war der Tag angebrochen und ich taufte das Kindlein nach dem Mutternamen Concordia in und nach Anweiſung heiliger Schrift. Nachher ging ich auf die Jagd und ſchoß einen Hirſch; ſo matt ich war ſchleppte ich ihn doch nach Hauſe, und bereitete eine kräftige Suppe mit geſunden Kräutern. Aber Concordia befand ſich ſehr übel darauf, ſie verfiel in ein Fieber und hatte keine Milch. Ziegen konnte ich bei meiner Mattigkeit nicht einfangen; da kam ich auf den Einfall aus den Kernen einer Frucht eine Art Milch zu queſchen, die das Kind erquickte. In vier Tagen befand ſich Concordia wohl und ſtillte ihr Kind, ich

aber verfiel in ein heftiges Fieber, meine Wunden waren hoch angeſchwollen. Vergebens wuſch ſie meine Wunden mit ihrer eigenen Milch aus und kühlte mich mit aufgelegten Blättern, es kam kein Schlaf in meine Augen. Einſtmals Nachts ſchlummerte ich ein wenig da träumte mir Cyrillo komme zu mir und zeige mir ein Kraut. Ich fuhr freudig auf und bat Concordien mir alle Kräuter, die ſie in der Nähe der Hütte abbrechen könnte zu bringen, ſie that es und ich erkannte jenes Kraut. Am Morgen legte ich dies zerquetſcht auf alle entzündeten Theile und fand mich in vier Tagen beſſer und in drei Wochen geheilt. — So bald ich hergeſtellt, dachten wir für das Künftige zu ſorgen, die Kleine hatte uns mit neuer Hoffnung erfüllt. Ich baute ein kleines Haus mit einer Küche und einem Keller zum Aufbewahren der Vorräthe. Dem Kinde machte ich eine Wiege, woran Concordia große Freude hatte. Ich beſtellte den Acker und die Weinerndte war trotz des Schadens, den uns die Affen thaten, recht anſehnlich. Ein Affe, der ſich ein Bein gebrochen, erregte Concordiens Mitleiden, ſie verband ſein Bein mit Schindeln und Tüchern, wir trugen ihn in die Hütte, legten ein Kopfkiſſen über ſeinen Körper, ſo verließen wir ihn. Als wir zurück kamen fanden wir zwei Affen bei ihm, die ſich ſehr betrübt anſtellten. Als ich ihnen traute ging ich hinzu, ſtrich dem Patienten das Haupt, ſah nach ſeinem Beine und fand, daß es unverrückt liegen geblieben

war, weswegen er noch ferner gestreichelt wurde. Die zwei Alten, wie der Patient, bezeugten mir hierauf ihre Dankbarkeit durch Leckung meiner Hände; Concordia kam auch dazu, der Patiente reckte seine Pfote gegen sie aus, als wollte er seine Dankbarkeit bezeugen, er war so verbindlich für den Verband, daß es mit Lust anzusehen. Die zwei Alten liefen hierauf fort, als ob ihnen plötzlich etwas einfiele, was sie vergessen, sie brachten uns zwei große Kokosnüsse, die wir gar nicht auf der Insel geglaubt hatten, diese schlugen sie sehr sorgfältig auf, die eine reichten sie uns dar, die andere dem Kranken. Der Kranke wurde in sechs Wochen völlig geheilt, aber weder er, noch die zwei Alten wollten uns verlassen, sie brachten noch zweie mit und thaten alles was sie uns an den Augen absehen konnten; sie spalteten Holz, sammelten Früchte ein, die mir zu hoch zum Erklettern waren; machten sie einen Unfug, so fügten sie sich willig in die Strafe. Der Winter verging ohne Kälte, unsere Vorräthe an Heu waren überflüßig und blieben als eine Streu für unsre Affen, wir waren heiter und fleißig an den Werktagen und an den Sonntagen fromm. Unsere Saatfelder standen im Frühling in schönster Blüte, doch die fremden Affen rammelten darin herum und als die unsern gesehen, daß ich sie deswegen mit Steinen und Prügeln verfolgte, so waren sie täglich auf der Wache und machten mir das nach. Aber einmal kamen über zwanzig und griffen meine

fünfe an: der Streit ward heftig; ich kam erst dazu als das Weibchen des Altesten schon verwundet zu Boden lag, darauf gab ich Feuer, es fielen drei Feinde, die Übrigen machten einen Rückzug, der eher einer Flucht ähnlich war. Ich kehrte siegreich mit meinen vier Affen, sie waren durch rothe Halsbänder kenntlich, vom Verfolgen zurück; ich besah die Blessirte, sie war aber inzwischen an ihren Wunden schon gestorben, doch hatte ihr letzter Blick die fliehenden Feinde gesehen. Die Trauer ihres Witwers und ihrer Kindes war groß, selbst die beiden andern rauhen Kameraden strichen sich die Thränen von den Schnauzbärten. Concordia ergriff mit mir Werkzeuge um die auf dem Heldenbette verstorbene Affin zu begraben, aber ehe wir dazu kamen, hatten schon die vier Leidtragenden sie in feierlich ernstem Schritte mit gesenkten Schwänzen fortgetragen und warfen sie in den Westfluß, der den theuren Leichnam in das Meer und zu den jenseitigen Wohnungen des Friedens sanft hinunterführte. Ich konnte mit Concordien nur dreimal zur letzten Ehre darüber schießen. Die vier Leidtragenden gingen langsam in ihren Stall, blieben einen Tag ohne Essen und Trinken, dann kamen sie freudig heraus und gingen, nachdem sie tapfer gefressen und gesoffen, an ihre alte Arbeit. Nur der Witwer verlor sich nach einiger Zeit, brachte aber nach sechs Wochen eine junge Gemahlin mit, die er mit lächerlichen Fleiße an unsern Haushalt zu gewöhnen

ſuchte, und uns auf alle Art empfahl. So nützlich uns dieſe Affen waren, ſo zogen ſie uns doch einſt einen großen Schreck zu. Concordia ging einmal von der Arbeit im Weinberge nach Hauſe, um nach dem Kinde zu ſehen, das ſie in der Wiege ſchlafend verlaſſen, kam aber gleich mit Geſchrei zurück, daß es mit ſeinen Kleidern geraubt. Ich eilte zurück, rief das Kind bei Namen, keine Antwort; nach drei Stunden Verzweiflung ſah ich, daß ſich etwas auf der Spitze unſres Heuhaufens bewegte; ich ſetzte voll Hoffnung eine Leiter an und ſah wie ein Affe mit dem Kinde ein friſches Obſt ſpeiſe. Allein wie er meiner gewahr wurde, rutſchte er ſo ſchnell, das Kind zwiſchen ſeinen Vorderpfoten, herunter, daß mich der Schrecken faſt von der Leiter geſtürzt hätte. Als ich herunter geſtiegen, war er mit dem Kinde ſchon lange im Hauſe, hatte es ausgezogen, in die Wiege gelegt, ſaß ganz ernſthaft dabei und wiegte es. Wir beſahen das Kind mit Zagen, es hatte aber keinen Schaden gelitten; doch wurde der Frevler hart beſtraft.

Unſre Erndten fielen ſehr reichlich aus, wir hatten die Freude hinlänglich Brod backen zu können, aber mit Faſten und Gebet feierten wir die Schreckenstage des vorigen Jahres. Doch während des zweiten Winters verfiel ich in eine immer mehr zunehmende Melancholey; ich konnte mir nicht rathen, endlich merkte ich, daß ich Concordien wirklich liebte; ich mußte Concordien täglich ſehen, immer freundlich gegen mich und durch meinen Schwur gebunden,

ihr nicht einmal ein erleichterndes Wort von meiner Sehnſucht ſagen. Es iſt ſehr traurig der Neigung und dem Bedürfniſſe zugleich entgegen zu kämpfen, und wenn jene auch über das Entbehrte zu erheben und zu tröſten vermag, ſo riß mich dieſe immer dreifach tiefer in den Kummer hinein. Manche Arbeit ließ ich liegen und nahm dagegen die alte Zitter Cyrillo's neben meiner Flinte auf die Schulter, beſtieg die Nordfelſenhöhe und indem ich nach den fernen Wellen, auf Schiffe lauernd, mich blind ſah, betäubte ich meine Ohren mit allerlei Zuſammentönungen, die ich allmälig von ſelbſt auf der Zitter erlernte. Ich hatte nie Muſik getrieben, aber wohl oft ge[illegible]rt; ihr werdet nicht glauben, daß ich als ein alter Mann von ſolchen Kindereien mit beſonderer Eitelkeit rede, aber bringt einmal die Zitter her, ich habe ſie in meinen alten Tagen wieder hervorgeſucht, mich wieder erinnert, wie ich ſie geſpielt habe, und da iſt es mir nachdenklich, wie mich nie eine andre Muſik ſo gerührt, geſtärkt und wieder zu Gott gewandt hat als die meine, ja ich möchte zuweilen glauben, daß Gott, der meinen natürlichen und unbefriedigten Unmuth kannte, mir zu einigen Griffen die Hände hat beſonders von ſeinen Engeln ſtellen laſſen, mich zu tröſten, daß ich nicht in Tiefſinn verloren gegangen; denn noch jetzt weiß ich nicht, wie ich zu dem allen gekommen. Auch manches Lied machte ich damals, um mich auszulaſſen, aber es lag mir nichts daran; ich brauchte es nur,

daß ich die Griffe auf der Zitter dabei behalten konnte, die ich ſonſt eben ſo leicht vergaß, wie ſie mir eingefallen, und die ich nachher zu Concordias Freude verſpielte, während ich heimlich in mir der Worte dachte, die ſie bedeuteten. Am heiligen Dreikönigstage Mittags nach verrichtetem Gottesdienſte war ich wieder im Begrif nach der Nordfelſenhöhe zu ſteigen, als Concordia mir ſagte: Albert, ich ſehe, daß ihr ſpazieren gehet, ich bitte nehmt eure Pflegetochter mit, ich habe eine Arbeit vor, wobei ſie mich ſtört. Ich nahm die kleine Schmeichlerin und ſtieg mit etwas Palmenſaft und Weihnachtkuchen für ſie, mit Flinte und Zitter für mich, den Nordfelſen hinauf; da gab ich dem Kinde einige bunte Steine zum Spielen, ſtützte meinen Kopf auf den Arm, ſahe auf die See und hing den unruhigen Gedanken nach. Endlich ergrif ich meine Zitter und ſang meine gewohnten Lieblingslieder darein, als aber die Kleine eingeſchlafen, wollte ich ſie nicht erwecken, zog einen Bleiſtift und Papier heraus und ſetzte mir ein neues Lied auf:

Nordfelſenhöh,
Du kennſt mein Weh,
Wie ich das graue Moos
Auf deinem Haupte kenne,
Und deinen Felſenſchooß
Doch unergründlich nenne.

Das gefiel mir aber nicht, ich blickte auf und ſahe in größter Ferne ein Schiff, mein Jubel empfing es

ſchon an dieſen Ufern; aber wenig Minuten dauerte es, ſo war alles verſchwunden, als wäre nie etwas da geweſen. Als ich mich etwas gefaßt, ſchrieb ich weiter:

Ach hätt' ich nur kein Schiff erblickt,
So wär ich länger ruhig blieben.
Die Sehnſucht hat es hergeſchickt,
Die Liebſucht hat es fortgetrieben.
O Liebe willſt du dich denn eines reichen Armen
Und freien Sclaven nicht zu rechter Zeit erbarmen.

Ich liebe was und ſag es nicht,
Denn Bild und Jugend heißt mich ſchweigen,
Mein ganz verdecktes Liebeslicht,
Darf ſeine Flamme gar nicht zeigen,
Zum Himmel treibt es ſeine reinen hellen Strahlen,
Die Sonne iſt ein Wiederſchein von meinen Qualen.

Ein Fruchtbaum, der von Früchten ſchwer,
Hängt ſeine Frucht zu der Erden,
Kommt ſtarker Wind von Oſten her,
Er kann nicht frey erſchüttert werden,
Er ſtürzt herab die Früchte und die ſchwachen Blüthen
Und meine Träume, die mir Nachts ſo herrlich glühten.

Den tragen Tag verfolgt der Mond.
Er athmet Ruh auf alle Weſen,
Das Meer iſt keiner Ruh gewohnt,
Zur Unruh bin ich ſo erleſen,
Mein einzig Glück den Traum muß ich voraus ſchon haſſen,
Im höchſten Glück wird er mich wiederum verlaſſen.

Concordia bleib in deiner Ruh,
Nie werd ich deine Eintracht ſtören,
Mein einzig Wohl und Weh biſt dir,
Dir will ich ewgen Frieden ſchweren,
O ſüßer letzter Augenblick, da darf ich ſprechen,
Da wird der Liebe Strom durch Aug und Lippen brechen.

Da war meine kleine Pflegetochter aufgewacht; ich fand einige herrliche Griffe auf der Zitter zu dieſen zwar herzlichen aber unbedeutenden Worten, und das Kind freute ſich gar ſehr an meinem Geſange, ich mußte es ihm oft wieder ſingen. Dann nahm ich das Kind auf den Arm, es ſchmiegte ſich zärtlich mir an, ich rief laut aus: Ach wärſt du deine Mutter und wärſt du nur kein Kind, ach hätt ich nicht geſchworen, wär ſie wie du geſinnt. Dabei fing ich an zu weinen und die Kleine weinte mit und wiſchte mir die Thränen ab. Doch wenig Minuten darauf kam die Mutter, ich fürchtete, ſie hätte mir zugehört, auch glaubte ich ihr ſo etwas anzuſehen, und ſo that ich ſehr kalt und gleichgültig gegen ſie, um ihr keinen Argwohn zu erwecken. Sie fragte mich, ob ich kein Schiff erblickt hätte? Ich leugnete es. Sie fuhr aber fort, ich bitte euch, ſeht nicht ſo oft nach den vorbei fahrenden Schiffen; ſind wir nicht glücklich und kommt nicht alles Glück unverhofft. — Seid ihr nicht übermorgen zwanzig Jahr? fuhr ſie fort. Ich geſtand, daß ichs in dieſem Jahre faſt vergeſſen, wann mein Geburtstag. Nun, fuhr ſie fort, ſo erzählt mir doch einmal euren ganzen

Lebenslauf, mein Mann ſprach mir zuweilen davon.

Ich erzählte ihr, was ihr nun auch wißt, ſie hörte mir mit Vergnügen zu, und ich wurde ſo beruhigt, daß ich mir feſt vornahm, meine Melancholey künftig beſſer zu bekämpfen. Den dritten Tag beim Erwachen fand ich auf meinem Tiſche einen grünen ſeidenen Schlafrock, auch neue Wäſche und folgenden Brief dabei:

Meines Herzens Freund! Ich habe alles angehöret, was ihr geſtern auf dem Nordfelſen geſungen und geſprochen. Euer Verlangen iſt dem Triebe der Natur, der Vernunft, auch göttlichen und menſchlichen Geſetzen gemäß; ich bin eine Wittwe, der Himmel hat mich in ſchwerem Leid erzogen; ich küſſe ſeine Hand in Demuth. Meinem Manne habe ich die Treue aus Liebe gehalten, ihn vierzehn Monate betrauert, auch würde ich mich nicht zu einer zweiten Ehe entſchließen, aber eure herzliche Liebe zu mir und euer tugendhafter Wandel machen mein Herz wieder empfindlich; ich bin euch ſo vielen Dank ſchuldig, nehmt mich zu eurer künftigen Gemahlin an. Eure Frömmigkeit dient mir zum Bürgen, daß ihr meinen Antrag nicht unrecht deuten werdet; ihr habt aus Übereilung mehr gelobt, als Gott und Menſchen von euch fordern, ich mußte in dieſer Einſamkeit zwiſchen uns das Wort über-

nehmen. — Ihr werdet mich bei dem Damme des Fluſſes beſchämt finden, nicht meines Entſchluſſes, aber daß ich ihn faſſen mußte. Es iſt unſre Vereinigung die beſte Feier eures Geburtstages.

Concordia van Leuven.

Ich blieb bei dieſem Briefe entzückt ſtehen, faſt glaubte ich, Concordia wollte mich in Verſuchung führen, doch faßte ich ein friſches Herz und ging zum Damme, wo ich Concordien mit ihrem Töchterlein im Graſe ſitzen ſah, ich ergrif ihre Hand: Was bin ich gegen euch. Sie ſchlug mir ſanft auf die Hand: Laßt die Schmeicheleien, ihr ſeid mir lieber als die Fürſten aller Welt, und ich habe nichts eure Dienſte zu lohnen, wenn ich euch nicht werth bin. Ich ſprach, daß ich mich ihr ganz zu eigen gebe, ſie aber antwortete: Nein, ihr ſollt meinem Willen keine Folge leiſten, ich werde euch als meinen Herrn ehren, als meinen Ehemann lieben, ich kann mich als ein ſchwaches Werkzeug leicht übereilen. — Da faßte ich die Kühnheit ihr einen Kuß auf die Roſenlippen zu drücken und die Verabredungen zu unſrer Hochzeit gingen mir nun ſo leicht von den Lippen. Ich ſchoß ein Reh, Ziegen, ein Paar Rebhühner, fing Fiſche, ſteckte die Braten an die Spieße, die unſre Aſſen wenden mußten, während meine Braut das Gebackne zurichtete und unſer Zimmer auszierte.

Wir führeten einander nach Abrede in die Schlafkammer vor ein Crucifix, wir kneteten vor dem Altar nieder und lasen die drei ersten Kapitel des Moses. Hierauf redete ich meine Braut an: Liebe Concordia, ich frage euch hier vor dem Angesichte Gottes und seiner heiligen Engel, ob ihr mich Albert zu einem ehelichen Gemahl haben wollt. Concordia sprach Ja! sie gab mir ihre rechte Hand, um die Trauringe zu verwechseln. Darauf sprach ich die Einsegnung der heiligen Ehe aus, Concordia sagte Amen! und las dann das achte Kapitel im Buch Tobias.

„Und nach dem Abendmahl führten sie den jungen Tobias zu der Jungfrauen in die Kammer. Darnach vermahnte Tobias die Jungfrau, und sprach: Sara, steh auf und laß uns Gott bitten heute und morgen, denn diese drei Nächte wollen wir beten, darnach wollen wir uns zusammenhalten als Eheleute, denn wir sind Kinder der Heiligen und uns gebühret nicht solchen Stand anzufahen, wie die Heiden, die Gott verachten. Und um Mitternacht rief Raguel seinen Dienern, daß sie ein Grab machten, es möchte ihm vielleicht auch so gegangen seyn als den sieben, welche mit ihr vertraut gewesen sind. Und die Magd schlich in die Kammer, fand sie beyde gesund und frisch. Und alsbald befahl Raguel, daß sie das Grab wieder füllten, und seinem Weibe befahl er, daß sie ein Mahl zu

nchte und von ſeinen Gütern gab er die Hälfte Tobias." — Concordia machte aus den Worten der Sara ein ſchönes Gebet zum Schluß. Unſre kleine Concordia war während der Trauhandlung ſo ſtill wie ein Lamm geweſen, die Vögel ſangen drauſſen gar luſtig, wir ſetzten uns darauf zu Tiſche, auch unſre treuen Diener wurden gut bewirthet, und ſie waren an dem Tage ſehr feierlich. Als es Zeit zum Schlafengehen, ſagte meine Braut mit liebreicher Geberde: Laßt uns dem Beiſpiele des frommen Tobias folgen und die drei erſten Nächte mit Beten zubringen. So ſaßen wir drei Nächte betend und ſingend beiſammen, in der vierten opferte ich meiner rechtmäßigen Eheliebſte die erſte Kraft meiner Jugend, ein Vergnügen, wie ich es nie träumen konnte; die drei Männer, die euch hinaufführten, Kapitän Wolfgang, ſind die Früchte dieſer Nacht, ihr ſeht, dieſe Rieſen werden das Gedächtniß meiner Concordia nicht untergehen laſſen. Sie iſt nicht mehr unter uns, ich bin alt, das Glück hat uns mehrere Bewohner zugeführt, ihr habt ihre Geſchichten früher gehört, ich zähle drei hundert ſechs und vierzig zu meinem Hauſe. Ihr, Kapitän, ſollt ein Schiff und Koſtbarkeiten erhalten, um dieſer verwaiſten Herde einen geweihten Seelſegen aus Europa zuzuführen, kehrt zurück oder bleibt nach Gefallen, ich ſterbe hier in der Überzeugung, daß dort kein Glücklicherer gelebt hat, als ich mit mei-

ner Concordia war, und daß noch jetzt die Erinnerung mir mehr innern Frieden giebt als Tauſenden der abwechſelnde Genuß aller Freuden jenes Welttheils.

Dritter Winterabend.

Altdeutſche Landsleute.

Während wir heute zu unſrer Geſellſchaft hinaustrabten, der Invalide und ich, froren allmalig unſre Gedanken ſo weit ein, daß wir nichts Beſſeres zu unſrer Unterhaltung fiſchen konnten, als was wir recht im Herzensgrunde über einander und über alle andern Mitgliedern der Kolonie wußten und dachten. Es giebt eine Wahrheitswuth die zur reinſten Lüge gelangen kann, ſo ſchnitten wir einander in ſo kleine Stücke, daß endlich kaum etwas von uns zu erkennen war, doch meinten wir ein recht braves Stück voll innerer Tüchtigkeit ausgeführt zu haben. Wir kamen zuletzt auf den Geſandten des untergegangenen Hofes und völlig überein, alle ſeine Ueberzeugungen ſeien mit untergegangen und er ſei nur als Vermittler zwiſchen allen möglichen und unmöglichen Meinungen übrig geblieben, nichts als das gefällige Papier, woraus gute Taſchenſpieler bald einen Vogel, bald ein Schilderhaus, bald ein Buch nachmachen. Hier wurde uns noch kälter. — Es iſt ein ſo elendes Kunſtſtück mit ſeiner Univerſalität, meinte der Invalide

die entgegengesetze Ueberzeugung immer aufzusuchen von jeder vorgetragenen und beide zu einem Nichts zusammen zu kneten daß wir es gar nicht mehr anhören wollen. — Nun waren wir am Hause und traten ins Zimmer. Der Gesandte war von einem heftigen Redestrome ergriffen, und seiner höflichen Art ganz entgegen, dankte er kaum auf unsern Gruß, sondern fuhr fort: Wir Deutsche haben mancherlei Tugend, es fehlt uns nur gerade diese eine, die wir brauchen können, die Tugend der Rache; gedenken sie wie sonst die Blutrache aus Frömmigkeit geübt wurde und sie werden fühlen, daß die Rache kein Laster ist, wie die Moralisten meinen, sondern recht verstanden das Schwerdt der ewigen Gerechtigkeit, geschmiedet in ewiger Liebe, geschliffen am höchsten Verstande, geweihet vom tiefsten Schmerze und geschwungen von dem, der dazu berufen; wer sich dieser höchsten Leidenschaft verschließt, der verschließt sich Gott. — Ich bitte sie, reden sie nicht so entsetzlich! bat ihn die Frau vom Hause. — Verzeihen sie, fuhr er fort, es giebt aber einen Aerger, der sehr vernünftig, weil er über alle Vernunft geht; wenn ich sehe, daß Deutsche die Ruthe küssen, die sie so eben gezüchtigt und ihre Schmach zu erlöschen glauben, wenn sie wieder Zuchtmeister andrer Deutschen werden da doch jeder Deutsche ehrlos ist, der sich für Ausländer gegen Deutsche brauchen läßt, wie das ein ehrwürdig Herkommen war; entsetzlich wird mir, wenn sehe, wie sich Deutsche über ihre Nazion

erheben wollen, wenn sie ihr alles herrliche abspre-
chen, und gar nicht ahnden, daß sie ihr Urtheil eben
dadurch vernichten; entsetzlich wird mir wenn sie
dem Deutschen die Ehre absprechen, die ohne Stock-
schläge im Herzen schlägt, oder ganz träge sich auf-
geben zu aller Besserung und rufen, ja wäre die
Städteordnung in England da ist Bürgersinn, oder
wären diese Kunstschulen in Italien, da ist Kunst-
sinn, diese Prediger in Spanien, da ist noch Reli-
gion, aber bei uns ist höchstens noch auf die Kinder
zu wirken. Aber wisset, daß die Kinder noch drei-
fach schlechter als wir gerathen, wenn wir uns zum
Besseren aufgeben, denn nur das lebendige Beispiel
erzieht, das gleichzeitig vom Alter zur Jugend, von
der Jugend zum Alter übergeht, keine Pestalozzische
Schule für sich allein. Einen Menschen zum Men-
schen erziehen zu wollen ist eitel menschlicher Kram,
zum Menschen ist er von Gott geschaffen, daß aber
die Seinen ihm den ganzen geschichtlichen Reichthum,
den sie überkommen und gesammelt haben, als gute
Hausväter ihr Pflichttheil und Liebeganzes treulich
überliefern, das ist Erziehung, darum ist ein Kind
in der Fremde erzogen, als ein ausgesetztes anzu-
sehen, das sie dem Zufalle Preis geben, zuweilen wohl
in thörigter Hoffnung, daß ein Reicherer als sie
selbst es finden und erziehen werde. Das Kind
mag auch dort gedeihen, aber seinem Volke ist es
gestohlen, so wie die Reisenden, die ihren leeren
Müssiggang am steten Wechsel der Gegenden er-

luſtigen und die dann ſo recht als Verächter ihres Landes zurückkehren. — Aber ſie vertheidigen ja ſonſt das Studiren auf fremden Univerſitäten, das Wandern der Handwerker, das Reiſen der Künſtler? fragte ich. — Wer redet von dieſen, ſagte er raſch, die ſind erzogen, ehe ſie auswandern, unter ſolchen, iſt noch Deutſche Landsmannſchaft, die gehören durch ihr Beſtreben ſchon ihrem Volke an, die ſind einander treu in Noth und voll Ehrgefühl für ihr Vaterland. Aber jener müſſige Troß reiſender Beobachter, Weltkenner, Kritiker, Statiſtiker und Politiker, die Deutſchland am Narrenſeile ihres leeren Lobpreiſens und ihrer ſchalen Verachtung erwürgt haben, jener Troß, den ich immer mit inniger Scham auf meinem Geſandſchaftspoſten dem Hofe vorſtellen mußte, und die zum Theil nicht einmal die äußere Sicherheit des großen Lebens gewinnen konnten, dieſe ließ ich unmittelbar an der Grenze bei ihrer Rückkehr in ein Peſthaus ſperren, um in ſtrenger Arbeit ihre müßige Weltkenntniß auszuwittern. Nie habe ich geſehen, daß dieſe Leute als treue Landsleute einer für alle und alle für einen und für die Ehre ihres Landes geſtanden, wie oft habe ich ihnen einzelne verunglückte Landsleute empfohlen, die mit Aufopferung eines Vergnügens errettet werden konnten, aber umſonſt, ſie konnten Vaterland, Ehre und Leben wie Spieler aufgeben, nur nicht einen Tag des Vergnügens. — Und ich gebe ihnen hiemit auf nach den Grundgeſetzen unſrer Kolonie nichts

Ärgerliches von dieſer ärgerlichen Zeit weiter vorzubringen, ſondern uns irgend etwas andres vorzuleſen, ſprach die Frau vom Hauſe. Es iſt auch ſchon genug, fuhr er fort, zur Einleitung einer mir ſehr troſtreichen Geſchichte, die ich vorzutragen denke, wenn keiner etwas dagegen hat.

Arbogaſt von Andelon und Eliſa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amiſa von Ponazari.

Walther von Wolffegk, der Vogt des Herzogs Ulrich von Schwaben, kam heim von einem Kriegszuge, den er im Dienſte ſeines Herren gegen den von Werdenberg geführt hatte. Als er die Stiege ſeines Hauſes ſchnell hinauf gegangen um ſeine Schweſter die Frau des von Andelon Landvogts zu Strasburg, zu begrüßen, da fand er ſeinen Herrn bei ihr, in unziemlicher Vertraulichkeit. Der Schimpf übernahm ihn ſo heiß, daß er ihn und ſeine Schweſter erſchlug und mit dem Sohne ſeiner Schweſter, er hieß Arbogaſt, zu dem Grafen von Werdenberg flüchtete, der mit ſeinem Herzoge lange uneins geweſen war. Der gab ihm ein das Schloß Vaduz. Aber des Herzogs von Schwaben Bruder zog aus um ſeinen Bruder zu rächen mit ſtarkem Volke gegen den Grafen von Werdenberg, der ein alter Mann war. Da kam ein Herzog von Oeſterreich, hieß Leopold, und richtete zwiſchen beiden und

wurde da gesprochen, daß Walther von Wolfsegk hundert Meilen vom Schwabenland fort sollte und nimmer dahin zurück. Walther unterwarf sich diesem Urtheile gegen den Willen des Grafen von Werdenberg, doch aus Liebe zu ihm und ritt mit seiner Schwester Sohn Arbogast in das Land Portugal. Da fanden sie einen Deutschen, hieß Herr Oswald von Hatstat, der half ihnen beiden an des Königs Hof. Arbogast war ein Knabe von funfzehn Jahren, den thät man zu dem Frauenzimmer, Walther ward des Königs Truchseß. — Damals entstand ein Unglaube auf der Insel Zang, dem vermeinte der König zu wehren, also zog er auf die Zänger und ward da viel Volks, so auch Herr Walther von Wolfsegk erschlagen. Doch gewann der König die Insel und zwang sie zu christlichem Glauben.

Des Königs Volk zog wieder heim, da kam die Pestilenz unter das Volk, und der König, der ein Witwer war, floh mit seinen Kindern auf das Schloß Amperneſto. Er selbst blieb nicht lange, befahl aber den Kindern dort zu bleiben. Sein ältestes Kind, eine Tochter, hieß Elisa. Als nun die jungen Leute allein blieben, fingen sie an zur Kurzweil in einem Garten zu laufen und Elisabeth sprach zu Arbogast: Wir wollen dich Welliſch lehren, lehr du uns Deutsch. Er sprach: Gnädige Frau, gern, könnt ich nur etwas anfahen, das euer Gnaden gefällig wäre, als ein armer Diener möchte ich etwas

verdienen, das mir eure Gnade geheiſſen. — Da ſprach die Königin: Ein jung Mann ſoll allweg gedenken an die Höhe, denn denkt er unter die Bank, ſo kommt er nie darauf. — Da ſprach Arbogaſt: Wer hoch klimmt, der fällt hart; wer über ſich hauet, dem fallen die Späne in die Augen. — Da ſprach Eliſa: Ich mein, du biſt in die Schule gegangen, gelehrten Leuten iſt gut predigen. — Da ſprach Arbogaſt: Ich bin unweiſe und ein geringer Thor, Gott geb mir Barmherzigkeit und Gnade, daß ich einen Menſchen überkomm, der ſich über mich erbarm und mein unterwind und mich lehre ſeinen Willen und zöge mich zu gebürlichen Dingen. Hierum gnädige Frau ſeid mir gnädig und heiſſet mich etwas thun zu euerem Gefallen. — Da ſprach ſie: Du biſt ein Kind, man ſollte dich mit Ruthen ſtreichen, das ſtünde dir wohl an. — Da kam der Kammermeiſter und ſprach, er ſollte gehn zu dem Dienſt. Da ging er und bereitete den Tiſch und ging dann zu ſeinem Vetter und ſprach und ſagt ihm alle die Reden, die geſchehen waren von Eliſen und ihm. Da ſprach der: Mein lieber Sohn, geh zu dem Dienſt, ich hab dich wohl vernommen, du ſollſt mir gefällig ſeyn. — Da ſandte der von Hatſtat nach einem Schneider und befahl ihm und dem Vetter Arbogaſt grüne Kleider zu machen, übernähet mit rothem Tuche. Als nun die Kleider gemacht waren, da legten ſie die an, und ging Arbogaſt mit der Königin zur Kirche. Da ſprach ſie: Von wan-

nen kommt die das neue Kleid? Arbogaſt antwortet: mein Vetter hat es mir gegeben. — Da ſprach ſie: Nun iſt er doch ein alter Schüler und ſollte billig wohl gelernt haben der Kunſt. — Arbogaſt, der war jung und ward vor Scham roth und wußte nicht, was er zu ihr ſprechen ſollte. — Da ſprach ſie: Hätt ich einen Schüler, ich hieß ihm in den Schatten ſitzen um das Antlitz weiß zu behalten; wenn aber ein Schiff über das Meer führe von den Heiden, ſo müßte er ihnen entgegen gehen und ſie mit Ruthen ſtreichen. — Da wußte Arbogaſt aber nicht, was es ſagen ſollte, ſondern ſagte es ſeinem Vetter. Der ſprach aber: Sie meint, wenn die Heiden herſchifften, ſo ſollſt du dich mit andern in ein Schiff ſetzen und wider ſie fechten. — Alſo kürzlich darnach kam die Mähr, wie die Heiden kommen wären das Land zu beſchädigen. Da eilte Arbogaſt mit andern in ein Schiff und hielt ſich ſo ritterlich, daß ſie meinten, wäre er nicht geweſen, ſie hätten den Heiden unterlegen.

Das Geſchrei kam an den Hof und in das Frauenzimmer. Das gefiel Eliſen gar wohl und gewann ihn ſehr lieb. Und eines Tages ſprach ſie: Arbogaſt haſt du deine Mutter noch? Er ſprach Nein, gnädige Frau. — Da ſprach ſie: Du ſollſt ohne Sorge ſeyn, ich will deine Mutter werden und haſt du ein Anliegen, ſo komm zu mir, ich will dir mit ganzen Treuen rathen und helfen als meinem eigenen Herzen. — Das dankte ihr Arbogaſt

ſo hoch und ſchwor ihr, daß er das immer in ſeinem Herzen möchte haben, wollte er an was Liebes gedenken. Alſo gewannen ſie einander ſehr lieb.

Darnach über eilf Monat kamen die Heiden mit großer Macht, da machte ſich Arbogaſt auf, eilte mit andern in ein Schiff und fecht mit den Heiden. Die Heiden gewannen aber den Sieg, Arbogaſt ward gefangen und ſie führten ihn mit den übrigen hinweg. Aber Rhodiſche Herren kamen, die warfen die Heiden nieder, nahmen ihnen alle, die ſie gefangen hätten, und fragten ihn beſonders, wer er wäre. Da ſprach er: Ich bin ein Deutſcher! und wollte nicht ſagen, wie er hieſſe, noch von wannen er wäre. Darum führten ſie ihn auf ein Schloß, genannt Schönehab, da lag er in einem Zimmer gefangen.

Kaspar Rimolt, auch ein Deutſcher, ward damals vom König von Portugal an den Römiſchen König und an andre Fürſten ausgeſendet, und rief die an und bat ſie um Hülfe wider die Heiden. Vor allen fand ſich Graf Albrecht von Werdenberg dazu bereit, der nach großem Streite mit ſeinem Bruder Heinrich, Zehrung und Rüſtgeld bekommen hatte aus dem Lande zu reiſen, der Ritterſchaft nach. Nun rüſtete ſich Albrecht aus dem Land zu reiten und nahm mit ſich Marquart von Altſteten, den Sohn Jakobs von Altſteten, der als ein frommer Mann ſeine Güter verwaltete. Sie ritten in das Königreich Portugal, kamen zu Hof, da fand

Albrecht den Oswald von Hatſtat, der ſagte ihm, wie einer von Wolfegk da geſtorben wäre, der bei ſeinem Vater geweſen und der hätte mit ſich gebracht ſeinen Schweſterſohn Arbogaſt von Andelon, den hätten die Heiden gefangen oder getödtet. Nun bat Albrecht den Oswald, daß er niemand ſagte, wer er wäre und ihm des Landes und des Hofes Sitten ſagte. Das ſagte er ihm zu, er wolle das mit ganzem Willen thun und half ihm an den Hof. Nun war Graf Albrecht ein weidlich ſtarker Mann und was man thät zum Schimpf oder zu Ernſt, ſo wollte er allweg einer ſeyn. Eines Tages da ging der König und die Königin Eliſa mit ihren Frauen und Jungfrauen in den Garten und in das Zuckerfeld ſpazieren, da ſprach die Königin zu Graf Albert: Ach ihr Deutſchen, daß euch Gott und allen Deutſchen Heil gebe! — Und er ſeufzte gar inniglich dazu. Graf Albrecht fiel auf ſeine Knie und dankte ihr als ſeiner gnädigen Frau, und wo er zu ihr ging und wo er ſie und ſie ihn erſah, ſo ſeufzte ſie gar inniglich. Das nahm Graf Albrecht wahr und fügte ſich einmal zu ihrer liebſten Jungfrauen, hieß Amiſa und bat die zu erfahren, ob die Königin ein Mißfallen an ihm hätte, ſo wollte er nicht mehr an den Hof gehn. Die Jungfrau ſagte es der Königin wieder. Die antwortete: ſo er käme zu Abend, wo nicht viel Leute um den Weg wären, da wollte ſie ihm ſagen, was ihr anliege. Die Jungfrau ſagte es Graf Albert, der kam wie ihm ge-

heiſſen war, ſie empfing ihn gnädiglich und ſprach: Was uns anliegt, das wollen wir euch ſagen als einem frommen Deutſchen und daß ihr uns helfet und rathet, und hob an und ſagte ihm, wie ein Deutſcher bei ihr geweſen wäre, den ſie zum Theil erzogen hätte, der von den Heiden gefangen und hinweg geführt und niemand wüßte, ob er lebendig oder todt wäre, und bat ihn um Hülfe und Rath, ob er ihr möchte gehelfen, daß ſie inne würde, wie es um ihn ſtehe, ſo wollte ſie ihm geben Zehrung und was dazu gehörte, und demnach hoch darzu danken und das zu guten Gnaden nimmermehr vergeſſen, doch müßte alles ganz heimlich ſeyn.

Das ſagte ihr Graf Albrecht zu und bat den König, daß er ihm erlaubte zu dem heiligen Grabe zu ziehen, denn er eine Fahrt dahin ſchuldig wäre. Der König gab die Erlaubniß, des war er gar froh und ſagte es der Königin, die gab ihm Zehrung und was ihm noth war. Alſo bereitet er ſich, reiſte hinweg, nahm mit ſich den von Altſteten und einen Knecht, ſo kam er glücklich gen Rhodus. Da hatte er einen Freund, einen Grafen von Pfirt, zu dem kam er und ſagte ihm, warum er gekommen wäre. Da ſprach ſein Freund, ich weiß wohl einen Gefangnen, der iſt ein Deutſcher, der will niemand ſagen, wer er ſey, weder ſeinen Taufnamen noch ſein Geſchlecht nennen, und iſt zumal ein hübſcher junger Knabe. Da bat er ſeinen Freund, daß er ihn zu ihm brächte. Das thät er und führet ihn zu

ihm. Da bat er ihn, daß er ihm einen geschickten Maler senden wollen, der ihn abmalte. Das geschah, ein Maler ward gesandt, der malte ihn eben gleich nach seiner Gestalt und nach aller Gliedmaaß. Also nahm er das gemalte Tuch und machte sich förderlich wieder auf den Weg gen Portugal. Und da er kam und sein die Königin inne ward, da war sie gar froh und sandte nach ihm, daß er ohne alles Verziehen zu ihr käme. Das that er gar behend. Da sprach die Königin: Saget uns, wie es euch ergangen sey und was ihr uns geschafft habet? — Er antwortete und sprach: Ich bin gesund wiederkommen durch Gottes Gnade, aber der von Altsteten ist tödtlich krank worden, doch so hab ich ihn mit mir hergebracht. Da sprach sie: Hat er kein ruhig Gemach und was ihm anliege und Nothdurft sey, das soll er uns sagen, das wollen wir ihm genug schaffen; und sprach, was habet ihr erfahren, oder was seyd ihr innen geworden? Da sprach er: Gnädige Frau, ich habe euch ein Gemälde bracht, ist es ihm gleich, so hoffe ich gute Mähr zu bringen. Da sprach sie: Zeigt her! das thät er. Alsbald sie es ansah, da ward sie von Freuden roth und darnach bleich und sprach: Wo habt ihr das Gemälde genommen? Da sagte er ihr alle Ding und sie sprach: Ist er noch am Leben, so will ich mein Leben wagen und zu ihm kommen, möchtet ihr mich dazu bringen, ich wollte wohl groß Gut und Kleinodien mit mir hinwegbringen. Da

U...
M...

ſprach er: Gnädige Frau, was ich mit Ehren thun mag, darum will ich meinen Leib und Gut wagen. Da ſprach ſie: Denkt dem nach, das will ich auch thun und kommt morgen um die Zeit wieder zu mir.

Alſo nahm er Urlaub, und ging wieder von ihr und kam zu ſeinem Diener, dem von Altſteten, und ſagte ihm die Dinge und was ihm die Königin entboten. Damals war Sankt Bernhards Orden erſt angefangen in der Chriſtenheit, der König hätte ein Kloſter bauen laſſen für ſiebzig Mönche, das nahe am Meere lag. Nun ſprach der von Altſteten: Ich weiß einen guten Weg, ich will begehren, daß man mich in das Kloſter lege in eine heimliche Zelle, darin ich Ruhe haben möchte, und wenn das geſchehn, ſo geht zur Königin und redet mit ihr, ob ſie mit euch wolle hinwegfahren; wollte ſie das thun, ſo wüßtet ihr einen Weg, wie ſie gut davon kommen möchte. Alſo ward der von Altſteten in das Kloſter geführt und lag manchen Tag da, unterdeſſen kam Graf Albrecht zur Königin, was ihr Wille wäre. Da ſprach ſie: ich habe mich bedacht, daß ich mit euch hinweg will, und meine Jungfrau Amiſa mit mir nehmen. — Die rüſtete ſich mit ihr hinweg zu kommen, was ihm viel Freude machte, denn er ſie gern ſah; alſo ging er mit ihr zu dem von Altſteten und fragte, wie er es anfangen wollte. Da ſprach der von Altſteten: Gar wohl mein Rath iſt, ihr ſollet Urlaub nehmen von dem König, ſprechend, ich ſey tödtlich krank, ihr wolltet mich heim-

führen in meine Luft, denn die Ärzte riethen es, ich würde sonst nicht genesen. So wollen wir dann ein gut Schiff bestellen, das mit Leuten wohl besetzet sey und forderlich gut fahre. Wenn es so zugerüstet, soll die Königin eine Weile vor Tag kommen und bringen, was sie mit sich nehmen will, in mein Gemach, so wollen wir in das Schiff sitzen und hinweg fahren, und ehe man dessen inne wird, so wollen wir schon ferne weg seyn, daß wir wohl sicher sind mit Gottes Hülfe. — Das gefiel Graf Albrecht wohl, und ging zu der Königin und sagt ihr das; da gefiel es ihr auch sehr wohl und sprach: Sie wolle es im Namen Gottes wagen! Und sagte es ihrer Jungfrauen Amisen und nahm zu sich unermeßlich viel Guts und viel hübscher Kleinodien. Graf Albrecht ging von Stund an zu dem König und nahm Urlaub von ihm. Der fragte, warum er von ihm wollte? Er hätte ihn gar lieb und liesse ihn ungern von sich! — Da sprach er: Gnädiger Herr, die Ärzte sagen, der von Altstetten müsse sterben, man führe ihn denn in seine Luft, und ob sichs auch jetzt nicht anders machen will, so komme ich doch wohl wieder. — Also gab ihm der König eine gute Zehrung und köstlich Tuch von Sammet und Seiden; er aber nahm Urlaub von allem Hofgesind, von den Jungfrauen und dem von Hatstat und sagte keinem von den Dingen.

Also Morgens früh vor Tage kam die Königin mit ihrer Jungfrau und sie setzten sich in das Schiff

und fuhren schon lange als die Sonne aufging, wo ihre Gewohnheit war aufzustehen und Messe zu hören. — Da kam ein Diener in das Vorzimmer der Königin und fragte, ob die Königin wollte Messe hören? Da sprachen die Jungfrauen, sie wäre noch in der Kammer und Aanja bei ihr, so bald sie aufstünde, wollten sie es sagen. Also wartet er noch eine Weile und kam dann wieder und sprach, daß man sie weckte, es wäre hohe Zeit, wie sie heute also lange schliefe. Da sprachen sie, wir haben sie heute noch nicht gehört, und dürfen sie nicht wecken. Das sagte der Diener dem König, der sprach, er sollte wieder hingehn und sie lassen wecken. Das that der Diener und hieß sie wecken, es hätte solches der König befohlen. Die Jungfrauen gingen hinein, und wo sie hinsahen und lugten, so sahen sie niemand. Da erschraken sie ohne Maßen sehr und wußten nicht, was sie thun sollten, schickten nach dem Marschalk des Hofes. Der Marschalk erschrak sehr und ging zu den andern Räthen allen, und kamen überein, daß sie es dem König sagten. Und also gingen sie zu dem König und sagten es ihm, da erschrak er ohne Maßen sehr und befahl, daß man alle finge, die zu ihr gehörten, Frauen und auch Männer, besonders alle Deutschen und Gäste, die an dem Hofe wären. Also ward Herr Oswald von Hatstadt auch gefangen, der doch nichts darum wußte, und besonders in ein Gemach beschlossen; denn die allgemeine Rede war von

Stund an, die Deutſchen hätten ſie hinweggeführt. Man ſchickte viel Volk zu Waſſer und zu Land aus, ob jemand möcht erfahren, wo ſie wäre und ging ihr Behältniß zu ſehen, ob nichts mangelte, da waren die beſten Kleinodien alle hinweg.

Jene fuhren indeſſen ungeſtört und kamen in kurzen Tagen nach Rhodus, wo ſie von dem Grafen von Pfirt gar wohl empfangen wurden. Er führte ſie in ein heimliches Zimmer und darauf nach einem Schloß, genannt zu der Schönehab, das er inne hatte. Als es Abend war, ſprachen der von Pfirt und Graf Albrecht: Wir wollen gehn zu dem Gefangenen und ihn fragen, wer er ſey oder wie er heiſſe, und ihm drohen, wenn er es nicht ſagen wollte, ſo müſſe er ſterben. Alſo gingen ſie zu ihm und fragten ihn, was Geſchlechts er wäre und wie er hieße, und redeten mit ihm viel harte und drohende Worte. Er aber wollte ihnen keine Antwort geben auf all ihr Drohen, endlich fragte er: Wer ſie wären? Da ſprach der von Pfirt: Ich heiſſe Graf Hanz von Pfirt, und der, Graf Albrecht von Werdenberg. Da ward Arbogaſt von Herzen froh und ſprach: Mein Vetter ſelig von Wolfegk, dem Gott gnädig ſey, hat mich hereingeführt und iſt aus dem Lande vertrieben worden um dem von Werdenberg nicht zu ſchaden. Nun ſchadet mir nicht, was ich gelitten, da ich zu frommen Herren gekommen bin, die meiner Gewalt haben. Ich heiſſe mit Taufnamen Arbogaſt, von meinem Ge-

ſchlecht Andelon, mein Vater heißt Ruprecht von Andelon, iſt Landvogt von Straßburg. — Da ſaßen ſie zuſammen und redeten von mancherley, und der von Pfirt ſprach: Wir wollen euch für eure lange Haftzeit ergötzen, und euch zu ſchönen Frauen führen. — Da ſprach Arbogaſt: Ich bin gelb und ungeſtalt und ſo ich mich auf das Schönſte mach, ſo bin ich dennoch nicht gar wohlgeſtalt zu Frauen zu gehen. — Alſo gingen ſie von ihm und holten einen Barbierer, der ihm Rath thät. Da es nun Nacht ward und dunkel, da kam Graf Albrecht und führte ihn zu den Frauen, und er ſaß bei der Königin. Nun war es dunkel in der Kammer, da fragte er ſie, ob ſie deutſch könnte; da ſprach ſie: Nit vil! — Da wollt er ſie angegriffen haben; da ſprach ſie in ihrer Sprach: Er ſollte die Hände bei ſich behalten. Da gedachte er, wie redet ſie meiner Frauen Eliſa ſo gleich und ward von Herzen traurig; und da gedachte ſie auch, wie redet der meinem Arbogaſt ſo gleich. Da waren ſie lange ſtill; endlich ſprach er: Wie iſt es ſo ſtill hier und legte ſein Haupt in ihren Schooß, ſie aber mochte es ihm nicht verbieten, weil ihm die Thränen von den Backen herabrannen. Da ſprach der Graf Albrecht: Wohlauf, wir wollen hinweggehn, und ging mit Arbogaſt in ſein Gefängniß. Da ſprach Amiſa zur Königin: Wer war der, der bei euch geſeſſen? — Sie ſprach: Ich weiß nicht, wohl redet er meinem lieben Arbogaſt ſo gleich, daß mir gleich an meinem Herzen

weh iſt worden. — Alſo ſprach Arbogaſt zu
Albrecht: Ach lieber Herr, wohl redet die Frau
ner gnädigen Frauen ſo gleich, daß mir gleic
meinem Herzen weh iſt worden. — Der aber ſp
Iſt dir erſt weh worden, ich meinte, ich wollt
eine lange Zeit kurz machen. — Da ſprach
gaſt: Ich fürchte ſie immer, die ich meine, wei
gefangen bin. Da ſprach Graf Albrecht: Go
aller Gnaden! — Und morgens früh kam
Albrecht zu Eliſa: Eizet an das Fenſter und
dort hinüber in jenes Gebäude, und wenn ich
zu euch komm, ſo ſagt mir, was ihr geſehen
— Dann ging er zu Arbogaſt und ſprach: Geh
mir dort hinüber und ſieh, was der Wirth für
ſchöne Frau hab. — Und da er hingegangen in
Hof und über der hohen Mauer ſie an dem Fe
ſitzen ſah, da brannte er unter den Augen wi
Feuer und ſprach: Wäre es möglich zu reden,
aber nicht und kann nicht ſeyn, ſo iſt doch die
einer Frau ſo gleich, daß ich gern einen leibl
Tod wollte leiden, wenn ſie es ſeyn könnte. —
ſprach Graf Albrecht: Nun thu es um der Lie
willen, die du habeſt, und ſing mir eine Tage
ſo du meinſt, die ſonſt deine Liebſte von dir ge
hat. — Und ging damit von ihm und kam zu
und ſprach: Frau, was thut ihr? Da antworte
Da ſiz ich und iſt mir weder wohl noch weh.
ber, laſſet uns ſchier hinweg, daß ich komm
meinem Arbogaſt. Frau, ſagte er, wir wollen

zween Tage hier ruhen und dann hinweg fahren. Frau, wen habt ihr gesehen? — Da sprach sie: Eines hübschen Mannes Bild, wenn er nicht so bleich wäre, so sähe er meinem Arbogast gleich. — Nun hörten sie ihn unten singen, wie er oft seiner Liebsten vorgesungen:

Hoch so wie die Sonne, steht das Herze mein,
Das kommt von einer Frauen, die kann treue seyn,
Ihre Gnade, wo sie sei,
Die machet mich von allem Leiden frei.

Hab ich Ihr zu geben nichts als meinen Leib,
Der ist ihr lange eigen, und das schöne Weib
Giebt mir Freud und hohen Muth,
Giebt ihn jedem, der an Sie gedenken thut.

Wohl mir des, daß ich Sie also treue fand,
Wo Sie nur wohne, gefallt mir jedes Land,
Treibt sie mich auf wilde See
Da fahr ich hin, mir ist nach ihr so weh!

Da sprach sie: Er singt auch meinem Arbogast nicht ungleich, aber die Stimme ist tiefer. — Es ist ein Knecht in dem Hause. Und dabei blieb es, bis der von Pfirt von einer Fahrt zurückkam, da wartete sein Graf Albrecht in der Nacht, da wollten sie mit einander von den Dingen reden, und kamen überein, daß er mit ihnen ging. Arbogast hatte indessen an Farbe und frohem Muth sehr gewonnen, sie gaben ihm die Kleider von Sammet und Seiden, die der König von Portugal dem Grafen

Albrecht beim Abſchiede verehrt hatte, und führ
ihn zur Königin. Und da ſie ihn anſah, da
ſchrack ſie von Herzen vor rechten Freuden, desg
chen geſchah auch ihm. Da fragte der von Pf
was das bedeute, und ſie ſagte ihm alle Geſch
ten und allen Handel, wie es ergangen war,
zuletzt bot ſie Arbogaſt ihre Hand an, und hä
ihn gerne zur Ehe genommen. Der aber ſpra
Nein, das wolle Gott nimmermehr, daß ich E
Gnaden ſolche Unehr erzeigte, ich bin anderen
terthan, dieſer aber iſt ein wolgeborner Graf
Werdenberg, und mein Erretter, den ſollt ihr neh
und mag ichs an eurer Gnade und an ihm ge
ben, ſo gebet mir zum Gedächtniß Amiſen.
Die Königin und der Graf Albrecht, waren i
dieſe Rede ſehr erſchrocken, auch Amiſa, die
Grafen zu Liebe mitgefahren war. Da ſprach
von Pfirt, nachdem er das alles erfahren: A
gaſt hat wohl recht, daß es euer königlicher W
nie vergeben würde, ſo ihr euch einem Diener
Ehe gegeben, auch würden eure Brüder, Graf
brecht, euer Erbe ſtreitig machen, ſo ihr ein ge
nes Jungfräulein zur Ehe nehmen wollet, da d
ich nun, ſo es verſchwiegen bleiben könnte, ihr
nigin Eliſa gebet euch aus für Jungfrau
Amiſen, und ihr Jungfräulein Amiſe gebet euch
die Königin Eliſa von Portugal, ſo könntet ihr
Ehe nehmen, wer euch lieb wäre. — Als das
Königin Eliſa vernommen, ward ihr ganzes H

froh, ſie gab ihren Namen und alle koſtbare Kleinodien an Fräulein Amiſen und der Kappelan des Grafen von Pfirt, Herr Hanns Heberlin gab ſie auf Rhodus zuſammen, und die Königin diente nun ihrem Jungfräulein, wie dieſe ſonſt ihr gethan. Amiſe vergoß deswegen häufige Thränen, aber die Königin tröſtete ſie. Der Graf von Pfirt, und der von Altſteten führten die beiden Frauen nach Trieſt, allwo ſie ihrer Männer warteten, die nach ihrem Gelübte gen Jeruſalem wallfahrteten. Und als ſie heimſuchten die heilige Stadt, wurden ſie allda zu Rittern geſchlagen und fuhren weiter zu Sanct Katharinas Grab auf dem Berg Sinai, wo ſie viel Deutſche fanden. Da ſie nun alſo ihre Kirchfahrt geendigt hatten und gerecht waren, da fuhren ſie endlich mit großer Eile nach Trieſt, und fanden ihre Frauen in gutem Wohlſeyn, aber den von Altſteten todt und begraben in der Kapelle des Grafen von Görz, allwo noch heut zu Tage ſein Helm und Schild zu ſehen ſind. In Salzburg lagen ſie ſtill und ſchickte Graf Albrecht eine Botſchaft an den Jakob von Altſteten, der Vogt zu Werdenberg geblieben war, ließ ihm ſagen, daß er eine Königin von Portugal brächte, die ſein Gemahl wäre, das ſollte er ſeinen Brüdern und Freunden zu wiſſen thun, daß ſie ihm entgegen ritten, aufs beſte ſie könnten.

Da war der von Altſteten der Botſchaft gar froh und wußte nicht, daß es ſein Tod war, und

that wie ihm entboten. Alſo ward ihnen entgeg
geritten wohl mit ſechshundert Pferden und zw
und dreißig Frauenwägen. Als aber der von A
ſteten ſeinen Herrn begrüſt hatte, fragte er n
ſeinem Sohne und als er ſeinen Tod vernomm
iſt er auch todt vom Pferde gefallen, daß aus d
Hochzeitzuge ein Leichenzug wurde. Auch zogen
Grafen von Rotenfahn, die weil ſie alle zur Ho
zeit waren, in die Grafſchaft ein und brannten u
raubten, wurden aber durch Arbogeſt von Andel
in die Flucht geſchlagen, der dafür einen Theil
rer Beſitzungen überkam. Da beſuchte ihn ſein
ter Ruprecht, und alles war in großer Freude
Eliſa, die jetzt Amiſa hieß, gebar ihm drei Kin
das erſte nannte er Albrecht, das zweite Arbo
und das dritte, war eine Tochter Eliſa; er
in große Würdigkeit, Ehre und Gut, denn er
nünftig war, fromm und keck.

Graf Albrecht hörte, daß die Deutſchen
im Gefängniß lägen im Lande Portugal wegen
ner Flucht. Er hatte einen Sohn von Fräu
Amiſen, (die Eliſa genannt,) der hieß Hans und
er neun Jahr alt war, ſchickte er ihn in das L
gen Portugal ſeinem vermeinten Schwiegerv
zur Verſöhnung. Und ließ ihm ſagen, er hätte
den liebſten und größten Schatz gegeben, der
und ſein Gemahl auf dieſer Erde hätten, nur
er ſeiner Ungnade abließe. Als der König das
ſche Kind er ſah, da ward er fröhlig und ſch

ihm ein Geleit, und dieſer Knabe ſolle Erbe von ganz Portugal ſeyn. Alſo machte ſich Albrecht auf und fuhr zu ihm und erzählte ihm, nachdem er ſeiner Gnade gewiß, wie ſie hinweggekommen und daß keiner darum gewußt hätte. Der König aber ſagte, daß die Deutſchen drei Monat im Gefängniße gelegen, dann aber jedermann ledig gelaſſen ohne den von Hatſtett, der läge noch, der wäre gezeihet, daß er zur Flucht gerathen und müſſe im Gefängniß ſterben. Das lag nun Graf Albert hart an. Des Morgens ſchickte der König nach ihm, alſo kam er und da er zu dem König einging, fiel er auf ſeine Kniee und bat, daß er ihm vergebe, ſo er ihn einſt erzürnet. Der König antwortete: Einer der meinet ein Frommer zu ſeyn, ſoll einem andern nicht ſeine Ehre und Gut entfremden, unbewahrt, dieblich bei Nacht und Nebel. Da ſprach Graf Albert: Eure Gnade vergeſſe eures Zorns, und erzählte wie großen Dank ſein Vater an Arbogaſts Vetter gehabt hatte. Da ſprach der König: Gott der Allmächtige will uns mit mancherlei ſtrafen und mahnen, daß wir erkennen, wie er allmächtig ſei. — Er hieß den Knaben bringen. — Graf Hans ward gebracht. Da ſprach der König: Das iſt meines und eures Bluts; alſo will ich Gnade, Freundſchaft und Liebe zu euch haben und bittet, was ziemlich ſei, das will ich euch gewähren. Da fiel Graf Albert auf die Kniee und dankte ihm hoch und vor Freuden gingen ihm die Augen über.

Da ſprach der König: Ich will euch geben eine Gab als ein Zeichen des Friedens, alſo daß ihr und eure Nachkommen dieſen goldnen Ring mit einem Saphir am Helme tragen ſollt. Des dankte ihm Graf Albert gar hoch und von Herzen froh. Nun thut eure Bitte, ſprach der König. Da ſprach Graf Albert: So bitt ich eure Gnade, daß ihr mir wollet geben, daß ich Hans Oswald von Hatſtett ledig heim führe, denn er weder Rath noch Schuld an der Sache hat. Des ward er gewährt, Graf Albert lag dem von Hatſtett zu lieb, weil er ſein Landsmann, noch 16 Wochen ſtill, bis er erſtärkt und der Luft gewohnt war. Da führt er ihn heim und hatte ihn bei ſich bis an ſeinen Tod. Seinen Sohn Graf Hans, muſte er aber bei dem König von Portugal zurücklaſſen, der ihn zum Erben eingeſetzt hatte, er ward aber nur vierzehn Jahr alt, liegt im Bernhard-Kloſter begraben und iſt noch heut zu Tage der Helm mit dem Ringe an dem Grabe zu ſehen, als mancher Landfahrer geſehen hat und noch ſehen mag.

Vierter Winterabend.

Der Krieg

nach alten Erzählungen.

Wir fanden den Invaliden beim Erzählen ſeiner kriegeriſchen Streifzüge. Er hatte ſeine größeren Beſtrebungen und Begebenheiten immer verſchwiegen; wir ſchämten uns, wie wir ſo vertraulich mit ihm geweſen, der ſo viel mehr als wir erlebt und gethan hatte und ſo ſetzten wir uns feierlich um ihn her.

„Nun fuhr er fort, ihr ſeid doch rechte Kindsköpfe, daß euch ſolche Geſchichtchen gefallen, ich ließe mir alle Zähne ausreißen, wenn ich die damit alle aus dem Kopf heraus reißen könnte; was ſich da auszeichnet, iſt doch nur wie die einzelnen Pflanzen auf einer verhagelten Feldmark, die ſtehen geblieben, nun, die gedeihen freilich, wie es ſonſt nicht mögtich geweſen, wo alle ſtanden. Ja, wo blieb ich ſtehen: es iſt wahr, bei dem Grenadier, der ſeinen abgeſchoſſenen Arm in die geladene Kanone ſteckte, daß er hinausgeſchoſſen, noch ein Paar Feinde ohrfeigen ſollte. Ich beſuchte ihn im Lazareth, da hatte ſich der gute Kerl aufs Schreiben ge-

legt, weil es nun mit dem Kuhfuß, oder beſſer geſagt Muskete nicht weiter fortwollte; ſetzte auch für die jungen Burſche allerlei Kriegsregeln auf. Um ihm auf gute Art etwas zu ſchenken, ließ ich mir eine Abſchrift geben, da leſt ſie, vielleicht gefallen ſie euch eben ſo gut.

1.

Biſt du recht müd und matt, ja ganz erſchöpft von Sorgen,
So ſinge hell und laut, wie Spatzen thun am Morgen,
Gleich wird dir leicht die Bruſt, ein Mühlſtein fällt hernieder,
Es thut dir innig wohl, ſo recht durch alle Glieder.

2.

Biſt du ein andermal gepreßt zur höchſten Qual,
Ey Schwerenoth, ſo fluch aus Herzensgrund einmal,
Stehſt du furs Vaterland, du ſtehſt für Gottes Ehre,
Beſtehſt du wohl den Kampf, ſo ſchadts nicht, daß ers höre.

3.

Biſt du in der Gefahr, ſchlägſt du dich in die Schanz,
So rufe nur: Mir nach! aus vollem Herzen ganz;
Es gebe Kamrad! An an! Juchhei, mein Volk leb hoch!
Der Eine Ruf in der Gefahr mich nie betrog.

4.

Glaub mir viel beſſer todt, als ſich gefangen geben,
Es iſt ein kummerlich, verachtet, elend Leben,
Wie einen räudgen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefangnen auch die Manner, Weiber meiden,
Die Gaſſen ſtehen voll, er wird vorbei geführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird geſpüret,
Und keinen er verſteht und keiner wills ihm deuten,
Iſt Kindern da zum Spott und ehrlos bei den Leuten.

5.

Du fechteſt mit dem Tod, biſt du ein wahrer Krieger
Und ſcheuſt du ihn einmal, ſo biſt du nimmer Sieger,
Doch nicht den Tod allein, auch Schmerzen zu verachten
Das ſucht der rechte Muth, das iſt ſein ſtetes Trachten,
Wer lieber wünſcht den Tod, als Wunden in den Schlachten,
Den muß ich Invalid aus ganzer Seel verachten;
Der Wunden Ehrenmahl ſuch auf mit tapferm Herzen
Und Hunger, Durſt und Froſt ertrage ſtets mit Scherzen.

6.

In müßiger Stund denk nach, was du kannſt thun und nützen;
Ein Schwank iſt gut, doch Witz laß zu Hauſe ſitzen,
Nie tadle, wer dich führt, du kannſt den Plan nicht rathen,
Das iſt der Bürger Art, du rettest ſie durch Thaten;
Glaubſt du dein Offizier ſei einmal gar zu hart,
Denk, er hat viel im Kopf, auch iſt das Dienſtes Art,
Mit allen meint ers gut, er muß für alle ſtehen,
Dafür darfſt du dann kühn die ganze Welt anſehen.

7.

Üb Reinlichkeit, viel Baden, täglich Waſchen wenns geht,
Das hält geſund und ſtark und leeret nicht die Taſchen;
Ein trocknes Schloß, ein guter Stein auf dem Gewehr,
Dich oftmals retten kann und macht den Marſch nicht ſchwer.

8.

Dem Wirth, wo du quartiert, ein Dienſt ein gutes Wort
Macht den Soldat beliebt und hütet ihn vor Mord,
Auch was du fordern kannſt, noch bitte lieber drum,
Er thut dann wohl noch mehr, als wenn du trotzig ſtumm:
Geh ihm zur Hand, macht er dein Bett, dein Eſſen,
Den Fremden kann man nur nach Höflichkeiten meſſen.

9.

Verachtet iſt der Dieb, er mordet das Vertrauen.
Dein ganzes Regiment muß ihn mit Abſcheu ſchauen!
Das glaubt ihr all zu Haus, auch in Feindes Lande
Nur Ehr und Waffen, Stehlen bleibt auch Schande;
Denk daß du Altern laſt zu Haus und liebe Kinder,
Die Windfahn dreht ſich ſchnell, das Glück noch viel geſchwinder,
Erwerben laßt ſich nichts im Kriege noch bewahren,
Als Ehr, und Gotteslohn, und Ruhm in alten Jahren.

10.

Verhaßter noch vor Gott, dem Unglück preis gegeben
Muß jeder Deſerter vor ſich in Schande leben,
Wie ein Geſtank will er das Leben uns verleiden,
Es muß die leere Erbſe vom Kern im Krieg ſich ſcheiden;
Ein braver Kerl, auch wo er ſtreift, hat er geſchworen
Er hat er auch mit ganzer Seel den Dienſt erkoren,
Die Fahne iſt ſein Stolz, die Kriegsthat ſeine Luſt,
Er thut ſie, weil er will, nicht eben weil er muß.

11.

Soldaten! lernt es wohl den Scherz mit Scherz empfangen,
Bei luſtgem Wort iſt manche trübe Stund vergangen.
Den Zorn üb' in der Schlacht, dein Gift beiß in den Feind,
Ein Wort zur rechten Zeit beſänftigt oft den Freund.
Wenn Feinde höhnen und falſch von deinem Lande ſprechen,
So kannſt du dich in gleicher Münze zahlend rächen;
Dein Land iſt altberühmt, du ſtehſt in Jugendtagen
Und wenns nicht anders geht, wenn das nicht kannſt ertragen,
So ſchlage tüchtig drein, ſo ſchlage immer zu,
Die Fliege die da liegt, laßt ſicher dich in Ruh.

12.

Ein Mädchen iſt was werth, ſie machet klare Augen,
Doch viele ſind nichts werth, das kann zu gar nichts taugen,

Die jedem freundlich iſt, ſich gleich zu jedem legt,
Statt eines Herzens wohl ein Taubenhaus nur trägt.
Doch biſt du einer treu, die macht dich feſt in Schlachten,
Und iſt ein ſchoner Troſt, will dich der Tod umnachten.

13.

Verachte nicht der Vorzeit würdig große Thaten,
Gedenk du ruhſt, mein Sohn, in unſrer Pflanzung Schatten.
Sei unſrer würdig erſt, kannſt du uns übertreffen,
So ſag ich lebe hoch, dann mag der Tod mich treffen.

Nun, ſagte er, das mag genug ſeyn; klingt das aber nicht ganz menſchlich, und doch iſt viel des Entſetzlichſten geſchehen! — Es ſollte auch ſolche Regeln für Bürger und Bauern geben, wie ſie einquartierten Freunden und Feinden begegnen müſſen, meinte der Geſandte. — Sie hätten nur hören ſollen, wie ich dem Feinde in meinem Hauſe den Krieg gemacht habe, ich ließ mir nichts bieten, rühmte ſich die Kranke. — Still, ſagte der Invalide, das iſt ſo eine von den allgemeinen Mythen, wovon wir alle wiſſen wie viel wahr iſt, ein Schnipchen in die Taſche geſchlagen iſt auch ſchon genug, es kommen dabei ſonderbare Verhältniſſe zum Vorſchein; die uns umgeben ſind uns zu nahe, aber da habe ich eine Geſchichte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges mitgebracht, da können wir doch den Schaden ruhig anhören, ohne gleich unſere Procente dafür zu berechnen. Heiliger Gott, warum muß es doch Procente in der Welt geben, Papiere nach Nominal- Werth und Münzcou-

rant? — Wozu ſind denn die falſchen Eide in der Welt, wenn ſie nicht ſollten geſchworen werden! —

Philander unter den ſtreifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege.

Es war in der letzten Hälfte des verderblichen dreißigjährigen Krieges, als ich der Schule entwachſen von der damaligen jämmerlichen Noth der armen Bauern in unſrer Gegend umher gar tief gerührt wurde. Da öffnete ich einmal meine ſtark angeſchwollene ſatiriſche Ader und ließ eine Lobſchrift zur Ehre der Soldaten und eine Schmähſchrift gegen die Zigeuner im Druck ausgehen, die ich in der Freude meines Herzens unſerm Stadtkommandanten Gordon zueignete. In froher Erwartung des beſondern Danks, den ich dafür erhalten würde, wie ich ihm ſo freiwillig in die Hände gearbeitet, wurde ich an einem ſchönen Morgen in den hohen Thurm gebracht. Dort war ich zum Glück bekannter als unſer Stadtkommandant. Freilich ich aus frühern Jahren, ehe der Krieg in unſere Gegenden eingedrungen, wo ich mich oft auf der Stadtmauer mit den Falken herumgeſchlagen, die ihre Jungen vertheidigten, und gegen mich ihre rothſchwarzen Rachen aufſperrten, als ich ſie ausnehmen wollte; ich hatte mich damals oft in einen geheimen Gang geflüchtet, der in dieſen Thurm führte, jetzt flüchtete ich mich eben ſo ſicher hinaus. Sobald ich den nahgelegenen Wald erreicht hatte, lief

ich wohl vier Stunden immer zu, bis ich Abends, da die Sonne unterging, ein wenig Glaſt von Feuer aufſteigen ſah; als ich hinzu ging wurde ich eine alte Kirche gewahr, meinte, es würden darin einige arme Salzträger zu Nacht raſten, durch deren Hülfe ich auf den Weg gewieſen werden könnte, doch als ich mich der Thür näherte, waren ſchnaps zween Kerl hinten an mir, hielten mich bei den Armen, und die Piſtolen mit aufgezogenen Hähnen mir auf die Bruſt, wenn ich nicht ſtill wäre. Ich ſprach; Ja ihr Herrn ich will ſchweigen! da öffneten ſie die Thüre. Behüte Gott, was ein Elend und Jammer war in der Kirche! Neun geſattelte Pferde, meiſt Schimmel, ſtanden da an einem langen Stuhl und fraßen ihr Futter aus Maulſäcken. Um das Feuer lagen eilf Kerls, theils gekleidet als Wenden, ihre Feuerrohre neben ſich; weit davon auf zwanzig Bauern und einige andere Leute, die mit Stricken aneinander gebunden waren. O was Angſt und Schrecken, ich meinte die Soldaten aus unſrer Stadt hätten mich allda ertappt. Als aber einige aufwiſcheten und leiſe fragten: Wer ich wäre und wo ich herkäme? merkte ich gleich, daß ich mich geirret, aber alles Leugnen war unnütz, da mich der eine, Battrawitz mit Namen, gleich erkannte, dem ich einmal bei ſeiner Gefangenſchaft durch eine geſchickte Vertheidigungsſchrift Zeit gewonnen, bis er Gelegenheit fand davon zu laufen. Das kam mir gleich zu gut, denn

ich wurde nicht gebunden wie die andern, nur mußte ich versprechen, nicht auszureißen. Ich ging in der Kirche umher um zu sehen, wo ich mich eigentlich befände, konnte aber keine andere Inschrift als einen zerbrochenen Grabstein finden an den Bauern angebunden; darauf standen die Worte: Hier ruhen in Frieden..... Da rief mich Battrawitz zum Feuer mit diesen Worten: Freß Bruter, du mußt jetzt reitt.

Ich war treflich froh, denn mein zusammgeschnurrter Bauch hatte mir die Reise lange vorgeworfen. Nach einer halben Stunde waren wir alle auf, ungefähr zwei Stunden vor Tag und ritten bei blinkendem Mondschein also dem Gebürg zu. Battrawitz setzte mich hinter sich, aber ein Jammer war es anzusehen, wie grausam die andern armen Leute zu Fuß nachgestoßen wurden mit Peitschen und Säbeln; zween ritten hinterher die sie forttrieben und zwischen vier Gebundenen waren zween wohlbewehrte Soldaten zu Fuß. Als wir nun ein vier Stunden im Gebürg gestampft, kamen wir in eine Wildniß hinein, in ein Thal, und war bei zwei Stunden auf den Tag, da suchten wir zwischen Hecken wiederum Lager, und wurden sobald zwei Schildwachen auf die höchsten Bäume gesetzt, wo man auf die Straßen sehen konnte und je zu zwei Stunden abgelöset, an welchem Ort wir bis drei Stunden in die Nacht blieben. Die gefangenen Leute litten große Noth wegen des Hungers, also

daß

daß etliche Gras abrupften, ſich damit zu erlaben. Ich aber bekam des Tages zwei Stück Brod, drei Knoblauch, und ein wenig Salz, ſo mir Battrawitz ließ geben. Da dachte ich, wie mancher meiner Freunde iſſet und trinkt jetzt nach Verlangen, ſchläft, wenn er will und denket doch nicht einmal, daß er beſonders hochgeſegnet, dann dachte ich auch, wie weißlich man thue, ſo weit es nicht gegen das Gewiſſen, ſich jeden zum Freunde zu machen, denn ohne Battrawitz wäre ich nicht mit dem Leben davon gekommen. Zweie der Vornehmſten, Grichwott und Bobowitz, beydes Kroaten, nahmen mich eben auf die Seite, was ich für meine Auslöſung geben wollte, als eine Schildwache ein Zeichen gab. Es brachten auch zweye einen Bauersmann, er trug ein Briefſlein zwiſchen zweien Fingern, das aber keiner leſen konnte, ſie brachten es mir, ich fand, daß es franzöſiſch mit griechiſchen Buchſtaben war und ihnen anzeigte, er könne noch keine Nachricht geben, ſie möchten noch warten. Sie wurden zornig, daß es nicht in ihrer Sprache geſchrieben und fertigten den Boten ab. Nachdem ich ihnen dieſen Gefallen gethan verſprachen ſie mir die Freiheit, wenn ich nicht bleiben möchte, doch ſollte ich es erſt eine Weile mit ihnen verſuchen, und nicht hinterrücks von ihnen fortgehen. Nun wurden die Gefangnen einer nach dem andern vorgenommen. Ein Kaufmann aus Düſſeldorf verſprach hundert Thaler, der andre Kaufmann aber verſicherte, er wäre Bürger einer Stadt,

die mit keinem Menſchen Feindſchaft hätte, und würde nichts zahlen. Nachdem man ihm hundert Streiche auf den Unterleib mit dem Hammerſtiel gegeben, hat er die Neutralität aufgegeben und hundert und funfzig Thaler verſprochen, die funfzig Thaler mußte er für ſeine Schmerzen zahlen. Ein Bauer hoffte durch die Flucht zu entkommen, erſah ſeinen Vortheil, wurde aber zeitlich bemerkt, endlich ſprang er aus Noth in einen Weiher bis an den Hals, da ſaß er wie ein Froſch, nachdem er aber einen Schuß bekommen, bat er um ſein Leben, wegen ſieben kleiner Kinder, die er zu Hauſe verlaſſen; das Leben wurde ihm verſprochen, wie er aber ans Land kam, ſpaltete ihm Battrawiß den Kopf mit den Worten: Es iſt beſſer, du ſterbeſt Hund, als daß wir alle verrathen würden! — Drei Bauern ſchützten eine Unmöglichkeit vor etwas zu geben, da wurde dem einen ein Roßhaar durch die Zunge gezogen, womit ſie ihn, auf und nieder geigten; dem andern wurde ein Strik um die Stirn geknebelt, daß er wie beſeſſen ausſahe; dem dritten wurde Salz an die Fußſohlen geſtreut, das ihm eine Ziege ableken mußte, wobey er fürchterlich lachte. Job bat den Battrawiß, daß er um Gottes Barmherzigkeit der armen Leute ſchonen möchte, er ſprach aber im Zorn: Wenn du viel Mitleiden haben willſt, ſo bleibſt du mein Freund nicht lange, der iſt des Teufels, der Mitleiden hat. —

Zwei Bauerknechte geſellten ſich bald zu den Soldaten und mußten, wie es bei ihnen Brauch

war, Gehorſam Keuſchheit und Genügen in Armuth ſchwören. Da ſprach einer, er wollte halten Gehorſam in Vitiat (Novitiat), Keuſchheit im Mandat und Armuth im Bid. Dieſe freche Rede gefiel allen ſo wohl, daß er noch eine Probe ſeiner Tapferkeit machte und auf ſeinen Herren zuſprang, weil der ihn oft bis aufs Blut gegeiſſelt hatte, ihm die Finger mit Treibſchnüren zuſammenband, und mit einem Ladeſtock zwiſchen ſeinen Fingern herumſpielte, daß der Bauer manchen Schrei that, weder ihm der Knecht ins Antlitz ſchlug, das ihm das Geſicht ganz duſter wurde; letzlich verſprach ihm der Bauer ein Pferd und zehn Thaler, da band er ihn wieder zu den andern und gab ihm ein Stück Brod: daraus ſieht man, wenn man einen Bauern zu grund verderben will, ſo muß man keinen andern als einen Bauern dazu nehmen. — Dies geſchah, ſo weit ich aus dem Sonnenſchein vermerken konnte, bis drei Uhr, da rief die Schildwache, er ſehe den Kreuzſtein. Es war ein Schnaiſer von dieſer Geſellſchaft, ein Aldbruder, ein Schurke, aber der Teufel ſags ihm, ein Rundſchafter im Lande daheim. Er zog ein kleines Briefſein als ein Kügelchen zuſammengerollt aus dem einen Ohre, ich mußte es ihnen leſen. — „Zur Nachricht. Es ſind vor zwo Schwärzen (Nächten) drei vornehme Kummerer (Kaufleute) hierdurch auf ſchönen Klebs (Pferden) nach Mainz geſchwanzt (gereiſt), die werden über drei Schwärzen (Nächten) wieder zurückſchwänzen und etliche Gleuher (Mit-

geſellen) mit vielen baren Meſſen (Geldern) mitbringen. Sie haben beſtellt, das man ihnen Lehem (Brod) Retiß (Wein) geſunkelten Johann (Brandtwein) Beßhart (Fleiſch) und ein Erdbohrer (Gans) ſoll beiſſen (zu tragen), denn ſie wollen daſelbſt ſchöbern (trinken). Der Schöcherſetzer (Wirth) wird tapfer beiſſen (zutragen), und ſie hier ſo lang mit Minkelen (langem Eſſen) aushalten, bis ihr ſie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gſar (Dorf) auf dem Madium (Ort) habt. Alcht (trollt euch) und beßt (ſchweigt). Gute Schwärze.

Ich laſe es, es waren mir eitel Böhmiſche Dörfer, die Sprache lernte ich erſt ſpäter. Alsbald ward den Pferden ein Futter gegeben, in einer Stunde ſaß man auf, ich ward wieder zu Pferde genommen, die andern Gefangenen mußten neben den Schnaphänen zu Fuß nachlaufen. — Wir ritten fort bei ſechs Stunden, bis wir in ein altes verbranntes Schloß einkehrten, wo ſchon ſeit Jahren kein Menſch gewohnt. Wir waren nicht über eine Stunde da, ſo kam ein Bauer, welcher dem Haar nach auch ein Soldat ſein mochte, der brachte etliche Brode und bei zehn bis eilf Maaß Wein in einem Fäßchen. Wir aßen und tranken bei einem kleinen Feuerlein, das wir unter einem alten Schoppen gemacht hatten. Nachdem der Bauer gegen Tag mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten wieder fortgelaſſen, zogen wir durchs Gewälde, ſo lang bis es wieder Nacht worden.

Einer, da wir noch einen Büchſenſchuß zu reiten hatten, ſtieg von ſeinem Pferde, zog die Sporen ab und ging zu Fuß von uns, kam nach einer Weile und erzählete, daß der Schocherſetzer (Wirth) am Ende des Gjars (Dorfs) hinter dem großen Beth (Haus) mit ihm gebarlet (redet) und geſagt, daß es eben richtig Zeit, denn die Gleicher (Mitgeſellen) hockten und ſchlunten (ſchliefen) ohne Sorg in der Schrenzen (Stuben). Welche Worte alle ich damals nicht zu faſſen wußte. Alsdann ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mich däuchte, zur Hinterthür eines Hauſes, denn es war finſter. Sie ſtiegen ab bis auf zween, ſo neben mir die Pferde halten muſten, die übrigen gingen zur Thür, die der Wirth offen gelaſſen, mit aufgezogenen Piſtolen hinein. Ein einziger Schuß geſchah zur Stubenthür hinein, da waren die Leute ſchon vor Schrecken halb erſtorben und ohne viel Wortmachen, wurden ihrer fünfe (der ſechſte war nicht zu Hauſe) gebunden, geknebelt und neben ihren Felleiſen fortgeführt, zurück in das alte Schloß, dahin wir gegen Tag wieder einkommen und unſern geſtrigen Bauer mit Brod, Wein und Fleiſch antrafen. Aber der Arbeit dieſer Pferde und Leute konnte ich mich nicht genugſam verwundern, denn ich ward ſo müde, daß ich tauſendmal lieber geſchlafen hätte, wiewohl ſie alle noch friſche Augen hatten wie die Falken. Wir machten uns luſtig; ſie ſagten mir, da der Streich ſowohl gelungen, ſollte ich ihr Lied

ſingen und bei ihnen bleiben. Dann theilten ſie den Raub, der an Geld und Kleinodien etwa 3000 Rthlr. betragen mochte. Sie theilten ihn in drei Theile, einen für die Musquetier, die im andern Walde der Gefangenen hüteten, den zweiten für gemeine Noth, wo irgend einem ein Pferd zu Schanden ginge, den Theil bekam ich zum Aufheben; den dritten theilten ſie unter ſich, ſo daß jeder ſechzig Thaler an Werth bekam. Die Kaufleute verſprachen noch nach vieler Marter jeder 80 Rthlr. zur Ranzion mit Ausnahme eines Doktors, der zum deutſchen Kriegsvolke ziehen wollte, der verſprach bei ihnen zu bleiben. Damit aber die Kaufleute nicht davon laufen konnten, nahmen ſie ihnen den Neſtel aus den Hoſen, alſo daß ſie mit einer Hand immer die Hoſen halten mußten. Den Tag blieben wir da, und da ſahe ich von der Höhe hinab in einem nahgelegnen Wether, der troken lag, weil das Waſſer abgelaufen, vier Bauern als Pferde an einen Pflug geſpannt, daß mir Herz und Augen übergingen, wie elend die Leute ihr Leben erhalten mußten und doch ſo grauſam ums Geld gemartert wurden, aber öffentlich durfte ich mir kein Mitleiden anmaßen.

Gegen Nacht zogen wir weiter; vor Tag kamen wir müde zu unſern Geſellen im Walde und zogen zwei Stunden ins Land hinein zu einem Städtlein, mit deſſen Meyer und Bürgern wir gute Kundſchaft hatten. Darum wurden wir eingelaſſen, die Thore nach uns zugeſchloſſen, die Gefangnen in ei-

ner Stube zuſammen geſperrt, einige Wachen ausgeſtellt; ſo ſchlieſen wir bis drei Uhr, wo der Wirth gar ein köſtliches Eſſen, Wildpret, Geflügel, Fiſche und den beſten Wein im Saale aufgetragen hatte. Hieher kam bald der Wirth, der uns die Kaufleute verrathen hatte, ſtellte ſich, als ob ſein Haus wäre geplündert worden und verlangte, daß man die Reiter in Haft nehme. Die Reiter wiederum ſtellten ſich, als ob ſie ihn todtſchlagen wollten, doch waren die Streiche von Flaumfedern, zuletzt verglichen ſie ſich, daß er zwanzig Dukaten zum Abſtand nehmen und weiter nichts an ſie ſuchen wollte. Ich mußte ihm dieſes Geld aus dem gemeinen Sekkel zahlen, es war das Trinkgeld ſeiner Verräthe-rey. Die Nacht über waren wir mit ihm dort ſehr luſtig und ich gedachte was für ein Trinkgeld die bekommen, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen.

Um Mittag kam ein Bote das Land herauf mit einem Brieflein in einer Erdſchelle eingeballt, damit er es unvermerkt beiſeite werfen konnte, es kam von einem Vogte, der lange von unſern Reitern verfolgt worden, und ſich nun wieder beliebt zu machen ſuchte. Ich mußte das Brieflein vorleſen. Riobo Hollom; oß wild abol nelgom ſlaoha oim Schiff nit ajorem wuhlem, gleſſol buhlſchufft and rattom aem himmom' much Trier gohom, duß nommont ſie urros hubom. zar ſicholheit hub ich ihmom noimom ſchm zan pfumdt goſchickt. W.

Keiner konnte das verſtehen, bis es der Doktor durch Verſetzung der Vocale und Conſonanten herausbrachte, es hieß aber: Liebe Herren, es wird übermorgenfrüh ein Schiff mit vielen Waaren, großer Bahrſchaft und Leuten von hinnen nach Trier gehen, das können ſie alles haben. Zur Sicherheit habe ich ihnen meinen Sohn zum Pfand geſchickt. W.

Sogleich ward der Bote auf Begehren wieder aus dem Städtlein gelaſſen, welcher in einem Garten des Vogts Sohn abholte, der zwar von uns treflich gaſtirt, aber doch bis zu unſrer Rückkehr in Verwahrung gelaſſen wurde. Die Gefangnen wurden dem Meyer für fünf hundert Thaler überlaſſen, der aber wohl acht hundert Thaler nachher von ihnen erpreßt hat. Neune mußten von uns ſich zu Pferde ſetzen, unter denen der Doktor und ich, ein jeder ließ einen Schnaphanen hinter ſich ſitzen, theils mit langen Feuerröhren theils mit Bürſt und gezogenen Röhren bewaffnet. Wir ritten die Nacht durch bis gegen Tag und kamen in ein andres Städtlein, da wir gar ſicher waren, weil die Beſatzung uns jederzeit zugethan geweſen, da blieben wir wieder bis Nacht und waren treflich luſtig. Darnach ſaßen wir auf und kamen bei drei Meilen hinunter am Waſſer, allda wir uns in einem leutelosen Dorfe in einer alten Scheuer ſtellten, und unſre Feuerröhre an das Waſſer in Buſchkade legten. Alles aber beſſer zu ordnen, ſo ſetzten drei durch eine Fuhrt über das Waſſer auf die andere Seite.

Als nun gegen acht Uhr das angezeigte Schiff herabkam und unſre drei Reiter ſich jenſeit ſehen ließen, waren die guten Leute geſchäftig herüber zu kommen auf die Seite wo unſre Buſchkade lag. Zu allem Unglück iſt aber einem ſein Rohr, deſſen Zünglein blos an eine Weidenruthe gerühret, losgegangen, als ſie eben anlanden wollten, da wurden ſie unſrer gewahr und haben ſich wieder zu Waſſer begeben. Doch in dem die drei Reuter drüben mit Piſtolen und einem langen Rohre auf ſie losbrannten, bearbeiteten ſich die armen Leute mit Rudern, ſo gut ſie konnten, uns in der Mitte des Fluſſes alſo zu entkommen. Das wäre möglich geweſen, wenn nicht die Unſern beſtändig Feuer in das Schiff gegeben, wodurch einige erſchoſſen wurden. Die unſchuldigen Leute, unter denen auch Weiber und Kinder, wurden endlich dadurch ſo beſtürzt, daß das Rudern nicht mehr ordentlich ging, daß ſie aber auch des Schießens nicht mehr achteten, bis das Schiff, das an einigen Orten von den Kugeln durchlöchert war, anfing zu ſinken, unter grauſamen Geſchrei! Ein erſchrecklicher Anblick! O Gott, des Elends, das Waſſer war außer zwo Fuhrten ſehr tief, und ſo ſahen wir ſie vor unſern Augen alle plötzlich untergehen! Es waren aber die Vornehmſten unſrer Geſellſchaft ſo unſinnig, weil ihnen ſolche Beute ſo liederlich aus den Händen gegangen, daß ſie ſich verſchworen, daß ſie ſich des Schadens ergetzen möchten und ob auch einer einen Paß von unſerm Herr

Gott ſelber habe, er doch ungeſtrippt nicht durchkommen ſollte. Denn das hatten ſie in der Gewohnheit, wo ſie hinkamen und nichts mitnahmen, ſo meinten ſie allemal, ſie hätten was verloren. Es war aber unſern ein Kloſter, in dieſes kamen wir mit Liſt, und als ſich die Herren mit Güte nicht abfinden wollten, wurden ſie zuſammengekuppelt und für öffentliche Feinde erklärt. Ein Diener bekannte auf der Marter, daß die beſte Baarſchaft unter einem Grabſteine verborgen, da ging es an ein Suchen in den Gräbern und wurde mit den Todtenbeinen ſchön herumgeklappert. Der Abt, der dieſen Greuel ſah, hielt indeſſen eine ſchöne lateiniſche Rede, deren die Geſellſchaft herzlich lachte, nachdem ſie wohl 1500 Dukaten zuſammengeſchleppt hatte. Wir fütterten beiderſeits Menſchen und Pferde und zogen ohne Rechnung zu machen davon und zurück zu unſerm Städtlein, wo des Vogts Sohn mit zwölf Dukaten Trinkgeld abgefertigt wurde. Da hatte ich nun Zeit mit dem Doktor zu disputiren, ob alle die Menſchen, die in dem Schiffe eines Todes geſtorben, einerlei Geburtsſtunde und Himmelszeichen gehabt hätten. Während wir nun darüber ſo ſprachen, ob ein Menſch ſein Geſtirn wohl bezwingen könnte, mußten wir auf, es war ein Briefſlein gebracht worden in einem Eichenlaub zwiſchen zwei Blättern mit grüner Seide eingenäht, das der Doktor vorgeleſen hatte; ich aber wußte nicht, wohin es gehen ſollte. Als es Tag war, erſahe

und erkannte ich, daß ich auf meinem Mist war und daher bei dieser Gelegenheit einem Bekannten wider meinen Willen ein Leid zufügen müßte. Und das traf ein, es war mein bester Freund der schwarze Amtmann, den wir bemausten. Er stand mit dreien Rohren und einem Häußling schon etliche Jahre Wache, wenn seine Knechte ackerten. So mußte er mit Gefahr des Lebens den Rindern das Brod verdienen, aber seine drei andern Schildwachen waren diesmal saumselig und wurde sein Vieh überrascht, ich thäte als wenn mein Rohr versagte, sonst wäre er mit dem Leben nicht davon gekommen, doch ist er durch den Mangel an Vieh bald darauf verarmet. In einigen Tagen waren diese Pferde und Ochsen durch die Gurgel, denn es war weder Schutz noch Gedeihen dabei und mußten uns oftmals selbst krank und den Tod daran fressen, das machte der Segen, so darüber gesprochen war, aber sonst war eine Fröhligkeit in der verfallnen Kirche, wo wir wieder übernachteten, auch kein Mangel an Spielleuten und Weibern, die für Geld herumschweiften. Der Doktor brachte alles vor, was er nur an Trinkliedern wußte und gab es für seine Erfindung aus, um das Stehlen auch mitzumachen, ich aber machte einen eignen Gesang auf die löbliche Gesellschaft, nachdem ich ihnen beim Trunke ihre Feldsprache abgedrungen hatte, die sie mir gar ungern beibrachten und nach vielem heimlichen Gemurmel unter einander. Mein Gesang aber lautete:

Die ſöldich Geſellen zwiſchen Rhein
Und der Nieſel allzeit eylig ſeyn.
Nach Unfall ſie nicht fragen,
Das Leriah (Land) hin und her
Lang breit, durch und die Quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen.
Frisch ſie es wagen,
Kein Scheuen tragen!

Über hohe Berg durch tiefe Thal
Fallen ſie oftmals wie der Strahl.
All Weg ohn Weg ſie finden,
Zu dunkler Nachtszeit
Wann ſchlumen (ſchlafen) andre Leut
Sie alles fein anbinden,
Ohn Lichtanzunden.
Bleibt nichts dahinten.

Laffall der weiß gar fein auszuſehn,
Wo irgend in einem Gfar Kiehis (Pferd) ſtehn.
Wanns war auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondenſchein,
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen,
Sie übereilen
Und redlich theilen.

Patrawitz, der nicht (geht) zur Hintertür hinein,
Pebowitz ſetzt ſich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Geſellen;
Den Kum (Hund) ruft er flug,
Und bredt ihm Lehm (Brodt) genug.

Daß ſie nicht ſollen bellen,
Bis auf den Stallen
Die Klebis ſchnellen.

Wenn ſie nun haben die Hauhen (Bauer) Roß,
So reiten ſie nach dem neuen Schloß:
Iſt jemand der will kaufen?
Der Putzjakala
Iſt mud und liegt da,
Weil er ſich lahm gelaufen,
Schier nicht kann ſchnaufen,
Drum will er ſaufen.

Herr Wirth: Nun ſo laß uns luſtig ſeyn,
Lang mir den Bleſteich (Glas) vom beſten Wein,
Um Deutmeß (Pfennig) darfſt nicht ſorgen;
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Conzen (Edelleuten) macht,
Du kannſt uns ja bis morgen
Die Irtin (Zeche) borgen,
Der Hauß muß ſorgen.

Iſt das nicht wunderlich Geſind,
Daß der Hauß ſein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen
Wir allzumalen
Durchs Biel (Maul) vermalen.

Dieſes Lied wurde von allen durch Aufſchlagen auf den Altar, der unſer Tiſch war, ſehr gelobt, und wie das Lob die Frommen zum Guten, die Böſen zum Böſen deſto beherzter macht, alſo gab ich ihnen allen Rath, ſie ſollten den Stadtbeamten und den Commandanten meiner Stadt, mit dem ſie ſich gut ſtanden auf den andern Tag zu Gaſte bitten. Dieſes geſchahe, wie waren aber die Herren verwundert mich da zu finden, den ſie eingeſteckt und erwarteten nichts Guts. Ich aber ſprach ihnen freundlich zu mit einem Glaſe Wein und der Stadtcommandant Gordon ſang dazu ganz aufgeräumt:

Juch, dien' ich dem, ſo krieg ich kein Geld,
Dien ich dem andern, ſo hasst mich die Welt
Dien ich zu Waſſer, ſo wird mirs zu lang,
Dien ich zu Felde, ſo hab ichs kein Dank,
Ich weiß mir einen Herren zu Feld,
Der ſich hier bei uns hält,
Dem laßt uns dienen ohne Geld,
Denn er laßt uns ſtehlen, wo es uns gefällt.

Und darum:

Frisch unverzagt, beherzt und wacker,
Der ſchwarze Sabel iſt mein Acker,
Und Beutemachen iſt mein Pflug,
Damit gewinn ich Geldes genug.

Ja freilich, ſprach der Schultheiß, das erfahren wir armen Bauern wohl.

Denn Bauerſchinden iſt dein Pflug
Und doch haſt du nicht Haut' genug!

Und einerlei iſt Freund und Feind,
Hat einer Geld, der andre keins.

Es ließe ſich viel darüber ſagen.

Heraus mit der Red, ſprach Bobowitz, der iſt des Teufels, der nicht alles ſagt, was er weiß.

Ho ho nein, ſprach der Schultheiß, ich hab mit dem Herrn Hauptmann hier zu thun; er wollt vorher wiſſen, warum wir deutſche Bauern und Bürgersleute unſre Freunde und Feinde faſt in gleichen Ehren halten?

Aß iſt eban alſo, fiel ein Bauer ein, wirr Harran ſien ſalbſbſcht ſchlauli dron, ihr halten uns eban all wy Feing.

Du haſt recht Bauer, ſprach der Hauptmann, weiſt du aber auch woher es kommen, daß wir ſogar kein Glück mehr auf unſrer Seite haben.

J willſy währly wohl ſoga, wannyrr mier niſcht thuon wara. Doch will ich die Worte, die er auf gut Kochenſpergiſch vorbrachte lieber in verſtändliche Sprache überſetzen. Vorzeiten, wenn man hat zur Feldſchlacht oder zu einem Scharmützel gehen wollen, ſo hats geheißen: Wir wollen fort in Gottes Namen! Nun ihr Brüder, fort in Gottes Namen! ein jeder ſprech ein Vaterunſer und befehle ſich Gott, denn der Feind iſt da, es wird jetzt an ein Treffen gehn. Nun Gott helf! haltet euch redlich ihr Brüder und denkt an Gott und an unſern gnädigen Herrn, und thut alle das Beſte. Da hats denn golten, und iſt Glück dabey geweſen.

Aber jetzt, da hieſst es, boz hundert tauſend Sack voll Enten. Auf ihr Burſchen, daß dich der Donner und der Hagel mit einander erſchlag, in die Wehr, der Feind iſt da. Drauf ins Teufels Namen. Fort ihr hundert Saſſerments Bluthunde, daß euchs Wetter erſchlag, drükt draf. Gebt Feuer daß euch der Hagel erſchlag ihr Burſche alle mit einander. Halt Trupp, daß dich boz hundert tauſend Saſſerment ſchände, und was dergleichen ſchrekliche Morgen und Abendſegen mehr ſind. Stehet auf, daß euch der Hagel erſchlag. Marſchiert, daß euch der Donner erſchmeiß. Freßt, daß euchs der Teufel geſegne. Sauf, daß das hölliſch Feuer in den Hals fahr. Legt euch nieder, daß euch der Teufel möz holen! — Wie wollt ihr dabey Gottes Seegen zu hoffen haben? — Der Bauer redet, der Teufel hol mich recht! ſprach der Commandant. — Aber wie ſoll einer beten? ſprach Laſſall, was ſinds für Wort, der iſt des Teufels, der ſo viel Wort könnt behalten. — Der iſt des Teufels, ſprach Bobowiz, der ſo lang beten könnte. — Wenn ich des Morgens aufſtehe, ſprach Grſchwbtt, ſo ſprech ich ein A B C, darin ſind alle Gebete begriffen, unſer Herr Gott mag ſich darnach die Buchſtaben ſelbſt zuſammenleſen und Gebete draus machen wie er will, ich könnts ſo wohl nicht, er kann es noch beſſer. Und wenn ich mein A B C geſagt hab, ſo bin ich gewiſcht und getränkt, und denſelben Tag ſo feſt wie eine Mauer! — Und ich, ſprach

Bobowitz, morgens ehe ich aufstehe, so streck ich mich einmal aus, daß mir alle Glieder knacken für meinen Morgensegen, das thut mir den ganzen Tag wohl im Leibe. — Und du Philander, was thust du, ehe du aufstehst? Ich leg mich nieder, sprach ich. — Philander wird gut werden, sprach Grschwbtt, wenn er noch eine Zeit bei uns bleibt. — Und ich, sagte Battrawitz, mache es wie mein Vater Parra. Denn als ich in die Welt geboren worden, war ein großes Gefest; mein Vater wußte nicht was für einen Helden er zu einem solchen großen Wust zu Gevatter bitten sollte, lezlich gedachte er, wenn er den Tod zum Freund haben möchte, so würde er auf Erden immer leben, denn des Himmels hat meine Freundschaft nie viel geachtet. Darum, so bat er den Tod zu Gevattern; der Tod, welcher den Possen bald merkte, bedankte sich erstlich und sprach: Mein Freund Parra, ich halt mirs zwar für eine Ehre, daß du mich meines alten Rechtes würdigst, welches will, daß sobald ein Mensch geboren ist, er meiner Gewalt untergeben sey, solcher Freundschaft erkenne ich mich hoch verbunden und thue dir hinwiederum zu Gefallen, was du von mir bitten magst, nur allein die Unsterblichkeit begehre nicht von mir, denn die kann keinem Menschen auf Erden gegeben werden. Welcher lezten Worte mein Vater zwar erschrak, aber als ein schlauer alter Schelm, sprach er: Ja lieber Gevatter Tod, ich verstehe es wohl, daß ihr keines Menschen verschonen mögt,

aber gleichwohl eine Bitte könnt ihr mir vergünstigen, ehe ich sterbe. — Der Tod, der sonst wie der Teufel schwer zu betriegen ist, sprach gleich hin ohne ferneres Nachdenken: Ja das sey dir vergönnt, es wäre auch was es wolle: was ist es denn? — Ach gnädiger Herr Gevatter Tod, daß ihr mich nicht eher todten wollt, bis ich zuvor ein Vaterunser gesprochen habe. — Ja wohl, sprach der Tod, das sey dir in die Hand versprochen, daß ich es dir fest halten wolle. — Dann ist der des Teufels, sprach mein Vater, der sein Lebtag mehr ein Vaterunser betet. — Dessen der Tod erschrak und ich glaube mein Vater lebt noch, es sey denn, daß ihm seither irgend ein Vaterunser im Trunk möchte entwischt seyn.

Ihr Herren, ihr Herren, sprach ein Beamter, gottlos Reden und Leben hat noch keinem genutzet, und fleißig gebetet hat noch keinem geschadet.

Ihr Herren, sprach der Schultheiß, wisset ihr auch, welcher der frommste Soldat sey? — Der ist des Teufels, sprach Lassall, der der Frömmste ist. — Ich hatte neulich drei junge lebendige Wölfe zu verkaufen, sprach der Jäger, da fragte mich einer, welcher der beste sey? Ey Herr, antwortete ich, ist einer gut, so sind sie gewiß alle gut. Aber wer ist nun der Frömmste! — Wenns keine Ungelegenheit giebt, sprach der Schultheiß, so will ichs sagen, der Frömmste hat eine Kuh gestohlen. — Die Rede gab ein großes Gelächter, dieweil ein jeder da der Frömmste seyn wollte, denn der eine schwor, er hätte

300, der andre 500, Bobowitz aber hatte den Preis von allen gestohlen. Indem wir in diesem Gespräche waren, kamen zween zerlumpte Gesellen zur Thür hinein getreten, deren einer schon ein Vierteljahr in Eisen gelegen und den Stadtknecht mit Gelde bestochen, daß er des Tages zuvor, ehe er sollte gehenkt werden, mit ihm ausrisse. Jener, er hieß Zwerch nach seinem Feldnamen, sobald er den Schultheiß ersahe, erkannte er ihn, weil er ihn auch einmal gefangen gehalten und bot ihm die Hand. Der Schultheiß aber kannte ihn nicht wieder, meinte auch nicht, daß er Soldat, und sprach: Wie sollte ich diesen Händen da meine Hand bieten, diesen Händen da, die so viel unschuldiges Blut vergossen, so viel Häuser angezündet.

Zwerch. So muß man es euch Bauern kochen, anders kann man euch nichts beibringen.

Schultheiß. Ho, ho, du bist so wild nicht, wie du dich stellest.

Zwerch. Ich meinte, du hättest es genug erfahren, Bauer, daß so viel gute Worte ich dir jetzt geben hab, so viel Teufel sind in mir, wenn ich mich erzürne.

Schultheiß. Der Teufel muß dir mächtig viel schuldig seyn, weil du ihm so treulich dienst.

Zwerch. Wenn ich könnte, ich wollte die ganze Welt in einem Streich niederschlagen.

Schultheiß. Hast du denn gar kein Erbarmen?

Zwerch. Der ist des Teufels, der sich über einen Bauren erbarmt, wer einmal einen niedergemacht hat, der wird so voller Teufel, daß es ihm eben ist, als ob er einen Hund erschösse, wenn er einen Menschen niederlegt, oder einen Bauren büchset und giebt mir eine rechte Luß, wenn ich sehe das Blut also herausspringen.

Schultheiß. Das ist eine verdammte Lust, die du dir da selber giebst.

Zwerch. Der ist des Teufels, der nicht alles niederschlägt und insonderheit die Bauern, ich sehe wohl, du kennest mich nicht mehr, bis ich dir deine Schweine und Kühe noch einmal abnehme.

Bei diesen Worten erkannte ihn erst der Schultheiß, daß er ihn schon bestohlen und meinte, weil er bei uns gut am Brette wäre, so möchte er sich an ihm wohl rächen und schlug nach ihm. Aber der Zwerch, der dieses Schimpfs nicht gewohnt war, wollte den Schultheiß gleich niederstoßen. Der Schultheiß wurde von uns in der Sakristei versteckt, aber da sollte man den Jammer des Zwerch gesehen haben, er raufte sich selbst die Haare aus, bisse sich die Lefzen und Finger, daß das Blut danach liefe, es war kein Fluch so Französisch, den er nicht mit viel Galgen und Millionen multiplicirt hätte. Wir baten ihn, das entsetzliche Fluchen einzustellen. Der ist des Teufels, der nicht flucht, sprach er, also daß wir still schwiegen, bis er aufhörte zu toben. Nach langem Wesen brachte man ihn wieder zum Tisch.

da hatte zwar das Fluchen etwas nachgelassen, da lernerte es aber noch von fern mit Mortbieu, Tetiebieu, Corbieu, tausend Sack voll Enten, daß dich der Donnerstag, daß dich der Hasen erschlag, botz Jnk, botz Zäpfel, botz Zahholz, botz Zucker. Um nun dem tollen Narren, dem Zwerch, die Grillen zu vertreiben, ließ Putiacala noch mehr Spielleute auf seine Kosten kommen und ging alles zu unterst und oberst mit Tanzen, da es der eine auf Welsch, der andere auf Deutsch, der dritte auf Krabatisch, der vierte auf Polnisch machte, und an wem die Reihe war, dem mußten die andern nachfolgen mit diesen Worten: der ist des Teufels, der nicht mitmacht. Da kamen genug Weibsleute und es schien ihnen alles so recht ordentlich, wie es da zuging, mochte wohl manche nachher ausjagen, der Teufel habe sie im Walde beim Holzlesen versucht. Der Doktor sang aber zuletzt noch, worauf alle mittranken:

Mein Freund, dir will ich eins singen
Von dem lieben, susen Wein.
Doch noch dieses dir vorbringen:
Holla Jung schenk eines ein.

Denn mein Thun besteht im Trinken.
Wo mir mangelt an dem Wein,
Will mir Herz und Geel versinken.
Komm Jung schenk noch eines ein.

Die Gesundheit soll umgehen
Aller, die stets durstig seyn.

Keiner laß die vor sich sieben.
Du und ich sind nicht allein.

Jung laß hier die Leuchter bringen.
Liebster Bruder, gute Nacht,
Mein Gesang will nicht mehr klingen,
Lucas, Lapus gute Nacht.

Da trat der Doktor zu mir, als er sahe, daß ich von dem vielen Gesoffe und Trinken und seinem schlechten Gesinge ganz traurig in einem Beichtstuhle da saß; die Herren aus der Stadt waren indessen zurück gegangen. Bobowitz und Lassall, die das von uns verdroß, daß wir uns so absonderten, ließen ein spitziges Glas bei fast zwo Ellen hoch einschenken und brachten uns beiden das zu: auf Gesundheit des frömmsten Soldaten. Als wir uns des großen Geschirrs entschuldigten, sprach Bobowitz: Der ist des Teufels, ders nicht saust. Ich aber verschwor mich, daß ich es nicht könnte, weil ich schon so viel getrunken. Bobowitz verschwor sich hingegen, wo ich es nicht trinken würde, so müßte ich des Todes seyn. Battrawitz kam zwischen und sprach, ich sollte einen Tropfen wegschütten, so wäre mein Schwur erfüllet, und würde sich Bobowitz auch nicht zu beschweren haben. Bobowitz wollte aber hierin nicht willigen, ich müßte des Todes seyn, wenn ich was ausschüttete, ich sollte ein Tröpflein am Boden lassen, das wolle er zugeben. Der Doktor, ein kleines Männlein, aber herzhaft genug, sprang auf: Was, Bobowitz, meint ihr, daß wir

nicht Manns genug, wider Gewalt uns zu ſchützen, daß ihr uns alſo dräuet als einer feiſten Gans. — Was willſt du Schriftling, du Blatvogel? antwortete ihm Bobowitz, mach nur die Gurgel fertig das Glas auszuſaufen, oder du mußt ſterben. — Ich bin ein klein Männchen, ſprach der Doktor, aber du wirſt einen Mann an mir finden; der iſt des Teufels, der ſich vor einem Großen fürchtet. Darauf fing er auch an zu ſingen um die Leute auf andere Gedanken zu bringen:

Vermeinſt du, daß ein kleiner Mann
Sein Fauſt nicht auch gebrauchen kann,
Und wohl ſobald ein That im Feld
Verbringet als ein Doppelheld?

Darum, ob ich ſchon klein daſteh,
Und dir kaum an den Gürtel geh
Sollſt du mir doch bald ſehen an,
Ich ſey ſowohl als du ein Mann.

Doch dieſer Geſang verdroß dem Laſſall ſehr, der ſprach. Was willſt du Schriftling wiſſen, du haſt wohl noch keinen todten Mann geſehen, als in der Zeit, da du bey uns Federn bekommen. — Mein, ihr Herren, ſprach ich wieder, ich habe ſchon als ein kleiner Bube meinen Ort vertheidigt, mich als ein rechtſchafner Soldat gehalten, wo ihr noch von der Mutter die Ruthe bekommen. — Sauf du fort, ſprach Bobowitz, ſauf rein aus, oder es wird dir übel gehen. — Indem ſchüttete ich meinen

Schwur zu erfüllen ein Tröpflein aus dem Glase, es konnte aber noch nicht ausgeschüttet seyn, so hatte ich eine ungeheure Maulschelle von dem Bobowitz, gegen den ich aber Wein und Glas in das Gesicht stieß, daß ihm das Blut darnach lief und mir der Fuß des Glases in der Hand blieb, allwo ich noch das Zeichen trage, warf auch dem Fuß nach ihm, der aber Lassalln, der dazwischen trat, das Knie traf, daß er blutete. — Die Streiche waren kaum geschehen, als es uns schon allen gereuete; Bobowitz ward von allen gescholten, daß er solche unnöthige Gesundheit ausgebracht, und wäre keiner blutig gewesen, der Streit wäre durch einen Trunk beygelegt.

So aber sprach Bobowitz, wenn ich ein redlicher Kerl wäre, so sollte ich morgen erscheinen, er wolle meines Bluts auch sehen und wer den andern konnte schlafen legen, der sollte den Preis haben. Darauf gab ich ihm die Hand und brachte ihm eins zu, welches er mir Bescheid that. Lassall war auch heftig an den Doktor gekommen, weil er ihm Schuld gab, er hätte mit seinem dummen Liede allen den Streit gestiftet, er wollte ihn dafür mitten von einander brechen und mit ihm bis Ungarn laufen ohne Ausruhen, und ihn da statt Brod in der Suppe fressen. Der Doktor aber hatte ein gutes Herz und beschied ihn auf morgen, da gab ihm Lassall die Hand und sprach: Schlaf und befehl dich auf morgen, ich aber befehl mich jetzt und morgen in meiner Liebsten

Gnad und Huld! — Wobey er ein rothes Taftband, das an ſeinen Huth geknüpft, küßte. — Und du, ſprach Bobowitz zu mir, gute Nacht Philander, in des Raben Magen kommen wir wieder zuſammen.

Ich lag dieſe Nacht mit dem Doktor zuſammen hinter einem Baum, da unterredeten wir uns wegen morgen. Der Doktor ſagte, er wüßte einen Stoß, den ihm Laſſal ſchwerlich ausſchlagen würde, er wollte ihn von hintenzu durchſtoßen, ehe er es könnte gewahr werden. — Ich mußte des Doktors lachen, ſo unluſtig ich war und ſprach: Pfuy das iſt ein häßlich Stoßen, von hinten zu, hauet und ſtoßt ihm nach dem Geſicht, ſo wird er fliehen. Nun, nun, ſprach der Doktor, ich habs mehr probirt, wir wollen morgen ſehen.

Des andern Morgens um ſieben Uhr, nachdem wir jeder ein halb Maaß Wein getrunken, und uns Gott befohlen, gingen wir vors Holz auf eine Wieſe, unſre Gegner kamen bald hernach, waren aber plumpvoll und ſtellten ſich faſt unſinnig. Ich nicht faul zog gleich von Leder, aber aus Unbedacht, der in ſolchen Fällen ſehr gewöhnlich, ſtellete ich mich in eine flache Tiefe und Bobowitz ſtand wohl einen Fuß höher. Wir fochten eine Weile und liefen zuletzt mit einander ein, daß beyde Degen neben dem Leibe hingingen. Bobowitz warf gleich ſeinen Degen beyſeite und ergriff mich in der Mitte, warf mich zu Boden, und ſtieß mir mit den Knien gegen das Herz, als ob er mich radbrechen wollte.

Ich aber behielt meinen Degen in der Faust und stieß ihm mit dem Kreuz so lange auf den Kopf, bis das Blut darnach rann. Er stieß aber unverdrossen mit seinen Knien auf mein Herz. Das ist nicht redlich gehandelt, schrie ich, Bobowitz du bist ein Mörder. Auf diese Worte sprangen die andern herzu und machten mich los, und hatte er mich zwar übel zugerichtet, aber es that mir doch wohl, sein Blut zu sehen, dessen er wollte unsinnig werden. Bobowitz schwor, daß mich das Allmosen errettet, was ich einmal den Bauern gegeben, es hätte ihn einer von hinten fest gehalten, als er mir den Todesstoß mit dem Knie geben wollen. Darauf kamen der Doktor und Lassall an einander. Der Doktor mußte dabey gewesen seyn, denn er sprang herum wie eine Atzel, bald auf diese, bald auf die andre Seite, es konnte sich der Lassall, der dicken Leibes, so geschwind nicht wenden, daß er den Doktor recht zu Gesicht bingen mögen, bis der Doktor endlich seinen Vortheil ersah und dem Lassall einlief und ihm von hintenzu den Degen in das Dicke stieß, daß er zu Boden sank, ehe ers innen worden. Der Lassall schwur, daß er sich schon rächen wollte, dazu war aber keine Zeit, denn Zwerch hatte in der Morgenzeit, um sich an dem Schaltheiß zu rächen, ihm zwey Stück Ochsen, die im Felde pflügten geraubt, es kam bald ein Bürger mit einem Schreiben des Kommandanten Gordon, das ich vorlesen mußte.

Hochedle gestrenge Herrn! Daß die Herren

heute unſerm Schultheißen ſein Vieh abgenommen hätte ich mir geſtern nicht verſehen. Wollen die Herren aber die Fehde alſo fortſetzen, daß ich das Vieh Ihrer Bauern am Gebirge dagegen forttreibe und Sie das hieſige ungehindert, ſo wird es uns beyden zu ſtatten kommen, weil doch die Bernhäuter keinerſeits dem redlichen Soldaten mit Liebe was zugut kommen laſſen. Meiner Herren dienſtwilliger Knecht, Gordon. — Hierauf mußte ich ſogleich antworten. Vielgeliebter Herr, ihr gütiger Vorſchlag wegen Plünderung der gegenſeitigen Bauern, zu denen wir kommandirt ſind, ſcheint uns durchaus wohl überlegt und zuträglich. Wir geben unſre Einwilligung und werden nächſten Sonnabend wieder an die Stadt kommen.

Battrawitz, Hauptmann.

Auf dieſes Schreiben erhielten wir von dem Burgemeiſter der Stadt, wo inzwiſchen eine andre Garniſon eingerückt war, die unerwartete Antwort.

Meine Herren, ihr unvermuthetes Schreiben an unſern ſchnell ausmarſchirten Stadt-Commandanten Gordon haben wir von unſerm Mitbürger erhalten. Es wird darin über unſer weniges Vieh verhandelt, daß uns die Augen übergehen möchten. Es iſt zum Erbarmen wie unſer eigner bisheriger Commandant uns über die gewöhnliche Art als Wachten, Feſtungsbau, Botenlaufen, Eſſen geben, Service geben noch an freiwilligen Geſchenken aus-

gesogen hat. Haben uns nach der Herren Schreiben also gerichtet, daß wir hoffen, Gott, der uns von unserm Commandanten befreyt, werde uns auch vor ihrem unchristlichen Beginnen schützen.

Euch schwöre ich ihr Potentaten!
Gott, der an dem Bürgersmann
Kleine Sünde strafen kann,
Und all diese böse Thaten,
Dieses Morden, Raub und Brand,
So geschieht in eurem Namen,
Fordern einst von eurer Hand.

Der Burgemeister.

Keiner von uns wollte erst reden wegen dieses Schreibens, so überraschend war es uns; ich, gab meinen armen Stadt-Leuten von Herzen recht, durfte mir aber nichts merken lassen, denn alle andern waren entschlossen, sich auf eine recht schreckliche Art an meiner guten Stadt zu rächen während die Garnison ausmarschirt sey. Ein Bauer, den sie eingefangen, behauptete, daß sie mit einer Leiter von vier und zwanzig Sprossen die Mauer recht gut hinauf könnten, die wurde angeschafft. Ich meinte gleich, daß sie zu kurz sein würde, sagte aber kein Wort. Dann brachen wir gleich auf, um uns in dem Walde bey der Stadt zu verstecken. Ich wollte vorher noch ein halb Maaß Wein trinken, Brod und Fleisch im Bauche haben. Battrawitz sagte aber, ich wär ein Höfling, ein Suppicer, ich könnte nicht anders reiten, als wenn ich Sporen im Leib hätte. — Ich

antwortete, es wäre nicht meinetwegen, sondern wegen des Pferdes, als auf welchem ich viel leichter wäre, wenn ich gegessen. — Der Doktor sprach auch: es ist war, ein todter Mensch ist schwerer als ein lebendiger, und ein hungriger ist nichts besser als ein Todter. — So aßen wir denn noch und kamen gegen Abend vor die Stadt auf den Berg; ich konnte meines Vaters Haus sehen und wie mein Vater sich davor in die Sonne gesetzt hatte. Ich betete, daß unser Streich vermi glücken möchte. Gegen zehn Uhr kamen wir mit der Leiter unter die Stadtmauer. Die Schildwache ward erst nach langem Rufen abgelöst, woraus wir schlossen, es müsse die Wache schlafen, oder beym Spielen so geschäftig seyn, daß sie nicht hören könne. Der aber ablösete trat frisch auf und fing nach einer Viertelstunde an zu singen:

Gott ist der Christen Hulf und Macht
Und feste Citadelle,
Er wacht und schildert Tag und Nacht
Thut Rund und Centinelle,
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Wir sind die Bürgergarde.

Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen,
Denn wers mit Menschen fanget an,
Um den ists leicht geschehen.

Oftmals Glauben bricht
Wer zuviel verſpricht.
Wer Gott nicht traut allein
Muß stets in Sorgen ſeyn.
Um Leib, Gut, Ehr und Leben

Ist der, der uns verfechten ſoll,
Weiß nichts von Wehr und Waffen,
Liegt auf der Haut, iſt blind und voll,
Thut ſeine Rund verſchlafen.
Doch Gott iſt nicht weit
Von uns ſelber Zeit,
Und ſo wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und ob der Feind noch eins ſo ſau'r
Als wollt er uns verſchlingen,
Und kame ſchon bis auf die Mau'r,
Sollt ihm doch nicht gelingen.
Gott der mit uns iſt,
Entdeckt ſeine Liſt,
Und in ein Augenblick
Stellt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut,
Die Feind mit Furcht thut ſchlagen,
Uns aber uns hat treue Huth
Auf ſeinem Feuerwagen
Ein ganz himmliſch Heer,
Rondet um uns her.

Lobſinget, Lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm,
Ehr ſey Gott in der Höhe.

Um eilf Uhr kam die Runde, die rief er an: Wer da? — Gut Freund! — Was für Freund? — Runde! — Was für Runde? — Hauptmann. — Geh fort, bleib mir vom Leib. Da merkten ſie erſt, daß die Wachtſtube weit entlegen ſey, was ich wohl wußte, weil er die Runde nicht ſtehen hieß und den der die Wacht hatte, heraus rief. Sie hofften auf guten Fortgang. Weil nun die Runde ſo wachſam war, gingen wir allgemach zurück. Nach anderthalb Stunden gingen wir wieder hin und fanden die Schildwache ſchlafen, denn ſie ſchnarchte, daß wir es hörten. Nun wurde die Leiter angelegt, aber als wir dieſelbe anſchlugen und hinaufſtiegen, war ſie um ſechs oder ſieben Sproſſen zu kurz; ich dankte Gott vielmals. So ging es voll Aerger zurück; alles fluchte auf den Bauer, der uns angeführt; ſie hieben aus Aerger alle junge Fruchtbäume in den Gärten nieder. Der Bauer, der ihnen die falſche Nachricht von der Mauer gegeben hatte, als er aus der Stadt des andern Tages zu uns kam, wurde gleich gebunden. Er ſchwur aber, es ſey unſer Glück geweſen, daß nichts daraus geworden; die Mauer ſey an der Stelle, weil ſie da am niedrigſten geweſen, wohl zehn Schuh breit mit Bienenkörben beſetzt geweſen, wenn einer da eingebrochen, wären wir ſicher von den erzürnten Bienen jämmer-

lich zugerichtet worden, auch ſey ſchon die neuange-kommene Garniſon von regulären deutſchen Trup-pen gegen uns zum Nachſuchen aufgebrochen. Der Bauer bekam ein gutes Trinkgeld von 12 Dukaten; wir aber ſetzten uns eilig zu Pferde. Wir waren noch keine halbe Stunde im Walde geritten, ſo ſa-hen wir eine Menge Bewaffneter, die uns im Wege lagen; das waren zu viele um ſie anzugreifen, alles ſtiebte aus einander; ich aber wollte über eine Grube ſetzen, mein Pferd ſtolperte und ſtürzte, ich fiel herunter, mein Pferd lief davon. Im erſten Schrecken ſah ich mich ſchon auf dem Rade, doch ſuchte ich mich noch, ſo gut es gehen wollte, hinter einem Buſche zu verbergen. Da kam ein wunder-lich Geſindel auf mich zu, welches ich bald für Zi-geuner erkannte. Die Burſche hatten viel Hunde bei ſich, die ſpürten mich bald aus und ſchlugen an, als wenn ein Stück Wildpret vorhanden geweſen wäre. Die Herren eileten alsbald mit langen Schnaphahnröhren auf mich zu, der eine ſtellte ſich hierhin, der andre dorthin, wie auf einem Gejägt und ich fing an zu ſchreien, als ob ich das Waid-meſſer ſchon an der Gurgel hätte. — Siehe, da kam eine prächtige Zigeunerin auf einem Mauleſel daher geritten, dergleichen ich nie geſehen, oder da-von gehört hatte. Sie ſchien eine Perſon von un-gefähr ſechzig Jahren zu ſeyn, hatte nicht wie die andern ein pechſchwarzes Haar, ſondern etwas falb und daſſelbe mit einer Schnur von Gold und

Edelgesteinen festgesteckt, die mit einer Krone zusammengefaßt war, wie andre Zigeunerinnen ein schlechtes Bändel, oder gar nur eine Weide zu tragen pflegen. In den Ohren trug sie ein Paar Gehenke von Gold und geschmelzter Arbeit mit Diamanten besetzt, um den Hals eine Schnur Zahlperlen, deren sich keine Fürstin hätte schämen sollen, ihr Kleid war Scharlach mit grünem Plüschsammt ausgefüttert, mit silbernen Posamenten verbrämt, sie trug polnische Stiefel, ihr Hemd mit schwarzer Seide nach böhmischer Manier ausgenäht, woraus sie hervorschien wie eine Heidelbeere in der Milch. Ihr Zigeunermesser trug sie im Gürtel. — Diese Zigeunerkönigin sprach zu mir: Ach mein schöner weisser junger Gesell, was machst du hier so gar allein und so weit von den Leuten? — Ich bin ein armer ausgelernter Schüler aus der Stadt, sagte ich, ich wollte gerne einen Dienst haben. — Daß dich Gott behüte, mein Kind, sagte sie, wolltest du mir wohl ein vierzehn Tage mit deiner Feder dienen und schreiben, ich gebe dir alle Tage einen Reichsthaler. — Ich nahm das Anerbiethen mit vielem Danke an, wir lagerten uns gleich und sie erzählte mir, daß ein gewisser Philander so viele Lügen gegen die Zigeuner geschrieben, daß sie zu ihrer Rechtfertigung mir ihre ganze Verfassung und Lebenslauf diktiren wollte. Darauf fragte sie mich, wie ich heisse, ich sagte Sittewald; denn hätte sie gewußt, daß ich eben der Philander wäre, der zur Übung seiner Schulberedsamkeit

gegen die Zigeuner geſchrieben, ich wäre nimmermehr davon gekommen, ſo gar boshaft ſprach ſie gegen mich. Da brauchte ich nichts als freſſen, ſaufen, ſchlafen und drei bis vier Stunden aufſchreiben, was ſie mir erzählte, wie ſie gar nichts nehmen, als was ihnen geſchenkt würde; auch was ſie in ihrem unruhigen Leben in allerlei Geſtalten erfahren und ausgeführt. Die Männer inzwiſchen gingen dem Gewild nach, welches ſie durch zauberiſchen Segen zum Stillſtehen bannten, oder mit abgetödtetem Pulver, das nicht laut kläpfte, zu fällen wußten. Die Weiber brachten Geld, Hühner, Brod, Wein, Speck, auch zuweilen wohl einen himmelblauen Buckel mit, wenn ſie ertappt waren. Dann ging es an ein Eſſen, Trinken, Fechten, Springen, es war ein viel artiger Leben als bei den Soldaten, und vierzehn Tage gingen mir ſo um, ich wußte nicht wie. Da kam eine neue Schaar Zigeuner und brachten eine ſchöne Jungfrau mit, die bezeigte ſich gegen mich ſo freundlich, daß ich ihr bald von Herzen gewogen ward. Sie fragte mich gleich nach gemachter Kundſchaft was ich der Frau zu ſchreiben hätte? — Ich gab zur Antwort, es wäre unnöthig, daß es die Jungfer wüßte. — Den andern Tag ſchien mir unſre Frau, die ſich Gräfin nennen ließ, noch gnädiger: ſie fragte mich, wie mir dies freie Leben gefiele? — Sehr wohl, antwortete ich, wenn ich nur die Sprache erſt könnte. — Bleibet nur bei uns, antwortete ſie, ich will euch eine ſchöne Beiſchläferin

zum Heirathen verschaffen. — Da fragte ich denn, ob ich wohl die schöne Jungfer bekommen könnte, die erst seit gestern zu uns gestoßen; ihr schien das recht lieb, und die Hochzeit sollte gleich den andern Tag seyn. — Ich küßte ihr die Hand und erzählte meiner Jungfer Libussa, wie weit wir schon mit einander wären; die sprang hoch in die Höhe und machte sich daran, mich von dem Ungeziefer zu reinigen, was natürlich bei dem steten Umherliegen in den Kleidern mit aller Art von Menschen, sich auch bei mir eingefunden. Das that mir sehr wohl, doch fand sie bald, daß ich gar zu sehr damit bedeckt wäre, weswegen sie mir auch Abends, nachdem wir auf Zigeunerart Verlobung gehalten, eine Salbe einhändigte, womit ich mich dagegen schmieren sollte. Diese Verlobung bestand aber darin, daß ich das Mädchen, dem alle beystanden, so lange nachlaufen mußte, bis ich sie gefangen. Sie war so geschickt, daß ich ihr wohl bis heute nachliefe, wenn sie sich nicht von selbst nach drei Stunden mir in die Arme geworfen. Von der Verlobung gar sehr müde, schmierte ich mich doch mit der Zigeunersalbe ehe ich einschlief. Ich hatte doch zu Abend gebetet, aber als ich Morgens erwachte, glaubte ich, daß ich behext wäre, so war alles, die Zigeuner mit allem Geräth, Weinflaschen, Essen, Braut, alles war verschwunden, nur an der Asche und den Kohlen, altem Stroh und Plundern sah ich, daß alles kein Traum gewesen. Ich rief erst nach Libussa, dann lief ich

ins nächste Dorf, um nach den Zigeunern zu fragen. Da schrieen mich aber die Kinder an: der Teufel kommt und schlugen die Thüre zu. Da sah ich wohl, daß ich ganz schwarz war, dachte aber nicht an die Zigeunersalbe, die mich schwarz gebeizt, sondern meinte, es sei eine schwere Krankheit, die mich durch Hexerei überfallen. Mein Beutel, mit der gemeinen Kasse der Soldaten, den sie mir zum Aufheben gegeben, und den ich vor den Zigeunern sorgfältig versteckt gehalten, war mir genommen, mich hungerte und ich bettelte von einem Hause zum andern. Da erbarmte sich meiner der Prediger des Orts, Freymund, und ich erzählte ihm meine Noth; er wollte mich in seinem Hause ernähren, bis ich wieder weiß gebleicht wäre, um mich dann in meine Vaterstadt zu schicken, wo ich seit dem Abmarsche des Kommandanten Gordon sicher erscheinen konnte. Dafür bat er sich nichts als meine unter Soldaten und Zigeunern erlebten Fata aus, daß ich sie ihm in dieser meiner müßigen Bußzeit getreulich aufschreiben möchte, andern zur Belehrung. Gott segne ihn für seine viele Wohlthat, da er selbst wenig zu leben hat! — Heute brachte der Sauveitle die Nachricht, daß die streifenden Soldaten, meine Kameraden, beinahe alle im Schlafe durch Verrath des Doktors gefangen worden sind, und in wenig Tagen den Lohn ihrer erschrecklichen Ruchlosigkeit in meinem Städtlein erhalten werden; ein paar Tage früher und ich hätte unschuldig mit leiden

müſſen. Gottes Gnade iſt groß und wacht über alles!

Kaum hatte der Invalide den letzten Segen über ſeine Hiſtorie geſprochen, der alles gut machen ſollte, was empfindliche Ohren beleidigen konnte, ey da, wie klangs ſo wunderlich vom Flügel her. Das geſunde Frauenzimmer hatte ſehr heimlich den weitläuftigen Spaß ausgeführt, ſich an den Flügel zu ſchleichen und Schillers Reiterlied hellklang abzuſingen. — Mir iſt ſo beklommen, ſagte einer. — Iſt der Ofen etwa zu früh zugeſetzt; iſt Kohlendampf im Zimmer, fragte ein andrer. — Mir iſt als wenn eine Bombe auf den Fleck, wo ich ſitze, niederſchlagen ſollte, ſagte die Geniale, die einmal auch belagert geweſen. — Der Invalide fluchte und weinte, eine entſetzliche Erſcheinung in einem harten Manne. Um aller Teufel willen, rief er, ſingen Sie mir das Lied nie wieder, es treibt den Schraubſtock an meinem Herzen ſo feſt zuſammen, daß mir alles Blut in den Kopf gepreßt wird. — Wann werden Sie einmal klug, ſagte die Geſunde, wo giebt es denn ein ſchönres Kriegslied? Ich meinte Ihnen ein Vergnügen zu machen, haben Sie es mir nicht tauſendmal ſonſt vorgeſungen? — Mir zum Vergnügen? antwortete er. Wiſſen Sie denn gar nicht, daß auch mich die Sündfluth angeführt hat, daß ich ſie erſt für eine künſtliche Wieſenwäſſerung gehalten, bis das Waſſer immer höher anſtieg, und Bekannte

und Freunde ſich alle in gleicher Verzweiflung an die Felſenſpitze drängten, wo ich zuſah und an meine Bruſt. Ich konnte keinen retten, von mir blieb ja ſelbſt nur ein Stück übrig. Dieſe ganze Laſt von armen Seelen, die ſich an dem Liede begeiſterten und entgeiſterten, die alle von mir geriſſen wurden, die macht mich waſſerſcheu, liederſcheu, kameradenſcheu, reiterſcheu, und um aller armen Menſchen willen, die unnütz geſtorben ſind, ſingen Sie nicht weiter in dieſem fürchterlichen Geiſterchore. — Die Geſunde hob trotzig den Kopf, als wenn ſie alles abſchüttelte. — Der Geſandte fiel ein: Mir iſt es nur merkwürdig, wie fröhlich die jungen Mädchen von dem Sturme um Minnefold ſingen, wie würden ſie ſchuchtern wegſehen, wenn alles beim rechten Namen genannt wäre. — Mein Gott, ſagte die Geſunde hochroth beſchämt und wollte das Zimmer verlaſſen, ich weiß nicht und mag nicht wiſſen, was Sie meinen, aber wer kann daran denken, was man ſingt, ich hab es von andern Mädchen ſingen hören, ich hab es auswendig behalten! — Bleiben Sie, bat der Geſandte flehend, das iſt gerade der höchſte Triumph der Unſchuld, ich habe Sie noch nie ſo ſchön geſehen; ich bin ja tauſendmal mit Ihnen in demſelben Vorwurfe geweſen, daß ich erſt nach Jahren bei Theaterminſikeln, die ich behalten, auf die Worte aufmerkſam wurde, ob ich darin mitfühlen konnte, genug, die Muſik hatte mich ergriffen. Das Lied iſt vortreflich, aber

nicht für Mädchen und es wäre das vortreflichſte für Männer, wenn wir es nicht zur unrechten Zeit gehört hätten. Aber ſelbſt bei ſchlechten Liedern finde ich es abgeſchmackt, wenn ſich Komponiſten ſo ſehr über die ſchlechten Operetten beklagen, woran ſie ihre Muſik hängen müſſen, es iſt dies gerade ein Triumph ihrer Kunſt. — Der Meinung bin ich nicht ganz, ſprach der Invalide, die meiſten Gedichte werden wohl im Ganzen der Hauptanlage nach von den meiſten verſtanden und geprüft, darum dauern Operetten von ganz ſchlechter Anlage ſelten, aber freilich gegen die einzelnen Verſe ſind die meiſten ſehr abgehärtet, auch nimmt ſich manches in guten Worten ganz anders aus als es wirklich iſt. So will ich drauf wetten, den Damen hier, die kein ſolches herumſchweifendes Leben mitgemacht, würde Philanders Reiſe ſehr reizend vorkommen, die Schrecknisſe abgerechnet; bei dem Nachtlager im Walde fallen ihnen ein paar angenehme Sommerabende im Walde ein, wo ſie bei Hornerklang Erdbeeren ſuchten und Kränze flochten. Eine Nacht bivachiren, was würde da für Klage ſeyn. — Das iſt die Frage, ſagte die Kranke, ich glaube, daß ich bei ſolchem Leben ganz allein wieder ganz geſund werden könnte. — Laſſen Sie es uns verſuchen, ſagte die Geniale, ich bin oft ſchon vor Sonnenaufgang in unſern Garten gegangen und habe mich da unter die Blumen geſetzt. — Ey wohlan, meinte der Invalide, laſſen Sie uns dieſe Nacht einen Verſuch

machen, wir nehmen einigen Mundvorrath und Feuerzeug mit. — Der Plan war eben so schnell ausgedacht als ausgeführt, nur die Frau vom Hause schlug es aus, die andern Frauen suchten ihre dichtesten Schuhe und ihre wärmsten Kleider, der Invalide führte uns an mit einer alten Trommel, die sich als Bildungsmittel der Pferde im Stalle vorfand. Der Invalide trommelte uns boshaft querein durch tiefen Schnee und allerlei Gebüsch, die Luft war milder aber sehr trübe geworden, wenige Sterne vermochten es noch ihr trübes Licht durchzudringen und so gingen auch bald unsrer Frauen frohliche Augen unter, nur die Geniale stellte sich, als wenn ihr Leben eigentlich recht aufginge, zitterte aber dabei an allen Gliedern. Der Invalide machte ein Feuer an aus allerlei gestohlnem Holze; er suchte uns durch mancherlei Erzählungen zu ermuntern, brachte aber aus Bosheit lauter Geschichten vor, die wir alle längst wußten. Er erzählte, wie sich die Soldaten abwechselnd über und unter einander legten um sich zu erwärmen, er erzählte von dem Schottischen Hochländer, der seinem Sohne als Weichlichkeit verwiesen, daß er sich aus Schnee ein Kopfkissen ballte. — Die Kranke unterbrach ihn zuerst, sie versicherte, ihre Füße wären eiskalt, sie bekäme sicher ihre Krämpfe, die Geniale hustete, der Gesandte hatte Kopfweh. Da wurden die Uhren herausgezogen; wir hatten noch keine halbe Stunde da gesessen und hatten es ohne laut

zu werden, doch alle genug; wir hatten ja alle die freie Natur ſchon tauſendfach bequemer genoſſen. Nun brachen wir auf, das Feuer wurde ausgelöſcht; wir gingen durch die Propyläen in die Stadt; der Mond ging auf, die gewaltigen Eculen des Thors ſtanden da wie eine Rieſenwache unter Gewehr die Stadt zu ſchützen. — Die Menſchen und ihre Sonne ſind doch eigentlich jeder großen Architectur hinderlich, ſagte die Geniale, die Architectur iſt die Nachtſeite der Kunſt. — Aber bemerkt ihr wohl den Stern, rief die Kranke, der gerade an der Stelle vorleuchtet, wo ſonſt die Victoria geſtanden, es iſt unſer Hoffnungsſtern! Wie glänzend! Stern der dämmernden Nacht, ſchön glänzeſt du in Oſten. — Wunderbar, ich habe nie einen ſo großen Stern geſehen, riefen alle; ach Gott, er ſinkt, es war nur eine Sternſchnuppe. — In dem Augenblicke fiel der Stern ſo heftig am Thore nieder, daß dieſes Meteor wenigſtens ein Steinregen ſeyn mußte; der Invalide dagegen meinte, als er einen rothen Mantel im Mondſchein erkannte, es müſſe vielleicht ein Wächter heruntergeſtürzt ſeyn. Die Damen ſprangen fort, um nicht den entſetzlichen Anblick zu haben, er ging ſchnell hinzu, wir fanden einen Mantel mit vielen Büchern in den Taſchen bepackt und eine zerbrochene Laterne. Wir lachten unſres Zufalls, nach einigen Minuten ging das Thor knarrend auf, ein junger Menſch ſchien etwas zu ſuchen; wir händigten ihm das Gefundene ein, er dankte; wir

fragten ihn neugierig, was er ſo ſpät da oben getrieben und warum er Mantel und Laterne heruntergeworfen. Er antwortete läſſig, als wenn er an etwas ganz andres noch nebenher denke, verſicherte uns, daß er da oben ſchon ſeit dem Tage geſchlafen, wo die Victoria heruntergenommen worden; er warte und ſuche nach den Sternen und Träumen, wann ſie ihn wieder ablöſen würden, in geheizten Zimmern könne er es nicht aushalten. Dieſe Nacht ſey es ihm im Traume erſchienen, als käme die Göttin, dieſe Victoria, der er ſein armes Leben ganz geweihet, und habe ihren Wagen ſtatt der viere mit acht Pferden beſpannt, und indem er ſich vor ihr niederwerfen wollen, ſey er erwacht und habe ſich am Rande der Mauer gefunden, von der ſein Mantel, auf dem er geruhet, und ſeine Laterne, bei der er geſchrieben, ſchon herabgefallen. — Aber was ſchreiben Sie da oben, fragte die Kranke neugierig. — Es iſt nur ſoviel als zum Einſchlafen nöthig, ein paar feurige Tropfen aus dem Mohnkopfe, am Morgen zerreiß ichs. — Geben Sie es uns lieber her, bat ich ernſtlich. — Recht gern, da haben Sie es, ſagte er flüchtig und entlief uns, ehe wir ihn zu unſrer Kolonie einladen konnten. Sobald wir auf dem Zimmer der Kranken waren, mußte das Manuſcript noch vorgeleſen werden.

Träume.

Steigen die Götter herab von ihren Gebürgen im Blitze,
Da erbebet dein Herz, wie die Eiche im Forst.
Steigen sie nieder in heimisch heiligem tiefen Vergessen,
Schauest du freundlich vertraut, Vater und Kinder zugleich.
Kenntlich erscheint dir die Bildung, sie sprechen verständlich in Worten.
Schlafe, denn nun du erwacht, Stimme und Wort dir verhallt.
Was die Worte mir sind? Es sind die Geister der Menschen.
Und ich achte das Wort, weil mir heilig der Geist;
Offenbaret ist jeglicher Geist, so sind es die Worte.
Darum auch störe sie nicht, warte und pflege den Schlaf.
Lasse vom Lieblichsten dich zum Schlafe hinüber geleiten,
Ist die Stirne dir hell, trägt sie den Bogen des Lichts.
Wachend balle zurück aus deinem entfesselten Busen,
Was die Götter gesagt, was dir im Traume vertraut:
Bist du Wiederhall Mensch, so lasse auch frei dich erfüllen,
Denn wie leer ist dein Sinn ohne das göttliche Wort!
Fürchte auch nimmer Vergessen, es ist der fruchtende Boden.
Dem die Traube voll Safts steiget aus glühendem Schooß.
Auch die tausend der Formen, die alle mir treiben im Hirne,
Müssen in wenigen nur, sichtbar erscheinen, vor euch.
Doch die größere Zahl, sie fliegt von der kreisenden Scheibe,
Weil die Scheibe zu schnell, weil der Stoff noch zu leicht.
Unverloren sie sind, sie steigen ein würdiges Opfer,
Hellumflattert vom Mohn, wie ein Wölkchen verfliegt.
O so seyd dann gelobt ihr holden Gespinste der Träume,
Die Vergessenheit treibt, wie den Sommer der Herbst,
Denn ihr kehret zurück und bringet eure Gespielen,
Denen ihr gerne gesagt, wie ich dem Eigensinn folg'.
Seyet vor allen gesegnet, ihr Träume schönerer Künste,

Als mir die kriegriſche Kunſt, Vaterland, Freunde geraubt,
Ich da dachte ich einſt aus Nadegaſts ſlaviſchem Lande
Hin zum griechiſchen Land, nimmer der Marmor da fehlt,
Ach und wie tief ich grabe im Lande von Brandenburgs Erde,
Immer nur find' ich den Sand und er iſt mir ſo lieb,
Ja ich bette mich ein in dieſen vielfarbigen Boden,
Erhaſch ich kein Leben dann, ſo begrab ich mich ſelbſt;
Doch im Traume da löſen ſich leicht die Banden des Lebens
Hin zum griechiſchen Land, ſo entſchlief mir der Geiſt.
Ich erging mich da leicht in fernen vergangenen Zeiten,
Ganz natürlich erſchien, was ſo wunderbar iſt;
Dort als Lehrling, ſo fand ich mich wieder, auf Phidias Hofe,
Wie ich den Marmor behaue, als mein künftig Geſchick.
Heilige myſtiſche Räthſel, im Blocke von pariſchem Marmor
Horchend liegt ihr da, auf des Bildners Gehöft.
Oft betaſte ich euch, ob göttlich lebendes Feuer
Schon im Inneren treibt, bildend die reine Geſtalt.
Auch die Dämmerung formlos im röthlich ſchwebenden Duft'e,
Alle die Tempel bedeckt, Cedern und zierlichen Feigs.
Ja ſo ſteigt auch bald aus ſchimmernder Decke von Marmor
Aphrodite empor, wie aus dem Schaume des Meers.
Wie die Werkſtatt erklingt ſchon hell in gewaltigen Schlagen,
Habe den Bildner erweckt, Scherben des kleineren Kinds,
Eilenden Schrittes mit offener Bruſt zur zierlichen Werkſtatt.
Betet der ſinnige Mann, ſteiget auf Jupiters Bild.
Jupiter will, daß Griechen ihn kennen in herrlicher Bildung,
Denn die Griechen ſie ſind, herrlich vor allen gebildet.
Er entſendet ihm Iris, ſie ſtehet in Nebeln am Hafe,
Schauet ins Fenſter aufs Werk, daß ſie bewundernd es prüf;
Doch auf einmal, ſo ſcheints ihr, hinaus aus der Wolke von

Marmor

Trete der donnernde Gott und ſie ſagt ihm beſchämt:
„Langſam bin ich nicht ſtegen, es war im ſüdlichſten der Bögen,
„Farbig erglüht noch die Bruck, wankte mir unter dem Fuß,
„Tropfen entfielen der Stirn, ſie fielen ſchimmernd auf Garten,
„Daß die Blumen geſammt ſich eröffnet vor mir.“
Doch es ſchweigt ihr der Gott, ſie ſiehet es ſey nur ſein Bildniß,
Fehlt ihm doch himmliſches Wort, das gebildet die Welt.
Lächelnd Phidias ſpricht: „Du Hehre, Himmliſche, Reine,
„Daß ich dich, Göttin, getäuſcht, das verzeiht mir der Gott,
„Wenn ich ihn treulich gebildet, ſo iſt mein Werk mir nicht eigen.
„Denn das göttliche Werk, Menſchen gehöret es nie;
„Wie beim frohligen Mahl, von luſtigen Geſellen umlagert,
„Wechſelt das treffende Wort, das doch keinem gehört,
„Alſo im offenen Sinn, da lagern ſich reifende Götter,
„Und das Lager es hält wohl noch den Eindruck des Gotts!“ —
Iris, ſie ſpricht dann mit Ernſt (wie herrlich in friſchender Jugend
Scheinet der ewige Ernſt, wie ein Eisberg im Grün):
„Wer den Eindruck bewahrt, o wohl ihm, doch herrlich der mittheilt
„Eindruck und Glück auch der Stadt, die den Glückſohn gebar,
„Wißt, ihr befreiet die Welt, o wiſſet, ihr Künſtler der Erde,
„Menſchen ſaget ihr wahr, täuſchet die Himmliſchen nur!
Still ſie denket in ſich: „Wohl gut für die Willkühr der Götter,
„Daß der Künſtler nicht iſt Herrſcher der Menſchen allein,
„Schon die Götter verderben einander in feindlichem Glauben,
„Und der Abdruck, er bleibt reiner als eben der Gott;
„Einer dem anderen ſieht im Lichte das Leben zu ſchauen,
„Wenigſtens fehlet ihm ſtets, was des andern Natur.
Phidias Knaben erweckt vom Meiſſel da treten mit Kränzen,
Beide zum Vater herein und die Göttin, ſie blieb.

Nieder legt er den Meiſſel, die raubere Stelle am Blitzſtrahl
An den Händen des Gotts, blieb, denn weich war ſein Herz:
Einen Kleinſten, den Blonden, mit röthlicher Wange und Knieen,
Mit dem bläulichen Blick, ſetzte er ſich auf den Schooß:
„Stumm noch biſt du, den Echtro, ich höre viel lieber ihn gar nicht;
„Doch ein himmliſcher Geiſt thut mir in dir, ach, ſo wohl,
„Daß ich die Arbeit verlacht, die nimmer ſolch Leben gebildet,
„Und die Weiber beneid um ſolch herrliches Werk.“
Alſo der Meiſter, doch zürnend, ſo ſtellt ſich und ſpricht da die Göttin:
„Wenn du das Göttliche ſchaffſt, laſſe die Kinder der Zeit.“
Küſſend ſetzt er ihn nieder, die Zeit mit Eil zu gewinnen,
Und die Göttin entfliegt, blicket noch manchmal zurück. —
Wie ich ſo gerne ihn ſchau in ſeiner bedächtigen Arbeit,
Seht die Kinder, ſie ſind Affen der Alten doch ſtets.
Setzten ſich auch zu dem Thon, nachahmend des Vaters Geberde,
Senkt den Zug in dem Mund, wenn er am göttlichen Fleiſch;
Auch ſie nahmen die Stäbchen und bildeten, was ſie nur wußten,
Wie im kindiſchen Sinn, Zufall und Abſicht zugleich.
Doch nach manchem Verſuch zu bilden die Göttergeſtalten,
Brachte der Jüngſte heraus eine gerundete Wurſt.
Herrlich erſchien das dem Alten, er ſuchte die Form von Geſichtern,
Die der Vater zerſchlug, drückte ſie oben hinein,
Setzt ein Vögelchen drauf, den Thierkopf ſetzt er am Magen,
Alles, wie es da fiel in die kindiſche Hand.
Tief verſunken im Werk, vergißt ſie der feilende Künſtler,
Denn das ſchwerſte Geſchäft iſt das letzte zugleich.
Aber die Kinder ſie gingen zum Markt, ſich ſetzten in andern
Bildnern kühn in die Reih, allen ein freheiger Ueberz.

Denn der eine da fand, die Kinder des Phidias waren
Viel geſchicklicher wohl, als anderer Leuten Kind;
Doch der bucklichte Töpfer, er meinte es war wohl wenig drein,
Aber die Kunſt, ja die Kunſt, Zeichnung die fehle noch ſehr.
Andre baten wohl heimlich um die zerſchlagenen Formen,
Die der Vater gebraucht, boten ihm Früchte dafür.
Jegliches Volk ſich zeiget am Markt, es kaufet, was nützlich,
Häusliche Götter es bringt immer vor allem nach Haus.
Auch die Barbaren, die goldenen Waizen aus Taurien brachten,
Ließen ſich führen hieher, göttliche Bilder ſind feil.
Blind ſie gehen vorüber, was Griechen als göttlich verehren:
„Nackt iſt immer nur nackt!“ ſagen ſie ſpottend in ſich.
„An dem Kleide erkenne den Mann, erkenne die Götter.
„Wären wir alle noch nackt, wären wir alle doch gleich.“
Doch der wirbelnde Strom der marktlich wandelnden Menſchen
Drehet ſie bald auch hier zu dem kindiſchen Werk.
Tief gerühret ſie ſtürzen darnieder mit ſchlechten Geberden,
Ehreen und ſchlugen die Bruſt, denn ſo ehren ſie Gott.
Mit dem Vogel am Haupt, mit dem Widder am Magen,
In dem Mantel verhüllt, Nadegaſt heiſſet der Gott;
Hatten doch nimmer vermocht, ihn ſelber alſo zu bilden,
Gaben nun alles ihr Geld für den gefundenen Gott.
„So was dienet der Kuh Muskaten!“ ſo rufet der Töpfer,
Staubt mit dem Federwiſch ab ſeine Vaſen behend.
Freundlich gedachte der altſte der Knaben der Armuth des Vaters,
Nimmt den Barbar an die Hand: „Komme zum Vater mit uns.
„Schönere Götter da ſtehn voll heiliger Wonne verbunden,
„Lohnet dem Vater die Zeit, gerne verkauft er die Luſt.“
Langſam geht der Barbar, er lächelt des ziehenden Knaben,
Freut ſich, daß beſſere Sitt giebt dem Sohne die Furcht.
Wie zum Handwerker tritt er gröblich in Phidias Werkſtatt,
Daß der Bildner erſchrak, reitend auf Jupiters Hals.

Als der Barbar Kronion erblickt, ſo tritt er zum Künſtler,
Spricht: „Gy giebt es wohl Leut, die ſo groß ſind bei euch?“
Und wie die Kinder ihm zeigten die kleineren häuslichen Götter,
Die den Kamin zur Luſt, bildet die müßige Stund,
Lacht der Barbar auch wieder und ſtreichelt den herrlichen Meiſter,
Sagt: „Gy giebt es wohl Leut, die ſo klein ſind bei euch?“
„Ceyet nicht böſe, ſaget der Meiſter, es giebt ſo der Stunden,
„Wo das Schickſal verſagt Luſt zum ſchaffenden Werk;
„Böſe Stunden benutz ich zum Bilden im ſicheren Handwerk,
„Was ich in Fertigkeit hab, was dem Schüler noch Kunſt:
„Sehet das ſind die ewgen, die höchſten der himmliſchen Götter,
„Sehet Apollon ſo hoch, ſehet den Bachus ſo weich;
„Herrſchend thronet Kronion und Juno ſo himmliſch gebietend,
„Venus den Gürtel ihr reicht, dreyer Grazien Gewalt!“
Drohend beginnt der Barbar aus: „Thoren, ihr wollet verehren
„Euer menſchliches Seyn, dieſen vergänglichen Glanz,
„Darum in Unzucht ſtellet ihr nackt dem freveinden Auge,
„Was die heilige Zucht guter Sitte verbirgt!
„Stellet die ſchändliche Luſt, die heimliche Sünde der Menſchen,
„Wovon keiner doch frei, wie die Tugend uns darf;
„Nur was die Kinder gemacht, iſt rein in Unſchuld geworden,
„Ach ich ehr es als Gott, weil ich denn Sinn nicht verſteh.
„Mühſam hab ich bisher den Maſer des Holzes geſpalten,
„Ob in den Streifen vielleicht, ob in dem Bruche ein Gott.
„Manchen hab ich entdeckt, doch keinen wie dieſen in allen,
„Offenbaret dem Kind, wie ihn der Prieſter beſchrieb,
„Der unmenſchlich gebildet, auch frei von allen den Leiden,
„Von der Sterblichkeit iſt, die uns verbindet dem Tod.“
Phidias ſchauet in Ruh des Mannes vielkraftige Muskel,
Zeichnet mit flüchtiger Hand auf dem Papiere ſie nach,
Sprechend: „Du ſchändeſt die Götter, verachteſt du Armer dich

ſelber

„Willſt du die Stimme des Gotts, horche der eigenen Bruſt.
„Wiſſe, das beſte an dir, es ſind die herkuliſchen Muskeln,
„Daß von dem göttlichen Stamm dir ein Zeichen auch blieb.“
Mürriſch ſagt der Barbar: „Ja waren die Muskeln mir ſchwächer,
„Wahrlich der Arbeit war nicht für den Herren ſo viel,
„Wenn ich vielerlei kann, ſo muß ich vieles auch thun ihm,
„War verdammt iſt die Müh, mühſam alles doch bleibt.“
„Schonen die Götter euch nicht, ſpricht Phidias, frohligen Dienſtes,
„Dienſt und Orakel bei uns ſind den Bedrängten zum Schutz.“
„Frohliger Dienſt, ihr loſeret, entgegnet mürriſch der Fremde,
„Drohend ſtehet ein Haus auf der Inſel im See.
„Nur ein Brückchen uns führet allein hinüber und manche
„Kamen nicht wieder zurück, Nachtgeſt nahm ſie zu ſich;
„Gräßlich blickt er uns an in nächtlicher Lampen Erleuchtung,
„Wenn wir geblendet am Tag treten ins heilige Haus,
„Zeichen zauberiſcher Art umziehen die blutigen Wände,
„Golden ſcheint ſein Geſicht, Purpur ſein flatternd Gewand,
„Wen er verlanget zur Speiſe, den tödten die harrenden Prieſter,
„Immer verlanget er den, der ſich von Arbeit befreit.“
Ey pfui! ſprach dann der Grieche und keiner verſtand mehr den andern,
So verſtehen bei uns Herren und Knechte ſich nie,
Jene die ſprechen zu hoch, und dieſe die reden nur plattdeutſch!
Die ſich bildend getrennt, einet die Noth nicht einmal.

Alſo träumete mir, entſchlafen bei Winkelmanns Buche,
Der ein Landsmann von mir, mich dem Lande entzog;
Rückwärts wandt' er mich hin zu jenen griechiſchen Zeiten,
Doch die Geſchichte der Kunſt mich prophetiſch erfaßt,
Und nun wohnt' ich halb traumend, mich wecke zur nordiſchen Arbeit
Deine vielliebliche Hand, göttlich beglückendes Weib,
Und ich küßte die Hand, da ſah ich in Dämmerung des Morgens
Einen Bauer am Bett, der mir Victorien zeigt:
„Sehet doch, Herr, ſo ſprach er, die Bildſeul fand ich im Keller
„Eurer veralteten Burg, ſtürzte gar tief da hinein.

„Weil der Regen die Wölbung des alten Gemäuers erweichet
„Und der Boden es schien, sicher nie immer zu stehn,
„Wie die Burg ich euch mit, doch stehn da noch viel der Gespenster
„Und ich scheue sie sehr, ohne Augen sie sehn,
„Haben so schreckliche Waffen und scheinen doch alle so milde.
„Kommen die Feinde zu uns, wie heißanden wir die?"
Gut, ich komme, so sprach ich, noch trunken vom traumenden Tabaise,
Doch da träumte ich tief, tief wie das Seekalb im Meer.
Hörte gespenstische Stimmen, die sangen im Rohre des Meergrunds:
„Ist die Burg erst entdeckt, steigen die Schrecklichen aus,
„Kommen dann Männer von Westen, die spielen mit schrecklichen Waffen,
„Treten die Berge erst platt, treten den Boden dann ein."
Also erwachte ich wirklich im Schrecken des hallenden Trommel,
Und die Dirnerin sank nieder am herrlichen Thor.
Das ich erbauen ging und steigen die Göttin auf Ceulen.
Warmend steht es nun da ohne den goldenen Schmuck;
Die Schwalbene lag vorm Fenster so schmutzig gestrecket,
Lang und dünnen dabei, der die Leiche entführet.
Wie den Augen entschwunden, da meint ich sie gänzlich entführet.
Doch in der Enge des Thors schloß sich die Göttin noch an,
Sperrer sie wie als Brandenburgs Thor sie konnte erfassen.
Und so stand auch mein Volk, greifet als Brandenburgs Land.
Stürzt auf uns Feinen dies Thor, fort wollt ihr die Göttin uns rauben,
Und vernichtet auch uns, da ihr vernichtet den Ruhm.
Brandenburg, Thor des Siegers, wie bist du also gefallen,
Ein Jahrhunderts erwarb, was ein Tag dir geraubt.

Im Silbenmaaße ist doch oft gefehlt, sagte die Kranke. — Ihre kritischen Krämpfe kommen wieder, rief der Invalide, geschwind zu Bette, gute Nacht.

Fünfter Winterabend.

Die neuen Amazonen.

Ich kann mir die Götter, wie sie auf Erden wandelten, nicht anders als auf Schlittschuhen denken, diese höchste Geschwindigkeit mit leichtester Mühe ist ihrer allein würdig! sagte eintretend die Gesunde; mit ihren rothen Backen und hellen Augen schien sie aus dem grünen Helme wie eine prächtige Frucht. — Und sie wären doch auch der Götter wie der Menschen Siegerin geblieben, gleich Amor, meinte der Gesandte. — Wahrhaftig sie haben heute alle Liebhaber in dem Ringelrennen auf dem Eise überwunden. Heute that mir zum erstenmal mein hölzerner Fuß wehe, daß ich keinen Gang mit ihnen machen konnte meine schöne Amazone, denn das ist geringe Ehre das jetzige Männergeschlecht zu überwinden, wo die Besten vor dem Feinde erschlagen sind, sagte der Invalide. — Und nun werden lauter Mädchen gebohren, sehn sie nur die Zeitungsanzeigen, es muß ein Amazonenreich entstehen und sie meine schöne Schlittschuhläuferin werden Königin. — Die neue Amazone antwortete dem Ge-

ſandten, der ihr das ſagte: Sie erfinden mir da nichts Neues, ſchon in meiner Kindheit war dies mein einziger Gedanke, und ſpäterhin, als wir die Tiranney der Männer kennen lernten, machte ich mit vielen Mädchen einen Bund, unverheirathet zu bleiben; ſie ſind aber alle abtrünnig geworden. — Das Geſpräch wurde durch einen Wagen unterbrochen, der im lockeren Schnee herumpfiff, unſere Abendunterhaltung hatte mit dieſen Einfällen eine prophetiſche Berührung, was ſich wohl öfters fände, wenn man öfter acht gebe.

Hören Sie wie die Räder pfeifen; die Pfeifenbegleitung der Schottentänze, ſcheint mir darnach komponirt. — Aber ſehen Sie doch, wer da ausſteigt mit unſerer Kranken! Wahrhaftig ein Lord, ſagte der Invalide, ihr ſchönen Kinder legt eure beſtes Geſicht an, ſchüttelt eure Locken auseinander, ſetzt euch hin als wenn ihr gar nicht Acht gebet auf den, der hereintritt; Ihnen mein geſundes Fräulein, kleidet ein wenig Melancholie ſehr gut. Iſt alles in Ordnung? Da iſt er! — Die Kranke trat am Arme eines jungen Mannes in das Zimmer, deſſen Kleidung ganz Mode-journal, das Geſicht aber viel reichhaltiger und voll Weltkenntniß war. — Sag', Liebe, biſt du verheirathet? rief ihr die Frau vom Hauſe entgegen, hab' ich das Vergnügen deinen Mann bei mir zu ſehen? — Beinahe getroffen, antwortete ſie, für dieſen Abend haben wir alles Unglück als gute Eheleute mit einander getheilt. Den

Namen muß ich noch verschweigen, mein guter Freund ist aber ein Musterreiter, und so will er genannt seyn. — Nach einigen Bewillkommungen fuhr sie ungewöhnlich beredt fort. Ohne diesen meinen Freund hätte ich heute aus Langeweile Krämpfe bekommen; denkt euch, wohl dreißig meist junge Leute beisammen zu einem langen Mittagessen und keine einzige Intrigue, keine Heimlichkeiten, keine Auswahl von Plätzen, und auch in den drei Stunden entstand nichts der Art, als zwischen uns beiden. Es ist doch ein Elend mit der jetzigen Jugend, daß sie sich alles so bequem macht, was wollen daraus für alte Leute werden. Die Paare, die sich für verliebt in einander ausgaben, waren auch schon versprochen und benutzten ihre Erlaubniß zu küssen so ungemessen, daß einem das Herz davon wehe that. Und dabei denkt euch das ewige Reden von Schauspielern und das ohne alle Bewunderung, ohne alle Bosheit, ohne allen Witz, bloß so in beurtheilender Kritik; nein ohne meinen Freund wäre ich ohnmächtig geworden unter diesen halben Stimmen, die ihre Worte kaum selbst werth achteten verständlich ausgesprochen zu werden. Und dann wieder dieses nachgeäffte Französisch, dem nicht der französische Ton, aber wohl der Geist fehlte. Seht zu meinem Glück saß dieser Herr bei mir, sieht er nicht recht frisch aus? Doch das wars nicht; er erzählte mir frisch fort seine seltsamsten Abentheuer, allen Skandal in seiner Familie, zeigte mir Briefe

ſeiner alten Freundinnen: es iſt ein Engel, und heute Abend muß er uns eine Entführungsgeſchichte aus England aus ſeinem Tagebuche vorleſen, die ganz himmliſch iſt, ſo was geht doch bei uns nicht vor; ehe ſich unſre jungen Leute mit kahlen Platten zu einer Entführung entſchlöſſen, müßte auf jeder Poſtſtation eine kalte Paſtete und ächter Bourdeaux vorräthig ſeyn. — Wir drangen natürlich in ihn, uns dieſe Geſchichte vorzuleſen, er ſchlug es erſt ab und that es dann, alles mit vielem Anſtande. Er verſchwieg Tag und Jahr ſeines Reiſetagebuchs.

Miſtris Lee.

Ich überzeuge mich jeden Tag, den ich in den Gerichtshöfen zubringe, daß die Engländer einen Naturtrieb, eine reine Begeiſterung zum Geſetzgeben haben, wir Deutſche, in denen die beſten Thätigkeiten ſelten zu einer allgemein geltenden Form gelangen, ſollten uns von ihnen die Geſetzgeber, wie die franzöſiſchen Mamſellen aus Neufchatel, oder wie die Caſtraten aus Neapel erkaufen, haben wir doch dazu die fleißigen Bergleute, die mit ihrem Bergleder die Gänge der Unterwelt durchkriechen, um alles dazu nöthige Erz an die ungeduldige Sonne zu bringen. Selbſt das flüchtige Vergnügen, das ſonſt wie eine Feder in der Luft ſchon von dem Gewichte einer Fliege umſchlagen kann, muß ſich die ſtrenge Form einer großen bürgerlichen Ordnung gefallen laſſen, wenn es in England geduldet werden will;

die Langeweile, die sich sonst wohl verschweigen aber nicht verbergen läßt, läßt sich auf diesem Wege sehr gut dahinter verstecken. Der Ceremonienmeister in den Bädern, die ängstliche Übereinstimmung im Erscheinen der jüngsten Leute fällt dem Fremden sehr auf, der sie nach dieser strengen Erziehung zu Hause, im Auslande wie im Tummelplatze ihres Muthwillens gesehen. Sah ich doch in der katholischen Kirche zu Dresden junge Lords ihre schmutzigen gestiefelten Beine auf das Pult für die Gesangbücher legen, bis endlich die riesenhaften graugelben Kirchendiener sie mit ihren Stäben berührten. Damit vergleiche man das Gesetz bei der großen italiänischen Oper in London nur Männern in Schuh und Strümpfen und im Rock den Eingang in das Parterre zu gestatten. Welche Umständlichkeiten für einen Fremden, der sich den ganzen Tag zum Sehen befleißigt und Abends noch auf sich selbst sehen muß. Zu dem Gesehenwerden der Zuschauer ist das Opernhaus auch viel besser eingerichtet als zum Sehen; die Dekorationen sind meist abgerieben, das Haus so wie im Innern, so von außen ohne bedeutende Verzierung, aber zahlreiche Lichter besternen die Logen, und die schönen Frauen wie Sternbilder ruhen im Kreise umher, und die Engländer von Welt, als eine schiffahrende Nazion, kennen alle diese Sternbilder, weil sie theils durch ihre Schönheit, theils durch ihre Männer öffentliche Characteres sind; manche sind auch öffentlich selbst

und finden sich wie gefallene Sternschnuppen im Parterre. Heute trat fast mitten im Stück, es wurde die schöne Müllerin gegeben, noch eine neue Schönheit hervor, wie einer von den Sternen, deren Licht noch nicht angekommen ist, das erregte die Aufmerksamkeit, als würden die Siegskanonen in Hydepark gelöst: sey die Stimme der Sängerin noch so eindringend, die Zudringlichkeit der Neugierde ist stärker, die Liebe ach die Liebe hat sie so weit gebracht. Die lächelnd eintretende Frau war etwas stark, aber ohne Beschwerde, Fülle ohne Überfluß, ohne jugendlich zu seyn, doch noch jung, die Haut sehr klar und schön gefärbt, die Augen etwas tief und verwirrt, ihr Haar blond und künstlich gelockt, aber sehr dick; sie trug einen rothen Schal. Das sah ich alles genau an, und um nicht immer wieder hinzusehen, drehte ich ihr den Rücken zu und ließ mich von dem anziehenden Sange aufzehren. Ich durstete am Ende des Stücks als wär es ein heißer Tag gewesen; ich eilte fort, aber im sogenannten Kreissaale, wo das Vorfahren der Wagen erwartet wird, stopfte es sich und der Strudel riß mich endlich ganz dicht auf die viel beschaute Schöne hin: was so viele sehnlich gesucht, das trat mir wie ein Hinderniß entgegen. So unangenehm mir dies Drängen war, sie schien sehr behaglich dabei. Ich machte einen Engländer meiner Bekanntschaft, der ihr recht fest in die Augen sah, aufmerksam auf sie; ich erschrak, als er mir fast laut sagte: Kennen

Sie noch nicht die berühmte ſchöne Miſtris Lee? Engländer laſſen ſich nur ſehr ſelten zum ganz leiſen Sprechen herab, wie ſie ſich auch nur ſelten zum Schreien erheben, was aber das Wort berühmt anlangt, ſo heißt es dort meiſt nichts mehr, als daß es mehrmals in den Zeitungen geſtanden, wie bei gewiſſen deutſchen Gelehrten, und dann meinen ſie, daß es die ganze Welt wiſſen müßte. Ich fragte ihn deswegen im Scherz: ob es nicht die Schweſter von Lukas Kranachs Eva ſey? ſie hätten Familienähnlichkeit mit einander. — Unmöglich, meinte er, kein Menſch in England hat das je vermuthet, das muß in ausländiſchen Blättern geſtanden haben. — Ich lachte und ging mit ihm durch manche Hand der Verſuchung, weil ich die Gewohnheit habe die Muſik, die in meinem Kopfe luſtwandelt, vor mir hinzuſingen, was in ganz London Abends nur ein Betrunkener thut. Wir traten in Neubondſtraße ins Kaffeehaus und ſetzten uns zuſammen in eine Bucht und tranken einige Gläſer Rigus; da kamen wir nothwendig auf die ſchöne Frau, er wußte ihre Geſchichte ſehr umſtändlich von ihren Entführern, ich will ſie im Auszuge ihm nacherzählen:

Ich möchte ihnen voraus meine Anſicht von dem Character der drei wunderlich verſchlungenen und verfeindeten, der Miſtris Lee, und der beiden Brüder Lauden und Lockhart Gordon geben. Über die beiden letztern bin ich ganz einig; Laudon iſt durchaus gutmüthig, vielleicht etwas zu unentſchloſ-

ſen, dabei von ſeinen Schickſalen früher gebeugt. Lockhart konnte böſe ſeyn für jeden andern, dem er gut wäre, dem konnte er auch ſchlechten Rath geben, weil er ihm ſeine eigne Ueberlegenheit zur Ausführung nicht mittheilen kann. Er hat das ſchlechte Leben der Hauptſtadt mitgemacht, ohne gerade ſchlechter zu ſeyn als die übrige Schaar; von allen Leidenſchaften war ihm eigentlich nur die Jagd geblieben, Weiber und Spiel dienten ihm nur zur Ausfüllung müßiger Stunden. Thätigkeit war ihm Bedürfniß; er war allen dienſtfertig, ohne einem dienen zu wollen. Beide trugen ihren Character im Geſichte und in ihrer Haltung; Lockhart, kräftiger und ſtreng gezeichnet, reizt doch viel weniger die Frauen, als die ſanfte Schwermuth in dem verbrannten Geſichte des Bruders, deſſen Anſtand durch das Soldatenleben ſich auch beſſer entwickelt hatte. Miſtris Lee wurde als Miß Daſchwood mehrere Jahre bei der Mutter der beiden Gordons auferzogen; ihren Character zu entwickeln mag die Geſchichte dienen, ſie werden bald finden, daß ſie in die allgemeine Abtheilung von gut und böſe nicht paſſen will, denn beides hat doch einen feſten Grund, aber das Wunderbare in ihr, dieſe Miſchung von Talent und Beſchränktheit, von ſcheinbarer Bosheit und mitleidiger Güte, ſo etwas iſt nur in einer Frau unſrer Tage zu finden, wo der Enthuſiasmus früherer Jahre an der kalten Gleichgültigkeit der Mehrzahl ausbrennt, und die Luſt, die daraus ſich

entwickelt, iſt nun einmal wie alle Luft geſtaltlos und unathembar, weil ſie verbrannt iſt. Sie war ſehr früh entwickelt und gehörte zu den Mädchen, die man immer ſchon erwachſen geſehen zu haben glaubt; Richardſons Bücher erhöhten ihre Lebendigkeit zum feſten Ideale; ſie ſuchte ſich einen bildſamen Stoff, dem ſie die zugehörige Rolle übertragen konnte, und keiner war ſo geſchickt dazu, als der nachgebende ſchöne Laudon, den ſein Bruder deswegen oft neckte. So trieben ſie in gegenſeitiger Vertraulichkeit ihr unſchuldiges Liebesweſen ſo lange bis Laudon, der ohne Vermögen war, in die Militairſchule zu Wolwich gebracht wurde und Miß Daſchwood faſt erwachſen zu ihrer Mutter zurükkehrte. Sie hatte ſchon zuweilen in ihrer kleinen Geſchichte mit Laudon Anfälle von kleiner Teufelei mitten in höchſter Empfindung gehabt, in der ihr alle Wichtigkeiten ihres Zuſammenhaltens lächerlich vorkamen, aber gerade dieſe Unſicherheit, dieſes Umſchlagen entwikkelte ſich jetzt ſehr auffallend: Sie trat in einen größeren Kreis ſehr gewöhnlicher Menſchen, die ſolche Übergänge wie eine Überlegenheit des Verſtandes anſtaunten und ihre ärgſten Unarten ſehr anmuthig fanden. Die Tage wurden gleichgültig ausgefüllt und es koſtete ihr wenig ſich einem Herrn Lee zu vermählen, der alt und abgelebt, ihr wohl durchaus unangemeſſen, aber durch ein bedeutendes Vermögen ſie in die Welt einzuführen verſprach. Sie kannte ihn ſehr bald und alle ſeine Schwächen

und um ihren Kränkungen vor allen Leuten zu entgehen, trennte er ſich durch Übereinkunft von ihr, ohne Scheidung, und ſetzte ihr 2000 Pfund Sterling jährlich aus. Laudon war inzwiſchen im ſechzehnten Jahre in die Artillerie eingetreten und nach Weſtindien geſchifft, wo er bis zum vorigen Jahre blieb. Einer ſtrengen Sorgfalt in ſeinen Angelegenheiten war ſeine Nachläſſigkeit unfähig; früh, durch die hohen Verbindungen ſeines Hauſes, in der Geſellſchaft reicher Leute, hatte er den Sinn für eine ordentliche Haushaltung verloren; ohne zu verſchwenden, machte er Schulden und mußte wegen einer ſolchen Schuld das Regiment verlaſſen. Er kam im Oktober vor zwei Jahren nach London, um dieſe Angelegenheit einzurichten; das Regiment gab ihm das Zeugniß eines braven Offiziers. Er wohnte bei ſeinem Bruder, der inzwiſchen eine geiſtliche Pfründe bekommen, und ſich bei guter Jagdbewegung und gutem Leben gar ſtattlich ausgewachſen und gefüllt hatte; doch hatte Laudons verbranntes trocknes Geſicht viel Reiz für die meiſten Frauen der Geſellſchaft; eine ſeiner erſten Fragen war aber nach Miß Daſchwood, an wen ſie verheirathet, wovon er nur ein unbeſtimmtes Gerücht vernommen, doch wußte Lockhart ungefähr, daß ſie verheirathet, getrennt und in Wolford lebte. Ein unbedeutendes Magenübel führte ihn zu Herrn Blankett, der lange ſeiner Mutter Apotheker geweſen war, er erkundigte ſich bei ihm gleichfalls, der erzählte ihm mehrere

Umstände ihres Lebens und daß sie jetzt nach Piccadily gezogen wäre. Das war im December, er suchte sie auf, sie nahm ihn mit Vergnügen an, die ersten Ausdrücke hatten die alte Vertraulichkeit; erst nachher wie sie einander gegenüber saßen, sahen sie, wie sie sich beide entwickelt hatten; der sanfte Laudon hatte viel ertragen müssen und erst 23 Jahr alt, doch eine gewisse Sicherheit, die ihr in den wunderlichen Launen ihres Wittwenstandes verloren gegangen, in denen sie jeden einmal darauf angesehen, ob er sie wohl aus dem langweiligen Alleine befreien könnte, wenn er sie auch nicht liebte; sich hinzugeben einer Liebe, hatte sie wohl in der Ehe verlernt. So saßen sie einander gegenüber, ihm fiel nichts auf, als wie das kleine Mädchen so schön zugenommen und stark geworden; ihre Hand war so voll und weich, er wog sie in der seinen, es war noch derselbe Eindruck aber stärker, den bei mehreren hundert Meilen mehrjähriger Entfernung die schreckliche senkrechte Sonne nicht hatte ausbrennen können, fast vergaß er der zwischenliegenden Zeit. Mistris Lee schien auch an alle älteren Verhältnisse erinnert zu werden, fragte nach Gordons Mutter, nach Lockhart, den sie sehr zu sehen wünschte bei seinem nächsten Besuche. Dann sprach sie mit Thränen von Gordons in Westindien verstorbener Schwester, ließ von ihrem Kammermädchen, der Davidson, einen erhaltenen Brief bringen, den sie wenig Tage vor ihrem Tode geschrieben, zeigte auch

ihr Bildniß dem Bruder, sie fühlten sich ordentlich gezwungen einander alles nachzuholen, was ihnen einzeln begegnet, und als er nach zwei Stunden sehr zärtlichen Abschied nahm, machte sie es ihm zur Pflicht, recht bald wiederzukommen.

Als das nächste Mahl kam, schien sie ihm doch im ersten Begrüßen fremdartig; er hatte sich in der Zwischenzeit alles Störende andrer Gewohnheiten weggedacht, er meinte schon, sie wäre nur mit ihm beschäftigt. Nun fragte sie gleich nach Lockhart, warum der nicht mitgekommen, er sagte, sie wüßte wohl seine Jagdliebhaberei, die ihm zu Besuchen wenig Zeit und Lust übrig lasse. Sie kamen bald auf Bücher, hier war es ihm überraschend, wie er so manches in Westindien versäumt hatte, was ihr besonders lieb, sie führte fast allein das Gespräch, wünschte sein Urtheil über Vaillants Reisen unter anderm und lieh sie ihm. Er wünschte auch etwas Gelehrtes zum Gespräche zu geben und ihm fiel nichts Besseres als eine Übersetzung des Anakreon ein, sie versicherte, daß es der einzige Dichter wäre, den sie liebte, er sollte das Buch schicken. Sie versicherte ihm, sie hätte erst nach Bath in diesen Tagen reisen wollen, aber nun könnte sie ihn nicht sobald verlassen. Das nächstemal kam er wieder ohne Lockhart, sie sagte: Ich errathe den Grund, warum er nicht kommt, ich bin für scheptisch bekannt, doch sagen sie ihm, daß ich nicht von Religion sprechen will. Er versicherte ihr,

daß ſein Bruder wahrſcheinlich nichts davon wiſſe und daß er zu liberal über dieſe Dinge denke, um daran Anſtoß zu nehmen, er hätte aber ſo viele Bekannte. Sie verſicherte ihm darauf, daß ſie ſeit zwei Monathen nicht aus dem Hauſe geweſen. Laudon fürchtete in ihr einen hypochondriſchen Zuſtand, ſo erſchienen ihm ihre Religionsunterſuchungen, rieth ihr Bewegung und ſchlug vor die Chriſtmeßpantomime zu beſuchen. Recht gern, äußerte ſie, nur fürchte ich Beleidigungen im Theater. Laudon verſicherte ihr, daß er ſie wohl ſchützen wollte; es kam ihm aber ganz ſonderbar vor. Sie lachte und ſagte, daß ſie einen Traum gehabt hätte, was der wohl bedeute; kurz vor dem letzten Meteor, ob er wohl damit im Zuſammenhange? Das kam ihm noch ſonderbarer vor, davon hatte weder Clariſſa noch Weſtindien etwas gewußt. Er bat ſich das Blatt aus, worauf ſie den Traum geſchrieben, er verſprach es niemand als ſeinem Bruder zu zeigen. Als ſie ihn hierauf an einen beſtimmten Tag wiederbeſtellte, war es ihm gar wunderlich, er verſicherte, daß er mit ſeinen Freunden nie ſo geſtanden, ſondern wie es der Zufall beſchert; — aber ſie war ſchön und immer ſchöner.

Zu Hauſe las er gleich, den Hut noch auf dem Kopf, dieſen Traum ſeinem Bruder vor.

Es mochte ungefähr drei Uhr Morgens ſeyn, wie ich nachher vom Wächter erfuhr, da ſah ich nach Südoſt ſich die Sonne glorreich durch die

Wolken brechen, deren Ränder vergoldet waren. Ju
dem ich ſo hinſah, ſo herrlich hatte ich es nie g
ſehen, da dachte ich und rief: Es iſt erſt drei Uh
und auf unſrer Erdſeite noch dunkle Nacht, un
doch bricht die Sonne durch. Indem ich darüb
nachſann, wendete ich mich Nordoſt und ſah de
Mond bleich und bewölkt, aber an beiden ſeine
Seiten waren zwei leuchtende Kugeln wie Sonne
die ihn allmählig erleuchteten und zu einer Feue
ſeule erhoben, und indem ich ihn ſo mit Vergnüge
betrachtete, erhebt ſich daraus das köſtlichſte Ge
bäude, was menſchliche Kunſt nie nachbilden kann
Die Seulen waren ungeheuer und rauh aufgebu
ckelt mit köſtlichen Steinen, der Flur glaſern, aber ſ
hoch, daß ich den obern Theil nicht unterſcheide
konnte, die Architectur ſo zuſammengeſetzt, daß ic
ſie nicht benennen konnte, aber alles durchdrunge
von einer übermenſchlichen Schönheit, Größe un
Macht. Ich war in tiefer Betrachtung verſunken
als mich der Wächter, der dreie ausrief, aus dem
Schlaf weckte, ich konnte noch lange nachher den
Traum deutlich vor mir ſehen, allmälig verſchwand
erſt das Gebäude.

Der Bruder lachte und machte eine zotenhafte
Auslegung davon, aber Lauden wurde ſehr böſe,
verſicherte ihm, es ſei viel eher eine religiöſe Schwer
muth darin. Da ſetzte ſich Lauden hin und meinte
mit Siegsgeſchrei alles gefunden zu haben, ſchrieb
auch gleich an die ſchöne Träumerin.

Beste Frau. Ehe ich meine Auslegung des Traumes Ihnen mittheile, den Sie mir übergaben, erkläre ich voraus, daß so christlich meine Deutung, ich durchaus nicht als ein Ritter für das Christenthum auftreten möchte, das durch Mißdeutung seiner heiligen Wahrheiten eher könnte gefährdet werden. — Die aufgehende frühzeitige Sonne ist das erste Erscheinen unsres Herrn Jesus Christus in Judäa, wie oft ist er genannt das Licht der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit. Die mit Gold verbrämten Wolken, zeigen die Dunkelheit der damaligen Welt mit Ausnahme weniger. Der Mond in Nordost bezeichnet die erste Bekanntmachung des Evangeliums, der Nord ist immer zu erst genannt, er bezeichnet das Beginnen, sein Dunkel die Erniedrigung und die Marter unsers Herrn, die beiden Feuerkugeln sind Vater und heiliger Geist, die allmälige Erleuchtung und Vergrößerung des Mondes zeigt den Fortschritt des großen Werks der Erlösung. Daher die Wonne bei diesem Anblick, der mit dem großen Gebäude des Christenthums schloß, das kein Mensch überschauen kann. Die kostbaren Steine bezeichnen die eingeborne Schönheit der Tugend, der gläserne Flur die Heiterkeit eines wahren Christen. Die Architektur war freilich allzusehr zusammengesetzt, um in die Seulenordnungen der Menschen sich zu fügen, denn die Engel streben in ewiger Seligkeit darnach sie zu kennen, die Teufel selbst glauben daran und zittern davor. Möge

dieſe Betrachtung Ihr Gemüth beruhigen, dem ich gleiche Überlegenheit über menſchliche Zweifel wünſche, als Ihr Geiſt über den Verſtand anderer Menſchen ausübt; dies iſt der Wunſch ihres ergebnen Lauden Gordon.

M. E. Ihrer artigen Aufforderung gemäß, werde ich Ihnen mit meinem Bruder nächſten Freitag meine Aufwartung machen.

Die Brüder wurden den Freitag angenommen mit den herzlichen Begrüßungen, die zwiſchen alten Bekannten herkömlich, ſie ſagte aber kein Wort von dem Traume und der Deutung, überhaupt erſchien ſie Laudon nach den erſten Begrüßungen anders, ſie wandte ſich viel gegen Lockhart, und was ſie ihm ſagte, hatte immer eine gewiſſe Beziehung zu dem. Lockhart ſagte, daß er furchtſam geweſen den Tag zu ihr zu kommen, da er ſeine Stiefeln ſehr beſchmutzt. Sie ſagte lachend: Ich dachte nicht, daß ſie je furchtſam wären, da ſie ein Chriſt ſind; dann fuhr ſie fort, niemand ſoll wohl ſo wie ich an eine Vorſehung glauben, ich bin unglaublich unterſtützt worden, als ich jede Art Noth, ſelbſt Geldnoth erlitt. — Laudon war verwundert, wie ſie ſo ſehr unglücklich geweſen, wovon ſie ihm nichts bekannt, doch ſchob er es auf Rechnung ihres Zartgefühls, ihn nicht betrüben zu wollen. Darauf fragte ſie nach Gordons Mutter und als ſie hörte, daß ſie noch wohl ſei, erwiederte ſie: Ich freue mich es zu hören, es iſt eine ausgezeichnete Frau, aber geſte-

hen Sie, ihre Grundſätze ſind allzuſtreng. — Wenn Grundſätze je zu ſtreng ſein könnten, meinte Lockhart. Ohne beſtimmt zu ſagen, daß ſie beide hier von ihrer Trennung ſprachen, fuhr ſie doch fort, als wenn ſie ſich verſtanden, ihren Schritt zu entſchuldigen, ſie erzählte ſehr rührend, wie ſie von allen verlaſſen geweſen, welche die Natur ihr verbunden, ſeit ſie H. Lee geheirathet; ſeine üble Sitten hätten alle zurückgeſchreckt, es hätte jeder wohl gefühlt, daß ſie recht thäten ſich zu trennen, eben deswegen hätte es ihr niemand rathen wollen, ſie hätte ihre Tage in Thränen zugebracht um Nachts mit dem verhaßten harten Manne ein freudeloſes Lager zu theilen, ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verzweiflung hätte er gleich geſpottet, ein Rudel Hunde wären ſeine Vertrauten geweſen! Sie wurden beide gerührt, das drückte ihr Lockhart ſehr lebhaft aus, da erinnerte ſie ihn an die glücklichen Tage ihrer Kindheit, wo ſie ohne Urſach ſtundenlang mit einander gelacht, ſie erinnerte ihn, wie er immer ſo kurz angebunden geweſen, wie er ſie immer kurz weg Daſch genannt, wie er an die Thür gedonnert, wenn er aus der Schule gekommen, die ſie zu öffnen den Auftrag hatte, und geſchrien: Daſch für, ich will hinein! Lockhart, wie alle rauhe Leute, wenn ſie einmal erweicht, ſo bedauern ſie es, nicht immer ſo geweſen zu ſeyn, er mäſſigte ſeine Stimme und verſicherte: Es thäte ihm herzlich leid, wie rauh und plump er damals nach Schulbubenart ſie

behandelt, es wäre aber von ihm gar nicht so böse gemeint gewesen, wenn er sie zuweilen geschlagen, er hätte es ihr nicht anders sagen können, daß er ihr gut gewesen. — Mistris Lee antwortete: Sie haben mich nie übel behandelt, ich habe auch alles gut aufgenommen und sie nie verklagt, ich nahm alles als ein Zeichen von Zuneigung, ich hielt sie für einen großmuthigen, offenherzigen Knaben. — Laudon erinnerte sie an ihr Richardsonisches Verhältniß, sie schwieg, als wäre es ihr fast vergessen, endlich wiederholte sie, daß sie zu jeder Zeit Lockhart sehr gern sehen würde. Die Brüder nahmen Abschied, Laudon wollte zuletzt im Zimmer bleiben, sie sah ihnen nach durch die Thüre. Lockhart meinte auf der Straße zu seinem Bruder, es sollte ihn recht ärgern, wenn sie glaubte, er hätte sie bis dahin absichtlich vernachläßigt, er wolle künftig gelegentlich immer Karten bei ihr abgeben.

Laudon erhielt darauf folgenden Brief von Mistris Lee, es war der erste, er untersuchte erst alles daran, er war mit dem Hoffnungsanker besiegelt, die Form war etwas unregelmäßig, dann riß er ihn schnell auf und las:

Ihre Traumdeutung ist voll Geist und gesunder Vernunft, jener in dem Durchschauen der fantastischen Welt, dieses in dem Bekenntniß, daß es nur Wahrscheinlichkeit. Hier muß ich Sie aber warnen gegen dramatische Phantasie, die sich in verschiedne Verhältnisse setzt, was der Eitelkeit schmei-

chelt, aber den einen natürlichen Eindruck aufhebt. Der Ausdruck, die Sonne der Gerechtigkeit für Christus, wenn gleich nicht neu, ist doch sehr schön, für viele seiner Nachfolger war sie es, aber der größere Theil war unwissend und lasterhaft. Einige mystische Schriftsteller nennen ihn den Tagsquell. Ihre Auslegung von der großen Scale machte mir ein inniges Vergnügen, auch glaube ich, daß Tugend dem Menschen eingeboren, aber im jetzigen Zustande der Welt ist die Heiterkeit, die der Tugend nothwendig, fast unerreichlich. Die natürliche Anziehung zu allen, die unsre Kindheit erfreuten, veranlaßt mich, um ihren Besuch noch diese Woche zu bitten.

Er versäumte sie darauf ein paarmal, einmal wegen Beschäftigung, vielleicht auch aus Absicht, weil sie ihn einmal so kurz entlassen; sie schrieb ihm nochmals zu kommen und sie kamen acht Tage darauf zusammen. Die Träume und ihre Auslegung beschäftigte sie beide lange, Laudon hatte sich von Lockhart allerlei Gelehrsamkeit dazu gefischt, er versicherte ihr, daß ihr Traum sicher wahr werden müsse, da Horaz nach der Mitte der Nacht die Zeit wahrer Träume setzt; dann erinnerte er an die schönen Worte Ovids über Träume, die alles wieder geben, was die Abwesenheit genommen. Er kam auf Brutus, daß der sicher geschlafen, als er das Phantom gesehen; endlich auf Alexander, der vor dem Anfange des persischen Krieges träumte,

ein alter Mann in fremder Kleidung komme ihm vor einer ihm unbekannten Stadt entgegen, aber er werfe ſich aus Ehrfurcht vor ihm nieder. Vor Jeruſalem ſah er dieſen alten Mann des Traums, es war der hohe Prieſter der Juden, und er warf ſich vor ihm nieder. — Miſtris Lee fügte ſich endlich in die Meinung, daß Träume wohl zu guten Zwecken ausgeſendet ſeyn können, und fuhr fort: Wenn das iſt, ſo habe ich Ihnen etwas Eigenes mitzutheilen, was mir träumte. Laudon fragte. Sie hielte es für Schuldigkeit, fuhr ſie fort, Laudon in Zeiten zu warnen, ſich nicht in ſie zu verlieben, ſie verlangte deswegen ſo oft er käme, möchte er ſie gleich als ganz alt und häßlich denken; da ſie wenig ihrer ſelbſt bewaſt wäre, ſo möchte ihr Reiz ihm um ſo gefährlicher ſeyn. Laudon ergrif ihre Hand, ſah ihr in die Augen und ſprach: Es iſt zu ſpät dieſe Vorſicht, ein Glück für mich, ſie iſt zu ſpät; mein Glück iſt in ihrer Hand, und war von meiner Kindheit nur in ihnen und bei ihnen. Gedenken ſie, wie ich halbe Nächte vor der Thür ihrer Schlafkammer ihnen vorgeleſen, wie ich für ſie mit dem ſtarken Lodhart mich oft geſchlagen, und wahrlich, es war der traurigſte Tag meines Lebens, der mir anzeigte, daß ſie die Arme eines andern umſchloſſen. Sie fragte: Wie er dieſe Nachricht empfangen, es wäre ja nur kindiſche Anhänglichkeit geweſen zwiſchen ihnen, wie ſie ſich darauf hätte verlaſſen ſollen. Laudon: Und doch iſt dieſe ganze

Anhänglichkeit noch in mir, und tauſendfach andre von dieſen Tagen. Lee: Nun wohlan, ſo mag ichs geſtehen, ich liebe ſie noch wie immer, und da legte ſie ſich über den Tiſch und deckte ihre Augen, ergrif aber Laudons Hand: Was haben ſie ſich vorgenommen? Wollen ſie mit mir in dieſem Hauſe zuſammen leben? Auch wenn ſie es wünſchten, es geht nicht, mein Mann wohnt nur zwei Straßen von hier. — Laudon ſprang von ſeinem Stuhle auf, und küßte ſie vielfach und ſagte; Er habe keinen Plan, aber was ihr lieb, das wollte er unternehmen. Sie ſchien ſehr zufrieden, es war der unſchuldigſte Augenblick ihres Lebens, es hatte ſie alles übersieht, ohne ſie zu erſchrecken; der Zufall wollte es gut, aber der Menſch thut meiſt etwas zu viel. So fragte ſie: Was die Welt zu ihrer Verbindung ſagen würde. Loudon: Die Liebe iſt nicht umſonſt leicht geſchwingt um ſich über menſchliche Bande zu erheben. — Und da wurde ſie unendlich freundlich, legte ihre Hand unter ſein Kinn: So iſt es wirklich dein Ernſt, daß ich deine kleine Frau werde? — Laudon ſeufzte: Noch verbieten die menſchlichen Bande, daß du etwas anders als meiner Seele Herrſcherin biſt. Da beweinte ſie herzlich ihre unbeſonnene Heirath und ſprach von Entführung; ſie wurden immer lebendiger mit einander, und ſie brach mit einer Art Erſchrecken ab, ging zum Bücherſchrank und holte ein geſchriebenes Buch heraus, worin ſie manches aus Browns Ge-

dicht von der Unſterblichkeit abgeſchrieben, ſie las daraus vor und gab es ihm. So ſchwer es ihm wurde, nahm er Abſchied, er ging nach Hauſe, hatte aber keine Ruhe, er wollte leſen, hatte aber keine Achtſamkeit, er meinte, daß er etwas verſäumt habe und lobte ſich doch, daß er ihre Güte nicht mißbraucht. Der Tag verging, da ſah er Luſt an Luſt gedrängt, Männer und Frauen auf den Straßen, dieſen heimlich, jenen öffentlich, er wollte nur vor ihr Haus ſchleichen, um zu ſehen, ob ſie noch wachte. Ganz leiſe ſchlich er hin, da ſah er Licht, es war eilf Uhr; er klopfte an, der Bediente ſagte, die Frau wäre zu Bett. Er wollte es nicht glauben, er ſagte, er habe ihr eine wichtige Neuigkeit zu ſagen. Der Bediente kam zurück, daß ſie ſchon ſchliefe; er ſagte, daß er den Morgen wieder kommen würde, durchlief die Straßen nach allen Richtungen, und warf ſich angekleidet auf ſein Bette. Am Morgen war er wieder bei ihr, die Magd öffnete die Thür und gab ihm gleich ein Briefchen in die Hände, er öffnete es heftig und las:

Ich kann ihre Uebereilung der vorigen Nacht nur aus Trunkenheit erklären, ehe ſie ſich nicht entſchuldigt, kann ich ſie nicht wiederſehen; wenn ſie mich nicht als Freund meiner Kindheit wiederſehen können, ſo iſt es beſſer, wenn wir alle perſönliche Bekanntſchaft abbrechen. — Er konnte nicht antworten, und ging taumelnd zur Thüre hinaus, am Abend gab er im Flur einen Brief ab, der unter

hunderten, die er zur Entſchuldigung geſchrieben, der letzte und der ſchlechteſte war.

Verehrte Frau. Mit Recht ſchreiben Sie meinen ſpäten Nachtbeſuch der Trunkenheit zu — meine Seele war trunken von einem keſtlichen Trank, den meine Lippen auf ihren Lippen eingeſogen. — Den Wein verſchmähten ſie ſeitdem, kein Tropfen war über meine Lippen gekommen, ich aß zu Hauſe. Vergeben ſie dieſe einzige Handlung meines Lebens, die ſie geängſtiget; bringen ſie mich nicht zur Verzweiflung, ſehen ſie mich und mögen ſie mich wie einen Negerſklaven, wie einen Hund behandeln, ich will es dulden, ich habe es verdient, aber ſehen muß ich ſie. — Sie las dies und bat Laudon herauf zu kommen, die Magd war hinausgegangen; Laudon kniete zu ihren Füßen und ſah ſie ernſt an. Sie lachte bei dieſer tragiſchen Stellung und meinte: Laudon, es war doch nicht recht von ihnen, ſo ſpät zu kommen, warum nicht früher? Laudon ſah jetzt ihre gute Stimmung, küßte ihre Hand und ſtand auf und erzählte ausführlich, wie ihn ſeit den Küſſen ein eigner Geiſt umfangen und er ſeiner faſt nicht mächtig geweſen; es wäre der Wein, der ſo viel Jahre in dem Keller ſeines Herzens gereift, der ſich den Abend Luft machen wollen. Ein Tiſch ſtand zwiſchen ihnen, ſie ſagte, er möchte ſeinen Stuhl rücken; er rückte ihn dicht zu ihr, ſie näherte ſich ihm auch, ſie drängten ſich an einander, und ein Entführungsplan entwickelte ſich allmälig zwi-

schen ihnen, von dem eigentlich keiner sagen konnte, wem die Ehre der Erfindung gebührte; nur zeigte sie, was nie seyn sollte, mehr Überlegung und Zuversicht dabei als er, kleine Hindernisse brachten ihn gleich außer Übersicht. Er schlug Wallis zu ihrer Zuflucht vor, sie wollte aber in kein Walliser Wirthshaus; er versprach ein Landhaus dort zu verschaffen. Nun fragte er sie, ob sie ihre Leute mitnehmen wollte? — Nein, rief sie, ich kann ohne Bedienung reisen, und nachher nehmen sie wälsche Mädchen an. Besonders meinte sie, müste die Entführung ihrem Mädchen, der Davidson verheimlicht werden, die wäre lange im Hause des Hn. Lee gewesen, sie glaubte, daß die ein Spion von Hn. Lee, doch sie hätte sie gerade angenommen, damit niemand ihr einen Vorwurf wegen ihrer Lebensweise machen könne. Die Vorsicht brachte sie auf Betrachtung ihrer künftigen Einnahme, ihr Haus schien ihr zu kostbar; sie nahm ein Buch, Laudon meinte, es wäre vielleicht ihr Rechnungsbuch, sie suchte darin und zeigte ihm dann eine Stelle, da stand von ihrer Hand geschrieben; Es ist mein Entschluß, den Rest meines Lebens in Gesellschaft eines Mannes zu verleben und mit ihm einer Sekte in Deutschland zu folgen, die mit Ausnahme der Heurathlosigkeit ein mönchisch Leben führt, denen Herrnhutern — Sie wollte ihm damit beweisen, daß es überlegter Entschluß, kein Taumel, darauf sprach sie: Sie sehen wie nothwendig es in diesem Falle

ist, Haus und Diener abzuschaffen. — Dann fügte sie hinzu, daß sie bis zum Februar kein Geld zu einem solchen Unternehmen habe; Laudon, dem sein Bruder Ge[illegible] versprochen, sagte, daß er damit versehen und sie möchte auf morgen den Anfang ihres Glückes setzen. — Warum so im Sturz, fragte sie, haben sie Ahndung von einem Übel, das mir bevorsteht? — Keine, als daß die längere Vorbereitung zu diesem Unternehmen ihnen Sorge macht, und unser Glück stört. — Aber ich möchte noch einen treuen Rathgeber fragen, und ich bin so ganz verlassen. — Legen sie ihr Haupt auf meine Brust und die Sorge wird sich theilen zwischen zwei Herzen und sie sind erleichtert. — Sie fiel ihm um den Hals und rief: Ja wohl ist dies Auslegung meines Traums, es muß eine wesentliche Änderung meines Schicksals folgen; Sie werden das Haus mir werden, wo Schönheit, Größe und Macht, mich ganz erfüllt und die Dreye ist ihre Treue. Aber was wird ihre Mutter, was wird Lockhart sagen? Die Mutter würde es sicher verdammen, sie las immer gegen jeden bösen Willen aus dem neuen Testamente vor. — Ist es denn böser Wille? — Also soll ich wirklich ihre kleine Frau werden? — Aber ein Zeichen muß ich haben von Ihrem festen Willen zur Entführung! — Erst schien sie nicht darauf zu hören, nachher gab sie ihm ihr Halstuch: Es ist mit neun bezeichnet, eine vollkommene Zahl. — Nach mancher Rede wurde alles auf den zwölften festge-

ſetzt; zwei Tage ſollte er nicht wieder kommen, um Argwohn zu entfernen. Um eilf Uhr ging Laudon reich an Küſſen und an Hoffnungen von ihr fort, das myſtiſche Halstuch vor ſeinem Munde, um die fremde Luft, die er einathmete, ſich werth zu machen. Das abſichtlich Geheimnißvolle iſt ein ſchrecklicher Abgrund dem, der ſich nicht mit ſeiner ganzen Natur darin verſenken kann und den Eingängen der Kohlenſchachten zu vergleichen, wo man erſticken müſte, wenn das Sinken der Herabgelaſſenen durch die verdorbene ausſtrömende Luft nicht ſo ſchnell wäre, daß jeder noch zur rechten Zeit in der Tiefe anlangt, ehe er das Bewußtſeyn ganz verloren. War es doch auch ein Tuch was Othello's ganzes Gemüth verwilderte, ein Tuch das ganz der Liebe ergeben machen ſollte. Kaum war Laudon zu Hauſe, ſo ſchrieb er ungeduldig.

Du ſetzeſt meine Standhaftigkeit auf zu ſtrenge Proben, zwei Tage von dir getrennt zu leben; flieht ihr langſamen Stunden, ich unterwerfe mich eurem Joche, aber ich kann es nicht laſſen darunter zu ſeufzen und dich zu begrüßen, du einzig Anbetungswürdige, deren Willen ich mich unterworfen habe.

Sein Brief war kaum mit der Fußbotenpoſt angekommen, da überraſchte ihn bald eine Antwort von M. Lee, die wir uns ſehr leicht erklären können. Wir würden ihm geſagt haben: Wer noch lebendige Hoffnungen in ſich nährt, kommt leicht zu

einem Entſchluß, aber nur die Gewohnheit der Thätigkeit und des Handelns giebt ein ſicheres Durchführen: eine Frau die meiſt durch Hülfe andrer die Geſchäfte gelenkt hat, kann nicht gut für ſich allein bleiben, wo ſie auf eine neue Art erregt iſt, ſie ſucht die alten Freunde auf, deren Rathe ſie ſich durch manchen guten Erfolg unterwerfen. Sie ging zu ihrem Sachwalter, der ihre Ehetrennungsſache beſorgt hatte; wir entſchuldigen ſie, ſie war verheirathet, ſehr unglücklich verheirathet geweſen und die Kraft der Unſchuld ſchätzte ſie nicht mehr. Der Sachwalter ſah die Begebenheit einzig aus dem Geſichtspunkte ihres künftigen Unterhalts, ihr eignes Vermögen war nicht groß, Gordon hatte nichts, und das Jahrgehalt von ihrem getrennten Manne muſte nothwendig nach einem ſolchen Schritte aufgegeben werden; er fragte nachher beſorgt, ob ſie Gordon näher kenne, kindiſche Neigung täuſche, ſechs Jahre unter fremdem Himmel ließen wenig vom alten Menſchen übrig, es wäre die Frage, ob er ſie nicht einzig zu gewinnen ſuche, um aus dem Bedrängniß ſeiner Schuld zu kommen und nachher, wenn er ihren erſten Reiz genoſſen, wieder als Soldat in die neue Welt zu gehen. Sie zweifelte und war ſchwach genug dieſen Brief von ihm an Laudon ſich diktiren zu laſſen.

Sie haben an jenem Abend meine bedrängte Lage treu aufgefaßt, aber Ihr Mittel ſie zu erleich-

tern ſcheint mir jetzt ſehr ſonderbar. Sie gewinnen viel dabei und ich verliere das wenige, was mir übrig geblieben; weder Ihre Lage, noch Ihr Alter verſprechen mir den Schutz, der mir nothwendig. Fragen Sie Ihr Herz, Ihren Verſtand. Wäre Vergnügen meine Abſicht, jetzt wäre weder Geiſt noch Körper dazu aufgelegt; wir beide müſſen das Urtheil der Welt höher achten. Sie nennen ſich meinen Freund, zeigen Sie es durch Aufopferung Ihrer Leidenſchaft. Als Knabe ſah ich Großmuth in ihnen aufkeimen, zeigen ſie mir, daß die Zeit und der fremde Himmel ſie nicht zerſtört haben, ſondern gereift. Sie unterwürfen ſich meinem Urtheile, ſagen Sie, ich fordere die Erfüllung Ihres Verſprechens. Mein Entſchluß iſt gefaßt und wer ihn nicht unterſtützt, kann mein Freund nicht ſeyn, dies theilen Sie Ihrem Bruder mit, und glauben Sie, daß ich bin Ihre ergebene Lee.

Ein kleiner tückiſcher Geiſt ſpielt zuweilen mit den menſchlichen Worten und macht oft gerade die zu Schanden, die ihr Leben mit Wortabwägen und Wortverdrehen zugebracht haben. Der Schluß dieſes Briefes, den der Sachwalter ſo deutlich meinte, den Entführungsplan kurz abzubrechen, brachte gerade in dem ſcharfſinnigern Kopfe des Liebhabers alles zur Ausführung; der Anfang war ihm wunderlich, aber er erklärte ihn aus einer Vorſicht, wenn der Brief in fremde Hände fiele, vielleicht

aus einem Wunſche, ein ſchriftliches Verſprechen ſeines Entſchluſſes und der Mitwirkung ſeines Bruders zu haben, in deſſen Charakter ſie großes Zutrauen ſetzte. Hätte im Schluſſe nur ein Wort geſtanden, daß die Entführung nicht ſtatt finden könnte, daß er den Tag nicht zu ihr kommen ſollte, ſo wäre noch alles zu retten geweſen. Laudon, dem die Angelegenheit im Ganzen neu war, drängten ſich nun mancherlei Schwierigkeiten vor, er theilte dieſe und den Brief dem Bruder mit, und bat um ſeine Beihülfe. Lockhart ſagte: Ich habe dich die ganze Zeit beobachtet und finde jetzt den Entſchluß in dir faſt räthſelhaft, was ich dir helfen kann, das bleibt dir ſicher, aber bedenke wohl, daß Beihülfe nicht alles allein thun kann, und daß da nicht gut helfen iſt, wo nicht einer ſo etwas auch ohne Hülfe vollbringen kann. — Laudon wurde böſe. — Lockhart fuhr fort: Du erinnerſt mich an den kleinen Laudon, der ſich immer ſo wild gegen die andern Buben anſtellte und den ich doch endlich immer aus der Patſche heraus helfen muſte, das iſt bei dem erwachſenen Laudon der Teufel hol mich nicht möglich, denn Schwerenoth mit dem Manne, mit dem Bruder, und vor den Gerichten muſt du deine Sache doch allein ausmachen. Ich will dir nicht rathen, da müſte ich ja Tinte geſoffen haben, aber was du nun willſt, ich bin dabei. — Laudon ging zweifelhaft im Zimmer umher. Es iſt zu weit, ſie will es, ſie ſchreibt mir, daß ſie ent-

ſchloſſen, du muſt mit. — Gut, Hand darauf, ſagte Lockhart, das Abmahnen von einem tollen Streiche iſt ſo nicht meine Sache, das treibt mir einmal das Blut in andre Adern. Da rieb er ſich die Hände, ging auf ſein Zimmer, brachte ein Paar Piſtolen mit einem Zettel dabei an ſeinen Bruder, der eben einen Brief an ſeine ſchöne Herrin geſchrieben:

Meine theuerſte Frau. Mein Glück liegt in Deiner Beſtimmung, das Vorurtheil haſt Du überwunden. Der Schuz, den ich Dir erbiethe iſt die Stärke meines Körpers und meiner Seele, die der Gefahren gewohnt. Mein Alter hat das Unglück gereift. Meine Glücksumſtände, unangemeſſen meiner Geburt, ſind durch ein reines Bewußtſein erträglich. Mein Herz hab ich betragt, ich würde es ausreißen, wäre es Dir nicht ganz ergeben, mein Verſtand billigt die Wahl des vollkommenſten Weſens. Luſt iſt nicht die Triebfeder meiner Handlung, aber die Einigung gleichgeborner Geiſter wird nur in der körperlichen Vereinigung vollkommen; gehorche dem erſten Geſetze Gottes und der Natur. Die Welt iſt Deiner unwürdig was ſollteſt Du ihre Meinung fürchten: nein, die darf nicht Deine Treue erſchüttern. Mein Bruder wird ſelbſt Dir zuſprechen; kaum kann ich ausdrücken, was ich ſelbſt für dich fühle.

Lockhart ſezte ſich hin und ſchrieb gleich darunter:

Geehrte Frau. Ich billige von ganzer Seele,

was mein Bruder Ihnen sagt. Betrügt Sie Laudon, so schlag ich ihm den Grind ein und dann sind wir beide verdammt, wie wir es dann auch verdient hätten. Starkes Gefühl bricht die Bande des Ceremoniels und wählt die ungebildete Sprache der Natur. Sie finden in Lockhart einen Freund, der einen Kopf zum Begreifen, ein Herz zum Fühlen und eine Hand zur Ausführung hat, wo irgend was zu ihrem Glücke geschehen soll.

Lockhart.

Laudon brachte die beiden Briefe selbst. Nachdem sie gelesen wurde er zur Frau hinaufgerufen. Wie überraschte es ihn, als er von ihr mit einer halben zitternden Stimme hörte, sie hätte ihren Rathgeber gesprochen, der hätte ihr die Entführung sehr abgerathen; sie sollte auf ihrem Grund und Boden halten und bestehen bleiben, würde sie fliehen, so würden sicher alle Höllenhunde auf sie losgelassen. — Doch seine Gegenwart unterdrückte den guten Rath so bald, daß sie bei seinen ersten Vorstellungen ihren Entschluß ganz vergaß, und zum Montag die Entführung verabredete. Laudon sprach freier, es schien ihr heimlich zu gefallen. Sie sagte, eh er das nächstemal sie besuche, sollte er ihr Bild beim Maler Cosway sehen. Laudon war wieder verwundert, daß sie noch für den Tag an so etwas dachte; er schwur ihr, daß sie ihn nie wiedersehen würde, wenn die Entführung nicht erfolgte. Sie

verſprach alles und ſpielte mit ſeinen Fingern; für den Sontag bat ſie ihn zum Eſſen, er ſollte Lockhart mitbringen, alles ſollte dann ins Geleiſe kommen.

Er ſprach nachher mit ſeinem Bruder, der die Sonderbarkeiten geradezu für kleine weibiſche Ziererei hielt, die nie etwas vollſtändig zu thun geſtattete. Lockhart ſelbſt war in allem, was er einmal ergriffen, ſehr eifrig, er ſagte ſeinem Bruder, daß er durch Nachgiebigkeit gegen ſolche Grillen ihr Narr würde, er müſte Sonntag dem Faß den Boden ausſtoßen, ſie müſte entweder Sonntag entführt werden, oder das wäre ein Hund, der ihm nachſagte, daß er weiter was damit zu thun habe. Sontags um vier kamen die Brüder zum Eſſen, die Stille der Stadt, die Erinnerung wie ſie mit der kleinen Daſch ſonſt in die Küche gehen muſten, machte ſie alle recht vertraulich. Miſtris Lee öffnete ein Fenſter, ſie fand den Tag ungewöhnlich frühlingsluſtig, es müſſe eine ſeltene Sternenjunktur am Himmel ſeyn. Hat Sie ſehr überraſcht, fuhr ſie zu Lockhart fort, was ihnen Laudon geſagt? — Lockhart verſicherte, er wäre ſchon ein paarmal bei ſolchen Geſchichten geweſen. — Aber, ſagte ſie zweifelnd, wird nicht Laudon in einem Jahre andern Weibern nachlaufen. Laudon fiel ein, daß ihre Schönheit die beſte Sicherheit dagegen bleibe. Lockhart, der gar nicht daran dachte, daß noch irgend ein Zweifel ſeyn könnte, behauptete jezt: Er

wäre durchaus das Beſte noch dieſen Abend in einer Poſtchaiſe die Stadt zu verlaſſen. Miſtris Lee lachte, ſie hielt es für Scherz; das Eſſen war fertig, und während des Eſſens konnte wenig über die Hauptſache geſprochen werden, da der Bediente immer gegenwärtig blieb. Miſtris Lee trank Lockhart einen Freimaurergrus zu, und wiederholte ihn mit Laudon, auch gab es mancherlei Anſpielung, man trank mit Luſt und alſo viel; ſie ſaßen bis ſieben und ſprachen meiſt über Kleinigkeiten, da zog Lockhart ſeine Uhr heraus und ſagte: Die Poſtchaiſe wird gleich hier ſeyn. — Welche Poſtchaiſe? fragte ſie. — Die Poſtchaiſe in der Sie mit Laudon nach Wales reiſen.' — Sie lachte ungläubig mädchenhaft: Iſt es Ernſt damit? — Laudon: Wie froh bin ich, daß es Ernſt iſt, unſrer beiden Wünſche werden erfüllt, aber Entſchloſſenheit iſt jetzt durchaus Pflicht. — Lockhart: Gieb doch dein kleines Geſchenk unſrer ſchönen Wirthin. — Laudon hatte ſchon etwas den Kopf verloren, er hielt einen Ring in Händen und wuſte nicht, was er damit machen ſollte; Lockhart ſteckte ihr den Ring an und ſagte: Es iſt für jetzt das einzige Zeichen ſeiner Anhänglichkeit. Miſtris Lee zwar in heftiger Bewegung, ſchob doch den Ring zurück, er lag auf dem Tiſche, ſie ſprach von Schutzloſigkeit. Lockhart: Wir ſind völlig bereitet zu unſrer Reiſe, wir haben Piſtolen zu ihrem Schutze. Die Verwirrung der armen Frau ſtieg aufs höchſte; der ganze Entführungs-

gedanke war in ihr mehr ein bloßes Rettungsbild gewesen, sie hatte nie an die Gefahren der Ausführung gedacht. Sie grif in Lokharts Tasche, holte ein Pistol heraus, besah es, und steckte es wieder hinein, dann fühlte sie an Laudons Taschen. Lokhart bat seinen Bruder nach dem Wagen herunter zu gehen, die Frau hat er ein Reisekleid und etwas Leinen mitzunehmen. Sie wollte es nicht und klingelte dann, und ging in ihr Schlafzimmer; die Davidson war darin, sie sagte ihr in höchster Verwirrung, fast als wäre ihre Seele vor Schreck auswendig herausgegangen und sie spräche mit sich: Da ist ein Plan mich wegzuführen, sie haben auch Pistolen! Zerstreut kam sie zurück, das Mädchen wuste nicht, was sie daraus machen sollte. Lockhart ging herunter, als der Wagen in der Nähe hielt. Laudon stand einen Augenblick unten in Gedanken, er sagte ihm, daß er Mistris Lee nicht sollte allein lassen, um alle Unvorsichtigkeit zu vermeiden. Er trat ins Zimmer und fand sie kniend auf einem Stuhl, das Gesicht gegen die Lehne, sie betete um ihr Gemüth zu sammeln; es war aber nicht möglich, ihre Glieder flogen vor Überraschung, sie hatte kaum Athem. Er umarmte sie und bat, daß sie ihr Kleid anzöge, sagte auch was ihm sonst für den Moment wichtig schien. Hätte er sie doch nicht in ihrer Andacht gestört. Sie sagte ihm: Ich kann noch nicht, ich bin noch nicht vorbereitet! — Er faßte ihre Hand, als Lockhart ins Zimmer trat und zurief:

Alles ist fertig, kommen Sie Mistris Lee. Die Davidson und der Bediente stellten sich in den Weg; jene sagte: Unsre Frau soll nicht aus dem Hause gehen. Laudon führte sie aber neben den beiden Leuten vorbei, und als die hinter ihnen Lerm machen wollten, drehte sich Lockhart um, und beschwichtigte sie augenblicklich, indem er ein Pistol vorzog. Indem Laudon sie zum Wagen führte, der etwa hundert Schritt vom Hause hielt, begegnete sie einem Mann, der sie anblickte, sie fragte ihn erschrocken: Wer seid ihr, kennt ihr mich? Laudon beruhigte sie, sie stiegen in den Wagen; da fragte sie, ob ihre Hausthür zugemacht. Laudon antwortete, Lockhart ist noch dort. Der aber kam mit Laudon Überrock, den der vergessen, und indem er das Geschrei der Diener wieder erwachen hörte, sagte er nach seiner Jägerart: Fahr zu Schwager, oder ich schieß dich nieder: — Mistris Lee wuste wenig von sich; bald fiel es ihr ein, sie müste sich stärker zeigen und fragte: Hab ich nicht meine Gegenwart des Geistes gezeigt? Dann fragte sie wieder ganz, als wäre nichts vorgefallen: Ob wohl Feuer im Wohnzimmer angemacht wäre? — Ihr Zittern löste sich allmälig in eine fieberhafte Wärme auf; sie umarmte Laudon sehr oft, und suchte den Ring von seinem Finger zu ziehen, den sie vorher auf dem Tisch liegen [illegible]ssen. Er kam ihr zu Hülfe und steckte ihn an ihren Finger. Gott behüte, sagte sie, du steckst ihn an die unrechte Hand.

Sie nahm ihn selbst und steckte ihn an die Linke, wo Trauringe getragen werden: Ich muß mich in die Gewohnheit der Welt fügen. — Lockhart: Ich hoffe, er paßt gut. — M. Lee: Recht gut — Lockhart: Ein gutes Zeichen. — M. Lee: Da hab ich noch einen Ring, eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, es ist eine alte Freundschaft, er wird diesem nichts zu leide thun. Sie ließ darauf ein Fenster nieder. Lockhart: Ich glaube, sie warfen etwas weg? — M. Lee. Mein Halsband, woran eine Kampferbüchse hing mit Zeichen, geweiht gegen alles sinnliche Vergnügen, nun brauch ich sie nicht mehr, hab ich nicht recht sie wegzuwerfen? — Laudon meinte gern, daß sie recht hätte. — Lockhart sprach darauf von seiner Rückkehr nach London. Mistris Lee, die ihn gar nicht aus den Augen ließ, behauptete, es würde schändlich seyn, wenn er sie so verließe, die Welt würde es ihm nie verzeihen. Lockhart: Es war nie im Plan mit ihnen zu gehn, ich habe keine Kleider, ich habe ein wichtiges Geschäft in London, und muß morgen auf einem Ball erscheinen, allen Verdacht zu entfernen. M. Lee. Ich meine, da werden sie allen hübschen Mädchen erzählen, daß ich mit Laudon davon gegangen. Lockhart: Wie können sie so scherzen, es ist ja außerdem viel zu sehr mein eigner Vortheil, daß alles geheim bleibe. Sie stritten sich lange, aber Frauen in Noth hören selten Gründe; sie hatte sein festes Gesicht so noch-

wendig zu ihrer Ruhe, daß er endlich nachgeben muste, so sehr es ihn in Ungelegenheit setzen konnte. Als er das zugegeben, wurde sie so aufgeräumt, daß sie jeden darauf ansah, der im Dunkel vorüberstiefelte, was er von ihr denken mochte; dann versteckte sie sich wieder, wenn sie der Laterne von Chausseehäusern sich nahete, sie drückte sich so eng an Laudon, daß es Lokhart ärgerte, der heilig schwur, er sähe so was im Fahren durchaus nicht gern. Das gleichförmige Rollen des Wagens erregte endlich allgemeines Nachdenken und Stille, sie schlief über die Stille ein und erwachte in Tetsworth, wo die Wirthsleute schon zu Bette waren. Laudon suchte ein Schlafzimmer aus, zwei Betten in mäßiger Entfernung, ein einzig Bild in dem ganzen Zimmer, Hoffnung mit dem Anker, Glaube mit dem Buche, Liebe mit dem Kinde: Gottlob daß es wenig Zimmer in Altengland giebt, wo nicht eine dieser Gottheiten ihren Altar hat. — Das Abendessen war gut, aber sie waren einander zu nahe und doch zu wenig geübt um über ihre Angelegenheiten sich auszureden, das Fernste war ihnen das Liebste, und so sprachen sie von Aegyptischen Pyramiden, von Hieroglyphen, und die drückten ihnen manches aus. Es ist etwas Wunderliches, die Erwartung kann dem Menschen oft überlästig werden, und er möchte im Buche seines Lebens dann nur erst einmal blättern, eh er es ausführlich zu lesen braucht. Sie gingen aus einan-

der. Mistris Lee wollte Lockhart etwas Artiges sagen, er sah sie aber so hart an, daß es ihr nicht möglich war.

Sie ging in ihr Schlafzimmer, wie erschrack sie, als sie sich allein fand, sie hatte nie allein geschlafen, und Abends vor jedem einsamen Zimmer eine Furcht, nun hier in der Fremde, wie viel mehr Schreckniß, die Davidson hatte nach ihrer Ehe-Trennung in ihrem Zimmer geschlafen; sie fragte die Magd, ob sie bleiben wollte, der war es unmöglich, weil einige Postkutschen Nachts einsprächen. Sie setzte sich unentschlossen aufs Bett, die Magd ging heraus um in dem Zimmer der Herren aufzuwarten; Laudon sagte ihr, sie mögte nur die gnädige Frau fragen, ob sie etwas beföhle. Die Magd bestellte dies im Namen ihres Mannes, sie glaubte, er wäre es, und die arme Mistris, welche die ganze Zeit im Schrecken der Einsamkeit zugebracht, wuste nichts zu antworten, als daß sie noch nicht zu Bett wäre, weil sie nicht allein schlafen könnte. Als Lockhart die Antwort hörte, sagte er zu seinem Bruder: Gehst du nun nicht gleich, so schieß ich dich nieder! — Da sprang Laudon herunter; wie war es beiden so wunderbar, und kein Mensch im Hause gab darauf Achtung und neidete die Glücklichen, die für alte Eheleute gehalten wurden. — Da Laudon sehr spät aufwachte, so ließ sich Lockhart Tinte und Feder geben, arbeitete eine schöne Trauungsrede aus, die er erst gegen Mittag

den beiden zu halten Gelegenheit fand. Miſtris Lee dankte ihm erröthend: Ich habe heute ſchon früher Ihre Klugheit zu bewundern Gelegenheit gehabt; ich beſah Laudons Piſtolen und fand dabei dieſen Zettel, ihr Rath wird uns immer wie ihre Geſellſchaft willkommen ſeyn. — Auf dem Zettel ſtand geſchrieben: Zum Schutz deiner Ehre und einer beleidigten Frau ſchenke ich dir dieſe Piſtolen, ſie opfert dir alles, gieb ihr alles in deiner Liebe und Achtung, vermeide den erſten Streit wie den erſten Überdruß, ſchlaft in abgeſonderten Betten, zieht euch nicht in ſelbem Zimmer an, ſei auch im Sprechen zarter als ich, brauche, aber mißbrauche nicht die geheimnißvolle Freude: Dies ſind die Reſultate mancher Beobachtungen. — Miſtris Lee vertheidigte gegen ihn das Schlafen in einem Bette, weil es in ganz Altengland für das Zeichen glücklicher Ehen angenommen wird; Lockhart widerlegte und wurde faſt unhöflich, ſie aber tief gekränkt, als er nun fortwollte nach London, äußerte wieder den Verdacht, er wolle auf ihre Unkoſten die hübſchen Mädchen unterhalten. — Lockhart konnte ſie nicht begreifen, faſt wollte ſich Laudon ein Anſehen über ſie geben, er wurde aber abgeführt; wir wollen das Räthſel löſen. Erſt hier hatte ſich Miſtris Lee geſtanden, nachdem ſie mit Laudon verbunden, daß ſie eigentlich von Jugend auf Lockhart geliebt, aber bei ſeiner Ungeſchliffenheit, mit Laudon von je die Liebe nur geſpielt habe; ſie ſeufzte jetzt über dem

Abgrunde wunderbarer tiefer Irrung, in den sie immer tiefer hinabsank; da war kein Ausgang, sie wünschte sich beleidigt zu seyn, um sich rächen zu können. Die Launen sind des Teufels Gewalt auf Erden, sie sah voraus, daß sie ohne einen schnellen Entschluß für immer von Lockhart getrennt seyn würde, der eine Reise nach Ostindien sich vorgesetzt hatte; ihr Gram hatte keine Grenzen, die Ähnlichkeit mit seinem Bruder, und daß er es doch nicht war, machte ihr den hübschen Laudon zum Schreckbild, zur Geistererscheinung. Sie ging verwirrt zur Wirthin, zu Mistris Edmonds, sie konnte vor einer Frau sich nicht schuldig angeben, sie sagte, daß sie gewaltsam entführt sey. Entführt, ruft eine Stimme, sie hatte niemand im Zimmer bemerkt, entführt? Mistris sind sie Hn. Lees Frau, der sie im andern Wirthshause gegenüber sucht? Mit den Worten springt er zur Thür hinaus, sie will die Brüder retten, den Liebsten und den Vertrautesten, da dringen mit ihr zugleich Hr. Lee und mehrere Gerichtsdiener herein. Lockhart glaubt sich von ihr verrathen, als der Gerichtsdiener ihr zuruft: Sind das die gewaltsamen Entführer, über welche sie sich beklagen. Lockhart ergreift sein Pistol, drückt es gegen Mistris Lee ab, aber das Pulver brennt von der Pfanne. Er und sein Bruder sind von der Menge überwältigt, sie werden gebunden und nach dem Gefängniß gebracht, Mistris Lee fährt mit Hrn. Lee wie im Triumphe nach London, von ihrem

Hauſe wie eine Befreite empfangen, und wie hart liegt ſie gefangen; ihr verhaßter Mann iſt durch das Auffallende des Vergangs ihr neu verbunden, ſie darf ihn nicht aus dem Wahne reißen, daß alles mit ihrem Wiſſen geſchehen, will ſie dem Lockhart nützlich ſeyn will, der durch den beſtimmten Vorſatz ſie zu ermorden das Leben verwirkt hat. Was wollen wir die verwickelten Rathſchlagungen der beſten Rechtsgelehrten durchgehen, ſo viel Wahrſcheinlichkeit die Ausſage der Brüder hatte, daß ſie mit eigner Einſtimmung ihnen gefolgt, ſo waren das doppelte Bekenntniß der Frau an die Davidſon und an die Wirthin, ſo wie Lockharts Piſtolenziehen im Ausfahren und nachher, allzuſtrenge Beweiſe gegen ſie. Nur durch Hn. Lee Vermittelung, ſeine Frau veranlaßte ihn dazu nach tauſend Liebkoſungen, veränderte die königliche Gnade Lockharts Todesſtrafe in eine mit ſeinem Bruder gemeinſchaftliche Verbannung nach Botany-Bay. Wie Miſtris Lee ſeitdem gelebt hat, es iſt wahr, aber kaum glaublich. Nach den erſten Schmerzen ſchien die Freude, die Hoffnungen ihrer Jugend ausgekämpft zu haben; was ſie je mit höherer Gewalt getrieben, iſt mit einem Kinde ausgeboren, dem ſie alle ihre Zärtlichkeit zugewendet, ſie gefällt ſich jetzt in der Gewöhnlichkeit ihrer Welt und ihres Mannes. Sie ſahen ihr behagliches Weſen in der Oper, ſie war zum erſtenmale darin. Ihr Mann iſt ſelig bei ihrer gleichen, unveränderlichen Unempfindlichkeit,

die Trennung hörte gleich auf, sie hat ihm dies Kind geboren, ungefähr neun Monat nach ihrer Entführung, was ihn sehr freut, da er vorher drei Jahre ohne Kinder mit ihr zusammengelebt; ihr Mann hat sich in diesem bessern Verhältniß zu ihr gebildet, sie ist fast geistlos geworden. Von den beiden Brüdern gehen wunderbare Gerüchte, sie sollen kurz nach ihrer Ankunft in Botanybay mit andern Verbannten entflohen seyn, und eine Insel unabhängig beherrschen; sie sollen gegen die Gewohnheit jener Länder eine furchtbare Sittenstrenge eingeführt haben, um mit ihrem warnenden Geschicke ein ganzes Volk zu bilden. Da sie einmal der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit in London geworden, fabelte jeder über ihr Schicksal, ich aber, weil ich sie lieb hatte (wir saßen unzähligemal hier zusammen, wie wir beide hier sitzen) ich bin über den schmäligen Prozeß, in dem ich als Zeuge mehrmals verhört bin, wie über eine gefährliche dünne Stelle im Eise leise hinübergeeilt ohne Umsehen, ob es hinter mir nachbreche. Ich rede nicht gern davon, das Grübeln der Rechtsgelehrten kann den besten Menschen, wie alles Grübeln und Reflectiren zum schlechtesten Kerl machen und so kam es, was unglaublich scheinen möchte, bei so treu bewährter alter Anhänglichkeit, daß Laudon in Mistris Lee endlich nichts als die schändlichste Wollust sah, die genießen wollte ohne abhängig zu werden, und wie die alten Amazonen der Fabelwelt nach dem Genusse mordete. Mistris Lee dagegen

behauptete gegen ihre Vertrauten, daß Laudon ſie einzig zur Bezahlung ſeiner Schulden entführt habe, warum hätte er ſonſt die Entführung ſo gewaltſam beſchleunigt, ehe ihr Entſchluß gereift, warum hätte er gleich das erſte Wiedererwachen kindiſcher Schwärmerey ſo gemißbraucht. — Es iſt ein entſetzliches Geſchlecht die Weiber, ſo ſchloß der Engländer, und wie ſie ſo prangen in Geſellſchaft mit prächtigen Zeugen, leuchtenden Metallen und Steinen; erkennt und ſeht nur an den ſchwarzen Haaren, ſie mögen ſie noch ſo herrlich mit Perlen durchwinden, die fleiſchfreſſenden Raben, die über dem Meeresſtrudel ſchweben, und in anſcheinender Gleichgültigkeit auf Opfer warten, die ihnen die Geſellſchaft herbeizieht.

Ich muſte herzlich lachen über den Vergleich, aber die Engländer haben das noch ſeit Schakeſpeare behalten, daß ſie in den Weibern bloß das Geſchlecht ſehen, das iſt aber im Manne eben ſo ſchlecht oder eben ſo gut, denn beide Worte gehören ſo wenig dazu, wie die Rührung meines chemiſchen Profeſſors zu den Alkalien, wenn er von ihrem traurigen Schickſale ſprach, mit den Säuren Neutralſalze zu bilden. Wenn ein Menſch in ſeinem Leben je ganz Thier ſeyn kann, ſo kann er nie wieder ganz Menſch werden, und das ſcheidet die beiden ewig ſtreitenden Raçen der Menſchen, in denen die Liebe nur ein augenblicklicher Waffenſtillſtand für den ewig wiederkehrenden Zank iſt. — So glauben Sie wohl gar, fragte er, daß die Na-

tionen nur als Repräsentanten der verschiednen beiden Geschlechter nationel gegen einander kämpfen, z. B. Engländer und Franzosen. — Warum sollte ich es nicht auch so ausdrücken können, es wird sich am Ende zeigen, wer männlicher gefochten, es sei denn, daß in Europa endlich eine Herrschaft der Weiber alles vereinte, was mir sehr wahrscheinlich wird, wenn ich sehe, wie die Weiber seit der Mistris Wolstonecraft über der Männer Ungerechtigkeit klagen, und sich so schön auswachsen und ausbilden gegen die Männer, die ihr Dasein gar keiner Verschönerung und körperlichen Vollendung mehr kräftig und werth achten. — Nun, nun, sie ziehen die Siebenmeilen-Stiefeln an, ich kann nicht mitkommen, lassen sie uns lieber von unsrer schönen Sängerin reden, die wohl verdiente, die ganze Amazonenrepublick zu regieren, und doch ist sie nichts gegen die berühmte Meduse, die uns wunderbar Sang und Tanz zu vereinigen wuste, als wär es nur eine Kunst, und die wirklich zur Amazone geworden ist. So kam er allmälig auf Ihre Geschichte, die meines Wissens noch in der Welt ein gänzliches Geheimniß ist, und Nelsons Tod sehr gut erklärt. Wir tranken einander manche Gesundheit zu, und wenn ich nachher beim Aufschreiben in den folgenden Reimen einiges davon vergessen, so mögen sie es mir, wie aller Geschichte, damit entschuldigen, daß ich auch wahrscheinlich manches hinzugesetzt habe, was er auch niemals gesagt, oder gewußt hat.

Nelſon und Meduſe.

Vorrede.

Zogen tiefer die Geſchicke,
Wie die Wolken an dem Wald,
Meint' ich ſchon, es ſteige bald
Gott vom Himmel und die Blicke
Suchten in den ſchwarzen Räumen,
Sich ein goldnes Glück zu traumen.
Zogen weiter die Geſchicke,
Wie die Wolken hin zu Dir,
Wähnt ich, daß nichts über mir,
Und wie leer ſind dann die Blicke;
Ohne Schmerzen, ohne Wunden
Wurd ich krank und wollt geſunden.
Alſo gehn zum Meerbad viele,
Um im ew'gen Einerlei
Nachzufühlen, was vorbei;
Wie das Meer im Sand auch wühle,
Alle Steine muß es runden,
Es verwiſchen ſich die Stunden.
Wenig Ziegen auf den Dünen,
Jeder Grashalm iſt bekannt,
Der im wellenformgen Sand
Dörrt verſchüttet, ſtatt zu grünen,
So des Meeres Langeweilen
Die Verzweifelnden nur heilen.
Daß der Sand was Neues trage,
Macht der Badewagen Spur
Einen Wechſel der Natur
In dem Einerlei der Tage;

Endlich ſehnen ſich die Kühnen
Wieder nach des Staates Bühnen.
Alles ſpricht von groſſen Dingen,
Dieſer ſchreibt ſchon einen Brief,
Jener gar nicht ruhig ſchlief,
Mit den Waffen ſollo gelingen.
Alle zeichnen Poſitionen
In den Sand, ganz ohne Schonen.
Viele ſchießen nach dem Ziele,
Schneidern Uniformen ſchön
Und der Trommel wild Getön
Schmettert, daß es nicht zum Spiele;
Und bei gutem Wein und Braten
Will die Tapferkeit gerathen.
Heilger Gott, was iſt geſchehen,
Seht am Strand ein Felſenſtück! —
Nein, ein Wallfiſch kam voll Tück
Auf das Land, ihr müßt ihn ſehen! —
Iſt er todt? — Er liegt ja ſtille,
Aus iſt nun ſein böſer Wille.
Sturm hat ihn ans Land geſchmiſſen
Und nun ſitzt ein Schneider drauf,
Sagt, daß er ihn fing zum Kauf,
Manches Stück hat abgeriſſen;
Doch den wirft ein andrer nieder,
Alle ſind gleich ſchwache Brüder.
Welch Getümmel, welches Lachen,
Jener Knabe ins Geſicht
Schlagt ihn und ganz kühnlich ſpricht:
Seht ich ſteig in ſeinen Rachen!
Seht ſie meſſen, ſeht ſie ſteigen,
Muß der Menſch ſo klein ſich zeigen.

Plötzlich ſpringt aus ſeinen Nüſtern
Waſſer, alles ſpringt zurück!
Letzter Athem, letzte Tück,
Sorgſam nahn ſie ſich mit Flüſtern,
Sehen, daß er nun geſtorben,
Jeder hat nun was erworben.
Fiſchbein ſammeln ſich die Frauen,
Lampenöhl die Schauſpielleut,
Rippen ſind der Helden Beut,
Sich ein Denkmal draus zu bauen,
Von dem Kopfe bis zum Schwanze
Iſt vertheilet nun das Ganze.
Nun er alſo iſt zerſtücket,
Faſſen ihn die Herrn der Kunſt,
Spielen mit dem Kopf aus Gunſt
Und ein Maskenſpiel da glücket:
Mit dem Kopfe mit dem Schwanze
Spielen ſie im Sonnenglanze.
Sie tragiren ſeine Thaten,
Die Bewundrung ſich erhebt,
Hätte er nur noch gelebt,
Wär' er nur nicht ausgebraten;
Heilges Schickſal ſolch ein Ende
Von gewaltgen Menſchen wende.
Sollen ſie herunter fallen,
In den Staub zu andrem Staub,
Nicht dem Schwachen ſeis zum Raub.
Nur dem Stärkern zu Gefallen;
Und was groß auch gräßlich ende,
Daß die Lehre keinen ſchände.
Nicht wo Tapfre ſind gefallen
Stehl' die Schwäche ſich ihr Schild,

Nein im Kampf zerſchlagt es wild,
Daß die Berge wiederhallen,
Laß die Stärke eines Schlechten
Stärke wecken in dem Rechten.
Denn was halfe, nun ſchaun die Schwachen
Sich zu baden ſtark im Meer,
Weil der Wallfiſch kam daher
Mit dem ungeheuren Rachen,
Den die Seinen möchten rächen,
Und der Schwachen Glieder brechen.
Wie ſie da ſo zagend ſtehen,
Kommt ein ſchwarzer Elephant
Übern Sand daher gerannt,
Schier vor Schrecken ſie vergehen,
Keiner denkt ihn zu bezwingen,
In das Meer die meiſten ſpringen.
Wie er näher kommt gegangen,
Sehen ſie darauf ein Kind,
Das ihn führte ſo gelind,
Scham, die folget nun dem Bangen,
Doch wo alle Leute fehlen,
Braucht ſich einer nicht zu quälen.
Mit des Rüſſels grauer Schlange
Hob er nieder dieſes Kind,
Kniet dann ſo leicht geſchwind,
Ihr zu Füſſen ſcheu und bange,
Und das Kind ein ſchönes Singen
Ließ vor allen nun erklingen.

Erſte Romanze.

„Seht ihr wohl das Kriegsſchiff ferne,
„Das aus Abend zu uns eilt,

„Wie's die Sonne hat getheilt,
„Seht nun stehts im Sonnenkerne;
„Seht wie es so glorreich brennet,
„Sieg wird es von uns genennet.
„Nelson führts, und hats geführet
„Fühlt mein Herz, wie sich das labt,
„Daß er drauf steht hochbegabt,
„Und daß ers im Wind regieret,
„Und daß ichs bis hieher fühle,
„In dem Winde heiß und kühle.
„Nelson ja, nun kannst du rasten,
„Takle ab dein schwimmend Haus,
„Denn der lange Krieg ist aus,
„Friedlich zieht ein Wald von Masten,
„Feinde werden Seegenossen,
„Die im Hafen er verschlossen.
„Wie das Meer die Welt umfließet,
„So beschloß das feste Land
„Seiner Schiffe Unbestand;
„Nelsons Hand die Kette schließet,
„Bis die Thürme an den Küsten
„Sich mit weißen Fahnen rüsten.
„Lange Jahre, harte Lehre
„In des Schreckens Einerlei,
„Jugend ging ihm so vorbei;
„Doch für alles lohnt die Ehre,
„Und ein Herz, das frisch gezeuget
„Und ein Muth, der nie gebeuget."

Zweite Romanze.

Nelson ist zur Hauptstadt kommen
Aus dem lustgen Ehrenport,

Wo in jedes Liedes Wort
Hell ſein Ruhm iſt angeglommen;
Keiner kannt ihn in dem Wagen,
Der ihn Morgens hergetragen.
Ihn, der jahrlang rumgeſchwommen,
Kennt man nur vom Kupferſtich,
Doch er ſelbſt erkennt nicht ſich
Als er in ſein Zimmer kommen
Und ſich ſieht mit goldnem Namen
Schön verziert mit ſeinem Namen.
Und ſein Kriegskleid legt er nieder
Geht ins nächſte Kaffehaus,
Hört, da machen ſich ſo kraus
Junge Herren hin und wieder,
Sprechen ſelig im Entzücken
Von der Sang'rin ſchönen Blicken.
Bei Medaſen ſchwören alle
Wie bei ihm der ganze Port,
Und er meint, ſie wäre dort,
Was er war beim Schlachtenſchalle
Und ſie muß das Land regieren,
Wie er muß die Schiffe führen.
Abends zu dem Bürgermeiſter
Ladet ihn die Hauptſtadt ein
Und er tritt bei Lampenſchein
Zu der Menge ſchöner Geiſter;
Er weiß wenig nur zu ſprechen,
Und die Leut den Stab ihm brechen.
Die ſtets beim Kamine ſitzen,
Ihre Zeitung trocknen ſchnell
Bei des Landes Ungefall,
Richten ihn mit klugen Witzen:

Glück das hob den ſchönen Knaben,
Nimmermehr des Geiſtes Gaben.
Er iſt herrlich! Sagen Frauen;
Doch kein hoher eigner Geiſt,
Der ſich durch das Unglück eiſt.
Sprechen, die durch Brillen ſchauen.
Jener Haufen alter Jungen,
Die noch keinen Feind bezwungen.
Anſpruchlos, ſein ſelbſt vergeſſen,
Quält ihn, daß ſo wenig Luſt
Wo ein jeder trinken muß
Zu dem grauſam vielen Eſſen,
Daß da keiner wollte ſchreien,
Konnt er keinem mehr verzeihen.
Als das Mahl ſo ſtill geendet,
Steigt auf einen Thron von Gold
Eine Frau ſo götterhold,
Daß er gleich den Blick gewendet,
Um nicht in dem Strahlenmeere
Zu verſinken ohne Ehre.
Doch ſie ſinget ſeine Ehre
In der Muſe Silberkleid,
Bei der goldnen Lyra Freud,
Daß er alles wieder höre,
Was im Sturme, was in Schlachten
Seiner Heldenſeele Trachten.
„Deine Ruh iſt in den Schlachten,
„Jovis Adler ſchläft erſt ein,
„Sieht er deines Blitzes Schein
„In den Nachten, den durchwachten,
„Denn er weiß, daß alles Rechte
„Schon dein ſicherer Geiſt verfechte.

„Denn ſein Blitz, das iſt dein Winken
„Und er gab dir Jovis Blitz,
„Schlaft nun auf des Scepters Spitz,
„Läſt die müden Flügel ſinken,
„Möcht nicht mehr da oben wohnen,
„Wollt ihn dieſe Ruh nicht lohnen.“
Daß Meduſe ihn beſungen,
Denket er mit Ernſte ſtill,
Daß ſie faſt verzweifeln will,
Wie kein Beifall laut erklungen,
Doch viel ſchönre Huldigungen
Hielten ihn ſchon feſt bezwungen.
Und ſie nimmt den Kranz der Ehre,
Nimmt das Schwerdt, ſchön damascirt,
Blau und golden ausgeziert,
Reichts dem Sieger aller Meere,
Und er ſinkt auf ſeine Kniee,
Daß ihn Stolz und Scham durchglühe.
Auf des Südens helle Küſten,
Die ſein dunkles Schiff zerſtört,
Wirft ein Hauch ihn kaum gehört,
Der mit ſeinen Zauberlüften
Athmet in des Nordens Plage,
Endlich wolkenloſe Tage.

Dritte Romanze.

Als Columbus ſaß am Steuer
Hofnungslos verzweiflungsvoll,
Land! vom höchſten Maſt erſcholl
In der Sonne letztem Feuer,
Eh er noch hinaufgeklommen,
Iſt die Sonne ganz vergiommen.

Land erſah der Schifferknabe,
Erſtes Land der neuen Welt,
In das Meer, vom Maſtkorb fällt:
Und die Sonne ſank zum Grabe,
Seine Ungeduld zu kürzen,
Muſte er hinunter ſtürzen.
Doch Columbus muß noch warten,
Daß er nicht zu glücklich ſei,
Ob nicht Täuſchung dies Geſchrei
Von des Paradieſes Garten,
Den er wieder aufzufinden
Fromm geſtritten mit den Winden,
Jede Stunde ein Jahrhundert,
Ruhig fällt der Sand der Uhr,
In dem Geiſte treibt es nur
Bis die Sonne ſteigt verwundert
Über Menſchenglück und Wehe,
Zu der ruhig würdgen Höhe.
Nelſon auf dem rauhen Meere
Seit der zarten Knabenzeit,
Sah die Schönheit nur von weit
Als ein fernes Ziel der Ehre,
Wie des Südens ſchöne Küſten,
Sich mit Kraft davor zu rüſten.
Und nun hat er ſie gefunden,
Iſt mit ihr in keinem Krieg,
Die gebracht den Kranz vom Sieg:
O wie langſam ſind die Stunden,
Doch im Bilde vielgeſtaltig
Sieht er ſie, ſtets allgewaltig.
Schlafen mocht' er nicht, verwachte
Er doch manche Nacht um nichts,

Nimmer harrte er des Lichts
Doch wir heute, wenn er dächte,
Bei Aurorens Schwingenfeuchten
Soll es ihn zur Schönen leuchten.
Morgens ſchwerer als zu Schlachten
Ging er zu der Sängrin Thür,
Daß er dankte nach Gebühr,
Für den Ruhm, den geſtern brachten
Ihre kühlen weißen Hände,
Ihrer Lippen Feuerbrände.
Feſt verſchloſſen iſt die Thüre,
Alles ſchläft noch in dem Haus,
Schimpfend ſieht ein Mädchen raus,
Daß er ſchon die Glocke rühre,
Muß fünf Stunden ſich noch faſſen,
Eh er da wird eingelaſſen.
Als er in das Haus gehöret,
Sieht es ihm nicht feſtlich aus,
Wie, wenn aus Verſehn vom Schmaus
Gäſte in die Küche treten,
Alſo liegt es da viel bunter,
Alles ſingt und ſchreiet munter.
Affen hüpfen da an Ketten,
Papageyn im Bitterhaus,
Schreien, daß es iſt ein Graus,
Hunde ſpringen von den Betten,
Ein Herr Bruder auf der Flöten
Quält ſich durch mit allen Nöthen.
Klopfend treibts in ſeinem Herzen,
Langſam tritt er zu ihr ein,
Und ſie ſitzet ganz allein,
Und empfangt ihn leicht mit Scherzen.

Spielet eben mit Juwelen,
Zeigt ihm Steine, die noch fehlen.
In dem weißen Morgenkleide
Scheinet ſie ihm heut ſo blaß.
Doch ſie iſt ſo voller Spaß,
Als ob ſie ſo gar nichts leide.
Rührend iſt ihm ihre Bläſſe
In der Schönheit froher Größe.
Ob die Stein- blendend glänzen,
Haucht ſie doch ſo ſorglich drauf:
Ach wär ich ein Stein zum Kauf!
Denkt er, herrlich würd ich kränzen,
So von ihrem Hauch erzogen,
Ihrer Stirne hellen Bogen.
Alle Steine muß er ſehen,
Hören, wo ſie die erhielt,
Was ſie mühſam hat erſpielt;
Sie verſucht, wie ihm würd ſtehen
Ihre ſchönſte Diamantkrone,
Trüg er einſt ein Reich zum Lohne.
Und da ſteht er vor Meduſen,
Als ſie ihn umſchlinget faſt.
Eine freie Luſt ihn faßt;
Und er küßt ſie auf den Buſen,
Der ſo nah vor ſeinem Munde
Woget in dem ſchönen Runde.
Doch er hofft beſtraft zu werden
Für die kühne Frevelthat.
Als Meduſe freundlich bat.
Heute hätt ſie viel Beſchwerden,
Vor der neuen Oper Bangen,
Heute möcht er nichts verlangen.

Nelson ſchwört bei Ritterehre,
Daß er nicht gekommen iſt,
Um mit einer böſen Liſt
Ihrer Unſchuld Luſt zu ſtören.
Das ſei frei Matroſenweſen,
Daß er alſo kühn geweſen.

Wahrlich ſie war roth geworden,
Raubte nicht die Schminke ſcharf
Holder Schämigkeit Bedarf,
Dieſen hellen Strahlenorden;
Die Verwirrung zwiſchen beiden
Kommt der Muſiker zu ſcheiden.

Geht der kommt hineingefallen,
Wie ein alter Eichenbaum
Auf zwei Liebende im Traum,
Schreiend: „Es wird nicht gefallen
„Die Muſik zum erſtenmale,
„Stündlich wächſet die Kabale.

„Alles ſchwört im Kaffeehauſe,
„Sie ſind eine Zauberin,
„Und es wäre kein Gewinn
„So zu ſchwelgen in dem Grauſe;
„Der Signora tiefe Stimme
„Feure an zum Liebesgrimme."

Bittre Thränen, er da weinet,
Und ſie küſſet ihm die Hand,
Nelſon iſt von Zorn entbrannt,
Und voll Blut die Wange ſcheinet,
Daß nicht alle ſind durchdrungen
Von den höchſten Huldigungen.

Nelſon ſchwört, nie woll' er ſchiffen
Auf des Meeres ſtolzer Pracht,

Wenn in dieſer Opernnacht
Sie vom Volke ausgepfiffen,
Und den erſten, den er höre,
Opfre er der Künſtlerehre.

Vierte Romanze.

Knaben, Knaben, laßt euch warnen,
Ihr verſeht euch, ſeht ihr hin
Auf den Fuß der Tänzerin,
Künſtlich kann ſie euch umgarnen,
Denn die Füße Netze ſtricken,
Wo die bunten Lampen blicken.
Zauberei müßt ihr nicht hören,
Einkt nicht in die Töne ein
In den weichen ſüßen Wein,
Auch die Nachbarn müßt ihr ſtören,
Denn nur Drängen, Witz und Lachen
Striche durch die Rechnung machen.
Laßt euch doch zurücke drängen
Zu dem ſtillen Sternenſaal
Aus der lauten Opernqual;
Aus des Stimmens magiſchen Klängen,
Drängt euch nicht gewaltſam kühne
In die Loge auf der Bühne.
Stellt euch lieber in die Wogen
In das flutende Parter,
Seht das Ganze ſcheint hieher,
Dort hätts einzeln euch gezogen,
Gehet doch nur nicht Meduſen
In den Zauberkreis vom Buſen.
Seht doch lieber nach der Decke,
Jenes heidniſche Gewühl,

Und wie zieht es hier so kühl.
Blindes Gold an jeder Ecke.
Und die Teppiche, die hangen.
Flimmern all aus innerm Bangen.
Seht die vielen Kronen schimmern.
Die Kristalle wunderbar.
Diese Farben sind so klar.
Und wie gehn sie leicht zu Trümmern;
So zerbrechlich ist was scheinet.
So wird Schönheit bald beweinet.
Häuft doch nicht die Sinnlichkeiten.
Trinket nicht den Feuertrank.
Den der Mann verkauft im Gang.
Esset nicht die Süßigkeiten.
Denn ihr findet Zaubersprüche
Süß betäubende Gerüche.
Ließ sich je ein Volk noch warnen.
Lernt es je durch andrer Noth.
Ach ihr schönen Knaben roth.
Ach wie wird sie euch umgarnen.
Doch ich will im Netze reissen
Und durch alle Töne pfeifen.
Seht den rüstgen, jungen Degen.
Nelson unsern Schiffskapitän.
Seht der Haare wilde Mahn!
Seht dem Auge nicht entgegen.
Seht den Rock, wie angegossen.
Alles rings scheint unentschlossen.
Doch er siehet nicht die Menge.
Keiner, denkt er, seh auf ihn.
Muth hat gar bescheidnen Sinn
Und das Stimmen böse Klange.

Lieſſen ſie nur dieſe Stimmung,
Blieb er ſicher bei Beſinnung.
Aber dieſe ſtreitgen Töne
Reißen ihn ins Schlachtgewühl,
Und ſein Scheitel wird ihm kühl,
Als wenn ihn der Lorbeer krönte;
Und er ſtützt ſich recht im Nacken,
Sollten ihn die Kugeln packen.
Und nun ordnen ſeine Blicke
Alle Hand auf dem Verdeck,
Doch der Wind liegt im Verſteck,
Langſam geht die Zeit zum Glücke
Und er denkt, wie lang er diente,
Eh der Feind zur Schlacht erkühnte.
„Ach wie lange werd ich dienen,
„Lieben, fürchten allzugleich
„Ihrer Augen dunkles Reich,
„Süſſes Ringeln ihrer Mienen,
„Ahnd' ich fern ihr Stimmlein ſchallen,
„Mir wie Nektar-Tropfen fallen."
Hell wie Sterne ſtehn die Lichter
Rings am erſten Logenkreis,
Wie die Sternenbilder leis,
Treten vor die Angeſichter
Holder Göttinnen des Himmels,
Froh des ewgen Luſtgetümmels.
Arme Knaben, kein Erbarmen,
Alle Damen ſtehn ſchon auf,
Wäre dieſer Kreis zu Kauf
Möchte jeder dran verarmen;
Doch des Königs Stern iſt kommen,
Alle ſehn auf ihn beklommen.

Heil dem König! Heil dem König!
Ruft das Volk, der König dankt.
Schnell der rothe Marschall wankt,
Winkt mit goldnem Stab ein wenig,
Gleich die Weihrauchbecken schwingen
Und ich hör die Pfeife klingen.
„Alle muß ich jetzt belauschen.
„Denket Nelsen, ebs gefällt.
„Trotzig bin ich hingestellt,
„Ihre Feinde listig rauschen;
„Mit der Hand am guten Degen
„Will ich all zu Boden legen."

Fünfte Romanze.

Ceres wandelt auf der Bühne
Und ihr Tritt so einsam schallt:
Kommt Proserpina nicht bald?
Seufzet laut vor sich der Kühne,
Denn Meduse spielt die Rolle,
Ceres hört er recht mit Grolle.
„Hör sie soll'ne Schlange tragen,
Spricht ein Mann dort, Tag und Nacht
Die den kräftgen Zauber macht,
Mit dem Teufel soll sie's wagen.
Ganz versteckt in ihrer Kammer
Steht ein heilig Bild voll Jammer."
„Ja ich hab es selbst gesehen,
Spricht der andre, dieses Bild,
Das da lobet, das da schilt,
Wenns Medusen angesehen,
Doch sie hat es oft vergessen,
Und voll Staub hat es gesessen."

Nelson spricht: „Ihr lüget alle,
„Daß sie eine Zauberin,
„Weil sie nicht nach eurem Sinn
„Eurem Laster zu Gefallen,
„Euren Beifall zu erschleichen,
„Weder Hand, noch Mund mag reichen.“
Beide schweigen ganz verlegen,
Thun, als wenn sie nichts gesagt,
Doch es sei hier Gott geklagt,
Nein es ist kein frommer Segen,
Der zu ihr die Jugend wendet,
Die sie mit Verderben schändet.
Ach wie klagt Musik in Tönen,
Wendet Ihr das Herz jetzt um,
Ach warum ist doch so stumm
Jenes Bild und laßt sich höhnen,
Aber hier aus allen Geigen
Scheint es jammervoll zu steigen.
Nein, noch kann Sie nicht verstoßen
Dich die Mutter gnadenklar,
Hinterm Vorhang stehst du zwar,
Doch du leuchtest durch verschlossen,
Demant leuchtet fern vom Lichte,
Nächtlich scheint des Bilds Gesichte.
Weint Meduse bei dem Scheine,
Beißt die Schlange an ihr Herz
Und in diesem scharfen Schmerz
Bleibet sie nicht gern alleine;
Opfert diesem scharfen Zahne
Andre in dem Sündenwahne.
Gierig frißt der Zeiten Schlange

Manchen Knaben jung und kühn,
Und Meduſe muß ſie ziehn
Durch den Tanz und im Geſange,
Und ſo kann ſie ſich bewahren
Jugendlich in ältern Jahren.
Saugt dies Jugendblut die Schlange
Walzt ſie ſich im Becken hin,
Nüchtern Waſſer war darin,
Doch nun ziſcht es grünlich bange;
Dieſes Schönheitwaſſer bringet,
Daß ſie wunderbarlich ſinget.
Welch ein Leben, Angſt in Sorgen
Führt bei ihr die ſchöne Kunſt,
Daß ſie noch der Schönheit Gunſt
Länger ſoll als Jugend bergen,
Welche Vorſicht, welch Bedenken,
Was die Schönheit könnte kränken.
Ihre Amme ſie regieret,
Die nur ſuchet den Gewinn,
Schuldlos iſt die Sünderin,
Jene ihr die Knaben führet
Und mit Thränen, Worten, Schlägen
Wenn Meduſen zu bewegen.
Nelson glaubt nichts von dem allen,
Denn er kennt nicht ſolche Kunſt,
Sie erſcheint im heilgen Dunſt
Von dem ſeligſten Gefallen,
Doch ſie kann nur Schrecken gatten,
Wie des Giftbaums dunkler Schatten.
Keinen will Meduſe ſchonen,
Nelſon hat ſie tief gerührt,

Wäßt er, daß er ſo verführt,
Würd er ſich wohl höher lohnen,
Als daß ſie als Proſerpine
Seine Blumen zeigt der Bühne.
Weh, was will Muſik nun wieder,
Was erwartet ſie denn jetzt,
Wo im Thau ſich alles netzt,
Lange ſtralt die Sonne nieder,
Ahndend kann er es ſchon fühlen,
Kommt Meduſe mit Geſpielen.
O wie iſt ſein Blick durchdrungen,
Als er ſeine Blume ſieht,
Die an ihrem Buſen glüht,
Sie auf ihn kommt zugeſprungen,
Und von Nimphen weich umſchlungen,
Hat ſie zu ihm hingeſungen:
„Ohne Ruhe laßt mich ſchweifen
„Immer näher hin zum Grün,
„Das am Berge jung und kühn
„Alle Augen will ergreifen,
„Mir zum Kranze will ichs binden,
„Daß ihr alle müßt verſchwinden.“
Faſt beſchämt von dieſem Zeichen
Trit er in ſich ſelbſt zurück,
Meint ein jeder ſeh das Glück,
Das ihm lieber heimlich eigen,
Doch ſo mancher meint, ihn labe
Gleich wie ihn des Blickes Gabe.
O ihr bangen Frühlingslüfte,
Ahndet ihr dies Schrecken auch,
Wie der Todespforte Hauch

Raſend aufſchlägt durch die Lüfte,
Glühe Räder, ſchwarzer Wagen
Jenen Gott der Schatten tragen.
Strom der wallend goldnen Ähren
Trocknet dich der Sommer aus,
Kühle Winde ruhn im Haus,
Ach du wirſt nicht lange währen;
Eh wir deine Luſt begraben,
Nimm o Jungfrau ſie als Gaben.
Weißt du nicht die Blumen ſtammen
Alle aus der Unterwelt,
Welche noch die Wurzel hält,
In den Farben Höllenflammen
Sieht den Todesgott, erſcheinen,
Sieht ſie bei den Blumen weinen.
Pluto iſt denn kein Erbarmen?
Doch ihr Sang vermehrt die Luſt,
Die in ſeiner tiefen Bruſt;
Und dies Jammern von der Armen,
Dieſes Ringen, dieſes Singen,
Muß mit Liebreiz ihn umſchlingen.
Edler Drang der Künſtlerehre,
Kühn Vergeſſen aller Weit,
Ja der iſt ein wahrer Held,
Der die vollen Lebenschöre
Kann erwecken und erhalten,
Während er muß ſelbſt erkalten.
Alſo ſiegend überwunden
Scheinet Proſerpinens Kampf
Aller Elemente Krampf,
Alle gegen ſie verbunden:

Wie die bunten Schleier fallen,
Tauſend wilde Bravo's ſchallen.

Athemlos ſind von Entzücken
Ihre Feinde umgewandt,
Von dem Klatſchen brennt die Hand.
Zieht Magnet in ihren Blicken?
Und ſie ringt und ſinget wieder,
Bis ſie kraftlos ſinkt darnieder.

Ihre Blumen fallen nieder,
Und der Todesgott ſie faßt,
Und der Wagen rollt mit Haſt,
Schleifet fort die hellen Glieder
In die raſſelnd dunkle Pforte! —
Schrecken, du haſt keine Worte.

Nun vom Todesgott umſchlungen,
Wahrheit wird ihr Blick und Glück,
Nichts hält Nelſon mehr zurück,
Auf die Bühne iſt er ſprungen,
Nur ein Sprung, da ſteht er oben,
Darf mit allen Göttern toben.

Ihrem Liebling in die Arme
Stürzt ſie hintern Vorhang kalt:
„Aus iſt meine Allgewalt,
„Habe nur mit mir Erbarmen,
„Hab zum letztenmal geſungen,
„Und mein Herz iſt mir zerſprungen.“

Nichts von allen Beifallszeichen,
Wie ſie vorgerufen wird,
Hin zu ihrem Ohre ſchwirrt:
Letztes Mahl und voll Erreichen!

In dem Mantel eingeſchlagen,
Will er ſie nach Hauſe tragen.

Sechste Romanze.

Fort aus ſtaubger, duftger Hölle,
Aus dem Magen aller Kunſt,
Aus dem Schein, der ohne Brunſt,
In der Nähe ohne Helle!
Fort vom Muſen Lumpenneſte,
Durch die Leinewandpaläſte!
Von der Bühne ſchnell hernieder
Er im blauen Mantel trägt
Sie, die alle hat bewegt,
Still und ſtarr ſind ihre Glieder.
Durch die Reih galanter Leute
Trägt er ſeine ſchönſte Beute,
Wagt nicht leis hinein zu ſchauen,
Ob ſie lebe, ob ſie todt;
Durch der Kutſcher Drang und Noth,
Die auf ihre Pferde hauen,
Pferd auf Pferd mit Deichſeln jagen
Hat er ſie nach Haus getragen.
Nur ein ſchwacher kleiner Knabe
Wagt es, ihm zu leuchten vor.
Flügel hat der kleine Thor
Und verlanget keine Gabe,
Thörigt nennt die Stadt den Kleinen,
Er will ſtets wie Amor ſcheinen.
Keiner denkt noch an Signora,
Alle Diener ſind noch aus.

Als er frit mit ihr ins Haus:
Sancta Maria pro nobis ora!
Nimm dies Gold, gieb die Laterne!
Und der Knabe giebt ſie gerne.
Nelion legt ſie auf das Bette
Wagt es, ſie zu kleiden aus.
Findet eine Schlang mit Graus
Angelegt an eine Kette
Ihr am wolkenweißen Buſen,
Himmelshügel aller Muſen.
Er zerhaut mit ſeinem Degen
Dieſe Kette unbewuſt,
Und zu ſeiner größten Luſt
Fühlet er des Athems Regen,
Das verſteckte Bildchen ſcheinet
Und Meduſe heftig weinet.
Wenn ſich Frühling, Winter ſtreiten
Sich von einem hohen Fels
Dieſes wunderbaren Hells
Heilig lichte Arme breiten,
Alſo von dem heilgen Bilde
Kommen Blicke, tröſtend milde.
Wie verzückt von ihrem Bette
Springt zum Bild die Sünderin,
Nackt und bloß und ohne Sinn,
Und ſie ſinget eine Mette,
Schlägt den Buſen, ringt die Hände.
Doch da iſt der Andacht Ende.
Die Gewohnheit ſie bezwinget,
Des verworfnen Lebens Macht
Ihr im Herzen ſehnlich lacht.

Sie den frommen Held umſchlinget
Und es wird ihr recht ergetzen,
Wie die Luft in dem Gefechten.

Aus des Todes dürren Armen,
Aus des Kampfes hartem Streit,
Will ſie in der Lüfte Ruh
Schnell an ſeiner Bruſt erwarmen,
Und ſie zieht ihn auf das Bette
Und es klinget ihre Kette.

Tag der Tage, Nacht der Nächte,
Wenn ſich Licht und Dunkel miſcht,
Und der Mitternacht niederſinkt,
Und ein Tag doch nimmer brächte;
Schmerz und Freuden ganz ergeben
Mag er nimmer Helden Leben.

Ihre Hände ſuchen Freude,
Ihre Lippen drangen ihn,
Vielen ſonſt ſo keck und kühn,
Wünſcht es ſtürze das Gebäude,
Sie ſo männlich, er ſo weiblich
Scheint ihm in dem Streit unleidlich.

Traurig winkt das Bild der Gnade
Und er ſpringt vom Lager auf,
Doch ſie hält ihn in dem Lauf;
Ach es war um ihn doch ſchade!
Fürchtet nichts, der Unſchuld Kräfte
Siegen über Zauberſäfte.

„Wahr iſt wahr, iſt dies der Teufel,
„Der mich will bezwingen hier
„Ich ſteh feſt und trotze dir,
„Was ich lieb, ſei ohne Zweifel

„Rein aus Gottes Schooß geboren,
„In der Schande unverloren.“
„Widerſtand ſei in dem Feinde,
„Scham in holder Frauen Gunſt,
„Und in ihrer höchſten Brunſt
„Noch verſteckt, was uns vereinte,
„Ihr Verlangen ſei die Schwäche,
„Und der Mann den Willen breche.
„In den Balken knistert Feuer,
„Schlangen ringeln durch die Luft,
„Fort aus dieſer Mördergruft
„Zu der Sterne reiner Feier;
„Heilig Bild dich will ich retten
„Von der ſchnöden Schlange Ketten.
Mit dem Bilde vor den Augen
Springet er aus aller Schand;
Seinen Mantel in der Hand
Sitzt ſie ſtarr und möchte taugen
Zu dem Bilde, das verſteinet
Jeden, der zu ſehen meinet.
Liebe in Meduſens Herzen
Wird zur Rache an der Luſt,
Sie bewaffnet ihre Bruſt
Und ſie trotzet allen Schmerzen,
Und ſie bricht des Weibes Schranken
Mit entſetzlichen Gedanken.

Siebente Romanze.

Aus dem Land' iſt ſie gereiſet
Und das Opernhaus ſteht leer,

Als wenn keiner übrig wär,
Gleich als wär' [illegible] verwaiset,
Und als wären alle Nixen
Fortgegangen mit Medusen.

Tief verwundet ohne Wunde
Melion liegt vom Gram schwer krank,
Immer tönt ihm der Gesang,
Sehnsucht wächst mit jeder Stunde;
In dem heißen Marmorbade
Findet er des Himmels Gnade.

Heiß und kalte Röhren laufen,
Wie gebeut sein Eigensinn,
Doch er schwindet sichtbar hin,
Will sich nun im Meere taufen,
Das er sonst mit kühnem Geiste
Nur beherrschte und bereiste.

Denn des Meerbads Wunderthaten
Lösen manche alte Schuld,
Unermeßlich ist die Huld
Und das Baden anzurathen
In dem Urquell aller Welten,
Den die Geister Gottes schwellten.

Achte Romanze.

Doch Meduse sich verkleidet
Ganz als Mann am festen Land,
Sie zerreißt das Friedensband
Und die Völker wieder scheidet,
Durch die Nachricht, daß erkranket
Melion hin zum Grabe wanket.

Und ſie eilen ſich zu rächen,
Wählen Sie zum Führer gleich
Es ſteht auf das ganze Reich,
Thorigt ſie den Frieden brechen,
Denn noch lebt der alte Leue,
Noth belebet ihn aufs neue.
Da erwacht ſein Geiſt in Kraften
Und durchlebt den Körper ſchnell,
Wieder ſteigt er auf die Well,
Kann des Muthes Blicke heften,
Und geſtarket ſind die Zagen,
Und vereinet, die was wagen.
Ihn mit Waffen zu beſtehen
Scheint Medusen allzukühn,
Nein ſie will im Sturme ziehn
Auf das Land ganz ungeſehen;
Wachſam ſtets, im Sturm zu ſchlagen,
Müßte Nelſon endlich wagen.
Sturm im Sturm, o Schlacht der Schlachten,
Wo der Blitz Kanonen löſt,
Und der Sturm zuſammenſtoßt
Freund und Feinde ohn' Beachten,
Wenig Waffen ſind zu brauchen,
Doch die Menſchen zornig hauchen.
Und die von den Schiffen fallen,
Fallen ſich noch in die Haar,
Eh im Abgrund liegt die Schaar,
Ihre Augen ſich auskrallen,
Und ſie fahren blind zur Hölle
Mit der nächſten Sturmeswelle.
Nelſon nimmt drey Schiff der Feinde.

Doch die überlegne Macht
Ihn mit neuer Wuth umfacht.
Saurmes Schrecken ſie vereinte.
Ihre Macht iſt überlegen.
Doch ihm bleibt ſein tapfrer Degen.
Als ſein Schiff im ſchnellen Sinken
Kentert er mit kluger Liſt.
Springt mit ſeinem Bild als Chriſt
Auf's Verdeck, wo Feinde blinken
Was Medule hat gezieret
Und mit blinder Rache führet.
Iſt das Schiff uns eingefroren?
Ruft ſie aus und kann nicht los.
Meiner Freunde ganzer Troß
Springt hinein wie luſtge Thoren.
So hat er das Schiff genommen
Und die Flagge überkommen.
Tag der Tage nach dem Sieg.
Schwer verwundet liegt der Held.
Überwunden liegt die Welt;
Dan ſie ſeine Feſſeln trüge
Ihm Meduſe liegt zu Füßen.
Wagt es nicht ihn zu begrüßen.
„Tag der Tage, lieb mich wieder.
„Sieh Medule was dein Feind,
„Dich zur Lieb zu zwingen Freund
„Waffnet' ich die zarten Glieder;
„In dem Dunkel dich zu morden.
„Iſt vom Schickſal mir geworden.
„Bin gefangen und verdammet.
„Herr vergieb und ſieh mich an.

„Sieh mich recht, ich bin kein Mann,
„Alles Unheil von mir ſtamme,
„Lieb und Kind hat mich geneckt,
„Alle Feind hab ich erwecket.“
Reich in Perlen ſteigt Meduſe
Aus der Waſſer Mutterſchoß
Und der Schlange alte Qual
Sinkt zum Grund vom Meeresbuſen;
Schamroth ſind die beiden Wangen,
Nun iſt Wenn' ihm aufgegangen.
Teil mit ſeinen letzten Kräften,
Mit der Freude Allgewalt,
Drückt er nun die Luftgeſtalt,
Will er an ſein Herz ſie heften;
Ihr Verlangen iſt nur Schwäche,
Und ihr Wunſch ſind Thränenbäche.
Alſo beide ſich begegnen,
Sie voll Liebreiz, er voll Muth,
Hohe Schönheit, hoher Muth
Möchtet ihr ſo alle ſegnen,
Daß bei ihren Liebeszeichen
Ganzer Völker-Kämpfe weichen.
Auf das Land wird er getragen,
Auf den Wagen lorbeergrün,
Er nimmt mit das Mädchen kühn,
Seinen Arm um ſie geſchlagen,
Alſo ziehen dieſe beide
In die Hauptſtadt voller Freude.
Hoch der Sieger hebt die Flagge,
Die er kühnlich nahm im Kampf,
Schwarz vom lichten Pulverdampf

Hat Medusa sie nun trage,
Also ziehn sie durch die Straßen,
Die voll schöner Frauen saßen.
Nur mit ernstlichen Lapyten
War behangen jedes Haus
Und aus jedem fiel ein Strauß,
Auf den Dächern klangen Flöten;
Also sie zur Kirche ziehen,
Um zu lohnen ihre Mühen.
Einen Ring von jener Kette,
Die der Liebling kühn zerbrach,
Schenkt sie ihm am Hochzeittag;
Schone Schuld, welch Ehrenbeute,
Selbst das nun der Feind vernichtet,
Hat die Liebe ausgeübet.
Knaben, Knaben bringet Myrthen,
Zündet Weihrauch vor dem Haus,
Schönheit endet' Winter-Graus,
Lost in Frühling die Verwirrten,
Gnade ist sie, schönes Wetter,
Und ihr Liebling eurer Retter.
Knaben, Knaben laßt uns loben
Diese Nacht ums frohe Haus,
Bringt ein Lebehoch hier aus,
Daß sie in der Stille droben
Für uns ruhen, für uns wirken
In den blauen Bezirken.
Denn so wie die Feier aber,
Die umfaßt den blauen Held,
Da vergeht ihm rings die Welt,
Und er schwebet gleich hinüber,

Wo erſtorbner Helden Tugend
Neu entſprießt in ewger Jugend.
Keiner wagt ſein Weib zu trennen,
Starr und todt umſchließt er ſie,
Und ſie ſingt, ſo ſang ſie nie,
Bis ſie kann den Tag erkennen,
Singt die Seele liebetrunken
Aus in einem ſel'gen Liede.

Aber ſagen ſie mir, fragte die Kranke, iſt die Geſchichte wirklich ſo ganz wahr? — Wir lachten. — Hats mir nicht geträumt, ſo iſt es wirklich wahr. — Träumen? Mein werther Geſchichtſchreiber, da fällt mir eben ein, worauf ich mich ſo lange beſonnen, haben wir ſie nicht vor einigen Tagen Nachts beim Thore angetroffen, wo ſie mit einem Gedichte über die Träume ihren verträumten Mantel auslöſten. — Das bemerken ſie erſt jetzt? — Sind ſie es wirklich? fragten einige. — Sie finden mich verändert, ſeit jener Nacht hat ſich auch meine Lebensweiſe ganz verwandelt; einige Ahndungen überzeugen mich, daß in Europa nach ein Paar Jahren dieſer wunderbare Zuſtand ohne Gegenwart dauern wird, der uns jetzt ängſtigt, ein Freund verſpricht mir Gelegenheit um die Welt zu ſegeln. Komm ich wieder, ſo habe ich meine Zeit nach beſter Kraft genutzt und trete ſchuldlos

in die neue Zeit von Europa. — Laſſen ſie uns wenigſtens ihren Namen zurück, daß wir ſie wieder erkennen, wenn der fremde Himmel ſie gebeizt hat. — Ariel iſt mein Name! —

Sechſter Winterabend.

Geheime Geſchichte.

Der Geſandte. Sie mögen in Maſſenbachs neueſten Werken viel berichtigen, noch mehr hinzufügen können, die eine Gerechtigkeit müſſen ſie ihm doch widerfahren laſſen,' daß er unter deutſchen Generalen neuerer Zeit ...

Der Invalide. Verzeihen Sie, er war nur Oberſt.

Der Geſandte. Alſo unter den Oberſten, die wirklich mehr wiſſen konnten als die andern, hat er zuerſt Luſt gezeigt, Memoiren oder Erinnerungen während eines thätigen Lebens zu ſammeln und darzuſtellen, ſein Beiſpiel wird eine Kunſt fördern, ohne welche die ſchönſte That, nur zum Einfall eines Einzelnen und nimmer zur Entwickelung eines Volks wird, die noch Jahrhunderte fortlebt, eine Kunſt, die bei uns eben ſo ſelten, als unter den Franzoſen häufig iſt. Es iſt eine ſeltene Kraft etwas Erlebtes darſtellen, weil in der Geſchichte das Beſte meiſt nicht wahr iſt.

Der Invalide. Ey, kennen Sie nicht Berlichingens, Schärtlins, Zinzendorffs, Platers, Jungs,

Moritzens und Naturdichter Hillers Selbſtbiographien.

Der Geſandte. Ey wohl, aber ſelbſt unter dieſen mühſam zuſammengeſuchten, ſind doch eigentlich nur die drey erſten in einem großen öffentlichen Leben entſtanden, die übrigen ſind nur merkwürdig wegen der Eigenthümlichkeit und haben mit der Geſchichte ſehr wenig Berührung. Nun zählen Sie einmal die Memoiren der Franzoſen von Ludwig dem Heiligen an?

Der Invalide. Und Friedrichs Memoiren dazu.

Der Geſandte. Die würde ich wie manche andre ausnehmen, es ſind ſchätzbare geſchichtliche Überſichten, in einer Zeit, die durch ihre Zeitungen hinlängliche Nachricht von den Ereigniſſen zu haben glaubt, es fehlt aber beinahe alles darin, was der König allein wiſſen konnte. Wie wenig und wie falſch aber die Zeitungen ſind, das weiß jeder, der nur einer großen Begebenheit ſelbſt nahe zugeſehen und nichts erſcheint dann lächerlicher, als die kritiſchen Auszüge der Profeſſoren aus den Weltgeſchichten, denn da will ich einen Eid ablegen von allen denen Zahlen und Anſichten die ſie ausziehen, iſt keine einzige wahr; unter den Einzelnheiten, die ſie wie ausgedrückte Citronenhäute wegwerfen, bleibt hingegen das meiſte unbezweifelbar und einzig der Mühe werth, ſich um die Vorzeit zu bekümmern. Memoiren im weiteſten Sinne ſind das Weſen, das Höchſte der Geſchichte.

Der Invalide. Nun, ich meine, ſie kommen auch einige Jahre zu ſpät mit ihren Warnungen gegen die Zeitungen, glaubt doch kein Menſch daran, ſie ſind ja nur vorhanden, daß jeder dem Übereinkommen gemäß ſeine eigenen Erwartungen und Wünſche damit erregen laſſen kann, wie einen die Kinder bitten, wenn man ſich ihnen einmal gut verſteckt hat, noch einmal an denſelben Fleck zu treten, damit ſie das Vergnügen des Findens doppelt haben. Ich meine, es wird eine Geſchichte unſrer Zeit künftig ganz unmöglich ſeyn, ſie wird ſo da ſtehen wie die Völkerwanderung, ein Glück, wenn am Ende ein epiſches Gedicht den Geiſt, der ſich aus dieſer Gährung entwickelt, dem erhöhten menſchlichen Geſchlechte verſinnlichen kann.

Der Geſandte. Sie ſprachen da, als wenn Sie ſchon todt wären; warum laſſen Sie untergehen was Sie allein berichtigen können? Doch kann ich Ihnen verſichern, das viele öffentliche Geſchreibe über die letzte Zeit, das Sie ſo gründlich haſſen, iſt mir ein guter Beweis, daß außer dieſen noch eine Menge zur geheimen Geſchichte unſrer Zeit ſammeln.

Der Invalide. Es haben wenige genug Ausdauer und Achtung gegen ihre Zeit dazu.

Der Geſandte. Ich will nicht behaupten, was ſich nicht beweiſen läßt, aber ich will Ihnen heute, damit Sie es ſelbſt thun, ein Geſchichtsbild nach dem berühmten Freiſſart aufſtellen, der die

Geſchichte ganz als Memoiren behandelte wie Herodot, und mir als Vorbild einer geheimen Geſchichte unſrer Zeit vorſchwebt, die noch geſchrieben werden muß. Alles ſuchte er, wie Herodot, an Ort und Stelle auszufragen, anzuſehen; Reiſebekanntſchaften, Hofverſammlungen, nichts ließ er unbenutzt um ſeine Chronik der merkwürdigen Zeit, die er durchlebte und die ſicher nicht viel reizender für den unthätigen Beobachter als die unſre war, nach aller Eigenthümlichkeit den Nachkommen zu überliefern.

Der Invalide. Glauben Sie mir nur, die wichtigen Leute ſind jetzt vorſichtiger und unwahrer gegen ſolche anerkannte Geſchichtſchreiber ihrer Zeit, Sie würden wenig herausbringen.

Der Geſandte. Nicht alle und nicht immer.

Die Frau vom Hauſe. Doch wiſſen Sie, daß Geſchichte im ſtrengſten Sinne von uns ausgeſchloſſen.

Der Geſandte. Das wollte ich erinnern; ich bin deswegen dem guten Freiſſart nicht ſo treu geblieben, wie er es ſich gegen ſeine Erzähler befliſſen; ich habe zuſammengebracht, was mir taugte, mir war es mehr zu thun um das Bild der Zeit, einiger Männer und einer ihrer wunderbarſten Abentheuer, als um geſchichtliche Vollſtändigkeit.

Olivier Cliſſon, Kronfeldherr von Frankreich und der Herzog von Bretagne.

Nach Froiſſarts Chronik.

Der Einzug unſrer Königin Iſabel in Paris war endlich auf den Sonntag, den 21. Juny 1389. angeordnet. Da war ſolch ein Gedränge des Volks in und um Paris, daß es wunderbar anzuſehen. Nach der Frühmette war die Verſammlung der Edelfrauen und Herren, welche das Tragebett der Königin und ihrer Frauen begleiten ſollten. Sie gingen vors Thor unter der Bedeckung von zwölfhundert Pariſer Bürgern zu Pferde, die an beiden Seiten der Straße aufgeſtellt waren, alle in Leibfarbe mit Grün gekleidet. In einem bedeckten Tragbette zog zuerſt gegen zehn Uhr die Königin Johanna ein mit ihrer Tochter, der Herzogin von Orleans, wohlbegleitet von Herren, durch die große Straße St. Denis und ſo kamen ſie zum Schloſſe, da erwartete ſie der König. Darauf ſetzte ſich der Zug der jungen Königin Iſabel in Bewegung; alle Sergeanten und Offiziere des Königs hatten ihre Arbeit das Gedränge der Leute zu durchbrechen, es ſchien, als wenn die ganze Welt dahin beſchieden ſei. Das prächtige offene Tragbette der Königin wurde vorauf geführt von den Herzögen von Touraine und Bourbon, in der Mitte von den Herzögen von Berry und Burgund, zum Schluſſe von

Meſſire Peter von Navarra und dem Grafen Aſtrenant. Darauf kam auf einem reich geſchmückten Zelter die Herzogin von Touraine, eine Princeſſin von Mailand, die auch zum erſtenmal in Paris eingeführt wurde, von den Grafen Lamarche und Nevers im feierlichen Schritte begleitet. Auf den unendlichen Zug der übrigen konnte niemand mehr Achtung geben, es war der Adel der halben Welt, doch ſahen viele auf Olivier Cliſſon, Kronfeldherrn von Frankreich, die Stütze des königlichen Hauſes. Gleich an dem erſten Thore von St. Denis war ein geſtirnter Himmel ausgeſpannt, darin junge Kinder gehängt, gekleidet nach Art der Engel. Dieſe Kinder ſangen gar ſanft und melodiſch und dabei war ein Bild unſrer gnadenreichen Frau, die ihr kleines Jeſuskind trug, welches künſtlich mit einer kleinen Windmühle ſpielte, aus einer großen Nuß gemacht. Dieſer Himmel war aber ſehr hoch und reich verziert mit dem Wappen von Frankreich und Bayern (woher die Königin abſtammte) und einer glänzenden Sonne. Die Königin und ihre Damen, indem ſie hindurch zogen, ſahen das beſonders gern, ſo auch alle andern, die nachfolgten. Nachdem ſie das geſehn, kam die Königin in kleinem Schritt zu dem Springbrunnen in der Straße St. Denis, welcher mit himmelblauem Tuche belegt war, worauf goldne Lilien geſtickt, die Seulen aber umher mit den Wappen mehrerer edlen Familien gezierk; der Springbrunnen ſprützte Wein in großen

Strahlen, welchen ſchöne reich gekleidete Mädchen mit goldnen Hüthen bei gar ſanftem Geſange in goldnen Pokalen jedem darboten, der zu trinken Luſt hatte. Die Königin hielt da ſtille, ſah ſehr gerne dahin, freute ſich der guten Anordnung und ſo thaten alle Damen, die ihr nachfolgten. Bei dem Münſter der Dreieinigkeit war weiterhin ein Gerüſte erbaut, und darauf ein Schloß, worin die Sarazenen mit ihrem Sultan Saladin vom König Richard angegriffen wurden, nachdem dieſer ſich von einem, der den König von Frankreich in der Mitte ſeiner zwölf Pärs vorſtellte, die Erlaubniß dazu erbeten. Da wurde wacker gefochten, und es dauerte eine gute Zeit; aber alle ſahen es ſehr gern. Darauf kam die Königin an das zweite Thor St. Denis, wo wieder ein reicher Himmel angebracht war, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt ſaßen darin, kleine Kinder ſangen ſehr ſüß und ſanft, zwei kamen herab und ſetzten der Königin eine Krone von Gold, reich mit Steinen, aufs Haupt, indem ſie dieſe Verſe ſangen:

Schönſte Lilje unter Liljen.
Königin des Paradieſes,
Sieh wir bringen dir die Krone,
Gieb uns einen Blick zum Lohne.

Die Königin ſah ſie mit vielem Vergnügen recht lange an, und als ſie ſich ſatt geſehen, ging der Zug weiter nach der St. Jakobskapelle, wo viel edle Frauen und Herren auf einem Gerüſte ſtanden,

das nach Art eines Zimmers mit Hautelissen umzogen war, worauf viele Geschichten abgebildet, inwendig spielten viele Orgeln sehr angenehm; ich verwunderte mich aber über den Reichthum an Tapeten, es war als wenn man sie für nichts bekäme, oder als wenn man in Alexandrien wäre. Bei dem Schlosse von Paris war ein kleines Schlößchen erbaut von Holz, darauf standen bewaffnete Männer und in der Mitte saß auf einem Stuhle, welcher der Gerichtsstuhl hieß, die heilige Anne, da flogen Vögel und liefen Hasen in aller Sicherheit; darauf kam ein weisser Hirsch vor den Gerichtsstuhl und ihm nach sehr stolz ein Löwe und ein Adler, zwei junge Mädchen stellten sich mit gezognen Degen vor den Hirsch, ihn zu vertheidigen und das sah die Königin sehr gern. Die Brücke war auch mit einem Himmel grün und leibfarben gedeckt. Es war schon finster, ehe die Königin nach der Kirche unsrer lieben Frauen kam, vorher aber war ihr noch ein wunderbares Schauspiel bereitet. Ich will erzählen, wie es eigentlich damit zuging: Ein Genueser Künstler hatte ein Strick an dem Hauptthurm von Notre Dame befestigt, der über viele Häuser nach der Brücke St. Michel hingeführt war, mit zwei Lichtern in der Hand hing er sich an dieses Strick und kletterte es singend hinunter; da es aber zu dunkel war, um das Strick zu sehen, so konnte es kein Mensch begreifen. Die Königin ging darauf in die Kirche, die schon erleuchtet war; sie betete knieend

vor dem Altare, ſchenkte darauf vier Goldſtoffe und die am Thore erhaltene Krone in den Kirchenſchatz und erhielt dafür vom Erzbiſchof eine prächtige Krone aufgeſetzt. Darauf zog ſie bei dem Scheine von fünfhundert Fackeln nach dem Schloſſe, wo ſie vom Könige, von der Königin Johanna und der Herzogin von Orleans, ihrer Tochter, empfangen wurde, die andern Frauen wurden darauf jede von ihren Herren zu Hauſe gebracht. Darauf erſchienen die Bürger von Paris, vierzig der beſten, alle in gleichem Tuch gekleidet, vor dem König; zwey ſtarke Männer, als Mogier angezogen, brachten auf einer Trage allerlei Geſchenke. Die Bürger ſagten: Sehr edler Herr und König, die Bürger von Paris übergeben euch alle Koſtbarkeiten auf dieſer Trage. Der König ſagte: Großen Dank, ihr guten Leute, ſie ſind ſchön und reich. Da empfahlen ſich die Bürger und der König ſagte zu Meſſire Wilhelm Lordes: Laßt uns einmal die Geſchenke näher betrachten. Da fanden ſie ſechzehn Gefäße von Gold, die 150 Mark Goldes wogen. — Nachher gingen die Bürger zur Königin mit einer andern Trage, die von zweyen Leuten, der eine als Bär, der andre als Einhorn gekleidet, hineingebracht wurde, ſie war wohl 300 Mark Goldes und Silbers werth. Eine dritte, von zweyen nachgemachten Mohren getragen, brachte eben ſolche Geſchenke von 200 Mark an die Herzogin von Touraine, die gar ſehr darüber erfreut war und ſehr groß und weiſe darauf antwortete.

Bei diesem festlichen Einzuge hatte der Herzog von Touraine die Bekanntschaft eines edlen Fräulein durch einen glücklichen Zufall gemacht, sie fiel ihm von einem kleinen Gerüste, das eingebrochen, in die Arme. Er nahm sich ihrer an und kam in der Folge oft in ihr Haus, verliebte sich aber so schnell, als es ihm noch nie begegnet war, angesehen er immer schöne Mädchen gern gesehen hatte. Er hatte nur einen Vertrauten, Peter Craon, ein angesehener Edelmann, der zwar wegen einer Veruntreuung an den König von Sicilien in übler Nachrede stand, aber bei dem königlichen Hause besonders bei den Herzögen von Burgund, Touraine und Bretagne sehr vertraulich einging. Einmal hatte ihm der Herzog von Touraine erzählt, daß er dem Fräulein 1000 Goldkronen für ihre Gunst geboten. Sie hätte sich aber erzürnt und ihm erwidert, daß sie weder für Gold noch Silber ihre Ehre verkaufe, sondern für gute Liebe. — Einige Tage darauf ließ die Herzogin, die sehr eifersüchtig war, dies junge Fräulein zu sich kommen; sie war allein, die Herzogin sprach zornig: Wie, ihr wollt mir meinen Herrn abspenstig machen? Das junge Fräulein erschrak und antwortete weinend: Ach nein, gnädige Frau, Gott behüte! Ich wage nicht daran zu denken. — Da ergriff die Herzogin wieder ihre Rede: Es ist doch so, ich weiß, daß mein Herr euch liebt, und ihr ihn, und die Angelegenheit ist schon so weit, daß er euch vor vier Tagen im Garten

tausend Goldkronen versprach, damit ihr seinen Willen thätet. Ihr habt es ausgeschlagen und daran thatet ihr sehr recht und tugendsam und darum vergeb' ich euch diesmal; aber so lieb euch euer Leben, sprecht nie mehr mit ihm, doch gebt ihm den Abschied selbst mündlich. Das Fräulein, die sich mit Wahrheit angeklagt, in Gefahr des Lebens sah, antwortete: Gnädige Frau, ich will mich frei machen und alles so einrichten, daß ihr nie ärgerliche Zeitung von mir hört. — Hierauf entließ sie die Herzogin und sie kehrte nach Hause tiefgekränkt und schamroth zurück. Der Herzog von Touraine, der von dem allen nichts ahndete und das Fräulein zum Verbrennen liebte, kam gleich darauf zu ihr. So wie sie ihn erblickte, floh sie davon, ohne alle Zeichen der Liebe, die sie sonst gegeben. Als der Herzog dies Betragen sah, folgte er ihr nachdenkend und wollte durchaus die Ursach wissen. Endlich brach das Fräulein in Thränen aus und klagte: Gnädiger Herr, entweder habt ihr unsre Geheimnisse der Herzogin verrathen, oder ein andrer für euch. Ich war in großer Gefahr bei ihr, denkt nach, wem ihr vertraut, ich habe ihr schwören müssen, euch nur einmal wieder zu sprechen, um von euch auf immer Abschied zu nehmen: das sey jetzt. — Den Herzog kränkte diese harte Rede gar tief, er sprach: Schönes Fräulein, eh ich euch verrathen, hätte ich lieber hundert tausend Franken ins Wasser geworfen; habt ihr geschworen, so müßt

ihr freilich euer Wort halten, doch, was es mir koste, die Wahrheit will ich herausbringen, wer unser Geheimniß verrathen. — Der Aerger machte den Herzog ganz kalt und hart, so ließ er das junge Fräulein für jetzt in Frieden. — Den Abend ging er zur Herzogin, er speiste mit ihr allein und zeigte ihr mehr Schein von Liebe, als er ihr sonst wirkliche gewährt hatte; er war so entgegenkommend in schönen Reden, daß die Herzogin es ihm bald vertrieth, daß sie es von Peter Craon erfahren, als sie ihm Vorwürfe gemacht, wie er ihn zu allen heimlichen Vergnügen begleite; er hätte sich dadurch bei ihr einen bessern Namen und Freundschaft sichern wollen. Die Nacht ging recht schön vorüber, der Herzog dachte im Dunkeln an sein Fräulein. Morgens um neun saß der Herzog schon zu Pferde und kam zum Louvre, als der König eben Messe hören wollte. Der König empfing ihn freundlich, denn er liebte ihn sehr; gleich sah er an des Herzogs Bewegungen, daß er heftig erzürnt sey. Ey Bruder, was fehlt euch? — Gnädger Herr, antwortete der Herzog, wenn ich es nicht euretwegen unterließe, so möchte ich einen umbringen, und darauf erzälte er alles ausführlich. — Ihr sollt ihn nicht umbringen Peter Craon, sagte der König, aber ich lasse ihm gleich sagen, daß er mein Schloß räumt, er ist seiner Dienste entlassen, so thut desgleichen. — Das wurde gleich durch die Marschälle an Peter Craon berichtet, der wünschte eine Unterredung mit dem

Herzoge, um die Urſache zu erfahren, es wurde ihm abgeſchlagen. So eilte er denn nach Bretagne, wo er den Herzog in Vennes fand, ihm ſein ſonderbares Schickſal vorzutragen. Der Herzog, den unaufhörlich der alte Haß gegen Olivier Cliſſon wegen der Befreiung des jungen Johann von Bretagne nagte, meinte: Beruhigt euch, lieber Vetter, das kommt alles von Olivier Cliſſon und wir wollen uns ſchon an ihm rächen.

Peter Craon dachte dort einen wunderlichen Plan aus, ſich an dem Kronfeldherrn zu rächen, wobei er zu ſeinem Schutze theils die Trennung in dem königlichen Hauſe, theils die Engländer benutzen wollte, die Olivier entſetzlich haßten wegen des vielen Schadens, den er ihnen ſchon zugefügt hatte. Craon hatte ein ſchönes Ritterhaus in Paris, nahe dem Kirchhofe des H. Johann. Das ward von einem Schließer bewacht, dem er befahl, Fleiſch, Wein und andre Bedürfniſſe, auch Rüſtung und Waffen für vierzig Männer einzukaufen, aber alles heimlich. Der Schließer that das, wie er es ſchuldig zu thun, ohne Argwohn wozu. Indeſſen ſchickte Craon je zwey und drey ſeiner Cameraden zu Pferde nach ſeinem Hauſe, ohne ihnen ſeine Abſicht zu verrathen, er ſagte nur, daß ſie alle Bequemlichkeit in ſeinem Hauſe finden würden und daß er ſie brauchte, er wolle ſie gut bezahlen.

Zu Pfingſten waren vierzig der kühnſten Männer dort beiſammen, da kam er ſelbſt heimlich an.

befahl dem Thürſteher, weder Mann noch Frau hinauszulaſſen, oder er würde ihm die Augen aus dem Kopf ſtechen, ſonſt wäre ſeine Ankunft ſicher durch die Frauen oder Kinder auf der Straße erzählt worden. So blieb es bis zum Tage der Einſetzung des Abendmahls, wo der König in ſeinem Schloſſe großen Hof annahm; da war die Königin und die Herzogin von Touraine in großer Pracht, nachher wurde ein großes Geſtech gehalten, worin Wilhelm von Flandern den Preis erhielt, worauf jeder zu Abend, wer von den Rittern wollte, beim Könige eſſen konnte. Nach dem Eſſen dauerte der Tanz bis ein Uhr, Olivier Cliſſon und der Herzog von Touraine waren die letzten im Schloſſe. Cliſſon fragte, ob der Herzog mit ihm reiten würde. Der Herzog antwortete: Kronfeldherr, ich weiß es noch nicht, ob ich nicht hier bleibe, laßt euch nicht aufhalten, es iſt wohl Zeit aufzubrechen. Gute Nacht. — Der Herzog fand ſeine Pferde und Leute, es waren ihrer acht, mit zwey Feuerbränden auf dem Schloßplatze, er ſtieg auf, die Feuerbrände wurden ihm vorgetragen. Peter Craon, der alles wohl ausſpionirt hatte, wartete am Kreuzwege bei St. Katharinen mit ſeinen vierzig ſchwer bewaffneten Reiſigen, von denen nur ein Paar um die ganze Sache wußten. — Cliſſon ſprach gerade mit ſeinem Stallmeiſter: Ich habe morgen den Herzog von Touraine, Coucy und andre bei mir zu Mittag, es ſoll nichts geſpart werden, ſorgt daß alles treflich ſey. —

In dem Augenblicke ritt Craon mit ſeinen Leuten, ohne ein Wort zu ſagen, durch die Leute Cliſſons bis zu dem Fackelträger und warf die Fackeln zu Boden. Cliſſon meinte, es wäre der Herzog von Touraine; er wendete ſich zu ihm und ſprach: Gnädiger Herr, ihr thut nicht wohl daran, doch ich verzeih euch, ihr ſeyd jung und bei euch iſt alles noch Spiel. — Bei dieſen Worten zog Craon ſeinen Degen und rief: Ein Spiel auf Tod und Leben; zum Tod, zum Tod, Cliſſon, hier mußt du ſterben. — Wer biſt du denn, fragte Cliſſon, der du ſolche Reden führſt? — Ich bin Peter Craon, dein Feind, du haſt mich oft erzürnt, daß ichs dir hier eintränken muß. Vor, vor, rief er ſeinen Leuten, ich hab ihn hier, nach dem mir verlangte. — Bei dieſen Worten hieb und ſtieß er nach ihm; der Kronfeldherr hatte nichts als ein langes Meſſer, etwa zwey Fuß in der Länge zu ſeiner Vertheidigung, das zog er und vertheidigte ſich damit; ſeine Leute waren unbewaffnet und wurden bald zerſtreut. Craons Leute fragten: Sollen alle ſterben? — Die ſich widerſetzen, antwortete Craon. Nun war aber von einigen der Kronfeldherr erkannt worden, ſie erſchraken ſo ſehr, daß ihre Hiebe kein Gewicht hatten: in einem Verrathe iſt keiner dreiſt, doch konnte ihn nur Gott ſchützen; ein Hieb auf den Kopf ſtürzte ihn vor einem Beckerladen nieder. Der Becker war auf, um ſein Brodt zu beſorgen, er hatte das Rappeln der Pferde, auch einzelne Worte gehört, machte

seinen Laden etwas auf, Elisson schlüpfte hinein, die zu Pferde konnten nicht folgen, weil sie nicht wagten abzusteigen, auch achteten sie den Hieb über den Kopf tödtlich. Craon rief: Fort mit uns, ihn hat ein guter Arm getroffen! — Sie ritten durch das Thor St. Anton fort, immer zu nach der Burg Craons. Merkwürdig ist es, daß es Elisson war, der nach seinem Siege von Rosenbeck die Pariser entwafnete, die bloß ihrem jungen Könige ihre Pracht und Mächtigkeit zeigen wollten, weil er solche noch nicht gesehen, auch die Bürger sehr hart abgeschätzt hatte, auch die Thore und Gitter ausheben ließ, um zu jeder Zeit Reisige einführen zu können, wodurch allein diese Unthat möglich wurde.

Die Leute Oliviers sammelten sich bald vor dem Hause des Bäckers, sie waren wenig beschädigt, da sie unbewaffnet und alles gegen den Herrn gerichtet war; sie fanden sein Gesicht ganz mit Blut bedeckt, da ward Schreien und Wehklagen, daß es bald zu den Ohren des Königs kam, der eben ins Bette steigen wollte. Ha, Sire, riefen seine Diener, wir können euch die große Unthat nicht verbergen, die eben in Paris geschehen! — Welche Unthat? — Der Kronfeldherr ist ermordet! — Ermordet? Von wem? — Sire, keiner weiß es; er liegt aber ganz nahe in einem Bäckerladen. — Fackeln her, rief der König, ich will ihn sehen! warf einen Mantel über. Diener und Wache sprangen mit Fackeln voraus, die schon schliefen, ihnen nach, an Kammerherren

waren nur zwey, Gautier Martel und Johann Lignac dabei. So kam der König in das Zimmer des Bäckers; er fand Cliſſon ſo, wie ihm geſagt, aber noch nicht todt, er war von ſeinen Leuten ausgezogen, um ſeine Wunden beſſer zu beſorgen. Des Königs erſtes Wort war: Kronfeldherr, wie fühlt ihr euch? — Mein theurer König, antwortete er, ſehr ſchwach! — Und wer hat euch alſo gethan? — Sire, Peter Craon, verrätheriſch. — Kronfeldherr, ich ſchwöre euch, nie ſoll eine Unthat ſo bezaſt worden ſeyn! — Da kamen die Aerzte und Chirurgen, der König beſchwor ſie, ihm gleich den Zuſtand des Verwundeten anzuzeigen. Sie verſicherten darauf aus einem Munde, keine der Wunden ſey tödtlich, in vierzehn Tagen könne der Feldherr wieder ſein Pferd beſteigen. Da ging erſt der König zu Hauſe, befahl auch gleich den Verräthern nachzuſetzen, die aber in aller Sicherheit in Bretagne ankamen. Der Herzog von Bretagne hatte bei Craons Ankunft ſchon die Nachricht, daß Cliſſon noch lebe, und empfing ihn mit den Worten: Ihr ſeyd ein Jammerhahn, daß ihr nicht einmal zu vierzig einen Menſchen todt machen könnt. — Alle hölliſche Teufel müſſen ihn beſchützt haben, rief Craon, er hat wenigſtens ſechzig Lanzenſtiche bekommen und wäre er nicht in den Bäckerladen gefallen, ſo hätten ihn die Pferde zertreten. — Für jetzt iſt es nicht zu ändern, ſagte der Herzog, ich werde Krieg mit dem Könige bekommen, aber ich halte mein

Wort, euch zu beschützen. — Clisson, der an seinem Aufkommen zweifelte, machte indessen sein Testament, da fand sich, daß er ein ungeheures Vermögen über 170,000 Franken unabhängig von seinen Lehen hatte. Das machte großes Aufsehen bei den Herzogen von Berry und Burgund, die zu seiner Gegenpartey gehörten: Wo Teufel, sagten sie, kann der Kronfeldherr alles das Geld zusammengebracht haben, das geht nicht mit rechten Dingen zu! — Das ging vorüber; aber als der Herzog von Bretagne die Auslieferung Craons verweigerte, der König aber ernsthafte Anstalten zum Kriege machte, da erklärten sie laut, es sey ein unsinniger Krieg, der sich nicht gut enden könne. Zu dieser Zeit nahm der Herzog von Touraine den Titel Herzog von Orleans an. Er war ein treuer Freund Clissons geworden. Craons Ritterhaus wurde auf Befehl des Königs geschleift und zum Kirchhof St. Johann eingeschlossen. Sobald Olivier Clisson hergestellt war, ordnete der König seinen Kriegszug an, ungeachtet er zu der Zeit etwas unwohl war. Die Herzöge von Berry und Burgund suchten indessen alle Anstalten zu verspäten, es war in allem ein unerträgliches Zögern, was die Leute eben so gut, als der König wahrnahmen. In Mans kamen seine beiden Oheime zu ihm und baten ihn dort zu verweilen, seine Gesundheit hätte sehr gelitten. Der König antwortete: Ich befinde mich auf dem Zuge besser, als wenn ich liegen bliebe, wer mir dagegen

redet, liebt mich nicht. — Die Oheime ſprachen unter ſich, es könne nicht ſo bleiben, daß der König gar keinen Rath von ihnen annehme! — Sicher wäre der Herzog von Bretagne verloren geweſen, er hatte ſich zu oft der Krone widerſetzt und Engländer ins Land gerufen, wenn nicht ein ſonderbares Abentheuer den ganzen Kriegszug unterbrochen hätte. Der Tag, wo der König von Mans ausritt, war ſehr heiß, und ſo mußte es wohl ſeyn, da in der Mitte des Heumonats die Sonne in ſenkrechter Wirkung und die Natur in alleräuſſerſter Kraft iſt. Der König war in Mans von ſtetem Rathen und Gegenrathen ſehr erſchöpft, der Unfall gegen ſeinen Kronfeldherrn hatte ihn ſchon früherhin tiefſinnig gemacht und ſein Nachdenken abgemartert, auch hatte ihn ſchon längere Zeit ein unbeſtimmtes Übelbefinden angegriffen. An dem Walde bei Mans erhielt er nun ein ſehr groſſes Zeichen, worüber er wohl ſeinen Kriegsrath hätte berufen ſollen. Er war etwas voraus geritten, da warf ſich ein Mann in bloßem Haupte und Beinen, einzig mit einem ſchönen weiſſen Kleide bedeckt, durch zwei Bäume in die Zügel ſeines Pferdes und ſagte ihm: König, reite nicht weiter, kehr zurück, du biſt verrathen! — Das erſchütterte den König, er ſchauderte und das Blut lief unter einander. — Seine Reiſigen ſprangen zwar gleich zu und klopften den fremdartigen Mann ſtark auf die Hände, der das Pferd angefaſſet, doch achteten ſie ſeiner, als eines Narren, nicht

weiter, hätten aber wohl den Mann feſtnehmen, und ihn erforſchen ſollen, woher ihm dieſe Reden gekommen. Gewiß iſts, daß man nie von dem Manne weiter gehört hat. Cliſſon war noch ſchwach von ſeinen Wunden und deswegen nicht ſo weit voran. Die Sonne ſtieg immer glänzender in Strahlen auf, der König und ſein Gefolge ritten gegen Mittag aus dem Walde hervor auf eine weite ſandige Ebene. Die Pferde tropften von Schweiß, auch die Gewohnteſten des Waffentragens waren von der Hitze gedrückt, die ohne kühlen Wind träge auf ihnen ruhete; die Herren ritten in dem Sande verſchiedene Wege in einiger Entfernung vom Könige, um ihm keinen Staub zu machen; die Herzöge von Berry und Burgund zur linken Seite ſprachen mit einander in einer Entfernung von zwey Ackern, die andern Herren, der Graf von der Mark, Jakob Bourbon, Karl Labreth, Philipp Artois, Heinrich und Philipp Bar, Peter von Navarra zur rechten Seite einzeln, keiner dachte daran oder gab Achtung, was hier mit dem höchſten Haupte, ihrem Könige, ſich begab. Gottes Einwirkung, ſeine Zuchtruthen, ſind furchtbar allen Weſen. So ſehn wir im alten Teſtamente am Nabuchodonoſor, König der Aſſyrer, über den lange Zeit niemand in der Welt ging, daß Gott der Herrſcher Himmels und der Erde ihm Verſtand und Reich nahm. In dieſem Zuſtande blieb er ſieben Jahre und lebte von Eicheln und Holzäpfeln nach Art der Schweine. Und als

er dieſe Buße gethan, gab ihm Gott Gedächtniß und geſunden Verſtand zurück; da ſagte er Daniel dem Propheten: Uber den Gott Iſraels gehe nichts. Um alles zu ſagen, Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, alle in Einheit des Namens und des Weſens bleiben ewig in gleicher Macht, wie ſie je waren, und ſo muß man ſich über nichts verwundern, was nun geſchehn wird. — Ich komme auf den König zurück, dem die Ärzte, die ihn am beſten kannten, das Reiten in ſolcher Hitze widerrathen hatten, und der es doch damals in der größten Sonnenhitze gethan, bekleidet mit einem ſchwarz ſammtnen warmen Rocke, ein brennend rothes Barret mit Perlen auf ſeinem Haupte, das ihm die Königin zum Abſchiede verehrt. Hinter ihm ritt ein Page in einem Stahlhelme, an dem die Sonne glänzte, hinter dieſem ein anderer Page, der eine Lanze mit vielfarbiger Seide umflochten für den König trug. Dieſe Lanze war von feinem Stahl und breit; Herr von Riviere hatte ein Dutzend der Art dem Könige aus Toulouſe zum Geſchenke mitgebracht, der ſich mit ſeinen Brüdern darin theilte. So wie nun Kinder und Pagen ſind, ſo vergaß ſich der, welcher die Lanze trug, und ſchlief in der drückenden Hitze auf dem Pferde ein, die Lanze fiel auf den Stahlhelm des vorderen und die beiden Waffen erklangen hell an einander. Der König, der ſo nahe ritt, daß die Pferde einander faſt auf die Hacken traten, fuhr auf, ſein Geiſt drängte ſich zurück, er dachte an den

Kronfeldherrn, wie der angefallen, an die Warnung des wunderbaren Mannes Morgens, ſo glaubte er ſich von Feinden umgeben, die ihn tödten wollten. Er zog ſeinen Degen, drehte ſein Pferd und ſpornte es gegen ſeinen Pagen und rief: An, an auf die Verräther! Die Pagen ſahen den König ſehr erzürnt und hüteten ſich, weil ſie durch ihre Nachläſſigkeit Urſach gegeben, ſie ſprengten ab nach allen Seiten. Auf den Herzog von Orleans, der nicht weit davon ritt, jagte er darauf mit gezognem Schwerdte los, es war Wahnſinn und Herzensſchwäche, er wußte nicht mehr, wer ſein Bruder oder ſein Onkel. Der Herzog wich ihm ſchnell aus, der von Burgund bemerkte jetzt, daß der König ſeinen Bruder mit bloßem Degen verfolgte, und rief ganz geſchreckt: Herr! welch Mißgeſchick, der König iſt ganz verwildert. Herr Gott, haltet ihn feſt. Flieht, ſchöner Vetter von Orleans, der König will euch umbringen! — Der Herzog von Orleans floh, was ſein Pferd laufen konnte, Ritter und Stallmeiſter hinterher ſchrieen, die weiter zur Rechten oder Linken meinten, daß man einen Wolf oder Haſen jagte, ſie wollten auch dabei ſeyn, bis ſie hörten, daß der König übergeſchnappt. Der Herzog rettete ſich durch ſchnelles Wenden ſeines Pferdes, auch hälfen ihm die andern, die den König umringten, bis er matt ſeyn würde, und auf den er hieb, der hielt es ruhig aus oder ab, und wurde zwar keiner tödtlich verwundet, doch mancher heruntergehauen.

Zum Schluß, als er ſehr müde und abgearbeitet war, ſein Pferd auch erſchöpft und in Schweiß gebadet, da umarmte ein Normänniſcher Kammerherr, Wilhelm Martel, den König von hinten, den Degen in der Hand, und hielt ihn feſt. Die andern Ritter näherten ſich und nahmen ihm den Degen, es näherten ſich ſeine drey Oheims und ſein Bruder, er kannte ſie aber nicht mehr, die Augen drehten ſich ihm im Kopfe, er ſprach mit niemand. Man zog ihn aus und brachte ihn in einem Tragebette nach Mans. Strafen konnte man ihn nicht, es war nicht ſeine Schuld, Gott wollte es alſo. Der ganze Kriegszug wurde gleich aufgegeben und abbeſtellt. In Mans kamen die Ärzte zuſammen, da wurde geſprochen, der König ſey vergiftet und behext um das Reich zu zerſtören; die Ärzte aber ſagten, er hätte ſchon lange eine Anlage zu dieſem Übel gehabt. Der Herzog von Burgund rief: Möchte doch Cliſſon lieber geſtorben ſeyn, ehe dem König dies Unglück angeſtoßen, wir werden nun die Schuld tragen. Dann fragte er: Wie hat der König heute gegeſſen und getrunken? Waret ihr gegenwärtig? — Bei Gott ja, antworteten die Ärzte, er aß und trank wenig und dachte nur an ſeine Angelegenheiten. — Und wer gab ihm zuletzt zu trinken? fragte der Herzog — Wir waren gleich vom Tiſche aufgeſtanden, das müſſen die Schenken und Kammerherren wiſſen. — Robert Lignac gab ihm zu trinken, ſagte Robert Tulles; der wurde gerufen. — Man fragte

ihn, woher er den Wein gehabt, den er dem Könige gereicht, ehe er zu Pferde gestiegen. — Er antwortete, von Robert Tulles. — Es ist wahr, sagte dieser, und wir wollen gleich mit dem Weine an uns einen Versuch machen, daß er nicht vergiftet gewesen, es ist noch davon übrig. Der Herzog von Berry sprach darauf: Wir reden um nichts und wieder nichts, der König war mit schlechtem Rath vergiftet und behext, jetzt ist davon nicht Zeit zu sprechen.

Durch den Entschluß der drey Stände wurde den Herzogen von Berry und Burgund die Regierung während der Krankheit des Königs übertragen. Ein sehr erfahrner Arzt, Wilhelm von Harsely, sagte, als ihm der Fall vorgetragen, es kommt von der Schuld der Mutter! Er wurde sein Oberarzt. Dem Herzog von Bretagne und Peter Craon fiel ein Stein vom Herzen bey dieser traurigen Nachricht. Der Pabst sagte, daß die Krankheit von unmäßiger Anstrengung entstanden und daß die sollten bestraft werden, die ihn in der Jugend nicht besser gewöhnt. Dem Grabe des heiligen Aquoire wurde in Arras ein Wachsbild von der Gestalt des Königs, auch eine große Wachsfackel geschickt, worauf sich die Krankheit in ihrer Wuth milderte. — Die Herzöge von Berry und Burgund suchten nun alle ehemaligen Rathgeber und Lieblinge des Königs zu entfernen; sie konnten Clisson es nicht verzeihen, daß jener Betsach hingerichtet worden, der das Land für den Herzog von Berry ausjog. Clisson ahndete nichts da-

von, er ging zum Herzoge von Burgund, ſobald dieſer ſeine Stelle angetreten, bloß von einem Stallmeiſter begleitet. Er fand im Vorzimmer zwey Ritter, die ihn anmeldeten. Der Herzog ſprach eben ganz müßig mit einem Herold über ein Feſt, das in Deutſchland gefeiert worden. Nun bey Gott ſagte der Herzog, laßt ihn herein kommen, wir haben gerade Zeit anzuhören, was er uns Gutes ſagen wird. — Als der Herzog den Kronfeldherrn hereintreten ſah, veränderte er ſeine Farbe, es reute ihm, daß er ihn vor ſich kommen laſſen. Cliſſon nahm ſeinen Huth ab, verbeugte ſich und ſprach: Ich bin zu euch gekommen, um von euch den Zuſtand des Landes zu erfahren, wegen meines Amts bin ich immer darum befragt. Wollet mir dies beantworten, da ihr und der Herzog von Berry in der Stelle des Königs regiert. Der Herzog antwortete ihm hart. Cliſſon, Cliſſon ihr habt euch nicht weiter um den Zuſtand des Reichs zu bekümmern, ohne euch wird es viel beſſer regiert. Zur böſen Stunde habt ihr euch drein gemiſcht. Wo Teufel habt ihr ſo viel Geld zuſammen geſchleppt, als euer Teſtament angezeigt hat. Weder ich, noch mein Bruder, der Herzog von Berry haben zuſammen je ſo viel beſeſſen. Fort aus meiner Gegenwart, daß ich euch nie wiederſehe, wär's nicht wegen meiner Ehre, ich ließ euch die Augen ausſtechen. — Bei dieſen Worten ging der Herzog aus dem Zimmer und ließ Cliſſon ſtehen, der endlich auch mit geſenktem Haupte hinausging, kei-

ner begleitete ihn; er fraß den Ärger in ſich, ging auf den Hof, ſtieg zu Pferde und ritt nach Hauſe ohne ein Wort zu ſprechen. Abends ging er durch eine Hinterthür ſeines Ritterhauſes mit zweyen ſichern Leuten durch das Thor St. Anton nach Montleheri, ſieben Stunden von Paris; des andern Tages kam der Befehl ihn feſtzunehmen; als ſie ſeine Entfernung erfuhren, ſchickten ſie vier Kapitäns mit drey hundert Lanzen auf verſchiednen Wegen ihn zu tödten oder zu fangen. Er wurde aber durch gute Freunde zeitig gewarnt und kam glücklich nach ſeinem feſten Schloſſe Joſſelin in Bretagne; die Bewaffneten durchſuchten Montleheri mit großer Vorſicht und brachten den Herzögen die Nachricht, daß ſie nichts gefunden. Darauf wurde er durch Beauftragte des Parlaments eingeladen, in Paris bey Verluſt der Ehre und Verbannung ſich zu ſtellen. Sie kamen in die Dörfer und Städte Cliſſons und fragten, wo der Kronfeldherr wäre, ſie wären vonſeiten des Königs und ſeines Raths geſchickt. Seine Leute, die wohl unterrichtet waren, ſagten ihnen Willkommen und ſie wollten ſie gern hinführen, wo er jetzt wahrſcheinlich ſich aufhalte. So wurden ſie von Ort zu Ort vergebens herumgeführt, bis ſie es überdrüßig wurden und zurückkehrten, ihren Bericht abzuſtatten. So ward er vom Parlament als ein wiederſpänſtiger Verräther aus dem Reiche verbannt, zu hundert tauſend Mark Strafe verdammt und für immer der Kronfeldherrnſtelle

untüchtig erkläret. Der Herzog von Orleans wollte nicht bey diesem Gerichte gegenwärtig seyn, er hätte aber auch sicher nicht hindern können, daß dieser berühmte Ritter, wenn er erschienen wäre, für seine großen Dienste, die Frankreichs Ehre erhalten, hingerichtet worden wäre. So war es denn Recht, daß Clisson dem Herzog von Bretagne und Peter Craon diese Freude nicht machte. Zwey andre Räthe des Königs, La Mercie und La Riviere waren in großer Gefahr hingerichtet zu werden, wenn nicht des Königs Herstellung sie errettet hätte. Der König blieb auch nachher schwach und ein Theil der Regierung in den Händen der Herzöge; sein Arzt rieth ihm möglichst alle Sorge abzunehmen, so blieb Clisson verbannt. Aber das Vergnügen wollte dem Könige noch weniger gedeihen, denn bei einer Hochzeit verkleidete er sich mit fünf andern den Damen zu gefallen als Wilder, in Kleidern, die mit Flachs vollgeklebt waren. Der Bastard von Foix warnte wegen der Fackeln und sie wurden auf Befehl alle vorher entfernt. Doch der Herzog von Orleans trat unerwartet mit Fackeln herein, er wollte die Verlarvten erkennen und näherte eine Fackel zu sehr. Das Feuer ergriff die Kleider, der Bastard schrie, indem er verbrannte, rettet den König, der nur durch diesen Ruf und durch die Herzogin von Berry errettet wurde, die ihn vorher festgehalten um seinen Namen zu wissen. Der Graf Nanthoillet

löſchte ſeine Kleider, indem er ſich in eine Wanne warf, wo Gläſer geſpült wurden; viere verbrannten mit entſetzlichem Geſchrei; wegen des vielen fließenden Pechs, worauf das Flachs befeſtigt, verbrannten ſich alle die Finger, die jenen helfen wollten. Das Volk ſah dies als ein drittes großes Zeichen an, daß ſich der König alles jugendlichen Übermuths enthalten ſollte.

Bald darauf erhielt Cliſſon die Nachricht, daß Coucy die ihm angetragene Stelle als Kronfeldherr aus Achtung gegen ihn ausgeſchlagen, daß aber nun der Graf von Eu damit bekleidet. Er ſelbſt war jetzt mit der Fehde gegen ſeinen Feind, den Herzog von Bretagne, beſchäftigt; er ſprach nicht dagegen, doch gab er den Hammer nicht ab. Dieſer Krieg wurde grauſam geführt, da war keine Gnade von keiner Seite, der Herzog kannte die furchtbare Größe ſeines Gegners und wagte nicht ihm im freien Felde zu begegnen, er ſchloß ſich mit der Herzogin in Vennes ein, Cliſſon ſchwärmte umher und plünderte. Die erſten Häuſer, die ihre Lehen vom Herzoge trugen, wagten es nicht gegen Cliſſon ſich zu waffnen, ſie entſchuldigten ſich bei den Aufforderungen des Herzogs, daß der Krieg ſie nichts anginge, doch erboten ſich alle, den Krieg, wenn es möglich, beizulegen. Als der Herzog ſah, daß er nichts auf ſie gegen Cliſſon vermochte, gab er zu, daß ſie ihn zu einer Unterredung einladeten. Die Herren von Rohan, Digne und Lyon kamen zu

Olivier Cliſſon nach mancher Mühe, und ſagten ihm die Abſicht des Herzogs, und wie ſie zum Unterpfande im Schloſſe Joſſelin bleiben wollten, während er eine Unterredung mit dem Herzoge hätte. Darauf antwortete Cliſſon: Lieben Herren, was gewönnet ihr durch meinen Tod, der Herzog iſt zu grauſam! Will er mir ſeinen Erben zum Unterpfand ſchicken, ſo will ich vor ihm erſcheinen, anders nicht. — Das berichteten ſie dem Herzoge nach Vennes, der aber das nimmermehr zugeben wollte. So blieb die Sache, und der grauſame Krieg wüthete wie vorher; keiner wagte über Land zu reiten, aller Handel war ausgeſtorben in Bretagne, ſelbſt die Bauern feierten; die Herzogin von Burgund unterſtützte heimlich den Herzog mit Reiſigen, der Herzog von Orleans unterſtützte Cliſſon; die Bretagner mochten ihrem Herzoge nicht dienen und ſahen mit heimlicher Freude Cliſſons Unternehmungen. Cliſſon ritt ſehr oft auf Abentheuer. So überfiel er einmal zwey Stallmeiſter des Herzogs Yvonnet und Bernard, die er von ſeiner Gefangennehmung im Schloſſe L'Hermine her kannte. Sie waren beyde ganz verſtört. Zu Yvonnet ſagte der Herzog: Weißt du noch, wie du mich auf dem Schloſſe unritterlich einſperrteſt, und du, Bernard, wie du Mitleiden mit mir hatteſt und mir dein Kleid gabſt, daß ich nicht auf dem kalten Pflaſter liegen ſollte. Dafür will ich dir das Leben ſchenken, aber dieſer verrätheriſche Bube Yvonnet muß ſter-

ben. Bei diſen Worten durchbohrte er ihn mit dem Dolche.

Wie damals der Herzog von Bretagne, lange vor dieſem Kriege ihn gefangen, das erzählte mir Meſſire Wilhelm Ancenis, den ich auf einem Ritt durch Bretagne nicht weit von Angers begegnete; er ſelbſt war mit dem Herrn von Ancenis ſeinem Vetter ſelbſt bey dem Parlement von Vennes geweſen. Bey Preuilly kamen wir auf eine Wieſe, da hielt er ſtill und ſagte, Gott ſegne den guten Cliſſon. Hier hat er einen ſchönen Tag gegen die Räuber erfochten. — Darauf erzählte er mir, wie der Kronfeldherr, als er die große Seerüſtung gegen England vorbereitet, von dem Herzoge, ſeinem Lehnsherrn, zum Parlement nach Vennes geladen worden ſey, wie der Herzog ſo freundlich gegen ihn ſich geſtellt, da er doch einen geheimen Haß gegen Cliſſon in ſich getragen, weil er den armen Johann von Bretagne, der drey und dreißig Jahre ſeiner Jugend in engliſcher Gefangenſchaft geſchmachtet, losgelöſt und ihm ſeine Tochter gegeben hatte. Dieſen fürchtete er wegen ſeiner nähern Anſprüche auf das Herzogthum. Der Herzog ſtellte ſich aber freundlich gegen Cliſſon und nöthigte ihn in ſein Schloß L'hermine, das er eben gebauet hatte. Er führte ihn nebſt den Herren Beaumanoir und Lavol ſelbſt durch alle Zimmer. Sie kamen an einen hohen Thurm. Olivier, ſagte der Herzog, kein Menſch verſteht ſich wie ihr auf Bauſachen, ſteigt einmal hinauf und ſagt mir

eure Meinung über dieſen Thurm, ich will indeſſen mit dieſen Herren ſchwatzen. — Cliſſon ging ohne Argwohn hinauf, die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihm, er wurde von Bewaffneten niedergeworfen. Als die beiden Freunde unten die Thüre verſchloſſen fanden und den Herzog grün wie ein Blatt, da merkten ſie den Verrath, und das Blut ſtieg ihnen zu Kopf. Um Gottes Willen, was thut ihr, ſagte Laval. — Laval, ſagte der Herzog, ſteigt zu Pferde, ich weiß was ich zu thun habe. — Beaumanoir forderte den Krohfeldherrn von Frankreich aus des Herzogs Haft. Der Herzog, der ihn haßte, zog ſeinen Dolch und rief: Willſt du an der Stelle deines Herren ſein? — Ja Herr, ſagte der. Wohlan, weil du es ſo willſt, rief der Herzog, und fuhr mit dem Dolche vor ſeine Augen, muß ich dir die Augen ausſtechen. — Dreymal wurde der Kronfeldherr zu Boden geworfen und man wollte ihn martern und umbringen; die aber ſo es ausführen ſollten, entſchuldigten ſich gegen ihn, als ſelber gezwungen. Laval befreite ihn endlich durch unabläſſiges Flehen beim Herzoge, durch Vorſtellung aller Unehre und Gefahr, die der Herzog auf ſich zöge durch dieſen Mord, durch Auslieferung einer Geldſumme von 100,000 Franken und dreier Schlöſſer. Das erzählte mir der Ritter, und wäre er länger mit mir geritten, ich hätte ſicher noch vieles erfahren, denn er war artig und geſprächig. Das hatte alſo Cliſſon vom Herzoge ſchon erlitten, als er nun einmal vierzig Reiſige des Herzog beim

Furagieren überfiel, ſo ſagte er ernſt: Wie könnt ihr erndten, wo ihr nicht geſäet und verderben, was noch nicht reif iſt, ihr macht zu frühen Auft, doch nehmt eure Sicheln, ſteigt zu Pferde, ſagt dem Herzog, der ganz nahe in Auroy iſt, daß er möchte heraus kommen, oder ſeine Leute, mich zu fangen, ich werde bis Sonnenuntergang auf ihn warten. Die vierzig brachten dem Herzog dieſen Gruß; keiner aber wagte es heraus zu kommen gegen Olivier Cliſſon.

Solche einzelne Augenblicke von Großmuth ausgenommen, wurde der Krieg auf Tod und Leben und ohne Gnade fortgeſetzt; doch blieben Cliſſon und die Seinen wohl in zwey Drittheilen der Gefechte Meiſter. Der Adel und die Städte von Bretagne mochten ſich immer noch nicht mit den Waffen in dieſen Streit miſchen, der Herzog war ihr Lehnsherr und doch hingen ſie von Herzen an Cliſſon. Die drey Herren, Rohan, Leon und Dignan brachten den Herzog dahin, daß er alles nachzugeben verſprach, ſobald nur Cliſſon zu ihm kommen wollte. Nach dieſem Verſprechen kamen dieſe drey Herren eines Tages nach der Feſte Joſſelin zu Cliſſon, berichteten ihm, wie weit ſie den Herzog gebracht, auch wie er ihm ſicher Geleit hin und zurück verſprechen laſſen. — Behüte mich Gott und St Joes, rief Cliſſon, auf ſein Verſprechen möchte ich nicht aus dem Hauſe gehen, aber ſagt ihm, wenn ihr mir gefällig ſein wollt, daß er ſeinen älteſten Sohn mir als

Geiſſel zu ſchicken und laſſen ſollte, ſo lange die Unterredung dauern möchte, ſo würde ich gern mit dem Herzoge reden, wo es ſey; und wie er mit dann thäte, ſo ſollte ſeinem Sohne geſchehen, käme ich zurück, ſo käme er auch zurück. — Als die drey Herren ſahen, daß ſie nichts weiter von ihm erhalten konnten, nahmen ſie ſehr zärtlichen Abſchied von ihm, kehrten zurück zum Herzoge, brachten ihm dieſe Antwort; aber dieſer mußte noch mehr Bedrängniß erfahren, ehe er zu ſolchem Entſchluſſe kam. So wurden ihm bey manchem andern Verluſte auf einem Schloſſe alle goldnen und ſilbernen Geräthe und Edelſteine genommen. Er fühlte endlich, ſo mächtig er ſei, er käme doch nicht mit der Kraft dieſes einen Mannes zu Ende, deſſen Befreundung und Bewunderung ſich in Bretagne täglich mehrte, der auch heimlich von dem Herzoge von Orleans unterſtützt wurde. Er ſah ſich am Schluſſe eines mühvollen, thätigen, geſchäftreichen Lebens wenig geliebt von ſeinen Landsleuten, die ſich alle mehr dem Johan von Bretagne, zuneigten, den Cliſſon einſt aus engliſcher Haft loskaufte und mit ſeiner Tochter vermählt hatte, worüber ſein Haß gegen den Kronfeldherrn ausgebrochen war. Er ſelbſt fühlte ſich altern, ſeine Kinder waren noch zu jung; und außer dem Herzoge von Burgund und deſſen Frau, hatte er keine Freunde in Frankreich. Von England konnte er ſobald keinen Beiſtand erwarten, der Friede mit Frankreich ſchien ſich zu befeſtigen. Das alles bildete er ſich

heimlich vor, und als er es lange betrachtet, ſo beſchloß er ſeinen Sinn zu brechen, der ihn gegen Cliſſon geführt hatte, und ohne Falſch einen ſichern Frieden mit ihm einzugehen, und ihm zu vergüten, was Haß und Verfolgung ihm während des Krieges geſchadet, in ſo fern Cliſſon ihn und ſeine Kinder als Herzöge von Bretagne anerkennen wollte. Dem Herzoge Johann wollte er einen größeren Gütertheil zuwenden, ſeine Linie ſollte folgen, wenn die ſeine ausgeſtorben. Als der Herzog das alles bei ſich überlegt hatte, ohne einen ſeiner Räthe zu fragen, ſo ließ er einen Schreiber in ſein Zimmer kommen, ſchloß ſich mit ihm ein, nahm einen groſſen Bogen Papier und ſprach: Schreib mir, was ich dir vorſagen werde! — Der Schreiber ſchickte ſich an zum Schreiben, und der Herzog ſagte ihm von Wort zu Wort alles vor, was oben von den Bedingungen erzählt worden, und bat Cliſſon ſehr artig um eine geheime Unterredung, ſo würde alles noch gut werden. Als der Brief fertig war, ſiegelte er ihn mit ſeinem Inſiegel, ohne irgend eines andern Gegenwart als des Schreibers, gab ihn ſeinem verſchwiegenſten Diener, mit dem Auftrage: Geh zum Schloſſe Joſſelin und ſage dreiſt, daß ich dich ſchicke, um mit Olivier Cliſſon zu reden. Man wird dich zu ihm führen, grüß ihn und gieb ihm dieſen Brief; doch ſo lieb dir dein Leben, ſage niemand, wohin du gehſt, noch wer dich ſchickt. — Als der Diener vor Joſſelin antritt, da verwunderten ſich die

Schloßwachen gar ſehr, als ſie hörten, daß er vom Herzoge von Bretagne komme. Cliſſon ließ den Diener vor ſich kommen, empfing dann den Brief aus ſeinen Händen, und ſah gleich, daß er mit des Herzogs geheimem Inſiegel zugemacht war, das er wohl kannte. Er las ihn zwei bis drei mal, und verwunderte ſich immer mehr über die guten Worte, die ihm der Herzog gab, befahl auch gleich, den Diener in ein gutes Zimmer zu bringen, worüber ſich die Wachen verwunderten, da ſonſt kein Herzoglicher aufs Schloß gebracht worden, der nicht zum Tode, oder ins Verließ verurtheilt war. Als Cliſſon in ſeinem Zimmer, dachte er ernſtlich über die Neuigkeit nach, er überwand ſein Mißtrauen und ſagte, daß er ihn einmal auf die Probe ſtellen wollte. So ſchrieb Cliſſon einen artigen, handlichen Brief an den Herzog, doch war der Schluß, daß er ſich zu einer geheimen Unterredung nur unter der Bedingung verſtehen könne, wenn er ihm ſeinen Sohn als Geiſſel ſchickte, eingedenk ſeiner Gefangennehmung auf dem Schloſſe Lhermine. Dieſer Brief wurde gleich geſiegelt und mit demſelben Diener zurückgeſchickt, der ihn heimlich ſeinem Herrn überreichte. Der Herzog nahm ihn, öffnete ihn und las ihn, dachte einige Augenblicke nach, dann ſagte er: Ich will es thun! handle ich mit ihm freundlich, ſo muß auch jeder Beweis dabei ſeyn. — Er ſchrieb an die Herren von Rohan, Montbourſier und Tegre. Sie kamen; er erklärte ihnen ſeinen

ganzen Willen und übergab ihnen seinen Sohn, daß sie ihn als Geissel zu Olivier Clisson brächten. Sie kamen zu Clisson, der sie sehr ehrenvoll aufnahm. Als er das Kind und die gute Gesinnung des Herzogs wahrnahm, so beugte er sich. Die Herren sagten ihm: Herr, nun seht ihr doch den guten Willen des Herzogs! — Ich sehe ihn, antwortete Clisson, und da ich diesen sehe, will ich mich in seinen Willen geben. Kann ich den Prinzen als Geissel behalten, wie ich ihm geschrieben? — Alle riefen mit einer Stimme, daß sie ihn darum brächten, und daß er ihnen als seinen Blutsverwandten wohl trauen könnte. Hierauf zeigte er ihnen des Herzogs Brief, und sie versicherten ihm, daß er alles das auch gegen sie geäußert. — Nun, um so besser, rief Clisson, machte sich fertig zum Ritt, nahm das Kind mit und ritt mit ihnen von der Burg Josselin gen Vennes, wo er auf Anordnung des Herzogs bei der Kirche vor der Stadt abstieg, er wollte dahin zu einer Unterredung kommen. Er kam gleich hinaus, und als er seinen Sohn erblickte, so rechnete er diese Artigkeit sehr hoch an, und es erheiterte ihre ersten Begrüßungen; sie erinnerten sich, wie sie in dem Alter des Knaben zusammen bei der großen tapfern Mutter des Herzogs auferzogen worden, die ihrem Sohne, nach dem unglücklichen Tode des Vaters, das Erbe durch die Worte gerettet, die sie den zweifelnden Anhängern mitten in ihrer Trauer zurief: Ha ihr Herren, erschrecket nicht über seiner

Gnaden Verluſt, es war doch nur ein Menſch, ſeht hier ſeinen kleinen Sohn, der ſoll ihn einmal erſetzen und euch viel Gutes thun. — Nach dieſen erſten Begrüßungen und Erinnerungen, wo ſie ſich beide im Sorgen gealtert wiederfanden, gingen ſie allein zuſammen durch den Garten an das Ufer einer Meeresbucht, ſtiegen in ein Boot, und darauf in ein größeres Schiff, das vor Anker lag, und als ſie da von allen Menſchen entfernt waren, ſprachen ſie wohl zwey Stunden mit einander, ſchworen einander Treue und Glauben ohne Verſtellung. Nachher riefen ſie den Bootsmann, der ſie nach dem Schiffe gefahren, der brachte ſie zurück zu dem Garten. Der Herzog führte dann Olivier Cliſſon feierlich an ſeiner rechten Hand in Vennes ein. Uber dieſen Frieden war große Freude in Bretagne, es öffneten ſich die geſchloſſenen Städte, lang getrennte Verwandte begrüßten ſich wieder, die Handelsleute führten wieder alle Bedürfniſſe in Sicherheit, woran es bisher ſo drückend gemangelt hatte, die Landleute ſäeten wieder für ſich und für die Ihren, auch wurde ihre Erndte genoſſen und nicht zertreten; das hätte lange ſo ſeyn können. Johann von Bretagne ward bei dieſem Frieden wohl bedacht: er gewann 20,000 Goldkronen an Einkünften; ſein älteſter Sohn verheirathete ſich mit der Tochter des Herzogs. — Craon, der inzwiſchen bei der Schwäche des Königs nach Paris ungehindert zurückgekehrt war, vernahm leider zu ſpät, wie er Cliſſon und den

andern Räthen wegen ſeiner Verbannung unrecht gethan hatte, er wurde von der Königin von Neapel wegen einer Geldſumme vor dem Parlamente angeklagt, und lebte heimlich bei der Herzogin von Burgund verſteckt.

Siebenter Winterabend.

Winter-Launen.

Freilich heißt launig beinahe ſo viel wie luſtig unterhaltend; doch Launen bezeichnen immer böſe Launen, und ich verdenke es den Schweizern nicht, daß ſie in ihrer Mundart jene furchtbaren Schneeſtürze von den Bergen, Schneelaunen nennen, ſie haben die treffendſte Ähnlichkeit mit den Gedanken-Launen, die ſich mit dem ſcheidenden Winter oft ſo trübſinnig über die heiterſten Gemüther hinſtürzen; mag ſie dann ein Schnupfen, oder die ſchlimme Zeit, oder Sehnſucht nach der Ankunft geliebter eingeborner Herrſcher, oder irgend ſo ein räthſelhaftes und ärgerliches Wort der Geſchichte, worauf uns nicht gleich eine Antwort einfiel, erklären ſollen, wie lautes Sprechen oder Vögelflug die Schneelaunen, ſie bleiben immer wunderlich, außerordentlich und genial wie die Witterung. Die Geniale ſteckte uns heute alle an mit dieſem Schnupfen, ſie war wie behext, beim Reden gähnte ſie durch die Naslöcher, Vorleſen konnte ſie durchaus nicht leiden, bei den kleinen Spielen machte ſie über jedes unbedeutende Wort ſo ärgerliche Bemerkungen; es wurden Endreime gemacht, ſie meinte, daß nichts

thörigter, als wenn ſich Leute den Kopf zerbrächen, um in Verſen viel dümmer zu erſcheinen, als ſie von Natur wären. Da erwachte in dem Invaliden die alte Ehre, er nannte ſie eine Chriemhilde, die ihre Freunde mitten in der unbedachten Freude umbrächte, eine Eva, die ihnen den Apfel des Erkenntniſſes aufzwingen wollte, ſie würde den Schöpfer ſelbſt in Verlegenheit geſetzt haben während des Schaffens, wenn er ſie nicht klüglich zuletzt gemacht, auch ihren Mann würde ſie einmal in Verlegenheit ſetzen. — Nun hört, was der ſprechen kann, rief die Geniale, ſprecht doch immer ſo eifrig, ſo wirds mich nie langeweilen. — Weißt du nicht, wie dich der Franzoſe niedergeſchwatzt hat, ſo dumm er war, bloß weil er alle Rückſichten der Geſelligkeit aus den Augen ſetzte, meinte die Geſunde ganz trocken. — Zeig dich erſt als eine Göttin unter Göttern, ſagte die Kranke, dann wollen wir dir dienen, dann magſt du unſern Scherz ſchlecht finden und unſern Ernſt belächeln. — Willſt du ſtrafen, willſt du lohnen, mußt du Menſchen menſchlich ſehn, ſagte die gelehrte Schauſpielerin, die ſonſt wenig ſagte. — Du magſt außerordentlich ſeyn, aber das Geſetz iſt mehr als die Ausnahme, verſicherte die ſchlanke Schweſter. — Die Geniale ſchien wirklich einen Augenblick verlegen, dann ſprach ſie ganz gleichgültig: Ich weiß nicht, welche Verſchwörung gegen mich ausbricht, habe ich zu viel über euch nachgedacht und habt ihr keine Räthſel in eurem Gemü-

the, ſo war es wenigſtens falſch von euch, mir eure Geſinnung ſo lange zu verbergen; ich fühle, es iſt mit euch allen doch nichts, habt ihr mich aus Falſchheit ſo lange in meiner Art erduldet, ſo müßt ihr es zur Strafe nun immer thun. — Recht, ſagte der Geſandte, niemanden kann Ihr geniales Weſen ſo aufregen, wie mich, ich ſchwelge ordentlich darin. — Schweigen ſie von Genialität, rief die Geniale, der Ausdruck iſt ganz leer, denn er paßt nicht mehr in die Zeit. Dabei ſetzte ſie ſich zum Flügel und ſang mit heller Stimme:

Es geht die Welt in Sprüngen,
Und wer den Takt nicht hält,
Auf ſeine Naſe fällt,
Mag er curios ſich ſtellen,
Was hilfts in ſolchen Fällen,
Zum Zuſehn fehlt die Zeit,
Die Welt iſt gar zu weit,
Es geht die Welt in Sprüngen!

Seit Gott nun genialiſch,
Iſt es die Welt nicht mehr,
Der Herr iſts gar zu ſehr;
O aller Welt Spektakel,
Was macht er für Mirakel!
Was wir Geniales thun,
Rief längſt von ſeinen Schuhn,
Seit Gott nun genialiſch.

Die Welt wird gar zu müde,
Sie ſteht auf einmal ſtill;
Was das bedeuten will?

Nachdem ſie viel geſchoren,
Es klingt ihr in den Ohren:
Lebt du noch alter Gott,
So ſorg dich ohne Spott,
Die Welt des Spotts wird mude.

Sie ſprang luſtig auf vom Clavier und ſagte: Da fällt mir eine luſtige Geſchichte ein, die ich einmal von einem Böhmiſchen Inkolatsherren gehört habe, die ſoll allen Streit und alle böſe Laune ableiten, nur thut es mir leid, daß ich aus Anſtändigkeit manchen Spaß und Ausdruck weglaſſen muß, der gerade die Blume dieſer Erzählung; entſchuldigt dies wie mich ſelbſt, wo ich eure Anſprüche nicht ganz befriedige:

Die drey Erznarren.

Deutſchland hatte nunmehr den dreyßigjährigen Krieg beigelegt, der angenehme Friede ſtreute bereits ſeine Früchte aus, als ein großer Herr, dem das Leben in den verſchloſſenen Feſtungen bisher gar verdrießlich, ſich wieder auf ſeine Herrſchaft begab, ſein zerſtörtes Schloß in neuer und ſchöner Art aufzubauen. Das Werk ging wohl von ſtatten, die Mauern erhoben ſich kunſtreich auf dem alten Grunde, die Dächer fügten ſich zierlich zuſammen, die Wohnungen hatten ihre bequeme Abtheilungen, ein jeder freute ſich ſchon, den Pallaſt in wirklicher Vollkommenheit anzuſchauen. Die Hoffnung ſtreckt ſich allezeit weiter, als die That, alſo fanden ſich die Leute in ihrer Freude, wenn auch

nicht betrogen, doch aufgehalten. Der große Herr fiel in eine plötzliche Krankheit, ward auch von dem hereinbrechenden Tode übereilet, daß er kaum Zeit hatte, seinen letzten Willen zu erklären, und in Ermangelung eigner Leibeserben die nächsten Verwandten im Testamente ordentlich zu bedenken. Was geschah? Die Leiche wurde prächtig beigesetzt, und weinten die am trotzigsten, die sich der Erbschaft wegen am meisten freuten, wovon aber nichts auf der Trauerfahne gestanden. Endlich bei Eröffnung des Testaments fand sichs, daß demjenigen, der des Hauses Besitzer seyn würde, die Beschwerung, doch ohne seinen Schaden, auferlegt war, den angefangenen Bau nicht allein zu vollenden, sondern auch in allen Stücken dem aufgesetzten Plane zu folgen. Nun war dieser Plan so genau, daß nicht ein Balken vergessen war, wo er sollte eingeschoben, wie er sollte bekleidet oder gemalet, behobelt und beschnitzelt werden. Was sollte der Erbe, er hieß Florens, thun? Wollte er die Erbschaft haben, mußte er die beigefügten Bedingungen eingehen. Und also ließ er in dem Bau gar sorgfältig fortfahren, vergaß auch nichts, was in Obacht zu nehmen, wie es vorgeschrieben war. Nach langer Mühe kam er auf die Gemächer, die er mit allerhand Schildereien aufputzen sollte, wie denn alle Erfindungen dazu schon vorgeschrieben waren. — Und da war ein Saal, bei dem die Verordnung geschehen, es sollten in den drei großen Feldern der Thüre

gegenüber, die drey ärgſten Narren auf der Welt abgemalet werden. — Da erhoben ſich nun große Scrupel, niemand konnte gewiß ſagen, welche eben in der großen Narrenſchule der Welt die drey vornehmſten Narren geweſen: die andern konnten über den eingeräumten Vortritt einen Injurienproceß anfangen, das Teſtament wäre nicht erfüllt, die Erbſchaft verfallen. Nach mancherlei Berathſchlagungen fing ein alter Grillenfänger zu Florens, dem jetzigen Beſitzer, nachdem er lange geſchwiegen, alſo an: Ihr Herren, auf dieſer Stube laſſen ſich nicht die größten Narren der Welt aufſuchen, ihr müßt einen Blick in die Welt thun und ich halte, der ſelige Herr habe einen klugen Beſitzer ſeines Hauſes dadurch beſtätigen wollen, indem ſolcher, Kraft der Bedingung, ſich in der Welt zuvor verſuchen, und alſo in Betrachtung vielfältiger Narren deſto verſtändiger werden müßte. Dieſe Rede wollte dem jungen Fäntchen nicht zu Sinne, daß er ſich ſo viel Meilen hinter dem Backofen verlaufen ſollte, beſonders zuwider war es ihm, daß er ſeine Liebſte ſo lange verlaſſen müßte, mit welcher er ſich, nach der Gewohnheit aller reichen Erben, verplempert hatte. Aber es half nicht, wollte er nicht, ſo war ſchon ein andrer da, der es um dies Geld thun wollte. Deswegen hat ſich Florens den alten Herren zum Reiſegeſellſchafter aus: die Reiſe wurde unverzüglich angeordnet, es freuten ſich alle, wenn dieſe auf dem langen Wege umkämen

kämen, in ſeinen Gütern zu bleiben. Von ſeiner Liebſten, die unſern auf einem alten Schloſſe der Heirath ſehnlich wartete, nahm er betrübten Abſchied, ſo begab er ſich auf dem Weg und fuhr, ohne eben ſonderliche Bemerkungen über die Gegenden zu machen, bis in die Reichsſtadt Hamburg, allwo ſie durch Unwiſſenheit in dem allerſchlechteſten Gaſthauſe abſtiegen. Der alte Herr, der gar vorſichtig war in allen Unternehmungen, unterſuchte Abends den Hof gar fleißig, ob ihr Wagen daſelbſt in Sicherheit ſtehe, ob er gut beſchloſſen und gut bewacht ſey. Er fand alles in Ordnung, der Hund bellte in ſeinem Häuschen ſehr wachſam, er ging heran, ihm etwas Brod zu geben, wie war er aber verwundert, einen ſehr zerlumpten Menſchen mit einem langen Degen an der Seite zu finden, der die Stimme des Hundes bloß nachgeahmt hatte. Bald meinte er, es wäre ein Dieb, der Wirth kam mit einer Laterne und verſicherte ihm, daß es ein ehrlicher, aber armer Narr ſey, der nun ſchon ſeit Jahren dies Geſchäft übernommen. Als er von einem Narren hörte, bat er angelegentlich, ihn auf ihr Zimmer zu ſchicken, welches auch der Narr, der ſich Schelmuffsky nannte, gerne annahm, mit der Verſicherung, daß ſie bald ſehen würden, daß er mit einer der bravſten Kerle wäre, und daß noch was rechts aus ihm werden könnte. Er führte ihn herauf zu Florens, der ſich ſchon in ſeinen Schlafrock geworfen, es wurde dem Gaſte einiger Brant-

wein vorgeſetzt, er fragte ihn, wie er hierher gekommen und was er hier mache? Er war geneigt, ihnen ſeine gefährliche Reiſe zu Waſſer und zu Lande vorzuerzählen, und wie er endlich in dieſe ſchlimme Lage gekommen, und begann nach kurzer Einleitung mit einer Fertigkeit zu reden, als ob er jeden Tag ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen Gelegenheit gehabt hätte.

Deutſchland iſt mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, in Hamburg iſts mir ſchlecht gegangen, beim großen Mogul bin ich auch geweſen. — Ey, ſagte der alte Herr, das iſt zu viel auf einmal. — Damit ich nun dieſe meine ſehr gefährliche Reiſebeſchreibung fein ordentlich einrichte, ſo muß ich wohl von meiner wunderlichen Geburt den Anfang machen. Als die große Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu ſeidenes Kleid zerfreſſen, mit dem Beſen nicht hat können todt geſchlagen werden, ſondern unverſehens in ein Loch läuft, fällt die ehrliche Frau deswegen aus Aerger in eine ſolche Krankheit und Ohnmacht, daß ſie ganzer 24 Tage da liegt, und kann ſich der Teufel hol mer weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumal die Welt noch niemals geſchauet, war auch auf die ſappermentſche Ratte ſo thörigt, und kam Hornſtreichs auf allen Vieren in die Welt gekrochen. Wie ich nun auf der Welt war, lag ich 8 ganze Tage unten zu meiner Frau Mutter Füßen im Bettſtroh, eh ich mich einmal recht beſinnen konnte.

wo ich war. Den neunten Tag erblickte ich mit großer Verwunderung die Welt, o Sapperment! wie kam mir alles so wüste da vor, sehr malade war ich, nichts hatte ich auf dem Leibe, meine Frau Mutter hatte alle Viere von sich gestrekt und lag da, als wenn sie vor den Kopf geschlagen wäre, schreien wollte ich auch nicht, weil ich wie ein junges Ferkelchen da lag, und wollte mich vor niemand sehen lassen, weil ich nakend war, daß ich also nicht wußte, was ich anfangen sollte. Ich hatte auch willens, wie die Ratte, in das Verborgene wieder zu wandern, so konnte ich aber den Weg nicht finden. Endlich dachte ich, du mußt doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst, da nahm ich einen Strohhalm, und kitzelte sie im linken Nasenloche, wovon sie auffuhr und schrie: Eine Ratte, eine Ratte! Da ich nun von ihr das Wort Ratte hörte, war es der Teufel hol mer nicht anders, als wenn jemand ein Scheermesser nahm und führe mir damit unter der Zunge weg, daß ich neugierig an meiner Mutter herauf kroch, bei ihr oben zum Deckbette heraus kukte und sagte: Frau Mutter, sie fürchte sich nur nicht, ich bin keine Ratte, sondern ihr lieber Sohn, daß ich aber so frühzeitig bin auf die Welt gekommen, hat eine Ratte verursachet. Als dieses meine Frau Mutter hörte, o Sapperment, wie war sie froh, daß ich so unvermuthet war auf die Welt gekommen, daß sie ganz nichts davon gewußt hatte; sie zog mir ein weiß Hemde an, rief

alle Miethsleute im ganzen Hause zusammen, welche mich alle mit einander höchst verwundert ansahen, und wußten nicht, was sie aus mir machen sollten, weil ich schon so artig schwatzen konnte. Den zehnten Tag nach meiner wunderlichen Geburt lernte ich allmälig, wiewohl etwas langsam, an den Bänken gehen, denn ich war ganz malade, weil ich auf der Welt gar noch nichts gefressen oder gesoffen, mir war alles zu ekel. Was trug sich zu? Meine Frau Mutter, die hatte gleich selben Tag ein groß Faß voll Ziegenmolken auf der Ofenbank stehen, über dasselbe gerathe ich so ohngefähr, und tätschte mit den Fingern hinein und kostete es; weil mir das Zeug nun sehr wohl schmeckte, kriegte ich das ganze Faß beim Leibe, und soffs der Tebel holmer halb aus, wovon ich hernach ganz lebend wurde und zu Kräften kam. Ich kann wohl sagen, daß ich in meinem zwölften Jahr, der Tebel hol mer, ellendickes Speck auf meinem Rücken hatte, bei Anfange des dreyzehnten Jahres lernte ich auch sachte die gebratene Kramtsvögelchen und die jungen gesprickten Hünerchen abknaupeln, welche mir endlich auch sehr wohl bekamen. Meine größte Lust hatte ich an dem Blaserohr, welches mir meine Frau Mutter zum Jahrmarkte von der Eselswiese mitgebracht hatte; ich schmiß die Bücherchen unter die Bank, nahm mein Blaserohr, lief damit auf den obersten Boden, und schoß damit entweder den Leuten auf der Gasse auf die Köpfe, oder nach den Spatzen

nern (Spatzen), oder knapste den Leuten die schönen Spiegelscheiben entzwei. Das trieb ich einen Tag und alle Tage; ich hatte auch so gewiß mit meinem Blaserohr schießen gelernt, daß ich einem Sperling, wenn er gleich 3000 Schritt von mir saß, das Lebenslicht ausblasen konnte; das Rabenzeug machte ich aber so schüchtern, wenn sie meinen Namen nur nennen hörten, so wußten sie schon, wie viel es geschlagen. Als ich in mein 24stes Jahr getreten, sagte meine Mutter: Lieber Sohn Schelmuffsky, du kommst nun alle suchte zu besserm Verstande, und wirst fein groß dabei, sage mir, was ich mit dir anfangen soll, da du gar nichts anders thust, als daß du mir die Leute in der Nachbarschaft mit deinem Blaserohre zum Feinde machst? — Ich antwortete aber meiner Frau Mutter hierauf sehr artig: Frau Mutter, weiß sie was, ich will her seyn und fremde Länder besehen, vielleicht werde ich durch meine Reisen ein berühmter Kerl, daß hernach jedweder den Huth vor mir abnehmen muß? Hierauf war ich her, suchte zusammen, was ich mitnehmen wollte, wickelte alles zusammen in ein zwilchen Schnupftuch, steckte es in die Ficke und machte mich reisefertig, mein Blaserohr versteckte ich auf dem obersten Boden hinter der Feuermauer, weil ich besorgte, es könnte mir unterweges gestohlen werden. Der Kuckuck fing denselben Tag das erstemal im Jahre an zu rufen, als ich meine Mutter auf jeder Backe dreymal herzte, und hernach im-

mer zum Thore hinaus wanderte. Wie ich nun vor das Thor kam, o Cappernent, wie kam mir alles so weitläuftig in der Welt vor, ich war zehnmal in willens, zu meiner Frau Mutter wieder umzukehren, welches ich auch wohl noch gethan hätte, wenn nicht ein Graf auf einem Schellenschlitten querfeldein nach mir zugefahren gekommen und mich gefraget, wie ich da so in Gedanken stünde? — Worauf ich dem Grafen zur Antwort gab: Ich wäre willens die Welt zu besehen, und es käme mir alles so weitläuftig vor, und wüßte nicht, wo ich zu gehen sollte? — Der Graf fing hierauf zu mir an und sagte: Niusje, es siehet ihm was rechts aus den Augen, und weil er willens ist, die Welt zu besehen, so setze er sich zu mir auf meinen Schellenschlitten. So bald der Herr Graf dieses gesagt, sprang ich mit gleichen Beinen in seinen Schellen-Schlitten hinein, und steckte die rechte Hand vorn in die Weste, und die linke Hand in den rechten Schubsack, daß mir nicht frieren sollte, denn es hatte ellendickes Eis gefroren; doch war es noch gut, daß der Wind uns hinten nach ging, so konnte er mich nicht so treffen, denn der Herr Graf hielt ihn auf, der saß hinten auf der Pritsche und kutschte. Unterweges erzählten wir einander unser Herkommens. Der Herr Graf machte nun den Anfang und erzählte seinen gräflichen Stand, und daß er aus einem uralten Geschlechte herstamme, welches 32 Ahnen hätte, und sagte mir auch, in welchem Dorfe

ſeine Mutter begraben, ich habe es wieder vergeſſen; hernach ſo ſchwatzte er mir auch, wie daß er, als er noch ein kleiner Junge von 26 Jahren, ſeine Luſt und Freude am Vogelſtellen immer gehabt hätte, und einſtmals auf einmal zugleich 31 Pumpelmeiſen in einem Sprenkel gefangen, welche er ſich in Butter braten laſſen und ihm ſo vortrefflich wohl bekommen wären. — Nach dieſem ſeinen Lebenslauf fing ich von meiner wunderlichen Geburt, von der Ratte u. ſ. w. an. O Sapperment, wie ſperrte der Herr Graf Maul und Naſe auf und meinte, daß noch was rechts auf der Welt aus mir werden würde. Nach ſolcher Erzählung kamen wir an ein Wirthshaus, da ließ ſich der Herr Graf ein groß Glas geben, in welches wohl hier zu Lande auf 20 Maaß gingen, und brachte es mir auf Du und Du zu, und ſoff es, der Tebel hole mer, ohne Abſetzen und Bartwiſchen reine aus, daß ſich auch der Wirth grauſam darüber verwunderte. Hernach ſo ließ ers wieder eben ſo voll ſchenken und ſagte: Ein Hund, der's mir nicht Beſcheid thut, alions Herr Bruder Schelmuffsky. Sapperment, das Ding verdroß mich, daß der Graf mit ſolchen Worten flugs um ſich ſchmiß, und fing gleich an: Topp Herr Bruder! Als ich ihm dieſes zur Antwort gab, fing der Wirth höhniſch zu dem Grafen an zu lächeln, da der Herr Graf ein dicker corpulenter Herr, und ich gegen ihn nur ein Aufſchüßling war, und in meinem Magen das Glas voll Brantwein ſchwer-

lich gehen würde. Ich war aber her, und ſetzte mit dem Glaſe voll Brantwein an, und ſoff es, der Te el hol mer, ſtugs auf einen Schluck aus. O Sapperment, was ſperrte der Wirth für ein Paar Augen auf und ſagte heimlich zum Grafen, daß was rechts hinter mir ſtecken müßte; der Graf aber bemächtigte ſich gegen mich und bat mirs auf ſeinen gebogenen Knieen ab, und ſagte: Ich ſehe nun wohl, was du für ein brav Kerl, und daß deines Gleichen von Kondute wohl ſchwerlich wird in der Welt gefunden. Hierauf bezahlte er den Wirth, wir ſetzten uns auf unſern Schellenſchlitten und gelangten, als es faſt dunkel war, in der berühmten Stadt Hamburg an, wo wir am Speersort in einem groſſen Hauſe einkehrten, wo alle vornehme Standesperſonen und Damen logirten. So bald wir da abgeſtiegen, kamen zwey italiäniſche Nobels die Treppe herunter ....

Alle waren im beſten Lachen, da unterbrach die Kranke das Erzählen ganz unerwartet und ſagte, wenn es hier wieder ans Trinken ginge, ſo möchte ſie es doch nicht Sauſen nennen, der Ausdruck wäre aus guter Geſellſchaft ganz verbannt, das brachte das Lachen zum Erſticken. Nachher fuhr Jene fort:

... kamen zwey italiäniſche Nobels die Treppe herunter, der eine hatte einen meſſingenen Leuchter in der Hand, worauf ein brennendes Wachslicht brannte, und der andre eine große töpferne brennende Lampe, welche geſchwüppt voll Bomolie ge-

goſſen war, die hießen uns da willkommen und erfreueten ſich meiner, wie auch des Herrn Bruder Grafen ſeiner guten Geſundheit. Nachdem ſie nun ſolche Komplimente gegen uns abgelegt hatten, nahm mich der eine Nobel mit dem brennenden Wachslichte bei der Hand, und der andre mit der brennenden Bomolienlampe faßte den Herrn Grafen beim Ärmel, und führeten uns da die Treppe hinauf, daß wir nicht fallen ſollten, denn es waren 6 Stufen oben ausgebrochen. Wie wir nun die Treppe oben hinauf kamen, ſo präſentirte ſich ein vortrefflich ſchöner Saal, welcher um und um mit den ſchönſten Tapezereien und Edelgeſteinen ausgezieret war, und von Gold und Silber flimmerte und flammerte. Auf demſelben Saale nun ſtanden zwey vornehme Staatens aus Holland, zwey portugieſiſche Abgeſandte, die kamen mir und meinem Herrn Bruder Grafen entgegen gegangen und hießen uns willkommen. Als ich mein Gegenkompliment, wenn ſie noch friſch auf den Beinen wären, ſo ſollte es mir und dem Herrn Grafen lieb ſeyn, auch wieder abgelegt, ſo kam der Wirth in einem grünen Sammetpelze auch dazu, der hatte ein groß Bund Schlüſſel in der Hand, und führete uns in eine große Stube, wo ein langer Tiſch mit herrlichen Traktamenten gedeckt ſtand, die Nobels, die uns bewillkommt hatten, brachten darauf jeder eine vornehme Dame an der Hand hinein geſchleppt. O Sapperment, als ſie mich und meinen Herrn Bruder Gra-

ſen da ſtehen ſahen, was machten ſie alle mit einander für Reverenze gegen mich, und abſonderlich die Menſcher ....

Die Menſcher, ſchrieen alle, das iſt prächtig. Ein unſchuldiger Ausdruck, ſagte die Kranke, aber in guter Geſellſchaft ſo verhaßt, wie Meerrettig. .... hilft alles nicht, die Menſcher die ſahen uns der Tebel hol mer mit rechter Verwunderung an. Sie nöthigten mich und den Herrn Bruder Grafen, daß wir die Oberſtelle an der Tafel einnehmen mußten, welches wir auch ohne Bedenken thaten, denn ich ſetzte mich nun ganz zu oberſt an, neben mir zur Linken ſaß der Herr Bruder Graf, neben mir zur Rechten ſaß die vornehmſte Dame, und weiter hinunter hatte jeder ſeinen gehörigen Platz eingenommen. Während der Mahlzeit nun wurde von allerhand Staatsſachen discurrirt, ich und der Herr Bruder Graf aber ſchwiegen dazu ſtockſtille und ſahen, was in der Schüſſel paſſirte, denn wir hatten in drey Tagen keiner keinen Biſſen Brodt geſehen; wie wir uns aber hernach brav dicke gefreſſen hatten, ſo fing ich auch an von meiner wunderbaren Geburt zu erzählen, und wie es mit der Ratte wäre zugegangen. O Sapperment, wie ſperreten ſie alle Mäuler und Naſen auf, da ich ſolche Dinge erzählete, und ſahen mich mit höchſter Verwunderung an, fingen an, meine Geſundheit zu trinken: Es lebe die vornehme Standesperſon, die ſich unter dem Namen Schelmuffsky verbirgt! Die vornehm-

ſte Dame neben mir hatte ſich ganz in mich verliebet, und drückte mir meine Fäuſte braun und blau. Nachdem ich nun mit meinen Erzählungen fertig war, ſo fing mein Herr Bruder auch gleich an von ſeinem Herkommen zu ſchwatzen, und wo ſeine 32 Ahnen alle hergekommen, wie er 31 Pumpelmeiſen gefangen und wie ſie ihm ſo vortrefflich wohl geſchmeckt, und was des Zeugs mehr war; allein er brachte alles ſo wunderlich durch einander vor, und mengete bald das Hundertſte in das Tauſendſte hinein, und hatte auch kein gutes Mundwerk, denn er ſtammerte gar zu ſehr, daß er auch, wie er ſahe, daß ihn niemand nicht einmal zuhörete, mitten in ſeiner Erzählung ſtille ſchwieg, und ganz böſe auf den Käſe ſah, ſich auch ein großes Stück davon abſchnitte. Wenn ich aber zu discurriren anfing, ey Sapperment, wie horchten ſie alle wie die Mäuschen, denn ich hatte nun ſo eine anmuthige Sprache und konnte alles mit ſo einer artigen Miene vorbringen, auch lachte damals flugs alles an mir, daß ſie mir nur, der Tebel hol mer, mit Luſt zuhöreten. Als nun die Schüſſeln ziemlich ausgeputzt waren, machte ich der Geſellſchaft ein artig Compliment und ſagte, wie daß ich nehmlich ein brav Kerl wäre, der etwas müde in den Knochen geworden, und daß ich wacker ſchlafen würde. Nach dieſem ſehr artigen Complimente wünſchte uns die Geſellſchaft eine angenehme Ruhe, und begleitete uns über den ſchönen Saal weg. Der Wirth in

einem grünen Sammtpelze führte uns die Treppe hinauf, ſchloß eine vortrefflich ſchöne Stube auf, worin ein über alle Maßen galantes Bette ſtand, und war die Stube mit friſchem Sand geſtreut. Er ſagte uns, wenn wir etwas brauchten, ſollten wir nur zum Fenſter hinaus pfeifen, ſo würde der Hausknecht alſo bald zu unſern Dienſten ſtehen, und nahm hierauf von uns wieder Abſchied. Sobald der Wirth nun den Rücken gewendet hatte, war ich her und zog gleich meine Schuh und Strümpfe aus, und pfiff dem Hausknecht, daß er uns zudecken mußte. Da er gekommen, wälzten wir uns beide, ich und der Herr Bruder Graf, in das galante Bette. Der Herr Bruder Graf fing aber bald ſo an zu ſchnarchen, daß ich vor ihm kein Auge zu dem andern bringen konnte. Indem ich nun ſo eine Weile lag, da pochte es an der Thüre, ich ſprang flugs mit gleichen Beinen aus dem Bette und öffnete die Stubenthüre. Da ſtand eine Servante draußen mit einem Briefchen und fragte mich, ob ich der fremde vornehme Herr wäre, der Abends bei Tiſche die Geſchichte von der Ratte erzählt hätte. Da ſie nun hörte, daß ichs ſelbſt war, fing ſie weiter an: Hier iſt ein Brief an ſie, ich ſoll ein Paar Zeilen Antwort bringen. Gleich pfiff ich dem Hausknechte, daß er mir Licht anbrennen ſollte; er kam auch gleich mit einer großen Laterne, die zwey dicke Dochte hatte, aber wenig Bomolie mehr darin war. Damit ſo erbrach ich den Brief und las:

Anmuthiger Jüngling! Wofern es euch beliebt, dieſe Nacht mit mir auf einen Ball zu gehen, wozu mich eben der kleine bucklichte Tanzmeiſter eingeladen, ſo laſſet es mir durch die Servante wiſſen. Lebt wohl mein Herz, eure Nachbarin bei Tiſche, die euch oftmals die Hand gedrückt, la Charmante. — Sobald ich dieſen Brief geleſen, pfiff ich den Hausknecht wieder, daß er mir Feder, Tinte und Papier bringen mußte, und ſchrieb einen ſehr artigen Brief auch wieder an die Dame Charmante. — Wohlehrbare Dame Charmante. Ich will nur erſtlich meine Schuhe und Strümpfe, wie auch meinen Rock wieder anziehen, denn Hemde und Hoſen habe ich mir gleich wieder angezogen, als ich die Servante anklopfen hörte, alsdann will ich wohl mit euch gehen; doch müſſet ihr ſelbſt kommen, oder die Servante, um mir die Wege zu weiſen, und bringet eine Laterne mit, da in meiner alle Bomolie faſt ausgebrannt iſt. Warum? es iſt ſpät, und ich konnte leicht bei der ausgebrochnen Treppe aufs Maul fallen, und was wäre euch damit gedient, wenn ich mir die Schnauze zerſtoßen, wornach ihr euch zu achten. Haltets nun wie ihr wollt, holt ihr mich ab, wohl gut, laßt ihrs aber bleiben, wie bald ziehe ich meinen Rock aus und lege mich wieder zu meinem Bruder Grafen ins Bette. Meiner wohlehrbaren Dame Charmante, reiſefertigſter Schelmuffsky. — Dieſen Brief ſchickte ich nun ſehr artlich der vornehmen Dame Charmante zur Antwort, und ſuchte

meine Schuhe und Strümpfe unter der Bank flugs hervor. Ich hatte kaum den einen Strumpf an das linke Bein gezogen, ſo ſtand die Dame Charmante ſchon mit dem kleinen bucklichten Tanzmeiſter in der Thüre, der eine papierne Laterne, worin eine töpfer- ne Lampe mit zwey Dochten brannte, in der Hand trug. Das kleine Kerlchen ſprang vor Freuden herum, als er ſah, wen ſie mitnehmen wollte, und leuchtete uns ſtattlich die Treppe herunter nach dem Tanzboden, wo ſich ſchon viele Damen und Cava- liere eingefunden. Es war da ein Gelispele heim- lich in die Ohren, bald ſagte ein Frauenzimmer, wer muß doch nur der vornehme Herr ſeyn, wel- chen die Dame Charmante mitgebracht hat? Bald ſagte eine andre, iſt das nicht ein wunderſchöner Kerl, ſieht er nicht aus wie Milch und Blut, ſolche Reden gingen wohl eine halbe Stunde auf dem Tanzboden herum. Der Tanzmeiſter präſentirte mir einen rothen Sammetſtuhl, worauf ich mich nieder- ſetzen mußte, die andern aber, wie auch meine Char- mante, mußten alle ſtehen. Damit ſo ging nun die Muſik an, o Sapperment, wie konnten die Kerls ſtreichen, ſie machten mit einem Kirchenhauer den Anfang, wornach der kleine bucklichte Tanzmeiſter ein Ballet tanzte. Sapperment, wie konnte das Kerlchen ſpringen. Meine Charmante die mußte in den Kreis hineintreten und darin allein tanzen, o Sapperment, wie konnte ſich das Menſch ſchlan- genweis im Kreiſe herumdrehen, daß ich, der Tebel

hol mer, alle Augenblick dachte, jetzt fällt sie über den Haufen. Nachdem der Kreistanz ſchlangenweis aus war, kamen allerlei gemeine Tänze, Gavotte, Kikebuſch, Quadrille und Koch Thee Lowischen. Solch Zeug ſollte ich nun auch mit tanzen, es kamen unterſchiedene Damen zu mir an den Sammtſtuhl, ich ſagte aber: Wie daß ich nehmlich ein brav Kerl wäre, dem zwar was rechts aus den Augen herausfunkelte, aber tanzen hätte ich noch nicht recht gelernt. Es half aber der Tebel hol mer kein Entſchuldigen, die Damen trugen mich mit ſammt dem Sammtſtuhle in den Tanzkreis hinein und küppten mich mit dem Stuhle um, daß ich der Tebel hol mer die Länge lang hinfiel. Ich ſtand aber mit einer ſehr artigen Miene wiederum auf, daß ſich auch die ganze Kompagnie auf dem Tanzboden über mich verwunderte, und ein Cavalier immer zum andern ſagte, daß ich wohl einer von den bravſten Kerlen auf der Welt mit ſeyn müßte. Hierauf fing ich nun an zu tanzen und nahm drey Frauenzimmer, die eine mußte mich bei der linken Hand anfaſſen, die andere bei der rechten, und die dritte mußte ſich an mein linkes Bein halten, damit hieß ich den Muſikanten den Altenburger Bauerntanz aufſtreichen. Da hätte man nun ſchön Tanzen geſehen, wie ich auf dem rechten Beine ſolche artige Sprünge thun konnte, ich ſprang auf einem Beine der Tebel hol mer klafterhoch in die Höhe, daß auch die eine Dame, welche ſich an mein linkes

Bein gefaßt hatte, faſt mit keinem Fuße auf die Erde kam, ſondern ſtets in der Luft mit herumhüpfte. O Sapperment, wie ſahen die Menſcher alle, als ich ſolche Sprünge that, der kleine bucklichte Tanzmeiſter ſchwur hoch und theuer, daß er dergleichen Sprünge zeitlebens nicht geſehen hätte, ſie wollten auch alle mein Geſchlecht und Herkommen wiſſen. Da trat ein Junge zu mir und fragte: ob ich der von Schelmuffsky wäre. Da ich nun dem Jungen zur Antwort gab, daß ichs ſelber wäre, ſagte er weiter: Sein Herr, der Herr Bruder Graf, halte mich für keinen braven Kerl, ſondern für einen Erzbärenhäuter, weil ich mit ſeinen ſchwarzen Sammthoſen heimlich auf den Ball gegangen, wenn ich nicht gleich am Morgen mit einem guten Degen auf der großen Wieſe vor dem Altonaiſchen Thore erſchiene. O Sapperment, wie verdroß mich das Ding vom Herrn Bruder Grafen, daß er es mir durch ſeinen Jungen ſagen laſſen, und vor allen Leuten. Ich fertigte den Jungen aber gleich ab: Frage deinen Herrn, warum er nicht ſelbſt gekommen, ich wollte ihm zu Gefallen einen guten Degen, der ein Rückenſtreicher wäre, mitbringen. Hierauf ging der Junge fort, und muckſte nicht ein Wort weiter, ausgenommen, wie er an die Treppe kam, ſo ſchielte er mich von der Seite mit einer höhniſchen Miene hinterrücks recht ſauer an, und lief geſchwinde die Treppe hinunter. Die Menſcher wollten mich alle halten, und granſten der Tebel hol

mer wie die Dachtraufen, aber ich marſchirte immer ſtillſchweigend zum Altonaiſchen Thore. Weil aber das Thor noch zugeſperrt war, ſo unterhielt ich mich mit dem Stadtkapitän über die Ringmauer der Stadt Hamburg, welche denn an etlichen Orten nicht allerdings feſt genug zu ſeyn ſchien; ich ſagte ihm, wie ſie auf eine ganz andre Art perſpectiviſch könnte reparirt werden. Er ſchriebs zwar auf, ob ſie es nun werden gethan haben, kann ich bei meinen vielen Wachten nicht wiſſen. Draußen fand ich bald meinen Herrn Bruder Grafen, der gleich vom Leder zog. Da ich nun ſahe, daß er der Haare war, o Sapperment, wie zog ich meinen Rückenſtreicher auch vom Leder und legte mich in Poſitur, ich hatte ihm kaum einen Stoß ausparirt, ſo that ich nach ihm einen Sauſtoß, und ſtach ihm der Tebel holmer mit meinem Rückenſtreicher die falſche Quinte zum linken Ellenbogen hinein, daß das Blut armsdicke herausſchoß. Als ich das ſah, wie ſolch ein Unglück angerichtet, o Sapperment, da lief ich, was ich konnte, daß ich nicht in die Hausvogtey geſperrt würde und der ſterbende Menſch immer hinter mir drein, bis er über eine alte Wurzel fiel und ich mit gleichen Beinen auf ein Seeſchiff ſprang, das eben nach Indien abfahren wollte. Nun hatte ich vermeint, die Schiffe wären in Schelmerode groß, worauf ſie bei der Mühle fahren, aber auf der See giebt es noch tauſendmal größere; auf ſo eins ſetzte ich mich nun und ſchiffte davon. Ich

war kaum eine halbe Stunde auf dem Waſſer, ſo rührten ſich all die Ziegenmolken, die ich bis in mein zwölftes Jahr genoſſen und die ſich im Leib verfangen, da hieß mir der Schiffer ein gut Glas Bomolie ausſaufen, und ſobald ich das Zeug in den Leib kriegte, wurde mir von Stund an beſſer. Den dreyzehnten Tag wurde es ſtockfinſter, und mußte der Schiffer eine große Lampe vor das Schiff heraus hängen, damit er wußte, wo er zufuhr, denn ſeinen einen Compaß hatte er in Hamburg unter der Bank ſtehen laſſen, und der andre ſtockte immer nach einer Seite, wohin wir ihn auch drehen mochten. Nach dieſem Sturm wurde das Waſſer ſo klar, daß wir Hechte im Meere ſahen, wie die großen Polniſchen Ochſen, die hatten der Tebel holmer die Zungen zu den Schnauzen heraushängen. Nach vier Wochen kamen wir an einen Ort, wo ſchrecklich viel Wallfiſche im Meere gingen, dieſelben lockte ich mit einem Stückchen Brodte ganz nah an unſer Schiff. Der eine Bootsknecht hatte eine Angel gemacht aus einer großen Stecknadel, die mußte er mir geben, ich verſuchte es, ob ich einen konnte ins Schiff hakeln, es wär auch der Tebel holmer angegangen, wenn die Angel nicht wäre in Stücken zerriſſen, denn als der Wallfiſch anbiß, und ich im beſten Rucken war, ſo riß der Dreck entzwey, daß alſo der Angelhaken ... Erlaube mir, ſagte die Kranke, Du haſt da wieder ein ganz unbekanntes Wort gebraucht ... daß alſo der An-

gelhaken dem Wallfiſche im Rachen ſtecken blieb, an welchem er unfehlbar wird geſtorben ſeyn. Wie ſolches die andern Wallfiſche gewahr wurden und den Schatten nur von der Angelſchnur erblickten, marſchirten ſie alle auch fort, und ließ ſich der Tebel holmer nicht ein einziger wieder an unſerm Schiffe blicken. Wir ſchifften von da weiter fort und bekamen nach etlichen Tagen das gelübberte Meer zu ſehen, allwo wir ganz nahe vorbeifahren muſten. Sappertment, was ſtanden dort für Schiffe in dem gelübberten Meere, es war der Tebel holmer nichts anders, als wenn man in einen großen dürren Wald ſähe, da die Bäume verdorret ſtünden, und war keine Seele auf den Schiffen zu ſehen. Ich fragte den Schiffmann, wie denn das zuginge, daß ſo viel Schiffe da ſtänden; der gab mir zur Antwort, daß dieſelben Schiffe bei großem Ungeſtüm des Windes dahingejagt wären, wenn die Schiffsleute nach Indien den Weg verfehlten, und daß das Meer da ſo dick wie Klebebier ſey, und die Schiffe bekleben blieben, und die Leute darin jämmerlich umkommen müſten. Wie wir nun vor dem gelübberten Meere vorbei waren, gingen wir unter der Linie durch, wir muſten uns alle der Tebel holmer platt auf den Boden legen, daß uns die ſappermentſche Linie, weil das Waſſer damals hoch war, nicht vom Schiffe herunternahm; ſie mochte wohl armsdick ſeyn, und war ſehr feſt gedreht auch, die Sonne brannte uns

alle kohlrabenſchwarz. Drey Wochen nachher gelangten wir bei gutem Winde in Indien an, allwo wir an einer ſchönen Pfingſtwieſe ausſtiegen, dem Schiffmann das Fährgeld richtig machten und einer hier hinaus, der andere dort hinaus ſeinen Weg zunahm. Auf der Wieſe kam mir ein Scheerſchlip entgegengefahren, denſelben fragte ich nun Ob er mir keine Nachricht ertheilen könnte, wo der Mogol wohnen müſſe? Der Scheerſchlip gab mir hierauf gleich Beſcheid und ſagte, daß zwei Mogols in Indien wozelten, einen hießen ſie nur den großen Mogol, den andern aber nur den kleinen. Wie er nun hörte, daß ich zu dem großen wollte, ſo ſagte er mir gleich, daß ich etwa noch eine Stunde hin an ſeine Reſidenz hätte, ich ſollte nur auf der Pfingſtwieſe fortgehen, ich könnte nicht irren, wenn dieſelbe zu Ende, würde ich an eine große Ringmauer kommen, doch ſollte ich nur hinterweg gehen, dieſelbe würde mich bis an das Schloßthor führen, worin der große Mogol reſidirte. Des Scheerſchlips ſeine Nachricht traf der Teufel hol mer auch auf ein Härchen ein, denn ſobald als die Pfingſtwieſe ausging, kam ich an eine große Ringmauer, hinter welcher ich weg marſchirte und ſobald dieſelbe zu Ende, kam ich an einen erſchrecklich großen Thorweg, vor welchem wohl 200 Trabanten, mit bloßen Schwerdtern, ſtanden, die hatte alle grüne Pumphoſen und ein Kollet mit Schweinebraten-Ermeln an. Da roch ich nun

gleich Lunte, daß darinnen der groſse Mogol reſidiren würde. Ich war her und fragte die Trabanten, ob ihre Herrſchaft zu Hauſe wär, worauf die Kerl alle zugleich Ja ſchrien, und was mein Verlangen wäre. Da erzählete ich den Trabanten nun gleich, wie, daß ich nämlich ein brav Kerl wäre, der ſich was rechts in der Welt verſucht hätte, ſie ſollten mich doch bei dem groſsen Mogol anmelden, der und der wäre ich, und wollte ihm auf ein Paar Worte zuſprechen. Sapperment, wie liefen hierauf flugs ihrer zwölfe nach des groſsen Mogols Zimmer zu, und meldeten mich bei ihm an. Sie kamen aber bald wieder gelaufen und ſagten, ich ſollte hinein ſpazieren, es würde ihrer Herrſchaft ſehr angenehm ſeyn, daß einer aus fremden Landen ſie eines Zuſpruchs würdigte. Ich war kaum ſechs Schritte gegangen, ſo ſchrie der groſse Mogol zu ſeinem Fenſter heraus, ſie ſollten das Gewehr vor mir präſentiren. O wie ſprangen die Kerl ins Gewehr und nahmen alle ihre Hüte unter den Arm und ſahen mich mit höchſter Verwunderung an, denn ich konnte nun recht artig durch die Wache paſſiren, daß es der Tebel hol mer groſs Aufſehens bei dem groſsen Mogol machte. Wie ich nun an eine groſse marmorſteinerne Treppe kam, allwo ich hinaufgehen muſte, ſo kam mir der Tebel holmer, der groſse Mogol wohl auf die halbe Treppe herunter entgegen, und führte mich beim Arme vollends herauf; Sapperment was präſentirte ſich

da für ein ſchöner Saal, er flimmerte und flammerte, der Lebel holmer von lauter Golde und Edelgeſteinen. Auf demſelben Saale hieß er mich willkommen und freute ſich meiner guten Geſundheit und ſagte, daß er in langer Zeit nicht hätte das Glück gehabt, daß ein Deutſcher ihm zugeſprochen hatte, und fragte nach meinem Stande und Herkommen, und wer ich wäre? Ich erzählte ihm hierauf nun ſehr artig flugs meine Geburt und Begebenheit von der Ratte, und wie, daß ich einer mit von den bravſten Kerlen der Welt wäre, der ſo viel geſehen und ausgeſtanden ſchon hätte. Sapperment, wie horchte der große Mogol, als er ſolche Dinge erzählen hörte; er führte mich nach dieſer Erzahlung gleich zu ſeiner Gemahlin in ein vortreflich aufgeputztes Zimmer, wo ihr großes buntes Zeichentuch unter Glas und Ramen aufgehängt war. Da hieß mich nun ſeine Gemahlin, auch alle Damen und Cavaliers willkommen, und ſahen mich mit großer Verwunderung an. Ich muſte auf Bitten des großen Mogols die Begebenheit von der Ratte noch einmal erzählen, denn ſeine Gemahlin wollte dieſelbe Hiſtorie ſo gerne hören. Ey Sapperment, wie hat das Menſche darüber gelacht und ſagte: Ich müſte wohl was rechts in Deutſchtand ſeyn, weil ich von ſolchen Dingen erzählen könnte. Nun war es gleich Zeit, daß der große Mogol zur Tafel blaſen ließ. Ei Sapperment, was hörte man da für ein Geſchmittere und Geſchmattere von den

Trompeten und Heerpauken; in ſeinem Schloßhofe auf einem breiten Steine ſtanden 200 Trompeter und 99 Heerpaucker, die muſten ſich mir zu Ehren hören laſſen, die Kerls blieſen der Tebel holmer unvergleichlich auch. Wie ſie nun ausgeblaſen hatten, führte ich die große Mogoln bei der Hand zur Tafel; es ließ der Tebel holmer recht artig, wie ich ſo neben ihr herging. Sobald wir nun in das Tafelgemach kommen, ſo nöthigte mich der große Mogol, daß ich die Oberſtelle an der Tafel einnehmen ſollte: Ich hätte ſolches auch ohne Bedenken gethan, wenn ich nicht Luſt gehabt, mich neben ſeine Gemahlin zu ſetzen, denn es war ſo ein wunderſchön Menſche. Alſo muſte ſich erſt der große Mogol ſetzen, neben ihn ſetzte ich mich, und neben mich zur linken Hand ſetzte ſich nun ſeine Liebſte; ich ſaß da recht artig mitten inne. Über Tiſche wurde nun vortreflich ſchön discurriret. Die große Mogoln fragte mich: Ob denn auch in Deutſchland gut Bier gebraut würde, und welch Bier man denn für das beſte halte. Ich antwortete ihr hierauf ſehr artig wieder, wie daß nämlich in Deutſchland überaus gut Bier gebraut würde, und beſonders an dem Orte, wo ich zu Hauſe wäre, da braucten die Leute Bier, welches ſie nur Klebebier nannten, und zwar aus der Urſache, weil es einem ganz zwiſchen den Fingern klebete und ſchmeckte auch wie lauter Zucker ſo ſüße, daß, wer von dem Biere nur ein Nößel getrunken, gleich predigen

könne. Sapperment, wie verwunderten sie sich alle, daß es solch gut Bier in Deutschland gebe, welches solche Kraft in sich hätte; indem ich nun eben mit meiner Historie vom Blaserohre loslegen wollte, so kam des großen Mogols seine Leibsängerin in das Tafelgemach hineingegangen, welche eine indianische Leyer an der Seite hängen hatte. Sapperment, wie konnte das Menschе schöne singen, und mit der Leyer den Generalbaß so künstlich dazu spielen. Sie konnte der Tebel holmer bis in das neunzehnte gestrichene C hinaufsingen, und schlug einen Triller aus der Quinte bis in die Oktave in einem Athem auf 200 Takte weg, und wurde ihr nicht einmel sauer. Nachdem nun die Abendmahlzeit zu Ende war, nahm mich die große Mogoln wieder bei der Hand, und führte mich in mein Schlafzimmer, zeigte mir, wenn ich ja Durst haben sollte, wo sie mir vom besten großen Indianischen Biere hingestellt hätte, und dann wünschte sie mir eine gute Nacht. Der große Mogol blieb aber noch bei mir druchsen, als wenn er noch was zu sagen hätte, endlich langte er ein großes Buch aus seinem Schubsacke heraus, das in Schweinsleder gebunden, dasselbe zeigte er mir und sagte: daß er in dasselbe täglich sein Einkommen schreibe, und wenn das Jahr um wäre, und er die Summa zusammenrechnete, wollte es keinmal eintreffen und fehlte immer der dritte Theil seiner Einkünfte; ob ich wohl rechnen könnte? Worauf ich ihm zur

Antwort gab, wie daß ich ein brav Kerl ſei, und wollte ſchon zuſehen. Wie ich nun das Buch ſo durchblätterte, o Sapperment, was ſtanden da für Lehen und Zinſen. Ich war her, ſetzte mich hin, nahm Feder und Dinte und fing an: Eins, zehen, hunderttauſend zu zählen und wie ich nun ſahe, daß der große Mogol im Einmaleins gefehlet hatte, und ſolches nicht richtig im Kopfe gehabt, ſo hatte es freilich nicht anders ſein können. Denn an ſtatt, da er hätte ſubtrahiren ſollen eins von 100 bleibt 99, ſo hatte er ſubtrahiret: Eins von 100 kann ich nicht, eins von 10 bleibt 9, und 9 von 9 geht auf. Das geht ja der Tebel hol mer unmöglich an, daß es eintreffen kann. Als ich nun ſolche Fehler fand, zeigte ich ihm gleich, wo der Hund begraben lag, und fragte ihn, ob er das Einmal Eins nicht gelernt, er aber wuſte nichts als das Zweimal zwey. Ich war her, und rechnete ihm alles in die richtige Summe, daß er noch halb ſo viel mehr übrig behielt, als er eingenommen. Ei Sapperment, als ich ihm von dem Uberſchuſſe ſchwatzte, ſprang er vor Freuden hoch in die Höhe, klopfte mir auf meine Achſeln und brachte mir einen Kober zum Geſchenke, worin er ſein Bildniß an einer grauſam ſchweren Kette, auch ein Spiegelglas, das vortreflich ſchon und einige Dutzend friſche Heringe eingepackt hatte, weil ich ihm bei Tiſche geklagt hatte, daß man in Hamburg nichts als Forellen freſſe, und nur bisweilen um Lichtmeſſen ein Paar

Dutzend Heringe zu Markt kämen; wozu erkleckte das aber unter ſo einer Menge Volks? Hierauf nahm er Abſchied, und ſagte den Pagen, wenn ſie mich nicht ordentlich bedienten, ſo würden ſie in die Küche geführt werden. Als er nun weg war, o Sapperment, wie bedienten mich die Burſche, ſie nannten mich zwar nur Junker, aber wenn ich das Licht mit den Fingern geputzt hatte, ſo liefen gleich der Lebel holmer alle zugleich, daß ſie die Licht-Schnuppe austreten wollten, und wer es am erſten austrat, das ſchätzte ſich derſelbe zu einer großen Ehre. Darauf holte mir der eine ein Paar güldene Pantoffeln, der andere eine geſtickte Schlafhaube, der dritte einen ſchonen Schlafpelz, ſomit entließ ich ſie, fraß noch die Heringe aus dem Kober und ſtellte mir das große Indianiſche Bier vors Bette. Einen artigen Traum hatte ich nun ſelbe Nacht, wo Scherz und Ernſt beiſammen war. Es kam mir im Traume nicht anders vor, als wenn mir nach den Heringen ſehr durſtete, da kam meine Frau Mutter flugs mit einem Fäßchen Klebebier her, das ſetzte ich ſehr artlich an den Mund und trank es rein aus. Aber wie ich des Morgens früh aufwachte, ei Sapperment, was hatte ich im Traume für Händel gemacht, ich hatte den großen Pokal mit großen Indianiſchen Bier, den ich vor mein Bette geſtellt hatte, und worin wohl 60 Maaß ginzen, in mein Bette geſchüttet. Da wuſte ich nun keinen andern Rath, wie ich den Fehler be

mänteln ſollte, als daß ich im Bette brav lange liegen blieb, und trocknete es ſo ganz artig unten ein. Hierauf ſtand ich auf, und der große Mogel kam zu mir und wollte der Tebel holmer, mich auf dem Fleck zum Reichskanzler machen; ich aber entſchuldigte mich ſehr artig, wie daß ich zwar ein brav Kerl wäre, der ſich was rechts verſucht, aber in Hamburg hätte ich einen zwilchen Schnupftuch vergeſſen, worin alle meine Sachen eingewickelt, und da nun der Herr Bruder Graf jezt wohl ſchon verfault wäre, ſo wollte ich mir den erſt holen und dann wieder kommen. O Sapperment wie grauſte er und die große Mogoln, als ich fortging. Auf dem Landwege nach Hauſe, da ging mirs auch der Tebel hol mer gar übel. Als ich über die Altonaiſche Wieſe zurück kam, ſtieg der Geiſt des erſtochenen Hrn. Bruder Grafen der Tebel hol mer aus der Erde und verlangte ſeine ſchwarzen Samthoſen. O Sapperment, wie erſchrack ich und konnte mich gar nicht wehren, da nahm mir der Geiſt ſelbige Hoſen und den Kober und den Rock und zerbläuete mich elendiglich. Als ich in ſolchem elenden Aufzuge in die Stadt kam, da beſann ich mich eine gute Weile, wo ich mein Quartier da aufſchlagen wollte, was ſollte die Dame Charmante von mir denken, wenn die ſonſt ſo artig ausſehende Standesperſon jezt ſo zerlumpt ankäme. Endlich entſchloß ich mich doch, und ging in unſer Wirthshaus, da kam mir der Wirth im grünen Samtpelze gleich

entgegen und wolte mich heraus ſchmeiſſen. Ich war flugs her, und erzählte ihm meine Geſchichte von der Ratte und wie es mit meiner Geburt zugegangen, er wollte aber nicht daran glauben, daß mir ſolches paſſirt wäre, die Dame Charmante kannte mich gar nicht wieder. O Sapperment, wie verdroß mich das von ſelbigem Menſche. Der Wirth ſagte mir endlich, daß ſein Hund geſtorben, ſo ich deſſen Geſchaft verſehen könnte, wollte er mir deſſen Wohnung und Nahrung anweiſen, was ich wohl annehmen muſte, bis mir der Herr einen ordentlichen Rock geben, um meine Rückreiſe zum großen Mogol anzutreten, dem es der Teufelholmer ein großer Strich durch die Rechnung iſt, daß ich ſein Reichskanzler ſo lange ausgeblieben. — Nach dieſer zierlichen Erzählung ſprach der alte Herr zu Florens: Ich meine dieſer arme Teufel iſt ſchon närriſch genug, daß er uns ſo närriſche Sachen vorerzählt, ihr aber, daß ihr ihm zuhört ſtatt eurer Liebſten; ich aber am närriſchten, daß ich mir Kopfweh und müde Knice hole, um euch dazu zu bringen; wir wollen zurückkehren und den Narren mitnehmen und uns dazu abmalen laſſen, wer uns aber nicht für die ärgſten Narren hält, dem wollen wir es mit guter Klinge beweiſen. O Sapperment, rief Schelmuſsky, wer uns das abſtreiten will, der ſoll es gewiß auf ſeinen gebogenen Knieen abbitten, und dazu werde ich dieſen Degen, welcher ein guter Rückenſtreicher iſt, mitnehmen. — Florens erfreute ſich herzlich dieſes Ver-

ſchlags, der eben ſo ſchnell gefaßt als ins Werk gerichtet war, die drey Gemälde der dren ärgſten Narren, der alte Herr, Florens und Schelmuffsky, wurden an ſeinem Hochzeittage beendigt und allen zur Schau ausgeſtellt; auch fand ſich keiner in dem durch öffentliche Blätter angezeigten Termin, der ihnen dieſe Ehre der Erznarrenſchaft und den Beſitz der Güter ſtreitig gemacht hätte.

Ariel.

Ariel ſeinen Kopf auf die Stuhllehne des Nachbars geſtützt, hatte ſehr nachdenklich zugehört; die Frau befragte ihn, ob er etwa auch ſolchen Schelmuffsky ſeit jenem Abende am Thor gefunden, der ihn auf andere Gedanken gebracht, mit der Ahndung käme er nicht ganz durch. Er lachte und ſprach: Es hat freilich mit der Ahndung ſeine Richtigkeit, aber ich weiß nicht, ob dieſe Ahndung durch den entſetzlichen Hunger erzeugt worden, den ich erlitten, denn ſeit ich einen Freund gefunden, der mich gekleidet und geſättigt, fühle ich ſie nicht weiter, das weiß ich aber, ich bleibe meinem Gelübde treu. — Wer iſt dieſer Freund? — Das Einzige, was ich ihnen verſchweigen muß, ſonſt ſollen ſie meine Geſchichte ganz wiſſen: Ich ſtamme aus rühmlichem und reichen Geſchlechte; meine erſte Neigung würde mich zum Soldaten gemacht haben, doch das läppiſche Weſen, das durch lange Friedenszeit in dieſen Stand gekommen, machte ihn mir verächtlich; ich wählte das Buch ſtatt des Schwerdtes.

Was mich ergreift, dem ergeb ich mich ganz, meine ganze Lebensweise entwickelte ſich darnach, meinen Büchern, dieſer lieben Geſellſchaft aus alter Zeit zu leben, alle Wiſſenſchaften und Künſte ſuchte ich mir n:a möglicher Kraft anzueignen. Bald genügte es mir nicht, dies allein in mir zu treiben, ich fühlte einen Drang andre damit zu ergreifen und zu durchdringen, ich knüpfte reiſend mit Unzähligen an, wir hofften auf eine ſchöne Zeit für Deutſchland, und arbeiteten fleißig, es ſollte wie ein wunderbarer allſeitiger Spiegel die Welt vereinigen. Schnell über und fort, wie eine wilde Taube im Sturm; der Krieg brach ein, zerſchlug den Spiegel; wohl recht ſagt Sofokles, er raubt die Guten nur. Ich hätte gern mitgefochten, aber ich konnte das Schwerdt nicht führen; tauſend Gewohnheiten hielten mich gefangen, die eben darum ſich hielten, weil ſie nicht leer, ſondern in würdigen Zwecken erworben; doch fühlte ich, wenn ich auch meinen Sinn und meine Bemühung achten muſte, daß ich etwas Verkehrtes getrieben, was in der verderblichen Zeit nicht paßte, ich trauerte tief und hoffte dann wieder abwechſelnd mit aller Thorheit. Durch die Härte ungerechter Contributionsvertheilung ging für längere Zeit mein Vermogen unter, ob es je wieder empor kommt weiß Gott und die Wucherer. Dienen konnte ich nicht, wo ich nicht ſicher war zu nützen, es war in meiner Natur unmöglich; ich bin entſchieden, lieber nicht zu leben, als etwas zu treiben, wovon ich voraus überzeugt, daß es vergeblich; es findet ſich

doch genug, was vergeblich war und ſich vortreflich anließ. Wegen meiner Armuth muſte ich eine Heirath aufgeben, die der einzige mir ganz eigene Wunſch geweſen. — Ich zehrte allmälig meine geliebten Bücher auf. — Ein neues Edikt nahm mir das letzte Heiligthum, das mich dieſem Lande verbunden, eine ſilberne Studierlampe, die ein Ahnherr in den Kreuzzügen aus dem Orient mitgebracht; ich ſchenkte ſie hin, um mir deutlich zu beweiſen, welcher elende unbedeutende Patriotismus es iſt, ſein Letztes wegzugeben. Von der Zeit an war mein Mantel mein Haus, was ich brauchte, ſchüttelte ich mir Nachts von den Bäumen, holte es aus den Backöfen der Dörfer, angelte es aus den Flüſſen und ſchöpfte es aus den Quellen. Die Welt war mein. Der Winter trieb mich in die Stadt, es war großes Scheibenſchießen: ich gewann den höchſten Preis, ungeachtet ich zum erſtenmal ſchoß. Der war aufgezehrt, als ſie mich antrafen, der Hunger trieb mich den andern Abend durch die Stadt; ich ſah in die Häuſer meiner Bekannten, die ſaßen fröhlich an großen Tiſchen, und reichten ſich das Brod einander ſo gleichgültig, als wär es gar nichts; ich war zu ſtolz um mich zu erkennen zu geben oder zu betteln: der Zufall führte mir einen großen Hund entgegen, der einen Braten aus einer Küche geſtohlen, ich biß mich mit ihm herum und erbeutete den Braten nach hartem Kampfe. Nach dem Genuſſe fühlte ich mich unmenſchlich; ein Jammer über die Zukunft und ein Haß der Gegen-

wort durchſchnitt meine Bruſt, als hätten die Thränenſtröme ihren Lauf verändert und ſtürzten ſich alle inwendig auf mein Herz; es jammerte mich alles Gute, was ich mühſam in mir geſammelt, daß es ſo ganz vergebens untergehen ſollte; mich jammerte die Stadt, daß ich ſie aus Mitleid anzünden ſollte, aber ich war voll entſetzlicher Ahndung; ein kleines graues Männlein trat mir entgegen, und zündete an ſeinen Nägeln, aus denen Feuer ſprützte, meine Laterne an und zeigte mir ein Pulvermagazin, das gerade offen ſtand und flüſterte mir zu, wirf es hinein, ſo biſt du, ſo ſind wir alle des Jammers los. Ich ging nachdenklichen Schritts darauf los, da begegnete mir ein Freund aus früheren goldenen Morgenwolken, erkannte mich diesmal beim erſten Anblick, fiel in meine Arme, endete alle meine Noth, gegen ihn hatte ich keinen Stolz! Wer möchte nun an Gottes Hand nicht glauben, wer möchte zweifeln an einer überſinnlichen Gemeine, die dem Menſchen das Maaß ſeiner Prüfung und Vollendung zumißt, und was man lange nur in Gedanken verehrt, ergreift uns endlich in der Wirklichkeit mit heiligem Schauer der Ueberzeugung. Ich bin jetzt entſchloſſen, mit dieſem Freunde eine Entdeckungsreiſe um die Welt zu machen! — So ſchloß er. Aus einer gewiſſen Verlegenheit auf dem Geſichte des Invaliden glaubte ich zu ſchließen, daß er mit dieſer Geſchichte in irgend einer Berührung ſtehe.

Achter Winterabend.

Sonntag.

Der Sonntag durchglühte mich mit ſeinem eigenthümlichen überſchwenglichen Wohlſeyn, ich mußte mir Luft machen und ſchritt luſtig durch die helle Sonne, die ſchon zur wärmenden Höhe ſich erhoben, wie war ich verwundert, als ich mich vor dem Landhauſe unſrer Frau antraf: ganz unbewußt und in Gedanken hatte mich die Gewohnheit dahin geführt, ich fand das ſehr artig. Bald fielen mir die unzähligen Menſchen ein, die gleiche Gewohnheit eben ſo in die Kirche und zur Andacht heute führte, wie andre ein frommer Antrieb. Es iſt etwas ſehr Großes in der Gewohnheit der Völker, nur Begeiſterung und Noth ſollten ſie ändern dürfen. — Unſre Frau fand ich bei fünf dicken Oktavbanden: Gut daß ſie kommen, rief ſie mir entgegen, mir ſind Jakob Böhmens Schriften von einigen ſo erbaulich geſchildert, von andern wie eine Modekrankheit, und keiner von allen hatte eigentlich darin geleſen, da habe ich ſie ſelbſt vorgenommen, aber ich verſtehe nicht alles, mir fehlt manche Kenntniß dazu. — Das Schickſal der meiſten, aber wenige waren beſcheiden genug wie Sie, ſich ſelbſt die Schuld bei

zumeſſen, den meiſten ſchien er närriſch, weil ſie ſich an den dicken Bänden nicht wollten verſitzen. Was den Stempel der Modekrankheit angeht, ſo glauben ſie nie daran, wäre eine geiſtige Modekrankheit möglich, ſo wäre unſer Land noch ſehr wohl daran, es könnte dann doch auf eine allgemeine geiſtige Berührung rechnen, und was nicht drauf ginge, würde endlich ſchon geſund. Was aber das einzig Entſetzlichſte hier, iſt das allgemeine Entadeln jedes Aufſchwungs durch geiſtloſen Spott, das mußte auch die Freude einiger geiſtreichen Männer an Böhmens Schriften erfahren. — Aber auch mein Eingemeiſter, ſagte ſie, nannte ihn herrlich wahnſinnig, der ſonſt des Enthuſiasmus wohl fähig. — Das iſt ein Lob in ſeiner Sprache, er hält den Wahnſinn für die Matrize des wahren Talents, und bringt ihn in gute Geſellſchaft, wahrſcheinlich ſind wir alle dabei, er ſieht uns allen einen Seelenrauſch an, ſich ſelbſt aber den ſchönſten. Wo ein Menſch in den Ruf des Wahnſinns gekommen, der von andern heilig geachtet, wäre es wohl am beſten, ſein Leben in treuer Erzählung zu überſchauen, ein falſchglänzendes verkehrtes Talent kann ſich wohl in Schriften verſtekken, aber ein heiliges Licht macht ſich an dem reinen Glanze ſeines Lebens kenntlich. Ich habe mit Fleiß alles geſammelt, was ich darüber auftreiben konnte, ſie ſollen es in dieſen Tagen mit einer ganzen Sammlung frommer Biographien erhalten, auch manche Stelle ſeiner Schriften, die ihnen zur Er-

klärung des Ganzen dienen kann, denn es iſt das Eigenthümliche aller, die von einzelnen Eindrücken erfinderiſch tief gerührt ſind, daß ſie ſich ihnen in mancherlei Geſtalt verkünden; wer aber eine gefaßt, erklärt die andern leicht. Ich kam auf ähnlichem Wege wie Sie zu Jakob Böhmen. Einige Anekdoten ſeines Lebens, die ſpottend erzählt wurden, machten ihn mir lieb und ehrwürdig, welche wunderliche Gottheit iſt der Ruf! Das traf in jene Zeit, wo man die Welt mit aller Herrlichkeit aus ſich ſelbſt allein hervorzublühen meint, wo die Geſchichte nichts als der veränderliche Luftſtrohm ohne Geſtalt zu ſeyn ſcheint, der an jedem Blatte anders anlispelt, und ohne einen Mund, in dem er tönt, und ohne ein Herz, das ihn einzieht, nichts, gar nichts zu ſeyn ſcheint. In göttlicher Selbſtvermehrung wurden mir die Anekdoten zu einer langen Geſchichte in Verſen — ich will Sie Ihnen heute Abend vorleſen — bis mir das Schimpfen auf Jakob Böhme ſeine Schriften in die Hände gab, wo ich denn mit großer Verwundrung etwas ganz Anders fand und etwas viel Beſſeres, als ich mir gefabelt hatte, aber meine Anſichten hatten ſich freilich auch geändert. Die Jahrtauſende, die ich voraus zu überſehen glaubte, ſchienen mir ſo leer wie ein ewiger Calender, ich hatte das Einzelne in der Geſchichte achten gelernt, und wie ich ſonſt nur eine einzige Ausſicht in der Welt, die vom Himmeraus glaubte, ſo befriedigte mich jetzt allein der

kleine belebte Winkel, den ich ganz erkennen konnte. So ſah ich eben ein Kind auf einem Stühlchen bei einem Stangenzaune ſitzen und Steine zuſammen leſen, die es alle beſſer kennt und zeichnet als Werner, und doch nicht ſagen kann woran, die es hochachtet, ungeachtet es keine Edelſteine ſind, und dann eben ſo leicht vergißt, wie der Vogel über ihm auf der Stange ſeine Stelle, wo er eben noch ſeinen Schnabel putzte und ſang. — Ich finde jeden glücklich, wer darin eingehen kann, ſagte die Frau, ich hatte auch ſolche Zeit, jetzt aber laſſen Sie uns in die Kirche gehen, ich bin von mehreren Entſchlüſſen innerlich ſehr bewegt, ich kann Ihnen noch nichts davon ſagen, vergeſſen Sie heute Abend nicht Ihre Erzahlung.

Nachgefühl.

Ich kam früher als alle andere, weil ich fürchtete zu ſpät zu kommen, ich hörte Geſang und trat leiſe ein, doch nicht unbemerkt. Unſre Frau verſuchte einen neuen Flügel, an deſſen Seiten Jupiters Lebensrettung in ſchöner Bronce auf dunkelrothem Mahagony ſich darſtellte, da lag er als Kind vor der Höhle, Tauben nährten ihn, und die beſorgten Cureten ſchlugen rings ihre Schilde an einander, um des Kindes Geſchrei dem grauſamen Vater zu verbergen. Sirenen mit Vogelleibern und ſchönen Mädchengeſichtern trugen den Flügel. Uber dem Griffbrette ſah ich wieder daſſelbe Bild in Uni-

form, das als Öhlgemälde mit Blumenduft verehrt wurde. Sie nickte mir leise zu, indem ich eintrat und ſang ihr Lied aus:

.... Ob Du lieb wie Sonnenſchein,
Ob Dein Aug wie Feuer in der Nacht:
Ach das iſt es nicht allein.
Ich hab noch viel mehr bey Dir gedacht!

Und das ſingen Sie mir ins Geſicht? fragte ich. Sie antwortete: Denken Sie ſich, dieſe Verſe hat ein alter Mann auf mich gemacht. Sie ſehen ihn heute Abend, älter ſieht kein Menſch aus und keiner verliebter. Er iſt mir entfernt verwandt und durch Einquartirung verarmt; um ſein Haus los zu werden, das ihm kein Menſch abkaufen wollte, das ihm aber täglich viel koſtete, hat er es angezündet; mit dem Reſte ſeines Geldes machte er ſich hieher auf den Weg, bei ſeinen Kindern ſorgenlos zu leben; er glaubt noch dieſen Winter zu ſterben. Der Alte war ſeelenvergnügt, Eſſen und Trinken ſein Leben, da fällt ihm plötzlich ſeine ferne Verwandtſchaft mit mir ein; er ſieht mich, ſeit der Zeit hat er keine Ruhe. — Sie zog bei dieſen Worten eine Schieblade heraus: Sehen Sie dieſes Gemiſch bunter Liebesbriefe auf gepreßtem Papier, die unzähligen Amoretten in der Arabeske, wie alles duftet, koſten Sie dieſe Maraskinobonbons, das kommt alles von ihm. — Der alte Thor kann wahnſinnig werden, gnädige Frau, weiſen Sie ihn bald zurecht. — Nichts von Wahnſinn, iſt das Glück nur ein Wahnſinn, wer

möchte vernünftig seyn; der Mensch ist glücklich, der noch lieben kann, mag es ihn noch so sehr quälen; und ich wäre die erste Frau, die sich bei der Flamme, die sie angezündet, nicht wenigstens einmal wohlgefällig im Spiegel sähe, es ist göttlich, eine Leidenschaft zu erwecken in andern und zu befriedigen; Gott behüte mich, daß ich den Alten stören sollte, dies letzte Jahr seines Lebens soll ihm ein Vorschmack ewiger Seligkeit seyn, und was mir fehlt, das will ich alles in seinem Glücke wie im Spiegel sehen und zurückfühlen. — Was gedenken Sie zu thun? — Sie werden es heute noch erfahren, die Geschichte der Concordia, die Sie uns erzählten, schwebte mir während der ganzen Zeit vor. Wunderlich ists, daß er nie glauben will, wenn ich ihm mein Wohlwollen zu erkennen gebe, daß er sich vor seinen Kindern der Leidenschaft schämt. Lesen Sie diesen Brief von heute: Silbernes Mayglöckchen, Du hast mich jung gemacht, du machst mich auch erfinderisch; meine Tochter hielt mir vor, wie ich mir unterstanden, Dir die Hand zu drücken, da ich doch eben Tabak geschnupft. Gleich fiel mir ein, ihr zu sagen, Du hättest mir einen Dukaten für die Kinder der erfrornen Bettlerin in die Hand gedrückt, den sie ihnen auch gleich brachte, sie merkte gar nichts, und kaum war sie fort, so warf ich meine Dose aus dem Fenster. Der Tabak ist für immer abgeschafft, ein Kuß mehr von Dir ist doch mehr als alle Prisen, die ich diesen Winter noch nehmen

kann. Ach Gott, wie biſt Du lieb, was Du willſt iſt gut, alles wird durch Dich gut; ſchick mir doch nur auf eine Stunde einen Deiner kleinen rothen Schuhe. Was ſoll noch aus mir altem Manne werden, ich kann kaum dieſe Stunde ohne Dich leben, ich werde um zwey bei Dir vorbei fahren, ſitze ja am Fenſter, aber daß es auch die Leute nicht merken, Du liebes Goldfiſchchen. — Ich wollte unter den Briefen fortblättern, da trat zu meinem Erſtaunen derſelbe alte Mann ins Zimmer, den ich in die Stadt gefahren und für den Winter gehalten hatte; aber wie war er verändert, die grauen Kleider wären abgelegt, eben ſo der dünne Muſikantenzopf, ein knapper blauer Frack mit Knöpfen, auf denen Britanniens Sonne herüberglänzte, eine Perücke, dunkles abgeſchnittenes Haar darſtellend, hatten die Oberhälfte ſeines Körpers verjüngt, das Fußgeſtell wollte ſich nicht mehr richten laſſen. — Sie erlauben mir, dieſe Bilder meiner Wünſche zu überreichen, ſagte der Alte ſehr zierlich, indem er eine Tüte mit Franzöſiſchen Küſſen überreichte. — Sie dankte und ſtellte ihn mir als Herrn Winter vor. Als er mich erblickte, wurde er roth. Ey willkommen, ſagte ich, was macht der Kobold? — Gleich traten die übrigen ins Zimmer, es that mir leid, der Alte ſetzte ſich zur Ruhe am Ofen, nahm einen Schaal der Frau und zog ihn abwechſelnd durch die Finger, der Invalide ſah ihn nachdenklich an, ich begann zu leſen:

Der Durchbruch der Weisheit.

In Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Gesell aus Böhmerland,
Hat mit der Kundschaft ihn betrogen,
Seinsiter hatten ihm gesandt.
Er traut ihm, weil er Gold beisset
Er führt ihn in die Werkstadt ein,
Er giebt ihm, weil er frommelnd gleisset
Der eignen Kugel Lampenschein.
Er hat Geduld mit dem Gesellen,
Der wenig mitbringt aus der Lehr,
Er denkt bei sich in beiden Fällen,
„Ein frommes Herz kann viel und mehr."
Der Meister lehrt ihn Pechdraht ziehen,
Nach Endlich Art zu nehmen Maaß;
Im tückigen Werk ist sein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.
Des Meisters Liebe zu gewinnen,
Strebt Gott in jeden Augenblick,
Und seine Lebensstrahlen rinnen
Aus Meister Böhmens hellem Blick.
Ganz leise führet ihn der Lehrer
In Stufenfolge hoch hinauf,
Wo ihm, dem englischen Beschwörer,
Die Morgensonne gehet auf.
Einst sagt er: Hör jetzt wie die Zinken
Vom Thurm im Windstoß klingen her,
In heller stiller Luft sie blinken,
Der Ton versank im luftgen Meer.
So muß die Lust der Farben scheiden
Wohl in der Früchte innerm Sinn,

Du mußt die Luft des Lebens meiden,
Steige nüchtern Waſſer die ans Kinn.
Hat dich die Weisheit ganz verſchloſſen,
Dann wacht im Ohre Melodey;
Der Himmel iſt dir aufgeſchloſſen,
Dein Blut iſt Gott, dein Herz wird frey.
Bin eines armen Bauern Knabe,
Und hütete der Zicklein drey,
Um wenig Koſt und Weihnachtgabe,
Und wünſchte einſt mit Flügeln,
Die Zicklein wollte ich ereilen,
Und hatte mich verſtiegen faſt,
Die Lüfte that ein Adler theilen,
Und mich bei meinem Röcklein faßt.
Da hat der Adler mich getragen
Hin zu dem Berge Landeskron,
Dort in der Freude viel Verzagen,
Ich wünſchte mich recht weit davon.
Da ſah ich hoch von rothem Steine
Ein Thor gewölbet rund und ſpitz;
Da ließ der Vogel mich alleine,
Da ruhten Zicklein in der Hitz.
Da hab ich auch hinein geſehen,
Hab einen großen Schatz erblickt
Hab drin geſpielt und ließ ihn ſtehen,
Ein alter Mann da freundlich nickt.
Dem war der Bart ſo wild zerzauſet,
Als hätt' er eine böſe Frau.
Er hat mir nicht vor ihm gegrauſet,
Er zeigte mir den ganzen Bau,
Dann mußt' ich ſeinen Bart ihm rechten,
Zu dreyen Strahlen eingeflochten,

Ich ſchuf ihn gar künſtlich drechten,
Und hab ihn wohl dabei gequält.
Ich nahm dann Theorie von dem Alten,
Der Abend glänzte an dem Ofen,
Ich ließ mich nun nicht länger halten,
Ich ſah ſein Zöglein ſich verlor.
Und als die Vögel krochen unter,
Kam ich bei meinem Bauer an;
Mein Auge lachte mir ſo munter,
Die Backen klopft der alte Mann.
Und als er alles hat gehöret,
Da ſtieg er gleich mit mir zurück;
Da war das rothe Thor zerſtöret,
Da lag da manches Zeltenſtück.“
Und ſo erzählt er ihm noch vieles,
Wie er ſchon früh an ſich geglaubt,
Wie er entbehrt des Kinderſpieles,
Wie ihm die Freudigkeit geraubt,
Erzählt ihm, wie in eine Schüſſel
Die Sonne ſchien aufs blanke Zinn,
Und müd und ſchwach er fand den Schlüſſel
Der kräftigen Myſterien drin.
Wie er von dieſem Licht durchdrungen,
Dies Thor ſich zu zerſtreuen ging,
Mit Kunſt und Ernſt im Geiſt umſchlungen,
In ihrer Signatur umfing.
Da dacht er, wie ihm einſt geſaget
Die Lehrjung ein ganz fremder Mann,
Er ſolle pünktlich leben wenns taget,
Da fingen die Myſterien an.
Es könne wohl aus ihm was werden,
Das denke ihm der liebe Kopf.

Wie alles, was geheim auf Erden,
Verſchließt der hohe Kirchenknopf.
Wie er geängſtigt von dem Streite
Der Menſchen über Gottes Wort.
Gebebt, daß Gott die Flügel breite
Und ihm verkünde ſeinen Ort.
Wie lieben Tag ihn hat umfangen
Ein göttlich Licht und Freudenneid,
Ganz in Beſchaulichkeit vergangen
In der Geſtirne Liebe reich,
Wie er es eilend hat verkündet
Und ſieben Jahre darnach ſchwieg,
Weil Prediger ſagten, daß gemündet,
Wer ſich mit Offenbarung trug.
Wie ſeine Obrigkeit geboten,
Daß er nur blieb bei ſeinem Leiſt,
Das Bücherſchreiben ihm verboten,
Es bleibet ſtill bei ihm der Geiſt.
Bis ihm ein viertes Licht gezeiget,
Er müſſe ſagen, was er wüßt,
Wie fromme Leut dem Sinn geneiget,
Geglaubt, es ſey kein falſch Geluſt.
Wie er darauf ſo viel geſchrieben,
Und gar nichts ausgeſtrichen hat,
Aus einem Guß war es getrieben,
Und wie ein Eingang war die That.
Wie ihn die Prediger angetaſtet,
Der Rath ihn nicht verſtanden hat,
Wie es ſo ſchwer auf ihm gelaſtet,
Daß ſo viel Menſchen ſtumpf und matt.
„Mein Sohn die Kraft iſt Wechſelringen,
Die Mannigfalt im ewgen Streit.

Mit der Vollkommenheit Durchdringen,
Die Form bald eng und bald zu weit.
Bis ſich die Reihen aller Weſen
Nach ihrem einzen Gegenſatz,
Zum neuen Menſchen ſich erleſen,
Das Niedrigſte zum höchſten Schatz.
Auf ferne denn mit ewgem Streben
Das Gemeine in der Natur,
So wird der Sinn dich überſchweben,
Doch nur auf deiner eignen Spur.
Der Menſch von allem trägt die Zeichen,
Darum verſteht er alle Welt,
Die Welt bemüht ſich ihm zu gleichen,
So weitet ſie der kurze Held.
Wer ſeinen feſten Grund gefunden,
Der iſt in ſeiner Demuth ſtark,
Ihm iſt des Schickſals Grimm verſchwunden,
Die Larve einen Engel barg.
Jetzt fühl ich mich in ſeligem Leben
Nicht ungeſtört, nicht ohne Fehl,
Doch gar ein ernſtliches Beſtreben
Durchwebt zu Eins ſo Leib und Seel.“
Bald kannte Celia alle Kräuter,
Der innern Erde Flimmerreich,
Doch kam er in dem Wort nicht weiter,
Der Schleier reißet nicht ſogleich.
Und ſchon will er nach Hauſe ziehen,
Er meint: Es iſt der alte Mann;
Wie eine Kohle im Verglühen,
Die nur noch Aſche zeigen kann.
Und die Jeſuiten Väter rufen,
Sie glauben mich ſogar verführt,

Da doch von ſeinen Himmelsſtufen
Die kleinſte nicht mein Fuß berührt.
Doch hält ihn noch des Greiſes Güte,
Der in des Jünglings freyem Sinn,
Sieht ſeiner Jugend fromme Blüte,
Aus Sturm zum Sonnenthal ſieht hin.
Und in der Unſchuld ewgen Kräften
Sieht er des Jungens künftge Macht.
Kein Hexenſprung in den Geſchäften,
Ein klarer Tag folgt klarer Nacht.
Doch wie der Scherz zum Scherz gekommen,
So ſchmilzt der Schnee, ſo grünt die Au,
Im Land vom Segen übernommen
Die Händ der Engel. Denker ſchau.
Die kleiden an die nackten Bäume,
Sie decken auch der Erde Bett,
Und daß der Bach recht fröhlich ſchäume,
So baden ſie in ſeinem Bett.
Aurora heißt des Meiſters Tochter
Sie lebet gänzlich der Natur,
Viel über ihn, für ihn vermochte,
Denn viel gelingt der Jungfrau nur.
Sie kann den Takt des Weltalls fühlen,
Den Puls, der in der Flamme wallt,
Das Erz muß tief den Fuß ihr kühlen,
Manch heilſam Kraut ihr rauſcht im Wald.
Sie ſieht die ernſten Parzen ſitzen,
Ihr ſind ſie noch wie Bänzen lieb,
Weiß ſie mit Reden zu beſchmitzen,
Daß ſie nicht auf die Arbeit ſehn.
Und ſpinnen aus zwey Stück das Leben
Des Vaters mit dem ihren feſt.

Die Kapel kann es nicht angeben,
Aurora hält den Klepfel feſt.
Der Hände Linien kann ſie deuten,
Sie weiß voraus die Witterung.
Die Elfen ſagens ihr bei Zeiten,
Zu allem hat ſie Zeit genung.
Sie war im Gartenhaus vom Lehrer,
Sie ſah den Spinnen helfend zu.
Und daß kein Kleid der Werke Störer,
So war ſie nackt bis auf die Schuh.
Die Schuhe blau mit goldnen Sternen.
Sie ſchien in Himmelslicht getaucht.
Und Cola kann ſich nicht entfernen,
Als er an ihrer Thüre lauſcht.
Nie iſt ſie ihm ſo vorgekommen,
Er ſah ſie oft, doch nie wie heut.
Wie Kinderſchonheit ganz vernommen,
Nur in der erſten Mutterfreud.
Er ſchreitet ſtaunend in die Thure,
Und ruhig ſieht die Jungfrau ihn,
Sie ahndet nicht, daß ſie verführe
Und warum ſollte Unſchuld fliehn.
Nachdenklich ging er in den Garten,
Den Baumen ſagt er: Lebewohl!
Ein wenig braucht er nur zu warten,
Er lebet ſelber alſo wohl.
Bewußtlos aus der Blumenquelle
Hat er mit ſeiner Hand geſchopft,
Schopft er der Liebe rothe Welle,
Der Liebe Blume unerſchopft.
Die tauſendfach ſich mag geſtalten,
Mit hundert Blattern wunderbar,

Sie mag mit Streifen ſich entfalten,
Die Blätter duften immerdar.
Die Roſe ſieht er ſich in Händen,
Die er bedachtlos vorher brach.
Er muß ſie nun zum Lichte wenden,
Und denket nicht dem Sinne nach.
Er iſt im Sinn, er iſt nicht ſeine,
Er iſt ein Werkzeug der Natur.
Er ſteht im höchſten Lebensſcheine,
In Sonnennähe er jetzt fuhr.
Wer weiß es denn, was er will ſagen?
Wer höret denn, was es gewirkt?
Doch was der Liebe kann behagen,
Das iſt aus reinem Stoff gewirkt.
Sie nimmt die Roſe, nimmt den Spiegel,
Hält ihm ihn vor und hält ihn dann
Vors eigne Herz; ihr Kuß iſt Siegel,
Im Herzen ſpiegle ſich der Mann.
Im reinen Herzen ſo zu ſtehen,
Iſt höher als auf dem Altar;
Das Volk mag falſche Götzen ſehen,
In dieſem Herzen ſteht was wahr.
Hier in dem Augenblick erſcheinet
Ihm ſeines Lehrers ganzer Sinn,
Warum er oft betrübt geweinet,
Iſt dieſes Augenblicks Gewinn.
Wie ſo der Jungfrau Atmoſphäre
Ihn führet zu der Weiſen Stein,
Wie er auf ſelbſtgetriebner Fähre
Schifft in das Paradies hinein.
Aurora iſt ihm aufgegangen,
Der Schleyer reißt, die Luft quillt frey,

Das Licht ans Auge ſich thut hangen,
Daß auch die Ferne ſeine ſey.
Zum Durchbruch iſt die Weisheit kommen,
Befruchtend überſtrahlt das Land,
Der Menſchen Thorheit fortgeſchwommen,
Zerriſſen iſt der Erde Band.
Als lang der Meiſter ihn gerufen,
Er höret nicht, er ſieht auch nicht,
Der Meiſter auf der Thüre Stufen
Sieht da nie ein vergeſſen Licht.
Es konnte hier wohl Unglück zünden,
Doch dienet es den Irrenden,
Es will nur leuchtend ſich verkünden
Und brennt nicht die Verwirreten.
Der Vater ſteht vor ihnen beyden
Und lächelt ihnen freundlich zu,
Und thut noch nichts ſie da zu ſcheiden,
Drücke beyder Hand zuſamm in Ruh.
Da fällt der Jüngling ihm zu Füßen
Und weint und ruft dann zu ihm:
„Eh ich dich heut als Vater grüſſe,
„So wiſſ', daß ich es nicht verdien.
„Jeſuiter hatten mich geſendet,
„Zu ſtehlen deine tiefe Kunſt,
„Für ſie hatt' ich das Heft entwendet,
„Doch war die Kunſt mir ohne Gunſt.
„Nimm dieſes Meſſer zu erſtechen
„Den der dein reines Blut verkauft:
„Ja tödte mich, ich kann nicht ſprechen,
„Bis ich das Haar mir ausgerauft."
Ernſt ſagt der Meiſter an der Pforte:
„Die Kunſt iſt nur des Guten Lohn,

„Was du gelernt, das ſind nur Worte.
„Der Opferrauch nur vor dem Thron.
„Haſt du die Lehre wohl vernommen,
„So nimmt ſie dir kein Frevler fort.
„So biſt du feſt von ihr genommen,
„Und du nur biſt ihr einzig Wort.
„Aus Sylben wird ein Wort entſtehen.
„Buchſtaben ſtellen Sylben dar;
„Doch wirſt du drum das Wort verſtehen,
„Weil dir der Buchſtab worden klar.
„Du haſt mit ernſtlichem Bemühen,
„Mit friſcher Kraft zuſamm gelernt.
„Der Tag wird heiß zuſammenglühen,
„Was winterlich getrennt entfernt.
„Denn als Aurora dir erſchienen,
„Da lief ein Blitz an dir entlang,
„Dem Schützen ſcheinen ſo Delphinen,
„Sprenen grüſſen ihn mit Sang.
„Das wilde Meer, das ihn geſchrecket,
„Erſcheinet ihm in Wiegenluſt,
„Der Kindheit Freude iſt erwecket,
„Und was getrennt, vereint die Bruſt.
„Mein Wort, das ſchien dir wild zerriſſen
„Und ohne Sinn mein voller Sinn;
„Doch jezt erwachet dein Gewiſſen,
„Du reicheſt zur Gewißheit hin.
„Und wer ſie einmal hat gefunden
„Der findet ſie auch überall.
„In allem Seyn iſt ſie gebunden,
„Er löſet nun den Geiſt vom All.
„Geſelle ja ich bin gerühret,
„Denn eine Flamme deutet an.

„Die deine Sterne herrlich zieret,
„Was Liebe eilig wirken kann.
„So wie die Flammen nächtlich scheinen,
„Wo einen Schatz die Erde deckt,
„Der Leher sieht die Flammen scheinen,
„Den Schatz hat Liebe auferweckt."

Sehr wunderlich, riefen einige. — Besonders das Bergthor. — Ariel versicherte, daß er im Salzburgischen einen Bürger gekannt, der täglich um einen Berg gegangen, wo er einmal einen Eingang entdeckt. — Dergleichen Erzählungen sind häufig, am auffallendsten aber eine vom Todtenberge, die ich aus meiner Biographie Böhmens Ihnen mittheilen wollte.

Johann Beer.

Es lebte in der Stadt Schweidnitz ein Mann, Namens Johann Beer, als dieser seiner Gewohnheit nach im Jahr 1570 an dem gemeldter Stadt nahe gelegenen also genannten Todtenberge umherspazierte, ward er an einem Orte des Gebürgs einer zuvor niemals bemerkten Öffnung gewahr. Hierüber bedachte er sich was zu thun, und gehet auf gefaßten Schluß in die Höhle des Berges hinein; ihm kommt aber ein gewaltiger Wind, mit etwas gräßlichem Schauer entgegen, welcher Ursach halber er damals wieder zurückgegangen ist. Nach etlichen Wochen entschließt er sich, nochmals in diese

Höhle zu gehen, machet ſolches auch am Sonntag Quaſimodogeniti werkſtellig.' Als er etwas tief hinein kommt, findet er einen gar engen, doch geraden Gang zwiſchen zwey Felswänden, empfindet ferner keinen Wind, erblicket aber von weitem einen lichten Schein, dem gehet er nach bis zu einer verſchloſſenen Thüre, in welcher eine eingeſchnittene Glasſcheibe, wodurch der Lichtſtrahl dieſen finſtern engen Gang ganz wunderlich beleuchtete. Hierauf klopfet er an die Thür, und zwar zum drittenmal, die wird ihm geöffnet, er ſiehet eine kleine Höhle, und in derſelben an einem runden Tiſch drey lange ganz abgemergelte Männer gegen einander ſitzen, die hatten alt Deutſche oder Spaniſche Barete auf den Häuptern, ſahen ganz betrübt aus und zitterten. Auf dem Tiſch vor ihnen lag ein ſchwarz Sammet mit Gold beſchlagenes Buch. Beer ſchreitet über die Schwelle in die Höhle hinein, ſtehet ſtille und ſpricht: Friede mit euch! Sie antworteten: Hier iſt kein Friede! Er thut einen Schritt gegen den Tiſch und ſpricht nochmals zu ihnen: Friede mit euch im Namen des Herrn! Sie erzitterten, ſagen jedoch mit halber Stimme: Hier iſt kein Friede! Er ſchreitet bis vor den Tiſch, wiederholete: Friede mit euch im Namen unſres Herrn Jeſus Chriſtus! Sie erſtummen mit Erſchrecken, Furcht und Zittern, legen hierauf ihm das vorgemeldete Buch vor, dieſes öffnet er, beſiehet den Titul, der lautet: Buch des Gehorſams. Hierauf fragt

Beer: Wer ſie wären? Sie antworteten, ſie kennten ſich ſelber nicht. Er fragt ferner: Was ſie an dieſem Ort machten? Sie ſagten, ſie erwarteten mit Schrecken das ernſte ſtrenge Gericht Gottes, zu empfahen den Werth ihrer Thaten. Er fähret fort: Was ſie denn gewirket bei Leibes Leben? Sie zeigen auf einen Vorhang, darhinter würde er finden die Zeichen und Zeugen ihrer Handlung. Er ziehet hierauf den Vorhang von der Seite, ſiehet eine große Menge allerhand mörderiſcher Waffen, wie auch alte, theils halb, theils ganz verweſete Dinge, zuſammt etlicher Menſchen Gebeine und Hirnſchädeln, woraus erſchienen, daß ihre Werke ihnen gefolget, und daß ſie Räuber und Mörder geweſen, wie auch die Schleſiſche Chronik unter andern vom Zobtenberge und dem darauf zerſtörten Raubſchloſſe, deſſen Trümmer noch vorhanden, ihrer viele gedenket. Beer fragte ſie: Ob ſie ſich dieſer Werke bekenneten? Sie ſagten: Ja! Er: Ob es gute oder böſe Werke? Sie ſprachen: Böſe. Er: Ob es ihnen leid, daß ſie ſolche böſe Werke gethan? Sie antworteten nichts, erzitterten nur. Er fragte ferner: Ob ſie bekenneten, daß ſie gute Werke hätten thun ſollen? ſie antworteten: Ja. Er: Ob ſie auch noch gute Werke würken und gut ſeyn wollten? Sie ſagten, ſie wüßten es nicht. Beer ſagte: Gott das höchſte Gut hat alle Dinge, ſonderlich aber die Menſchen gut und zu guten Werken erſchaffen; weil ihr denn bekennet, daß dieſe eure Wecke böſe ſind,

ihr aber hättet gute Werke thun ſollen, ſo müßt ihr auch bekennen, daß euch Gott anfänglich gut, und zum Guten erſchaffen, und ihr alſo gute Werke thun ſollet und könnet, wenn ihr nur ſelber wollet. Sie ſagten, ſie wüßten von keinem Wollen, könnten in ſich nichts finden noch empfinden, Böſes oder Gutes zu wollen. Beer fuhr fort: Wie es nun iſt möglich geweſen, daß ihr euch dem Guten entnommen, und aus dem Guten in das Böſe kommen ſeyd, alſo iſt es auch nicht unmöglich, daß ihr aus dem Böſen wieder könnet zu dem Guten gelangen, und mit Gott dem höchſten einigen Gut ganz verſöhnet und geeiniget werden, ſo ihr nehmlich das Wollen und Begehren, wieder gut zu werden und zu Gott zu kommen, wollet ergreifen. Sie werden darüber beſtürzet, befinden zwar auch etwas Änderung bei ſich ſelber, ſtehen dennoch in Zweifel und Unwiſſen, ob ſie könnten oder wollten das Wollen und Können in ſich ſelber finden. Weil aber unterdeſſen die Stunde der Offenbarung verlaufen, und die Zeit zum Ausgang vorhanden, ließ Beer gedachte drey Männer auf weiters Beſinnen beiſammen, zeiget ihnen auch im Proceß der Höllenfahrt und Auferſtehung Jeſu Chriſti, den Weg Gottes recht, und nimmt alſo Abſchied von ihnen, mit Vermelden, ob es dem Herrn ſeinem Gott gefällig, wolle er über 8 Tagen wieder zu ihnen kommen. Gehet darauf im Namen und Geleite Gottes wieder aus dieſer Höhle des Todtenbergs in den Tag

hinaus. Ob er aber über 8 Tagen wieder in den Berg gegangen, habe ich Abraham von Frankenberg von ſeinem Lehrjünger Johann Springer nicht konnen erfragen, wiewohl nicht allein dieſer Johann Springer, ſondern auch Johann Beers hinterlaſſene Wittwe, eine verlebte Gott liebende Matrone, von dieſen und andern Dingen gute Wiſſenſchaft getragen, mit Vermelden gegen ihren Tochtermann, einem evangeliſchen Prediger zu Adersbach, daß unter andern Sachen in ſelbiger Wunderhöhle auch noch ein ſchönes Poſitiv mit vergoldeten Claviaturen geſtanden, auf welchem Johann Beer, vielleicht die Geiſter zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und dem Lobe Gottes zu erwecken, zu unterſchiedenen Malen ſolle geſpielt, und alſo ferner mit dieſen verſchloſſenen und verbannten Geiſtern geredet haben. Ferner berichtete ſie, ſie hätte gar oft bei Nacht einen lichten Schein um ihr Bette geſehen, vor welchem ſie ſich erſtlich entſetzet, aber von ihrem Manne berichtet worden, ſie ſolle ſich nicht fürchten, dann es wären die heiligen Schutzengel Gottes, welche durch ernſtlich enthaltendes Gebet ihnen zum Dienſt und Troſt von Gott gegeben, ihre Nachtwache mit himmliſchen Geſprächen von Gott allda verſorgten. Worauf ſie ruhig und andächtig, wie auch aufmerkſamer auf ſich ſelbſt worden, und mit ihrem Eheherrn gar eine chriſtliche und friedliche Ehe beſeſſen.

Das Vorleſen war ſo früh beendigt, daß die Frau ſelbſt dieſe Lücke zu füllen beſchloß, indem ſie

ſprach: Bei der ſchnellen Sinnesänderung in ihrer Erzählung erinnerte ich mich eines ähnlichen Ereigniſſes aus einer alten Erzählung, dem ich indeſſen einen geſchickteren Vortrag wünſchte, als ich ihm zu geben verſtehe.

Poliphil und Polia.

Polia ließ ihre langen blonden Haare in heller Frühlingsſonne zum Fenſter hinaus hängen, ſie zu kämmen und zu ſtrählen, wie die Gewohnheit der Jungfrauen in Treviſo, als Poliphil, der Baumeiſter, ihren Pallaſt zu beſchauen, die Straße ruhig herunterſchritt, aber von dieſem prachtvollen Anblicke wie verſteinert ergriffen und feſtgehalten wurde. Dieſe Schöne war in dem erſten Leichtſinne des jungfräulichen Blutes, achtete ſeiner nicht, bis er ihr durch ſtündliches Vorbeigehen auffiel und läſtig wurde, weswegen ſie ihm gewöhnlich den Rücken zukehrte und ihm leider auch den ſchönen Nacken zeigte. Die Peſt ſtörte dieſen einzigen Genuß ſeiner Sehnſucht, Polia flüchtete eilig auf das Landhaus einer Freundin, er konnte nicht erfahren, wohin ſie enteilt, und ſuchte ſie, allen Gefahren trotzend, im ganzen Lande auf. Sie war inzwiſchen der Krankheit nicht ſo leicht entflohen wie der Liebe, ſie ſchwebte in der höchſten Gefahr, als ſie der Diana immerwährende Keuſchheit gelobte wenn ſie ihr Leben retten wollte. Sie beſſerte ſich von der Stunde an und war kaum hergeſtellt, als ſie ſchon in den nahliegenden

Tempel der Diana ſich als Dienerin hingeben wollte. Die Nachforſchungen nach Polia hatten Poliphil weit umhergeführt. Die Baukunſt brachte ihn in dieſen Tempel, von Sehnſucht ermüdet, ruhte er gegen einen Pfeiler, als Polia in einfachem Goldſchmucke zu der Feierlichkeit ihrer Einführung eintrat. Gleich erkannte er ſie, die ſchönen Haare waren aufgeflochten, ſeine Blicke ruhten darauf. Sie ſah ihn mit Schauder ſo blaß und entſtellt, ſie glaubte einen Haß gegen ihn zu fühlen. Seine Troſtloſigkeit überſtieg alles Maaß, ſie vergaß ihn während der Feierlichkeit, und blieb nach deren Ende vor dem Altare, der Ceremonie gemäß, allein liegen. Als ſie aufſtehen wollte, trat ihr Poliphil zitternd entgegen; ſie wies ihn hart von ſich, aber er ließ ſich nicht zurückweiſen, ſie mußte ſeine jammervollen Worte hören, wie er ruhelos umhergewandert, ſie zu ſuchen, und nun fände er ſie im Dienſte einer feindlichen Göttin. Bei dieſen Worten ſtürzte er plötzlich, als wäre er von den Pfeilen Dianens getroffen, aber eigentlich von Gram erſchöpft, zu ihren Füßen nieder. Sie war von der heiligen Handlung noch ganz durchdrungen, ſie verachtete dieſe Leiden, kein Strahl des Mitleids kam aus ihrem Herzen, nur des Tempeldienſtes wegen zog ſie den todten Körper in eine dunkle Ecke, doch da ergriff ſie ein Schauder, als wenn ſie etwas Entſetzliches vollbracht, ſie eilte ohne Beſinnung nach Hauſe. Auf dem Wege ergriff ſie eine Staubwolke, die ein

Wirbelwind herbeigeführt hatte, und trug ſie in einen dichten Buſch, nahe einer Landſtraße. Da ſah ſie Wunderdinge. Erſt zogen zwey nackte Frauen mit aufgelöſten Haaren einen feurigen Wagen, ein kleiner Knabe mit Flügeln ſtand darin und trieb ſie mit einer glühenden Ruthe. Von der andern Seite kamen mit aufgeſperrten Rachen Löwen und Tieger, Geyer und Raben herbei, die einer Beute zu lauern ſchienen. Als der Knabe ſie erblickte, ſpannte er die jammernden Weiber aus, zerhieb ſie mit ſeinem Degen, ſie ſah noch, wie die wilden Thiere die Glieder zerriſſen und zerbrachen, und aufzehrten, daß nichts übrig blieb, als die Herzen, die zu hart den Löwen und Tiegern als Feldſteine am Wege liegen blieben. Das Entſetzen vor dieſem Anblicke benahm ihr die Sinne, ſie fand ſich erſt in den Armen ihrer Amme wieder, die ſie ohnmächtig vor dem Hauſe angetroffen und in ihr Bette gelegt hatte. Sie wollte keine der Erſcheinungen ihr vertrauen, aber ſie wagte nicht, aus Furcht vor neuen Schreckniſſen, allein zu bleiben; als die Sonne ſich weggewendet hatte, mußte die Amme in ihrem Bette ſchlafen. Im erſten Schlafe, der ſich dumpf auf die Ermüdete hinwälzte, erſchienen ihr alle jene Thiere des Waldes, die ſie mit ſchrecklicher Bedrohung nöthigten, jene harten Herzen aufzueſſen, die den Löwen zu hart geweſen; aber beim erſten Einbeißen brachen ihr alle ſchönen weißen Zähne im Munde, ſie ſchüttelte ſie hinaus und wachte in Klagen darüber

auf. Die beſorgte Amme konnte es ihr kaum mit tauſend Betheurungen ganz bewähren, daß ihre Zähne noch herrlich wie Elfenbein beim Lampenſcheine glänzten. Jezt geſtand Polia, ganz erſchöpft von Angſt, die Stirne naß von kaltem Schweiß, ihr Herz klopfend, daß ſie Venus durch Kaltſinn ſchwer beleidigt habe. Die Amme, welche durch ihr Alter wohlerfahren war, ſuchte ihre Reue durch manche Beiſpiele noch zu befeſtigen, und ihre Einfalt zu belehren. Sie erzählte ihr von einem vernehmen Mädchen, deren Sprödigkeit die Stadt verödet hatte, denn alle Jünglinge flüchteten lieber in die Einſiedeleien des Waldes zu den reiſſenden Thieren, als in der Stadt bei ſo kalter und ſtolzer Schönheit zu verweilen. So überſchritt ſie ihr acht und zwanzigſtes Jahr, aber da rächte ſich der beleidigte Gott, und ſchoß ihr einen brennenden Pfeil durch den Magen, daß ſie jeden, der um ſie noch anhalten würde, zu nehmen beſchloß. Aber der beleidigte Gott führte ihr einen Mann, fett wie ein Dachs, kalt wie eine Schnecke, in die Arme, der ſchlief wie ein Murmelthier, und ſchnarchte wie ein Jagdhund, daß ſie in Trübſinn ihr Leben gewaltſam endete. Darauf rieth ſie ihr alle Sünden der Priorin im Venustempel zu beichten, ob ſie wohl noch Gnade gewinnen möchte, worüber Polia ruhig einſchlief. Inzwiſchen war die Seele des Poliphil, ſo abgehärmt wie ſie war, aus dem erſtarrten Körper vor den Richterſtuhl der Venus getreten, ihr zu

klagen, wie er ſein Leben ohne Gewährung in ihrem Dienſte verſchwendet. Sie rief zornig ihren Sohn, der aber herzlich lachte und ſich verwettete, daß ſie ihn mit Ruthen ſtreichen ſollte, wenn er jene widerſpenſtige Seele nicht ihrem Gebote unterwürfig machen könnte. Darauf enteilte er und brachte die Seele der ſchlafenden Polia vor den Thron. Venus ſelbſt verwunderte ſich über die Schönheit dieſer Seele, die Poliphil der göttlichen der Göttin ſelbſt gleich ſtellte, ja davon in keiner Art der Vollendung unterſcheiden konnte, die Härte des Herzens ausgenommen, die aber der kleine Gott durch einen ſtarken Schuß mit dem härteſten Pfeile zur Entzündung und Vertheilung brachte. Nachdem er dies gethan, führte er ihre Seele in den ſchlafenden Körper zurück. Polia erwachte und fühlte eine unwiderſtehliche jammervolle Sehnſucht nach dem Leichnam des armen Poliphil, zu ſehen, ob keine Spur des Lebens mehr darin. Als ſie ſich in die Kirche geſchlichen, fand ſie ihn noch an derſelben Stelle, kalt wie Marmor, den ſelbſt ihre warme Hand nicht zu erwärmen vermochte. Sie löſte ſein Kleid und fühlte nach ſeinem Herzen, ihre Liebe nahm immer zu, ihre Thränen floſſen immer ſtärker; da fühlte ſie noch ein leiſes Regen in der Herzgrube. Die ſchmerzliche Freude übernahm ſie, mit mancher Ausrufung von Leid und Hoffnung ſtrich ſie ihm Leib und Rücken, da führte der kleine Gott ſeine troſtloſe Seele in den erwärmten

Körper zurück, daß er in ihren Armen erwache. O der überſchwenglichen Seligkeit! aber zu laut waren die Ausrufungen ihrer Freude, die Prieſterinnen der Diana kamen herbei, und die geſtern noch ihre beſten Freundinnen, ſchlugen jetzt auf ſie um ſo heftiger, nachdem ſie in den Armen eines Mannes gefunden; ohne Erbarmen wurden beide zum Tempel hinausgeſtoßen. Diana eilte vor ihnen über, den Wagen mit weißen Hirſchen beſpannt, ſie ſah hart und grauſam auf die Liebenden hin, die Venus in ihrem goldnen Wagen von Tauben nach ihrem Tempel ziehen ließ, der köſtlich mit Blumen ausgeſtreut war, auf deren Blätter ſchöne Liebesbriefe und Liebesgeſchichten geſchrieben ſtanden. — Bei dieſen Worten ſetzte die Frau ein Hüthlein, das ſie während der Erzählung aus Roſen geflochten auf das Haupt des Winters, der wie Anakreon in mancherlei Muthwillen zu ſchwelgen begann.

Ach daß ich dieſen Frühling ſterben muß und ſie nicht mehr hören kann, fuhr der Alte auf, einmal müſſen ſie Blumen auf mein Grab ſtreuen. — Wäre es nicht beſſer, antwortete ſie nachdenklich, wenn ich ihnen längeres Leben gebe, von dem meinen etwas abgebe, was mir zu lang wird, wie Aurora ihrem Vater. — Er ſah ſie verlegen an. — Sie führte ihn vor das große Bild, vor dem die Blumen ſich ſchon geſchloſſen hatten. Lieber Winter, ſagte ſie, ſeit ich durch jenen Frühling unglücklich bin, iſt es mein einziger Wunſch geweſen, ir-

gend wen durch meine Hand ganz zu beglücken; ſie allein glaube ich dazu fähig, alle ihre Gedanken haben ſich zu mir gewendet, ich meine, ſie haben keinen andern Wunſch als mich; ich übergebe ihnen mit Überzeugung dieſen Ring, der mich lange als eine unglückliche Erinnerung gedrückt hat; ſie ſehen, ich bin magerer unter ihm geworden, er fällt ſo leicht vom Finger, ſey er ein Zeichen unſrer Verlobung. — Wie ſoll ich das Staunen aller, die Seligkeit des alten Mannes beſchreiben, er ſank auf ſeine Kniee, ohne es zu wollen, er ſprach, ohne es zu wiſſen, und ich fühlte es ganz, daß dieſer Entſchluß unſrer Frau nicht aus Ärger, nicht aus Überdruß oder Sonderbarkeit, ſondern aus reiner wohlwollender Überzeugung hervorgegangen ſey. — Sie wurde zuerſt von uns allen gewahr, wie ſtarr und bleich mit weit geöffneten Augen der Invalide hinter mir ſtand; er athmete, aber er ſchien nicht zu leben. Sie wandte ſich mit tiefer Rührung hin zu ihm: Ich konnte Ihnen nicht ſo viel geben, als Sie verdienen, ſo mocht ich Ihnen nicht die Freiheit des Lebens und der Hoffnung rauben, um meinet willen leben Sie, doch nicht für mich. — Er rief zerſtreut: Wem ſoll ich dienen, dien ich Ihnen nicht; wer läuft auf einem Beine der raſchen Ehre nach? — Sie drückte ſeine Hand und ſagte: So dienen Sie mir frey und ohne Lohn, wie ſie bisher gethan. — Nicht ſo, erwiedert er, die Hoffnung lohnte menſchlich mir, der Schein iſt mir verſunken,

ich finde nicht den Weg zu dieſem Hauſe, ſo bau ich mir in jenen Sternenräumen den neuen gröſſern Tempel auf; was unerreichlich, iſt ſich alles gleich! Wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott, wer ungeliebt hier lebt, den holt der Teufel. — Und doch kann ich nicht anders, ſagte ſie, und was geſchehn, iſt nicht zu ändern, und wärs noch nicht geſchehn, ich müßt es thun. — Es konnt' nicht milder kommen, doch es ſchmerzt; ach vor dem Kriege, wenn wir hier einſam ſaßen, ach haben Sie mich damals nie verſtanden? — Nein, ſagte ſie, Sie waren damals von tauſend andern Plänen noch beſeſſen; ich glaubte mich von Ihnen überſehen. — Er wollte fort. — Ich ſeh Sie wieder, einziger Freund? — Er nickte und ging zur Thüre hinaus; ich lief ihm nach. Wahrlich der Mann iſt ſo gut, daß ich mich tief ärgerte über den Krieg, der zwey für einander Beſtimmte, Sie und Ihn, ſo hart von einander geriſſen. Wir liefen wild fort, er freute ſich zuweilen entſetzlich über alles Blutvergießen, Erdbeben, was er voraus ſagte; dann wurde er wieder ſo weichherzig, daß er mich fragte, ob er ſie auch nicht im Geſpräche erſchreckt habe, es wäre ihm aber jede Verſtellung verunglückt, er hätte ſich erſt ſo bezwungen, daß er faſt erſtickt wäre. Es iſt das Gelindeſte von allem, was mir geſchehen konnte, ſagte er, ſeit ich weiß, daß ſie den Feind liebte; ich bin gewiß, daß ſie den Winter nicht lieben kann, aber daß alles, was ich zu ihr hingedacht, zu nichts

wird, mein ganzes Leben ſo vieler Jahre, das ich auf ſie verwendet, alles zu nichts; und daß ihre Schönheit auch ſo vernichtet wird um nichts, es iſt mir, als wenn zwey einzige Kinder an einem Tage ſterben. Es iſt etwas Entſetzliches um die Wirklichkeit der Dinge, daß man gar nicht denken kann, es ſey anders. — Bald trat wieder ſein ſchrecklicher Humor hervor, er ſagte: Was jammern doch die Menſchen jezt ſoviel über die Münzſcheine für echtes Gold und Silber, wer giebt mir auch nur einen Schein für meine Hoffnungen, die andern erfüllt ſind, für meine Wünſche, die andern gewährt, für meine Dienſte, die alle verloren, für meine Erfahrungen, die mir alle unnüz, für meine Zuneigungen, die auſſer Kurs geſezt ſind, die ganze Welt könnte mir das Kapital nicht verzinſen, viel weniger kann ſie es mir wiederbezahlen! — Wir lieſen ſo die halbe Nacht mit einander, endlich brachte ich ihn doch auf mein Zimmer, er bat mich, ihm allerlei Unglücksgeſchichten vorzuleſen, er hoffte dabei einzuſchlafen. Ich las ihm Nachtſtücke.

Winternacht.

Durch die Fenſter, blumig befroren,
Schimmern die Lichter matt und fern.
Trommeln und Pfeifen dumpf vor den Ohren
Hören wir draußen im Schnee ſo gern;
Bei den Feuerbecken wir wachen,
Weil wir nicht gebeten hier,

Kommen die Hochzeit mitzumachen
Vor den Lampen an der Thür.

Drinnen sind Alle im Tanz verloren,
Einer flieht vom Tanze fern,
Mädchen seyd doch keine Thoren,
Sprecht nicht an den blanken Herrn.
Seht er flieht zum Platz mit Baumen,
Die geordnet schwarz im Schnee,
Wie ein Leichenzug da saumen
Vor dem Haus im stummen Weh.

„Was ich suche, was mich treibet,
„Ist mir Zauber angethan,
„Ich bin selber mir entleibet,
„Leichter Schnee auf glatter Bahn:
„O ihr Augen, liebe Sterne,
„Wie ihr blinket, wie ihr lachet,
„Blaulich scheint die tiefe Ferne,
„Flammen habt ihr angefachet.“

Eine öffnet da das Fenster,
Glühend, athmet kalte Luft,
Hut dich Braut! viel Luftgespenster
Dringen aus dem heissen Duft.
Der vermählte Gott ergrimmend
Kalte Pfeile auf dich wirft,
Doch den Todesfang anstimmend
Sie den kalten Becher schlürft.

„Kühlung, ruft sie, Melodieen
„Meinem heissen Fackeltanz.

„Kühler Wind, du kannſt entfliehen,
„Wirf ihm zu der Jungfrau Kranz!“
Wie der Schmiede ſtarker Hammer,
Schlägt ihr Herz den Takt zum Tanz;
Strahlte doch zu Ihm der Jammer,
Dieſes Feuers lezter Glanz.

Denn ſie ſinket todt zurücke,
Wie ein Schrey den Saal gefüllt.
Aus Muſik im Augenblicke,
Wie ein Schiff, das Waſſer füllt,
Eben ſcheinet da die Flache,
Wellen wirbeln obenhin,
Und es ſpielt mit ihrer Schwäche
Starker Winde hoher Sinn.

Drunten ſchlagen ſich mit Fackeln
Die Bedienten um den Kranz,
Ha er wird nicht lange fackeln,
Denn er eilt zum Todtentanz.
Mit dem blanken Degen trennend
Dieſes Haufens rohen Schmerz,
Hebt er ihren Kranz ſchon brennend
Auf den Degen, auf ſein Herz.

„Heilger Schimmer, dich bewahren
„Kann ich nur am Herzen mein,
„Es erliſcht mit Flammenhaaren
„Schon der Hochzeit Fackelſchein;
„Wenn die Augen ſind geſchloſſen,
„Wird ein Bild darinnen ſchoſſt.

„Ich ihm nach auf hellen Erroſſen
„Steige in des Himmels Kraft.“

Mit dem Degen, der durchdrungen,
Drückt er auf das Herz den Kranz.
Scheinet von Rubin umſchlungen
In des Schnees Demantglanz;
Jeder war bei Ihr bemühet,
Bis man Ihn beim Kranze fand,
Der auf dem Erſtarrten glühet,
So ward Beider Lieb erkannt.

Wie ein Mühlrad ſich bewieget,
Wo die Mühle abgebrannt
Lange noch ſein Herz ſich rieget,
Als ſein Augenlicht verbrannt;
Aus dem neidenswerthen Glücke,
Das da oben uns erſchien,
Machten wir die Trauerbrücke,
Ihm Gewölb ſie Beide zu ziehn.

Das iſt keine Noth, ſagte der Invalide, lieber Freund, da iſt noch Gegenliebe, es muß ärger kommen, ſoll ich mich darin fühlen.

Frühlingsnacht.

Erlaubet war Ihm das Fräulein ſein,
Er ſucht es in Morgen und Abend,
Er ſucht es in Sonn- und Mondenſchein
Auf glänzendem Roſſe trabend:
Wohin, wohin mein wildes Herz!
So ruft er, es ſauſen die Wälder von Schmerz.

Er ſuchet in ſeinen Gedanken auf
Die Blicke voll Luſt und voll Liebe,
Und drücket die Augen feſt zu im Lauf.
Taucht Sonne ins Waſſer ſo trübe:
Wie weit, wie weit bringt Frühlingstag
Das weite Land, wies keiner vermag.

Er lernet der Sprachen Mannigfalt,
Zu fragen nach Ihr in allen,
Er lernet auch eine, die keinem ſchallt,
Der ſtummen Blumen Gefallen:
Woher, woher der deutende Strauß?
Er fiel zum Fenſter des Thurmes hinaus!

„O Schickſal, du ſpieleſt mit Blumen bunt,
„Sie will in die Arme mich faſſen!“
Da drückt er die Blumen an ſeinen Mund
Und kann ſich ſelber kaum faſſen:
Wozu, wozu nun alle der Schmerz,
Sie ſinket im Mondenſchein an ſein Herz!

Und als der Mond den Bogen hell
Spannt über dem Thurme und zielet,
Und ſchieſſet die ſilbernen Pfeile ſchnell
In Augen, die brennend gefühlet:
Wie weit, wie weit bringt Liebesmacht
Zwey liebende Herzen in einer Nacht.

Er ſpannet die Arme zum Thurme aus,
O fülle die Arme, du Liebe,
Wie du mir verſprochen im bunten Strauß,
Sie hört es und folget dem Triebe:
Woher, woher? Vom Thurme herab,
Sie ſtürzt in die Arme ihm, — beyder Grab.

Am Morgen, da fliegen zwey Lerchen auf.
Die überfliegen einander.
Wohin, wohin der ſchnelle Lauf
Sie ſingen es jubelnd einander:
Warum, warum viel liebe Noth.
Aus Armen der Nacht ſteigt Morgenroth!

Hier war der Invalide auf dem Seſſel eingeſchlafen, die Sonne ging eben prächtig auf.

Neunter Winterabend.

Die Abentheuer des Prinzen Karl Stuart.

Einleitung.

Das Haus der Stuarts iſt altberühmt. Robert Stuart beſtieg den Thron Schottlands im Jahr 1371. Nach dem Tode der Königin Eliſabeth von England vereinigte Jakob VI im Jahr 1604 beide Reiche, ſeine Nachkommen regierten über beide, bis Jakob VII i. J. 1688 durch ſeine Anhänglichkeit am katholiſchen Glauben verhaßt, von ſeinem Schwiegerſohne Wilhelm von Oranien vertrieben, mit der Königin und dem Prinzen Georg nach Frankreich flüchtete. Wilhelm wurde König, das Parlament ſetzte feſt, daß nur Proteſtanten der Regierungsfolge fähig. Zwey Verſuche wurden von dem vertriebenen katholiſchen Hauſe gemacht, das Reich wieder zu gewinnen, einer von dem Prinzen George im Jahr 1715, aber ohne Erfolg; zum zweyten Unternehmen ſeines Sohnes Karl wenden wir uns erzählend. Der Krieg mit Frankreich beſchäftigte Großbritannien und veranlaßte die franzöſiſche Regierung den Prinzen zu unterſtützen, der den 15. July 1745 von Port Lazare in Bretagne auf einer kleinen eilf Kanonen Fregatte, mit wenigem Geld und Waffen, reicher an Hoffnung, Verſtand und Kühnheit abſegelte. Bei Belliſle ſtieß die Eliſabeth, ein franzöſiſches Linienſchiff von ſechzig Kanonen zu ihm. Auf der Fahrt begegneten

ſie einem engliſchen Linienſchiffe, Lion, mit dem die Eliſabeth ein vergweifeltes Gefecht bis in die Nacht aushielt, während deſſen die Fregatte ihren Weg ſicher fortſetzte; in der Nacht rettete ſich die Eliſabeth in ſchrecklichem Zuſtande nach Breſt, ſie hatte Geld und Waffen für mehrere tauſend Mann an Bord, alles zum Dienſt des Prinzen, der indeſſen mit ſieben ſeiner Anhänger an der Küſte von Lochaber glücklich gelandet war. Er blieb mehrere Wochen verſteckt bei Macdonald von Kinlock — moidart, bis die Hochländer Clans zuſammen berufen waren und ſich öffentlich für ihn erklärt hatten. In der Mitte Auguſts waren ungefähr 2800 Mann, Stuarts von Appin, Macdonalds von Glengarry, Camerons von Lochiel u. a. beiſammen. Karl erhob ſeine Fahne mit der Inſchrift: Tandem Triumphans, und machte drey Manifeſte bekannt, zwey von ſeinem Vater unterzeichnet, ein drittes mit ſeinem eignen Namen: vieles, was die Schotten wünſchten, verſprach er darin, unter andern die Trennung von England. Die Regierung ward zu dieſer Zeit erſt von ſeiner Anweſenheit unterrichtet, ſendete Befehle an Cope, Generaliſſimus in Schottland, auf alle Art dem Ausbreiten jener Parten zuvorzukommen, zugleich wurden 30,000 Pf. Sterling auf den Kopf des Prinzen geſetzt. Zwey Compagnien von Sinklairs Regiment, die zum Recognoſciren in die Hochlande geſchickt, wurden gefangen, eben ſo Kapitän Swethenham von Guiſe zu Fuß, der auf ſein Ehrenwort entlaſſen, die erſten Nachrichten von der Macht der Hochländer brachte.

Cope, nachdem er die königlichen Truppen und die Miliz geſammelt, marſchirte in die Hochlande um den Prinzen zu ſuchen; der Prinz vermied eine Schlacht, umging den General und zog ohne Wi-

derſtand in Perth ein. Als Cope dies nach einem beſchwerlichen Marſche bis Inverneß erfuhr, ſo ging er zurück; Karl rief ſeinen Vater als König in Perth aus, ſein Anhang mehrte ſich, er marſchirte zum Fluſſe Forth, er ſtürzte ſich zuerſt an der Spitze der Infanterie hinein und ſie durchwadeten ihn. Glasgow wurde aufgefordert, gab aber keine Antwort. Karl erreichte Edenburg vor Copes Rückkehr, welches ihm ſeine Freunde ſogleich den 17. September übergaben. Der alte General Gueſt zog ſich mit einigen Soldaten in das Schloß. Cope vereinigte ſich mit dem Brigadier Fauke, erſchien den 20ſten Abends bei Prestonpons und ſah auf den Höhen bei Edenburg des Prinzen Truppen. Die Nacht wurde unterm Gewehr zugebracht und häufig von beiden Seiten geſchoſſen. Den 21ſten Morgens um drey griffen die Hochländer ihn an, einige Dragoner zogen ſich beim erſten Feuer zurück und ließen die Infanterie den Hieben der Hochländer ausgeſetzt, welcher Waffe ſie ungewohnt war, ſie wurde in wenigen Minuten umgerannt, etwa dreyhundert getödtet, der größere Theil gefangen. Oberſt Gardiner, von ſeinen Dragonern verlaſſen, ſtieg vom Pferde und fecht mit der Infanterie; von Wunden bedeckt, fiel er faſt vor ſeiner eigenen Thürſchwelle; ſo mußten viele fliehen, damit einer recht ſtehen konnte. Kanonen und andres Kriegsgeräth wurde genommen, und außer dem vermehrten Anhang der Vorſichtigen, die ein Glückszeichen zu ihrem Entſchluſſe bedürfen, wurde dadurch einem dringenden Bedürfniſſe an Waffen abgeholfen. Der Geſchlagenen mochten ungefähr vier Tauſend geweſen ſeyn, der Sieger 3400, von denen wohl zwey Fünftheil nicht zum Schlagen kamen. Karl reſidirte nun im Heilgenkreuzhauſe, wo jedes Zimmer ge-

waltſamer Tage Gedächtniß trägt, dem Kühnen iſt dieſer gewaltige Wechſel der Dinge aufmunternd, der den Beſchaulichen erſchreckt. Von hier aus hob er Soldaten und Abgaben aus; Glasgow mußte eine große Summe zahlen. Aus Frankreich kam nach der Siegsnachricht Geld, Artillerie und Munition, doch hatte er auf mehr Freunde im Lande gerechnet als er fand, er kannte es nur nach den Anſichten ſeiner Familie und ſeiner Partey. Selbſt in dem Hochlande bewaffnete ſich Argyle gegen ihn, der Earl von Sutherland ſtellte 1200 Mann gegen ihn ins Feld, ſo Alexander Macdonald und der Laird von Macland ſendete zweytauſend Inſulaner von Sky. Einige Edelleute bewaffneten ſich unter dem Namen König-Jäger.

Karl wollte ſeine ſchwankenden Anhänger in England durch ſeine Gegenwart und ſein Beiſpiel ermuntern; mit 6700 Mann ungefähr marſchirte er nach Carliſle, den 6ten November ging er über die kleine Tweed, die ſo lange große Nazionen geſchieden. Marſchall Wade opferte aus Klugheit den zweifelhaften Erfolg auf, ihm zu begegnen, er fand Carliſle beſetzt und wagte es nicht den Prinzen daraus zu vertreiben, er legte ſich deswegen hinter deſſen Armee, um alle Nachhülfe aus Schottland abzuſchneiden. Der Prinz kam den 29ſten bis Manchester, aber wenig Engländer erklärten ſich für ihn, der Geiſt ſeiner Anhänger fiel ſehr. Die Engländer ſind ausgeartet, ſagten ſie, und haben allen Sinn für Gerechtigkeit verloren, umſonſt iſt dieſer beſchwerliche Marſch, ſie laſſen die Gelegenheit zum Beſſeren vorüber, um bequem und ſchmerzlos zu leben. Karl ſah ſeinen Irrthum wohl, aber er traute noch ſeinen Anhängern in Süden und munterte ſie auf: Wer weiß, ob nicht alles zu meinem groſſern

Ruhme ausgeht; die Vorſehung hat uns in ſolche Gefahr gebracht, um ihre Macht zu bewähren; der Sieg erklärt ſich nicht immer für die Menge; wir haben die Engländer einmal ſchon unmännlich gefunden, wir finden ſie wieder alſo. Wer weiß, was unſre Freunde heimlich für uns thun, laßt uns unſer Urtheil noch aufſchieben, bis wir neue Nachricht aus London haben. — Er hatte jetzt etwa 3400 Mann bei ſich, erſt fünfhundert Engländer hatten ſich zu ihm geſellt, ungeachtet er ſeinen Vater an allen Orten als König ausrufen ließ; mit dieſer geringen Macht umging er den Herzog von Cumberland, der ihm gegenüber trat, ſehr geſchickt, und kam den 5. December nach Derby. Hier erhielt er aus London ſichere Nachricht, daß ſein Anhang nichts thun könne, auch keine franzöſiſche Landung auf der Südküſte zu erwarten ſey, die ſtark beſetzt worden. Im Kriegsrath drängten nun die Häupter ſeiner Partey zum Rückzuge; ſie waren nicht für das Außerordentliche geſchaffen, und hatten es doch unternommen; der Prinz gab nach, die Soldaten murrten, ſie hatten ſich auf London gefreut; auch wiſſen rohe Leute von Natur, daß man nie *etwas*, ſondern *alles* wagen muß; doch unterdrückte der Prinz ihre Rache gegen die Engländer auf dem Rückmarſche, es wurde nur das Nothwendigſte genommen. Karl wollte einen ſo geſchickten Rückzug als kühnen Einfall ausführen. Indeſſen hatte Lord Lewis Gordon und Lord John Drummond wohl 5000 Mann zum Dienſte des Prinzen in Schottland bey Perth zuſammengebracht, auch aus Frankreich war ein Regiment meiſt Schotten und Irländer angekommen, auf der engliſchen Seite hatte der Earl von Loudon Truppen zuſammengebracht, die den Lord Lovat von Fort Auguſtus fortdrängten, ſo

kam Edenburg und Glasgow wieder in die Gewalt der Engländer. Der Prinz vermied mit großer Geſchicklichkeit alle Gefechte mit dem Herzoge von Cumberland, ſo kam er bis Mancheſter. Dort nahm man ihn viel unwilliger auf, als bei dem Einmarſche, dafür mußte die Stadt zahlen. Den dreyzehnten bey Preſton hätte es zu einem Gefecht kommen müſſen, wenn nicht ſeine Freunde ausgebreitet, die Franzoſen wären im Süden gelandet, worüber der Herzog einen Tag auf nähere Nachrichten wartete. Ein Glück für Karl wäre ſolche Landung geweſen, aber die Franzoſen wurden zu genau von den Engländern bewacht, um auslaufen zu können. Bei Cliſton wurde Georg Murray, der den rechten Flügel kommandirte, angegriffen, er hielt ſich gut; die Nacht machte dem Gefecht ein Ende und er zog ſich ohne Verluſt weiter zurück. Die Engländer hatten etwa zwanzig Mann Todte; Kapitän Hamilton von den Schotten wurde durch öſterreichiſche Huſaren gefangen, die freiwillig dienten. Karl erfuhr erſt die Gefahr dieſes Angriffs, als ſie vorüber und die Angegriffenen in der Nacht zu ihm ſtießen. In Carliſle mußte er auf dringende Bitte ſeiner Freunde eine Garniſon laſſen, es war zur Sicherheit des Rückzugs nothwendig. John Hamilton, ihr Anführer, belebte dieſe kleine Garniſon: Es ſey Pflicht und Ehre den Ort bis zum Aeuſſerſten zu vertheidigen, auſſerdem hätten die Engländer nicht ſobald Kanonen und Karl könnte ihnen indeſſen zu Hülfe kommen. Den 22ten legte ſich der Herzog vor Carliſle und gab die Verfolgung auf, weil er ſie doch für unnütz hielt; vom 28ſten, wo er erſt ſein Geſchütz erhielt, bis zum 30ſten beſchoß er die Stadt, da ſteckte endlich die kleine Garniſon, die nun einem Sturm nicht mehr widerſtehen konnte, die weiße

Fahne aus, und ergab ſich auf die Gnade des Königs. John Hamilton, der Anführer, und Oberſt Townley wurden hingerichtet. Der Herzog übergab nun dem General Hawley das Oberkommando mit dem Befehle in Schottland einzudringen. Wir folgen jetzt dem unermüdlichen Karl, wo er aus ſeinem Unglücke höher als je geſtiegen. In Dumfries nahm er zweytauſend Pfund Contribution, in Glasgow zehn tauſend, weil es ihm beſonders abgeneigt, auch wurden die Soldaten mehrere Tage bei den Bürgern einquartirt. Er beſchied ſeine Anhänger Gordon und Drummond nach Sturling zur Belagerung, ſie hatten Geld und Artillerie durch ſpaniſche Kaper erhalten, auch den Hafard, eine Kriegsſloop, ſo wie zwey andre Schiffe genommen. Die Stadt Stirling übergab ſich, doch der General Blackney zog ſich mit der Garniſon in das Schloß. Karl hatte nicht hinlängliche Artillerie ihn darin zu belagern. — General Hawley, der engliſche Obergeneral, zog ſich von Edenburg um das Schloß zu entſetzen, und ſchickte den General Huske nach Falkirk voran, um den Earl von Kilmarnok zu vertreiben, der auch nach Sturling ſich zurückzog. Hawleys Plan war nun die Abentheurer anzugreifen, die jetzt in ihrem Lande, gut genährt, friſche Kriegsluſt gewonnen hatten. Die Abentheurer näherten ſich, die Engländer mußten ſich auf dem Moor bei Falkirk ſchnell in Schlachtordnung ſtellen, die Infanterie in zwey Linien, die Dragoner links, jene ſollten ein geſchloſſen Feuer geben, dieſe einhauen. Aber das Feuer der Abentheurer brachte die Dragoner in Unordnung, das Feuer der Infanterie war ohne Ordnung, nun fielen die Dragoner vor ihnen in den Feind, ſie hatten alſo nur einmal vor ihrem Rückzuge geſchoſſen, der gleich darauf, als die Dragoner gegen er-

ſen, in Unordnung erfolgte. Einige Generale, wie Huske, Brigadier, Cholmondely und Oberſt Ligonier ſammelten die Truppen, ſie mußten indeſſen alle Kanonen bis auf eine zurücklaſſen, das Verfolgen wurde durch die Witterung erſchwert. John Murray und John Drummond zeichneten ſich aus. Die Belagerung des Schloſſes Stirling wurde nun eifriger, aber ohne Wirkung fortgeſetzt; die Armee der Abentheurer litt Mangel. Nach der Schlacht bei Falkirch ſchien es der engliſchen Regierung wichtig, die Armee auf alle Art zu verſtärken; heſſiſche Truppen in engliſchem Solde landeten in Edenburg, der Herzog kam endlich ſelbſt und marſchirte den 3. Januar mit vierzehn Bataillonen und drey Dragonerregimentern gegen Stirling; die Abentheurer zogen ſich zurück und ließen Verwundete und Artillerie, das Pulver hatten ſie mit St. Ninians Kirche in die Luft geſprengt. Die Veranlaſſung dazu war die unerklärliche Furcht, die alle Ebenländer ergriffen, ſich durchaus für zu ſchwach gegen die Angreifenden zu erklären; viele verließen die Armee. Die Hochländer waren zwar zu allem bereit und ergeben, doch riethen die Hauptführer nicht unvorſichtig alles unter ſo ungünſtigen Umſtänden zu wagen; der Prinz gab ungern nach, er ſah jetzt ein, daß Jugendkraft eines großen Menſchen mehr erwartet, als der Menſchen gemiſchte Menge leiſten kann. Er ließ die Brücke bei Stirling abbrechen, und ging den 2. Febr. nach Perth, die übrigen Truppen ſchickte er in die Berge; in Perth mußte er mancherlei Kanonen vernagelt zurücklaſſen nnd ging nach Montroſe. Den 4ten war die Brücke bei Stirling hergeſtellt, der Herzog beſetzte Perth. So hatte nun eines Mannes Ruf, ohne Schwerdtſchlag eine geſchlagene Armee in eine ſiegreich verfolgende ver-

wandelt. Feldherren können den öffentlichen Ruf bewachen oder lenken, aber nicht anders, als wenn ſie ihn ſelbſt voraus ſich gewonnen haben; ein kühnes Herz, wie Karl glaubt kaum an ihm, und ein junger Held ſieht ihn wie den Schatten gleichgültig an, der nothwendig mit dem Tage ihm zuwachſen muß; ſo iſt denn das erſte jugendliche Unternehmen immer das ſchwerſte. Er ſuchte jetzt in gedruckten Blättern ſeinen Rückzug den Freunden als unbedeutend vorzuſtellen, er ſey zur Erfriſchung des Heers vorgenommen, und um die Beute in Sicherheit zu bringen. Beſſer unterrichteten Spione den Herzog, der nach Aberdeen ging, Magazine errichtete und die Forts mit Truppen verſtärkte, Feige und Plünderer beſtrafte, die Ordnung des Heers herſtellte. Karl nahm Schloß und Stadt Inverneß ohne Blutvergießen; er blieb da mit viertauſend Mann; einige andere Abtheilungen ſchlugen einzelne Hochländertruppen der engliſchen Partey; Fort Auguſtus ward überraſcht und dann von ihm geſchleift, Lord Loudon durch einen geſchickten Überfall zerſtreut und zum Rückzug genöthigt. Doch jetzt fehlte ihm Geld, er wurde nachläſſig aus Frankreich unterſtützt, und das Volk murrte um den rückſtändigen Sold: ein ſchlimmes Zeichen, wo es um die Herrſchaft eines ganzen Landes ſtreiten ſoll.

Kleine Vorfälle, wie die Überraſchung des Schloſſes Corgarf durch die Engländer und der nächtliche Überfall einer kleinen Abtheilung Engländer, die von den Schotten in Kieth niedergehauen wurden, machte beyde Theile aufmerkſamer. Karl ließ jetzt Fort William durch den Brigadier Stapleton belagern, das von Kapitän Scot leicht vertheidigt werden konnte, da die Artillerie der Belagerer eigentlich ganz unzulänglich war; er unterhielt fortdauernd

Verbindung mit der umliegenden Gegend, raubte Vieh und andre Bedürfnisse; die Belagerung fing den 14. März an und wurde den 3. April mit Zurücklassung des Geschützes aufgegeben, um den Prinzen bei Inverneß zu verstärken, dem sich der Herzog von Cumberland näherte. In gleicher Eile wurde die Belagerung des Blairschlosses unter Georg Murray aufgehoben. Ein großes Unglück ist immer von Vorunglücken begleitet, oder vielmehr der Inbegriff von vielem einzelnen Unglück. Die französische Kriegssloop Hazard wurde von der Sherneß auf der schottischen Küste nach einem Gefechte getrieben, die Besatzung, viele Offiziere und 12000 Guineen wurden dort von Lord Rea genommen, sie wären für den Prinzen eine sehr willkommne Unterstützung gewesen, da beides ihm mangelte. Das englische Heer brach den 8. April von Aberdeen auf und wollte geradezu über den Fluß Spey gehen. Karl hielt Kriegsrath und behauptete, der Übergang müsse gehindert, wenigstens erschwert werden. Dagegen sprach der alte Herzog von Athol. Sie sind mit Kanonen und Artilleristen wohl versorgt, uns mangeln beyde, sie können daher ihren Übergang leicht decken und unser Widerstand ist ohne Erfolg und wir nachher in Unordnung und schon in halber Flucht; warten wir hingegen ihren Übergang in der Entfernung ab, so bleiben wir zu einer ordentlichen Schlacht oder zu einem ordentlichen Rückzuge gleich geschickt, und sind wir Sieger, so ist dieser Fluß, dessen Übergang wir umsonst vertheidigen würden, der Tod aller Flüchtigen und kein Hinderniß weiter für uns bis London. Der Prinz mußte nachgeben der allgemeinen Stimme, die dieser Rath vereinigte, und der Herzog ging den 12ten mit geringem Verlust einiger Ertrunkenen über den Strom. Den 25sten war der Herzog in

Nairn, wo der Prinz einen verunglückten Verſuch machte ihn zu überfallen, die Entſcheidung war nahe, was beſtehen konnte und ſollte und die Kraft des Einzelnen, der den Fall bis dahin verzögert hatte, ſollte gegen die Größe einer neuen vordringenden Zeit verſchwinden. Der Prinz konnte bei aller Anſtrengung ſeine Anhänger nicht alle ſammeln, mehrere Klans trafen ein, als alles vorüber; er hatte nicht mehr als 7000 Mann beiſammen, faſt ohne Geld, Artillerie und Cavallerie, doch konnte er ohne Auflöſung ſeiner ganzen Armee die Schlacht nicht vermeiden, er mußte alles zu ihrer Rettung wagen, weil ſonſt alles verloren. Er ſtellte ſeine Truppen bei Cullodenhauß den 26ſten April, die Schlacht wurde danach von Culloden genannt, benutzte die alten Mauern und kleinen Wälle zu einem Unterſtützungspunkt ſeiner Linie, ſeine Artillerie brachte er zuſammen, ſie feuerte auf Lord Burys Avantgarde, aber ſchlecht bedient, wurde ſie bald von der engliſchen zum Schweigen gebracht. Nun befahl der Prinz allgemeinen Angriff, theils um ſie dem unbeantworteten Feuer zu entziehen, theils ſeine Truppen in ihrer eigenthümlichen Stärke, im heftigen raſchen Anlaufe zu brauchen, wodurch ſie bei Preſtonpons und Falkirch überraſcht hatten. Der Herzog und die eigne Überlegung hatten indeſſen die engliſchen Truppen dagegen abgehärtet; dreymal drangen die Schotten mit Wuth gegen den rechten Flügel vor, wo der Herzog ſich befand, aber das gleichmäßige Feuer der Infanterie ſchwächte die nächſten Angriffshaufen ſo ſehr, daß ſie zurückkehrten, nachdem ſie ihre Piſtolen abgeſchoſſen und ihre Schwerdter geſchwungen, ohne zum Handgemenge vordringen zu können. Nachher hieben ſogleich die Dragoner auf ſie ein. Nur am linken Flügel, wo

ſie die Flanke umgingen, drangen ſie in Barrels Regiment ein, das aber von Blighs und Semples Regiment unterſtützt, den Angriff zurückwarf, doch nicht ohne Verluſt. Nach dieſem mißlungenen Angriffe ward die Flucht der Hochländer bald allgemein, die Engländer rückten nach. General Bland machte die 50 franzöſiſchen Offiziere, unter andern den Brigadier Stapleton und den Marquis Giles, der franzöſiſcher Geſandter beim Prinzen war, bey Inverneß zu Gefangenen; der Earl von Kilmarnok ward im Gefecht, Lord Balmerino auf der Flucht, vier Frauen, Lady Kinloch, Ogilvie, Macintoſh und Gordon, die ſehr thätig im Dienſte des Prinzen geweſen, zu Inverneß gefangen. Den Earl von Cromarty nahmen Lord Reas Leute gefangen. Zwölf Fahnen und Standarten, worunter des Prinzen eigene, wurden dem Herzog zu Füßen gelegt; die ganze Partey, des gemeinſamen Geiſtes entbunden, zerſtreute ſich, jeder ſuchte ſeine Rettung in der Entfernung vom Sieger und die Gerichte eröffneten ihre ſtrengen Sitzungen. So fiel mit der Schlacht von Culloden i. J. 1746 die letzte Hoffnung der alten vordeutſchen Zeit, und dieſe Berge, bis dahin der Zufluchtsort der galiſchen Stämme, wurden, nachdem ſie entwaffnet, gleichen Geſetzen unterworfen. Es ſei uns ein kurzer Blick auf die Folgezeit erlaubt. Das innere Geſetz, das die Herren mit ihren Stämmen verbunden, die Ehre der Gewalt über Menſchen, mit denen ſie bis dahin wie die Könige alter Zeit, als Häupter der Familien verbunden, verſchwand; es blieb nur noch der Reitz des Eigenthums, die Herren maaßten ſich den Beſitzwerth des Bodens an, den ſie bis dahin wie Fürſten geſchützt hatten; ſie ſuchten jetzt die Vortheile eigener Ökonomie, um in London ihr Glück auf anderm Boden

zu machen. Die Einführung der Schafzucht bedurfte weniger Hirten, als die bis dahin gewohnte Rindviehzucht, große Parks beſetzten große Weiden, die armen Hochländer mußten aus dem Lande wandern, das ihre Vorältern gegen zwey Jahrtauſende mit ihrem Blut geſchützt hatten, viele gingen nach Amerika und fochten da für die Freiheit; die Fragmente der Lieder, von Macferſon geſammelt und verbunden, tönten wie ein Nachhall ihres Todesſeufzers durch ganz Europa. England erkennt jetzt, was dieſer alte Stamm einer großen Nazion, gehörig geachtet, ihm für Sicherheit gewähren konnte. Damals ſah es nur die Gefahr und wollte ſogar Kleider und Sprache ausrotten. Wir verweilen noch einige Augenblicke bei der Hinrichtung einiger der ausgezeichneten Abentheurer. Der Earl von Kilmarnok bat in einer furchtſam demüthigen Rede um Gnade bei denen Peers, er verſicherte darin, erſt ſpät nach der Schlacht von Preſtonpons Theil genommen, viele Engländer gerettet, nie bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten gehabt zu haben, auch daß er ſich ſelbſt zum Gefangnen übergeben, da er doch hätte entfliehen können; er betete für das Haus Hanover. Ihm ward doch keine Gnade. Glücklicher war der Earl von Cromarty; er ſprach ergeben, aber nicht ſo kläglich; das Mitleid gegen ſeine neun Kinder ſchaffte ihm Gnade. Lord Balmerino blieb unerſchütterlich, er wollte keine Gnade, ein Mann ohne Bildung, aber voll Geiſt. Als der Zug der Garden, die ihn und den Earl Kilmarnok abholen ſollten, vor dem Tower angekommen, fragte ein Wächter: Wer da? — Die Sheriffs von London und Middleſex. — Was wollt ihr? — Die Körper des Earl von Kilmarnok und des Lord Balmerino. Sie wurden vorgeführt, der

Leutenant rief: Gott ſegne König George. Earl Kilmarnok nickte dazu, Lord Balmerino rief: Gott ſegne König Jakob. Als ſie zum Thore hinaus traten, fragten mehrere Zuſchauer: Welches iſt Lord Balmerino? — Ich bin Lord Balmerino, ſagte er lächelnd. — Alles war ſchwarz behangen, zwey Geiſtliche begleiteten jeden. Lord Balmerino wandte ſich zum Earl Kilmarnok und ſagte, es thäte ihm ſeine Geſellſchaft leid, ob ſeine Lordſchaft irgend einen Befehl des Prinzen kenne, keinen Pardon bei Culloden zu geben. Nein! antwortete jener. Nun, ſo iſt es wohl eine Erfindung, um unſern Mord zu rechtfertigen. Der Earl meinte, daß ein ſolcher Befehl, von Georg Murray unterzeichnet, beim Herzog geweſen. — George Murray, ſagte Balmerino, ſo ſollte der Prinz deſſen nicht beſchuldigt werden. Darauf umarmte er Kilmarnok und ſagte: Es ſchmerzt mich, daß ich die Rechnung nicht allein bezahlen kann; lebt wohl für immer.

Lord Kilmarnok wünſchte, daß Lord Balmerino zuerſt zum Schaffot ſtiege, es war aber gegen die Ordnung; als er es in ſchwarzen Kleidern betrat, ergriff allgemeines Mitleiden alles Volk; er ſelbſt von dem Anblicke des Sarges, des Beiles des Scharfrichters überraſcht, ſagte zu ſeinem Geiſtlichen: das iſt ſchrecklich! Er betete darauf für König George, zog ſich aus und kniete nieder; ein Theil ſeiner Weſte war hinderlich, er ſtand auf und ſchob es bei Seite, dann kniete er nieder. Sein Haupt wurde in rothes Tuch eingewickelt und mit dem Körper ſogleich in den Sarg gelegt. Er hatte *gebeten*, daß ſein Kopf nicht rollen möchte nach der Hinrichtung! — Lord Balmerino ſprach indeſſen herzlich mit ſeinen Freunden, trank noch ein Glas Wein bei altſchottiſchen Geſundheiten; er hatte eine Rede, wollte

aber nichts vom Inhalte vorausſagen. Als der Unterſherif eintrat, fragte ihn der Lord, ob es mit Lord Kilmarnok vorüber? Darauf erkundigte er ſich, wie der Scharfrichter ſein Werk vollbringe; nachher grüßte er mit vieler Herzlichkeit ſeine Freunde und ſagte: Ihr Herren, ich kann mich und euch nicht länger aufhalten, und beſtieg das Schaffot mit ſolcher Ruhe und Zuverſicht, daß ſich die Zuſchauer verwunderten. Der Lord war in der Uniform ſeines Regiments, blau mit rothem Aufſchlag, dieſelbe, die er in der Schlacht bei Culloden trug; er ging um das Schaffot, begrüßte das Volk, las die Inſchrift: Arthur Lord Balmerino, enthauptet 18. Auguſt 1746, ſeines Alters 58 Jahr, und ſagte, es iſt richtig; dann beſah er ſeinen ſchwarzen Sarg mit goldnen Nägeln beſchlagen, endlich den Block, welchen er das letzte Ruhekiſſen nannte. Hierauf ſetzte er ſeine Brille auf, zog ein Papier aus der Taſche und las es mit ſtarker feſter Stimme ab. Es war kein Schimpf darin gegen den König von England, vielmehr rühmte er ſeine Milde; dann ſprach er ihm aber aus ſeinen Grundſätzen alles Recht ab auf die Unterthänigkeit des Volks, das er an ſeine wahren Herrſcher, die Stuarts, hinwies. Das Blatt gab er dem Sherif; dann rief er den Scharfrichter, der nach alter Sitte ihn um Verzeihung bitten wollte, dem er aber in die Rede fiel: Freund, was wollt ihr mich um Verzeihung bitten, die Erfüllung eurer Pflicht iſt ja lobenswerth. Darauf gab er ihm drey Guineen und ſprach: Freund, ich war niemals reich, das iſt alles Geld, was ich noch habe, ich wünſchte es wäre mehr, und es thut mir leid, daß ich nichts als Rock und Weſte zufügen kann. Dabei zog er beydes aus und legte es mit ſeinem Halstuche auf ſeinen Sarg, ſetzte eine geſtreifte Mütze auf, und

meinte, ſo ſterbe er als ein Schotte. Hierauf kniete er nieder am Block um ſeine Lage zu wählen und das Signal auszumachen, wann er zuſchlagen ſollte, nämlich indem er die Arme ſinken ließe; dann ſah er noch einmal auf ſeine Freunde, und ſagte ihnen das letzte Lebewohl. Indem er nun auf die Volksmenge blickte, ſagte er: Die mein Betragen vielleicht zu keck nennen, die mögen erfahren, daß ich mein Zutrauen zu Gott und mein gutes Gewiſſen nicht verleugnen kann. Hierauf beſchaute er die Axt in des Scharfrichters Hand, fühlte die Schärfe, klopfte dann dem Scharfrichter um ihn zu ermuthigen, auf die Schulter, zeigte ihm an ſeinem Halſe, wo er treffen ſollte, wünſchend, daß er entſchloſſen zuhauen möchte, dann ſagte er: Darin beſteht Eure Gnade. Darauf ging er an die Seite der Bühne und gab ſeinen Wärtern noch etwas Münze, die er in der Taſche gefunden, fragte, welches der Leichenwagen, und daß er näher heranfahren möchte. Unmittelbar darauf, ohne zu zittern, ohne ſeine Haltung zu ändern, kniete er nieder am Block, umfaßte ihn mit ſeinen Armen und rief: O Gott, ſegne meine Freunde, vergieb meinen Feinden, nimm auf meine Seele! — Er legte ſeinen Kopf nieder, ließ die Hände fallen zum Zeichen; aber dieſe ſeltene Feſtigkeit überraſchte den Scharfrichter ſo ſehr, daß, wenn auch ſein Hieb wohlgerichtet war, er doch dieſes feſte Haupt nicht trennte. Der Lord ſchien ſich hierauf drohend gegen den Scharfrichter umzuwenden, als ein zweyter Schlag ihn beruhigte und ein dritter das Entſetzen endete. Sein Kopf wurde in rothes Tuch gewickelt und mit dem Körper in den Sarg gelegt, der dann nach ſeiner Vorſchrift auf den Sarg des verſtorbenen Marquis von Tullibardine in St. Peterskirch im Tower beigeſetzt wurde. Während

der ganzen Hinrichtung war eine tiefe Stille unter den zahlreichen Zuſchauern. Lord Balmerino hatte nur kleine Beſitzungen, ſeine Frau, die er Peggy nannte, kam während des Proceſſes nach London, er ſaß mit ihr am Tiſche, als der Befehl zu ſeiner Hinrichtung ihm gebracht wurde. Sie erſchrak ſehr, er ſagte ruhig: Wäre ich begnadigt worden, ſo wäre es mir lieb geweſen, nun es nicht geſchehen, bin ich ſehr zufrieden, da ichs erwartete. Seine Frau ſtand troſtlos vom Tiſche auf; er erhob ſich von ſeinem Sitze bittend: Sitz nieder, Frau, das ſoll nicht mein Mittagsmahl ſtören. Sie ſetzte ſich, konnte aber nicht eſſen. Noch wird erzählt, als ihm einer Sorge für ſeine Lebenserhaltung angerathen, ſoll er geantwortet haben: Wer wollte ein altes Haus noch ausflicken, wenn die Miethe ohnedies bald aus iſt. Es wurde noch manches von ihm erzählt. — Im December wurde der Graf von Derwentwater hingerichtet und ſeine Güter von der Krone in Beſitz genommen; Lord Lovat rief bei ſeiner Hinrichtung: Freudig und herrlich iſts fürs Vaterland ſterben. Siebzehn ſchottiſche Offiziere wurden bei Kenſington, neune zu Carliole, ſechs zu Brumpton, ſieben zu Penrith und eilf zu York gehangen, oft halblebend losgeriſſen, zerhackt und gebraten vom Pöbel.

Die Flucht des Prinzen Karl.

Als Gote die Hochländer verließ, die ſich in blinder Furcht über die Heyde *zerſtreuten, als jeder* ſeiner ſelbſt nur gedachte und jeder ſein Elend fühlte, da ſtand der Prinz noch unbeweglich bey Culloden. Aber Major Kennedy und einige andre Officiere

zwangen ihn das Feld zu räumen, ſo lange noch der Reſt treuer Schotten die Armee des Herzogs vom unmittelbaren Verfolgen abhielt. Jenſeit des Fluſſes Nairn, den ſie vier Meilen vor Jeverneß durchſchwammen, hielt der Prinz mit ſeinen zahlreichen Begleitern Kriegsrath; ernſt gab er da ſein Unternehmen auf, entließ alle, damit jeder auf den mannigfaltigen Wegen die Verfolger irrte und entkäme; der Zukunft, warf er ſeine Krone zu. Die treuen Freunde küßten zum Abſchiede ſeine Hand und brachten nach allen Richtungen die traurige Friedensbothſchaft durch das Land. Der Prinz erlaubte nur Thomas Scheridan, David Murray, Sullivan, Alexander Macleod, John Hay, Edward Burke, und Allan Macdonald (ein Prieſter) in ſeiner Geſellſchaft zu bleiben; er kam mit ihnen den andern Morgen nach Glengarry Schloß. Ein alter Mann klagte ihnen dort, daß alle fortgegangen und ihn ohne Unterhalt zurückgelaſſen. Der Prinz ſtreckte ſich ohne Erfriſchung auf dem Boden aus; beym anbrechenden Tage fand aber Burke ein Netz, fiſchte zwey Salme, die wurden von ihnen zu Mittag gegeſſen. Hier entließ der Prinz alle übrigen bis auf Sullivan, Allan Macdonald und Edward Burke; mit dem letzteren tauſchte er die Kleider. Bey Newball in Glenronnalds Gegend aß er gut und ſchlief wieder einmal etwas ordentlich, denn acht und vierzig Stunden vor der Schlacht war er mit der Armee in ſtetem Marſche bey geringem Lebensunter-

halte. Den folgenden Tag (19 April) ging der Prinz, weil der Weg für Pferde zu schlecht war, zu Fuß, über fast unersteigliche Berge zu Aeneas Macdonalds und kehrte sich dann nach Kinloch-Moidart. Hier wartete der Prinz einige Tage, bis Kapitän O Neil ihm die Nachricht brachte, daß alle seine Leute zerstreut und durch das Ausbreiten der englischen Truppen jedes Zusammenziehen unmöglich würde. Da beschloß der Prinz zu den Inseln sich hinzuwenden, wo er am leichtesten ein Schiff nach Frankreich fände. Die Hochländer fanden dies gefährlich, Sullivan rieth dazu, sein Rath setzte seinen Herrn oft in Gefahr. Drey Boten wurden zu Donals Macleod geschickt, um ihn nach Boradale zum Prinzen einzuladen: Er kam und traf den Prinzen ganz allein im Walde; der Prinz ging keck auf ihn los und fragte, wer er sey und woher? — Mein Name ist Donald Macleod — Von Chualtergi auf der Insel Eky? — Ja Herr! — Nun dann so sieh meine Noth, ich werf mich in deine Arme, thu mit mir, was dir gut scheint, ich bin dein Herr! — Ja ihr seyd mein Herr! rief der alte Mann und brach in Thränen aus; verzeiht diese Thränen bey so traurigen Gedanken ihr werthen Zuhörer, denn das bricht auch das feste Herz, einen edlen Herrscher in gemeiner Noth mitergriffen zu sehen. Ich bin alt, fuhr Macleod fort, aber was ich noch thun kann, dazu bin ich willig. — So geht hin zu Alexander Macdonald und Macleod, ich traue ihrer Mensch-

lichkeit und Ehre, und vergeſſe, was ſie gethan haben; ſie werden einem Nothleidenden ihren Schutz nicht verſagen, der für kein Laſter, nur durch Zufall und Unglück leidet. — Dieſe Zuverſicht in Ehre und Menſchlichkeit verwunderte den alten Macleod, er rief aus. Alles will ich thun, nur dies nicht, ſie waren ſchon einmal Schurken und ihr wollt ihnen noch trauen; jetzt in dieſem Augenblick ſuchen ſie euch Herr mit ihrer ganzen Macht nicht zwey Meilen von hier, je ſchneller von hier, je beſſer. — Wohl dann, ſagte der Prinz, ihr ſeyd ein guter Schiffer, fahrt mich zu einem ſichern Platz auf den Inſeln. — Macleod willigte gern ein und holte ein gutes Boot, das geweſene Eigenthum John Macdonalds, der bey Culloden geblieben; dann brachte er einen Topf zum Kochen und etwas Mehl, das einzige Nahrungsmittel, was er auftreiben konnte. Den 26ten bey Zwielicht ſtieg der Prinz auf eben dem Platze ins Boot, wo er nicht viel zahlreicher begleitet, aber mit der jugendlichen Wärme eines friſchen bevorſtehenden Unternehmens ſein ganzes Glück zutraulich aufs Spiel ſetzte, ihn begleiteten jetzt zur Verbannung O Neil, Sullivan, Allan Macdonald, Donald Macleod, der Steuermann, zwiſchen deſſen Füßen der Prinz ſaß, Ruderer waren acht, unter ihnen Edward Burke, und Murdoch Macleod, der erſt 15 Jahr alt, als er von nahen Schlachten hörte, ſich ſelbſt mit einem Hieber Dolch und einer Piſtole bewaffnete und zur Schlacht

bey Culloden kam und nachher, indem er dem Prinzen immer nachjagte, ihn und ſeinen Vater hier glücklich angetroffen hatte. So feſt hing das Volk auch nach dem Unglücke am Prinzen, daß ſeine Freunde ihn leicht finden konnten, während ſeine Feinde vergebens nach ihm forſchten. Macleod ahndete Sturm, der Prinz drang aber darauf fortzufahren, der Sturm begann ſo fürchterlich als ihn der Alte nie erlebte, und mit einen Regen wie bey der Sündfluth, ſie hatten aber weder Pumpen noch Kompaß, das Licht ſchien für immer vom Himmel gewichen und ſie waren froh, als ſie ſich am Morgen bey Longisle und nicht bey Eky fanden, wo die Miliz aufgeboten. Sie landeten auf Benbieula, nachdem ſie in wunderbarer Schnelligkeit dreißig Seemeilen in acht Stunden gemacht hatten, ja dieſer Sturm, den ſie wohl als ein Unglück anſehen mochten, rettete ſie durch höhere Hand aus der erſten Verfolgung. Die ausgeſendeten Wachtböte waren alle in die Sicherheit gebracht, nur ein königliches Glück konnte durch ſolch ein Wetter dies kleine Boot ſicher führen. So kamen ſie vor Kilda vorbey, wohin General Campbell mit vielen Truppen zu ſeiner Verfolgung gefahren und die armen Einwohner, die ihre Abgaben in Enderfedern geben, vor Schrecken über den Anblick in den Felſen verſteckt waren. General Campbell fragte dort einige nach dem Prätendenten, die Leute verſicherten: Sie hätten nie ſolchen Namen gehört, ihr Herr ſollte,

wie es hieß, mit einem großen Weibe (Grosbritannien) in Krieg geweſen ſeyn, ein Stück Weges von da, das wäre aber alles vorbey. So war die Expedition vergeblich, möchten es die übrigen auch ſeyn.

Der Prinz ermunterte auf Benbicula ſeine Reiſegefährten, indem er Feuer machte, ſie waren zum Sterben durchnäßt und erkältet, auch kochte er am beſten von allen, wenn gleich Burke die gewöhnliche Beſorgung des Eſſens hatte. Hier kaufte der Prinz eine Kuh für dreißig Schilling, ſchoß ſie todt und kochte einiges davon in Macleods Topfe. Nachher legte ſich der Prinz auf ein altes Segeltuch und ſchlief, die Andern wachten abwechſelnd. Zwey Tage hielt ſie der Sturm dort, am dritten wollten ſie nach Stornway, wo, nach Macleods Rath, wahrſcheinlich ein Schiff für Frankreich aufzutreiben wäre; aber ein neuer Sturm warf ſie nach der Inſel Scalpa, die dem Laird von Macleod gehört, ſie gaben ſich dort für Schiffbrüchige aus, der Prinz und Sullivan nannten ſich Sinclair, den letzten Vater. Macleod ging bald in einem Boot nach Stornway, um ein Schiff für die Orkneys Inſeln zu miethen; den dritten May erhielt der Prinz Nachricht, daß es geſchehen, und ſegelte mit vier Mann nach Loch-Ehefort, wo Allan Macleod Abſchied nahm. Der Prinz mit O Neil, Sullivan und einem Führer gingen zu Fuß nach Stornway; es war Nacht und achtzehn Stunden über Hügel bei

Sturm und Regen ohne Erfriſchung, mögen die Furcht des Führers entſchuldigen, daß er ſie ein und eine halbe Meile umführte, um den Übergang eines kleinen Fluſſes zu ſparen, es war aber ein ſonderbares Glück, ſonſt wäre der Prinz gefangen. Bei Ayrniſch blieben alle erſchöpft liegen, der Prinz ſchickte den Führer zu Macleod um Brod, Brantwein und Käſe zu bitten. Der treue Macleod brachte es ſelbſt und führte ihn zu Lady Kildun bis alles zum Abſegeln fertig, der Prinz ſchlief da ein vor Ermattung. Gleich ging Macleod nach Starnway zurück, war aber höchlich überraſcht, alles in Bewaffnung anzutreffen; zweihundert waren beiſammen. Was Teufel iſt hier los? fragte er. — Wir hören der Prinz iſt mit 500 Mann gekommen und will die Stadt abbrennen, das Vieh wegnehmen, auch ein Schiff zwingen, ihn nach Frankreich zu führen. — Ich glaube, ihr ſeyd alle toll, wo Teufel ſoll der Prinz jetzt 500 Mann hernehmen? —

John Macaulay, ein Presbiterianerprediger, hat es ſeinem Vater geſchrieben, und der hats wieder geſchrieben an —. Meinetwegen, wenn ihr meint, daß der Prinz hier iſt, ſo hab ich nichts gegen, aber er iſt nur mit zweien hier, und wenn ich mit ihm bin, mache ich den dritten, und wer ſeine Hand an ihn legt, ihr Herren, und wäre es ein Lord, der hat's Gott verdamm mich mit mir zu thun. — Darauf erklärten alle, ſie hätten nichts gegen den Prinzen, doch ſollte er ſie bald verlaſſen

und gehen, wahin er Luſt hätte. Als der Prinz dies erfuhr, wollten einige fliehen, der Prinz aber ſagte: Ich ſteh auf meinem eignen Boden und will auch meinen Mann ſtehen. Wäre er indeſſen, wie ſeine Abſicht war, früher eingetroffen, ſo wäre er in der erſten Hitze über jene Nachricht wahrſcheinlich getodtet worden. Zwey Bootsleute flohen indeſſen nach dem Moor. Lady Kildun verſorgte alle mit Brantwein und Zucker, auch gab ſie etwas Butter. Am andern Morgen, den ſechſten Mai, kamen zwei Bootsmänner mit dem Boot, die übrigen waren aus Furcht entflohen; ſo muſten ſie ſich an der Küſte nach andrer Gelegenheit umſehen. Zwey Engliſche Schiffe nöthigten ſie auf die wüſte Inſel Iſſurt zu flüchten, dort hielten ſie einige Fiſcher für ein Preßboot jener Kriegsſchiffe, liefen an die Felſen, ließen ihnen aber ihren ganzen Fang, Töpfe und Netze zurück. Die Fiſche, auf Felſen getrocknet, waren ein Feſt für unſre Abentheurer; gern hätte der Prinz ihnen Geld dafür zurückgelaſſen, aber er beſann ſich, daß ihn dies verrathen könne, und nahm das Geld wieder auf, und die Fiſche mit ſich. Den zehnten May ſegelten ſie wieder nach Scalpa zu dem guten Pachter, um ein beſſer Boot zu kaufen, ohne Erfolg. Da ihnen der Wind nicht wohl wollte, muſten ſie weiter rudern, ſie machten unterwegs Drammacks aus Meerwaſſer und Mehl; der Prinz aß tüchtig davon, und trank jedem einen Schluck Brantwein zu. Auf dem Wege bis

Finslai in Harris, wo ſie zuletzt ans Land gingen, wurden ſie von drey engliſchen Schiffen abwechſelnd verfolgt, einmal nur ein Paar Büchſenſchüſſe entfernt, beinahe drey Meilen gejagt. Das letzte jagte ſie ans Land, auf Süd-Uiſt; indem ſie ausſtiegen drehte ſich der Wind, es regnete und das Schiff muſte das hohe Meer ſuchen: Nun rief der Prinz, ſehe ich, daß ich davon kommen werde, die Vorſehung will nicht, daß ich lebendig in die Hände meiner Feinde falle.

Die Ebbe trat ein, ein Bootsmann fing einige Seekrebſe, und zeigte ſie dem Prinzen mit großer Freude; der Prinz ſteckte ſie gleich in ſeinen Sack. Macleod wollte ihm ſolchen abnehmen, als ſie nach einer Hütte eine Meile davon wanderten, weil hier nirgends ein Dach war, aber der Prinz ſagte: Nehme ich es, ſo trägt jeder ſeine Bagage, auch bin ich ſtärker dazu als Ihr. Die Hütte war ſo niedrig, daß der Prinz auf den Knieen hineinkriechen muſte, Burke ſtach den Boden am Eingange etwas weg. Hieher kam der Laird von Clerronnald und verſicherte dem Prinzen ſeine Ergebenheit und ſeine Hülfe zum Weiterkommen. Seine Frau ſchickte bald ſechs Hemden, Brantwein, Wein, und manches andere; bis dahin hatten der Prinz mit O Neil und Sullivan zuſammen nur ſechs Hemden getragen, die ſie oft noch halbnaß anziehen muſten. Macleod wurde nun im Boot aufs feſte Land geſendet von Lochiel und Murray Geld und Brant-

wein zu holen. Er fand ſie, Lochiel hatte wenig; Murray ſagte aber, er könne nichts geben, weil er nur ſechzig Louisd'or für ſich behalte, und dieſen Murray hielt damals der Prinz für ſeinen treueſten Freund. Zwei Anker Brantwein die Macleod mit Mühe für zwey Guineen bekommen, und dieſe Antwort brachte er nach achtzehn Tagen Abweſenheit dem Prinzen, der indeſſen nach Corradale in eine beſſere Hütte gezogen, darin zwey ausgeſpannte Ruhhäute ihn gegen Regen ſchützten. Er hatte ſich und die Seinen durch Jagd und Fiſcherei vergnügt und unterhalten. Drey Wochen blieb er hier, von hunderten geſehen, doch unentdeckt von ſeinen Feinden, als aber die Miliz auf die nächſten Inſeln kam, ſegelte er mit O Neil, Sullivan, Edward Burke und Macleod nach der Inſel Fovaya, von da ging der Prinz mit O Neil und einem Führer nach Ruſhneß; Sullivan und Macleod blieben. Hier ward es dem Prinzen noch enger, denn die Böte mit Milizen lagen zwiſchen Fovaya und Ruſhneß. Macleod und Sullivan kamen deswegen Nachts im Boot und holten den Prinzen ab; ſie wollten ihn wieder nach Corradale fahren, wurden aber vom Sturm noch zwey Meilen davon ans Land getrieben. Da ihre Feinde nur eine halbe Meile entfernt waren, ſo ſegelten ſie nach Celiestella, dann nach Lochboisdale, aber unterwegens behauptete einer im Schiffe, er ſehe ein Boot im Wege, voll Menſchen. Macleod verſicherte, es ſey ein Felſen,

aber die Bootsleute wollten es nicht glauben, ſie kehrten um, und kamen einen Tag ſpäter dahin. Hier hörten ſie, daß Boisdale gefangen. Als ſie ſo auf- und niederſegelten, fragte Macleod den Prinzen: Was er mit Alexander Mardonald und dem Laird von Macleod machen wollte, wenn er einmal die Krone trüge? — Wenn das Königreich mir wieder gegeben, ſo würden ſie mir anhangen als Freunde, ſie folgen immer dem Mächtigern, mehr Schuld als ſein Vater hat der Sohn Macleod, denn er kam zu mir nach Frankreich freiwillig und verſprach mir alle ſeine Dienſte: das ſollte aber ein Edelmann nicht verſprechen, wenn er es nicht thun will.

Sie ſahen ein Paar engliſche Kriegsſchiffe, die ſie erſt für franzöſiſche hielten, aber mehr beunruhigte ſie der Kapitain Scott, der bei Kilbride, keine Stunde von ihnen, gelandet war, ſie muſten ſich trennen. Der Prinz nahm keinen Abſchied von ſeinem treuen Macleod, er hoffte ihn wieder zu ſehen. Der Prinz blieb mit O Neil zuſammen, zwey Hemden waren ihre ganze Bagage, das Boot wurde verſenkt, jeder muſte für ſich ſorgen. Zwey Nächte blieb der Prinz im freien Felde, zwey andere bei Loch; einige Rothrocke nöthigten ſie weiter zu wandern. Den 5ten Juni ward Macleod gefangen in Sky und an Bord des Furnaon, Kapitän Ferguſſon gebracht. Seid ihr mit dem Prinzen geweſen? fragte General Campbell. — Ja, ich kanns nicht

leugnen! — Wißt ihr nicht den Preis von 30,000 Pf. auf ſeinen Kopf, du und die Deinen wären für immer reich. — Ich hätte es keinen Tag überlebt; für ganz England und Schottland hätte ich ihm kein Haar krümmen mögen, ſeit er ſein Leben mir übergeben. Der General bewunderte ihn und ſchickte ihn nach London, den 16ten Juni 1747 wurde er freigeſprochen, den Tag feierte er ſein Lebelang. Er erzählte oft, daß der Prinz nie mehr als drei bis vier Stunden ſchlief, dann ein Quart Waſſer mit wenigen Tropfen trank, die er an alles Getränk zu miſchen pflegte. Burke, die redliche Seele, nachdem er den Prinzen verlaſſen muſte, trieb ſich in Norduiſt herum, und lebte in Höhlen von Fiſchen, weil in dieſer Zeit ein Befehl in allen Kirchen verleſen war, den Abentheurern bei ſchwerer Kirchenſtrafe keinen Biſſen zu eſſen zu geben; ſehr entgegen dem bibliſchen Sinne: ſpeiſet die Hungrigen und kleidet die Nackenden. Ein armer Schuhmacher und ſeine Frau brachten ihm zuletzt heimlich etwas Nahrung, bis die allgemeine Begnadigung ihn nach Edinburg führte. Von ihm und von Macleod kommen die erſten Nachrichten von dieſer Flucht.

Wir ließen den Prinzen mit O Neil im Felde, Nachts den 18ten Juni; den nächſten Tag erhielt er die Nachricht, daß General Campbell auch Bernera, die Inſel zwiſchen Norduiſt und Harris, beſetzt hielt; ſo war er alſo von zwei Seiten eingeſchloſſen

ohne irgend ein Boot zur Rettung. O Neil dachte in dieſer Bedrängniß ſich an ein junges Fräulein ſeiner Bekanntſchaft, an Flora Macdonald zu wenden, die bei ihrem Bruder zu Melton in Süduiſt zum Beſuche von Eky angekommen; nach einigem Widerſtande, überredete er ſie zum Prinzen zu kommen, um die Mittel zu ſeiner Flucht zu verabreden; ſie nahm niemand als ihren treuen Diener Neil Mackechan mit. Sie fand ihn auf dem Hügel: den Königsſohn, wie den ärmſten ſeines Volks in jeder Beſchwerde; aber ruhig und ſtandhaft, als ruhte noch des Landes Schickſal in ſeinem Herzen; ſie begrüßte ihn ehrerbietig, er empfing ſie gnädig. Die Noth zwang zur Eile und der Plan wurde vorläufig verabredet. O Neil wurde noch einmal hingeſchickt, um ihn zu fördern. Miß Flora war ganz damit beſchäftigt, und ging den 21ſten nach Clenronalds Hauſe, um einige nothwendige Verkleidungsſtücke für den Prinzen zu kaufen. Aus Mangel an Päſſen wurde Sie mit Mackechan bei einer Fuhrt von der Miliz angehalten. Sie wollte ihren Hauptmann ſprechen, aber der ſollte erſt nächſten Morgen kommen. Sie fragte nach ſeinem Namen und erfuhr, daß es ihr eigner Stiefvater ſey, ſo blieb ſie lieber da, ſtatt die Unterſuchung zu verlangen. Sie ward in die Wachtſtube gebracht, bis ihr Stiefvater den 22ſten ankam und nicht wenig überraſcht war, ſie da anzutreffen. Sie nahm ihn beiſeite und erzählte ihm, wie ſie für ſich, für

Mackechan und für eine Spinnerin, Betty Burke die ſie für ihre Mutter, die viel Flachs gekauft, gemischt habe, einen Paß wünſche. Der Vater fertigte drei Päſſe aus. Nachher ging ſie nach Clentonnalds Hauſe, wo ſie Lady Clentonnald mit ihrem Plane bekannt machte. Hier blieb ſie bis zum 27ſten, in welcher Zeit O Neil mehrmals Verabredungen zwiſchen dem Prinzen und der Lady beſtellte, unter deſſen Leitung endlich Flora, die Lady und Mackechan auf zwey Meilen Entfernung zum Prinzen kamen. Sie fanden ihn in einer kleinen Hütte, wie er mit Sorgfalt Herz, Leber und Nieren eines Schafes ſich an einem hölzernen Spieße zum Mittagsmahl bereitete. O Neil führte ſie ein. Sie wurden von Mitleid und Sorge faſt übernommen, bis der Prinz eine ſcherzende Verachtung ſeiner Leiden annahm und ihnen verſicherte: der Unglücklichſte heute, ſey morgen der Glücklichſte; dann fuhr er mit einigem Ernſt fort: Jeder Herrſcher würde viel beſſer werden, wenn er nur einen kleinen Theil von dem mitfühlte, was er dulde. Sie hatten ihm neue Kleider, manches andre zum Unterhalt, auch eine halbe Flaſche weißen Wein, die einzige, welchen die Soldaten übrig gelaſſen, mitgebracht. Dieſer Flaſche nahm ſich der Prinz beſonders an, trank aber keinen Tropfen davon, ſondern bewahrte ſie allein für ſeinen weiblichen Führer. Sie aßen, und der Prinz ſetzte Miß Flora ſich zur Rechten, Lady Clentonnald zur Linken, alle

aßen recht herzhaft und er rauchte mit dem übrigen zuletzt ſeine Pfeife. Den nächſten Morgen hörten ſie von einer Magd, die in großer Eile kam, daß Kapitän Ferguſſon mit einem Vortrab des General Campbell, der in Benbicula war, in ihrem Hauſe ſey, und daß er die letzte Nacht in ihrem Bette geſchlafen. — Sie nahm eiligen Abſchied vom Prinzen, und eilte nach Hauſe, Ferguſſon trat ihr in ihrem Hauſe entgegen: Wo ſind ſie geweſen gnädige Frau? — Sie antwortete: Ich beſuchte ein krankes Kind, es geht jetzt beßer mit ihm. — Er fragte nach mancherlei, wie weit das Kind entfernt, ſie redete ſich recht gut durch, wurde aber ſpäterhin gefangen nach London gebracht, und erſt im folgenden Juni frei entlaſſen. Flora bat nun den Prinzen ihr zu folgen; O Neil wollte ihn begleiten, aber Flora wollte es nicht zugeben, ſie wären ſonſt ihrer zu viele; ſo nahm der Prinz von ihm herzlichen Abſchied. Flora rieth nun dem Prinzen, ſeine weibliche Tracht anzulegen, was mit ihrer Hülfe bald geſchehen; der häufige Regen hatte dafür geſorgt, daß es nicht an Spiegeln fehlte; dann näherten ſie ſich mehr dem Meere, wo ihr Boot ſtand, um bei jedem ſchnellen Anfall ſchnell in Sicherheit zu ſeyn. Sie wurden ſehr naß und machten ſich ein Feuer auf einem Felſenſtück, als vier Jöllen voll Bewaffneter ſich der Küſte näherten; gleich löſchten ſie es aus, und verbargen ſich im Heidekraut; aber die Jöllen fuhren friedlich in

der Entfernung eines Kanonenſchuſſes vorüber, und verloren ſich wie ihre Furcht in dem ewigen Blau neuer Hoffnung. — Den 28ſten Juny Abends ſetzten ſie ſich ins Boot, hatten aber kaum eine Meile gemacht, ſo wurde die See ſehr rauh und die Luft ſtürmte, der Prinz fand die Miß und die Bootsleute beſtürzt in dieſer Lage; die Nacht beengt der Menſchen Auge, und nimmt ihnen die Ausſicht, den letzten Troſt einer unruhigen Gegenwart. Er holte die lang aufgeſparte Flaſche aus ſeiner Taſche und nöthigte ſeiner Gebieterin einen Trunk daraus ein; er ſelbſt nahm nichts, ſondern ſang mit heller Stimme ein gutes altes Lied. *)

Stürmt, reißt und raſt ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tücke,
Zerbrecht, zerſchlagt ſo Zweig als Rinde
Und werft den Hofnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trift Stamm und Blatter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen.
Daß ſie von neuem grünt und Äſte treibt.
Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Erde wenig nach;
Wenn See und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:

*) Vergl. des Knaben Wunderhorn, herausgegeben von Arnim und Brentano, II. B. S. 14.

Weicht falſche Freunde.
Schlagt bittre Feinde.
Mein Heldenmuth
Iſt nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und ſehn, was die Geduld für Wunder thut.
Die Liebe ſchenkt aus goldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verſpricht mir guten Sold zu zahlen,
Und führt mich muthig in den Streit;
Da will ich ſiegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grunes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwey Anker hält.

So kamen ſie ins Geſpräch mit einander, der Prinz erzählte mancherlei luſtige Geſchichten; die andern folgten und hielten ihre Lebensgeiſter aufrecht. Den Morgen, ob es gleich ſtill und klar war, wußte der Schiffer doch nicht, wo ſie wären, der Wind hatte in der Nacht mehrmals umgeſetzt. Endlich erkannte er das Weſtende von Eky und landete, fand aber daſelbſt ſchon drey Jöllen mit Soldaten gelandet, auch waren Kriegsſchiffe in Sicht. Sie ſtießen wieder ab; ein Mann in einem der Böte wollte ſie zum Landen zwingen und ſchoß auf ſie, doch ohne Wirkung, wahrſcheinlich wären ſie indeſſen genommen worden, wenn es nicht ſo ſtill geweſen, daß die Schiffe nicht fort konnten und

die Jollen ihre Ruder ins Heidekraut versteckt gehabt hätten; sie aber entfernten sich rasch, ehe jene sich bemannten; deutlich sahen sie, wie die Soldaten in einem nahen Dorfe Lerm machten. Flora verfiel indessen aus Ermattung nach der stürmischen Nacht, während diesem neuen Verfolgen, in tiefen Schlaf; der Prinz bemerkte es gleich und deckte sie zu und bewachte sie, daß niemand sie anstoßen und stören möchte; doch das unruhige Meer störte sie bald auf. In einer Felsenbucht landeten sie, damit die Schiffer sich ausruhen könnten, doch eilten sie sobald wie möglich fort, weil sie die Insel zum Nachsuchen in Bewegung glaubten; nachher landeten sie bei Sky, wo Flora allein nach Mongstod wanderte, dem Landsitz des Alexander Macdonald, der damals aber nicht zu Hause war. Sie hatte dessen Frau, Lady Margaret, durch eine Miß Macdonald von ihrem Umherirren unterrichtet, die einen Augenblick vor ihr angekommen. Dann trat sie ins Zimmer und begrüßte sie und die Gesellschaft, unter der auch ein kommandirender Offizier, der zum Aufsuchen des Prinzen ausgeschikt. Er fragte gleich, welchen Weg sie gekommen? was sie Neues gehört? Sie beantwortete das so unbefangen, daß er nicht den mindesten Verdacht faßte. Miß Flora erzählte darauf der Lady Margaret allein, wo sie den Prinzen verlassen, die aber keinen Rath für ihn wußte. Sie wendete sich darauf an Kingsborough, den Thürsteher, und wünschte, er möchte den Prin-

ins Haus bringen. Er ſchickte einen Knaben zu
und empfing ihn ſelbſt eine Viertelſtunde von
Hauſe mit Wein und andern Erfriſchungen.
Miß Flora meinte, daß der Prinz und Kings-
ough in gewiſſer Entfernung wären, machte ſie
alten zum Weggehen und beſtellte ihre Pferde
ch; aber die Lady Margaret drang in ſie, in
enwart des Offiziers, zu bleiben, ſie hätte es
das letztemal verſprochen. — Sie bat um Ent-
ldigung, ihre Mutter ſey nicht ganz wohl und
allein in dieſer unruhigen Zeit; ſie verſprach
andermal alles nachzuholen.

Als alles fertig, ſetzte ſich Flora mit Frau
donald, die vorerwähnt, mit ihren beiden Die-
und einer Magd in den Wagen; ſie kamen
zum Prinzen und Kingsborough; Frau Mac-
ald wünſchte ihn zu ſehen, er wendete aber vor-
ig ſein Geſicht ab. Frau Macdonalds Mädchen
ihn genauer und meinte: Nie hätte ſie ein
dchen von ſo unverſchämtem Ausſehen erblickt,
wäre vielmehr ein Mann in Weibskleidern.
Flora ſagte, es ſey ein Irländiſch Mädchen,
kenne ſie wohl. Gott behüt, ſagte das Mäd-
, wie wirft die ihre Röcke und ſchlenkert mit
Armen, ſolche Irländiſche müſſen wohl ſo gut
en wie Männer. Miß Flora kamen dieſe Be-
ungen der Magd ſehr ungelegen, ſie ließ des-
en ſchneller zufahren, ſo daß ihr die beyden
aus den Augen kamen. Um 11 Uhr Nachts,

den 29ſten Junn, kamen indeſſen beide Theile faſt zu gleicher Zeit in Kingsboroughs Hauſe an, naß und ermüdet; Kingsboroughs Frau, die ihren Mann nicht mehr erwartete, war ſchon entkleidet und wollte eben ins Bette ſteigen, als eins ihrer Mägde hineinſtürzte, daß Kingsborough gekommen und eine Geſellſchaft mitgebracht, worunter, wie ſie meinte, auch Miß Flora. Die Frau antwortete: Miß Flora und jede Geſellſchaft, die ſie bringt, iſt willkommen, alles im Hauſe ſteht ihr zu Dienſte, ich bin ſchläfrig und entkleidet, ich kann nicht das Vergnügen haben, ſie zu ſehen. Gleich darauf ſpringt Kingsboroughs Tochter ins Zimmer: Mama, Mama, was hat der Vater für ein wunderlich, ſchmutzig Weib mitgebracht, und hat ſie in den Saal geführt. Kaum hatte ſie ausgeredet, ſo kam Kingsborough ſelbſt und ſagte ſeiner Frau, ſie möchte ſich ſo gut anziehen, als ſie nur könnte, und ſo gut zu eſſen geben, als ſie irgend hätte. — Wer iſt bei dir? fragte ſie. — Das ſollſt du bald genug hören, jetzt ſchnell auf. — Sie befahl ihrer Tochter die Schlüſſel ſchnell zu holen, die ſie in dem Saale liegen laſſen. Das Mädchen kam ſchnell wieder: Mama, Mama, ich kann nicht die Schlüſſel holen, das ſchmutzige Weib geht im Saale auf und nieder mit großen Schritten, und ich habe Furcht. Die Frau kam ſelbſt, aber, wie ſie ſich ausdrückte, als ſie die lange Stiefele geſehen ſo große Schritte machen, da war ſie zurückgegangen, ſie wollte, daß der Mann die

Schlüſſel hole, der nöthigte ſie aber ſelbſt zu gehen. Als ſie in das Zimmer trat, ſaß der Prinz, er ſtand auf und grüßte ſie. Sie aber begann zu zittern, als ſie einen rauchen Bart bemerkte; ſie meinte gleich, es ſey irgend ein Edelmann in der Noth, von dem Prinzen ließ ſie ſich aber nichts träumen. Gleich, mit den Schlüſſeln in der Hand, wie ſie den Saal verlaſſen, wollte ſie ihren Mann ausfragen, wer es wäre und ob der nichts Neues vom Prinzen wüßte. Kingsborough lachte: Liebe Frau, es iſt der Prinz ſelbſt. — Der Prinz! rief ſie, ſo ſind wir alle unglücklich, wir werden gehangen! — Nun, nun, ſagte er, einmal können wir doch nur ſterben, und wenn wir für dies gehangen werden, ſo ſterben wir für eine gute Sache, für chriſtliche Milde; mach indeſſen lieber was zum Abendeſſen: bring Eyer, Butter, Käſe, und was noch mehr da iſt. — Eyer, Butter, Käſe, das wäre mir auch ein rechtes Abendeſſen für Prinzen. — Ey Frau, du weißt nicht, wie er die Zeit her gelebt hat, machſt du auch viel Umſtände, ſo möchtens die Mägde merken; nur ſchnell was, und dann komm ſelbſt mit zum Eſſen. — Ich zum Eſſen, ſagte ſie, ich weiß mich gar nicht zu betragen vor einer Majeſtät. — Du mußt kommen, der Prinz will mit dir eſſen, es iſt leicht Umgehens mit ihm, er weiß einen ſo gut ins Geſpräch zu bringen.

Beim Abendeſſen ſetzte der Prinz Miß Flora an ſeine rechte Hand, und die Frau vom Hauſe zur

linken, immer ehrte er jene am höchſten, und wenn ſie ins Zimmer trat, ſtand er immer auf. Er aß tüchtig, vier Eyer, einige Fleiſchſchnitte, Brodt und Butter, trank zwey Fläſchchen Bier und nahm noch einen Schnaps, den er auf das Wohlſeyn des Hausherrn und der Frau und auf beſſere Zeiten für alle austrank. Nach Tiſche rauchte er eine Pfeife zur Geſellſchaft; er bewahrte immer eine alte Pfeife, die ſchwarz geraucht und kurz abgebrochen war. Nachdem ſie bei einigen Gläſern Wein die Pfeife ausgedampft hatten, ging der Prinz zu Bett.

Auf dem Wege nach dieſem Hauſe hatte der Prinz dem Kingsborough vorgeſchlagen, zum Laird von Macleod zu gehen, keiner würde ihn da vermuthen; Kingsborough wollte nicht beiſtimmen. Warum, meinte der Prinz, ſollte der Laird von Macleod zu ſeinen übrigen Unthaten auch nach meinem Blute dürſten? — Vielleicht, ſagte Kingsborough, denn er hat mir geſchrieben, euch auszuliefern, wenn ihr mir in die Hände fielet, das wäre ein Dienſt, den ich meinem Lande erwieſe. So gab der Prinz den Plan auf und meinte, der Laird würde noch lange genug leben, um ſein Verſehen zu erkennen. Einige Zeit darauf wollte der Laird dieſen Brief zurückhaben, aber Kingsborough verweigerte ihn, er wollte ihn bewahren, um zu zeigen, welche Rolle er damals geſpielt. Kingsborough fragte auch den Prinzen: Ob er George Murray für einen Verräther hielte? Ich hoffe nein! ant-

wortete der Prinz. — Kingsborough wunderte ſich einmal über das andre, was ihn den Tag nach Mongſtod gebracht, da er doch gar keine Art Geſchäft dort gehabt. Das will ich euch erzählen, ſagte der Prinz, das war die Vorſehung, die meine Rettung zu ihrer beſondern Sorge macht, und dazu war kein andrer ſo tüchtig als ihr. — (Wir müſſen uns bei dieſer Bemerkung nach O Neil und Sullivan umſehen, denen beiden die Rettung des Prinzen am Herzen lag. O Neil fand Sullivan bald nach dem Abſchiede vom Prinzen, und zwey Tage darauf kam ein franzöſiſcher Kutter mit 120 Mann Beſatzung an die Küſte von Süduiſt. Sullivan ging gleich an Bord, O Neil ſuchte den Prinzen, konnte ihn aber nicht finden, weil er die Inſel zwey Tage vorher verlaſſen. Er kehrte zurück, wo er den Kutter verlaſſen, der war aber drey Stunden vorher aus Furcht vor einigen bewaffneten Böten mit gutem Winde abgeſegelt, ſo hatte ſelbſt Sullivan ſeinen Prinzen aufgegeben. O Neil ward bald darauf gefangen, aber, da er lange in franzöſiſchen Dienſten, ganz als Kriegsgefangner behandelt; auf dem Kriegsſchiffe, das ihn fortbrachte, fand er Miß Flora, die ſein Unternehmen ausgeführt hatte. Er ward bald ausgewechſelt.)

Als der Prinz zu Bette, muſte Flora der Hausfrau ihre Abentheuer erzählen, die fragte unter andern: Was iſt aus den Schiffern geworden, die euch überſetzten? — Sie fuhren zurück nach Süduiſt. —

Sehr ſchlimm, die hätten einige Zeit hier aufgehalten werden ſollen. — Ihre Vermuthung traf ein, ſie wurden gleich nach ihrer Rückkehr feſtgenommen und durch geſetzwidrige Androhung der Tortur gezwungen, alle zu nennen und zu beſchreiben, unter andern, daß die Fremde ein langes roth gedrucktes Kleid angehabt, und weiſſe Schürze. Jene Beſorgniß beſtimmte Flora den Prinzen zum andern Morgen zu bitten, daß er ſeine weiblichen Kleider ablege, die ohnedies den vorigen Tag unbequem und verdächtig geweſen. Der Prinz ſchlief neun Stunden ohne Unterbrechung, gegen ſeine Gewohnheit; und Miß Flora wurde beſorgt, als der Morgen ſchon ſo weit vorgerückt, ſchickte Kingsborough ihn zu weken; er fand ihn im beſten Schlafe und kam leiſe zurück, Flora beſtand aber darauf, daß er ihn wecke; er ging zum zweytenmal und fragte, wie er geſchlafen? — Niemals beſſer, ich meine, daß ich nie in ſo gutem Bette gelegen, denn in Wahrheit, ich hatte faſt vergeſſen, was ein Bette ſey. — Er muſte noch in demſelben Kleide das Haus verlaſſen, um ſeine andern Kleider den Leuten im Hauſe unbekannt zu laſſen, ſo kam er angezogen ins Zimmer und ehe er Kappe und Schürze nahm, bat die Hausfrau Miß Flora auf Erfiſch, ſie möchte den Prinzen um eine Locke bitten. — Kannſt du ſie nicht ſelbſt fordern? antwortete Flora. Der Prinz fragte, warum ſie ſich ſtritten, die Hausfrau erzählte es; er willigte gleich ein, legte ſeinen Kopf auf Floras

Schooß, bat ſie, eine Locke abzuſchneiden, ſie that es zögernd, gab der Hausfrau die Hälfte, die andere behielt ſie für ſich. Es ging allen an dieſem Tage ſehr wohl und dieſe Abentheuer, die ſonſt ſo rauh, ernſt und unfreundlich, werden durch dieſe kurzen Stunden mit edlen Frauen, auf einmal heiter und anziehend.

Nachdem der Prinz wieder in ſeiner weiblichen Kleidung vollſtändig angezogen, ſah er ſich im Spiegel und rief lachend aus: Das iſt mir ein luſtig Weibsbild! — Er frühſtückte, nahm Abſchied von der guten Hausfrau und ging mit einem Bündel Hochländer Kleider in ein Holz, wo er ein Kleid von Leinen und Baumwolle mit Purpurblumen anzog. Da nahm er einen langen Abſchied von Kingsborough, dankte ihm für ſeine Dienſte, wollte ſie nie vergeſſen, ſagte: Wer weiß, Kingsborough, ob wir beyde je wieder ein Glas Porter nach allem dieſem zuſammen trinken? — Beyde weinten, ein Paar Blutstropfen fielen aus des Prinzen Naſe Kingsborough gab ihm einen Führer bis Portree mit; Miß Flora kam zu Pferde auf anderm Wege eben dahin. Kingsborough hatte alles Nothwendige für den Prinzen vorausbe'orgt, er traf Miß Flora in Portree, beyde waren ſehr durchnäßt, ſie trockneten ſich und erfriſchten ſich ſo gut der Ort es erlaubte; der Abſchied verzögerte ſich wohl zwey Stunden, dann dankte er für ihren wunderbaren Beyſtand, der einzige der ihn erretten konnte; es that ihm

leid, daß keine Miß Flora ihn weiter begleiten ſollte. Es kamen einige, die zur Abreiſe trieben, er erheiterte ſich: Lebt wohl, Miß Flora, ich hoffe wir fahren noch in einer Kutſche mit Sechſen, eh wir ſterben, wenn wir gleich heute zu Fuß gehen. — Sie hatten beyde nicht lange Zeit dem Abſchiede nachzudenken.

Ungefähr ſechs Tage nach des Prinzen Abfahrt von Sly, folgte ihm Kapitän Ferguſſon; durch die Bootsleute lernte er die Tracht des Prinzen kennen, ſo folgte er ihm nach Alexander Macdonalds Hauſe; da hörte er bloß von Flora, und folgte der zu Kingsborough, den er ſo wie Frau und Tochter befragte. Der Kapitän fand zuerſt Kingsborough, der manche ſeiner Fragen ganz unbeſtimmt beantwortete, er fragte nach ſeiner Frau. Kingsborough rief ihr, daß Kapitän Ferguſſon gekommen wäre, nach ihren letzten Gäſten zu fragen. — Wenn Ferguſſon mein Richter iſt, ſagte ſie, ſo ſey Gott meiner Seele gnädig. — Ferguſſon fragte, warum ſie ſo ſpreche? — Weil die ganze Welt ſagt, daß ihr ein grauſamer, hartherziger Mann ſeyd. — Er fragte, wo Miß Flora und die Perſon in Weibskleidern, die mit ihr, gelegen. — Kingsborough: Er wüßte wohl, wo Flora geſchlafen, um die Mägde bekümmere er ſich aber nicht. — Ferguſſon: Lag Miß Flora mit dem Prätendenten in einem Bette? — Die Frau antwortete: Herr, was ihr unter dem Prätendenten verſteht, weiß ich nicht, doch iſt es

nicht Mode auf Eky, Herrſchaft und Magd in daſſelbe Bett zu legen. Der Kapitän ließ ſich die Zimmer zeigen, wo ſie geſchlafen und fand das Zimmer der Magd beſſer, als das der Herrſchaft, darauf ward Kingsborough gefangen fortgeführt nach Fort Auguſtus, ſeiner Schnallen, Uhr, und Geldes beraubt, in Eiſen gelegt. Einſtmals kam ein engliſcher Kapitän zu ihm und fragte, ob er wohl des Prinzen Kopf erkennen könnte, wenn er ihn ſähe? Ihm ſchauderte, er ſagte, daß er ihn nicht beſtimmt erkennen könnte, wenn er nicht mehr am Rumpfe; weiter hörte er nichts davon. Nachdem wurde er aufs Edinburger Schloß gebracht, eng bewacht und im July bey der allgemeinen Begnadigung entlaſſen; eine lange Strafe für ein Nachtquartier. Einmal war er in der Zeit aus Verſehen entlaſſen, da hörte er, wie ein Officier ſchwor, er hätte den Prinzen gehangen, wo er ihn gefunden. Miß Flora nach dem Abſchiede vom Prinzen ging zu ihrer Mutter nach Slait, erzählte aber weder der, noch jemand von ihren Abentheuern. Nach acht Tagen wurde ſie zu einem Offizier beſchieden, ſie ahndete, was er verlange, entdeckte alles den Ihren, auch ihrem Stiefvater, der nach Hauſe gekommen; ſie überlegten mit einander, was ſie antworten ſollte. Auf dem Wege ſich zu ſtellen, wurde ſie von Soldaten angehalten und ohne Erlaubniß, Kleider oder Leinenzeug mitzunehmen, auf das Schiff Furnace des Kapitän Ferguſſon gebracht. So ſchrecklich ihr

erſt dieſer Name war, ſo wurde ihr doch bald durch General Campbell, der mit auf dem Schiffe, alle Furcht verſcheucht; ſie bekam eine eigne Cajüte, eine Magd, niemand durfte ohne ihre Erlaubniß zu ihr.

Erſt erzählte ſie eine verabredete Geſchichte, wie ihr ein Soldatenweib begegnet, die um einen Platz in ihrem Boot gebeten, ſie wüßte nicht, was nachher aus ihr geworden; doch geſtand ſie dem General Campbell bald den ganzen Verlauf. Nachher kam ſie auf Kapitän Smiths Schiff, für deſſen gute Behandlung ſie nachher in London ſeinem Mahler zu ſitzen die Gefälligkeit hatte; dies war nach fünfmonatlichen Gefangenſchaft auf verſchiedenen Schiffen worauf ſie in London dem Staatsbothen Dick in Verwahrung übergeben wurde. Die Amneſtie befreite ſie; doch hatte ſie ſich über ihren Aufenthalt in London nicht zu beklagen, ihr ward von allen Seiten Aufmerkſamkeit bezeuget, über die ſie ſich mehr verwunderte als erfreute. Nachher verſchwindet ſie uns wie alle helfenden Engel; ihre Arbeit war gethan, ſie kehrte zufrieden in den kleinen Kreis des gewöhnlichen Lebens zurück, aus dem wir nach den weitern Gefahren des Prinzen ängſtlich umblicken.

Kingsborough hatte Kapitän Malcolm Macleod, und Murdoch Macleod, die beyde unter dem Prinzen bey Culloden gefechten (der letzte war in die Schulter geſchoſſen) nach Portree beſtellt. John Macleod, der junge Laird von Raaz, wartete

mit einem Schiffe und zwey Bootsleuten. Sie kamen mit dem Prinzen den erſten July nach Glain in Raaz, da blieben ſie zwey einen halben Tag in einer niedrigen Hütte, wo ſie auf dem Erdboden, mit etwas Heidekraut bedeckt, liegen mußten. Nun war ein Mann auf die Inſel gekommen um eine Rolle Taback zu kaufen, blieb aber vierzehn Tage, ging bald hier bald dorthin, ſo daß ihn alle für einen Spion hielten. Er näherte ſich auch einmal der Hütte und Malcolm beſchloß, ihn zu erſchießen. Nein Malcolm, ſagte der Prinz und hielt ihn, Gott behüte, daß irgend ein unſchuldiger Menſch für uns leiden ſollte. Ein Glück war es indeſſen, daß der arme Mann nicht in die Hütte ſah. Malcolm war entſchloſſen, ihn ihrer Sicherheit zu opfern. Nachher hieß es, der Mann ſey ein Kräuterſammler geweſen. Den 3ten July ſchlug der Prinz vor, nach Troternish auf Sky zu fahren, ob es gleich ſtürmiſch war. Der Wind nahm ſo zu, als ſie auf dem Waſſer waren, daß alle die Rückkehr verlangten, der Prinz rief indeſſen entſchloſſen: Ihr fahrt den letzten eures Könighauſes, die Vorſehung, ihr Gefährten, die mich durch ſo viele Gefahren getragen, wird mich vor ſo ſchlechtem Ende ſchützen! Dann ſtützte er ſich ruhig auf ſeine Hand und ſang:

Die Gedanken ſind frey.
Wer kann ſie errathen,
Sie rauſchen vorbey
Wie nächtliche Schatten.

Kein Menſch kann ſie wiſſen,
Kein Jager ſie ſchießen;
Es bleibet dabey,
Die Gedanken ſind frey.

Die andern horchten auf und er ſang ihnen ein luſtiges altes Lied *).

O wenn mein Liebchen die weiße Ros wär,
Die wächſt auf der Welle Rand,
Und ich war ſelbſt nur ein Tropfen im Meer;
Ich ſtieg mit der Roſe ans Land:
O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lachelt ſie wieder zurück.
O wenn mein Liebchen die rothe Ros war,
Die wachſt in dem Morgenlicht,
Ich ging im Sturme wieder aufs Meer,
Zu ſchaun ihr lieb Angeſicht?
O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lachelt ſie wieder zurück.
O wenn mein Liebchen das Sternelein wär,
Das ſteht noch vor Himmelsthür,
Die andern ruhen ſchon drinnen in Ehr,
Sie wartet auf mich noch hier:

*) Ein ſchottiſches Lied von ähnlichem Durchklang hat M. Schubart ſehr ſchön überſetzt, vielleicht erfreun wir uns bald einer Sammlung dieſer trefflichen Überſetzungen, von denen meine Tröſt-Einſamkeit zwey Proben darlegte.

O mein Liebchen iſt fein, fein, fein,
Mein Liebchen iſt fein und ſchön dein Blick,
Und wenn ich ſchau in ihr hold Geſicht,
So blickt und lächelt der Stern mir zum Glück.

Die Wogen rauſchten indeſſen häufig über den
and des Bootes, Malcolm und der Prinz ſchöpf-
n das Waſſer aus. Sie landeten bey einem Fel-
n in Troterniſh auf Sky mit vieler Beſchwerde, der
ring war der dritte, der ins Waſſer ſprang, um
as Boot aufs Trockne zu ziehen. Er hatte einen
hr durchnäßten Reiſerock an, der Felſen war ſteil,
Malcolm wollte ihn tragen, der Prinz meinte aber:
ch bin jünger als ihr Kapitän! — Sie kamen in
n Kuhhaus, hier wollte Malcolm, daß der Prinz
n trocknes Hemde anzöge, der wollte aber nicht
nd ſchlief bald ein. Er fuhr oft unruhig in ſeinem
Schlafe auf, ſagte im Traume. Ach armes Volk,
rmes Volk! Nachher erwachte er und da er
Malcolm auf der Lauer ſah, wollte er durchaus
att ſeiner ſolches übernehmen. Die beyden Brüder,
er junge Raaza und Murdack und der Bootsmann
erlieſſen hier den Prinzen, der Prinz blieb mit Mal-
olm zwanzig Stunden dort ohne Erfriſchung oder
euer.

Den vierten Abends verließen ſie die Hütte,
Malcolm mußte ſich für den Herrn ausgeben und
er Prinz das kleine Gepäck tragen; wo ſie bei ir-
gend jemand vorbei kamen, und Malcolm ſprach,
o mußte er die Mütze abnehmen. Sie gingen die
ganze Nacht die ſchlechteſten Wege der Welt, über

Berge und Heiden. Ihre Brantweinflasche war bis auf einen Schluck aus, der Prinz nöthigte Malcolm so lange, bis er den nahm, indem er versicherte, daß er gar keinen möchte. Einmal fragte er Malcolm: Nehmt an, es kämen welche, die uns morden oder fangen wollten, was wär' zu thun? — Das hängt von der Menge ab, entgegnete Malcolm, wären nicht mehr als viere, zwey nehme ich auf mich. — Ich will nicht heißen, wie ich heiße, rief der Prinz, wenn ich nicht die beiden andern gut empfange! — Dann bemerkte er, daß seine Weste Scharlach mit Gold zu gut wäre für einen Diener, darum tauschten sie mit Westen. Der Kapitän machte ihn auch aufmerksam, daß er bald in eine Gegend komme, wo er von vielen gekannt würde, er möchte sich also einen Tuch unter seiner Mütze umbinden; aber nichts konnte das majestätische Ansehn und Bewegen verstecken, wie Malcolm nachher versicherte. So erkannten ihn gleich zwey von Mackinnens Leuten, welche bei der Expedition gewesen; sie brachen in Thränen aus bei seinem ärmlichen Aufzuge und nur Malcolms Erinnerung, sie würden damit alles verrathen, konnte sie beruhigen. Bei Strath wohnte eine Schwester Malcolms, die John Mackinnen, einen Kapitän der Abentheurer, geheirathet, er ging zu ihr voran, um sie wegen der englischen Soldaten auszufragen. Sie war zu Hause, aber ihr Mann abwesend. Nach der ersten Bewillkommung erzählte er ihr, er möchte

wohl kurze Zeit bei ihr bleiben, wenn keine Soldaten in der Nähe wären. Sie meinte, es wären keine ſo nahe. Dann ſagte er, daß er noch einen Unglücksgefährten aus der letzten Schlacht, Lewis-Caw, den Sohn eines Wundarztes aus Orief bei ſich habe, den er für ſeinen Diener ausgebe. Die Schweſter war bereit, ſie beide aufzunehmen, und Lewis ward ins Haus gerufen. Er trat mit dem Gepäck herein, nahm ſeine Mütze ab, bückte ſich tief, und ſetzte ſich in großer Entfernung vom Herrn nieder; des Kapitäns Schweſter mußte doch immer nach ihm hinſehen, es war ihr ſo was Ungemeines in dem Menſchen. Der Kapitän verlangte etwas zu eſſen, ſie waren faſt ausgehungert, und befahl dem armen kranken Lewis zu ihm zu rücken und mit ihm zu eſſen, da keine Geſellſchaft im Hauſe. Lewis ſetzte ſich nur auf die Hälfte näher, verſicherte, er kenne beſſer ſeine Schuldigkeit; doch der Kapitän befahl es ihm endlich. Nach dem Eſſen verlangte der Kapitän, daß die Magd ſeine Füße warm abwaſche, als das geſchehen, verlangte er auch, daß ſie ſeines Dieners Füße waſche. Das Mädchen ſagte aber: Wenn ſie auch ſeine Füße gewaſchen, ſo wollte ſie doch nicht ſeines Knechts Füße waſchen. — Sie gehorchte doch, aber ſie rieb des Prinzen Füße ſo ſtark, daß der Prinz dem Kapitän auf Engliſch ſagte, er möchte ſie doch in ihrer Sprache bitten, nicht ſo ſtark zu reiben und nicht ſo weit hinauf mit der Hand zu waſchen, weil ſie an ſein

Degengefäß ſtoſſe. — Ich kann aus meiner eignen Erfahrung hinzufügen, daß es alle andre Güte übertrifft, dieſer ſchottiſche Gebrauch, daß Mädchen den Reiſenden die Füße waſchen, ſo ſehr Fremde davon überraſcht werden, wenn ſie das Waſſer bringen, und dann gar nicht davon weggehen wollen, ſondern in chriſtlicher Milde niederknieen, bis man endlich ihre Abſicht merkt und den guten Kindern gewähren läßt. — Nach dieſer Erfriſchung ſchlieſen ſie ein, und des Kapitäns Schweſter hielt auf dem Hügel die Wache. Der Prinz ſchlief keine zwey Stunden, als der Kapitän einmal aufwachte, ſah er wie er ſeiner Schweſter Kind auf dem Arm tanzen ließ und dabei ſang:

Wollen wir nicht nach England fahren?
England iſt verſchloſſen.
Schlöſſer ſind verroſtet,
Schlüſſel iſt verloren;
Wenn die Puppen tanzen,
Wollen wir Lanzen pflanzen.

Er ſchien ſo heiter, als wenn er die Nacht im Bette zugebracht. Wer weiß, ſagte er, vielleicht wird der Junge einmal Kapitän in meinem Dienſte. — Oder ihr, brummte die Magd, ein alter Sergeant in ſeiner Kompanie.

Der Kapitän war wach, als ſein Schwager Mackinnen ins Haus trat. Nach der gewohnten Begrüßung fragte er ihn, ob er die Kriegsſchiffe geſehen, die in einiger Entfernung um die Küſte ſchweb-

ten? — Ja. — Wenn der Prinz da am Bord wäre? — Gott behüt davor, erwiderte Mackinnen. — Wenn er nun hier wäre? — John, meinſt du, daß er hier ſicher genug wäre? — Ich wollte, wir hätten ihn hier, hier ſollte ihm nichts begegnen. — Nun wohlan, rief Malcolm, er iſt in deinem Hauſe; aber kommſt du herein, ſo mußt du thun, als wenn er gar nicht da wäre. — Das verſprach John, aber wie er den Prinzen in ſolchem ärmlichen Zuſtande erblickte, brach er in Thränen aus, worauf ihn Malcolm gleich zur Thür wieder hinausführte. — Als Malkolm mit dem Prinzen allein war, wünſchte er eine Erzählung ſeiner früheren Abentheuer; der Prinz erzählte, Malcolm ſchien ſehr erſchüttert, der Prinz aber fuhr fort: Kapitän, ich hätte gut Leben gehabt, wenn ich ruhig geblieben, aber ich wollte vielen andern ein gutes Leben geben, wenn ich König würde. Ein guter König iſt der größte Sklave in ſeinem Reiche, keine Stunde gehört ihm, was ich erlitten iſt nichts gegen das, was mir bevorſteht, die Vorſehung wird mich aber wie bisher ſchützen. Jetzt kenne ich Elend, jetzt kenne ich Menſchen, das ſollte jeder kennen, eh er herrſchen will. — So ſprachen ſie lange, bis ſie endlich auf die Überfahrt nach dem feſten Lande von Schottland kamen. Sie wollten dem Laird von Mackinnen wegen ſeines hohen Alters nichts von der Sache ſagen, auch mußte John Stillſchweigen gegen ihn verſprechen. Als er aber nach einem

Boote ausging, begegnete ihm der alte Herr, und da konnte er ſich nicht halten, ihm alles zu erzählen. Der gute Alte übernahm gleich das Boot zu beſorgen, er wollte ſelbſt zum Prinzen kommen, der Prinz traute ihm ganz. Jetzt ſah der Prinz, daß er Malcolm nicht weiter nöthig hätte, doch war es ihm ſchmerzlich, gleich von ſeinem treuen Malcolm zu ſcheiden; aber Malcolm ſetzte ihm auseinander, daß die Soldaten bei ſeiner längeren Abweſenheit Argwohn ſchöpfen, und er ſelbſt den Prinzen, weil er ſehr bekannt, in Gefahr ſetzen könnte. Kehre ich zurück, ſagte er, ſo werde ich vielleicht gefangen; da ich mit euch, mein Prinz, allein war, kann ich ihnen falſche Wege vorlügen, die wir zuſammen gemacht, ſo daß ſie euch nicht auf die Spur kommen. Was mir geſchieht iſt einerlei, aber ich bin um euch beſorgt, und da ich euch beſſer diene, wenn ich euch verlaſſe, ſo darf ich nicht meinem Herzen folgen; ich meine, daß Mackinnen euch gut führen wird. — Der Prinz ward damit zufrieden, der Alte kam, alles war fertig, aber indem der Prinz einſteigen wollte, rief er: Malcolm, wiſſt ihr, daß ich Murdock Macleod zur Zuſammenkunft beſchieden hatte. — Was ſchadet's, ich wills ihm ſchon erklären, wie ihr einen andern Weg gezwungen ſeyd. — Das iſt nicht genug zwiſchen Edelleuten, meinte der Prinz; gebt mir Papier, Tinte und Feder, ich will ihm ein Paar Worte ſchreiben. — Er ſchrieb hierauf:

Ich danke Gott, daß ich gesund bin, ich gehe ab. Grüßt alle Freunde, mein Dank für alle Mühe, die sie meinetwegen gehabt. Euer ergebener

James Thomson.

Den Brief gab er an Malcolm, führte ihn auf die Seite, umarmte ihn, gab ihm eine silberne Schnalle, die nahm er an, aber zehn Guineen, die er ihm dann übermachte, weigerte er sich lange anzunehmen, bis sie ihm der Prinz einsteckte. Die alte schwarz gerauchte Pfeife des Prinzen bewahrte er, nachdem er ihm eine neue gegeben, und schickte sie nachher seinem besten Freunde in England. Als sie nun ins Boot steigen wollten, sahen sie zwey Kriegsschiffe, die sich ihnen näherten; sie wollten das abwarten, aber der Prinz rief: Ich bin wahrhaftig nicht so oft entkommen, um hier gefangen zu werden, ich geh zu Schiff, der Wind wird sich ändern und die Schiffe werden einen andern Lauf nehmen müssen, die Vorsehung läßt meine Feinde jetzt nicht so nahe kommen! — Was der Prinz sagte, traf ein; Malcolm, nachdem er Abschied genommen, sah vom Hügel den Schiffen und dem Boote nach; es verging keine Viertelstunde, so kam ein günstiger Wind, der die Kriegsschiffe ganz aus dem Gesicht wegtrieb und den Prinzen nach Schottland führte. (Malcolm wurde bald nachher eingefangen und nach London geführt, wo er mit Flora bei dem Staatsbothen Dick gefangen saß; nach der Amnestie kehrte er mit ihr nach Schottland zurück.)

Nach einer ſtürmiſchen Nacht, in der ſie ein Boot mit Milizen begegneten und ſich zum Schlagen bereiteten, aber vom Winde auseinander getrieben wurden, kam der Prinz glücklich in Moidart, ſechs Meilen von dem Platze an, wo er ausgefahren, und zu Angus Macdonald Hauſe nach Borandale, wo er ſeine Kleider wechſelte und nach Macdonald von Glenaladale ſendete von Clenronalds Familie. Hier nahm der Laird von Mackinnen Abſchied vom Prinzen; auf der Rückfahrt ward er gefangen, nach London gebracht, in Eiſen gelegt, endlich aber mit allen übrigen frei gelaſſen.

Glenaladale kam und berichtete dem Prinzen, daß der Verluſt bey Culloden nicht ſo groß geweſen, als Sullivan und O Neil ihn dargeſtellt. Gera wäre der Prinz zu ſeinem geliebten Lochiel nach Lochaber gegangen, aber zwey Poſtenreihen von Inverniß über Fort Auguſtus nach Fort William, eine andre von der Spitze von Locharkaig machten alle Verbindung unmeglich. Der Prinz blieb noch einige Tage, bis General Campbells Ankunft auf der einen, der Kapitän Wott auf der andern ihn auf zwey Meilen umſchloſſen, ſie hatten Nachricht von ſeiner Anweſenheit in dieſer Gegend. In dieſer Lage bat er Cameron von Glenpane, ihn zu dem Braes von Locharkaig zu führen, ſie muſten auf Hände und Füßen kriechen, um bey den Wachen dieſes Paſſes vorbeyzuklettern und kamen ihnen ſo nahe, daß ſie die Soldaten ſprechen hörten, es gin-

gen mit ihnen Glenaladale, ſein Bruder und zwey Knaben des Angus. Einmal, als der Prinz mit Glenaladale, ganz allein war, verlor dieſer ſeine Börſe mit vierzig Guineen. Er bedauerte ſein Unglück, es war alles Geld, was ſie hatten, und wollte zurück es zu ſuchen, er wäre gewiß den Fleck zu finden. Der Prinz widerſetzte ſich erſt, doch ſah er wohl ein, wie nothwendig ihnen das Geld ſeyn könnte, er ließ ihn zurückgehen und ſtellte ſich hinter einen Hügel. Bald ſah er viele Soldaten, die ſich ihm erſt näherten und dann den Weg einſchlugen, den er ſelbſt würde genommen haben, ſo daß er ohne dieſen ſcheinbar ſehr unangenehmen Vorfall ſicher in ihre Hände gefallen wäre. Als Glenaladale mit der Börſe zurück kam, rief ihm der Prinz entgegen: Meine Stunde iſt noch nicht gekommen, wir waren nahe dran gefangen zu werden! — Sie kamen nach Glanmorriſton ohne Hinderniß, aber ſehr hungrig, bey einer rauchenden Hütte konnte ſich der Prinz nicht mehr halten, er hatte ſeit acht und vierzig Stunden nichts gegeſſen: Hinein, hinein, es komm wie es will, beſſer als ein Mann, denn als ein Narr ſterben. Sein Freund wollte ihn abhalten, aber der Prinz ſprang dreiſt hinein und fand ſechs tüchtige Geſellen beym Mittag, vor einem groſſen Stück gekochten Rindfleiſches, ein ſehr fremder Anblick für ihn. Die ſechs Männer, die bekannte Spitzbuben waren, verwunderten ſich nicht wenig über das fremde Geſicht; einer erkannte aber den Prinzen

und hatte die Geiſtesgegenwart, um ihn nicht den andern zu verrathen, ihn anzureden: Dougal Maccullony, ich freu mich euch wiederzuſehen. Der Prinz merkte durch dieſe Anſpielung, daß er gekannt ſey, dankte ihm herzlich und mit gleicher Haltung, ſetzte er ſich nieder, aß mit ihnen tüchtig und war ſehr luſtig. Der Prinz, ſein Freund und der Mann, der ihn erkannt hatte, berathſchlagten nach Tiſche vor der Hütte, was zu thun und wie wohl das Land beſetzt ſey; ſie hielten es für nothwendig, daß er länger hier verweilte, ſo muſten denn die fünf andern auch in das Geheimniß gezogen werden, die nicht wenig erfreut waren, einmal einen Prinzen unter ſich zu haben und ihm dienen zu können. Sie waren ihm von groſſem Nutzen und ſehr treu. Mit dieſen zuverläſſigen Falſtaffs und Glenaladale blieb der Prinz in Glenmorriſton und Glenſtrathferrar bis die Wachen ſich entfernten und die Päſſe öffneten.

In dieſer Zeit ungefähr ward Roderich Mackenzie, ein Kaufmann von Edinburg, der auch mit dem Prinzen ausgezogen, von einigen Soldaten bei Glenmorriſton angetroffen. Da er von des Prinzen Wuchs und Alter war, auch im Geſichte ihm nicht unähnlich, er war ein anſehnlicher wohlgebildeter Mann, ſo nahmen ihn die Soldaten für den Prinzen. Er wuſte voraus, daß er hängen muſte, wenn er gefangen würde, und beſchloß daher mit dem Degen in der Hand frei und brav zu ſterben. Der Muth und die Feſtigkeit des Mackenzie beſtätigte die Soldaten in ihrer Vermuthung, daß er

der Prinz, und ſo ſchoß gleich einer nach ihm. Er fiel und rief, um ſie noch mehr zu bethören, Ihr habt euren Prinzen gemordet, ihr habt euren Prinzen gemordet! — Die Soldaten waren überfroh, ſchnitten den Kopf ab und brachten ihn nach Fort Auguſtus, ihre Heldenthat und den Preis der 30,000 L. anzurühmen. Viele glaubten den Kopf zu erkennen, der Herzog meinte, daß ſein großes Werk beendigt ſey, und reiſte ruhig nach London den 18ten July. Dies war die Veranlaſſung jener Frage an Kingsborough. Da nun aber alle Poſten, weil ſie den Prinzen todt glaubten, nachläſſig wurden, ſo konnte der Prinz mit geringer Gefahr nach Lochaber zu ſeinem Lochiel entkommen. Sie nahmen keine Lebensmittel dahin mit, weil dort ein gröſſerer Überfluß ſonſt war, ſie fanden indeſſen alles verbrannt und das Vieh weggeführt. In dieſer Noth ſchoß noch einer zum Glück einen Hirſch, wovon ſie ohne Brod und Salz lebten. Der Prinz ſendete zu Lochiel, die Boten begegneten zwey franzöſiſchen Offizieren, die den Prinzen aufſuchten und gingen mit ihnen zu Lochiel. Es waren nämlich vier franzöſiſche Offiziere in dieſer Gegend angelangt, von denen ſchon zwey gefangen, und einer als Spion gehangen; dieſe beiden übrigen irrten bisher umſonſt herum. Der Bote wollte aber keinem außer Lochiel die Anweſenheit des Prinzen anvertrauen, darum ging er mit ihnen dahin. Den nächſten Tag ſendete Lochiel ſeinen Bruder Dr. Cameron

mit vier Dienern zum Prinzen. Sie trafen unterwegs den Prediger Cameron, und nach mehrerem beſchwerlichem Durchwaten der Flüſſe kamen ſie zum Prinzen, der in der Ungewißheit, wer ſie wären, die Hütte verlaſſen hatte, aber mit ſo größerer Freude ſie nachher begrüſte, als ſie ihm Lochiels Herſtellung von ſeinen Wunden (die er bei Culloden erhalten) anzeigten. Dreimal dankte er Gott dafür. Der Prinz ging an dieſem Tage barfuß, hatte einen alten ſchwarzen Kilt um, ein Schwerdt an der Seite, eine Piſtole und ein Meſſer im Gürtel, eine Muskete in der Hand, ſchien geſund und gut geſtimmt, und aß mit ihnen von einer Kuh, die ſie den Tag vorher geſchlachtet und Brodt, das er in Fort Auguſtus hatte kaufen laſſen. Der Prinz wollte gleich zu Lochiel, muſte es aber aufgeben, als man ihm eine Zeitungsnachricht erzählte, nach welcher er mit Lochiel und dreißig Mann nach Corriarick gegangen ſeyn ſollte, ſo daß dort ein ſtrenges Nachforſchen zu erwarten war. Lochiel hatte ſchon mehrere falſche Nachrichten veranlaßt. Ein engliſcher Kapitän Culkairn hatte den eben begrabenen Leichnam eines Camerons für Lochiel gehalten, ihm das Todtenhemde ausgezogen und einen Expreſſen mit der Nachricht von ſeinem Tode an den Herzog von Cumberland geſchikt. Der Prinz ſendete indeſſen Lochgary und Dr. Cameron zu Lochiel und entließ Glenaladale und die Leute aus Glenmorriſton, er ſelbſt blieb in der Hütte mit dem

Prediger Cameron, Cluns Kindern, Kapitän Macraw und zwey Dienern.

Die beiden franzöſiſchen Offiziere erregten Beſorgniß, wie konnten ſie ohne Spione der Regierung zu ſeyn, bei gänzlicher Unkenntniß der Sprache ſich bis hieher durchhelfen, alle kamen überein, ſie auf die Probe zu ſtellen. Da nun beide Offiziere den Prinzen nie geſehen haben wollten, ſo ſchrieb er ihnen: daß er es ſeiner Sicherheit ſchuldig glaube, ehe er ſie ſelbſt ſpreche, erſt ſeinen Freund Kapitän Drummond mit ihnen verhandeln zu laſſen, dem ſie ganz vertrauen möchten. Dieſen Kapitän Drummond machte er ſelbſt, ſie ſagten ihm ihre Aufträge, die bei der jetzigen Lage der Sache, wie er nachher erklärte, unbedeutend waren; ein Packet chiffrirter Briefe für den franzöſiſchen Geſandten konnte ihm noch weniger nützen. Sie fragten ihn nachher vertraulich nach des Prinzen Lebensweiſe, Geſundheit, Planen. Erſt als der Prinz Abſchied nahm, erfuhren ſie, daß es der Prinz geweſen, baten ſehr um Verzeihung wegen ihrer freien Art zu ſprechen, die er ihnen auch gern angedeihen ließ. Der Prinz und die Seinen blieben in dieſem Walde in drey verſchiedenen Hütten bis zum zehnten Auguſt, da kam ein ſechsjähriges Kind von Cluns und ſagte, es ſehe einen Haufen Soldaten. Sie wollten es erſt nicht glauben, weil Lochgarie dem Lochiel verſprochen hatte, zwiſchen Fort Auguſtus und Cluns Hütte eine Wache auszuſtellen; doch

gingen sie hinaus und fanden alles, wie das Mädchen es erzählt. Cluns beobachtete die Soldaten, der Prediger aber ging den Prinzen zu benachrichtigen, der eine halbe Stunde davon in einer andern Hütte sich befand. Der Prinz schlief als Cameron eintrat, und erzählte, wie er die Soldaten vorrükken sähe. Er stand entschlossen auf, langte nach seiner Muskete und sendete nach einem Sohne von Cluns. Sie glaubten, weil sie gar keine Nachricht bekommen, es sei Verrätherei dahinter versteckt, und wahrscheinlich alle Ausgänge des Waldes besetzt; sie waren ihrer acht, und statt ihren Hals freiwillig hinzuhalten, beschlossen sie, ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, tapfer als Männer zu sterben, welche die Ehre eines großen Geschickes übernommen haben. Brüder, sagte der Prinz, laßt uns für einen bessern Tag leben. Er untersuchte selbst alle Flinten, und fand sie in ziemlich gutem Stande, er meinte sie würden wohl noch etwas hinrichten, eh sie gerichtet würden, er für sein Theil, er sei ein guter Schütze und könne schnell laden, und wäre sicher seines Ziels. — In dieser Gesinnung verliessen sie die Hütte, dann stiegen sie auf einen Hügel, von wo sie nach Glenkengie hinsehen konnten; unter der Decke des Waldes kamen sie unbemerkt dahin, nachher beschlossen sie in der Nacht auf den hohen Berg Mullantagart zu steigen. Einer von Cluns hatte indessen ein Weib gesprochen, das hatte erzählt, es wären etwa zwei-

hundert von Lord Loudons Regiment, die hätten zehn Kühe fortgeſchleppt, welche Cluns nach der Plünderung erkauft hatte, ſie hätten eine der Hütten gefunden, nun wären ſie hin Barrisdales Vieh zu ſuchen. Den Abend brachte Cluns einigen Brantwein, Brod und Käſe dem Prinzen, der ohne Feuer an einer Seite des Berges ſich aufhielt; er beredete ihn einen Schluck zu nehmen, auch kurze Zeit Feuer anzumachen. Von da gingen ſie die Nacht nach der Strath von Glenkengie, wo ſie eine Kuh tödteten und ein Paar Tage luſtig lebten. Von da gings durch das Waſſer von Arkey nach den Braes von Achnakarie; der Prinz blieb beſtändig in ſeinen naſſen Kleidern. Dann gelangten ſie zur Freude des Prinzen zu Lochiel, der damals auf den Hügeln zwiſchen Badenach und Atholl hauſte. Den dreizehnten September wurde der Prediger Cameron ſüdlich ausgeſchickt, ein Schiff zu miethen, das den Prinzen an der Nordküſte aufnehme. Das Schiff war gerüſtet und ein Bote ging aus, den Prinzen, Lochiel und andre zu benachrichtigen, als zwey Freunde vor deſſen Ankunft dem Prinzen die Nachricht brachten, daß zwey franzöſiſche Schiffe bei Moidart angelangt. Auf dieſe Nachricht brach der Prinz die nächſtfolgende Nacht auf, und ſuchte alle zu benachrichtigen, die auf den verſchiedenen Poſten lauerten, einige kamen zu rechter Zeit, andere kamen zu ſpät. Es ergreift uns eine namenloſe Ungeduld, daß kein neues Hinderniß dieſe nahe Hoff-

nung wieder vernichtet und die Namen der Mitgenommenen und der Zurückgelaſſenen entſchwindet ſelbſt dem Gedächtniſſe unſrer ſonſt ſo ausführlichen Geſchichtſchreiber. Dieſes verzweiflungsvolle Spiel mit menſchlicher Geduld endete den 19ten September auf der Bellona, einem franzöſiſchen Kaper von 32 Kanonen, dahin geführt durch Kapitän Warren von Dillons Regiment. Der Prinz ließ erſt ſeine Freunde ins Schiff ſteigen, dann küßte er den Boden ſeiner Väter und ſeiner Noth, beſtieg das Schiff und ſah ſein untergegangenes Reich, das ſein Muth gegen den Willen und das Schickſal einer Welt für kurze Zeit wieder aus dem Meere gehoben, allmälig darin unterſinken, — noch auf den Felſenſpitzen weilten ſeine Augen. Seinen Feinden entkam er, aber ſein Reich ſah er nie wieder, und ſeine Thaten waren geendet, ſo wenig er es damals noch glauben mochte. Wir laſſen ihm die Sterne und die Erinnerung andrer großer Thaten, die auch verſchwunden, troſtreich aufgehen, während ein friſcher günſtiger Wind ſein Schiff an die rettende Küſte Frankreichs gefahrlos und ſchnell hintreibt. Die allgemeine Wehmuth mag ihn ergreifen, mit der ihm ein alter Hochländer auf dem Verdecke vorſingt:

Das Lied von der Jugend.

O Jugend, wie gleichſt du dem ſchimmernden Traume
des Jägers.
Den warmende Sonne entſchlafen am Hügel:
Da weckt ihn der Eber und die jagenden Schloſſen.

Da fühlt er ſich beben, er ſieht ſich allein;
Da beugen ſich Blumen ins wallende Grün,
Da ſtürzen die ſchwebenden Wolken hernieder,
Da weichet die Reihe vom raſtloſen Himmel.
Da ſtehet er ſtaunend und wiſcht ſich die Augen
Und ſchauet hinüber zum Aufgang der Sonne. —
Die ging ihm ſchon unter, verflogener Traum!
O kehre mir wieder, O Jugend im Traum nur!
O klinget mir wieder ihr Waffen im Ohre!
Wann ziehe ich weiter im ſtrahlenden Erzte?
Wann trete ich nieder die trotzenden Feinde!
Es gehet der Seele die Sonn des Gelanges
Wohl auf und wohl unter, ich fühle die Wonne,
Die Schmerzen entſtrahlender, blendender Zeit.
Ich ſchau die gethürmten Schloſſer der Väter,
Die ſchattigen Eichen dort hinter dem Walle,
Am Thore die Ströme erſchwellen, umrauſchen.
Die Vögel in Lüften, ſie ziehen ſchon wieder.
Es halten die Freie der Meinen im Hauſe,
Sie ſammeln ſich ringe an der gaſtlichen Schwelle.
Steht Fingal nicht mitten gelehnt auf ſein Schilde?
Sein Speer iſt geſtützet dem Walle entgegen.
Er horchet Geſangen der wandernden Sänger.
Gethanene Thaten, als Jugend ſein Arm.
Sein Oskar, heim kehrend vom Jagen, auch horchet
Dem Loblied des Helden und ſieht ihn mit Staunen.
Wie Großes der that, den er täglich ſo ſchauet.
Da reiſſet er heftig ſein Schild von dem Walle,
Daß ſchreckend emporſpringt ſein Leibhund und anſchlägt.
Der müde vom Jagen ihm lag zu den Füßen;
Die Spitze des Speeres erblinket geduldlos.
Der Degenknopf blitzt in den mächtigen Händen

Mit leichtem Erzittern, voll Thranen das Auge
Die Rothe der Jugend in pochenden Wangen.
So ſpricht er zu Fingal und kniet vor ihm nieder:
O Fingal, du Konig der Helden und Oſſian,
Nachſter im Kriege, ihr fochtet in Jugend,
Ihr lebet im Sange die ewigen Tage,
Doch Oskar erſcheinet, verſchwindet wie Nebel,
Kein Sanger mich kennet, kein Madchen mich nennet,
Kein Jager einſt ſuchet mein Grab auf der Heide;
O laſſet mich fechten in Inisthona,
Und ſollte ich fallen in Inisthona,
Ihr hort nicht mein Fallen im Lande ſo ferne,
Die Tochter der Fremde ſoll ſehen mein Grab,
Und klagen die Jugend, die fern aus der Fremde,
Ihr nahte in Thaten, des Todes erfreut;
Dann kommt einſt ein Sanger zu dir aus der Fremde,
Und rufet beym Feſte: O horet die Thaten,
Von Oskar aus fernem umfluthetem Land.
Mein Oskar, erwiedert der Konig der Helden,
Du Erbe des Ruhmes lautſchallender Hallen,
Auch Du ſollſt nun fechten, weil Fechten dein Sinn,
Bereite den Schooß dir des dunkelen Schiffes,
Der Ferne gebar es der Unſeren Ruhm;
So hebe denn auf und ſo beug dich vor keinem;
Auf fahre die Helden nach Inisthona,
Doch denke des Ruhmes von Vater zu Vater,
Des ewigen Glanzes in unſerm Geſchlechte,
Daß Kinder der Ferne, nicht ſpotten und ſagen,
Die Kinder des Fingal, die ſind nicht von ihm,
Sey kriegend ein Sturmwind, im Frieden wie Sonne,
Sag Annir dem Konig von Inisthona,
Ich denke mit Liebe der Jugend, wir ſtritten

Zuſammen in Tagen von Agandeka.
Es eilet ſo ruhlos die Jugend zu Thaten.
Als wollte einſchiffen das wegſame Meer.
Bald zogen die Segel gluckahnend zur Ferne.
Es wispern die Winde durch Leinen des Maſtes.
Es rauſchen die Fluthen am grimmigen Kiele.
Es zeichnet die Bahn ſich weit hinter dem Schiffe.
Bald ſchaut er die Klippe, gepeitſchet vom Meere.
Erkennet am wallenden Luftwald das Land.
Er wendet zum ſtillern Buſen des Meeres.
Er tritt auf den ſchwankenden Boden des Ruhmes
Und ziehet das Schiff zu dem trockenen Lande.
Dann bringt er das Schwerdt des vielherrlichen Vaters
Zu Annir, der ſaß auf dem eiſernen Thron.
Der Held in dem Grauhaar rief auf als er ſahe
Von Fingal das blinkende, ſchmetternde Schwerdt.
Er dachte der Schlachten, der Jugend mit Thranen,
Sie ſtritten zuſammen im Glanz Agandekens,
Sie ſtritten der Lieblichen Erbe zu ſchutzen.
Die Helden rings ſtanden, als ob in den Wettern
Wetteifern zwey Geiſter beym kreuzenden Lichte.
Dann ſagte der König: Veraltet mir ruhet
So nutzlos das Schwerdt ſchon und roſtet im Saale.
Das einmals geblinket durch kreuzende Speere;
Vermittert, verbleichet ich gleiche der Eiche,
Verderrend auf Felſen, die Wurzeln zerhauen.
Ich habe nicht Sehne mit Dir ſich zu freuen,
Umher dich zu fuhren in Hallen der Vater!
Ach Argon und Aure, ihr ruhet verblichen.
Wie kann ich euch rachen, die heimlich ermordet;
Die Tochter im Hauſe des feindlichen Morders,
Sie ſehnt ſich zu ſehen mein Grab bey dem Euren!

Die Gatte, ihr Gemahl ſchüttelt zehntauſend
Der Speere entgegen wie Wolken des Todes.
Mein Schwert iſt verroſtet! Auf nun zum Feſte
Zu Ehre des Ruhmes, dann will ich erwählen.
Drey Tage vergingen in Feſten, am vierten,
Da hatte der König dem Namen des Gaſtes,
Sie lebten gar herrlich, ſie pflegten die Ehre.
Sie weilten bey Steinen, die groß und bemooſet:
Die Quellen da rannen, da weinte der König.
Er hebet die Augen, ſie leuchten wie Sterne
Durch finſtere Wolken; ſo bricht er die Stille:
„Wir ruhen, was blieben von Kindern der Jugend;
„Der Stein iſt das Grabmahl vom Ruhm, die Eiche
„Umwurzelt nun Augen im Grabe. — Ach hört ihr
„Im klimmenden Hauſe, auch ſprecht ihr im Laube
„Wie trauernde Winde, wie ſauſelt ſo traurig?“ —
Die Winde durchſtreifen die Loden vom Oskar,
Wie Winters ſie eilen die ſturmlichen Seen,
Die elenden Wellen erſtarren im Laufe.
Er frante: „Wie fielen die Söhne der Jugend,
„Daß Ehre des Kampfes die Gräber umkreiſen,
„Und ſtreun ihr Rubbett; hier müſſen ſie leiden!
„Doch droben da jagen die Geiſter der Helden
„Die ſchattigen Wolken, umgarnen mit Wegen
„Der Lüfte vielfaltig das endliche Leid.
„O troſte dich König, es leben die Starken.
„Wir hören die elenden Seelen im Winde,
„Wir hören die bellenden Hunde im Norden,
„Sie leiden noch immer das Jagen der Jugend,
„Beſteigen mit Frauen ſchnellfüßige Hirſche.
Der König erwidert, nachdem er geſtillt
Die ſtrömenden Thränen, den nagenden Kummer.

Zehntausend der Speere beherrschte Cormalo,
Er hauset beym Wasser, das hauchet den Tod.
Gekommen zu meiner hellschallenden Halle
Er focht um die Ehre des Sieges mit Speeren.
Die Jugend war herrlich, doch konnte sich keiner
Mehr messen mit ihm, sie gaben den Kranz ihm
Die Tochter ihm Liebe. Da kamen die Söhne
Vom Jagen zurücke, kam Argon und Kuno
Verbissene Schmerzen des Stolzes im Auge,
Sie sahen den Kranz auf dem Haupte des Fremdlings,
Die Helden, die Ihren bezwungen im Lustkampf.
Drey Tage sie fasten, am vierten focht Argon
Mit Cormalo freudig, wer kennt ihn bestehen!
Besieget ward Cormalo von ihm, auch von Kuno;
Da schwoll ihm sein Herz gar von gräulichem Ärger.
Er trachtet zu sehen das Blut von den Söhnen.
Verschliesset im Herzen die kochende Wuth.
Sie gingen in Eintracht zu jagen am Hügel
Die braunliche Hirschin, die häufig hier trank;
Da flogen die Pfeile vom Cormalo heimlich.
So heimlich, so schrecklich, es fielen die Söhne
Im Blut, gezeuget im Blute des tobenden Krieges.
Die Sonne ging auf und ging unter in Blut;
Gleich eilet der Fremdling zur Tochter nach Hause.
Sie strahlte die langen, die goldenen Haare,
Er greifet die Fechten und zieht sie mit sich.
Ich blieb da allein, nichts ahndend von allem,
Erwartend die Jäger. Der Tag war versunken,
Ein neuer erschien, nicht Argon, nicht Kuno;
Am Dritten da sah ich den spurenden Leithund,
Er kam in die Halle und heulte und schien mich
Zu locken zur Stelle des Falles; ich folgte.

Und fand ſie — begrub ſie an ſelbiger Stelle.
Die ſterblichen Leiber, mit eigenen Händen.
Hier wohn ich immer, wenn's Jagen geſchloſſen.
Ich leg mich hinüber auf kühlenden Boden,
Den Augen entſteigt wie gebrochenen Äthen
Der Lieblingsgeiſt, wehe mein Herz iſt gebrochen.
„Ihr Geiſter auf Wolken, rief Oskar und eilte
„O ruft mir zur Seite die Heldenvertrauten,
„Noch heute wir eilen zum tödtlichen Waſſer,
„Ich rache euch heilig ihr herrlichen Brüder,
„Nicht länger ſoll Cormale lebend ſich freuen;
„Auf dring in die Spitze des Schwertes O Tod!
Es ſchwellen die Segel, er eilt mit den Seinen.
Da hob ſich der bleiche, der kühlende Mond,
Es ſchlaiert der Jugend, die bläulichen Helme
Erglimmerten helle, es ſinken die Feurigen
Die Augen der Helden, die Sterne verſchwinden.
Nur Oskar der Führer, er ſchlaft nicht, er ſteuert,
Und ſtehet am Ruder und ſchauet zur Ferne,
Und ſchnuet die wolkigen Kuſten des Feindes.
Da naht ſich ein Windſtoß, weitſpannend die Schwingen,
Der Fürſte der Geiſter, er ſchüttelt ſein duftig
Gehaar und den Speer und Augen ſie funkeln,
Wie glühendes Eiſen, die Stimme ein Donner,
Verhallend ſo ſpricht er: O Oskar zurück!
Doch Oskar ſtreckt vorwärts den Speer und erhebet
Die Stimme zur Höhe und redet entgegnet:
Entfliehe du Nachtbild mit Stürmen, den Deinen,
Wie wagſt du mit dunkelen Waffen zu nahen,
Wie welk iſt dein Schild und dein Schwerdt nur ein Schilfhalm.
Ein Oſtwind ſie rollet zuſammen wie Wolken;
Dein Nachtwerk verderbet ſich ſelber, du Nachtbild.

„Du dürfteſt mir dräuen, erwiedert die Stimme,
Es neigen die Völker die Stirne vor meiner,
Ein Schütteln der Mähnen erwecket, verſenket
Die zweifelnden Schlachten, die rüſtigſten Jagden.
Ich komme aus grauer, verwahrloſter Ferne,
Entſchleudre im Winde die Blitze des Todes,
Die Stürme im Blicke, die Blitze in Händen,
Doch über den Wolken iſt milde mein Wohnen,
Auf blauem Gefild ſind Gefährten der Ruh.
So wohn dort in Freuden, befiehlt ihm da Oskar,
Vergeſſe dort Fingals ſtets ruhloſen Sohn.
Noch nimmer ich ſtreckte zu dir in die Wolken
Den blinkenden Speer! Was runzelſt du heftig
Die Stirne, noch nimmer ich flohe den Starken.
Der Geiſt ihn nun warnte: Entfliehe dem Lande
Empfange die Winde mit wendendem Steuer,
Und daß du mich kenneſt, die unſtate Göttin,
Die alle verehren, die je ſie verloren,
Und daß du mir traueſt, ihr nennet mich Jugend,
Dem Schooß mir entſteigen die Augen der Kinder,
Mein Athem ſie nähret, ſie ziehn ihn zum Herzen,
Ich bilde in ihnen und breite wie Aſte
Neugierige Hände zur Kühnheit der Helden,
Ich ſchütze die Kühnheit, mein Liebling iſt Cormalo;
Mein Oskar, ich lieb dich, entfliehe dem Lande,
Das ſorgſam getrennet vom tobenden Meere,
Die unſtate Sonne ſich ſchneller nicht decket,
Als fliehet die Jugend, als fliehet ihr Glück.
Er rufet: Ich ſchiffe zu Thaten der Zukunft,
Entfliehe O Jugend, wie altert der Ruhm,
Und Oskar legt vorwärts die Klinge des Schwerdtes,
Er fühlet die dunkelen Speere des Geiſtes,

Er ſchneidet ſich ſtrahlende Wege durchs Dunkel.
Der Geiſt auf den Wolken geſtaltlos entfliehet,
Wie Säulen des Rauchs vom verloſchenden Feuer.
Jerheulend ſie jagt der Finger des Knaben.
Doch rühret ihn fern noch die die drohende Stimme
Ein rollender Felſen. Die Krieger erwachten,
Sie fragten der Urſach des mächtgen Getönes;
Er zeigte der Sonne hochprachtigen Wagen
Die tauſend der Wellen auf glanzendem Rücken
Sie trugen mit Hubel, und trugen den Helden
Zur nahenden Ruſte des ſchimmernden Ruhms.
Es ahnden die ſauſenden Wälder die Stürme
Sie ſammeln dann dichter die wankenden Haupter,
So weckte der zornige Nachtgeiſt die Feinde;
Bald höret auch Cormalo hallen das Schlachthorn
Von Oskar, und ſammelt die Kinder des Sees
Am todlichen Waſſer, das ſchrecklich erdamrfet
Im lieblichen Sommer, als frer es im Winter.
Und Oskar verkundet die blutige Rache
Für Argon und Ruro und fordert die Schweſter.
Kaum iſt es geſprochen, ſo ſtürzen beym Namen
Mit eilenden Schritten zuſammen die Heere;
Als wäre es ein Raſen, ſo eng ſie ſich drangen,
Wie leuchtendes Feuer, ſo funkeln die Waffen,
Als fielen ſie Menſchen, ſo fallen die Helden,
Sie ſtreiten wie Stürme in rollenden Wogen.
Da trennt ſie der tobende Oskar, der ſuchet den König
Sucht Cormalo, findet ihn balde, der muthig voran,
Und ſtaunend dem Kampfe entſinken die Hände
Den raſenden Kriegern, ſie warten des Ausgangs.
Es ſprangen die Helme, es borſten die Schienen.
Da lief in das Schwerdt des Oskar verblendet

Sich Carmolo, blind in der frevelnden Seele.
Es legen die Seinen vor Oskar die Waffen
Hernieder und bringen die klagende Königin.
Mit herrlichen Schiffen, mit rothlichen Segeln
So kehret daheim nun der ſiegende Oskar.
Er bringet zu Annirs lautſchallenden Hallen
Die Tochter, die einzge; ſie deckte die Augen.
Das Antlitz des Alten war glanzend vor Freude
Er führet die Tochter, er führet die Sieger.
Laut tragen die Beute zum Grabe der Söhne.
Da klagte in Thranen die Tochter, die Wittwe:
O horet ihr Winde, ich höre euch Quellen,
Die h.mlich hier fließen, aus Grabern der Bruder.
So lebet die Thranen, die ſtromend ſich draugen;
Ihr Brüder, ſo herrlich, du Argon und Kuno
Ihr waret ja alle, mir alle ſo lieb.
Doch Carmolo liebt ich vor allen ſo innig;
Was haſt du erſchlagen die herrlichen Bruder
Was haſt du erſchlagen, du Fremdling, den Liebling? —
So jammert ſie lange, ſo ſtarb ſie in Thranen
Und loſchte die Flamme der ewigen Rache.
Und als ſie da ruhet erbleichet am Grabe,
Da ſchauet erſt Oskar die lichtenden Wangen.
Nun ſieht er ſie liebend und ſieht ſie nicht wieder,
Und ſehnt ſich die herrlichen Thaten zu loſchen
Mit ſchmerzlichen Thranen, und ſcheuet den Glückwunſch.
Er kehrt wohl zurück zu mir und zu Fingal,
Wir freuten des Sieges uns immer allein,
Die Dämpfe des todtlichen Waſſers ihn hatten
Im Keime erſticket, die Jugend zerknickt;
So ſaß er am Ufer und ſtarrte hinunter,
Die Wellen ſie kamen, die Wellen ſie gingen,
Oft rief er: Ich ſehe ein Coland da ferne,

Da ſprangen die Brunnen der Jugend ſo helle,
Ein einziger Tropfen vom leuchtenden Springe
Gibt Jugendgenesen, wie Frühling die Blätter.
Und einſtens ganz heimlich, da ſtößt er ſein Schiffein
Vom Lande ins Waſſer, ich ſah ihn erſt fern,
Am Himmel ich ſahe mit dampfenden Waffen,
Mit funkelnden Augen den Nachtgeiſt der Jugend.
Die Stimme ein Donner, der ferne verhallet,
Vom Sturme gezogen ihr Mantel tropft flatternd
Vom fließenden Regen und Oskar ſog ſehnlich
Die Tropfen mit durſtendem Munde in ſich,
Und ſtreckte die Hände ſo ſehnlich, ſo zart,
Wie Jünglinge thun zu der nahenden Mutter.
Und rief ſie, und nannte ſie Quelle der Jugend,
Sie reicht ihm die blitzende zuckende Hand.
Die Winde ſie ſtürmten mit Wuth an den Felſen,
Ich hörte am Ufer viel Stimmen auf Wolken,
Am Morgen ich ſahe ſein Schiff ach verkehret,
Auf Klippen zerſtreuten, da lags wie ſein Schild.
Wo Oskar geblieben, kein Stein mir verkündet.
Auf Hayden kein Jäger kann ſuchen ſein Grabmahl.
Doch Fingal er ſagte: Die Quelle der Jugend,
Er hat ſie getrunken in hellem Gelang.
Entweichet, entfliehet ihr drückenden Wolken,
Nicht Schmerzen allein nur, auch Freuden ſie dauern,
Oft denk ich des Tages, des Tages der Heimkehr
Des ſtattlichen Oskar von Inisthona,
Des kommenden Frühlings von Inisthona.
Wie groß war die Freude: der erſte ich ſahe
Die Segel des Oskar, wie leuchtende Wolken
Dem treuen Wandrer erſcheinen im Morgen.
Wir liefen ihn ſingend durch Hallen des Schloſſes,
Wir tönten von hohen Gesangen der Tochter.

Sie tönen wie Harfen des Abends hernieder,
Es winket das Licht noch an rauſchenden Buchen,
Durch Eichen es ſtrahlet, es ziehet auf Stromen;
Jetzt ſinge, o Tochter, die lieblichen Lieder,
Daß Schlaf mich umnachte inmitten der Freude,
Daß Jugend mir kehre zurück im Geſange!
Wie lieblich es ſauſelt von Tonen der Tochter,
Es tonet der Schild, den Oskar erkämpfte,
Die herrliche Sonne ſich ſchauet darin!
Auch mich trieb die Jugend in tobende Schlachten,
O ſtört nicht ihr larmenden Freunde den Seher
Wie unſtate Sonne, ſo wandelt die Vorzeit
Bald auf und bald unter, wie Frühling im Grünen;
Du weckeſt mich Frühling mit Tropfen des Himmels,
Doch nahen die Stürme, die bald mich entblättern,
Es kommet der Wandrer, er ſah mich erblühen,
Er ſieht mich verwelken. Nun ſeh ich dich Fingal
In hangenden Wolken, die Augen ſind Sterne,
Dein Schild iſt ein Vollmond, dein Schwerdt iſt ein Nothſtreif:
Dein Oskar der jaget ganz nahe bei dir,
Er ſtehet in ewiger Jugend bei dir.
Im grünenden Thale vom Strome durchwunden
Da ſonnen ſich Hirſche, es flattern die Adler,
Die Knospen ſich öffnen, welch Murmeln iſt droben,
Es ſinken die Winde, du rufeſt mich Fingal,
Komm Oſſian ziehe hinauf. „Wie hebt ſich der Mude zu dir?
„Wir gehen, ſo ſprichſt du, auf eilenden Strahlen,
„Die Jugend iſt einmal und ſchnelle und kurz,
„Von unſeren Schlachten der Boden wird ſchwarz,
„Wird finſter und ſchweigend und quellig und kalt:
„Ein Grabſtein, der giebt dir die Ruhe, komm Oſſian,
„Komm Oſſian, komme, gern hören wir Sang.“

Ich komme, ich komme, bald ſehet ihr nimmer
Den Fußtritt im Sand, die Haſe im Schwunge.
Dann lauſeln mir Winde am Morgen im Grauhaar
Und wecken nicht wieder den Barden der Lieder.
Geſchlechter ſich heben, wie Wellen im Meere,
Es bringet viel friſche Geſchlechter der Morgen,
Am Ufer zerſchellen ſie Abends ermüdet,
Ich ſehe die wogenden Bäume des Ufers,
Es ſinket ein Kranz auf das ſinkende Haupt:
O Jugend wie gleichſt du den Träumen des Alters.

Ich hatte meine Vorleſung abſichtlich länger eingerichtet, weil die Geſellſchaft durch die neuen Ereigniſſe und durch die Abweſenheit des Invaliden zerſtreut war, vielleicht war ſie indeſſen allzulang für einen Verlobten; der Winter flüſterte ſeiner Braut allerley in die Ohren. Zum Schluſſe rief er vor ſich: O Alter, du gleichſt den ſchönſten Träumen der Jugend! Die Frau erinnerte ihn mit kindlicher Sorgfalt, nicht zu ſpät zu bleiben, und überreichte ihm ein Paar warme Pariſer, die ſie ihm geſtrickt hatte; dann führte ſie ihn ins andre Zimmer und ſang ihm ſein Lied vor. Seine Augenbraunen ruckten vor Freuden in die Höhe; er weinte und rief: Es iſt doch eine himmliſche Frau, wieviel habe ich in der Welt verſäumt! wie wird mir alles eingebracht. Thorheit iſt's, das Alter troſtlos und liebelos darzuſtellen. Nein, jetzt erſt hindert der Körper den Geiſt nicht mehr, er kann ſich ganz ſeiner ewigen Freude überlaſſen.

Schluß.

Der Eisgang.

Die hypochondriſchen Leute wurden auf einmal ſehr lebhaft und ängſtlich, ſie befürchteten neuen Krieg, gelbe und ſchwarze Fieber, Erdbeben; der Wind wendete ſich ſchnell, ſtatt der kalten reinen einſtrömenden Luft, die uns bisher lermend um die Ohren gefauſt, ſenkte ſich die trübe, verbrannte, warme, ausſtrömende Rauchluft der höhern Feuer. Die Schneewolken verwandelten ſich in Regenwolken, jedes Dach wurde zu einer künſtlichen Waſſerleitung, die Schneemänner der Straßenbuben zerfloſſen faſt in ihrer Geburt, die Damen hoben zierlich ihre Röcke auf, und ſuchten vergebens hervorragende Steine. Die Polizey gebot das Aufhauen des Eiſes, alles bewaffnete ſich wie gegen einen Nationalfeind, Eisberge entdeckten ſich, wo Thäler vorher erſchienen, die ſchönſten Schlitterbahnen wurden ſchonungslos zerhauen und wäre nicht hin und wieder bey Kirchen und andern unbeſuchten Orten noch etwas Schnee liegen geblieben zum Schneeballen, die Jugend wäre zur Empörung gebracht. Manche

voreilige Frauen ſah man ſchon im Fenſter liegen; es war die allgemeine Ueberzeugung, der Winter ſey für dieſes Jahr aus; ſeine Beſatzung zog ſchmutzig aus, die Schadenfreude der Unterdrückten lachte hinterher. Ich wohne bey einem alten Gärtner deſſen Frau geſtorben und ihm ein junges Kind als ſeinen einzigen Schatz und Noth zurückgelaſſen, das ſaß da auf der Schwelle und ſah zu, wie der Schnee von den Tannen herunterfiel, es hörte nicht mehr, was ihm der Alte für Mährchen erzählte, die kleine Ausſicht war ihm viel reicher, als alles, was es je vernommen. Ich ſuchte mir das in ein Paar Verſen feſtzuhalten.

Die Sonne blickt,
Das Kindlein ſpielt
In ſchöner Helle
Auf Hauſes Schwelle,
Den Kopf auf der Hand
Es ſchauet ins Land,
Und ſiehet es glänzen,
Und mochte ſich kränzen
Mit Tannen der Höh.
Dort fällt ſchon der Schnee.
Die Tannennacht
Nur Winters lacht,
Der Frühlingsfeyer
Iſt's Trauerfeyer.
Doch ſtöhnet der Wald:
O Frühling, komm bald
Und ſtreue die Myrthen

Den kindiſchen Hirten
Conſt laſſen ſie mir
Kein Zweiglein ſchier.
Da ſauſelte leiſ'
Manch ſchwarzes Reis.
In neulichen Jungen
Die Wetten klungen.
Hier rieſelt ein Bach.
Das Kindlein denkt nach:
Die Wolken verlieren,
Es dunkeln die Tiefen.
Der Boden wird weich
Zum grunenden Reich!
Was trübe ſchwer,
Wird licht und her.
In Mutterarmen
Iſt ſchnell Erwarmen;
Der Vater vom Eis
Entſendet die Hitz.
Da geht es ans Laufen,
Ans Schmelzen und Taufen.
Das Kindlein ſieht zu.
Der Alte hat Ruh.
Der Alte ſchweigt.
Ihm Knospen zeigt.
Bald blüh'n im Thale
Die Mährchen alle!
Das Kindlein ſingt nach
Der Schwalbe am Dach.
Und ſuttert die Jungen.
Wo Alte ſungen.
Den Alten nicht miſst.
Den Winter vergißt.

Eine Schwalbe macht indeſſen noch keinen Sommer, wenn auch wirklich ſchon eine angekommen wäre, vielleicht war es nur ein maskirter Sperling. Dem Eisgange am Himmel folgte erſt der Eisgang in den Strömen. Drey Kanonenſchüſſe hatten ihn in der Stadt verkündet, am Morgen lief alles zum Fluſſe, der hohe Eisthürme an der einen Seite der Brücke aufgebauet hatte, ein wunderliches Gemiſch mit ausgeriſſenen Bäumen, fortgetriebenen Häuſern, auf denen ganze Schaaren Hausgeflügel ängſtlich herumliefen, ihre Ställe zu bewahren und ſchrien; ſelbſt ausgewühlte Särge lagen halb eröffnet darauf, wie bey der Auferſtehung, und der unterirdiſche Schmuck zeigte ſich dem Tage. Wie eine ungeheure Handelsflotte lag das dem kaufmänniſchen Auge da, es gehörte jedem, der es rettete, aber die gröſte Habſucht gab dazu nicht den Muth. Das Waſſer ſtieg dahinter und ſuchte ſich mit Luſtigkeit neue Wege, immer neue Eisſchollen ſchurten hinzu, endlich hörten wir auf einer kommenden Eisſcholle ein Poſthorn, da zerkrachten die Ketten, welche den Strom ſolange gefangen gehalten, das Eis zerborſt und die Brücke zerbröckelte wie ein Spielzeug der Kinder; die Eisthürme zertheilten ſich und die Handelsflotte, als wäre ein ſtrenges Stapelrecht ausgeübt, zog endlich halbentladen dem Meere frey zu. Die Eisſcholle näherte ſich jetzt, von der das Poſthorn erklungen, wir ſahen darauf einen Poſtillion neben einer Wiege,

der uns vergebens zur Rettung winkte. Der Anblick war jammervoll. Ungeachtet wir zum Retten viel zu entfernt waren, liefen wir doch hinab zum Ufer, unſre Arme recht nahe zu dem Unglücklichen auszuſtrecken. Als wir ans Ufer kamen, fanden wir den Invaliden ganz durchnäßt, bleich und frierend, ein Kind auf den Händen; es war ihm geglückt es zu retten aus der Wiege, in der es ruhig geſchlafen hatte dem Tode entgegen. Er hatte mit todergebener Kühnheit ſich von einer Scholle zur andern geſchwungen und es dem Tode entriſſen; freilich ſo unſanft, daß es vor ſeinem Retter geſchrieen, doch war es unbeſchädigt. Der Poſtillion wagte es nicht bey geſunden Beinen den Rückweg mitzumachen, den jener auf einem hölzernen Beine, das Kind unterm Arme, glücklich beendigt hatte; eine erkämpfte Kraft iſt doch mehr, als jede rohe in der auſſerordentlichen Lage. Es ſorgten gleich ſo viele für den Invaliden und das Kind, daß wir dem Poſtillion nachſehen konnten. Das Waſſer war ſchnell jenſeit der Brücke geſtiegen, ſeine Eisſcholle ſchnit, wie ein ſchrecklicher Gärtner, einem Baumgange alle Kronen ab, dann trieb ſie gegen die Häuſer, er wollte ſich auf das Dach des erſten und größten retten, aber im ſelben Augenblicke ſtürzte es, wie in ſich ſelbſt verzagend, zuſammen, eine Kalkwolke flammte empor, wo das Haus noch eben ſo ſtolz geſtanden, ihm folgten die andern menſchlichen Werke. Die Nachbarhäuſer hielten alles für verloren, ſie widerſtan-

den kaum dem Andrange: alles verſank da unten; die große Ebene vor uns, meiſt Wieſen, verwandelte ſich allmälig in einen großen See, von manchen Orten hörten wir Nothſchüſſe, aber da war kein Ueberkommen möglich. Der Invalide, der ſich ein wenig abgetrocknet hatte, trat wieder zu uns, ihm brachte ein ankommender Bauer die Nachricht, daß Vater und Mutter des kleinen Kindes Fährleute geweſen, die Wellen hatten ſie beyde verſchlungen, als ſie ihr junges Kind zur Taufe tragen wollten; das Kind wurde mit der Wiege glücklich auf eine Eisſcholle zu dem Poſtillion geſchoben, der zu lange im Fährhauſe ſich verweilt hatte. — Nun rathſchlagten wir, wie am Beſten für das Kind zu ſorgen, eine Amme hatte ſich ſchon gefunden. — Wiſſen ſie denn, daß unſre liebe Frau uns heute durch die Vermählung mit dem alten Winter überraſchen will, ſagte der Geſandte, es war immer ihr Wunſch Kinder zu haben, ein Wunſch, der ihr in erſter Ehe unerfüllt blieb; ihr macht das Kind ſicher Freude. — Die Freude will ich ihr machen, ſagte der Invalide mit verbiſſenem Schmerze, ich habe heut eine traurige Nacht. — Wir gingen nachdenklich auseinander, der Abend kam träge heran, ich fand mehrere bey unſrer Frau verſammelt, nichts von einem Hochzeitfeſte ließ ſich merken, nur die ſtumme Seligkeit des alten Winter verrieth uns alles ſehr deutlich. Endlich ging die Thür weit auf: Thür zu, Thür zu, ſie laſſen den Zug mit herein! — Der

Geſandte ließ ein großes Buch in Marrokin gebunden hereintragen, die Frauen wollten gleich darüber herfallen. Halt Barbarinnen, rief er, ſo will kein Kunſtwerk beſehen ſeyn, erſt ein großer Tiſch in die Mitte des Zimmers, nun alle hieher, wo das Licht am wenigſten ſpiegelt und am meiſten färbt. — Die Farben ſind wie von heute, ſo keck malt doch keiner mehr, was ſtellt es vor, es ſcheint eine einzige Geſchichte? — Schreibt die, ihr Herren und Frauen, verſucht, ob ſie ſich daraus errathen läßt, ich will nachher die wahre Erklärung vorzeigen und vergleichen. — Gut, riefen einige, das giebt einen Ritterroman mehr, und keine neueren Bücher ſind Deutſchland ſo rein nützlich geworden, und ſo unſchädlich geweſen, wie dieſe Rückblicke auf frühere Kraft und Herrlichkeit! — Wir waren froh aus der Verlegenheit zu kommen, die uns bis dahin gedrückt und gefeſſelt, es wurden nun die Stimmen über jedes Bild abgehört und bald von dem einen, bald von dem andern, die Erklärung in Verſen dazu geſchrieben. Die Bilder ſchienen auf echt alten, die wahrſcheinlich verdorben waren durch Nichtachtung, mit erneueter Kunſtfertigkeit und brennender Farbenpracht aufgemalt und mit mancher Erfindung bereichert, alle in Waſſerfarben auf Pergament wie in den Gebetbüchern alter Fürſtenhäuſer, das Gold war aber nie als Grundlage, einzig als Verzierung gebraucht; es ſah uns an wie ein Werk von heute, was alle Kunſtforderungen unſrer Zeit erfüllte und

tief verſchloſſen in ſich die ganze Tiefe, Würde und Wahrheit alter Kunſt trägt. Es iſt einem in ſolchem Buche oft ſoviel Leben, daß man ihm ein eignes Haus bauen möchte, wie viel lieben Beſuch würde es bekommen, welche Auswahl der Geſellſchaft um ſich ſammeln; mir war es, als hätte ich die letzte Nacht von ſolchem Buche geträumt. Sollte es die Neugierde der Leſer fordern, ich bin geneigt, es künftig ſtechen zu laſſen, da es mir der Geſandte bey ſeiner Abreiſe überlaſſen hat. Nur das letzte Bild, weil es die Geſchichte des Tages und unſres Kreiſes näher berührt, ſey erlaubt mit Worten, ſo wenig Worte auch vermögen, hier vorzulegen und zu erklären. Das Bild ſtellt auf der Burghöhe der einen Seite, den Eingang einer prächtigen, alten, wohlerhaltenen, aber ſtark mit Epheu bewachſenem Burg dar; Störche niſten auf der Thurmſpitze des Thores, bunte Fahnen wehen auf den blanken Zinnen, aus den Hauptfenſtern blaſen Trompeten und Poſaunen einem feſtlichen Zuge entgegen, der von tanzenden Bäuerinnen bewillkommet, unter Ehrenpforten den Burgweg hinanſteigt. An der Spitze dieſes Zuges zeichnet ſich aus vor allen ein junger Ritter und eine Frau, beyde auf demſelben prächtigen weiſſen Zelter ſitzend, der Ritter ohne Rüſtung in hellblauſammtnem mit Weiß geſchlitztem Wams, die Hoſen weiß mit Blau geſchlitzt, ein rothes Barret mit einem Reiherbuſche auf dem Haupte, die Frau in weißem Kleide mit Blumen aufgeſteckt, ſitzt

hinter ihm, beyde Beine nach unſrer Seite herunterhängend, einen Arm um ſeine Bruſt geſchlagen, ſich zu halten, in der andern Hand hält ſie eine Blume, an der auf einem Bande ganz fein mit alten Buchſtaben, die Zeitenloſe, geſchrieben ſteht. Dieſen beyden folgt eine abwechſelnde Menge von Rittern zu Pferde und von Wagen, offen nach alter Art, mit Frauen und Kindern, manche trägt einen flatternden Falken auf ihrer Schulter, andre pflücken Früchte im Vorbeyfahren von den Waldbäumen, die künſtlich daran gebunden und aufgehängt waren. An der Bergecke des anſteigenden Weges ſteht ein holer, aber noch grünender, von Kürbiſſen umrankter Baum, auf dem oben ein großes Faß halbverſteckt liegt; aus einem Aſte unten zapfen die Bauern rotheu Wein in Henkelkrüge und erfriſchen die Dienerſchaft: Jäger mit großen Koppeln Hunde, Fiſcher mit Netzen, Schalksnarren und Muſikanten, die dem Zuge zu Fuß nachgefolgt ſind. Unzählige Vögel durchſchwärmen die Luft, das Schloß iſt mit bunten Tauben bedeckt; aus dem Walde auf der andern Seite des Bildes drängen ſich hochbejahrte Hirſche und flüchtige Rehe neugierig hervor, ſelbſt das Elennthier kommt herangeſchaufelt und ſieht mit langem Barte, wie ein alter Jude, aus dem Dickicht. Ganz neu ſcheint der Jubel in dieſer wilden Gegend, in welche heute die Sonne in wunderbar prächtiger Strahlung lichtet; alles iſt Ruhe und Fülle, die einzigen Wolken im

Blau ſind Zugvögel, alles iſt unendlich belebt bis zu den kleinſten Winkeln, wo das Eichhörnlein ſeine Kleinen mit einer Nuß herauslockt und wo der Einſiedler unter wildem Weine mit ſeinem Löwen vor einem Kreuze knieet und den Ankommenden Glück des Himmels erfleht. Doch verweilet endlich der Blick am liebſten auf der fernen, zwiſchen dem Schloß und dem Walde weit eröffneten, Welt. Wer erſt in ſpätern Jahren zum erſtenmal einen bedeutenden Berg erſtiegen, kann nur die Überraſchung dieſes neuentdeckten Welttheils mitfühlen, dieſe ungeahndeten Weiten alle mit uns zu einem Leben verbunden; alle die ſeligen Inſeln im Strome, der das ganze Land zu trennen ſcheint, auf denen Heerden und Hirten von großblättrigem Grün faſt verſteckt ſind; alle Städte, die ſich wie Heerden an dem Strome tränken; alle Mühlen und Brücken, die kleine Bäche, in ihrer Luſt zum Strome herabzuſtürzen, umſpannen und halten; alle Weinberge, denen der Strom Feuer anſpiegelt und in den ſie ihr Schattenbild ſenken; alle Glücklichen die er in bunten Schiffen von beyden Ufern vereinigt; alles Glück dieſer Welt iſt da mit uns verbunden, auch wir, auch wir können dahin, auch zu uns ſtrömt Leben aus den zackigen Urfeſten der Erde, die das Ende der Welt begrenzen; daher ſtrömt unſre Luft, daher ſchmilzt der Felſenſaft aus den ewigen röthlichen Eisbehältern des Himmels, kühlend ſtürzt er in die glühenden Adern der Erde! Sey

mir geſegnet als friedlich wallender Strom der Ebene, du ferner Rhein, an dem ich ſonſt Stunden in ſeliger Gedankenloſigkeit hingeſchauet und meine Finger eingetaucht in deine heilige ſchauerliche Kühle und geſprochen zufällige gefällige Worte. Wie ſchweifen mir Gedanken und Blick ſo ungeduldig ab vom fröhligen Zuge, als hätten ſie etwas vergeſſen von der heitern Gegend, als wär mir mein Eigenthum noch verſteckt? — Ich ſehe dich nicht dabei, mein Clemens, wie ich dich ſonſt geſehen, die blaue Blume auf deiner Gitarre, wie du in fröhligen Liedern zum erſtenmal die Gegend mir ausgedeutet, klingend und ſingend zu den ſchwebenden Schäflein auf Himmelblau wie in die ſchwarze Tiefe bei Oſteins Felſenburg, glänzend deine Augen zum praſſelnden Donner, zum brauſenden Regen, der uns in alten Ritterburgen belagert hielt, ſpielend deine Worte am warmen ſtillen Abende vor den Thüren in Weinlauben am rauſchenden Ufer, wenn du den ſchönen Töchtern des Städtleins neue Melodien lehrteſt für ihre alten Lieder von dem goldnen Hauſe auf Bergen. Waren wir nicht fromme Pilger nach Noth Gottes, und hielten den ſingenden Engeln ſo treulich die Notenbücher, und doch mußten wir fortziehen, wir beyde, auch du, der du ſo nahe geboren. Soll ich deiner, mein Clemens, und des Rheins noch lange entbehren, nur einmal im Jahre athme erinnernd in meine Bruſt dieſe Friſche des erſten Eindrucks jener ſchönen Welt, der wie der kühlende Sternenwind des Abends

von den Bergen herab, alles Bezwingende des Sommertages überwältigt. — Jetzt ruhig zu dem langsam feierlichen Zuge am Berge, keiner von allen schaut in die Ferne, jeder hat da sein befriedigtes Leben, seinen Genuß und Vergnügen, indem allesamt ein fröhlig Lied von dem künftigen Haushalte des Ritters und seiner Frau singen:

Willkommen ruft die Freude
Aus Busch und Hecken laut.
Ein weisses Pferd trägt Beyde
Zu ihrem grünen Haus:
Gebaut in fernen Stunden,
Erwacht des Frühlings Haus,
Die Frühling hat verbunden,
Die leben ewgen Schmauß.
Tagtäglich kommen Gäste
Im Flug, zu Fuß zu Pferd,
Durch Tag und Nacht zum Feste
Erflammet hell der Heerd:
Durch Tanz und Jubelreiben
Die Frau entflammt die Schaar,
Die Herren Ihr sich weihen
Zur Jagd im Morgenklar.
Zu Paaren treiben frühe
Sie aus dem Thal das Reh,
Mit einem Hirsch so glühe,
Zu Ihres Schlosses Heh.
Die schmückt sie dann mit Bändern,
Vergoldet sein Geweih,
Und läßt sie frey, den Londern
Zum jubelnden Geschrey.

Wenn dann die Helden ſchmauſen,
So ſingt der Muſen Chor,
Nach ihrer Art ſie hauſen
Nur wo ein offnes Thor;
Und offen ſind die Thüren,
Am Tiſche immer Raum.
Sie weiß ſie wohl zu führen
Mit frommer Sitte Zaum.
In ihrem Purpurnachen,
Mit Rudern, hell von Gold,
Sie läßt ſich ſanft anfachen
Vom Winde kühl und hold.
Sie läßt die Netze ziehen,
Und laßt die Fiſchlein ſchön,
Daß ſie vor Freude glühen,
Durch ihre Hände gehn.
Da findet ſie mit Freuden
Des Ahns Verlobungsring,
Den er in Wittwerleiden
An einen Braſſen hing:
„Er war das erſte Zeichen,
So ſtands darauf, vom Glück,
„Nichts wird dem Glücke gleichen,
„Kommt es ins Haus zurück.“
Und wird der Abend länger,
So ſpinnt und ſingt die Frau,
Der Kreis wird ſtill und enger,
Der Wind durchzieht die Au;
Den Sommer ſeht ihr ziehen,
Scheint wohl Geſpinſt von ihr,
Wenn hoch die Vögel ziehen,
Sie ſingen noch von ihr.

Die Herren mochten bleiben
Bey dieſes Hauſes Frau,
Das Leben ſich vertreiben,
Ins Auge ihr zu ſchaun;
So ziehen fort die Gäſte,
Wie Wolken aus dem Blau.
Das Blau ſteht ewig feſte,
Die Wolken ziehn ſo grau.
Doch wißt, daß jeder reiſe
Vergnüglich, ohne Harm,
Die Frau ertheilet Preiſe
Beym Abſchied an den Schwarm:
Sie ſtecket an die Helme
Die Blümlein voller Sinn,
Ey ſeht die armen Schelme,
Fernwinkend weinen drin.
Dazu die Frau im Zwinger
Zieht täglich Blumen auf,
Doch alle viel geringer,
Als die des Liebſten Kauf;
Die giebt ſie nicht für Lieder
Und nicht im Spiele hin,
Die trägt kein bunt Gefieder,
Die iſt der Liebe Sinn.
Der Mann erkennt die Blume,
Sie bleibt ihm ewig neu,
Sie ruht im Heiligthume
Von ſeinem Glauben treu:
Er kranket nicht in Sorgen,
Geht keck in dunkle Schlacht,
Ihm dann der helle Morgen
Aus ihrer Blume lacht.

Die Blume heißt nicht Roſe,
Die ſchon voll Wunderblut.
Sie heißt die Zeitenloſe,
Weil ihr die Zeit nichts thut;
Die Jungfrau früh ſie pflanzt
In friſchem Lenzgrund,
Sie blüht mit vollem Glanze
In ſchönen Kindern bunt.

Der Wintergarten, Taufe, Hochzeit.

In dieſem Augenblick öffneten ſich die hohen Thüren, welche die rechte Wand des Zimmers bisher vorgeſtellt hatten, Wärme und Blumenduft hauchten uns an, es war eine wunderbare Zauberey, die keiner geahndet hatte. Wir glaubten am Tage ins Freye zu ſehn, ſo herrlich durchſichtig war die Höhe gemalt und weithin zu Gegenden jenſeit des Chimboraſſo verſetzt, da lag er vor uns in prächtigem Morgenblau, und hinter ihm flieg die Sonne empor, die uns verlaſſen. Die Ebene war wunderbar von den fremdartigen rieſenhaften Pflanzen unterbrochen, unſer Landsmann Humboldt ſaß im Vordergrunde und zeichnete, ein Condur lag zu ſeinen Füßen. Dieſes wohlgelungene Panorama, wurde noch auſſerordentlich von einem Wintergarten unterſtützt, den unſre herrliche Frau ganz heimlich mit groſſer Liebhaberey ausgeführt hatte.

Auf das helle Panorama führte ein, ſich erweiternder Weg, wie ein Laubgang, der dunkler gehalten; ſeine beyden Seiten waren mit einer dichten Reihe eingegrabener Südpflanzen bedeckt, die keine Unterbrechung ihres Lebens, keinen Winter dulden; da ſtanden üppig die eingewurzelten Schlangen, halb belebte Säulen, Palmen, umſchlungen von Lianen, baumartige Farrenkräuter, der ganze vegetabiliſche Unſinn jener Zonen, heimlich verſteckt dazwiſchen der ganze Reichthum unſrer duftenden Blumen. Die Breite des Saals war nur von ein Paar Gruppen jener verruchten wollüſtigen Pflanzen unterbrochen, die nichts als ein Paar dicke auf einander erwachſene Blätter ſind, mit ein Paar Stacheln bewaffnet. Mancherley Gevögel, beſonders Canarienvögel, durchſchwärmten die Luft; einige Papageyen von buntem Gefieder kletterten auf den Palmen und Aloes ſehr feierlich; ein indianiſcher Rabe trank aus dem Becken eines Springbrunnens, der, unfern dem Panorama, ſeinen Strahl in ein Marmorbecken fallen ließ. Einige Lämmer mit rothen Bändern um den Hals ſprangen unſrer Frau entgegen; die Canarienvögel flogen auf ihren Kopf: in dieſer Welt war der Menſch noch der Thiere Gott. Die Canarienvögel hielten ſich mit ausgebreiteten Flügeln das Gleichgewicht auf ihrem Kopfe und bekamen Zucker, die Lämmer Brod. So ging ſie langſam zum Springbrunnen und weidete ſich

an unſrer Verwunderung und Freude. Wie wurde ſie aber ſelbſt überraſcht, als ſie ſich dem Becken des Springbrunnens näherte, und ein Kiſtlein von Rohr ſchwimmen ſah. Sie hob es aus dem Waſſer, fand ein Knäblein, ſie wagte es kaum mit zarten Fingern anzurühren, froh verwundert mit aufgehobenen Händen ſtand ſie davor, das Knäblein lächelte und ſtreckte die Arme nach ihr aus. Wir errieten gleich, daß es der Findling von heute ſey, den der Invalide heimlich dahin gebracht, um nicht gegenwärtig ſeyn zu müſſen, auch beſtätigte dies die Inſchrift einer kleinen Platte, die dabey lag.

Hat ein Andrer mich aus Todeswell geholen,
Hebe Du mich aus der Taufe Lebenswelle,
Ja dein Herz ſey meines Tempels erſte Schwelle;
Vater, Mutter, die mir nah, ſind all' da droben,
Doch die Liebe bleibt nie ferne müßig ſtehen;
Freundſchaft wird die Hand als Zeugin auf mich legen,
Hoffnung traf ich ſchon auf meinen Schreckenswegen,
Und dem Glauben kann ich in die Augen ſehen.

Unſre liebe Frau ſah das Kind zärtlich an, und küßte es, ſie winkte einem Unbekannten in ſchwarzen Kleidern. Er trat hervor und taufte das Kind am Marmorbecken; die Frau gab ihm den Namen Moſes, in Erinnerung der Art, wie ſie ihn gefunden; wir alle legten als Zeugen die Hände auf; ein Vogel kam und ließ aus ſeinem Schnabel einen hellen Tropfen auf den Mund des Kindes

fallen. Hier möchte ich meine Erzählung ſchließen dürfen; wir waren ſo heiter, ſo zutraulich geworden, daß wir der ganzen Welt hätten vergeſſen können, aber ſie wollte unſrer nicht vergeſſen. Es trat ein kleiner Offizier ins Zimmer, der Geſandte beugte ſeine Knice und begrüßte ihn als ſeine Fürſtin; ſie verkündigte ihm begeiſtert die neuen Hoffnungen für ihr Haus und beſtimmte ihn augenblicklich, zu einer wichtigen Beſtimmung abzureiſen. Der Geſandte verſicherte ihr ſeine völlige Ergebenheit, doch warnte er ſie den Regungen des Volks nicht zu viel zu trauen, das immer halb im Taumel der Unempfindlichkeit ſey. Sie aber fuhr begeiſtert auf: Es wacht mein Volk, nichts ſchläfert es mehr ein, die Zeit iſt aus des ſchönen Traums, der uns Verzweiflung hat verſteckt. Kühn war's den Rieſen, des Volkes Geiſt, zu wecken, denn wenn er aufwacht, ſchlägt er um ſich, Freund und Feind in trüben Sinnen ſich vermiſchend und erſt am Schrei erkennt er, daß er wache. Dann ſpringt er auf, macht große Augen und frägt: wo iſt mein Weib, wo ſind die Kinder, wo iſt der reiche Vorrath, den ich mühſam ſammelte, daß ich von Müh erſchöpfet niederſank und ſchlief? Da ſieht er ſeinen Ring, ſieht auch ſein Weib dort an der Hand des Feindes jenſeit wandern, die Kinder liegen zerſchmettert ihm zu Füßen, dem alten Weinfaß iſt der Boden ausgeſchlagen, die Becher liegen

rings in Scherben. Es brennt ſein Haus, fort iſt der Reiz des häuslich ſtillen Lebens, er eilt zu ſeinem Nachbar, ſich zu tröſten und findet ihn verhungert ſchon. Nun denkt er aller und vergißt ſich ſelbſt, den harten Kampf für Freiheit alle wählen; da muſtert er die Seinen, und fühlet ſeine Schwäche und die Macht von oben. O Herr nur einen Hauch des Glückes, das alle Segel ſchwellt des Laſters, ſo flehend ſinket er vor einem Felſen nieder. Gleich ſtürzt ein Strom von dieſer Felſenhöhe und ſtäubt in Dunſt auf ihn hernieder, da ruft er tief entzückt: kein Tropfen zu viel, kein Tropfen zu wenig, wie hell und wie kühl, ich wirke nicht tön' ich. — Der Trübſinn, der ihn lähmte, tauft ſich von ſeinem Haupte, und was er je an Freuden ahndete und fand, iſt gar nichts gegen dieſe Seligkeit, ganz eins zu ſeyn; frey ſteht er nun, ein ſtarker frommer Held, er ſchaut hinauf, da leuchtet ihm in tauſend Farben, der neuen Erde Hoffnungstagen und thut der Welt nun ewig kund, geſchloſſen ſey der Gnadenbund. — So lebhaft uns die letzten Worte an ein Poſſenſpiel erinnerten, das wir zu jener Zeit oft mit einander ſpielten, von der Sündfluth, ſo konnte doch keiner von uns lachen; es iſt als wenn jede Begeiſterung eine neue Welt anzufangen das Recht hätte, das Alte verliert gleich ſeine allgemeine Bedeutung. Sie ſah die prachtvolle Ausſicht mit verächtlichem Lächeln und ſprach: Der Morgen,

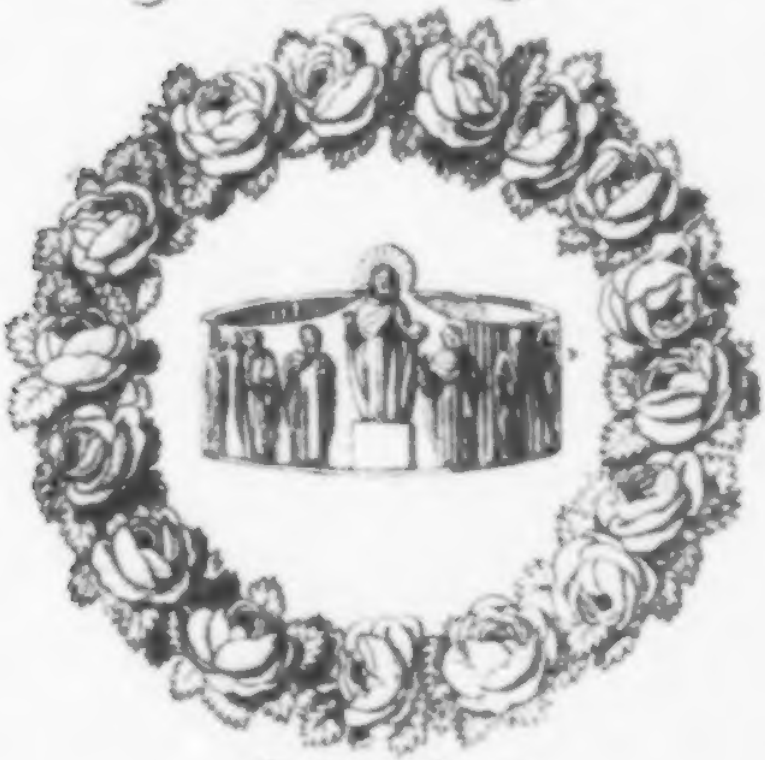
ſeht, der hinter jenen Bergen hinüber ſcheint, das ſind die Höllenflammen unſres Welttheils, wie iſt die Kunſt zu ſchwach den Abgrund zu bedecken mit ſchönen Schein, doch dieſe Kunſt iſt ſchrecklich, die betrügt, die rechte Kunſt iſt wahr, ſie heuchelt nie den Frieden, wo ſie ihn doch nicht geben kann. — Sie wollte gehen bey dieſen Worten, doch die Geniale hielt ſie und bat flehentlich, ſie mitzunehmen: ſie wäre zu jeder Anſtrengung fähig und könnte ſie auch nicht Krieg führen, ſie könnte wenigſtens den Krieg predigen. Die Fürſtin nahm ſie in ihre Arme, und hier war unſre erſte Trauer, die Trennung von zwey ſo werthen Genoſſen unſres Kreiſes, von dem Geſandten und von der Genialen, wir wollten einander nie vergeſſen; ſo vertraulich waren wir, wer weiß, ob wir uns noch grüßen, wenn wir noch ein Paar Jahren uns wiederſehen, oder ob jeder nach andrer Seite ſieht, um ſich einander die unnütze Mühe zu erſparen. Dieſe Unterbrechung unſres Feſtes hatte inzwiſchen unſerer Frau die Kraft gegeben, uns ruhig ihren Plan zu eröffnen, noch heute ſich zu verheirathen. Der Geiſtliche legte die Hand unſrer Frau in die Hand des Winters; nachdem er die Ringe gewechſelt, ſegnete ſie er ein, und ſelig lächelnd ſah der Greis ſie an, den die vorhergehenden Ereigniſſe ſehr erſchüttert hatten. Uns wurde allen wohl bei ſeinem Anblicke, da ſank er ſtarr nieder, ſeine Ahndung wurde erfüllt, er hatte den Winter nicht

überlebt, aber der Ausdruck ſeines Geſichts blieb ein Vorgenuß ewiger Seligkeit. Unſre Frau war tief gerührt, wie wir alle, aber feſt; ihre Sorgfalt ihn zu beleben, war vergebens. Wir eilen dem Traurigen vorüber. Als ſie ſich kaum von ihrem Verluſte überzeugt hatte, trat der Invalide und Ariel, beide in Mänteln mit Reiſeſtöcken ins Zimmer. Der Invalide küßte ihre Hand zum Abſchiede und bat um ein Zeichen, das er auf einer Reiſe um die Welt, als eine troſtreiche Erinnerung tragen könne, zugleich empfahl er ihr das Kind. Sie reichte ihm den eben erhaltenen Ring, er neigte ſich ſtill und verſchwand mit Ariel. Es giebt ein Maaß der Schmerzen, und das geringſte Zuviel vernichtet; der Schmerz unſrer Frau durchbrach jetzt die Schranken der Geduld, ihre Bruſt war beklemmt, ſchluchzend öffnete ſie die Fenſter ihres Wintergartens, die Vögel flogen in die Freiheit, die ſie nicht ertragen konten, die amerikaniſchen Gewächſe ſchloſſen ſich, ihrem vaterländiſchen Himmel getreu, wo jetzt die Nacht eintrat, nun die Sonne uns aufging; ſie ſchloſſen ſich für immer in der Kälte, die aufgehende nordiſche Sonne beſchien ein untergehendes Südland. — Nachdem der Schmerz ſeine erſte abhärtende Stärke verloren, ward unſre Frau ernſtlich krank; das Kind blieb ihr einziger Troſt und Beſchäftigung; unſre Geſellſchaften waren getrennt. In dieſen Zeiten der erſten ernſthaften Betrachtung vernichtete

die Trauer, was in ihrem Angedenken noch von jener unſeligen Leidenſchaft lebte; dem feindlichen Freunde ſendete ſie ſein Bild zurück; es kam zum Troſte ſeiner Verwandten, die eben ſeinen Tod auf dem Felde der Verzweiflung betrauerten; ſie fühlt ſich jetzt frei aber freudenlos; o möchte doch die Rückkehr des Weltumſeglers ihr neue Freude bringen!

Armuth Reichthum Schuld und Buße der Gräfin Dolores

Eine wahre Geschichte
lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein
aufgezeichnet
von
Ludwig Achim v. Arnim.



Erster Band
mit Melodien

Berlin
in der Realschul Buchhandlung.

6905 160 ×3

Nachricht.

Mehrere Lieder dieſes Romans ſind früher von H. Kapellmeiſter Reichard, ſehr glücklich in Muſik geſetzt worden und finden ſich in deſſen Troubadour und in dem Prometheus herausgegeben von Leo von Seckendorf I. B. Freunde des Geſanges können damit die Sammlung der beigefügten Melodien ergänzen. Wegen der größeren Zahl nicht muſikaliſcher Leſer mußten wir dieſe Sammlung beſchränken, welche dem Buche ſchon voraus viele Freunde geſchenkt hat, und ihm einen dauernden Werth verleihen wird.

Zueignung

an

des Fürſten Radzivil

Durchlaucht.

Dem Schutzgeiſt bleibt ein treuer Sinn ergeben,
Der ihn erhob aus einer dunklen Zeit,
Auf lichten Flügeln ſingend hinzuſchweben
In hohem Frieden über leeren Streit;
So ward auch mir ein hochgeſellig Leben,
Wo ſich die Worte leicht zum Lied gereiht,
Mein Lied und ich, wir bleiben treu ergeben
Dem der uns hat durch Melodie geweiht,
Die aus dem vollen Herzen einſam weinet
Und wie ein Nordlicht tief bedeutend ſcheinet.

erste Abtheilung.

Armuth.

Erſtes Kapitel.

Das fürſtliche Schloß und der Pallaſt des Grafen P...

Vor einer kleineren Reſidenzſtadt des ſüdlichen Deutſchlands erſcheinen dem Reiſenden, der die große Heerſtraße vom Gebürge herabfährt, zwey große hervorragende Gebäude von ganz verſchiedener Bauart und Umgebung. Einem alterthümlich gethürmten und geſchwärzten, von Waſſergräben umzogenen Schloſſe gegenüber, ſchimmert ein freier, leichter, heiterer, flachgedeckter italieniſcher Pallaſt im ſchönſten Grün eines weiten Gartens, ſo auffallend vorleuchtend mit hellen Marmorfarben und großen glänzenden Fenſtern als glücklicher Nebenbuhler, als eine neue fröhlige Zeit neben einer verſchloſſenen ängſtlichen alten, daß dieſe Bemerkung ſehr wahrſcheinlich jedem beim erſten Anblicke eingefallen ſein mag. Der gleich nahe Wunſch mit den Bewohnern der fröhligen Zeit näher bekannt zu werden, um mit ihnen in allem Ueberfluſſe der ſchönen Bergwildniß und des reichen mannigfaltig bebauten Thales ſich zu erfreuen, verſchwindet eben ſo ſchnell, wie die Furcht vor dem düſter vergitterten Schloſſe, ſobald ſich die Reiſenden beiden Gebäuden hinlänglich genähret haben, um alles Einzelne daran zu unterſcheiden. Das ſchwarze Schloß, wohlunterhalten und dauerhaft,

mit ſeinen vorſpringenden ſpitzen Thürmen, mit ſeinen kleinen ſpitzigen Doppelfenſtern, mit dem großen ſteinernen Wappen über dem Thore, vor allem mit ſeinen kleinen bunten Gärtchen in den Thurmecken, wo vielleicht ſchöne Fürſtentöchter unter ſelbſt gezogenen Blumenlauben die vorüber wandernden Ritter belauſchen, dies Ganze macht einem das wunderliche Gefühl, das die Leute romantiſch zu nennen pflegen, es verſetzt uns aus der ſonnenklaren Deutlichkeit des guten täglichen Lebens in eine dämmernde Frühzeit, die auch uns erweckt hat und der wir heimlich noch immer mit erſter Liebe anhangen und gedenken, ungeachtet es ſchon lange Mittag geworden und vielleicht bald wieder Nacht werden kann. Sind wir von dieſem Gefühle durchdrungen, ſo ſcheint der kunſtreiche Pallaſt auf ſeinen ſchlanken Marmorſäulen, mit ſeinen nackten Götterbildern, die bis zum Dache hinaufgeſtiegen in einem Reihentanze erſtarrt zu ſeyn ſcheinen, wie eine leere fremdartige Zauberei, die der Zauberer aufgegeben, nachdem ſie Götter und Menſchen bethört hatte. Auch ſcheint bei näherer Beſichtigung alles an dieſem Pallaſte den zerſtörenden Elementen überlaſſen; der Wohlſtand, der darin lange einheimiſch geweſen ſein mag, hat ſich durch viele gewaltſame Auswege Luft gemacht, um zu verſchwinden; die Fenſter des untern Geſchoſſes ſind meiſt eingeſchlagen; oder mit innern Fenſterladen nothdürftig geſchloſſen; das lückenvolle Dach hat große Stücken der Geſimſe losweichen laſſen; die Laden der Dachfenſter ſchlagen im Winde nachläſſig auf und zu;

das zierliche eiſerne Geländer, das den Vorhof ſchließt, iſt des größten Theils ſeiner vergoldeten Blätter von muthwilliger Hand beraubt; die eiſernen Thüren liegen ausgehoben daneben, vom hohen Graſe überwachſen; die Wände ſind von Kindern mit Soldaten und von Soldaten mit den Namen ihres Regiments bezeichnet. Der Reiſende ſieht ärgerlich davon weg und nach dem Luſtgarten, der den Pallaſt umſchließt und hinter demſelben zu einer prachtvollen Anhöhe ſich erhebt. Alles grünt da, alles ſingt, alles iſt wild verwachſen, das Auge unterſcheidet nicht, ob das halb eingeſtürzte Haus auf dem Gipfel des Berges eine abſichtliche oder zufällige Ruine; neben den amerikaniſchen Sträuchern ſtehen wenige amerikaniſche Kartoffeln, wahrſcheinlich in kindiſcher Nachahmung des Feldbaus; in den öden großen Baumgängen ſpringen wilde Kaninchen ſchnell verſchwindend umher, ſie treiben da ungeſtört ihren kleinen Bergbau, wie die Vögel ihren Luftbau der Neſter auf allen dichteren Baumwipfeln. Arme halbnackte Kinder, wahrſcheinlich aus den Nachbarhütten, jagen ſich in dem ausgetrockneten Bette des Springbrunnens, nachdem ſie ihre Ziegen an Pfählen zwiſchen den einzelnen Schnörkeln des Buxbaums angebunden haben, der auf dem großen Platze hinter dem Pallaſte, wie eine von der Hand des Schickſals halbausgewiſchte bedeutende Schrift, den Reiſenden lange vergeblich rathen läßt, bis eins der Kinder alles mit ein paar Worten erklärt, es heiſſe Hektor und Sophie, die Vornamen des Grafen und

der Gräfin von P., die dieſes Schloß erbaut. Dieſe Kinder, dieſe Ziegen und ein paar Lämmer, die ſich menſchenfreundlicher zu jenen halten, reinigen den Garten von Kraut und Unkraut, von Blumen und Dornen.

Uns beängſtigen ſchon fürſtliche Schlöſſer, die bloß zum Sommeraufenthalte beſtimmt, den größeren Theil des Jahres mit hellpolirten, aber verſchloſſenen Fenſtern ſtille ohne Bewohner mit offenen Augen im Schlafe zu liegen ſcheinen, da alles Grün umher wacht und rauſcht, alle Quellen rieſeln, alle Gänge offen ſtehen; ſchon dieſe ungeheueren Anſtalten zum Leben ohne Leben erfüllen uns mit der wehmüthigen Ahndung einer unbewuſt um uns her geſchehenen Völkerwanderung, die uns allein unter Fremden zurückgelaſſen hat, — und was iſt dieſe Wehmuth gegen den Schmerz, dieſe Völkerwanderung wirklich beendigt zu finden, was hoch geſtanden tief geſtürzt zu finden nnd die Kleinen wild und höhnend darüber herfallen zu ſehen, ohne zu wagen, ſich gleicher Höhe zu nahen; wenn ſich gemeine rohe Armuth über die Trümmer fremder Pracht und Bildung triumphirend luſtig macht, unwiſſend an den Kunſtdenkmahlen zerſtört, weil die Beſitzer nicht mehr die Kraft haben zu ſchützen und zu erhalten, was ſie vom Überfluſſe geſchaffen hatten — — und darum wendete ich mich ſchmerzlich von einem Kreiſe lumpiger Barbarenkinder fort, die dort im Luſtgarten des gräflichen Pallaſtes an einem ſchönen Amor in Marmor, der ſchlafend unter einer Roſenlaube ruhte,

die ſchändliche Art von Geiſſelung wiederholten, die ihnen in roher Erziehung zu einer ſcherzhaften Strafe geworden. Vergebens war mein Pochen an allen Thüren, ob denn keine einzige Seele in dem großen Hauſe, die dieſen Frevel, den ich geſtört, auch beſtrafte, einſam und immer ſchneller und ungeduldiger hallte mein Schritt, wie von einer Schildwache die abzulöſen vergeſſen, unter den Säulen des Eingangs, daß die Schwalben aus ihren Neſtern im Laube der corintiſchen Säulen ausflogen, vielleicht um zu ſchauen, ob es gewittere. Mir war ſo ſchwül zu muthe und ich dachte nicht, daß in den oberen Zimmern zwei junge Gräfinnen verſteckt wären, bei denen mir alles üble Wetter ſo leicht übergegangen wäre; ich ſtieg wieder in meinen Wagen und dachte, beſſer daß ein Wetterſtrahl alle Kunſtwerke in einem Augenblicke vernichte, ein Feind ſie entriſſe, als daß ſie in vielen Jahren vor den Augen der Völker, die ſie nicht verſtehen, nicht in heiliger Sitte bewahren, verderben und geſchändet werden; denn wer das Schöne zerſtört, oder deſſen Zerſtörung duldet, kann es nie heiligen und erzeugen, wohl aber ſelbſt der, welcher es gar nicht anders, als aus ſich und der freien Welt gekannt hat.

Zweites Kapitel.

Graf P... und die Seinen.

Dieſer Pallaſt, dieſer Garten mit Kunſtwerken geſchmückt, die jetzt niemand werth zu ſein ſchienen

und niemand nützten, das Werk vieljähriger Anstrengungen eines leidenschaftlichen Bauverständigen, des Grafen P..., begründeten den Ruhm seiner Einsicht und seines Geschmackes; sie galten für Weltwunder in der ganzen Gegend und wären auch in Italien ausgezeichnet worden. Der Graf hatte sich mit vielem Kunstsinne einen der schönsten Pläne Palladios angeeignet und zugerichtet, der Garten ging aus dem französischen zu dem Naturgeschmacke über. Nicht die Schönheit dieses Baues, aber seine Größe kränkte den Stolz der Fürstin, deren Neigung zum Grafen in eine Art Eifersucht übergegangen war auf seine Frau, der sie es schon allzu hoch anrechnete, daß sie den Grafen in Besitz genommen. Sie fand sich in ihrem alten Schlosse zum erstenmal wie im Gefängnisse, seit sie in die hellen Zimmer ihr gegenüber blicken konnte; der Fürst, ihr sonst so ganz ergeben, war nicht zu einem ähnlichen Schloßbaue zu bewegen; der Graf hatte zu viel Stolz auf sein Werk, um sich mäßigen zu können, als die Fürstin es ihm aus Verdruß tadeln wollte; er wurde beleidigend und der Hof wurde ihm verboten, nachdem er dreißig Jahre mit dem Fürsten ganz vertraulich von der Jugendzeit an zusammen gelebt, mit ihm auf Reisen manches Abentheuer bestanden, die Fürstin ihm zugeführt hatte. Er sagte kein Wort zu seiner Vertheidigung; doch ließ er über seine Gartenthüre die Worte eines Liedes eingraben.

Freund, hüte dich vor Fürſten,
Denn Freunde werden ſie nie
Magſt du auch hungern und dürſten
Für ſie.

Wollen wir aber ruhiger ſein Verhältniß überſchauen, ſo entdecken wir, daß es nicht immer reine Freundſchaft war, die ihn dem Fürſten verbunden; die Freundſchaft war ihm nur ein Mittel den Unterſchied auszugleichen, den die Geburt zwiſchen ihnen beiden unabänderlich feſtgeſetzt hatte. Doch war ſein Geiſt unabhängig genug, um ſich über dieſe Ungunſt leicht hinwegzuſetzen, welche gleich die meiſten Einwohner der Stadt und der Gegend von ihm entfernte. Sein Einzugsfeſt in das vollendete Haus war wenig glänzend, auch von unangenehmen Zeichen begleitet. Der Erbprinz, der mit kindiſcher Neigung an der jüngeren Tochter des Grafen, Dolores, hing, war heimlich hinübergeſchlichen; Dolores ſprang mit ihm die glatten Treppen hinunter, der Prinz fiel herab und wurde blutig halbtodt in das Haus ſeiner fürſtlichen Ältern zurück gebracht, die den Bann ihrer Kinder, nicht zum Grafen zu gehen, darüm noch ſchärften. Dieſer Bann kränkte den Grafen ſehr tief, insbeſondre da eben dieſer Älteſte der fürſtlichen Kinder, gegen die Familienart, ſchwarzes Haar, wie der Graf zeigte; er hatte ihn immer allen andern vorgezogen. Klelia, die ältere Tochter des Grafen wollte ſich über dieſe Trennung todt grämen, ſie erdachte die abentheuerlichſten Mittel ihre Verbindung zu erhalten, doch die Zeit und andre Geſellſchaften

erſetzten ihr allmälig, was Dolores in den erſten Tagen ſchon vergeſſen hatte.

Der große Bau, und noch mehr das Bemühen ſeinen Pallaſt mit Geſellſchaften zu beleben, hatten das Vermögen des Grafen in einer Reihe von Jahren aufgezehrt, während denen Klelia ihr achtzehntes und Dolores ihr ſechzehntes Jahr erreichte; weder die Seinen noch die Fremden merkten etwas davon in dem ſteten Wechſel der verſchiedenſten Zerſtreuungen. Mit heimlichem Neide ſahen die Prinzeſſinnen, als ſie eines Abends mit ihrer Fürſtin-Mutter in goldverſchnörkeltem Wagen langſam daher fuhren, die Gräfin Dolores auf einem zierlichen engliſchen Pferde in rothem Reitkleide, von den artigſten Reiſenden in mancherlei Uniform umgeben, zu einem Feſte im Walde vorüberjagen, das ſie aus der reichen Jagdmuſik errathen hatten. Dolores machte dann wohl ſpielend die Herren auf den Kutſcher mit dem großen Barte, auf die uralten ſchön geputzten Geſchirre der ſechs alten glänzenden dicken Rappen aufmerkſam. So etwas erzählte ſich leicht wieder und erbitterte; aber was bedurften ſie der Herrſcher, die froh ſein mußten, daß ſo viel Geld in ihrer Stadt verzehrt werde. Klelia war mildthätig gegen Arme, Dolores kannte die Armuth gar nicht, ſie war ihr eine poetiſche Perſon, die ſie einmal als Maske darſtellte; ſie erzählte den jungen Herrn ganz ernſthaft, ſie ſehne ſich nach einem einfacheren Leben und die jungen Herren bewunderten ſie. Der Graf, ungeachtet er ſeine Umſtände genau überſah, lebte in glei-

cher Sorgloſigkeit und guter Geſundheit, den fröhlichen Tagen, die jede Altersſchwäche noch lange von ihm ab zu halten ſchienen; mit verkehrter Zuverſicht rechnete er auf Umſtände die nicht zu berechnen waren, auf den Tod einiger Lehnsverwandten, die ſtatt zu ſterben, ſich verheiratheten und Söhne zeugten, zuletzt auf die Lotterie. Als ihm zuerſt deutlich wurde, daß er nicht gut noch einen Monat ſeinen gewohnten Aufwand beſtreiten könne, träumte ihm, nachdem er ſpät zu Bette gekommen, ſeiner Frau und Kinder Alter, als die Zahlen in denen ſein Glück begründet. Statt dieſen Traum moraliſch zu deuten, meinte er ihn unmittelbar zu bewähren und beſetzte die drei Zahlen mit einer bedeutenden Summe in allen Lotterien; er war ſeiner Sache ſo gewiß, meinte es eine ſo beſtimmte, himmliſche Offenbarung, damit er ſein angenehmes Leben fortſetzen könne, daß er mehrere Schuldner auf den Tag beſtimmte, wo er alle Nachrichten von den Ziehungen erhalten. Der Tag kam ſchnell heran, er öffnete mit Zuverſicht die Briefe, keine ſeiner Zahlen war heraus gekommen. Er war leichtſinnig genug über ſich ſelbſt zu lachen und ohne den Seinen etwas von ſeinen Abſichten zu vertrauen, nahm er Abſchied, als wollte er eine kleine Reiſe machen um neue Gäſte zu holen, da die letzten eben abgereiſt; und ſo fuhr er ohne Unterbrechung mit dem Reſte ſeines baaren Geldes bis zu einem deutſchen Seehafen, und ſchrieb erſt in dem Augenblick den Seinen eine kurze Nachricht von ſeiner Lage und ſeinem Entſchluſſe in die weite

Welt zu gehen, als eben ein günſtiger Wind einen Oſtindienfahrer, auf dem es ſich eingeſchifft, zum Abſegeln anblies.

Drittes Kapitel.

Tod der Gräfin P... Armuth ihrer Tochter. Kriegsvorfälle.

Ehe dieſer Brief anlangte, waren in ſeinem Schloſſe manche ängſtliche herzzerreiſſende Ereigniſſe Schlag auf Schlag über die armen Unſchuldigen eingebrochen. Einige Kaufleute, die ſeinem Vermögen ſchon lange heimlich nachgeſpürt hatten, waren mit ihrer verzögerten Zahlung dringend geworden, die Gräfin hatte ſie mit Lächeln erſt abweiſen laſſen, aber die Leute kamen den andern Tag gleich wieder und wollten etwas beſtimmtes über die Rückkehr des Grafen wiſſen. Die Gräfin wurde dabei von einer ſonderbaren Angſt ergriffen, insbeſondre da ihr die längere Abweſenheit ihres Mannes befremdend ſchien; ſie ſandte ihm Stafetten nach an mehrere Orte, wo ſie ihn vermuthete; die jungen Gräfinnen befürchteten, ihm ſei ein Unglück begegnet, Klelia betete und Dolores blieb beinahe einen ganzen Tag im Bette liegen. Ein alter Bediente, der ſie einſt auf den Armen getragen und dem Hausweſen mit großer Treue vorſtand, drückte ihnen die Hände und ſagte bedeutend: ſie möchten ſich nur faſſen, es ſei nicht alles, wie es ſein ſollte, er habe ſchon ſeit einiger Zeit ſo was bemerkt, wenn er den Herrn raſirt; er habe zwar wohl ausgeſehen, aber das Fleiſch ſei doch

nicht feſt geweſen, auch habe er wie im Traume geſeſſen; ſicher ſei er krank geworden. Der Brief des Grafen löſte endlich alle bangen Zweifel und erhellte wie ein Wetterſtrahl den Abgrund, vor dem ſie ſtanden. Die Gräfin hatte ſich bis zu der Zeit bei dem fröhlichen Leben im Wetteifer mit ihren beiden ſchönen Töchtern, jugendlich friſch erhalten; der Graf hatte ſie aus mehr als bloßer Gewohnheit unverändert wie in den erſten Jahren ihrer Ehe geliebt; ſeine Abweſenheit allein, die Sorge für ihn hätte ſie unabhängig von den übrigen Sorgen elend gemacht; ſie alterte ſchnell und ſtarb zu ihrem Glücke ſehr bald; die Demüthigung bei der Fürſtin, der ſie es ſonſt in allem zuvorthun wollte, um einen Indult vergebens nachzuſuchen, gab ihr den Todesſtoß. Die liebenswürdigen beiden Töchter blieben mit ihrer Trauer, die ſie äußerlich aus Armuth nicht einmal anlegen konnten, einſam in dem weiten Schloſſe zurück; ein Leid bekämpfte das andre und ſo viel ſie geweint hatten, als ſie ihre erſte Kammerjungfern entlaſſen und die gewohnten Beſuche abweiſen mußten, ſo gleichgültig ſahen ſie die koſtbaren Hausgeräthe, Betten, Silberzeug in öffentlicher Verſteigerung den Meiſtbietenden zuſchlagen. Ihr alter Bedienter wüthete gegen die hartherzige Schändlichkeit der Kaufleute, die durch des Grafen Unterſtützung ihren Handel angefangen, durch unverſchämten Betrug ſich an ihm bereichert, und nun wegen einiger unbedeutender Schulden den Seinen das letzte entriſſen; er ſchwor, es könne ihnen nie wohlgehen, aber was half das

den Gräfinnen, denen es nun recht ernſtlich übel ging. Die männlichen Lehen fielen in Adminiſtration, auch aus dem Hauſe wären die armen ſchönen Kinder vertrieben, trotz allen Schmeichelungen, die ſie an die harten Schuldner verſchwendeten, denen es zugeſprochen, hätte nicht der Krieg das Städtlein durchzogen, der den fürſtlichen Hof für immer aus dem Schloſſe ſeiner Verfahren entfernte und die Grundſtücke im Werthe ſo raſch herabſetzte, daß ein Haus von dieſer Größe viel mehr Laſt als Einkommen brachte; darum zögerten die Leute weislich mit der Beſitznahme. Die Gräfinnen hatten zu dem Schloſſe eine ſo natürliche Neigung, ſie kannten jedes Winkelchen darin; ſtatt dem Rathe des alten Bedienten zu folgen, in ſeinem Häuschen ein Zimmer anzunehmen, zogen ſie ſich auf ein kleines Stüblein ihrer Kammerjungfern zurück und kamen nun fremde Soldaten zur Einquartirung ſo ſchloſſen ſie drei und vierfach alle Thüren rings. Mehrmals drangen die müden Soldaten mit Gewalt in das Haus, und lieſſen ſich, da ſie niemand fanden, ihr Eſſen von der Stadt dahin bringen, tranken die Nächte durch, lermten im Hauſe und die armen geängſteten Mädchen horchten bange, wie ſich der wilde Zug ihnen nahe. Einmal drang ſogar ein raubgieriger Haufen durch alle Thüren bis zu ihnen ein, immer glaubt das Volk verſteckte Koſtbarkeiten zu entdecken, wo es verſchloſſene Thüren findet; endlich traten ſie nach aufgehauenen Thüren in das Zimmer und fanden die Mädchen knieend vor einer Mutter Gottes, ſie hat-

ten einen ganzen Tag nichts gegeſſen, von Furcht gebleich; ſahen ſie rührenden Steinbildern gleich; der Anblick erſchütterte ſelbſt das rohe Volk. Die Soldaten fragten, warum ſie denn nicht zu ihnen gekommen wären, ſie hätten ihnen ſchon etwas geben wollen, und ſomit warf ihnen jeder ein paar Geldſtücke hin, die leichtſinnig erworben, und nahmen dafür ein paar Handküſſe; auch ſagte einer zu der Gräfin Dolores, ſie ſei das ſchönſte Mädchen, das er je erblickt, er wolle ſie heirathen, ſie möchte mitkommen. Er gefiel ihr auch recht wohl, doch wie er ſo in ſie drang, mußte er ſchnell aufſitzen und auf und davon; ſie ſah ihn nie wieder. — Der Krieg entfernte ſich, der Mangel wurde um ſo fühlbarer aller Orten, je weniger er ſich durch unbeſtimmte Hoffnung und gewaltſame Zerſtreuungen vergeſſen machte! Manche der harten Schuldner waren eben ſo arm wie die Gräfinnen, die ſich jetzt ohne Scheu durch Bearbeitung ihres Gartens zu nähren ſuchten. Leider waren nur wenige Fruchtbäume, meiſt wilde Waldbäume und amerikaniſche Geſträuche darin gepflanzt; dieſe Bäume, zum Schatten in der Hitze beſtimmt, mußten ihnen Feuerung geben, in den Gängen zogen ſie Kartoffeln; ein paar Ziegen, die ſie ſich für Handarbeiten der Klelia kauften, gaben ihnen Milch, einige wilde Kaninchen, die ſie in Fallen fingen, eine geringe Fleiſchſpeiſe. Der alte Bediente, der ſie verlaſſen mußte, um ihnen nicht läſtig zu fallen, brachte ihnen allerlei Mundvorrath; ſie ſchämten ſich nicht von ihm etwas anzunehmen, er hatte ihnen von Ju-

gend auf manches Leckere, das ihnen der Gesundheit wegen vorenthalten wurde, heimlich zugesteckt; er brachte auch die artigen Handarbeiten der Klelia ganz heimlich zum Verkauf. Dolores stand meist zu spät auf, um in diesen Arbeiten etwas zu leisten, auch hatte sie am Zeichnen und an der Musik so überwiegende Freude, daß sie außer den nothwendigen häuslichen Verrichtungen, selten etwas anderes vornahm. Ihr Zeichenbuch waren aber die großen weißen Wände im obersten Stockwerke des Schlosses, die sie sehr wunderlich mit allen ihren bekannten Historien in Kohle und Ruß bemalte. Zu ihrer Belehrung und Unterhaltung blieb ihnen an Büchern nichts, als was die Schuldner wegen der Alterthümlichkeit verschmäht hatten. Doch die Einsamkeit führte sie durch einen Quartanten nach dem andern; meist waren es alte historische Bücher, deren altadeliche Gesinnung sie immer mehr gegen die damals allgemein sich regende Ausgleichung aller Stände einnahm; und so entgingen sie der Art neuer frecher Geselligkeit, die mit kriegerischer Sittenlosigkeit gepaart das Leben ärmerer Mädchen des Städtchens erheiterte und verderbte. Der Adel der Gegend war theils entflohen, immer im Wahne dem unvermeidlichen Schicksale zu entgehen, theils zu sehr verarmt und in eigenen Angelegenheiten zuweit verloren, um auf ein Paar junge Mädchen zu achten, die in Tagen des Glücks jeden Fremden ihnen vorgezogen; denn ein Vorzug scheint es oft selbst da, wo nur die Artigkeit obwaltet, einem ganz Fremden Gelegenheit zu

geben, ſich bekannt zu machen. Dolores, wenn ſie Morgens ſpät aufgeſtanden war und zum Stickrahmen ihrer Schweſter trat, hatte immer einen wunderbaren Traum im Kopfe, der ihr großes Glück verſprochen und ſie beide beluſtigte; bald war ein ritterlicher Fürſt verwundet in ihr Haus gebracht worden und hatte ſich ihr ehelich verbunden, zum Danke, wie ſorgfältig ſie ſeine Wunden verbunden; bald hatte ihr von einem Baume geträumt im Garten, unter welchem ein Schatz liege — und dann ging ſie wohl hin, grub eifrig und ließ auch der Schweſter keine Ruhe, bis ſie ihr geholfen und dann gruben ſie bis die Quellen, die durchdringend den Sand näßten, auch ihre Hoffnung zu Waſſer machten. So lebten die beiden Mädchen, jede in ihrer Art, in den Tag hinein; Klelia betete und arbeitete, Dolores träumte und erluſtigte ſich, ein Tag kam zum andern und endlich behauptete einer, er fange ein neues Jahr an und ſo wieder und wieder, daß ſie ſchon dreimal ſeit dem großen Unglücke die Neſter aus ihren Gartenhecken ausgenommen, die Vögel groß gezogen und heimlich verkauft hatten, aber kein Fürſt kam ſich im öden Hauſe ein Lager zu erflehen; ſelbſt die Bettler ſcheuten ſich vor einem Hauſe zu ſingen, vor dem das Gras aus allen Steinritzen hoch aufgewachſen war. Dolores ſah einmal mit einem wunderlichen Aufwallen die geputzten Stadtleute Sontags vorüber ziehen und ſagte zu ihrer Schweſter: Sieh einmal das Mädchen, welches dort geht, ich glaube, wenn man ihr ordentliche Kleider anzöge, ſie ſähe wie unſer eins

aus. Wie unſer einer ordentlich, ſeufzte die Schweſter, ich glaube wir könnten beide in den Röcken allein ordentlich gekleidet werden, die das Mädchen zum Ueberfluß trägt, ihre blanke Mütze ſchon gebe ein paar Kleider. — Sonderbar, meinte Dolores, die Leute wiſſen nichts rechts zu ihrem Vergnügen mit dem Gelde anzufangen, da fallen ſie auf ſo abentheuerlichen Putz; hör ich wollte, wir hätten Verwandte unter den Leuten, ich glaube, doch ſie thäten mehr für uns als unſre Lehnsverwandten. — Hör Dolores, erwiederte Klelia, da habe ich neulich eine Geſchichte in dem alten Buche vom Hugh Schapler gefunden, das du immer wegen der alten Sprache nicht leiden mochteſt; ich habe mich ganz hinein geleſen und verſtehe jetzt faſt alles in den alten Büchern, die muß ich dir doch wieder erzählen, es iſt doch immer auf eigene Art geweſen, wie adliche Menſchen der Noth begegnet ſind und wir beweiſens auch wieder. — Aber ſieh einmal den hübſchen Bauerburſchen mit der rothen Weſte, unterbrach ſie Dolores, ſieht der nicht unſerm Erbprinzen ähnlich; hör Klelia, das ſage ich Dir, wenn ich denke, daß ich immerdar in ſo bäuriſcher, gemeiner Beſchäftigung mein Leben zubringen ſollte, wahrhaftig ich möchte lieber ſolch einen Burſchen zum Manne haben, als gar keinen. Schäme Dich, ſagte Klelia, auch im Scherze muß man nicht ſo reden; ich hätte nichts dagegen, wenn Du Dich in einen armen Jüngling, den du zufällig kennen lernteſt, verliebt hätteſt; ich würde dich bedauern, aber nicht verdammen, wenn du dieſer Lei-

denſchaft die alte Sitte und Ehre unſres Hauſes durch eine Mißheirath aufopferteſt, aber ſo im Allgemeinen von den Männern, vom Heirathen reden, das geziemt keinem ehrlichen Mädchen. — Ey, ſagte Dolores, und ſang luſtig:

Will ich mit ſchönen Knaben reden,
Die neigen ſich in Demuth gleich,
Und merken nicht wie gern ich jedem
Den rothen Mund zum Kuſſe reich'
Ach dacht ich oft bei mir ſo ſchwer
Ach wenn ich nur nicht Gräfin wär'!

wo haſt du denn wieder dieſe Weisheit geleſen, du wirſt dich noch überſtudieren; erzähle nur die alte Geſchichte, ich hoffe ſie wird unterhaltender ſeyn. — Wir müſſen ihr kürzlich nacherzählen, theils weil die Geſchichte uns erluſtigt, theils weil ſie zu den beiden Pflegetöchtern in naher Beziehung ſteht.

Viertes Kapitel.

Hugh Schapler und ſein Vetter Simon.

Herr Gernier Schapler (Capet) von Geblüt und Stamm ein edler rittermäßiger Mann, hatte ſich nicht geſchämt die Tochter eines reichen Metzgers zu Paris, eine fromme, tugendſame und überſchöne Jungfrau zu einer eheligen Gemahlin zu nehmen. Gott, der ihn reichlich mit Geld und Gut verſehen, hat ihm auch einen jungen Sohn mit dieſer ſeiner Gemahlin beſcheert, an den er beider Kräfte ſo wunderbar gewendet, ein Kind von außerordentlicher

Stärke und adlicher Geſinnug hervor zu bringen. Der Vater ſtarb, noch ehe dieſer Sohn gebohren, die Mutter aber in der Geburt. Die Verwandten lieſſen ihn Hugh (Hugo) taufen, er wuchs in allen ritterlichen Tugenden auf, es war kein Turnier im Lande, wo er nicht Ehre eingelegt hätte, doch weil er ohne älterliche Zucht geblieben war, ſo ſchöpfte er mit dem großen Löffel auf und weil er viel vertragen konnte, ſo verſchlemmte er viel. Seine Wirthe, Schuſter, Schneider, Harniſcher, Sporer verſahen es ſich am wenigſten, als Hugh gar nichts mehr im Vermögen hatte, ſie ſchloſſen immer noch falſch, wer ſo viel verthäte, müſſe ſo viel übrig haben, wie noch jetzt häufig der Fall iſt. Dolores. Auch bei unſerm Vater, — es iſt doch unrecht, daß er gar nicht für uns geſorgt hat, warum hat er uns in die Welt geſetzt. .... Als nun dieſe Schuldleute kamen, ſaß Hugo in großem Unmuthe einige Tage bei ſich verſchloſſen und aß arme Ritter ſtatt der reichen Braten, bis ihm endlich einfiel zu ſeinem Vetter Simon nach Paris zu reiten, der ein reicher Metzger daſelbſt und ſeiner Mutter nächſter Blutsverwandter war. Alſo machte ſich Hugh eines Morgens heimlich auf, ritt nach Paris und da er vor ſeines Vetters Haus kam, das mit rothen ausgeſchnitzten und aufgeblaſenen Braten, wie mit einer köſtlichen Tapete behangen war, da wurde er bald erkannt und ihm die Thüre geöffnet. Hugh aber, wollte nicht alſo hineinreiten ſondern ſtieg ab von ſeinem Pferde, zog ſeinen Huth ab und grüßte ſeinen Vetter ganz demüthiglich, wel-

cher ihn mit gleicher Demuth bewillkommte und ſprach: Lieber Herr und Vetter, wie ſoll ich das verſtehen, daß ihr euch gegen mich ſo demüthig erzeiget, hab ich euch doch all mein Tage nie ſo ſchlecht gerüſtet geſehen, ſo hat auch euer Vater Herr Gernier euch ſolchem geringen Stande nie zugeführt; ihr wißt wohl, wie er oft mit zwölf gerüſteten Pferden in meinem Hauſe zu Herberge gelegen, er hatte auch ſtets die auserleſenſten Knechte aus ganz Frankreich, deshalb ich mich über euch entſetze und beſorge, es gehe euch nicht nach eurem Sinne. Darum ſo kommt in mein Haus, euer Pferd ſoll wohl verſorgt werden, habt ihr dann ein heimlich Anliegen, dadurch ihr ſo betrübt ſeid, wollet mir ſolches nicht verhalten; kann ich euch dann mit Leib und Gut behülflich ſein, ſo ſolle ihr an mir keinen Zweifel haben, ich will mich hierin nicht ſparen, noch verdroſſen ſeyn. —

Dolores Ja wenn' unſre Vettern ſo gedacht hätten, und das war doch nur ein gemeiner Mann; ach Schweſter wenn wir doch den Stadtſchlächter zu unſerm Blutsverwandten hätten.

. . . . . Auf dieſes freundliche Erbiethen ging Hugh mit ſeinem Vetter Simon in ſein Haus; ſein Pferd wurde abgezäumt, er zog ſeinen Harniſch und Rüſtung ab. Indem ließ ſein Vetter Simon ein herrlich Nachtmahl auftragen, friſche Würſte in der Suppe, Rindermark auf geröſtetem Brodt, Rippenſtücke mit Roſinen gefüttert, Bruſtkern mit Mandeln gefilzt und ſeine Hausfrau trat dabei vor, ganz roth, wie ſie eben aus der Küche getreten vom großen

Feuer und ſagte auch ihre Verwunderung, Herrn Hugh in ſo ſchlechter Rüſtung zu finden, wie ſie an ſeinem Vater nie gewöhnt geweſen. Aber Hugh ſchwieg darauf ſtill und war fröhlig bis das Nachtmahl geendet und der Tiſch aufgehoben worden; da fing Hugh an und erzählte ſeinem Vetter alle ſeine Handlungen, wie er in den zwei Jahren, ſeit er ſein Vermögen ohne Vormund verwaltet, Haus gehalten und all ſein Hab und Gut verthan, auch mehr denn zwei tauſend Kronen ſchuldig geworden und weil er von dieſen Schuldnern Tag und Nacht keine Ruhe behalten, ſei er auſſer Landes gereiſt, von ihm einen guten Rath zu holen. —

Dolores. Wo mag jetzt wohl unſer Vater ſeyn?

.... Da nun ſein Vetter Simon dies alles mit großer Verwunderung und Mitleiden vernommen hatte, fing er an mit guten und lieblichen Worten den guten Hugh zu tröſten, ſprechend: Lieber Herr und Vetter, dieſer euer Unfall iſt mir von Herzen leid; ihr ſolltet euch aber anders in den Handel geſchickt haben und das Eure nicht alſo unnütz verpraßt haben; denn gewonnenes Gut, wenn es verloren geht, iſt gar ſchwerlich wieder zu überkommen; ihr ſolltet auch nicht ſo milde im Ausgeben geweſen ſein, nach den ſchönen Weibern und böſer Geſellſchaft müßig geſtanden haben, denn jetzund werdet ihr gewahr, daß deren keiner in eurer Nöthen euch behülflich ſei und könnte er euer Leben, da Gott vor ſei, mit einem Heller erretten.

Dolores. Giebt uns wohl einer der reichen

Engländer, oder der fremden Prinzen, die ſich in unſerm Hauſe beluſtigt, einen Heller? . . . Zwar hat euer lieber Vater auch einen großen Stand geführt, er hatte aber dennoch groß Gut und Geld dabei erſpart, welches ihr nun ſo unnütz verthan habt. — Ob dieſer Strafrede Simons begann Hugh einen Verdruß zu ſchöpfen, hub an und ſprach: Lieber Vetter Simon, die Predigt will mir zu lange werden, denn ich bin daran nicht gewohnt, ſie thut mir weh im Bauche, wenn ich den Oſtertag eine höre, ſo hab ich das ganze Jahr daran genug zu verdauen; es bedarf auch nicht viel Strafens, denn es iſt geſchehen, ſo bin ich auch der Predigt wegen nicht zu euch gekommen, denn vergebens iſt es den Stall erſt zu beſchließen, wenn die Roſſe ſchon heraus ſind. Aber das iſt meine Bitte an euch, daß ich durch euren Rath aus dieſer Schande käme. — Der fromme Simon, wiewohl ihn dieſe Rede ein wenig verdroß, ließ ſich doch als ein guter Freund merken und ſprach ganz einfältig: Mein herzlieber Vetter Hugh, was ich jetzt in ſtrafweis geredet habe, meine ich von Herzen gut mit euch; dieweil ihr aber meines getreuen guten Rathes, wie ihr ſagt, leben wollt, ſo ſage ich das bei meiner Treue, wenn ihr mir folgen wollt, will ich euch aus aller Gefahr und Nöthen erretten, auf daß noch ein reicher Mann aus euch werde. — Auf dieſe Rede Simons antwortete Hugh: Lieber Vetter Simon, dieſen Rath begehr ich von Grund meines Herzens von euch zu hören und weiß euch dafür großen Dank. — Das will ich euch meiner

Treu nicht verhalten, ſprach Simon, denn ich gönne euch von Herzen alles Gute, mein lieber Vetter Hugh; darum ſo wäre mein treuer Rath, ihr bliebet dieſen Winter bei mir, ſo wollte ich euch mein Handwerk lehren und euch Unterweiſung geben, wie ihr nachmals eure Handthierung mit Kaufen und Verkaufen anſchicken ſollet, als mit Ochſen, Kälbern, Schaafen und Schweinen ſowohl beim Einkauf, wie beim Mäſten und Schlachten; inzwiſchen möget ihr eine hübſche reiche Jungfrau, ſo man ſehen würde, daß ihr euch fein in den Handel ſchicken thätet, zu einem eheligen Weibe erwerben, die euch bei euren geſunden Gliedmaßen wohl lieb gewinnen müßte. Dann möget ihr zuletzt Handthierung mit allerlei Kaufmannſchaft anſtellen und treiben, ſo ich dann ſehen würde, daß ihr euch recht und wohl zu ſolchen Dingen ſchicket, wollt ich euch nach meinem Tode zu einem Erben machen aller meiner Hab und Güter, da ich keine Kinder oder nähere Anverwandten habe. Ihr dürft euch des Handwerks nicht ſchämen, da eure leibliche Mutter dabei gezogen und gebohren worden. Hierauf zu antworten beſann ſich Hugh nicht lange, ſondern ſprach mit lachendem Munde: Freundlicher lieber Vetter Simon, ich bedank mich höchlich gegen euch, wegen eures guten und getreuen Raths, bin aber nicht ganz willens, demſelben nach zu kommen, denn zum Metzigen und Schlachten oder zur Kaufmannſchaft habe ich keine Luſt, weil ich gedenke meines Vaters ritterlicher Tugend nicht zu vergeſſen, dieweil ich mich von Jugend auf darin geübt habe

und will meinen jungen Leib daran ſetzen. Wie ſollt ich aller erſt jetzt Ochſen und Schaaf ſchlachten lernen, da ich ſchon Menſchen ritterlich darnieder geſtreckt habe, womit ich manchem Fürſten dienen kann. Ja mir wäre lieber, ich hätte vier gute Hengſte im Stalle, Sperber, Habicht, Falken oder Spürhunde, als tauſend Ochſen; ſo wäre mir auch lieber, ich hörte Trommeln und Pfeifen, Lauten und Geigen, Tanzen und Singen, denn daß ich ſollte die Ochſen, Schaafe, Schweine, Kälber hören brüllen und grunzen. — Auf ſolche Rede der gute Simon dem Hugh traurig antwortete: Lieber Vetter Hugh, ich meine es gut mit euch, wollet ihr meinen Rath annehmen, es wird euch nicht gereuen. Jedoch ſo wollen wir jetzund ſolches bis Morgen beruhen laſſen, vielleicht ſo möchtet ihr euch dann eines andern bedenken, wollet jetzund gutes Muths und fröhlich ſein.

Alſo vertrieben ſie ihre Zeit bis man ſchlafen ging, da ward Hugh herrlich und wohl gelegt, den ſeine jetzige Armuth im Schlafe nicht ſtörte, vielmehr ſchlief er in den halben Tag hinein bis zur Mahlzeit. Simon ſein Vetter aber lag die ganze Nacht ungeſchlafen, denn er ward von ſeiner Hausfrau recht übel behandelt, die nichts andres beſorgte, denn daß Hugh ſeines Vetters Rath folgen und bei ihr bleiben würde; darum ſprach ſie: Ach lieber Mann, was gedenkſt du, du willſt den Jüngling zu einem Handwerk verordnen, der alle ſeine Tage mit Freſſen und Saufen, mit ſchönen Frauen zu kurzweilen hingebracht, in ſolchen Dingen ſollte er uns bald um al-

les bringen, was wir ererbt und erſpart haben, wie er mit ſeines Vaters Erbe gethan hat. Darum iſt mein Rath, du gebeſt ihm morgen eine ziemliche Zehrung und laſſeſt ihn fahren, auf daß du ſein ledig werdeſt, denn es iſt leidlicher, einen kleinen Schaden, als einen großen verſchmerzen. — Darauf antwortete Simon: Liebe Hausfrau ſey zufrieden, denn wahrlich dieſes habe ich bei mir ſelbſt vorhin ſchon überſchlagen, ich beſorg', er folgt meinem Rathe und bleibt bei uns, was mir ſehr leid wäre, ich beſorge, unſer beider Gut würde kein Jahr ausdauern, wenn er in ſeiner Gewohnheit fortführe. — Darüber ängſtete er ſich ſo ſehr, auch kamen allerlei Fliegen, die ſich abwechſelnd auf ſeine Naſe ſetzten und vor ſeinen Ohren brummten, daß es ihm ſehr früh zu tagen ſchien. Es wurde ihm im Bette ſo unruhig, er ſtieg vor Tage heraus, ging dann nach dem Stalle und futterte Hughs Pferd ſo gut er konnte und wartete mit großem Verlangen, wann Hugh aufſtehen und ihm Beſcheid geben würde. Da es nun ſchier um Mittag war und man den Imbiß nehmen wollte, erwachte Hugh, ſtand auf, pfiff ſich ein luſtig Liedchen, ſah nach ſeinem Pferde, fand auch, daß es nach aller Nothdurft wohl verſehen war, da trat er zu ſeinem Vetter Simon in Meinung, ihm dafür zu danken. Da erſchrak der gute Simon ſo ſehr, daß er faſt in Ohnmacht gefallen wäre; denn ſeine Sorge war immer, Hugh würde bei ihm bleiben, woran doch Hugh keinesweges dachte. Aber ehe dieſer noch etwas geſagt, fiel ihm Simon ins Wort und ſprach: Lieber Vetter

Hugh, da ihr mir gestern Abends auf meinen Rath wegen des Handwerks geantwortet, euer Gemüth stände zu keinem andern Handwerk, als Fürsten zu dienen, so habe ich diese ganze Nacht nachgedacht; dieweil ihr dasselbe so lange getrieben, so folget dem nach, kommt in meine Kammer, ich will euch eine gute Zehrung mittheilen von wegen eurer Mutter, die mir sehr lieb gewesen, und die sich noch im Grabe umdrehen würde, wenn sie eure jetzige Noth wüßte. — Da Hugh das hörte, wehrte er sich nicht lange, ging behend mit seinem Vetter in die Kammer; da zog Simon einen seidenen Beutel aus dem Tischkasten und sprach: Nehmet hin, mein lieber Vetter, diese dreihundert Kronen, verzehret sie von meinet wegen. — Wer aber war fröhliger als der gute Hugh, der seinem Vetter großen Dank sagte, desgleichen war auch Simon mit seiner Hausfrau sehr froh, es reute ihnen das Geld nicht, das sie ans Bein gebunden, da sie des Gastes los wurden. Also säumte sich Hugh nicht lange, wollte der Mahlzeit nicht warten, wie sehr ihn sein Vetter anflehete, weil er für ihn einen großen Rinderbraten an den Spieß stecken lassen. Hugh sattelte sein Pferd, zog Harnisch, Stiefel und Sporen an, dankte Vetter und Hausfrau für Geschenk und Herberge, setzte sich auf sein Pferd und ritt auf und davon. Der Vetter Simon stand noch lange mit der Mütze in der Hand in der Thüre, und sah ihm nach und schüttelte mit dem Kopfe, die Frau aber, mit beiden Händen unter ihren Röcken

gähnte und fror, und dachte wie ruhig sie die nächste Nacht schlafen wollte.

Dolores. Hör', wenn du so ausführlich die Begebenheiten des Ritters verlesen willst, da werden wir heute nicht fertig.

.... Hugh ritt nach Hennegau, weil dort ein großes Turnier gehalten werden sollte, — nun komme es gar zu garstig.

Dolores. Wir sind ja unter uns und wenn du es weißt, so kann ichs auch wohl wissen, ich bin so groß wie du, ob du gleich zwei Jahre älter bist.

.... Aller Orten, wo Hugh in den Niederlanden turnierte, gewann er Preise und — gab sich mit den Mädchen ab — und dann mußte er flüchten, sich durchschlagen — zehn Söhne sind da von verschiedenen Frauen ihm geboren; er bekümmerte sich um keine, sondern zog immer weiter auf Abentheuer; das mag noch so adlich seyn, recht ist es nicht.

Dolores. Da hast du wohl recht, aber die Kinder werden doch gesagt haben, es sey besser auf schlechte Art zur Welt kommen als gar nicht.

.... Nein, gewiß nicht. Hugh kam nun mit großen Ehren und vieler Beute nach Paris zu seinem Vetter zurück, der sich nicht wenig über seine schönen Pferde und prächtigen vergoldeten Harnische freute. Hugh stieg ab, erzählte ihm alle seine Geschichten, worüber sich dessen Hausfrau recht erstaunte und ihn gar sehr lieb gewann. Als das Herr Simon merkte, rief er aus: Sankt Dionis, ihr sollt fürder bei mir wohnen, ich will euch zu Lieb einen ehrlich adlichen Staat

führen und halten, denn ich hab' mein Vermögen, seit ihr weg gewesen, ziemlich vermehrt, so daß ich eure Güter einlösen kann. So habt ihr auch viel gute Freunde in dem Lande, die euch wohl helfen mögen um eures Vaters willen, daß ihr zu guter Heirath kommt. —

Dolores. Den nähme ich schon zum Mann.

.... Lieber Vetter, sprach Hugh, ich habe eure Rede wohl vernommen und danke euch fast sehr, daß ihr meines Nutzens wegen so getreue Nachgedanken habt, bin aber noch keinesweges gesinnt zu der Ehe zu greifen, bedünkt mir noch immer viel besser, einander heimlich lieb zu haben, will mein Glück noch erwarten. — Dem guten Simon war das nicht recht, auch nicht seiner Hausfrau, die gern Hughs Hochzeit mit einer reichen Base ausgerichtet hätte.

Dolores. Jetzt erzähle nur recht schnell, mir fällt ein, daß ich den Vögeln kein Futter gegeben.

.... Ja sieh, der Hugh kam gerade zur rechten Zeit nach Paris, wo die Königin von Frankreich von dem Herzoge von Burgund gar sehr mit Kriegesvolk bedrängt wurde, der sie durchaus heirathen wollte, aber sie mochte ihn nicht leiden. So tapfer sich nun Hugh auch hielte und die Stadt vertheidigte, so wäre er doch bald verloren gewesen, wenn sich nicht die zehn Söhne in Brabant, die schon herangewachsen waren, alle aufgemacht hätten nach Paris, als sie von ihres Vaters Bedrängnissen gehört hatten. Keiner der Söhne wußte aber vom andern, und so lief jeder seine Straße, bis sie endlich

nicht weit von Paris alle zuſammen kamen und ſich erkannten; da verſchworen ſie ſich mit einander und fielen wie eine Wetterwolke in das ruhige Lager des Herzogs, das noch im beſten Schlafe lag. Als Hugh dieſe unerwartete Hülfe wahrgenommen, fiel er mit allen Seinen aus und ſie machten eine große Niederlage unter den Burgunden und nahmen den Herzog gefangen. Da erkannte Hugh ſeine Söhne und küßte ſie als Vater und die Königin gab dem Hugh ihre Hand; er war es (Hugo Capet), der das größte aller regierenden Häuſer Frankreichs auf den Thron ſetzte. Sein Vetter Simon verwunderte ſich über Hughs beſonderes Glück nicht wenig, der war auf einmal reicher als er ſein lebelang mit allem Sparen werden konnte. Vetter Simon ließ es ſich auch gefallen, von ihm zu einem Herzoge gemacht zu werden, doch mehr auf Anſtiften ſeiner Frau, denn nach eigenem Begehren.

Dolores. Eine recht ſchöne Geſchichte. Höre, Klelie, wenn es unſer Vater heimlich auch ſo machte, hör', wenn er der Paswan Oglu wäre, von dem alle Zeitungen ſchreiben und von dem keiner weiß, ach, wenn das wahr wäre! Und bei dieſen Worten fielen ſie einander mit ſüßer Freundlichkeit in die Arme und lachten und weinten zugleich und dachten ihres Vaters, und dachten ganz gewiß, der ihnen als Vorbild aller adlichen Schönheit und Anſtändigkeit vorſchwebte, müſſe irgendwo ein gleiches Glück ſich verdienen, und da verloren ſie ſich in mancherlei Träumen, die wir mit einigen Betrachtungen erſetzen wol-

len. Wir haben den festen Glauben, daß die periodische Noth ganzer Völker, die unter mancherlei Namen meist unerwartet über sie einbricht, ganz nothwendig sey, alle eigenthümlichen Gesinnungen, Bildungen und Richtungen zu prüfen, die sich im Übermuthe des Glückes entwickelt hatten, die zufälligen, leeren und störenden Sonderbarkeiten gehen unter, die echte, reine, aus sich selbst lebende Eigenthümlichkeit wird bewährt, gestärkt und ihrer selbst gewiß. Die Auswanderungen aus Frankreich in den ersten Jahren der Staatsumwälzung zeigten uns einen großen Theil der gebildetsten Bewohner jenes reichen Landes in diesem Kampfe mit dem täglichen Bedürfnisse; die mannigfaltige Art, wie sie ihn bestanden, erregte allgemeine Theilnahme; viele ahndeten auch lange voraus, daß die Zeit in ihrem festen Schritte auch über Deutschland hingehen und die alten Verhältnisse zu Glück und Beruhigung mühsam auferbaut, niedertreten könnte. Wir sehen hier dieses Bild schon in einer Familie von dem schuldigen auf den unschuldigen Theil einbrechen; die Schuld des Grafen konnte die Seinen des Überflusses berauben, aber das Nothwendige hätte ihnen doch nie gefehlt, hätte der Krieg nicht so zerstörend auf der Gegend gelagert. In solcher Zeit der Noth ist wenig davon die Rede, was das Beste für jeden zu thun sei, ihr entgegen zu wirken, sondern hier zeigt sich, was jeder nicht lassen kann und erklärt sich bei jeder Veranlassung. Mit Sehnsucht brach Dolores auf Veranlassung jener Geschichte in Klagen aus, daß dem Adel

die Heirathsluſt ſo ganz vergangen ſchiene; eine glänzende Heirath ſei der höchſte Preis einer Frau, alle turnierten darauf. Nicht alle, ſagte Klelia beleidigt, lieber wollte ich bis zu meinem Lebensende von meiner Hände Arbeit leben, als eine Heirath ſuchen. Die Arbeit macht dir gemeine Geſinnungen, fuhr Dolores heraus.

Fünftes Kapitel.

Graf Karl.

Da trat der alte Bediente wie gewöhnlich in ſeinem Sontagsrocke mit derſelben Art zu ihnen ein, wie er in Zeiten des Glücks gekommen war, ſie ſchmeichelten und ärgerten ihn nach alter Art. Aber ſtatt wie gewöhnlich von ihrem Vater zu erzählen und von dem vielen Weine, den er bei Tiſche umhergeſetzt und eingeſchenkt, wie er dem Herrn den Schloßbau einſt abgerathen, aber dafür beinahe aus dem Dienſte gejagt worden wäre, begann er heute ſeine Reden ganz anders wohlgefällig geheimnißvoll. Erſt nach langen Umſchweifen von dem Glücke, das oft unverhofft käme, brachte er vor, daß ein junger Graf, wunderlich, halb ſoldatiſch, halb abentheuerlich wie alle Studenten gekleidet, nicht groß aber von recht feinen Zügen, von dunklen Augen und krauſem Haar, auf einem Wege, den ſonſt jedermann, dem er nicht nothwendig, zu vermeiden pflegte, über alte Felſen und Schluchten ſich dem gräflichen Luſtgarten angeſchlichen und über der Mauer, von der die Deck-

platten und manchen Stein geſtohlen, zu ſeiner groſſen Verwunderung vor dem Pallaſte zwei ſchöne Mädchen geſehen, die er für Königinnen wegen des edlen Anſtandes aller ihrer Bewegungen gehalten, hätte nicht ihre Beſchäftigung, die Wäſche an der Sonne auszubreiten und zum Bleichen zu begießen, ihn an ſeiner Meinung und an ſeiner Anrede gehindert. Der junge Herr hätte ſich ihnen möglichſt genähert, und hinter einem Haſelſtrauche verſteckt, ſo lange zugeſehen, als ſie damit beſchäftigt geweſen und nachher noch bemerkt, wie ſie ihre zahme Dompfaffen aus dem Munde mit etwas Grünem gefüttert. Dann wären ſie, mit den Vögeln auf der Hand, ins Haus getreten, und der Herr hätte ſich gewünſcht nur eine Stunde ſo ein Vogel zu ſeyn. — Ey, der iſt doch nicht thörigt, ſagte Dolores ganz trocken. — Nein, ſagte der alte Bediente, das iſt ſo ein alter ehrlicher Wunſch von jedem Liebhaber, er möchte immer etwas andres ſeyn, als er wirklich iſt, um mehr zu gefallen, ich war in meiner Jugend eben ſo! — Die Mädchen lachten und der Alte erzählte weiter, der Graf ſey zum Wirthe der drei Weltkugeln gegangen, bei dem er eingekehrt, habe ihm mit groſſer Heimlichkeit ſein Geſchichtchen erzählt und beſonders viel von einer geſprochen, die ihm ſo beſonders in die Augen gefallen, und die er gern kennen möchte. Die Mädchen ſahen einander an, und Klelia ſagte ganz ruhig: das biſt du gewiß! — Nein, Schweſter, antwortete Dolores, dich hat er gemeint, du hatteſt heute das ſchöne rothe Halstuch

umgebunden; heimlich aber dachte ſie: gewiß bin ichs, die er aufſucht; ich hielt die Vögel viel öfter an meinen Mund, ich bin voller, meine Züge größer und meine Wangen röther, und meine Augen ſo viel beredter, als meine Locken krauſer ſind, obgleich unſre Haare von gleicher Farbe; auch nennen mich alle Leute ſchöner. Ihr wurde doch dabei ſo eiferſüchtig, als ſtände der junge Mann zweifelnd zwiſchen ihnen, wie zwiſchen Tugend und Laſter. Der alte Bediente fuhr darauf fort, wie der ſchlaue Wirth, der auch noch einige Anforderungen an das Haus hätte, gleich zu ihm geſchickt, er möchte doch dem jungen Herrn, der ſich Graf Karl nannte, unter dem Vorwande das ſchöne Haus zu beſehen, zu den ſchönen Gräfinnen bringen, es könne immer was daraus werden, der Menſch denke, Gott lenke, und dann ſey ihnen allen geholfen. — Klelia ſetzte dieſem Vorſchlag viele ernſte Bedenklichkeiten entgegen; es ſey ihren Gewohnheiten ganz unangemeſſen einem jungen Manne, der allen unbekannt, mitwiſſend ſeiner Abſicht alſo entgegen zu kommen, ſie wolle ihn nicht ſehen. Dolores erklärte ſich heftig gegen dieſe Hinderniſſe ihrer angeregten Eitelkeit, ſie hätten ſo viele Männer geſehen, was ihnen die Bekanntſchaft dieſes einen ſchaden könnte; wenn er ihnen auch nur etwas Neues erzählte, ſo wäre das ſchon genug; dann fuhr ſie auf: Hör', Klelia, wenn du nicht heirathen wollteſt, warum zeigteſt du mir wohl neulich den Rand deiner Hand am kleinen Finger, daß du eine Falte dort trägeſt, wenn die Hand gebogen, alſo

einen Mann bekämest, und sahst nach meiner Hand, und ich hatte anderthalb Falten; sieh, du hast gerade recht viele Lust zum Heirathen, darum willst du es nicht eingestehen. — Klelia stand, erzürnt über diese Mißdeutung eines kleinen spielenden Aberglaubens, von ihrem Stuhle auf und verließ das Zimmer; nichts kränkt tiefer als absichtliche Mißdeutung mit dummer Listigkeit vermischt. Der alte Bediente stand dabei wie ein einfältiger Beichtvater neben einem höher gebildeten Beichtkinde, das sich Sünden anrechnet, die ihm ganz gleichgültig sind; doch gab er der Klelia, weil sie so trotzig weggegangen, Unrecht und eilte dann den Bitten der Dolores zu folgen, den Besuch nach einer Stunde herbei zu führen. Während sich nun Klelia auf ihre Kammer zum Gebetbuche gesetzt hatte, des Streites ganz zu vergessen, ging Dolores rechts und links in großer Eile, aus ihren beiderseitigen Kleidern einen guten Anzug sich zusammen zu stoppeln, der glänzend weiß und reinlich, aber freilich von mancher überflüssigen Nath durchkreuzt war, als diene er gegen Behexung. Als sie damit fertig war, lauerte sie ungeduldig durch die angelegten Laden auf jeden, der die Straße herunter schritt, zwischen durch sah sie sich im Spiegel und sann auf guten Ausdruck des Gesichts und der Rede, und dann gedachte sie lachend, wie sie oft Fürsten und Herzöge, die ihr als Kind geschmeichelt, kaum eines Blicks gewürdigt. Endlich erblickte sie die grüne polnische Mütze auf den dunklen Haaren, die grüne leichte Husarenkleidung mit Kamaschen und Reiseschuhen,

die nach dem Vorberichte des Bedienten, den bedeutenden Mann bezeichnen ſollte, der Bediente begleitete ihn; ſie wollte ihm wie durch Zufall auf der Treppe begegnen, damit er ihr elendes Stübchen nicht bemerke. —

Sechſtes Kapitel.

Die Studenten.

Wir wollen dieſes junge Blut, das da ſo fröhlig die Straße herunterſchreitet, ungeachtet vorbedeutend eine ſchwere dunkle Wolke in den zuſammengewachſenen Augenbraunen ſeiner ſtark gehügelten Stirne laſtet, uns im Allgemeinen bekannt machen, ehe wir es näher kennen lernen. Daß Graf Karl Student ſey, haben wir ſchon von dem Bedienten erfahren; aber woran erkennen ſolche Leute gleich den Muſenſohn, die nichts von den Muſen wiſſen? Das läßt ſich ſchwer erklären. Die Tracht iſt es nicht immer; viele andre Leute machen ſie nach, auch iſt ſie verſchieden in verſchiedenen Zeiten; es iſt mehr die Art wie ihnen die Tracht ſteht, wie ſie um ſich ſchauen und ſingend ihre Straße wandern. Wer nicht ſelbſt die fröhlichen Züge der Studenten aus dem nördlichen nach dem ſüdlichen Deutſchland bis in die Schweiz und weiter zu den ſchönen Inſeln der italiäniſchen Seen, mitgemacht hat, wird doch ſicher einmal einer ſolchen Schaar begegnet ſeyn, die mit der friſchen Röthe ihrer Wangen und der vollen Hoff-

nung ihres Herzens ſchon da ein ſeliges Land zu entdecken glauben, wo die Einwohner ſich gleich gut oder gleich ſchlecht, wie auf der übrigen deutſchen Erdfläche befinden. Es thut einem ſo wohl, von andern glücklich geprieſen zu werden um Güter, die im täglichen Gebrauche ihre Beachtung verloren haben, jeder macht gern ſeine beſte Laune znm Gegengeſchenke, daß der unſchuldige Bewunderer ſelten ahndet, daß jedermann überall der Schuh irgendwo drückt, die Grillen irgendwann anfingen, ja daß die luftigſte Ausſicht von den Bergen den Rauch nicht wegführen kann, der immerdar aus der engen Behauſung der Menſchen ſich mühſam zu erheben ſucht und oft ganz auf ſie hinuntergedrückt wird. Wie lieb iſt die vielwiſſende Unwiſſenheit der lernenden Jahre, auch dieſe Betrachtung könnte ein Student über die Dinge machen, aber im nächſten Augenblicke hätte er ſie wieder vergeſſen, und der Staub auf ſeinen Schuhen und der Staub der Früchte in ihrer Friſche, ſie ſind einer Art und bezeichnen wie neu ſie noch in der Welt ſind — ſie werden ſchon lernen in Kutſchen zu fahren, viele Meilen an einem Tage, aber die Freude wenige Meilen ganz durch eigene Kraft fußwandernd zurückgelegt zu haben, die kommt ihnen nicht wieder. Wegen dieſer Fröhlichkeit haben auch die Gaſtwirthe ſie gern, warten auf ſie wie auf die Schwalben. Die Studenten finden ihren ſchlechteſten Wein noch immer köſtlich genug, um bei der Gelegenheit ihrer Begeiſterung, ihren Liedchen, ihren Späßen freien Lauf zu gönnen, während ſie ihre von allen beſchau-

ten Naturſchönheiten wunden Füße an dem Tiſche ermüßigen. Selbſt die alten Herren, die alle andern Tage mit ihrem beſtimmten Schoppen ſich ſtillſchweigend begnügten, werden diesmal begehrlicher und fahren mit dem glatten Weine einmal wieder in das mondbeſchienene Unterland, wo auch ſie ſich ſehnten nach Unerreichtem, jubelten über ein Nichts und ihre Hüte durchlöcherten, als hätten ſie den Erbfeind vor ſich. Wahrlich, ſoll Deutſchland Soldaten bekommen, ſo müſſen ſie unter einander leben wie die Studenten, wenn ſie auch nicht lernen wie ſie; frei von allem Zwange, nur der Ehre unterthan, gleich unter einander; ſicher wird dann der Geſchickteſte und Muthigſte, wie zum Senior, ſo zum Feldherrn ſich durchdrängen. — Eine der erſten Welterfahrungen, die ſolche wandernden Schaaren zu machen Gelegenheit haben, betrifft das allgemeine Mißverhältniß des Geldes zu dem Bedürfniſſe, ſo bleibt mancher luſtige Bruder ſeine Zeche ſchuldig, verſpricht zu ſenden, was er doch nicht hat, die kleine Noth iſt recht gut, er lernt entbehren; welcher Wirth könnte aber ſo hart ſeyn die Jagdtaſche, worin nichts als etwas Wäſche, ein Lieblingsbuch und einige Tagebücher zur angehenden Schriftſtellerei, im Ernſte zurückzubehalten; ein kleiner Schreck kann nicht ſchaden. Gar mancher macht aber auch andere Erfahrungen auf ſolchen Zügen und kehrt nicht ſo fröhlich heim, wie er ausgegangen, er ſieht heimſüchleichend nicht mehr weit vor ſich hin, die Wälder rauſchen ihm nicht mehr fröhlich, die Singvögel ſcheinen ver-

ſchwunden und die Spitzen der Bäume hängen voll Krähen, die ſich durch die Nebelwolken aufſchwingen; alles tropft, Bäume und Kleider und ſeine Augen, die immerdar ſuchen, wovon er ſich immer weiter entfernt. Sein Leid vergrößert ſich mit jeder Meile, wie der Strom, an deſſen Ufer er herunter ſchreitet; jetzt trägt er ſchon manches ſchwarze Schiff, manchen Gedanken, den er ſchwarz auf weiß der verlaßnen Liebe mittheilen muß. Und dann gehts an die Arbeit für Amt und Brod, die ſonſt nur leichte Gewohnheit geweſen, er mag nicht warten und ſie will auch gern unter die Haube, die er auf der Reiſe kennen lernte, wie die Leute ſich ausdrücken. Mit Luſt erzählen wir dieſen möglichen Fall, wie es mit unſerm Grafen Karl einmal gehen könnte, der auch mit einer Schaar Studenten fußreiſend ausgezogen war; aber ganz paßt es ſchon darum nicht, weil dem Grafen nicht nothwendig war, wenn er heirathen wollte, ſich dem Joche fremder Dienſte zu unterziehen. Er beſaß ein artiges Vermögen, ungeachtet ihm die vormundſchaftliche Verwaltung aus Klugheit nur ſehr wenig für ſeine Studienzeit auswarf, die ihn nach ihren Abſichten allein zum wiſſenſchaftlichen Landwirthe vorbilden ſollte, da die Verwaltung ſeiner Landgüter ſeinem Vermögen und ſeiner Natur angemeſſener ſchien, als Dienſte eines Fürſten. Er war mit einem Duzzend ſeiner Landsleute von der Univerſität ausgewandert, aber die Liebhaberei jedes Einzelnen hatte ſie zerſtreut; einer ſammelte Kräuter, der andre Steine; ſein Vergnügen Anhöhen zu beſteigen, führte

ihn durch den beſchwerlichen Bergweg an die Höhe des Gartens, wo er mit der ſeligen Empfindung des Balboa, wie er zuerſt das ſtille Meer entdeckte, die beiden ſchönen Kinder unter ſich erblickte: zwei glückliche Inſeln in dem ſtillen grünen Meere vor ihm. Eigentlich wurde er ihnen beiden im Augenblick ſo zugezogen, wie es nur in dieſem Alter und in der waglichen Stimmung eines begeiſterten Fußreiſenden möglich, der, nach einem halben Jahre in engen Zimmern und dumpfen Hörſälen, einmal wieder von Morgen bis Abend unter dem durchſichtigen blauen Himmelsgewölbe wandelt; doch hielt ihn ein Dornſtrauch an ſeinem Kleide feſt, als er eben über die Mauer ſpringen wollte. Ahndung und Liebe erſcheinen ſelten getrennt, und ſo nahm er es als eine warnende Ermahnung der Liebe, nicht auf unrechten Wegen in dieſen geheiligten Kreis zu dringen, und begnügte ſich ſie möglich lange und möglich nahe zu beſchauen. Der Wirth hatte ſeine Begierde die Mädchen kennen zu lernen, durch ſeinen Bericht von ihrem Stande, von ihren Schickſalen und ihrer ſtillen Lebensweiſe noch vermehrt; er war kein Adelsthor, wie die meiſten ſeines Standes zu jener Zeit, bei denen er für einen Revolutionär galt, aber er kannte das Achtbare der Familiengeſinnungen und Familienehre, die ſich noch immer in denen Häuſern fortpflanzen, welche ſich einſt den Herrſchern gleich geachtet; das Gleiche mit ſeinen eigenen Verhältniſſen war ihm von guter Vorbedeutung. Es ſchwebte ein Wunderbild von weiblicher Sanftheit, Zurückgezogen-

heit und Freundlichkeit in ſeinem Kopfe, das ihm in den beiden Gräfinnen zum erſtenmal gegenwärtig geworden. —

Siebentes Kapitel.

Graf Karls erſter Beſuch bei den beiden Gräfinnen.

Erſt in der Thüre ihres Schloſſes fiel es ihm heiß ein, daß es doch ganz unwürdig ſey, mit der erlogenen Kaufluſt die Begierde nach der Bekanntſchaft der Mädchen zu bemänteln; aber es ließ ſich nicht ändern, die Thüre war ſchon hinter ihm geſchloſſen durch die Seulen der Treppe ſchimmerte ſchon das rothgeſtreifte weiſſe Kleid der Gräfin Dolores, ihre Tritte ſchallten im Gewölbe. Sie trat ihm, beſchämt, daß er die Mängel ihres Anzuges entdecken möchte, mit einigen unverſtändlichen Worten entgegen, aber ihr reizender Blick machte ſeine Worte noch undeutlicher, es war ein Schimmer in den hellbraunen Augen, der ſich nicht malen läßt; und doch kommt viel darauf an, jedes zur rechten Zeit zu ſehen, zu thun; wäre ihm Klelia ſo begegnet, wahrſcheinlich hätte er ſich ihr eben ſo beſtimmt ergeben, wie er ſich jetzt der ſchöneren prächtigen Schweſter eigen fühlte. Der Bediente half beiden, indem er weitläuftig von allen Bequemlichkeiten redete, die der untere Speiſeſaal verberge; von der Waſſerleitung, worin ſonſt das Getränk gekühlt worden, die aber jetzt verſtopft ſei. — Die innern Wand-Verzie-

rungen des Schloſſes waren meiſt architektoniſch, entweder in Stein, oder in Gips. Da der alte Graf viele gute Gemälde beſaß, ſo ſcheute er ſich, ſie irgendwo mit Fabrikmalerei gewöhnlicher Tapeten zuſammen zu bringen, denn beide verlieren dadurch; das Mechaniſche jener verwöhnt das Auge, auch in dem Lebendigen der andern etwas der Art zu ſehen und jene wiederum büßen die Art von Gefälligkeit ein, die ſie in Abweſenheit eigentlicher Kunſtwerke bewahren. Dieſe Gemälde waren verkauft, eben ſo Seſſel und Tiſche und alles was zu dem eigentlichen Gebrauche der Menſchen gehört, auch hatte wohl die Kriegsfurie hin und wieder ihre Fackel an den Wänden geputzt, aber größer und würdiger ſahen offenbar dieſe edlen architectoniſchen Verzierungen in dieſer ungehinderten Ueberſicht aus. Der Graf hatte nie etwas ſo Prächtiges geſehen, ohne alle Kauflust war er eingetreten, jetzt aber dachte er ſichs als das höchſte Glück in den ſchönen Verhältniſſen dieſer Zimmer ſein Leben zu führen, unbemerkt, hoffte er, müſſe dies alles Widerſprechende, Ungleiche in ihm ordnen; noch geſtand er ſich nicht, daß ihm zur Seite auch ſolche friſche Lebensgöttin, von ſo ſchönem Verhältniſſe wie Dolores gehen müſſe, ihm war es als ſey ihre Schönheit, die Wölbung ihrer Augenbraunen, das ſchöne Verhältniß ihrer Zähne, woran die edelſten Seulenordnung zu erläutern, nur eine Wirkung von der Herrlichkeit dieſes Baues, oder ſie ſelbſt ſey die Baugöttin, ſo ganz erbaut war er von ihr, von ihrer Rede, von jeder ihrer Bewegungen. So gin-

gen ſie durch die ſchönen Geſchoſſe und der Graf mit dem Wunſche, die Ausſicht ganz zu kennen, ſtieg noch eine Treppe höher in das oberſte Geſchoß, das ſonſt den Bedienten beſtimmt geweſen, wo aber jetzt die Gräfinnen wohnten und das Dolores mit ihren Mahlereien verziert hatte. Sehr ungern folgte ſie ihm dahin, ſie wußte ſich aber durchaus auf keinen Entſchuldigungsgrund zu beſinnen. Der Graf bewunderte die ausnehmende Fertigkeit, die ſchonen ſichern Umriſſe dieſer Bilder, Dolores geſtand, daß es ein müßiges Spiel von ihr ſei. Er glaubte nicht, daß dies das Beſte ſei, was ſie in der Art machen könnte und ſo ehrte er ſie plötzlich als das höchſte Malergenie, das ihm je begegnet, er bewunderte von einer Vorſtellung zur andern und ſo kam er unbemerkt an das Zimmer der Klelia; er meinte es auch leer, als er aber jemand darin erblickte ſo machte er die Thüre mit einer Entſchuldigung ſchnell zu, ohne ſie zu unterſcheiden. Gleich wendete er ſich zur Gräfin Dolores, die verlegen hinter ihm geſtanden, weil ihre Schweſter ſich nicht ordentlich angezogen, nachdem ſie ihr das Beſte vorweg genommen: Wer war die Dame? — Meine Kammerjungfer, ſagte die Gräfin und der Bediente brummte heimlich vor ſich, daß ſie nun ſogar ihre Schweſter verleugne, nachdem ſie ſelbige um einen Liebhaber betrogen; er hatte nämlich die Klelia von Jugend auf viel lieber, auch blieb er hier zurück um Klelien dahin zu bewegen ſich anzuziehen, ſo gut es gehe und in den Garten zu kommen, wohin jetzt die Gräfin am Arme des Grafen

eilte. Dieſe beiden gingen nun vor dem grünen Platze vorbei, wo der Graf mit einem Seufzer das Leinenzeug vermißte, das ihn morgens in der Sonne geblendet hatte; all der Glanz war zu ſeiner ſchönen Führerin übergegangen. Mit manchem Umſchweife, ungewiß, ob er auch nicht beleidige, erzählte er, wie er ſie ſchon am Morgen beobachtet, ſie wurde beſchämt, daß ſie bei ſo niedrer Arbeit überraſcht worden, ſie wollte ihm einen Wink geben, daß er ſchweigen möchte, aber er drückte die Hände an ſeinen Mund. So waren ſie bis zur Höhe angeſtiegen, wo eine Laube von Geisblatt, die ſich über einem Steine wölbte, der einer Bank ganz ähnlich ſah, die ſchönſte Stelle ſchien, die ſcheidende Pracht der Sonne und die tauſend Liebesblicke zu begrüßen, die ſie dem ſchönen Thale noch ſchenkte. Der Graf ſetzte ſich auf den Stein. Nicht doch, rief die Gräfin, wiſſen ſie denn worauf ſie ſitzen? Der Graf ſprang auf und ſah in den Stein Noten und ein Lied eingehauen; vor der Sonne, die er angeſchauet, erſchien ihm die Schrift grün wie die Schrift des Frühlings die über der ganzen erſtorbnen Erde läuft. Mit einiger Beſchämung las er laut ab.

Mädchen, führet dich dein Knabe
In dem letzten Abendſcheine
Hier zu meinem ſtillen Grabe
Und er wagt es nicht alleine,
Küß' ihn einmal mir zu Ehren,
Das ſind meine Seelenmeſſen;
Kann ich euch das Küſſen lehren,
Werd' ich nimmermehr vergeſſen.

Neue Melodien kommen
Und verdrängen meine Lieder,
Doch ſo viel ich hab' vernommen,
Kommt das Küſſen immer wieder,
Und von dieſen Liebestönen,
Die ich liebend hab' erfunden,
Schallen mir noch bei den Todten
Alle Wiederholungsſtunden.

Dolores erzählte nun dem Grafen, daß ihr Vater hier einen luſtigen tiefſinnigen Muſiker begraben, der lange Zeit ſein Freund und Vertrauter geweſen, und den Weg zu dieſem ſchönen Platze zuerſt gefunden und geebnet habe. Der Graf ſang mit ſeiner angenehmen Stimme die einfache wohlige Melodie dieſes Liedes, der letzte Abendſchein ſchwankte vor ſeinen trunknen Augen über der Ebene und ſah in die Tiefen der Berge; er ſah Ihr ſo ſicher in die Augen und ſie konnte ſie nicht von ihm wenden: es war der gefälligſte Mann, der ihr ſeit langer Zeit erſchienen; ſie ſah in ihm den Glanz ihrer Geburt wieder hervorgehen, ſie hörte wieder die rollenden Kutſchen vor ihrer Thüre, ſah in den Fenſtern des Schloſſes, die vom Abendhimmel wiederſchienen, alles wie ehemals von Wachskerzen erleuchtet, in den Büſchen ſchienen ihr Muſikchöre verſteckt und ſie verweigerte ihm nicht den keuſchen Kuß, den er auf ihre Lippen drückte. Wir eilen, denn unter einfachen Verhältniſſen gleicht ſich alles in der Welt und jeglicher hat hinlänglich Gefühl in ſeiner Bruſt, und wär er noch ſo arm, um ſich lebendiger in ſolche Stunde hinein

zu denken, als es die Worte ihm vorſagen können. Nach dieſem Kuſſe ſchien dem Grafen alles, was er noch ſagen könnte, ſo leer und nüchtern, daß er mit einem zweiten Kuſſe von der Erröthenden Abſchied nahm, und auf und davon über Hecken und Mauer ins Gebürge eilte, ſeines frohen Herzens ſelbſt bewuſt zu werden, das ihn ſo mächtig anregte. Aber ſtatt ganz fröhlig zu werden, wurde er immer wehmüthiger und es rief in ihm, bis er es auswendig mußte:

Sie gab, was mich derarmet,
Mir ſcheidend ihren Mund,
Sie hat ſich mein erbarmet.
Ach Gott, wem thu ichs kund!
Ich kann's nicht in mir laſſen,
Es ſprenget meine Bruſt,
Es kann's die Welt nicht faſſen.
Was mir allein bewußt.
Wie mir der Abend röthet,
Noch niemand wiſſen muß;
Ach hätt' ſie mich getödtet
Im erſten erſten Kuß!
Von Schmerzen könnt ich ruhen,
Im Jubel vieles thun,
In ſchweren Reiſeſchuhen
Tanz ich ſo thörigt nun!

Wirklich hatte er in ſich jubelnd eine glatte Buche umfaßt, und tanzte um ſie her, weil er niemand fand mit dem er tanzen konnte und lachte dann. Allmälig ſammelte ſich der Taumel aller einzelnen Gefühle, die in ihm aufgeregt, endlich wurde er ſo gewiß in ſich, daß Liebe und Gegenliebe, zwei

Gottheiten, die ſo lange getrennt über den Erdboden einander ſuchend umherirrten, ſich in ihnen beyden ſo vollkommen begegnet und begrüßt hätten, daß ſie wohl nie wieder von einander laſſen würden in Zeit und Ewigkeit. Als er nach Hauſe kam, wollte er noch ſpät ſein Tagebuch ſchreiben, aber er wußte nicht auszudrücken, was ihm begegnet, ſchlafen konnte er auch nicht, ob er ſich gleich endlich niederlegte und ſo ſang er der Nachtigall zu und dem rauſchenden Stromè, die mit einander wetteiferten.

Mir iſt zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin ſo froh verwacht.

Ich hauchte meine Seele
Im erſten Kuſſe aus,
Was iſt's, daß ich mich quäle,
Ob ſie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden,
Auf ihren Lippen ſchön,
O welche ſel'ge Stunden,
Wie iſt mir ſo geſchehn.

Was ſoll ich nun noch ſehen,
Ach alles iſt in ihr,
Was fühlen, was erflehen,
Es wird ja alles mir.

Ich habe was zu ſinnen,
Ich hab', was mich beglückt,
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

Achtes Kapitel.

Graf Karl verlobt ſich mit der Gräfin Dolores.

Am andern Morgen wurde alles feſt unter ihnen beſprochen, ſie verſtanden einander, daß ſie verlobt wären und wußten nicht wie; er hatte keinen Ring bei ſich, ſonſt wäre auch dieſe Förmlichkeit beobachtet worden, von der Univerſität wollte er einen zierlichen Goldring ſenden, er nahm das Maaß an ihrem ſchönen Finger mit einem ſeiner Haare. Klelia trat darauf ein; der Graf faßte eine ungemeine Achtung gegen ſie bei ihrem erſten Anblicke: die Höhe ihrer Geſtalt und Stirne, ihr feiner Mund, ihr klares Auge geboten jedem Achtung; ſie nahte ſich ihm vertraulich, tadelte zwar die große Eile in der Verbindung mit ihrer Schweſter, aber ſo wohlwollend, daß beide ſie dafür küſſen mußten. Der Graf, dem noch von Jugend an eine gewiſſe allegoriſche Mythologie anhing, glaubte in ihr die Freundſchaft zu entdecken, wie er in der Schweſter die Liebe gefunden; gewiß war es, ſo wenig ſie ſich vordrängte, ſo milde ſchützte ihr reicher ernſter Geiſt die beiden Liebenden gegen den langweiligen Ueberdruß, der den zurückhaltenden Brautſtand bei allen Aeußerungen von Glück in manchen Stunden doch ganz fatal macht. Wir wollen uns nun einige Wochen denken, wie wir ſie entweder ſelbſt erlebt, oder aus dem Berichte glücklicher Seelen, oder aus Büchern kennen gelernt, von Liebe umwunden, von der wohl-

wohlwollenden Freundſchaft der guten Klelia belebt, die mit Mutterſorgfalt ſie beide bewachte und ſich an ihnen erfreute und den Grafen vor allen Männern ehrte und bewunderte. Dolores glaubte, daß ſie den Grafen liebe, alle ihre Hoffnungen waren ja auf ihn geſetzt, auch war es unvermeidlich, daß er nicht bei näherer Bekanntſchaft gewonnen hätte; ſeine Liebe zu ihr konnte ſich nicht mehren und nicht mindern, es war Liebe, und ſo brachte er unbemerkt die ganzen Ferien in dem geliebten Kreiſe der guten Stadt zu, die ihm ſein eigentliches Vaterland zu ſeyn ſchien; die ferne Schweiz mit ihren Waſſerfällen, Eismeeren, heiligen Freiheitstempeln und unſterblichen Schlachtfeldern lag ihm außer ſeiner Welt. Zuweilen warf er es ſich vor, daß er die ganzen Tage bei den Mädchen mit Nichtsthun zubringe, auch fürchtete er ihnen überflüßig zu werden, aber dann baten ſie ihn jeden Abend, daß er am Morgen doch ja recht früh wiederkommen möchte; bald wollten ſie eine Stunde auf der Gitarre, bald im Spaniſchen bei ihm nehmen. Die ſorgfältige Erziehung ſeiner Mutter hatte alle Fertigkeiten und Kenntniſſe der gebildetſten Stände in ihm geſammelt; durch das Vergnügen dies Erlernte ſo ſchönen Weſen mitzutheilen, erhielt es in ihm ſelbſt eine ſchönere Geſtalt und Anordnung, er lernte ſeinen Vorrath kennen und brauchen, er gewann vielleicht eben ſo viel durch ſeine Liebſchaft, als andre Studenten durch ihre Liebeleien verlieren. Klelia gab ihm den Muth ohne Scheu religiös zu ſeyn, den er unter bornirten Bi-

gotten und bei frechen Spöttern verloren, er wagte es ohne Scheu ſeinen Glauben an Geheimniſſe des höheren Lebens und an deren ſinnliche Offenbarung zu bekennen; er wußte, daß ſie ihn verſtand und würdigte, das merkte er aber auch, daß dieſe Geſinnungen ſeiner Dolores abſchreckend waren. Seine Betrachtung darüber glich dieſen Unterſchied bald aus, er meinte es die höchſte Unſchuld, Gott und die Welt, alles in ſich zu fühlen und zu ehren, ohne es von ſich zu trennen — ſo leicht weiß ſich ein Liebender von dem zu überreden, was er nicht anders wiſſen will. Die Beendigung ihres Bildes, das er immer neu anfing und nie zu ſeiner völligen Befriedigung enden konnte, da ſie ihr Geſicht, um noch ſchöner, noch lebhafter zu erſcheinen, ganz unnütz bewegte und veränderte, hielt ihn noch über ſeine Ferienzeit in der Stadt zurück; es waren ſo ſchöne Stunden, wo er ihr ſo oft in die Augen ſah. Auch ſie unternahm es ihn zu zeichnen, aber die Gedult fehlte ihr, es wurde eine Karikatur. Um ihren Fehler zu verſtecken, hatte ſie nämlich allmälig alles übertrieben; er wunderte ſich über ſich ſelbſt, daß er ſo ausſehe in ihren Augen, wir aber müſſen bekennen, daß wir jungen Mädchen, die Karikaturen zu zeichnen geneigt ſind, einen Hexenprozeß machen würden, es geht nicht mit rechten Dingen zu und iſt uns in der innerſten Seele verhaßt; was kann denn ein Mädchen noch menſchlich erhalten, wenn ihr die menſchliche Schönheit nicht einmal heilig iſt, die überall ſelten, nun noch durch den unauslöſchlichen Eindruck

echter Zerrbilder, bei jeder Wiederbegegnung des mißhandelten Unglücklichen, aus den letzten Schlupfwinkeln immer mehr verschwindet. Bald trägt er vor unsre Einbildungskraft wirklich alle die erschrecklichen Ecken und Verdrehungen — bei Gott, nur ein verzweifelnder Politiker, der das Wohl des ganzen Staats in Gefahr sieht, darf so frech das Ebenbild Gottes im einzelnen Menschen verhunzen, als wir solches in England sehen. Klelia sagte der Dolores das oft, wenn sie ihr so allerlei unschuldige Leute, die ihr irgendwo begegnet, vorlegte; diese aber meinte, man dürfe das nicht so ernsthaft nehmen und es erkenne doch jeder den Scherz.

Inzwischen war in der innern Haushaltung des Schlosses einige Veränderung durch die Freigebigkeit des Grafen hervorgebracht. Er hatte sich, nicht ohne weitläuftige Überlegung und Abwägung verschiedener anderer Gelegenheiten die beiden armen schönen Kinder zu unterstützen, endlich eines Abends mit niedergeschlagenen Augen an seinen Wirth gewendet — der ihm die erste Bekanntschaft im Schlosse erworben, ihm auch die drückende Armuth dort beschrieben hatte — und ihm bei unverbrüchlicher Verschwiegenheit zwei Drittheile seines Reisegeldes eingehändigt, sie den Gräfinnen als eine heimliche alte Schuld, die ihr Vater in seinen Büchern einzutragen vergessen, ohne Nennung des Schuldners zu übermachen. Der Wirth übernahm den Auftrag sehr gern, aber er schenkte nach seiner Art reinen Wein ein, auch hätte es allzu unnatürlich ihm gelassen,

wenn er, der dringendſte aller Schuldner, dieſes Geld, das offenbar der Maſſe anheim fiel, den Kindern überliefert hätte. Klelia entſchied durchaus, daß ſie dies Geld nicht annehmen könnten; es ſey erniedrigend, von einem jungen Manne, der wahrſcheinlich ſelbſt keinen Überfluß großer Reichthümer beſitze, eine ſo bedeutende Summe anzunehmen, es könne ihn zum Schuldenmachen verleiten; überhaupt verſtimme es das gute Verhältniß, in welchem ſie bisher mit ihm geſtanden. Dolores warf ihr einen falſchen Hochmuth vor, ſie möchte denken, wie ſie noch am Morgen in ihrem Bette um eine Unterſtützung gebetet, daß ſie ohne Schande vor der Welt und vor den Augen ihres Freundes beſtehen könnten; das Faſten müſſe auch endlich ihrer Geſundheit ſchaden, das beweiſe ſchon die krampfhafte Ohnmacht, in die ſie neulich verfallen; genug, ſie nehme das Geld zu ihrem Beſten an, ſie wolle als Schweſter für ſie ſorgen, — und ſomit nahm ſie den Geldbeutel und der Wirth, der ſich eine Freude gedacht hatte, um an die Decke zu ſpringen, ſchüttelte den Kopf und ging und dachte in ſich: mit armer Leute Hochmuth wiſcht ſich der Teufel den Mund.

Klelia ehrte die gute Abſicht in ihrer Schweſter, ob ihr gleich die ganze Sache nicht recht ſchien; wie ſehr verwunderte ſie ſich aber, als ſie bald den größten Theil der Summe von ihrer Schweſter für allerlei Putz ausgegeben ſah. Sie erinnerte, aber Dolores wurde böſe, ſie möchte bedenken, daß des Grafen Liebe zu ihr dieſe Summe ins Haus geführt, darum

wolle ſie auch ihm zur Liebe ſie verwenden; Klelia erinnerte umſonſt, ſo wäre es doch beſſer ihn zu bewirthen, ihm ſelbſt den Aufenthalt in der Stadt weniger koſtſpielig zu machen, wenn ſie es für ihn verwenden wolle. Aber Dolores meinte, ſie könnten es doch nicht ſtandesgemäß einrichten, dazu fehle ihnen Geräth und Dienerſchaft und ſie ließ ſich überhaupt nicht viel einreden, wo ſie etwas beſchloſſen hatte. Sie ſchmückte ſich und die Zimmer, dann auch die Schweſter, ſchaffte auch mancherlei Leckereien, denen ſie lange hatte entſagen müſſen; ihr gewöhnliches Leben aber ging in voriger Kärglichkeit fort. Der Graf glaubte ſeine Liſt glücklich ausgeführt, Dolores begrüßte ihn wie ſonſt ganz unbefangen, nur Klelie war etwas verlegen; er dachte in ſich, ſollte das wohl Stolz ſeyn, nun ſie für einige Zeit in beſſere Umſtände gekommen, wohl hat mich die Mutter oft vor dem Stolze frommer Menſchen gewarnt, ich muß ſie ſelbſt bei Gelegenheit davor warnen. Es ſey uns hier vergönnt die Jugend ernſtlich gegen Menſchen voll böſer Erfahrung zu verwarnen, damit ſie ſelbſt Erfahrungen macht, ſtatt ſich jede Lebensausſicht durch gefärbte Gläſer zu entſtellen; fürchte jeden, der ſich ſo zum Mittelpunkte der ganzen Welt macht, daß er zu ſagen wagt, ſo ſind die Weiber, ſo ſind die Männer in Tugenden, in Laſtern, weil der kleine Kreis ſeines Lebens ſie ihm öfter ſo dargeſtellt hat; die Beobachtung, die in ihm erloſchen und ausgeſtorben, ſieht durch die Fügung ſeiner Kriſtallinſe, die das Unglück verknöchert hat, die ewig fortſtrebende,

durch alle Geſchlechter ſich fortbildende Welt in Winkel und Abſchnitte getheilt; ehre und höre ihn, es wird dich weiſer machen und aufmerkſamer, aber beobachte überall erſt ſelbſt; denn daſſelbe kommt nie wieder in der Welt, nicht in Tugenden, nicht in Laſtern, jener ſteht im Traume über der Welt und iſt tief unter ihr und baut ſich ſein Grab; du aber, liebe Jugend, ſollſt wachen und ſchaffen und dir ein Haus bauen aus Roſen und es mit Lilien decken, ſo lange dir Roſen und Lilien blühen.

Neuntes Kapitel.

Graf Karl in Armuth. Rückreiſe nach der Univerſität.

Als der Graf bemerkte, daß der Putz ſeiner geliebten Dolores Freude mache, ſo fand er dieſe Liebhaberei am Unbedeutenden ſo artig mädchenhaft, daß er ſich allerhand gute Gelegenheiten erſann, ihr Geſchenke der Art zu übermachen; bald kam eine arme Krämerin, die ſo etwas zum Verkauf bringen mußte zu geringem Preiſe, bald hatte er, um ſie zu erſchrecken, eine Puppe ſchön ausgeputzt, dann war es Jahrmarkt. Klelien ſchenkte er einige Dichterwerke, auch manches Gedicht von ihm ſelber, die freilich wie ein allzuheftig ſchäumendes Getränk den Becher mehr mit feinem glänzenden Schaume als mit erquickender Flüſſigkeit füllten, aber von ihr doch ſinniger aufgefaßt wurden, als von der Schweſter, der er ſie viel zu ſchlecht glaubte. Mit ſolchen Ausgaben ging

das zurückbehaltene Drittheil ſeines Reiſegeldes unbemerkt ganz auf, ſo fand er ſich eines Tages, als er einen kleinen Ring für Dolores erkaufen wollte, ohne Geld; das fiel ihm ſo ſchwer aufs Herz mitten in ſeinem leichten Taumel, er war ſo fremd in ſolchen Angelegenheiten, daß er ſich oft in der erſten Verwirrung wünſchte, von irgend einem fallenden Dachziegel erſchlagen zu werden. Ohne dieſe Geldnoth wäre er ſchwerlich aus dem Zauberſchloſſe gewichen, aber einige reiche Landsleute, die durchreiſend zu ſeiner Univerſität von ſeinem Umgange mit ein Paar armen Mädchen hörten, verpflichteten ihn, indem ſie ihm Geld vorſtreckten, einen Sitz in ihrem Wagen anzunehmen. Wir wollen uns nicht mit der Erzählung ſeines Abſchiedes den eignen Schmerz aufrühren, der immer noch unter der Aſche von tauſend genommenen Abſchieden glimmt; ich ſchweige von der ſinnreichen Art, wie er ſein Angedenken und das Angedenken jeder Stunde mit kleinen Denkmahlen im Hauſe und im Garten zu befeſtigen ſuchte; ſeiner Dolores war er ſo gewiß, aber der Boden, auf dem er mit ihr ſo froh gewandelt, hatte ſich belebt, war ſein Vertrauter geworden, da nur wollte er leben, der ſollte einſt auch ſeine Aſche empfangen. Sonderbar, ſonderbar, wie der Gedanken von Tod ſich in ihm, dem friſchen blühenden Jüngling ſo oft den Liebesgedanken beimiſchte; aber der Gedanke liegt ſehr nahe bei dem höchſten Glücke, das wir zu erſchwingen vermögen. Klelia hatte noch ſo manche freundſchaftliche Aufmerkſamkeit und Dolores war

liebreicher als je, oft glaubte er der Abſchied ſey unmöglich und da war er ſchon geſchehen und es regnete vor ſeinen Augen, er konnte das Haus kaum ſehen, vor dem er ſtand, und nun iſts vorbei; ſeh' dich noch einmal um, faſſe alles recht ins Auge und nun fort. Was ſoll ich von ſeiner Sehnſucht, von der Öde ſagen, die ihn in der rauſchenden jungen Geſellſchaft umgab, jeder wollte etwas von der Univerſität wiſſen und er hatte ſie ganz bei den Gräfinnen vergeſſen. Überall ſah er Beziehungen auf ſie, an jedem Mauerwerk war eine Ähnlichkeit mit etwas im Schloſſe, aber laut mußte er weinen bei einem kleinen Mädchen, das verkleinert ihm ihre Ähnlichkeit darſtellte, ohne daß er eigentlich im erſten Augenblicke errathen konnte, was ihm bei dem Kinde einfiele; er beſchenkte es reichlich nach ſeines Alters Wünſchen. Überall ſchlugen die Uhren erinnernd, was jetzt in dem gleichförmigen Gange des kleinen Haushalts der beiden Mädchen geſchehe; überall hingen Haushaltungskalender, die ihm vorrechneten, daß wieder ein Tag ihm verloren; überall ſah er Menſchen, die Sie nicht kannten, Gegenden, die Sie nicht geſehen. — Zu ſeiner Zerſtreuung ließ er ſich überall mit den Menſchen in Geſpräch ein, einmal mit dem Gärtnerburſchen eines großen fürſtlichen Gartens. Der Burſche lachte über ſeinen Obergärtner, der fluchend vorbei lief, und ſagte: Der macht ſich jetzt in der heiſſen Sonne ein Geſchäft, um nicht zu Hauſe einzutreffen, da würde ihm die Frau ein Geſicht machen. — Warum denn, iſt ſie ſo böſe? fragte

der Graf. — Wie es kommt, meinte der Burſche, jetzt iſt der Fürſt bei ihr; nicht wahr, ſie merken wohl was die Glocke geſchlagen, unſer einer vom Hofe darf davon nicht viel reden. — Der Graf ſchimpfte über die Nichtswürdigkeit des Obergärtners. Es iſt ſonſt ein braver Mann, ſagte der Burſche, aber die Frau taugt nichts und er liebt ſie allzu ſehr; ſchon zweimal iſt er in alle Welt gelaufen, um den Jammer nicht mit anzuſehen, er findet überall Brod; aber dann kommt er immer wieder, und bittet es ihr ab, und kann nicht von ihr laſſen; es iſt als wenn ſie ihm was angethan hätte. — Die Geſchichte durchſchauerte den Grafen ſo eigen, als liefe der Tod über ſein künftiges Grab: In der nächſten Stazion blieb er zurück von ſeiner jugendlichen Geſellſchaft, ſchrieb an ſeine Dolores alles Zärtliche, alles Beſorgliche, was er unterweges gedacht, nur dieſe Geſchichte verſchwieg er, dagegen ſetzte er einen ernſten Brief mit ſeines Namens Unterſchrift an den Fürſten auf, worin er ihm ſein Unrecht grell vormalte und mit den Worten ſchloß; ich habe es geſagt und meine Seele gerettet. — Eine Stunde nachdem er beide Briefe auf die Poſt gegeben und kühler nachdachte, ſchämte er ſich des letzteren an den Fürſten gar ſehr; er drückte die Augen zu, wurde roth, mußte vor ſich lächeln ſo oft er an die Verwunderung, an das Spotten dachte, was vielleicht aus dieſem Briefe folge; lange Zeit konnte ihn ſogar der Name des Fürſten roth machen, insbeſondre wenn er dachte, wie ſonderbar ſich ein andrer Menſch dieſes Rothwerden deuten könnte.

Dieſe Beſchämung, etwas dem Weltlaufe ſo Ungefüges und wahrſcheinlich ganz Unnützes vollbracht zu haben, zerſtreute ihn etwas auf der Fortſetzung ſeiner Reiſe; ſeine Schritte beſchleunigten ſich um der Beſchämung zu entgehen, während ihn die Liebe bei jedem zurück hielt. Spät Abends, ſehr ermüdet kam er nach der Univerſität auf ſein kaltes Zimmer zurück; die Aufwärterin war nicht zu Hauſe, er bekam von einem neuangekommenen Studenten Licht und fand alles bei ſich wie er es verlaſſen, ſogar ſein Kaffegeräth ſtand noch, wie er davon zur Reiſegeſellſchaft abgerufen worden; aber in ſeinem Herzen war es jetzt ſo warm und drauſſen ſo kalt. Haſtig ſchritt er im Zimmer auf und ab, nahm alles in die Hände, legte alles wieder hin; bald wollte er ausgehen um alte Freunde zu beſuchen, um ſich den Lektionskatalogus zu holen, bald wollte er noch einem Brief ſchreiben; aber es wurde aus allem nichts, denn aus der Ferne, aus dem nächſten Gaſthauſe, ſchallte ihm die reizende Einförmigkeit einer Tanzmuſik; bald glaubte er darin verſtändige Worte zu hören und mußte gegen ſeinen Willen immerfort mit ſingen: ich hab ſie, ich halt ſie, ich laſſe ſie nicht. Endlich kam die Magd, freute ſich weitläuftig ſeiner Ankunft, ſprach von angekommenen Briefen und brachte aus ihrem Buſen einen hervor, der eben abgegeben worden; der Graf fuhr darauf los, es war der erſte Brief ſeiner Dolores, auch einer von Klelien; er konnte ihn nicht gleich leſen. Er fing mit dem letzteren an, dann folgte unter Herzpochen der erſte, der

liebſte; er konnte bis zum Morgen nicht einſchlafen. Alle ihre gegenſeitigen Briefe ſind durch einen Zufall, den wir ſpäter erzählen, verbrannt worden; ſie beſchäftigten ihn ſo ernſtlich wie Staatsangelegenheiten und kam irgendwo Feuer aus, ſo war immer ſein erſter Gedanke, wo er die geliebten Briefe ganz ſicher wiſſen möchte. Dieſe viel geküßten Briefe ſeiner Dolores ſtellten recht lebendig manche kleine Begebenheiten dar, die ſich in der Stadt ereigneten; ſie ſelbſt aber hatte immer ein gewiſſes ſtolzes Vergnügen ſich kalt wie eine Götterſtatue über der jauchzenden Volksmenge zu denken. Klelia hatte einige Ängſtlichkeit in ihren Briefen, ſie enthielten manche quälende Betrachtung über den eignen Seelenzuſtand, ihre Strenge vergrößerte ihre Fehler; ihre Freundſchaft, da ſie der Liebe noch ermangelte, nahm ohne ihr Wiſſen alle Ausdrücke feuriger Leidenſchaft an. — Der Graf fühlte zuweilen, daß ſie ihm beide nicht ſchrieben, was ihm das Wichtigſte, die kleinen Verhältniſſe ihres täglichen Lebens, wohin ſie gebeten worden, was ſie da geſprochen; lauter Dinge, die ihm dringend nothwendig waren, um jeden Augenblick ihrer mit Wahrſcheinlichkeit bewußt zu werden, und ſo blieb er immer bei den nächſten Tagen nach ſeiner Abreiſe ſtehen, wo ſie zum Prediger der Stadt gehen wollten. Er ſelbſt merkte nicht, daß er eben ſo wenig treffe, was ſie von ihm wiſſen wollten; was ihm begegnete, ſchien ihm ganz unwerth ſo herrlichen Weſen erzählt zu werden, auch waren ſeine ſterndrehenden Phantaſieen, halb in Verſen, meiſt mit

flüchtiger Feder so eng geschrieben, daß oft keine der Schwestern sie heraus zu buchstabiren vermochte. Aber jeder seiner Briefe war doch beiden eine Freude; er aber lebte in beider Briefen, lebte darin so schöne selige Stunden, sie waren ihm die höchste Belohnung für jede Arbeit, es schien ihm verdienstlich, wie bei manchen älteren Religionsbüchern ausdrücklich gesagt wird, sie oft durchzulesen, der Briefbote war sein bester Freund, er ahndete sein Kommen. Der Winter verging ihm langsam und schnell, langsam in der Erwartung, schnell wenn er überlegte, daß schon wieder ein Monat überwunden; lange vorher ehe der Frühling die Vögel um die Erde führt, sang ihm der Dompfaffe, den ihm Dolores in schöner Stunde geschenkt hatte und den er in seiner polnischen Mütze fortgetragen hatte, die wunderbare Melodie des Liedes:

Liebend um geliebt zu werden
Reis' ich um die grune Erde;
Ach wo wird der Blick mich finden,
Der mich bindet,
Und an welchem frommen Heerde
Bleib ich um geliebt zu werden.

Zweite Abtheilung.

Reichthum.

Erſtes Kapitel.

Geſchichte der beiden Gräfinnen in der Abweſenheit des Grafen Karl. Klelia reiſt nach Sicilien.

Das Schloß und die übrigen Lebensverhältniſſe unſrer beiden armen Gräfinnen hatten ſich während dieſes Winters durch die Freigebigkeit des Grafen, der ihnen auf dem bekannten Wege durch den Gaſtwirth beinahe ſeinen ganzen Wechſel ſendete, und nur das Nothdürftigſte für ſich behielt, bedeutend bequemt und verſchönert. Gegen die Bitten der eingezogenen Klelia hatte Dolores ein Paar Zimmer des beſten Stockwerkes in Ordnung gebracht, zwar möglichſt ſparſam mit alterthümlichen Zimmergeräthe aus dem fürſtlichen Schloſſe, das eben verſteigert wurde, aber doch anſtändig genug, um wieder Gäſte zu empfangen. Sie fühlte ſeit den ſechs Wochen, deren ſie in des Grafen Geſellſchaft froh geworden ein Bedürfniß der Geſelligkeit; ſie erneute die alten Bekanntſchaften mit den vornehmen Stadtbewohnern, da fand ſie manchen jungen Mann recht ſchön angewachſen, dem ſie ſchon als Kind geneigt geweſen; dieſe mochte ſie nicht vermeiden und ihre Gläubiger ließen ſich nicht abweiſen und ſo fanden ſich oft unerwartet die Zimmer ganz voll, ſie aber war der ſchöne Mittel-

punkt aller dieſer Bemühungen. Klelia war wohl auch ſchön zu nennen, aber der ganze Ernſt ihrer Erſcheinung rückte ſie über die Anſprüche des gröſſeren Haufens hinaus; keiner wagte ſich ihr mit einer leeren Schmeichelei, oder mit einem bloßen Flickworte der Unterhaltung zu nähern, darum fand ſie mancher zu kalt, zu geſcheidt und wenig unterhaltend. Dolores ſtellte gern jede Sonderbarkeit recht grell aus, ſie fühlte ſich erleichtert, wo ſie dem allgemeinen Sinne für das Paſſende und Gefällige auf eine ungemeine Art getrotzt hatte; die Männer kannten ihren Vortheil über jedes Mädchen der Art, ſie mußte ihnen viel ärgere Sonderbarkeiten durchgehen laſſen; beydes war der frommen Klelia verhaßt, ja ſie würde die Geſellſchaften vielleicht ganz gemieden haben, wenn ihre Gegenwart der Schweſter nicht wohlthätig geweſen wäre, um die verſchiedenartigen Menſchen in Zaum zu halten. Dieſe verſchiedenartigen neuen Eindrücke, welche die Geſellſchaft auf die Gräfin Dolores machte, verdrängten den Grafen immer mehr aus ihren herrſchenden Gedanken; ihre Briefe zeigten davon keine Spur, die Feder führte ſie unbewußt immer wieder in die alte Gegend zurück und dem Grafen war alles herrlich, was ihn daran erinnerte. Ihr Gefühl ſchlug überhaupt hell und laut an nach der Art wie es berührt wurde, aber der Nachklang dieſer Klocke ging in den nächſten Schlag des Hammers über und vermiſchte ſich damit; die Zärtlichkeit, die der Graf in ihr erweckt hatte, überraſchte ſie jetzt in der Nähe jedes liebenswürdigen Mannes; nun fühlte

ſie ſich freilich ſo an ihn gebunden, daß ſie dies zu keiner eigentlichen Auſſerung kommen ließ, aber junge Leute in unſern Tagen verſtehen ſich ſchon auf Blicke, und alſo machte ſie ihnen wenigſtens falſche Hoffnungen und des Grafen Bild verſchwand allmählig ſo weit, daß ſie ihre Karrikatur aufſuchen mußte, um ſich ſeiner zu erinnern. Eine ſchöne fromme Seele iſt wie das Tüchlein der heiligen Veronica, auf welchem das Bild des Geliebten ohne Malerkunſt in ewiger Treue abgedrückt bleibt, alles iſt ihr reine Erinnerung von ihm, unverſchönert, denn das bedarf er nicht, unverhäßlicht, denn das leidet ſie nicht; dagegen erſcheint eine leichte Weltſeele als ein Spiegel, der freilich alles Nahe, das Schöne und Häßliche mit einer Lebendigkeit faßt, daß es ganz davon aufgenommen ſcheint, aber nur das Sichtbare berührt ſie, jenſeit eines ſchmalen Gebürges liegt ihr ſchon eine Ferne, die ſie nicht verbinden kann, und über alles Vergangene fährt auslöſchend eine Sündfluth her. Wie treu bewahrte Klelia ihre Freundſchaft zu dem Grafen, während ihn Dolores tagelang in ihren Umgebungen vergaß, und wie thöricht legte ſich der Graf, der Meinung ſeiner Mutter eingedenk, daß nie bloße Freundſchaft zwiſchen verſchiedenen Geſchlechtern gefunden werde, jene Auſſerungen warmer Freundſchaft als eine unſelige Liebe aus, die ſich ſelbſt nicht verſtände und die er bekämpfen müſſe. Dieſe kalten Briefe wirkten vielleicht mehr, als die äuſſerlichen Vortheile und die Rückſichten auf ihre Geſundheit, ſie zur Annahme eines Vorſchlags

zu bestimmen, der sie ihrer Schwester und dem Grafen auf längere Zeit entriß. Eine ihrer Basen, die würdige Frau eines Schweizer-Obersten in Sicilien, war von ihrem Manne zu einer schnellen Abreise dahin bestimmt; da ihre Kinder gestorben, so wünschte er ein Paar seiner ärmeren Anverwandten sich zu gewöhnen, und in sein Haus zu nehmen, um ihnen den Mitgenuß seiner reichlichen Einnahmen und seines angenehmen Hauses zu schenken, wenn er ihnen gleich kein bedeutendes Vermögen hinterlassen könne. Sie machte den beiden Gräfinnen den Vorschlag, ihr Glück in jenen entfernten schöneren Klimaten zu versuchen. Wir wissen, was Klelia zu der Annahme dieses Vorschlages bestimmte, auch die schmerzliche Erinnerung an ihre Altern und das Unerträgliche von fremden Wohlthaten zu leben, hatten Antheil an dem Entschlusse; wie sehr erstaunte sie aber, als Dolores ganz rücksichtlos sich auch für die Mitreise erklärte. Das Fremdartige des Unternehmens reizte sie, daß sie viele, und viele von ihr sprechen würden; der blaue Himmel, die Musik, der Karneval, endlich die Kunstdenkmahle, an denen sie ihr Malertalent ausbilden wollte, der ganze Festsaal, den tausend Beschreibungen um den Namen Italia gelegt haben, das alles rauschte vor ihr über, und die vernünftigen Vorstellungen der Schwester, eine nahe vortheilhafte Heirath mit einem geliebten Manne der bloßen Neugierde nicht aufzuopfern, gnügten ihr nicht davon abzustehen, die Obristin mußte ihr, nachdem sie die Umstände erfahren, den Platz in ihrem Wagen aue-

drücklich verſagen. Wir, die wir den Ausgang kennen, wünſchen ſie wäre dem Winke ihrer Natur gefolgt, der Natur, die ſich in ihrer Sehnſucht und Laune ſelten ungeſtraft widerſprechen läßt, denn ſie allein weiß, was ſie will, wir aber wollen, was wir nicht wiſſen.

Klelia reiſte mit ſchwerem Herzen aus dem väterlichen Hauſe, Dolores hatte ihre Ermahnungen nicht anhören wollen, ſie ließ ihr ein ſchriftliches Vermächtniß, das dieſe zerſtreut und weinend über ihr Schickſal wohl durchlas, aber in keiner Hinſicht beachtete. Statt der Erinnerung zu folgen, allen den Geſellſchaften zu entſagen, die ihrem künftigen Leben meiſt ganz unangemeſſen, ſuchte ſie ſich vielmehr für alle entbehrte italiäniſche Luſt zu entſchädigen. Die Stadtbälle, die ſie ſonſt aus gemeinſamen Stolze wie ihre Schweſter verſchmaht hatte, wurden ihr ganz nothwendig; ſie wollte ſich eben ſo in Kleidern auszeichnen, wie ſie durch Schönheit hervor leuchtete, und ſo verſchwendete ſie ſehr ſchnell, was der Graf ſich abgeſpart, und was die Obriſtin ihr verehrt hatte. Auch ihre Luſt am Reiten kam ihr wieder; ſie wußte, wie verhaßt dies dem Grafen an Frauen war, der darin einen beſondern Trotz gegen die öffentliche Meinung ahndete, die an kleineren Orten Deutſchlands gewöhnlich hinter den Reiterinnen herlacht und jeden kleinen Unglücksfall mit Spott wiederholt und vergröſſert. Natürlich ſchrieb ſie ihm nichts von dem allen, ſie ſuchte die einſamen Stunden eines allgemeinen Überdruſſes auf, wo die

Sehnſucht nach ſeinem vertraulichern Umgang ihr wiederkehrte, um ihm ſo ſchmachtend, ſo ſüßtraurend zu ſchreiben, wie eine Braut des Himmels; es war das gar keine abſichtliche Verſtellung, ſie hätte aber wahrlich keine andre Zeit dazu finden können und in den Stunden war es ihr Ernſt. Eins unterſcheidet das reine Gemüth und das große Talent, die Einheit ſeines ganzen Daſeyns, mannigfaltig wie Gottes Welt. Das kleinliche Gemüth iſt gleich dem beſten Menſchenwerke aus widerſprechenden Stücken zuſammengeſetzt, unter denen manches herrlich ſeyn kann, aber es muß aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen ſeyn, um ganz gewürdigt zu werden.

Zweites Kapitel.

Graf Karls Rückkehr zur Gräfin Dolores. Mißvergnügen und Streit.

Unſerm befreundeten Grafen gaben endlich die Oſterferien volle Freiheit zu ſeiner Braut hinzuwandern, jeden Tag hatte er bis dahin an ſeiner Thüre ausgeſtrichen, alles war voraus eingepackt, geordnet, der Abſchied war genommen, und einſam wie ein Pilger nach heiligen Orten, voll Gedanken fromm und rein, in denſelben alten an der Sonne verſchoſſenen grünen Huſarenkleidern, ſchritt er eifrig über Berg und Thal, ohne Umſehens, ſchweigend in ſich, dem hohen Ziele ſeiner Wallfahrt zu. Und wie er ſich dem näherte, immer höher ſchlug ihm ſein Herz, und als er

wieder auf dem Felsen saß, wo er Sie zuerst belauscht, wie sie Linnen begossen: weicher kann kein König sitzen, der lange vertrieben seinen Thron fest und unbesetzt wiederfindet. Die Sonne stand ihm im Abendscheine gerade gegenüber, sie blendete ihn und erweckte vor seinen Augen eine Welt von Blumen, wie es kaum die Morgensonne vermag; endlich konnte er hinuntersehen, wo ihn das Linnen sonst geblendet; er wischte sich die Augen, so viele springende Funken erschienen vor ihm. Endlich unterschied er Dolores, wie sie mit verbundenen Augen zwischen einer Zahl junger Herren und Mädchen ein Haschen spielte. Was war unschuldiger als dieses Kinderspiel und doch gehörte es nicht zu ihr, wie er sie gekannnt, wie sie sich und ihre Stimmung und ihre Lebensweise in ihren Briefen dargestellt hatte; sie hatte sich in einen Edelmuth und Heiligkeit verwegen hinein geschrieben, die sie nun jeden Augenblick ableugnen mußte; die Briefe waren kein Schatriß von ihr, sondern eine abgestreifte glänzende Haut, von der sie sich gern zu gewissen Zeiten befreite, um dann um so gelenkiger in ihrer eigentlichen Natur sich zu bewegen. Das alles bemerkte der Graf mit einem tiefen Ingrimm, den er noch nie in sich gespürt; fluchte als sie einen jungen Mann erhaschte, der sich lange wehrte, bis sie die Binde sich von den Augen gerissen und ihn erkannt hatte. Nun kniete der junge Mann vor ihr nieder und sie verband ihm die Augen und spielte dann so artig mit den Händen vor ihm herum, ihn zu prüfen, ob er sehen könne,

bis er die eine Hand ergriff und einen Kuß darauf drückte; nun ſprang der Mann gleichgültig auf und das Spiel begann in der bekannten Art. Der Graf dachte, wie dankbar er für ſolche Gunſt würde geweſen ſeyn, und da träumte er ſich ſo hinein, daß ſeine Neigung die Eiferſucht bald niedergekämpft hatte. Jetzt wurde ſie wieder gefangen und augenverbunden; er freute ſich an ihren zierlichen Bewegungen, und als er ſich an der Mauer möglichſt genähert hatte, lief ſie einmal wild ſuchend ſo ſchnell nach der Gegend, daß der Luftſtrom, das feine weiße Kleid ſo dicht anwehete, daß der ganze Umriß ihres ſchönen Wuchſes deutlicher, als er ihn je geſehen, ihm entgegentrat: welche Fülle im ſchönſten Ebenmaaße! Jetzt hielt er ſich nicht mehr, er ſprang über die Mauer und miſchte ſich unter die laufende Menge, der es nicht befremdlich war, noch durch einen Gaſt vermehrt zu werden.

Der Graf nahm ſich abſichtlich ſo ungeſchickt, daß Dolores ihn fing, wie war ſie überraſcht, als ſie heißathmend ihre Binde lüftete, ihren Geliebten zu ſehen, aber leider wie verändert. Das ärmliche eingezogene ſtrengfleißige Leben hatte ihm wohl etwas von der Friſche genommen, in der er das erſtemal erſchien, und die Liebe, die in ihm verſchloſſen, und die Sonne, in der er ſelig träumend, ihrer gedenkend, oft ſtundenlang gelegen, hatten ihn gebräunt; mehr aber entſtellten ihn in ihren Augen die verſchoſſenen Kleider, die ſchmuzige Wäſche und vor allem die Vergleichung mit gar vielen ſchöneren, größeren Män-

nern, die ſie unterdeſſen kennen gelernt und die ihn zum Theil in der Geſellſchaft neugierig umſtanden. Damals in ihrer Einſamkeit war er ihr als der Schönſte erſchienen, ſo hatte ſie ihn allen ihren neuen Bekannten beſchrieben, damals hatte ſie ihm rückſichtlos, weil niemand ſie ſtörte, jede Liebkoſung gewährt, jetzt wäre ihre große Vertraulichkeit leicht ein Gegenſtand übler Nachrede für die Mädchen der Geſellſchaft geworden; das alles wirkte auf ſie, ohne daß ſie es einzeln deutlich dachte; ſo froh ſie erſt aufjauchzte bei ſeinem Anblicke, ſo folgte gleich eine verwundernde Stille. Der Graf wollte ſie küſſen, ſie kam ihm etwas mit dem Munde entgegen, dann zog ſie ihn wieder zurück; der Kuß kam zuſtande, aber wie ein Wappenabdruck, wenn das Siegellack ſchon kalt geworden; genug die Wonne, die er in ihrem erſten Gruße erwartete, die fand er nicht. Das machte ihn nachdenkend, ſtatt der tauſend Dinge, die ſich ihr vorher mittheilen wollten, fiel ihm jetzt kaum ein unbedeutendes Wort ein zum herzlichen Gruße. Die Lebhaftigkeit der Dolores ſuchte das auszugleichen, und zu vergüten; ſie neckte alle, ſie neckte ihn und ſuchte ſich vor ihrem Geliebten in der ganzen Pracht ihrer neuen geſelligen Ausbildung zu entfalten, die bei Mädchen des Alters häufiger als bei Männern in eine Art unbändigen Geſchwätzes übergeht. Es war ein böſer Streich, den ihr die Eitelkeit ſpielte; dem Grafen ſchien es ein entſetzliches Geſchrei ohne allen Sinn und Geſchick, ein dummdreiſtes Zudecken der Verlegenheit mit Verlegenheit, unzierlich,

leer und absprechend; es schien ihm, all und jeder fände darin seine Stelle, nur er nicht mit seiner Gesinnung, mit seinem Ernst, mit seiner Laune — und nun schmerzte ihn die Abwesenheit der guten Klelia doppelt, die sicher alle schreiende Farben dieses Bildes in einen milden Schatten gestellt hätte. Gern wäre er mit Dolores einige Augenblicke allein gewesen, aber sie gab keine Gelegenheit dazu; und da die Gäste keine Lust bezeigten, sich seinetwegen zu beurlauben, so entfernte er sich ihretwegen, indem er eine Ermüdung nach langer Reise vorschützte. Dolores glaubte daran und merkte nichts von seinem Unmuthe; sie horchte, was jeder von ihm sagen würde und lobte ihn allen mit vieler Beredsamkeit, bis einer ihr so heimlich schmeichelnd sagte: Ich weiß nicht, ob sie schöner oder gütiger sind, aber das weiß ich ihr Geist setzt alles durch, macht die Stummen geistreich; gestehen sies nur, sie selbst konnen nicht blind seyn? — Sie lächelte und die Unterredung war aus, die Gesellschaft ging aus einander und einer sprach heimgehend zum andern: Schade, hätte das hübsche Mädchen Geld, so brauchte sie den ungeschliffenen Grafen nicht zu heirathen; lieben kann sie ihn unmöglich, ich habs ihr wohl angemerkt. — Nun da giebts gute Zeit für uns junge Leute, meinte scherzend ein alter Hagestolz.

Graf Karl sah die Gesellschaft die Straße herunter bei sich vorüber gehen, er hatte sich eine Wohnung in der Nähe der Gräfin gemiethet; er würfelte mit seinen Gedanken in Gedanken, ihm war es ei-

nerlei, ob er etwas oder nichts geworfen; in dieſer Geſinnung ſind die folgenden Verſe damals von ihm ins Tagebuch geſchrieben.

Da ſteh' ich an meinem Fenſter,
Und ſehe doch nicht heraus.
Da gehen ſo viel Geſpenſter,
Die tauſchten mein Liebchen mir aus.
Das ſind ſo geiſtreiche Männer,
Die ſprachen mit Liebchen ſo tief,
Bis ſie von allem die Kennen,
Was in der Seele noch ſchlief;

Das haben ſie aufgeweckt
Noch eh' es recht wachen konnt,
Und haben ſich mit geneckt,
Als wenn der Mondſchein ſich ſonnt.
Die Seel iſt ihr ausgetauſchet,
Sie war mir ja ſonſt ſo lieb,
Wo nun ihr Geſchrei mir rauſchet,
Da mein' ich, es werde ſo trüb.

Ich hatte ſo fromm ſie verlaſſen,
Als troſtlos ins Städtlein ich ging,
Sie thät noch ſo heimlich da ſpaſſen.
Ich mußte ihr meſſen den Ring;
Zwar lang muſt im Städtlein ich warten
Bis ich ein Ringlein ihr fand,
Der Feinen und der Vielzarten,
Das paßte an ihre Hand.

Da bin ich auf Freunde geſtoßen,
Und ſagt es doch keinem nicht,
Warum die Thränen mir floſſen
Trotz über mein Angeſicht.

Und will es auch keinem [illegible] sagen,
Warum ich nun traurig und ſtumm,
Denn alle Worte verſagen,
Wo alles geht ſo dumm.

Denn wie ich zurückgekommen,
Da ſaßen ſo viele beim Schmaus,
Die hatte ſie aufgenommen,
Mir blieb da kein Plätzchen im Haus.
Da fehlt es an Schüſſel und Teller,
Zwar gab ſie das Beſte mir gern,
Doch waren die andern viel ſchneller,
Es ſorgten für ſich nur die Herrn.

Sie hatten ſich ſelber geladen,
Und rühmten ſie alle ſo ſehr,
Das muß ihr wahrlich noch ſchaden,
Daß ſie ſo berühmt wär;
Sie hat den einen geſchlagen,
Er wußte gar nicht warum,
Den andern auf Händen getragen,
Ich ſaß da betreten und ſtumm.

Da hat mich der eine betrogen,
Gar heimlich um meinen Ring,
Ihn auf ein Bändlein gezogen
Im Kreiſe er da ging;
Ich kann wohl beten und ſingen,
Doch weiß ich nicht für was,
Vor Ärger möchte ich ſpringen,
Wenn das noch heißt ein Spaß!

Was ſteh ich und ſinn' über andre,
Und bin nicht recht bei mir,

Viel lieber geh' ich und wandre,
Viel tauſend Meilen von hier;
Viel tauſend Meilen und weiter
Geh' über und unter im Meer,
Drin ſteht eine Himmelsleiter,
Ach wer nur im Himmel erſt wär.

Kaum hatte er dieſe Worte geſchrieben, ſo übte die Ermüdung ihr Recht; er warf ſich unausgezogen auf den Seſſel am offenen Fenſter und betrat die erſten Stufen der Himmelsleiter, auf denen ſich der Menſch ohne zu ſchwindeln erhalten kann. Friſche Jugend, reich an Hoffen, wie der Frühling an blauen Blumen, jeder Morgen weckt neue für die abgeblühten am Abend, deren Stelle kaum mehr zu finden, unzählige Knospen warten noch ungeduldig auf ihre Entfaltung! Am Morgen, der ihn aus ſchönem Traume zum ſchöneren Leben erweckte, war des jungen Mannes Gram von der Bruſt, die am offenen Fenſter voll Thau hing, bald mit dieſem hinweggeſonnt; der Wind trieb das Zimmer voll Blüten aus dem Schloßgarten her; die Ebene von den einzelnen Baumreihen der abgetheilten Gärten durchſchnitten, wo jeder Zweig ihm altbekannt, hallte vom alten Jubel; er ſchalt ſeinen Argwohn, der ihm den Genuß der erſten Freude getrübt hatte, eine Thorheit, eine Krankheit, eilte hinunter im vorbei rauſchenden Fluſſe ſich rein zu baden und aus zu frieren. Als er ſo im Fluſſe gegen den Strom ſich zu erhalten ſtrebte, ſah er ferne in dem gräflichen Schloſſe ein Fenſter ſich öffnen; es war Dolores, die er wohl zwiſchen den

Gesträuchen durch, aber sie nicht ihn erkennen konnte; wie Tantalus spannte er die Arme nach ihr aus, und dachte mit seliger Zuversicht: Du siehst mich nicht, du schönster Apfel der ganzen Flur und meine Hände können dich nicht erreichen und doch bist du mein, bald mein und ich bin bei dir; wohl mir, daß ich nicht bin wie die Erle und wie die wilde Rose neben mir, die auch ihre Arme zu dir ausstrecken; ich kann wandeln über Berg und Thal, durch Luft und Wasser und bald bin ich bei dir, und du reichst mir die Hand! — Wir wollen nicht lächeln, daß ein Mensch sich einmal freut ein Mensch zu seyn, verfluchen es doch so viele und verleugnen es. — Er zog sich zierlich an, Weste und Pantalons von roth und weißgestreiftem Sommerzeuge, eine rund geschnitten Jacke von leichtem grünen Tuche; so trat er in das Zimmer der Gräfin, die ihn in einem gegen die gestrige Pracht allzu sehr vernachlässigten, durchgestoßenen Morgenanzuge von dem fatalen Zeuge, das Sanspeine genannt wird, empfing; doch ganz die alte in Liebenswürdigkeit und Zutraulichkeit. Mit vieler Laune spottete sie über einen großen Theil der Gesellschaft, die ihr nur zur Zerstreuung wegen der Abwesenheit ihrer Schwester dienen sollte. Der Graf deckte nun ein Paket auf, wonach sie neugierig geblickt hatte; oben auf lag der Verlobungsring, den er ihr aus der Nachlassenschaft seiner Mutter verehrte: die zwölf Apostel jeder mit seinem Zeichen bildeten in halberhabener Silber Arbeit den Reifen; in ihrem Kreise glänzte in Golde Christus in einem Strah-

lenſcheine hoch erhaben, in ſeinen Händen Kelch und Brod: alles von ſehr ſchöner Arbeit, aber freilich nicht im neueſten Stile; er übergab ihn ihr als das liebſte Geſchenk unter allem, was er je beſeſſen; ſie that zwar ihm zur Liebe, als wenn er ihr lieb ſey, doch dachte ſie mit Ärger daran, daß ſie ihn in Geſellſchaft nicht würde tragen können; ſteckte ihn aber an und bewahrte ihn. Dann übergab er ihr eine ganze Reihe der zierlichſten Nonnenarbeiten, die er in einem Kloſter am Wege mit großer Freude erkauft hatte; es waren theils feingemalte Heilige auf zerſtochenem Papiere, ein kleines elfenbeinernes Tabernakel, Marienbilder aus ſeidenen Läppchen zuſammengeſetzt, geweihte Roſenkränze, eine Menge kindlich zierlicher kirchlicher Pracht. Auch hierüber mußte ſie ſich aus Anſtand freuen, ſie hatte aber etwas viel Angenehmeres, allerlei neuen Putz erwartet, auch wußte ſie nichts mit dieſen artigen Kleinigkeiten anzufangen, zu denen ſie weder Andacht noch Spielluſt fühlte; ſie konnte ſich nicht zufrieden geben über den gewaltigen Fleiß, der auf ſo was Unnützes verwendet, und ſchon dieſe Äußerung war ihm unangenehm, der ganz gerecht den Fleiß hochachtete der ſo unbedeutende Stoffe zu beleben vermocht hatte. Dolores hatte aber während des einen Winters regelmäßiger Stadtvergnügungen ſehr viel von der innern Freudigkeit vergeſſen, die aus ſich ſelbſt und geringen Anläſſen ſchöpft; zu einer Claviermuſik hätte ſie nicht mehr tanzen können; um ſie anzuregen gehörte wenigſtens eine Geſellſchaft von zehnen, die alle auf ſie

achteten, und wenigſtens die Gegenwart eines Menſchen, der ihr ganz unbekannt und deſſen Aufmerkſamkeit ſie an ſich ziehen wollte. Wie unglaublich nutzt die tägliche Mittelſtufe der Geſellſchaft, die ſtets ſich beachtet um nicht in Luſt oder Schmerz abzuiren, die ſelbſt überlaſſene Freude auf, mit Hamlet möchten wir jungen Mädchen, die wir darin erblicken, zurufen: geht in ein Nonnenkloſter — ſtatt an den Spieltiſch zu gehen. Schon darum reizen uns die Landfräulein, die nur auf wenige Wochen in die Stadt kommen, weil ſie wie die Beurlaubten unter den Soldaten vor den ſteten Dienſtthuern eine große Munterkeit bewahren, auch gewinnen die meiſten Menſchen durch Reiſen in ſehr verſchieden gebildete Länder bloß darum ein gewiſſes poetiſches Weſen, weil ihnen der Unwerth vieler Verhältniſſe unwiderlegbar einleuchtend geworden; ihr eignes Vaterland überraſcht ſie mit manchem, was ſie ſonſt überſehen und verachtet. Dieſe Betrachtungen geben wir als Leichenrede jener artigen Sächelchen, die der Graf zum Geſchenke brachte und ein Paar Tage darauf die Heiligen mit Schnurrbärten und Schönpflästerchen ſchrecklich bemalt bey Dolores antraf, die von dieſer Arbeit ausruhend, ſich vor Lachen nicht zu laſſen wußte. Ihre Gleichgültigkeit dagegen hatte ihn gekränkt, aber dieſer Mißbrauch war nicht zu ertragen; er zerriß alles mit großer Wuth und warf es zum Fenſter hinaus, ſie lachte immer mehr und ſchlug ſcherzend mit dem Roſenkranze auf ihn. Ich glaube der Teufel lacht aus dir, ſagte er zuletzt, das

Schweigen hätte ihm das Herz abgestoßen; er flog aus dem Zimmer fort nach Hause, da setzte er sich nieder und überdachte was er gethan, wie ein Missethäter, der bald seine Strafe erwartet und sich selbst dafür überliefert. Aber die Heiligkeit der Wahrheit durchzuckte ihn auf einmal, auch sein höchstes Glück wollte er keiner Lüge danken, nicht auf Schmeicheleien sich erborgen; er fühlte sein Recht und wollte es ihr in einer leichten Allegorie deutlicher machen, und dazu schrieb und übersandte er ihr die beigefügte kleine Erzählung:

Das Heidenmädchen.

Der Sohn des Himmels und der Erde
Suh, aus der Weihnacht Abendroth,
Ein schönes Kind bei einer Heerde,
Und keiner da Geschenke bot.

Der Glaube war noch nicht gedrungen
Zu diesen spät erschaffnen Aun,
Denn von den Felsen ganz umschlungen,
Konnt' wenig Sonne überschaun.

Doch freut die Kleine sich am Lichte,
Das neu durch Felsenschatten strahlt,
Sie hat so gar ein lieb Gesichte,
Ein edles Blut die Wangen malt.

Sie muß im Lichte zierlich springen,
So glatt und weich schien ihr das Grün,
Und zu dem holden Echo singen;
Der Herr will sie zum Glauben ziehn.

Es ſprengt der Herr mit Strahlenzügen
Die Ziegen ihr weit auf den Fels,
Sie klettert ſorgſam nach den Ziegen,
Er zeigt den Weg im Blick des Hells.

Hin über die bemooſten Platten
Sie wagt ſich, ſchaut ein andres Land,
Da will ihr Herz vor Schreck ermatten,
Denn alles ſcheint vor ihr in Brand.

Da ſtehen tauſend kleine Tiſche
Mit bunten Lichtern rings beſteckt,
Und Brodt und Wein ſteht im Gemiſche,
Schön Meßgewand die Tiſche deckt.

Und ſtatt der Puppen heilge Bilder,
Bewohnen dieſes Paradies,
Und Kinder ziehen ſanft und milder
Und ſehn wie dies ſo herrlich ließ.

Das Mädchen ſieht's und meint ihr eigen,
Was ihr kein andrer wehren will,
Doch bald ſich viele Knaben zeigen,
Die bitten drum in Demuth ſtill.

Der eine will ihr Händchen küſſen,
Dem wirft ſie Äpfel ins Geſicht;
Der will ſie ſchön mit Reden grüßen,
Dem hält ſie in den Mund das Licht.

Doch einer kommt mit Witz zu ſtreiten,
Da nimmt ſie alle heilgen Bild',
Beginnt ſie närriſch umzukleiden,
Verliert ſie dann im Spiele wild.

Was ſo viel tauſend Engel ſäten,
Zerſtört das Kind aus Unverſtand,

Worum viel fromme Kinder beten,
Geſchenk des Herren iſt ihr Land.
Da kam der Herr zu ihr gegangen,
Als armes Kindlein angethan,
Und thät nach etwas nur verlangen,
Was ſie verworfen und verthan.
Da fand ſie leer die reichen Tiſche,
Die Lichter waren faſt verbrannt,
Es dampften ſchon die Buxbaumbüſche, —
Noch fand ſie was, das ſie nicht kannt.
Es war die Ruthe, die vergoldet
Mit leeren Nüſſen ausgeziert,
Die giebt ſie ihm ſo unverſchuldet,
Dem Herren, dem ſie nicht gebürt.
Es nimmt der Herr die goldne Ruthe
Und zeigt ſich, wie er einſt erſchien,
Gegeiſſelt, daß vom rothen Blute
Auf Erden rothe Roſen blühn.
Sein Haupt hängt ſchwach, er kanns nicht tragen,
Sein Blick iſt jammervoll geſenkt,
Er ſpricht: „So willſt auch du mich ſchlagen,
„Die ich ſo reichlich hab' beſchenkt.“
Was ſie verworfen und zertreten,
Sieht ſie mit andern Augen an,
Des Herrn Geſchenk in den Geräthen
Zeigt ſich im einfach tiefen Plan.
Im Wein, im Brod ſein Angedenken
Und ſeiner Mutter heilig Bild,
Sie muß den Blick zur Erde ſenken,
Manch heilig Bild dort auf ſie ſchilt.

Sie ſchauet rings zu ihren Füßen
Sein kunſtreich Werk, das ſie zerrat,
Zuſammen hätte bleiben müſſen,
Des Spieles Luſt, der ernſte Rath.
Des Buxbaums Flechtwerk war die Kirche,
Der glatte Fels war der Altar,
Doch öde ſteht nun das Gebürge,
Die Kirche iſt verbrannt ſogar.
Das Kind will nach den Gaben langen
Und ſammeln, was es erſt verwarf; —
Da wacht es auf und ſieht mit Bangen
Sich ganz verſchneiet, kalt und ſcharf.
Es kommt ein Tag, doch ohne Klarheit,
Die Kälte mit Entſetzen ſpricht:
Was du verſäumet iſt die Wahrheit,
Was du verſpielet iſt das Licht.

Dieſe allegoriſche Dichtung wurde der Gräfin treulich überliefert, aber ſie verſtand kein Wort davon; ſie las es von hinten rückwärts, es war ihr unbegreiflich, denn beinahe hatte ſie den Vorfall mit den kleinen Heiligenbildern über eine Komödie ganz vergeſſen, die ſie aufführen wollte. Es iſt mit den Dichtungen überhaupt das Eigene, daß viele Mädchen wie mit einem ſcharfen Strihe von dem Verſtändniſſe gewiſſer Arten ganz abgeſondert ſind, ganz insbeſondre von allen, die ihrem Weſen und ihrer Natur zu nahe rücken, um in ihrer Bedeutung ihnen erfreulich zu werden; Schmeicheleien verſtehen ſie dagegen in dem allerbarockeſten, unverſtändigſten Wort-

gepolter, und Bosheiten gegen Bekannte ebenfalls; am meiſten ſcheuen ſie ſich vor wirklich ernſthaftem Ernſt und ſcherzhaftem Spaß, weil beide durch die oberflächliche Schminke ihres gewohnten Lebens hindurch brechen. Nach langem Leſen brachte ſie endlich heraus, der Graf halte ſich für unſern Herrn Jeſus, weil ſie mit dem Kinde bezeichnet ſey; daß jede Dichtung etwas für ſich Beſtehendes ſey, wenn ſie auch Beziehungen auf ein gewiſſes Ereigniß habe, das war ihr nie in den Sinn gekommen. Sie lachte der ganzen Sache und ließ ſie auf ſich beruhen; ſie wartete auf den Grafen um ſich über ihn aufzuhalten, er kam nicht, da er keine Antwort erhalten. Sie wartete mit Ungeduld, zuletzt ärgerte ſie ſich über ihn; er machte, daß ſie eine Geſellſchaft verſäumte, wohin ſie mit ihm gehen ſollte; zuletzt fielen ihr allerlei Reden einer ſehr fatalen Stadtmamſell ein, die ihr von dem alten Knecht Ruprecht, der ſich nirgend mehr ſehen läßt, nämlich von der Tirannei der Männer viel erzählt hatte und wie man ſie erziehen müſſe. Sie empfand bald Mitleiden mit ihrem eigenen Unglücke, weinte über ihr Schickſal, das ſie einem ſo harten Manne verbunden; endlich erſchien ſie ſich ſelbſt als Heldin, ſie wolle ſich zeigen in ihrer Stärke, ſie wolle ihre Nachgiebigkeit unterdrücken, was ſolle in der Ehe erſt daraus werden, wenn es ſchon ſo ſchwer im Brautſtande begonnen. Alſo entwickelte ſich der hochmüthige Eigenſinn, das thörigte Vertrauen zu ſich, an welchen ſie endlich zu Grunde gehen mußte. Der Graf war indeſſen viel unglück-

licher als ſeine Beleidigerin; oft glaubte er ihr zu viel gethan zu haben, immer wartete er auf eine Nachricht von ihr; langſam ſchlich ihm der erſte Tag dahin und hätte ihn ſein Wirth, der ihn für krank hielt, nicht ungefragt mit Eſſen verſorgt, er hätte gehungert. Den zweiten Tag reifte ſein Entſchluß, auf und davon zu ziehen; aber wohin ſollte er, es ſchien ihm die Sonne nur hier, hier nur konnte er athmen. Der Krieg fiel ihm wohl als Zerſtreuung ein, wie ſo manchem Unglücklichen, aber er kannte ihn aus der Nähe, was er eigentlich ſey, keine immerwährende Folge kühner Unternehmungen, großer Begebenheiten, mächtiger Thaten, ungeheurer Kräfte; das iſt ein Traum aus Dichtern, er iſt reizend. In Wahrheit iſt aber der Krieg, wie er jetzt geführt wird, ein langweiliges Warten auf etwas, das nie erſcheint; denn am Ende iſt die Schlacht ſelbſt nur ein Abwarten, daß der andre davon laufen mag, und dieſes traurige Warten in der nüchternſten Geſellſchaft, in der kleinlichſten Schererei, bei den roheſten Schandthaten, unter den größten Ekelhaftigkeiten und Krankheiten, würde es nicht eine unermeßliche Zeit in ihm gelaſſen haben, ſeinem Kummer nachzuhängen? Das ganze Kriegsweſen kann nur durch einen unwiderſtehlichen Trieb nach Auszeichnung belebt und geheiligt werden; darum haben wir auch immer bemerkt, daß alle, die ohne Zwang aus einem bloß wohlwollenden Triebe ſich darin einließen, unglücklich und ungeſchickt waren; nicht das Schwerdt ſoll die Welt belehren, denn wer das Schwerdt zieht, der ſoll durch

das Schwerdt umkommen. Am dritten Tage kam ihm der Gedanke, wenn er mit Dolores auch nicht glücklich leben könne, so wolle er doch für ihr Glück leben; ihre Sehnsucht nach dem Vater entlockte ihr wahrhaft Thränen; sie hatte ihm erzählt, daß ein Gerücht erschollen, er sey in Ostindien; er beschloß ihn aufzusuchen und zurück zu bringen. Gleich schrieb er die nöthigen Briefe an die Vormünder, deren Verwaltung bald zu Ende lief. Die Briefe waren noch nicht gesiegelt, als der alte ehemalige Bediente der Gräfin mit einem besorgten Gesichte zu ihm ins Zimmer trat; er grüßte ihn in ihrem Namen, wozu er keinen Auftrag hatte, und fragte ihn, ob er krank sey; er sehe wirklich blaß aus, seine Gräfin sey seinetwegen in großen Sorgen gewesen; es habe ihr nichts geschmeckt, sie habe immer geweint. Der Schmerz rollte dem Grafen wie ein Mühlstein vom Herzen, Thränen der Freude fielen neben Thränen der Verzweiflung auf seine Hand und sein eigenes Auge, das sie geweint, konnte sie nicht unterscheiden; ihm war alles vergessen, er gab sich von allem die Schuld, seinem thörigten Ausdeuten einer unbedeutenden Ungeschicklichkeit, — wie konnte er Vorsicht bewahren, der noch nie eine Erfahrung gemacht, sondern seine Klugheit meist auf den Erfahrungen anderer gestützt hatte.

Drittes Kapitel.

Versöhnung beider und Hochzeit.

Die Briefe waren schnell zerrissen, er eilte die geliebte Dolores wieder zu begrüßen; er glaubte, sie werde ihm einige Worte der Entschuldigung sagen, aber sie lächelte, als er eintrat, und sie lächelte so schön, daß er über die schöne Bosheit entzückend hätte verzweifeln mögen. Er wollte sich ihr erklären, aber sie mied die Gelegenheit, sie zog ihn auf über seine Lust, ein Jesus zu werden, wie sie es nannte, aber so artig, daß er nicht böse werden konnte; ernsthaft warf sie ihm seinen plötzlichen Unwillen vor, scherzend verzieh sie ihm; er umfaßte sie und seufzte, und doch ward ihm dabei so wohl, daß er sein Schicksal dem ihren ergab und dieser Tag entschied ihre künftige Herrschaft über sein besseres Selbst. Ihre eigene Unruhe lähmte seine eigene Thätigkeit, seine eignen Beschäftigungen; sie beschäftigte ihn mit ihrem Nichts und seine höhere Bestimmung, sein Streben nach Reinheit und Vollendung in allem, was er trieb, ward ihr ein Scherz müßiger Stunden, und wurde er einmal ernstlich böse, so brauchte sie nur von einer Reise nach Sicilien vor ihrer Verheirathung zu denken, um ihn zu besänftigen. Ihr frischer Reiz ihre unendliche Anmuth, selbst in allem dem, was sie gegen seine Gesinnung that, vermochten noch jedes aufsteigende Mißverhältniß wie junge Zweige zur Laube zusammen zu beugen, die Versöhnung war immer noch reicher als der Streit, und jede neue Vertrau-

lichkeit weckte noch immer heftigere Neugierde; aber je ſtärker dieſe äußere Gewalt ſie jetzt noch zuſammenhält, deſto mächtiger wird alles aus einander ſprengen, wenn ſich dieſe innere Verſchiedenheit erſt ganz kennen gelernt. Dolores liebte wirklich manches in dem Grafen, aber ſie konnte keinen Menſchen im Ganzen lieben mit allen Eigenthümlichkeiten, ſich ſelbſt etwa ausgenommen. Er verehrte und pflegte ihre Beſonderkeiten mit ſolcher Liebe, daß er ſich häufig überredete ihre Fehler und Unarten ſeyen auch verkappte, ihr eigenthümliche Treflichkeiten, er ſchätzte Fehler, die ſie bei einer freundlichen Vorſtellung gern abgelegt hätte und die eigentlich nur von irgend einer Geſellſchafterin angenommen, ſeit ihr guter Engel Klelia ſie nicht mehr bewachte. So ſchien ſie zuweilen leidenſchaftlich zu ſpielen, eigentlich nur um eine leere Stunde zu tödten, der Graf aber überredete ſich, nachdem er ſie ganz ohne Eitelkeit gegen alle Arme freigebig gefunden, darin eben zeige ſich ihr höherer Charakter, daß ſie gern ihr Glück verſuche; ſie fühle ſich dem Schutze der höheren Mächte näher. Oft übte ſie böſe Nachrede, bloß weil andern das gefiel, er achtete es als eine beſondere Stärke der Beobachtung, als eine beſondere Reinheit in ihr, die nichts Böſes in ihrer Nähe litte. War er einmal ſtreitig mit ihr, ſo gedachte er des alten Sprichworts: was ſich liebt das neckt ſich; kurz es giebt ein Labyrinth von Gedanken, wie er in ſich alles an ihr als gut und weißlich auszulegen bemüht war. Mitten in dieſen Kometenbahnen der Liebe rückte das plane-

tarische Jahr zu seinem Ende, das seine Minderjährigkeit beschlossen hatte; er verzieh den Vormündern wegen ihres guten Willens, wo sie ihm geschadet hatten und übernahm selbst die Verwaltung seiner Güter. Lange genug von eigennützigen Verwaltern nach der Strenge des Gesetzes bewirtschaftet, fanden seine Leute in ihm eine väterliche Unterstützung zu allem Guten; der Schulen nahm er sich selbst an; von der künftigen Zeit hoffte er alles, darum wollte er sie selbst unterrichten, wenigstens zuweilen zu Aufsicht seiner Schullehrer; da ward nicht soviel darauf gesehen, ob die Bursche schreiben konnten, aber das Andenken deutscher Ehre, heiliger und großer Menschen, das ward in ihr Herz geschrieben. Nach diesen ersten Einrichtungen, zu denen auch die Verzierung seines Landschlosses gehörte, kehrte er zu Dolores zurück, beladen mit einer prachtvollen Aussteuer. Erst war es sein Plan, sie auf sein altes Stammschloß zu führen, um dort die Hochzeit zu feiern, aber sie wußte ihn so rührend an ihr erstes Erkennen zu erinnern, daß er von den Summen, die während der Vormundschaft gesammelt worden, ihren väterlichen Pallast sich zum Eigenthum kaufte; er bekam ihn wohlfeil von den Schuldnern, obgleich theurer, als sie ihn jedem andern würden gelassen haben. Der unerwartete Todesfall eines reichen Lehnsvetters setzte den Grafen in den Besitz eines großen Vermögens, indem er seine Güter in angenehmer Nähe, um das Dreifache vermehrte. Schnell richtete er sich recht artig ein; eine große Hochzeit weihete das herrliche Haus zu beider Glücke ein,

wie sie hofften, wie ihnen von allen Gästen vorausgesagt wurde, die in einem artigen Schäferspiele die Geschichte des Grafen und der Gräfin, wie er sie oft erzählt hatte, darstellten. Was sie beide dabei fühlten, was sie in ihrem Herzen gelobten, was ihnen blieb für ein Glück, nachdem die Gesellschaft auseinander gegangen, können wir weder ermessen noch beschreiben; sie waren beide sorgenlos und jung und hatten lange des Tages und der Nacht geharret.

Viertes Kapitel.

Der Graf und die Gräfin reisen aufs Land. Der häßliche Baron und die tolle Ilse.

Der Drang des Grafen zu seiner eigentlichen Thätigkeit, und einige arkadische Träume der Gräfin, auch ihr Wunsch sich den zahlreichen Unterthanen recht prachtvoll und wohlthätig zu zeigen, beschleunigte die Abreise der Neuvermählten aufs Land nach dem Stammschlosse des Grafen. Ihr Empfang war herzlich froh; Ehrenpforten und Blumen waren nicht gespart und das Schloß und die Gärten alles gefiel der Gräfin ungemein, weil es ihr alles noch so neu war. Dieses Anknüpfen mit tausend neuen Bekannten schützte sie wohl einen Monat gegen die Langeweile, die sie später doch empfand, nachdem sie in der Art der meisten jungen Frauen und adlichen Mädchen Beschäftigungen mit Künsten, wie Malerei, Musik unter großen Anstalten dazu aufgegeben hatte. Sie

nahm an allen Beſchäftigungen und Freuden des Landlebens einen ſpielenden, aber eben darum unerquicklichen Antheil, der ihr den Drang, das Beſchwerliche darin, das Wachen, die Mühe, die böſe Witterung ganz unerträglich machte. Mit den Nachbaren hatte ſie ſich durch ihre ſtädtiſche Art bald entzweit; ſie wollte durchaus ſpät eſſen und keinen Tabacksrauch erdulden; ſie ſprach über Dinge ſcherzend ab, die den Leuten ſehr ernſthaft waren, verachtete anderes, was jenen feierlich verehrungswürdig; ſie hatte die rechte Art nicht, mit dieſen ſtarren, eigenthümlich im eignen Hauſe und kleinen Leben gebildeten Seelen zu ſprechen; ſie hatte in dieſem neuen Kreiſe kein Gefühl, wo ſie anſtieß, und wo ſie gefiel, und ſo verſchloß ſie ſich mit verkehrter Freimüthigkeit ſehr bald die ſchwache Quelle der Unterhaltung, welche ſie mit Familien des Landadels, der Pächter und Prediger verbinden konnte. Nur ein furchtbar von den Pocken zerriſſener Nachbar, ein Baron, der früher in fremden Kriegsdienſten geſtanden, hielt es mit ſeiner allgemeinen Grobheit vollkommen gegen ſie aus; ihre Unterhaltung war ein Austauſch von Beleidigungen, beſonders war ſein vergebliches Freien ein Lieblingsgegenſtand ihres Spottes. Der Baron ſchoß ſchon ſeit vielen Jahren Reiher, um ſeiner Braut einen recht vollen Buſch zum Kopfſchmucke zu überreichen und ließ alle Jahr eine gewiſſe Zahl Gänſe zur beſſeren Füllung des Brautbettes einſchlachten. Aber der Buſch hätte faſt ſchon einen ſchwachen Kopf niedergedrückt und das Bette erreichte beinahe den Bal-

ken und noch immer hatte er keine willige Schöne finden können, ſo verſchrieen war er wie ein Blaubart wegen der Grauſamkeit, mit der er ſeine erſte Frau ohne geiſtlichen-Troſt hatte ſterben laſſen, indem er ihr immer zugeſchworen, ſie ſei gar nicht krank. Mit gleicher Grauſamkeit verfuhr er gegen ſeine Bauern, hetzte ſie mit Hunden, ließ den trägen Mägden Flachs um die Finger binden und anzünden, und ſchon dadurch war er dem Grafen verhaßt. Wie nun jede Unterhaltung, die in ihrem Scherze über die wohlgezogenen würdigen Grenzen, welche die Schicklichkeit der geſelligen Freude geſteckt hat, hinaus ſpringt, leicht überſchlagen kann, ſo ergings auch eines Morgens zwiſchen dem Baron und der Gräfin; er ſagte ihr ſo harte Worte, nahm ſo böſen Abſchied von ihr, daß der Graf bei ſeiner Heimkunft ſie einſam weinend auf ihrem Ruhebette ausgeſtreckt fand. Sie klagte ihm ihr Ärgerniß, und ehe ſie ihn noch aufforderte, ſie an dem Baron zu rächen, war ihr Ingrimm ſchon ſo redoppelt zu ihm übergegangen, daß er es kaum über ſich gewinnen konnte, ſie auszuhören. Viel hundertmal hatte er demonſtrirt, daß der Zweikampf, ſo wie er in Deutſchland nur zwiſchen gewiſſen Ständen eingeführt, eine elende Taſchenſpielerei mit der Ehre ſey, während ihn die zahlreichen Klaſſen des Volkes für etwas Schändliches halten; da ſey kein Gottesgericht wie in der älteſten Zeit, keine allgemein geglaubte Ehrenreinigung dabei und in ſeine unbeſtimmten Verhältniſſe zu den Landesgeſetzen und Sitten, die ihn bald geböten,

bald verböten, ſtelle er ein trauriges Zeichen jener Unbeſtimmtheit aller Einrichtungen dar, die gerade ſo weſentliche edelſte höchſte Beziehungen im Volk, wie die Ehre, ohne allgemeine durchgeführte Geſinnungen willkührlich mißhandelten, brauchten und unterdrückten. Das war ſeine Betrachtung, aber mit dem Augenblicke der Leidenſchaft faßte ihn die gewohnte Geſinnung ſeines Standes; an dem Baron iſt nichts verloren, dachte er noch obenein; die Bauern werden von einem ſchlechten Herren befreit, niemand mag ihn leiden: das waren die jetzigen Betrachtungen, mit denen er ſeine Kuchenreiterſchen Piſtolen in die Halftern ſteckte, ſich auf ſeinen ſchwarzen Hengſt ſchwang und kaum mehr hörte, daß ihm die Gräfin zurief, er möchte ihrer gedenken, ſo werde er ihn nicht verfehlen. Er ritt keine halbe Stunde, da ſtand er vor dem Baron und machte ihm mit der Art angenommener Kaltblütigkeit, die in ſolchen Verhältniſſen geachtet wird, ſeinen gefährlichen Antrag. Der Baron war aber längſt über dergleichen Verhältniſſe hinaus; er lachte den Grafen an: ob er ihn denn für wahnſinnig halte, ſich auf ſo etwas einzulaſſen, da er noch tauſend andern Spaß haben könne, und ihm ſelbſt die ſchimpflichſte Abbitte nichts koſte. Wirklich rief er in großer Ruhe ſeine Schreiber hinein und diktirte einem eine ſo beſchämende demüthige Abbitte, unterſchrieb und beſiegelte ſie, war nachher ſo luſtig wie vorher, daß der Graf, der von dem Muthe des Barons manche Proben wußte, die er in fremden Dienſten abgelegt hatte, über eine Na-

tur ſtaunte, die aus dem ganzen Ehrenkreiſe ſeiner Zeit, ſeines Volkes, ohne große Begebenheiten, bloß durch ſich ſelbſt heraus geriſſen worden; mit Schrecken dachte er, daß eine Revoluzion gerade nothwendig ſolche Menſchen an ihrer Spitze tragen müſſe, und mancher jugendliche Umwälzungsplan, den er mit dem gährenden Moſte der Zeit getränkt hatte, verſchwand vor ſeinen Augen in dem einen bedeutenden Augenblicke; nur der Ruchloſe fängt eine neue Welt an in ſich, das Gute war ewig; das Beſtehende ſoll gut gedeutet werden, ſagt ein tiefer Denker *), dem folgt Deutſchland in ſeiner Entwickelung. Es wurde ihm ſo wohl, indem er raſch fortreitend dieſer ruhig fortſchreitenden Bildung des geliebten Vaterlandes gedachte; er ſah ſchon bis zur Hütte herunter alles in behaglicher, ſelbſtſtändiger Freiheit, daß ſchon das ſchöne Verhältniß im unbedeutendſten Baue, das Wohlgefällige im ärmlichſten Anzuge es darthaten, ein höheres Leben habe ſich bis zu allen äußerſten Punkten verbreitet; es dringe die Blüthezeit hervor, auf welche die Dichter ſchon lange vergebens hoffen. Wurde ihm aber recht wohl und freudig, ſo ſchwebte ihm jedesmal unwillkührlich ſeine Frau vor, die jetzt in höchſter Blüthe ihrer Schönheit alles erſtaunte und bezwang; er pflegte ſich dann ein lautes Glückauf zu rufen. Diesmal ſpornte er mit luſtigem Eifer ſein Pferd, ſah mehr nach den Wipfeln der Bäume, die über ihm rauſchten und taumelten, als nach dem

*) Hölderlin ſiehe Troſt Einſamkeit S. 73.

Wege, der unter ihm hallte. Er glaubte noch auf dem rechten Fußpfade zu seyn, und an der Fuhrt, die er gut kannte, als er seinen Hengst heftig in den Fluß spornte, vor dem er scheute. Kaum war er drin, so merkte er, daß dies eine andre sehr tiefe heftig strudelnde Stelle sey, sein Pferd wollte er nicht verlassen und konnte es auch nicht, das Wasser hatte ihm die Bügel angedrückt; es schwamm schlecht und versank immer tiefer. Endlich zeigte sich am Ufer ein neugieriges schwach wieherndes Pferd; gleich war sein Hengst von neuer Kraft durchdrungen, arbeitete sich empor und ohne Unterlaß ans Land, von wo sich das grasende Pferd im plumpen Umschwenken ungeschickt in des Waldes Dickicht flüchtete. Diese Lebensrettung durch die Zuneigung der beiden Pferde, so zufällig sie seyn mochte, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; es that ihm so leid dieses Ungeschick des grasenden Pferdes, dessen dumme Flucht es eines guten Futters beraubte, daß er ihm im Schlosse zudachte; er wollte es dahin treiben, aber es war ihm nicht beizukommen, also drehte er sein Pferd nicht ohne Widerstand nach seinem Schlosse um, jagte immer schneller je näher, und als er endlich die Waldhörner seines Jägers hörte und das Tüchlein seiner Frau ihm winkte, da ging es in vollem Laufe in den Thorweg und im Schwunge vom Pferde, mit klirrendem Sporne die Treppen hinauf zu Dolores. — Du lebst und er ist todt? rief sie ihm entgegen, sehnlich habe ich dich erwartet! — Wir leben beide, antwortete der Graf lächelnd; wir

du vom Tode eines Menſchen redeſt, und weinſt doch über einen Nietnagel. Er iſt todt und nicht todt, wie du es nennen willſt, im beſſern Sinne iſt er es ſchon lange; — deine Ehre habe ich in der Taſche, ſieh da, ſie iſt ganz naß geworden, aber nicht verlöſcht und nicht zerrieben. — Der Gräfin war es eigentlich nicht ganz recht, daß ihr Beleidiger nicht umgekommen: wir werden die Gründe nachher erfahren; doch verbarg ſie das unter Liebkoſungen; ſie erzählte dem Grafen ſoviel Schönes, wie ſie den Tag bei einer Einſiedlerin zugebracht habe. Wo wohnt die? fragte der Graf neugierig. Die Gräfin zeigte weithin nach einer Ecke des Waldes, und erzählte dann, wie ihre Kammerjungfer Roſalie ſie dahin geführt; ſie habe ein artig Hüttchen gefunden mit Raſen ganz bedeckt, mit zwei kleinen Fenſtern und einer Thüre verſehen, vor welchem ein verbranntes Mädchen von auffallend nach einer Seite zuſammengezogenen Zügen und liſtigen Blicken einige Töpfe ausgewaſchen, die ihr zugerufen: Woher du glänzende Schönheit im weiſſen Kleide mit dem ſchmuzigen Saume? — Das Mädchen iſt wohl toll? fragte der Graf — Keineswegs, antwortete Dolores, ſie iſt ungemein geſcheidt, aber ſie iſt zu geſcheidt, zu witzig für Bauersleute; ſie hat über Vater und Mutter und Bruder und Bräutigam ſo viel Spott ergoſſen, der aber wahr iſt, bis ſie endlich von ihren Ältern nach dem Sadttollhauſe gebracht worden. Dort kam ſie unter ſtädtiſche Leute und redete allen ſo zu Dank, daß ſie mit dem Zeugniſſe eines völlig geſunden Verſtandes

zurückging; aber gleich wie ſie wieder zu ihrem Vater kam, redete ſie ſo böſe Worte darüber, daß er ſeinen einen Strumpf verkehrt angezogen, daß weder er noch irgend einer im Dorfe ſie aufnehmen wollte. Sie ging trotzig aus dem Dorfe, wie ſie ſagte, weil die Dummheit ſich immer ſo breit ſetze, daß für die Klugheit kein Platz übrig ſei. Ihr Bräutigam, der vergebens getrachtet hatte, ſie bei ſeinen Verwandten unterzubringen, ward traurig über dieſes Ereigniß und bot ihr ſein Haus an, ſie ſollte drin ſchon jetzt als ſeine Frau ſchalten und walten. Sie aber fragte ihn kalt: da ſoll ich wohl kochen und backen und brauen für alle; Sommers auf dem Felde arbeiten, Winters ſpinnen, mit Schmerzen Kinder gebähren und die kleinen ſchmutzigen Thiere ſäugen und waſchen und wickeln? Ich bin euch recht gut, aber daraus wird nichts; ich will eine Jungfer bleiben und mir mit Botenlaufen meinen Unterhalt verdienen; da hör ich alle Tage was Neues und brauch keinem Rechenſchaft abzulegen. — Da hat ihr der Bräutigam mit Thränen die Hütte gebaut und iſt mit Thränen von ihr geſchieden. — Abſcheulich, rief der Graf, die muß eine Hexe werden, die iſt es ſchon. — Ei nicht doch, ſagte die Gräfin, du ſollſt ſie gleich ſehen, ſie ſieht nicht häßlich aus, hat klare Augen und, lieber Mann, ich habe ſie zu meiner zweiten Kammerjungfer gemacht; du mußt ſie ſchon ertragen lernen. — Liebes Kind, antwortete der Graf, du weißt, dein Wille iſt der meine; aber gedenk daran, daß es eine ſchlechte Aufmunterung für brave Mädchen iſt, wenn

ſo ein freches verwogenes Weibsbild ihr Glück macht; nirgend muß das Geld mit mehrerer Schonung und Billigkeit wieder vertheilt werden, als da, wo es im mühſamen Gewerbe gewonnen wird; manche Verſchwendung iſt uns in der Stadt erlaubt, wo keiner weiß, mit welcher Anſtrengung es zu kleinen Hauszinſen geſammelt worden, und es fällt doch den armen Leuten auf, zwei Mädchen bei dir müßig zu ſehen, die nur eines bey meiner Mutter gewohnt waren, aber wie viel mehr, ſo ein nichtsnutziges Mädchen in dem Staate zu ſehen, nach welchem die Beſten umſonſt trachten. — Die Frau ſchmeichelte und der Mann ſchwieg: Wie du nun biſt, ſagte ſie, da habe ich den ganzen Tag allein geſeſſen, du läßt mich ganz allein, und habe in Angſt geſchauet aus dem Fenſter, ob du kämeſt; habe dazwiſchen vor dem Spiegel mit mir getanzt, bis es dunkel wurde, und du gönnſt mir nicht die kleine Unterhaltung mit dem wunderlichen Mädchen, mit der Ilſe. — Ach iſt das die Ilſe, ſagte der Graf, mit der habe ich oft auch Spaß gehabt, ſie hatte ſchon als Kind eine unverſchämte Art zu antworten. Wenn ſie dir gefällt, behalt ſie; mir muß ſie aber aus dem Wege gehen, das ſage ihr. — So endete ſich das Geſpräch, in welchem der Graf tauſend neue Beweiſe von der Liebe und Ergebenheit ſeiner Frau zu entdecken meinte; die Wahrheit iſt, daß dieſes verſchmitzte Mädchen, die tolle Ilſe, die Gräfin mit ihrem Geſchwätze ganz umſtrickt hatte; ſie ſchmeichelte ihr ſo geſchickt, kniete vor ihr, betete ſie an, erzählte ſo viele fatale Geſchichten aus der

Gegend von heimlichen Liebeshändeln und Abentheuern, daß dieſer Tag der vergnügteſte geweſen, den die Gräfin auf dem Lande zugebracht hatte; der Graf und ſein Zweikampf war ihr dabei faſt entfallen, als ihr Ilſe ſagte, daß er über das Feld jage, und ſie ihm entgegen winkte. Der Graf ſtand am nächſten Morgen früh auf, und noch voll von den Gefühlen des vorigen Tages, dachte er ſich ganz in die Stimmung ſeiner Frau; da ſaß er ſtill lächelnd und redete vor ſich, wie ſie geſtern in ſeiner Abweſenheit wohl hätte träumen können. Es iſt ſo ſüß ſich etwas Liebes und Freundliches aus der Seele eines andern zu denken, dem wir ergeben; wir verſichern uns ſeiner in uns, und ſo dachte er wie ſie in allen ſchönen Nachgedanken über Augenblicke, die ihm werth, nach ſeiner Art in träumender Unterhaltung ſich befunden; wie ſie plötzlich erfreut, in der Meinung er komme, den Zuſammenhang des Gedankens vergeſſe und nicht wieder auf die Vorſtellung kommen könne, die ſie ſo innerlich erfüllt hatte, und wie ſie da ſo ſehnlich ausrufe.

Sie zu Hauſe.

Was füllte mein träumendes Herze?
Vergeſſener Schein!
Schwer trift ſich ein liebendes Herze
So ledig allein.

Die Schatten ſind niedergezogen.
Ich ahnde' es nicht.
Die ſchönen Geſchichten verflogen
Mein Wundergeſicht.

Wie Abend die Seen erreget,
Mit fröhlichem Hauch,
So nur ein Gedanke beweget,
Bewegte mich auch.

Ich ſinne und ſuche und ſpringe
Es hin und zurück,
Und locke zum Käfig ihn, ſinge,
Blick einmal zurück.

Nicht mehr in dem Spiegel ich ſehe
Mein lieblich Geſtalt,
Und wende mich abwärts und ſehe
Gern tief in den Wald.

Wie wird's auch im Walde ſo helle,
Am Himmel, am Himmel ſo klar,
Es kehret zurück der Geſelle,
Und alles und alles wird wahr.

Er nach Hauſe eilend ſang darauf, als ſpornte er in die Gitarre mit raſchen Griffen:

Mein Auge treu,
Mein Ohr ſo wach,
Die Liebe neu
Vieltauſendfach;
Was ſiehſt du fern,
Was ſiehſt du gern?
Auf Waldern hoch
Das weiße Schloß,
Und raſcher flog
Mein ſchwarzes Roß,
Die Bruſt, ſo heiß,
Beſchäumt ſich weiß.

Mein Auge treu.
Mein Ohr ſo wach.
Die Liebe neu
Vieltauſendfach.
Was horſt du fern.
Was iſt dein Stern?
Das Tüchlein winkt.
Das Waldhorn ſchallt.
Die Sonne ſinkt.
Mein Herz hoch wallt;
Das Thor weit auf
Durchhallt im Lauf.

Fünftes Kapitel.

Kommerzienrath Nudelhuber und der Prinzenhofmeiſter Kirr.

Der Graf muſizirte die Lieder, und als er ſie ganz in der Kehle und Hand hatte, ging er nach dem Schlafzimmer, ſeine Frau damit zu erwecken. Verwundert hörte er da eine Unterredung mit einem Manne; an der Stimme, die ſchnarrend und laut, erkannte er den Baron. Er trat hinein und ſah, daß ſeine Frau am Fenſter ſtand, ganz wie ſie aus dem Bette geſprungen; der Wind ſpielte mit ihrem Hemdlein und zitterte in ihrem leichten Nachthäubchen; als ſie den Grafen bemerkte, winkte ſie ihm näher zu treten; er ſah aus dem Fenſter den häßlichen Baron in einem Armenſünderhemde mit unbedecktem Haupte, wie Kaiſer Heinrich vor dem Pabſte und deſſen Geliebten, doch fehlte hier der Schnee. Wie können ſie ſich unterſtehen, rief der Graf, wieder mein Haus zu

betreten? — Darum bin ich auch auf dem Hofe geblieben, antwortete der Baron. — Ein ganz unerwarteter Einfall, der einem Zorne begegnet, ſetzt oft in Verlegenheit, nimmt die Beſonnenheit, gut darauf zu antworten, aber der Zorn geſtattet nicht das Schweigen, und ſo antwortet man leicht das Dummſte. Ich habe keinen Hof, antwortete der Graf, und hätte ich einen, ſo wären ſie der letzte, den ich darauf anſtellte. — Kaltblütig erwiederte der Baron. Wenn ſie keinen Hof haben, ſo iſt dies auch nicht ihr Hof, worauf ich ſtehe, und ſie können mich alſo nicht verweiſen. — Die Gräfin legte ſich ins Mittel, küßte ihren Mann und ſagte, der Baron hätte ihr demüthige Abbitte gethan, er wollte ſich ganz beſſern, nur möchten ſie ihn nicht aus ihrer Geſellſchaft verſtoßen. — Wenn es meine Frau wünſcht, ſagte der Graf, ſo kommen ſie herauf, mir ſind ſie nicht hinderlicher, als viele andre Menſchen, erſt aber ziehen ſie ſich anſtändig an. — Der Baron ließ ſein Hemde fallen und ſtand da in gewöhnlicher Kleidung und ſagte: Ich komme gleich, zieht euch nur erſt ruhig an; ich habe noch eine Paar Bekannte zu euch geladen, die werden euch ſehr wohl gefallen; es ſind gerade Menſchen wie ich, etwas geradezu, aber ehrlich und können luſtige Hiſtorien erzählen; ich will heut alles wieder gut machen. — Das ſchwör ich euch, rief noch der Graf, führt ihr euch heute nicht ganz gut auf, ſo endet es nicht gut. — Die Gräfin freute ſich auf die neue Unterhaltung.

Nach zwei Stunden kam der häßliche Baron

mit ſeinen beiden Freunden, ſo beliebte er ſie wenigſtens zu nennen; der eine, ein knochiger alter Mann mit dickem zwiſchen den Schultern eingezogenen Kopfe, hatte die dauerhafteſte Kleidung an ſeinem Körper hängen: ſtreifig geſchnittenen grünen Plüſch, zu Rock und Weſte, ſchwarzen Plüſch zu Hoſen, Stiefelmanſchetten und Schmierſtiefel; ſein Geſicht war ein Ausdruck plumper Spaßhaftigkeit. Der andre ſah durchaus bedenklich über ſeine lange ſchmale Naſe; ein altes hofmäßiges Kleid; ein ſchlechter ſtählerner Degen, Schuhe mit großen Schnallen, ein Haarbeutel, zeigten den früheren Bewohner einer großen Stadt. Der Baron ſtellte jenen als den Commerzienrath Nudelhuber, berühmten Maler und Bilderhändler aus der Schweiz, dieſen als den Prinzenhofmeiſter Kirre vor; jener war gleich vertraut, griff nach den Händen zum Küſſen, machte es ſich bequem; dieſer belächelte ſehr fein ſeine Ungeſchicklichkeit, wollte ihn auch verſpotten, wovon aber jener ſo wenig merkte als ein großer Metzgerhund, wenn ein kleiner Bologneſer mit ihm ſpielen will; ganz zufällig knif er dagegen den Prinzenhofmeiſter ganz jämmerlich mit plumpen Einfällen über ſeinen leichten Anzug. — Der Baron fragte die Gräfin, als die Unterhaltung beim Frühſtücke etwas ſtockte: Nun wie gefallen ihnen meine Freunde, ſind es nicht gerade ſolche Lumpenkerls wie ich? Gleich müſſen ſie aber auch ihre Kunſtſtücke machen; hört, ſprach er zu den beiden, damit ſie hier wiſſen, was an euch, erzählt einmal die Geſchichten, wo ich ſo lachen mußte — ja nicht eure

ganze Lebensgeſchichte, da könnt ihr nie ein Ende finden. Fang du an Prinzenhofmeiſter, laß alle deine feinen Hofgeſchichten weg, wie du jedem ſcharfe Antworten gegeben; wir wollen nichts wiſſen, als die unglückliche Affäre, wie der Erbprinz dir abhanden gekommen. — Welcher Erbprinz? fragte die Gräfin. — Euer ehemaliger gnädiger Herr, antwortete der Baron. — Die Gräfin ſagte: daran nehme ich Antheil, er iſt mir aus früheren Jahren noch ſehr werth; faſt möchte ich ſagen, wir waren in einander verliebt, ſo wie Kinder es ſind.

Sechſtes Kapitel.

Der verlorne Erbprinz.

Hierauf begann der Prinzenhofmeiſter mit verſchränkten Beinen ruhig ſitzend ſeine wohlüberlegte Erzählung.

Da ich nach dem freundſchaftlichen Wunſche des lieben Barons von allen frühern Ereigniſſen ſchweigen ſoll, die meiner Führung des mir anvertrauten jungen hoffnungsvollen Erbprinzen alle Ehre machten und bloß von dem ſchmerzlichen Tage reden muß, der alle meine guten Lehren vernichtete, ſo kann ich es mir zur Genugthuung wenigſtens nicht verſagen, die Grundſätze zu entwickeln, denen ich in der Erziehung gefolgt bin, und denen ich auch auf der Reiſe treu geblieben, welche die Erziehung des Prinzen beendigen ſollte.

Nicht so breit und steif, sagte der Baron, reden sie wie gewöhnlich, sonst werden sie nimmermehr fertig; kurz will ich erzählen, sie reisten mit dem Erbprinzen nach Hause und auf einem Seitenwege kamen sie an einen See....

Der Prinzenhofmeister. Sehr gut gesagt. Ich ritt mit meinem Erbprinzen ganz allein durch einen tiefen Holweg; die Baumwurzeln hingen über uns in der Luft, der Weg war frisch ausgerissen, der Boden noch naß, aber der Regensturz hatte sich in einem Bache verlaufen, der uns an das Ufer eines großen Sees brachte, das so weit man sehen konnte nichts als Wachholderbeersträuche hervorbrachte. Wir fanden ein kleines Haus und dabei eine Fähre; der Fährmann, der aus dem Hause trat, fragte uns, ob wir nach der Festung übersetzen wollten, die wir jetzt wie eine Perle auf einem großen blauen Türkis in der Mitte des Sees liegen sahen. Wir nahmen das Erbieten mit Vergnügen an; wir bemerkten wohl, daß wir auf unserm Ritt durch die vielen kleinen Fürstenthümer, in das Gebiet eines gewissen Grafen gerathen, dessen Sonderbarkeiten damals allgemein beredet wurden. So war auch diese Festung lange der allgemeinen Unterhaltung preis gegeben; sie ist ein kostbares Werk, auf einer, durch eingesenkte Steinmassen an einer flachen Stelle in der Mitte des Sees regelmäßig erbaueten, eckigen Insel, von gehauenen Steinen nach den strengsten Regeln der Kunst befestigt; Bomben vom Ufer konnten fast nicht bis zu ihr hin und selbst dagegen war sie sehr ordentlich

kaſematirt. Der Fährmann erzählte uns auf dem Wege, daß die Beſatzung aus einer Kompagnie der älteſten Invaliden beſtehe, da aber dieſen bejahrten alten Männern das Wachen unmöglich geworden, ſeyen die verrufenſten Luſtdirnen der Stadt aufgegriffen, in rothe Huſarenmontur geſteckt und nach der Feſtung zur Beſſerung geſchickt worden, wo ſie exerzirt mit den Invaliden abwechſelnd den Dienſt thäten. Um ihr Entlaufen zu hindern, ſeyen alle Fahrzeuge, dieſe eine Fähre ausgenommen, verſenkt; aus Mangel an Liebhabern wären die meiſten zu guten Töchtern geworden und liebkoſten die alten Männer wie Loth von ſeinen Töchtern geliebkoſt worden. Wir waren auf dieſe Garniſon ungemein neugierig. Bei unſrer Ankunft, nach mehreren Signalen des Fährmanns, wurde das Thor geöffnet, wo uns die Kurioſa, die Rittmeiſterin dieſer unberittenen Huſarinnen, mit dem ſchönſten militäriſchen Anſtande nach Namen und Karakter fragte; ihres Feuers Fülle glühte in ihren vorſtehenden ſchwarzen Augen. Herr Kammerad, ſagte ſie zum Erbprinzen, der Uniform trug, nichts neues vom Kriege; wenn uns der Teufel nur einmal von dem verfluchten Kamaſchendienſte frei machen wollte, meinetwegen möchte er mich holen. — Ich war allzuſehr in Erſtaunen, auch etwas ermüdet, um den Eindruck zu bemerken, den die Rittmeiſterin auf den Erbprinzen gemacht hatte; leider lernte ich dieſen erſt aus der Wirkung kennen, als es zu ſpät war. Wie erſtaunte ich, als am Morgen der Erbprinz, die Rittmeiſterin und die Fähre ver-

mißt wurden und der Kommandant der Feſtung mit ſehr groben Schimpfreden mir erzählte, der Erbprinz müſſe den Fährmann mit Gelde gewonnen haben, ihn und die Rittmeiſterin ohne ſeine Erlaubniß überzuſetzen; ſie hatte in der Nacht die Thorwache und ſo wurde ihr dieſe Kühnheit erleichtert. Erſt ſpäter habe ich erfahren, daß der Fährmann, nachdem er die Fähre verſenkt, mit beiden nach Frankreich geflüchtet iſt, wo mein lieber Prinz noch jetzt mit tauſend anderm liederlichen Geſindel ganz unbemerkt hauſet. Ich weine eine Thräne ſeinem Schickſale; ich bin dadurch um meine Verſorgung gekommen, bin landesflüchtig geworden, doch in den nächſten Tagen drängte mich damals noch nähere Noth. Erſt wurden dem Fährmann alle Signale gemacht, bis man ſich überzeugte, ſeine Hütte ſei ganz leer; da verwandelten ſich dieſe Signale in Nothſchüſſe, welche die Hirten in der öden Gegend für Freudenſchüſſe hielten wegen irgend einer Feierlichkeit. Nun lernten wir erſt unſre Noth kennen, daran der Prinz bei ſeiner unbeſonnenen Flucht wahrſcheinlich ganz und gar nicht gedacht hatte; die Feſtung hatte ſonſt monathlich nach der nächſten Stadt geſendet, um ihre Vorräthe zu empfangen; der Monat war im Ablaufen. Wir hatten, trotz der kleinen Portionen, auf die wir zurück geſetzt wurden, bald nichts mehr zu leben; die Feſtung war von dem Waſſer im ſtrengſten Sinne blockirt und wir weinten oft, daß wir keinen Feind hatten, dem wir uns ergeben konnten. Ich wollte angeln und richtete mir dazu eine Haarnadel als An-

gelhaken ein, die ich ſpitz angeſchliffen; die Schnur nahm ich von den Beſatze eines Kleides. Da aber die Feſtung ganz aus Stein gebaut war und aus Reinlichkeit keine Erde darauf geduldet wurde, ſo war kein Regenwurm zu finden. An Saat und Ernte war alſo durchaus dort nicht zu denken; etwas Kreſſenſaamen wurde über das Bild des Landesherrn geſäet, das aus ſchlechtem Gips geformt war; aber der Kommandant as ſie alle in einer Nacht auf. Mäuſe und Ratten waren nie auf die Inſel gekommen und die Vögel hatten längſt eine Scheu vor den rothen Huſaren, die wie Vogelſcheuchen an allen Ecken der Feſtung auf der Wache ſtanden. Ich hatte in meinem Reiſeſacke Geßners erſten Schiffer; ich ergötzte mich an der Erfindung und ſuchte nach Holz ſie nachzumachen; aber da es Sommer war, ſo hatte die Garniſon nichts als Wachholderreiſer zum Kochen; die Gebäude waren alle ohne Dach über der Wölbung mit flachen Steinen gedeckt; ein Paar Tiſche, ein paar Tonnen, zehn Invalidenbeine, waren alles Holzgeſchirr; daraus wäre es auch dem feurigſten Liebhaber unmöglich geweſen, ein Schiff zu bauen; zum Überſchwimmen war aber die Entfernung zu groß. Unter ſolchen vergeblichen Rettungsverſuchen nahte der Schreckenstag, wo nach der ſparſamen Aufzehrung aller Lebensmittel, durch das Loos entſchieden werden ſollte, wer ſein Leben zum Unterhalt der andern hergeben müſſe. Die Invaliden behaupteten kühn, ſie hätten ihr Leben ſo oft gewagt, ſie wären alt, ein ehrenvoller Tod für alle käme

ihnen zu. Die Husarinnen im Gegentheil behaupteten, sie könnten keinen Invaliden verzehren, theils aus Zartgefühl, theils auch darum, weil so einer allzuzähe und knöcherig, meist auch kraftlos sey. Der Kommandant wies endlich auf mich, weil meine Nachlässigkeit der Grund des ganzen Unglücks gewesen: alle stimmten ein; ich sagte aber, daß so bereit ich zu der Aufopferung wäre, so nothwendig fände ich es nach meinem Gewissen, meinem Landesfürsten einen unterthänigen Bericht über meine Erziehungsmethode und über die Fortschritte des Erbprinzen zu machen. — Fort ist er, riefen die Leute, fort mit dir! — Wahrscheinlich wäre es mir schlimm ergangen, wenn ich mir nicht in der Angst noch Erlaubniß erbeten hätte, noch einmal nach allen Seiten zu sehen, ob nirgends Hülfe; der Kommandant könne inzwischen sein Messer wetzen. Wie ich noch kaum die vierte Weltgegend überschaut hatte, verkündigte ein Schuß vom Ufer die Anwesenheit von Menschen. Gleich signalirten wir uns. Bald sahen wir viele Menschen am andern Ufer mit der Verfertigung eines großen Flosses beschäftigt. — Wie kann ich die Freude unsrer armen Hungerleider schildern und meine eigne, daß ich noch nicht verzehrt worden. Nach den Monturen schienen es keine Freunde, sie waren pommeranzenfarbig gekleidet, auch machten sie viele Vorsichtsanstalten, warfen Batterien auf und fingen an uns zu bombardiren. Da sie aber mit der Pulverladung knauserten und es überhaupt zu breit war, so fielen die Bomben in großer Entfernung vor uns schon ins

Waſſer, weshalb unſre Huſarinnen ſie Plumphechte nannten. Wir ſteckten an allen Ecken weiße Fahnen aus, die aus den Schnupftüchern der Garniſon zuſammengeſchneidert waren: in die Mitte hatten wir, um unſern Hunger anzuzeigen, ein Brodt gemalt. Dieſen Flecken in den Fahnen ſahen unſere Belagerer für Löcher an, wo ihre Kugeln durchgeſchlagen; in der guten Abſicht uns recht demüthig zur Unterhandlung zu machen und überhaupt einen beſtimmten Effekt hervor zu bringen, daß es doch hieße, wir hätten uns hitzig gewehrt, aber ihr Heldenmuth habe uns doch endlich bezwungen, fuhren ſie noch ein paar Stunden im regelmäßigen Schießen fort und verloren wohl funfzig Mann durch das Speingen ihres erhitzten Geſchützes. Die rothgeſchwänzten Bomben durchzogen die Luft, die Kugeln ſauſten, ohne unſern Schaden und es wäre ein prächtiges Schauſpiel geweſen, hätten wir nicht ſo arg dabei hungern müſſen; doch wurden einige erſchoſſene Fiſche an die Feſtung getrieben, die wenigſtens für den Moment uns erfriſchten. Abends endlich begab ſich die ganze feindliche Macht, die ſtärker an Geſchütz als an Menſchen war, aufs Floß. Es waren nämlich Reichsexekutionstruppen, und der Fürſt, dem die Exekution gegen den ſonderbaren Grafen aufgetragen war, hielt ſich nichts als Artillerie, weil er dieſe für die furchtbarſte Waffe hielt; vor jedem ſeiner Zimmer ſtanden zwei Achtpfünder und eine halbe Batterie reitender Artillerie hatte alle Nacht die Wache vor ſeinem Schlafzimmer. Was er nicht hatte, konnte er nicht

senden; er sendete seinen Artilleriepark in das Wacholderbeerland und dies war der schnelle glorreiche Effekt des ersten Unternehmens: sie hatten mit Zwischenräumen nur acht und vierzig Stunden geschossen und wir waren schon zur Übergabe der Hauptfestung des Landes genöthigt; aber freilich hatte die Wasserblokade schon drei Wochen an uns gezehrt. Das bewaffnete Floß näherte sich mit aller Vorsicht und brennenden Lunten, ob sie gleich wegen der Schwere kein Geschütz hatten darauf setzen dürfen. Mit welcher Sehnsucht schlug unser Herz jedem Ruderschlage entgegen; der schönste Tanz war uns der ernste Marsch, den die Hautboisten auf dem Flosse spielten, und die Musik war stark besetzt, denn jeder Soldat war auch Hautboist. Das Schiff war nahe, die Nacht dunkel, da öffneten unsre Husarinnen mit solchem Heißhunger das Thor und ließen die Brücke nieder, daß die Feinde auf den Argwohn verfielen, wir wollten einen Ausfall machen; sie hielten ihr Schiff an und wollten umkehren. Da fühlte ich noch so viel Kraft in mir, ihnen durch ein Sprachrohr entgegen zu rufen, sie möchten um Gottes Barmherzigkeit Willen die Festung einnehmen, oder wir schössen sie alle nieder. Die kanonirenden Reichsexekutionstruppen nahmen als Generalsalve einen Schnaps, dessen Geruch uns Thränen der Sehnsucht ins Auge lockte; dann entschlossen sie sich zu dem Wagestücke, die Festung einzunehmen; doch machten sie es sprachröhrlich sich zur Bedingung, so viele von ihnen in die Festung stiegen, doppelt so viele sollten

von der Beſatzung ins Schiff hinausſpringen. Ich war keiner der letzten; jede Huſarin nahm einen Invaliden auf den Arm, und ſo waren wir bald alle in dem Schiffe, als noch nicht die Hälfte der Feinde in der Feſtung waren; wiederum fürchteten ſie Betrug, und als die Frösche jenſeit der Feſtung anfingen zu quaken, meinten ſie, daß ihre eingelaſſenen Brüder ermordet würden. Endlich war das ſchwierige Geſchäft beendigt, ſie lachten uns aus, als ſie oben waren, und ſchworen, eine ſo vollendete Feſtung hätten ſie eine Ewigkeit vertheidigen wollen; da machten wir uns über ihren im Floſſe zurückgelaſſenen Proviant her und ſprachen auch wieder kein Wort; die Kinnbacken knarrten aber, als wenn Knaſter geſchnitten würde; endlich bekamen ſie Argwohn über dieſes Weſen bei uns, auch weil wir nicht fortruderten, und droheten uns in den Grund zu bohren; wir wußten am Beſten, daß wir das Bischen Pulver der Feſtung zu Signalſchüſſen und als Salz an den Speiſen verbraucht hatten; alſo fuhren wir nach unſrer Bequemlichkeit ans Ufer, wo wir uns aller zurückgelaſſenen Kanonen, Munizionen und Pferde des Feindes bemächtigten, deſſen hungerndes Angſtgeſchrei wir jetzt ſchon vernahmen. In einem kleinen Tagemarſche kam unſer kleines Korps in die Hauptſtadt des Grafen, der von allen den Ereigniſſen noch gar nichts erfahren hatte, da er eben mit der Ausführung eines ſeiner Lieblingsgedanken beſchäftigt war, ſein Reich mit gemalten Soldaten, die zwiſchen Fuchsfallen vertheilt, die Schlachtlinien bilden, zu vertheidigen.

Gleich eilte er mit ſeinen gemalten Soldaten und dem dazu gehörigen adlichen Offizierkorps dahin, ſeine Feſtung wieder zu erobern; unſerm Korps wurden aber wegen der Übergabe alle Feldzeichen abgeſchnitten. Nachdem aber das Kriegesgericht die Schnupftücher unterſucht hatte, ob ſie in der Taſche gebrannt und die Stücken des darauf gemalten Brodtes fand, das die Nothfahne bezeichnet hatte, die aus Schnupftüchern zuſammengenäht worden, und ſie für Brandflecken erklärte, da wurden wir alle mit einer Ehrenerklärung dem Gerichte entlaſſen. Der Fürſt traf die beſten Anſtalten zur Belagerung der Feſtung; das Land wurde rings vermeſſen, eine Parallele nach der andern eröffnet, und ſo laut die Belagerten die erſten Tage geſchrien, ſo ſtill wurden ſie nachher. Der Fürſt ſchickte Nachts einen ſichern Spion herüber und der erzählte die Feſtung ſei ganz leer; wirklich hatten die Exekutionstruppen in der Hungersnoth ein Unternehmen exekutirt, das ſelbſt in der alten Welt, wo Troja ſo lange belagert wurde, Erſtaunen erregt hätte. Nach dem Geſchrei der Fröſche entdeckten ſie einen ſeichten Strich des Sees, wo ſie ohne weiter als bis an die Kniee naß zu werden, glücklich ans Land und bald in ihre Heimath kamen. Da ihr Fürſt den Verluſt der metallenen Kanonen nicht ſo ſchnell erſetzen konnte, ſo ließ er hölzerne machen, woraus ſtatt der Kartätſchen mit Erbſen geſchoſſen wurde; man merkte im Effekte auf der Parade keinen Unterſchied, und ſo iſt die weſentlichſte militäriſche Verbeſſerung im Lande einem bloßen Zu-

falle zuzuschreiben. Fast hätte ich vergessen, daß ich mich nach meinem Erbprinzen ganz ergebenst erkundigt; vergebens ließ ich ihn in allen Zeitungen citiren, ihm solle sein Fehler verziehen seyn und er solle ungestört regieren; er blieb fort und ich mußte, ohne Versorgung, mit einer großen Nase abziehen.

Ja die Nase sehen wir, sagte der Baron; nun wie gefällt ihnen der Wetterkerl?

Die Gräfin rühmte ihn und dankte dem Baron, ihr die Bekanntschaft eines so ausgezeichneten Prinzenhofmeisters verschafft zu haben; sie machte noch allerlei neugierige Fragen über die Montur der Husarinnen, die dem Grafen mißfielen. Solches Mißfallen über seine Frau drückte sich aber nie geradezu aus, sondern es warf sich auf eine Nebensache; er fand es sehr unrecht, in einer Zeit, wie die jetzige, die vom Soldatenwesen ganz zerfleischt, so leichtsinnig darüber zu reden, aber ganz verrucht sei es von einem Hofmeister, über den Verlust eines so hoffnungsvollen Prinzen, den er doch mit veranlaßt, in so spaßhaften Übertreibungen reden zu wollen.

Lieber Karl, rief die Gräfin, kannst du dich denn nie in die höhere Ansicht des Lebens versetzen, wo alles Scherz wird. Der Graf antwortete sehr ernst: Nein, nimmermehr, selbst dir zu gefallen nicht. — Vergessen wir das, meinte der Baron zwischentretend: Spaß muß seyn, sagt Eulenspiegel, gefällt euch jener nicht ganz, so denkt, daß er mir gar longweilig ist, da ich ihn zum hundertsten mal höre; aber hier ist

noch ein andrer viel knolligerer Spaßmacher; Herr Kommerzienrath, er hat lange genug die Butterbrode mit Fleisch aufgethürmt, nun ist er dran; erzähl' er einmal seine Geschichte von der Prinzessin Wenda.

Siebentes Kapitel.

Geschichte der verlornen Erb-Prinzessin Wenda.

Nudelhuber begann im Biedermannstone: Ich bin ein guter, ehrlicher Schweizer, und Sie sind lauter liebe, liebe Leute, ich kann lange denken und weiß viel zu erzählen, aber ein Glas Wein muß ich mir ausbitten; wir ehrlichen Schweizer müssen unsern Wein haben, sonst wird uns das Maul trocken. Nun ja, ich soll Ihnen von der Prinzessin Wenda erzählen. Als ich mit meinem kleinen Bilderkram nach Warschau zur Messe gekommen, so warteten alle auf den Einzug der siegreichen Polacken. Es war ein heißer Sommer, das Bier war alles sauer geworden, weil die Polen keine Korkpfropfen, sondern ein Stücklein Lehm auf die Flasche stecken. Lauter liebe Leute, ausgenommen, was das Bier, das Ungeziefer und die Höflichkeit angeht. Um Gottes Willen durfte ich mich bei der Prinzeß Casimire und bei der Prinzeß Thorixene nicht sehen lassen, sie hätten mich sonst nicht wieder losgelassen; ich kenne das schon an Höfen, da kommt man des Morgens zum Frühstück und muß zum Mittag bleiben, und

nach Tiſche ſpricht man ſo lange mit den kleinen Prinzen, daß ſie einen doch auf den Abend nicht ungeſpeiſt nach Hauſe ſchicken können, und ſo ſchlägt man den ganzen Tag um nichts und wieder nichts um die Ohren. Ich mußte mich aber alle die Tage recht an die Arbeit halten, meine Bilder noch einmal zu firniſſen; die Polen lieben das und ſchlagen alle Tage ein Weiſſes vom Ei über jedes Gemälde, was ſie haben, daß es nach ein paar Jahren wie durch eine dicke Glasſcheibe durchſieht. Auch mußte ich meinen Kirſchgeiſt auspacken; mit Polacken kommt ein Handelchen immer am erſten bei einem Glaſe zu Stande; das Volk ſchreit dabei und kann nichts vertragen; ich aber werde niemals beſoffen, ich habe einen ausgepichten Magen.

Es war gut Wetter zum Einzuge, viele Kaufleute hatten ihre Buden geſchloſſen, um ſelbſt zu ſehen; ich dachte vom Sehen wird einem der Magen nicht voll, packte meinen luſtigſten Kupferſtichkram vor der Bude aus; aber die verfluchten Stadtnonnen theilten den Tag von ihren verfluchten getippelten, ſchreckigen, glänzenden Papierheiligen umſonſt aus, daß ich wenig verkaufte.

Die Gräfin ſah bei dieſen Worten den Grafen an und ſagte: Hör' nur, der Herr Kommerzienrath hält auch nicht viel auf das Bilderzeug der Nonnen; weißt du noch, wie du ſo böſe warſt, als ich den Heiligen Schnurrbärte gemacht; nicht wahr, jetzt ſiehſt du doch ein, daß du Unrecht hatteſt? — Es giebt ein ganz fatales Gedächtniß, das zur unrechten

Zeit meine ich; es giebt eine dumme Listigkeit, die zur unrechten Zeit verstehe ich. Der Graf erschrak in sich, wie sie so leichtsinnig an eine Zeit denken und erinnern könne, die ihm so schwer zu erleben geworden; der bittre Aerger trat ihm auf die Zunge; er nahm sich zusammen und sagte, eilig zur Thüre hinauslaufend: Lassen Sie sich nicht stören, ich komme nicht sobald wieder. — Die Gräfin bemerkte gar nichts, und bat den Kommerzienrath fortzufahren.

..... Ja, es sind verfluchte bunte Bilder, die von den Nonnen, bei mir auf der Fabrik können sie nicht gut nachgemacht werden, und das gemeine Volk mag sie gerne; wenn nur ein Nonnenkloster wieder aufgehoben wird, ich kaufe mir zu der Arbeit ein Dutzend Nonnen. Als ich so müßig meine Bilder abstaubte, wurde auf der Brücke von dem dicken Opferpriester ein Hammel abgeschlachtet, wovon er das Herz in die Weichsel unter allerlei Singsang weit wegschmiß. Darauf trat die schöne Prinzessin Wenda zu ihm hin und rief: Die Götter haben den Polacken zu viel Gnade erwiesen, um ihnen bloß mit Schlachtvieh und Räucherkerzen zu danken, ich will mich selber ihnen opfern, um alle Landesnoth zu endigen. Bei diesen Worten sprang sie an die Spitze der Planke — denn in Polen haben die Brücken keine Geländer, es sind schwimmende Planken, die an einander gebunden — und dann stürzte sie sich mit den Worten in die Weichsel: Empfange mich das Meer als ein reines Opfer. — Alles war wie erstarrt und versteinert, ich hielt es für eine bloße Ko-

mödie, so sah es aus; aber viele sprangen nach, sie zu retten, konnten sie aber nicht mehr erreichen. Ich dachte, das sind Narren, und sah recht genau nach, was aus der Prinzeß werden möchte, die immer noch an ihrem weißen Kleide zu erkennen war, das auf dem Wasser herumwirbelte; es war ein schönes Weibsbild, sie hat mir aber nie für einen Groschen abgekauft, darum dachte ich, hol sie der Teufel. Da sah ich, wie sie vom Strome in einen Aalfang getrieben wurde, da verschwand sie, ich dachte, nun die ist auch — aber ich hatte mich geirrt, wie alle andern. Der Aalfang gehörte den Priestern, und endigte sich in einen meilenlangen Sack von schlesischer Leinwand, der im Tempel des Obergottes alle gefangenen Aale und auch die todte Prinzessin absetzte, allwo der Oberpriester sie wieder in seinem Bürgerrettungsapparate zum Leben brachte. Das sah ich nicht voraus; denn damals hielten wir sie alle für todt. Viele, die ihr nachgeschwommen, waren entweder ersoffen, oder wurden doch für todt ans Land gebracht, und da hielt ich ihnen vor, ob sie denn ganz unvernünftig gewesen wären, sich in solchen reissenden Strom zu werfen, da doch das Wasser überall keine Balken hat. Was giebt es doch für Narren in der Welt; will sie ersaufen, was geht es euch an, was habt ihr davon? — Aber das Volk wurde böse auf mich, denn ein Narr macht viele Narren, und da Prügel nicht gut schmecken, so nahm ich meine Beine unterm Arm und kam zu meiner Bude. Nun denken sie sich meinen Schreck, da finde ich, daß mir die Leute wohl

die Hälfte von meinem kleinen Kram weggeſtohlen hatten, was ſo vorne ausgelegen. — Spitzbubenvolk, rief ich, und rauſte mir meine Paar Haare aus, das läuft, das ſchwimmt, ein Weibsbild zu retten, die ihr Leben los ſeyn will, und mir nimmts die Bilder, die ich nicht umſonſt weggeben mag. Wie ich meine ſalzigen Thränen ſo weine, da kommt die Prinzeß Caſimire leichenblaß vorbei gefahren; ſie ſieht mich und ruft mir zu: ich wäre ein guter alter Mann, ich ſollte nicht verzweifeln wegen der Prinzeſſin, ich möchte bedenken, daß ich zu Hauſe Kinder hätte, ſie würde meine herzliche Theilnahme an ihrer Familie nun und nimmermehr vergeſſen. — Ja, hat ſich was. Theilnahme um die erſoffene Prinzeſſin, hätte mir einer meine Bilder wiedergebracht, ſo hätte meinetwegen die Prinzeſſin Caſimire mit Kutſch und Pferden in die Weichſel ihr nachfahren können: das dachte ich wohl bei mir, aber ich ſagte es nicht; ſie müſſen es mir auch nicht übel nehmen, es weiß kein Menſch, wie ſauer es einem armen ehrlichen Schweizer in den grauſamen Gebirgniſſen wird, ſich einen Groſchen Geld zu verdienen. Als ich ſo in Verzweiflung meine Hände rang, gab mir Gott einen herrlichen Einfall: ich ſollte nun alles Übrige doppelt ſo theuer verkaufen, ſo wäre mein Schaden gut gemacht. Das tröſtete mich, und es mußten auch gleich ein paar Leute ſo viel bezahlen, warum waren ſie ſolche Narren; wenn man Narren zu Markte ſchickt, ſo löſen die Krämer Geld; nun mein Gott, jeder Menſch will doch leben und kein Menſch lebt von

der Luft. Es war unterdeſſen ſpät geworden, ich packte ein. Mein Magen hing mir ſo ſchief; ich ging Abends zur Tafelzeit hin nach dem Schloſſe der Prinzeß Caſimire, um mich für ihren Troſt zu bedanken. Das ganze Schloß war in Beſtürzung, ich fand nur einen Lakaien im Vorzimmer der Prinzeſſin, der mir dreiſt verſicherte, die Prinzeſſin wolle mit der Prinzeß Thorixene allein ſeyn, er dürfe niemand einlaſſen. — Hat nichts auf ſich, erwiederte ich, und ſchob ihn unverſehens bei Seite, mich wird ſie ſchon ſprechen, ich muß ſie ſprechen. — Freilich mußte ich ſie auch noch ſprechen, ich hatte ihr eine betrübte Madonna mit dem Dolche im Herzen und einen St. Sebaſtian, der wie ein Stachelſchwein voll Pfeile ſteckte, mitgebracht; ſie liebt ſolch Zeug und ſollte es mir gut bezahlen. Nun müſſen Sie ſich nicht wundern, daß die Polacken Chriſtum und dabei alle die heidniſchen Satans, Jupiter, Apollo und wie ſie alle heißen, anbeten; das iſt bei den Polacken nicht anders; das Volk frißt Ihnen alles unter einander; die beſte Schüſſel bei dem Landvolke iſt immer Sauerkohl mit brennenden Talglichtern darin: ein verfluchtes Freſſen. Ja, wo blieb ich doch ſtehen — alſo trat ich zur Prinzeſſin herein, und wie ich herein trat, fragte mich die Prinzeſſin verwundert: Mein lieber Kommerzienrath, war niemand im Vorzimmer, der Ihnen geſagt hat, wir wollten allein ſeyn. — Hat nichts zu ſagen, antwortete ich, inkommodiren ſie ſich gar nicht um mich alten Mann, geniren ſie ſich gar nicht in Redensarten; ich habe denn doch

mehr gesehen in der Welt, ich habe zwar heute viel verloren — und dabei dachte ich an meine Bilder und weinte bitterlich, daß mir die Thränen piperlings die Backen herunterliefen. — Die Prinzessin weinte mit und wollte mich trösten; sie sagte, daß sie eben der Prinzeß Torixene die geheime Geschichte der unglücklichen Wenda habe erzählen wollen. — Ich bat, sie möchte immer erzählen, wenn es auch mich nicht unterhielte, so hätte ich alter ehrlicher Schweizer genug in meinem alten Kopfe zu denken, was wohl bedacht seyn müsse; auch könnte ich mir die Zeit wohl vertreiben, wenn sie mir etwas zu Essen vorsetzen wollte; ich hätte im Vorbeigehen in der Küche noch eine gute gespickte angeschnittene Kälberkeule liegen sehen; von dem Thee knurre es mir im Leibe, ich wäre ihn nicht gewohnt und dabei die Rührung, mir würde ganz miserabel; wenigstens möchten sie mir ein Paar Eidotter hineinrühren. Sie wußte schon alles, was mir gut schmeckte, stand auch wirklich von ihrem Theezeuge auf, und mußte mitten in ihrer Betrübniß einen gnädig lächelnden Blick auf mich werfen; ich aber fuhr fort und sagte: Ich kann nicht begreifen, was die vornehmen Leute von dem Thee haben; es ist schlabbrig Zeug, macht keinen satt und froh und kostet doch auch viel bei jetziger Zeit. Wie sie nun aufgestanden war, setzte ich mich auf das atlassene kleine Sopha, wo sie gesessen hatte und die Prinzessin Thorixene meinte, sie würden dann nicht Platz behalten. Seyn sie ohne Sorge, antwortete ich, wir rücken hübsch zusammen; ich alter Schweizer

mag gerne Abends ein bischen einnicken und da iſt es mir hier ſchon begegnet, daß ich mit dem Stuhle umgeſchlagen bin, und das macht ihnen nur Schreck, wenn erzählt wird. — Die Prinzeſſin brachte ihre Hunde mit; was die Köter mich anbellten und beſchniffelten, weil ich den Morgen einen Hering in der Taſche gehabt hatte; die führten ſich recht ſchlecht auf. Ich fragte die Prinzeſſin, wie ſie das leiden könne, ich wäre doch ein Menſch und wollte mir ſo was nicht unterſtehen. Nun Gott ſey gelobt, da wird die Suppe hereingetragen; es ſind doch liebe liebe Leute, die Herren Bediente, daß ſie ſo was nicht auf dem Wege halb auffreſſen, ich würde es ſicher ſo machen.

Achtes Kapitel.

Prediger Frank. Geſpräch über die bürgerlichen und religiöſen Verhältniſſe der Liebe.

Wirklich war der Tiſch gedeckt worden und die Suppe aufgetragen; die Gräfin bezeugte dem Baron ihre ausgezeichnete Zufriedenheit und der Graf trat mit einem fremden Geiſtlichen herein, als er ihr eben die Hand küßte. Der Graf war nicht eiferſüchtig, aber dieſe Vertraulichkeit mit dem nichtswürdigen Menſchen war ihm verhaßt; er ſtellte ihr ſehr ernſthaft den Fremden, als den Prediger Frank aus der Nachbarſchaft vor: ein evangeliſcher Geiſtlicher, der um die Landwirthſchaft der Gegend große Verdienſte hatte; der als ein guter Erzähler in der Gegend

bekannt war und den der Graf diesmal als Gegengift gegen die beiden lächerlichen Personen der Gräfin geholt hatte. Die Gräfin begrüßte ihn kalt und wendete sich gleich wieder zu dem Baron, und zu seinen Gesellen, und sagte ihnen Artigkeiten. Der Graf nahm den Baron beiseite und sagte ihm ergrimmend: er möchte sich doch gefälligst im Augenblicke gleich und ohne Säumniß mit seinen beiden Gesellen fortscheren. Der Baron wiederholte das ganz laut zur Gräfin und sagte: nun sehen sie wie er ist, ich glaube, wenn ich nicht gleich ginge, schmiß er mich die Treppe hinunter; kann ich mich wohl bei gesunder Vernunft dem Herunterschmeißen aussetzen, das kostete mir wenigstens ein Paar Thaler an Salben und Pflastern; viel lieber bezahle ich mein Mitgelage in der Dorfschenke; nach Tische kommen wir wieder. Um euer Essen ist es mir gar nicht zu thun, aber ihr seyd Leute, mit denen sich ein vernünftig Wort reden läßt, ihr seyd gerade wie ich; hab ich nicht recht, wir passen allein zu einander in der ganzen Gegend. — Ohne eine Antwort abzuwarten, lief er zwischen seinen beiden Stelzen, so ragte er über beide hinaus, ohne einen Gruß aus dem Zimmer.

Univ.-Bibl. München

Die Gräfin machte dem Grafen, ohne sich vor dem Fremden zurück zu halten, eine Menge Vorwürfe, wie er ihr aus Grillen den einzigen Umgang auf dem Lande verdränge, der ihr erträglich sey; er sollte doch einmal die hoch gepriesenen adlichen Wirthinnen der Nachbarschaft betrachten, wie feist dumm

oder mager zänkiſch ſie alle in dem elendeſten Lebenskreiſe ſich herumtummelten? Der Graf antwortete nicht, aber ihn kränkte es tief, daß ſie mit ſolchem Hochmuthe ſich über einen würdigen häuslichen Kreis hinausſetze, deſſen ernſte Pflichten zu erfüllen ſie weder Muth noch Geſchick habe, deſſen Unterhaltung zu verſtehen ihr Kenntniß alles Einzelnen ländlicher Haushaltung abgehe. Der Fremde war ernſt und wenig beredt; er ſprach einiges mit dem Grafen von der Univerſitätszeit, die ihm noch mit jugendlichem Reize vorſchwebte, und fragte nach einem Studenten Hollin, der nach ſeiner Zeit eines gewaltſamen Todes geſtorben. — Der Graf ſagte ihm, daß er ſelbſt dabei gegenwärtig geweſen und gar lange in tiefe Betrübniß dadurch verſetzt worden ſey, ob er ihm gleich nicht näher bekannt geweſen; von einem ſeiner Freunde, der wahnſinnig im Kloſter geſtorben, habe er deſſen Papiere erhalten, die er noch wie ein Heiligthum bewahre. — Der Prediger bat um die Mittheilung; denn er nehme recht herzlichen Antheil an dem jungen Manne. — Die Gräfin fragte neugierig nach der Geſchichte. — Der Graf. Sie iſt ſehr lang, nach Tiſche will ich ſie ausführlich aus den Papieren erzählen, die in meinem Zimmer liegen; kurz geſagt, ſein Unglück war Folge der Eiferſucht und ich habe mir ſeit der Zeit zugeſchworen nie eiferſüchtig zu ſeyn. — Die Gräfin. Das iſt nicht artig, keine Leidenſchaft iſt uns Frauen ſo ſchmeichelhaft wie die Eiferſucht. — Der Prediger. Bei einem Liebhaber geb ich es zu, bei einem Manne

iſt es aber ſehr ſchmerzlich. — Der Graf... mehr aber war Hollins Schickſal durch ein Hinausſetzen über bürgerliche und religiöſe Verhältniſſe in der Liebe zerrattet. — Die Gräfin. Bürgerliche Verhältniſſe in der Liebe? — Der Prediger. Steht nicht in der Bibel, Gott iſt die Liebe und wer in der Liebe lebt, der lebt in Gott? — Der Graf. Ich kenne und ehre den Sinn, in welchem dir, liebe Dolores, die Allgewalt und Oberherrſchaft der Liebe deutlich geworden iſt, ſie hat ohne Anſtoß unſer Glück begründet; aber, lieber Herr Prediger, Gottes Liebe iſt nicht des Menſchen Liebe zum Menſchen. — Der Prediger. Sie beſtreiten eine Hauptſtütze meines Syſtems, das Durchdringen der göttlichen Liebe in der menſchlichen. — Der Graf. Nicht gegen die Möglichkeit dieſes Durchdringens ſtreite ich, aber nur das Eine weiß ich gewiß, daß dieſes Göttliche darin ſelten rein von menſchlich irdiſcher Beimiſchung iſt, die täuſchend das himmliche Feuer nachzuahmen weiß, beſonders in unſrer Zeit. — Die Gräfin. Haſt du an mir dieſe Erfahrungen gemacht, ſo beleidigſt du mich, haſt du das an andern gefunden, ſo kann ich eiferſüchtig werden und warum biſt du böſe auf unſere Zeit: leben wir nicht alle darin? — Der Graf. Sey nicht eiferſüchtig auf die Todten, ſie ſind nicht zu beneiden, ſo lange uns das Leben grünt; ich habe dir ſo oft geſagt, daß ich wenig ſelbſt erfahren und das meiſte der Offenherzigkeit anderer danke. Auch bin ich nicht frech, unſre Zeit ſchlimmer zu nennen als jede andre: aber das weiß ich.

sie trägt der Vorzeit schwere Sünde, und diese abzubüßen ist ihr hohes Verdienst. — Der Prediger. Und eben darum ist ihr die Liebe zum Troste gegeben, aber leider vertraut sie ihr nicht. — Die Gräfin. Wie kann sie ihr auch vertrauen, da gleich drei Leute, die hier beisammen, so verschieden von ihr denken. — Aus den Betrachtungen die nun von allen Seiten eintrafen, setzen wir hier eine Übersicht zusammen:

Von der Liebe in unserer Zeit.

Wie arm ist unsere Zeit in der Liebe, denn sie ist ihrer selbst ungewiß.

Der Einzelne achtet sich reicher an Vertrauen, als seine Zeit und achtet sich groß, sich ihr zu entziehen.

Aber keiner vermag es, seiner Zeit zu entfliehen, wie noch keiner seine Mutter verleugnen konnte, ehe er geboren.

Was bleibt dem stolzen einsamen Flüchtling zwischen Himmel und Erde; bleibt er sich selbst?

Die Jugend eilt und bald folgen ihr die stolzen Erinnerungen. Mit den Gesängen seines Übermuthes erhält der Jüngling die Blumen eines empfundenen Frühlings; aber das Lied verhallt und die Zeugen seines Glückes verwelken.

Was ist fest in dir, dauernd, ruhig?

Der Freude Schmerz, der Hoffnung Sehnen ermüden endlich doch in dem abwechselnden Tanze deiner Träume, wenn die Musik noch lange nachklingt.

Was bleibt dir müde Seele? wo ist der Glanz

der Augen, die Fülle der Gedanken, die nahe Freude, die Hoffnung der Ferne?

Dir bleibt Entsagung, Erinnerung, aber du selbst bleibst dir nicht.

Darum sind alle Gebüsche, die mit uns groß wurden, ihr vertrauter Schatten von girrenden Tauben durchflattert, dem verständigen Manne nicht deswegen allein heilig, weil sie Erinnerung der unbemerkt verschwebenden Jugend sind; der holde Traum will ihm wieder kehren und er möchte den Glanz des Frühlings in der drückenden Gluth des Sommers wieder erkennen. Er fühlt wohl: So ist der Frühling und so ist er auch nicht. — Und erwacht ihm im schönen Herbste der Fruchtbaum, dessen Frucht er schon genossen, zu neuer Blüte, und spinnt der blinkende Reif ihn noch blütenreicher ein, dann fühlt er wohl in Augenblicken, der Tod sei die reichste Blüte, denn er sei gewiß: sei Frühling, Sommer, Herbst; aus ihm komme alles.

Wenn dich der eingewurzelte Baum so trösten konnte, du einsamer Mensch, warum sind die freien Menschen dir nur zur Qual, zum Vorwurf; fürchte dich selber, sonst hast du nichts zu fürchten; denn es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Die Lilie erhebt ihr hohes weißes Haupt, aber des Menschen Haupt, das unter ihr ruhet, erhebt sich nicht wieder; jede Lilie scheint aber der andern gleich, die im vorigen Jahre abblühte, ist es gleich eine andere; denn sie deuten auf einander und leben durch einander fort: so der fromme Mensch, der in der Gesinnung

seines Volkes und mit ihm fort lebt, treu seinen Vätern in That und Glauben; er kennt den Tod nicht und braucht ihn nicht unter Blüthen zu verstecken.

Vertraue deinem Volke in der Liebe und im Tode: das ist der Glaube, das wird zur That.

Wer seines Volkes Glauben im Glücke leichtsinnig vergißt, in der Noth verläßt, den wird Gott in seiner letzten Noth vergessen und in seinem Glücke verloren gehen lassen.

Hat unsre Zeit, hat unser Volk einen Glauben? wehe ihnen! wenn sie keinen haben; aber sie erkennen noch heilige Schriften und heilige Gebräuche. Da stehet geschrieben, die Ehe soll ehrlich gehalten werden, die Übertreter richtet Gott und schlägt sie in ihrer Blüthe darnieder, daß sie nicht Frucht bringen des Verderbens. Sage keiner, daß ihn Gott versuche, daß er allein sei; wo zweie in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Ein Jeglicher wird versucht wenn er von seiner eignen Lust gelocket wird; darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.

Irret nicht lieben Brüder.

Frank der am meisten dabei geredet und am wenigsten gesagt hatte, fuhr fort: sie werden meine lange Rede mit meinem Alter und meinen Stande entschuldigen; ich lehrte schon an der Schule, als sie Herr Graf auf die Universität kamen, wenigstens

zwölf Jahre sind wir unterschieden. — Doch sind sie noch unverändert jugendlich in Farbe und Bewegung; ich würde sie für jünger halten, meinte der Graf. — Bei uns regelmäßig Beschäftigten, greifen die Lebensalter nicht voraus in einander, meinte der Prediger, meist nach bestimmten Perioden, die auch wohl durch eine Krankheit bezeichnet sind, treten wir die großen Stufen hinunter; durch gleiche Ordnung hört manches Mühsame auf, beschwerlich zu sein; wir kennen auf dem Lande wenig Anstrengungen, die alle unsre Kräfte forderten, und darum werden Sie auch bei Kriegen und andern Ereignissen, die den gewohnten Verkehr stören, dort eine Menge unerklärlicher Krankheiten und Sterbefälle finden; ja ich muß gestehen, daß selbst die Einführung der Wechselwirthschaft in unserer Gegend, an der ich eifrig arbeite, manchen alten Landwirth dahingerafft hat; mich beruhigt dabei, daß er in seinem Berufe gestorben. — Die Gräfin machte ihm Vorwürfe darüber, ob es wohl eines Menschenlebens werth sei, daß etwas gehackte Früchte mehr gebaut worden; er lehnte dies ab, indem er bewies, das eben dadurch viel mehr Menschen künftig gut leben könnten. Der Tisch wurde inzwischen aufgehoben, der Graf führte seine Frau und seinen Freund in eine angenehme Weinlaube hinter dem Schlosse, die als ein großes grünes Dach von wenigen Säulen unterstützt, an welchen der Weinstock aufrankte, ein eigenes Sommerhaus bildete, in welches die Sonne durch die zackigen Blätter gar angenehm auf die kleinen Trauben blickte. Bequeme Sitze, Birkwasser, Rheinwein

und Zucker wurde von den Bedienten gebracht; der Graf zeigte dem Prediger in der Gegend umher einzelne Denkmahle und erzählte deren Geschichte. Die Gräfin trat mit Berichtigungen dazwischen; sie hatte alles durch die Ilse schon genauer kennen gelernt, als der Graf, ungeachtet er dort aufgezogen war und vieles geschaffen hatte. Der Graf schwieg und der Prediger bat ihn nicht länger die Erzählung vorzuenthalten, die er bei Tische versprochen. Der Graf entfernte sich einige Augenblicke, dann kam er mit einem großen Packet von mancherlei Papieren zurück; ehe er diese geordnet, füllte der Prediger die Stille mit einer pathetischen Anrede, die er irgend einmal auswendig gelernt zu haben schien.

Prediger. Ihr geliebten hochgefeierten Musensitze, wie goldene Luftschlösser scheint ihr zuweilen in mein dunkles einsames Pfarrzimmer und meine Augen gehen unter in dem Glanze. Aber hier von der Höhe eines freien reichen altritterlichen Schlosses, darf ich schon zu euch hinblicken ihr goldenen Berge, auf denen die Musen rings auf Apollos Leier horchen, jede ihr Eigenes dabei denkend in sich; alles scheint mir hier so nahe an der Seite des Musenfreundes, an der Seite der Schönheit. Wie glänzet der Roßquell in den Abendstrahlen, es wiehert das Flügelroß. . . .

(Wirklich wieherte in diesem Augenblicke des Grafen Rappe, der in der grünen Koppel alle Anstrengungen des vorigen Tages vergessen hatte.) Nur ein Trunk alter Lust, nur ein Jubelgesang alter

Stimmung und ich bin wieder derſelbe, dem die Zeit, wie ein Vogel in höchſter heller Lufthöhe mit gleichen Flügeln ſchwebend ſtille zu ſtehen ſchien. Dieſes Glas trinke ich dir zu, Mutter aller Muſen, Erinnerung, du wunderbare Schickſalsgöttin alles inneren Lebens, aller Gedanken; denn wer die Töchter gewinnen will, der muß es mit der Mutter halten. Wie ſo ganz gegenwärtig wird mir die erſte Bekanntſchaft mit Hollin in H..., wie zeichnete er ſich als Redner der Studenten bei dem glänzenden Morgenfeſte aus, das von der Univerſität in dem botaniſchen Garten zur Feier des erſten Beſuches unſres Königs und der ſchönen Königin gegeben wurde; ſein Anſtand, ſeine tiefe Stimme, das männlich Vollendete ſeines Weſens nahmen alle Zuſchauer für ihn ein; auch die hohen Herrſchaften dankten ihm gnädig. Jedermann mußte ihm gut ſein, ſo gar kein böſer Hinterhalt war hinter ſeinen Augen möglich, die ſo lebendig mitſprachen, daß ſeine Seele wie in einem Glashauſe dachte, wo jedermann zuſchauen konnte, ohne daß er etwas davon ahndete. Darum ſahen die Mädchen meiſt nieder, wenn er ſie anblickte, und die älteren Frauen in ungefähelichen Jahren lachten ihm alle freundlich entgegen; er hatte ſein Theil erwählt, er gab wenig auf ſie acht und mich zerſtreute bald die mannigfaltige Pracht des Hofes und der Frauen die farbig unter den farbigen Zelten wie unter hohen Blumen ſaßen, die ſie geboren, und mit ihnen an den hohen Bäumen noch zu ſchweben ſchienen. Auch mich ergriff der allgemeine Verkehr-

auch ich ſah ihn nicht wieder in dem allgemeinen Jubel, der ſich immer nach dem Hofe drängte und von ihm zurück ſtrömte. Der König fragte mit Weisheit nach den Bedürfniſſen der Stadt und der Univerſität, rühmte das zarte Ehrgefühl, die gute freie Lebensart der Studenten, ihre Begeiſterung für Kunſt Wiſſenſchaft und Vaterland. Die Früchte des Landes und die fremden Früchte des Gartens, Ananas, Melonen und Feigen wetteiferten in Fülle, Süße und Saftigkeit; der Wein wurde reichlich geſchenkt, daß ſelbſt der Boden von ſeinem Opfer duftete; doch vor allem war herrlich der Geſang wackerer Jünglinge und Mädchen, deren Chöre abwechſelnd, die Luft einander zuſchmeichelnd, ſie mit Wolluſt erfüllten. In dieſem Jubel ſah ich Hollin zum letzten mal; der Hof zog fort und die Stadt ſchien mir ausgeſtorben; alle junge Leute hatten ſich in die zwey Hofdamen verliebt und das Unbedeutendſte, was ſie geſagt, wie ſie ſich getragen, wiederholten wir einander.

Unterdeſſen hatte der Graf alle Papiere in Ordnung gebracht und er begann die Geſchichte ohne alle Umſtändlichkeit, indem er ihr gleich einen Titel gab.

Neuntes Kapitel.

Hollin's Liebeleben. *)

Hollin und Odoardo kamen denſelben Tag auf eine Schule, gewannen einander ſogleich lieb und veranlaßten dadurch, daß ihnen der Rektor ein gemeinſchaftliches Zimmer anwies, das ſie auch bis zu ihrem Abgange nach der Univerſität mit einander bewohnten. Jener war dem letzteren an Alter, Vermögen und Talent überlegen; dieſe Überlegenheit war alte Gewohnheit und machte keinen Riß durch ihre Freundſchaft. Sie verſuchten ſich mit einander in allem, was das Schulleben mit ſich führt; ſie präparirten ſich miteinander, brateten heimlich einander Kartoffeln, ſchlugen gemeinſchaftlich ihre Feinde auf anderen Schulen, hielten ſich zuſammen heimlich einen Renommiſtenanzug, in welchem ſie abwechſelnd Komödie und Caffehaus beſuchten; ſie waren auf der ganzen Schule unter dem Namen Kaſtor und Pollux bekannt, Odoardo, der früher ſchlimme Jahre bei ſeinem armen Vater zugebracht hatte, welcher Doktor in G. war, hatte mehr Bewußtſein dadurch, mehr Vorſicht und Klugheit gewonnen, war dadurch eine Art wohlthätigen Hofmeiſter Hollins, der ihn von tauſend Unbeſonnenheiten zurückhielt; in allem übrigen lebten ſie ſo in einander über, daß die Lehrer Mühe hatten ihre Handſchriften zu unterſcheiden. Die Vormün-

*) Dieſelbe Geſchichte in Briefen iſt erſchienen Göttingen 1802; in dieſem erzählenden Auszuge habe ich erhalten, was noch belebend ſchien.

der ſchickten Hollin nach H., der Vater berief Odoardo nach B.; beides war ihren vereinigten Bemühungen unabänderlich, weil jeder vom andern die Abänderung erwartet hatte; ſie trennten ſich mit tauſend Schmerzen und fühlten doch erſt nachher, was ſie an einander verloren hatten. Als ſie von einander Abſchied nahmen, ſagte Odoardo, dies iſt ein Augenblick, wo wir uns trennen, vielleicht kommt ein Augenblick, wo wir uns wiederſehen, gewiß aber einer, wo wir uns hinlegen und nicht wieder aufſtehen; und erinnerte ſeinen Freund daran in ſeinem erſten Briefe und an manches andre Traurige: wie ihre kleine Schulwelt hinter ihnen bis auf die Namen, die ſie in ihre Bänke eingeſchnitten, bald vernichtet ſein werde; dabei erinnerte er ſich, wie er als Kind feſt geglaubt, er werde ewig leben, bis ſein liebſter Spielkammerad, ein Hund, ſich in der Morgenſonne ausgeſtreckt, ſtill geworden und geſtorben ſei; — von der Univerſität ſchrieb er nichts. Ganz anders beſchrieb Hollin ſeine Gedanken bei dem Anblicke der Univerſität: Himmel, welch ein Gefühl, als ich die erſten Spitzen der Thürme und immer mehr, endlich die ganze herrliche Freiſtadt der Jugend aus der Ebene hervortreten ſah. Noch iſt er nicht verhallt in mir der innere Ruf nach Freiheit, der mich als Kind ſchon zum kühnem Spiele auftrieb. Ringt nicht jedes Weſen nach Licht und Freiheit, Keime, Blüten, Vogelbrut, ſelbſt die ſtummen Fiſche verlaſſen im Sonnenſcheine ihr Element und ſchlagen ſich empor und rauſchen über ſeine Fläche hin. Und

wir, frei aufgerichtet zur Mittagsſonne, die wir unſre Erde in Luft und Waſſer umkreiſen und durchſtreifen dürfen, ſollten die Fülle der ſchwellenden Kraft und Freude im trägen Kleinmuthe des Bürgerlebens eindämmen. Der Wagen ſchien mir unerträglich langſam fortzuſchleichen, wie die Zeit auf unſern Schulbänken. Bald kam eine Schaar in ritterlicher Kleidung mit Helm und Schwert, bewillkommte uns zutraulich, ohne uns zu kennen, lud uns gaſtfrei zum Mahle ein und verbrüderte ſich mit uns: verbrüdert uns nicht alle menſchliche Geſtalt, iſt nicht die Liebe frei und iſt es nicht der innerſte Drang des Menſchen, alles liebevoll zu umfaſſen und in ſich aufzunehmen. — Im nächſten Briefe erzählte er ſeinem Freunde, daß er in eine Landsmannſchaft aufgenommen, einer der beſten Fechter geworden ſei; daß er ſich bemühe ihnen dagegen ſeinen Sinn für alles Tiefe in der Philoſophie mitzutheilen. Warnend ſchreibt Odoardo von ſeiner Univerſität: Mir iſt alles hier unerträglich einförmig bis auf die untergeſchobenen, auswendig gelernten Einfälle. Ein paar lächerliche Namen, ein Dutzend Scherze über Dinge des täglichen Gebrauchs, dieſelbe Manier arme Leute zu beleidigen, die ſie nicht fürchten, viel Erzählungen ehemaliger Tapferkeit und nachahmenden Muth aus Furcht vor der Schande; das hab ich ſchon entdeckt. Wer nicht platt iſt, wird aberwitzig genannt, wer Poeſie liebt ein Kraftgenie, wer einen andern als den hergebrachten Spaß treibt, von dem heißt es, er wolle etwas vorſtellen. In den Geſellſchaften iſt

ſtummes eitles Hofmachen, alles in ernſthafter Wichtigkeit; haben ſie dann etwas Wein genoſſen, ſo werden ſie grob, nach ihrer Art genialiſch, und ſagen den Frauen Unanſtändigkeiten; dieſe fliegen verſtört auf und werden von ihren Beleidigern nach Hauſe geführt. Dann giebts Schlägereien, ſelbſt zwiſchen Freunden, die einander alles verziehen haben; zum Glück kommt ſelten was dabei heraus. Von dem unſinnigen Lernen ſage ich kein Wort, die meiſten thun nichts als Heftſchreiben.

Hollin hatte ſich mit ſolcher Luſt in die Studentenwirthſchaft geworfen, daß ihm ſehr bald ein Vorſteheramt ſeiner Landsmannſchaft übergeben wurde. Eine große Streitigkeit zwiſchen Landsmannſchaften und Orden entzweite damals die Univerſität; er nahm heftig die Partei der erſtern, weil er darin wenigſtens keinen ſolchen Trennungsgrund wie in den Orden fand, die nothwendig, weil alle daran theilnehmen konnten, im ewigen Kampfe unter einander bleiben mußten. Alles ſollte durch einen Zweikampf zwiſchen beiden Partheien ausgeglichen werden; er wollte für alle fechten, das erfüllte ihn mit Freude; nur das Unbeſtimmte des Kampfes bewegte ihn; hätte er ſich beſtimmt einen Arm, einen Fuß, abhauen laſſen dürfen, es wäre ihm lieber geweſen. Er kam früh auf das Dorf, wo gekämpft werden ſollte. Freunde und Feinde unterhielten ſich wie gewöhnlich von Nebenſachen ganz frei. Vor allen gewann er einen gewiſſen Lenardo aus G... ganz ungemein lieb, der aus Hang zur Unabhängigkeit von ſeinem Vater, der ihn

do! einschränken wollte, ohne Abschied nach H. abgereist war. Offen ohne Zweck, lustig aus Bedürfniß und darum dem Weine, dem Spiele, den Mädchen ergeben; fleißig zum Scherz, muthig ohne es zu wissen, nie Beleidiger fast immer Versöhner beim Weine; mit allen Gutfreund, mit keinem insbesondere, hatte er soviel Bekanntschaften gestiftet, soviel Brüderschaften getrunken, so viel Trennungen erfahren, daß er in jedem neuen Bekannten zehn alte wieder begrüßte und wiederfand, ohne es zu wissen. Er war immer der einzige ohne Stammbuch, der sich in allen Stammbüchern fand; immer von Memorabilien umgeben, der aber keine einzige behielt, dem die vergangene Zeit ganz vergangen. Witz hörte er gern von andern, um Gelegenheit zum Lachen zu haben, er selbst hatte den Witz nur im Trunke; rasch im Wetten, aber selten glücklich, weil er wenig genau hörte; glücklich im Spiele, gewann er doch selten, weil er nur im Unglücke wagte; leichten Weibern sehr willkommen war er doch selten geneigt den Umständen einer etwas vornehmeren Verbindung sich zu unterziehen; die schnellere Entscheidung bei den unteren Klassen machte ihm mehr Genuß; in den Künsten zeigte er stets ein verwiegendes dramatisches Talent. So ist er noch jetzt, und so war er; denn er gehört zu den unveränderlichsten Menschen, unversehrt ob er gleich zehn verschiedene Weine an einem Abende auf einander setzt. Dies wurde sein Gegner, sie umarmten sich erst, dann schlugen sie sich; Lenardo wurde sehr bald schwer in den Leib verwundet. Hollin hätte sich

in seinen Hieber stürzen mögen; doch der Wunsch sei nem Freunde zu helfen, trieb ihn zu Pferde nach der Stadt einen Wundarzt zu holen; dem Mediziner, der gegenwärtig, fehlte es an Geschick, er hatte mit seinem Bindezeuge bloß figurirt. Als dieser ankam und den Verwundeten, der an einem Ofen halb gebraten und halb erstarrt lag, von dem drückenden Verbande der Schnupftücher befreit hatte, und mit der Sonde auf und nieder fuhr in der Wunde, da hing Hollin wie ein loser Stein über dem Abgrunde; endlich hielt ihn die Hoffnung fest und die Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden; die edlen Theile im Innern waren unverletzt. Ohne Ermüdung wachte er in den kalten Nächten bei dem Freunde und der Zufall machte ihn bald mit allen Lebensverhältnissen Lenardos bekannt. Er mußte an dessen Schwester Marie schreiben, sie möchte sein böses Verhältniß mit dem Vater ausgleichen; dabei rühmte er ihm die Schwester als unendlich liebevoll und gut. Hollin hatte einen jugendlichen Hochmuth gegen die Weiber, aus Mangel an Umgang mit ihnen hielt er sie kaum für Menschen; insbesondre hatte er gegen alle moderne Sitten derselben aus einigen Darstellungen in Komödien neuerer Zeit einen bestimmten Abscheu; was er von Liebe wußte war nur im Allgemeinen empfunden, nie bei einer einzelnen entdeckt. Lenardo sprach mit ihm, ob er ein Mädchen heirathen sollte, die ihm recht gut sey, und viel Geld habe, er wäre dann auf einmal aus seiner Schuldenlast. Hollin fand das frevelhaft, behauptete, wenn es über-

haupt eine Ehe geben dürfe, ſo müſſe ſie das Band zweier Liebenden ſeyn; der Liebe gehöre jede Hingebung und alle äußeren Verhältniſſe müßten vor ihr verſchwinden: ein Hingeben ohne Liebe ſey Unzucht; wer mit dem Feuer der Haushaltung die Liebesfackel anzünden wolle, der werde darin wie im hölliſchen Feuer verbrennen und nur aus dieſer Unnatur, die häufig ſogar aus Pflicht getrieben würde, entſtehe alle ſinnloſe Ausſchweifung der Männer und die feile Liebe. —

Da hat er einmal nicht ganz recht! rief die Gräfin eifrig. — Sie haben recht, entgegnete der Prediger; ich leugne, was er von dem Hinausſetzen der Liebe über äußere Verhältniſſe ſagt, inſofern ſie doch nicht aus der Welt hinaus verſetzen kann. — Das meinte ich nicht, antwortete die Gräfin, aber mir ſind viele Beiſpiele bekannt, daß Ehen bloß der Ausſtattung wegen geſtiftet worden, die ſehr glücklich ausſchlugen; das Entgegengeſetzte ſah ich oft bei Liebenden. — So etwas muß man nicht ſehen! brummte der Graf vor ſich.

. . . . Lenardo genas, und Hollin zog ſich von dem großen Studentenhaufen zu ſeinen Büchern zurück; der Wunſch andre zu bilden mißlang ihm faſt gänzlich, denn er wollte alles in der Natur übereilen. Einſam durchſtrich er zum erſtenmal die ſchnell aufgrünende Frühlingsbühne, ſchwelgte an jedem neu grünen Blatte und im Laufe der krummen Fußwege

kam er über eine Brücke auf eine Inſel; im Gefühle der Einſamkeit ließ er ſich einen kleinen Geiger kommen, ſetzte ſich in eine Laube und knackte Nüſſe, die meiſt hohl waren; ſein Herz war voll. Lenardo ſchreckte ihn heranſpringend mit den Worten auf, er werde gleich ſeine Schweſter zu ihm führen, die heute angekommen; ſein Vater ſey verſöhnt, Hollins Brief habe das ganze Haus entzückt, alle wären begierig ihn kennen zu lernen. Er ſprang fort, ohne Hollins Antwort zu hören, der ihm verſicherte, er könne in dem Augenblicke mit keinem Weibe reden. Hollin warf aus Verdruß Tiſch und Bank um, ließ den Kleinen ein Schandlied muſiciren und lief in das Dickicht. Bald kam Lenardo mit ſeiner Schweſter und noch einem Mädchen. Lenardo erklärte ihnen lachend den wunderlichen Haß ſeines Freundes gegen alle Weiber; beide ſchienen dadurch etwas beleidigt. Alles das ſah Hollin aus dem Dickicht und für ſeinen Haß und für ſeine Ruhe ſah er zu viel; beide verſchwanden im Augenblicke. Was hätte er jetzt dafür gegeben mit Marien ſprechen zu dürfen; aber er hatte ſie beleidigt, was hätte er ihr ſagen können; ihr Bild ſchwebte ihm noch deutlich vor, als ſie lange fort war, und am Abend trieb er ſich vor ihrem Fenſter herum nnd meinte, wo ein Schatten durch die Gardinen der erleuchteten Fenſter dunkelte, da ſtehe ſie, und da meinte er etwas zu ſehen. — Lenardo reiſte den nächſten Tag mit ſeiner Schweſter und ſeinem Vater fort; nach ſeiner Weiſe hatte er vergeſſen, irgend jemand davon zu ſprechen; niemand wußte

wohin. Hollin ärgerte dieſe Nachläſſigkeit, denn er konnte nicht Ruhe finden, bis er die Beleidigung gut gemacht, der er ſelbſt dieſe ſtille Abreiſe fälſchlich zuſchrieb; er entſchloß ſich zur Zerſtreuung den Harz zu Fuße zu durchſtreichen und es gelang ihm wenigſtens auf den wilden Höhen, in den großen Anſichten der Natur ſich ſelbſt mehr zu vergeſſen. Eines Tages kehrte er in Goslar ſpät abends ein; die Alterthümlichkeit der Stadt machte ihn ſelbſt alt; er ging durch die engen Gaſſen, von fließendem Waſſer durchſchnitten, vor dem Rathhauſe voll bunter Schnitzwerke, vor der alten Kirche, mit wunderbaren Bildern gezirt, vorbei; ihm ward ein ſo wohlthuendes Gefühl durch alle Adern gegoſſen, als kehre er nach abgebüßten Sünden von einem Kreuzzuge heim, als werde ihm morgen des Glückes Sonne einmal wieder ſcheinen. Im Gaſthofe fand er einen trüben Brief von Odoardo, Werthers Leiden waren dem in die Hände gefallen, und fühlte er auch nicht das zerſtörende, ſich ſelbſt wiederkäuende Ungeheuer in der Welt, ſo fühlte er doch, bedrängt von läſtiger ärztlicher Praxis, die er für ſeinen Vater übernommen hatte, eine ewig leere liebloſe freudeloſe Bewegung, ein thörichtes ermüdendes Spiel aller Naturerſcheinungen, eine ewige Wiederkehr der Jahre, derſelben Blüten, derſelben Menſchen, ihrer Verhältniſſe, weswegen man in alle Ewigkeit hin in demſelben Zinne, aus derſelben Apokalipſe prophezeihen könne. Wir müſſen ſo laufen, ſchrieb er, damit die Schuhe ausgetreten werden, und ſind ſie ausgetreten, ſo ſind ſie zerriſſen

und die neuen drücken wieder; die Unendlichkeit ſteht, lacht dazu verzweiflungsvoll aus der Ferne und wir können ihr Angeſicht nicht erblicken. Und denke ich deiner Freundſchaft, ſieh, da füllt ſich meine Seele mit Herrlichkeit wie der gehemmte Strom vor mir, in welchem noch eben ein armer Junge nach Lumpen ſuchte, mit klarem Waſſer, nachdem die Schleuſen erſchloſſen ſind. Wie iſt alles ſo voll und ſo leer, ſo freundlich und traurig zugleich: alles Tag in Nacht. Im Lichte der Freundſchaft glänzt die Spitze unſres Hauptes in Klarheit, aber die Augen trauren ſchon in der dunkelen Nacht. Tauſend Menſchen leben in Feindſchaft eng beiſammen; die wenigen, welche ihr Inneres austauſchen und Freude zeugen, ſie treibt der ſtarke Bogen des Schickſals in alle vier Welttheile. Und wie wenige dieſer verſchoſſenen Pfeile erreichen ein Ziel? Giebt es ein Ziel? Könnte ich dieſe Welt der Bewegung nur aus mir los werden — alle Abend denke ich mit Freude und Sehnſucht an den Tod einer Gräfin, von der erzählt worden, wie ſie ruhig zu Bette gegangen, und in Selbſtverbrennung vernichtet, ohne Verletzung ihres Bettes und ihrer Umgebung, in ein Aſchenhäufchen verwandelt wiedergefunden ſey. — Hollin antwortete gleich ſeinem altem Schulfreunde zur Aufmunterung und Warnung: Dein Brief war Selbſtmord. Glaub mir nur dies, die meiſten Menſchen ſind Selbſtmörder, und du gehörſt zu den vielen, die es verachten ihr Leben durch einen mächtigen Giftbecher zu enden, aber das Gift gierig in tauſend ſchönen Lebensblumen aufſuchen

und einſaugen. Und iſt nicht das letzte unwillkührliche Ringen nach Leben, der Todeskampf, das letzte Aufathmen, der Todesſeufzer ein eigentlicher Abſcheu der Natur, das Verdammungsurtheil des Selbſtmörders. Uns leitet das elende Zeitalter zum Selbſtmorde; die meiſten folgen und fallen darin, wenn ſie auch nicht Hand an ſich legen; laß uns muthig und kräftig dem Strome der Zeit entgegen ſchwimmen; wer in dem Kampfe zur Rettung jedes guten Lebens erliegt, der ſtirbt für die Freiheit und lebt in ihr. Biſt du aber wahnſinnig in trüben Stunden und kannſt nicht anders, und mußt ſo denken wie Werther, ſo laß dich anketten in guten Stunden durch eine andre gleiche, weniger anſtrengende, dir mehr angemeſſene Thätigkeit, als jene iſt, zu welcher dich dein Vater beſtimmt, auf daß dir die müßige leere Zeit zum Nachdenken verſchwinde, die dir nicht taugt und nie getaugt hat.

Mitten in dem Schreiben wurde er durch einen Seufzer im Nebenzimmer geſtört; das regte ihn an, allerlei ſanfte Nachtlieder anzuſtimmen; es klingelte im Nebenzimmer, er hörte eine weibliche Stimme; ſeine Luſt an Abentheuern erwachte; er trat an die Thüre und fragte mit einer nachgemachten Kellnerſtimme: Was beliebt? — Eine alte Weiberſtimme antwortete ihm: Bitt' er doch den Herrn im Nebenzimmer, daß er ſeine Nachtmuſik bis morgen verſpart, wenn wir fort ſind. — Dies Abentheuer machte ihm ungemein viel Spaß; aber wie wurde er erſchreckt, als er am Morgen vom echten Kellner die

Namen ſeiner Nachbarn hörte; es war Maria Leonardo mit ihrer Mutter geweſen. Beyde waren ganz früh mit dem Vater dem Brocken zugewandert. Kaum war der Kellner fort, ſo ſprang er in ſich wüthend und tief gekränkt in das Nebenzimmer, alle verlaſſenen Reſte ihres kurzen Daſeyns zu ſammeln; ſie mußte ganz ihm zunächſt geſchlafen haben, durch ein dünnes Brett geſchieden; denn das andere Bette war nach der Gewohnheit älterer Leute hoch aufgeſtapelt mit Kiſſen. Er konnte es nicht laſſen, er ſtürzte ſich in das glückliche Bett, das ſie umſchloſſen; es war noch erwärmt, und der Duft der Geſundheit erfüllte es ganz und immer tiefer drängte er ſich in das Federbett, es ſchlägt über ihm zuſammen, er ſinkt in Wohlſeyn unter. Als er ſich zuſammengerafft, ſich angezogen hatte, eilte er der Geſellſchaft mit ſolcher Eile nach, daß er ſie in drei Stunden ſchweißtriefend erreichte; er wollte ſich erſt als Fremdling ihnen vorſtellen, um kein Vorurtheil für ſich und gegen ſich zu erregen. In der ſchönen Gegend ließ er ſich aber ſo frei aus, daß ſein Geheimniß bald ſeinen Lippen entfiel, von Marien recht zart aufgenommen und mit einem Kranze für alles Verdienſt zurückgegeben wurde, was er ſich um ihren Bruder erworben. Die Mutter ſorgte an einem Ruhepunkte für die Haushaltung aller, und Marie ſchenkte mit ſorgſamen, freundlichen, fragenden Blicken den Thee ein; der Vater botaniſirte nachher mit ſeiner Frau, die nichts davon verſtand; Hollin ging mit Marien über Thal und Höhe ſo ſelig, daß er über

die ſchöne Gegend kein Wort ſagen konnte. Sie kamen bei ſternklarem Himmel im neuen Brockenhauſe an, das wie der Mond am Berge zu ruhen geſchienen, woraus ihnen aber Lenardo mit vollem Glaſe entgegentrat. Er neckte Schweſter und Freund; der Vater ſtellte ſich auch jung mit ihm, um ſich vor ſeiner Frau auszuzeichnen. Lenardo brachte eine Zahl ſteifer Geſellen herein, die in ihren hohen Stiefeln beinahe Arm und Bein auf den Felſen gebrochen hatten; alle wußte er in Thätigkeit zu bringen, ſie mußten mit ſeiner Schweſter tanzen; auch Hollin legte ſeine Hand zum Walzer auf ihren ſchönen Rücken. Dann forderte Lenardo Hollin auf, ſeine Schweſter zur Ruhe zu magnetiſiren; das war dem Vater ein ſehr willkommenes Experiment, und Hollin mußte ſich anſchicken, mit dem wundervollen Treiben des Bluts in der Nähe der Geliebten, in der ganzen Anſpannung des geheimnißvollen Schwungs der magnetiſchen Bewegung über alle Schönheit zwiſchen Berührung und Nichtberührung hinzu ſchweben: der qualvollſte Genuß in der ganzen Welt, faſt wie aller Umgang zwiſchen Braut und Bräutigam, die zu vertraut ſind, um ſich Gewöhnliches zu ſagen und ſich nicht mehr erlauben dürfen. Einer meiner Freunde klagte mir einſt in ſolchem Zuſtande, daß ihm von dem ewigen Lächeln dabei die Lippen wehe thäten. Hollin lief gleich darauf ins Freie, während der Rath das Einſchlafen der Tochter wiſſenſchaftlich erklärte; er ging und ſtolperte über die Hexenaltäre und als er zurückkam, ſtand Maria in Nachtkleidern mit ihrem Munde

gegen die Scheiben des Fenſters gelehnt, zu tief in ſich verſenkt, um zu bemerken wie er ſtill einen Kuß auf dieſelbe Scheibe von auſſen drückte. Nachher ſtieg er zu den Studenten auf den Thurm, und trank der deutſchen Freiheit ein Lebehoch! — Am Morgen früh auf, ſah er Städte, Hügel, Ströme im Frühſcheine durch das Wolkenmeer leiſe vordringen, ſah die Grundſteine vieler Häuſer rings, wo jetzt alles unbewohnt nur ein Schauplatz der Neugierde geworden iſt, und er dachte ſich ein Volk, daß dieſe große Natur und ihre Beſchwerden in täglicher Gewohnheit gebraucht, und fragte ſich, ob wohl alle Künſte zu dieſer Herrſchaft über die Natur wiederhinführen könnten? Ein ſcharfes Wehen am Himmel verkündete ihm die Nähe der Sonne, er nahte ſich dem Hauſe und Maria trat mit einem Brockenſtrauße hinaus. Er glaubte das alles gerade ſo und alles umher aus einem anderen Leben vorausgeſehen zu haben; er ſank in ſtiller Andacht vor ihr nieder und betete unbewußt. Sie berührte ſeine Stirne mit ihrer Hand, er ſprang freudig auf; die Sonne jagte durchbrechend das Wolkenmeer vor ſich fort, daß eine Welt in der Reinheit erſter Schöpfung vor ihnen lag und als ſie ſich vom Glanze abwandten und hinter ſich blickten, da ſahen ſie ſich ſelbſt in ungeheurer Größe auf den Wolken, daß ſie in ſich tief erſchauderten. Der Rath und die Studenten, die beim Kaffe den Sonnenaufgang verſäumt hatten, kammen dazu und freuten ſich über die Luſterſcheinung des ſogenannten Brockengeſpenſtes, wovon ſie alle gehört

hatten. Lenarde ſpielte eine lächerliche Tragödienſcene als Schattenſpiel in den Wolken. — Da Hollin bald enger mit Marien verbunden wird, ſo ſcheint es nöthig Ihre frühere Geſchichte zu characteriſiren. Nie gab es ein ergebneres Mädchen: der Ausdruck läßt ſich durch keinen andern erklären; ſie ſetzte ſich allen nach und wo ſie liebte, wußte ſie nichts Höheres, als ganz demüthig zu dienen, den leiſeſten Wünſchen des Geliebten ohne Überlegung und Rückſicht entgegen zu kommen. Schon ihre Kinderfrau ſagte ihr deswegen, ſie werde noch viel Noth erleben; mit gleicher Ergebenheit liebte ſie Mutter, Bruder, und Vater, ſo ſtreitig jene drei unter einander waren; jedem that ſie einzeln wohl, ſchmeichelte und half jedem; waren ſie beiſammen, dann ging ihre Verlegenheit an, die ein ſehr verſchloſſenes Leben in ihr hervorgebracht hatte. Unſerm Hollin fühlte ſie ſich eigen, noch ehe ſie ihn geſehen und ſeit der Zeit war ihr ſtetes Bemühen, ihm das zu beweiſen, doch lange vergeblich, da ſeine Beſcheidenheit ſich ſolch eine Eroberung nicht beizumeſſen wagte. Aber ſie reiſten jetzt weiter mit einander, waren oft allein, durchkrochen die Bielshöhle zuſammen, und verſtanden ſich ohne einander etwas Beſtimmtes geſagt zu haben; alles war abgemacht, doch mußte alles geheim gehalten werden, weil Hollin ohne Amt in den Augen des Vaters für keinen Freier gelten konnte. Bald ſollte auch der ganz offenen Freundſchaft gegen Odoarde ein Geheimniß aus dieſer Liebe werden, denn die Liebe hat höhere Geheimniſſe. Maria verweilte ei-

nige Zeit mit ihren Ältern bei Freunden in der Nähe von Blankenburg; um Marien deſto ungeſtörter allein zu ſehen, nahm er von den Ältern Abſchied und verſteckte ſich in der Nähe in einer öden Förſterhütte unter den angenommenen Namen eines bekannten Malers, und als er die erſte Nacht weit entfernt von ihr ſchlief, träumte er die ganze Nacht, er liege verkehrt in ſeinem Bette. Maria ging oft allein aus, dies fiel niemand auf; an einem der ſchönſten Morgen traf ſie mit dem Geliebten zuſammen auf dem Wege nach der Roßtroppe; ſie geſtützt auf ihn, er umſchlungen von ihr, ſo ſtrichen ſie in leiſem Geflüſter durch das dichte Buchengebüſch; es war Sonntag und niemand begegnete ihnen. Auf einmal wurde es hell über ihnen, ſie thaten aufjauchzend noch einige Schritte und ſtanden dann auf der Spitze der Granitwand, die ſchroff aufgerichtet ſteht zwiſchen dem Leben und Blühen freier Natur im eingeſchloſſenen grünen Thale, von Waſſerfällen durchſchnitten und zwiſchen dem geſetzten Wirken der Menſchen, von welchem das dumpfe gleiche Stoßen des Eiſenhammers an der andern Seite entgegenſchallte. Und ſie gedachten mit Rührung der ſchönen Königstochter, die von einem verhaßten Freier verfolgt ihr Roß muthig über den Abgrund ſpornte und ihm entkam. Noch war der Tritt des Roſſes im Felſen zu ſehen; der Regen hatte den Eindruck erfüllt und Maria ließ eine Thräne dabei fallen; auch ſie erwartete bei ihrer Rückkehr ein verhaßter reicher Freier und ſie fühlte nicht Kraft in ſich, den Bitten von Vater und Mutter zu wider-

ſtehen. Erſt hier erfuhr Hollin dieſen geheimen Kummer, der in den feſten Schranken bürgerlicher Ordnung und Weltſitte ihr ſchönes Leben aufzehren wollte. Zu uns! deutete ihnen das Rauſchen des Baches unter ihnen, die tiefe Klarheit des Thals, das dichte Grün, die Stimmen der Vögel in ihrer Sicherheit: ergebt euch der Natur mit aller ihrer Schönheit in allen ihren Schrecken; hier unten lieget die goldne Krone der ſchönen Königstochter, die ihr im raſchen Sprunge vom Haupte fiel, euch iſts beſtimmt ſie zu finden, die lange aufgegeben iſt. Ich ſteige hinab, ſagte Hollin, und will da einſam mein Leben beſchließen, wenn du mir nicht folgſt Maria. — Und ſo ſtieg er raſch voran, und bezeichnete ihr die Stufen und ſie folgte ihm wie eine junge Gemſe der alten, ſo kindlich ergeben und treu in der Gefahr nach. Und wie ſie unten ins Thal kamen, da ſchien ihnen alle Welt anders, ſie glaubten ſich im Paradieſe und die einzigen Menſchen auf Erden; ſie lagerten ſich unter einer Laube, wo ein Reh aufgeſprungen war; die Schranken des Lebens öffneten ſich, er fand und raubte die Mirtenkrone, der ewige Bund wurde geſchloſſen. Sie waren eins, aber dieſes Einſeyn war ihr Alles; ſie hatten die Welt vergeſſen, auf der ſie ſo ſanft ruhten, den Himmel, der ſie ſo mild gedeckt hatte und der nun furchtbar ſchwarz über ihnen gewitterte und ſeine Regenſchauer ſandte. Mit Anſtrengung aller Kraft brachte Hollin die Halbohnmächtige nach Hauſe; der Liebe Leben währt ewig, rief er ihr ſcheidend; ſie konnte in die-

ſem Ungewitter leicht einen Grund ihrer verzögerten Rückkehr angeben. Sie kehrte noch mehrmals zu ihm zurück, ſo lange die guten Tage dauern wollten, und doch kam endlich der ſchwere letzte Tag, wo Hollin ihr nochmals unwandelbare Treue gelobte und ernſtes Beſtreben nach einem bürgerlichen Unterkommen. Als Hollin nun nach der Univerſität zurückkehrte war es Nacht; einzelne Lichtfenſter blickten im Thale, die Thürme ſahen finſter über die dunkle Häuſermaſſe hinaus, das Waſſer unter ihm glänzte und rauſchte über das Wehr, Geſang ſchallte an einer Seite; im Ganzen herrſchte tiefe Ruhe und keiner dachte ſeiner. Und da grauete ihm, wie er dachte, daß andre noch Luſt am Leben bewahren könnten, die nicht lebten wie er; er fragte ſich, womit er dies Glück vor allen andern verdiene. Alles ſchwieg umher, auch zwei Nachtigallen, die bis dahin wetteifernd geſchlagen; ihm war, als hätten ſie ſich todt geſungen, weil nichts ihr Glück ganz ſagen und verkünden könne. — Bald eilte er von der Univerſität nach der Hauptſtadt; die bürgerliche Ordnung, die er erſt kühn gebrochen, ſuchte er jetzt auf, um darin Schutz, Unterhalt und Ruhe für ſein Glück zu finden. Er gefiel allgemein; ſeine Kenntniſſe waren eben ſo gründlich als mittheilbar; der Strom der Geſellſchaft erfaßte ihn von allen Seiten und er ſpielte mit jeder Welle, denn alles war ihm neu und er trauete jeder.

Sie erinnern ſich, daß eine Bekannte von Marien ſie damals auf der Inſel begleitete, wo Hollin ſie ſo unhöflich abgewieſen hatte; dieſes Mädchen de-

ren Namen ich verschweige, die häßlich und boshaft, dennoch das Vertrauen von Marien gewonnen hatte, hielt sich in der Hauptstadt auf, und wurde von Marien erwählt, den geheimen Briefwechsel zu bestellen. Sie haßte Hollin seit jenem Tage, und nun hörte sie in dem gemeinen Stadtgeschwätze, wie er verschiedene sehr verdächtige Frauen besuche, wie er mit verschiedenen Mädchen versprochen sei; darum hielt sie die ersten Briefe Mariens zurück, und berichtete ihr alles so bedenklich, daß Maria sich nicht traute, wieder zu schreiben. Hollin ohne allen bösen Willen und Absicht, in aller schlechten Gesellschaft rein und einzig mit seiner Marie beschäftigt, konnte dieses Stillschweigen nicht begreifen. Mariens Freundin leugnete ihm alle Aufträge ab, Briefe an sie zu bestellen. Endlich schrieb er an Odoardo, er möchte ihm doch von Marien Nachricht geben. Odoardo suchte mit großer Feinheit Bekanntschaft, fand nie eine gute Gelegenheit, mit Vorsicht sich zu erklären, und konnte ihm weiter nichts schreiben, als was die Stadt wußte, daß die Heirath Mariens mit dem reichen Kaufmanne rückgängig geworden; dabei warnte er seinen Freund, keiner flüchtig feurigen Gewalt eines Frühlingsaugenblickes über seine ganze Zukunft die Zügel zu geben. Maria sei kein Weib für ihn; sein umfassender Geist würde ihres kleinen häuslichen Kreises bald überdrüßig sein; die Schönheit werde bei einer gewissen Geistesbeschränkung undenklich verhaßt. — Hollin lachte des Briefes; er kannte seine Marie besser; aber der Brief verschloß ihn gegen den

Freund, ſein Urtheil ſchien ihm hochmüthig; ließ er aber ſeine Empfindlichkeit aus, ſo konnte jener das Geheimniß errathen, das er ihm mit Mühe verbarg. Er ſchob ſeinen Brief auf, bis eine Krankheit, die er rettend bei einer groſſen Feuersbrunſt ſich zugezogen, ihn längere Zeit dazu unfähig machte. Kaum war er ſo weit geneſen, ſo ſchrieb er in erſter Freude dem Freunde; die Verſündigung an Marien verwies er ihm mit wenigen Worten; dann erzählte er ihm ſeine Krankheit ausführlich, insbeſondre einen ſchweren Traum der ihn ſehr gequält. Bald ſah ich viele Erſcheinungen umher, ſchreibt er: Maria in einem ſchwarzen Kleide, eine Königskrone auf dem Haupte, trat weinend zu mir und legte eine warme Hand auf meine Stirn; du warfeſt dich ſchmerzlich bei mir nieder, es ſtanden viele alte Krieger umher, man trug mich fort; die Leichenfrau war mit mir beſchäftigt; ich ſah mich ſelbſt, wie ich in dem ſchwarzen Sarge mit zinnernen Griffen lag. Da ſchoß es mir urplötzlich in den Sinn: aber ich ſähe ja das alles, wie könne ich todt ſein; ich ſchauderte vor dem Gedanken, lebend begraben zu werden; ich wollte den Trauernden umher mein Leben kund thun. Aber keinen Arm konnte ich heben, mein Mund war geſchloſſen, nur mit den ſtarren Augen blickte ich, um Schonung von euch zu fordern. Da kam Marie und drückte auch dieſe Augen mir zu und ließ eine Thräne darauf fallen. Ich fühlte ihren Schmerz und den meinen, ſie zu verlaſſen; ich konnte euch und mich nicht mehr retten; der Sargdeckel wurde zugeſchlagen, die Träger hoben mich,

die Schüler ſangen: Ach wie herrlich, ach wie labend iſt nach einem heißen Tage, ſolch ein ſchöner kühler Abend; das Geläut der Glocken klang durch und das Weinen der Lieben, die mich begleiteten. Da ſammelte ich meine letzte Kraft, euch ein Zeichen meines Lebens zu geben und erwachte zum Geneſen. — Marieens Freundin war unterdeſſen beſchäftigt geweſen, ihr jede Stunde zu verkümmern, von ihr erfuhr ſie, er ſei durch Ausſchweifungen gefährlich krank; eine ſehr verrufene Frau pflege ſein. Dieſer Pflege, es iſt wahr, dankte er ſein Leben; aber dieſe Pflege war bloß Folge jener Güte, die faſt das Einzige Löbliche iſt, wozu der Sinn durch ein leichtſinniges Hingeben geweckt wird; der herrliche Mann that ihr leid, ob ſie ihn gleich nie näher gekannt hatte. Sie wiſſen noch nicht, in welchem Grade Marie aus dem Himmel ihrer Liebe geſtoßen, auch in allen andern Verhältniſſen durch die falſchen Nachrichten der Freundin unglücklich wurde; ſie wiſſen nicht, was Marie ſich und der ganzen Welt gern verheimlicht hätte, das ſie in wenig Monaten von den Folgen jener ſchönen Beſuche im einſamen Gebürge entbunden werden ſollte, die jetzt ihr Inneres doppelt zerriſſen. Lenardo quälte ſie dabei mit einem beſonderen Anſinnen; er hatte die eben erſchienene Maria Stuart Schillers ſo lieb gewonnen und den Vater ganz auf ſeine Seite gebracht, daß dieſes Trauerſpiel zu einem Geburtstage der Mutter in ihrem Hauſe aufgeführt werden ſolle, und daß Maria die Hauptrolle übernehmen müſſe. Er ſchrieb an Hellin, daß er ihm auf dem Krankenlager nach

der Verwundung verſprochen, ihm einmal einen Dienſt zu leiſten, inſofern er ſeinen Kräften angemeſſen; nun ſei niemand in G... der den Mortimer machen könne und niemand in der Welt, der ihn beſſer machen könne als Hollin, er möchte ſich alſo dazu einfinden. Hollin kam die Einladung ſehr gelegen; er war denſelben Morgen als Bergrath angeſtellt worden; er konnte jetzt, bei dem Beſitze von dem eignen Vermögen, eine Frau ernähren; gleich ſchrieb er an Lenardo, er komme gewiß, aber erſt am Tage der Aufführung; er müſſe ganz geheim halten, wer die Rolle übernommen; er ſelbſt könne ſie leicht in den Proben ſpielen und für die Kleider wolle er ſelbſt ſorgen. — Seinem Odoardo meldete er ſeine Verſorgung und ſeine Ankunft und bat ihn Marien davon zu benachrichtigen; den letzteren Brief legte er in jenen. — Lenardo war zu erfreut über das Gelingen ſeines Planes, um den Brief an ſeinen Freund richtig zu beſtellen, erſt am Morgen der Aufführung fand er ihn in einer Taſche und gab ihn dem Odoardo, der den Leiceſter im Stücke recht brav probirte. Odoardo fand in ſeinem Briefe einen andern an Maria eingeſchloſſen; er fand keine Gelegenheit ihn während der Probe abzugeben und wollte ihr nachher einen Beſuch machen.

Hollin hatte unterdeſſen die Reiſe mit unglaublicher Ungeduld zurückgelegt; er kam in der Nacht in einem Wirthshauſe zu G... an. Hier am Ziele ſeiner Wünſche ſcheint ihn die erſte Unentſchloſſenheit angewandelt zu haben, die erſte Beſorgniß über

Mariens Schweigen, das er bis dahin der ſtrengen Bewachung der Ihren zugeſchrieben hatte, man fand in ſeinem Taſchenbuche aufgeſchrieben: Maria, als mein Arm zuerſt dich umfing, ſpielte die Natur zu unſerm Tanz eine fröhliche Weiſe; Blumen ſproßten unter deinem Tritte, die Vögel liebkoſten dich mit ſüßen Klängen. Die Blumen ſind verblüht, die Vögel hinweggezogen, der kalte Herbſtwind kräuſelt mit dürrem Laube den Staub des Bodens. Noch in eben dem Tanze bebt, pocht mein Herz bei dem leiſeſten Anhauche deiner Erinnerung, ſein Frühling iſt nicht entſchwunden, nicht ſeine Blüthen. Biſt du es noch Hochgeliebte, die wie ehemals meiner wartet; ſüße Liebe, hätteſt du nur ein Wort zur Antwort mir geſchrieben, nur ein Angedenken jener Zeit, ein Tannenſträußchen mir geſandt, ich wäre nicht einſam allein ſo nahe dir: doch ich war ja immer die nahe und ſelbſt dein Schweigen war mir lieb.

Nach Endigung der Probe ging Marie auf ihr Zimmer und fand einen Brief von der boshaften Freundin, die ihr Hollins Anſtellung und ſeine nahe Abreiſe anzeigte; man glaube, er hole ſich eine Frau aus der Gegend, wer aber dieſe Glückliche ſei bei den vielen, denen er Hof gemacht, ſei ſchwer zu beſtimmen. — Mariens erſte Empfindung war, das ſei gelogen; aber dann ergriff ſie eine Angſt, Rache härtete ſie; mit aller Heftigkeit der gemißhandelten Liebe wollte ſie ihm ſchreiben, ſie wollte aller Welt ihre Liebe und ihre Schande bekennen. In dem Augenblicke trat Hollin herein, der ſich bei einem Untermie-

ther im Hauſe ein Zimmer ſchon frühmorgens zu verſchaffen gewußt hatte — er ſieht ſie und ſtürzt ſprachlos in ihre Arme. Sie dreht ſich in einem Gemiſche aus Zorn und Liebe von ihm weg; ſie drückt ihn ſanft von ſich. In dieſem Wegwenden fühlt er unſchuldig die Qual der Verdammten, von denen Gott ſein Angeſicht gekehrt; halb erſtickt ruft er: Maria, du wendeſt dich von mir, biſt nicht mehr ganz mein? nur ein Wort, ein Blick bei aller Liebe, die uns einte, bei aller heilgen Treue, du biſt mein! — Treue, Liebe! rief ſie, das iſt vorbei, ganz vorbei; wie haſt du mich ſo berauben können um beide, und ſie nachher der Welt Preis gegeben; fort, deine Nähe quäle mich mehr als ewige Entfernung von dir; wie warſt du anders ſonſt, wie war alles anders! — Was ſollte er ſagen; es giebt Augenblicke, wo man glaubt, die Welt habe eine andre Sprache gelernt, oder man habe die eigne vergeſſen; er ſtammelte unzuſammenhängende Worte von Angedenken und Seligkeit; ſie ſagte mit den erſten Thränen, die ſich in ihren Augen geſammelt hatten: Wohl bleibt mir ein Angedenken unſrer Liebe, der Schmerz! — Jetzt hörte ſie im Gange vor der Thüre einige lauten Fußtritte; ſie rief: Um meiner Ruhe willen fort, fort, mein Vater kommt! — Sie drängte Hollin mit Angſt, mehr aus einer unwillkührlichen Scheu, als aus Überlegung nach der Thüre. — Elende! ſagte er leiſe im Abgehen und ging nach dem Zimmer im Unterſtocke in einem wunderbar ſchmerzlich träumenden Zuſtande, wie ein Opferthier, das der Schlag, der es niederſtrecken ſollte, nur

betäubt hatte. So saß er auf einem Stuhle betäubt und einsam; während Odoardo, denn der war es, sich vorsichtig dem Zimmer Mariens genähert und im dunklen Gange den, nach der andern Seite eilenden Freund nicht erkannt hatte. Die mitgebrachten Briefe und Nachrichten erweckten in ihr eine Freude, an die sie nicht glauben wollte. Sie mußte ihm ganz laut den Schluß von Hollins Briefe lesen: dir bringe ich dasselbe liebende Herz zurück, welches in den herrlichsten Tagen meines Lebens mein ganzes Wesen erfüllte, das deine Liebe mir gewonnen. Maria, die Erinnerung der blitzschnellen Stunde im Herze erfüllt mich ganz; bald liebes Lebenswunder werde ich dich umfangen, dich küssen im fremden Namen, aber dich nicht mein nennen. Du wirst mich zurückstoßen. Sei nur recht hart zurückstoßend, weiches Herz, verbirg dich im Königsschmucke, du Schönste ohne Schmuck und Kleid, damit ich nicht taumle und des ganzen Lebens Wonne in der gedoppelten Liebe der Kunst und der Natur, allen zur Schau an mich reisse. Du verstehst mich noch nicht Herzenskündige; Odoardo wird dir alles alles erklären; ich kann jetzt nicht, die Hand bebt mir von Lust. In neun Tagen bin ich bei dir; eine Ringmauer umfaßt uns, aber nicht ein Bett; Fräulein Lenardo bist du und ich Herr Hollin; die Lichter sind angezündet, der Vorhang rauscht auf; warum trauerst du Maria Stuart, hat dir die Liebe nichts verrathen, kein Traum, keine Ahndung dich umstrahlet; der Retter ist dir nah, wie freudig will er für dich sterben, wie selig mit dir le-

ben! Wie ſoll ich meinen Augen trauen? der harte böſe Neffe Pandets, der Mortimer iſt mein Hollin! Eilende Wolken! Segler der Lüfte, wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte.

Dieſes laute Vorleſen hatte Odoardo ein Vertrauen geſchenkt, wozu er ſonſt nach ſeiner rückhaltenden Art ſchwerlich gelangt wäre. Maria erzählte ihm jetzt, welche Nachrichten ſie von Hollin durch eine Freundin empfangen; erzählte ihm von des Freundes Ankunft. Odoardo freudig dieſer Ankunft, ſchwor ihr bei allen Heiligen, die böſen Gerüchte ſeien falſche Verläumdung, alles ſei Mißverſtändniß und laſſe ſich leicht heben; er eile Hollin aufzuſuchen um ihn zu verſöhnen. Der ungeheure Wechſel von Schmerz in Freude nahm ihr wie den lange Eingekerkerten bei der Rückkehr an die freie Luft Athem und Beſinnung; ſie fiel ſprachlos und bewußtlos in Odoardos Arme. In dieſem Augenblicke eröffnete Hollin, der ſich noch zu einem Verſuche entſchloſſen, alles Räthſelhafte in der Geſchichte aufzuklären, ganz leiſe die Thüre; Odoardo war ängſtlich beſchäftigt ſeine ſchöne Bürde zu ermuntern, er achtete nicht des Geräuſches. Hollin ſtarrte, wandte ſich um, eilte fort und ließ die Thüre offen, deren friſcher Luftſtrom die Ohnmächtige erweckte. Odoardo eilte jetzt Marien alle Briefe Hollins zu bringen, wo er von ſeinem Umgange mit allen den Weibern ſo offen, ſo wahr, ſo unſchuldig ſchrieb, daß ſie innig von ſeiner Treue überzeugt wurde; ihre Freude war

das letzte Aufleben, die Eßluſt eines Todtkranken. Dann eilte Odoardo in alle Wirthshäuſer, ſeinen Freund aufzuſuchen; wo er wohnte, war er unter fremden Namen aufgeſchrieben, und wie wir wiſſen hatte er ſchon ſeit dem Morgen das Wirthshaus verlaſſen. Odoardo ahndete ein Unglück, aber er durchſtrich die Stadt vergebens; er begegnete Hollin nirgends.

Hollin ſcheint indeſſen weit umhergewesen zu ſein, ſich an den verſchiedenſten Orten einen Ruheplatz zu ſuchen, wo er ſich ſchreibend zu ſammeln bemüht war; was ſollte er thun? die überall abgeriſſene Schrift in ſeinem Taſchenbuch zeigte, daß er nirgends mit ſich abſchließen konnte. Wahrſcheinlich nachdem er die Litaney in einer Kirche gehört ſchrieb er hinein:

Kirie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, ich habe euch vergeben, Halleluja dem Allerbarmer, er hat die freſſende Wuth eingedämmt. — Buhlerin, wie du ſo leichtſinnig mit mir fromme alte Sitte gebrochen, ſo leicht wurde es dir auch mit andern; wie du deine Ältern betrogſt, ſo betrogſt du mich.

Mußte ich dich ſo wiederfinden, Odoardo, liebſter Freund, ärgſter Feind in den ſchändlichen Armen. Odoardo du biſt unſchuldig; eine Umarmung von ihr iſt reicher wie der Himmel. Noch einmal will ich ſie ſehen, ſie umarmen, dann fort, fort, über Land und Meer.

Die Zeit der Aufführung kam heran, die Zuhörer ſammelten ſich. Maria ohne Argwohn kleidete

ſich fröhlich an; Odoardo vermied es, ihr ſeine Beſorgniſſe mitzutheilen. Es begann eine rührende Symphonie, als Hollin unbemerkt im Dunkel in ſein gemiethetes Zimmer zurückkam und ohne Beihülfe anderer ſeine Theaterkleider anlegte. Wahrſcheinlich während dieſer Muſik ſchrieb er zu ſeiner Beruhigung in die Schreibtafel. ... Was es für Töne ſein mögen, die aus dem Innern hervordringend den Schmerz des unruhigen Lebens übertönen? Nicht von außen kommen ſie mir, es iſt die Trauermuſik vor einem Todten. Zuerſt der Poſaunenklang, in welchem die großen Orgelgeiſter erwachen, wie ſie allmächtig die Kirchenwände erſchüttern, daß die Betglocke leiſe anſchlägt. In dieſen luſtwandeln Oboen und Clarinetten; es ſchallen munter Geigen und Zimbeln dazwiſchen. Da erſchallt die erſte geweckte Menſchenbruſt und ſchwebt im Geſange empor getragen, aber der Athem geht ihr aus. Wie du ſo einſam trauerſt, Maria, Mutter Gottes um den verrathenen Sohn; kann denn dein Sohn nicht mehr trauern, daß du ihn geboren! Warum durchbricht ſo ſelten der Strahl des Auferſtandenen dieſe dunklen Fenſter? — Es iſt tiefe Nacht übers ganze Land ausgegoſſen. — Da muß ich in der Finſterniß an die blöden Augen ſchlagen; ich ſehe dann funkelndes Morgenlicht. — Sieh wie die Mauern erbeben, Strahlen auf und nieder ſchweben, Kindlein mit goldnen Flüglein auf der Leiter herniederſteigen, die Himmelsſcharen ſich freundlich beugen, Luft, Luft, es öffnet ſich jede Gruft, Mariens Auge die Himmels-

bläue durchbricht; freudig Erheben, seliges Leben, ewiges Licht.

Lenardo hatte indessen mit unglaublicher Ungeduld nach allen Seiten umgeblickt, ob Hollin nicht komme und; als der Vorhang aufging, selbst ein Kleid angelegt, das der Rolle bestimmt war.

Maria rührte durch ihr Elend als Stuart ungemein; sie war so ruhig, war so gewiß, daß Hollin seine Rolle spielen werde und wirklich trat er unerwartet zu dem Auftritte heraus, wo er sich ihr als treuester Freund offenbaren sollte. Unser Freund, durch die Schönheit seines kräftigen Baues, durch den vortheilhaften alten Anzug gehoben, erregte allgemeines Aufsehen; das Rollen seiner Augin wurde als erste Theaterverwirrung aufgenommen, man machte ihm mit Händelklatschen Muth, und Lenardo sprang triumphirend ins Parterre um den Dank für seinen Scherz in Empfang zu nehmen. Auch Maria war bei seinem Anblicken selig erstaunt, doch gewannen beide bald genug Geistesfreiheit, um ihre Rolle auszuspielen. Mit überirdischer Heiligkeit sprach er die Rede, von der hohen Wirkung des großen Kirchenfestes. Hollin schien nur gekommen, Marien noch einmal, zum letztenmal zu sehen, und nun sah er sie in aller Schönheit, in allem Glanze, mit dem ganzen Zauber der Kunst; er fühlte erst jetzt alles Treffende seiner Rolle auf sich; er glaubte eine höhere Macht in diesem wunderbaren Zufalle und überließ sich ihrer bösen Gewalt. — Am Schlusse seines Auftrittes ver-

ſchwand er; Odoardo wollte ihm nach, aber Lenardo ſtellte ſich vor ihn und hinderte es, weil Hollin ihm geſchrieben, er bäte ſich aus, ihn während der Vorſtellung gegen alle Anreden zu ſchützen; er habe die Rolle ſo ſchnell gelernt, daß er jede Pauſe zum Wiederholen ſtrenge benutzen müſſe. — In dieſer Zwiſchenpauſe ſcheint er das Folgende in ſein Taſchenbuch geſchrieben zu haben: So ruhig heilig traurig konnteſt du vor mir erſcheinen, Maria, meinen Blick ertragen? — Du ſpielſt im Leben auch zur Schau! — Mir ward in deinem Blick ſo weh und bang; die Engel und die Teufel alle, ſie ſchienen, von dir loszulaſſen, mich zu umdrängen, mich zu faſſen, die Liebe und die Rache rangen auf, die Allmacht riß mich fort: Soll durch den Tod ſich Liebe lohnen, muß Liebe in dem Tode wohnen! — Die Sterne gehn in ewger Nacht, ſie drängen unaufhaltſam fort, ſie ſchweben in einem engen Raume; das Leben kämpft und erlöſcht im Leben; bald iſt die Bühne voll, es freuen alle ſich des vielen Glänzens; die eine Bahn von Oſt nach Weſt ſtrebt jeder zu durchlaufen; ſie wollen alle ſich erſticken — verzweifelnd bricht dem Helden nun das Herz, der ſeine Bahn an ihre Bahn geknüpft. Wohl dann, bin ich kein Held, ich ſterbe doch als Held! ich opfre mich, weil ich nichts anderes zu opfern hier vermag. Auf ewig ſoll ich von euch ſcheiden. Noch einmal will ich ihn, den Saum des ſtrahlenden Gewandes, küſſen, das deinen Mond Maria blau umflattert; noch einmal ſtreb ich mich, dem Ring der Kette anzuſchließen, die mich ſo lange hat umſchloſ-

sen. Der Ring zerspringt; es klingt der laute Beifallsjubel der künstlerischen Freunde; Verzweiflung packt mich Wuth reißt geisselnd mich durch Meeresfluth. Ha Kunst, du hast gesiegt! Jetzt wirft mich Nordwind auf die öde Felsenspitze; gefesselt lieg ich und kann nichts erfassen; es schimmern über mir die kalten Morgennebel und die Gestaltung all ist fern. Noch liebevoll geb ich den wolkigen Gestalten Namen; schließ Freundschaftsbündniß mit den dunklen Armen, deren schwarzer Ring durch alle Winde standhaft kämpft; da mein ich schon, ich sind ihn wieder den verlornen Ring; ich faß nach ihm mit beiden Armen, da schleudert er des Blitzstrahls zackig rollende Schlangen auf mich herab. Ich leb nicht mehr, da hallts im Wiederhall der Felsen: Soll durch den Tod die Liebe lohnen, wird Liebe in dem Tode wohnen .....

Das verstehe ich nicht, unterbrach die Gräfin den Erzähler. Den Grafen mußte heut alles ärgern, auch das fühllose Unterbrechen der Erzählung. Es ist ja so klar: er zeigt durch den verhängnißvollen schwarzen Gewitterring die neue unechte Verbindung an, die zwischen ihm und Maria im Schauspiele dargestellt wird.

..... Sie erinnern sich wohl, daß Mortimer in seiner Liebe zu Maria Stuart einen glücklichen aber elenden Nebenbuhler an Leicester hat, den Odoardo spielte; Leicester wünscht Maria zu retten doch

ohne eigne Aufopferung; er hat den Mortimer in Verdacht, daß er gegen Marien kundſchafte, Mortimer gegen ihn; eine Unterredung voll gegenſeitigen Mißtrauens konnte Hollin nicht ohne Bitterkeit ausführen. Odoardo wurde beklommen und wußte nicht warum; wäre er feſteren Entſchluſſes geweſen, er hätte Hollin aufgeſucht, als er eben in ſeinem Zimmer geſchrieben:

Gott ſegne euch mit allem, was ihr liebt! erleuchte euch nimmer, daß ihr eure Fehler nicht ſeht, behüte euch vor jeder Erinnerung an mich in alle Ewigkeit!

Nun begann der dritte Akt des erregenden Spiels mit aller ſeiner Schönheit. Maria übertraf alle Erwartung. Nach der unſeligen Unterredung mit Eliſabeth, trat unſer Mortimer mit Heftigkeit auf; er ſchien mit dem Leben zu ringen, als er ausrief:

Was iſt mir alles Leben gegen dich
Und meine Liebe. Eh ich dir entſage.
Eh wahe ſich das Ende aller Tage.

Maria rief wie aus eigner Seele: Gott welche Sprache Herr, und welche Blicke! — Und wie er ſie umarmte und wie ſie ihn zurück ſtieß: es iſt unwiderſtehlig wahr und reizend geweſen. Mit welcher Gewalt warf er einen Seſſel, der ſie beide trennte, in die Kuliſſen. Was iſt alle andre Schauſpielkunſt gegen die ſchreckliche Wahrheit ſolcher Darſtellung. Alle waren beklommen, es ſchien etwas Grauſenvolles ſich zu entwickeln; keiner wagte es, zum Nachbar zu ſprechen; allen klopfte das Herz. Maria fühlte

ſich ſo heiter in ihrer Rolle, weil ſie dadurch vom erſten liebevollen Kuſſe wieder beſchenkt worden. In der Zwiſchenzeit bis zum letzten Auftritte blieb Hollin ſo weit in der Kuliſſe vorſtehen, daß niemand mit ihm reden konnte. Nun kam die Unterredung zwiſchen ihm und Leiceſter: der ſchreckliche Verrath des letzteren; ſein Edelmuth zog unwiederſtehlich aller Menſchen Neigung zu ihm hin. Mit welcher Verachtung wendete ſich Hollin zu der Wache, die ihn feſſeln will. „Was willſt du, feiler Sklav der Tirannei, Ich ſpotte deiner, ich bin frei.“ Wie geſchickt erwehrte er ſich der Eindringenden und rief dann: Geliebte, nicht erretten kann ich dich, ſo will ich dir ein männlich Beiſpiel geben. Maria, Heilge bitt für mich und nimm mich zu dir in dein himmliſch Leben. — Bei dieſen Worten durchflicht ſich Mortimer mit dem Dolche. — Laut rieſen alle Beifall, rieſen Bravo; da ruft einer aus der Wache, der ihn aufheben will: Jeſus, er zuckt fürchterlich und iſt voll Blut. Entſetzen überfällt alle, lähmt alle; nur Maria in dem glücklichen Wahne, alles ſei nur Täuſchung, wagt es hinzublicken. Hollin winkte ihr ſich zu nähern und ſagte feſt: Meine Augenblicke ſind wenige, täuſchende Kunſt hat mich hingerafft; Odoardo wird für dich ſorgen, bleibe ihm treu! — Odoardo hielt den Dolch feſt, den Hollin bei dieſen Worten aus der Wunde reißen wollte, er ſah als geſchickter Chirurge, daß er dann im Augenblicke ſterbe; wer will ſeinen Schmerz als Freund dabei fühlen, faſt fürchten wir uns vor der Stärke des eignen Mitgefühles Maria

erwachte aus der erſten Betäubung, die ſie neben ihm hingeſtreckt; ſie beſchwor ihn, für Sie, für ſein Kind unter ihrem Herzen zu leben; die Wunde ſchien nicht gefährlich; es entwickelte ſich der ganze ſchreckliche Irrthum, der ihn verwirrt hatte; ſeine Liebe und Freundſchaft kehrten aus der Ewigkeit zurück, wohin er ſie ſchon verbannt hatte. Er ließ den Vorhang niederziehen, ließ alle Fremden entfernen, flehete bei Mariens Vater um Verzeihung, daß er die heiligen Rechte bürgerlicher Ordnung und göttlicher Einſetzung leichtſinnig gebrochen; er wollte ſich ihrer guten Folgen für Marie und ihr Kind nach ſeinem Tode noch erfreuen, ihnen ſein Vermögen ſichern. Ein Geiſtlicher, mit Hintanſetzung einiger Bedenklichkeit, traucte ihn mit der bewußtloſen Maria durch die einfachen Worte: Was Gott zuſammenfügt ſoll der Menſch nicht trennen. Amen ſagten alle! Hollin rief aber: Ich habe es doch gethan, Odoardo, edler Freund, ſorge für ſie — der Liebe Leben — ewig! Bei dieſen Worten zog er den Dolch aus ſeiner Wunde; das Blut ſtrömte heftig, ſein Kopf ſank nieder, er war todt.

Marie drückte ihm in der ſchrecklichen Fühlloſigkeit des unſäglichen Schmerzes die Augen zu. Odoardo mußte ſie gewaltſam von der Leiche wegreißen. Er grub ſeinem Freunde ein Grab außerhalb der Kirchhofsmauer im Flugſande. Maria ſtarb eine Woche ſpäter in der frühzeitigen Geburt mit dem Kinde zugleich. Auch ſie begrub er außer der Kirchhofsmauer neben ihm, und das Kind zwiſchen ihnen und alle Roſen und andre Erinnerungen ihrer Liebe.

Nachdem er alles, was er liebte, begraben, ging er in ein Kloſter. Sein böſes Schickſal ging nicht mit ihm ein; er verlor Gedächtniß und Erinnerung, wurde froh wie ein Kind und las oft lächelnd die Briefe ſeines Freundes, als ſey es ihm eine fremde Geſchichte.

Bei den letzten Worten dieſer Erzählung des Grafen ſtand der Prediger auf, entfernte ſich langſam, indem er einen offenen Gang hinunterſchritt. Die Gräfin ſah ihm nach, lachte und fragte. Er iſt es doch wohl nicht gar ſelber, dieſer Odoardo? — Ehre den Schmerz, antwortete der Graf. — Ich weiß nicht, wie du mir heute vorkommſt, meinte die Gräfin, ganz anders wie ſonſt; ich bin meiner Natur gemäß luſtig, haſſe alle elende Sentimentalität; es thut mir leid, daß Herr Hallin geſtorben; könnte ich ihn retten, ſo thät ich's, aber den ſchönen Nachmittag ſoll er mir nicht verleiden. — Der Graf ging dem Prediger nach und brachte ihn ſehr bald ganz ruhig und gefaßt zurück. Die Gräfin fragte ihn; da er den Eheſtand ſo lebhaft vertheidige, ſo müſſe er wahrſcheinlich recht glücklich verheirathet ſeyn. — Ich bin nicht verheirathet, antwortete er, aber ich bin verſprochen, muß aber noch 6 Jahre auf meine Vermählung warten, und wer weiß, ob dann noch etwas daraus wird. Mein Leben iſt ſonderbar, aber vorwurfsfrei; ein Kind von zehn Jahren, das Kind eines armen Handwerkers, gewann als ich noch Hofmeiſter war, meine ganze Zuneigung: noch weiß ſie nichts davon; ſie ehrt mich als Wohlthäter und ihr liebes

bedeutendes Geſicht ſenkt ſich oft demüthig zum Handkuſſe, während es mein ganzes Weſen beherrſcht. Ich bin meiner ſelbſt gewaltig; ich bin gewiß, daß ich dem lieben Mädchen nichts von meinem Wohlwollen entziehe; ſie mag mich oder einen andern in rechter Zeit erwählen, ihre Neigung mag ſie frei erklären, nie ſoll ein Vorwurf von mir ſie beſtimmen; in dieſer Überzeugung trage ich keine Scheu, meine Leidenſchaft zu bekennen; nur ihre Verheimlichung gegen andre würde ſie zum Verbrechen machen. — Aber lieber Herr Prediger, iſt es ihnen nicht drückend, ſo lange ganz allein zu wirthſchaften, die Hoffnung auf Kinder ſo weit hinaus zu ſetzen? fragte der Graf. — Mein werther Graf, von meinem Pfarrhauſe ſeh ich die Wohnung eines katholiſchen Pfarrers, ihres Predigers; der Mann hat für ſein ganzes Leben all den Freuden entſagen können, um ſeinem heiligen Willen zu folgen, und ich könnte nicht einmal ſechs Jahre aufopfern, der Menſch kann ſehr viel, was unſerm weichligen Zeitalter unmöglich ſcheint; der Krieg hat gar manchem dieſe Wahrheit bewieſen und die Bekanntſchaft mit Indien, die ſich jetzt ſo allgemein verbreitet, führt denſelben Beweis für die mögliche Aufopferung aller Kräfte zu einem heilig verpflichteten Dienſte. Kinder fehlen mir nicht, ich habe deren viele, ohne die gute Sitte zu verletzen; mir iſt eine wunderbare Kraft verliehen, die mir ganz bewußt iſt; wo ich glückliche Ehen ſehe, die der Kinder ermangeln, da blicke ich die Frauen an und erfülle ſie mit guter Hoffnung; dieſe Wirkung iſt in mir ohne alle

ſündliche Neigung; ja meiſt mir ganz unbewußt geſchieht dieſe geiſtige Durchdringung. Lachen ſie nicht gnädige Gräfin, wer weiß ob ſie ſelbſt mir nicht Zeugniß ablegen müſſen. — Der Graf fand den Scherz nicht ganz angenehm; die Gräfin dagegen ließ ſich in luſtige Betrachtungen über die wunderlichen Verwandtſchaften ein, die aus ſolchen geiſtigen Blicken entſtänden; ſie erklärte Leidenſchaften und Freundſchaften, die oft eben ſo plötzlich als überraſchend ſind, aus ſolcher geiſtigen Verwandtſchaft. Der Prediger gab ihr recht und fügte noch hinzu, daß gerade darin das Tiefergreifende dieſer gleichen Liebe in Unſchuld und Jahren, und dieſes Wunſches liege, der ſicher jedem bei Hollins Schickſale erwacht, ihn retten zu können, wenn wir auch ſeine Unbeſonnenheit tadeln, daß in ſo ſeltenen Fällen dieſe gleiche Unſchuld ſich begegnet und ganz froh macht; in den meiſten Liebſchaften iſt die geiſtige Verwandtſchaft von dem Verlangen der Natur ganz geſchieden, und ſucht ſich nur in Täuſchungen zu verbinden. — Sie ſcheinen viele ſonderbare Erfahrungen gemacht zu haben, erzählen ſie uns noch etwas davon, wenn ich ſo ins läſſige Zuhören gekommen, da mag ich den ganzen Abend nicht mehr reden; auch ſchloß Karls letzte Liebeshiſtorie gar zu ernſthaft; ſie müſſen es durch etwas Luſtiges aus ihrem eignen Leben wieder gut machen. —

Zehntes Kapitel.

Geſchichten aus dem Leben des Prediger Frank.

Der Wunſch einer ſchönen Gräfin iſt einem armen Landprediger Befehl, ſagte Frank, ſetzte ſich, und erzählte recht lebhaft nach einer Pauſe. — Ganz flüchtig muß ich ihnen den Umriß meines früheren Lebens zeichnen; ſie werden ſich meine Eigenthümlichkeit in ein Paar Vorfällen daraus beſſer erklären. Mein Vater war Landprediger, meine Mutter eine Adliche und im ſtrengſten Sinne Beherrſcherin des Hauſes, welches ſie an mir, ihrem einzigen Kinde, bis an ihr Lebensende bewährte. Mein Vater ſtarb, nachdem er mich durch guten Unterricht zur Univerſität wohl vorbereitet hatte; dieſen einzigen Einfluß auf mich geſtattete ihm meine Mutter, ſonſt durfte ich ihn wie im Dorfe oder in der Gegend umher begleiten; immer fürchtete ſie, ich möchte verführt werden. Noch iſt es mir unerklärlich, was ich unter dem Worte verführen mir gedacht habe; es ſchauderte mir aber dabei und davor, als wäre es ein Spießen und Brandmarken zu gleicher Zeit. Mein Vater ſtarb als ich zur Univerſität abgehen wollte, und meine Mutter, die bis dahin nicht über ihren Garten hinausgekommen und immer mit verbundenem Kopfe umher geſchlichen war, entſchloß ſich aus Sorge vor meiner Verführung, ſich reiſefertig zu machen und mich dahin zu begleiten. Ich hatte keine Vermuthung, welches Aufſehen das auf der Univerſität machen könnte; ich meinte, das ſey der regelmäßige Gebrauch

und war daher nicht wenig überraſcht, als ich das unglaubliche Schreien hinter mir her hörte, da meine Mutter mich bis an die Thüre des Collegiums brachte und mich wieder von da abholte. Nichts konnte ſie von dieſer Lieblingsidee, mich zu begleiten, abbringen, als die Furcht, daß ich mich deswegen mit einigen der alten Spottvögel ſchlagen müſſe; deswegen allein blieb ſie zu Hauſe, doch ihre Leidenſchaft zu mir verwandelte ſich in dem einſamen Warten, in der Beſorgniß um mich in Wahnſinn, oft warf ſie ſich Nachts über mein Bette, ob ich auch nicht heimlich ausgegangen ſei. In ſolchem Kummer verging ſie wie ein Schatten und ließ mich nach einem halben Jahre ganz ſelbſtüberlaſſen auf einer der luſtigſten Univerſitäten. Doch konnte erſt allmälich meinem Weſen jene Rückhaltung genommen werden; ich that alles dazu, beſuchte Fechtboden und Geſellſchaften, nur vor dem Verführen blieb mir der eingeprägte Schauder, der mich jedesmal ergriff, ſo oft ich aus einer gewöhnlichen jugendlichen Eitelkeit mir vornahm, mit meinen Kameraden gleiche Schuld zu übernehmen. Ich bin feſt überzeugt, wenn ein Menſch unter drei Augenblicken nur zweie tugenhaft iſt, ſo kann er ein Heiliger werden, denn alles Laſter hat eine eigene Umſtändlichkeit, daß die beiden tugendhaften Augenblicke nothwendig zwiſchentreten müſſen. Sie haben mich gekannt, Herr Graf; ich war in allen übrigen Verhältniſſen ein ganz fertiger Student? . . . Viel mehr als ich, ſagte der Graf. . . . Eine Verbindung mit einem Frauenzimmer ſchien mir indeſ-

ſen ganz nothwendig zu meiner Ausbildung; ich wollte alſo gleich mein Glück bei der Frau eines Profeſſors verſuchen, weil es die einzige angeſehene Frau in der Stadt mit der ich bekannt geworden, und die für leichtſinnig ausgeſchrien war. Es ſchwärmte damals ein wunderlicher Glücksritter umher, der für Männer und Frauen eine ſehr lächerliche Verbindung ſtiftete, weil keiner recht wußte warum, oder wozu ſie dienen ſollte; ein Paar ſimboliſche Zeichen machten das ganze Geheimniß; an unſerm Orte förderte er phiſikaliſche Verſuche aller Art, insbeſondre die ſogenannte Fantasmagorie, wodurch in einem dunklen Zimmer allerlei Gegenſtände, vermöge einer ſehr vollkommnen Zauberlaterne, in überraſchender Abwechſelung dargeſtellt wurden. Ich benutzte ſchüchtern dieſe Gelegenheit vollkommener Dunkelheit, wo meine Verlegenheit nicht ſichtbar wurde, ihr Zärtlichkeiten zu ſagen; ließ meine Hand leiſe in die ihre gleiten und ſie hielt ſie feſt; ich war ganz ſicher, daß mir hier ein leichter Sieg bereitet ſey. Überlegen ſie auch, ob ich ſo ganz falſch ſchloß; denn unter den acht Kindern, die dieſe Niobe in einer durchdachten phiſiſchen Erziehung ſchön und kräftig aufzog, wurden dreie fremden Vätern zugeſchrieben; der Mann ſelbſt war deſſen nicht in Abrede; er ſagte, ehe ſeine Praxis ſo ausgebreitet worden, habe er ſeiner Frau leben können; jetzt müſſe er ſein Glück dem größeren Wirkungskreiſe aufopfern und ſeiner Frau die Freiheit laſſen. Ich beſuchte ſie den andern Tag; ſie drückte mir wieder freundlich die Hand, und ich begann ihr einige Zärt-

lichkeiten zu ſagen. Sie wußte auf halben Wege, was ich wollte, ſagte es mir und verſicherte dabei, ſo gut ich ihr gefiele, denn ſie hätte mich lieb wie ihren eigenen Sohn, das könne ſie mir nicht zu Gefallen thun. Sie erklärte mir, daß ihre Liebe nur dem ausgezeichneten ausgebildetſten Geiſte gehöre; denn wie ſie ihren Kindern Fülle der Geſundheit geben könne, ſo ſollten ſie vom Manne den vollkommſten Geiſt erhalten; darauf nannte ſie die Väter ihrer drei jüngſten Kinder, ich erſtaunte die Namen dreier ausgezeichneten Männer zu hören, denen ſie zum Theil weit nachgereiſt war, um zu ihrer Bekanntſchaft zu gelangen. Sie ſchwor mir, daß keiner darunter ſo ſchön, ſo reitzend ihr geweſen wäre als ich, aber ihre ganze Seele hätte an ihnen gehangen; ich ſollte mich erſt in irgend einem herrlichen Talente ausgezeichnet bewähren, dann möchte ich zu ihr heimkehren und ſie werde mir zu Füßen fallen. Dieſes ganz offene Geſtändniß löſte alle Verlegenheit, die mich drückte, und indem es eine Neugierde bezwang, erweckte es die andre, von einer ſo beſonderen Frau mehr zu vernehmen, die eine ganz ausgearbeitete Metaphiſik ohne alles literariſche Geſchrei mit ſich herumtrug. Jedes Chor, fuhr ſie fort, das ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, läßt unmerklich den Ton ſinken; der bloße Antrieb, die phiſiſche Neigung im Menſchen wirkt eben ſo zum Schlechteren, ohne eine höhere Geſinnung können ganze Nazionen darin verdummen, und Kriege ſind eben darum den Völkern nothwendig, weil erſt in der Noth den meiſten Men-

ſchen die Talente groß und liebenswerth erſcheinen. Mir iſt die Ehrfurcht gegen Geiſtesherrlichkeit gegeben, daß ich ohne Zwang ganz frei von je mich den Talenten ergeben; ſeinem umfaſſenden Geiſte dankt es mein Mann, daß ich ihn erwählte: ich ſchwöre ihnen, es iſt einzig die Schuld der Mutter, die von der gewöhnlichen Raſſe geſunder Dümmlinge in die Welt ſetzet, welche ohne Idee des Höheren gebohren, auch in den gewöhnlichſten Verhältniſſen des Lebens vor jeder Götternatur verſchwinden; ſicher hat ſie ſich durch einen unwürdigen Mann täuſchen laſſen, und Liebe genannt, was bloße Thierheit in ihr war. Liebe iſt ein höchſt gemißbrauchter Ausdruck, die Liebe iſt ganz geiſtig und die tiefſte Demuth vor einer andern Natur; ihr Organ iſt die Sinnlichkeit, mehr nichts, und nun fragen ſie ſich ſelbſt, ob ſie, der ſie noch zu gar keiner Eigenthümlichkeit in ſich gelangt, noch prunken mit Scheinwiſſen und Kleidern, noch nicht wiſſen was ſie wollen, und von keiner Begeiſterung getrieben ſind, ob ſie es wohl eigentlich wagen durften, einer Frau wie mir Liebesanträge zu machen. Acht Wochenbetten habe ich als Heldin beſtanden, und das iſt wahrlich ſo viel, als acht Hauptſchlachten; wenigſtens nähere ich mich demſelben mit den Empfindungen eines Helden: ich höre die Trompeten, der Kampf iſt ſchwer und ſchmerzlich, aber das Höchſte, was ich thun kann. Wie aber der Krieg nicht des Kriegers wegen, ſo iſt auch die Geburt nicht der Geburt wegen; nicht daß ſich das Gleiche vom Gleichen entwickele, da wäre unſer Leben unwürdig, aber das Hö-

here soll erreicht werden; — Junger Mann, fühlen sie davon etwas in sich, das Verachten ihrer Zeit hilft ihnen nicht durch, erst müssen sie diese Zeit verstehen: Wahrlich, meine Kinder werden mich weit übertreffen. — Bei diesen Worten stand sie auf, küßte mich, als wollte sie mich an ihre Brust legen, und sagte; ich muß in meine Holländerei, ich muß mein Kind stillen. Kommen sie bald wieder; ich möchte sie einer Freundin empfehlen, da sie bald von der Universität abgehen, wo sie als Lehrer ihrer Nichten wahre Weltweisheit und Lebensphilosophie in dem Umgange der gebildetsten Menschen lernen könnten. — Ich kam sehr nachdenklich nach Hause. In der ganzen Stadt ging bald das leichtsinnige Gerede, ich sey der glückliche Liebhaber der Frau: so wenig ist an den meisten ähnlichen Gerüchten unter Studenten, und alle gingen dem Fußsteige, den ich gemacht hatte, nach, wie es auch den Studenten eigen, und hatten so wenig davon als ich, den sie beneideten. Nach einem Jahre ihres entfernten freundschaftlichen Umganges, sehnte ich mich von ihr und von meinen griechischen Philosophen fort; ich war zwei Jahre beschäftigt gewesen, alle Knoten zu lösen, welche die Faulpelze den griechischen Knaben bei griechischer Sonne geschürzt haben, und fand am Ende daß ihr ganzes künstliches Netz, worin sie so manchen Fisch gefangen, nichts als ein ganz ordinärer Bindfaden sey.

Nun, nun, sagte der Graf, das beste Gemälde ist ja, in all zu großer Nähe betrachtet, nichts als eine Sammlung von bunten Flecken.

Durch die Mittheilungen der Profeſſorin lernte ich jene Freundin, die Gräfin Limonie näher kennen; ſie hatten mit einander eine phantaſtiſche Freundſchaft geſtiftet, einander alles, was ſie berührte, frei zu bekennen. Doch ſchien es, als wenn die Gräfin Limonie nur in der Traurigkeit ein Bedürfniß ſich mitzutheilen fühlte; immer enthielten die Briefe trübe Klagen über unerreichte unmögliche Wünſche, immer Dank für den mächtigen Troſt, den ihr die Freundin verliehen. Es ſoll gewiſſe Menſchen geben, bei deren Anblick die Wahnſinnigen, wenn auch nicht vernünftig, doch ſtille werden; es giebt andre, die über jede andre Art Schmerz gleiche Gewalt haben; es gehört dazu eine gewiſſe Verſchiedenheit zwiſchen dem Kranken und dem Arzte, die ſich auch reichlich zwiſchen den beiden Frauen fand. Mit dem ſchönſten Empfehlungsbriefe meiner Liebesprofeſſorin in der Taſche trat ich in den Ferien, als ich von der Univerſität abging, meine Reiſe zu der Gräfin Limonie an, die ſich auf ihrem Gute, welches vortheilhaft zwiſchen den angenehmſten Städten gelegen, während des Sommers aufhielt. Ich war zu Pferde und allein, als ich mich dem Gute näherte, ich fragte einen Mann in ordentlichen Kleidern, der Dünger am Wege abladete, wo der Weg zur Gräfin ginge. Der Mann ſah mich an und ſagte: Wollen ſie ſelbſt zu meiner Schweſter? — Ich freute mich ſeiner Bekanntſchaft und bezahlte ſeine Frage. — Hören ſie, fuhr er fort, da gebe ich ihnen den wohlgemeinten Rath, ziehen ſie ſich ganz um, oder ſie ſpricht nicht mit ihnen; der

Geruch von Pferden macht ihr Krämpfe; ich habe sie seit Jahren nicht im Zimmer gesprochen; es ist eine Närrin, aber sie ist nun einmal so. — Ich dankte ihm befremdet für die Warnung; er zeigte mir den Weg und ehe ich auf den Schloßhof ging, zog ich mich, seinem Rathe gemäß, im Wirthshause ganz um. Dort erfuhr ich, daß der Bruder alle Güter der Gräfin verwalte, und von ihr wie ein Lastthier gebraucht und verspottet werde. Ich begab mich zu ihr. Der Thürsteher nahm bei aller Höflichkeit doch eine sehr umständliche Untersuchung mit mir vor; ich gab ihm das Empfehlungsschreiben der Professorin ab, worauf mich der Mann in ein recht artiges Zimmer führte bis das Schreiben gelesen. Dies schien kaum vollendet, so führte mich ein Kammerdiener mit sehr vielen Verbeugungen in ein prachtvolles Zimmer und erbat sich meine Befehle, was ich zu meiner Erfrischung bedürfe. Ich verbat mir alles; es dauerte aber nicht lange, so wurden mancherlei Erfrischungen, Chokolate, Kuchen, Wein gebracht, die Thüren blieben halbgeöffnet und es schien mir deutlich, daß ich aus der Ferne von allerlei Leuten beobachtet werde.. Nach einer Stunde kam eine Gesellschafterin der Gräfin mit vielen verbindlichen Grüßen von ihr; ich wurde eingeladen, wenn ich nicht mehr ermüdet von der Reise, oder sonst durch keine Kränklichkeit verstimmt wäre, nach dem Gesellschaftsaale zu kommen, wo ich mehrere Verwandte der Gräfin versammelt finden würde; sie selbst könne erst am Abend sichtbar werden, weil sie gestern ihre Andacht gehal-

ten und heute ſehr erſchreckt worden wäre. Ich erkundigte mich mit Theilnahme nach der Urſache dieſes Schreckens, ich konnte aber nichts erfahren. Die Geſellſchaft fand ich recht luſtig, ſo bald ſie die Gräfin vergaß, kaum wurde ihrer aber erwähnt, ſo nahm jedes eine ernſthafte Miene an, wie einer, der in der Kirche ſich vergeſſen und leiſe vor ſich ein Liedchen gepfiffen, es wurde von ihr, von ihrem Schrecken, von ihrer Güte gegen den Unglücklichen geſprochen; ich verſtand nichts davon, und man wollte es mir auch nicht aufklären. Abends wurde jeder einzeln in das Zimmer der Gräfin gebracht, ich zuletzt. Das Zimmer war durch eine dünne Florwand in zwei Hälften getheilt; ich trat dieſeits ein, ſie lag jenſeits geſchmückt mit kunſtreichem Kopfaufſatz auf einem langen Schäferſtuhle, ihre Füße waren mit einer Spitzendecke zugedeckt. Erſt brannte nur ein kleines Licht auf dem Tiſche ihr zur Seite, doch brachte der Druck ihrer Hand einen hohen Feuerſtrahl hervor, der ſich in einem brennenden Bogen niederſenkte: es war Spiekwaſſer, das künſtlich durch die Flamme gedrückt alſo brannte und duftete. Sie ſagte mir, daß ihre Scham es den Tag nothwendig gemacht hätte, ſich von der Geſellſchaft zu trennen; ich möchte die Scheidewand von Flor verzeihen, ich wäre ihr ſonſt ſo ganz willkommen wie der kühlende Hauch des Abends; ſie glaubte in mir die Seufzer ihrer Freundin zu hören, die ſoviel, ſo unendlich viel bei ihrem kranken Kinde gelitten. — Ich Unglücklicher, der den rechten Ton noch nicht treffen konnte, ſagte

ihr zur Berichtigung, die Krankheit sei ein unbedeutender Husten gewesen und die Professorin habe keinen Augenblick darum besorgt geschienen. — Gräfin. Ja daran erkenne ich meine Freundin, an dieser Selbstverleugnung und edlen Verstellung, um ihren Freunden allen Schmer; zu verbergen; es ist eine starke Frau, aber dieser Kampf mit ihren Gefühlen muß sie doch endlich erschöpfen. — Ich merkte jetzt, daß sie durchaus bedauert seyn müsse und sagte: Es ist ein Kampf mit dem Schicksale, und wie Jakob nach dem Ringen mit Gott sich erlahmt fand, freilich vernichtet sich endlich jeder in so edlem Streite. Ich weiß nicht, wo ich die Phrase gelesen, sie kam mir nicht aus dem Herzen, zog aber die ganze Aufmerksamkeit der Gräfin auf sich. — Gräfin. Wahr, sehr wahr und besonders bei dem Kampfe der Jugend mit dem Tode, die welkende Kinderblüthe: es ist ein so rührender Anblick, wie das Veilchen am Wege, das der müde Wanderer niedertritt; ihre Klage, wie die letzten Töne einer ablaufenden Flötenuhr, der langsam der Athem ausgeht; wer möchte so eine kleine Leidende nicht wie eine Atherwolke zum Himmel heben, zu Gott blicken, seufzen und fragen: muß die Schönheit, die Unschuld, die Frömmigkeit schon so früh leiden. — Ich konnte mich nicht enthalten, in diesem Augenblicke an die dicken schmierigen Pausbacken der Professors Kinder, an ihr bestialisches Schreien, an die Birkenruthen, die hinter jedem Spiegel steckten, zu denken, sagte aber mit niedergeschlagenen Augen: In den irdischen Leiden

der Unſchuld zeigt ſich ihr himmliſcher Friede. Sey es nun, daß es Täuſchung, oder hatte ich mich unwillkürlich ſelbſt gerührt, oder war es ein Nervenzuſammenhang, etwas Feuchtigkeit in der unrechten Kehle, oder ein naher Schnupfen, genug es lief mir eine Thräne die Backen herunter. — Gräfin. Ich ſehe in ihrem Auge etwas ſchöneres glänzen, als Diamant; bei dieſen Worten drückte ſie und der Florvorhang rollte auf. Sehn ſie in meinen Augen den Wiederſchein; vergeſſen ſie dieſes Augenblicks nicht, eine reine Thräne badet uns von allem Staube der Welt rein. — Ich. Thränen ſind ein Himmelsthau, den Pſyche mit ihren Flügeln aus dem Kelche der Blumen ſchüttelt. — Gräfin. Das ſind ſchöne Thränen, aber es giebt auch troſtloſe, wie die Tropfen der Aloe bitter, Thränen, wie ich ſie heut vergoſſen, es verſchwimmt die Welt darein. — Ich. Und ſind die Thränen umſonſt, iſt keine Rettung möglich? — Gräfin. Ich weiß, ich werde es mit der Zeit verwinden, aber warum bin ich Schwächſte auserſehen, alles Unglück der Welt zu tragen. Mein werther Freund es ſind nicht die Hammerſchläge des Schickſals, nein die Nadelſtiche, die immer wiederkehren, woran ich verzweifeln möchte. — Ich Blicken ſie empor, der Himmel tröſtet alle Tiefbetrübten. — Die Gräfin. Weh meine Nerven! Lydia laß den Farbenbogen drehen, der Schwindel kommt mir ſonſt. — Es drehten ſich bei dieſem Ausrufe eine Art chemiſcher Feuerwerke, dem Regenbogen ſehr ähnlich; die Gräfin ſtützte ſich matt auf, und ich wollte gehen. — Gräfin.

Auch ſie wollen mich verlaſſen, ſie können das Leiden nicht ſehen? — Ich. Ich fürchtete nur zu beläſtigen. — Gräfin. Aber daß ſie dieſes fürchten, wie kam das, darüber müſſen wir uns noch explizioren; morgen werden wir uns ſicher beſſer verſtehen; gute Nacht mein neuer Freund, ich fühle mich noch ſehr ſchwach von dem Schrecken. — Ich wollte mich entfernen, die Gräfin rief mich zurück: Vielleicht erleichtert mich die Muſik; ſie ſpielen Fortepiano, ſchreibt meine Freundin, ich will ihnen etwas vorſpielen; es iſt nichts, aber die Art, wie ichs vortrage, iſt mir eigen. — Die Gräfin ſetzte ſich zum Fortepiano, präludirte mühſam langſam, bald aber gleiteten ihre ſchönen Hände mit großer Schnelligkeit, und unermüdlich über das Elfenbein; ich ſtand in tiefer Bewunderung und küßte am Schluſſe, nachdem ſie wohl zwei Stunden mit außerordentlicher Kraft geſpielt hatte, die Hände, das einzige was mir an der Frau ganz verſtändlich war. Beim Nachteſſen, wo ich zuletzt mit der Geſellſchafterin allein blieb, nachdem die Verwandten einzeln hinausgegangen waren, um die Gräfin in den Schlaf zu leſen, fand ich, daß der ernſte Ton in dieſer ältlichen Mamſell nur angenommen; ſie trank gern ihr Glas und lachte dann über die Gräfin. Hier wagte ich es, über den Schrecken mich zu erkundigen, der die Gräfin heute ſo zerrüttet hätte. Die Mamſell lachte; ſie ſagte, es wäre kein weiteres Unglück, als daß der eine Kammerdiener ſich ein feines Loch durch die Wand gebohrt hätte, um die Gräfin im Badezimmer zu ſehen; heute habe ſie

plötzlich ein glänzendes Auge an einer Stelle der Mauer bemerkt, wo gerade ein heller Sonnenſtrahl hingeſchienen; ſie ſey in dem Queergang aus dem Bade geſtiegen und habe ſelbſt, beſchämt wegen ihrer Blöße, den verzückt hinſtarrenden Kammerdiener gefunden, der ſich ihr zu Füßen geworfen und eine unwiderſtehliche Leidenſchaft vorgeſchützt habe, die ihn ſchon ſeit Jahren verzehre; ſie habe gegen Leidenſchaften viel Mitleid und ſey ſo gezwungen worden, den Menſchen, den ſie für immer verbannen möchte, deſſen Auge ihr ein ſteter Verräther ſeiner unverſchämten Neugierde ſey, um ſich zu dulden. Ich mußte über die Mordgeſchichte herzlich lachen, und trank ein Glas übers andre; die Mamſell ſchenkte auch nichts der Flaſche; die Ermüdung der Reiſe wirkte nach: kurz ich erwachte den andern Morgen auf dem Stuhle mit bedeutendem Kopfweh, die Lichter waren abgebrannt, die Mamſell lag mit der Naſe in ihrer großen Tabacksdoſe auf dem Tiſche und hatte mit ihrem Athem allen Tabak über die Reſte des Deſerts geblaſen. Ich ſchlich mich leiſe auf mein Zimmer, ſpäter hörte ich, daß Mamſell wegen ihrer Ohnmacht, von der Gräfin herzlich bedauert wurde. Ich hatte von dem halben Schlafe wirklich eine leidende Miene und konnte mich nicht gleich wieder in die Sprache der Gräfin verſetzen, die mir gewaltige Beſchreibungen von einem Sturmwinde machte, der Nachts vor dem Fenſter wie ein Rieſe vorüber gerannt, und die Nacht verfolgt habe, bis ſie ihre Sternenkrone fallen laſſen; da ſey die Sonne aufge-

gangen und die Beſchämte habe ſich mit ihm in eine Höhle unbewußt geflüchtet. Dergleichen poetiſche Proſa war mir noch nicht ganz geläufig und ich meinte in mir, das möchte wohl jenes ſchreckliche Schnarchen der Mamſell geweſen ſeyn, das allen Taback über den Tiſch geblaſen. Da die Gräfin ſah, daß ich nicht antwortete, ſo beſchloß ſie ſich mit mir zu explizíren; ſie explizirte zwei Stunden, ich wußte nicht was; zu meiner großen Qual diente es gewiß, denn es war ſchönes Wetter; aus Ärgerniß küßte ich ſie, das ſollte wieder expligirt werden. Ich armer Unglücklicher war nahe daran, mich aus dem Fenſter zu ſtürzen. Sie erzählte mir nun ſo Vieles, was ihr eigen ſey, daß mir die ganze Welt uneigentlich vorkam; das eigenſte war aber, daß ſie eine unwiderſtehlige Schwachheit für mich ſeit dem erſten Abende gefühlt hätte, die mir aber ganz unbekannt blieb, weil ich in ihrer Nähe immer in meine lächerliche Rolle verfallen mußte. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich ſtatt einer ausführlichen Erzählung der einzelnen Angriffe und Ausfälle, nur die Hauptſtellen aus dem Belagerungsjournale entlehnen, das ſie mit großer Aufrichtigkeit ihrer Freundin, der Profeſſorin, jede Woche überſchickte und das ich nachher zu leſen bekam, als ich aus Überdruß über das langweilige Leben zur Univerſität zurück kehrte. Eines Tages ſchrieb ſie. Meine Schwachheit für ihn iſt leider nur zur gewiß, ein Zittern wirft mich nieder in ſeiner Nähe; geſtern las ich ihm eine Beſchreibung des Schlafes vor nach dem Engliſchen, und er ſchlief ein; wie iſt er ſo

ganz in meiner Gewalt. Bald darauf: Wehe mir, die Jahreszeit, die Einſamkeit, alles erleichtert ihm ſeine Kühnheit, ich wollte einen ſtolzen Ernſt gegen ihn annehmen, aber meine Blicke verrathen ihm meine Schwäche; was ſind wir Menſchen mit einem weichen Herzen, und doch ohne dieſes Herz, was wären wir! Einige Tage ſpäter: Seltene Tugend eines Jünglings ſeines Alters, ſeiner Schönheit, in unſrer Zeit; er vertraute mir heute, daß er noch nichts vom Glücke der Liebe wiſſe; ich gab ihm einen Kuß, daß er ihm ein Siegel der Tugend werde; wehe mir, wenn ich ihm die Ruhe raube, dem Armen, der ſo früh ſchon ſeine Aeltern verloren hat. Zuletzt ſchrieb ſie: Noch ein Tag wie dieſer in der Sommerlaube und ich bin verloren; morgen ſchreibe ich dir vielleicht: Es iſt geſchehen, ich athme kaum, — ich denke nicht, voll Schlaf und Traum iſt mein Geſicht. Nun gute Nacht, nun guten Tag, ich bin verwacht, nichts mehr vermag. —

Iſt das Journal über ihren Seelenzuſtand nicht wie der Bericht des engliſchen Kapitäns über ſein brennendes Schiff? den er von Stunde zu Stunde ans Land ſchickt, bis er mit dem letzten aufgeflogen. Doch dazu ließ es meine qualvolle Langeweile nicht kommen; von ihrer Neigung zu mir hatte ich gar nichts vernommen, denn ihre Liebe beſtand gegen alle eigentlich nur darin, ſie recht ſtrenge in ihre verrückte Art und Weiſe zu zwingen. Ganz zermartert von allen Explikationen des vorigen Tages zog ich frühmorgens an jenem bedenklichen Tage meine Stie-

ſel an und ritt davon, nachdem ich einen Brief zurückgelaſſen, worin ich allerlei verblümte Worte von der Macht des Frühlings geſagt hatte, der mich zu ihr und von ihr zöge; ohne die Seelengröße zu haben, die ihren Flug erhebe, hätte ich doch den Wunſch, ihr zu folgen und ſo ſei ich in ihrer Nähe wie ein ſterblicher Menſch an einer Göttertafel. — Sie nahm das alles in ihrer Manier auf, als fliehe ich ſie, um nicht ihre Keuſchheit durch ſinnliche Anmuthungen in Gefahr zu ſetzen; ſie hielt mich für einen der größten Tugendhelden. So ſchrieb ſie an meine Profeſſorin und ich kühlte meine Eigenliebe, als ich bei ihr über die große Freundin ſpotten konnte. Das ſei für heute genug.

Wirklich war es auch dem Grafen überflüßig genug. Er hatte während der letzten Erzählung einen ſolchen Widerwillen gegen den Prediger bekommen, daß er ihm beim Abſchiede wie ein kalter Satanas erſchien, der nach ſeiner Frauen Unſchuld ſtrebte, als er ihr noch einmal ſeine Prophezeihung wegen des Kindes vorſchwatzte. Als er allein war mit ſeiner Frau, drückte er dieſen Widerwillen ohne Rückhalt aus; ſie begrif ihn gar nicht; ſie hatte die Erzählung ganz unterhaltend gefunden. Nun, ſagte der Graf, das muß wohl von ſeinem verruchten Anblicken gekommen ſeyn; allerwärts ſah ja ſeine böſe Luſt und ſeine Eitelkeit hervor, und dabei wette ich, die Hälfte iſt nicht ſo wahr; das hat er ſich alles weiß gemacht, um in ſein armſeeliges Leben doch irgend eine Begebenheit einzuflicken; um doch auch ſich ein Gefühl zu machen,

lügt er ſich die Haut voll. So lange er von andern erzählte war er erträglich, kaum ſprach er von ſich, da war mirs als wenn man einen berühmten Poeten von Angeſicht ſieht; man glaubt nicht, daß er ſo gemein ausſehen könne. Und der verruchte Blick: die Idee iſt mir ganz verhaßt, ich habe ihn erſt allmälig deswegen angeſehen; ich dachte erſt ſpäter darüber nach. Wenn du niederkommſt in neun Monaten, ſo erkenne ich das Kind nicht an, und den verruchten Pfaffen laß ich als einen Zauberer verbrennen.

Eilftes Kapitel.

Großer Streit zwiſchen dem Grafen und der Gräfin.

Es war allerdings etwas Scherz in dem Eifer; aber der Graf fühlte doch wirklich ſo eine Art wunderlicher Eiferſucht gegen dieſen geiſtigen Verführer, ungefähr ſo wie mancher einfache Mann gegen die gelehrten Bekannten ſeiner gelehrten Frau. Die Gräfin verſicherte ihm, ſie halte ihn für hypochondriſch krank; den ganzen Tag habe er nichts getrieben, als ihr jedes Vergnügen abzudisputiren, und jetzt wäre er ſogar eiferſüchtig auf einen Mann, deſſen breites glänzendes Geſicht ſie gar nicht anſehen möchte; ob denn nicht jeden Tag ſchönere Männer in zierlicher Uniform bei ihnen durchmarſchirten? — Der Vorwurf krank zu ſeyn brachte den Grafen ganz auf, der ſich von Kopf bis zu Fuß kerngeſund fühlte; der Aerger wollte ſich Luft machen: Siehſt du, fiel er ein, ob ich nicht recht habe, eiferſüchtig zu

seyn, also siehst du doch nach schönen Männern und eine züchtige Frau muß eigentlich gar nicht wissen, ob ein andrer Mann als der ihre schön ist; auch nach Uniformen siehst du; es ist merkwürdig, wie ein Paar bunte Farben; ein Paar Tressen, alle Weiber bestechen, derselbe Mensch in Uniform ist ihnen nicht mehr derselbe. — Du bist unerträglich, sagte die Gräfin, wenn Leute von so schlechten Sitten, von so thörigtem Argwohn, wie du, in der Uniform wären, wir Frauen würden sie schon zu unterscheiden und zu meiden wissen. — Ich will dir zuvorkommen, sagte der Graf, sprang fort in sein Zimmer, und die Gräfin weinte stille vor sich; ihr beleidigendes Wort war ihr leid, denn es war ihr erster großer Streit; aber sie war zu stolz um ein besserndes Wort nachzurufen. Der Graf war aufs Feld gelaufen und die Gräfin aß allein zu Nacht, und ließ die tolle Ilse dann zu sich kommen, die ihr lächerliche Geschichten erzählte, wie sie einmal einen Schäfer, der mit seinem Mädchen in einem Schäferwägelchen geschlafen, vom Berge herab in einen kleinen Teich habe rollen lassen, daß die beiden nothgedrungen in ein kühles Bad hätten gehen müssen: und tausende dieses Schlages, die sie an der Schnur hatte; sie mußte die Gräfin ins Schlafzimmer begleiten, als es spät wurde, und der Graf noch immer nicht heimkehrte.

Der Graf hatte in seinem Aerger allerlei Geschäfte gemacht, auch manchen Arbeiter sehr unverdient gescholten. Er wollte es nicht sich selbst gestehen: die

vielverſprechende Eheſtandsglückſeligkeit, die nach ſeiner Ueberzeugung alle Unruhe aus ſeinem Herzen tilgen ſollte, fand ſich doch in gewiſſen Stunden unwirkſam; auch ſie war kein feſt beſtehender Zuſtand, ſondern mußte immer neu wiedergewonnen werden; er ſah ein, daß wohl manches in ſeiner Frau zu berichtigen ſei, was er längſt für ausgemacht in ihr gehalten; dagegen fand er aber auch für manche ihrer Aeußerungen eine beſſere Deutung. Ganz verzeihen konnte er doch ihre letzte Beleidigung nicht; als er ſpät nach Hauſe kam, wollte er ſich deswegen nicht gleich zu ihr begeben; ſicher meinte er, ſie würde ihn aufſuchen, nachdem ſie ihm vom Meiden geſprochen. Er wartete, aber ſie kam nicht, ungeachtet er noch Licht im Schlafzimmer ſah; wäre er dahin gegangen, ſo wäre er vielleicht heftig gegen ſie geworden. Er blieb alſo zum erſtenmale von ihr weg, ſtreckte ſich auf ſein Sopha, deckte den Mantel über ſich hin, und ſchlief erſt ſpät ein.

Zwölftes Kapitel.

Verſöhnung. Lorenz, der Edelknabe und Roſalie, die Kammerjungfer.

Der Graf erwachte beim erſten Morgenſchimmer. Alles ruhte noch im Schloſſe, doch hörte er allerlei Stimmen auf dem Hofe; leiſe ſchlich er ſich ans Fenſter und horchte durch die ſacht geöffnete Fenſterſpalte. Er ſah Dolores im Fenſter, ſo reizend, ſo wunderbar reizend, wie ſie im Morgenſchein ganz

eigenthümlich roth ſchimmerte; ſie ſprach mit einem armen Edelknaben, der ſeit einiger Zeit zur feineren Aufwartung der Gräfin vom Grafen angenommen worden, und mit ihrem ältern Kammerfräulein Roſalie; und bald erklärte es ſich, daß die Gräfin beider Liebſchaft belauſcht habe, während jene ihr Bad bereitet hatten; erſt ſchalt ſie ein wenig ihre Sorgloſigkeit und fragte ſie, wovon ſie leben wollten; dann ohne ihre Antwort abzuwarten, warf ſie einen Geldbeutel ihnen zu, befahl ihnen gleich am Tage ihre Hochzeit zu machen, und ſeufzte zu ihnen mit einer ſchönen Thräne: Seid glücklicher als ich! Dieſer Ausruf der ſchönen Frau durchſchnitt des Grafen Herz. Warum war ſie nicht glücklich, ſie vermißte ihn; einige Stunden Trennung von ihm machten ſie unglücklich. Nein, er hielt ſich nicht, er eilte in das Zimmer ſeiner Frau und ſtatt ihr zu verzeihen, bat er ſie tauſendmal um Verzeihung. Sie war nicht eigentlich böſe, nicht hart, nicht grauſam und ihre Verſöhnung war ſo leicht, ſo ſchön, daß beide den ganzen Tag nicht von einander laſſen wollten, wie an ihrem erſten Vermählungstage. Doch ſie mußten ſich trennen, um Beſtellungen zum Feſte der beiden jungen Leute zu machen; der Graf nahm alle Verantwortung wegen des verſäumten dreimaligen Aufgebots auf ſich; er ſendete drei ſeiner Kutſchen in die nächſte Landſtadt, wo ein Paar Dutzend adlicher Fräuleins in einem proteſtantiſchen Stifte verſammelt waren; er war gewiß, daß ein Dutzend kommen würde, und verſprach ſich im voraus vielen

Scherz von ihrem altjüngferlichen Weſen. Dann ließ er den Hof dielen und mit Blumengewinden behängen und ordnete ein kleines Spiel an, wozu er die Worte und Muſik mit der ihm eignen Leichtigkeit gab.

Dreizehntes Kapitel.

Hochzeit des Lorenz und der Roſalie.

Die Glocken läuteten ſchon, als alles kaum angeordnet war, und die drei Wagen voll Stiftsfräuleins und die Bauern im beſten Sontagsſtaate anlangten. Jetzt ſah er erſt wie hübſch Roſalie von der Gräfin aufgepuzt war; hier neben den alten ſteifen großgenaſeten, höckrigen Stiftsfräuleins ſchien das leichte Kind im weißen Atlaskleide mit Roſabändern, mit ihrer ſchönen Myrthenkrone: wie aus einem überirdiſchen Geſchlechte herabgeſtiegen, und als hätten jene ihr boshaft die Flügel abgeſchnitten, um ſie unter ſich zu bewahren; und doch verſchwand ſie wieder ſo ganz neben Dolores, daß er ihr ohne allen böſen Willen auf ein auszuübendes Herrenrecht einen Kuß geben konnte. Auch Lorenz, der arme Edelknabe, nahm ſich in ſeiner Jägertracht recht gut aus; ſo friſch, frei, ſicher, als hätte er dieſe Gunſt lange vorausſehen; das war ihm noch von dem Glücke ſeines Standes geblieben, als ihm der Krieg Aeltern und Vermögen entriſſen. Sein Zwillingsbruder Otto, der ſchon längere Zeit Jäger auf einem entfernten Vorwerke des Grafen geworden, traf kurz vor dem Beginn der Fei-

erlichkeiten ein; er ſchien ſehr verſtört und ſprach mit ſeinem Bruder ganz heimlich; dann ging er zu dem Grafen und ſagte ihm, daß er Soldat geworden und daher ſeinen Dienſt verlaſſen müſſe; der Graf drang darauf, die Urſache zu wiſſen, aber er beſchwor, daß er ſie nicht angeben könne, er ſei unſchuldig daran. Wolf, der Schreiber, erklärte dem Grafen nachher, daß Roſalie erſt dieſem älteren Bruder Hoffnung auf ihre Hand gemacht, ſo wie ſie es ihm auch ſchon gethan habe; er wolle aber kein Narr ſeyn, davon zu gehen, wer wüßte was ihm noch für Glück würde. Der Graf ermahnte ihn zum Beſſern und benutzte beide Charactere für den Schluß eines Geſanges, den er zur Nacht eingerichtet hatte. — Wir wollen uns nicht mit der Beſchreibung des feierlichen Zuges nach der Kirche aufhalten; die zwölf Fräulein gingen mit einer Andacht der Braut nach, als könnte es hier wohl noch nach dem alten Gebrauche der Hochzeiten gehen, der hundert künftige bei einer wirklichen verſpricht. Die Rede des Geiſtlichen war wohl gedacht, und ermahnte ſie zur Treue gegen ihre Gutsherrſchaft, der ſie ihr Glück dankten; dann fuhr er fort: Belehret einander, denn ihr werdet künftig im Walde (er war zum Förſter ernannt) einſam lebeu. Du Mann ſchlage nicht, (hiebei ſchob er dem Bräutigam die Fauſt in die Rocktaſche) du Weib ſchmähe nicht (dabei legte er ihren Finger in ihren Mund) denk daß ein Höherer dich ſonſt auf den Mund ſchlägt. Betrachtet oft den Ehering an euerem Finger; er ver-

klagt euch, wenn ihr aufhöret einander zu lieben *). Auf dem Rückwege ſchallte allen ein frohes Lied, das der Graf zu Hochzeiten eingeführt; es wurden Blumen geſtreut und das ganze Feſt wurde mit einem ſehr kunſtreichen Volkstanze der Gegend eröffnet, der vom Walzer ausgehend und wieder dahin zurückkehrend die wachſende Zärtlichkeit zwiſchen den Paaren auf tauſend Arten durch Bewegung und Geſang ausdrückte; dann traten zweie hervor die wie Braut und Bräutigam gekleidet waren; der Graf ſelbſt aber erzählte vortretend, wo ihr mimiſches Spiel nicht ganz zu verſtehen war.

Der Graf.

Ei du luſtiger Edelknecht!
Wie ſpricht die Welt von dir ſo ſchlecht,
Du machſt dir gar nicht viel daraus;
Du trittſt zu Liebchens Thür hinaus,
Von ihr noch alles düftet,
Dein Wämslein iſt gelüftet.

O du ſeliger Edelknecht!
Nun iſt dir alles eben recht;
Hier iſt die Welt dir weit genug
Hier iſt dein Bett dir eng genug;
Vor ihrer Thür darnieder
Du ſtreckſt die müden Glieder.

*) Die ganze Trauungsrede iſt zu finden in dem braven Buche von Sailer: An Heggelins Freunde. München Lentner 1803.

O du ſchläfriger Edelknecht!
Du bettest dich nicht gerne ſchlecht.
Dein Himmelbett iſt der Sternensaal,
Die Himmelsleiter im Erdenthal
Steht auf der Thüre Stufen,
Hörst Liebchen im Traume rufen.

Ei du ſchnarchender Edelknecht!
Dein Schlaf iſt heute gar nicht ſchlecht.
Du liegest kaum und ſchnarchest laut;
Daß alle Knopfe dir ſpringen auf;
Die flatternden Fledermäuſe
Erzittern auf ihrer Reiſe.

Ei du laſſiger Edelknecht!
Ei das iſt wahrlich gar unrecht.
Daß dir der Schlaf noch immer gefällt,
Da früh ſich die Gräfin ein Bad beſtellt,
Heut muß du das Bad bezahlen,
Die Gräfin iſt böſe zumalen.

Und du liſtiges Jungfräulein!
Spät wachſt du mit klaren Äugelein;
So röthlich dein lieb Angeſicht,
Wie eine Roſe die eben aufbricht,
Du öffneſt erſt die Thüre;
Als ich ſchon lange die Sonne auf Dächern
all überall auf glänzendem Wagen ſpüre.

Das Jungfräulein.

Ich fühl mich umwinden
Von eilenden Winden,
Aus träumender Nacht

Mir alles erwacht!
O Lautenſchlag,
Du Liebesſchlag,
Schlage nicht in den Wind.
Komm Amor ſüß Kind,
Dir will ichs verkünden,
Du ſollſt uns verbinden.

Der Graf.

Ey du heimliches Jungfräulein,
Was flog von deinem Hütelein?
Jetzt ſcheint es blaß gleich wie der Mond,
Der Morgens noch am Himmel wohnt.
Wars Amor? Wars die Laube?
Schütz deinen Kranz vorm Raube.

Das Jungfräulein.

O Sonnenſchein helle,
Du trittſt auf die Schwelle,
Aus träumender Nacht,
Aus Wolken erwacht.
O frommes Glück!
Der Liebe Blick;
Was zeigeſt du mir,
Er ruht an der Thür,
Die Hand unterm Haupte,
Im Tuch, das er raubte.

Ei du ſchelmiſcher Edelknecht!
Hier haſt du wohl geſchlafen ſchlecht?
Komm fülle das Marmorbad,
Kom trete das Waſſerrad,
Wir wollen das Bad ſchnell füllen,
Am tiefen Brunnen im Stillen.

Der Edelknecht.

O ich ſeeliger Edelknecht!
Den Liebchen und Sonne erwecken recht;
Kaum kann ich ſehen, ſo lichterloh
Glänzt es in meine Augen froh;
Wie dien ich doch ſo willig,
Die Herrſchaft iſt ſo billig.

Der Graf.

Ich höre die Bronnen
Mit ſpiegelnden Sonnen
Im ruhenden Hof;
Die Fenſter im Schloß
Sind alle noch zu
In Liebesruh;
Am Giebel ſo fein
Manch Stimmelein klein;
Die Beiden das Picken
Erfüllen mit Necken.

Mit Blumen ſies ſtreuen,
Die Grafin zu freuen;
Die Gräfin nicht ſchlief,
Sahs alles und rief:
„Die Morgenſtund
„Hat Gold im Mund.
„Schau Knabe herauf,
„Fang alles dir auf,
„Beſtelle dir Geigen,
„Tanz hochzeitlich Reigen.“

„Nun Jungferlein ſpröde,
„So macht es doch jede.
„Verſtelle dich nicht.

„Und zeig dein Geſicht.
„Nun küſſet euch
„Nur beide gleich;
„Denn durft es geſchehn,
„Eh ich es geſehn,
„So küſſt euch nur tüchtig,
„Da ich euch anſichtig.“

Wie ſoll ichs beſchreiben,
Es glänzen die Scheiben
Vom frohen Geſicht
Der Gräfin, die ſpricht,
Sie küſſen ſich oft,
Es hallet der Hof,
Sie drücken die Händ
Und finden kein End,
Und konnen nur danken
In ſeligen Gedanken.

O du ſeliger Edelknecht!
Nun geht nicht aus dein ſchön Geſchlecht;
Vom Abend bis zum Morgen früh
Zur Hochzeit wird getanzet glüh.
Was haſt du von dem Tanze?

Der Edelknecht.

Die liebe Zeit vom Kranze!

Dreizehntes Kapitel.

Geſchichte der Fräulein Lila, der Fräulein Mirrha und der Fräulein Walpurgis.

Hier endete ſich das Spiel mit einem zärtlichen Kuſſe, den die Gräfin ihrem Manne gab, und er fühlte ſich ſo reichlich für allen kleinen Kummer des vorigen Tages entſchädigt; auch die Stiftsfräulein ſahen mit Rührung ein Glück, deſſen Hoffnung ihnen ſo ferne lag, und konnten nicht laſſen, es zu rühmen. Kaum hatte der Graf und ſeine Geſellſchaft die erſten Ehrentänze gemacht, ſo hielt auch ſeine Dienerſchaft und ſodann das ganze Dorf mit Braut und Bräutigam einen ſchnell abwechſelnden Umtanz, an deſſen Schluſſe nach alter ländlicher Gewohnheit eine Verkleidung ausgeführt wurde. Die tolle Ilſe kam in geiſtlicher Kleidung, eine Perücke von ausgeblaſenen Eiern auf dem Kopfe, eine lächerliche Maske vor dem Geſichte und verſicherte, das neue Ehepaar ſei noch nicht ordentlich und vollſtändig getraut. Alle ſtellten ſich erſchrocken und die Neuverheiratheten mußten demüthig um eine vollſtändige Trauung bitten; die Maske erfüllte nach vielen Umſtänden „warum man ſich nicht gleich an ſie gewendet" dieſe Bitte, das Trauungszeremoniel wurde lächerlich parodirt, einigen unanſtändigen Liedern folgte eine lange Rede voll Zoten, die von allen herzlich belacht wurden, weil jeder ſie ſeit Jahren kannte; des Grafen zierliches Spiel war aus dem Gedächtniſſe aller verwiſcht. Nach dem Ende des Spiels ſagte der katholiſche Geiſt-

liche, daß er nun ſchon zwanzig Jahre vergebens daran arbeite, dieſen anſtößigen Spaß abzubringen, aber jede Hochzeit vermehre ihn mit neuen Einfällen; die ernſthafteſten geſitteſten Leute des Dorfs beſtänden eben ſo ſehr auf die Beibehaltung, als das junge luſtige Volk. Der Graf dachte darüber nach, und ſah, daß die Leute nicht unſittlicher nach dem Spaße, als vorher ausſahen, da fuhr es ſo aus ihm heraus, er wuſte ſelbſt nicht, ob er an das glauben ſollte, was er ſprach: Der rohe und meiſt der unſchuldigſte Menſch läßt ſeinen Scherz gemeinhin über die Verhältniſſe der Geſchlechter aus, weil ſie ihm am deutlichſten und wichtigſten unter allem ſind; uns ſind andre Verhältniſſe, der Staat, die Geſetze, der Krieg wichtig geworden, wir reißen damit im fröhlichen Augenblicke unſre Zoten und wer weiß, welche die beſten ſind; eine gute Zote erfordert auch ihr Talent; ich wüſte keine zu machen, ſie hält Leib und Seele zuſammen; — überhaupt, worüber man einmal mitgelacht hat, das ſollte man nicht mehr verdammen dürfen. — Der Geiſtliche war ſehr beſchämt, denn er hatte wirklich von ganzem Herzen gelacht; der Graf lenkte wieder ein: Freilich das Ehrenwerthe der Religion, der beſſere Scherz, die feinere Unterhaltung muß darüber nicht zu Grunde gehen, insbeſondre muß man bedenken, daß die Zote ihrem Grund und Boden leibeigen iſt, und daher nicht in die Welt eingeführt werden kann, ohne eine Ungerechtigkeit gegen die edle Unterhaltung zu begehen. — Der Geiſtliche bejahte as und der Graf führte ſeine Geſellſchaft von Da-

men nach der Weinlaube, wo ein Tiſch mit Zuckerwerk, Erfriſchungen, Weinen und Früchten jeder Art für ſie gedeckt ſtand; dort brachte er ſie unbemerkt auf Erzählungen von ihrem Stifte und deſſen innern Verhältniſſen; endlich eröffnete er ihnen geradezu, ſie wären ſeit einigen Tagen im Schloſſe in ein ſo allgemeines Geſchichterzählen gekommen, daß er ſich durchaus wenigſtens ein Paar Lebensgeſchichten von ihnen erbitten müſſe. Die armen Fräuleins zierten ſich gewaltig; eine wollte der andern die Laſt aufbürden; es wurde aber nichts daraus, bis eine anfing, von der andern zu erzählen; da erſchienen nun viel alltägliche Hiſtorien, von Stiefältern, die ihnen den Aufenthalt im Hauſe verleidet, von Vätern, die erſchoſſen worden: nur ein Paar finden wir des Aufzeichnens werth. Fräulein Lila warf der Fräulein Mirrha vor, ſie könnte glücklich verheirathet ſeyn, wenn ſie nicht die Stunden des Verlöbniſſes verſäumt hätte, wie ſie noch jetzt alle Tage zum Eſſen zu ſpät käme und von der Abtiſſin in Strafe genommen würde; ja ſelbſt zu dieſer Fahrt, zu welcher ſich alle gefreut, ſie eine halbe Stunde habe warten laſſen. — Mirrha leugnete das nicht, aber fuhr ſie fort: ich kann es nicht laſſen und glaubt ihr, daß ich nur mit Aufopferung dieſer Gewohnheit eine glückliche Ehe hätte erreichen können, wahrhaftig ſie wäre mir ſo unerreichlich geblieben, wie der Himmel auf Erden. Von meiner erſten Kindheit hatte ich dieſe Gewohnheit, wenn es nicht gerade Zeit war zum Aufſtehen, ſo machte ich mir noch ein andres

Geſchäft: ſpielte, ſtrickte im Bette; erſt, wenn die Glocke ſchlug, wo ich in der Lehrſtunde ſein ſollte, konnte ich zu dem Entſchluſſe kommen, aufzuſpringen; dann eilte ich mit der größten Haſt, verwarf darüber Kamm oder Fingerhut, und mußte ſuchen; während des Suchens gerieth ich auf etwas, das mich unterhielt, ein Buch zum Beiſpiel, fing halb angezogen an, darin zu leſen, bis mich heftige Verweiſe von meinem Zimmer trieben, wohin ich ſicher wieder ein paarmal umkehren mußte, weil ich immer das Nothwendigſte vergeſſen hatte. Als ich verliebt war, da nahm dieſes Übel zehnfach zu, in jedem Geſchäfte fiel mir zehnerlei von meinem Bräutigam ein, was er mir gerühmt hatte, ein Kleid, eine Arbeit, ich mußte es beſehen, oder eine Stelle aus ſeinen Briefen, die mußte ich nachleſen, von einem las ich zum andern bis zum erſten, und dieſes unglückſelige Leſen war es, was mich eine Stunde lang in meinem Zimmer zurückhielt, während alle zur Verlobung feierlich verſammelt waren. Niemand glaubte mich auf meinem Zimmer, weil ich ſchon unten geweſen war; meine Mutter rief mit großer Sorge im Garten umher, ich war aber in meinen Briefen ſo vertieft, daß ich es nicht hörte. Mein Bräutigam war zu argwöhniſch, um dieſes Ausbleiben einem Zufalle zuzuſchreiben, er ritt fort und reiſte in der Stunde noch in die weite Welt, um ſeinen Schmerz und die Lächerlichkeit für andre zu vergeſſen, die durch dieſes öffentliche Verſchmähen auf ihn haftete. Er hat mir viel Thränen gekoſtet und du Lila hätteſt mich

nicht daran erinnern sollen, während du selbst auf keine klügere Art um deine drei Freier gekommen bist. — Wir drangen in sie zu erzählen; Fräulein Lila mochte ihr zuwinken, so viel sie wollte. — Mirrha fuhr auch ruhig fort: Es ist ja gar kein Vorwurf für dich, liebe Lila, du hattest dich bloß von unsern Modedichtern anführen lassen, die alle Liebe über einen Kamm scheren und weil sie wahrscheinlich nie selbst eigenthümliche, sondern nur eingebildete Liebe erfahren, alle ihre Copien nach einem Paar ganz einzelner Originale machen, die aller Welt durch den Zufall besonders kund geworden. Da meinen sie, die erste Liebe müsse plötzlich beim ersten Anblicke auflodern, keine Ruhe lassen, keinem Zweifel Raum geben; es soll keinen Augenblick geben, wo man weniger verliebt sey, wo ein anderer einem in die Augen fiele, wo man einem andern gefallen möchte. Sehen sie solch ein strenges Liebessystem beherrschte Lila; sehr brav war sie entschlossen, niemand zu heirathen, den sie nicht liebe, aber daß sie ihn nun gerade so lieben wollte, das war zuviel; immer glaubte sie, wo ihr jemand wohlgefallen, ihr sei der große Wurf gelungen, und traurig fühlte sie wieder im nächsten Monate, daß sie immer noch nicht genug liebe; und so entließ sie einen Freier nach dem andern: denn, unter uns gesagt, sie war wunderschön und eigentlich, jedermann in sie verliebt. — Lila klatschte strafend den vollen Rücken der Erzählenden, und sagte: Neulich, als ich mich im Spiegel betrachtete, da fand ich, daß Augen, Mund, Kinn und Backen noch nicht

häßlich, aber die le nez, die le nez, ich weiß nicht, wie mir die Naſe ſo beſonders hervorgewachſen, als ſähe ſie ſich immer weiter in der Welt um, doch habe ich das ſchon öfters bei alten Jungfern bemerkt, die Naſe wächſt ihnen zu einer ungeheuren Größe. Wir lachten alle über das gutmüthige Mädchen, die ſo heiter über ſich ſelbſt ſpotten konnte, nur eine blaſſe Fräulein Walpurgis blieb ungerührt. Der Graf bat ſie um ihre Geſchichte, wenn es ihr nicht ſchmerzhaft ſei. Keinesweges antwortete ſie; allzu bekannt, um ſie in meinem Herzen zu verſchließen, theile ich ſie gern meinen Bekannten mit, daß ſie mir um ſo leichter gewiſſe unangenehme Minuten verzeihen. Ich war in früheren Jahren ſehr heiter, leichtſinnig und muthwillig; in keinen Menſchen, ſelbſt in die, welche ich liebte, ging ich tief genug ein, um ihre heimlicheren oft weſentlichſten Charakterzüge kennen zu lernen. So war ich auch einem jungen Edelmann verlobt und herzlich in ihn verliebt, ohne daß ich glaubte, was er mir ſagte, könne ernſthafter, bedeutender ſeyn, als was ich ihm zu ſagen hätte; ich ſchwatzte froh in alles hinein und bemerkte nicht, wie er verlegen wurde, wenn ich oft querfeldein über die wichtigſten Gegenſtände, über Politik, über Kunſtwerke meine Worte auslaufen ließ; es bedeutete mir gar nichts, denn ich hatte damals ein ſolches Bedürfniß, zu reden, daß ich oft allein mit den Wänden converſirte. Worum er mich gebeten, vergaß ich eben ſo leichtſinnig, wie alles das, worin er mich belehrte, und das hatte ihn endlich zu dem Entſchluſſe gebracht, mich auf die Probe zu ſtel-

len. Er ſagte mir eines Tages, als Abends ein kleiner Ball in der Stadt gehalten werden ſollte, er müſſe den Tag verreiſen, ich möchte ihm etwas verſprechen, woran er ſähe, daß ich ihn liebte: ich möchte ihm verſprechen, den Abend nicht auf dem Balle zu tanzen. Ich lachte über das leichte Verſprechen; der Tanz war gar nicht meine Leidenſchaft und der Bälle ſo viele, daß dieſes Ausruhen gar keine Entſagung zu nennen; ich verſprach es bei meiner Liebe und gab ihm die Hand darauf. Abends auf dem Balle dachte ich der ganzen Geſchichte nicht mehr; zwar war es mir, als hielte mich bei einer Aufforderung eine geheime Hand, daß ich abſchlagen ſollte, aber ich hatte einmal zugeſagt, und als mir nachher mein Verſprechen einfiel, fürchtetete ich, lächerlich und beleidigend zugleich bei meinem Tänzer zu werden, der in der ganzen Stadt mit ſeinem Urtheile galt. Ohne Sorge tanzte ich meinen ſchottiſchen Tanz herunter; als ich unten außer Athem anlange, ſteht mein Bräutigam mit ganz verwirrtem Auge vor mir, frägt mich, ob ich ihn ſehe, ob ich ihn kenne, ob ich mich meines Verſprechens erinnere, das ich eben gebrochen, ob mir je zu trauen ſey, nachdem ich in erſter Liebe ihn getäuſcht? Dann verſicherte er mir, ich ſähe ihn zum letztenmal und in Gegenwart der ganzen Geſellſchaft ſchwöre er mir, er wolle ſeiner Ehre vergeſſen, wenn er ſich mir je nähere, wenn er je die Verbindung mit mir wieder anknüpfe, von der er ſich ſo viel Seligkeit verſprochen. — Bei dieſen Worten ſtürzte er zur Thüre hinaus, und ich ohn-

mächtig und in Krämpfen auf dem Boden nieder. Noch jetzt, nach so vielen Jahren, empfinde ich, ohne zu wissen, was die Glocke sei, gegen diese Zeit eine Traurigkeit, daß ich mich von den Menschen wegwende. — Sie stand bei diesen Worten auf und ging den Gang hinunter. — Jeder äußerte nun seine Meinung über das Verfahren des Bräutigams; die Gräfin nannte ihn einen grausamen Barbaren, von dem sich jede Frau nachher hätte zurückziehen sollen. Der Graf schwor, er hätte es sicher in gleichem Verhältnisse ganz eben so gemacht; wer ein solches Versprechen vergessen könne, den müsse man wieder vergessen können; die Gräfin widerstritt ihm das, nannte dies Vergessen eine Kleinigkeit, ja es hätte selbst nichts zu bedeuten, wenn sie mit Absicht ein so thörigtes Versprechen gebrochen hätte, und so geriethen der Graf und die Gräfin in einen lebhaften Streit mit einander. Eine kleine runde Stiftsdame, die eine Störung des ganzen Festes von diesem Streite befürchtete, legte sich auf einmal mit ihrer metallenen Stimme so laut dazwischen, und versprach eine so lustige Erzählung, daß niemand mehr der traurigen Geschichte denken sollte. Alle baten eifrig um die Geschichte und sie begann recht fröhlich zu improvisiren.

Funfzehntes Kapitel.

Geschichte des Mohrenjungen.

Pripert war ein mächtger Herzog
Von dem großen Volk der Pirpen,

Saß auf einem hohen Schloſſe
Bei dem dunklen Karpfenteiche,
Wo die braunen Frösche hüpfen;
Seine Schweſter hieß Fikette,
Fidibus ſein ſchlankes Weibchen.
Als die Schweſter in den Jahren,
Wo ſie könnte ſich vermählen,
Denn verliebt war ſie ſchon lange,
Fordert er von ſeinen Ständen
Ihre Ausſtattung ganz ſchleunig,
Sammt und Seide wie gewöhnlich,
Und die Stände bringen beides.
Doch nachdem er es befühlet
Scheint ihm beides alſo köſtlich,
Daß er es gern ſelbſt behielte,
Um ſich einen neuen Schlafrock
Statt des alten, der zerriſſen,
Zu der Cour daraus zu ſchneidern;
Und die ſchöne junge Schweſter
Sendet er nun als Abtiſſin
Nach dem großen Fräuleinſtifte,
Daß ſie es nicht fordern könne.
„Sammt und Seide ſind jetzt theuer
Sagte ihr der gute Bruder;
„Kommen gar viel fremde Prinzen,
„Wie es bei der Werbung möglich
„Geht mehr Hafer, Weißbrodt, Kuchen
„Auf an einem einz'gen Tage,
„Als du ißt im ganzen Jahre;
„Auch die alten Livereien

„Sind dann nöthig umzuwenden,
„Mancher Knopf geht da verloren,
„Mancher Flecken kommt beim Essen:
„Darum ist es mehr gerathen,
„Daß du bleibest unvermählet."
Traurig fährt Prinzeß Fikette
Nach dem alten Fräuleinstifte,
Doch gedenkt sie, da zu finden
Holde liebliche Freundinnen,
Denen sie sich kann vertrauen;
Ach was findet sie für alte
Ausgedürrte, ausgeschriene,
Gelbe Tabacksschnupferinnen,
Die im ewigen Gezänke
Ihr das Blau im Aug abstreiten;
Alle fluchten, wie die Landsknecht,
Kommen stets zu spät zum Singen;
Keine wollte Brodt anschneiden,
Keine das Gebet hersagen.
Wenn sie dann in ihren Nöthen
Zu dem tapfern Stiftshauptmann
Hat gesendet ihre Diener,
Da begann erst recht die Fehde,
Und der Hauptmann war noch fröhlich,
Wenn er ohne Nägelmahle
Zu der Thür hinaus geflüchtet;
Sicher fand er Reihen Zähne
In dem Rocke fest verbissen,
Ziegenhaarige Perücken,
Lappen Flor in seinen Händen;

Ach es ſind zu alte Sünder,
Um ſich jemals noch zu beſſern!
Zählt zuſammen ihre Jahre,
Steigen ſie zu vielen tauſend
Bis zu Medern und Aſſyrern,
Und Methuſalem dagegen
Iſt ein elend junges Bürſchgen.
Alſo war der Stamm beſchaffen,
Alſo war ihr reines Leben;
Denn unheilger iſt wohl nimmer
Auf der Erd ein Stift geweſen,
Und geplagter war auch keines.
„Sagt was ſpotten denn die Männer
„Über uns die alten Jungfern
„Alſo frech von allen Seiten,
„Iſt es nicht die Schuld der Männer,
„Unſer Wille war es nimmer!“
Alſo ſeufzte manches Fräulein,
Das recht tückiſch war genecket,
Wenn die Knaben aus dem Städtchen
Mit den flinken Blaſeröhren
Ihren Kater niederſchoſſen,
Der zum Nachbarhaus geſchlichen,
Auf den Dächern kühnlich irrte.
Gab es Schnee, ſo ſtanden morgens
Weiße Männer vor dem Fenſter;
Jeder Baum, der in der Nähe,
Ward bezeichnet mit Skandalen,
Und die Früchte weggeſtohlen;
Und für ſo viel ſtete Leiden

Was war die Entſchädigung?
Keine reichen Nadelgelder,
Keine Leckerein beim Schmauſe,
Gleiche Koſt an jedem Tage,
Täglich Ziegenfleiſch und Erbſen,
Damit war das Stift dotiret: —
Schwere Koſt für alte Magen!
Darum ſuchte jedes Fräulein,
Ihre mächtgen Portionen
Heimlich ſolchen zu verkaufen,
Die dafür was Leckres brachten;
Darum ſchlichen viele Leute
Abends durch des Stiftes Garten,
Um zu tauſchen, um zu kaufen
Ziegenfleiſch und gelbe Erbſen,
Heimlich, daß doch die Äbtiſſin
Nichts von dem Erwerbe wiſſe.

Arme, arme Fürſtentochter!
Die in ihren frühen Jahren
Mit ſo manchem ſchönen Pagen
Ein Verſteckens oft geſpielet,
Und nach ihrem frohen Sinne
Sie genecket und geküſſet.
Ach noch denkt ſie an den Einen,
Der ſo oft am gläſern Wagen
Neben ihrem Sitz gehangen
Und mit ſeiner heißen Liebe
Ihr das Spiegelglas behauchte,
Bis er ihr darin verſchwunden!

Ach er iſt nicht ganz verſchwunden!
Seit er iſt herangewachſen,
Reitet er nach der Parade
Täglich bei dem Stift vorüber,
Als ein prächtiger Dragoner
Mit dem Degen an der Seite,
Mit der Feder auf dem Huthe,
Mit den ſchönen blanken Stiefeln,
Mit der weißen Kraus am Hemde,
Mit der hohen ſchwarzen Binde,
Mit dem Rock Vergißmeinnicht,
Mit den Wangen Milch und Blut,
Mit dem ſchwarzen Knebelbarte;
Kommt geritten, ſie begrüßend
Seinem Pferd hat er gelehret,
Sich zu bäumen und zu wiehern,
Daß der Puder weit aufflieget,
Hat er ab den Hut genommen —
Alſo weicht er von dem Stifte
Wie ein ſchönes Wolkenbild.
Alle Nächte denkt ſie ſeiner,
Wenn das Dunkel Frieden ſtiftet,
Und kein Blick ſie mehr belauſchet,
Wenn ſie wandelt in dem Garten,
Süßes Schmachten in dem Herzen,
Holde Töne auf den Lippen,
Denen ſie ſich gern vertrauet,
Weil ſie nicht als Zeugen dienen,
Sondern alſogleich verſinken
Wie der Traum, der ſie geſchaffen.

Leiſe ſingt ſie ihre Lieder,
Wie die Quellen zu den Veilchen,
Und im Hauche dieſer Veilchen
Scheint der Liebling ihr zu nahen,
Mit dem Degen, mit dem Hute,
Mit der Krauſe, mit den Spornen,
Mit dem Zopfe, mit dem Puder;
Und mit ausgeſpannten Armen,
Wie mit Segeln zu dem Hafen,
Stürzt ſie in den Arm des Theuren:
Und da ſind es leere Lüfte,
Eine Hand, die faßt die andre;
Traurig ſingt ſie leiſe flüſternd:

Geſang der Äbtiſſin.

Soll ichs mir wie Strahlen denken,
Wie die Veilchen ferne düften
Und den Lüften
Doch die nahe Wolluſt ſchenken?
Will der Wind ſie zu mir lenken,
Muß ich denken
Meiner Lieb in allen Sinnen,
Träumend ihn in Liebe grüßen;
Ihn zu küſſen
Mein' ich und mich einzuſpinnen
In des Vielgeliebten Armen;
Süß Erwarmen!

Seine Lippen Hiazinthen
In dem friſchen runden Schnitte

Und die Mitte
Iſt ein Kelch, den zu ergründen
Tauſend ſchöne Worte dienen!
Welch Erkühnen!
Alle möchte ich ergreifen,
Ihn zu finden unter allen;
Ich muß fallen
In ein wüſtes leeres Schweifen!
Wiederum ein Jahr vergangen
Im Verlangen!

Etwas muß der Menſch doch lieben,
Süßer Duft, du mußt vor allen:
Mich umwallen,
Flieh die Blumen, die betrüben,
Weil von jenes Frühlings Scherzen
Zeugen ſchwärzen;
Süßer Duft, nimm mein Vertrauen,
Denn zu hart ſind die Geſpielen
Den Gefühlen,
Daß ſie nie die Liebe ſchauen;
Lieblos ſich dem Himmel geben,
Iſt ihr Leben.

Alles hab' ich dir gegeben
Schönes fernes Bild im Herzen,
Luſt und Schmerzen,
Nahe endlich, nimm mein Leben! —
Wie die Reben niederhangen
In den Gängen,

Die ich ſonſt um feſte Bäume
Mit der eignen Hand geſchlungen!
Ach umſchlungen
Hab' ich oft, o ſüße Träume,
Dieſen Baum, der dir geweihet,
Tief erfreuet! —

Alſo ſang die Frau Abtiſſin,
Glaubt den dunklen Stamm zu faſſen,
Den ſie dem Geliebten weihte,
Doch von ihrer Gluth getäuſchet
Hat ſie einen Mann umfaſſet,
Der da heimlich ſich geſtellet,
Als ob er ein Baum geweſen,
Daß ſie ihn nicht möchte ſehen.
Und ſie meint, ſie thäte Wunder
Und belebte liebend Bäume;
Das iſt Schwärmerei nicht Sünde,
Denn ſie war ſonſt ſehr moraliſch;
Doch zu groß iſt dieſes Wunder
Für die liebekranke Seele!
Iſt der Baum zum Menſchen worden,
Kann ſie ihm doch nicht entziehen,
Was ihm ſchon als Baum ſo eigen,
Ihrer Liebe ſchönen Glauben;
Und ſo ſehen wir hier wieder,
Daß die Phantaſie verbunden
Mit der Wahrheit falſchem Bilde
Sei wie Pulver in der Bombe,
Die von Unſchuld aufgeleſen,

Wie alt Eiſen in das Feuer
Wird geworfen und zerſprenget
Schuld und Unſchuld, falſche Wahrheit,
Wahre Phantaſie und falſche.
Daß der Mann kein Baum geweſen
Muß ſie endlich doch wohl glauben,
Daß es aber der Geliebte,
Prächtig glänzende Offizier,
Dem wie Milch und Blut die Wangen,
Glaubt ſie mit demſelben Glauben.

Traurig und verlangend ſchmachtet
Die Prinzeſſin nach zwei Monden,
Müde ärgerlich ſie fühlet,
Sich in ihrem Stift verſchloſſen,
Und in ihrem Innern treibet,
Was wohl nicht verſchloſſen bleibet.
Kühnheit haben ſchwangre Frauen
Und Entſchluß in den Gefahren;
Die Prinzeſſin ſetzt ſich nieder
An den Schrank von bunten Maſern,
Schneidet eine Pfauenfeder,
Schreibt dem Herzog, ihrem Bruder.

Die Äbtiſſin an den Herzog.

Bruder, du haſt mich verſchloſſen
In dem alten Fräuleinſtifte
Um die Ausſtattung zu ſparen,
Sammt und Haſer, und das Weißbrodt,
Von den Ständen mir geſchenket.
Sieh zur Strafe von dem Himmel

Biſt du ohne Kind geblieben,
Das er mir zur Straf beſcheeret;
Doch es ſtammt von einem Helden,
Alſo wirds ein Held auch werden,
Darum ſeyd geneigt dem Rathe,
Den ich euch in Demuth gebe.
Euer Reich fällt heim den Fremden,
Und mein armes Kind muß ſterben,
Und ich geh in Schand verloren,
Wenn ihr dieſem Rath nicht folget,
Nicht mein Kind, in Schuld empfangen,
Mild zu eurem Kind annehmet.
Eure Frau, die Herzoginne
Muß ſich ſtellen guter Hoffnung
Und ich komme dann im Schloſſe
Heimlich nieder: Gott wird helfen!
Und mein Kindlein wird getragen
Heimlich zu der Herzoginne,
Als ob ſie es hätt' geboren.
Denkt darüber nach in Liebe
Und dann ſeyd ihr überzeuget,
Fühlet recht den Willen Gottes,
Wie er Böſes gut hier mache,
So verzeihet der Abtiſſin.

Als der Herzog dies geleſen,
Schloß er ſich in ſeinem Zimmer
Ein mit Ärzten und mit Räthen
Und nach dreien ſchweren Tagen,
Wo ſie ohne Schlaf verhandelt,

Iſt der kühne Plan gebilligt
Und mit ihnen angeordnet,
Wie er leichtlich auszuführen.
In dem Schloſſe, wo er thronet,
Nach dem Aſtronomen Thurme
In der Mitt vom Karpfenteiche,
Tragen ſie den Thron, den weichen,
Als Geburtsſtuhl ihn zu richten;
Aus dem aſtronomiſchen Werkzeug
Wird die Zange bald geſchmiedet
Und im Spiegelteleskope
Sey die Wiege für das Kindlein.
Als dies alles angeordnet,
Setzt er ſich zum Tiſch von Pappe,
Der mit die Goldpapier bezogen,
Schreibt mit einer Kaſuarfeder.

Der Herzog an die Äbtiſſin.

Pripert Magnus, Herzog aller
Groß und kleinen Karpfenteiche,
Euch entbiethet Gruß und Gnade! —
Schweſter ſeyd ihr ganz des Teufels,
Doch es ſey euch dies verziehen.
Möchte euch nicht gern erſchrecken,
Könnte eurer Frucht ſonſt ſchaden;
Euer Vorſchlag iſt genehmigt
Wegen eurer klugen Liſten,
Und ihr ſollt ins Kindbett kommen
Auf dem Aſtronomen Thurme;
Heimlich reiſet ihr zur Hauptſtadt,

Als ob ihr zum Bade reiſtet
Wegen eines innern Übels
Von der ſchlechten Koſt im Stifte;
Schreiben iſt nicht meine Sache,
Sprechen läßt ſich alles beſſer,
Ich bin wohl affectioniret.

Alſo hat ſie ungeſäumet
Sich zur Reiſe angeſchicket.
Und die Fräuleins alle möchten
Mit ihr ziehen nach dem Bade,
Doch ſie läßt ſie all zurücke.
Nächtlich kommt ſie nach dem Schloſſe,
Wird vom Leibarzt hingeführet
Nach dem hohen Schmerzensthurme.
Ach wie viele müß'ge Stunden
Sind ihr nun von tauſend Uhren,
Die im ganzen Hauſe ticken
Vorgerechnet, wo ſie müßig
Legt im Schooß die ſchönen Hände,
Und ſie will Kalender machen,
Schauet kalkulirt und rechnet
Mit den Ärzten ganze Tage.
Während ſie ſo eng verſchloſſen
Trägt die Herzogin die Zeichen
Ihrer guten Hoffnung mühſam;
Wird begrüßt von allen Ständen,
Die nach dem Geluſten fragen,
Was ſie wünſche, was ſie fordre.
Apfel, indianſche Neſter

Marzipan und Pfeffernüſſe;
Alles wird herbeigeſchaffet,
Alle Edlen ſind in Sorgen,
Alle Landeskirchen beten
Um die glückliche Befreiung.
Doch die Herzogin viel lieber
Wär befreiet von dem Panzer,
Den die Ärzte ihr bereitet,
Ihr den ſchlanken Wuchs verſtellend:
Denn ſie war ſo zart gewachſen,
Wie ihr Name es bezeichnet;
Wie ein Fidibus für Pfeifen
Schien ſie ſonſt im weißen Kleide,
Mit den kranken rothen Wangen.
Stolz ging jetzt der dicke Herzog
Auf und nieder in dem Schloße,
Strich ſich ſeine goldne Weſte,
Meinte, daß ein jeder ſehe
Nun auf ihn, weil bald ein Kindlein
Würde auch nach ihm genennet;
Denn nach allen Glückwünſchungen
Meinte er ſich wirklich Vater,
Sprach von nichts als von der Ehre,
Von der Würde eines Vaters,
Von der Mühe es zu werden;
Gnädig ließ er ſich die Hände
Küſſen von der Herzoginne,
That, als wenn er Vater wäre
Aller Kinder in dem Reiche.

Endlich naht der Tag der Freude,
Alle Telegraphen ſpielen,
Kanonir mit brennenden Lunten,
Und der Herzog wie ein Puthan
Kullernd in dem ganzen Hauſe,
Und die Herzogin verlegen,
Und die Ärzte ängſtlich laufend,
Daß man ihren Weg nicht ſehe
Nach dem Aſtronomenthurme;
Und die alten Fraun vom Hofe
Sehr erbittert, daß man ihnen
Allen Zutrit hat verſchloſſen;
Jede hat ein volles Dutzend
Lieblicher Hiſtorien
Aus dem Rauch dazu genommen,
Und nun müſſen ſie einander
In der Kürze alles ſagen,
Weil es kalt iſt auf den Treppen, —
Der Effekt iſt ganz verloren.

Endlich ſeht das große Zeichen
In den tiefen nächt'gen Stunden,
Und der Marſchal mit dem Schnupftuch
Winket zweimal aus dem Fenſter,
Von den Fackeln wohlbeleuchtet.
Alſo iſt ein Prinz geboren,
Und die Kanonire ſchießen,
Daß die Scheiben aus den Fenſtern,
Menſchen aus den Thüren fliegen;
Und es giebt ein frohes Jauchzen

Daß die Frösche in dem Teiche
Nicht alleine nächtlich ſingen.
Als das Wappen eingebrennet
Unſerm Prinzen an den Hüften,
Daß man ihn nicht mög vertauſchen,
Merkt man eine eigne Farbe
In der Haut, die ſchwer zu nennen;
Doch das iſt gar oft an Kindern
Die erſt neu zur Welt gekommen,
Eins iſt grün, das andre bläulich,
Das vergeht in wenig Wochen.
Als die Glückwünſchung empfangen,
Und die Taufe iſt verrichtet,
Und noch vierzehn Tage ſpäter
Dauert unſers Herzogs Freude.
Doch da wird der Prinz viel ſchwärzer
Als des Herzogs Dintenfinger,
Den er braucht zum Unterzeichnen,
Und der Herzog ſieht mit Schrecken,
Daß es ſey ein Mohrenjunge,
Was noch keiner von den Ärzten
Hat gewagt, ihm zu verkünden.
Und der Herzog will verzweifeln,
Beißet ſich auf ſeinen Finger
Und der ſchmecket gar nach Dinte;
Und die Herzogin erboßet,
Daß ihr guter Ruf könnt leiden,
Wüthet ein auf die Prinzeſſin, —
Doch es muß verheimlicht werden.
Traurend wird des Thrones Erbe

Bei dem Volke todt geſaget,
Und ein Affe wird geſchlachtet
Von den beiden flinken Ärzten,
Wohlraſirt und angezogen,
Mit dem Mirtenkranz und Degen,
In ein kleines Sarg geleget,
Schwach beleuchtet ausgeſtellet,
Und mit großem Leichenzuge
Beigeſetzt in der Kapelle.

Ach du Ärmſte der Prinzeſſen,
Wie viel Schimpf mußt du ertragen,
Heimlich wirſt du ausgekiffen
Von der böſen Herzoginne,
Und du ſehnſt dich nach dem Stifte.
Kinderlos bleibt ſo der Herzog,
Doch genügte ihm am Ruhme,
Daß ein Kind von ihm entſproſſen;
Nur zum Schein hat er geſcholten
Die Äbtiſſin, daß ſie frevelnd
Sich mit Heiden abgegeben.
Sie beſchwört die eigne Unſchuld,
Will doch nicht den Vater nennen,
Weil ſie ihn nicht hat geſehen,
Weil ſein Leben ihr noch theuer,
Hat ers Kind gleich angeſchwärzet.
Sie erzählt nur wie im Garten
Sich belebte jener Nußbaum,
Meint, daß ſie ſich hab' verſehen
An der Nacht, die gar zu dunkel,

Oder daß, wie grüne Schale
Von den Nüſſen ſchwärzt die Finger,
So auch dieſes Kind des Nußbaums
Sey in ſeiner Haut geſchwärzet,
Und man hätt' es ſchwefeln ſollen,
Doch das iſt nun viel zu ſpäte: —
Als ſie ganz geſund zur Reiſe
Kehrt ſie heim zum Fräuleinſtifte,
Alle Lieb iſt ihr vergangen
Seit ſie Sternenkunſt getrieben;
Und ſie hält ſich zu den andern
Schwätzend, ſpielend, zankend, putzend.

Bei dem Landvolk aufgezogen,
Unbewußt, woher er ſtamme,
Wächſt der kleine Mohrenjunge
Und durch ſeine Wundergaben,
Alle Nachbarn faſt erſchrecket.
Während noch die andern Kinder
Mit ihm ſpielen ihres Gleichen,
Wer geſtohlen konnt er wiſſen,
Wer zu Nachte umgegangen,
Wer vom Morgen abgepflüget,
Welcher Schneider in die Hölle
Hat gepeitſchet große Lappen,
Welche Kühe würden kalben,
Welche Tauben ſich verfliegen,
Alles wußt er zu errathen,
Und der Kukuk war vor allen
Ihm gewogen mit dem Rufen.

Wie ein rechtes Meereswunder,
Wurde dieſer ſchwarze Flecken
In der Ehre der Prinzeſſin
Rings im Lande vorgezeiget;
Alſo kam er auch zum Stifte,
Machte ſchamroth alle Fräuleins,
Daß ſie ihn ermorden wollten.
Doch er bittet, eh er ſterbe,
Daß ihn höre die Äbtiſſin
Ganz allein in ihrem Zimmer,
Was ſie endlich ihm gewähret,
Ahndend daß es ſey ihr Knabe;
Und da zeigt er ihr ſein Wappen,
Das ihm eingebrannt ſo frühe
Und zu löſchen iſt vergeſſen,
Er begrüßet ſie als Mutter.
Und ſie frägt ihn freundlich küſſend
Trotz der aufgeworfnen Lippen:
„Da du alles kannſt errathen,
„Sage mir, wer war dein Vater?
„War es nicht der Herr Offizier,
„Der ſo oft vorbei geritten
„Mit den Wangen röthlich weißlich"
Und der Knabe ſpricht mit Lächeln:
Nimmer nein, es war ein Pauker,
Cipripor, das war ſein Name,
Bei dem Regiment Dragoner
Wovon jener war der Oberſt;
Sicher habt ihr ihn geſehen,
War ein Mohr, ein ſchwarzer Teufel,

Und der Teufel war im Vater,
Als er euch in ſchönem Dunkel
Überraſchte und beſiegte;
Alſo teufliſch ſind die Kräfte,
Die er mir damit verliehen;
Doch weil ihr in reiner Unſchuld
Seid gefallen von dem Guten,
Nur von Einbildung befangen,
Wohl ſo ſind mir alle Kräfte
Nun zum Guten hingewendet. —
Nun erzählt er ihr ausführlich,
Wie der Vater, wenn es dunkel,
In des Stiftes Garten kommen,
Ziegenfleiſch und gelbe Erbſen
Von den Fräuleins einzuhandeln,
Was zu reichlich war dotiret:
Und ſo hab ihn da Frau Mutter,
In dem Wahnſinn alter Liebe,
Schmachtend ihn im Kuß umfangen,
Hab geglaubt es ſei der Oberſt.
Das ſei gar nicht zu verwundern,
War doch ſeine Stimm nicht ſchwärzer,
Als von allen andern Männern,
Trug er doch ſo gut den Degen
Und die Feder auf dem Hute,
Schwere Stiefeln, Klapperſpornen,
Und die Binde und die Krauſe,
Wie der ſchönſte Stabsoffizier.
Die Moral iſt nun geweſen:
Dieſer kleine Mohrenjunge,

Der mit recht beredter Zunge,
Jetzt geſchützt von der Äbtiſſin,
Trat zu ihren alten Fräulein
Und mit rechtem ſcharfen Beſen
Aus den Winkeln der Gemüther
Hat gefeget weltlich Leben.
Die Äbtiſſin ſchickt ihn heimlich
Zu dem Herzog, der gealtert
Jetzt nun gar nichts denken konnte,
Sondern alles unterſchriebe,
Seine beſten Freund' ließ hängen,
Wenn nur zu der rechten Stunde
Ihm das Mittagsmahl bereitet.
Und der Herzog läßt ihn kommen,
Frägt ihn lächelnd, was er könne,
Ob er auf dem Seile tanze,
Oder Kartenkünſte mache,
Ob er unverbrennlich wäre?
Alles dreies macht der Knabe,
Und der Herzog wählt ihn gnädig
Sich zum erſten Staatsminiſter,
Und will gerne mit ihm reden
Von der wahren Staatsverfaſſung.
Wie ein Buch ſpricht da der Knabe,
Doch der Herzog hat noch nimmer
Acht gegeben, was geſprochen;
Und der Knabe kann auch ſingen,
Nun verſtehet ihn der Herzog,
Aber ich verſchweig dies Liedchen,
Denn es riechet gar zu myſtiſch.

Es beweiſet die Verwandlung
In dem Kopf des alten Herzogs,
Weil er ſei der Stein der Weiſen,
Der Metalle kann verwandeln,
Daß zum Chaos alles kehre.
Als der Herzog dies vernommen,
Wird ihm bange und beklommen,
Sieht wie ſchon in den Gedanken,
Alles Runde ſich verwandelt
Und die Krone ihm als Mühlrad
Und als Suppendeckel ſcheinet,
Während viele liſtge Feinde
Nach der einen Krone trachten,
Die auf ſeinem Haupte wackelt.
Klüglich nimmt er an den Jungen,
Sich zum Hof und Staatspropheten,
Daß er ihm die Krone halte:
Der nun alles weiß was künftig
Bringt die Welt gar bald zum Ende.
Und ſo endet mein Gedicht.

Die ungemeine, faſt männliche Lebhaftigkeit und Freimüthigkeit der kleinen runden Dame hatte alle Zuhörer überraſcht; faſt ſchien ſie der kleine Mulatte ſelbſt zu werden. Prediger Frank warf heimlich die Frage auf: Woher es komme, daß niemand einen Anſtoß an der Erzählung genommen habe, während ſie eine andre Frau in gemiſchter Geſellſchaft ſchwerlich nacherzählen könne. — Das kommt von der lauten metallenen Stimme unſrer Freundin; was ſich ſo laut ſagen läßt, iſt ſicher ſehr unſchuldig ge-

meint, ſagte der Graf eben ſo laut, was in der Welt geſchehen iſt, auch wieder zu erzählen, nur in der rechten Art, denn wenn ſich Gott nicht geſchämt hat, es zu dulden, warum wir? — Die kleine Runde, ſtatt ſich darauf einzulaſſen machte allerlei Thierſtimmen ſo geſchickt nach, daß mehrere erſchraken; überhaupt wußte ſie ihr Weſen mehr durch Unerſchüttlichkeit als durch Witz zu behaupten, und die andern mußten ſich drein finden. Fräulein Walpurgis, die ſich ſchon während der Geſchichte des Mohrenknaben wieder bei der Geſellſchaft eingefunden hatte, ſuchte dieſe luxurirende Luſtigkeit, in der ſich ihre Freundin leicht übernehmen konnte, wie eine Parze abzuſchneiden; ſie zog aus einer weißatlaſſenen mit Cypreſſen und Urnen geſtickten Brieftaſche ein Paket Papiere heraus und ſagte: Man ſollte nicht allein die Übel proteſtantiſcher Stifter rügen, wo die Eheloſigkeit freilich kein Verdienſt ſey, auch die katholiſche Zeit ihres Kloſters habe andre Nachtheile gehabt, das allzu hohe Anrechnen dieſes Zuſtandes habe zu leerem Stolz auf eine vorgebliche Heiligung geführt, wo ſogar krankhafte Zuſtände für Heiligung gegolten. — Der katholiſche Geiſtliche gab ihr darin recht und machte die Nonnen aller Art lächerlich. Frank vertheidigte ſie. — Der Graf ſagte: Ich glaube die Religionsſyſteme tauſchen ſich aus. — Fräulein Walpurgis erzählte nun, daß ſie alte Briefe in ihrem Kloſter gefunden, welche eine Mohrin angingen die von einem frommen Einſiedler bekehrt, eine Nonne geworden wäre, und einen recht grellen Gegenſatz

zu jener Mohrengeschichte darstellten. Der Graf nahm die Papiere und wollte sie vorlesen, aber der Prediger Frank fiel schon nach dem ersten Briefe der Sammlung sehr laut ein, indem er seine ganze Aufmerksamkeit auf die heilige Gewalt richtete, die ein Mann auf ein Mädchen ausüben könnte, das selbst noch keine Anlage zur Heiligkeit habe, und erzählte darüber viele Beispiele von Lavater, den er gekannt hatte; er führte diese Wirkung auf eine allgemeine Regel zurück, möglichst viel und eigenthümlich auf andre zu wirken, um ihnen alle Zeit zur Gegenwirkung abzuschneiden, wenigstens die Besonnenheit dazu; nun sei aber nichts eigenthümlicher im Menschen als die heilige Äußerung, also beschäftige und verwirre diese andre Leute am meisten; sie habe immer die Wirkung eines Einfalls und lasse am wenigsten einen Plan im Betragen durchscheinen, der jedem Mädchen besonders verhaßt wäre. — Der katolische Geistliche, der sich Xaver nannte, bewunderte den Scharfsinn Franks; er versicherte ihm, daß er wohl ein hundert Kunstgriffe aller Art wisse, um die Leute der Religion zu unterwerfen und während er ihren innern Glauben schärfe, schaffe er allmälig, wenn auch nur alle fünf Jahre etwas von den alten thörichten Glaubenslehren weg. — Aber, fragte der Graf ernsthaft, ist denn unsre Religion, die so viel auf Erden gewirkt, größtentheils nur eine Sammlung alter Thorheiten? — Die beiden Prediger entwickelten im Wettstreite ihrer Menschlichkeiten so viele Mysterien daß die kleine runde Stiftsdame das Zeichen gab, zu

einem allgemeinen Gelächter, das immer ſtärker anwuchs, trotz aller Liſt des Einen, trotz aller Menſchen- und Weiberkenntniß des andern.

Sechszehntes Kapitel.

Schluß von Lorenzos und Roſaliens Hochzeit.

Zum Glück für die beiden Prieſter begann der große Kranztanz, der die vornehmere Geſellſchaft wieder mit in die Schranken des Tanzbodens rief; der Graf behielt mit Erlaubniß der Fräulein die Briefe: wir werden ihrer nicht vergeſſen. Der Tanz begann mit aller ſeiner Fackelnpracht. Die Braut mußte mit allen Männern, der Bräutigam mit allen Frauen in der Runde tanzen, bis ſie beide zuſammentrafen und mit einander verſchwanden. Der Graf hatte für dieſen Augenblick einen neuen Geſang veranſtaltet, in welchem die Gräfin die Braut ſpielte, die beiden andern Stimmen aber von den eingeübten Dorfknaben geſungen wurden.

Die Braut.

Viel ſchwächer ich mich fühle
Da mir ſo nah die Freud,
Als da ich fern dem Ziele
In Leid und Bitterkeit;
Nacht der Nächte, ſüß und bittre Zeiten,
Bald wird meinen Arm der Liebſte um mich breiten.
Die Jungfrau vergehet,
Die Frau dann erſtehet,
Der Name des Herrn ſey gelobt!

Der Myrtenkranz so lose
Mir schon im Haare spielt,
O Liebesbecher, Rose,
Wie mich dein Duft hier kühlt;
Lieb ist stärker, als der Tod erfunden,
Wie ein Lamm zum Opfer bin ich bunden.
Mein Hemdlein spielt im Winde,
Er ruft mir: Kind, geschwinde,
Der Name des Herrn sey gelobt.

Viel schwächer ich mich fühle,
Da mir so nah die Luft,
Als da ich fern dem Ziele
Ans Sterben denken mußt:
Nackt bin ich in diese Welt gekommen,
Nackt werd ich auch wieder aufgenommen.
Der Herr hats gegeben,
Der Herr hats genommen,
Der Name des Herrn sey gelobt. Amen.

Alle Gäste.

Ein Engel wird dir decken
Die blauen Äugelein.
Ein Engel überstrecken
Sich um die Ohren dein.
Niemand, keiner wird dich mehr erblicken.
Lescht die Lichter; Finden ist der Lieb Beglücken!
Der Geist ist gegeben,
Er mehret das Leben,
Der Wille des Herrn soll geschehn.

Chor der Schlechten, die links fortgehen.

Ich kann sie nicht mehr stören,
So wird es dennoch wahr,
Dort gehn die Brunnenröhren

Im hellen Mondschein klar;
Ich muß gehen von der reichen Quelle
Trocknen Mundes. Wermuth an der Stelle.
Wie ist mir so wüste
Vom wilden Gelüste,
Sie denket wohl nicht, was in mir lebt.

Enteilt ihr Flitterwochen,
Ist erste Lieb vorbei,
Will ich ans Thürlein pochen,
Dann bin ich frech und frei;
Liebeszauber ist dann schon verschwunden
Und sie fühlt vom Ehring sich gebunden;
Der Mann wird dann schelten,
Da werd ich was gelten,
Im Namen des Teufels es geht.

Die Frommen, die rechts fortgehen.

Ich liebte sie so stille,
Wie Gott die Welt geliebt,
Doch es war nicht sein Wille,
Daß sie mich wieder liebt;
Ewig bleib ich dennoch ihr so eigen,
Gott dir sollst mein einsam Leben zeigen;
Er muß es wohl wissen,
Was besser wir missen,
Er wußte allein, wie Sie mir lieb.

Wie Gold ins Meer versenket,
Wird in Verschwiegenheit
Die Liebe abgelenket
Von ihrem trüben Leid;
Meine Liebe muß sie nimmer wissen,
Daß sie nimmermehr mich kann vermissen.

Ihr Loos iſt geworfen,
Und ich bin verworfen.
Sie liebt ihn; mein Unglück trag ich fern.

Bald bet ich in der Klauſe
In der Waldeinſamkeit;
Herr ſchenke ihrem Hauſe
Ach all die Seligkeit,
Die ich hoffend hatte mir erſonnen,
Sey mein Beten ganz für ſie gewonnen.
Die Menſchen ſie denken,
Und Gott wird ſie lenken,
Der Name des Herren ſey gelobt.

Der Geſang war kaum geendigt, ſo begannen die beiden Geiſtlichen einige Späße über einzelne Verſe des Geſanges, den ſie für einen Scherz des Grafen hielten und keinesweges für ſeinen beſten Ernſt, wie es doch wirklich war. Die Gräfin nahm das etwas übel, da ſie ſelbſt dabei thätig geweſen, ſie ſagte dem Grafen leiſe, ſo ungeſittete Leute wären doch werth vom Hofe hinunter geworfen zu werden, da ſie überdies gar nicht eingeladen wären. Der Graf hatte einen ähnlichen Entſchluß in ſich verbiſſen, und es bedurfte nur dieſes Anſtoßes zum Hervorbrechen ſeiner Hitze; ohne weitere Erklärung nahm er die beiden Geiſtlichen beim Kragen, und ſchlepte ſie mit großer Heftigkeit durch die Menſchenmenge, die es für einen neuen Tanz hielt, in den Hof, und ließ die Verwunderten dort mit der Weiſung ſtehen, nicht eher wieder ſeine Schwelle zu betreten, bis Geſchäfte ihre Gegenwart nothwendig machten.

Nach dieſer Anwendung ſeines Hausrechts war er plötzlich ganz abgekühlt; die beiden Menſchen thaten ihm leid, ſie hatten es nicht ſchlimm gemeint, und er war durch dieſen unbeſonnenen Entſchluß vielleicht für immer ihrer nachbarlichen Geſellſchaft beraubt. Als die Geſellſchaft ſich entfernt hatte, fand ihn Dolores, wie er in großem Ärger das Hochzeitgedicht zerriß und zertrat. Um ein Paar einfältige Verſe, rief er, habe ich einen Zuſammenhang mit der Geiſtlichkeit geſtört, der mir zur Bildung meiner Leute ſo weſentlich; ſieh, liebe Frau, es iſt das ſchönſte Geſchäft der Frauen eine thörichte Leidenſchaft zu bändigen und zu beſchränken, künftig gieße kein Ohl ins Feuer! — Sie nahm dieſe Ermahnung mit einiger Empfindlichkeit auf, weil ſie zum Sprechen allzu ermüdet war; ſie war ſchon eingeſchlafen, als ihr der Graf eine gute Nacht bot und der Tag endete ihm weniger heiter, als deſſen Aufgang erwarten ließ. — Iſt es nicht eben ſo im großen Leben der Natur, in der Witterung; wie könnte unſer kleineres Leben ſich davon los opfern und frei beten; doch wünſchten wir, daß eine glückliche Ehe dies vermöchte und wenn dies unmöglich, daß ſie wenigſtens in ihrer Dauer und Feſtigkeit und übrigen Glückſeligkeit dadurch nicht geſtört werden könnte. Wir ſagen mit Waller, den wir bald näher kennen lernen, zum Schluſſe dieſes Hochzeittages.

Eine glückliche Ehe vergleich ich dem Pendel der Uhren,
Der aus verſchiednem Metall ſchon im Verhältniß gefügt,
Wenn es im Innern auch ſpannt im ewigen Wechſel der Wärme,

Nimmer von außen es zeigt, nimmer verwirret die Uhr;
Blinkend erscheint er im Anfang und roſtig gedunkelt im Alter.
Doch ſein Inneres vereint, gleiche Vertraulichkeit ſtets.

Siebzehntes Kapitel.

Geſchichte des Einſiedlers und der Mohrin. Nachrichten von Aurelia.

Am anderen Morgen war die Gräfin recht betrübt, daß ihr Roſalie fehlte, die jede ihrer kleinen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten kannte, jeden Wink verſtand; erſt jezt lernte ſie die ausgezeichnete Fügſamkeit und Befliſſenheit des Mädchens kennen, da ihr Ilſe alle weſentlichſten Dienſte ganz ungeſchickt leiſtete. Sie flüchtete ſich aus ihren ungeſchickten Händen ganz verdrießlich zum Grafen, der bei der Durchſicht einer weitläuftigen Baurechnung der neuen Dorfkirche, die nun bald beendigt war, alle ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hielt, legte ſich auf ſeine Schulter, ſpielte in ſeinen Haaren, und erzählte ihm mit einem weinerlichen Tone, wie es doch ſo böſe um das Heirathen der Mädchen wäre; kaum wäre ein Mädchen brauchbar, ſo würde es in eine ganz fremde Beſchäftigung dadurch gebracht; wenn doch alle Dienſte ſo könnten eingerichtet werden, daß die Leute ſich dabei verheiraten könnten. — Der Graf ſagte immer kein Wort und rechnete fort. — Die Gräfin ſah ins Buch und las: drei Schock Lattnägel, Holſteine, lachte und ſagte: Ich glaube du wirſt noch

ein Baumeiſter; hör, du thuſt dir noch Schaden in der glatten Stirne, die ich ſo gern küſſe, und das leide ich nicht! — Dabei küßte ſie ihm einen Kranz um die Stirn und dieſes Entgegenkommen war bei ihr ſo ſelten, daß der Graf die ganze verwickelte Rechnung zur Seite ſchob, ungeachtet er ſich feſt vorgenommen hatte, ſie noch denſelben Tag zu beendigen, die Gräfin auf ſeinen Schoß ſetzte und ſie herzlich küßte. — Die Gräfin aber ſprang auf und rief: Ich glaube es iſt das einzige Vergnügen, was du mir zu machen weißt, daß du mich küſſeſt; ſonſt, ehe wir verheirathet waren, brachteſt du alle Tage etwas zum Vorleſen; ja das war gute Zeit; jetzt biſt du entweder in Geſchäften, oder du denkſt an Geſchäfte; ich glaube, daß ich künftig dein Schreiber werden muß, wenn ich etwas von dir hören und ſehen will. — Du haſt recht liebe Frau, antwortete der Graf, aber wahrhaftig ich kann oft nicht anders; ich wollte, ich hätte mich nicht in ſo vielerlei Arbeit eingelaſſen; was ich aber einmal unternommen, daran ſetze ich Ehre und Leben. — Dolores. Und ich ſetze alle meine Liebkoſungen, alle meine Bosheit heute daran, daß du nicht zum Schreiben kommſt; lies mir etwas vor. — Graf. Ich habe nichts. — Dolores. Da ſind ja noch die Briefe, die dir Fräulein Walpurgis gegeben. — Graf. Die werden dich nicht unterhalten, ſie ſind zu ernſthaft. — Dolores. Immer zu; ich bin heute auch ſehr ernſthaft. Der Graf las ihr jene Briefe, wie folget, vor.

Briefe eines wandernden Einſiedlers und einer Mohrin, welche Nonne wurde. *)

1. Der Einſiedler an die Mohrin.

Das edle Saitenſpiel des heiligen Geiſtes, der Prophet David, war einsmals ertrunken in der Stille des göttlichen Schauens und ſprach das edle Wörtlein: Mir iſt gut, daß ich Gott anhange. O wohl mir, gutes Kind, was mein Mund dir oft begreiflich geſagt hat, als ich bei dir war, das rufet zu dir mein Herz: Wer Gott anhängt, wird ein Geiſt mit Gott und verſchwimmet in das Einige ein; das iſt das Allerbeſte und dies begehrte der Wiederglanz des ewigen Lichtes an dem letzten Nachtmahle, das er hielte mit den Jüngern: heiliger Vater ich begehr, daß ſie Eins mit uns ſind, als ich und du Eins ſind. Und welche alſo mit der Allheit in Einigkeit worden ſind, alle ihre Sinne kommen dann in ſolche Eingezogenheit und ihr Verſtändniß iſt ein Schauen der reinen Wahrheit in der Sonne des ewigen Geiſtes. Ach hebe auf dein Auge, ſehe was freuet ſich jezund Berg und Thal, Laub und Gras, wie lachet jezt die ſchöne Heyde! Alles wegen der klaren Sonne, zu der Laub und Gras und jedes Kindes Auge blickt und trachtet. Ach darum mein Kind, erſchwinge dich in die wilde ſtille Wüſte der Gottheit und dir wird wohl ſein; wiſſe,

*) Viele einzelne Äußerungen dieſer Briefe finden ſich in einer ſchönen alten Sammlung chriſtlicher Ermahnungen, die ich in einem Pergamentcodex beſitze.

daß ein ſtarkes Gemüth mit Gott einen ſchwachen Leib überwinden kann. Wer aber der ſchönen Roſen Auge haben will, der muß ihre natürliche Art erwarten in Gemach und Ungemach, bis der fröhliche Tag kommen, da er ſie in ſpielender Wonne fröhlich genießen wird nach aller Herzensluſt. Darum ſei geduldig meine Tochter, wenn die Heiligung deines neuen Lebens im Kloſter dich noch nicht ganz erſchließen kann, wenn deine Stunden des Gebets noch leer an Freuden ſind; jetzt iſt noch Wintertag in deiner Seele, aber du ahndeſt doch oft ſchon den Frühling.

2. Die Mohrin an den Einſiedler.

Ich danke euch für euer Schreiben, ſo weit ich es verſtehe, doch auch, was ich nicht verſtehe, tröſtet mich, wie damals euer Angeſicht, als ich noch traurig es anblicken durfte. Heiliger Vater! Ich bin erſt vierzehn Tage von euch entfernt und meine es wäre eine Ewigkeit — Ich werde euch wol nie wiederſehen, denn ihr wandelt mit Troſt über den ganzen Erdboden, ich aber bleibe einſam in meiner Zelle. — Wie war ich ſo hülflos, ob ihr gleich mit einem Segen von mir geſchieden; die Schweſtern ſahen mich alle ſo neugierig an, und befühlten meine Hand, ob die ſchwarze Farbe darauf ſäße oder darunter; meine Seele umzog dann Nachts ein ſo trübes Licht, daß ich nicht ſchlafen konnte, ſondern an das Fenſter ging und mich über den Mond verwunderte, wie er ſo helle durch die Linden ſchimmerte; die Linden ſchienen ihm entgegen zu rauſchen und ich fühlte mich um-

faßt von der kranken Schweſter Thereſe, die auch nicht ſchlafen konnte und immer Nachts durch alle Zellen ſchlich, und wuſte alles, wo die Nachtfalter im Mondenlichte flatterten und wo die Nachtigall ſänge. Sie iſt ſo gut, beinahe ſo gut wie ihr, und klagt nur immer, daß ſie mich nicht genug lieben kann. Die andern Novizen denken alle noch weit hinaus in die Welt, und wiſſen alle, was da geſchieht; wir beide gedenken nur an euch in unſern Geſprächen über das, was außer dem Kloſter iſt; ihr ſcheint uns da auf der Erde umherzuwandern, wie unſer Herr Gott im Himmel. Oft denken wir, wie gerne wir mit euch lehren möchten, und könnten wir nicht lehren die Heiden, ſo könnten wir doch eure Füße ſalben, für euch ſorgen; aber wofür braucht ihr zu ſorgen, da ihr ſo wenig bedürft und Gott mit euch iſt; ihr ſorgt für uns und alle Welt. Alle Heiligen denken wir uns wie euch, und die jungen Heiligen, wie der heilige Sebaſtian, gefallen uns nicht, da ihr alt ſeid. Euer weißer Bart iſt das Ruhekiſſen aller Andacht; wie war mir die Sandwüſte ſo paradiſiſch, als ich auf eurem Barte ruhen durfte, als ihr beſorgtet für mein Leben; kein Obdach wäre mir da etwas werth geweſen, ſo ſtark auch das Unwetter; ich hörte euer Herz ſchlagen, ich fühlte euren Athem wie Thau an meiner Bruſt; ich war euch ſo nahe. Ach wie ſeid ihr nun ſo gar entfernt; ich denke mir rothe und grüne Länder wo ihr durchgehet; ich liebe euch wie meinen Himmel und liebe den Himmel, wenn er ſo wie ihr fortwandelt in aller Güte. O möge euch

für die Treue an mir, Maria die Mutter Gottes, ihr Kindlein eine Stunde in die Arme geben, daß es euch anlächle in der Wüste. Mich segnet euer Andenken.

3. Der Einsiedler an die Mohrin.

Da der König David seine Jugend im Gottesdienste hatte verherrlicht, da begann er zu alten, da begann er zu kalten, und das sahen seine getreuen Diener, und die zogen durch alles Land und suchten ihm eine züchtige Jungfrau, und führten sie zu ihm, daß sie ihn wärmete mit ihrer Andacht, und also ward er wieder jung und ging wieder frisch zu dem Werke des Herrn. Siehe, so hast du mir gethan, und ich bin gestärkt durch dich in die Welt gezogen; siehe so thue vielen und andern, die noch mehr deiner bedürfen, als ich. Es sind jetzund viele Menschen, die tragen einen geistlichen Schein und haben Gott nie scheinbar erzürnet, aber sie sind laulicht, lieblos und gnadenleer geworden; schließe dich an sie, zu erwärmen die Kalten, und Reif wird herabfließen in Thränen und die Flur wird heller und grüner sein, denn jemals. Ein liebendes Herz spricht zu tausend andern, es thut als wilder Adler einen freien Schwung zur Sonne, daß die kalten Herzen inne werden der göttlichen Herrlichkeit — Auch mir, du geliebtes Kind fehlet viel, da ich dich nicht bei mir sehe; der volle Mond ist gebrochen, die frohe Sonne erloschen, der liebe Ostertag zum stillen Freitag geworden, ach und die heiße Sommerwärme vom

kalten Reiſe verdrängt; doch manche Roſe, die ſich dem Himmelsthau lange verſchloſſen, gehet im kalten Reiſe auf, alſo diente ich jezt ſchon mancher andern frommen Seele. — Verzweifele nicht an deiner Heiligung, höre nur treu die Stimme des geliebten Jeſus, denn ſeine Stimme iſt ſüß und ſein Angeſicht lieblich. Ich bitte die ewige Wahrheit, daß ſie in deinem Herzen haushalte, und alles Unreine kräftiglich darausſtoſſe, das je darinnen ſich geſetzet. Wie wäre es aber möglich, daß alles Getümmel, das zwanzig Jahre an einem Orte ſich geſammelt, in wenigen Tagen ausgeſtoßen ſey. Es muß noch manches wandelbare Wetter in dir aufſtehen, ehe die bleibende Heiterkeit ſich darin ſetzet. Darum läſſet Chriſtus ſein Antlitz leuchten über dir, daß du ſehen mögeſt, wo es noch dunkel und unrein in deinem Herzen.

4. Die Mohrin an den Einſiedler.

Heiliger Vater, euer Brief hat mich geſtärkt, daß ich zur großen Verlobung bin tüchtig geworden. Ich habe mein Gelübde gethan; ich konnte kein Haar mir abſchneiden laſſen wie die andern, denn mein Haar iſt nie aufgegangen, das die heiſſe Sonne frühzeitig verſengt hatte, und mein Herz iſt trocken geblieben. Ich habe nicht getanzt wie die andern den Tag vorher, ich habe nicht geweinet wie die andern den Tag nachher, als die Thür zuſchlug und ich in die dunkle Zelle eingeführt wurde. Ich fühlte mich nicht verändert, nicht heiliger, nicht frommer und ſchreibe das der Trockenheit meines fremden Him-

mels zu. Ihr seyd mein Führer, ihr hörtet mich, als ich im Schandhaus ein frommes Lied sang, das ich nicht verstand, das ich bloß so nachsingen lernte meiner Mutter, ehe ich getaubt wurde. Da tratet ihr herein und fürchtetet nicht das Gespötte, nicht die Drohungen der wilden Seeräuber; ihr riefet laut: Hier ist noch eine arme Seele, die gerettet werden kann, denn sie wendet sich zu Gott. — Und Gott gab euren Worten die Kraft und erschreckte die Männer und ich folgte wie ein junges Kindlein der Mutter; ich war einer großen Sünde recht nahe und wußte es nicht; nun ich es weiß, habe ich euch erst danken lernen; ihr habt mich an den Himmel abgegeben, aber ich wage nicht hinaufzusehen. Sehet hinauf und betet für mich.

5. Der Einsiedler an die Mohrin.

Die Weinstöcke haben Augen gewonnen und geben ihren Geruch; die Turteltaube läßt sich hören in unserm Lande. Mit welchen Freuden meinst du, daß sich der Herr in den schönen Weingärten ergeht; ach ihr jungen schönen Weinstöcke des himmlischen Vaters, ihr schönen holdseligen Turteltäubelein des göttlichen Gemahls, gedenket wie lange Zeit ihr seyd wüste gelegen, wie manchen schönen Tag müßig! — O wehe des kalten Windes unnützer Worte! Mein frommes Kind, was soll ich mehr schreiben. Es freuet sich mein Herz über dein angefangenes heiliges Leben; ehe du aber erstarket bist, mußt du dich umzäumen, als ein junges Bäumelein gegen das grasende

Vieh. So ſchaue in dich, ſtatt der andern Thun und Laſſen zu vergleichen, warte der himmliſchen Harfen, die im Gemüthe, wie die Vögel der Luft, unſichtbar dem in ſich Verlornen klingen. Auch ſollſt du gewarnet ſein, ſo die ſchönen Weingärten aufblühen, daß auch dann die Bremen und leidigen Käfer beginnen zu ſtürmen, und wo der böſe Geiſt mit ſich ſelber nicht kann zukommen gegen einen frommen Menſchen, da läſſet er ihn reizen von ſeinem Geſinde mit bittern Worten und ihn ſelbſt mit falſchen Weiſſagungen in Lieb oder in Leide. Und darum mein junges Kind, mein zartes auserwähltes Kind, ſtehe feſt in Gott, denn er läſſet dich nicht.

9. Die Mohrin an den Einſiedler.

Heiliger Vater! Ich bin demüthig und meine Freude iſt, allen zu dienen und doch werde ich verſchmähet. Wie können ſie mich verachten, da ihr mich gewürdigt habt der Lehre. Bei der Pfingſtprozeſſion traf mich die Reihe ein Fähnlein zu tragen, mit dem Bilde Mariens geſchmücket, aber die weißen Schweſtern riſſen mir die Fahne aus der Hand und ich — wie eine Ausſätzige mußte ich hinterher allein gehen, denn auch Thereſe hatte ſich da einer anderen geſellt. Und ich konnte vor Scham nicht roth werden, daß ſie ein ſichtbar ſtrafend Zeichen ihrer Bosheit ſähen; ich bin ſchwarz und von Gott zur Nacht verſtoßen. Heiliger Vater, wie bedarf ich ſo ſehr eures Troſtes, daß ich auch hier nicht tauge, wo ich meinte ſelig zu werden; ich muß weinen um andrer Leute Stolz, iſt das nicht Hoch-

muth. Ich habe an euch und an den himmliſchen Bräutigam zu denken, und denke immer meiner Mitſchweſtern, und zwinge mich wohl, für ſie zu beten, aber mein Herz wird vom Zorne überwältigt; umſonſt geißle ich mein Fleiſch — Ich hatte einen ſchlimmen Herren auf der Inſel — es iſt zu gewohnt der Schläge und fühlt ſie nicht mehr. Hörte ich nur ein Wort von euch heiliger Vater, ſo würde ich ruhig ſeyn.

7. Der Einſiedler an die Mohrin.

Die Töchter Jeruſalems hatten ein Angaffen, daß König Salomos auserwählte Frau ſchwarz war, und ihm doch wohl unter vierzig und hundert Frauen die liebſte. Da antwortete ſie ihnen jugendlich: Ich bin ſchwarz, aber gar ſchön wie die Teppiche im Tempel. — Liebe ſchwarze Tochter, mir iſt lieber eine gnadenreiche Schwarze, denn der Schein einer gnadenloſen Weißen; wer ſich auf der himmliſchen Heide ermayet hat, der achtet nicht viel auf das zeitliche Mayengewand. Mein Kind, mein Kind, werden dir auch meine Worte was helfen, da dein Auge voll Waſſer, dein Herz voll Zornes iſt. Lieber Gott, es iſt ſo leicht zu ſprechen und rathen, es thut aber gar wehe, ein Gegenwärtiges zu empfinden. Ach mein Kind, ich muß dir eines erzählen, daß du deines Leides vergeſſeſt. Siehe es geſchahe einmal, da war ich in groſſen verſchmäheten Leiden, da ſaß ich in meiner Zelle und ſahe einen Hund, der lief mitten in den Kreuzgang und ſchleifte da ein Gebetbuch, und warf es nieder und biß darein und ſpielte damit. Alſo, liebes

Kind, war ich in der Brüder Mund. Das Gebetbuch läßt ſich behandeln, wie es der Hund will, aber ich erkannte es und nahm es auf und legte es in mein Käppelein neben meinen Stuhl und ſchicke es dir nun zum Troſte; höre an dieſe edle Trutznachtigal meines Bruders Spee; das irdiſche Geſchrei muß dieſer himmliſchen Stimme ſchweigen, die dich immerdar mahnt: Haſt du ein Herz wie das meine, ſo ſchwinge dich auf durch Nebel und Schloſſen. — Mein Kind, wir ſind nicht allein die Verſchmähten, die Verſtoßenen in der Welt, die Mehrzahl des himmliſchen Hofes war es einſt viel mehr; gedenke der vielen Märtyrer. Sind wir den Leuten unnütz? Das Weidenholz iſt auch unnütz; man ſchnitzet aber nach deſſen Abſterben heilige Bildniſſe daraus, die man werther hält als Cedernholz.

8. Die Mohrin an den Einſiedler.

Heiliger Vater! Ihr wandelt wie die ſeligen Engel unermüdet weiter und beglücket wunderbar alle Menſchen, bei denen ihr zuſprechet, ſehet aber nicht zurück auf die, welche beglückt ſind durch euch. Es iſt auch chriſtliche Milde den frommen Dank anzuhören und den Lohn ſeiner Thaten zu empfangen. — Mir iſt der Friede geworden; ja es ſcheinet Gottes Auge über mir zu weilen und mich mit einem Meere lichter Wolken zu erfüllen; kein Unfall ſtöret mich mehr, und die Schwelle, über die ich erſt gefallen, wird mir zu einer Altarſtufe, der ich den Anſtoß danke, um mich darauf höher zu erheben. Ich bin ungeſchickt

es euch zu ſagen, mag auch meine Seligkeit nicht ſträflich unterbrechen mit Nachſinnen; mir iſt oft als wenn ich flöge, wie eine Biene und ſammelte den ſeligen Honig ein, ja der Himmel iſt mir offen und das neue Jeruſalem, wenn ich daran gedenke. Die ungläubigen Schweſtern ſpotten über meine Geſichte, weil mein Angeſicht ſchwarz iſt; aber mich ſchmerzt das nicht mehr; ich weiß, daß ich Ihn habe; je mehr ich ruhe, je mehr ich begreife; je länger ich ſchweige je mehr Wunder ich wirke in Seiner Macht; je mehr Seine Luſt wächſet, je größer meine Hochzeit; je minniglicher wir uns anſehen, je ungerner wir uns ſcheiden; je mehr Er mir giebt, je mehr ich verzehre; je mehr ich leuchte, je mehr Lob wird Gott zubereitet.

Ich war oft ſo entzückt in ſeliger Anſchauung des Bräutigams, daß ich das Geläute der Metten nicht hörte. Sie ſchickten mir den frommen Abt um, mich ermahnen zu laſſen und ich ſagete ihm, was ich ſehe. Und ihm ward wie einer ſchwebenden Taube und er kniete vor mir. Heiliger Vater, kommt zu mir, es wandelt mich oft eine Furcht an vor meiner Seligkeit und Vollkommenheit, als wenn ich damit nicht leben könnte auf Erden; als wäre ich ſchon im Himmel wie eine rothe Abendwolke, die alle Geſichter der Menſchen röthet. Schon kommen Bedrängte aus ferner Gegend, die von mir gehört haben und wollen nur, daß ich die Hand auf ſie lege, und ich lebe ſo ſelig in meiner Klauſe, daß mir die Welt rings ganz dunkel und öde erſcheint. Ich werde von einer inneren Kraft getrieben wie ein Saamenkorn

und wage nicht, umzuſchauen, ob ich Raum habe, meine Blätter zum Himmel zu treiben. Ich ſehe die Säulen an unſerer heiligen Kirche und traure, daß ihre Knospen nicht blühen; wenn ſich meine Blüthe erhebt, da wird die Kirche daran hängen wie ein Stein, der an den Baum gehangen worden, ihn niederzu drücken; aber der Baum hebt endlich mit Frühlingskräften den Stein und der Stein drückt ihn nicht mehr nieder. Kommt zu mir heiliger Vater und vereinigt euch mit mir; wie ſoll ich mich halten gegen die Wunder. Ich will euch dafür mit aller meiner Kraft und Seligkeit erfüllen.

9. Der Einſiedler an die Mohrin.

Liebe Tochter. Säße ein Menſch vor einem Keller an einem ſommerlichen Tage, ſchön bedeckt mit des gelaubten Waldes grünem Staate, mit der Blumen heller Schönheit, trüge in ſeiner Hand einen Zyperwein in dem durchleuchtenden Glaſe und tränkete ſich damit nach des Herzens Begierde; und ein anderer Menſch ſäße auf der dürren Heide unter einer rauhen Wachholderſtaude und läſe Beeren ab, daß er kranke Menſchen geſund machte; entböte jener dieſem, wie er ſollte tanzen, er ſpräche, der mag wohl trunken ſein, mir iſt ganz anders zumuth; wir ſind ungleich geführet mein Kind, das mag ich eigentlich zu dir ſprechen von der Botſchaft, die du mir gethan: wie eine Fackel entbrennet ſei in deinem Herzen und die Liebe Wunder in dir wirke. Mein Kind es ſteht eine große Freude auf in meinem Herzen, daß ſich der Liebliche ſo lieblich erzeiget, und daß er

dir giebt zu empfinden, was er nur wenigen verleiht; doch merke liebes Kind, ein Menſch, der nie zu dem Weine kam, dem iſt der Wein empfindlicher, als dem, der ſchon oft getrunken, und gedenke, daß dir alſo geſchehen ſei von der klaren ſüßen Liebe der ewigen Weisheit, die dich nun kräftig hat umfangen. Oder ich meine auch, daß Gott dich reize, weil er dich bald von hinnen nehmen will in den grundloſen Brunnen, woraus du ein ſeliges Tröpflein verſuchet. Nehme daher wahr deiner leiblichen Kräfte, daß du nicht verzehret werdeſt vom allzuheftigen Streben nach dieſer Seligkeit. Es mag ſich auch fügen, daß du vielleicht bald auf ein Geringes geſetzet wirſt, denn nach langer Hitze und Dürre leuchten die Wetter prächtig und tränken die Gefilde mit Himmelsduft, aber dann iſt es oft lange kalt. Fülle in Demuth deine Ziſterne und verſäume nie darüber dein Gebet, ſo wird es dir nie an einem Labetrunk fehlen, den du mit allen theilen muſt, die da durſten. Liebe Tochter, verſäume keinen andern in deiner Frömmigkeit, indem du deine Frömmigkeit und dein Glück mir anrühmeſt. Ich wohne hier in der Wüſte an einer ſanften Quelle, die immerdar in Tropfen fließet, und habe ich ein Stündlein mit ausgeſtreckter Hand geſeſſen, ſo hat ſich ſo viel des Trankes darin geſammelt, als mir gut thut im Alter. Liebe Tochter, es durſten ſo viele in der Welt unter ſchwerer Arbeit nach einer himmliſchen Labung, danke es Gott durch ſolchen ſegenreichen Zuſpruch, daß du nicht wie eine Ehefrau mit Noth und Sehnſucht wegen Mann und

Kind geplagt biſt, ſondern daß dein Sehnen ſchon Seligkeit und ihre Erfüllung der Himmel ſei.

Dolores meinte am Schluſſe dieſer Briefe, Klelia hätte auch ſolche Heilige werden können, wenn ſie in der alten Zeit gelebt hätte; ſie ſprachen von ihr, wie es käme, daß ſie ſeit der erſten Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in Palermo noch gar keine Nachrichten erhalten hätten. Wie es ſich aber oft ſo ſonderbar mit erſehnten Briefen trift, ſo kam der Briefbote während dieſer Unterhaltung mit einem dicken Briefe zurück, den Dolores ſogleich aus der Aufſchrift erkannte: Sieh Karl, ein Brief von Klelien, den leſ' ich zuerſt, nachher ſollſt du ihn leſen. So ſetzte ſie ſich ſtill hin und der Graf las immer die umgeſchlagenen Blätter laut ab. . . . . Der Obriſt, unſer Onkel, hält alle Abend von neun bis ein Uhr eine Pharaobank; da kommen alle Offiziere des Regiments und die reichſten Leute der Stadt zuſammen und ich muß ſie unterhalten, ich Unglückliche, der vom Schlafe oft die Augen zuſinken, und dabei muß ich ſehen, daß ſie ihn im Herzen verachten, wenn ſie es gleich nicht kund werden laſſen. Zwar hege ich das feſte Zutrauen zum Onkel, daß er ehrlich ſpielt, aber iſt es nicht ſchon ein Betrug Bank zu machen, wenn man voraus weiß, daß nach den Vortheilen, die das Spiel erlaubt und wegen der Unbeſonnenheit der meiſten Spieler, die Bank immer gewinnen muß. Ich ſagte das meinem Onkel, aber er wurde ſehr heftig und ſchwor, daß er doch unmöglich ohne Gewinn ſeine Pacht an den Staat bezah-

len, und ſein Vermögen in die Bank ſtecken könne..... Hier ſchlug Dolores um, und der Graf las auf der andern Seite..... die Nonnen ſind mein Troſt, mit ihnen lerne ich viele ſchöne Handarbeiten; da ſticken wir zuſammen ein herrliches Meßgewand, das Roſaliens Kapelle auf dem Berge geſchenkt werden ſoll; es iſt aus kleinen Blumen zuſammen geſtickt, und jede der Schweſtern kann ſticken, welche Blume ſie liebt, doch immer, daß es ſich wohl ordne. Ich ſticke lauter deutſche Vergißmeinnicht, die ſie hier nicht achten und bei jeder denk ich immer ganz allein an einen von euch, oder an unſern alten Bedienten, und laſſe manche Thräne hineinfallen, und wo es einen Flecken macht, da ſticke ich eine Perle drauf, damit die Schweſtern nicht böſe werden..... Wiederum wendete Dolores das Blat und der Graf las..... Neulich konnte ich es doch nicht laſſen, einen jungen Mann zu warnen, der in thörichter Hitze ſeinen Satz immer verdoppelte, aber was halfs, jedermann lachte über mich; der junge Menſch ſpielte nun aus Eitelkeit noch wilder und bildete ſich ein, ich ſey in ihn verliebt. Jetzt lauert er mir aller Orten auf, ſo daß mich ſeine thörichte Leidenſchaft oft zu Hauſe hält; denn er ſoll kühn ſeyn und es giebt hier wenig öffentliche Sicherheit. Mein Onkel gab mir einen derben Verweis, wofür mich freilich die Tante ſo freundlich tröſten wollte; lieben Freunde, ſie iſt gut, ſehr gut, ich verſtehe mich aber nicht mit ihr; ich ſuche die Stille, ſie wünſchte in ihrem Hauſe beſtändige Neckereien, Herumlaufen, Tanz..... Dolores drehte wieder

das Blatt, der Graf las.... So prachtvoll hier alles seyn mag, unser liebes Deutschland vergesse ich darüber doch niemals; oft, wenn ich lange nicht daran gedacht habe, da fällt es mir so schwer aufs Herz, oft weiß ich nicht einmal, wobei es mir so einfällt. Neulich aber war ich ganz trostlos, da komme ich in unsere Küche, wo ich doch schon oft gewesen, und sehe so zufällig in dem knisternden Feuer der grünen Ölbaumäste eine schöne Figur in der eisernen gegossenen Platte, die im Hintergrunde des Heerdes aufgerichtet steht; zwar war sie sehr verrostet, aber ich konnte doch noch deutlich sehen, wie sie aus einem Füllhorne Blumen fallen läßt. Unter der Platte standen nun mehrere lateinische Buchstaben, die ich zusammenbuchstabire und immer nicht verstehen kann, weil ich auf etwas Lateinisches oder Italienisches rathe; endlich spreche ich es ganz aus, seht da heißt es Frühling; unser lieber deutscher Frühling, mit aller seiner Wunderbarkeit, wie er aus dem Schnee hervortritt, kann mich nie so verwundert so gerührt haben, als diese arme Frühlingsgöttin, die vielleicht seit hundert Jahren hieher verbannt, von niemand verstanden worden; wer wird mich hier finden, der mich versteht, da ich keine Blumen ausstreue wie jene! Ich habe nicht geruht, bis ich die eiserne Platte in meinem Zimmer aufgestellt habe. . . . .

Die arme Klelia, rief der Graf, wir müssen ihr gleich schreiben, sie muß zu uns ziehen; wer wird sie aber hieher begleiten? Ich begreife nicht, Dolores, wie du sie damals hast können wegreisen lassen; sie

gehört ſo nothwendig zu unſerm Glücke; wir haben uns doch zuweilen geſtritten und einander erzürnt, ſieh das wäre gar nicht möglich geworden in ihrer Nähe; ſie iſt ein Engel, bei deſſen Anblicke einem alle Heftigkeit und Bosheit vergeht. — Es iſt gut, daß ſie nicht hier iſt, ſagte die Gräfin, ſo wie du jetzt geſinnt biſt, würdeſt du ſie ſicher mir vorziehen; ſie ſtörte dich niemals, widerſpräche dir nie, was du thäteſt und ſagteſt, wäre ihr immer recht; ich bin dir zu aufrichtig, zu freimüthig. — Liebes Kind, wie du das wieder nimmſt, rief der Graf und fing ſchon ſeinen Brief an Klelien an; es iſt mir gerade das Theuerſte an dir, daß du ſo feſt begründet, ſo ſicher in dir lebſt, um alle fremde Geſinnung zu verſchmähen, um von niemand etwas anzunehmen, um... doch da war er ſchon ſo vertieft in ſeinen Einladungsbrief an Klelien, daß Dolores, ohne daß er es merkte, das Zimmer verlaſſen hatte, während er noch immer einzelne Worte zu ihr redete. Er ſchrieb gewöhnlich emſig und ſchnell, und da er nach einiger Zeit jemand neben ſich athmen hörte, ſo glaubte er mit Wahrſcheinlichkeit, es ſey Dolores, die ungeduldig über ſein langes Schreiben ihm über die Schulter ſehe. Da der Brief gleich zu Ende ging, das heißt das Blat, das ſo gebietend über die Länge der Gedanken entſcheidet, ſo wollte er ſie feſthalten und ſie zugleich beſchäftigen, indem er nach ihrer Hand grif. Wirklich faßte er auch eine Hand und drückte ſie, und ſeine Hand wurde zärtlich wieder gedrückt, zugleich fühlte er einen heftigen Kuß, der auf der Oberfläche der Hand haftete. Das war

gegen die Art der Gräfin; er ſah ſich um, und fand die tolle Ilſe, die ihm Hut und Stock brachte, die er geſtern im Zimmer der Gräfin vergeſſen hatte und ihn mit dieſer demüthigen Gunſt gar rührend anblickte. Der Graf war in Verlegenheit, ſeine Geſinnung gegen das weibliche Geſchlecht hob im wirklichen Leben alle Standesverhältniſſe auf; ſie küßte ihm noch einmal die Hand und drückte ſie an ihre Bruſt, deren Pochen er fühlte; er konnte ihr noch kein Wort ſagen, ſondern klopfte ihr mit den Händen die Backen, und murmelte ſo etwas: Sie iſt ein gutes Kind! Ilſe richtete ſich jetzt aus ihrer gebeugten Stellung auf, und fragte: Haben der liebe gnädige Herr was zu befehlen? — Nichts liebes Kind, ſagte er, und doch brauchte er Licht um ſeinen Brief zu ſiegeln. Sie verließ jetzt das Zimmer mit einer tiefen Verbeugung, und er ging verwundert auf und ab, wie eine neue Schmeichelei ſo wunderliche Macht über ihn habe ausüben könne; er konnte dem Mädchen nicht mehr Böſes nachſagen, wie er bisher gethan; jede Zuneigung, auch die unerwiederte, hat in einem guten Gemüthe etwas Verpflichtendes, und jede Abneigung erſcheint darin wie ein Unrecht. Die tolle Ilſe war wirklich in den Grafen verliebt, wie gemeiniglich alle Dorfmädchen in einen ſchönen Gutsherrn; ſein Einfluß iſt ihnen deutlicher als in den Städten die ganze Macht eines Fürſten, er iſt ihnen auch in guter Art viel überlegener, ſelbſt die allgemeine Meinung giebt einer ſolchen Verbindung eher etwas Ehrenvolles, und die Kinder, die daraus her-

vorgehen, werden mit einem Stolze wie junge Halbgötter angesehen, mehr als eheliche Kinder geschmückt und begünstigt. Es ist ihnen ein geheimer Stolz, wenn Sonntags Morgens die Knechte zu ihnen kommen und an den Kasten treten, wo sie den Sonntagsstaat heraus nehmen, mit manchem bunten Silberbande zu prunken, das sie noch wohl an die Mütze stecken könnten; solch ein Band ist oft mit dem Theuersten bezahlt, und wüßten sich nur die neidischen Mitmägde recht verständlich zu machen, sie bezahlten gern eben so theuer; aber eben in dieser Unverständlichkeit liegt viel sogenannte Tugend auf dem Lande. Es ist ein Vortheil unsrer Zeiten, daß sie die Verschiedenheit der Stände, wenn auch nicht aufhebt, doch sittlich unabhängiger von einander macht; so wird auch die sklavische Liebe der Volksehre weichen.

Achtzehntes Kapitel.

Adel. Der Gerichtstag.

Solche Reihen gleicher Tage, von außen still, voll abwechselnder innerer Bewegung, überspringen wir, denn das Glück lehrt nicht: es ist ein Geheimniß. Selbst einen schönen guten Morgen, wo der Graf die Nachricht von seiner Frau erhielt, daß sie sich von mehreren Nachbarinnen überzeugen lasse, sie sey in gesegneten Umständen, wollen wir ungefeiert lassen. Doch waren sie beinahe über den Namen des Kindes in Streitigkeiten verwickelt worden, da die Gräfin einige Lieblingsnamen aus Wallers Gedich-

ten, die ſie beſonders achtete, in ihre Familie einführen wollte, und der Graf unabänderlich darauf beſtand, daß man in einer Zeit, die ſo wenig Beſtehendes hervorbringe, das Angeerbte durchaus bewahren müſſe, wo es nicht dagegen anſtieße, denn es ruhe Segen darauf. In dieſem Geſpräche entwickelte ſich eine Verſchiedenheit politiſcher Anſicht, die beiden gleich unangenehm war, weil ſie ihnen eine Quelle der Unterhaltungen aus den Zeitungen verſchloß. Die Gräfin, ohne irgend ſtolz ariſtokratiſch zu ſeyn, hatte doch ihre früheren geiſtig beſtimmenden Zeiten unter der eigenſinnigen Klaſſe von Leuten zugebracht, die ſich damals in Deutſchland bildete, welche blind an eine nothwendige Rückkehr derſelben Verhältniſſe glaubte, die lange ihnen bequem geweſen. Der Graf, der erſt auf Univerſitäten eine beſtimmte politiſche Anſicht gewonnen, hatte dagegen den Kopf voll raſcher Weltverbeſſerungen, weil ihm manches Beſtehende in dem Unterrichte verhaßt geworden, insbeſondre war es aber ſein Lieblingsplan, alles Gute und Ehrenvolle, was ſich in den adlichen Häuſern, nach ſeiner Meinung entwickelt habe, allgemein zu machen, alle Welt zu adeln. Beides ſtrit nothwendig gegen einander; dem Grafen war es ein angenehmer Gedanke auf Du und Du mit aller Welt zu ſeyn, der Gräfin war jede Vertraulichkeit niederer Klaſſen unerträglich, und die tolle Ilſe wußte ſchon dadurch ſich ihr einzuſchmeicheln, daß ſie jeden Vorwitz durch tiefe Demüthigungen, durch ein ſchnelles Rockküſſen oder Niederknieen gutmachte. Dieſe Geſin-

nung kam erſt bei dieſer Veranlaſſung zur Sprache, weil der Graf ſeine Meinungen über die allgemeineren Begebenheiten, in deren Kreis er nicht eingreifen konnte, nur bei einem bedeutenden Anlaſſe ausſagte. Als ihm die Gräfin heftig widerſtrit, glaubte er, ſie verſtehe ihn nicht ganz, wollte ſich aber mündlich darüber nicht weiter einlaſſen, ſondern ſchrieb ihr in ein Gedenkbuch, das er im Hauſe geſtiftet und wo beyde das Bedeutendſte einſchrieben, was dem ganzen Hauſe begegnete, neben der frohen Hoffnung auf ein Kind.

Still bewahr es in Gedanken
Dieſes tief geheime Wort,
Nur im Herzen iſt der Ort,
Wo der Adel trit in Schranken,
Wenn die Tugend in den Nöthen
Hellant rufet mit Trommeten.

In den Schranken ſtehn die Ahnen,
Wenn der Zweifel Kampf beginnt,
Wie aus Fels die Quelle rinnt.
Friſchend ihre Geiſter mahnen,
Geiſter werden zu Gedanken,
Halten feſt, wo alle wanken.

Geiſter ſind in jedem Hauſe.
Wecken aus dem Schlaf den Muth,
Alſo rinnt das edle Blut,
Geiſtig wie der Wein beim Schmauſe,
Daß vereinet, die getrennet,
Eine Lieb in allen brennet.

Immer mit dem größten Maaße
Mißt des Hauses Geist das Kind,
Und das Kind sich dehnt geschwind,
Will sich zeigen von der Rasse,
Was ihm Herrliches bescheeret,
Zeigt sich höher, sicher wahret.

Nicht die Geister zu vertreiben,
Steht des Volkes Geist jetzt auf,
Nein, daß jedem freier Lauf,
Jedem Haus ein Geist soll bleiben:
Nein, daß adlich all auf Erden,
Muß der Adel Bürger werden.

Sie wollte ihm diese Grundsätze, die sie für anstößig erklärte, widerlegen, aber es war das erstemal, daß er mit Ernst an die Schranken erinnerte, die einer Frau zugemessen. Sie war überrascht davon, aber nicht überzeugt, besah einige Augenblicke ihre schönen Nägel, die so angenehm röthlich glänzten, und auf deren jedem ein aufgehender Mond zu schauen war; dann sagte sie spottend: Du bist heute wohl so ernsthaft, weil du Gerichtstag halten läßt. Hör Karl, einen Gefallen mußt du mir thun: siehst du wohl die alte Frau, die dort mit einem zugebundnen Teller um das Schloß schleicht, es ist eine gute Alte, sie heißt die Petschen und hat eine böse Schwiegertochter, die schlägt sie jetzt, nachdem sie dem Sohne ihr Haus und ihren Garten abgetreten hat. — Woher weißt du das? fragte der Graf. — Von meiner Ilse, antwortete die Gräfin, die arme Frau bringt ihr für mich kleine Birnen zum Geschenk; sie hat mich so lieb. — Ich will aufmerksam zuhören, meinte der

Graf, aber in die Aussprüche mische ich mich nicht; ich suche die Leute zu deutlicher Erklärung zu bringen und ihnen Gerichtskosten zu ersparen, alles übrige ist dem Gerichtshalter überlassen, der mit seinem Eide den Gesetzen strenge gebunden ist. Überhaupt hasse ich dies Gerichtswesen des Adels sowohl wie der Fürsten, die Gerichte müssen im ganzen Lande von den thätigen Gewalten unabhängig sein, ganz auf freier Wahl beruhen und wo Richter nicht genügten, müßten Geschworene zu Hülfe kommen, nur dadurch würde eine nationale Gesetzgebung entstehen, die alles Fremde, alle unnütze Weitläuftigkeit und drückende Kosten aufhöbe. Ich schwöre dir, daß mich oft, wenn ich für einige elende Zeilen, die eine ganz überflüssige Formalität enthielten, ein Paar Thaler zahlen muste, eine Wuth packte, das Tintfaß dem Justizkommissar in die Zähne zu schlagen, oder daß ich jeden Augenblick wartete, ob nicht ein Himmelsstrahl ihn und sein ganzes Aktengeschmiere aufbrennen würde. Wenn ich das so fühle, wie viel schärfer schmerzt solche Ausgabe die Ärmeren, die vielleicht eine ganze Woche vom Morgen bis in die Nacht für dieses Geld arbeiten mußten. Dazu kommt noch, daß bei den vielen fremden Worten, bei der Heimlichkeit der Verhandlung ihnen die Rechtspflege wie eine Art Magie vorkommt, wie eine Art Zauberspiel, wo der Zufall entscheidet, wogegen sie sich listig verkriechen *). Die Heimlichkeit der Verhandlung

*) Vergl. Anhang zum ersten Bande des Wunderhorns S. 423.

habe ich aufheben können; der große Saal gestattet jedermann den Zutritt, durch Schranken sind die Zuhörer von den Klagenden getrennt; mein Gerichtsverwalter ist auch ein braver Mann, der freundlich jedem den Grund des Rechtes deutlich macht; aber das Eine fühl ich sehr beschwerlich in jedem kleineren Kreise der Justizverwaltung, es ist sehr schwer sich alles Rechtsenthusiasmus zu erwehren; so wie du für die Alte moralisch eingenommen bist, so bin ichs für andre. Heute kommt ein wunderlicher Fall vor. Ein Schneider hat von einem Mädchen, das seine Hand ausgeschlagen, schlecht gesprochen: das kommt bei einem Kindtaufsschmause zur Sprache; die Altern ärgern sich darüber, holen eine Stiefelbürste und gehen beide in das Haus des Schneiders, stellen ihm recht ernstlich seine Bosheit vor, daß er mit seinem Munde den guten Ruf des Mädchens befleckt; sie versichern ihm, er habe einen unreinen Mund, sie müßten ihn erst putzen, und fahren mit den schmutzigen Stiefelbürsten, nachdem er sich mit dem Bügeleisen vergebens gewehrt hatte, ihm in den Mund, daß ihm die Nase blutet. — Nun da geschah ihm recht, sagte die Gräfin. — Ich fühle das auch, fuhr der Graf fort, und doch müssen sie bestraft werden; die Art, wie sie ihn straften, war widerrechtlich. — Der Graf wurde jetzt abgerufen, der Hof stand schon gedrängt voller Leute, die sich hier vor den letzten Stufen des Gerichtssaals noch ärger vehrten; viele redeten vor sich, manche waren bleich der Entscheidung harrend, der große Gerichtsdiener schritt mit

Wichtigkeit umher, und ertheilte bedeutsam seinen
Rath, während er den Gefängnißthurm lüftete und
ie alten Gerichtswerkzeuge, spanischen Mantel, höl-
erne Fiedel und Halseisen, ungeachtet sie nie mehr
ebraucht wurden, sonnte, und zum Schauder Aller
usstellte; jeder Bediente des Schlosses erschien den
euten als eine mächtige Protektion; er wurde bei-
ite genommen, von dem streitigen Falle unterrich-
t, die Hände gedrückt und ein Schnaps zugetrunken;
un forderte der Ruf des Gerichtsdieners die Partheien
or und die ganze Protektion war vernichtet. — Der
raf wartete ungeduldig auf die alte Frau, die ihm
on der Gräfin empfohlen, sie kam mit vielen Höf-
hkeitsbezeugungen; ihr Sohn, ein kleiner magerer
ineweber und eine sehr rüstige Schwiegertochter
aten ihr entgegen. Es sei uns hier vergönnt die
ser mit einem sehr traurigen Familienverhältnisse
kannt zu machen, das unter den ärmeren Klassen
f dem Lande häufig hervortrit, wo ein kleines Ei-
nthum, Haus und Garten, selten geeignet ist, mehr
s eine Familie zu erhalten. Die Altern, welche
r Arbeit zu schwach werden, nehmen dann gemei-
glich eins ihrer verheiratheten Kinder zu sich, sie be-
ngen sich ein Drittheil der Gartenfrüchte, einen Sitz
f der Ofenbank und andre ähnliche Vortheile. So
nge wenig Kinder in der aufgenommenen Familie
nd, geht alles in gutem Frieden; die Alten halten
ar meist sehr strenge auf ihre Forderungen, aber
dienen auch mit allem Fleiße in der Wirthschaft;
ehren sich aber die Kinder, dann überwiegt die

Liebe zu ihnen die Liebe zu den Altern, und ihr Tod wird oft ganz laut gewünſcht; dies war auch das Verhältniß zwiſchen der Alten und ihren Kindern. Die Alte wollte gern ihre Abtretung an den Sohn aufheben, ſie glaubte ſich durch ein Geſchenk an Frühbirnen, das ſie der Gräfin durch die tolle Ilſe einhändigen ließ, einzuſchmeicheln, und durch dies Einſchmeicheln ihren Zweck zu erreichen; auf dem Lande erſcheint eine Kammerjungfer, wie eine Oberhofmeiſterin an großen Höfen. Ihr Drittheil an den Birnen wollte ſie nicht gern allein zu dieſem Geſchenke anſtrengen; als daher das Birnenſchütteln und Theilen nach manchem Probieren auf einen Sonntag angeordnet war, ſchlich ſie ſich früh Morgens, als ſich die jungen Leute noch im Bette erfreuten, auf den Baum und ſchüttelte und pflückte nach ihres Herzens Luſt, die ſich in der Arbeit mehrte. Die junge Frau ſagt endlich etwas, das die Alte einem ſchreienden Kinde thun ſoll, ſie erhält keine böſe Antwort, verwundert ſich und ſieht, daß die Mutter ſchon aufgeſtanden ſey; gleich weiß ſie, worauf das gehe: auch ſie hatte geſtern den Baum mit Sehnſucht angeſehen; ſie ſpringt heraus und findet die Alte, wie ſie auf dem Birnbaume wüthet. Das gab Schimpfreden, aber die Alte war ſo erbittert auf die Birnen, daß ſie gar nicht vom Baume herunter zu bringen war, bis die Schwiegertochter ſie wie eine Katze, oder wie ein Eichhorn herunterſchuttelte, und ſie unte nam Boden wie ein näſchiges Kind abſtrafte. Da beide unrecht hatten, die Alte als Diebin, die Tochter wegen der zugefügten Miß-

handlungen, ſo wurden ſie nach heftigem Geſtreite beide auf ein Paar Stunden ins Gefängniß gebracht; der arme Leineweber wollte aus Achtung gegen Mutter und Frau dabei verzweifeln, und ließ ſich zu ihrer Unterhaltung mit einſperren. — Als der Graf ſeiner Frau dieſen Schluß lachend meldete, fühlte ſie ſich doch gekränkt: Ich finde es gar nicht zum Lachen, ſagte ſie, wenn meine Vorſprache dir ſo gar nichts gilt; die Leute werden mir künftig alle Achtung verſagen. — Der Graf ſah ärgerlich zum Fenſter hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Der Dichter Waller und ſeine Frau. Traugott und Alonſo.

Er hatte kaum ein Paar Minuten hinausgeblickt, als er ſeine Frau auf eine Gruppe aufmerkſam machte, die den hohen Weg vorüber unter den palmenartigen Weiden wie ein Schattenſpiel fortſchritt. Ein wohlgekleideter Mann führte ein Pferd, auf welchem eine Frau in Betten eingepackt ſaß; zwei Kinder ritten auf großen langgehörnten Ziegen nebenher. Unſre beiden Zuſchauer eilten herunter die Leute näher zu betrachten und ſie wurden von dem Manne, der in einem ſehr ausgearbeiteten faltigen verbrannten haarigten Geſichte viel Geiſt verrieth, angeredet. Er klagte, daß ſeine Frau, der dieſe Luſtreiſe zur Geſundheit empfohlen, immer kränker würde, zugleich bat er um ein Unterkommen. Der Graf erbot ihm alle ſeine Dienſte, und führte ſelbſt das Pferd

nach einem Gartenhauſe, wo die Kranke keine Stufen zu ſteigen brauchte und doch aller Annehmlichkeit der Gegend genoß. Als ſie ſich auf dem Sopha eingerichtet, erhob ſie den Schleier und zeigte ein ſo reizend ſterbendes Geſicht, etwa in der Art wie wir auf einigen altdeutſchen Bildern von der ſterbenden Maria ſehen; ſie ſprach wenig, aber dieſes Wenige beſchäftigte ſich nach dem erſten Danke ganz mit Sorge für Mann und Kinder, daß ſie die Zeit nicht ihretwegen verſäumen möchten; ſie möchten ihre gewöhnten Arbeiten vornehmen. Nachdem dieſes wenigſtens von den Kindern geſchehen und beide einige landſchaftliche Skizzen auszuzeichnen begonnen hatten, redete ſie erſt die Wirthe an und verſicherte ihnen mit einer Art innerer Zufriedenheit, daß ihre Milde diesmal wohl angewendet ſey, da ihr Haus durch die Gegenwart des großen Waller geſegnet werde, den als ihren Mann zu nennen, ihr höchſter Stolz ſey. Jetzt begannen allerlei Komplimente; der Graf mochte nicht ſagen, daß er ſeine meiſten Gedichte für falſche Münze halte, welche die Eitelkeit mancherlei tönenden Worten ausgeprägt hatte; die Gräfin mochte nicht eingeſtehen, wie hoch ſie ihn verehre; Waller entwickelte dabei in hoher Vollendung ſeine Manier das Ernſte ſpaßhaft, das Spaßhafte ernſt zu nehmen; durch Sonderbarkeit zu verwirren, ſeine Vortrefflichkeiten als zu leicht auszuwerfen, und war bald ſo laut, als er vorher einſilbig geweſen. Seine Frau durfte ihrer Bruſt wegen wenig reden, ſie legte zu ihrer Unterhaltung eine Röthelzeichnung von der Aus-

ſicht an, die alle umgab, bald ging ein Knabe hinaus, eine der Ziegen zu melken, und brachte ihr die Milch, die ſie mit Luſt austrank, dann gab ſie beiden Kindern dem Traugott und dem Alonſo, die Freiheit umherzulaufen. Ohne eines Menſchen zu achten, immer mit einander beſchäftigt, holten die Knaben mancherlei Spielzeug aus den Taſchen und begannen im Schloße ein Durchſuchen, ein Umklettern, wie eine Diebesbande, oder wie ein Paar neuangelaufte Hofhunde; die Leute des Grafen wollten es ihnen wehren, er aber gönnte ihnen dieſes Vergnügen, was ihm ſehr natürlich in jedem Kinde vorkam, aber wunderbar, inſofern ſie ſich ihm ganz unbeſorgt überließen; als wäre die Welt ihre. Küche und Garten, plünderten ſie durch wie die Affen nur in dem Bedürfniſſe des Augenblicks, ohne der Zukunft zu achten. Etwas von allen Thieren hatten ſie auch wirklich in ihrer Bildung und in der Art ihrer Bewegung, vielerlei Fertigkeit, wenig Überlegung. Ihr Vater ſagte mit Recht, es ſind Menſchen, wie die künftige Zeit ſie brauchen kann, mit jeder Noth vertraut, in Arbeit und Mühe und jeder Witterung abgehärtet. Da Frau Waller Ruhe bedurfte, ſo ließ ſich Waller mit ſeinen neuen Bekannten in ein Geſpräch ein, wußte ſo ſchnell in alle Beſonderheiten des Hauſes einzudringen und ſich darin zu fügen, daß er in einer Stunde mehr Herr darin zu ſeyn ſchien, als der Graf. Für die Vertraulichkeiten, die er ihnen entlockt hatte, forderten ſie gleiche Vertraulichkeit von ihm und er ſprach mit einer Art Überlegung von ſich:

seine Frau sey früher an einen reichen Kaufmann verheirathet gewesen, er habe sich in dem Geldmangel, worin er sich seit seiner Jugend befunden, auch an dieses Haus gewendet und sey wegen seiner Spaßhaftigkeit Tischgenosse geworden. Die Frau, die älter als er, habe sich in ihn verliebt und um sie nicht unglücklich zu machen, ungeachtet sie ihm immer fatal gewesen, habe er drein willigen müssen, daß sie sich scheiden lassen und ihn geheirathet. Wir wollen hier seine lange Erzählung zusammen ziehen. Waller war des Herumstreifens müde, er beredete seine Frau, ihr Haus in der Stadt zu verkaufen, um ganz der Kunst in einem abgelegenen Landhause zu leben, das ihn einmal auf einer Reise in der Mitte eines Tannenwaldes entzückt hatte. Sie willigte in alles; seit ihrer Scheidung lebte sie ganz ihrem Manne und der Malerei; er reiste in die romantische Gegend, kaufte das Haus sehr theuer, weil eine Familie, die dort geboren und groß gezogen, nicht aus gleichem Sinn an der Natur, sondern aus Gewohnheit sich nur großer Vortheile wegen davon trennen mochte. In wenigen Tagen richtete er sich alles nach seinem Geschmacke ein: sonnte die angekommenen Betten, stellte Blumentöpfe in die Fenster, wand eine Ehrenpforte an der Thüre aus Birken mit Bärenklau und Feldblumen, setzte sich in den Garten und schrieb dieser Ehrenpforte eine Inschrift.

Hier stelen Druck und Sorgen
Von eines Menschen Herz.

Er kann euch wieder borgen
Von ſeinem eignen Scherz.

Nur einmal Herr der Erde,
Nur einmal Herr der Luft,
Dann weichet die Beſchwerde,
Dann füllet ſich die Kluft.

Die offnen Augen tragen,
Wohin der Fuß mich trägt,
Bis zu dem Sonnenwagen,
Der hoch am Himmel wegt.

Nach einem andern Wagen
Horcht hier im Sand ſein Ohr,
Der ſoll die Freundin tragen
Durchs hohe Garten-Thor.

Er ſonnte ſtill im Garten
Die Betten ganz allein,
Er mußte lange warten,
Sie tritt ins Haus herein.

Und an der Ehrenpforte
Vielbuntem Bogenzug
Ließ ſie die frohen Worte:
Die Eine mir genug.

Er hatte es ſich aber bloß eingebildet, daß ſie gekommen, ſie war durch ein gebrochenes Rad auf dem Wege aufgehalten; er wurde immer ungeduldiger, hatte für alles geſorgt, nur nicht fürs Eſſen: er mußte ſich mit Brodt und Milch begnügen: aus Ar-

ger warf er endlich die Ehrenpforte zusammen, fegte die Blumen aus den Zimmern und empfing die Frau, die dazu ankam, mit heftigen Vorwürfen, wie sie ihm jedes Vergnügen verderbe. Sie suchte, ihn zu beschwichtigen und er ward wieder vergnügt. Am anderen Morgen wollte er eine gewaltige Arbeit machen, zu der er sich lange einen recht schönen Tag gewünscht, wirklich war das Wetter hell, er ging auf sein Studierzimmer, aber es wollte ihm nichts gelingen: er war zerstreut; ein Paar Wälche Hähne, die sich im Hofe bissen, zogen alle Aufmerksamkeit an sich; dann sah er einer dicken Magd zu, die im Garten arbeitete; dann wurde es ihm zu heiß. Es ward Mittag und er hatte nichts gethan, und fand darüber alle Lieblingsspeisen schlecht, die ihm seine Frau zubereitet hatte. Jeder Tag hatte seine eigne wunderbare Geschichte, insbesondre seit er sich darauf legte, die Natur recht zu genießen; da zog er seine Frau halbe Nächte durch nebelbelegte Wiesen und kühle Waldungen herum, den Sonnenaufgang zu sehen, und gemeiniglich ehe es dazu kam, mußte einer von ihnen aus irgend einer Unbequemlichkeit nach Hause gehen und sie hatten nichts als Schnupfen und Fieber davon gehabt. Wallern war es ganz erstaunungswürdig, daß er die Natur ganz anders gefunden, als er sie beschrieben, aber die Landleute entsprachen noch weniger seinen Erwartungen; seine ländlichen Gedichte verstand keiner, sie hatten alle den Eulenspiegel viel lieber. Diese Erfahrungen machte er im Sommer, aber im Winter hatte er noch viel mehr

zu lernen; vergebens ſchrieb er an alle Bekannte der ganzen Gegend, daß ſie ihn beſuchen möchten, keiner mochte die gefährlichen Wege in Schneewetter machen; der Unmuth darüber erzeugte manches Lied, unter andern auch dieſes.

Winterunruhe.

Ich räume auf für Gäſte,
Sie hält mich auf dem Neſte;
Die Wege ſind beſchneit
Und keiner kommt ſo weit:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh
„O wäre früher ich geboren oder ſpäter Du.“

Ich ſitz bei Ihr. Sie ſpinnet,
Mein Herz in mir, es ſinnet,
Es treibt mich durch den Wald,
Wie iſt der Wald ſo kalt:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

Die Tanne ſagt vom Schmauſe,
Mich brauſend jagt nach Hauſe;
Zu Hauſe bei dem Heerd,
Da werd ich ſo beſchwert:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

In Ihrem Haar ich ſpiele,
Der Träume Schaar ich fühle
In ihrer Locken Nacht;
Doch bald bin ich erwacht:
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh,
„O wäre früher ich geboren, oder ſpäter Du.“

Lieben Leute, rief hier Waller aus, hätte meine Frau nicht ein Kind bekommen, den Alonso, ich wäre aus Langeweile toll geworden; da bekam ich doch was zu ſprechen mit all dem närriſchen Volke von Ärzten und Weiſemüttern. Das hielt doch auch nicht länger vor als bis zum Frühling, da ſagte ich, daß ich auf die Leipziger Meſſe gehen müſſe, um ein Manuſcript zu verkaufen und lief über Berg und Thal, als wenn ich gehetzt würde. Denkt euch, in Leipzig ſitze ich in guter Ruhe bei Mainoni und eſſe Stengelroſinen und Knackmandeln, da bringt mir der Burſche aus der Buchhandlung einen poetiſchen Brief von meiner Frau:

Der Liebe Furcht iſt Fackel meiner Liebe,
Die meinen Traum mit Strahlen Nachts erfreut,
Damit mich nicht die Einſamkeit betrübe,
Mir Sterne auf die dunkle Erde ſtreut,
Und meiner Liebe Flamme höher treibt,
Daß dir ein Zeichen bleibt.

In Liebesfurcht ich ſeh die Wolken jagen
Dort überm Mond, daß er zu wanken ſcheint,
Wohin wohin will euch der Sturmwind tragen?
Zu meinem Lieben, der es treulich meint!
Der Blume Blätter werf ich in den Wind,
Er bringt ſie dir geſchwind.

Der Liebe Furcht durchbebet mich ſo ſachte,
Zu ſchauen, ob mein Kind noch athmen kann,
Es ſah mich an, und drehte ſich und lachte.
Ich ſah es ſchon wie Dich, wenn es ein Mann;

So ſchauet aus der Liebe ödem Haus
Ein frommer Geiſt voraus.

Wird Liebe Furcht, ſo laß die Furcht mich lieben,
Und liebe mich, dieweil ich furchtſam bin,
So kann die Furcht die Liebe nie betrüben,
Und Furcht und Liebe haben gleichen Sinn,
Es wachſt die Furcht der Liebe zum Gewinn
In deiner Liebe Sinn.

Fragen Sie Sich ſelbſt ob ich länger von ihr bleiben konnte nach ſolcher Einladung; denken Sie Sich mir zu Liebe hatte die liebe Frau die erſten Verſe in ihrem Leben gemacht. Ich trat denſelben Tag noch meinen Rückmarſch an; mein Buch wurde nicht fertig gedruckt.

Damals hab ich eine ſchöne Zeit mit ihr gelebt; leider daß uns die allergemeinſte Urſache bald in Verlegenheit ſetzte. Ich hatte ein Landgut gekauft und war kein Landwirth, und meine Frau verſtand bei dem beſten Willen eben ſo wenig davon; ich hatte viel bezahlt, verzehrte noch mehr und nahm nichts ein; die Summe gezogen, mußte ich den Hof meinen Schuldnern überlaſſen und in die Stadt ziehen. Da jubelte mein ganzes Herz; meine Frau war aber betrübt, ſie machte mir ſo rührende Vorſtellungen, daß ich ihr zuſchwor, recht fleißig zu werden; ſie ſelbſt fing an Kupferſtiche zu meinen Gedichten recht artig zu radiren und die waren meiſt ſchon fertig, wenn das Gedicht erſt zur Hälfte gelangte. Dann weckte ſie mich immer früh auf, hatte ſchon mein Zimmer geheizt, mir Kaffe gekocht, und da ſollte ich

nun arbeiten, das war eine Sache zum Einſchlafen; in meinen Ärger über dieſe Behandlung und doch im Gefühle, wie es nicht anders gehen könne, ſchrieb ich eine Elegie vom Weber, den ich vorſtellte und von der Spinnerin, die meine Frau bezeichnet, welche ich Ihnen mit der rechten Betonung vorleſen will; macht ſie Ihnen Langeweile, ſo iſt es meine Schuld.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Weber und die Spinnerin

Als ich Geſelle noch war und webte geſchäftig beim Meiſter,
Sprang ich für Augenblicklohn oft zu der Tochter hinein.
Immer fand ich die Braut beim ſchnurrenden ſpinnenden Mädchen.
Ungeduldig einmal ſchwieg ich tückiſch in mir;
Doch ſie fragte mich nicht, da brach ich das Schweigen erglühend:
„Wahrlich die Göttin that recht, als ſie Arachnen beſtraft;
„Denn nur Eitelkeit iſts, zu lieben und anderes zu ſchaffen,
„Als das zierliche Werk, deſſen Mädchen das Herz.“
Ungeſchickter, ſie ſagt, ganz ruhig beſchaut ſie den Faden.
Stören die Hände dich je, die beſchäftigt im Werke
Höre den ruhigen Takt, das Ungeordnete gleichend,
Und das Auge es weiß, was die erlaubt ſei dabei! —
Wohl ich nützte auch gleich die zart mir gegebne Erlaubniß,
Und ich gab ihr den Kuß, doch nur den Backen er traf.
„Ach, ſo ſeufzte ich dann, kein duldendes Weibchen ich wollte,
„Sondern das harrend gelauſcht, mich im Kommen umſchließt!“
Bläulich blühet der Flachs, entgegnet ſie, Hoffnung der Liebe,

Daß ein bräutliches Bett wachſe in Blumen darauf;
Doch die Blume, ſie täuſchet, es fallen die bläulichen Blätter,
Und der Faden erwächſt unter der Blume verſteckt,
Tief gebücket wir ziehen ihn aus zum Brechen und Spinnen,
Ehe die Blumen ſo hell ſtehen im Laken gewebt.
Nun verzweifelſt du ſchon, noch ehe die Arbeit geworden,
Und ſchon mürriſch du biſt, eh noch geſponnen der Flachs. —
Und es brach ihr der Faden, da bat ich ſie flehend um Gnade,
Spann nun ſelber da an, wo ihr gebrochen das Herz;
Grob ward der Faden, ich glaub es, doch hält er länger und länger,
Und ſie zeigte mir ihn, ſtreifig im Laken verwebt,
Als ich zum eigenen Heerd mir holte mein liebliches Bräutlein,
Und das Bette ſo weiß ſtand in dem Zimmer bereit.
Seit nun die webende Zeit uns einte, prieſterlich ſegnend,
Was die liebende Bruſt früher geſegnet in ſich,
Da vergaß ich ſo oft den Faden, vergaß auch die Lehre,
Denn das Eigenſte iſt, was ſich am leichteſten vergißt.
Heute vergaß ich ihn ganz, als zürnend ich aufſprang vom Bette,
Und im flatternden Hemd ſchimpfte die raſtloſe Frau,
Die den Mund nur verſchließt beim erſten Krähen der Hähne,
Um zu ſagen die Stund, die mich zum Webſtuhl verbannt.
„War es ſchimpflich dem Gott, ſo rief ich, zu ſpinnen beim Weibe,
„Ich ertrüg es ſo gern, denn ich ſah dich dabei.
„Doch ſo muß ich zum Webſtuhl, zu ſchauen die ſeidenen Faden
„Und du ſelber, du ſpinnſt mich wie den Seidenwurm ein,
„Forderſt dies flüchtige Mädchen vom Morgen bis wieder zum Abend,
„Wäre dies Mädchen entzwei: würde die Liebe mir neu;
„Kurzweil wird dir zu lang, die luſtgen Geſellen mir werden
„Alle jeznuder ſo fremd, fremd wird der kühlende Wein;

„Früh muß ich weben und ſpät noch, was du geſponnen geſchäftig.
„Müßig ins Aug dir zu ſchaun, war mir ein ſüßer Geſchäft.
„Wozu hilft mir das Geld, du ſammelſt ſorgſam den Kindern,
„Ich bin ein dienender Greif, der die Schätze bewacht.“
Wüthend ergriff ich das Spinnrad und wollte durchs Fenſter es ſchmettern,
Doch der Faden wie Gold glänzte im Morgenlicht hell.
Und die Kinder ſie beteten laut im Bettchen zuſammen,
Was der Aelteſte geſagt, ſpricht ihm der Jüngere nach.
Und ich horchte er ſprach: „Du Kleiner falte die Hände,
„Mutter das tägliche Brodt, Vater, gieb es auch heut!“
Und ſie reichte den beiden ein Brödchen mit Butter beſtrichen,
Das ſie am Abend ſich ſelbſt, hatte vom Munde geſpart.
„O du goldene Frau, ſo rief ich, dauernd in Elend,
„Ja du ſpinneſt in Gold Faden zum Leben mir feſt,
„Zeit die vergangen mir ſonſt in die Launen, die läßt mir Gewebe,
„Und zur Zukunft ich werf ruhig mein webendes Schiff.
„Jegliches mehrt ſich bei dir, als ruhte ein göttlicher Segen,
„Wo du helfend mir nahſt, wo du tröſtend mir hilfſt.
„Unſere Enkel dereinſt, ſie ſollen erſtaunen des Werkes,
„Das in gemeinſamem Fleiß wir zuſammen vollbracht.“

Mit Sorge erkundigte ſich der Graf nach Walters Umſtänden, ob er wirklichen Mangel leide und erbot ihm ſeine Hülfe. Walter verſicherte ihm er lebe recht gut von Schriftſtellerei und Schulden und werde auch ſeine Hülfe noch anſprechen; nachher berichtete er, daß ſeine Frau nach dieſer Elegie ſich entſchloſſen habe, ihn auf den Fußreiſen zu begleiten, die er ſchon lange zur Einſammlung poetiſchen Stof-

ſes projectirt gehabt; doch dieſe Märſche hätten, ſtatt ihr vortheilhaft zu ſein, wie er erſt gehofft, ihre ſchwache Bruſt vernichtet; endlich habe er ihr ein Pferdchen anſchaffen müſſen, und fürchte ſehr, daß ſie bald auf Charons Nachen in das allerpoetiſchte Land der Welt, in die Hölle fahren werde, denn ſelig könne ſie aus Mangel an wahrer Religiöſität nimmermehr werden; aber daß ſei auch eben ihr Verdienſt, daß ſie für ſich beſtehen könne ohne Gott, wenn ſie nur einen Mann hätte. — Ehe ſich noch irgend jemand nach dem eigentlichen Sinne ſolcher Vorausſetzung fragen konnte; hatte er ſich ſchon wieder durch einen geſchickten Sprung zum allerfremdartigſten hingeworfen; er hatte ganz die Art troſtloſen Verſtandes der Etymologen, die mit wenigen lächerlichen Übergangstönen die verſchieden lautendſten Worte aus einer Wurzel ableiten; der Zuhörer wußte nie, ob er einem mehr gab oder mehr nahm; er ſuchte nämlich ſeinen eignen Verſtand jedem aufzudringen, indem er jedem den eignen nahm, oder verkümmerte. Unſern beiden Landleuten, denen niemand leicht widerſprach, war dieſe Methode ein wahres Feſt; ſie hetzten ihn immermehr, mußten über alles lachen; er ſchüttete ihnen den ganzen Vorrath ſeiner Einfälle und Geſchichten an einem Abende aus, die ihm ſonſt Monate vorgehalten. Es iſt eigentlich ein Überfluß davon unter den Deutſchen, aber es fehlen ihnen die Menſchen, wie Waller, die unter Franzoſen ſo häufig ſind, die einen Einfall der Mühe werth halten zu bewahren, oder das Geſchick haben, ihn gut nachzuerzählen;

überhaupt wird in Deutſchland aus einer gewiſſen Trägheit und Beſorgniß zu wenig geſprochen. Wurde er eitel mit unrecht deswegen genannt, ſo ſagte er: Eitelkeit iſt die Tugend der Kindheit, viele bleiben ewige Kinder und ich bin es nicht, aber ich mag es gern ſein. Von Mädchen wird nie Wahrheit gefordert, darum werden ihnen bedeutende Staatsämter verſagt, doch findet ſich von je unter ihnen viel Wahrſagerei; ich halts mit den Mädchen und gebe die Wahrheit gern für die Wahrſagerei; wär ich nicht eitel, um gelobt zu loben, wäre ich wahr, ſo fragte ich euch, ihr bildet euch viel auf eure Liebe zu einander ein, aber die Liebe läßt ſich nicht einbilden, wie der Schwindel nicht mit der Vorſtellung wegzubringen iſt, daß man die Stufen eines Thurmes auf ebener Erde ohne Beſchwerde anſteigen könne; ihr ſchwindelt einander aber täglich von ewiger Treue vor, ihr werdet euch auch, wie Schwindelnde, aus bloßer Furcht zu fallen, ſich übers Geländer ſtürzen, über die Treue ſtürzen; Sie machen ein finſter Geſicht, lieber Graf, das iſt noch recht, daß es ihnen wenigſtens ernſt iſt; die meiſten würden über meine Gotteslästerung lachen. Ob ich wirklich gotteslästerlich bin? Nein, das iſt unmöglich, ein gotteslästerlicher Menſch kann nichts Gutes denken; der Gedanke iſt ein Prüfſtein der Menſchen, das Thun iſt ſelten zu durchſchauen, es wird wie ein Gedärme durchſchlungen, das Herz ſchlägt drein und gehört doch nicht dazu; auch kann niemand bei Thaten ſehen, was er hervorbringt, denn er wird ſelbſt erſt darin, wie ein Vogel, der ſich durchs Ey

pikt, weil ihm das Freſſen fehlt und ſtatt des Freſſens aufs Licht trifft, das ihm ſtatt ins Maul in die Augen fällt. — In dieſem Gange einer Springmaus, die bloß darum ungeheure Sätze machen muß, weil ihr die Vorderfüße zu kurz und die Hinterfüße zu lang geſchaffen, kam der Abend, und er wurde erinnert ſeine Frau zu beſuchen. Er ging hin, aber bald wurden alle durch einen ungemein lauten Zank erſchreckt; er wüthete und tobte, daß ſie ein Paar Äpfel, die ihm auf der Reiſe von einer Dame verehrt worden, den Kindern übergeben; die Kinder verſteckten ſich hinter der Mutter und was dieſe zu ſchwach war zu ſagen, das ſchrieen ſie mit der unerzogenſten Stimme. Die Gräfin wollte alles verſöhnen, aber Waller ſagte ihr ſachte in die Ohren, er ſei weiter gar nicht aufgebracht, doch halte er es für nothwendig, ſeine Meinung durchzuführen; auch wäre dies eine gute Uebung für die Kinder. Und dann riß er ſich wieder in den Haaren und rief, wer einmal das Zutrauen gebrochen, ein theuer anbefohlenes Unterpfand entwendet, wo ſind da Grenzen; es iſt ſo arg, als Simſon im Schlafe die Haare abzuſchneiden. — Die gute kranke Frau Waller weinte ſtill vor ſich, und Waller wendete ſich ſachte zur Gräfin um: Hat ſie nicht etwas von einer weinenden Mutter Gottes? Sie iſt wunderſchön! — Bei dieſen Worten flog er um ihren Hals und ſprach ihr ſo traulich, ſo herzlich, bat ſo ſchön um Verzeihung, daß ſie gerne alles verzieh und mehr. — Den Grafen verdroß doch dieſe widrige Gefühlsfabrik; er ſchwor dem Dichter,

seine Gedichte würden nichts schlechter sein, wenn er statt mit lebenden Menschen mit bloß gedachten dergleichen Geschichten aufführte. Dies rührte Waller zu Thränen: Freund sie treffen mein tiefstes Innere; ja ich fühle es, keine Wahrheit ist darin und selbst indem ich ihnen dies bekenne, ist es zum Theil Lüge, denn ich will etwas anderes damit, mir ihr Mitleiden statt des Zutrauens zusichern, das ich verloren. — Der Graf versicherte umsonst, daß wenn man sich so einer Betrachtung über die Wahrheit überlasse, immer nothwendig ein Stück fehlen müsse nämlich das betrachtende; es würde dann immer nur zur Wahrheit einer dritten Person die uns nichts angeht, nimmer unsre eigne. Waller schien durch diesen Scharfsinn überrascht, und weil er selten lobte, so war sein Lob schmeichelhaft.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Heimkehr des Schäfers aus Spanien.

So verging der erste Tag; spät in der Nacht brachte Waller sein großes idyllisches Gedicht in Hexametern: die Heimkehr des Schäfers aus Spanien. Die Idyllendichter, sagte er, sind zum Spott geworden an der ökonomischen Ausbildung des Menschengeschlechts; ich will ihnen durch ein genaues Anschließen an die höchste Ökonomie ein neues Interesse geben: hier durch die Berührung mit der Verbesserung der Schafzucht durch spanische Merinos. Die

Schäferwelt iſt uns ſo wenig untergegangen, als die Kreuzzüge; ſie lebt nicht bloß in ein Paar Schriftlein, die uns ein großes Schickſal übrig gelaſſen, es leben alle Zeiten in unſrer ganzen Ausbildung, in dem Gedränge des Mannigfaltigen noch fort, das unſre Zeit bezeichnet. Dies hat mich oft getröſtet, wo ich mich einſam mit einem Paar tauſend Sternen in der dunkeln ſtürmiſchen Nacht betrauerte, nachdem die Kriegsfurie mir helle Augen vorgehalten hatte, die mehr blenden als erleuchten, und ich fühle dies noch jetzt, umgeben von den Zerſchmetterten, ſo lange ich mich ſelbſt ſtark und geſund fühle. Nur die Übelthat der Schwäche iſt unheilbar, die ſich aufgiebt, weil ein andrer ihr nie ganz helfen kann, den ſie nun darum haßt; alle anderen Verſehen unſern Volke zu ſchulmeiſterlich vorrechnen, iſt eben ſo anmaßend als leer; viele haben ſich geopfert und die übrigen werden durch ſie leben. Wenn Einer im glühenden Abendroth das Volk verſammelte, und ſchritte auf Stelzen über daſſelbe einher, und verſicherte den Leuten, er ſei unſer Herr Gott, und die Leute glaubten nicht daran und könnten nicht zum Entſchluſſe kommen, ihren Kopf wegzuziehen, freilich da würde er ihn manchem einſchlagen, indem er über alle hinfiele; machen ſie ihm aber Platz, ſo geht er die wenigen Schritte, die er auf Stelzen zu gehen, hat, ruhig fort, und muß dann doch herunter, und iſt dann ein Menſch wie alle; nur hafte keiner an der Erdſcholle, wo er geboren, lieber werfe er damit auf ihn. Völker müſſen wandern, müſſen ſteigen und ſinken. In der Thätigkeit ſchweigt der Jammer, und

der Jammer ist das ärgste Übel. Darum hasse ich alle politischen Laubfrösche, die sich prophetisch schreiend verkriechen, wenn ein Ungewitter naht, und sich das als Weisheit anrechnen: jene ewigen gleich falschen Drehorgeln, die auf allen Messen klagen. Wer den Finger hebt zur wirklichen Hülfe, ist mehr werth. Jene aber sind ganz des Teufels, die ihr Zeitalter in eine philosophische Abtheilung schrauben, und es nachher durch und durch verdammen. Achten wollen wir um so höher, was in uns, was in der Zeit die Probe bestanden, denn die Probe war hart. —

Bei diesen Worten fiel der Graf Wallern um den Hals und drückte ihm beide Hände. Waller fuhr mit neuem Eifer fort. —

Eine spanische Schafheerde, die in vielen Jahren aus einem Paare aufgebracht ist, das mühsam den weiten Weg geführt wurde, hat einen größeren Einfluß auf die Zukunft, als eine gewonnene Schlacht, die doch nie in ihren Folgen ersetzen kann, was die Menge gemordeter Menschen hätte schaffen können. Überhaupt ist alles Zerstören ganz leer und unbedeutend, aber das Schaffen ist des Höchsten Werk; auch giebt es kein herrlicheres Gefühl, als dieses Schaffen und Erfinden, sei es in Thaten oder in Gedanken: es ist ein heiliges Ehebett mit der ganzen Welt. In heiliger Ehe lebe ich mit jedem meiner Werke, wir lernen von einander, und es ergreift mich, ehe ich zu einem die Feder ansetze, oder ehe ich zum Vorlesen desselben übergehe, eine Furcht, ob es auch die rechte

Zeit, ob meine Wahl auch glücklich ſei, und ſo verſäume ich leicht die Zeit....

Wirklich erinnerte auch die Gräfin gähnend, daß es ſpät ſey.

.... wirklich iſt es auch heute zu ſpät, der ſchönen Gräfin noch meine Schäfer-Odyſſee vorzuleſen. Der ſchöne gewogene Takt meiner Hexameter brächte ſie ganz zum Schlafe; es ſind die beſten die je in deutſcher Sprache verfaßt worden. Ich habe ein eigenes Ohr dafür, ſelbſt Voß hat mir längſt den Preis zuerkannt; kraft ſechzig deſtillirter Eyerſchnäpſe bin ich hinter das Geheimniß dieſes Pfiffes gekommen. Sie glauben nicht, wie unterhaltend die Reiſe des Schäfers durch Spanien Frankreich und Deutſchland, wie lächerlich er alles in ſeiner Einfalt faßt, wie wunderlich er ſein Haus wiederfindet, wo unterdeſſen der Feind gehauſt. — Mit dieſen Worten ging er zur Thüre blickte, aber noch einmal mit ſeinen verdrehten Augen zurück, und ſagte: ein Glas Punſch hätte ich gerne getrunken. — Lieber Waller antwortete der Graf, warum ſagten ſie das nicht zur gehörigen Zeit, jetzt ſchlafen alle meine Leute. — Nun, es ſchadet auch nichts weiter, rief er, und ging fort. Der Graf konnte ſich doch nicht enthalten, auszurufen, als er bedachte, wie viel der Menſch ſo bedeutſam geallerleit und doch ſogar nichts gegeben; dieſer ſey eigentlich kein Fantaſt, ſondern ein Faſelant, der mit einer ganzen Möbelkammer alter Fantaſien herum hauſire.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Tod der Frau Waller und Wallers vergebliches Verlöbniß.

Der Morgen des folgenden Tages wurde jammervoll erweckt; Waller hatte ſeine Frau, als er ſie zum Frühſtücke erwecken wollte, todt gefunden, und lag ſeitdem in einer wunderbaren Raſerei an ihrer Seite auf dem Bette. Der Graf ſcheute ſich erſt, ſeinem tiefen Schmerze zu begegnen, nur die Zeit vermag für jeden wirklichen Verluſt zu tröſten; bald wurde er aber von den ſchönen Elegien angezogen, die den Lippen des Unglücklichen entſtrömten; da fehlte keine Silbe in den Verſen, trotz der ſchreckenvollen Erſcheinungen, die ſie ausdrückten. Leicht ließ er ſich überreden, was er vorher durchaus nicht zugeben wollte, daß der entſeelte Körper in ein andres Zimmer gebracht würde, nachdem der Graf ihm verſichert, daß die Ausdünſtung der Todten die Lebenden nachzöge. Noch beſtrich er dreimal eine Warze über ſeinem Auge mit der kalten Hand der Todten, daß ſie ihm noch einen Liebesdienſt erweiſe; dann überließ er ſie den fremden Gewalten, und erbat zu ihrer Einſetzung den Prediger Frank als den nächſten evangeliſchen Geiſtlichen zu ſich. Nun wurde er ſelbſt in ein andres Zimmer des Schloſſes getragen, denn er glaubte ſich zu ſchwach zum Gehen. Die Kinder blieben in fürchterlichem Weinen bei dem Grafen, der in die angefangene Zeichnung der Gegend ſchaute, die halb von der Verſtorbenen ausgewiſcht war; die Semmelkrumen lagen noch umher. Es war ihm hei-

lig, dieſes Bild, als der letzte Lichtfunken eines ſchönen Malertalentes; er ließ alles an derſelben Stelle liegen, und führte die beiden Kinder in ſeinen Garten. Nichts war im Stande, ſie zu tröſten, der Strom der Thränen ſchien ſeine lindernde Kraft an ihnen nicht auszuüben, kein Geſchenk ſie zu erfreuen; endlich fiel der Graf auf den guten Gedanken ſie zu einer Angelbank zu führen. Dies Geſchäft war ihnen ganz neu; das Suchen der Regenwürmer, das Aufſtecken, das Warten auf die Bewegung des ſchwimmenden Federkieles, zerſtreute ſie in wenigen Minuten ſo ganz und gar, daß ſie ausgelaſſen luſtig wurden — wie leicht tröſten ſich Kinder um ihre Altern. In dieſer Beſchäftigung erhielt er ſie den Vormittag, dann ging er mit ihnen zurück, ohne daß ſich ihre gute Laune gemindert hätte. Der Graf trat in das Zimmer, wo Waller auf dem Bette lag; der Prediger Frank und drei ſchöne Landmädchen, die Töchter eines ſehr reichen Amtmanns in der Nähe, ſtanden umher und hörten mit Thränen ſeinen Schwärmereien zu. Waller begrüßte die drei Mädchen in recht anmuthigen Verſen als die drei Grazien, die gekommen wären, ihn für den Verluſt der Geliebten zu tröſten. Sehr lebendig malte er ſein verlorenes Glück, beſchrieb ſeine künftige Einſamkeit, ſeine verlaſſenen Kinder; dann glaubte er die Stimme ſeiner verſtorbenen Frau zu hören, er wiederholte ſchauerlich ihre einzelnen gebrochenen Worte, die ihm geboten, die Hand der ſchönſten von den drei Mädchen zu ergreifen und ſeinen Trauring daran zu ſtecken, ſie könne, ſie würde ihn tröſten; ihr zeichnete er ein

reizendes Künſtlerleben vor. Der Graf glaubte, es ſey ſchon etwas Entſchiednes zwiſchen beiden vor dem Tode der Frau geweſen, um ſo mehr ſtaunte er, als die drei Mädchen ganz bleich das Zimmer verließen und die Erwählte den Grafen ängſtlich bat, als er ſie zum Hauſe hinaus begleitete, er möchte ihm den Ring zuſtellen, und ihm ſagen, daß ſie ihn ſehr hochachte, daß ſie ihn aber unmöglich heirathen könne, denn dazu gehöre doch mehr; daß ſie von je, ſeit er in dieſem Hauſe gewohnt, ſeine unglückliche Frau bedauert, die er mit ſeinem Unſinn zu Tode gequält und daß ſie jedem Mädchen von einer Heirath mit ihm abrathen würde. Mit dieſen Worten verließen die entſchloſſenen Landmädchen das Haus und der Prediger Frank, der neben dem Grafen ſtand, lachte aus vollem Halſe. Ich bin in Geſchäften hier, Herr Graf, ſagte er, alſo nicht gegen ihren Befehl, aber ich hätte nicht erwartet, mein Geſchäft ſo reichlich bezahlt zu ſehen. — Der Graf bat ihn um Entſchuldigung jener Beleidigungen am Hochzeitabend, die ſein beleidigter Dichterſtolz aus ihm geſprochen. Heute, fuhr Frank fort, ſollen ſie noch ganz andre Erfahrungen über den Dichtercharacter machen; bringen ſie nur in aller Ruhe Herrn Waller den Gruß der Mädchen. — Der Graf trat ein und berichtete mit möglicher Vorſorge in vollkommener Treue. Waller ſchien wie aus einem Traume zu erwachen, er fragte die anweſende Gräfin, was er gethan; er verwunderte ſich, als ihm die Verlobung erzählt wurde, lächelte, ſagte, es ſey eine ſchöne milde Täuſchung ſeiner Sinne geweſen;

ſprang friſch und geſund vom Bette und ſchrieb laut leſend:

Willſt du nicht den Ring bewahren,
Den die Freundin lange trug,
Der geſchmückt mit ihren Haaren;
Nahmſt du ihn aus bloßem Trug?
Schickeſt ihn mit klaren Sinnen
Und mit ernſtem Wort zurück!
Kann ich mich doch nicht beſinnen,
Was ich dacht in deinem Blick,
Tröſtend iſt es mir geweſen,
Was ich damals zu dir ſprach,
Denn ich bin davon geneſen
Und ich war vorher ſo ſchwach.
Warum willſt du nicht behalten,
Was ich gern im Traum verlor,
Kann ich doch nichts feſter halten,
Denn ich bin und bleib ein Thor.
Nimm ſtatt eines, beide Ringe,
Daß ich nicht mein Unglück ſeh,
Halt mich nicht ſo ganz geringe,
Daß ich dich mit Liſt umgeh.
Alles Glück hab ich empfunden,
Mit der Liebſten ſchwand es hin
Immer bluten meine Wunden,
Bis ich ganz verblutet bin.
Glück ſoll dir die Hände bieten,
Unglück brächte meine Hand,
Denn gefallen ſind die Blüthen,
Und ich bin vom Schmerz verbrannt.

Dieſem Briefe legte er beide Trauringe bei, und bat den Grafen dringend ſie fortzuſenden; dann legte er

ſich wieder aufs Bette und ſchnarchte ſo lächerlich, daß alle ſich auf die Lippen beißen und das Zimmer verlaſſen mußten.

Im Vorzimmer fing ſich eine lange Unterſuchung über den wunderlichen Menſchen an. Den Grafen hatte dieſe Geſchichte von ihm zurückgeſchreckt; die Gräfin fand darin viel Rührendes und Prediger Frank hatte ſie ſchon zu ſeiner Menſchenkenntniß anatomirt und alles Fehlerhafte ſauber eingeſchlagen, um es in dem ewigen Spiritus ſeines unverwüſtlichen Gedächtniſſes aufzubewahren. — Frank. Ich glaube, wir leſen die ganze Geſchichte bald gedruckt; ein Dichter von der Art wie Waller erlebt ſelten etwas, wovon ſein Buchhändler nicht auch Vortheil oder Schaden hätte. Gräfin. Ich fürchte immer noch, er thut ſich ein Leides an; ſein Zuſtand war nicht natürlich, er war heftig und ſchrecklich, mehr als ein Menſch ertragen mag. Frank. Haben Sie nicht ſein Geſicht geſehen, wie viel wunderliche Falten auf der Backe über den Augen; ich kenne Wallern; in einer Tragödie, die er lieſt, macht er zehnfach ärgere Geſichter noch, als er heute um ſeine Frau angelegt, ob er gleich mit jedem, der ins Zimmer trat, noch eine Falte aufzog, noch ein Stück Holz in ſein Trauerfeuer legte. Graf. Sie haben Recht, das iſt mir ganz verhaßt, daß er mit keinem ein daurendes wahres Verhältniß ungeſtört durch die Gegenwart anderer bewahrt; aber während er noch vertraulich mittheilend mit einem im Augenblicke

ſprach, ward dieſelbe Sache ihm gleich zum Spotte, wenn z. B. meine Frau hereintrat. Frank. Sehen Sie, Herr Graf, das iſt eine Eigenthümlichkeit des Künſtlercharacters, vieles Traurige und Luſtige, Ernſt und Spaß wie eine Chimäre zuſammen zu denken. Die Frauen ſind zufrieden, wenn man ihnen nur etwas zu thun macht, ſie mit Hülfe und Mitleid anſtrengt. Gräfin. Nicht zu allgemein. Frank. Das Pflegen eines ausgezeichneten Menſchen, der ſich leidend ſtellt, ſetzt die Frauen in eine gewiſſe Autorität gegen ihn. Gräfin. Ich kann keinen Kranken pflegen und wär er mein eigener Mann. Nicht wahr, Karl, das haſt du erfahren, als du ein paar Tage nicht wohl warſt? Schon die eingeſchloſſene Zimmerluft iſt mir verhaßt. Graf. Du haſt Recht. Ich mag mich auch von keiner Frau pflegen laſſen. Frank. Und doch waren ſie ſo allſeitig um den großen Dichter beſchäftigt; es iſt unglaublich, wie ein großer Name wirkt; denn aufrichtig geſprochen, haben ſie etwas anders von ihm vernommen als Unſinn. Graf. Nein, mein Herr Prediger, viel Schönes hat er uns vorgetragen, aber freilich in einer Art, die ſich unter einander vernichtet, wie jene zwei Löwen, die ſich ſo lange biſſen, daß endlich nichts als die beiden Schwänze übrig blieben. Frank. Sehr wahr, und das iſt wieder Künſtlercharacter; dieſes Hetzen in ſich, dieſes ewige Kritiſiren, das in aller Berührung mit der Welt durchaus tödtet und nie belebt, jedes Spiel verdirbt, jeden frohen Geſang ängſtiget, ob er auch an ſeiner Stelle.

So wirkt die frische Literatur, wie die frischen Zeitungen gar böse auf die Augen; ein junger Dichter glaubt es seine Schuldigkeit, einer ganzen Gesellschaft alle eigenen gewohnten Straßen der Fröhlichkeit mit seinen gezwungenen Verrenkungen sogenannter Laune, Fantasie, Humors, Witzes und Genies zu verleiden, indem er sich wie ein Fallsüchtiger quer drein legt. Graf. Da müssen wir ja die Künstler absondern von aller Gesellschaft, wie der ägyptische König die dreißig Kinder in eine Wüste verpflanzte, damit sie die Ursprache erfänden. Frank. Ja wohl, lieber Graf, wie die Bildhauer von dem Staube leicht die Schwindsucht, die Mahler vom Farbendunste die Mahlerkolik bekommen, Tonkünstler leicht taub werden, und mit diesen Krankheiten alle die anstecken, die in ihren Werkstätten hausen, so theilen die Dichter ihren Dichtersparren gar leicht den Menschen mit, die sie sich zu ihrer Werkstatt erlesen, und dazu ersehen sie in ihrer Thorheit die ganze Welt und denken nicht daran, daß ihnen nachher keine Leser übrig bleiben. Gräfin. Sie wissen, ich sage meine Meinung. Sie sind ein Verstandesmensch, sie wissen nicht was Begeisterung sei, wie ein Mensch darin im Augenblick über alle erhaben die Welt überschaut, wo sie uns verschlossen mit Bergen und Wolken; muß er da nicht hart sein gegen die, welche ihn nicht verstehen und seiner Gaben sich nicht erfreuen. Frank. Haben sie nie Verse gemacht oder onst in Worten etwas dargestellt? Gräfin. Nein, ich wagte es nie, die Worte waren mir immer entfernter als Mu-

ſik und Zeichnung. Frank. Nun kann ich es mir erklären, wie ſie Dichter für ſo ganz beſondre Menſchen halten. Erſt in eigner Übung lernt man bei aller Kunſt das Übereinſtimmende augenblicklicher Eingebung mit jahrelangem Streben erkennen; wie die Körper nur flüſſig auf einander wirken, ſo bedarf das Geiſterreich einer vieljährigen löſenden Wärme, ehe es ſeine edlen Metalle in einem Geiſte niederſchlägt und friſch kriſtalliſirt in einem Augenblicke allen zur Bewunderung herſtellt. Ob einer unter Büchern, oder auf einſamer Heide, oder in ſich verſchloſſen unter einer Menſchenmenge, dieſer Sehnſucht ſeines ganzen Herzens nachhängt, das kommt auf eins: dieſes ſind die wahren Dichter; jene aber, die, wie Waller, auf halbem Wege ſtehen bleiben, möchten ohne eine Sehnſucht nach dem Herrlichſten, dieſe heilige Gabe immerdar empfangen, und ſo wird jede Thorheit, die ihnen durch den Kopf geht, als eine heilige Gabe von ihnen geachtet und ausgeſchrieen. Die Welt tauſcht dieſe Thorheit mit andrer Thorheit ein, ſo iſt es ein ewiges Rühren und Erquicken zwiſchen der mittelmäßigen Welt und den mittelmäßigen Dichtern. Gräfin. Denken ſie auch, was ſie mir da ein ſagen. Frank. Ich darf es ſagen, denn ſie denken eigentlich höher und tiefer, aber ihr guter Glaube, ihr Wohlwollen nimmt ihnen das ruhige Urtheil über Waller.

Die Gräfin ſtellte ſich ärgerlicher, als ſie war; ſie ging zu Waller, der gewaltig nieſte und etwas zu eſſen begehrte. Der Schlaf ſchien den Mann ver-

wandelt zu haben, während er mit großer Begierde aß und trank, ließ er schon seiner ganzen Lustigkeit den Zügel. Die Kinder mußten ihm ein Puppenspiel bringen, das er von einem Freunde, dem Puppenspieler Rubald zum Geschenke erhalten hatte, nachdem dieser wieder in den Krieg gezogen. Ein großer wunderlicher Kerl, so beschrieb ihn Waller, in allen Welttheilen hatte er schon gefochten und mit Puppen gespielt; er zeigte mir einmal seine Brust, da war jede Schlacht und jedes neue Puppenspiel mit Pulver einpunktirt, die er mitgemacht; keinen andern Orden hatte er bewahrt. Ein Hufeisen, trug er wie einen Ringkragen um den Hals, das hatte er dem Hinterfuß vom Pferde seines eignen fliehenden Feldherren, um ihn aufzuhalten, abgerissen, und war dabei mehrere Schritte weit halb todt fortgeschleift worden. Er hatte einen thörigten Haß gegen die Juden; vergebens stellte ich ihm oft vor, daß sich die Juden in unsrer Zeit in jeder Tugend, in jedem Talente bewährt hätten; noch sein letztes Stück war zum Theil gegen eine reiche Judenfamilie gerichtet, die sich in der Art, wie sonst reiche adliche Häuser in einer Residenzstadt gegen den verarmten Fürsten aufgelehnt hatte, nach dem sie durch Lieferungen schnell reich geworden. — Alle baten, er möchte das Stück geben, denn nach aller Beschreibung ginge es auf ihren ehemaligen Fürsten, den in seiner Residenz gleiches Schicksal betroffen. Waller hatte das ganze Stück und war bereit es aufzuführen. Sein Theater wurde hinter einer Thüre aufgeschlagen; jeder half dabei

was er konnte, und die meiſten ſtanden dabei im Wege. Am Abend, als Licht angezündet wurde, war der geheimnißvolle Vorhang ſchon vorgezogen und Waller in ſeinem Zimmer verſteckt. Nach einer kurzen Muſik, die er mit Händen und Füßen und dem Mund-Waldhorne klapperte und brummte, erhob ſich der Vorhang, und die Zuſchauer ſahen den großen Kopf des Waller, der das Theater faſt füllte, durch Schminke und Schwärze lächerlich charakteriſirt.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Überſicht der Tragikomödie von dem Fürſtenhauſe und der Judenfamilie.

Prolog des Dichterkopfes.

Was iſt für Freude noch bei großen Bühnen,
Da iſt nichts Luſtges mehr, kein wild Erkühnen,
Auch ich war einſt dabei, hab mitgemacht,
Und hab in Jahren nicht dabei gelacht.
Die guten alten Spieler werden ſchwach,
Und ach das junge Volk wächſt ſchwächlich nach.
Was kann die Welt für Luſt an Kindern haben?
Es dankt das Publikum für künftige Gaben,
Will Fertges ſehn; was ſich erſt bilden ſoll,
Das mache kein Geſchrei, ſonſt heißt es toll.
Den Kindern ſpringt die Quint, wie ichs gehört,
Das Publikum ward ganz von Haß bethört,
Es pocht, es lärmt, und keiner ſchien mehr recht.

Es ſtehn die Schauſpielleut aus dem Gefecht.
Da nahm ich nun mein Tuch, macht einen Knoten,
Und hab ein Kinderſpiel dem Volk geboten,
Und wackelte damit und ließ es tanzen,
Ich ward vergnügt und es gefiel im Ganzen.
Ich nahm das Buch recht wie ein Kind in Lehre,
Als obs das Publikum, das edle wäre,
Und fragt es aus, wie es uns möchte haben?
Da ſprachs ſo viel von hohen Künſtlergaben,
Doch wußt es nicht, wo die zu Hauſe waren;
Da mußte ich es billig drin belehren.
„Die Kunſt iſt frei, ſie brauchet viel Theater,
„Das Eine bild' das Kind, dies zeig den Vater,
„Wenn jenes reif, da tret' es hier erſt ein!
„Doch weil für jezt dies Schauſpielhaus allein,
„So müßt ihr auch den Schülern gnädig ſeyn."
Auf dieſes Wort folgt Klatſchen allgemein,
Ei dachte ich, und konnt es gar nicht faſſen,
Dies Schnupftuch kann jezt mehr, als Künſtler ſpaßen;
Die Künſtler ſind zum Spaß zu vornehm worden,
Und doch nicht groß genug zum tragiſchen Morden.
Ich ging davon und machte kleine Puppen;
Viel hatt ich nicht zu brocken in die Suppen,
Doch eſſen auch nicht viel die kleinen Leut,
Sie ſind zu jeder Rolle ſtets bereit,
Um Kleider iſt kein Streit, auch nicht um Tugend,
Auch nicht um Liebhaber, auch nicht um Jugend,
Sie ſind ſo alt, wie ich ſie eben brauch,
Die weißgenaſten hang ich in den Rauch,
Mein Kopf füllt mein Theater ganz allein;
Sind meine Menſchen gegen mich nur klein,
So bin ich darum wahrlich groß zu nennen,
Kann ſie verbinden, und ſie trennen,

Nach Eigenſinn und nach Verſtand
Und bin ein rechter Gott in dieſem Land;
Weiß ich nichts mehr aus meinem Kopf zu ſagen,
So brauchen ſie nur tüchtig ſich zu ſchlagen.
Und weil mein Casperl treflich Tritte giebt,
So ſchweigt Kritik und ich bin ſtets beliebt.
Ein jeder lacht, ein jeder giebt ſein Geld,
Jetzt iſt mein Casperl hier der größte Held.

Casperl kuckt bei dieſen Worten neugierig in ein Fenſter, wo eine anſehnliche Judenfamilie unter verſetzten Sachen bei einem Gewitter auert. Sie glauben der Meſſias komme, worüber die Tochter Rachel hochmüthig lächelt; aber nun ſpringt Casperl herein, alle erſchrecken und die ohnmächtige Tochter bittet um ein Zuckererbochen aus dem ſilbernen Büchschen; Casperl giebt ihr einen Naſenſtüber und giebt ſich für den Meſſias aus. Der Jude frägt, woran er ihn dafür erkennen ſoll; Casperl giebt ihm Tritte wegen ſeines Unglaubens, der alten Jüdin einen Kuß und ſo glauben alle an ihn. Er wird ungemein mit Räucherungen geehrt, nimmt ihnen aber das Opferfleiſch vor der Naſe weg, und ſagt ihnen, das ſey alſo die neue Mode im Himmel. Nachdem er gut gegeſſen, will er zu Bette; der alten Jüdin ſagt er heimlich er wolle ſie heirathen und dem jungen Mädchen gleichfalls. Sie geben ihm ein großes Bette, da erſchrickt er über die Decke, worauf das fürſtliche Wappen geſtickt; er ruft alle herein, wie ſie dazu gekommen. Sie ſagen, das müſſe er in ſeiner Allwiſſenheit auch wohl wiſſen, daß ſie es im Verſatz hätten.

Er ſagt, daß er nur der Ordnung wegen gefragt und ſchickt ſie wieder fort. Nun hebt er einen Judenſchlafrock auf, deſſen Saum mit Cymbeln beſetzt iſt; er fängt die Cymbeln an zu bewegen, alle laufen zuſammen und fragen nach der Neuigkeit. Er ſagt ihnen, es ſey bloß der Wachſamkeit wegen; ſie gehen ärgerlich ab. Nun beſieht er ſeine Leibwäſche, die er ausgezogen und die voll Löcher, und zieht ein Judenhemde an, das voll Flicken, den Schlafrock mit den Cymbeln drüber und ſo geht er fort aus dem Fenſter, um ſeinen Herrn den Prinzen von Meſopotamien zu bedienen, dem er im Gaſthofe Quartier machen ſollte. Die beiden Jüdinnen, Mutter und Tochter, kommen jetzt herein und wollen zum Meſſias, und eine hält die andre dafür; der alte Jude hat ſie aber vermißt und kommt mit Licht; da erkennen ſie ſich und der alte Jude meint, der Meſſias wäre wegen ihrer Unkeuſchheit davon gegangen; ſie aber ſagen, er ſei vor ihnen gen Himmel gefahren; der Jude wird böſe und will ſie ſchlagen, wird aber jämmerlich von ihnen am Barte gezauſt. So ſchließt der erſte Akt, und der zweite beginnt, indem eine Lerche nachgeahmt wird. Es iſt Morgen, des Fürſten Schloß auf dem Berge wird von der Oberhofmeiſterin Grethel ausgefegt, ſie will dabey allerlei geiſtliche Lieder ſingen, doch fällt ihr immer der verlaufene liebe Mann Caspert ein; dann ſchimpft ſie auf ihren ſchweren Dienſt und erzählt von ihren Erziehungs Grundſätzen, wie ſie die beiden Prinzeſſinnen Spaßine und Erneſtine klug gemacht. Spaßine und Erneſtine kom-

men gelaufen; jene bringt einen Apfel worin ein Geſicht geſchnitten und frägt ſie, wem es gleiche? Grethel fängt an zu weinen: ſo ſehe ihr lieber verlaufener Mann Casperl aus. Nun laſſen ſie ſich von ihr den Mann beſchreiben; ſie erzählt unter andern, daß er vom Reiten auf Abentheuer ſchöne krumme Beine gehabt, ſeine Naſe dabei als Meilenzeiger, die Augenbraunen als Regenſchirm gebraucht habe. Hierauf kommt der Fürſt mit Jagdzeuge beladen von der Jagd zurück, er hat einen Zaunkönig geſchoſſen und der ſoll zum Mittageſſen gebraten werden; dann macht er ſich bequem und examinirt ſeine Kinder, was ſie gelernt und gethan: Nun liebe Erneſtine, ſagt er, du haſt was auf deinem Gewiſſen, bekenn es nur, du biſt ſo ſtill heute. Wie? Du fängſt bitterlich an zu weinen, hab ich dich mit den Kamm geriſſen? Sieh ich muß mit weinen, und das koſtet mir mehr als dir. Erneſtine. Weinen ſie nicht lieber Vater, ich will alles ſagen, aber ſie müſſen mich nicht ſo anblicken. Fürſt. Sprich nur liebes Kind, ach Gott gieb mir Kraft, was werde ich hören müſſen. Erneſtine. Ich war in den Garten hinuntergeſprungen, ganz traurig bin ich zurückgeſchlichen. Fürſt. Du armes Kind. Erneſtine. Weil er weggegangen. Fürſt. Je wer denn? Erneſtine. Ei nun der Bettler, dem ich den Kuß gegeben. Fürſt. Ein Bettler? Iſt denn mein Bettlermandat nicht angeſchlagen? Erneſtine. Lieber Vater, ich hatte gar nichts, ihm zu geben, ſie wiſſen ja; und es war ſo ein ſchöner junger Mann, den ich ohne Troſt nicht weglaſſen

durfte, da fragt ich, ob ihm ein Kuß nicht zu wenig wäre — und da sagte der gute Mensch, er sei ihm nicht zu wenig, und da gab ich ihm doch zwei, und den dritten nahm er sich, und den vierten gab ich ihm obenein, und den fünften in den Handel, und den sechsten, weil ungerade Zahlen nicht gedeihen und ... Fürst. Der Bettler muß dir was angethan haben. Erneſtine. Er hat mir was abgenommen, meine Ruhe; aller Orten suche ich ihn und singe: Wo suchen dich Herzliebster meine Gedanken? Es findet dich nirgends mein Blick, dein Bild bleibt vor mir im Schwanken, wies Glück. O du mein einziges Glück, dir nach meine Seufzer rufen! Dir nach die Seufzer grüßen, mein Mund folgt nach dem Kuß, den deine Lippen küſſen, und deine Küſſe sind Luft; der Wind kann sie nicht wegnehmen, er müßte sich ja schämen, daß er mir alles nähm, das wär ja unverschämt. Fürſt. Ach, was ist das für ein Unglück; das Armuth will ich doch gar nicht mehr in meinem Lande dulden; es soll alles Armuth freien Abzug zum Nachbar haben. Spaßine. Vater da müßten wir und sie ja auch zum Lande heraus. Fürſt. Schweig, in Regierungssachen mußt du dich nicht mischen; ihr macht mir heute vielen Kummer. Erneſtine, bläse die Gedanken weg, heute kommt dein Bräutigam, der Prinz von Mesopotamien; schlag Federball, das vertreibt dir die bösen Gedanken. Erneſtine Ich kann nichts anders denken, als ihn, ich kann niemand anders heirathen, als ihn; den Prinzen kann ich nicht lieben. Fürſt. Ei was lieben, darauf

kommts beim Heirathen nicht an, das Heirathen iſt eine Sache für ſich; deine Mutter ſelig war mir ganz abſcheulich, ich habe ſie doch geheirathet. Erneſtine. Lieber Vater, ich kann ihn nicht nehmen; ich würde eine Luſt bekommen, ihn umzubringen. Spaßine. Lieber Vater, wenn die Schweſter den Prinzen nicht haben will, geben ſie ihn mir; ich möchte gar zu gerne heirathen. Fürſt. Ei meine Tochter, ſo was müßt ihr gar nicht ſagen, wenn das unten bei den reichen Juden bekannt würde, die ließen es in ihre Zeitungen und Journale einrücken; Frau Grethel, ſag ſie mir doch, was hat ſie den Kindern für Sachen in den Kopf geſetzt; merk ich ſo was von ihr, ſo geb ich ihr eine Backpfeife, daß es ihr noch lange vor den Ohren ſummen ſoll. — Frau Grethel ſetzt hierauf ihre Peſtalozziſche und Vaccinazions Erziehungsmethode auseinander; der Fürſt will die alte Methode vertheidigen, ſie zieht aber den Pantoffel aus und weiſet ihn zur Ruhe. — Während dieſes pädagogiſchen Gefechtes trit Casperl in den Kleidern ſeines Herren, der ausgeblieben, mit einigen Reden, die ſeinen Spaß erklären, herein und giebt ſich für den Prinzen von Meſopotamien aus. Gleich erkennt er ſeine Grethel; ſie hat aber zu viel Reſpekt gegen ihn und ſeufzt vor ſich, daß es Schade ſei, ihr Casperl habe doch nie ſo was Vornehmes an ſich gehabt. Der Fürſt und die Töchter ſind ſehr verlegen; doch faßt ſich Spaßine und giebt die Schlägerei für ein Pantoffelſpiel aus; der Fürſt bezeugt auch ſein Vergnügen an dem ſchönen Spiele, und ſucht ſeine blu-

tende Naſe zu verſtecken. Casperl dankt für dergleichen Spiel und ſchlägt ihm dafür das große Eßſpiel vor. Als ihm dies nicht gewährt werden kann, weil der Zaunkönig noch nicht gebraten, ſo ſoll er inzwiſchen rathen, welches ſeine Braut; Spaßine macht ihm viele Artigkeiten und Erneſtine weiſet ihn ſehr hart ab; er beſtimmt ſich alſo aus Reſpekt gegen das Panteffelſpiel für Spaßine, die ihm auch von dem Fürſten für ſeine Braut angegeben wird. — Der Fürſt will darauf ſeinem Eidam das Reich vom hohen Thurme zeigen und Casperl frägt, ob auch kein ſtarker Wind, daß er etwa über die Grenze geweht werden könnte? — Erneſtine bleibt allein zurück und ſtellt ſehr tiefſinnige Betrachtungen in ganz philoſophiſcher Sprache über die fürſtlichen Heirathen an, die alle Fürſtenhäuſer verderben, indem ſie aus Naturen nie in Leidenſchaft die falſche Richtung wegſchaffen, die ſie auch in ſich gefühlt habe, ehe ſie geliebt; nur in der Liebe ſei Wahrheit, Volksſinn, der ſich allem anſchließe, alles verſtehe, ſelbſt den Bettler. Sie ſetzt ſich nieder und weint. — Der wahre Prinz, der am Morgen als Bettler verkleidet ihr die Küſſe abgenommen, tritt in anſtändiger Tracht herein und bemerkt ſie nicht. Er erzählt von ſeinen Abſichten, eine Heirath aus Liebe zu ſtiften und wie er ſo ganz ſeeleneigen dem armen Mädchen geworden, das in dieſem Schloſſe diene und ihm nichts, als ein Paar Küſſe, habe geben können; der Prinzeſſin wolle er entſagen, die ihm beſtimmt, dies arme Mädchen aber aufſuchen, — ſo recht vertraut, haarklein ihr aufzuzählen, was mir ſo tag-

lang, ſo nächtelang thät fehlen, Vertrauen, ewiges in Lieb gebunden, im armen Mädchen hab ichs nun gefunden; die Krone will ſich ihr zu Füßen legen, kommt Kuß dem Kuß, der Blick dem Blick entgegen, und daß dies alles ſei kein Augenblick, wie jener Kuß, der noch mein ganzes Glück, nein die Gewohnheit aller meiner Stunden durch heilges Band auf Leben und Tod gebunden. — Indem er ſo deklamirt iſt er mit ſeiner Hand der Prinzeſſin ſo nahe gekommen, daß er ihr ins Geſicht ſchlägt; ſie ſchreit auf: eine Szene des freudigen Wiedererkennens und der Verzweifelung, ſie beleidigt zu haben. Doch ſie vergiebt ihm mit vielen dicken Küſſen. Die Szene verwandelt ſich in das Eßzimmer des Fürſten, der ſehr böſe iſt, daß ſeine Tochter alle auf ſich warten läßt. Casperl frißt heimlich alle Schüſſeln aus, und ſagt immer, das habe nichts auf ſich, ſie könnten immer noch warten. Endlich wird Spaßine nach der Schweſter geſchickt und kommt mit der Nachricht wieder, daß ſie in den Armen eines fremden Ritters liege. Der Fürſt fordert Casperl auf, die Ehre ſeines Hauſes, dem er nun bald verbunden, mit dem Schwerte zu vertheidigen. Casperl will nicht, weil er kein Blut ſehen könne, er verflucht die thörichten adelichen Sitten. Alle dringen in ihn mit Gabel und Meſſer, daß er ihre Ehre vertheidige; endlich zieht er ſein hölzernes Schwerdt, als aber der Prinz mit Erneſtine hereintritt, wird er gleich rückgängig und fällt ihm zu Füßen. Der Prinz reißt ihm ſeine Kleider ab und nun erſcheint er in dem jüdiſchem Schlafrock, deſſen

Saum mit Cymbeln beſetzt, iſt. Grethel erkennt ihn und wird unmäßig böſe und zärtlich gegen dieſen ihren verlaufenen Mann. Sie machen einander ſchöne Vertraulichkeit, ihre Kinder haben alle öffentliche Stellen am Pranger bekommen; endlich fangen ſie ſich an zu ſchlagen und die Cymbeln klingeln ſo laut, daß die ganze Judenfamilie, erſcheint ihren Meſſias und ihren Schlafrock aufzuſuchen. Sie wollen ihn mit Gewalt der Grethel entreißen, und der Fürſt, der nun durch den fremden reichen Schwiegerſohn Muth gewonnen, beſtraft ſie für dieſen frevelhaften Eingriff in eine glückliche Ehe mit dem Verluſte der Schuld für das verpfändete fürſtliche Ehrenbette. Die Juden bringen mit Lamentiren das große Bette aufs Theater; der Fürſt ſegnet die liebenden Verlobten; Caspert ſchlägt an ſeinen Cymbelnrock und die ganze Judenſchaft muß tanzen.

Die Zuſchauer hatten alle des Stücks herzlich gelacht, beſonders die Kinder, nur die beiden Söhne Wallers hatten oft während des Stücks bitterlich geweint, und als ſie um die Urſache befragt wurden, ſagten ſie, daß ſie die Reden der Erneſtine ſo oft von der Mutter herſagen gehört. Der Graf gewann die beiden Kinder ſehr lieb; ſo auffallend ihm im Anfange ihr wildes, neugieriges, ausſpürendes und nachahmendes Weſen geſchienen, ſo bedeutſam wurden ihm jetzt manche ihrer Fragen. Die Gräfin theilte dieſe Neigung nicht; ſeit ſie ſelbſt an den erſten Beſchwerden der Schwangerſchaft litt, und ihre ſonſt

unzerſtörbare Geſundheit geſchwächt fühlte, ſogar fürchtete, einen ihrer ſchönen Zähne einzubüßen, haßte ſie alle Kinder, und ſchwor ihrem Manne im Übelbefinden ihres Magens, womit ſich dieſer Tag ſchloß, nie wolle ſie mehr als dies eine Kind haben, das ihr ſchon ſo viel Noth bereite.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Traugotts erſte Erinnerung.

Gleich am andern Morgen, als Waller noch ſchlief, fand der Graf die beiden Knaben ſchon mit Angeln beſchäftigt, ſie wieſen ihm mit Jubel einen kleinen Fiſch. Hier erfuhr der Graf, daß nur der jüngere Knabe Alonſo Wallers Sohn ſei; der andere Traugott, war ein Kind erſter Ehe; die Mutter hatte ſich aber durch keine Gewalt von ihm trennen laſſen. Alonſo hatte die Nacht geträumt, die Mutter ſei vom Himmel herunter geſtiegen und habe in ihre ſchwarz ſeidene Schürze, die ſie gewöhnlich zu tragen pflegte, den Traugott eingewickelt und mit ſich geführt. Der Traum ſetzte den Grafen in Verwunderung, da beide Kinder eben kein träumeriſches Anſehen hatten, doch ſchien Traugott den Tag viel ſtiller als ſonſt; er mußte ihm etwas aus ſeiner früheren Geſchichte erzählen. Weil er nun noch nie darnach gefragt war, ſo lag alles ſehr bunt unter einander, wie die Umgebung es ihm zurück rief. Viel ſprach er von einem Waſſer, worin er einmal gelegen; der Bruder ſagte aber, das ſei nicht wahr, man habe ih-

nen bloß erzählt, der Storch hätte ſie aus dem Waſſer geholt, davon käme die Geſchichte. Traugott ließ es ſich nicht abſtreiten, er ſagte, daß er ganz allein geweſen und daß ihn ein unbekannter Mann herausgezogen. Dann erzählte er viel von einem kleinen Fürchtegott, mit dem er als Kind geſpielt; der ſei älter geweſen und habe immer alles im Spiele ſo ſchön einzurichten gewußt, daß er noch jetzt die Palläſte nicht beſchreiben könne, die jener aus Bauſteinen und ausgeſchnittem Papiere mit einem durchſcheinenden Lichte hervorgebracht habe; er werde nie wieder die künſtliche Pracht ſehen; er habe ſoviel Ehrfurcht vor ihm gehabt, daß er jeden Schlag von ihm als eine Gnade angenommen, und ſich Gott nicht anders, als wie ſeinen Fürchtegott gedacht habe; ihm habe er alles geſchenkt, was er bekommen an Geld und Früchten, ungeachtet er bei dem Anblicke eines Apfels ſchon ein begehrliches Zucken im Munde verſpürt. Dieſem Fürchtegott hätte er auch ſeine Kleider gegeben, und als das der Vater wahrnahm, hätte jener nicht mehr zu ihm gedurft, und da habe er ſich todt hungern wollen. Nachdem er einen Tag gehungert, ſey er morgens früh aufgewacht, er hätte den Druck einer Hand geſpürt, die ihn erweckt, hätte aber nichts Lebendes um ſich geſehen, als den hellen Morgenſchimmer, der in der leeren Luft mit unzähligem Staube Ball geſchlagen. Sein Blut habe gewallt, ſein Herz gepocht, ſein Auge ſey geblendet geweſen, und er hätte geglaubt ſich zu ſehen, ganz elend, wie die Leute ihm aus Mitleid ſeinen Fürchtegott zugeführt hätten.

Nachher habe er nichts vor seinen Augen gesehen, als eine feste grüne Wolke im rothen Felde, dann sey die Wolke roth und das Feld grün geworden. Unwiderstehlich habe es ihn in den Schloßgarten gezogen, der Vater habe noch geschlafen, das Schloß sey ganz still gewesen, und er habe niemand auf den Treppen gesehen, als ein Paar weiße Mäuse. Vor dem Schlosse habe er unter zwei himmelhohen Linden gestanden, die mit weißen Blüthen und summenden Bienenschwärmen bedeckt gewesen. Die Bienen hätten sich endlich davor gesammelt, wie eine braune Wolke und langsam tief ihren Zug weiter in den Garten genommen, er aber sey ihnen nachgefolgt, wo ihm sonst nie erlaubt, hinzugehen, weil er von vielem freien Gewässer durchschnitten. Er sei ihnen erst zagend gefolgt, aber der Schmerz der kleinen Steine an den Sohlen habe ihn endlich entschlossen gemacht. So kam er zwischen eine Reihe weißer Menschen in weißen Kleidern ohne Augen, die unbeweglich blieben, auf seinen Gruß nicht dankten, dann zwischen Bäume, die schmal und breit wie eine Mauer auf eine weite Aussicht geführt hätten; aber plötzlich habe er seinen Kopf gegen Bretter gestoßen und statt der Aussicht nichts als bunte Flecken vor sich gesehen. Es muß eine sonderbare Kunst seyn, sagte Traugott hier, die etwas macht, das zugleich ist, und nicht ist, oder ist etwa alle Kunst also? — Die Bienen hatte er über diesen Anstoß und über diese Aussicht ganz aus den Augen verloren; er sah aber seitwärts ein schwarzes Schild, das von vielen Armen getragen wurde; da fand er

in der Mitte einen großen Stein umgeworfen, und einen wunderlichen duftenden Haufen von trockenen Kiehnnadeln, worauf viele Ameiſen liefen, die er wohl kannte. Da huckte er ſich nieder, doch mit großer Vorſicht, daß ihm keine aufkrieche, ſahe dann zu, wohin ſie ſo eifrig liefen, konnte aber nichts finden, warum ſie alſo beweglich; da rührte er in den Haufen, um ihnen doch eine Urſache zur Unruhe zu geben. Weil ihnen nun die Decke ihres Hauſes fehlte, hatte er Mitleiden mit ihnen und warf eine Menge trockner Nadeln, die in der Nähe unter einem Baume lagen, darauf. Die Ameiſen brachten ſie ſchnell in Ordnung, und nun wurde er dem Völkchen ſo gut, daß er einen Strohhalm in die Mitte hineinſteckte, auf daß ſie ſich in der Gegend umſehen könnten. Gleich ſtiegen viele hinan und wie eine oben, trieb ſie wieder eine andre hinunter; er aber wollte, daß eine bleiben ſollte und warf mit Erde drein, und da wurden alle böſe und hatten ihn heimlich beſchlichen und kniffen ihn ſo unleidlich, daß er davon lief, immer blindzu, bis er in einem kühlen Waſſer ſtand mitten unter Waſſerlilien, und aus jeder Waſſerlilie ſah Fürchtegott heraus; aber ſo wie er dazu kam, war er wieder fort, und ſaß auf einer weiter weg und lachte über ihn. Uber ihm rief aber ein alter Mann mit einem glühenden Geſichte aus einer grauen Wolke, in die er ein Loch geriſſen, und da verſchwand Fürchtegott; der alte Mann rief immer fort: Traue Gott fürchte Gott und ſcheue niemand! — Bei dieſen Worten hob ihn eine Hand

aus dem Waſſer und er lief frierend von Näſſe in die Sonne, damit die Mutter nicht ſähe, daß er im Waſſer geweſen. Und da ſchien es ihm in der Sonne, als ob er ſelber anfinge zu leuchten, und lebte draufſen außer ſich auf allen Blumen, die er anſehe, auf allen bunten Steinen, die vor ihm glänzten und das alles ſah künſtlicher aus als alles, was Fürchtegott ihm gebauet, und Fürchtegott war ihm auf immer ganz gleichgültig; und als er in der Sonne trocken geworden, ging er zurück ins Schloß, wo noch alles ſchlief, legte ſich in ſein Bett, frühſtückte mit den andern, und ſagte lange niemand davon.

Die Hiſtorie hatte den Grafen wunderlich ergriffen; er war an manche kleine Begebenheit ſeiner eigenen Jugend dabei erinnert worden; er ging zu Waller und fragte ihn, der noch im Bette lag: wozu er den Knaben beſtimme? Waller ſagte, daß er ihn dem rechten Vater wieder zuſtellen wollte, ſo wie er ſeinen eignen Sohn den Amtmannstöchtern überlaſſe, die den Tag vorher die wunderliche Geſchichte mit ihm gehabt. Der Graf bat ihn, den Knaben doch dieſen Sommer bei ihm zu laſſen, er ſcheine ſich bei der Landwirthſchaft zu gefallen. — Es iſt ein Allerweltsjunge, ſagte Waller, recht gerne, behalte ſie ihn, der giebt ſich mit allem ab; ſie ſollten einmal ſehen, ganze Pakete Gedichte, Tragödien ſchmiert er zuſammen, und ich kann ihnen verſichern, daß ich manches darunter zu meinem Gebrauche bearbeitet habe; denn alles hat freilich etwas ſehr Unreifes, Abgeriſſenes. — Die Annahme des Knaben

war aber mit der Zustimmung Wallers noch nicht ausgemacht; die Gräfin war sehr dagegen, sie scheute die kleine Mühe der Oberaufsicht; doch nach mancher Zärtlichkeit des Grafen gab sie endlich zögernd nach.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Waller und die tolle Ilse. Abentheuer einer Nacht.

Waller hatte unterdessen sich mit den sämtlichen Hausbewohnern bekannt gemacht, und mit der tollen Ilse ein besondres Verständniß eröffnet. Ihr Wesen war ihm neu und gehörte in die Reihe seiner inneren Abbildungen; er schien sie unbegreiflich zu reizen durch die zierliche Art von Hofmachen, die ihr von Knechten und Jägern und andern Hofleuten noch nicht geboten. Waller trieb so etwas mit großer Hitze, als müßte mit der untergehenden Sonne alles beendigt seyn, und wirklich brachte der sie auch in wenig Tagen so weit, daß sie ihm eine nächtliche Zusammenkunft gestatten wollte, insofern er eine schwere Gartenleiter an ihr Giebelfenster legen könnte. Jede Stunde hatte er aufgeschrieben, wie weit seine Liebschaft gediehen; bei dieser Aufforderung stand ein Seufzer und die Worte: das ist unmöglich, die Leiter rücke ich kaum von der Stelle, vielweniger kann ich sie aufheben und anlegen. Nach vielem Umhersinnen kam er auf den Prediger Frank, der ihm ein weltlustiger Vogel geschienen, daß er ihm diesen kleinen Dienst leisten sollte. Gleich ging er hinüber zu ihm, und

Frank wußte ſich gleich zu faſſen, ging in alles ein, und verſprach ſich davon recht vielen Spaß. Heimlich machte er den Grafen mit ſeinem Auftrage bekannt, und verabredte ſich mit ihm. Abends gegen zwölfe ſtellte er ſich vor Wallers Zimmer ein, der ungeduldig ſchreibend ſeiner wartete. Er war vom Kopfe bis zu den Zehen bewaffnet, im Stiefel hatte er einen Dolch verſteckt, in jeder Rocktaſche eine Doppelpiſtole; ſein Teſtament legte er verſiegelt auf den Tiſch, küßte ein Gemälde ſeiner Frau, ergrif ſeine Gitarre und ging in höchſter Spannung ſtillſchweigend voraus, unſerm Frank den Weg zu zeigen. Die Nacht war dunkel, der dunkle Baumgarten nur durch ſein Rauſchen von dem ſtillen Himmel zu unterſcheiden. Bei dem unerwarteten Aufſchrecken eines Vogels rief er einmal: haben ſie was geſagt? Und als ihm ein Käfer gegen die Backen flog: Wie war das gemeint? — Alles ward ſtill bis auf ein Paar Fröſche, die ſich im Teiche bei einer Serenate verſpätet hatten, und ſelbſt dieſe gaben ihm Argwohn, daß er Luſt bekam, ſeine Piſtolen in das Waſſer abzufeuern. Der Graf und die Gräfin ſaßen in einer Laube verſteckt, und lauerten auf Ilſens Fenſter, das erleuchtet war und durch zwei vorgeſetzte kleine Pillenbäume anzeigte, daß ſie ungeſtört des Liebhabers warte. Der Graf ſang leiſe vor ſich:

Luſtig iſt die Ilſe
Wenn ich ſag ich willſe,
Luſtig iſt meine Ilſe nicht.
Wenn ich ſag ich will ſie nicht.

Welche sonderbare Luſt liegt darin, einen andern in ſeiner Liebſchaft zu belauern? — Waller zog die Leiter mit des rieſenhaften Predigers Hülfe glücklich heran, lehnte ſie an die Mauer und ſang ganz ſchwach ohne Begleitung der Gitarre:

Es ſchlug die Uhr,
Die Nacht war tief
Und alles ſchlief,
Gott Amor nur
Erwacht
Und lacht,
Und keinen ſtört,
Denn die ihn kennt,
Von Liebe brennt
Und ihn ſchon hört
Beglückt
Entzückt.

Ilſe gab ihr Zeichen: ein dreimaliges Klatſchen der Hand. Waller ſtieg hinauf, wobei ſeine Gitarre zuweilen gegen die Leiter klapperte, und Ilſe bei dem erſten Erſcheinen die Äußerung entlockte, ob er etwa ein Käſtchen mit Geſchenken bei ſich trage. Doch hatte er wirklich ein artiges ſeidnes Halstuch ſeiner Frau in der Taſche, das er ihr ſehr zierlich überreichte. Frank und der Graf waren ihm inzwiſchen nachgeſtiegen und ſahen durch das Fenſter, doch unbemerkt von den beiden Liebenden, um bei jeder Unordnung zwiſchen zu treten. Dieſe Vorſicht war unnöthig. Ilſe hatte eine eigene Art ihre Zärtlichkeit auszudrücken; ſie lachte die Leute an, ſpottete über

ie und ärgerte ſich dann, wenn ſie nicht verſtanden
urde. Wallern dagegen, ſobald er ſich erhitzte,
ielen eine Menge ſchöner Lieder ein, die er auf al-
erlei Gedankenbilder verfertigt hatte; da brauchte
r oft nur blaue in braune Augen zu verwandeln,
m alles paßrecht zu finden. Das Feuer dieſer Lie-
er durchdrang Ilſen, die tiefe Stimme, das leiden-
chaftliche Weſen Wallerns, die Zaubereien der Nacht
ingsum, ergriffen ihr wunderliches Gemüth, ſie kniete
or ihm, und drückte ſeine Beine an ihr Herz. Aber
att ihre Umarmung zu erwiedern, verſchlang ſich
ein Lied immer künſtlicher, immer neue Reichthü-
er ſeines Innern erſchloſſen ſich ihm, immer mehr
Perſonen traten auf in ſeinem Wechſelgeſange über
hre Schönheit; das nahm kein Ende, die kalte Nacht-
uft wehte durch das halboffene Fenſter herein und
Ilſe kalt wie Eis in ihrer leichten Bedeckung nahm
inen Mantel um, und ſetzte ſich ihm gegenüber,
m zu warten, bis das verfluchte Geſinge endlich ein
Ende nähme. Nun ſchloß er ſein unendliches Lied, wäh-
end deſſen dem Grafen auf den ſchmalen Leiterſproſ-
en die Füße faſt erlahmten, mit den Worten:

Die leichten Töne,
Sie werden mir ſchwer,
Es macht das Schöne....

Hier fiel ſie ein:

Herzen ſo leer!
Ihre Finger brennen,
Mein Herz wird kalt,
Wir müſſen uns trennen,
Sonſt werd ich bald alt...

Gleich fiel er ein:

Die Finger brennen,
Mein Herz so brennt,
Die Saiten zerklingen,
Mein Herz zerspringt.

Sie hielt den Mantel auf, um die Stücken seines Herzens aufzufangen, er aber war entzückt über ihr Einfallen, er hatte gar nicht geglaubt, daß sie auch Verse machen könne. Er vergaß darüber seine ganze Liebesangelegenheit und erzählte Ilsen von nichts, als von einigen Liebesliedern vor den Fenstern, die er in sehr glücklichen Nächten gedichtet. Sie machte ihm den Vorschlag, ob er die nicht vor dem Fenster singen wollte, sie würden sich dort viel besser als in der engen Kammer ausnehmen. Er war gleich bereit und der Graf und Frank hatten kaum Zeit von der Leiter zu kommen, als er schon hinunterkletterte, und gleich unten auf seiner Gitarre vorspielte, und dann mit begeisterter Stimme einfiel.

Eilt der Morgen scheidet traulich,
Was am Abend lieb und traulich,
Nur in meinem Herzen wallen
Noch der Liebe volle Gluthen,
Meine Sehnsucht muß erschallen,
Wie ein Schmerz der wilden Fluthen,
Ob er jemals wird vernommen,
Ob ihn Liebchen je erhore!
Rastlos ist er fort geschwommen,
Trostlos nach dem hoffnungsleeren Meere.

Ilse sang oben, daß es wohl der Graf, aber nicht der begeisterte Sänger hörte.

Ach was giebt es für Liebhaber,
Echt bei jedem iſt ein Aber,
Doch vor allen muß ich lachen
Meines ewgen Muſikanten,
Ewig will er Flammen fachen
Die mich doch ſchon lange brannten.
Und wenn mir das Herz will ſpringen
Von den zärtlichſten Gefühlen,
Thut er nichts als Klingen Klingen,
Und mit zärtlichen Gefühlen ſpielen.

Waller hatte unterdeſſen ruhig fortgeſungen:

Nein die Liebe iſt zu luſtig,
Zwiſchen Erd und Himmel duftig,
Lohnt ſie Schmetterling im Garten;
In den Zimmern, in den Betten
Lohnet ſie wohl nie die Zarten,
Leget ſie wohl nur in Ketten,
Aber in der Zitter Klängen,
Fühl des Herzens ſüßes Leben,
Fühl des Buſens zartes Drängen,
Und des nahen Athems ſchwebend Leben.

Hierauf antwortete die tolle Ilſe ganz laut

Wär ich deine Zitterſaite,
Fühlte ich wohl manche Freude,
Doch was kannſt du mir gewähren,
Willſt du immer dich nur hören?
Hör, ich würde mich verzehren,
Würde ich dich nimmer ſtören;
Hör, wer irgend eiferſüchtig
Und vor jedem Mann erſchrocken,
Dem wärſt du zum Wächter tüchtig,
Hört an deinem Hals der Glocke Locken.

Bei dieſen Worten ſchlug ſie das Fenſter zu; vergebens ſtieg Waller wieder die Leiter hinauf und ſang ihr vergebens, als ſie ihn gegen die Scheiben gelehnt auslachte.

Mein Liebchen hinterm Tannenbaum
Verſteckt ihr liebreich Angeſicht
Mit ihren beiden Händen.
So meinte ſie, ſie ſah mich nicht.
Und ſieht mich durch die Finger kaum.
Und trägt mich doch gern auf beiden Händen.

Aber er täuſchte ſich, ſie ſah ihn an, machte ihm ein Kompliment, putzte das Licht aus, und er mußte ganz mißmüthig die Leiter herabſteigen. Ohne an Frank zu denken, ging er im Dunkel ärgerlich vor ſich hin, und machte einzelne raſche Griffe auf ſeiner Gitarre; er war mit ſich beſchäftigt, wie er dies verkehrte Abentheuer ſich ſelbſt am vortheilhafteſten erzählen könne, ſo gerieth er in die Nähe einer Windmühle, die der Müller eben zur vorzeitigen Tagesarbeit in dem friſchen Winde loslies. Der erſte Flügel, der ſich ihm nahete, ſchlug ihm die Gitarre aus der Hand in tauſend Stücke; vielleicht hätte er wie Donquichote ſeine Piſtolen gegen dieſen unbekannten Feind gebraucht, wenn nicht das Klappern im Innern ihm ſogleich mit deſſen Beſchaffenheit und guter Poſition bekannt gemacht hätte. Vielmehr ſang er jetzt unter Begleitung der ſauſenden feindlichen Flügel jammervoll kläglich, hinblickend nach Ilſens Fenſter:

Wenn ich zurück im Fenſter wäre!
Ja wäre!
Hier unten ziehet Wind und Regen.

Mach auf, mach auf und ſprich den Segen,
Bin draußen bei der Windmühl,
Wo der Müller mahlt,
Wenn der Wind geht.

Ach wär ich heut nur klug geweſen,
Geweſen,
Ich hätte dich in Arm genommen,
So ſtänd ich nicht ſo ganz verklommen,
Hier draußen bei der Windmühl,
Wo der Müller mahlt,
Wenn der Wind geht.

Wenn ich in deinem Herzen ſtände,
Elende!
Du würdeſt nicht das Licht ausmachen,
Und durch die Fenſterladen lachen,
Und mich hier ſtehen laſſen,
Wo die Zitter ſpringt,
Und die Zähne klappern.

Bei dieſen Worten, die der volle aufgehende Mond hell beſchien, nahten ſich Frank der Graf und die Gräfin mit unwiderſtehlichem Lachen dem ſtierenden Dichter. Er wollte ſich erſt böſe ſtellen, aber das Lachen war anſteckend, er gerieth in den Lachkrampf hinein und ſo ganz hinein, daß er flehentlich um Schonung bat: die Thränen liefen häufiger aus ſeinen Augen, wie bei dem größten Unglücke; er hielt ſich den Leib, und der Müller kuckte neugierig mit weißer Mütze zu ſeinem Fenſterchen auf ſie herab. Jetzt hat der Müller das Meiſte in

der Mühle, ſagte Waller, und lachte wieder, denn ſein Kopf iſt doch weniger als ſein übriger Körper! Der Müller fing an, darüber zu lachen, die Hunde ſchlugen an in der Gegend, die Bauern meinten, es wären vielleicht Diebe irgendwo eingebrochen und ſtanden auf; da ward in vielen Häuſern Licht angeſchlagen, die Kinder erwachten und ſchrien, aber unſre Geſellſchaft lachte noch immer fort. Unerwartet hörten ſie ein Schreien mehrerer Stimmen vom Schloſſe her: Diebe, Diebe, haltet ſie. Gleich darauf fielen ein Paar Schüſſe; verwundert ſahen ſich unſre luſtigen Leute an. Frank ſagte, daß Waller Doppelpiſtolen in der Taſche trage, der Graf entriß ihm eine und eilte voran der Gegend zu, woher das Geſchrei gekommen. Er begegnete dreien Männer, grün gekleidet, die zu entkommen ſuchten, ſie hatten durch ihre gezogenen Hirſchfänger ein Paar verfolgende Bediente in einige Entfernung gehalten. Der Graf trat unter ſie, und drohte ſie zu erſchießen, wenn ſie nicht gleich ihre Hirſchfänger und Piſtolen wegwürfen. Der unerwartete ſehr entſchiedene Feind ſtürzte ihren letzten Muth; ſie warfen ihre Waffen von ſich und der eine der drei Männer machte ſich als der häßliche Baron namenkundig, und ward dafür erkannt; ſeine Begleiter waren der Prinzenhofmeiſter und der Schweizer. Der Baron gebot ſeinen Begleitern Stillſchweigen, und erflehete demüthig vom Grafen eine geheime Unterhaltung. Frank und Waller, die inzwiſchen mit Bedienten und Knechten des Schloſſes helfend herbei geeilt, widerriethen ihm ſehr dieſes Zu-

trauen; doch der Graf entschied sich nach seiner Art, ihn anzuhören. — Der Baron ging funfzig Schritte mit ihm fort, dort fiel er vor dem Grafen auf die Kniee, bat ihn um Schonung wegen der beiden armen Leute, die er fast gewaltsam zu diesem Unternehmen gebracht; eine wüthende Leidenschaft zur Gräfin habe ihn seit ihrem ersten Anblicke gefoltert, aber auch ihn habe er immer geliebt. Als er neulich die Gräfin beleidigt, das sey Folge dieser Leidenschaft gewesen, die sie niemals in ihm erkannt, niemals aufgemuntert, der Schmerz habe ihm die harten Worte erpreßt; er habe nicht von ihr lassen können, sei widergekehrt zu ihr, doch als ihn der Graf neulich so hart fortgewiesen, da habe er beschlossen, die Gräfin durch gewaltsame Entführung sich anzueignen. Die tolle Ilse habe ihn von allem benachrichtiget, sie habe durch Behorchen gewußt, daß der Graf um ihren Liebeshandel mit Waller wisse, daß er dabei gegenwärtig seyn würde, daß dann in jedem Falle, was sich auch ereigne, alle Aufmerksamkeit von dem anderen Flügel des Schlosses, wo die Gräfin schliefe, abgeleitet sey. Unmöglich hätte sie und er vermuthen können, daß die Gräfin bei ihren Umständen, in so kalter Nacht, ein solches Abentheuer mit anzuschauen Lust haben könne; er habe sie in ihrem Schlafzimmer allein geglaubt, und sey von der andern Seite mit seinem beiden Leuten durch ein von Ilsen offen gelassenes Fenster eingestiegen, habe aber alles leer gefunden und sey auf dem Rückzuge von einem erwachten Bedienten entdeckt, und verfolgt worden.

Der Graf segnete während dieser Erzählung, die der Baron viel gestörter und umständlicher ablegte, den Vorwitz und die Unvorsichtigkeit seiner Frau, der ihn eigentlich gekränkt hatte, bei dem wunderlichen Abendtheuer selbst gegenwärtig seyn zu wollen; sie hatte dadurch ahndend viel Noth erspart. — Nach kurzem bald entschiednen Nachdenken antwortete er dem Baron bestimmt, daß er nur in dem einen Falle ihm die gerichtliche Strafe seines Bruchs der öffentlichen Sicherheit schenke, wenn er sein künftiges Leben ganz dem öffentlichen Wohle widmete; er kenne ihn, daß er sich als Offizier in fremden Diensten ausgezeichnet; er möchte daher jetzt beim Wiederausbrechen des Krieges die deutsche Sache mit seinem Blut vertheidigen. Der Baron schwor ihm, diese Strafe sey so schön, daß sie fast eine Wohlthat zu nennen; er führe doch in der Einsamkeit des Landes ein unerträglich langweiliges Leben und eine thätige Änderung sey ihm wegen seiner thörichten Leidenschaft dringend nothwendig. — Nun wohl, sagte der Graf, sie sind zu Hause in meiner Gewalt, wie hier, denn mein Begleiter, der Prediger Frank hat sie erkannt; gehen sie nach Hause mit den Ihren, und kommen sie zum Mittag zu mir, wo ich ihnen einige Briefe an einen General meiner Bekanntschaft mitgeben will.

Frank und Waller waren höchlich verwundert, als die beiden andern Gefangenen vom Grafen losgemacht und ohne Strafe fortgesendet wurden; alle drei entfernten sich stummrilig, als wurden sie noch verfolgt. Der Graf sprach kein Wort darüber, als

daß er alles bloß für ein verletztes Jagdrecht ausgab; einem Jäger gab er heimlich Befehl das Zimmer der tollen Ilse zu bewachen. Man drang nicht weiter mit Fragen in ihn, selbst die Gräfin beruhigte sich, denn alle waren so müde, so erschöpft von den verschiedenen Gemüthsbewegungen, daß der Schlaf in seine Rechte eintrat, die er bis zum Mittage behauptete. Merkwürdig war es dem Grafen, als er sich angekleidet hatte, und nach der tollen Ilse fragte, sie nirgend entdecken zu können, ungeachtet der Jäger sehr gute Wache gehalten. Das listige Geschöpf hatte gleich in der Nacht an dem ganzen Verlaufe der Geschichte bemerkt, daß sie wahrscheinlich verrathen sey, und war noch während der Unruhe entwichen, wahrscheinlich die Liebesleiter hinuntersteigend, dicht neben denen Leuten vorbei, die alle mit den Gefangenen ganz beschäftigt waren. Nachher besah er die Art, wie der Baron in das Schloß gekommen, wo Ilse ein Fenster, statt es zu schließen bloß angelegt hatte. Nun wollte er auch die Doppelpistole versuchen, die ihm drohend so gute Dienste geleistet, aber wie verwunderte er sich, als das Pulver ohne Schuß von beiden Pfannen brannte, ungeachtet sie sehr stark geladen. Er zog den Schuß aus und fand, daß Waller in seiner gewohnten Unordnung, die eigentlich verbunden mit Verhören, Übersehen und einer grenzenlosen Unbescheidenheit das Fundament seines Witzes ausmachten, die Papierpfropfen vor das Pulver eingeladen. Und mit dieser unbrauchbaren Ladung hatte er drei wohlbewaffnete Männer gefangen!

So geht es aber im kleinen, wie im großen Kriege, Zutrauen und Unternehmung beſiegen meiſt überlegene Zahl und Waffen.

Als die Gräfin aufgeſtanden war, erzählte er ihr ausführlich das ganze Bekenntniß des Barons, bewunderte ihre geheime Vorahndung, die ſie mit in den Garten getrieben und machte ſie faſt ſtolz mit den reichen Artigkeiten, wozu ſeine Liebe nur Gelegenheiten ſuchte, um ſich ganz ungemeſſen über ſie zu ergießen. Glaub mir nur immer, ſagte ſie, wo ich auf etwas beſtehe, habe ich ſicher meinen geheimen Grund; ſo wußte ich recht gut, daß mich der Baron liebte, jede Frau weiß das einem Manne abzuſehen; ſo kannte ich recht gut ſeinen gefährlichen Charakter und drang damals ſo ernſthaft in dich ſeiner im Zweikampfe nicht zu ſchonen. Noch immer fürchte ich daß er zum Mittageſſen entweder nicht erſcheint, oder eine geheime Bosheit ausführt! —

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der haßliche Baron, Nadelhuber Kurz und Waller ziehen in den Krieg.

Es ſchlug und läutete zum Mittagseſſen und es fuhr ein Reiſewagen ins Schloß, aus welchem der Baron in alter Uniform mit ſeinen beiden lächerlichen Begleitern ausſtieg; auch Waller wurde ſichtbar, doch mit geborſtenen Lippen, die ihm das Lachen nicht erlaubten, und zu gleicher Zeit ſprengte Frank auf ſei-

nem Filialklepper herbei. Als die ganze ſonderbare Geſellſchaft beiſammen, bat der Baron noch einmal den Grafen und die Gräfin wegen ſeines Frevels um Verzeihung, wobei die lächerlichen Begleiter ſchweigend die Gebehrden nachahmten; er zeigte ihnen in der bereits angetretenen Reiſe die Erfüllung ſeines Verſprechens zu einem thätigen Leben überzugehen. Alle verziehen, doch wurden ihm manche Fragen noch über ſeine ſonderbare Bildung vorgelegt. Von meiner häßlichen Bildung, ſagt er, kommt alles; Liebe zu erwecken ſchien mir von früheſter Kindheit unmöglich, weil mich die eigene Mutter mit Abſcheu anlachte, mit meinem Grinſen Poſſen trieb und mich dann im Ekel von ſich warf. Ich ſuchte alſo den Leuten bedeutend zu werden, indem ich mich in aller andern Art, nur nicht im Guten, auszuzeichnen ſuchte; unzählige Schläge und Kränkungen machten mich noch härter und trotziger, und was anfangs nur ein willkührlicher Verſuch war, mich geltend zu machen, das wurde bald meine andre Natur und meine einzige. Hätte ich ein glattes Geſicht behalten, wie der Graf, ich glaube auch, daß ich zu allem Großmüthigen aufgelegt geweſen und geblieben wäre; und punktirte, tatovirte, bemalte und kerbte man ſich hier wie bei den Wilden, ſo hätte ich ausgeſehen wie alle andern und wäre auch ein edler Menſch; die Schönheit macht aber alles Unglück der Welt. — Dieſer widrige Menſch entzückte Wallern; vielleicht mochte auch die Kränkung der vorigen Nacht, vom Grafen heimlich beobachtet zu ſein, nachwirken; genug er

beſchloß den Baron zu begleiten, der mit rechtem Behagen ſeine Sammlung noch um eine wunderliche Menſchenſpezies vermehrte. Waller ſendete gleich ſeinen Sohn Alonſo mit einem freundlichen Briefe an die Amtmannstöchter, beſchwor ſie bei der Liebe, die ſie zu ſeiner Frau getragen, bei der reinen Segnung, die ihr aus dem Himmel dieſes reinen Engels herabſtrahlen werde, der Erziehung dieſes Kindes alle Sorgfalt zu weihen, es ſei gut geartet und werde ihnen im Gedeihen reichlich lohnen. Traugott überließ er dem Grafen, doch wagte er ihm nicht mündlich Ermahnungen zu geben, ſie hätten ſonſt alleſamt in den Lachkrampf, wie in der Nacht bei der Mühle zurückfallen können. Nun ſuchte er ſich im Hauſe zuſammen, was er auf der Reiſe brauchen könnte, ſtatt des Weiberſattels ſeiner Frau legte er dem Pferde einen Sattel des Grafen auf, packte aber alle ſeine Sachen in Tücher gebunden nicht auf das Pferd, ſondern in den Wagen des Barons; die beiden Ziegen verkaufte er dem Grafen, der ſie ihm vielfach theurer bezahlte, als ſie werth waren. Nachher ſetzte er ſich zuerſt in den Wagen und ließ ſein Reitpferd anbinden, darüber vergaß er den Abſchied; der Baron ſchied mit der erſten Rührung ſeines Lebens und ſetzte ſich ſtill neben ihn; der Schweizer folgte ihm mit der Verſicherung, es wären doch liebe, liebe Leute, der Graf habe ihm ein paar Kupferſtiche gut bezahlt. Wie erſchrack aber der gute Mann, als er ſeinen Sitz mit den Sachen Wallers beſetzt fand, ohne Anfrage warf er alles zum Wagen hinaus.

Waller fiel über ihn her, aber jener drückte ihn als der Stärkere zuſammen; der Prinzenhofmeiſter ſtieg ein mit einem feinen ſpottenden Blicke über dies Ereigniß; der Baron rief, fuhr zu und in wenigen Augenblicken waren ſie entrollt und der Staub ſenkte ſich ſtille hinter ihnen. Die ſogenannten Sachen des Dichters beſtanden aber eigentlich nur in einer Maſſe einzelner Papiere in Tücher gebunden wie alte Wäſche; die Tücher hatten ſich gelöſt und die Blätter flogen im Winde umher. Der Graf ſchickte alle ſeine Leute auf dieſe Schmetterlingsjagd, ſie zu erfaſſen, aber dieſer Ephemeren waren zu viele und eine ſo innere Flüchtigkeit in allen, daß immer zehne wieder entflogen, während eines dieſer Papiere eingefangen wurde. Noch am andern Morgen fanden die Dorfkinder am Rande des Baches einzelne Blätter in denen der Geiſtliche die herrlichſten Sapphiſchen Oden und große Stücke aus einem kleinen epiſchen Gedichte über das Weltmeer entdeckte, und dieſer brachte den Grafen der gerade den Knopf der neuerbauten Kirche aufſetzen wollte, auf den Gedanken neben tauſend beſſeren Denkmählern, auch alle dieſe Papiere in der groſſen kupfernen Kugel, dicht verlöthet, in die höheren Regionen erheben zu laſſen, daß ſie als ein Zeugniß der kommenden Welt dienten, wie weit es unſre Zeit gebracht habe.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Kirchweihe.

Eine feierliche Kirchweihe mit allen den geheimnißvollen Gebräuchen, die der katholiſche Glaube geſtattet, den Räucherungen, Weihungen und Austreibungen welche eine ganze Nacht bei verſchloſſenen Thüren in ihr feſtgeſetzt werden, beſchäftigte, ſehr verſchieden von der vorhergehenden, die nächſte Nacht; da dann der Morgen die Kirche mit Grün und Blumen herrlich geſchmückt, von Weihrauch duftend, von unzähligen Lampen erhellt, der Geiſtliche das Allerheiligſte in der Hand, der ſtaunend niederſtürzenden Menge eröffnete. Nachher hallten die Chöre des Grafen einen abwechſelnden Geſang, der bei jedem Kirchweihfeſte in alle Zeit, ſo weit des Menſchen Wille reicht, wiederholt werden ſollte. Die Gräfin fand dieſe Gebräuche ſehr abgeſchmackt, ob ſie gleich davon ergriffen wurde; der Graf, der an der Anordnung mit wahrer Liebe gearbeitet, konnte ihr nichts antworten, als daß alle Speiſen nicht mehr ſchmeckten, wenn man ihrer genugſam gegeſſen, wer ſie aber genoſſen, ſolle dankbar ſein dem Geber aller Dinge, denn ſo ſtehe im Vaterunſer.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die Erndte.

Die Erndte, die bei ſchönem trockenen Wetter glücklich angefangen wurde, beſchäftigte den Grafen mehrere Wochen ausſchließlich, er ſelbſt war gern den erſten Tag eine Stunde lang Vormäher, ſeine Kraft und ſeine Kenntniß und ſeine Werthſchätzung des Geſchäftes öffentlich zu beweiſen. Wie überfällt mich ſo liebe vieljährige Erinnerung, ſagte er, denk ich der Erndte, wie ich als Kind ſchon die ſchweren Garben zuſammen zu tragen ſuchte, und ſie doch hinter mir herzog, wie ich dann, alles mit durchſpielend, mich zu dem Bierfaſſe ſetzte und einen Schluck des Getränkes jauchzend leerte, und mir ein kleines Mädchen aufſuchte, daß ſie mir einen Strauß mit Silberband ſchenkte, daß auch ich geſchmückt wie jeder Mäher einherziehen könnte; wie ich dann ſo früh aufwachte, ſo gerne ich ſonſt ſchlief. Wahrlich die Kindheit aller Menſchen gehört aufs Land, kein Menſch ſollte ſeine früheren Jahre in der Stadtmauer zubringen! So rief der Graf einmal heimkehrend ſeiner Dolores zu, der die Anſtrengung bei dieſen ſogenannten Freuden, ſo verhaßt war, daß ſie nicht gern den Erndteleuten begegnete, und ſie ſpottend Feldſcheerer nannte; diesmal kam hinzu, daß der Graf ſehr beſchmutzt heimkehrte, auch in der Ermüdung dies wenig bemerkte oder verbeſſerte, dazu endlich die Hitze, welche Tage und Nächte mit Feuer und ſchreckhaften Gewittern füllte; genug, dieſe hocherwünſchte Zeit war ihr zum Verzweifeln verhaßt, und ſie antwortete ihm ſtatt der Beiſtim-

mung mit der Bitte, ſich zu waſchen und umzukleiden, es wäre ſonſt in ſeiner Nähe nicht auszuhalten. — Der Graf beſah Hände und Stiefeln und fand, daß ſie recht hatte; aber die Erinnerung kam ſo wunderbar in ſeine Erinnerungen eingekeilt, daß er ſich eines kleinen Ausrufs: Wie gehört das hierher? nicht erwehren konnte. Überhaupt ſei jedermann vorſichtig in einem geliebten Umgange gegen irgend etwas einen Ekel auszudrücken, iſt es auch etwas Vorübergehendes, was weggeſchaft werden kann, es iſt doch eine Störung im Vertrauen, einem geliebten Weſen auch nur für einen Moment ekelhaft geweſen zu ſein. Darum ehre ich auch die Geſinnung mancher Mütter, die ihren Widerwillen gegen manche unvermeidliche Unreinlichkeiten der Kinder mit einer freundlichen Ergebung ja ſelbſt mit einer Art Ehrgefühl, dulden, als ſei dieſe Duldung eine reizende Pflicht. Was aber den Grafen mehr als jene eigne Kränkung beunruhigte, war der Wiederwille ſeiner Dolores dem kleinen Traugott, der nach dem Tode der Mutter immer kränkelte, beizuſtehen; keine Viertelſtunde konnte ſie es in ſeinem Krankenzimmer aushalten, und doch hatte das ſchöne Kind, wie dies häufig gefunden wird, durch dieſe krankhafte eine ernſte Beziehung auf ſich eine vorreife ſehr überraſchende Geiſtesbildung erhalten, ſo daß man oft glaubte, es ſpreche nach, wo es tief aus ſich gedacht hatte. Der Kleine litt an einem unregelmäßigen kalten Fieber, trat nun der Froſt ein, ſo ſuchte er die ſonnigen Stellen ſich auf, wo er ihn ungeſtört überſtehen konnte. Der Graf hatte verge-

bens ſeine Frau gebeten, ſie möchte doch hindern, daß der Knabe ſich nicht auf feuchte Erde lege, ſondern ihm eine Matratze oder einen Stuhl nachtragen laſſen; die Gräfin vergaß es, ſich darum zu bekümmern und der Kleine mochte niemand bemühen. Er ſchlich ganz heimlich fort und da ihn niemand auf dem Kirchhofe ſuchte und der Raſen dort voll Blumen aller Art und ſehr weich war, ſo hatte er dort ſchon mehrmals ſein Fieberlager gehalten, als er auch einmal zufällig auf dem Grabe ſeiner Mutter einſchlief. Nun träumte ihm wunderbar während der Fieberhitze, daß er nach einer Blume greife, die er für herrlich halte, weil ſie in gelb glühete, daß er ſie nach kindiſcher Art eſſen wolle: denn ſo verſuchen die Kinder alles, was ihnen gefällt; daß aber die Mutter, ganz wie er ſie in den letzten Stunden geſehen, die Blume ihm entreiße, und er darüber weine. Er wachte von dieſem Weinen auf, und ſah, daß er in ſeinen Händen eine gelbliche Blume trug, die er in der Fieberſchwärmerei abgepflückt. Aus Verwunderung darüber brachte er ſie nach Hauſe und zeigte ſie dem Grafen, der eben von der Aufſicht über die Erndte heimkehrte. Der Graf erkannte ſie bei den erſten Blicken für Belladonna, und riß ſie ängſtlich dem Kleinen weg mit der Frage, ob er auch noch nicht davon genoſſen, ſie ſei ſehr giftig, heiße ſchöne Frau, nur den tollen Hundsbiß heile ſie zuweilen. Der Kleine wurde verwundert und noch bläſſer, als er war und der Graf meinte ſchon, daß ſeine Beſorgniß leider gegründet, als er ihm ſehr feierlich

seinen Fehler bekannte, gegen sein Verbot auf dem feuchten Erdboden geschlafen zu haben, und dann erzählte er ihm den wunderbaren Traum auf der Mutter Grabe und meinte ganz fest, die Mutter lebe noch. Der Graf nahm den Kleinen mit Liebe in seine Arme und trug ihn schmeichelnd auf sein Zimmer, es war ihm wie bei etwas Wunderbarem zu Muthe, wo niemand weiß was zu thun, wo jeder staunt unwissend wohin es deute; denn wo so verschlossene Wege sich öffnen, warum soll der Mensch da die gewöhnlichen des Lebens weiter gehen. Seit diesem Tage bemerkte er an dem Kleinen ein eignes Vergnügen den Leuten im Hause das Zukünftige zu sagen; er ließ sich die Hände zeigen und wußte ihnen so ins Herz zu reden, daß sie vor ihm erbebten. Auch die Gräfin hielt ihm die Hand einmal hin, aber der Kleine hatte mit dem Kopfe geschüttelt und nichts sprechen wollen. Kleine Begebenheiten trafen wirklich ein und der Glaube an ihn vermehrte sich im Dorfe so gewaltig, daß selbst des Grafen Ansehen, wenn er auch den Willen dazu gehabt, den Zulauf nicht gehemmt hätte. Unsre Bücher schweigen von dem geheimen Volksglauben, weil die lesenden Stände ihn aufgegeben haben; die nichtlesenden wissen von Thomasius nichts und es vergeht ihnen kaum eine merkwürdige Zeit ohne geglaubte außerordentliche Einwirkung der höheren Kräfte und Erscheinungen, die den Dichtern als eine unterhaltende Täuschung verziehen werden, deren sich aber die Historiker, ungetreu allen ihren Grundsätzen über die Benutzung der Quellen, immer-

dar noch ſchämen. Ich erzähle, wie ich die Geſchichte, empfangen, einzig beſorgt, ſie nicht zu entſtellen. Alonſo, der Bruder des kleinen Traugott, kam von Zeit zu Zeit ſeinen Bruder zu beſuchen, aber ihr ſonſtiges Spiel hatte ſich in einen Austauſch von Zärtlichkeit und Ehrfurcht aufgelöſt; Alonſo wagte es nicht mehr mit ihm zu ſpielen, und Traugott führte ihn mit Thränen an ſeiner Mutter Grab, wo er ihm von einer Blume erzählte, die nicht giftig wäre und doch gelb, zu der die Sonne wie ein Staub täglich neu fliege und falle, ſie ſchwimme wie eine Waſſerlilie auf dem Meere. Wenn Alonſo nun fragte, woher er das wiſſe, ſo ſagte Traugott, die Mutter habe es ihm geſagt. Und wenn er ihn fragte, ob er wohl ein Verlangen nach der Blume habe? Ei Gott nein, antwortete er, zu der bin ich noch lange nicht reif, vor der müßte ich ganz und gar vergehen!

Der Prediger Frank intereſſirte ſich lebhaft für Traugott; er wollte ihn immer beobachten, aber der Kleine verſchloß ſich vor ihm wie das Nolimetangere vor jeder unkeuſchen Berührung; ja ſeine Nähe machte dem Kleinen phyſiſchen Schmerz. Der Arzt des Fräuleinſtifts, der berühmteſte der Gegend, kam einen Tag um den andern, aß bei dem Grafen, ging einen Augenblick zu Traugott, fühlte den Puls, beſah die Zunge, und verſicherte, er ſei ſehr zufrieden, es werde bald ganz gut werden. — Eines Tages ſagte der Knabe, er werde ſeinen Vater bald ſehen, und wirklich kam Waller den Nachmittag aufs Schloß geritten und brachte der Gräfin einen prächtigen, mit

einem Helmgefäße in Bronze verzierten Kürassierdegen, den der häßliche Baron in einem der ersten Gefechte erbeutet. Seine Beschreibungen von der Armee waren sehr lächerlich; er hielt sie für eine große Fuchtelmaschiene und erzählte wie der Schweizer vor den Gefechten so herumschleiche und heimlich seine heiligen Bilder mit Segenssprüchen zu hohen Preisen absetze, und wie der Prinzenhofmeister nach der Schlacht unter dem Schutze des Barons eine große Pharaobank aufgeschlagen, um den Rest des Geldes an sich zu reissen. Alle Taschen hatte er mit lustigen Soldatenliedern gefüllt, und im Lager hatte er ein großes Puppenspiel gehalten, worin er sich über alle kommandierende Feldherren unter veränderten Namen aufgehalten. Keine Art von Menschen, rief er, hat mehr Sinn für echt lebendige Kunst als gemeine Soldaten, keine so wenig Sinn und Urtheil als Offiziere; ihr bischen Taktik und ihre steifstellige Ehre und ihr schiefer Hut hindern sie einem Spaß gerade in die Augen zu sehen; sie möchten gern recht vornehm fühlen, und da schämen sie sich mit den Soldaten zu lachen, wo sie es nicht kommandirt haben. — Nach seinen Kindern hatte er weiter kein Verlangen, aber wohl nach seinen Werken, die damals so schnöde aus dem Wagen geworfen. Welcher Schrecken, als ihm der Graf den hohen Thurmknopf als ihren gegenwärtigen Ehrensitz zeigte, und ihn fragte, ob er Lust hätte sich da hinaufziehen zu lassen, um die Kugel aufzumachen, und nachzusuchen. Er warf sich schwindelnd an die Erde und glaubte schon oben zu stehen, so stark trieb

hn die Versu
nüsse und kos
hm der Graf
nach mehreren
ffnet würde,
brig von allen
Zeit und es mu
nieder zu eröffn
hat er sich zu
ns, das aller
par, er nann
lbst. In ein
anschale goß
in Paar Zite
uer über uns
un hat er di
er Gedichte
oderte, löschte
Menschen um
gewöhnlich ge
Waller durch
chwörungen,
sammte das
und indem
daß alles been
die Lichter wi
und schenkte
Getränk sei
in mächtig
trank ihr G

hung dahin, er ſchwor, daß er hinauf
e es ihm das Leben. Vergebens ſtellte
die künftige Unſterblichkeit vor, wenn
Jahrhunderten der Kirchenknopf er-
vielleicht bliebe er dann allein noch
Dichtern; er wollte den Ruhm in ſeiner
ßte alles angeordnet werden, um die Kugel
en. Sehr beſchäftigt mit dieſem Gedanken,
ſeiner Stärkung ein neues Getränk
im Schloſſe noch gänzlich unbekannt
te es einen Brenner und bereitete es
e große breite, nicht allzutiefe Porzel-
er mehrere Flaſchen Rum und drückte
onen hinein, dann legte er zwei Degen
auf die Degen große Stücken Zucker;
e Gräfin die Flüſſigkeit mit einem fei-
nzuzünden. Als die Flamme blau auf-
er die Lichter aus, und bald erſchienen die
her wie Geiſter, nämlich ſo wie Geiſter
dacht werden, farbelos und unbeſtimmt.
kreuzte die Luft mit fürchterlichen Be-
und ſchrieb Characterе auf den Boden; jetzt
röthlich gelbe Feuer des Zuckers auf
ie Gräfin ſchauderte — ſagte Waller,
digt, und die Loge geſchloſſen ſei; zündete
eder an, blies das geiſtige Feuer aus,
ings die Gläſer voll. Alle ſchworen, dies
ie höchſte Erfindung, keiner kannte deſ-
berauſchende Kraft; auch die Gräfin
as, eigentlich mehr, als ihr gut war.

Es iſt ungemein reitzend, eine ſchöne Frau ſich ſelber unbewußt von fremder irdiſcher Kraft höher belebt zu ſehen; nur die reine Begeiſterung von oben kann noch lieblichere Bewegung und Deutung in ein Geſicht bringen. Der Graf konnte ſich nicht ſatt ſehen an der Geliebten; kein Schauſpiel hatte ihn je ſo angezogen als dieſe ſchöne Beweglichkeit, der Glanz der Augen, das Hingeben des ganzen Weſens. Da Waller bemerkte, daß niemand ſeiner achte, ſtimmte er ein lautes Soldatenlied an, das er kürzlich auf den Brenner geſungen hatte.

Der Mantel iſt mein luſtig Haus.
Drin iſt gewölbt ein Keller.
Da giebt es manchen ſchönen Schmauß.
Da geht es ſtets herein heraus.
Und koſtet keinen Heller.

Ein Ofen iſt in dieſem Haus.
Das iſt die Tabakspfeife.
Die macht mir Wölklein weiß und kraus.
Es ſcheint recht wie ein Blumenſtrauß.
Weg iſts, wenn ich nach greife.

Der Brenner iſt des Teufels Roß.
Mit Feuer ich ihn locke.
Und für den einzigen Höllentroß
Er alle Feinde niederſtoße.
Zu Dutzend und im Schocke.

Mein Pferdchen, das mit Sprüngen trabt,
Hab ich durch ihn erbeutet.

s mir nun das Herze labt,
itt ich es zum Thron gehabt
es die Mähne breitet.

iſt ein großer Federkrieg
ler Welt entſtanden,
ohe Feder wallt zum Sieg
eit mein Schwerdt reicht, alles liegt.
wächs es auf dem Lande.

e ſitzen ab im Städtlein drin,
Bürgermädchen ſchauen.
erſte faß ich an das Kinn,
zweite ſieht, daß ich es bin
thut mich lieblich hauen.

h laß mir ein klein Zettelein
ihrem Rathsherrn ſchmieren,
ür laßt mich ein jeder ein,
bringt mir gleich den Krug mit Wein
und mein Pferd regieren.

das Mädchen führt uns in den Stall,
Stall da iſt es dunkel,
leuchtet dann ihr Aug zumal,
e Sonne über Berg und Thal,
it lieblichem Geſunkel.

Das ſchöne Kind klatſcht mir mein Pferd,
öcht ihm zu freſſen geben.
Nur glühe Kohlen frißt mein Pferd
Die Augen dein, die ſind der Heerd
Dir iſt es ganz ergeben."

Wer das Kommißbrod hat erdacht,
Das war ein guter Reiter.
Das ſteht uns frei bei Tag und Nacht,
Mein Pferdchen es auch nicht verachtet,
Es macht uns feſt und heiter.

Während dieſes wilden Liedes, das Waller mit allerlei Geberden accompagnirte, war der Gräfin, deren Blut ſehr bewegt war, ſo angſt geworden vor ihm, daß ſie ſich furchtſam an den Grafen drückte und endlich fort lief; der Graf ihr nachging, und ſo blieb Waller ganz allein und trank ruhig bis zum letzten Tropfen alles rein aus. Dann ſeufzte er und ging zu dem Bette des kranken Traugott, aber ſtatt deſſen Leiden mit Liebe und Troſt zu mildern, klagte er ihm ſein Unglück mit den Papieren. Der Kleine faßte ihn an und ſagte, daß er alles leſen könne, was im Kirchenknopfe liege; Waller ſchimpfte ihn aus, aber er fing an herzulogen, und ſagte dem Vater ganze Stücke, die er niemals vorgeleſen hatte. Waller nahm dieſe geheimnißvolle Erzählung ganz ohne Nachdenken auf, holte Papier und Feder, und ließ ſich alles wieder diktiren, wovon er keine Abſchrift genommen hatte, bildete am Morgen, als alles fertig war, der Gräfin ein, er ſei in der Nacht als Nachtwandler hinaufgeſtiegen und habe die Papiere, die ihm werth, abgeſchrieben, und ſo zitt er ohne Abſchied oder Dank von dem Kleinen fort in die weite Welt. Die Gräfin, die nachher von Traugott den Zuſammenhang erfuhr, erklärte ſich alles aus einem glücklichen Gedächtniſſe des Kindes, das dem Vater

ſonſt zugehört, wenn er ſeine Verſe laut nachſkandirte, wie das immer ſeine Gewohnheit war.

Eine Stunde hatte Waller in dem Zimmer ſeiner verſtorbenen Frau zugebracht, das der Graf wie wir wiſſen, unverändert gelaſſen; wie ſie an einer kleinen Staffelei in Röthel die Gegend halb aufgezeichnet hatte, ſo lag noch die Zeichnung, der Röthel, ſelbſt die Sem nelkrumen, mit denen ſie einiges ausgerieben. Wir erinnern dies, weil es zum Verſtändniſſe eines Liedes nothwendig, das der Graf und die Gräfin, einige Tage nach dieſer letzten Abreiſe Walters, von ihm in eine Glasſcheibe mit einem Demanten eingekragt fanden.

Lichte Streifen von dem Himmel
Leicht zur Erde niederwallen;
Will das Licht die Saiten ſtimmen?
Will ein Regen niederfallen?
Eilend iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſey.

Viele dichte Dornenhecken
Sollen es der Welt verſchließen,
Tauſend Vögel drinnen ſtecken,
Tauſend Bäche rauſchend fließen;
Eilend iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſey.

Wie viel tauſend rothe Blicke
In dem grünen Klee hier winken.
Winkt ihr mir zu meinem Glücke
Blumen, die im Grün ertrinken?

Endet hier meine Streiferei
Wo das Paradies wohl ſey?

Zwei Kaninchen auf zwei Beinen
Sitzen da an einem Blatte,
Während ſies zu freſſen ſcheinen,
Die ſich recht geküſſet hatten;
Liebet ihr euch im Eheſtand,
Nehmet mich auf in dem ſeligen Lande.

Mit den Kaninchen ſind wir gemeint, ſagte die Gräfin.

Freundlich mich der Beiden laden,
Doch ſie beide mein vergeſſen,
Und was könnt ich ihnen ſchaden,
Wäre ich auch zu vermeſſen;
Gnädig ſind wohl die Grafen hier,
Aber die Liebe ward nicht mir.

Sehr der Wind kommt wie verſchlafen,
Der der Erde Teppich kehrt,
Will den Staub zuſammen raffen
Und ſich gar an mich nicht kehrt;
Höflich iſt nicht die Dienerer,
Wenns das Paradies auch ſey.

Da bekommen deine Mägde auch ihr Theil, ſagte der Graf.

Von dem höchſten Apfelbaume
Schüttelt Wind die Früchte alle,
Weckt ein Kindlein aus dem Traume
Mit der harten Früchte Falle;
Wäreſt du mein, die Streiferei,
Wäre voll Geſchrei dabei.

Da hat Traugott wieder im Graſe gelegen, ſagte der Graf.

Dieſes Kind, das ſollt ich kennen,
Auch der Baume Schattenriſſe.

Doch die Regenſtreifen rennen
Herz und Himmel ſind zerriſſen,
Traurig wird meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſey.

Kindlein biſt du hier alleine?
„Ganz alleine mutterſelig!“
Und was willſt du damit meinen;
Iſt die ſchöne Mutter ſelig?
Seit die Menſchen ſind verſtört,
Iſt das Paradies bethört.

Eine Ziege kommt geſprungen,
Aus dem Euter Milch verlieret,
Iſt vom Blumenkranz umſchlungen
Und ſie frißt ihn, der ſie zieret:
Traurig iſt meine Streiferei,
Wo das Paradies wohl ſey.

Die Ziege haſt du ihm theuer genug bezahlt, ſagte die Gräfin.

Dieſe Wieſen, dieſe Gänge
Wandelt ich in Liebchens Schatten,
Durch des Morgens ſchöne Klänge
In dem zärtlichen Ermatten,
Und wie iſt es mir bewahrt,
Auch das war der Müh nicht werth.

Langeweile gähnt in Blumen,
Nichts zum trinken, nichts zum Schmauſe,
Von dem Zeichnen Semmelkrumen
In dem bunten Frühlingshauſe;
Ach und ich weiß es nun aufs Haar,
Wo das Paradies einſt war.

Offen ſtehn die Paradieſe,
Und ich ſtehe drin verloſſen,
Ewigkeit die ſie verhießen
Wird ich ohne Kunſt doch haſſen.'
Ach und ich fuhl es nun bewahret,
Dieſes war der Müh nicht werth.

Wie mit geflügelten Heuſchrecken ziehend
Über die dürre zerſtreſſenen Halme,
Zieh ich mit dem Heere ginſend
Daß ich die Winzeln des Grams zermalme.
Euch ich in ewger Einerleyen,
Wo das Ende der Welt wohl ſey.

Sollte man nicht glauben, er wär in der größten Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Frau, und hätte ſich deswegen zur Armee begeben, wenn wir nicht alles ganz anders wüßten, wir mußten dran glauben, ſagte der Graf. — Aber was will er mit der unhöflichen Aufnahme ſagen? fragte die Gräfin. Liebe Dolores, antwortete der Graf, das kann wahr ſeyn, wo die Frau ſich um nichts bekümmert, werden Bediente leicht unhöflich; mir iſt es wie jedem Manne unerträglich, mich um ſo etwas zu kümmern. — Ich will ſchon Ordnung ſtiften, meinte die Gräfin.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Erndteſeſt. Traugotts Tod.

Das Erndteſeſt, das auf Veranſtaltung des Grafen recht feierlich und luſtig begangen wurde,

kte die allgemeine Aufmerkſamkeit etwas von dem einen ab, der ſich den Tag beſonders wohl fühlte; man ag in die Kirche, von da auf den Tanzplatz, und er urde erſt Nachmittags von den Bedienten vermißt; ſuchten ihn überall immer ängſtlicher, je ſpäter es rde, und ihr Rufen zog auch den Grafen in dieſe Nach- ſchungen. Eine geheime Ahndung trieb ihn auf n Gottesacker, und er fand den kleinen Traugott f dem Grabe der Mutter fröhlich lächelnd einge- lafen, — er fand ihn todt. Die fröhliche Erndte loß mit der Todesſichel, welche die ſchönſte Blüthe dergemähet hatte; ſie ſchloß wie das Jahr, das ſchon nen kalten Todtenwagen über die Stoppeln hin- erſtürmen ließ, — das Erndtefeſt iſt das wehmü- gſte des ganzen Jahres, ein Scheideruf an alles, as uns am Jahre freut, und würde es nicht ver- ngt, es müßte verweint werden. Der Graf konnte dem feierlich großen Leichenzuge kaum ausdau- n; erſt lange nachher vermochte er die Beängſtigung überwinden, mit der ihn ein Lied verfolgte, das ihm dem letzten Anblicke Traugotts eingefallen; wir rnen fröhliche Herzen dagegen.

Es ſonnte ſich ein kranker Knabe
Auf ſeiner armen Mutter Gruft,
Da faſſet ihn der Ahndung Gabe,
Er wittert einer Blume Duft,
Die ferne ſchwebet in dem Meere,
Weit an dem Ende aller Welt,
In die aus hoher luftger Leere
Die Sonne wie ein Saame fällt.

Es glüht auf ſeiner blaſſen Wange
Nun eine Röthe wunderbar,
Es ſchwebt ſein Ohr in tiefem Klange,
Es wird ſein Auge ihm ſo klar,
Es glänzt auf ſeinem ſtillen Herzen
Ein Regenbogen wie ein Strauß,
Der hat verkündet ſeine Schmerzen
Hoch in des Himmels ſelgem Haus.

Dem Himmel hat er ihn verbunden,
Zeigt ihm das offne Himmelsthor,
Er ſchauet nun in Schmerzensſtunden,
Was Luſt ihm nie gezeigt zuvor,
Wie kann er nun die Welt verſchmerzen
Ihm iſt verſchwunden aller Graus,
Sein Herz, gebrochen einſt in Schmerzen,
Sieht froh die Witterung voraus.

Er ſieht voraus die Liebestage,
Wo Hand in Hand ſich gern ergeht,
Manch Mädchen zeigt die Hand zur Frage,
Weil Er die Linien jetzt verſteht;
Des Knaben Ruf iſt weit erſchollen,
Denn jeder frägt nach Witterung,
Die Alten, weil ſie erndten wollen,
Und weil ſich lieben, die noch jung.

Jetzt hat der Schlaf ihn feſt umfangen,
Da nimmt die Mutter ſeine Hand,
Da ſieht er all, was ihm vergangen,
Und keine Zukunft er drin fand:

O Liebe, wo du gegenwärtig,
Da iſt das eigne Leben aus,
Die Seele iſt dann reiſefertig,
Du trägſt ſie in ein andres Haus.

„O Muttererde laß dich grüßen,
„Du trugſt mich treu in ſtiller Qual,
„Laß deine kühlen Lippen küſſen,
„Haſt andre Kinder ohne Zahl,
„Doch ich gehör dem Vaterlande,
„Dem Vater in dem Himmelreich,
„Es löſen ſich die alten Bande
„Zum letztenmal die Hand mir reich.“

Er kann ſich ſelber nicht begreifen,
Es wird ihm wohl, ſo auf einmal,
Da ſieht er dann die Engel ſchweifen
Auf ſeines Thränenbogens Strahl,
Wie ſie die bunten Flügel ſchlagen,
Daß jede Farbe klingt im Glanz,
Er fühlt von ihnen ſich getragen,
Den Fuß bewegt in ihrem Tanz.

Was ihm das Herz ſonſt abgeſtoßen,
Das ſingt er jetzt mit kaltem Blut,
Sein Blut hat ſich in Lieb ergoſſen,
Und keine Furcht beſchränkt den Muth,
Wo ſich das Auge ſonſt geſchloſſen
Da hebt es nun den Blick von hier,
Er ruft: Der Himmel iſt erſchloſſen,
Ich fürchte mich nicht mehr vor mir.

Da ruft er wonnig allen Lieben:
„Es kommt ein Tag wie's keinen gab,
„Die Erndte dürft ihr nicht verſchieben,
„Die Liebe greift zum Wanderſtab!“
Er ruft: „Brich an du Tag der Sage,
„Der ewges Wetter mir verſpricht!“
Sein Herz ſchläft ein — am jüngſten Tage
Erwacht es rein zum Weltgericht.

Dreißigſtes Kapitel.

Überdruß der Gräfin gegen das Landleben.

Wir wollen uns nicht wehmüthiger machen mit dem Wiedererzählen der Todtenfeier des Kleinen, der die vereinte Theilnahme des Grafen und der Gemeine eine Feierlichkeit ſchenkte: das letzte Geſchenk; mir wird bei dieſem traurigen Einhalte des frohen Laufes ländlicher Freuden, als erblinde ich plötzlich: manches nahe fröhlich Sichtbare verſchwindet mir, und ſelbſt der Anblick der ſchönen Gräfin, der mich ſo oft erquickt, läßt eine leere Sehnſucht in mir zurück. Sie ſelbſt fühlte dieſe Öde wohl am ſchwerſten, und viel länger ſchon, denn eigentlich nahm ſie keinen eigenen Antheil an den Erzählungen anderer, die uns unterhalten haben; ſie kam meiſt dabei auf fremde Gedanken an die Stadt und ihre Bekannte dort. An den Beſchäftigungen des Grafen fand ſie noch weniger Geſchmack; ihre Umſtände widerriethen ihr das Reiten und die Jagd, an denen ſie Gefallen fand, und die einzige Geſellſchaft, die ihr behaglich, die des

Bakons und der tollen Ilſe war ihr verloren. Doch läßt ſich alles bei ſchönem Wetter und im friſchen Grün ertragen, wenn aber die Blätter gelben, abfallen und am Boden rauſchen, die ſtarren Herbſtblumen mit ihren geruchloſen Blättern vorſcheinen, der Sämann im Nebel ernſt über den ſchwarzen Acker ſchreitet. Ach! warum haben wir den ziehenden Vögeln ſo oft nachzurufen, und ſie bleiben doch nicht; ſtatt ihres freundlichen Morgengrußes aus heitrer Höhe, ſtatt ihres Abendrauſchens in den dichten Kaſtanien vor dem Schloſſe, tönt Morgens und Abends ein raſtloſes Sauſen der Luft, die vergebens ein Winterlager ſucht und Fenſter und Thüren dicht gegen ſich verſchloſſen findet. Hat eine junge lebendige Frau dieſes Sauſen einen Tag angehört auf hochgelegenen Schlöſſern, den Schlag der Axt in den Wäldern vernommen, und die hochbelaubten Häupter niederſtürzen ſehen, — in die Nebel zwiſchen den Bergen dann ſtundenlang hingeblickt, ohne eigene Beſchäftigung, einſam, körperlich leidend, und kommt dann der lange Abend bei einem rauchenden Kamine und kommt der langerſehnte Briefbote, und ſie lieſt da Briefe aus der Stadt, die von unzähligen Luſtbarkeiten unterbrochen ſind, aber immer das Verlangen aller Jugendfreundinnen wiederholen, daß ſie zurückkehren möchte: es kann doch eine trübe Stunde ihr machen, wo ſie ihres jungfräulichen Standes mit Sehnſucht denkt, ihrer goldnen Freiheit, des leichten Tanzes, der unbeſtimmten Hoffnung, die weit über alles be-

ſtehende Glück hinaus ihre nährenden luftſaugenden Zweige treibt.

Und ſo ſaß einſt die Gräfin in Thränen beim Kamine und die Lichter waren ungeputzt heruntergebrannt, als der Graf voll Ärger über einen Waſſerſturz, der eine ſeiner ſchönſten Gartenanlagen zerſtört hatte, ins Zimmer trat, um bei ihr Troſt zu ſuchen. Auch er hatte noch nicht die dem Landwirthe vor allen andern Menſchenklaſſen nothwendige Gelaſſenheit gewonnen, die auf jeden Verluſt gefaßt, an tauſend Anker ihre Wünſche legt; ein Verluſt in Nebenſachen konnte ihm ein ganzes Unternehmen verhaßt machen und für dieſen Herbſt gab er diesmal, wegen des einen Unfalls, alle Pflanzungen im Garten auf, zu denen ſchon alle Gruben ausgegraben waren. So im Aufgeben langgehegter Wünſche trat er zu ſeiner Frau; ſie wollte ihm erſt die Urſache ihrer Thränen nicht entdecken, aber das war nur ſcheinbar, ſie war entſchloſſen noch den Abend alle ihre Anklagen gegen das Land ausſtrömen zu laſſen, und ſo entwickelte ſich eine Fülle von Mißvergnügen und Übelbefinden über den Grafen, daß er mit den nächſten Tagen aus ſorglicher Liebe für Frau und Kind heim zu kehren beſchloß. Nie wurde ihm eine Äußerung zärtlicher belohnt.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Abſchied vom Landleben.

Die nächſten Tage gehörten dem Abſchiednehmen in der Gegend. Die Gräfin heitrer geſtimmt und gewiß, daß ſie die Leute ſobald nicht wiederſehe, war ihnen ſo verbindlich, daß keiner begreifen konnte, wie er ihr je etwas übel genommen. Ich habe es immer geſagt, ſprach einer zum andern, ſie iſt ſo übel nicht, aber noch jung, es fehlt ihr nur noch an guter Lebensart. — Sie ſelbſt fand ſich von der Behaglichkeit in dem Innern mancher dieſer verachteten Familien ſehr überraſcht, ſie bewährten hier ein Leben und eine Erfindſamkeit, es auszuſchmücken, die ſie ihnen nie zugetraut; jede Arbeit war ein Familienfeſt. Merkwürdig war ihr vor allen die Frau eines entfernten Anverwandten des Grafen, die mit allen Kenntniſſen der beſten Erziehung mit bedeutendem Vermögen und ausgezeichneter Schönheit, bloß aus Gewohnheit, weil ſie mit ihm auferzogen worden, ſich dem ſehr beſchränkten, aber gutmüthigen Manne hingegeben hatte und durchaus nichts in der Welt verſäumt zu haben meinte; ſah jemand beide einzeln, ſo ſchien es unbegreiflich, waren ſie beiſammen, ſo konnte es nicht anders ſeyn. Eine gutmüthige Natur iſt immer ſehr reich in allen Verhältniſſen zu andern, je vertraulicher ſie werden; während die höchſten Talente mit der Härte, die ihnen beigeſellt zu ſeyn pflegt,

in dieſer Vertraulichkeit, in dieſer Gewöhnlichkeit ermüden, langeweilen und durch das Widerſpiel des Streits ſich zu erhalten und zu bewähren ſtreben. Nichts iſt thörichter, als eine Heirath um eines ausgezeichneten Talentes willen: eigentlich der ſchändlichſte Eigennutz, was der Welt gehört, möchte man ſich zueignen; dabei der furchtbarſte Aberwitz, den Geiſt im Körper ſich anzueignen, und doch iſt dies eine der gewöhnlichſten Verirrungen unſrer Gedanken und Keine beſtraft ſich ſo ſchnell. Selbſt das Beſte, was der Mund ſpricht, der uns ſingend entzückt und an ſich geriſſen hat, ſcheint uns gegen die Gluth jener Kunſtübung, die von der Natur zur Freude vieler geſchaffen, in vielen Jahren ſich ausgebildet hat, etwas ſehr ungenügendes. Aber wer den Umgang einer Schauſpielerin aus Bewunderung einer ihrer Darſtellungen ſucht, findet ſich immer ſchmerzlich getäuſcht, wenn auch die Frau viel beſſer als ihre Rolle ſeyn ſollte. Die Lehre iſt alt, aber die Welt wird ewig wieder jung, dieſelben Empfindungen, Schauſpiele, über die wir hinaus ſind, gefallen der Jugend immer wieder, wie ſie uns einſt gefielen; ſo wollen wir ſie denn auch gegen dieſelben Fehler gewarnt haben, denen auch wir uns unterworfen fühlten. Welche Qual in einem geliebten Weſen ewig etwas Hohes zu ahnden, was ſich in jedem Augenblicke verleugnet. — Die Gräfin verließ das Haus dieſes Anverwandten mit einem Vorwurfe gegen ihren Mann, den er eigentlich nicht verdiente; ſie ſagte ihm, daß er ſie doch nicht ſo liebe, wie dieſer Mann ſeine Frau, der ihr

die Kinder nachtrug, und die Küche beſtellte; aber der Vorwurf war nicht ernſtlich gemeint. Beſonderen Spaß machte beiden die Haushaltung eines wohl genährten Vetters, der ſein ganzes Dorf zum Range ſeiner Familie erhoben und von jedem Kinde Vaterchen genannt wurde; dieſe Art patriarchaliſcher Verhältniſſe machte ihnen einige Stellen des alten Teſtamentes deutlich, die unſren Sitten ſonſt ganz unverſtändlich ſcheinen. Lieber Karl, ſagte die Gräfin zu ihrem Manne, wärſt du wie dieſer, auf ein Paar Gedanken und viel Eſſen und viele Weiber gerichtet, und von Jugend an im Stalle und bei den Knechten erzogen, könnteſt du jeder Magd Unarten ſagen, jeden Schmutz ertragen und belachen, da könnteſt du auf dem Lande auch glücklich ſein, aber deine Ausbildung, dein Lebensmuth werden dich dort ſtets unbefriedigt laſſen. — Dolores zeigte hierin, ſo wenig es ſonſt ihre Sache, daß ſie da, wo ihr etwas am Herzen lag, wirklich recht tief beobachten konnte; es lag viel Wahres in ihrer Bemerkung und der Graf mußte es fühlen, daß der Übergang vom Lande zur Stadt ſehr leicht, das Entgegengeſetzte aber ſehr ſchwer ſey; zeigt dies doch die Geſchichte aller Nazionen. — Auch das Fräuleinſtift beſuchten ſie noch aus Neugierde, das alte Hausgeräthe, die vielen Sonderbarkeiten der einzelnen ledigen Leute, gaben ſo viel zu lachen, daß ſie beinahe die dienſtfertige Gunſt aller verſcherzt hätten, doch das Angedenken des ſchönen Hochzeitfeſtes hielt ſie zurück, ſich darüber zu äußern; alte Jungfern rechnen ſehr weit in die Zukunft und es dachten jene,

die dort geweſen, ſie hätten ſich angenehm beredt gezeigt um wiedereingeladen zu werden im künftigen Jahre, und die andern, von den Beſchreibungen entzückt, hofften, daß auch ſie im nächſten Jahre die Reihe treffen könnte.

Die Neuvermählten in dem entfernten Forſt wurden ebenfalls nicht vergeſſen; aber wie erſtaunten ſie die Hochzeitſchuhe ſo ſchnell vertragen zu finden. Die Frau hatte nachläßig ihre Haare um den Kopf hängen, ihr Mann war auf der Jagd; ſie ſchüttete mancherlei Klagen der Eiferſucht aus, wegen der vielen Weiber, die ſich Holz in dem Forſt laſen; ſie küßte der Gräfin mit Thränen den Rock, daß ſie nicht mehr bei ihr ſei, klagte, daß ihr Mann ſo oft ſchelte. Der Graf fand aber, daß der Förſter dabei nicht ganz unrecht haben mochte; das Mädchen, ungewohnt der ländlichen Arbeiten, immer nur mit Putzmachen und Ankleiden der Gräfin beſchäftigt, hatte in dem artigen neuen Hauſe eine fürchterliche Unordnung einreißen laſſen. Die Gräfin bedauerte ſie, der Graf aber ermahnte ſie ernſtlich mit demſelben Augenblicke gleich Hand daran zulegen, in ihrem Hauſe Ordnung und Reinlichkeit zu ſtiften. Wirklich entſchloß ſie ſich mit Mühe dazu und der Graf verließ ſie mitten in der Reinigung ihrer Milchkammer, in der alle Milch ſchon verdorben war.

Den Prediger Frank fanden ſie in einem ſehr angenehmen kleinen Hauſe. Als ein wahrſcheinlich noch lange Unverheiratheter hatte er ſich außer ſeine Landwirthſchaft und Baumzucht, die er im Gro-

ßen übte, auch alle Künſte einer guten Hausmutter angeeignet. Er kochte ſehr gut und trat ſeinen Gäſten mit einer Küchenſchürze entgegen; da ſie über ſein Kochen gelacht hatten, ſo mußten ſie auch Proben davon prüfen und ſie geſtanden ein, daß ſie nie ſo gute Krammetsvögel gegeſſen. Nachher führte er die Gräfin auf Verlangen in ſeinen Dohnenſtrich im Garten und ſie war überraſcht, einen gefangenen Vogel nach dem andern aus der Haarſchlinge zu ziehen und ihn triumphirend in die Jagdtaſche des Predigers zu werfen. Als ſie nachher ihren guten Fang dem Grafen zeigen wollte, da fand ſich leider nur ein Vogel, denn der gewandte Mann hatte immer vorauslaufend und den Weg weiſend denſelben Vogel in alle Schlingen gehängt. Der Graf behauptete, man könne auf dieſen Vogel den Ausdruck einer Zeitung über gewiſſe Kriegsberichte, nach denen nur immer ein Mann gefangen, von neuem anwenden: der bewußte Mann, hier der bewuſte Vogel ſey wieder gefangen. Beim Abſchiede ſchien der Prediger recht ernſtlich betrübt, ſchwor ihnen, daß er die ſchönſten Stunden des ganzen Sommers bei ihnen zugebracht habe, nun ſey er ganz einſam; rings um ihn wären lauter Leute, zu deren Faſſung er ſich herabſpannen müßte, niemand der ſeine Geiſtesthätigkeit anſpannte als Gott, mit dem er im beſtändigen Glaubensſtreit lebe, weil er ſo ganz anders denke, als er lehre und lehren müſſe. Er brachte zum Abſchiede eine Flaſche alten Stachelbeerweins, denn ſeine Gegend war dem Weinſtocke nicht geeignet; dabei erzählte er, daß die

Accise, die alle Industrie des Landes störe, ihn zwingen wolle, ausländische Weine zu trinken, weil sie über das Einziehen ihrer Steuern dabei in Verlegenheit komme. Nachdem sein Wein Beifall erhalten, fing er an, von seiner kleinen Geliebten behaglich zu erzählen: das Kind habe ihn neulich gefragt, wer denn Amor sey, von dem sie in einem Gedichte gelesen? Er habe geantwortet, ein kleiner Mann mit Flügeln, der sehr gefährlich. Darauf habe sie ihm versichert, wenn er nur klein wäre, da wollte sie ihn wohl zwingen, wäre er aber groß, so groß wie er, da könnte sie sich nicht wehren. Er fand in dem Scherze etwas Vielbedeutendes, wer konnte ihm diesen hoffenden Sinn stören; alle schieden von einander in gegenseitiger Zufriedenheit.

Ganz verschieden davon war der Abschied von dem Geistlichen des Dorfes; der Streit mit dem Grafen, noch mehr die mancherlei eigenen vom Grafen ersonnenen Verschönerungen des heiligen Dienstes hatten seine ganze Eifersucht erregt; mancherlei Einkommen, daß er durch die Gunst des Grafen bezog, hinderte ihn diese Empfindlichkeit offen zu zeigen, es waren aber so einzelne Ausrufungen, in denen sie sich Luft machte. So sagte er wohl, der Herr Graf werden uns so viel Neues mitbringen, daß wir die alte Religion ganz darüber vergessen; zwar bin ich der Meinung, daß wenigstens alle zehn Jahre etwas von dem alten Sauerteige weggeschaft werden müsse, jedes Übereilen ist aber gefährlich. Der Graf fragte ihn erstaunt, wie er auch nur einen Tag etwas dul-

den könne, das er in heiliger Überzeugung für alten Sauerteig halte, ob das der Sinn der Märtirer sei, die in der Bekennung ihres Glaubens selbst gestorben. Der Mann kam in Verlegenheit, rühmte den Herren Grafen, wie er so hübsch spreche, und weiter hatte es keine Folge, als sie beide gegen einander zu erbittern.

Am Abende vor der Abreise, als der Graf im Hause hin und her lief, um mancherlei Anordnungen selbst zu machen, die seiner Dolores zu lästig waren, und die doch den Bedienten nicht überlassen werden konnten, klappte er auch alle einzelne Schränke auf, um nach vergessenen Sachen zu forschen. In dieser Vorsicht kam er auch an den Schrank des kleinen Traugott, den er noch voll von seinem Spielzeuge fand; er beschaute mit einem eignen Gefühle diese Lust eines Todten. Einem Kinde sollte man alles Spielzeug in den Sarg legen, es macht die Lebenden sehr traurig. Alles trug den eigenthümlichen Geist des Knaben: seine frühere Geschicklichkeit alles zu durchsuchen und sich zuzueignen und die spätere Sinnigkeit seines ganzen Wesens; auf dem kleinen Wagen lagen in strenger Ordnung alle Art Sonderbarkeiten, Steine die wie Brodt oder wie Pflaumen aussahen, viele wunderliche Puppen, die er zu seinen Stücken sich ausgeschnitten und bekleidet hatte, und tausend andre Dinge, die der Graf nie bei ihm bemerkt hatte. Einen kleinen Schrank von Nußbaumholz mit Schlößern und vielen Kästchen, die der Graf in seiner eignen Jugend sehr werth gehalten hatte,

fand er dort mit Verwunderung; der Knabe mußte ihn auf dem Boden irgendwo entdeckt haben. Eingedenk der eignen Art, wie er jedes Käſtchen zu einem beſonderen feſten Gebrauche eingeweihet hatte, zog er jedes heraus und ſah mit Erſtaunen eine Sammlung von Angedenken, jedes mit kurzer Inſchrift bezeichnet, und alle dieſe Angedenken waren kleine Geſchenke des Grafen: manches Weggeworfene, woran er ſich kaum erinnern konnte, das aber Traugott in ſeiner Zuneigung ſorgſam bewahrt hatte. Mit dem Angelhaken, den er ihm damals zum Troſte nach dem Tode der Mutter geſchenkt, begann die Sammlung; in kindiſchen Reimen ſtand dabei beſchrieben, wie er ſeine Liebe damit gefangen. Dann fand er Haare, die er ihm einmal im Scherz aus ſeinem Kamme zum Angedenken verehrt in ein Netz zuſammengeknotet; in ähnlichen Verſen ſtand dabei: in dieſem Netze von Haaren thu ich ſeine Liebe bewahren; dann fand er Kirſchkerne, die er ihm einmal gegeben, ſie aus dem Zimmer zu werfen, dabei ſtand geſchrieben: die Kerne küßte ſein ſchöner Mund, davon ſind ſie ſo glatt und rund; ferner eine trockene Kornblume, dabei ſtand geſchrieben: dieſe Blume der Graf heut niedertrat, mit mir er nicht geſprochen hat, ich ſtürzt' mich in das Waſſer hinein, ſollt' ſo ein Tag noch wieder ſein; ferner ein Blatt aus dem Haushaltungskalender, auf welchem ein Tag unterſtrichen war, daneben ſtand mit Bleiſtift: dieſer Tag ſei mir dreimal geſegnet, weil ich dem Grafen dreimal begegnet; endlich ein Kranz mit der Inſchrift: den gab mir

der Graf am frühen Morgen, ich ſollt' ihn an die Gräfin beſorgen, und geſtern hat er mich fortgeſchickt, als ſie ihn ſo zärtlich angeblickt, es thät mir ſo weh als ich ihn gebracht, die Gräfin hat den Kranz nicht geacht, ſie hat ihn im Vorſaal liegen laſſen, da thät ich armer Junge ihn faſſen, und heb ihn auf in Ewigkeit, da bin ich von meinem Grafen nicht weit. — Hier konnte der Graf nicht weiter leſen, Thränen überliefen ſeine Wangen; er hatte dem Kleinen alles Gute gethan, hätte er aber dieſe heimliche Zuneigung, dieſe fantaſtiſche Leidenſchaft gewußt, wie hätte er ihn oft mit Zuſpruch, mit kleiner Gabe erfreuen können, und nun war es zu ſpät. — Er packte den kleinen Schrank, als ſeinen koſtbarſten Schatz ſelbſt ein, und beſuchte noch in der Nacht das Grab des Kleinen; mancher Gedanke zu einem recht bedeutenden Denkmahle ging vor ihm über, aber ſeine Wehmuth erſtickte ſie alle und dieſe iſt das ſchönſte Denkmahl der thatenlos verſchwundenen Jugend.

Der Morgen der Abreiſe war unruhig angebrochen, mancherlei kleine Geſchäfte nahmen dem Abſchiede einen Theil des Schmerzlichen, doch bleibt es immer Gewohnheit in ſolcher Trennung von einer, wenn gleich nicht ausgezeichneten, doch unter beſonderen Verhältniſſen verlebten Zeit, mehr zu fürchten, als zu erwarten. Ob ich je dieſe Seen, dieſe Wälder wieder ſehe, fragte Dolores ganz wehmüthig den Grafen: die Glocken läuten zur Frühmeſſe, jetzt beten alle Menſchen und wir reiſen; was bedeutet mir das? Gewiß ſterbe ich im Kindbette und werde hier beige-

ſetzt zu allen deinen Vorältern und du führſt eine andre in dieſe Zimmer ein, als deine Frau! — Nimmermehr du Einziggeliebte, rief der Graf! mit dir lebt ewig mein ganzes Leben, ob du ſichtbar bei mir biſt, wie bei unſrer Ankunft der Frühling in jenem Walde, den er mit grünem Kranze bedeckt hatte, oder ob ich entlaubt ſtehe wie er, einſam in Regen und Wind: ruhig traurend, werde ich an deinem Grabe dann eines höheren Frühlings warten — da wird dich Traugott mir entgegenführen — in Zeit und Ewigkeit bleibſt du mir unverloren! Doch wozu ſo traurige Gedanken? — Der Gräfin ſchauderte jetzt vor dem Gedanken des Todes, den ſie ſo leichtſinnig ausgeſprochen hatte; ihr war zu Muthe, wie der leichtſinnigen Furcht, welche Mittags unter vielen Menſchen andre mit Geſpenſtergeſchichten erſchreckt, die ſie einſam in der Mitternacht gern vergeſſen möchte.

Ende des erſten Bandes.

[Strauss, Ludwig ...
Armuth ... d. Gräfin Dolores
Bd. 2]

ritte Abtheilung.

Schuld.

6903 100 x 3

Erſtes Kapitel.

Rückkehr des Grafen Karl und der Gräfin Dolores nach der Stadt. Wochenbett. Taufe.

Als ich einmal an einem grauen Tage einſam und gleichgültig meinen Weg wanderte, um mein verhageltes Feld zu beſehen, und von einem Hügel zum andern blickte, und ſo bedachte, wie bald ich auf dem andern, und dann auf dem dritten, und dann — und dann vor Dir ſtehen könnte, Du treue Seele, zu der ich am liebſten ſpreche unter allen in der ganzen Welt, und der ich am wenigſten zu ſagen habe, weil Du mich gleich verſtehſt und alle meine Worte in Liebe mehreſt und deuteſt; da wurde mir allmählig ſo freudig, daß ich rings umher alles mit anderem Auge anſah, als lernte ich jetzt erſt ſehen und müßte jetzt nachgenießen, was ich den Tag über in Gleichgültigkeit, Aerger und ferner Träumerey verſäumt und überſehen hatte. Ich griff nach dem Steine, den ich neben mir zur Wegebeſſerung mit friſchem ſchwarzglänzendem Bruche zerſchlagen fand, und erkannte ihn als einen gültigen Zeugen größerer Welt begebenheiten, als die ich erlebt hatte; ich nahm einen Grashalm auf, der zum Futter abgemäht, am Wege verloren gegangen, zu meinen Füßen lag, und fand in ihm einen Zeugen des

Frühlings, der uns beyde beglückte, und in mir ſchlug das Herz als ein Zeuge der Liebe, die ich unz tergegangen wähnte. O wie ſelten wird uns die Gegenwart! Mitten in meiner Freude tönte meine Klage über verlorene Zeit:

Für die Liebe zu zart,
Für die Gedanken zu ſchnelle,
Eileſt du Gegenwart,
Nahende fliehende Welle;
Alles ſich ſpiegelt in dir,
Dir nach ſehen wir ſehnend von hier,
Stürzten uns gerne dir nach;
Dich erreichet kein Ach!
Dich erreicht nur die Luft,
Strebend dir nach in der ſchwimmenden Bruſt,
Dich erreicht ſie im Meer;
Ach wer dort nur erſt wär,
Wo viel tauſend der Wellen
Sich in der Sonne geſellig erhellen.

Das Leben iſt uns ewig offen, daß wir uns ſchauend mit ſeiner Allgegenwart erfüllen, aber wir ſelbſt ſtehen uns im Lichte mit todter Vorſicht, wie mancher große Mann gähnend einem Kinde im Lichte ſteht, bei dem Feſtaufzuge, der das Kind entzückt hätte; könnten wir uns nur überzeugen, daß nichts alt und nichts neu in der Welt, nichts abgethan ſey, und nichts erſchöpft. — In dieſen Gedanken ſah ich umher und es fuhren mehrere Wagen an mir vorüber; aus dem einen lachten und winkten mir neckend viel fröhlige Mädchen, und trieben den Kutſcher, daß er ſchnell fahre; im anderen, der ſehr

bestäubt war, saß ein ernsthaftes und doch jugendliches Paar: ein junger Mann und eine wunderschöne Frau; ohne Betrübniß schienen sie doch beide ganz in sich versunken, und sprachen nicht mit einander, und dankten auch nicht meinem Gruße. O Bilder der Ausreise und der Rückreise, dachte ich bei diesen beiden Wagen; jene, wie von einem Luftballe am hellsten Tage zu Regionen ewiger Sehnsucht getragen, sehen unter sich die ganze Welt offen liegen; diese wie verwundete Gefangene mögen die bekannte Gegend nicht wiedersehen, die sie kürzlich in Sieges-Hoffnung fröhlich durchzogen.

Den Grafen und die Gräfin verließen wir auf ihrer Rückreise nach der Stadt; das gleichmäßige Stoßen des Wagens erweckte in der bekannten Gegend, in dem erregten Zustande, wie sich beide neben einander fanden, sehr verschiedene Nachgedanken und schläferte ihre Unterredung mit einander ein. Die Gräfin erfaßte am Schluße dieser Nachgedanken eine innige Überzeugung, daß kein Landleben ihr Beruf sey, daß es allen ihren geselligen Talenten und Neigungen entgegengesetzt, im folgenden Jahre auch wegen der Erziehung des erwarteten Kindes nothwendig abgekürzt werden müsse. Der Graf in seinem Nachdenken erschrack fast, daß er von den Arbeiten, die er sich auf der Hinfahrt zu beendigen vorgenommen hatte, nur den kleinsten Theil angefangen, und dagegen von tausend Nebensachen zerstreut worden sey. Er bemerkte mit einiger Kränkung,

daß die fehlende Mitwürkung seiner Frau ihm einen wirklichen Mangel in aller Ausführung gelassen, den er durch keinen Besoldeten zu ersetzen vermocht; er nahm sich vor, sie ernstlich zur Landwirthschaft zu ermahnen, und sie heimlich zu derselben zu führen. Hier verwunderte er sich, als er sich selbst auf einem klugen krummen Wege überraschte und fand, daß er in dem Laufe seiner Beschäftigungen von der geraden treuherzigen Überredung zum Gebrauche mancher Vortheile, Listen und Klugheiten übergegangen sey, doch mehr im Verhältnisse zu seinen Leuten, als zu seiner Frau. So wußte er schon recht gut, daß Leuten von geringer Bildung nichts so stark, als das Gedächtniß imponirt und in Betrügereien schüchtert; so faßte er deswegen oft unbedeutende Kleinigkeiten auf, um den Leuten bei Gelegenheit als ein allwissendes Gewissen zu erscheinen; so wußte er sein Vertrauen oft scheinbar einem Menschen zu schenken, um ihn kennen zu lernen; so wußte er die Feindschaften der Leute nach seinem Willen zu benutzen; kurz, er fand mit großem Erstaunen daß seiner Einbildung ganz entgegen, die Bauern in die eignen edlen Gesinnungen hinüber zu überzeugen und zu erziehen, sie ihn in ihrer Klugheit und Umschauung erzogen hatten. Diese Klugheit und Umschauung sind auch Himmelsgaben, wenn gleich unter allen die geringsten, die sich am rohen Menschen zuerst entwickeln und darum von höher Gebildeten wie das Gedächtniß leicht zu sehr verachtet werden. — Der Graf sollte sie künftig nur

mehr brauchen. Nachdem ſich beide ſo müde und müde in ſich gedacht hatten, fielen ſie einander in die Arme, und küßten ſich, um ihr Gähnen zu verſtecken; niemand ſollte ſich einen ſolchen Kuß der Gewohnheit und der Langenweile erlauben, er nimmt allen lebendigen Küſſen, die folgen, ihre überzeugende Kraft. Darüber dachten beide nicht nach, beide lebten, ſo wie ſie ſich der Stadt näherten, allmälich ganz hinüber, und kaum waren ſie angekommen, ſo erfüllte die Freude des alten Bedienten, der die Aufſicht über Haus und Garten geführt hatte, ſeine geſammelten Schätze an Früchten des Gartens, die er alle in die Zimmer trug, der Andrang aller Bekannten, die Licht darin geſehen hatten, das ganze Haus. Jeder bemühte ſich in der kürzeſten Zeit alles Geſchehene zu erzählen; das liebe Geheimniß der Gräfin war gleich entdeckt, und es drängten ſich viele Frauen mit klugen Mienen an ſie, ihr Belehrung zu geben in dieſen neuen Umſtänden. Den Grafen ärgerte etwas dies Geſchwätz, dies Heimlichthun, das alle folgende Tage fortdauerte, er überraſchte ſeine Frau ſehr bald auf manchem Satze, der ihm in ihrem Munde ganz fremd klang; er konnte nicht begreifen, wie ſie daran Vergnügen finden könnte, zu hören, wie jene geſäugt, wie dieſe voraus wiſſe, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ſey; doch ſein Mitleid mit den Beſchwerlichkeiten ihres Zuſtandes unterdrückte jeden Tadel. Lächelnd dachte er ſeines Ärgers über den Prediger Frank und deſſen zeugende Blicke, weil wirklich übereinſtimmend

mit deſſen erſtem Beſuche, der Urſprung des geliebten Kindes geſetzt werden konnte, das ihm unſichtbar entgegen pochte, wie ein neues Herz, und dem er mit Ungedult entgegenſah. Dem Prediger ſchrieb der Graf wirklich einen ſcherzhaften eiferſüchtigen Brief deswegen, den Frank in gleicher Geſinnung recht artig beantwortete, und mit Leidweſen die Öde in dem Schloſſe des Grafen beſchrieb.

Die Zeit der befürchteten und gehofften Niederkunft nahete mit dem Eintritt der ſtärkſten Kälte; mit Geſchmack hatte er das Wochenzimmer verziert, ein ſchönes altes Bild, das Chriſtus Kind auf dem Stroh in der Krippe, das mit beiden Händen lächelnd nach den Engeln greift, die in der Luft ſchweben, verzierte die Hauptwand. Die Freundinnen waren arbeitſam, eine groſſe Zahl zierlich geſtrickter Mützen, geſtickter Kleiderchen und geſtickten Wiegenzeuges zuſammen zu bringen. Mitten in dieſen Anordnungen überkam eine ſchnelle und leichte Geburt die Gräfin. Der Graf war ein paar Stunden in nothwendigen Geſchäften abweſend geweſen, doch behauptete er, einen durchdringenden Schrey in ſeinen Ohren gehört zu haben, weswegen er mit Beſorgniß nach Hauſe geeilt ſey, die aber von dem Anblicke des wohlgebildeten kleinen ſchreienden Buben, der reinlich auf einer Decke liegend, von allen Hausgenoſſen angeſtaunt wurde, zum höchſten Jubel überging. Die Gräfin ſagte ihm leiſe, ſie würde um keinen Preis der Welt je wieder in die Wochen kommen; doch die andern Frauen erklärten

gleich, daß dieſe Redensart eben nicht im ſtrengen Sinne zu nehmen, vielmehr als ein Eid anzuſehen ſey, den die Gefahr erpreſte; der alſo gerichtlich ungültig werde. So roth und blau ſein Kind angelaufen war, ſo vermiſcht alle Züge, doch ſchien es ihm wunderſchön; er konnte es nicht begreifen, wie es ſeine Frau zur Erhaltung ihrer Schönheit einer Amme übergeben mochte; doch jetzt konnte er ihr in nichts mehr widerſtreiten, nachdem ſie ſeinetwegen ſo viel Schmerzen ertragen. Da ſich Dolores bald ganz wohl befand, ſo wurde die Taufe beſchleunigt; dies war immer des Grafen heiligſtes Sakrament: es hing mit ſeiner ganzen Anſicht von der Weltentſtehung zuſammen. Er wendete die höchſte Vorſicht in der Wahl der Gevattern an, und ließ im Namen Kleliens ein eben eingeſegnetes ſehr ſchönes Mädchen dem Kleinen die hülfegelobende Hand auflegen. Doch verdarb ihm der Geiſtliche, der ſeine Aufklärung in einer langweiligen Vorrede beweiſen wollte, die ganze Herrlichkeit der heiligen Handlung (Der Kleine wurde Karl genannt). Seine Frau konnte ſich in das übrige Ceremoniel der Wöchnerinnen noch weniger finden, ſie war zu geſund, um ſich auf ihr Bette zu ſetzen.

Zweites Kapitel.

Kleliens Verheirathung an den Herzog von A . . .

Vierzehn Tage nachher traf Kleliens Dankſagungsbrief für die angewieſene Ehrenſtelle ein, ſie

wollte ſich nach allen Kräften des Kindes annehmen; zugleich enthielt der Brief die unerwartete Nachricht, wie ſie einem ſpaniſchen Herzoge von A . . ., der auch in Sicilien große Güter beſitze, in Palermo vermählt worden. Sie erzählte, wie ſie einander bey einer Waſſerfahrt begegnet, wie er in der Kathedralkirche an ihrer Seite geknieet, ſo fromm und beſcheiden ſeine Liebe ihr kund gethan; ſie rühmte gleich hoch ſeine Frömmigkeit und ſeine Talente, die in ſeiner Schönheit einen herrlichen Tempel gefunden; ſie erzählte, wie er ganz Europa durchreiſt, um den ſittlichen Zuſtand aller Nazionen kennen zu lernen; wie er auch ihren Vater gekannt und lieb gewonnen habe, und ihre Mutterſprache geläufig rede. — Dolores ſeufzte in ſich bei dieſem Briefe, gewiß, dachte ſie, wäre ich meinem Wunſch mitzureiſen gefolgt, er hätte mich vorgezogen; die weite große Welt ſtände mir dann offen; ſchon das Spaniſche in der Geſchichte wäre ihr willkommen geweſen; aber dieſer Glanz eines unermeßlich reichen herzoglichen Hauſes, in alter und neuer Welt gleich begütert, gleich berühmt, eines Mannes, der in den erſten Stellen ſeines Hofes Zutrauen genoſſen, neben dem anſtändigen, aber mittelmäßigen Geſchicke eines wohlhabenden Grafen, deſſen höchſter Ehrgeiz es war, ſeinen Bauerknaben auf die kürzeſte Art etwas Geſchichte und Leſen zu lehren, den Mädchen Kochen und allen eine geſundere und frohere Art zu leben, der das Hofgehen für einen harten Frohndienſt hielt: dieſer Untergang von Licht zu Schatten

blendete ihre Augen, daß ſie übergingen. Sie blieb den Abend ganz ärgerlich; der Graf aber, der ſo kleine Empfindlichkeiten ſchon in ihr als Vorboten großer Zärtlichkeit kennen gelernt hatte, nahm es wieder lachend auf, und belohnte es mit der Zärtlichkeit, die ſein ganzes Weſen noch immer wie am erſten Tage ihrer Bekanntſchaft bei jeder Berührung ihrer weichen durchſichtigen Hand belebte. Den andern Tag entſchädigte ſich die Gräfin wenigſtens damit bei ihren Bekannten, daß ſie erzählte von ihrem Schwager, von ſeinem Reichthume, ſeiner Pracht, daß er ihr eigentlich beſtimmt geweſen, daß ſie ſich aber glücklich ſchätze, nicht in ſo fremde Gegenden wandern zu müßen.

Ein anderer Brief von Klelien, voll treuer lebendiger Beſchreibungen ihrer Güter, der Sicilianer, ihrer Feſte, ihrer Lebensweiſe, enthielt auch die Nachricht, wie der Herzog ſie in Angelegenheiten ſeines Hofes verlaſſen; die Trennung hatte ſie krank gemacht, ſeitdem ſie geneſen, ging ſie täglich nach dem Garten eines hochliegenden Nonnenkloſters, um über das Meer zu ſehen, wo ihr Mann gefahren und eine Schaar Mädchen zu unterrichten, die ſie auf den Gütern auserwählt, um ſie am Tage der Rückkehr ihres Mannes auszuſtatten; das alles, ſchrieb ſie, kommt nicht aus mir, ſondern iſt Nachahmung meines lieben Schwagers, deſſen Freundſchaft mich noch hier zu manchem Guten aufmuntert, worauf ich ſonſt nicht verfallen wäre. Der Brief beſchämte etwas die Gräfin, die immer auf des Grafen Beſchäftigungen

mit einem eignen geiſtreichen Hochmuthe hingeblickt; ſie war ihm den Tag außerordentlich gewogen und wie liebreich ſie ſeyn konnte, wenn ſie es wollte, das wiſſen alle Engel, die ihr dann aus den Augen blickten.

Drittes Kapitel.

Der Markeſe D . . .

So abwechſelnd wirkte die Schweſter mit ihren Briefen, mit ihrem Schickſale auf unſer Haus; ein paar Monate darauf wurde der Markeſe D . . ., ein Vetter des Herzogs von A . . . bey der Gräfin angemeldet, der ihr neue Nachrichten von ihrer Schweſter zu bringen verſprach. Sie fand in ihm den gewandteſten liebenswürdigſten Mann; ſie konnte ihn mit niemand vergleichen; alles an ihm ſchien eigenthümlich; er hätte auch ohne Reiſe ſo werden müſſen; aber er war gereißt und redete die meiſten Sprachen Europens. Er brachte ihr die Nachricht, daß ihr Schwager eilig an einen nordiſchen Hof geſendet worden, um ganz incognito Angelegenheiten von größter Wichtigkeit abzumachen; erlaube es ſeine Zeit, ſo würde er auf ſeiner Rückkehr ſie beſuchen; ihre Schweſter ſey inzwiſchen aufs Land gezogen, um eine große öde, doch ſehr fruchtbare Strecke Landes mit einem neuen Dorfe zu bevölkern; ſie habe ſich aus England viel Ackergeräth kommen laſſen, und gelte in der ganzen Gegend für eine milde Heilige, von der niemand ohne

Unterſtützung und Troſt gegangen. Der Markeſe erbot ſich alle Briefe, die ſie ihr übermachen wollte, durch eine Adreſſe, die in Italien ihm eröffnet, viel ſchneller als bisher dahin zu fördern; ſie nahm das Anerbieten mit Vergnügen an, und beſchrieb mit großem Antheile in einem verſiegelten Briefe, den ſie ihm für die Schweſter übergab, die Freude an dem liebenswürdigen Verwandten: ſie ſchätze ſie glücklich, wenn der Herzog dieſem Vetter auch nur nach gewöhnlicher Familienähnlichkeit ſich nähere. Mit vielem Stolz zeigte ihn die Gräfin ihren Bekannten; dem Grafen wuſte er ſich durch ein gefälliges Anſchmiegen an ſeine Ideen eben ſo werth zu machen; der Graf meinte ſie ſchon in ganz Spanien realiſirt und arbeitete Tage lang, ihm alles recht klar und deutlich aufzuſchreiben, was er von allem in jenem Himmelsſtriche für anwendbar halte. Schon darum war er es ſehr zufrieden, als die Gräfin den widerſträubenden Markeſe faſt zwang in ihr Haus zu ziehen: ſo konnte er mit ihm kürzlich dieſe Vorſchläge durchgehen und ſich über Lokalverhältniſſe unterrichten. Der Markeſe kannte alles, ja er vertraute dem Grafen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, daß er von einer Geſellſchaft, an deren Spitze der Friedensfürſt ſtehe, abgeſendet worden, alle Kultur der andern Europäiſchen Staaten unbemerkt in das Land zu bringen, ſo daß die ſchweren Ketten des Vorurtheils und der Gewohnheit unbemerkt nicht gebrochen, ſondern verroſtet, von ſich ſelbſt zerfallen würden. Bald kam die Zeit, wo Graf Karl mit

den Seinen wieder aufs Land ziehen wollte; der Markeſe konnte ſich wegen ſeiner geheimen diplomatiſchen Verrichtungen nicht von der Stadt entfernen, und die Gräfin, des Landlebens ſchon in voraus überdrüſſig, täglich geſchmeichelt durch neue Feſte des Markeſe, der ſinnreich auch das Unbedeutendſte geltend machen konnte, das Geld nie ſparte, das Ausländiſche erhob, ohne das Inländiſche herabzuſetzen, einen Fandango mit einem Walzer ſchloß, ſpaniſche Trachten den Frauen ſchneiderte und anpaßte und deutſch von ihnen lernte: die Gräfin konnte ſich nicht losreißen von ihm und eine kleine Kränklichkeit ihres Kindes, gab den Grund, die Entfernung von einem geſchickten Stadtarzte zu bedauern. Der Graf kannte zu genau den melancholiſchen Zug, den die meiſten Schlöſſer des Landadels tragen, eingeprägt durch die Einſamkeit, welche nothwendig aus der verſchiedenen Bildung des Landvolkes hervorgeht, ja es war der eigentliche Geiſt ſeines Strebens, durch eine beſſere Erziehung der Landjugend und ſelbſt durch deren Rückwürkung auf die Altern den echten Fortſchritt der Zeit allgemein zu machen, und alſo die verſchiedenen Stände in einen natürlichen Austauſch ihrer Gedanken in gleicher Sprache wieder geſellig einander zu nähern, wie noch vor funfzig Jahren in vielen Gegenden Deutſchlands Herren, und Diener an einem Tiſche mit einander aßen und außer der Beſchäftigung keinen Unterſchied an einander kannten. Die Freude und die Geſundheit von Frau und Kind lagen ihm näher als ſeine eigenen Wünſche; er ſah

ſie in der Stadt ſo heiter, wie er ſie noch nie gekannt. Er ſelbſt hat ſie in der belebten Stadt, wo ſich alles nach geſchloſſenem Frieden neu begrüßte, noch einige Wochen zurückzubleiben, auch wollte er ſie dann durch einen neuen Garten, den er in einem Walde entworfen, überraſchen; ſie nahm dieſen Vorſchlag mit Weigerung an, ſprach von ihrer Pflicht bei ihm zu bleiben, aber er drang aus Liebe darauf und ſo entfernte er ſich von ihr ſeit ihrer Verheirathung zum erſtenmale auf längere Zeit. Auch Liebe thut oft zu viel, auch ſie kann irren.

Viertes Kapitel.

Der Graf reiſt allein aufs Land.

Welche ſchöne Ewigkeit lebt in einer treuen Seele, als er allein auf ſeinem Gute ſeine Arbeit beſchleunigte, nach wilden Vögeln jagte, nach Adlern Falken und Geyern, die ſeine Singvögel ſtörten; ihm war ſo alles noch gegenwärtig, wie er als Knabe bei ſolcher Jagd ſich erfreut, wie es ihn ſo unwiderſtehlich über die Berge getrieben, wie er die Falken an die Thüre ſeines Gärtchens angenagelt hatte, und ſich als einen Beſchützer der Unſchuld und des Rechts geträumt. Wie er dann befriedigt die Schätze der dunkelen Erde aufgewühlt, ſie ruhig beſät und bepflanzt habe, feurig in der Luſt ſeiner Kraft, welche den Spaten Stoß auf Stoß durch den tückiſchen Bau der Regenwürmer trieb, daß er wie ein Schlangentödter unter dem ringelnden Gewürme ſtand.

Und neben dieſem erſten Heldenthume ſtand noch ſo feſt in tiefer Seele die ganze Gegenwärtigkeit erſter hoffender Liebe: wie ihm Dolores als Student bei jedem Glockenklange vorgeſchwebt; der Genuß hatte ihm nichts geraubt, er hatte nur dadurch an Erinnerungen gewonnen; kein Augenblick war ihm leer und was ihn quälte, war allein, daß nicht gleich alles fertig war: Wege, Baumgänge, Denkmahle, die er im Geiſte ſchon deutlich ſah; daß er mit Händen nicht greifen konnte die Geliebte, die ſo deutlich ihm vorſchwebte. In ſolcher Stimmung, wo die Idee ſich nicht mit der Idee begnügen will, ſondern ungeduldig die Wirklichkeit ſucht, ſchweifte er jagend über den Bergwald und verweilte am liebſten bei den Rieſenſteinen, die ein untergegangener heiliger Dienſt errichtet hatte. Dort grub er in einem Hünengrabe nach dem Nachlaſſe eines Helden, von dem er endlich nichts mehr fand und kennen lernte, als die Aſche in einem zerbrochenen Kruge, dabei eine Streitaxt, ſilberne Armringe und wenige erbeutete Münzen; neben ihm einen Aſchenkrug, deſſen Spindelſtein und Ohrenſpangen ſeines Weibes Schönſtes und Liebſtes, was ſie in ihrem Leben gebraucht und getragen, bezeichnete; rings die Thränenſammler leer und ausgetrocknet, — ſehr rührend, noch ein Zeichen der Liebe und guten Zuſammenlebens aus Zeiten und Völkern, von denen wir, wie von untergegangenen Thiergeſchlechtern, nur rieſenhafte Knochen haben, und die doch vielleicht unſre Voräl-

tern waren. Mit heiliger Scheu nahete er ſich dieſem

ſen vergeſſenen Denkmählern, ſtatt mit voreiliger Neugierde alles herauszureißen, und in irgend einer Sammlung mit andern Kurioſitäten zu verſchütten, zeichnete er alles treulich ab, ſtellte es dann wieder in die alte Ordnung, ummauerte es mit einer anſtändigen einfachen Architektur, daß der Schatz jedem, der ſich dem eiſernen Gitter näherte, ſichtbar werden und jeden erinnern konnte an die Hinfälligkeit des größten Einzelnen, ohne ein dauerndes Beſtehen ſeines Volkes: Darum ſey es der Helden größte Sorge, Heldenkinder zu erziehen. Väterlich voreilend dachte er dann, wie er ſeinen Sohn Karl unter großen unternehmenden Menſchen wolle aufwachſen laſſen, mehr dem Beyſpiele als der Lehre trauend; wie er ſich in allem verſuchen ſolle, um ſein Eigenes zu finden; wie er des Jahres und der Tage Abwechſelung in ſteter Abhärtung vergeſſen lernen ſollte. Und von ſolchen Erziehungsplanen ging er in der arabeskenartigen Verwandlung des Gemüths, das leicht halb von einem halb von dem andern erfüllt ſeyn kann, wieder zur Mutter über, zu ſeiner Frau, von der er nun ſchon ein Paar Wochen fern war; und das ganze Heldenthum, das ſich vor ſeinen Augen aus den Knöcheln Funken ſchlug, ſchmolz in ein weiches Sehnen nach Genuß zuſammen; die Helden hatten ihm kein Ehrenlied abſtreiten können, aber die wirkliche Sehnſucht entlockte ihm ein Liebesliedchen, das er gleich als einen Brief an ſeine Frau abſendete.

Was jagt mich,
So matt und müde?
Ich ſuch dich
In meinem Liede,
Ich ſuch dich
In meinem Jagen;
Hier muß ich
Die Buchen fragen.

Die Frage
Im Wiederhalle
Wird Klage,
Daß Laub ſchon falle;
Es falle
Weil es ermattet,
Es walle,
Wenn es dir ſchattet.

Das Windſpiel
Mit deinem Bande,
Verwaiſt Spiel
Und ſpürt im Sande;
Es legt ſich
Mit ſeinem Munde,
Es hört dich,
Verliert die Kunde.

Es weint dann,
Wie Kinder weinen,
Und gräbt dann
Mit ſeinen Beinen;
Begräbt ſich
Im tiefen Sande,
Begrabt mich
Im Heidenlande,

In weichen Armen
In ſtillem Kuß,
Zu lang mir Armen
Fehlt der Genuß.
Begrab mich
Und meine Lieder,
Bald komm ich
Und hohl dich wieder.

An dieſer Stelle habe ich den Brief dreimal geküßt; in vierzehn Tagen bin ich ſicher bei Dir. Könnte ich nur einen Augenblick dieſes Wort ſeyn; ſicher ſiehſt du es recht freundlich an, du ſtrahlender Augapfel im dunklen Laube. — Alſo ſchloß ſich dieſer Brief.

Fünftes Kapitel.

Die Gräfin Dolores mit dem Markeſe D. . . . Politik. Alchemie. Verführung.

Die Gräfin verlor den Grafen, in der immer veränderten Geſellſchaft des Markeſe, bald aus den Gedanken; mechaniſch ſetzte ſie ſich Morgens eine Stunde zum Schreibtiſche, klagte über ſeine Abweſenheit, erzählte von ihrem Kinde; ſolch ein Wiſch von einem Briefe, krumm und ſchief geſchrieben, mit Kaffe und Tinte befleckt, konnte doch den Grafen ſelig machen; es ſchien ihm ſo vertraulich zu einem Briefe nicht einmal die Gedanken zuſammen zu nehmen, ſondern ſo wie im gewohnten Morgengrüßen auch wohl dazwiſchen einmal zu gähnen. In-

zwiſchen nahm die Gräfin ihre Gedanken, oder vielmehr ſie fand ſie und mehr, als ſie ſonſt hatte, zuſammen, ſobald der Markeſe zu ihr eintrat, ihr Zimmer aufräumte und wieden mit allerhand neuen Kleinigkeiten verzierte. Da wir nicht Luſt haben die Geſchichte jedes Tages ausführlich vorzutragen, weil die gemeine Bosheit manches daraus erlernen könnte, ſo wollen wir das Betragen des Markeſe durch einige frühere Beobachtungen über ihn deutlicher zu machen ſuchen; bald möchte er ſonſt gar zu befremdend erſcheinen. Aufgewachſen in der verderbten großen Welt von Madrid, mit einer Klugheit, die ihn ſelbſtſtändig machte, wo andre noch angeführt werden, ſuchte er ihren Genuß nicht in der rohen Art, die blind zugreifend die Sinnlichkeit mehr erſchöpft als befriedigt, nein, er wollte das Herrlichſte alles mit ganzer Kraft genieſſen: dies meinte er das herrlichſte Leben, die Mittel waren ihm Nebenſachen; ſein Talent hatte ihm die meiſten entweder eigen gemacht, oder unterworfen. Ohne lange Berathung mit ſich, faſt unbewußt traf er ſtets, ob er ſich einem Manne von Bedeutung, oder einer ſchönen Frau mehr durch Lob oder Tadel nähere, mehr durch allgemeine praktiſche Geſinnung oder durch Sonderbarkeit, ob er beſſer imponirte oder ſich belehren laſſen müſſe, ob Bewunderung oder Mitleid ihm weſentlicher diene; gewiß war er, beſonders Frauen, bald ſo nahe bekannt, als irgend ein anderer, und gemeinhin viel vertrauter; ſie ſagten ihm, was ſie guten Bekannten lange verſchwie-

gen, hatten ſie gefehlt, ſo zeigte er ſich noch fehlerhafter; er zeigte ihnen ſo viele Häckchen, ſo viele Berührungen ſeiner reichen Natur, daß eines ſicher faſſen mußte; hatte er aber nur einen Ton erkämpft, ſo ließ er ihn nicht mehr verſtummen; bis die letzte Luft aus dieſer Pfeife ausgeblaſen, nicht eher ließ er nach. Und bey dieſer ſteten Bewegung ſeiner neugierigen Beſtrebungen wurde er ſich ſelbſt ganz leicht; die quälende Thätigkeit ſeines Daſeyns fand ihr Ziel; es that ihm leid, wo es endlich öde und traurig ausging, aber er konnte nicht anders und. er fühlte, deß er auch in ſeiner Natur genug gelitten und erduldet; er gönnte auch andern ihre Prüfung. Von einem Don Juan war er ſchon dadurch unterſchieden, daß er keinesweges bloß ſinnlich war mit all und jedem Weibe: nur mit den ſinnlichen war er ſinnlich; noch eifriger konnte er mit ſtrengmoraliſchen ſein Leben durchgehen und beſſern, mit einer Religiöſen beten. Hätte Don Juan ſeine Vielſeitigkeit gehabt, er hätte ſich durch des Teufels Großmutter vom Teufel los geſchwatzt. Daß ihn Dolores ſinnlich reizte, brauchen wir nicht zu erinnern; beten und träumen war ihre Sache nicht, aber ſie war die ſtolzeſte prächtigſte Sinnlichkeit, die je über die Erde geblickt, als wäre ſie ganz zu ihrem Genuſſe geſchaffen. Er ſah bald, daß Glanz, Artigkeit, Schönheit ſie nicht bezwinge; ſie war zu ſtolz, ſie mußte gedemüthigt werden, das war aber bei ihr nicht leicht. Er ließ einige Tücken gegen ein Paar lockere Weiber ausgehen und zwar in einem

anſcheinend gleichgültigen Geſellſchaftsſpiele, die ſie für immer aus der Geſellſchaft entfernten; das brachte manche gegen ihn auf: auch Dolores, die an ihrem Umgange Geſchmack gefunden; ſie machte ihm Vorwürfe, er ſtellte ſich ſo wüthend, daß ihr vor ihm Angſt wurde; das war kein Schauſpiel, nein er fühlte es ganz ſo, als würde die Gräfin durch ſolchen Umgang entweiht; etwas, das der Graf auch gefühlt, aber immer nur leiſe angedeutet hatte; doch dachte ſie heimlich dabei, daß ihrem Manne es eigentlich gebührt hätte, ſo zu handeln.

Mit ſeinem Scharfſinne faßte er auch bald die ſchwache Seite der Gräfin, von der er ſich ihr ſchnell, unabhängig von dem Reize ſeines Umganges, wichtig und unentbehrlich machen könne. Wir ſahen ſchon einmal auf dem Lande eine politiſche Verſchiedenheit zwiſchen dem Grafen und der Gräfin aufblitzen, und ſeine Härte, ſie darin als ein Weib von aller Verhandlung auszuſchließen; ein Unrecht in einer Zeit, die alle Ausbildung beider Geſchlechter ſo nahe gebracht hat, daß ſicher kein Gedanke in dem wechſelſeitigen Verkehre durch die Verſchiedenheit mehr herabgewürdigt wird. Im älterlichen Hauſe war die Gräfin ſchon als Kind ganz an das Gegentheil gewöhnt worden; Frauen wurden zu mancher geheimen Verhandlung gebraucht, öfter als Schiedsrichter über ſtreitige Fälle; ſie erfreute ſich noch immer einzig lebhaft an jeder politiſchen Schrift, und der Markeſe überbrachte ihr deren bald viele, ſehr verbotene, ſchwer zu erlangende, mit unter ſo gar

Menuſcripte, die er auf ſeine Reiſen eingehandelt hatte. Jede Heimlichkeit führt zu einer andern und verpflichtet zu manchem, was nicht voraus zuſehen. Der Markeſe machte ſich zur Aufbewahrung, Überbringung und Verſteckung dieſer politiſchen Gefährlichkeiten einen geheimen Gang aus, der ſonſt nur dem Grafen nach den Zimmern der Gräfin offen ſtand, wenn er, ohne die Vorzimmer zu durchlaufen, ſie aus ſeiner Arbeitsſtube beſuchen wollte. Sie gab ihm den Schlüſſel ohne alle Nachgedanken, welches bedeutende Zeichen ſie ihm damit ſchenke. — Wenige Tage darauf nach mancherley Anſätzen, Zweifeln an Verſchwiegenheit, räthſelhaften Andeutungen, welche alle Neugierde der Gräfin ſpannten, erklärte er ihr, daß er ſie fähig glaube, einen ausgezeichneten politiſchen Einfluß zu gewinnen. Sie verbarg ihre ungemeine Freude über dieſe Äußerung hinter nachgeſprochenen Zweifeln ihres Mannes, ob eine Frau nach ihren Verhältniſſen dazu tauge. — Das iſt Thorheit, rief der Markeſe heftig, wären Frauen nur zu der kleinen Anſtrengung des nöthigen Schreibens zu bringen; ich halte ſie wegen der Feinheit ihrer Beobachtung für viel geſchickter zu ſolchen Verhandlungen. Und nach dieſen Worten überſtrömte er ſie mit Erzählungen von franzöſiſchen Frauen, die ihre Zeit geleitet. Er ſchloß mit den Worten: Dieſe Frauen leben unſterblich durch alle Jahrhunderte, während alle die guten Mütter, wozu in Deutſchland das weibliche Geſchlecht einzig beſtimmt wird, von ihren eignen Kindern ſchon vergeſſen werden;

ſie ſehen, es giebt eine höhere und eine gemeine Tugend; die letztere kann jene nicht erkennen, ſie iſt über ihre Faſſung, wohl aber jene dieſe und darum glauben ſie wegen jener Äußerung nicht, daß ich mütterliche Tugenden verachte, die ſie Gräfin ſo ſchön und liebreich ausüben; aber es giebt freilich etwas Höheres! — Die Gräfin drängte ſich ungeduldig, dieſes Höhere kennen zu lernen; ſie wünſchte, die Geſchichten jener Frauen zu leſen und der Markeſe brachte ihr einen Haufen der merkwürdigen Memoiren, die den Intrigengeiſt in Frankreich und die ungemeine Sittenloſigkeit, die den Hof in den beiden letzten Jahrhunderte umlagerten, ſo lebendig entwickeln, daß eine gewöhnliche Untreue in der Ehe, aus Zuneigung, faſt wie eine himmliſche Tugend erſcheint. Während die Gräfin Nacht und Tag ganz heimlich in dieſen Büchern las, die er ihr ebenfalls als Geheimniß anvertrauet hatte, rückte er mit ſeinen politiſchen Abſichten näher; er erbat ſich von ihr Kundſchaft über einige fürſtliche Häuſer, die ſie kannte; was ſie ihm flüchtig geſagt, ſtellte er mit großer Lebendigkeit zu einer herrlichen feinen Darſtellung zuſammen, und er las es ihr ſpät Abends vor, ſo daß ſie über ſich ſelbſt erſtaunte, was er aus ihr bilde, ſchiffrirte das in ihrer Gegenwart mit großer Sorgfalt, beſtellte einen Courier und ſendete es nach Spanien. Unglaublich hatte ſie dies Vertrauen geſchmeichelt; ſie zitterte, es zu verlieren und hätte es doch auch gerne einigen ihrer Bekannten zu verſtehen gegeben. Auch dazu gab der Markeſe

mit einigen bedeutenden Winken in einer Gesellschaft die Gelegenheit; er sprach von ihrem Talente das Geheimste zu beobachten, von ihrer Darstellung mit einer Zuversicht, als wären diese Gaben allgemein anerkannt. Der Gräfin Zimmer schmückte sich jetzt mit französischer Gelehrsamkeit; sie lebte sich ganz hinein in den Character der politischen Frauen in Frankreich und suchte eine Menge andrer in dieser Art mit sich bekannt zu machen, und für den Markese zu benutzen; so daß es bald in der Stadt hieß, sie sey die rechte Hand des Spanischen Gesandten. Dieser hatte noch immer politische Geheimnisse, die er ihr verbarg und nach denen sie strebte; auch hielt er sich noch immer zurück, eine Art Herzensverständniß mit ihr zu eröffnen; sie aber hatte den geheimen Wunsch, daß er ihr seine Liebe erklären möchte, die sie recht wohl in ihm erkannte; daß sie ihm dann zwar alles Unerlaubte versagen würde, dessen war sie gewiß, aber wenigstens konnte er ihr nachher nichts mehr versagen, oder durch Äußerungen ihren politischen Gesellschaftsruhm stürzen. Er durchschaute sie, und that noch immer voller Rücksichten, da er ihr Streben bemerkte, vor ihm als ganz rein zu erscheinen; er glaubte immer noch, daß selbst die Furcht vor ihrem politischen Sturze sie nicht genug in seine Gewalt bringe; als eine wunderschöne Frau könnte sie nach einigen Thränen darüber lachen; er mußte sie ganz demüthigen, daß sie sich sogar als lasterhaft erscheine und daß es ihm ganz überlassen sey, sie gesellschaftlich zu vernichten. Sie ganz zu

demüthigen, bot ihm der Zufall, den er oft ſchon belauert, die dienſtfertige Hand. — Die Gräfin wollte einen Ball beſuchen; ſie trat in ein Zimmer voll großer Spiegel, in deſſen Ecke er ſich hinter einem Schirme auf ein Sopha ausgeſtreckt hatte; ſie bemerkte ihn nicht, machte gegen den einen Spiegel einige recht hochmüthige, einige recht freundliche Geſichter; dann ſagte ſie behaglich zufrieden mit ſich ſelbſt: heute bin ich unwiderſtehlich, heute wird ſich der Markeſe doch vor mir demüthigen müſſen; heute will ich ihn warten laſſen, ehe ich ihm die Hand biete. Halt, ſagte ſie weiter, hier auf der rechten Backe noch etwas Schminke — nun ſoll es heute einmal roth wie ein Wagenrad werden? — Wenn der Markeſe wüßte, daß ich mich ſchminkte, ich wäre verloren, dann wüßte es alle Welt. — Und mein Mann, was würde der ſagen, dem ich ſo heilig verſprochen, keine Schminke aufzulegen: ſolch Verſprechen kann aber nicht gelten. —

Bei dieſen Worten ſprang der Markeſe lachend auf und warf ſich der Erſchreckten leicht und liebenswürdig geſchickt zu Füßen, und ſagte ſpottend: Ja wohl muß es der hochmüthige Markeſe der ganzen Geſellſchaft ſagen, damit alle ſich wie er vor ihnen niederwerfen, ſie verderben ſich ſonſt wahrhaftig die ſchöne Haut mit der fatalen Schminke und des artigen Liedes von dem Grafen denken ſie gar nicht: Und dabey ſtand er auf und ſang ihr dieſes Lied, das der Graf ihr einmal zärtlich warnend verfertigt hatte, als er das erſte Schminktöpfchen zu einem Balle bei

ihr verſteckt gefunden;“ der Graf hatte es ihm gegeben, indem er ihm verſichert, daß ſich die Gräfin ſeit der Zeit gar nicht mehr ſchminke, weil ſie es ihm damals heilig verſprochen. Hier dies Lied.

Siehſt du in den hohen Spiegel,
Deine Locken gleich zu ringeln,
Scheint ein Bübchen, das hat Flügel,
Dich mit Blumen zu umzingeln:
Dann erſcheinen in dem Spiegel
Noch der holden Mädchen drey,
Binden dieſes Knaben Flügel,
Anmuth bindet Lieb und Treu.

Willſt du freundlich gern ſie ſehen,
Bleiben freundlich ſie ergeben,
Willſt du dich nur ſpiegelnd ſehen,
Mögen ſie wohl frei verſchweben!
Klage nicht, daß Schönheit fliehet,
Schneller flieht das Irrlicht dann;
Bind'es nicht durch Kunſt, es glühet,
Was uns wärmt, auch brennen kann.

Sonnenſtrahl, wie warm und helle,
Kannſt die Wange bald verſengen! —
Ey wer ſiehts im Tanz ſo ſchnelle,
Alle Farben da ſich drängen:
Amor ſchwinget die Fackel helle,
Sieht ſo liſtig auf den Grund,
Sieht ſo leicht die falſche Stelle,
Schminke küſſet nicht ſein Mund.

Wer ſich Amor kann verſtecken,
Kann auch nimmer ſelig lieben,

Wer ihn aus dem Schlaf kann wecken
Kann das Kindlein hart betrüben:
Sey auch Lieb durch Schönheit flüchtig,
Wir entfliehen ja mit ihr,
Bliebe Wein und trage flüchtig,
Schöne Kinder bleiben hier.

Statt des einen Amor viele,
Viele Amors ohne Flügel,
Kranzen Grazien im Spiele,
Und du siehst doch ohne Spiegel:
Siehst du deine Schönheit wieder
In den Kindern, die einst dein,
Schlage nicht die Augen nieder:
Ach wie schön, so schön zu seyn.

Tausendmal verfluchte die Gräfin in sich dieses Lied; aber der Markese schenkte ihr keinen Vers; immer tiefer sank ihr dabei Stolz und Muth; sie kannte seine Tücke, seine Kunst in lächerlicher Übertreibung. Zum erstenmal glaubte sie etwas ganz Unverbesserliches gethan zu haben, und in dem Nachsinnen auf einen Ausweg, wurde ihr eiskalt, und die Gedanken vergingen ihr. Noch ein Vers und sie hätte in Ohnmacht vor ihm gelegen; jetzt brach ein Thränenstrom aus ihren Augen; sie war artig und schwach wie ein Kind, dem man über eine Kleinigkeit zum Spaß harte Vorwürfe gemacht hat, und das sich nun gar nicht will zur Ruhe begeben. Das war so ihre Art; sie fühlte sich so ganz herunter von ihrer eingebildeten Höhe, daß sie nichts dawider hatte, als ihr der Markese die Thränen von den Wangen küßte;

ſie wollte ihn gar nicht loslaſſen; ſchweigen, ſchweigen, rief ſie ſchluchzend; er verſprach es ihr mehrmals und ohne daß weiter zwiſchen ihnen etwas geſprochen wurde, hauchte ſie ſich in die Hände, um die Thränen zu verwiſchen und die Augen zu erfriſchen; der Markeſe führte ſie an den Wagen. So viel Gewalt ſie ſich anthat, ſie konnte nicht ihre gewöhnliche Luſtigkeit auf dem Balle erreichen, und ihr, die ſonſt Nächte durchtanzte und am Morgen ſo klar wie ein Falke aus den Augen ſah, fielen ſie dieſen Abend bald zu, und ſie eilte nach Hauſe, in einem tiefen Schlafe das Ende ihrer hoffnungloſen Nachgedanken zu finden, wie der unverbeſſerliche Fehler gut zu machen, der ihr noch jeden Augenblick von neuem alles Blut ins Geſicht trieb. Noch am Morgen war ſie ganz zerknirſcht; nie hatte ein Mann ihr ganzes Gemüth ſo in ſeiner Gewalt gehabt, weil ſie nie eigentlich geliebt hatte; ſie fühlte etwas Neues zwiſchen ſich und dem Markeſe entſtehen, das ſie nach allen Beſchreibungen der Bücher für die wahre Liebe halten mußte; ſie fühlte in ihm ein Hinausſetzen über alle Verhältniſſe, vor dem ihr grauete und das ſie reizte, weil es den Keim zur Verderbniß in ihr plötzlich zum Aufwachſen regte. Ihr Mann war ihr durch das Lied ganz verhaßt; durch eine häufige Mißdeutung des Gefühls glaubte ſie in ihm die wahre Urſach ihrer Beſchämung; bald kam es ihr vor, als habe er ſie boshaft dem Markeſe ganz überlaſſen wollen; ſie fand es plötzlich ein himmelſchreiendes Unrecht von ihm, eine junge freudige

Frau ſo allein ohne einigen Genuß zurück zu laſſen. — Mißverſtändniſſe ſind die Blüthen des Böſen, nur die Guten verſtehen ſich mit Guten zum Guten ganz und immer. Dem Markeſe war nichts entgangen: ſeine gewonnene Überlegenheit, ihr Zutrauen breitete er mit raſtloſen Eifer aus. Da ſie ihrem Manne ſonſt meiſt nur aus Eigenſinn, nicht aus verſchiedener Anſicht widerſprochen, denn ſie nahm eigentlich nur von wenigem eine begründete Kenntniß an, ſo mußte ihr Antheil an dieſem klugen kalten Sprecher leicht brechen, die Folge davon war, daß ſie von ihm lernen wollte. Nun umſpann er ſie leiſe mit mancherley geheimnißvollen Wiſſenſchaften, höherer Philoſophie, Aſtrologie und Geiſterbeſchwörung; er kannte von allem nur das, was auf das Gemüth wirkt und das Urtheil beſchränkt, und ſo führte er ſie bald in eine neue Welt, unter der ihre gewohnte tief unten in niedriger Entfernung lag; ſo verſchwand ihr auch der Graf mit dem nothwendigen ſchönen Eindrucke, den ſeine Lebensweiſe auf jeden ihn Umgebenden machte.

Jede Zeit hat ihre eigne Art Geiſter, ihre Art ſie zu denken und zu zitiren; einſtmals raſſelten ſie alle wie Feſtungsgefangene mit Ketten, ſprachen vom Fegefeuer, und forderten Gebete von den Ihren; ſpäterhin wurden ſie wiſſenſchaftlicher, und forderten zu ihrer Beſchwörung große Kenntniſſe, Anſchaffung ſeltener chemiſcher Bereitungen und in dieſem Sinne wirken noch immer die Roſenkreuzer. Der Markeſe hatte ſich alle Geheimniſſe der Roſen-

kreuzer angeeignet, um ſie, vermiſcht mit dem Mesmerſchen Magnetismus als eine furchtbare Geiſterhand in das Innerſte der Gemüther auszuſtrecken. Er zeigte der Gräfin unter dem Siegel tiefſter Verſchwiegenheit manche Briefe ausgezeichneter Männer der Zeit, die ihn als ein unbekanntes Oberhaupt der Geiſter und der höheren geiſtigen Weltregierung anſahen; ſie ſtaunte über die Gewalt, die er über alle ausübte, und in dieſem Sinne wurden ihr ſelbſt unbedeutende Äußerungen von ihm bedeutend; manches Zeichen, das er willkührlich machte, hatte ihr einen tieferen Sinn. Oft brachte er ihr, ohne ihr Wiſſen, magnetiſirte Blumenſträuße, die ſie mit einander in eine Berührung ſetzten, daß ſie in ihrem Innern, was er wollte, anſchauen mußte. Eines Abends las er ihr aus einem geſchriebenen Buche von der chymiſchen Hochzeit vor, das er ſich ſelbſt zuſchrieb und von deſſen Wunderbarkeit wir einen kleinen Vorſchmack geben wollen:

*) An einem Abend vor dem Oſtertage ſaß ich an einem Tiſche, wo ich der vielen großen Geheimniſſe dachte, deren mir der Vater des Lichts nicht wenig ſehen laſſen. Als ich nun mir mit meinem lieben Oſterlämmlein, ein ungeſäuert unbeflecktes Küchlein in meinem Herzen zubereiten wollen, kommt ein grauſamer Sturm daher, daß ich nicht anders meinte, denn es werde der Berg, darin mein Häuslein gegraben, von großer Gewalt zerſpringen müſſen. Da

*) Chymiſche Hochzeit Chriſtiani Roſenkranz Straßburg. 1616.

mir aber ſolches an dem Teufel nicht fremd war, faßte ich einen Muth, und blieb in meiner Betrachtung, bis mich jemand an den Rücken anrührte, davon ich ſo erſchrocken blieb, daß ich nicht umzuſehen wagte. Doch wie ich mehrmals an dem Rocke gezogen wurde, ſo ſahe ich mich um, da ſtand ein ſchönes herliches Weib, deren Kleid ganz blau und mit goldenen Sternen wie der Himmel zierlich verſetzt war. In der rechten Hand trug ſie eine ganz goldene Poſaune, auf welcher ein Name geſtochen, den ich wohl leſen konnte, die aber zu verſtehen unmüglich; in der linken Hand hatte ſie eine große Menge von Briefen, die ſie in alle Länder trug. Einen dieſer Briefe legte ſie auf meinen Tiſch, breitete dann ihre rauſchenden blauen Flügel aus und verſchwand durch das verſchloſſene Fenſter. Als ich dies Brieflein in Demuth öffnete, da las ich mit goldenen Buchſtaben im blauen Felde geſchrieben:

heut, heut, heut
Iſt des Königs Hochzeit. . . .

Bei dieſen Worten waren die Lichter ſo weit abgebrannt, daß der Markeſe nicht weiter leſen konnte; die Gräfin hatte ſich ängſtlich mit ihrem Stuhle zu ihm gerückt; die Luft ſchien ihr belebt in tauſend bedeutſamen Geſtalten umherzugehen; der Markeſe ſchaute mit einem großen Blicke empor, erhob die Hände und ſchien eine Erſcheinung demüthig zu begrüßen; er ſprach, aber ſie hörte nichts, er deutete auf ſie, als wenn jetzt etwas über ihr ſchwebe

und

und ängſtlich fragte ihn die Gräfin, was er ſehe. Er ſagte, daß er die Mutter Gottes ſehe, die ſie an ihn drücke und einen Kranz von Roſen mit den Worten über ſie halte: Folge mir nach! Dolores drückte ſich erſchrocken an ihn und meinte, ſie werde an ihn gedrückt; ſie fühlte ſeinen Athem, und meinte, es ſey der göttliche Athem, und rief: Ich fühle ſie, ich fühle ihren Athem, er iſt heiß, wie der Orient und wie die Liebe einer Mutter. — Bei dieſen Worten rief er: Und ich bin ihr Sohn! und ſtürzte in einem krampfhaften Zucken über die Gräfin hin. Schon oft hatte er ihr von einer wunderbaren Erneurung des heiligen Mythus geſprochen; ſie ſchien bewußtlos bey dieſen Worten: Ja du biſt, du Gewaltigſter, du Heiligſter in der Schwäche menſchlicher Natur mir in die Hand gegeben! — Und du biſt meine ewige Braut! ſeufzte er. — Dann verſank er ſcheinbar in einen Todesſchlaf, ſein Athem ward ſtille; der hülfloſe menſchliche Zuſtand des hohen geliebten gefürchteten Gottmenſchen erweckte das tiefſte Mitleiden der Gräfin; ſie rieb ihn mit wohlriechendem Öl, das in einem kleinen Fläſchgen um ihren Hals hing, ſie lüftete ſeine Binde, ſeine Weſte, ſeine ſchöne männliche ſüdliche Bildung trat hervor, wie eine ausgegrabene Antike, wo jede Schaufel weggenommener Erde neuen Reiz enthüllt; ſie konnte ihn nicht erwecken und mußte ihn ſo lange anſtaunen. Zu ſchellen wagte ſie nicht; es war ſehr ſpät, und er war durch den geheimen Gang zu ihr gelangt. In dieſen Augenblicken ſchwebte eine Fleder-

maus ſchauerlich in der Höhe des Zimmers umher, wie ein fortziehender Schatten; auch der Markeſe hatte ſie durch die halbgeſchloſſenen Augen wahrgenommen und kam aus Furcht vor dem Thiere, das er nicht leiden konnte, wieder zur Beſinnung. Die Gräfin war ſo freudig über ſein Erwachen, ſie hätte ſich dem Himmel aus Dankbarkeit geopfert; aber das wollte er nicht; er wollte nicht überraſchen, keine Vorwürfe hören; ſtatt die Stimmung, den Ort, die neue Vertraulichkeit zu benutzen, ließ er die erweckten Begierden in ihr fortwuchern, hieb mit ſeinem Degen die Fledermaus nieder und verließ das Zimmer mit einem ernſten Kuſſe.

Ich möchte, ſtatt zu erzählen hier mit einem gewaltigen Trauermarſche die Unglückliche zu erwecken ſuchen: aber es iſt doch zu ſpät.

Den Sieg über ihre Treue und über ihr Glück ſetzte der Markeſe nur bis zum nächſten Abende hinaus, wo er ihr Zimmer mit unzähligen Blumen geſchmückt und gegen alle Fledermäuſe geſchloſſen hatte. Die Wurzeln waren alle untergraben, er wußte, wohin der Baum fallen mußte, und ſo ſchwelgte er alle ſeine jetzigen und künftigen Früchte an einem Abende auf; es war ſo ſchön, daß er ſich heilig ſchwor, zu keiner Zeit ihr wieder ſo vertraulich zu werden, um dieſen Eindruck ſich nicht zu verderben. — O du angebetete Schönheit, wie biſt du gefallen von deiner Höhe, wie biſt du gemein worden und ich trage keine heilige Scheu mehr vor dir. —

Sechſtes Kapitel.

Rückkehr des Grafen nach der Stadt.

Der Graf kam einige Tage darauf nach der Stadt zurück, um ſie aufs Land mitzunehmen, um ihr im Jubel alle ſeine neue Anlagen zu zeigen. Sey es, daß er durch das ſtete Anordnen und Bewachen der Arbeiter etwas ſtrenger Durchſchauendes in ſeinen gewöhnlichen Blick aufgenommen, oder war ſie von der Furcht getäuſcht, er möchte ihr Verbrechen auf ihrer Stirne leſen, genug, ſie ſuchte ihre Verlegenheit hinter einer ſtürmiſchen Zärtlichkeit zu bergen, welche ſonſt ihre Art nicht war, die immer mehr erwartete als entgegenkam. Es war ihm etwas Störendes, etwas Frevelndes in ihr; er gedachte mit einem ruhigern Urtheile, das er jetzt in dem Verhältniß zu ihr gewonnen, an die gleiche Empfindung, die ihn damals bey ſeiner erſten Rückkehr von der Univerſität befangen; es muß doch etwas andres in ihr ſeyn, dachte er, was ich nicht geliebt, nicht gekannt habe; doch ſchwieg er davon, er fühlte noch zuviel Zärtlichkeit gegen ſie, als daß der Gedanke ihn lange Stand gehalten. Er forderte ſie zur Abreiſe aufs Land auf, aber mit tauſend ſchönen Worten wußte ſie ihm zu erklären, daß es ihre Geſundheit noch nicht zulaſſe; auch ſchienen ihre Wangen jetzt wirklich bläſſer, ſeit ſie die Schminke, der Beſchämung jenes Abends eingedenk, aufgegeben hatte. Der Graf verſchwieg ſeine Empfindlichkeit, ſeine verdorbene Freude; die Gräfin gedachte ihre gewohnte

Lebensweiſe in der Geſellſchaft des Markeſe fortzuſetzen; aber zu ihrer tiefen Kränkung zog es dieſer vor einige Tage den Grafen aufs Land zu begleiten.

Siebentes Kapitel.

Der Graf geht mit dem Markeſe auf ſein Landgut. Unterhaltung von unſeliger Liebe zu verlornen Mädchen.

Der Graf nahm zärtlichen Abſchied von ſeiner Frau. Der Markeſe drückte der Gräfin zum Abſchiede ſpottend das Schminkdöschen in die Hand, das ihm zum Andenken jenes Balles geblieben. Kaum konnte ſie ihren Unwillen unterdrücken; ſie ging auf ihr Zimmer und warf ſich unmuthig auf ihr Sopha. Es kamen ein Paar ältere Frauen zum Beſuche; die Unterredung ſchlich gähnend durch die Neuigkeiten; endlich fing die eine an: Ich merke doch immer mehr, daß uns etwas fehlt. — Aber was iſt es, fragte die andre. — Verſtellen ſie ſich nicht, antwortete jene, Liebhaber fehlen uns; es war doch eine ſchöne Zeit, wo ſtete Aufmerkſamkeiten uns jede Stunde begleiteten und ich finde in nichts dafür einen Erſatz. — Dolores wurde glühend roth bei dieſen Worten; zum Glücke war es Zwielicht und keine der beiden Frauen konnte es bemerken.

Den Grafen unterhielt der Markeſe ſehr angenehm mit Abentheuern, die er ihm von Frauen aller Art erzählte; ſelbſt die Geſchichte ſeiner eigenen Frau trug er ihm mit geringen Veränderungen ſo ruhig vor, als hätte er ſie unſern den Säulen des

Herkules erzählen hören. Der Graf ſchwor darauf, daß ein ſo ehrvergeſſenes Weib nie einen ehrlichen Mann betrügen könne. — Es iſt eine wunderliche Sache um die Abirrungen ehelicher Liebe, meinte der Markeſe; ich weiß wirklich nicht, wenn ich der Mann geweſen wäre und den Handel entdeckt hätte — wer kann einen ſchwachen Augenblick hart beſtrafen. — Beym Himmel, rief der Graf, hart nennen ſie das, das nennen ſie einen ſchwachen Augenblick, der die ſtarken Bande langer Gewohnheit, geſchworner Treue, alter Liebe vernichtet; das iſt eine fürchterliche Stärke im Menſchen, die das nur vermag, die muß vernichtet werden, oder die Welt beſtände nicht mehr. Gott bewahre mich vor dem Fall, aber ich hätte es nicht laſſen können, die beiden umzubringen. — Sie können recht haben, ſagte der Markeſe ruhig, die Gewohnheit über dergleichen unſelige Vorgänge, in der Welt gleichgültig reden zu hören, giebt auch der Beurtheilung dieſelbe Gleichgültigkeit, die ſich vielleicht auch in mir bei einem ſolchen Ereigniſſe, wo es mich beträfe, verleugnen möchte. Wenn Sie aber, lieber Graf, beſtimmt ſo denken, ſo verwundert es mich, wie Sie ihre Frau ſo in der Fülle aller Reizungen allein zurücklaſſen können; ſie mag eine ſehr vollkommene ſittſame Frau ſeyn, lieber Graf, ſie iſt doch auch nur eine Frau; in Spanien dürfte das kein Ehemann wagen. — Wir Deutſche, meinte der Graf ungeſtört, wir ſind entweder anders, oder denken darüber anders; wir ſchenken einer Frau mit unſrer Liebe unſer ganzes

Zutrauen; meine Frau betrachte ich wie mich ſelbſt, nicht als aus einer beſondern Raſſe ſchwächerer Weſen; ich bin gewiß, ſo wenig ich ihr eine fremdartige böſe Neigung verſchweigen würde, ſo wenig würde ſie ungewarnt meine Ehre, mein ganzes Glück, verrathen. — So endigte ſich dieſe merkwürdige Unterredung, in welcher die übermächtige Klugheit ſo arm neben dem reichen zutraulichen Glauben erſcheint, und der Glauben in ſo ſchwerer Prüfung neben der Bosheit; doch ließ ſie in dem Gefühle des Grafen, verbunden mit dem Fremdartigen in dem Weſen ſeiner Gemahlin, eine gewiſſe Beſorglichkeit zurück, die er gern einem eignen Übelbefinden zuſchreiben wollte. Man irrt aber eben ſo oft, wenn man jeden ungewöhnlichen geiſtigen Zuſtand einem körperlichen Leiden zuſchreibt, als wenn man umgekehrt jede Krankheit aus einem Leiden der Seele, einer Sehnſucht, herleiten möchte, wie es den Frauen häufig eigen. — Die beiden Reiſenden wendeten bald ihr Geſpräch auf die Liebe; der Graf in dem ſchönen frommen Sinne, der dem glücklichen Neulinge eigen; er war als Vater noch unſchuldiger als manches Kind. Der Markeſe überſchüttete ihn mit einem kalten Stürzbade der wunderbarſten Geſchichten, welche Luſt und Noth einem gebildeten barbariſchen Zeitalter aufgezwungen haben; dabei floſſen ihm die Geſchichten zum Munde hinaus, als ſpülte er ihn ſich aus, und würde er reiner. Auch die Liederlichkeit fordert eine gewiſſe Beſtimmung, und ſo ein geriebener Himmelsſtürmer läßt ſich in ſeiner peſtilenzia-

liſchen Wirkung den Soldaten vergleichen, die nach langem Biwachiren in ein ordentliches Haus kommen; ihr Geruch vergiftet alle, während ſie ſich wohlbefinden. Der Graf fühlte dabei eine wunderliche Neigung in ſich, auch die Welt ſo kennen gelernt zu haben, in allen ihren Tiefen und Höhen; ſein Leben kam ihm ſo arm vor; er hätte ihm auch gerne etwas erzählt, aber mit Staunen bemerkte er, daß er dieſe Seite geſelliger Bildung eigentlich ungekannt immer verachtet habe. Der Graf, immer aufrichtig und wahr, ſagte dem Markeſe: Sie haben nicht umſonſt gelebt, ſie haben einen reichen Schatz von Weisheit aus dem Abſchaume der Menſchheit entwickelt, den ich mit leerem Bedauern angeſehen habe daß er zu keinem ruhigen hellen Tropfen mehr zuſammenfliessen könne. Ich verſichere ihnen, es gab eine Zeit, wo ich öffentliche Mädchen gar nicht für Menſchen gehalten habe, ſondern für eine Art Wunderthiere mit ihren geſchminkten Wangen, für eine Art ſchändlicher Götzen aus dem alten Heydenthume, denen Menſchen geopfert würden. Erſt auf der Univerſität lernte ich an einem Mädchen, die mir gegenüber wohnte, wie alles ſo gewöhnlich menſchlich, mehr nachläſſig als böſe, zugehe. Sie war erſt ſehr ordentlich ſparſam und fleißig; half fleißig den Altern, die einen kleinen Handel trieben. Die Mutter ſtarb, der Vater war alt; er hatte kein Anſehen über ſie und ſie mußte ihn zum Theil ernähren; darum ſchwieg er zu allem, was ſie that. Bald bemerkte ich, daß ſie ein ſchönes

Tuch, bald auch ein beſſeres Kleid trüge; bald ſaß ſie am Fenſter und beſchäftigte ſich nur mit Putzmachen und Stickerey; ich dachte die Leute hätten eine Erbſchaft gethan. Endlich ſaß ſie aber ganz müßig an ihrem Fenſter, das halb mit Blumentöpfen verbaut war; ihre Backen ſahen mir ſo unnatürlich roth aus; ſie winkte mir; aber das Mädchen, mit dem ich eine kleine Liebesgeſchichte ganz in mir nach meiner Art geſpielt hatte, daß ſie in hundert Jahren nichts davon errathen hätte, war mir im Augenblicke ſo verhaßt, daß ich ihr den Rücken zukehrte. Bey einer Gelegenheit warf ich ihr ein Gedicht ins Fenſter, womit ich ſie zu bekehren meinte. — Der Markeſe. Sagen ſie es doch her, wenn ſie es noch wiſſen, die Geſchichte hat etwas ſo Unſchuldiges, das mich ungemein reizt. — Der Graf. Aus der Zeit vergißt man nichts.

Die arme Schönheit.

Mir gegenüber das ſchone Kind,
Strickte ſonſt fleißig ums liebe Brod,
Barfuß doch lief ſie bei Regen und Wind,
Schwarz war ihr Kopftuch, ihr Röckchen war roth;
Wenn ich ſie grüßte, dankte ſie ſchön,
Und ich mocht gern ins Auge ihr ſehn.

Mir gegenüber ſitzt nun das Kind
Müßig am Fenſter, daß jeder ſie ſchaut,
Hat ſich gelecket die Haare geſchwind,
Putzt ſich in Seide wie eine Braut;
Wenn ich ſie ſehe, winket ſie mir,
Wenn du ſie grüßeſt, winket ſie dir.

Höre gegenüber du armes Kind,
Schande macht reich und die Schönheit iſt arm,
Schande die tauſcht mit der Schönheit geſchwind,
Daß ſich doch Gott nur der Schönheit erbarm.
Siehſt du zum Himmel, Gott ſiehet dich nicht,
Sieht kein geſchminktes Angeſicht.

Der Markeſe. Schön, und was für Erfolg hatte das Lied? — Der Graf. Sie errieth mich, ſie kam zu mir; ſie klagte mir ihre Noth ſo rührend, daß bloßer Geldmangel ſie erſt bezwungen, daß ihr erſter Liebhaber ſie verlaſſen; ich grif in meinen Geldbeutel und gab ihr gerührt alles was ich hatte; darüber wurde ſie wieder ſo gerührt, ich konnte ihrem Danke einige Liebkoſungen nicht verſagen und ich geſtehe ihnen, daß ich ſehr nahe war, meine erſte Erfahrung zu machen, als ein Freund anpochte und ich erſt jetzt merkte, daß ſie gleich eintretend mein Zimmer verſchloſſen hatte. Dieſe Abſicht brachte mich auf, ich verwies es ihr hart. Sie aber trieb ihr Weſen fort und immer weiter bis ins Elend.

Der Markeſe. Da ſind ſie wohlfeil weggekommen; in der Geſchichte iſt ſo viel Gutmüthigkeit, daß ſie ein Paar Dutzend Weiber damit verführen könnten. Es fiel mir dabei eine Geſchichte ein, die ich beinahe wörtlich auswendig weiß. Haben ſie nie die Geſchichte von Manon Lescaut geleſen? Dem armen Chevalier Grieux ging es ſchlimmer mit einer ähnlichen Bekanntſchaft. Es iſt vortreflich dort erzählt, wie der Verfaſſer nach Paſſy kommt und alle Einwohner in unruhiger Neugierde um ein

Paar bedeckte Wagen verſammelt ſieht; keiner hat Zeit, ihm Beſcheid zu ſagen. Ein Häſcher, den er an dem Bandelier und an der Muskete dafür erkennt, ſagt ihm kalt: Es ſey gar nichts, er transportire ein Dutzend Freudenmädchen nach Havre, von wo ſie nach Amerika deportirt werden ſollten. Eine iſt ſehr hübſch und das macht die Leute neugierig. In dem Augenblicke kommt ein altes Weib aus dem Hauſe und weint und ſchreit mit aufgehobenen gerungenen Armen: Das ſey nicht auszuhalten, das arme Kind zu ſehen! — Neugierig ſteigt der Verfaſſer vom Pferde, geht in das Haus und erblickt ein Dutzend Mädchen, von denen ſechs und ſechs an eine Kette geſchloſſen, wie ſie ein Frühſtück einnehmen. Eine aber aß nicht und hatte ſich halb abgewendet; doch leuchtete ihre Schönheit durch das ſchmutzige Zeug, das ſie bedeckte. Er frägt einen Häſcher nach dem Mädchen. Ich hab ſie aus dem Zuchthauſe abgeholt, antwortete der, wo ſie wohl ſchwerlich um eine edle That eingeſperrt worden; ſie iſt aber eigenſinnig ſtumm; ich habe einige Schonung gegen ſie, da ſie doch von beſſerer Art ſcheint, als die andern. Der junge Menſch dort wird ihnen mehr von ihr ſagen können; er hat ſeit unſrer Abfahrt von Paris faſt nicht aufgehört, zu weinen, es muß ihr Bruder, oder ihr Liebhaber ſeyn. Der Reiſende ſah nach dem Winkel, wo der junge Menſch ſaß: ein Bild der Trauer; einfach gekleidet, aber voll Anſtand in Haltung und Bewegung. Entſchuldigen ſie meine Neugierde, ſagte der Reiſende, ich höre,

daß ſie jenes ſchöne Mädchen kennen, das ſo wenig ihr Schickſal verdient zu haben ſcheint. — Er ſagte ehrlich, daß er darüber keine Auskunft geben könne, ohne ſich ſelbſt zu erkennen zu geben; dies aber erlaube ihm die Ehre ſeiner Familie nicht. Nur das eine könne er nicht leugnen, was auch die boshaften Häſcher recht gut wüſten, daß er ſie liebe, alles verſucht habe, ſie zu retten: Bitten, Liſt und Gewalt, alles vergebens; und ſo ſey er entſchloſſen, ihr in die neue Welt zu folgen. Das Abſcheulichſte aber iſt, fuhr er fort, daß dieſe ſchändlichen Buben mich nicht mehr zu ihr laſſen, ſeit ich all mein Geld ihnen gegeben, um nur einige Augenblicke in der Nähe der Geliebten zu ſitzen; nähere ich mich jetzt, ſo ſtoßen ſie mich mit den Kolben zurück; ſehen ſie dieſe Beulen.

So ruhig er dieſen Bericht abſtattete, ſo fielen ihm doch dabei einige Thränen aus den Augen. Der Reiſende drückte ihm in ſtiller Theilnahme vier Louisdor in die Hand, wendete ſich dann zu dem Oberhäſcher, nahm ihn bei Seite und machte ihm Vorwürfe über ſeine Fühlloſigkeit. Er ſchien beſchämt und ſagte verlegen: Es iſt ja gar nicht darum, daß er nicht mit dem Mädchen ſprechen ſoll, daß wir ihn zurückgeſtoßen, aber er will immer bei ihr ſitzen und das iſt uns zu läſtig; er muß unſre Unbequemlichkeit bezahlen, das iſt natürlich. — Wie hoch rechnet ihr dieſe fragte der Reiſende. — Zwei Louisdor für die ganze Reiſe, ſagte der Häſcher unverſchämt. — Gut, ſagte der Reiſende, da ſind ſie;

ſtört ihr aber die beiden, ich werde es erfahren und werde euch zu ſtrafen wiſſen. — So verließ der Reiſende das Zimmer und behielt ein ſchmerzliches Bild unglücklicher verirrter Liebe; denn, um alles kurz zu überſchauen, dieſes öffentliche Mädchen, ſo ſchön als leichtſinnig, hatte den jungen Mann bei ſeinem erſten Eintritte in die Welt ſo ganz gefeſſelt, ihn zehnfach mit ſeinem Wiſſen, doch ohne ſeinen Willen für Luſt und Gewinn verrathen, ihn aus einem reichen Wohlſtande, herzlicher Frömmigkeit, in Elend, und Laſter, und Schande geſtürzt; er konnte doch nicht von ihr laſſen. — Der Graf. Die Geſchichte iſt furchtbar und ſo wahr, daß mir in tiefſter Seele ſchaudert; welchen Gefahren haben ſie ſich in der Welt ausgeſetzt; es gehört auch dazu eigne Heldentugend, das alles mit ihrer Überlegenheit zu beſtehen; bei Gott ich bewundre ſie; ich fühle in mir nicht die Stärke dieſes Ungeheuer von Welt zu betrachten; laſſen ſie ſich nun mit meiner Welt genügen. Hier lieber Markeſe, hier, wo alle Wege und Felder ein fröhlicher Anſehen gewinnen, hier wird mir fröhlich ums Herz; werden ſie es auch, geben ſie mir die Hand, ſie ſind mein Freund; hier iſt die Grenze meiner Beſitzung, ſey ihr Eingang ein Glückszeichen. Der Markeſe bewunderte als Kenner die Gartenkunſt des Grafen, dieſes geniale Benutzen des zufälligen Gegebenen, um große landſchaftliche Wirkungen mit den leichteſten Kunſtmitteln daraus hervorgehen zu laſſen; nichts war leerer Zierrath in den Gärten, keine Tempel mit Altären, auf denen niemals geopfert wird;

das Vergnügen der ganzen Gegend fand in dem Garten ſeinen Mittelpunkt; jede Laune fand ihren willkommenen Gang und Ruheplatz. Zuletzt durchſtrichen ſie Feld und Wald; der Graf machte den Markeſe aufmerkſam, welche Menge von Bäumen, Geſträuchen und Blumen fremder Gegend, die ſich aber uns klimatiſiren, bis in die entfernteſten Punkte von ihm gepflanzt und geſäet wären, die nun nothwendig ihre Art, wie die Perle, ins Meer fallend, in immer weiteren Kreiſen deſſen Wellen bewege, bis an die fernſten Küſten fortpflanzen müßten. Alles andre, ſagte er, kann bei einiger Nachläſſigkeit künftiger Beſitzer ſchnell untergehn; dies allein iſt nur durch ungeheure Naturrevoluzionen zu vernichten, die unſer Klima ganz abändern. Voll Bewunderung und wirklicher Theilnahme an dieſem ſchönen Beſtreben kehrte der Markeſe nach der Stadt; noch von niemand fühlte ſich der Graf ſo ganz verſtanden; mit ſeinem freundſchaftlichſten Feuer verſchwor er ſich ihm zum Abſchiede. Er gab ihm einen zärtlichen Brief zur Beſtellung an ſeine Frau, worin er ihr den Markeſe als ſeinen liebſten Freund nochmals empfahl; der ganze übrige Tag blieb ihm trübe.

Achtes Kapitel.

Des Grafen ſchwerer Traum. Warnungsbrief. Verzweiflung an der Liebe und Flucht.

In derſelben Nacht träumte dem Grafen ein wunderbarer Traum, der ihm die Gräfin in fürchter-

licher Untreue darſtellte, daß er beym Erwachen auf ſie ſchimpfte, und ſich erſt allmälich zu erinnern vermochte, was ihn ſo gewaltig aufgebracht. Als er zum Fenſter hinausſah, am Sonnenſcheine die trüben Gedanken aus den Augen zu wiſchen, da hörte er unten einen kleinen Buben, der ein bekanntes Abſchiedslied ſo hinſang ohne zu wiſſen, was er geſungen; er ſang es ſo aus Nichtsthuerei.

Jetzunder geht mir mein Trauern an,
Die Zeit iſt leider kommen;
Die mir vorm Jahr die liebſte war,
Die iſt mir jetzt genommen.

Mein Herz iſt von lauter Eiſen und Stahl,
Dazu von Edelſteinen,
Ach wenn doch das mein Schatzliebchen erfuhr,
Es würde trauern und weinen.

Es trauret mit mir die Sonne, der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Die haben den lebenden, ſchwebenden
Garten an dem Himmel.

Wollte Gott, daß ich geſtorben wär
In meinen jungen Jahren,
So war mir all mein Lebetag
Keine größere Freude wiederfahren.

Es iſt nicht hier ein kühler Brunn,
Der mir mein Herz that laben,
Ein kühler Brunn zu aller Stund,
Der fließt aus meinem Herzen.

Der Graf mußte heftig weinen; zum Weinen war er überhaupt leicht gebracht, wenn er allein oder mit Vertrauten war; vor fremden Menſchen fand er ſich nie zu Thränen gerührt. Nachher fielen ihm einzelne Stücke ſeines Traumes ein, der ihm bald mit dem Liede wunderlich genug zuſammenſchmolz; er ſchrieb es zu ſeiner Zerſtreuung auf, und dieſe undeutliche Erzählung wird ſeinen Zuſtand deutlicher darſtellen, als wir es in unſrer Art zu thun vermöchten.

Der böſe Traum.

Sie. Mein Karl, was ſoll ich heut anziehn,
Daß ich ins Auge dir falle,
Soll ich in ſchimmerndem Roſa blühn,
Ich ging ſo gern zum Balle.

Ich. Es kleidet ſich ſchwarz ein ganzes Jahr,
Die Zeit iſt ſchwarz gekommen,
Die mir die Liebſte noch geſtern war,
Iſt ſchlecht mir vorgekommen.

Sie. Du ſchauſt mich an und ſprichſt mit dir,
Als war ich nicht zugegen,
Nun ſieh der Zimmermann ließ die Thür
Der lauten Grillen wegen.

Ich. Die Grillen verſingen ſich die Nacht,
Doch ich muß immer träumen,
Es iſt nun Morgen, ich bin verwacht,
Was ſoll mich nun aufräumen.
Mein Herz iſt ſo voll von Höllenqual,
Wie von dem Bild, dem Deinen,
Ach könnt ich doch alles nur einmal,
Die Augen mir ausweinen.
Es trauern mit mir die Blumen all,
Die dir zum Kranze gebrochen,

Die riefst du mit in den Sündenfall,
Die hatten mich zerstochen.
Es trauert mit mir die Sonne der Mond,
Dazu die hellen Sterne,
Was doch da lebend und schwebend wohnt,
Das zieht fort zur Ferne.
Sie blühen im himmlischen Gartenland
Das steht auf Feuersäulen,
Der Regen, der fraulet hinweg mein Land,
Ach könnt er mich so zerkühlen.
Mein Garten aus blinder Lieb war erbaut
Auf einem schwarzen Sumpfe,
Und der ich lebend und schwebend vertraut,
Die ist als Irrlicht versunken.
Vergiftet ist der Spiegelbrunn,
Der labte meine Schmerzen,
Ein kühler Brunn zu aller Stund,
Der fließt aus meinem Herzen.

Sie. So sag doch an, so sprich doch aus,
Was hat dich so betrübet,
Es stehet noch alles wie gestern im Haus;
Wie hast du mich gestern geliebet!

Ich. Verliebet und fröhlich schlief ich hier ein,
Und traurig bin ich erwachet,
Die Liebe scheinet mir nun ein Schein,
Sie hat mich im Traume verlachet.
Im Traume da sahest du mich recht an
Mit allen Liebesgewalten,
Ich stürzte nieder, ich freute mich dran,
Doch du schienst dich zu halten.
Du gabst mir die Hand und sahst mich an,
Dann mußtest du dich erheben,
Du sagtest: Da steht der Jedermann,
Den muß ich auch noch sehen.
Den Jedermann sahst du so freundlich an,
Wie du mir nie erschienen,

O fände ich nur den glücklichen Mann,
Ich legte ihn nieder im Grünen.
Wollt Gott, das früh ich gestorben war
In meinen jungen Jahren,
So hätt ich an Liebe, so hatt ich an Ehr,
Nie solchen Schmerz erfahren.

Hier mußte er vor Schmerz abbrechen; was sie ihm geantwortet hatte war ihm zu unerhört; er ritt aus und malte sich tausend Arten ihrer Untreue vor. Als er nach Hause kam, fand er einen Brief des alten Bedienten, der ungeachtet seiner Schwäche sich die Oberaufsicht im Hause und das Berichten an den Herrn nicht nehmen ließ. Nach mehreren Nachrichten, ermahnte ihn der alte Mann aus einem gewissen innern Antriebe, es sey nicht recht, daß er seine Frau so lange habe allein gelassen; er kenne ihre Art von Kindheit, sie wolle immer geführt seyn und weil sie das fühle, thue sie stolz und herrisch; wer wisse, was daraus entstehen könne. Diese Worte, so wie die Warnung des Markese auf dem Wege, die ihm erst jetzt auffiel, schienen dem Grafen in seiner Stimmung ganz überzeugend, daß ein Unrecht geschehen sey; er aber wagte es nicht zu wissen. Jetzt erinnert er sich auch, daß ihm im Traume ein gewaltiger wilder Mann erschienen, der jene Waffen und Armringe getragen, die er in dem Denkmahle des Riesensteines gefunden und aufgestellt hatte; der habe ihm mit dem Schwerdte gewinkt, in alle Welt zu gehen. Sein Entschluß war bald gefaßt; an seiner Liebe verzweifelnd wollte er nichts, als weit von dem Orte fort. Er ordnete flüchtig das Nothwen-

digſte im Hauſe, ſagte niemand, wohin er reiſe, und fuhr ohne Bedienten in einem leichten Wagen mit Poſtpferden nach der nächſten Stazion. Auf dem Wege nahm er manchmal in ſeinen Gedanken zärtlichen Abſchied von ihr; es war ihm, als ob eine fremde Gewalt ſie von einander riſſe, und wie an einer Wetterſcheide, ſein Schiff nach Weſten und das ihre nach Oſten getrieben würde. Wir haſſen alle ſchauderhaften Bilder, die das Gemüth troſtlos verwirren; wir halten es gefährlich ſogar, den Menſchen unnöthig mit zerriſſenem Herzen auszuſtellen, um die Mitmenſchen zu rühren, oder ihn neugierig zu beobachten; wir unterdrücken gern das Meiſte was uns aus jener Zeit von ihm übrig geblieben; nur einige Stazionen ſeiner Reiſe heben wir aus, um ſeinen Ideengang zur Verbindung der Geſchichte uns zu verſinnlichen; ſie rühren uns bei aller Nachläſſigkeit ungemein, denn es iſt Sprache eines tief gekränkten Herzens.

I.

Über Stock, über Stein, drein, drein, ohne Bewußtſeyn; knackts, brichts, wirfts um, ich ſitze ſtumm; meiner Blicke einzige Sprache iſt ewiges Wachen, ein nordiſcher Tag ohne Nacht in hallender raſtloſer Jagd.

Der Schweißfuchs trabt, der Braune hinkt, das Sattelpferd ſpringt — ein Heimchen noch ſingt: Halt ſtill, wie mirs das Herzerlabt.

Der Schwager ſagt: Wir ſind gleich da, wir ſind gleich da! — Das Poſthorn klagt: Die Hände

riß ich auseinander, die Herzen zerreiß ich elende, und wandre hin und zurück; dies iſt Geſchick. Berge ihr hemmenden, neblig beklemmenden, Berge ihr trennenden, abendlich brennenden, ſeyd mir nun nah, und wir ſind nah und wir ſind da.

2.

Die müden Pferde ausgeſpannt werden, matt und dürr zum Einbrechen bleiben ſie ſtehen; laſſen die Fliegen ſtehen, in den Brunnen ſie ſehen. Verlaſſen ſtehet der Wagen; es wehet!

Und von den ſpielenden Lüften bleibt kühlender Schauer der Trauer des harrenden ſtarrenden greiſenden Reiſenden.

Und ſinken die Winde, ſo ruhet geſchwinde alles umher, öde und ſchwer, wenig Bewegliches, lauter Alltägliches, alles iſt gleich; hier ein Paar Blaſen im Teich heften den Blick an ihr Geſchick; Luftbälle der Unterwelt an der Sonne zerſchellt, dort trockener Blätter Geflügel, hier ſchmilzt der Schnee vom Hügel, und rieſelt zu nähren die Zähren. Brand! Brand! Ich trink ihn aus meiner Hand. Er flieſſet zum Munde, da ſchreiet die Wunde des Herzens zum Himmel — ſie ſchließet ſich nimmer! — Das Herz das bewegliche, urleidend klägliche, nimmermehr raſtende, ewig nun faſtende, ſtill ſich verzehrende, nimmer ſich leerende, läß ſich der heiligen Stille enthüllen.

3.

Wie bin ich zur Küſte des Meeres gekommen allhier, oder kam das Meer zu mir? — Ich ſeh

mich im Spiegel des Meeres an, ein jeder über ſich ſelbſt wohl lachen kann; ich meinte, das Glück mir lächle zurück. Wie Stoßvögel drüber die Sorgen viel trüber, ſie dringen hernieder und weichen nicht wieder. Die Narben und Falten ſich zeigen und halten, ſelbſt von den Todten nicht ſcheiden; doch ſpurlos ſind Freuden, ein gleitender Strahl hin übers zerriſſene Felſenthal.

4.

Licht von Orient wiederkehrend, ach wie biſt du ſo bethörend, es verlöſcht dein erſter Strahl einen Augenblick die Qual; Blut ſo röther kehrſt du wieder, und je feuriger, je trüber.

O du heller Orient, den keiner ſo kennt wie ich, haſt du ſchon vergeſſen mich? Wer ſitzt an meiner Stelle auf der Schwelle, erwartend das Frühgetön, das ſcharfe Wehn umflattert von Fledermäuſen, umkrochen von Ameiſen und doch ſchien mirs ſchön, wie dies Land von den Höhen. — Wer lang genug darinnen hauſt, der weiß wo es grauſt.

5.

Warum muß ich fliehen, woher ſie alle ziehen, die ſtrahlenden, die malenden, die luſtig zerſtreuten im Leuchten erfreuten Blicke der Liebe! — Des Unbedeutenden Macht hat keiner gedacht und des Bedeutenden Blick iſt voller Tück. Was riß mich fort? Was hielt mich dort? Mich hielt ein Blick, ſie hat ihn abgewendet vom Glück. Nun reißen vier Stricke am Wagen geſpannet, mich weg von dem Glücke, ich hab mich ermannet. Den Wagen ſie ziehen,

die Steine erglühen, wär einer gerissen, ich hätte halten müssen. Warum reißet mein Schmerz doch nie und schreiet nur immer: Flieh. Mit wem red ich, wer kennt mich, wer sind wir? — Ich und die Luft hier.

Der Lüfte lieb Wort, der Vogel zieht fort, wer war der erste im Flug, ihn treffe mein Fluch. Die Luft zieht ihm nach, und ich seufze mein einsam Ach! Niem'and hört mich, Keiner stört mich und die sind mir jetzt Gesellschaft, meine ganze irdische Freundschaft.

Sie liebt einen andern und ich muß wandern.

„Herr, da liegt eine Leiche am Weg"

Schwager, fahr stille weg, er mußte auch wandern mit den andern, auch du geliebter Feind mußt wandern mit den andern, wenn gleich dein Leib geheiligt ist seit sie, dich hat geküßt.

6.

Der hat das Ende der Welt erreicht, der von der Liebsten weicht! Dem ihre Stimme fehlet in Freud und Grimme. O Erde nenne sie mir! Du schweigest vor dir, bist frostig verschlossen und ich bin verdrossen. Ach meine Lieb war mehr als ich, denn sie bezwang mich. Ach meine Liebe ist nun für immer aus, sie fand kein Haus!

Wie ein verspätet Kind ausgeschlossen in Regen und Wind; der Regen läuft ihm übers Angesicht, es stehet vor dem Hause dicht, es möchte noch klopfen an und es nicht wagen kann. Wenn vieles ich nicht sagen will, so sag ich nichts und schweige

still. — Ich bin kein Kind, mir übers Gesicht wehte scharf der Wind, daß mir der Bart aufging; die Jugend verging, ich hab sie nicht genossen, die süßen Gedanken sind alle zu nichts zerflossen.

7.

Ich wandle weiter voraus vor des Wagens dunkles Haus; ich seh ihn nicht, ich hör ihn klirren mit den Geschirren und wie das Schicksal folgt er mir nach. Hier steh ich am Bach, im kleinen Haus gehet die Mühle mit Braus. Der Bach verrinnt, der Stein zerreibt, und keiner gewinnt und keiner bleibt.

Ich schwanke zwischen Bäumen, da will mir träumen, als fühe ich in dem schwarzen Meer in dunkler Nacht daher; im schwarzen Meer die Masten, sie ziehen ohne Rasten, kein Schiffer will mehr grüßen, die tiefe Still wird büßen, den Leuchtthurm versenkt schon der Sturm. Die Segel herunter, es gehet bald bunter. Ich bin auch einer der Euern, ihr müßt nicht feyern. Die Segel hernieder, ihr Brüder. Nun tragt mich ihr Füße durch Regengüsse. Die bestimmten erklimmten Wolken am Waldhang sich senken, es tropft mir das Haar so klar. Wer kann nachdenken! — Wir machen im Dunkel große Augen und keiner kann sie brauchen. Ihr Wirbel im Meere, ihr füllet die Leere; ihr Augen, Leuchtthürme, Eingänge der andern Welt, neulebend möchte hinaus der Held; ihr seligen Erinnerungen, ich leb in euch und bin von euch durchdrungen; ihr lieben Augen der Geliebten, wie kann das

tagen dem Betrübten, ihr habt mir Meer und Sturm und Himmel verſchlungen und durchdrungen.

8.

Müde ſink ich in die Kniee, ſoll ich beten, weil ich glühe, viele Tropfen fallen kühl, keine Thränen, kein Gefühl! Dieſer Schritt iſt nun der letzte und und ich ſink der Selbſtgehetzte, der ſich ſelber hat gejaget, ſelbſt zerriſſen, nicht geklaget, und die keuſche Jagdgöttin ſinkt in Strahlen auf mich hin.

9.

Meine Mütze voll von Trauben, Nüſſe, die am Boden rollen, Pfirſchen röthlich, weich in Wolle, friſchen meinen ſchwachen Glauben und ich denk an andre Zonen, wo die dunklen Menſchen wohnen, wo ein Goldlack Mädchenblicke, ſchwarze Locken ohne Tücke. Stille wirds in meinem Herzen und im Hirne wird es wach, Liebe, ſüße Liebesſchmerzen, laſſet ihr doch endlich nach. Und die Fluthen, die zerſtörten, laſſen mich den Tiefbethörten hier im Grünen einſam ſtehn. Ach wie iſt mir doch geſchehn. Ach wo war ich doch ſo lange; kühlend wehet ein Vergeſſen und mir wird nun endlich bange, daß ich gar nichts hab beſeſſen. Hab ich einſtmals doch geſeſſen meinem Glücke in dem Schooß und hier ſitz ich nackt und bloß. Neun Monat lag ich im Mutterſchooß und hab ihn mit Weinen verlaſſen, ſo ließ mich die Liebe nackt und bloß am Berge in Nebelmaſſen; die Schwalben ſtreifen nur daran, wie um das Grab des Geliebten; ſie hören mich ſingen und wiſſen nicht wo, und kreuzen durch die Lüfte und verlieren ſich im Klaren.

10.

Mögen alle Gläſer ſpringen, alle Lippen davor erblaſſen, ja ich will die Wahrheit ſingen, muß ich auch die Wahrheit haſſen. Warum die Schönheit ſo flüchtig iſt, das will ich euch verkünden, ſie iſt ein Gift, das um ſich frißt, die Augen davon erblinden. Warum die Liebe ſo thörig iſt, das will ich euch verkünden, weil ſie mit aller ihrer Liſt, ſich ſelbſt nicht kann ergründen; o wohl uns daß ſo viel Schönheit todt, daß wir ſie nicht brauchen zu lieben, o weh uns, daß in der Tränennoth mehr Glück als in der Überlegung. Könnt ich von meinen Augen, noch eine Thräne erpreſſen, könnt ich von ihrem Hauche die Seligkeit vergeſſen!

In dieſem abwechſelnden Kampfe der Liebe mit der Verzweifelung an der Liebe ſcheint er nach den letzteren Bruchſtücken einige fröhligere Gegenden ſüdlicher durchſtrichen, vielleicht auch im unvermeidlichen Umgange mit einigen Menſchen neue Überlegung gewonnen zu haben. Gewiß iſt es, er erhielt es endlich über ſich, mit Klugheit Überzeugung zu ſuchen; erſt jetzt geſtand er ſich, daß er eigentlich doch nur Verdacht, nicht Gewißheit habe, daß Dolores in irgend einer neuen Neigung von dem Markeſe und dem Bedienten belauſcht worden ſey, und nicht ohne Wiederwillen wendete er ſich rückwärts.

Neuntes Kapitel.

Der wunderbare Doktor, das unsichtbare Mädchen und der Flötenspieler. Lenardo und Divina.

So zweifelnd in sich, obgleich entschlossen zurückzureisen, kam er an dem Abende eines heißen Tages nach H . . . Kaum war er ausgestiegen im Wirthshause, so fragte ihn schon ein geschäftiger Lohnbedienter, ob er nicht den berühmten Doktor zu besuchen käme. Erst jetzt erinnerte sich der Graf, daß er unbemerkt in die Atmosphäre eines Wundermannes gerathen, der allen Menschen genug auf zu rathen gegeben seit beinahe funfzig Jahren, ungeachtet dieses halbe Jahrhundert alle Räthsel und Wunder gänzlich verwirft. — Kann er mir auch nicht helfen, dachte er in sich, so bin ich doch dort in Räthsel unter Räthseln; er ließ sich nach seinem Hause führen. Er mußte durch viele Gassen gehen; endlich traf er am Zusammenstoßen von dreien auf ein schiefwinklig gebautes Haus, worin jedes Fenster aus einer einzigen Scheibe bestand, die aber alle von innen durch Mahlerey undurchsichtig gemacht waren. Der Bediente klopfte an die Thüre dreymal, ein Mann in schwarzen feinen Kleidern, in einer wunderlich festen weißen Perücke aus Glas gesponnen, mit breiter Stirn, mit tiefen grauen freundlichen Augen, alle Finger voll prächtiger Ringe, fragte nach dem Anliegen; der Lohnbediente antwortete: Unterthäniger Diener, Herr Doktor, ein fremder vornehmer Herr wünschen ihnen die Aufwartung zu machen. Bei den Worten zog sich der

Bediente mit einer tiefen Verbeugung zurück, der Doktor winkte dem Grafen sehr freundlich hineinzutreten, nachdem dies geschehen, schloß er die Thüre hinter ihm mit sieben Schlossern. Der Graf war in Verlegenheit, ihm recht eigentlich zu sagen, warum er gekommen; er hatte es aber auch weiter nicht nöthig; der Doktor entschuldigte sich, daß er noch einen Augenblick zu einem Kranken gehen müsse, den er wegen eines dringenden Geschäfts, er sey Stadtausrufer, in acht Tagen von der Lungensucht kuriren müsse; er möchte inzwischen wohl genug zu sehen haben an den Merkwürdigkeiten, die im Hause ständen, nachher wolle er ihm noch einiges in den verschlossenen Zimmern zeigen, das der Mühe wohl werth sey. Der Doktor wandte sich freundlich von ihm, ging zum Hause hinaus und verschloß die Hausthüre hinter sich. Der Graf sah um sich in dem farbig erhellten Zimmer; über ihm hingen an der Decke statt der Kronleuchter sehr kunstreiche Planetenuhren, in denen die Sonne mit einem wunderbaren Glanze leuchtete; der ganze Spiegel steckte voll lobpreisender Gedichte und Briefe von Menschen, denen der Doktor geholfen; auf der Seite stand eine Uhr als Urne auf einem Grabmahle, und die Stunden drehten sich schön gebildet als Mädchen daran umher. Die Uhr rückte zum Schlagen in sich, da trat ein Knochengerippe aus der Wand hervor und schlug mit seiner harten Hand die siebente Stunde an der klingenden Urne; ein metallener Vogel, der auf der Urne zu schlafen schien, regte seine Flügel

und ſang ein Abendlied; durch alle Zimmer zuckten Dräthe, die von dieſer Uhr ausgingen und eine Menge Geklingel, Rauſchen und Singen in Bewegung ſetzten. Nun war es ganz ſtill, aber das Knochengerippe war noch nicht verſchwunden; es rückte an einer Rechenmaſchiene, die neben ihm auf einem Tiſche ſtand; die Räder ſchnarrten ängſtlich in dem runden Kaſten, endlich wurde es ſtill und das Gerippe verſchand. Der Graf ſah jetzt nach der Rechenmaſchiene und fand darauf die Zahl ſechs und zwanzig: es war ſein Alter, und er lachte über den Zufall; doch wurde es ihm ängſtlich in dem ſchwarzen Zimmer; es war die Zeit des Zwielichtes, wo die Undeutlichkeit des Sehens ſich leicht auch der innern Empfindung mittheilen kann. Er trat in das nächſte Zimmer, da trat er ſich ſelbſt tief erſchreckend entgegen; doch er hatte zuviel gelitten, um durch ſo etwas ſeine Faſſung zu verlieren; er ſah bald das ein elender Hohlſpiegel die ganze Überraſchung gemacht hatte. Er fand ſich in dem Wohnzimmer des Doktors, voll wunderbaren, aber ganz elenden Geräthes; Kaffe und Zucker ſtand da unter Töpfen voll brennender Farben, blauen und rothen Carmins; ſtatt eines Bettes lag da eine Strohmatte mit einem Bündel wohlriechender Kräuter zum Kopfkiſſen. Er ſchrit weiter und kam in die Küche, da ſtand ein kleines Töpfchen mit einer Milchſuppe, das war übergekocht und halbverbrannt; ſonſt war der Heerd voll Retorten, der abentheuerlichſten alten Geſtaltung, in denen allerley Dämpfe, wie Schatten von

kleinen Menſchen überdampften. Hier wurde ihm ſehr öde und einſam, und was alle die künſtlichen Maſchienen nicht vermocht hatten: er ſchauderte und eine namenloſe Angſt ergriff ihn vor dem Leben eines ganz einſamen Menſchen, der wie der letzte auf der Erde ſich in ſeinen Träumen verliert und verwildert, an Hölle und Himmel zugleich anſtößt und nicht hinein dringen kann. Er wollte ins Freye und trat in den Garten; da ſaß an der Hausthüre ein magerer nackter afrikaniſcher Hund auf ſeinen Hinterfüßen und wie er ihn niederſenkte, gleich ſetzte er ſich wieder in die beſchwerliche Stellung; zwey eckelhafte Katzen ſchlichen unter kleinen alten, halbverdorrten halbbeſchnittenen Bäumen umher, als gingen ſie ſpazieren; ließen ſich auch durch die Ankunft des Grafen nicht irre machen, bis eine rieſenhafte Kröte aus einer gemauerten Höhle kam; da ſetzten ſie ſich ſtille um ſie her und fingen an zu ſpinnen. Mit Abſcheu ſah der Graf dies widrige Abrichten; unglaublich wozu ein Menſch kommen kan, auch der Gelehrteſte, in wunderlich eigenſinniger Abgeſchiedenheit; ihm war es, als ſähe er ſich ſchon ſo getrennt von allem Schönen, wenn er von ſeiner Dolores getrennt, dem Sonderbaren ganz hingegeben. Er trat aus dem ſchmalen Garten in ein großes Gartenhaus, das gegen den Sinn des übrigen Hauſes, wo alles über und auf einander gehäuft und gelegt war, mit ſeinen reinen grüngemalten Wänden abſtach; in der Mitte hing über einem eiſernen Gitter ein kleiner Glaskaſten, aus

welchem vier Trompeten von Silber ausliefen. Der Kasten hing an einem dünnen Drathe; auf der einen Seite stand eine lebensgroße Figur, die eine Flöte in Händen trug, auf der andern Seite schwamm auf einem Quecksilberbecken eine metallene Ente. Noch peinigte ihn das Gefühl, ganz fremde und einsam in der Gewalt fühlloser Maschienen zu seyn, die von dem Menschen geschaffen, leicht die Obergewalt über ihn bekommen könnten; er sagte trotzig laut: Spiel Flötenspieler, wenn du was kannst! — Der Flötenspieler setzte die Flöte sogleich an und spielte zwar etwas steif und unbequem, aber sehr künstliche Concerte, wobei die Ente im Wasser fröhlich rauschte und von den Körnern, die an der Seite lagen, mit großer Begierde fraß. Der Graf schloß beide Augen mit seinen Händen und rief verwundert: Wer hört hier, wer läßt sich hören, bin ich närrisch, oder ist alles nicht wahr? Eine zarte weibliche Stimme antwortete ihm: Närrisch sind wir alle, ich kann dich hören, du kannst mich hören. — Der Graf sah auf: Wer bist du? — Das unsichtbare Mädchen antwortete jetzt die Stimme aus der kleinen Trompete des Glaskastens. — Graf. Wie kommst du hierher, die Zeitungen erzählen, ja, daß du in London eben viel Aufsehen machst. — Sie. Es giebt der unsichtbaren Mädchen viele, mich hält hier die Liebe fest. — Graf. Liebe zu einem Unsichtbaren, oder kannst du sehen? — Sie. Ich sehe mehr als ihr alle, und liebe mehr als ihr alle; ich liebe den Flötenspieler. Graf. Liebt er dich wieder. — Sie. Ach nein, er liebt mich nicht, seitdem ich ver-

langte, er ſolle mich ganz lieben; doch was geht dich das an? — Graf. Liebes Kind, es geht mich ſehr nahe an, denn ich wollte auch einmal in meinem Leben ganz geliebt ſeyn. — Sie. Unglücklicher, und der Mond hat doch zwey Seiten und eine die du nie ſehen kannſt. — Graf. Warum haſt du das nicht früher eingeſehen. — Sie. Weil ich früher nicht unglücklich war. — Graf. Seit wann biſt du unglücklich. — Sie. Seit ich in dieſe Stadt gekommen und der Flötenſpieler in den Büchern des Alten geleſen hat; da hat er tagelang nächtelang geleſen, und beſchworen, und hat mein vergeſſen, da er mir doch geſchworen hatte, mich nie zu vergeſſen; endlich ſchlief er ein und ich ſah, daß er ſchwer träumte; der Schweiß lief ihm über die Stirne, da nahm ich ſeine Bücher, und warf ſie alle ins Feuer; da wachte er zornig auf und ſchalt ſehr und will nicht eher wieder mit mir reden, bis ich die Bücher ihm wiedergeſchaft habe. Graf. Wie kommts, daß du mir dies alles vertraut, ich hab es nicht zu wiſſen verlangt; werd ich es auch verdienen, ſagſt du es jedem. — Sie. Du biſt der erſte, dem ich es geſagt, denn du ſiehſt wahrhaft unglücklich aus, als wäre dir die Saat deiner Liebe ganz verhagelt, und du hätteſt keine mehr. Graf. Sag an Flötenſpieler, iſt alles ſo wahr, wie mir das liebe Mädchen geſagt. — Sie. Er ſpricht niemals, zuweilen ſingt er aber, wenn er recht betrübt; er ſetzt an: hör zu, er wird ſingen. und er ſingt ſo ſchön, ſo ſchön! — Der Flötenſpieler ſetzte wirklich die Flöte an, blies und ſang abwechſelnd folgendes Lied.

Flammenruh nach Weisheit ſtreben
Senkt den Jünger tief in Schlaf,
Und es glüht ſein innres Leben,
Als wenn Blitz die Tanne traf.
Feſtlich ſtatt der ſchwarzen Krone
Trägt ſie einen Flammenkranz,
Weihrauch träufelt von dem Throne,
Haine wirbeln rings im Tanz.

Sonſt da dräuten ihm die Bilder,
Schrecklich roth und blau gemalt,
Und die Zeichen noch viel wilder
Und das Thier in Klauen ſchalt;
An den tauſend Meſſingſcheiben,
Wo das Blei am Faden hangt,
Mußt er ſich erſt müde treiben,
Eh der Schlaf ihn ſüß umfängt.

Liebchen kommt nun ihn zu küſſen,
Aber er vernimmt ſie nicht,
Himmliſch mild die Sterne grüßen
Und er ſteht in vollem Licht,
Und ſie ſetzt ſich ihm zu Füßen
Und umfaßet ſeine Knie,
Sollt ſie ihn nicht wecken müſſen,
Er erwachet ſonſt wohl nie.

Leiſe kam ſie erſt geſchlichen,
Doch nun ſchreit ſie ihm ins Ohr,
Und der Schlaf iſt nicht gewichen,
Es iſt ein verſchloſſnes Thor,
Und ſie nimmt die Bücher alle,
Die ihn magiſch tief verſenkt,
Hat die mächtgen Geiſter alle
In des Ofens Glut geſenkt.

Und der Ofen wollt ſich wundern,
Schwitzt mit dem alten Korf,
Und aus allen alten Plundern
Grünt ſo mancher grüne Knorf;
Voll im Kopfe, wild zum Schelten,
Wacht er auf und ſchaut ſie an,
Die gern alles will entgelten
Wenn ſie ihn nur retten kann.

Aber er mit wilden Tritten
Stoßet Liebchen an die Thür,
Kehret nicht auf ihre Bitten,
Sieht die Glut nur auf dem Heerd.
„O ihr Zeichen ihr verbrennet,
„Nun ihr ſie mir zugeführt,
„Ach woran wird nun erkennet
„Ob die rechte ich entführt!“

Wärſt du Mädchen mir ganz eigen,
Wie ein Mädchen lieben muß,
Ganz geduldig dich zu zeigen
Wär geweſen dein Genuß.
Wär ich Mädchen dir ganz eigen,
Nimmer zweifelte ich mehr,
Sondern müßt die Kniee beugen,
Und mein Herz wär mir nicht ſchwer.

Herrſchen nicht und auch nicht dienen,
Zweifel war mein Weltgeſchick,
Nur beſchwören, nicht verdienen
Faßt ſich jedes Götterglück:
Weiber Vorwitz, wer beſchwört dich,
Da es ſelbſt nicht Lieben kann,
Denn die Liebſte ſelbſt, ſie ſtört mich,
Da ich war in ihrem Bann.

Ehe noch der Flötenſpieler ſein wunderliches Lied ausgeſungen hatte, war der Doktor ſchon herein getreten und hatte ſeine große Laute, zuſammengeſetzt aus Ebenholz und Elfenbeinſtreifen, hervorgehohlt und mit eingeſtimmt; am Schluſſe ſagte er: dieſen elenden Gaſſenhauer habe ich noch auf der Walze gefunden, vorige Nacht habe ich aber eine große Sonate ausgearbeitet und auf eine neue Walze geſetzt, ſie ſollen hören, daß die Maſchiene noch mehr kann. — Bei dieſen Worten eröffnete er die Figur, und wo der Graf einen Menſchen verſteckt gemeint hatte, waren nichts als ſehr verwickelte Meſſingräder; im Fußgeſtelle war die Walze eingeſteckt, die alles trieb. Der Doktor ſchob eine andre ein, und ein ſehr künſtliches Spiel überraſchte den Grafen. Der Doktor mit großen Kraft ſprang über ein Stuhl hinaus und rief: Kommen ſie, das ſind Kleinigkeiten, ſie ſollen mehr ſehen. — Ich komme wieder, ſagte der Graf zu dem unſichtbaren Mädchen, wie ſoll ich dich nennen in meinen Gedanken. — Arnica Montana, ſagte ſie leiſe. — Nun führte der Alte den Grafen in ſeine verſchloſſenen Zimmer, und zeigte Wunder an Wunder, aber nichts wirkte mehr auf ihn; erfühlte eine Art Schrecken, wie der Alte da unter verzauberten Menſchen mit ſeinen Späßen lebe, die er über alles ergoß; ſo ſagte er, als ihm der Graf den Hund zeigte, der noch immer auf den Hinterfüßen ſaß: abgelößt mein Thierchen, wärſt du gemalt, hätte es dir keine Mühe gemacht. — Die Rechenmaſchiene erklärte er ihm umſtändlich, auch die Bewegung des Todtenge-

rippes; als aber der Graf ſo als müßigen Einfall ſagte: gut, daß die Rechenmaſchiene im Kopfe nicht ſo ſchnurrt und raſſelt, das wäre in einem Handelskomtore nicht auszuhalten! — da ward der Alte auf einmal ernſt, faltete die Hände und beſchwor ihn bei allem Heiligen, ſolche ſchreckliche Gedanken der Philoſophen über die Seele nicht zu glauben, das wären die Vergifter der Jugend. — Und, fuhr er fort, was haben ſie davon, iſt wohl einer reich geworden bei ſolcher Philoſophie; ich kaufe ſie noch heute alle zuſammen mit dem wenigen baaren Gelde aus, was bei mir liegt. — Bei dieſen Worten ſchlug er die Thüre eines Schrankes auf, hob einen geſtrichenen Scheffel voll Gold heraus und ließ es daraus in die übrige Menge niederfallen. — Der Graf kam verwundert nach ſeinem Wirthshauſe zurück; erſt hier entdeckte er, was ihn bei der Arnica Montana ſo verweilt hatte, es war eine Ähnlichkeit in der Stimme mit ſeiner Dolores, die ihn liebenswürdiger, als je, in der Nacht umſchwebte: doch immer in der Gewalt eines ſchrecklichen Zauberers, der ihm wie der Doktor erſchien.

Am andern Morgen hörte er im Wirthszimmer über den Doktor reden, der eine erklärte ihn für einen Narren, für einen Prahlhans, den er auf einem fahlen Pferde attrapirt habe. Er habe ihm nämlich einen Umſchlag von einer Chineſiſchen Tuſche ſauber geplättet, ſo daß es wie ein Blatt aus einem Buche ausgeſehen, vorgezeigt, da er nun behaupte alle Sprachen zu verſtehen, habe er ihm dies Blatt gezeigt

und gefragt, was es beſage. Mit großer Dreiſtigkeit habe jener ihm verſichert, es ſey ein Stück aus einem chineſiſchen Romane und es ſogleich überſetzt. Lachend habe er ihm darauf geſagt, es ſey aber ein bloßer Umſchlag vom Tuſch. Ohne in Verwirrung zu gerathen, verſicherte hierauf der Doktor, die Chineſer pflegten, um Stellen ihrer guten Schriftſteller zu verbreiten, die gewöhnlichſten Bedürfniſſe darin einzuwickeln. — Der andre geſtand vieles zu, verſicherte aber, daß er deſſen ungeachtet einer der wohlthätigſten Ärzte ſey, ohne Eigennutz, und faſt immer glücklich, beſonders bei gemeinen Leuten, die alle an ihn glaubten; wahr ſei es, daß er zwar mit ſeinen Kenntniſſen ſeit zwanzig Jahren eben nicht fortgeſchritten ſey, daß er aber alles bis dahin um ſo genauer kenne. Der Graf fragte hierauf nach dem unſichtbaren Mädchen, daß ſich bei ihm hören laſſe. — Ja, ſagte einer, damit hat er unſrer Stadt große Freude gemacht; die wurde hier ſtark beſucht und keiner konnte das Wunder begreifen; da kaufte er die ganze Geſchichte von dem Herzoge, der ſie herumführte, niemand weiß für wieviel, und zeigte uns nachher, wie alles durch eine Röhre im Fußboden veranſtaltet werde, die aus dem Nebenzimmer, wo das Mädchen verborgen, durch das Gitter in die Trompete blaſe, daß der Hauch und der Ton aus der letzteren zu kommen ſcheine. Nun ſitzt ihm das Mädchen und ihr Bruder auf dem Halſe; vielleicht beerben ſie ihn. — Wird man leicht bei den eingehandelten Geſchwiſtern vorgelaſſen? ich wär doch

neugierig ſie kennen zu lernen, fragte der Graf. — Sehr leicht, rief einer, man muß ſich nur nothleidend anſtellen, das Mädchen thut gerne Gutes; ſchön iſt ſie aber nicht, wie ich erſt dachte. Sie wohnen in einem Hinterhauſe des Doktors; es iſt das einzige Haus in der Gaſſe mit einer Einfahrt. — Der Graf wollte eben aufſtehen und zu der Unbekannten eilen, als ein Fremder ziemlich erhizt ins Zimmer trat, der einem verwilderten Prediger nach ſeinem Anzuge glich, und im Hereintreten Hut und Perüke in den Winkel warf. — Lenardo, riefen ihm alle entgegen, auch der, der Graf ihn gleich erkannte, haſt du nichts mehr zu trinken auf deiner Pfarre, kommſt du wieder Brüderchen? — Wir erinnern uns ſeiner aus Hollins Geſchichte, deſſen Untergang er ohne Abſicht veranlaſſet, oder der ihn vielmehr in ſcherzenden Leichtſinne fand.

Proſt ihr Herren! ſagte Lenardo, guten Tag lieber Graf, ein andermal umarm ich euch, jezt bin ich zu heiß; ja mit meiner Pfarre iſt es aus; beſtellt mir doch meinen Schneider, Herr Wirth, er ſoll mir einen Burſchenrock machen. — Was heißt denn das, fragte einer, bringſt du deine Frau auch mit auf Univerſitäten; da werd ich dein Stubenkammerad. — Sprich mir nicht von der, ſagte Lenardo, mit der wars nichts, zum Glück waren wir noch nicht verheirathet. — Erzählt doch Alter, riefen viele. — Lenardo. Was ſoll ich erzählen, es iſt vorbei; die Divina habt ihr doch noch hier geſehen, ein ſchönes Weibsbild, das war meine Braut. Ich lernte ſie im

Städtchen kennen, als ich meinen Hafer verkaufte; der Hafer ſtach mich, ich verliebte mich; ich überredete ſie und entführte ſie dem prächtigen Herzoge. Das ging alles gut, ich brachte ſie in mein Pfarrhaus, gab ſie für eine Verwandte aus, die ich heirathen würde und die ich vorläufig zur Führung meiner Wirthſchaft in mein Haus genommen. Ihr habt mich nie verliebt geſehen? — O ja alle Tage, ſagte einer. — Diesmal, fuhr er fort, war ich ganz anders verliebt, ich wagte meine Schöne nicht anders als mit Handſchuhen anzufaſſen; denkt euch, ich machte Verſe; es bekam mir nicht ſonderlich, ſie wurde aber ganz krank dabei. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ſie ochſendumm war? — Wer ſollte das nicht wiſſen, ſagte einer, mich hat ſie gefragt, ob die Brodkrümeln nicht ausgeſät würden, um wieder Brodt zu bekommen. — Lenardo. Das ſieht ihr ganz ähnlich. Nun wurde ſie krank; ich verzweifle, hole unſern Kreisdoktor Traupel; der Mann fühlt den Puls, berührt die Haut, verhält den Athem, daß ihm die Backen blau werden und die Augen heraustreten und dann bläſt er langſam, als bliese er am Lothrohre, mir entgegen; meine Braut habe die Waſſerſucht, doch hoffe er ſie zu kuriren. Denkt euch meine Wuth, ich ſpare kein Geld, alle zwey Tage laſſe ich ihn holen; aber das hilft nicht, die Jungfer Braut wird immer ſtärker; ich hole ihr alle Tage Geſellſchaft, die Prediger in der Nähe, die mir ſoviel Kaffe und Bier austrinken, das mir die Haare ausgehen möchten. — Der Graf wollte ſich hier

fort ſchleichen, aber Lenardo rief ihm nach: Wart doch Graf, jetzt kommt das Beſte. Wir ſitzen einmal, ich, zwey Prediger, ihre Frauen und Traupel in tiefer Meeresſtille beiſammen; meine Braut ſchien ſo beängſtiget, als wenn ſie jeden Augenblick erſticken müſte. Sollte ihr das Punktiren nicht helfen? fragte ich wieder den verfluchten Traupel; er antwortete mir ſehr bedeutſam: Sie ſprechen vom Helfen, der Arzt iſt nur zum Erkennen und Erleichtern des Ubels geſetzt; erleichtern kann ich ſie wohl durch Punktiren, aber nur durch Mazeration der Leber und Desoxidation der Haut kann ihr geholfen werden. Hört nur, die beiden Ausdrücke brachten mich ganz von Sinnen; ich dachte mir, er würde ſie wie einen Handſchuh umkehren, um ſie in Ordnung zu bringen; vielleicht machtens auch die auf dem Ofen langſam ſchmorenden Krankenſuppen, genug es ging alles mit mir um, und die Thränen ſtürzten mir aus den Augen. — Das hätte ich ſehen mögen, wie du geweint haſt, riefen viele. — Lenardo. Wahrhaftig, ich weinte, drey Bauerweiber habens auch noch geſehen, die mit ihren zehnfachen Röcken in die Stube wackelten, mir vom Kindtaufſchmauſe etwas zu verehren. Die gaben auch ihren guten Rath, ſprachen von einem Scharfrichter, der eine Meſſerſpitze voll Pulver gegen die Waſſerſucht gebe. Traupel ergrimmte über den Quackſalber, der ſeine wenigen Mittel ohne richtige Erkenntniß der Krankheit austheile. — Wie er ſo demonſtrirte, wurden wir durch ein ängſtliches Geſchrei der Kranken erſchreckt;

ich glaubte, ſie erſticke, hielt mir beide Ohren zu, lau-
fe wie ein Unſinniger im Zimmer herum und drücke
den Kopf endlich gegen die Wand. Die Zeit wird
mir lang in dieſer Stellung; ich ſehe mich um, denkt
euch, da hat ſich alles verändert; die Prediger lachen,
der Arzt iſt ganz ſtill; die Frauen ſind alle am Bette
beſchäftigt: Was iſt? fragte ich. In dem Augen-
blicke hör ich vom Bette her ein kleines Kind ſchrei-
en; ich ſpringe hin, da liegt das kleine Unweſen,
meine Braut war ſehr glücklich entbunden. — Alle
lachten laut auf. — Lennrdo. Ja ihr habt wohl-
feil Lachen, mir koſtete der Spaß meine Pfarre alle
Leute wieſen mit Fingern auf mich; der Skandal
war zu groß, auch war ich ſchon vorher durch mein
Trinken und Fluchen in der Gegend verrufen; was
halfs, daß ich mich für unſchuldig erklärte; denkt
euch, das Mädchen war ſo ochſendumm, ſie hatte
von ihrem Zuſtande gar keinen Gedanken gehabt,
ſonſt wäre es ja leicht zu verheimlichen geweſen, das
Kind war vom Herzoge.

In meiner Gutmüthigkeit verzeih ich ihr alles;
aber nun denkt euch noch den Spektakel in meinem
Hauſe. Ich ſollte alles thun, das Kind wiegen, die
Mutter aufwarten; das war auf Ehre ein Leben, ich
wette darauf ein andrer hätte ſich nicht ſo genom-
men. An einem ſchönen Tage, ſchickte der verteu-
felte Herzog, an den ich wegen dieſes ſonderbaren
Ereigniſſes geſchrieben, ſeinen Kammerdiener in ei-
ner Kutſche; da wurde Mutter und Kind ſauber ein-
gepackt. Nach ihrer Abreiſe war mir meine Kabache

ganz verhaßt; ich vermöbelte alles, was ich noch hatte, ſchrieb ans Conſiſtorium daß ich noch ſtudieren müſſe, da ich jetzt fühle meine Unwiſſenheit. Nun bin ich ſo fidel wie vorher, habe meinen halbjährigen Wechſel, will noch einmal Exegeſe hören, der Herr Vater wird weiterſorgen; bin ja ſein einzig Kind, ſeit meiner lieben Schweſter Tode. — Der Graf wollte wieder fortgehen. — Lenardo. Wohin Graf? — Graf. Zum unſichtbaren Mädchen. Lenardo. Gut, ſag ihr doch, wie es ihrer Schweſter ergangen; meine Braut war ihre Schweſter, oder ſonſt ſo was, ich habe nie recht nachgefragt, ſie waren lange zuſammen bei den ſpaniſchen Reitern. — Graf. Ich werde alles beſtellen, Er wollte Proſt ſagen, aber der alte Studentenruf blieb ihm auf der Zunge kleben.

Der Graf eilte zu dem unſichtbaren Mädchen und wurde leicht eingelaſſen; ein ſchlankes, aber kränklich blaſſes Mädchen empfing ihn, ſo daß er erſt bei ihrer ſchönen Stimme ſie für dieſelbe erkannte, die ihn unſichtbar gerührt hatte. Sie war ſittſam gekleidet und hatte viele ſchwarzgebundene Bücher um ſich liegen. Der Graf erklärte ihr, ſein Beſuch ſey einzig dem Intereſſe zu zuſchreiben, das ihr wunderbares Schickſal ihm eingeflößt habe; er würde es ſich für ein Glück achten, es zu erleichtern. Arnica antwortete, daß er ihr in nichts, in gar nichts helfen könne; ſie wolle ihm ihr Schickſal, da ſie allein wären, ganz erzählen, um ihn davon zu überzeugen. Wir wollen es in möglicher Kürze zuſammenziehen.

Arnica Montana iſt die Tochter eines italieniſchen Kunſtreiters, der ſeine meiſte Zeit in Deutſchland zugebracht hat; ſie ſelbſt iſt unter dem Namen Angelique allgemein bewundert worden, doch mehr wegen ihrer Geſchicklichkeit, als wegen ihrer Schönheit, welche Divina einer andern Reiterin viel reichlicher geſchenkt war. Ihr Vater kaufte das Geheimniß des unſichtbaren Mädchens; der Zulauf dieſer neuen Kunſt und die geringen Unkoſten und Mühe dabei veranlaßten, ihn ſeine Pferde und Geſellſchaft abzudanken; Arnica mußte bei ihrem Witze und ihrer ſchönen Stimme mit den Zuſchauern reden; Divina, die ſehr dumm war, und eine rauhe männliche Stimme in ihrem weichen Munde verſchloß, ſpielte die ſchöne Stumme und zog durch ihre Schönheit vielleicht ſo viele Zuſchauer herbei, als jene durch ihr Wunder der Unſichtbarkeit. Ein Sizilianer, der Herzog von D . . ., kaufte durchreiſend die beiden Mädchen und den Apparat vom Vater und trieb damit ſeine Späße, einen großen Hof auf allerley Art zu necken. In einigen Tagen des Müßiggangs machte er Divina ſich ganz ergeben; er wußte, daß er ſie verführen konnte, zur Verführung war ſie ihm noch zu einfältig. — Bei dieſer Stelle unterbrach Arnica ihre Rede und fragte den Grafen, woher er den Karniol an ſeinem Finger habe; der Herzog habe ihn damals getragen; dies habe ihre große Offenherzigkeit veranlaßt, und ihren Wunſch, ſich ganz zu erklären. —

Der Graf ſagte, daß der Herzog ſein Schwager

ſey, den er aber nach den Briefen von deſſen Frau für einen ſehr rechtſchaffenen ſtrenggeſitteten Mann halte; der Ring ſey ein Geſchenk von deſſen Vetter, dem Markeſe P . . — Sie erzählte darauf mit Achſelzucken, daß ſie an ſeiner Rechtlichkeit zweifeln müſſe. — Sie geſtand, daß der Herzog ſie ihrem Falle ſehr nahe gebracht, wenn nicht der Eintritt Florios des Flötenſpielers auf einmal ihre ganze Leidenſchaft ergriffen und beſtimmt hätte. Er iſt der Sohn eines reichen Kaufmanns und kam aus Neugierde mit andern Handlungsdienern, die Maſchiene zu ſehen; Arnica erblickte ihn aus dem Nebenzimmer und konnte ſich nicht enthalten, zu ihm ſo artig, ſo witzig zu reden, wie ſie ſeit der Zeit in ernſten Leiden ganz verlernt. Florio wurde ganz von ihrer Stimme ergriffen; gleich darauf trat Divina herein und ihre Schönheit ergriff ihn mit gleicher Stärke; er konnte nicht los und ſeine Liebe ſchmeichelte ihm, beide wären eins, ein und dieſelbe, weil die ſtumme Schönheit immer erſt dann in das Fremdenzimmer kam, wenn der unſichtbare Verſtand zu reden aufgehört hatte. — Mein werther Freund, unterbrach ſich hier Arnica, warum müſſen ſich doch oft Geiſt und Körper, deren Zuſammenhang mit einander den Weiſeſten ſelbſt unbegreiflich, im Leben ſo oft getrennt ſehen und nach einander ſchmachten; mit welcher Sehnſucht betrachtete ich oft die ſchönen Züge unſrer Divina und ſoll ich aufrichtig ſeyn, ich hätte gern aufgehört, geiſtreich zu ſeyn, hätte ich recht ſchön dadurch werden können. — Der Graf ſagte

ihr ernſthaft, daß er es für frevelhaft halte, bei einer angenehmen Bildung nach Schönheit zu verlangen; denn mit gleichem Rechte würde dann die Schönheit nach Dauer ſtreben und überhaupt der Einzelne nach allem. — Sie haben recht, antwortete Arnica, aber ich habe wohl ein Recht, zu vermiſſen, wodurch ich ſo viel verloren; und dann mußte ich es ſagen, wenn ich ihnen ein Lied Florios mittheilen wollte, das er mir leiſe in die ſilberne Trompete des Glaskäſtchens an einem ſchönen Frühlingsabende ſang, und das ſo laut mit tauſend Lebenswellen an meinem Herzen widerſchlug, als ſchiffte es darauf in die goldene Abendruhe. Das Lied entrollte ſeinem Selbſtgeſpräche, er wußte nichts davon, nachdem er wohl zwey Stunden neben der ſtummen Divina geſeſſen, ohne es zu wagen, Liebe zu geſtehen, ungeachtet er mit dem feſten Entſchluſſe dazu angekommen.

Die Uhr der Liebe.

Wie die Stunden rennen
Mir an Liebchens Seit',
Auf der Zunge brennet
Lieb und Heimlichkeit,
Soll ich ihr bekennen,
Was im Herzen brennt,
Und wie ſoll ich nennen,
Was ſie noch nicht kennt?

Herz ſey doch zufrieden,
Sie will anziehn,
Wurden wir geſchieden,

Müßtest du vergehn:
Schweige, noch hienieden
Ward es nicht so schön,
Daß in seligem Frieden
Zweye sich anſehn.

Die Wonne meines Gefühls, überſchwenglich wie nimmer wieder, mußte ſich Luft machen; ich ſang ihm leiſe durch die Trompete zu, immer in dem Wahne, mir allein ſey ſeiner Liebe Feuer gewonnen.

Wie die Stunden ſchleichen
Fern von Ihm verbracht,
Gieb ein einzig Zeichen,
Sternenhelle Nacht,
Gieb ein einzig Zeichen,
Ob er wieder liebt,
Frühling will verſtreichen
Und kein Zeichen giebt.

Und die Sterne lachen
Mich zum Hohne an
Und der Mondennachen
Mir nicht helfen kann;
Ruhlos treibt der Nachen
Durch die Sterne hin,
Herz auch du mußt wachen,
Schlafen war Gewinn.

Herz du könnteſt träumen
Eine Fahrt ſo ſchön,
Endlich zu ſeligen Räumen
In der Nähe Beton;
Nachtigall auf Bäumen
Dich verſteh ich nun,
Willſt das Feld nicht räumen,
Kannſt darin nicht ruhn.

Kaum hörte Florio dieſe leiſen Verſe der Arnica, zu Ende rief er ſeine Liebe ſo laut aus, daß ſie ſchaudernd davor erſchreckte und ohne ſich halten zu können, aus dem Nebenzimmer, wo ſie immer verborgen geweſen, in die Verſammlung und um den Hals Florios ſtürzte, wo ſie halbohnmächtig liegen blieb. Florio taumelte; es war die Stimme, die er liebte, aber nicht die Geſtalt, nicht Divina, und wäre ſie ſchöner geweſen, es war nicht Divina; aber nur einmal kann dem Menſchen dieſe Fülle der Liebe werden, er konnte ſich ihr nicht offenbaren in dieſen heiligen Augenblicken gänzlicher Hingebung, er hätte ſie getödtet. Aber nur dieſen Abend konnte ſich ihr ſcharfer Blick täuſchen, ſich ganz geliebt zu glauben; er wollte ſie ganz lieben, der ſtille Zwang in ihm wurde zu einem feſten Eigenſinne, ja zum Wahnſinne, ihr nie einzuſtehen, was ſie bald lebendig fühlte. Der Schmerz über dieſe harte Scheidung des Schickſale, vielleicht auch ſchon früher die Veränderung ihrer anſtrengenden Lebensweiſe als Kunſtreiterin mit dem eingezognen Stubenſitzen als unſichtbares Mädchen, nagten an der Roſe ihrer Wangen. Der Herzog beſorgt um ſie, wollte ſie in andre Luft führen; Florio reiſte ihnen nach und lehte ſo lange, bis der Herzog ihm erlaubte mit wey Maſchienen, die er erfunden, einer freſſenden Ente und einem ſcheinbaren Flötenſpieler, der den Grafen den Abend getäuſcht hatte, während Florio ſelbſt im Nebenzimmer die Flöte blies, den wunderlichen Zug zu vermehren. Der Herzog aber, der ſich von dieſen

ſonderbaren Verhältniſſen ein eignes Vergnügen erwartet hatte, fand jetzt nur langweiliges Sehnen in der Geſellſchaft. Die dumme Divina fing an, den Florio ebenfalls lieb zu gewinnen: ſo kam ihr die Sprache, aber welche Sprache, welche Geſinnungen? Florio rieb ſich die Ohren, ob es ihm drinnen nur brauſe, als ſie ihm zärtlich zuſprach, und ſo verſchwand das, was ihn zweifelnd zwiſchen beyde geſtellt; die Schönheit ſchien ihm eine falſche Schminke, doch ließ ſich ihre Luſt nicht übertragen. Er ſelbſt klagte ſeiner Arnica dieſes Vergehen der Schönheit vor ihm in einigen rührenden Worten.

Ich liebte ſie,
Verſchloſſen war ſie, ſtille;
Und ihrer Schönheit Fülle
Verſiegte nie.
Der Blume gleich,
Glaubt' ich die Welt verſtecket,
Wo nie ein Ton erwecket,
Ihr Herz wie reich.
Du liebe Zeit,
Da fängt ſie an zu ſprechen,
Will mir das Herze brechen.
Ach, wie ſie ſchreit;
Ich fuhl' mich arm,
Nun ſie ſich reicher fühlet,
Wie iſt mein Herz erkühlet,
Was einſt ſo warm.

So ſang Florio oft, und ſchwor ſeiner Arnica eine ungetheilte Liebe. Den Grafen ärgerte das Lied; er wußte erſt nicht warum; ihm fiel glühend heiß in den Sinn, daß er bei ähnlicher Veranlaſſung, als er

Dolores wiedergeſehen, von einem gleichen Eindrucke ergriffen worden ſey, und dann fiel ihm ein, was ihm ſelbſt alles fehle, und er ſeufzte: die Menſchen ſind nur ſchön und herrlich und vollkommen in den Gedanken andrer, darum ſey unſer Streben, in andern gut zu leben. Mit haſtigen Schritten ging er auf und nieder, ſetzte ſich an ein kleines Klavier und ſang mit beengter Stimme:

Wenig Töne ſind verliehen
Meinem Herzen,
Viele Schmerzen
Dein verglühen!
O Begierung
Der wildentbrannten Weſen.
Ich muß dich höher preiſen,
Nun ich ſo bang.
Was da bleibet unverleidet;
Find' ich immer;
Immer, nimmer,
Was verliebet und verſüßet,
Edene Töne!

Sie ſind unglücklich, mein werther Herr, ſagte Arnika, und er beugte ſich nieder, weinte, und ihre Hände deckten ihn, und ihm ward wieder einmal ganz wohl und leicht. Können ſie mir ihren Schmerz vertrauen, fragte ſie; ich weiß mit Schmerzen umzugehen. — Nein, antwortete der Graf ſehr milde, und ſie erzählte weiter.

Die Hoffnungen der guten Arnica ihren Florio nun ganz und ungetheilt zu beſitzen, erfüllten ſich nicht; die eine Hälfte ſeiner Liebe war untergegan-

gen an ihrem Gegenſtande, aber nicht in ſich, und der füllte dieſe Neigung zu wunderbarer Schönheit mit wunderbaren Spekulazionen über die fremdartigſten, entlegenſten, göttlich-menſchlichen Verhältniſſe. Der Herzog, der mit Myſtik, Geiſterbeſchwörung und Alchemie nur ſpielte, führte ſein ernſtes Nachdenken hinein; er brachte ihn auf der Reiſe zu dem wunderbaren Doktor, deſſen Hausgenoſſen ſie beyde geblieben, nachdem es ihm unmöglich geworden, ſich von deſſen Sammlungen und magiſchen Büchern zu trennen. Der Herzog hatte ſie beyde dem Doktor übergeben, weil ſeine Langeweile in ihrer Geſellſchaft erwachte: dieſe Höllenpein, die ihn wie einen Verfluchten durch die Welt trieb. Divina hatte er mit ſich genommen, die von Florios Verſchmähung tief gekränkt worden. Hier ereignete es ſich, daß Arnica in der Furcht, Florio möchte über die Bücher ſeinen Verſtand verlieren, während ſeines Schlafes ſie alle verbrannt hatte; ſeitdem ſprach er nie mehr, ſondern ſang, und war der feſten Überzeugung, daß er bey dem Alten ſo lange zur Maſchiene geworden ſey, bis er die Bücher wiedergeſchafft; gewiß war es, der Alte machte große Forderungen dafür an beyde, um ſich dadurch länger ihre Merkwürdigkeit zu erhalten.

Der Graf erbot ſich vergebens mit anſtändigem Wohlwollen dieſe Schuld zu übernehmen; Arnica antwortete ihm immer verbindlich: Sie können uns nicht helfen, Gott allein kann uns helfen; ich bin meinem Schickſale unterworfen, und Florio hat auch Recht in ſich; wo wir wären, würde uns das Unabänder-

änderliche in unſerm Verhältniſſe drücken; ihn zerſtreuen hier Studien, mich die Einſamkeit; ich ſammle die ſchönen Blitze ſeiner Empfindung, die ihm das Jugendland erhellen; mich ſammeln einige fromme Bücher, die mir ganz genügen. Der Alte flüchtet ſich zu uns, wenn er in den wunderlichen Kreiſen ſeiner Maſchienen und Verſuche ſich verwirrt und ſie ihm übermächtig werden; ich kenne hier viele Unglückliche, die meines Troſtes bedürfen, denen ich in ihrer Sprache zu reden weiß; die Welt iſt ſo reich und prächtig für jeden, der ſie faſſen kann. — Der Graf erzählte ihr jetzt das Schickſal der Divina mit Lenardo; ſie weinte darüber, und ſagte: Gott wird ihr verzeihen, ſie iſt ſo ſehr dumm. —

Der Graf fragte ſie: Warum wollen ſie mich nicht tröſten, warum kommen ſie nicht mit mir? Sie antwortete: Sie werden noch viel überſtehen, vieles, wobey ich ihnen nicht helfen kann, und wo mein Troſt von ihnen nicht gehört werden würde; ſie haben einen ſchönen Grund in ihrem Herzen, dort ſind auch ihre Fehler: denken ſie immer daran, daß eines Augenblicks Fehler Jahre voll guter Thaten zertrümmern kann; je höher eine Tanne, je mehr Samen unter ihr aufgegangen, je mehr junge Bäume kann ſie niederſtürzen, zerſchmettern. Hüte dich, du grünes Holz. — Der Graf fand ſich von Ahndungen umlagert; wieder drückte er ſeinen Kopf in ihre Hände, ſie ſegnete ihn ein, und ſeine Thränen floſſen; ſie hingen ihm ſo loſe in den Augen wie die Wolken am Frühlingshimmel, wenn es einmal ins Regnen kommt

und wieder fand er einen Troſt, als wenn er gleich nach Hauſe wandern und alles ertragen könnte, was ihm begegnen möchte.

Der Alte trat iezt herein und machte mit altfränkiſchen Redensarten und Späßen der Arnica ſeinen Hof; er hatte alle Taſchen voller Kunſtſtücke, Karten, Würfel, Becher, kleine Puppen, Trichter und Beutel, der ganze wunderliche Apparat, mit dem gute Taſchenſpieler aus ſo wenigem ſo viel machen, daß der höchſte Verſtand, ſelbſt bey der beſten Einſicht davon, doch über ein erfindſames Gewerbe ſtaunet, das ohne Ehre, literariſche Verbindung, Akademien und Prämien doch zu einem ſo hohen Grade von Vollendung, zu einer Maſſe ſinnreicher Erfindungen, und zu ſo reicher geſelliger Beluſtigung gediehen, daß ich es für einen Haupttheil der Erziehung halten möchte. Unſerm Grafen war es aber in dieſem Augenblicke gründlich verhaßt; der furchtbare Zauberer ſchien ihm heute einer der elendeſten Narren, die es nicht einmal auf eigne Rechnung, ſondern für andere ſind. Der Alte erzählte, daß er den Tag ſchon acht Collegia geleſen; der Graf fragte ihn, erſtaunt über die Menge, wie viele er denn den ganzen Tag leſe, und wie viel Stunden er ſchlafe? Der Alte wurde roth vor Beſchämung, und ſagte: er müſſe geſtehen, daß er ſeit einiger Zeit träge geworden, er ſchlafe drei Stunden und leſe zwölf Stunden Collegia, ſonſt habe er achtzehn Stunden geleſen. —

Der Graf. Mein Himmel! empfanden ſie denn gar keine üble Folgen davon; ein ſolcher Tag würde mich tödten. —

Der Alte. Freilich ohne Verjüngungsbalsam geht das nicht, mein allerschönster Herr, auch muß ich ihnen sagen, etwas schadete es mir auch; die Zunge wurde mir dünner, und hätte leicht zu dünn werden können.

Der Graf. Wie ist aber der Verjüngungsbalsam?

Der Alte. Von dem muß ich ihnen eine schnakische Geschichte erzählen; von dem hat einer meiner Kranken neulich gegen meine Vorschrift zu viel genommen, da wurde er zum Schrecken aller ein ganz junges Kind in einer Nacht, hatte aber seinen ganzen Verstand behalten; da nun kluge Kinder nicht lange leben, mußte ich ihn wieder mit großer Anstrengung zu einem mittleren Alter zurückbringen. — Der Graf wollte eben ganz böse losbrechen, als Arnica zwischen trat und dem Doktor im Namen der Alten dankte, die, von allen Ärzten aufgegeben, durch ihn ihr vollkommenes Gesicht wieder erhalten; es sey sehr rührend gewesen, wie sie ihre Kinder und all' ihr Eigenthum wieder befühlt, ob es auch das Rechte sey und sich über alles Neuangeschaffte verwundert habe. Gut, gut, dachte der Graf, giebt er nur einem Menschen das Gesicht wirklich wieder, so mag er den übrigen immerhin ein wenig Staub in die Augen streuen. Bald führte ihn der Alte in die verschlossenen Zimmer, wiederum fand er das Elendeste neben dem Herrlichsten ausgestellt; jenes, sagte er dann, sey das Beste; er hätte gar nicht aufzuschneiden gebraucht, um zu verwundern, er hielt es aber doch noch für nöthig. Er zeigte die herrlichsten anatomischen Prä-

parate; das war ihm aber nicht genug, er zog auch den Strumpf von seiner Wade, und zeigte eine Lücke im Fleische; nun holte er ein kostbares Glas mit angeschliffenen Vergrößerungsgläsern sehr pathetisch aus dem Schranke, und versicherte: von diesem Ausgeschnittenen habe er diese einfache, schlechthin nicht weiter zu zertheilende Urmuskelfaser geschnitten. Der Graf sah in das Glas, konnte aber nichts davon bemerken. Der Alte. Es gehört dazu ein gewisser Stand der Sonne, man sieht es im ganzen Jahre nur einmal; als ich die Faser präparirt hatte, konnte ich in finstrer Nacht die Hamburger Zeitung lesen, so ausnehmend waren meine Augen geschärft; die Jupitersstrabanten sah ich ohne Teleskop. — In bunter Mannigfaltigkeit ging er von da zu den Gemälden über; hier verrieth sich der Graf allzubald als Kenner; statt zu prahlen suchte ihn der Doktor über manches auszuforschen, und fragte, nachden Meister. Hier in schöner Kunst schien ihm aller Sinn abzugehen, was er sagte waren gelernte Formeln; in den lateinischen Distichen, die er an jedes geschrieben, ehrte er oft das Schlechteste über das Beste. Von diesen lateinischen Distichen machte er dem Grafen auf jeden beliebigen Gegenstand in fünf Minuten drey, sie waren in der Silbenmessung tadellos, aber meist ganz leer. Nun gings in die Gewehrkammer; da zeigte er im Winkel ein angefangenes Instrument, das nach seiner Aussage von einem Schüler in der letzten Stunde seiner Logik erfunden worden, wo jeder in gesetzter Zeit alles erfinden könne, was er wolle; da habe

dieſer darauf ſpekulirt: dreymal dreyßig Türken mit einem Schuſſe zu erlegen. Das Gewehr dazu ſey auch wohl erfunden, aber die Mechaniker hätten es nicht ausführen können. — Mein Gott, denken ſie noch an den Türken, den Erbfeind, fragte der Graf erſtaunt; gegen die iſt mein Vater erſchoſſen worden. — Das freute den Alten zu hören, er wußte von neuerer Zeit gar nichts; des Vaters wegen verehrte er dem Sohne zwey altdeutſche Büchſen mit Radſchlöſſern, ſehr ſchön gearbeitet und ausgelegt; vergebens weigerte ſich der Graf, ſie anzunehmen, er ließ ſie ihm heimlich ins Wirthshaus ſenden.

Wir verweilen mit Abſicht bey dem Bilde des alten Doktors, denn es iſt uns ſo tiefbedeutend als Sinnbild des meiſten Lebens; der Graf unter wirklichen Umſtänden, die ſein ganzes Glück vernichten, kaum erwacht aus Träumen, die ihn dem gramvollſten Wahnſinne nahe brachten, und leider nur zu wahr ſind, vergißt hier ſeine Lage bey dem abentheuerlichſten Spielzeuge, ohne eigentliche Theilnahme, bloß aus Artigkeit zuhorchend; greife jeder in ſeine Erinnerung hinein, wie viel Tage er auf gleiche Art verſäumt habe, ob nicht das Leſen dieſes Buches ſelbſt, ſo gut es gemeint iſt, für viele, welche ernſte That ruft, ein müſſiges unvergnügliches Spiel ſey; darum ſeyd gewarnt, ihr Leſer, die Tage vergehen ſchneller als die Nächte, endlich kommt eine Nacht, die keinen andern Tag kennt, als die Erinnerungen; vergeßt auch nicht über das abentheuerliche Spielzeug dieſes Leben, das ernſte Werk des Zukünftigen. Dem Gra-

fen mochte auch ſo etwas einfallen, er brach plötzlich die Unterhaltung ab und wollte ſich beurlauben; da ſagte ihm der Alte freundlich: Sie haben ſicher viel von meinem Diamanten gehört, dem größten in der ganzen Welt, den alle Welt ſehen will, den ich aber nur ſelten zeigen kann, weil er abwechſelnd in den drey Hauptbanken der Welt iſt, die jede eine eigne Schildwache darauf hält. — Der Graf verſicherte, er ſey gar kein Kenner von Diamanten; der Doktor aber, ohne ſich abhalten zu laſſen, ſprang raſch wie ein Kind ins Nebenzimmer, und kam nach einigen Minuten zurück. Erſt holte er ernſthaft ein Paar kleine Papierchen heraus, und zerriß ſie noch feiner; dann zeigte er einen kleinen unförmlichen Quarz, ſtrich damit einmal über ſeinen Rock, doch die elektriſche Anziehung wollte ſich an den Papierchen nicht zeigen; dann grif er in die Hoſentaſche, holte einen Stein heraus, der allerdings in ſeiner eingedrückten kuglichten Form und in der Farbe gar viel von einem rohen Diamanten hatte, der aber auch ein Quarz ſeyn konnte, ſtrich mit ſeiner ſchönſten Seite über den Rock, und ſogleich zeigte ſich eine Anziehung, ein Anhängen aller kleinen Papiere. Ohne ein Wort zu ſprechen nahm er eine Feile, mit der er über den letzteren Stein mehrmal hinfuhr, er zeigte die Seite derſelben, die an allen Feilen von Anfang an platt iſt, und ſagte: ſehn ſie, die Zähne ſind alle abgebrochen; wirklich lag auf dem Steine etwas glänzender metalliſcher Staub, der noch zum Theil in der Feile ſteckte, und der von der Bewe-

gung nicht losgerieben, ſondern abgefallen war. — Dieſer abſichtliche Betrug war dem Grafen zu arg; aber der Doktor fuhr gleich fort, daß der Neid der Fürſten ſeinen Diamanten als falſch verſchrieen; ihm wäre dies einerley, ihm genügte, daß er von ſeiner Echtheit überzeugt ſey; er zeige ihn oft im ganzen Jahre niemand; neulich habe er ſeinem Fürſten die Thüre gewieſen, weil er ihn nicht anerkennen wollen. Mein werthgeſchätzter Herr, fuhr er fort, alles andre, was ich beſitze, das können ſie mir immerhin verachten, nehmen, ich kann es erſetzen, dieſer Stein iſt aber meine Geliebte, meine Einzige, meine Freude, der ich durch unauflösliche Bande verbunden bin; wie ſie aus Liebe zu mir aus Oſtindien auf dem Landwege hierher gewandert, weil ich allein ſie bezahlen konnte, der Könige und Kaiſer zu arm waren; dieſe Liebe, dieſe unwandelbare Treue, haben mich ihr ewig zu eigen gemacht, in ihren Blikken lebe ich; drücke ich ſie in meiner Hand, iſt mir alles ſo ſicher, ſo gewiß, woran ich zweifle, ewiges Leben und Glaube; dies iſt der Stein, worauf ich meine Kirche erbaut habe, und wenn ich dem leichtſinnigen Schauer wirklich ein falſches Wunder damit zeigte, wäre es mir mehr zu verdenken, als den Prieſtern aller Nazionen, als den Liebhabern unter allen! Ich weiß, daß ſie echte, wahre Liebeswunder an mir thut, alle irdiſche Begierde an mir befriedigt, damit ich den höhern Geiſtern ruhig leben kann; und wäre ſie aller Welt falſch, wäre ſie mir ungetreu, in meinem Glauben wäre ſie ewig rein. Sehen

ſie dieſe Höhlung im Steine; hier habe ich ſie mit dem Brennſpiegel einmal verſucht, und ſie entzündete ſich helllicht*); meinem Fürſten hätte ich ſie überlaſſen, nach meinem Tode, und ſeine Krone hätte ewig über der Erde wie ein Sternbild geſtanden, er hat ſie aber verachtet, und ſeine Krone wird fallen, und keiner wird ſie aufheben. Ich werde alt, ich will ſterben, und weiß meines Lebens Ende; ganz einſam will ich dann die Nacht noch bey meiner Geliebten ſchlafen, und kommt die erſte Morgenſonne, ſo wirft der Brennſpiegel, der meinem Bette gegenüberſteht, ſeinen Brennpunkt mir ans Herz und auf die Geliebte, die an ihm ruhet, und wir verbrennen beyde zuſammen, beyde zugleich, und miſchen uns verbunden mit der großen Gedankenwelt.

Der Alte war bey dieſen Worten ſehr feyerlich geworden; er redete in halben Worten mit ſich, und gab dem Grafen mit der Hand ein Zeichen ſich zu entfernen, dem der Graf ſehr gern gehorchte; ihm war ſeine ganze Seele voll innern Vorwurfs über die treuloſe Zweifelſucht ſeiner Liebe zum ſchönſten Weſen, das je athmend zwey liebliche, weiße Hügel bewegt, an die je anſpielend der Wind, je näher, je ſchöneren Leib, Hüften und Schenkel gezeichnet. In dem Augenblicke und ohne Raſt beſchloß er mit Kurirpferden fortzueilen. Ehe die Pferde kamen, und angeſpannt wurde, ſchrieb er ein Paar Zeilen an

*) Für Unkundige wird bemerkt, daß echte Diamanten vor dem Brennſpiegel verbrennen, Quarze dagegen beſtehen.

ſeine neue Freundinn, an das unſichtbare Mädchen Arnica Montana, die wir der Vollſtändigkeit wegen hier beifügen.

Herzenserleichterung.

Schwere, harte, ſcharfe Stunden
Sich wie Kieſel an mir runden,
In des Lebens Wellenſchlag,
Und ich fühl' was ich vermag;
Fromme Freundin, ich durft weinen,
Durft auf deinen Händen weinen,
Und gedeckt von deinen Händen
Konnte Schwachheit mich nicht ſchänden.

Regentropfen höhlen Steine,
Was ich tief verſchloſſen meine,
Höhlet meines Unglücks Stein,
Füllt ihn bald mit Freudenwein;
Freundin, nimm vom Freudenweine,
Komm zu mir, du heilge, reine,
Und beſelige mein Mahl,
Bin ich frey von aller Qual.

Fühlend kannſt du an mich glauben,
Was mir lieb, nicht ſpottend rauben,
Was ich aus der Seele ſprach,
Klingt dir aus der Seele nach.
Fromme Freundin aller Reinen,
Du kannſt troſten, du kannſt weinen,
Wenn du mich auch nicht verſtehſt,
Alles dir im Geiſt erhöhſt.

Florio war gerade aus ſeinem chemiſchen Arbeitszimmer zu Arnica gekommen, und hatte ihr dunkel vorgeſungen: es ſey ein Mann bey ihm geweſen, der dem Herzoge nach dem Leben trachte, und das

ſey ihm lieb, weil er ihn haſſe; da trat der Diener des Grafen herein, und brachte ihr ſeinen Abſchiedsbrief.

Zehntes Kapitel.

Der Markeſe D . . . verläßt die Gräfin.

Zu lange für meine Zuneigung zur Gräfin Dolores, habe ich den Grafen durch eine fremde Welt begleiten müſſen, mir wird gleich ſo wohl, da ich wieder zu ihr umkehren darf, ungeachtet ſich wieder manches Betrübte ereignet hat. — Der Markeſe war von dem Gute des Grafen mit einem ſo auffallenden Lärmen und Lobpreiſen deſſelben zurückgekommen, daß die Gräfin darüber erſtaunte, was ſie meiſt kaum angeſehen, öfter verſpottet, hier in dem Leben der Worte, das ſie beſſer als die eigentliche Anſchauung von vielen Dingen kannte, zu ſolcher Wichtigkeit anſteigen zu ſehen. Dieſer neue Reiz übertrug ſich in ihrer Art Unmittelbarkeit an den Markeſe; es war ihr zu Muthe, als wenn der alles das ihr zu Ehren angelegt habe; ſie ſah ihn mit ſo wunderlich angenehmen Blicken an, die nur ihr eigen, worüber nur der Markeſe lächeln konnte, der unterdeſſen eine andre Bekanntſchaft in der Gegend gemacht hatte, und mit ihr brechen wollte. Je mehr er ſich von ihr wandte, je weniger Politik er ihr vertraute, doch immer mit dem Anſcheine eines Mannes, der ſich viel verſagt, deſto unwiderſtehlicher war es ihrem Eigenſinne, ihn nicht mit Zärtlichkeit zu verfolgen;

unter allerlei leichtem Vorwand drängte ſie ſich an ihn, ſchlug mit ihren Stricknadeln auf ſeine Hand, ließ eine Schleife an ihrem Ärmel zubinden; der Markeſe erzählte ihr, als wär es von einem Dritten, ſie hätte ungemein zärtliche Augen und ſchmachtende Blicke, eigentlich mehr als einer verheiratheten Frau gezieme. Sie verſicherte ihm noch immer ſcherzend, das habe ihre Mutter ſchon früh an ihr getadelt, ſie wiſſe aber nichts davon und dabey erzählte ſie ſo artig ein Duet, halb ſingend halb ſprechend, das damals, als ſie dies zum erſtenmal ihrem Manne erzählt, von ihm darauf gedichtet worden ſey.

Mutter. Mädchen laß die ſchmachtend ſüßen Blicke,
Mach die Augen nicht ſo klein,
Denn zu ihrem ſchmerzlichſten Geſchicke
Alle Männer ſehn hinein,
Jeder meint, daß er gemeinet wäre.

Tochter. Laß ſie doch ſo eitel ſeyn.

Mutter. Nein, es ſchadet endlich deiner Ehre,
Meide wenigſtens den Schein.

Tochter. Mutter ſprich, wie ſoll ich denn nun laſſen,
Was mir angeboren iſt,
Wenn ich auch mit niemand möchte ſpaßen,
Bebt mir doch die Wang von Liſt.

Mutter. Nein, das iſt kein Blick der bloß zum Lachen,
Du verwirreſt jedermann,
Willſt du einen wirklich glücklich machen,
Sieh allein auf einen Mann.
Mädchen, nicht bey ſtillen, edlen Frauen
Kannſt du ſolches Auge ſehn,
Einige ſo ruhig vor ſich ſchauen,
Andre gar verſchämet gehn.

Tochter. Meine Augen flüchtig ſich bewegen,
Müde von dem Cellesleben,
Keinen Ausdruck mag ich drinnen hegen,
Gleich hinaus muß er da gehn.
Mutter ſprich, von wem die Deutungsaugen,
Gern geb ich ſie dem zurück,
Denn zum Glücke ſie wohl nimmer taugen,
Und ich früchte meinen Blick.

Mutter. Tochter konnteſt du den Vater finden,
Dieſen Flüchtling ohne Rub,
Gern vergäb ich alle ſeine Sünden
Und vergäb dir auch dazu.

Tochter. Laß mich einſam, daß ich keinem ſchade,
Denke ſtill bey mir an ihn,
Und erfleh für ihn des Himmels Gnade,
Und ſo will ich fromm verblühn.
Alte Jungfer will ich bey dir werden,
Bleiben unter Schnee und Eis,
Denn kein Jüngling, den ich ſah auf Erden,
Hat verſtanden meine Weiſ.

Mutter. Wie ein Vogel, der im Fluge träumte,
Sinket auf des Sees Fluth,
Siehſt du bald im Spiegel die verſäumte
Aufgeſcheuchte Liebesgluth,
Daß der Jugend goldne Zeit verrinne,
Liebles über Lieb hinaus;
Lieb hinaus, was dir dein Aug gewinne,
Obs ein Hüttchen, obs ein Haus.

Und darüber können ſie lachen? fragte der Markeſe, jeder andre dürfte dabei lachen, nur ſie nicht, die von dem Manne ſo zärtlich gewarnt worden, den ſie nicht verdienen. — Die Gräfin rief ihm erbleichend in einem Übergang vom Staunen zur Wuth: Und Sie können mir das ſagen? — Der Markeſe wollte

ſanft einlenken; aber wer die tiefe Kränkung einer Frau kennt, die ſich hart behandelt fühlt von einem dem ſie ſich liebevoll hingegeben, und die Angſt eines Gemüths, das ſich der Wahrheit noch nicht lange verſchloſſen, und wohinein ſie ſonnenhell plötzlich aus einer Gegend ſcheint, woher ſie nie etwas davon geahndet, der kann ſich die fieberhafte Hitze erklären, die abwechſelnd das Leben des Markeſe in Gefahr ſetzte, und ihm dann wieder demüthig ſchmeichelte; denn ſelbſt ſeine ſpielende Verachtung gegen ſie imponirte noch ihrer bewußten Schuld. Kaum konnte ſie ſich vor dem Auge der Dienerſchaft mäßigen. Der Markeſe ging von ihr mit dem Entſchluſſe, den andern Morgen abzureiſen, ſie wünſchte ihm alles Unglück auf den Weg, das er über ihr Haus gebracht, daß er vom höchſten Felſen ſtürze, wie die Verräther in Rom. Wir ziehen einen Schleier über ſie, denn es giebt Grenzen, wo der Zorn auch des ſchönſten Weibes aufhört, ſchön zu ſeyn. Der Markeſe war ſolcher Scenen gewohnt; er machte alle Anſtalten zur Reiſe und hatte ſich auf ſein Lager geſtreckt, und ſchlief ſchon; aber die Gräfin ließen tauſend Leidenſchaften nicht ruhen, ſie mußte auf, ſie mußte dem verhaßten Geliebten noch einmal alles ſagen, was ihr Zorn ihm ſchon ſo oft zugerufen. Sie ſchlich in ſein Zimmer mit einem Wachsſtocke, der ihr unbemerkt über die Hand gefloſſen; der Markeſe erſchrak, er fürchtete die Gewalt ihrer Rache nicht, aber ihre Liebe war ihm in dieſen Stunden unwillkommen; doch er irrte ſich weiſach; ohne

eine Begierde, ohne eine Rache ſetzte ſie ſich zu ihm aufs Bette, ihm alles das noch einmal vorzuhalten, wos er ſchon ſo oft gehört, wie er jede Treue ihr und ihrem Manne gebrochen, jede Liebe unnatürlich betrogen und verletzt, jede Rache, jeden Haß teufliſch in ihr geweckt. So ſprach ſie im ewgen Einerlei, daß ihm, wie ihm noch nie geſchehen, faſt alle Gedanken wahnſinnig vergingen; er hätte ſie umgebracht, wenn nicht der wiederkehrende Tag ſie in ihr Zimmer zurückgeführt hätte. Der Markeſe ſtand gleich auf und reiſte ab; um alles Aufſehen zu vermeiden, ſchrieb er Briefe an mehrere Bekannte der Stadt, die ſein Bedauern ausdrückten dem Befehl ſeines Hofes, der ihm ſo plötzlich entfernte, folgen zu müſſen. Die Gräfin war zu heftig bewegt, um ſich krank zu ſtellen, ſie veranſtaltete einen Ball, und überließ ſich dem Tanze ſo ganz, daß wenn ſie einen Tänzer gefunden, der ſich mit ihr todtzutanzen geneigt geweſen, ſie wahrſcheinlich nicht den nächſten Morgen erlebt hätte, wo ſie nun wie zerſchlagen, matt und erſchöpft, die Ärzte kommen ließ, welche die ganze Krankheit dem unſeligen Tanze zuſchrieben, wogegen ſie ſchon ſo oft vergebens gewarnt worden. In jeden Ballſaal, meinte der eine, ſollte auf Befehl der Regierung ein Dutzend Bildniſſe von Menſchen ſeyn, die an Auszehrung und Lungenſucht krank liegen, ferner Abbildungen in Wachs von der Zartheit der Lungen. Wie roh dieſes Völkchen meiſt den Menſchen nimmt; iſt nicht alles Leben ohne Freude die drückendſte Krankheit,

und darum iſt die arme Gräfin ſchwer krank ungeachtet die Ärzte ihre völlige Beſſerung verſichern; ſie kann nicht aus den Augen ſehen und iſt doch nicht blind, ſie hört niemand und iſt doch nicht taub, ſie kann kein Wort vorbringen und iſt doch nicht ſtumm. In dieſem Zuſtande erhielt ſie die Nachricht von der unerklärlichen Abreiſe des Grafen vom Landſchloſſe; zwar war dies nichts ungewöhnliches, ſelten erklärte er ſich über kleine Geſchäfte, die ihn irgend wohin beriefen; diesmal wurde ſie doch dadurch erſchreckt, ſie wußte nicht warum, es war ihr aber, als könnte er ihre Schuld wiſſen; ja gegen Bekannte, gegen Diener ſelbſt war ſie ungewöhnlich nachſichtig, immer in dieſer einen Furcht; bei allem, was raſch durch die Zimmer ging, erſchrack ſie; ſich ſelbſt konnte ſie nicht begreifen, weder wie ſie jetzt ſey, noch wie ſie dazu gekommen. Der Mangel an Nachrichten von ihrem Manne machte ſie ſeinetwegen bange; ſie träumte von Zweikämpfen und ſah ihn oft blutend vor ſich ſtehen, wie er ſein Blut ihr mit Vorwürfen ins Geſicht ſprützte; langſam vergingen ihr die Tage und ſchwer die Nächte.

Eilftes Kapitel.

Heimkehr des Grafen zur Gräfin.

Etwas über vier Wochen waren vergangen, als der Graf faſt erſchöpft mit einem Muthe, den er ſich in einer Flaſche Wein angetrunken, ſpät Abends in das Zimmer ſeiner Frau trat; er fand ſie drey

Zimmer davon bei ihrem Kinde, wie ſie neben der Wiege ſtand, und ſich über den Schlaf freute, dem es ſo ganz überlaſſen. Ihr freudiges Aufruſen bei ſeinem Anblicke war ungeheuchelt. Bald ſaß der Graf neben ihr, alle Sorge war plötzlich ihm benommen, auch ſie wurde fröhlich; ſein Geſicht ſchien nur zuweilen von dem wunderlichen innern Kampfe noch nachbewegt, wie ein großes Meer nach dem Ungewitter, wenn ſchon lange heller Himmel darüber ruht. Ihr blickte die Hoffnung, daß alles Unglück vergeſſen werde, aus den Augen, doch ſo ſparſam wie das Grün auf einer Wieſe, die ein Strom in einem unſeligen Durchbruche verſandet hat; die ſchöne alte Liebe iſt nicht untergegangen, aber ſie liegt tief unten ganz verdeckt von der Schuld, und nur wenig Leben kann daraus hervorſchießen. In ihrem Anblicke ward ihm immer wohler; kaum hielt er ſich, ihr nicht ſpottend ſeinen, wie er jetzt ſicher meinte, thörichten Argwohn aufzudecken; ziemlich unverſtändlich brachte er wenigſtens das auf dem Wege ausgeſonnene Mährchen vor: wie ihn ein alter Familienprozeß zu einem ganz geheimen Nachſuchen in einem großen Archive gezwungen. Sie gab nicht Achtung darauf, und glaubte alles; ſie war ſo zärtlich gegen ihn, um ihm reichlich zu vergüten, was ſie ihm von dieſer Zärtlichkeit entwendet, und der Graf ergab ſich ihr ſo von ganzem Herzen.

Am andern Morgen fragte er den alten Bedienten mit einer ſcheinbar gleichgültigen Miene, was er denn mit ſeiner Warnung damals hätte ſagen

wollen.

wollen. Der Alte ſagte ganz offen: der Markeſe habe ihm etwas Verdächtiges gehabt, und die Gräfin, er kenne ſie von Jugend auf, ſey leichtſinnig; es thue nicht gut, wo zwei ſolche Leute mit einander in einem Hauſe wohnten. Der Graf mußte ihn belächeln: Mit dem Markeſe bin ich ganz ſicher, der hat mich ſelbſt gewarnt, ſo dachte er in ſich, es iſt ein edler Mann, der Sinn für alles Edle hat. — Als ſeine Frau aufgeſtanden, ging er zu ihr und erzählte ihr offenherzig die ganze Geſchichte, das Befremdende in ihr, daß er jetzt gar nicht mehr finde, den wunderlichen Traum mit dem Jedermann und die Warnung; doch ſagte er nicht, von wem ſie ihm gekommen. Die Gräfin verzieh ihm ſeinen Argwohn mit einem heimlichen Erröthen vor ſich ſelbſt, und wie tief ſie jetzt unter ihm ſtehe; ſie erkannte ſeinen Genius mit Schaudern, der ihn ſo gründlich gewarnt hatte. Iſt es ein Glück, daß die lichte Stirne des Menſchen ſo vieles verſchließen kann, und der Mund ſo viel ſagen, wovon nichts darinnen? Des Grafen Glück war es; die Beſtürzung ihrer Schuld wurde, wie es ihr Mund ausſagte, zur Empörung über ſo unwürdigen Argwohn; der Graf fiel auf ſeine Kniee nieder, der Kopf glühete ihr; ſie glaubte den Markeſe, vor dem Fenſter zu ſehen, wie er ſpottend zwei Finger gleich einem Geweihe über ihn erhob und ihr ein buntes Tuch zeige, das er an jenem Abende ihr entriſſen; ſie weinte in Zorn und Verlegenheit, der Markeſe verſchwand, ſie drückte ihren Mann herzlich an ſich.

Als der Graf wieder auf ſein Zimmer gekommen, fiel ihm die beſtaubte Gitarre in die Hand, er fand ſie wenig verſtimmt; nachläſſig ging er im Zimmer auf und nieder, dachte wie er in die Welt ſo verloren hineingeirrt, und ſie war doch ſein, ganz ſein; ſeine ganze Seele ſchwebte in den Worten „ſo warſt du nicht verloren, ſo warſt du dennoch mein" die von tauſenden vielleicht ausgeſprochen doch nie ſo wie in ihm zu Muſik wurden, und dieſen wiederkehrenden Tönen gab er immer neue Worte; ſo erfand er ein Lied, daß er den ganzen Tag halblaut ſich vorſingen mußte.

So biſt du nicht verloren,
So warſt du dennoch mein!
So bin ich nicht verloren,
So bin ich wieder dein!

Ich ging in mir verloren
Weit in die Welt hinein,
Ich ging mit tauſend Thoren
Und fand mich ganz allein.

Ich hatt' den Weg verloren
In tiefer Nacht allein,
Da klangs mir vor den Ohren,
Im Aug ward Dämmerſchein.

Es klang: Was du verloren,
Das iſt der Glaub allein,
Die Liebe, treu beſchworen,
Die wird auch ewig ſeyn.

So ſtand ich vor den Thoren
Und ging zu Liebchen ein,
Da hat ſie neu beſchworen,
Daß ſie doch einzig mein.

Ich bin zum Glück geboren,
Und war in ſchwerer Pein,
Die Lieb hat mich erkoren
Aus einer Welt allein.

Ich bin wie neugeboren,
Von allem Leben rein,
Und was mir angeboren
Iſt alles, alles Dein.

Alſo hatte die Liebe in ihm allerley ausgegoren, um ganz zur Weinklarheit zu gelangen; aber auch in der Gräfin ruhte ſie nicht, zum Beſſern zu wirken, wenn ſie auch nicht das Beſte erreichen konnte. Die Gräfin nahm ſich ernſtlich vor, ganz gut zu werden und die erſte Äußerung dieſes Entſchluſſes zeigte ſich in der Entfernung alles des Halbguts, woraus bis dahin ihre Geſellſchaften beſtanden, eigentlich ſchämte ſie ſich, das Volk in der entſtandenen Vertraulichkeit zu ihr, dem Grafen vorzuſtellen, auch ihre politiſche Schreibereien verbrannte ſie. Die alten Freunde des Hauſes traten darauf wieder in ihre Rechte und es war ein Nachſommer des Glücks in dieſer Erhellung ihrer Schönheit durch die Güte, — dem nichts fehlte als die Dauer.

Zwölftes Kapitel.

Bekenntniß der Gräfin.

Es iſt ein Schreckliches in der Natur, daß ſie, unbekümmert um die Geſinnungen der Menſchen, ihre Rechte übt und aus der Schande, wie aus der

Tugend ihr ewiges Fortleben zieht; Kinder in Blutſchuld und Untreue empfangen, leben ein gleiches Leben wie die Kinder der treuen Unſchuld; wehe aber der armen Unſchuld, die aus ſolcher Schuld hervorgehend, wie ein rächender Engel zwiſchen die Ältern trit. Die Gräfin mußte ſich nach drey Monaten eingeſtehen, daß ſie wiederum Mutter werden würde, ihr Bewußtſeyn ſagte ſtrafend, daß es eine Frucht ihrer Sünde ſey; der Graf ohne Verdacht des Böſen, freute ſich herzlich des neuen Segens; Sorgfalt für das Wohlſeyn ſeiner Frau beſchäftigte ihn ganz, und wenn ſie zuweilen bei einer heimlichen Warnung in Gegenwart andrer ſich einer Speiſe, eines gefährlichen Sprunges zu enthalten erröthete, ſo ſchrieb er es immer auf die Art von Scheu, die jungen Frauen gegen ihre Männer ſo wohl läßt, als wenn ſie gleichſam fürchteten, ihre Vertraulichkeiten möchten an den Tag kommen. Mancher innere Vorwurf beängſtigte ſie und ihr Zuſtand ſelbſt, indem er ſie beängſtete und beſchränkte, zwang ſie zur Betrachtung; oft ſchwebte das Geheimniß auf ihrer Zunge, vielleicht wäre alles durch ein offenes Geſtändniß gebeſſert worden, aber das war der angebeteten Herrſcherinn des ganzen Hauſes unmöglich, der jeder Tag neue Angedenken unumſchränkter Verehrung brachte; es ſchien ihr ſogar eine ſträfliche Grauſamkeit ihrem glücklichen Manne den geheim ernſtvollen, von der Natur verſiegelten zweifelhaften Eingang des Menſchen in die Welt, nach ihrem böſen Glauben zu enthüllen, und das Kind nicht auf

Roſen, ſondern von Schlangen umwunden zu zeigen. Dieſes war eines Abends das letzte Reſultat ihrer Betrachtung: ſie wolle ſchweigen; da kam ihr Mann und ſprach mit ihr ſcherzend, ob es ein Knabe oder ein Mädchen würde, und ſie legte ihm die Karten, es wurde ein Knabe. Nun dachte ſie, wie er heißen ſolle, der Graf meinte Johannes dem Markeſe zu Ehren; wie mag es wohl kommen, ſagte der Graf, daß keine Nachricht von ihm kommt, er iſt wie verſchollen, ich fürchte faſt für ihn. — Die Gräfin beruhigte ihn und ſie gingen zu Bette; ſie ſchlief unbeſorgt ein und dachte nicht daran, daß ihre eigne Zunge ihr ungetreu, verrathen könnte, was auf ihrem Herzen laſtete und was unter ihrem Herzen ruhte! So iſts aber mit der eignen Verkehrtheit des Traumweſens, und ſie hatte, ohne es zu wiſſen, denn ihr Mann mochte nicht darüber klagen, wie oft ſie ihn damit aus dem Schlafe geſtört, die Schwäche, in fieberhafter Wallung des Blutes, woran ſie jetzt oft litt, laut und vernehmlich im Schlafe zu reden, nachdem ſie mit den Zähnen einige mal geknirſcht hatte. Aufmerkſam auf jeden ihrer Wünſche, meinte der Graf erſt ſeine Frau verlange etwas und horchte ihr zu; bald merkte er, daß ſie wieder im Schlaf rede und wollte ſich auf das andre Ohr legen, als ihn einige Worte aufmerkſam machten, und immer aufmerkſamer. Wohl der Welt, das es finſter war und daß keiner die ſteigende Verzweiflung ſeines Angeſichts geſehen hat, als ſie in einem ausführlichen ſchmerzlichen, oft von Schluchzen un-

terbrochenen Geſpräche ihrem Mann die ſchwere Schuld, die Schuld ſeines Freundes des Markeſe bekannte, und alles wahr machte, was ihm in der letzten Zeit wie leere Traumbilder voller Verſtandesverwirrung erſchienen. Gern hätte er ſich für wahnſinnig in dieſer Stunde gehalten; aber er fühlte den Bettpfoſten, worauf er ſich hielt, ſah die bekannten Fenſterritzen, durch welche das Licht ſanft einſchlich, und mehr als alles, er hörte ſich ſelber aus ihrem Munde in dem wahrhaften Dialoge, der nur dem Traume und halbverrückten Dichtern eigen, ſeine eigne Art zu antworten, in Stimme und Gefühl, das ſie nicht nachſprach, ſondern was er in ſich verſchloß, aus ihrem Munde heraus ſchreien; er hörte, wie er mitleidig zweifelnd ſie zu überreden ſuche, das ſey alles nur Täuſchung im Traume von ihr, ſie aber erinnerte ihn an ein goldnes Halsband aus einer goldnen elaſtiſchen Schlange, das ſie noch bei ſeiner Rückkehr getragen, ein Geſchenk des Markeſe, worauf der Unglückstag eingeſtochen. Nun hörte er aus ihrem Munde, wie er raſte, wie der Tod ſo ſchön ſicher vor ihm ſtehe, es wurde ihm dabei als lebte er wirklich ganz in ihr, wie er in ſeinen erſten Worten von ihr, in erſter Liebe von ihr geſagt hatte: ich hauchte meine Seele im erſten Kuſſe aus! Da ſprach ſie aus ſeinem Munde mitleidiger zu ſich, er wolle ihr alles vergeben; aber warnend ſang ſie ihm ein Lied, das damals viel geſungen wurde:

Mich reut die Schminke, der falſche Fleiß,
Der mich vom Mann gewendet,

Die Sonne ſchien, ich baut' aufs Eis,
So war ich ganz verblendet.

Nun wird es heiß, fort zieht das Eis
Und meine goldnen Schloſſer;
Wie ruft es doch im Fluſſe leiſ',
Da drunten wär es beſſer.

Und wie ſie in das Waſſer fällt,
So wird ſie feſtgehalten,
Der Mann, dem ſie noch wohlgefällt,
Faßt ihres Schleiers Falten.

„Laß mir den Schleier, halt mich nicht,
„Laß ſtill mich nunter ziehen,
„Denn mein verſtortes Angeſicht,
„Das kann von Scham nur blühen."

Der Strom iſt ſtark, ſein Arm zu ſchwach,
Er will ſie doch erfaſſen,
Ihn zieht verlorne Liebe nach,
Er wollte ſie nicht verlaſſen.

Kaum hörte er das noch, und ſchon ſtürzte er hinaus auf ſein Zimmer, legte die Stirn gegen die Mauer drückte die Augen ein; er fühlte ſich in einem Gewebe von Ahndungen, die alle wahr geworden, daß ihm ſein Leben und die Welt zu einem Chaos verſchwamm; Geiſter gingen bei ihm aus und ein, ſein Hirn war wie der Blocksberg in der Maynacht. Er ſah die Sterne am Himmel und ſie ſchienen mit ihm zu weinen; ihr Mitleid ſchmerzte ihn und er ſchloß die Laden der Fenſter. Bald ſetzte er ſich und ſaß im Finſtern ſinnend die ganze Nacht; der Un-

glücklichen wollte er ſchonen, aber die Rache an dem Markeſe ſchien ihm Pflicht; er hätte ſie auch in dieſen Augenblicken nicht aufgeben können, und wäre es gleich ein Geſalbter des Herrn geweſen, der ſo nichtswürdig mit dem Glücke ſeines Lebens ſich einen ſchönen Abend gemacht. Seine Vorſtellungen verwirrten ſich allmählig und verwandelten ſich; er verſchloß ſich als die erſten Bewegungen im Hauſe des Tages gleiche Geſchäfte ankündigten, die Mägde lachend die Treppe hinunterſtiegen, um Feuer zu machen, die Bedienten anfingen Kleider auszuklopfen; er hörte das alles wie ehemals, in ihm nur war alles aus. Häufig ſchloß er ſich früh ein, um zu arbeiten; durch eine Klappe, die er zu dieſem Behufe eingerichtet, wurden ihm Frühſtück und angekommene Briefe hineingeſchoben. Läſſig ſah er darüber hin, was ſich heute durch die Klappe zu ihm rückte; doch reizte ihn Kleliens Handſchrift und Siegel, einen Brief zu eröffnen, der an ihn, wie alle ihre Briefe, gerichtet war. Sie erzählte mit einer heiligen Freude ihr Glück den geliebten Herzog wieder zu beſitzen; zwar ſey er durch die Anſtrengung der Reiſe noch etwas leidend, aber ſie hoffe bei dem ruhigen ländlichen Aufenthalte an ihrer Seite, der jetzt das einzige Ziel ſeiner Wünſche geworden, ihn bald geneſen zu ſehen. Weiter erzählte ſie umſtändlich, daß er von einer Wahrſagerin, Arnica Montana gewarnt worden, Sicilien nicht zu verlaſſen, weil ein Unüberwindlicher nach ſeinem Leben trachte, worauf er alle ſeine weltlichen Stellen nie-

dergelegt habe um ſich eine himliſche zu erflehen. Nun da ſie ihres Aufenthalts gewiß und von Geſchäften faſt über ihre Kräfte angeſtrengt werde, ladete ſie zum Schluß ihn und ſeine Frau als ihre nächſten Blutsfreunde recht dringend ein, ſie auf den Trümmern einer großen alten Welt in einer blühenden neuen zu beſuchen, insbeſondre da ihr Mann der Herzog unter dem Namen eines Markeſe D. ihrer beider Beifall gehabt, wie er ihr erzählt habe, auch viele Verbindlichkeiten für die genoſſene Gaſtfreundſchaft ihnen in ſeinem Herzen bewahre.

Vielleicht erſtaunen wir nicht minder als der Graf über dieſe wunderbare Nachrichten, über die Tiefe der Bosheit, über die Liſt, durch Übernahme der Correſpondenz mit der Schweſter alle Nachrichten dahin und alle möglichen Entdeckungen zu hemmen; aber wunderbarer wirkte noch dieſes Schreiben durch das heitre Glück, das aus jedem Ausdrucke der hochverehrten alten Freundin, aus beſſeren Tagen über ihn den Verzweifelten ſelbſt noch ausſtrahlte, und ſich ſo warm mit der Kälte miſchte, in der er erſtarrt war, daß ihm beide Piſtolen aus der Hand fielen, die eine, die er gegen ſeinen Beleidiger, die andre, die er nachher zu ſeiner eignen Beruhigung geladen hatte. Es ſchrie in ihm laut auf, um dieſer einen Frommen ſey aller Welt verziehen; wer vermag ihr den Mann zu rauben, an dem ihr beſcheidnes heiliges Glück wie ihre Seele am Glauben Chriſti hängt. Dieſe Erhebung über ſich ſelbſt gab ihm einen Plan, eine Überlegung, eine Sicher-

heit, die ihm ſonſt nicht eigen; es war ihm als ſtände er ſich ſelbſt wie ein Berg in ſeinen Gartenanlagen im Wege, den er entweder ſprengen, oder abtragen müſſe um Ausſicht zu gewinnen. Wir wiſſen alles und können als Vertraute ſeinen Entſchluß in Wahrheit berichten; den meiſten ſchien Zufall, was Abſicht in ihm geweſen.

Dreizehntes Kapitel.

Das Königsſchießen

Als er noch ſo nachſinnend auf und nieder das Zimmer mit heftigen Schritten durchmaaß, und die Briefe ſeiner erſten Liebeszeit, die er ſorgfältig bewahrt hatte, verbrannte, da verkündigten draußen drei Kanonenſchüſſe den Anfang des großen Königsſchießens. Der Graf, der ein Freund dieſer Beluſtigung und einer der ſicherſten Schützen war, erinnerte ſich, daß alle auf ſeine Ankunft warten würden; auch die Gräfin, die eine Vorliebe für alle männliche Ergötzlichkeiten hegte, hatte verſprochen ſich ſpäterhin einzufinden. Er brachte die beiden altdeutſchen Büchſen, die ihm vom Doktor aufgezwungen waren, und die übrigen Schießgeräthſchaften nach ſeiner Gewohnheit ſelbſt zuſammen und in Ordnung, klingelte und ließ ſich das grüne Schützenkleid geben, worin er das grüne Huſarenkleid verwandelt hatte, in welchem er ſeine Frau zuerſt erblickt, und das er trotz ſeiner verſchoſſenen Farbe noch immer ſorgſam bewahren ließ. Ehe er noch das Haus ver-

laſſen, ließ ihm die Gräfin ſagen, ſie würde bald nachkommen, ſie habe ſchlecht geſchlafen und ſich dadurch in ihrem Anzuge verſpätet. Sie ſah ihn erſt im bunten Gewühle des Schützenplatzes wieder, wo an dieſem Tage nach einer Scheibe geſchoſſen wurde, deren Mitte ein brennendes Herz bezeichnete. Witzige Köpfe wollen bemerkt haben, daß der alte Schütze Amor bei ſolchen Königsſchießen häufiger und ſicherer treffe, als die jungen Schützen in ihren neuen ſteifen Uniformen, in denen noch die Tuchlagen nicht ausgetragen; faſt ſollte man jenes wenigſtens aus dem Drängen der Menge, aus dem Gekreiſch der Mägde ſchließen, aus den einzelnen Paaren, die weit in das Getreide abirren, aus dem ſteten Durſte, der an tauſend Krügen klappt, denn die Liebe macht durſtig und tapfer und daher ſchließt ſich auch gewöhnlich das Feſt mit einigen Raufereien. Gewiß iſts, der uralte Trommelſchläger in der uralten Bortenmondur, hatte an dem Tage wenig zu trommeln; einige Ehrenſchüſſe von gelehrten Magiſtratsperſonen fielen ſogar in das Hauedach des Bezeichners; wahrſcheinlich weil ſie aus einem Verſehen, das den Gelehrten und den Regierungen eigen, ihm die Schuld der Nichttreffens aller ihrer wohlthätigen Gedanken zuſchrieben, und ihn warnend an ſeine Schuldigkeit erinnern wollten. Ein alter Invalide im rothen Rocke, der, wie ein dünner Kometenſchweif, drohend an dem hellen Sterne der blanken Zinnbude hing, ſchüttelte mit dem Kopfe dabei, drehte ſein Glücksrad und rief auf, gut Glück. Die

Würfel klapperten und die am längſten ſich zurückgehalten, waren nun am hitzigſten darauf. Seht da, ein Knabe gewann einen großen Grenadier von Pfefferkuchen, der auch in einem Augenblicke von drei andern zerriſſen war. Mitten durch den Zank drangen andre mit bunten Fahnen, wie friſche Truppen und die Waldteufel brummten wie das ſchwere Geſchütz. Den ganzen ſtreitigen Haufen trieb ein Policeydiener als Schlachtengott mit wenigen Ohrfeigen aus einander; es endete heute doch gar nichts luſtig. — Es wurde ſpäter und die Muſik und die Tabackswolken zogen in die oberen Säle des Schießhauſes; die Leute waren es müde, den ſchlechten Schützen zuzuſehen. — Der Graf hatte ſich den letzten Schuß ausgemacht; er that den beſten, das Herz war in der innerſten Mitte durchgebohrt, der Bezeichnet warf ſeinen Hut in die Luft und ſich auf die Kniee; der Trommelſchläger wirbelte, die Scheibe wurde von den Kronbedienten beſchaut, ſie gaben den Kanonieren das Zeichen; aller Volk drängte ſich herbei und jubelte; der Graf wurde gekrönt und für den Augenblick war er wirklich der anerkannteſte König der ganzen Welt. Nachdem er die Krone abgelegt und den Ehrentrunk gethan hatte, trat er zu ſeiner Frau, die ihren Beifall in ihrer Art zu erkennen gab, indem ſie ihm trotzig verſicherte: Hätte ich mitſchießen dürfen, du wärſt ſicher nicht König geworden, aber ſo laßt ihr Herren uns nicht dazu. — Der Graf antwortete neckend: Ich glaube, du haſt nicht den Muth ein Gewehr loszudrücken, wenn es auch nicht

geladen. — Das möchte ich verſuchen, ſagte ſie ganz keck. — Du haſt noch keine altdeutſche Büchſe abgedrückt, ſagte er. — Er nahm ſeine zweite Büchſe, die dort liegen geblieben ungebraucht, ſpannte den Hahn, ſtach ſie und gab ſie ſeiner Frau zum Losdrücken in die Hände, während er vorne die Schwere der Büchſe mit Hand und Bruſt unterſtützte. Lachend hielt er die Büchſe, lachend drückte ſie ab; krachend blitzte der Schuß auf, daß ihr das Gewehr zur Erde entſank, der Graf ſtürzte zu Boden. Im erſten Augenblick war es nur der Schreck des Knalles, der ſie und die Umſtehenden beräubt hatte; als ſie aber den Grafen in ſeinem Blute erblickte, ſtürzte ſie nieder und wurde ſinnlos nach Hauſe getragen.

Vierte Abtheilung.

Buße.

Erſtes Kapitel.

Des Grafen Geneſung. Wallfahrt.

Wenn ein heiterer Erzähler zur Unterhaltung ſeiner Zuhörer ſchauerliche Geſchichten leichtſinnig noch ſchauerlicher auszubilden ſucht, indem er alle dem Tode opfert, mit deren Fortleben er nichts anzufangen weiß, ſo übt er zwar darin das Recht der Zeit, die ihre Welt, welche ſie geboren, zu höherer Umwandlung wieder vernichtet, aber nicht ihre mütterliche Liebe, und nie erreicht er ihren hohen Sinn, mit welchem die wahren Begebenheiten die meiſten Dichtungen übertragen. Der kühne Menſch, in welchem ſich die Ruhe noch nicht entwickelt hat, iſt oft jenem leichtſinnigen Erzähler im eigenen Leben gleich, er entzückt ſich mit einem Gedanken und verliert ſich daran; vergebens warnt ihn ſeine gute Mutter die Zeit, daß er ſich ſelbſt nicht gehöre, ſondern ihr, ſo lange er noch unmündig ſey. Der Kühne möchte ſich und ihr voreilen und ſie muß ihn gehen laſſen mit abgewendetem Geſichte auf dem eigenen Wege; leider fällt er bald und kann ſich nicht helfen und jammert; noch giebt ſie ihn nicht auf, ſie ſteht ihm bei und betrachtet ernſt, ob ihn die Reue noch beſſern könne, da es die Liebe nicht

vermochte. Gewiß, die reuige Buße kann viel, sie iſt die wirkſamſte Kraft in den großen Begebenheiten wie in den kleineren des häuslichen Kreiſes; ihre Wiedererzeugung, bald unbewußt, hat ſeitdem Gedenken der Welt alle Krankheiten der Zeitalter geheilt, ſo verſchieden ſie immer erſcheinen mochte. Bald war die Buße ein zerknirſchendes Betrachten, ein Selbſtquälen, bald ein thätiges Vernichten des eignen falſchen Strebens, in einem Handeln nach entgegengeſetzter Richtung; keine Buße darf die andre verachten, jene ſcheint mehr der geiſtigen Sünde geeignet, dieſe geziemt der thätigen ausgeführten Laſterthat. Die eine Buße iſt die höchſte Kraft und Auszeichnung des Menſchen. Die Natur hat es ihm verſagt wie ein Baum ſeine abgehauenen Glieder wieder zu ergänzen, aber ſie gab ihm dafür dieſe Kraft geiſtiger Wiederergänzung, und ſelbſt die Thiere, wie ſie ſich ihm nähern, verlieren jene Eigenſchaft ihres Körpers um dieſer geiſtigen ſich zu nähern; die vom Menſchen gezähmten mächtigſten Thiere wünſchen und erfreuen ſich der Buße, wo ſie ein Unrecht gethan, ſie wiſſen es weder ſchön noch gut, noch heilig zu machen, ſie wollen Strafe. Auch der Menſch unterziehe ſich willig der Strafe, wo die Buße ihn nicht ganz erneuen kann: die Strafe iſt die Ergänzung der Buße.

Nicht alle Zuſchauer waren von dem ſchreckenvollen Ereigniſſe ſo gewaltſam ergriffen als die Gräfin; doch waren die Meiſten allzuſehr in ihren trä-

gen Betrachtungen geſtört, um dem niedergeſunkenen Grafen weſentlich Hülfe zu leiſten; vielmehr verdarb die Menge, der durch Thüren und Fenſter eindringenden Menſchen, die Luft ſo ſchnell, daß der alte Invalide ſich mit Gewalt Luft machte, mit ſeinem Sohne den blutigen Körper des Grafen ergriff und nicht ohne heftigen Widerſtand in ein nahes verſchloſſenes Zimmer trug, ihn dem leeren Mitleid und der widrigen Neugierde zu entziehen. Hier konnte ihm der Stadtwundarzt, der auch Mitglied der Schützengilde war, ungeſtört die Kleider öffnen und die Wunde unterſuchen. Gegen ſeine Erwartung fand er, daß die Kugel an einer Ribbe, die ſie ſtreifend zerſchlagen, abgegleitet ſey und nicht das Herz durchdrungen habe, auch fanden jetzt die Schützen die Kugel in der Wand des Schießſaales eingeſchlagen, welches im erſten Schrecken überſehen worden; die weibliche Furchtſamkeit der Gräfin hatte wahrſcheinlich vor dem Losdrücken den Lauf von der geraden Richtung gegen das Herz des Grafen abgewendet. Sobald dieſe gebrochene Ribbe ausgebogen und einige Stärkungsmittel ihm eingeflößt waren, athmete der Graf wieder auf, er dachte in einem anderen Leben, und ſah ſich wieder in dem verhaßten bekannten Kreiſe, in demſelben Leben, das ihm ſchon unerträglich geweſen, noch mit der Laſt einer ſchweren Wunde aufs Krankenlager geſtreckt. Der Wundarzt wollte es nicht wagen, ihn noch den Abend nach den Schloſſe bringen zu laſſen, und ſo mußte er über ſich denununterbrochenen Jubel der tanzen-

den Menge hören, die gleich befriedigt, als er am Leben gefunden, ſeiner Leiden uneingedenk die Nacht durchſchwärmte. Die Nachricht von ſeinem Leben, von der wahrſcheinlichen Gefahrloſigkeit ſeiner Wunde gab der Gräfin das Leben wieder; erſchöpft wie ſie war, ließ ſie es doch nicht, zu ihm zu eilen, und ihn mit einer Vorſorge zu pflegen, die nur Liebe gewähren kann. Wirklich ſchien ihr der ganze Werth des Mannes nur in dem bedrohten nahen Verluſte ganz deutlich geworden zu ſeyn. Dieſer letzten Gemüthserſchütterung ſchien es zu bedürfen, die eitle Hülle, die ſie lange gegen ihn verſchloſſen, ganz zu durchbrechen; hörte ſie doch die ungeheuchelte Anhänglichkeit aller Diener an ihm, ſo wahr, ſo unverſtellt. Nicht ſeine dringendſten Bitten konnten ſie von ſeinem Lager entfernen, wenige Viertelſtunden Schlafs ſchienen ihr zu genügen. Sie ſcheute keinen beſchwerlichen Dienſt, ſelbſt den Anblick der weit und blutig aufgeriſſenen Seite lernte ſie ertragen; — noch wußte ſie nicht, daß ihre Schuld ihm dieſe Wunde geſchlagen, aber ſchon die bloße zufällige Urſache derſelben geweſen zu ſeyn, war ihr unerträglich. Die dauerhafte Geſundheit des Grafen füllte den wilden Riß in ſeinem ſchön vollendeten Bau ſchneller, als der Wundarzt erwartete; wenige Tage nach Abnahme des erſten Verbandes konnte er ſchon auf ſein Schloß getragen werden; hier gab der Graf den Brief Kleliens ſeiner Frau. Mühſam verſteckte ſie ihm den fürchterlichen Eindruck, den Abſcheu gegen den Herzog,

der mit ſo überlegter Bosheit ſich zu einem doppelten Laſter angeſchickt und es durch ihre eitle Thorheit ſo ganz vollendet hatte; wäre der Graf nicht krank geweſen, ſie hätte ihm alles bekannt und ſich einen ſtillen Aufenthalt in abgeſchiedner Gegend von ihm erfleht.

Dem Grafen war aber dieſe Zeit ſeines Siechthums nicht ohne Wirkung vorüber gegangen; die Pflege ſeines Körpers machte ihn aufmerkſam auf deſſen wunderbaren Bau, deſſen wunderbares Mitleben mit aller Welt, wie die Schmerzen mit den Stunden kamen, und dem Einfluße ferner Kräuter wichen. Es war ihm, als hätte er eine ungeheure Schandthat gethan, und frevelnd, um eine Schickung Gottes abzulenken, ſtatt ſie in Tugend und Kraft zu beſtehen, dieſes heilige Werk Gottes, ſein Ebenbild zerſtört. In der Fieberhitze glaubte er ſich den ſchändliche Judas, der ſich ſelbſt umgebracht, nachdem er den Herren verrathen, und der Wundarzt konnte nicht begreifen, wie ſein Zuſtand ſich wieder ſo plötzlich verſchlimmerte, beſonders was er mit dem rothen Barte ſagen wolle, von dem er immer ſpreche. Auch dieſen Kampf überſtand er; er trug zwar noch einen Verband und durfte nicht von ſeinem Lager, aber er war ſchon ſo gut wie hergeſtellt: da ſaß ſeine Frau am Bette, als er einen Brief erhielt, den er raſch öffnete und nachdenklich las; er ſchwieg den ganzen übrigen Tag. Die Gräfin, vor ſich ſelbſt neben ihm ſinnend, befeſtigte ſich immer mehr in dem Entſchluſſe, ihm ihre Schuld ganz zu bekennen; ſie

glaubte ihn jetzt ſtark genug, dieſen Schmerz zu ertragen. Nach einigen Schaudern warf ſie ſich plötzlich neben ſeinem Sopha auf die Kniee nieder, verhüllte ihr Geſicht und ſchluchzte: Ach weh mir armen Sünderin, es ſchnürt mir den Hals zu, ich kann nicht ſprechen. — Was iſt Dir? fragte der Graf erſchrocken. — Thue mit mir, wie du willſt, ſchluchzte ſie, ich habe mich ſchwer an dir verſündigt! weiter konnte ſie nichts vorbringen. Der Graf fuhr mit einer Hand über ihre Wangen, und bemühte ſich an einem Arme ſie aufzurichten, aber vergebens; endlich ſagte er ihr gefaßt: Hör mich wenigſtens jetzt an, bemühe dich, mich zu hören. Auch ich habe dir zu beichten, was du geſündigt, weiß ich, was ich gethan, ſollſt du hören. Du haſt die Treue gegen mich gebrochen; ich wollte dich zu meiner Mörderinn machen; es war kein Zufall, daß meine Büchſe geladen war, Gott weiß es allein und ich, es ſollte meine Rache ſeyn, daß ich durch dich ſo wie für meine Ehre geſtorben; ich dachte verblendet mir etwas Großes darin und der Frevl verbarg ſich meinem Verſtande. Des Himmels Gnade hat die Kugel von meinem Herzen abgeleitet, aber ſtark angeklopft, daß es ſich beſſere; der Herr vergiebt mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldnern, thue desgleichen. Nicht unſre Rache, aber die Strafe des Verbrechers iſt dem Himmel heimgefallen, der den Verbrecher uns durch die engſten Bande des Bluts und der Freundſchaft verbunden. Lies dieſen Brief deiner Schweſter, welch ein frommes Glück ihr der

Verruchte geſtattet, in ihrer Nähe wird alles gut, — wir dürfen dieſe Ruhe nicht ſtören. Nur eins fehlt ihrem Glücke, Kinder; ſieh du bekommſt ein Kind, das uns zum Fluch geworden wäre, laß es ihr Segen ſeyn; ſie fleht mich an, ich hatte ihr deine neue gute Hoffnung in der Freude meines Herzens verkündet, ſie fleht um eins meiner Kinder, daß ſie ihm ihren Reichthum und ihre Liebe in guter Erziehung ſchenke, — laß dieſes Kind, das noch unter deinem Herzen ſich regt, zu ſeinem rechten Vater kehren, deine Schweſter wird es ſchützen gegen ihn. Wir aber wollen vor den Augen der Welt ruhig beiſammen leben, das fordert dein guter Name, — wir wollen zuſammen leben, als trennten verſchiedne Zeitalter unſre Liebe, oder Verwandtſchaft allzunahe des Blutes, in Freundſchaft, in gegenſeitigen Wohlthaten und Dienſten — ohne Reue, ſo vergnügt es ſeyn kann. Uns iſt viel Gnade geſchehen, wachen wir über uns.

Nach dieſen Worten, die er langſam ausgeſprochen, hatte ſich die Gräfin ihrer niederdrückenden Beſchämung ermeiſtert, daß ſie ſeine Hand küſſen und vernehmlich ſagen konnte: Du biſt allzugroßmüthig, du edles Herz, das ich leichtſinnig verſpielet, ſelbſt deine Großmuth rechneſt du dir als Schuld an, wie ſoll ich vor Gott beſtehen; laß mich einſam in einem Kloſter meine Schuld büßen, vielleicht können die Jahre uns wieder ausgleichen; Gott vergebe dem Herzoge, ich kann ihm nicht vergeben, vor dir aber vergehe ich in Scham und verzweifle in Reue. —

Bei dieſen Worten ſchwankte ſie aus dem Zimmer; der Graf ſtand gegen das Verbot ſeines Wundarztes vom Lager auf, aber er fühlte einen großen Schmerz, er klingelte und der alte Bediente kam. — Hör, ſagte er, geh zu meiner Frau, ſey nicht neugierig, ſey verſchwiegen, vielleicht erfährſt du einmal alles; jetzt hüte ſie vor Unglück, ermahne ſie zu allem Guten, du haſt ihr Zutrauen.

Der Alte wußte nicht, was er ſagen ſollte, doch meinte er, daß ſchon lange nicht alles geweſen, wie es ſeyn ſollte. Er ging zu ſeiner gnädigen Frau, mußte aber vor der Thüre warten; ſie hatte ſich eingeſchloſſen. Nach einigen Minuten gab ſie ihm einen Brief heraus, an ihren Mann, und ſo mehrere bis zum Abend — Briefe ſo zerreißend jammervoll, wie kein Schuldloſer ſie ſchreiben kann; der Graf antwortete ihr ernſt, aber troſtreich. Den folgenden Tag war ſie ſo ermattet, daß ſie im Bette blieb, aber den Alten zu ſich hereinrief; ſie war ſonſt doch gegen ihn etwas herrſchend geweſen, er war es von Jugend an gewohnt; jetzt kränkte es ihn tief, ſeine Gräfin ſo in ſich zerknirſcht zu finden, daß ſie ihm wie einem Gerechten, deſſen Urtheil ſie fürchtete, lange Entſchuldigungen vorausmachte. Sie konnte es nicht laſſen, ihm ihre Geſchichte unter vielen Thränen zu erzählen; ſie mußte einen Vertrauten haben und ſeiner Verſchwiegenheit war ſie völlig gewiß. Der Alte ärgerte ſich innerlich, daß er alles das mit ſeinem guten Eifer weder bemerket noch gehindert; er tröſtete ſie nach ſeiner Art recht gut. Am Schlu-

ße ihrer Beichte, ſagte ſie: Iſt Gott gerecht, daß er dem frommen Manne, meinem Grafen, ein ſo laſterhaftes Weib gegeben und meiner frommen Schweſter einen ſo laſterhaften Mann? — Liebe gnädige Frau, wer ſo gefehlt hat, ſoll Gott nicht verurtheilen; mir fällt eine alte Erzählung bei dieſem Vorfalle ein, die Gottes geheime Abſichten recht eindringlich darſtellt; wenigſtens vertreibt ſie Ihnen die böſe Zeit. — Als unſer Herr Chriſtus mit Petrus noch auf Erden wandelte, kam er einſt an eine Wegſcheide: da wußten alle beide nicht, welches ihre Straße; denn unſer Herr bei aller ſeiner Erkenntniß Gottes wollte doch in allen menſchlichen Dingen wie ein anderer Menſch ſeyn, damit ihn die Menſchen verſtehen könnten. Nun ſtand aber ein Baum allda, unter deſſen Schatten ein Bauernknecht ſeine Mahlzeit hielt. Der Herr fragte ihn freundlich nach dem Wege gen Jericho; der träge Bauer antwortete ihm aber kein Wort, ſondern ſtopfte ſich das Maul immer voller und aß fort, als ſtände niemand vor ihm. Wie ſie da in Zweifel alſo lange genug geſtanden und nach allen Weltgegenden hinausgeſehen hatten, da kam eine Magd gelaufen von weither, die Sichel in der Hand, die Schürze halb voll von Gras, die hatte ihre Zweifelhaftigkeit wohl bemerkt, und fragte, wohin ſie gedächten, und geleitete ſie weit hinaus auf den rechten Weg, von dem ſie abgeirret waren; dann lief ſie eilig zurück nach ihrem Acker zur Arbeit und nahm nicht ihr Trinkgeld, und hörte nicht einmal auf ihren Dank. Da ſprach Petrus:

Meiſter, die Gutthat zu belohnen, mußt du ihr einen wackern Mann beſcheeren. Da ſprach der Herr: Der faule Knecht, der dort im Schatten ſaß und zu träge zum Sprechen war, der wird ihr Mann. Und als ſich Petrus darüber verwunderte, ſprach unſer Herr weiter: Der Mann würde gänzlich verderben ohne eine fromme gute Frau; die Frau aber würde ſich zu viel einbilden auf ihren Fleiß, auf ihr Geſchick, denn Eitelkeit trit der Tugend in die Fußſtapfen; alſo ſchließt Gott ungleiche Ehen, auf daß eines helfe des andern Bürde tragen, und alſo ſie beide bleiben in Ehren.

Univ.-Bibl. München

Dieſe Erzählung, die der Alte aus unſerm braven alten Hans Sachs gelernt hatte, ſchien die Gräfin ernſtlich zu beruhigen. Als ihr Mann nach ein paar Stunden ſich zu ihr hatte führen laſſen, erklärte ſie ihm mit feſterer Stimme, ſie habe keinen eignen Willen mehr, ſie unterwerfe ſich ſeiner Einſicht ganz, er möge ihr gebiethen. Vergebens ſuchte er ſie zu ſtärken, ſie war innerlich in ſich wie gebrochen, und ihre Reue war ihm ein ſteter Vorwurf. Oft wünſchte er ſich todt, um dieſem zwangvollen Verhältniſſe entnommen zu ſeyn; denn ſelbſt ſeinen Ernſt und ſeine Trauer ſuchte er ihr ſchonend zu verbergen; aber das Leben hört ſelten auf unſre Bitten, nur gewaltſam läßt es regieren, hemmen und erwecken, und wem iſt dazu ein Recht gegeben? Bald genas er völlig und durchſtrich nieder dieſes Schloß, dieſen Garten, wo jede Stelle mit ſeinem Glücke mit ſeinem Unglücke bezeichnet war und alles das

mußte er verſchweigen. Wem ſolch ein Verhältniß nie begegnet, der hat es doch ſicher in unſrer Zeit allgemeiner Theilnahme an politiſchen Ereigniſſen erlebt, daß Leute aus Rückſichten gerade von allem dem, womit ihre Seele einzig beſchäftiget, kein Wort ſprechen durften; ſo ungefähr ſaßen der Graf und die Gräfin häufig einander gegenüber und blickten ſeitwärts, um einander nicht abzuſehen, was ſie einander nicht ſagen mochten. Sein Wunſch wäre eine Reiſe geweſen, weit in die Fremde, aber ſeine Frau ließ ſich nicht gerne ſehen; jeder Beſuch war ihr eine Qual; ſie vermied die meiſten und das ward ihrem Zuſtande zugeſchrieben. Wunderbar, wie viele lang erſehnte Hoffnungen auf Kinder, die mit Jubel in der Welt aufgenommen ſeyn würden, gehen in einem geringen zufälligen Schrecken unter, und dieſes fluchbelaſtete Kind, das auf einem Thränenſtrome in die Welt ſchwimmen ſollte, hatte von allen dieſen ſchrecklichen Ereigniſſen nicht gelitten. Ein neuer Brief von Klelien drückte ihren Wunſch nach Kindern ſo ſchmerzlich aus, ſie ſchrieb ſo rührend von ihrem Glücke, von ihrem Manne, der ihr der Brennpunkt aller Tugenden, aller Frömmigkeiten war, und nun ſah ſie mit großem Bedauern rings um ſich, wie ſo alles, was der Herzog und ſie auf den Gütern ſchaffe, einſt in fremder Hand wieder untergehen werde, da der Lieblingswunſch ihres Mannes unerfüllt bleibe, daß ſie ihm Kinder ſchenke. Sie fragte ſich, um welcher Sünde willen Gott ihren Leib verſchloſſen; ja ſie wünſchte den ſich Tod, um ihrem

Manne dieſe Freude durch eine andre Gattin gewähren zu laſſen. — Dieſe Frömmigkeit des Herzogs, die in den Augen ſeiner frommen Frau ſo rein erſcheint, thäten wir unrecht ganz zu bezweifeln; auch die Anlage zur Frömmigkeit war in ihm und hatte ihn gleich anfangs in Klelien gereizt, aber freilich nicht lange; die heiteren Briefe ihrer Schweſter Dolores, die er bei ihr las, hatten ihn damals zu ihr hingezogen; ſeitdem bemächtigte ſich ſeiner eine abergläubiſche Furcht, er hatte die Laſter überlebt; jetzt war es nicht bloß Sinn für Frömmigkeit, die ihn an die Wallfahrtsörter Siciliens, zu allen Geiſtlichen trieb, er ſchwindelte in die Frömmigkeit hinein, die ſeiner Frau eigen; es war ihm ein neuer Reiz, den er aber immer neu ſteigern mußte; die Religion ward ihm eine neue Art Opium, ſeine Natur forderte immer mehr bis ſie nichts mehr fordern konnte. So lebte der Sünder wahrlich nicht unglücklicher als der Graf, den wir doch zu den Beßern rechnen müſſen; die Welt iſt aber in ewiger Fortſchreitung und das Laſter endigt früher und geht unter, während die dauernde Tugend mit allen Hinderniſſen ihrer Entwickelung kämpft. Das unnatürliche Verhältniß des Grafen zu ſeiner Frau, das nur der umgebenden Welt wegen angenommen war, mußte ſein Inneres ausleeren; es gab ihm nichts und geſtattete ihm auch nicht einmal die Freiheit, ſich nach anderen Richtungen auszubreiten; ſeine Geſchäfte, die er ſonſt mit Luſt getrieben, koſteten ihm unſäglich viel Mühe und Überwindung; er ſuchte ſich Liebhabereien an-

zugewöhnen, um dadurch beſchäftigt zu ſeyn, ſchafte koſtbare Pferde an und lernte das Schachſpiel, wollte ein Buch über Staatskunſt ſchreiben, das er lange entworfen, und wußte nicht, was er ſchreiben ſollte; mit dem Glücke waren ihm alle Gedanken verſchwunden. Als er einmal ſo in ſeinem Zimmer umhergeſchwankt, ſich hundert Federn geſchnitten und mit keiner geſchrieben, hundert Bücher aufgeſchlagen und in keinem geleſen hatte, da fand er ſich ſo verwirrt, ſo öde, ſo matt und krank, daß er beten wollte und nicht zuſammenhängend ſprechen konnte; keine Thräne wollte ihn erquicken. Draußen tobte ein Marktgewühl auf der Straße, in ihm war alles ſo ſtille, er ſetzte ſich nieder and ſchrieb. „Erkenne Herr, der du die Welt gefüllt haſt, dieſe Leere meines Herzens, dieſe Leere meiner Gedanken, befreie mich von Qual und Angſt, nirgends halte ich mich, nichts hält mich, ich ſchwanke und muß vergehen, ſtärke mich Herr; wo ich mich ſuche, da finde ich mich nicht, wo ich dich ſuche Herr, da fühle ich nichts, mein Daſeyn iſt mir ein Gram und ich kann mich nicht vergeſſen; mein Leben iſt mir eine Krankheit und doch ſind die Krankheiten mir ein Schrecken. Ich fühle mich, daß ich nie ſo traurig war, wie in dieſem Augenblicke; was mich betrübt, iſt keine That, kein Gedanke, kein Wort, vergebens bemühe ich mich, es zu ſagen; was ich gedacht, verſteckt ſich mir, was ich gefühlt iſt mir verloren; ich muß alles ewig von vorne beginnen; ich kann nicht ſchwärmen mit den Fröhlichen, nicht thätig ſeyn mit

den Thätigen, nicht ruhen mit den Trägen; das Überflüßige zu thun, verachte ich und zum Nothwendigen fehlt mir der Muth; was mich anregt iſt eine ſchmerzliche Spannung, meiſt lähmt mich eine klägliche Erſchlaffung; noch denke ich, daß ich ein Zutrauen zu Dir habe Herr, aber ich fühle nicht Deine belebende Kraft! — In dieſem Augenblicke erweckten ihn die Glocken der Kirche; er gedachte wie viel er, ſeit früh an Gott gehangen und wie ihm doch alles Glück verloren; es wurde ihm in tiefſter Seele, als gebe es gar keinen heiligen Zuſammenhang in der Welt, als ſey alles vergebens. Da läuft ſagte er vor ſich, das ſchwachſinnige Volk in die Kirchen in alle Ewigkeit und meint, darin etwas Gutes zu thun, es iſt doch alles vergebens und umſonſt; auch ich will einmal mitlaufen, will auch einmal beichten, will doch ſehen, was mir die Dummheit rathen wird, die dort an Gottes Stelle ſitzt.

Wir werden es häufig bemerken in unſrer Zeit, daß Menſchen der gebildeten Stände, die ſich lange ſehr religiös glauben, doch eigentlich die Religion nur als ein Gedachtes, als ein Nachdenken über die Welt bewahren, nicht als ein Nothwendiges, Eingebornes, Anerzognes, nicht als einen Glauben; es gab für die Meiſten eine Zeit, wo ſie viel dachten und der Religion vergaßen; ihr Spekuliren über Religion hält ſelten gegen die Noth und gegen das Glück aus; beide geben ihnen meiſt erſt ihre feſte Richtung, ihren eigentlichen Glauben. In einem verzweifelnden Seelenzuſtande trat der Graf in die

Kirche; er ſah mit Verachtung, wie die Menſchen ſo demüthig aus den Beichtſtühlen heraustraten, doch ſetzte er ſich ſelbſt müde in einen derſelben, der im trüben Dunkel einer Kapelle ſtand, und wartete bis der Geiſtliche, der nach der andern Seite eine Beichte hörte, das Ohr nach ſeiner Seite legen würde. Er hatte ſich erſt vorgenommen ſeine Sünde, den Verſuch ſich ſelbſt zu ermorden, oder vielmehr ſich ermorden zu laſſen, nur ganz allgemein anzudeuten, ſo daß der Geiſtliche doch keineswegs ihn gleich errathen könnte. Wie ſich dieſer zu ihm wendete, ſah er auf der andern Seite des Beichtſtuhles eine Geſtalt heraustreten, aus deren bethränten Augen auch ſein Schmerz floß; erſt ſchien es ihm Dolores, dann glaubte er ſicher, ſie wäre es nicht geweſen. Bei dieſem Anblicke wurde ihm der Beichtſtuhl ganz vertraulich; er ſprach von ſeinen Fehlern ſo aufrichtig, wie ein Verſtorbener, und der Beichtvater, der beider Verhältniß zu durchſchauen ſchien, gab ihm eine Reiſe nach einem nahen Wallfahrtsorte auf. Nichts auf der Welt war ſeiner Stimmung ſo angemeſſen; gleich that er dem Geiſtlichen, der Pater Martin hieß, den Vorſchlag, mit ihm noch denſelben Abend dahin zu wandern, er verſpreche ihm reichliche Belohnung. Pater Martin willigte fröhlich ein; er ſagte, daß er ſchon lange ſeinem Bruder, der dort mit wenigen im Kloſter zurückgeblieben, einen Wein zu koſten verſprochen habe. Der Graf ſchickte nach Hauſe und ließ melden, daß er ein paar Tage ausbleibe, und ſo machte er ſich mit dem Geiſtlichen auf

den Weg, den er eben ſo furchtſam und verlegen betrat, wie er ſonſt keck darauf einher geſchritten. Die Unterhaltung mit dem einfältigen Pater Martin war ihm bald quälend; er bat ſich deſſen Roſenkranz aus und betete ſo vor ſich hin; aber allmälig ward ihm wohl in der einförmigen Wortfolge, bei der er bald an nichts dachte, als was Anfang und Ende ſey; ganze Züge von Pilgern traten zu ihnen und ſtimmten in die Gebete ein, das Gleichmäßige trug ihn. Bald fühlte er, wie einfach das Menſchenherz, bei jeder Wiederkehr des Gebetes ward es ihm immer heiliger, rührender; ſein Auge blickte umher nach der untergehenden Sonne, und ſo kam er heiter in einem Wirthshauſe an, das einſam zwiſchen großen Seen gelegen die Mitte ihrer Wallfahrt bezeichnete. Die größere Zahl der Pilger trat eilig ins Wirthshaus, um für Speiſe und Trank nach Luſt und Geld zu ſorgen. Wallfahrten ſind die Badereiſen der Armeren; ſie arbeiten halbe Jahre um durch dieſe wenigen Tage in ſinnlichem und überſinnlichem Genuße ſich zu erfriſchen. Der Graf war wenig geneigt zu beidem, er blieb vor der Thüre ſitzen; Bruder Martin mußte zwar aus Höflichkeit bei ihm bleiben, aber er beſtellte ſich doch durchdringend laut durch die offene Hausthüre einen Becher Wein. Nicht lange, ſo erſchien mit einem zinnernen Becher, der voll Wein, ein großes ſchlankes, aber ſehr ernſtes Mädchen; ob es der Sternenſchein war, der ihre Backen bleichte, dem Grafen ſchien ſie ungemein blaß. Bruder Martin mochte auch dieſe Bläſſe bemerken und ſie

ſchmin-

ſchminken wollen; er umfaßte ſie und hätte ſie in allen Ehren geküßt, wenn ihr nicht ſträubend der Becher mit dem Weine entfallen wäre. Das war kein Spaß; er ließ ſie los und ſah traurig in den leeren Becher, in deſſen Neige ſich die Sterne ſpiegelten. Der Graf hatte ſich in der Stille ganz in ihn hinein gelebt, und fand darin einen beſonderen Troſt der eigenen Leiden; dieſer Anblick ſetzte ihn ſo ganz in alte gute Laune zurück, daß er in der Seele ſeines Begleiters dichtete:

Ein Trinklied beym Sternenklang.

Liebe Hand, dich darf ich drücken,
Bringſt mir einen Becher Wein,
Und die holden Sterne blicken
In den Becher froh hinein;
Zweifelnd bin ich im Entzücken,
Trink ich erſt den duftgen Wein?
Soll ein Kuß mich erſt beglücken?
Beydes, beydes iſt nun mein!
Rathet mir treulich, liebliche Sterne
Grüße euch alle, nahe und ferne!

Fliehſt du ſchon vor meinem Blicke,
Und verſchütteſt meinen Wein,
Führt mein Ruf dich nicht zurücke,
Ach, ſo biſt du doch nicht mein!
Heiße Liebe, deine Tücke
Laßt mich ſchmerzlich hier allein,
Als ich meinem ſtillen Glücke
Wollte froh entgegen ſchrein;
Feurige Zungen ſind da erklungen,
Aber mein Liebchen iſt mir entſprungen.

Wandelt weiter, kalte Sterne,
Spiegelnd im vergoßnen Wein,

Suchet ihr doch ſtets die Ferne,
Nah und ferne, nichts iſt mein.
Nur der Tropfen, den ich hege,
Löſet meines Herzens Klang,
Schweigend geht ihr eure Wege,
Euren ſtillen, gleichen Gang;
Als ich noch hoffte, ſeyd ihr erklungen,
Jetzt wie ſo ſtille, feurige Zungen.

Allmählig war er in der Geſinnung des Liedes zu ſich ſelbſt übergegangen; er wurde ſehr traurig, und blieb noch lange ſo ernſt vor ſich ſitzen, als der Geiſtliche ſchon ins Zimmer gegangen und der alte Wirth, ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren, ſich unbemerkt zu ihm geſetzt hatte. — Herr, ihr ſeyd nicht recht vergnügt wie die andern, ſagte der Alte; ihr habt aber noch lange Zeit vergnügt zu werden, ich aber bin traurig und alt, und werde wohl nie wieder luſtig. — Habt ihr Schaden gelitten in eurer Wirthſchaft? fragte der Graf. — Nicht ſo eigentlich, antwortete jener· mein Vermögen iſt nicht groß, aber ich habe mehr, als ich brauche, und doch bin ich ganz arm — ſeit ich meine Tochter verloren. — Graf. Iſt ſie ſchon lange todt? — Wirth. Sie lebt noch; ihr habt ſie auch wohl vorher geſehen, aber ſie ſcheidet ſo ab, ſie iſt ſchändlich betrogen worden; es iſt eine traurige Geſchichte, und ihr werdet ſie ſchon noch erfahren. Seht nur da drüben den Nachbar Walther, der da ſeine Schaafe in die Hürde treibt, dem war ſie beſtimmt; ich hatte ſo lange ich lebe meine Schaafe mit den Schaafen ſeines Vaters zuſammen getrieben, und dachte gewiß, unſre Kinder

würden ſich heyrathen. Es hat nicht ſeyn ſollen! — Bey dieſen Worten führte er den Grafen in ein Oberzimmer, das er für ihn und für den Geiſtlichen abgeſondert eingerichtet hatte, und ſchickte ihnen die Tochter zur Bedienung. Die ſchöne, blaſſe Hippolita trat ſehr beſchämt ein, aber der Graf machte ihr Muth; er fragte nicht nach ihren Begebenheiten, und ſprach ihr doch troſtreich zu; ſie eilte, ſo viel das übrige Geſchäft im Hauſe erlaubte, in das Zimmer zurück. Der Geiſtliche hatte bald durch Nachfrage bey den Gäſten ausgemittelt, was es eigentlich mit dieſem Mädchen für eine Bewandniß habe. Ein Oberſt, der dort im Quartier gelegen, hatte während der Kriegsunordnungen ſich in der nahegelegenen Kirche mit ihr trauen laſſen, war den Morgen nach der Hochzeit, ohne ihr davon zu ſagen, abgereiſt, und hatte die Nachricht zurückgelaſſen, daß er in ſeinem Lande ſchon verheyrathet ſey, dieſe zweyte Ehe alſo ungültig werde. Ihr Kind war in der Geburt geſtorben. In der ganzen Gegend, der ſie ſonſt als ein ſtolzes Muſter bekannt geweſen, wurde ſie ſeitdem verachtet und verſpottet. Dem Grafen that dieſe Erzählung um ſo weher, je weniger er irgend einen guten Ausweg für das arme Kind entdecken konnte, doch war ihm zu Muthe, als gehöre ſie durch ihr Unglück zu ſeiner eigenen Familie. Sehr früh machte er ſich den folgenden Morgen auf, doch war das Mädchen ſchon auf und brachte das Frühſtück; der Graf bot ihr ein anſehnliches Geſchenk, aber ſie ſchlug es aus. Nach einem herzlichen Ab-

ſchiede von Vater und Tochter, eilte er raſch fort durch die kalte Morgenluft, und bemerkte erſt nach einer Viertelſtunde, daß er den ihm vom Pater übergebenen Roſenkranz vergeſſen hatte. Der Roſenkranz war aus Loretto, und der Pater untröſtlich; gleich eilte der Graf zurück, ſprang ins Haus nach ſeiner Kammer, und war ſehr verwundert darin ſingen zu hören. Es war die Tochter, er horchte: ſie ſang ihr Unglück; er trat ein, fand ſeinen Roſenkranz in ihrer Hand, und beredete ſie, mit ihm nach der wunderthätigen Mutter Gottes zu wandern, was auch ihrem Vater ſehr lieb war. Der Pater war hoch erfreut, als er den Grafen mit der ſchönen Tochter und mit dem Roſenkranze zurückkehren ſah; er betete eifrig auf dem Wege, die Pilgerin ſtimmte ein, und der Graf folgte. Der lange Weg war ihnen unbemerkt geſchwunden, als die heiligen Bilder die Nähe des Wallfahrtortes bezeichneten; bald waren ſie mitten in dem marktlichen Gewimmel, das rings um der alten Kirche wogte, wo man Kerzen einkaufte, und in die weihrauchduftende, hellerleuchtete Kirche trug. Hippolitens Schönheit wirkte da ſo mächtig, daß ihr jeder Platz machte, als ſie nach dem Chore aufſtieg, wo ſie als Sängerin ihre Stelle verdiente. Sie ſang wunderſchön, alle ſahen auf ſie; ein Paar ſchöne Knaben hielten ihr die Noten, ein Paar andere bekränzten ſie mit Roſen und blauen Trauben, ein anderer brachte ihr ein Lamm an einem ſeidnen Bande: es war ein ſehr ſchöner Anblick, wenn gleich dieſe Zeichen der Verehrung in jenen Gegenden ganz ge-

wöhnlich ſind. Der Graf ſelbſt beſchrieb dieſe Verehrung und öffentliche Beruhigung, die ſie nach ſo mancher unverdienten Beſchimpfung hier erhielt, in den folgenden leichten Verſen:

Hippolita.

Sie (ſingt in der Kammer.)

Nur einen Tag mir dauert
Der Ehrenblume Pracht,
Das hab' ich lang' betrauert,
Sie haben mich verlacht.
Warum ſo kurz die Freude,
Warum ſo lang das Leid?
Bey meinem Hochzeitkleide
Liegt jetzt mein Trauerkleid.

Hier war ein herrlich Weſen
Von Reitern ſchön und kühn,
Und der mich hat erleſen
Vor allen thate ziehn;
Sie folgten ihm doch alle,
Wenn er vor ihnen rief,
Bey dem Trompetenſchalle
Lief auch mein Blut ſo tief.

Ich fuhr in hohem Wagen,
Mein Herr, der führte ihn,
Die Rappen wiehernd jagten,
So hell die Sonne ſchien,
Ich ſah noch fern die Hütte,
Zum Himmel ſtieg ihr Rauch;
Aus ihrer ſtillen Mitte
Ich zog, verflog nun auch.

Die Kirche friſch geſtreuet
Mit buntem, krauſen Sand,
Vom leiſen Tritte ſchreiet,

Ich reiche ihm die Hand.
„Nicht Mutter meint gebeuget,
„Der Ring iſt golden ganz.“
Doch ſie den Goldſchaum zeiget,
Auf manchem Sterbekranz.

Der Prieſter trat zurücke,
Mein Mann mich hielt ſo lieb,
Mich grüßten alle Blicke,
Das Blut zur Wange trieb;
Mein Glück, wer kann es faſſen,
Es faßte mich ſo feſt,
Und hat mich doch verlaſſen,
Mich ſo verlaſſen läßt.

Ich träumte keine Sorgen,
Mein Aug' der Sonne lacht;
Wo bliebſt du Lieber im Morgen,
Eh ich noch war erwacht?
Wo bliebſt du Lieber im Morgen,
Es hat dich keiner geſehn;
Mein Kind blieb mir verborgen,
Ich ſah es nicht in den Wehn.

Ich ſitze zwiſchen Seen
In meiner Eltern Haus,
Muß dienen und muß gehen
Mit Pilgern ein und aus;
Viel Knaben Mitleid haben
Mit meiner Traurigkeit,
Ihr Troſt könnt mich wohl laben,
Ach, blieben ſie nur heut!

Muß ſelber ihnen reichen
Den Pilgerſtab und Huth,
Die Hand ich möchte reichen,
Dem, der ſo traurig thut.
Doch könnte er wohl meinen

Ich liebte ihn wohl gar,
So aber muß ich weinen
Das ganze, ganze Jahr.

Ein Pilger.

Die Pilgersleut vergaßen
Den Roſenkranz im Haus.
Sie kamen wieder, ſaßen,
Bey dieſem Ohrenſchmaus;
So ſchön ſie horten ſingen
Der Wirthin Töchterlein,
Ganz heimlich zu ihr gingen
Wohl in das Kämmerlein.

Sie gaben ihr die Hande,
Und nahmen ſie auch mit,
Daß ſie zur Wallfahrt wende
Den hohen, edeln Schritt,
Zu jenen heil'gen Gipfeln,
Die Gottes Lieb' erbaut,
Wo in der Bäume Wipfeln
Ihr Schmerzensbilder ſchaut.

Da fand ſie leer ihr Leiden,
Sie fand ihr Herz ſo voll,
Sang ſo zu aller Freuden,
Daß hoch die Kirch erſcholl;
Viel Knaben knieten nieder,
Die Noten hatten ihr,
Sie dienen ihr wie Brüder,
Und wie die Engel ſchier.

Darum viel Pilger glauben,
Cacilien zu ſehn,
Mit Roſ' und blauen Trauben
Sie da umwinden ſchön;
Ein Lämmlein zu ihr führen
An einem rothen Band,

Mit hohen Kerzen zieren
Der Kirche dunkle Wand.

Da fühlet sie ein Weben,
Die Taube fliegt zu ihr,
Mit tiefster Ehrfurcht sehen
Die Lastrer auf zu ihr;
Mit hellen Blicken schauet
Der Muttergottes Bild,
Wer sich ihr ganz vertrauet,
Dem zeiget sie sich mild.

Der Graf konnt wohl den milden Blick dieses Gnadenbildes rühmen, auch er hatte ihn erfahren: eine grüne Insel flieg ihm empor aus dem schwarzen Meere, das ihn umwogte; er glaubte ein ganz vertrautes Herz gefunden zu haben, die Gedanken schwanden ihm. Sein Begleiter war längst zu seinem Bruder gegangen, hatte sich der guten Klosterkost erfreut, die Zeit beseufzt, und die heiligen Bilder austheilen helfen; der Graf aber ging aus einer Kapelle in die andere, jede schien ihm so wohnlich für den jetzigen Zustand seines Herzens. Es wurde dunkler und die bunten Glasfenster brannten nur noch in wenigen Strahlen, die auf ein Bild der heiligen Maria Magdalena fielen, wie sie die Perlenschnüre zerreißt, und ihre Thränen immer neue Perlen um sie säen. Er trat hinzu und berührte mit seinem Fuße einen Menschen, den er nicht bemerkt hatte; er bat sanft um Entschuldigung. Es war eine Frau, die ausgestreckt vor dem Bilde lag; aber da sie unbeweglich liegen blieb, auch kein Athemzug zu hören war, die ungewöhnliche Lage ihn auch etwas besorgt

achte, ſo beſchaute er ſie näher, ſie ſchien todt oder
hnmächtig; er hob ſie mit Mühe empor in einen
etſtuhl, und derſelbe Strahl, der ihm vorher die
üßende Magdalena beſchienen, zeigte ihm jetzt die
eliebte Dolores todt oder ohnmächtig. — Bleibt der
ihm lange, ewig aus? — Ihre Schuld war ihm
ey dieſem ſchmerzlichen Zweifel ſo ganz verſchwun-
en, verſchwunden die traurige Zeit; ſo ſtill lag ſie
n ſeinen Armen, wie in ſeinem erſten Glücke. Tau-
melnd in Überraſchung und Verzweiflung, trug er
ie nach dem Weihkeſſel, und beſprengte ſie mit dem
geheiligten Waſſer, und wie die erſte Tropfen ihre
Schläfe benetzten, da regte ſich ihr Haupt, ſie ſchlug
die Augen auf, aber ſie erkannte ihn nicht. Wieder-
um fielen ihr die Augen zu, aber ein neuer ſegnen-
der Regen erſchloß ſie wieder, ſie blickte um ſich,
und erkannte den Grafen, der ſie jetzt mit Kuſſen
bedeckte — die erſten ſeit jener furchtbaren Nacht.
Kaum konnte ſie begreifen, wo ſie ſey, was ihr ge-
ſchehen, aber in ſeinen Liebkoſungen, in ſeinen Thrä-
nen überkam ihr wieder Beſinnung und Erinnerung.
Ach, wir Unglücklichen! ſeufzte ſie aus tiefem Her-
zen. Allmählig entlockte ihr der Graf wie ſie nach
dem Wallfahrtorte gekommen; auch ſie hatte bey
dem Pater Martin gebeichtet, auch ihr hatte er zur
Buße eine Wallfahrt anbefohlen, und ſie, des Ge-
hens ungewohnt, beſchwert von ihrem Zuſtande,
hatte ſich in der Qual ihres Herzens einſam auf
den Weg gemacht; ihre Kräfte waren ganz erſchöpft,
als ſie die Kirche erreicht, in deren kühlem Schooße

ſie das Bewußtſeyn ihrer Leiden verloren hatte. Sie bedurfte ſeiner liebevollen Sorgfalt, und er dachte nur an ihre ſtrenge Buße, an ihre ſchmerzliche Reue; die tiefe Berührung mit einer höheren Welt, die Tauſende an ſich zieht, die hier alle von einander getrennt ſind hob die harte Eisrinde, unter welchem der Strom ihrer Gefühle noch ſchmachtete; nie redete ſie dem Grafen ſo rein anſprechend, ſelbſt nicht in der glücklichen Zeit, wie an dieſem Abende; er fühlte ein herrliches Ziel ſeiner Aufopferung, dies geliebte Weſen, das ſich ihm jetzt ſo ganz ergab, zu der Vollendung hinzubilden, wie er in erſter Liebe ſie ſich geträumt hatte. Traulich wanderte er mit ihr zurück, und als ſich der Bruder Martin zu ihnen geſellte, und ſie mit ſeinen thörichten Reden ſtörte, da fühlte er tief, daß aus dem Menſchen, wo er an Gottes Stelle mit treuem Herzen ſitzt, eine höhere Zunge ſpricht; keine Vorſtellung hatte der gute Menſch, wie ſein Rath zu einer Wallfahrt ſie beyde ſo gnädig einander zugeführt hatte. Nicht jeder Tag konnte ſo erfreulich enden wie dieſer; aber der Zuſtand beyder ward doch erträglich. Wunderbar ſchien es inzwiſchen der Gräfin, als ſie in der heiligen Zeit von neun Monden, die nach den Berechnungen der Mütter die glückliche Lebensverborgenheit des Menſchen begrenzen, als ſie über dieſe neun Monate hinaus, ſeit jenem unſeligen Abende, die Laſt ihrer Sünde tragen mußte.

Zweytes Kapitel.

Niederkunft der Gräfin. Tod des Herzogs von L. . .

Noch drey Monate vergingen, als ſie in der Nacht von einem ſchönen blonden Knaben entbunden wurde, der zu ihrer Verwunderung des Grafen Züge und ein dunkeles Mahl auf ſeinem Herzen trug, das der Familie des Grafen eigen, von allen als das ſichere Zeichen einer reinen Geburt angeſehen wurde. Kaum wollte ſie es ſich, ungeachtet aller dieſer Zeichen, eingeſtehen, daß ihre Schuld wenigſtens ohne einen lebendigen wachſenden Vorwurf geblieben; freudig bewies es ihr der Graf mit zärtlicher Beredſamkeit, daß ſie endlich nachgeben mußte, aber ſich noch immer wie aus einem ſchweren Traum erwacht fühlte, und immer noch nicht glauben konnte, daß es ein bloßer Traum geweſen. Jetzt war ihr verziehen vom Grafen, innig und vollkommen, ſeit dies ſein Kind, das entweihte Heiligthum keuſcher Liebe wieder geweiht hatte. — Kaum waren die bedenklichen Zeiten des Wochenbettes vorüber, ſo geſtand ihr der Graf, daß ſeine Liebe durch dieſes Kind ihr von neuem auf ewig zugeeignet, nur dieſes Schloß und ſein Landgut, wo er mit ihr die erſten Zeiten reiner Zärtlichkeit gefeyert, und ihre Schuld betrauert, würde ihrer beyder Gefühlen ein ewiger Vorwurf bleiben; mit Chriſtus wolle er freilich zu jedem ſagen, der ſie verdammen wolle: wer ſich unſchuldig fühlt, der werfe den erſten Stein auf ſie; aber dieſe Steine, die ſie in ſe-

ligen Augenblicken mit mancher ſinnvollen Inſchrift bezeichnet, ſie waren ſchon drohend gegen das neue Glück gerichtet, das ſich endlich nach treu überſtander Prüfung in wiedergewonnener Reinheit entwikkeln müſſe. Sie fühlte ganz wie er, und hätte auch in jedes andre gewilligt, was ſeine Ruhe gefördert hätte; ſie ſah ein, wie viel mehr er aufgebe in dieſer Trennung, wovon er nichts erwähne: lange Arbeiten und alle ſchönen Lebensplane, in der Jugend empfangen, von Manne ausgeboren in ſchönen, wohlthätigen Einrichtungen, eigentlich alles, was auſſer ihr ihm je werth geweſen — und hätte ſie nicht ſchon ſo lange Reue ertragen gelernt, der Augenblick hätte ſie vernichtet. Aber wohin gedenkſt du? fragte ſie in Verwirrung. — Zu deiner Schweſter, antwortete der Graf; lies dieſen troſtloſen, ſchwarz geſiegelten Brief, worin ſie den ſchnellen Tod des Herzogs uns anzeigt, der wahrſcheinlich von der Verwandlung ſeiner ganzen Lebensweiſe dahin gerafft worden; ſie ſchreibt es ſeiner Heiligung zu. Er läßt ſie im Beſitze eines unermeßlichen Vermögens kinderlos zurück. — Ernſtlich fleht ſie uns an zu ihr hinzureiſen; gern möchte ſie unſere Kinder zu Erben einſetzen und erziehen; ſie müſſen unter ihren Händen, mit ihrem Segen gedeihen. — Der Stolz der Gräfin erwachte hier zum letztenmal: Lieber Karl, ſagte ſie, aber wie ſoll ich Schuldige vor der Frommen erſcheinen? — Wie vor Gott, antwortete der Graf; geſtehe ihr deine Schuld, und ihre Liebe verſöhnt dich mit dir ſelbſt! —

Dreittes Kapitel.

Abreiſe des Grafen und der Gräfin mit ihren Kindern nach Sicilien.

Nach dieſer Unterredung wurde rüſtig zur Ausführung des Unternehmens geſchritten. Es iſt der Vorzug eigener ſinnvoller Thätigkeit, die rechtſchaffenen Männer leicht zu unterſcheiden und ſich anzueignen, auch der Graf hatte Zweie der Art zur Verwaltung ſeiner Güter bald auserwählt, die ſeinen Kindern ſie einſt überliefern ſollten; er nahm für immer von ihnen Abſchied. Das Schloß in der Stadt ſollte unverändert, aber unbewohnt bleiben, nur die Zeit ſonſt niemand ſollte daran ein Recht ausüben. Von ſeiner Dienerſchaft ſollte ihn allein der alte Bediente begleiten; doch ſorgte er für alle. — O des ewigen Abſchieds von einer ſtark durchlebten Gegend in Glück und Unglück, Unſchuld und Schuld; tauſendmal ſterben wir in uns, außer uns: das ſey uns Zuverſicht, wenn wir wirklich die Augen zudrücken oder zum letztenmal in das Licht ſtarren, das hier unten das höchſte, droben das tiefſte iſt. So ſcheiden unſre beiden geliebten Pflegekinder auch hier von einem alten Leben; nur wiſſen ſie nicht, ob die neue Welt, zu der ſie eilen, ihnen die kleinſte Freude gewährt, die ſie hier genoſſen. Ihrem Sinne war das Neue ſchon darum lieb, weil es das Alte verlöſchte, und wohl iſt Italien noch eine neue Welt für jeden Reiſenden, der ſchon das übrige Europa durchſchritten, wieviel mehr für Sie, die nur einen ſo kleinen Theil erſt geſehen, doppelt für Sie bei ſo gereiztem Gemüthe.

Sie ſah nun das Land, zu dem ſie einſt von mächtiger Eitelkeit hingetrieben, mit dem reinen Blicke einer größeren Erfahrung, die alle Eitelkeit in ihr vernichtet; Er zog nun in das Land, wohin er als Student mit pochendem Herzen ſchon getrachtet, aber das er von Liebe zurückgehalten in Freude und Leid ganz vergeſſen hatte, als ein Student höherer Art, denn das ſind alle wahren Reiſenden. Von vielem hatte er Kenntniß gewonnen, für alles Sinn; wie mannigfaltig war da ihre Mittheilung. Nach einem Monate glaubten ſie ſchon durch Jahre von den verhaßten Begebenheiten geſchieden zu ſeyn.

Viertes Kapitel.

Ankunft bei der Herzogin von N . . . Neue Lebensweiſe. Dolores die gute Mutter.

Ungeduldig wandle ich mit ihnen über Berg und Thal, ſelbſt Rom, bei deſſen bloßen Namen ſonſt ſchon meine Gedanken weilen, gnügt mir nicht; ich möchte ſie ſicher in den Armen der herrlichen Schweſter wiſſen, ſie einführen in den neuen Kreis ihres neuen Lebens. Wie ein Feenſchloß von Demanten winkte Palermo entgegen, das von dem Feſte der heiligen Roſalie jauchzte. Es war ſpäter Abend als ſie landeten, aber die himmelhohe Statue der Heiligen, die ihnen ſchon im Meer entgegen ſpiegelte, empfing noch ihr Gebet um Glück und beruhigte ſie. Jetzt fahren ſie vor den Pallaſt der Herzogin, auf dem größten ihrer Landgüter, drei Meilen von Pa-

lermo, die Herzogin weiß nichts von ihrer Ankunft; ſie ſind ihren eignen Briefen vorgeeilt; ſie eilen die prachtvollen marmornen Seulentreppen hinauf, durch reich bekleidete Bedienten hindurch, die ſie anſtaunen und fragen; aber ſie eilen ungeduldig weiter in ein Zimmer, wo die Herzogin ſie empfängt. Welche Überraſchung! einfach traurend ſteht die Herzoginn da unter einer Zahl ſchöner Kinder, die ihre Schreibebücher vorzeigen; aber wie hat ſich Klelia entwickelt, ſie, die ſonſt von niemand bemerkt wurde, ſteht in ihrer Mitte mit einer ſanften Würde, die im erſten Augenblick ſelbſt ihren alten Freund, ſelbſt ihre Schweſter zurückſchreckt. Aber wie ſelig überraſcht umfaßt ſie beide, und die Kinder lächeln froh bei ihrem Anblick, als wenn ein Engel im Schlafe mit ihnen ſpielte Wir ſind alle gerühret, es geht nun alles recht gut; wie leicht wird es der Gräfin, ihr alles zu beichten; ſchmerzlich iſt es der Herzogin das Andenken des Herzogs, das ihr ſo theuer war, ſo ganz in ſich auslöſchen zu müſſen; aber die Wahrheit iſt ihr Leben und die Kinder füllen ihre Gedanken nun wahrhafter und ſchöner. Alle gewinnen bald einen feſten Lebenskreis und Beſtimmung; vor allen findet der Graf in der ökonomiſchen Verwaltung, die der Herzogin bisher am läſtigſten geweſen, ein ſchönes Feld, ſeinen wohlthätigen Geiſt über tauſende auszubreiten, der ſich bis dahin in der Anordnung weniger Menſchen begnügen mußte; er findet ein dankbares Volk, unter dem ein verſtändiges Wohlwollen von oben her noch ſo ſelten gewirkt, daß bei-

nahe noch alles zu thun übrig war. In dem Rauſche des Wiederſehens iſt der alte Bediente nicht überſehen worden; die Herzogin hat ihn wie einen Vater geküßt; er hatte auch wahrlich mehr für ſie gethan, als ihr leiblicher Vater. Ohne in ſeinem Wirkungskreiſe ſteigen zu wollen, blieb er wie immer der Oberaufſeher des Hauſes; nur die Kinder muß ihm die Gräfin Dolores von Zeit zu Zeit anvertrauen, ſonſt iſt er böſe; ſorglich führt er ſie in den Gärten umher, ſucht ihnen die reifſten Früchte und neckt ſich mit ihnen, und wird mit ihnen zum Kinde, auch wiſſen ſie mit keinem ſo gut zu ſpielen, wie mit ihm; keiner weiß ſie ſo leicht zu beſchwichtigen, wenn ſie weinen, ſchreien; ſie treten oft auf ihm herum und thun ihm wehe, aber er beklagt ſich nicht; er ſieht auf ihre blonde Locken, wie in einen goldnen Kelch, in ihre blauen Augen, wie in den Himmel.

So hätten wir es denn mit den Übrigen abgethan und wir könnten nun ruhig über einige Jahre hinblicken, um Dolores, die uns ſo viel Schmerzen und Klelien, die uns ſo viel Freude gemacht, in der Dauer ihrer Verhältniſſe zu prüfen. Klelie hatte anfangs alle Mühe, einzelne ſtörende Rückfälle ihrer Schweſter in eine zerknirſchende Reue zum Guten zu lenken; doch gelang es ihrem klugen Bemühen, indem ſie ihr eine Beſchäftigung gab, die ihrer Sinnesart angenehm, aber aus Gewohnheit zu lange von ihr vernachläßigt worden war. Sonſt ſah ſie ihre Kinder nur, wenn ſie wachten, reinlich angezogen waren und der Kinderſtube entlaſſen wurden; höchſtens

ſtens trat ſie zuweilen herein, ſich an ihrem Schlaf zu ergötzen. Klelie machte es ihr ſo eindringlich, daß eine Frau nie etwas Größeres thun könne, als wenn ſie mit liebevoller geduldiger Sorge die erſten hülfloſen Zeiten ihrer Kinder bewache, wenigſtens nichts Erfreulicheres, Segenvolleres. Wie gern, rief ſie, gäbe ich alle meine Beſchäftigungen, ſo lieb ſie mir ſeyn mögen, darum hin, eigne Kinder verſorgen zu können; denn das iſt von der Natur eingeboren, nur eigne Kinder verſtehen wie ganz, was ihnen fehlt, was ſie wollen, und dieſes Verſtändniß kann kein guter Wille, keine reichliche Bezahlung in der Dienerſchaft erzeugen. Darum iſt jeder Menſch zu beklagen, den ſeine Mutter nicht groß gezogen, denn ihm fehlte ſehr viel Liebe. — Kaum hatte Dolores den erſten Widerwillen überwunden, den die Unreinlichkeit und das Geſchwätz der Kinderſtuben häufig giebt, ſo fand ſie erſt wie vielem ſie ihre Kinder unbeſorgt ausgeſetzt, was ſie ſelbſt für widrig hielt; ſie beſſerte alles mit Ernſt und Einſicht, ſchaffte ſich beſſere Mägde an, die ſie jetzt erſt kennen lernte, ſo wie die Kinder, die ſchon früh manche Eigenthümlichkeit zeigten. Die Kinder lohnten ihr durch Gedeihen und jeder Kreis des heiligen Jahres mehrte ihre Zahl; was Kindiſches in ihr uns thörigt geweſen, das wurde in den Kindern ausgeboren, deren Sinnesart ſie aus der Tiefe ihrer eignen Bruſt verſtand, und beſſer zu lenken wuſte, als ihr von der eignen nachſichtigen Mutter geſchehen. Es war eine ſchöne Buße dieſe Mutterliebe.

Fünftes Kapitel.

Der Herzogin Weisheit, Muth und Güte. Tod des alten Bedienten. Nachrichten von Waller. Geſchichte des Prediger Frank und der Fräulein Leona. Schickſal des Lorenz und der Roſalie.

Klelia that nur einzelne Blicke in dies Frühlingsreich ihrer Schweſter, erſt wenn die Kinder älter wurden beſchäftigte ſie ſich mit ihrem Unterrichte. Salicetti ein großer Sicilianiſcher Bildhauer verfertigte eine artige Gruppe zum Geburtstage des Grafen in Marmor: Klelia und Dolores ſtanden neben einander, Dolores niederſehend auf ein Kind, das an ihrer Bruſt ſog, und das ſie mit beiden Armen hielt, Klelia blickte zum Himmel und erhob deutend die eine Hand dahin, in der andern Hand hielt ſie ein Buch, worin die beiden älteren Kinder der Dolores mit gefalteten Händen laſen. Klelia war nicht unthätig geworden, ungeachtet ſie viel betete und der Graf einen großen Theil ihrer Geſchäfte übernommen hatte; ſie war nicht bloß Quelle der Reichthümer, was jeder wohlwollenden Seele ſo leicht wird, ſondern ſie wußte mit Anſtrengung dieſe reiche Quelle zum Beſten aller ſelbſt zu lenken. Nicht bloß der Mädchenunterricht, den ſie erſt nur in frommer Nachbildung des Grafen unternommen hatte, beſchäftigte ihre Gedanken, ſie wollte auch Erwachſene erziehen, durch ſtreng ausgeübtes Recht, welches damals in Sicilien faſt durchaus der Liſt, der Gewalt und Beſtechung gewichen war. Schon vor des Grafen Ankunft und in der Abweſenheit ihres Gemahls

hatte ſie mit männlichem Muthe eine Schaar tapferer Männer um ſich verſammelt, die nicht bloß Söldlinge ſondern die mit heiligem Eifer für die Aufrechthaltung des Rechts und des heiligen angeborenen Güterreigenthumes begeiſtert waren; dieſe ſendete ſie gegen die Räuber, die trotzig gegen die ſchwache Regierung des Landes alle Straßen und die friedliche Nacht der Hütten unſicher machten, während die Palläſte ſich durch Geld von ihren Einfällen los kauften. Sie ſelbſt führte einſt zu Pferde mit dem Kreuze in der Hand, das auch auf ihren weißen Mantel genäht war, ihre brave Schaar gegen eine öde Gebürgsgegend, wo ſich die räuberiſche Menge gegen ſie verſammelt hatte. Das Gefecht war lange zweifelhaft, der Wiederhall des Schießens im Felſenthale, das Gebell der großen Räuberhunde, nichts ſchreckte ſie zurück, von beiden Seiten war gleicher Muth, dort der Teufel, bei ihr Gott. Da ritt ſie kühnlich, als ihr Hauptmann gefallen, in die Mitte des Getümmels und winkte mit dem Kreuze Ruhe; von dem wunderbaren Anblicke wie verſteinert ſanken die Räuber nieder auf ihre Knie, nieder vor dem Gnadenbilde, gegen das ſie lange geſtritten; die fromme Frau, ruhig in ihrem Gott, erſchien ihnen wie eine Heilige, wie die Mutter Gottes, die jammernd neben dem gekreuzigten Sohne ſteht, und ſie wollten nicht die Kriegsknechte ſeyn, die den Gekreuzigten verſpottet. Es iſt ein großes Werk in einem Volke, die ſinnliche allgemeine Vergegenwärtigung einer hohen Begebenheit; oft

in der höchſten Abirrung des Laſters tritt ſie bei einem geringen Zeichen richtend und belehrend mitten aus den brauſenden Leidenſchaften hervor. Die Herzogin ſegnete die Räuber für dieſe Zeichen der Reue und vergab ihnen ihre Laſterthaten, wenn ſie ſich wahrhaft bekehrten und aus Verräthern in Schützer des Rechts verwandelt, ihr verfallenes Leben in würdigem Dienſte beſchließen wollten. Balſamo, der Anführer, ſchwor ihr dies am Kreuze im Namen aller; er blieb ihr mit den Meiſten treu, und ſeiner Bekanntſchaft mit den Räuberſchlichen dankte bald der größte Theil von Sicilien vollſtändige Ruhe und Sicherheit. Dieſes Ereigniß hatte Klelia nie dem Grafen geſchrieben, das litt ihre Beſcheidenheit nicht; kaum konnte er dieſen hohen Muth begreifen, wenn er die ſtille ſanfte Frau anblickte. Doch lernte er ſie bald in der kühnen Größe ihrer Seele und in der Schärfe ihres Verſtandes noch auf viel andere Art kennen.

Sie hatte ſich zur Aufrechthaltung des Rechts mit deſſen Studien ſelbſt ernſtlich beſchäftigt, was ihr durch frühere Liebhaberei an lateiniſcher Sprache erleichtert worden; Rechtsgelehrte verliehen ihr bald den Ehrentitel als Doktor, die Regierung das Amt eines Königlichen Oberrichters. In dieſem Amte ſaß ſie bei den Gerichtstagen und ſtörte mit gewandtem Verſtande, wo überwiegende Liſt und Partheilichkeit das Unrecht begünſtigten; ihr Anſehen wirkte bald ſo mächtig, daß Entfernte ſelbſt ihre Angelegenheiten vor dieſes Gericht brachten. Es verdient be-

merkt zu werden, daß ſie häufig einen Ausſpruch that, deſſen Gründe ſie nicht ſelbſt gleich in Worten entwickeln konnte, der aber für alle ſo überzeugend, war daß die Gründe von den Gelehrten bald entdeckt wurden. — Strenge Ordnung in ihrer Lebensweiſe machten es ihr möglich, außer dieſen Geſchäften noch hinlänglich den Ihren zu leben, um ihre Geſinnung in allen fortzupflanzen. Ein Tagebuch, das ſie an jedem Morgen von vorhergehendem Tage in aller Kürze verfaßte, diente ihr zur Aufmunterung und Warnung; ſelten bemerkte ſie darin etwas über ſich und was ihr beſonders und eigen, was die meiſten Tagebücher gewöhnlich füllt; oft iſt es nur ein kurzes Gebet um Gnade und Erleuchtung oder um Kraft, wo ihr etwas zu ſchwer erſchien; zuweilen bedauerte ſie etwas Verſäumtes, meiſt ſind es kurze Nachrichten von bedeutenden Ereigniſſen in ihrem Ländchen. Wir heben einige Tage aus als Belege.

Den 1ſten May. Algieriſche Seeräuber landeten bei Lido während der Hochzeit des Bauers Zampiero, ſie drangen in die Häuſer und raubten Gut und Kinder. Das Geſchrei kam in die Kirche, wo alle Bauern verſammelt, alle waren zweifelhaft was zu thun, da ergriff der geiſtliche Herr Antonio den Kelch, der von ſtarkem Silber als Geſchenk von mir der Kirche verehrt worden, und jeder Bauer nahm, was er von Stühlen und Bänken in der Kirche abreißen konnte, und ſo gingen ſie auf die Räuber los, die ſorglos plündernd im Dorfe zerſtreuet waren.

Der geiſtliche Herr traf zu erſt mit einem vornehmen Türken zuſammen, den er mit dem Kelche ſo gewaltſam in die Schläfe ſchmetterte, daß er nicht wieder aufgeſtanden; ſo ſind noch acht andre auf dem Platze geblieben, fünfe todt und dreie ſchwer verwundet, von den Unſern aber iſt nur der Geiſtliche getödtet und ſechſe verwundet, bis der Graf mit der Schloßwache war herbeigeeilt, und die Räuber zurücktrieb, daß ſich nur wenige einſchiffen konnten, ſie auch die weggetriebenen Kinder und alles Geraubte zurücklaſſen mußten. Gott erhalte uns den edlen Grafen! — Gnädiger Gott, der du diesmal ein ſo großes Wunder gethan um deines heiligen Dienſtes willen und einen deiner Diener zum Zeichen als Märtirer angenommen, gieb mir Kraft, unſere chriſtliche Küſte ohne Blutvergießen durch Wachſamkeit zu ſchützen, gieb mir Kraft, daß ich dieſe ſchwere Angelegenheit dir ordentlich ausdenken und ins Werk ſtellen möge, und verleihe mir gnädiglich um deines lieben Sohnes und ſeiner geliebten Mutter willen, wenn ich zu lange ſaumſelig war im Nachdenken, wie deine heilige Gemeinde zu ſchützen.

Den 2ten July. Habe Dank gnädiger Gott, der neue Wachtthurm bei Lido hat drei Raubſchiffe vom Landen abgeſchreckt.

Den 25ſten Auguſt. Mein kleiner Neffe Johannes, hat den erſten Backzahn bekommen, möge er ſeine Zähne nie mißbrauchen, daß ihm Gott ſeine Zähne erhalte, wie er ſie ihm gnädiglich verliehen.

Den 8ten Sept. Rico und ſeine junge Frau, die ich

ausgestattet habe, vertragen sich nicht und sie schienen sich doch zu lieben; wohl ist es mit meine Schuld, daß ich sie so schnell zusammengeführt; wie oft verderben wir Gottes Wege durch unsre Ungeduld, schnell darauf zu fahren, und ich gedenke oft dabei unsers edlen Grafen, der neulich sagte, daß er die meisten Fehler in seinem Leben begangen, weil er einen kleinen Plan, den er in einer Begebenheit entdeckt, für den Plan Gottes gehalten und ihn darum ohne Klugheit zu fördern gesucht hätte, wo es dann oft ganz anders ergangen, was er auch für recht und besser und würdiger dem Plane Gottes erkannt hätte, so sey ihm auch damals das Zusammentreffen des Scheibenschießens mit seiner Verzweifelung als ein Plan Gottes erschienen, da doch Gott alles nachher viel gnädiger und ganz anders gelenkt. Wohl mag er recht haben, wenn er sagt: nur in der Vergangenheit erkennt der Verstand den Weltplan, was aber die Gegenwart fordert, was zur Zukunft emporstrebt, das entbehrt noch des Sonnenlichts oder es ist davon geblendet; jeder aber mag recht und klug handeln nach allen seinen Kräften und Gott wird ihm gewiß seine Gedanken leihen.

Den 2ten Januar. Ich bin sehr traurig; unser alter Bedienter, unser zweiter Vater ist gestorben. ohne Schmerz, wie er eben mit den Kindern spielte, die ihn anstießen und meinten, er stelle sich todt, wie er oft mit ihnen gespielt. Gewiß wird er selig, denn wer verdiente es mehr; doch das ist Menschenweisheit, ich will für ihn beten.

Den 2ten Februar. Heute vertraute mir meine Schweſter Dolores, die wieder, Gott ſey gelobt, in geſegneten Leibesumſtänden ſich befindet, ihr lieber Mann, der Graf Karl ſey ihr Erlöſer und Weltheiland, denn er habe ſie von ſchwerer Schuld befreit, indem er ſein Blut für ſie vergoſſen. Gnädiger Gott, das iſt wohl noch eine Folge ihrer Sündenſchuld, daß ſie in ſolchen gräßlichen Wahnſinn verfallen, da ſie ſonſt ſo vernünftig und gut in allem iſt. Ich habe ihr alles vorgeſtellt, wie kein einzelner Menſch ſeinen Erlöſer beſonders habe, ſondern daß einer für alle geſtorben, der in jedem Frommen ſeine Gnadenwirkung übt. Sie ſchien ſich zu bekehren und weinte zuletzt, daß ſie nicht ganz laſſen könne von ihrem Glauben; heiliger Gott nimm ihr doch noch dieſen Irrwahn, ehe ſie zu dem gefährlichen Werke der Geburt gezeitiget, an welchem ſchon manche Frau hingeſtorben; oder denke, daß ſie nichts dafür kann aus Schwäche ihrer Gedanken, vielleicht iſt ſie von dem lange Wachen bei dem kranken kleinen Karl etwas tiefſinnig geworden.

Den 3ten Juny. Ich war krank und habe große Schmerzen erlitten und keiner hat es erfahren. Gottlob, nun bin ich hergeſtellt und thue wieder meine Geſchäfte ohne Zwang mit Freuden, und ſchnellem Erfolg.

Dieſe Bruchſtücke, indem ſie uns das ſchöne innere Bild Kleliens in Umriſſen geben, enthüllen uns auch in beiläufiger Überſicht die ruhigen dauernden

Verhältniſſe der drei Menſchen, die wir mit Zuneigung durch manche Lebensverwandlung begleitet haben. Ereigniſſe bei denen wir den Untergang aller vorausſahen, haben ſich zu aller Frommen und Beſſerung geſchloſſen; dies iſt aber ein wahrer chriſtlicher Sinn, der den Menſchen um einer Schuld willen noch nicht aufgiebt, der den Menſchen nicht ſterben läßt in der Sünde. Wir ſehen Dolores, deren Frevel alle zu vernichten drohete, mit dem Grafen und Klelien ausgeſöhnt, alle dreie in einem angemeſſenen thätigen Leben; Klelien in vielfacher Anwendung ihres frommen Verſtandes, den Grafen in der Ausführung ſeiner wohlthätigen Abſichten, und Dolores durch ihre mütterliche Liebe aller Weltteilkeit entzogen, durch der Kinder ſchuldloſe Liebe aller ſchuldigen Luſt entſühnt, und liebevoller ſelbſt gebildet in der mütterlichen Pflege ihrer ſchönen Kinder, deren reicher Segen ſich bis zu der Ankunft der Fürſtin bis zu der heiligen Zahl zwölfe, ohne ein bedeutendes Mißgeſchick vermehrte. Doch preiſe ſich keiner glücklich vor dem Ende ſeiner Tage; — eingedenk dieſer Regel wollen wir uns nach denen umſchauen, die in der Berührung mit dem gräflichen Hauſe uns merkwürdig waren, von denen dem Grafen durch ſeine Verbindungen mit Deutſchland allmälig mancherlei Berichte kamen.

Seiner frommen Arnica Montana ſchrieb er oft; ihre Antworten lauteten immer gleich: der wunderliche Doctor, Florio und ſie ſelbſt lebten wie Maſchienen unabänderlich in demſelben Gange Takte

und Wirkſamkeit. — Der häſliche Baron hatte ſich im Kriege ausgezeichnet; das Erheben zu einer bedeutenden Stelle hatte ſeinen Stolz erweckt, und dieſer ſeinen böſen Willen unterdrückt; ſeine beiden komiſchen Begleiter waren in angemeſſenen Stellen untergebracht. — Waller hatte ſich ſchon wieder einpaarmal verlobt und einmal verheirathet; ſein Talent erloſch faſt ganz in literariſchen Streitigkeiten; da er lange Zeit nur ſich gekannt, nur ſeine Arbeiten geleſen hatte, ſo konnte er es nicht ertragen, als er bei andern auch andre Gedichte fand; alle dieſe Gedichte meinte er wären gegen ihn gerichtet, er ſchimpfte dagegen, aber leider blieben ſeine Streitſchriften ungeleſen und ſo verſank er in eine lächerliche literariſche Melancholie, drückte ſeinen Bekannten die Hände, und ſeufzte: was ſoll aus unſrer Literatur noch werden. Wollte ſich einer einen Spaß machen, ſo trug er ihm einen literariſchen Zwiſt vor, der entweder gar nicht vorhanden war oder aus Gottſcheds Zeit; gleich verfaßte Waller eine plumpe ſchmutzige Schrift dagegen, ließ ſie drucken und dann war er in großer Verlegenheit, den Leuten zu erklären, was er eigentlich damit gewollt habe.

Mannigfaltig entwickelte ſich das Schickſal des Prediger Frank; wir wollen es theils nach ſeinen eignen Briefen, die er aus alter Anhänglichkeit dem Grafen geſchrieben, theils aus eigner Bekanntſchaft mit ihm und mit den Seinen wiedererzählen. Wir erinnern uns, daß er über viele Glaubensmeinungen und Auslegungen von dem Hergebrachten in ſeiner

Kirche abwich, lange Zeit machte er daraus ein Geheimniß, endlich aber war er durch das Studium der Kantiſchen Moralphiloſophie zu einem Abſcheu gegen jede Art der Lüge gebracht worden. Aus dieſer Wahrheitsliebe ſuchte er ſeine Meinung von Jeſus, den er bloß als Menſchen ausgezeichnet wiſſen wollte, eben ſo auffallend durchzuſetzen, als ſeine Meinung von der Predigerkleidung, die ganz zufällig und ſogar gegen den Willen Luthers ſich von einem gewöhnlichen beſcheidnen Bürgerkleide auszeichne; weswegen er ſeine nächſte Predigt über Jeſus als Menſchen in einem blauen Bauerrocke, wie ihn die reicheren tragen und mit abgeſchnittenen Haaren hielt. Dieſe Geſchichte machte Aufſehen, aber die Milde der Regierung und der langſame Gang aller ihrer Verhandlungen zögerten mit der Unterſuchung. Unterdeſſen trat ſeine kleine geliebte Amalie in die Jahre, wo das Heirathen erlaubt iſt; ihre Erzieherin ſchrieb ihm, er möchte jetzt kommen, um dies Mädchen näher zu kennen und zu prüfen, die ganz nach ſeinen Grundſätzen gebildet worden. Er blieb einen Monat in der Stadt; Amalie hatte viel kindliche Anhänglichkeit für ihren Wohlthäter; ſie hatte ihm ſo oft dankbar die Hand geküßt, ſie war noch immer in dem ſchönen Traume, der noch keinen Unterſchied zwiſchen Neigungen zu machen weiß, keinen eignen Willen zuläßt, nnd ſchlug mit Freuden ein, als er ihr ſeine Hand antrug. Nachdem er dieſe Zuſage empfangen, eilte er aufs Land, ſeine Zimmer ſelbſt recht angenehm zu mahlen, und die nöthigen Einrich-

tungen, wie ſie ſeinem künftigen Haushalte angemeſſen, zu treffen, in drei Monate ſollte die Hochzeit gefeiert werden. In dieſer Zeit traf der Gutsherr ſeines Dorfs, ein alter General, der ſeinen Abſchied genommen, mit ſeiner Tochter Leona dort ein, um in Ruhe die letzten Tage ſeines Lebens durch Landluft zu erfriſchen: ein herrlicher Mann, deſſen ganzes Leben faſt Entſagen und Selbſtüberwinden bezeichnete; in gleichem Sinne hatte er die Tochter erzogen, was ihr lieb, das entriß er ihr und ſo war ſie nur in allem dem, was ſie mit Überlegung wollte, entſchieden, aber unwandelbar in ſolchem Entſchluſſe. Frank mußte ihr einigen Sprachunterricht geben, ſie und ihr Vater faßten eine unbegrenzte Achtung gegen ihn; ſie wünſchten ihm von ganzem Herzen Glück, als er zum Brautholen in die Stadt abreiſte. Er kam ſpät Abends unerwartet zu Amalien, ſie trat mit einem Lichte herein, in dem Vierteljahre ſehr verſchönert, gewandter durch den geſelligen Umgang, zu dem er ſie aufgemuntert hatte. Sie erſchrack, als ſie ihn erblickte; es erkältete ſie der Gedanke, daß ſie dieſem Manne in wenig Tagen ſich ganz aufopfern ſollte, der ihr immer als Vater erſchienen; ſie konnte ſich kaum den nöthigſten Ausdruck von Anhänglichkeit geben, dankbar vor ihm zu knieen, war ihr einziger Wunſch, und das litt er nicht. Frank nahm dieſes Erſchrecken erſt für Freude, bald aber mußte er ſich geſtehen, es habe etwas Fremdartiges, faſt wie ein Zurückſchaudern, das er als ein Liebling aller Weiber, ſich lange nicht ein-

geſtehen wollte. Er bat ſich darüber ſchriftlich eine Erklärung von ihr aus, wenn eine andre Zuneigung ſie gefeſſelt, ſie möchte es nicht verhehlen, er bliebe ihr ſtets ein treuer Vater. Die Antwort, halb mit Thränen vermiſcht, erklärte ihm mit Umſchweifen, wie ſie ihm tauſendfache kindliche Verehrung weihe, aber vor dem Heirathen erſchrecke ſie, doch ohne eine andre Liebe zu hegen. — Frank war zu feſt, um zu verzweifeln, er verſicherte ihr noch einmal ſchriftlich ſeine dauernde väterliche Liebe, und ſetzte ſich auf den erſten Poſtwagen, der eben angeſpannt war, und in der Nähe ſeines Dorfs vorbei fuhr; dort ſtieg er aus und ging dahin zu Fuß. Als ſein Dorf vor ihm lag, ſetzte er ſich hinter einen Steinhaufen und ſchämte ſich ſeines Unglücks; er hätte ewige Zeiten da ſitzen können, wäre nicht Leona, die mit ihrer Flinte über das Feld kam, zu ihm getreten. Ihr Blick erkannte, daß ihm ein Unglück geſchehen; er berichtete ihr alles ſo kalt, als beträfe es einen andern; zuletzt ſagte er, wie er ſich krank fühle. Geſundheit iſt wie das Geld, wir fühlen erſt ihren Werth, wann wir ſie miſſen, und das Geld iſt wie die Geſundheit, die im ruhigen Verkehr der ganzen Organiſazion, in dem beſchwerdeloſen Empfangen und Zurückgeben ſich zeigt. Aber beides ſollte ihm fehlen, denn Leona wußte, was er erſt erfahren ſollte, daß er wegen ſeiner abirrenden Meinungen und Tracht ſeines Amtes entſetzt, und zu einer anſehnlichen Geldſtrafe verdammt worden. Leona fühlte tief das ſchwere Unrecht, das ihm von ſo ver-

ſchiedenen Seiten geſchehen, ſie wußte, daß er einer der nützlichſten moraliſchen Lehrer, einer der beſten Ökonomen der ganzen Gegend war, ob er gleich wie ſo wenige mehr Prediger zu nennen ſey. ſein Fehler war die Offenherzigkeit, mit der er bekannt hatte, was die andern vorſichtig ſtolz für ſich bewahrten; ſie wünſchte, ihn entſchädigen zu können, ſie glaubte ſich dazu beſtimmt. Sie ſagte ihm jene Nachricht ſeiner Abſetzung, ihren Entſchluß, ihm alles zu vergüten, verſchwieg ſie ihm. Es erſchütterte ihn gewaltſam; ſie geleitete ihn nach dem Pfarrhauſe. Mit tiefer Trauer hörte er ein Paar kleine Goldgänschen pfeifen, als einzigen lebendem Rückſtand von der Fülle des Sommers in den lombardiſchen Pappeln vor ſeinem Hauſe, die jetzt eher für Beſen anzuſehen, welche die Flur abgefegt hatten, ſo glatt lag der Schnee und blinkte. Vielleicht pfeifen nur die Vögel, um ſich den Todesſchlaf abzuwehren, dachte Frank, und richtete ſein Haupt zum Himmel; da erinnerten ihn die roſigten Wolkenberge an ſeine fröhlichen Reiſen in der Schweitz, er glaubte ſpringende Gemſen auf den Spitzen zu ſehen und weidende Herden im Thale und den glücklichen Hirten, der ſeiner alten Freiheit ein Lied ſang. Freiheit, ſagte er der ſtützenden Leona, Freiheit will ich ſuchen und Recht und Wahrheit, das alles finde ich in Paris und auch meinen Lebensunterhalt durch Sprachunterricht; dort werden wir bald keine Prediger mehr brauchen, die Religion der Vernunft findet ihre Prieſter in jedem Hausvater, aber bei uns in Deutſchland wird der Streit

zwiſchen Licht und Finſterniß am langwierigſten ſeyn; ich gehe hin, wo er geendet. Die Revolution wird wie die Pocken Europa durchlaufen, wer keine Impfung leiden will, geht drauf. — Leona war ergriffen von dieſen Ausſichten der Zukunft; ihr Verſtand verlangte nach dem Mittelpunkte der Politik Europens, ihr feſter Wille, dem edlen Freunde alles zu vergüten, was er ungerecht verloren, ſprach ſich laut aus. Frank hatte ſchon früher eine unbegrenzte Achtung gegen die Fräulein, aber er ſah auch alle Hinderniſſe, die ihrem Plane, ihn zu begleiten, ſich entgegenſtellten, und er zeigte ſie ihr ausführlich. Der Gedanke an den Widerſpruch der Ihren befeſtigte ſie noch mehr in ihrem Entſchluſſe; ſie ſchwor, wenn er es auch nicht erlaube, ſie würde ihn doch begleiten. — Leona eilte zu ihrem Vater, ihm alles zu erklären; bei dem hatte es keine Schwierigkeit, er hatte ſich lange geärgert, daß in keinem ſeiner Kinder ein außerordentliches Unternehmen ſtecke. Frank hatte unterdeſſen mit tiefen Gram alle Fackeln und Doppelflöten beſchaut, mit denen er mühſam ſein Hochzeitzimmer bemalt hatte; ſein Gram ging in der fernen Ausſicht auf. Bald hatte er abgeſchloſſen mit allen ſeinen Verhältniſſen, ſich einen Reiſewagen und ein paar Pferde angeſchaft. Leona ſetzte ſich fröhlig auf; der alte General und die ganze Gemeine begleiteten ihn mit vieler Herzlichkeit an die Grenze, und verſicherten, ob er es ihnen gleich auszureden ſuchte, ſie wollten ſeinem Nachfolger das Leben ſchon ſauer genug machen. Frank erwartete,

wie er mit Leona in Frankreich angekommen, daß sie ihn veranlassen werde, ihre eheliche Verbindung bei den Gerichten nach dortiger Sitte zu stiften, aber sie schien nichts zu verlangen, als seine Magd zu seyn. Sie waren schon einige Zeit mit einander in Paris und die Schrecknisse der Revolution wütheten um sie her, als er ihr den Vorschlag machte, was ihre Liebe zu ihm so lange gewünscht, doch endlich zu erfüllen. Sie versicherte ihn ihrer völligen Ergebenheit, sein Wille sey der ihre, und er beschloß die Heirath. Die gewaltsamen Begebenheiten, die rings stürmten, nahmen ihnen die Aufmerksamkeit auf das Nahe, was sie selbst betraf; alle ihre Leidenschaften strebten nach außen und sie vermißten nichts in sich. Frank stand unerschütterlich da, wie ein Denkstein, auf dem alles notirt wurde; viele sammelten sich um ihn her, alle die reinen guten Seelen, die an Frankreich ganz und gar nicht, aber unablässig an die Menschheit und die Welt dachten; auch er gehörte zu dieser Zahl, die sich Europa in ihrem Kopfe zu einem schönen humanen Ganzen zusammengefabelt hatten, wie die Geographen sonst eine spinnende Jungfrau darin erblickten, die kein anderer unbefangener Mensch wahrnehmen kann. Sein Lieblingsgedanke war die allgemeine Aufhebung aller öffentlichen Anstalten für den Gottesdienst, der künftig ganz und gar dem Gewissen des einzelnen Bürgers überlassen bleiben sollte, und nichts kränkte ihn so tief, als da das Entgegengesetzte, die feierliche Wiedereinsetzung aller Religionsparthein und ihrer öffent-

öffentlichen Gebräuche der kurzen Aufhebung folgte. Leona war indeſſen ihren eignen Weg gegangen: zwei Kinder, die ſie ihm geboren, hatten das Gefühl, den Sinn für jedes Große und Tiefe in der Welt geweckt; ihr Ernſt milderte ſich im Kinderſpiele, und ſie ſah mit tiefer Rührung die Feierlichkeiten des erneuten Gottesdienſtes. Sie war wie eine Neubekehrte, ſo eifrig, ſo ſtrenge; ſie glaubte es ihre Pflicht, ihren Mann zu bekehren, als ſie die entgegengeſetzte Wirkung auf ihn bemerkte. Frank ergrimmte; was erſt nur ruhiger Widerſpruch geweſen, war allmälig zur Leidenſchaft geworden, er konnte ohne Zorn von dieſen Einrichtungen nicht reden hören; er beſchwor ſie bei ihrer Liebe zu ihm, alle dem Zeuge zu entſagen, bei dieſer Liebe, der ſie ſo viel geopfert, denn bei dieſer Geſinnung könne er nicht mit ihr leben, und ſeine Kinder wären in Gefahr von ihr verderbt zu werden. Sie ſchwor ihm, daß ſie ihm alles aufzuopfern bereit ſei, nur nicht die Seligkeit; ſie ſchwor ihm zu, daß ſie nie aus Liebe zu ihm alle Opfer gebracht, ſondern aus Eifer für das Rechte, für die Wahrheit; verleugnete er aber die Wahrheit, das Recht, indem er die Religion läſtre, ſo fühle ſie ſich frei von jedem Opfer. — Frank war dabei zumuthe, als ginge er zwiſchen Himmel und Tod, zwiſchen ihrer Kälte und ihrer edlen Geiſtigkeit; ſein Entſchluß war gefaßt, er hatte ſich ſo viele Jahre in ihr getäuſcht, eine grenzenloſe Liebe zu ihm in ihr geliebt; er wollte keinen Augenblick länger mit ihr zuſammenleben. Er ließ ihr alles, nur die Kin-

der nahm er ihr fort; er kränkte sie tief, denn an den beiden Söhnen hing ihr Herz; aber um so eifriger wandte sie ihren ganzen Eifer hin zu dem Glauben, der den Lohn aller Schmerzen dieses Lebens in einem zukünftigen verspricht. Sie glich sich allmählig mit Bekannten aus, die sie in Franks Gesellschaft vermieden hatte; sie suchte sich in alles Neue zu fügen, aber man merkte sehr bald die früher gewöhnte Form; sie erschien dann wie eine Gartenhecke, der eine veränderte Gartenkunst die Freiheit gegeben hat, nach allen Seiten zu wachsen, die aber leicht an der Dichtigkeit des Gezweiges unterscheiden läßt, wo der Gärtner sie viele Jahre beschnitten: eine frei erwachsene Baumreihe wird es nie. Frank, ungeachtet er ärmlich von Sprachstunden lebte, verschmähte doch strenge jede ihrer Unterstützungen; sahen ihn die Leute auf den Straßen, so flüsterten sie einander zu, das ist auch noch einer von den Jakobinern, so struppig erschien sein Haar, sein Rock schmutzig und zerstoßen. Machten ihm Bekannte darüber Vorwürfe so lachte er gleichgültig, und antwortete: Wer so etwas erlebt hat, der sollte es nie aus seinem Gedächtnisse verwischen lassen, sonst wäre er ein Spiel jeder fremden Laune. Die Menschheit wird immer neu in ihren Bestrebungen, wer aber nach etwas gestrebt, der soll sich der Zeichen seiner Mühe der Schwielen und Narben nicht schämen; der Mensch kann nichts Besseres thun, als alt werden, und der Jugend seine Bekenntnisse auf den Weg geben. — Fragte man ihn nach seiner Frau, so fuhr er fort: Nur eins läßt

ſich nicht lehren und nicht lernen: die Liebe; wer um das Glück ihrer erſten reinen unſchuldigen Wahrheit betrogen, der ſucht überall vergebens; ſein Geſchmack iſt nicht rein, ſeine Galle miſcht Bitterkeit in das Süßeſte. In der Liebe iſt jeder Anfänger Meiſter; ſie hört auf wie die Kunſt mit der Schule. Die Natur will viel mit dem Menſchen, der Menſch, auch der umfaſſendſte, will wenig mit ſich, und was er will, kann er ſelten. — Fragten ſie ihn womit er ſich innerlich beſchäftige, ſo antwortete er: Mit der Philoſophie, ich habe ſie völlig ausgedacht, ich kann es mit meinen Papieren beweiſen, daß alles, was da, drüber erſcheint, nur ein Glied meines Syſtems iſt. — Baten ſie ihn um ſein Syſtem, ſo klopfte er den Leuten auf die Schulter und ſprach: Verſuchts einmal eure Freude, eure Schmerzen, alles euch ſo zu durchdenken, daß euch nichts mehr ſtöre, dann will ich euch in die Lehre nehmen. — Manche Deutſche beſuchten ihn, erzählten von großen politiſchen Unternehmungen; da rief er einmal: Ihr ſeyd mir ein wunderliches kleines Geſchlecht, ihr möchtet gern etwas Gutes gethan haben, aber nichts thun; wahrlich, wenn es ſo leicht wäre, etwas Großes zu vollbringen, ich wäre auch ein großer Mann geworden, und könnte es noch jetzt ſeyn. — Seine Leona betete oft mit Inbrunſt, wenn ſie ihn wiedergeſehen: Herr Gott nimm ihn zu dir, denn er lebt ja nicht mehr! Sie konnte endlich den Gedanken nicht ertragen, ihre beiden Söhne im Unglauben bei ihm aufwachſen zu ſehen; ſie raubte ſie ihm heimlich, und brachte ſie in

einer entfernten Schule unter. Gleich errieth er, wer ihm dies gethan, bezeigete aber keinen Unwillen, da ſie nicht bei ihr geblieben; bleiben ſie nur mit vielen zuſammen, meinte er, ſo iſt es ihre Schuld, wenn ſie verkehrt werden. Bald nachher begegnete ſie ihm Sonntags; ſeine Stirne war gerunzelt, er ſchien ſeit langer Zeit zum erſtenmal etwas empfunden zu haben. Sie glaubte, er käme aus der in der Nähe liegenden Kirche. — Er bekräftigte ihr das. — Leona. Haben ſie ſich endlich dem Glauben ergeben. — Frank. Der Glauben hat mir meine halbe Vernunft genommen, indem er mir meine Uhr ausgezogen; ſie war meine halbe Vernunft, mein Prediger, ſie hielt mich in Ordnung. — Leona. Aber was machten ſie in der Kirche, wenn die Uhr ſie beherrſcht. — Frank. Ich ſah mir die lächerliche Geſichter der Leute an, deren ich mich noch aus den Vernunfttempeln erinnerte, ſie haben aber ſeitdem das Stehlen gelernt; als ſich alle niederwarfen, um das Allerheiligſte zu ſchauen, hatte einer der Gläubigen meine unheilige Uhr zum Glauben gezogen. Ich rief, es iſt geſtohlen und wäre dafür von meinen Dieben beinahe noch arretirt worden. Leona. Beten ſie künftig, ſtatt ſich umzuſehen nach ſchlechten Menſchen und niemand wird ſo frech ſeyn ſie zu beſtehlen. Frank. Ich will beten, daß ſie nicht zu klug und ich nicht zu dumm werde. Leona. Kommen ſie zurück in die Kirche, demüthigen ſie ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten. Frank. Kommen ſie ins Muſeum, erheben ſie ſich vor Apol-

los Bilde, es haben wahrlich ſchönere Hymnen davor geklungen, als ihre Gemeine ſingt; ſagen ſie den Gläubigen, daß in der Oper viel beſſer geſungen wird. — Leona. Sind ſie jetzt ein Heide, das iſt mir neu. — Frank. Sie ſind jetzt eine Katolikin, das hätte ſie ſelbſt ſonſt verwundert. Leona. Ich habe Gnade gefunden; ſuchen ſie Gnade. — Frank. Es kann kein Menſch aus ſeiner Haut heraus, meine Ungnädige, und jeder iſt der ſchönſte in ſeiner Haut; des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich, aber der iſt unabhängig vom Zufalle. Mein Streben ein Loyola zu werden, wenn ich mich auf ihre Ermahnung dazu entſchlöſſe, und wenn ich auch zwanzig Nachtwachen vor dem Bilde der Maria aushielte, würde eben ſo leer ſeyn und zu nichts führen, als wenn ich witzig wie Voltaire eine neue Pucelle über die Neureligiöſen Frankreichs ſchreiben wollte, oder einen Thyrſus vor der Statue des Bachus ſchwänge. — Leona. Es muß aber ihre Schuld ſeyn, wenn ſie bei aller Wahrheitsliebe, die ſie mir immerdar zu einem ehrwürdigen Freunde macht, von Gott ſo verlaſſen bleiben. — Frank. Nein, es iſt nicht meine Schuld, es iſt die Schuld meiner Mutter, wie mir noch geſtern ein Schüler Galls erklärt hat; ſehn ſie, da hat ſie mir mit einem ſegnenden Kuſſe eine Vertiefung oben ins Haupt gedrückt, wo das theoſophiſche Organ als ein Hügel ſaß; ſehen ſie wohl die Stelle, denn mein Scheitel iſt kahl. Und noch eins wollte ich ihnen berichten: ich habe keine von allen in Kirchen, oder Tempeln verehrte Religion, aber

ich habe doch eine, und wir wollen einmal uns wieder fragen, ob es nicht die allgemeine wird. Merken ſie wohl auf, ich habe politiſche Geſinnung, Enthuſiasmus, Glauben: dieſe Religion zählt ſchon viele Märtyrer; ſie kennen mich, ich lüge nie, auch ich werde als Republikaner fallen. — Leona. Gott bewahre ſie davor, was wollen ſie in der Welt wirken, der ſie nicht mehr zu der Welt gehören, gehen ſie in eine Wüſte, vielleicht wird ihnen da die Gnade. — Frank und Leona blieben getrennt.

So wunderbaren Mißverſtändniſſen ſind oft die beſonnenſten, verſtändigſten Menſchen unterworfen. Wir dürfen ſie nicht immer den mannigfaltigen Lebensverhältniſſen der gebildeten Klaſſen zuſchreiben; gleich werden wir ein Beyſpiel in der unteren Klaſſe finden, das uns ſchon aus der gewohnten Neugierde, gern von einem Menſchen zu hören, den wir in einer Glückszeit geſehen haben, willkommen iſt. Lorenz und Roſalie, deren Hochzeit wir beywohnten, (1 B. S. 189) die wir nachher in einigem Mißvergnügen mit einander verließen, hatten ſich wieder ganz ausgeſöhnt, nachdem Roſalie, dem Rathe des Grafen folgſam, ihrem Hausweſen ordentlich vorſtand; was aber beyden ſehr leid that, ſie hatte nach mehreren Jahren ihrer Ehe keine Kinder. Roſalie betete zu allen Heiligen, machte Gelübde und brauchte altherkömmliche Mittel des Wolf; endlich ward ſie von einem Kinde entbunden. Lorenz jubelte, aber nach wenigen Tagen wurde er finſter; die Leute ſagten: er hätte allerley Zauberweſen in dem

Kaſten ſeiner Frau gefunden; genug, er behandelte ſie ſeit der Zeit grauſam und hart, er ſchimpfte und ſchlug ſie öffentlich, und ſie litt das ohne darauf zu antworten. Ein Kantor der Gegend, der die Geſchichte zu wiſſen behauptete, verfaßte ein Lied, worin die beyden Zwillingsbrüder Otto und Lorenz als Oſt und Weſt bezeichnet ſind; wir überlaſſen es dem guten Glauben die Wahrheit davon durch Feuerprobe zu beweiſen.

Die Hexe Luft und die beiden Jäger.

Oſt und Weſt, die Zwillingsſöhne
Buhlten um ein Jungfräulein,
Ähnlich klangen ihre Töne
Vor der Schönen Fenſterlein.
Luft hieß ihre leichte Schöne,
Federn trug ſie auf dem Haupt,
Daß ſie ew'ge Myrte kröne,
Iſt ihr Fenſter myrtumlaubt.
Lange ſteht ſie ſo im Glanze
Ihr ſind beyde einerley,
Sie verwechſelt beyd' im Tanze,
Alſo ähnlich ſind die zwey.
Und ſo weit wird es noch kommen,
Daß ſie ſtiftet Bruderzwiſt;
Ihren Zweifeln zu entkommen,
Denket ſie auf eine Liſt.
Einen Mann, den muß ich haben,
Denkt das arme Jungferlein,
Der mir kann das Herz erlaben,
Denn ich bin nicht gern allein.

Zweifelnd denkt ſie an die Künſte,
Die ihr Mutter Feuer lehrt,
Macht am Freytag Weihrauchdünſte,
Kocht den Zaubertrank am Heerd.
Deckt dann vor dem Bett ein Tiſchlein,
Setzt zwey blanke Teller drauf,
Und zwey Gläſer und zwey Fiſchlein,
Gleich als käm ein Gaſt in's Haus.
»Wer dann zu dir kömt von allen,
»Hat die Mutter ihr geſagt,
»Iſt der Stärkſte im Gefallen,
»Und der ſey dir zugeſagt.
»Der ſey deiner Liebe Meiſter,
»Mächtig deiner Schönheit Kraft,
»Denn es wollen ſtets die Geiſter,
»Daß das Mächtigſte ſich ſchafft.«
Es iſt Nacht, die beyden Lauten
Klingen vor dem Fenſterlein,
Und dann ſchaut ſie ihren Trauten;
Schweigend trit er zu ihr ein.
Ob es Oſt, ob's Weſt geweſen,
Denket ſie vergebens nun,
Gleicher waren nie zwey Weſen,
Dieſer Zweifel will nicht ruhn!
Spricht er nicht, er kann doch ſehen,
Wie ſie ihn zum Tiſche winkt,
Und ſie fühlt des Athems Wehen,
Wie er aus dem Becher trinkt.
Wie ers Tüchlein wohlgefalten
Nimmt vom blanken Teller ab,

Läßt die Speiſen doch erkalten,
Und verſchmähet ihre Gab.
Dennoch muß ſie nun empfangen
Eh er ſie ins Bette führt,
Eine Gabe ohn Verlangen,
Die als Zeichen ihr gebührt.
Abgebrannt ſind beyde Lichter,
Und der Freund ſitzt noch bei ihr,
Macht ſo drohende Geſichter,
Daß ſie flieht zur Kammerthür.
Er das Meſſer aus dem Gürtel
Ziehet, und ganz ſtille ſitzt,
Und der Mond aus ſeinem Viertel
Schauet, wie es herrlich blitzt.
Nein, ſie wagt es nicht zu nehmen,
Wie ihr vorgeſchrieben iſt,
Sey es Schrecken, ſey es Schämen,
Sie verwünſchet jetzt die Liſt.
Sie entſchlüpfet in die Kammer,
Er, das Meſſer wirft nach ihr;
Als er flieht mit ſchwerem Jammer,
Steckt das Meſſer in der Thür.
Morgens kommen beyde Brüder
Sie zu grüßen, doch dem Weſt
Fehlt das Meſſer, ſeine Lieder
Klagen ein geſtörtes Feſt,
Das im Traume ihn gequälet
Und vergangen iſt zu nichts,
Weil ſich alles hat verfehlet
In dem Schrecken des Geſichts.

Tröſtend giebt ſie ihm die Hände,
Küſſet ihm die müde Bruſt,
Und es drehen ſich die Wände
Bald in hoher Hochzeitluſt.
Doch kein Kind will ihn erfreuen
Und er wünſchet es ſo ſehr,
Bis ſie ſich mit Zaubereyen
Setzt in ſchrecklichem Verkehr.
Könnte ſies voraus nur wiſſen,
Irrwiſch, heißt des Zaubers Kind,
In dem Kindbett muß ſie büßen,
Ihres Zaubers ſchwere Sünd.
In ein Tuch das Kind zu ſchlagen,
Trit der Mann zum Schrank der Frau,
Hat ihn eilig eingeſchlagen,
Und es liegt da viel zur Schau.
Alles, was ſie ihm verborgen,
Doch er ſchauet nicht danach,
Reiſſet nur in großen Sorgen
Weiche Tücher aus dem Fach;
Sieht das Meſſer draus entfallen,
Das ſie heimlich drin bewahrt,
Das in jener Nacht voll Qualen
Er verlor durch Zaubers Art.
Jener Traum, der ihm vergeſſen,
Denn der Zauber iſt vorbey,
Tritt ins Leben; wie beſeſſen
Fühlt er ſich durch Zauberey;
Alles glaubt er ſchon erlebet,
Was ihm jetzo erſt geſchieht,

Und die Qual ihn neu umſchwebet,
Die ihn jene Nacht durchglüht.
»Alſo du biſt es geweſen
»Die mich jene Nacht geplagt,
»Daß ich nie vom Schreck geneſen,
»O, das ſey hier Gott geklagt.
»Haſt du mich voraus gequälet,
»Lang im ſchweren Liebesdienſt,
»Straf ich dich, nun wir vermählet,
»Und ich zahl wie dus verdienſt;
»Hab ich auch nicht wollen ſpeiſen
»Von der Fiſche Zauberey,
»Iſt gehärtet doch dies Eiſen,
»In dem Trank und macht mich frey.«
Ihre Bruſt will er durchſtechen,
Doch das Kindlein ſchreit hellaut,
Und die kleinen Augen ſprechen,
Haben ſich rings umgeſchaut.
Blinde Wuth iſt ihm verſchwunden,
Aber nicht der harte Zorn,
Als des Herzens Riß verwunden,
Schmerzt im Fleiſche ihm der Dorn.
Wenn ſie weint bei ſeinen Schlägen,
Zeigt er ihr das Meſſer nur,
Spricht dann: Ohne Lieb' kein Segen,
Und du biſt die ärgſte . . .

Kamen ſo fremdartige Erzählungen in das ruhige Schloß und die älteren Kinder des Grafen verwunderten ſich darüber und fragten den alten Bedienten, als er noch lebte: da pflegte er ihnen eine ſchöne

alte Fabel zu erzählen, die wir hier wo wir mit allen früheren Verhältniſſen abſchließen, als den Sinn unſeres Buches nacherzählen.

Die Schule der Erfahrung.

Ein Sperling hatte vier Jungen in einem Schwalbenneſte. Wie ſie nun flügge waren, ſtießen böſe Buben das Neſt ein, ſie kamen aber alle im Windsbraus davon. Nun war dem Alten leid, weil ſeine Söhne in die Welt kommen, daß er ſie nicht zuvor gegen allerley Gefahr verwarnet, und ihnen gute Lehren dafür geſagt habe. — Auf dem Herbſte kamen in einem Waizenacker viel Sperlinge zuſammen; allda traf der Alte ſeine vier Jungen, die führet er mit Freuden zu ſich heim und ſprach: Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über für Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre von mir weg in den Wind gekommen; höret meine Worte und folget eurem Vater, und ſehet euch wohl vor; kleine Vögel haben große Gefährlichkeiten auszuſtehen. — Darauf fragte er den Älteſten, wo er ſich den Sommer über aufgehalten, und wie er ſich ernährt habe?

Ich habe mich in den Gärten gehalten, antwortete der Älteſte, Raupen und Würmlein geſucht, bis die Kirſchen reif wurden.

Ach, mein Sohn, ſagte der Vater, die Schnabelweide iſt nicht bös, aber es iſt große Gefahr dabey; darum habe forthin deiner wohl Acht, und ſonderlich wenn Leute in den Gärten umhergehen, die lange grüne Stangen tragen, ſo inwendig hohl ſind und

oben ein Löchlein haben. — Ja, mein Vater, beſonders wenn dann ein grünes Blatt vors Löchlein mit Wachs geklebt wäre, da ſieht man es kaum, und es trifft doch. — Wo haſt du das geſehen? — In eines Kaufmanns Garten, ſagte der Junge. —

O, mein Sohn, ſprach der Vater, Kaufleute, geſchwinde Leute; biſt du bey dieſen Weltkindern geweſen, ſo haſt du Weltgeſcheidigkeit genug gelernet; ſiehe und brauchs nur recht und wohl, und traue die nicht zu viel.

Darauf befragte er den andern: Wo haſt du dein Weſen gehabt?

Zu Hofe, ſprach der Sohn.

Sperlinge dienen nicht an Höfen, ſprach der Vater, wo viel Geld, Sammet, Seiden, Wehr und Harniſch, aber wenig zu eſſen, viel Sperber, Kautzen und Falken ſind, die dich freſſen; halt du dich zum Roßſtall, da man den Haſer ſchwingt, oder da man driſchet, da kann dirs Glück mit gutem Frieden auch dein täglich Körnlein beſcheren.

Ja, Vater, ſprach der Sohn, wenn aber die Stallbuben ihre Schlingen und Sprengſel im Stroh aufſtellen, da bleibt auch mancher hängen.

Wo haſt du das geſehen? fragte der Alte.

Zu Hof bey den Roßbuben. —

O, mein Sohn, Hofbuben böſe Buben; biſt du zu Hof bey den Dienern geweſen und haſt da keine Federn gelaſſen, ſo haſt du ziemlich gelernet; du wirſt dich in der Welt wohl wiſſen durchzufreſſen; doch ſiehe dich um, die Wölfe freſſen auch oft die geſcheidten Hunde.

Der Vater nahm den dritten auch vor ſich: 2
haſt du dein Heil verſucht?

Auf den Fahrwegen und Landſtraßen hab ich i
weilen ein Körnlein oder Brodkrümlein angetroff

Dies iſt ja, ſagte der Vater, eine feine Nahru
aber merk gleichwohl auf, ſonderlich wenn ſich einer bücket und einen Stein aufheben will, da iſt die nicht lange zu bleiben. — Wahr iſts, ſagte der Sohn, wenn aber einer zuvor einen Handſtein im Buſen oder Taſche trägt? —

Wo haſt du dies geſehen? —

Bey den Bergleuten, lieber Vater; wenn ſie ausfahren, dann führen ſie gemeiniglich Handſteine bey ſich. —

Bergleute, Werkleute, rief der Vater, anſchlägige Leute; biſt du um Bergburſchen geweſen, ſo haſt du was geſehen und erfahren, fahr hin und nimm deiner Sache gleichwohl gut acht; Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobald niedergeſchmiſſen.

Endlich kam der Vater an den jüngſten Sohn: Du mein lieber Geckenneſtle, du warſt allzeit der albernſte und ſchwächſte, bleib du bey mir auf dem wüſten Bauerhofe, den die Feinde abgebrannt haben; die Welt hat viele grobe und böſe Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben, und nur auf arme Vöglein lauern, und ſie verſchlucken; halt dich zu mir, und lies die Spinnen und Raupen hier von Baum und Haus; hier iſt kein Blaſerohr, keine Schlinge, kein Steinwurf und keine Fuhrmannspeitſche zu fürchten; hier haben wir beyde ſo eben genug für uns, und ſo bleibſt du lange zufrieden. —

Du mein lieber Vater, antwortete der jüngſte Sohn, wer ſich nähret ohne anderer Leute Schaden, der kommt lange hin, und kein Sperber, Habicht, Aar oder Weihe wird ihm ſchaden, wenn er zumal ſich und ſeinen ehrlichen Namen Gott alle Abend und Morgen treulich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvöglein Schöpfer und Erhalter iſt, der auch der jungen Raben Geſchrey und Gebet hört; ohne ſeinen Willen fällt auch kein Sperling auf die Erde.

Wo haſt du das gelernt? —

Darauf antwortete der Sohn: Als mich der große Windsbraus von dir weg riß, kam ich in eine Kirche; da ſpeiſt ich im Sommer die Fliegen und Mükken, die den frommen Leuten um die Ohren ſummen, und las die Spinnen von den Fenſtern, die ihnen das Licht mit ihren ſtaubigen Netzen verhalten, dann hörte ich dieſe Sprüche predigen; da hat mich der Vater aller Weſen den Sommer über ernähret, und vor allen grimmigen Vögeln behütet. —

Traun mein lieber Sohn, fliegſt du in die Kirchen und hilfſt Spinnen und Fliegen aufräumen, und ſingſt in deiner Einſamkeit zu Gottes Ehre, ſo wirſt du wohl und unverletzt bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder und tückiſcher Vögel wäre. Denn wer dem Herrn befiehlt ſeine Sache, ſchweigt, leidet, wartet, braucht Glimpf und Klugheit, Muth und Ergebung, Ernſt und Güte, bewahrt Glauben und Gewiſſen rein, dem will Gott Schutz und Helfer ſeyn.

Sechstes Kapitel.

Ritter Brülar. Die Päbſtin Johanna. Johannes. Deutſchland.

Der gute alte Bediente blieb, ſo lange er lebte, der Schutzgeiſt dieſer Kinder, die alle, wie es in kräftigen Familien gewöhnlich, in großer Eigenthümlichkeit, in wechſelnder Leidenſchaft und Feindſchaft zu einander, eine kleine Welt in ſich begründeten. Das fremdartigſte Kind unter allen war der kleine Johannes, der ſchon vor ſeiner Geburt ſo gewaltſame Verwirrung in ſeiner Welt geſtiftet hatte; er war durch jenes Ereigniß beyden Altern, was ſie ſich nicht eingeſtehen wollten, eine unangenehme Erinnerung geworden; ſie ließen es ihm nie fühlen, aber Kinder fühlen die innere Geſinnung der Menſchen gegen ſie ſehr leicht, ſobald ſie nicht abſichtlich hintergangen werden. Wenn die Gräfin von allen andern Kindern ſich umklettern ließ, und ihnen die Freude machte zu ſagen, jetzt thue es ihr hier oder da weh, und die Kinder eifrig ſtreichelten, gleich endete ſie das Spiel, wenn der kleine Johannes es den andern nachmachen wollte; ich führe nur den einen Fall an, aber es gab unzählige dieſer Art, während in allen bedeutenderen ein völlig gerechtes, gleiches Verhältniß zwiſchen den Kindern beobachtet wurde. Wir wiſſen, der alte Bediente ſtarb; der Graf war nach allen Seiten beſchäftigt, und die älteren Kinder in einem Alter von acht und ſieben Jahren, bedurften nach dem Urtheile Kleliens und des Grafen einer eignen Aufſicht, eines männlichen

ern-

ernſten Unterrichts. Der Krieg hatte die Wege nach Deutſchland geſperrt, es mußte daher ein Fremder gewählt werden: man ſchwankte zwiſchen verſchiedenen Sicilianern; endlich machte auf dem Schloſſe ein franzöſiſcher Ausgewanderter, der Ritter Brüſar, durch Empfehlung der Obriſtin aus Palermo, ſeine Aufwartung, und erbot ſich zum Hofmeiſter. Die Obriſtin wußte nichts von den Leuten, als was ſie ihr von ſich erzählten, und wie ſie ſich ihr gefällig zu machen wußten, durch Luſtigkeit und geſellige Unterhaltung. Luſtig war der Ritter nur in ſeinem Äußeren, aber das unterſchied ſie nicht; ſein Inneres war von der Zeit fürchterlich zerriſſen, die ihn mit Anlagen, Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten welche zu den erſten Stellen führen konnten, plötzlich arm gemacht und in Länder, verbannt hatte deren Sprache er nicht einmal hören, vielweniger lernen mochte, von deren Treiben er gar keinen Begrif hatte, und ſie darum in ſich verſpottete, während er ſich der Leute durch Artigkeit zu bemächtigen wußte. Einer politiſchen Meinung hing er mit ganzer Seele an; man lobte ſie, aber nirgend ſah er ſie mit Ernſt durchgeführt, obgleich manche den Schein davon annahmen; aus Überdruß und um davon zu leben, überließ er ſich der Bekanntſchaft reicher Frauen, doch eben der Überdruß, und endlich die Erſchöpfung trieben ihn auch hievon zurück; er wollte ein Philoſoph ſeyn und heißen, und dieſes Speculiren brachte ihn wieder ganz in die Gewalt ſeines politiſchen Elements. Da er nirgend ſeine

Gedanken in Ausübung bringen konnte, was er den Fürsten und Regierungen sehr übel deutete, so machte er sich, unabhängig von allen bestehenden Staaten, eine eigene politische Einwirkung und Verbindung; Völker hatte er nie geachtet, nur Systeme und Grundsätze; er vertraute sich so wenig wie möglich, er wollte die Menschen ohne ihr Mitwissen zum Glücke hinbetrügen. Seine Pläne waren weit aussehend: zuerst muste er den Menschen die Künste verleiden, damit sie sich der Verzweifelung ganz hingeben, und dem blinden Wirken, zu diesem Zwecke stiftete er unter andern mit seinen Gleichgesinnten kritische Blätter, die jedem aufstrebenden Talente dreist in die Augen sagen muſten, es vermöge nichts; es sey überhaupt jetzt die Zeit nicht für Kunst; insbesondere suchte er sich aber die Kinder anzueignen. Zu seinen entscheidendsten Unternehmungen suchte er die ausgezeichneten Kinder zu entführen; auch war ihm das schon mit mehreren gelungen, die er in einem Sardinischen Kloster untergebracht hatte. Wir können nur aus Gerüchten über diese seine Verhandlungen sprechen, seine Sache ist in der Untersuchung wegen der vielen bedeutenden Menschen, die darin verwikkelt waren, ganz unterdrückt worden; wir wissen nur bestimmt von ihm seit seinem Eintritte in das befreundete Haus des Grafen. Er wuste den Grafen durch seinen Ernst, durch seinen Anstand und seine Geschicklichkeiten zu gewinnen; er focht herrlich, war der beste Schwimmer, ritt wie ein Centaur; durch seine Art des Absprechens, das meistens aus tieferer

Kenntniß zu kommen ſchien, imponirte er ihm ſogar. Dem Grafen waren die leeren Hülfsmittel des Streits ganz unbekannt; er konnte ſich nicht denken, daß ein Menſch über etwas reden könne, ohne das Streben zu haben es recht eigentlich zu erfaſſen oder um darüber aus innerer Luſtigkeit zu ſcherzen; wo er daher den Brülar nicht begriff, da dachte er ſich eine höhere Verbindung in ihm hinein. Brülar wurde als Hofmeiſter der älteren Kinder angenommen; Vater und Mutter geboten den beiden Knaben unbeſchränkte Folgſamkeit gegen ihren Führer. Dieſe Ermahnung war überflüſſig; in jedem edlen Gemüthe iſt eine Ergebenheit gegen ausgezeichnete Menſchen, die leicht gefährlich werden kann; wirklich war der Ritter in allem, was ſie verſtanden ausgezeichnet: beide überließen ſich ihm ganz; insbeſondere ſchwebte aber Johannes an ſeinem Blicke, auch er zeichnete den Kleinen durch Härte und Güte aus. Es wurde ihm zuweilen ein leiſer Vorwurf von den Ältern gemacht, daß ſich dieſes Kind gar nicht mehr um ſie bekümmere, aber eigentlich war es beiden lieb, denn ſie waren durch dieſe von ihm ausgehende Entfremdung des Scheins überhoben, als liebten ſie ihn den andern Kindern gleich. Klelia hatte ihr Bedenken dagegen; aber ſie ſah die ausgezeichneten Fortſchritte des Kindes, das mit liebevoller Anſtrengung aller Kräfte beinahe allen Kindern ſeines Alters und manchen ältern, auch ſeinem Bruder überlegen war, und ſie theilte mit allen im Schloſſe die Achtung gegen den Ritter, der mit ſeinem ganzem Leben in einer

faſt ſchlafloſen Thätigkeit den Kindern anzugehören ſchien. Er war ungefähr ein Jahr im Schloſſe, als die Herzogin mit den Ihren zu einer großen Tragödie eingeladen wurde, die in der Faſtnacht in einem Kloſter des heiligen Laurenzius durch Veranſtaltung der Mönche aufgeführt werden ſollte. Brülar machte erſt einige Einwendungen, ob man Kinder in ſolche thörichte ungeregelte Poſſen bringen könne; aber die Gräfin verlangte es und er gab nach, wollte aber ſelbſt wegen eines heftigen Kopfſchmerzes nicht mitgehen. Die Fahrt war fröhlich; die vornehmen Gäſte wurden von dem Prior und den älteſten Mönchen des Kloſters mit großer Behaglichkeit empfangen; eine nahrhafte Bewirthung, ein reichliches Trinken war ihnen bereitet. Niemand weiß ſo zu genießen wie die Mönche, das Eſſen und Trinken treiben ſie wie eine heilige Pflicht. Bald nachher wurden ſie in einen großen Eßſaal gebracht, wo das Theater aufgeſchlagen war; ſie erhielten eigene abgeſonderte Sitze; die Volksmenge lermte unter ihnen; die Kinder hatten noch nie etwas der Art geſehen, und meinten das ſey ſchon die Komödie. Der Prior entſchuldigte ſich, daß ſein Vorſchlag ein neueres gutes italiäniſches Stück des Metaſtaſio zu ſpielen nicht hätte durchgeſetzt werden können, weil das Volk nach alter Gewohnheit durchaus die Päpſtin Johanna verlangt habe; der Graf verſicherte, das ſey ihm auch viel lieber. Unterdeſſen begann die ſchlecht zuſammengeſpielte muſikaliſche Vorbeluſtigung, das Volk ſang mit; endlich

ging der Vorhang auf. Der Teufel in grimmigſter Geſtalt, ſchwarz, mit rothem Mantel, mit dem Pferdefuße, der Hahnenfeder, erſcheint in einer wüſten Gegend und beklagt ſich ſchmerzlich, was ihm durch den Papſt für Abbruch geſchehe; er wird dabei von Oſerus unterbrochen, der ihm ſeine Dienſte anbiethet, weil er dem Mächtigſten zu dienen entſchloſſen ſey, und der Heidenkönig, dem er bis dahin gedient, ſich vor dem Teufel gefürchtet habe. Der Teufel nimmt ihn mit Freuden an; er will ihn gleich gegen Rom und gegen den Papſt führen, da müſſen ſie aber bei einem Kreuze vorbei; das will der Teufel umgehen; Oſerus merkts aber, und der Teufel geſteht ſeine Furcht, gleich ſagt ihm Oſerus ſeine Dienſte auf, und will dieſem Mächtigeren dienen. Vergebens ruft der Teufel: Den du da ſiehſt, der iſt von Stein; da iſt nicht Geiſt, da iſt nicht Bein, den hat ein Steinmetz ausgemeißelt, mit rother Farbe iſt er gegeiſſelt. Oſerus antwortete ihm: Wie mächtig iſt der Herre mild, daß er im ſchlechteſten Abbild dich wilden Teufel kann erſchrecken; das muß den Glauben mit erwecken. — Nach dieſen Worten verläßt er ihn, und der Teufel beſchließt ſeinen Plan gegen des Kindes Mutter Maria und gegen das Papſtthum auf andere Art durchzuführen; er ſpricht: Durch eine andere Jungfrau, die ganz mein, will ich verdunkeln jenes Thrones Schein. Ich zieh durch meinen Diener Spiegelglanz, (er kennt mich nicht, darum iſt er mir treu) ein Mädchen auf, als wärs ein Knabe ganz, daß ſichs am Wiſſen leer und eitel

freu. Durch eitles Wiſſen ſteigt ſie auf den Thron, auf dem einſt Petrus auch geſeſſen ſchon, und ſpricht dem alten Chriſten Hohn, und achtet nicht auf Gottes Straf und Lehr, und jenes Papſtthum, das in Schimpf vergangen, wird dann nach meinem Geiſt ganz neu anfangen; dies Kind ſoll ſeyn der Antichriſt, der alles zwingt mit ſeiner Liſt und die ihn haſſen ſelbſt verführt, nach ſeiner Pfeif die Welt regiert dann ſie vergehet im Verderben, ſo will ich für die Hölle werben. — Hierauf erzählt er, daß er in Mainz ein Mädchen als einen Knaben aufziehen laſſe durch den gelehrten Spiegelglanz; es ſey dieſe das Kind eines Mönchs und einer Nonne, die mit einander geſündigt hätten, um ungeheuer büßen zu dürfen; er gehe jetzt hin unter der Geſtalt eines großen italiäniſchen Philologen Chryſoloras, dem Unterrichte eine feſte Richtung zum Böſen zu geben. Das Theater verändert ſich in einem Garten mit einem Luſthauſe; er tritt leiſe in den Garten, wo Johanna, ſo hieß das Mädchen, mit einer ſehr ſchweren Arbeit beſchäftigt war, die bibliſche Schöpfungsgeſchichte in richtigen Alexandrinern zur Preisbewerbung auf der Kloſterſchule, deren erſter Lehrer Spiegelglanz iſt, zu erzählen und aufzuſchmücken. Nun hatte ſie den Tag über in der Bibel mit großer Freude geleſen und nicht davon kommen können; jede Stunde hatte ſie ſich der Arbeit erinnert, aber weder die Feder noch die Zeitmeſſung der deutſchen Sprache angerührt, die ihr Spiegelglanz als ſein Lieblingsbuch zur Seite hingelegt hatte; noch konnte

ſie ſich entſchließen, in dem Reimwörterbuche und in der Poetik zu leſen, die Spiegelglanz ihr beſonders empfohlen hatte. Das gefiel dem Teufel gar nicht; er beſchloß durch die Stimmen aller in der Sommerluft ſchwärmenden, ſingenden, rauſchenden Weſen, die kleine Johanna von der Arbeit zu rufen, die eben wieder aus dem Pſalter nach der Schöpfungsgeſchichte zurück geblättert hatte, ihre Arbeit endlich ganz ernſtlich zu beginnen. — Wir wollen hier ihr ganzes Selbſtgeſpräch mittheilen.

Gartenhaus mit offenen Thüren.

Johanna (an einem Tiſche mit Büchern und Schriften lieſt und ſchreibt abwechſelnd, dann lieſt ſie vor)

Und Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht. . .

Die Blumen im Fenſter.

Wir welken im Licht
Begießt du uns nicht,
Wir ſchließen uns bald,
Es dunkelt im Wald.

Johanna lieſt weiter. Und Gott ſprach, es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an abgeſondertem Orte, daß man das Trockne ſehe. Und Gott ſahe daß es gut war.

Der Rohrbrunnen vor der Thüre.

Ich laufe über,
Komm her du lieber
Und ſchöpf mich aus,
Sonſt lauf ich ins Haus.

Johanna lieſt weiter. Und Gott machete die Thier auf Erden, ein jeglichs nach ſeiner Art, und das Vieh nach ſeiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war.

Der Vogel auf dem Baume am Fenſter.

Hör wie die Raupen
Freſſen im Laub!
Mußt's nicht erlauben,
Strafe den Raub,
Liebliches Kind,
Hilf mir geſchwind.

Johanna lieſt weiter. Und Gott ſprach, laſſet uns Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey, die da herrſchen über die Fiſche im Meer und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht.

Die Fliege auf dem Tiſche.

Hör ich deinen Ruf ſo brummen,
Oder muß ich ſelbſt ſo ſummen?
Trank vom allerbeſten Wein,
Schlief beim letzten Tropfen ein,
Setz mich nun auf deine Naſe,
Daß ich höre, wie ſie bläſt.

Johanna ſchlägt ungeduldig nach der Fliege und lieſt weiter. Und Gott der Herr machte den Menſchen aus dem Erdenkloß und er blies ihm in den lebendigen Odem in ſeine Naſe. Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Die Mücken, die zum Fenſter hinausfliegen.

Hab dich umflogen,
Blutiges Feuer
Glänzt mir im Leibe,
Daß ich beim Schreiben
Dir ausgeflogen;
Tieferes Feuer
Glänzet im Abend,
Tanz ich im Glanze,
Vergeht es ſo labend.

Johanna kratzt ſich an Händen und Füßen, dann lieſt ſie weiter. Und Gott der Herr pflanzet einen Garten in Eden und ſetzet den Menſchen drein. Und Gott der Herr ließ aufwach-

ſen aus der Erde allerlei Bäume, luſtig anzuſehen und gut zu eſ-
ſen und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum
des Erkenntniſſes vom Guten und Böſen.

Der Baum vor dem Fenſter.

Über deinem Haupte
Schweben der Sorgen,
Über meinem belaubten
Haupte wie Morgen
Glänzet der Abend;
Kühlend und labend,
Schwebet der Vogel,
Rauſchet der Wind.
Liebliches Kind
Steige geſchwind
Mir auf die Äſte
Die ich im Weſte,
Neige und zeige,
Zeig dir ein Neſt,
Halte dich feſt,
Steige hinein,
Alles iſt dein,
Zeige dir Früchte,
Glühend im Lichte,
Kühlend im Mund
Saftig und rund.
Aller der Tage
Arbeit und Plage
Himmliſcher Lohn,
Hebt dir mein Thron;
Herrlich iſt wohnen
Hier in den Kronen.

Johanna ſieht ihn lange an und lieſt weiter. Und Gott der Herr gebot dem Menſchen und ſprach, du ſollſt eſſen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen ſollſt du nicht eſſen, denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

Ein Schmetterling, der durch die Fenſterſcheiben flie-
gen will.

Was gaukelt du wieder,
Und ſtreifſt die Federn?
Spring nur nach
Heiter und munter,
Noch flatterhafter
Kann ich dir helfen,
Kann nicht heraus
Hier aus dem Haus,
Habe kein Flügeln,
Laſſe mich einarn,
Laß mich am Kamin
Spielen im Glanz.

Johanna.

Das iſt ein Todtenvogel gar,
Den ſuch ich ſchon ein ganzes Jahr,
Er ſoll mich doch nicht ſtören,
Ich will ihn gar nicht hören,
Ich bin zwar von der Arbeit müd,
Doch ſtören ſoll mich noch kein Lied.

Mariemmütmchen.

Sieben Punkte trag ich ſchwer,
Mach doch einen Punkt daher,
Daß die Arbeit fliehe;
Bring dir viele Grüße
Von den Nachbarskindern,
Die ſind viel geſchwinder,
Die ſind alle fertig,
Deiner ſchon gewärtig:
Haſt du viel geſtorben?
Kann ja gar nichts finden,
Caro, wo alls geblieben,
Kann das ſo verſchwinden.

Johanna.

Hört mir nur einmal zu, ihr Thierlein, laßt das Singen,

Ich fühle, die Arbeit wird mir endlich doch gelingen,
Ich war ſo ganz in Luſt und Sonnenglanz verſunken;
Vor meinem frohen Blick geſtalteten ſich Funken,
In wunderbar Geſpräch hört ich die Lichtgeſtalten.
O könnt ich euch nur feſt zu meiner Arbeit halten,
Ein ſchönes Bild ſo ſchnell im ſchönern untergeht,
Kaum weiß ich, wo ich bin, wo mir der Kopf jetzt ſteht;
Könnt ich bei einer Arbeit nur beſtändig bleiben,
Doch anderes wird mir lieb und anderes ſoll ich treiben.
Nun jetzt bleib ich dabei, bis ich zum Schluß gelange,
Daß ich ein Praemium aus Meiſters Hand empfange.
Der Titel iſt gemalt und das Papier gefalten,
Mag nun der liebe Gott mit meinem Geiſte walten,
Daß all ſein Schöpfungswerk, in ſieben Tag verrichtet,
An dieſen Abend noch in Worten ſey berichtet,
Ein jedes Kraut genannt, die Vögel all beſchrieben,
Der ganze Frühling zeigt, wo Lücken ſind geblieben,
Im alten Teſtament, das will ich alles faſſen,
Und eh nicht alles drein, nicht von der Arbeit laſſen.
Wie dumm nun gehn das Licht, da ich es eben brauche,
Ich las mich ſchon ganz trüb, als obs im Zimmer rauche.
Es ſpielt der letzte Strahl und ſtrahlt im Sonnenſtaube
Und draußen wehts ſo kühl in meiner Bohnenlaube;
Die Vögel hetzen ſich lautrauſchend in den Hecken,
Wo mag mein Kuhhorniein wohl jetzo wieder ſtecken.
Heida ihr Tauben bunt, kommt ihr vom Feld zurücke?
Ich öffne euer Haus — nun fliegt ihr fort aus Tücke;
Ins Freie will ich auch, zu fleißig thut kein gut,
Ein klug Kind ſtirbt jung, ich kühle meinen Muth.
Der Wieſenplan ſteht voll von ſchöner gelber Blume,
Die hau ich all herab zu meinem ewgen Ruhme,
Als wärs die Heidenbrut im Turban farbig ſchön,
Sie ſollen ſich geſtreckt vor Chriſti Kreuze ſehn;
Das ſey zuerſt geſchmückt mit friſchem Blumenkranz,
Gewißlich macht es Freud dem guten Spiegelglanz.

Im frischen Abendwind verspring ich dann die Füße
Und dann der stillen Nacht zur Arbeit ganz genieße.

Als sie nun gefunden, daß es ihr mit den Alexandrinern ziemlich leicht ginge, sprang sie noch leichter zur Thüre hinaus, pflückte aus allen Blumenbeeten, die schön geordnet da standen, vorsichtig heraus, daß keines leeren sähen, vielmehr seine neuen Knospen freier und wechselnder zum Licht ausstreckte. Der Kranz war schnell geflochten und das [illegible] bekränzt; sie wollte ein kindisches Lied auf ihn anfangen. Christus meine Puppe, segne heut die Suppe; als sie aber sich selbst lustig auf einem Baum kletterte und lachte und die Äste [illegible], die von Kirschen hingen und die ab sie langsam und knirfte die [illegible] zu dem heiligen Bilde wobei sie sagte, bist du von Stein, so kannst du auch Steine essen. Der Teufel freute sich darüber sehr und funkelte ihr alle versteckten Kirschen entgegen. Sie hatte aber genug, und stieg herunter und machte aus allen Kirschstengeln Knoten und aus den Knoten einen Kranz, den sie Christus aufsetzte zum großen Ärger des Teufels; denn er sah, daß alles in ihr ganz unschuldiges Kinderspiel sey, weder gut noch böse und daß er ihr also noch nichts anhaben könne. Indem betrachtete sie alle Gewächse im Garten nach ihren Farben, nach ihren Kernen nach ihrer Haut, Staub und Wolle Geschmack und Geruch, und machte sich daraus allerlei Kameraden von verschiednem Charakter, wobei sie einen besondern Haß gegen die schwarzen Nalbeeren und eine Art heiliger Scheu gegen die rothe Frucht der Erdbeeren empfand; das mißfiel dem Teufel wieder, der die Nalbeeren in seinem Herzen fühlet. Bald fand sie auch an einem Pflaumenbaume die durchsichtige weißgelbe Kugel des ergossenen Harzes, sie hielt es für einen großen Schatz und gedachte des Paradiesbaumes, woraus nach der Lehre des Spiegelglanz, das Bdellium, der Bernstein geflossen. Ein blaues und ein grünes Taubenfederlein, die da auf einigen Stauden flatterten, entzogen sie allen andern Gedanken; sie hatte nie so schlanke farbige Leiber, so zierliche schimmernde Flügel gesehen; es erwachte in ihr eine Sehnsucht danach, als wenn es ihre Seele wäre die ihr entflattern wollte, und wirklich haben diese Thiere einen besondern Anflug

geiſtigen Daſeyns. Sie ſah ihren Lehrer gar nicht, der inzwiſchen mit ſeinem Buche in den Garten geſchritten. Endlich fing ſie beide, und brachte ſie ihm triumphirend.

Spiegelglanz. Woher ſo ſchnell, du ſahſt mich kaum, lieſt immer zu als wie im Traum.

Johanna aber ſprachlos vor Freude, zeigte ihm die beiden Thiere, die ſie an den Flügeln hielt und mit den Beinen gegen einander ſpielen ließ.

Spiegelglanz. Zwei Seejüngferlein ſind ein rechter Dreck, geh mach ſie todt, und werf ſie weg.

Johanna. Die können wohl ſo lieblich ſingen, daß alle Leut ins Waſſer ſpringen, haſt du mir nicht davon erzählt, wie der Ulyſſes ward gequalt.

Spiegelglanz. Die waren wie Jungfern du dumme Gans, und hatte nur hinten den Fuchſchwanz.

Johanna. Dir will ich ſie alle beide ſchenken, es iſt mir das Liebſte ohne Bedenken, du mußt ſie nur zuſammen bewahren, und ja ihr Futter nicht erſparen.

Spiegelglanz. Ich laß ſie frei, ich laß ſie los, ſie kommen wohl wieder, wenn ſie groß.

Johanna. Nein, was mir lieb, das laß ich nicht, ihr ſtoßt ſie fort, das Herz mir bricht, ihr werdet mich wohl auch frei laſſen, und in der weiten Welt verlaſſen, da weine ich mir die Augen aus, das iſt nun heut mein Abendſchmaus.

Spiegelglanz. Du biſt ein Kind, ſieh Heidelbeeren, die ich im Wald für dich geleſen, laß doch dein Weinen, ſieh die Zahren, die fallen drauf, das iſt ein Weſen um ſolche große Waſſerſtiege, Warſt du denn fleißig, zeige her, ich ſeh ja nichts als krumme Züge, auf dem Papiere kreuz und quer.

Johanna. Ich wollte eben recht anfangen, da war die Sonne mir vergangen.

Spiegelglanz. Du Schlingel muß ich ſo was ſehen, ſo wirſt du nun mit Schand beſtehen. Wozu nun meine Mühſamkeit, mit der ich dich gebracht ſo weit, daß du nun ſelber kannſt was thun, ſtatt deſſen magſt du lieber ruhn; Herumlottern, Faullenzen, Spielen das iſt ſo Waſſer auf deiner Mühlen.

Johanna. Mein lieber Herr, ich war so fleißig, ich machte Plane mir, wohl dreißig, für jeden Tag des Monats einen, doch heut allein vollführt ich keinen, weil hier ein ewiges Singen war, von einer Käfer- und Fliegen-Schaar, von rauschenden Brunnen, knisternden Dielen, ei da verging mir Schreiben und Spielen.

Spiegelglanz. Du wirst zuweilen ganz unvernünftig, ja sag was soll aus dir werden nun künftig, denn kannst du zum Studiren nicht taugen, so muß ich dich zur Aufwartung brauchen.

Johanna. Dir wart ich auf so herzlich gerne, dirs an den Augen absieh von ferne, was dir frommt und was dir lieb, ach lieber Meister dich nicht betrüb, ich will mich vor fremden Gedanken hüten, es geht nur nicht hier bei Früchten und Blüten, hier ist mir als lebt ich ganz da drinnen, und kann mich niemals in mir besinnen, daß ich die Feder wirklich führ, bin nirgends weniger als in mir.

Spiegelglanz. Sollst künftig im Zimmer verschlossen bleiben, ich dachte dir fröhlich die Zeit zu vertreiben; doch seh ich du bist nur für den Zwang.

Johanna. Ach lieber Herr du machst mich bang, von meinen Balsaminen zu lassen, wahrhaftig da kann ich gar nicht spassen, von meinen Erbsen, die ich gesät, nun eben alles so wohl gerath, von meinen Bohnen, die um die Stangen mit leichtem Grün sich fröhlich schlangen, und erst so schwach aus der Erde drangen, daß ich sie aus der Hülle that zwingen.

Spiegelglanz. Fort mit den Kasten, die schütte ich aus. Es das verderbt mir ja das Haus, zieht Feuchtigkeit in die Fenstermauer.

Johanna. Ach Gott nie hatte ich größere Trauer. Dir hatt ich die Bohnen und die Schoten einst alle zum Geburtstag gebeten.

Spiegelglanz. Zum Teufel mach mir den Kopf nicht heiß, daß ich dich heut nicht schlage und schmeiß, das ist ein Heulen ein Lamentiren, mit jedem Quark ein Mitleid spüren; da ist kein Winkel dir zu klein, es muß dir zu was noch brauchbar seyn, ich glaube du hattest die ganze Welt mit lauter Spielzeug vollgestellt. Ich will doch endlich auch aufraumen, was klebt mir denn hier an beiden Daumen?

Johanna. Das hatte ich dir zum Geſchenke beſtimmt, nun wirfſt du es in den Garten ergrimmt, es iſt Bdellium vom Paradies, von einem Baum ichs heut abſtieß.

Spiegelglanz. So ſoll dich in der Teufel holen, wenn du mich aufziehſt mit ſolchen Sachen, ich muß mir die Finger ſchmutzig machen, dir muß ich einmal die Hände beſehlen.

Als dieſe Strafe eben vollſtreckt werden ſollte, trat der Teufel als ein berühmter griechiſcher Profeſſor Ehrpfeifer herein, verwundert ſteht er ſtill und lacheln: Zucht bringt Frucht. Er grüßte den ergrimmten, ſelbſtſtrafenden Lehrer mit ſpottender Sanftmuth; es freute ihn, daß alles Böſe in ihm ſo raſch wie Unkraut aufwachſe, er hatte ihn unterweges in anderer Geſtalt ſchon geärgert, indem er ihn der doch nichts zu wiſſen vermeinte, einer Unwiſſenheit gezeiht, was eigentlich die ganze Veranlaſſung ſeines Aergers über die kindiſche Spielerei war, die er ſelbſt oft unterſtützt und mitgemacht hatte. Der Teufel begrüßte ihn feierlich, ſprach von ſeinem großen Rufe in der Metrik, der ſich ſelbſt bis Athen ausbreite, wo er jetzt das Richtmaaß aller Poeten abgebe, und das Vorbild aller Erzieher. Nun erzählte er ihm von ſeinem Knaben, wie er den im fünften Jahren ſchon ſo weit gebracht, daß er den ganzen Plato vorwärts und rückwärts auswendig gewußt, die Verszahl jedes Homeriſchen Verſes angeben konnte, und wie dieſes Wunderkind jetzt ſchon ſeit einem Jahre nicht mehr ſchliefe, von Zuckerwaſſer ſich nährte und von der Unſterblichkeit der Seele rede. Spiegelglanz horte ihm verwundert zu; mit heimlicher Tücke ſah er auf die arme Johanna, ſagte ihm aber dagegen, daß er den tiefſinnigen Erklarer des Ariſtoteles beim erſten Blicke in ihm erkannt.

Der Teufel. Doch dieſem Kind, ſo muß ich meinen, wird alles dies ein Geringes nur ſcheinen, in eigner Erziehung da zeigt ſich der Meiſter, da feſſelt und ziehlet er alle Geiſter; in wie viel Sprachen, darf ich fragen, kannſt du mir das Vaterunſer ſagen?

Siegelglanz. Mein göttlicher Freund verſchonen ſie heut, der Knabe iſt heut gar ſehr zerſtreut.

Johanna. Nein lieber Herr ich bete gern, es hilft mir dabei etwas von fern.

Spiegelglanz. Wie werd ich beſchämt, wie rett ich den Schein, in einer Sprache weiß ſie es allein. —

Aber ein Engel kam über das Kind, und ſagte wie ſie da andachtig betete, das Vaterunſer in allen Sprachen her, das Spiegelglanz ſich über das heimtuckiſche Kind argerte, wie es ihm das bisher verſchwiegen, und der Teufel ſtaunte, wohlwiſſend, eine höhere Kraft wirke darin.

Der Teufel. Du biſt ein Wunderkind furwahr, O ſag mir wie viel zahlſt du Jahr?

Johanna. Ich bin acht Jahr erſt kürzlich geweſen, und ſeit dem vierten kann ich ſchreiben und leſen, kann Deklinirer und Konjugiren, und weiß was alle Verba regieren.

Der Teufel. So ſag mir von welchem Geſchlecht du biſt.

Johanna. Ich bin ja kein Wort, das iſt Hinterliſt.

Der Teufel. Die Frage wirſt du gar bald verſtehen

Spiegelglanz. O laſſen ſie uns zum Dome gehen, viel Altertümer da drinnen ſtehen. (Ich mochte ſchier in Angſt vergehen).

Doch der Teufel entſchuldigte ſich und eilte fort. Spiegelglanz begleitete ihn vors Thor; ſie unterhielten ſich von der Erziehung zum Gelehrten, und der Teufel brachte ihm alle Grundſätze bei, die Kinder durch erweckte Eitelkeit, Neid, Habſucht zu ſchnellem Fortſchritte zu bringen. Spiegelglanz kehrte heim, küßte ſeine Schülerin mit wüthender Zärtlichkeit; ihr heimliches Lernen hatte alle ſeine Erwartungen übertroffen. Er machte ihr kleine Geſchenke, Kleider, Zeuge und verſprach ihr, wenn ſie in ihrem Fleiße fortfahren wolle, ſo machte er ihr die Preisaufgabe: jene Erzählung der Weltſchopfung in Alexandrinern, die er zum Wettſtreite für den Platz in der Schule aufgegeben hatte. Johanna ſtrang freylich darüber in den Garten, da dachte ſie aber, wie ſie roth werden mußte, wenn ſie nun den Preis und den erſten Platz erhielte und ſich ſchämen; ſie ſah wie jede Pflanze ihr Blat, ihre Frucht bewahrte, ohne mit der ſchoneren zu tauſchen, und ſchamte ſich vor allen. Unſchlüſſig ging ſie im Garten umher; ſie wollte

einmal

einmal zurückkehren und alles aufſagen und ſelbſt arbeiten, da ſang ihr aber der Teufel als Kukuk vor.

Meine Eyer
Leg ich in andrer Neſt,
Bin nun freier,
Eaß ſonſt wie andre feſt;
Die ſie brüten aus
Sitzen ſtill zu Haus.
Alle Kinder rufen mir,
Kukuk Kukuk ich bin hier.

Sie rief ihm nach, es war finſter, die Zeit war vorbei. Spiegelglanz gab ihr ſeine Arbeit zum Abſchreiben. Die Schüler kamen den andern Tag in höchſter Erwartung zuſammen; da war kein Pochen, kein Stoßen, alles horchte, jeder hoffte der Erſte zu werden, jeder hätte ſein Leben darum gewagt. Johanna, die Johannes in der Schule hieß, von der keiner es erwartet, erhielt einmüthig den Preis; keiner hatte das Silbenmaaß ſo vollkommen beobachtet. Mit Weinen nahm ſie den Preis an, der von allen beneidet wurde — es war der Preis ihrer Seele.

Nach dieſen Scenen bat der kleine Johannes ſeinen Vater, er möchte doch mit ihm herausgehen, ihm ſey nicht wohl: der Vater erfüllte ſeine Bitte, ließ ihm etwas Wein reichen, und kam mit ihm zurück. Das Stück ging ſeinen Gang fort, den wir nur ganz kurz berühren wollen: Als Johanna in der Schule weit heraufgekommen, entwickelt ſich ihr Stolz und ihre Eitelkeit immer mehr; ſie hat kraft dieſer Antriebe auch wirklich ſo viel gelernt, daß ſie ohne ihren Lehrer allen überlegen iſt, und jetzt will ſie ſich auch von ſeiner läſtigen Oberherrſchaft frei machen. Spiegelglanz der das bemerkt, entdeckt ihr nun was ſie bisher in der Abſonderung ihres Lebens

nicht gewuſt hat: daß ſie ein Weib ſey; mache er dies bekannt, ſo werde ſie ſchimpflich aus der Schule verſtoßen; ſie muß ſich ihm ganz ergeben, der ſie jetzt nicht bloß zu ſeiner Ehre ſondern auch zum künftigen Genuſſe aufzieht. Sie gehen zuſammen nach Athen, wo mancherlei Abentheuer ſich ereignen, endlich auch nach Rom, wo ſie alles mit ihren Lehren in Staunen verſetzt, und das Ziel ihrer Wünſche den päpſtlichen Stuhl beſteigt. Jetzt meint der Teufel alles gewonnen, aber er verſpielt durch ſeinen eignen Diener Spiegelglanz, der jetzt, wo Johanna in Ruhm und Glanz ſtolzirt, ſie zu ſeinem wollüſtigen Willen leicht beredet. Sie weiß nichts davon, daß ſie ein Kind trage, aber ein Beſeſſener verkündet es ihr; in großer Herzensangſt betet ſie zur Mutter Maria und dieſe ſchickt ihr einen Engel: mit dem Troſte wenn ſie durch den Schimpf einer öffentlichen Geburt ihren Stolz abbüßen würde, ſo ſollte ſie ſo wie ihr Kind gleich ſterben, aber der ewigen Verdammniß entgehen. Sie ergiebt ſich darein; vergebens warnt ſie Spiegelglanz, ſie könne es leicht verbergen; ſie will beſchimpft ſeyn; ſie geht in feierlicher Proceſſion bei dem Coliſeum vorüber, und wird von einem Kinde entbunden; der Teufel dreht ihr und dem Kinde aus Ärger den Hals um. Ein wahrer Papſt wird hierauf mit mehr Vorſicht gewählt.

Jedermann wird eingeſtehen, daß es eine italiäniſche und beſondere ſiciliſche Naivetät fordert, um ſolch ein Stück öffentlich in einem Kloſter zu geben;

ie Gräfin war nicht ſehr zufrieden damit, es hatte
ine ſchmerzliche Saite in ihr berührt, den Grafen
n ſeinen lieben Traugott wieder erinnert, und er-
egte eine Menge neugieriger Fragen der Kinder.
Während ſich alle zur Abfahrt anſchickten, zog der
leine Johannes den Vater wieder beiſeite, und die-
r führte ihn in den Garten, weil er glaubte, daß
r irgend eine körperliche Beſchwerde habe, hier ver-
el aber das Kind in ein fürchterliches Weinen und
chluchſen, das es nicht zu Worte kommen ließ.
ndlich zog der Kleine ein paar Tüten heraus, und
ergab ſie dem verwunderten Vater, der darin
affebohnen und Zucker entdeckte. Als die erſten
ebrochenen Worte erlöſt waren, da wurde der Zu-
mmenhang dieſer Geſchichte bald klar. Brülar
atte den Kleinen überredet, er ſey zu einer großen
hat beſtimmt, und von ſeinen Ältern nicht geliebt,
m müſſe er folgen; er liebe ihn allein, er wiſſe
lein keinen Muth; er wolle mit ihm aus Sicilien
ehen. Während der Komödie ſolle er ſich hinaus-
leichen, er werde ſeiner vor dem Kloſter warten.
irklich hatte der Kleine ſich mit dem Bedürfniſſe,
s ihm am wohlſchmeckendſten verſehen, und ſo
aubte er ſich reiſefertig; doch in dem Spiegelglanz
aubte er plötzlich ein wahres Abbild von Brülar
erkennen; er fing ihn an zu fürchten und zu
iſſen, und hatte endlich in dem Bekenntniſſe der
äpſtin eine himmliſche Weiſung geglaubt, alles
m Vater zu bekennen. — Der Graf hatte Ver-
and genug, die Sache gegen das Kind nicht mit

Härte zu beurtheilen; vielmehr drückte er ihn zärtlich an ſich wie einen verlornen Sohn, und gebot ihm nur den Abend ſich zu beruhigen, morgen ſolle alles mit der Mutter ausgeglichen werden, zu der er ihn, nachdem er ihm Augen und Naſe gewiſcht, zurückführte. Der Graf ging darauf mit einigen ſeiner Leute an den von Brülar beſtimmten Platz, ſie fanden ihn; er merkte, daß er verrathen ſey, und wehrte ſich wie ein Verzweifelter. Der Graf wollte ihn ſchonen, aber im blinden Fechten warf ſich der Unglückliche in den Degen eines Bedienten. Er endete als ein tapferer Mann, wie er ſich immer gezeigt hatte; nach ſeinem Tode entwickelte ſich aus einlaufenden Briefen die allgemeine Verbreitung ſeines Unternehmens. Am nächſten Morgen nach dieſer Begebenheit führte der Graf den zitternden Johannes zur Gräfin, erzählte ihr, wie ſich der arme Kleine von ihnen für ungeliebt gehalten, und empfahl ihn ihrer Liebe, indem er ſein kindiſches Unternehmen erzählte und verzieh. Die Gräfin wurde ſehr gerührt, der mögliche Verluſt erweckte ihre Zärtlichkeit zu dem Kleinen, dem ſie und ihr Mann jetzt alle die Liebe zuwandten, die ſeine zärtliche Natur forderte. Der Graf ſagte bei dieſer Veranlaſſung ſehr ernſt zu ſeiner Frau: Unſrer Kinder wegen müſſen wir nach Deutſchland zurück; die beſte Privaterziehung kann nicht erſetzen, was Kinder durch den Mangel einer öffentlichen Schule verlieren. —

Dolores blickte ihn ſchmerzlich an, aber ſie ſagte

nichts dagegen. Auch er fühlte es, wie ſchmerzlich es ihm ſeyn müſſe, nach ſo vielen glücklichen Jahren, von denen ſich faſt nichts ſagen ließ, als was er rings geſchaffen zur Freude anderer, und was er gelernt in eigner ſteigender Bildung, was ihm geboren und durch Erziehung noch mehr angeeignet; alles ein Leben ohne Hemmung, unbekümmert über kleine unvermeidliche Beſchwerden, nach ſolchen Jahren zu den empörendſten Erinnerungen zurückzukehren. Dennoch bot ſich ihm wenige Tage darauf eine nähere Veranlaſſung zur Rückreiſe, die ihn faſt beſtimmt hätte. Ein Prinz, mit dem er ſtudirt hatte, und der ſchon damals mit der Fülle ſeines ernſten zutraulichen Characters ſich ihm angeſchloſſen, war zur Regierung gelangt, und forderte ihn ganz unerwartet auf, ihm beizuſtehn mit ſeinem Rathe; alle äuſſern Verhältniſſe, Titel und Gehalt, ſolle er ſich ſelbſt beſtimmen. Seiner Dolores mochte er von dem Briefe nichts ſagen, der ihn ſehr heftig bewegte, und in den heißeſten Nachmittagsſtunden wach erhielt, wo er ſonſt mit allen Bewohnern Siciliens zu ruhen pflegte. Er wollte an den Fürſten ſchreiben; aber trotz der verſchloſſenen Fenſter und der Zuglöcher war es ihm in der Hitze faſt unmöglich einen Brief, der ſo viel Rückſichten beobachten und ausfragen muſte, zu beendigen; ganz ungeduldig einem Elemente weichen zu müſſen, ſtand er auf und ſah in den Nebenzimmern umher; er wollte ſich zerſtreuen. Da lagen aber Frau und Kinder, wie von einer Peſt niedergeſtreckt; er ging in die Vorzimmer und

fand die Diener alle in tiefem Schlaf, wie Todte ausgestreckt. Da er seit Jahren nicht in dieser Stunde aufgewacht war, und umhergegangen, so hatte ihm diese tirannische Herrschaft der Wärme über den Menschen etwas besonders Schreckliches. Was ist unsre Kälte seufzte er, gegen diese unabwendbare Noth? Wenn die Flüsse bei uns starren, da fließt der Geist fröhliger durch Sinn und Auge und funkelt heller wie die Sterne; unsre Wälder, der kühle Spielplatz des Sommers, erwärmen den Winter; welch Leben regt sich in diesen Stunden auf allen Feldern Deutschlands; der Erndtewagen jagt, die Sicheln klingen, die Binderinnen umspannen die Garben, alles singt. Hier sind selbst die Vögel wie ausgestorben, da ihre Laubdächer fast verdorret sind; nirgends ist frischendes Grün des Bodens, niemand kann sein Eigenthum bewahren, die Herrschaft über die Thiere ist verloren, die arbeitsamsten Thiere vermögen nichts mehr, kein Pferd wird aus dem Stalle gezogen, sie träumen an der Krippe und mögen nicht fressen, kein Schornstein raucht gastlich; wie eine schwere Busse ist diese Mittagsstunde des Südens, wo die kalten Schlangen aus den Sümpfen hervorkriechen und sich züngelnd an die Sonne legen, giftige Mücken in der Sonne spielen, die gräßlichen Ungeheuer des Meers, den stinkenden Leib an den Strand legen, und der Aetna seinen Aschenregen über die Insel athmet, daß die Trauben aufspringen, und ihr Blut am Boden versprützen. — Er stieg bei dieser Erinnerung ganz allein in seinen Keller

herunter, um ſich dort zu kühlen; aber ſelbſt dahin war die Wärme gedrungen, er entſiegelte eine Flaſche echten Rüdesheimer, und nun ward ihm erſt wieder leicht, daß er ſingen konnte:

Grüner Wald im Deutſchen Lande
Könnte ich dich wiederſehen,
Wiederfühlen dein kühles Wehen
Ohne Schande.
Rhein, du bringſt das Gold im Sande,
Spiegelſt Sonne an die Trauben,
Füll den Becher mit altem Glauben
Bis zum Rande.
Wein, du kühleſt mich im Brande,
Wie die feuerrothen Roſen,
Die mit kühlenden Lippen koſen
Meine Schande.
Roſen die mit kühlem Bande
Hier die heiße Stirne kränzen,
Stachen mich bei den heitern Tänzen
Deutſcher Lande.
Deutſches Blut zerreiß die Bande,
Deutſche Berge ſtehen feſte,
Und der Adler entſteige dem Neſte
Ohne Schande.

Er ſprang auf, er wollte nach Deutſchland reiſen. — Es giebt wohl in allen Menſchen ſolche Augenblicke, wo ſie ſich weit über alles Erlebte, Gewohnte, Geprüfte und Erkannte hinausſetzen möchten; wären ſie Götter, deren Wille gleich That würde, wie möchte da der Beſte erſcheinen; das aber unterſcheidet den Guten vom Böſen, daß jener ſeinen böſen Willen nicht zur That werden läßt. Der Graf fühlte bald, daß er ſeine Dolores zu ei-

ner ſo weiten Reiſe nicht verlaſſen könnte, ohne ſie tief zu kränken; ſie mitzunehmen, das ſchien wegen der Empfindlichkeit, die ſie bei jeder Erinnerung aus Deutſchland traurig machte, unmöglich; die Freundſchaft zur Herzogin, ihre Liebe zu den Kindern hatte auch ihre Rechte; durch alle dieſe Verhältniſſe glaubte ſich der Graf verpflichtet, der Wirkſamkeit in Deutſchland für jetzt noch zu entſagen, und alles Wohlthätige, was er für ſein Vaterland träumte, andern und der Zukunft überlaſſen zu müſſen, — ſo unendlich ſind die Folgen des Guten, der Böſen.

Jener Tag im Kloſter, der den kleinen Johannes ſeines furchtbaren Lehrers beraubt hatte, während er ihm die Liebe ſeiner Altern ſchenkte, hatte ſehr tief auf ihn gewirkt; ſein ganzes Weſen entwickelte ſich vorzeitig ſchnell und leidenſchaftlich; er ſchloß ſich an alle Menſchen mit einer Innigkeit, die ſich in der Berührung mit gewöhnlicher Kälte leicht in Haß umſetzte. Keinem war er ſo ganz und unveränderlich ergeben, wie der Mutter; er geizte nach ihren Blicken, lauerte auf ihre Wünſche, und verſtand ihre Gedanken; tagelang ließ er kleine Geſchenke der Mutter nicht aus den Händen, und bedeckte ſie mit unzähligen Küſſen. Den andern Kindern war dieſes Weſen bloß lächerlich, ſie neckten ihn auf alle Art damit; doch die Herzogin ſah viele Leiden aus dieſer Leidenſchaftlichkeit voraus, und ſuchte vergebens ſie zu mäßigen; ein böſes Wort der Mutter konnte ihn auf Tage zu allem Lernen unfähig machen; ein günſtiger Blick ſpannte ihn zu

ſo großer Anſtrengung, daß er in wenigen Stunden alle übertraf; für Tanz und Muſik zeigte er beſonders glückliche Anlage. Dieſe frühe Heftigkeit, dieſe Anſtrengungen bewegten ihn zu gewaltſam; eine ängſtliche Beſorglichkeit bemächtigte ſich ſeiner oft mitten in der gröſten Kühnheit; auf den höchſten Bäumen, die er zum Staunen aller erkletterte, beengte ihn dann eine Angſt, daß er mit Thränen bat, ihn herunterheben zu laſſen; von ſeinen Büchern, von ſeinen Schreibereien nahm er jeden Tag feierlichen Abſchied, als ſähe er ſie nicht wieder; während er die wunderlichſten Abhärtungen an ſeinem Körper verſuchte, bebte er vor einem Ohrenklingen, als ſey es eine furchtbar nahende Krankheit. Das alles war ein Gegenſtand des Spottes der Geſchwiſter, und dieſer Spott entfremdete ſie von ihm; einſam baute er ſich eine Art Feſtung, in die er niemand einließ, eine Schweſter ausgenommen; und von wo aus er allen Vergnügungen der Geſchwiſter zuſah, zu denen er wenn es ihm einfiel, mit gewaltigen Eifer eintrat. Der Graf meinte ihn zum Soldaten beſtimmt, und ließ ihm dieſe frühzeitige Beſchäftigung mit Befeſtigungen und militairiſchen Schriftſtellern; aber der Himmel hatte ihn milder gelenkt. Eines Morgens wurde er vergebens zum Frühſtücke gerufen; der Graf ging endlich mit dem Vorſatze ihn zu ſtrafen nach der Feſtung, und fand ihn nicht, aber ſtatt ſeiner einen Brief, der durchnäßt von Thränen, und ſehr undeutlich geſchrieben dem Erſchrockenen die Nachricht brachte, daß der Knabe in das Kloſter des

heiligen Laurenzius geflüchtet ſey, wo jene Komödie ihn damals zu ſeinem Beſten geführt; er habe ſich auf einer großen Sünde überraſcht, zu deren Buße er dort als Novizius ein geiſtliches Leben anfangen wolle. Der Graf ritt zornig zu dem Abte des Kloſters, und fragte ihn, wie er es wagen könne, ein Kind ohne Wiſſen der Altern aufzunehmen? Hier unterrichtete ihn der Abt, daß er nach ſeiner Pflicht niemand abweiſen dürfe, der ſich in den Schuz der Kirche flüchte, am wenigſten aber einen reuigen Sünder, der ſein Heil in ihrem Schooße ſuche. — Aber welche Sünde kann der Kleine gethan haben, von dem wir nie andres als Liebe erfuhren? — Dieſe Liebe, ſagte der Abt, iſt ſein Verderben; durch ein heiliges Buch iſt ſein Gewiſſen geſchärft, er bekenne ſich ſträflicher Leidenſchaft zur eignen Mutter ſchuldig, er ehrt ſie über Gott. — Vergebens wandte der Graf ein, daß dieſe kindiſche Grille eher ein Wahnſinn als eine Schuld zu nennen; er ging zu dem Kleinen, der aber ſchon das Gelübde des Stillſchweigens angenommen, im Gebete verſenkt vor dem heiligen Laurenzius lag; er hörte ihn, aber er antwortete nicht. Der Graf hoffte, daß die Zeit ihn am beſten heilen würde, und überließ ihn einige Zeit dem ſtrengen Leben. Nach vierzehn Tagen kam er wieder, und ermahnte ihn zur Rückkehr ins väterliche Haus; der Kleine hatte Erlaubniß zu ſprechen, und beantwortete dieſen Zuſpruch mit einer abſchreckenden Darſtellung aller Sorgen der Welt. Als der Graf von den Sorgen ſeiner Mutter um

ihn ſprach, da wendete er ſich ab, und betete mit unzähligen Thränen. Der Graf war ſo tief gerührt, daß er ihn gewaltſam dem Kloſter entreißen wollte, aber der Abt erinnerte ihn feierlich, warum er ihn ſeiner Beſtimmung gewaltſam entreißen wolle, um ihn vielleicht der Schuld hinzugeben; jede Schuld, ſagte er, iſt eine verfehlte Beſtimmung. Der Graf dachte hier unwillkührlich an Dolores, und an den Wallfahrtort, und ließ dem Kleinen noch längere Bedenkzeit. Aber die Zuverſicht zu dem neuen Leben wuchs immer mehr in ihm; er war ein Vorbild aller im Kloſter; ſein Weſen erinnerte den Grafen an Traugott, er glaubte ſeine religiöſe Geſinnung ſey eine Vorahndung des Todes, und nahm ſchmerzlichern Abſchied bei jedem neuen Beſuche. Die zurückgelaſſenen Papiere des Johannes ſammelte er ſorgfältig, und ſchrieb traurig einige Worte der Erinnerung darauf:

Hatte nicht der friſche Morgen
Dich in ſeinem Arm gewiegt,
Haben Dich die müden Sorgen
Vor dem Abend ſchon beſiegt.

Hatte nicht die Sonnenhelle
Dich mit ihrem Strahl umfrigt,
Müde liegſt Du an der Schwelle
Einer Nacht, die alle kühlt.

Hatten nicht des Muths Gedanken
Dich zum heitern Tanz geführt,
Muſten deine Tritte wanken,
Als dein Herz da tief gerührt.

Hatten nicht die frohen Töne
Deine Stirne kühl umkranzt,
Ach wo iſt nun alles Schöne,
Wo dein Blick, der uns umglänzt.

Hatte nicht die erſte Liebe
Dich mit ſüßem Wort geweckt;
Ach bald iſts die letzte Liebe
Die mit Erde Dich bedeckt.

So heftig der Graf und die Gräfin von dieſem Ereigniſſe erſt zerriſſen waren, ſo mild wuſte Klelia ſie beide auf die Gnade aufmerkſam zu machen, ein geliebtes Kind in ſo heiliger Beſtimmung zu verlieren. Johannes ſtarb auch nicht, vielmehr wuchs er kräftig auf in ſeinem ſtrengen Leben, und viel Segen kommt von ihm in künftigen Tagen der Leiden über das ganze Haus, nachdem er vorreif in körperlicher und geiſtiger Entwickelung, vielleicht auch in Hinſicht ſeines Standes, frühzeitig die Prieſterwürde erhalten.

Siebentes Kapitel.

Rückkehr des alten Grafen P. . mit ſeiner oſtindiſchen Familie nach dem Pallaſte in Deutſchland.

Erinnern wir uns noch einmal, daß der Graf das Schloß ſeines Schwiegervaters, des Grafen P ., als ein verſchloſſenes Denkmal ſeiner früheren Zeit, ſeines Glücks und Unglücks unbewohnt zurückgelaſſen hatte, aber für deſſen Erhaltung ſorgen ließ; jährlich erhielt er Nachricht, was unvermeidliche

Zufälle im Schloſſe oder Garten verändert; aber wie alles mit Einſichten gebaut, ſo ſchien alles durch die Zeit zu gewinnen und kleine Beſchädigungen waren ohne große Koſten ergänzt. Ein ſeltſames Toben, das in gewiſſen Nächten das Schloß erfüllte, die Erleuchtung, die dann in mehreren Zimmern bemerkt wurde, gaben zu wunderlichen Gerüchten Anlaß; man ſprach von dem Geiſte des alten Grafen, der da umginge, und wie in alter Zeit in Feſtlichkeiten ſchwelge. Keiner wagte es ohne Auftrag, die Sache zu unterſuchen; auch dieſes wurde dem Grafen berichtet, der aber unter dem hellen Sicilischen Himmel die Dunſt und Nebelgeſtalten des Nordens wenig beachtete; ſeinen Schwiegervater hatte er wegen des Leichtſinns, mit welchem er die Seinen verlaſſen, nie leiden können, ſein Geiſt war ihm ganz gleichgültig. Ungefähr zehn Jahre nach dem Auszuge des Grafen in derſelben Nacht, die vor eilf Jahren den Treubruch der Gräfin verhüllte, kam ihr Vater, der alte Graf P. . mit vier großen ſechsſpännigen Kutſchen über die Heerſtraße die Anhöhe herunter gefahren, von welcher die beiden Schlöſſer und die alte Stadt ſo herrlich zu überſehen. Er fuhr mit einer oſtindiſchen Frau und zwei Kindern, die ſie ihm in Oſtindien geboren, in einem Wagen; ſeine dort erworbenen Schätze und ſeine Dienerſchaft folgte in den drey andern. Er hatte ſeinen Namen verändert, und galt für einen Engländer; von den Seinen hatte er nichts erfahren, nicht einmal ob ſeine Frau und

Kinder noch lebten; die Sehnsucht nach seinem Schlosse, von dem er seiner Moham (der neuen Frau) täglich vorerzählte, trieb ihn einzig in diese Gegend zurück. Von der Anhöhe sah er viele Zimmer seines Schlosses hellerleuchtet; erst jetzt gedachte er ernstlich in seinem leichtsinnigen Gemüthe, wie er seine neue Frau, seiner ersten vorstellen solle, die beide nichts von einander wusten, wenn diese vielleicht noch am Leben sey. Die Geschichte des Herrn von Gleichen, der seiner Frau aus den Kreuzzügen heimkehrend eine Sarazenin zuführte, die ihn aus Liebe von der Sklaverei befreit, und dafür aus Dankbarkeit von der ersten Frau als Mitgenossin ihres Ehebettes anerkannt wurde: diese Geschichte, die seinem Leichtsinne bis dahin als genugthuend für alle Fälle vorgeschwebt hatte, wollte ihn nicht ganz beruhigen. Er ließ langsam fahren, und stieg mit Herzklopfen vor dem Schlosse aus dem Wagen, und trat in das Schloß das offen stand, und wo ihn eine prachtvolle Dienerschaft empfing. Er fragte, ob die Gräfin P. . . . noch zu sprechen wäre, die Diener sahen ihn verwundert an, und fragten ihn, ob er nicht wisse, daß sie schon seit neun Jahren mit dem Herzoge von A. . . . verheirathet wäre, sie würden ihn anmelden. Er nannte sich Moham und sagte, daß er Bestellungen von einem alter Freunde des Hauses brächte. Sobald dieses ausgerichtet, wurde er zu der Frau vom Hause geführt, er fand sie wenig verändert, nur etwas blässer; sie kannte ihn nicht, was nicht zu verwundern, da er sehr gealtert

und vom heißen Klima faſt dunkelbraun, gebrannt worden; er ſagte ihr, daß ihr voriger Mann noch lebe, und daß er von ihm geſendet ſey, das Schloß nach dem Maaße ſeiner jetzigen Reichthümer zu verſchönern. Die Herzogin erwiederte ihm, daß er kein Recht auf das Schloß behalten, daß ſie es von ſeinen Schuldnern erkauft und ſelbſt, nachdem ſie den Leichtſinnigen in allen öffentlichen Blättern vorgefordert, einem andern Manne, dem ſpaniſchen Herzoge von A. vermählt ſey. Der Graf verrieth ſich nicht, ſo unangenehm ihm der Verluſt ſeines Schloſſes war, ſo lieb war ihm der Verluſt ſeiner Frau, die ihm gar nicht mehr liebenswürdig erſchien; er ſagte, daß er alles ihrem erſten Gemahl berichten wolle, doch glaube er durch das unumſchränkte Zutrauen deſſelben wohl berechtigt zu ſeyn, um ein Nachtlager für ſich und die Seinen zu bitten. Die Frau vom Hauſe bewilligte es ihm gern, und ſtellte ihm den Herzog, ihren Gemahl vor, der eben mit großer Pracht ins Zimmer getreten war. Der Herzog überhäufte ihn mit Artigkeiten, und ſchimpfte doch dabei auf den alten Grafen, der darüber in einer ängſtlichen Verlegenheit war; die Oſtindianerin Moham hatte ſich und ihre Kinder verſchleiert; man ſetzte ſich zu Tiſche, man aß und trank prachtvoll, und der Herzog machte der fremden Frau mit ſolcher unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit den Hof, daß dieſe ſich entſchleierte und ihm ſichtbare Zeichen ihrer Zuneigung gab. Die Verlegenheit des Grafen hatte den Gipfel erreicht, als der Tiſch aufgehoben wurde, und ſich einer

nach dem andern unter verſchiedenem Vorwande beurlaubte; dem Herzoge ſagte zuletzt ein Diener Botſchaft von der Gräfin Dolores, und er wurde ſo heftig bewegt, zitterte ſo gewaltſam, die Haare ſträubten ſich ihm empor, er flog zur Thüre hinaus ohne Abſchied, und nahm das letzte Licht mit ſich fort. Der alte Graf fühlte bei ſeinem Anblicke eine Reue, einen innern Vorwurf, den er nie möglich geglaubt, er wagte nicht an ſeine Tochter Dolores zu denken, und wuſte nicht warum; Frau und Kinder drängten ſich ebenfalls erſchrocken in dem Dunkel an ihn, und ſie warteten alle ängſtlich, aber vergebens, daß die Lichter von der Dienerſchaft wieder gebracht würden, wie es die Schicklichkeit forderte. Plötzlich erhellte ſich indeſſen das Zimmer von auſſen; ihre eigenen Leute und viele Bürger der Stadt durchrannten mit Feuergeſchrei die Vorſäle, und kamen nun zu ihnen; mit halben Worten erfuhren ſie jetzt, daß das Schloß mit dem Glockenſchlage zwölfe an vier Ecken habe angefangen zu brennen; mit Mühe konnte der Graf ſich und die Seinen, und ſeine reiche Wagen retten, von denen ſchon einer abgepackt worden; ſeine oſtindiſchen Leute erſtarrten vor den unbegreiflichen Erſcheinungen, und waren ihm mehr Laſt als Hülfe. Nachdem er alles und alle im freien Felde geborgen, und die Bürger hörte, wie ſie ſo nachläſſig zum Löſchen gingen, weil ſie meinten, das ſey Gottes Finger, der vor dem Einzuge ihres Fürſten, noch das hochmüthige Schloß des Grafen habe demüthigen wollen, daß er eine

reine Aussicht aus seinen Zimmern bekomme, auch sey es schon lange darin umgegangen mit allerlei Erscheinungen; da kam er auf den Glauben, das Feuer sey absichtlich angelegt gewesen. So bitter ihm dieser Gedanke im ersten Augenblicke war, so herrlich sich die schönen Verhältnisse des Gebäudes mit scheidender Sehnsucht in dem Feuer verklärten, so hatte er, der alles aufgeben, alles vergessen konnte, auch darüber sich bald gefaßt; er zündete seinen Zigaro an einem heruntergestürzten brennenden Balken an, und ließ sich mit einigen müßigen Zuschauern in Unterredung ein. Er fragte zuerst nach dem Herzoge von A. . ., der ihm ganz unbekannt sey; sie verwunderten sich alle, daß er den nicht kenne, der habe die junge Gräfin Klelia geheirathet, sey aber nun schon lange todt, und der brave Graf Karl, der an Gräfin Dolores vermählt, sey mit ihr zur Witwe hingezogen, keiner wisse recht warum; doch sage man, der alte Graf P. . . . sey so oft im Schlosse umgegangen und habe so viel Tumult nach seiner Art gemacht, daß sie es nicht aushalten können, gewiß wäre es, daß nach ihrem Abzuge kein Mensch vor seinem Spuken im Schlosse hätte aushalten können. — Der Graf war nicht wenig erstaunt, sich als ein Gespenst in seinem alten Wohnsitze anerkannt zu wissen; er fragte mit einigen Herzklopfen, ob man nicht wisse, wo der alte Graf geblieben. — Der hochmüthige üppige Narr, antwortete ein Bürger, nachdem er unserm Fürsten mit Bauen und Fresserei alles gebrannte Herzleid angethan,

muſte ſchuldenhalber davon laufen, ließ Frau und Kinder im Stich, und die Frau ſtarb bald aus Gram. — Jetzt wuſte er genug von dem Schikſale der Seinen; er drehte ſich um, und das Gewiſſen zog eine tiefe Furche über ſeine Erinnerungen, wie der Ackermann über eine verfluchte und zerſtörte Stadt. Er muſte fort, er wollte dieſelbe Straße zurück, aber ſeine Pferde, die er den vorigen Tag ſehr angeſtrengt, bedurften der Ruhe; um nichts Übles mehr von ſich zu hören, gab er ſich für einen alten Freund des Grafen P. aus, der ihn hätte beſuchen wollen. — Den Schelm, ſagte der Wirth, wo er abgetreten, wollt ihr beſuchen Herr? da müſtet ihr weit fahren und hoch ſteigen; der iſt in Amſterdam an den höchſten Galgen gegangen. — Bewahre Gott, ſagte der Graf. — Ich ſchwöre es euch bei Seel und Seeligkeit, antwortete der Wirth; ein holländiſcher Kaufmann, der ihn gar wohl kannte, hat ihn hängen ſehen, weil er in Holland falſche Wechſel gemacht, und darüber Streit mit dem Erbſtatthalter bekommen. — Der Graf beſchleunigte ungeduldig ſeine Abreiſe; der Wirth konnte es nicht begreifen, daß er um den alten Spitzbuben, den Grafen ſo weit gefahren, und nicht einen Tag bleiben wolle, um den prächtigen Einzug ihres Fürſten zu ſehen, der nach ſo vielen Jahren des Elendes wieder zurückkehre, den ſie auf Händen in die Stadt tragen würden; ja daran erkennt man gleich den Herren Engländer, verſicherte der Wirth. — Der Graf ſah tief gekränkt zum Fenſter hinaus, nach der

Brandſtätte; viel Rauch aber wenig Flamme ſtieg mehr auf. Mehrere Mauern waren halb eingeſtürzt, ſie waren nicht dauerhaft gebaut, die übrigen beſonders an den Zuglöchern der Fenſter ſehr geſchwärzt. Das alterthümliche fürſtliche Schloß trat glänzend hervor im Morgenroth; der Wächter blies mit ſeinem Horn von der hohen Zinne den Tag an, es ſchien noch Jahrhunderte zu überſchauen und des Grafen luftiges Gebäude, das ſo lange darauf zu ſpotten ſchien, lag da wie eine untergehende leichtſinnige Zeit reuig abbittend vor einer alten dauerhaften wiederkehrenden beſcheidenern. — Der Graf konnte das alles nicht länger ertragen, ihm war zu Muthe, als erginge über ihn das Todtengericht der ägyptiſchen Könige; er ſah zu, ob ſich ſeine Leute etwas erholt hätten, und befragt ſie, wie es ihnen im Schloſſe ergangen. Ihre verwirrten Ausſagen kamen alle darauf hinaus, daß ſie von einer Dienerſchaft, die ſehr prächtig geweſen, ſehr gut aufgenommen worden; daß ſich aber auf wiederholtes Klingeln einer nach dem andern mit den Lichtern entfernt, und ſie gleich darauf das Feuer bemerkt, auch niemand von den Dienern wiedergeſehen hätten. Der Graf gebot ihnen zu ſchweigen, fragte noch wann denn der Fürſt ankäme; der Wirth ſagte um Mittag, da ließ er anſpannen, um ihn zu vermeiden.

Achtes Kapitel.

Der alte Graf P. begegnet dem Fürſten, der in ſein Land zurückkehrt.

Als ſie den Berg hinauffuhren und der Graf in tiefen Gedanken ſich noch einmal nach ſeiner ganz vergangnen ganz untergegangenen Zeit umblickte, wurde er durch einen heftigen Stoß erweckt, ſein Kutſcher war ſehr ungeſchickt mit einem anderen Wagen zuſammengefahren; der Poſtillon wollte mit Schlägen über ihn her fallen, aber eine gebietende Stimme im Wagen gebot ihm Frieden, und er gehorchte im Augenblicke, auch der Graf gebot ſeinem Kutſcher, lieber zu helfen ſtatt zu zanken. Die beiden Stimmen erkannten ſich; in der Stimme liegt die dauerndſte Eigenthümlichkeit des Menſchen; als ſie ſich anſahen, denn Wagen ſtand an Wagen, waren ſie einander wieder ganz fremd; es war aber in der Stimme etwas, das die tiefſte Vergangenheit, die fröhligſte Jugend in ihnen erweckte. Der alte Graf ſtieg aus dem Wagen, der andre Reiſende gleichfalls; heiliger Gott, ſchrie der andre auf, welch ein Unglück, kein Wort weiß ich davon, das ſchöne Schloß des Grafen iſt abgebrannt, gut daß er das nicht erlebt hat! — Der Graf erkannte an dieſem kurz ausgeſprochenen gut ſeinen alten Freund und ſpäteren Feind, den Fürſten; ſo mitleidig hatte er ihn nie gedacht, nie ſo alt; er war in ſeinen Gedanken noch immer der raſche Jäger, der über Felſenklüfte den Kühnſten voraushetzte. — Ach mein

gnädiger Fürſt, die Jahre haben mich unkentlich gemacht, die Sonne meine Haut und das Feuer meine Fehler verbrannt; es iſt alles anders geworden, alles durchs Feuer gegangen, mein gnädiger Fürſt, mir iſt alles verloren und vergeſſen, nur die frühe Vertraulichkeit, in der wir der Welt Luſt und Freuden durchſtrichen, fleht zu ihnen um Nachſicht um ein mildes Verzeihen ſpäterer Irrungen; erlauben ſie, daß ich ihre Hand küſſe. — Der Fürſt ſah ihn mit großen Augen an, wie ein altes theures Bildniß, welches nach einander viele ungeſchickte Hände ſo wie die Zeit entſtellend übergemalt; er konnte kein Wort ſagen und ließ ſich unbewußt die Hand küſſen; nachher umarmte er ihn, dann weinte er und die Zunge war ihm gelöſet und ſtrömte über in alter Vertraulichkeit: Sieh, ich wollte allen ſchmerzlichen Erinnerungen eines feſtlichen Einzuges entgehen, wollte einſam nach dem Schloſſe zurückkehren, denn wie ſtimmte der Jubel meines guten Völkchens zu meiner Trauer, Frau und Kinder von mir entzweit zu wiſſen; ſieh nur und da kommſt du ſo lebhaft und rufſt mir dies und tauſend andres mit lebendiger Stimme wieder auf; meine Frau war dir ſehr gut, ſie ſpricht noch oft von dir; einmal war ich ſogar eiferſüchtig auf dich. — Und ſo wechſelten beide mit Anklängen alter Zeiten, neuer Schmerzen; die Wagen waren längſt auseinander gehoben, aber ihre Hände ließen nicht von einander; endlich zwang ſich der Graf zum Abſchiednehmen. Thorheit, rief der Fürſt, du biſt jetzt in meiner Gewalt, in meines

Herzens Bannmeile, dich laſſe ich jetzt und nimmer von mir, wir haben einander bis an unſer Lebensende zu erzählen; du haſt Frau und Kinder, ich habe keine und verlange Erſatz vom Schickſale. Ich könnte nicht ruhig ſterben, wenn mich kein Freund begleitete; haſt du zum Bauen nicht mehr Luſt und Zeit, ſo ziehe zu mir, mein Schloß iſt ganz leer. — Der Graf geſtand ihm, daß ſich eine Geiſterfurcht ſeit der Nacht ſeiner bemächtigt habe, ſonſt triebe ihn nichts fort; er wäre ja blos darum des weiten Weges gekommen, um ſich hier wieder anzuſiedeln; dabei erzählte er ihm ſeinen wunderbaren Empfang im Schloſſe. — Der Fürſt ſah tiefſinnig vor ſich hin, und ſchrieb mit dem Stocke einige Züge in den Boden: Ich kann die Geſpenſter bannen, denn ſieh, ich bin auch ein Geſpenſt, ein Geſpenſt, das nur noch von dem träumenden Genuſſe früherer Tage, von ſeinen Gewohnheiten lebt. — Wer iſt dann mehr Geſpenſt als ich, rief der Graf, einem fremden Welttheile klimatiſirt machte ich aus Nacht Tag, aus Tag Nacht; nun wohlan ſo wollen wir es mit unſern unruhigen Brüdern der Mitternacht aufnehmen! — Er winkte ſeinem Wagen und ſie kehrten alle um; er ſelbſt ging Hand in Hand mit dem Fürſten zum Schloſſe. Auf dem Wege fragte den Fürſten eine ausgeſtellte Wache, ob er nichts von ihrem Fürſten unterweges gehört, ob er noch eintreffe. Der Fürſt zog ſeinen Geldbeutel, gab ihm ein Goldſtück und fragte ihn, wer darauf abgebildet? — Unſer gnädiger Fürſt, antwortete die Schildwache. — Nun ſo be-

halts, ſagte der Fürſt, damit du ihn wiederkennſt, wenn er kommt. — Die Schildwache dankte verwundert und verſicherte: Seinen Landesherrn wollte er ſchon erkennen, der hätte bei ihm Gevatter geſtanden. Der Fürſt und der Graf gingen nachdenklich an das Schloßthor, es war verſchloſſen; ſie klopften an, der Thürſteher fragte: Werda? — Dein Fürſt Alter! rief der Fürſt. — Ach ja der gnädige Fürſt, weinte der Alte, öffnete die Thüre und umfaßte ſeine Kniee. — Der kennt mich noch, weil er blind iſt, ſagte der Fürſt weggewandt zu dem Grafen. — Sie durchwanderten nun die alten Zimmer, die ihnen jetzt feſtlich dünkten, die ihnen ſonſt mit ihrer alten Pracht lächerlich geweſen; der Graf ſtellte dem Fürſten ſeine Frau und Kinder vor, der ſich in ihre fremde Art leicht zu finden wußte; ſie mußten alle auf dem Schloſſe wohnen. Unterdeſſen hatte ſich die Nachricht von des Fürſten Ankunft in der Stadt verbreitet; die feſtlichen Anſtalten, die bekannten weißgekleideten Mädchen, die zitternd eine Rede abquälen, die Blumen, die Kanonenſchüſſe, die er vermeiden wollte, nichts wurde ihm geſchenkt; doch von dem überraſchenden Jubel von allen Seiten angezündet brannte das ganze kunſtreiche Feuerwerk in raſcher Unordnung vor ihm ab, ſo daß er in der Geſellſchaft des alten Freundes alles mitzugenießen vermochte.

Feſtlicher füllte ſich bald das Schloß nach des Grafen Anordnung mit morgenländiſchen Teppichen und Tänzen; die weichlichen Beluſtigungen jener lebensreichen Gegenden erfriſchen das aus-

trocknende Alter des Fürſten; der Graf verwandte mit Freuden einen Theil der erworbenen Schätze zu ſeinem Dienſte, und diente ihm gern auch in allen ernſteren Verhältniſſen mit ſeiner reichen Welterfahrung. Seinen Töchtern in Sicilien ſendete er prachtvolle morgenländiſche Geſchenke, doch wußte er nicht, was er ihnen dabei ſchreiben ſollte, noch weniger verſtand er ihre Briefe. Vater und Töchter hatten ſich ganz von einander abgelebt, jedem war eine andre neue Zeit geworden; doch dankte er dem Weltgeiſte, den er in Indien verehren gelernt, daß er für ſeine Töchter im ewig ruhigen Verſtande geſorgt, nachdem Vater und Mutter ſie verlaſſen, die Welt ſie aufgegeben, die Armuth ſie bekämpft, und die Schuld ſie beſtritten hatte. Die Trümmer ſeines alten Schloſſes ließ er zu ſeiner Erinnerung unverändert ſtehen; Reiſende verſichern, daß das Lebendige Friſche in dem Zerſtörten: Marmorſäulen die halb zu Kalk verbrannt, bunte Wandmahlerei halb geſchwärzt, einen eigenthümlichen Eindruck von Vergänglichkeit gewähre, der manchem ſchwermüthigen, der Gegenwart überdrüſſigen Gemüthe ſo willkommen iſt.

Mehrere Monathe waren ſchon im verbundenen Hausweſen des Fürſten und des alten Grafen fröhlich vollendet; während jener noch immer aus Rückſicht, der er ſich ſo oft in ſeinem Leben unterworfen hatte, den Freund zu fragen mied, wie er zu der ſchönen Frau und zu den großen Schätzen in Indien gelangt ſey, ob Glück oder Fleiß ſie ihm zuge-

wendet; lange glaubte er, daß irgend ein Geheimniß darauf ruhe. Der Graf gehörte aber zu der Art Leuten, die aus Bequemlichkeit gern voraussetzen, was ihnen begegnet ſey, müſſe jeder wiſſen; ganz zufällig kam es eines Nachmittags, wo er ſich über die Frau, die von manchen indiſchen Gewohnheiten, beſonders von der Verſchleierung, durchaus nicht ablaſſen wollte, geärgert hatte, daß er zum Fürſten ſprach, als ſie hinausgegangen: Ich kann nicht ſtrenge gegen ſie ſeyn, theils weil es mein Wohlleben ſtören würde, theils weil ich dieſer ihrer beſonderen Natur zu viel verdanke. Was dankſt du ihr? fragte der Fürſt aufhorchend. — Graf P. Sie ſelbſt und alle Reichthümer; habe ich das nie erzählt? — Fürſt. Nimmermehr. Graf P. So wollen wir uns dazu ganz bequem ſetzen; ich will den Vorgang kurz erzählen, doch iſt genug Stoff zu einem langen Schauſpiele darin. Auf der Reiſe nach Oſtindien wurde ich mit einem Deutſchen, der ſich Thomas nannte, mehr durch die Sprache als durch Übereinſtimmung in Art und Bildung genau bekannt; er war ganz roh und wollte ſich im Soldatenſtande emporſchwingen, er war eben ſo leicht zu befriedigen mit ſeinem Schickſale als ich damals noch ungenügſam; war ich beleidigte ihn oft mit meinem Hochmuthe. In Oſtindien verlor ich ihn aus den Augen. Ich lebte hoch, ſo lange mein Geld dauerte; nachher bemühte ich mich vergebens nach guter Anſtellung; ich handelte, aber die Leute dort waren verſchlagener als

ich; bald hatte ich nichts, weder Waaren noch Geld. Den Europäern mochte ich nicht dienen ich lief zu den Völkerſchaften des innern Landes, die zwar den Engländern Steuern entrichten, doch ihrer näheren Aufſicht entzogen ſind. Mir wurde manche ſonderbare Begebenheit, doch war mir das fremdartigſte Ereigniß, als ich meinen Schiffskammeraden Thomas auf dem Nabobsthrone von Tipan fand; die ſchöne Moham war ſeine Frau und die eigentliche Herrſcherinn des Landes; ſeine Prahlereien von der Kenntniß europäiſcher Kriegskunſt hatten ihn zu dieſer Würde erhoben. Ich trat in ſeine Dienſte und hoffte wenigſtens Miniſter zu werden, aber ſtatt deſſen machte er mich zum Entenfänger; mit einem Schwimgürtel angethan, den Kopf in einem großen ausgehölten Waſſerkürbis verſteckt, in welchem ein paar Löcher für die Augen geſchnitten, mußte ich den Fluß hinunterſchwimmen; bald ſetzten ſich wilde Enten auf den Kürbis, dieſe zog ich mit der Hand ſchnell hervorlangend unters Waſſer; ſo brachte ich manches Dutzend nach Hauſe. Alle vier Wochen fiel es dem ſtrengen Herrſcher ein, mich zu ſich kommen zu laſſen, um Deutſch zu reden, bei welcher Gelegenheit er mir meinen ſonſtigen Hochmuth oft vorrückte. Die Schönheit des Landes, der Ueberfluß an edlen Lebensmitteln macht in jenen Gegenden manche Beſchwerde erträglich; der Umgang mit einigen Büßern, die am Ufer meines Fluſſes wie Biber ſich angebaut hatten, machte mir dieſen Zuſtand ſogar angenehm; ich lernte von ihnen die Samskritſprache, während

ich vom Entenfange ausruhete. — Wunderbar unterbrach ihn hier der Fürſt, wunderbar iſt dieſer Zug aller Deutſchen in unſerer Zeit nach dem Indiſchen; wie die Kirchen alle mit ihren Altären nach Oſten zu gerichtet ſind, und daher oft gegen die Dörfer, zu denen ſie gehören, ſchief liegen, ſo denken alle an Indien, und laſſen ihr Vaterland liegen, wie es will. — Graf. Wer kann wiſſen, was uns daher noch kommt? Ich lebte wohl ein Jahr in jener Schule, ich fühle wie wenig ich noch begriffen und bin doch dankbar für die Aufklärungen des höheren Lebens. Damals ſtörte mich ein unerwartetes Ereigniß in meinen Forſchungen. Thomas hatte allmälig alle Arten ſeiner Pracht vor mir ausgebreitet, ich hatte alles kraft meiner ſamskritaniſchen Weisheit verachtet; endlich ſagte er mir, er habe doch etwas, das über alle Weisheit erhaben, das Höchſte der Welt ſey: ſeine ſchöne Frau; die müſſe ich einmal ganz ohne Schleier ſehen. Vergebens ſtellte ich ihm vor, daß mir dies nach den Landesgeſetzen bei Lebensſtrafe nicht erlaubt ſey; ich erzählte vom Gyges, wie er den Candaulus wegen einer ähnlichen Prahlerei nachdem die Frau dieſe Beſchauung bemerkt, auf ihren Befehl habe umbringen müßen; er verſtand aber Beiſpiele nur immer als ſonderbare Geſchichten, unterhielt ſich damit, wandte ſie aber weiter gar nicht auf ſich an. Ich mußte mich auf ſeinen Befehl in ein Nebenzimmer bei ſeinem Bade verſtecken, und ſollte durch die geöffnete Thüre hineinblicken, während er die Augen ſeiner Moham mit einem neuen

Bilde, das an der andern Seite des Badezimmers befeſtigt, von mir abwenden wollte. In dem Zimmer, wo ich verſteckt war, legte er ſeine fürſtlichen Kleider, Binde und Schwerdt ab. Ich ging wahrhaftig ohne böſen Willen in das Zimmer, aber die Schönheit der Moham, die ſich vor meinen Augen allmälig entſchleierte, aber aus Züchtigkeit ſelbſt in der Einſamkeit mit ihrem Manne, in einem feinen Badehemde verhüllet blieb, gab mir ſolche Verachtung gegen Thomas, daß ich ſein fürſtliches Kleid ſeine Binde und Schwerdt, leiſe anlegte, während beide im Bade luſtig plätſcherten, plötzlich in das Badezimmer trat und dem Thomas befahl, mein abgelegtes Fiſcherkleid anzuziehen und ſich augenblicklich auf meinen Fluß zu begeben, um mir für dieſen Abend noch ein Dutzend wilder Enten zu bringen. Thomas wollte Einwendungen machen, aber er ſah es meinem Schwerdte an, daß ich zum Spaße zu ernſthaft geſtimmt ſey; er mußte das Kleid anziehen. Draußen wollte er die Wachen zu ſeinem Schutze befehlen, da ſie ihn aber in der Tracht mit mir verwechſelten und ſtrengen Befehl erhalten hatten, mich bei der geringſten Widerſetzlichkeit hart zu züchtigen, und aus dem Schloſſe zu werfen, ſo geſchah dies auch ihm. Ich war indeſſen mit der ohnmächtigen Moham beſchäftigt; ich brachte ſie zum Leben, und durch meine Kenntniß heiliger Sprüche aus dem Samskrit zum vollen Vertrauen zu mir. Noch denſelben Abend erklärte ſie mich zum Nabob, und Thomas brachte zu unſerm Vermählungsfeſte ein Du-

send gefangener Enten; der Einfaltspinsel war bald mit seinem neuem Stande ganz zufrieden. Einige Jahre regierte ich nach Herzenslust, da nahm uns die ostindisch Compagnie die Herrschaft. Mit unsern Schätzen schifften wir nach Europa; das Glück versöhnte mich mit Ihnen, mein Fürst.

Neuntes Kapitel.

Der alte Graf P. wird Minister. Tod des Fürsten. Regierung der Fürstin.

Wir wollen den alten Grafen von jetzt, wo er bald mit dem Grafen Karl in eine nähere Berührung kommt, durch seinen Dienst und Ehrentitel als Minister unterscheiden; er hatte die Stelle eines ersten Ministers nach vielen dringenden Bitten des Fürsten angenommen; Leichtsinn hinderte ihn nicht mehr in dem ordentlichen Gebrauche seines hohen Talents für das Geschäftsleben; er widmete sich ihm ganz. Nur ein Jahr dauerte dieses schöne Zusammenleben und Zusammenwirken des Fürsten mit dem Grafen, da wurde jener durch einen unerwarteten Schlagfluß hinweggerafft, und die Fürstin übernahm die Verwaltung ihres Landes im Namen ihres blödsinnigen Sohnes, der in gemeiner Ausschweifung Frankreich durchschwärmte. Der Minister beschloß erst sich ganz zurückzuziehen; er bezog ein angenehmes Nebenhaus bei seinem verbrannten Pallaste, und erwartete nicht, daß ihn die Fürstin rufen würde. Aber kaum hatte sie die Feyerlichkeiten ihres Einzugs

überſtanden, und die Auseinanderſetzung ſeiner Geſchäftsführung durchlieſen, als ſie mit dem ihr eigenen Scharfſinne ſein großes Talent ſo ganz erkannte, daß ſie ſich zu der Aufopferung aller Empfindlichkeiten entſchloß, und ſo dringend ihn zu ſich forderte, daß er ihrer Einladung nicht widerſtehen konnte. Er war ſehr überraſcht, ſie ſo durchaus in ihrer ganzen Schönheit erhalten zu finden, als wäre dieſe Zeit nur ein ſchlimmer Tag, der vor vierzehn Jahren verlebten; ſie wuſte ihre alte Vertraulichkeit ſo ganz herzuſtellen, daß er alle Geſchäfte gern übernahm, und mit Hülfe ihres Geiſtes zu noch größerer allgemeiner Zufriedenheit fortführen konnte. Er hätte ſich von neuem in ſie verliebt, aber ſie mied dieſe Berührung; auch genügte es ihm bald nach den Geſchäften dem Hofe ganz zu leben. Wirklich war auch ein liebenswürdigerer Hof kaum denkbar. Die Fürſtin hatte in der langen Entfernung von ihrem Lande, durch ihren in Künſten gebildetern Sinn Leben und Freude kennen gelernt; ſie unterſchied jetzt mit Sicherheit den Kreis ihres eigenen Lebens von dem öffentlichen, den ihr ein groſſes Schickſal anvertraut hatte, und ſo ſtörten beide einander niemals. Nie erſchien eine Fürſtin, wo ſie in einem öffentlichen Geſchäfte begriffen, mit mehr Anſehen und Glanz; ſie zog es vor, manches, was ſonſt nur unter wenigen Augen verhandelt wird, der Menge darzuſtellen; die Beſtallung zu Amtern, der letzte Vortrag und die Berathung über neue Einrichtungen, die Belohnung öffentlicher Verdienſte mit Ehrenzeichen

waren neue Feyerlichkeiten, an denen ſich die Erwachſenen freuten, und welche die Kinder begeiſterten; ihr Kunſtſinn wuſte durch Anordnung mit unendlich geringen Koſtenaufwande die gröſten Wirkungen hervorzubringen. — Wer etwas Rechtes will, kann mit Wenigem unendlich viel leiſten; die ausgezeichneten Männer dienten ihr mehr für Ehre als für Lohn, und mehr für die Annehmlichkeit ihres täglichen Umgangs als für die Ehre. In den Gedanken der entfernten Menge, ſchwebte ein Bild von der Glückſeligkeit des Hoflebens, das leider ſo ſelten in der Nähe gefunden wird, das aber doch wohl verdiente einmal wieder dargeſtellt zu werden, wie es in der Ritterzeit wirklich vorhanden war, und dem ſich der Hof der Fürſtin wenigſtens näherte. Allem Glanze, aller Etikette wurde in der eigentlichen öffentlichen Angelegenheit genügt; das Vergnügen des Hofes und ſeine Geſelligkeit aber keinesweges dazu gerechnet; waren die Stände dort ſtreng nach hergebrachten erworbenen Rechten und Ehren unterſchieden: hier galt nur das geſellige Talent, und das Verhältniß zur Geſellſchaft durch Freundſchaft und Wohlwollen; hier war die Fürſtin ganz menſchlich, ganz eigenthümlich ſich ſelbſt überlaſſen, ihrer individuellen Neigung und Gunſt. Doch fiel es keinem bey ihr ein, Begünſtigungen des geſelligen Umgangs auf öffentliche Verhältniſſe zu übertragen; wie wäre es möglich geweſen, die heitre ſchöne Fürſtin, zu der jeder in ſeinem täglichen Kleide, in Stiefeln ohne Umſtände, Abends den Eintrit begehren durfte, mit

jener ernſten glänzenden Fürſtin zu verwechſeln, wie ſie in Geſchäften erſchien, wo jedes Wort bedacht, jede Annäherung abgemeſſen, jede Amtskleidung beſtimmt war, wo jeder eintretende von dem Oberhofmeiſter ſeine Beſtimmung erhielt. Fremd war dieſe Einrichtung allerdings in der Gegend; die alten Frauen verwunderten ſich ungemein, ihre Fürſtin mit Unadlichen tanzen zu ſehen. Auf ihre Vorſtellungen, antwortete die Fürſtin: wenn ich tanze muß ich doch Krone und Scepter ablegen, es würde ſonſt ſehr lächerlich laſſen; ich tanze mit den am liebſten, der am beſten tanzt; ſollte es nach dem Range gehen, ſo müſte ich meinen alten General ins Grab, oder den Miniſter auf eine Woche zu allen Geſchäften unbrauchbar tanzen. — Die Annehmlichkeit des Hofes, die ſtete Erneuerung, die wechſelnde Bekanntſchaft und Aufmunterung von manchem Herrlichen, was in den geſelligen Kreis eintrat, und dem öffentlichen Verkehr verbunden wurde, vernichtete bald den erſten Widerſpruch. Eine Reiſe an dieſen Hof war für die umliegenden kleinen Höfe die höchſte Beluſtigung; manche mietheten in der kleinen Reſidenzſtadt Häuſer, und bauten ſich an; ein künſtliches Bad das dort angelegt war, muſte zum Vorwande dieſer Reiſen dienen; ein lebendiges Schauſpiel, nicht bloß von Beſoldeten, ſondern auch von Liebhabern getrieben, zog andere Fremde herbey; in kurzer Zeit waren die Verheerungen des Krieges ganz vergeſſen, das ganze Städtchen wohlhabender als je, Zweige der eignen Induſtrie ſchnell entwickelt, die ſonſt viele Jahre vergeblich

vergeblich aufgemuntert worden; ja es zeigte ſich bald ein eigenthümlich heitrer mittheilender Geiſt unter allen Bewohnern, eine reiche allgemeinere Sprache durch alle Klaſſen, ein freies ſchöneres Anſehen, daß ſie von allen Nachbaren unterſchied. Die älteren Leute fanden ſich von dem Drange zum Beſſern ohne ihr Wiſſen und Wollen ſelbſt verwandelt, kamen dann wohl ſelbſt zur Fürſtin, und fragten ſie, wie es möglich geweſen, daß ſie und der ganze Hof ſich ſonſt an langen Mittagsmahlzeiten an verſchiedenen Tafeln gequält, ſich mit dem Miniſter über ſein großes Haus entzweit, mit der alten fürſtlichen Tante wegen eines zu ſpäten Eintreffens bey der Cour erzürnt hätten. — Die Fürſtin muſte dann über ſich ſelbſt lachen; ſie konnte ſich ſelbſt nicht begreifen, und bat den Miniſter ſcherzend, er möchte ſich doch jetzt wieder ein recht ſchönes Haus bauen, es würde ihr keinen Ärger mehr machen. — Wie glücklich könnten kleinere Staaten ſeyn, wenn es keine größere gäbe!

Doch traten jetzt über Europa größere Staatsbewegungen ein, die eben ſo die vieljährigen Bemühungen kleinerer Fürſten durch eine bloß zufällige Zwiſchenwendung verſtörten, wie die Haushaltungen einzelner Menſchen. Die Fürſtin fühlte ſich in dieſen Wirkungen und Gegenwirkungen der Zeit zu ſchwach, ihrem Völkchen bey den eindringenden koloſſalen Maſſen eine feſte Richtung zu geben, eben ſo unwürdig ſchien es aber ihrer feilen Natur, ſich und die Ihren jeder neuen übermächtigen Willkühr hin-

zugeben, ſie meinte den Geſchäften entſagen zu müſſen, die ſie nicht mehr mit Luſt und Ueberzeugung verwalten konnte. Der Miniſter muſte aus Freundſchaft zu ihr, alle Geſchäfte allein übernehmen, nur in ganz bedeutenden Fällen wollte ſie zugezogen ſein. In dieſer theilnehmenden Ruhe gewann der Gram über manche vereitelte wohlthätige Abſicht ſolchen Einfluß auf ihren unter Geſchäften ſonſt unveränderlichen Geiſt, daß alle ihre Umgebungen in der Sorge für ihr Leben, jede andre vergaßen, und ſich beiferten durch allerlei ſinnreiche Erfindungen ihrer Laune Abwechſelung zu verſchaffen. Aber bald ſind dieſe Mittel erſchöpft, wo der Leidende nicht ſelbſt daran mitarbeitet; die Fürſtin ſuchte in Allem Nahrung ihrer Trauer; die ſchauerlichſten Lieder waren die einzigen, die ſie anhören mochte, und ſie ſelbſt, die ſonſt nur Scherze zu den Maskenſpielen des Hofes auszudenken gewohnt war, vertiefte ſich jetzt in allerlei Dichtungen, denen die meiſten, welche nicht ihre Art und die Beziehung näher kannten, heimlich den Titel der Unſinnigkeit beilegten, die um ſo gefährlicher ſey, da ſie anſteckend wäre, und ſchon in der Stadt eine Menge junger Leute ergriffen habe. Wir wiſſen, was es mit dieſer Verdammung der meiſten Leute zu ſagen hat, die jedes Gedicht mit dem Verdruſſe in die Hand nehmen, daß es ihnen Zeit koſte, es auszuleſen, und nun ſogar zum Begreifen einer nicht alltäglichen Idee aufgefordert werden. Eines Tages fiel auch dem Miniſter eines ihrer Lieder in die Hände, das ihn ſehr nachdenkend machte, und

woraus wir ein paar Strophen hier mittheilen wollen.

Luftfahrt.

Dein Haupt leg nach Morgen,
So fliehen die Sorgen
Und ſchimmernde Träume
Zu kommen nicht ſäumen,
Durchſtrahlen die Locken
Den Luft umwallt,
Den Vöglein ſchallt
Ein himmliſches Locken.

I.

„Es tragen Dich Flügel
„Vom ſchwellenden Hügel
„Und alles iſt offen,
„Du ſchauest betroffen
„Unendliche Bläue,
„Voll Freundlichkeit,
„Voll Zärtlichkeit
„Die Erde im Maye.

„Hoch über dem Blauen
„Da haſt Du zu ſchauen,
„Der Sterne Geſtalten
„In Kreiſen da walten;
„Erſt wandelt mit Schrecken
„Der Löwe wild,
„Die Jungfrau mild
„Will zärtlich dich necken.

„Von Sternen ſtrahlt nieder,
„Was kräftig und bieder,
„Es doppeln die Heere
„Sich ſpiegelnd im Meere,

„Sie ſchreiten, ſie ziehen
„Voll Göttlichkeit;
„Zum höchſten Streit
„Die Schwerdter erglühen.

„Nach Ruhme ſie werben
„Und können nicht ſterben,
„Im ewgen Geſunden
„Verſchwinden die Wunden;
„Sie wünſchen ſich wieder
„Die Sterblichkeit,
„Zur Menſchlichkeit
„Sie ſinken darnieder.

„In ganzen Geſchlechtern
„Von ſtattlichen Fechtern
„Verbluten die Götter
„Wie toſende Wetter;
„Die Erde verſinket,
„In Blutes Fluth,
„Des Muthes Gluth
„In Jammer ertrinket.

2.

„Die Blumen dich wecken,
„Die erſt Dich bedecken,
„Mit fröhlichem Regen
„Sich alle bewegen;
„Gebadet im Thaue
„Geſtählt die Bruſt,
„Mit neuer Luſt
„Nun Menſch dich ſchaue.

„Was trifft du auf Sklaven,
„Gleich glühenden Laven,
„Sie ſcheinen zu kriechen,

„Verzehrend doch Segen;
„Was willſt Du Dich kranzen
„Mit Bruderblut,
„Nein, thue gut,
„Die Sonne laß glanzen.

„Wie willſt Du entſcheiden,
„Was dunkel bey beiden,
„Steh Dir nicht im Lichten,
„Ein andrer wird richten;
„Dir ſinget der Hirte:
„O Lorbeerblatt
„Wie biſt du glatt,
„Wie zierlich iſt Mirte.

„Ich grüß euch ihr Mirten,
„Ach Freunde wir irrten,
„Uns waren die Welten
„Zu enge zum Schelten;
„Die Oede der Laube
„Voll Düſterkeit
„Iſt überweit
„Der girrenden Taube.

„Ihr fröhlichen Seelen,
„Euch will ich erwählen,
„Die über das Leben
„Mit Flügeln entſchweben,
„Ich möcht euch erdrücken
„Mit ſüßem Kuß, —
„Ich will, ich muß,
„Ich kann euch beglücken.“

Zehntes Kapitel.

Der Kammerjunker, die Mamſell, der Primaner müſſen Italien beſingen.

Der Miniſter ſchüttelte mit dem Kopfe, nachdem er das Lied geleſen. Sonderbar, ſagte er, daß ſich der Unſinn ſo leicht behält, während ich das Sinnvollſte gleich vergeſſe, ich weiß das ganze Wortgequäle beim erſten Leſen auswendig; zwar verſtehe ich wohl was es ſagen will: ſie erhebt ſich aus dem Drucke der Zeit in die höheren Regionen, und gewinnt dort Kraft um zu einem heiligen Kriege zurückzukehren, das Kriegeriſche erſcheint ihr dann leer, und die Liebe beglückend; aber warum iſt das nicht kurz vorgetragen, wie ich es eben gethan habe, und darin finde ich einen Hauptmoment der Schwermuth, zu dem Nächſten erſt durch die entfernteſten Umſchweife gelangen zu können, da muß ſich die Rede bald zwiſchen mehreren Perſonen, bald durch wunderliche Reime zerſpalten; ein verſtändiger Menſch bleibt lieber ſich ſelbſt eins und ganz. — Zufällig mach'e ihm in dieſer Stunde ein Kammerjunker die Aufwartung, der mit ſeinen Verſen dem ganzeu Hof genug zu leſen gab; er ſagte ihm, daß er fürchtete, die würdige Fürſtin möchte in unheilbare Schwermuth verſinken, weil ſie ſich ewig bemühe, in dem unendlich tiefen Strudel der Zeit den Grund zu ſehen; ſie müſſe ernſthaft berathen werden, Luft nnd Lebensweiſe zu verwandeln, von ihren Gewohnheiten, freudigen und traurigen, gleich weit entrückt, und da wäre Ita-

lien ihr wohl besonders anzurathen, dies Land vermöchte allein die Verwandlung und entschädige für alles Mögliche, selbst für manches Unmögliche die poetischen Gemüther. — Lächelnd sah er hier den Kammerjunker an, und fuhr nach einer Pause langsam fort: Mignons herrlicher Gesang wäre vielleicht das Wirksamste, sie dazu anzumahnen, aber sie kennt ihn lange und zu einem neuen Entschlusse gehört eine neue Einwirkung; schon habe ich mit meinem Rathe vorgearbeitet, doch hat sie nicht gern, wenn ihr ein andrer mit einer Erfindung über sich zuvor eilt; können sie vielleicht durch ein angemessenes Spiel diesen Reisegedanken in ihr festsetzen. — Der junge Mann fand sich durch den Auftrag geehrt; insbesondere freute er sich, daß er seiner Sehnsucht nach Italien in der Art der meisten junge Leute schon heimlich in Worten Luft gemacht hatte, also keiner pflichtmässigen Ausarbeitung dazu bedurfte; er versprach am Abend, ein Gedicht seiner Erfindung ihm zu überbringen und es mit einer geschickten jungen Tänzerin aufzuführen. — Er hielt Wort, war aber befremdet bey dem Minister einen Nebenbuhler in der Verskunst, einen Primaner der Stadtschule zu finden, dessen Fischkopf sehr wunderlich zu seinen feurigen Gedichten aussah; leicht entlockte er ihm durch Fragen, daß er in gleichen Aufträgen wie er selbst sich dort eingefunden habe. Der Minister kann es doch nicht lassen, sagte er in sich, wo er die Kunst zu beschützen scheint, geschieht es doch nur um die Künstler zu verspotten; mich mit dem fischkö-

pfigen Burſchen in einen Wettſtreit zu bringen! Hätte ich das herausgewußt, wenigſtens hätte ich meine letzten Strophen mehr auszufeilen geſucht. — Mit angenehmer freier Beweglichkeit trat bald auch eine Mamſell in etwas ſchmutziger hängender, weichfaltiger Kleidung herein, wenig verwachſen, aber um ſo künſtlicher bemüht dies Wenige zu verſtecken; ihr Geſicht hätte angenehm ſein können, wäre es nicht beim Sprechen in Gefahr geweſen von dem großen Munde verſchluckt zu werden. Die miniſterielle Anerkennung ihres Dichtertalents hatte ſie heute außer Faſſung geſetzt; ſie platzte gleich mit ihrem Auftrage heraus, ohne zu ahnden, daß ſie zwei Mitbewerber ihres Ruhmes dort vorgefunden. Sehr unbefangen bat ſie der Kammerjunker die liebliche Eingebung ihrer Muſe vorzuleſen; die Mamſell ließ ſich auch nicht lange bitten.

Lieg ich in der Geliebten Armen,
Weine und nicht weiß warum,
Sie iſt traurig, ich bin ſtumm,
Bis die Lippen mir erwarmen.
Ach dann ſchwebt es auf der Zunge.
Wäre ich doch nur ein Junge!

Wäre ich doch nur ein Junge,
Gingen wir in weite Welt,
Treulich wären wir geſellt,
Hielten uns noch feſt umſchlungen,
Wenn ſich an der Welten Ende,
Mein Italien einſt fände.

Wenn ich mein Italien fände,
Hätten wir ein kleines Haus

Aus in Herkulanum aus,
Wo die ſchön bemalten Wände;
Wie die Schwalben in dem Lande
Bauten wir uns an im Lande.

Bauten wir uns an im Lande,
Steckten manches Flügelkind
In das Körbchen ſchnell geſchwind,
Und verkauften's ohne Schande;
Leutchen, wer kauft Liebesgötter,
Ach es iſt ſo liebreich Wetter.

Ach es iſt ſo liebreich Wetter,
Kauft ihr Mädchen jung und ſchön!
Eine kommt ſie anzuſehen
Spricht: Das ſind die Liebesgötter?
Ey bewahre, das ſind Tauben,
Eine nur gehört zum Glauben.

Eine, die gehört zum Glauben,
Doch die Liebe alle braucht,
Und zum Boten jede taugt,
Läßt ſich nicht ihr Briefchen rauben,
Als wo ſie den Liebſten wittert,
Der ſie oft mit Zucker füttert.

Sehr richtig, ſagte der Kammerherr, die orientaliſchen Liebestauben müſſen mit Zuckerkandis gefüttert werden. — Sie haben das Gedicht nach dem alten Gemälde verfertigt, wo eine Frau Liebesgötter wie Tauben an den Flügeln zum Verkauf aus dem Korbe hebt und vorzeigt, meinte neidiſch der Fiſchkopf. — Es iſt ganz eigen mit, ſagte ſie, alles wird bei mir zum Bilde und jedes Bild zum Gedichte. — Ey, ſagte der Miniſter mit ſeinem tiefen Baſſe zwiſchenredend, nachdem er lange an der

offenen Seitenthüre geſtanden, daß ihnen ihr Gedicht nur nicht zur Wahrheit wird und ſie mein ſchönes Kind zum Jungen, oder ihre Nachtigallen die ich heute noch bewundert habe, zu lauter kleinen Kindern. — Immerhin antwortete ſie, ich habe mir ſtets Kinder gewünſcht, wenn ich nur nicht deswegen zu heirathen brauchte; ich bin bei meiner Schweſter an Kindergeſchwätz ſo gewöhnt, daß ich es jetzt ſehr vermiſſe; in jeder flüſternden Welle glaub ichs zu hören. — Der Primaner raunte hier dem Kammerherren ziemlich ungeſchliffen ins Ohr: Hat ſie uns wohl je ſo was Schönes hören laſſen; ſie ſetzt ſich dem Miniſter zu Ehren auf ihr Paradepferd. Es iſt etwas unſicher, antwortete der Kammerjunker, denn Waſſer hat keine Balken. — Der Miniſter ſagte unterdeſſen mit einer Miene, die wenigſtens eine Liebeserklärung andeutete: Zur Kinderzucht gehört ſehr viel läſtige Reinlichkeit, wie zur Liebe. — Ohne alle Verlegenheit antwortete ſie, die Mutter hätte kein Herz, die nicht ſelbſt den Schmutz ihrer Kinder lieb hätte. — Miniſter. Sie haben wohl viel Kinder. — Mamſell. Außer meinen poetiſchen nur meine Tauben, deren Eier ich oft an meinem Buſen ausbrüte. — Bei dieſen Worten that der Miniſter, als wenn er ſie väterlich umarmen wollte, drückte ſie aber ſo feſt an ſich, daß die Eier, die ſie an ihrem Buſen gerade ausbrütete, krachend zerplatzten. Lachend über den goldnen Strom, der ihrem Herzen entquoll, ſtand rings die poetiſche Geſellſchaft; und dachte über die Urſache nach; Mam-

ſell vergab dem Miniſter für den vollwichtigen Kuß den bethlehemitiſchen Kindermord. Sie reinigte ſich ſehr leicht, und das Geſpräch wendete ſich natürlich wieder zu den verſchiedenen Sehnſuchten nach Italien. Der Kammerherr hatte zwar etwas mehr Zutrauen gewonnen zu ſeinem Gedichte ſeit dieſem Rührei, doch fürchtete er noch den Fiſchköpfigen. Der Primaner mußte voran leſen; er that es mit zitternder Heftigkeit, unterdrückt vorſchreiend.

Ausbildung.

Das Kind. Sternlein des Abends am Leuchtthurm der Höhen,
Willſt du im Kreiſe ewig uns drehen,
Keiner erblicket, wo du gegangen,
Warum von Abend nach Morgen verlangen?

Lieber in Blitzen möcht ich erblinden,
Als in den dauernden Wolken verſchwinden,
Hinter den Wolken harrend zu ſtehen,
Iſt nur ein langſam verzweifelnd Vergehen.

Der Abendſtern. Kindlein ich leuchte dir nicht alleine,
Komm in des Südens himmliſche reine
Immer verklärte, verklärende Lüfte,
Nimmer beſtehn da umnebelnde Düfte.

Sonnendurchſtrahlet müſſen ſie ſinken,
Schöner in glühenden Früchten zu winken,
Bilden ſie weichlich das Bette der Sonne,
Immer ſich opfernd, ſich ehrend in Wonne.

Ich nur, beſtehe den Menſchen zum Zeichen,
Flügel den Armen unfühlbar zu reichen,
Werth iſt das Glück nur der menſchlichen Mühe,
Genius bin ich der ahndenden Frühe.

Will ſich der Wärme feuriger Regen
Abends und Morgens auf Ferne hinlegen,
Warum verſchmachten danach und erfrieren?
Laß dich zur goldenen Ferne hinführen.

Schuldloſe Herzen trauen der Ferne,
Nimmer veralten ihnen die Sterne,
Warnen heut, lächeln dann morgen auch wieder,
Abend und Morgen ſind himmliſche Brüder

Ja ich komm wieder! Schwankt dann der Boden,
Fangen die Netze des Dunkels den Oden;
Siehe nach mir, denn wiſſe mein Flügel
Wecket dich auf an dem Römiſchen Hügel.

Das Kind. Ja das iſt Roma, ſelber die Trümmer
Fügen ſich wieder zum herrlichen Schimmer,
Laſſet die Erde taumelnd nur ſchwanken,
Trägt ſie mein Glück doch und meine Gedanken.

Schimmern die Tempel bei Nächten ſo dichte,
Himmliſche Wälle umſchließet ſie lichte,
Langſam die Tiber, Sehnſucht im Blicke,
Fließt ſie zum Meere und wünſcht ſich zurücke.

Bin ich geworden, bin ich vollkommen,
Geſtern ein Kindlein, bang und beklommen;
Heut in Italien findet mein Sehnen
Endlich des Buſens hochherrliches Dehnen.

Iſt dies die Heimath? Iſt dies die Fremde?
Wie iſt es kommen, daß ich mich grämte?
Schwimmen die Äpfel nicht golden im Bache,
Wenn ich erinnernd und hoffend erwache.

Wiſſt wo die fröhlichen Mädchen noch hauſen,
Nimmer die Stürme des Nordens einbrauſen,

Merkt, daß Italien die ſchwimmende Inſel,
Fliehend das ſtürmiſche Menſchen Gewinſel.

Lachet ihr Mädchen, ſehet ſie weilet,
Nicht mit dem Morgenroth wieder zertheilet,
Alle Erinnrung im Schilfe da rauſchet,
Alles Erſinnen im Athem ſich tauſchet.

Sehet auf tauſend hellſtrömenden Wellen
Herrliche Freunde zu uns ſich geſellen
Und in dem blumigen Meere der Wieſen
Laßet die Stimmen tauchen und fließen.

Saget was ſind das für heilge neun Schweſtern,
Ferne auf Sternen erblickt ich ſie geſtern,
Kommen mit Masken und Flöten und Leyern,
Jeglichen Morgen Italiens zu feiern?

Der Morgenſtern. Muſenſohn kenneſt du noch nicht die Muſen,
Fühlſt du nicht Liebe zu ihnen im Buſen,
Fühlſt du nicht Pochen im innerſten Herzen,
Und auf den Lippen ein zärtliches Scherzen?

Nur im Genuſſe kannſt du dich bilden,
Und nur die Armuth machet den Wilden,
Alles iſt nahe, was zu erſtreben,
Was unerreichbar, laß es verſchweben.

Nach einigem pflichtmäßigen Lobe ſprach der Miniſter: Nicht wahr mein junger Freund, ſie ſuchen eine Gelegenheit nach Italien zu reiſen; ſie meinen, da ſoll auf einmal das Dichten ganz anders gehen, da ſoll kein Reim fehlen, keine Silbe zu lang ſeyn. Ichglaube, ſie irren ſich darin; der Dichter muß mit ſeiner Nazion, in ſeiner Sprache leben, denn

wenn er auch vollendeter in ſich würde, ſo fehlte ihm doch das Organ der Mittheilung: — Der Primaner. Sollte der Dichter wegen ſeines Geſchicks von der übrigen Welt ausgeſchloſſen ſeyn, er wäre ſehr zu bedauern und ſein Volk könnte ihm nie etwas ſeyn, wenn er über eine ſchönere Natur deſſen eigenthümliche Herrlichkeit vergäße. Nimmermehr! als ich von meiner erſten Fußreiſe aus dem Entzücken über die nie erſehenen Berge zurückkam, da rief es doch tief in mir, die Natur iſt doch überall nur ſchlecht gegen das göttliche Menſchengeſchlecht — doch wenn ihre Excellenz befehlen. — Nun, nun, ſagte der Miniſter, ich will ihre Anſchauung nicht ſtören, ich habe darin nichts zu befehlen; ich danke für ihre Bemühung, das Gedicht ſoll beſorgt werden. — Bei dieſen Worten entließ er ihn; der arme Primaner, wie gerne wäre er geblieben, um noch die Wirkung ſeines Gedichts zu ſehen; die Mamſell blieb ungeachtet ſie auch entlaſſen war, und der Miniſter nahm ſie und den Kammerjunker an dem Arm, mit beiden zur Fürſtin zu fahren. Ich bin kein Kenner von Gedichten, werther Freund ſagte der Miniſter, ich achte nur auf eine Stimme darüber, auf die allgemeine, wer die gewinnt, hat meine Achtung; ob er darum gut zu nennen, liegt außer meinem Kreiſe, mir iſt alle Poeſie zu nichts gut; doch bei der Fürſtin tragen ſie dort ihr Gedicht nach beſter Geſchicklichkeit vor. — Liebenswürdiger Barbar ſagte die Mamſell. — Miniſter. Ich habe keinen Grund mich zu verſtellen; nehme ich es doch auch keinem

andern übel, der ſich nach einem glücklichern, einfachern beſtimmtern Ausdruck in Geſetzen und Anordnungen nicht mit gleichem Eifer wie ich beſtrebt; warum gäbe es wohl Dachshunde und Windhunde, wenn wir die Windhunde zum Dachsgraben uns abzurichten bemühten. — Unter ſolchen Geſprächen donnerten ſie in den Schloßhof hinein; die hohen Treppen, die weiten kühlen Säle wurden gemächlich von dem Miniſter durchſchritten; er hatte etwas ſpöttiſches wenn er die Lakayen ſo aufgeputzt an den Thüren ſah, gleichſam als wüſte er etwas mehr von der Sache, und das unterſchied ihn beſonders von dem Kammerjunker, dem alles noch immer den erſten Eindruck von feierlicher Beklommenheit machte. Die Mamſell fing aus Verlegenheit ein unglaubliches Schwatzen zutreiben an; alles was ſie je geſagt, drängte ſich zu dieſer Hauptbegebenheit, und wollte auch mit am Hofe erſcheinen. Die Flügel öffneten ſich, die Fürſtin ſtand vorleuchtend in einem ſehr glänzenden Kreiſe zweier reiſenden Fürſtinnen; der Miniſter hatte nichts von deren Ankunft gehört, er dachte die Fürſtin bloß in Geſellſchaft der Ihren zu treffen. Doch ohne eine Miene zu verziehen, ſtellte er die Dichterin troß ihrer ſchwarzen Schleppe und loſen Kleidung mit Eyergelb geſtickt, der Fürſtin vor, und entſchuldigte dieſe Uniform mit ſeiner Ungeſchicklichkeit, indem er die Geſchichte erzählte; es wurde mit ſo guter Art gelacht, daß die Mamſell ihr fürchterliches Schwatzen glücklich fortſetzen konnte. Man bewunderte ihren Verſtand, und lachte; man hörte das Er-

dicht, und lachte; kurz die älteſten Hofleute wuſten ſich keines ſo luſtigen Abends zu erinnern. Unterdeſſen hatte der Kammerjunker auch ſeine Anſtalten zur Darſtellung ſeiner italiäniſchen Sehnſucht gemacht; ein junges ſehr ſchönes kleines Mädchen war italiäniſch angezogen, er ſelbſt wie ein Künſtler alter Zeit; er hatte Meiſſel und ähnliches Geräth in der Hand; ſie ſchlief unter einem Tamburin auf einem bunten Beutel, der die ganze Hauswirthſchaft zu enthalten ſchien; ſein dabei abgeſungenes Lied wird alles, was ſie aufführten, näher erklären.

Die Tamburinſchlägerin.

Wie Fliegen ſummt herum mein Sinn
Und wiegt ſich leicht auf Halmen,
Als wollt er ſie zermalmen
Und Lachen ſpielt mir übers Kinn.

Ich that, als zög ich fort von ihr,
Den Hut beſchattet Roſen,
Da trat ich zu der Koſen
Und ſprach: „Ich ziehe fort von hier.“

„Mich zieht, mich treibt, ich weiß nicht was,
„In allen meinen Adern;
„Ich fühl ein ſtockend Hadern,
„Ha fühlt den Puls, die Wangen blaß.

„Nach Wälſchland ſchweift mein feiner Sinn,
„Ich bin von Luft getragen,
„Die Wolken ziehn den Wagen,
„So rollet laut mein Sinn darin.

„Hinab, hinab im Thränenſtrom
„Zerfließen meine Augen

Was

„Was können ſie mir taugen,
„Wenn ſie nicht ſehn das hohe Rom.“

Sie ſah mich an aus loſem Schlaf
Miſſt mich mit großen Augen,
Muß in die Händchen hauchen,
Um klar zu ſehn, was mich betraf.

Dann ſpringt ſie von der Raſenbank
Gar leicht auf meinen Rücken,
Ich will mich boshaft bücken,
Doch Sie mir nicht vom Rücken ſank.

Sie ſingt mit hellem, hellem Ton:
So wandern wir nun alle
Im hellen Morgenſchalle
Zu unſres Papſtes goldnem Thron.

Ich küſſe ſein Pantöffelein,
Er bittet mich um Küſſe,
Damit er ſicher wiſſe,
Ob ich auch eine Chriſtin rein.

Wohlauf, wohlan mein Pegaſus,
Ich will dich ſchon umfaſſen,
Sollſt mich nicht fallen laſſen,
Nach Rom ich heut noch reiten muß.

Es flieget neben uns die Welt,
Die Wälder untertauchen,
Von Flammen bunt ſie rauchen,
Als wär es heut für uns beſtellt.

Sie ſinget wie das Morgenblau,
Aus allen tauſend Orten,
Sie weiß von keinen Worten,
Doch ſpricht zu ihr die bunte Au.

Uns hebt aus Süd ein süßer Duft
Verspielt in ihren Haaren,
Und aller Träume Schaaren,
Sie kommen mit der neuen Luft.

Der Wald ist frey, der Abend mein,
Leg dich ins Gras ganz sänfte
Ein Bronnlein rieselt helle,
Der Mond sieht sich so früh darein.

Sie legt das Köpfchen in die Hand,
Den bunten Beutel unter,
Das Tamburin gar munter
Ist Helm dem Scheitel mit Schellenrand.

Hoch aus der Schellen hellem Blitz
Sich drangt der Locken Fülle,
Der Blumen heilge Stille
Bewacht sie auf dem feigen Sitz.

Da ist, da ist Italia,
Ich fühl im Marmorbild,
Die Wangen weich und milde,
Mein Liebchen ist Italia.

Eilftes Kapitel.

Abreise der Fürstin nach Italien. Ter Primaner wird ihr Schreiber.

Die kleine Tänzerin, die das Gedicht so artig mit schöner Bewegung und Stellung begleitete, hatte auch dessen Wirkung bestimmt; vielleicht wäre es sonst wie alle übrigen vorgelesen und vergessen worden. Der Minister bemerke die allgemeine Heiterkeit, die es verbreitet hatte, und sagte dem Kammerjunker einen sehr wohlbestimmten Dank. Seine

artige Erfindung wurde zur Veranlaſſung, daß die beiden reiſenden Fürſtinnen ihr Herz über Italien ausſchütteten; ſie kannten es, und hatten es in mehreren ſeiner Hauptorte und Gegenden, ſo weit es Frauen vergönnt, genoſſen: ſie beſchrieben die Luft ſo ungemein hell, die Jahreszeiten ſo ſanft verſchmolzen in einander, die Peterskirche ſo glänzend, den Veſuv ſo ſprühend; ſie ermunterten die Fürſtin ſo beredt zur Reiſe, der Miniſter fügte ſo wohl gedachte Gründe hinzu, erzählte von ſeinen beiden Töchtern in der ſchönſten Gegend Siciliens, die es ſich zur Pflicht machen würden, die Fürſtin zu erheitern, daß der ganze Reiſeplan noch denſelben Abend entworfen und genehmigt wurde. Den Regierenden iſt es ſo leicht, über die gewöhnlichen Beſchwerlichkeiten ſolcher Unternehmungen hinwegzukommen, daß ſie in ſolchen Plänen gewöhnlich viel beſtimmter auf die Ausführung rechnen können: ſo wurde Tag und Stunde der Rückkehr ausgerechnet und die ganze Geſellſchaft dazu eingeladen. Mancherlei Hoffnungen und Kabalen der Hofleute, wer die Fürſtin begleiten ſollte, zerſchnit ſie, indem ſie niemand zu ihrer Geſellſchaft, nur wenige zur Bedienung mit ſich zu nehmen beſchloß, um ſich ganz in die fremde Welt einlaſſen zu müſſen. Den fiſchköpfigen Primaner nahm ſie auf Empfehlung des Miniſters als Schreiber in ihre Dienſte, dem Kammerjunker und der Mamſell ſchenkte ſie Ringe für ihre Bemühung. Beide ſchienen nicht ſehr zufrieden. Einige Stunden der Nacht reichten hin dem Miniſter die nöthigen

Vollmachten, Anordnungen und Pläne einzuhändigen; die Schreiber hatten eine angeſtrengte Nacht. Als die Bürger ihre Laden öffneten, rollte die Fürſtin in einem leichten Reiſewagen durch die Gaſſen, ihre Kammerfrau neben ihr, ein Jäger und der Schreiber auf einem hinten angebrachten bequemen Sitze, der zugleich den Koffer ſicherte; ſie ſelbſt hatte ein paar Muskedonner zu ihrer Vertheidigung im Wagen anbringen laſſen. Viele verdrießliche Geſichter ſahen dem Wagen aus dem Schloſſe nach, die armen Leute, die eben zur Arbeit gingen, beneideten das Glück jener, ruhig vor der Thür ſtehen zu können; wer iſt mit ſeinem Verhältniſſe ganz zufrieden? Niemand als ein Narr, denn einen Weiſen, der das ſagen könnte, hat noch niemand gefunden.

Wir wünſchten, die Fürſtin hätte vor dem Antritte ihrer Reiſe eine Unterredung gehört, die ich einmal zwiſchen einem Ausreiſenden und einem Heimkehrenden belauſcht habe.

Reiſefluch.

Der Heimkehrende.

Ach was treibt der Erde Söhne
Sich zu ſuchen ferne Leiden?
Grüßen uns die ſchönſten Töne,
Klagen ſie ihr ſchnelles Scheiden,
Und es ſchließet eine Stille
Unſrer Hoffnung reiche Fülle.

Der Ausreiſende.

In der Fremde ſtehen Tiſche,
Jungfrauen ſchwingen Roſenketten,
Lieblich wehet da die Friſche,

Und wer möcht ſich da nicht betten,
Und wer bliebe wohl zu Hauſe
Von dem feſtlich hohen Schmauſe?

Der Heimkehrende.

All ihr Wanderer, bleibt zu Hauſe,
Denn ihr ſucht, was nicht zu finden,
Denn die Roſe welkt beim Schmauſe
Und die Dornen euch umwinden,
Und zerreiſt ihr nicht die andern,
Müßt ihr ſelbſt zerriſſen wandern.

Der Ausreifende.

Dennoch treibts mich zu den Bergen,
Aus der gleichen breiten Flüche,
Mich der Sonne zu verbergen
Und zu ſehn den Quell der Bäche,
Und den Demant aufzufinden,
Der ſo ſelten in den Gründen.

Der Heimkehrende.

Dort erſtarrt der Liebe Athem,
Demant wird die flüßige Quelle,
Meinſt du dann, du haſts errathen,
Wo des Demanthauſes Schwelle,
Kommſt vom Berge mit dem Eiſe,
Es zerſchmilzt in Thränen leiſe.

Möge der Leſer mit dieſem Gefühle die Sinnilder beſchauen, welche beide Titel dieſes Buches ezeichnen.

Die Reiſeanſichten der Fürſtin würden vielleicht nehr Reitz haben, als dieſe ernſten Betrachtungen, ie ſchrieb aber gegen die Gewohnheit ihrer Schweſtern auf Thronen ſehr ſelten und immer nur das Nothwendigſte; ſie ſah mit Luſt und Aufmerkſamkeit, aber ſie gab nicht gerne davon Rechenſchaft, nur

ein Geſpräch konnte ſie zur Ausführlichkeit bringen. Von ihrem erſten Eintritte in Italien hatte ſie den beiden Fürſtinnen etwas Schriftliches verſprochen; der Brief wurde aber ſehr kurz: ſie erklärte darin daß es eben das Herrlichſte an ganz Italien ſey, daß ſich nichts davon eigentlich mit Abſicht beſchreiben laſſe; die Reiſebeſchreiber jenes Landes, die man bis dahin als ſehr lebendig bewundert, ſelbſt die Dichter ſcheinen dort ganz thörigt, entweder zerfallen ihre Worte in lauter Flittern, die aufeinander gehäuft ſind und keinen Überblick geſtatten, oder ſie werden ſo ſteif und ärmlich, als hätten ſie ſtatt des Landes eine plaſtiſche Landkarte, wie ſie in der Schweiz aus Kraftmehl und Moos verfertigt werden, vor Augen gehabt. Nur eure mündliche Erzählungen von ſchöner Wärme belebt, fallen mir hier zuweilen ein. So ſchloß ihr Brief. Je mehr ſie der göttlich verjüngenden Milde des Landes genoß, deſto wunderlicher drängte ſie das Verlangen nach einer ganz vertrauten Seele, in der das Vorübergehende einen Wiederſchein gebe, ſie wünſchte ſich eine Freundin und hoffte ſie in einer der Töchter des Grafen zu finden; darum eilte ſie nach Sicilien, ungeachtet der Schreiber noch lange nicht alle alte Inſchriften kopirt hatte; ſein Tagebuch forderte beinahe ſchon einen Beiwagen. Es iſt unmöglich, ergebener zu ſein, als ihr dieſer gute Junge anhing, jedes freundliche Wort, das ſie ihm ſchenkte, lebte eine Ewigkeit in ſeinem Gedächtniſſe; ihr reicher Geiſt wirkte ohne Abſicht auf ſeine Ausbildung, doch müſſen wir

eingeſtehen, daß ſie ihrem Alter zum Troß ſo wohlerhalten friſch war, daß auch ihre Schönheit einigen Einfluß auf ihn haben mochte.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft der Fürſtin und ihres Schreibers bei der Herzogin.

Die Fürſtin überraſchte die Herzogin in der Mitte ihrer Beſchäftigungen, und fand ſich dadurch etwas beleidigt, daß ſie in der regelmäßigen Ordnung ihres Lebens ſich durch ihre Ankunft in nichts ſtören ließ, vielmehr in ihrer Gegenwart eine Menge harrender Leute abfertigte. Nein, ſagte die Fürſtin in ſich, ſo kalt antheillos, bloß mit dem Allgemeinen beſchäftigt, ſoll meine Freundin nicht ſein, und ließ ſich zu der Gräfin führen. Die Gräfin empfing ſie ſehr lebendig, freute ſich ihrer daurenden Unveränderlichkeit; die Fürſtin meinte ſchon ihre ideelle Freundſchaft auf ewig geknüpft zu haben, aber die Kinder ſchrien und tobten immer dazwiſchen, und die Gräfin verließ ſie um keinen Preis. Sie wollte mit ihr über Muſik und Kunſtwerke ſprechen, aber das Wenige, was Dolores ſonſt davon gewuſt, hatte ſie über das A B C lernender Kinder ganz vergeſſen. Die Fürſtin langeweilte ſich. Endlich trat der Graf herein, heimkehrend von einer kleinen kriegeriſchen Unternehmung gegen Raubgeſindel, friſch und fröhlich, wenn gleich über zwölf Jahre älter, als zu der Zeit, wo er Dolores gewonnen, aber durch die neuen lebendigen Thätigkeiten reichlich ausgebildet, gewand-

ter, beredter, mittheilender und unternehmender. Die Fürſtin fühlte eine beſondre Angſt bei ſeinem Anblicke, niemand war ihr je ſo herrlich erſchienen, und dabei fühlte ſie den Wunſch, ihm recht zu gefallen; ihr fürſtlicher Stolz verließ ſie ganz. Die Bilder von Freundinnen verwandelten ſich in einen Freund; ſie fand das ihrer ganzen Natur angemeſſener, die ſich nie mit den Weibern zu längerem Umgange einlaſſen konnte; an Liebe dachte ſie nicht entfernt. Der Graf hatte eine Freude von ihr über politiſche Ereigniſſe das wahre Gediegene zu hören; ihre Urtheile über Kunſtwerke ſtimmten mit ſeinem Gefühle und er ſagte es ihr offen, daß ſie ſeinen häuslichen Kreis durch ihre Gegenwart hoch beglücken werde. Die Gräfin freute ſich über den Beifall, den ihr Mann der Fürſtin ſchenkte, ſie kannte ihn, daß er nie ſchmeichle und daß er gegen manche Frauen ſehr ſtrenge geweſen, die ihr recht wohl gefallen. Die Fürſtin ſchloß ſich jetzt der Gräfin und den Kindern viel mehr an, ſie wuſte ſelbſt nicht warum; die Kinder hatten alle zu ihr ein mächtiges Zutrauen, und erzählten ihr kleine Mährchen, von denen Sicilien ſehr voll iſt. Der Graf brachte Sicilianiſche Sänger, von denen die Fürſtin mit geübtem Ohre manches erlernte. Der erſte Vormittag verging ſo ſchnell — wie die nächſten Tage wo die Fürſtin ſich in einem Flügel des Schloſſes vollkommen eingerichtet hatte.

Der Schreiber ärgerte ſich über dieſes ruhige Leben im Schloſſe, mehr aber, weil ihn die Fürſtin

über den Grafen ganz vergeſſen zu haben ſchien; ſein Tagebuch ſah ſie nicht weiter an, auch war hier weniger Eigenthümliches zu bemerken, weil der Graf und die Herzogin manches Deutſche hieher übertragen hatten. Die Gräfin und die Herzogin genoſſen erſt recht des Umgangs vom Grafen, ſeit die Fürſtin in ihrer Mitte wohnte; beide gaben ihm ſonſt nur im praktiſchen Geſchäfte Gelegenheit, ſeine Talente zu entwickeln, ſeine Freude an Künſten aller Art verſchloß er bisher unwillkührlich in ſich, weil er ſeinen Geſchmack den Geſellſchaften nie aufdrang, ſondern faſt immer die Unterhaltung nach der Sinnesart der andern einzurichten bemüht war. Eiferſüchtig konnte die Gräfin auf die Fürſtin nicht werden, denn ſie ehrte ſie wie eine Mutter, die ſie auch ſeyn konnte, auch hatte ſie ein unwandelbares Zutrauen zu der Liebe ihres Mannes. Einem Manne, der ſo offen mit ſich umging wie der Graf, war es keinen Augenblick verborgen, daß er eine lebendige Freundſchaft zur Fürſtin fühle; gewohnt mit ſich zu rechten, fragte er ſich, ob das Liebe ſey und da dachte er an Dolores, und fand ſein Verhältniß zu ihr ſo ganz ungeſtört, ſeine Neigung ganz ungeſchwächt: er fand, daß ihm die Fürſtin eine geiſtige Unterhaltung gewähre, die er nie bey Dolores gefunden und nie bei ihr vermißt habe.

Die arme Fürſtin allein fühlte ihre weibliche Natur erwachen. Sie hatte wohl eigentlich nie geliebt; der Zufall hatte ihre Hand, verſchenkt und ihre Schwachheit wurde nachher von gewandten Män-

nern, wie der Miniſter, überliſtet; ſie war noch ſo ganz unberührt in ihrem Weſen und es that ihr ſo wohl mit ihrem ganzen Weſen zu lieben. Kaum konnte ſie ſich eines Tages halten, als ſie den Grafen auf einem Sopha in der Hitze eingeſchlafen fand, ihm nicht um den Hals zu fallen. Sie hielt ſich, denn ſie war immer in ihrer Gewalt, doch ſie war auch jetzt ganz entſchloſſen, ihrer Leidenſchaft zu gewähren, doch alſo, daß der Graf dadurch in keiner Art von ſeiner Frau getrennt würde; ſie hielt ſich und ihn für hinlänglich ihr überlegen, um jede Verbindung ihr leicht zu verſtecken. Alles ſehr wohl überlegt, nur war eins nicht berechnet, daß es einem Weibe ſehr ſchwer wird, ihre Abſichten einem Manne kund zu thun, der keine ähnliche hat, und daß die Liebe endlich über jede Überlegung hinaus ſteigen muß, weil eine hohe Natur ſich am wenigſten ſo künſtlichen Verhältniſſen unterwerfen kann. Oft war ſie ganz nahe, ihm alles zu bekennen, denn ſie meinte, er verſtehe ſie ſchon; da ergriff er plötzlich etwas ſo Fremdes, ſprach ſo leidenſchaftlich davon, daß ſie es ihm beſtreiten mußte. Nach ſolchen Streitigkeiten ſagte er ihr einmal: es iſt doch ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Freundſchaft und Liebe, daß uns in dieſer alle kleinen Uneinigkeiten verhaßt ſind, während uns dort ſelbſt der Streit willkommen iſt, weil er uns zu einem gemeinſchaftlich Höheren zwingt; die Liebe iſt in ſich zufrieden, die Freundſchaft will immer mehr.

Der Fürſtin kamen ſolche Betrachtungen ſehr un-

gelegen, ſie ſuchte auf mancherlei Art dem Grafen ihren Sinn für vertraulichere Verhältniſſe darzuthun, den er ihr einmal ganz abgeſprochen hatte. Sie dichtete einen Morgengruß, den ſie ihm an einem ſchönen Morgen vorſang; er mußte dabei eine Stimme übernehmen.

Morgengruß.

Sie. Wonne, Wonne ſtill in Schauern
Dich umfangen friſche Luft,
Sinnend auf die Strahlen lauern
Spielend durch den Morgenduft.

Er. Sonne, Sonne, dich belauern
Glühendroth im Morgenduft.

Sie. Athmen, Athmen, nahend Leben,
Wellen in dem Ährenſtrom,
Wie des Morgenſterns Erheben
Sich verlieret im blauen Dom.

Er. Wie der Lerche laut Erheben
Sich verliert im blauen Dom.

Sie. Flügel, Flügel der Gedanken
Heben mich zur Sonnenpracht;
Wie die Ströme ſilbern ranken,
Aus der Berge Mondennacht.

Er. Enge ſind des Mondes Schranken,
Weit o weit die Sonne lacht.

Sie. Blumen, Blumen ſtille Weſen,
Fülle winkt im tiefen Grund,
Ihr zu Flammen auserleſen
Sinkt auf ſeinen rothen Mund.

Er. Nieder müde Blüthen thauen,
Einen Strauß von ihrer Bruſt,
Durch die Gluthen ſie zu ſchauen,
Wirft der Liebe Sonnenluſt.

Sie. Athmen, Athmen, nahes Leben,
Bebend Herz im Blumenſtaat,
Wie zwei Schmetterlinge weben,
Mund auf Mund gelebet hat.

Er. Wonne, Wonne ſtill in Schauern
Dich umfangen hell Geſicht,
Sonne, Sonne, ſoll es dauern,
Wie mein Auge taucht in Licht.

Aber das Wort wurde in ihm nicht zu Fleiſch; ganz mit der Dichtung und dem Geſange beſchäftigt lernte er alles ganz eifrig, und kaum hatte er beide Stimmen ſich einſtudirt, ſo beurlaubte er ſich, um das Lied ſeiner Frau vorzuſingen, und die Fürſtin ſtieß mit dem Fuße gegen den Boden. Dolores fand es ungemein reizend, ihr Blick war verlangend und der Graf verſtand ihn. Die Fürſtin ſah ärgerlich nach dem Arno, als der Graf ſo lange ausblieb. Ihre Gedanken gönnten ihr alle die Zärtlichkeiten, die er ihr verſagte, und ſie fuhr wie aus einem tiefen Schlafe ſchreckhaft auf, als der Schreiber ihr das Tagebuch vorzulegen ins Zimmer trat. Sie fertigte ihn ſchnell ab, ſetzte ſich an ihren Tiſch, und ſchrieb einen Nachtgruß ſo feurig, als hätte ſie die ſchönſte Nacht verlebt, und doch in einer Melancholie getränkt, als wär es die letzte.

Nachtgruß.

Er. O deinem Abendzuge
Horche ich feiernd leis',
Er hebet mich im Fluge
Über den Erdenkreis.

Sie. [illegible]

Tönt in die Saiten ein,
Du ſprichſt aus mir im Schlafe
Worte, ſie ſind nicht mein.
O lieblich wahres Schlafen
Einzige einzige Ruh
In der Gedanken Haven,
Einzige, ich höre zu.

Er. Der Arg, der mich gedrücket
Fliehet vor deinem Klang,
Sein Roß mich fern entrücket,
Hörſt du den Hufſchlag bang;
Du horſt mein Herz nun ſchlagen,
Bebt nicht die Erd entzückt,
Sie ſoll dem Himmel ſagen
Wie ſie ſo hoch beglückt.

Sie. Du hauchteſt kühles Feuer
Nieder in meine Ruh,
Viel tont mein Buſen ſeeier,
Schlafe und traume du.
Ich ſchweb in deinen Traumen
Schon in dem Morgenroth,
Und ſauſle in den Baumen
Mitten im Feuertod.

Er. Ja wie ein wilder Leue
Nachtlich im Walde brüllt,
Bewachet er die Treue,
Die ihm den Schmerz geſtillt:
So ruf ich an die Erde,
Die mir mein Haus verſchlang,
Daß ſie am heilgen Heerde
Uns dann zugleich umfang.

Sie. Nein ſtürz mich in den Becher,
Glühend noch rauchet der Berg,
Und trink du ſchoner Zecher
Alles, was ich verberg.

Er. Ich will was mich dein Auge,
Alles, was birgt dein Herz

Ich würde Himmel saugen
Mitten im schönsten Schmerz.

Beide. Nein dieser Stunde Feuer,
Nimmer o nimmer vergeht,
Nein dieser Töne Feier
Nimmer o nimmer verweht.
Wir leben ohn Besinnen,
Sind wir wohl außer uns?
Die Tropfen Thau schon rinnen,
Auf uns und über uns.
Wir ruhen auf Silbersaiten
Regend die Melodien;
Tanzend die Elfen schreiten
Übers erwachende Grün.

Nachmittags zeigte sie dem Grafen diesen Doppelgesang, aber ihm gefielen nur einzelne Strophen; das Austrinken des Vulkans, in den sich die Geliebte gestürzt, das, behauptete er, sey ganz ein nordisches Bild über Maaß und Möglichkeit; sie ließ es sich nicht ausreden. Sonderbar war es, daß in diesen Tagen eine Erderschütterung gespürt wurde, daß schon die Bewohner der Palläste zu den Bewohnern der Hütten flohen, doch hatte sie in der Gegend keine andre Einwirkung gehabt, als bei dem Gartenhause der Herzogin eine warme Quelle zum Vordringen zu bringen. Durch diesen Umstand und durch die Lage des Gartenhauses, welches die Aussicht über das Meer hatte, wurde die Fürstin veranlaßt, es sich zur Wohnung zu erbitten; gerne gewährten ihr alle diesen Wunsch und sie wuste bald durch herrliche Verzierung des Hauses und des Gartens sich dafür dankbar zu bezeigen. Sie beschäftigte alle Ar-

ten von Künſtlern dabei und der Graf nahm ſo eifrigen Antheil an allem dem, daß die Herzogin mit Sorge manche Vernachläſſigung ihrer eignen Angelegenheiten bemerkte. Sie konnte ihm darüber nichts ſagen, denn was er that, war guter Wille und Aufopferung von ſeiner Seite, aber gewiß hätte er ſich einige Zeit von ſeinem Dekoriren des Landhauſes abgemüßigt, wenn er in dem Tagebuche der Herzogin geleſen hätte. . . . Uber tauſend Bäume ſind durch die Vergeſſenheit des Grafen, der die nöthigen Arbeiter nicht herbeigeſchafft vor dem Einpflanzen verdorrt. Lieber Gott, wenn er nur die Hälfte der Sonnenſtrahlen auf ſich nehmen ſollte, die darum ein ganzes Jahr länger auf die armen Wanderer und Pilger fallen, er müßte ja verſchmachten; darum verzeihe es ihm gnädiger Gott. — Der Graf wiegte ſich in einen ſchönen Traum ſteter geiſtiger Mittheilung, Kunſtübung, was ihm alles in dem Umgange der Fürſtin werden ſollte; den Schreiber hatte er auch ſehr lieb gewonnen, er fand hinter mancher Schulverdrehtheit viel Talent und Bemühung der ſchönſten Art; er führte die Furſtin und ihn mit unermüdlichem Eifer in ſeine reichen Sammlungen von Antiken und Abgüſſen, von Muſikalien und Naturprodukten, und bemerkte nicht deſſen Eiferſucht gegen ihn wegen der Neigung der Fürſtin, die ihm oft ſehr wunderbar mit ſpielte. Sogerſchmiß er einmal einen ſchönen Antinous im Vorzimmer, als der Graf mit der Fürſtin lange allein geſeſſen, und als ſie von dem Falle erſchreckt heraustraten, entſchul-

digte er demüthig ſeine Ungeſchicklichkeit, ſo daß niemand einen Argwohn hatte.

Eines Morgens fand die Fürſtin den Grafen in ihrem Vorzimmer, der ihr die Gegend mit allen neuen Anlagen abzeichnete; er hatte ein eigenthümliches Talent, alles auf den erſten Blick richtig und treu zu faſſen, und änderte daher ſelten an der erſten Skizze. Die Fürſtin zeichnete ſchöner, aber ſie dichtete in die meiſten Gegenden eine Menge Verſchönerungen hinein. Auch hier nahm ſie ſpielend einen Bleiſtift, lehnte ſich auf ihn und zeichnete am Vordergrunde auf den Grafen gelehnt eine Ulme; trieb den Stamm aus der Erde, und ſetzte leicht die Umriſſe, aber die Aſte ließ ſie hervorgehen wie kühne Leidenſchaften, die das Geblüt zu Laub heraustreiben; da entſtand das Dunkel, wo im Durchſchauen des erſten und zweiten Laubes kein Blat mehr zu erkennen, das Dunkel, wo die Vögel niſten. Sie arbeitete ſo eifrig, daß ihr der eigne Athem wie der hoffnungsreiche Oſtwind vorkam, der die leichten Zweige hebt und fallen läßt, daß die Schatten luſtig auf dem Boden ſpielen, und da war ihr als harrte ſie des Grafen unter dem Baume und er ſäße in deſſen dunkler Krone und laſſe ihr neckend allerlei Blätter in den Buſen fallen, und ſie thäte, als ob ſie ihn nicht merke. Von dem allen ſtand nichts da; der Baum war kaum angelegt und der Graf, der gerade an dieſer Stelle arbeiten wollte, wiſchte ihn eilfertig mit dem elaſtiſchen Harze aus, und ſie mußte zuſehen, wie er zerſtört wurde, der alle ihre Zärtlichkeit trug. Der

unglück-

glücklichen Frau wurde faſt ohnmächtig; der Baum war ihr lieb geweſen wie ein Erſtling der Liebe, hundert Bäume konnten an der Stelle wieder gezeichnet werden, aber kein Baum wie dieſer, der alle ihre Luſt verbarg. Was weiß ich denn von ihm, dachte die Fürſtin, wennn er ſo gar nichts von mir weiß, daß er unbewußt das Liebſte mir zerſtören kann, bis auf die letzten widerſtrebenden tiefſten Züge, die ſich noch jammernd an das Papier legten; es iſt mein Geblüt was noch in dem Stamme treibt. — In dieſem Augenblicke, noch ehe die Lücke wieder vollgezeichnet, rief Dolores den Grafen; er eilte fort, und die Fürſtin ſetzte ſich eifrig an ſeine Stelle und malte ihren lieben kleinen Baum wieder an die Stelle und viel ſchöner und reicher an umſchlingendem Weinlaube ausgeſtattet; dann ſetzte ſie ſich an ihren Flügel fantaſirte wild umher und ſang endlich mit entſchloſſener Stimme.

Nur was ich liebe, daß iſt mein,
Und kann nur immer meiner werden,
Du weiſt von nichts, du laßt mich ganz allein,
Was ich in dir geliebt, das bleibt doch mein.
Gehört dem Flügel dieſer Ton,
Den meine Finger traurig weckten?
Nein du biſt mein, die ſelber recht zum Hohn,
Was ich in die erweckt, gehört mir ſchon.
Dein Haus iſt mein, denn ach von dir
Umſchließt es ſo viel ſchöne Kinder;
Iſt mein die Perle, ſo gehört auch mir
Die Schale, deines Leibes ſchöne Zier.
Ich geb die Seele, du biſt mein,
Du ſüßner Teufel mußt mir dienen.

Haſt mich verführet mit ſchönem Augenſchein,
Sey alles falſch und leer, du biſt doch mein.

Vielleich war es in derſelben Stunde, während die Fürſtin ſo heftig zu ihrem Flügel ſang, wo der Schreiber, (den der Graf ein paarmal, um ihn zu winigen, etwas ſcharf angeſprochen, als er ſich gar zu weiſe gemacht), nachdem er die erſten Wallungen ſeines Zornes überwunden hatte, mit einem beruhigenden Blicke ſeine Arbeiten betrachtete und ſich mit ſtillen Bitten an ſeinen Genius wendete; ſicher iſt es, er machte an jenem Tage das folgende

Sonnet.

Mein Genius, du haſt mir viel verliehen,
Du kannſt, was nie geahndet, mir erſchließen,
Wenn deine Blicke flüchtig mich begrüßen,
Durch dich gedeiht mir jegliches Bemühen.
O könnt ich dich mit meinem Arm umſchließen,
Daß du dich nimmer konnteſt mir entziehen,
Daß meine Wangen nie von Scham erglühen,
Verlaßt mich Witz, wo Andrer Witze fließen.
Schaff mich gewiß und feſt in allen meinen Kraften,
Daß ſie dem Augenblicke willig dienen
So bin ich tüchtig jeglichen Geſchäften.
Gleich fern von Furcht und Frechheit in den Mienen,
Laß mich die Blicke frei auf andre heften,
Und aller Neid ſoll ſchwinden im Erkühnen.

Wir überlaſſen es dem Urtheile der Leſer, ob ſie lieber ſo wüthen möchten wie jene, oder ſo ruhig überlegen wie dieſer. Dieſe Überlegung, dieſes ewige Betrachten, in dem ſich ſein ganzes Weſen verlor,

während es ſich recht tief zu erfaſſen meinte, war in ſeiner früheſten Zeit begründet. Er war einer der geſchickteſten Schüler ſeiner Stadt; zwar von armen Altern, aber überall durch Fleiß ausgezeichnet. Einem Lehrer ſeiner Schule war er beſonders anvertraut und ſtrebte mit unaufhaltſamer Leidenſchaft dieſem ſeinem Muſter in allem, ſowohl in Kenntniſſen als im Äußern gleich zu werden; in dieſem Streben hatte er deſſen ganze Bibliothek durchgeleſen, einige Bücher ausgenommen, die jener in einem beſonderen Schranke aufbewahrte, und mit denen er ſich zuweilen halbe Tage verſchloß. Viele Monate hatte er geſonnen, wie er zu dieſem Schatze gelangen könnte, in halbem Fieber durch die Furcht entdeckt zu werden, und von der Höhe allgemeiner Liebe und Ehre zur Schadenfreude aller herabgeſtürzt zu werden, verſuchte er nacheinander alle Schlüſſel, die er ſich verſchaffen konnte. Endlich an einem heißen Nachmittage, wo er ſich wegen einer Arbeit vom Ausgehen losgebeten hatte, gelang es ihm mit einem Schlüſſel, den ihm ein Dieb bei ſeiner Arretirung zugeworfen hatte, den geheimnißvollen Schrank zu öffnen; mit klopfendem Herzen durchblätterte er ein kleines Büchlein, das einzige was darin enthalten war. Es war das dem Meurſius untergeſchobene Buch von der Eleganz der lateiniſchen Sprache, und wie es erſt der Verdruß kein Buch über geheimnißvolle Wiſſenſchaften zu finden, aus ſeiner Hand geworfen, ſo hob er es bald wieder aus allgemeiner Neugierde auf, und der ſinnliche Brand der Luſt in

dem Buche der ſich im tiefſten Verderben der Zeiten zu kühlen ſuchte, erweckte eine Seite in ihm, die bis dahin tief geſchlummert hatte. Er las ſich heiß an dem Buche, daß ihm der Athen verging; ganz gegenwärtig umſchwebten ihn alle ſchändlichen Lüſte verwilderter Naturen, faſt mit Gewalt muſte er ſich losreißen, als der Lehrer kam, der bald mit Verwunderung ſein fremdes Weſen bemerkte. Mit Lügen wuſte er ſich durchzuhelfen, Lüge wurde ſein ganzes Leben zu andern. Da er weder reich noch ſchön war, ſo konnte er ſeine erweckten Begierden ſchwer befriedigen; da er den Ruhm des Fleißes und der Geſchicklichkeit über alles liebte, konnte er auch nicht ſo viel Zeit jenen Gedanken die ihn innerlich ergötzten, hingeben; ja er machte ſich ſchmerzliche Vorwürfe darüber, kaufte jeden ſündigen Augenblick mit Stunden des Fleißes, ſtrafte ſich für jeden Gedanken: ſo kam er zu jenem ewigen Bewußtſeyn, das ihn in jeder ſelbſt überlaſſenen Minute ſchreckhaft aufquälte; für ſein innerliches Leben hatte er keinen Freund mehr, er ſchämte ſich deſſen.

Je tiefer wir in uns verſinken
Je näher bringen wir zur Hölle,
Bald fühlen wir den Glutſtrom Welle,
Und müſſen bald darin ertrinken;
Er zehrt das Fleiſch von unſern Leibe,
Und ode wirds im Zeitvertreib,
In uns iſt Tod!
Die Welt iſt Gott!
O Menſch laß nicht vom Menſchen los,
Iſt deine Sünde noch ſo groß

Meid nur die Sehnſucht nach den Sünden,
So kannſt du noch viel Gnade finden;
Wer hat die Gnade noch ermeſſen?
Es kann der Menſch ſo viel vergeſſen!

Dreizehntes Kapitel.

Der Beſuch der Obriſtin. Die Fürſtin beſteigt mit dem Grafen den Ätna. Nächtliche Verwechſelung. Die Meerfahrt. Der Prinz von Patagonien. Die Mineraliensammlung. Johannes und Hoolda.

In dieſer Zeit wurde die Herzogin von der alten Obriſtin, die ſie nach Sicilien geführt hatte, ſehr angenehm überraſcht. Dieſe heitre alte Frau, die ſich mit einem gewiſſen Stolze als die Schöpferin alles Glücks dieſes Hauſes ehren ließ, trat auch gewiſſermaßen herrſchend darin auf, da ſelbſt die Herzogin aus Ehrfurcht gegen ſie manche ihrer gewohnten Beſchäftigungen ausſetzte. Die Obriſtin haßte das Schulehalten, das Beſſern, ihr war alles ſo ganz recht, wie es in der Welt gegangen und wie es geht; keine Luſtbarkeit war ihr burleſk genug, immer fügte ſie noch etwas als höchſte Spitze hinzu, und ihr kleidete manches, was einer jüngeren Frau nicht verziehen worden wäre. Was ſind das für junge Leute, rief ſie kurz nach ihrem Eintritte, das lacht nicht, das ſpringt nicht, das tanzt nicht; als ich in eurem Alter war, ritt ich noch die Treppengeländer herunter. Beſonders aber war ihr Dolores Gegenſtand des Spottes, weil die ſonſt am meiſten von allen in ihre Luſtbarkeiten eingegangen und

jetzt in manchen fremden Gedanken über ihren Mann vertieft, manches überhörte, wenigstens zu keiner Ausführung brachte. Sie hetzte alle ihre Kinder gegen sie auf, daß sie ihr keinen Augenblick Ruhe ließen und wollte sich dann über die Noth der guten Mutter, allen helfen zu wollen, halb krank lachen. Die Fürstin merkte bald ihre Laune, und obgleich viel betrübter in sich, hatte sie doch in ihrem mannigfaltigen Leben genug Herrschaft über sich gewonnen so etwas mit dem heißen Mantel der gezwungenen Lustbarkeit wohl zu bedecken; sie entzückte die Obristin, die sie „Mutter" nannte, indem sie ihren Willen immer vollständig ausführte. Da wurden alle die alten Pfänderspiele durchgespielt, welche die Obristin in ihrer Jugend gelernt hatte; ihre Hauptfreude war ein großes Küssen zu veranlassen; bald muste einer in den Brunnen fallen, bald unzählige Sterne zählen. Zu solchem Sternzählen brachte sie auch nicht ohne Absicht, um sich an der Verlegenheit des regierenden Hauptes zu ergötzen, den Grafen und die Fürstin zusammen; aber sie dachte nicht, welche Flammen und welche Liebessterne sie in dem Herzen der armen Fürstin damit entzündete; noch nicht zufrieden mit diesem Spaße, brachte sie auch den Schreiber mit der Fürstin zusammen, indem er mehrere Ellen tief in einen Brunnen gefallen. Der arme Junge wurde so roth von diesen Küssen, daß ihn die Obristin den ganzen Abend damit neckte, er sey in seine Herrschaft verliebt; er hatte sich auf seiner Reise wirklich sehr verschönert und sah in

seiner Bescheidenheit recht wohl aus. Bis in die Nacht muste gesungen werden und dann hatte sie sicher das Bettzeug von einigen zusammennähmen lassen, und frühmorgens war sie sicher schon zuerst auf und erweckte alle die Schläfer mit irgend einem Schreckniſſe. Sie hatte in sich ganz unverändert die ganze Masse verwegener Lustigkeiten bewahrt, die sonst die deutschen Schlösser durchtobte, die sich alles erlaubte und alles vergab, und ein fröhliches Toben allen dem zierlichsten Witze der Einzelnen vorzog, die jetzt meist als Erzähler oder Vorleser die eigenthümliche Thätigkeit der andern einschlafen lassen. Sie hatte eine gewisse Härte in ihrer Art zu reden, war aber gegen alle Leidende sehr hülfreich; wo sich andre aus Ekel wegwendeten, da stand sie mit Klugheit und Ergebung bei; so sprach sie lachend von der Gebrechlichkeit ihres alten Mannes, aber sie pflegte seiner als Frau und Magd zugleich; ihm schrieb sie alle Tage in Knittelversen, was vorgegangen, und machte so eine Art lächerliche Zeitung, wozu jeder sich beeiferte irgend einen wunderlichen Zug zu liefern. Die Geschichte des Pfänderspiels schloß sie mit den Worten.

Die Frau Fürstin und der Herr Graf
Zahlten die Sterne bis es zutraf,
Die Frau Fürstin fands immer noch nicht richtig,
Sie wurde noch immer einen Stern ansichtig,
Es schien ihr das Zahlen gar sehr zu gefallen,
Da ließ ich ihren Schreiber in den Brunnen fallen,
Gar viele viele Ellen tief,
Daß er gar erbarmlich rief;

Sie mußte mühsam hinaus ihn ziehen,
Daß beiden von der Arbeit die Backen recht glühen ꝛc.

Seit diesem Sternenzählen kränkelte die Fürstin; ihre wachsende Neigung zum Grafen und seine Unverständigkeit, die nicht zu errathen, kränkten sie tief. Die Obristin schrieb dies Übelbefinden dem sitzenden Leben zu, und ermahnte sie eine Fußreise nach dem Ätna zu machen; der Graf könne sie begleiten, während sie noch ein paar Tage recht vertraulich mit ihren beiden Pflegetöchtern zubringen wolle; sie wisse nicht, ob sie je wieder bei ihnen seyn werde, da ihr Alter ihre Munterkeit mit überlegener Zahl endlich einmal schnell besiegen könne. Der Graf ergrif diesen Vorschlag mit Lust, die Fürstin war bereit; und so zog er mit ihr und dem Schreiber am nächsten Morgen aus. Wer kennt Siciliens Reitze nicht, alle Reisebeschreiber alter und neuer Zeit erschöpfen sich in Lob: es ist der Lustgarten Europens, dessen vereinte Säfte darin zu den wunderbarsten Bäumen und Blumen treiben, der von Scilla und Charibdes gegen äußere Feinde bewacht, nur in seinen Innern einen jetzt fast beschwichtigten, einst aber furchtbar tobenden und zerstörenden Feind, den Ätna trägt, der unzähligmal die friedlichen Öhlbäume mit seiner Feuerströmen bedeckt hat, während der Schne in den Klüften seines Wipfels die Bewohner gegen die heiße Sonne kühlt. Abwechselnd zeigt die Insel die Spuren der ungeheueren Bevölkerung früherer Zeit: die großen Stadtmauern laufen durch öde Feldmarken, in den Überresten eines Theaters liegt zu weilen der ganze

Reſt einer Stadt, der es ehemals zum vorübergehenden Vergnügen erbaut war; dann triſt der Reiſende auf ſo ungeheuere Zerſtörung, daß er die Kühnheit eines Volkes bewundert, daß ſich mitten darin anzubauen wagt, und während der Arbeit, die ſo oft vergebens geweſen, wie bei einem Spiele alles abſingt, was andre Völker träge langſam und verdroſſen ſprechen. Die Sitten, die Gewohnheiten, die Beſchränkungen der andern Welt erſcheinen da, wo alles nach ſchnellem Genuſſe ſtrebt, faſt lächerlich, und ſo fühlte heimlich auch die Fürſtin den Zwang, der ſie von dem Grafen trennte, als ein junger Pater ihr in einem Kloſter erzählte, wie leichtſinnig ſolche Übertretungen der Treue da abgebeichtet und für das Abbeten eines Roſenkranzes vergeben würden. Der Graf und der Schreiber waren inzwiſchen mit den tiefſten antiquariſchen Nachforſchungen über einige alte Inſchriften in dem Kloſter beſchäftigt, aus denen die Fürſtin, die ſich wieder ins Freye ſehnte, ſie nur mit Mühe herausriß. Sie machten dieſe Reiſe in kleinen Tagemärſchen zu Fuß; ihre Diener blieben in beſtimmter Entfernung von ihnen, um nur im Nothfalle ihnen nützlich zu werden; in jedem Wirthshauſe wo ſie aber verweilen wollten, war alles Bequeme und Erquickende im Überfluß voraus angeordnet; der Graf hatte ſich in einen Zauberer verwandelt, der auf jeden Wink der Fürſtin einen gedeckten Tiſch, ein Ruhebett herbeiſchaffen konnte. Einige Tage ſolcher Reiſen machen vertraulicher mit einander bekannt, als jahrelanger

Umgang, es iſt deswegen die Gewohnheit der Neuverheiratheten in England ſehr lobenswerth aus der Kirche in die Welt ganz einſam mit einander zu fahren, um in ein paar Wochen mit dem erſten Vergnügen auch alle die ſtörenden Gewohnheiten an einander kennen zu lernen, die ſich ſonſt wohl verbergen und ſpäterhin zu ungelegener Zeit hervortreten. Wie oft bedauerte die Fürſtin, daß ſie den Schreiber mitgenommen; es lag ihr in den wenigen Tagen ein langes Leben, überall behinderte er ihre Äußerungen, daß ſie dadurch in einen wunderlich gereizten Zuſtand verſetzt wurde. Sie ſchlief ungeachtet der Ermüdung wenig und nie ſehr feſt; die Träume hielten immer noch einen Laden auf, wo das Wetterlicht hörend in die alles vergeſſende Dunkelheit einblickte; beſonders früh war ſie an dem Morgen auf, wo ſie auf den erſten Anhöhen des Ätna geſchlafen hatten. Es ſchauderte ihr, als ſie den fröhlich bebauten Bergrücken verließen, um durch ein Aſchenmeer zu dringen, über welchem die Raubvögel wild ſeufzten; ſie glaubte ſich ſelbſt in der Leidenſchaftlichkeit bei ihrem Alter, das ſchon manches Haar ihr grau gefärbt hatte, darin zu erkennen und hinter ſich in dem fröhlichen Grafen das reichbebaute Land; ſie blieb lange ſtille. Einige Wolken lagerten ſich um ſie her; es wurde kalt, aber ihre Neigung glühte mit dem Fieber, das in ihr begann; ſie ließ ſich faſt von dem Grafen tragen, ſo lehnte ſie ſich an ihn. Zufällig und ſehr natürlich erzählte hier der Graf Petrarchs wunderbares Ereigniß, als

er mit großer Beſchwerde einen hohen Berg beſtiegen und in den Bekenntniſſen des heiligen Auguſtinus mit überraſchender Rührung die Worte aufgeſchlagen habe: Die Menſchen gehen hin die Höhen der Berge, die Wellen des Meeres, die gewaltigen Ströme, den weiten Umfang des Oceans und die Kraft der Sterne zu bewundern, und verlaſſen ſich ſelbſt. — Dieſe Geſchichte machte einen tiefen Eindruck auf die Fürſtin; ſie wollte ſich nicht verlaſſen, ſo ſchwor ſie in ſich und doch konnte ſie nicht vom Grafen laſſen, der Kopf ging ihr herum. Sie war ſo erſchöpft als ſie durch die Schneegegend in die Nähe des Kraters kamen, daß ſie einige Stärkungsmittel nehmen mußte; nachher als der Schreiber umherging allerlei Laven abzuſchlagen, drängte ſie ſich mit vieler Kühnheit immer weiter vor, durch die ſchwarzen Steinmaſſen und den lockeren beſchneiten Boden, bei den rauchenden Schornſteinen vorbei, nach dem Krater. Der Graf rief ihr zu, ſie möchte ſich doch in Acht nehmen, und ſprang ihr nach, ſie aber fragte ihn heftig vorſchreitend: Sind ſie mein Freund, mein beſter Freund? — Der Graf begriff ſie nicht; er glaubte das ſtarke Getränk habe ſie in der dünnen Luft berauſcht, ſprang ganz zu ihr hin, hielt ſie heftig und ſagte beſtürzt: Und ſie glauben nicht an mir? — Die Fürſtin ſuchte ſich loszureiſſen und flehete: Laſſen ſie mich, mit der Überzeugung, einziger Freund, will ich unten bei den erſchlagenen Himmelsſtürmern Ruhe ſuchen. — In dem Augenblicke machte ſie einen Verſuch ſich herab-

zuſtürzen, aber der Graf hielt ſie kräftig und gefaßt, trug ſie fort und ſagte: Gut, daß ich dabei war, daß iſt ganz die Art des Schwindels, wie ich gehört habe, aus Furcht vor dem Fallen ſtürzen ſich die Schwindelnden meiſt hinab. — Die Fürſtin ließ ſich jetzt ruhig hinunterführen; es war nur eine Anwandlung in ihr geweſen, dieſe Sterbeluſt, die ſich wieder ganz in Zärtlichkeiten gegen den Grafen auflöſte, der ſie davon errettet, ausſtrömend in ſtillen Blicken zu ihm. Sie kamen ſpät und ſehr ermüdet nach einem Wirthshauſe am Fuße des Berges, wo alles auf ſie wartete, der Schreiber war ganz verſchloſſen, der Graf noch immer verwundert, die Fürſtin fing an leichtſinnig beredter zu werden, ſeit dem gefährlichen Ereigniſſe über das ſie ſpottete. So verging das Abendeſſen, wobei ſehr ſtark getrunken wurde, denn der Wein war vortreflich und alleſamt ſehr durſtig geworden; alle glühten von der ſcharfen Luft, die ſie durchſtrichen hatten. Der Schreiber verließ zuerſt die Geſellſchaft, um nicht durch ſein Einſchlafen das Lachen immer wieder zu erwecken. Bald ſtand auch die Fürſtin auf; ſie wankte von Müdigkeit und der Wirth und der Graf begleiteten ſie bis vor ihr Schlafzimmer. Im Vorbeigehen ſagte der Wirth; Hier Herr Graf iſt ihr Zimmer. — Die Fürſtin drückte dem Grafen die Hand zum Nachtgruße, er drückte ihre Hand freundlich wieder, ſie ſang: Nein dieſes Tages Feuer nimmer o nimmer vergeht! Der Graf fiel ein: Nein dieſer Töne Feier nimmer o nimmer verweht. So

ſchieden ſie. Der Graf ging in ſein Zimmer, fand aber, daß ſich der Schreiber aus Verſehen ſchon darin feſtgelegt habe und feſt eingeſchlafen ſey; ohne Verdruß machte er die Thüre leiſe zu, und nahm deſſen ſchlechteres Zimmer und Bett ein; es gab auf der Welt keinen wohlwollendern Mann gegen die Jugend.

Die Fürſtin befand ſich von der Anſtrengung, von dem Wachen, von der Gemüthsbewegung in einem fieberhaften Zuſtande; ſie legte ſich mit dem Vorſatze ins Bett, alles zu verſchlafen, aber ſie konnte es nicht aushalten, es quälte ſie ein Gedanke wie ein eingebrannter Buchſtabe, was der Graf jetzt von dem Vorfalle denken möchte. Sie muſte dem Grafen alles erklären; ſie ſchlich in ſein Zimmer, das ihr vom Wirthe bezeichnet war. In der Dunkelheit konnte ſie es nicht bemerken, daß ſie ihn verfehlt hatte; der, den ſie traf, beſchwichtigte ſo bald ihren Mund, ſie fühlte ſich ſo ganz beglückt und ſie ließ ihr Bild in einer goldnen Faſſung dem Freunde zurück, daß er ſeines Traumes Gewißheit erkenne.

Am andern Morgen war ſie ſehr heiter, ſie empfing den Grafen ſo vertraulich, daß dieſer meinte, alles ängſtlich Gezwungene, was ihn in den letzten Tagen an ihr geängſtet, ſey in dem Krampfe des vorigen Tages untergegangen. Der Schreiber, der ſonſt immer zuerſt von allen wach war, und im Hauſe anordnete, kam diesmal ſpäter zum Vorſchein und entſchuldigte ſich damit, daß er vor den Wanzen nicht ruhig habe ſchlafen können; der Graf vermied

es ihm ſeine Zimmerwechſelung vorzuhalten, um ihn nicht noch mehr zu beſchämen, da er ſchon jetzt wegen der Verſpätung ſehr verlegen erſchien. Die Rückreiſe wurde nach dem Wunſche der Fürſtin ſehr eilfertig im Wagen gemacht; der ausgezeichnete Punkt, der Ätna der ſie immer zum ruhigen Ertragen aller Beſchwerden angemahnt hatte, war nun erſtiegen, ſie hatte ihr Ziel erreicht. Befremdend war es ihr während dieſer Rückreiſe den Grafen ganz unverändert in jedem Blicke, in jedem Worte wie den Tag vorher zu finden; während ſich in ihr alles vorhergehende Leben ſo froh erloſchen zeigte; ununterbrochen war er beſchäftigt, alles zu ordnen, was er ſeiner Frau an mancherlei Merkwürdigkeiten zuſammengeſucht hatte.

Der Graf und die Fürſtin wurden auf dem Schloſſe mit vielen Küſſen empfangen; die Obriſtin war ſchon verreiſt, hatte aber noch ein Blat Knittelverſe für die Reiſenden zurückgelaſſen.

Merkwürdig iſt es, daß weder jetzt noch früher die Herzogin irgend etwas von der Leidenſchaft der Fürſtin bemerkte; theils war ſie zuviel beſchäftigt, theils zu unbekannt mit den verſchiedenen Äußerungen der Liebe. Dem Blicke der Gräfin war dieſe Leidenſchaft der Fürſtin für ihren Mann nicht entgangen, aber ihr Zutrauen zu ihm blieb unwandelbar; ſie glaubte es eine nothwendige Buße für ihre frühere Verwirrung von ihren Beſorgniſſen niemand ſagen zu dürfen; was er auch thun mochte, ſie war nicht berechtigt ihm Vorwürfe zu machen. Mit ho-

her Festigkeit verschwieg sie jedem ihre Qual, als sie beide der Versuchung einer Reise sich so unbesorgt aussetzen sah; sie verschwieg es, als sie den Äußerungen der Fürstin zu entahnden meinte, daß sie mit ihrem Manne in enger Vertraulichkeit lebe. Gebet war ihr Trost; sie mochte nichts beichten was ihren Manne nachtheilig, und damit ihr Beten nicht auffallend sein könnte den alles bemerkenden Kindern, so gewöhnte sie sich ein stilles Gebet an, das keinem hörbar, keinem sichtbar, durch die gewöhnlichen Beschäftigungen nicht gestört wurde, wobei sie sich nur zuweilen vertiefte, als habe sie geschlafen. Während dieses Gebets glaubte sie eines Morgens die Stimme des verstorbenen Bedienten zu hören, der sie ängstlich gerufen; sie ging verwundert nach dem Vorsaale, woher der Ton zu kommen schien, und sah eins ihrer Kinder, die kleine Magdalena, die sich über ein Treppengeländer übergelehnt hatte, und im Herabstürzen zu sein schien. Sie ergrif das Kind am Kleide und erhielt es mit leichter Mühe, und von diesem Augenblicke an durchdrang sie eine Zuversicht, daß Gott sie nicht verlasse, daß ihr Mann ihr nimmermehr untreu werde.

Doch erschütterte ein andrer Vorfall zwei Tage darauf ihr ganzes Gemüth. Bei einer Meerfahrt, die der Graf zu Ehren der Fürstin auf purpurnen Böten mit Musik besetzt, von vergoldeten Rudern getrieben, an einem sonnigen stillen Tage veranstaltet hatte, wo sich jedes in Erzählungen vergangener Geschichten ausließ, zeigte der Graf der Fürstin den

Ring der Apostel in deren Mitte Christus, den Dolores noch immer an ihrem Finger trug. Die Fürstin erbat ihn sich; Dolores verwunderte sich daß er diesmal von ihren Finger ließ, da er sonst nur sehr schwer abzustreifen war. Die Fürstin glaubte in dem Ringe einen besondern Talisman für die Treue des Grafen zu erkennen; sie wünschte ihn vernichtet und gleich begünstigte ein Zufall: ihren Wunsch ein paar Kinder traten lebhaft nach einer Seite, das Boot schwankte, die Fürstin schrie auf, und der Ring schnellte aus ihrer Hand ins Meer. Die Gräfin war untröstlich, aber der Graf, der den Unfall nicht minder tief empfand, hatte mehr Gewalt über sich; er wollte nicht die verehrte Freundin durch Vorwürfe kränken; er bat seine Frau sehr zärtlich, dies kleine Zeichen ihrer Liebe nicht so zu beweinen, da ihnen so viel größere übrig blieben. Diese scheinbare Gleichgültigkeit deutete Dolores auf ein Erkalten seiner Liebe, so wie den Verlust des Ringes auf den Untergang ihrer glücklichen Ehe; aber in stiller Buße sagte sie davon kein Wort, nur mit heimlichen Gebeten suchte sie ihr Schicksal abzuwenden, das durch ein zutrauliches Wort mit ihrem Manne zu lösen war. O der späten unausbleiblichen Strafe aller Schuld!

Diese Fahrt, welche ein paar Tage dauerte, war mitten in der höchsten Lust, durch eine Verbindung aller Naturschönheit mit dem glücklichsten Himmel und seinen günstigsten Winden und schönsten Festen, voll trauriger Zeichen für die besorgte Dolores. —

Sie

Sie fuhren in die tiefen Felſengrotten bey Favarotta; die Fürſtin, der Graf und der Schreiber hatten Flinten geladen, und erhoben plötzlich ein verabredetes Getöſe, welches die Tauben aus ihren Neſtern aufſchreckte, die in einer dichten leichten Wolke über ihnen ſchwebten; jetzt wurde Feuer unter ſie gegeben, und es ſtürzten eine Menge todt und verwundet herab; die Hunde holten die gefallenen aus dem Waſſer, und die Jagd wiederholte ſich. Die Gräfin konnte kein Vergnügen ſtören; ſie ſah wie lebhaft die Jäger auf jeden Schuß ſich freuten, aber immer rief es in ihr, was wird aus den Jungen im Neſte, ſie ſchwieg aber und ſah ins klare Waſſer, das durch die eigenthümliche Beleuchtung der Höle bis zum tiefſten Grunde alles durchſcheinen ließ, als wäre es zu einer hellen Luft geworden, in der die Barke ſchwebte; da ſah ſie die wandernden Züge der geſelligen kleinen Fiſche, ihr blitzſchnelles Drehen, das drehende Fortbewegen der Seeſterne, der Meduſen ſternartiges, formloſes Nichts; wie Muſcheln und Krabben geſellig bei einander lagen, halb in Moſen verſteckt, größere Krabben trugen die kleineren mütterlich auf ihren Armen in Sicherheit, wenn zuweilen Delphinen an die Oberfläche rauſchten. Aus dieſer fremden Welt, die für das Schrecken der umgebenden entſchädigen wollte, drangen plötzlich Sirenen hervor, ſchöne ſchwimmende Mädchen, die gar anmuthig eine Einladung abſangen:

Auf der Erde iſt es ſchwül,
In den Waſſern iſt es kühl,

Sonne, Mond und alle Sterne
Stürzen ſich hinein ſo gerne,
Denn im Waſſer wirds ſo klar,
Wies auf Erden traurig war.

Ruhig ſchlaft ihr bey uns ein
In der Waſſer grünem Schein,
Höret keine Kinder ſchrein,
Fühlet keine Liebespein,
Liebet ohne Eiferſucht,
Findet alles, was ihr ſucht.

Was verloren in dem Meer,
Stehet da im Haus umher,
Alter Zeiten Schätz und Kunſt
Brauchet ihr durch unſre Gunſt,
Jeder Sturm bringt neue Gäſt
Zu dem ewgen Freudenfeſt.

Wenn wir tanzen in dem Kreis,
Wirbelt ſich die Welle weiß,
Wenn wir unten luſtig ſind,
Stürmet über uns der Wind,
Stürmt in unſrer Haare Glanz,
Und das kühlet in dem Tanz.

Dieſe Fiſcher Mädchen denn das waren dieſe Sirenen, hatte der wunderliche Prinz von Palagonien abgerichtet, gleichwie er ſein ganzes Ländchen zu den abentheuerlichſten Effekten anordnete, die aber meiſt alle eine ſo gereizte Stimmung forderten, wie ſie Dolores in dieſen Tagen hegte, um nicht ihre ganze Wirkung zu verfehlen. — Oft ſind dieſe Sirenen von den muthwilligen Sicilianern

beſchimpft und bekriegt worden, dann erfolgte gemeiniglich zuletzt ihre Flucht aufs Land, die mit den Schwimmgürteln und Federkleidern eben ſo lächerlich als beſchwerlich ausfiel. Unſre Reiſenden fügten ſich aber ganz ernſthaft in dieſe Launen des wunderlichen Prinzen, ſie hatten ihm ihre Ankunft gemeldet, ſie wollten ſein abentheuerliches Schloß beſchauen; und thaten gegen die Sirenen, als wenn ſie ſich aus Furcht vor ihnen ans Land zurück zögen. Dieſer Landungsplatz gehörte ſchon zum Garten des Prinzen, ſie ſahen niemand bereit ſie zu führen, aber aus einigen Bäumen, die zu ihrer Verwunderung umgedreht waren, ſo daß die krauſe Wurzel fein belaubt aufgerichtet ſtand, befahl ihnen eine Göttin, den Weg nach dem Schloſſe einzuſchlagen. Das Schloß dieſes Prinzen iſt allzubekannt, um es weitläuftiger zu beſchreiben, es hat unermeßliche Summen gekoſtet um alles hervorzubringen, was gegen den Geſchmack, gegen die Bequemlichkeit, gegen jede Art Kunſtſinn verſtößt. Keine Mauer iſt gerade, oder in einer beſtimmten Krümmung, kein Fenſter dem andern gleich; die ſchiefe Thüre, die von der Mitte des Hauſes wenig abſteht, iſt von den ekelhafteſten in Marmor gehauenen Chimären umgeben; erſt da bemerkt man, daß die ganze Mauer mit ſolchen Unweſen ordnungslos überzogen iſt. Beim Eintritte erſchrickt der Kunſtliebende vor den ſchönen heiligen Bildern großer Meiſter, womit der Fußboden belegt iſt, wogegen die Wände mit den Zerrbildern kleiner Kinder in koſtbaren Rämen prangen;

alle Fenſterſcheiben ſind aus zerbrochenen Stücken ſehr beſchwerlich zuſammengelöthet, und die Decke des Zimmers iſt mit einem Gemiſche alter goldener Ramen, Muſcheln, Ordensbänder und Dokumente mit großen Wappen bedeckt; die prächtigen Stühle haben alle nur zwei Beine, und die Tiſche liegen alle umgekehrt. Das Koſtbare aber in ſeiner Vermiſchung ganz ungenießbare Frühſtück, war in einem künſtlichen Pferdeſtalle unſern Reiſenden bereitet, der freilich nie den Pferden eingeräumt worden; die herrlichſten Majolikagefäße als Krippen, die künſtlichſten Glasgitter als Heuraufen zeichneten ihn vor allen Zimmern im Schloſſe aus. Hier ließen ſich die Reiſenden zum Ausruhen nieder, wenn ſie gleich von den Speiſen nichts anrühren mochten; weder Herr noch Diener war irgend zu erblicken, alle unterhielten ſich über die Veranlaſſung, eine Grille, die einen andern Menſchen auch wohl einen Augenblick hätte beſchäftigen können, mit ſolchem Aufwande über ſein ganzes Leben auszubreiten. Die Fürſtin glaubte, er hätte ſich durch dieſe Wunderlichkeiten auszeichnen wollen; was ihm auf dem gewohnten Wege andrer Menſchen vielleicht nicht gelungen; es gehe ihm nicht ärger als gar manchem Dichter, manchem Fürſten. Der Graf meinte eine eigne Gedankenunzucht darin zu entdecken; er glaubte, daß ein Menſch allmälig in ſolcher heimlichen Luſt alles Eckelhafte ſich zu denken, weil es niemand in ſeiner Äußerung leiden würde, zu ſo einer fixirten Verdrehung alles Kunſtſinns gelangen könne; wunderten

wir uns doch oft, ſagte er über unerklärliche leidenſchaftliche Liebe zwiſchen ganz Ungleichartigen, die in ihrer Verbindung noch ärger wie dieſer Pallaſt erſchrecken, aber keiner läßt ſich träumen, welche geiſtige Zwiſchenglieder ſie ganz natürlich verbinden; es iſt nichts heiliger in der Welt als die Gedanken und nichts muß heiliger gehalten werden; manche Sünder erſcheinen da ſchuldlos gegen die ſcheinbar guten und frommen Seelen, ſo entzieht ihnen auch der heilige Geiſt ihre Kunſtgaben nicht, während jene in ſich ausſterben und verarmen. — Dieſe Äußerung des Grafen, ganz ohne Beziehung auf die Umgebenden, zog die Gräfin ſich zu Gemüthe; ſie glaubte die Fürſtin, deren frühere Verbindung mit ihrem Vater und anderen ſie kannte, als jene öffentliche Sünderin zu erkennen, und ſich in der heimlichen wieder zu finden; wie ſie durch ihre Kinder von aller Äußerung ehemaliger Kunſtanlage abgehalten, wie jene ihren ganzen Stolz in die Ausbildung ihres Talents geſetzt, das vermiſchte ſich in ihrer tiefen Demüthigung mit den Äußerungen des Grafen über die Austheilung des heiligen Geiſtes; ſie wollte ihre Thränen zurückhalten, aber die gewaltſame Wirkung dieſer Verzweiflung an ſich in ihrem Innern zuſammengepreßt, ſtörte den ruhigen Zuſammenhang des Äußeren mit dem Inneren; ſie ſank in einer Ohmacht nieder. Der Graf ſchrieb es der ungewohnten Fahrt zu, und trug ſie in den Garten. Erſt nach einer Viertelſtunde erwachte ſie an der freien Luft in den Armen ihres Mannes, unter ſei-

nen Küſſen und Thränen, die kühlend auf ihre Schläfe gefallen; die Canarienvögl ſangen über ihr in dem Roſengebüſche. Sie wuſt nicht wie ihr geſchehen, es war ihr wie beim Erwachen nach dem Hochzeitfeſte, noch einmal ſo ſelig, denn der Graf war ihr ſo viel theurer; es ſchien hr daſſelbe und ein andres Leben, alle Beſorgniſſe deſer Tage wurden für eine Stunde von dem wundelichen Schloſſe beſchworen. Der Graf drang aus Beſorgniß wegen der Gräfin auf die Rückfahrt; den Kindern that es ſehr leid, ſie erzählten ohne Aufhören von dem Schloſſe; die Reiſe endete heitrer und traulicher, als das Ereigniß mit dem Ringe erwarten ließ. Wer vermag es Ahndungen zu deuten!

Am Abende nach ihrer Rückkehr, wo in Gegenwart eines Mönchs aus dem nahen Franziskanerkloſter, von dem Prinzen von Palagonien wieder geſprochen und verſchieden gemuthmaßt wurde, erregte er mit der Verſicherung alle Räthſel löſen zu wollen, die allgemeine Aufmerkſamkeit: Habt ihr nie, ſagte er, von dem alten Geſchlechte der Stauffenberge in eurem Vaterlande gehört? Peter von Stauffenberg war der letzte und ſchönſte ſeines Geſchlechts im Deutſchen Lande, von im ſtammen die Prinzen von Palagonien.

Die Fürſtin fiel hierein und erinnerte, daß freilich der echte männlich Stamm aus gültiger Ehe entſproſſen, in Deutſchland erloſchen ſei; daß aber eine Tochter Sigelinden, die ihm nach einer alten Fabelgeſchichte von einr Meerfeye geboren ſey, al-

ſo wahrſcheinlich ein Kind, das er von einer Meerfahrt mitgebracht, die Stammmutter ihres Hauſes wäre. — Der Mönch meinte, ſie würde in Hinſicht dieſer Verwandtſchaft ſehr begierig ſein den Prinzen kennen zu lernen; die Fürſtin aber verſicherte, daß ſie genug blödſinnige Vettern in ihrem Hauſe beſäſſe, und der Mönch fuhr in ſeiner Geſchichte fort. Sie werden vielleicht nicht wiſſen hohe Fürſtin, wenn ſie gleich nach heutigem Welttone daran zweifeln, was die allgemeine Sage von dieſem ſchönen Stauffenberge erzählt, der in aller Welt herum reiſte, ſeine Schönheit und ſein Geſchick und ritterliche Tugend zu zeigen; ich will ſeine Geſchichte ganz kurz erzählen. Kein Mann konnte ihn weder im Ernſte noch im Scherze beſtehen, den Frauen war er eben ſo gefährlich, aber allen ihren Blicken, Sendungen und Verführungen blieb er verſchloſſen, als hätte die Natur alle ſeine Luſt zum Schrecken, zur Gewalt aufgezehrt, daß der Liebe nichts geblieben. Als ſich aber einſt die Tochter des Kaiſers Otto, Helena mit Namen bei einem feierlichen Geſtech in ihn verliebte, der Kaiſer ſie ihm zur Gemahlin bot und er ſie öffentlich ausſchlug, da muſte er bei Ritterpflicht dem Kaiſer bekennen, was ihn im eheloſen Stande halte. Der Ritter von Stauffenberg bekannte daß er mit einer ſchönen Meerfeye ſeit Jahren verheirathet ſey, deren Name Nixe, nachher allgemein für die Geiſter der Waſſer gebraucht worden; ihr ſey er mit ſeinem ritterlichen Handſchlage verpflichtet, den er ihr einſt bey ſeinem erſten Auszuge in die Fremde gegeben,

als ſie ihm Liebe und Schutz gegen alle Fährlichkeit ſeines Lebens zugeſagt hätte. Wann er es wünſche und er allein ſey, erſcheine ſie ihm in ewiger Jugend wie das erſtemal, herrlich gekleidet aber mit naſſen Haaren; ſie wäre dann gefällig ſeinem Willen als einer eheligen Frau gezieme und habe ihm ein Mädchen Sigelinde geboren; in allem öffentlichem Verkehre und was er denke und dichte erſcheine ſie dagegen nie, aber ſie flüſtere ihm oft, wo er in Noth ſei, guten Rathſchlag ein, und habe ihm erſt den Morgen zugerufen, ſich ſtumm zu ſtellen, was er aber aus Ritterpflicht unterlaſſen. Die Geiſtlichkeit erklärten die Meerfeye für einen Teufel, dem der Ritter entſagen müſſe nach ſeiner ritterlichen Ehre, und der Kaiſer ſchwor, daß er zum offenen Zeugniſſe dieſer Entſagung ſeine ſchöne Tochter Helena, die aus Liebe zu ihm ſterbe, ſogleich heirathen müſſe. Der Ritter verſicherte, daß die Meerfeye ihm heilig zugeſchworen, er müſſe nach dreien Tagen hinſterben, nachdem er die Treue zu ihr gebrochen; aber die Ritter riefen einmüthig, daß ſolche Furcht vor dem Teufel keinem Ritter gezieme, der Leib und Leben dem Werke Gottes geweihet. Der Ritter fühlte ſich überwieſen, die Verlobung mit Helena wurde gleich vollbracht; noch eine Nacht erbat er ſich vor der feſtlichen Verheirathung. Als er allein war, da wünſchte er zu ſich die geliebte Frau; ſie erſchien, aber ihr fröhliches Auge war in Thränen erloſchen, nicht bloß ihr Haar, ihr ganzes Kleid war genäßt; ſie konnte kein Wort ſprechen, als ſie den Ritter an

ſich drückte. Ach weh daß ich zu Ruhm gekommen, daß mich ein fürſtlich Weib genommen, ſo rief der Ritter und die Meerfeye ſchluchzte, daß er ihr nicht mehr gefolgt ſey; in dreien Tagen da ſey er todt und ſie verfalle in der Liebe Bann. Die drei Tage ſolle er fröhlich genießen, am dritten Tage wolle ſie ihm zeigen den Fuß, auf den er ſie zuerſt geküßt, daß jedermann ihn ſehen könne zum Zeichen daß ſie kein Hirngeſpinſt ſey. Und da umfingen ſie ſich zum letzten mal, und da ſagte er: ach Sterben iſt nun mein Gewinn, weil ich nimmermehr bey dir bin. Schon klang es im Schloſſe von der verhaßten Hochzeitfeier; ſie verſchwand, Lermen und Pracht, Wein und Liebkoſungen machten ihn bald der Drohung wie eines Traums vergeſſen. Die Vermählung geſchah feierlich; der alte Kaiſer begrüßte die Neuvermählten am folgenden Morgen, wie ſie Arm in Arm, von Freuden müde an einander eingeſchlafen waren, und brachte ihnen koſtbare Mäntel und Rüſtung, fand aber die ganze Decke des Bettes mit koſtbaren Perlen geſtickt daß ſeine Geſchenke davor ganz ärmlich erſchienen. Dieſe Perlen waren die Thränen der verlaſſenen Meerfeye und der Ritter erkannte ſie wohl beim Erwachen; wo aber kein Ausweg zu finden, da ſchreitet der Muthige vorwärts, und ſo verging auch der zweite Hochzeittag in Luſt, und am andern Morgen fand er die Decke noch reich mit Perlen beſetzt, daß ſie ihn faſt erdrückte. Am dritten Hochzeittage endlich, als eben die Gäſte ſcheiden wollten, da durchſtieß etwas die Decke über

der das Brautbett geſtanden; dem Ritter entfiel der hohe Pokal, er und alle Anweſenden erblickten einen wunderſchönen Weiberfuß, wie ihn Helena wohl nicht zeigen konnte, ſo ſchön ſie übrigens war. Allmählig befiederte ſich das ſchöne Bein, — bald drang eine Seemöve an der Stelle ins Zimmer die es mit Jammergeſchrei umkreiſte, und ſich dann durch das offene Fenſter in den Rheinſtrom ſtürzte, der immerdar nach dem Meere läuft. Der Ritter erkrankte während dieſes Geſichts; alles floh, nur ſeine Helena blieb bey ihm, und wartete ſeiner bis er den Geiſt aufgegeben. Sie bauete ihm ein Denkmal: ſein ſchönes Bild, wie er von den Fluthen fortgeriſſen mit ſeinem Ritterſchwerdte, das da wurzelt und grünt von der Erde feſtgehalten wird. An dieſem Denkmale wurde ſie mit dem Beiſtande einer fremden Frau von einem Knaben entbunden, den ſie nach dem Vater nannte; die unbekannte ſchöne Frau brachte ihr, ſtatt einen Dank zu verlangen mit vielen Thränen ein Töchterlein von zwei Jahren, Sigelinde: und bekannte ihr, daß es des Ritters Tochter von ihr ſey, und da verſchwand ſie als ein Vogel und verſank unten im Rhein. Helena hatte alſo zwei Kinder ihres Ritters, die ſie in frommer Liebe erzog, die aber beide früh eine mächtige Luſt zu einander zeigten, daß ſie beide trennen muſte. Den Knaben nahm der Kaiſer nach Sicilien und gab ihm dort den Titel eines Prinzen von Palagonien, die Tochter wurde bald darauf eurem edlen Ahnherren vermählt. — War euer Geſchlecht mit

Glück geſegnet, fragte der Mönch die Fürſtin zum Schluſſe. Die Fürſtin erröthete und ſprach: Vor allen war es glücklich, bis ich bin eingetreten; mein entarteter Sohn, der ſich einem wilden Leben ergab, verleugnete den Segen ſeines Hauſes. Der Mönch fuhr fort: Ganz anders erging es dem männlichen Stamme dieſes Hauſes in Sicilien; ſein Unglück iſt ein Irrgarten, jede Ehe war mit Mord bezeichnet; es iſt keiner in dem Hauſe, der nicht entweder ſich oder einen der Seinen umgebracht hat. Dem jetzigen Prinzen, der durch frühes Unglück ſeine Ältern verloren, dem Letzten ſeines Hauſes, wurde in einer ängſtlichen Erziehung eine ſo gewaltige Scheu vor den Menſchen, vor jedem Unternehmen beigebracht, daß er nie zu etwas kam, ſobald er etwas dabey thun ſollte, und nie etwas annehmen mochte, was ein andrer für ihn that; ſo verzögerte er in gewaltſamer Anſtrengung ſeines Geiſtes jedes Unternehmen, bis es unmöglich auszuführen war. War eine Stelle eben beſetzt, ſo wünſchte er ſie ſich, die er vorher ausgeſchlagen. Er liebte, und wurde geliebt, aber er konnte ſich zu keinem Worte entſchließen, dieſes auszudrücken; ſeine Geliebte ſtarb aus Gram darüber; ihre nachgelaſſenen Worte der Liebe zerriſſen ſein Herz. Er beſchloß in ſich ſeinen unglücklichen Stamm zu vertilgen, der nur Unglück erfahren und Unglück gebracht hatte! In ſtiller Verzweiflung zog er ſich von allen Menſchen zurück; aber ſeine Schönheit, ſein Verſtand zogen manche zu ihm, ſein Reichthum brachte ihm vielen Zuſpruch; ſo be-

ſchloß er mit ſeinem Reichthume etwas zu begrün-den, das die Leute von ſeiner Schönheit abſchreckte, indem es ihm der Ruf des Wahnſinns gebe; ſo ent-ſtand der berufene Pallaſt, der wohl eine Menge Neugierige für ein Paar Stunden herbeizieht, aber ſie alle ſehr bald ermüdet und zurück weiſt. Als die Maurer dieſen Pallaſt bis zu der Höhe aufgerichtet hatten, daß er vom Meere geſehen werden konnte, da haben ſie eines Morgens eine weibliche ſchöne Geſtalt auf einer Klippe ſitzen ſehen, die mit grünen Augen auf den Bau geblickt, während ſie ihr naſſes Haar mit den Fingern durchzogen; ihr Haupt wur-de dabey von Meervögeln mit klagenden Geſchrei umkreiſet. Als ſie verwundert zu ihr hingeblickt, iſt ſie untergetaucht. Ob der Graf dieſes Meer-weib gekannt, läßt ſich nicht beſtimmen; er habe ſich nicht verwundert und gleich geſagt, ob es nicht ſechs Uhr Morgens geweſen, welches ſie alle bejahe. Nach einiger Zeit hat der Graf ein paar Fiſchermädchen, die gut ſchwimmen konnten, im Singen unterrichten laſſen, daß ſie nahe bey dem Landungsplatze die Fremden als Sirenen begrüßen. Es iſt ein Gerede unter den Menſchen, daß er einen nächtlichen Um-gang mit dem Meerweibe habe, wenigſtens ſchifft er ſich oft Nachts ganz allein, ſelbſt wenn es ſtürmt, in einem Boote ein, fährt auf die Höhe, und kommt erſt nach Sonnenaufgang zurück; ich weiß nichts davon, aber ein Schiffer der ihm dies Boot in Ordnung hält, ſagte in der Beichte, daß er einſt zwei ſchöne Perlen darin gefunden, die er

ſich zugeeignet und für tauſend Zechinen verkauft habe. Andre ſagen, es ſey die Sybille von Marſalla mit der er zu thun habe, gewiß iſt dort der einzige Ort wo er ſich am Abende vor dem Johannisfeſte in der bekannten Grotte einfindet, von dem wunderbaren Waſſer trinkt, und in die ſchallende Höhle wunderbare fremde Worte ruft, die ihm eben ſo wunderbar beantwortet werden. Viele Menſchen die von Wundern nichts halten, ſagen, daß er in geheimer Verbindung ſtehe mit der berufenen Tuneſer Seeräuberkönigin Onanide, die alle Monat ihm einen Beſuch ablegen ſoll, gewiß iſt daß an einen Tage im Monat, welchem der Mondenlauf beſtimmt ſein Schloß nächtlich erleuchtet iſt; aber keiner ſeiner Leute darf bleiben; er läſt ſie hinaus, und zieht ſelbſt die Zugbrücken auf. Nach jeder ſolchen Nacht ſchickt er in der ganzen Gegend Geſchenke aus, meiſt fremde Sachen, die hier nie geſehen, die niemand brauchen kann. So ſendete er im vorigen Monate große ſchöne Schränke in unſer Kloſter. Wir öffneten ſie mit großer Neugierde; aber denken ſie ſich was wir in den Schiebekaſten fanden; Felsſtücke, ſauber eingepackt auf Baumwolle gelegt; kein einziger koſtbarer Stein war darunter. Das wird eine Mineralienſammlung ſeyn, ſagte der Graf, die wäre mir willkommen, ich habe gerade darin am meiſten nachzuholen und nachzulernen — Der Mönch verſicherte, daß ihm dieſe Sammlung gegen irgend ein Geſchenk, das zum Kirchendienſte taugte, gern überlaſſen werde; der Graf wurde darüber ſehr heiter

und faſt ungeduldig ſie zu beſitzen. Die Fürſtin äußerte, daß die wunderbare geahndete Verbindung des Prinzen vielleicht eine Muſe ſey: ein gänzliches Ergeben an Studien, denn dies Geſchenk ſey gar zu wiſſenſchaftlich für eine Meerfeye, oder für eine Seezauberin. — Nein, ſagte die Gräfin, die alles Allegoriſche haßte, was ihr eine geglaubte Wirklichkeit entrückte, es iſt gewiß eine Meerfeye, welche ihrem Freunde von den untergegangenen Schiffen alles Herrliche verehrt. — Darüber verloren ſich die andern in Wünſchen, nach dieſen untergegangenen Schätzen; einer wollte Michael Angelos Zeichnungen zum Danke, ein andrer Hamiltons Waſen; die Fürſtin aber meinte, wenn ihr niemand wiederſchaffen könne, was an Kunſtwerken in Feuer aufgegangen, von der Erde verſchüttet ſey, ſo möchte das Waſſer immer ſeinen Theil behalten, manches ſolle nun einmal der Welt verloren gehen. Gleich den folgenden Tag fuhr der Graf mit einem ſchönen Altarbilde nach dem Kloſter, das ihm ein junger Maler Grimm aus Deutſchland zurückgelaſſen hatte; es ſtellte die Einſetzung des Abendmales dar; die Köpfe der Apoſtel waren meiſt Geſichter ſeiner Bekannten im Schloſſe. Die Mönche waren ſehr erfreut über den Tauſch, und der Graf ließ den Wagen voll Schränke, wie im Triumphe, mit Muſik zu ſich einfahren. Die Fürſtin, die alles ergriff, was ihm Vergnügen machte, bat es ſich aus, daß die Sammlung in ihrem Hauſe aufgeſtellt werde; der Schreiber, welcher gute Kenntniſſe von den neueren

mineralogiſchen Syſtemen hatte, ſollte ſie in ſeinem Zimmer durchſehen und ordnen. Der Graf willfahrte ihr und lebte, in der Sammlung vertieft, halbe Tage in ihrer Nähe. Lächeln muſte er, als er auch in dieſer Sammlung die Beſorglichkeit des Prinzen vorſcheinen ſah: die giftigen Metallkalke waren alle ſchon im Außeren des Schiebkaſtens mit dem Zeichen des Todtenkopfes und der Knochen, aller leichtſinnigen Neugierde, die ſie unvorſichtig abreiben könnte, verwarnt.

Nach einiger Zeit wurde von Anſelmo, dem Mönche der die fabelhafte Geſchichte des Prinzen nach ſicilianiſcher abergläubiger Art vorgetragen hatte, die Nachricht gebracht, der Prinz wünſche die Fürſtin zu ſprechen, er hätte ihr etwas Geheimes zu eröffnen. Die Fürſtin ſchlug es ihm aber für immer ab, ſeit ſie ſich in ſo heimliche Verbindung verſtrickt hatte, mied ſie alle heimliche, wahrſagende Menſchen, Kartenleger, Zigeunerinnen, ſelbſt die Sybillenhöhle bey Marſalla. Bald darauf glaubte man den Prinzen in der Nähe verkleidet geſehen zu haben; der Graf wollte ihn deswegen beſuchen, er verſchob es aber ſo lange, bis es zu ſpät war — Der Prinz ſchickte ihm nach einiger Zeit einen ſchön gemalten Stammbaum, der ſeine Verwandtſchaft mit der Fürſtin bewies. — Der Graf hörte zuweilen bey der Fürſtin ein wunderliches ängſtliches Geräuſch — wohl dem, der im Böſen die geheime Warnung verſteht, ihr ſchien es ein leerer Schrecken Einmal ſtand die Gräfin dicht hinter ihr; ſie hatte

nichts kommen hören, weil sie über des Grafen Schulter lag, der vor den Mineralien saß und ordnete, kleine Zettel anklebte, und im Anschauen verloren war. Die Fürstin schrie auf; sie meinte es wäre wieder jenes Geräusch, das sie umgebe, und der Graf strafte zärtlich seine Frau, wie sie so erschrecken könne; wirklich ist das Leisegehen eine Art Falschheit oder Bosheit, aber die Gräfin war laut aufgetreten, der Graf war nur in den Mineralien, die Fürstin in ihm vertieft. Aber ist es nicht bedeutend, wenn uns zufällig das Bekannte durch seine unerwartete geliebte Nähe erschreckt? Die Gräfin hing diesem Gedanken nach; ihr war als hätte sie etwas sehr Ähnliches, was sie dort erblickt, in frühere Zeit gelesen; sie suchte unter ihren längst vergessenen deutschen Büchern nach, und fand im vierzigsten Theile von Wallers sämmtlichen Schriften folgende Versuchungsgeschichte bey seinen mineralogischen Wanderungen, die wir als eine Darstellung Italiens hier auch wohl dulden mögen, wenn sie gleich unsre Geschichte unterbricht. Was ist uns denn in einer Geschichte wichtig, doch wohl nicht, wie sie auf einer wunderliche Bahn Menschen aus der Wiege ins Grab zieht, nein die ewige Berührung in allem, wodurch jede Begebenheit zu unserer eigenen wird, in uns fortlebt, ein ewiges Zeugniß, daß alles Leben aus Einem stamme und zu Einem wiederkehre. Warum sind doch die Leser meist so ungeduldig, warum muß ich hier Ereigniß auf Ereigniß zusammendrängen und von der liebevollen

Erzieh-

Erziehung der Kinder, wie Dolores und Klelia sie ihnen geben, muß ich ganz schweigen, um mich nicht in unendlicher Betrachtung zu verlieren. Überschlagt nicht diese lehrreichen Verse.

Elegie aus einem Reisetagebuche in Schottland.

Genua seh ich im Geist, so oft die unendlichen Wellen
Halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
Seh ich die klingenden Hohlen des nordischen Mohrenbasaltes,
Glaub ich die Liebe gestützt auf den Armen der Holl;
Dann, dann sehne ich mich in deine hellschimmernde Arme
Weißer Karrarischer Stein, kühlend die schwülige Luft,
Denk ich der Treppen und Hallen von schreienden Menschen durchlaufen
Keiner staunet dich an, jedem bist du vertraut.
Sage Vertraulichkeit mir, du innere treu mir gehegte,
Was zum Norden mich trieb, ach und du schweigest beschämt.
Meine Begleiter, die rufen sich Geister des Fingal im Echo,
Und ich denke mich fern, hin nach südlichem Land,
Liege am Felsen gestreckt mit zierlich gebundenem Tagbuch,
Und verlange vom Geist, daß er was Gutes bescheer t
Fingal, das klinget schon wieder so hell, mir wird doch so trübe,
Frierend wähn ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht sich die Asche der Welt? Wie führt mich Petrarka zu Fingal,
War es doch gestern ich mein; daß ich nach Genua kam.
Ja dort sah ich zuerst das Meer, das nun mehr mir grauet,
Weil es vom Vaterland mich, von den Freunden m ch trennt;
Damals von der Bocketta herab in des Frühroths Gewühle
Sah ich die Hoffnung darauf, weichlich im schwebenden Bett,
Nicht am Anker gelehnt, nein sorgenlos schlummernd, sie dreht sich,
Daß die Schifflein so weiß, flogen wie Federn davon;
Lässig band sich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,

Zweifelnd daß trübe so hoch steige der lüsterne Mensch.
Und so stehend und ziehend am Strumpfe sie lebte und schwebte
Wie ein Frauenmeleon hin über die spiegelnde Welt.
Francetta! ich rief, mir schaudert, sie faßte mich selber,
Ja ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir sieht
„Ich bins!“ sagte sie peitschend den buntgepeitschelten Esel,
Daß aus dem ledernen Sack schwitzte der rothliche Wein:
„Esel, du kennst schon den Weg zum Markte der glänzenden Hauptstadt,“
„Mit Laternen zur Nacht fliegest du gestern erst hier.
„Lieber, was willst du? sie fragt, du riefest mich eben bei Namen?“
Wenn sie nicht Blicke verstand, Worte die wußt ich noch nicht!
Der Beschämung, sich freuend sie strich mir die triefenden Haare,
Thau und Mühe zugleich hatten die Stirne genetzt,
Wie ein Bursche der Schweiz ich schien ihr nieder zu wandeln,
Um zu suchen mein Glück und sie wollte mir wohl.
Als sie den Stein erblicket den sorglich in Wissenschafts Liebe
Auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid,
Rothbuchen Feldspath es war mit köstlich arabischen Kristallen,
Wie er nirgends als dort schmücket den alten Granit;
Oy da lachte sie laut, und riß mir den Stein aus den Händen,
Warf ihn über den Weg, daß er zum Meere hinrollt,
Und dann spielte sie Ball, sich freuend meiner Verwirrung
Mit der Granate die schnell kehrte zu Ihr aus der Luft;
Nicht der schrecklichen Eine, die rings viel Häuser zerschmettert
Doch die feurige Frucht, mostisch als Äpfel bekannt.
Und ich sprach ihr in Zeichen so zärtlich ich immer vermochte
Küßte die innere Hand, warf dann mein Küßlein ihr zu.
Und sie verstand mich doch wohl? O Einverständniß der Völker
Das aus Babylons Bau blieb der zerstreueten Welt,
Suchte doch jeder den Sack beim brennenden Thurm und fragte
Also blieb auch dies Wort, Sack all den Sprachen gesammt. —
Ob der Esel auch eilte so schnell mit dem Sacke davonlief,
Doch die Liebe versteht, jegliche Zeichen geschwind,
Die sie niemals gebraucht im Blick in gutes Geberde

Sey es in südlicher Gluth, sey es auf nordischem Eis.
Folgend dem trabenden Ziel, sie blickte sich um so gelenkig,
Die Granate entfiel, und ich ergriff sie geschickt;
„Kühle vielliebliche Frucht, einst Göttern und Menschen verderblich,
„Wohl du fielest auch mir, zauder ich, wo ich gehofft?“
Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena trauernd,
An Proserpina dann, beide erschienen mir eins
Mit der Eva, da wollt ich die Frucht verscharren der Zukunft,
Daß nur dies Heute was mein, bleibe vom Frevel befreit,
Daß ich dem Zufall vermag zu treiben die Kerne in Äste
Daß ich dem Zufall befehl, daß er die Blüthe verwebt.
Aber da mocht ich nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
Jegliches Moos noch so zart, drangte sich üppig zum Tag.
Zweifelnd ging ich so hin, sie schwand mir, da stand ich am Meere
Fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht stürze hinein.
„Nein zu leicht ist die Küste, sie würde nicht bergen den Apfel,
„Nur die Tiefe des Meers birgt ein unendlich Geschick.“
Also kam ich zum Meere und sahe die Fischer am Fischzug,
Springend durch kommende Well, ziehend ein bräunliches Netz,
Roth die Mützen erschienen wie Kämme von tauchenden Hahnen,
Fischer in Manteln ganz braun, schrieen als jagten sie die.
Andere stießen halbnackt ins Meer die schwarze Felucke,
Trugen die Leute hinein, die nach Genua ziehn.
Ach da entschwand mir die Schöne hinter den grünenden Bergen,
Zweifelnder stand ich nun da, alle dort gingen zu Schiff
Auch mich trugen sie hin, ich dacht nur des Apfels des Bösen
Und des unendlichen Meers, das mich zum erstenmal trug.
Wie sie enthoben das Schiff, begann bei dem Schwanken und Schweben
Daß mir das Herz in der Brust, recht wie vom Heimweh zerfloß;
Durch die fließenden Felsen erscholl dann ein liebliches Singen
Ich verstopfte das Ohr, war vor Sirenen gewarnt.

Bald belehrte ich mich, es ſang ein Weiblein im Schiffe,
Das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
Wechſelnd die Hände bewegt ſie im Takt wie Flügel der Windmühl,
Und als Zigeunerin ſingt, wie ſie Maria begrüßt;
Sagt die Geſchick ihr voraus des heiligen Kinds, das ſie anblickt,
Als es im Kripplein noch lag, Öchslein und Eſlein es ſahn;
Zeigt ihr den himmliſchen Stern, dem Hirten und Könige folgen,
Alles das ſah ſie ſogleich an den Augen des Herrn;
Auch das bittere Leiden, den Tod des Weltenerloſers,
Hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib. —
Alles Verderben mit ſchwand, ich ſahe das Böſe verſöhnet,
Statt zur Tiefe des Meers, warf ich den Kindern die Frucht,
Die begierig zugleich all griffen und ſingen ſie doch nicht,
Denn ſie fiel in den Schooß, der ſie alle gebar.
„Engel verſöhnt ihr das Herz das tief arbeitende Böſe,
„O ſo verſöhnt auch die Frucht und vernichtet ſie ſo.“
Dankend die Mutter ſie nahm, hellklingend ſie öffnet die Schale,
Nahm mit der Nadel heraus zierlichen einzelnen Kern:
Wie im Neſte die Vöglein, alſo im Mantel die Kinder
Sperren die Schnäbel ſchon auf, ehe ihr Futter noch naht,
Alſo ſie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter
Und die Mutter vertheilt gleich die kühlende Frucht.
Doch da tobte herab ein Sturm aus ſchwarzem Gewölke,
Weil es dem Teufel verdroß, daß ich die Frucht ihm entwandt!
Wälze dich ſchäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen,
Nichts vermagſt du allhier, ſchaue die Engel bey mir;
Stürze die Wellen auf Wellen, erhebe dich höher und höher,
Du erreicheſt uns nicht, höher treibſt du uns nur.
Schon vorbei dem brandenden Leuchtthurm ſchützt uns George,
Der in ſicherem Port zähmet den Drachen ſogleich! —
Liebliche Ruhe des Havens nach wildem Getauſe der Stürme,
Dann erſt ſiehet man ein, wie es auf Erden ſo ſchön!

Wie von Neugier ergriffen, ſo heben ſich übereinander
Grüßend der Straßen ſo viel, drüber erhebt ſich Gebirg,
Höher noch Heldengethürm, da wachet der Feſtungen Reihe,
Schützet uns gegen den Nord und wir ſchweben im Süd.
Ey wie iſt's. Ich glaubte zu ſchauen und werde beſchauet,
Amphitheater erſcheint hier die Erde geſammt:
Spiel ich ein Schauſpiel euch vor ihr bunten Türken und Mohren,
Daß ihr ſo laufet und ſchreit an dem Cirkus umher?
Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder,
Kennen den Vater nicht mehr, freuen ſich ſeiner denn doch?
Alſo befreundet ich wandle auf ſchwankendem Boden und zweifle,
Aber ſie kennen mich bald, bald erkenne ich ſie.

Fingal und Fingal, da rief's ſchon, muß ich erwachen in Schottland
Bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
Muß heimkehren zur Erdhütt, keinen der Menſchen verſteh ich,
Muß mir ſchlachten ein Lamm, roſten das lebende Stück,
Mehl von Haver ſo rauch mir backen zum Brode im Pfannchen
Und des wilden Getränks nehmen vieltüchtige Schluck.
Wanderer Mond ach du ſchreiteſt die ſtumpfen Berge hinunter,
Nimmer du brauchteſt ein Haus, dich zu ſtärken mit Wein;
Alle die Wolken ſie tranken dich froh mit ſchimmernden Laſten
Ja dein Überfluß fällt, thauend zur Erde herab.
Nimmer du achteſt der gleichenden Berge und Gräſer und Seen,
Denn im wechſelnden Schein, du dich ſelber erfreuſt;
Siehe mein Leiden o Mond durch deine gerundete Scheibe,
Schmutzig iſt Speiſe und Trank, was ich mir wünſche das fehlt.

Die Gräfin las dieſe Verſe mehrmals und gewann dadurch mehr Zutrauen zu dem Grafen in

seinem Verhältnisse zur Fürstin. Wie viel edler ist er als Waller, dachte sie; zum erstenmal fühlte sie auch ein Bewußtseyn als sey ihr Fehler in ihren Kindern abgebüßt. Heiliger Gott, was hast du den Dichtern für Kraft verliehen in der Welt.

Der folgende Tag war der dreizehnte Geburtstag des frommen Johannes. Dolores wurde in der Erinnerung jener früheren Zeit wieder sehr gerührt, noch mehr aber durch die Abwesenheit dieses Sohnes, der sein Kloster in dem letzten Jahre nicht verlassen durfte; sie betete lange in der Schloßkapelle und es schien ihr, als wenn ihre Bitte ihn zu sehen gewähret werden müßte. Wirklich trat Johannes mit zweien Ordensgeistlichen, kurz nach ihrer Zurückkunft ins Zimmer, in den Kreis ihrer Kinder, die beschäftigt waren ihm die gewohnten Geburtstagsgeschenke, prächtige Blumensträuße mit schönen Bändern, Zeichnungen, Verse einzupacken, um ihm alles nach dem Kloster zu senden. Alle liefen mit Jubel auf ihn zu, besonders eine Schwester Hyolda, mit der er sonst eine besondere Vertraulichkeit gehalten; aber den ersten Kuß schon verhinderte die Verwunderung, wie er sich verändert habe. Er war nicht gewachsen, hatte aber in dem letzten Jahre seiner Abwesenheit seine männliche Bildung ganz beendigt, der Kirchendienst und die Frömmigkeit hatten die starre Heftigkeit in ihm vernichtet; er drückte niemand mehr an sein Herz daß er aufschrie und stieß keinen von sich, daß er weinte; mit einer anständigen Güte, die den Geschwistern als Kälte erschien, begrüßte er alle. Hyolda war un-

tröſtlich, ſie weinte, daß er ſie nicht mehr liebe und verließ raſch das Zimmer. Johannes fragte nach dem Vater; der war aber ſchon ſehr früh in Geſchäften ausgeritten. Die Ordensgeiſtlichen hatten unterdeſſen der Mutter erzählt, daß Johannes durch ſeine frühe Reife in Kenntniſſen, Sitte und Heiligkeit heute die Prieſterweihe ſich erworben habe; ſie war entzückt über die Gnade des Himmels die ihr ein ſo wunderbares Kind verliehen; ſie ſchlichtete den Streit der Geſchwiſter über ihn, indem ſie allen anbefahl, ihn als ein geheiligtes Mitglied des Ordens mit ihren kindiſchen Grillen zu verſchonen. Keines von den Kindern wuſte recht zu begreifen, wie der Johannes, den ſie alle ſo genau zu kennen glaubten, nun plötzlich etwas anderes geworden; er ſuchte ihnen alles in Liebe und Güte deutlich zu machen, fand aber noch weniger Berührungen wie ſonſt wenig Mittheilung mit ihnen, machte ſich deswegen von ihnen los und ſchlich in den Garten zu ſeinen ehemaligen Anlagen. Mit Wehmuth fühlte er da, daß ſie alle wie ein fremdes Werk, wie eine ferne Zeit vor ihm lagen, und kam in ſolchen Gedanken an den Fluß Skamander, der den herzoglichen Garten durchſchneidet, indem er ſich über Felſen herabſtürzt. Er ſetzte ſich ans Ufer, und hörte an dem entgegengeſetzten eine ſchöne Stimme, die ein Duett zwiſchen zwei Dickantſtimmen, Mutter und Tochter, worin er ſonſt die eine der Mutter häufig mit Hyolda geſungen, mit wunderbarem Ausdrucke einſam anſtimmte.

Die Stimme. Waldge Hügel, grüne Auen,
Frühlingsheimath, heimlich Glück,
Freude, endlich und zu schauen
Kleinode strahlet ihr zurück.

Mit dem schönen Tenor, den er bekommen und im Kirchendienste ausgebildet hatte, sang er seine Gegenstrophe.

Lieb wie dein befriedigt Lachen
Ueber diesem grünen Wald
Und die Wunder dich umfahren,
Alles dir entgegen schallt.

Jetzt schrie die Sängerin auf, und trat am andern Ufer aus dem Gebüsche hervor: es war Hyolda, sie erkannte ihn jetzt, grüßte und sang weiter

Wie der Frühling wieder waltet
Neugestalten ist mein Glück.

Er (antwortend). [illegible]
Hell in deiner Unschuld Blick.

Hyolda. Unschuld findet hier den Frieden.
Johannes. Frieden finden hier die Müden.
Hyolda. Alle Wasser sanken nieder
In der warmen Sonne Flur,
Ewige Feinde wurden Brüder
In der himmlischen Natur.
Johannes. Keiner kann sich nicht begreifen,
Was ihn hielt in Stadt so fest,
Nun sie leicht durch Wälder schweifen
Baut die Taub im Helm ihr Nest.
Hyolda. Als wenn gar nichts war geschehen
Sieht das neue Grün uns an.
Johannes. Pfauen stolz die Farben drehen,
Sehn die bunten Nelken an.

Hyelda. Dieſen Baum hab ich gepflanzet,
Dieſe Blumen rings gereut.
Johannes. Die der Schmetterling umtanzet
Und den Duft zum Himmel weht.
Hyelda. Unvergänglich iſt Vertrauen.
Johannes. Sehnſucht kennen nur die Frauen.
Hyelda. Blätter dringen zu dem Himmel,
Worte dringen aus dem Mund,
Celge Fülle, froh Gewimmel,
Grün iſt Hoffnung, Freude kund.
Johannes. Wie die Farben nieder ſinken
Von dem Himmel Tagelang,
Alle Weſen froh ſie trinken,
Hoffnung ſuch ich oben bang.
Hyelda. Und ich muß hier niederſinken,
Hier an meiner Raſenbank,
Betend zu dem Himmel winken
Bleibt der Vater denn noch lang?
Johannes. Alte Prieſter, heilge Bäume,
Alte Freunde, bleibt ihr ſtumm?
Hyelda. Hörſt du nicht der Vögel Träume,
Und der Bienen Cumm, Cumm, Cumm?
Johannes. Nein, der Vater müſte kommen,
Daß mich freute der Geſang,
Bienenfleiß wär mir willkommen,
Daß der Tag mir nicht ſo lang.
Hyelda. Mach uns beide nicht beklommen,
Frühlingsluft macht ſchon ſo bang.
Beyde. Wie in den gewohnten Orten
Mir des Vaters Bild noch weilt,
Alſo mein ich, daß von dorten
Er ſchon grüſſend zu uns eilt,
Süße Täuſchung, ſchnell verſchwunden
Haſt uns doch mit Luſt umwunden.
Hyelda. Süße Täuſchung wie im Bache,
Ich dein Bild verdoppelt ſah.

Johannes. Schwimmend Auge, wache, wache,
Wenn der Vater mir bald nah.
Hyolda. Wenn es doch recht bald geschahe,
Sag ze Kukuk in dem Wald.
Beyde. Kukuk rufend in der Nähe
Wie von Vaters Stimme schallt!
Schmerzen wusst ich zu ertragen,
Aber diese Freude nicht,
Frühling hilf mir Freuden tragen,
Daß mein Herz davon nicht bricht.

Wirklich hatte sich der Graf an der Seite des Johannes leise herangeschlichen und Kukuk gerufen; er umarmte ihn bei diesen Worten und drückte ihn an sein Herz. Alle Kinder liebten ihn wunderbar; er war zu gleicher Zeit ihres gleichen und ihnen so überlegen, ging in alle ihre Freuden ein und wuste alle zu einer Hauptwirkung zu führen; mit stummer Freude küßte er den lang entbehrten Sohn. Wir müssen uns von einer leidenschaftlichen Bewegung der zärtlichen Hyolda jetzt nicht erschrecken lassen, sie hielt sich nicht am andern Ufer, sie sank in den Strom um zu Vater und Bruder zu gelangen; sie konnte nicht schwimmen, aber ihre Sehnsucht und der Strom trugen sie dienend an eine tiefere Stelle aufs Land, als der Vater, der es zu spät bemerkte, sich eben ins Wasser stürzen wollte, sie heraus zu heben. Es war in dem ganzen Ereigniß zu viel Schönes, zu viel Glück; er konnte ihr keinen Vorwurf machen. Nachdem sich alle drei ihrer Vereinigung herzlich gefreut hatten, so schickte er Hyolda fort um die Kleider zu wechseln; er selbst ging mit Johannes zu der

Fürſtin, die mit ihrer Würde, ihrer Annehmlichkeit dieſen Sohn ſo wie die andern Kinder für ſich einnahm, ihn auch durch das Geſchenk einer herrlichen Madonna hoch beglückte. Er ſprach gern mit ihr, und doch ſehnte er ſich nach dem Kloſter zurück; was ihn erfreute ſchien ihm ein vergänglicher Rauſch gegen jene feſte Ruhe ſeiner Seele, die ihn dort erfüllte. Jetzt wurde er zur Herzogin gerufen, die von einer Fahrt zurückgekommen, ihn mit Liebe empfing, mit Andacht hörte und aus innerſter Seele zu ihm ſprach. Sie gab ihm in dieſer einſamen Stunde ſeine Erhebung über die Ereigniſſe der Welt zurück; ſie ſprachen mit einander viel Herrliches über die Stufen der geiſtigen Erhebung und über geiſtige Führung; ſie verſtanden einander ganz und darum kann es einem anderen ohne Entheiligung nicht mitgetheilt werden. Glücklich die Seele, die ihr Beſtimmtes gefunden. Am Schluſſe ihres einſamen Geſpräches wünſchte Klelia, daß Johannes ihr eine Meſſe in ihrer Schloßkapelle leſen möchte. Er that nach ihrem Wunſche; ſie ſelbſt ſpielte die prächtige Orgel, deren unerwarteter mächtiger Ton alle Bewohner des Schloſſes, auch Dolores dahin zog. Johannes las mit hohem Sinne und Anſtande; nie war eine Mutter ſeliger, als Dolores, kein Vater glücklicher als Karl; aber wie ſchmerzlich war der Abſchied, als Johannes nun wieder für ein Jahr ſcheiden wußte. — Wir ſehen uns wieder, wer weiß wie! rief ihm die Gräfin nach. Johannes ging ernſt und ohne Umſchauen aus der Thüre. Der Schreiber begleitete

ihn und seine beiden Ordensgeistlichen weiter als alle andern. Johannes erzählte ihm unbefangen den ganzen Tag, verweilte mit Rührung bei dem Vorfalle mit der Schwester, den dieser begierig ergriff um daraus eine Geschichte zu bilden, wie er sie in seinem weltlichen Sinne lieber erlebt hätte. Wir wollen sie den Weltleuten zu Gefallen mittheilen.

Getrennte Liebe.

Zwei schöne liebe Kinder,
Die hatten sich so lieb,
Daß eines dem andern im Winter
Mit Singen die Zeit vertrieb,
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Horet ihr immer den Doppelschall.

Der Winter bauet Brücken,
Er beide hat getrennt,
Und jedes mit frohem Entzücken
Die Brücke nun ewig meint;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Wohnten die Alten getrennt im Thal.

Der Frühling ist gekommen,
Das Eis will nun aufgehn,
Da werden sie beide vernommen,
Die laulichen Winde wehn;
Diesseit und jenseit am Wasserfall
Stürzen die Bache mit wildem Schall.

Was hilft der helle Bogen,
Womit der Fall entzückt,
Von ihnen so liebreich erzogen,
Zum erstenmal bunt geschmückt;

Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Hören ſie klagen getrennt im Thal.

Die Vögel über fliegen,
Die Kinder traurig ſtehn,
Und müſſen ſich einſam begnügen
Einander von fern zu ſehn;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kreuzen die Schwalben mit lautem Schall.

Sie möchten zuſammen mit Singen,
So wie der Vogel Brut,
Den himmliſchen Frühling verbringen,
Das Scheiden ſo wehe thut;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Sehn ſie ſich endlich zum letztenmal.

Der Knabe kriegt zur Freude
Ein Röckchen wie ein Mann,
Das Mädchen ein Kleidchen von Seide
Nun gehet die Schule an;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Sehn ſie zum Kloſter bei Glockenſchall.

Sie ſahn ſich lang nicht wieder,
Sie kannten ſich nicht mehr,
Das Mädchen mit vollem Mieder,
Der Knabe ein Mönch ſchon war;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Kamen und riefen ſie ſich im Thal.

Das Mädchen ruft ſo helle,
Der Knabe ſingt ſo tief;
Verſtehen ſich endlich doch ſchnelle,
Als alles im Hauſe ſchlief;

Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Springen im Mondſchein die Fiſche all.

Froh in der nächtgen Friſche,
Sie kühlen ſich im Fluß,
Sie können nicht ſchwimmen wie Fiſche,
Und ſuchen ſich doch zum Kuß;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Reißen die Strudel ſie fort mit Schall.

Die Ältern hören ſingen
Und ſchaun aus hohem Haus,
Zwei Schwäne im Sternenſchein ringen
Zum Dampfe des Falls hinaus;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Hören ſie Echo mit lautem Schall.

Die Schwane herrlich ſangen
Ihr letztes ſchönſtes Lied,
Und leuchtende Wölkchen hangen,
Manch Engelein nieder ſieht,
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall
Schwebet wie Blüthe ein ſüßer Schall.

Der Mond ſieht aus dem Bette
Des glatten Falls empor,
Die Nacht mit der Blumenkette
Erhebet zu ſich dies Ohr;
Dieſſeit und jenſeit am Waſſerfall,
Grünt es von Thränen nun überall.

Vierzehntes Kapitel.

Der Minister reiset nach Sicilien.

Der Schreiber, immer besorgter das Geheimniß jener Nacht möchte verrathen werden, hatte inzwischen gleich nach der Rückkehr vom Ätna einen Brief an den Minister über die Leidenschaft der Fürstin zu seinem Schwiegersohne geschrieben; der Brief war durchaus wahr ohne Übertreibung. So wenig der Minister die Untreue bey Männern für etwas Bedeutendes hielt, so war sie ihm doch unangenehm an seinem Schwiegersohne; er wollte ihn nicht gerne an der Stelle sehn, wo er selbst einst gestanden. Die bestimmte Zeit zur Rückkehr der Fürstin, war längst verstrichen, und mehrere politische Ereignisse machten diese doch nothwendig; schon mehrmals hatte er ihr deswegen geschrieben, aber sie antwortete entschlossen, sie würde es vorziehen, die vormundschaftliche Verwaltung für den ausschweifenden Erbprinzen ganz niederzulegen. Durch den Brief des Schreibers überzeugte er sich, daß dieser Entschluß ernstlich begründet sey — so sollte er mehrjährige Bemühung für des Landes Wohl in einer Zeit, die alle seine Stätigkeit und alles Talent der Fürstin forderte, einer gleichgültigen fremden Verwaltung überlassen? — Die Trennung von den Seinen, von seiner Moham und ihren Kindern war ihm sehr unangenehm, aber ein Staatsmann unterzieht sich dem Schwersten; er muste sich endlich selbst zu einer Reise nach Italien entschließen, nicht um nach

eigner Luſt ſich von vieljähriger Arbeit dort auszuruhen, ſondern um wie ein hartes geiſtliches Gericht ein paar liebende Seelen aus einem unbekannten Verwandſchaftsgrunde von einander zu reiſſen. Zu ſeiner Aufheiterung nahm er den Kammerjunker und die Mamſell mit ſich; beide waren in höchſter Freude daß ſie Italien ſehen ſollten, und er verdarb ſie ihnen nie. Rührend war es, wie der alte Geſchäftsmann allmälig ohne ſein Wiſſen aufſtand, je weiter er nach Süden vordrang; zwar handelten ſeine Briefe meiſt von Geſchäften, doch verlängerte ſich die Nachſchrift an ſeine Freunde bey jedem Briefe. Hier zur Probe nur eine.

Lieben Freunde. Ich ſchreibe aus Como, dem Geburtsorte der neueren elektriſchen Phyſik; doch kann ich mich nicht entſchließen zu dem berühmten Volta zu gehen, ſo feſt hält mich das Marktgewühl an meine Fenſter gelehnt; die verſchleierten Frauen mit ihren Mägden erwecken meine ganze Neugierde. Ihr werdet fragen, ob ich wohl und geſund bin; zu ſolchen Fragen bleibt aber hier keine Zeit; jeden Augenblick giebts etwas Neues, und ſelbſt ſo alte Bekanntinnen wie die Sonne und Sterne, glänzen hier wie in erſter Jugend. Ich kann euch meine Verwunderung über den erſten hohen Feigenbaum im Freien nicht ausdrücken, als ich gen Chiavenna auf meinem Maulthiere vom Gebürge herabritt, hinter mir ein Gewitter, um mir alles ſo ſchwül, Kammerjunker und Mamſell ſehr ſchmachtend gegen einander, und der Baum ſo friſch, großblättrig; ich

muſte

muſte ſtille bey ihm halten, und mir ein paar Blätter davon auf meinen Hut ſtecken. Die Bauart der Stadt die unter mir lag, die flachen Dächer, das gute Verhältniß zwiſchen Länge und Breite der Häuſer, zwiſchen Fenſtern und Thüren, ein Marienbild in der Mauer, das ſich durch ſeine guten Umriſſe und Farben von der bloßen mechaniſchen Heiligen Malerei unſrer katoliſchen Länder unterſchied, machten mir einen ſo behaglichen Eindruck von einer reiferen gebildetern Lande, daß ich alle Ermüdung vergaß, die ich aus der alten Welt mitgebracht und recht friſch die ſpinnenden feinen länglichten Weiber vor allen Hausthüren beſchaute, deren feurige aufmerkſame auszeichnende Blicke und laute Stimmen ſie gleich von allen Nachbarinnen jenſeit der Alpen unterſcheiden; Ähnlichkeit haben ſie darin mit den Oſtindierinnen, nur iſt in Italien alles frei offen und erklärt, was ſich dort hinter tauſend Schleiern verbirgt. Die Eiferſucht der Italiäner iſt ein altes Mährchen: es giebt Eiferſüchtige wie allenthalben; die Männer ſind meiſt widrige, ſchmutzige Eſeltreiber, Köche, Faullenzer, eine niedrige Liſt entſtellt meiſt ihre ſchönen Züge. Das erſte Wirthshaus war ſo durchſichtig, weil alle Thüren und Fenſter offen ſtanden, daß ich glaubte in einem Lager zu ſein, wo die Hütten nur für einen Monat erbaut, ſo war auch die Koſt: gute Sachen ſchnell und ſchlecht bereitet. Auf dem Cymerſee ſorgte eine hübſche runde Frau, die ich aus Gefälligkeit in mein Fahrzeug aufgenommen hatte, ſehr artig für uns. Sie

wollte mein Alter nicht glauben, versicherte mir heimlich, daß ihr noch nie ein so stattlicher Herr wie ich vorgekommen, ich möchte sie doch in Como besuchen. Sagt meiner Frau, daß ich nicht untreu geworden bin. Ein paar Schifferbuben, Pietro und Batista sangen ununterbrochen beym Rudern, der alte Schiffer besserte zuweilen, wo sie falsch gesungen; wie verschieden von uns, wo der Alte sicher den Jungen das Singen bald gelegt hätte. Ja lieben Freunde, wir haben viel Kritik, aber sonst nicht viel, was der Mühe des Lebens werth wäre, und unsre meiste Erziehung besteht doch bloß in einem Entwöhnen von der Freude. Angesicht dieses gebt dem Hofmeister meiner Kinder den Auftrag, alles, was noch volksmäßig gesungen wird, mit ihnen durchzusingen, so haben sie doch etwas, woran sie sich in vergnügten einsamen Stunden halten können. Mir fehlt so etwas; meine beiden Reisegefährten schmachten, schmollen oder schreiben.

Funfzehntes Kapitel.

Unterhaltung der Reisenden in den pontinischen Sümpfen.

Die eine charakteristische Ansicht von Italien mag genügen; zu dem Schlusse des Briefes müssen wir aber bemerken, daß er den beiden zum Schreiben gar mancherlei Veranlassung gab. Er hatte die Methode mit Fähigkeiten aller Art die Klingenprobe zu machen, etwas von ihnen zu fordern, was gewöhnlich nicht gefordert werden kann, um ihren

Umfang und ihre Dauer ganz zu kennen. Sie sollten sie ihm im Wagen fertige Tragödien schreiben, besonders gab er ihnen dazu einen Stoff, der ganz sonderbar war, und den sie gleich ausführten. Er setzte eine Fürstin nach Italien, die sich in einen schönen griechischen Schiffsknaben verliebt hätte, und die von ihrem Minister in ihr Land zurückgerufen wurde. Der Kammerjunker lachte erstaunlich, wenn er sich den fischköpfigen Primaner, dies tölpelhafte Ungeheuer, als einen solchen Liebling dachte. Beim Werke, sagte der Minister, nehmen sie darauf Rücksicht, daß in ihm erste, in ihr letzte Liebe wirkt, daß sie in einer Masse von Verhältnissen höherer Art gelebt hat, wovon der Grieche nichts versteht, so daß ein großer Theil ihrer Bildung brach liegen mußte, der auch seinen Umgang sucht; diesen wollen viele unverschämte geldgierige Künstler ausfüllen, dies letztere muß ihnen lustige Scenen geben. — So entstand sehr schnell die folgende kleine Tragikomödie vom

Hylas.

Ausgang eines bedeckten Seulenganges nach dem Meere, auf der andern Seite ein hoher Felsen mit Gängen, Blumen, Grotten verziert.

1.

Der Musiker. Das halt ich nicht aus, sie laufen immerzu und sagen gar kein Wort.

Der Maler. Sie sehen sich nicht um, das ist viel schlimmer.

Der Musiker. Wer hat den Strahno zuerst gesehen? wer fand den Becherladen?

Der Maler. Was wollen ſie aber mit dem Zeuge, mit Kaſe und Brod? Die Fürſtin riechts am Ende.

Der Muſiker. Ich ſtelle mich immer unter den Wind; es ſoll ihnen noch gut ſchmecken, nach allem dem ſüſſen Zeuge, was man hier bekommt, der Magen wird einem ganz hohl davon; der Menſch muß aber einen Kern haben, um zu wachſen, wie kein Getreide vom bloſſen Regen wächſt.

Der Maler. Ich bin noch nicht hier geweſen, geben ſie ein Stück her.

Der Muſiker. Warten ſie doch, da bringt ein Kammerdiener Corbetti, das zuerſt, der Kaſe löſt die Diſſonanz auf.

Der Maler. Das wird ſchon lauten. Sagen ſie, greift man hier ſo gerade zu?

Der Muſiker. Nun ſehen ſie, wie ichs mache. Mein lieber Herr Kammerdiener, wie gehts mit ihrer Flote. Sie haben da Eis, geben ſie mir davon.

Der Kammerdiener. Mit meiner Flote ſteht es ſchlecht, Herr Kapellmeiſter, ich habe zuviel darauf geblaſen, die Klappe will nicht mehr halten, und da geht mir die Luft immer zu früh heraus.

Der Muſiker. Noch ein Glas Eis, wenn ich bitten darf, auch eins für meinen Freund. Es iſt jetzt heiſſe Zeit, ich rathe ihnen ſehr, da kein Inſtrumentenmacher in der Nähe, laſſen ſie die Flote jetzt ruhig liegen, ſie iſt bloß ausgetrocknet, wie der Röhrbrunnen vor der Villa, ich werde darauf im Herbſte akkompagniren ſie wieder.

Der Kammerdiener. Nein, ſeit der Grieche bey uns, iſt werde ich nicht mehr zum Concerte verlangt; der bläſt ihnen wie ein Blaſebalg und wird niemals müde und hat einen feineren Anſatz.

Der Muſiker. Noch ein Glas Eis, wenn ich ſie nicht bemühe; Freund eſſen ſie doch, ich fand es lange nicht ſo gut gerieben, ein wahres Meiſterſtück. Ein auſſerordentlicher, ein verfluchter Herr der Grieche! er thut mir auch Schaden, die Fürſtin nimmt zwey Eingeſtunden weniger.

Der Maler. Iſt er denn ein Freund von der Kunſt?

Der Kammerdiener. Was iſt denn das, die Kunſt?

Der Maler. Die Kunſt, ja, ſehn ſie, die Kunſt iſt nun eben die Kunſt. Ich bitte um ein Glas Eis, es thut doch gut in ſolcher warmen Zeit. — Ja, wo blieb ich ſtehn, die Kunſt, müſſen ſie wiſſen, die Kunſt bey einer Fürſtin, ich ſetze ein Beiſpiel an mir, ich bin ein Maler.

Der Kammerdiener. Wenn nun die Fürſtin allerlei Schildereien kauft, ſo iſt ſie eine Kunſtfreundin.

Der Maler. Sie wiſſen es ſchon, der eine muß es machen und der andere bezahlen. Ich habe nun eine ganze Reihe Landſchaften von vier Zoll Breite und drei Zoll Höhe bis fünf Fuß Breite und vier Fuß Höhe, iſt wohl im Schloſſe noch eine leere Wand, wo ſie ſich gut machen würden, es ſoll ihr Schade nicht ſein; hier iſt meine Taxe, juſt wie mit den Spiegeln für jeden Quadratzoll mehr, ein Thaler. Noch ein Glas Eis, damit mir nicht eine Seite ſchwerer wird, als die andere.

Der Muſiker. Was kommentiren ſie denn jeden ihrer Biſſen, ſehen ſie, ich nehm ein Glas und ſchmeiß es in das Meer, daß auch die Fiſche mitgenießen; nicht wahr, Herr Kammerdiener, hier geht alles ganz ins Große.

Der Kammerdiener. Es iſt doch ſchad ums Glas, denn ſchmiß man ſie zum Haus hinaus, ſo wars doch ſchad um ihren Rock. Es iſt nur beiſpielweis.

Der Muſiker. Ja wir verſtehn uns alter Freund. Seht noch ein neuer Gaſt, der Bildhauer mit dem Buckel. Wo ſeid ihr denn ſo lang geblieben Packenträger, ihr habt nicht mitgekonnt, wir gingen doch zu gleicher Zeit aus.

Der Bildhauer. Das nennt ihr Kraft, den Weg mit ſchnellen Schritten ſo kurz zu treten, daß er gar nichts iſt. Was iſt denn jetzt das Beſchwerliche? Die Sonne! Und ich bin ſo viel länger in der Sonne geblieben, alſo habe ich vielmehr Beſchwerliches ertragen als ihr, die ihr vorzeitige Geburten, halbgaare Erdenkloſſe ſeid, und ſeht mich an, ich ſpring euch noch übern Stock, als käme ich eben aus dem Bette; und vor dem Dorfe hab ich erſt eben eine hübſche Grasſchneiderin beim Kopf genommen, vorige Nacht war ich bey der Marquiſe und heute Morgen

hab ich einen Zentner Marmor zur Bewegung abgeschlagen.

Der Maler. Ein rechter Michelangelo; drück nur einmal, wenn du bey Kräften bist aufs Übervorn an deinem Rücken, vielleicht vergebt es noch, du bist noch jung.

Der Bildhauer. Ich weiß nicht, was du hast mit meinem Rücken; ich habe mich erst heute noch im Spiegel angesehn, ganz nackt, es ist bloß der Unterschied zwischen rechter und linker Seite, die ihr bey Stieren auch bemerkt. Du bist auch der einzige Mensch, der das findet, ich frage dich du jämmerlicher Musikant, ich bin nicht gerade schön gewachsen aber. —

Der Musiker. Nicht gerade, ist so viel wie ungerade, und das muß wahr sein.

Der Bildhauer. Herr, ihr seid ein Esel.

Der Maler. Leide nicht, steck ihn unter den Tisch, wir wollen ihm Tritte geben.

Der Bildhauer. Ich schlag euer Hirn gegen die Mauer, wie ein faul Ey, wer wagts.

Der Kammerdiener. Ihr Rekel, könnt ihr denn nicht Frieden halten, wenn ihr Geschäfte machen wollt, es ist ja euer eigener Vortheil.

Der Bildhauer. Ich bin zu unmäßig im Zorn, verzeiht ihr Freunde, meine Leidenschaften bringen mich ums Leben. Wie gefällt meine neue Alabasterlampe; Luna, wie sie den Endymion küßt.

Der Dichter. (eintretend) O dieses Meeres süße Küsse,
Wie kühlen sie der Nymphen leichte Füße,
Sie laufen noch
Um mit der Welt zu spielen,
Doch ach
Sie müssen sich umwunden fühlen,
Demüthig schmeichelnd scheint die Liebe erst,
Gebietend ist sie, wenn du sie erhörst.

Der Musiker. Willkommen, werther Freund, ich will gleich stimmen,
Womit sie eben jetzt die Ohren mir berühren.

Sie ſind im ſchönſten Kreis von einem Kunſtvereine,
Was fehlet uns noch jetzt, die Fürſtin ganz alleine.

Der Dichter. O heilger Tag, der mich an dieſe Schwelle,
In ſeinem heitern Laufe bringt,
Und wie ein Bach, ſo irrt ich in der Helle,
Bis jede Welle an der Schwelle klingt,
Da endet mir des Himmels öde Leere,
Ich fühle
Mich wiederklingend endlos in dem Meere,
Und Einklang in dem ewigen Gewühle.
O welches Leben iſt mir nun beſchieden,
Seit ich mein neblig Vaterland gemieden.

Der Muſiker. Hier iſt das Land der Kunſt, doch iſt es etwas heiß,
Beliebt es ihnen auch, ich nehme ein Glas Eis.

Der Dichter. O welches fromme Haus,
Hier ſtößt mich keiner aus.
O welche milde Hand
Hat Labung mir geſandt;
Ich armer Knab ging aus
Mit einem Blütenſtrauß,
Und wollt ein wenig ſehn,
Woher die Lüfte wehn,
Die milde zu uns dringen,
Daß alle Kehlen ſingen.
O Haus voll ſanfter Luft,
O Haus voll reichem Duft,
Auch Früchte ſind ich hier,
An deiner offnen Thür.
Hier ſtreckt ihr Rieſenhaupt
Melone aus der Erde,
O war es mir erlaubt,
Zu folgen der Geberde:
Sie will gegeſſen ſeyn,
Doch nimmer ganz allein,

Gebt Zucker hohe Götter,
Und lachet nicht ihr Spötter.
Zuviel ist dieses All,
Daß ich es einsam fühlte
Genießt mit mir einmal,
Was meinen Durst erkühlte;
Ach waren auch die Meinen hier,
Das war viel lieber mir.

Der Musiker. Sie haben recht mein Freund, wenn man's bei uns nur wüßte,
Sie kriegten all danach ein mächtiges Gelüste;
Versuchen wir einmal, es möchte uns wohl glücken
Gebacknes Obst von hier nach Deutschland auszuschicken.

Der Dichter. Nichts von Gebackenem,
Schneider Gedanke!
Schaue der Rundung
Himmlischen Bogen,
Schaue die sanft verwachsene Spalte,
Schaue dies wollige
Schimmernde Kleid,
Schaue den duftenden
Farbigen Staub,
Fühle die Kühle.
O Aprikose
Sage wer wagte
Je dich zu backen,
Der dich gesehen
Schwellend im Glanze,
Irdischer Jugend!

Der Musiker. Sie haben vielen Sinn, doch ist er viel zu weich,
Es wird kein Hebebaum aus einem schlanken Zweig,
Der Künstler sey was hart, will er die Welt besingen,
Denn es muß vielerlei

Der Bildhauer. über die Klinge springen.
Herr sie haben keinen Mannesmuskel, sie haben Froschschenkel,

ihre Lieder passen fürs Wasser, ein ewiges Einerlei von Weinerlichkeit.

Der Dichter. Du von der Natur
Schändlich gezeichneter,
Sage mir nur,
Mich den bezeichneten
Himmlischen Adler,
Wagst du zu höhnen;
Heute ich prange
Irdischem Schönen
Morgen entreißen mich
Götter zu sich.

Der Kammerdiener. Durchlaucht die Fürstin bedauert sehr, daß sie die Herren heute nicht sprechen kann, sie wäre dringend beschäftigt.

Der Musiker. Geht, mit dem schönen Griechen, lieber Herzensfreund, den Menschen müssen wir los seyn, — legen sie ihr doch morgen meine Sonate wieder auf das Clavierpult, die ich ihr dedizirt habe, und geben sie ihr doch so vor sich zu verstehen, eine goldne Dose wäre das Wenigste, was sie mir geben konnte, es soll ihr Schade nicht seyn.

Der Maler. Nun vergessen sie nicht Herzensfreund, sehen sie doch an den Wänden herum, wo noch Platz ist; ich male für alle Arten Lichter, auch da wo keins ist.

Der Bildhauer. Da die Fürstin nichts gegen die Lampe sagen läßt, so nehme ich an, daß sie dieselbe nehme und das Geld schaffen sie mir bald, lieber Bester.

Der Maler. Hört Kapellmeisterchen, holt doch einmal euern Käse und Brodt heraus, ich hab zu viel von dem süßem Zeuge in den Hals laufen lassen.

Der Dichter. Genießt der holden Kunst
In milder Luft zu schweben,
So wird die reine Kunst
Auf euren Lippen leben.

Der Kammerdiener. Das Volk wird nie satt.

Der Musiker. Die Kunst geht nach Brodt.

Alle ab.

9.

Hylas tritt mit einer Mandoline auf und singt.

Wie so schwer vom Herzensgrunde
Reißen sich die Worte los,
Hangen dann noch fest am Munde,
Küssen mich fast athemlos,
Und die Augen gehn mir über
Von der hohen Töne Fieber,
Ausgeflohen von dem Munde
Flattern sie in fremde Welt,
Ist es auch die rechte Stunde,
Wo ein jeder Ton gefällt?
Wer der bang geschlossnen Pforte
Schweigen scheu der Liebe Worte!

Der Dichter an der Gartenmauer singt

Worte rufen nach Gedanken,
Die Gespielen blieben heim,
Die [illegible] loben, zanken,
Da begegnen sie dem Reim,
Daß er sie in Reih und Glieder
Ordne zu dem Spiel der Lieder.
Und dem Reim folgt der Gedanken
Beide sind ein liebend Paar,
Beid auf schmalem Stege schwanken,
Sich umschlingen in Gefahr,
Weinlaub so umschlingt die Bäume,
Daß es sie mit Glanz besäume.

Hylas.

Hoffend tauch ich in das Grüne,
Singend in das Himmelblau,
Und die ganze Frühlingsbühne
Sagt von dir du schöne Frau,
Könnt ichs so gelaufig sagen,
Würd ich nicht nach Liedern fragen!

Muß ich nicht bedenklich werden
Folg ich dir mit dem Gesang,
Hebet kalter Wind auf Erden
Und ich hör nur fern Gestöhn,
Ringe die Warme ich ich zittern
Und die Sterne hell gewittern.

Die Jungfrau in der Ferne.

War am Himmel schon Helle,
Hemmerglatt der Erde Rand,
Aber an des Himmels Schwelle
Ist gedehntes Nebelland
Und der Regen tief entgegen,
Will sich zwischen uns noch legen:
Himmels Fensterscheiben brechen
Und die Laden donnern an,
Da ich wollt vertraulich sprechen,
Uns die Sonne ganz verrann:
Ach ich meine im Zerstören
Warnend einen Geist zu hören.

Hylas.

Nimm mit mir zu jenen Höhen,
Und ich sag von Liebe dir!
Ach wie ist mir nun geschehen,
Nun das Meer tief unter mir,
Hör die Steinlein drinnen schallen,
Die vom meinem Tritten fallen.
O so fallen leicht vom Herzen
Meine Wort ins Freudenmeer,
Und es scheinen meine Schmerzen,
Wie die Worte mir so leer:
Halt mich fest und lieb mich wieder,
Eh ich stürz sonst hernieder.

Die Fürſtin.

Hier laß uns weilen auf dem Raſenſitze,
Denn ſchönern Blick gewähret wohl nie die Welt;
Wie ſchwingt ſich alles auf in Luſt und Klang,
Nur du biſt ſtumm, mein ſüßer, ſüßer Freund.

Hylas.

Ich ſehe in ein tiefes grünes Waſſer,
In tiefe blaue Luft, in blendend Feuer
Und bin ich nicht ein Stein, muß ich vergehn.
Sieh doch, jetzt iſt die Luft ſchon wieder blau,
Ich bin noch finſter wie ſie eben ſchien,
Auch bricht die Nacht bald über uns herein.

Fürſtin.

So ſprichſt du immer anders, als erwartet,
Warum kannſt du nicht artig ſchwatzen, ſo wie ich;
Was in die Hand mir fällt wird mir zum Spiel,
In jedem Blat ſchenk ich die neu ein Herz,
In jeden Stengel ſchling ich Liebesknoten,
Ich bring ihn dir, du ſchweigſt und läſt ihn fallen.

Hylas.

Du giebſt zu viel, und ſollt ichs all bewahren,
Ach ich erläge unter Dankes Laſt;
Hab ichs dir nicht geſagt, als wir zum erſtenmale
Vertraulichkeit mit unſern Lippen tauſchten:
Sind meine Augen die nicht klar wie Glas,
Ins Innere des Herzens mir zu leſen,
Durch meine Zunge läſt es ſich nicht aus,
Und nur wie Funken aus dem Stein geſchlagen
Entwickelt ſich ein kurzer Schein, wer den
Nicht fängt, in Flammen höher auf zu lodern

Der kennt ihn nicht, dem bin ich todt,
Und wie in einem Sarg in mir verſchloſſen.

Fürſtin.

Verkenne nicht mein ſorgliches Nachfragen,
Die Lieb ſpricht gern ein überflüßig Wort,
Damit ſie nicht was irgend Noth, verſäume, —
Nicht ich bedarf der ſteten Rede Spiel,
Es ſaget mir dein lieber Blick ſo viel,
Wenn meine Hand die Stirn und Wang berühret,
Es ſagt mir mehr, als je ein Mund geſagt,
Wenn ich dein Herz lebendger ſchlagend ſpüre,
O welches Lied kann hüpfen alſo leicht.
Nein nicht um mich brich dieſes lange Schweigen,
Mit dem du oft an meinen Blicken haftest,
Nur ich, ich fürchte du bemerkſt an mir
Was dir mißfällt, was du mir gern verſchwiegeſt.

Hylas.

So kommt ihr her, aus eures Nordens Wüſte,
Den lieblichſten Genuß mißgönnt die Furcht,
Die ſonſt um euch in der Natur gelauſchet,
Bis ſie den Weg zu eurer Seele fand;
Wie ihr ſonſt ſchwindelnd auf den Bergen ſtandet,
So ſteht ihr fürchtend auf der Liebe Wipfel!
Es mögen Flammen aus dem Wipfel ſteigen,
Die Länder beben in dem innern Grund,
Hier laſſe ſchwinden alles eigne Leben
Vor einem Leben, das uns all durchdringt,
Das heftig unſern Athem hier bewegt
Und mit dem Mond, der dort dem Meer entſteigt,
In einer Nacht für Millionen lebt

Bewahren läßt ſich nichts und viel genießen,
Mir laſſe ganz des Buſens Freude ſcheinen;
Und was dir noch von alter Sorge bleibt,
Das ſchreibe all an alte Freund nach Haus,
In jene Gegend, wo ſie immer ſorgen.

Fürſtin.

Ach wohl bekenn ich mich der Sünde ſchuldig.
Mit Wahn den keimenden Genuß zu ſtören,
Doch iſt er nicht ſo leer mein ſchöner Knabe;
Auf meinen Wangen prangt nicht mehr die Fetſche,
Mit der du gern in jeder Frucht dich ſiehſt,
Mit allen Lüften fühlſt und dich bewegſt,
Und was in mir geſchieht iſt faſt geendet.
Sieh morgens nur dein Angeſicht im Waſſer,
Es wird bewegt von wechſelndem Verlangen,
Es wird bewegt wie von der Luft das Feld
Und es vergeht kein Tag, wo du nicht lerneſt,
Wo du nicht wächſt zum größern Manne auf.
O ſag in dieſem Blick, was ſagteſt du,
O ſag, was dachteſt du im Augenblicke

Hylas.

Beim Zeus, ich dachte nicht, ich ſah dich an,
Wie von der Lampen Schimmer du erhellt,
Die einen neuen Tag in Nächten ſchaffen
Und hab ich mehr gedacht, ich weiß nichts mehr;
Beim Zeus, du denkſt dir gar zu viel in mir,
An deiner Seite denk ich nur an Dich.

Fürſtin.

O ſchweig, es war der lieblichſte Gedanke,
Du willſt mit neuer Luſt mich überraſchen,

O daß du mir ſo was verbergen kannſt,
Daß ich nicht ganz in dir mich kann verlieren,
Nicht kann mit deinen dunklen Augen ſehen,
Mit deinen Pulſen nicht die Zeit mir meſſen!
Bewache mich, daß ich die Bruſt dir nicht
Zerreiß, mein Schickſal dir im Herzen leſend;
Wie jene Deuter in der alten Zeit
Die ſchönſten Menſchen opferten, um dann
Aus ihrem Innern Künftges zu vernehmen;
Dann wär ich ja mit meinem Schickſal fertig.

Hylas.

Du läſt mir gar nichts übrig, dir zu ſagen,
Denn wie das Meer Italien umſpannt,
So ſanft, ſo wild, ſo ſchrecklich und ſo lieblich,
So regſt du jeden Sinn in dem Gemüthe,
Und giebſt ihm gleich ein ewig deutlich Wort.
Was kann ich mehr noch, als dein Nachklang ſein,
Und beſſres, immer als dein Wiederhall.

Fürſtin.

Was ich dir gebe, bring ich dir zurück,
Ich habs von dir, du nichts von mir empfangen,
Denn wie die Biene alle Blüthen regt,
Die an der Erde träge duftend liegen,
Mit ihrem Athem nicht, mit ihren Flügeln,
So regen auch, wenn du die Arme um mich legeſt,
Sich alle frohen Blüthen wieder auf.

Hylas.

Und wie ich jetzt ſo an mein Herz dich drücke,
Da fühl ich in dem Augenblicke wieder,
Was ich oft überhört, wenn du geſprochen;

Du weiſt, ich habe manchen alten Traum,
Der mich nicht läßt, hab ich ihn gleich verlaſſen.

Fürſtin.

Ich ſitz dir ſtets zur Beichte, leg den Mund
Dir immer an das Ohr, dir zu bekennen,
Was in mir vorgeht; nun bekenn mir auch,
Was iſt es für ein Traum, der dich bewegt,
Der dich aus meinen Liebesnetzen zieht
Und an den weſenloſen Himmel mahnt,
Dem ich dich ſchöner Vogel hab geraubet;
Ein nutzlos Mühen haſt du ſo verloren,
Sieh wie die Vögel ſteigen um zu fallen,
In meiner Liebe ſteigſt du immerdar.

Hylas.

Du biſt mir Vaterland und Freiheit, alles
Was ich verloren und — was ich gehofft.
Und füttre ich die Tauben und die Schwäne,
Mir ſind ſie lieb, weil du zu ihnen lächelſt,
Nach keinem Ausflug mehr verlangt mein Herz;
Denn gar ein wunderbares geiſtges Leben,
Seh ich in deinen Künſten überſchweben.
Ach wär ich doch ein Bild von deiner Hand;
Verachte meine kleinen Künſte nicht,
Der Himmel treibt die Gärtnerei mit mir.

Fürſtin.

Der Himmel will dir wohl, er denkt wie ich,
Du weiſt es ja, ich freu mich jeder Blume,
Die du mir ſorglich aufgezogen haſt;
Und ihre Kränze ſind lebendger doch,
Als alles, was mein Pinſel dir kann zaubern.

Erfreu

Erfreu dich deines Werks, weil ichs bewundre,
Und rühmen keine andre deinen Garten,
Gedenk, ich leb darin die schönsten Stunden.
O sieh die Malven, die du einst geflochten,
Zum Zelte mir, wo wir so traulich schliefen,
Sieh, wie die Sonne heut daran gewelkt;
Gewiß, sie schmachten heut nach frischem Regen;
Ich muß vergelten, wie sie mir gethan,
So will ich sie auch heute noch erquicken.

Hylas.

Sie sind so schöner Mühe doch nicht werth.

Fürstin.

Ich bitte dich, o laß mir diese Sorgen,
Denn eine Sorge muß ich immer haben,
Wie du mir oftmals liebend vorgeworfen.

Hylas.

So seh ich dir hier unterm Kirschbaum zu,
Und jeder deiner Schritte scheint mir Tanz,
Und Anmuth schwebt in jeglicher Bewegung;
Ein schöner Demantstrom entrinnt der Hand,
Im Lampenschimmer düftets einzig so frisch.

Fürstin (singt während des Begießens der Blumen).

Der Himmel ist oft hell, kann dann bald weinen,
Deckt seine klaren Augen zu,
Die auch verhüllet noch zu trauren scheinen,
So glänzest Du, so scheinest Du.

So traure Du, so sey verlassen trübe,
Ja regne Thränen ohne Zahl,
Wenn wandelbar einst unsre Liebe
Denn solches Glück besorgt den Fall.

In wunderbar geflochtener Nummer Liebe
Ist so besorglich schon die Amat,
Daß sie so gern zur Todtenvieler bube
Den frohsten Blick zum Sternenfaal.

Du stiller Winter wehest schon vom Himmel,
Ihr weißen Wolken, ewger Schnee,
Ihr zieht schon vor die Sterne mit Getümmel,
Der Mond stürzt weinend in die See.

Hier blüht der Garten, Lilien deine Wangen
Mit Tausendschönen mischen sich,
Wo keusche Rosen schwankend überhangen,
Schwül ist die Luft für mich und Dich.

Hylas singt halb traumend.

Der Kirschbaum blüht, ich sitze da im Stillen,
Die Blüthe sinkt und mag die Lippen füllen,
Auch sinkt der Mond schon in der Erde Schooß
Und schien so munter, schien so roth und groß;
Die Sterne blinken zweifelhaft im Blauen
Und leidens nicht, sie weiter anzuschauen.

(Die Fürstin verliert sich unter den Blumen, Hylas schläft ein).

3.

Der Kanzler tritt durch die Gartenthüre ein.

Dies ist der Fürstin Schloß, ich habs erkannt
Nach dem Gemälde, das sie uns gesendet,
Doch kaum erreicht hat ihrer Maler Kunst
Den Reichthum dieser wunderbaren Gegend,
Die weit umher in nächtlicher Beleuchtung glänzet,
Als sey ein ewger Tag rings um sie her.

Wie fühl ich mich ſo weich in dieſem Land,
Als wär ich erſt in meinem Alter reif,
Und grauſam ſoll ich Sie dem Land entreiſſen?
Ich werde alt, ich wünſche auch Genuß,
Wie lange ſoll mich noch die öde Arbeit halten,
Die in ſich ſelber ungeheuer wächſt,
Da meiner Kräfte Schnellkraft ſich verlieret,
Daß ich ſie nur im ſteten Kampf mag zähmen;
Wo find ich Ruhe bey geliebten Weſen?
Und meine Fürſtin hat ſie hier gefunden!
Ich hab nicht Weib, nicht Kinder, weh mir Armen,
Und für die Liebe bin ich nun zu alt.
Ja Mond, ſo geht es in der Welt: dem Jüngling,
Verſprachſt du viel, und ſo läuft alles ab.

Er ſieht Hyas.

Welch ſchöner Jüngling ruht hier unterm Kirſchbaum?
An dieſem Bild der Fürſtin, das ihn ziert,
Erkenn ich ihn, es iſt der ſchöne Grieche,
Der ihre Neigung ſo allmächtig feſſelt.
Nie ſah ich Schönheit in ſo wilder Stärke,
Die ſolls nicht fehlen, ſchlafe ruhig fort,
Ich reiße dich aus der Geliebten Armen,
Die eher deine Mutter könnte ſein.
Ich führe als Vater dich ins junge Leben,
Du biſt geſchickt zum Kriege, wie zur Liebe;
Ich fühl an dir ein väterlich Gefallen,
Und muß ich dir auch heute wehe thun,
Ich kann es bald als Vater dir vergüten.

Wer weiß, ob du dich viel darum bekümmerst,
Denn aufwärts klimmt die Neigung gar zu selten.
Daß sie dich liebt, ich kann es wohl begreifen,
Doch deine Neigung kann nicht dauernd sein.
Ich löse schnell, was sich bald selbst vernichtet. —
Die Fürstin kommt; jetzt träge Überlegung,
Jetzt weiche, mach der Überredung Platz;
Sie ist verändert unsre Fürstin hier,
Hat gar nichts mehr vom alten Herschertritte
Der schnell und fest uns oftmals glauben machte,
Es käm ein fremder Held durchs Nebenzimmer.

4.

Der Kanzler, die Fürstin.

Fürstin.

Wie? Täuscht mich nicht der Lampen farbger Schimmer,
Sie sind es Freund, mein treuer, vielbewährter,
Die Stütze unsres Landes; bester Kanzler,
Woher so unerwartet? Um so freudger
Begrüß ich sie! (Sie reicht ihm die Hand zum Kussen).

Kanzler.

Wohl mir, die schöne Hand
Erreath ich nun nicht mehr aus bloßen Zeichen,
Die der Gedanken hohen Lauf mir sagen,
Ich fasse sie und möchte nie sie lassen,
Bis ich des Staates Zügel drein gelegt,
Denn ihr allein ist folgsam jene Menge,

Die mit mir durchgeht, trotzig widerſtrebend
Vom Diener dulden Diener ſelten Strenge.

Fürſtin.

O legen ſie die weiſen Sprüche ab,
Es ſteckt noch kalte Luft in allen Falten,
Hier lüften ſie ſich bey dem Meeresrauſchen,
Worin die Sterne ſpielend niederwallen,
Hier wird die Nacht zum aller frohſten Tage.

Kanzler.

Ach könnten wir das ganze Land herſchwemmen,
Wie eine neue Inſel, und ein Volk
Von Glücklichen in leichter Luft regieren!

Fürſtin.

Regieren ſie, ich bin ein ſchwaches Weib,
Hab nicht der Männer Sinn, nicht ihre Kraft;
Sie Freund, ſie machens beſſer jetzt als ich,
Als ich es je vermocht, ein jeder rühmt ſie.

Kanzler.

Gedenken ſie der letzten Briefe nicht?

Fürſtin.

Wohl, ja, doch las ich nur den Schluß davon,
Daß alle noch geſund ſind, die mir lieb.

Kanzler.

Sie laſen nicht den Anfang dieſer Briefe?

Fürſtin.

Ich weiß ſeit lang, ſie machen alles recht.

Kanzler.

Wohl mir, daß ich zur rechten Zeit noch bringe
So wichtige, bedeutungsſchwere Nachricht:
Ihr Bruder, gnädge Fürſtin, hat ganz trotzig

Sich einen Kreis von Abentheurern kühn
Gesammelt; die guten Bürger hängen noch
An ihrer Fürstin, doch sie fordern schnell
Die Gegenwart, die alles kann vereinen,
Die Frevler ohne Blutvergießen schreckt,
Die allen Guten giebt das Zutraun wieder.

Fürstin.

Sie wähnen nun, ich würd ganz eilig kommen,
Mich selbst dem allgemeinen Wohl zu opfern,
Wo keiner hat den Muth, für mich zu streiten.

Kanzler.

Ich habs gewagt, ich bin verhöhnt, verwundet

Fürstin.

Ich nehme sie von Allen immer aus,
Doch eben weil sie da so einsam stehn,
So ist des Volkes Rest wohl nicht viel werth.
Und ists was werth, ich bin zu schwach zum Schü
Ich kenne sie, fest wie ein Eichenbaum,
Ich bin aus leichtem Holz und wie ein Rohr,
So schwank ich in den Lüften hin und her;
Ich mag nichts machen in der Welt, denn was
Geschieht, daß macht sich selbst und wird nicht sch

Kanzler.

Nein, ich versteh sie nicht, sie sind verwandelt.
Bey Gott, es giebt auf Erden ihrer zweie,
Die eine war des Vaters Ebenbild,
Es sprach sein Geist durch ihren heilgen Mund,
Die Klugheit, früh entwickelt an der Größe,
Die Weisheit, an der Thätigkeit gekeimt,

Die Güte, in Erfahrung ſchön gereift;
Das ſind ſie nun nicht mehr, wer kanns erklären?

Fürſtin (führt ihn zu dem ſchlafenden Hylas)

Hier ſehen ſie die Weisheit, die mich blendet,
Die Güte, die mich hat ſo ſchön gereift,
Und meine Klugheit iſt, ihn zu bewahren,
Vor deſſen Schönheit tauſend Thronen ſinken;
Wenn die geſchloßnen Augen mich beherrſchen,
Wo nähm ich Macht, wenn ſie ſich öffneten,
Um ſcheidend mich zum letztenmal zu grüßen.

Kanzler.

Ja ich bekenn' es, dieſer Tauſch iſt hart
Und dieſer Jüngling werth des ſchönſten Throns.

Fürſtin.

Des Herzens werth, zu gut für jeden Thron;
Für ihn iſt das Entſagen jedes Throns
Nicht ſchwerer zu vollbringen, als zu ſprechen.
Ich kenne was ich meinen Reichsgeſetzen,
Was ich als erſtes Beiſpiel ſchuldig bin;
Nicht andre will ich ſelbſt zur Thorheit mahnen,
Sie führte mich ſo ſchnell von alter Weisheit:
Es waltet über jedes Volk ein Schickſal,
Ich überlaß mein troſtlos Volk dem ſeinen,
Mein Schickſal iſt die Liebe nun allein.

Kanzler.

Ich war nicht vorbereitet, gnädge Fürſtin,
Daß ihr Entſchluß ſo überlegt und feſt.

Fürſtin.

Er iſt gefaßt nach langer Ueberlegung.
In meinem Zimmer lieget die Entſagung

Nur wenig wünſch ich aus des Vaters Schätzen,
Ein mäßig Jahrgehalt, und wird mir dies
Verweigert — arm in dieſen Armen iſt
Auch Reichthum — viele möchten mit mir tauſchen.

Kanzler.

Was meine Rede mir im Mund erſtarrt,
Beweget tiefer noch mein ganz Gemüthe;
Ich war bereitet auf ein ſchwer Geſchäft,
Doch abgeſchloſſen alles hier zu finden,
Vorüber alles, alles wohl bedacht,
Wie ich es nimmermehr erleben möchte,
Vieljährge Arbeit in den Wind zu ſtreuen!
O Fürſtin, ſchweigen denn Millionen Stimmen
In ihrem Herzen, die in dieſem Drucke
Der unnatürlich gegen ſich ergrimmten Zeit
Viel tauſend Seufzer täglich, nächtlich ſenden?
Ach dieſer Strom der Luft, der uns umhaucht,
Und aus dem Norden ſtrömt, iſt ſchwer beladen
Mit tauſendfacher Noth, die jene drängt.
Er klagt es leiſe ſeiner Hoffnung Fürſtin,
Der Schöpferin von allem unſerm Glücke.
Soll dieſes ganze Glück in Thorheit ſinken,
Denn alſo wills des Bruders wahner Sinn.

Fürſtin.

Sie quälen mich; ich überzeug mich nicht.
Mein Volk vergeß ich nie im treuen Herzen,
Doch weil ich ſchwach, darum vermag ich nichts,
Es liegt mir nah, der holde Schläfer näher:
Ich bin ein ſchwaches Weib, ich bin nicht mehr,
Wie ich wohl einſtmals war, eh ich ihn ſah.

Was ich geſchaffen, würd ich jezo ſtören,
Was mir im Glück gerieth, verdürbe Unglück.
Ich bin viel thörigter als je mein Bruder,
Und dieſer Knabe iſt mir Gott und Welt,
Ihm opfere ich mich und auch mein Volk.

Kanzler.

Der thätge Menſch vergißt ſo viel,
Und jeder Tag macht neu die thätge Seele

Fürſtin.

Das Weib vergißt ſo viel, und doch nicht alles;
Das Vaterland, die Ältern und die Freunde,
Vergißt das Weib und folget ihrem Mann.
Doch fort von hier — es regt ſich der Geliebte;
Nie darf er wiſſen, was wir hier geſprochen,

(Sie gehen mit einander fort).

5.

Hylas richtet ſich auf.

Nie darf er wiſſen, was wir hier geſprochen,
Und welcher Gott gab es im Schlaf mir ein;
Der Gott, der giebts den Seinen in dem Schlaf,
Ich ſtamme auch aus dem Geſchlecht der Götter,
Träum aus du arme Seele, träume aus,
Damit du klar erwachſt vom trüben Denken!
Hier ſtand der ernſte Mann mit finſtrer Stirn,
Er ſprach mit tiefer Stimm ein ernſtes Wort:
Dem Knaben opferſt du dein ganzes Volk?
Und ruhig ſprach da meine Fürſtin drauf:
Ihm opfere ich mich und auch mein Volk.
Was dringt in meine Adern, welche Scham,
In meine Sehnen, welche Heldenſtärke,

In alle Sinne, welche ewge Klarheit,
Mein ganzer Wille wird nun zum Entſchluß;
Schon ſteh ich jenſeit dieſes wüſten Lebens,
Weit über euch ihr niedern Erdengötter,
Da ruh ich in der Schickſalsgöttin Armen.
Ich ſollt mir opfern ſehn ſo reine Größe,
Und nichts gewinnen als ein ſchwelgend Leben?
Ich haſſe euch ihr unglückſelgen Götter,
Die ihr das rothe Blut in tauſend Bächen
An den Altären müſſet fließen ſehen;
Des Mitleids Qualen könnt ihr nimmer ſtillen,
Euch opfern nie dem Schickſal ewger Liebe!
Ich fühls, jetzt wird im Kopfe mir ſo licht,
Dem neuen Tage ſtrahle ich entgegen,
Der aus den Fluthen ſich ſo kräftig dränget.
Nein ich gehör nicht mehr dem neuen Tage,
Er zwingt mich nicht zu glauben an ſein Licht,
Das nur ein Gegenſchein von meiner Liebe.
Bald werf ich mich der Sonne froh entgegen,
Damit ich ſelbſt der weiten Welt erſcheine. —
Noch einmal denk ich alles Glücks allhier!
Seit mich die Fürſtin in die Arme nahm,
Da fiel des Glückes Thau ſo reichlich mir;
So unerſättlich ich darin auch ſchwelgte,
Ich fragte nicht, ob es auch dauern könne,
Wär es das Glück, wenn Zeit zum Umſchaun
bliebe;
Es reißt uns an den Haaren in die Höh
Und läßt uns dann in öde Tiefen fallen,
Wie Steine unter meinen Tritten fallen,

Und ſchallen in dem bodenloſen Meer.
Lebt wohl ihr Blumen, die ich lieben lehrte,
Hier unter euch, da ſah ich ſie verſchwinden
In meines Abſchieds trüber Dunkelheit;
Bald wird es Tag von einem neuen Lichte
Und werd ich Licht, wenn ich dem Meer entſteige,
So fall ich hier in ihre holden Augen!
Ihr Tauben, meiner Liebe, ſanfte Bothen,
Ich glaub mit euch zu fliegen übers Meer,
Ich ſeh ins ewig Ruheloſe freudig,
Das ſteigend fällt und fallend ſteigt,
O nimm mich auf, ich bin wie Du!

(Er ſtürzt ſich mit ausgebreiteten Armen ins Meer, dem die Sonne entſteigt).

6.

Die Fürſtin und der Kanzler.

Fürſtin.

Sie kennen mich, daß ich nie mehr geſagt,
Als ich vollführen kann; ich kenne ſie,
Daß ſie nicht wiederholen mögen, was
Vergebens bliebt. Mein Schluß bleibt immer feſt.
Dem Throne zu entſagen iſt mir leicht;
Von ihnen wird der Abſchied ſchwer mein Freund.

Kanzler.

Mich hält, ich weiß nicht welche Hoffnung feſt,
Daß ſich ihr harter Sinn noch läßt erweichen;
Umſonſt gewirkt zu haben iſt ſo ſchwer,
Uns beide trift das, wenn es dabei bleibt.

Fürſtin.

Ich hab gelebt, ſeit ich nicht mehr gewirkt,

Verſuchen ſie in gleichem Sinn zu leben;
Dann frag ich ſie, ob ſie nicht gern entſagen.

Kanzler.

Ich bin zu alt zu einem neuen Leben.
Es läſt ſich Liebe nicht ſo leicht erwerben,
Was nicht erworben, läſt ſich nicht bewahren.

Fürſtin.

Ich bin auch älter als mein ſchöner Hylas;
Ich ſterbe früher, weil ich älter bin:
So überlebt mich herrlich meine Liebe.
O Hylas komm, nach ſolchen ernſten Worten
Bedarf ich deiner Töne leichtes Spiel,
Und deiner Züge viel bedeutend Bild.

Kanzler.

Ich höre an dem Meere Klagetöne.

Fürſtin.

Es iſt ſo mancher Unglücksfall am Meer.
Mein Hylas, komm! Er hat ein zart Gemüth
Und vor der Trauer muß ich ihn bewahren;
Er iſt ſo klar ſo froh wie jene Sonne,
Die aus den Wellen hellgebadet ſteigt.

7.

Die Künſtler tragen die Leiche des Hylas nach dem Haus.

Der Dichter. Setzet nieder eure Bürde,
Schweigt im ernſten Trauerhaus,
Wohl geziemt ſich Ernſt und Würde,
Wo die Schönheit nicht in Graus.
Wo die Warme iſt verſchwunden
Kommt der öde Winterſchlaf,

Alle Stärke iſt geſchwunden
Alle Glieder ſinken ſchlaff.

Fürſtin. Keinen Todten kann ich ſehen,
Helfen kann ich ihm doch nicht,
Kann zur Hülfe was geſchehen,
Sorgt, daß ja nichts hier gebricht.
Gern will ich ihm Obdach ſchenken,
Bis die Erde ihn verſchließt,
Doch mit anderen Geſchenken
War ich lieber heut begrüßt.

Dichter. Sehnlich wirſt du nach ihm ſehen,
Und in den erblaßten Zügen
Las auf einmal alles Wehe,
Nenne wieder dein Vergnügen.

Fürſtin. Sagt, wer iſt es denn geweſen,
Daß ihr mich wollt zu ihm ziehen.

Dichter. Ach das ſchönſte aller Weſen,
Selbſt der Tod iſt in ihm Blühen.

Fürſtin. Weh, wehe, Hylas, Hylas!
Ach das iſt mein Hylas nicht,
Denn er hört nicht, Hylas, Hylas!
Blaß iſt auch ſein Angeſicht.
Kalt die Lippen, und gebrochen
Iſt der Augen Feuerſchein,
Tauſend Thränen in den Locken,
Ach er iſt nun nicht mehr mein!

Kanzler. Iſt kein Mittel ihn zu retten?

Dichter. Alles iſt umſonſt verſucht!
Ach wer kann des Leben retten,
Das vor ſich in eigner Flucht,
Denn die Arme ausgebreitet,
Stürzte er ſich ſelbſt ins Meer,

Fürſtin. Welcher Gott hat ihn geleitet,
Und verwundet mich ſo ſchwer.

Kanzler. Fürſtin ſehe des Schickſals Willen,

Dem der ſchöne Knabe fiel.

Fürſtin. Sterbend muß ich es erfüllen,
Was für meine Kraft zu viel.

Kanzler. Trauernd konnteſt du erblicken
Edener Gott, der hier verbannt,
Mochteſt oft zum Himmel blicken,
Heimwärts haſt du dich gewandt.
Fallet alle vor ihm nieder,
Seine Seele trabt im Meer,
Gebt den Staub dem Staube wieder,
Dieſer Leib war ihm zu ſchwer.
Ihm zum Tempel ſey geweihet
Dieſes Schloſſes weiter Raum,
Daß die ſchöne Kunſt erneuet,
Was im Leben flüchtger Traum.

Fürſtin. Führe mich du weiſe Starke,
Ich gehorche deinem Rath,
Thränen ſind nun meine Werke,
Jammer meine einzge That.

Die Schwalben. Wir verſuchen die jungen Flügel
An dem grünenden Grabes Hügel,
Schlägen mit ſchwarzem Flügel die Luft,
Kreiſen vorüber im Morgenduft;
Singen einander mit fröhligem Munde,
Unſer Leben, das mißt nicht die Stunde,
Einmal erſcheinet ein Morgenroth
Webt in der Aſche, leuchtet im Tod,
Netzet die Flügel im Meeresſchaume
Und wir erwecken euch alle vom Traume.

8.

Fürſtin, Kanzler gehen fort. Die Künſtler bleiben.

Dichter.

Wie die Fürſtin es befohlen
Sorget für ein Trauerfeſt.

Muſiker.

Meine Zeit iſt nicht geſtohlen,
Sorgen ſie erſt für das Beſt.

Bildhauer.

Wie konnten ſie ſo dumm ſeyn und die Fürſtin ſo fortgehen laſſen, ohne ihr einen Uberſchlog der Koſten zu machen, wenn wir dem neuen Gotte einen Tempel wirklich erbauen ſollen.

Dichter.

Meine Thränen, wer kann ſie bezahlen,
Meine Worte ach, wer kann ſie hemmen?

Muſiker.

Meine Noten laß ich mir bezahlen,
Alſo werden ſie ſich auch bequemen.

Kammerdiener.

Die Fürſtin hat mir die Vollmacht gegeben, alles Nothwendige zu dem Denkmahle zu berichtigen.

Bildhauer.

Was iſt nun für Noth. Victoria, es lebe, ich wollte ſagen, es ſterbe der Herr Hylas.

Muſiker.

Pereat.

Maler.

Dreymal tief.

Dichter.

Alle andern gehen lachend,
Von dir fort du ſchöner Gott,
Böſe Zeit, wo Schönheit Spott;
Mich begeiſtre bei dir wachend,
Daß ich wieder neubelebe
Dieſes Herz, das ganz geſtillt,

Oder daß ich todterfülle
Mit dir zu dem Aether ſchwebe.

Während der Vorleſung waren die Reiſenden in den ſchlimmſten Theil der pontiniſchen Sümpfe gefahren; ferne brauſte das Seewaſſer durch den Felſenrachen ins Meer zurück, aber es ſtand noch überall in kleinen Lachen von farbiger Schlangenhaut überzogen; bleiche Menſchen beſchäftigten ſich mit der Straßenbeſſerung, und erinnerten die Reiſenden ſich nicht dem Schlafe zu überlaſſen, weil er tödtlich, und doch umflog der Schlaf hier ſo unabläſſig mit ſeinen Nachtfaltern das Haupt, daß jeder mit ſtetem Bewegen ſich dagegen zu vertheidigen bemüht war. Der Miniſter aber verſicherte, wenn die Poeſie ſie nicht einmal gegen den Schlaf ſichern könne, ſo wäre ſie zu gar nichts werth, und damit wurde dem Kammerherren aufgetragen, noch etwas mitzutheilen, etwa eine Geſchichte, worin die Verſchiedenheit des Alters in Freundſchaft, Haß, Liebe recht wunderlich zwiſchenträte. — Der Kammerjunker verſicherte, daß er nach einer ſonderbaren Bergwerksgeſchichte eine eben ſo ſonderbare Ballade geſchrieben, die er herſagen könne.

Des erſten Bergmanns ewige Jugend.

Ein Knabe lacht ſich an im Bronnen,
Hält Feſttagskuchen in der Hand,
Er hatte lange nachgeſonnen,
Was drunten für ein neues Land.
Gar lange hatte er geſonnen

Wie drunten sey der Quelle Lauf;
Er grub er endlich einen Bronnen,
Und rufet still in sich, Glück auf!
Ihm ist sein Kopf voll Fröhlichkeiten,
Von selber lacht der schone Mund,
Er weiß nicht, was es kann bedeuten,
Doch thut sich ihm so vieles kund.

Er höret fern den Tanz erschallen,
Er ist zum Tanzen noch zu jung,
Der Wasserbilder spiegelnd Wallen
Umzieht ihn mit Verwandelung,
Es wandelte wie Wetterleuchten
Der hellen Wolken Wunderschaar,
Doch anders will es ihm noch deuchten,
Als eine Frau sich stellet dar:
Da weichen alle bunte Wellen,
Sie schauet, küßt sein spiegelnd Bild,
Er sieht sie, wo er sich mag stellen,
Auch ist sie gar kein Spiegelbild.

„Ich hab nicht Fest, nicht Festes Kuchen,
„Bin in den Tiefen lang verbannet!“
So spricht sie, möchte ihn versuchen,
Er reicht ein Stück ihr mit der Hand;
Er kann es gar kein Wunder nennen,
Viel wunderbarer ist ihm heut,
In seinem Kopf viel Lichter brennen
Und ihn umfangt ganz neue Freud;
Von seiner Schule dumpfem Zimmer,
Von seiner Ältern Scheltwort frei,
Umfließet ihn ein selger Schimmer,
Und alles ist ihm einerley.

Sie faßt die Hand, dem Knaben schaudert,
Sie ziehet stark, der Knabe lacht,

Kein Augenblick sein Muth verzaudert,
Er zieht mit seiner ganzen Macht,
Und hat sie kraftig überrungen
Die Königin der dunklen Kluft,
Sie fürchtet harte Mißhandlungen
Und bietet ihm ihr blankes Gold.
„Mag nicht Rubin, nicht Goldgeflimmer,"
Der starke Knabe schmeichelnd spricht,
„Ich mag den dunklen Feuerschimmer
„Von deinem wilden Angesicht."

„So komm zur Kühlung mit hinunter!"
Die Königin, ihm schmeichelnd, sagt,
„Da unten blüht die Hoffnung bunter
„Wo bleichend sich das Grün versagt.
„Dort zeige ich dir große Schätze,
„Die reich den lieben Ältern hin,
„Die Kreichen da nach dem Gesetze,
„Wie ich dir kreiche übers Kinn."
So rührt sie seiner Sehnsucht Saiten,
Die Sehnsucht nach der Unterwelt,
ihre schöne Melodien leiten
Ihn in ihr starres Lagerzelt.

Gar freudig klettert er hinunter,
Sie zeigt ihm ihrer Adern Gold,
In Flammen spielt Kristall da munter,
Der Knabe spielt in Minnesold.
Er ist so gar ein wackrer Hauer
Mit wilder Kühnheit angethan,
Hat um sein Leben keine Trauer,
Macht in den Tiefen neue Bahn,
Und bringet dann die goldnen Stufen
Von seiner Königin Kammerthür,
Als ihn die Ältern lange rufen
Zu seinen Ältern kühn herfür.

Die Alten freuen ſich der Gaben
Und ſie erzwingen von ihm mehr,
Viel Schloſſer ſie erbauet haben
Und ſie beſolden bald ein Heer:
Er muß in ſtrenger Arbeit geben,
Worin ſie prunken ohne Noth.
Einſt hort er oben feſtlich Leben,
Den trocknen Kuchen man ihm bot.
Da kann die Königin ihn nicht halten,
Mit irdiſch kaltem Todesarm,
Denn in dem Knaben aufwarts walten,
So Licht als Liebe herzlich warm.

Er tritt zum Schloß zum frohem Feſte,
Die Altern ſtaunen ihn da an,
Es blickt zu ihm der Jungfraun Beſte,
Es faßt ihr Blick den ſchönen Mann,
Im Bergkleid tritt er mit zum Tanze
Und hat die Jungfrau ſich erwählt,
Und ſie beſchenkt ihn mit dem Kranze,
Er hat die Küſſe nicht gezählt.
Da ſind die Brüder zugetreten
Und ſeine Altern allzugleich,
Die alle haben ihn gebeten
Daß er doch von dem Feſte weich.

Da hat er trotzig ausgerufen:
„Ich will auch einmal luſtig ſeyn,
„Und morgen bring ich wieder Stufen
„Und heute geh ich auf das Freint!“
Da hat er einen Ring genommen,
Vom Gold, wie es noch keiner fand,
Den hat die Jungfraun angenommen,
Als er ihn ſteckt an ihre Hand.
Dann ſitzt er froh mit ihr zum Weine,
Hat manches Glas hinein geſtürzt;

Spat ſchwankt er fort und ganz alleine,
Manch liebreich Bild die Zeit verkürzt.

Die Lieb iſt aus, das Haus geſchloſſen
Im Schacht der reichen Königin;
Er hat die Thüre eingeſtoßen
Und ſteigt ſo nach Gewohnheit hin.
Die Eiferſüchtge hört ihn rufen,
Sie leuchtet nicht, er ſtürzt herab,
Er fand zur Kammer nicht die Stufen,
So findet er nun dort ſein Grab.
Nun ſeufzt ſie, wie er ſchön geweſen,
Und legt ihn in ein Grab von Biele,
Das ihn bewahrt vor dem Verweſen,
Das iſt ihr letzter Minneſold.

Die Ältern haben ihn vergeſſen,
Da er nicht kommt zum Licht zurück,
Und andre Kinder unterdeſſen
Erwählen neu der Erde Glück,
Und bringen andre ſchöne Gaben,
An Silber, Kupfer, Eiſen, Bley,
Doch mit dem Gold, was er gegraben,
Damit ſcheint es nun ganz vorbey.
Die Jungfrau lebet nur in Thränen,
Die Liebe nimmt der Hoffnung Lauf,
Und meint in ihrer Hoffnung Wähnen,
Ihr ſteh das Glück noch einmal auf.

Glück auf! nach funfzig ſauren Jahren
Ein kühner Durchſchlag wird gemacht,
Die Königin kämpfet mit den Schaaren
Und hat gar viele umgebracht.
Sie hat geſtellt viel böſe Wetter,
Die um des Lieblings Grabmal ſtehn,
Doch Klugheit wird der Kühnen Retter,

Sie laſſen die Maſchinen gehn:
Da haben ſie den Knaben funden
In kalten Händen kaltes Gold,
So hat er ſterbend noch umwunden
Die Königin, die ihm einſt hold.

Zur Luft ihn tragend alle fragen,
„Weiß keiner wer der Knabe war,
„Ein ſchöner Burſche, zum Beklagen,
„Gar viele rafft hinweg das Jahr,
„Doch keiner je ſo wohl erhalten
„Kam aus der Erde Schooß zurück,
„Denn ſelbſt die flüchtigen Farben walten,
„Noch auf der Wangen frohem Glück;
„Es ſind noch weich die ſtarken Sehnen,
„Es zeigt die Tracht auf alte Zeit,
„Er koſtete wohl viele Thränen,
„Jetzt kennt ihn keiner weit und breit.“

Die Jungfrau war tief alt geworden,
Seit jenem Feſt, wo ſie ihn ſah,
Spat trat ſie in den Nonnenorden
Und geht vorbey und iſt ihm nah,
Sie kommt gar mühſam hergegangen,
Geſtützt auf einem Krückenſtab,
Ein Traum hielt ſie die Nacht umfangen,
Daß ſie den Bräutgam wieder hab.
Sie ſieht ihn da mit friſchen Wangen,
Als ſchliefe er nach ſchöner Luſt,
Wenn weckte ſie ihn mit Verlangen,
Hier ſtürzt ſie auf die ſtille Bruſt.

Da fühlt ſie nicht das Herz mehr ſchlagen,
Die Manner ſehn verwundert zu:
„Was will die Hexe mit dem Knaben,
„Sie ſollt ihm gönnen ſeine Ruh.

„Das war doch gar ein schlimm Erwachen,
„Wenn er erwachte, frisch gesund,
„Und sie ihn wollte froh umfangen
„Und hatte keinen Zahn im Mund.“
Jetzt schauet sie sein bart Gestarren
An dieser neuen Himmelsluft,
Die Farbe will nicht länger harren,
Die treu bewahrt der Königin Gruft.

Hier ist die Jugend, dort die Liebe,
Doch sind sie beide nicht vereint,
Die schöne Jugend scheint so müde,
Die alte Liebe trostlos weint.
Was hilft es ihr, wenn er nun lebte,
Und wäre nun ein alter Greis,
Ihr Herz wohl nicht mehr zu ihm strebte,
Wie jetzt zu dieses Todten Preis.
Wie eine Statue er da scheinet
Von einem lang vergessnen Held,
Die Alte treu im Dienst erscheinet
Und ist der jungen Welt zum Spott.

So mag der Fürst sie nimmer scheiden,
Er schenket ihr den Leichnam mild,
Verlassne mochten ihr wohl neiden
Ein also gleich und ähnlich Bild.
Da sitzet sie nun vor dem Bilde,
Die Hände sanft gefalten sind,
Und sieht es an und lächelt milde,
Und spricht: „Du liebes, liebes Kind,
„Kaum haben solche alte Frauen,
„Wie ich noch solche Kinder sehen,
„Als meinen Enkel muß ich schauen,
„Den ich als Bräutgam einst gesehn.“

Der Minister bezeigte bei dieser Erzählung eine ihm ungewöhnliche Rührung; seine Gesellschafter befragten ihn um den Grund, er gab ihnen ganz unbestimmte Antworten. Endlich redete der Kammerjunker zu der Dichterin ganz leise; sie aber schüttelte mit dem Kopfe und sagte, es geht nicht. Frey heraus rief der Minister, ich denke, wir sind auf der Reise genugsam mit einander bekannt geworden, um die Scheu alter Verhältnisse aufzugeben; ein Reisewagen muß allmälig zu einem Körper alle Reisenden verbinden, so daß jeder seine gemäßen Functionen verrichtet; ich will wetten, ihr habt einmal irgend einen Scherz auf mich gemacht. — Da sie es errathen, antwortete die Dichterin, so kann ich es ihnen nicht verschweigen, liebwerther Landesvater: es ist ein kleines Gedankenspiel, was ich nach allerlei Gerüchten über ihr Verhältniß zur Fürstin freilich unter veränderten Nebenumständen, und selbst mit mancher Verwandlung, die mir in der Nähe gut dünkte, damals darstellte, als sie sich mit ihr nach dem Tode des Fürsten versöhnten. — Nun seht Kinder wie unglücklich ein Minister ist, sagte der Minister, selbst das Nächste was um ihn her geschieht, erfährt er nicht, und soll das Entfernteste im Lande kennen und beurtheilen; wahrhaftig ich glaube die einzige Art brauchbare Minister einem Lande zu verschaffen, ist die jährliche Ernennung derselben; wenn auch nicht immer die Geschicktesten oben an kommen, so sind sie doch stets wohl bekannt und eingewohnt in den Verhältnissen des Landes; das

mag auch wohl das eigentliche Förderungsmittel der Freistaaten gewesen sein, und in unsern Reichsstädten kam noch hinzu, daß keiner dieser Angestellten so mit Geschäften überhäuft war, um andrem Lebensverkehr und bürgerlicher Nahrung zu entsagen; seht jetzt kann ich mitten unter Poeten nicht einmal aus meinen Amtsberichten herauskommen, schämt euch nicht und tragt schnell eure Sachen vor. — Nach einigen Umschweifen, nach mehreren Küssen, welche die Dichterin auf die rauhen Backen des Ministers in ihrer kindischen Art gedruckt hatte, holte sie aus ihrer dick angeschwollenen schwarzen Brieftasche, vor der ein geheimes Zahlenschloß lag, ein kleines Spiel heraus, das wir als Darstellung eines wunderlichen ehelichen Verhältnisses hier am rechten Orte finden.

Der Ring.

Ein Gedankenspiel.

(Gartenplatz vor einem Landhause. Morgen).

1.

Mutter.

Hab Dank für deinen guten Morgengruß
Geliebte Sonne in den schwülen Lüften,
Von dir allein kommt mir noch Liebesgruß,
Von dir allein mag ich ihn gern verstehen;
Dich klares Licht, versteht die ganze Welt,
Die räthselhafte Welt, die trübe, dunkle,
Es ahndet schon der Schlaf dein froh Erhellen,
Und athmet deine ersten Strahlen ein,

Und ſäumet ſein Gewand mit hellen Träumen,
Und zieht dann ſchnell, die dunkle Hand hinweg,
Die er noch über die Geſchenke breitet
Der neuen Welt, die aus dem Oſten ſtrahlet!
Zum heitern Morgen bringt ein ſchnell Erwachen.

(Sie beſchaut die Blumenbeete umher).

Die Blumen ſtehen friſch, die Luft iſt ſchwül,
Der Luft verzeih ichs, daß ſie ſich ſo drängt,
Den neuen Segen taumelnd zu empfangen
Und zittert doch davor in ſüßer Luſt,
Das iſt das Fürchterlichſte, was wir lieben.
Ach warum lieben wir, was furchtbar iſt!

(Sie ſetzt ſich auf eine Bank und lehnt das Haupt auf die Hand).

So bin ich, kaum erwacht, ſchon wieder müde!
Wo endet Schlaf? Wann gehet auf das Sehen?
Wie wird es Tag? Wann löſchen aus die Sterne?
Was grünt zuerſt, wo ſteigt der erſte Klang?
Unendlich tief iſt Schlaf, unendlich weit der Morgen!
Ich ſchlaf im Wachen und ich wach im Schlafe,
So iſt das Geſtern auch zum Heut geworden,
Dem Auge fern, dem Geiſte gegenwärtig;
Hier ſaß ich geſtern Abend, ſchrieb im Sande
Und fuhr erſchrocken auf, was ich geſchrieben,
Das, weiß ich, hatt ich nimmermehr gewollt.
Was da mein Stäbchen ſpielend hingezeichnet,
Der Morgenwind hats ſorglich ausgewehet,
Weils unvereinbar iſt mit meiner Ruhe.

(Sie ſieht zum Himmel).

Die graue Wolke ſteigt im Sonnenſchein
So hellbeſegelt wie ein Schiff im Blau,
Der trübe Dunſt wird Licht im Sonnen Auge:
Der Sonne Malerblick weiß alles zu verſchmelzen,
Aus Meer und Wolken zieht ſie helle Strahlen,
In träger Nacht die Geiſterwelt zu malen;
Ganz unbemerkt entfaltet ſich das Schöne,
Unendlich ward ein Frühling allen Sinnen.
Die Tage ſind jetzt liebliche Geſchwiſter,
Die Jüngern ſtets dem Mutterherzen lieber,
Sie ſprechen nach, was jene ältern fragen,
Sie haben noch was ſüſſeres zu ſagen,
Ein ſchöner Morgen iſt des Frühlings Frühling,
Es wacht da alles auf, was je gelebt,
Und wärs im tiefſten Herzen feſt verſchloſſen.

(Sie geht unruhig umher).

O Sonne, Mutter zahllos lieber Kinder,
Warum bin Mutter ich und ohne Kind?
O Sonne, einen Augenblick zum Beten!
Du willſt es nicht, die Augen gehn mir über.

(Sie hat in Gedanken Blumen gebrochen, und ſie ins Geſicht gedrükt).

Wie verlieren ſich die Blätter
Wunderbar in Flammenlicht,
Drinnen haucht ein kühlend Wetter,
Drück ich ſie ins Angeſicht;
Alle die Blumen ſind ohne Harm
Nur die rothe Roſe nicht,
Sie ſticht!

Sticht, wie die liebe Sonne ſo warm,
May iſt ohne die Roſe nur arm,
May iſt ohne die Roſe nur Qual —
Ihr ſtillen Gründe, du einſam Thal.

(Sie vertieft ſich allmählich abgehend mit dem Geſange in dem Garten).

2.

Vater und Kind, beide in Kriegskleidern, das Kind ſieht ſich um und läſt den Vater oft allein, daß er vor ſich ſprechen kann, ohne von ihm gehört zu werden.

Vater.

So iſt des Unglücks und der Klugheit Fluch,
Daß ſie uns unterwerfen leerer Furcht!
Wie ſchaudernd hemmt der Boden meine Eile,
Ein Schritt, ein Druck der Hand, ein Wort, wie leicht,
Wie ſchwer, wenn unſer Schickſal daran hänget;
Der Überraſchung Wunder ſind die gröſten.

Kind.

Es wird ſo ſchwül, wir gehen doch nicht weiter?

Vater.

Nein, lieber Sohn! — Wir ſind ſchon allzuweit —
Vielleicht zu weit, um leicht zurück zu kehren.
Zum Ufer wallt, vom Ufer ſinkt die Woge,
Was zog mich her, was weiſt mich nun zurück?
Mich ſtößt zurück, was lange mich gezogen.
O Sie war ſchön, ich find für ſie kein Bild,
Nach Ihr möcht ich die ganze Welt mir bilden,

Die ohne Sie ein wüſtes Chaos blieb.
Ich ſoll Sie wiederſehn, wie meine Jugend!
Wie räthſelhaft, was unſre Jugend füllt
Und wie ſo deutlich, was das Alter ſchwächt,
Es will vergüten, was die Jugend fehlte.
Ach Jugend macht die Jugend einzig gut!
O meine Jugend, wie biſt du entſchwunden
In ſteter Arbeit, wie ein trüber Nebel,
Der unter ſich das frohe Grün ertödtet,
Er will es nicht, doch ſo iſt ſeine Liebe.
(Nach einer Pauſe).
Es iſt zu viel! Die tiefe Noth ich trug,
Und ſchwindle, da mich trägt ein neues Glück,
Ein beſſrer Lebensmuth und reiner Wille!
Ich ſteh im Vaterland, vor meiner Schwelle,
Hier eingewiegt, als Knabe eingeſpielet,
Mit Todesmuth als Jüngling eingeſchworen,
Mit Liebesgluth auf ewig eingebrannt,
Wo Liebe noch mich eingewurzelt hält,
Der erſten Liebe gleich durchwachſne Roſen,
Dies ewge Band aus Luſt und Schmerz gewoben,
Wie wird mir hier ſo wohl und auch ſo weh.
Ha, wo das Herz der Lieb' Haus erbaut,
Da hauſt es ewig, läſt ſich nimmer bannen;
Hier lebte ich und war ich fern und ferner,
Hier wachte ich, an dieſer heilgen Schwelle,
Wie Traum bewacht der heilgen Unſchuld Schlaf,
Und träumend kehr ich heim zu Jugendfreuden.
Sags frey heraus mein Mund, was lang gedacht,
Eich doch in des Gehirnes Falten decket,

Was meine Jugend füllt war unerſchöpflich,
Doch nun ich alt, da ſeh ich bald den Grund
Und halt zuſammen, was ich ſonſt verſchwendet.
Geſteh dir alles ein, mein feſter Sinn:
Dort ſtehet noch das alte Storchenneſt
Hoch übern Schornſtein künſtlich frey erhöht,
Das unſerm Hauſe ehlich Glück ſollt bringen,
Jetzt bringt es mir ſo manche Nachgedanken.
Es iſt daſſelbe Neſt, iſts auch der Storch?
Iſt nicht der alte Storch noch müd und ferne,
Ein Jüngerer hat ihm das Neſt geraubet?
Was hülfs dem Storch, wenn er das Neſt nun findet
Und findet es erwärmt von andrer Luſt,
Und fänd es kalt und könnt es nicht erwärmen?
O welche Gluth iſt noch in meinem Muthe,
Und doch, ich fühl mich kalt, indem ich glühe,
Denn zu viel Möglichkeiten ſind in mir.

Kind.

Du ſprichſt vor dir und ſchaueſt dich nicht um,
Es iſt mir hier, als wär ich hier zu Hauſe;
Hier ſind ich Milch und Frucht, darf ich wohl eſſen?

Vater.

Genieß mit Freuden, Milch und Frucht ſind dein,
Und wunderlich erſchöpft ein nächtlich Wandern. —
Wo hat mich Frucht von müheſchweren Jahren,
Wo hat die Milch der Hoffnung mich erquickt,
Wo hat die Freude mich zum Tanz beflügelt,
Was iſt Geſundheit eines öden Sinnes?
Nur in dem Kind allein, wie es ſich nähret,
Bewuſtlos in die Welt ſo herzhaft fühlt,

Da hol ich nach, was ich verſäumte trotzend.
Ich ſah ihm gerne zu, wie er ſich machte,
Und wie er reift, ſich ſelber zu erkennen;
Ich hatte viel in dieſem edlen Kinde,
Ein lebend Bild von der verlaßnen Frau.
Ich bin ihr nah, es will mir ganz genügen;
Mich fühlen ganz und froh, ich kanns nicht faſſen.
Mir iſts, als wär ich für mein Glück zu ſchwach.
Was hilft ein volles Mahl im Hungertode,
Der Aeltern Segen Liebeſterbenden.

Kind.

Du klagſt ja Vater, kann ich dir nicht helfen?

Vater.

Ich klage nicht, ich freue mich nur anders;
Wer ſich nicht arm ſtellt, kriegt vom Glücke nichts,
Ganz heimlich ſammle ich den Schatz der Noth.
Doch helfen kannſt du mir. Biſt du noch müde?

Kind.

Ich bin bereit, ich ſpringe ja ſchon weiter.

Vater.

Wo willſt du hin? Haſt du es ſchon vernommen.

Kind.

Ich dacht, wir müßten eilend weiter ziehen.

Vater.

Noch nicht; was willſt du denn ſchon fort von hier,
Wie, ſollte das mir gar ein Zeichen ſeyn?
Hör zu, du ſollſt mir etwas Werthes holen:
Du ſiehſt den Duft belegten Wieſenplan,
Die Sonne athmet in die Welt ſo warm.

Das helle Meer läuft zitternd himmelan,
Und scheinet mit dem Himmel schon zu leben,
Und ferne heben sich die Wolkenfelsen,
Als wollten sie sogleich darauf gewittern;
Bist du nicht bang allein dahin zu gehen?

Kind.

In freier Luft hab ich mich nie gefürchtet.

Vater.

Kömmst du hinaus nun über jene Wiesen,
So geh zum vögelklingenden Gehölze,
Dann findest du dich bald am weißen Felsen,
Der jähe wie vom Meer zurückgeschreckt,
Halb zweifelnd ob er sich hinein soll stürzen,
Das Ende einer Welt bezeichnen mag;
Zerstörung nagt darin in Wind und Wettern.

Kind.

Du warst wohl lange hier, daß du den Ort
Mir also deutlich stellest vor die Augen,
Als hätt ich ihn in alter Zeit gesehen.

Vater.

Wohl war ich hier! Jetzt höre mit Bedacht.
Auf diesem Abhang steht ein Myrtenstrauch;
Erst war er klein, nun ist er sicher groß,
Den reisse aus mit allen seinen Wurzeln,
Denn unten liegt ein Schatz, den bringe mir.

Kind.

Kaum halt ich mich! Ich hob schon manchen Schatz,
Der in der Erde neidisch war versteckt.

Vater.

Viel alte Scherben, die du heilig ehrtest,

Kind.

Du weiſt es nicht, wie ich ſie angeſehen.

Vater.

So halte heilig, was du dort gefunden;
Du Leichtſinn weiſt doch noch den Ort zu finden?

Kind.

Wohl weiß ich Wieſe, Buſch, den Fels, die Mitte.

Vater

Du kannſt nicht fehlen, ferne wirſt du hören
Ein ſchwärmeriſch entſetzlich Klagen von den Vögeln.
Die ſchwarzen baden ſich im Meer, um weiß zu werden,
Die weißen baden ſich darin, um ſich zu ſchwärzen,
Vergebens, ſchwarz wird ſchwärzer, weiß wird weiſſer,
Die höre ja nicht an, ſieh auch nicht nieder.
Der Boden wölbt ſich, daß du übern Meere
Ganz ohne Rettung hoch zu ſchweben ſcheineſt,
Und von dem Luftſtrom eingeſogen wirſt,
Da ſiehe ja nicht hin, vernicht dein Weſen,
Denn mit geheimer Sehnſucht füllet ſich das Herz
Der Jugend nach des Meeres blauen Hügeln,
Und jede Welle glänzt im Waffenſchmuck beſonnet
Den jungen Führer huldgend zu begrüßen.

Kind.

O Vater, wo du biſt, da iſt mein Hoffen.

Vater.

Recht gut mein Kind, doch hör mich jetzt auch aus.

Kind.

Ich weiß ſchon alles, alles bring ich dir.

(ab).

Vater.

Vater.

Fort iſt er. Wie er leicht den Boden rührt.
Es iſt, als wär er nicht von dieſer Welt,
Und noch ſo kindiſch iſt ſein ganzes Weſen,
Doch immer wie in einem andern Sinn.
Der Blumenſtrauß von ſeiner Hand gebrochen,
Er ordnet ſich geheimnißvoll in Farben,
Recht wie ein Regenbogen andrer Art,
Darob die Leute ſtaunend ſich erfreuen
Und wiſſen nicht, was ſie ſo tief entzückt.
Ich will es nicht und muß ihn oftmals kränken,
Er ſagt es nicht und darum muß er leiden;
Mich treibts zu oft, das Schmerzliche zu fühlen,
Das Bittere zu ſagen, weil das Stumme,
Das Stumpfe mich viel bitter quälen kann;
So fühl ich mich ganz hingeriſſen jetzt,
Ganz lebhaft jener Vögel Ton zu denken,
Viel widriger als irgend Scharren, Reißen;
Es iſt der Mißlaut, der zum Leben worden,
Verruchte Wolluſt, Lachen nicht, kein Klagen,
Jetzt mußt du weichen, du verruchter Mißlaut.

(Er geht unruhig auf und nieder).

Wie alle Lebensalter in mir ſchwanken,
Und keines kann ſich meiner ganz bemeiſtern,
Ein Kindskopf bin ich oft mit weißen Haaren.
Als ich mein Schwerdt am Hochzeittag begraben,
Dort unterm Mirtenbaum beym Vogelſchreien,
Da freute meine Jugend dieſes Schrecken,
Denn das vollendete zum Mann mein Weſen.
Was mich zur ſichtren Geſtalt umfloſſen,

Der Lebensquell, den rings die Welt ergoſſen,
Hat mich umſteinet, daß ich ſo viel Fremdes
Bewußtlos wie mein Eignes brauchen muß.
Es iſt der harte Stein, der mich umſchloſſen,
Wenn ich bewußtlos einem wehe thue,
Denn wo ichs weiß, da mag ichs gern vergüten.
Hier muß ich viel vergüten und entſchuldgen,
Und wenig kann ich Ihr zum Troſte ſagen,
Wird Sie dies Wenige auch wohl beachten?
Sie wird's. Sie wird entſchuldgen mich und deuten,
In ihrer Sehnſucht werd ich ſchuldlos ſeyn;
O wie ſie mich geliebt, ſo liebt doch keine.
Wer kommt da? Pochſt du nicht mein ahndend Herz,
Du fühlſt wohl nicht genug, biſt du ſo todt!
Was haſt du dich denn taglang ſo geſtellet,
Als wenn nichts ſchönres dir begegnen könne.
Sinds dreizehn Jahre, daß ich ſie nicht ſah?
Mir iſt wie geſtern! Langſam gehn die Stunden,
Wenn unſer Leben fiebernd ſtille ſteht,
Und doch vergeßlich wie der Glocken Töne,
Wenn Luſt ſie nicht zu Melodieen band:
Ein Augenblick umſchloß die Ewigkeit,
Und dreizehn Jahre werden Augenblicke!
Wer ſieht der Flur wohl an vergangne Jahre,
Wenn ſie den Frühling noch am Buſen trägt,
Entgegen, entgegen mit offener Bruſt,
Mit klopfendem Herzen der nahenden Luſt.

(Hält inne).

Nein, ſo bezwingen ſoll mich ſelbſt die Freude nicht.
Erſt hör ich was ſie mit ſich ſelber ſpricht.

3.

Mutter (kommt langſam ohne den Vater zu merken).
Woher der wunderbare Knabe war?
Er grüßte mich und eilte dann vorbei.
Ich Mutterherz, ach wär doch ſo dein Sohn!
Und ich war ſo betäubt vom Angedenken,
Daß ich mit keinem Wort ihn hergeladen.
Was trieb mich heute auch zum Myrtenſtrauche;
Da war es geiſtig und erinnernd voll
Von ſchmerzlich wandernden Gedankenreihen,
Als zög vor mir ein Trauerchor vorüber.
Da war es wo ich mit dem Manne ſtand,
Wo er in thöricht leerer Eiferſucht,
Daß ich vor ihm, eh ich ihn jemals kannte,
Schon einen Jüngling herzlich angeblicket,
Sein Schwerdt ergriff, und mir den Arm verletzte,
Den ich zum Schutze ängſtlich vorgehalten,
Wohl ſeh ich noch die faſt verwachsene Narbe,
Als da mein Blut fiel roth auf weißen Stein,
Ergriff ich einen Myrtenſtrauch zur Stütze
Und flehete vom Himmel, mein vergeſſend,
Ein Kind ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee,
Daß meines Mannes Liebe wieder mein! —
Mir ward Gewährung, doch die Eiferſucht
Des harten Mannes raubte es ſogleich,
Es iſt geſtorben, lieget dort begraben;
Ob er es umgebracht, ich glaube gewiß
Aus mancher Rede zweifelhaftem Sinne,
Auch mit dem Kind wollt er die Lieb nicht theilen:
Ich auch die Liebe wird im Schlechten ſchlecht,

Und mit Entſetzen ſchied ich mich vom Manne,
Verzweifelnd ging er in die Welt hinein.
(Sie geht an ihrem Tiſche).
Ein Wanderer hat das Frühſtück mir verzehrt,
Er ahndete, daß mir heut weh ums Herz.
Da ſteht ein Fremdling, iſts der wohl geweſen,
Es iſt nicht recht, doch litt er ſicher Noth.
Hör Wanderer, du ſcheinest zu erwarten,
Daß ohne Bitten ich dir geben ſoll,
Weil du ſchon nahmſt, auch ohne anzufragen?

Vater (vor ſich).

Sie kennt mich nicht, ihr himmliſchen Naturen,
So hat auch Gott die eigne Welt vergeſſen,
Und dieſer Gruß war ſicher nicht der rechte:
Dem Elend ſteht das Unglückshaus ſonſt offen,
Ha ich will zeigen, daß ich Herr im Hauſe.
(laut). Ja wohl wir ſind nur Wanderer auf Erden.

Mutter.

Wie, ſprächeſt Du im Augenblick mit mir?
Wie muß ich doch dabei ſo weithin denken.
Du kommſt zur guten Stunde; willſt du bitten,
So bitte, was dir gründlich könnte helfen;
Bedarfſt du eines Kleides, bitte frei,
Ein gutes Mahl iſt obenein bereit.

Vater.

Ich bitte viel, ich bitte dich zurück;
Die Stimme kannteſt du, verkenn mich nicht.

Mutter.

Wie iſt mir, nehmt ihr Büſche hier Geſtalt,
Iſt dies ein Seegeſicht aus leerem Dunſt?

O Gott! kann ich die Stunde überleben,
Bist du der Geist des zornig wilden Mannes.

Vater.

Begegne auch dem Geiste liebevoll.

Mutter.

O Nein, du bist es nicht, dein Zorn schlägt Falten
In deiner Stirn, du dürftest ja nicht zürnen.

Vater.

Die Falten, die der Zorn sonst stürmte
Vorübereilend auf der glatten Stirn,
Die pflügte später ein des Irrthums Gram,
Daß Weisheit legt darin den reichen Saamen.

Mutter.

O Weisheit sprich, wer soll dich denn nun erndten,
Da du so viele Jahr zum Säen brauchst.

Vater.

So nimm mich hin du reiche Erndtegöttin,
Und heb die Garbe auf zur vollen Brust.

Mutter.

Du rührest mich, wie bist du alt geworden,
Und suchest nun, was du so lang verschmähet.

Vater.

Nun bring ich dir die Liebe ungetheilt,
Die einst so reich auch mehreren genügte,
O fänd ich deine Lieb auch ungetheilt.

Mutter.

Du sprachst von Weisheit erst und nun von Liebe.

Vater.

Ich glaub an beide, möchte sie vereinen,
So wird mir die vergeßne Freude wieder.

Mutter.

Nicht unſrer frohen Tage kann ich denken.

Vater.

Ach ohne ſie wär mein Gedächtniß Nacht.

Mutter.

Und doch biſt du im Überdruß geſchieden,
Kein lebend Band iſt zwiſchen uns geblieben.

Vater.

Vielleicht war dies des Himmels klügſter Segen,
Der uns das Kind in der Geburt entriß.
Denn damals waren wir noch unvereinbar,
Und Feuer würd in ihm mit Waſſer ziſchen
Und was das Schlimmre ſey, das würd ſich zeigen.

Mutter.

Laß uns, wie du's gewollt, geſchieden bleiben.

Vater.

Ich kann nicht, was ich will, ich will nur was
Ich kann — wir ſind geſetzlich nie geſchieden.

Mutter.

Bereitet bin ich nicht ſo ernſt zu reden,
In weicher Läſſigkeit lebt' ich die Zeit,
Mein Anwald wird die leichtre Auskunft geben,
Ich ſage dir, ich laß mir nicht gebiethen,
Wie ich es einſt als kindiſches Mädchen litt.

Vater.

Sey unbeſorgt, ich lernte mich nun beugen,
Und beugen oder brechen muß das Herz.

Mutter.

Ich ſage dir, ich hab mich ſehr verändert,
Mein ganzes Innre hat ſich ſelbſt befeſtigt,
Seit ich mich keinem Menſchen hingegeben.

Vater.

Ich bin ſo ſanft, daß ich dich faſt bewundre.

Mutter.

Doch iſt der Trotz die ins Geſicht geſchrieben
Mit deiner Augen ungelöſchtem Feuer;
Wer Schiffbruch litt, der traut nicht dem Meere.

Vater.

Der Kluge fährt am liebſten mit dem Strome.

Mutter.

Wie lebteſt du, ſey dies für mich ein Zeichen.

Vater.

Ein traurig Zeichen, denn ich lebte traurig.

Mutter.

Dich zu verſtehn, von dir verſtanden werden
Es wär mir werth, du würdeſt dann mich ehren.

Vater.

Es iſt zu hart, daß du, die Ehre forderſt,
Du hätteſt ſonſt den Stolz wohl nicht gehabt,
Ich hätte dir den Stolz ſonſt nicht verziehen,
Und du erhöhſt den Preis des Buchs Sybille,
In welchem meine Liebe eingetragen,
Nachdem du immer mehr davon verbrannt.

Mutter.

Nach alter Art wirſt du unheimlich Freund.

Vater.

Erſt mache heimiſch mich in dieſen Wänden,
Ich ſehe dieſes Haus ſo wohl erhalten,
Kein Stein iſt unerſetzt vom Dach gefallen,
Das iſt doch ſonſt der Frauen Sache nicht.

Mutter.

Wie ſchweifet deine Rede alſo fern.

Vater.

Weil mich die Nähe läſt ſo unbequem;
Iſt hier ein Hausfreund, dem ich Gruß muß bringen,
Der meine Stelle hat bisher verwaltet?

Mutter.

Ich wünſchte, jede Sorg wär ſo zu löſen;
Du haſt von aller Lieb mich abgeſchreckt,
Auch litt dies nicht die Unabhängigkeit,
Du warſt der Einzige, dem ich einſt traute,

Vater.

Vertraue noch, laß uns das Glück verſuchen,
Ob es in dieſem Haus ſich wieder finde.

Mutter.

Vertrauen läßt ſich tauſchen, nicht verſuchen.

Vater.

So tauſch erſt aus den Argwohn mit der Hoffnung.
Laß uns wie Fremde erſt hier wieder hauſen,
Die nur Geſelligkeit zuſammenknüpft.

Mutter.

Die je ſich nah, die werden ſich nicht fremd.

Vater.

O erſtes Wort, das ſchön wie deine Lippen;
Bald wird es heiter um uns ſeyn,
Wo deine Augen hellend hingewendet,

Mutter.

Mein lieber Freund, verſprich dir nicht zu viel.

Vater.

Dem Schönſten ſammelt ſich das Schöne gern,
Vor deinem Tempel ſinkt der Unruh Fluch,
Die mich wie Furien umhergetrieben,

Und dieſe Bäume ſcheinen mir die Schlangen,
Die ſich ſchon ſchlummernd an die Thür gelegt.

Mutter.

Du fabelſt ja wie in der alten Zeit.

Vater.

Die Tauben ſchweben girrend noch zum Giebel,
Dann auf die Linde, die uns auch gewiegt,
Das Meer rauſcht noch mit ſeinem blauen Waſſer;
Doch eine nur iſt aus dem Meer geſtiegen,
Ihr hab ich in der Luft ein Schloß gebaut,
Und ſind ſie nun im eignen Hauſe wieder;
O dieſer ſchönen Menſchlichkeit in Göttern.
Du lächelſt meiner künſtlich feinen Rede,
Ach wie ſo modiſch neu iſt mir die Freude!

Mutter.

Du haſt kein freundliches Geſchick erfahren,
Doch iſt dein Ruhm ſo groß, dein Einfluß würdig,
Daß viele Frauen mir den Glanz beneiden,
Den mir dein Name aller Orten leiht;
Doch ſeh ich dich, ich kann es nicht begreifen,
Wie du Millionen Menſchen führen magſt.

Vater.

Ich wirkte auswärts, um mir zu entfliehen,
Regieren war das Schwerſte nicht im Leben,
Die eigene Befriedgung fehlte mir:
Ach wem das Beſte fehlt, dem fehlts an Allem.

Mutter.

Du ſprichſt wohl herzlich — doch du biſt ein Staatsman.

Vater.

Ein guter Staatsmann ſey das Herz vom Staate,

Das gleich vertheilt das Leben allen Gliedern,
Und ſelber in der ſichern Mitte thronet.

Mutter.

So warſt du in Geſchäften gut zu Hauſe,
Was willſt du nun in dieſer ſtillen Hütte,

Vater.

Nein ich war nirgends, nirgends mehr zu Hauſe,
Selbſt der Geſchäfte Reiz ſchwand meinem Sehnen,
Das Neue konnte mir nur reizend ſcheinen,
Die goldene Alltäglichkeit war nichts;
An mich wollt ſich Gewohnheit nicht gewöhnen,
Was mir gewöhnlich ward, ſchien mir zuwider.

Mutter.

Bald würde dich bei mir daſſelbe quälen,
Der Überdruß, wie einſt in ferner Zeit

Vater.

Warum iſt mir denn jenes blaue Zimmer,
In dem wir ſchliefen ſtets noch in Gedanken,
Das wir mit manchem Spielzeug angeordnet,
Mit mancher Inſchrift, manchem kleinen Bild,
Das räthſelhaft den Fremden, uns verſtändlich,
So daß wir ſtets geheime Sprache führten;
Oft wähnte ich im fernen Land erwachend,
Vom Traum getäuſcht, ich läg in deinem Zimmer,
Ich läg an deiner Seite holde Frau.

Mutter.

O ſieh an dieſer Gluth in meinen Wangen,
Ob ich die gute Zeit nicht ganz gefühlt.

Vater.

Was ich ſeitdem bewohnt, ſind wilde Höhlen,

So ganz verhaßt durch einſam wache Nächte,
Ich mochte ſie nicht ſchmücken und nicht ordnen,
Daß ich nicht außen fänd, was in mir fehlte;
Erinnerung lag fern und unerreichlich
Und Reue folgte mir, daß ich's verſcherzt,
Was meines wahren Lebens Ernſt und Sinn;
Für wen ich ſorgte, wuſt ich nicht zu ſagen,
Und was ich that, das war voraus mir Sorge.
Ich hatte Furcht und ſollte Zutraun wecken,
Verantwortung ruht ſchwer auf dem Geſandten,
Doch ſchwerer auf dem waltenden Miniſter,
Vertrauen darf ihn nimmer unterſtützen,
Er muß es brauchen, aber nimmer theilen.

Mutter.

Er muß es brauchen, aber nimmer theilen,
Und die Gewohnheit ſollte dir nicht bleiben?

Vater.

O lehr mich nicht, noch an mir ſelber zweifeln;
Ich muſte vieles thun, was ich nicht glaubte.
Ja kommt man heim mit Orden, goldnen Doſen,
Da ſcheint es leicht das ſchelmiſche Geſchäft,
Im ruhgen Land ein innrer Feind zu ſeyn.
Als Schlange muß Geliebte ich belauſchen
Der Liebe Schein auch zwiſchen drängend nehmen;
Der Freundſchaft hingegebne Worte nutzen,
Was ich für mich, beim Himmel, nie gethan.
Geſellſchaft, die ich haßte, muſt ich wählen,
Und die gemüthlich mir, kaum heimlich ſehen,
Ein Kartenſpiel aus bloßer Ehre ſuchen,
Die Nacht vergähnen, Morgen zu verlieren,

Und reden, wo ich lieber ſchweigen mogte.
So wurden beßre Menſchen ſelbſt zu Schatten,
Die der Erſcheinung regelrechte Stunden halten,
Sonſt ließ ſich nichts von ihnen weiter fordern,
Und bin ich nicht im Innern ausgeſtorben,
So wars die Lieb zu Dir, die mich erhielt,

Mutter.

O leugne nicht, da ichs dir leicht verzeihe,
Ich kenne dich und deiner Treue Sinn.

Vater.

Du weiſt es, liebes Weib, dir log ich nie,
Bedürfniß, Luſt, die habe ich befriedigt,
Doch dir blieb ſtets getreu mein liebend Herz;
Es ſchweigt das Herz in jenen höhern Kreiſen,
Und bleibt ſich ſelber einzige Geſellſchaft;
Der Staat allein ſchließt da des Umgangs Band,
Für ihn ertrug ich ſelbſt Beleidigung,
Damit nicht Streit zur Unzeit ihn verflechte,
Und dieſer Staat, oft konnt er mich nicht ſchützen,
Und was das Liebſte muſte ich ihm opfern.

Mutter.

O Gott wie elend müſſen ſeyn die Völker,
Daß ſolche Schande nur ihr Leben friſtet.

Vater.

Verwirf nicht raſch, was du ſo wenig kennſt,
Denn du verwirfſt auch mich, noch wirk ich drin
Wenn gleich mit traurig plagenden Gedanken.
Was giebt dir Sicherheit und Wohlſtand hier
Da rings Verheerung, Mord und Brand bei andern

Völkern,

Aufopfrung iſt was werth! Würd mir wie Menſchen,
Wie andern Menſchen wol, nur einmal wohl,
Ich hätte nicht die Kraft mich los zu reißen,
Ich bliebe ruhig, ließ der Welt den Lauf;
Auch meine Unruh muß dem Staate dienen.

Mutter.

Hat nicht die Welt den Lauf nach Gottes Willen,
Ich kanns nicht ſagen, was ich innen fühle,
Und weiß doch auch gewiß, ich habe recht;
Nicht Menſchenklugheit giebt der Welt den Frieden,
Ihr müßt begeiſtert ſeyn, es kommt von oben,
Von außen kommt doch nur Vergänglichkeit.

Vater.

Ha Du gehöreſt auch zu jener myſtiſchen Welt,
Die ich in Muſenalmanachen merkte.
Mein Kind, was Völker bildet und beherrſcht,
Iſt nicht was unbeſtimmt der Mund kaum lallet,
Und wärs das Herrlichſte, es iſt nicht unſer,
Es ſpricht zur Zukunft erſt und bildet ſie;
Die gegenwärtge Noth will gegenwärtge Kraft,
Die ganz gemeine, die in jedem wohnet,
Sie zu ergreifen iſt des Herrſchers Geiſt,
Und ſie zu lenken, dient des Staatsmans Klugheit.
Iſt Menſchenklugheit denn nicht Gottes Gabe?
Wie ſind Sie doch ſo altklug hier geworden?
Weil ſie allein, drum widerſprach auch niemand;
Wo blieb das Schweigen, hört ich doch ſo gern
Die lieben Worte: Ich verſteh es nicht.

Mutter.

Und wie ſo kalt, wie ſteinern werden Sie!
Wie hatt' ich ſonſt von Ihrem Geiſte Meinung,
Und ſprach ſchon nach, was ich noch kaum vernommen,
Und jetzt verſtehen Sie mich gar kein Wort.

Vater.

Ach die ſich lieben, müſſen ſich verſtehen,
Iſt dieſes nicht mein Arm, die Stimme mein,
Ich bin derſelbe, aber Sie ſind anders.
Bei Gott, ich übte doch die höchſte Sanftmuth,
Was half es mir, ich fand nur Widerſpruch,
Kann Mund zum Mund ſich finden, wo die Worte,
Wie Pfeile ſich in dunkler Nacht durchkreuzen:
Nicht lieben, ſtreiten läßt ſich nur darin.

Mutter.

So wollen wir mit Vorſicht weiter reden
Und klug vermeiden, wo uns Meinung ſcheidet.

Vater.

Soll Mann und Frau nicht eine Seele ſeyn,
Die ſchlimmſte Scheidung iſt die Scheidung der Gedanken;
Im Staatsamt bin ich klug, da brauch ich Vorſicht,
Hier ſuch ich offne Arme, offnen Sinn.

Mutter.

Jetzt ſuchen ſie, was ſie verſchmähet haben.

Vater.

Laß dir erklären, wie es damals kam,
Daß ich ſo leicht von Dir mich trennen konnte:
Ha deine Liebe trieb mich aus zur That,
Wie köſtliche Muſik zu einem Tanze,

Worin Muſik und Takt dem Ohr verſchwindet;
Ich hab gewirkt mit allen meinen Kräften,
Doch Sie ſie haben ſich in der Muſik
Vertieft, die ſtets aus ihnen ſtrömt mit Luſt,
Sie waren, ach zu lang, mit ſich allein,
Vernehmen auch kein Wort, was ich hier ſage,
Sie ſind in eines ſchweren Zaubers Bann,
Der Eigenſinn hat ſie ſo feſt umſchlungen,
Sie ſind die Meine nicht, ſie ſind nun ſeine Frau.

Mutter.

Es iſt vorbei, ja ganz vorbei auf immer,
Es war doch alles nichts, ich merkt' es gleich.
Ich bin aus Ihrer Sklaverei, ich lieb ſie nicht,
Aus meinen Augen fort, ſie thun mir weh:
Es iſt der letzte Kummer, den ich leide.

Vater.

Ja wohl vorbey, ja ganz vorbey auf immer.
Ich war getäuſcht von dieſer lieben Hülle,
Bewahrte lang die falſche Münze auf.
Nun ich ſie brauchen will, da ſeh ich erſt
Der goldne Überzug zerrieb ſich ſchon,
Ich ſehe klar, daß ich damit betrogen,
Und den geliebten Schatz muß ich verwerfen.
Soll ich vernichten, was mich ſo getäuſchet?
Und werf ich ihn mit raſcher Hand ins Meer,
Ich könnte ſpäter an der Falſchheit zweifeln;
Nein ich bewahr Sie, mich zu überzeugen,
Wie hoch mein Glauben überm Leben ſtand.

Mutter.

Wie ſtimmen Ihre Reden ſchlecht zuſammen,

Ey wie geziemt ſich das bey Ihrer Klugheit,
Die mir vorher ſo ganz ergeben ſprach.

Vater.

Das war mein Spott, ich wollte Sie verſuchen,
In unſerm Alter iſt die Liebe Spott.

Mutter.

Das wollte ich; ſo überwieſen ganz,
So ganz beſchämt ſollt einſt ein Staatsmann,
Vor mir, vor einem Weib in Thorheit ſtehen;
Sie glaubten einen Augenblick mich zärtlich,
Ihr Angedenken iſt in mir verflucht.
Getäuſcht zu ſein iſt ihre höchſte Strafe,
So hören ſie mich jetzt, ſie ſind getäuſcht. —
Ihr holden Blumen, ach verzeiht den Zorn,
Ich fühl mich ſchlecht in dieſem Augenblicke,
Doch iſts der letzte, den ich ſo verbringe,
Und wie der Schall der Worte ſchnell verrauſcht,
Verzeih es Luft du biſt ſchon allzu ſchwül,
Gewittervoll, daß ich kaum athmen kann,
Und bin ich ſchuldig, treffe mich der Blitz.
Jetzt hören Sie die letzten Worte an.
Was ihre Abſicht war an dieſem Tage,
Die ſie ſo weit zu mir hieher geführt,
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht errathen.
Es iſt vergebens jegliches Bemühen,
Und mit dem Ring, den ich vom Finger nehme
Und werf ihn in die freie weite Welt,
Iſt jedes Band gelöſt, was noch Erinnerung hielt:
Wir ſind geſchieden und es ſey für immer.

Vate

Vater.

Wir ſind geſchieden und es ſey für immer,
Vertrauend baut ſich an der Menſch in Jahren
Ein kleines Haus zu ſeines Alters Schutze,
Die Erde bebt, zerſtörts im Augenblick,
Auf ſeinen kahlen Scheitel fällt der Regen,
Doch auch die Sonnenſtrahlen, die ihn wärmen.
Ich fühl mich ruhig, ich verliere nichts,
Nur der iſt frei, den nichts auf Erden hält.

4.

Kind (kommt mit einem Schwerdte und einem Mirtenzweige und findet den weggeworfenen Ring).

O Vater, ſieh den ſchönen Ring recht an,
Ich fand ihn in dem Lilienkelche ſchweben,
Es iſt ein Schlänglein, das in Schwanz ſich beißt.
Ein rother Stein blizt herrlich aus den Augen.
Ach daß am Ring kein Anfang und kein Ende,
Sonſt würd das ſchöne Thier wohl auch noch gehen,
So kunſtreich iſt es durch und durch gebildet,
Und ſcheint aus ganz lebendgem Gold gedreht.
Du ſiehſt ſo heftig Vater und du ſprichſt kein Wort,
Du ſchiltſt doch nicht, daß ich ſo lang geblieben,
Es war kein Schatz am Mirtenſtrauch zu finden,
Ich fand dies Schwerdt dort, darf ichs tragen?
Ich will das Feindliche der Welt beſtreiten.
Ach Vater ſag, wer iſt denn dieſe Frau,
Die ſchöne Frau, wenn ſie nur liebreich wäre.

Mutter.

Iſt dies Ihr Kind, ſo ſind Sie zu beneiden.
Es iſt zu liebreich, nein, Sie ſind nur Pfleger,

Vater (leiſe zur Mutter).

Gedenken ſie der Schicklichkeit vor Kindern!
Wär dies nun unſer Kind, das früh verſtorbene,

Mutter.

Sie wagen es, an jenen Mord zu denken.

Vater.

Gedenken ſie der Schicklichkeit vor Kindern!
Ich meine faſt, der Knab hat ihre Augen.

Mutter.

Wer denkt an alle Schicklichkeit der Welt,
Wenn hier ein Abgrund, dort ein offner Arm.
Ich rufe dich Natur, gieb Helferarme,
Bewahre mir, was du mir haſt verliehen;
Iſt dies mein Kind, was ich geſtorben glaubte,
Das Sie aus Eiferſucht mir früh entriſſen,
Und mir ſo bald als todt verweigerten?

Kind.

Ach ja, ich bins, ich bin gewiß dein Kind,
Ach wüſt ich eine Mutter nur zu lieben.

Vater.

Sie leben hier ſo unabhängig jetzt,
Was brauchen Sie noch andrer Menſchen Liebe.

Mutter.

O gieb Gewißheit mir, ob es mein Kind,
Ich bin dir dann auf ewig unterthänig.

Vater (vor ſich).

Wo ſoll das hin, wer kann die Folgen ſehen,
Der Ärger hob die Überlegung auf.

Mutter.

Gewißheit, ſieh ich knie vor dir ſchon lange,

Du ſchweigeſt ſtill den Blick von mir gewandt.
O ſprich, ſonſt ſtürz ich mich in dieſes Schwerdt,
Das mich ſchon früh in deinem Haß verwundet,

Vater.

Es iſt dein Sohn; ich wollte ihn dir bringen
Und mit euch leben in Vertraulichkeit;
Jetzt iſt das aus, erfreu dich dieſes Knaben,
Doch wandern wir noch heute fort von hier.

Kind.

O liebe Mutter, liebe ſüſſe Mutter,
Dich hab ich gleich erkannt, wie ich dich ſah!

Mutter.

O lieber Knabe, meiner Liebe Luſt,
Ich ahndete ſogleich, du ſeiſt mein Sohn,

Kind.

Ach Mutter, wie wird dich der Vater lieben,
Er hat ſo oft die Arme ausgebreitet,
Bang über mir nach dir o Mutter ſeufzend.

Vater.

Das iſt vorbei, das iſt nun ganz vorbei,
Jetzt macht euch fertig, nehmt den ſchweren Abſchied.

Kind.

Ach lieber Vater, bleib doch immer hier,
Ich kann nicht fort von meiner lieben Mutter.

Mutter.

O laſſe mir mein Kind nur wenig Stunden,
Ich lieb dich ja in ihm, ich kann nicht mehr.

Vater (vor ſich).

Es rühret mich ihr Flehen tief im Innern,
So muß mir denn das Schmerzlichſte geſchehen,

Muß ohne Liebe sehn die Vielgeliebte,
Und alter Lieb Erinnerung stets in ihr
Wie des Gewissens ewig wacher Zuruf.

Mutter.

Kannst du nicht bleiben, so verläßt mich Gott,
Und wie ein Unrecht scheinet mir mein Unglück.

Kind.

Ach Mutter, ist denn Gott nicht unter uns,
Wir sind ja drei, so sind wir die Gemeine,
Wie sprichst du so, nein, Gott verläßt uns nie,
Wenn wir uns lieben in der ewgen Liebe,

Mutter.

O hör dein Kind, wie es so herrlich spricht;
Der Kinder Stimme ist oft Gottes Wille.

Vater.

Ich folg der Stimm', es ist bedacht, es sei,
Es muß das Schmerzlichste von mir geschehen,
Ich opfere mein eignes Leben auf,
Wir leben nun für dieses Kind zusammen;
Nimm Du die linke Hand, ich nehm die Rechte,
Auf daß er lerne lieben und auch fechten.

Kind.

O Vater, wenn ich nur genug dich liebe;
O Mutter, wenn ich nur für dich kann fechten.

Vater,

Es trägt mich des Entschlusses eigne Kraft,
Mit Übermacht hat Gott den Stolz bezwungen.

Mutter.

Vergebens ist das Scheuen vor dem Leben,
Was menschlich ist, dem sey der Mensch ergeben;

O theurer Freund, ich that dir heute Unrecht,
Du wolltest mir heut wohlthun mit dem Kinde.
Ich folg dir ganz, es kommen andre Zeiten,
Im Herzen dieses Kindes schlägt das meine,
Und deine Klugheit wache über beide.

Vater.

Sei dieses liebe Kind uns selbst ein Lehrer,
Wo uns die alte Zeit mit Zorn ergreift,
Gefühl und Klugheit muß sich immer beugen
Vor einer Zuknnft, die sie selbst erst zeugen.

Kind.

Ihr sagt euch da so ernste ernste Worte
Und mich vergeßt ihr hier wohl zwischen euch.
Ich geb euch alles, was ich hier besitze:
Da hast du Mutter diese Mirtenkrone,
Da hast du Vater das verlorne Schwerdt,
O laß mir nur den Ring, den vielgeliebten!

Vater und Mutter.

Du bist der Ring von zweien Vielbetrübten,
Die neu verbunden, die sich einstmals liebten.

Vater.

Wir sind auf ewig wiederum verbunden.

Mutter.

Dein Wille ist der meine nun auch immer.

Vater.

Wohl dem, der einmal nur geliebt im Leben,
Das Schicksal will ihm goldne Hochzeit geben,
Mich drückt das Gold, es zittern meine Hände,
Doch fühle ich, daß nie das Leben ende,

Kind.

So küsse doch den lieben Vater, Mutter.

Vater.

Ich küſſe dich, das Kind befiehlt es mir.

Mutter.

Ach was der Ernſt und die Vernunft geſchieden,
Ein Kinderſpiel auf dieſer Welt hienieden.

Kind.

Hörſt du fern im Dorfe ſingen,
Luft und Düfte zu uns dringen
Aus der tiefen Himmelsſtimme.

Mutter.

Ach zu uns im ernſten Grimme.

Vater.

Wie ſo oft war uns zum Spotte
Unſrer Diener Sonntags-Schmücken.

Kind.

Ach ſo hört doch zu, dem Gotte,
Der in ſeligem Entzücken.

Vater.

Wehe nun iſt eine Stille!

Mutter.

Aber dem verſöhnten Freunde
Tönt nun höher Gottes Wille
Aus der himmliſchen Gemeinde.

Kind.

Führt mich, wo die Glocken ſchlagen.

Vater.

Das Gewiſſen anzuſagen.

Kind.

Wo die Freuden alle klingen,
Mußt du hin mich heute bringen.

Vater.

Ach wie kühlend in der Hitze!
Haben wir denn dort auch Sitze?

Mutter.

Gittersitze wir da haben,
Wo die Altern sind begraben.

Vater.

Denk, wie Sonntags sie versöhnten,
Wann sie sich entzweiet hatten,
Und wir beide, wir verhöhnten
Oft die Lieb der alten Gatten.

Mutter.

Und sie blieben so in Frieden,
Und wir waren lang geschieden;
Eilen wir zur Kirche wieder.

Kind.

Gott, der spricht zu uns durch Lieder,
Alle Stimmen er vereinet.

Mutter.

Einsam hab ich lang geweinet.

Vater.

In der Kirche klingt die Freude,
Eilen wir aus allem Leide,
Und die leidend Gott gefunden,
Zeigen sich da Gott verbunden.

Vater und Mutter.

Seid wir in dem Soha verbunden,
Haben wir auch Gott gefunden,
Und kein Mensch darf uns mehr scheiden,
Uns die Gott geprüft in Leiden!

Der Minister war während der Vorlesung sehr nachdenklich geworden, beim Schlusse fuhr er heraus: Sagt, wie könnt ihr so manches wissen, was gerade so in meinem Innern gesprochen, bei einer allgemeinen Verfälschung der Geschichte, die mir deutlich beweist, daß ihr nichts davon gewußt, sondern nur herum gerathen habt. — Das Menschliche, antwortete der Kammerjunker, woran wir einander kennen und verstehen ist in jeder Brust, das Historische wissen nur Wenige. — Wahrhaftig, meinte der Minister, ich fange an, noch ehe wir aus den Simpfen kommen, eure Poesie zu glauben; wir sind durch Lebensalter geschieden, wir verstehen uns erst allmälig.

Meinen Lesern, mit denen ich mich auf der gemeinschaftlichen Reise durch diese Geschichte allmälig auch verständigt habe, wird es nicht entgangen sein, wie das Dichten, insbesondre aber das dramatische in das Leben der einzelnen Menschen eingreife. Wir sahen dies in der Geschichte Hollins, des kleinen Johannes, und in den beiden eben mitgetheilten Schauspielen; möge uns dies ein Bild werden, wie ein ächtes Volksspiel auf das ganze Leben eines ganzen Volkes einwirken könnte; nur darum, weil unser Schauspiel unserm Volke, seinem Streben und Glauben meist so entfernt ist, geht es der Menge so gleichgültig vorüber, und wird mit dem Augenblicke vergessen; wer sich dem Volke anschließt, empfängt dessen Geist und Erfindung.

Ein kleines Abentheuer störte bald unsre Gesellschaft in ihrer gewöhnlichen Unterhaltung. Sie er-

hielten einige Stazionen von Rom, wegen mehrerer an Reiſenden verübten Räubereien, einen Huſaren zur Bedeckung, der dem Miniſter und ſeinen Begleitern ſehr auffiel; dem Miniſter rief er ſeine eigne Jugend vollſtändig zurück, die anderen bemerkten wenigſtens eine auffallende Ähnlichkeit zwiſchen Beiden. Sie ließen ſich mit ihm in ein Geſpräch ein: es war ein Deutſcher, der ſchon lange in franzöſiſchen Dienſten, aber weder ſein angeblicher Name Frohreich, noch der angegebene Geburtsort Camin waren der Geſellſchaft bekannt. Er ſprach viel über ſeinen Dienſt, und verſicherte, daß wenn er gleich nur Gemeiner wäre, ſo könne er doch wohl bei guter Gelegenheit Marſchall werden, und die ganze Armee, wie er Luſt hätte, rechts und links vor ſich vorbei marſchieren laſſen, auch könnte er ſich nicht über Langeweile beklagen; hätten ſie nichts mit dem Feinde zu thun, ſo gäb es deſto mehr Streit mit den Kameraden, erſt geſtern habe er einen zuſammen gehauen — dabei rieb er ſich ganz vergnügt die Hände. Heute fuhr er fort, giebts gewiß noch was mit den Räubern, ich ſah ſchon vorher ſo etwas ſchleichen; an dieſer Stelle wurde vor acht Tagen der Schirrmeiſter einer Poſt erſchoſſen. — Dieſe Betrachtung machte die Geſellſchaft aufmerkſamer. Nach einiger Zeit rief der Poſtillion einige unverſtändliche Worte; es war ſehr finſter, er jagte ſchnell, die Mamſell drückte ſich mit klopfendem Herzen an den Miniſter. — In dem Augenblicke hielt der Wagen; der Kammerjunker griff nach den Piſtolen, der Miniſter fragte, wer da?

Wir ſind auf der Stazion, antwortete der Huſar, der zugleich mit mächtigen Stößen gegen die Thür eines Hauſes die Ankunft der Reiſenden verkündigte. Der Wirth machte fluchend auf; die Reiſenden traten in ein Küchenzimmer voll Huſaren; ſie wünſchten zu eſſen, und der Wirth verſprach gleich ein vollſtändiges Nachteſſen. Er nahm zu dieſem Behuf ein paar Lebern von einem Haken herunter, hackte, kochte, briet in ihrer Gegenwart; ſeine Frau ſah ganz bequem zu, und befahl nur zuweilen, was er dabei nicht vergeſſen ſollte. In einer Stunde hatte er ein vollſtändiges Mahl bereitet: Leberſuppe, gekochte Leber, Leberbraten, es ſchmeckte den Hungrigen recht gut. Der Huſar wurde mit zum Eſſen genötigt; ſeine Kameraden fingen an, darüber zu reden, daß er nicht bei ihnen geblieben; der Huſar antwortete beleidigend und einer von jenen, die viel getrunken hatten, forderte ihn. Alles das verhandelte ſich ſo heftig, wie es bei Soldaten geſchieht; unſre Geſellſchaft, die einmal Partei für den jungen Mann genommen, war ſo beſorgt um ihn, daß ſie das Eſſen ſtehen ließ. Endlich ſprach der Miniſter, bloß um den Streit abzulenken, indem er unter die Streitenden trat: Nehmt Vernunft an, warum ſollte er nicht mit mir eſſen, es iſt mein Sohn. — Wenn das iſt, ſagte der Heftigſte, ſo nehmt nicht übel, was ich geſprochen; ihr hättet das früher ſagen ſollen, ein Vater, der muß geehrt werden, ſonſt aber muß einem Huſaren die Kameradſchaft über alles gehen. — Es wurde augenblicklich Ruhe; alle tranken die Ge-

ſundheit des Vaters und der Huſar ſetzte ſich zum Miniſter, ſah ihn ernſthaft an, und ſprach deutſch: Wenn ich nun wirklich ihr Sohn wäre? — Faſt meine ich es ſelbſt, antwortete der Miniſter. — Der Huſar. Ich war nicht immer, was ich jetzt bin, und habe viel vergeſſen, aber ihren Namen, den ich vorher hörte, habe ich doch behalten; warum ſind ſie nach Italien gekommen, ſie hatten ſich in Deutſchland ein kleines Italien erbaut. Der Huſar erzählte einen Umſtand nach dem andern, endlich die Geſchichte, wie er wäre bei der Einweihung des Pallaſtes die Treppe hinuntergefallen, ſo daß der Miniſter mit den Worten, bei Gott der Erbprinz, ihm um den Hals fiel. — Still, ſagte der Huſar, ich bins, hier aber kein Wort davon; wüſten es meine Kammeraden, da wäre ich von allen geſchoren, wie ich ſchon jetzt als Ausländer viel auszuſtehen habe; ſprechen wir nicht zuviel in unſrer Sprache, ſie möchten Argwohn gegen mich bekommen. — Der Miniſter ſuchte ihn zu bereden, ihn zur Mutter nach Sicilien zu begleiten. Der Erbprinz verſicherte aber, er könne nicht von dieſem Leben laſſen, endlich wüſte doch keiner, wozu es ihn führen könne, in einer Zeit, wo jeder von unten auf gedient haben müſſe, um oben feſt zu ſtehen. — Hier unterbrach der Eintritt einer braun gebrannten Marketenderin, die ein Fäßchen auf dem Rücken trug, die Unterredung; alle ſchrieen ihr entgegen, ſie wieß alle mit derben Worten von ſich, dem Huſaren warf ſie ſich um den Hals und biß ihm in die Backe, daß er hellaut auf-

ſchrie, ſie ſprach mit ihm abwechſelnd deutſch, franzöſiſch und italieniſch, rühmte ihn in ſehr freien Worten, dabei aß ſie ſtark von dem ſtehen gebliebenen Abendeſſen. Hör Furioſa, ſagt der Erbprinz, ſoll ich dir das Genick brechen, du ißt den Herrn alles vor der Naſe weg. Sie fluchte und ging hinaus. Der Huſar ſagte: Ich fürchte mich vor keinem Menſchen in der Welt, aber die fürchte ich, ſie iſt ſeelengut, was ſie verdient, das giebt ſie mir, Schläge ſind ihr ganz recht, machte ich aber Miene von ihr zu ziehen, ich wäre meines Lebens nicht ſicher. Jetzt kam ſie wieder ins Zimmer, und die Huſaren ſangen ihr ein Lied von Mademoiſelle Pumpernelle, worüber ſie alle ausſchimpfte, und von guten Sitten und Leuten von Stande ſprach; der Miniſter hatte unterdeſſen nach ſeiner Zeche gefragt, und da ihn der Wirth für ſeine Lebermahlzeit mehr als für das köſtlichſte Mittagsmahl bezahlen laſſen wollte, ſo ſchimpfte ſich der Erbprinz mit ihm herum. Es war ein gewaltiges Lärmen; der Miniſter zahlte aus Überdruß, der Erbprinz und Furioſa begleiteten ihn an den Wagen, wo der Miniſter noch einmal jenem den Vorſchlag wiederholte, den Abſchied zu nehmen und ihm nach Sicilien zu folgen, und ihm eine volle Börſe einhändigte. Furioſa fing darüber an zu ſchimpfen, der Erbprinz wurde böſe, und ſchlug wild auf ſie ein — mitten in dieſer wunderlichen Liebesverwirrung entrollte der Wagen mit unſern Reiſenden. Sie kamen glücklich nach Rom, und wollten ſich eben recht umſehen, als ein neuer Brief des

Schreibers den Miniſter die Reiſe zu beſchleunigen nöthigte. Schon früher hatte er dem Grafen ſeine Ankunft angezeigt, mit der Bitte, weder den Seinen noch der Fürſtin etwas davon bekannt zu machen, bis er einen zweiten Brief von ihm erhalten.

Sechzehntes Kapitel.

Schluß der Geſchichte.

Wunderbares Nachdenken, ewges Schaffen, du unſichtbare Sonne, in der die Thaten reifen, die Begebenheiten in ewigem Wechſel von Frühling zu Frühling fortſchreiten; allgegenwärtiger Strahl, der übers Meer und in die Tiefen leuchtet, während er die Höhen zugleich vergoldet, wo iſt dein Sitz und deine Quelle? Dieſer ſterbliche Körper iſt dein Zeichen und ein göttliches Zeichen, aber was herrlich im allgemeinen Leben, das denket alles in Gott, alle herrlichen Gedanken ſind Strahlen ſeiner Liebe, Gottſöhne vom heiligen Geiſte empfangen, ſo manigfaltig hat ſich verkündet der Herr allen Zeiten, allen Völkern, wie die Wärme durchdringt er die kalte Welt und regt ſie an zu neuer Verbindung. Wehe dem, der ſich dieſem göttlichen Strahle verſchließt, und in eigener Luſt ſich der allgemeinen Liebe verſchließt; immer enger ziehen ſich die Schranken ſeiner Gedanken, er glaubt die Welt zu gewinnen und verliert ſich ſelbſt, alles entfremdet ſich ihm, er verſteht keine gute Seele und keine gute Seele verſteht ihn mehr, und ſeine Liebe und ſein Haß und ſeine Tha-

ten und ſein Leben, alles iſt ſcheinbar und nichtig. Ein Tag innerer Verſündigung kann den Menſchen um ein halbes Jahrhundert an Geiſt, Erkenntniß und Durchdringung alles Lebendigen ſchwächen und veralten — wie der Schäfer in alter Erzählung von böſen Geiſtern in einer Zauberhöhle feſtgehalten, heimkehrt und nur einen Tag verſäumt zu haben meint, aber die Welt, die Jahrhunderte fortgerückt iſt, weder kennt noch verſteht, auch ſein Haus nicht wiederfinden kann, ſo geſchieht auch dem Sünder, darum hütet euch vor dem erſten Falle, die ihr das Licht und die Anſchauung der Welt liebt.

Seit jener unſeligen Nacht am Aetna, in der die Fürſtin ſich ihrer Leidenſchaft, die ſie vorher noch zu bekämpfen ſtrebte, ganz hingegeben, war ihr der Geiſt in allen ſeinen Kreiſen verwirrt und verfälſcht; mit keiner Seele konnte ſie ſich eigentlich verſtändigen, in allen Weſen irrte ſie ſich. In Kleliens Geſellſchaft ergrif ſie eine wunderliche Beklemmung, ſie haſſte ſie deswegen heimlich und wuſte ſich den Grund nicht anzugeben. Gegen Dolores empfand ſie ein eigenes Mitleiden, das ſie ſich nicht geſtehen wollte, deswegen machte ſie ſich oft unter mancherley Vorwand von der Geſellſchaft los. Der Graf hatte allmälig durch ein tieferes Eindringen in die Künſte ein gewiſſes ſinnendes Weſen bekommen, das ihn der Fürſtin noch reitzender darſtellte, ihn aber noch viel mehr verhinderte, die Leidenſchaft, die ſie für ihn gefaßt und der ſie nachhing, zu bemerken; er

meinte in der Achtung, die er gegen ſie hegte, dies ſey die höchſte ideale Freundſchaft, die je ein Weib erfaßt. Sie glaubte in jener Sinnigkeit ſeines Weſens, die bei dem ernſten Ausdrucke ſeines Geſichtes, bei dem Schwärmeriſchen ſeiner Augen einen eigenthümlichen Ausdruck hatte, eine Trauer über ſeine gegenwärtigen Verhältniſſe zu entdecken, ja ſie deutete dieſe und die ſchöne Aufmerkſamkeit, mit der er jeden ihrer Wünſche zu befriedigen ſuchte, als eine liebevolle Erinnerung jener Nacht, von der er nur aus Rückſicht für ihr Zartgefühl nicht zu ſprechen wagte. Der Graf war nie ſo heiter in ſich geweſen, als in dieſer Zeit, nie ſo voll in Gedanken, nie ſo fertig und reich in allen ſeinen Thätigkeiten; was er unternahm gelang und Klelie hatte ſich nicht mehr zubeklagen, daß er ſeine gemeinnützigen Arbeiten über eigne Ausbildung verſäume Die Fürſtin gab ihm mit ihrer Empfänglichkeit für jede Kunſt, mit ihrem freien Urtheile alles das, was er je in ſeiner Nähe vermißt hatte; ſein Leben hatte etwas himmliſch Vollendetes, wie es auf Erden nur kurze Zeit dauert und meiſt in ſeiner höchſten Erwartung geſtört wird. Vielleicht mochte ſich auch die Fürſtin in ihrer Wahrnehmung über ein gewiſſe Traurigkeit in ihm nicht ganz irren, ſie irrte ſich nur in der Urſache. Es iſt die Natur vieler Menſchen, wenn ſie ſich recht wohl fühlen, blaß zu erſcheinen, während ſich eine Kränklichkeit durch eine ſcheinbar blühende Farbe verkündet: ſo zeigte auch wohl der Graf in den Stunden ſeines höchſten geiſtigen Wohlſeyns und

ſchöner Erfindſamkeit eine ſanfte ſinnige Trauer, die in dem Sonnenglanze des Glücks den Augen ſo wohlthuend erſcheint wie die dunklere Farbe alles Grüns in den heißen Sommermonaten; dieſe träumeriſche Fülle einer Bruſt, in der nichts widerſprechend, weil alle abwechſelnden Schwingungen der Freude zu einem gleichen neuen Tone verſchwingen, erſchloß eine wunderbare Landſchaft, die freilich auf unſerm Erdboden unmöglich, wo die Lage der Felſen gegen einander einem gewiſſen Geſetze gehorchet, die aber auf einem anderen Planeten wohl denkbar wäre, und gönnt die Zeit Dauer, ſo erſcheint ſie bald in den wunderbaren Thaten, bald in den wunderbaren Kunſtdarſtellungen ſichtbar und erfreulich für viele. — Unſerm Grafen ſollte dieſe Dauer nicht werden! — Die Beſorgniſſe der Gräfin Dolores waren durch manche Zufälligkeiten, die einem beſorgten Gemüthe niemals fehlen, ſehr geſteigert worden; der Graf, der allerlei Arbeiten mit friſcher Liebe umarmte, hatte ſie in der letzten Zeit ſeltener und flüchtiger beſucht, bei der Fürſtin dagegen hatte er ſich oft lange verweilt, weil dieſe an allen den Arbeiten den lebendigſten und gebildetſten Antheil nahm, mit ihrem Urtheile aufmerkſamer machte, mit ihrem verſtändigen Beifalle ermunterte. Dolores hatte in dieſer Zeit oft an ihren Johannes denken müſſen, es that ihr weh, daß er alle Beluſtigungen der andern Kinder, ihre kleinen Reiſen, nicht mitgenießen durfte; ſie glaubte ſich verpflichtet und that es ſo gern, ihm recht oft ſchriftliche Nachricht von den

Sei-

Seinen nach dem Kloſter zu ſchicken. die Geſinnung des Sohnes hatte dieſem Briefwechſel bald eine ſehr ernſte religiöſe Geſinnung mitgetheilt. Heimlich trug ſie ſich ſchon lange mit einem Plane, den ihr Klelie vergebens auszureden ſuchte, ihrem Johannes in Rom die Erlaubniß zu ſchaffen, aus dem Kloſter in den ritterlichen heiligen Johanniterorden überzugehen, dem Grafen war dieſer Plan ſehr angenehm; aber ſie wuſte nicht, wie ſie es dem Sohne auf eine recht reitzende Art darſtellen könnte. Ihr letzter Brief an ihn trug es ihm endlich ausführlich vor, wi. viel Glück noch in der Welt-Thätigkeit warte, wie leicht er noch dazu gelangen könne, er ſchloß ſich mit den Worten: Lieber Sohn, wenn ich deines Vaters tiefe unerſchöpfliche Heiterkeit betrachte, dieſe Unendlichkeit, die ſich ſeinem Gemüthe in jedem Kreiſe erſchließt und wohlthuend zu allen ſpricht, und ſoll dies alles nicht achten und nur für das Glück, für die Heiligung jenſeit des Grabes ihm einen Aufenthalt wünſchen und erflehen, ſieh, da ſtehen meine Gedanken ſtille, ich kann nicht glauben, daß dieſe Erde einer edlen Seele je ein bloßes Jammerthal werden könne, ich kann dieſes Leben nicht jenem aufopfern. Denk ich aller Thätigkeit, die dein Vater auf dieſes Leben verwendet, ſo vieler Erfolge, die ihm geworden, ſo vieler, die ich mit Zutrauen erwarte, denk ich meines eignen Herzens und meiner ganzen Sinnesart, die er in zärtlicher Liebe ohne Härte, ohne Zwang gebeſſert hat, es iſt mir unmöglich zu ſagen, dies alles ſey eitel und nichtig, und ich hätte eigentlich alle meine Gedanken auf Gott

zu richten und ſeiner zu vergeſſen. Dieſer Thätig
keit für andre bist du durch das Kloſterleben für
immer entzogen, du ſiehſt die Menſchen ſelten und
nur in ihrem tiefſten Kummer, im Aufhören ihres
Lebens u. ſ. w. Erſt am vierzehnten Juli, es war
der Tag ihrer alten Schuld, an welchem ſie immer
früh aufſtand, um lange beten zu können, erhielt ſie
die Antwort ihres Johannes, er lehnte das Anerbie-
ten ab, nicht weil er ſein jetziges Leben für löbli-
cher halte, ſondern weil es ihm nothwendig, ihm
Beſtimmung ſey; übrigens erklärte er ſich ganz frei,
daß er ihre Geſinnung über das Glück und die Thä-
tigkeit dieſes Lebens theile, daß dieſe Meinungen
von der Eitelkeit und Nichtigkeit dieſer Welt Miß
verſtändniſſe wären, daß unſer Glaube eine Reli-
gion des Lebens, weder der Freude noch des Jam-
mers einzeln und abgeſondert ſey, daß ihn dies vor
allen auszeichne, die entweder die Noth der Welt
hinter Lügen zu verſtecken ſuchten, oder den armen
Menſchen in ſeinem Jammer und Noth und Schwach-
heit mit hämiſcher Liſt anfielen, um ihn ſich zu zu-
eignen; daß aber dieſe letzte Art leider auch man-
chen ſo genannten Chriſtlichen Lehrer verführe. Er
ſchloß mit den Worten: Du ſiehſt liebe Mutter, daß
ich mit dem reinſten Ausdrucke meines Glaubens
mich nur wenigen in meinem Kloſter verſtändigen
kann, nie werde ich darum ſtreiten, denn Chriſtus,
der aller Welt und allen Völkern in ſo verſchiede-
ner Geſtalt erſchienen, allen als Hingebung und Auf
opferung aus Liebe, warum ſollte der uns im Klo-
ſter, die wir aus verſchiedenen Völkern Ständen und-

Bildungen zuſammengekommen, in der Betrachtung gleich ſeyn; in unſern Herzen fühlt er ſich gleich.

Dieſer Brief hatte die Mutter ungemein getröſtet, welche Freude iſt es einer Mutter, von ihrem Sohne belehrt zu werden, ſie dankte dem Himmel in ihrer Kammer für die gnädige Führung ihres Lebens und ſegnete ihre Kinder, die vor dem Fenſter ſich auf einem Platze herumtummelten. Mitten in dieſer Freude überraſchte ſie der quälende Gedanke, warum der Graf ſie den Morgen nicht beſucht habe und während ſie noch darüber nachſann, ſah ſie ihn, mit der Gitarre eilig nach dem Gartenhauſe der Fürſtin gehen, ſie erſchrack und wollte es ſich nicht geſtehen warum, auch ihrer Schweſter geſtand ſie es nicht, die zu ihr ins Zimmer trat und ſie in Thränen fand; doch hatte dieſe geliebte Schweſter bald die Freude, ſie mit mancher Erzählung von glücklichen Einfällen der Kinder zu einer heitern Laune über zu führen. So wenig Klelia ſonſt ſprach, ſo unerſchöpflich war ſie, jedem Trauernden etwas mitzutheilen, was ihn beruhigen oder zerſtreuen konnte. Als die Herzogin ſie verlaſſen, blickte Dolores noch einmal ein ſchönes Chriſtusbild an, das den kleinen Altar erfüllte, ſie ſchlug die Bibel auf und wurde mit ihren Augen zufällig auf den Spruch geführt, den Chriſtus zu dem armen Sünder ſagte: Wahrlich ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn. — Sie ging zu ihren Kindern und zu ihren Beſchäftigungen; aber ſie konnte den Spruch nicht vergeſſen, immer ſtand das Bild vor ihr, milde doch ſchmerzlich zu ihr ſprechend: Wahrlich ich

ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.

Der Graf hatte dieſen Morgen ſeine Frau nicht vergeſſen, er wollte ſie mit einem angenehmen Geſchenke überraſchen und der Goldarbeiter in Palermo hatte es nicht beendigt, es war ein breiter Goldring, auf welchem die zwölf Planetenzeichen mit Perlen eingelegt waren; er ſollte zum Erſatz des verlorenen Verlobungsringes dienen und in dem Bilde des ewig ſich verjüngenden Jahres, die ewig ſich verjüngende Liebe darſtellen. Ungeduldig hatte er am Morgen darauf gewartet, endlich ging er, um mit ſeiner Ungeduld nicht allein zu ſeyn, zur Fürſtin, auch wollte er dort muſizieren. Er wuſte überdies, daß er ſeine Frau an dieſem Tage noch angenehmer überraſchen würde und fürchtete ſich, in dieſer Stimmung ihr das ganze Geheimniß, die nahe Ankunft ihres Vaters zu verrathen, von deſſen Reiſe er den Tag vorher die erſte Nachricht bekommen und von dem er mit Beſtimmtheit Briefe in Palermo erwartete. Dieſe Gedanken machten ſeine Unterhaltung mit der Fürſtin ſehr einſilbig, ſie ſetzte ihm nach ihrer Gewohnheit ſeine Früchte und edlen Wein vor, diesmal Chriſtithränenwein in einem ſehr alten Familienbecher, der aus einem Jaspis geſchnitten das Haupt der Meduſa darſtellte, an der die Schlangen als Handhabe geringelt waren; ſie hatte immer eine Freude daran, ihn eſſen zu ſehen, weil er alles mit voller Empfindung genoß. Er ließ diesmal den Becher ſtehen, verſuchte eine Melodie auf der Gitarre, die in ſeinem Kopfe wogte und immer rührender und anziehender unter ſeinen Fingern ſich geſtaltete.

Fürſtin ſaß auf einem breiten Seſſel im Fenſter,
ſah ſie ihn an, bald ſtützte ſie ſich auf ihren Arm,
hörte ihn wie aus weiter Ferne. Wiederum
deutete ſie das Trauernde ſeiner Melodie, ſie
hte darin eine verhaltene Sehnſucht ausgedrückt:
oll nicht mehr leiden, dachte ſie, zu lange dauert
e Qual, er iſt zu beſcheiden, zu fordern, was er
ner Geburt und Beſtimmung unangemeſſen glaw
könnte, ich ſelbſt will den Hauptſchritt thun und
ſcht er dann über mein Land, wie er über mich
ſcht, was kümmerts ihn, ob er den Titel eines
ſten tragen darf, er iſt ein Zauberſpruch, der
htiger wirkt, je heimlicher er iſt gehalten. O Stolz
ner Ahnen, o Stolz meiner Liebe, jener möchte
beherrſchen und dieſer ſich ewig ihm unterwer-
— Während dieſes Selbſtgeſpräch die Fürſtin
in ſich beſchäftigte, war der Graf mit ſeiner
ſodie fertig geworden, er ſang den rührenden
luß einer Reihe von Romanzen, die das Leben
s unglücklichen Kaiſers beſingen. Die Fürſtin
te jetzt wieder auf ihn und der Geſang rauſchte
hrem Ohre, wie die Wellen an der Wand eines
iffes neben einem Schlafenden, der von ſeiner
math träumend die Sichel durchs Korn, die Bäche
ch Blumen, die Hirſche durchs Laub, die Ju-
e im Tanz rauſchen hört, bis der Sturm ihn er-
t. Es wird uns ſchwer auszudrücken, wie es
ſo einzeln ins Herz tönte, als der Graf ſang:

Der Kaiſer flieht vertrieben,
Flieht das eigne Land;
Das Heer iſt aufgerieben

Fliehend seine Schand.
Nur Die sind ihm geblieben,
Die er oft verkannt,
Denn streng sind, die uns lieben,
Noth hat Lieb erkannt.
Er grüßt die alten Lage
Seiner Jugendzeit,
Vergißt der Zeiten Plage
In Vertraulichkeit.

Die Fürstin hatte von dieser Strophe nichts vernommen, als das liebe Wort Vertraulichkeit. Der Graf sang weiter:

Zum Fluß ist er gekommen,
Findet keine Brück,
Da wird sein Herz beklommen,
Er kann nicht zurück.
Da kommt ein Schiff mit Bogen
„Schiffer nimm zum Lohn,
„Willst du uns übersetzen,
„Meine goldne Kron.“
Der Schiffer hat genommen
Seine goldne Kron
Doch eh er über kommen,
War der Feind dort schon.

Die Fürstin dachte in sich, könnte ich ihm nur meine goldne Krone aufsetzen, wie leicht würde mir!

Der Graf. „Du lieb dir ist dein Leben,
„Fahr zurück ans Land,
„Den Schiffsohn will ich geben
„Mit der eignen Hand.“
Der Kaiser . . bt zu schlagen
Mit dem goldnen Stab,
Doch schnell zurückgetragen,
Ihn dem Schiffer gab.
Jetzt sah er wie die Feinde

Ihn am Ufer ſehn,
An Freundes Buſen weinte,
Wollte ihier vergehn.

Die Fürſtin ſeufzte. An ſeinem Buſen zu weinen, an ſeinem Herzen zu vergehen, wie ſelig!

Der Graf. „Ich hab nichts mehr zu geben,
„Als den Mantel mein,
„Der gibt mir Noth im Leben,
„Bald auch Todespein:
„War meiner Noth Beglücken
„Eurer Lage Preis,
„Den Purpur reicht in Stücken,
„Gab ihn allen preis!
Es faßt soviel er konnte,
Jeder ein sein Stück,
So auf dem Herzen sonnte,
Wer ein Stern im Glück.

Die Fürſtin dachte: Nein, nicht mit einem Zeichen ſoll er ſich begnügen, ganz will ich ihn einhüllen in meinem Purpur, er hat für uns beide Platz, daß ich den Liebling ganz allein mit mir verbinde, ihn aller Welt verſtecke.

Der Graf. Die Stücke hefteten Alle
Auf die Kleider feſt,
Und vor dem Feind mit Schalle
Hatten Ordensfeſt.
Dann ſtellten ſie ſich Alle
Rings zum Kaiſer treu,
Daß er von einem Walle
Rings geſchützet ſei.
Der Purpurſtern kann blitzen,
Warmt auch wohl das Herz,
Kann nicht als Harniſch ſchützen
Vor der Pfeile Erz.

Ja er muß Sie schützen! rief die Fürstin unerwartet laut. Der Graf sagte lächelnd, ich zweifle, und sang weiter:

„Jetzt fliehe! „befiehlt der Kaiser,
„Fliehe, ich sterb' allein!"
Sie rufen all zum Kaiser:
„Das soll nimmer sein,
„Der Purpur ist zerrissen,
„Aus ist nun Dein Reich,
„Vor Gott wir stehen müssen
„Bald mit Dir zugleich.
„Wir wollen hier vergehen,
„Froh des ewgen Muths;
„Aus unserm Blut erstehen
„Rächer Deines Bluts."

Die Fürstin hörte jetzt auf die Geschichte und der Graf sang den Schluß.

Die Feinde sehn sie bluten,
Sehn die Sterne hell,
Und ihre Pfeile drücken
In die Herzen schnell.
Noch eher Sonn' fällt,
Fällt der Kaiser auch,
Sein Segen über alle
Ist sein letzter Hauch.
Die blutgen Purpurstücke
Halten frisch die Farb,
Der Feind ist groß im Glücke,
Nicht den Schmuck verdarb.

Der Graf wollte weitersingen, als die Schloßglocke eilfe schlug, nun war die Zeit vorbei, wo er den Ring noch erwarten konnte, er warf die Gitarre fort und sagte der Fürstin, daß er nach Palermo

reiten müſſe, wo er mit dem Paketboote Briefe von großer Wichtigkeit erwarte, die der Fürſtin Freude machen würden, doch bät er ſie, ſeiner Frau nichts davon zu ſagen. — Die Fürſtin war überraſcht von dieſem Geheimniſſe, daß ſie der Frau verbergen ſollte, ihr war es in dem Augenblicke ganz gewiß, daß ihn dieſelben Scheidungspläne von ſeiner Frau beſchäftigten, worüber ſie den ganzen Morgen nachgedacht, ſie wurde roth, ſie fragte nach dem Geheimniſſe; er verſagte es ihr aber mit wenigen Worten, bei denen er ſo bedeutend ausſah, daß ſie ihre Deutung als unfehlbar betrachtete. Wie wiſſen die beiden Urſachen ſeiner kleinen Reiſe, der Ring und die erwarteten näheren Nachrichten von der Ankunft ſeines Schwiegervaters, die er allen geheim halten ſollte. Der Graf eilte mit einem leichten Handkuſſe fort, und die Fürſtin ſah ihm mit dem wunderlichſten Gefühle nach, als er nach flüchtiger Begrüßung ſeiner Frau den blendend hellen Weg hinunterritt. Sie zählte an den Blumenblättern ab, ob ſie ſich der Herzogin oder der Gräfin erklären ſollte, ihrer Thätigkeit war dieſer unerklärte Zuſtand der drückendſte; Beſtimmtheit in allem war nicht bloß ihr Grundſatz, ſondern auch ihre Art. Die Herzogin war ihr zu ernſt, zu ehrwürdig, ſie überlegte mit pochendem Herzen noch einmal alles und ging dann zur Gräfin. Die Gräfin war nicht allein, die Kinder hatten allerlei heftige Streitigkeiten, die ſie zu ſchlichten ſuchte, es waren der liebreichen Hyazinthe allerlei Papiere entriſſen, die ſie heimlich bewahrt hatte, erſt war ſie darüber ſehr böſe geweſen,

endlich muſte ſie ſelbſt lachen. Die Fürſtin wartete mit Ungeduld auf den Augenblick, wo die Kinder entlaſſen würden; aber die Herzogin kam früher, es begann ein Geſpräch über neue Zeitungen, die ſie mitbrachte, inzwiſchen wurde der Mittagstiſch angezeigt, wo einige reiſende Fremde die Geſellſchaft mit den beſten Anekdoten aus ihrem Vaterlande erfreuten. Die Fürſtin konnte aus Ungeduld nichts eſſen. Als alle entlaſſen waren, fand ſich die Fürſtin endlich mit der Gräfin allein, um die Nachmittagsruhe zu halten, ſie brachte zitternd die erſten Worte heraus und bat die Gräfin, die Thüren verriegeln zu laſſen, weil ſie ihr eine merkwürdige Geſchichte aus ihrer Familie vertrauen wolle. Die Gräfin erfüllte ihre Bitte. Die Fürſtin entwarf nun mit der ganzen Gewalt ihrer Rede ein Gemälde ihres Zuſtandes und wie ſie in des Grafen Seele zu leſen glaube, wie er zu ihr gezogen werde und ſeiner Frau doch nicht entſagen könne. Sie wollte eigentlich die wahren Menſchen noch nicht erkennbar machen; aber ihre Heftigkeit hatte alles ſo deutlich gemacht, daß die Gräfin, die ſich in ihrer Seele ſchämte, mit niedergeſchlagenen Augen ihr verſicherte; ſie erkenne alle, die ſie ihr beſchrieben, leider möchte alles wahr ſeyn, es wäre ein ſchmerzliches Geſchick, denn ſie wäre innig überzeugt, wenn ein Mann auf Erden ganz ſchuldlos ſey, ſo wäre es der Graf, auch vertraue ſie ihm ganz, er werde das heilige Sakrament der Ehe gegen eine wilde Leidenſchaft vertheidigen, — aber Trennung ſey nothwendig und ſo lieb ihr die Fürſtin — ſie flehe in ihr die Freundin, die Mutter

an, Sicilien bald zu verlaſſen. — Eine ſo freie Hingebung und Offenherzigkeit hatte die Fürſtin nicht erwartet, ſie fuhr verlegen in ihrer Erzählung fort, und geſtand ihr ſtammelnd, daß dieſe Rettung, dieſe Warnung zu ſpät; ſie ging in heftiger Bewegung im Zimmer auf und nieder und bekannte in gebrochenen Worten, wie nahe ſie ſich ſeit jener Nacht am Ätna dem Grafen verbunden glaube, ſie ſey mit ihm eins und unzertrennlich, er ſelbſt ſey bedacht, heute dieſe Verbindung zwiſchen ihnen öffentlich zu begründen, das ſey die Urſache ſeiner Abreiſe nach Palermo, deren Geheimhaltung er ihr anbefohlen. Warum wäre er auch nicht mein, rief die Fürſtin mit Begeiſterung, bin ich doch ganz ſein! — Die Gräfin erblaßte bei dieſen Worten, ſie litt ſchon ſeit einiger Zeit an Ohnmachten; in ſüſſer Vergeſſenheit ihres Schmerzes ſank ſie in die Arme der Fürſtin. Jetzt ſtieg das Mitleid wieder heiß in die Gedanken der Fürſtin, es kam ihr der Gedanke, wie dieſelbe Frau, die Mittags ſo fröhlich im Kreiſe der Ihren geſeſſen, jetzt bleich und todt in ihren Armen liege, ſie fürchtete ſich davor, daß der Graf eintreten möchte, alle Aufmerkſamkeiten und Liebkoſungen, mit denen er ſo oft in ihrer Gegenwart ſeine Frau erfreut hatte, fielen ihr ein, und ſie wurde auf einmal an der Leidenſchaft irre, die ſie in ihm vorausgeſetzt hatte; — die menſchliche Betrachtung drängt auch in ihrer höchſten Verirrung noch in Augenblicken und gegen den böſen Willen zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Angſtvoll drückte ſie die Ohnmächtige an ihre Bruſt, die mit Schauder an ihrem Buſen erwachte,

ſich matt erhob, ihre Hände faltete und rief: Gott du biſt gerecht! — Der Fürſtin klang dieſer Ausruf in der Seele wie ein Freudengeſchrei wieder, es iſt doch alles wahr, und noch viel mehr, es wird mir alles noch werden, Glück und Freude, ſo ſagte ſie in ſich, hier iſt ein Geheimniß, das mich beglückt, ſie drang in die ſchwache Gräfin, ihr alles zu enthüllen, ſie wiſſe alles, ſagte ſie, Gott ſey gerecht, ſo müſſe es kommen, wenn es gleich ſchmerzlich. — Die Gräfin meinte, der Graf habe der Fürſtin jenes Geheimniß, ihre alte Schuld mit dem Herzoge verrathen, es that ihr wehe, aber ſie verzieh es ihm, ſie muſte ſprechen, die Welt lag auf ihrer Bruſt und ſo erzählte ſie mit vielen Thränen, wie ſich damals alles zu ihrem Verderben gefügt habe, ſie berichtete ihr alles, was ſie bis dahin niemand als ihrem Manne, ihrer Schweſter, dem alten Diener und ihrem Beichtvater bekannt hatte. — Die Fürſtin war ſo verwundert von dieſem Bekenntniſſe, wie ein Räuber, der vor Gericht ſich überzeugt, es ſey ſein Eigenthum geweſen, was er entwendet; die wilde Heftigkeit verſchwand ihr, ſie konnte ſich in Ruhe erklären; mit klarem Blicke ſchien ſie noch zu ſchützen, was ſie zerſtören konnte, ſie rührte ſich ſelbſt mit ihrer Milde, indem ſie der Gräfin verſicherte: des Himmels Wille ſey deutlich, er ſtrafe Gleiches mit Gleichem, ſie ſolle ſich geduldig fügen, den Mann abzutreten, den ſie doch nie ganz glücklich machen könne, der hinter Liebkoſungen bisher den inneren Vorwurf verſteckt habe, der unvermeidlich bei jeder Erinnerung früherer Zeit ihn belaſten müſſe. Ich allein,

rief die Fürſtin, verſtehe ihn ganz, ich allein kann ihm ein neues Leben und einen angemeſſenen Wirkungskreis geben in ſeinem Lande, unter ſeinem Volke, wohin er ſich ſo oft zurückgewünſcht. — Freilich, ſagte Dolores, mag er ſich oft nach Deutſchland zurückſehnen, er verſchwieg es mir aus Schonung, weil er es meinetwegen meidet; doch hat er auch mir dieſen Wunſch zur Rückkehr entdeckt, als ihm ein guter Fürſt einen großen Wirkungskreis verſprach; ich konnte den Gedanken nicht ertragen. — Die Fürſtin ergriff dieſes Wort: Ich gebe ihm einen Wirkungskreis im Vaterlande, worin ihm alles Vergangene ſchwindet, und meine Liebe ſchenk ich ihm obenein, mein Land wird alle ſeine Thätigkeit fordern, und dankbar anerkennen, er ſoll ein Vorbild werden Deutſcher Fürſten und wie ein Gott in der entarteten Zeit auftreten; ſein ganzes Leben, ſeine ganze Ausbildung führen ihn dahin, mit mir erfüllt er ſeine unbewuſte höhere Beſtimmung. — Gedenken wir der hohen, faſt abergläubiſch vergötternden Verehrung der Gräfin gegen ihren Mann, des herrſchenden Anſehens der Fürſtin, ihrer überzeugenden Stimme; dieſe Worte erweckten den ganzen Edelmuth der Gräfin, der jetzt als ein neuer Feind gegen ihre Liebe und gegen das Zutrauen zu ihrer Liebe auftrat, ſchmerzlich ſah ſie das Bild des Grafen an, das an der einen Wand des Zimmers hing. Gieb mir ein Zeichen, betete ſie zu dem Bilde, was dein Wille iſt, zu wem wendeſt du deine lieben Blicke? — Zu mir, zu mir, rief die Fürſtin, mich ſieht er an mit der ganzen Freundlichkeit und Hin-

gebung wie am Atna. — Die Gräfin wandte ſich von dem Bilde, denn zum erſtenmal kam ihr eine Bitterkeit gegen den Geliebten in die Seele, ſie erklärte mit gebrochener Stimme: Sie wolle dem Grafen entſagen, wenn es ſein Wille ſey! — Jetzt glaubte die Fürſtin alles gewonnen, ſie hätte mit ihrem halben Leben der Gräfin den Schmerz dieſes Entſchluſſes lindern mögen, ſie ſelbſt wollte alles ſchriftlich aufſetzen, um nichts zu übereilen, und um ihr ſchmerzliche Mühe zu erſparen; die Gräfin ließ alles geſchehen, es drehte ſich um ihr die Welt in ſchrecklicher Verwirrung und ſie ſtürzte in fürchterlichen Krämpfen nieder, als eben die Fürſtin das Zimmer verlaſſen wollte. Die Fürſtin war erſchrocken und wagte ſich nicht zu ihr, ſie glaubte ſie ſterbend und dachte: Wenn ſie ſtirbt, iſt alle Noth und Verwirrung aus! — Und dann war ihr der Gedanke ein Vorwurf, ſie betete zum erſtenmal ſeit vielen Jahren, aber ſie wuſte nicht zu wem: Laß mich nicht grauſam werden in meinen Herzen, laß ſie leben! — So ſchwebend zwiſchen der Gräfin und der Thüre, ſtand ſie wohl ein paar Minuten, ehe ſie die Thüre entriegelte, und die Kammerfrau zum Beiſtande für die Gräfin herbei rief. Alles eilte der Gräfin zu Hülfe, niemand dachte die Fürſtin als Urſache dieſer Zufälle, die ſie in der letzten Zeit mehrmals, aber freilich unendlich ſchwächer gehabt hatte. Die Fürſtin fand ihre Hülfe überflüſſig, es ſchien ihr nothwendig, die Entſagung, ſchriftlich unterzeichnet dem Grafen bei ſeiner Rückkehr vorzulegen; ſie eilte nach ihrem Gartenhauſe alles aufzu-

ſchreiben, um das wiederkehrende Bewuſtſein der Gräfin zur Unterzeichnung dieſer Entſagung ſchnell benutzen zu können. Die Fürſtin erſcheint uns vielleicht in dieſem Augenblicke unnatürlich hart, doch hing dieſe Härte in ihr mit ihren ſchönſten Kräften zuſammen, die ſie ſonſt zur Beglückung ihres Landes ſo wohlthätig entwickelt hatte; wo ſie handelte, war ſie mit feſtem Entſchluſſe auf alle Fälle gefaßt, mit ihrem Gemüthe, mit allen äuſſeren Eindrücken hatte ſie dann abgerechnet; ihr Wille war ihr der Mittelpunkt der Welt, und ſie glich in ſolchem Falle einem tüchtigen Wundarzte, der gar nicht das Geſchrei des Unglücklichen hört, wo es des ſchmerzhaften Schnittes bedarf, ſondern mit allen Kräften zum ſchnellen Ende der Qual arbeitet. Indem ſie haſtig nach ihrem Gartenhauſe ſchritt, trat ein wunderſchöner Mann, anſtändig gekleidet hinter einem Pinienbaume hervor, und erkundigte ſich, ob wohl die Fürſtin zu ſprechen. Ungeachtet der Mann ihr auffiel, wollte ſie dem Geſchäfte doch keine Zeit verſäumen, und ſagte flüchtig, daß ſie erſt ſpät Abends von einer Reiſe zurück erwartet werde; der Mann zog ſich ängſtlich mit vielen Entſchuldigungen ſeiner dreiſten Anrede in den Garten zurück. Die Fürſtin eilte nach ihrem Zimmer, und ſuchte ihr Schreibzeug, konnte es aber nicht finden, da der Graf es den Abend vorher zum Skizzieren einer Ausſicht mitgenommen, und im Garten hatte ſtehen laßen. Sie rief dem Schreiber, der auf die Jagd gegangen, vergebens, ſie brauchte ihn nie zu dieſer Zeit, und doch ward ſie jetzt ſehr böſe, daß er ausgegangen,

ſie muſte ſich ſelbſt Schreibegeräthe in deſſen Zimmer ſuchen, welches er wegen der Mineralienſammlung, die darin aufgeſtellt immer offen laſſen muſte. In Gedanken ſuchte ſie ſchon die beſten Ausdrücke für die Entſagung der Gräfin, daß ihre Großmuth nicht neue Liebe in dem Grafen erweckte, als ſie ſich nach Tinte und Feder umſah; ſie ward ſehr ungeduldig, als ſie nichts fand, denn der junge Mann verſchloß alles das Seine mit einer Ordnung, als ſollte er ſterben. In ihrer heftigen Art verſuchte ſie an dem verſchloſſenen Schreibepulte, ob es nicht zu eröffnen ſey. Sie ſetzte die Spitze des Mineralienhammers in die Klappe, und da das Holz in der gewaltigen Hitze eingetrocknet war, ſo mochte die Klappe leicht aufſpringen. Ungeduldig griff ſie nach Papier, Feder und Tintefaß, ſie fand alles und wollte die Klappe eben zulehnen, als eine Maſſe aufgeſchichteter Papiere, denen ſie die Unterlage genommen, herausfiel. Aufgebracht über die Nachläſſigkeit des jungen Menſchen, der ihr ſo viele unnütze Mühe gemacht, griff ſie in die Maſſe und drükte ſie hinein, als ihr etwas unnatürlich Kaltes die Finger berührte, ſie ſah hin und fand, daß jenes Bildniß in Gold gefaßt, das ſie in jener Nacht dem beglückten Freunde zurückgelaſſen, wieder in ihre Hände gefallen ſey. Erſt glaubte ſie einen Diebſtahl zu entdecken, aber wie ſie die Papiere in wilder Haſt durchlas, deren jedes eine Feier jener Nacht, ein Lobpreiſen des beglückenden Zufalls und der täuſchenden Dunkelheit war, da ſtand in einem Augenblicke die ganze Wahrheit vor ihr, ſie durchdrang

das

das Unſelige der Begebenheit und der wilde Geiſt, der ihre Seele lange von fern umlagert, und immer enger bedrängt hatte, zog als Herrſcher ein und ſtellte ſich triumphirend auf die höchſte Zinne. Mitten in dem Eckel gegen den Mißbrauch ihres Leibes und ihrer zutraulichen Seele, der ihr Inneres empörte, fühlte ſie deutlich, wie ſie jede Auſſerung des Grafen ſo falſch gedeutet, wie nun alles, ſeine Reden, ſein Betragen, einen verſtändigen Zuſammenhang gewinne, was ihr bisher räthſelhaft geſchienen, nur der Abſchied am Morgen blieb ihr fremd, aber ſie fühlte wohl, daß auch etwas Unbedeutendes hinter dem kleinen Geheimniſſe für ſeine Frau verborgen ſein könnte, ſie fühlte den Grafen ſeiner Frau unauflöslich verbunden, auf ewig von ſich getrennt. Ihre letzte Liebe erloſch ohne Thränen in der Wuth, in der Rache, die jetzt ihre ganze Seele geiſſelte. Ruhig glaubte ſie zu überlegen und ſie war auſſer ſich, ihre Augen rollten umher, und ſuchten nach Waffen, aber alles war da ſo friedlich von wiſſenſchaftlichen Sammlungen umſtellt. Die Sonne ſtrahlte ihre grimmigen Gluthpfeile ins Zimmer und machte ſie immer geduldloſer. So blickte ſie umher, und bemerkte mit ſtarrer Freude auf einer der Schubladen voll Mineralien den Todtenkopf gemalt, der, wie wir uns erinnern, den Leichtſinnigen gegen eine Menge giftiger Metallkalke warnen ſollte. Begierig griff ſie danach, und fand ſich ſo reich, als dieſer Schatz in ihren Händen, ſie eilte damit auf ihr Zimmer. Da ſtand noch der edle Thränenwein in dem Becher eingeſchenkt, wie ihn der Graf am

Morgen ungeleert hatte ſtehen laſſen, und ſie miſchte den edlen Sonnenwein, der zu dem Dienſte des Herrn beſtimmt war, mit den Schrecken der Unterwelt, welche Habſucht und Neugierde der Menſchenthörigt ans Licht fördert. An den ſtrengen Vater, der ihr den Becher geſchenkt, dachte ſie jetzt bis an ihr Ende, ſeine Natur trat jetzt in ihr ganz hervor, ihr Entſchluß war gefaßt, er hätte eben ſo gehandelt, denn ſo war der Sinn ſeiner Gerechtigkeit, in der ſie ihre Rache erdachte.

Der Schreiber war mit ſeiner Jagdflinte weit umher geirrt, er war kein eigentlicher Jäger, er hatte erſt unter der Anleitung des Grafen ſeine Flinte laden und abſchießen gelernt und begnügte ſich damit, kleine Vögel, die zum Auffliegen nicht Luſt hatten, zu beſchleichen und meiſt zu verfehlen. An dem Tage geſchah es ihm, daß er einer Nachtigal von Baum zu Baum nachfolgte, bis er ſie zum Schuß gebracht hatte, da ergriff ihn ein wunderliches Mitleid, er ſetzte das Gewehr ab, die Nachtigal ſchlug freudig und er ſang:

Sing Vöglein, das den Zweig bewacht,
Ich leg nicht an zum Schießen,
Du ſingeſt mir von guter Nacht,
Du muſt mein Liebchen grüßen:
O könnt ich mich ſo ſingen aus,
Sie müſt es einmal hören,
Sing Nachtigal hier ohne Graus,
Ich will dich nicht mehr ſtören.

So weich wie deine Federlein
Bin ich von ſüßen Wehen,

Ich gehe in den Wald hinein,
Mag doch kein Blut mehr ſehen.
Ein Tropflein auf das Pulver fällt,
Und löſchet alles Feuer;
Die Nachtigal bin ich geſellt,
Und trauere in der Feier.

Nun dachte er, wie es ihm noch ſo wunderbar gehen könnte; die Gegend war ſo fremd, wohin er ſich verirrt hatte, daß ihm viele Mährchen ſeiner Jugend einfielen, von Elfenköniginnen, die ſich bei ſchönen Mondſcheinnächten in Jünglinge verliebten und ſie zu ſich hinaufzogen, das waren aber alles Ritter, kein Schreiber war darunter. Hier fiel ihm Eginhard, Karls des Großen Schreiber ein, wie den des Kaiſers Tochter auf den eignen Schultern durch den Schnee getragen. In angenehmen Träumen verlor er ſich über den Kreis der Wahrſcheinlichkeit, er ſah ſich an der Seite der Fürſtin als Herrſcher des Landes, ließ alle ſeine Liebhabereien mit regieren, ſammelte Säle voll alter Marmorinſchriften voll alter Handſchriften; ein kleiner ſchwarzer Hirtenknabe erweckte ihn, indem er ſich zu ihm ſetzte, mit ſeinen Ziegen viel zu reden hatte, und zuletzt ein heiteres Lied ſehr ſpöttiſch ſang.

Es war ein alter König,
Der hat'ne ſchöne Magd,
Da freut er ſich nicht wenig
Weil ſie ihm wohl behagt.

Er läßt die Ritter laden,
Zu ſeinem Hochzeitfeſt.
„Es wird dir wahrlich ſchaden!"
Spricht Einer ſeiner Gäſt.

Da ſprechen ſie gleich alle:
Wir bleiben dir nicht treu,
Wenn du uns aus dem Stalle
Die Konzin holſt herbei.

Er nimmt vom Haupt die Krone,
Er ſieht ſie ſchweigend noch an,
Und wirft ſie von dem Throne
Auf'n erſten beſten Mann.

Und ruft: Wer ſie gefangen,
„Der ſoll mein König ſein,
„Ich hab nicht mehr Verlangen
„Zu herrſchen ledig allein.

„Es mag ein jeder werden,
„Was ich geweſen bin,
„Dieweil ich nun auf Erden,
„Erſt luſtig worden bin.“

Auf den die Kron gefallen,
Dem ſchlug ſie ein das Hirn,
Das war der Eine von allen,
Der mit der frechen Stirn.

Ja wem die Kronen fallen,
Dem fallt ein ſchweres Loos,
Doch vielen ſie gefallen,
So wird er ſie bald los.

Der Schreiber wuſte nicht warum ihn das einfache Lied ſo ängſtigte, es war ihm ſo ein eigner Doppelſinn darin, der ihn in ſeiner Träumerei ſtörte, er konnte ſich ſelbſt als einen Herrſcher nicht mehr denken, er hörte es nicht ganz aus, ſondern ſtand auf. der kleine Hirtenbube rief ihm ein Sicilianiſches Sprichwort nach: Zum Hängen kommſt du immer noch früh genug. Es dunkelte ſchon etwas, und da er den Weg nicht genau wuſte, ſo ängſtigte er ſich

ſehr ab, ehe er in die Nähe des Schloſſes kam, und trat auſſer Athem und mit klopfendem Herzen in das Zimmer der Fürſtin, die ihn gleich bei ſeinem Eintritte in das Gartenhaus zu ſich geklingelt hatte. Wie er ſo eintrat, fielen die Sonnenſtrahlen hell auf ſie, ſie ſah ſehr ernſt aus und zeigte ihm ſchweigend jenes Bild, das ihn verrathen. Erſchrocken ſtürzt er ihr zu Füßen, und umfaßt ihre Kniee, ſie hebt ihn auf, und ſpricht: Ich hatte dir viel Gutes gethan, Dir und den Deinen, du haſt mich betrogen, du haſt meine Gunſt nicht ritterlich gewonnen, ſondern wie ein Dieb, aber die Liebe vergeiht der Liebe alles, du haſt mich dir unterworfen, der du mein Unterthan warſt; ſchwöre mir neue Treue, denn jene alte haſt du gebrochen, ſchwöre mir bei dieſem Becher, den ich mit dir treulich theilen will, ewige Treue im Tode. — Er ſchwört ihr ohne Beſinnung bei Seele und Seligkeit, ſie leert die Hälfte des Bechers und giebt ihm den Reſt, er leert ihn, ohne zu ahnden, ohne zu ſchmecken, welches Verderben er enthalte. Als er ihn geleert hat, glaubt er mit einer Umarmung ſeines Glückes ſich verſichern zu dürfen, die Fürſtin ſtößt ihn zurück; ehe er noch ſeine Verwunderung zu äuſſern vermag, bedrängen ihn innerlich heftige Schmerzen, und werfen ihn nieder. Jetzt komme in meine Arme Verräther, ruft die Fürſtin, die ihren Zorn nicht länger zurückhalten kann; wendeſt du dich von mir, willſt mich kriechend im Staube verehren, wie die Schlange; haſt du wieder genoſſen, was dich verdirbt, wie du meiner Schönheit Freude genoſſen haſt in jener Nacht, die dich am Tage ver-

diebt; keinen Tag ſiehſt du mehr, dies ſind die letzten Strahlen, die mir deine häßliche Geſtalt zeigen, und mein Abſcheu gegen dich hat keine Grenzen. Der Schreiber ruft bange um Hülfe, aber erſt als er mit raſchem Schmerze dem Ausgange des Lebens nahet, trit jemand zu ihnen ein, eben der ſchöne Fremde, den die Fürſtin von ſich gewieſen hatte. alle Leute des Schloſſes waren mit der kranken Gräfin beſchäftigt. Wer ſie auch ſind, ſagt die Fürſtin zu ihm, dieſes Unglück iſt nicht abzuwenden, hören ſie aufmerkſam zu, damit ſie den Nachbleibenden, die uns verlaſſen haben, alles berichten können. Angſtlich ſteht der Fremde bei den Leidenden, und kann zu keinem Entſchluſſe kommen, ob er ſie verlaſſen ſolle, um Hülfe zu ſuchen, er hört die Erzählung der Fürſtin und ſeufzt: Ach ſo iſt mein Traum doch eingetroffen, ſo war zu ſpät die Warnung! Wir werden dieſen Fremden ſpäter näher kennen lernen, ihm verdanken wir die meiſten Nachrichten von dieſer Geſchichte.

Die Gräfin hatte inzwiſchen unglaublich gelitten, der Leibarzt der Herzogin gab wenig Hoffnung bei dieſem unerklärlichen Zuſtande, jedermann wünſchte und fürchtete die Ankunft des Grafen, die Herzogin ſah von Zeit zu Zeit nach der Landſtraße, und betete mit Ungeduld, daß er doch endlich zurückkäme, endlich ſieht ſie Staub es kommt ein Reiter, aber auch eine Kutſche, und ſie bedauert die Fremden, die zu ſolchem Jammer ankommen. Fröhlig jagt der Graf neben dem Wagen her, der den Miniſter mit ſeinen Begleitern in ungeduldiger heitrer Erwartung zum

Schloſſe führt; der Miniſter hatte ſeine Reiſe ſo beſchleunigt, daß er ſelbſt ſeinem Briefe zuvorgeeilt war. Auf dem Wege, der in der Nähe des Gartenhauſes vorbei führt, hört der Graf das Jammergeſchrei der beiden Sterbenden, er ſpringt vom Pferde, der Miniſter aus dem Wagen, der Fremde ruft aus dem Fenſter ihm entgegen, er möchte eilen, ein groſſes Unglück ſey geſchehen. Ehe er ins Haus getreten, flehet ihn einer ſeiner herbeigeeilten Bedienten an, er möchte zu ſeiner ſterbenden Frau eilen, das Blut läuft ihm in ſchrecklicher Verwirrung durcheinander, aber der Gedanke an ſeine Frau führt ihn unbewuſt nach dem Schloſſe, während er dem Miniſter winkt, nach dem Gartenhauſe zu gehen. Der Miniſter eilt die Treppe hinauf, von dem Fremden geführt, er weiß nicht, was ſeiner wartet; als er ins Zimmer trit, findet er die Fürſtin, ſeine verehrte Freundin und Beherrſcherin, ſehr entſtellt auf dem Sopha liegen, ihr zu Füßen den Schreiber, der ſich in letzter Todesverzweiflung noch an ſie angeſchloſſen. Der Miniſter wirft ſich bei der Fürſtin nieder, und frägt abgewandt: Was iſt geſchehn, wie iſt zu helfen? — Die Fürſtin erkennt ihn gleich und ſagt: Sie hier mein alter Freund, mir iſt nicht zu helfen, war der Graf nicht vor der Thüre, ich glaubte, ſeine Stimme zu hören? — Der Miniſter antwortete ihr, daß der Graf eben hätte eintreten wollen, als er zu ſeiner ſterbenden Gattin gerufen worden. — Das Geſicht der Fürſtin verzieht ſich ſchmerzlich, ſie ſeufzt: Der Graf will mich nicht ſehen, ich ſoll ihn nicht mehr ſehen und die Gräfin ſtirbt! Armer Vater, das

iſt mein Werk, aber nicht mein Wille. Ich kann nicht mehr aufſtehen, der Menſch unten hält mich, gern möchte ich die Gräfin um Verzeihung anflehen. — Der Miniſter verſucht, den Schreiber fort zu ſchieben, aber vergebens, ihn hatte die zerſtörende Neige des Giftes, die er begierig eingeſchluckt, ſchnell erſtarrt. Die Fürſtin blickt hin und ſagt: Iſt er todt? Wie konnte er ſo wenig Gift vertragen, und ſo große Schuld übernehmen — ihr letzten Zeugen meiner Leiden, ich bitt euch, ſagts aller Welt, ich habe ihn vergiftet, eingedenk des Vaters ſtrenger Gerechtigkeit und ſeines hohen Stolzes; ihm ſchwor ich auf dem Todtenbette, des Hauſes Ehre heilig zu bewahren, ich habs gethan. Der ſchnöde Sklave hatte trüglich meinen Leib zu ſeiner Luſt mißbraucht. — Zuckungen unterbrechen ihre Rede, ſie ſtammelt mit Abſcheu, wie ſich alles ereignet, ihre Zuhörer ſind von dem Schreckniſſe feſtgehalten und gelähmt, nur der Kammerjunker eilt nach dem Schloſſe, den Arzt zu rufen. Endlich unterbricht der Miniſter ihre Erzählung und bittet ſie daran zu denken, wie bald ſie werde ſtehen vor Gottes Angeſicht, wo der arme Schreiber da mit ihr erſcheine, wo alle Menſchen gleich; dem Miniſter war der Glaube ſeiner Kindheit in dieſem Schreckniſſe wieder erſchienen. — Gottes Angeſicht, ruft ſie mit letzter Kraft, wird er nie ſehen, er hat geſchändet den Leib Gottes, deſſen Ebenbild auch ich war! —

Dieſes waren ihre letzten Worte, faſt ohne Reue, hart und wild ausgeſprochen, wie zu einem hoffnungsloſen Kampfe, in welchem ſie doch die gute Sache

auf ihrer Seite glaubte, ſo ſtarrte ſie dem Tode entgegen, der Arzt kam zu ſpät. Ihre letzten jammernden Ausrufungen wollen wir nicht aufzeichnen; ſie gehörten ihr wohl nicht mehr, ſie ſind der bloße Schrei der allgemeinen menſchlichen Natur, die ſich von dem gewohnten Lebenskreiſe mit Mühe trennt. Der Miniſter überließ ſich nicht gern ſeinem Gefühle, er vermied es aus einem gewiſſen Grundſatze der Selbſterhaltung; jetzt, wo es ihn überraſchte, konnte er es nicht ertragen, die vordrängenden Thränen durchzuckten ihn ſchmerzlich, er wendete ſich von der Sterbenden, die der Fremde in ſeinen Arm genommen, der ſich ihr als ein ferner Anverwandter aus unglücklichem Stamme, als der Prinz von Palagonien angab, ihm danken wir die meiſten Nachrichten von dieſer Geſchichte, er iſt der unglücklichſte und edelſte Menſch, den die Erde getragen.

Der Miniſter trat ins Schloß, wo alle in dumpfer Betäubung umherſchlichen, horchten, keiner ihn fragte, zu wem er wolle, wo keiner ſeine Fragen beantwortete; er irrte umher und traf endlich auf die Herzogin, die er fragte, wo ſeine Töchter zu finden wären. Die Herzogin küßte ihm die Hand und ſagte: Mein theurer Vater, wie müſſen wir uns wiederſehen? Gehen ſie nicht weiter, im nächſten Zimmer liegt ihre ſterbende Tochter Dolores, die ich vor wenig Stunden geſund verlaſſen; ſie ringt mit fürchterlichen unerklärlichen Träumen, die in einander ſich vermehren uud keiner mehr beſchwichtigen kann. Ich habe mich einen Augenblick entfernt, denn meine ganze

Seele iſt zerriſſen und ſelbſt dem himliſchen Troſte iſt mein erſchüttertes Herz geſchloſſen. — Bei dieſen Worten ſank ſie ſchluchzend in des Vaters Arme.

Die Sonne ſank unter und das Geheimniß umſchloß noch alle, da kam der geiſtliche Sohn Johannes, den eine Botſchaft aus dem Schloſſe hinberufen, und trat an ſeiner Mutter Bett. Bei ſeinem Anblicke kam ihr die Klarheit des Geiſtes wieder. O dieſer ſchönen letzten Klarheit, ſie war ſo ganz bei ſich, als ſollte ſie noch eine Ewigkeit unter den theuren Seelen leben, die ſie ſo bald verlaſſen ſollte, die ſie aber wohl noch als ein allgegenwärtiger liebevoller Schutzgeiſt umwohnen mag. Die erſten Äußerungen ihres erwachten Bewuſtſeyns waren Großmuth und Aufopferung, ſie ſagte dem Grafen, daß ſie nach ihrem Tode keine Frau wüſte, die ihm tröſtlicher ſeyn könnte, die ihm und ihren Kindern mehr zugethan wäre, als die Fürſtin. Deutſchland würde ihn freudig empfangen. Der Graf hielt dieſe Äußerung noch für bewuſtloſe Schwärmerei und bat alle umher, von dem Tode der unſeligen Fürſtin zu ſchweigen; die Gräfin aber hatte dies vernommen und erfragte allmälig die traurige Begebenheit, ſie betrauerte der Fürſtin Leiden und erfreute ſich der unwandelbaren Liebe ihres Karls. Das Geheimniß ſeiner Reiſe, der Planetenring, den er ihr zum Erſatz des verlornen Verlobungringes an den Finger ſteckte, durchdrang ſie mit dem Vergnügen ihres ganzen Lebens, es war ein neuer Bund mit dem Geliebten und die Scheidende ſchien ihm noch ſo ſchön, wie in den erſten Stunden ſeiner Liebe.

Nie fühlte sie sich ihm so nahe, ihre Fehler waren ihr ein fremdes abgelegtes Kleid, wie ihr Körper, sie fühlte sich durch ihre Buße ihrem Manne und der Welt versöhnt, sie scheute sich nicht eine Ewigkeit zu bleiben, wie sie in den Augenblicken geworden und ein Rückblick in das veränderliche sterbliche Leben machte ihr Schmerz. Noch gedachte sie ihres Vaters mit Sehnsucht und auch dieser Wunsch war ihr durch seine Nähe schnell gewährt. Sie fühlte sich sehr schwach und begehrte die letzte Öhlung aus den Händen ihres Sohnes Johannes, der sie ihr mit Würde und Heiligung ertheilte; die Fackeln erhellten das stille Zimmer, in welchem nur das Schluchsen ihrer Lieben zuweilen die fromme Segnung unterbrach, draussen hatte Sturm die Himmelsfackeln ausgelöscht und die Schiffe wurden entmastet vorübergetrieben. Dolores betete mit Erhebung und segnete die Ihren, sie gedachte der am Morgen aufgefundenen Worte Christi: Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn: da füllte ein Blutstrom den betenden Mund, ihr Tod war kein Kampf mehr wie ihr Leben, sondern der Anfang des Friedens. Sie starb den vierzehnten Juli, an demselben Tage, in derselben Mitternachtstunde, in welcher sie vor vierzehn Jahren die heilige Treue gegen Gott und ihren Mann gebrochen.

Ewige Gerechtigkeit, warum muste sie sterben? Daß dir schaudre Mensch vor der Gewalt der göttlichen Leidenschaft, der allmächtigen Liebe, welche von der Jugend so oft in thörigtem Leichtsinne auf-

geſucht und ausgefordert wird; — daß dir nicht graue vor dem Tode ſterblicher Menſch, denn er iſt dir gewiß; daß du gedenkeſt in ihm deines Lebens und deſſen unerſchöpflich reicher Erfahrung. Der Zukunft gehört alle Welterfahrung, möge keinem ihre gute Lehre zu ſpät kommen, wer ſich nicht verſchließt, dem iſt ſie nicht verſchloſſen, in ihr lebt alles Vergangene ein vollkommenes Leben. Der Menſch ſteht aufgerichtet in der Welt, daß er ſich umſchaue mit offenen Augen; oft will er ſich begnügen mit ſeinem Kreiſe, aber die Noth treibt ihn gewaltſam auf die Höhen, die ſeinen Blick erſt beſchränkten; da ſtrahlt ihm das Licht der Welt, ſie liegt unter ihm, die dunkle Erde ſcheint leuchtend, oben umſchließt ihn das ewige Blau. Zu dem Lichte möchte der Menſch dann aufſteigen, da beweiſt ihm die irdiſche Schwere ſchwindelnd in ihm ihre letzte Macht: Er fühlt, daß ſie ihn ſtürzen kann und er betet zu allem, was ihn erhoben, daß es ihn nicht zu ſchanden werden laſſe. Da ſcheidet ſich ſein Weſen, das Blut aus tiefem irdiſchen Triebe aufwallend zur höheren reinen Luft füllt den betenden dürſtenden Mund, der Menſch ſtürzt nieder, ſein Göttliches ſteigt empor — dies iſt der Tod auf den Höhen der Welt, ſo beſchreiben ihn die Reiſenden, die hohe Berge beſtiegen.

Der Graf, die Herzogin, die Kinder, niemand wollte von der Sterbenden weichen; Johannes ſtand allen bei mit heiliger Kraft, als die Verzweiflung über den unglücklichen Verluſt ſie beim Leichenbegängniſſe ergriff. Die Nachricht ihres Todes verbreitete ſich durch die Sterbeglocke

der Schloßkapelle durch die ganze Insel, die Glocken läuteten, wie bei einem Erdbeben, alle fromme Seelen beteten für sie, viele dankbar für empfangene Wohlthaten.

Dem Grafen blieb nach dem unendlichen Verluste viel, seine Trauer und zwölf schöne Kinder, seiner Dolores Abbilder im Spiegel Gottes und eine liebende Mutter für alle, die Herzogin. Die Welt wünschte bald wegen der Kinder die Vermählung des Grafen mit der Herzogin; aber es ziemte nicht dem Schmerze beider, nicht der Gewohnheit ihres Lebens, auch bedurften sie keiner anderen Vertraulichkeit miteinander, ihr Sinn und ihr Herz waren im Denken wie im Handeln eins. Nachdem Johannes die erste trübe Zeit dem Grafen mit Andacht geheiligt hatte, trat der Fremde, den wir als Prinzen von Palagonien kennen lernten, zu ihm; es war das erste Unternehmen des unentschlossenen Prinzen, als er ihm seine Freundschaft so offen, so gutmüthig antrug, daß der Graf sich ihm ganz erschlossen fühlte. Die beiden unglücklichen Freunde erheiterten einander mit der Erzählung ihrer Schicksale; der ruhigere Prinz mäßigte die heftigen Ausbrüche des Schmerzes im Grafen, die rastlose Thätigkeit des Grafen zerstreute den von aller Welt zurückgezognen Prinzen durch wiederkehrende Berührung mit derselben. Oft glaubte der Graf, seine Dolores habe ihm aus dem Himmel diesen edlen Freund zugesendet, er schien ihm eine einsame Insel, die aus einem wilden Meere, das ihm alles entrissen, hervorgegangen, ihn freundlich aufgenommen und erhalten hatte. Lange verweilte der Mini-

ſter bei der frommen Herzogin. Der Anblick ſeiner ſterbenden Dolores hatte ihn tiefgerührt, aber die Erinnerung war ihm nicht fürchterlich; dagegen ließ ihm das Andenken an die Fürſtin in Träumen keine Ruhe, oft erſchien ſie ihm auf einem glühenden Throne und flehte ihn an, daß er für ſie beten möge. Er lebte vom Troſte der Herzogin und konnte ſich lange nicht zur Abreiſe entſchließen. Der Kammerjunker muſte in Aufträgen von ihm den Erbprinzen aufſuchen; die Erzählung des furchtbaren Ereigniſſes wirkte auf den leichtſinnigen jungen Mann, er entſchloß ſich von dem gewohnten Leben abzugehen. Seine Kameraden ſtaunten und frohlockten über ſeine Verwandlung in einen Fürſten, jeder hoffte durch ihn ſeinen Vortheil, nur Furioſa, die ſich durchaus in ſeinen neuen Geſellſchaften nicht finden konnte, verließ ihn.

Der Leichnam ſeiner Mutter, der Fürſtin, wurde in einem halben Jahre von den morgenländiſchen Balſamen, womit ihn die Ärzte gegen Verweſung ſchützten, hinlänglich durchdrungen, um die warme Luft ertragen zu können. Die Sorge für dieſe geehrten Überbleibſel verpflichtete den Miniſter endlich zur Abreiſe nach Deutſchland, der Abſchied von ſeiner Tochter, von ſeinen Enkeln wurde ihm ſehr ſchwer. Er ſelbſt ſetzte ſich in den Wagen, der den Sarg verſchloß, und von allen Kirchen traurig bewillkommt wurde. Die Dichterin folgte ihm in einem anderen Wagen, ſorgſam beſchäftigt mit ſeiner Pflege, er erkannte es, denn er war weich und milde

geworden durch die harten Stöſſe des Geſchicks. Als ſie ſo durch die pontiniſchen Sümpfe zogen, gedachte ſie mit Leidweſen, wie die Wahrheit alles Schauerliche ihrer Dichtung vom Hylas übertroffen. Nachdem die Fürſtin in der Gruft ihrer Väter beigeſetzt worden, traf der Erbprinz in der Hauptſtadt ein, er wuſte von dem Lande nichts, hatte aber Kenntniß der Zeit, er überließ die meiſten Geſchäfte dem Miniſter, der aus Liebe zu ihm und zum Lande alles wieder übernommen hatte.

Tage und Nächte voll Sehnſucht nach dem ſtillen Lande, das alles Verlorne wiederzugeben verſpricht, vergingen dem Grafen leichter, ſeit ihm ſein Freund, der Prinz, den Gedanken eines Denkmals auf die geliebte Dolores mitgetheilt hatte. Unabläſſig betrieb er die Arbeit, ſie beſchäftigte die geſchickteſten Bildhauer, und ehe ein Jahr vergangen, erblickten die Seefahrer mit frommem Danke die übergroße Bildſeule der Gräfin, wie ſie mit der einen aufgehobenen Hand warnend, mit der andern ausgeſtreckten, ſegnend, von ihren zwölf Kindern umringt, auf der Spitze einer gefährlichen Klippenreihe, die bis dahin der Untergang mancher Hoffnung und manches Lebens geworden, milde aus dem Himmel herableuchtend ihnen erſcheint. Ihre Augen und ihre gräfliche Krone, und die Augen und Kronen ihrer Kinder werden jede Nacht durch eine kunſtreiche Einrichtung wie ein neues wunderbares Sternbild erleuchtet, das noch hellglänzt, während alle am Himmel hinter Wolken erloſchen; die Seeleute nennen dieſen Leuchtthurm

das heilige Feuer der Gräfin, oder auch das heilige Feuer der Mutter.

So oft der Graf dieſes Denkmal beſchaute, muſte er des Verlobungsringes gedenken, welcher in der Meerfahrt verloren gegangen; mit wunderbarer Sehnſucht wünſchte er ihn zurück, der Ring hatte ihn an das Meer gebannt, tagelang ſtand er traurend am Ufer, und ſuchte nach ihm im Sande. Vergebens waren alle verſprochenen Belohnungen, den Ring aus der Tiefe zu holen, die Stelle, wo er hinein gefallen, war unergründlich. Was keinem anderen möglich, gelang dem Freunde, der Prinz brachte ihn an einem heiteren Morgen freudig unſerem Grafen zurück; wie er ihn erhalten, bleibt ein Geheimniß.

Alle Liebe, die der Graf mit dieſem Ringe der Verſtorbenen geſchenkt hatte, wandte er nun zu dem ewigen göttlichen Vorbilde aller Leidenden, den dieſer Ring in dem Kreiſe der Apoſtel darſtellte, auch fühlte er ſich durch den Anblick deſſelben wieder erfriſcht, das Leben zu ertragen und es in allen ſeinen übrigen Wirkungskreiſen zu vollenden, er fühlte ſich geſtärkt, bei dem Rufe ſeines bedrängten Vaterlandes, ſich von dem Grabe ſeiner Dolores loszureißen, den Deutſchen mit Rath und That, in Treue und Wahrheit bis an ſein Lebensende zu dienen; ihm folgten ſeine Söhne mit jugendlicher Kraft.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Isabella von Aegypten,
Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe.

Eine Erzählung.

Melück Maria Blainville,
die Hausprophetin aus Arabien.

Eine Anekdote.

Die drei liebreichen Schwestern
und der glückliche Färber.

Ein Sittengemälde.

Angelika, die Genueserin,
und Cosmus, der Seilspringer.

Eine Novelle.

Von

Ludwig Achim von Arnim.

Nebst einem Musikblatte

Berlin, 1812.

In der Realschulbuchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

o 61/79

Zueignung

an meine Freunde

Jakob Grimm und Wilhelm Grimm.

An meinem Fenſter grünt ein feiner Strauch,
Der ſcheint hier fremd und hat ſo fromen Brauch;
Ihn freut das Licht, er wächſt durch Sonnenmilde,
Und ſinkt die Sonne Abends ins Gefilde,
Da faltet er die Blatter zum Gebet,

Und hebt ſie grüßend auf, wenn Mor-
gen weht. —
So dankbar iſt er dieſem Licht der Welt,
Das ihn erweckt, und färbt, und friſch
erhält;
Doch mehr als Licht iſt ihm mein Aug'
verwandt,
Das ſeinen Sinn im eignen Licht ver-
ſtand!
Wenn ihm ein Händedruck von mir ge-
ſchenkt,
Gelebt iſt dann ſein Tag, ſein Blatt ge-
ſenkt;
Er wünſcht ſich Nacht, wenn es noch
helle tagt,
Daß keine Fliege ſummt, kein Räuplein
nagt;
Er wünſcht ſich Nacht, weil er ſo innig
liebt,

Und weil ihn ſtört, was ihn nicht wieder liebt.
Falſch nennt die Welt den Strauch: Berühr mich nicht,
Er heißt: Umſchließ mich Freund, ich ſcheu das Licht.

So ſcheut mein Buch das Licht und braucht es doch,
Es lebte ſeinen Tag und lebet noch
Vom Beifall lieber Freunde, die es hörten,
Jetzt ſind ſie weit zerſtreut, die Frohverehrten!

— — — — — — — — —

Ich hör ganz nah' im Grün die Raupen nagen,

Weher die Brut in ſolchen ſchönen Tagen?

— — — — — — — — —

Der Teufel brütet ſie in ſeinem Kaſten,
Damit ſie alles Frühlingsgrün antaſten,

— — — — — — — — —

Auf alle Blätter gleich ihr Urtheil legen,
Und ehrlich thun, als wär' es Gottes Segen,

— — — — — — — — —

— — — — — unbeſcheiden
So Gott, wie Menſchen dieſe Welt verleiden,
Und jene Welt ſcheint ihnen ſehr bedenklich,
Die Erde ſchwächlich und der Himmel kränklich;
Wenn ſie als Schmetterling den Himmel grüßen,

Wird ſie der Teufel für's Syſtem auf-
ſpießen. —
Maikäfer hör' ich auch ſchon wieder
ſummen,
Sie ſind geharniſcht, ſind die rechten
Dummen;
Es iſt kein Thier ſo klug, es wird doch
platt,
Wenn es zernagt ein luſt'ges Blatt.
— — — — — — — — —
Die ſchlimmſten ſind die Gallenthierchen
kühn,
Die Dinte machen aus dem ew'gen
Grün,
Wenn ſie nur einen Biß ins Blatt ge-
than,
Gleich wächſt ein bitt'rer Gallenapfel
dran, —
Der uns erbittert durch die Niedertracht,

Zum Böſen ärgert durch der Bosheit Macht.

— — — — — — — — —

Seit man nun Deutſchland nur in Büchern nennt,
Da haben ſich die Deutſchen drin getrennt,
Wie ſonſt im Rath. — Und die vom Rath verbannt,
Die haben ſich zur Lit'ratur gewandt,
Entlaſſene Geſchäftsleut' ohne Brodt,
Soldaten ohne Glück und ohne Tod.
Für allen Ärger, den ſie irgend haben,
Sie wollen ſich an der Kritik erlaben,
Wie der am alten Stuhl in den Mitſchuld'gen,
So führen ſie nun Krieg mit ganz geduld'gen

Poet'ſchen Büchern, — geben ihnen ſchuld
Verlorne Schlacht, verlorne Himmelshuld,
Und jeder meint den Irrthum zu entdecken,
Worin die dreißig Millionen ſtecken,
Und was Jahrtauſende mit Luſt vollbracht,
Das haben ſie im Augenblick verdacht;
Sie meinen, daß die Poeſie vorhanden,
Damit die Welt daran jetzt geh' zu Schanden.

— — — — — — — — —

Wer nichts geleſen, hat doch Überſicht
Von all' und jedem möglichen Gedicht,
Und ſchwatzt von Myſtik, neuer Schul', Sonetten,

Das hängt den Narren an dem Kleid wie Kletten.
O könnt' ich nur ein Tröpflein Myſtik finden
Im kritſchen Meer voll Nüchternheit und Sünden.

Aus dieſem Ekel, der mich übernommen,
Worin ich ſicher früher ſchon verkommen,
Hab' ich mich oft im Geiſt zu Euch geflüchtet!
Ihr achtet, was ein freies Herz gedichtet,
Was uranfänglich, doch der Welt verbunden,
Was keinem eigen, was ſich ſelbſt erfunden,
Was unerkannt, doch nimmer geht verloren,

Was oft erſtirbt und ſchöner wird geboren.
So nehmt dies Buch, es iſt das ſchönſte nicht,
Doch iſt's empfangen und gereift am Licht,
Es iſt ſich ſelber keiner Schuld bewußt,
Und was ihm fehlt, das fehlt der Menſchenflur.
Ihr Freunde wißt, daß ich von keiner Schule,
Daß ich um keines Menſchen Beifall buhle;
Ihr wißt, daß wir uns oft um Wahrheit ſtritten,
Und keinen Irrthum an einander litten:
In Eurem Geiſt hat ſich die Sagenwelt
Als ein geſchloß'nes Ganze ſchon geſellt,

Mein Buch dagegen glaubt, daß viele
Sagen
In unsern Zeiten erst recht wieder tagen,
Und viele sich der Zukunft erst enthüllen,
Nun prüfet, ob es Euch das kann erfüllen.

Anrede an meine Zuhörer.

Im Herbste 1818.

Als ich noch ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, und glaubte alles, was ich dachte, und die Zeit war mir voll und ganz, und niemals zu lang, denn ich schlief länger, als ich wachte. Damals habe ich viel Wunderbares zu sehen geglaubt, sowohl am Himmel wie auf Erden, auf dieser Erde waren mir aber vor allem gewisse Ringe merkwürdig, die ich bald im Grase, bald im Schnee eingetreten fand, und die ich dem Tanze schöner Geister zuschrieb, weil ich kein irdisches Wesen, und nur ein himmlisches Gesetz darin erblicken konnte. Demüthig wollte ich in ihre Fußtapfen treten, da bemerkte ich, daß meine Füße nicht hineinpaßten, und ersah endlich, daß es Pferdehufen gewesen, die ich für Engelstritte gehalten, und schauderte zurück, als triebe da der Teufel seinen nächtlichen Tanz. —

Als ich heranwuchs an das Maaß, das mir Gott unwandelbar geſtellt hat, da ſtand ich früher auf, und ſkandirte der Horaz, und ſah mich weiter um, und ſchlief wenig, und zweifelte mehr, und kam einſtmals zur rechten Zeit ins Freie, und erblickte endlich, wie jene wunderbaren Ringe entſtanden. Da ſah ich weder Engel noch Teufel, da war kein Tanzen und kein Springen, ſondern viele liebe und gute Leutchen mit Lorbeerkränzen geſchmückt, die ein geflügeltes Roß, nachdem ſie ihm die Flügel gebunden, an einer Leine nach dem Takte ihrer Peitſche im Kreiſe herumtrieben. Sie nannten ſich Dichter, und das Pferd nannten ſie den Pegaſus, und ihr Treiben die Kunſt; ſtatt das Pferd zu reiten, wollten ſie es erſt zureiten, damit ſie es beſſer führen könnten; bald wurde ihm der Kopf nach der rechten, bald nach der linken Seite feſtgebunden, und wie es ihnen einfiel, mußte es traben oder Schritt gehen. —

Das war ein langweiliger Anblick, und das ſchöne Roß ſah dabei ſo dumm aus, faſt ſo dumm wie ſeine Stallmeiſter, dennoch behielt es ſeine klugen Augen, und las damit mein herzliches Mitleid in meinen Augen, und als ich mich fortgewandt, riß es ſich los von der Leine, und ſprang ganz zahm zu mir und ſprach mit mir, wie Thiere reden, durch meine eignen Gedanken folgendergeſtalt: Du weiches Herz, bedaure mich nicht, denn ich war einſt eben ſo

hart gegen den alten Pegaſus, der jetzt zu dem Urquell heimgekehrt, wie jene, die mich für den ſonderbaren Gang ihrer Laune auf ewig zureiten möchten, wiſſe aber in ewiger Verwandlung und Vergeltung, wird jeder, der den Pegaſus zureitet, als Pegaſus wieder ſelbſt zugeritten, wer erſt Dichter war, wird nachher Begeiſterung (denn ſo heißt das Flügelpferd zu Deutſch) eines dritten, und nur die wenigen, die ſich der Begeiſterung frei überlaſſen haben, ohne ſie beherrſchen zu wollen, die bleiben unverwandelt, und kommen ohne ein ſolches Leiden zum Urquell des höheren Lichtes, das eben ſo die Theorie einer andern Welt iſt, wie unſer Licht, ohne von einer Theorie erfaßt zu werden, die Theorie aller unſrer Naturerſcheinungen aufſchließt.

So ungefähr ſprach das Pferd mit ſeinen klugen leuchtenden Augen, es lautete mir aber innerlich, als ſey das nicht [illegible] genug, als fehle ihm nämlich der Kunsttakt der römiſchen Schuldichter, mit denen meine Jugend inzwiſchen verquält worden war. Darum ſchüttelte ich mit dem Kopfe, und ließ mich nicht geneigt finden aufzuſteigen. Und das kluge Auge ſah durch und durch in mein Inneres, wo es mir fehlte, verwandelte ſeine freie Naturſprache in die Kunſtſprache, zu der es eben zugeritten worden, und klapperte den Takt der gereimten Oktaven an dem beſchäumten Gebiſſe, das ihm von den Kunſtmei-

stern eingeklemmt worden. Solchem Reiz kann ein Schüler des Horaz nicht widerstehen. Ich schwang mich auf, und ohne daß ich den Weg kannte, ohne das Reiten gelernt zu haben, riß mich das Roß, an welchem ich mit Armen und Beinen, wie ein Wolf klebte, während ich mich mit dem Munde in der Mähne verbiß, nach dem Gebirge, das ich aus der Ebene für Nebelwolken gehalten hatte, in welchen die süßen Ströme der Erde, wie Trauben reiften, und ausgekeltert würden. Aber da sah ich die grünen Eishöhlen, in denen die Wolkenweiber tanzen, und aus ihren nassen Gewändern unzählige Ströme auspressen, vor allen in Herrlichkeit Dich lebensreichen Rhein, der unsren Nachen so begeistert hinschwankt zu der Heimath unsrer Liebe. Fast vergesse ich meinen Ritt über unsre Wasserfahrt. Seht wie dort der Winzer mit seiner Butte am Felsstücke, wie eine Spinne in freier Luft gefährlich, und doch ruhig zu schweben scheint, auf viel steilere Felsklippen bin ich oft von dem Rosse getragen worden, da war an Führung nicht zu denken, es war mein Glück, daß ich nicht reiten konnte und wollte. Bald kamen wir aber zu der Höhe, wo die Arche Noahs stehen geblieben, da vergaß ich mich selbst über alles Neue, nur die Worte des Musenpferdes, womit es mich gelockt hatte, blieben mir, nachdem alles glücklich beendet, unvergeßlich. Mit kleiner Abänderung kann ich sie auf Euch anwenden Ihr Zuhörer (und Leser) der mährchenhaften Geschichten, die ich droben im Gebirge

birge einem Zigeuner abhörte, und mit Federn aufschrieb, die einem alten erfrornen Adler ausgerissen, wenn ich annehme, daß ich endlich doch auch meinen Pegasus, statt ihn zu reiten, zureiten wollen, und, darum verwandelt, Euch, (wie die Vorzeit) mit meinem Werke, nicht als Dichter mit meinem gegenwärtigen Wirken in die wunderbaren Klüfte locken möchte, welche eine starke Sehnsucht in jedem zurücklassen, der sie einmal betreten hat, die Seinen erst, und so weiter die ganze Menschheit dort zu versammeln. Nun hört die Worte des treuen Pegasus mit Aufmerksamkeit, und schlagt sie nicht über, weil es Verse sind:

Im flachen Land, durchfurcht zu gleichen Hügeln,
Bezwingt des Reiters Kunst des Rosses Tücke;
Am Alpenrande, in der Wolke Flügeln,
Vergehn dem Reiter alle sichern Blicke,
Er leitet nicht, er hält sich an den Zügeln,
Und reißt das scheue Roß in Mißgeschicke,
Es trägt nur freie Kraft durchs hohe Leben,
Vertrauend soll sich jeder ihr ergeben.

Ihr Freunde traut mir heute ohne Klügeln,
Ich bin den Wunderweg nun oft gegangen,
Laßt mir die Zügel, haltet euch in Bügeln;
Denn wißt, wo euch der Athem schon vergangen,
Da fühlte ich das Herz sich froh beflügeln,
Da hat es recht zu leben angefangen;
Ein Wunder ist der Anfang der Geschichte,
Ein Wunder bleibt sie bis zum Weltgerichte.

Wo ihr aus Schwindel ſcheu zurücke ginget,
Da nahm ich manchen Mundvoll Gras am Wege,
Das da thauüppig aus der Erde dringet,
In Himmelsluft und ohne alle Pflege,
Und wenn ein Ausdruck irgendwo mißlinget,
Gebt mir aus Furcht darum nicht harte Schläge,
Wo ihr ein wenig Haltung mögt vermiſſen,
Da beugt' ich nieder, mich recht ſatt zu küſſen.

Es reizt Genuß zum Mitgenuß am Leben,
Laßt Früchte bringen, wollet ihr mich hören,
Vor allem laßt euch reife Trauben geben,
Der Weinſtock iſt ein Fremdling voller Ehren,
Gleich Iſabella, die ich will erheben,
Nicht . . . . .

Hier unterbrach die Güte der edlen Frauen meine Rede, indem ſie einen reichhaltigen Korb, des ſanft angeglühten Johannisberger Rislings, nach welchem ich ſchon lange hingeſehen hatte, von dem ſchamhaft-deckenden Laube enthüllten, und in die Mitte zwiſchen uns in den Nachen ſtellten. Verſe laſſen ſich wie Liebeserklärungen nicht mit Worten wieder anknüpfen. Ich ſchloß daher meine Anrede, indem ich fleißig zulangte, bis mich der traubenleere Korb, in welchen die ſchönen Frauen mein Manuſkript unter den Trauben verſteckt hatten, an meine übervolle Erzählung wieder erinnerte, die ich nun ungeſäumt ablas, ungeachtet ich ſie viel lieber ganz von friſchem noch einmal erzählt hätte.

Isabella von Ägypten,

Kaiser Karl des Fünften

erste Jugendliebe.

Eine Erzählung.

Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten rothen Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Fenster abgeschnurrt, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben vollen dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden schwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes streckte, der glühend wie ein halbgelöschtes Eisen aus dem Duft und den Fluthen der Schelde eben hervor kam, um in der Luft immer heller wieder aus seinem Innern heraus zu glühen. Ach sieh den Engel, sagte Bella, wie er mich anlacht! — Kind, sprach die Alte, und ihr schauderte, was siehst Du? — Den Mond, antwortete Bella, er ist schon wieder da, aber der Vater ist wieder nicht nach Hause gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte schöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich sah ihn auf einem hohen Throne in Ägypten und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröstet. — Du armes Kind, sagte

Braka, wenns nur wahr wäre, hast Du denn was zu essen und zu trinken bekommen? — O ja, antwortete Bella, der Nachbar hat seine Apfelbäume geschüttelt, da sind viele Apfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgefischt, wo sie in den Wurzeln am krummen Ufer stecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brodt herausgelassen. — Daran that er recht, weinte die Alte, er hat kein Brodt mehr nöthig, sie haben ihn vom Brodt geholfen. — Liebe Alte sprich, bat Bella, mein Vater hat sich doch nicht Schaden gethan bei den starken Mannskünsten? führ mich hin zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo ist mein Vater? Wo ist mein Herzog? — So fragte Bella zitternd und die Thränen fielen ihr aus den Augen durch den Mondschein auf harte Steine nieder — wär ich ein ziehender Vogel gewesen, ich hätte mich niedergelassen und meinen Schnabel eingetunkt und sie zum Himmel getragen, so traurig und so ergeben in seinen Willen waren diese Thränen. — Sieh dort, schluchzte die Alte, auf dem Berge steht ein Dreifuß, dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbei kommt, der kann noch lange leben, das Fleisch, was da die Sonne kocht, das wird in keinen Topf gesteckt, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sey ruhig Du armes Kind und schrei nur nicht, Dein Vater hängt da oben, aber sey nur ruhig, wir holen ihn diese Nacht und werden ihn in den Bach werfen

mit allen Ehren, wie ihm zukommt, daß er hinschwimme zu den Seinen nach Ägypten, denn er ist auf frommer Wallfahrt gestorben. Nimm diesen Wein und dieses Töpfchen mit Schmorfleisch, halte ihm ein Todtenmahl in Deiner Einsamkeit, wie es sich gezieme. — Bella konnte vor Schrecken kaum fassen, was sie ihr reichte. Die Alte fuhr fort: Halt doch fest, daß es nicht fällt, wein Dir nicht die Augen aus, denk daran, daß Du jetzt unsre einzige Hoffnung bist, daß Du die Unsern, wenn unser Gelübde vollbracht, zurückführen sollst; denk auch, daß Dir jetzt alles gehört, was Dein Vater besessen, sieh nur in seiner Kammer zu, da hast Du den Schlüssel, da wirst Du viel finden. Ja bald hätte ich es vergessen, als er mir den Schlüssel gab, sagte er, Du möchtest Dich vor seinem schwarzen Simson nicht fürchten, der Hund würde es schon wissen, daß er Dir gehorchen müsse und Dich nicht mehr beißen dürfe; dann sagte er noch, Du solltest nicht traurig seyn, er sey lange am Heimweh krank gewesen und nun werde er gesund, da er heimkomme. Das sagte er — und da hast Du einen Hutkopf voll Milch, die habe ich einer Kuh auf der Weide ausgemelken, die gehört zum Todtenmahle. Gute Nacht Kind! — Die Alte ging und Bella sah ihr nach wie einem bösen Briefe, der ihr vor Schrecken aus der Hand gefallen und den sie doch gern ganz wissen möchte; sie wäre lieber mitgegangen, aber sie zauderte in ihrer Trau-

rigkeit und ſcheute das rauhe Volk, was ſie da antreffen würde, ſo ſehr ſie es liebte.

Die Zigeuner waren damals in der Verfolgung, welche die vertriebenen Juden ihnen zuzogen, die ſich für Zigeuner ausgaben, um geduldet zu werden, ſchon ſündlich verwildert; oft hatte Herzog Michael darüber geklagt und alle ſeine Klugheit angewendet, ſie aus dieſer Zerſtreuung nach ihrem Vaterlande zurückzuführen. Ihr Gelübde, ſo weit zu ziehen, als ſie noch Chriſten fänden, war gelöſt, denn ſie waren ſchon aus Spanien vom Weltmeere zurückgekehrt; nur der Wunſch nach der neuern Welt hielt ſie in der alten, die nur Krieger keine Pilger hinüberſetzen wollte. Das Zurückführen nach Ägypten war aber bei der zunehmenden Türkenmacht, bei der Verfolgung überall, bei dem Mangel an Gelde unendlich ſchwer. Schon hatte der Herzog, was ſonſt ihre Nationalbeluſtigung war, Proben von Stärke und Geſchicklichkeit, (wie ſie ſchwere Tiſche auf ihren Zähnen im Gleichgewichte trugen, wie ſie ſich ſpringend in der Luft überſchlugen oder auf den Händen gingen) alles das, was ſie mit dem Namen der ſtarken Mannskünſte bezeichneten, zu ihrer Erhaltung zu benutzen geſucht, aber von einem Gebiete ins andre zurück gedrängt, erſchöpften ſich dieſe Erwerbsquellen und auch die Beſſeren, wenn ſelbſt das Wahrſagen nicht mehr galt, ſahen ſich gezwungen ihre ärmliche Nahrung zu ſtehlen oder mit jachtfreien Thieren, wie Maulwürfe und Stachelſchweine fürlieb zu nehmen.

Da fühlten sie erst recht innerlich die Strafe, daß sie die heilige Mutter Gottes mit dem Jesuskinde und dem alten Joseph verstoßen, als sie zu ihnen nach Ägypten flüchteten, weil sie nicht die Augen des Herrn ansahen, sondern mit roher Gleichgültigkeit die Heiligen für Juden hielten, die in Ägypten auf ewige Zeit nicht beherbergt werden, weil sie die geliehenen goldnen und silbernen Gefäße auf ihrer Auswanderung nach dem gelobten Lande mitgenommen hatten. Als sie nun später den Heiland aus seinem Tode erkannten, den sie in seinem Leben verschmäht hatten, da wollte die Hälfte des Volks durch eine Wallfahrt, so weit sie Christen finden würden, diese Hartherzigkeit büßen. Sie zogen durch Kleinasien nach Europa und nahmen ihre Schätze mit sich, und so lange diese dauerten, waren sie überall willkommen; wehe aber allen Armen in der Fremde.

Das mußte voraus berichtet werden, jetzt zu unsrer Geschichte zurück. Ein neuer Haufe, unter denen Happy und Emler, waren vor acht Tagen aus Frankreich ohne alles Geld angekommen, der Herzog entschloß sich zu ihrem Unterhalt selbst seine Künste wieder einmal zu zeigen, er ging mit ihnen in ein Wirthshaus, und als er eben zu aller Bewundrung acht Männer auf Arm und Schultern trug, kam das Geschrei, der Happy sey gefangen, er habe zwei Hähne im Hofe gestohlen und im Fortgehen habe ihn ihr Krähen verrathen und Michael, der Herzog, sey bloß darum im Zimmer geblieben, um die Leute

heranzulocken. Die Genter Bürger verziehen wegen ihres Reichthums keinen Diebstahl; vergebens stellte sich Herzog Michael, als ob er den Happy im Augenblicke erschießen wollte, er selbst und Emler wurden mit dem Happy verhaftet, und als Diebe zum Strange verurtheilt: damals gab es ein strenges Recht gegen die Zigeuner, sie todtzuschlagen, wo sie sich finden ließen. Michael betheuerte umsonst seine und Emlers Unschuld vor dem Gerichte und sprach: Uns geht es wie den Mäusen, hat eine Maus den Käse angenagt, so sagt man, die Mäuse sinds gewesen, da gehts an ein Vergiften, und Fangen aller, so sind wir Zigeuner jetzt nirgends mehr sicher als am Galgen! — Dieser sichre Ort wurde ihm durch das Gesetz und er weinte schmerzliche Thränen aus der Höhe zur Erde, daß er der letzte männliche Erbe seines hohen Hauses, so ehrlos und unschuldig umgebracht werde; da schloß sich seine Kehle bis zum jüngsten Tage, wo er seine Klage gegen die Unbarmherzigkeit der Reichen vortragen wird, die ein Menschenleben gegen die Sicherung ihrer todten Schätze gering achten, da wird das Strick so wenig durch ein Nadelöhr gehen, wie ein Kameel, und so werden die Reichen nicht eingehen ins Himmelreich, wo Bella ihren Vater wiederfindet.

Als Bella wieder zu sich gekommen rief sie mehr als einmal: Also das hat mir der Traum bedeuten sollen, daß mein Vater erhöht wurde, ja wohl ist er jetzt erhöhet in den Himmel und weiß

von uns nichts mehr oder alles!" — Der ſchwarze Hund kam jetzt gegen ſeine Gewohnheit von der Kammerthür, legte ſich ihr zu Füßen und heulte: Alſo Du weißt es auch ſchon Simſon? fragte ſie ihn und der Hund nickte. Willſt Du mir künftig dienen? Der Hund nickte wieder, lief ans Fenſter und kratzte. Bella ſah hinaus, der Schieber war offen geblieben: ſie ſah die Geſtalt ihres Vaters fernglänzend ſchweben, und plötzlich ſank er hinunter. Jetzt haben ſie ihn heruntergenommen, jetzt halten ſie ihm ein Ehrenmahl, ich muß auch unter freien Himmel zum Todtenmahl. — Mit dem Weinkruge und dem Brodte, den ſchwarzen Hund zur Seite, trat ſie in den verwüſteten Garten: das Haus war ſchon ſeit zehn Jahren der Geſpenſter wegen unbewohnt geblieben, denn ſo lange hatten die Zigeuner ſich darin eingeniſtet und den Beſitzer, einen reichen Kaufmann der Stadt, der es ſich als Sommerſitz eingerichtet hatte, daraus zurückgeſchreckt, bis er ſelbſt wegen eines Bankeruts eingeſteckt und ſein Vermögen für die Gläubiger in bekannter Nachläſſigkeit verwaltet wurde. Jetzt hatten ſie unter dem Schwerdt der Gerechtigkeit vollkommene Ruhe dort zu hauſen, nur durften ſie ſich am Tage nicht zeigen, während ihnen Nachts alle Leute aus dem Wege gingen. So trat das bleiche ſchöne Kind wie ein Geſpenſt zur Hausthüre hinaus und der Wächter in den nahen Gärten flüchtete ſich bei ihrem Anblick in eine entfernte Kapelle, um betend den heiligen Schutz des

Glaubens zu fühlen. Belle wußte nicht, daß sie erschreckte, die Trauer um den Verlust ihres einzigen Gedankens, ihres Vaters, über den sie sich ganz vergessen hatte, machte sie stumpfsinnig, sie wußte nichts, als die Regeln der alten Braka genau zu erfüllen; es war ihr das Liebste, daß sie noch etwas zu ihres Vaters Ehre thun konnte. Sie breitete also, wie es bei Todtenmahlen ihres Volkes gewöhnlich, ihren Schleier über einen Feldstein aus, setzte zwei Becher und zwei Teller darauf, brach ihr Brodt für beide, goß Wein in beide Becher, stieß mit den Bechern an, leerte den ihren und schüttete den Becher des Todten in den schwimmenden Bach, der sich in geringer Entfernung von dem Hause in die Schelde verlor. Und wie sie dies erste Opfer in den Fluß schütten wollte, da rauschte es in der Fluth und tauchte empor, als ob ein groſser Fisch, der in dem Strome keinen Raum hatte, auftauchte und emporschwämme, der Mond trat hinter dem Hause hervor und sie sah ihres Vaters bleiches Angesicht, auf seinem Haupt die Krone, welche ihm die Zigeuner aufgesetzt hatten, ehe sie ihn in das fliessende Wasser warfen. Und wie die Welle mit dem theuren Haupte kreiste, so ging dem armen Kinde der Kopf um; sie glaubte, er lebe noch, er suche sich aus dem Wasser zu retten, sie sprang hinein und hielt ihn fest, der schwarze Hund hielt aber sie am Rocke fest und stemmte sich gegen das Ufer; so wurde sie in sinnloser Trauer festgehalten und konnte weder den Leich-

nam ans Ufer bringen, noch mit ihm fortſchwimmen ins Meer. Endlich kam Braka zurück, und da ihr an der Thüre nicht aufgemacht worden, ſchlich ſie in den Garten, wo ſie das wunderbare Bild wie verſteinert ſah, den kräftigen Michael im Todtenhemde mit der glänzenden ſilbernen Krone, über ihm das bleiche Mädchen, die ſchwarzen Locken über ihm hinwallend, an ihrem Kleide gehalten von dem ſchwarzen Hunde mit feurigen Augen. Die Alte mußte nach ihrer Art lachen, weil es etwas ſo Seltſames war, ungeachtet es ihr ſehr zu Herzen ging, und ſie nicht von Herzen, ſondern nur mit dem dürren Munde wie ein Hungernder lachen mußte; dann ſprang ſie hinzu, hob das Mädchen mit Gewalt ans Ufer und ſprach: Laß ihn ziehen, er weiß ſeinen Weg beſſer als Du! — Bei dieſen Worten zog die Leiche ſtill hinunter und der Mond ging unter Wolken und Bella ſank in die Arme der Alten.

Vier Wochen des Schmerzes waren vergangen, die Alte konnte ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht alle Tage kommen, und Bella langweilte ſich mit dem Hunde, deſſen Künſte ſie nicht mehr ſehen mochte, der ewig ſchlief, oder, wenn gegeſſen wurde, wedelte, ſich leckte, kratzte; ſie kam endlich darauf, womit andere Erben anfangen, den Nachlaß der Verſtorbenen zu durchſuchen. Sie ſchloß die geheime Kammer auf, nicht ohne Schrecken und Ehrfurcht, aber ihre Erwartung war getäuſcht; da waren keine ſeltene Kleider und Koſtbarkeiten, meiſt nur Bündel

von Kräutern, Esse mit Wurzeln, einige Steine, lauter Dinge von denen sie nichts verstand, weil der Vater ihrem kindischen Wesen keine Achtsamkeit für das Geheime zugetraut hatte. Endlich fand sie doch in einer Kiste alte Schriften, die sie durchblättern konnte, manche mit köstlichen Siegeln geziert, auf wunderlichem Papier in fremder Sprache, die sie aber noch nicht gelernt hatte, andre aber niederländisch deutsch, das sie wohl schreiben und lesen konnte, da ihre Mutter aus einem alten Hause der Grafen von Hogstraaten mit Michael entflohen, diese Liebe zur alten Sprache ihrem Manne und ihrem Kinde zugebracht hatte. Sie nahm diese Bücher und las eben Nachts, denn bei Tage schlief sie, um alles Geräusch zu vermeiden, als Braka ihr durch eine zahme Ohreule, mit der sie sich seit einiger Zeit herumtrieb, ein dreimaliges Zeichen gab, daß sie eingelassen seyn wollte. Bella sprang unwillig von ihrem Buche auf, das merkwürdige Zauberhistorien enthielt, und wie Braka eingetreten, setzte sie sich wieder stillschweigend dabei nieder, daß die Alte ganz böse ihre Hände in die beiden Seiten stemmte. Nun, kriegt die alte Braka heut keinen Gruß, keinen Kuß, ja wenn die Kinder klein sind, so wissen sie kaum, was sie einem alles für Liebes und Gutes anthun sollen, aber kaum fangen sie an, was vollständig zu werden, da haben sie keine Ohren mehr für alles Gute, was man ihnen thun möchte; nun den Kuchen sollst Du heute nicht bekommen, wenn Du mich nicht recht darum bittest,

habe darum eine halbe Stunde beim Becker warten müſſen, der ſollte heute auf des Prinzen Tiſch, die Magd wird ſich ſchöne wundern, wenn ſie beim Becker zum Abholen kommt und er ſchon fort iſt. — Wenn ich Dich auch nicht bitte, ſagte Bella, Du haſt doch keine Ruhe, bis ich ein Stück davon gegeſſen; gieb nur her und ſey nicht böſe. Ich bin heute bei meines Vaters Büchern geweſen und habe da ſo ſchöne Geſchichten gefunden, daß ich gern ein Geſpenſt werden möchte. Die Alte ſah in das Buch hinein und ſagte: Es iſt doch ſonderbar, daß ich ſo alt bin und kann nicht leſen, und Du biſt nur ſo ein Ruk in die Welt und kannſt es ſchon; nun hör einmal, wenn Du Luſt haſt ein Geſpenſt zu werden, Du kannſt dazu kommen, das fällt mir ſo eben ein und wir können es brauchen. — Was iſt denn, Du ſiehſt ja ſo bedenklich aus? — Sieh nur Bella, fuhr die Alte fort, es iſt auch keine Kleinigkeit, was Dir bevorſteht: denk nur Prinz Karl iſt geſtern vor dieſem Gartenhauſe mit ſeinem Lehrer Centio vorbeigeritten und hat gefragt, wie es käme, daß es ſo verſchloſſen und verfallen ausſähe. Centio hat ihm erzählt, wie die Geſpenſter alle Käufer und Miether abgeſchreckt hätten, alles, wie Du es weißt, wie Dein Vater einen, der ſich durchaus hier nieder laſſen wollte, mit Ruthen gehauen, die vielen Eulen, die er in einer Kammer eingeſperrt hatte und ſie einem andern um den Kopf fliegen ließ: nun Du weißt alles; der Prinz aber, ſtatt daß er dadurch geſchreckt

worden, schwur, daß er ganz allein eine Nacht in diesem Hause schlafen und die Geister bald vertreiben wolle. Was fangen wir nun an, es kann jede Nacht geschehen, daß er in dies Haus kommt, und seine Leute werden die Ausgänge sicher so besetzen, daß keiner von den Unsern heraus oder herein kann. — Hör Braka, sprach Bella, den Prinzen möchte ich doch gern sehen, ich habe so viel von ihm gehört, wie schön er ist und wie edel, wie er fechten und reiten kann. — Du denkst nun schon wieder an den Prinzen und nicht an unsre Noth, fuhr Braka fort; hast Du wohl Geschick das Besenst zu spielen, das könnte Dich retten? — Warum nicht, meinte Bella, aber wie soll ichs anfangen? und las weiter in ihrem Buche. — Sieh Kind, sprach die Alte, er kann in keinem andern Zimmer schlafen, als in dem schwarzen mit den goldenen Leisten, neben welchem das geheime Kämmerlein Deines Vaters versteckt ist, denn die andern Zimmer haben alle mehr Eingänge, da ist es ihm nicht so sicher, auch steht nur in diesem eine Bettstelle. Nun sieh, wenn Du merkst, daß er stille, daß er eingeschlafen, so schleich aus der Kammer heraus, leg Dich zu ihm ins Bette und ich schwör Dir, daß er vor Angst davon läuft und nie wieder kommt, sollte er aber Muth behalten und Dich festhalten, sieh, so kostet es Dir ja nur eine Lüge, daß Du aus Liebe zu ihm eingedrungen und Dein Glück ist vielleicht gemacht. — Ja Alte, sagte Bella und las weiter, wie Du meinst, Du mußt das verstehen.

ich weiß nichts davon. — Aber ſag mir nur, wo Du das verfluchte Buch herbekommen haſt, fragte die Alte weiter, wenn ich mit Dir ernſthafte Sachen rede, denkſt Du an nichts, als an das Buch. — Ich hab es aus des Vaters Kammer geholt, ſagte Bella, es liegen da noch mehrere, nimm Dir auch eins. — Wenn Du es erlaubſt, ſagte die Alte, ſo gehe ich gern einmal herein; ich habe mich immer gefürchtet es Dir zu ſagen, ich wußte nicht, ob Dein Vater es nicht verboten. — Geh nur, ſagte Bella, Du wirſt ſonſt nicht viel finden. —

Die Alte ging mit einer geſcheidten Neugierde; an der Thüre bat ſie Bella, den ſchwarzen Hund wegzurufen, der immer vor der Kammerthür lag und niemand als Bella einzulaſſen Befehl hatte. Bella rief ihn zu ſich und die Alte ging ohne Aufenthalt in die Kammer. Als ſie drin war, lachte Bella, wies den Hund wieder zur Kammerthür und verſteckte ſich, um den Schreck der Alten zu ſehen; es war ein Prinzeſſinnenſpaß, aber ſie war auch liebenswürdig, wie eine Prinzeß und war von je wie eine Prinzeß verehrt worden. Nicht lange nachher wollte die Alte mit einem großen Kräuterbündel und mit einem Sacke zur Thüre hinaustreten, aber der ſchwarze Hund machte ihr ein Paar feurige Augen und zeigte die Zähne; ſie trat erſchrocken zurück und rief nach Bella in großer Angſt. Zu gleicher Zeit hörten ſie ein ungewohntes Getrappel von Pferden vor der Thüre, Menſchen welche über den Hof kamen, und Bella

flüchtete ſich erſchreckt mit dem Lichte und den Spaniſen und mit dem Hunde zur Alten in die Kammer, die ſie verſchloſſen, um dort in aller Stille abzuwarten, ob dies der Prinz geweſen ſey, der ſeinen Kampf gegen die Geſpenſter ausfechten wollte. Sie hatten ſich nicht geirrt, es war Karl, der künftige Beherrſcher einer Welt, in der die Sonne nie untergeht, in der erſten Friſche des vollendenden Wuchſes, der in das verlaſſene Zimmer kam. Bella konnte ihn durch ein verſtecktes Thürloch recht deutlich ſehen, ihr war nie ſo etwas vorgekommen; ſie hatte nur braune Zigeuner geſehen, luſtig und heftig; dieſer aber trat ſo großmüthig einher, ſo ſanft in geübter Kraft, ſie wußte, daß er es war, der künftige Herrſcher, noch ehe ihn ſeine Begleiter als Prinz gegrüßt. Sein Hochmuth entzückte ſie, mit dem er Centio zurück wies, der die Wette zurücknehmen wollte, weil er behauptete, der Prinz habe durch ſeine Anweſenheit bewährt, daß er ſie wirklich ausführen wolle. Der Prinz warf aber raſch ſein ſchwarzſammetnes Baret auf den Tiſch, breitete ſeinen Regenmantel über die Bettſtelle und befahl Centio auf die Umgebung des Hauſes zu wachen und ihm ein Paar brennende Kerzen im Zimmer zurückzulaſſen, er ſey müde. Centio empfahl ihm das Zeichen mit der Piſtole nicht zu vergeſſen, wenn er jemand bedürfte oder im Fall dieſe verſagte, dabei befah er das Schloß, ſo würde ſein Rufen ſchon genügen, da er einen Soldaten unter dem Fenſter ausſtellen und ſelbſt in der Nähe wachen würde. Der

Prinz

Prinz meinte, er möchte ſich das Wachen und Bewachen erſparen, in ſeinem Panzerhemde mit gutem Degen bewaffnet, ſollte ihm ſo leicht niemand gefährlich werden; die Ammenmährchen von Geiſtern ſchreckten ihn aber nicht mehr. Enrio verließ das Zimmer. Der Prinz ſtützte ſich auf die Hand und ſallte ein Lied, um wach zu bleiben; dann ſtreckte er ſich aufs Bette und ſang wieder, indem er einſchlummerte; da das Bette der Kammer gegenüber ſtand, konnte Bella ihn deutlich ſehen und die Worte vernehmen.

Komm lieblich ſchwarze Nacht
Und drücke ſchießende Sterne,
Wie Siegel Deiner Macht,
Als Zeichen meiner Ferne,
In meine muthige Bruſt,
Daß aller Zwerken Luſt,
Aus künftigen Kronen geſchmiedet,
Mich wecke, den Dirnen ermüdet.

Sie ſitzt auf dunklem Thron,
Ihr ruhet auf wolkigem Kiſſen
Die ewig ſchimmernde Kron'. —
O möcht ich die Liebliche küſſen!
Und machte der Venus Stern
Die einzige Nacht mich zum Herrn.
Dann könnt ich die Erde umwallen,
Mit allen Kronen, — mit allen.

Der iſt einmal ungeduldig, daß er zur Regierung komme, ſagte die Alte mit leiſer Stimme zu

Bella. Seine Augen ſanken nieder und ſein Haupt. Er war eingeſchlafen und Bella ſtarrte noch immer zu ihm hin und konnte ſich nicht ſatt ſehen; die Alte aber hatte ſchon ihren Anſchlag gefaßt. Die Waffen, Degen und Piſtole lagen vor dem Bette des Prinzen, die ſollte Bella erſt leiſe holen und dann den Geiſt ſpielen und ſich zu ihm legen; aber nur mit Mühe beredete ſie das Mädchen dazu, Schuh und Strümpfe auszuziehen, damit ſie leiſe gehen könne und ihr Kleid auszuziehen, damit ſie nirgends anſtoßen möge und mußte ſie faſt zur Kammerthür hinausſtoßen, die ſie vorſichtig nur anlegte, um ihr den Rückzug zu ſichern. Das alte Weib hatte ſicher eine böſe Abſicht bei dieſem Vorſchlage: das Kuppeln war lange ihr Hauptgeſchäft und diesmal konnte ſie auf einmal das Glück aus dem niedern Stande emporreißen. Bella ahndete von dem allen nichts, es war ihr lieb den Prinzen in der Nähe zu ſehen, darum unterſuchte ſie nicht lange, ob der Vorſchlag der Alten wirklich vernünftig angelegt ſey. Sie trat alſo mit großer Sorgfalt an das Bette des Prinzen, der ſo feſt ſchlief, daß ſie mit Sicherheit ſeine Waffen hätte forttragen können; die Alte ſah beide mit Freuden an. Bella nach Art der Zigeuner in eine blaue Leinewand ſtatt des Hemdes gewickelt, die von einem goldnen Gürtel feſtgehalten wurde, hatte die runden blendenden Arme etwas ſcheu nach dem Prinzen ausgeſtreckt, die zierlichen leiſen Tritte der ſchimmernden Füße hinziehend zu ihm, aus ihren unzähligen Locken

tausend Glückliche auf ihn taumelnd in tausend süßen Blicken, bis der Mund sich nicht mehr halten konnte und auf den Mund des Prinzen niedersank. Bis jetzt war ihr alles gelungen, der Prinz aber von dem Kusse erweckt, vor den erschreckten Augen von tausend Phantomen seines Traumes, wie mit glühenden Kugeln umstürmt, sprang mit höchstem Ungestüme auf, und stürzte athemlos schreiend in das Nebenzimmer; seine Pistole, seinen Degen alles hatte er vergessen, solch ein Grauen wohnt in der Tiefe des hochmüthigsten Menschen vor der unnennbaren Welt, die sich nicht unsern Versuchen fügt, sondern uns zu ihren Versuchen und Belustigungen braucht. Bella war so entsetzt von seinem Abscheu, daß sie sich stumm und willenlos der Aiten überließ, die sie rasch durch die versteckte Tapetenthüre in die Kammer trug. Bald darauf kam der Prinz mit Centio und einigen Soldaten zurück, die in Wahrheit alle größere Lust hatten draußen zu bleiben, als einzudringen. Wer so etwas nicht empfunden hat, wird es nicht glauben, aber ein Gespenst schlägt eine ganze Armee in die Flucht, denn was einem braven Manne übermächtig furchtbar ist, das ist es im Durchschnitte für alle. Der Prinz zeigte noch den meisten Muth; er schwur laut: So schrecklich die schwarzen Schlangen an dem Haupte waren, ein schöneres Antlitz habe ich nie gesehen, ungeachtet der ungeheuren Größe in dem besten Verhältnisse, einen glühenden Knopf trug es an der Brust; aber jetzt ist nichts hier bei der heiligen

Mutter Gottes, leuchtet nur unter das Bette; will keiner dran, so muß ichs selbst thun: hier auch nichts; so wars denn doch ein Gespenst, Centio und ich habe meinen Türkensäbel an euch verloren Centio; wüßte ich nur, was das liebe Gespenst verlangt hätte, bei Gott, ich bleibe hier, seht es fällt mir erst jetzt alles wieder ein. Sind meine Lippen nicht verbrannt, ich schwöre euch, es hat mich geküßt, daß mir vor Seligkeit das Herz stieg. Centio, ich will hier bleiben, will es fragen, was es von mir begehrt! — Centio schwur, daß er es nach diesem Schrecke des Prinzen seiner Gesundheit wegen nicht zugeben dürfe, der Prinz selbst, ließ sich nicht lange bitten, diese harte Probe seiner Herzhaftigkeit aufzugeben. Er war nicht beschämt, da alle bleich und erschreckt umhersahen und beim leisesten Geräusch zusammenfuhren, auch konnte er jetzt noch, ohne daß Adrian, der bei seinen Büchern saß, etwas davon gemerkt hätte, nach Hause kommen. Die Alte war nicht ganz zufrieden mit dem Entschluß, indessen wußte sie das Gute davon doch noch vollständig zu nutzen, um sich und den Ihrigen das Haus zu sichern, denn kaum war die Hausthüre von den rasch auswandernden Gästen verlassen, so sprang sie zum Schrecken der guten Bella wie eine Rasende aus der Kammer, schlug mit allen Thüren heftig auf und zu, warf alle Tische um, daß die Abziehenden in stiller Angst ihre Pferde bestiegen und ohne sich umzublicken, nach der Stadt ritten, wo sie auf ewige Zeiten durch vergrößernde Erzählungen den

Geisterruf des Gartenhauses bestärkten. Der Prinz mußte noch in derselben Nacht mit einem Fieber für sein Wagestück büßen. Der liebliche Kopf der Bella schwebte ihm darin vor, das Fieber verrieth ihn, indem es ihm eine falsche Wahrheit zeigte, und er beichtete es mit großer Betrübniß am anderem Morgen dem Adrian, wie er in ein Gespenst verliebt sey. Das war eine köstliche Gelegenheit für diesen, dem Kaiser Maximilian die Sorge für das Lateinlernen seines Enkels, besonders übertragen hatte, ihm zur Buße eine große Menge Vokabeln aufzugeben, die auch der Prinz mit einigem Erfolge gegen den nächtlichen Eindruck brauchte.

Die arme Bella in ihrer Einsamkeit, mußte ihre erste Zuneigung härter büßen. Nachdem es ihr ein Paar Tage genügt hatte, statt zu schlafen, an ihn zu denken und Nachts von allen Seiten umzuschauen, ob er nicht wieder zum Besuche in ihr Geisterhaus kommen würde, nachdem Braka sie ernstlich ausgescholten hatte, daß sie so thörichten Gedanken, die sie vor der Zeit bleichten, ihre frischen Tage hingebe, nachdem sie sich diesen und andern Rath gar oft wiederholt hatte und doch immer wieder vergaß und in den beliebten fremden Gedanken abgleitete, fragte sie einmal Braka, ob es denn kein Mittel gebe, wie man unsichtbar werden könne, um in der Stadt herumwandern zu dürfen. Braka lachte und sprach: Ich weiß kein anderes, als viel Geld zu haben, da kann man eingehen, wo man will, das ist der wahre

Hauptschlüssel, die wahre Springewurzel, bei deren Berührung, die Thüren aufspringen. Dein Vater mochte noch wohl andre Künste gewußt haben, aber wenn sie nicht in seinen Büchern stehen, so sind sie verloren! — Bella behielt diese Nachricht still vor sich, sie fiel ihr ins Gemüth, als ob sie dieselbe nie vergessen könnte, kaum war die Alte wieder auf den Erwerb ausgegangen, so suchte sie die Bücher wieder hervor, die seit dem Besuche des Prinzen in einem Winkel geraſtet hatten; sie sah bei dieser Gelegenheit, daß die Alte ihr den ganzen Vorrath seltener heilender Kräuter und Wurzeln sorg tragen hatte, und diese Untreue brachte sie zu dem Entschlusse, ihr nichts mehr von allen zu entdecken, wozu sie die geheimen Kräfte ansprechen wollte. Aber welcher neue Ekel war ihr in diesen Büchern vorbereitet, viel geheime Regeln, Zeichnungen, von denen sie nichts verstand, den Stein der Weisen zu finden, Geister zu citiren, Krankheiten zu beschwören, das Vieh zu verzaubern, endlich auch ein Mittel Gold zu machen, aber dies Mittel so weitläuftig, als müßte man zwei Monden anspannen, um zur Sonne zu fahren. So verging ihr eine Woche nach der andern, bis sie in einer Nacht ganz ermüdet auf eine ausführliche Nachricht traf, wie Alraunen zu bekommen, und wie diese dienstbar Geld und was ein weltliches Herz sonst begehre mit stehlender untrüglicher Listigkeit zuführete. Aber welche Schwierigkeit sie zu gewinnen; und doch war es die leichteste von allen Zauberwerken die Zau-

wird braucht die härteste Schule, wer sie aushalten kann, möchte auch wohl in den gewöhnlichsten Geschäften ohne alles Geheimniß zu zaubern scheinen. Wer kennt jetzt nicht die Bedingungen einen Alraun zu gewinnen und wer möchte sich ihnen noch unterziehen, wer könnte sie erfüllen? Es wird ein Mädchen gefordert, das mit ganzer Seele liebt, ohne Begierde zur Lust ihres Geschlechtes, der die Nähe des Geliebten ganz gnügt; eine erste unerlaßliche Bedingung, die vielleicht in Vella zum erstenmal wahrgeworden war, weil sie von den Zigeunern, die sie bisher kennen gelernt, immer als ein Wesen höherer Art behandelt worden und sich dafür anerkannt hatte; die Erscheinung des Prinzen war ihr aber so heilig rein, wie der Körper des Allerheiligsten in der Messe, vorübergegangen, zu schnell um ihre Betrachtung zu wecken. In solchem Mädchen, das so mächtig von der Phantasie in allen Segeln angehaucht wird, soll gleichzeitig der übermännliche Muth wohnen, Nachts in der eilften Stunde mit einem schwarzen Hunde unter den Galgen zu gehen, wo ein unschuldig Gehenkter seine Thränen aufs Gras hat fallen lassen; da soll sie ihre Ohren mit Baumwolle wohl verstopfen und mit den Händen suchen, bis sie die Wurzel erreicht, und trotz allem Geschrei dieser Wurzel, die keineswegs natürlicher Art, sondern ein Kind der unschuldigen Thränen des Erhenkten ist, ihr das Haupt entblößen, einen Strick aus ihren eignen Haaren umlegen, den schwarzen Hund daran spannen, dann fortlaufen, so

daß der Hund im Wunsche ihr zu folgen, die Wurzel aus der Erde zieht, wobei er von einer erblitzenden Erschütterung des Bodens unfehlbar erschlagen wird. Wer in diesem Augenblicke, dem entscheidendsten seine Ohren nicht wohl verstopft hat, kann von dem Geschrei auf der Stelle unsinnig werden. Bella war wiederum die Einzige seit Jahrtausenden, bei der sich alle diese Erfordernisse vereinigten; wer war unschuldiger, als das theure Haupt ihres Vater Michael, der in rastloser That für sein armes Volk, in steter Mühe und Noth für die Seinen, um das Unbedeutendste einem Reichen zu entfremden, allzu ehrlich und stolz gewesen war. Welches Mädchen hätte Muth gehabt in der Mitternacht einen solchen Weg mit Überlegung zu machen, als Bella, die nun schon seit vier Jahren, wo ihre Mutter gestorben, ein verstecktes nächtliches Leben geführt hatte und mit dem Laufe des Mondes, mit den Sternen zu vertraulich bekannt war, um in der Nacht noch eine besondre Einsamkeit und Traurigkeit wahrzunehmen. Welches Mädchen hatte wie sie einen schwarzen Hund, aus dessen Augen mehr blickte, als sein Mund ausbellen konnte, und wiederum welchem Mädchen war dieser einzige Gesellschafter so verhaßt, wie ihr, die ihn seit früher Zeit, wo er sie gebissen, nicht leiden konnte, und ihn jetzt noch mehr verachtete, nun er ihr mit einer widrigen Demuth diente, und sie doch auf allen Wegen belauerte, und wenn sie recht zärtlich mit einer Puppe aus alten Kleidern, wie mit

dem Prinzen sprach, sie auslachte; auch hatte der Vater immer behauptet, es stecke der böse Feind in dem Hunde. Welches Mädchen hatte endlich so langes Haar, wie Bella, um es zu Stricken flechten zu können und welche mochte es, wie sie, ruhig zu dem Versuche hingeben; sie aber wußte nichts von ihren Schönheiten, es war ihr lieb, daß sie künftig nicht so lange an ihren Haaren zu kämmen hätte und so sank ihr Haar, in dessen glatten Locken sich oft die Sterne wie im Haupthaar der Berenize gespiegelt hatten, im raschen Schnitt einer Scheere wie ein schwarzer Schleier auf den Boden rings um sie her, ihrem Hund Simson eine Kette daraus zu flechten, die ihm den Tod brächte. Sie merkte bald, daß er alles, was sie gesprochen, vernommen habe, denn statt daß er sich sonst kleine Vorräthe an Knochen und Brodt im Garten vergrub, so öffnete er jetzt nach und nach alle diese vergrabenen Schätze und fraß unersättlich. Hätte jenes sie rühren können, so empörte sie dies noch mehr; übrigens schien er nicht traurig, aber er sah sie spöttisch an und als der erste Freitag kam, denn ein Freitag wird zur Ausführung gefordert, durchkroch er das ganze Haus noch einmal, beroch alle Winkel, und führte sich in seinem Lager gegen seine Art unreinlich auf, welches sie ihm aber diesmal lieber verzieh, als ihrer Alten die Langweiligkeit, mit der sie in unendlichen Erzählungen von hat er gesagt, hab ich gesagt, ihre ganze verfluchte erste Liebschaft erzählte, die Bella leicht um

eine der Hauptbedingungen bei der Aufsuchung der Allraunenwurzel, hätte bringen können, wenn diese nicht aus Ungeduld über ihre lange Anwesenheit im Zählen der Minuten sie und die Stunden abgezählt hätte, bis es zwölfe geschlagen, da sprang endlich Bella aus Ungeduld auf, und fing mit der Alten aus Aerger, daß sie alles noch eine Woche aufschieben müsse, den Kranichtanz der Zigeuner an, daß diese endlich ohne Athem in einen Sessel fiel und hustete und schwur, so lustig habe sie auf ihrem Hochzeittage nicht einmal getanzt; dabei nahm sie ein Stück Lakritzensaft in den Mund, um den Husten zu dämpfen und trabte endlich mit großem Bedauern fort, daß sie schon weggehen müsse. Etwas Angst hatte Bella doch gespürt; nun die Woche versäumt war, schien es ihr doch besser, daß sie sich noch vorbereiten könne und der schwarze Hund schien nicht minder diese Frist zu wünschen, um noch recht essen zu können; sie gewährte ihm gerne die leckersten Bissen, weil sie wußte, was er für sie thun müsse, ja zuweilen, ungeachtet ihres Widerwillens gegen das Thier, kamen ihr bei seinem Anblicke Thränen in die Augen, doch tröstete sie sich immer mit dem Zusatze im Zauberbuche, daß treue Hundeseelen, die in solchem Geschäfte blieben, zur Seele ihrer Herren gelangen, und sie war gewiß, daß sich der Hund beim Vater Michael besser als bei ihr gefallen müsse.

Endlich kam der zweite Freitag, es war schon kalt geworden, die ruhigen Gewässer waren dämmer-

ſtoten und die Alte hatte ſich bei ihr entſchuldigt, daß ſie in den nächſten Tagen nicht heraus kommen könne; ihr Huſten ſey aber ſo ſtark, ſie müſſe ſich heimhalten. Alles ſchien erwünſcht, die Nachbarn waren alle nach der Stadt gezogen, die Nacht war dunkel und der Wind führte die erſten Schneeflocken über die trockene Erde. Bella durchlief noch einmal das Zauberbuch, ihr Herz ſchlug heftig, als es langſam eilf ſchlug, der ſchwarze Hund ſchleppte ihre Puppe, in der ſie ihren Prinzen ſah und verehrte, herbei, zerrte und biß darin: das brachte ſie zum Entſchluß; dieſen Schimpf, den er ihrem Liebling angethan, mußte er büßen; ſchnell nahm ſie die Stricke, die ſie aus ihren Haaren geflochten, und die ſie bisher, um der Alten keinen Argwohn zu geben, auf ihrem Kopf getragen und ſchlug auf ihn. Er wollte zur Thüre hinaus, ſie öffnete die Thüre und beide waren in die zauberhafte Winterwelt hinaus verſetzt, und gingen dem Winde nach ihren Weg, ohne ihn zu kennen, bloß nach der Richtung, um den Berg zu erreichen, auf welchem das Hochgericht gehalten wurde. Dieſe Straße war leer von Menſchen, aber mehrere Hunde kamen mit großem Lermen unter den Gartenthüren hervorgeſprungen, liefen auf den ſchwarzen Simſon los, aber im Augenblicke, wo ſich dieſe Philiſter ihm naheten, ſah er ſie an, zeigte ſeine Zähne und die größten, wie die kleinſten Hunde flüchteten mit einer Angſt, den Schwanz zwiſchen den Beinen in die Gärten zurück, daß ſie ſich ſelbſt

unter den Thüren einklemmten und erbärmlich ſchrieen. Gleiche Angſt zeigten ein Paar Stachelſchweine, die ihre Stacheln voll Äpfel und Birnen, die ſie ſich in den Gärten angewälzt und angeſtachelt hatten, quer über den Weg zogen, ſich aber bei dem Anblicke des Hundes zuſammenkugelten, daß dieſer ihnen ihre Beute ſehr behaglich abnahm und verzehrte. Bella hatte ſich dabei ausgeruht, nun war es ihr aber ſonderbar, daß, wie ſie jetzt aufſtand und ſich dem Berge näherte, ein anderer immer in ihre Fußtapfen zu ſchreiten ſchien und zwar mit ſolcher Sorgfalt, daß er mit der Spitze ſeines Fußes jedesmal die Ferſe des ihren anrührte, ſie wagte nicht umzuſehen und lief immer haſtiger zu, bis ein Schlag vor den Kopf ſie niederſtreckte. Der Schlag war indeſſen nur wenig betäubend, ſie faßte Muth, als alles umher ſtill war; ſie faßte um ſich, als niemand ſie anfaßte und fühlte, daß ſie gegen einen herabgelaſſenen Schlagbaum angerannt war; was aber in ihre Schritte ſo eilfertig getreten, war ein Dornſtrauch, der ſich an ihr Kleid gehängt hatte. Sie mußte ſich über ihre Furcht verwundern und nahm ſich vor, jetzt aufmerkſamer und beſonnener zu ſeyn, und vergaß es doch bald wieder, als eine Zahl von Pferden, die in einer Koppel lagen, bei ihrer Annäherung aufſprangen und über Buſch und Hecken fortjagten. Jetzt war ſie oben und ſie ſah über die reiche Stadt hin, wo noch manches Licht brannte, ein Haus war aber hell erleuchtet und da meinte ſie müſſe der Prinz

wohnen: so hatte ihr die Alte sein Haus beschrieben und sie wußte, daß sein Geburtstag gefeiert wurde. Sie hätte alles bei dem Anblicke vergessen, selbst die trocknen Gehenkten über sich, die einander fragend anzustoßen schienen, hätte nicht der schwarze Hund aus eigener Lust unter dem Dreifuße gegraben. Sie fühlte, was er gefunden und hatte eine menschliche, eine kleine menschliche Gestalt in Händen, die aber mit beiden Beinen noch in der Erde wurzelte; sie wars, sie wars, die geheimnißvolle Mandragora, das Galgenmännlein, sie hatte es gefunden ohne Mühe und in einem Halsumdrehen war der Strick ihrer Haare umgelegt und um den Hals des schwarzen Hundes angeschirrt; dann lief sie in Angst wegen des Geschreis der Wurzel fort. Sie hatte vergessen ihre Ohren zu verstopfen; lief nun so schnell sie vermochte, und der Hund ihr nach; er riß die Wurzel aus dem Boden und ein erschrecklicher Donnerschlag stürzte ihn und Bella nieder; doch hatte ihr sichrer schnellfüßiger Lauf sie schon funfzig Schritte entfernt.

Das hatte Bellas Leben errettet; doch blieb sie lange ohnmächtig und erwachte erst, als schon die beglückten Liebhaber von ihrem Glücke lässig heimkehrten, einer von diesen sang ein jauchzendes Lied von seinem feinen Liebchen und von den falschen Zungen, die heimliche Liebe ausschwätzen; halb hatte er dabei Schlummer in den Augen, und so kam es, daß er sie übersah. Als sie davon erwachte, wußte sie nicht, wie sie an diesen Ort gekommen, den sie nicht mehr

erkannte; schwach richtete sie sich auf und sah im ersten Morgenschimmer ihren todten Simson. Sie erkannte ihn, erinnerte sich auch allmählig, warum sie hergekommen und fand an den Haarflechten, die sie jetzt dem Hunde abnahm, ein menschenähnliches Wesen, gleichsam einen beweglichen Umriß, aus welchem die edlen Sinne noch nicht hervorgetreten sind, ähnlich einer Schmetterlingslarve: so war der Alraun und wunderbar ist es zu nennen, wie sie auf der einen Seite des Prinzen gar nicht mehr denken konnte, der eigentlichen Ursache, warum sie den Alraun aufgesucht, ganz vergessen hatte, so liebte sie diesen auf der andern Seite mit jener ersten Zartlichkeit, welche zart durchdringend seit jener Nacht, wo sie den Prinzen gesehen, in ihr zur Erscheinung gelangt war. Zärtlicher kann eine Mutter, ihr Kind, das sie bei einem Erdbeben verschüttet glaubt, nicht wieder begrüßen, nicht vertrauter, nicht bekannter, als Bella den kleinen Alraun aus dem letzten Erdenstaube an ihre Brust hob, und ihn von allem Anflug reinigte. Er schien von dem allen nichts zu wissen, sein Athem strömte aus kaum bemerkbaren Öffnungen des Kopfes, nur als sie ihn eine zeitlang auf ihren Armen gewiegt hatte, bemerkte sie an einem ungeduldigen Stoße seines Armes gegen ihre Brust, daß er diese Bewegung liebe; auch beruhigte er Arme und Beine nicht eher, bis sie ihn wieder mit schaukelnder Bewegung erfreulich einschläferte. So eilte sie mit ihm in ihre Wohnung zurück; sie achtete nicht des Hun-

tägebells, nicht einzelner Marktleute, die sich früh vor den Thoren der Stadt sammelten, um die ersten bei der Eröffnung der Thore zu seyn; sie sah nur auf den Kleinen, den sie sorgsam in ihren Überrock eingeschlagen hatte. Endlich war sie in ihrem Zimmer, hatte ihr Licht angezündet und besah das kleine Ungeheuer: Es that ihr leid, daß er nicht einen Mund zum Küssen, nicht eine Nase habe, die ein göttlicher Athem herrschend und sanft geformt, daß keine Augen sein Inneres kund machten und daß keine Haare den zarten Sitz seiner Gedanken umsicherten; aber ihre Liebe minderte das nicht. Sie ging sorgsam zu ihrem Zauberbuche, um sich wieder zu erinnern, was mit dieser gegliederten und beweglichen Rübe anzufangen sey, um ihre Kräfte, ihre Bildung zu entfalten und sie fand es bald. Zuerst sollte sie den Alraun waschen, das vollbrachte sie, dann sollte sie ihm Hirse auf den rauhen Kopf säen und wie diese aufginge in Haaren, so würden sich seine übrigen Gliedmaßen von selbst entwickeln, nur müsse sie an jede Stelle, wo ein Auge entstehen sollte, ein Wachholderkorn eindrücken, wo aber der Mund werden sollte, eine Hagebutte. Zum Glück konnte sie diese Sämereien alle herbeischaffen, die Alte hatte ihr neulich einige gestohlne Hirse gebracht, Wachholderbeeren brauchte ihr Vater häufig zum Räuchern in seinem Zimmer; sie hatte den Geruch nie leiden können, jetzt war er ihr lieb, denn es war noch eine Handvoll übrig geblieben; ein Hagebuttenstrauch hing im Garten noch voll rother

Früchte, als die letzte Pracht des Jahres. Alles wurde herbeigeschafft, zuerst die Hagebutte an den rechten Ort eingedrückt, sie merkte aber nicht, daß sie ihm diese bald aus Liebe schief küßte; dann drückte sie ihm zwei Wachholderbeerkerne ein, es schien ihr, als sähe der Kleine sie an, das gefiel ihr so wohl, daß sie ihm gerne ein Dutzend eingesetzt hätte, wenn sie nur einen schicklichen Platz dazu hätte ausfinden können; aber wo sie ihm am liebsten Augen eingesetzt hätte, hinten, da fürchtete sie, möchte er sich oft wehe daran thun; zuletzt brachte sie noch ein Paar Augen in seinem Nacken an und wir müssen ihr eingestehn, daß diese Erfindung nicht ganz zu verachten gewesen sey. So fröhlich und ernstlich zugleich begann sie dies Werk, ein Wesen zu schaffen, das wie der Mensch seinen Schöpfer bis an sein Ende sie betrüben sollte; selbstzufrieden, wie ein junger Künstler, dem alles über Erwartung glückt, besah sie ihr kleines unförmliches Ungeheuer und verbarg es in einer zierlichen Wiege, die sie im Hause vorgefunden, wohlbedeckt mit Betten, entschlossen selbst gegen die alte Braka, dies als das erste Geheimniß ihres Lebens zu bewahren.

Braka, die sich am andern Abende durch ihr verabredetes Katzengeschrei kund machte, merkte doch an ihr eine Veränderung, und fragte listig nach allen Seiten, insbesondre als sie den schwarzen Hund nicht mehr bemerkte: 'Gott sey gelobt, ist der Hund fort! wie ists gekommen, ich hätte den infamen Kö-

ter

er längst todtgemacht, wenn ich gedurft hätte; aber da er vom Vater hinterlassen war, so durft ich nicht; einmal hatte ich ihn doch schon im Sack und wollte ihn ersäufen, da biß er mich aber beim Aufheben des Sacks, so scharf in die Hände, daß ich ihn mit dem Sack laufen ließ: nun sag Kind, wie hast Du es angefangen, ihn über die Seite zu schaffen? — Bella sah seitwärts auf ihre Arbeit nieder, sie schälte Apfel, und erzählte recht umständlich, wie sie Nachts im Garten gewesen, wie ein schäumender Hund dort gegen sie angerannt sey, wie sich ihr schwarzer Simson auf ihn gestürzt und beide einander so grausam zerzaust und herumgerissen, bis der fremde Hund sich geflüchtet hätte, worauf der Simson lahm und blutend ihm nachgelaufen und seit der Zeit von ihr nicht wieder gesehen worden sey, vielleicht weil er gefühlt, daß er toll werde und sie nicht habe verletzen wollen. Eine recht rührende Erfindung! Bella hatte sie so wahrscheinlich vorgetragen, ungeachtet es ihre erste Lüge war, daß Braka beruhigt war und sich in Verwunderung über das treue Thier und über das große Unglück, dem sie entgangen, ausließ. Nun hatte Bella Muth, ihr alles einzubilden, was sie künftig von ihrem Wurzelmännchen zu sagen nöthig finden würde; doch wartete sie ungeduldig, daß die Alte ginge, denn sie fühlte eine rechte Unruhe, ob noch nichts Lebendiges an ihm wahrzunehmen sey.

Nachdem die Alte ihr Zwiebelgericht, das sie sich bereitet, ausgetunkt hatte, ging sie endlich

von dannen. Bella ſchloß die Thüre und eilte zu ihrer heimlichen Wiege; zagend deckte ſie auf und freudig ſah ſie ſchon die keimende Hirſe auf dem Scheitel des Wurzelmännleins, auch die Wachholderkerne hatten ſich ſchon angeſogen; es war überhaupt ein Bewegen innerlich in dem kleinen Weſen, wie Frühlings im Acker beim erſten heißen Sonnenſcheine nach dem Regen, es wächſt noch nichts, aber die Erde trennt ſich und lockert ſich, und wie die Sonnenblicke alles fördernd umgehen, ſo regte ſie küſſend alle Kräfte der geheimnißvollen Natur auf. Erſt nach ſpäter Ermüdung entſchloß ſie ſich neben ihrem Kleinod ſchlafen zu gehen, ihre Hand aber ließ ſie auf der Wiege ruhen, daß es ihr nicht entführt werden könnte. Was wundern wir uns über ihre ſonderbare Neigung zu der halbmenſchlichen Geſtalt, nachdem ſie zu dem ſchönen Fürſtenſohne ſo ausſchließliche Neigung gezeigt hatte; es iſt das Heiligſte, dieſe Anhänglichkeit an alles, was wir ſchaffen, und ruft uns, während wir vor den Häßlichkeiten der Welt, und unſren eignen erſchrecken, die Worte der Bibel in die Seele: alſo hat Gott die von ihm geſchaffene Welt geliebet, daß er ihr ſeinen eingebornen Sohn geſendet hat. O Welt bilde dich ſchöner aus, daß du dieſer Gnade würdig werdeſt. Vergeſſen war in ihr aller Eigennutz, wie ſie ſich durch den kleinen Wundermann zu ihrem geliebten Prinzen wollte hintragen laſſen; dieſes Wunderkind, in Gefahr errungen, füllte jetzt alle ihre Gedanken, von

ihm träumte ſie, aber ihre Träume waren nicht glücklich; ſie ſah den vergeſſenen Fürſtenſohn vor ſich, wie er im Wettſtreite mit andern das zierliche Pfeilſpiel der Spanier übte, worin ſie durch die Stärke und Schnelligkeit des Wurfs ſowohl, wie durch die geſchickte Wendung der Pferde, einander zu necken und zu übervortheilen ſuchen, aber der Prinz ſiegte über alle, ſeine Pfeile riſſen Sterne vom Himmel und warfen ſie wie zierlichen Schmuck ihr auf die Bruſt. Die meiſten dieſer Sterne verloſchen, einer aber bebte in tiefem Lichte auf der Mitte ihrer Bruſt; und ſie ſah immer tiefer hinein, unendlich tiefer und konnte ſich nicht ſatt ſehen und darüber erwachte ſie. Kaum war ſie erwacht, ſo wußte ſie nicht mehr, nach wem ſie ſich ſo eifrig geſehnt hatte; ihr war es, als ſey es der kleine Wurzelmann geweſen, den ſie mit lautem Jubel begrüßte, als er ihr ganz vernehmlich, wie ein kleines Kind entgegenwimmerte, mit runden ſchwarzen Augen ſie anſah, als wollten ſie ihm aus dem Kopf herausfallen; ſein gelbfaltiges Geſicht ſchien entgegengeſetzte Menſchenalter zu vereinigen, und die Hirſe auf ſeinem Kopfe, hatte ſich ſchon zu borſtigen Locken vereinigt, ſo auch, was auf ſeinen Körper von den Hirſekörnern heruntergefallen war. Bella meinte, er ſchreie nach Eſſen und war in großer Verlegenheit, was ſie ihm geben ſollte, wo ſollte ſie Milch hernehmen? Sie bedachte ſich lange; endlich gedachte ſie der Katze, die auf dem Boden geſungt hatte, ein Jubel war ihr dieſe Erfindung; die

Jungen wurden heruntergeholt und zu dem Wurzelmännlein, das ſie ſchon ſpöttiſch anſah, in die Wiege gelegt; die Katze ernährte jetzt willig ihn mit den übrigen Jungen und die kleinen Blindgebornen duldeten es, daß der nach allen Seiten ſehende Fremdling ihnen voraus, ohne daß es die Alte merkte, die mütterliche Vorſehung ausſog. Bald knieend, bald auf den Knieen hockend, konnte Bella ſtundenlang dieſen Liſten ihres Männleins zuſehen; wo er die andern überliſtete, ſchien es ihr hohe Überlegenheit, wo er ſich feig vor ihren Tatzen zurückzog, Schonung und Klugheit; nichts machte aber dem Mädchen ſo viel Freude an ihm, wie die Augen im Nacken. Schon verſtand er ſie damit, wenn ſie ihm winkte, wo eine der Kätzchen von dem Zitzen heruntergefallen war und legte ſich vor, bis er auch daran kommen konnte. Ihre Zuneigung wuchs ſo ſchnell, daß ſie ſich über jeden Tropfen Milch krankte, der von den eingebornen Jungen dem Fremdlinge entzogen wurde, daß ſie lange mit ſich kämpfte, aber endlich nicht widerſtehen konnte, eines dieſer Jungen heimlich fortzutragen und nahe am Bach ins Gras zu legen. Dann floh ſie ſchnell, damit es ihr nicht folgte, ſie war aber kaum einige Schritte gelaufen, ſo hörte ſie etwas ins Waſſer einplumpen, ſie mußte ihre Augen hinwenden und ſah wie der Strom die kleine blinde Katze forttrug. Das jammerte ihr, ſie gedachte ihres unſchuldigen Vaters, der denſelben Weg gezogen, ſie hätte nachſpringen mögen, doch blieb ſie am Ufer ſtehen und

fühlte, daß ſie geſündigt; der Himmel ward dunkel über ihr, die Erde froſtig unter ihr und die Luft unſtät um ſie her; ſie ſchlich ins Haus und weinte. Und als der kleine Wurzelmann mit den Augen im Nacken, dies erſah, fing er an der Bruſt der Katze laut zu lachen an, daß die Katze aufſprang und eins der Jungen mit ſich fortzog, das ſich ihr in Angſt angebiſſen hatte. Jetzt war das Wurzelmännchen auch ſo muthwillig geworden, daß es ſich nicht viel um die milde Nahrung der Milch kümmerte, zwar ſah es ſchon aus, wie ein altes Männlein, das zum Kinde zuſammengeſchrumpft war, aber es hatte noch alle Unarten der kleinſten Kinder dabei. Gerade weil es ſah, daß Bella über den kleinen Mord mit ihm zürnte, drängte es ſich immer mehr zu ihr und ſchlagen konnte ſie es nicht und was ſollte ſie da thun, als es küſſen und ihm den Willen laſſen, der ſich durch Hingreifen nach allerlei Wurzeln zeigte, die nicht von ihrem Vater her im Zimmer ſo umherlagen, ſondern von der alten Braka bei ihrer Mauſerei aus Unkenntniß weggeworfen waren. Kaum hatte das Männlein eine Springwurzel genoſſen, ſo fing es an ſo lächerlich über Tiſch und Stuhl, kopfüber, kopfunten zu ſpringen, daß Bella in Angſt die Augen wegwenden mußte und ihm ängſtlich wie ein Huhn dem ausgebrüteten Entchen nach lief und nach ſah, wie ſie ihn nirgend faſſen und erreichen konnte. Liſtig wußte er bald an allen Ecken aufzuſuchen, was ihm diente, ſo fand er bald auch die Sprech-

wurzel, welche die grünen Papageyen vom höchſten Gipfel des Chimboraſſo in die Ebenen bringen, wo ſie die Baumſchlangen von ihnen gegen Äpfel eintauſchen, die am verbotnen Baume gewachſen, wer ſie aber den Schlangen abjagt, das kann allein der Teufel und ſie von dem zu bekommen, iſt ſchwer und hat ſchon manchen ehrlichen Erzieher in Verlegenheit geſetzt. Als er dieſe ekelhafte Wurzel gierig genoſſen, ſprang er auf einen Ofen und wie ein Vogel, dem die beſchnittnen Flügel wiedergewachſen, zur Verwunderung ſeines Herrn, plötzlich empor auf den Baum vor dem Fenſter fliegt und erſt ſpottend ſein Lied pfeift, das er von ihm gelernt, eh er ſich von ihm fort im wilden Naturſang durch die Luft ſchwingt, ſo waren die erſten Worte des Männleins ein ſpottendes Wiederholen ihrer Lehren. Sey artig, ſey gut, ſey ſtille! Er konnte nicht aufhören, ihr das vorzuſagen; ſie hätte ihn gern gezüchtigt, aber er ſaß ihr zu hoch. Zuletzt um ihre Geduld ganz zu erſchöpfen, ſetzte er ſich eine alte verroſtete Brille auf, und fabelte in leeren ſpottenden Einfällen von allerley Neckerei, die er der Welt anthun möchte, um ſich zu unterhalten. Da mußte ſie laut weinen und konnte nicht mehr hinauf ſehen, denn das Vertraulichſte am Menſchen ſind die Augen und es iſt wohl zum Verzweifeln, wenn die Schwäche der Natur ſolchen harten fühlloſen Glasglanz zwiſchem dem geliebten Menſchen und uns nothwendig macht, und das kann den Scharfſehenden ſchwindlich machen, wenn er ſehen

muß, wie der Sinn, der ſonſt ſeine Freude nur in Luft und Licht ſucht, jetzt die harte Gewalt der Erde zu ſeiner Hülfe brauchen muß, die ihn nothwendig mit ſich herabzieht und vernichtet. Eine Brille iſt das ſchrecklichſte Gefängniß, aus welchem die ganze Welt verändert erſcheint und nur die Gewohnheit kann den Schreck vor dieſer Welt, wie ſie dadurch erſcheint, aufheben. Wirklich erſchrack jetzt Bella bis im tiefſten Herzen vor dem Liebling, der im Luftraume ihrer Schöpfung vergöttert geweſen, ſie ſah ein, daß ſie auf ein Mittel denken müſſe, den Allraun zu bezwingen und nahm ſich vor, darüber mit Braka zu reden. Als ſie das ſtill in ſich beſchloſſen hatte, rief ihr das Männlein vom Geſimſe des Zimmers zu: Hör Bella, ich habe Dich eben mit den Augen in meinem Nacken angeſehen, da ahndet mir, Du haſt mich nicht mehr ſo lieb, wie im Anfange und wenn ich das gewiß weiß, ſo iſts um Dich geſchehen! — Bella erſchrack, wie eine überwieſene Sünderin, dieſe Allwiſſenheit oder vielmehr dieſes ahndende Augenpaar in dem Kleinen ſetzte ſie in Verzweifelung, die Angſt befeſtigte in ihr den Entſchluß, ſich des kleinen furchtbaren Teufels zu entledigen. Er rief dabei vom Geſimſe: Mir ahndet, Du haſt etwas Böſes mit mir vor, aber ich will Dich ſchon wieder gut machen. — Zugleich ſtieg er herunter, ſprang zu ihr auf den Schooß und küßte ſie ſo herzhaft, daß er ihr faßt die Haut aufriß mit ſeiner harten Barthirſe, dennoch fühlte ſie eine ſonderbare Be-

wegung ihres Blutes, die sie nicht verstand, über die sie auch nicht nachdachte; doch war ihr der Kleine im Augenblicke so lieb und sie erwartete und wußte nicht was, von ihm.

Eine Woche später und der Allraun war in seiner Art völlig ausgewachsen, etwa drei einen halben Fuß hoch; Braka hatte schon etwas von ihm gemerkt, auch hatte er nicht Lust sich länger einsperren zu lassen, wenn sie kam, vielmehr wollte er sich der Alten recht glänzend zeigen, zog ein silbergesticktes altes Faltenkleid von Bellas Mutter an, das ihm Bella nach allen Seiten aufnehen mußte, so saß er eines Abends ganz ruhig in der Ecke und schien zu lesen als Braka eingelassen wurde. Bella sagte, es sey ihre Base, ein sehr reiches Mädchen, die sie zu sich nehme, die auch Braka beschenken wolle. Braka, die ihr Compliment auch zu machen verstand, wo sie es nöthig glaubte, griff der vermeinten Base nach der Hand, um sie zu küssen, war aber doch etwas verwundert über die harte, trockene, haarige Wurzelhand und zögerte mit dem Kusse. Darüber wurde der Wurzelmann böse und gab ihr eine derbe Maulschelle. Braka konnte sich in solchem Falle nicht mäßigen, sie stemmte beide Hände in die Seite und fing so heftig an zu schimpfen, daß die lachende Bella sie kaum mit der Vorstellung beruhigen konnte, die Nachbarn möchten sie hören und dann wäre ihre Zufluchtsort auf einmal verrathen. Der Allraun hatte sich aber durch die Schimpfreden nicht weniger in der

guten Meinung gestört gefunden, er sprang sehr geschickt auf und rings um Braka her und verfolgte sie mit unzähligen Fußtritten; dabei fiel ihm der Schleier herunter, sie erkannte ihn gleich für das, was er war, und demüthigte sich erschrocken vor ihm. Als er sie in Ruhe ließ, setzte sie sich ganz zerschlagen auf einen Sessel und rief einmal über das andre: Ach Bella, was hast Du für ein Glück, solch ein Männlein zu haben, das alle Schätze finden und heben kann, ja da hatte mein Schwager einen, den nannte er Cornelius Nepos. — So will ich auch heißen, rief der Kleine, wo ist der geblieben? — Ach, sagte Braka, mein Schwager wurde erstochen, das Männlein wurde in seiner Tasche gefunden und den Kindern zum Spielen gegeben, die brachten es einem Schweine, das hats aufgefressen und ist davon krepirt. — Der kleine Herr Cornelius wurde darüber sehr aufgebracht, er verbot es sehr strenge, ihn nicht den Schweinen vorzuwerfen, und ließ sich erklären, was dies für ein Thier sey. Braka wollte ihm erst beweisen, daß er sich um die Welt und was darin fresse, gefressen werde und sonst vorgehe gar nicht zu bekümmern habe, er müsse Schätze graben und sich um weiter gar nichts bekümmern, als aber der kleine Cornelius wieder sehr grimmig wurde, suchte sie ihn zu besänftigen, indem sie ihm allerlei hohe Ämter vorschlug, die er verwalten könnte. Es war, als wenn er schon einmal gelebt hätte, so schnell wurde er durch eine kurze Erinnerung mit allen menschlichen

Verhältniſſen bekannt. Bei verwachſenen Kindern findet ſich häufig ein Anſatz zu dieſer fatalen Geſcheidtheit. Nichts unter allem, was Braka ihm von dem ſchönen Leben eines Kuchenbäckers oder Kellermeiſters vorſchwatzte, reizte ihn ſo mächtig, als ein Commandoſtab, wenn er in glänzender Rüſtung, wie in dem Schloſſe ein Feldmarſchall abgebildet war, vor tauſend Rittern an dem Hauſe vorüberreiten würde und ihren Gruß annehmen, ja er befahl, ihn im Hauſe nicht anders als Marſchall Cornelius zu nennen, und ihm dazu eine Rüſtung zu ſchaffen. Dazu gehört Geld, ſprach die liſtige Braka, umſonſt iſt der Tod, Geld, Geld ſchreit die ganze Welt. Dafür laßt mich ſorgen, ſagte der Kleine, ich ſitze hier ſo unruhig, es muß hier in der Ecke der Mauer ein Schatz verſteckt ſeyn! — Mit ihren Nägeln hätte Braka die Steine ausgeriſſen, wenn ſie kein ander Werkzeug hätte finden können, jetzt aber lag die eiſerne Ofengabel ihr recht angenehm zur Hand vor der Thüre, ſie war im Augenblicke damit bei der Arbeit; ein Glück, daß der Schatz nur mit einem Stein vermauert war, alle Fußtritte des Marſchalls hätten ſie nicht abgehalten, das Haus zu durchbohren; auch ließ ſie ſich durch das Kratzen und Beißen des Männleins nicht abhalten, den Kaſten voll guter Gold- und Silbermünzen in Beſchlag zu nehmen. Sie ſetzte ſich darauf und hielt dann ihren feierlichen Vortrag: Lieben Kinder, Jugend hat keine Tugend, Kinder- und Kälbermaaß wiſſen alte Leute, ihr wißt beide noch nicht

mit Gelde umzugehen, ihr wäret verloren und kämet gleich in die Hände der argwöhnischen Gerichte, wenn ich Euch nicht mit Rath zur Hand ginge, darum hört meine Meinung, was Ihr thun müßt, damit wir in aller Sicherheit des Schatzes froh werden. Hör Bella, Du haſt mich oft Mutter genannt, das will ich nun in der Welt vorſtellen, in die ich Dich einführe, Du aber Cornelius, mußt Dich als mein Neffe, als Vetter meiner lieben Bella, artig aufführen, ſo kannſt Du mit uns vertraulich zuſammenwohnen, wir können Dich einem vornehmen Kaiſer irgendwo empfehlen, daß er Dich zu ſeinem Marſchall macht; eine Rüſtung können wir Dir gleich kaufen, auch einen Degen und Helm und einen Streithengſt, da wirſt Du eine rechte Freude an Dir haben, da werden die Leute auf der Straße mit Fingern auf Dich weiſen und ſprechen, das iſt der herrliche junge Ritter, der Feldmarſchall, der kühne Haudegen. Die Mädchen werden niederſehen und Du wirſt Dir den Schnauzbart in die Höhe ſtreichen und mit einem gewognen Nickkopfe vorbeireiten. — Hätte Cornelius ſich umgewendet, ſo hätte er ihre Falſchheit wohl ſehen können, aber ihm war, ſeit er lebte, noch nicht ſo wohl geworden, als in dieſen Worten der Alten; er ſprang ihr auf den Schooß und herzte und küßte ſie, daß Bella aus Eiferſucht ihn packte und ſtatt zu küſſen, ihn biß. Er verſtand keinen Spaß in ſo etwas, es hätte viel Streit geben können, wenn nicht die Alte mit Berathſchlagung, was

nun anzufangen, hervorgetreten wäre: Schlagt Euch ein andermal, wenn mehr Zeit dazu ist, heute muß ein Entschluß gefaßt werden, wohin wir gehen, um mit Ansehen in Gent einzufahren! Da habe ich eine alte Diebshelerin in Buik gekannt, die schafft am ersten Rath und was wir brauchen, eine Staatskutsche, worin wir den Herrn Cornelius fahren, als ob er in einem Zweikampfe verwundet worden sey und nur allmählig genese. — Nein, sagte das Männlein, das will ich nicht spielen, es könnte mir wirklich so gehen und warum soll ich mich nicht sehen lassen. — Ach, seufzte Braka heimlich, der ist auch einer von den Bucklichten, die nicht begreifen können, womit sie ihre Hemden zerreiben, laut aber sprach sie: Seht nur Herr, so auf einem Dorfe sind nicht gleich ritterliche Kleider zu bekommen, die Eurer würdig sind, auch müßt Ihr Haar und Bart sorgsam beschneiden lassen, die Leute meinen sonst, Ihr wärt der Bärnhäuter. — Vielleicht bin ich auch von den Seinen, sagte Cornelius, wer ist es, wo lebt er? Erzähl uns von ihm, bat Bella, diese Nacht ist fast vergangen, heut können wir noch nicht scheiden und morgen will ich noch Abschied nehmen von allem, was mir im Hause lieb. — Erzähl, sagte der Kleine, oder ich schlage Dich. Braka hub also an, indem sie die Ollampe zur Seite stellte und ihr Schnupftuch immer aus einer ihrer Hände in die andre strich:

Geſchichte des erſten Bärnhäuters.

Als Sigismund der Ungerſche König von dem Türken geſchlagen worden, iſt ein deutſcher Landsknecht aus der Schlacht in einen Wald entronnen: da er nun keinen Weg fand, keinen Herren, kein Geld hatte, an keinen Gott glaubte, ſo erſchien ihm ein Geiſt und ſagte ihm, wenn er ihm dienen wollte, ſo wollte er ihm Gelds genug geben und ihn ſelbſt zu einem Herren machen. Der Landsknecht ſagte, O ja, er ſey es zufrieden. Nun wollte aber der Geiſt wiſſen, ob er wohl einen rechten Heldenmuth habe, damit er ſein Geld nicht umſonſt ausgebe und führte ihn an das Lager einer Bärin, die Junge hatte, und als dieſe gegen ſie anſprang, befahl er dem Landsknecht, ihr auf die Naſe zu ſchießen. Der Landsknecht vollführte das treulich, ſchoß ihr in die Naſelöcher zwei Poſten hinein, daß ſie ſtürzte. Da ſolches geſchehen war, fing der Geiſt an mit ihm zu unterhandlen: Zieh die Haut der Bärin Dir ab, Du wirſt ſie brauchen, gut für Dich, daß Du kein Loch hinein geſchoſſen, denn ſoll ich Dich reich machen, ſo mußt Du mir ſieben Jahre darin, als in meiner Lieferey dienen, mußt in den ſieben Jahren alle Nacht eine Stunde um Mitternacht bei meinem Schloſſe Schildwach ſtehen, mußt in den ſieben Jahren Dir niemals Haar und Bart und Nägel, weder abſchneiden noch reinigen, Dich auch nie waſchen, abreiben, abſtäuben und einſalben; in den ſieben Jah-

ten ſollſt Du bei Tage frei Licht, bei Nacht mit Abwechſeln, Mondſchein, Sternenſchein und nichts haben, als guten Wein zum Trinken, Kommisbrodt zum Eſſen; auch ſollſt Du in der Zeit kein Vaterunſer beten. Der Landsknecht ging alles ein und ſagte zum Geiſt: Alles was Du mir zu unterlaſſen befiehlſt, habe ich mein Lebtage nicht gern gethan, weder Kämmen, Waſchen noch Beten; was Du mir zu thun befiehlſt, ſoll mir bei einem guten Glaſe Wein nicht ſchwer werden. Darauf zog er ſeine Bärenhaut über und der Geiſt führte ihn durch die Luft auf ſein wüſtes Schloß, das mitten im Meere liegt, woſelbſt er gleich ſeinen Dienſt antrat. Sechs und ein halbes Jahr verſah der Landsknecht in ſeiner Bärnhaut, wovon er den Namen des Bärnhäuters bekommen, ſeinen Wachtdienſt; Haar und Bart waren ihm dermaßen gewachſen und verfilzt, daß er von Gottes Ebenbildlichkeit wenig mehr übrig behielt; Peterſilge war ihm auf ſeiner Haut gewachſen, das ſah gar erſchrecklich aus. — Mit einem Schauder ſah Bella bei dieſen Worten die Hirſe auf dem Kopfe des Allrauns, der ſehr wohlzufrieden ſie durch die Finger gehen ließ, ſeiner Schönheit gegen den unſaubern Landsknecht gewiß. — Als nun ſechs ein halb Jahr um waren, fuhr Braca fort, trat der Geiſt zu ihm, freute ſich über ſein Anſehen, ſagte ihm, er brauche ihn nicht mehr, er wolle ihn wieder unter Menſchen bringen, doch mit der Bedingung, daß er ſich noch ein halbes Jahr in dieſer ſeiner Verwilde-

rung unter ihnen ſehen laſſe, zugleich wolle er aber mit ihm abrechnen und ihm den verdienten Geldſchaß überantworten, er möchte ſich damit luſtig machen, ſo gut er könnte. Dem Landsknecht war es doch lieb, wieder unter Menſchen zu kommen, weil er das Sprechen faſt verlernt hatte, er ließ ſich vom Geiſt recht vergnügt übers Meer nach Deutſchland führen, nach Graubünden, weil es dort in damaliger Zeit am ſchmuzigſten auf dem ganzen Erdboden war. Dennoch wollte ihn da kein Wirth aufnehmen, bis er eine Handvoll Duplonen und eine Handvoll Piaſter einem ins Geſichte warf; der räumte ihm ſeine beſten Zimmer ein, daß er die gewöhnlichen Gäſte von dem Hauſe nicht zurückſchrecken möchte. Als aber der Papſt, der mit gemalten Bildern die ganze Chriſtenheit regiert, durch Graubünden kam, von dem Conzilio nach Rom zurück zu reiſen, da trat der Geiſt zu dem Bärnhäuter und malte ſein Zimmer mit allen merkwürdigen Menſchen der Welt, ſowohl denen, die gelebt, als die künftig noch leben werden, wie den Antichriſten und das jüngſte Gericht, worüber der Wirth ſich nicht wenig verwunderte, aber dennoch den Bärnhäuter zwang, die Nacht, wo der Papſt bei ihm einkehrte, ſeine Zimmer einzuräumen und im Schweinſtall zu ſchlafen, den Papſt aber legte er in das vom Bärnhäuter ſchön gemalte Zimmer. Als der Papſt am andern Morgen aufwachte, war das Erſte, daß er ſich nach dem wunderbaren Maler erkundigte, der das Zimmer ſo künſtlich ver-

ziert habe. Der Wirth erzählte ihm, was er von ihm wußte und mußte ihn dann aus dem Schweinestall herauf kommen lassen. Der Papst aber grüßte ihn freundlich, fragte ihn, wer er wäre und der Landsknecht nannte sich Bärnhäuter; darauf fragte ihn der Papst, ob er diese herrlichen Bilder gemalt? Wer sonst, sprach der Bärnhäuter. Da rühmte ihn der Papst, als den ersten Maler der Welt und sagte ihm, er habe drei natürliche Töchter, die er sehr liebe, die älteste heiße Vergangenheit, die andre Gegenwart, die dritte Zukunft, wenn er ihm die so malen könnte, daß er wüßte, wie jede nach einer Reihe von Jahren aussähe, so wolle er ihm die zur Frau geben, welche ihm am besten gefalle. Der Bärnhäuter versprach alles in Hoffnung auf seinen Geist. Der Papst redete darauf weiter: Du könntest mir aber leicht einbilden, daß sie sich also verwandeln möchten und wenn es nicht zuträfe, hättest Du doch inzwischen meiner Tochter Liebe genossen, darum stelle ich Dich auf eine Probe. Ich zeige Dir nur meine jüngste Tochter Zukunft und Du mußt aus ihrem Anblicke die beiden älteren Gegenwart und Vergangenheit malen, bestehst Du diese, so ist das Mädchen Dein, bestehst Du sie nicht, so verfällt mir Dein großes Vermögen, wovon mir der Wirth erzählt hat. Bärnhäuter ging alles ein, lief neben dem Wagen des Papstes her und hielt ihn, wenn er umfallen wollte, und so kamen beide ohne Schaden nach Rom. Gleich am Abend stellte ihm der Papst

seine

ſeine Tochter Zukunft vor, die ſehr ſchön war, aber zweierlei Farbe von Haaren auf ihrem Kopfe trug; Bärnhäuter verliebte ſich gleich, ſie aber entſetzte ſich über ſeinen Anblick. Als ſie fort war, rief er ſeinen Geiſt, der mit einem Farbetopfe und einem Pinſel geflogen kam und die Bilder der beiden ältern Schweſtern ſogleich anfertigte. Als Bärnhäuter das Bild der Gegenwart gemalt ſah, vergaß er darüber der geliebten Zukunft und weinte, daß er dieſe nicht bekommen könnte. Der Geiſt tröſtete ihn und ſprach: in einem halben Jahre würde ſeine Braut dieſer ähnlich und gleich ſeyn, und ſo hätte er in dieſem Bilde auch das vom Papſte verlangte Bild, wie die Tochter in einer gewiſſen Zeit ausſehen werde; in dem Bilde der Vergangenheit, werde er aber gleich ſehen, wie die Gegenwart, künftig ausſehen müſſe. — Der Geiſt malte dieſes Bild der Vergangenheit und es gefiel dem Bärnhäuter nicht. Als dieſer nun aber vom Geiſte verlangte, er ſolle ihm das Bild der Vergangenheit malen, wie ſie künftig ausſehe; da wiſchte der Geiſt ſeinen Pinſel auf der Wand aus und ſagte: entweder ſo wie die Wolken, daß nichts zu erkennen, oder wie das Bild der Zukunft, das Du im Herzen trägſt, und das ich Dir niemals gut genug malen würde! Hier verſchwand der Geiſt. Am Morgen zeigte der Bärnhäuter die Bilder dem Papſt, der ſehr nachdenklich dabei wurde, ihn umarmte und ſeiner jüngſten Tochter als Bräutigam vorſtellte. Bärnhäuter war ſo voll Freude, daß er

nicht ſah, wie ſeine Braut weinte, als er ſeinen Ring, der auseinander geſchroben werden konnte, mit ihr theilte, und ihr die Hälfte an den Finger ſteckte. Darauf nahm er Abſchied, denn ſo hatte ihm der Geiſt in der Nacht befohlen, — ich hatte es zu erzählen vergeſſen — und ritt nach Deutſchland zurück, um dort in Graubündten ſein ſiebentes Jahr noch auszuwarten; dann ging er nach Baden ins Bad, wo er zu ſeiner Reinigung über ein halbes Jahr beſtändig im Waſſer lag und mit groben Beſen abgebürſtet wurde; ein Dutzend Meſſer wurden ſtumpf, eh ihm der Bart und das Haar abgeſchoren waren. Als das beendigt, ſchaffte er ſich die koſtbarſten Kleider an und eilte zu ſeiner Geliebten zurück. — Dieſe war unterdeſſen in das Ausſehen gerückt, was die Gegenwart damals hatte, ſie war ſehr ſchön, aber immer traurig, weil ſie ſich vor ihrem Bräutigam fürchtete und weil ſie von den Schweſtern, die keinen Mann bekommen, beſtändig ſeinetwegen geneckt wurde. Eines Tages rief ein heller Trompetenſchall alle drei Schweſtern ans Fenſter, es zog ein ſchöner fremder Ritter mit vielen Knechten in die Stadt, den ſich die beiden älteſten ſogleich zum Mann wünſchten, und o Wunder, der Ritter hielt vor dem Hauſe ſtill, ließ auch um Erlaubniß bitten, ihnen aufzuwarten. Sie bewilligten es gern und er gab ſich für einen entfernten Verwandten von ihnen aus, der eine von ihnen zu heirathen begehre und ſich deswegen durch einige Gaben empfehlen wolle. Die beiden älteſten griffen begierig nach den Geſchenken, die

Jüngſte aber blieb einſam wie ein Turteltäubchen; die beiden älteſten bemühten ſich um ſeine Gunſt, ſie gefielen ihm aber gar nicht mehr, die Gegenwart ſah aus wie damals die Vergangenheit und die Vergangenheit hatte ein verwiſchtes Geſicht, wie eine Alabaſterſtatue, die lange unter der Traufe geſtanden, die liebe Zukunft aber blühte in höchſter Schönheit, ihre Haare glänzten in gleicher heller Farbe. Dennoch ſtellte er ſich erſt den beiden Älteren geneigt, um die Sinnesart der Jüngeren zu prüfen, als dieſe aber ſtill und ſittig blieb, während jene ſolzirten, erklärte er ſie für ſeine Braut, indem er ihr die andre Hälfte des Ringes am Finger anſchraubte. Da war große Freude in der Verlaſſenen angezündet; der Papſt erſchien und ſegnete beide ein. Als aber die Brautleute zu Bette gebracht worden, ergriff die beiden Älteren Schweſtern eine Verzweifelung, daß ſich die eine erhenkte und die andre in den Brunnen ſtürzte. In der Nacht trat der Geiſt, die beiden todten Mädchen im Arm, zum letztenmal zum Bärnhäuter und ſagte: Du haſt alles erfüllt, was Du mir geſollt, ich bin im Vortheil, ich habe mir zwei, Du Dir eine Tochter geholt. Lebe wohl und bewahre Deinen Schatz. — Aber, unterbrach ſie der Allraun, warum haben ſich denn die Schweſtern ſo geärgert, daß ſie zu Bette gegangen ſind. — Weil ſich die beiden geheirathet, antwortete die Braka. — Was iſt denn heirathen? fragte der Allraun. — Das kannſt Du nicht begreifen, ſagte die Alte. — Der Allraun

wollte sich umdrehen, um mit seinen ahndenden Augen sie zu erforschen, aber im Augenblicke schrie er entsetzlich auf und sprang unter den Tisch, der Alten unter den vielgeflickten Rock. Was ist Dir Scheusal! rief die Alte, sah auch hin, wohin er gesehen und warf sich schreiend über den Geldkasten, und Bella legte den Kopf ängstlich in den Schooß und wagte nicht aufzublicken. — Lebende Menschen, sagte eine rauhe Stimme, sind doch rechte Thoren, da hören sie mit großer Freude meine schreckliche Geschichte an, und mich selbst mögen sie nicht sehen. Wacht auf aus eurem Schrecken, oder ich schreie, daß die Balken unter und über euch biegen und brechen. — Nun, sagte der Alraun unter dem Rocke der Alten, was will er Bärnhäuter, ich will ihm zuhören. — In welchem Mauseloche steckst Du kleiner Knirps?, frägte der Bärnhäuter. — Wo Du großer Tölpel nicht stecken kannst, sagte der Alraun; mach schnell, es wird mir sonst zu heiß hier, auch beißen mich die Schmetterlinge, was willst Du von uns unsaubrer Gast. — Ach, sagte der Bärnhäuter, ich habe mich bei Lebzeiten so sehr in mein Geld verliebt, daß ich den Rest hier vermauerte und dabei nach meinem Tode Wache stehen muß, gebt mir mein einziges Vergnügen wieder heraus. — Gieb ihn hin, flüsterte die Alte, so dreht er uns nicht das Genick um. — Nein, rief der Kleine, Du kriegst keinen Heller heraus, Du mußt ihn abverdienen, Du bist aber ein starker Kerl, der uns nüzlich seyn kann, in so fern Du

Deinen Körper noch gehörig in Stand ſetzen, auspuzen und beſchlagen kannſt, um damit auf Erden als unſer Knecht zu erſcheinen. — Ach, ſagte der Bärnhäuter, was den Körper anbetrifft, es ſind bloß ein Paar Verknöcherungen in den Adern geweſen, woran ich geſtorben, die puz ich mit einem ſcharfen Meſſer leicht weg, es iſt mir nur eine verfluchte Arbeit, ſo einem kleinen Stehauf, wie Du biſt, auf der Welt zu dienen; das iſt auch noch eine harte Strafe für meinen Geiz. — Ei was, ſagte der Allraun, und kam unter dem Rocke der Alten hervor, ich bin nicht eben zu klein, aber Du biſt zu groß und ich weiß nicht, was mir lieber wäre; ein Kleiner kann ſich einſchmiegen und einkriechen, wo ein Groſſer nicht einmal hinriechen darf; kurz und gut, willſt Du mir treu dienen, ſo zahl ich Dir reichlich alle Woche einen Dukaten, bis Dein Schaz wieder beiſammen. — Ich geh den Vertrag ein, ſagte der Bärnhäuter, morgen Nacht komm ich mit meinem wirklichen Körper, wenn ich ihn in der Zeit fertig kriege, zurück, neben mir an iſt der Diener eines vornehmen Herren begraben, mit dem will ich Kleider tauſchen, ſo macht mein ſeidner Wams kein Aufſehen und dem armen Teufel gönn ich die kleine Freude wohl, ſich ſo ſtattlich begraben zu finden, wenn er am jüngſten Tage aufſteht, er hat ſich immer ſtill und ordentlich bis auf ein Bischen Schnarchen neben mir aufgeführt. — Es iſt gut, ſagte der Allraun, das Weibsvolk hier hört Dich noch gar nicht ſonderlich gerne, drück Dich

Menſch! — Nun Adies, ſagte der Bärnhäuter, es bleibt dabei, aber einen Dukaten Miethsgeld würde ich mir wohl ausbitten, ich habe den Todtenwürmern allerlei Kleinigkeiten verſetzt, die ich wieder einlöſen möchte. — Da haſt Du, ſagte der Allraun, und zog mit Gewalt einen Dukaten aus dem Haufen, worauf die Alte lag (die ihm heimlich zuflüſterte, gieb ihm die Hälfte, es iſt auch genug,) da haſt Du den Dukaten, führ Dich ordentlich bei mir auf, es ſoll Dein Schaden nicht ſeyn. — Der Bärnhäuter verſchwand, es dauerte aber noch eine Weile, ehe Braka und Bella aufzuſehen wagten. Der kleine Cornelius lachte ſie aus, und ſie konnten ſich einer gewiſſen Hochachtung gegen ihn nicht erwehren. Wenn uns der große Kerl nur nicht einmal mit all unſerm Hopſey davon läuft, ſagte Braka. Wie kann er denn, ſagte der Allraun, es iſt ja eben ſeine große Noth, daß er als ein Geiſt ſein Wort halten muß; ihr Menſchen braucht das nicht, wenn ihr euch nicht eurer Seele wegen nach dem Tode fürchtet. — Biſt Du denn ein Geiſt oder ein Menſch lieber Cornelius? fragte Bella. — Ich, ſtammerte der Allraun, das iſt eine dumme Frage, ich bin ich und ihr ſeyd nicht ich, und ich werde Feldmarſchall und ihr bleibt was ihr waret, mit ſolchen verfluchten ſpitzfindigen Fragen bleibt mir vom Halſe, wenn man darüber nachdenkt, ſo zieht es einem Blaſen im Gehirn, wie der Meerrettig auf der Haut. — Woher weißt Du denn das vom Meerrettig? fragte Braka. — Als ich da oben

ſtand unterm Galgen, da ſtand eine Meerrettigpflanze neben mir, die that ſich immer viel darauf zu gute, daß ſie Blaſen ziehen könnte und daß die Augen bei ihr übergingen, das nannte ſie ihre tragiſche Wirkung. Gute Nacht, rief er zuletzt, Braka auf Wiederſehn! mach Dich fort und beſorg mir nur recht bald den Commandoſtab. — Als er fortgegangen, beredete Braka alles, was noch zu ihrer Wanderung nöthig, die auf die nächſte Nacht unabänderlich feſtgeſetzt wurde. Am andern Abende ging Bella noch einmal in den kleinen Garten, was ſie erlebt drängte ſich ihr zuſammen, jeder Zweig ſchien ihr bedeutend. Der Nacht, wo ſie den Erzherzog geſehen, erinnerte ſie ſich, er ſelbſt war ihr aber ganz entfallen, ſie konnte ſich nicht denken, wie er ausgeſehn habe, auch ſchien ihr das wenig werth; ſie freute ſich in die Welt einzutreten, aber ſie fürchtete, die ſie umgaben, und das Gefühl, daß ſie ihr zu ſchlecht wären, überraſchte ſie ſehr ſchmerzlich; ſie ſchämte ſich ihrer, weil ſie ihren Vater gekannt hatte, und alle Dankbarkeit gegen Braka, alle Freude, die ſie über das Gedeihen des kühn und glücklich erſchaffenen Wurzelmännchens hegte, konnte dieſe Scham nicht unterdrücken. Es lag ihr die Hoheit ihres Ägyptiſchen Stammes im Blute und ſie ſah zu den Sternen zutraulich, als zu ihren Ahnen, und fühlte den Sommer ihres Landes jetzt in dem kalten Oktober, wo der Nil ſinkt und alles ſich zur Arbeit regt, aber ſie wußte auch das alte Verbrechen ihres Volks, daß ſie

der heiligen Mutter Maria auf ihrer Flucht nach Aegypten kein Obdach geben wollten, als ſie mit ihrem ſeligmachenden Kinde im ſtarken Regen einritt; da erhob aber dieſes ſeine Hand im Kreiſe und über ihnen ſtand ein Regenbogen, der keinen Tropfen auf ſie niederfallen ließ. Iſt unſre Schuld noch nicht gebüßt! ſeufzte Bella, und rings um den Mond erblickte ſie einen wunderbaren farbigen Kreis, daß ihr Herz aufjauchzte und ohne Worte betete. Mit welcher Sehnſucht hat mein geliebter Vater Michael, dachte Bella, nach jenen Hügeln geblickt, den erſten Gruß der Morgenſonne zu erwarten und ich ſoll ſie hier in der Stille nie wieder ſehen. Was haben ſie mit mir vor, die mich umgeben, ſoll ich fliehen in die Weite, ſoweit meine Füße mich tragen, die Welt iſt ja nirgend verſchloſſen! — Die Sehnſucht nach der Freiheit bewegte ſie, da flüſterte ihr Braka leiſe zu, die ſich ihr genähert: Der Bärnhäuter hat ſchon alles aufgeſackt, der Cornelius reitet auf ſeinem Nacken, haſt Du noch was mitzunehmen? — Ei freilich, ſagte Bella, da ſind noch meine Puppen und das Zauberbuch. — Ach liebes Kind, ſagte die Alte, das hat der grobe Bärnhäuter aus Unvernunft alles in den Ofen geworfen; ſey nur nicht böſe, tröſte Dich. — Bella ſah nieder: So muß ich auch das alles verlaſſen, womit ich geſpielt habe. — Ja liebes Mädchen, ſprach Braka, und umarmte ſie, ich habe es Dir ſchon ſeit ein Paar Wochen ſagen wollen, Du biſt nun erwachſen, kannſt auch alle Tage einen

Mann nehmen; freuſt Du Dich nicht Blitzmädchen! Wie iſt Dein Buſen hervorgetreten, wie eine Frucht unter Blättern, und Du haſt es nicht bemerkt, ſieh der Mond hat Platz ſeine Strahlen hinüberzurollen. — Alte biſt Du unſinnig? fragte Bella. — Ach laß mich, ſagte Braka, es iſt Nacht und ich mag auch einmal vergeſſen, wie ich mich in aller Welt gleich einem Rauchbeſen herumgetrieben, alle Spinnweben, allen Schmutz ausgekehrt habe, daß ich ſchmutzig bin und bleibe. War auch einmal jung und artig, ſang mit unſern ſchönen Jünglingen und reimte Lieder, und nun ich Dich ſo ſehe und Du von allem nichts weißt, was mit Dir geſchehen, da denke ich für Dich und freue mich für Dich. Sieh Du biſt nun ein groſſes Mädchen und alle Luſt geht Dir auf, und wo Du hinblickſt, jeder fühlt und will was bei Dir, und wenn Du nur eine Hand ausſtreckſt, wird es ihnen heiß in allen Adern, ſie ſtammern und ſcheuen ſich und raſen und herzen, und blickeſt Du einen an und dann den andern, ſo ſchlagen ſie ſich und rechnen ihr Blut für nichts gegen Dein Blut und vergießen es für Dich. — Ach Gott, rief Bella, welch ein Unglück ſteht mir bevor, lieber lauf ich davon und verberg mich aller Welt! — Braka hielt ſie und ſagte: Fliehen willſt Du unartiges Kind, wenn Du Dir das je unterſtehſt, ich will Dich ſchon wieder kriegen, da peitſche ich Dich mit Brenneſſeln. Du biſt doch noch dumm wie ein Klotz; wenn man der dummen Gans alles Liebe ſagt und thut, ſie verſteht kein

Wort; komm jetzt herein, wir haben keine Zeit übrig, ein andermal ſag ich Dir mehr! — Sie ſchob Bella ins Haus, die wunderlich bewegt von dem, was ſie gehört, noch mehr von dem, was ſie erwarten ſollte, ſich über den Verluſt ihrer Bücher und Puppen tröſtete, und den Bärnhäuter kaum anſtaunte, der in ſeiner braunen Lieferey einem Bären glich, auf welchem der Alltraun, wie ein menſchlich angezogener Affe ritt, um ſich auf einer Kirmes ſehen zu laſſen. Braka ging voran, Bella folgte ihr, der Bärnhäuter ſchlug die Thür zu; alle waren ſtill, nur Braka brummelte vor ſich, wenn ſie den verſchneiten Weg nicht recht erkennen konnte. Auf dem Galgenberge ſahen ſie großen Tanz, ſie kehrten ſich nicht daran; ein paarmal wurden ſie durch Feldhüner erſchreckt, die aus dem Schnee aufflogen. Endlich ſahen ſie das Dorf Buik in einer Vertiefung liegen und Braka erkannte die Lampe ihrer alten Diebsſchweſter, der Nietken.

Sie näherten ſich leiſe einer Gartenthür und Braka machte ihre Gegenwart durch Wachtelgeſchrei kund. Es kam ein kleines Mädchen, die ſah ſie an, machte die Thüre auf und führte ſie in einen Keller, und durch den Keller die Treppen hinauf, in ein Bodenzimmer, das durch die Thüre eines Nebenzimmers erleuchtet wurde. Braka ging unverzagt in dieſes zweite erhellte Zimmer, wo eine dicke alte Frau, die in einem ſchönen grünen ſeidnen Kleide einer Pfingſtnelke glich, weil ſie daſſelbe hin und wieder theils mit

ihrem rothen Geſicht und Händen, theils mit ihrem rothwollenen Unterrocke durchſchimmern ließ, vor einem kleinen Hausaltare kniete, der mit einem ſchönen Bilde der Mutter Maria und vielen bunten Wachskerzen geheiligt war. — Nun Du alter Sauſack, ſprach Braka, beteſt Du wieder, weil Du viel getrunken haſt und der Schluckauf Dir nicht vergehen will. — Frau Nietken, denn das war die Betende, ſah ſich um, winkte mit der Hand und betete ihren Roſenkranz emſig fort. Der Bärnhäuter fand ſich auch zur Andacht geſtimmt, er kniete nieder, auch Bella, die recht ſchöne Gebete wußte; aber Braka, die alle Schlüſſel und Gelegenheiten des Hauſes kannte, nahm eine große Kanne ſchwer Bier aus einem Wandſchranke und trank für alle.

Unterdeſſen war der Allraun über allen lächerlichen Kram im Zimmer, wo alte Treſſen, Lappen, Küchengeſchirre, Leinenzeug, in abgeſonderten Haufen, lag, ſo verwundert, daß er ſich nicht ſatt daran ſehen konnte; alles war ihm neu, aber er wußte ſich bald alles zu deuten. Frau Nietken, die eine Trödlerin von ſehr ausgebreitetem Handelsverkehr war, verſammelte die ſeltenſten Vorräthe von Alterthümern aller Art; da war im Hauſe auch das kleinſte Hausgeräth nicht in der Art zuſammenhängend und dem Hauſe gemäß, wie man es ſonſt aller Orten findet; ſondern aus einer ſehr natürlichen Auswahl der Leute, die ſich immer das Brauchbare aus ihren Ankäufen herausgeſucht hatten, war ihr zum Gebrauche nur

das Abentheuerlichſte geblieben, was die Laune irgend einer Zeit, oder eines Reichen, für einen beſondern Fall, geſchaffen hatte. Die Stühle zum Beiſpiel in der Dachkammer, waren von hölzernen Mohren getragen, über jedem ein bunter Sonnenſchirm, ſie ſtammten aus dem Garten eines reichen Genter Kaufmanns, der viel Geſchäfte in Afrika gemacht hatte. In der Mitte des Zimmers hing eine wunderliche gedrehte Meſſingkrone, ſie hatte ſonſt die aufgehobene jüdiſche Synagoge zu Gent beleuchtet, jetzt ſteckte ein gewundenes buntes Wachslicht zu Ehren der Mutter Gottes darauf. Der Altar war eigentlich ein abgedankter Spieltiſch, an welchem die ledernen Geldſacke ausgeriſſen und eine geweſene Salzmäſte, mit Weihwaſſer gefüllt, eingeſetzt war. An den Wänden hingen gewirkte Tapeten, welche alte Turniere darſtellten, die Ritter und die eiſernen Harniſche hingen in Plundern herunter.

Die gute Frau Nietken, die zu ihrem Geſchäft, das ſich auch gelegentlich über geſtohlne Sachen ausbreitete, die ſich in dem Hauſe gar leicht verſtecken ließen, alles Gaunervolk der Gegend brauchte, war eine Herzensfreundin von Braka, die ihr ſehr gut nach dem Maule ſchwatzen konnte. Kaum hatte ſie ihr letztes Ave gebetet, ſo erhob ſie ſich in Verhältniß zu ihrem dicken Leibe mit großer Rüſtigkeit, ſtellte ſich mit eingeſtemmten Armen vor Braka hin und ſprach: Nun Du alte Vettel kannſt wohl gar nicht mehr beten, hat es Dir Dein Herrgöttchen der Teu-

fel verboten? Wann wird er Dich holen? Du altes Weib, wirſt ja alle Tage runzlichter. Pfui Teufel, wenn ich ſo ausſähe wie Du, ich ginge nicht über Feld! — Du biſt ſchön jung, kreiſchte Braka, ſiehſt aus wie mein alter dicker Spitz, wenn ich ihn friſch geſchoren; die weißen Haare wachſen ſtrichweis aus dem rothen Geſichte heraus; haſt ſicher heut zu viel Pfefferwaſſer getrunken. Kannſt Du noch ruſſiſch tanzen Du tolles altes Trompetergeſichte? — Heida, das geht noch! trompetete Frau Nietken, und tanzte zu aller Erſtaunen, als wollte ſie die Beine ſich ausſchlenkern, rutſchte dann auf den Knieen, klatſchte an ihr Fleiſch, bis alle in ein entſetzliches Gelächter ausbrachen und ſie ſchwur, daß ihr alle Knochen im Leibe zerbrochen wären, und daß ſie ein Glas ſpaniſchen Wein trinken müſſe.

Nun ſah ſie erſt beim Wein die übrigen an. Als ſie Bella erblickte, ſagte ſie zu Braka: Laß mir die, die ſoll mir zur Hand gehen; was haſt Du für Schlechtigkeit mit der im Sinn, ſoll Dir die Geld verdienen? Braka verſicherte ihr mit recht ehrerbietiger Stimme, dies ſey ihre Herrſchaft. — Wer iſt denn die Kröte da? fragte Frau Nietken weiter und wies auf Cornelius. — Ich bin der Feldmarſchall Cornelius, antwortete der Alraun, hab ſie mehr Achtung gegen mich, alter Hahnenkamm! — Nun, fuhr ſie fort, der muß wohl Feldmarſchall bei den Unterirdiſchen ſeyn; wer aber biſt denn Du alter Zeiſelbär, haſt ja eine Lieferey, die ich kennen ſollte? Ei

ja, ich hab ſie dem Herren von Floris für eine neue gebracht, die er ſeinem alten Bedienten im Grabe nicht gönnte. Am Ende iſt die zum Stehlen auch nicht zu ſchlecht geweſen; haſt Du ſie aus dem Grabe geholt, Du ſiehſt darnach aus! — Der Bärenhäuter, den ſie alſo anredete, ohne ihr zu antworten, reichte ihr eine derbe Maulſchelle, worauf das alte Weib ſogleich ganz nüchtern wurde, und fragte, was ſie beföhlen.

Braka konnte ihr jetzt alles deutlich machen, was ſie an guten Kleidern und Schmuck brauchten, und daß ſie in aller Frühe in ihrem beſten Staatswagen nach Gent gefahren ſeyn wollten, um dort irgend ein miethfreies Ritterhaus zu bewohnen.

Die treffliche Frau Nietken hatte es gleich weg, daß viel bei dieſem Handel zu verdienen ſey, alſo weckte ſie im Augenblicke ihre Leute, und lief Trepp auf Trepp ab, um das Schönſte ihnen aufzuſuchen. Arme voll Kleider warf ſie ins Zimmer, da wurde ausgeſucht und zwei Koffer damit gefüllt, mit Wäſche konnten ſie nur ſparſamer verſorgt werden, denn die Niederländer verkaufen lieber ihr Kleid, als ihr Hemde. Nachdem für den Anzug geſorgt war, ſprang Frau Nietken herbei mit Kohlen und einem Brenneiſen, um die Haare nach damaliger Sitte zu locken. Da half es nicht, daß Bella ihr die natürlichen Locken ihrer Haare zeigte, die waren ihrem feinen Geſchmacke nicht gut genug; es war dem armen Kinde wie eine Teufelsklaue, die ſie gepackt, als ſie die Haare um das heiße Eiſen gewickelt, ihr heiß an die

Stirn drückte. Bellas Hinterhaare waren trotz des Abſchneidens noch lang genug zur damaliger Lockentracht. Bellas fürſtliches Anſehen hielt Frau Nietken in gewiſſen Schranken; auch Braka, als ſie gewaſchen und friſirt war, hatte ſich veredelt, ſie erſchien wie eine ſehr ehrwürdige alte Hofmeiſterin, denn als Mutter der ſchönen Bella hätte man ſie wohl nicht durch den Anblick anerkennen mögen. Die Eitelkeit erwachte in Braka, wie in Bella, nicht ſchlecht, und als ſie erſt ihre ſeidnen Kleider angezogen, ſtolzirten beide ſtillſchweigend vor den Spiegeln herum.

Aus dem Feldmarſchall konnte Frau Nietken am wenigſten machen. Umſonſt hatte ſie ihm ſein grobes Haar geſtutzt, er war und blieb nach der ganzen zuſammengedrückten Geſichtsform, den hohen Schultern und der beengten Sprache ein Zwerg. Hör Kleiner, ſagte ſie, wenn Du kein Zwerg biſt, ſo bin ich keine ehrliche Frau! — Was, ſagte Cornelius, ich bin ein Menſch, und Du nennſt mich einen Zwerg? Was iſt denn ein Zwerg? — Ich weiß es wahrhaftig nicht, ſagte Frau Nietken, aber Du kamſt mir vor wie ein Zwerg, ich glaub, Du könnteſt Dich für Geld ſehen laſſen! — Das wäre mir lieb, ſagte Cornelius, vielleicht! und meinte in ſeiner geldbringenden Natur, alles was mit Gelde bezahlt würde, ſey auch ehrenvoll, und das ſey eine Artigkeit der guten Frau.

Am Morgen waren alle ausſtaffirt, Cornelius wurde im Schlafrock in die ſchöne vergoldete Kutſche getragen, ſeinen Kopf hielt die Frau von Braka,

Fräulein Braka ſeine Beine, der Bärnhäuter ſaß auf dem Bocke: ſo fuhren ſie mit ziemlichem Herzklopfen aus, theils von der Furcht, theils von den Kleidern eingeklemmt, denn der neue Staat wollte keinem recht paſſen; aber freilich war er auch ziemlich zuſammengetrödelt und doch ſo theuer, daß der Bärnhäuter über die Anwendung ſeines Schatzes heimlich geſeufzt hatte. Als ſie eine halbe Stunde gefahren waren, fing Cornelius heftig an zu lachen, und ſagte: Die alte Katze meinte, daß ſie uns recht geprellt hätte, ich hab ſie aber angeführt: in den alten Stiefeln, die ſie mir angezogen hat, iſt ein ſchöner Schmuck von koſtbaren Steinen eingenäht, wer weiß es, wie ſie dazu gekommen, ſie hats aber nicht gewußt, trennt einmal die Nath ganz zierlich mit dieſem Meſſerchen auf. — Braka machte ſich darüber, ſchnitt die Stulpen auf und fand die koſtbarſten Diamantketten zum Halsſchmuck; ſie griff ſich aus Vergnügen nach alter Gewohnheit in die Haare und verdarb ſich damit ihren halben Kopfputz: Ach wie prächtig wird mir der kleiden! ſagte ſie, und machte Anſtalten ihn um ihren gelben Hals zu legen. Cornelius aber verlangte, daß Bella ihn tragen ſollte, und es wäre darüber vielleicht zum Streit gekommen, wenn die Nähe der Stadt die Aufmerkſamkeit der Alten nicht gefeſſelt hätte. Cornelius hing der ſchönen Bella die Halskette ungeſtört um, die ihr künftig ſo wichtig wurde. Seht Euch doch um ihr Kinder, rief jetzt Braka, Euch iſt es was Neues und

ihr

ihr achtet nicht darauf: seht den lieben Reichthum rings an der Stadt, die Frachtwagen ziehen so breit, daß wir ihnen kaum ausweichen können. Aber Cornelius und Bella sahen nur nach den zierlichen Reitern, die ihre Pferde tummelten; nach den Schaafen, die von den Metzgern zur Schlachtbank getrieben wurden; ein Wagen voll Kälber, die jämmerlich auf einanderliegend blökten, erschreckte Bella, so auch das Lermen in den Wirthshäusern der Vorstädte, wo der tägliche Erwerb schon so früh Zank und Schlägerei erweckt hatte.

Endlich kamen sie an die Thorwache; ein Bürger trat mit der Hellebarte heran und fragte, woher sie kämen: Aus dem Lande Hadeln! antwortete Braka in der Verlegenheit, ich bin Frau von Braka, dies ist meine Tochter und dies mein Neffe, der Herr von Cornelius. Fahr zu, rief die Schildwache und der Kutscher brachte sie, während sie zitternd triumphirten, daß ihnen von der Wache kein Einwurf gemacht worden, nach dem Hause am Markte, das Frau Nietken zu vermiethen den Auftrag hatte, wo sie ohne alle besorgliche Ereigniſſe abstiegen und sich einrichteten.

Die ersten beiden Monate wurden darauf verwendet, ein vornehmes Wesen zu erlernen; es wurden Lehrer und Lehrerinnen angenommen und was sich im Betragen der alten gnädigen Frau nicht schickte, wurde immer dem Lande Hadeln zur Last gelegt, wo das Adeln noch nicht recht tief eingedrungen sey.

Bella erſchien bald in allen ihren Sitten der feinſten Geſellſchaft gleich; ſie ſprach Spaniſch mit Fertigkeit. So verborgen ſie ſich hielt, war ſie doch ſchon das Geſpräch der jungen Leute, die alle Tage vor dem Hauſe vorüberritten, um ſie zu ſehen und ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Der Herr Cornelius befand ſich am ſchlechteſten bei ſeinem neuen Stande, die enge Kleidung wollte ihm gar nicht behagen und das Fechtenlernen machte ihn zum Umſinken müde. Auf der Reitbahn konnte er es mit allem grimmigen Geſichterſchneiden durchaus nicht vermeiden, daß nicht über ihn, als über ein Wunderthier gelacht wurde, die zahmſten Pferde wurden bei ſeiner ewigen Unruhe wild und warfen ihn herunter. Er aber war nicht abzuſchrecken, er ſtieg gleich wieder auf, und das wiederholte ſich oft zehnmal in einer Stunde, kein andrer Menſch hätte dieſe Stöße aushalten können. Glücklicher war er in ſeiner übrigen Ausbildung; ſeinen Lehrer der Rhetorik beſchämte er oft mit ſeiner Beredtſamkeit und ärgerte ihn mit ſeinen Späßen. Er konnte den meiſten Leuten in ihrer Sprache geſchickt nachreden, hatte aber keine eigne Sprache; dennoch machte ihm ſein boshafter Wille, der manches Verſteckte mit ahndendem Auge auffaſſen konnte, eine Menge Bekannte, die ihn in Schutz nahmen und alle Leute auf den Fuß mit ihm ſetzten, daß dem Kleinen nichts übel zunehmen ſey; ihm wurde jede Stadtgeſchichte vorgetragen und er mußte ſie vermehren und mit Einfällen ſpicken, ſo wurde ſie wei-

ter in Umlauf geſetzt, daß eine Art von Reſonanz in der Stadt entſtand, die endlich auch den Erzherzog berührte. Der Erzherzog hatte die Nachricht bekommen, daß er wegen eines im Briefe an ſeinen Großvater Ferdinand ausgelaſſenen Titels von demſelben enterbt worden ſey, als er eben ärgerlich nach Hauſe kam, weil er ein tragendes Reh, das er für einen Rehbock angeſehen, geſchoſſen hatte. Beide Ereigniſſe hatte der kleine Cornelius gleich in Verbindung geſetzt und bat einen Pagen, er möchte dem Erzherzog rathen, ſtatt beim Großvater lieber im Walde einen Bock zu ſchießen.

Der Erzherzog erfuhr die Worte und da er leichten Blutes war, ſo mußte der Edelknabe den Spötter zum Eſſen laden. Der kleine Cornelius trat innerlich mit einem Beben, aber um ſo frecher und unverſchämter ins Zimmer; Karl war in der Blüthe ſeines Lebens und ſein Mitleid beſchwichtigte den lächerlichen Eindruck, den ihm der kleine ſtramme Kerl machte. Karl fragte ihn über ſein Land aus, der Kleine war unerſchöpflich in lächerlichen Beſchreibungen von den Bauern im Lande Hadeln, und jedermann hätte geſchworen, es ſey wahr. Über das ihm reichlich, wie Zuckerwerk zugeworfene Lob, ſtieg ihm der Muth immer mehr in der Eitelkeit, wie ein Tauchermännlein, wenn der Druck der großen Hand über ihm nachläßt; er fing an von ſeinem Zweikampfe zu prahlen, den er zur Ehre ſeiner Damen gegen zwei fremde Ritter beſtanden, die er tödtlich verwundet hätte,

wobei er aber selbst an der Brust durchstoßen, so daß er halbtodt nach Gent gefahren sey. Als einige nach dem Wundarzte fragten, der ihn behandelt und seiner Zuversicht mit zweifelndem Blick begegneten, riß er sich die Weste auf, und zeigte seine eingekerbte Wurzelhaut, die jedermann für vernarbt ansah. Nach diesem Hauptschlag rühmte er seine Reichthümer und seine Familie; die Tante Braka wurde eine so altadliche herrliche Hofdame, voll Erfahrung und Charakter, Herzensgüte, Zartgefühl und feiner Lebensart, wie Gent noch keine aufzuweisen hätte. Bellas Schönheit übertraf nach seiner Beschreibung die Helena; dabei erzählte er von ihrer Unschuld eine Menge Anekdoten, die allerdings wahr waren, die ihm aber niemand glauben wollte, weil sie ihre wunderliche Erziehung und Natur hätten kennen müssen. Zuletzt gab er zu verstehen, daß er sie heirathen werde. Der Erzherzog bekam einen eignen Anfall von Sehnsucht nach ihr, wie er aber schon früh sich zu verbergen wußte, so suchte er nur durch Spott den Kleinen dahin zu bringen, daß er einmal öffentlich mit seiner Braut erschiene, und dazu schlug er ihm die nächste Kirmes in Buik vor, die von allen vornehmen und geringen Gentern gleich zahlreich besucht werde. Der Kleine ließ sich fangen, und gab das Haus der Frau Nietken an, wo er mit den Seinen erscheinen wollte. Nach dieser Verabredung gingen sie aus einander, aber der Erzherzog, der noch kein Mädchen näher kennen gelernt hatte und die meisten

nicht der Mühe werthgehalten, empfand ein solches unwiderstehliches Vorgefühl, daß er auch ohne Bellas täglich herrlicher sich entfaltenden Schönheit sich wahrscheinlich in ihr unschuldiges und heimliches Wesen verliebt hätte. Er sprach mit Centio, der sein Vertrauen durch Aufopferung seiner Pflicht oft schon bei unbedeutenderem Anlaß erkauft hatte, wie sie der strengen Aufsicht des Adrian von Utrecht, des Oberhofmeisters entgehen könnten. Centio versprach ein altes Buch mit einem falschen Titel einzurichten, daß Adrian glauben könne, es sey ein ihm unbekannter Anhang zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, über die er einen Kommentar schrieb, das solle bei Frau Nietken zum Verkauf liegen, und so werde er sich gleich darüber machen, es zu durchlaufen und ließe sie laufen, wohin ihr Lusten sie treibe. Der Erzherzog war des Vorschlags sehr froh. Nichts schmeichelt einem jungen Fürsten mehr, als in der Befriedigung seiner Leidenschaft die Klugheit lächerlich zu machen, und nichts verdirbt schneller.

Als die Begeisterung des Wurzelmännchens über alle Ehre, die er beim Erzherzog genossen, etwas nachgelassen, mit dem Weindunste, der seinen kleinen Kopf eingenommen hatte, so gingen ihm alle einzelnen Reden hindurch, die er mit ihm geführt, daß er sich als Bräutigam ausgegeben, daß er Bella auf der Kirmes ihm zeigen wollte. In eitlem Vergnügen rieb er sich die Hände und konnte sich nicht enthalten, alles dem alten Bärnhäuter zu sagen, der, wie alle

Bedienten, klug genug war, so dumm er in seinem Dienste seyn mochte, seinem Herren den Rücken zu streichen, aus welchem ihm schon manches Trinkgeld gefallen. Dies vollendete, wozu der Kleine aus Nachahmerei seiner Bekannten schon vorgereift, eine feste Überzeugung in ihm, er sey in Bella verliebt, und bei der vielen Zärtlichkeit, die sie aus einer Art mütterlichen Gefühls ihm bezeugte, glaubte er in ihr ein gleiches Gefühl voraussetzen zu dürfen, und hielt seinen Vortheil für so gewiß, daß er nicht einmal die ahndenden Augen auf sie zu werfen nöthig fand, um zu unterscheiden, wie sich alles in ihr verwandelt hatte, wie sie nicht bloß mit ihren Augen die Frühlingssonne, sondern auch mit ihrem Herzen die Liebe gesucht habe. Er kannte nicht die Macht des Frühlings, der aus dem Himmel in alle Fenster ruft: Ihr Mädchen schaut Euch um nach einem, der mir gleicht.

Auch Bella hatte die Frühlingsstimme gehört und lief unzähligemal von ihrer Arbeit ans Fenster und so kam es, daß seit ein Paar Tagen mit ihr eine so gerechte und natürliche Veränderung vorgegangen war. Sie hatte in der Abwesenheit des Kleinen, der die Zimmer nach der Straße bewohnte, einmal gerade zu der Stunde durch die Teppiche der dicht verhängten Fenster nur mit einem Auge gesehen, als der Erzherzog mit seinem Gefolge vorbeiritt, aber ein Schlag, mächtig wie jener, der sie auf dem Galgenberge betäubte, doch ohne jenes Schrecken, hatte ihre Erinnerung aufgeklärt und wie das goldne Fließ

an einer ſtarken unauflöslichen Kette, um ſeinen Hals hing, ſo war ſie an ſeinen Blicken hängen geblieben, das ſanfte liebe Lamm, mit ganzer Seele; und alles was ſie vor dem Zauberſchlage am Galgenberge in ihrer Seele für ihn gefühlt hatte, das war in der Einwirkung ſeiner hellen Augen ihr wieder ganz gegenwärtig geworden. Ja, als er vorbei war, ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen und weinte ſo heftig, weil ihr alles verhaßt war, was ſie erlebt, was ſie umgab, daß Braka herbeieilte und lange kein Wort ihr entlocken konnte, und endlich ſelbſt mit ihrem Troſte in ein geſelliges Heulen ausartete. Bella mußte ſich einem in der Welt vertrauen, ſie bekannte ihr endlich, wer ihr wieder erſchienen, wie verhaßt ihr nun dieſes Lernen im Stadtleben ſey, wie froh ſie jetzt im kleinen Hauſe vor der Stadt an den Bodenfenſtern, Frühling und Sommer in Nähe und Ferne überſchauen könne, der jetzt kaum in einzelnen Baumſpitzen und abgebrochenen Blumenſträußen zu ihnen dringe. Mutter, ſeufzte ſie, wie möchte ich ſtill ungeſtört in einſamen Nächten durch die Fluren ſchauen und beten. — Als Braka das gehört, ſchlug ſie luſtig in beide Hände und ſprach: Sieh, verſtehſt Du nun, was ich Dir im Garten ſagte, ehe wir nach Buik gingen? Nun, wenns weiter nichts iſt, da will ich Dir ſchon Mittel ſchaffen, die Dir beſſer helfen, als Seufzen und Beten. Du ſollſt ihn haben, Du mußt ihn haben, denn ſieh liebes Kind, das iſt ſchon lange mein verſteckter Plan mit Dir, den auch

die Oberhäupter unſres Volks billigen. Du mußt von dieſem künftigen Erben der halben Welt, ein Kind bekommen, das durch die Liebe ſeines mächtigen Vaters den zerſtreuten Überbleib Deines Volkes in Europa ſammelt und in die heiligen Wohnplätze unſeres Ägypterlandes zurückführt. Alſo weine nicht, das macht Dir die Augen trübe, ich will ja nichts andres, als was Dir lieb iſt. — Aber wie ſoll ich von ihm ein Kind kriegen? fragte Bella! Wird er es mir gleich ohne Umſtände aus dem Brunnen holen, von dem mir der Vater erzählte, wo eines immer muß die Leiter halten, während das andre herunterſteigt. — Liebes Kind, ſagte Braka mit verſchmitzter Bosheit, wenn Du mit ihm allein biſt, mußt Du ihn recht dringend darum bitten, wenn er gerade in recht gnädiger Stimmung, ſo gewährt er es Dir vielleicht im Augenblicke und Du wirſt immer ſtark genug ſeyn, ihm dabei die Leiter zu halten! — Ach mein Karl iſt gewiß gut, das ſagte mir ſein Auge, ſeine Stirn, als er im Vorbeireiten das Baret vor einem alten einbeinigen Kriegsknecht abnahm, er thuts mir gewiß zu Gefallen, rief Bella; wir wollen es ihm durch den Kleinen ſagen laſſen. — Um unſrer lieben Jungfrau harte Haut am Fuße, bitte ich Dich, ſprach Braka und hielt ihr den Mund, ſage dem kein Wort, denn ſieh, der würde es Dir in ſeiner Bosheit nicht vergeben, daß Du Dich bisher ſtelleteſt, als ſey er Dein Schatz. — Mein Schatz, nein, das war er nie, ſagte Bella, aber er war mir bis zu die-

ser Stunde lieb; jetzt wollte ich, wir hätten ihn oben stehen lassen beim Meerrettig, er scheint mir jetzt recht unmenschlich, ich weiß nicht warum? — Nun Kind, fuhr Braka fort, darin kann ich Dir nicht unrecht geben; ich hab mich lange gewundert, wie Du so schmeichelnd zuweilen den garstigen Kniehoch auf Deinem Knieen reiten liessest, während er Dir alles gebrannte Herzeleid anthat, Deine Zeichenbücher zu Papierknallen zerriß, Suppe auf Deine Kleider schüttete. Aber sey klug, folge mir, laß Dir nichts merken, wenn ich ihm die verfluchten Augen hinten einmal packen kann, reiß ich sie ihm aus, daß er das nicht entdeckt. Er muß uns Geld und Gelegenheit schaffen, daß wir den Erzherzog sehen; schmeichle ihm recht, daß Du ihn liebst. — Aber ist das nicht unrecht? fragte Bella. — Wie dumm, rief Braka, wenn es ein Mensch wäre, ei nun, aber eine alte Wurzel, was kann man da für Unrecht thun, eine andre wird mir nichts dir nichts klein geschnitten und gekocht; Ehre genug für diese, daß wir mit ihr wie mit einer Puppe zuweilen umgehen. Nun weiß ich wohl, es wird uns nicht leicht werden, seiner los zu werden, aber da hab ich mein Plänchen mit dem Bärnhäuter, der ist des Dienens zum Verzweifeln satt und müde, und möchte sich gern wieder zu Grabe legen, der mag ihn mit dem Schatze nehmen. Hat Dich der Erzherzog lieb, so brauchen wir keine solche Schätze, der wird uns nicht Hungers sterben lassen. —

Bella in ihrer Ungeduld nach dem Erzher-

zoge, ging alles ein, sie wollte sich gegen den Kleinen zärtlich stellen und sie hatte in den nächsten Tagen schon Gelegenheit dazu, als er von dem Erzherzoge heimgekehrt war und ihr zum erstenmal von der Zukunft redete, wie sie sich in Gent vermählen und niederlassen wollten. Braka war gegenwärtig und fragte ihn listig, wie es denn mit seinem Kriegshandwerk jetzt stehe, ob er bald General oder Korporal seyn würde. — Er lächelte selbstzufrieden und gab zu verstehen: Seine Anstellung sey ziemlich unfehlbar, er vermöchte alles über den Erzherzog; dann erzählte er ihnen, wie er mit diesem eine Zusammenkunft in Buik zur Kirmes verabredet hätte, sie möchten sich doch bei Frau Nietken einige artige Zimmer bestellen. — Braka war heimlich erfreut, wandte aber scheinbar ein, daß die Frau sie kenne und sie verrathen möchte, doch freilich sey dies in Gent eben so möglich und mit Geld ließe sie sich leicht in ihr Interesse ziehen. Die Lustfahrt wurde also beschlossen und gleich die Schneiderinnen zu einem rechten Feststaate in Bewegung gesetzt; es entstand ein Geschicke nach allen Seiten, daß selbst der arme Bärnhäuter, trotz seiner kalten Leichennatur, schwitzen mußte. Dieser gute Kerl that wirklich alles, was man nur von einem lebenden Menschen erwarten konnte, dabei aß er aber so gewaltig, daß seine irdische Natur ein frisches Leben gewann und er sich immer mehr überzeugte, er werde sie nicht mehr so geruhig zu Grabe bringen, wie sie sonst darin gele-

gen, auch erhob sich zuweilen ein solcher Streit zwischen dem lebenden und verstorbenen Körper in ihm, daß es ihm über der ganzen Haut zuckte und juckte. Eben solcher Zwiespalt war in seiner Meinung von der Herrschaft: sein verstorbener Leib rechnete sich zu Herren Cornelius, sein neulebender war ganz der Frau Braka und der schönen Bella ergeben und achtete den Herren nicht mehr, als einen Glückspilz. Wie nun die eine oder die andre dieser Seiten hervortritt, werden wir ihn bald für den einen, bald für den andern thätig sehen; doch verrieth er keinen dem andern.

Alles war endlich zur Fahrt bereit. Der Wagen hatte dreifach bezahlt werden müssen, solch eine Menge Leute, die sonst im stillen Gewerbe lebten, hatten diesen Tag zum Auslüften sich erwählt. Da traten so viele verlegne Kleider ans Licht, da lärmten die Kinder so früh im Hause; aber nur die wenigsten konnten sich der Bequemlichkeit eines Wagens erfreuen, die meisten mußten sich in langen Reihen einen Weg durch das Korn drängen, um nicht im Staube des Fuhrweges zu ersticken; doch zogen andre diesen vor, weil viele die reichen geputzten Kaufleute und den Adel nicht früh genug zu sehen meinten, wenn sie dort alle versammelt wären, sondern sie einzeln auf dem Wege dahin zu mustern wünschten. Insbesondre war aber die Schaulust durch die allgemein verbreitete Nachricht gespannt worden, daß selbst der Erzherzog im großen Staate des Fließor-

dens mit allen seinen Edelknaben und allen Rittern die Lustbarkeit der Buiker Kirmes mit seiner Gegenwart beehren werde, eine Herablassung, die ohne Beispiel war und die Vorsteher des Orts zu der gewaltigsten Anstrengung an, Reden und Ordnungsgesetzen, Ehrenpforten und Blumenopfern begeistert hatte. Von einem sichtbaren Punkte zum andern waren Bauern mit Fahnen ausgestellt, durch deren Wink der Austritt des Erzherzogs kund gethan werden konnte; bei jeder Fahne hatte sich ein Haufe Wanderer gesammelt. Dieser Prinz, der weniger mit dem Feste, als mit seiner Liebe beschäftigt seyn wollte, täuschte aber die allgemeine Neugierde, indem er sich ganz einsam mit Cenrio und Adrian in einer bedeckten Gondel einschiffte, um unmittelbar am Hause der Frau Nietken, wo Cenrio ihnen Zimmer bestellt hatte, abzutreten. Unterweges nahm er zum erstenmal einigen willigen Unterricht in der Dialektik bei Adrian, dem es eine Freude war, als der Prinz den Schluß erfunden hatte: Alle junge Männer sind verliebt, Cajus ist ein junger Mann, also ist Cajus verliebt. Der genannte Cajus war aber unser Erzherzog selbst, der dabei heimlich mit Cenrio lachte. Der Erzherzog war in den bloßen Gedanken an die schöne Unbekannte, die er an dem Tage sehen sollte, so verliebt, daß es ihm wie eine Überfahrt auf dem langsamen Styx zu einem neuen Leben schien, wo alles freier, wunderbarer, lieblicher und schrecklicher ihm erscheinen sollte. Adrian dachte heimlich an das Buch des Petrus

Lombardus, wovon ihm Cenrio erzählt, daß er es bei einer Trödlerin gesehen; Cenrio an die künftige Gunst, die seiner warte, wenn der Erzherzog zur Regierung gekommen.

In solchen Gedanken landeten sie im Hofe von Frau Nietken, die, ungeachtet sie von Cenrio wohl unterrichtet war, doch sich stellte, als kennte sie ihre hohen Gäste nicht und es bedauerte, daß ein Paar Familien aus Gent ihr Haus in Beschlag genommen hätten. Adrian fragte, ob sie nicht in der Bibliothek unterkommen könnten, aber Frau Nietken lachte, daß ihr der Kader schwoll: sie hätte nur ein Paar alte wurmstichige Schwarten, die lägen in einer Bodenkammer, wo sich knapp ein Mensch umdrehen könnte. Adrian ließ nicht nach, bis sie dahin geführt wurden; erst dort sagte er ihr, daß ihrem Hause die Gnade heut geworden sey, den Erzherzog zu beherbergen, die Familien aus Gent würden wohl aus Achtung gegen ihn ein Paar Zimmer nach der Straße frei machen. Das dicke Weib schien beinahe in die Kniee zu fallen aus Verwunderung und Demuth, küßte die Zipfel der erzherzoglichen Feldbinde und eilte in das Zimmer der Frau von Braka, um ihr anzuzeigen, daß der Erzherzog gekommen, daß sie ihm die benachbarten Zimmer einräumen, und die Thüren offen lassen wolle.

Der Kleine war in der Zwischenzeit mit dem Bärnhäuter schon auf den Jubelplatz in der Mitte des Orts, gegangen, um den Erzherzog zu erwarten, von dem er sich recht viel Ehre versprach.

Zu ſeinem Leid mußte er deſſen Abweſenheit von Edelknaben des Prinzen erfahren, die vor dem Rathhauſe, deſſen prachtvoller alter Bau mit großen Fenſtern und Thürmen, der einzige Reſt von der ehemaligen Größe des Ortes war, alle Reden der Gemeindevorſteher, die auf den Prinzen berechnet waren, abhörten. Er wollte gleich nach Hauſe, um die fehlgeſchlagene Erwartung mit dem Prinzen ſeinen Frauen anzukündigen; aber ein Paar Vertraute Cenrios, die ihn auch kannten, nahmen ihn beiſeite und ſprachen ihm vor, warum er ſich jetzt keine anſehnliche Stelle unter dem neuerrichteten Fähnlein vom Prinzen erbitte, den er ſo gut kenne, und der ihm ſo gewogen. Der Kleine wurde ganz heiß vor eitler Luſt bei dieſem erwünſchten Vortrage, der ſeinen Lieblingsgedanken zu Tage förderte, er ließ ſich wohlgefällig mit den Beiden in ein Geſpräch ein, und als ſie ihn auf ein Glas Wein in ein nachgelegenes Haus nöthigten, ſchickte er den treuen Bärnhäuter an ſeine Frauen mit der Nachricht zurück, daß ſie den Erzherzog nicht unnütz erwarten möchten, er ſey ausgeblieben, einige wichtige Geſchäfte hielten ihn mit Edelleuten des Hofes zurück, nachher wollte er ihnen die Zeit vertreiben. Die Zeit verging dem Kleinen ſehr ſchnell, denn außer den ſchmeichelnden Freunden und dem guten Weine, wirkte auf ihn der Rauſch einer unendlichen Volksmenge, die ſich mit Leib und Seele dieſen drei luſtigen Tagen aufopfern wollte, und deswegen auch nicht die kleinſte Zeit in dem angefangenen Werke zu

verlieren strebte. Welche Vorräthe an Fleisch, Kuchen und Brodt wurden da, theils von den Ankommenden ausgepackt, theils aus den Wirthshäusern geholt; es war ein Frühstück, wie sonst ein erstes Mittagsbrodt nach der Fasten, und sicher wäre den Heißhungrigen mancher der ungeheuren Bissen im Halse stecken geblieben, wenn sie nicht eine künstliche Schleusencinrichtung mit Wein und Bier gemacht hätten, wodurch alles glücklich an seinen Ort hinuntergeschwemmt wurde. Die Niederländer verstehen so etwas vortrefflich und die Städter waren in dieser Zeit so übermächtig reich durch Handel und Wandel mit aller Welt, daß ihnen alles einländische unmittelbare Landeserzeugniß fast unbedeutend wenig kostete. Einem reichen war es eine Kleinigkeit, tausende durch Wohlthaten zu sättigen, darum gab es eigentlich keine Nothleidende in den Städten und nur Bettler, die in dem müssigen Leben ihre Freude fanden. Aber auch diese entzogen sich zu solchen öffentlichen Festen ihren Lumpen und trieben als Schauspieler in Königstracht ihren Muthwillen vor der Welt, deren Mitleid sie sonst ansleheten. Einige Fässer, die mit Bretter überlegt waren, dienten ihnen zum Theater, ein Platzknecht, ein langes ausgestopftes Kissen an der Peitsche, hieb auf die Kinder, die in ihrer Neugierde an das Theater herankletterm wollten; zugleich hatte er eine Schellenkappe mit Eselsohren auf dem Kopfe, sprach als Narr im Stücke und mit dem Zuschauern. Unser Kleiner war ganz entzückt von dem

Schauspiele. Die Geschichte des Menschen, der von seiner Frau in einen Hund verwandelt, soviel vergebliche Versuche macht, sich den Leuten als ein vernünftiger Mensch zu beweisen, zog ihn so an, daß er so nahe kletterte, bis ihm der Plankknecht einen derben Schlag über den Rücken zog. Unser Kleiner glaubte sich vor den Augen aller Welt grimmig beschimpft, er zog seinen Degen und ging gegen den Schalksnarren an, der sich sehr lächerlich mit seiner ausgestopften Wurst gegen ihn vertheidigte; alles schrie vor Vergnügen. Viele weil sie den Spaß zwischen dem kleinen und dem großen Manne für eine verabredete Posse hielten, munterten beide auf; die Kinder kletterten auf die Schultern der Erwachsenen, andre stiegen auf Tische und auf die eisernen Stangen zwischen den Bogen des Rathhauses, auf die Bäume, woran sie wie seltsame Früchte hingen. Die beiden Edelleute sahen diesem Ritterzug ihres Schutzempfohlnen eine Zeitlang mit ungemeiner Freude zu, als er aber dem Narren ein kleines Loch in die Wade mit seinem Degen gestochen, da fürchteten sie für ihn, denn die Zuhörer waren mit dieser Störung gar nicht mehr zufrieden und ein Bauer sprach schon davon, ihm Nase und Ohren abschneiden zu wollen. Sie griffen ihn deswegen, steckten ihn unter ihre Mäntel und trugen ihn, so heftig er sich sträuben mochte, in das erste beste Haus, was sich ihnen öffnete. Der Zufall wollte, daß es das Haus der guten Frau Nietken war,

war, die wegen einer Zahl feiler Stadtjungfern, die ein Paar Zimmer gemiethet hatten, dieſe Thüre ſtets offen laſſen mußte, damit die Menſchen ſo unbemerkt wie möglich einſchlüpfen konnten. Welch eine Freude dieſer Jungfern über die beiden ſchönen Edelleute und über den kleinen Zwerg, denn ſo nannten ſie ihn bis er grimmig auf ſie einging und ſich als einen jungen Offizier ihnen kund gab. Es gab tauſend Spaß mit ihm, wir wollen ihn nicht wiederholen; aber der Muthwille der Edelleute, die Frechheit der Weiber und der Hochmuth des Kleinen, trieb ſich wie Kreiſel und Peitſche und wurde der Kleine ungeduldig und wollte ausreißen, da ſchrieen ein Paar, als ſtände der Narr mit den Bauern noch vor der Thüre und wollte ihm die Ohren abſchneiden.

Wie benutzten dieſe Zeit die Verliebten? Der Erzherzog hatte kaum ſein Zimmer betreten, ſo horchte er an der Thüre und merkte, daß die beiden Frauen im Nebenzimmer wären; er bat Centio ihm einen Bohrer zu verſchaffen. Dieſer holte in aller Eile den Anbrechbohrer eines Weinküpers, der im Hofe ein Ohmfaß abgezogen hatte: das ging vortrefflich; ganz leiſe konnte er durch die Thüre dringen, bis der erſte feine Punkt der Spitze hindurch ſah, während ſein Auge ſich in die breite Höhlung einlegen konnte. Schade wars, daß die Mühe unnütz, denn die Thüre war ſeinetwegen offen gelaſſen. Wie pochte ſein Herz und er wußte doch nichts davon, als er nun zum erſtenmal hindurchblickte, und wie fuhr er zurück

und fühlte sich an den Kopf, als ihm das verschönerte Bild desselben Geistes, der ihn damals im Landhause geneckt hatte, vorüberschwebte. Cenrio, sagte er, wir sind in den Händen von wunderbaren Geistern, wir glaubten mit ihnen zu spielen und sie spielen mit uns; ich möchte fliehen, aber ich kann nicht, sie ist zu schön! — Cenrio war verwirrt. — Es ist derselbe Geist, der mich schon damals im Anfange des Winters im Landhause verjagte, aber er ist menschlich gewachsen und ich widerstehe ihm nicht mehr; schaff Rath, wie ich sie sprechen kann, ich könnte ihr jetzt alles sagen. — Ich hab es wohl gedacht, sprach Cenrio, zum Glück können wir frei schalten mit der Zeit; Adrian sitzt eben in der hitzigsten Arbeit, um zu beweisen, daß der von mir geschmiedete Anhang zum Lombardus nicht echt sey; zum Überfluß habe ich noch die Thüre seines Vorzimmers zugeschlossen, so daß er uns nicht überraschen kann. Nun will ich Euch mein Prinz meinen Vorschlag sagen: das junge Mädchen leidet an Kopfweh, ihr müßt den Arzt vorstellen, so seyd ihr allein bei ihr, und die Worte werden sich im Pulsfühlen schon finden. —

Wirklich war Bella durch die Vorbereitungen zur Fahrt, durch die schlaflose Nacht und die Hitze unwohl geworden, und Frau Rietken hatte eigentlich diese Erfindung gemacht, die beiden Sehnsüchtigen zusammen zu bringen. Der Erzherzog hatte sehr bald einen großen schwarzen Doktormantel und dar-

über Aderlaßkram, Pflasterzeug und Klistirspritze gehängt, so trat er zagend in das Zimmer, von Frau Nietken geführt, die ihn für einen spanischen Doktor ausgab. Bella erkannte ihn beim ersten Blicke und Neigung und Beschämung drückten sie eben so nieder, wie Braka die Einwirkung der fürstlichen Gegenwart; jene verbarg ihr Angesicht im Schleier, diese schlüpfte mit einer tiefen Verbeugung in ein Nebenzimmer. Die beiden Liebenden waren nun allein, und alles konnte sich schnell und glücklich erklären und entscheiden; der Erzherzog, welcher aber mit keinem Mädchen vertraulich geworden, brachte kein andres Wort als Pulsfühlen heraus, Pulsfühlen, wiederholte er, Pulsfühlen sagte er zum drittenmal. Bella reichte ihm den weißen runden Arm, er fühlte an einer Fingerspitze, dann spielte er mit dieser, wollte wieder etwas sagen, wahrscheinlich von der Erscheinung in dem Landhause, brachte aber nichts heraus, als: Geist, Geist gesehen; dabei schob er ihr einen Ring an den Finger, welches wir als den Triumph seiner Überlegung ansehen müssen. Hier endete sein ruhiges Glück, denn mit großem Gepolter brach der verfluchte kleine Wurzelmann, der sich bei den Mädchen bespitzt hatte und der Aufsicht der Offiziere entflohen war, ins Zimmer, sprach verwirrt von seinem künftigen Regiment und erkannte nicht Bella, die auf dem Sopha lag. Der Erzherzog bekam aber im Augenblicke seine ganze Fassung wieder, er bat ihn, daß er eine Kranke nicht stören möchte, insbesondre da sein Aussehen

vertiefe, er werde nicht lange mehr zu den Lebendigen gehören. Der Kleine ſtutzte, die Edelleute traten herein und beſtätigten ihm, er ſey ſehr verändert und müſſe wohl von der Peſt angeſteckt ſeyn, weil er ſich heute unter ſo mancherlei Leuten umhergetrieben habe. Bei dieſer Vermuthung wurde er ganz hinfällig, die Kraft des Weines und ſeine Beine wollten ihn nicht mehr halten; der Erzherzog warf ihm geſchickt ein großes Pflaſter, das er in ſeinem Doktorapparate fand, über das Geſicht; der Kleine behauptete, ihm werde ganz dunkel vor den Augen. Die Edelleute verſprachen ihm in geheucheltem Mitleiden, ihn nach Hauſe zu tragen, denn bis jetzt hatte er weder das Zimmer noch ſeine Geliebte erkannt, und ſchleppten ihn wirklich aus dem Zimmer. — Braka war in der Zeit auf der Folter geſpannt geweſen. Die Liebe des Erzherzogs hatte ſich noch nicht erklärt und ſeine Freigebigkeit war nicht ſo weltkundig, im Gegentheil hatte ſie von Frau Nietken erfahren, daß er etwas im Rufe der Knauſerei ſtehe; der Alraun dagegen konnte ſo viel Schätze entdecken, als irgend in der Welt verborgen wären, er kümmerte ſich durchaus nicht, wie das Geld verwendet würde, ſo lange es ihm ſelbſt nicht fehlte. Etörten die beiden Liebhaber einander gegenſeitig, ſo entgingen ihr vielleicht alle Hoffnungen für die Bequemlichkeit ihres künftigen Lebens, und die großen Abſichten für ihr Volk wurden auch nicht erfüllt. Der Erzherzog war jetzt wieder allein mit Bella, er hatte mehr Muth gewonnen, ſie aber war beſorgt und er-

zürnt, wie es ihrem Kleinen gehen möchte: sie äußerte das und er nahm es nicht ohne eine kleine Eifersucht auf. Er fragte mit einem gewissen Stolze, ob es ihr Bräutigam wirklich sey, und verlor in Erwartung ihrer zögernden Antwort, so gänzlich alle Haltung, daß er seine vorgebliche Doktorrolle aufgab, und sich ihr als Erzherzog darstellte. Sie konnte sich zu wenig vorstellen, um sich darüber zu verwundern, und so waren sie mit einander in einem Vertrauen, ehe sie einander etwas vertraut hatten. Endlich sagte Bella, daß die Vermählung mit ihrem Vetter nur ihrer Mutter nicht ihr Wille sey. Der Erzherzog beschwor sie jetzt dem Willen ihrer Mutter nicht so gänzlich nachzugeben, daß sie Lebensglück und Schönheit der Frauen einer unglücklichen Verbindung hingebe; von seiner Liebe schwieg er. Bella stotterte, wie es ihr vorgeschrieben war, daß ihr Vermögen ganz in der Gewalt dieses reichen Vetters sey, daß sie dem Wunsche ihrer Verwandten sich ergeben müsse, insbesondre da sie niemand in der Welt kenne, der sie gegen den Zwang derselben schützen möchte. Der Erzherzog versicherte ihr jetzt, daß jede Kränkung, die sie erfahren würde, unerbittlich von ihm bestraft und gerächt werden sollte. Diese Worte führten eine Liebeserklärung herbei, die nicht nur die beiden Verklärten, sondern auch die horchende Braka von einer schweren Last befreite. Wie schwer fiel es aber plötzlich auf das Herz der Alten, als Bella, die von der Liebe zum Erzherzog durchdrungen, jede Falschheit verfluchte, ihm zu

Füßen fiel und ihn bei seiner Liebe beschwor, sie nicht zu verachten, wenn sie ihn betrogen, sie sey nicht, wofür sie sich ausgegeben, die Tochter ihrer Begleiterin, sie sey die Tochter — hier erstickte die Stimme in einem Thränenstrom. Einer der Edelleute, die den Kleinen begleitet hatten, trat herein, und meldete dem Erzherzog, er möchte sich in sein Zimmer zurückziehen, der Kleine lasse sich nicht mehr halten; sie führten ihn durch Umwege in dasselbe Haus zurück, woraus sie ihn fortgeführt, er halte sich für todtkrank. Der Erzherzog sprang fort, entrüstet in seiner ersten Neigung betrogen zu seyn. Bella ging in das Nebenzimmer, weil es in ihrem Gemüthe noch von den Blättern nachregnete, nachdem der erste Gewitterschauer verzogen.

Der Kleine ließ sich die Treppe vom Bärnhäuter hinauftragen, der ängstlich nach der gnädigen Frau rief, weil er das Ende seines guten Dienstes fürchtete. Als Braka kam, rief der Kleine ihr mit schwacher Stimme entgegen, er sey von der Pest so schwach, daß er auf seinen Füßen nicht mehr zu stehen vermöge, alles gehe mit ihm herum, er sehe gar nichts mehr und seinen Gedanken hinke er mit der Zunge so weit nach, daß er es fast aus den Augen verloren, was er eben sagen wolle. Braka stellte sich sehr mitleidig und erschrocken; Bella hatte bei seiner sichtbaren Blässe einiges Bedauern. — Ach, seufzte der Kleine, wenn ich nur den Doktor festgehalten hätte, der mir die Pest gleich angesehen, vielleicht weiß er

auch ein Mittel dagegen. — O, sprach Braka, die Pest hab ich oft schon kurirt, ich lege ein Kraut in lauwarmes Wasser und davon trinkst Du alle fünf Minuten eine Tasse, so wird alles glücklich vorübergehen. — Schnell, schnell, sprach er und versank in einen dumpfen Rausch, während dessen ihn der Bärnhäuter auszog und auf den Sopha legte, mit Decken wohl verhüllt. Braka flößte ihm von Zeit zu Zeit eine Tasse heißes Fenchelwasser ein, wie die kleinen Kinder zu bekommen pflegen. Entsetzliche Übelkeiten erweckten ihn, endlich erleichterte sich die Natur von dem Überflusse des Weines, womit die Ehre des Zutrinkens sie überfüllt hatte; schluchzend und stöhnend sprach er: Wo mag der Doktor jetzt seyn, den ich im anderen Hause sah, wäre der Mann nur zu finden, er könnte mir wohl noch helfen, ich habe so ein Zutrauen zu ihm, da er mir die Krankheit gleich angesehen; macht doch die Thüre auf, fuhr er fort, es wird hier so heiß. — Die Thüre ist verschlossen, sagte Bella, der Erzherzog ist dort eingezogen. — Der Erzherzog! bei diesem Worte sprang der Kleine, wie er war, aus dem Bette, konnte sich aber taumelnd nicht halten, sondern sank in das Waschbecken — der Erzherzog ist hier und ich kann ihn nicht um meine Hauptmannsstelle ansprechen, ich versäume mein ganzes Glück, wenn ich sterbe. — Der Bärnhäuter rollte ihn wieder ins Bette, aber der Kleine weinte bitterlich und jammerte nach dem Arzte, den er unterwegs gesehen. Braka entschloß sich endlich, indem sie

ihm verſprach alle Sorgfalt anzuwenden, den Mann zu entdecken, zu Frau Nietken zu gehen und durch dieſe den Prinzen noch einmal als Arzt kommen zu laſſen. Der Erzherzog zog aber ſein Meſſer gegen dieſe Frau und befahl ihr mit drohender Stimme, ihm zu ſagen, was ſie von den Fremden wüßte, die vielleicht von einem Feinde ſeines Hauſes zu ſeinem Verderben geſendet wären. Frau Nietken ließ ohne Rückhalt alle Geheimniſſe von ſich gehen: ſie ſagte, daß Braka eine alte Zigeunerin ſey, die ſie lange gekannt, daß dieſe in einer Nacht mit der ſchönen Bella und dem Kleinen zu ihr gekommen und ſich nach Gent habe fahren laſſen, wo ſie bekanntlich viel Geld ausgegeben. Ihr Kind ſey Bella gewiß nicht, dafür wolle ſie ſtehen, ob aber das Mädchen aus einem hohen Hauſe, dafür wolle ſie nicht einſtehen, doch ſey es ſo ihre Philoſophie. Geraubt ſey das Mädchen aber nicht, denn ſie habe mit der Alten zugleich befehlend und doch mit Liebe geſprochen, unter ſich in einer fremden Sprache, die ſie für Franzöſiſch gehalten. — Dies verwandelte die ganze Anſicht des Prinzen, erſt glaubte er ſich in der Falle einer Buhlerin, jetzt meinte er ernſtlich, daß es die franzöſiſche Prinzeß ſeyn könnte, deren Heirath mit ihm von dem franzöſiſchen Hofe gegen den Willen ſeines Großvaters betrieben wurde. Es iſt bekannt, daß ſein ſpäteres politiſches Talent in ſeinen früheren Jahren, die ſich ganz zur körperlichen Ausbildung hinneigten, wenig durchſchien, er hielt ſo manches für

möglich, was ein andrer bezweifelt hätte und Enrio war eben mit Adrian zu beſchäftigt, um ihm zu rathen, er nahm alſo die Bitte, als Arzt wieder zu erſcheinen mit einer gewiſſen Ehrfurcht an, welche die zitternde Frau Nierken ſehr überraſchte.

Er machte ſich jetzt durch einige Züge mit Kohle in den Augenbraunen und vor der Stirn unkenntlicher und ließ ſich in das Krankenzimmer führen. Der Kleine war entzückt ihn zu hören; der Erzherzog befragte ihn ſehr ernſtlich nach allen Kennzeichen. Der Kleine erzählte von dem wüſten Kopfſchmerz, von der Übligkeit, vom Aufſtoßen, von der gänzlichen Dunkelheit ſeiner Augen, und wie er über ſein ganzes Geſicht einen Ausſchlag ſpüre (ſeine Augen im Nacken hervorzubringen ſchämte er ſich vor den Leuten, auch hatte er ſich ihrer in der guten Geſellſchaft längſt entwöhnt); endlich ſagte er, daß er ſein ganzes Glück verſäume, wenn er nicht bald hergeſtellt wäre, weil der Erzherzog im Nebenzimmer ſeinetwegen angekommen ſey und die Stellen im neuen Fähnlein wahrſcheinlich in dieſen Tagen vergebe: — Ach lieber Herr Doktor, rief er in ſeiner militäriſchen Begeiſterung, wenn ich ſo wegſtürbe, hätte mich die Welt nie in dem Glanze und der Herrlichkeit gekannt, wozu meine Abſtammung und mein Muth mich berechtigen; oft kommt es mir vor, als wenn böſe Zauberer der wahren Verwandlung meines Lebens entgegenſtreben. Der Erzherzog hörte ihn geduldig an, und konnte ſich das alles wiederum nicht mit der fremden Prinzeſſin

reimen, es ſey denn, daß er ein von der alten Fee verzauberter Prinz ſey, wie damals die Geſchichten in ſpaniſchen Romanen häufig umliefen. Dieſer Gedanke, zuſammengehalten mit der Erſcheinung im Landhauſe, ſetzte ihn in ein gewiſſes Staunen, was ihn leicht hätte verrathen können, wenn der Kleine nicht allzu berauſcht geweſen wäre und ſeine ahndenden Augen hätte brauchen dürfen. Endlich faßte doch der Erzherzog einen Entſchluß, ſagte ihm, das Mittel der gnädigen Frau ſey wohlerdacht, er müſſe ſich jetzt ganz mit Decken überſpannen und einwickeln laſſen, um in einer recht gewaltſamen Dünſtung den Kern des Übels auszutreiben. Vergebens ſeufzte der Kleine, er erſchrecke vor ſich ſelbſt, als wenn er einen glühenden Ofen anfaſſe; Braka warf ihm mit beredter Zunge eine Decke nach der andern über, band ſie zuſammen, und entfernte ſich mit dem treuen Bärnhäuter unter dem Vorwande, als ob ſie dem Kleinen etwas zu ſeiner Erfriſchung ſchaffen wolle. Der Erzherzog war jetzt wieder mit Bella allein, doch mußten ſie aus Rückſicht gegen den eingepackten Kranken jedes laute Wort vermeiden; auch war Bella noch ſehr beſchämt, als der Erzherzog ſich auf ein Knie niederließ und zu ihr ſprach: In welchem ſchönen Bekenntniſſe ſind ſie geſtört worden, Angebetete, ich ahnde, ſie ſind eines edlen Fürſten Tochter, ich ahnde alles, was ſie mir zu ſagen haben, aber ich wünſchte die Gewißheit aus ihrem Munde, die Gewißheit ihrer Liebe, die allen Glanz ihres

Standes aufgegeben hat, um dem verhaßten Zwange der Politik zu entgehen. Nichts ſoll uns ſcheiden, Ich kenne meine Niederländer, ſie kennen ihre Freiheiten und werden auch meine Freiheit ſchützen, und ſelbſt, wenn die Gewalt über uns ſiegte, trägt uns das Meer zu einer neuentdeckten reicheren Welt! — Wer könnte es Bella verdenken, die von aller Politik Europas nichts wußte, als daß der Fürſt ihr Vater in derſelben nicht geachtet, ſondern verfolgt worden, daß ſie beſtimmt glaubte, der Erzherzog habe ihre Abſtammung erfahren und erwähle ſie zu ſeiner Gattin. Sie ſtand mit gerührtem Blicke vor ihm, blickte auf und nieder, und ſprach dann gebrochen: Sie habe ſich nur einmal verſtellen können und nimmermehr wieder, ſie leugne nicht ihre Abkunft, ſie leugne nicht ihre Zärtlichkeit, die er ſchon früher in ihrem heimlichen Aufenthalte in ihr erweckt, die ſein Anblick ihr beſtätigt habe. — Sie ſenkte ihr holdes Angeſicht, der Erzherzog wollte eben den Rand ihrer Lippen berühren, als der Kleine unter den Decken Bewegungen machte, entſetzlich über den Magen klagte und zuſchwor, er müßte erſticken, ehe er kurirt ſey. Der glücklich Liebende duldet keinen Leidenden, der Erzherzog ſprang hinzu und öffnete das Gebinde, es dämpfte als wenn man die Serviette öffnet, worin ein Pudding gekocht worden; der Erzherzog ſah ihn an, ſchob das Pflaſter leicht von dem triefenden Geſichte und verſicherte, er ſey ſchon kurirt; er eile jetzt,

um ihm noch ein Paar ſtärkende Mittel zu ſenden, er mögte ſich inzwiſchen ruhig halten.

So eilte er fort und der Kleine, dem allmählig der Rauſch verflogen, der wieder um ſich ſehen konnte, lag auf dem Bette mit dem ſeligen Gefühle eines vom Tode Erretteten, der ſein Leben ſehr lieb hat; er nahm Bellas Hand, drückte ſie und ſprach, daß ihm der Gedanke des Todes darum läſtig geweſen ſey, weil er ſie hätte verlaſſen müſſen. Er ſchien ſo ſanft und zärtlich, daß Bellas alte gleichſam mütterliche Zuneigung zu ihm nicht erlaubte, ihn zum Vertrauten ihrer neuen Liebe und ihres neuen Glücks zu machen. Er küßte ſie, wie er gewohnt war, und der Erzherzog, der wieder an ſeiner Thürwarte, an dem künſtlich gehobnen Lode, lauerte, ergrimmte, weil er ſich von neuem verrathen glaubte, doppelt verrathen, weil er in ſeiner Leichtgläubigkeit gegen Bella unverzeihlich kindiſch und gutmüthig ſich erſchien. Der Kleine verſuchte ſich jetzt auf ſeinen Beinen und er konnte wieder gehen und ſtehen, ordnete ſeine Kleider und ſagte Bella, ſie möchte jetzt recht artig ſeyn, er werde den Erzherzog zu ihr führen, und wenn dieſer in recht heiterer Stimmung ſchiene, ſollte ſie, um die Hauptmannsſtelle für ihn anhalten, ſie möchte aber recht ſchmeicheln, das Glück ſeines Lebens hänge daran; auch wolle er ſie dann ſicher heirathen. Sie ſchwieg verlegen. Er vergaß über ſeine kriegeriſchen Ausſichten ſo ganz alle Krankheitsfurcht und alles Übelbefinden vom Trunk, daß er wie vor tauſend

Mann in dem Zimmer auf und nieder ſtolzirte und Braka zur Thür hinaus trieb, als dieſe mit ihrem heißen Waſſer ihm in die Quer kam. So ſind die meiſten kleinen Leute, das Herz iſt ihnen ſo nahe am Kopf, daß es in den Kopf überkocht, oder überdampft.

Unſer Wurzelmännlein, konnte ſich nicht mehr halten, er bürſtete ſich bald rechts bald links; gleich wollte er dem Erzherzoge ſeine Aufwartung machen und fiel dieſem, der in einem Anfalle der heftigſten Eiferſucht Tag und Stunde verfluchte, ins Zimmer. Kaum hatte er ſein Anliegen vorgebracht, ſo überhäufte ihn der Erzherzog mit Schimpfreden, nannte ihn einen lächerlichen kleinen Wurzelburzius, einen Dukatenmacher, ein Alraunchen, daß der Kleine in die größte Verwunderung gerieth, wie er dieſe ſeine Entſtehung erfahren habe, und ſich eilig davon machte, indem er verlegen ausrief: Gnädiger Herr, woher wiſſen ſie das?

Als er zurückgekommen, ſagte er nichts von dieſem Empfange, nur ſah es ihm Braka an ſeinem ganzen Weſen an, daß er gedemüthigt worden. Er ſprach nur, daß er den Erzherzog nicht getroffen, daß er ſich bald fort von dem Orte wünſche, wo ihm in jetziger Peſtzeit jeden Augenblick eine neue Gefahr drohe; zugleich erkundigte er ſich, ob der Arzt nichts geſendet. Braka, um ihren Aufenthalt zu ſichern, ging ſelbſt über die Straße, in den Laden eines reiſenden jüdiſchen Doktors, kaufte die ſtärkſten Tropfen,

welche manchen Sterbenden ſchon belebt hatten, und brachte ſie dem Kleinen als etwas, das der belobte Arzt im Hauſe abgegeben. Kaum hatte der Kleine dieſe Höllentropfen eingenommen, ſo kam ihm der alte Muth wieder zurück. Er hätte raſend werden mögen, daß er dem Erzherzoge nicht derb geantwortet hatte; ihm fiel ſo viel Beiſſendes ein, daß er bloß um es ihm oder einem ſeines Gefolges aufzuhängen, ſich leicht bereden ließ, den Tag noch im Orte zuzubringen.

Es war jetzt die Zeit des höchſten Tumultes herangerückt. Die Rennen auf ungeſattelten Pferden, wo der Reiter einer Gans, um ſie zu gewinnen den Faden, der ſie an einem Seile aufgehängt hält, mit der Scheere abſchneiden muß, hatten angefangen; das Wiehern der Pferde, das Lachen der Menge, über die getäuſchte Zuverſicht, die ſich im Sande erniedrigt fand, rief alles herbei; auch unſer Wurzelmännlein führte ſeine Damen zu dieſem Schauſpiele. Kaum war er dort, ſo verlor er aus Eifer die beiden Frauen faſt ganz aus dem Geſicht, ſo daß Braka ihre Pflegetochter etwas überhören konnte. Bella erzählte ihr, daß der Erzherzog ſie heirathen wolle; Braka ſagte, das hätte ſeine ſchlimme Seite, ſie könnte darüber ins Zuchthaus kommen, aber ſie möchte ihm nur dreiſt und ohne Umſchweife zu verſtehen geben, daß ſie ein Kind von ihm haben möchte, daß dies ihres Volkes Glück ſey, ſo würde ſich alles von ſelbſt ohne weitere Einſegnung finden. Bella verſprach nach ihrer

Vorſchrift ihm alles zu ſagen, wenn die Gelegenheit käme. Dieſe wurde aber durch den Zorn des Erzherzogs auf eine wunderliche Art herbeigeführt. Er hatte ſeine raſende Eiferſucht ohne alle Zögerung ſeinem Freunde Centio verrathen, dem ſogleich ein trefflicher Einfall gekommen war. Er hatte bei einem Guckkaſten einen gelehrten Juden aus Polen wiedergefunden, der ihm ſchon früher durch ſeine Kunſt Golems zu machen, manche Ergötzlichkeit verſchafft hatte. Dieſe Golems ſind Figuren aus Thon nach dem Ebenbilde eines Menſchen abgedruckt, über welche das geheimnißreiche und wunderkräftige Schemhamphoras geſprochen worden, auf deſſen Stirn das Wort Aemaeth, Wahrheit, geſchrieben, wodurch ſie lebendig werden, und zu allen Geſchäften zu gebrauchen wären, wenn ſie nicht ſo ſchnell wüchſen, daß ſie bald ſtärker als ihre Schöpfer ſind. So lange man aber ihre Stirn erreichen kann, iſt es leicht ſie zu tödten, es braucht nur das Ae vor der Stirne ausgeſtrichen zu werden ſo bleibt bloß das letztere Maeth ſtehen, welches Tod bezeichnet, und im Augenblicke fallen ſie wie eine trockene Thonerde zuſammen. — Der alte Jude wurde herbeigeholt, der Erzherzog verlangte ein ſolches Bild der ſchönen Bella und er wolle ihn fürſtlich lohnen. Der Jude warnte ihn, er möchte ſich mit ſolchem Bilde nicht abgeben, in ſeinem Vaterlande ſey manches Unglück damit geſchehen: einem Vetter ſey der Golem, den er zu häuslichen Dienſten gebraucht, ſo hoch gewachſen, daß er

ihm nicht mehr an die Stirn habe langen können, um das Ae auszulöſchen; da habe er befohlen, es ſollte ihm die Stiefeln ausziehen, und während ſich der Golem danach gebückt, habe er ihm liſtig das Ae von der Stirne gewiſcht, aber die ganze Laſt der Erde ſey auf den armen Vetter gefallen, und er ſey davon erdrückt worden. Der Erzherzog ſchwor, daß ein ſolcher Unfall dem nicht ſchade, dem er ihn bereiten ſolle, doch eine neue Schwierigkeit ſey zu überwinden, wie das Bild der ſchönen Bella ähnlich zu machen ſey. Der Jude verlangte ſie nur einmal in ſeinen Kunſtſpiegel einſehen zu laſſen, ſo bleibe ihr Bild darin feſtgemalt. Der Kunſtſpiegel ſteckte in einem Guckkaſten und die ganze Kunſt war Bella zu demſelben hinzulocken. Centio, der den Wurzelmann kannte, übernahm dieſe Beſorgung, ihn und ſeine Schöne zu dem Guckkaſten zu führen, während der Erzherzog verkleidet hinter dem Guckkaſten verſteckt war; alle eilten an ihren Poſten. Centio traf den Kleinen noch bei dem Pferderennen; er ſagte ihm heimlich ins Ohr; er ſolle ſich den Zorn des Prinzen nicht zu Herzen nehmen, ein geheimer Feind von ihm habe dem Prinzen eine verhaßte Erzählung von ſeinem Betragen gegen die Schauſpieler gemacht; doch ſey dieſer Eindruck noch zu überwinden, wenn er behaupte, daß er einmal von einem tollen Hunde gebiſſen ſey. Der Kleine wurde froh und nöthigte ihn, bei der Geſellſchaft zu bleiben, indem er ihm ſeine Braut vorſtellte. Centio ſagte ihr manches Artige

und

und bat ſie doch ja einem Guckkaſten nicht vorbei zu gehen, der eine Welt im Kleinen, alle Städte, Völker in bunten Bildern zeigte. Sie gingen dahin, Bella ſah zuerſt hinein, ungeachtet der neugierige Kleine nur mit Mißgunſt dieſe Artigkeit erlaubt hatte; ſie war überraſcht von aller Herrlichkeit, und hätte gern die ganze Vorſtellungsreihe noch einmal überſehen, wenn nicht des Kleinen Ungeduld ſie von dem Glaſe zurückgeriſſen hätte. Er war ganz außer ſich über alles, was er erblickte: in jeder Stadt dachte er ſich als Fürſt; ſah er fremde Soldaten, ſo prüfte er ſich, wie er als Heerführer in der Tracht ſich ausnehmen würde.

In dieſer Zeit hatte ſich der Erzherzog leiſe in ein Geſpräch mit Bella eingelaſſen. Er warf ihr die ſchändliche Falſchheit vor, mit der ſie ihm Liebe geheuchelt, um dem kleinen Bräutigam eine Hauptmannsſtelle zu verſchaffen. Bella brach in Thränen aus und ſchwor ihm, es ſey alles anders, ihre Liebe zu ihm ſey ungeheuchelt, ja es ſey ihr edelſter Wunſch, von ihm ein Kind zu haben, das ihrem Volke Glanz und Freiheit gebe. Dieſe Freimüthigkeit ſetzte den Erzherzog in einige Verlegenheit (ſie war tief, innerlich unſchuldig, er aber war nur unſchuldig aus Stolz); er ſchwor ſtammelnd, daß er alles mögliche thun wolle, ihren Wunſch zu erfüllen, der auch ſeinem politiſchen Verhältniſſe angemeſſen ſey. — Unter ſolchen Verſicherungen führte er ſie, ohne daß es der

Bayerische Staatsbibliothek

Kleine merkte, während Braka ihnen Zeichen zum Abzuge gab, ungestört von dannen.

Der Kleine hatte diese Welt im Kleinen schon zweimal angesehen, und sie gefiel ihm viel besser als die wirkliche, während der Jude unter allerlei Gesprächen mit Cenrio das Ebenbild der feldflüchtigen Bella bearbeitete. Cenrio bat den Juden, ihm doch nur eine Möglichkeit anzugeben, wie solch ein Bild belebt werden könne. — Der Jude sprach: Herr, warum hat Gott die Menschen erschaffen, als alles übrige fertig war? Offenbar, weil das in ihrer Natur lag, als diese von Gott sich losgedacht hatte. Liegt das in ihrer Natur, so bleibts auch in ihrer Natur und der Mensch, der ein Ebenbild Gottes ist, kann etwas Ähnliches hervorbringen, wenn er nur die rechten Worte weiß, die Gott dabei gebraucht hat. Wenn es noch ein Paradis gäbe, so könnten wir so viel Menschen machen, als Erdenklöße darin legen, da wir aber ausgetrieben aus dem Paradies, so werden unsre Menschen, um so viel schlechter, als dieses Landes Leimen sich zum Leimen des Paradieses verhält! — Als er das gesprochen, hatte der alte Jude sein Werk beendigt, er hauchte die Bildsäule an, schrieb das Wort auf ihre Stirn, das sich unter Haarlocken versteckte und eine zweite Bella stand vor beiden, die alles durch jenen Spiegel wußte, was Bella bis dahin erfahren, die aber nichts Eignes wollte, als was in des jüdischen Schöpfers Gedanken gelegen, nämlich Hochmuth, Wollust und Geiz, drei

plumpe Verkörperungen, geiſtiger, herrlicher Richtungen, wie alle Laſter; daß dieſe hier ohne die geiſtige Richtung in ihr ſich zeigten, das unterſchied ſie ſelbſt vom Juden, überhaupt aber von allen Menſchen, die ſie übrigens ſo wunderbar täuſchen konnte, wie jenes alte Bild von Früchten alle Vögel, daß ſie an die Leinewand flogen und davon zu naſchen ſuchten. So naſchten auch Cenrio und der alte Jude an dem Bilde, jeder gab ihr einen Kuß, ehe ſie dieſelbe an den Arm des Kleinen hingen, der endlich ſich ſatt geſehen hatte und mit ſeiner Bella durch die übrige Luſt des Abendgewühls, wo jetzt ſchon manches Meſſer unter den trunkenen Bauern gezogen wurde, ſich nach Hauſe zurückzog. Braka war des Austauſches der beiden Geſtalten, ſo wenig inne geworden, wie der Kleine. Sie ſpeiſten alle drei in einer gewiſſen Stummheit mit einander, die nach den geräuſchvollen Abwechſelungen eines ſo wunderlichen Tages ſehr natürlich war. Als ſie abgegeſſen hatten, kam der Bärenhäuter mit einem halbzerkratzten Geſicht ins Zimmer und ſprach: So hat mich das verfluchte Weib, die Frau Nietken zugerichtet, die in ihrer Trunkenheit ein Auge auf mich geworfen hatte und mich nicht loslaſſen wollte, da ich doch ſo dringende Neuigkeiten mitzutheilen habe. Sie hat mir verrathen, daß der Erzherzog einen Anſchlag auf unſer Fräulein vor haben müſſe, weil er ſich ſo heftig nach ihr erkundigt habe — Golem Bella, die nur bis zu dem Punkte etwas von der wirklichen Bella

wußte, wo ſie in den Spiegel geſehen, rief ganz laut: Wie lieb iſt mir das, da werde ich ein Kind bekommen, das mein Volk frei machen wird! — Braka erſchrack über dieſe laute Vertraulichkeit und der Kleine ſprang wie ein Raſender auf: Alſo Du weißt davon Bella, liebſt ihn? — Freilich, antwortete Golem Bella. — Der Kleine riß ſich die Hirſenhaare aus und erſtickte faſt in gekränkter Eitelkeit, endlich brach ſein Jammer, nach der Vorſchrift ſeines rhetoriſchen Lehrers bearbeitet, in folgenden Worten aus: Warum haſt Du mich zum Menſchenleben aus dem ſichern Schooße meiner Vorwelt durch hölliſche Künſte herausgeriſſen? Ohne Falſch beſtrahlten mich Sonne und Mond; ruhig ſinnend ſtand ich da am Tage und faltete Abends meine Blätter zum Gebete; ich ſah nichts Böſes, denn ich hatte keine Augen, ich hörte nichts Böſes, denn ich hatte keine Ohren, aber die Anlage zu allem, die ich in mir fühlte, machte mich ſo ſicher und reich. Meine Augen werde ich mir ausweinen und werde ſie vermiſſen, mein Leben werde ich aufgeben und werde es ewig ſuchen, aber dieſes Suchen ſoll Deine Quaal ſeyn; wenn Du mich fern von Dir glaubſt, werde ich bei Dir ſeyn. Du kannſt mich nicht zerſtören, wie Du mich leichtſinnig ſpielend geſchaffen haſt; ich bleibe bei Dir, werde die Wünſche Deiner Habſucht nach Geld befriedigen, werde Dir Schätze bringen, ſo viel Du verlangſt, aber es wird Dein Verderben ſeyn. Du wirſt mich von Dir werfen, mich vernichten wollen,

aber doch bleibe ich bei Dir, Dir bin ich gebannt, bis eine andre mit noch größerem Verrath, als Du gegen mich verübt, mich an ſich kauft. Wehe allen kommenden Geſchlechtern! Du brachteſt mich zur Teufelei in die Welt, von der ich mich bis zum jüngſten Tage nicht frei machen kann! — Golem Bella ſprach ihm ganz in der Geſinnung der echten Bella von ihrer Zärtlichkeit vor, die ſie trotz aller Liebe zum Erzherzoge für ihn hegte. Der Kleine ſah ſie verwundert an und ſprach: Du könnteſt mich wieder belügen Bella; wer weiß, ob nicht diese Nacht mit dem Erzherzog verabredet iſt. Gieb mir ein Zeichen der Aufrichtigkeit. Der Mond ſcheint helle, wir fahren in der herrlichſten Kühlung, bis zum nächſten Morgen nach einem Dorfe, wo wir in aller Stille getraut werden können, ſo kehren wir verbunden nach Gent zurück, um es bald auf immer zu verlaſſen, daß der glatzüngige Erzherzog uns nicht mehr verſuchen kann. Wir reiſen nach Paris, und ich erbiete meinen kriegeſchen Muth dem Könige von Frankreich, der tapfere Männer, wenn ſie auch klein von Geſtalt ſind, doch zu ſchätzen weiß. — Golem Bella ſchwieg ſtill, ſie hatte keinen Willen und keine Redensart auf dieſen Fall. Der Kleine legte ſich das zu ſeinem Gunſten aus, und als Braka noch etwas dazwiſchen reden wollte, zog er ſeinen Degen und ſchwor, ihn mit ihrem Blute zu färben, wenn ſie ſich ſeinem Glücke widerſetzte. Braka ſchüttelte ſich vor Schrecken; ſie konnte keinen Biſſen eſſen. Der Kleine befahl dem

Bärnhäuter zuſammenzupacken, und einen Fuhrmann, es koſte was es wolle, anzuſchaffen, der ſie nach dem nächſten Pfarrdorfe führe, da in Buik, wegen der Nachtmeſſen, wohl kein Pfarrer zu einer Trauung bereit ſeyn möchte. Der Bärnhäuter betrieb alles, aus Furcht vor der trunknen Wirthin, mit dem größten Eifer und mit der lobenswertheſten Verſchwiegenheit. Der Wagen ſtand vor der Thüre, alle ſaßen darin, ehe Frau Nietken etwas merkte. Ihrem widerſinnigen Geſchrei zu entgehen, wurde ihr das Dreifache, was ſie fordern konnte, zugeworfen; und die ſonderbare Geſellſchaft, eine alte Hexe, ein Todter, der ſich lebendig ſtellen mußte, eine Schöne aus Thonerde und ein junger Mann aus einer Wurzel geſchnitten, ſaßen in feierlicher Eintracht, hegten große Gedanken vom Glück des Lebens, das ſie eben zu begründen fuhren, von Schätzen, Heldenthaten und Biergeldern, auf die der Bärnhäuter bei dieſer Feſtlichkeit ungemein rechnete. Wie vergebens quält uns das Verhältniß zu manchem Menſchen; könnten wir uns einbilden, er ſey ein Todter, eine Erdſcholle, eine Wurzel, unſer Kummer und unſer Zorn müßte verſchinden, wie aller Gram über unſre Zeit, wenn wir nur endlich gewiß wüßten, daß wir bloß träumten.

Wenn es ſich in ſtürmender Nacht, zuweilen in Blumenbeeten ereignet, daß ein Paar getrennte Blumenkelche zuſammengebeugt werden, und ſich nicht erkennen, bis der Mond wieder hervortritt, ſo iſt die Freude ſtumm, die Grillen ſingen aber davon die

lange Nacht bis zum Morgen, wo die Vögel sie ablösen. Der Erzherzog wollte sich rächen, wegen des Verraths an seiner Liebe, das machte ihn gegen jede Sorglichkeit Bellas taub, die nicht wußte, was mit ihr vorgehe, als er sie heimlich auf sein Zimmer, in sein Bette gebracht. Beide waren eingeschlafen, als der Gesang: De profundis clamavi ad te Domine: Domine exandi vocem meam, in der Kirche, die nicht fern lag, sie erweckte: ein Gesang, in den die Haufen auf den Straßen, die darin nicht mehr Platz finden konnten, einstimmten. Es war eine helle Sommernacht und beide eilten ans Fenster. Bella erwachte erst jetzt aus ihrem Taumel: Heiliger Gott, ist es schon so tief in der Nacht, wie soll ich in mein Bette kommen, wo bin ich, was ist mir geschehen, was soll aus mir werden? — Der Erzherzog hatte sie zu lieb gewonnen, seine Freude war ihm zu neu, um sie durch eine Erinnerung an ihre Falschheit zu kränken: Du sollst nun auf immer bei mir bleiben, wir verlassen uns nicht wie Leib und Seele? — Ist es wahr? fragte Bella treuherzig, da bin ich sehr glücklich! — Der Erzherzog verwunderte sich: Aber Deine Heirath mit Cornelius, willst Du die aufgeben? — Bin ich nicht Dein? fragte sie. — Soll ich nicht ein Kind von Dir haben, das mein Volk zur Heimath führt? — Welchem Volke gehörst Du liebes Mädchen, fragte der Erzherzog, betrüge mich nicht; fürstlich muß ich Dich nennen, aber ich möchte wissen, ob das Schicksal Dir gerecht war und Dich einem Für-

ſtenſtamme einſegnete? — Mein Vater war Fürſt Michael von Ägypten, ſagte Bella gerührt, ich bin der letzte Zweig des alten Geſchlechtes, das ſich bei allen Umwälzungen, oft ſiegreich, oft fliehend, doch in ſteter Unabhängigkeit erhalten hat, ſo ſagte der Vater. Ich bin das letzte Kind aus meinem Stamme; mein Vater ſtarb in den Verfolgungen, die über unſer Volk ausbrachen; eine alte Wahrſagung beſtimmt, daß ein Kind von mir und einem Weltbeherrſcher die letzten Unglücksſchaaren unſerer verfolgten Unterthanen zum ſegensreichen Nil würde führen. — Ich traue Deinen Worten ganz, ſprach Karl, doch ſage an, wie war es möglich, da Dich ſo großer Sinn trieb, Dich gegen mich mit Deinem kleinen Freunde zu verbinden? wie konnteſt Du Dich mir hingeben wollen, ihm eine Anſtellung zu ſchaffen? Nun ich Dich hier ſo ſchön und heilig ſehe vor mir ſtehen, in dem Mondenſcheine, da möcht ich meine Ohren Lügen ſtrafen; doch hörte ich es, als ich nach Deiner Schönheit durch die Thüre lauſchte, und wollte im Genuß mich an Dir rächen; doch hat mich dieſe Luſt bezwungen, und ich bekenne Dir jetzt meine Wuth! — Bella verſtand ihn nicht, er ſchien ihr lauter Güte. Sie lachte ſeines Argwohns und erzählte ihm ſo natürlich alles, wie ſie durch Braka zu einer Nachgiebigkeit gegen die wunderlichen Launen des Kleinen beredet worden ſey; zugleich vertraute ſie ihm unter dem Verſprechen der Verſchwiegenheit deſſen geheimnißvolle Entſtehung. Der Erzherzog, aus der gewohn-

ten folgerechten Natürlichkeit in alle Wunder der Luft und der geheimen Kräfte in einer Nacht hineingeriſſen, verſank in ein tiefes ernſtes Nachdenken; er ſtand innerlich, wie ein Stern hinaufgeriſſen, über der Welt, mit der er bis dahin fortvegetirt hatte; was er künftig thäte und ſpräche, alles ſchien ihm bedeutſam. Er hatte ein reiches Geheimniß, das er ſich bewahren wollte und deſſen er ſelbſt ſeinen Cenrio nicht würdig achtete: wie er ſeine Liebe fortführen ſollte, beſchäftigte ihn mit ſtillem Ernſte. — Biſt Du nicht glücklich wie ich? fragte Bella; alles iſt mir ſo merkwürdig, und wie alles hat ſo kommen müſſen. Denn wie ich mit Dir gegangen, ahndete ich von allem dem nichts; und ſieh, wie die Spinnweben am Baum im Mondſchein ſichtbar glänzen, während ich das Thauwerk des Schiffes dort im Dunkel nicht unterſcheiden kann: ſo fühle ich höhere Wege und ahnde doch nichts, was mir in den nächſten Tagen bevorſteht. Der Kleine iſt böſe, merkt er, daß ich mich ganz zu Dir wandte; von ihm kommt unſer Reichthum, er wird uns alles verſagen, kannſt Du mich dann ernähren? — Der Erzherzog ließ eine Thräne fallen: Ach liebes Kind, durch die Härte meiner Altern bin ich ſehr beſchränkt; für die thörichte Luſt an Pferden habe ich mich tief verſchuldet, meine Lehrer dürfen mir gar kein Geld mehr einhändigen, ſondern ſie bezahlen, was ich brauche. Aber für Dich ſchaffe ich Geld, und ſollte ich mein künftiges Reich verpfänden. — Bella küßte ihm die Augen und

ſchwor, es ſey nur ein Nachſprechen von ihrer Tante geweſen, wenn ſie über ihre Zukunft ſich ſo bedenklich geſtellt hätte, wenn ſie aus ihrem Herzen ſpreche, ſo ſey ihr die Art Staat, die ſie in Gent um ſich geſehen, läſtig, ihr Anzug quäle ſie, und jede Stunde ſey zu allerlei Beſchäftigungen, die ihr verhaßt wären abgemeſſen. Was ſoll ich Spaniſch und Latein ſprechen? was bedarf ichs, Amo ich liebe, Amas Du liebeſt zu lernen? ich weiß ja nichts anders, als daß ich Dich liebe und daß Du mich liebeſt. —

Sie umarmten ſich ſtill traulich, als Cenrios Stimme plötzlich an der Thüre ſchallte: er ſagte, daß Adrian von dem Orte forteile, weil er ein wunderbares Sternzeichen entdeckt. Gleich darauf hörte der Prinz Adrians heftiges Huſten, trieb Bella in das Seitenzimmer, wo der Kleine krank darnieder gelegen hatte, und eilte den eigenſinnigen Adrian zu beſänftigen. Dieſer war aber außer Faſſung: er ſchwor, daß dieſe Nacht den wunderbarſten Sohn der Venus und des Mars gezeugt habe, er müſſe zu ſeinen Büchern, um die Beobachtungen weiter zu vergleichen; er meinte im Erzherzoge gleiches Intereſſe für die Beobachtung und hörte deſſen Einwürfe kaum. Er war ein echter Hofmeiſter, der in ſeinem Schüler ſeine Gedanken vorausſetzte, und durch ihn ſeine Zwecke verfolgte. Der Prinz war aber ſeiner Willkühr ganz überlaſſen, und mußte endlich folgſam ſich anziehen, um mit ihm nach Gent zurückzukehren. Gern

hätte er seiner lieben Bella noch ein Lebewohl ins Seitenzimmer gerufen; doch fürchtete er dadurch ihre Verbindung den Ihren zu verrathen, da er so wenig von dem Schicksale der Golem Bella, wie von der Abreise seiner Nachbaren in der Eile durch Cenrio unterrichtet werden konnte. Sorgen machte er sich am wenigsten heute, wo sein Herz in den ersten Freuden der Liebe schwebte und nachschwelgte. Die ganze Welt war ihm aufgegangen, er dachte weder an Pferde noch an Jagdhunde, zum erstenmal war ihm die zärtliche Saite seines Herzens angeklungen, die noch im späten Alter im Lager bei Regensburg bei den Tönen einer schönen Harfenspielerin nachklang, als Krankheit und Sorge um seine Lieblingswünsche ihn schon von der Welt loslösten. Vielleicht wäre aus ihm nie der Unermüdliche, der nach allem griff, alles zu verbinden strebte, geworden, wenn ihn nicht das Geschick so rasch aus diesem Verhältnisse, das seine ganze Seele befriedigen konnte, herausgerissen hätte.

Nachdem das Geräusch seiner Abreise vorübergegangen, während dessen Bella kaum durch die Scheiben ihm trübe nachzublicken wagte, als das Schiff im Dunkel anfing zu schwanken, die weißen Segel sich ausbreiteten und die Ruderer endlich das Wasser anregten: Ach, dachte sie, die mächtige Gewalt des Thauwerks, das sich vorher unserm Blicke verbarg, tritt so schnell hervor, uns zu trennen, wird es auch eine unsichtbare Gewalt geben, die uns wie-

der verbindet? — Als ſie ſich in den Gedanken an ihn recht erſättigt und geſtärkt hatte, öffnete ſie leiſe das Nebenzimmer, wo ſie mit Braka ſchlafen ſollte, war aber verwundert, die Fenſter offen, die Betten geſchloſſen und den Reiſekoffer nicht mehr an Ort und Stelle zu ſehen. Sie nahte ſich dem Bette der Alten, rief ſachte, endlich lauter; aber alles blieb ſtill und ſie ſah jetzt im Mondenſcheine, daß keine Spur ihrer Anweſenheit mehr zu ſehen, als ſchmutziges Waſſer im Becken und einige naſſe Handtücher, über die Stühle gehängt. Bella konnte ſich das alles nicht erklären; aber ſie hatte auch kein Schrecken darüber. Sie ging endlich in das dritte Zimmer, das Cornelius bewohnen ſollte, ſchüchtern und leiſe; fand aber auch hier niemand. Erſt jetzt machte ſie ihre Verlaſſenheit ängſtlich, ſie kannte niemand im Hauſe, als die widrige Frau Nietken; doch lieber wollte ſie heimlich entlaufen, ehe ſie ihre Zuflucht zu der genommen hätte.

Aber Zufall führte ſie ihr entgegen. Es wollten ſich ein Paar alte Edelleute bei Wein und Spiel mit Mädchen erluſtigen, und ſie hatte keine andre Zimmer frei, als dieſe von der Brakaſchen Familie und von dem Erzherzoge verlaſſenen. Sie kam mit einem Licht, alles darin aufzuräumen und erſchrack, wie vor einem Geſpenſte, als ſie Bella vor ſich erblickte. — Was iſt euch Frau Nietken, wo iſt meine Mutter? Ei Jeſus Maria, ſeufzte die Alte, da muß ich doch gleich was auf meinen Schreck nehmen; haben

Sie was vergeſſen gehabt, liebes Fräulein? ei, ei, das muß ſie ſo lange aufhalten! wie weit waren ſie denn ſchon? bei mir wärs ſo ſicher aufgehoben und wenns ein Scheffel mit Gold geweſen. Bella konnte ſich dieſe Reden nicht erklären; ſie fragte nach ihrer Mutter, wohin ſie gefahren und kam dabei in Verlegenheit, wie ſie es ihr erklären ſolle, daß ſie nichts davon wiſſe. Dadurch ward Frau Nierken, die ſich ſogleich der Ausfragerei des Erzherzogs erinnerte, klug genug, irgend ein geheimes Einverſtändniß mit dieſem anzunehmen, und da ſie von dieſem oder vielmehr von Adrian, der die Kaſſe führte, ſchlecht bezahlt worden, ſo ſuchte ſie ſich durch dieſe Entdeckung ſchadlos zu halten. Ei, ſchloß ſie ihre Rede mit einem wunderlich ernſthaften Geſichte, das hätte ich von einem gnädigen Fräulein mein Seelen nicht gedacht, daß ſie ſich ſo ſchlecht aufführen würden. Pfui Teufel, mein guter Ruf leidet es nicht, die Jungfer Demuth muß in die Wache; ſie ſoll ausgeſtäupt werden auf öffentlichem Markte zur Warnung! — Bella zitterte in Scham und Aerger. Sie ſah und hörte nichts mehr, ſo aus dem Glücke in die entſetzlichſte Hülfloſigkeit und Verachtung geſtoßen, ohne irgend eine Welterfahrung; kaum konnte ſie glauben, daß ſie dieſelbe ſey, ſo ſchauderte ihr vor ihrem Zuſtande. Nicht das Unglück, aber die Schande, die ihr ſo unvermeidlich nahe ſchien, konnte die Sicherheit ihres fürſtlichen Gemüthes vernichten; ſie weinte und warf ſich auf einen Stuhl.

Frau Nietken ließ dieſe Verzweiflung noch tiefer in ihre Seele freſſen, um ſie zu dem Vorſchlage, hier zu bleiben und ein Paar alten guten Edelleuten die Zeit zu vertreiben, vorzubereiten. Bella, als ſie ihn erfuhr, ahndete nichts Schlimmes, ſie meinte allenfalls, daß ſie ihnen aufwarten, den Tiſch decken ſolle und entſchloß ſich gern dazu, um ungekränkt am andern Tage zur alten Braka zurückzukommen. Aber alles, was ſie an Unmuth in ſich ſpürte, ſetzte ſie heimlich in Reden um, die ſie der alten Braka recht ſcharf ans Herz legen wollte.

Frau Nietken war ſehr vergnügt, ſie ſo willig zu finden. Als die beiden alten Herren hereintraten, ſperrten ſie beide über die wunderbare Schönheit der Bella ihre Augen weit auf, und entſchuldigten ſich, daß ſie in ihr Zimmer gekommen wären: wer konnte ſich einbilden, in der Gewalt der Frau Nietken eine ſo junge, blühende Schönheit zu treffen. Als aber dieſer Irrthum berichtiget war, indem Bella ihnen ſchüchtern ſagte, daß ſie zu ihrer Aufwartung beſtimmt wäre, ſo erwachte in dem raſchen Liebesfeuer, das Naſen und Wangen der beiden Alten durchglühte, eine Eiferſucht, den Beſitz dieſer ſeltenen Jugend einander nicht zu gönnen, dergeſtalt, daß jeder ſeine Stirnfalten hinaufrückte, und einer Liſt nachſann, den andern zu entfernen oder bei der Frau Nietken zu überbieten. Während ſie nun aus hohen Gläſern den Wein tranken, und mit einander im Brett ſpielten, benutzte es der eine nach dem andern, während

jener am Zuge, mit Frau Nietken heimlich ein Wort zu reden, die in ſeliger Erwartung, wie hoch ſie die arme Bella in dieſer Verſteigerung hinauftreiben werde, ſehr viele Schwierigkeiten in Hinſicht ihres Beſitzes aufzuzählen wußte. Bella war in ihres Stammes Natur zu klug, um die Gefahr nicht einzuſehen, worin ihre Liebe und ihre Freiheit ſchwebten; die alten Herren erlaubten ſich ſchon manche unbequeme Zudringlichkeit, und ſie ſann auf einen Anſchlag, wie ſie dem Hauſe entkommen möchte. Aber was ſie auch erfinden mochte, ſie war zu ſtrenge belauſcht, und niemand geſtattete ihr unter irgend einem Vorwande das Zimmer zu verlaſſen. Die beiden Alten, je mehr ſie tranken, wurden immer heftiger, ſie ſprachen von ihren Kriegszügen, und fingen ſich an zu ſtreiten. Die Wirthin fürchtete, ſie möchten zu den alten roſtigen Degen greifen und ihre Taſſen und Gläſer zerſchlagen; ſie war deswegen ſehr erfreut, als ſie eine Muſikantenbande, wie ſie damals häufig auf den Kirmeſſen der Niederlande anzutreffen waren, die vor dem Fenſter mit Küchenmörſeln, auf Roſten zum Geſange klapperten, in das Zimmer rufen konnte. Das luſtige Völkchen, unter großen Mänteln und Larven verſteckt, trat ins Zimmer, ſah ſich um und ſang, wie ſie die beiden alten Herren ſo zärtlich gegen das junge Mädchen erblickten, vom Glück des Alters, das noch lieben kann und geliebt wird.

Vaterchen, ſaug Jugendmuth
Aus der Lippen rothem Blut,
Miſche Honig zu dem Wein,
Und er wird Dir lieblich ſeyn;
Zünde auch ein Feuer an,
Daß ſich Amor wärmen kann:
Sieh, der loſe kleine Bub
Kommt auf Stelzen in die Stub.

Bella ſtellte ſich bei dieſen Worten, als ob ſie den alten Herren den guten Willen durch Zuvorkommen erwecken wollte, ſie trat zu den Muſikanten und ſagte, daß ſie mit ihnen ſingen wollte, ſie ſänge recht hübſch, doch müßten ſie ihr Tracht und Larven leihen. Frau Nietken war ſelenvergnügt, daß ſie ſich ſo leicht in ihr Schickſal gegeben: Herzchen, tanz, ſagte ſie, daß die Röcke übern Kopf fliegen, den Herren will ich ein Glas Malaga einſchenken. — Bella benutzte dieſe Zeit, einer Muſikanten Frau jene koſtbare Demanthalskette, die Cornelius damals in dem Stiefel entdeckte und ihr umhing, anzubieten, wenn ſie unter ihrer Larve entfliehen könnte, und jene an ihrer Stelle zurückbleiben wollte. Das Weib war mit dem Gebot ſehr zufrieden, ſollte es darüber auch Händel geben; die Muſiker waren ihrer ſechſe, die an Raufereien, wie andere Menſchen ans Kämmen, gewöhnt waren, und weil ſie nichts als einige alte Lumpen zu verlieren hatten, nur immer dabei gewinnen konnten. Die Umkleidung war hinter dem Schirme bald vollendet, und Bella entwich, während ihre

ihre reiche Haube von Gold und ihre Halskette an dem verlarvten Weibe, den alten verliebten Thoren herrlich entgegenglänzte; das Weib tanzte, und ihre Sprünge ſchienen ihnen ſo reizend, daß einer nach dem andern aufſprang und ihr um den Hals fiel. Endlich entfiel ihr bei dieſem abwechſelnden Zugreifen die Larve, und die alten Herren erſchracken nicht wenig ein fremdes, abgelebtes Geſicht zu ſehen, das ſie mit rechter Bosheit verlachte. Wo iſt Bella, ihr Spitzbuben? ſchrie Frau Nietken, und ſtatt der Antwort, warf ſie ein derber Fauſtſchlag des einen Muſikanten darnieder. Die alten Herren ſprangen zu, aber mit ihnen wurden die rüſtigen Kämpfer noch ſchneller fertig; ſie knebelten ſie, nahmen ihnen die vollen Geldbeutel, mit denen ſie Frau Nietken beſtechen wollten, aus den Händen, verſchloſſen die Thüre und flüchteten ſich aus dem ſtillen Hauſe, wo alles von den Raſereien der Tages im Frühmorgen darniederlag, in das Freie; ſie hatten genug gewonnen, um allen Unterſuchungen aus dem Wege zu gehen.

Bella hatte ſich unterdeß mit einer Schnelligkeit auf den ihr wohlbekannten Fußpfad nach Gent begeben, daß ſie ſich nach einer Stunde ganz erſchöpft hinter einen Dornſtrauch verſteckte, um ein wenig ſich zu erholen. Es zog allerlei betrunknes Volk vorüber, was auch von der Kirmes kam, aber keiner bemerkte ſie, nur die Hunde ſchnupperten und bellten ſie an; da aber der Dornſtrauch als Grenze einer

Feldmark, ſie verſteckte, und auch mancherlei Knochen den gewöhnlichen Gebrauch dieſes Ortes verriethen, ſo gab lange Zeit niemand auf ſie Achtung. Sie verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ihr das Bewußtſeyn erſt am folgenden Abende wieder kam. Nun konnte ſie zwar in dem krampfhaften Zuſtande, der ſich ihrer bemächtigt hatte, ſelbſt dann noch nicht ein Glied erheben, oder die Augen aufſchlagen, doch hörte ſie in einzelnen Momenten, was rings umher auf dem Wege geſprochen wurde. Sie hörte das Bellen eines Hundes, wie in dichter, nebeldunkler Nacht der verirrte Schiffer davon überraſcht wird, aus einem unbemerkt angenäherten Schiffe; jetzt hörte ſie auch Stimmen, und ſie merkte aus der Art, wie ſie ſprachen, daß es ein Paar Flurſchützen von den beiden aneinander ſtoßenden Dörfern wären. Der eine ſprach: Hör Peter, das todte Weib liegt auf Deinem Grund und Boden. — Soll es gelten, antwortete der, und wir müſſen ſie auf unſere Koſten begraben laſſen, ſo leg ich hier einen großen Stein in die Erde und das Stück gehört unſer und die Grenze kommt jenſeits. — Den Teufel nein, ſagte der andre, Du biſt verflucht gerieben und biſt noch ein halbwachſener Bengel, ich hätt ſie Euch gern aufgeladen, ja da werden wohl beide Gemeinden die Leichenbeſtattung zuſammen bezahlen müſſen, das macht viel Mühe und Koſten, und giebt ſicher noch Streit. — Hör Alter, ſagte der andre, ich hab ein Kunſtſtückchen vom vorigen alten Flurſchützen, dem rothhaarigen Bene-

dikt gelernt, der ſagte immer: wenn ich einen Todten finde, ſo ſeh ichs ihm gleich an, er ſieht ſo grämlich aus, bei uns will er nicht gern begraben ſeyn: ei nun, ſein Wille geſchehe, ich mache ein Kreuz über die Schelde, werf ihn hinein und wo er ans Land treibt, da will er gern hin, — aber Bub, es muß niemand ſehen. — Hör Peter, der Gedanke iſt ſo dumm nicht; ſiehſt Du niemand, wir faſſen zuſammen an und tragen ſie ins Waſſer. — Bella wollte rufen, aber ſie vermochte auch nicht die kleinſte Lebensäuſſerung zu zeigen; ſchon griffen die beiden Leute ſie an, als der junge Flurſchütz rief: Halt, laß liegen, was führt der Teufel da für einen ſtruppigen Kerl vom Galgenberge herunter, laß uns nach den Wieſen gehen, in zwei Stunden iſts dunkel, da ſieht uns niemand. —

Bei dieſen Worten gingen ſie mit einander die Grenze herunter, und Bella war von der unſäglichen Angſt in einen wunderlichen Traumzuſtand übergegangen, in welchem ſie den Vater, mit herrlicher Krone auf der ägyptiſchen Pyramide, die er ihr oft gezeichnet hatte, ſitzen ſah; ſeine Beine waren aber an einander gewachſen und ſeine Hände an den Leib gelegt, und ſie fragte ihn ganz ruhig: Deine Hand kannſt Du mir wohl nicht mehr reichen wie ſonſt? — Nein, ſagte er, ſonſt hätte ich Dir eben beigeſtanden; ſonſt hätte ich Dich früher zurückgehalten, als Du den Allraun gegraben: ſey froh, Du biſt frei von ihm! Du biſt geſegnet ein Kind zu tragen, das unſer Volk

heim führt. Du aber wirſt noch Trauer erleben, ſey aber furchtlos wie ein Nachtthau, welcher der Sonne entgegengeht und ſie anblickt, auf daß ſie ihn von hinnen nehme. —

Nachdem dies Traumgeſicht ihr entſchwunden, wachte ſie auf. Die Sonne war im Sinken, und ſie konnte ſich erheben und fühlte nur Ermattung noch in allen Gliedern. Sie ſchlich langſam der Stadt zu, und ging mit einem Seufzer bei dem verlaſſenen Landhauſe vorüber, das ihre Jugend geſchützt hatte: es war ihr jetzt zu eng, zu klein, und ſie eilte nach dem Hauſe, wo ſie vor drei Tagen mit wunderlichen Erwartungen ausgefahren war. Zutraulich bewegte ſie den Klopfer der Thür, es trat ihr die bekannte Magd entgegen, ſie fiel ihr um den Hals; dieſe aber trat zurück und kannte ſie nicht. Als ſie ſich nannte ſchrie das Mädchen auf, ließ den Blaker fallen und lief hinauf zur Herrſchaft und ſchrie, daß ſie es hören konnte: Jeſus Maria, da iſt noch eine Bella! — Braka, Cornelius und ſeine junge Gemahlin, die Golem Bella ſtürzten zum Zimmer hinaus, die Ankommende zu beſchauen. Wie läßt ſich alles gegenſeitige Erſtaunen malen? Braka wußte durchaus ſich nicht zu faſſen; Golem war gleichgültig, als wäre ſie ihrer Sache zu gewiß, um ſich in ihrer eignen Perſon zu irren. Bella weinte; von der Müdigkeit, vom Hunger erſchöpft, hatte ſie kaum die Kraft aufzublicken. Cornelius, der ſich auf einmal im Beſitze zweier Frauen ſah, und durchaus jetzt nicht begreifen konnte,

wozu er überhaupt eine genommen, ſprang wie ein brennender Froſch, ſo nennen es die Feuerwerker, zwiſchen allen herum, fluchte und ſchimpfte, und wußte eigentlich ſelbſt nicht, was er ſagen ſollte. Die Magd und Braka kamen zuerſt darauf, unſere Bella möchte doch wohl die echte ſeyn, aber Cornelius widerſprach heftig, weil ihm die geſchmückte Golem beſſer gefiel, als Bella in den alten Lumpen der Dorfſängerin. Bella bat nur um ein Nachtlager und Nahrung, weil ſie erſchöpft ſey von Müdigkeit, wenn ſie am Morgen nicht mehr geduldet werden ſollte, könnte ſie leicht weiterziehen. Aber auch dies wollte Golem nicht leiden, die, wie wir wiſſen, auſſer den wenigen Gedanken, welche der Spiegel von Bella zu ihr übergetragen, und die ihr eine auswendig gelernte Form waren, ein echtes Judenherz in ihrem Körper bewahrte, und jetzt in der Furcht die Fremde könnte ſie verdrängen, oder Geld koſten, ſchrie: daß wenn ſie nicht freiwillig gleich das Haus verließe, wenn ſie ihre trügliche Ähnlichkeit mißbrauchen wollte, ihres Mannes Liebe zu theilen, ſo würde ſie ihr das falſche lügenhafte Antlitz mit den Nägeln zerreißen. Du Mann, rief ſie, und wendete ſich drohend gegen ihn, daß Du noch ſo daſtehſt und ihr nicht ſchon längſt das Genick gebrochen, das beweiſt mir Deine Schlechtigkeit, Du haſt Dich auch mit ihr abgegeben, und ich will Euch dafür die Köpfe zuſammenſtoßen, daß Euch das Küſſen auf ewig vergehen ſoll, ihr Ehebrecher! — Cornelius fürchtete ſich gewaltig vor

ihrer Stärke; er ſtellte ſich darum grimmiger, als er es eigentlich meinte, erhob ſein Stöckchen und rief: Erbärmliches Fräulein, ich will Dich ſtrafen. — Braka mußte über ſein närriſches Hahnreigeſicht faſt lachen, wie er ſich ſo grimmig anſtellte; aber Bella ſchlich einſam hinunter. Cornelius hieb auf das Geländer, trat zurück und ſagte: Der habe ich ein Paar aufgezogen, daran ſoll ſie ihr Lebtag gedenken. Golem küßte ihn dafür und nannte ihn ihren lieben Mann, und er ahndete nicht, daß er die herrliche Bella für eine Lehmpuppe verworfen, denn leider hatte ihm Golem Bella in der Nacht der Hochzeit die beiden ahndenden Augen, die er noch immer im Nacken bewahrt hatte, unwiſſend, weil ſie da keine Augen vermuthete, eingedrückt. Solch Unglück iſt leicht bei außerordentlichen Eigenſchaften; ich erinnere mich eines außerordentlich begeiſterten Redners, der dieſe Eigenſchaft ganz verloren, ſeit die Zuhörer, um einen Verſuch mit ihm zu machen, ihn einmal während dieſer Begeiſterung mit kaltem Waſſer übergoſſen. —

Bella war jetzt entſchloſſen beim Erzherzoge eine Zuflucht zu ſuchen; ſie kannte ſein Schloß, das über die andern Häuſer hervorragte, aus der Ferne, und ſo heftig ihr das Herz klopfte, ihre Knieen zitterten und ihre Sprache faſt verſagte, ſie brachte es endlich doch beim Thürſteher an, daß ſie den Erzherzog nothwendig ſprechen müſſe. Der Thürſteher, ein alter Mann, war ganz in dem Intereſſe des alten Adrian, der ängſtlich die Unſchuld ſeines Prinzen bewachen

ließ, um ſeine Lebensdauer zu verlängern. Der alte Thürſteher ließ Bella in ein Zimmer treten, ging heimlich zu Adrian und hinterbrachte ihm, daß ein verdächtiges Mädchen nach dem Erzherzoge gefragt habe. Adrian ſaß eben bei ſeinem Nachteſſen, einem feiſten Hahnenbraten, auf ſeinem Studirzimmer, wie er da Abends allein zu eſſen gewohnt war; er befahl mit zornigen Augenbraunen, das Mädchen hereinzuführen. Bella wurde eingeführt, aber nach dem Erſchrecken über die Abweſenheit des Prinzen, machte ihr der Anblick des kräftigen, würdigen Adrian einen ſehr beruhigenden Eindruck. Er ſah ſie an, und ſprach nichts als: Kurios, kurios! — Sie ſah den Braten, und vom langen Hunger getrieben, rückte ſie einen Stuhl ihm gegenüber zum Tiſch, ſchnitt ſich ein Stück ab, und aß mit dem Heißhunger eines armen Leibes, der ſeit zwei Tagen nichts genoſſen. Adrian ſchüttelte mit dem Kopfe, ſagte wieder: Kurios, kurios, legte ihr dann gekochte Früchte vor, die dem Braten zugeſellt waren, und ſchenkte ihr ein Glas Wein ein. Du biſt ein wunderliches Mädchen, ſagte Adrian, ſprich, wann biſt Du geboren? ich möchte Deine Zeichen erforſchen. — Ach, würdiger Herr, ſagte Bella, ich weiß es mir nicht mehr recht zu erinnern, ich muß zu der Zeit noch ſehr dumm geweſen ſeyn. Kurios, kurios, ſagte Adrian, wie hieß aber Dein Vater? — Ach, mein armer Vater, ſagte Bella, wenn der das gewußt hätte! — Kurios, kurios, ſagte Adrian; nun, ich will Deine Geheimniſſe nicht wiſſen. — Aber,

kommt denn der Erzherzog nicht bald? fragte Bella. — Kurios, kurios, ſagte Adrian, Du meinſt wohl gar, ich ſoll Dich zu ihm führen, das geht nicht. — Ei Väterchen, ſchmeichelte Bella, thus doch, ich muß ihn ſprechen, führ mich zu ihm, es macht ihm ſicher Freude, ich hab ihn ſo lieb. — Ein wunderliches Mädchen, flüſterte Adrian vor ſich, macht mich zu ihrem Liebesboten; wer weiß, ob ich mit dieſer Liebſchaft nicht des Prinzen leichten Sinn an einen Menſchen binden könnte; es wird nicht lange mehr gelingen, ihn von dem Umgang mit den Frauen abzuhalten, gar viele mühen ſich um ihn, die ihn auf eitle Wege führen könnten, und dieſe ſcheint noch ſchuldlos, jung. Die Religion war in ihm beim Leſen der alten römiſchen Dichter zu einer Art klugen Naturkunde geworden. — Was ſprichſt Du vor Dir, lieber Vater? fragte Bella. Ich will Dich bald zum Erzherzog führen, ſagte Adrian, wart nur etwas, und biſt Du müde, ruhe aus auf meinem Bette, und ſprich recht zutraulich, woher Du biſt, ich will es treu behalten. — Bella fand ihre ganze Seele gegen ihn erſchloſſen; ſie erzählte ihm aufrichtig ihr ganzes Schickſal, nur eins konnte ſie ihm nicht ſagen, wie ſie mit dem Prinzen in Buik zuſammengetroffen, ſie ſagte, daß ſie ſich im Gedränge von der alten Braka verloren hätte. Nach dieſer Erzählung verſank Adrian in ein tiefes Nachdenken und in mancherlei Rechnerei, worüber Bella einſchlief. So wie er wieder etwas Merkwürdiges über ſie herausgerechnet zu haben

meinte, trat er an ihr Bette, lehnte ſich ſachte über, und ſah ſie verwundert an; überhaupt war es ihm merkwürdig, wie ein Mädchen auf ſeinem harten, geiſtlichen Lager ſchlafe.

Endlich hörte er den Erzherzog, der bei dem Grafen Egmont zu Nacht gegeſſen hatte, im Schloſſe eintreten; er wartete noch einige Zeit, und ging dann fort, ohne daß es Bella bemerkte, ihn in ſeinem Schlafzimmer aufzuſuchen. Cenrio, von ſeiner Ankunft ſehr überraſcht, winkte ihm, leiſe aufzutreten, weil der Prinz ſehr müde geweſen, und gleich in einen tiefen Schlaf geſunken ſey. Adrian ging an das Bette, ſah das hellblonde Haar des Prinzen, wie er es gewöhnlich mit einem goldenen Netze umſpannte, und zog ſich auf den Zehen, mit der Hand Ruhe winkend, zurück. Cenrio biß ſich lachend auf einen Finger, und krümmte vor Luſtigkeit den Leib und hob ein Bein auf; der gefährliche Betrug war gelungen, und Adrian hatte die ausgeſtopfte Puppe für den wahren Erzherzog gehalten, der inzwiſchen ſeine lebendige Bella verſäumte, um bei der lebloſen Puppe Golem Bella, an dem Nachgenuſſe der Liebe, die ihn das erſtemal ſo reich entzückt hatte, zu verzweifeln. Er hatte nämlich ſchon am Morgen, jene Golem Bella, die auſſer den Liebesgedanken der wirklichen Bella, noch ein gemeines jüdiſches Gemüth hatte, durch Cenrio beſtimmt, ſeinen Beſuch in der Nacht anzunehmen, nachdem das Wurzelmännlein mit einem Schlaftrunke, den er ihr mitgetheilt, zur Ruhe

gebracht ſey. Auch Braka wuſte darum, und ſollte in ihrem Bettplatze vikariren, weil der Kleine ſo eiferſüchtig war, daß er ſelbſt ſchlafend einen Finger von ihr in Händen hielt; dies war ſeine einzige Art ihr zu liebkoſen, daß er dieſen Finger zuweilen küßte. Der Erzherzog war in das Haus geſchlichen, als der Kleine, über die zweite Bella noch immer ſehr verwundert, kaum zur Ruhe gebracht worden; er mußte lange harren, ehe Golem Bella ſich losmachen und zu ihm kommen konnte, und jetzt war ſeine Neugierde aufs Höchſte geſpannt, wie es ihr ergangen, und wie ſie dem Herrn von Cornelius vermählt worden, was aus der Golem geworden ſey, die er vom Juden habe nachbilden laſſen, um ihren Mann zu täuſchen. Golem Bella antwortete auf das alles ſo natürlich, daß er keinen Argwohn ſchöpfte, ſie ſelbſt möchte dieſe Puppe ſeyn: insbeſondere da er die täuſchende Kunſt der Sinne für unfähig achtete, ſein ſcharfes Auge zu täuſchen. Sie ſagte ihm, daß Cornelius aus Argwohn gegen ſie, als ob ſie mit dem Erzherzoge ein Verſtändniß habe, erſt ſehr böſe geweſen, und ſie dann gezwungen hätte, ſich ihm im nächſten Dorfe zu vermählen, wofür ſie in der Liebe des Erzherzogs eine Entſchädigung zu finden hoffe. Die geheimnißvolle Stunde war nicht zu langen Erörterungen geſchaffen; der Erzherzog hatte die Zauberer ſpielend herausgefordert, ſeine Lüſte zu begünſtigen, diesmal täuſchte ſie ihn um ſeine Luſt; in der Liebe iſt alles ſo ehrlich, daß jeder Betrug, wie

ein falſcher Stein in dem prachtvollſten Ringe, das freie Zutrauen ſtören kann, und betrog nicht der Erzherzog Bella, als er ſie durch ſein Kunſtſtück in ſeine Gewalt brachte? es war nicht Liebe allein, es war der Wunſch in ihm, ſich zu rächen, weil er ſich betrogen glaubte, daß er ſie ſo wild und raſch ſeiner Luſt opferte.

Als der Morgen dämmerte, und die Krähen, die einzigen Singvögel großer Städte, fuhren, als ihn Centio erweckte, da konnte er nicht begreifen, was ihm mitten im Genuſſe gefehlt hatte; ſein ganzes Herz war traurig und ſchwer, weil es nicht jubeln konnte, wie damals, als er ſich von Bella in Bait trennte; ja es war ihm, als ſey es ein anderes Weſen geweſen, die bei ihm geſchlummert, und wäre ſie nicht früher fortgeſchlichen geweſen, er hätte ſicher die dunkeln Locken von der Stirn erhoben, um das Wort des Todes zu entdecken. Er verfluchte die Nacht, und ſchwor ſich, nie wieder dieſen Weg zu gehen, auf welchem er ſich verkleidet in ſein Schloß ſchlich, wo ihm Centio erſt erzählte, welche Gefahr er gelaufen, von dem alten Adrian entdeckt zu werden.

Der alte Adrian war unterdeſſen in einer viel ärgern Verlegenheit geweſen, gleich nachdem er den ausgeſtopften Erzherzog verlaſſen, hatte er ſich ernſte Vorwürfe gemacht, daß er auf den Gedanken gekommen, die Liebſchaft des Erzherzoges zu begünſtigen. Er hätte Bella ohne Barmherzigkeit verſtoßen, wenn er nicht vorher ſchon dem Thürſteher hätte ſagen laſ-

ſen, das Schloß zu verſchließen, es hube das verdächtige Mädchen ſchon zur Hinterpforte hinausgelaſſen. Die Nachtpoſten waren jetzt auf den Gängen vertheilt, und es hätte ohne ein böſes Gerede nicht endigen können, wenn er ſo ſpät noch ein Mädchen aus ſeinem Zimmer entlaſſen hätte; er mußte ſich alſo in zagender Geduld fügen, und der armen, müden Bella ſein eignes Bette zum Nachtlager anweiſen, während er ſich ſelbſt vornahm, ſich durch ein hartes Bußlager von jeder Verſuchung frei zu halten. Seine Verlegenheit ging aber bald an, als ihm unwiderſtehlich nach dem Waſſerglaſe verlangte, das ſich Bella an ihr Bett geſetzt: es war das einzige, und es drängte ihn der Durſt, daß er aufſtehen mußte, und Bella, vom feſten Schlafe röthlich angewärmt, ſchnell athmend in ſchöner Lage erblickte. Ihm war nie ſolch ein Anblick vorgekommen und er konnte es ſelbſt nicht recht begreifen, warum er ſo langſam trinken mußte und gar nicht fertig werden konnte, die einzelne Fliege abzuwehren, die immer zu dem ſchlafenden Engel zurückkehrte; endlich ſtach ihn ſelbſt eine Art Götterverehrung, die bis dahin nur ganz äußerlich aus den römiſchen Dichtern in ſeine Rhetorik übergegangen war. Venus war jetzt Fleiſch geworden, er rief ſie in Horazens Verſen leiſe an, und wer weiß wozu ihn dieſe läppiſche Schulweisheit verführt haben möchte, wenn er nicht mitten in ſeiner Adonisrolle ſeine Tonſur und ſein graues Haar im Spiegel geſehen hätte. Ihm ſchauderte, es war ihm, als habe er einen Hei-

ligen geſehen, der ſich im Nachtmahlwein vor ſeinem Tode betrunken. Er legte ſich ſeufzend auf die harte Dielen, konnte aber nicht ſchlafen, denn ſeine Gedanken waren immer beſchäftigt, bald reuig, bald ſündig, bald wie er ſich aus der Verlegenheit ziehen ſollte, wie er Bella fortſchaffen und doch für ſie ſorgen könnte; auch war es ihm zu Muthe, als könnte er ſie nicht von ſich laſſen. Allmählig verweilte ſein Auge bei den Kleidern eines Knaben, der ihm lange aufgewartet hatte, und den er, wegen ſeiner Tücken, endlich fortgejagt hatte; dieſe ſchienen ihm geſchickt, das Mädchen unbemerkt aus dem Hauſe zu führen. Als Bella aufwachte, ſich die großen Augen rieb und erſchreckend fragte, wo ſie ſey, und faſt weinte, hatte der gute Alte erſt genug zu tröſten. Er betete ihr ein Ave Maria, das ſie ihm fromm nachſagte, dann erſt erzählte er ihr, daß ſie ſich in Geduld fügen müſſe, er könne ſie nicht zum Erzherzoge führen, das ſey gegen ſein Gewiſſen; aber er wolle für ſie ſorgen, ob ſie ihm nicht einen Rath geben könne, wo ſie unterzubringen, da er niemand kenne. Sein vorziger Knabe, der habe bei armen Verwandten gewohnt, und ſey Morgens und Abends gekommen, um ſich zu erkundigen, ob er für ihn etwas zu laufen, oder ſonſt zu verrichten habe, wenn ſie deſſen Kleider anlegen wolle, könne ſie ihm dieſelben Dienſte welche ihm die vornehmen Hoflakaien immer unordentlich verſorgten, in den Kleidern des Knaben verrichten. Bella nahm alles an, was ihr der Alte rieth,

denn ſie ſah die Möglichkeit den Erzherzog in dieſer Verkleidung zu ſehen, und das war jetzt ihr einziges Verlangen; ſie eilte zum Ankleiden des neuen Staates, aber ihr fehlte alle Kenntniß, wie ſie dieſe verſchlitzten und vielfach mit Haken und Öſen verbundenen Beinkleider und den Wams anlegen ſollte, ſo daß ihr der alte geiſtliche Herr nicht ohne Lachen dabei helfen mußte. Sie erzählte ihm, daß ſie wieder nach dem Landhauſe zurückkehren und ſich dort verſtecken wolle, ihre Haut wiſſe ſie durch Pflanzenſäfte ſo zu bräunen, daß niemand ſie für ein Mädchen halten ſollte. Adrian ſah wohl die Klugheit ihres Volks bei allen ihren Äußerungen, aber er fürchtete ſich doch vor Verrath, und war gar ſehr erleichtert, als er ſie aus dem Schloß entlaſſen über den Platz hinſchreiten ſah, wo die Buben, welche einen Reifen trieben, ihr in der Meinung zuriefen, es ſey ihr alter Kammerad, der vorige Knabe Adrians.

Das war ſeine letzte Angſt, für dieſen Tag; nachher eilte er zum Erzherzoge und als er ihn noch ſchlafend fand, der die Nacht verſäumt hatte, ſchüttelte er ihn auf und hielt ihm eine lange Strafrede, über die Trägheit, daß in ihr, wie in einem bodenloſen Meere kein Anker der Tugend faſſen könne, ſondern verloren gehe. Den Abend habe er ihn nicht ſtören wollen, denn die Stunden vor Mitternacht ſeyen der edelſte Schlaf, wo eine einzige für Körper und Seele mehr werth, als zwei nachher; jetzt aber, wo ihm die Sonne in die Naſelöcher ſcheine, ſey das Schnar-

chen etwas ganz Ungeziemendes. — Er konnte stundenlang so fortreden und brachte diesmal den Erzherzog aus einem Schlaf in den andern, so daß der alte Herr endlich unmuthig aufstand und Cenrio die Beweise vortrug, daß jenes vermeinte Werk des Petrus Lombardus, was er in Buda aufgefunden, entweder erdichtet oder aus einer Zeit des Verfassers sey, wo er seinen Geist und seine Grundsätze schon aufgegeben hätte. Cenrio that verwundert; heimlich lachte aber der Schelm, daß die alte Schartek dem gelehrten Manne so viel Studium gekostet; er fragte ihn dann nach der merkwürdigen Sternenjunctur, die er in Buda beobachtet, worauf ihm Adrian deutlich machte, daß in der Nacht ein mächtiger Herrscher im Morgenlande gezeugt sey, wo aber, das könne er nicht herausbringen. Auch hierin fand sich Cenrio heimlich wieder viel besser unterrichtet, ungeachtet ihm einige Dinge im Kopfe herum gingen, die er nicht bequem reimen konnte, vielleicht weil die Natur bloß Assonanzen machen wollte, er hatte nicht herausbringen können, wo die Golem Bella geblieben; auch wußte er nicht, wie Bella wieder zur alten Frau von Braka zurückgekommen, nachdem sie von dieser in den Armen des Erzherzogs zurückgelassen. Dinge, die er aus Zeitmangel und aus Überfluß an Zeugen mit dem Erzherzoge noch nicht überlegen konnte. Nachdem der Alte das Zimmer verlassen mit den Worten: Kurios, kurios, ich gäbe was darum, dies Wunderkind zu entdecken! — so wendete Cenrio seine Fra-

gen an den Erzherzog, der nicht wenig erſtaunt war, da er ſelbſt in ſeiner Luſt nach einer verlornen Bella geſchmachtet hatte. — Gewiß iſt jene verloren, die ich liebte, die im Thor meines Lebens, wie die zarte Morgenröthe vor der hellen Sonne verſchwunden iſt, ſtatt des Götterbilds habe ich eine irdiſche Geſtalt umarmt, die mich in niederer Gluth an ſich zieht, und vor der mein Herz zurückweicht. Ach daß Millionen auf mich blicken! — Dürft ich ein armer Pilger werden, wie wollte ich die Welt durchirren, meine Klagen allen Winden ſingen und ſie aufſuchen, der ich ewig gehöre, und wenn ich ſie nicht fände, als Einſiedler in den ſtillen Kapellen des Monferate vertrauern: Cenrio, das wäre, was ich mir wünſchte und da ich es nicht erreichen kann, da werde ich auch vieles nicht erfüllen, was die Welt von mir will. — Cenrio gehörte zu den verkehrten Fürſtenhofmeiſtern, die jeden ernſten Gedanken, wie eine Zugluft von dem verehrten jungen Leben abhalten möchten. Sie wollen ſie im Genuſſe bilden und der Genuß eines Fürſten iſt ſo beſchränkt und die Entſagung ſo überſchwenglich; der Scherz bleibt vor ihrer Thür ſtehen und der Ernſt herrſcht wie ein alter Geiſt im Schloſſe. Cenrio verſprach dem Erzherzoge in Bälde alle Erkundigungen einzuziehen um das Räthſel zu erklären, und eilte dahin.

Unterdeſſen wurde der Herr von Cornelius bei dem Erzherzoge angemeldet, und dieſer nahm ihn an, weil er der Golem zur Sicherheit ihres Verhältniſſes ver-

verſprochen hatte, ihm eine Anſtellung zu ſchaffen, in ſo fern er von vielen Herren ſeines Standes ein Zeugniß brächte, daß er ein Menſch ſey.

Der kleine Kerl war ſchon den ganzen Morgen herumgelaufen und hatte ſich die Meinungen der Herren, ob er ein Menſch wirklich ſey, aufſchreiben laſſen, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, daß bei allen mehr oder weniger Zweifel darüber obwalteten. Die Zeugniſſe waren immer nur bedingungsweiſe ausgeſtellt, ſo ſagte von ihm der Baron Vanderloo: Wenn er hinter einem Tiſche ſäße, würde man ihn ſchon für einen ordentlichen Menſchen paſſiren laſſen, er dürfe aber niemals aufſtehen wegen unverhältnißmäßiger Kürze ſeiner Beine, welche ihm Ähnlichkeit mit einem verkleidetem Dachshunde gebe. — Herr von Meulen erklärte, er würde durchaus untadelhaft ſeyn, aber ſeine Mutter müſſe einen zu heißen Leib gehabt haben, darüber ſey er, wie ein allzu ſcharfgebackues verbranntes Brodt aufgeriſſen und zuſammengekrochen. — Graf Egmont ſchrieb auf den Umlaufzettel: Da es eine Hauptkunſt ſey, dem Feinde in gewiſſen Kriegsfällen ſeine Stärke zu verbergen, ſo könnte er ſehr nützlich in einer Hoſentaſche jedes tüchtigen Soldaten angeſtellt werden, ſeine Muskete auf deſſen Hoſenknopf anlegen und den Feind durch einen ganz unerwarteten Schuß aus den Hoſen des Soldaten erſchrecken. — Dieſe und ähnliche Meinungen, die jeder ihm, als ſehr günſtig für ſeine Anſtellung eingeredet hatte, brachte der Kleine jetzt dem Erzherzoge,

der ſie mit verbiſſenem Lachen durchlas, und ihm dann eine ihm angemeſſene Anſtellung in einem Regimente verſprach, das er bald errichten wolle, und wozu er eine neue Art von Helmen erfunden, die durch eine Schelle ſich hörbar und durch zwei lange Ohren ſichtbar machten. Der Kleine war über die nahe Erfüllung ſeiner Wünſche entzückt; er hatte noch nie einen Schalksnarren geſehen, als in Buik, und da hatte er ihn für eine militäriſche Perſon gehalten und die Gewalt ſeiner Waffen gegen ihn verſucht. Er war deswegen auch ſehr bereitwillig, den Erzherzog bei ſich zu empfangen, der ſich nach ſeiner jungen Frau erkundigte und ſie kennen zu lernen wünſchte. Derſelbe Tag noch wurde zu einem Feſte beſtimmt, das Herr von Cornelius in ſeinem Hauſe geben ſollte. Der Erzherzog fühlte, trotz der unbefriedigten Nacht, trotz der Vermuthung, eine Zaubergeſtalt treibe ihren Spott mit ſeiner Liebe, eine unwiderſtehliche Begierde zu dieſem Golem. Es war ein Drang andrer Art, als er geahndet, aber er konnte ihn doch nicht abſtreiten, nicht zurückweiſen; auch konnte er nicht leugnen, daß dieſe Empfindung etwas Beſtimmtes, etwas Mögliches forderte, während jene ſich vielleicht ins Unendliche traumartig ausblühte; ja in dieſem Zwieſpalte ſeines Gemüthes ſchien ihm das Weſenloſe, das Ungewiſſe in jenen hohen Freuden leer und verächtlich gegen dieſen erkannten Sieg ſeiner Sinne.

Bella war am Morgen traurig, den Weg nach

dem Landhauſe gewandelt, wo ſie durch einige bekannte Löcher in der Gartenmauer unbemerkt einzuſchlüpfen hoffte. Es begegnete ihr aber in der Nähe des Kirchhofes der arme Bärnhäuter, der ſich beim Übergählen ſeines verdienten Schatzes im Sarge etwas zu lange verweilt hatte; als er Bella erblickte, konnte er ſich der Thränen nicht enthalten, ſondern faßte ihre Hand und fragte, was die liebe junge Herrſchaft mache, er habe es gleich bemerkt, daß ſie von einer falſchen nachgebildeten Figur verdrängt ſey, aber aus Furcht ſeinen Dienſt zu verlieren, habe er nichts zu ſagen gewagt. Bella bat ihn zu ſchweigen: ſeit dem Empfange in dem Hauſe habe ſie einen unwiderſtehlichen Widerwillen gegen Braka, Cornelius und alle bekommen, daß ſie ſich nie entſchließen könnte, ihre fürſtliche Freiheit dem Zwange der Stadt zu unterwerfen; ſie wolle wieder in ihrem alten Hauſe leben, bis ſie freie Leute ihres Volkes antreffe. Dann fragte ſie ihn aus, wie ſich alles begeben und warum er an dem Abende nicht erſchienen. Da erzählte er ihr, daß er von der falſchen Bella ausgeſtellt worden ſey, um den Erzherzog durch die Hinterthüre einzuführen, der erſt ſpät anlangen konnte. Bei dieſen Worten verſchloß Bella den Mund des Bärnhäuters, ſie wollte nichts mehr hören, nachdem dieſe unſelige Betrügerin ihr auch das letzte, was ſie auf Erden reichlich tröſtete, die Liebe des Erzherzogs entwendet hatte. Der Jammer füllte ihre Seele, und es fiel ihr wie ein Stein vom Herzen, als ſie weinen konnte;

ſie hing ſich an den Bärnhäuter und ließ ihn wohl eine Stunde nicht los; ein Glück, daß den Weg wenig Leute gingen, es hätte ſonſt Aufſehen gemacht. Der Bärnhäuter war bald in ein neues Rechnen in Gedanken gekommen, wie lange er noch dienen müſſe, und ſo ließ er die Thränen an ſich vorübergehen, wie eine Mühle den ſchönſten Waſſerfall, ſie iſt zufrieden, daß nur ihr Rad dabei gehen kann. Zuletzt, als er fürchtete zu ſpät zu kommen, wußte er ſich nicht anders loszumachen, als daß er eine Pflaume, die wurmſtichig vom nahen Baume gefallen war, aufdrückte und ſprach: Wie viel glücklicher iſt doch ſolch eine Made, als wir Menſchen, je länger ſie lebt, je ſüßer wird die Frucht am Baume, was ich aber als eine Undankbarkeit an dem Thiere betrachte, iſt wohl, daß ſie alles in ihr Zimmer macht und ſich dadurch ihren eignen Lebensgenuß verdirbt. — Der einfältige Kerl dachte nicht, daß ſein eignes Sammeln im Leben nichts anders geweſen war, als was die Maden in der edlen Frucht anhäufen. Bella war zu traurig, um ihn darauf aufmerkſam zu machen; ſie ließ ihn aber los und er verließ ſie eilig mit den heiligſten Verſicherungen, er wolle für eine Kleinigkeit jede Nacht zu ihr kommen, und einholen, was ſie brauche.

Sie dachte nicht, was ſie noch brauchen könne; ihr fehlte alles. Gleichgültig gegen alle Welt ging ſie ohne eine Vorſicht zu brauchen, nach dem Geſpenſterhauſe und öffnete die Thüre in der ihr bekannten Art.

Keine Betrachtung über die Veränderlichkeit ihres Schickſals, ſtörte ſie; ganz entehrt fühlte ſie ſich, ſeit der Erzherzog ſie nicht mehr liebte, ohne Sicherheit und Würde; ſie wollte ihn vergeſſen und doch war es ihre Angſt, wo er eben ſeyn möchte. Auch war es dieſer Gedanke mehr als der Hunger, der ſie Abends nach dem Schloſſe zurückführte, wo ſie aber diesmal Adrians Zimmer verſchloſſen fand, weil er mit einigen Geiſtlichen darin disputirte. Als ſie unbeſtimmt auf dem dunklen Gange des Schloſſes ſtand, kam der Erzherzog und hielt ſie in der ſchwachen Beleuchtung für den ehemaligen Knaben Adrians, den er ſich durch kleine Geſchenke lange zu eigen gemacht hatte, er rief ihm zu, eine Fackel zu nehmen und ihm nach dem Hauſe des Herren von Cornelius vorzuleuchten. Bella erfüllte eilig ſeinen Befehl, zündete eine Fackel und ging voran. Der Erzherzog war in heftiger Bewegung: ein geheimer Freund war aus Spanien mit der ſichern Nachricht angekommen, ſein Großvater könne nur wenige Tage noch mit dem ihn lange bedrohenden Tode kämpfen; umſonſt ſuche er dem Tode zu entfliehen, und ziehe aus einer Stadt in die andre, wie andre Kranke aus einem Bett in das andre. Carvajal, Zapara und Vargas hätten ihm endlich die Nähe ſeines Todes vorgeſtellt, und er hätte ſein Unrecht gegen Karl zu verbeſſern, ſtatt Ferdinands den Kardinal Ximenez zum Reichsverweſer ernannt, und die rechtmäßige Erbfolge Karls unangefochten gelaſſen. Der magnetiſche Kreis der nahen Herrſchaft be-

wegte Karls herrschendes Gemüth so unruhig, wie ein Nordlicht die Magnetnadel; dabei war er so in sich versunken, daß er keinen Blick auf Bella warf, sondern ohne darauf weiter zu achten, dem Schein der Fackel nachlief und Bella befahl, vor dem Hause bis zu seiner Heimkehr zu warten.

Die arme Bella! sie löschte ihre Fackel wie ein guter Genius, der nicht mehr helfen kann. Der ernste Blick und Ton des Erzherzogs, hatte allen ihren Muth, ihn anzureden, niedergeschlagen; sie gab ihn ihrer Liebe verloren und war in sich still versunken, als sie das Geschrei einer Musikantenbande aus ihrer Schmerzenstiefe erweckte. Sie hörte nichts von dem Liede, womit sie sich eine Gabe aus dem erleuchteten Hause zu erflehen suchten; die Erinnerung ihrer Retter aus den Händen der Alten stieg in ihrem Herzen auf, zugleich die Erinnerung jener überstandnen Angst; sie zagte für ihre Zukunft und wußte doch nicht, was sie noch verlieren könnte. Es wohnt aber in den Menschen, die zu einer großen allgemein wirkenden Äußerung von hoher Hand vorbereitet, sie noch nicht erkennen, eine erhaltende Kraft, die ihnen im gewöhnlichen Kreise das Ansehen der Zaghaftigkeit geben kann; ihren großen Lauf ahndend, scheuen sie die hemmende Kraft des Schlechten und nur ein ganz erfassender Glaube kann ihnen in den Unbedeutenheiten des Lebens die Zuversicht und Dreistigkeit geben, die ihnen im Großen nie fehlt. Bella fühlte ungeachtet ihrer Vernichtung, einen erhaltenden Wunsch

in ſich. Ihre Hülfloſigkeit und was ihr im Gedränge der Menſchen, die Nachts in der Hauptſtadt umherſchwärmten, geſchehen könnte, erſchreckte ſie; ſie verkroch ſich zwiſchen den Säulen einer kleinen Kapelle der heiligen Mutter, die neben ihrem ehemaligen Hauſe ganz verlaſſen unerleuchtet ſtand. Dieſe Bande von Muſikern, welche ſich vor dem Hauſe hören ließ, unterſchied ſich aber gar herrlich von jenen rohen Sängern auf der Kirmes. Es waren weder Bettler, noch Diebe, ſondern junge Leute aus allen Ständen, die ſich Abends zuſammenfanden mit ihren Lauten, und allerlei Lieder, ſo gut ein jeder ſie wußte, abſangen. Was ſie einnahmen, verjubelten ſie entweder zuſammen gegen Morgen, ehe ſie von einander ſchieden, oder ſie ſchenkten es den Mädchen, die ſie mitzugehen beredet hatten. Dieſe Sänger waren in den Städten ſo beliebt, daß die Ältern ihre Kinder Abends nicht ehe zu Bette bringen konnten, bis der Zug vorübergegangen, und wenn auch die Knaben den Trommelſchlag vorzogen und ihm nachliefen, der Abends den Thorſchluß verkündigte, die kleinen Mädchen hörten lieber die Sänger und folgten ihnen bis an die Straßenecke. Mancherlei freche und traurige Lieder waren unbemerkt vor Bellas Ohren vorübergegangen, als ein junger fahrender Schüler ſich vor der heiligen Mutter hinſtellte, daß die hellerleuchteten Fenſter des Hauſes, ſein trauriges Geſicht erleuchteten; dann ſang er ein Lied, das damals allgemein geſungen wurde und in ſeinen Schickſalen vielleicht eine beſondre Rührung vorfand:

Die freie Nacht iſt aufgegangen,
Unſichtbar wird ein Menſch dem andern,
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenſter wandern.
Der Wächter rufet ſeine Stunden,
Der Kranke jammert ſeine Schmerzen
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche ſchimmern Kerzen.

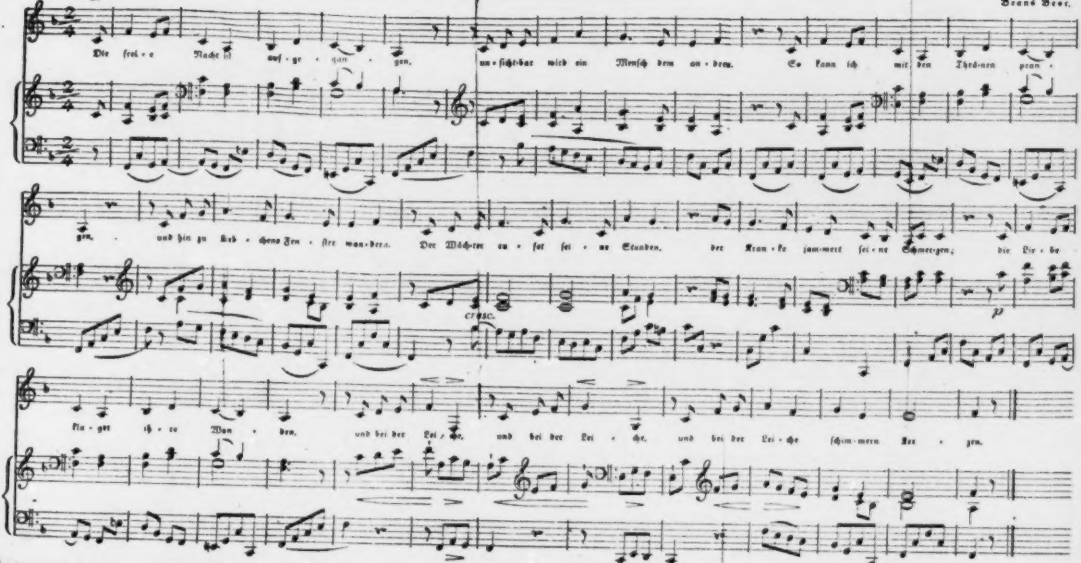
Die Liebſte iſt mir heut geſtorben,
Wo ſie dem Freunde ſich vermählet,
Ich habe Lieb in Leid geborgen,
Die Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft iſt das Lieb der Sterne,
Wie ſchmerzhaft iſt das Lied der Fenſter,
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umſpinnen die Geſpenſter.

Im Hauſe iſt ein wildes Klingen,
Die Menſchen mir ſo ſtill ausweichen,
In Mitten mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wahn bei Tag verborgen
Die ſchwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein ſchöner Morgen,
Der auch dem ewgen Jammer weichet.

Wie oft hab ich hier ſtets geſeſſen,
Wenn alle Sterne im Erblaſſen,
Ich alle Welt hat mich vergeſſen,
Nur mich die Liebſte hat verlaſſen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die hohle Sonne,
Der Menſchenglanz iſt mir Beſchwerde,
Die Nacht iſt meiner Thränen Bronne.

Lied des Schülers.

Langsam.



er hielt er inne, ſchlug ſeinen Mantel über die
ne, zog eine kleine Laterne hervor, holte eine bren-
de Kerze heraus und ſtellte dieſe vor das Bild der
igen Mutter; dann ſang er in verändertem Ton.

Nichts weiß von mir die liebe Mutter,
Nichts weiß von mir der gute Vater,
Doch zünd ich ein Licht der heilgen Mutter,
Doch glaub ich an einen himmliſchen Vater.

Als das Licht den jungen Mann erhellte, da er-
erte ſie ſich, ihn mehrmals vor ihrem Hauſe er-
kt zu haben, wenn ſie zufällig nach der Straße
ehen. Nicht ohne Grund glaubte ſie ſich die Urſa-
ſeiner Trauer, weil er ſie vermählt glaubte. Wel-
treue Liebe war ihr unbekannt geblieben, während
Liebling ihres Herzens, dem ſie ſich ſo ausſchließ-
hingegeben, ſie in leichtſinniger Täuſchung ver-
en hatte. Sollte ſie ſich ihm, wie ein Allmoſen
geben? Sie war ſich nichts mehr werth! ſie
nte ein frommes Leben mit ihrer Liebe retten.
on wollte ſie zu dem Betenden hinſpringen und
ihm zu erkennen geben und ihrem Hauſe und
m Volke entſagen, als der Mond an dem hohen
amidalen Kirchthurm, der vor ihr wie ein Schat-
ſtand, wie das Licht eines Leuchthurms empor-
, und ſie dachte der Pyramiden Ägyptens und
s Volkes, und die Gedanken machten ſie ihres
ickſals faſt vergeſſen. Inzwiſchen trat ein Knabe,
mit einem Teller, worauf ein Licht geklebt war,

im Kreiſe herumgegangen war, auch zu ihr; ſie ſah auf dem Teller außer einigen Birnen und Äpfeln, Gaben der Kinder, kleine Erſparniſſe vom Abendbrodt, nichts liegen. Sie fühlte einen quälenden Durſt und meinte, es werde ihr geboten, nahm einige Birnen und führte ſie zum Munde. Der Knabe ſah ſie verwundert an, dann ſagte er ihr, ſie möchte bezahlen. Sie griff in Verlegenheit nach den Taſchen und meinte darin Geld zu finden; es war aber nur ein abgeriſſener Knopf, den der vorige Knabe darin vergeſſen. Als ſie ihn auf den Teller legte, lachte der Knabe, und rief die luſtige Bande herbei. Da hieß es gleich, wenn er kein Geld zum Zahlen habe, müſſe er ein Lied zum Beſten geben. Bella verging faſt in Angſt; kein Lied wollte ihr einfallen, ſie wurde gezogen und bedrängt. Endlich ſtieß ſie an einen Stein und da ſang ſie im Schmerz

Wer ſich an den Stein geſtoßen,
Springt in die Höh
Mit Ach und Weh:
Wollet ihr das Tanzen nennen?
Wen die Liebe hat verſtoßen,
Singt in die Höh
Mit Ach und Weh:
Wollet ihr das Singen nennen?
O Schmerz, wie ſoll ich Dich ſingen,
Du biſt mir zu ſchwer!
O Herz, wem ſoll ich Dich bringen,
Dich will keiner mehr:
Verlorn iſt Lieb und Ehr.

Bella hatte diese Worte mit solcher Angst ihrer Kehle entpreßt, daß der traurige Sänger vom Gebete aufgestanden war, und ohne sie anzusehen, den Teller mit Früchten und Geld in ihr Baret schüttete, das sie schüchtern halb vor ihr Gesicht, wie ein Becken mit Weihwasser hielt, ihre Thränen waren hineingeflossen; hätte er sie erkannt, er hätte ihr mehr, er hätte ihr alles gegeben, denn er war ihr eigen. Aber so schön ist eine fromme Neigung, daß sie selbst da wohl thut, wo ein höheres Geschick ihr keine Erfüllung gestattet. Der arme Schüler fühlte sich durch die kleine Wohlthat, er wußte nicht wie erleichtert. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, dem er wohl gethan, ins Auge zu sehn, darum zog er die Bande mit seinem schönen Gesange weiter, daß sie den armen Burschen, dafür hielt er Bella, nicht weiter mit Anforderungen zum Singen ängstigten.

Als Bella allein war, warf sie sich an die Stelle nieder, wo der arme Schüler im Staube geknieet hatte, wo er sein Licht und einen Blumenstrauß zurückgelassen. Die Blumen dufteten so angenehm zu ihr und die heilige Mutter sah so liebreich zu ihr herab, daß sie fühlte, die Sünde ihres Volkes sey vergeben: Heilige Mutter, seufzte sie, hast Du verziehen unsre Missethat, nimmst Du uns auf, nachdem wir Dich verstoßen? — Da glaubte sie die heilige Mutter nicke ihr freundlich zu, und ihr Herz schwamm in Andacht so selbst vergessen, daß sie den

Schwarm der Gäste kaum wahrnahm, die um Mitternacht das Haus verließen.

Ein Paar trunkene Edelknaben des Erzherzogs, erzählten, daß sie den kleinen Cornelius, als er vom Mohnsafte eingeschlafen, unter den Ofen gesteckt und ihn an den vier Ofenfüßen mit Armen und Beinen schwebend angebunden; es sey schade, daß man noch nicht einheize, er würde sonst den Gesang der Männer im feurigen Ofen sehr natürlich anstimmen können. So gingen sie vorüber, ohne Bella zu bemerken, die sie ebenfalls nicht beobachtete, und endlich als das kleine Licht des Schülers erloschen war, gleichsam mit offenen sehenden Augen in eine andre Welt getragen wurde. Sie sah ein Kind in ihrem Schooße, das dem Erzherzoge gleich, vor dem sich zahlreiche Völker beugten; sie war ganz verloren in dem Anblick.

Aber mitten aus diesem Entzücken, weckte sie die geliebte Stimme des Erzherzogs mit dem Worten: Wach auf Knabe, zünde Deine Fackel und leuchte mir vor! — Sie taumelte auf und sah Golem Bella, die mit einem Lichte ihn bis vor die Thüre begleitet hatte. Sie war in einen schwarzen Mantel gehüllt. Der Erzherzog, den die sinnliche Gewohnheit mehr ergriffen, den die höheren Forderungen und Liebe in der Unruhe weniger gestört hatten, näherte sich ihr und sprach: Also morgen Abend bin ich wieder bei Dir, und übermorgen wieder, und so alle Nächte, ja auch die Tage, wenn ich erst ganz frei der Herrscher

eines mächtigen Volkes bin, das wie wir die Thorheiten des Lebens in freudigem Genusse vergessen soll! — Vergiß nicht die Perlen, die Du mir versprochen, sagte Golem. Bella hatte jetzt an ihrem Lichte ihre Fackel entzündet. Ihr Baret lag noch mit den Früchten in der Kapelle und da ihre Knabenkleidung vom Mantel bedeckt war, so erschrack der Erzherzog, der sie ganz wie am Frühlichte in Buik wieder erkannte, fuhr mit seiner Hand gegen seine Stirne und rief: Heiliger Gott, es sind ihrer zwei! — Muß ich Dich wiedersehen Du Vorgeschaffene Gottes, muß ich an Dir schaudern, daß ich nicht lebe, schrie Golem, und stach mit einer pfeilförmigen goldnen Haarnadel nach ihr. Der Erzherzog aber, dem alles im Augenblicke schrecklich klar wurde, was er sich bisher abgestritten hatte, hielt Golem Bella bei den Haaren zurück, deren Flechten niederfielen; er sah die Schrift auf der Höhe der Stirn, das Aemeth, löschte die erste Silbe rasch aus, und im Augenblicke stürzte sie in Erde zusammen. Der Mantel lag über der formlosen Masse, als ob eine Magd, die in der Stadtsandgrube sich Sand ausgegraben hat, weggerufen wird und ihren Mantel darüber legt, damit kein andrer ihr den Haufen wegnimmt.

Aber weder der Erzherzog noch Bella hatten ein Verlangen nach diesem irdischen Schatze. Der Erzherzog hob Bella rasch auf, daß ihr die Fackel aus der Hand fiel, und trug sie in seinem Mantel nach dem nahen Brunnen, wo er des klaren Wassers rei-

nigende Kraft über sein Antlitz und seine Hände hingehen ließ, gleichsam um jede Spur dieser falschen Berührung mit der Erde zu tilgen. Und als er sich in Unschuld gewaschen, küßte er die geliebten Lippen der echten Bella, bekannte ihr, wie diese Irrungen veranlaßt worden wären, und bat sie, ihm ihr Geschick und was sie in diese Kleider gebracht, zu bekennen. Bella sah sich wieder in dem Besitze des verlornen Schatzes und doch athmete sie noch schwer und hätte doch gern ganz froh und heiter sich angestellt. Es waren dieselben geliebten Züge, aber ohne den farbigen Fruchtstaub, den das Anfassen der neugierigen Welt so leicht von dem unschuldigen Leben hinwegwischt, was uns Weintrinkern, wie ein edles Faß vorkommt, das mit einer geringeren Menge unedlen Gewächses aufgefüllt worden: der Wein ist darum doch klar, edel, aber nicht mehr rein. Karl war heiter, aber er wollte es auch seyn, um seine Verirrung auszutilgen, der er doch zuweilen nachgähnte, und als ihm Bella ihre Geschichte erzählte, da wurde ihm das Ereigniß mit dem alten Adrian so hervorstechend in seiner absichtlichen Laune, daß Bella ihm ihre unsägliche Trauer und ihr Entsagen und ihren Wunsch nach Aegypten nicht mittheilen konnte. Karl, den mitten in Liebkosungen die Freuden naher Herrschaft beunruhigten und erkalteten, beschloß dem Adrian, den er zur Bewachung des Ximenez nach Spanien senden wollte, nach dieser feierlichen Bestallung einen lustigen Streich zu spielen.

damit er das Ende seiner Hofmeisterschaft deutlich fühle.

Es sollte nämlich in dieser Nacht ein großer Staatsrath gehalten werden, worin Adrian präsidirte; am Schlusse desselben sollte Bella hereintreten und ihn verklagen, daß er sie verlasse und ein Gericht der Liebe über den Kardinal verlangen. Bella, die den Erzherzog so heiter sah, wollte gern an ihres Karls Seite ihre überstandene Trauer vergessen, wenn sie gleich zu diesem Scherz allzubeklommen war; sie glaubte es aber ihre Schuldigkeit, alles Kränkende zu vergessen, insbesondre da der Erzherzog ihr versprochen, für sie und für ihr zerstreutes Volk nachher etwas Bedeutendes zu thun.

Nach dieser Verabredung gingen sie still ins Schloß zur Hinterthür ein. Der Erzherzog gönnte Bella auf seinem Bette einige Ruhe, gab ihr Erfrischungen, und verließ sie endlich recht ungern, um über die Schicksale der Welt zum erstenmal einen Rath zu hören und eine That auszuführen. Die Versammlung bestand aus Adrian, Chievres, Wilhelm von Croy, dessen Neffen, und Sauvage. Als der Erzherzog eintrat, bemerkte er, nicht ohne Regung seiner Eitelkeit, die verschiedne Art, wie sie ihn jetzt begrüßten. Jeder spekulirte in seinem Herzen, welche Vortheile ihm aus diesen nahen Veränderungen erwachsen möchten. Für sie war Ferdinand, der Großvater nicht bloß krank, sondern schon todt, begraben und vergessen; alle bemühten sich den jungen Erzher-

zog, der ein blindes Vertrauen in ihren guten Willen setzte, gegen die Spanier einzunehmen, die nur ihre Rechte und ihren Dünkel nicht den Ruhm und die Macht ihrer Könige zu fördern suchten. Der Erzherzog ließ sich leicht von etwas überreden, was er immer geglaubt hatte; der früher von Chievres ersonnenen Rath, den festen und treuen Adrian dem Ximenez an die Seite zu setzen, wurde angenommen, und Adrian sollte schon am nächsten Morgen sich nach Spanien einschiffen, ohne die sichre Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode des alten Königs abzuwarten.

Als dieses abgethan und alle sich entlassen glaubten, sagte Karl ernsthaft, daß er jetzt, wo er sein eigner Herr werde, ein Strafgericht über seinen gewesenen Hofmeister Adrian eröffnen müsse, insbesondere, ob derselbe seine geistlichen Gelübde der Keuschheit gewissenhaft erfüllt habe. Alle sahen sich verwundert an, und Adrian, der einen solchen Ton im Erzherzoge nicht gehört hatte und seiner Unschuld sich bewußt glaubte, verlor so gänzlich sein kaltes Blut, daß er zornig ein geistliches Gericht verlangte, um sich der strengsten Prüfung zu unterwerfen. — Wir wollen nicht richten, sagte Karl, sondern nur die Zeugen verhören, denn diese könnte uns die geistliche List entziehen! — Bei diesen Worten gab er das verabredete Zeichen und Bella trat in der Livereyen des Kardinals schüchtern in die Versammlung. Der Kardinal wird im Augenblicke sichtbar

roth.

roth; die übrigen wiſſen nicht, was der Knabe vorzubringen habe, bis der Erzherzog den Kardinal auf ſein Gewiſſen frägt: Ob dieſes ſein Diener? Ob es ein Knabe? Ob er es gewußt, daß es ein Mädchen? Ob dieſes Mädchen nicht in ſeinem Bette geſchlafen? — Adrian hatte ſeine Faſſung ſo ganz verloren, daß er kein Wort vorbringen konnte; keine von den vielen Spitzfindigkeiten, die er in ſeinem Leben durchdisputirt hatte, fiel ihm zu ſeinem Schutze ein. Er ſagte endlich, daß er nichts antworten wolle, es ſey eine Verſchwörung gegen ihn, ſeine Gutmüthigkeit werde hart beſtraft. Länger konnten weder der Erzherzog, noch Bella ſeine Verlegenheit anſehen. Der Erzherzog nahm Bella lachend in ſeinen Arm und rechtfertigte ihn vor der Verſammlung, indem er ſagte, daß er ihn angeführt habe, daß er ihm eine Geliebte zur Aufwartung gegeben, um ſie ſich ſelbſt näher zu rücken. Adrian athmete wieder nach dieſer Rede; die Verſammlung rühmte das frühe Liebesgeſchick des Erzherzogs. Chievres, der Karl gern zum Liebhaber ſeiner Frau gemacht hätte, um ihn deſto mehr in ſeine Gewalt zu bekommen, verſicherte laut, er würde ſeine Frau nicht mehr mit ihm allein laſſen. Der Erzherzog bat unterdeſſen Bella, daß ſie zur Frau von Chievres, die im Schloſſe wohnte, gehen und ſich recht koſtbar möchte ankleiden laſſen, dann ſollte ſie mit derſelben in die Verſammlung zurückkehren, noch habe er einige Akten für Adrians Abreiſe zu unterzeichnen.

Dieſe Ausfertigungen waren nur ein Vorwand, ſich ſelbſt eine Zeit der Überlegung zu verſchaffen; ſtreitige Wünſche theilten ſeine Seele: was er der Liebe, was er ſeinen Stande ſchuldig, ob er eine Herzogin von Ägypten heirathen dürfe, ob es nicht ſeinen Thron unſicher mache. Dieſe Berathung in ihm, war noch nicht beendigt, als Bella in einem prachtvollen ſilbernen Kleide, das mit rothen Blumen beſtreut zu ſeyn ſchien, auf ihrem Haupte eine kleine goldne Krone, an der Seite der Frau von Chievres, ins Zimmer trat, und die Bewunderung aller, durch ihren ſichern Anſtand gewann, ſo daß Sauvage und Croy einander zuflüſterten, es müſſe wahrſcheinlich eine Fürſtin ſeyn, die Karl heimlich zu heirathen beſchloſſen habe. Karl beugte ſich vor ihr, führte ſie auf ſeinen hohen Stuhl und verſuchte zu ſprechen, aber die innere Bewegung machte es ihm unmöglich. Chievres bemerkte dieſe Unbeſtimmheit, und glaubte, ihm einen Gefallen zu thun, wenn er ihm Zeit verſchaffte, darum trat er zu ihm und erzählte, daß Adrian fortgegangen ſey, weil ihm der Schreck über ſeinen gefährdeten Ruf auf ſeinen Magen gewirkt hätte. Dieſer lächerliche Erfolg ſeines Muthwillens löſchte für einen Augenblick das tiefere Gefühl Karls. Der Streit ſchien ihm geſchlichtet, er ſchien ihm unnütz. Vielleicht wirkte auch die Erſchöpfung der thätigen Nacht, als er zur Verſammlung ſagte: Ich erkenne öffentlich Iſabella, die Tochter des Herzogs Michael von Ägypten, — als einzige Erbin dieſes

Landes, als Fürstin aller Zigeuner in allen Ländern diesseit und jenseit des Meeres, und gebe ihr die Freyheit, sie alle nach Ägypten zurückzuschicken, insofern sie selbst nur unsrer Liebe bleiben will. —

Bella, die von der Rede nur wenig vernommen hatte, weil sie sein herrliches Ansehen dabei, seine Würde mit freundlichen Blicken bewacht hatte, fiel ihm nach deren Ende, um den Hals; das befreite Karl von aller Sorge, daß sie eine Heirath mit ihm fordern möchte, und er küßte sie mit doppelter Zärtlichkeit. Die Versammelten baten um den Handkuß und Chievres, der gern den Neigungen seines Herrn zuvorkommen wollte, erflehte seiner Frau die Gunst, daß die Prinzeß von Ägypten künftig bei ihr wohnen sollte, bis ihr ein eigner Pallast geschaft worden sey. Karl bewilligte aus Gnade, was er früher für eine Gnade der Frau von Chievres sich erbeten hätte. Bella ging mit ihrer neuen Mutter nach der andern Seite des Schlosses. Karl sprach noch einige Worte mit den Versammelten. Es war schon spät am Morgen, als sie auseinander gingen. Die Vögel sangen ihr Lied und die politischen Menschen gingen zu Bette. Karl aber streckte sich auf eine Rasenbank im Schloßgarten, wo ihn Bella aus ihrem Zimmer ersah und nicht einschlafen mochte. —

Schon war in dem Hause des Herrn von Cornelius die größte Verwirrung ausgebrochen; sein Toben unter dem Ofen, nachdem er den ärgsten Rausch ausgeschlafen hatte, rief alle Bewohner in den aben-

theuerlichſten Nachtkleidern zuſammen. Alle waren mehr oder weniger betrunken geweſen, daß ſich niemand um den Herrn bekümmert hatte, ſogar der Bärnhäuter, daß er dieſe Nacht vergeſſen nach ſeinem Schatze im Sarge zu ſehen. Der Kleine, der ſchwebend angebunden hing, und unter ſich die Flieſen ſah, die ein Meer mit Schiffen darſtellten, glaubte in ſeinem Halbrauſche, er fliege über dem Meere und wollte ſich damit ſehen leſſen. Als ihm aber die Bande gelöſt wurden und er mit der Naſe auf dieſes Meer fiel, da glaubte er ſich verloren. Dieſe Ideen verwirrten ihn immer fort, als er ſchon aufgehoben und gereinigt war. Endlich ſah er alles ein und verlangte in ſein Schlafzimmer; aber neue Verwirrung entſtand, als nichts von ſeiner Frau zu ſehen war, als das verwirrte Bette. Das war allen ein Räthſel, ſelbſt der alten Braka und der Magd, die recht gut wußten, daß nicht alles ſey, wie es ſeyn ſollte. Sie iſt wegen ihrer Tugend gen Himmel gefahren, mein Sir, das Fenſter iſt offen, rief Braka, und das ſtaunende Wurzelmännlein ſah ihr an dem Fenſter nach, ob nicht ein Paar Beine am Himmel zu ſehen. Braka tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß der Erzherzog für ihr gutes Unterkommen geſorgt haben möchte. Das Wurzelmännchen, dem eine Schwalbe etwas in den Mund fallen laſſen, ſprang in liebenden Verzweifelung vom Fenſter zurück, um in tauſend lächerlichen Sprüngen wie unſinnig durchs ganze Haus zu laufen. Als er die Thüre noch offen

fand, tobte er gegen den Bärnhäuter; als er aber den Mantel der Geliebten und darin eine Maſſe ordinären Leimen fand, da wußte er nicht warum, aber dieſe Erde gewann er ſo lieb, als ſey es die Verlorne; er ſammelte ſie ſorgfältig, trug ſie in ſein Zimmer, küßte ſie unzähligemal und ſuchte ſie wieder in eine Geſtalt zu formen, die der Verlornen ähnlich wäre. Die Beſchäftigung tröſtete ihn, während unzählige Boten von ihm den Auftrag erhielten, das Land zu durchſuchen, um von ihrem Aufenthalt, wenigſtens von dem Wege, auf dem ſie entflohen, Nachricht zu bringen. Aber keiner wußte ihm eine Auskunft zu geben, bis endlich Braka, die ſich alles Vortheils beraubt glaubte, der ihr aus der Liebe des Erzherzogs zur Golem Bella noch zuwachſen ſollte, ihm die Nachricht brachte, Iſabella, die Fürſtin von Aegypten, welche auf dem Schloſſe angekommen und der zu Ehren alle Zigeuner Freiheit erhalten, ſich öffentlich wieder zu zeigen und ihr Brodt zu erwerben, ſey ſeine verlorne Frau. Der kleine Mann ſtand in Verwunderung wie erſtarrt, dann gürtete er ſich mit ſeinem Schwerdte und eilte nach dem Schloſſe, um vom Erzherzoge hierüber eine Auskunft zu fordern.

Der Erzherzog ließ ihn gern vor ſich kommen, hörte ihn an, ſprach, daß er die Fürſtin vor ſeinen Richterſtuhl fordern wolle und verſammelte deswegen mehrere Herren um ſich her. Der Kleine war nicht wenig eitel, daß ſeinetwegen ſolch ein Aufſehen ge-

macht würde; er ſtand ſo ritterlich in den Schranken, machte ſo ſtolze Augen, daß er wie durch eine doppelte Brille ſehend, Iſabella kaum erkennen konnte, als ſie in einem rothen Sammtkleide mit Hermelin beſetzt, Frau von Chievres in einem weißen Damaſt, auf deſſen vorderer Fläche Adam und Eva unter dem Apfelbaume gewebt waren, in das Zimmer traten und die für ſie beſtimmten Plätze einnahmen. Der Erzherzog verlangte jetzt von dem Herren von Cornelius Nepos, daß er ſeine Klage vortrage. Dieſer hatte nicht umſonſt Stunden in der Rhetorik genommen, das wollte er allen zeigen und bewähren; ſehr pathetiſch ergriff er die ehelichen Mitgefühle der Verſammelten, ſprach von dem erſten Glücke der Vermählten und von der ſeligen ſorgloſen Ruhe, in welche es alles Streben auflöſe, um in dem Erſtgebornen das Herrlichſte darzuſtellen, was die ungeſchwächte Kraft in ungeſtörter Leidenſchaft hervorbringen könne, weswegen auch die Menſchheit alles, was ſie untheilbar erblich verliehe nicht dem zweifelhaft größeren Talente unter den Kindern eines Vaters überlaſſen möchte, ſondern dem Erſtgebornen, der in den allgemeinen Geſetzen der Natur das Übergewicht ſeines Lebens begründet finde. Auch dieſen ſeinen künftigen Erſtgebornen, die Freude des Landes Hadeln, wolle ihm der Leichtſinn ſeiner entlaufenen Frau entziehen, nicht zu gedenken, wie dieſe jetzige Unruhe ſchon ſeinem erſten keimenden Leben nachtheilig ſeyn müſſe. — Der Teufel hat aus dem kleinen Kerl ge-

ſprochen, ſagte Chievres leiſe, mich rühret doch ſonſt ſo leicht nichts, aber er macht einem ſeine Noth ſo plauſibel. — Der Kleine fuhr fort: Wie ſoll ich aber mein Unglück beſchreiben, als ich in jener Nacht, wo das Glück meines Lebens mir entführt wurde, ſelbſt in bangem Bette auf weitem Ozean ſegelte und an einem andern Bette Schiffbruch litt, — gewiß eine Vorbedeutung der Schickſale meines Ehebettes, — was mich dann aufweckte; worauf ich mich wie einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln über dem Meere zur Sonne ſchwebend erblickte, welches doch ſicher die Herſtellung meines Glückes bezeichnet. —

Ja wahrhaftig, fiel hier Frau von Braka ein, die als Zeugin gerufen worden, es war doch ein ſchlechter Streich von den jungen Windbeuteln, die ihn unterm Ofen angebunden hatten, denn ſehen ſie ihn nur an, es iſt doch immer nur ein ſchwacher verbogener Menſch, wie leicht hätte er ſich einen Schaden thun können, das ihm das Hinterſte nach vorne umgedreht worden wäre. — Dieſe gutmüthige Rede verſetzte die Verſammlung in ein allgemeines Gelächter und der Kleine erboßte, daß er ſeinen Degen gegen ſie zog, der ihm aber noch frühzeitig genug von einem Hellebardirer abgenommen wurde. Jetzt ward er in aller Form des Gerichts von Centio verhört, eben ſo Braka, bis ſie eingeſtanden, daß ſie unter einem angenommenen Namen in der Stadt gelebt. Von den Anforderungen an Bella, wollte aber keiner abgehen; ſie baten den Prieſter kommen zu laſ-

sen, welcher die Vermählung eingesegnet hätte. Länger konnte sich Bella nicht halten; sie fragte sie mit Unwillen, ob sie es vergessen, wie sie von ihnen zum Hause hinausgetrieben worden, nachdem sie von ihnen in Buik den Händen einer verruchten Kupplerin überlassen geblieben; sie fragte, ob sie das an dem Kleinen verdient, als sie ihn aus einer unförmlichen Wurzel zu einem kleinen Menschen emporgetrieben?

Der Kleine und Braka geriethen in die größte Verlegenheit; Braka hatte indessen bald ihre Überlegung flott gemacht; sie setzte schnell zur Parten der Bella über und sagte: Was sie gesprochen, sey aus Furcht vor dem kleinen Männchen ihr in den Mund gekommen, sie müsse jetzt eingestehen, daß irgend eine falsche Gestalt unter dem Namen Bella dem Alraun vermählt worden sey, die jetzt, sie wüßte nicht, wie verschwunden sey; diese echte Bella müßte sie aber als Fürstin verehren, wie sie ihr seit frühern Jahren gedient habe. Dabei heulte sie wie eine Meute Hunde, die ihr Fressen erwarten, und warf sich vor Bella nieder.

Der kleine Wurzelmann tobte jetzt wie ein Rasender, warf seinen Handschuh hin und schwur, daß er mit jedem fechten wolle, der ihm seine Frau streitig machen, oder ihn für einen Alraun erklären wollte. Chievres erklärte jetzt, daß erst dieser letzte Punkt berichtigt seyn müsse, ob er ein Mensch, um ihm ritterlichen Zweikampf einzuräumen, ferner ob er ebenbürtig und christlicher Religion sey. Der Kleine

behauptete, er habe einen Diener, Bärnhäuter genannt, der dies alles, was ihm hier abgestritten, bescheinigen würde, man möchte nur erlauben, daß er den herbeiholte. Dies wurde ihm bewilligt.

In der Zwischenzeit kam durch Brakas Geschwätzigkeit an den Tag, wie der Allraun alle verborgnen Schätze zu heben wisse, und aller Orten dergleichen angetroffen habe. Chievres horchte hoch auf, und sagte zum Erzherzoge: Gott segnet ihre Hoheit mit einem Finanzminister, in der kleinen Person dieses Allrauns, der ihre künftige Größe fest begründen kann; unabhängig von den Launen der Stände schafft er Eurer Hoheit, künftig die Mittel jede Thätigkeit für sich zu benutzen. Er wird die Seele des Staates; sein Genie wird göttliche Rechte und menschliche Wünsche, die ewig einander widersprechen, ausgleichen können. Lange lebe der Erzherzog und sein Reichsallraun! — Dem Erzherzoge wurde in diesem Augenblick die künftige Klugheit, die ihn in allen Verhältnissen leitete, vorahndend; er nickte Chievres wohlgefällig zu, und sann darauf, wie er das kleine nützliche Wesen sich verbinden könne. Chievres lag in seiner Gnade und in seinem Zutrauen durch die unerschöpfliche Erfindungskraft seiner Klugheit.

Der Erzherzog begrüßte diesmal den Kleinen sehr freundlich, als er mit dem Bärnhäuter hereintrat, der die zurückgelassenen Kleider und das angefangene Bild der Golem Bella trug. Der Kleine hatte dem armen Kerl den ganzen Rest des Schatzes auf einmal

zu geben versprochen, insofern er ein recht kräftiges Zeugniß ablegte, daß es nur eine Bella gebe, daß diese ohne alle Veranlassung nach ihrer Verheirathung aus dem Hause entwichen und eine Masse Leinen, von ihren Kleidern und ihrem Mantel umhüllt zurückgelassen habe; zugleich solle er beschwören, daß er des Allrauns Altern gekannt, die im Lande Hadeln als gute Christen und alter Adel bekannt gewesen. Der alte todte geizige Bärnhäuter hatte ihm das alles versprochen; er trat vor und begann die verabredete Lügengeschichte. Wie aber Braka oder Bella ihn zur Rede setzten, so antwortete der neuangefressene Theil seines Leibes, gleichsam die verbesserte Ausgabe seiner Natur ganz entgegengesetzt mit einer helleren Stimme, Mensch — Nichtmensch, Bella verheirathet — Bella aus dem Haus gejagt, durchkreuzte sich so gewaltig, daß sein Zeugniß, nachdem die Richter mehrere Bogen beschrieben, in Null aufging. Der kleine Mann wurde fast unsinnig aus Ungeduld; entriß dem armen ganz in sich zerrissenen Bärnhäuter die Kleider und das Lehmbild, jagte ihn mit Fußtritten zur Thür hinaus, und schwur ihm, daß er den Schatz jetzt statt ihn auszuliefern in alle Welt als Allmosen zerstreuen wolle; daß der Bärnhäuter umsonst bis zum jüngsten Tage von einem Herren zum andern sich verdingen solle, um ihn zusammenzubringen; daß er umsonst für einen alten Thaler einen Herren dem andern verrathen werde;

umsonst im Kriege von einem zum andern übergehe, um das Werbegeld zu stehlen; seine bessere frische Natur, werde das schändlich gewonnene Geld zur großem Quaal seines alten Leibes verschenken und verschleudern, und so werde er am jüngsten Tage, noch so arm, abgerissen und trostlos, wie im gegenwärtigen Augenblicke erscheinen *). Nachdem der Kleine diesen Fluch ausgesprochen, wendete er sich in trostlosem Aeger zu der Lehmfigur. Chievres fragte ihn, wen diese Gestalt bezeichne? Der Kleine wies auf Bella und weinte bitterlich; wer hätte aber in der langen Gurke, welche die Mitte des breiten Erdenkloßes bezeichnete, die feine zierlichgeschwungene Nase der schönen Bella erkannt. Seiner Art Liebe gnügte aber vorläufig dieses Bild; es war zum Erstaunen, wie zärtlich er den, von seinen Thränen angefeuchteten Thon berührte. Der arme Prometheus! Oft sah er Bella so grimmig an, daß der Erzherzog fürchtete, er möchte ihr das Feuer ihrer Augen ausstechen, um es seinem Erdenkloße einzupfropfen. Dann fürchtete wieder der Erzherzog, er möchte mit seinen Händen in dem Thon einwurzeln und seine geldbringende Weisheit in der Rückkehr zur Wurzelnatur aufgeben. Er und Bella hatten längst errathen, daß dies

*) Der Fluch war etwas lang, aber er gehörte ausführlich hieher, wenn sich etwa ein solcher Bedienter oder ein solcher Soldat mit falschen Zeugnissen versehen, irgendwo melden sollte, ein jeder kann ihn leicht aus der zweierlei einander widersprechenden Rede erkennen und meiden.

der irdiſche Reſt des Golems ſey und ihnen graute davor *).

Bella lachte nicht des Bemühens im Kleinen, dies Bild ihr ähnlich zu ſchaffen. Die gutmüthige Bella fühlte Mitleiden; ſie bat dieſe öffentliche Verſammlung zu endigen, denn ſie müſſe ſich endlich doch ſein Unglück wieder ſelbſt vorwerfen, denn ihr Vorwitz habe ihn aus dem ruhigen Schooß der Erde gerufen. Den Kukuk mags da ruhig geweſen ſeyn, ſagte der Kleine, indem er ſich aus Widerſpruchsgeiſt verſchnappte; die Maulwürfe, die Regenwürmer, die Ameiſen haben mich da noch viel ärger geſchoren, als ihr alle zuſammen. — Chirone ſagte, daß dieſe Anerkennung hinreiche, und verließ mit den Übrigen

*) O ihr kunſtſchwangeren Menſchen, die ihr in alles ſinnige Treiben unſerer eigenthümlichen Natur mit eurem leeren Wiederhall von griechiſcher Bildung hineinſchreit, euch muß ich, der Erzähler, hier anreden! ihr dünkt euch wohl noch über die Arbeit des Altmanns erhaben, aber ich ſchwöre euch, eure leeren Augen, mit denen ihr vor den alten Götterbildern ſteht, euer leeres Herz, das ſich in tauſend abgeleiteten Worten darüber auslaßt, ſteht in den herrlichſten Schöpfungen des Alterthums viel weniger, als der arme Kleine in ſeiner halbgebildeten Maſſe, denn was ſie iſt, das wurde ſie durch ihn, und wie er bis dahin gelangt, ſo wird er weiter dringen. Von euch iſt aber nichts übergegangen zu den Göttern und von den Göttern nichts zu euch. Euch ſind die kunſtlebendigen Götterbilder Golems, und leiche ich euch die Worte aus, ſo ſind ſie euch in nichts zerfallen. Leugnet ihr das? Auf, ſo ſchafft etwas Eigenes, das ihr zu jenen ſtellen könnt, ohne daß ihr ſelbſt darüber lacht — aber eure Hände ſind ſtets arm an Werken und euer Mund voll von Worten.

Herren von Hofe das Zimmer. Der Erzherzog klopfte nun dem Kleinen auf die Schulter und ſagte ihm: Er möchte jetzt an den Unterſchied, welchen die Geburt, die ihn aus einer Wurzel, Bella aus einem Fürſtenſtamme hervorgehen laſſen, mit ernſtem Gemüthe denken; eigentlich der Mann von Bella zu ſeyn, wäre ihm nun unmöglich, denn wie in der Bibel ſtände und der Mann ſoll dein Herr ſeyn, ſo würde das Volk, das ihr gehorchte, ihn nie an ihrer Seite dulden: was aber möglich wäre und ſchon viel werth, er ſollte ihr an der linken Hand angetraut werden, und mit ihr in einem Hauſe unter den Titel ihres Feldmarſchalls wohnen, doch von Tiſch und Bett geſchieden ſeyn; nur müßte er geloben, um ſich dieſer Auszeichnung würdig zu machen, mit unermüdlichem Fleiße alle verborgnen Schätze aufzuſuchen, und ihm, als dem Schützer des künftigen Zigeunerreichs, zu überliefern. — Der Kleine beſann ſich, endlich rief er: Bravo, ſo iſts mir ganz recht, und ich möchte eurer Hoheit um den Hals fallen, wenn ſie nicht ſo groß wären. Habe ich mein eignes Schlafzimmer, ſo werde ich ruhig liegen; ich weiß ſo nicht, wozu das Schlafen ſoll. Meine verlorene Frau, wenn es dieſe nicht iſt, ließ mir keine Ruhe, und hat mir ein Paar ganz neue Augen gekoſtet, die ich noch im Nacken ſitzen hatte und mit denen ich vorausſehen konnte, wenn ich ſie vorzubringen vermochte. Das Zuſammeneſſen hat mir auch bei meiner vorigen Frau, wenn es dieſe nicht iſt, niemals ſonderlich behagt, ich mochte ſchreien,

so viel ich wollte, sie nahm die besten Stücke, und wenn ich nicht ruhig seyn wollte, schlug sie mir mit den heißen Knochen, item mit dem Suppenlöffel ins Gesicht.

Als Bella sich dem Vorschlage ebenfalls gefügt hatte, so schickte der Erzherzog zu demselben Pfarrer, der den Altraun schon einmal getraut hatte, und ließ drohen, ihn bei Wasser und Brodt wegen der heimlich vollzogenen Einsegnung, gefangen zu setzen, wenn er eine zweite feierliche Einsegnung zu verrichten sich weigerte. Die arme Seele war zu allem bereit, und Abends in einer Versamlung von wenigen Vertrauten des Erzherzogs, wurde die Vermählung an der linken Hand gefeiert, welche sowohl die untergeordneten Seelen, wie Braka, Cornelius Nepos und den geizigen Pfarrer, als auch die Häupter unsrer Geschichte den Erzherzog und Bella mit einander in ein ruhig begründetes Verhältniß zu setzen versprach. Doch Bella weinte während der Vermählungsfeier so heftig, so unwillkührlich, daß sie keine Einwilligung geben konnte; umsonst fragte Karl zärtlich nach der Ursache ihrer Thränen, aber sie wußte keine, als daß ihr eine kleine Katze eingefallen, die sie einmal des Altrauns wegen ersäuft hatte: diese Sünde hätte sie vergessen zu beichten. Da sie keine Einwendung gegen diese Hochzeitceremonien machte, so wurde die Hochzeit als beendigt angesehen, und der Kleine bezeigte noch an dem Abend seine Dankbarkeit gegen den Erzherzog, indem er aus einer zugemauerten

Nische des Schlosses einen Schatz an Münzen und goldnen Ketten befreite, der über zweihundert Jahre darin geruht hatte.

Der Erzherzog, als er am Abende mit Bella allein war, fühlte sich ganz unerwartet durch die Erinnerung an die Golem Bella, wie sie in Erde zerfallen, so gestört und Bella konnte die alte ganz hingebende Vertraulichkeit so wenig in sich finden, daß beide froh waren, ihre Betten einander nicht so nahe wie in Buik gestellt zu sehen. Der Erzherzog versank in einen schönen Traum: es war ihm, als sähe er mit den prachtvollen Goldketten, die ihm der Allraun gefunden, die spanischen Großen, die selbst vor dem Könige mit bedecktem Haupte zu erscheinen wagten, zur Erde gedrückt; es war ihm, als könnte er viele tausend Soldaten mit diesen Ketten ziehen und überall, wohin er mit ihnen zog, wurde ihm gehuldigt. Sein Nebenbuhler unterdessen, der doch aus einer Regung seines Bluts nicht schlafen konnte, fühlte sich wieder zu dem Leimen, der jetzt seines Wurzelherzens einziger Schatz geworden war, zurückgetrieben, und in der Begeisterung über sein Glück gelang es ihm diesmal besser; alles bildete sich unter seinen Händen so ähnlich, daß er entzückt den Besitz dieses selbstgeschaffnen Weibes, jedem von Gott geschaffenen vorzog, das sich unmöglich den wunderlichen Gedanken eines solchen am Sonntage quasimodogeniti Gebornen fügen konnte. Bella aber genoß wohl in dieser Nacht des höchsten Glückes von allen, als ein

wunderbarer Klang, sie in der Mitternachtsstunde ans Fenster rief. Sie hörte die Sprache ihres Volkes, dessen zerstreute Führer, nachdem der Erzherzog ihnen eine Freiheit des Aufenthalts in den Niederlanden gewähret hatte, zu der anerkannten Fürstin ihres Volkes geeilt waren, sie mit einem Gesange nächtlich zu begrüßen, ihr Treue und Liebe bis in den Tod zu schwören. Wir wollen es versuchen, diese herzliche Begrüßung in einer Übersetzung wiederzugeben, nachdem wir vorher noch über die Einrichtung ihres Tanzes gesprochen haben. Sie hatten ihre Hände und Kleider mit einer Phosphorauflösung getränkt, die in jener Zeit nur ihnen bekannt war; sie leuchteten in Dampfwolken, und wo sie einander berührten oder an einander strichen, wurde dies Leuchten zu einem hellen Glanze, der einige Zeit nachwährte und während dessen der Gesang einfiel.

Gebüßt sind alle Sünden!
Wir steigen aus den Flammen,
Und werden uns zusammen,
Bei unserer Fürstin finden.
Wir wecken die Sehne,
Mit leuchtendem Scheine,
Wo klingt die Krone
Vom Scepter berühret,
Der endlos regieret
Vom Vater zum Sohne,
Im Herrschergeschlechte
Nach göttlichem Rechte.

Es füllt des Herbſtes Odem,
Das Aug mit heißen Thränen,
Das Herz mit heilgem Sehnen
Nach unſres Landes Boden.
Jetzt ſinken die Wogen,
Die alles umzogen;
Die ſchaffende Stunde,
Durchſpielet die Felder,
Und blühende Wälder
Entſteigen dem Grunde,
Und zahlreie Kinder
Beflügen den Winter.

Komm Bella, ſühe die Deinen,
Wir ſchwören Dir die Treue,
Komm eil mit uns ins Freie,
Vom Eisblick aus todten Steinen:
Wie ſchwarz ſind die Mauern,
Da wohnet das Trauern,
Wie kurren die Waffen
Der lauernden Wachen;
Wie freundlich wird lachen
Des Morgens Erſchaffen,
Wir folgen im Zuge
Den Vögeln im Fluge.

Wohl gehörte auch Bella zu einem Geſchlechte der Zugvögel, die trotz aller zärtlichen Pflege und Liebe durch den Menſchen, wenn ſie die Stimme ihrer Brüder aus den Lüften vernehmen, nicht widerſtehen können. Giebt es doch arme Völker am Eispol, denen die Freuden und Erfindungen unſerer Zone kein Gefallen abgewinnen, und die beim Anblicke eines

Schwanes ſich ins Waſſer ſtürzen und mit ihm nach ihrer Heimath zu ſchwimmen wähnen, wie viel mächtiger wirkt die eigenthümlich überlegene Natur in dem ſtolzen Herrſcherſinne nach, aus welchem Bella hervorgegangen. Sie war doch in Europa wie die fremde Blume, die ſich nächtlich nur erſchließt, weil dann in ihrer Heimath der Tag aufgeht. Ihre Sehnſucht, ihre Wehmuth überſtrömten ſie grenzenlos, ſie konnte nicht bleiben und wußte doch nicht warum; ſie liebte den Erzherzog, wie ſie ihn jemals geliebt, aber ſie fühlte, ſeit er eine andre wie ſie geliebt, daß ſie ſeine erſte Liebe mit ſich trüge in die Ferne, und erſt jetzt geſtand ſie ſich, daß dieſe ſcheinbare Vermählung, ſo wenig dabei die Reinheit ihrer Sitte leiden konnte, ſie tief gekränkt habe, weil ihr Karls Geſinnung ſich nicht heilig und ewiglich, wie ihr fürſtlicher Sinn gemeint, mit ihr zu vermählen, deutlich daraus hervorgegangen ſey. Was galt ihr ſeine Klugheit, wie er den Reichthum ſich verbinden und benutzen wollte; ſie kannte nur die Herrlichkeit der Armuth, die alles beſitzt, weil ſie alles verſchmähen kann: ſie kannte nur ihr Volk, das jede Bezahlung von ihren Herrſchern verſchmähte und jede That für ſie als ſchönſten Gewinn achtete. Sie nahete ſich im innern Kampfe dem Bette des Erzherzogs, ſie küßte ihn; wäre er erwacht, ſie hätte nicht von ihm laſſen können; aber er ſtieß ſie im Schlaf von ſich: ihm träumte, als ob die goldne Kette, worin er die Völker führte, ihm ſelbſt, der ſie hielt, immer

enger ſich um den Fuß wickelte, daß er dadurch zu fallen fürchtete; darum ſtieß er ſie von ſich. Sie aber fühlte das im bewegten Gemüthe anders und ſprang leicht aufs Fenſter und zu den Ihren herab, ohne zu denken, ob ihr Sprung hoch oder nieder; aber das Glück ihres Volkes wollte ſie unverletzt erhalten. Ihre Zimmer waren im erſten Geſchoß und der fahrende Schüler, den ſeine Liebe und Traurigkeit, nachdem er ſie im Schloſſe erkannt, des Nachts unter ihr Fenſter getrieben, fing ſie in ſeinen Armen auf. Die Zigeuner erkannten ſie, ſetzten ihr die Krone auf, gaben den Scepter ihr in die Hand und zogen, ohne daß die Wachen etwas bemerkt hatten, ſtillſchweigend mit ihr und dem fahrenden Schüler, daß er ſie nicht verrathen konnte, vors Thor, wo ſie auf leichten Pferden, auf verborgenen Pfaden aller Nachforſchung entgingen.

Als der Erzherzog aus dem bänglichen Schluſſe ſeines Herrſchertraumes zum Lichte aufwachte, das allen Träumen mit den kecken Worten entgegenzutreten ſcheint: Ihr ſeyd nicht wahr, denn ihr beſteht nicht vor mir! da meinte auch er, alles Traurige, was ihn bedroht, ſey ein Hirngeſpinnſt geweſen. Wer ſpinnt aber im Innern unſeres Hirnes? Der die Sterne im Gewölbe des Himmels in Gleichheit und Abwechſelung bewegt! Der Schatz des Erzherzogs lag unverſehrt vor dem Bette, er ſpielte leiſe damit, um Bella nicht zu erwecken. Aber der geſchäftige Drang des Tages nahte immer toſender auf allen

Straßen, und Bella erwachte immer noch nicht; er rief, er sah nach ihrem Bette, aber er fand sie nicht. Er durchlief ängstlich das Haus; aber Bella war nicht zu ertufen. Pflückt sie mir einen Blumenstrauß, unsern Morgen zu schmücken? Ist sie in der Frühmesse, und dankt Gott für ihr Geschick? — Beides widerlegte die nächste Stunde, und der Erzherzog befragte ohne Erfolg die Wachen; ließ Braka vergebens rufen. Die alte Braka weinte ernstlich um die schöne Bella, alle schöne Aussichten schwanden ihr. Wie aber Weiber im Unglücke sind, der vornehme Stand hält die Zunge ihres Unwillens nicht zurück, ihr Kopf füllt sich so ganz mit einem Gefühle, daß sie jeder Rücksicht vergessen: statt den zornigen ungeduldigen Erzherzog zu fürchten, machte sie ihm die bittersten Vorwürfe, daß seine Grausamkeit, Bella mit dem Kleinen zu verheirathen, sie zur Flucht veranlaßt hätte. Der Erzherzog schwieg beschämt, er fühlte, daß sie recht hatte, daß seine thörichte Klugheit ihm das Köstlichste entrissen, was sein ganzes Leben ausgestattet hätte; er fühlte sich so verächtlich vor den Augen der Alten, als der kleine Alltaun nimmer vor seinen Augen gestanden. Er befahl Braka sich zu entfernen und gebot ihr nachher ein Gnadengehalt anzunehmen, und es in der Nähe seines Hofes zu verzehren, damit er jemand hätte, mit dem er von seiner Bella reden könnte. Seine unzähligen Boten, die Deutschland durchstreiften, kamen ohne Nachricht zurück; sein Großvater Maximilian,

der etwas vor seiner Leidenschaft vernommen, hatte sie aller Orten abweisen lassen. Erst sehr spät, nachdem Isabella mit den Ihren längst weitergegangen, erfuhr er, daß sie im Böhmerwalde von einem Prinzen entbunden worden, der in der Taufe den Namen Lrak (der umgekehrt Name des Vaters Karl) erhalten hätte, und daß der fahrende Schüler, der mit den Zigeunern entwichen, durch Bellas Gunst, unter dem Namen Sleipner, einer ihrer Anführer geworden sey.

Das Warten auf diese Nachrichten, war die Ursache seines unbegreiflichen Zögerns, ehe er aus den Niederlanden nach Spanien ging, wo sein Großvater inzwischen gestorben war und die gewaltsame Klugheit des Ximenez, ohne seine Gegenwart, leicht bürgerliche Kriege veranlassen konnte. Als er diese Kunde von Isabellen erhalten, wäre er ihr gern nachgezogen, aber wo sollte er sie treffen? wie sollte er den Jugendträumen seiner Herrscherlust entsagen? Doch ward ihm die Krone, die er bis dahin bloß als Schmuck angesehen, zu einem drückenden Gewichte und die Feierlichkeiten, die ihm bis dahin die Zierde der Tage geschienen, zu einer verlornen Zeit, wie das Stundenschlagen, das mit seinem Klange die ruhige Folge sehnender Gedanken unterbricht. Irren wir nicht, so läßt sich manche seiner Launen, an denen seine wichtigsten Unternehmungen scheiterten, aus diesem ersten Mißgriffe seiner Klugheit erklären: diese Gleichgültigkeit, womit er das Regierungswesen zuerst behandelte, wie er Chievres und die Seinen in der ver-

ächtlichſten Beſtechlichkeit Spanien verderben ließ; die Sinnlichkeit, in der er ſich oft zu vergeſſen ſuchte, und worin er die Stärke ſeines Leibes früher erſchöpfte; alles Unbefriedigte und Unbefriedigende in ſeinem Leben. Er bedurfte der Zeit, großer Ereigniſſe, wie die Eroberung von Neuſpanien und ſeine Ernennung zum Kaiſer, und einen unermüdlichen Gegner, um nicht früher in einen Überdruß gegen alle Regierungsgeſchäfte zu verſinken; endlich bedurfte er auch des Alraunes, um ſeine übereilende Thätigkeit, in Wirkung zu ſetzen.

Was wurde aus dieſem Nebenbuhler ſeiner Liebe? Der Kleine hatte nach allen Kräften ſeiner nun doppelt verlornen Gattin nachgeforſcht, aber vergebens; doch fand er früher als Karl eine Beruhigung, indem er mit raſtloſer Thätigkeit an der Beendigung des Bildes der ſchönen Bella arbeitete. In ſeiner unruhigen Betrübniß kam Karl eines Morgens auf ſein Zimmer, begrüßte das ähnliche Bild mit einem Schrei der Verwunderung, und trug es ohne der Bitten und Drohungen des Kleinen zu achten, auf ſein Zimmer. Während er es da mit Blumen bekränzte und knieend es begrüßte, vernahmen die Bewohner des Schloſſes ein unerträgliches Lärmen im Zimmer des Kleinen; mit Fluchen des Kleinen hatte es angefangen, bald waren immer mehr Stimmen darin gehört worden. Als die Wachen das Zimmer erbrachen, geſchah ein heftiger Schlag, das Zimmer roch nach Schwefel, der kleine Wurzelmann lag zerriſſen

und ohne Bewegung auf dem Boden. Als er heimlich begraben, glaubte sich Karl von ihm befreit, die Menschen glaubten ihn gänzlich zerstört, er aber war in seiner Wuth dämonisirt und der Kaiser wußte bald, daß er, ohne eine große Buße, von seiner überlästigen Gegenwart nicht wieder los und ledig werden konnte.

Umsonst wechselte er Wohnort und Kleider, umsonst versuchte er sogar den Afrikanischen Himmel, wenn er ihn auf immer gebannt glaubte und es bewegte irgend ein böser Wunsch sein Gemüth, gleich war der Allraun ihm nahe, bald in der Gestalt eines Heimchens, das hinter dem Ofen ihm zurief, wo er Geld und Gelegenheit dazu finden könnte, bald als eine Spinne, die von der Decke des Zimmers sich auf seine Schreibereien herabließ, bald als eine Kröte, die ihm im Gartengange entgegentrat, oft schnurrte er ihn auch an, als ein fliegender Käfer. Abends und Nachts schrie er wie ein wilder Vogel. Karl horchte und gehorchte nur zu oft dieser Stimme, wehe uns Nachkommen seiner Zeit. War ihm vieles durch diesen geldbringenden Geist möglich, so mußte er dagegen früher seine Herrscherbahn schließen, um in heiligem Leben, in Buße und Gebet, jeden bösen Wunsch zu bannen.

Zu Gent, von den Erinnerungen seiner ersten Liebe und ihres Unterganges abgetödtet, beschloß er seinen eignen Sonnenuntergang zu feiern: Hier entließ er seinen Sohn Philipp mit vielen Thränen,

auch von den Gesandten nahm er Abschied und lebte bis zu seiner Abfahrt nach Spanien in der tiefsten Einsamkeit eines gesonderten Lebens. An seinem Geburtstage nahm er Besitz von dem für ihn eingerichteten Hieronimiten-Kloster St. Just in Spanien: er dachte, daß dieser Tag den Allraun auch auf die Welt gesetzt, der seine irdische Bahn verletzt hatte, und sprach, daß er an eben dem Tage, da er auf Erden sey geboren worden, auch dem Himmel wolle wieder geboren seyn. Sein ernstes Gebet ist ihm erfüllt worden, seine blutige Geissel, die nach seinem Tode als ein Heiligthum bewahrt worden, bezeugt, wie schwer es ihm geworden, sich den gewohnten Lieblingsgedanken zu entschlagen; wir aber, deren Vorältern durch sein politisches Glaubenswesen, so viel erlitten, die vom Allraun schnöder Geldlust fort und fort gereizt und gequält worden, und endlich selbst noch an der Trennung Deutschlands untergingen, welche er aus Mangel frommer Einheit und Begeisterung, indem er sie hindern wollte, hervorbrachte, wir fühlen uns durch das erzählte Mißgeschick seiner ersten Liebe, durch diese Reue mit seiner Natur versöhnt, und sehen ein, daß nur ein Heiliger auf dem Throne jene Zeit hätte bestehen können.

So fühlte er sich selbst auch gerechtfertigt, als er, um sein Herz zu prüfen, ob es bereit sey, zu dem großen Uebergange, der selbst dem abgelebten Alter überraschend ist, mag es sich durch Betrachtung vorgewöhnen, oder in erkünstelte Thätigkeit ihn übersee

hen wollen, ſich ein prächtiges Grabmahl in der Kloſterkirche nach eigenem Plane bauen ließ, das in kunſtreichen Gallerien, welche mit den Bildniſſen ſeiner Vorgänger bedeckt, zur Spitze anlief, wohin ſein eigener Sarg geſtellt werden ſollte. Er fühlte ſich gerechtfertigt, als er ſich nun lebend in dieſen Sarg legte, von Trauergeſang, Glockengeläut und ſchwarzen Kerzen begleitet, ſich einſam hinaufſtellen ließ und durch die irdiſch geſchloſſene Decke der Kirche Iſabella erblickte, wie ſie ihm tröſtend und liebend an den Gefilden der ewigen Gedanken begegnete, wo die Irrthümer des Menſchen mit der Laſt ſeines Leibes in Staub zerfallen. Sie winkte ihm und er folgte ihr bald und ſah ein helles Morgenlicht, worin Iſabella ihm den Weg zum Himmel zeigte, und fragte die Anweſenden, ob es ſchon ſo hoch am Tage ſey? Der Erzbiſchof ſagte aber, es ſey Nacht. Da befahl er ſeinen Geiſt in Gottes Hände und ſtarb. —

Befragen wir unſer Herz, wie wir ſterben möchten: ſicher wie Karl, die Geliebte unſrer Jugend, als einen heiligen Engel zwiſchen uns und der Sonne, von der wir ſcheiden, weil ſie uns blendet; gleichſam wie einen farbigen Vorhang, daß ſelbſt die Schatten der Blumenpflückenden und nichts faſſenden Hände gefärbt erſcheinen. Jenes Leichenbegängniß Karls muß uns nicht wie eine wunderliche Schauſpielerei erſchrecken. Derſelbe Gedanke, der bei dem Beherrſcher einer Welt zur That wurde, bewegt viele Gemüther, die ein ernſtes Leben geführt haben; aber er bleibt

Gedanke und verwandelt ſich ſonſt häufig in eine Sorgſamkeit in der Anordnung des wirklichen Leichenbegängniſſes, worin ſich jelten Eitelkeit häufiger der Wunſch äußerte, ein Leben, das nach gewiſſen feſten Grundſätzen geführt, in derſelben Geſinnung zu ſchließen. Unſre eitle Zeit verachtet jede Leichenfeier, bei unſern frommen Vorältern war oft ein anſtändiges Leichentuch einzige Mitgabe der Braut und ein prachtvoller Sarg ſchloß ein beſcheidnes Leben. Wer wagt das Sonderbarkeit zu ſchelten? Es war Nebenäußerung jener Einheit, die uns in aller ihrer Geſchichte anſpricht, aber noch lebendiger in den Denkmahlen ihrer vielhundertjährigen Andacht, die in den Kirchengebauden alter deutſcher Zeit vor uns ſteht. Welche Einheit und Ausgleichung aller Verhältniſſe, wie feſt begründet alles an der Erde und doch alles dem Himmel eigen, zum Himmel führend, an ſeiner Grenze am herrlichſten und prachtvollſten geſchloſſen. Zum Himmel richtet die Kirche, wie betende Hände unzählige Blüthenknospen und Reihen erhabener Bilder empor, alle zu dem Kreuze hinauf, das die Spitze des Baues, als Schluß des göttlichen Lebens auf Erden bezeichnet, das als die höchſte Pracht der Erde, die ſich durch zu unendlichen Thaten begeiſtert fühlt, einzig mit dem Golde glänzt, womit kein andres Bild oder Zeichen neben ihm in der ganzen heiligen Geſchichte, die der Bau darſtellt, ſich zu ſchmücken wagt. —

Nicht nur über Kaiſer Karls Leichenbegängniß,

auch über ſein Leben hat die Nachwelt ein langwieriges Todtengericht gehalten, aber nur die Mitlebenden können einen Herrſcher am Ende ſeiner Laufbahn würdigen," und wie lehrreich ſcheinen darin die Todtengerichte der alten Ägypter, ſie gehören aber nicht in unſre europäiſche Welt. Noch jetzt finden wir ſie in Abyſſinien, noch jetzt werden die Nachkommen unſrer Iſabella auf dem Throne den Tag nach ihrem Tode in dem Eingange der Pyramide, die ihnen als Grabſtätte dient, öffentlich ausgeſtellt, und jeder iſt verpflichtet auszuſagen, was er über den Verſtorbenen denkt. Auch über Iſabella hat dieſes Todtengericht geſprochen; noch jetzt ſprechen die Abyſſinier von dieſem Todtengerichte, das ſie bei ihrem Leben noch über ſich halten und aufzeichnen ließ; ſie zeigen noch jetzt ihr Bild bei den Quellen des Nils, wie ſie da alle in einem Siebe vereinigt, durch das ſie als unzählige Quellen zur Erde laufen, zum Zeichen wie ſie zwar die getrennten Völkerſtämme der Abyſſinier oder Zigeuner vereinigte, aber nicht hindern konnte, daß ſie durch innern Streit auseinander liefen. Wir danken dieſe Nachrichten dem berühmten Reiſenden Taurinius, deſſen eigene Worte wir hier mittheilen wollen: Iſabella, die berühmte Königin, berief ihren Sohn Lrak, den ſie von Karl nach der Vorausſagung Adrians empfangen, ihren Feldherren Sleipner, der als ein armer fahrender Schüler aus Gent mit ihr fortgezogen war, ferner alle Ehrenmänner und Vorſteher des Volks, nach dem Eingange der großen

Pyramide an den Quellen des Nils, welche sie sich zum Grabmahl erbaut hatte. Es war am 20. August 1538, an demselben Tage, wo ihr geliebter Karl sein Leichenbegängniß bei lebendem Körper, mit offenen Augen feierte, gleichsam in einer heimlichen Ahndung, als wollte sie mit einem gleichen ernsten Vorbilde vom Leben scheiden. Sie erklärte dort, indem sie von allen freundlichen Abschied nahm, und den trostlosen Gleisner auf den Himmel verwies, wo seine Liebe eine reiche Belohnung finden würde, und ihren Sohn an ihr Herz drückte. Da, sage ich, denn also habe ich es mehrmals erzählen hören, erklärte sie, daß sie sich zu krank und hinfällig fühle, um der Regierung länger vorzustehen, und weil sie jetzt aufhöre zu herrschen, und gleichsam aus der Welt gehe, so wäre es ihr sehnlicher Wunsch und ihre letzte Bitte, daß die alte heilige Sitte des Todtengerichts nicht bis zu ihrem wirklichen leiblichen Tode ausgesetzt bleibe, sondern, daß ein jeglicher jetzo gleich, während sie sich in ihrem Sarge ausstrecke, vorübergehe und seine Meinung nach geleistetem Eide, wahr und unverholen über sie aussprechе. So hatte sie sich erklärt, und da keine Bitten, keine Thränen ihr diesen Entschluß auszureden vermochten, so schritt man also gleich zur Eidesleistung. Die Königin legte sich unter unzähligen Thränen in ihren Sarg und ein jeglicher trat seiner Würde gemäß, wie er pflegte, vor ihr hin und ließ sein wohlüberdachtes Urtheil, also, daß sie es deutlich vernehmen konnte, in das königliche Buch eintragen. O welch ein seliger Tag

für die Reine! wie leicht war der Tadel gegen die Vorwürfe, die ſie ſich ſelbſt gar oft ſoll gemacht haben. Der Prieſter, der mir das Ausführlichſte darüber mittheilte, las mir, wie ihr dabei geſchehen und wie ſelig ſie während des Todtengerichts verſtorben ſey, wie folget, aus einer alten Pergamentrolle vor, woraus ich es ſogleich in unſre deutſche Mutterſprache zu überſetzen wagte, wobei mir aber zuweilen copia verborum gefehlet hat, weswegen ich es nochmals von Magiſter Ubſen wieder überſehen und ſehr verbeſſern laſſen: „Sie verſank während des Todtengerichts in ein freudiges Anſchauen. Aus dem Nebel, der das herrliche Land, das ſie geſchaffen, bisher noch gedeckt hatte, traten ihr erſt die nahen ſeligen Gärten hervor, darinnen die glücklichen Kinder ihres umgetriebnen Volkes wieder ruhig ſpielten; darinnen die Brunnen ſprangen, wo ſonſt die Krokodille im dürren Sande ſich geſonnt hatten; darinnen rothe und blaue Vögel ſangen, wo ſonſt die Schlangen gezi[illegible]cht hatten. Weiterhin erſchien ihr die grüne Wieſe voll Blumen und die Lämmer mit ihren Glocken bewegten ſich langſam klingend zwiſchen den Halmen, wo ſonſt der Tod unter dem grundloſen Moräſte auf alles Lebende lauerte. Dann aber ſtrömte der Fluß, der Fluß aller Flüſſe vorüber, das unſchuldige Metall der Oberwelt glänzend polirt, wie ein Schwerdt; von den Rudern der Schiffer fleißig gehämmert, wo ſonſt nur der Fiſch in ſeichter Fläche zu ſchwimmen wagte. Aber das Herrlichſte lag drüben, und jenſeits und wie ſie in tiefer Seele an dem

Gedanken ſich entzückte, ihrem geliebten Volke in unabläſſigem Bemühen alle einzelnen Steine zu den Palläſten künftiger Macht behauen zu haben, da glänzten ihr drüben ſchon die Schlöſſer und Kirchen künftiger Herrlichkeit im aufgehenden Lichte. Sie näherte ſich verwundert dem Strome und ſah nur nach drüben, wo ſich die geahndete Erfüllung in ſicherer Wirklichkeit zeigte und ſo ſtürzte ſie in den Strom und ward von ihm hinüber geführet und war drüben — mit dieſem Bilde ſuchte ein frommer Zeuge ihres Todes die Seligkeit ihres ſterbenden Angeſichtes auszudrücken und zu erklären."

Liebreiche Iſabella! wir haben Dich ſchuldlos erfunden im kleinen Kreiſe Deiner Jugendliebe, warum ſollten wir zweifeln an den Erzählungen der Reifenden, daß Du auch auf der Höhe eines Thrones, im Überblick einer Welt, Du ſelbſt treu geblieben biſt: denn was iſt dieſe Welt gegen dieſe Treue, die unwandelbar bleibt, wo ſie einmal bewährt iſt. Deine Liebe iſt nicht untergegangen in ihrer Verſchmähung, der Eine ſollte ſie nicht begreifen, nicht würdigen, nicht bewahren, daß ſie übergehe zu einem Volke, welches in Deiner Liebe ſich befreite. Kein Leiden, keine Reue, kein Zweifel wird Deinen Blick zurückgewendet haben, zu dem, den Du verlaſſen, weil er Dich aufgegeben hatte; was in reiner Seele die Begeiſterung eines Augenblickes thut, bleibt ihr nothwendiges Geſetz in Ewigkeit. Keines Bild des ju-

gendlichen Lebens, wir blicken zu Dir und flehen, reinige uns von eingebildeten Leiden der Liebe und von angebildeten Sünden der Zeit; das Todtengericht der Menschen soll uns nicht schrecken, aber wer scheut nicht die Todtenrichter in sich selbst, die unerbittliche Strenge der Gedanken, die sich nicht täuschen lassen, wo wir andern gnügen, aber nicht der eignen Kraft; heilige Isabella, wehe Himmelsluft auf meine heiße Stirne, wenn ich Gericht halte über mich selbst! — Am Himmel steht ein drohender Komet und glühet den Herbst zum Sommer, wozu wird er den Frühling entbrennen? Sey getrost liebe Seele, sey getrost Du Welt, Dir ist viel vom Herren verheißen.

Mit diesem Gebete aus der Eingebung des Kometen, der an dem Tage sich der höchsten Nähe zur Erde freute und im Rheine zu uns, in allen Wasserspiegeln der Erde, zu den unzähligen Bewohnern derselben, seinen Blick und seinen Einfluß verdoppelte, schloß ich die Erzählung von einer besondern Sternenjunktur zwischen Mars und Venus. Wie natürlich war die Frage: Wenn jene Conjuktur den alten Adrian in solches Staunen setzte, warum sollten wir nicht der Bedeutung des Kometen nachforschen? Da trug jeder seine Sorge und seine Hoffnung hinein. Der Schiffer bedauerte seine nahe schöne Traubenlese, daß die Welt den Wein davon nicht mehr erleben möchte. Mißwachs und Krieg giebts, sagte jener.

Wo mag der Held geboren werden, den jedes Herz ahndet, auf den dieser Stern deutet, sagte eine fromme Frau. In den Frauen ruht der Zukunft Heldenthum, dachte ich und es zuckte mir über dem Haar, und mein Pegasus fing wieder an zu traben, wie er bei den Trauben stätisch geworden und stehen geblieben war, ich mußte sprechen:

Wo große Zeichen hin zur Zukunft deuten,
Da wollen wir nicht stets nach Männern schauen,
Es ändern sich auch einmal wohl die Zeiten
Vielleicht beginnt nun bald die Zeit der Frauen!
Von ihnen lernt [illegible] Herz bereiten,
Es kann ein Kuß ein ganzes Herz erbauen:
Wer Frauen rühmt [illegible] Ohren,
Hat der Komet noch größere geboren?

Wohl ihr, — Glück zu, — die Zukunft wird sie preisen,
Ich bin kein heiliger König, bin kein Hirte,
Kann nicht zur Wiege künftiger Größe reisen,
Und wenn die Gegenwart mich oft verwirrte,
Ich kann den Weg vergangner Größe weisen;
Wo sie zum Ziele drang und wo sie irrte;
Wenn Stern sich erhebt wie der Komete,
So findet Melücks Stern als Hausprophete.

Die Fragen nach diesem neuen Namen Melück hielten meinen Pegasus beim Zügel. Da unsre Jacht noch zwei Stunden heimzuschwimmen hatte, so gab ich dem Wunsche gern nach, für den Rest versteckter Trauben, noch diese Zwillingsschwester meiner ersten Erzählung aufzutischen.

Me-

Melück Maria Blainville,

die Hausprophetin aus Arabien.

Eine Anekdote.

Das iſt das Furchterlichſte, was wir lieben.
Ach, warum lieben wir, was furchtbar iſt!

Dolores II. 345.

Auf der Höhe von Toulon wurde ein türkiſches Schiff, das von einer Maltheſer Galeere lange verfolgt worden, durch einen glücklichen Windſtoß von dieſem Feinde befreit, und mit demſelben faſt zu gleicher Zeit in den Hafen getrieben. Die ergrimmten Beſatzungen beider Schiffe, ſteckten ihre Degen nur ein, um deſto ſchärfer und ſpitzer einander mit Worten anzugreifen. Jeder ſchien nur ſoviel von der Sprache des andern gelernt zu haben, um die beleidigendſte Spottrede auswählen zu können. Die jungen Maltheſer hatten ihre Probefahrt mit dieſem Fange beendigen wollen; ſie waren des Seelebens herzlich überdrüßig, und doch hatten ſie bei der Ausfahrt gelobt, nicht ohne Beute und Gefangene zurückzukehken. Der Fang ſchien ihnen diesmal nur durch ein Wunder entgangen; einer ihrer alten Matroſen ſchwur darauf, es müſſe ein türkiſcher Windbeſchwörer im Schiffe geweſen ſein. Die Ritter glaubten ſich ſogar durch den Zufall, der ihnen das Schiff

entriſſen, in ihrer Ehre gekränkt und beſchloſſen, ſelbſt mit Hintanſetzung der Gefahr von der franzöſiſchen Hafenbeſatzung zu einer ſtrengen Strafe gefangen zu werden, ihre Schlacht noch auf der friedlichen Fläche des Hafens auszufechten. Sie zogen ihre Degen, ohne genauere Verabredung von neuem, und waren eben im Begriff das türkiſche Schiff zu entern, als eine hohe weibliche Geſtalt am Bort deſſelben erſchien und ſie in franzöſiſcher Sprache anflehete, einer armen Seele zu ſchonen, die in den Schooß der chriſtlichen Kirche ſich zu retten wünſche.

Die Ritter, meiſt Franzoſen, waren durch ihren Anblick und durch den Klang ihrer Nationalſprache im Augenblicke entwaffnet und befriedigt; ihr Anführer Saint Lük, bat ſie, ohne Sorge zu ſeyn; ſie wären nur gewohnt gegen Männer zu fechten. Auf ſeinen Befehl legte ſich ſein Schiff in eine anſtändige gefahrloſe Entfernung, man beſprach ſich mit dem türkiſchen Kapitän, wobei ihre Friedensſtifterin als Dollmetſcher diente. Endlich tauſchten die Malteſer gegen einige Erbauungsbücher, levantiſche getrocknete Feigen, Datteln und Roſenöl ein. Saint Lük machte der ſchönen Unbekannten ſcheidend eine Art von Liebeserklärung, indem er ſein Schickſal bedauerte, ihr nicht angehören zu können, oder ſie zu erobern, und verließ dann, ſeinem Gelübde gemäß, nach kurzem Berichte an den franzöſiſchen Hafenaufſeher, ohne am Lande geweſen zu ſeyn, dieſe paradiſiſche Gegend, die gerade im herrlichſten Blüthenduſte ihrer Ocan-

genwälder ſich ihm von den Inſeln her, verkündet hatte. Ihm war ſie noch mehr als Paradies, das jedem Frommen gehört: es war ſein Vaterland, das er in zehn Jahren nicht geſehen hatte. Er ſegelte mit ſchwerem Herzen fort!

Der türkiſche Schiffer legte im Quarantainehauſe an. Das Gerücht von der Unbekannten, die ſo entſchloſſen und vorſichtig einem großen Unglücke begegnet ſey, verbreitete ſich ſchnell in der Stadt, jedermann war neugierig, ſie zu ſehen, jedermann wartete mit Ungeduld auf das Ende der Quarantaine. Die Fremde täuſchte aber dieſe Erwartung aller, indem ſie durch Vermittlung des Aufſehers einen Tag vor dem Ende dieſer Zeit in einem zugemachten Wagen ganz allein die Stadt verließ, und ihren Weg jedermann verheimlichte.

Erſt zwei Monat ſpäter, als ſie in der Hauptkirche von Marſeille, mit großer Feierlichkeit, bei einem unaufhaltbaren Volksgedränge getauft wurde und die Namen Melück, Maria Blainville erhalten hatte, den erſten aus ihrer arabiſchen Heimath, den zweiten nach der heiligen Mutter Gottes, der ſie ſich täglich durch Gebet empfehlen ſollte, den dritten von ihrem Beichtvater, dem ſie nie genug für ſein chriſtliches Bemühen danken konnte; erſt da wurde ſie an dem erſteren dieſer Namen von einem Touloner erkannt, der bei dem beſchriebnen Ereigniſſe im Hafen gegenwärtig geweſen war. Sie begab ſich, wie ſie ihrem Beichtvater freiwillig vorausgeſagt hatte, gleich

nach der Feierlichkeit in ein Nonnenkloſter der heiligen Klara, wo ſie ein anſehnliches Kapital niederlegte und ihr Probejahr in großer Stille und tiefem Ernſt begann. Die Erzählung des Toulonces hatte aber noch mehr, als die Feierlichkeit, alle Aufmerkſamkeit der müßigen vornehmen Welt auf ſie gewendet. Die Männer verzweifelten, daß ſie durch den Kloſterzwang verhindert wurden, ſie zu ſprechen; die Frauen, die ſich zu ihr den Eingang zu verſchaffen wußten, triumphirten wegen des großen, herrlichen, weiblichen Charakters, wegen der Liebenswürdigkeit dieſer Araberin, die alle Vorzüge beider Geſchlechter in ſich zu vereinigen ſchien. Bald fanden ſich die meiſten etwas gekränkt, von der früheren Geſchichte dieſes Mädchens, das nicht mehr ganz jung zu ſeyn ſchien, was aber in ihrer dunklern Farbe nicht leicht zu unterſcheiden war, nichts, als dieſe eine Nachricht herausbringen zu können, daß ſie im glücklichen Arabien geboren, nach Smyrna vertrieben ſey, wo ſie europäiſche Sprachen, Sitten und chriſtliche Religion in den Häuſern angeſehener Handelsleute kennen gelernt hatte. Die geiſtreiche, mehr tiefernſte, als ſcherzende Art, im Gegenſatz des damals allgemein beliebten lächelnden Leichtſinns, womit ſie alle neuen Verhältniſſe des Landes, dem ſie ſich jetzt zuzählte, auffaßte und ausfragte, belebte die Luſt der Frauen immer mehr, ſie zu beſuchen. Man trug ſich mit manchen bedeutenden Ausſpruche von ihr und ihre fremdartige Natur machte den Leuten wohl manches bedeutend,

was ſie ſelbſt nicht in dieſem Sinne geſagt hatte. Einer artigen Fremden, die nicht eitel iſt, wird es leicht zu gefallen; ſie gefiel allen, doch vor allen hing eine alte geachtete Schauſpielerin, die Banal, an ihr: ſie war ihr eine Gottheit.

Überraſchend war es der ganzen Stadt, als Melück, vor dem Ende ihres Probejahres, das Kloſter aufgab, das Geld aber dort als Geſchenk zurückließ, und zu dieſer alten Freudin zog, um von ihr Unterricht in ihrer Kunſt zu empfangen. Viele nannten ihre Frömmigkeit und ihre Taufe, die erſte Rolle und mußten eingeſtehen, daß dieſer Debüt gelungen; andre entſchuldigten ſie mit dem Vergnügen, daß ſie ſich von ihr verſprachen und mit dem Spotte, den ſie aus ihr, gegen die Frömmelnden anwenden konnten. Ob ſie der neuen Kunſt wirklich tauge, kam erſt dann zur Sprache, als ſie die kritiſirenden Hausbekannten der alten Banal in dem Fache des Hochtragiſchen entzückte, als die Kenner in ihr das ausgezeichnete Talent begrüßten. Dieſer Ruf ward die Veranlaſſung, ſich um ihre Gegenwart in den erſten Geſellſchaften zu bemühen. Proben ihrer Kunſt, die ſie dort ablegte, erwarben ihr eben ſo ſchnell das Wohlwollen aller, wie ihre Liebenswürdigkeit dieſes Wohlwollen in etwas Höheres umſetzte. Man ſuchte ſie mit Geſchenken aufzumuntern; ſie nahm alle mit Freundlichkeit an, erwiederte ſie aber gelegentlich mit etwas von größerem Werthe, ſo daß jeder ſchließen konnte, wie ſie nicht um Gelderwerb ihre Kunſt er-

griffen, und daß ſie folglich noch weniger um Gelderwerb ihre Gunſt verſchenken würde, — eine Seltenheit in ihrem neuen Stande.

Aber noch ein Wunder vollbrachte ſie in kurzer Zeit. Wie ſie erſt durch ihr fremdes Weſen überraſcht hatte, ſo viel Sinn zeigte ſie bald für geſellige Schicklichkeit; ihr ganzes Weſen nahm die Sitte der Stände an, unter denen ſie lebte. Sie verſagte ſich die Art Beweglichkeit und Nachläſſigkeit, die bei uns nur niederen Ständen eigen und erlaubt iſt, ſie beſchränkte ihre Bemerkungen auf die allgemeine Faſſungsgabe und das alles, wie es ſchien, ohne Zwang, in leichter Gewöhnung, durch eingebornes zartes Gefühl. Nicht bloß der neue Reiz einer Araberin, einer Schauſpielerin aus der guten Geſellſchaft, zogen zu ihr eine Menge junger Leute, die erſt bloß Neugierig geweſen waren. Der Ruf unbezwinglich guter Sitten vermehrte dieſe Zahl ihrer Verehrer, indem jeder Neuhinzukommende den Glanz ſeiner gehofften Eroberung durch die größere Zahl der Zurückgeſchlagenen vermehrt glaubte, bis er ſelbſt unter die Zahl der ruhigen Verehrer zurücktrat, die ihr Glück ohne Ungeſtüm erwarten wollen. Mehrere von dieſen wurden durch das gemeinſame Ziel ihres Strebens vertraulicher mit einander, unterſuchten gemeinſchaftlich, ob dieſer Widerſtand, Keuſchheit, Liſt oder Überdruß zu nennen ſey. Die meiſten ſtimmten für dieſes letzte, theils weil ihr Ausſehen mehr einer geſcheidten Frau, als einem unerfahrnen Mädchen gliche; auch folgerte

man aus dem Wenigen, was man von ihrer Geſchichte wußte, aus ihrer Fügſamkeit und Gewandtheit, daß ſie wohl nicht in den Grenzen des gewöhnlichen Lebens morgenländiſcher Frauen geblieben ſey. Die verdorbnen Seelen ſuchten nach ihrer Art irgend einen laſterhafteren Grund ihrer Entfernung vom Laſter, und ſuchten darüber allerlei Gerüchte in Umlauf zu bringen; doch blieb dies Bemühen, bei der Würde ihres Betragens, ohne Erfolg.

Saint Lük, den wir in dem Arger, ſie auf dem Meere nicht erobern zu können, verließen, hatte unterdeſſen ſeine Fahrt glücklich durch den Fang eines reichen Algieriſchen Schiffes beendigt. Er war jetzt als ein geachteter Ritter nach Frankreich, ſeinem Vaterlande, zurückgekehrt. Die Begierde, jene kurze Bekanntſchaft ausgezeichneter Augenblicke zu erneuen, führte ihn zur Melück; ſie entzückte ihn und als er von ſeinen Freunden die Schwierigkeit ihres Beſitzes vernommen, ſchwor er ihnen feierlich, daß er ſie zu Lande erobern wolle, was es koſte, da ſie ihm auf dem Meere durch ſo ſonderbaren Zufall entriſſen ſey. Man neckte ihn mit dieſem Schwure, als er auf den gewöhnlichen Eingängen der Intrigue gänzlich abgewieſen wurde; er war leichtſinnig und boshaft genug, kein Mittel zu verachten. Er veranſtaltete eine Landfahrt, wo er durch Opiate, die er einem Tranke beimiſchte, ſie ihrer Beſinnung zu berauben trachtete. Melück, ohne von irgend jemand gewarnt zu ſeyn, hatte aber, entweder die Geſchicklichkeit, oder den Zu-

fall für sich, die Gläser unbemerkt zu vertauschen, so daß Saint Luk zum Gelächter aller aus der Gesellschaft fortgetragen werden mußte, und nachher aus Schaam sich in Marseille nicht mehr zu zeigen wagte. Wir werden ihn künftig unter viel schrecklicheren Verhältnissen wiederfinden. —

Solch ein Trotz gegen Liebenswürdigkeit und Liebesdienste, wie Melück ihn ausübte, schmeichelt, aber er langeweilt endlich den Geschmeichelten, während sich die Zurückgestoßenen mit dem gleichen Schicksale andrer immer wieder trösten und belustigen. Melück sehnte sich oft in dem Kreise ihrer Verehrer, nach Hause und benutzte den Vorwand ihres öffentlichen Auftretens im nächsten Winter, um sich aus vielen Gesellschaften zurückzuziehen. Dieses Zurückziehen machte sie noch interessanter; sie wurde der Mittelpunkt aller Geselligkeit.

Etwa zwei Monate vor ihrem Debüt, kam der G. i Saintrer, der wegen einer Liebschaft vom Hofe verbannt worden, zu seiner Zerstreuung nach Marseille; er war als der liebenswürdigste Mann aus der großen Welt bekannt, aber seine Laune machte ihn selten geneigt, alle Vortheile dieses guten Rufs zu ernten. Frauen, die sich ihm in Marseille aufdrängten, wußte er von nichts so ausführlich, so feurig, so hinreißend, als von seiner geliebten Mathilde zu unterhalten; immer trug er denselben Rock von blauer Seide, den er beim Abschiede von ihr getragen, auf dessen linker Brust ihre Thränen gefallen,

was er einer Verwandten vertraute und bald alle wußten.

Melück ward zu seiner Unterhaltung in eine Gesellschaft gebeten, sie hatte von ihm und seiner Leidenschaft, von der sonderbaren Anhänglichkeit zu dem Rocke durch mehrere Frauen gehört, sie schien es zu wünschen, von ihm ausgezeichnet zu werden, denn kaum bedurfte es, gegen ihre sonstige Gewohnheit, einer leisen Bitte, eines Winks von ihm, um sie zu bewegen, einige der leidenschaftlichsten Stellen der Phädra mit ihrem morgenländischen Feuer herzusagen. Sie hatte nie so schön gesprochen; jedermann sah mit einer fragenden zufriedenen Miene den Grafen an, gleichsam, als wollten sie sagen: Hätten sie solch ein Talent in der Provinz vermuthet? — Der Graf aber, zerstreut von dem Gedanken an seine Mathilde, die er einmal bei diesem Stücke nach dem Theater begleitet hatte, konnte das eigenthümlich Vortreffliche in ihrem Spiel nicht beachten. Ihm fielen nur einzelne Fehler auf; statt der Begeisterung, die jedermann von ihm forderte, bezeigte er nur eine allgemeine Artigkeit; er machte sie nachher auf einige Übergänge aufmerksam, die sie verfehlt hätte, und bat sie, diese noch einmal zu sprechen; das alles aber mit einem feinen Welttone, der durchaus nicht beleidigen konnte.

Es mochte ihr etwas ganz Ungewohntes seyn, vor einem jungen Manne, wie vor einem Lehrer zu stehen; sie wollte scherzen, aber er entließ sie nicht

so leicht aus der Schule; er sprach ihr die Stellen mit einer Rührung, mit einer Sicherheit, mit einem Wohlklange, daß sie seine Überlegenheit anerkennen, und ihn bitten mußte, ihr während seines Aufenthaltes die öftere Mittheilung seines Urtheils nicht zu versagen. Ihr ganzes Wesen schien in dieser Unterredung verwandelt; statt der gewohnten Sicherheit wählte sie ängstlich unter ihren Worten und belauschte jede seiner Äußerungen; sie widersprach ihm selbst da nicht, wo sie erst das Entgegengesetzte versichert hatte. Beim Abschiede beklagte sie, wie schnell die Zeit vergangen und war doch die Letzte in der Gesellschaft. Ihre Verehrer blieben zurück, unterhielten sich über sie, und, statt den Grafen zu beneiden, freuten sie sich, daß Frankreich doch einen Mann hervorgebracht, der diese stolze Morgenländerin bändigen könnte.

Saintree kam am andern Tage zum Besuche in das schön eingerichtete Haus der Melück. Sie sprach sehr zärtlich, sie führte die Rede auf das Glück der Zuneigung; er wurde dadurch veranlaßt, ihr zu erzählen, wo er seine Mathilde zum erstenmale und zum letztenmale gesehen hatte; [redacted] die Stelle seines Rockes, die seine Mathilde Thränen eingesogen, an die Lippen und vergaß darüber, alles was ihn umgab, selbst die Art Vorsicht, die jede Liebe fordert, aber selten eingiebt. Allmählig führte aber Melück das Gespräch auf etwas, das sie näher anging, auf die Kunst; sie erkundigte sich nach

der Art, wie die berühmteſten Pariſer Schauſpielerinnen den Mantel trügen und bewegten. Saintree entwickelte ihr dies im Allgemeinen; Mielück verrieth aber eine ſo gänzliche Unbekanntſchaft damit, daß er in großem Kunſteifer ihr jede Stellung, Bewegung und verwandelte große Drappirung vorzumachen ſtrebte, wozu ihm ein großer rother antiker Mantel, den er im Zimmer fand, vortheilhaft diente. Der Tag war aber ungewöhnlich heiß und ſein Lieblingsrock zu enge; er genügte ſich nicht in den Bewegungen und ſagte die Urſach. Sie bat ihn, den Rock abzulegen, es ſähe ja niemand. Nach einigen Entſchuldigungen benutzte er ihre Erlaubniß. Es ſtand eine große Gliederpuppe im Zimmer, wie ſie damals noch häufig in den Provinzen gebraucht wurden, um Kleider neuer Moden daran zu verſuchen, und zu drappiren, faſt in der Art, wie Maler ſie als Erſatz für lebende Modelle brauchen. Der Graf, leichtſinnig von Natur, muthwillig durch die ungewohnte Freiheit, bat ſcherzend, ſeinen Rock dieſer Puppe anziehen zu dürfen, damit er ſich ſelbſt in ihr, als einen ſtrengen Kritiker bei ſeinen Stellungen fürchten müßte. Mielück wehrte ihn im Scherz, daß die Statue durch den geheimnißvollen Rock nur nicht belebt werde. Er zog ihn ungeſtört und mit Leichtigkeit der Puppe an, ſetzte ihr auch ſeinen Huth auf, wie er ihn zu tragen pflegte und gab ihr zur Preisvertheilung einen blühenden Granatenkranz in die Hand, der auf dem kleinen Tiſche der Mielück ſich gefunden

hatte. Jetzt nahm er ſelbſt den rothen goldgeſtickten Mantel über und deklamirte, indem er ſich zu der Puppe hingewandt hatte, die letzten Reden der Phädra am Schluſſe des vierten Aufzuges, die ſich ſchlieſſen mit den beiden Verſen:

Detestables flatteurs, present le plus funeste,
Que puisse faire aux rois la colere céleste.

Bei dieſen letzten Worten, die der Graf mit einer heftigen Schlußbewegung geſprochen hatte, klatſchte die Puppe dreimal mit beiden Händen hörbar zuſammen, warf den Kranz auf des Grafen erſtauntes Haupt und verſchränkte dann beide Arme über der Bruſt, wie jemand, der bei heftiger Bewegung des Herzens ſich doch den ruhigen Anſtand eines Zuſchauers geben möchte. Erſt erſchrack der Graf, doch allzugeübt in der nothwendigen Verſtellungskunſt, äußerte ſich dieſes Schrecken nur in einem Blicke, dann verlor er ſich in einem Scherz, indem er beſtimmt glaubte, Melück habe durch eine künſtliche Einrichtung dieſe Bewegung hervorgebracht. Sie aber ſchien faſt ohnmächtig von dem Schrecke dieſes Ereigniſſes; ſie verſicherte, dieſe Einrichtung der Puppe nicht zu kennen. Der Graf ging jetzt neugierig herum, um ihren Scherz zu entdecken, er beſah das Geſtell, worauf ſie ſtand, hob ſie auf, und nirgends war eine Verbindung zu entdecken. Er wollte die Puppe zur weiteren Unterſuchung entkleiden; aber er vermochte es nicht, ungeachtet er ausgezeichnet ſtark war, die feſt verſchränkten Arme aufzuheben und auseinander

zu bringen. Es war, als wenn die Puppe aus dem Zuſtande von Beweglichkeit, worin ſie lange gelebt, in eine unwandelbare Ruhe übergegangen ſey.

Die Unterhaltung über dieſes Ereigniß, hatte bis zur Eſſenszeit gedauert. Der Graf mußte, der Schicklichkeit wegen, Anſtalten zum Weggehen machen. Melück wollte, um ihm den Rock wieder zu verſchaffen, die Näthe auftrennen; aber wie ſollte er mit einem zertrennten Rocke auf der Straße erſcheinen und zum Zunähen fehlte Zeit. Einen andern Rock holen zu laſſen, hätte die Geſchichte, die beide, wegen der leicht möglichen Entſtellung, der ganzen Stadt verheimlicht wünſchten, leicht verbreitet. Melück bat den Grafen in dieſer Verlegenheit, er möchte ſich in ihrem Studienzimmer verſtecken — die angekleidete Puppe verſteckte ſie in einer Niſche hinter einem Vorhange — ſie wolle ihn mit Lebensmitteln reichlich verſorgen, bis die Nacht ſeinen Rückzug nach Hauſe deckte, wo er leicht irgend ein lächerliches Abentheuer angeben könnte, weswegen er ſeinen Rock nicht wieder mitbrächte. Der Graf war ungemein dankbar für dieſen Ausweg, es hatte ihm unleidlich gedünkt, in einer fremden Stadt, als Gegenſtand wunderlicher Gerüchte umzugehen, die ſelbſt ſeiner Mathilde gar leicht hätten zu Ohren kommen können. Er küßte ſeiner Beſchützerin die Hand, gab ſich ihr für dieſen Tag völlig gefangen und wurde von ihr in das herrlichſte kleine Seitenzimmer geführt.

Es hatte die Ausſicht über die reizendſten

Gärten der Stadt; aber ein näherer Garten vor dem Fenſter und in den Vertiefungen des Zimmers zauberte eine morgenländiſche Frühlingsluft vor alle Sinnen. Der ganze Grund des Zimmers beſtand aus Roſen, die auf Gold gemahlt waren; was am Boden nicht als Teppich glänzte, war Ruhebette aus dem bunteſten weichſten Wollenzeuge. Sanfte Glockenſpiele wurden von den Vögeln in angenehmen Akkorden bewegt, wenn dieſe zu ihrem Futter, das dazwiſchen verborgen war, flogen; in einem Kriſtallbecken ſpielten unzählige Goldfiſche und ließen ſich an der Oberfläche von den abgerichteten Kanarienvögeln füttern, die gleich Menſchen ein beſonderes Wohlgefallen zu empfinden ſchienen, artigen Mitgeſchöpfen anderer Elemente ihren Überfluß mitzutheilen. Der Graf war über dieſe Thierchen in Entzücken. Er glaubte noch nach ihnen zu blicken, als er ſchon mehrere Minuten bloß nach dem Geſichte der Melück geſehen hatte, das im Waſſerſpiegel ſo wunderherrlich erſchien. Es ging ihm wunderbar: Mathilde war ihm in dieſem Anblicke ganz entfallen; er ſtrömte in Freude über, eine ſo herrliche Freundin durch den Zufall gewonnen zu haben. Vertraulichkeit wächſt ſchnell; das Geheimniß macht vertraut; das Ungewöhnliche treibt zum Verbotenen. Er befand ſich ſo leicht in ſeinem Mangel an Tracht, konnte er ſich nicht viel leichter machen, durch den Mangel an Sitten. Das Zimmer war ſo duftig, blumig, weichlich, in Melücks Händen zerfloß ſein ſanftes Herz,

wie

wie ein köſtlicher Balſam; alles drängte zum Genuß, und Melück verſagte ihm nichts.

Er verließ das Haus, von niemand als von Melück geſehen und herausgelaſſen, als die erſte Himmelshellung ihn faſt nöthigte, noch einen Tag in der ſüßen Gefangenſchaft zu leben. Nun er ſich in einer Entfernung davon erſt beſann, wußte er gar nicht, wie ihm alſo geſchehen; ſeine Mathilde ſtand vor ihm, als wäre ſie gegenwärtig und er ſeufzte zu ihr in Gedanken: „Kleine, wirſt Du es mir vergeben?“ Dann ſchlug er ſich gegen den Kopf und fühlte noch den Granatenkranz; er nahm ihn beſchämt ab und fand ihn von der Hitze ſeiner Stirn ſchnell verwelkt. Er konnte ihn doch nicht wegwerfen, und ſteckte ihn ein. Es fror ihn; er lief durch Umwege nach Hauſe und erzählte dort, indem er ſich entkleiden ließ, dem Kammerdiener, ein erlogenes Abentheuer, wie er in einem kleinen Dorfe von drei Bewaffneten angegriffen, ſeinen Rock zurückgelaſſen habe, um ſich ſelbſt durch einen Sprung aus dem Fenſter geſund davon zu bringen.

Nachdem er ausgeſchlafen, empfand er wieder einige Reue über ſeine Untreue, aber eine gefällige Theorie war ſchnell fertig. Er behauptete, die ganze Welt ſey von zweierlei Liebe beſeſſen; unbeſchadet der höheren; glaubte er ſich der Araberin in dem niederen Sinne ergeben zu können, wenn es Mathilden nur verſchwiegen bliebe, und dies wurde ſeine einzige Sorge. Ob Melück dieſe Geſinnung in ihm gefühlt,

iſt ungewiß; ſelbſt ihre Klugheit täuſchte ſich in der Liebe und dieſe Verbindung, die ſie kaum einen Monat nur für einzelne Stunden beglückte und in den übrigen quälte, glaubte ſie auf eine Ewigkeit in Gedanken ausdehnen zu müſſen. Sie lebte noch in dieſer immergrünen Ausſicht, als jedes Laub in ihrer Nähe ſchon abgefallen war.

Kaum einen Monat hatte dieſe Verbindung heimlich und erfreulich dem Grafen gedauert, als er von ſeiner geliebten Mathilde die Nachricht erhielt, daß der König endlich den Bitten ihres Oheims nachgegeben habe, die Verbindung mit Saintree zu geſtatten, ſie müſſe ſich aber vom Hofe entfernen; ſie fragte ihn, ob er der Aufopferung fähig ſey, dieſe Glanzatmoſphäre ſeines früheren Lebens aufzugeben, ſie bat ihn, ſich ernſtlich zu prüfen, und mit ſich einig zu ſeyn, wenn ſie mit ihren Alten in die Gegend von Marſeille komme, wo ſich ihre liebſten Hoffnungen und ihre bangſten Sorgen entſcheiden müßten. Dem Grafen blieb keine Freiheit zu zweifeln oder zu fragen, Seine Antwort war Jubel; alles ſchien ihm erfüllt, und als er am Abend mit der Araberin auf den weichen Kiſſen wieder ruhte, da fühlte er eine Unbefriedigung, eine Unruhe, als wäre in den Kiſſen eine Fliege eingeſperrt, die bei jedem Drucke ihren Unwillen ſummend kund machte. Auch Melück bemerkte an ihm dieſe Unzufriedenheit, und ſuchte mit leidenſchaftlichem Ungeſtüm ihm mehr zu gewähren, aber um ſo drückender wurde ihm der Unterſchied gegen

die ſanfte Mathilde, die immer mehr zu geben wußte, in dem ſie alles verweigerte. Saintree ſuchte jetzt mit Melück ſo ſchnell wie möglich zu brechen. Der erſte Vorwand dazu war, als er ſich nach dem Rocke erkundigte, den er damals zurückgelaſſen, und ſie ihm verſicherte, denſelben aus Vorſicht, damit er nie dadurch kompromittirt werden könnte, verbrannt zu haben. Er fuhr auf, und klagte über ihre Unmenſchlichkeit, geliebte Thränen ſo aufopfern zu können; dabei äußerte er ſeine Leidenſchaft für Mathilde ſo unbeſchränkt, daß ſich Melück verhüllte, und in Verzweifelung faſt erſtarrte. Der Graf ging fort und glaubte ſich von ihr für immer getrennt, um ſo unbequemer war ihm ein ſehr zärtlicher Brief, den er von ihr am andern Morgen empfing, wo ſie ihr Unrecht in jener Vorſicht anerkannte, und ihn um die Fortdauer ſeiner Neigung anflehete, ſey es immerhin getheilt mit Mathilden, aber ſie könne nicht ohne ihn leben. Er ſah jetzt, daß alle Arten des Aufhebens von Liebeshändeln, wie er ſie mit Franzöſinnen ſchon oftmals durchgeſpielt hatte, auf dieſe beſondre Natur nicht paßten, die jede Beleidigung und Vernachläſſigung zwar tief empfand, aber nicht durch Trotz, ſondern durch neue Zärtlichkeit aufzuheben ſuchte. Er blieb deswegen nach einer kaltſinnigen Antwort auf ihren Brief völlig fort: ſoviel vermochte er leicht über ſich.

Briefe beſtürmten ihn faſt ſtündlich; er beantwortete ſie bald gar nicht mehr. Zufällig traf er ſie

in einer Gesellschaft, wo sie ihn, er aber nicht sie erwartet hatte; sie konnte es nicht lassen, ihm vor allen Leuten Vorwürfe zu machen. Er liebte sie soviel weniger, als sie ihn liebte, kein Wunder, wenn er gegen sie in diesem Streite überlegen erschien. Sein Zurückziehen von ihr, schien ein Zeug der Tugend und ihr ganzes Betragen wurde seit dieser Stunde verdächtig; jetzt wünschte sie oft Gesellschaft und wurde in vielen Häusern nicht angenommen, die sonst ihren Umgang erschmeichelt hatten; ihr Stolz fühlte sich gekränkt, und sie mied bald alle Gesellschaften.

Der Graf war nicht weniger beunruhigt: theils von dem Reste der Zärtlichkeit, der ihn in mancher Stunde mahnte, theils von der Sorge, daß sein Verhältniß zu ihr nun stadtkündig geworden sey, und seiner Mathilde berichtet werden könnte. Um jeder neuen Heftigkeit der Melück auszuweichen, ging er aufs Land, wo er seiner Mathilde durch einen glücklichen Zufall begegnete. Welche Freude des Wiedersehens in den Jahren, wo jeder Tag die Geliebte verschönert, vervollkommt. Die Gesinnungen beider waren durch das Mißgeschick gereift, kaum bedurfte es noch des besonderen Anstoßes einiger Familienangelegenheiten, um ihre Vermählung zu beschleunigen, die bei einem großen ländlichen Feste, wo man zugleich zwölf arme Mädchen aus der Zahl ihrer Unterthanen ausstattete, gefeiert wurde. Wie feierlich war Mathilde an diesem Tage, wie schön ließ ihr der einfache

Schmuck des Kranzes. Der Graf mußte auf ihre Bitte jenen blauseidnen Rock anziehen, den er beim Abſchiede getragen, und den er aus Vorſicht durch einen Rock gleicher Farbe erſetzt hatte. Jedermann geſtand ein, daß es eine glückliche Zeit zu nennen ſey, die zwei ſo ausgezeichnete Naturen vereinen könnte. Wenige Tage nach ſeiner Vermählung reiſte der Graf mit ſeiner jungen Frau nach Marſeille, wohin ſie ſich aus einer jugendlichen Neugierde ſehnte; heimlich fühlte ſie wohl außer dem Wunſche die große Stadt zu ſehen, auch einige Eitelkeit, an der Seite des ausgezeichneten Mannes, der ihr verbunden, ſich dieſer Stadt zeigen zu können. Er war zu glücklich, um dort die alten Verhältniſſe zu fürchten; er traute der Melück genug Verſtand zu, um ſich und ihn nicht weiter zu ſtören; ihm war es ſogar unbedeutend, als er dort von dem erſten Bekannten hörte, die Melück werde an dem Abende des Tages, wo er angekommen ſey, zum erſtenmal in der Rolle der Phädra auftreten.

Als aber dieſer ſchwatzhafte Freund, in der Abſicht den Grafen durch die eitle Ehre ſeiner Eroberung einer ſo ſpröden Natur, bei ſeiner Frau zu loben, ſcherzend von der leidenſchaftlichen Liebe dieſer Melück zum Grafen ſprach, und wie dieſer ſie aus Liebe zu Mathilden öffentlich zurückgeſtoßen habe, da ward der Graf ſo roth, es brachte ihn, ungeachtet ſeiner Weltübung, ſo außer Faſſung, daß Mathilde von Eiferſucht durchzitterte und durchbrannte. Der

Freund merkte von dem allen nichts, sondern schwatzte weiter, wie die Stadt in zwei Parteien getheilt sey und daß der größere Theil auf der Seite der Torey stehe, die bisher die Rolle der Phädra gespielt habe, weil die Melück gegen diese vor der Zeit beleidigend geworden sey und überhaupt das Gerede der Leute, auch wegen ihres Verhältnisses zum Grafen, gegen sich habe, — er glaube gewiß, daß sie ohne Erbarmen ausgepfiffen werde.

Mathilde konnte kaum abwarten, bis sie mit ihrem Manne allein war. Sie machte ihm die heftigsten Vorwürfe, daß er diese sonderbare Leidenschaft einer Frau zu ihm, die jedem bekannt, ihr allein verschwiegen habe, sie schloß daraus, daß er sie erwiedert. Er antwortete darauf mit manchem Schwure seiner Treue: es war nicht das erstemal, daß er in Liebeshändeln falsch geschworen, doch that es ihm diesmal leid, und es ging ihm nicht leicht von der Zunge. Die Gräfin sagte zuletzt, sie wolle ihm unter einer Bedingung glauben, wenn er die Partei der Torey ergreifen und bei dem Auspfeiffen einstimmen wollte. Saintree versprachs seiner Frau sehr leichtsinnig, denn er hielt es für unmöglich, da er beide kannte, daß jemand es nur entfernt wagen könnte, die herrlich begabte Melück der trocknen Schreierin Torey nachzusetzen. Die Gräfin wurde dadurch versöhnt.

Das Schauspielhaus war am Abende sehr früh schon angefüllt, auch die Parteilosen waren hinge-

gangen, mehr den Kampf, als die Schauſpielerin zu ſehen. Jede Partei hatte ſich vortheilhaft zu ſtellen geſucht, um ihre Meinung hörbar und fühlbar zu machen. Alles war geſpannt auf die erſte Veranlaſſung zum Ausbruche ihrer Geſinnungen; keine von beiden wollte ohne Grund urtheilen, jede wünſchte ſich aber einen allgemeinen anerkannten Anſtoß. — Die beiden erſten Auftritte wurden mit einiger Unruhe angehört, manche drängte ſich noch auf einen andern Platz. Jetzt trat Phädra auf — allgemeine Stille; aber wie erſchracken alle Freunde der Melück, als ſie nicht mit der Schwäche nach großer Leidenſchaft, die ſie ſonſt ſo herrlich darzuſtellen wußte, die erſten Worte ſprach: N'allons plus avant . . . ſondern, wie von einem böſen Geiſte beſeſſen, mit Heftigkeit die Worte herausſtieß und im ganzen Hauſe umherblickte, als hätte ſie ihre Worte verloren, und ſuche ſie auf den Lippen der Zuſchauer zuſammen, die freylich meiſt alle die Stelle auswendig wußten und leiſe vor ſich herſagten. In dieſer Unruhe ſagte ſie mehrere Verſe, bis ſie den Grafen in einer Loge nahe am Theater, entdeckt hatte, deſſen Ankunft ſie eben von dem ſchwatzhaften Freunde vernommen hatte. Jetzt ſprach ſie fort, ihre ſtarren Augen auf den Grafen gerichtet, bald leiſe, bald heftig, als wenn ein Sturmwind vor ihrem Munde rauſchte, der die Worte willkührlich verſchlüge. So kam ſie bis zu den Worten . . . tout m'afflige et me nuit, et conspire a me nuire; da hielt ſich die Ge-

gepattet nicht länger, Lachen und Pfeiffen verband gleich alle zu ihrem Schaden und selbst ihre besten Freunde mußten schweigend eingestehen, daß dieser schlechte Empfang wohlverdient gewesen sey.

Der Graf war in der schmerzlichsten Verlegenheit. Melück blickte auf ihn mit einer furchtbaren Aufmerksamkeit, seine Frau mit heftiger Eifersucht, indem sie ihn mitten in dem anfangenden Getümmel bat, seinem Ehrenworte gemäß, mitzupfeiffen, wenn Melück ausgepfiffen würde. Er mußte es erfüllen, ihm ging nichts über seine Ehre; mit innigster Verzweiflung pfiff er die ehemalige geliebte Freundin aus. Melück nahm es im Augenblicke wahr, und blickte auf ihn, daß er für einige Augenblicke erblindete und in einem Krampfe niederstürzte. Melück war inzwischen mit [illegible]en ruhigen Schritten von der Bühne gegangen. Der Aerger der Menge war gestillt; man sah nach des Grafen Loge, wo sehr laut gesprochen wurde, und bemerkte eine Frau (es war die Gräfin, die sich zu ihrem Manne hingewendet hatte) die ihnen gegen die Landessitte den Rücken zukehrte. Ein heftiges Pochen und Schreien erhob sich. Ein Glück war es, daß der Graf nichts davon hörte, die gekränkte Ehre seiner Frau hätte ihn zu den größten Thorheiten aufgereizt. Als die Nachbarn sie aufmerksam machten, daß sie der Gegenstand dieses Lobens sey, erbleichte sie und fuhr mit dem Grafen, der sich etwas erholte, stillschweigend nach Hause.

Wie hatte sich ihr dieses Haus in den wenigen

Stunden verändert. Sie konnte es ſich nicht ableugnen, daß der Graf ihre Liebe betrogen habe; dabei hatte ſie ſtatt der Ehre, die ihr das öffentliche Erſcheinen mit dem Grafen gewähren ſollte, einen öffentlichen Schimpf erfahren, für den ihr niemand Genugthuung geben konnte; aber noch eine größere Sorge verdrängte dieſe beiden. Der Graf war nicht für den Augenblick bloß krank; ſein Fieber dauerte fort und zeigte nach wenigen Tagen ſeine beſondre Beſchaffenheit. Der Graf klagte über einen Schmerz am Herzen, der allen Ärzten unerklärlich war, wobei er aber alle Luſt zu Beſchäftigungen und Vergnügungen verlor, und ſo ſchnell abmagerte, daß auch die Frau, nachdem dieſes Übel wohl ein halbes Jahr an ihm gezehrt hatte, aus Gram über ſeinen nahen gefürchteten Verluſt zu kränkeln anfing.

Still ſaßen ſie in ſchmerzlichen Gedanken, womit keiner den andern beſchweren wollte, eines Abends beiſammen, als der Doktor Frenel, ein geliebter Schulkamerad des Grafen, der viele Jahre im Orient auf einer gelehrten Reiſe zugebracht hatte, in das Zimmer trat. Beide Freunde begrüßten einander, eher ſchmerzlich, als freudig, ſie waren mit ſo weiten gemeinſchaftlichen Hoffnungen ins Leben getreten, das dem Grafen nun nur wenige Schritte noch zu erlauben ſchien. Frenel fragte als ein Sachkundiger nach allen Umſtänden der Krankheit, ſprang endlich auf und rief: Freund, ihr ſeyd in die Hände einer herzfreſſenden Zauberin gefallen, vielleicht ſeyd ihr

noch zu retten. — Der Graf hatte wohl von herzfressendem Gram, aber nie von einer herzfressenden Zauberin gehört; er glaubte sein Freund habe nach Art der Reisenden allerlei Sonderbarkeiten sich eingebildet, auch war es gegen die Gesinnung der Zeit so etwas ernsthaft anzuerkennen, wenn gleich der Doktor heilig versicherte, daß jene Kunst im Morgenlande häufig geübt werde, um Untreue zu rächen, daß sie aber eines Liebeszeichen von jener Glücklichern dazu bedürfe, um derentwillen der Ungetreue verfolgt werde. — Der Graf stutzte hier, und bekannte seiner Frau, was er ihr immer noch bisher verschwiegen hatte, den Verlust jenes Rockes, den ihre Thränen eingeweiht hatten, und was sich dabei ereignete. Die Frau seufzte; der Freund aber sprang mit den Worten auf: Freund ihr seyd gerettet, wenn eure Gesinnung gegen eure Frau jetzt treu ist, ihr sollt gesund werden und wenn sich die Hexe darüber zu Tode ärgert; ich will ihr ein Lied singen, daß ihr alle Glieder dazu im Takte knacken sollen. Er sprang auf und ließ den Erstaunten das Nachsehen. —

Freund hatte wirklich im Morgenlande aus wissenschaftlichem Interesse alle die geheimen, so wie die öffentlichen Künste der wunderbar schönen Färberei in Wolle, der Bereitung herrlicher Wohlgerüche die aber geheim gehalten werden, aufgesucht und mit seltener Anstrengung ergründet; er schrieb einen kunstreichen Brief der Melück, die seit dem unglücklichen Debüt, niemand zu sich kommen, dabei aber in gro-

ßer Pracht ihr Haus verſchönern ließ. — Er wurde gleich zu ihr gelaſſen; ſie erkannte in ihm einen Meiſter vieler Künſte. Als er zu ihr trat, fand er ſie in einer furchtbaren Abſpannung, nichts ſchien ſie mehr zu reizen, als eine Luſt am Erforſchen des Geheimſten. Sie forſchte in ihm nach verwandelnden Salben, und Frenel zeigte ihr an einer Raupe, die zufällig auf einem Granatbaume kroch, daß er einen Balſam führe, der ihre Verwandlung in einen Schmetterling in fünf Minuten vollendete, das Verpuppen dauerte kaum eine Minute, die Puppe blieb während der übrigen Zeit in einer leuchtenden Bewegung, bis der bunte Schmetterling zuletzt mit Jubel herausflog, ſich auf den Kopf der Melück ſetzte und mit den Flügeln ſo herrlich farbig umſchwenkte, als ob er aus Juwelen zuſammengeſetzt geweſen. Aber im Augenblicke ergriff ihn ein eiferſüchtiger Kanarienvogel der Melück, welcher in ihrem Buſen ruhte und das kleine Wunder war vernichtet. Frenel wurde böſe darüber und drängte ſie, wenn ſie ſeine Kunſtſtücke verachte, ihm nur eins von denen vorzumachen, die er könnte. In ſcheinbarer Heftigkeit riß er einen Granatapfel vom Baume, legte ihn auf den Tiſch und fragte ſpottend die Melück, ob ſie ſich wohl getraue, das Herz dieſer Granate, ohne Verletzung der Schaale, herauszuziehen. Sie ſah hochmüthig kopfſchüttelnd auf ihn, dann aber mit einem herzzerreißenden Blicke auf die Granate, die ſie ihm nachher unverletzt reichte. Er durchſchnitt ſie und fand das Herz hey

ausgenommen; jetzt sprach er: Gut, wer es aber wieder hineinschaffen kann, der kann mehr. Sie nahm ein Korn der Granate aus ihren Mund, legte es in die leere Schaale, drückte sie an ihr Herz und in wenigen Minuten, war die Frucht wieder hergestellt. Wir sehen leicht, daß Frenel hiedurch seinen Zweck erreicht hatte. Er wußte jetzt, was sie konnte; er veränderte nun sein Gesicht und seine Stimme und rief ihr mit Heftigkeit zu: Ins Wasser, ins Wasser mit Dir Du Hexe! schon stehen die Diener des Gerichts vor Deiner Thüre, hast Du Dich also fangen lassen — ins Wasser, ins Wasser mit Dir! — Sie erbleichte, aber sie drohte. Ihre Vögel schrieen fürchterlich im ganzen Zimmer; ihre Gesichtsmuskeln bewegten sich untereinander, wie ein chinesisches Feuerwerk, mit allen seinen Farben. Frenel hütete sich aber wohl ihr in die Augen zu sehen. Als sie ihr Drohen machtlos fand, da legte sie sich aufs Bitten. Frenel stand kalt und fest vor ihr; endlich erklärte er, sie frei zu lassen, insofern sie seinem Freunde das Herz wiedergeben wollte, das sie durch das Liebeszeichen des Rocks und durch den Schreckensblick ihm ausgezogen habe; ihr Leben sey sonst verwirkt. Indem er ihr das Elend seines Freundes schilderte, zerfloß sie in Thränen und meinte, warum er sich nicht früher selbst an sie gewendet, jetzt fürchte sie, möchte es zu spät seyn, wenn er noch wünsche zu leben; sie habe alle Tage auf die Nachricht von seinem Tode gehofft, um sich von diesem Leben losgelöst zu finden, das

durch ihn vernichtet sey. Ach, rief sie, es ist gewiß zu spät, ich habe in meinem Grame, in meiner Ungeduld zu heftig an seinem Herzen genagt, aber doch hoffe ich ihn in seinem Körper herzustellen! —

Bei diesen Worten schlug sie einen Vorhang zurück und Frenel sah mit Staunen, die Gliederpuppe, die im Gesichte durch das Bildnertalent der Melück ein getreues Abbild des Grafen, sowohl in Form, wie in Farbe geworden war, ganz wie er in blühendster Zeit ihr erschienen. Dies Bild trug den mit Thränen bezeichneten Rock des Grafen noch mit festverschlungnen Armen. Ein leiser Druck der Melück, löste die übereinandergeschlagenen Arme der Statue. Sie zog den Rock schnell herunter, sah in eine dunkle Höhlung in der Gegend des Herzens, sah bedenklich aus und sprach: Geht schnell Frenel, denn in einer Stunde ist es zu spät; er lebt vo der letzten Faser seines Herzens. Zieht schnell eurem Freunde diesen thränengeweihten Rock an, nicht Nachts, nicht Tags soll er ihn verlassen, bis er äußerlich ganz genesen; sein Herz erhält er aber nicht wieder, als wenn ich bei ihn bin, denn es ist in mir. Sagts ihm, daß er mich unglücklich gemacht: ich wolle nichts weiter von ihm, als seine stete Nähe. Seine Frau möge sich seines kosmischen Daseyns freuen; in mir sey sein Herz, ohne mich könne er nicht leben, und nur so lange wie ich, würde er leben! —

Frenel glaubte von diesen Worten, soviel er wollte, doch eilte er mit dem Rocke zu seinem Freunde,

den bei dem Anblicke dieſes verloren geglaubten Zeichens guter ungeſtörter Liebe ein Hoffnungsſtrahl durchdrang. Er zog ihn in erſter Freude gleich an und erſchrack, wie er auf ſeinem abgezehrten Körper in weiten Falten hing, der ihm ſonſt ſo feſt angeſchloſſen. Doch wurde er mit jeder Stunde, die er ihn trug, geſunder; ohne daß Frenel ihm etwas davon ſagte, mochte er ihn weder bei Tage, noch bei Nacht ablegen. Mathilde litt es, weil es ihrer Neigung ſchmeichelte. Saintree war nach wenig Wochen ſo ganz geneſen, daß er wieder in den Rock hineingewachſen, ihn wieder füllte, aber ihm fehlte das innere Herz des Lebens; aus ihm heraus drang nichts, er behauptete ſogar eine Lücke an der Stelle zu fühlen, wo ihm ſonſt ein mächtig Herz geſchlagen hatte.

Endlich, als er wohl einen Monat ſich ſelbſt alſo zur Laſt gelebt hatte, eröffnete Frenel ihm und der Gräfin, was Melück ihm geſagt; er bat ſie beide, die mächtige Unglückliche, an denen ihr künftiges Schickſal hinge, in ihr Haus zunehmen. Saintree überließ die Entſcheidung ſeiner Mathilde, deren Großmuth dieſen edelmüthigen Zweifel ſchnell endete. Sie ſelbſt fuhr zur Melück, und bat ſie, ihr Haus, als das ihre anzuſehen, dort für immer als die nächſte Verwandte ihres Mannes, an der ſein Leben hinge, zu wohnen. Melück beſchaute die klaren, ſanften Züge der Gräfin, während ſie ſprach, mit einem überraſchenden Wohlwollen; ſie ward von dieſem Edelmuthe ihrer Liebe begeiſtert, der ſelbſt die

Eiferſucht aufzuopfern wagte, eine freie Zuneigung zu der liebenswürdigen Gräfin ſprach mit. Ihr Entſchluß war gefaßt, ſie ſetzte ſich in ihren Wagen und beide traten zugleich in das Zimmer des Grafen. Er hatte ſich bei einem Buche eben ſtumpfſinnig vertieft. Er ſchrie auf bei ihren Anblicke, und im Augenblicke ſchien ihm die Lücke ſeines Herzens gefüllt; die Welt ſchien ihm jugendlich voll und genügte ihm; ſein Jugendmuth, das Leben ſeiner Gedanken kehrte zurück. Er hatte ſich dem Schickſale verſöhnt und das Unbegreifliche, was ihn zerſtörte, hielt ihn des Lebens noch werth, es erhielt ihn. —

Melück lebte ſeit dieſem Tage zur Verwunderung der ganzen Stadt im Hauſe des Grafen, der bald mit den Seinen nach dem Landgute in der Nähe von Marſeille zog. Da gab es heitre Tage über ihnen. Frenel ſah noch das Glück, was er verbreitet hatte, und ließ Melück ſeine Vermittelung dabei aus Eitelkeit fühlen. Sie duldete es ruhig, ja ſie ſchien ihn als einen anſpruchloſen Verehrer an ſich feſſeln zu wollen; aber ſeine aufſtrebende Seele hatte nicht Ruhe zu einer dauernden Neigung.

Unerwartet kam er, wie außer Athem gelaufen, und erbat ſich von Melück Aufträge nach ihrer Heimath, wohin er zu neuen Entdeckungen trachte. Aber die Luſt zu den verborgenen Künſten ihres Landes, ſchien durch die Gewährung ihrer Wünſche in ihr verſchwunden; ſie ſagte ihm, daß ſie nichts im Morgenlande beſitze, als eine grauenvolle Erinnerung

von dem Untergange ihres Hauses durch einen Volksauflauf, der von einem Feinde des Emirs, ihres Vaters gestiftet werden. — Sie haben also nichts zu befehlen? fragte Frenel, und ich erfüllte ihnen wohl das Unmögliche: ja sie möchten fordern, was sie wollten! sagte Frenel in seiner eitlen Neigung. — Melück sah ihn scharf an und antwortete: Jetzt wollt ihr, daß ich euch etwas befehle; es wird aber eine Zeit kommen, wo ich um wenig bitten könnte, und ihr würdet es mir doch abschlagen. Frenel tadelte diesen Zweifel, indem er darüber lächelte; sie aber meinte, es würde sich früh genug zeigen. Er beurlaubte sich mit der, unter verschiedenartigen Menschen sehr gewöhnlichen, Behauptung, man könne aus dem andern nicht recht klug werden, indem er der Gräfin Schawls und dem Grafen Blumensamen beim Abschiede versprach. —

Das tägliche Leben der drei Verbundenen, richtete sich jetzt auf dem Lande sehr ordentlich ein, ohne einförmig zu werden. Melück besorgte die Verwaltung des innern Hauswesens; es war ihr neu, aber sie fand sich leichter darin, als Mathilde, die das Leben in seinen ersten Elementen des Bedürfnisses nie kennen und fürchten gelernt hatte. Das Gesinde, wie die Beamten erkannten bald ihren durchdringenden beweglichen Blick, der viele Verhältnisse zugleich aufzufassen und zusammenzustellen vermochte. Zu gleicher Zeit wartete sie den Kindern der Mathilde auf, die nicht bloß eine besondre Ähnlichkeit mit ihr, sondern

dern

dern auch eine auffallende Vorliebe zu ihr, mit auf die Welt brachten. Oft rühmte Melück ſcherzend ihr Glück, ohne den Schmerz, der ſeit dem Sündenfalle mit den Mutterfreuden verbunden, Mutter geworden zu ſeyn, und Mathilde fand dieſe morgenländiſchen Augen und langen Augenwinpern ihrer Kinder ſo reizend, daß ſie das Räthſelhafte darin vergaß und dagegen ihre Freundin in ihren Kindern zärtlicher lieben lernte. Jene furchtbare Kleiderpuppe, die einſt ſo entſcheidend auf das Schickſal des Hauſes eingewirkt hatte, ſtand jetzt mit andern Erinnerungen der Art, auf einer verſteckten Bodenkammer des Schloſſes, wo ſie von der Melück zuweilen an Sonntagen den Kindern zum Spiel und zur Belohnung guter Aufführung gezeigt wurde. Da mußte ſie abwechſelnd ein Kind nach dem andern in ihren Armen feſtklemmen, alle freuten ſich daran, keins der Kinder hielt es für wunderbarer, als die tauſend Dinge, worüber ſie ſich täglich verwunderten, weil ſie ihnen neu waren, und wir wünſchten mit dieſem Bilde der Unſchuld die Geſchichte ſchließen zu können: die Geſchichte begnügt ſich aber nicht mit ſchönen Bildern des Glücks.

In dieſer Ruhe waren beinahe acht Jahre vergangen, ehe der Wunſch nach Erneuerung aller Verhältniſſe des Landes, um gewiſſe Lieblingsgrillen einiger Schriftſteller zu wirklichen, die Aufmerkſamkeit von der nothwendigen hiſtoriſchen Entwickelung jedes Volkes ablenkte, und die Beſſeren zum Spiele der

niedrigſten Bosheit machte. Dieſe neuen Hoffnungen hatten auch den Grafen ergriffen, ſie führten Frenel nach Marſeille zurück, beide trafen mit einander dort zuſammen und gingen eines Tages in Mathildens und Melücks Geſellſchaft am Hafen, wo die Schiffer manches neue Lied auf die Freiheit bewunderten, wovon ihren Landsleuten, in ihrer Abweſenheit auf dem Meere, erfunden war. Es war eine ſchöne Zeit, wo das Intereſſe der Einzelnen vor dem Wohl des Ganzen verſchwunden zu ſeyn ſchien. Der Graf und die Gräfin, ſtatt von dieſen Zeichen des Untergangs ihrer Vorrechte geärgert zu werden, freuten ſich vielmehr dieſes Emporſteigens aller. Bisher, ſagte der Graf, war die Geſchichte Frankreichs nichts als die Geſchichte ſeines Adels, der es mit ſeinem Blute ſo viele Jahrhundert geſichert und vergrößert hat. Jetzt treten Helden aus allen Häuſern hervor und wir erhalten die Geſchichte eines ganzen Volkes; ich kenne die Männer, die jetzt an der Spitze ſtehen, ſie wollen das Beſte und ſie finden in allen Provinzen Männer von Anſehen, die ihre Sache durchführen werden. — Die Gräfin fuhr fort und machte ſich über ihren eignen Titel luſtig; ſie ſchämte ſich deſſen und wünſchte ſogar, das ein gleiches vertrauliches Du alle Menſchen verbände. Frenel kannte Frankreich am wenigſten, er war zu lange abweſend, um ſeine ſcharfe Beobachtung geltend zu machen; die Schriften der Zeit hatten ihn aber auf eine allgemeine moraliſche Volksbildung vorbereitet, die leicht

das Resultat der allgemeinsten, menschlichsten Philoso-phie zu einem herrlichen Daseyn, zu einem Reiche der Vernunft ausführen konnte. Melück hatte lange geschwiegen, endlich fuhr sie mit ungewohnter Heftigkeit auf: Reich der Vernunft? Wie soll die Vernunft in einem Augenblicke in die Welt kommen, nachdem sie in den tugendreichsten, thätigsten Jahrhunderten sich nur immer als eine seltne Fremde gezeigt hat, die sich kaum der drückendsten Noth verständlich machen konnte, und sich eben in der Begründung dieser Abstufungen weltlicher und geistlicher Gewalt zuerst äußerte. Denkt daran, daß diese Unterschiede unter Menschen nothwendig waren, gegen die wir als Zwerge anzusehen im Schaffen und Entsagen: Was soll die Vernunft zu einer Thätigkeit erheben, wenn die vernünftigsten Menschen, die ihr auf Erden achtet, nichts thun und vollbringen, als spekuliren und in diesen Spekulationen einander widersprechen. Ich sage euch, die Vernünftigen werden das Wort leihen müssen, um alle Unvernunft nicht bloß zur Sprache, sondern auch zur That zu bringen, und in dem Namen jener, wird geschehen, was diese verdirbt; eure hohe Bildung giebt gerade dem höchsten Verderben, wo sie durchbrechen wird, den größten Spielraum. — Frenel sah sie verwundert an, und bat sie, nicht so heftig zu reden, weil die Vorübergehenden aufhorchten. — Sie aber fuhr unverändert fort: Hört, so wie ich euch jetzt überschreie, weil ihr die Schicklichkeit noch bewahren möchtet, die

mir nie so nothwendig gewesen ist, so werdet ihr vom rohen Haufen tausendmal überschrien werden, und wie ihr jetzt meinetwegen verlegen seyd, soviel mehr werdet ihr es euretwegen werden. Denn seht, wie jener Schiffer seine Last niedergelegt hat und mit betheerter Faust den Kopf beim Zuhören unterstützt, während das Schiff zur Abfahrt nur auf ihn wartet, so wird auf einmal beim leeren Schwatzen alles äußere Leben stocken. Wo sonst einige hungerten, da werden alle zu verhungern glauben, während jeder öffentlich Glück und Freiheit des Landes und der Meere rühmt und feiert. Seht diese Schiffe, die jetzt in lustiger Fahrt mit bunten Wimpeln vorüberrauschen, werden in dem süßen Wasser, für das sie nicht gebaut sind, eingesperrt zerfallen, so wie auf den Landstraßen, statt der königlichen Beamten, unzählige Räuber einen viel kostbareren Zoll von den Reisenden einnehmen werden: das aber wird noch das geringste Übel seyn. — Frenel sagte erstaunt: Nun wenn sie soviel verkündigt haben, so sagen sie alles! Und Melück fuhr fort: Das Blut derselben Menschen, die dieses Reich der Vernunft zu gründen trachten, wird durch das Gesetz dieser Vernunft fließen, das Blut des Königs, der seines Hauses Erhebung durch den Adel nicht gedenkt; das Blut des Adels, der das vergossene Blut seiner Ahnen vergißt, der die Kirche nicht schützt — auch unser Graf, der theuerste Freund meiner Seele. — Und sie? fragte Frenel. — Auch ich werde sterben, rief sie, nachdem ich den

Grafen zum Tode vorbereitet habe. Und ich fragte Frenel, werde ich ſie beide nicht retten können. — Nein, ſprach Melück abgewendet, ſie werden dabei zu befehlen haben, wo wir ſterben, und werden uns nicht retten. — Frenel lachte: Warum blieben ſie neue Prophetin nicht lieber im Kloſter, wenn ſie das alles voraus wußten? fragte Frenel. — Warum? rief ſie, weil jene frommen Seelen durch die Stifter des Vernunftreichs geſchändet werden; wo ich aber gefehlt habe, da wollte ich es aus freiem Willen, und weiß mich ſelbſt dafür zu ſtrafen. — Dem Grafen verging die Geduld; er nahm gewaltſam die Hand der Melück und führte ſie raſch nach Hauſe, wo ſie nach einer Stunde beinahe das ganze Geſpräch ableugnete, und nichts davon wiſſen wollte.

Dem Grafen blieb indeſſen ein Eindruck von dieſen Äußerungen, der ihm manches in andrer Geſtalt zeigte; Frenel hingegen, ein blinder Theoretiker, nannte dieſe Wahrſagungen Schwärmerei. Ungeſtört in allen ſeinen Hoffnungen eilte er nach Paris, wo ſeine Geſchicklichkeit und ſein Enthuſiasmus ihn ſchnell empfohlen, und das große Stadtleben, die ſtreitenden Parteien ſein Urtheil immer mehr beſchränkten, ſeine Entſchloſſenheit lähmten. Der Graf ſah bald in den Provinzen das zerſtörende Weſen im Übergewicht über das bildende; er ſah die Böſen verbunden und die Guten, wie ſich ſelbſt, unentſchloſſen; er gab alles auf, weil er mit ſich ſelbſt nicht fertig werden konnte. Viele des Adels wanderten aus; dies

vermehrte die Noth und den Haß gegen die Zurückbleibenden. Saintree hatte keinen Glauben an die Fremde: Frankreich war ihm die Welt; auch hielt ihn sein Vermögen und die Überzeugung fest, daß er von je einen großen Theil desselben zum Besten seiner ärmeren Unterthanen verwendet hatte. Diese Ärmeren sind es aber keineswegs, die gewaltsame Revolutionen der Staaten aufgähren, es ist irgend eine Mittelklasse, die über ihre Verhältnisse hinausgewachsen, die höhere nicht erreichen kann, ohne den allgemeinen Vermögensstand und die Ehrenverhältnisse der Nation zu verwandeln. Solche wohlhabendere kleinere Pächter, die sich als Eigenthümer eingewohnt hatten, und verschuldete Eigenthümer regten durch ihre Verbindung mit den Städten die Masse an, doch scheute man noch die Gewalt. Frenel war als Abgesandter aus Paris gekommen, diese Volksbewegungen im Süden zu leiten. Ehe er aber in Marseille eintraf, hatten die Bürger des Südens, mit der ihnen eignen Heftigkeit, sich selbst zu leiten gelernt. Es war durch manchen Auftritt schon entschieden, wem sie folgten, und Frenel sah gegen seinen Willen viele öffentliche Stimmen auftreten.

Saint Lük, der in der Zwischenzeit von jener Nichtswürdigkeit, die seinen Ruf zuerst verdarb, wegen einer großen Zahl der verächtlichsten Streiche, besonders wegen Betrügerei im Spiele, sich weder als Malteser, noch überhaupt unter ehrlichen Leuten durfte sehen lassen, war einer der beliebtesten Volks-

redner. Er hatte gerade genug Muth, um schwache Gutmüthigkeit niederzuschmettern, genug gekränktes Ehrgefühl und eigne Vernichtung in sich, um keiner Zerstörung ringsumher zu achten, dabei hatte er in seinen Abentheuern die Gesinnung und Sprache der Ungebildeten verstehen und mißbrauchen gelernt. Aus tiefem Ärger vom Adel, zu dem er gehörte, überall ausgestoßen zu seyn, drängte er auf die Vernichtung alles Adels, und ist erst in so etwas die Bahn gebrochen, und mit Blut bezeichnet, da gehts der Menschheit, wie den Trinkern, die fühlen, daß sie sich übernommen haben, sie trinken nun um so ärger, weil sie weder nüchtern sind, noch durch Nichttrinken nüchtern werden können; wer gegen seine Überzeugung erst ein Unrecht geschehen ließ, thut es bald selbst.

Frenel, der erst seine Gesinnung verschwieg, um nicht für einen Aristokraten gehalten zu werden, mußte bald den Zügen dieser republikanischen Untersucher durch die Provinz folgen, und den Schandthaten des Saint Lüks seinen Namen leihen.

Einzelne Ermordungen halbverdächtiger adlicher Familien, waren schon geschehen, aber Saintree hatte wegen vieler Räuber, welche die Landstraßen unsicher machten, nichts davon vernommen; auch mied sein stolzer Gram über die schlechte Richtung der Revolution, der sich zur Hülfe aufgab, alle Mittheilungen, und erwartete das Ende aller Dinge in ungestörtem häuslichen Glücke. Es war ein heitrer

Abend am Johannistage. Der Graf wollte eben zu Bette gehen, als er einige helle Stellen am Horizonte bemerkte, die er für Johannisfeuer hielt. Er rief seiner Frau, den hellen gestirnten Himmel mit dieser neuen Lichtverzierung zu betrachten. Sie stand auf, beide wurden munter und bemerkten eine Gestalt, die den Garten langsam durchstrich; sie riefen sie an und es fand sich, daß es Melück war, die noch nicht schlafen wollte. Der Graf und die Gräfin zogen sich wieder an, und gingen zu ihr herunter. Die Luft schwamm in träger Ruhe über dem duftenden Garten und mochte sich nicht davon losreißen; von den Springbrunnen strömte eine sanfte Kühlung dazu. Die Hausgenossen gingen stillschweigend die Höhe des Orangenberges hinan, wo sie sich der Aussicht über die ganze Gegend erfreuen konnten; da standen sie nun auf der Höhe unter einer breiten Weinlaube, die wie ein ausgespannter Teppich über ihnen die Sterne verdeckte, während sie rings die Feuer recht genau unterscheiden konnten. Melück schwieg und drückte beide Freunde an sich; sie mochte wohl das Wahre errathen, warum hätte sie aber die schöne Täuschung stören sollen. Alles verändert sich, sagte der Graf, nur die Feste der Kinder lassen sich nicht abschaffen, die Kinder haben Charakter, sie lassen sich nichts nehmen; zuweilen möchte ich jetzt wünschen, daß man die Kinder, statt der Altern in den Versammlungen stimmen ließe. — Die Gräfin aber wurde bald bedenklich, und fragte; wie das Johannis-

feuer ſeyn könnten, ſie würden ja ſo groß und hochflammend, daß die Kinder ganze Scheunen voll Streh und halbe Wälder von Reiſig verbrennen müßten. Der Graf ſchob das auf die Thauwolken, in denen ſich fernes Feuer immer zu vergrößern ſcheine. Als er aber endlich das Schloß eines Nachbars, das ſie alle täglich ſahen, auflodern ſah, als ſie das Geſchrei in der Entfernung vernahmen, die Sturmglocken überall, als ſie ſich von ihren Dienern verlaſſen fanden; da konnte Meinck ihnen nicht verbergen, was ſie ſchon ſeit einer Stunde geahndet hatte, daß ſie dem Verderben beſtimmt wären. Ach Meinck, ſeufzte die Gräfin, warum ſind wir Dir nicht gefolgt, uns nach Deinem Vaterlande einzuſchiffen. Nein, ſprach der Graf, mir iſt es lieber, auf dem alten Sitze meines Hauſes durch Gewalt umzukommen, als landflüchtig, ohne einen Blick auf mein Vaterland, zu verſchmachten, mein Blut ſoll die eigne Erde durchdringen. Die Gräfin wurde faſt ohnmächtig von dieſen Reden, hundertmal beſprochen hat die Wirklichkeit doch ein andres Weſen, als die Phantaſie zu errathen meint.

Das wilde Geſchrei im Felde drang näher. Der Graf ging mit den beiden Frauen in das Schloß zurück, und zog ſelbſt die Zugbrücken auf; dann warf er, um nicht durch ſeine Hitze verleitet zu werden, Bürgerblut zu vergießen, ſeine Waffen in den Schloßgraben. Eben hatte er dieſes abgethan — es war Mitternacht — ſo drang ein Haufen dieſes halbtrunkenen

Volkes, über eine trockene Stelle des Schloßgrabens, durch eine, von einer Magd ihnen geöffnete Seitenthüre, in das Schloß, und riß den Grafen eilig hinaus in ihre große Versammlung, die auf dem großen Platze des Dorfes gehalten wurde. Dieselbe Magd, die sie eingelassen, war von Mathilden wegen Diebstahl gestraft worden; sie suchte die Gräfin auf, um sich zu rächen; sie hatte den Leuten eine Menge Lügen von ihr erzählt.

Melück hörte dieses Fragen nach der Gräfin, mit Gewalt ergriff sie diese, die von Angst fast sinnlos geworden, führte sie in die versteckte Bodenkammer, wo die Gliederpuppe aufgestellt war und brauchte zum letztenmale ihre Kunst, indem sie die Gräfin der Puppe in die Arme führte, die sie mit ihren kalten Armen, wie ein Todtengerippe, unwandelbar fest umschlang. Melück befahl der Gräfin zu schweigen, oder sie sey des Todes; aber sie hatte es nicht nöthig, Mathilde schwieg in einer tiefen Ohnmacht. Melück schloß das Zimmer fest zu. Ihr Haupt verdeckt mit dem Schawl der Gräfin, trat sie unter die Menge, die in den Gängen die Gräfin aufsuchten, wo sie von der Magd für die Gräfin angesehen und auf den Richtplatz geschleppt wurde.

Frenel saß da in der Verzweiflung; er hatte Saint Lük an seiner Seite. Jede Hülfe, die sein Herz dem Grafen zusagte, mußte durch die höchste Vorsicht beschränkt werden, um demselben nicht verderblicher zu werden. Hier brauchte er zum erstenmal

ſein Anſehen als Commiſſar, da Saint Lük dem Grafen ſein Meſſer in die Bruſt ſtoßen wollte; er riß den Grafen fort, und rettete ihn für den Augenblick. Aber nichts hätte Saint Lük in dieſem Augenblicke gehemmt, wäre ihm nicht die Melück, welcher der Schawl abgenommen worden, erſchienen, und von ihm erkannt worden. Du meiner Schande Quelle, meines Elends Urſprung, rief er zu ihr, zweimal vergebens habe ich Dich beſtreiten wollen als Mann von Ehre, ſieh da, wie es mir heute als Mann von Schande gelingen wird. Täubchen, biſt Du mir ſo in die Hand geflogen, daß ich den Hals Dir umdrehe? —

Die Melück ſagte, ohne den ſchändlichen Saint Lük eines Blicks zu würdigen, halblaut zu Frenel: Ich bitte euch nicht um eine Stunde Leben, denn ihr könnt es mir doch nicht einen Augenblick erhalten, ich flehe euch aber an, hütet dies Schloß vor dem Brande, und rettet eine arme Wöchnerin, die auf dem Boden in verſchloſſener Kammer von den Armen des Todes feſtgehalten wird! Sie hatte kaum geendet, und Frenel war eben im Begriff, ſie mit eigner Gefahr zu retten, als Saint Lük, den die Unaufmerkſamkeit gegen ihn bitter gekränkt hatte, ſie mit einem Meſſer von hinten niederſtieß.

Frenel ſah, es war zu ſpät, er ſah mit Schrecken eine ihrer Weiſſagungen erfüllt; was er ihr gern gewährt hätte, eine Stunde noch zu leben, kein Augenblick war ihm der Gnade geſchenkt, ungeachtet er dort zu befehlen hatte. Er hätte ſie an dem Mord-

knecht gerächt, aber ein neuer Schrecken fesselte seine Aufmerksamkeit. Der Graf war in dem Augenblicke, wo Melück den Stich erhielt, niedergestürzt und ohne sichtbare äußere Verletzung todt geblieben, und so war wieder eine frühere Weissagung der Melück erfüllt, daß ihr beider Leben nothwendig mit einander verbunden sey, daß er ohne sie nicht leben könne. Dieses neue Ereigniß, machte Frenel auf die letzten Bitten der Melück wieder aufmerksam. Er griff sich einige der verständigsten Einwohner des Dorfs heraus, und befahl ihnen im Namen der Nation, das Schloß als ein Eigenthum derselben zu bewachen, und gegen jede Zerstörung zu schützen. Vielleicht hätte diese Anordnung nicht geholfen, wenn nicht der wilde Zug, von der Mühe erschöpft, sich in den Häusern, um auszuruhen, vertheilt hätte. Frenel benutzte die Ruhe. Er schlich nach dem Schlosse, wo er die Gräfin gleich als jene arme Wöchnerin, die ihm Melück sterbend empfohlen, errathen hatte. Sie wollte er noch retten, dann glaubte er das Geschäft seines Lebens, das er seit dem unglücklichen Tode der beiden Freunde überlebt hatte, beendigt. Er fand bald das verschlossene Bodenzimmer und sprengte es auf; wie ward ihm, als er die Gräfin in der ersten Morgenhellung von eben dem Manne umschlungen sah, der vor seinen Augen gestorben. Aber bald erkannte er die starren Augen des Bildes, jene zauberische Gestalt, die schon einmal das Schicksal des Hauses getragen hatte; er sah die Gräfin ohnmächtig in der Gewalt derse-

ben. So ſchwer es ihm wurde, das Bild des Freundes zu zerſtören, nachdem er ihn ſelbſt der Zerſtörung nicht entreißen können, ſo forderte doch die Zeit Gewalt. Er mußte ſich entſchließen, das Bild zu zerhauen, und wie eine Schlange, die einen Schlafenden umſchlungen, nicht ohne deſſen eigene Gefahr getödtet werden kann, ſo verletzte Frenel Mathilden, bei aller Vorſicht des Zerſchlagens. Sie erwachte von dem Schmerze der leichten Verwundung und mußte ihn erwachend für einen Mörder halten, der gegen ihren Mann wüthe. —

Die Abſicht deutet ſich in der Noth ſchnell und richtig, die Noth überfliegt Augenblicke an deren Erinnerung ſpäter das Herz brechen möchte; aber das höchſte Elend ſchwindelt und verzweifelt nicht mehr, alle Wege werden ihm gleich. Der Wunſch ihre drei Kinder zu retten, führte Mathilden raſch über die Leichen des Grafen und der edlen Freundin hinweg; wie aus Sodom auswandernd, wagte ſie es nicht, hinter ſich zu blicken. — Frenel begleitete ſie, diente ihr mit unermüdlicher Aufopferung, und brachte ſie alle glücklich nach der Schweiz zu wohlhabenden nahen Verwandten, welche die Unglücklichen mit offenen Armen empfingen.

Frenel blieb dort eben ſo finſter, wie er ſeit jenem Schreckenstage geworden. Er ſprach eines Abends ausführlich mit der Gräfin von allen Ereigniſſen, er ſchwor ihr, daß er ſich ewig verachten müſſe, weil er nicht zu dem Entſchluſſe gekommen, lieber ſelbſt zu

sterben, ehe das Blut seiner Freunde vergossen worden, wo er zu gebieten gehabt. Sie suchte ihn zu trösten, aber vergebens. Als sie von ihm gegangen, küßte er die Kinder herzlich, sagte, daß er verreise, sie möchten nicht warten mit dem Nachtessen, er werde das seine finden, ein gutes Gericht. — So nahm er Abschied. Mathilde kam dazu, sie hörte von seiner Abreise, und war bewegt; sie dankte ihm ihre Kinder, die er gerettet hatte; seine Nähe hatte sie getröstet, selbst seine kurze Abwesenheit machte sie ängstlich. Er ließ sich aber nicht halten. — Am andern Morgen wurde Frenels Leiche eine Stunde von dem Orte gefunden. Er hatte sich in seinen Dolchstock gestürzt, ein Zettel lag bei ihm: daß er sich auf freier allgemeiner Landstraße, wo Glück und Elend ewig zusammen wanderten mit eigner Hand gerichtet habe, damit die haftende Erinnerung des Blutes keinem Bewohner dieses glücklichen Landes den kleinsten Theil seines Eigenthums verleide. — Wer beschreibt den Schmerz der Gräfin, bei diesem letzten Verluste, bei dem sie alle frühern in der Musse des Landlebens erst recht wieder fühlte, und zugleich ganz erkannte.

Sie ward mit ihren schönen morgenländischen Kindern, nach hergestellter Ruhe, wieder in den Besitz ihrer Güter gesetzt; sie aber besaß nichts mehr. Wer die Welt zu haben glaubt, und wer nichts darauf sein nennt, beide sind groß und erhaben; groß und erhaben muß ich das Gefühl gänzlicher Vernichtung

nennen, mit welchem sie von der Welt sprach, als während meiner Anwesenheit in ihrem Hause, ihre beiden Kinder dem Tode nahe waren. Die Kinder wurden ihr durch Gottes Barmherzigkeit erhalten. Dies Gefühl der Nichtigkeit blieb ihr aber, außer welchem sie nur noch ein anderes Gefühl lebhaft äußerte: die Bewunderung für ihre furchtbar große Freundin Melück, eine Bewunderung, die sie in manchem Augenblicken außer sich setzte, sie entrückte, daß sie aus der Fülle des Wortlosen, das in ihrer Seele wogte, in einzelnen Äußerungen, die höchste Anschauung dieser wahrhaft morgenländischen Seele in mir erweckte, der es gefügte, Prophet eines Hauses zu werden, dem sie durch Leidenschaft angeeignet, während sie fähig gewesen wäre, Prophet einer ganzen abendländischen Welt für Jahrhunderte zu werden.

So ernst schloß die Erzählung, als das Schilf des Ufers, welches wir bewohnten, am Nachen lispelte, und der Schiffer die Kette klirrend an einen halbversunkenen Weidenbaum band. Wir stiegen ans Land und sahen einander stillschweigend an und wiesen auf die Landzunge, die im Strom versunken. Ein edles musenheiliges Leben sank da in schuldlosem Wahn, und der Strom hat den geweihten Ort ausgetilgt und an sich gerissen, daß er nicht entheiligt werde. Arme Sängerin, können die Deutschen unsrer Zeit nichts, als das Schöne verschweigen, das Ausgezeichnete

vergeſſen, und den Ernſt entheiligen? Wo ſind Deine Freunde? Keiner hat der Nachwelt die Spuren Deines Lebens und Deiner Begeiſterung geſammelt; die Furcht vor dem Tadel der Heilloſen, hat ſie alle gelähmt. Nun erſt verſtehe ich die Schrift auf Deinem Grabe, die von den Thränen des Himmels jetzt faſt ausgelöſcht iſt, nun weiß ich, warum Du die Deinen alle nennſt, nur die Menſchen nicht! — Und wir gedachten mit Rührung dieſer Inſchrift, und einer ſagte ſie dem andern, der ſie vergeſſen hatte: „Erde, Du meine Mutter, und Du mein Ernährer „der Lufthauch, heiliges Feuer, mir Freund, und Du „o Bruder, der Bergſtrom, und mein Vater, der „Aether, ich ſage euch allen mit Ehrfurcht freundli„chen Dank, mit euch hab ich hienieden gelebet und „ich gehe zur andern Welt, euch gern verlaſſend; lebt „wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter „lebt wohl!“

Die

Die
drei liebreichen Schweſtern
und
der glückliche Färber.

Ein Sittengemälde.

Es war ein schöner, aber heißer Tag. Die Gesellschaft hatte sich, müde vom Steigen und Laufen, bei einem guten Mahle im Tempel des Niederwalds gesammelt; die allgemeine Stimmung begehrte heitre behagliche Erzählungen: so trat nach dem ersten traurigen Zwillingspaare, dieses letzte heitre Zwillingspaar, die liebreichen Schwestern und die Genueserin erzählend auf. Möge gleiche frohe Stimmung diesen beiden Erzählungen überall entgegenkommen.

Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
. . . . . .
Denn mir gilt nichts, was mir allein gewesen

Wintergarten S. 2.

Nicht wahr Lehnchen, nun biſt Du doch nicht mehr bange, daß Du mit mir aufs Dorf gegangen, wie jedes andre Mädchen mit ſeinem Schatze alle Sonntage thut, beſonders aber heute, wo ein ſo ſchöner Pfingſtag am Himmel ſteht? — Wer hat ihm geſagt, daß er mein Schatz iſt, antwortete das ſchöne Lehnchen ganz trocken dem Lehrburſchen Fritz Golno, ich habe einen ganz andern Schatz, und der liegt mir immer in Gedanken. — Lehnchen, das iſt nicht wahr, antwortete Fritz, und lachte, nahm den Bierkrug und trank: Aufs Wohlſeyn Deines Schatzes! — Lehnchen trank mit, wiſchte ſich den Mund und ſagte: Ich habe doch noch einen andern Schatz, und damit er es glaubt, ſeh er einmal in mein Arbeitskörbchen! — Mädchen, liebe Lehne, ſchrie der Fritz, als er einen Blick in das Körbchen geworfen, ich bitte Dich, liebe Lehne, Du haſt doch nicht geſtohlen? Giebs Geld her, ich wills heimlich wieder hinlegen, wenn Dus dem Meiſter, oder woher Du es genommen haſt.

Ach Lehne, wie haſt Du mich lieben können und Dich vom Satan blenden laſſen? ſieh nur, die Vögel in der Linde ängſtigen mich, daß ſie es wieder ſagen, und ich meine das Gras hat Ohren. — Sey er ruhig Golno, ſagte Lehne und klapperte mit dem Gelde, rede er nicht ſo dumm vom Stehlen, wofür ſieht er mich an? Was ich habe, das iſt mein, das hat mir meine himmliſche Mutter geſchenkt, und dafür ſoll er Geſelle und Meiſter werden, und ſich einrichten; ich brauchs nicht, da hat ers, und ſey er ſparſam damit, und kein Narr mit einem rothen Kamiſol, wozu er neulich ſo große Luſt hatte; ſeine Kleider machen ihn vor meinen Augen nicht ſchöner. — Lehnchen, ſagte er, Du weißt ich traue Dir ſonſt in allem was Du ſagſt, Du haſt noch niemand am Narrenſeil geführet, aber ich nehme keinen Heller an, bis Du mir erzählt haſt, wie Du zu dem Schatze gekommen biſt, es ſind lauter ſchöne feine Münzen, wie wir ſie hier nicht kennen! — Es ſind Harzgulden, antwortete das Mädchen. Du weißt ich bin vom Harze, aus Harzgerode, da gelten ſie; die Goldſchmiede nehmen ſie überall, denn es iſt das feinſte Silber. Nun ſieh nur, die alle fielen von dem Sterne herunter in mein Hemdchen, als die himmliſche Mutter mich in meiner Noth anlächelte. — Lehne, ſagte Golno und ſchüttelte mit dem ſchlichtgehaarten Kopfe, Du träumſt doch ſonſt nicht ſo viel, und magſt um Dein Leben nicht lügen, ſprich doch, wer iſt denn die himmliſche Mutter? — Ja Fritz, darum wollte ich Dich fragen,

ich weiß nicht, wer das ist; als ich eingesegnet wurde, fragte ich hier den Stadtprediger darnach, der wurde aber recht böse und befahl mir dergleichen papistischen alten Sauerteig, den ich noch aus meiner Heimath mitgebracht, wegzuwerfen. Da konnte ich ihm gar nichts sagen; er sah gar grimmig aus und, was mir geschehen, war mir so lieb und so fromm. Es ist doch sonst ein milder Mann, meinte Golno.

Ich habe ihm wohl noch nicht gesagt, Golno, fuhr Lehne fort, daß ich nichts von meinen Ältern weiß; ich bin ein Findelkind, das beim Durchzuge abgedankter Soldaten in Harzgerode gefunden wurde. Die Frau Hillen am Markt, in dem goldnen Schlüssel, hat mich aus Barmherzigkeit aufgezogen, was ihr Gott vergelten wird in seinem Himmelreich; ich kann es nicht, denn sie ist todt. Ich lebte bei ihr, wie ihr eignes Kind, und wäre sie nicht in einer Nacht, es war am Tage vor Ostern, am Schlagflusse zu meiner großen Betrübniß verschieden, leider ohne das Nachtmahl des Herren empfangen zu können, so hätte sie auch wohl für mein gutes Auskommen durch ein Testament gesorgt: denn so sagte sie immer, daß ihr Bruder sich gar nichts um sie bekümmere und daß sie ihm auch nichts vermachen wollte. Der Bruder, er hieß Born und war durch den Bergbau reich geworden, kam nun doch in den Besitz des ganzen Vermögens, zog in die Stadt mit seinen drei Töchtern und sah mich gleich verdrießlich an. Doch duldete er mich im Hause, nur mußte ich

ſeinen Kindern, die in einem Alter mit mir waren, aufwarten. Wollten die Kinder etwas gethan haben, da war ich Magd, wollten ſie ſpielen, da war ich ihres Gleichen, und um des letzten willen, vergaß ich das erſte. Nun kamen an einem Pfingſtſonntage, es war ſo ſchön Wetter, wie am heutigen, viele Kinder zu uns, und wir gingen wohl mit dreißig andern auf eine grüne Wieſe. Da gab die älteſte von Borns Töchtern, das Lieschen, ein Spiel an, daß wir nach dem A. B. C. zu einem Tanz geſtellt wurden, und dazu mußte jedes ſeinen väterlichen Namen angeben. Als nun an mich die Reihe kam, daß ich meinen väterlichen Namen ſagen ſollte, da wußte ich keinen; und ſie ſahen mich darauf ſo ſcharf an, und ich wurde feuerroth und wußte nicht warum, — und endlich mußte ich anfangen zu weinen; worauf ſie ſagten, ich ſey ein Jungfernkind, und ich dürfe nicht mit ehrlichen Kindern ſpielen. — Ich wußte gar nicht, was das heiße, es that mir aber in der Seele weh, daß ich ſo allein wäre, ohne Vater, da doch alle andre einen Vater zu nennen wußten, und daß mir die gute Frau Hillen auch abgeſtorben. Ich drehte mich um, hielt mein Tuch vor die Augen, und ging in rechtem Grame, ohne auf den Weg zu ſehen, in den Wald, wo ich das Rufen und das Gelächter der Kinder noch wiederſchallen hörte. —

Das war böſe Brut, unterbrach ſie der Färber, und ballte ſeine ſchwarze Fauſt. Aber Lehnchen, halt die Geſchichte geheim, ich könnte Dich ſonſt nicht hei-

rathen, wenn ich Meiſter werde; die Gewerke ſind hier ſehr ſtrenge und würden mich aus der Gilde ausſtoßen, wenn ich — wenn ich — nun wie Du geſagt haſt, ein Kind ohne Vater heirathete.

Deswegen habe er keine Noth, ſagte Lehne, ich bin ſeitdem ſchon klüger geworden, und habe mir den Namen der Frau Hille angenommen, die mir ſoviel Gutes gethan, und auf den bin ich eingeſegnet; nur fürchte ich mich immer vor unſerm erſten Geſellen, dem Wigand, der iſt auch vom Harze und kann mich nicht leiden, weil ich ihn abgewieſen habe. Ja, es iſt ein ſtarker Kerl, ſagte Golno, aber laß ihn nur immerhin ankommen. Wenn er nur nicht ewig von Schlägereien ſpräche, unterbrach ihn Lehne; wer das Schwerdt zieht, ſoll durch das Schwerdt umkommen. Wo blieb ich doch ſtehen? Ja, im dunklen Wald, da ging ich in meiner Verzweiflung, und ſah wenig auf den Weg, und hörte auch nicht auf die Vögel und auf das Gewild, ſondern jammerte nur immer, daß ich keinen Vater, wie andre Kinder hätte. So mochte ich wohl eine halbe Stunde gegangen ſeyn, da begegnete mir ein artig Kind, das bettelte mich an, und bat um ein Schürzchen, und alle meine Verzweiflung wurde Mitleid und ich gab ihm meine blau und weißgeſtreifte Schürze, die mir die gute Frau Hillen zum letzten Chriſtkindchen beſcheert hatte. Bald kam ein andres Kind und bat um ein Jäckchen, denn ihm friere; ich gab ihm mein braunes Jäckchen, das ich nur alle Sonntage trug.

Und dann kam ein drittes kleines Kind, und bat um einen Rock, und ich gab ihm meinen braunen Rock; und endlich kam ein viertes Kind, da war es schon dunkel geworden, und wimmerte und sagte, daß es kein Hemde habe, da zog ich auch mein Hemde aus, und wollte es ihm reichen, als ich vor mir stehen sah, wie es im Dunkel wohl geschieht, daß man jemand in der Nähe erst nach einiger Zeit erblickt, eine schöne Frau, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm das nackte Kind, das mein Hemde an einer Seiten gefaßt hatte, auf ihren Arm, so daß das Kind das Hemd, woran ich auf der andern Seite noch festhielt, zwischen uns, wie zur Bleiche ausgespannt hielt. Aus Verwunderung ließ ich das Hemde nicht los. Der Mond schien durch die Tannen, und ich sah, daß das Kind ein Kreuz als Wanderstab in der Hand hielt, und ich war so erschrocken von seinem leuchtenden Anblicke, daß ich nichts vorbringen konnte, als die Frage: Wer seyd ihr denn, habt ihr denn auch keinen Vater? — Ich bin Deine himmlische Mutter, antwortete die fürstliche Frau und dieses ist mein himmlischer Sohn! — So zieh meinem lieben Bruder mein Hemdlein an, ihm friert sicher, ich will ihm dienen als eine treue Magd, so sagt ich. — Und das giebt Dir ein heiliger Geist ein, sprach sie, denn es ist Dein Herr, der Sohn Gottes, der Dir Glück wird bringen und jedem, den Du liebst und der an ihn glaubt. Zum Zeichen nimm diesen Seegen des Himmels und bewahre ihn für die rechte

Stunde! — Bei dieſen Worten winkte ihre milde weiße Hand den Sternen, und es fielen ſilberne Münzen in mein ausgeſpanntes Hemdchen, die ich ſorgſam darin zuſammenwickelte, worüber die fürſtliche Frau zu lächeln ſchien. Indem ich die ſeitwärts auf die Erde fallenden Stücke auflas, war die himmliſche Mutter mit dem Kinde leiſe fortgegangen, gleichſam als wollte ſie meinen Dank nicht. Ich blieb aber verwundert, meinen Schatz im Hemdchen eingewickelt, an dem Orte ſtehen und mochte nicht weichen, ich hoffte die fürſtliche Frau werde wiederkommen. Vielleicht hatte ich eine halbe Stunde ſo geſtanden, da kam ein dunkles Feuer auf mich zugegangen, aber ich fürchtete mich nicht, ungeachtet die wilden Vögel ſchrecklich ſchrieen; endlich erkannte ich, was auf mich zukam, es war ein alter eisgrauer Mann mit einem brennenden Kiehnſpahn. Als er mich ſah, kniete er nieder, weinte, küßte mich, konnte erſt nicht zu Worten kommen, dann betete und dankte er der himmliſchen Mutter, die ihm eben im Traume erſchienen, daß ſein einziges liebes Kind, das er drei Tage vorher begraben, wie ſie es verheißen, wieder auferſtanden ſey, und nun bis an ſein Lebensende bei ihm wohnen wolle. Ich konnte das nicht verſtehen, weil er mich aber Tochter nannte, ſo nannte ich ihn Vater, und meinte in meinem Herzen, er müſſe wohl mein Vater ſeyn, und meine himmliſche Mutter habe ihn mir geſendet. Und ich küßte ihn, und er trug mich hundert Schritte fort in ſeine

Hütte, wo er mich bei einem hellen Feuer genauer ansah und mir sagte: Käthchen Du bist viel schöner geworden im Grabe, da glaube ich wohl, daß am Tage der Auferstehung alle Frommen zu Engeln geworden sind; was bringst Du denn mit in Deinem Sterbehemdchen? — Er besah meinen kleinen Schatz und ich mit ihm, da sprach er: Nun das wollen wir gut bewahren, damit Du einen Schatz hast, wenn ich sterbe, denn ich werde Dir wohl nicht viel mehr zusammensparen; wir wollen das Geld hier unterm Heerd eingraben. Zieh Dich unterdessen an, oder schlaf, wenn Du müde bist. — Ich war müde, legte mich in ein kleines ordentliches Kinder-Bettchen, das unsern dem harten Lager des Alten, das nur aus Stroh und einer rothstreifigen wollnen Decke bestand, bereitet war Kaum hatte mein Kopf das Kissen berührt, so schwindelte er von Schlaf, und als ich am Morgen aufwachte, konnte ich nicht begreifen, was mit mir vorgegangen sey. Ich fand andre Kleider vor meinem Bette, als die ich zu tragen gewohnt war, sie paßten mir aber vollkommen. Bald kam der Alte, brachte mir Milch und Brodt, küßte mich und that alles mir zu Liebe, was er mir an den Augen absehen konnte, so daß ich mit rechter Furcht daran dachte, der hartherzige Vorn möchte mich auffinden, und mich zu neuem Schimpfe und Dienstbarkeit in sein Haus zurückführen. Er kam aber nicht, ich sah ihn nicht wieder. Der gute Alte, dessen Namen ich nie erfuhr, weil ich fürchtete, er

möchte daran merken, daß ich nicht sein Kind sey, und mich verstoßen, sah wenig Leute bei sich. Er war ein Holzschläger und verdiente ein geringes Tagelohn, doch da ich ihm seine Küche und seinen Garten bald besorgen lernte und ein sichtbarer Seegen alles mehrte, was ich betrieb, so hatten wir nie Mangel, und er versicherte mir, daß er nie so gut gelebt habe, als seit ich nach meiner Auferstehung sein Hauswesen bestelle, das müsse ich wohl in der Ewigkeit gelernt haben. Er war die Liebe und Güte selbst, und half mir in allen meinen Kinderspielen; doch hörte ich wohl von den Leuten, die uns besuchten, sie hielten ihn für wahnsinnig, auch sprach er freilich manches, was niemand verstand, aber ein Kind spricht auch so vieles, bloß weil es Worte sind, die ihm im Ohre klingen, und darum fand ich ihn so klug, wie mich selbst. Wie bei Frau Hillen, so nahte auch ihm die Todesstunde unerwartet; doch hatte er noch soviel Kraft, sich in ein Grab zu legen, das er sich lange neben dem Grabhügel seiner Frau in unserm Garten eingegraben und mit Brettern wohl und reinlich ausgefüttert hatte. Als er sich darin ausgestreckt hatte, segnete er mich mit der Hand und bat mich, wenn sein Athem keine Kraft mehr hätte eine Flaumfeder, die ich auf seinen Mund gelegt, zu bewegen, ihn mit Erde zu bedecken, meinen Schatz unter dem Feuerheerde hervorzugraben und in die Welt zu gehen, wo ich mit treuem Dienen jetzt schon mein Brodt verdienen könne. Dabei sagte er noch,

jetzt erſt, wo er ſeine Tochter im Himmel ſehe, die ihm entgegen komme, bemerke er, daß ich nicht ſeine Tochter, ſondern ein Engel ſey, der ihm zum Troſte ſeiner alten Tage geſendet worden. — Dabei wollte er meine Hand küſſen, vermochte es aber nicht mehr. Ich küßte ſeine kalten Lippen, er athmete nicht mehr, dennoch blieb ich ruhen an ſeinen Lippen, und gewiß wäre ich, wie eine Flaumfeder von ſeinem Hauch bewegt worden, wenn er ſeine Seele nicht ausgehaucht hätte. Ich that drei Tage, wie er befohlen und verſuchte mit allen Federn meines Bettes, ob kein beweglicher Hauch mehr aus ſeinen Lippen ſtrömte. Dann erſt beſchüttete ich den verehrten Leib, der gar klein ſich gemacht hatte, mit Erde, und häufte ſie über ihm, zog meine beſten Kleider an, nähte meinen Schatz, den ich unter dem Feuerheerde, aus hundert Stück Harzgulden beſtehend, wiederfand, in meinen Unterrock und ging mit ſchwerem Herzen auf den Weg nach der Stadt, welchen der Alte mir gezeigt hatte. Weil ich aber den Schimpf wegen meiner Geburt ſcheute, ſo bettelte ich lieber, ſtatt mich in Harzgerode jemand kund zu machen. Zufällig hörte ich auf der Gaſſe, daß dem Born alle ſeine drei Mädchen an einem böſen Fieber geſtorben, das damals in Harzgerode viele Leute niederſtreckte. Ich ging als ein armes Kind, das nirgend zu bleiben einen Vorwand fand, raſch weiter; jedermann gab mir gern und ſo kam ich endlich hier ans Meer, wo die Leute ein ganz anderes Deutſch reden, verdingte mich

als Magd bei einem Gärtner, und von dem zog ich zu unſerm reichen Färber, wo es mir gar ſchwer und kümmerlich gegangen iſt, — und wenn er ſich immer gut aufführt, und auf Chriſtus vertraut, ſo wird es unſer beider Glücksſtern ſeyn, der uns in den harten Dienſt zuſammengebracht hat. — Mir iſt die Arbeit ſo leicht geworden, ſagte Fritz, weil ich Dich immer anſehen konnte, wenn wir die Tücher in der Oder zuſammen auswuſchen. — Er iſt ein ordentlicher Menſch, antwortete ſie, dafür habe ich ihn gleich bei ſeinem Geſchäfte erkannt, er macht alles ganz und vollſtändig; es iſt nur ſchade, daß er ſo ſpät in die Lehre gekommen, nun dauert es noch ein Paar Jahre, ehe er Meiſter werden kann. — Es thut mir ſelbſt leid, ſeufzte Fritz, ich wollte, es wäre gleich, und daß ich bloßer Schwarzfärber bin, das thut mir auch leid. Es kommen jetzt ſo ſchöne fremde Farben auf, die ich viel lieber färben möchte. Aber unſer Meiſter hat nun einmal ſeinen Vortheil beim Schwarzfärben und es iſt auch eine ſchwere Kunſt, das Zeug in der ſchwarzen Küpe nicht zu verbrennen. Schwarz iſt auch eine würdige Farbe, wird in allen Ehrenämtern getragen, und dann Lehnchen habe ich ja Dich, Du biſt eine Schönfärberin, denn wo ich Dich ſehe, werde ich vor Freuden ſcharlachroth im Geſichte: Auf Dein Wohlſeyn Lehnchen! — Steck er nur das Geld ein, ſagte Lehnchen, da kommen Leute und wenn die es ſehen, könnten ſie meinen, es ſey geſtohlnes Gut. — Du thuſt ein recht gutes Werk

an mir, ſagte Fritz, aber Du ſollſt auch ſehen, daß ich Dein Geld zu nichts anderm brauchen will, als wozu Du mir es gegeben. — Das ſchwör er mir? — Das ſchwöre ich Dir im Namen unſres Herrn Chriſtus, an den ich glaube! — Lehnchen ſagte jetzt leiſe: Ei ſieh, es iſt der Wigand mit zehn andern Färbergeſellen, es iſt gut, daß der dies Geld nicht geſehen, er ſieht ſo aus, als ob er etwas Böſes im Schilde führte.

Der ſchwarze Wigand, der mit ſeinen Geſellen tüchtig getrunken hatte, ſchritt unterdeſſen ſingend heran, indem er mit einem Paar voranging und ein bekanntes Handwerksburſchenlied ausſchrie: Wer giebt der Braut zu trinken? Darauf ſchrien die letzten, indem ſie einen Vogelnamen als Reim aufſuchten: Die Finken, die geben ihr zu trinken! — Wer hält der Braut die Hände! — Hier ſchrie ein großer Kerl ganz allein: Ein Wende, der hält der Braut die Hände! — Indem einer dieſes Wort ſchrie, das damals nicht viel weniger als Henkersknecht bedeutete, weil ſowohl dieſer, wie jene aus allen Zünften ausgeſchloſſen waren, ſo ließ Golno die Hände ſeiner Braut los, knirſchte mit den Zähnen, und ſah ärgerlich verlegen vor ſich hin. Wigands Eiferſucht, die bei dem Anblicke der ſchönen Lehne rege geworden, überſah dieſen Eindruck nicht, und die Vermuthung, Golno ſey wendiſcher Abkunft, ſtieg ihm ſo boshaft heiß in den Kopf, und wie er ihn dadurch von Lehnen auf immer entfernen könnte, daß er ſeinen umgeſchlagenen Mantel fallen ließ, auf Golno

zutrat, ihn rasch vor die Brust faßte, und indem er ihn gegen den Baum stieß, rasch fragte: Gesteh er gleich Bursche, wir wissen es schon: er ist ein Wende? — Lehne hielt sich vor Schrecken beide Augen zu, Golno, der nimmermehr gelogen, sagte ihm leise und sehr ängstlich: Wigand, sagt es niemand wieder, mein Großvater soll ein Wende gewesen seyn, die Leute im Dorfe haben es mir erzählt! — Und Du verfluchter wendischer Hund, schrie Wigand, willst unsre Gilde verunreinigen. — Hu, schrie Golno, wenn ich ein Hund bin, so kann ich auch beißen; sprang vom Sitze, wo ihn der Wigand fest gepackt glaubte, mit der Kraft eines Rasenden auf, schwenkte den starken Wigand über, daß er niederstürzte und hätte ihn wohl in der ersten Hitze erdrosselt, wenn nicht die andern ihn losgerissen und festgehalten hätten. Wigand hatte sich kaum etwas erholt, und sah seinen Feind festgehalten, als er ihn ausbot, sich noch einmal mit ihm zu raufen, er fürchte ihn gar nicht, aber das könne er nicht leugnen, daß er ihm eingestanden, er sey ein Wende. — Das will ich auch nicht abstreiten, schrie Golno, wenn ich gleich nichts davon weiß, ich sehe aus wie Du und noch besser, meine ich, und der Teufel allein weiß, ob Du nicht sein Sohn biſt? — Hier fielen die andern Gesellen ein, indem sie ihn packten, er solle stillschweigen, oder sie würden ihn im Haf abkühlen, an dessen Ufern der ganze Streit vorfiel. Lehne trat dann unter sie und bat für ihn, und indem sie angeloben

mußte, Golno ſolle nie wieder in Stettin arbeiten, was ſie ohne dies Verſprechen doch nie wieder gelitten hätten, wußte Lehne, die für Golnos Leben beſorgt war, Wigand wegzuführen. Als Golno endlich aus der Wuth, die ihm das Ende der Welt in der Stunde gezeigt hatte, zurückkehrte, als er ſein Elend noch zu überleben meinte, als die Gutmüthigſten unter den Geſellen, es waren drei, ihn tröſteten, er möchte nur übers Meer gehen nach Dännemark, England oder Holland, da kenne ihn niemand, da ſah er in der Ferne ſein Lehnchen an Wigands Hand gehen und obſchon er keine Untreue in ihr ahndete, und er das Wahre errieth, ſie ſuche den ſchlechten Geſellen für ihn zu gewinnen, ſo war dieſer Anblick ihm doch ſo bitter, daß er den Boden verfluchte, der ihn erzeugte, weil er dieſe Mitgabe von Elend und Schimpf von ihm bekommen. Er nahm Sand vom Boden und ſtreute ihn ins Meer und ſchrie auſſer ſich: So ſollſt Du Land vergehen! Die drei Geſellen ließen ihn endlich ſtehen und er tobte vor ſich ſo fort, bis drei Matroſen mit einigen Körben friſcher Lebensmittel, die ſie eingekauft, an ihm vorübergingen, ſich ausruhten und ihn fragten, ob er ein Narr ſey. Golno ſagte ihnen, daß er der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden ſey, daß er übers Meer fahren wolle und kein Schiff wiſſe. Ja, ſagte einer, wenn er mit ihrem Kapitän ſprechen wolle, der liege in Swinemünde zur Abfahrt nach Holland bereit, ſie wollten ihn mit ihrem Boot recht

gern

gern umsonst dahin fahren. Das war ein tröstliches Wort. Golno stieg mit ihnen ins Boot; Lehne konnte er nicht um Rath fragen. Aus Swinemünde wollte er ihr schreiben und tröstete sich unterweges, indem er sich die Worte zusammendachte, die er ihr schreiben wollte. Das Boot hatte ein Segel, der Wind zog scharf ohne zu stürmen und so kamen sie spät Abends noch an Bord des Hamburger Schiffes, dessen Kapitän ein rauher aber wohlthätiger Mann, nachdem er Golnos Geschichte gehört, ihn umsonst mitzunehmen beschloß, wogegen sich dieser erbot, alle Dienste im Schiffe, zu denen er brauchbar, fleißig zu verrichten, besonders beim Reinigen des Schiffs und beim Kochen. Diesen Dienst mußte er noch denselben Abend antreten. Am andern Morgen, als er mit Mühe aus seiner Hängematte in das untere Verdeck getreten, denn er fühlte jetzt erst einen Schmerz am Kopfe, da, wo ihn Wigand gegen den Baum gestoßen, und die Treppe mühsam hinaufgestiegen, denn das Schiff bewegte sich so eigen, daß ihn schwindelte, da erblickte er rings um sich nichts als Wasser und Himmel, kaum daß noch einige ferne Baumwipfel, wie grüne Wolken das Land bezeichneten, das er am vorhergehenden Tage verflucht hatte, und zu welchem er sich jetzt, weil es seine Lehne trug, zurückwünschte. Ach, seufzte er leise vor sich, mein Fluch ist an mir wahr geworden, das Land ist im Meer versunken und mein Lehnchen mit dem Lande, und sie weiß nicht mehr von mir, als ich von ihr. Ich fahre wie ein

Räuber mit ihrer Liebe und mit ihrem Gelde in die weite Welt, und ich habe nicht bei ihr um Erlaubniß gefragt; aber das beſchwöre ich bei meiner treuen Liebe zu ihr, was ich ihr verſprochen, das Geld, und wenn ich darüber verhungerte, ſoll zu nichts anderm gebraucht werden, als wozu ſie es mir gegeben, Geſelle und dann Meiſter zu werden, daß ich ſie heirathen und tröſten kann! — Nicht lange nach dieſem feierlichen Gelübde, als er ſeiner Arbeit nachgehen wollte, übte das Meer ſein altes Recht über die Kinder des Landes aus, die treue Warnung, die ſie jedem giebt, ehe er ſich zu weit in die Ferne fortreißen läßt: er wurde ſeekrank und konnte ein Paar Tage ſeine Hängematte nicht verlaſſen. Endlich gewöhnte er ſich der ſchaukelnden Bewegung, ſuchte unermüdlich dem Kapitän ſeine freie Überfahrt abzuverdienen, daß ihm dieſer, als ſie in Amſterdam von einander ſchieden, noch vierzig Stüber und viel guten Rath auf den Weg ſchenkte.

Wie war aber unſerm Golno zu Muthe, als er aus der ſchwimmenden Stadt der Schiffe, in die von Kanälen durchſchnittene, zierlich und reinlich gemalte und beblechte Hauptſtadt des Welthandels kam; denn das war Amſterdam im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch immer, wenn gleich die Engländer ſchon als gefährliche Nebenbuhler gelten konnten. Da war ſo vieles, was ihn verwunderte, von den buzten Türken mit aufgeſperrtem rothen Rachen, vor den Specereihandlungen, an, bis zu den großen An-

ſchlagezetteln, worauf allerlei wilde Thiere abgebildet waren, die gegenwärtig in der Stadt zu ſehen. Endlich traf er auf einen Zettel, der in drei Sprachen gedruckt auch ſeine Mutterſprache mit ihm redete. Da ſtand in dem Marktſchreiertone, womit ſich die erſten Lotterieen zu empfehlen ſuchten, ganz kurz geſchrieben: „Wer für vierzig Stüber, vierzig „tauſend Gulden haben will, kaufe ſich im „goldnen Schaf Amſtelgracht No. 7 ein Lot„terieloos und finde ſich heute um zehn „Uhr zur öffentlichen Ziehung vor dem „Hauſe ein.“ Es war wohl keinem der Lotterieunternehmer eingefallen, daß ſich irgend jemand durch dieſe Worte täuſchen laſſen könnte, als ob für vierzig Stüber unmittelbar vierzig tauſend Gulden in ein Paar Stunden zu verdienen wären, es ſollte dieſer kurze Ausdruck nur zum Einſatze reizen. Unſer ehrlicher Golno nahm aber die Sache gläubig nach dem Buchſtaben, dankte Gott, der ihn dahin geführt, wo ſo große Wohlthat ausgetheilt würde, und ſegnete das Land, das mit ſeinem Reichthume ſo viele Arme glücklich machen könnte, und ſegnete ſeinen Kapitän, weil der ihm die vierzig Stüber geſchenkt hatte, die er jetzt ſo vortheilhaft anlegen könne, denn ſeiner Lehne Schatz hätte er nicht angegriffen, und wäre ihm auch darüber dieſer ſicher geglaubte Gewinnſt verloren gegangen. Nachdem er ſein Gebet geſchloſſen, ſah er ſich nach dem bezeichneten Hauſe, wie ein Reiſender in der Wüſte nach einem Brunnen um,

und ſiehe, dem Anſchlagszettel gegenüber glänzte das goldne Lamm, es gingen viel Leute ein, er folgte ihnen und kam ruhig in die Zahlſtube. Dort kaufte er ſein Loos für ſeine vierzig Stüber, ſah vergnügt aus, wie ein Sieger, und dankte dem Kaufmann ſo herzlich, daß dieſer ſich nicht wenig über den ſonderbaren Deutſchen verwunderte, da er ſelbſt ſonſt die Gewohnheit hatte, für die Abnahme der Looſe zu danken. Wiederum verwunderte ſich Golne, warum ein Paar Frauen, die auch Looſe kauften, ſo ängſtlich unter den übrig gebliebenen zuſammengeſteckten und ausgeſtellten Zetteln wählten und ausſuchten, als ob es nicht einerlei wäre, worauf man vierzig tauſend Gulden ausgezahlt erhielte. Da ſie geſchwätzig ſchienen, ſo befragte er ſie alſo: wer denn alles das Geld für die Armen ausgeſetzt habe; ſie ſahen ihn an und antworteten: Kan nit verſtan! *) — Dieſe Worte, welche ihm bloß ihre Unfähigkeit, ihn zu verſtehen, ausdrücken ſollten, hielt er für den Namen des reichen Gebers dieſes ungeheuren Allmoſens, und ſegnete ihn in Gedanken, und wiederholte den Namen recht oft vor ſich, daß er ihn nicht vergeſſe. Wie er nun vor der Ziehung noch ein wenig in der Stadt ſich umſah, und an das Rathhaus kam,

*) Manchen Leſern, die ſich des H. Kan nit verſtan aus einigen älteren Anekdotenbüchern erinnern, wird es lieb ſeyn, hier die eigentlich und wahre Geſchichte zu leſen, wie ſie ſich zugetragen hat. Vor den guten Erzählern kann jetzt niemand ſeine eigne Geſchichte unverändert behalten.

fragte er einen naheſtehenden Krämer, wem das gehöre und erhielt zu ſeiner Befriedigung die Antwort; Kan nit verſtan! denn es war ihm lieb, daß ein ſo wohlthätiger Mann auch an ſein eignes Leben etwas wende und ſich das größte Haus in Amſterdam eingerichtet habe. Als er nun einen Rathsdiener von ſtattlichem Anſehen an das Fenſter treten ſah, fragte er, wer es ſey, und erhielt zu ſeiner großen Freude die Antwort: Kan nit verſtan! denn nun konnte er wenigſtens durch einen freundlichen Gruß einen kleinen Theil der Dankbarkeit entladen, die ſein Herz gegen den Geber ſeines künftigen Glücks fühlte.

Jetzt war es Zeit zur Ziehung. Er hatte ſich die Straße ſehr genau bemerkt und fand ſchon eine große Zahl von Menſchen rings an der Bühne verſammelt, wo die Nummer auf der einen Seite aus einem Glücksrade und auf der andern Seite die Gewinnſte oder Nieten aus einem andern Glücksrade herausgezogen werden ſollten. Da trat er mit der Miene eines Kindes, das an einen Pharaotiſch kömmt und die Goldſtücke für Zahlpfennige hält, unter die ängſtlich harrende Menge. Rechts und links wurde er geſtoßen, weil er unabläſſig beſchäftigt war, ſeinen Reiſebeutel, worin ihm der gute Kapitän noch etwas geräuchertes Fleiſch und Schiffszwieback geſteckt, zu reinigen und auszumeſſen, ob die Summe darin Platz habe. Die Ziehung begann durch ein Paar weiß gekleidete Waiſenknaben, die mit verbundenen Augen an die beiden Glücksräder geſtellt wurden. Jedermann ſah auf ſein

Loos, als ob er die Zahl nicht im Gedächtniß behalten könnte, und wenn ein Paar der ersten Nummern genannt wurden, da erblaßte mancher, drehte sich um, als wollte er sich von den beiden letzten nicht anführen lassen; und kam endlich eine mit einer Niete heraus, so gingen die Leute fluchend fort. Golno konnte diese Ungeduld nicht entschuldigen. Er dachte, was würde der gute Herr Kannitverstan dazu sagen, wenn er wüßte, wie wenig seine Wohlthätigkeit erkannt wird, daß die Leute um vierzigtausend Gulden keinen Augenblick warten mögen. Aus diesem Grunde beschloß er recht geruhig auf seine Auszahlung zu warten, und deswegen genoß er den Rest aus seinem Reisebeutel mit der größten Fröhlichkeit, und dachte an seine Lehne mit stiller Liebe, als seine Nummer von der einen Seite gezogen, und von der andern Seite ausgerufen wurde. — Das große Loos, vierzigtausend Gulden. Alles schrie auf; mancher stampfte mit dem Fuß, oder schlug die Stirn; ein andrer that hochmüthig; ein dritter machte sich um so sichrere Rechnung auf einen Nebengewinn, und Golno reichte ruhig, als sey ihm gar nichts besondres geschehen, sein Loos und seinen Reisebeutel hinauf, um das Geld in Empfang zu nehmen.

Bei diesem Anblicke mußten die Vorsteher alle lachen, in dem Beutel hatten kaum zweitausend Gulden Platz; auch wurden nur die kleineren Gewinnste gleich ausgezahlt, und für die größeren Wechsel aus-

geſtellt, die ſogleich zahlbar waren. Das machte einer der Vorſteher, der Deutſch ſprechen konnte, dem alleszufriednen Golno bekannt, der auch ſeinen Wechſelbrief ſehr bereitwillig annahm, und nachdem er recht artig ſeinen Dank an Herrn Kannitverſtan abgeſtattet hatte, was die Leute ihm nicht recht verſtehen, aber auch nicht widerlegen konnten, ruhig von dem Platze fort nach einer Straße ging, wo er ſich etwas bequemer, ohne Menſchendrang, umſehen und Gelegenheit finden könnte, an ſeine Lehne zu ſchreiben.

Vergebens ſah er ſich danach um. Als es dunkel wurde, fing der Hunger an ſein Recht zu üben; er aber hatte kein Geld etwas zu kaufen, denn ſeiner Lehne Schatz rührte er unter keiner Bedingung an, und die 40,000 Gulden waren Papier. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. Der Sarg, ſchwarz mit Silberblechen beſchlagen, wurde von vielen ſchwarzen beflorten Männern begleitet, dann folgten wohl zwanzig ſchwarzausgeſchlagene Kutſchen auf Schleifen, wie man in Amſterdam, um alle Erſchütterung in der auf Pfählen gebauten Stadt zu vermeiden, die Kutſchen einrichtet. Er fragte einen der nebengehenden Bedienten, wer begraben würde, und der antwortete ihm: Kan nit verſtan. — Da hob Golno ſeine Hände gen Himmel, und legte ſie vor ſeinem Munde zuſammen, und die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen, und er ſagte: Ach hätte der gute Herr nur meinen Dank noch annehmen, mein Gebet

für sein Wohl anhören können; sah er doch heute noch so froh zum Fenster hinaus, ihr solltet ihn doch nicht so schnell begraben, wer weiß ob er wirklich todt ist! — Der Bediente zuckte die Achsel, und Golno sprach zu sich weiter, indem er mit dem Zuge ging: Ländlich sittlich, bei uns haben die Juden auch den Gebrauch, daß sie ihre Todten noch am selbigen Tage zur Erde bestatten, und so ein reicher Mann wird wohl geschickte Ärzte gehabt haben! — Mit dieser Betrachtung beruhigte er seine Besorgniß und folgte dem Zuge nach einer Kirche, wo der Sarg unter einer feierlichen Rede in ein Erbbegräbniß getragen wurde. Hier konnte er sich nicht des lauten Schluchzens enthalten, denn so viel Seligkeit er dem Verblichenen für seine vermeinte Wohlthaten innerlich verhieß, so war es ihm doch traurig, daß der Mann nun von allem seinen irdischen Reichthume gar nichts mehr genießen sollte. Der Sohn des Verstorbenen, sah den betrübten Mann, trat zu ihm heran, und sagte ihm erst Holländisch und dann Deutsch, er möchte zum Todtenmahle mit in sein Haus kommen, er sähe aus seinen Thränen, daß er seinen Vater noch im Sarge ehre. Golno drückte seine ganze Dankbarkeit aus, da aber in der Kirche keine Zeit zu weitläuftigen Auseinandersetzungen war, so mußte der Sohn es für das Nachtessen aufsparen, näher zu erfahren, wie sein geiziger Vater, den niemand bedauerte, darauf gekommen, diesem Unbekannten soviel Gutes zu erweisen.

Golno dachte, als er so unerwartet zu einem guten Abendessen kam, das ihm trotz aller Reichthümer, die er trug, gefehlt hätte, an den besondern Seegen, den die himmlische Mutter seiner Lehne damals für jeden zusicherte, dem sie ihn aus Liebe schenkte; er folgte mit gerührtem Herzen dem Zuge und war natürlich erschrocken in ein kleines Haus, nicht in das vermeinte Schloß des Herren Kannitverstan zu treten, und dort, statt der erwarteten Traurigkeit, ein allgemeines Jubeln anzutreffen. Hier trat der Sohn des Verstorbenen zu ihm, indem er ihm ein gut Glas Wein und eine Pastete anbot, und ließ sich von ihm erzählen, was er seinem Vater danke; und als von den vierzigtausend Gulden die Rede war, verging dem jungen Erben fast der Verstand, und er dachte ernstlich daran, dem armen Färber einen Prozeß aufzuhalsen, da es mit Hexerei zugegangen seyn müßte, diese Summe dem Alten auszudrehen. Als der Färber ihn ein über das andremal Herr Kannitverstan nannte, so antwortete endlich der junge Herr verwundert, es reime sich zwar darauf, wie er heiße, nämlich Schnaphan, aber so ganz gleich wäre es doch nicht. Das ließ sich Golno gleich gefallen; als aber dieser erzählte, wie er den Herren Vater noch am Morgen gesehen, und die Austheilung der vierzigtausend Gulden näher beschrieb, da kam der junge Herr Schnaphan ins Lachen; es erklärte sich, und der Färber wollte es lange nicht zugeben. Der Holländer fühlte von neuem bestätigt, was die Holländer längst

unter ſich verabredet, daß ſie geſcheidter im täglichen Leben, als die meiſten andern deutſchen Stämme ſind. Das alles war nun erklärt, und Golno ſah ſein beſondres Glück wohl ein, und beſchloß es mit Fleiß zu verdienen. Er befragte ſich gleich, wie es mit der Schwarzfärberei in Holland ſtehe, und erfuhr, daß es dort keine Färberzunft gebe, ſondern daß jeder, ſoviel er Luſt hätte, wie der Frühling, anfärben könne. Gleich beſchloß Golno ſich da niederzulaſſen, doch klopfte er noch ſo auf den Buſch, ob man wohl mit den Wenden etwas beſondres vernehme. Mit Brettern, wurde ihm darauf geantwortet, pflege man die Wände in Holland zu bekleiden, das ſey für Wärmung und Trokenheit vortheilhaft. Er athmete wieder auf, daß man von den Wenden, dieſem deutſchen Völkern ſonſt ſo verhaßten ſlaviſchen Stamme ſogar nichts wiſſe, doch behielt er ſich vor, am andern Morgen, wo ein Sonntag, ſich bei einem Prediger der deutſchen Gemeine, der ihm dort als Seelſorger empfohlen war, noch näher darüber zu erkundigen. Nun fragte er auch nach Wohnung und Tuchwaarenlagern: er wollte jezt auf ſeine Rechnung färben; nach Specereihändlern, um die Färbematerialien zu bekommen. Die lezteren lernte er unter dem Schilde der Türken mit aufgeſperrtem rothen Rachen kennen. Für Wohnung und Tücher wollte aber der junge Herr Schnaphan zu billigem Preiſe ſorgen, weil ihm ſein Vater bequeme Gelegenheit zur Färbe-

rei am Amſtelfluſſe und ein ganzes Lager von Tüchern hinterlaſſen hatte.

Der junge Herr war eben ſo entzückt von ſeiner neuen Bekanntſchaft, wie der Färber von ihm, und dieſer ließ ſich nicht lange bitten ein Zimmer anzunehmen, das mit dem ſchönſten chineſiſchen Porzellan an den Wänden geſchmückt, mit einen perſiſchen Teppich belegt, im Alkoven ein Bette mit feinſten oſtindiſchen Kattunen behängt, zeigte. Da lernte er erſt gute holländiſche Leinewand an den Bettüberzügen kennen, und wie es ſich in Holland träumt, wenn man das große Loos gewonnen, und wie es ſich aufwacht, wenn ein Menſch ſein lebelang arm geweſen, und nun in ſeinem Zimmer chineſiſche Taſſen und rauchenden Theekeſſel und feines Backwerk zu ſeinem Frühſtücke aufgeſtellt ſieht: lauter Dinge, die unſer Färber nur zuweilen in den Kaufmannshäuſern hatte vorbeitragen oder in der Küche bereiten ſehen, wenn er Waaren überbracht hatte. Wie er denn aber eine gläubige Natur war, ſo glaubte er nicht, daß man ihn damit vergiften wolle, rief ſein Jongetche bald ſo gut, wie ein alter Holländer, und beſtellte ſich ein Flammetge zu der vortrefflichen weißen irdenen Pfeiffe und dem köſtlichen holländiſchen Knaſter, die ihm auf ein Nebentiſchchen geſtellt waren; worauf ihm das Jongetche recht zierlich einen brennenden Fidibus an die Pfeiffe hielt und ein Quispeldortje neben ihn ſtellte. Nachdem er mit ſich das Nothwendige abgemacht und der junge Herr Schnaphan zu

ihm gekommen und beide mit einander nichts zu reden wußten, da dachte Golno an seinen Gott, und beschloß zu dem deutschen Prediger in eine Privatbehte zu gehen, welcher ihm gerühmt worden. Er unterbrach das lange Schweigen, indem er den jungen Herrn, der in Erbschaftsgedanken beide Hände zwischen den Knieen zusammengelegt und einen Daumen um den andern herumgehen ließ, fragte: Ob er es mit jedem so machte? Der junge Herr antwortete: Nein nicht mit jedem, aber mit dem Daumen kann ich es sowohl von unten herauf, wie von oben herunter! — Dabei wechselte er in der Bewegung, und Golno erklärte sich deutlicher, indem er fragte: Ob er es mit jedem Fremden so mache, daß er ihn so köstlich bewirthe? — Nein mein Herr, antwortete jener, ihr seyd der Einzige, aber ihr habt so etwas an euch, daß man euch beim ersten Blicke gut wird! — Nun, sagte Fritz, da muß ich wohl Gott dafür danken, denn ich habe es nicht von mir selbst, und darum seyd so gefällig und laßt mich zu dem deutschen Prediger führen, den ihr mir gerühmt habt, dort will ich Gott dafür danken. — Gleich mein Herr, sagte der junge Mann, und rief das Jungetche, ließ einen Schrank aufschließen und sagte: Beliebt, da es ein Sonntag ist, von diesen Kleidern Gebrauch zu machen und von diesen Perücken im Nebenzimmer, sie sind neu und werden euch passen, da wir von einer Größe sind. — Fritz dankte. Der junge Herr

half ihm in die Kleider, und beſtellte beim Jungetche, wohin er ihn führen ſollte.

Kaum hatte das Jungetche dem Färber im Hauſe des Predigers angemeldet, ſo kam eine Magd, die bat ihn, die Schuhe auszuziehen, und führte ihn in ein Zimmer, deſſen gebohnter Fußboden mit ungebleichter Leinewand in den Hauptſtiegen überdeckt war, die Wände verzierten ehrwürdige Predigerköpfe in breiten ſteifgefaltelten Halskrauſen. Dort ließ ſie ihn in ſtiller Betrachtung mit ſich allein. Bald trat ein ſehr ernſter, langer, hagerer Mann herein, etwas finſter, als ob er in der Ahndung des Sonntagbratens geſtört worden, begrüßte den Färber mit einem Kreuz, ſagte ihm, wenn eine große Sünde ſein Herz beſchwere, er möchte ſie ihm unbeſorgt vorlegen, daß er mit Gottes Beiſtand ihm rathen könne, wie er zur Ruhe der Seele und zu einem würdigen ungeſtörten Genuſſe des heiligen Abendmahls wieder gelangen könne! — Bei dieſen Worten ging er mit dem Färber quer durch das Zimmer, und da dieſer die gebohnte Fläche als völlig verboten zum Gehen betrachtete, gleichſam wie Waſſer, ſo machte er die gewaltſamſten Sprünge oder Umwege, um von einem feſten Lande zum andern zu kommen, das heißt von einem Leinewandwege zum andern. Der Geiſtliche hielt dieſe Bewegungen für innerliche Regungen des Satans, und fing an gegen die Beſitzungen dieſes böſen Geiſtes zu beten, der gewöhnlich dann ſich einzuſtellen pflegte, wenn die reuige Seele zu Chriſtus

heimkehren wollte. Damit rückte er dem Färber näher zu Leibe, trieb ihn in eine Ecke, und forderte ihn im Namen der Dreieinigkeit auf, seine Sünde zu bekennen. Da entließ endlich der Färber, nachdem es ihm fast im Halse stecken geblieben, die bedenklichen Worte: Ach lieber Herr Prediger, wie wird es mir in der Welt ergehen, ich bin von Geburt wahrscheinlich ein Wende! — Der Prediger sah ihn verwundert an und sprach: Ist das eure ganze Beichte? — Ja Herr Prediger, das ist meine einzige Sünde! — Nun, antwortete der Prediger, eine Sünde ist es gerade nicht, aber schön ist es auch nicht!

Bei dieser Antwort fiel dem guten Färber ein Stein vom Herzen. Wenn er die allgemeine Ausschließung der Wenden aus allen Zünften betrachtet hatte, da war ihm heimlich doch zu Muthe, als wenn eine große Erbsünde auf ihm lastete. Jetzt hörte er, daß es keine Sünde sey, und was die Schönheit anbelangte, so kam er sich selbst gar nicht häßlich vor, und die Mädchen hatten ihn schon oft den hübschen Fritz genannt. Rasch erzählte er nun das Unglück, was ihn aus Stettin vertrieben, das diese seine Abkunft verrathen worden und seine Besorgniß, es möchte ihm in Amsterdam nicht besser gehen. Der Geistliche beruhigte ihn völlig, indem er ihm versicherte, daß er als ein Ausländer nur allein einen Begriff von einem Wenden habe, hingegen in Amsterdam kein Ausländer, wenn er nicht ein Menschenfresser sey, Hinderniß in seinem Gewerbe verspüre.

Zugleich bat er ſich Erlaubniß aus, ihn ſeiner Frau und ſeinen Töchtern als einen Wenden vorzuſtellen, weil die noch gar keinen Begriff von einem Wenden hätten. Golno ſagte ihm, daß wenn es ihm keinen Nachtheil brächte, er ſeinen Urſprung lieber öffentlich ſagen, als verheimlichen möchte.

Der Prediger führte ihn darauf in ein unteres Zimmer durch eine mit gemahlte Flieſen ausgelegte Küche, die von Meſſing und Kupfer, wie ein Arſenal glänzte, in ein Zimmer, wo eine dicke behagliche Frau auf einem Feuerbecken ſaß, eine alte Frau in einem geflochtenen Korbe, wie in einer gepolſterten Laube, während zwei Töchter, welche auf ihren weiſſen Hauben ſchöne Sonntagsſpitzen und glänzende goldne Spangen trugen, welche vorne über den Kopf bis an die Ohren gingen und die Mütze feſthielten, Tiſchzeug auseinanderlegten. Die Frauen ſprachen Holländiſch, und als ſie die Ankunft des Fremden erfahren, ſtellten ſie ſich alle um ihn her, beſahen ſeine Hände, ob er auch keine Schuppen und ſeine Stirn, ob er auch keine Hörner habe, und dann erſt ſprachen die Töchter deutſch mit ihm und ſchienen ihm gnädig, beſonders die Aelteſte, welche erwachſen und recht ſchön war, und Suſanna hieß. Die jüngere Charlotte, die in dem Alter zwiſchen der Kindheit und die Jungfräulichkeit, wie eine Pflanze vor dem Aufblühen ſchön aber unbemerkt ſchwebte, wagte ihn kaum aus der Ferne anzuſehen. Er mußte ſeine Geſchichte erzählen; da erſtaunte alles über ſein Glück.

Es wurden Verwandte aus der Nachbarschaft gerufen, das Zimmer füllte sich, und der Schluß von dem allen war, daß er von den verschiedensten Leuten auf die ganze nächste Woche eingeladen wurde, und den Mittag beim Prediger bleiben mußte, nachdem er vorher bei ihm in die Kirche gegangen, um seinen Gott für alles Glück zu danken, was sich an dem vorhergehenden Tage für ihn vereinigt hatte. Sey es nun, daß ihn sein Begleiter in der Kirche belauscht hatte, oder war es bloße Vermuthung, nach Tische wurde behauptet, er müsse gut singen und er wurde gebeten, ein deutsches Lied anzustimmen, wenn er kein wendisches wüßte. Der Färber wußte kein andres Lied, als was er von einem Schiffer gehört, und wobei er an sein Lehnchen gedacht hatte, und bloß, um an diese ungestört zu denken, sang er in die holländische trübe Welt hinein:

Kalte Hände, warmes Herz,
Hab ich wohl empfunden,
Nahe Thränen, fernen Schmerz
In den Abschiedstunden;
In der Hände letztem Druck
Froren sie zusammen:
Doch das Herz war heiß genug,
Leßte sie in Flammen.

Kalt so fühl ich Deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz sich schmiegen.

Kalte

Kalte Hände, warmes Herz
Muß Du mir erhalten,
Keinem drück die Hand zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

Der herzliche Ausdruck ſeines Geſanges, hatte Beifall erzwungen, und da damals die Singerei in Holland beſonders langweilig getrieben wurde, ſo hielten die Leute den Färber für einen der erſten deutſchen Meiſterſänger, welche Gilden damals, wo ſie im Untergehen waren, auswärts in den größten Ruf kamen. Er wurde ſehr gebeten, mehr zu ſingen und der junge Herr Schnaphan, der dazugekommen, war nicht wenig ſtolz, einen ſo ſeltnen Singvogel zu beherbergen, und der Färber ſang, was er irgend wußte, und jedermann war zufrieden. Doch drückte dies niemand ſo derb aus, als Suſanna, des deutſchen Predigers Tochter, die ihm auf dem Fuß trat, daß er meinte, ſie habe ihn für einen Hund gehalten, und wie ſich Mißverſtändniſſe leicht in ſich durch ſonderbare Nebenbezeichnungen mehren, ſo fiel ihm ein luſtig Lied von einem wandernden Geſellen ein, der mit den Hunden zur Stadt hinausgejagt wurde, und das ſang er friſch weg:

Wie glänzt mir jede Stadt ſo hell,
Wo mir kein Haus gebauet,
Wo ich als wandelnder Geſell,
Mich luſtig umgeſchauet;
Wenn ſo der leichten Abendtracht,
Die Mädchen in den Thüren,

Weil ſie vom hellem Mond bewacht,
So manchen Muthwill ſpüren.

Sie: „Hilf Gott, ſo ſpricht mich eine an,
„Das nenne ich noch gähnen,
„Biſt Du nicht auch ein Leiermann,
„Sing mir von Luſt und Thränen? —
„Sing langſam, daß ichs von Dir lern,
„Ich will's dem Liebſten ſingen,
„Das Wetter leuchtet ſtill von fern,
„Die Grillen Ständchen bringen.“

Ich ſing von einem Ort im Rhein,
Da liegen große Glocken,
Und wird im Jahr ein edler Wein,
Da ſtehen ſie ganz trocken,
Und ſchlagen traut die Cadenz an,
Da rufen ſie nach Weine;
Ich bin ein durſtiger Leiermann,
Und habe müde Beine.

Sie: „Hier haſt Du eine Flaſche Wein,
„Und hier die Bank von Steinen,
„Und denk, Du ſäßeſt hier am Rhein,
„Und trankſt von edlen Weinen;
„Und greif mir nicht nach meinem Arm,
„Ich warm ihn in der Schürze
„Und ſinge nur, es iſt nicht warm,
„Und mir die Zeit verkürze.“

Am Rheine war ein geizger Abt,
Der gönnt es nicht den Leuten,
Daß ſie an Freuden ſich erlabt,
Wenn ſie zur Leſe ſchreiten;

Darum erfand der kluge Mann,
Sie muſten immer ſingen:
Dieweil dann keiner eſſen kann,
Und die in Butten ſpringen.

So ſoll ich ſingen vor der Thür,
Und mocht Dich lieber kuſſen,
O Mädchen nimm mich doch zu Dir,
Und morgen will ich grüßen,
Mit allem ſüßen Zauberſang,
Geſchöpft aus Deinem Munde,
Jetzt ſchweigt mein Mund in Liebesdrang,
Der Wächter ruft die Stunde.

Sie: „Der Wächter ſingt ſein Verslein gut,
„So gut magſt Du nicht ſingen;
„Er hat ſo einen tapfern Muth,
„Und kann Geſpenſter zwingen.
„Er hat ein gar gewaltig Horn,
„Und bläſt recht nur zum Spaße,
„Sein Lieb zu mir hat grimmen Zorn,
„Darum zieh Deine Straße.“

Als ich die Warnung kaum vernehm',
Hör ich die Hunde heulen,
Da iſts ach mir ſo unbequem,
Daß ich davon muß eilen:
Ich ſeh den Wächter an der Thür,
Er thut mein Mädchen kuſſen,
Doch hat ſie drauf, das glaubet mir,
Die Thür ihm zugeſchmiſſen.

Und wie er nun in ſeinem Grimm
Und ich in meinem Lachen,
Da ruft er mir mit ſtarker Stimm:
Was haſt Du Nachts zu machen? —

Die Liebe iſt leer, die Flaſch iſt aus,
Auf Dir ſey ſie zerſchmiſſen!
Das thut ich und ſie lacht im Haus,
Dann bin ich ausgeriſſen.

Ob er Suſanna wirklich dabei angeblickt, als er hier zufällig ſeine Flaſche umſtieß, ob ſie darum gelacht, es war von ſeiner Seite ohne Abſicht und wirkte doch auf ihrer Seite die Überzeugung, der Färber ſey ihr geneigt, und ſo ſuchte ſie jede Gelegenheit, ſich ihm zu nähern, ſchüttete ihm nach Tiſche eine Taſſe Kaffe auf ſein geborgtes Kleid, daß er hätte verzweifeln mögen, während ſie in der Seligkeit der Berüh.ung ihn demüth.g abwiſchte, wobei Charlotte, ohne einen Grund anzugeben, das Zimmer verließ. Suſanne Freude wurde aber vollkommen, als ihr Vater, deſſen Hinterhaus an der Amſtel lag, ihm den Vorſchlag machte, dies zu ſeinem Färbereigeſchäfte zu beziehen, und ſelbſt der junge Herr Schnaphan verſicherte, er glaube es noch beſſer gelegen, als ſein eignes Haus. Golow ging in großem Eifer an Ort und Stelle, alles zu unterſuchen. Der Platz war herrlich, ſeine ganze Einbildungskraft erfüllte den Raum mit Küpen, Feuerſtellen, mit Farbevorräthen, Trockenplätzen, und er ſuchte es recht hörbar zu machen, daß er ſeine Sache wohl verſtehe. Der Miethskontrakt wurde noch Abends, ungeachtet es Sonntag war, abgeſchloſſen, und der Prediger, deſſen Namen er jetzt bei der Unterſchrift mit einem Erröthen erfuhr, er hieß Hille, wurde ihm durch die Erinnerung an ſein liebes Lehnchen ungemein theuer,

auch kam es ihm vor, als ob Suſanna eine gewiſſe Ähnlichkeit mit ſeinem Lehnchen in ihrem Geſichte zeigte, darum war er recht artig gegen das verliebte Kind, und mußte ſie oft lange anſehen. Als ſie ihn Abends die Treppe herunterleuchtete, drückte ſie ihm zärtlich die Hand, wie er meinte, heimlich aber hatte ſie ihm in den kleinen Finger gebiſſen, und er meinte, weil alles ſo ſonderbar in Holland, das ſey auch ein holländiſcher Freundſchaftsdruck.

Als er in ſein Zimmer zurückgekehrt war, ſprach Herr Schnaphan ſo entfernt, daß es der ehrliche Handwerker gar nicht auf ſich bezog: der Prediger ſey durch die Frau ſehr reich, ſeine Töchter hätten guten Ruf, ſie wären hübſch, es könnte mancher da ſein Glück machen. Goino wartete nur mit Ungeduld, daß er gehe, um endlich ſeinem Lehnchen alles ausführlich zu ſchreiben, vor welcher Arbeit er ſich bisher immer noch ſehr geſcheut hatte, da er mit der Feder nicht ſonderlich umzugehen wußte, und meiſt etwas ganz andres hinſchrieb, als er eigentlich hinſchreiben wollte, weil er ſeinen Satz in der Mitte des Schreibens vergaß. Dennoch überwand ſeine Liebe alle Schwierigkeit, er hatte morgens um fünf Uhr zwei Bogen voll Zärtlichkeit und Geſchichten in aufſteigenden und abſteigenden Linien, wie einen Stammbaum, geſchrieben, hier eingefügt, dort ausgeſtrichen; hatte den Brief auch nicht ohne Nebenkleckſe geſiegelt. Jetzt ging aber ſeine Verlegenheit recht an, wie er ihn überſchreiben ſollte, daß ſein Lehnchen ihn gewiß erhielte. Wenn

er ſo überlegte, da war er ſehr gründlich, und es dauerte bis acht Uhr, ehe er völlig mit ſich einig war, den Brief an ſeinen alten Vater mit einigen Goldſtücken, die er ſich von Herr Schnaphan liehe, nach Erdmannswalde, wo er ein Freigütchen bewohnte, zu ſenden. So wurde endlich das ganze Briefgeſchäft um zehn Uhr fertig, wo er ſehr erhitzt und erſchöpft, wie er ſich noch nie gefühlt, die Tuchvorräthe des Herren Schnaphan beſah, einen großen Vorrath weißer Tücher fand, die der Vater in einer mißlungenen Lieferung für eine Armee, aufgekauft hatte, und die ihm der Sohn zu 60,000 Gulden, als den Einkaufspreis, anbot. Golno war ſo erſchöpft von dem ungewohnten Schreiben, daß er aus Gedankenloſigkeit dreißigtauſend Gulden darauf bot. Der junge Schnaphan, der keine Hoffnung hatte, dieſe zum Theil gegelbten Tücher bald loszuſchlagen, und Geld zur Auszahlung einiger heimlichen Schulden brauchte, ſchlug ein. Alles wurde richtig gemacht, der Wechſel von der Lotterie angenommen, ein Creditbrief und baares Geld für den Reſt gegeben, die Tücher nach des Predigers Hauſe gefahren, wo Euſanna dem Liebling ein Bette eingerichtet und mit Blumen beſteckt, auch für die nöthige Zimmereinrichtung geſorgt hatte.

Der Färber in ſeiner Handwerksleidenſchaft kaufte noch an dem Tage Farbeſtoffe zur Schwarzfärberei, und die nöthigen Geräthſchaften, half ſelbſt den Maurern bei der Einrichtung in der nächſten Woche

und in acht Tagen hatte er ſeine gebleichten Hände ſchon wieder ſo ſchwarz gedunkelt, daß Suſanna recht böſe war auf das böſe Handwerk, und es ſich doch nicht merken laſſen durfte, weil er davon, wie von einem himmliſchen Werke redete, und ihr oft vorſang:

Als dieſe Welt nicht Farbe wollte halten,
Da tauchte ſie der Herr in Sündfluth ein,
Bekrönte ſie darauf mit farbgem Schein,
Die Farbe muß den neuen Bund geſtalten;
Der Färber iſt der wahre Mittelsmann
Der Gott und Welt durch Kunſt vereinen kann.

Seine unermüdliche Thätigkeit und die Gegenwart mehrerer Arbeiter, die er ſich angenommen hatte, verhinderten übrigens jede Vertraulichkeit, die Suſanna ihm zugedacht hatte, während er ſelbſt zu unbekannt mit gebildeten Ständen war, um kleine Gunſtbezeigungen weiter zu deuten, und ſo kam es, daß beide nach zwei Monaten nicht weiter waren, als am erſten Tage.

Er hatte unterdeſſen eine große Maſſe des Tuchs ſchon ſchwarz gefärbt, weil er von keiner andern Farbe gründlich unterrichtet war. Als endlich der Herr Prediger, dem Großmutter und Mutter, die Liebe Suſannens verrathen hatten, an einem Sonntagmorgen in Golnos Zimmer trat, ſeinen Fleiß lobte, ihm erzählte, daß er recht traurig ſey, weil er ſeine jüngſte Tochter Charlotte in eine Koſtſchule

aufs Land geſchikt, um ihre Geſundheit, die bei dem ſchnellen Emporwachſen leide, herzuſtellen. Darauf fragte er ihn, ob er nicht daran denke, ſein Hausweſen durch eine gute chriſtliche Ehefrau in gleiche Ordnung zu bringen, da würde er ſeine Arbeiter ſelbſt ſpeiſen, und viel an täglichen Ausgaben erſparen können. Golno weinte vor Freude, ſagte, daß ſey ſein einziger quälender Gedanke. Der Prediger verſicherte, es würde wohl manches Mädchen ſeine Hand annehmen, da er von ſo guten Sitten und von ſo lobenswerthem Fleiße ſey, und wollte eben zu ſeinem rechten Vortrage kommen, als ihm Golno um den Hals fiel und ſagte: Sehen ſie ihre liebe Tochter Suſanna an! — Nun das freut mich, antwortete der Prediger, daß ſie ſchon gewählt haben. — Ja, ſagte Golno, unveränderlich, nur der Tod ſoll mich von meinem Lehnchen trennen! — Lehnchen? fragte der Prediger, — Lehnchen iſt Helena, ſagte er verlegen, Helena hat den ſchönen Paris verführt, was hat meine Tochter mit dieſer Helena zu thun? — Sie ſieht ihr wie eine Schweſter ähnlich, und ſie haben einerlei Zunamen: Lehnchen Hille oder Hillen, heißt meine Braut in Stettin. — Der Prediger blickte gen Himmel, und dann wieder zur Erde, und fragte faſt leiſe, wo ſie geboren, dieſe Helena. — Das weiß Gott allein, ſagte Golno ſeufzend und das macht mir vielen Kummer, denn es iſt doch eine große Trauer auf dem Erdboden, wie eine Inſel im Meere zu ſtehen, nichts gehört einem Findlinge durch

die Geburt an, als die Hoffnung des ewigen Lebens. — Gott iſt der Vater aller Findlinge, ſagte der Prediger gerührt, er ſtraft an den Altern, die Härte, welche ſie ausſetzte; aber er erzieht die Kinder. — Der Färber erzählte nun unter dem Siegel der Verſchwiegenheit die Geſchichte ſeines Lehnchens. Der Prediger wurde endlich immer unruhiger, er ſetzte mehrmals zum Sprechen an, konnte aber nichts weiter hervorbringen, als: Herr habe Erbarmen mit Deinem ſündigen Knecht!

Endlich ſchloß er die Thüre ſorgfältig, nahm einen Eid von Golno, nichts von allem zu entdecken, was er ihm vertrauen wolle, und rief dann, indem er Golno ſtarr anſah: So iſt es doch umſonſt, was ich der Welt verheimlichen wollte, was ich ausgetilgt glaubte bis zum jüngſten Gerichte, das muß ich ſelbſt verrathen! — Nun erzählte er, wie er zu Jena ſtudirt habe, und ſehr fleißig und fromm und arm geweſen, wie ſeine Aufwärterin, die an anderen Studenten viel verdient hatte, ihn mit ihrer Zärtlichkeit und mit Geſchenken verfolgt habe, wie er die Geſchenke zwar angenommen, aber immer mit Verachtung belohnt habe, bis ſie ihm endlich ſeine Undankbarkeit vorgeworfen, worüber er ſich in einem wunderlichen Gemiſche böſer Luſt, wirklicher Dankbarkeit und gramvoller Vorwürfe ihr ergeben habe: wie ihn dieſe Sünde gleich darauf in ein anderes Haus getrieben, um dieſer Verbindung auf immer zu entſagen. Bald aber hätte er drohende Briefe von ſeiner

Verführerin erhalten: sie fühle sich gesegnet — und das sey sein Unsegen gewesen, denn sie habe ihm gedroht, wenn er sich ihr nicht ergebe, ihn als Vater des Kindes anzuzeigen, wodurch er auf immer dem geistlichen Stande, und somit allem, was er verehrte, was er gelernt, und was ihn nähren sollte, hätte entsagen müssen. In dieser Verzweiflung habe er den Entschluß gefaßt, nach Holland zu fliehen, wo er einige Universitätsbekannte zu finden gehofft. Dem Mädchen habe er deswegen geschrieben: er lebe nicht mehr, wenn sie den Brief erhalte; er habe kein Mittel für sein Kind zu sorgen, als einen Brief an seine Schwägerin, die Frau Hillen in Harzgerode mitzugeben, daß sie sich des armen Kindes erbarme. Nachdem ich dieses geschrieben, fuhr der Prediger beruhigter fort, floh ich aus Jena, mein hebräisches, mein griechisches Testament und wenige Groschen in der Tasche, ohne mich umzuschauen, als liege Sodom hinter mir. Ich erbettelte, was ich brauchte, als reisender Student, unter verändertem Namen, bei Landpredigern, immer in Sorgen, die verführerische Hexe möchte meinen Tod nicht glauben, und meinen Weg errathen, bis ich endlich Holland erreichte, durch meinen Ernst und meine Kenntnisse mich empfahl, und durch meine jetzige liebe Frau, die aus einer angesehenen reichen Familie stammt, zur ersten deutschen Predigerstelle allhier vozirt wurde. Seit dem Tage, wo ich Jena verließ, habe ich mich mitten in dem Wohlleben einer reichlich besoldeten Stelle vor der möglichen Ent-

deckung jenes früheren Fehltritts geängstigt. O! der jammervollen Stunden voll eingebildeter Schreckniſſe! Mit meinem Gotte hatte ich mich durch Buße, Gebet und treue Arbeit in ſeinem Weinberge wieder vereinigt, aber ich fürchtete mich vor der Welt, die um ſo unerbittlicher den einzelnen Fehltritt eines Menſchen ſtraft, je mehr Neid ſie gegen ſein übriges unſträfliches Leben empfunden. Lieber Golno, es fühlt ſich der rohe Haufe recht beruhigt, wenn er einen Geachteten nicht beſſer als ſich ſelbſt erfunden hat, und ſucht ihn auf immer noch unter ſich ſelbſt herabzuſetzen. — Ach mein armes Kind, daß ich ſo gar nichts für daſſelbe gethan habe, als ich im Überfluß lebte! wie oft wollte ich meine Schaam überwinden, meiner Schweſter ſchreiben, ihr alles entdecken, aber ſie war zu ſtark dieſe falſche Schaam. Gewiß, ich will vergüten, was ich verſäumt. Bei aller Liebe zu ihr, die ſie gewiß nicht erheuchelt, ſondern aus frommem Herzen ausgeſprochen haben, beſchwöre ich Sie, keine Briefe, nichts weiter abzuwarten, ſondern zurückzueilen, und mein armes Kind in eine ſorgenfreie Lage zu ſetzen; mein Vermögen ſteht ihnen zu Gebote! —

Golno beſann ſich. Sein Lehnchen wiederzuſehen wäre ihm das Liebſte auf Erden geweſen; aber da färbte ſich ſeine Phantaſie ſchwarz, wenn er bedachte, daß alles Tuch zur Farbe bereit, die Küpe ſchon anfange zu kochen. Er lebte zur Hälfte in ſeinem Geſchäfte, und bei aller Überwindung, die es ihm koſtete, es ließ ihn nicht los, er mußte erſt alles Tuch ge-

färbt haben, und wollte dann mit der ganzen Fracht nach Hauſe reiſen und zuſehen, welches Glück er damit machen könne. Dies ſetzte er allen Bitten des Predigers entgegen, und er blieb feſt. Nachdem dieſer umſonſt alles verſucht, ihn zu bereden, gab er es auf, insbeſondre, da er hörte, daß Golno gleich dem erſten Briefe einiges Geld für Lehnchen beigefügt hatte; nur beſann er ſich jetzt, was er der Tochter Suſanna über Golno für Bericht abſtatten wolle, und fand endlich das Beſte, ihr zu ſagen, er ſey ſchon in Stettin verheirathet, um jede Anforderung abzuſchneiden. Er fand es nöthig, Golno von ihrer Leidenſchaft zu unterrichten, und welchen Weg er einſchlage, ſie davon abzubringen. Golno war das zufrieden, weil es nun einmal ohne Lüge nicht abgehen könne, doch that ihm die liebe Suſanna bitterlich leid. —

Als Golno zum Mittageſſen in das Zimmer des Predigers trat, las er die Beſtürzung auf allen Geſichtern. Der Prediger flüſterte ihm ſeitwärts zu, ſeine Tochter ſey von der Nachricht, daß ſie ihm entſagen müſſe, ſo heftig ergriffen worden, daß ſie in der Verzweifelung irre rede, und ſich niemand zeigen dürfe. Golno betete für ſie, ſtatt das gewöhnliche Tiſchgebet, was der Prediger herſagte, mitzuſprechen; er ſetzte ſich mit beklommenem Herzen zum Tiſche. Des Geſprächs und der Eßluſt war wenig. Plötzlich ſprang die Thüre auf, und ein ganz ſchwarzer Schatten trat lachend in das Zimmer. Alle erſchraken,

die Frau des Predigers, und die Großmutter vor allen, da ſie die ſchwarzen Streifen und Tropfen bemerkten, die der lachende Schatten überall zurückließ. Sie bekamen dadurch Beſinnung, und erkannten in dem ſchwarzen Ungeheuer ihre unglückliche Tochter Suſanna. Unglückskind, was haſt Du gemacht? ſchrie ihr die Mutter zu. Ach, ſeufzte die Tochter, er liebt ſeine Farbe mehr, als mich, da hab ich mich färben müſſen, damit er mich liebt; gefall ich Dir nun Golno, Du Verführer! — Golno fing jetzt über ſeine Farbe an zu jammern, die ſie ihm gewiß umgeſtoßen. Suſanna lachte; er lief fort, ſie lief ihm nach, hinter ihr der Prediger, aber er war zu langſam; dann kam die Mutter, die Großmutter, die Schweſter und zwei Mägde mit Waſchgefäßen, damit die Farbe nicht einfreſſen könnte in die Dielen des Ganges. Wenn der Teufel in eigner Perſon erſchienen, hätte es nicht ſoviel Lärmen machen können, insbeſondre da jetzt der Perückenmacher, mit einer Schachtel, worin er des Predigers Sonntagsperücke abholen wollte, Suſanna an der Treppe entgegengekommen, erſchrocken wie verſteinert ihr nicht ausgewichen, ſondern in der Meinung den Teufel zu ſehen von ihr übergerannt, und mit ihren Händen bezeichnet worden war. — Als Golno alles noch in der Färberei ganz ordentlich wiederfand in Verhältniß der Menſchenanſchwärzung, die da vorgegangen, ſchloß er ſie eilig zu, und kam den Hausleuten zu Hülfe, brachte den geſchwärzten Perückenmacher

wieder zu ſich, befahl ihm Stillſchweigen, hob die geſchwärzte Schöne in eine Wanne mit kaltem Waſſer, und überließ es den Ihren, ſie zu reinigen, während er ſich in ſeiner Kammer an einem Stuhl niederkniete, und zu Gott um Reinigung ihrer Seele von ſo ſchwarzer Leidenſchaft betete.

Am andern Tage hörte er, daß leider die Geſchichte in der Stadt auf die wunderbarſte Art erzählt werde, er ſah mit der ganzen Familie des Predigers ein, daß Suſanna in Holland nicht bleiben könne. Die Mutter warf ihm mit einiger Bitterkeit vor, daß dies Verderben ihres Kindes der Lohn wäre, den ihre Freundſchaft für ihn getragen. Golno war tief betrübt, insbeſondre, da er hörte, daß Suſanna nach einer Fiebernacht, ihr ganzes Elend mit Bewußtſeyn überſehe, ihren Wahnſinn verfluche, aber ihre Liebe bewahre; er war ihr von Herzen gut, aber ſein Lehnchen war ihm lieber. Eine Heirath mit Suſanna, hätte vielleicht das ganze Haus beruhigen und Lehnchen ihrem Vater zuführen können; aber er wagte es nicht zu denken. Doch förderte er ſeine Färberei mit Unermüdlichkeit, um allen Nachgedanken ſich zu entſchlagen. Als die Färberei faſt beendigt war, kam ein Kurier aus Berlin, der den Tod des Königs Friedrich des Erſten berichtete, und zu dem prachtvollen Leichenbegängniſſe, eine außerordentliche Menge ſchöner Tücher beſtellte. Kein Kaufmann hatte aber einen ſolchen Vorrath an ſchwarzen Tüchern, als Golno; denn er hatte in ſeiner unbewußten Ahndung den

ganzen Tuchvorrath Schnaphans ſchwarz gefärbt. Es kamen Mäkler, die wollten ihm den Vorrath wohlfeil abkaufen, er aber war geſcheidt, ſein Korn zu ſchneiden, als es reif war, und faßte den Entſchluß, drei Wagen mit ſeinen Tüchern zu befrachten, und auf dem kürzeſten Wege ſelbſt damit nach Berlin zu ziehen.

Der Prediger gab ihm jetzt tauſend Aufträge an ſeine verlorene Tochter mit. Suſanna aber verlangte mehr, ſie ſetzte ihm ruhig auseinander, daß ſie ſich in Amſterdam nicht mehr auf der Gaſſe zeigen könne, ungeachtet ſie ſich vor jedem ähnlichen Anfalle ſicher glaube; ſie lebe daher, wie im ärgſten Gefängniſſe, und wolle mit ihm reiſen, um ſeiner Frau zu dienen. Dieſen Vorſchlag unterſtützten Mutter und Großmutter, während der Prediger zur Verheimlichung ſeiner unehelichen Tochter es durchaus abſchlug. Dieſer beſcheidene Wunſch der armen Suſanna, wurde alſo nicht angenommen. Sie ſchwieg, ſie ſchien ſich zu beruhigen, aber das war nur Schein.

Die großen Wagen wurden mit raſtloſer Eile befrachtet; nach vier Tagen war alles reif fertig. Golno nahm einen recht gerührten Abſchied. Der Prediger hatte ihm noch mancherlei zuzuflüſtern. Suſanna ſchien ruhig; Mutter und Großmutter waren wegen des Abſchieds gelinde. Er trat leicht auf, als er mit ſeinen Schätzen auf der Landſtraße war, ging ſchmauchend neben den Wagen her, und ſah wenig um ſich. Da trat ihm unerwartet von einem Sei-

tenfußſteige eine weibliche Figur mit einem Bündelchen entgegen: es war Suſanna. Sie ſprach kein Wort, ſondern legte ihren Bündel mit auf den Wagen, und ging neben ihm her. Er konnte ſie nicht verſtoßen, aber freundlich war er ihr nicht; er munterte ſie nicht auf, er kümmerte ſich nicht, wo ſie in den Wirthshäuſern ſich aufhielt; doch zahlte er für ſie, und bekümmerte ſich heimlich, was aus ihr werden ſollte. Suſanna ſchien den Anfang ihres Dienens darin zu ſetzen, daß ſie ſich aller Annäherung zu ihm enthielt; ſie war wie eine andre Arme zu ihm, die er aus Barmherzigkeit auf der Landſtraße mitgenommen hätte.

So kamen ſie, ohne alle nähere Erklärungen, nach Berlin. Gelny machte ſein Geſchäft ſehr vortheilhaft; bei dem Mangel an baarem Gelde, wurden ihm Häuſer und ein Landgut zu billigem Preiſe, als Bezahlung gegeben. In Holland wäre ſein Vermögen unbedeutend geweſen, hier gehörte er zu den reichen Leuten des Landes, und wurde ſelbſt von dem neuen König, Friedrich Wilhelm, der Fabriken und Gewerbe bis zur Gewaltſamkeit aufmunterte, in ſein Tabakskollegium eingeladen. Er fand ſich ein, gefiel dem Könige, mußte viel von Holland erzählen, und wurde mit allen Privilegium zu einer großen Färberei beſchenkt. Die häusliche und kräftige Geſinnung des Königs gefiel ihm durchaus; er glaubte ſich ſelbſt aus ihm ſprechen zu hören.

Er wartete kaum den Tag ab, wo ganz Berlin

in

in dem von ihm gefärbten Tuche erſcheinen ſollte, und als er dieſen Färbertriumph erlebt, als der Trauerzug beendigt, fuhr er mit Suſanna nach Stettin, die hundert Harz-Gulden unberührt in der Taſche. Unterweges glaubte er es ſeine Schuldigkeit, Suſanna zu unterrichten, wie nahe ſie mit Lehnchen verwandt wäre; er glaubte ihr dadurch den Schmerz bei dem Anblicke jener zu mindern, und Suſanna empfand in voraus, nach der erſten Verwunderung, eine zärtliche Sehnſucht, dieſe arme verlaſſene Schweſter kennen zu lernen. Nun vertraute er ihr auch, daß er weder vermählt, noch verlobt ſey, daß es ſich aber immer ſo ſtillſchweigend zwiſchen ihm und Lehnchen verſtanden, daß ſie einander angehörten. Suſanna ſchien dadurch in ihrem Betragen unverändert, und das gab Golno ein Zutrauen, ſie bei der Ankunft in Stettin, wo er mit den Augen ſtolz alle Straßen durchleuchtete, ob ihm nicht Wigand begegnete, ſogleich mit zu Lehnchen zu führen. Vielleicht war er auch kein Freund von Schonung, vielmehr beeiferte er ſich immer alles gerade zu ſeiner Erklärung zu ziehen.

Lehnchen, das erfuhr er beim Färber, war im Garten vor der Stadt, nicht weit von dem Wirthshauſe, wo er ſie zum letztenmale geſehen. Er fuhr erſt in ein Wirthshaus, beſtellte zwei Zimmer, und ging dann mit Suſanna über die Brücke, die nicht wenig erſtaunt war über die Anſicht der Stadt, die an Hügeln am Kreiſe anſteigt, und gleichſam neugierig

über den Fluß hinsieht, welche Schätze er ihr aus der Fremde zuführen, und auf die Wiesen, welche Schäferin, und welche Gärtnerin da ihres Schatzes warte. Sie sahen aber einen großen Kreis von Mädchen vor den Gärten versammelt, die große Henkelkörbe mit Gemüsen aller Art, das von der frischen Kraft der Erde, wie ihre Wangen von den frischen Herzen strahlten, zur Stadt trugen. Diese Mädchen umgaben mit Gesang ein blasses schönes Kind, das Golno schon aus der Entfernung für sein Lehnchen erkannte. Sie hatten ihr den Korb abgenommen, weil ihr schwach geworden war, und sie hatte allen vorausgesagt, ihr müsse an dem Tage noch etwas bevorstehen. Golno fand sich in seiner Freude durch die Gegenwart der andern Mädchen gestört, er stellte sich ihr deswegen etwas ungeschickt in den Weg und sagte: Guten Tag Lehne, wie ist es ihr ergangen, sie sieht ein wenig blaß aus, es fehlt ihr doch nichts? Und Lehne, die nicht minder verlegen war, antwortete ihm: Gott grüß ihn, ist er schon wieder da, er sieht nicht nach der Fastenzeit aus, was trägt er für eine Narrenkappe auf seinem Kopf, Hoffahrt kommt vor dem Fall; mir ist heut gar nicht recht, es liegt mir so schwer auf dem Herzen. — Ei Lehnchen, Du wirst doch nicht krank, antwortete Golno, meine Haarflatte soll Dich nicht kränken: das ist so holländische Mode; sieh, da schmeiß ich den Satan ins Wasser, der soll uns nicht scheiden. — Ei Herr Jesus, schrie Lehne auf, was macht er, die hat doch auch Geld

gekoſtet, iſt er nicht recht klug im Kopfe, er wird ſchön umgegangen ſeyn mit dem Gelde. — Nein Lehne, ſagte Golno ſachte, Dein Geld, das habe ich treulich bewahrt, da haſt Du es wieder, ich habe eine Färberei in Berlin, und die hat mir kein Geld gekoſtet; der König hat mir zur Einrichtung alles Geld vorgeſtreckt. — Und nun braucht er mich nicht mehr, ſagte Lehne, und nahm das Geld, ich bins zufrieden. Wen hat er ſich da mitgebracht, iſt das ſeine Frau Liebſte! — Die Mädchen waren unterdeſſen weitergegangen, und hatten unſre drei allein gelaſſen; und Golno ſagte: Lehne Du machſt mich unſinnig, was denkſt Du von mir, haſt Du nicht meinen Brief geleſen. — Ja, wenn ich Geſchriebnes leſen könnte, antwortete Lehne, und ſein Vater hat mir ſo närriſch Zeug von ſeines Sohnes Reichthum, und dann von ſich ſelbſt erzählt, daß mir der Verſtand ſtillgeſtanden, Gott weiß was: er ſey ein reicher Mann geweſen in Schwaben, und ſey kein Wende, und habe während des Krieges einen erſtochen, und habe ſich mit Frau und Kind hiehergeflüchtet, und da habe ich alle meine Gedanken von ihm abgezogen, denn er iſt nun ein vornehmer Mann. — Liebſte Lehne, ſagte Golno, und rieb ſich die Stirn, der Vater muß auch ein Narr geworden ſeyn, damit Du aber alles weißt, ehe ich auch einer werde, ſo ſieh hier Deine Stiefſchweſter Suſanna, und Dein Vater in Amſterdam ſchreibt Dir dieſen Brief, worin Du alles finden kannſt, wie es mit Dir zugegangen, ehe Du geboren.

— Ach Du mein Heiland, ſeufzte Lehne, und ſetzte ſich auf einen Stein, das hat mir wohl geſchwant, der iſt gar nicht klug geworden! —

So ſtanden beide von einander abgewendet. Suſanna faßte endlich ein Herz, und trat zwiſchen beide, und erzählte alles ruhig und in der Folge, was wir wiſſen, oder jetzt ſchon errathen haben. Lehne weinte vor Freude, als ſie hörte, und ſich verſicherte, daß ſie einen ſo lieben Vater, und eine ſo gute Schweſter habe, und als ihr dieſe ihre Liebe zu Volno bekannte, wie ſie darum aus Amſterdam gegangen, aber ihm entſagt habe, und nur als eine Magd in ſeinem Hauſe leben wollte; da wurde Lehnchen böſe, und ſagte, ſie ſolle ihn nun heirathen, denn von ſolcher Liebe zu ihm, hätte ſie nie was empfunden, ſie hätte ihn nur heirathen wollen, um ſein Glück zu machen, daß er eine ordentliche fleißige Hausfrau bekäme. Suſanna aber fand ſich durch das Anerbieten gekränkt, und ſchwor, daß ſie ihm vor der Abreiſe feierlich entſagt hätte, ſelbſt wenn er ſie verlangte, weil ſie es ſonſt ſich nicht unterſtanden hätte, ihn allein auf der Reiſe zu begleiten. Nun mir ſolls einerlei ſeyn, ſagte Lehnchen, ob Du ihn nimmſt; können wir ihn nicht beide heirathen, ſo mag ich ihn nicht allein haben, wir wollen darüber keine Zeit verlieren. Wir haben wichtigere Sachen zu überlegen, wenn ich meinen Kohl nicht hereinbringe, ſo kriegt der Herr Wigand nichts zu eſſen, und da macht er wieder Lärmen. — Den Herrn Wigand ſoll ja das heilige Donnerwetter ....

— Fluche er nicht, ſagte Lehne, er wird gar zu vornehm, ja wahrhaftig, wie paſſen nicht mehr zuſammen; laß er mich nur meine Arbeit machen, und geh er zu ſeinem Vater, der wohnt jetzt in der Stadt bei Zieglers, der wird ihm alles erzählen, wie es mit ihm ſteht. —

Nachdem er Suſanna ins Wirthshaus gebracht, ging er eilig zu ſeinem Vater, den Kopf voll Grillen, daß er nun kein Mädchen mehr habe, das ihn nehmen wolle, da er reich und geehrt ſey, während er zweie gehabt, als er arm und vergeſſen. Er fand ihn gemächlich bei ſeinem Abendeſſen, wie einen fremden verwandelten Menſchen. Der Alte hatte ſich von dem Gelde des Sohnes wohleingerichtet, den Brief an Lehnchen geleſen, aber nicht abgegeben. Als der Sohn ihm Vorwürfe machte, ſagte er ihm ganz ſtolz, daß er ein Schwabe, und kein Wende ſey, alſo keinen Vorwurf der Geburt trage, und daß er ſich mit dem unehelichen Mädchen nicht abgeben ſolle. Ei Vater, ſagte Golno, wißt ihr denn, daß die Schwaben in Holland und im Reiche gerade ſo verrufen ſind, als hier die Wenden? — Das wollen wir nicht leiden, ſagte der Vater, und wollen uns nicht darum kümmern, es ſoll uns ganz einerlei ſeyn; aber ſo lange ich die Augen auf habe, ſetze ich einen Fluch darauf, daß Du kein uneheliches Mädchen heirathest. — Der Alte war nicht zu beugen. Golno ging in Verzweifelung von ihm; er war noch froh, die Erlaubniß von ihm zu haben, ſeine Färberei fortzuſetzen,

denn der Alte hatte ſich gewiſſermaßen zum Adel gerechnet.

Der folgende Tag entſchied alles. Lehne und Suſanna wurden mit einander ſo vertraulich, daß ſich keine von der andern je trennen wollte. Beide wollten dem Golno die Wirthſchaft führen, aber keine ihn heirathen, um einander nicht zu kränken; dagegen ſchlugen ſie ihm zur Ehe die jüngere Schweſter Charlotte vor, von der Suſanna viel erzählt hatte, wie ſchön ſie auf dem Lande geworden ſey, die aber Golno nie angeſprochen hatte, weil ſie ihm gar zu ſcheu geweſen war. Lehne trat an dem Tage mit Bewilligung ihres Herren, aus dem Dienſt. Wigand wurde eingeſteckt, weil er laut gedroht hatte, Golno, wo er ihn fände, zu ermorden.

Nach wenig Tagen fuhr Golno mit Lehne und Suſanna nach Berlin zurück, wo die beide Jungfern ſein Haus einrichteten. Da hielt Golno noch einmal um Lehnens Hand durch einen Prediger an; ſie aber ſagte, daß ſie kein Verlangen zu heirathen habe, ſeitdem ſie an einer Schweſter eine Vertraute gefunden; ſie wolle nicht ohne innern Beruf, wie ſie einſt in allem Unternehmen gefühlt, das wichtigſte Unternehmen ihres Lebens beginnen. Darauf ließ Golno ſie bitten, für ihn bei Suſanna zu werben. Sie that es mit herzlichem guten Willen, und dringender Überredung; aber Suſanna antwortete: ſie habe empfunden, daß ihre Liebe zu ihm eine Thorheit geweſen, die ihrem innerſten Herzen fremd ſey, er möchte ſich

hüten, dieſe Thorheit in ihr zu wecken, und möchte ihrem Rathe folgen, ihre jüngſte Schweſter Charlotte zu heirathen, die mit ihrer Sanftmuth und Ergebenheit ſicher jeden glücklich machen würde, dem ſie in chriſtlicher Ehe ihre Hand ſchenkte.

Golue wollte auf dieſen Vorſchlag nie hören. Er arbeitete fleißig, war aber in ſeinem Herzen nie recht froh; er fühlte, daß er nicht geſchaffen ſey, allein auf der Welt zu leben, und doch wußte er kein Mädchen, daß ihm vor allen beſonders lieb geweſen wäre, ſeit der Ernſt und die Strenge in dem Betragen der Lehne und Suſanna gegen ihn, jede Art Vertraulichkeit aus ihrem Umgange ausgelöſcht hatte. Zwei Jahre vergingen ihm ſo in gleichförmiger freudeloſer Thätigkeit.

Oft war es ihm, als möchte er ganz arm wieder in die Fremde gehen, um ſein Glück zu verſuchen, und er hielt ſich nur mit Mühe zurück. Als aber die Frühlingsſonne zum drittenmal wiederkehrte, den Schnee verzehrte, und das Grün der Erde wieder hervordrang, und die Knospen der Bäume ihr Herz erſchloſſen, und die geheime Tinktur alle Welt verwandelte, da ging er einmal in ſeinem Geſchäfte nach Potsdam, denn ungeachtet ſeines Reichthums, brauchte er zu kleinen Reiſen ſelten einen Wagen, ſah ſich nach den Berliner Thürmen um, ſchüttelte mit dem Kopfe, wiſchte ſich die Augen, und ging mit dem Gedanken weiter, daß er ſie nie wiederſehen möchte, ſo Gott wollte! Sein Entſchluß war im Augenblick

geboren: er wollte wieder arm, aber frei sein Glück aufsuchen, seine Reichthümer aber aus der Ferne den beiden Jungfern, und seinem Vater zusichern. Er gönnte ihnen alles von Herzen, er hoffte in der Fremde wieder ein Lehnchen zu finden, wie jenes, das er als ein armer Bursche in Stettin so herzlich geliebt hatte, und das er jetzt in dem zwangvollen Verhältnisse gar nicht mehr wiedererkannte. —

Erhitzt wie er nie gewesen, von diesen Hoffnungen, setzte er sich beim Wege, am Ufer der Havel nieder, wo sie auf ihrem ausgedehnten Spiegel einem mächtigen Strome gleicht, fast wie die Oder bei Stettin, und er meinte, daß er wieder dort wäre, alles was er erlebt, sey nur ein Traum gewesen, und er noch immer in der Betäubung von dem Stoße, den ihm Wigand bei der Rauferei gegen den Baum gegeben, und da glaubte er endlich, zu erwachen, und fand seine Lehne bei sich in Thränen, die ihm zuschwur: sie wolle ihn heirathen, sobald er gesund wäre, er möge ein Färber bleiben, oder sich vom Ackerbau nähren, wenn sie ihn als einen Wenden ausstießen; dabei küßte sie ihn zärtlich, schien auf einmal so jung und zart und schön, wie er sie nie gekannt hatte, nur war es ihm lästig, daß sie ihn ohne Rücksicht auf seine schmerzliche Kopfwunde, so heftig auf ihren Knieen schaukelte, daß er zuletzt vor Schmerz aufschrie. —

Mit diesem Schmerz und diesem Geschrei, erwachte er aus dem wirklichen Traume, der ihn dort

am Wege überfallen. Seine erſte Bewegung war nach dem Kopfe; zugleich ſah er ſich in einem Wagen von zwei Armen ſorglich feſtgehalten. Er wollte aufſpringen, aber er konnte ſich aus Schwäche nicht bewegen, und ſeine erſten Worte waren undeutlich. Er ſah den Kopf der Lehne, aber ſoviel ſchöner, als er ſie im Traume geſehen, über ſich, wie eine Vorſehung, die ihn liebevoll bewachte, und überließ ſich ihr im Gefühle ſeines Glücks, und verſank wieder in einen krampfhaften Schlaf, aus dem er erſt wieder erwachte, als er in ſeinem Hauſe zu Bette, und ihm eine Ader geöffnet worden war. Der Arzt ſtand neben ihm, und erkundigte ſich nach den Umſtänden ſeines Ubels; aber Golno konnte ihm nichts ſagen, als daß er einen Schmerz am Kopfe fühle, wo er einmal bei einer Rauferei vor drei Jahren gegen einen Baumſtamm geſtoßen. Der Arzt fand die Stelle entzünder, und brauchte die nöthigen Mittel, und berichtete ihm auf ſeine Anfrage, daß er einem Todten ähnlich am Wege nach Potsdam von Vorbeireiſenden geſehen, aufgehoben und nach der Stadt gebracht ſey. Ach, ſeufzte der Kranke, ſo war die ſchöne Jungfer, die ich geſehen, wohl gar ein Todesengel, der mich in ſeinen Armen forttrug, ich möchte in alle Ewigkeit bei ihm wohnen, und wie arm iſt dieſe Welt! — Der Arzt wußte nicht, was er meinte. Es trat das fremde Mädchen hervor, er ſah ſie, rief: Ach willkommen Du mein Todesengel! und verſank wieder in einen krankhaften Schlaf, in welchem er

häufig phantaſierte, und mehrmals ausrief, als er die Fremde zwiſchen Lehne und Suſanna ſtehen ſah: Haltet den Todesengel nicht zurück, er will zu mir.

Nach acht Tagen hatte ſich die Entzündung ſeines Kopfes ſehr vermindert. Die Fremde hatte ſich bis dahin gehütet, vor ihm zu erſcheinen, und als ſie es endlich wagte, an ſein Bette zu treten, nannte er ſie wieder mit großer Freude ſeinen Todesengel, und fragte Suſanna, ob ſie ihn auch an ſeinem Bette ſehen könne. Suſanna weinte, und fragte ihn, warum er ihre Schweſter Charlotte ſo erſchrecke, die mit ganzer Seele für ſein Leben bete, und ihn ſo liebreich der Stadt zurückgebracht habe. Lehne trat zu ihm, und fragte ihn, ob er es denn bis zu dieſem Augenblicke nicht vernommen, was ſie ihm während der Krankheit mehrmals erzählt habe: wie ſie von einer Ahndung getrieben, dieſe liebe jüngſte Halbſchweſter heimlich vom Vater abgefordert habe, ſie zu ſehen, und ihn durch ihre liebreiche Jugend zu tröſten. Golno ſchüttelte mit dem Kopfe, er konnte nicht begreifen in ſeiner Schwäche, daß die kleine Charlotte in der kurzen Zeit ſich ſo verändert habe, aus einem ſchlanken Kinde, ein ſchönes volles Mädchen geworden ſey; es ſchien ſich zu ſchämen, daß dieſes Wiederſehen, ihr ſo viel Mühe und Noth gemacht, und dazwiſchen ſpielte immer wieder der Gedanke des Todesengels, wie ein Traum, der ihn allmählich wieder in den Schlaf überführte, ſo wie umgekehrt bei Geſunden der Schlaf zum Traume geleitet.

Acht Tage ſpäter hatte ſeine kräftige Natur, vielleicht auch der Arzt, das Uebel ſo weit überwunden, daß kein Zwang der Gedanken ſeine Seele mehr bewegte. Da ſaß er ſchon auf und betete: Gott Vater, der Du mich, um den Vorwurf, den meine Traurigkeit Deiner Güte machte, als ich Deiner Gnade zu entfliehen ſtrebte, unter die Gewalt meines zerbrechlichen Leibes gabſt, und mein Zutrauen zu mir durch unüberwindliche Furcht zum Bewußtſeyn der Abhängigkeit von Dir brachteſt, gieb meinem Herzen Licht, ſende ihm Dein Wort und Deinen Rath!

Und als er ſo gebetet, trat Lehne mit einer Bibel in das Zimmer, aus der ſie ihm täglich etwas vorzuleſen pflegte, ſchlug zufällig auf, wie ſie gewohnt war, weil ſie eine gewiſſe Bedeutung in den Gaben des Zufalls bei frommer Geſinnung vorausſetzte, und las das 30ſte Kapitel des erſten Buch Moſes: Da Rahel ſahe, daß ſie dem Jakob nichts gebar, neidete ſie ihre Schweſter, und ſprach zu Jakob: Schaffe mir Kinder, wo nicht, ſo ſterbe ich. Jakob aber ward ſehr zornig auf Rahel, und ſprach: Bin ich doch nicht Gott, der Dir Deines Leibes Frucht nicht geben will. Sie aber ſprach: Siehe, da iſt meine Magd Bilha, lege Dich zu ihr, daß ſie auf meinem Schooß gebäre, und ich doch durch ſie erbauet werde. Und ſie gab ihm alſo Bilha, ihre Magd zum Weibe, und Jakob legte ſich zu ihr.

Indem ſie dieſe Worte geleſen, und auf Golno achtete, der mit einem gewiſſen Ernſt ſich aufrichtete,

trat Charlotte voll Freude mit einem schönen Diamantringe herein, den ihm der König als Belohnung für sein Fabrikunternehmen, vielleicht auch zu seiner Ermunterung in der Krankheit durch seinen Kämmerer hatte abgeben lassen. Golno vergaß ihn, indem er mit unbeschreiblicher Freude, wie andre Genesende einen blühenden Garten, oder eine reife Frucht, so er das sanfte Angesicht Charlotteus ansah, dann nahm er einen von Charlottens Fingern, steckte den Ring darauf, und sprach: Dir dank ich mein Leben, Du bist mein Lebensengel gewesen, nimm den Ring zu meinem Gedenken, er ist mir das Liebste, was ich Dir geben kann! — Bei dem Worte fiel ihm Charlotte mit Thränen um den Hals, und Lehne las in der Bibel weiter: Also ward Bilha schwanger, und gebar Jakob einen Sohn. Da sprach Rahel: Gott hat meine Sache gerichtet, und meine Stimme erhöret, und mir einen Sohn gegeben. Ist es Gottes Wille, daß wir uns heirathen sollen, sagte Golno, und Charlotte wollte eben antworten, als die Nähe eines Vierten, dessen Eintritt sie nicht gehört hatten, sie erschreckte, der in diesem Augenblick die Hand Golnos und Charlottens zusammendrückte, und ausrief: Gott segne euren Bund, Kinder, mich müßt ihr aber zur Hochzeit einladen! —

Golno fuhr auf, er wollte die Hand zurückziehen, aber der Fremde, den er gleich an der Stimme, als seinen König erkannt hatte, hielt sie grimmig fest; er wollte ihm den Rock küssen. Der König litt

es nicht, und ſprach: Es iſt alles richtig, in ſechs Wochen nach der Muſterung iſt Hochzeit; er iſt ein braver Mann, er iſt mir mehr werth, als mancher Edelmann; ſetz er ſich, er wird noch ſchwach ſeyn, es iſt mir lieb, daß er wieder geſund, ſeine Fabrik hätte ſonſt doch der Teufel geholt; ſetz er ſich, laß er holländiſche Pfeiffen bringen, meine Generale kommen ſchon die Treppe hinauf, wollen heute bei ihm unſer Tabakskollegium halten; zum Teufel ſetz er ſich, ich habe allerlei mit ihm zu ſprechen. —

Lehne und Charlotte eilten, Stühle und Tiſche zu ordnen. Golno aber gebot ihnen ein Torffeuer in ſeiner holländiſchen mit Flieſen ausgelegten Staatsküche anzuzünden, und dort Pfeiffen und Knaſter bereit zu legen. Der König nickte dazu, und ſagte: wer in Holland geweſen, iſt doch gleich ein rechter Kerl, der weiß um ſich, und alles hat bei ihm ſeine rechte Stelle.

Der König führte nun den Färber, während dieſer den Weg zeigte, ungeduldig in ſeinem Herzen, und doch zu hochachtungsvoll gegen ſeinen König, um hinauszugehen, ſich mit Charlotten zu berathen, ob ihr Wille nicht widerſprochen, als der König ſie verlobt, um Lehne und Suſanne auf ihr Gewiſſen zu fragen, ob ſie in ihrem Herzen dieſe Heirath billigen könnten, ungeachtet ſie ihm unzählich oft dazu gerathen hatten. Alle drei Jungfern durften aber wegen der allmählich einmarſchirenden Offiziere nicht mehr erſcheinen, ſondern ſendeten Bier, Pfeiffen und Knaſter durch einen Lehrjungen; ſo fehlte auch der Troſt,

ihre Meinung in ihren Augen zu lesen, dem armen Golno, der von dem Könige, der alle Seidenwürmer seinem Gündling geschenkt hatte, gequält wurde, eine Seidenfabrik anzulegen, wovon er doch gar nichts verstand. Der arme Gequälte! Kaum sind einem Anderen, Jahre am Hofe verlebt, so lästig gewesen, als Golno diese wenige Stunden. Es war schon Abend, als der König mit seinem Gefolge sich entfernte. Golno ging in sein Zimmer, ängstlicher über seine Zukunft, als er je gewesen, denn es war die erste Krankheit mit der er gerungen, und die sein Bewußtseyn mehrmals überwunden hatte. Aus der Hellung in das Dunkel tretend, war er vollkommen geblendet; er bemerkte es nicht, wie nahe die drei Schwestern ihm standen, wie sie ihn alle drei umfaßten und küßten; doch wenige Augenblicke, in denen kein Wort gesprochen wurde, gnügten ihm zur Überzeugung, daß sein Glück fest begründet sey in drei treuen Herzen.

Susanna sprach zuerst, was sie nähen und sticken wolle, zur Ausstattung. Lehne stimmte darin ein, und Golno rief in sich ganz verwundert: aber sage mir Charlotte, „wie habe ich Dich so ganz übersehen können in Amsterdam, da ich jetzt kein Auge, als für Dich habe, hast Du meiner damals eben so wenig geachtet? — Nein Golno, sagte sie, ich kann Dir die Scham nicht sagen, die ich immer bei Deinem Anblick gefühlt, welche Noth habe ich gehabt, mich zu verbergen, und welche Traurigkeit. — Ich habe Dir nie davon sagen mögen, sprach Susanna,

aber eigentlich iſt ſie wohl die Urſach geweſen, daß meine Zuneigung zu Dir, mich damals ſo thöricht machte. Ich hatte durch mein Alter ſcheinbar ein näheres Recht zu Dir, und glaubte auch vollkommen recht zu haben, meiner Thorheit den Willen zu laſſen, weil Du ſchon in dem Kinde ſolche Liebe hervorgezaubert hatteſt, das bis dahin nur an Kleider und Spielzeug dachte. Auch wurde Charlotte durch dieſen Kampf mit vorzeitiger Liebe ſo hinfällig, ſo verwirrt, daß ſie ſich ganz vergaß, und der Vater beſorgte, ſie möchte den Verſtand verlieren, darum ſchickte er ſie nach der Koſtſchule. — Es war eine wunderliche Zeit, ſagte Charlotte, ich wuchs ſo ſchnell, daß keins meiner Kleider mehr paſſen wollte, und ſo gings auch meinen Gedanken; ich wußte mich nicht zu laſſen, und es war ein Glück für mich, daß ich in der Koſtſchule mehr Freiheit bekam, mich in freier Luft herumzutreiben, und nach meinem Gefallen zu denken an Dich und an nichts. In ſolchen Gedanken wuchs ich immer mehr heran, und ging einſtmals vom Hauſe fort, und kam bis an den Wald, und ſtand da vor einer Höhle, die recht reinlich mit Holz ausgeſetzt war, trat einige Stufen hinunter, und fand eine Raſenbank, worauf ich mich zur Kühlung legte. Da ſah ich neben mir ein Loch, wie Maulwürfe ſie zu graben pflegen, aus welchem mir allerlei Stimmen ſchallten, ſo daß ich neugierig mein Ohr anlegte, wo ich deutlich vernehmen konnte, daß da unten eine Menge Weſen zuſammenſaßen, und

ſich beſprachen; doch konnte ich ſo aus der Art, wie ſie auftraten, ſchließen, daß ſie wie Menſchen ungefähr geformt ſeyn mochten. Der eine ſagte, er ſchleiche mir immer nach, er habe ſeinen Spaß an mir, weil ich gar nicht wüßte, was ich in Gedanken thäte; doch neulich im Garten, als er unter mir gegraben, hätte ich zufällig einen ſpitzen Blumenſtock in die Erde getrieben, und ihm die Backe aufgeriſſen. Ein andrer ſagte, ich ſey ſo vergeſſen, daß er ganz dreiſt oft neben mir geſtanden, und mir allerlei wunderliche Gedanken gemacht habe, indem er meine Haare auf ſeine Harfe gezogen, und darauf geſpielt habe. Ein dritter ſagte, die Freude würde nun bald aus ſeyn, denn es wäre Nachricht gekommen von Dir Golno, daß ich zu Dir kommen möchte, weil ich Dich heirathen ſollte, das wollten die Schweſtern. — Als ich das gehört, fiel mir, wie ein abgeſtorbnes Moos von meiner Seele, worunter ſie ſich dumpf zu decken gemeint hatte, während die Inſekten an ihrer geſunden Rinde nagten. Ich hörte noch, daß der eine auf den Tiſch ſchlug, und ſchrie: So will ich dem Golno ein Gift aus der Erde dampfen, daß ſie ihn für todt wiederſehen ſoll! —

Das Wort erſchreckte mich, und ich ſtand auf, merkte mir die Gegend genau, machte ein Kreuz an einem Baum, und ging eilig nach Hauſe, wo die Predigerin, welche die Koſtſchule unternommen hatte, wegen meines Ausbleibens ſehr beſorgt war, mich ausfragte, und als ich ihr alles erzählt hatte, kalt-

blü-

blütig ſagte, das wären die Unterirdiſchen, die man in Bergwerken ſchon oft belauert habe. Sie that mir gern den Gefallen, am andern Tage mit mir bis zu dem Walde zu gehen. Ich erkannte gleich den Baum, an welchem aber auf recht merkwürdige Art das Kreuz mit Todtenwürmern beſetzt war, und gleichſam roth angeſtrichen ſchien. Wir kamen an die Höhle, und die Predigerin ſagte, daß ſie dem Feldwächter gehöre. Die Bank fand ſich unverändert, aber das Maulwurfsloch war nicht zu ſehen, und an der Stelle, wo ich es gewiß am vorigen Tage geſehen, war ein großer Pilz gewachſen, den die Predigerin an ſeinen bunten Farben für ſehr giftig erkannte. Nun denk Dir Golno, als ich nach drei Monaten zu Dir reiſte, wenn ich mir dachte, ich würde Dich todt finden, und darum immer ängſtlich umherſah, als ich Dich nun wirklich wie einen Todten am Wege liegen ſah! — Aber Du haſt mich doch nicht gleich erkannt? fragte Golno. — Freilich, ſogleich, antwortete Charlotte, denn ich weiß nicht warum, aber es ſchwebte mir immer vor, ich müßte Dich am Wege finden, und erkannte Dich ſchon aus einer großen Entfernung, weil ich lange ſchon jeden, der uns entgegenkam, für Dich angeſehen hatte. — Wie verdiene ich ſo viel Gnade, ſeufzte Golno, denkt, daß ich aus Gram, weil ich ſo einſam lebte wider Gottes Gebot, und euch zu gleicher Einſamkeit veranlaßte, allen Gaben des Himmels entlaufen wollte, und wieder in der Armuth meine Zufriedenheit ſuchen, als

mich die Krankheit anwandelte. Ich bin jetzt zuverläſſig, wo ich ein Unrecht vorhabe, wird mich dieſer alte Schaden an meinem Kopfe warnen. O hätte jeder ſolchen warnenden Schmerz, und wie verdiene ich dies Glück. Lehne ſagte hier in dem Tone, wie ſie ſonſt mit ihm zu ſprechen gewohnt war, als er noch unter ihrer Zucht und Anleitung in Stettin arbeitete: Darum verdient er das Glück, weil er ſich vom Glücke nicht verführen läßt, ſondern bleibt, wie er iſt, weil er das Glück ehrt, und dankbar iſt, aber ſich ſelber, und ſein gutes Gewiſſen und ſeinen Fleiß, das, was er ſchafft und verdient, noch höher achtet. Ihm wird es nie fehlen in der Welt, und nicht ihm, ſondern ſeinen künftigen Kindern will ich an dem heutigen Verlobungstage dies Glücksgeld verehren, das in treuen Händen dauert, aber in läſterlicher Hand wie Waſſer vergeht. — Suſanna pries Charlotten um die ſchöne Gabe glücklich; ſie beſah die Harzgulden und den heiligen Andreas drauf der Männer beſchert, und bedauerte, daß ſie ihr nichts von gleichem Werthe geben könne, doch habe ſie heimlich in einem großen Tuche mit Glaskorallen, die Geſchichte Golnos, in vier und zwanzig kleinen Bildchen aufgezogen, die ſie als Taufdecke auf Kinder und Kindeskinder vererben könnte zum Andenken der Begebenheiten, die ihren Reichthum begründet hätten. Golno ſtaunte über die feine Arbeit, und lächelte, wie er ſich ſelbſt ſo oft wiederſah. Charlotte dankte beiden zärtlich, ſagte aber kindlich: Es iſt unrecht,

daß ihr so viel an meine Kinder gedacht habt, da ich selbst noch ein Kind bin, womit soll ich spielen? — Mit mir, sagte Golno, denn ich werde mit Dir zum Kinde, und kenne mich selbst nicht mehr. Werde er kein Narr! sagte Lehne.

Dies war das Vorspiel der Hochzeit, die vier Wochen später mit großer Pracht gefeiert wurde.

Der künftige Schwiegervater, Prediger Hille, war ein Paar Tage vorher von Amsterdam angekommen, hatte Geschenke ohne Zahl von Mutter und Großmutter mitgebracht, die nur darin bei der Hochzeit recht gegenwärtig seyn konnten, weil ihre genaue Lebensgewohnheit sie von jeder Reise abhielten. Der arme Mann war bis zu dem Augenblicke, wo er Lehne wiedergesehen, ihr alles auseinandergesetzt hatte, einem armen Sünder ähnlich, der seine kurze Galgenfrist nicht zu genießen wagt. Lehne aber, die feste und verständige Seele, beruhigte ihn bald, indem sie ihm recht einleuchtend vorstellte, daß seine Absicht, ihr die Rechte eines ehelichen Kindes zuzusichern, hier eher schädlich werden könnte, wo niemand, als treue Verwandte von ihrer unehelichen Geburt unterrichtet wären, wogegen ihn ein solches Geständniß vielleicht auf immer aus dem nützlichen Kreise seiner geistlichen Thätigkeit in Holland verbannen möchte, nachdem er selbst dieses Versehen seiner Jugend schon zu lange gebüßt habe. Als er ihr einwarf, daß es seiner Vaterliebe unmöglich sey, sie als eine Fremde zu behandeln, da machte sie ihm den

Vorſchlag, er ſolle ſie für die Tochter ſeines verſtorbenen Bruders ausgeben, jede zärtliche Entſchädigung in ihrer Tochterliebe könnte ſie ihm als ſeine Nichte zuwenden. — Der Prediger fühlte ſich beruhigt.

Lehne hatte eine Übermacht der Verſtändigkeit und des Charakters ohne Hochmuth, woran ſich jeder Zweifelnde mit Zutrauen ſtützte. Der Vater küßte ſie, und händigte ihr ein bedeutendes Kapital in ſicheren holländiſchen Papieren, als Erbtheil ein. Lehne dankte und fragte ihn, ob ſie einen freien Gebrauch davon machen könne? Der Vater bewilligte es gern, und Lehne bat ihn um Erlaubniß ein Findelhaus zu ſtiften, dem ſie ſelbſt aus Dank gegen die Vorſehung, die ſie in ihrer früheſten unvermögenden Zeit gleichfalls als ein Findelkind erhalten habe, vorſtehen wolle. Der Prediger erfreute ſich der Frömmigkeit ſeiner Tochter, und ſtand ihr mit ſeinem Rathe zur Beendigung des Planes bei, den ſie zwar ſchon lange mit Suſanna abgeſprochen hatte, der aber noch nicht bis zur Berechnung der Koſten gelangt war, worin meiſt das Haupthinderniß guter Herzen zu ſuchen iſt. Suſanna wurde als Miterfinderin gerufen, und entzückte ſich lebhaft, daß der Vater den Plan billige und unterſtütze; ſie fiel ihm zu Füßen, und bat ihn, ihr Erbtheil ebenfalls zu dieſem chriſtlichen Unternehmen anzuwenden, da ſie feſt entſchloſſen ſey, nie zu heirathen, und ſich nie von ihrer Lehne zu trennen, durch deren Weisheit ſie erſt zu einer wahren Frömmigkeit gelangt ſey. Der Vater wollte ihr erſt den

Entſchluß des Nichtheirathens ausreden, doch mußte er endlich ihren Bitten nachgeben, den Plan in Verhältniß zum Vermögen beider ausführen, und ihn am Vermählungstage dem Schwiegerſohne zur Genehmigung vorlegen. Golno, der jetzt wieder ganz geneſen und derb wie ein Handwerker in die Welt ſah, konnte doch nicht ohne Rührung dieſes letzte Glück begrüßen, zwei Mädchen, welche ein wunderliches Liebesverhältniß zu ihm vom Glücke des ehelichen Lebens zurückhielt, durch eine würdige, der Welt nöthige, heilbringende Beſchäftigung befriedigt, und gänzlich mit ihrem Schickſale ausgeſöhnt zu finden. Mit Freuden unterſchrieb er eine anſehnliche jährliche Beiſteuer, und machte ſich auch anheiſchig, wenn eine der beiden Stifterinnen ihren Entſchluß des eheloſen Lebens aufgebe, ihr das in die Anſtalt verwendete Kapital auszuzahlen.

Dieſe Verhandlung war kaum geendigt, ſo fuhr der König vor, er beſtätigte die Stiftung, und ſchenkte ihr ein angemeſſenes Haus in Cölln an der Spree. Die Trauung wurde durch den Vater der Braut ſehr rührend vollzogen. Das jungfräuliche Krönchen auf dem glatten Haare der Braut, machte ſie einer Fürſtin ähnlich, und Golno ſah ſo feſt in die Welt, als ob ſie ihm gehörte.

Nur ſein Vater, der ſich auch eingefunden, war mit ſeinem einfachen ſchwarzen Kleide nicht zufrieden. Er behauptete, ein Herr von Goldenau, müſſe ſich auch in Gold kleiden, doch beſchwichtete ihn der Sohn,

ehe dieſe vornehme Geburt noch jemand gehört hatte, indem er ihm verſicherte, daß das Handwerk einen goldnen Boden habe, und eine goldne Au verdienen könne, während der Edelmann ſein Gold meiſt als Treſſe abriebe. Er möchte nur den Herren von Gundling anſehen, den der König, ſo wie deſſen Gegner Faßmann mitgebracht hatte, wie unglückſelig der gelehrte Mann durch den Freiherrenſtand geworden, zu welchem er nicht auferzogen. Der alte Golno ſah nun mit Staunen, was ſich die Leute mit dieſem armen Teufel erlaubten, dem als Oberceremonienmeiſter ein lächerlicher rother Rock mit ſchwarzen Aufſchlägen angezogen war, der unter einer weißen Ziegenperücke ſchwitzte, die an beiden Seiten des Kopfes dick herabhing. Weil ihm Faßmann den Kammerherrnſchlüſſel geſtohlen, ſo trug er zur Strafe einen ehlenlangen hölzernen vergüldeten Schlüſſel. Während der Tafel wurde ein natürlicher Sohn von ihm angemeldet. Der Prediger Hille wurde vom Namen ſchon roth, wie ſtaunten aber alle, wie fluchte Gundling, als ein Affe am Stocke hereintrat, ganz wie er gekleidet, mit ähnlicher Perücke und Schlüſſel. Gundling hätte die Beſtie ermorden mögen, doch half es bei der Ungnade des Königs nicht, er mußte ihn als ſeinen Sohn anerkennen, und den kleinen lebhaften Mann küſſen. Nachher wurde er betrunken gemacht, und nach Hauſe geſchleift; alle waren mit ihm beſchäftigt, und ſo konnte Golno ungeſtört ſeine junge Frau anſchauen.

Als der König aufstand, versicherte er, daß bei seinen Schlingels von Köchen, er nie so gut gegessen hätte, und als Golno ihm sagte, daß dieselben Mundköche seiner Majestät bei ihm das Mahl bereitet hätten, ließ er sie kommen, und hielt ihnen ihre alltägliche Ungeschicklichkeit vor. Die guten Leute antworteten aber dreist: Wenn seine Majestät alles hergeben wollte, was dazu gehörte, wie der Herr Färber, so wollten sie ihm alle Tage eben so gut kochen. Darauf ließ er sich das alles aufzählen, aber schon bei der Hälfte warf er sie zur Thür hinaus, und sagte ihnen, sie sollten ihm mit so etwas nicht kommen.

Als der König fortgegangen, (es war ein Mittagessen) gab Golno alle Speisen den Armen preis, die draußen versammelt waren, ließ seine Nachbarn und Freunde und Gesellen mit Hausmannskost zum Abend bewirthen, und sagte, daß er bei den vornehmen Gerichten fast verhungert wäre. Der alte Golno zog sich aber auf sein Zimmer zurück. Nachdem er dreißig Jahre, als ein armer Tagelöhner in einer Hütte gelebt, waren ihm doch mit den ersten Strahlen des Glücks, alle Mücken aufgewacht, die ihm in früherer Zeit in den Kopf gesetzt waren, und die ehrlichen Leute schienen ihm alle zu schlecht: So wahr ists, daß etwas Dauerndes nur durch Erziehung begründet ist, und daß jede Weltänderung, die keine innere Beziehung (was von äußeren Erziehungsvor-

ſchriften und Syſtemen ganz verſchieden) zur Erziehung hat, wie ein Wolkenſchatten vorübergeht.

Als dieſe zweite vertrauliche Geſellſchaft ſo beiſammen war, hätte ſich das Sprichwort leicht wieder bewähren können, wo einer verheirathet wird, werden zweie verſprochen. Zwei brave junge Leuten ließen um Lehne und Suſanna anhalten, beide lehnten aber den Antrag mit der Verſicherung ab, daß ſie nie heirathen würden, um ihrem Findelhauſe mit ganzer Seele und aller Liebe vorzuſtehen. Zwar verwunderte dieſer Entſchluß, aber er hatte doch die gute Wirkung, die Stiftungsſumme durch einige bedeutende Beiträge zu vermehren. Es entſtand ein recht ernſtliches Geſpräch über die Pflicht, die Evangeliſche Fürſten auf ſich genommen, indem ſie die Klöſter eingezogen, wenigſtens die äußeren Zwecke derſelben, Erziehung, Krankenpflege und Gelahrtheit auf andern Wegen öffentlich zu begründen, und wie wenige das thäten, als der Herr von Gundling, der Vorſteher der Akademie, weinend ins Zimmer trat. Es war ein ſchrecklicher Anblick, die Gelehrſamkeit von ihm dargeſtellt zu ſehen. Er berichtete, daß ihm der König ſein Zimmer habe zumauern laſſen, und da habe er ſich wohl eine Stunde müſſen anſtellen, als ob er die Thüre ſuche, ungeachtet er es gleich gemerkt, bloß weil der König zugeſehen, und ſich beluſtigt habe. Golno fragte ihn, ob er denn ſchon ſein Räuſchchen verſchlafen? Der arme Mann ſetzte ſeine Seele zum Pfande, er ſey ſo nüchtern geweſen, wie

ein neugebornes Kind, um aber nicht von den Hofleuten mit Zutrinken umgebracht zu werden, habe er ſich ſo anſtellen müſſen, und jetzt ſey er gekommen, Golno als Freund die Seidenfabrik abzurathen, und ihm bei einem Glaſe Wein die Noth zu erzählen, die er mit den Seidenwürmern ausſtehe. — Alle bedauerten ihn, und er ſagte: Ach was beneide ich euch ihr guten Leute, die ihr in eurer Jugend durch ein Paar ſaure Lehrjahre zu einer Handarbeit tüchtig gemacht ſeyd. Ich habe ſo viele Jahre vom frühen Morgen, bis in die ſpäte Nacht unter Büchern verſtudirt, um endlich ein ſo ſaures Stück Brodt, wie mir beim Könige als Hofnarr gereicht wird, zu verdienen. Lieben Leute, was hilft es mir, daß ſich mancher arme Nothleidende an mich wendet, und daß ich ihm helfen kann; wer kann mir helfen, wenn das rohe Hofvolk mir bald einen Bären auf den Leib hetzt, der mich erdrückt, bald ein wildes Schwein, das mir mein Fleiſch aufreißt, — und wenn ich jetzt ſogar alle Seidenwürmer im Lande hegen und hüten ſoll. — Zum Teufel, ſagte Golno, da wollte ich lieber mein Brodt betteln! — Das ich leicht geſagt, meinte Gundling, ich bin einmal entlaufen, da haben ſie mich mit Landreitern zurückgeholt, und ich mußte froh ſeyn, daß ich nicht, wie der ehrliche Eiſenbläſer, einem Wachtmeiſter unter die Fuchtel gegeben worden. — Soll ich mich wie der Eiſenbläſer aus Verzweifelung aufhängen? fragte er nach einer Pauſe. — Gott behüte mein Herr Kammerherr, verſetzte der Prediger,

Geduld frißt den Teufel. — Geduld bricht Rosen! sagte Golno, und schlich sich unter dem Jubel der Versammlung mit Charlotten fort. — Das größte Glück ist Geduld, sagte Gundling, und hätte ich Glück, so sollte mir Geduld nicht fehlen, da mir aber Glück und Geduld fehlt, so schenkt ein; ein jeder für sich, Gott für uns alle, er verbietet den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel hinein wachsen, und so hoch ein Vogel fliegt, er muß doch einen Ast haben, wo er sein Nest baut: Aufs Wohlergehn der jungen Eheleute, das Lebehoch! — Die Singuhr auf dem Thurme der Parochialkirche ließ jetzt, wo die zehnte Stunde ausgeschlagen hatte, ihr Lied: Allein Gott in der Höh sey Ehr, wie eine weidende Heerde auf dem Blau des Himmels mit ihren hellen Glocken weit durch die stille Luft klingen, und alle horchten, als wäre es zum erstenmale, — so einfach war die Zeit, so genügsam mit wenigem in der Zuversicht des unendlich Vielen, was kein Mund ausspricht.

Am Morgen, als Golno früher aufgestanden war, sein Haus zum Empfange der am zweiten und dritten Tage wiederkehrenden Gäste bereit zu machen, fand er Gundling im Speisezimmer auf einem Polsterstuhle schlafend, oder vielmehr im Erwachen. Gundling bot ihm einen guten Morgen, erzählte, daß er sehr tief geschlafen und viel geträumt habe, dann bat er ihn, nach der Besorgung seiner nothwendigen Geschäfte, mit ihm in das Laboratorium seiner Färberei zu gehen, er habe ihm etwas zu vertrauen,

er müſſe ihm etwas offenbaren, wie es ihm im Schlafe geboten ſey. Golno wurde doch neugierig, wie der ſonderbare Mann ſo ernſtlich redete, beeilte ſeine Geſchäfte und führte Gundling, deſſen Wunſche gemäß in ſein Laboratorium. Gundling verſchloß die Thüre, und fragte Golno; ob er die Rotationen des rothen Löwen und des philoſophiſchen Adam ganz kenne. Golno ſah ihn verwundert an, und wußte nicht, was er daraus machen ſollte. Auch nichts vom Alkaheſt? fragte Gundling noch mehr verwundert, vielleicht wollt ihr mir nicht eingeſtehen, daß ihr Gold macht, aber faßt Zutrauen, wenn ich euch ſage, daß ich ein Fläſchchen beſitze und in der Taſche trage, worin eine ſo ſtarke Tinktur, um wenigſtens dreißig Millionen Pfund Silber in Gold zu verwandeln. — Golno hatte oft ſchon vom Goldmachen gehört, und glaubte daran, wie ſeine Zeit, aber ſo nahe war ihm dieſe Wunderweisheit nie gekommen; er hielt es für eine Morgengabe, daß er dieſe Seltſamkeit anſtaunen ſollte. Nun ſagte er aufrichtig zu Gundling, daß er Zweifel in ſeine Kunſt ſetze, warum er ſich über ein ſauer erworbnes Brodt beklagen würde, wenn er ſo viele Millionen in ſeiner Taſche trüge. Lieber Freund, ſagte Gundling, meine Narrenkappe ſchützt meinen Kopf beſſer, als der ſtärkſte Helm, erführe es ein regierender Fürſt, daß ich Adept bin, er würde mich zwingen, für ihn zu arbeiten, was ich doch nach der innern Natur unſre Kunſt nicht darf. Ich kann nur denen von dem mühſam erarbeiteten Tink-

tur geben, die ſelbſt dazu gelangen könnten, wie ihr Golno, wenn ihr nicht wirklich ſchon nach dem Gerede der Stadt euren Reichthum dem Goldmachen dankt. — Nein, ſo wahr Chriſtus lebt, ſagte Golno, ich habe nie verſucht Gold zu machen, wäre aber herzlich neugierig, einen Verſuch der Art zu ſehen. — Dazu kann ſchnell Rath werden, ſagte Gundling, ſchafft mir Silber, aber feines Silber; euer Feuer brennt eben, und Tiegel ſtehen hier auch bereit, es wird euch doch merkwürdig bleiben, ſo etwas angeſehen zu haben. Glückts mir nicht, ſo erſteche ich mich mit dieſem meinem Meſſer. Er legte das Meſſer auf den Tiſch. —

Golno glühte aus Neugierde, er lief in ſein Zimmer, da war aber kein andres feines Silber, als neue Leuchter und Salzmäſſen, die zur Hochzeit angeſchafft worden. Die thaten ihm leid, ſo etwas wurde damals als ein Kunſtwerk geachtet und vererbt, er ſuchte im Zimmer umher, in dem Kaſten nach ein Paar Hemdknöpfen, und traf auf die hundert Harzgulden, die nach der Verſicherung ſeiner Lehne, ſein Silber ſeyn ſollten: Wie freute er ſich dieſen Schatz ſeines künftigen Kindes am Tage ſeiner Verheirathung vervielfachen zu können, wie ſollte ſich dieſes Kapital bis zur ihrer Volljährigkeit durch Zinſen vermehren! — Er lief mit dem Beutel in großer Haſt nach dem Laboratorium, und gab der Lehne, die ihn unterweges mit Glückwünſchen aufhalten wollte, nur flüchtige Antwort.

Gundling hatte unterdeſſen ſchon alles bereitet, das Feuer brannte, der Tiegel glühte. Als er die Harzgulden betrachtete, und über einen ſchwarzen Stein ſtrich, den er im Ringe trug, verwunderte er ſich, und ſagte, es ſey kein natürliches Silber, denn das könne nimmermehr ſo verfeinert werden, um ſo herrlicher ſey es aber zu ſeinem Verſuche, bei dieſen Worten warf er ſie in den Tiegel. Jetzt zog er aus einem Gürtel unter ſeinem Hemde ein kleines geſchliffnes Fläſchchen mit eingeriebenem Stöpſel, hielt es gegen das Licht, und ſagte, da ſey ein Reichthum, um gegen die ganze Welt Krieg zu führen, darum dürfe es in keine Hand, die nicht bezeichnet ſey. Er öffnete den Stöpſel, fuhr mit einem hölzernen Zahnſtocher hinein und führte den Zahnſtocher röthlich gefärbt hinaus: Seht her, Golno, das iſt die Tinktur, die höchſte Färberei! — Das meiſte von dieſem Pulver wiſchte er noch an dem Eingange des Glaſes ab, und warf dann den Zahnſtecher, der kaum ein wenig röthlich ſchien, in den Tiegel. Bald entſtand ein mächtiges Proſſeln in dem Tiegel, als wenn ſich etwas gänzlich auflößte, und Gundling ſagte, es ſey zu viel geweſen, in den Schlacken würde ſich die hinlängliche Tinktur zur Tingirung des Doppelten finden. Nach kurzer Zeit goß er den Tiegel aus, und bat Golno ein einzelnes Korn zum Nachbar dem Goldſchmiede Steffen zu bringen.

Das that Golno in aller Eile, ſagte dem Gold-

ſchmiede, er hätte rohes oſtindiſches Gold aus Holland mitgebracht, er möchte ihm ſagen, ob es fein ſey. Der Goldſchmidt verſicherte, er habe nie ſo feines bearbeitet, und Golno brachte mit einem mächtigen Staunen dieſe Nachricht ſeinem Adepten. Gundling lächelte dazu, und ſprach: Ich liebe euch, und möchte auch wieder arbeiten, darum ſagt mir keinen Dank, wenn ich euch dieſes Fläſchchen als Morgengabe bei eurer Hochzeit verehre. Ihr habt mich für einen Narren gehalten, und doch bedauert, denkt an mich, brauchts, aber dankt mir nicht, ihr ſeht mich ſobald nicht wieder. —

Bei dieſen Worten verließ er den ſtaunenden Färber in großer Eile, der gar nichts zu ſagen vermochte, weil alles Glück, was er in der Welt gefunden, alles, was ſeine Arbeit erſchwungen, wie ein Tropfen gegen dieſen Glücksſtrom verſchwand.

In dieſer Verwirrung fand ihn Lehne. Sie ſah das Geld da liegen, fand noch an einem Stücke das Gepräge der Harzgulden, und fragte traurig: Wie er den Schatz ſeines Kindes verwaltet, wie er mit der Gabe der himmliſchen Mutter gewirthſchaftet habe. — Er konnte nicht lügen, und erzählte ihr den ſtaunenswerthen Vorgang, wie ein Nachtwandler, dem ein Geſpenſt in den Weg getreten. Königreiche wollte er kaufen, ſeine Kinder ſollten regieren, alles war aufgeregt in dem einen Menſchen,

was das Geld in ganzen Nationen an unſeligen Begierden verderbt hat. —

Und was that Lehne dabei? — Mit ihrem gewohnten Ernſt, wie ſie ihn einſt als Lehrburſchen zum Guten ermahnt hatten, ſah ſie ihn an, und ſprach ihr Gewohntes: Golno, werde er kein Narr! Und ohne ein Wort weiter zu ſagen, nahm ſie das Fläſchchen, das Golno, wie die Iſraeliten das goldne Kalb mit gefalteten Händen anzubeten ſchien, und warf es durch das offene Fenſter in die vorbeifließende Spree. — Golnos Geſicht verzog ſich wild, ſeine Hand ergriff ohne Bewußtſeyn ein Meſſer, das Gundling auf dem Tiſche hatte liegen laſſen; ob er es gegen ſich, oder gegen Lehne gerichtet, er wußte es nicht, — aber die Klinge fiel aus dem Meſſer zur Erde, er fühlte am Kopfe einen heftigen Schmerz, er knieete nieder vor Lehne, dankte ihr die Rettung ſeiner Seele, und flehete ſie an, auch das künſtliche verführeriſche Gold in den Fluß zu werfen. — Nein, ſagte Lehne ernſt, doch ohne Strenge, danke er nicht mir, danke er Gott, und bewahre er das Gold, aber brauche er es nicht, und laß er es ſeine Kinder mit der Warnung bewahren, daß der Menſch in ſeinem höchſten irdiſchen Glücke ſich ſelbſt am wenigſten vertrauen darf, ſondern am meiſten zu Gott beten muß, daß er die irdiſche Gewalt unter ſeinen Willen bändige. —

Laßt ihr mich in meinem Glücke so allein, sagte Charlotte, die mit Susanna eintrat, und Golno und Lehne umarmten sie, und alles war in dem unerschöpflichen Glücke der Liebe vergeben und vergessen.

Angelika, die Genueſerin
und
Cosmus, der Seilſpringer.

Eine Novelle.

Seht, das iſt der Lohn der Zarten,
Dieſer ſüßen Thränen Glanz:
Seht die Myrten in dem Garten
Winden ſich im Thau zum Kranz.

Halle und Jeruſalem S. 53.

Drücke zu den blauen Himmel,
Daß kein Aug im Auge wacht,
Küſſe glühn im Sternengewimmel,
Die hier heimlich nur gedacht,
Wenn ſie alle offenbar
Scheint das Leben morgenklar.

Ariels Offenbarungen S. 84.

Erſte Vereinigung.

Die Gräfin Angelika aus Genua durchreiſte mit ihrer ſchönen Nichte Marianina einen großen Theil von Deutſchland, in verſchiedenen Richtungen, ohne daß ihre Bekannten den eigentlichen Grund dieſer Reiſe erfuhren. Nur der Zufall hatte herausgebracht, daß ihr Name ein angenommener ſey, doch wußte niemand ihren eigentlichen Namen. Gleichgültig gegen alles Intereſſe, das eine ſchöne Reiſende ſo leicht einflößt, zeigte ſie doch überall eine Sehnſucht, zahlreiche Verſammlungen zu beſuchen, viele Bekanntſchaften zu machen, und die Lebensereigniſſe der Menſchen zu erfahren. Der Reiz des Landes und der Kunſt feſſelten ſie nirgends, ja ſie ging ſo flüchtig daran vorüber, als wenn alle Schönheit, alle Freude nur geſchaffen ſey, einen mächtigern Gedanken in ihr anzuregen, ſie auf andere Gedanken zu

bringen, in denen ſie ſich ſo ganz vertiefte, daß ihre Träumerei manchen kleinen Anſtoß in den Geſellſchaften unvermeidlich machte.

In Heidelberg verweilte ſie länger, als erſt ihr Vorſatz geweſen. Nicht die Schönheit der Gegend, nicht die freundliche Aufnahme der Bewohner, hätten ſie dazu veranlaßt, aber ein Fieber ihrer Nichte machte Ruhe und ärztliche Hülfe nothwendig. Die Gräfin verließ ſie keinen Augenblick, und nur der öffentliche Anſchlag eines Concerts, das ein fremder Sänger, Spoleto, ankündigte, vermochte es, ſie von dem Bette der Kranken loszureißen, indem er ihren Nachforſchungen wieder eine neue Möglichkeit darbot.

Die Mode hatte damals eine Art Hüte eingeführt, die das liebreiche Antlitz der Frauen, das alle Welt erheitern ſollte, nur den Nahebegünſtigten zu ſehen erlaubte; ein breiter Rand, der ſich um die Ohren dicht anlegte, von langen hängenden Spitzen umfaßt, gewährte eine Art Unſichtbarkeit, die der Gräfin recht willkommen war, da Muſik und vor allem Singemuſik, den geheimen Gedanken ihres Herzens berührte, und die Gewohnheit ihres Lebens es ihr zur höchſten Quaal gemacht hatte, ihr Inneres äußerlich in ihrem Blicke zu zeigen. In einem ſolchen Hute dem Grüßen ihrer Bekannten ausweichend, in einer vermeinten Unſichtbarkeit, fuhr ſie eilig zum Concerte, dennoch folgten ihr einige ihrer Verehrer unter den jungen Leuten. Sie fand den Verſammlungsſaal faſt

leer. Es war in den Sommertagen, und man hatte die Erleuchtung geſpart, ſo daß es bei ihrem Eintritte dunkelte. Schon wollte ſie den Saal wieder verlaſſen, als der Spott, den ſie gegen den armen Sänger hören mußte, der ſchwerlich die Unkoſten für den Saal einnehmen würde, ſie zu dem Mitleiden bewegte, die übrigen Verſammelten, die nur auf ſie achteten, ſich ihr hörbar zu machen ſuchten, durch ihr Hinausgehen nicht mit fortzuziehen. Da der Sänger kein Orcheſter angenommen, auch durch keine Bekanntſchaft begünſtigt war, ſo hatte dies, verbunden mit dem ſchönen Wetter, die meiſten von dem Beſuche zurückgehalten. Um ſo mehr wurden die wenigen, die, außer dem Verehren der Gräfin, Zufall und Langeweile hingetrieben (oder weil ſie als Mitarbeiter eines Journales davon berichten ſollten), von der wunderbaren Stimme des Sängers überraſcht, der wie er aus dem Halbdunkel der Bühne hervortrat, ſich vorher beſcheidentlich entſchuldigte, daß er wegen der geringen Einnahme keine Lichter anzünden könne. Darauf entbrannte er ſelbſt in einem der vielgeſungenen italiäniſchen Sehnſuchtlieder in Begleitung der vielſeitigen Mandoline, dieſes ſanfteſten und ſchärfſten aller Inſtrumente, welche durch ihre Seltenheit in Deutſchland eine eigne den Anweſenden unerhörte und fremdartige Nationalität entdeckte, ungefähr wie es dem Reiſenden zu Muthe, der Abends von den Alpen herunter in der Dunkelheit die erſte italiäniſche Stadt betritt, und das Leidenſchaftliche und Er-

ſchöpfte ſüdlicher Liebe in jedem Worte der Vorübergehenden belauſcht.

Die Gräfin konnte wenig von dem Sänger unterſcheiden; vieles Weinen hatte frühzeitig ihre Augen geſchwächt, und in der Dämmerung ſchwebten ihr unſichere Geſtalten vor, als hätte ſie zu lange in die Abendröthe geſehen. Dieſe Abendröthe, in die ſie zu tief geſchaut, war ihre hoffnungsloſe Sehnſucht, deren ernſten und wohlbegründeten Schmerz wir bald erfahren werden. Spoleto hatte eine ſehr ausgebildete hohe Fiſtelſtimme, und der Übergang von der eigenthümlichen Bruſtſtimme, war ſo geſchickt verborgen, daß mehrere Herren in der Nähe der Gräfin einander zuraunten, es ſey ein Diskantſänger, und ihr Mitleiden für ihn äußerten. Die Gräfin verſtand das, denn ſie hatte während ihrer Reiſe das Deutſche ſowohl verſtehen als ſprechen gelernt, aber ſie konnte ſich in ihrer italiäniſchen Geſinnung, die Urſach dieſes Mitleids nicht erklären. Übte er doch eine Kunſt, die ihm kein andrer, ohne gleiche Aufopferung, nachbilden konnte, war er doch von unendlicher Verzweiflung, von unzähligem Unglück dadurch befreit; vielmehr war es ihr rührend, als er allein ein Duett zwiſchen Diana und Endymion, (als dieſer auf die Jagd zieht) ſang, wie er plötzlich mit ſeiner ſchönen Tiefe, mit ſeinem männlichen Tenor, die Verſammlung erſchreckte, die ihn im erſten Augenblicke für einen Bauchredner halten mochte. Mit dem erſten Tone entwickelte ſich gleich ſeine leidenſchaftliche

Gemüthsſtimmung, die ſich ängſtlich in den hohen Tönen zurückgehalten hatte. Der ganze Saal war entzückt und die Gräfin fühlte ſich von dem Sänger ſo eigen angezogen. Sie dachte, zu welchen wunderbaren Verhältniſſen ihn dieſe Leidenſchaftlichkeit hingeſpielt haben möge, bei einem Talent, dem jedes Weib auch das unmuſikaliſche, gern ein Ohr leiht (der Worte wegen, die dem Geſange und nicht der Rede zwiſchen Menſchen erlaubt ſind), daß ſie es ſich nicht verſagen konnte, um einige Stuhlreihen dem Sänger ſich zu nähern, der aus der dunkleren Orcheſtergegend, wo die Fenſter zugemauert, jetzt ſchon wie eine Nachtigal aus dem dunkelſten Gebüſch ſein Liedchen ſang. Er ſchloß den Abend gar traurig mit einem deutſchen Liede, welches die Verſammelten um ſo mehr überraſchte, da er in ſeiner reinen Ausſprache, als ein deutſcher Landsmann, um funfzig Meilen näher trat, und zugleich ſein Leid klagte, kein Vaterland zu haben, das ſo vielen Deutſchen zu fehlen ſcheint. Hier das Lied, das er in fortſchreitend abwechſelnder Melodie ſang.

Nur ein Blättchen in Gedanken
Riß ich von dem Baume ab,
Alle Blätter mit mir zanken,
Daß ich es zerriſſen hab.
Und das Blatt hing feſt am Zweig,
Der an tauſend Blättern reich,
Wie der Baum an tauſend Zweigen!
Alle ſind dem Baume eigen,
Sie beſchatten ſeinen Boden,

Und der lebt in Gottes Hand,
Durch sein Laub haucht Gottes Oden,
Und er hat ein Vaterland.

Ich kam nicht im Sonnenstrahl,
Schneite nicht in dieses Thal,
Sing ich auch mit aller Völker Kehlen,
Vaterland und Muttersprache fehlen;
Und mein Laub es hangt hernieder,
Wie am neugepflanzten Baum,
Und entfällt mir wie die Lieder,
Was ich singe, weiß ich kaum.

Die kleine Versammlung beklatschte ihn, mehr den Ausdruck seiner Stimme, als die Worte, und wünschte die Wiederholung dieses Liedes. Er aber entschuldigte sich und sagte, daß es aus seiner Jugend ein Ausruf sey, der ihn selbst noch zu lebendig berühete; zugleich empfahl er sich, und bat die Gesellschaft den andern Tag auf dem Markte seinen gymnastischen Künsten zuzusehen, womit er sie vielleicht mehr, als mit seiner Stimme befriedigen werde. Angelika hätte dem mannichfaltigen Künstler gern ein Wort des Dankes und der Neugierde gesagt, aber er war im Dunkel verschwunden, wie die Gestalten in der Phantasmagorie, und nur die Lampe des Ganges, wodurch er fortgegangen, schien ihr, wie ein Stern der Hoffnung durch die offengelassene Thüre entgegen.

Als sie nach Hause gekommen, erzählte sie der leidenden Marianina soviel von dem Sänger, daß

dieſe um ihre Ruhe ausdrücklich bitten mußte. Nachher wogte ihr jeder Ton im Kopfe herum, daß ſie in der Nacht ein Licht anzündete, und ſich ein Paar Stunden, müde leſen mußte, ehe ſie einſchlafen konnte. Am Morgen erweckte ſie ein großer Jubel der Schuljugend auf der Straße, die mit ihren Mappen und Pennalen einem hoch zwiſchen dem dritten Geſchoß eines Hauſes und einem feſt eingerammten Baume, aufgeſpannten Seile zujauchzten, weil ſie in ihrem muntern Geiſte ſchon alle die Sprünge vorausſahen, die erſt am Nachmittage gezeigt werden ſollten. Der kranken Marianina waren dieſe Anſtalten nicht weniger verhaßt, als der geſunden Angelika. Das harte Steinpflaſter und die Höhe drohten jeden Fehler mit dem Tode zu beſtrafen. Wirklich zog ſich Marianina den Nachmittag in ein Hinterzimmer zurück, während Angelika ſich nicht zurückhalten konnte, den Sänger, der ſie ſo gerührt, mit flüchtigen Augen, wenn gleich bei einem gefährlicheren Spiele wiederzuſehen.

Diesmal war die Verſammlung ſo zahlreich, als ſie im Concerte klein geweſen war. Die Straße war geſperrt, die Durchfahrenden mußten ſtillhalten und warten. Die Jugend war begeiſtert, als ein dicker Kerl in weißen hängenden Kleidern auf dem Dache des Hauſes erſchien, und von einem anſehnlichen Herren, trotz ſeines Weigerns, genöthigt wurde, ſich an das Seil zu hängen, und beim Klange der Blaſeinſtrumente ſich darauf zu ſchwingen. Wie ſoll ich

aber das Zujauchzen noch höher nennen, womit er begrüßt wurde, als er in ſcheinbarer Angſt eine Jacke, eine Hoſe nach der andern, wie Zwiebelſchalen in ſo unzähliger Menge von ſich warf, daß zuletzt ſtatt des Dickwanſt ein ſehr zierlicher kräftiger Mann mit weißen geſtrickten Unterkleidern und kurzer Scharlachjacke, einen goldnen Gurt über die Weſte ſehr edel auf dem Seile ſaß, und nach dem Muſiktakte die verzweiflungsvollſten Schwingungen auf dem Seile machte, und, wenn jedermann ſeinen Sturz gewiß glaubte, an einem Beine hängen blieb, oder an einem Stricke, das er ſich unbemerkt umgeſchlagen. Das geht über alle dramatiſche Kunſtwirkung in gemeinen Naturen, es iſt die Wirklichkeit der Gefahr, des nahen Todes und des Kampfs mit dem Tode.

Noch nicht zufrieden mit dieſen Zeichen ſeiner Sicherheit, ließ er ſich ein Kind reichen, und vollbrachte einen großen Theil dieſer ſchaudervollen Sprünge mit demſelben, und als ſich die Leute doch in einer Art Schwindel von ihm fortwendeten, unterhielt er ſie mit der luſtigen Vorſtellung, wie er ſelbſthängend am Seile einen lebendigen Eſel, mit den Zähnen vom Boden aufhob, indem er ſich das Strick hatte zuwerfen laſſen, das den Eſel im Netze trug. Dieſes Hauptſtück, das alle lachend verſöhnte, gelang ihm aber nicht vollkommen. Der Eſel kam hängend in ein Schwanken, und der Strick, woran er hing, drängte und ſchwankte dem armen Spoleto ſo heftig gegen die Naſe, daß ſie anfing zu bluten.

Alles erſchrack, als ein heftiger Blutſtrom herabreg-
nete, er endigte das Stück, und hatte nur eben ſo-
viel Zeit, ſich an einem Stricke herunterzulaſſen, wo
er von dem heftigen Bluten, nach der gewaltſamen
Anſtrengung, in eine Schwäche verfiel.

Erſt jezt wagte Angelika wieder ans Fenſter zu
treten. Vielleicht hat eine Mutter, die ihr Kind
nachtwandelnd auf der Spitze des Hauſes erblickt,
nicht mehr ſtille Angſt ausgeſtanden, als Angelika,
hinter ihrer Wand neben dem Fenſter verſteckt. Der
erſte Anblick Spoletos hatte ſie ſo freudig überraſcht,
als ihr ſeine Gefahr unleidlich geweſen war; erſt
jezt, als die Muſik ſchwieg, wagte ſie es, hinauszu-
ſehen. Und welcher Anblick für ſie, Spoleto wurde
bleich und blutig an die Seite getragen! Wie natür-
lich fiel es ihr ein, er ſey herabgeſtürzt, während ſie
ſich ſchwindelnd von ihm abgewendet hatte. Sie
hielt nicht den Eindruck zurück, ſie eilte die Treppe
hinunter, und befahl, den Unglücklichen in ihr Haus
zu tragen. Dort ſah ſie bald, daß kein gewaltſamer
Fall ſeinen ſchönen Körper verlezt habe; aber ſie be-
ſtand darauf, daß er in einem Zimmer des Hauſes
bleiben, und ſich dort mit ſtarken Weinen erfriſchen
und ausruhen ſolle, während ſein Begleiter ihn ſo-
gleich nach ſeinem Wirthshauſe führen wollte. Spo-
leto ließ ſich alles gefallen; er ſchien blöde und we-
nig geſprächig, dankte nur mit gewiſſen angewöhnten
gleichmäßigen Tänzerbewegungen ſeiner Hände und
ſeines Leibes, und mit traurigen Blicken. Als er ſich

wieder ſtark fühlte, ſeufzte er, nahm Abſchied, bat aber Angelika, ihr ſeinen Dank mündlich ſagen zu können, wenn er ganz hergeſtellt ſey, und ging wegen des Andringens ſeines Begleiters und Kunſtgehülfen ſchneller fort, als er eigentlich Luſt zu haben ſchien.

Am andern Morgen kam er in bürgerlicher Kleidung, ſehr anſtändig, wie ein Mann der guten Geſellſchaft gekleidet, zur Gräfin, und dankte ihr faſt mit Thränen für den Beutel mit Geld, den er in ſeiner Taſche gefunden, und deſſen Gabe er ihr mit Recht zuſchrieb. Angelika that gleichgültig gegen dieſen Dank, verbarg auch ihr ausgezeichnetes Intereſſe an ihm, und ſuchte nur vorläufig ſeine Geſinnung zu erforſchen. Sie fragte ihn, wie er das arme Kind ſolcher Gefahr ausſetzen könne, wenn er auch mit ſich ſelbſt ſo leichtſinnig umgehe. Er ſeufzte wieder und ſagte, daß er das Kind auf Bitten des einfältigen Vaters, eines gewiſſen Hitzler, herauf nehme, der eben jener ſtattliche Mann geweſen, der ſich das Anſehen als ein höherer Direktor des Ganzen gegeben, ungeachtet er von den Künſten gar nichts verſtehe. Für die Beſorgung des Geräths, und für die Benutzung des Kindes zu Effektſtücken, überlaſſe er ihm die Hälfte der Einnahme. — Aber wenn Ihnen das Kind verunglückte, was würden ſie dem Manne dann geben? fragte die Gräfin. — Er würde nichts dafür verlangen, ihm wäre es einerlei, das hat er mir oft verſichert; ich bin aber auf den Fall längſt

gefaßt, antwortete Spoleto, ich würde mich dem Kinde nach aufs Steinpflaster ſtürzen, um meine Ungeſchicklichkeit zu ſtrafen. — Nun erzählte er, auf Anfrage der Gräfin, die Geſchichte ſeines hartherzigen Begleiters, ſo weit er ſie wußte, den er mit dem Kinde und deſſen Mutter der drückendſten Armuth und dem Gefängniſſe entriſſen hätte; die Mutter habe er auf dem Lande eingemiethet. Noch erzählte er, daß er ſeine muſikaliſche Geſchicklichkeit gering achte, weil ſie ihm mit Mühe und Noth eingebläut ſey, während er jene gymnaſtiſchen Künſte aus eigenem Eifer, im Anfange verſteckt, ſich ſelbſt erfunden und recht als ſein Eigenthum anzuſehen habe. Angelika rückte ihm jetzt näher, fragte nach ſeinem frühern Leben, nach ſeinen Altern. Aber die Rührung, die ſich in jenem Lied ausgeſprochen, hinderte ihn jetzt, der Gräfin etwas Vollſtändiges zu erzählen. Sie bat ihn, wenn er ſchreiben könne, ſeine Geſchichte ihr ſchriftlich mitzutheilen, ſein Anblick habe ein nahes Intereſſe zu ihm in ihrer Erinnerung rege gemacht. Spoleto geſtand jetzt, daß er etwas Ähnliches empfunden, und die Urſache wolle er ihr ſchriftlich mittheilen. Er ſchien eben ſo verlegen, als bewegt, und entfernte ſich bald nachher; die Gräfin aber wußte nicht, ob ſie ihrem Herzen trauen ſollte.

Nach drei Tagen, wo er nicht bei ihr erſchienen, erhielt ſie ſein ausführliches Schreiben, dem ihr Herz entgegenpochte, mit dem ſie den Schloßberg anſtieg, und erſt aus dem reinen Doppelſtrahle der heiligen

Quelle, unter dem zerſprengten Thurme, ſich die flache Hand voll ſchöpfte und ihren Mund kühlte, und wieder mit Verwunderung ſah, wie die eine der Quellen unruhig zu athmen ſchien und in ihrem Strahl abwechſelte, als ob ihr Herz auch heftig bewegt ſey. Erſt dann ließ ſie ſich auf den Stufen zur Quelle nieder, und erbrach mit raſchem Entſchluſſe den Brief und durchlas ihn, ohne abzuſetzen, ohne ſich umzuſehen, als wenn ſie die Zeit in einer andern Zeit gelebt, ſo ganz vergeſſen der Gegenwart, die ſie umgab, daß eine Schlange ſie hätte umwinden, ein Adler emportragen können; ſie würde es nur beim Umwenden des Blattes gemerkt haben.

Geſchichte des armen Spoleto.

Verehrte Gräfin! Warum ſoll ich es länger in meiner gepreßten Bruſt zurückhalten: Sie ſind's, Sie ſind's, die ich ſeit Jahren in aller Welt vergebens ſuchte! Der veränderte Name, er kann Sie nicht verändern, und die Jahre haben keine Gewalt über Sie. — Warum beginne ich meine Geſchichte, die Sie verlangen, mit dem Ausrufe, der ſie beſchließen ſollte? — Ich kann nicht anders, ich bedarf dieſer Sicherung, um die ſchmerzlichen Zufälligkeiten meines Lebens, das leere Spiel meiner ſehnenden Bemühung ruhig zu überſehen, und Ihnen, meine Wohl-

thäterin, alle Ereigniſſe als ein gehorſamer Sklave Ihrer Befehle vorlegen zu können.

Denke ich der abwechſelnden Witterung, in der kein Tag dem andern gleich iſt; denke ich der Bälle, die ich als Kind in entfernte Höhen zu ſchleudern mich geübt hatte, wie ſie aus dem höchſten Glanze immer ſchneller zur Erde ſanken; denke ich, wie ich in ſpäteren Jahren zwiſchen Thürmen mein Seil ſpannte, und ſo hoch und frei über der Welt ſtand, wo kein Anderer zu ſtehen wagte, und wie ich jetzt, ſeit dem Unfalle, der mich neulich faſt herabgeſtürzt, an dem Gedanken dieſer Höhe ſchwindle: da lerne ich wieder den Zweifel kennen, der Ruhe giebt aller ungeſtümen Freude, die mich bei dem Ausrufe: Sie ſind's! übernommen hatte.

Wo ich geboren, und wer mich geboren, hat mir noch niemand verkündet. Es war früh meine Trauer, kein Vaterland und keine Mutter zu kennen, die mich noch jetzt bei dem Liede befällt, das ich als Knabe erfand, als ich noch unter Deutſchen wohnte, und nachher nie aus dem Gedächtniß verloren habe. Mein Taufname, womit ich genannt wurde, iſt Cosmus; Spoleto habe ich mich ſpäter im Unglücke genannt. Meine erſte Jugend iſt mir vergangen und vergeſſen, wie der heutige Morgentraum; ein Augenblick Gottes iſt unſer Jugendleben, und indem wir uns in der Welt danach umſehen wollen, werden unſere Augen ſchwach. Wo ich mich zuerſt des grünen Walds, des ſingenden Kukuks erinnere, den mein

Vater anrief, da meinte ich ſchon unendlich lange gelebt zu haben; jetzt weiß ich aber nichts mehr von allem, was früher mit mir geſchehen. Mein Vater wurde Herr Friedrich von den Leuten genannt, ich mußte ihn Herr Vater nennen; ich erinnere mich ſeiner als eines ſchönen großen Mannes, der ſich in ſchwarzem Sammetrocke am Feiertage, an Werktagen in einem rothen Tuchrocke kleidete, und alle Tage gleiche ſchwarzſeidene Unterkleider trug. Sein Geſicht muß Ähnlichkeit mit mir gehabt haben, warum ſoll ich mir verhehlen, was mir oft geſagt worden, daß ich eher ſchön als häßlich zu nennen; mir hat dieſes Lob noch nie genutzt. Wir wohnten in einem einſamen Forſthauſe in Baiern, an der Tyroler Grenze. Der Förſter hieß Roſt, mir bedeutender, gleichſam der Roſt vom unſchuldigen Blute an einem Mordſtahl, der durch keine Bemühung verſteckt werden kann. Er hat ſeine Frau ſpäterhin umgebracht und iſt in alle Welt entflohen, ſonſt hätte ich wohl etwas Näheres über meinen Vater erfahren, als ich zu reiferen Jahren gekommen war und nachforſchte. Nur das Eine weiß ich, daß mein Vater ſehr viele Bilder beſaß, aber keine ſelbſt malte, ſondern nur das Verdorbene daran mit großer Sorgfalt beſſerte; auch hatte er mancherlei geſchnittene Steine, Abgüſſe, mit denen er mir kein Spiel geſtattete, ſondern ſie nur in großer Entfernung anzuſehen erlaubte, was mir wenig Vergnügen machte. Irre ich nicht, wenn ich aus dem ſteten Wechſel dieſer Kunſtſachen, die er erhielt

und

und fortſendete, auf einen Kunſthandel ſchließe; auch war mein Vater oft abweſend, wahrſcheinlich zu dieſem Betrieb, und hatte viele große Bücher mit Bildern, die ich dann, durch Begünſtigung der Förſterfrau, durchblätterte, und auch wohl zuweilen zu meinen Spielen ausplünderte. Dieſer Frau, die ich Mutter nannte, ungeachtet ich wußte, daß es meine Mutter nicht ſey, danke ich die erſte Übung meiner Stimme; ſie hatte viel in der Kirche bei den Nonnen geſungen, und ſo wußte ſie manches lateiniſche Lied auswendig, das ich zu ihrer Zufriedenheit ſehr rein nachſang. Doch beſchäftigte mich dies und das Leſen weniger, als das Üben körperlicher Geſchicklichkeit, worin ich des Förſters Knaben übertraf; die glatteſte Stange kletterte ich hinan, ritt auf dem Dache, ſchleuderte mit Sicherheit, ſchoß mit der Armbruſt zu aller Verwunderung. In dieſer Zeit ſprach ich nur Deutſch, denn mein Vater ſprach immer Deutſch mit mir, und Italiäniſch mit ſich; ich zweifle aber aus ſeinem Weſen, daß er ein Italiäner geweſen ſey. Als ich ſieben Jahre ungefähr alt war, mein Geburtstag wurde den ſechzehnten Julius gefeiert, da brachte Roſt eines Abends die Nachricht, mein Vater ſey in Italien umgebracht und ſeines ganzen Eigenthums beraubt worden. Ich war untröſtlich, ungeachtet ich nicht einſah, welchen nahen Einfluß dieſes Unglück auf meine Lebensweiſe haben würde; doch merkte ich bald, mitten in meinem Schmerze, daß ich von dem Manne und auch, in

ſeiner Gegenwart, von der Frau, die er oft hart ſchlug, ſtrenger behandelt wurde, auch weinte die Frau mehrmals, wenn ſie mit mir allein war. Das achtete ich wenig, ſobald ich nach Kinderart den Schmerz in meinen Spielereien wieder vergeſſen hatte; der Vater war ſo lange Zeit entfernt geweſen, daß ſein ewiges Außenbleiben mich eigentlich nicht verwundern konnte.

Es kam einen Monat ſpäter der Bruder des Förſters, der in Venedig einen kleinen Handel trieb, zum Beſuche, machte ſich mit mir luſtig, und ich nahm ſeinen Vorſchlag, den auch Roſt billigte, recht gern an, mich nach Venedig mitzunehmen. Die heimlichen Warnungen der Förſterin, ja nicht mit dem Bruder fortzureiſen, hielt ich für leere Aengſtlichkeit, die ſie mir oft bei meinen Sprüngen und Kunſtſtücken gezeigt hatte. Bald wanderte ich mit dem Kaufmanne, an einem Sonntage, fröhlich und leichtfüßig aus. Die Förſterin begegnete uns im Walde, weinte, drückte mich an ihr Herz, und ſchenkte mir einen Henkelthaler, den ich noch jetzt, durch ſo viele Zufälligkeiten des Lebens, bewahrt habe. Mein Taufname Cosmus, wie ich von dem Vater genannt wurde, und der ſechzehnte Julius, waren darauf eingegraben; es mochte alſo wohl ein Andenken von meiner unbekannten Mutter ſeyn. Der Kaufmann riß uns mit Späßen aus einander; er wußte mir ſo viel Angenehmes von der Welt zu erzählen, daß mir die Zeit dauerte, die ich in der Einſamkeit verſpiele

hatte. Alle Kleinigkeiten der Städte, die Märkte voll Menſchen, ſetzten mich in das höchſte Erſtaunen. Die Bewegung machte mir große Eßluſt; der Kaufmann gab mir, was ich eſſen wollte, und ſo kann ich es ohne Vergiftung erklären, daß ich in Paſſau im Wirthshauſe erkrankte. Das war ein böſes Hagelwetter in meiner Luſternde. Der Kaufmann ſagte mir, er müſſe nothwendig raſch weiter reiſen, aber er komme bald wieder; auch wolle er mir Geld, wovon ich bis dahin zehren könnte, zurücklaſſen. Ich war alles zufrieden, und konnte mir gar nicht einbilden, daß ich in einer Welt, wo ſo Viele leben, Mangel an Unterhalt leiden könnte.

Der Kaufmann reiſte ab; ich hatte kein Arges, war bald wieder hergeſtellt, und da ich beſondere Freude an der Kirchenmuſik hatte, die Hauptkirche war in unſerer Nähe, ſo fand ich mich alle Morgen da ein, und wußte mir auch Abends in den Vorzimmern des Fürſtbiſchofs einen Zutritt zu verſchaffen, wenn Muſik aufgeführt wurde. Dazwiſchen ſprach ich mit den Muſikern, die zum Mittagstiſch ins Wirthshaus kamen; ſie würfelten mit mir um Roſinen, und ſo war eine Woche vergangen und das wenige Geld, was mir der Kaufmann zurückgelaſſen, verzehrt, ehe ich daran gedacht hatte, was nun aus mir werden ſollte. Der Wirth, als ich ihm ſeine Rechnung eines Tages nicht bezahlen konnte, fragte mich über meine frühere Geſchichte aus, und was ich hier ſuche. Ich weiß nicht, wie es mir in den Sinn

kam, wahrſcheinlich aber, wie Kinder gern daſſelbe werden wollen, was ihre liebſten Bekannten ſind, ſo ſagte ich ihm ganz keck, ich wolle in die fürſtbiſchöfliche Kapelle eintreten, und möchte gern bei dem Kapellmeiſter Seſtini in die Lehre gehen. Der Gaſtwirth war gutmüthig, mein Wunſch ſchien ihm vernünftig, weil ich oft zum Vergnügen aller, was ich an Liedern im Volksdialekte wußte, mit recht heller Stimme geſungen hatte, er empfahl mich deswegen beim Mittagseſſen dem Kapellmeiſter, ſprach mit ihm, und ich wurde ſogleich angenommen. Nun lernte ich mit großem Eifer das Singen, mein Wunſch, die Geige zu lernen, wurde mir ebenfalls gewährt; doch fand ich bald, daß die Begierde zu lernen in der Jugend dem Widerwillen dagegen auf wunderliche Art Platz macht. Dennoch fügte ſich meine Hülfloſigkeit der anſtrengenden Bemühung und den harten Züchtigungen, ſo daß ich innerhalb ſechszehn Wochen mit zwei andern Knaben richtig nach Noten ſang, und auch auf der Geige einige Geſchicklichkeit gewann. Was mir dieſe Anſtrengung verſüßte, war der Wetteifer, und der wunderliche unerſchöpfliche Spaß zwiſchen uns Schülern. Ein unbegreifliches Nichts, ein kleines Necken, Anführen konnte uns ſtundenlang ergötzen; ein luſtiger Name, den wir einander gegeben, ſchwebte uns Monate im Gedächtniß und Abends in den Freiſtunden fand ſich mein Stolz beſonders geſchmeichelt, wenn ich Sprünge und andre Künſte ihnen vormachen konnte, die keiner

erreichte. Meine Fortschritte und mein gutes Aussehen, machten mich bei dem Kapellmeister beliebt, und empfahlen mich selbst dem Fürstbischof und einigen Domherren, die mich oft zu ihren Trinkgelagen nöthigten, daß ich sie mit meinem Gesange ermunterte. Das alles machte mich so hoffärtig, insbesondre, als ich in der Komödie gebraucht wurde, daß ich einen Kapelljungen für den ersten Schritt zu den höchsten Würden der Welt, und die ganze Welt mit uns allein beschäftigt glaubte.

So errichte ich mein funfzehntes Jahr, ohne Sorge in steter Lustigke als ich eines Abends, es war im Oktober, zum Fürstbischof gerufen wurde, um einer eben aus Italien angekommenen Gräfin Filomena, die selbst eine sehr geschickte Sängerin, meine geübtesten Arien vorzusingen. Ich warf mich leichtsinnig in mein Tressenkleid, schnallte den Degen um, und zog mir erst den Haarbeutel zurecht, als ich schon ins Zimmer getreten. Aber wie überraschte mich der Anblick dieser Gräfin, wie soll ich sie Ihnen beschreiben, ich möchte Sie in diesem Augenblicke ins Auge fassen, würde mir das die Wiederkehr jenes Bildes erleichtern? Ich bin ein Thor, aber ich muß es gestehen, unzähligemal glaubte ich Ähnlichkeit mit jener Gräfin zu entdecken, die ich dort an der Seite des Fürstbischofs erblickte. Aber leider, wie so oft täuschte ich mich, diese Verehrte zu entdecken, sicher täusche ich mich wieder, nun ich mich ihnen in Gedanken tausendmal zu Füßen werfe; aber ich gestatte

mir einen Augenblick dieſen täuſchenden Genuß, und fördre dann ruhiger meine Erzählung.

Die Gräfin trug ein ſchwarzſamtenes Kleid und weiße Handſchuhe, ihre goldgeſtickten Schuhe waren mit Zobel eingefaßt, um ihren Hals hingen drei Schnüre großer Perlen, ihren Kopf ſchmückte ein Diadem, ihr großes Auge ſah mitten im Geſpräche den Grafen ſcheu an, der undurchdringlich finſter, und dabei ſtets lächelnd, in ewiger Verſtellung, im ſtetem Zwange, wie ein Marterpfahl mit bleichem Angeſichte in einem goldgeſtickten grauſeidnen Kleide aufgerichtet ſtand, als ſollte ſie ihr Leben an ihm verquälen. Hinter dem Stuhle der Gräfin ſtand ein lächerlicher Zwerg, der allerlei Affengeſichter ſchnitt, jeden Wink verſtand, Noten und Lichter herbeitrug, den Arbeitsbeutel in Empfang nahm, und der Einzige zu ſeyn ſchien, welchen der Graf nicht belauſchte. Die Gräfin, auf die ich unverwandt, ſeit meinem Eintritte und während der Chöre, die Augen richtete, ſchien mich auch zu bemerken, vielleicht auch mochte ſie die Aufmerkſamkeit mit einem gewiſſen Danke erkennen, welche ich ihr bei ihrem ſchönen Geſange widmete. Das Blut ſtieg mir davon in Wange und Augen, mein Mund lechzte, und ich fühlte etwas in der Kunſt, was ich nie darin geahndet, womit ich die Domherren ausgelacht hatte. Der Graf blieb nicht zum Abendeſſen; doch gab er dem Fürſtbiſchof nach, die Gräfin zurückzulaſſen. Wir gingen zum Abendeſſen an unſern gewöhnlichen Tiſch, und

wurden nach Tiſche wieder gerufen. Ich mußte eine italiäniſche Arie ſingen, die ſehr ſchön war, wovon ich aber kein Wort verſtand, denn ich hatte ſie mit falſcher Ausſprache auswendig gelernt. Die Gräfin rief mich, redete mich Signor an, aber vom Übrigen verſtand ich kein Wort, und gerieth in Verlegenheit, was meine Wangen in Schaam tauchte. Sie merkte, daß ich kein Italiäniſch verſtand und ſagte: Schön Knab', wie heiß ſie? — In der Verlegenheit verſtand ich dies Deutſch eben ſo wenig, es fiel mir erſt nachher ein, was ſie eigentlich gefragt hatte. Ich gab ihr durch das Schütteln meines Kopfes zu verſtehen, daß ich ſie nicht recht vernommen, deswegen trat der Zwerg hinter dem Stuhle hervor und ſagte: Meine Gräfin fragt den Herrn, wie er heiße? Hierauf antwortete ich ihm in meiner Verlegenheit ganz kurz: Cosmus! — Sie ſchien ſich über den Namen zu verwundern, fragte nach meinem Alter und nach meinem Vater; es war als wenn ſie immer verlegner wurde. Ich ſchrieb es der fremden Sprache zu, denn ſie ſagte mir plötzlich mehr Schönes über meinen Geſang, als ich ſelbſt zu verdienen meinte, ſchenkte mir ein Büchlein italiäniſcher Lieder, in rothem Sammet eingebunden, die ich lernen ſollte, und drückte mir einen Dukaten in die Hand, wobei ſie zitterte. Ich dankte ihr demüthig, und hätte gewünſcht den ganzen Abend noch einmal von vorn durchſpielen zu können, aber leider machte die Nacht den allgemeinen ernſten Schluß, und ich ging mit

dem Bilde von ihr und mit der guten Meinung von mir beſchäftigt, in unſer Zimmer, wo meine Kameraden aus Mißgunſt gegen den Geſang der Gräfin ſprachen, was ich durchaus nicht dulden wollte. Die Schlägerei, welche daraus entſtand, ſtörte die Freude dieſes Abends.

Ich dachte gar nicht, daß dieſe Freuden bald enden könnten, und war daher ſehr ſchmerzlich verwundert, als mir der Zwerg am andern Tage drei italiäniſche Lieder brachte mit einem Gruße der Gräfin, ich möchte ſie lernen; ſie würde mich in einiger Zeit nach Regensburg abrufen. Ich wollte ihr gleich meine Aufwartung machen. Der Zwerg lachte über meine Eile, denn ſie ſey ſchon abgereiſt.

Nach vierzehn Tagen wurde ich tief in der Nacht zum Kapellmeiſter gerufen, der mich fragte: Ob ich wohl zu einer kleinen Reiſe Luſt hätte? Als ich ihm dies mit einem freudigen Ja beantwortete, weil ich wohl etwas merkte, da bedeutete er mir, wie ihm von der Gräfin Filomena ein Brief gekommen, in welchem ich auf einen Tag nach Regensburg gefordert würde; ich ſollte mich deswegen gleich am Morgen auf die ordentliche Poſt ſetzen, mich dort ſittſam aufführen, und ſeinem Unterrichte Ehre machen.

Alſo entließ er mich. Ich ſchlief kaum vor Ungeduld, ich war mit meinem Packete wohl zwei Stunden zu früh in der Poſt. Der Poſtwagen ging mir langſam wie von Schnecken gezogen; faſt hätte ich verzweifeln mögen, als unſre Reiſe durch den Um-

ſturz des Wagens, um ein Paar Stunden verzögert wurde.

Ich ſtieg zu Regensburg im Poſthauſe ab, als es ſchon ſpät Abends war, hatte nicht den Muth, mich bei fremden Leuten nach der Gräfin zu erkundigen, ſondern folgte den andern Paſſagieren in ein nahgelegenes Gaſthaus. Dieſes Gaſthaus war von vielen Fremden beſucht; niemand gab auf mich Acht, und die ich befragte, wußten mir keinen Rath zu geben, auf welchem Wege ich der Gräfin meine Ankunft melden könnte. Die Wärme des Speiſezimmers, gefiel mir übrigens recht wohl; der Hunger meldete ſich, und mein kindiſcher Geiſt vergaß die Gräfin. Ich ſetzte mich zu Tiſch, und wurde nach der Mahlzeit mit einem alten dürren Sekretär, der auf ſeinem jungen Fürſten wartete, in ein Schlafzimmer geführt, wo die Müdigkeit mir bald jeden Gedanken an die Gräfin entwand. Kaum hatten wir uns zur Ruhe gelegt, als vor unſerm Hauſe ein Wagen mit einer Fackel ſtille hielt. Junger Herr, rief der Sekretär, ſeyn ſie ſo gut und ſehen, was für Fremde noch da ankommen, es könnte leicht mein junger Fürſt ſeyn. Ich ſprang aus dem Bette, denn er imponirte mir, öffnete das Fenſter, und erkannte gar bald an der Stimme des Zwerges, daß es die Kutſche meiner Gräfin ſey. Der Zwerg, der die Fackel trug, klopfte ſtark an die Thür, und fragte, ob nicht hier ein junger Sänger angekommen ſey? Als ihm der Wirth, eben als ich mich aus dem Fenſter melden wollte,

nach einigem Nachdenken meine Ankunft angezeigt hatte, hieß er ihm aufmachen; ich aber erzählte alles dem Sekretär, der mir mit wichtiger Miene befahl, mich sogleich anzuziehen, weil ich wahrscheinlich noch diesen Abend zur Gräfin geholt würde. Während meines Ankleidens trat der Zwerg mit der Fackel in unser Zimmer: Was macht er für Possen? redete er mich sehr verdrüßlich an, daß er sich so lange in der Stadt suchen läßt. — Ich scheute in der kleinen Mißgeburt die herrliche Gräfin und sagte ihm: Herr verzeihen sie, ich wußte nicht, wo ich absteigen sollte, die ganze Stadt ist mir unbekannt, und hat so viele krumme und enge Straßen, daß ich nimmermehr allein durchfinden könnte. Nun wohlan, antwortete er, mach er sich jetzt schnell fertig, hat er auch die Acten bei sich? Eine ganze Tafel Kavaliere haben ihn schon lange erwartet, als wäre recht was Besondres an ihm.

Ich setzte mich in die Kutsche, und der Zwerg nannte mich gleich Sie, und war sehr artig. Er sagte unterweges, ich sollte vor den Leuten sagen, daß ich Befehl hätte, gleich den andern Morgen nach Passau zurückzureisen, aber in der Stadt bleiben, und mich den andern Tag auf meinem Zimmer halten, am nächsten Abende wollte er mich zu einer Überraschung abholen. Ich war sehr verwundert über diese Heimlichkeit, ergab mich aber darein, und vergaß es bald, als ich ausgestiegen, durch ein großes Haus in einen glänzend erleuchteten Saal geführt worden

war, wo mich der verhaßte italiäniſche Graf der Geſellſchaft als einen ausgezeichneten jungen Sänger, in gebrochenem Deutſch, vorſtellte. Jedermann ſagte mir etwas Artiges, alle Sterne der Herren waren nach mir gewendet, und alle Augen der Frauen, auch die Gräfin ſah mich gnädig an, doch mit einer Art Vornehmigkeit, die mich zurückſchreckte. Ich mußte einen leeren Platz neben einem Mönche am Tiſche einnehmen, mit deſſen weißem Barte das rothe angetrunkene Geſicht recht wunderlich, wie ein Uniformkragen, abſtach. Nachdem er mir ein Glas Wein zugetrunken, holte er ſeine Laute unter dem Tiſche hervor, ich mußte meine Noten aus der Taſche ziehen, und die beiden Arien der Gräfin abſingen; er begleitete mich auf der Laute recht zierlich. Man lobte mich am Schluſſe allgemein, nur der Graf nahm es ſich heraus, mir ein Paar Gänge beſſer vorſingen zu wollen; aber ſeine krähende Stimme brachte manchen zum Lachen, der dabei ernſthaft zu bleiben wünſchte. Nun ſollte ich gleich ein Dutzend große Arien abſingen; ich entſchuldigte mich aber, daß ich von der Reiſe ermüdet ſey. Die Gräfin nahm mich dabei in Schutz, gegen die Gewohnheit der meiſten Frauen, die ſichs für einen Schimpf anrechnen, wenn Sänger ihnen ein Lied abſchlagen, ohne zu bedenken, wie ſchwer manches hervorzubringen, was ſo leicht klingt; vielleicht weil ſie als Sängerin die Schwierigkeit kennen gelernt hatte. Am Schluß der Tafel ſang ich noch ein Paar Arien unſers Kapellmeiſters, der mich

darum gebeten hatte; wobei aber der alte Mönch falsch begleitete, so daß ich ihm die Hand auf die Laute legte und allein schloß. Meine Gegenwart des Geistes hatte den Mönch eben so sehr verdrossen, der meinem Kapellmeister etwas anhängen wollte, als sie die Gesellschaft erfreute. Ich empfahl mich nach diesem Hauptstreich; der Graf drückte mir zwei Dukaten in die Hand, und die Gräfin nickte mir freundlich zu. Der Zwerg setzte sich wieder mit mir in den Wagen, und sagte, ich solle im Wirthshause am andern Tage sagen, daß ich eine Base gefunden, bei der ich den nächsten Abend ins Haus ziehen wollte; darum sollte ich mein Bündelchen schnüren, daß ich fertig wäre, wenn er mich abholte.

Ich war so müde, daß ich nicht dazu kam, ihn um die Ursache dieses Geheimnisses zu fragen; auch vergaß ich die Stunde, daß ich am andern Tage unter vielen Besorgnissen ein Paar Stunden verlauerte, bis endlich eine ältliche Frau mit verbundenem Munde, als habe sie Zahnweh, in der Hand eine Laterne, in mein Zimmer trat, und mir sagte, daß sie mich abzuholen gekommen sey. — Ich sah ihr an, daß sie im gestrigen Geheimniß sey, und folgte ihr. — Als wir auf der Straße waren, löschte sie die Laterne aus; ich fragte sie: Liebe Frau, man hat sie ja im Gasthofe gesehen, warum will sie sich hier verbergen? Lieber Cosmus, antwortete mir jetzt die bekannte Zwergstimme, ich bin keine Frau, sondern der Zwerg, der euch gestern abgeholt hat; ich mußte mich verkleiden,

um nicht im Wirthshauſe bemerkt zu werden; ich mußte unſre Laterne auslöſchen, daß unſer Weg durch nichts ſichtbar gemacht werde. Ich erſchrak immer mehr über dieſe Heimlichkeit, und wagte immer weniger dagegen zu ſagen. Ich hatte von unſern Kapelliſten ſo wunderliches Zeug aus Italien gehört, von Verſtümmelungen der Kinder, von Aqua tofana, von Hexereien durch Kinder, von Dolchſtichen, daß mir mein Herz heftig klopfte, als wir aus dem tiefen Kothe der Gaſſe durch ein Hinterpförtchen in ein großes Haus eintraten, das der Zwerg ſachte hinter mir verſchloß.

Mit Bangigkeit durchſchritt ich die kalte Zugluft der Gänge, und kletterte mehrere Wendeltreppen hinan. Endlich traten wir in ein erleuchtetes Bodenzimmer, wo der Zwerg zuerſt ſeine weiblichen Kleider abwarf, und mir darauf in geſchäftiger Eile Strümpfe und Schuhe, und Rock und Weſte, und Hemde auszog, und mich mit einem feinen Spitzenhemde, einem blauſeidenen Rocke und Weſte, und neuen weißſeidenen Strümpfen, und reinen Schuhen bekleidete. Kaum war das beendigt, ſo führte er mich leiſe ein Paar Treppen hinunter in ein Zimmer, wo die Gräfin, einen Wachsſtock in der Hand, zum zweiten Zimmer hinausſchaute, mich freundlich anlachte, und mich fragte: Warum bleib ſie ſo lang? — Ich antwortete, daß ich nicht früher abgeholt ſey. Sie drohete dem Zwerge, und ſagte ihm auf Italiäniſch etwas, das ich nicht verſtand. Ich wurde von

dem Zwerge in ein höheres Zimmer geführt, das zwar eng, aber sehr schön geschmückt war. Das Feuer flammte im kleinen eisernen Ofen. Ein großes rothes damastnes Bette, mit einem Baldachin, stand in der einen Ecke, am Fenster ein Schreibeschrank, in dessen Nähe ein Tisch, der mit einer Serviette sauber gedeckt war. Die Bilder schienen mir, nach meiner damaligen Gesinnung, etwas zu nackt; ich verstand nicht, was sie vorstellen sollten, denn in Passau hatte ich nur heilige Bilder gesehen. Ich setzte mich auf einen der rothsammetnen Stühle vor dem Bette, und bewunderte die glänzenden Blumen des Damasts und die goldenen Bettfüße. O dieses ist gar nichts, sagte der Zwerg, unsre Gräfin hat ein Bette, das gleich einem Schiffe bei der kleinsten Bewegung hin und her schwankt, und da lag einmal ein kleiner Bube drein, der jetzt schon groß geworden. Ich verstand nicht, was er sagen wollte. Ich fragte ihn, ob das eine Wiege gewesen? Während der Zwerg dies wiederholte, war die Gräfin, einen Hund auf dem Arme, lächelnd ins Zimmer getreten. Sie redete mit dem Zwerge viel Italiänisch, und das schien mir verdächtig. Der Kleine brachte Wein und Gebacknes auf zierlichen Tellern, und setzte es auf den Tisch; dann wünschte er der Gräfin eine gute Nacht und lachte mich an. Nachdem der grinsende Affe uns verlassen, verschloß die schöne Gräfin leise das Gemach, befahl mir meinen Degen abzulegen, den ich ans Bettgestelle aufhing, schenkte mein Glas voll,

und ſagte mir, daß ich dies Glas zu Ehren meines Vaters trinken ſollte. Ich fand das wunderbar, eine Geſundheit der Todten zu trinken; ich lachte, weil mir ſchauderte. Sie fragte um die Urſach, und ich ſchämte mich. Gnädiges Fräulein, ſagte ich, der Hund wäre faſt von dem Tiſche heruntergefallen, deswegen mußte ich lachen. Sie nahm darauf den Hund, ſteckte ihn in das Bette, ſetzte ſich darauf und ſagte mir, ich ſollte mich zu ihr ſetzen. Ich wollte dies erſtlich nicht thun, aber ſie zog mich nieder, worauf ich den Becher Wein ergriff, und aus Verlegenheit ihre Geſundheit trank. Darauf ſah ſie mich zärtlich an, und fragte mich: Ob ich eine Geliebte hätte? — Was, ſagte ich, eine Geliebte? ein Knabe wie ich muß wohl eine Geliebte haben? — Sie ſah mich kopfſchüttelnd an: Wer iſt Dein Liebſt? — Ich antwortete, die Jungfer Geige, die hab ich den ganzen Tag im Arme. — Wo wohnt dies Jungfer? — Sie iſt von Holz und Darmſeiten, ſingt aber gut, wenn ich ſie kneife und ſtreiche, auf Italiäniſch heißt ſie Violino primo. — Auf dieſes Wort fiel ſie mir um den Hals, küßte mich und ſprach: Bub Du haben Verſtand. Liebeſt Du mich auch wie Dein Jungfer Geig, ich auch ſinge kann! — Ich antwortete, was über die Liebe des Nächſten im Catechismus ſteht; ſie klopfte mir die Backen und ſagte: Du biſt ein höflicher Knabe! und trank mir mehrere Becher Wein zu. Nun fragte ſie wieder nach meinem Vater. Ich war von dem Weine ergriffen, der

Jammer von meiner Mutter nichts zu wiſſen, und meinen Vater verloren zu haben, griff mir mit ſcharfen Krallen in die Seele. Ich erzählte ihr mit großer Heftigkeit, weinte, und ſie weinte mit, und küßte mich zärtlich. Ich ſollte immer mehr erzählen, und ſie ſchenkte immer wieder ein, ſobald ich bei der Hitze des Zimmers ſchnell hinuntergetrunken hatte. So kam es, daß ich nach zwei Stunden, wo ich aufſtehen und mich empfehlen wollte, gegen die Thüre ſchwankte, und die Klinke nicht finden konnte. Sie bot mir ein Nachtlager an. Ich aber, dem allerlei Beſorgniſſe in den erhitztem Kopf kamen, ſagte ihr, daß ich nicht bleiben dürfe. Sie fragte beſorgt: Hab ick ſie was zu leid gethan? Ich antwortete, der Kapellmeiſter hätte mir eingeſchärft, ich ſollte mich recht ordentlich aufführen. — Is ſie denn ungern bei mi? — Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; der Rauſch nahm zu, und die Gräfin ſprach in einiger Ängſtlichkeit, bald Deutſch, bald Italiäniſch. Endlich ſchloß ſie die Thüre auf, rief den Zwerg, ſchien verlegen; ich war ſchon an der Treppe, als mir einfiel, daß ich den Degen an dem Bette vergeſſen. Ich holte ihn, und die Gräfin küßte mich; ſie ſprach wieder Italiäniſch zum Zwerg, und verſchloß ihre Thüre. Der Zwerg führte mich bis an die Hinterthüre, da verſuchte er den Schlüſſel, aber er paßte nicht. Er fluchte und ſagte, daß die Magd ihn von ſeinen Zimmer geholt; ich müßte jetzt ein Nachtlager im Schloſſe annehmen. Mir war ſo wüſt im Kopfe, ich

war

war so müde, der ungewohnte Wein hatte mich so übernommen, daß ich nicht weiß, wie ich in ein Bette gekommen. Nur ein pharmal wachte ich darin auf, da blendete mich ein Licht im Zimmer, ich glaubte die Gräfin auf meinem Bette sitzen zu sehen; sie küßte mich, und ihre Thränen liefen mir kühlend über die Wangen.

Es mochte etwa acht Uhr Morgens seyn, da weckte mich der Zwerg sehr heftig aus dem Schlafe. Ich sprang auf, er zog mir mein neues Kleid an, sagte mir, ich sey verloren, wenn ich den Muth nicht hätte, meinen Degen zu gebrauchen; der Graf stehe mit gezogenem Degen im Corridor, um mich zu erstechen. Ich müßte mich jetzt neben ihm vorbeiziehen, die Wendeltreppen hinunter, nach der Hinterthüre, die er heimlich geöffnet habe. Die Gräfin könne mir nicht helfen, sie sey vom Grafen im Schlafzimmer eingesperrt. Die Schaam dem winzigen Zwerge meine Furcht zu sagen, verschluckte sie; ich that, wie er wollte, und sprang, wild umblickend, die Treppe hinunter. Auf einem Corridor hörte ich den Grafen toben, ich empfahl mich allen Heiligen, trat leise auf, er aber schien entweder vom Himmel geblendet, oder blind in Wuth, mich nicht im Heruntergehen zu bemerken, sondern vertiefte sich gerade unter grimmigen Fluchen in den Gang, indem er mit seinem Degen gegen die Thüren stach. Leicht wie ein Vogel war ich, als ich vor der Thüre stand, mein Degen ver-

barg ſich in der Scheide; ich lief eilig, ſo weit ich konnte.

Es fror mich bald in dem ſeidenen Röckchen, ich ſteckte die Hände in die Taſche mich zu wärmen, und fühlte einen Beutel mit Gelde darin, von dem ich gewiß wußte, daß ich ihn nicht geſtohlen. Das Geld gab mir Muth, ich kaufte mir bei einem Trödler, der ſeinen Laden eben öffnete, einen alten Tuchmantel, ließ mich von ihm zur Poſt führen, und war ſehr heiter, als ich eine Stunde nachher ſchon auf dem Poſtwagen ſaß, und den Weg nach Paſſau herunterrollte, wo ich am andern Tage gar ſehr zerriſſen von Zweifeln und Wünſchen, ankam. Ich habe mir vorgenommen, nichts in mir vor Ihnen zu verſchönern, ich ſage Ihnen ſo leicht die Wünſche meiner Kindheit und meine Irrungen, wie ich Ihnen ausführlich meine liebſten Lebensaugenblicke beſchrieben habe. Als ich von dem Bette der Gräfin aufſtand, war es wirklich in der feſten Überzeugung, ſie wolle mich verführen, jetzt muß ich darüber lachen. Was ſollten dieſe ernſten Thränen in ihren Augen, bei ſo böſem Zwecke, dies Erkunden nach meiner Geſchichte; gewiß war es ein edles Wohlwollen, der Wunſch mich zu kennen, ehe ſie ſich entſchlöſſe für mich zu ſorgen, woran die Eiferſucht ihres Gemahls ſie vielleicht — vielleicht auf immer — hinderte. Sie, die Reine, konnte nicht denken, daß jener Aufwallung einer erzogenen Sittſamkeit, eine innere Wuth der wildeſten Wünſche, ſie zu beſitzen, wenigſtens ſie zu ſehen, ein

ewges Widerholen dieſer Stunden ihrer Nähe in meinen Gedanken folgen würde, ein wirres Planmachen, wie ich ſie wieder erreichen könnte, und eine träge Läſſigkeit in meiner Kunſt, die mir ſtatt des Lobes ſtete Strafen von meinen Lehrern verdiente, ſo wie meine üble Laune alle freudigen Scherze meiner Kameraden vernichtete. Ich konnte nicht mehr beichten, ich konnte nicht mehr beten, denn alles ſündige Verlangen, was ich hätte ablegen ſollen, war mein einziger Gedanke, in welchem ich eines Abends ohne Licht in meinem Zimmer ſaß, als der kleine Knabe des Kapellmeiſters plötzlich hinein trat, und mir anſagte, daß ich zum Vater kommen ſollte. Das war mir um ſo befremdender, da ich einen großen Schmaus unſrer Kapelliſten dort veranſtaltet wußte.

Ich eilte mich inzwiſchen, und trat in das laute Zimmer des Kapellmeiſters. Erlauben Sie, daß ich hier zu meiner Entſchuldigung, wo ich noch jetzt im geſelligen Umgange fehle, mit einem Bilde dieſes Abends die rohe Geſellſchaft darſtelle, in welcher ich meine Jugend verlebte. Heiliger Gott, wie ſah es an dem Abende bei dem Kapellmeiſter aus. Man mußte auf ſeinen Weg wohl Achtung geben, um ſich nicht in Glas zu ſchneiden, und ein Glas Wein, das Lavalet, ein Geiger, dem Kaſtraten Tromboni ins Geſicht goß, weil dieſer ihm vorgeworfen, er hätte ihn mit ſeiner Geige überſchrieen, kam mir gerade ans rechte Ohr geflogen. Der Kaſtrat ſchimpfte, und jener forderte ihn auf den Degen, worauf der Kapell-

meiſter zwiſchen trat, und dem Lavalet ſagte, er möchte ſtatt des Degens den Geigenbogen ziehen. Das nahm der Geiger übel und ſagte, er hätte ſich den Geigenbogen an ſeinen ſchlechten Compoſitionen mit ewigem ſinnloſen Läufen zerſpielt, ihm bleibe nur der Degen. Tromboni beſchwor alle Elemente um Rache, daß ſich ein Mann an einem Kaſtraten vergriffen habe, den ſelbſt Weiber ſchonten. Der Kapellmeiſter, ohne ein Wort zu ſprechen, nahm den Lavalet beim Kragen, hielt ihn mit ſeiner Rieſenſtärke zum Fenſter hinaus, daß er mit ihm durchſtoßen hatte, und fragte ihn, ob er Friede halten wollte. Lavalet hatte auf einmal ſeinen Rauſch verloren, und hätte ſich anheiſchig gemacht, dem Kaſtraten die Füße zu küſſen, um aus der ängſtlichen Schwebe über dem Donauſtrom, der mit Eis ging, zurückgeholt zu werden. Als der Kapellmeiſter die wilde Cadenz, alſo mit einem luſtigen Triller beendigt, nahm er mich bei der Weſte, und ich meinte ſchon, daß an mir ein gleiches Exempel ſtatuirt werden ſollte; ſtatt deſſen ſah er mich aber mit einem grimmigen Geſichte an, grunzte, nahm mich dann beim Kopf und küßte mich, rief, daß er mir die Ehre in Regensburg verdanke, an dem verfluchten Mönch, dem Gregorius gerächt zu ſeyn, dem ich ſo keck in ſeine Laute gegriffen, als er ſeine Arien verderben wollte. Darauf gab er mir ein Schreiben der Gräfin, worin ſie mir in gebrochenem Deutſch ſchrieb, ich ſollte den nächſten Poſttag wieder nach Regensburg kommen. Ich hätte

den Brief zerküſſen mögen, und da ich den Kapellmeiſter ſo gut für mich geſtimmt ſah, griff ich auch zu einem Glaſe, und trank ihm die Geſundheit der Gräfin ſo oft zu, bis ich nach Hauſe gebracht werden mußte. — Durch dieſen zweiten Rauſch, kam ich erſt zur Überzeugung, daß ich den Wein meiden müſſe, weil ich ihn nicht vertragen könne.

Mit welchen Erwartungen ſaß ich am andern Tage auf dem Poſtwagen; meine Eitelkeit und meine Zuverſicht übertraf alles. Ich wollte mich verführen laſſen, das war mein Plan. Als wir aber nicht weit mehr von Straubing entfernt waren, rief uns eine Poſtchaiſe an. Wir hielten. Ich hörte die Stimme des Zwergs, der nach mir fragte; ich gab mich zu erkennen, und wurde von ihm in die Poſtchaiſe gerufen, die ich getroſt beſtieg, weil ich auf dieſe Art noch raſcher meinem Glück entgegen zu eilen hoffte. Der Wagen fuhr aber bald auf Befehl des Zwerges einen Seitenweg. Ich fragte ihn um Auskunft, er aber bat mich, ihn nicht mit Fragen zu ſtören, weil mancherlei Beſorgniſſe ihn beſchäftigten, wenn wir in Sicherheit wären, wolle er mir erzählen, was ihm zu ſprechen erlaubt ſey. Aber welche Unſicherheit droht uns? — Er ſchwieg, und ich kam innerlich auf den Argwohn, er ſey gegen mich verſchworen. Ich ſuchte dieſe Vermuthung zu bekämpfen, aber der Nachrauſch vom vorigen Tage verwirrte meine Seele. Plötzlich, feſt überzeugt, der Zwerg wolle mich von meinem Glücke entführen,

packte ich ihn an der Bruſt, drückte ihn in die Wagenecke, und fragte ihn: Wer ihn gedungen, mich zu verrathen? Er ſchrie, und konnte kein Wort vorbringen; ich hätte ihn vielleicht erſtickt, wenn nicht die mächtigen Fäuſte des Poſtknechtes über mich gekommen wären, und mich zur Geduld ermahnt hätten. Der arme Kleine konnte lange nicht wieder zu ſeiner Behaglichkeit kommen. Er hatte mich für wahnwitzig gehalten, und als er nun merkte, daß alles Verdacht und Bosheit von mir geweſen wäre, faßte er einen eignen Zorn gegen mich, ſpottete meiner, und ſchien mir aus Tücke nun alles verbergen zu wollen, was auf mein Geſchick Einfluß haben ſollte. Nur das Eine konnte ich herausbringen, der Graf verfolge mich aus Eiferſucht, und ich fühlte, er habe recht; ich geſtand mir ſogar, daß ich die Gräfin liebte. Schon bei der nächſten Station nahm der Kleine Abſchied von mir, indem er mir zuſchwor: ich dürfe mich jetzt weder in Regensburg, noch in Paſſau zeigen, der Graf ſuche mich zu ermorden. Ich war noch immer ungläubig. Um allen Zweifel zu überwinden, reichte er mir ein Paar Zeilen der Gräfin, die ſie mit Bleiſtift auf ein weißes ausgeriſſenes Blat (wahrſcheinlich aus einem Buche) geſchrieben hatte. Sie ſind das Letzte, was ich von ihrer Hand beſitze, von meinen Thränen faſt erlöſcht, aber bis zum letzten Hauche ſtehen ſie in meinem Gedächtniſſe.

„Lieber Gnabe! Ick ſend di mein klein Mann,

Du ſein in groß Gefahr, nit kom na Ratisbon, nit bleib in Paſſau, heimelick, heimelick pauſir in Landshut liebe Son.“

n war ich überzeugt. Ich bat ihm demüthig meinen Verdacht und meine Wildheit ab, und nun ließ er ſich erſt in Schimpfreden gegen mich aus. Ich erduldete alles, denn von ihm hatte ich künftig alles Glück zu erwarten; auch fühlte ich mein ſchweres Unrecht, indem ich ſeinen geſchwollenen Hals anſah. Er mußte fort, ſobald eine andre Chaiſe angeſpannt war; mir gab er Geld, daß ich nach Landshut kommen konnte: ſo ſchieden wir. Ich reiſte mit der ordentlichen Poſt, ſah bald den hohen ſpitzen Thurm von Landshut, und nahm meine Wohnung bei einem Brauer. O welche Zeit der Erwartung, Ungeduld, Sehnſucht und Verzweiflung! Vier Wochen hatte ich gewartet; taglang ſtand ich vor dem Poſthauſe, aber niemand kam, mich zu erlöſen, kein Brief von der Gräfin. Nach Paſſau durfte ich mich nicht wagen, ich würde als ein liederlicher Ausreißer beſtraft, und verſtoßen worden ſeyn. Nach Regensburg ſchrieb ich an den Sekretair, mit dem ich in einem Zimmer geſchlafen, ob die Gräfin noch dort ſey. Er aber antwortete mir, daß ſie vor vier Wochen, man wiſſe nicht wohin, mit ihrem Gemahl abgereiſt ſey, doch glaube man nach Italien. Mein Geld war bis zum letzten Kreuzer ausgegeben, nur den Henkelthaler bewahrte ich noch, und ſo arm ich war, ſteuerte doch mein Sinn jetzt unaufhaltſam nach Ita-

lien. Die Bekanntſchaft mit einem italiäniſchen kleinen Krämer hatte mich bei meinem Eifer, mich bald meiner Gräfin verſtändlich zu machen, ſehr raſch in die Sprache Italiens eingeführt. Für ſein Bemühen verſprach ich ihm Unterricht auf der Geige zu geben, ſobald ich mir eine Geige verſchaffen könnte. Dieſer gute Knabe Giotto hatte gleiche Leidenſchaft mit mir zu allerlei Kunſtſpringerei; ich war aber geſchickter als er, wogegen er allerlei italiäniſche Poſſen wußte, die bei ſolchen Stücken die Anſtrengung durch Scherzreden unterbrechen, und noch wunderbarer erſcheinen laſſen. So kams, als mein Unterricht auf der Geige, da es mir an einer fehlte, eben ſo wenig wie ſeine Krämerei verlangt wurde, daß wir unſer Heil, an einem Tage, wo die Kornſchranne alle Bauern der Gegend verſammelt hatte, in Kunſtſtücken der Art verſuchten, wie ich ſie, nur weiter ausgebildet, auch dieſer Stadt gezeigt habe. Unſre Einrichtung war ärmlich, aber doch wurde uns Beifall von allen Seiten ausgedrückt; unſre Einnahme ſchien uns anſehnlich, und die Eitelkeit ſpornte uns ſo gewaltſam, daß wir Dinge ausführten, die wir mit einander nie unternommen hatten. Nach dieſem Erfolge waren wir ſeelenglücklich; wir bezahlten unſre kleinen Schulden, ich kaufte mir eine Geige, ſang, was ich wußte, und wechſelte in dieſen Künſten, um mich zu ernähren. Wir zogen aus einer Stadt in die andre; ich immer vergebens bemüht, Nachrichten über meine unvergeßliche Gräfin einzuziehen; er immer mit Erfolg für

unſer gutes Fortkommen ſorgend. So kamen wir nach Italien; aber hier, wo ich meine Gräfin in jeder verſchleierten Geſtalt ahndete, und Tage verlief, bald Liebe, bald Eiferſucht erweckte, ohne etwas davon bei Andern zu empfinden, es ſey denn, daß ich ſie in einer Frau zu ſehen glaubte: hier fiel ich meinem Begleiter mehr zur Laſt, als ich ihm beiſtehen konnte; auch waren unſre Künſte dort häufiger geſehen und ſchlechter bezahlt. Ich bat ihn, nur bis Genua auszuharren, dort fände ich eine Gräfin, die mich in Schutz genommen, und nach der ich aller Orten fragte. Er glaubte mir, und wollte bis dort für mich ſorgen, durch die Einnahmen von ſeiner kleinen Krämerei. Als wir aber nach einem Vierteljahre dort anlangten, welche betäubende Nachricht! Es war einer der Marmorpaläſte, der Strada nova, wo wir vom Thürſteher des Grafen Filomena hören mußten, er ſey nach ſeiner Rückkehr zu Schiffe gegangen, von einem Algierer Seeräuber angefallen, und die Frau, die geliebte Gräfin, geraubt worden; der Graf ſey in Rom angekommen und ſey krank; ins Geheim werde geſagt, die Gräfin habe ſich freiwillig entführen laſſen, weil ſie dem Grafen durch Zwang vermählt worden. Dieſer Schluß ſtürzte allen meinen Muth, der ſich ſchon in Seeſchlachten ſie zu befreien dachte, und dieſer Schluß wurde von mehreren beſtätigt, die ſich bei meinem verzweifelnden Geſichte um uns verſammelten. Es hieß ſogar, der Räuber ſey ein Genueſer von Geburt, der aus Gram

ſich verbannt habe, als ſie dem Grafen vermählt worden, und aus Ingrimm Räuberei getrieben habe. Giotto ließ meinem Gram einige Tage Raſt; endlich, da er mich durch keine Vorſtellung zu einer erwerbenden Lebensweiſe bringen konnte, theilte er ſeine Baarſchaft zwiſchen uns, überließ mir das Seil, auf welchem wir unſre Kunſtſtücke gemacht, küßte mich, und ſchied ſtillſchweigend von mir.

Lange war ich entſchloſſen, mit dieſem Stricke meinem Leben ein Ende zu machen: ich ging in einen Garten, aber es war zu dick, und die Äſte des Feigenbaums, an dem ich es verſuchen wollte, brachen dreimal von meiner Schwere. Dies nahm ich für ein Zeichen, daß ich leben ſollte; eine niegefühlte Heftigkeit bewegte mein Blut, ich fand keine Ruhe, als in Kühnheit, und glaubte alles um nichts wagen zu können. Nun ſtehn zu Genua die Palläſte der Strada nova ſo hoch und nahe einander gegenüber, daß ich mit Bewilligung des Thürſtehers meiner Gräfin, der mich liebgewonnen hatte und mir auch den Verwalter des andern leeren Pallaſtes geneigt machte, mein Strick von einer Dachkammer des einen zur Dachkammer des andern ziehen konnte. Ich wollte alle Künſte, die ich ſonſt in geringer Entfernung von der Erde leidlich fehlerfrei gemacht, jetzt in dieſer Höhe ausführen. Mißlang es, ſo ſtarb ich vor dem Hauſe meiner verlorenen Gräfin; gelang es, ſo war ich meines Fortkommens ſicher, denn die Menſchenmenge ſtrömte gleich herbei, meine Kühnheit zu ſehen.

furchtlos beſtieg ich das Seil; ich ſah im Schwunge des Seils über das Dach nach dem Meere, das meine Gräfin geraubt hatte, und mancherlei Hoffnung füllte meine Seele. Alles gelang, und ich hatte am Abende das ſtolze Gefühl, mein Leben mir gewonnen zu haben, einen Erwerbzweig zu wiſſen, der mich hinlänglich ernährte, um nicht als Bettler vor meiner Geliebten aufzutreten, wenn das Glück ſie mir wieder zeigte; und eine Kunſt, die alle meine Thätigkeit in Bewegung ſetzte und mich über die meiſten erhob, mir ſelbſt erfunden zu haben.

Von hier an, verehrte Gräfin, iſt mir das Gedächtniß in einem Haufen wunderlicher Abentheuer, die doch zu nichts führten, weil ich die einzige Richtung meines Lebens nicht erreichte, untergegangen; wenig ſtellt ſich mehr von ſelbſt der Einbildungskraft dar. Ich mußte immer an Regensburg denken, an Deutſchland, und wollte mich doch gewaltſam in einen Italiäner umſchaffen, um ihr näher zu treten, die mein Leben erweckt hatte. Die Sehnſucht nach meiner unbekannten Mutter vermiſchte ſich mit dieſer Leidenſchaft, und der Ehrgeiz trieb mich mitten in meiner körperlichen Anſtrengung auch zu geiſtigen Beſchäftigungen. Einmal ſchiffte ich mit Franzoſen nach Algier, um Nachrichten von meiner Gräfin zu haben; aber faſt wäre ich im drückendſten Elend ohne Erfolg verſchmachtet. Nachher ſuchte ich meines Vaters Spur in Deutſchland, aber auch vergebens auf; endlich machte ich ſogar einen Theil mei-

ner Begebenheiten, zwar verändert, doch meiner Geliebten leicht kenntlich, unter dem Namen Jean Rebhu, durch den Druck bekannt. So sind sechs Jahre vergangen, seit jener Zeit in Regensburg; ich habe mein einundzwanzigstes vollendet. Ich will schließen, und erschrecke über die Menge Kleinigkeiten, die ich in der Lust der Erinnerung hingeschrieben habe. Was sollen Sie damit? Meine Hand zittert — wird mein Gedanke, wenn er irrt, Sie nicht beleidigen? — Darf ich einem wunderbaren Gefühle trauen, das Ihre Nähe mir giebt, ungeachtet die Ähnlichkeit Ihres Angesichts durch die Zeit, durch eine dunklere Farbe, und durch einen tiefen Ernst mir selbst zweifelhaft wird? — Erinnern Sie sich nicht mehr des armen Cosmus, so irrt unter mancherlei Namen, doch mit demselben Herzen, weiter und weiter, bis er sein Grab findet, der ärmste Spoleto.

Angelika hatte die letzten Zeilen, bei der höchsten Anstrengung, kaum lesen können, so häufig liefen die Thränen aus ihren Augen: Er ists, er ists, o du heilige Mutter Gottes! Was ich je von dir erfleht, alles ist mir gewährt! — Und nur um mich zu strafen, denn eine neue schmerzlichere Verwirrung, ein schreckliches Geheimniß drängt das Bekenntniß meines Glücks auf meiner Zunge zurück! Welche grausame Verblendung hat die Mutter ihm als Geliebte vorgestellt! Wie kann sich der reinste mensch-

liche Trieb ſo verirren! In dieſen Betrachtungen ſtand ſie auf, immer zweifelhafter, ob ſie ſich erklären ſollte. Nicht ohne Schrecken gedachte ſie der bekannten Ninon, wie ihr Sohn, unwiſſend in ſie verliebt, als er das Geheimniß ſeiner Abſtammung von ihr erfuhr, ſich aus Verzweiflung in ſeinen Degen ſtürzte. Sie war endlich entſchloſſen und gefaßt, ihren Sohn Cosmus, denn das war Spoleto, langſam zu prüfen, wie er dieſe Verwandlung aller Verhältniſſe ertragen könnte, als er ſelbſt, den die Ungeduld überall herumgetrieben, den Weg zur Quelle hinunterſchritt, und ohne ein Wort zu ſprechen ihr zu Füßen ſank.

Theurer Neffe! rief ſie, geliebter Sohn meiner liebſten Schweſter! O daß ich Dich wiederfinde, das löſt ein unvergeßliches Gelübde, das ich in die Hände meiner Schweſter ſchwur. — Sie meine Tante, und nicht meine Gräfin, ſeufzte Cosmus, ach, wie viel näher glaubte ich Sie mir! Aber warum ſollte meine Tante mir Liebe verſagen? —

Lieber Neffe, ſagte Angelika, auch die geliebte Gräfin fehlt Dir nicht. Ihre Gräfin Filomena, deren Liebe zu Dir ſich nicht zu erklären wagte, weil Deine Geburt ein Geheimniß umhüllt, deren mütterliche Liebe Du falſch gedeutet haſt, war Deine Mutter. — Gott verzeihe es ihr, ſagte Cosmus, und rieb ſich die Stirne; war ich wahnſinnig, oder bin ich es jetzt geworden? Gräfin, ich kann mich nicht freuen, da ich ſoviel gewinne, und alles verliere; aber mein

Leben ſey meiner Mutter geweiht, das ſchwöre ich. — Die Gräfin ſagte ihm von der Sehnſucht ſeiner Mutter. Er weinte gerührt, ſprang auf, ſagte, daß er ſeinen unruhigen Gedanken Luft machen müſſe, er müſſe mit ſich ſelbſt erſt zufrieden ſeyn, ehe er vor ſeiner Tante wieder erſcheinen könnte.

Er ſprang fort, und die Gräfin blieb in der größten Unruhe ſtehen. Sie ging ihm nach. Die Sonne durchleuchtete die Gebirge jenſeits des Rheins, und ſchimmerte durch die öden Fenſter. Ihr Sohn war entſchwunden, und längſt außer dem Garten. Sie ging in Betäubung nach Hauſe, öffnete ihre Schreibetaſche, und überlief einen Aufſatz, in welchem ſie ihre Geſchichte kurz erzählt hatte. Er war beſtimmt nach ihrem Tode öffentlich zu erſcheinen, wenn ihre Nachforſchung nach dem geliebten Sohne vergebens wäre, alſo auch der Wunſch ihm ihr Vermögen ſelbſt zu übergeben, unerfüllt bliebe. Sie wollte ihn jetzt brauchen, ihrem Sohn eine Überſicht ihres Geſchicks zu geben, wozu ſie ohne dieſe Beihülfe keine Ruhe in ſich fühlte. Sie mochte wohl eine Stunde bei dem Aufſatze unruhig geſeſſen haben, als Cosmus, zwar ernſt, aber doch mit ruhiger Faſſung in das Zimmer trat, ihr die Gleichgültigkeit abbat, die er gezeigt, als er eine ſo liebe Verwandte kennen gelernt; er flehe ſie jetzt an, ihm die frühere Geſchichte ſeiner Mutter mitzutheilen, da er ſchon zu viel wiſſe, als daß ein Verſchweigen ihm heilſam ſeyn könnte. Sie bat ihn, indem ſie ihn umarmte,

ſich ruhig ihr gegenüber zu ſetzen, ſie habe die Schickſale ihrer armen Schweſter einſt aufgeſchrieben, und wolle ſie ihm, um nicht durch Rührung überraſcht zu werden, daraus theils vorleſen, theils erläutern.

Geſchichte der Gräfin Filomena.

Meine arme Schweſter wurde in einer Stunde mit mir geboren, aber die Menſchen widerſprachen dem Geſchick, das uns wohlthätig verbunden hatte, und trennten uns. Ich kam nach Turin, zu einem reichen Oheim, meine Schweſter blieb ihrem Vater, dem Markeſe Solar, nachdem unſre Mutter das Zeitliche geſegnet hatte. Der Markeſe unſer Vater, war ein wunderbar eigenſinniger und einſamer Denker. Der Plato hatte alle ſeine freien Stunden beſchäftigt, wie natürlich, daß er auch ſeine Tochter in dieſen herrlichen Geiſt einführen wollte. Da ihm aber ſelbſt die Fähigkeit und Geduld zum Unterrichte abging, ſo wählte er unter verſchiedenen Lehrmeiſtern einen deutſchen Doktor der Philoſophie, der ſich Winkelmann nannte, einen liebreichen tiefſinnigen Mann, der aus Verehrung der alten Kunſtdenkmahle ſein Vaterland verlaſſen, und ſich in Italien angeſiedelt hatte, wo er ſeinen Unterhalt theils durch Kunſthandel, theils durch Unterricht erwarb. Er wurde Dein Vater Cosmus; er iſt derſelbe, deſſen ſich Dein Herz aus den früheren Jahren unter dem Namen Friedrich,

der ſein Vorname eigentlich war, erinnert. Das gefährliche Verhältniß zu einem liebenswürdigen Lehrer, der in reiner Unſchuld unter allem Schönen der alten Zeit gelebt hatte, und in einer Schülerin ſoviel davon lebend wiedererblicken mußte, bezwang Deine arme Mutter, und die Beſorglichkeit eines unter Büchern auferwachſenen ſtillen Lebens; die Betrachtung der Liebe, die uns im Plato zu einer allgemeinen Anſicht der Leidenſchaft hätte führen ſollen, brachte uns recht zur Gewißheit über uns ſelbſt.

Cosmus unterbrach ſie, und fragte, ob ſie auch gegenwärtig geweſen, da ſie uns geſagt hätte.

Angelika fuhr erröthend fort: Meine arme Schweſter hat mir ihr Verhältniß ſo deutlich gemacht, daß ich oft meine, es ſelbſt erlebt zu haben. Sie hatte damals nur den Wunſch der Stunde, den Mann glücklich zu machen, deſſen herrliches Gemüth, deſſen liebreiche Geſtalt, ihr den erſten Begriff des Daſeyns erklärt hatte. Von unſerm Vater nur ſelten geſtört, und nie belauſcht, konnte Deine Mutter, Cosmus, Deine Geburt ohne große Umſtände verbergen, um ſo weniger konnte ſie aber dem Andringen Deines Vaters widerſtehen, als er ſie dem reichen Grafen Ilomena aus einem wunderlichen Eigenſinne verlobt hatte. Im Gegentheil war es ſchon lange eine Hauptlehre in der Philoſophie, die Dein Vater und Deine Mutter mit einander als Überzeugung angenommen hatten, daß der Genuß ſich den unvermeidlichen Bedingungen nicht entgegenſetzen,

ſetzen, ſondern ſich ihm fügen müſſe, um ein ungeſtörtes zufriednes Daſeyn zu begründen. O, wie muß ich dieſer ungeſtörten Glückſeligkeit, dieſes ruhigen Schwebens aller Begierden im Gleichgewichte der Betrachtung, gleich einer Fabel vom goldnen Zeitalter lachen. —

Cosmus. Verlachen ſie nicht meine Mutter, beſte Tante, es war ihre mitgeborne Schweſter.

Angelika. Wer hätte weniger über ihr Schickſal zu lachen Urſach, als ich? habe ich nicht gelitten wie ſie unter der eiferſüchtigen Laune eines Mannes, der mir aufgezwungen war? Meine Schweſter, als ſie dem Andringen ihres Vaters nicht mehr ausweichen konnte, nachdem ſie vergebens den Grafen Filomena erklärt hatte, daß ſie ihn nicht lieben könne, gewährte ihrem Friedrich — ſo will ich ihn mit dieſem Deiner Mutter und Dir gleich vertrauten Namen nennen, den ſchmerzlichen Abſchiedsbeſuch, und gab dem Grafen ihre Hand. — Sie lebte in einer freudeloſen Ehe; aber ſie hatte genug Geiſt, ſich zu beſchäftigen. Sie lebte in ihren Gedanken und in ihren Büchern, und ſo wären ihre Tage vielleicht ruhig wie in einer ſchönen ausgeſtorbenen Stadt vergangen, wenn nicht die Liebe Friedrichs, die ſich mit Gedanken nicht begnügen konnte, und immer wieder ihren Anblick, und ein Geſpräch mit ihr forderte, die Eiferſucht des Grafen erweckt hätte. War Friedrich unbeſonnen, ſo war dagegen der Graf ſo verſchloſſen, wie das Grab, ſo geſchickt in der Verſtellung,

wie kein Schauſpieler, und ſo unverſöhnlich, daß die Jahre ſeinen Wunſch ſich zu rächen, nur mehren konnten. Öffentlich ſcheute ſich der Graf ihn zu verfolgen, denn der Markeſe Solar, der damals noch lebte, und den er bald zu beerben hoffte, ehrte ihn als den erſten Kunſtkenner ſeiner Zeit, liebte ihn auch wie ſeinen Sohn, und bejammerte oft, daß er ihn nicht durch eine Heirath näher mit ſich verbunden hätte. Deine Mutter befand ſich mehrere Jahre in der peinlichen Anſtrengung, um Friedrichs Leben vor heimlichen Angriffen zu ſichern, dem Grafen eine Neigung zu heucheln, die ſie nie empfunden, und eine Empfindlichkeit gegen einzelne Unvorſichtigkeiten Friedrichs zu äußern, die dieſem wehe that. Und doch wurde dieſe Bemühung durch einen jungen Seeoffizier vereitelt, der mit einem Empfehlungsbrief in das Haus unſeres Vaters kam, und ihm und Friedrich wohlgefiel. Er hieß Marino, und verliebte ſich bald mit ſolcher Heftigkeit in Deine Mutter, daß dieſe, nachdem ſie vergebens jeden Verſuch gemacht, ſeiner gewaltſamen Zudringlichkeit zu entgehen, ihrem Vater ſeine rohen Zumuthungen vertraute, weswegen dieſer ihn, der bei der Regierung viel galt, verbannen ließ. Dieſer Marino traf auf einer Reiſe mit Friedrich zuſammen. Friedrich, der nichts von ſeinem Verhältniſſe zu mir, und deſſen Folgen wußte, vertraute ihm, ſeine Liebe, und dieſer heftige und leichtſinnige junge Mann, den nach dieſem Liebesglück Friedrichs, ſeine Abweiſung um ſo tiefer kränkte,

ließ das Geheimniß, wie er mir ſpäter verſicherte, ohne Bewußtſeyn und Abſicht, in Gegenwart eines Bekannten des Grafen, aus Heftigkeit über ſeine Lippen gehen. Der Bekannte erzählte es dem Grafen, und Dein Vater fiel bald darauf durch das Meſſer jenes Roſt, bei welchem Dein Vater ſo zutraulich Dich und ſeine Kunſtſammlungen zum Verkehr mit Deutſchland untergebracht hatte. Alles dies wurde Deiner Mutter erſt ſpät deutlich. Damals, von dem Grafen getäuſcht, glaubte ſie Deinen Vater, von dem niemand Nachricht erhielt, durch Krankheit oder Tod auf der Reiſe überraſcht; ihre Nachforſchungen nach ihm und nach Dir unterſchlug der Graf, der Dich auch umgebracht glaubte. Unſer Vater ſtarb, ihr einziger Schutz gegen den Grafen; ſie konnte nichts für Dich thun, nichts von ihrem Überfluſſe Dir zuwenden. Früher hatte ſie Friedrich reichliche Geſchenke für Dich übergeben, die dieſer wahrſcheinlich gleich dem Henkelthaler für Dich aufbewahrt hatte, die alle in die diebiſchen Mordhände Roſts fielen. So vergingen mehrere Jahre; die Ehe Deiner Mutter blieb kinderlos, wofür ſie Gott aus tiefſtem Herzen dankte; das Ebenbild des Grafen in einem Kinde zu tragen, wäre ihr Tod geweſen.

Als der Graf einige Jahre ſpäter in Familienangelegenheiten eine Reiſe nach Wien machte, und über Paſſau zurückkehrte, war es das ſtete Gebet Deiner Mutter, eine Spur Deines Aufenthalts zu entdecken, denn Friedrich hatte ſie längſt als einen

Todten betrauert. Der Zwerg war ihr ſehr ergeben, und der Herzog vertraute ihm, aber ſchon durch ſeine ausgezeichnete Geſtalt, war er an jeder heimlichen Nachforſchung gehindert. Die eignen Augen Deiner Mutter, vielmehr ihr Herz, erkannten Dich unter den Chorſchülern in Paſſau. Deine Antworten erhoben ihr Gefühl zur Gewißheit. Welche Seligkeit, und das alles mußte ſie verſchweigen. Dir ſelbſt in der Unbeſonnenheit Deines jugendlichen Alters. Des Grafen Ehre hätte Deinen Tod gefordert, und ſie kannte ſeine unerbittliche Tücke. Sehr vorſichtig leitete ſie es, um Dich mit Bewilligung des Grafen nach Regensburg zu bringen, Dich dort an ihr Herz zu drücken. Aber dort war es, Du haſt alles mit großer Treue, und doch in irriger Meinung erzählt, wo der mütterliche Wunſch, Dir etwas zu gute zu thun, Dein Glas zu oft füllte, auch wußte ſie wohl nicht, daß Du des Weines ſo ganz ungewohnt wareſt. Du verſankſt in einen Rauſch, aus dem Dich weder Thränen noch Küſſe erwecken konnten. Der Graf kam darüber von der Luſtfahrt, die das Feſt möglich gemacht hatte, nach Hauſe. Deine Mutter mußte in ihr Zimmer ſich verfügen, und ſich ſchlafend ſtellen. Ein vertrauter Bedienter, den der Zwerg im tiefſten Schlaf geglaubt hatte, entdeckte dem Grafen, daß ſich ein Fremder eingeſchlichen habe. Hier zeigte ſich eine neue verächtliche Eigenſchaft des Grafen, die Deine Mutter bis dahin nicht gekannt hatte, ſeine Feigheit. Er ſchloß Deine Mutter ein; er wagte es

nicht, dieſen Fremden in den Zimmern aufzuſuchen, er hoffte daß er in die Hände der Polizei fallen müßte, die er beſtellte, und als Du, auf den Rath des Zwerges, mit dem Degen in der Hand, die Treppe heruntergingeſt, hatte er Dich ſehr wohl bemerkt, aber er fürchtete ſich, und wüthete auf der andern Seite des Ganges. Darauf kam er mit der verruchteſten Verſtellung in das Zimmer Deiner Mutter, ſagte, daß er von einem wahnwitzigen Bedienten die falſche Nachricht erhalten habe, als ob ſich ein Dieb ins Haus geſchlichen; es ſey aber nichts, er habe alles durchſucht. Er täuſchte Deine Mutter ſo durchaus, daß ſie ſich ſehr leicht von ihm überreden ließ, weil es ihrem Mutterherzen ſchmeichelte, Dich noch einmal nach Regensburg zu berufen. Erſt als Du ſchon auf dem Wege, belauerte der Zwerg den Grafen, wie er von jenem Bedienten, (die Hölle weiß wie!) herausgebracht, Du müßteſt der Sohn ſeiner Frau und Friedrichs ſeyn, und wie er Dich ohne Schonung umzubringen entſchloſſen. Die Kühnheit des Zwergs, Dich zu entfernen, indem er Dir entgegenfuhr, rettete Dir das Leben, indem es das ſeine koſtete. Er wurde auf dem Rückwege nach Italien in Verona vermißt, und mit ihm verlor Deine Mutter wieder jede Gelegenheit Dir nützlich zu ſeyn. Deine Mutter betete für die Seele des armen Kleinen; ſie glaubte aber den Grafen verſöhnt, der, freundlicher als je, mit der Rückkehr nach Italien tauſend widrige Zärtlichkeiten angenommen zu haben ſchien. In Ge-

nun schien er sehr beschäftigt; er schützte Rechtsverhältnisse mit Verwandten in Rom vor. Endlich erklärte er, daß seine Angelegenheiten eine Reise nach Rom nöthig machten, wo er ein Jahr bliebe, und also einen Theil seines Hausgeräthes mitzunehmen für gut fände. Aus diesem Grunde wählte er die Reise zu Schiff, die in der guten Jahreszeit, viel bequemer und schneller, als eine Landreise dahin schien. Deine Mutter hatte durchaus keine böse Ahndung. Ich und meine Tochter, die Du wegen eines Fiebers nicht gesehen, waren am Strande, als sie das Schiff bestieg, das der Graf mit jeder Bequemlichkeit ausrüsten lassen. Deine Mutter litt nicht von der Fahrt, es war ihr erster froher Tag seit Jahren. Aber schon in der ersten Nacht nach der Abfahrt, wurde das Schiff von einem anderen, größeren, das sie den ganzen Tag in ihrer Nähe mit befreundeter Flagge gesehen hatten, angegriffen. Der Anfall war so rasch, daß kein Widerstand erfolgte. Der Seeräuber schrie im Schiffe, daß er nur nach schönen Frauen verlange. Deine Mutter wurde ohnmächtig aus dem Bette gerissen.

Als sie erwachte, und um sich blickte, fand sie sich in einem reich verzierten Schiffsraume, in einem prachtvollen Bette wieder, vor welchem ein Türke mit gezogenem Säbel auf dem Boden lag, und in einem Buche las. Als dieser ihre Bewegung bemerkte, richtete er sich auf, und kniete nieder. Sein Gesicht war Deiner Mutter gleich bekannt, und als

er kaum die erſten Erklärungen ſeiner Liebe geſprochen, erkannte ſie ſogleich jenen jungen Seeoffizier, Marino, der ihr ſo unſinnig ſeine Liebe erklärt hatte, und deswegen von ihrem Vater ſchimpflich aus der Stadt entfernt worden war. Sie nannte ihn jetzt bei Namen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er die heilige Kirche habe verlaſſen können. Er warf ſeinen Turban fort, und trat darauf mit Verwünſchungen. Als ſie ihm nun Vorwürfe machte, wegen ihrer gewaltſamen Entführung, bat er ſie dringend, ihn erſt zu hören. Bei dieſem Worten zog er einen ſchriftlichen vom Grafen, und von ihm unterzeichneten Vertrag heraus, worin ihm dieſer ſeine Frau für zwanzigtauſend Piaſter unter der Bedingung verkaufte, daß er ſich als Räuber verkleiden, und das Schiff, mit Gefahr des möglichen Widerſtandes von den unterrichteten Schiffern, einnehmen ſollte. Marino hatte alles geleiſtet, auch zeigte er die Quittung des Grafen, daß er die Summe ſchon zu Genua empfangen. Marino erzählte dann, der Graf habe als Grund dieſes Entſchluſſes, ein heimliches Kind angegeben, das ſeine Frau in Deutſchland aufziehe, und ſo ſah ſich Deine Mutter, durch die Rache des Grafen für die kurze Freude, Dich in Regensburg geſehen zu haben, ohne Rettung in der Gewalt eines leidenſchaftlichen und beleidigten, wilden und ausgelaſſenen Seeräubers, der ſeit ſeiner Verbannung, auf allen verbotenen Wegen gleich kühn und ſchlau fortwandelnd, die Verachtung der Welt, und ein großes

Vermögen zuſammengebracht hatte. Du kennſt die Heftigkeit unſeres Volkes in Deinem eignen Blute; Du wirſt Deine Mutter nicht verdammen, wenn die Rache gegen den Grafen, der ihren Friedrich ermordet, der ſie aus heimlicher Sklaverei aller ihrer Gefühle jetzt ſogar in eine wirkliche Sklaverei verkauft hatte, alle andre Geſinnungen unterdrückte. Es war keine Liſt und kein Zwang, als ſie ſich dem Marino, inſofern er zu Rom am päpſtlichen Hofe ihre Scheidung erhalten könne feierlich in Gegenwart aller Schiffsleute verlobte, und Marino gelobte dagegen, bis dieſer Prozeß entſchieden, ihr mit den Anforderungen ſeiner Leidenſchaft nicht läſtig zu werden. Marino, der zur glücklichen Durchführung dieſes Geſchäfts ſeine ganze Lebensweiſe verändern, ſein Vermögen aus den guten und ſchlechten Verbindungen, worin er mit den Barbareſken ſtand, zurückziehen mußte, durchſtreifte mit Deiner Mutter, die er verſchleiert, wie eine Türkin behandelte, wie er ſelbſt als Renegat in den Städten der Barbarei auftrat, alle Küſten des mittelländiſchen Meeres.

Erſt nach zwei Jahren konnte er Rom mit ihr erreichen. Der Graf war noch immer dort anweſend; es ſchien, als wenn innere Vorwürfe ihn zerriſſen, wenigſtens erzählte ein Kammerdiener von ihm, daß er Nachts oft ſchreie, und nicht allein in der Dunkelheit ausdauern könne. Deine Mutter fühlte einen ſo tiefen Widerwillen gegen ihn, daß ſie ſich ſcheute, ihn zu ſehen; auch der Graf vermied es, ſie zu ſehen.

Marino betrieb inzwiſchen die Scheidung mit dem größten Eifer. Der Graf hatte ſich bei der erſten Nachricht entſetzt, aber ſeine Faſſung blieb unwandelbar. Er ſchwor ſeine Unterſchriften ab, und verlangte Deine Mutter zurück. Der Graf hatte in Rom unendlich mehr Vertrauen, als Marino, von welchem allerlei Verdächtiges ruchbar wurde. Marino wollte unſinnig werden, mehrmals drohte er, Deine Mutter zu ermorden, und dann den Grafen, und dann ſich; aber die Glocken der Peterskirche, die er nicht ohne eine gewaltſame Reue hören konnte, weil er behauptete, ſie riefen immer: beſſere dich! dieſe ernſten Glocken ſchallten zweimal, als ich mich zu ſchwach fühlte, ſeine Wuth zu bändigen, und er legte den Dolch fort und betete. Wie aber der Menſch nicht lange, zwiſchen böſem Willen und Reue ſchwankend, mittenimne ſtehen kann, ſo entſchied ſich auch ſeine Geſinnung. Dieſe Reue über viele Thaten ſeines Lebens, führte ihn zu den Karmelitern, die ſolch eine Hölle ihm vorſchilderten, daß er allem Irdiſchen zu entſagen ſtrebte. In dieſer ſeiner Zerknirſchung kümmerte er ſich nicht mehr um mich, und noch weniger um den Ausgang ſeines Rechtshandels. Der Graf hingegen wußte ſeine Lügen durch Anſehen und Geld ſo zu befeſtigen, daß ich nach einem Jahre feierlich durch Geiſtliche zu ihm zurückgeführt wurde, und mir nichts blieb, als der böſe Ruf, mit einem Verräther gegen meinen Mann gelogen zu haben.

Cosmus. Wer? Sie meine Tante!

Angelika. Ja, mein Sohn, mein lieber Sohn, ich bins, Deine Mutter, nicht Deine Tante, die lebt nicht mehr. Ich fühls, indem ich des Grams gedenke, den ich zwei Jahre in der Nähe des verhaßten Grafen, bis zu seinem Tode, verschwiegen, wo ich Dich erst aufzusuchen wagte, daß Du stark genug seyn wirst, die als Mutter zu verehren, die ein unseliger Irrthum Deiner Jugend als Geliebte begehrte.

Cosmus fiel ihr zu Füßen, er küßte ihre Hände, und seufzte: Es gab nur ein Glück für mich auf Erden, meine Mutter wiederzufinden; es giebt nur eine Freistätte für mein liebendes Herz, das Schlachtfeld, und habe ich Dich, Mutter, einen Tag angesehen, so will ich in diese Einsamkeit flüchten, und Deiner im Tode denken.

Als er dies gesprochen, und Angelika sich heimlich verdammte, ihm so rasch alles erklärt zu haben, trat die kranke Marianina in einem weißen Kleide, eine Nachtlampe in der linken Hand haltend, in das Zimmer. Sie hatte unruhig geschlafen, und der Schlaf hatte ihre Wangen sehr schön geröthet; ihre Augen glänzten überwacht, und, ehe sie um sich sehen konnte, sprach sie zur Gräfin: Ich kann nicht schlafen, Tante, mir träumt immer, daß ich unter den klugen Jungfrauen bin, die bei den Lampen sorgsam wachen; aber alle singen mir zu, der Bräutigam sey gekommen, und da fangen die Lampen so hell an zu leuchten, daß ich erwache.

Das Licht, welches neben Cosmus ſtand, war inzwiſchen bei einer Unterredung, welche ihn und die Gräfin ſo heftig ergriffen, unbemerkt herabgebrannt; das Papier, worin es zierlich feſtgeſteckt, flammte plötzlich empor, und Marianina ſah jetzt Cosmus hell erleuchtet, der noch vor der Mutter kniete, und zur Ankommenden, wie zu einer höheren Erſcheinung, die alles Zweifelhafte ſeiner Ereigniſſe löſen ſollte, aufſtaunte. Er iſts, heilige Mutter Gottes! rief Marianina, ſo war das alles kein Traum!

Sie iſts! rief Cosmus, wie ich ſie in meinem Herzen geſehen! O Mutter, jetzt weiß ich, daß in einem ſchuldloſen Herzen kein Irrthum lebt! Gieb Deinen Segen uns zweien! Sie iſts! ſo habe ich Dich vor Jahren geſehen! ſo trug ich Dich in meiner Erinnerung! — Geliebte Marianina! rief die Gräfin, Du wunderbares Ebenbild meiner früheren Jahre! ſieh meinen guten Sohn, er hat Dich lange in mir geahndet und geliebt! er hat lange einſam gelitten! Dein Leiden und mein Segen ſprechen für ihn, daß Du ihm nichts verſagſt, was Dein Herz gewähren kann! — O meine zweite Mutter! rief Marianina, bin ich bei ſeinem Anblick genesen, wie ſollte ich nicht ſelig werden in ſeiner Umarmung!

Cosmus umarmte ſie ſtille, die ganze Stadt ruhete ſtille, der Himmel hielt ſeinen Athem an, die Zeit ſah ſich um und erweiterte die Stunde zu einer Ewigkeit der Erinnerung, die drei fromme Leidende zum Glück verbunden hatte.

Und der Wächter ſang in der Gaſſe am Schluſſe dieſer Stunde:

Seh ich in trüber Luft die Sterne gutherne hangen,
Und ahnde nicht, wer ſie da droben hält,
So ſchwindelt mir, es faßt ein tödtlich Bangen,
Daß einer mir aufs Haupt herniederfällt.
Wenn ſie dann feſt in klarer Bahne prangen,
Ihr ſtrahlen freundlich auf meine Bahn,
Da iſt mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Menſch, verdirb dich nicht dein redliches Vergnügen!
Die Freuden ſind ſo wahr, und nur die Sorgen lügen!

Zweite Vereinigung.

„Die Freuden ſind ſo wahr, und nur die Sorgen lügen!“ dieſer Worte ſollten die Glücklichen bald denken. Schon am nächſten Tage berührte ſie die Sorge, dieſer geheimnißvolle Erdmagnetismus, der lange unſichtbar, wo der Menſch in der Zufriedenheit zwiſchen allen Beziehungen der Leidenſchaft ſchwebt, und einer größeren Bahn ſich ausdehnen will, ihn zu einer beſtimmten Richtung bezwingt und hinzieht. Marianna ſchämte ſich, als ſie geneſen, ihrer raſchen Hingebung; ſie prüfte ſich, ob ihr Cosmus ſo nothwendig ſey, ob ſie ihn wirklich liebe, und da fand ſich, wie bei allen Prüfungen, daß ſie manches in ſeinem Betragen tadeln könne.

Sein Weſen hatte viel Bedeutendes, aber in geſelligen Formen etwas Untergeordnetes. Er hatte ſich, mit ſeinem Leibe zur Schau dienend, durch die Welt geholfen. Er hatte ſich mit ängſtlichem heimlichen Fleiße unter rohen Menſchen, auszubilden geſucht; das gab ihm etwas Unzuſammenhängendes. Statt ihm dieſen Tadel zu ſagen, was ſie in Gegenwart ſeiner Mutter ſcheute, die alles an ihm vergötterte, drückte er ſich in einer Art Verlegenheit und Kälte aus, die Cosmus nach zwei Tagen auf die Meinung brachten, ihre Neigung, ihr Glaube zu ihm, ſey eine Wirkung der Krankheit geweſen und bei der Geneſung verſchwunden. Angelika merkte ihm einigen Trübſinn an. Er entdeckte ihr heimlich den Grund, und die gute Mutter ſuchte ihn mit der beſondern Natur der Mädchen zu tröſten, die immer wieder von neuem verbergen möchten, was ſie bekannt haben, damit ſie noch einmal die Freude hätten, es ſich noch einmal abfragen zu laſſen. Dieſe Unterredung beſchloß einen regnigten Tag; es war ſchon ſpät, und Cosmus ging mit Kopfſchütteln fort. Die Mutter ſprach mit Marianina, die ihr bekannte, daß ſie gern erſt ihrer Liebe zu Cosmus gewiß werden möchte und ſie deswegen prüfen müſſe. Die Tante ſagte ihr warnend, ſie möchte ſich keine harte Probe ihrer Liebe wünſchen, das Schickſal erfülle ſolche Bitten gar zu leicht. —

Dieſe zufälligen Worte ſenkten ſich in das Herz der kränkelnden Marianina; ſie ſchlief nicht gut, und

war die erſte, welche am Morgen beſorgt wurde, als Cosmus nicht zu der gewohnten neunten Stunde zu ihnen eintrat. — Sie ſchickte ſchon um halb zehn nach ſeinem Gaſthauſe, und es hieß, daß er den Abend nicht nach Hauſe gekommen, und auch nicht zurückgelaſſen habe, wohin er gereiſt ſey. Die Mutter erſchrak. Der unſelige Gedanke, er möchte aus Verzweifelung, um die Kaltſinnigkeit ihrer Nichte, ſein Leben geendet haben, entſtand ihr plözlich aus den Erzählungen von mehreren Selbſtmorden, die damals beſprochen wurden, und machte ſich ihr ſo wahrſcheinlich, daß ſie ihn der Nichte nicht verbergen konnte, die ſogleich einen Anfall des verlorenen Fiebers ausſtehen mußte, während ſie ſelbſt, ohne einen Wagen zu erwarten, nach dem Wirthshauſe eilte, um nähere Auskunft über die Abſichten des Sohnes unter deſſen Papieren zu entdecken. Aber da lag alles, wie er ſich am Morgen des vorigen Tages angezogen hatte, als er zu ihnen geeilt war; einige Muſikalien auf dem Tiſche, und dabei ein Lied, das er wahrſcheinlich noch nicht ganz zu ſeiner Zufriedenheit in Muſik geſezt hatte, weil er es nicht mitbrachte. Hier die Worte:

O heilge Blindheit in der Liebe Sehnen,
Dich leitet eine Vaterhand,
Und gebt die Welt dir unter in den Thränen,
Der Himmel wird dein Vaterland!
O Vaterland, du blaues Zelt,
Da wird mein Irren eine ſchöne Wahrheit,

Und meine Blindheit eine ewge Klarheit,
Wo Aug' in Auge ſich erhellt.

In der Angſt der Gräfin deuteten ſich dieſe Worte, die Unbefangenen eher ein ſeliger Augenblick der Erde ſcheinen möchten, zu einer Überzeugung, daß er in jener Welt die Erfüllung ſeiner Sehnſucht erwarte, daß er dort die Liebe aufſuche, die ihm hier in der Kälte ihrer Nichte verloren ſey. Sie eilte mit ſehr verändertem Angeſicht nach Hauſe, und konnte die Vorwürfe gegen ihre arme Nichte nicht zurückhalten. Den guten Rath ihrer Bekannten, durch öffentliche Bekanntmachungen Nachrichten von dem Verlorenen einzuziehen, vermochte ſie kaum zu erfüllen, ſo heftig wurde ſie von allem ergriffen, was auf dieſes Ereigniß Beziehung hatte. Endlich unterzeichnete ſie, nachdem ihr mühſam die Beſchreibung des Sohnes abgefragt worden, eine Aufforderung an Menſchenfreunde, wenn jemand dieſer Beſchreibung entſpreche, wenn er auch einen andern Namen als Spoleto, oder Cosmus führte, ihn nach Heidelberg zurückzuweiſen, wo der Irrthum, der ihn fortgetrieben, ſich aufklären, und die Erfüllung ſeiner liebſten Wünſche ihn für alles Ausgeſtandene entſchädigen würde. Die Bekannten der Gräfin ließen heimlich den Fluß durchſuchen, ob ſich vielleicht der Körper des Verunglückten fände, aber vergebens. So vergingen zwei ſchmerzliche Wochen. Angelika hatte ſich ſehr verändert, nur die aufgezwungene Nahrung erhielt ſie. Ihr Anblick war der ſtärkſte Vorwurf für Marianina, und

doch litt dieſe noch härter an dem eignen Verluſte; die gewünſchte Prüfung ihrer Liebe hatte dieſe Liebe ſo heftig bewährt, daß ſie ihrem Tode an dem wachſenden Fieber mit einer Art Troſt entgegenſah.

Endlich kam die Gräfin auf den Gedanken, noch eine Beſchreibung des Sohnes in die Zeitung einzurücken, und jedem, der ihr ſichere Nachricht von ſeinem Leben oder von ſeinem Tode überbringen könnte, tauſend Thaler zu verſprechen. Welcher unſeliger Einfall für ihr betrübtes Herz! Der Eigennutz erweckte unwillkührlich die Erfindung aller Arten von Lügen unter dem armen Volke. Da hätte man der eigentlichen Natur und Entſtehung von Sagen recht nachforſchen können; ſie ſind, wenn gleich ganz unwahr, doch das Wahrſte, was ein Volk zur Darſtellung ſeiner liebſten Gedanken hervorbringt. Das Haus wurde nicht leer an wunderbaren Geſchichten, von Unglücksfällen am Waſſer, mit Räubern, die damals die Gegend unſicher machten, und die höchſt ſelten abſichtlich erlegen, um zu gewinnen, aber in dieſer Goldſucht entſtanden, daß die armen Leute mit feſter Überzeugung daran hingen; und daß endlich mit vollkommenem Glauben erzählt wurde, Räuber hätten ihn umgebracht und die Leiche verſcharrt.

Die Gräfin wandte jetzt die ganze Thätigkeit ihrer Liebe darauf hin, von der Regierung eine raſche Verfolgung dieſer Räuberbanden zu erhalten; ſie ſehnte ſich nach Gewißheit und Gerechtigkeit, und wie jede Einrichtung der Staaten, die nicht Geld ein-

einbringe, von Zeit zu Zeit eines Anſtoßes bedarf, um nicht einzuſchlafen, ſo wurden die Klagen der Gräfin der ſorgſamen Regierung eine willkommene Veranlaſſung, in Verbindung mit den Nachbaren, die Waldgegenden, die Berge, deren ſtete Aufſicht faſt unmöglich, durch ein raſches Durchſtreifen von allem müßigen Geſindel zu reinigen. Wirklich fiel dieſe Diebsjagd überraſchend reich aus. Mehr als ſechzig Menſchen, die ihren Wohnort nicht angeben konnten, unter denen gleich mehrere als entlaufene Diebe erkannt wurden, kamen nach Heidelberg zur Unterſuchung, und wurden mit Mühe in den Gefängniſſen über den Thoren untergebracht. Die Unterſuchung begann ſogleich, und der Scharfſinn der Beamten hatte bald ein Chaos von Lügen, worin ſich einer nach dem andern gefangen, durchſchaut, und eine noch weitere Verbreitung dieſer Bande errathen, deren Spuren ſie durch Verhaftung der Hehler immer ernſtlicher verfolgten. Der Verſuch, Feuer anzulegen, den eine alte Frau verrieth, die ermüdet im Walde hinter einem Gebüſche ſitzend, zwei Männer belauſcht hatte, die dies für das einzige Mittel erklärten, ihre gefangenen Kameraden los zu machen, wurde durch Wachſamkeit vereitelt. Die ganze Stadt ſah ſich durch die bald vergrößerte Gefahr der Brandſtiftung bei dieſem Räuberproceß intereſſirt. Jedermann unterhielt ſich von den Räubergeſchichten; die Gräfin aber vor allen ſuchte ſich eine genaue Kenntniß von den Ausſagen der armen Sünder zu verſchaffen, von

denen freilich die meiſten alles ableugneten, aber ein Paar, aus der in menſchlicher Natur eigenen Zerknirſchung durch Gefangenſchaft, eine Menge Mordthaten bekannt hatten, jedoch keine, die irgend auf das Schickſal ihres Cosmus bezüglich geweſen wäre.

So waren ſechs unendliche traurende Wochen den beiden Italiänerinnen vergangen. Marianna wurde ſchwächer; die Gräfin wußte nicht, ob ſie geſund oder krank ſey. Sie hatte keinen Troſt, als die freie Luft und die Berge, und zu denen eilte ſie täglich über die große Brücke, die wie ein glänzender Regenbogen die Pracht der beiderſeitigen Berge verbindet. Nun ſteht, wie alle Reiſende wiſſen, über dem Brückenthore, wie in vielen älteren Städten, ein Thurm. Der iſt den Gefangenen beſtimmt. Sie hätten das ſchönſte Leben in der ſchönſten Ausſicht der Welt, wenn ſie nicht gefangen wären; aber ſie konnten in die Stadt ſehen, und da war ein fröhlicher Markt. Eine Muſikbande verſuchte es, die Gäſte im Hechte, einem Wirthshauſe in der Nähe des Thors, durch allerlei Lieder des Tages zur heitern Freigebigkeit zu ſtimmen, während die Gefangenen ihren Theil an der Muſik umſonſt genoſſen, und ihre Köpfe durch die Gitterfenſter ſtreckten. Die Gräfin kam von einem Spaziergange auf dem heiligen Berge zurück; ſie blickte mit einer Art Gram in die Höhe nach den Gefangenen, und war wie geblendet, als ſie den Kopf ihres geliebten Cosmus, zwar unkenntlich durch einen ſtarken Bart, aber dem Mutterauge doch un-

verkennbar, darunter erblickte. Sie ſchaute nicht lange, ſo richtete auch der Gefangene ſein Auge auf ſie; es loderte ihm in den Wangen; er fuhr zurück, und er wurde nicht mehr ſichtbar, ungeachtet die Gräfin, unter dem Vorwande, ſich Zimmer im Gaſthauſe zum Hechte auszuſuchen, wohl eine halbe Stunde in einem derſelben ihm gegenüber verweilte, das ſie auch mit einigen in der Nähe noch am ſelben Abende, ſehr unerwartet für ihre Bekannten, bezog.

Ihre Überzeugung war, Cosmus ſey aus Verzweiflung ein Räuber geworden, und ſie ſelbſt, ihre Nachforſchung nach Räubern, ſey die Urſache ſeines nahen Todes; denn man ſprach davon, daß in wenigen Tagen dieſe Strafe an allen Gefangenen erfüllt werden ſollte. Sie hatte keinen andern Gedanken mehr, ſie hielt es für ihre Pflicht, ſo wie für ein Bedürfniß ihres Herzens, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten; und dieſes Unternehmen forderte ihre ganze Klugheit, und eine ſolche Heimlichkeit, daß ſie ſelbſt der guten Marianina nichts davon zu entdecken wagte. Zuerſt ſuchte ſie unbemerkt herauszubringen, was die Gefangenen jenes Thurms ausgeſagt. Sie erkannte ihren Sohn ſehr bald in der Beſchreibung, und erfuhr daraus, daß er, allen Drohungen zum Trotze, nichts ausſage, und Abends oft ein ſehr wildes Geſchrei erhebe, aber durch die Ausſagen der Andern als ein Hauptführer ausgemittelt ſey. War er ſo laſterhaft? oder hatte er den Verſtand verloren? Aber ſein Verſtecken vor ihr zeigte ihr ſein Bewußt-

ſeyn. Der Zufall wollte, daß ſie in dieſen Tagen, die ganz auf den einen Gedanken gerichtet waren, im Vorbeigehen am Markte einen ſtummen luſtigen Kerl ſah, der ſonſt in der fahrenden Poſt eine Art Laſtträger abgab, ſich durch Zeichen verſtändlich machte, aber wegen dieſer Sonderbarkeit, und wegen ſeines lächerlichen dicken, durch die Pocken zernagten Geſichts, von den Knaben auf allerlei Art geneckt wurde. Sie ſah, wie er eben wüthend hinter einem Haufen herlief, der ihm ſein Brodt verſteckt hatte, aber endlich über ſeine ungeſchickten Füße fiel. Sie bezeugte ihm ihr Mitleid, als er jammerte, und weil dieſem ſtummen Hannes eine gewiſſe Galanterie gegen Frauen eigen, ſo folgte er ihrem Winke nach ihrem Hauſe, wo ſie ihm ein gutes Abendeſſen reichen ließ. Am andern Tage fand ſich der arme Stumme von ſelbſt ein; er wurde eine Art Bedienter des Hauſes, und die Gräfin gab ihm ihre Livre, zur großen Verwunderung der Bekannten, die es inzwiſchen aus ihrer ſchönen Wohlthätigkeit erklärten.

Einige Tage ſpäter kam ſie bei den Gerichten mit der Bitte ein, ihr zu erlauben, die Gefangenen ſelbſt unter vier Augen um Nachrichten von ihrem verlorenen Sohne anzuſprechen; ſie traue es der Beredſamkeit einer Mutter zu, daß ſie auch das härteſte Herz der Böſewichter rühren könne, und vielleicht erfolge daraus ſelbſt manches Bekenntniß, das dem Gerichte willkommen ſey. Das Gericht konnte dieſe Bitte der betrübten Mutter nicht abſchlagen,

vielmehr war es sein Interesse, ihr in diesem Versuche beizustehen. Die Gefangenwärter wurden benachrichtigt, der Gräfin mit ihrem Gefolge den Zutritt zu den Gefangenen zu verstatten.

Sie richtete sich nun ruhig zur Flucht ein, doch ohne, daß jemand etwas davon bemerkte. Sie verkaufte nichts von ihren Sachen, ließ auch nichts einpacken; der Verlust kümmerte sie nicht. Sie kassirte, unter gutem Vorwande, einen Wechsel ein, ließ durch ihren italiänischen Bedienten Extrapostpferde nach einem Gartenhause vor der Stadt bestellen, und nun erst, als alles bereit, vertraute sie ihrer Nichte das ganze Geheimniß, die von der freudigen Überraschung, ihr Geliebter lebe noch, alle Kraft wiederfand, das Unternehmen mitzumachen. Nachdem mit dieser alles verabredet, ging sie, mit einer Feile versehen, allein von dem stummen Hannes begleitet, als es schon dunkelte (unter dem Vorwande, es würde sonst zu viel Aufsehen machen) in den Thurm. Sie wußte die Zimmer so klug zu wählen, das sie zuletzt auf das Zimmer des armen Cosmus treffen mußte. Der Gefangenwärter ließ sie mit jedem Gefangenen allein; der Stumme drängte sich ihr überall nach. Sie sagte ohne Anstoß bei jedem Gefangenen ihre Rolle her; ein Paar lachten sie aus, ein Anderer war mitleidig, und sie wollte eben das Zimmer eines Dritten verlassen, dem sie zufällig den Namen ihres Mannes gesagt hatte, als dieser aufseufzte, und mit rauher Stimme in einem bayerischen Dialekte sagte: Ihr

ſeyd ein armes Weib, und da ich ſelbſt mehr als ein armes Weib habe und morgen ſterben ſoll, ſo will ich Euch doch erzählen, daß ich Euren Sohn beſſer gekannt habe, als Ihr meint. Ich hieß ſonſt der Förſter Roſt; habt Ihr von mir gehört? — Heiliger Gott! ſagte die Gräfin, bei dem mein Sohn bis zum ſiebenten Jahre lebte? — Die Beſtie, ſagte der Alte, hat mir noch in den letzten Tagen, als er bei mir war, einen Henkelthaler durch mein erſtes Weib ſtehlen laſſen, der war aus der Nachlaſſenſchaft ſeines Vaters, den ich auf Befehl Eures braven Mannes umbrachte, weil er ihm Hörner aufſetzte. Bei Eurem Namen iſt mir gleich alles eingefallen. — Die Gräfin mußte ſich vor Schrecken feſthalten. — Der wilde Alte fuhr ruhig fort: Den Buben ſollte mein Bruder in Venedig wie eine junge Katze ertränken, es war ein Bankert, die ſollen nicht leben; er kam ihm fort. Es iſt doch nichts aus ihm geworden, als ein Luftſpringer, und bald wird er in der Luft hängen. Die Beſtie hat uns verrathen wollen, hat hier ein Weib gehalten, die hat uns aufſuchen laſſen. Nebenan ſitzt er, an ſeinem Henkelthaler hab ich ihn erkannt; der iſt ihm von mir abgenommen worden. Seht nur zu, hier neben an ſitzt er; es wird ihm nichts helfen, daß er nicht antworten will. Nun marſch! ich will ſchlafen; ich meine, ich hab Euch eine gute Nacht geſagt. —

Die Gräfin war ſo erſchüttert, daß ſie ſich durch Riechwaſſer ſtärkte; ſagen konnte ſie nichts. Sie

eilte raſch hinaus in das Zimmer des Sohnes, der bei ihrem Anblicke wie vor einer Geiſtergeſtalt ſich zurückzog. Sie aber, von dem Dringenden der Gefahr geſtärkt, erklärte ihm in aller Eile ihren Plan, ſein Leben zu retten, nachdem er ſeine Handſchellen durch Hülfe einer Feile, die ſie mitgebracht, geſprengt hätte, den Stummen dann ſtatt ſeiner einzuſpannen, und ihn in dem Rocke deſſelben mit ſich fortzuführen. — Cosmus ſchwor ihr, er werde es nie dulden, daß ein Anderer für ihn leide. Als ſie ihm aber verſicherte, daß der Stumme zu bekannt ſey, um in Gefahr zu kommen, und daß ſie durch einen Brief alles erklären wolle: ſo gab er zögernd nach. Die Eiſen wurden ſchnell aufgefeilt, der Stumme gab ſeinen Rock, auf einen Wink der Gräfin, willig her; als er aber von Cosmus in die Eiſen eingeſpannt wurde, gab er die ganze Kraft des wilden Tons von ſich, der ihm ſtatt aller Stimme übrig geblieben. Der Wärter ſah in die Thüre, und Spoleto hatte kaum Zeit, in den Rock des Stummen zu ſchlüpfen. Dann trat er mit der Gräfin hinaus, zu welcher der Gefangenwärter ſagte: Der junge Burſche hat Euch ſicher nichts geſagt? er ſchreit ſchon wieder. Ich glaube, der rennt ſich noch einmal den Kopf ein. — Die Gräfin bejahte dies mit einem kurzen Bedauern, daß ihre Nachfragen vergebens, und wollte fort; da hielt der Wärter den Cosmus an, und ſagte: Nun, Hannes, Du ſollſt mir nicht umſonſt in mein Gehege gekommen ſeyn; Du mußt dieſe Nacht ſitzen, und kannſt mir die Zeit

vertreiben. — Die Gräfin verlor die Beſinnung bei dieſem neuen Hinderniß; ſie konnte kaum die Worte finden: Laßt ihn gehen, ich brauche ihn! — Der Wärter ließ ihn los, und ſagte, indem er dem Cosmus einen Schub gab und zur dunklen Thurmthür hinausſtieß: Ich kenne den Hannes gar nicht mehr, ſeit er eine Livre trägt; er iſt wie ausgetauſcht und macht keinen Spaß mehr. — Die Gräfin athmete erſt, als die Thür verſchloſſen.

Marianina hatte eben am Fenſter auf ſie gewartet, ſie kam wohlverhüllt herunter, und alle drei gingen, ohne mit einander zu ſprechen die lange Straße herunter. Als ſie vor dem Thore, beteten ſie mit großer Inbrunſt vor dem ſchönen Kreuze, das da ſo wohlerhalten ſteht, und wollten eben ſortteilen, als ein berühmter Mann, den ſie kennen gelernt hatten, ihnen in den Weg trat, und Vorwürfe machte, wie ſie Götzenbilder aus Steinen anbeten könnten; auch war es dem Manne nicht recht, daß ſie dem Hannes eine Livre mit Treſſen gegeben hätten, weil er das für ariſtokratiſche Auszeichnung hielt. Die Gräfin zitterte in Angſt, er möchte den Hannes näher beſehen, endlich, als ſie nicht widerſprach, ließ er ab von ihr, und ſie ſtiegen in den Wagen, den ſie vor dem Gartenhauſe fanden. Sie mochten wohl hundert Schritte gefahren ſeyn, ehe Mutter und Sohn und Marianina ſie alle drei umfaßten. — Alſo Du liebſt mich wieder Marianina? frägte Cosmus, und Du wirſt es nicht ſobald wieder vergeſſen? —

Nimmermehr, rief Marianina. Aber was haſt Du für fremdes Haar im Geſichte? fragte die Mutter. — Liebe Mutter, antwortete er ihr, es iſt das Eigendſte, was ich beſitze, der Bart, der mir in den Unglückswochen gewachſen. — Der Gräfin fiel die Nothwendigkeit ein, dieſen Bart, um alles Aufſehen zu vermeiden, abzuſchneiden. Ihre mütterliche Vorſorge vollbrachte dieſes Geſchäft, währen der Poſtillon in ein Wirthshaus geſprungen war, ſich mit einem Schoppen zu friſchieren. Aber als ſie das vollendet hatte, ſah ſie erſt recht deutlich beim Scheine der Wagenlaternen, wie Noth, Gram und Einkerkerung an dem rüſtigen Sohn gezehrt hatten, ſie mußte weinen. — Es wird alles wiederkehren, ſagte er. — Mehrmals wollte er von ſeiner Geſchichte anfangen, aber die Mutter ſuchte ihn zurückzuhalten, ſie wollte ihn und Marianina ſchonen; nur einmal fragte ſie ihn: Du haſt doch keinen Menſchen auf Deinem Gewiſſen? — Die Menſchen haben mich auf ihrem Gewiſſen, antwortete er; wie konnte ich glauben, daß der Menſch, den ich dem Elend entriſſen, der nächſt Gott mir am meiſten auf Erden dankte, eben der unglückſelige Roſt ſey, der meinen Vater ermordet hat, den ich nach vierzehn Jahren Abweſenheit, wo er als Abentheurer die Welt durchſtreift hat, als Dieb und Räuber, in allen Sprachen ſich einſtudirte, nicht wieder ahndete unter meinem Begleiter Hitzler. Wie konnte ich denken, daß Hitzler, den ich mit Frau und Kind aus dem tiefſten Elend in Frankreich errettete, und über

ein halbes Jahr mit meiner Kunſt nährte, daß er mich vom Gipfel meines Glücks ins Elend ſtürzen würde. —

Die Gräfin konnte dieſe Worte nicht begreifen, und Cosmus erzählte nun umſtändlich, wie er in einer gewiſſen Sorglichkeit über die Kälte ſeiner Marianna Abends vors Thor die Neckarſtraße heruntergegangen ſey. Unerwartet habe ſich ihm Hitzler, derſelbe, den er bisher mit ſich geführt, der die Anſtalten zu ſeinen Kunſtſtücken beſorgt, zu ihm geſellt, und als ſie in eine einſame Felſengegend gekommen, ihn plötzlich gefragt, ob er ſeine Lebensweiſe aufgeben wolle, und warum? — Cosmus bejahte die erſte Frage, und ſagte ihm ernſt, daß er ihm die Urſache davon noch nicht angeben könne. — Bei dieſen Worten ſchrie Hitzler: Nichtswürdiger, durch meine erſte Frau haſt Du mich um den Henkelthaler beſtohlen, den Du noch trägſt, ich habe ſie deswegen erſchlagen, jetzt willſt Du mich verrathen! daß ich auch umgebracht werde. Bei dieſen Worten pfiff er, und es ſprangen drei Männer aus dem Gebüſch, warfen ſich auf den erſchroknen Cosmus, der ſeinen älteſten Feind Roſt in dem falſchen Freunde erkannte. Sie verſtopften ihm den Mund, knebelten ihn, und führten ihn bis zum Morgen tief in den Odenwald hinein zu einer Köhlerhütte, wo Hitzler von einem Haufen unheimlicher Leute, als Oberhaupt begrüßt wurde. Cosmus ſah keine Rettung für ſich, als in der Lüge, die ihm in der Beſchränktheit des Alten leichter wurde.

Er ſagte nichts davon, daß er eine reiche Mutter gefunden, nimmer hätten ſie ihm getraut, daß er bei ihnen bleibe, vielmehr ſagte er, daß eine ſchöne Frau ſich in ihn verliebt, und ihn reichlich beſchenkt habe, weswegen er ſeine Kunſt aufgeben wollen. Daraus wird nichts, ſagte Roſt, Du biſt des Todes, wenn Du Dir ſo etwas einfallen läßt. Wir haben Dich ſo lange gebraucht, ohne daß Du es gewußt, um die Städte auszukundſchaften, jetzt ſollſt Du wiſſentlich uns dienen, oder Du biſt des Todes, wie wir alle des Teufels ſind. —

Solch ein Wort war nie leer in dem Munde Roſts, auch fühlte Cosmus ſich wie ein Sünder, daß er die Anſchläge dieſer Böſewichter durch ſeine leichtſinnige Verbindung mit Roſt gefördert hatte. Er ſeufzte in ſich, wie er eben noch ſo rein vor ſich und vor den Augen der Geliebten geſtanden, und jetzt nicht mehr vor ihr zu erſcheinen wage. Er gab nach, was Roſt verlangte, und wurde nun näher mit der Sprache und den Anſchlägen dieſer Leute bekannt gemacht, als Roſt auf den Fang ausging. Es war ein hartes, nur in wilder Sinnenluſt ſich erfriſchendes Leben, das die Gemeinen führten, während die Häupter unter allerlei Verkleidung ſich in Dörfern und Städten umhertrieben, und recht luſtig machten. Ein Paar junge Burſche klagten ihm heimlich ihr Schickſal, als Roſt ſie verlaſſen, daß ſie zu einem gelehrten Stande redlich und fleißig erzogen, der Conſkription entflohen, ihre Kanzel auf dem Rabenſteine be-

ſteigen würden. Aber die Mädchen ſcherzten ſich und ihnen den Gram vom Herzen, meiſt unglückliche Opfer des Krieges, die mit den Heeren viele Meilen gezogen, durch Heirathen getauſcht, von ihren Männern verſtoßen, die rauhe Lebensgewohnheit in keinem bürgerlichen Verhältniß mehr verſtecken konnten. Cosmus, ſo wohlgefällig er ihnen ſchien, ſtieß ſie durch ſeine Traurigkeit zurück, ſie verklagten ihn deswegen gleich bei Roſt, als dieſer zurückkam. Roſt beſchloß, ihn bei einer Miſſethat mitzuverwickeln, theils um ſeine Treue zu prüfen, die ihm nach den Ausſagen der Mädchen verdächtig ſchien, theils um ihn durch ein Verbrechen ſich auf immer zu verbinden.

Es ſollte das Haus eines Predigers, der eine große Erbſchaft eben bei ſich unergebracht hatte, in der Nacht erbrochen, und wer ſich widerſetzte, ermordet werden. Cosmus Du ſollſt voran, ſagte Roſt, und beobachte genau, Du ſollſt den erſten Widerſtand der Leute abwehren. Nun wie wird Dir dabei? fragte ihn Roſt, und ſah ihm ſcharf in die Augen. Beſſer heute als morgen, ſagte Cosmus verſtellt, indem er ſich feſt beſchwor, ſobald er die Waffen in Händen hätte, jene Unſchuldigen gegen die Räuber zu vertheidigen. — Alles wurde bis zu einem gewiſſen Punkte ausgeführt. Ehe aber das Haus in der Nacht erreicht war, kam ein Mitgeſelle jämmerlich froſtig gelaufen, und brachte aus der Stadt Heidelberg die Nachricht, daß auf das Anſuchen einer fremden Frau, die den Spoleto aufſuche, die Dragoner ausrückten,

den Wald zu durchstreifen, ob Räuber darin verstecke wären. Rost hatte von der Grüfin Filomena wegen des veränderten Namens nichts vernommen, er dachte aber gleich an die schöne Frau, von deren Liebe Cosmus gesprochen, und glaubte eine geheime Verbindung zwischen Cosmus und ihr unleugbar. Ohne sich lange zu berathen, befahl er ihm mit wüthendem Blick, sich auszukleiden, er selbst riß ihm den Henkelthaler von der Schnur, woran er hing, eins der Mädchen band ihm ein rothgewürfeltes Schnupftuch um die zum Himmel blickenden dunkeln Augen, er kniete nieder, es fiel ein Schuß, und er stürzte zu Boden, indem er sein Leben dem Himmel hinzugeben meinte. Bald aber fielen mehrere Schüsse, die ihn erweckten; er nahm die Binde vom Haupte, sah Rost und die Räuber von Dragonern umgeben, und wurde selbst in dem Augenblicke von einem Dragoner gebunden. Dies war die Geschichte der Gefangennehmung der Haupträdelsführer, daß Cosmus dabei eine Binde ums Haupt gehabt, daß er gekniet, war in der Dunkelheit des Abends von niemand bemerkt worden, er wur mit der Bande gefangen, und nur die Bekenntnisse der Böſewichter, hätten seine Unschuld beweisen können. Wie sie aber dazu geneigt machen, da Rost und die andern noch in den Ketten auf dem Wagen ihn heimlich als Verräther verfluchten.

Ohne diese Rechtfertigung seines Wandels, litt es nicht sein Ehrgefühl, sich der Mutter und der Geliebten wieder zu zeigen. Welch ein unsäglicher

Kampf während der Wochen seiner Gefangenschaft. Keine andre Nachricht erpreßten von ihm die Richter in langen Verhören, als daß er unschuldig sey, und von den Räubern nichts wisse. Wogegen jene ihn, als den feinsten unter ihnen beschrieben, der sich überall am besten verstellen könnte. Durch die veränderten Kleider, durch Schmutz, durch den Gram, durch den starken Bart entstellt, außerdem nur wenige Tage vorher in der Stadt, wurde er von niemand erkannt, auch verstellte er absichtlich sein Gesicht und seine Sprache. Er sah dem Tode entgegen wie dem einzigen Rettungsmittel seiner Ehre, denn seine geringe Kenntniß verstattete ihm keine Einsicht in die geübte Klugheit der Gerichte, die sicher, wenn er seine Verhältnisse ihnen anvertraut, die Wahrheit seiner Angaben bewährt hätten. Was mir besonders hart, sagte er zum Schlusse, wie meinen Kameraden der Mangel an Tabak, das war, weil ich, um mich nicht zu verrathen, nicht singen durfte. Und nie in meinem Leben hatte ich soloh ein Bedürfniß dazu, wie an dem Fenster des Kerkers, wenn die Sonne über das Thal hervortrat, an dem Walde glänzte, und aus dem grünen Neße der von Wegen zackig durchschnittenen Weingärten die Menschen, wie fröhlich entschlüpfende Fische, herausprangen. Da hätte ich herrlich singen können, wie ein Vogel in seinem Käfig zu den Vögeln im Wald.

Unter dieſer Erzählung, die natürlich durch das Intereſſe der Hörer an allen Kleinigkeiten, die den Geliebten betroffen, ſich immer wieder erneute, das Vergeſſene nachholte, dazwiſchen auch der Ermüdung einigen Schlaf gewährte, waren die Pferde mehrmals gewechſelt, der italiäniſche Bediente hatte alles beſorgt und bezahlt. Es war heller Tag, der Wagen hielt ſtill, und die Gräfin ließ vorſichtig ein Brettfenſter des Wagens nieder, um zu ſehen, wo ſie wären. Welche Verwunderung, welches Schrecken, als ihr die Gegenfrage des Unteroffiziers einer Thorwache: Wer ſie wären, und woher ſie kämen? entgegenſchallte, während ſie das Thor und die Häuſer Heidelbergs, von denen ſie Abends abgereiſt, deutlich erkannte. Aber ihre Geiſtesgegenwart hatte ſich ſchon zu entwickeln Gelegenheit gehabt, ſie ſagte, daß ſie von Karlsruhe zurückkomme, und als der Poſtillon anfragte, wohin er ſie bringen ſollte, nannte ſie ihm das Stadthaus, wo die Kriminalunterſuchungen gehalten wurden. —

Sohn und Nichte ſtarrten ſie ſprachlos an, was ſie beginne, ob ſich ihr Kopf im Schrecken verwirrt habe; ſie aber umarmte beide und ſprach: Der Himmel will nicht, daß wir unſrer Liſt die Rettung eines Unſchuldigen, wofür ich dich jetzt erkannt habe, danken ſollen, ſondern der Gerechtigkeit, die auf Erden Gottes Geſetz verwaltet. Wenn wir das höhere Zeichen in dieſem, kaum begreiflichen Mißverſtändniſſe beim Poſtenwechſel nicht erkennen und deuten, wenn

wir dieſen Unſchuldigen der öffentlichen Rechtfertigung entziehen wollten, wir würden ihn einem größeren Unglücke unterwerfen. Er iſt unſchuldig, das wird ihn erhalten, und mein Vergehen wird ſich in jedem Vaterherzen entſchuldigen. Das Aufſehen und das Gerede der Welt iſt ſo ſchmerzlich in Rom über mich ergangen, wo mich eine frühere Schuld beklemmte, die Dir, geliebter Sohn, das Leben gab, daß ich gleichgültig über die Menge hinſehen kann. — Daß mich ein Blitz vernichte! rief Cosmus, da es der Kummer nicht vermag! mit jedem bewußtloſen Schritte ſtöre ich das Daſeyn der geliebten Seelen, die mich auf Erden allein lieben, denen ich ein doppeltes Daſeyn danke. — Aber Marianina fuhr mit ihrer Hand über ſeine Stirne, und ſagte: Sey gelobt die himmliſche Maria, die meiner Liebe dieſe Prüfung in der Schande verlieh. Ja, Geliebter, erwarten Dich jetzt ein Kerker, keine menſchliche Gewalt ſoll mich von Dir trennen; ich will meine Hand zwiſchen Deine Ketten drängen, daß ſie Dich nicht drücken; ich will Deine Thränen auffüſſen, Deine Füße an meinem Herzen wärmen; ach! was thäte ich nicht Dir zur Liebe im Kerker. — Ein heftiges Schluchzen unterbrach ſie. Cosmus konnte nicht abwehren, was ihm ein ewiges Geſchick beſtimmt hatte, die Segnung dieſer reichen Liebe in allen ihren Äußerungen; es that beiden ſo wohl, mitten in allem dem Wehe.

Die drei Schuldigen traten ruhig, wie in einem inneren Triumphe, in den Saal der Unterſuchung, wo

wo sie nicht wenig Aufsehen erregten, da man ihre Abwesenheit erfahren, und sich darüber verwundert hatte. Wer nennt aber die Freude der Gräfin, als der Oberrichter ihr mit dem Glückwunsche entgegentrat: Ich feiere heute einen der frohesten Tage meines Amts; Sie haben Ihren Sohn wieder gewonnen, vielleicht nicht ganz auf dem rechten Wege; aber ich hätte als Vater nicht anders handeln können. Ihr Sohn war in Gefahr; seine hartnäckige Verstellung hatte uns in der Untersuchung gegen ihn irre geführt, wir hatten ihn nicht erkannt; jetzt ist seine Unschuld durch das Bekenntniß des unseligen Bösewichts, jenes Rost oder Hitzler, wie er abwechselnd geheißen, erwiesen. Der Unmensch bekannte die Unschuld ihres Sohnes heute vor seiner Hinrichtung. Ihrem Anblick, Gräfin, danken wir dieses Bekenntniß, was keine Überredung ihm entpressen konnte. Er sagte, daß Ihre rührenden Blicke die ganze Nacht ihm vorgeschwebt, er müsse bekennen, ehe er sterbe. Das Gericht, indem es Ihnen für diesen Gebrauch Ihrer schönen Gewalt dankt, vergißt darüber den Verweis, den es ihnen wegen des Austausches der Gefangenen geben sollte.

Löste sich so selig die Geschichte eines Volkes auf, wie diese Verhältnisse der drei unschuldigen Schuldigen, der Mond müßte den Friedensgesang hören, und die Freudenfeuer der Erde auf seinen Bergen beantworten. Die ruhigen Geschäftsmänner standen auf, drückten dem jungen Manne mit Thränen

die Hand, und geleiteten alle drei, wie im Triumphe, nach ihrer Wohnung. Da kam ihnen der Stumme, in einer lächerlichen Freude, entgegen. Sein Abenteuer hatte ihm so viel neugierige Freunde erworben, die ihn mit Wein bewirthet hatten, daß er der Gräfin dankbar zu Füßen fiel, und gern die nächste Nacht für solchen Preis wieder im Thurme verschlafen hätte. Der Wirth erzählte nun, welch ein lächerliches Lärmen am Morgen von den Straßenbuben gemacht worden wäre, weil der Hannes ihnen aus dem Thurme seine bekannten Gesichter geschnitten, und allerlei Trinkgeschirr heruntergeworfen habe. Die Jugend hätte diesen Gruß mit kleinen Steinen erwiedert, und der Thurmwächter hätte schon an eine Empörung zu Gunsten der Räuber gedacht, und sich in dem Thurme verrammelt, bis er den Gefangenen besucht und den närrischen Hannes erkannt habe. Da sey dann das Lausen und Untersuchen recht angegangen. Die drei Glücklichen waren allzu beschäftigt mit dem eigenen Schicksale, um des Lächerlichen dieses Ereignisses recht bewußt zu werden; sie beschlossen, für den Stummen auf immer zu sorgen, so wie sie dem italiänischen Bedienten leicht verziehen, der das Zurückfahren in der Nacht aus seinem Mangel an Sprachkenntniß erklärte, nachdem der Wagen, wegen des unbeendigten Pflasters in der Hauptstraße einer Station, durch Nebenstraßen verkehrt vor das Posthaus gefahren worden sey. Viele muthmaßten eine böse Absicht, doch waren unter den anwesenden

Fremden mehrere, denen bei guter Sprachkenntniß in der Nacht Aehnliches begegnet (freilich nicht unter so beſorglichen Umſtänden) weswegen ſogar in Reiſebüchern davor gewarnt wird.

Ich brauch es wohl nicht zu ſagen, daß Cosmus und Marianna keine Zeit verſäumten, den Bund ihrer Liebe durch die Heiligung der Ehe zu ſegnen. Niemand war gegenwärtig, als der wackere Oberrichter, und als er das Haus verließ, ſang der Nachtwächter wieder hellauf, daß es die Glücklichen hörten:

Eh' ich in trüber Luft die Sterne hangen,
Und ahnde nicht, wer ſie da droben hält,
Da ſchwindelt mir, ich fühl' ein theriat Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt:
Wenn ſie dann feſt in klarer Pracht prangen,
Und ſtrahlen freundlich auf meine Fahn,
Da iſt mir Gottes Liebe aufgegangen,
Da fühl' ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Menſch! verſchließ dich nicht dem nächtlichen Vergnügen,
Die Freuden ſind ſo wahr, und nur die Sorgen lügen!

Diesmal fiel aber zu ſeiner Freude ein Stern auf das Haupt des Nachtwächters, daß er Gottes Wunder rief, und ihn begierig und dankbar beim Mondſcheine beleuchtete und in die Taſche ſteckte. Es war ein Goldſtück, das die Glücklichen, die an einander gelehnt am Fenſter im Kuſſe verbunden, als Stellvertreter des Himmels auf Erden, dem armen Wächter ihres Glücks in den Hut fallen ließen. Gott

ſegne es Ihnen in Kindern und Kindeskindern, was Sie an dem armen Friedrich gethan! rief dankbar der Wächter. — Angelika ſah mit einem tiefen Ernſte zu den Trümmern des alten Schloſſes hinauf, als er dieſen geliebten Namen ausgeſprochen, und die Geſchlechter, die da oben geherrſcht und geliebt, ſtiegen in ihrer Phantaſie auf, als ſähen ſie noch mit Freude von dem Schloſſe auf die beiden Glücklichen im Nebenfenſter hernieder; vor allen aber winkte freundlich jener ſiegreiche Friedrich, der allnächtlich zu ſeiner Klara ins Thal herab ſtieg. Seine Liebe war vorüber, aber ein mächtiges Geſchlecht *) iſt daraus hervorgegangen zu neuer Liebe und zu neuem Muthe. Von dieſer Erſcheinung über ihr eigenes Leben emporgetragen, dankte ſie der Vorſehung zum erſtenmale aus freier Bruſt, welche die Verirrungen ihrer Jugend alle zu ihrem Beſten gelenkt, und von dem Schönen in ihrer Liebe das Schönſte, den geliebten Sohn, ihren ernſteren Lebensjahren gelaſſen, auf den ſie feierlich alle Anſprüche ihres Lebens in dieſer ſeligen Stunde übertrug.

Es dunkelte ſchon in den Tiefen, nur die Berge waren noch hell erleuchtet, als ich meine Erzählungen ſchloß. Es war vorauszuſehen, daß von dieſem

*) Die Fürſten von Löwenſtein.

Tage an die Traubenlese alle Aufmerksamkeit der Geschäftigen, wie der Müßigen, in Beschlag nehmen würde, und daß wenig Zeit zu Lustfahrten noch zu erwarten, da das Jahr doch endlich über die wärmende Macht der Kometenbahn mit seinem gleichen Kreise siegen, und die letzten Kränze von den Wipfeln der Bäume herabernten müsse. Wir sahen noch einmal mit freudiger Andacht in alle Strazionen unsers Glücks, die uns den Berg hinauf zu diesem Tempel geführt hatten, und sahen die Wege überall voll froher Menschen, die sich des nahen Segens im Anblicke erfreuten, so daß wir der schönen Gegend im Anblicke der glücklichen Menschen vergaßen; sie fühlten nicht bloß den Reichthum, sie fühlten eine höhere Gnade, eine höhere Sprache zu aller Welt darin, die allen wohlthätig das Herz erweitert, und den Blick erhebt. Doch wie viel reicher, wie viel schöner durch ihren Reichthum, welcher Ernte bewußt, gingen zwei beglückte Liebende, der Welt vergessen, ihrer selbst gewiß, und sangen mit ihrem ganzen Gemüthe, daß unsre deutsche Seelen, die alle in der Liebe leben, den Sichelklang und das „Herr Gott dich loben wir" der schönsten Ernte aus ihrem Munde mitempfanden, mitfeierten, und allesammt einstimmten in ihr einfaches Lied:

Vergenossen, nachempfunden
Waren sonst des Jahres Stunden,
Und die Gegenwart so leer,
Trübe Luft auf odem Meer.

Ewig ich Dich in steter Nähe,
Nach wie Deinen Launen sehe,
Ich, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von anderer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Nur kein thörigtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe, nur gefällt.

Selbst bei tiefem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange,
Kaum hast Du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild.
Großer Gott, wie bist Du mild!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berthold's erstes und zweites Leben.

Ein Roman

von

Ludwig Achim von Arnim.

Berlin, 1817.

Maurerſche Buchhandlung.

Poſtſtraße Nr. 29.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Einleitung.

Dichtung und Geſchichte.

Wieder ein Tag vorüber in der Einſamkeit der Dichtung! Die Glocke läutet Feierabend, und die Pflüger ziehen heim mit dem Geſpann, führen und tragen behaglich die Kinder, die ihnen entgegen gegangen und freuen ſich ihrer Mühe in der Ruhe. Der Pflug ruht nicht verlaſſen auf der letzten Erdſcholle, die er überſtürzte, denn nothwendig wie die Sonnenbahn ſcheint der Bedürftigkeit ſein Furchenzug und ein heilig ſtrenges Geſetz bewacht ihn in der Nacht gegen Frevel. Am Morgen ſetzt der Pflüger ſeinen Weg ohne Störung fort, mißt nach der Länge ſeiner Furchen den trüben Morgen, wie er die helle Mitte des Tages an ſeinem eignen Schatten zu ermeſſen verſteht, und theilt nach ſeinen Morgenwerken die Erdfläche

in festlicherer Morgen, wie er nach dem Tagewerke der Sonne die unendliche Zeit in Stunden theilt. Die Sense und der Pflüger kennen einander und thun beide vereint das Ihre zum Gedeihen der Erde. Fest fortschreitend, von allen geschätzt und geschützt, sehen wir die Thätigkeit, die sich zur Erde wendet; sie ist auch dauernd bezeichnet und gründet, so lange sie sich selbst treu bleibt, mit unbewußter Weisheit das Rechte, das Angemessene, im Bau des Ackers, wie des Hauses, in der Bezugung des Weges, wie in der Benutzung des Flusses. Die Zerstörung kommt von der Thätigkeit, die sich von der Erde ablenkt und sie noch zu versehen meint. Aber nach Jahrhunderten der Zerstörung erkennen die einwandernden Anbauer des Walds mit Theilnahme die Unvergänglichkeit der Ackerfurchen und Grundmauern untergegangener Dörfer und achten sie als ein wiedergefundenes Eigenthum ihres Geschlechts, das der Boden dieser Erde nie genug zu haben meint. Gleichgültig werden daneben die aufgefundenen Werke des Geistes früherer Jahrhunderte als unverständlich und unbrauchbar aufgegeben, oder mit sinnloser Verehrung angestaunt. Das Rechte will da errungen seyn, und wie die eine Zeit ihre geistigen Gaben über alles schätzt und zusammenhält, so meint eine andre, alles schon selbst im Ueberflusse zu besitzen und läßt es zu, daß die Sibille ihre heiligen Bücher verbrennt, um ihr nicht Dank und Lohn geben zu müssen. Wer mißt die Arbeit des Geistes auf seinem unsichtbaren Felde? Wer bewacht die Ruhe seiner Arbeit? Wer ehrt die Grenzen, die er gezogen? Wer erkennt das Ursprüngliche seiner Anschauung? Wer kann den Thau des Paradieses von dem ausgespritzten

Gifte der Schlange unterscheiden? Kein Gesetz bewacht Geisteswerke gegen Frevel, sie tragen kein dauerndes, äußeres Zeichen, müssen in sich den Zweifel dulden, ob böse oder gute Geister den Samen ins offene Herz streuen; ja die anmassende Frömmigkeit nennt oft böse, was aus der Fülle der Liebe und Einsicht hervorgegangen ist. Der Arbeiter auf geistigem Felde fühlt am Ende seiner Tagewerke nur die eigene Vergänglichkeit in der Mühe und eine Sorge, der Gedanke, der ihn so innig beschäftigte, den sein Mund nur halb auszusprechen vermochte, sey wohl auch in der geistigen Welt, wie für die Zeitgenossen untergegangen. Diese härteste aller Prüfungen öffnet ihm das Thor einer neuen Welt. Indem er diese geistige Welt gleich der umgebenden als nichtig und vergänglich aufgiebt, da fühlt er erst, daß er nicht hinaus zu treten vermag, daß sein ganzes Wesen nicht nur von ihr umgeschlossen, sondern, daß sogar außer ihr nichts vorhanden sey, daß kein Wille vernichten könne, was der Geist geschaffen. Darum sey uns lieb diese träumende Freude und Sorge aller schaffenden Kräfte als ein Zeichen der höheren Ewigkeit, in die sich der Geist arbeitend versenkt und der Zeit vergißt, die immer nur Weniges zu lieben versteht, alles aber fürchten lernt und mit Aengstlichkeit dingt, was mittheilbar sey, oder was verschwiegen bleiben müsse. Das Verschwiegene ist darum nicht untergegangen, thörigt ist die Sorge um das Unvergängliche. Aber der Geist liebt seine vergänglichen Werke als ein Zeichen der Ewigkeit, nach der wir vergebens in irdischer Thätigkeit, vergebens in Schlüssen des Verstandes trachten, auf die uns der Glaube vergebens eine An-

wartſchaft gäbe, wenn ſie nicht die irdiſche Thätigkeit lenkte, das Spiel des Verſtandes übte, und dem Glauben aus der thätigen Erhöhung in Anſchauung und Einſicht beglaubigt entgegen träte. Nur das Geiſtige können wir ganz verſtehen und wo es ſich verkörpert, da verdunkelt es ſich auch. Wäre dem Geiſt die Schule der Erde überflüſſig, warum wäre er ihr verkörpert, wäre aber das Geiſtige je ganz irdiſch geworden, wer könnte ohne Verzweifelung von der Erde ſcheiden. Dies ſey unſerer Zeit ernſtlich geſagt, die ihr Zeitliches überheiligen möchte mit vollendeter, ewiger Beſtimmung, mit heiligen Kriegen, ewigen Frieden und Weltuntergang. Die Geſchicke der Erde, Gott wird ſie lenken zu einem ewigen Ziele, wir verſtehen nur unſere Treue und Liebe in ihnen und nie können ſie mit ihrer Aeuſſerlichkeit den Geiſt ganz erfüllen. Die Erfahrung müßte es wohl endlich jedem gezeigt haben, daß bei dem traurigſten, wie beim freudigſten Weltgeſchicke ein mächtigeres Gegengewicht von Trauer und Freude uns ſelbſt verliehen iſt, daß ſich alles in der Kraft des Geiſtes überleben läßt und in ſeiner Schwäche uns nichts zu halten vermag. Es gab zu allen Zeiten eine Heimlichkeit der Welt, die mehr werth in Höhe und Tiefe der Weisheit und Luſt, als alles, was in der Geſchichte laut geworden. Sie liegt der Eigenheit des Menſchen zu nahe, als ſie den Zeitgenoſſen deutlich würde, aber die Geſchichte in ihrer höchſten Wahrheit giebt den Nachkommen ahndungsreiche Bilder und wie die Eindrücke der Finger an harten Felſen im Volke die Ahndung einer ſeltſamen Urzeit erwecken, ſo tritt uns aus jenen Zeichen in der Geſchichte das vergeſſene Wirken der Geiſter, die der

Erde einſt menſchlich angehörten, in einzelnen, erleuchteten Betrachtungen, nie in der vollſtändigen Ueberſicht eines ganzen Horizonts vor unſre innere Anſchauung. Wir nennen dieſe Einſicht, wenn ſie ſich mittheilen läßt. Dichtung, ſie iſt aus Vergangenheit in Gegenwart, aus Geiſt und Wahrheit geboren. Ob mehr Stoff empfangen als Geiſt ihn belebt hat, läßt ſich nicht unterſcheiden, der Dichter erſcheint ärmer oder reicher, als er iſt, wenn er nur von einer dieſer Seiten betrachtet wird; ein irrender Verſtand mag ihn der Lüge zeihen in ſeiner höchſten Wahrheit, wir wiſſen, was wir an ihm haben und daß die Lüge eine ſchöne Pflicht des Dichters iſt. Auch das Weſen der heiligen Dichtungen iſt wie die Liederwonne des Frühlings nie eine Geſchichte der Erde geweſen, ſondern eine Erinnerung derer, die im Geiſt erwachten von den Träumen, die ſie hinüber geleiteten, ein Leitfaden für die unruhig ſchlafenden Erdbewohner von heilig treuer Liebe dargereicht. Dichtungen ſind nicht Wahrheit, wie wir ſie von der Geſchichte und dem Verkehr mit Zeitgenoſſen fordern, ſie wären nicht das, was wir ſuchen, was uns ſucht, wenn ſie der Erde in Wirklichkeit ganz angehören könnten, denn ſie alle führen die irdiſch entfremdete Welt zu ewiger Gemeinſchaft zurück. Nennen wir die heiligen Dichter auch Seher und iſt das Dichten ein Sehen höherer Art zu nennen, ſo läßt ſich die Geſchichte mit der Kriſtallkugel im Auge zuſammenſtellen, die nicht ſelbſt ſieht, aber dem Auge nothwendig iſt, um die Lichtwirkung zu ſammeln und zu vereinen; ihr Weſen iſt Klarheit, Reinheit und Farbenloſigkeit. Wer dieſe in der Geſchichte verletzt, der verdirbt auch Dichtung, die aus ihr hervorgehen ſoll,

wer die Geſchichte zur Wahrheit läutert, ſchafft auch der Dichtung einen ſichern Verkehr mit der Welt. Nur darum werden die einen unbedeutenden Lebensereigniſſe gern ein Anlaß der Dichtung, weil wir ſie mit mehr Wahrheit angeſchaut haben, als uns an den größern Weltbegebenheiten gemeinhin vergönnt iſt. Das Mitthätige und Selbſterfaſſene daran iſt gewiß mehr hemmend als aufmunternd, denn Heftigkeit des Gefühls unterdrückt ſogar die Stimme, weil dieſe ſie zum Maaß der Zeit zwingt, wie viel weniger mag ſie mit der trägen Pflugſchaar des Dichters, mit der Schreibfeder zurecht kommen. Die Leidenſchaft gewährt nur, das urſprünglich wahre, menſchliche Herz, gleichſam den wilden Geſang des Menſchen, zu vernehmen und darum mag es wohl keinen Dichter ohne Leidenſchaft gegeben haben, aber die Leidenſchaft macht nicht den Dichter, vielmehr hat wohl noch keiner während ihrer lebendigſten Einwirkung etwas Dauerndes geſchaffen und erſt nach ihrer Vollendung mag gern jeder in einem oder fremden Namen und Begebenheit ſein Gefühl ſpiegeln.

Weiblingen.

Die Geſchichten, welche hier neben der Karte von Schwaben vor uns liegen, berühren weder unſer Leben, noch unſere Zeit, wohl aber eine frühere, in der ſich mit unverhergeſehener Gewalt der ſpätere und jetzige Zuſtand geiſtiger Bildung in Deutſchland entwickelte. Das Be-

mühen, dieſe Zeit in aller Wahrheit der Geſchichte aus Quellen kennen zu lernen, entwickelte dieſe Dichtung, die ſich keineswegs für eine geſchichtliche Wahrheit giebt, ſondern für eine geahndete Füllung der Lücken in der Geſchichte, für ein Bild im Namen der Geſchichte. Die Karte von Schwaben, wie ſie Homanns Erben im Jahre 1734 herausgaben, muß noch jetzt nach ſo vielen Veränderungen, wohlgefallen. Dieſe ſinnreichen Nürnberger haben alle Farben ihres weltberühmten Muſchelkaſtens benutzt, die Grenzen der vielen Staaten augenſcheinlich zu machen, auf daß ein jeder in dieſer Farbenpracht den Bogen der Gnade erkennen möge, den Gott über dieſes herrliche Land geſpannt hatte, als er es nach freier Entwickelung durch Krieg und Friede mit der Kraft ſeines heiligen, deutſchen Reichs für Jahrhunderte ſchützte. Ein mächtiger Strom, die Donau, entſpringt in Schwaben, begrenzt den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken. Ein anderer, der Rhein, findet erſt im Bodenſee ſeinen rechten Boden, der ihn zur Größe erzieht, wofür er die Grenze, von der er ungern ſcheidet, zu einer Inſelwelt durchflicht. Der Bodenſee ſelbſt ein ſanftes Abbild der Meeres, bezeichnet neben den Höhen eine reiche Tiefe des Landes. Wer nennt alle lieblichen Ströme, welche das Land durchrauſchen! Wer nennt alle Berge von Schlöſſern gekrönt, von denen die Ströme entſpringen, von denen die Heldengeſchlechter herrſchend zu den fernen Ebenen niedergezogen ſind! Ganz Schwaben iſt den Reiſenden ein aufgeſchlagenes Geſchichtbuch, hier war der früheſte Mittelpunkt deutſcher Geſchichten und ſo ſittſam alles umfaſſend die Deutſchen ſich ſpäter ſchaffend und

zerſtörend gewirkt haben, dieſe Vollendung in einem gewiſſen Sinne erreichten ſie nicht wieder und ſo reiht ſich das Bild des Unterganges unmittelbar an den Glanz der Hohenſtaufen. Schöner iſt das dauernde Steigen eines Landes, das in jeder Einrichtung das ungeſtörte Erbe der Jahrhunderte aufweiſen kann, aber menſchlich näher tritt uns als ein Bild des eignen Geſchicks dieſe Berührung mit großen Hoffnungen aus früheren Tagen in einem Volke, das bewahrſam und achtend gegen ſeine Vorzeit in Urkunden, Erinnerungen und Gebräuchen jedem Dorfe ſeine Denkwürdigkeiten erhalten hat. Suchen wir auf unſrer Karte den Neckarfluß und gehen wir mit Behagen an ſeinem Ufer von Reben umgrünt zum Einfluſſe der Rems und da hinauf durchs reiche Wieſenthal nach Weiblingen, ſo befinden wir uns auf dem Schauplatze unſrer Geſchichte. Weiblingen verſteckt ſich jetzt, wie wir von Reiſenden hörten, ungeachtet es an einem Hügel hinangebaut iſt, hinter umgebenden Weinbergen. Ehemals ragte am Thore ein hoher Wachtthurm hinaus, der mit vier kleinen Thürmchen und einem höhern in der Mitte, alle fünf mit Schiefer wohlgedeckt, der Stadt ſchon aus der Ferne ein wehrhaftes Anſehen gab. Dieſer Thurm iſt die Bühne, welche den Anfang unſrer Geſchichten aus den engen Verhältniſſen eines kleineren Städtleins zum Seltſamen erhebt, ſo verdient er eine nähere Beſchreibung. Die vier Türmchen traten an den vier Ecken des Mauerwerks von Werkſtücken heraus, auch ein gezahnter Gang zwiſchen ihnen war zur beſſern Vertheidigung hinaus gebaut. Unter dem mittleren Thurme befand ſich das Wachtzimmer, in deſſen Mitte eine große Wurfſchleuder

gegen andringende Feinde aufgerichtet war, während die Wände hinlänglich mit Armbrüſten und Harniſchen behangen waren, um bei raſchem Angriff gleich eine bedeutende Zahl Bürger zu rüſten. Als Wachter wurde immer ein alter Kriegsmann gelöhnt, der des Schlafes entwöhnt, mit den Seinen abwechſelnd eine ununterbrochene Wacht unterhalten mußte. Auf ſeinem Büffelhorne zeigte er mit allgemein bekannten Zeichen an, wenn ſich Noth und Sorge, ſey es durch Kriegsſchaaren und Räuber, oder durch Feuer und Waſſer dem Stadtgebiete näherten. In ſolchem Fall kamen viel neugierige Geſellen zum Beſuch, ſonſt mied jeder die enge Windeltreppe des Thurms, der nicht beſondere Freundſchaft zu dem Wächter trug. Eine Winde im Wächterzimmer war zu doppeltem Gebrauche eingerichtet, ſie hob in einem großen Eimer von der Stadtſeite zu beſtimmten Stunden ſeine Lebensmittel empor, und nahm in demſelben Eimer von der Landſeite nach dem unerbittlichen Thorſchluß alle verſpätete Sendungen an Rath und Bürger der Stadt gegen mäßigen Lohn auf. Bei dem lebhaften Verkehr, deſſen ſich die Stadt jetzt als Vorrathskammer der Neckarweine für Augsburg, durch Gerbereien und Ankauf von Schlachtvieh erfreute, war dieſe Art Nebengewinn ein Hauptunterhalt des Wächters geworden, der nach dem frühen Thorſchluße mit Sehnſucht nach verſpäteten Boten auf die Straße von Augsburg herunter blickte. Von Augsburg war das Thor genannt, ſo weit Augsburg davon entlegen ſeyn mochte. Augsburg war damals gleichſam ein heiliger Name, weil die ſichtbaren Quellen des Wohlſtandes, das Geld und die Reiſenden, die es brachten, von Augsburg entſprangen

und nicht immer wieder dahin zurückkehrten; im zweiten Buche führt uns die Geschichte nach diesem Mittelpunkte des Handels, zu den reichen Geschlechtern, die das neu entdeckte Amerika mitzuerobern Schiffe ausrüsteten und die Kaiser durch Glanz und Erfindung froher Feste sich zu geselliger Freude verbanden.

Erſtes Buch.

Erſte Geſchichte.

Die Hochzeit auf dem Thurme.

Der Bürgermeiſter von Weiblingen, Herr Steller und der Voigt des Grafen von Wirtemberg, Herr Brix führten einander in der Neujahrsnacht mit ungewiſſen Schritten durch die glatten Gaſſen, nachdem ſie einander beim Schlage der zwölften Stunde vor dem Rathskeller den flockig fallenden Schnee vom Barte geküßt und alles gute Glück angewünſcht hatten. Der Wein erweicht des Menſchen Herz, dachte der Bürgermeiſter, ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich den Voigt ſo lieb hätte; dann fuhr er fort: Schade, daß es ſo dunkel am Himmel und ſo weiß an der Erde iſt, kein Sternlein iſt zu ſehen, das uns ein Zeichen gäbe vom neuen Jahre. — Kein Stern, fragte der Voigt mit ſchwerer Zunge, was ſind denn das für ein Paar rothe Sterne am Himmelsrande? — Das

ſind die Fenſter des Wachtthurmes, antwortete Herr Steller lachend, kennt ihr die nicht, aber ſie leuchten heute wohl heller als ſonſt, denn da iſt Bettelmanns Hochzeit, der neue Thurmwächter, der Martin, hat heute die Wittwe des vorigen geheurathet, weil ſie oben zu ſtark geworden, um die enge Windeltreppe herunter zu ſteigen. Wir konnten doch wahrhaftig der Frau wegen nicht den Thurm abbrechen laſſen und ſo mußte ſie ſich dazu bequemen, ſonſt hätte ſie lieber unſern Schreiber, den Berthold geheurathet. Der Pfarrer hat ſie oben müſſen zuſammengeben. — Aber um Gottes Willen, fragte der Voigt, wie ſoll die Frau hinunterkommen, wenn ſie erſt todt iſt, da wird ein Menſch doch noch ungeſchickter, als er bei lebendigem Leibe war. — Das würde ſich finden, wies Sterben, meinte ſie, ſprach Steller, ſolch armes Volk lebt in die Zeit hinein, wies liebe Vieh, wenn es nur Futter hat. Gute Nacht Gevatter, viel Glück zum neuen Jahre; ihr werdet doch allein fortkommen? So taumelten ſie aus einander, der Voigt ging den beiden rothen Sternen nach und der Bürgermeiſter gab Achtung, daß ſie ihm im Rücken blieben und ſo führte das Glück der Armen die beiden Reichen wie eine Vorbedeutung in ihre Häuſer heim.

Auf dem Thurme ſaß der alte, trockene Martin, der neue Thurmwächter im verſchoſſenen, rothen Wamms, den er noch aus dem italieniſchen Kriege mitgebracht hatte, zwiſchen Frau Hildegard, mit der er heute vermählt war und Berthold, dem Rathsſchreiber wie auf dem Felde des Schachbrets zwiſchen Schwarz und Weiß, denn jene war reinlich in weißem, ſelbſtgewebten Leinen.

dieſer ſehr anſtändig in ſchwarzem Tuch gekleidet. Martin ſprach davon, wie er ſonſt auf Schlachtfeldern zwiſchen Tod und Teufel und jetzt wie im Schachſpiel fröhlig zwiſchen Freund und Frau ſitze und habe ſich das nicht träumen laſſen voraus, dabei umfaßte er beide und drückte beiden die Köpfe an einander, daß ſie ſich küſſen mußten und trank dann ſeinen Wein auf die Erinnerung einer Neujahrsnacht, wo er und Berthold auf den Thurm ſtiegen und Frau Hildegard belauſchten, wie ſie mit ihrer Baſe Zinn gegoſſen. — Berthold. Das war eine ſchöne Nacht, klar und warm, die Witterung wird immer rauher in Weiblingen und die Welt geht endlich gewiß in Eis unter. — Martin. Kalt oder warm, untergehn muß ſie doch bald, wenn nur Hildegard ſo lange lebt, um den Lärmen mit uns zu beſchauen. Ja in der Nacht ging mir das Herz auf gegen dich und es zuckte mir in dem Arme, was hilfts verhehlen, Gott weiß es doch und ſchreibt ſich alles auf. — Berthold. Du wollteſt der guten Frau um den Hals fallen, die Sünde vergiebt der Küſter. — Martin. Nein Berthold, ihren Mann wollte ich zum Thurm hinunterwerfen, er ſtand auf der Mauer und blies das neue Jahr an, er wollte ſich recht hören laſſen, da tratſt du zwiſchen uns, und ſo wurdeſt du mein guter Engel und biſt es immer geblieben und haſt bei Hildegard für mich geworben. Das kam alles vom Zinngießen. — Hildegard. Habe dich damals am Fenſter nicht beachtet, aber den Zinnguß habe ich aufgehoben, wie ich alles aufhebe; ſeht da drei Kirchthürme im Zinn, was deutet mir das? — Martin. Der eine bedeutet deinen erſten Mann, der zweite deutet auf mich und der dritte, das iſt dein dritter

Mann Berthold. — Hildegard. Der Tod iſt der dritte Mann. — Berthold. Hör Martin, ich mag auf deinen Tod zu meiner Seligkeit nicht warten; dir ſchadets noch nicht, wenn du ein Paar Stunden mit offner Bruſt im Schneegeſtöber auf ein Wild lauerſt, ich muß mir ſchon Kopf und Füſſe warm halten, am Schreibtiſche altert ein Menſch früher, als auf dem Roſſe. — Martin. Mit dem Reiten und Fechten iſt es jetzt aus, bin ärgerlichen Gemüths und das gedeiht nicht im Alter, kann ich die Armbruſt nicht mehr ſpannen und keinen Vogel im Fluge ſehen und treffen, dann ſtößt mir der Gram das Herz ab. Sieh Berthold, ſo grämt ich mich auch, daß wir von einander ziehen ſollen und haben ſo lange mit einander Haus gehalten, ich ſorgte fürs Wildprät und du für die Fiſche aus dem Rathsweiher. Es liegt wenig daran, ob einer in Seide oder nackt, wie auf dem Schlachtfelde begraben wird, aber daß wir nicht in alten Tagen einſam leben müſſen, davor behüte der Himmel jeden. Hör Berthold, wir ſind heute bei deinem Wein luſtig, ſey künftig auch vergnügt bei unſerer alltäglichen Hausmannskoſt, zieh herauf zu uns. Hildegard wird dir mit keiner doppelten Kreide anſchreiben. — Berthold. Du kannſt meine Gedanken leſen, dachte ſchon lange daran, ob ich mir nicht dort auf der wüſten Brandſtelle ein Haus in eurer Nähe errichten könnte, wo wir zuſammen aus einer Kaſſe lebten und mit einander theilten, was wir verdienen. — Martin Damit alles gleich wird, theilen wir auch die Frau. — Hildegard. Sonſt bin ich mit allem zufrieden, aber das iſt gegen die zehn Gebote. — Martin. Und er ſoll dein Herr ſeyn, hat der Pfarrer geſagt und dabei

bleibts, Berthold ſchläft hier, du nennſt ihn Du wie mich, du ſorgſt für ihn wie für mich und ſchlägſt ihm nichts ab, er wird nichts Ungebührliches von dir fordern. Und hier iſt deine Schlafſtelle auf der alten Wurfſchleuder, die doch nimmermehr gebraucht wird, hier ziehen wir eine Wand von Latten und du überziehſt ſie mit Papier, ſo haſt du dein Haus da drin und dein Fenſter und deine Schreibereien liegen da ungeſtört und wenn wir Nachts nicht ſchlafen können, ſo können wir wie bisher mit einander reden; du ſagſt, was du Neues geleſen und ich, was ich in jungen Tagen bei dem Franzoſen und Italiener erlebt habe. Berthold. Du ſprichſt wie aus himmliſcher Eingebung, wie kann ich mich widerſetzen. Seht, da kehre ich meine Taſche um in den Topf, das iſt meine ganze Habe, ſo thut desgleichen und ſo lange der Topf nicht leer iſt, greife ich dreiſt in eure Schüſſeln. — Martin. Halt Bruder, du haſt ſchon zuviel voraus, gleiche Brüder, gleiche Kappen, fort mit den Batzen, bis ich auch welche verdient habe und gleich einlegen kann. — Berthold. Hör nur, da rufts vor dem Thore, da kommt ein reiches Trinkgeld, das ſetzeſt du gegen meinen Sparpfennig, was der bringt, gehört uns auch zuſammen. — Martin. Das wird nicht viel ſeyn, aber du ſollſt deinen Willen haben; rückt nun den Tiſch, hebt den Eimer über, nun laßt die Winde langſam ablaufen: das mußt du alles lernen, Bruder Berthold, wenn du mit uns im Adlerneſte hauſen willſt, die Krähen werden dir oft genug den Käſe vom Brot ſtehlen.

Berthold hatte das alles ſchon gelernt und während Martin die Winde in Ordnung brachte, hatte er

ſchon den wohlbeſchlagnen Eimer auf die andere Seite übergelegt. Frau Hildegard erinerte Martin, ſeinen Schaafpelz anzuziehen, er aber lachte und ſprach: Hab eher im Schnee geſchlafen, als wärens Daunen, als ich noch bei den Kronenwächtern diente, doch halt, davon darf ich nicht ſchwatzen, ich habs geſchworen. — Der Reiter unter dem Thore fluchte, daß es ſo lange daure, und Martin wollte ihm eben in alter Kriegsmanier antworten, da bat jener ſorglich, er möchte den Eimer nicht anſtoſſen laſſen, es ſey zerbrechliche Waare darin und Martin verſchluckte ſeine Antwort und ſprach: Zu meiner Hochzeit hättet ihr wohl das Fluchen vergeſſen können. — Der Reiter ſchrie herauf: Nimm das, was im Eimer liegt, zum Hochzeitgeſchenk, ſei eingedenk deines Schwures, kein Thurm iſt zu hoch kein Grab zu tief für Gottes Richterſchwerdt und für unſern Pfeil. — Martin trat ernſt mit dem Kaſten in' Zimmer, den er aus dem Eimer genommen, ſetzte ihn in der Zerſtreuung auf den Apfelkuchen und brummte vor ſich: Wäre ich nur nie bei den alten Mördern geweſen! Als Frau Hildegard wegen des Apfelkuchens ſchalt, ſagte er: Es iſt auch ein Hochzeitgeſchenk, mit dir Berthold wird es getheilt, vielleicht iſts ein feinerer Kuchen, macht es ſorglich auf, es ſoll ſehr zerbrechlich ſeyn Frau Hildegard ſchob den durchlöcherten Deckel auf, hob eine Pelzdecke auf und ſah mit großem Erſtaunen einen kleinen Knaben, der auf einem Todtenſchädel, halb mit einem weichen Kiſſen bedeckt, ruhte und ſchlief — Ha, fuhr Martin bei dem Anblick auf, es hat das Zeichen? Bei dem Worte ſprang er hinaus, ſah aber nur noch in bedeutender Entfernung

den Reiter auf seinem Schimmel, wie sein weißer Mäntel im Winde gleich einem Segel aufbauchte und wie er sich bald gleich einer Schneewolke unter den stumpfen Weiden der Straße verlor. Er kam zurück, als Berthold mit überwundener Sorge sprach: Es ist nicht todt, es schläft nur, traats ins Bette, Frau Hildegard, aber denkt nicht, daß dies liebe Kind euch allein gehört, mein ist die Hälfte, Martin hats versprochen. — Martin. Du sprichst ja wie ein Versucher, dem ich des Kindes Seele verschrieben habe. — Berthold. Ich brauche nicht seine Seele, ich brauche nur seine Hand, ich will's zum Schreiber aufziehen. — Martin. Versuchs nur, wenn der Knabe älter wird, da merkt er schon in sich, daß er nicht zum Schreibtisch, sondern unter den Helm gehört; aber Hildegard ist es dir denn lieb, ein Kind zu haben, bist ja so still emsig, es einzupacken, als ob du es im Federbett ersäufen wolltest. — Hildegard. Still, hab nie ein schöneres Kind gesehen, alle andern sind Holzklötze dagegen, ein feines Bild aus Elfenbein ist dies, das muß aus hohem Geschlechte stammen, wenn wir nur reichwären, um es fein ordentlich aufzuziehen. — Martin. Gott sorgt für die Gemslein auf den Felsenspitzen, sieh her Hildegard, sieh den Schatz, der bei dem Kinde im Kästchen liegt. — Berthold. Fünf Goldgülden, alle mit dem Stempel unsres letzten Schwabenherzogs Conradin, die sollen wunderselten seyn, die mögen in einer recht alten Sparbüchse gerostet haben, bis die grimme Noth, die das liebe Kind verstossen, sie in die Welt trieb. Der Schatz soll dem Kinde bleiben, ich sorge mit Abschreiben in den Abendstunden für das Kind. — Martin. Ich sorge für

meine Hälfte, ſonſt hau ich ſie mir von dem Kinde ab, hab wohl keine Kinder mehr zu erwarten, will mich auch von einem Kinde ſtreicheln laſſen: ob ich mir hier ein Kind, oder einen Hund futtre, das koſtet gleich viel! Das Kind war von dem Streite aufgewacht und forderte ſchreiend ſeine Nahrung, die Frau war in groſer Sorge, was ſie ihm geben ſollte, ſie hoffte, daß ein gläubiges Gebet zur heiligen Mutter, ihre Bruſt mit Milch füllen könnte, aber Martin ſchüttelte mit dem Kopfe und ſprach: In unſrer Zeit geſchehen keine Wunder. Frau Hildegard ließ ſich aber nicht ſtören in ihrem Glauben, ſondern betete an ihrem kleinen Altare und wie ſie noch ſo betete, da hörte ſie das Kind ſchlucken, das ganz allein lag, weil die beiden Männer an den Heerd gegangen waren, um Feuer zu einem Brei anzuſchüren. Sie ſah ſich um, und erblickte ihre groſe, ſchwarze Ziege, die ſich aus dem Stall losgeriſſen und auf das Bette geſprungen war und das Kindlein ſog mit freudiger Begierde an der Ziege. Hildegard richtete ſich mit gefaltenen Händen auf und rief die Männer: Seht, ſeht, dem Frommen geſchehen alle Tage Wunder. Berthold faltete gleichfalls verwundert die Hände, aber Martin ſprach gleichgültig: Es iſt doch gut, daß wir heut das Zicklein zum Hochzeitbraten opferten, die Ziege wäre ſonſt mit keiner Gewalt zum Stillen des Kinds zu zwingen geweſen, jetzt drängt es ſie dazu: es iſt nicht alles Liebe, was die Menſchen ſo nennen! Dann nahm er Berthold bei der Hand und führte ihn an die andere Ecke des Zimmers, wo der Kaſten ſtand und ſprach wehmüthig und leiſe: Sieh da das weiße Kind unter dem gehörnten, ſchwarzen Thiere, das

dem Teufel ähnlich sieht, so kommt die Unschuld zur Schuld und nährt sich von ihr, so soll auch ich das Kind ernähren und bin nicht werth solcher himmlischen Gnade. Ich halts nicht aus! Habe so viele blühende Jünglinge in Feldschlacht und Fehden erschlagen und werde nun zum Narrn vor Freude, daß ich der Welt ein Kiud zum Ersatz aufziehe, o ich wollte, daß ich bei meinem Vater am Webstuhl ausgeharrt, oder daß ich gar nicht gelebt hätte. Wer weiß, wem der Schädel gehört, der bei dem Kinde liegt, er trägt eine schwere Narbe, wie ein Fenster, durch welches der Geist zum Himmel geflogen, vielleicht habe ich ihm die geschlagen. Ich mußte meinen Herren folgen auf den Fehden und sie fragten mich nicht, ob sie ein Recht hätten zum Blutvergiessen, es hieß nur: hier ailts, hier mußt du vor, Martin. Es sind jetzt noch keine sechs Monat, da focht ich mit einem jungen Ritter, er wehrte sich entsetzlich, da fiel ihm der Helm ab, ich hatte ihm die Schienen durchhauen, und mein Schwert drang tief in sein Haupt, er war schön wie eine Jungfrau, meinen Hals hätte ich abschlagen lassen, um ihn zu heilen, aber der Tod läßt sich nicht wieder gut machen. Ich sagte den Kronenwächtern mit Abscheu meinen Dienst auf, sie ließen mich ziehen. Das Kind gleicht dem Ritter, sie habens mir geschickt. Berthold zieh es zum Frieden auf, es soll für mich beten. — Berthold sah verlegen nieder, es war ihm, als ob ein anderer, als Martin, mit ihm rede, so weich hatte er ihn nie gekannt, er sah nach dem Schädel und wies auf etwas Blinkendes, das darin steckte. — Martin. Wird wohl ein Splitter von meinem scharfigen Doppelschwerte seyn, oder ein Helm-

rina, laß es ſtecken, ſo etwas, das einem Menſchen den Tod brachte, muß vergraben ſeyn, ich werde auch bald ſeyn: Wenn einſt andere Leute ſo in meinen Schädel hinein ſehen, was werden ſie darin leſen?

Zweite Geſchichte.

Die Chronik der Stadt.

Die Nacht verging unbemerkt in mancher Beſorgung für das Kind, am Morgen bemerkte erſt Frau Hildegard eine feine Schrift auf dem Kaſten, der das Kind geborgen und Berthold las da den bibliſchen Spruch auf das Kind anwendend: Gehet hin und taufet ihn im Namen des Vaters. — Frau Hildegard erſchrack, daß dies wohl ſechs Monat alte Kind noch nicht getauft ſey und Berthold nahm es eilig mit dem Bette in ſeinen Mantel, da Martin von ſeinem Wachtpoſten nicht abkommen konnte. Erſt lief er zum Bürgermeiſter und berichtete ihm den ſeltſamen Vorgang, indem er zugleich den zierlich mit blauer und rother Tinte geſchriebenen Neujahrwunſch abgab. Der Bürgermeiſter war in ſehr gnädiger Stimmung, dankte freundlich und ſagte, daß er

dieſes Kind wohl zu ſich nehmen würde, wenn er verheirathet wäre, jetzt könne es aber ſeinem Rufe bei den Aeltern ſeiner Braut ſchaden, übrigens werde wohl zuweilen aus der Armenkaſſe etwas für das Kind zu erübrigen ſeyn und man müſſe inzwiſchen nachforſchen, wer des Kindes Aeltern wären. Das alles hatte der Schreiber ſich längſt ſelbſt bedacht, nahm es aber doch wie hohe Weisheit an und entfernte ſich demüthig. Aber die Frühmeſſe war inzwiſchen ſchon längſt zu Ende gegangen, als er nach der Pfarrkirche kam. Der Geiſtliche trat eben hinaus, ihn fror ſehr und er war nur mit Mühe zu überreden, die Taufe ſogleich zu ertheilen. In der Eile vergaß er, ſich nach Vor- und Zunamen des Kindes zu erkundigen und fragte während der Handlung, wie es heißen ſollte! Berthold, der es auch nicht bedacht, antwortete Berthold, und weil der Pfarrer es für Bertholds Kind hielt, ſo taufte er es Berthold mit Vornamen und Berthold mit Zunamen, ſo daß es nun Berthold, Berthold hieß, oder Berchtold, Berchtold, wie andere den guten, alten Namen ſchreiben. Der Tag durchbrach ſiegend die Schneewolken, als Berthold im Thurme das Kind aus dem warmen Mantel hob und ſich in deſſen hellen Augen ſonnte. Die lahme Elſer, die in der vorigen Nacht alles unter dem Bette verſchlafen hatte, ſprang zum Kinde mit Hildegard und Martin und rief zu ihm: Berthold, Berthold. Sie weiß es ſchon, rief Berthold verwundert, das haben ihr gewiß die Sperlinge geſagt, die in der Kirche herumflogen. Martin aber ging ruhig zu ſeiner Arbeit an der neuen Laitenwand zurück und brummte vor ſich: Nenne ihn, wie du willſt, er wird

ſei-

ſeinen rechten Namen doch erhalten, wenn ſeine Stunde ſchlägt, aber ſieh hier, wie fleißig ich geweſen bin, die Wand iſt gleich fertig und nun ſchaffe Papier zum Ueberziehen. — Auch dafür habe ich in der Schreibſtube geſorgt, antwortete Berthold, ſieh die ſchönen, groſſen Bogen, habe darauf in jungen Jahren, als ich noch mehr Freude am Schreiben hatte, die Chronik von unſerm Städtlein geſchrieben, der Knabe mag daran buchſtabiren lernen. — Schade, daß wirs ſo zerreiſſen müſſen, ſagte Martin, habe oft darüber nachgedacht, wie die Leute auf den närriſchen Einfall gekommen ſind, ſich hier niederzulaſſen, obgleich Jedermann lieber in Augsburg wohnen möchte. — Ei, ſagte Berthold, du denkſt das Glück hat immer auf dem Fleck, wie jetzt geſtanden, vielmehr rückt es immer von einem Platze zum andern, weil es nie ſich feßſeyen darf und des Stehens müde wird. Es gab eine Zeit, wo Augsburg kaum genannt wurde, und da ſtand hier eine Stadt, die auch niemand mehr zu nennen weiß, die war das Haupt von ganz Schwaben, zwei Meilen von hier nach Schorndorf ſoll noch ein Stück von unſrer alten Stadtmauer zu ſehen ſeyn, bei meinen Geſchäften iſt mir aber die Reiſe zu weit, um es zu beſehen. — Und ich darf vom Thurme gar nicht fort, klagte Martin. — Tröſte dich mit mir, meinte Hildegard, ich dürfte wohl herunter, aber bei meinem Schwindel darf ich die Windeltreppe nicht anſehen, ſonſt gehet alles mit mir um, da ſagen denn die böſen Leute in der Stadt, daß ich zu ſtark geworden ſey, um die Treppe zu ſteigen; wer weiß, ob ſolche Lügenreden nicht auch in die alten Geſchichten gekommen ſind, ſo daß kein Menſch jetzt mehr ſagen

kann, wo die Lüge aufhört und wo die Wahrheit anfängt. — Aber ich habe es geschrieben funden auf altem Pergament, rief Berthold, wer würde sich die Mühe geben, Lügen aufzuschreiben. In diesem Pergament fand ich auch, was hier steht, daß der Attila, Gottes Geissel getauft, diese Hauptstadt der alten schwäbischen Herzoge bis auf den Grund ausbrannte und daß wir entweder gar nicht lebten, oder doch keine Weiblinger wären, wenn nicht die Frau des Frankenkönigs Klodwig hier drei Hirsche mit ihrer Armbrust erlegt hätte. Seinem Weibe zu Ehren baute der Frankenkönig die Stadt, nannte sie von ihr Weiblingen, verstehst ihr wohl, weil dort einem Weibe gelingt, was sonst kaum ein Mann leisten kann auf der Jagd. — Und davon kommen wohl die drei Hirschhörner in unserm Stadtwappen? fragte Martin. Ein schlimmes Zeichen für uns Ehemänner, fuhr er fort, muß nur die Wand hier recht dicht und fest zukleben. Berthold blätterte weiter und sagte: Du hast mir ein gut Stück Geschichte zugeklebt, da stehe ich schon beim Kaiser Conrad, der so viel auf die Treue seiner Weiblinger hielt, daß er es zum Feldgeschrei der Seinen gegen die verrätherischen Welfen machte. Hier Weiblinger, hieß es, wo es hart herging und mit dem Feldgeschrei siegte er über alle Feinde. Der hörnerne Siegfried war ihr Anführer, der seinem Herrn die starke Braut bezwungen hatte und dafür durch den tückischen Hagen sein Leben einbüßte; nun von dem Mährchen singen ja noch die Fiedler auf den Straßen und es wäre wohl gut, daß sie etwas Neues lernten, denn es will ihnen Niemand mehr zuhören. — Was haben mir die Italiener von Gibellinen oder Wibel-

linen erzählt, unterbrach ihn Martin, sie schimpften sich noch so, obgleich keiner mehr wußte, was es bedeute und da kommt all der Lärmen aus unserm Städtlein. — Ehre unsere Stadt alter Martin, sagte Berthold, denn sie hat viel mehr Auszeichnung genossen zur Zeit der schwäbischen Kaiser. Vor allem liebte sie der hochberühmte Friedrich Barbarossa, erbaute auch hier einen Pallast, gleich dem von Gelnhausen Ich habe ihn oft gesucht dort unter den Trümmern, aber ich konnte nicht ohne Aufsehen über das alte Mauerwerk klettern und die Leute hätten gemeint, ich sey auch so ein Schatzgräber, die immer noch bei den alten Häusern, welche die große Feuersbrunst einstürzte, nach Gold suchen und Kohlen finden. Die Beschreibung von dem Schlosse ist gar sehr prächtig, es bestand aus einem Hauptgebäude und einem Seitenflügel zum Anschauen der Ritterspiele. Hinter demselben war ein seltsamer Garten von fremden Pflanzen. Alle Zimmer waren kostbar mit Teppichen und Waffen des Morgenlandes verziert, aber am reichsten die Kapelle zu Ehren der heiligen drei Könige, deren Leichen dort eine Nacht geruhet, als sie der Kaiser von Mailand nach Cölln sendete, wo sie noch ruhen und große Wunder verrichten. In dem Hause hier sollen die Anhänger des schwäbischen Hauses noch lange Zeit ihre Zusammenkünfte gehalten haben, bis die große Feuersbrunst es mit aller Herrlichkeit gleich der ärmsten Hütte verzehrt hat. — So gehts auch eurer saubern, schön gemalten Handschrift, ha'! sieher nicht gedacht, sie so zu verbrauchen, als ihr euch dem Schreiben unterzogen, bemerkte hier Martin. — Ich erheiterte mich als Knabe, erwiederte Berthold, mit der

gewissen Zuversicht, sie werde sich zum ewigen Andenken wie die alten Schenkbriefe der Stadt von einem Rathsschreiber zum andern vererben, aber der Bürgermeister warf sie neulich zornig dreinreissend vor die Thüre, weil er etwas von den Seinen, die ich unter dem Namen nicht erkannt, darin gefunden, das ihm gar nicht lieb war, daß nämlich eine Jungfrau seines Geschlechts einen Löwen in unsrer Stadt geboren habe. Es hat sich damals ein Löwe hieher verlaufen gehabt, der viele Menschen würgte, bis diese Jungfrau ihm entgegentrat, der er geduldig den Kopf in den Schooß legte und sich von ihr mit gemeiner Kost abspeisen ließ. Da glaubten schon die Leute, sie sei eine Heilige, bald aber kam es heraus, daß sie sich ihm vermählt habe, als sie einen Löwen gebar, denn da zog der Alte mit seinem jungen Löwen fort, sie aber stürzte sich aus Gram in die Rems. Sollte die Geschichte also doch wahr seyn, brummte Martin, hab ich den Nonnenwächtern nie glauben wollen, von dem Löwen stammten nachher viele Menschen, verzeiht ihr mich, von ihren gelben, lockigen Haaren wurden sie Löwen genannt, auch von ihrer Stärke und königlichen Abkunft. Doch das gibt hier unter uns, ich darf davon nicht reden, aber ihr wißt doch von dem Feinde unsres Barbarossa, daß der Heinrich der Löwe hieß, kein Stamm geht unter, aber erst, wenn feindliche Stämme sich innerlich versöhnen und verbinden, wird der Friede kommen auf Erden. — Aber wie ist mir, rief Hildegard, verließ das schlummernde Kind und trat ans Fenster, es ist, als ob es schon wieder Nacht werden wollte. — Es wird eine Schneewolke seyn, meinte Berthold. — Nein, nein, seufzte Martin, ich sagte

wieder ein Wort zu viel, das geht mir nicht ungestraft hin, seht nur die Sonne verliert ihren Glanz, daß jeder sie anschauen kann, wie ein verweintes Auge. Der schwarze Staar deckt sie immer mehr, die wird nicht wieder scheinen, seht wie die Vögel in den Tannen sich verstecken, auch unsre Elster geht schon unters Dache zum Schlafen, die Schatten der Bäume verschwinden vom Schneegrund, denn ein Schatten deckt alles, ich stehe vor der Sonne, daß sie nicht scheinen mag. Die Bürger laufen umher und wissen nicht, woher ihnen die Strafe kommt. Hört ihrs da unten, das brachte ich euch! — Schweig Martin, unterbrach ihn Berthold, ich muß dir sonst den Mund zuhalten, mir ist nicht wohl in der Dunkelheit und die Bürger läuten der Sonne die Sterbeglocke, jetzt ist sie kaum noch einer Mondensichel zu vergleichen, die am Tage da oben stehen geblieben, aber wartet geduldig, um einen Menschen geht die Welt nicht unter. Aus meiner Chronik erinnere ich mich einer Sonnenfinsterniß, die so dunkel gewesen, daß die Arbeiter der großen Wollenwebereien in Augsburg aus Angst zu den Ihren zu kommen, einander todt drängten und nachher war alle Noth verschwunden, nur die nicht, die sie selbst in der Angst geschaffen hatten. — Ihr habt recht, sagte Hildegard, mir ist, als ginge die Sonne mitten am Himmel wieder auf, als wäre ihr Licht tausendfach schöner als je; wie sich unsre Tauben erschwingen und Kreise um den Thurm ziehen. — Die Bürger lachen ihrer Furcht, fuhr Berthold fort, schämst du dich nicht Martin? — Wärs mit der Scham abgethan und mit der Furcht, sprach Martin in sich, ich wollte mich fürchten und meiner

Furcht mich ſchämen und den Spott der Kinder tragen; mir aber iſt es mehr als eine Sonnenfinſterniß, was ich geſehen; vergebens ziehen die Tauben ihre Kreiſe um mich her, ſie können mich nicht ſchützen!

Dritte Geſchichte.

Der Pallaſt des Barbaroſſa.

Die Ehe des Thurmwächters Martin blieb ohne Segen eigner Kinder, um ſo höher ehrten die beiden Eheleute den kleinen Berthold und Frau Hildegard hatte eigentlich keinen Augenblick, wo ſie ihn vergaß. Selbſt im Schlafe reichte ſie ihm noch die Hand, daß er damit ſpielen und ſie erwecken könnte, wenn er einmal früher aufwachen ſollte. Die Elſter war aber des Kleinen Geſpielin, die ihm nie etwas zu leide that, aber durch ihr Geſchrei warnte, wo das Kind ſich einer Gefahr ausſetzte. Martin fand ſich in ſeiner ſchwarzen Seelentiefe durch den Anblick des Knaben erhellt, ſchnitzte ihm Stöcke und Degen, ſo bunt der Kleine ſie verlangte, und Berthold war eifrig beſchäftigt, daß der Kleine früher als andere Kinder Buchſtaben kennen lernte und bald auch buchſta-

birte. Das wird ein Gelehrter, ſagte er mit Zuverſicht und Martin lächelte, aber Berthold ließ ſich dadurch nicht abbringen von ſeinem Unterrichte. Schon im ſiebenten Jahre ſchrieb der Kleine eine feſte Hand, rechnete ſchon nothdürftig und wäre in der Schule als ein Wunderkind aufgetreten, wenn er ſie hätte beſuchen dürfen. Aber Berthold ſetzte ſeinen Schreiberſtolz darin, ihn allein weiter zu bringen, als die bequemen Geiſtlichen in der Stadtſchule es mit allen Züchtigungen bei den Stadtkindern vermochten und Frau Hildegard war es ſehr zufrieden, weil er ſeine Unarten und Ungeziefer mit annehmen könnte. Nur Martin ſchüttelte mit dem Kopfe und ſagte, es werde der Junge zu nichts in der Welt taugen und die beſte Zeit ſeines Lebens in dieſer Einſamkeit verlieren, doch ſah er ihn zu gern um ſich, als daß er ihn mit Trutz entfernt hätte. Schon im zehnten Jahre wußte ihn Berthold mit ſchriftlichen Aufſätzen aller Art zu beſchäftigen, indem er ihm einbildete, die Stadt habe ihn als Unterſchreiber angenommen. Der Kleine arbeitete ſich in alles mit einem Amtseifer hinein, daß Berthold ſchon im zwölften Jahre des Knaben ihn dem Bürgermeiſter zuſchwören konnte. Dem Bürgermeiſter gefiel ſeine gute Bildung, ſein freundliches Auge, noch mehr ſeine Handſchrift, in der er ſelbſt dem alten Berthold überlegen war, ſo künſtlich dieſer die Anfänge der Kanſoriefe verzieren mochte. Der Bürgermeiſter ſtrich ihm die langen geſcheitelten, blonden Haare und verſprach, ihn mit einem kleinen Gehalt zur Hülfe des alten Bertholds anzuſtellen. Der junge Berthold dankte, daß er ihn in ſeiner Stelle wolle fortbeſtehen laſſen und Berthold

klärte mit Selbstzufriedenheit seine List auf, wie er dem Knaben durch eine eingebildete Anstellung Lust zur Arbeit gemacht habe. Dem Bürgermeister machte der Einfall viel Spaß, er erzählte ihn seiner Tochter Apollonia, die eben eintrat, ungefähr ein Jahr jünger als der junge Berthold, und seit dem Tode der Mutter des Vaters Augapfel, während der junge Berthold von tiefer Scham über seine Täuschung immer heisser erglühte und sich zuletzt des lauten Schluchzens und der Thränen nicht erwehren konnte. Der alte Berthold entschuldigte ihn mit einer ihm angebornen Blödigkeit und der Bürgermeister versprach ihm ein Kleid, wenn er etwas Altes ablegte, wo dann Jungfrau Apollonia an das grüne Tuch, welches vom Rathstische abgenommen war, erinnerte, das sich auf der linken Seite noch untadelig gefunden hätte. Der Bürgermeister schenkte es auf ihre Bitte dem Knaben, dem es zwischen den Arm von Apollonien geschoben wurde, die er dabei seitwärts durch die Thränen ganz freundlich ansah und sich dann mit dem Vater fortbewegte.

Als der Vater den Knaben in die Rathsstube führte, ihm seinen Platz anwies und wie er die Schriften ordnen sollte, da mußte der Knabe wieder weinen. Als der Vater nach der Ursache fragte, antwortete der Knabe: Ich habe nun schon seit Jahren etwas zu thun vermeint, es war aber lauter Nichts und nur zu meiner Uebung; wenn nun das alles, was ich hier treiben soll, auch nur zu meiner Prüfung und an sich zu nichts dient? — Vielleicht, lieber Sohn, antwortete der Alte leise, zuweilen überkommt mich so eine tiefere Einsicht und sie erschreckt mich nicht mehr wie sonst, du aber bist ein Kind, darum weine

dich aus wie ein Kind, wirſt immer noch früher wieder lachen als ich, wenn ich dich zum Schneidermeiſter Fingerling führe und dir das grüne Kleid anmeſſen laſſe, was du mit deinem Schreiben dir verdienet haſt. An dem Kleid magſt du erkennen, daß dennoch nichts vergebens iſt, was der Menſch in gutem Willen thut. Sie gingen zu Meiſter Fingerling und der kleine Berthold ward in der Werkſtätte vom Meiſter nach allen Richtungen gemeſſen. Seltſam war es ihm, als er den Arm mußte heben und krümmen, wie er es ſonſt nie gethan, er meinte in dem neue Rocke künftig immer ſo ſtehen zu müſſen. Während der Meiſter die Umriſſe des Kleids auf das Tuch nach dem Maaße kreidete und zuſchnitt, ſah der junge Berthold mit großer Aufmerkſamkeit der Scheere nach. Ich ſehe es wohl an deiner Neugierde, ſprach Fingerling, daß du Luſt zum Handwerk haſt und daß du die ſpöttiſchen Reden der andern Gewerke über uns Schneider nicht achteſt. — Der junge Berthold antwortete darauf: Ich verſtehe nichts von eurem Gewerke, lieber Meiſter, aber unbarmherzig ſcheint es mir, wie ihr mit der großen Scheere das ſchön farbige Tuch zerfetzt, mir iſts, als zerſchnittet ihr mir die Haut, ſo lieb habe ich dieſe grüne Wieſenfläche; ich hätte mir das Tuch bewahren ſollen, ſtatt es zuſchneiden zu laſſen, um das Geſchenk der edlen Jungfrau mir auf immer zu bewahren. — Du muſt ein Tuchhändler werden, ſagte der ſinnreiche Mann, ohne von der geheimnißvollen Bewegung ſeiner Scheere aufzublicken, wenn ſo ein Händler mit rechtem, eignen Wohlgefallen das Tuch aufrollt und mit der Hand ſanft überfährt, als ob er des Käufers ganz vergeſſen, da giebt es

der einige Kreuzer mehr. Ich für mein Theil denke, das Tuch wird erst durch meinen Zuschnitt zu etwas, wie der Mensch durch die Erziehung, ja ich sehe dann schon im Geiste die goldne Ehrenkette in dem Wamms verdienen und darauf prangen. — Ich würde lieber ein Tuchhändler, sagte der junge Berthold und empfahl sich dem Meister mit besonderer Zuneigung.

Frau Hildegard ehrte den Knaben mit tausend Zärtlichkeiten und noch mehr Ermahnungen, als sie seine neue Würde vernahm, nur Martin schüttelte mit dem Kopfe und brummte vor sich: Sie haben ihn ganz aufgegeben und vergessen. Der junge Berthold wußte schon, daß er um solche Redensarten den alten Martin nicht befragen durfte, daher war auch alle Neugierde über dergleichen Aeußerungen bei ihm verschwunden, er meinte, das gehöre so zu einem alten Kriegsmann, wie das Fluchen. Keiner verlor aber mehr bei dieser Aenderung, als der Martin. Die Frau war jünger und konnte sich so nicht in seine Launen fügen, wenn sie ihn auch lieb hatte, und ihre Liebe selbst war doch nur seiner Anwartschaft zur Thürmerstelle gewesen, was konnte da mit den Jahren viel übrig bleiben, außer der guten alltäglichen Gewohnheit, alles als gemeinschaftlich zu betrachten, ausgenommen das Herz und die Gedanken.

Alle Morgen, wenn der junge Berthold vom Rathhause kam, ging ihm Martin ungeduldig entgegen, sah ihn an und ließ sich berichten, was vorgefallen sey. Auf Nichts mochte er sonst hören, jetzt hatte er mit dem Liebling wieder Auge und Ohr in die Welt gestreckt, und ärgerte sich an dem vielen Unrecht, was auf dem Rath-

hause zur Sprache kam und fluchte vom jüngsten Tage. Der alte Berthold aber meinte: Das Gute bringen sie nicht zum Rathhaus, so wenig sie ihr Brot auf die Straße werfen, so wissen wir im Rathhause nur von den Sünden, und auf der Straße nur von der Unreinlichkeit der Menschen.

Aber Martin wurde immer finsterer, seine Augen verdunkelten sich und es mochte wohl ein Jahr seit der Anstellung des jungen Berthold verflossen seyn, als er einmal ungeduldig auf ihn wartete und endlich Frau Hildegard die Wacht a ve traute, um ihm entgegen zu gehen. Endlich kam der junge Berthold, aber nicht von der Seite des Rathhauses, sondern von der Seite der nächsten Brandstätte. Ei! erkannte ich dich nicht, rief ihm Martin entgegen, ist mir doch jetzt beständig wie damals bei der Sonnenfinsterniß, die Sonne hat einen Flecken und alles umher hat auch Flecken, nachdem ich hinein gesehen, wie kannst du mich so lange warten lassen, ich bin so neugierig, wie sich der Streit wegen des alten Fundaments geendet hat, worauf der Nachbar übergebauet hatte. — Aber der junge Berthold hörte nicht auf ihn, sondern umarmte ihn voller Seligkeit und rief wiederholend: Das Haus des Barbarossa! — Was weißt du denn von dem? fragte Martin. — Hab ich nicht täglich davon an der Papierwand von Vater Bertholds Schlafkammer gelesen, habe ich nicht lesen gelernt an der Stelle, wo der Pallast in der Chronik steht und habe immer heimlich daran gedacht, daß ich ihn finden müßte und heute habe ich ihn gefunden, als mir die alte lahme Elsee beim Heimgehen entlief. O sie weiß nun alles, was

ich denke, und so zeigte sie mir den Weg und ließ mich nahe kommen und hüpfte weiter, wenn ich ihr den Finger hinhielt, daß sie darauf springen sollte, und so kletterte ich ihr ärgerlich über drei Mauern nach — ohne mich umzusehen — da erst sah ich mich um, denn sie rief weit von mir Berthold, Berthold, — und mit freudigem Erschrecken sahe ich mich von den mächtigen Ueberbleibseln eines wunderbaren Gebäudes umgeben, eine Reihe ritterlicher Steinbilder steht noch fest und würdig zwischen ausgebrannten Fenstern am Hauptgebäude, ich sahe auch das Seitengebäude, ich sahe im Hintergrunde einen seltsamen, dicht verwachsenen Garten und allerlei künstliche Malerei an der Mauer, die ihn umgiebt, — das ist Barbarossas Pallast. — So seltsam rufen sie die Ihren, sagte Martin in sich, so viel Tausende haben als Kinder unter diesen Mauern gespielt und Keinem fiel dies Gebäude auf. Keiner dachte des Barbarossa. — Es ist mein, rief der Knabe, ich will es ausbauen, und will den Garten reinigen, ich weiß schon wo die Mutter wohnen soll. Komm mit Vater, sieh es an! Du wirst sie alle wieder kennen in den Steinbildern, unsre alten Herzoge und Kaiser, von denen du mir so viel erzählt hast

Bei diesen Worten zog er den alten Martin über die Trümmer der wüsten Stadtseite fort und Martin folgte ihm willig, aber mit Mühe, denn in dem einsamen Wächtergange des Thurms hatte er seine Sehnen zum Klettern allzu sehr erhärtet.

Da stand er endlich athemlos in der grünen Wildniß vor den Steinbildern und rief: Wie sie mit Epheu bewachsen sind und ich erkenne sie doch, sieh, das ist Barba-

roſſa, es iſt mir doch nie ſo wohl geworden wie an dieſem Flecke, fänden wir nur die Kapelle der heiligen drei Könige! — Ich war ſchon drin, ſagte der Knabe, aber ich kann die Thüre nicht wieder finden, auch der Alte iſt fort, der mich hinführte und je mehr ich ſein gedenke, deſto ſonderbarer fällt es mir auf, daß er dem Steinbilde des Barbaroſſa ähnlich war. Seht, hier ſaß ich und ſtaunte alles an, da klopfte er mir auf die Schulter, der Alte in dem ſeltſam prächtigen Mantel, vorn mit einem rothen Steine zugeheftelt und fragte mich, ob es mir wohlgefalle dieſes Haus in den Trümmern, er habe ein kleinern Bild, wie es geweſen, im Kleinen ausgeführt, das wolle er mir zeigen, ſo ſolle ich es aufbauen und ich würde viel Glück in dem Hauſe erleben und wenig würde mir von meinen Wünſchen unerfüllt bleiben. — Und du haſt es geſehn? fragte Martin, indem er den Knaben auf andre Art als je anſah. — Freilich, antwortete der junge Berthold; und nimmer werde ich das kleine Steinbild vergeſſen, ich könnte es euch hier auf dem Boden herzeichnen. Könnte ich nur die Thüre wieder finden, wo er mich einführte, es iſt als ob der Alte ſie mit Schutt bedeckt hat. Hier war es, meine ich, da führte er mich in einen gewölbten Gang, an deſſen Ende er eine metallne Thüre öffnete. Wie erſchrack ich, als wir da eintraten. Das ganze hochgewölbte Zimmer, von zwei hängenden Lampen erleuchtet, ſchien mit Geld und Edelſteinen, wie andre Häuſer mit Kalk überzogen, in der Mitte ſtand ein Sarg und darin lagen drei hochehrwürdige Männer mit Kronen und als ich den Sarg näher betrachtete, war es dies Haus, ſchön neu und vollendet

und schien mir gewaltig groß, ob ich gleich drüber weg und hinein sehen konnte, und als ich die alten Männer näher betrachtete, so sah ich, daß der Mittlere dem Alten glich, der mich hinein führte. Ich sah mich um nach dem Alten, es war mir, als wäre er es selbst, der da lag mit Königen, aber er war fort, eine Angst füllte mein Herz, ich weiß nicht warum, ich floh aus der Kapelle, aus dem Garten über die Mauer und so fand ich euch Vater Martin. — Warum flehst du dein bestes Glück unglücklicher Knabe? rief Martin. Aber so ists mit dem Menschen, der bildet sich viel auf seine Natur ein und meint, seine Liebe und sein Haß, seine Furcht und Hoffnung müssen einen wahren Grund und Boden in der Welt haben. — Der Knabe sah den Alten an und verstand ihn nicht, sondern fuhr in seiner Rede fort: Mir ist noch immer so bange, ich fürchte, der Alte ist ein Geist gewesen. — Martin fuhr eben so in seinen Gedanken fort: Wir schaudern vor den Geistern und gehen doch lange schon als abgeschiedne Geister umher, wenn uns die Lebenden noch für mitlebend halten. Höre nicht auf mich, mein Sohn, ich bin hier so vergnügt, wie ich lange nicht gewesen und da schwatze ich mit mir selbst. Wie die Lindrn schön herduften, die den Garten schlieken, mir ist nie so wohlgemuth gewesen. Gott führt auf immer neuen Wegen zum Heil, unser Leben ist wie ein Mährchen, das eine liebe Mutter ihrem unruhigen Kinde erfindet. — Aber wird nicht Mutter Hildegard mit dem Essen auf uns warten? unterbrach ihn der Knabe — Sie wird noch öfter auf mich warten, antwortete der Alte, und ich werde nicht kommen, die Treppen des

Thurms steige ich nicht mehr hinauf und lasse auch das Seil nicht mehr zur Erde laufen nach täglicher Nothdurft, sehe mir auch nicht mehr die Augen aus, ob irgend ein Strauchdieb unsern Fuhrleuten auflauert, das ist nun alles aus und ich bin hier eingesetzt, dich Berthold, den Abkömmling der Hohenstaufen zu erziehen, die den Gebrauch ritterlicher Waffen zu scheuen und dein Schwert zu weihen, daß es schneidet, wenn du es brauchen sollst. — Der Knabe wußte ihm nicht mehr zu antworten, sondern schmiegte sich an ihn, als er ihn aber über sich singen hörte, da erschrack er, denn so lange er um ihn gewesen, hatte Martin nie gesungen, obgleich ihm ein Wächterlied anbefohlen war, sonden sich immer am Gesange geärgert und oft mit Steinen nach Knaben und Handwerksgesellen geschleudert, die singend aus der Stadt zogen. Als aber der erste Schreck vorüber war, da hörte er dem Martin gern zu, nie hatte er eine so tiefe, ernste Stimme gehört, es war ihm, als ob er eine ganze Kirche aus der Ferne singen höre und jedes Wort blieb seinem Gedächtnisse eingeprägt.

Martin. Im See auf Felsenspitzen
Wird bald dein Schloß, die Pfalz,
Wo eckig weiß die Bleichen,
Als wärs ein Körnlein Salz,
Und ringe in dem Kessel von Felsen,
Da siedet das Wasser am Grund,
Ich rath es euch Wagehälsen,
Verbrennet euch nicht den Mund,

Es glänzen da ſieben Thürme,
Von ſieben Strudeln bewacht,
Und wie der Feind ſie ſtürme,
Der alte Thürmer lacht;
Die alten Salme lauern
Auf friſche Helden voll Muth,
Wenn Heldenbräute trauern,
Da füttern ſie ihre Brut.

Denn ſieh, die Schiffe kommen
Gerüſtet bis zum Schloß,
Gar prächtig angeſchwommen,
Da trifft ſie Wirbelſtoß.
Und wie ein Rad der Mühle,
So drehn ſie ſich geſchwind,
Als wär es nur zum Spiele,
Bis ſie verſchwunden ſind.

Doch willſt du einen retten,
Dem wiſe der Thürmer dreift
Um den Leib den Hacken an Ketten
Und ihn hinüber reißt;
Und zeigt ihm des Schloſſes Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere,
Eh er zur Thüre hinan.

Und iſt er eingetreten,
Da ſtehn vier eiſerne Mann,
Die ſtechen, eh er kann beten,
Hält ſie der Thürmer nicht an;
Sie ſcheuen keinen Degen
Und haben doch kein Herz,
Stahlfedern ſie bewegen,
Sie ſind gegoſſen aus Erz.

Und iſt er da vorüber
Im grünen ummauerten Platz,
Da wird ihm wohler und trüber,
Als wär er bei ſeinem Schatz.
Da ſtehen die Kirſchen in Blüthen
Und Keiſerkronen in Glanz,
Die Nachtigal ſinget im Brüten,
Kein Mädchen führt ihn zum Tanz.

Der Thürmer nimmer leidet
Ein Mädchen in der Pfalz,
Und iſt ſie als Ritter verkleidet,
So koſtets ihr den Hals.
Doch hat er den Bart gefühlet,
Dann läßt er ihn zu die ein,
Zum Schloßhof, wo Waſſer ſpielet,
Mit buntem Strahlenſchein.

Da fließt ein Brünnlein helle,
Das wie der Himmel rein,
Wie auch der See anſchwelle
Von irdiſch gelbem Schein;
Der Blumen ſtehen da viele
Am ſchwarzen Gemäuer entlang
Und eine kleine Mühle
Steht mitten in dem Gang.

Die Mühle drehet und nehet
Den Schleifſtein grau und fein.
Ein Alter ſchleifet und wetzet
Beſtändig auf dem Stein:
Da ſchleifet er alle Stunden
Ein Heldenſchwert am Stein,
Und hat nicht Zeit gefunden,
Daß alle würden rein.

Nun Fremdling geh nur vorüber,
Dir ſpringen die Funken ins Aug,
Bald wäre es dir viellieber
Du lägſt bei den andern auch,
Denn keiner kömmt zurücke,
Der einmal hier oben war,
Es ſey denn, daß er ſich bücke,
Und daß ihm gebleicht ſein Haar.

Die Zimmer des Schloſſes ſind enge,
Gewölbt von Doppel-Kreuzall,
Und blanken Gittergepränge,
Das ſpielt mit den Strahlen Ball;
Da ſitzet auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn,
Ein ſolchen geſchnitzelten Löwen
Iſt das der ſchönſte Thron.

Er denkt an Vater und Mutter
Und an des Unsterns Macht,
Das iſt ein Heldenmutter,
Das nährt des Herzens Macht,
Da ſieht er in die Schranken
Ihre in Alltäglichkeit,
Und läßt ſich nimmer wecken
Von falſcher Sorglichkeit.

Er iſt ſo ſicher in Aeußern,
So herrlich von Angeſicht,
So glücklich in allen Geſchäften,
Des Unſterns achtet er nicht:
Ihm ſcheint der Tag der Sage
Schon freudig durch die Nacht,
Die Nacht vorm jüngſten Tage
Wird ſchweigend zugebracht.

Vierte Geſchichte.

Schatz und Meſſer.

Du kannſt nicht ſchweigen, rief eine Stimme aus dem Gebüſche: zum drittenmal haſt du den Schwur gebrochen! — Fluch über euch, antwortete der Alte ergrimmt, die ihr mein freies Herz an unbekannte Schwüre gekettet, ich breche die Kette, ich fürchte euch nicht mehr. — In dem Augenblicke zischte ein Pfeil neben dem Knaben vorüber in Martins Herz, er ſah Martins Blut aufſprudeln, hörte ſeine dumpfen Flüche und ſtürzte beſinnungslos über ihn her, als wollte er ihn mit ſeinem Leibe gegen jedes Wurfgeſchütz ſeiner Feinde ſichern: Aber kein zweiter Pfeil war nöthig. Die kalte Luft erweckte den jungen Berthold gar bald aus ſeiner Bewußtloſigkeit, um ihn von der ernſten Wahrheit ſeines erſten, großen Verluſts zu überzeugen. Sein Gram verwandelte ſich in

Zorn, er forderte den Mörder auf, ſich ihm zu ſtellen, allen Schimpf häufte er laut auf ihn, aber gleichgültig hallte die Mauer von ſeiner Rede und Martins Richter und Feind ſchien entweder gleich verſchwunden, oder gegen die Reden des Knaben gleichgültig. Die Beſinnung erwachte weiter in ihm, wie er Martin, wenn ihm noch zu helfen wäre, über die Mauern, die er allein mühſam überſteigen, nach der bewohnten Stadt ſchaffen könnte. Er beſchloß eben Menſchen herbei zu holen, als der alte Berthold über die Mauern ſuchend geſtiegen kam, beim Anblicke Bertholds frohlockte, aber beim Anblicke Martins ſich kaum faſſen konnte. Er hatte beide vor dem Thore geſucht, wo ein Vetter Martins ſeinen Wagen liegen hatte. Ein fremder geharniſchter Mann, den er anſprach, hatte ihm den Garten unter der Brandſtätte bezeichnet, wo er ſie gewiß finden würde, da habe er vom Berge einen Mann im rothen Wamms mit einem Knaben im grünen Wamms ſtehen ſehen. So war er auf den rechten Weg geführt worden, ſeinem lieben Martin die letzte Pflicht zu erweiſen. Seiner Verzweifelung ließ er keine Zeit, ſondern mit raſcher Eile ſuchte er einen bequemen Eingang und fand auch ſchnell das Thor, wo nur wenige Steine wegzuwälzen zu werden brauchten, um den Leichnam Martins hindurch zu ſchieppen. — Er und der Knabe trugen ihn nach der Badeſtube. Da war ein Aufſehen, denn es war ein Sonnabend, und alle Handwerker wollten zum Sonntag reinlich erſcheinen, die roth angelaufenen Geſichter drangen neugierig aus der dampfenden Badeſtube heraus, mancher mit Schröpfköpfen beſetzt, ein andrer mit halb beſchnittenen Haaren

und allen that der alte Martin leid, weil er ein stattliches Ansehen im Tode bewahrte. Aber der Bader untersuchte die Wunde und sagte traurig, da vermöge seine Kunst nicht mehr, der Schütze, der ihn getroffen, müsse das menschliche Herz wohl gekannt haben. Nun jammerte erst Berthold und sein Sohn, kaum konnten sie dem eintretenden Bürgermeister Antwort geben, der sie über den Vorfall befragte, denn schon hatte das Gerücht sich verbreitet, Berthold habe Martin aus Liebe zu dessen Frau umgebracht. Es drohte der Bürgermeister mit der Folter, als ein Bote von den Freigerichten einging, welche durch ein Schreiben an den Bürgermeister erklärten, Martin sey schon lange wegen einer Mordthat verurtheilt gewesen, aber erst jetzt von ihnen erreicht worden. So kam nun Berthold mit seinem Sohne und seinem Jammer frei und eilte zur Frau Hildegaard, die sie gefaßt und von allem durch die beredte Höckerfrau am Thore unterrichtet fanden; sie suchte Berthold damit zu trösten, daß sie versicherte, Martin hätte bei seinem Husten doch wohl nicht lange mehr leben können. — Martin wurde mit Ehren begraben und der am innigsten und längsten ihn betrauerte, war der junge Berthold.

Der junge Berthold hatte sich so treu fleißig in dem Jahre seinem Geschäfte ergeben, daß der Bürgermeister ihn jetzt schon brauchbarer, als den Alten fand, der sich nur mit Mühe in eine neue Einrichtung versetzen konnte. Er gestattete daher gern, daß der Alte vorläufig die Geschäfte des Martin als Thürmer besorgte und daß die Schreibegeschäfte sämmtlich dem jungen Berthold übertragen wurden. So hatte nun der junge

Berthold viel mehr Freiheit in der Anwendung ſeines Tages, denn der Alte ſaß ihm nicht mehr zur Seite und dieſe Freiheit benutzte er reichlich. den entdeckten Garten ſich einzurichten. Der Eingang war beim Heraustragen Martins eröffnet, ſo daß er jetzt vom Rathhauſe zu der wüſten Marktſeite in ſeine Trümmerburg ſchnell hinüber gehen konnte, wenn er mit angeſtrengter Eile ſeine Schreibereien beendet hatte. Er zimmerte ſich eine Gitterthüre, die den Eingang ſchloß, damit nicht muthwillige Knaben ihm ſeine Arbeit verderben könnten, doch beſſer als dieſe Thür ſchützte ihn die Furcht vor geheimen Mächten, die jeder nach ſeiner Art ſich dachte, die aber ſeit dem geheimnißvollen Tode Martins ſich mit den alten Gerüchten und Sagen angeſtopft hatte. Es that ihm leid, daß der Alte ihn nicht wieder beſuchte und daß er die Kapelle der heiligen drei Könige nicht wieder finden konnte, allmählig ſchien es ihm ſogar, als ſey er etwas eingeſchlafen geweſen und ein Traum habe ihn getäuſcht, denn die ſchmerzliche Wirklichkeit von Martins Tode hatte jene Anſchauungen in Schatten geſtellt. Als er den alten Berthold darüber befragte, antwortete ihm dieſer: Wir glauben, was etwas iſt, und wiſſen, was etwas nicht iſt; wir wiſſen nichts, wir müſſen alles glauben, aber der Glaube iſt ohne Wiſſen nichts. Er verſtand das nicht, aber er merkte ſich es doch auf ſpätere Tage, weil er wohl ahndete, daß etwas darin liegen müſſe. Uebrigens waren des jungen Bertholds Gartenanlagen verſtändig. Wie er gern auch das Halbverſtandene ſich lernend bewahrte, ſo verfuhr er mit dem verwilderten Gartenplane; ehe er gewaltſam Bäume umhieb, ſuchte er ſich deutlich

in

zu machen, was gepflanzt ſey und was wild aus Saamen und Wurzel aufzuwachſen. Zwar ſchien manches von dem Gepflanzten untergegangen und abgeſtorben, aber auch mit dieſen Stämmen bezeichnete ſich die Anlage des Gartens. — Allmählig trat alles an ſeine rechte Stelle, indem das Ueberflüſſige hinweg genommen war. Brunnen und Gänge waren gereiniget, die ausgeſchnittenen, alten Obſtbäume trugen wieder und edler Wein bezog die ſonnigen Mauern. Ein wohl erhaltenes gewölbtes Zimmer bewahrte während des Winters Blumenpflanzen und Sämereien und ſo war dem jungen Berthold das erſte Jahr mit ſichtbaren Zeichen ſeines Daſeyns und Wirkens vergangen.

Da kam er eines Tages zum Abendeſſen und fand Frau Hildegard in ſtiller Betrübniß, aber ſie wiſchte ihm dennoch nach ihrer Gewohnheit den Schweiß von der Stirn, zog ihm die Schuhe aus und die Pantoffeln an und ſagte ihm dann erſt, daß ſie ſehr betrübt ſey, weil ſie ſchon wieder heirathen müſſe, der Bürgermeiſter wolle dem Berthold nicht anders das Thürmeramt und ihm dem Rathſchreiberdienſt geben. Thut es doch mir zu liebe, ſagte Berthold, heirathet den Vater, da brechen wir hier die Wand weg und haben mehr Raum. — Ja wie das verſtehſt, ſagte Hildegard, der Martin hats mir wohl prophezeiht an unſerm Hochzeittage aus dem Zwang, aber wenn mein Schwindel nicht wäre, daß ich die Treppe hinunter gehen könnte, ich ginge lieber ins Kloſter, als daß ich wieder ins Ehebette ſtiege. — Mutter du mußt heirathen, ſagte der Sohn, denn ins Kloſter dürfte ich nicht mitgehen und ich kann dich nim-

mermehr verlaſſen. Hildegard drückte den Knaben an ihr Herz, der alte Berthold trat vom Wächtergange herein, ſie verlobten ſich unter vielen Thränen. Wirklich ſetzte es der Bürgermeiſter aus Wohlgefallen gegen den alten Berthold bei der Bürgerſchaft durch, daß diesmal der Mann von der Feder, ſtatt eines Kriegsmanns, die Thürmerſtelle erhielt, als Grund führte er an, daß der alte Berthold in früheren Zeiten doch auch der Stadt mit dem Schwerte bei mehreren Fehden gedient habe. Der junge Berthold wurde nur vorläufig in Eid und Pflicht genommen, weil er noch zu jung war und der Alte behielt immer noch Gehalt und Würde eines Rathſchreibers. Die dritte Hochzeit, welche Frau Hildegard feierte, war die ſtillſte von allen, der alte Berthold geſtand mit inniger Rührung, daß die Wege des Himmels unerforſchlich wären, der ihm nach ruhigem Ausharren im Alter ein Glück aufdränge, wonach er in früheren Jahren vergeblich ſich bemüht; wenn er es auch nicht lange mehr genieße, ſo müſſe er doch die Fügung des Himmels preiſen — So iſt es doch wahr, ſeufzte der junge Berthold, daß du älter wirſt und gebeugter gehſt, ſeltener froh biſt und öfter ſtille in dich verſinkſt, ſtirb nur nicht ſo bald, wie Martin, dann wären wir ganz verlaſſen. — Jetzt haben wir uns noch! Sagte der Alte, und ging das Wächterlied vom Thurm zu blaſen.

Die mühſame Arbeit des jungen Berthold hatte die Neugierde des herrſchaftlichen Stadtvoigts, des Herrn Veit, auf die Reſte des alten Pallaſts gewendet, und er hielt es jetzt für ſeine Pflicht, da er in demſelben ein Beſitzthum ſeines Herrn des Grafen von Wirtemberg er-

kannte, bei demſelben anzufragen, was damit anzufangen ſey. Da nun Niemand für dieſe alten, ehrenwerthen Trümmer ſprach, ſo wurden ſie zum öffentlichen Verkauf beſtimmt. Der junge Berthold war untröſtlich, als ſein liebes Eigenthum, wofür er es ſo lange gehalten, zum öffentlichen Verkauf an den Meißbietenden ausgerufen wurde, er hätte dem Ausrufer den Mund zuhalten mögen, er hoffte, die Leute würden nicht darauf achten. Aber bald kamen Bürger der Stadt, beſahen ſich die Gelegenheit, maaßen das Gärtchen und brummten nur immer, daß ſo viel aufzuräumen, ſonſt gäbe es ſchon einen artigen Bleichplatz. Alſo nichts, was da geweſen, nichts was er gepflanzt, ſollte bleiben, alles ſollte für den gemeinſten Gebrauch vernichtet werden. Da fielen ihm die fünf Goldgülden ein, die ihm Martin als ſein Erbe (mit der Kiſte, worin der Schädel) oftmals gezeigt und ihm wohl eingeprägt hatte, das Geld nur dann zu brauchen, wenn er ſein ganzes Glück und Geſchick damit lenken könne. Aber dies ſchien ihm zu wenig für die Herrlichkeit ſeines Lieblingsortes, er kannte Niemand im Städtlein ſo vertraulich, daß er ihn hätte um Rath fragen mögen. Von Berthold und von Frau Hildegard fürchtete er Widerſpruch, er mußte ihnen ſeinen häufigen Beſuch der wüſten Stelle verſchweigen, denn der Ort gefiel ihnen nicht. Ganz heimlich nahm er an dem Freitage, der zur öffentlichen Verleigerung beſtimmt, ſein Erbtheil mit, betete in drei Kapellen und war der erſte auf dem Rathhausſaale, wo die Verſteigerungen abgehalten wurden. Es verſammelten ſich viele, er glaubte in ihnen ſeine ärgſten Feinde zu ſehen. Es

erschallt der erste Ruf und alles schweigt. Es erscholl der zweite Ruf und es bot mit trockener, fast erstickter Stimme seine fünf Goldgulden, und keiner überbot ihn. Es wurde wieder zum ersten und zweiten mal ausgeboten, und keiner überbot ihn. Da geschah das dritte Ausgebot und er glaubte schon den Hammer für sich niedergeschlagen zu sehen, als eine ihm wohlbekannte Stimme einen Gulden mehr bot. Er sah sich erschrocken um, erstaunte aber noch mehr, als er den Justus den Alten, der ihn damals in die Kapelle geführt, hinter sich erblickte. Und hätte er auch einen unerschöpflichen Geldbeutel gehabt, gegen den hätte er nicht gewagt zu bieten, der Alte zog alle seine Gedanken auf sich und er war verwundert, ihn hier in gewöhnlicher bürgerlicher Kleidung wieder zu sehen, den er damals in so seltsamer, prächtiger alter Tracht erblickt. Der Alte trat zu ihm und fragte ihn leise, ob er denn nicht überbieten wolle? Der kleine Schreiber antwortete ihm traurig, er habe nicht mehr Geld, auch wage er sich nicht, gegen ihn zu bieten! — Der alte Herr erwiederte aber, daß er sich irre, wenn er glaube, daß er geboten, der Schreiber dort, wolle sich eine Werkstatt in dem alten Gemäuer anlegen, er möge nur zubieten, und auf Gott vertrauen, mit dem Uebrigen werde es sich schon finden. — Kaum hatte der junge Berthold das Wort gehört, so kam ihm ein Vertrauen ins Herz, er bot noch einen Gulden. Der Schneider Hinterling, denn der war sein Widerpart, rieb sich die Hände und drückte noch einen halben Gulden heraus, doch Berthold sprach wieder sein Voll aus. Aber gleich faßte ihn hier der Schneider, der andere möchte nicht wieder bieten, das Ver-

trauen war fort, es überzog ihn kalt und die Sinne gingen ihm faſt unter, als ihm die Trümmer des Pallaſts von Barbaroſſa für ſieben Gulden zugeſchlagen wurden. Er wollte ſich an dem Alten halten und tröſten, aber der war ſchon fortgegangen, er fragte nach ihm, aber keiner der Nachbarn hatte ihn erkannt. Meider Zinzerling ging ſpöttiſch auf den armen Berthold los und ſagte ihm: Ihr müſſet viel geerbt haben, daß ihr das große Werk unternehmt, den Platz aufzuräumen und euch da anzubauen, wünſche euch Glück. Mit den Worten entfernte er ſich und der Stadtdiener, welcher den Zuſchlag gemacht hatte, kündigte Berthold an, daß er ſogleich die Hälfte der Kaufſumme und den Reſt am andern Morgen zahlen müſſe, widrigenfalls die Hälfte verloren ſey. Berthold reichte ſeine fünf Gulden hin, mit einem Gefühle, als wären ſie verloren. Das iſt mehr als die Hälfte, ſagte der Mann. Das ſchadet doch nichts? fragte Berthold. — Es ſchadet nichts, wenn ihr Morgen den Reſt bezahlt, ſonſt ſind fünfe verloren.

Sie ſind verloren, dachte er und mein lieber Garten dazu, und mit dieſen betrübten Gedanken beladen ſollte er bei der Mutter Heiterkeit erzwingen. Sie merkte ihm bald etwas Trübes an und er ſchob es auf ein Kopfweh und ließ ſich alle ihre Hausmittel gefallen. Zum Glück hatte der alte Berthold die Verringerung ganz vergeſſen, ſonſt hätte er ſich doch wohl verrathen. Endlich kam die erſehnte Zeit des Schlafes, er ſchlief nicht, aber er konnte doch unbemerkt ſeinem Unglücke nachdenken. Früh ſtand er auf ſo ach von nothwendigen Schreibereien und eilte ſtatt deſſen in ſeinen Garten. Er glaubte ihn

zum letztenmal von dem frischen Morgenlichte durchstrahlt zu sehen. Seine Wehmuth bethaute alle geliebten Pflanzen, bis endlich die Müdigkeit, als er sich noch einmal in seiner Rebenlaube ausgestreckt, ihn überwältigte. Ganz unbemerkt versank er in eine andre Welt, die sich nur unsern mit jener befassen mag, in der wir zu wachen meinen. Es träumte ihm manches Vorüberflatternde, bis ihm das rechte Bewußtseyn des Traumes aufging. Da trat zu ihm dieselbe ehrwürdige Gestalt, die ihn beim Anerbieten zum Wahrsagen aufforderte, aber er trug wieder das alte Kleid mit dem rothen Steine zugeheftet. Und Berthold klagte ihm seine Noth mit den beiden Gulden, die ihm fehlten. Wenn es weiter nichts ist, was dich betrübt, antwortete der Alte lächelnd, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Gang der alten Linden, welche das Gärtchen beurenzten. Dort bei einer Linde scharrte er mit dem Fuße die Erde auf und ein eiserner Kasten voll goldner und silberner Münzen stand geöffnet vor den freudigen Augen. Nimm so viel du brauchen kannst von meinem kleinen Hausschatze, sagte der Alte, aber vergiß nicht, daß es nur geliehenes Gut ist und daß alles mein ist, was du damit kaufst und verbietst und daß ich alles zurück fordern kann, wenn es mir gut dünkt und ich es einem andern verleihen will. Der Zins ist nicht hart, fuhr er fort, als ihn Berthold bedenklich ansah, ist doch dem Menschen unter gleicher Bedingniß die Erde geschenkt, er nimmt nichts von ihr in jene Welt, als die Einsicht und den Glauben, den er auf ihr gewonnen. — Bei diesen Worten schien es Berthold, als ob er sich in diese Worte verwandelt habe, er wollte

ihm antworten, aber es war, als ob eine Gewalt seine Stimme zurückdrückte. endlich brachte er einen Ton heraus, erweckte sich selbst dadurch und fand sich wie ein erwachender Nachtwandler verwirrt, erschöpft und gleichsam außer sich im Lindengange stehend wieder. Er brach halb bewußtlos einen Zweig vom Baume, zählte in Gedanken die Blätter und fand vier und zwanzig daran, warf den Zweig zur Bezeichnung der Stelle auf den Boden und wankte dann schlaftrunken zurück in sein Frühlingshaus, wo ihn der tiefste Schlaf mehrere Stunde fesselte. Als er aufwachte, stand die Sonne schon hoch, er sprang auf und sah zu seinem Aerger, daß die Gartenthüre offen stand. Es kränkte ihn jede mögliche Verletzung seines Gartens, sey es durch eingedrungene Thiere oder Menschen, obgleich er des Traumes längst vergessen und seiner Armuth eingedenk, den Besitz desselben bald aufzugeben dachte. Er übersah seine Blumenbeete und fand seine Maiblumen aufgeplündert, die saftigen Stengel der Hiazinthen weinten noch, als ob der Frevel erst begangen. Er eilte umher, den Missethäter zu entdecken und sah im Lindengange den Rücken eines Mädchens, das beschäftigt war, einen Kranz auf ihrem Schooß zu winden. Ohne sich darum zu kümmern, wer es seyn könnte, rief er mit innigem Verdrusse: Besser tausend Augen, als eine Hand! Da blickte das schöne Kind sich scheu um und er sah in ein Paar Augen, die der Hand wohl einen tausendfach höheren Werth gegeben hätten, als alle denkbare Blumen, die sie abpflücken konnte, Augen, die ihm schon seit dem Tage, wo sie ihm den grünen Wamms schenkte, wie ein unerreichlich seliger Sternhimmel erschienen waren. Es war

Apollonia Steller, die er so zornig angeredet hatte, sie stand auf, warf ihm den halb vollendeten Kranz auf den Kopf und erwiderte mit einer innern Kränkung: Behalte er seine dumme Blumen, wenn er sie mir nicht gönnt. Der Kranz gleitete aber von seinem Kopf in seine Hände, bleich von Schrecken, in unbeschreiblicher Verlegenheit, wie er seine Uebereilung gut machen sollte, erfror ihm jedes entschuldigende Wort. Er drehte den Kranz, als ob er einen Rosenkranz abbetete, oder seinen Schaden zählen wollte, während Apollonia den Garten eilig verließ. Und immer noch arbeitete er und zählte in bittern Gedanken an dem Kranze, während dieser auseinander fiel und ihm nur der Zweig blieb, über welchen er gebunden war. Und wieder zählte er die Blätter dieses Zweiges und fand vier und zwanzig daran und bei dieser Zahl ging ihm ein Blitz durch den Kopf, als wärs die Entdeckung einer neuen Welt. Sein Traum, der Schatz, das Haus, der Garten, alles war wieder sein, auch Apollonia glaubte er durch diesen Reichthum noch erlangen zu können. da fiel ihm erst sorgenvoll ein, daß es doch wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Traum sein könne. Seine Thätigkeit überwog Gram und Sorge, die Schaufel war in seiner Hand, er grub in die Erde, daß der Schweiß ihm über Wangen und Nacken lief. Jeder Einschnitt in den schwarzen Boden war ihm ein lohnendes Gefühl, daß er näher seiner Hoffnung, — endlich klang der Spaten gegen Metall, — noch ein Abheben der Erde und er sah die rostige Fläche eines eisernen Deckels. Nun ruhte er sich einen Augenblick, sein Schweiß tropfte auf die Fläche des Deckels und er sah schon das Gold

eingelegter Blumen auf demſelben. Nun hob er den Kaſten mit Gebet, daß er ihm nicht entſchwinden möge. Da ſtand er, aber das Schloß wollte nicht weichen, bis er mit einem derben Steine ſo kräftige Schläge gegen den vorſtehenden Deckel führte, daß das Schloß zerſprang und der Deckel aufſprang. Das Geld lag nicht unmittelbar im Kaſten, ſondern erſt muſte er einen alten ausgenähten, ledernen Beutel aufziehen, da ſtand die Erſcheinung des Traumes, die Fülle ſilberner und goldner Münzen vor ihm. Und als er ſie in beſchaulicher Eile in den Kaſten ſtürzte, ſo fand er noch im Beutel ein wenig verroſtetes Gürtelmeſſer, deſſen Griff in türkiſcher Art einen Drachenkopf bildete. Eilig nahm er zwei Gulden aus der Menge und ſteckte ſie zu ſich, wollte eilig ins Rathhaus, den Reſt der Kaufſumme zu zahlen, aber nun plagte ihn ſchon der Reichthum: wo ſollte er ſeinen Schatz verbergen? Endlich glaubte er ihn unter Steinen in ſeinem aufgeräumten Zimmer ziemlich geſichert zu haben, nahm aber doch eine Taſche voll Geld mit, um im Falle unſeliger Beraubung nicht alles zu verlieren.

Sein Kaufbrief war bald angefertigt, der Voigt ſah ihn an wie einen ſeltſamen Thoren, der ſein Geld verſchwendet und obendrein als verdächtig, woher er das Geld bekommen. Beim Bürgermeiſter erbrieb er einige Vorwände, daß er ſo ſpät gekommen, weil dieſer zur Feier des Namenstags ſeiner Tochter noch ein Gedicht, das er anfertigen laſſen, abgeſchrieben wollte haben. Da ſtrengte er ſich an, jeder Schnörkel mehr an den Buchſtaben ſollte ihr darthun, wie er ihr mit allen Kräften zu dienen ſtrebte. Als er dieſe Arbeit zur Zufriedenheit des Herrn

Bürgermeiſters beendet, eilte er von ſeinem Garten mit einem Kuß, den er der Erde gab, Beſitz zu nehmen und dann mit furchtbarer Reue alles Blühende zu Ehren Apollonions abzumähen. Es war ein hoher Tragekorb voll Blumen, womit er in das Haus des Bürgermeiſters einrückte, die er an Apollonien abzugeben hat. Der Bürgermeiſter, der gerade noch im Zimmer, nahm das Geſchenk als ein Zeichen ſchuldiger Anhänglichkeit an ſein hohes Haus, im Namen der Tochter, wohl auf, er befahl, ihn zum Veſperbrot herein zu rufen. Da ward ihm gar fröhlich, als Apollonia mit ganz verſöhntem, freundlichem Blicke ihm ein Glas Wein darbot, auf welchem ein breiter Schnitt Mandelkuchen mit kriſpelkrauſer Oberfläche lag. Wie aber zu dem Dargebotenen zu gelangen, da er in der einen Hand ſein Barett, in der andern einige Schriften hielt, unter welche der Bürgermeiſter ſeinen Namen ſetzen ſollte. Nach kurzer Ueberlegung ließ er Beides fallen, denn das dargebotene Glück war zu groß. Nun hörte er hinter ſich ein feines Lachen, während Apollonia, in ſeiner Seele verlegen, die Augen niederſchlug. Das war doch ſchön von ihr, wie ſie ſo mit ihm fühlte, auch war es gutmüthig vom Bürgermeiſter, daß er einen ernſten Blick gegen die Lachenden ausſandte und dem Berthold vermachte, wie er erſt die Pergamente hätte in die Taſche ſtecken, das Barett unter dem Arm einklemmen ſollen, um ruhig zu dem Glaſe Wein zu gelangen. Berthold that, wie ihm geheißen, klemmte aber ſo heftig an ſeinem Barett, daß das kleine Eichhörnchen, welches er gewöhnlich mit ſich herumtrug, ihn biß und mit dem ihm eignen Knurren in der Eilheit hinaus und wie ein Tau-

ſelchen im Zimmer herumſprang, während Berthold ſein Weinglas zum Theil überſchwabbern ließ und nachher ängſtlich mit ſeinem Fuſſe den Weinfleck am Boden zu decken ſuchte. Nun war das Gelächter allgemein und der Bürgermeiſter verließ das Zimmer, um ſich nichts von ſeinem Anſehen gegen den Schreiber zu vergeben. Apollonia ſuchte ihn jetzt dreiſter zu machen, ſchenkte ihm das Glas voll, er mußte trinken und der ſeltene Genuß des edlen Weins und Apolloniens freundliche, braune Augen erheiterten ihn ungemein, er kam zu einiger Faſſung und ſah ſich um, wer denn eigentlich ſo feinſtimmig gelacht hatte. Da erſchrack er aber recht, es ſtanden da zwei Mädchen, die ihm ein Paar ausgeſtopfte Hoſen auf dem Kopf zu tragen ſchienen. Seine Unbekanntſchaft mit den neuen Stuttgarter Trachten hatte an dieſer Verwunderung ſchuld, es war eine niederländiſche Tracht, die dort nachgebildet war und die beiden Mädchen, es waren des Voigts Brix heirathsluſtige Töchter, thaten ſich nicht wenig darauf zu gute (ſie waren kürzlich in Stuttgart geweſen) und hofften, daß Apollonia ſie darum beneiden würde. — Was ſieht er mich ſo groß an? frante die eine, Babeli mit Namen, die gleich jeden in ſich verliebt glaubte. — Je Jungfer, ſagte Berthold, ſie hat ja ein Paar Hoſen auf dem Kopf. — Babeli fand ſich ſehr gekränkt, aber ſie rümpfte kaum den Mund und fragte weiter: Weiß er denn ſonſt nichts Neues? — Erzähl er uns etwas Neues, fiel gleich die andere, Joſephine, ein. — Berthold dachte, was er erzählen ſollte, er wußte nur wenig aus dem Umgange mit Menſchen, aber alles, was ihm einfiel, ſchien ihm zu ſchlecht, er wollte durchaus

nicht wieder lächerlich werden. Endlich betete er heimlich zu Gott, daß ihm etwas Neues einfallen möge und da stande vor seiner Seele, was er kürzlich erst gelesen und er sprach: Der heilige Pabst hatte erlaubt, daß in unserm Lande, wegen Mangel an Fischen und Baumöl, die Milch auch in den Fasten zu genießen sey, aber ein Doktor Capnion hat sich widersetzt und appellirt vom Papste an das Concilium, er sagt, es seyen genug Fische im Lande und statt des Baumöls reines Rapsöl, Leinöl, Rüböl, Mohnöl. . . . Hier lachten schon die Bauernjungfern hellaut, wie es sich wahrlich nicht schickte und Apollonia sagte ärgerlich, daß er sich nicht besser empfohlen: Laß er uns, er hat uns schon genug geölt, weiß er denn nichts anders zu sprechen? — Josephine, eine rechte Schnatterbüchse, sagte ihm vor, er müsse von Turnieren und Fehden sprechen, von hochberühmten Frauen und Sängern, von zarter Minne und theuren Gottesdegen, von Blaubärten und Rothbärten, von Fidelern und Fanten. — Von Elephanten, sagte er, steht auch was in meinem Buche. — Ihr müßt Bären anbinden, fuhr Josephine lachend fort, euren Falken von einer Felsenspitze zur andern einreiten und euch endlich vom uralten Schreemanne in Gegenwart von Rudienen und Bolzenschwendlein zum Ritter schlagen lassen und dabei Gotter Wort in einem Haudarfenbrote verehrt erhalten. — Meiner Fingerling ist darüber dabei zerfressen worden, sagte Berthold, ohne von dem Vortrage verwundert zu seyn — Der Schneider? fragte Babeli. — Er ist wirklicher Katzenritter, fuhr Berthold fort, er hat vor zehn Jahren in der Zeitstunde die angebundene Katze gänzlich verbissen, er

hat davon viel Ehre gehabt, aber wenn er davon spricht, ist ihm noch immer eklig zu Muthe. — Die Geschichte machte den Voigtstöchtern viel Freude, sie behaupteten, er habe mehr Verstand, als man erst glaube, sie ließen sich ausführlich von den Kanonrittern, einem damals üblichen Spaß der Handwerksgenossen gegen die Ritterschaft, erzählen. Josephine sprach, daß Berthold einem Ritter vom Stuttgarter Hofe ähnlich sehe, mit dem sie oft getanzt habe, und da versuchte sie, wie Berthold sich im Tanze zeige. Berthold sprang höflich mit, wie ein Mensch es macht, dem Boden und Wände sich drehen, dem es aber doch nicht übel in den Gliedern thut, von weiblichen Händen so gefchwenkt zu werden, hätte er nur feinere Schuhe angehabt, diese waren abgelegte von Martin, mit Nägeln, wie Eulenspiegels Grabscheite, beschlagen. Der grobe, rothwangige Bursche gefiel den Voigtstöchtern nicht übel und je lauter er stampfte, je mehr Spaß machte es ihnen, er schien ihnen, wie den Kindern der Hausthund, ein Geschöpf, vom Himmel zu jeder Quälerei geschaffen. Apollonia wollte sie nicht stören, aber das Wesen gefiel ihr gar nicht. Babeli fiel nun darauf, dem Berthold Unterricht im Tanzen geben zu wollen, sie stieß gegen seine Beine, kniff ihn und stopfte ihm den Mund mit Kuchen, wenn er verdrießlich zu werden schien. Berthold kam in dem fremden Wesen ganz aus seinem Häuschen, er meinte mit den Wölfen heulen zu müssen und als Apollonia mit in das Spiel hineingezogen wurde, so wuchs ihm gar der Kamm, er erwiederte, was ihm angethan wurde und glaubte Beifall zu erndten und sich recht geschickt aufzuführen. So

kam es, daß, als ihn Babeli kniff, er wieder kniff, aber nicht Babeli, sondern aus angekammter Neigung Apollonien in die Backen, indem er freundlich um Vergebung bat, daß er am Morgen ihr die Blumen abgejagt. Dieses sein Verbrechen wurde von den Vogtstöchtern vor Gericht gezogen und er von den ausgelassenen Mädchen zu drei Streichen, mit seinen eigenen Pergamenten verdammt, weil er die ritterlichen Minnegesetze verletzt habe, nach welchen die Blumen dem weiblichen Geschlechte gehören. Er drohte, so oft zu küssen, als er gestrichen würde, da machte Josephine gleich Ernst und strich ihn dreimal mit einer Gerte über, die zufällig in der Stube stand. Die Streiche brannten dem Berthold nicht halb so heiß, wie seine Neigung, er umfaßte Apollonien im Verzeihungsrecht und küßte sie dreimal recht derb ab. Josephine wollte ihn mit Schlägen fortbringen; das erbitterte ihn noch mehr, er küßte Apollonien immer mehr. Als ob er blind und taub wäre merkte er nicht, daß der Bürgermeister eingetreten war, bis dieser ihn mit starker Hand fortriß, ihn zur Stubenthüre, und weiter bis zur Treppe hinzog und dort mit einem derben Fußtritt und den Worten herunterförderte: Denk Esel, daß dein Huf nicht zum Liebkosen geschaffen, nie laß dich wieder vor meinen Augen sehen, Undankbarer, mit deinem Dienste ist es aus.

Berthold lief bewußtlos aus Angewohnheit seinem Garten zu, er hätte eben so unempfindlich ins Wasser laufen können. Was ist menschliches Wünschen, der Himmel straft uns in der Erfüllung unsrer Bitten, wenn sie nach dem Irdischen zu heftig streben; was war Berthold jetzt

der Garten und der Schatz, er glaubte ſich nicht mehr im Paradieſe zu finden, aber die Aepfel ſchmeckten ihm noch ſüß in der Erinnerung. Ihm war ſo ſchwer ums Herz, ſelbſt nach dem Thurme wagte er nicht aufzublicken, der ſchon in der Dunkelheit leuchtete, er hielt das alte Meſſer des Schatzes voll Gram in ſeinen Händen, es war ihm in dem Augenblicke lieber, als der Schatz. Als er ſich aber zufällig damit in die Hand ritzte, fand er, es thäte weh, legte das Meſſer wieder in den Kaſten des Schatzes und begab ſich mit dem Kaſten nach dem Thurme, um ſein ganzes Herz, Glück und Unglück vor den treuen Seelen auszuſchütten, die heut ängſtlicher, als je, ſeiner harrten, weil allerlei Seltſames vom Hauskauf durch die kreiſchende Stimme des alten Höckerweibs zu ihnen hinauf erſchollen war.

Fünfte Geſchichte.

Der Bau.

Des jungen Berthelds Erzählung wurde von dem Alten und Frau Hildegard ganz anders aufgenommen, als er befürchtet hatte. Sey es der Anblick des Schatzes, das Außerordentliche im Glücke, kein einziger Vorwurf traf ihn, daß er den Kauf ſo heimlich ausgeführt. Frau Hildegard wiſchte ihm ſorgfältig jede Thräne ab, ſteckte ſeine Füſſe in weiche Pantoffeln und der Alte ergoß zum erſtenmal ſeinen Zorn gegen den Bürgermeiſter, indem er alle einzelnen Verweiſe aufzählte, die er um Kleinigkeiten erhalten. Endlich fuhr er auf und ſagte: Keinen Schritt ſollſt du ihm nachgehen, du haſt mehr Geld, als er, und was er hat, iſt nicht ehrlich gewonnen, mit Gottes Hülfe wollen wir irgend ein anſehnliches Gewerbe anfangen, das uns gut nährt. Stände nur erſt das Haus auf den

alten Trümmern, so gäbe ich die Thürmerstelle gleich auf und zöge hinein. — Und ich sollte gar allein bleiben, sagte Hildegard, mit Vorwurf. — Ich ließe eine Brücke bauen, antwortete der Alte, daß du recht bequem herunter gehen könntest, oder wir hingen eine bequeme Sänfte an das Seil und ließen dich herab, ich habe schon in Gedanken für alles gesorgt. — Und ich weiß schon den ganzen Bauplan, seufzte der junge Berthold, aber wozu soll ich alle die Zimmer erbauen, ehe wir wissen, wozu wir sie brauchen sollen und was ich darin unternehme. Zum Abschreiben brauche ich nur ein Kämmerlein und zum täglichen Leben brauchen wir auch nur ein Zimmer, denn wir bleiben gern beisammen. — Was klingelt denn so spät von der Stadt her und will noch zu uns herauf? fragte der Alte und zog am Draht die untere Thüre auf, während der junge Berthold den Schatz unter dem Bette verbarg. Es trat aber zu aller Verwunderung Meister Fingerling herein, entschuldigte seinen Besuch, indem er sagte, daß Berthold mit seinem Kauf einen Lieblingsplan gestört habe, an welchem er seit vielen Jahren arbeite; nun habe er eben im Rathskeller bei einem Glase Wein vom Gerichtsdiener vernommen, daß Berthold seines Schreiberdienstes entsetzt und ein fahrender Schüler aus der Schweiz, ein Bachante, der seit Jahren schon in den Straßen herumsinge, vorläufig an seine Stelle trete; da komme er nun, um zu hören, ob sich nicht durch verständige Besprechung alles zwischen ihnen ausrichten lasse. — Der alte Berthold fragte neugierig, was er denn eigentlich beabsichtige? — Ich habe euren Pflegesohn vom ersten Anblicke lieb gewonnen, fuhr Fingerling fort, und

seine Freude am schönen Tuche gefiel mir sehr wohl, als er damals den grünen Wamms sich machen ließ. Nun habe ich mir etwas mit langem Fleiß erspart, habe auf meinen Wanderungen alles kennen gelernt, was zur Tuchmacherei gehört und will nicht länger dulden, daß wir unsre Wolle nach Augsburg fahren und unser Tuch aus Augsburg holen, ich kenne Weber und Tuchscheerer, auch einen Walkmüller, die sich wohl alle hier niederließen, wegen der Wohlfeilheit vieler Lebensmittel, wenn ihnen nur ein Handelshaus Nahrung gäbe, und das Handelshaus will ich stiften, und wenn euer Sohn mir den Bauplatz giebt, so soll er einen Antheil am Gewinn haben und ich nehme ihn an Kindesstatt an, da ich bei solchem Unternehmen doch keine Zeit mehr zum Heirathen behalte. Diese meine Absicht ist auch der Grund gewesen, warum ich euren Sohn nicht weiter überboten habe, ich dachte gleich: nun der denkt dasselbe wie du, und will auch eine Tuchhandlung anlegen und es ist so gut, als ob du es selber hättest. — Der alte Berthold und Frau Hildegard falteten bei dem Vortrage die Hände, sie glaubten die höhere Hand noch nie so sichtbar in ihren Geschicken wahr genommen zu haben und der junge Berthold war so demüthig durch sein Mißgeschick geworden, daß er es für eine Ehre schätzte, von dem Schneider als Kind angenommen zu werden. Der Alte vertraute nun dem ehrlichen Jingerling die eine Hälfte des Geheimnisses, daß nämlich sein Pflegesohn einen schönen Schatz an baarem Gelde habe, der aber nach seinem Vorgeben in der Kiste gelegen, mit der er ihn empfangen habe. Da sprang Jingerling vor Vergnügen in die Höhe, kein Tag sollte

verſäumt werden, er wolle gleich morgen ausreiſen, die Weber aus Augsburg zu holen, während Berthold den Bau eilig fördern müßte. Sie kamen die Nacht gar nicht von einander, denn Fingerling war ein unermüdlicher Erzähler und beſchrieb von der Dachrinne bis zur Plinte das neue Haus der Fugger in Augsburg, die ebenfalls durch Webereien ihren Reichthum verdient hätten. Was aber mehr als alles den jungen Berthold tröſtete, das war die Hoffnung, die er ihm erweckte, wenn erſt die Handlung in Flor ſtände, ſo würde ihn der Bürgermeiſter mit allen zehn Fingern für Apollonia als Eidam zu ſich hinziehen. Der Vertrag war vom Alten noch vor Sonnenaufgang geſchrieben, unterzeichnet und bei einem Kruzifix Hildegards, in welchem ein heiliger Knochenſplitten eingelegt, von allen beſchworen.

Schon am andern Tage hatte Fingerling ſeine Wanderung angetreten, während der junge Berthold ſeine Schreibereien dem neuen Schreiber übergab und bei dieſer Gelegenheit zu ſeinem Leidweſen erfuhr, daß ſowohl Apollonia, als die beiden Voigtstöchter, in das Nonnenkloſter der Stadt zur Erziehung gegeben worden. Er hatte aber keine Zeit zur Trauer, denn mit raſcher Eile ging's an den Bau. Ein alter Mauermeiſter, mit Namen Bauer, und der Zimmermeiſter Mathis, beide des alten Bertholds Rathskellerbrüder, waren ſehr erfreut, als ſie baar Geld ſahen, um ihre Geſellen, die eben feierten, beſchäftigen zu können. Sie waren gar verwundert über den jungen Berthold, daß der ihnen ſo geſchickt mit Feder und Lineal auf Papier vorreiſſen konnte, wie der Seitenflügel, der als die kleinere Arbeit zuerſt ausgebaut

werden sollte, eigentlich beschaffen gewesen, aber Berthold hatte sich das alles in der Kapelle genau gemerkt, es stand wie eingegraben vor seinen innern Augen. Nichts durfte an Baustoffen, an Holz, Steinen und Kalk herbeigeschafft werden, das er nicht vorher als trefflich erkannt hatte und keine Arbeit wurde unternommen, von deren Zweck er sich nicht unterrichtet hätte, so daß er bald mit Einsicht über die Vollendung Aufsicht führen konnte. Er sparte kein gutes Wort bei den Gesellen, wenn sie zu lange Zeit mit Messen und mit Essen zubrachten, mancher Trunk Wein zur rechten Zeit sparte ihm viel Geld und der fröhliche Tag des Richtens war schon vor dem Herbste erreicht und ehe der Winter die Arbeit hemmte, alles mit Dach und Fenstern geschlossen. Aber der rachsüchtige Bürgermeister sah die Arbeit mit Neid an. Er mochte wohl vernommen haben, daß der alte Berthold laut und öffentlich gegen ihn zur Vertheidigung seines Sohnes rede und wollte sein Ansehen nicht sinken lassen, so brachte er einen Verdacht gegen beide in Umlauf, als ob sie die öffentlichen Truhen möchten heimlich geöffnet haben und jetzt davon gut bauen hätten; aber die beiden Bertholds hörten nichts davon, oder ließen sich dadurch nicht stören. Während des Winters kam Fingerlin mit seinen Webern angezogen, brachte sie in kleinen Häusern unter, die er wohlfeil erstanden und brachte die Wollenniederlage in das neue Haus. Eine verfallene Mühle an der Rems wurde zum Walken eingerichtet, ein Nebengebäude zur Färberei, zu der die Gegend manche Farbestoffe seit lange baute, aber sonst weit verschicken mußte. Der junge Berthold wollte nicht nachstehen in seinem Fleiß, und benutzte jede

Stunde, die der Frost ihm frei gab, zur innern Einrichtung des Hauses, zum Ankauf und zur Anfuhre der Baumaterialien für das Hauptgebäude. Bald war der Seitenflügel belebt und die Schornsteine rauchten, die Wolle wurde da nach ihrer Güte abgesondert, die Wolle zum Spinnen vertheilt und wieder eingenommen und zur Weberei ausgegeben, die Gewebe sorgfältig durchsehen, gereinigt, späterhin hier auch gefärbet. Die Bürger saaten von den Bertholds: Mögen sie das Geld, auf welche Art es sey, gewonnen haben, es bringt der Stadt mehr Nutzen, als der Bürgermeister mit allem Gelde geschaffen, das er zu seinen einträglichen Bauwerken beigetrieben hat. Der alte Berthold bekam ein neues Leben, seine Feder war unermüdlich, er knüpfte überall Verbindungen an, die Städte standen einander gern bei und Augsburg hatte die Freude im Frühling, den ersten Einspännerwagen nach Augsburg mit Tüchern abzusenden, ehe noch die Leute in der Stadt selbst zu dem Tuche ein Zutrauen faßten, daß es wie Augsburger Tuch halten könne. Wohl mochte auch der Bürgermeister Schuld haben, denn er setzte in Umlauf, die Tücher wären in der Farbe verbrannt, aber die Wahrheit mußte bald auch bei den Landleuten sich bewähren und wie der Muth unsrer Bertholds nicht sank, so stieg ihr Glück. Gegen den Sommer leate Berthold sein Thürmeramt nieder, nachdem die Arbeiter in der Walkmühle eine starke Winde eingerichtet hatten, um Frau Hildegard sicher vom Thurme herabzulassen, denn er wußte voraus, daß der Bürgermeister ihn mit dem Abzuge gewaltig drängen würde, wenn er seine Dienste aufgekündigt hätte.

So traf es auch ein, denn schon am nächsten Morgen trat in den Thurm mit großem Gepolter ein alter Reisiger, Bastian mit Namen, der grimmig fluchte, daß die Sachen des alten Berthold noch nicht fortgeschafft wären und ihn fragte, was er und die Seinen noch da oben zu suchen hätten. Frau Hildegard weinte heftig, daß sie auf solche Art von dem geliebten Thurme scheiden sollte, auf welchem sie so ruhig bei geringem Glücke ihre Jugend und zwei Männer überlebt hatte. Der alte Berthold fraß seinen Zorn in sich und suchte mit Vernunft dem alten Würgefel zu begegnen, der durchaus auf Streit und Quälerei vom Bürgermeister angewiesen war. Dem jungen Berthold ballte sich die Faust und als der Kriegsknecht Anstalt machte, Betten und Sachen zum Fenster herunter zu werfen, da lief er dem ungeheuren Knochengerüste geschickt zwischen die Beine, daß er zu Boden fiel, und sich dabei die Nase zerrieß, daß er blutete. Nun fielen alle drei über ihn her, banden ihn mit Stricken und hingen ihn mit diesen an den Hacken der Winde, nach der Außenseite der Stadt, und ließen ihn auf der Hälfte des Thurms, wie einen geschossenen Raubvogel, als Warnungstafel hängen. Bastian fluchte und wetterte, daß er es ihnen gedenken wolle. Der alte Berthold und Frau Hildegard gedachten aber der hohen Abkunft des Sohnes, die er so männlich bewiesen hatte und wie ihnen der Knabe zum Schutz ihrer alten Tage gedient habe, aber sie sprachen nur heimlich davon, daß der Junge nicht stolz würde. Nun kamen schon die Arbeiter mit dem sargartigen Kasten für Frau Hildegard, um sie herab zu lassen, er wurde an der Winde nach der Stadtseite hefe-

ſitzt und als ſie ſich darein gelegt und ſich immer noch fürchtete, legte ſich der alte Berthold zu ihr, als wäre ihr Ehebette, der junge Berthold aber ſprang die Treppe hinunter, daß der Katzen nicht hart auf das Pflaſter ſtoſſen möchte. So ſank nun die ſeltſame Fracht zur Stadt nieder, während der hängende Kriegsknecht durch die natürliche Aufwickelung des Stricks zum Thurm erhoben und von den lachenden Arbeitern frei gemacht wurde. Während die beiden unten glücklich ausſtiegen, ſchimpfte der Baſtian ſchon zum Thurme herunter, weil er das Horn mit Bärenſpänen von den Arbeitern gefüllt erhalten und ſich den Mund damit gar unbequem zugepappt hatte. So wollte der Himmel gar keine Rührung im Hauſe der Bertholds bei dieſem wichtigen Ereigniß dulden, vielleicht um ſie aufmerkſam zu machen, daß ſie wichtigern Begebenheiten, größerem Leben entgegen gingen; auf der Höhe des Thurms hatte ſich ein großes Handelshaus begründet, das ſich bald zum Pallaſt ausbaute. So ging damals ſehr häufig, die Welt war noch nicht ſo durchwandert und umſchifft, wie in unſern Tagen, es war damals dem Himmel noch leicht, durch einen guten Gedanken einem ehrlichen Kerl unter die Arme zu greifen und ihn zu erheben. Frau Hildegard ward unter dem Zujauchzen einer Menge Volks, die allerlei gutmüthigen Scherz, aus Neugierde ſie zu ſehen, ausgehen ließ, weil ſie ſo gewaltig dick beſchrieben war und ſich ganz verhältnißmäſſig verſand, ſo ward ſie durch den Bauwuſt des Hauptgebäudes nach dem Seitenflügel geführt, wo ihr Sohn ein Paar ſchmucke Zimmer eingerichtet hatte. Gott ſegne meinen Eingang und Ausgang, das waren ihre

einzigen Worte, dann weinte sie und flehte zu Gott, daß der junge Berthold immer artig und anständig bleiben möchte und machte sich geschäftig an die Einrichtung der Wirthschaft.

Der alte Berthold war mit einigen Briefen beschäftigt, die ihm ein fremder, langer, etwas gebeugter, schwarz gekleideter Mann überbracht hatte. Herr, sagte er, ihr seyd wohl gar selbst der Baumeister des hochberühmten Münsters zu Straßburg? Er sah ihn bei diesen Worten genauer an, der Mann hatte schattige, schwarze Augenbrauen, sein Mund schien ein Geheimniß einzukneifen und so seltsam äußerte er sich auch, er sey zwar der Baumeister des Münsters, aber er habe ihn nicht erbaut; er sey zwar auf andre Veranlassung gekommen, aber es sey eine Hauptabsicht seiner Reise, den Vallast des Barbarossa zu sehen, nicht eben, was neu auf der Stelle jetzt erbaut werden, sondern wie er eigentlich in älterer Zeit beschaffen gewesen. Der alte Berthold erzählte ihm, was er wußte, aber der Baumeister wußte schon mehr von dem ganzen Bauplane aus der bloßen Anschauung, als der Alte, so daß dieser froh war, als der junge Berthold herbei kam. Er ließ ihm diesen zur Gesellschaft, als ihre Geschäfte fortrissen und der junge Berthold führte ihn in den Hof.

Der junge Herr, wie jetzt der junge Berthold gewöhnlich von den Arbeitern genannt wurde, glaubte sich nie so gut unterhalten zu haben, wie mit dem Manne, der jede seiner Bemühungen zu schätzen wußte, überall ihm mit Einsicht und gutem Rath entgegen kam, zugleich eine Fülle von Hoffnungen über das allmälige Steigen

und

und Befreien der Städte von Fürſten und herrſchenden Geſchlechtern vor dem muthigen Herzen des Jünglings ausbreitete. Dürfe er ſich einſt den Geſchlechtern gleich ſchätzen, dachte er, ſo möchte auch wohl Apollonia jeden Unterſchied der Geburt zwiſchen ihnen vergeſſen. Herr Baumeiſter, fragte er, wie kommts, daß die Baumeiſter gern mit weit ausſehenden Dingen ſich beſchäftigen, unſer alter Mauermeiſter hat auch die Art, während ſich der Zimmermann nur mit dem abgiebt, was eben zu thun Noth iſt. — Brave, ſtarke, entſchloſſene Leute ſind die Zimmerleute, erwiederte der Baumeiſter, haben richtiges Augenmaaß, wiſſen Schnur, Winkelmaaß und Senkblei zu brauchen, laſſen die ſcharfe Art an ihren Beinen mit Sicherheit herum fliegen, und fürchten nie, daß ſie ſich ſelbſt treffen; ſie ſind zu allen Zeiten gerecht, doch zornig gefunden worden. Ihr Werk iſt aber nicht von langer Arbeit und gewöhnlich mit dem Jahre angefangen und gerichtet, geht raſch empor und ſinkt noch ſchneller in Aſche, denn das Feuer iſt ihrer Werke unverſöhnlicher Feind. Wir Maurer arbeiten daran, ſie wegen dieſer Verganglichkeit ganz zu vertilgen; könnten wir es leiſten, ſo müßte kein Span Holz an den Gebäuden ſeyn, doch hat dies große Hinderniſſe und wir müſſen uns den Babyloniſchen Thurm noch immer vorwerfen laſſen. Was von uns aber ordentlich ſteht, daß läßt die Feuerzerſtörung wie der Himmel des Menſchen Läſterung über ſich hinziehen und wartet, daß es wieder erkannt werde. Wir arbeiten mit Erzeugniß der erſten reinen Schöpfung, mit Steinen und gebrannten Erden; unſre Arbeit fordert Jahrhunderte, wenn ſie groß werden ſoll, ſie dauert Jahrtauſende.

Die Art des Zimmermanns fürchtet den alten Eichbaum, mit mühſamerem Fleiße meiſſeln wir Eichen zum Tragen der Gewölbe aus Steinen, die wir mit weichem Kalk, Eiſen und Blei zur feſteſten Einheit verbinden. Wir laſſen uns nicht durch die Erſcheinungen des Tages irre machen, manchmal begreift uns das mitlebende Geſchlecht gar nicht. darum halten wir unter uns zuſammen in den Hütten, die zu Jeruſalem geſtiftet, in der Sophienkirche zu Conſtantinopel lange verſammelt, jetzt im Münſter zu Straßburg ihren Mittelpunkt finden. Einzeln ſind wir nichts, wir müſſen verbunden leben, müſſen für verſchiedne Menſchenalter die Lehren des Meiſters an Geſellen und Lehrlingen verbreiten. — Aber die andern Gewerke haben gleiche Stufen anzuſteigen, ſagte der junge Herr. — Sie haben die Form, fuhr der Baumeiſter fort, wir haben das Weſen! Wir erkennen einander, ehe wir uns den Werth zuſchreiben, die Erſcheinungen mit ſicherer Einſicht bewahren zu können, an welchen die irrende Liebe und der thörichte Haß der Lehrlinge meiſtert. Die Länge und Breite des Baus iſt in allem menſchlichen Verein durch das Eigenthum der Nachbaren voraus beſtimmt, die Höhe, welche zum Himmel aufſteigt, iſt darum nicht willkührlich, weil ſie frei iſt. Davon abhängt der Zimmermann nichts, nur die Holzſtärke bindet ihn, ſonſt baute er gern in den Himmel. Ihr habt hier das Rechte aus ſeiner innern Einſicht act offen, es läßt ſich aber auch berechnen; der letztere Weg iſt lang, aber ſicher, jener iſt kurz, aber unſicher und fordert einen Sinn der Erfindung, der nicht allen ertheilt iſt. Unſre Kunſt iſt ein allgemeines Eigenthum, wie würde ſie ſonſt von Jedem verſtanden werden,

aber ihre Aufgaben ſind durch das Neue im Bedürfniß und in der Bedingung jedesmal neu zu löſen und da langt keine Berechnung aus. Die Regel nutzt nur dem, der ſie entbehren kann, den aber verdirbt ſie, der ſich in ihr weiſe glaubt; jede Regel iſt ein Räthſel, das durch andre Räthſel forthilft. Darum müſſen wir nicht blos das Wiſſen prüfen, wenn wir einen frei ſprechen, wir müſſen die Kraft der Erfindung in ihm erforſcht haben. Ich ſage euch, lieber Berthold, ihr ſolltet Maurer werden. — Berthold ſah ihn verwundert an und ſprach: Hätte ich nur früher daran gedacht, aber jetzt iſts zu ſpät, ich bin ſchon zu weit in der Handlung, doch erzählt mir etwas noch von euren Bauten. Der Baumeiſter blickte etwas finſter um ſich und ſprach: Das eigne Werk und die eigne Kunſt giebt Ueberdruß, jenes, wenn es fertig und zu ſteigender Erfindung verpflichtet, dieſe, wenn wir über ſie ſprechen ſollen. Führt mich zum Prior, der hier den Bau der Kloſterkirche beſorgt, er hat mich rufen laſſen und harret meiner, vielleicht giebt uns eine andre Stunde mehr Vertraulichkeit, daß ich Wortzeichen, Gruß und Handſchenke, wie ſie in unſrer Hütte gebraucht werden, euch mittheilen kann. — Der junge Herr führte ihn nicht ohne Scheu zu der Wohnung des Priors, weil er ſeit dem unglücklichen Geſchicke in der Geſellſchaft des Bürgermeiſters keine Geſellſchaft beſucht hatte. Es war ein Seitengebäude des Auguſtinerkloſters, wo ſie anklopften und gleich trat ihnen der Prior ſelbſt entgegen, ein kleiner, heftiger Mann mit vorſtehenden Lippen und Augen, welche letztere ſich in einem rothen Kreiſe von Augenliedern, wie in einer Abendröthe bewegten, auch trug

der Prior ein grünes Schirmchen zum Schutze derſelben. Er hatte kaum ein Wort von dem Baumeiſter des Münſters aus Bertholds Munde vernommen, ſo warf er ſich dieſem mit tauſend Verſicherungen der Freundſchaft um den Hals. Berthold wagte nicht zu widerſprechen und der Baumeiſter lächelte fein, hier war auch kein Widerſpruch angebracht, denn der Prior redete ohne ſich unterbrechen zu laſſen. Er berichtete, daß er ſich eben wieder heftig mit der Aebtiſſin des Nonnenkloſters gezankt habe und der Baumeiſter käme ihm recht gelegen, um ſie mit ſeinem Anſehen zur Ruhe zu bringen. Sie läßt ſich nicht überzeugen, ſagte er, daß die Stimmen ihrer Nonnen in dem ſteinernen Gewölbe noch eben ſo gut und beſſer als ſonſt unter der Bretterdecke klingen werden, ſie meint, daß der ganze Sängerruhm ihres Chors dadurch vernichtet werde, daß ich den Chor überwölbt habe. Ich ſagte ihr umſonſt, daß ſie ſich auf mich, den bauluſtigen Auguſtinerprior verloſſen könnte, ſie meinte, daß ich darauf nicht die Weihe empfangen hätte und daß der Straßburger Baumeiſter wohl anders darüber ſprechen würde. Nun was meint ihr? — Der Baumeiſter wollte antworten, aber der Prior fragte Berthold: Was will denn der laroe Kerl? Wer iſt das? — Der Irrthum erklärte ſich, der Prior fluchte und betete, daß ihm der Himmel den Fluch verzeihe, hob ſich auf den Zehen in Ungeduld, ſtrich den Bauch im Bunde, der ihn umgürtete und fragte Berthold, wer er ſey? — Als Berthold ſeinen Namen nannte, da ſetzte der Prior ſeine Brille auf, ſah ihn an und ſprach: Ich finde euch gar nicht ſonderlich ſchön, die Apollonia erzählt mir immer von euch. Das iſt ein

ſeltſam Kind, die kann nie fertig werden mit der Beichte, immer iſt ſie durch euer Andenken geſtört worden; lauf, lauf muß ich ihr ſagen, lauf lieber zum Teufel, als daß ich ewig Beichte ſitzen muß. Ihr ſeyd mir alle beide lieb, wir wollen mit einander ein gutes Weinchen trinken und von unſern Bauten reden. Der Berthold iſt gar kein übler Anfänger, ich hab oft ſchon ſeine Arbeit belauert, nur Schade, daß all die ſchönen Säle zu weltlichem Gerümpel dienen ſollen, denn was iſt das Kleid des Menſchen werth, wenn er ſelbſt nur ein Madenſack iſt, euer feinſtes Tuch iſt nur ein Ueberſack des Madenſacks; iſt der Wein alt genug, ſo ſchenken wir ihn ein und in drei Schluck iſt das Glas herunter, der Wein mag jämmerlich rufen: Setzt ab! Da hilft nichts, er muß nieder, ſo auch der Menſch, er mag zappeln, ſo viel er will, er muß in die Erde, daß ihn die Maden freſſen. — Bei ſolchen Worten trank er mächtig und gab dem Baumeiſter durch Klopfen, Händedrücken, Bartſtreichen allerlei närriſche Zeichen, denen Berthold in Demuth zuſah und beſcheidentlich aus ſeinem Glaſe nipte, voll des frohen Gefühls, daß es doch nicht in allen Geſellſchaften Hiebe und Fußtritte regnete.

Unterdeſſen war im Nonnenkloſter ſeltſame Bewegung. Die Aebtiſſin war eine alte, ſehr lebendige, dürre Jungfrau, von gar unermüdlicher Thätigkeit. Sie freute ſich herzlich, wenn die Novizen ſich ſchweſterlich an ſie anſchloſſen und verzieh ihnen jede Unart, wenn ſie nur fleißig den reichen, in Abſätzen gebauten Garten des Kloſters mit ihr bearbeiteten, mit ihr die gewonnenen Früchte ſorgſam dörrten und in ſelbſt ausgewirktem Honig ein-

machten, auch die Kräuter zur Armenapotheke, die ſie für die Stadt bereit hielt, vorſichtig trockneten und klein rieben. Mit den frommen Nonnen vertrug ſie ſich um ſo ſchlechter, nannte ſie Brigitten und Betſchweſtern und wurde deswegen, ungeachtet ihrer übrigen Tadelloſigkeit, ſehr verläſtert. Die Aebtiſſin lachte über ſie, durch ihre Wirthſchaftlichkeit hatte ſie Geld zuſammengebracht, um die verfallene Kloſterkirche neu zu erbauen, dies war ihr Stolz Apollonia ward ihr Liebling, weil ſie in der Wirthſchaft ſchon ſehr geübt war, dieſe rief ſie zu allem Kummer und zu allen kleinen Freuden des Kloſterlebens. Auch heute hatte ſie ihr den neuen, heftigen Streit mit dem Prior erzählt und daß ihr nichts ſo kränkend ſeyn würde, als wenn ihr Kloſter den Ruhm der feinſten und ſtärkſten Nonnenſtimmen unter dem Backofen, ſo nannte ſie das Kirchengewölbe, verlieren ſollte. Apollonia meinte, es müſſe doch erſt unterſucht werden, ob die Stimmen ſo unterdrückt würden, ehe ſie ihre Klage beim Biſchof einreichte. Wie ſollen wirs verſuchen, klagte die Aebtiſſin, der Gang zur Kirche iſt noch nicht wieder hergeſtellt, es möchte eine böſe Nachrede geben, wenn wir in die ungeweihte, neue Kirche gingen, um den Geſang zu verſuchen Und doch muß es bald geſchehen, ſprach Babeli Brix, denn der Vater ſagte mir, daß der berühmte Baumeiſter aus Strasburg, vom Prior hieher gerufen, heute oder morgen ankommen werde, um für ihn ein Zeugniß abzulegen. — Da will er uns mit dem Namen des Baumeiſters ganz unterdrücken, rief die heftige Aebtiſſin, ehe wir noch wiſſen, wie fehr unſre Stimmen von dem Gewölbe erdrückt ſind; wäre nur nicht zu

ſpät, wir gingen noch heute zur Kirche; aber ich fürchte die Nachrede der Schweſter Veronica. — Da weiß ich Rath, ſagte Babeli liſtig, die ganze Stadt hat ein Gerede von einer Nonnenproceſſion, lauter verfluchte Nonnen, die Nachts um zwölf nach der Kirche ziehen und mit einem Kreuzritter ſich begrüſſen, der da begraben iſt, aber keiner hat ſie geſehen. Wir haben auch keine Geiſter geſehen, wir beſprengen uns mit geweihtem Waſſer, wir ſind unſrer viele, da fürchten ſich die Geiſter; wir ziehen ganz heimlich mit Laternen, die wir unter den Kutten verbergen um zwölf Uhr nach der Kirche, ſingen eine Mette, dann können wir den Prior zu einer öffentlichen Probe auffordern, er muß zu ſeinem Schimpf das Gewölbe abreiſſen laſſen. Die Aebtiſſin küßte Babeli in heller Freude, und hörte nicht auf Apollonia, die ihr das Wageſtück ausreden wollte. Joſephine Brix brachte eine Nachricht aus dem alten Kloſterkalender, daß an dieſem Tage von je her um ein Lamm geſpielt worden wäre. Das Kloſter verſammelte ſich zu dieſem Spiele, ſo ward dieſer Abend mit einem Eifer, einer Luſt gewürzt, es gab ein Ziſcheln, ein Vorbereiten, ein Beobachten der alten Nonnen, denen man nicht traute, wie es nur unter eingeſperrten, lebensluſtigen Jungfern möglich iſt. Endlich war das lebende Geſpenſt, die Mutter Veronica, fort gegangen, ſie hatte Apollonien das Lamm geſchenkt, weil ſie am ſchnellſten die geiſtlichen Sprüche herſagen konnte, nun ging's ans Geſpenſterſpiel.

Jedes Mädchen nahm etwas zu ihrer Bewaffnung auf die gefährliche Fahrt, nur Apollonia ließ ſich an dem Lamm genügen, das ſie eben gewonnen hatte und mit

halb heiliger Andacht ehrte. Wegen ihres frommen Anſehens mit dem Lamm mußte ſie den Zug eröffnen, die Laternen wurden verſteckt, ſie verließen leiſe die ſchönen den Mauern. Ein ſchwarzes Nimbusgewölbe ſchien über die Hälfte des Himmels gezogen, hinter welchem der Mond ſich bedenklich heraus machte, die Gaſſen waren leer, als ob kein Liebhaber ſich in dieſe Gegend mit weltlichem Geſange wagte; nur ein Kind ſchrie aus der Ferne, das vom Alp oder von ſeiner Amme gezückt wurde und Lampenſchimmer ſtrahlte aus einem Krankenzimmer ſtreifig nach dem Zuge hin, die Fledermäuſe ſchwirrten in Lüften, gar lieblich dufteten die Nachtviolen des Kloſtergartens im ſanften Winde. Die Aebtiſſin ſah das alles, aber ſie zitterte ſo innerlich, daß es ihr wenig Freude machte, nur ſpottete ſie leiſe zu Apollonien über den Thurm, der freilich erſt im Aufſteigen war. Aber als ſie der Thüre nahe war, erſchütterte ſie die Höhe derſelben und die Reihen betender Geſtalten, die ſie im reifigen Bogen umſchwebten. Sie konnte die Schlüſſel nicht umdrehen und das ſchwarze Gewölbe legte ſich immer dunkler über die freie Seite des Himmels. Die Jungfrauen drängten ſie ängſtlich und ungeduldig zur Thüre hin, bis ſie endlich ein Herz faßte und das Schloß eröffnete. Nun erhoben ſich alle Laternen neugierig im ernſten Hauſe der Gnade, aber das Licht ſcheute ſich noch vor dem widerſpenſtigen Dunkel. Endlich ſammelten ſich die Lichter am Altare, an deſſen Seiten die Chöre ſich erhoben, und alle ſtaunten gerührt über die Herrlichkeit! Wo ſie die drückende Fläche der Balken ſonſt mit Aerger im augenerhebenden herzenbefreienden Geſange angeſtarrt hatten, da ſchien

jetzt des Himmels Gewölbe mit Sternengsanz und Aetherschein ſich erſt zu erheben, faſt ſchien es ihnen, als ob die Kirche oben noch nicht geſchloſſen ſey. Die Aebtiſſin und alle Jungfrauen blieben lange ſtumm in Beſchämung und Bewunderung über die Herrlichkeit einer Kunſt, die ſie nie geahndet hatten. Dann ſtimmte die Aebtiſſin ein Gloria an, und der Schall des Chors verklärte ſich ſo wunderbar in dem Gewölbe, daß ſie erſchrack, als ob noch ein andrer Chor von obenher einſtimme. Als ſie aber die Herrlichkeit des eignen Ausdrucks in dieſem heiligen Raume erkannt hatten, da riß Begeiſterung die ungläubigen Schaaren an den Haaren empor, daß ſie zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, ein unerſchöpfliches Gloria der heiligen Baukunſt erſchallen ließen.

Sechste Geschichte.

Die hohe Fremde und ihr Ritter.

Der Baumeister und der Prior saßen, der Zeit vergessen, bis Mitternacht beim Weine, nur Berthold zählte die Augenblicke, weil er die Angst der Mutter bei seinem späteren Ausbleiben kannte, aber er wagte nicht, die beiden Herren zu stören, deren Gespräch ihn bezauberte, weil er nie zwei Menschen über so hohe Dinge so sinnlich hatte reden hören. — Kein Glas mehr, sagte der Baumeister, sonst finde ich den Weg nach Hause nicht mehr! — Der junge Freund da wird euch schon führen, sagte der Prior, er trinkt mäßig und hört lieber zu. Das ist eine seltene Tugend bei den jungen Leuten unsrer Zeit. Noch ein Glas vom Besten und dazu singen wir noch einmal das Lied vom Babylonischen Thurme:

Als der Thurm zu Babylon
Mit dem Haupte wankte,
Läuft der Meister gleich davon,
Der vorher sich zankte,
Steckt den Plan in seine Tasche,
Saugt sich Muth aus voller Flasche,
Läßt sie nicht von seinem Mund,
Bis er sieht auf ihrem Grund.

Lächelnd tritt er in sein Haus,
Spricht als rechter Kenner:
Diese Rechnung war zu kraus,
Zähler ohne Nenner,
Mauern ohne Fundamente,
Sprache, die uns Menschen trennte,
Sehr der Mond stieß an die Spitz,
Da verbrannte sie der Blitz.

Gieb dem Himmel alle Schuld,
Wenn du schlecht bestanden,
Und du gehst in eigner Huld
Nimmermehr zu schanden,
Ist der Thurm dir eingefallen,
Diese Dummheit kommt von allen,
Wer das Geld hat nach dem Streit,
Will doch einzeln für gescheidt.

Es iſt doch ſeltſam, ſagte der Prior am Schluſſe des Liedes, daß bei allen großen Bauten immer große Streitigkeiten ausgebrochen ſind, von denen in Straßburg ſeid ihr noch beſſer, als ich, unterrichtet und nun bei meinem kleineren Bau an der Nonnenkirche will es wieder nicht friedlich enden. Der Mond ſcheint eben hell durch die Wolken, ich meine, wir beſuchen einmal mein Werk, der Mond giebt allen Bauwerken das ſchönſte Licht, denn der farbige Flitterſtaat der vergänglichen Welt fehlt dann unſre Arbeit am wenigſten zurück. — Das kann ein Grund ſeyn, ſagte der Baumeiſter, aber die Verhältniſſe erſcheinen auch größer, je weniger die bekannten Gegenſtände uns deutlich ſichtbar werden; ich freue mich auf ein Werk, das mir im Plane wohl gefällt. — So rüſteten ſie ſich zum Fortgehen und Berthold begleitete ſie in Erwartung, indem er vergeblich nach einem Vorwande ſuchte heimkehren zu können. So kamen ſie in die Nähe der Kirche, und der Baumeiſter lobte ſchon die ſchönen Verhältniſſe. Vielleicht wären ſie vorüber gegangen, wenn nicht eine alte Hexe mit großer Angſt an ihnen vorüber laufend erzählt hätte, es ſey der Umgang der Geiſternonnen nach der Kirche gegangen und ſicher jetzt darin. Der Prior wollte ſie ausfragen, aber ſie ließ ſich nicht halten und ſchrie, als ob ſie ſelbſt gehören wollte. Der Prior lachte, aber der Baumeiſter ſagte ruhig: So müſſen wir uns in die Kirche begeben, wer weiß, was da für Unfug getrieben wird, den Geſang höre ich deutlich. — Sie gingen beide der Kirche zu, während Berthold halb erſtarrt ihnen nachlief, und ſie doch in ſeiner Treuloſigkeit nicht verlaſſen wollte. Die Thüre öffnete ſich

leiſe, ſie ſtanden bald in der Mitte der Kirche und ſaunten der lieblichen Erſcheinung der ſchönen Mädchen, die entſchleiert dem Altar nahe ſtanden, an deſſen höchſter Stufe Apollonia mit ihrem Lamm, von der Laſt deſſelben gebückt, ſich niedergelaſſen hatte. Doch dieſer Anblick und der Geſang dauerte nur wenig Augenblicke in ſeiner Schönheit und Würde: nicht Bertholds feurig erglühende Wangen, aber der weiße Mantel des Baumeiſters ſtörte die Verſammlung. Die muthige Babeli ſchrie zuerſt auf: Der Kreuzritter! und lief davon, ihr folgten die andern mit der Aebtiſſin, nur Apollonia, deren Kleid ſich an einen Hacken, woran der Teppich befeſtigt werden ſollte, gehängt hatte, konnte nicht aufkommen. Ihr war, als halte ſie eine Hand, aus der Erde erwachſen, endlich riß ſie ſich los und ſprang den andern, aller Beruhigungsworte des Priors ungeachtet, wie ein verſcheuchtes Füllen blind nach, aber er ſowohl, wie der Baumeiſter und Berthold, folgten ihr. Das war auch natürlich, denn an der Thür des nahen Kloſters, die von den geſchreckten Jungfrauen zu übereilt geſchloſſen war, fanden ſie Apollonien in einer Art Betäubung niedergeſunken. Was rathet ihr jetzt? fragte der Prior: Machen wir Lärmen an der Thüre, ſo öffnen ſie dieſe darum doch nicht in ihrer Furcht und der Lärmen könnte noch mir und dem Kloſter in dieſer argwöhniſchen, geſchwätzigen Zeit eine üble Nachrede machen. — Der Baumeiſter ſchwieg, indem er Apollonien unterſtützte, deren Lamm unſer guter Berthold ſorgfältig auf den Arm genommen hatte. Endlich ermunterte ſie ſich mit heftigem Weinen, indem ſie ihren Kopf auf die Lade ihres Kleids

ſchon als gänzlich verloren betrachtete. Umſonſt ſuchte ſie der Baumeiſter aufzurichten, ſie ſprach immer von der Strenge ihres Vaters und wie ſie im Kloſter ſo glücklich geweſen, das ihr nun auf immer verſchloſſen. Der Prior ſah in der Ferne einige Leute, er drängte zu einem Entſchluß, ſchlug Berthold's Haus vor, aber das lehnte Apollonia mit einem Seufzer ab, weil ſie ſich mit ihrem Vater auf ewig verfeinden würde. Die Tritte der Leute auf den Pflaſterſteinen wurden immer hörbarer, da führte der Baumeiſter die Betrübte fort, indem er zum Prior ſagte, er wolle ſie zu einer fremden Frau von gereiftem Alter bringen, die einen Sohn ſuche und gewiß an dieſer Tochter ihre Freude finden würde, es ſey dieß dieſelbe Bürgerin aus Straßburg, in deren Angelegenheit er ebenfalls einen Grund ſeiner Reiſe gefunden. Das hätte euch gleich einfallen ſollen, ſagte der Prior ungeduldig, mir iſt die ſo ſeltſam bange geweſen, wie in dieſer Verwirrung.

Sie gingen ſchnell und ſchweigend, endlich klopfte der Baumeiſter bei einem kleinen Wirthshauſe an, ſchnell wurde aufgethan und der Prior äußerte ſich ſehr überraſcht, ſo viele Leute bei großer Erleuchtung in dienender Thätigkeit zu ſehen. Sie iſt reich dieſe unſre Mitbürgerin, ſagte der Baumeiſter, auch fordern die Sitten unſrer Stadt mehr Glanz und Aufſehen, als wirkliche Verſchwendung. wir tragen ſchon etwas vom Stempel unſrer Nachbarn der Franzoſen. — Der Baumeiſter ging voran, und die andern blieben in einem hell erleuchteten Vorzimmer, Apollonia und Berthold ſahen einander anfangs verlegen an, der Prior kneipte ihnen die Backen

und fingts Kinder, habt ihr euch denn nichts zu sagen? — Da trat in sehr bescheidner Tracht, aber mit edlem, festen Anstande eine Frau in dem Alter ein, wo eine gewisse Fülle leicht noch den verlornen Reiz erster Jugend ersetzt, es war ein so wohlwollendes Gesicht, das jeden aus der Verlegenheit riß. Sie hob das Kinn Apollonions mit ihrer flachen Hand in die Höhe und sagte ihr: Schweig nur, ich weiß alles schon, Geheimnisse sind meine einzige Freude auf Erden und ich weiß lange keine Nacht, die sich mir so schön angefangen. Wundert euch nicht, Herr Prior, wenn ich von der Nacht, wie andre vom Tage, rede, ein seltsames Gelübde verpflichtet mich, den Tag zu meiden, das Antlitz der Sonne nie aus Absicht wieder zu sehen! Es war ein sehr unglücklicher Tag, der mir diesen Schwur abzwang, ich verlor Mann und Sohn in einer Stunde durch die verruchten Kronenwächter. — Schweigen wir davon, sagte der Baumeister ernst, wir sind in der Fremde, wir sind nicht mehr im Verbande freier Städte und ihr lernet am besten ihre Kundschafter, wo sie herrschen. — Freilich, sagte die Frau, aber wer kann sich immer bezwingen, es fällt mir so manches ein, indem ich die beiden jungen Leute betrachte! Du bist recht hübsch Apollonia, bilde dir nichts darauf ein, man achtets nur, so lange man andern gefallen will; deine Augen sind groß und weit auseinander, wie ich es gern habe, der Mund ist fein geschnitten, die Nase recht gut gebogen, — die ganz krummen Nasen kann ich nicht leiden, sie sitzen im Gesicht, als ob sie die Veilchen der Augen abknicken wollten, — dein Wuchs ist kräftig, du wirst noch wachsen; ohne gemein auszusehen, könntest du dich

aller ſchweren Arbeit unterziehen. Aber Kind, ſo gut deine Hände gebaut ſind, waſchen muß du dich! Es kommt von den Blumen, antwortete Apollonia, mit denen das Lamm bekränzt war und auf die ich vor dem Kloſter mich ſetzte. — Einerlei, ſagte die Frau, du mußt dich waſchen, ein Waſchbecken ihr Leute. — Die lebhafte Frau ließ ſich nicht einreden und im Augenblicke trugen ein paar Mädchen ein ſilbernes Waſchbecken mit wohlrie-chendem Waſſer und ein Handtuch herbei, das mit Spitzen beſetzt war. Der Baumeiſter war ſichtbar wegen dieſer Waſchung in Verlegenheit, aber er begnügte ſich ans Fen-ſter zu treten, als ob er die Aſpekten der Sterne belauern wollte. Der Prior trat einen Augenblick zu ihm und ſagte: Was iſt das für eine ſeltſame Frau, unter dem groben Kleide ſieht ein Hemde von höchſter Feinheit her-vor und iſt mit einem Diamanten zugeſteckt, den jeder Fürſt in ſeiner Krone tragen könnte. — Es iſt ſo der Brauch bei unſern reichen Bürgerfrauen, antwortete der Baumeiſter, ihr müßt der guten Frau in gewiſſen Dingen nachſehen ihr Verſtand mag wohl von manchem Unglück umnachtet ſeyn, aber ſie iſt ſehr gut und muß mit aller Schonung behandelt werden — Nun ſeht, ſprach die Grä-fin, Apolloniens ſchöne, länglichte Finger, weiche weiße, weiche Haut, nur darum war es mir zu thun, daß jeder die anerkennen ſollte, wie ſchön wird ſich auf die-ſem Finger der Trauring ausnehmen, daß er dir nur nichts Trauriges bedeute. — Bei dieſen Worten ſteckte ſie ge-rührt einen goldnen Ring an Apolloniens Finger und ſprach: Den behalt ſo lange, bis dir einer lieber iſt, als du dir ſelbſt. — Sie ging jetzt zu Berthold über und

ſagte: Und dieſer Johannes mit dem Lamme, muß es ſcheeren, um daraus feine Tücher für die ganze Welt zu verfertigen, ach Gott, den kann ich gar nicht anſehen, ihr mit Baumeiſter den Zug an den Augen, dieſe Hügel zur Stirne herauf. das kann ich gar nicht ſehen, ohne zu weinen! Ihr Leute bringt mein Mitternachtseſſen; wer zu eſſen verlangt, laſſe ſich einen Teller geben, aber der Prior darf ſich nicht ſo nahe ſetzen, der arme Mann hat ſo rothe Augen, wüßte ich ihn nur zu heilen. — Die Augen ſehen ins Himmelreich, davon ſind ſie roth, ſagte der Prior, ins Himmelreich und ins Glas. kann ſie nicht mehr rein polizen, ſie ſind dauerhaft roth angelaufen, es iſt die Frage, ob einer für Geld machen könnte, wenns verlangt würde. — Ihr ſollet beſtändig Brillen mit breiten Rändern tragen lieber Prior, ſagte die Frau, ſo ſähe Niemand eure Augen genauer und ihr könntet für einen erträglichen Mann gelten. Ihr Leute ſchafft eine Brille! — Das Eſſen wurde in prachtvollen, ſilbernen Gefäßen gebracht, auch ſilberne Teller umgereicht und in dem Gedecke ließ ſich deutlich ein fürſtliches Wappen noch an der Krone erkennen, ungeachtet das Schild ausgeſchnitten und ein ſchön gewebter Blumenkranz eingefügt war. Auch eine Brille kam bald, die ein Mädchen dem Prior, der ſich erſt weigerte, auf die Naſe ſteckte, mit dem Bedeuten, die gnädige Frau könne ſonſt aus Widerwillen nicht eſſen. Es wurden ſeltene, koſtbare Speiſen aufgetragen, aber die Frau nahm nur wenig davon, Apollonia und ihr Lamm waren zu ängſtlich, um etwas zu verlangen, die andern hatten das Ihre reichlich genoſſen, deſto lebhafter wurde von allen Seiten über Apolle-

niens Schicksal berathen. Der Prior führe am Morgen der Aebtissin, die er durch Apolloniens wahren Bericht ganz in seine Gewalt bekommen, von dem Vorgange unterrichten und Apollonia in der Dunkelheit am folgenden Abend zu der frommen Heerde zurückführen. Dem Bürgermeister hingegen sollte alles verschwiegen bleiben, da von seiner thörichten Gemüthsart, die selbst vom eignen Vortheile nicht zu beschwichtigen war, einiger Skandal für das Kloster und für Apollonien zu besorgen wäre.

Der Tisch war aufgehoben, alles war besprochen, der Prior und Berthold wollten fortgehen, indem der letztere Muth gefaßt hatte, seiner Aeltern zu erwähnen, da hielt der Baumeister beide auf, sagte dem Prior, daß er ihm mit Elsäßer Weinen eine Antwort auf die Neckarweine schuldig wäre und Berthold versicherte er, daß er schon durch einen Boten des Priors seine Aeltern seinetwegen beruhigt habe, sie alle wären der Frau, die sie aufgenommen und die nur bei Nacht Gesellschaft sehen dürfe, zu einiger Unterhaltung verpflichtet. — Nun freilich, sagte die Frau, auch ich bin euch dergleichen schuldig, die beide Herren haben ihre Flasche, was fang ich aber mit euch beiden jungen Leuten an. Stellt euch einmal an, als wärets ihr verliebt, es gilt nur für diese Nacht und morgen ist Apollonia ein kleines, angebendes Nönnchen. — Apollonia ließ es sich gefallen, ihre Hand Berthold zu geben, mehr wurde aber nicht aus der Sache. Willst du denn wirklich eine Nonne werden? fragte die Fürwin Apollonien. Diese antwortete ihr, daß sie erst recht zufrieden im Kloster gewesen, sie müsse

dahin zurückkehren. — Die Fürstin seufzte und sprach: Es ist schwer, dem zu entsagen, was wir nicht kennen wer aber die Welt mit aller ihrer Freude kannte und alles verlor, der mag da gern absterben; suchte ich nicht den verlornen Sohn, ich hätte mich längst in die Stille der Klostermauern zurückgezogen.

Ich war einst ein recht wildes Mädchen, fuhr sie nach einer Pause fort, vielleicht merkt ihr davon nichts, als eine gewisse Lebhaftigkeit, die zuweilen in schnellen Sprüngen meiner Gedanken sich äußert und die Leute bange macht, weil ich des Uebergangs nicht erwähne, ich könnte wohl von Sinnen sein: unser guter Baumeister war schon oft in dieser Meinung. Mein Vater, der keine Söhne hatte, förderte meine Neigung zu männlichen Beschäftigungen, weil er mich auf diese Art beständig um sich sehen und in müßigen Stunden der Jagd sich mit mir unterhalten konnte. Da fabelten wir oft, wie der Ritter durch Heldenthaten aller Art ausgezeichnet sein müßte, der mein Herz rühren sollte; wir musterten alle junge Fürsten- und Grafensöhne Schwabens, fanden aber keinen meiner würdig. — Sie ist also doch eine Fürstentochter, dachte der Prior, wie hätte sie sonst an solche Freier denken können. — Statt aber der kühnen Abenteurer ward mir ein stiller Spinner und Weber zu Theil. — Ein Mann an der Spindel? fragte der Prior. — Ich kann euch nicht erklären, was mich zu ihm führte, antwortete die Frau, mich bestimmte ewige Zuneigung, die nie erlöschen wird, meinen Vater andre Gründe, kurz dieselben Kronenwächter, die ihn mir gaben, entrissen ihn mir, als er sich von ihrer Tyrannei losreißen und an den Kaiser

anzuſchließen trachtete. Nicht Blödſinn oder Schwäche hatte ihn zu weiblichen Arbeiten herabgewürdigt, er war ritterlich geübt in allen Waffen, ſondern eingeborne Luſt und die vieljährige Einſamkeit im ſeltſamſten Winkel der Erde hatte ihn veranlaßt, bei ſolchen Beſchäftigungen Geduld zu lernen. In kunſtreich gewirkten Teppichen hatte er eine beſondere Meiſterſchaft erreicht, in einem derſelben, den mir der Vater brachte, entdeckte er mir ſeine Neigung. Seht, hier in dieſem Kaſten bewahre ich ſeine beſten Arbeiten als treue Begleiter, ſeht dieſes Geflecht ſeltſamer Pflanzen, das bis zu den Sternen reicht, Kinder ſitzen in den Blumenkelchen und blicken ſehnlich empor. Unter dem Dach dieſer Pflanzenwelt ſitzt er ſelbſt einſam am Webſtuhle, wo mit ſeltſamer Künſtlichkeit ſich alle Wurzeln zu einem Aufzug ſeiner Arbeit hin vereinen, ſein Schiff aber, welches den Einſchlag trägt, iſt wie ein Herz gebildet. Der Sinn dieſes Bildes umfaßte ſein reines Daſeyn. Wie konnte er mit dieſem Herzen, mit dieſer freudigen Anſchauung der Welt die finſteren, drückenden Erwartungen ſeines Hauſes ertragen und durchführen! Gern hätte er im offenen Kampfe mit deſſen Unterdrückern gerungen, aber dieſes katzenartige Lauern war ihm unmöglich. — Apollonia bewunderte die Herrlichkeit dieſes Gewebes, der Prior wollte es durchaus nicht glauben, daß ſo etwas gewebt werden könne, er meinte, es ſey gemalt. Könntet ihr ſo etwas weben, ſagte er zu Berthold, da wollte ich euer Tuch auch kaufen und Meßgewänder daraus ſchneiden laſſen. — Ich ſchäme mich mein es Ungeſchicks bei dem Anblick dieſer Weberei! ſagte Berthold. — Laßt euch nicht irre machen, junger Herr,

unterbrach ihn die edle Frau, wenn ihr mit Luſt und Liebe etwas unternommen habt, oft erzählte mir mein Mann, daß er wegen einiger Spottreden der Kronenwächter einmal die Weberei aufgeben wollte und ſeine Noth einem alten, geiſtlichen Einſiedler klagte. Der ſchüttelte mit dem Kopfe und rieth ihm beim Werke zu bleiben, denn, ſagte er, wir Menſchen ſind Nachtwandler mitten am Tage, nur ein kleiner Kreis unſers Lebens iſt zu unſrer Prüfung der freien Wahl überlaſſen, öfter iſt es unſre höchſte Tugend, dem Geſetze und dem Triebe unſres Herzens uns muthig zu überlaſſen, wo der Geiſt nicht widerſpricht. — Kein Werk iſt zu niedrig, das mit Liebe gethan wird, und die Magd, welche in emſiger Häuslichkeit den Stall reinigte, wo unſer Herr geboren ward, that ihm mehr zu Liebe, als Fürſten und Völker jetzt vermögen, die ihm Kirchen zum Himmel erheben. — Dieſe Bemerkung kränkt unſern guten Baumeiſter, darum wende ich mich zu meiner Geſchichte. Dieſe Weberei gewann mein Herz, ich mußte den ſehen, von dem ſie kam, der ſo etwas ſchaffen konnte und mein Ritter behauptete immer, daß ſeine Arbeit ihren Preis und ihren unbewußten Zweck erreicht habe, indem ſie ihm meine Neigung gewonnen. Meinem Vater war es gleichgültig, was uns verband, ſeine geheime Abſichten wollten wir verbinden, ſo ſah er es doch gerne, daß der Ritter mit Tage lang auf unſerm Jagdſchloſſe in dieſer künſtlichen Arbeit Unterricht gab und lachte, wenn ihm die Zofen hinterbrachten, daß dieß Geſchäft zwiſchen uns nicht ohne Liebelei ausgehen würde. In geſellſamem Spiele verſteckter und doch nicht geheimer Wünſche webten wir zuſammen dieſen zweiten Teppich,

den wir zuſammen erfanden, als wäre eine fremde Geſchichte, indem wir unſre Bilder nur in Ermanglung anderer anwebten. Seht mich als Jägerin auf einem geſattelten Roſſe, der Falke auf meiner Hand, das Jagdhorn über den Rücken, eingefangen aber ſelbſt von einem goldnen Netze, in deſſen Maſchen luſtige Liebesgötter zauſeln, dort aber den Ritter, der nicht darauf Achtung zu geben ſcheint, weil er das Netz an eine Krone anzuknüpfen und damit zu ſchmücken trachtet. — Wunderſchön, rief der Prior, hier iſt weibliche Geſchicklichkeit zu bewundern. — Mein Herr Prior, ſagte die Frau, jenes iſt als Arbeit tadelfreier, als dies Gewebe, hier iſt mancher Fehler von mir nur künſtlich durch meinen Meiſter verſteckt worden, jenes hätte ihr mehr bewundern müſſen, wenn ihr mir ſchmeicheln wollte, das iſt fehlerfrei, denn es iſt von ihm. Das Gewebe machte mir viel unnützen Kummer, denn wie ich meinte, daß er mich bei deſſen Endigung verſtanden habe, ſo war mein Ritter ſtatt deſſen mit kurzem Abſchiede von mir fortgeritten, ohne ſich näher über ſeine Abſicht zu erklären. Zorn trat der verſchmähten Liebe nach, es war mir unleidlich, dem Ritter zu Ehren ſo viele liebe Gewohnheit aufgegeben, ſo viele Arbeit unternommen zu haben, ohne von ihm des rechten Danks gewürdigt zu ſeyn. Mein Roß und mein Falke wurden wieder zu Gnaden angenommen, ich durchſtreifte den Wald allein, da mein Vater, wie ich zu erzählen vergaß, wegen eines Zuges zum heiligen Grabe noch immer abweſend war, doch nahm ich gern einen Diener des Ritters mit mir, der bei ſeiner Abreiſe entlaufen und zu mir gekommen war. Einſtmals machte mich dieſer auf ein

vielſtimmiges Vogelgeſchrei aufmerkſam. Ich ritt voll Neugierde nach dem ſeltſamen Zauberklange und fand mich von einem goldnen Netze gefangen, der Ritter hatte es über mich geſchlagen, indem deſſen Enden an eine goldne Krone befeſtigt waren. So hatte ſich aller erfüllt, mit vielen Küſſen erzählte er mir, daß er den Auftrag meines Vaters, die lang bewahrte Krone der Hohenſtaufen zu rauben und durch deren Ueberlieferung ſeine Verſöhnung mit dem Kaiſer zu machen, erſt erfüllt habe. Die Krone ſey in ſeiner Gewalt, er habe ſein Gelübde erfüllt und nichts hindre unſre Verbindung. Da wendete ſich mein Herz ganz zur Freude, der Diener war fröhlich, er war immer mit ſeinem Herrn im Einverſtändniſſe geweſen. Nach dem erſten Freudenerguſſe berichtete er mir, wie ihn das Geſchick begünſtigt habe, die Krone in ſeine Gewalt zu bekommen. Seht hier das dritte Gewebe, den Glasthurm in der Mitte des Waſſers und hier den kühnen Schwimmer auf dem abgeriſſenen, treibenden Holzſtamme, die Krone auf dem Haupte. — Hier hielt ſie inne, aber der Prior bat dringend, um die Erzählung, er habe ſo oft von der Burg der Kronenwächter gehört und nimmer den Ort ſich deutlich machen können, wo ſie zu finden. — Die edle Frau fuhr dann fort: Ich laß mich heute einmal gehen, ich weiß nicht warum, doch ihr ſeyd gute Seelen und werdet mich nicht den Unerbittlichen verrathen, die mir den Gemahl raubten. Der Ritter hatte durch ſeinen früheren Aufenthalt einige Kunde, in welcher Richtung das Schloß zu ſuchen ſey. Vierzehn Tage war er einſam mit ſeiner Liebe zu mir durch Wälder und Auen hingeſtrichen, ein ſchmerzlich ſüßes Leben, doch ungewiß ſeines

Entschluſſes, es koſtete ihm viel, den Willen meines Vaters zu erfüllen. Räthſelhaftes, troſtloſes Geſchick, ſeine Heiligen hat uns der Himmel entzogen, ſie wandeln nicht mehr unter uns, die Engel verſtecken ſich den ernſteren Laien, und die Gewalt der Jahrhunderte fällt wie ein Fels unerwartet, oft unerkannt auf die Bruſt des Erwachſenen, der gegen ſie immer nur ein Neugeborner iſt, und wer iſt der Engel bedürftiger, als wir Abkömmlinge großer Begebenheiten. — Wir, ſagte der Prior mit Bedeutung. — Aber in ſo trauriger Welt wiegten ſich dennoch, fuhr die edle Frau fort, alle Liebesgedanken an mich mit den klingenden Federſpielen auf wilden Roſen des Wegs, die Quelle des Wegs ahnte von dem Heiligenſchein, den ſie der Welt zurückſtrahlte, nichts entreißt dem unendlichen Herzen Hoffnung und Reiſeluſt. Endlich wurde ihm der Weg unwegſamer, die Hirten ſeltener, die Wälder hörten auf, Wolken verſteckten ihm die Gegend, ſie lagerten ſich feucht um ihn her und die Sonne ging über ihm, wie ein trübes Mondlicht in ſchwankender Bewegung. So kam der Abend ſtill und antheillos, als ob er in eine andre Welt überzuſtiegen, es wurde immer kälter, ein Steinbock, der über eine nahe Klippe ſprang, entdeckte ihm, daß er an einem Abgrunde ſtehe, in welchem wilde Geier mit gewaltigen Flügelrauſchen ſich um ein verſchmettertes Ziegenlamm mit den Schnäbeln zerzauſten, daß ihm die Federn ins Geſicht flogen. Hier mußte er ſich wenden, er hoffte auf nahe, menſchliche Wohnung, weil er dieſe ſo lange nicht wahrgenommen, mußte aber immer weiter von den Menſchen fort, immer höher hinauf eine Ebene anſteigen, die jetzt noch leichter,

als

als im Spätſommer zu überſchreiten war, weil das Thauwaſſer noch keine bedeutende Riſſe darin geſprengt hatte. Es war ihm ſchmerzlich ſo weglos zu irren, aber die hohe Luft füllte ihn mit einem feligen Muthe: er müſſe ſeiner Liebe folgen und die alten Schmerzen ſeines Hauſes enden. Da traten über ihm die Sterne aus blauer Himmelswege hervor und er war gewiß, auch ich müßte in dem Augenblicke zu ihnen aufblicken und für ihn beten, wie er für mich. Und als er ſo ſtill an einem Eisaltare betete und ſeine Thränen, die er nicht halten konnte, zum Opfer brachte, da hörte er jenſeits einen Zug geharniſchter Männer raſſeln, die Fehde gegen einen unter ihnen tobten, und ihm den Tod ſchworen, weil er auf der Wache eingeſchlafen ſey. nun müßten ſie darum in der kalten Nacht wie Gemſen auf den Glatſchern herumſuchen, wo der Fremdling todt oder lebendig zu finden und zu fangen ſey, den ihnen der Hirte beſchrieben. Ein Paar ließen ſich den Fremden beſchreiben und der Ritter erkannte ſich deutlich an dem Panzerhemde, das roth beſetzt ſey, an dem grünen Baret. So furchtbar dieſe Drohung war, ſo ging ihm doch ein Licht auf, er ſey nahe der Kronenburg. Er verſteckte ſich ſo gut, daß ſie ihn nicht erblickten, obgleich ihr Athem von der wehenden Luft ſichtbar über ihn hingetrieben wurde; dann ſprang er freudig auf, als ſie vorüber, ſchritt über Eisſpalten und kletterte über Felſenrücke, die auf der höchſten Bergebene wie Rieſenfüße zur Berathung zuſammengetragen ſchienen. Und als er auch dieſe überſchritten hatte, da ſenkte ſich das Eisfeld nach der andern Seite. Er ſchritt um ſo ſchneller, je leichter es ihm jetzt wurde, auch war hier kein Gletſcher,

mildere Luft wehe ihn an und in der fernen Tiefe glaubte er ein Städtlein mit brennenden Lichtern zu erblicken, das von einem Freudenfeste wach erhalten worden. Er sehnte sich nach Ruhe, bald bemerkte er aber, daß es der Wiederschein der Sterne gewesen, in einem großen Gewässer, das unbegrenzt vor ihm ausgebreitet lag, was er für Lichteralanz gehalten, bald deckte ein allgemeiner Nebel die ganze Aussicht, er konnte nicht weiter gehen ohne Gefahr, auch übermannte ihn der lange zurückgewiesene Schlaf. Ich lag damals schlaflos auf weichen Betten, sein Lager war hart, auch weckte ihn zuweilen Hunger, ohne daß er ihn vor Müdigkeit aus seiner Reisetasche befriedigte, sondern er schlief immer wieder zu schnell ein, die Kälte mochte dazu mitwirken. Endlich wachte er ganz vom Einstrahlen der Sonne, aber er öffnete nur mit Mühe die Augen, denn die Sonne, die aus dem Wasser emporgestiegen, blendete seine Blicke, die über tausend Wunder, wie über Traumbilder ungläubig hinirrten! Die beschneiten Wipfel hinter ihm wie Paradiesesmauern; Alpenrosen und Bergthimian blühten neben ihm, ein freudiger, wundervoller Teppich, wie er ihn oft in seiner Weberei ersonnen und doch nicht ganz erreicht hatte; vor ihm ein endloses Gewässer, der Bodensee, der über seine Ufer ausgetreten war und in den noch immer die Wasserfälle mit ausgerissenen Tannen und Felsenstücken niederdonnerten. die Sonne aber schwamm ruhig auf ihm, wie ein Glutschiff. Er ging entzückt taumelnd einige Schritte, sah nieder und warf sich erschreckt auf den Boden, schloß die Augen und drückte die Steine an sich, wie seinen letzten Halt. Ueber dem Wasser schien er sich zu schweben

und ohne Hoffnung an dem glatten Felsen niederzugleiten, der gerundet ihm die Gefahr versteckt hatte, bis er in träumenden Gedanken die Höhe der Wölbung erreicht hatte und schon zwischen Himmel und Wasser schwebte. Sich selbst aufgebend, meiner noch denkend, ließ er sich einige Ellen niedergleiten, da stand sein Fuß an einem Vorstoß fest. Er blickte hin und sah, daß er einen gehauenen, schmalen Felsensteig erreicht hatte, der ihm von der Felsenwölbung versteckt gewesen war, er sah jetzt eine Felsenbucht zu seiner Linken, die nur durch diesen Fußgang eingänglich schien, das Wasser brauste gewaltig in Strudeln, und in der Mitte dieses Wellenschaums stand fast wie der Schatten eines Schlosses ein siebenthürmiges, eckiges Schloß, das in seinen Thürmen völlig durchsichtig und von Glasstücken erbaut schien, da jeder der Thürme einen bunten Regenbogen auf die entfernte, schwarze Wasserfläche der Bucht und auf die schwarzen Felsen warf. Er hatte nie einen so gewaltsamen Anblick erlebt, die Sonne schien dienstbar dem Menschenwerke und gleich stand seine Ueberzeugung fest, dies sey die Kronenburg, die Pfalz der Hohenstaufen. Alle Furcht war verschwunden und Glut durchkochte seine Wangen, die Krone zu gewinnen, die ihm durch seine Geburt gehörte. Er eilte den Felsenweg nieder; sah, daß die kunstreiche, eiserne Laufbrücke über das Wasser gespannt war. Schon glaubte er alles gewonnen, da sah er vor der Brücke zwölf alte, starke, geharnischte Männer, ihre Füsse blutig, als ob sie beim schweren Steigen über Gletscher sich selbst verwundet hätten, um einen Anhalt an der glatten Fläche zu gewinnen. Es waren dieselben, die ihn so zornig auf dem

Gebirge ſuchten, aber ſie ſchliefen jetzt wie todtmü
Menſchen unerwecklich, ſchienen aber nicht willig eing
ſchlafen, denn ſie hielten noch ihre Schwerter, als wac
ten ſie bei der Brücke. Da ward, als ob der Tod ſch
hinter ihm mit der Senſe gehe, als ob die Engel il
die Füſſe vorwärts höben und ſtellten, daß er die Brü
überſchreite, ſo ſchneidend ſauſte die Luft hinter ihm, a
er über die hochſchwebende, eiſerne Stufenbrücke ſchri
ſo ſoralich umflogen ihn die Tauben, daß er ſich ni
einſam fühle und ſchwindle. Ich kenne euch Regenboge
hälſe, dachte er, ſeyd ihr heimlich mir nachgeflogen,
waret meine einzige Geſpielen auf Hohenſtock, leitet mi
ihr treulich Liebenden! So gelangte er an den hoh
Eingang und erblickte an jeder Seite zwei eiſerne Rä
ner mit großen Doppelſchwertern. Er zog ſein Schwe
daß er nicht ungeachtet ſiele, aber ſie ſtanden ſtill und
ſah, daß ihr Antlitz von Glockengut bei der Berühru
hohl erklang; dieſe herzlos Gewaltigen waren angekett
weil die Wächter draußen auf Kundſchaft harrten. Gl
reich in ſich betrat er den erſten Platz, da ſangen
Vögel in ewigem, ſichern Frieden und die Blumen ſch
nen keinen Winter zu kennen, die Erde ſchuf ſie in
ner Fülle der Kraft, wie nirgend ſonſt; Fruchtbäume
Glasſtäben der Glasmauer aufgebunden, ſtanden in v
der Blüthe, große, bunte Schmetterlinge flatterten h
wie eine Heerde. Und er trat weiter in den zweiten H
der von Wohnungen umgeben war, da ſtand ein hol
Schleifſtein, der von einem rieſelnden Waſſer wie e
Mühle getrieben wurde und Schwerter lagen umher,
friſch geſchliffen waren. Nie hatte er ſolchen Klang

glanz erblickt, er warf ſein Schwert fort und wählte ſich das Schönſte, der feine Sand des Mühlſteins war davon noch nicht abgewiſcht. Aber kaum war er ſo bewehrt, da brüllte ihm ein Löwe entgegen, der ein ganz nacktes Kind, als wär es von ihm geraubt, an den Windeln, worin es eingeſchlagen, trug. Mitleid mit dem Kinde unterdrückte jede Rückſicht, er trat auf den Löwen zu, der das Kind nun fallen ließ. Der Löwe erhob ſich auf ſeine Hintertatzen, er durchſtach das gewaltige Ungeheuer. Das Kind ſchrie, er hob es auf, es ſchien unverſehrt, das Kind war ihm lieb wie die Krone, er hatte es erſtritten, er konnte es nicht laſſen. Nun eilte er von einem Thurme zum andern, die Krone zu finden durch das Gepränge der Silbergefäße in den engen, gewölbten Gängen. Nicht ſchreckten ihn in doppelten Farbenſpiegelungen die gemalten Wächter, nicht die Schneckentreppen in freier Luft, nicht die einzelnen Steine, auf denen er zur Spitze außerhalb dem Thurme ſchreiten mußte, er ſah auf das Kind in ſeinem Arm, wenn ihm graute. Endlich auf dem mittelſten, höchſten Thurme ſah er in einer kriſtallenen, matt geſchliffenen Schaale die Krone blinken, aber noch zwei Stufen waren zu überwinden, die ſich um die enge Spitze des Thurmes wendeten. Auch dieſe waren überwunden und ſchon hielt er die Krone in ſeinen Händen, einen ſchlechten, goldnen Reifen über einen eiſernen Ring geſchmiedet, da merkte er erſt, daß er keinen Augenblick in der Höhe verweilen dürfe, ſondern unmittelbar ſich zurückwenden müſſe, weil die obere Stufe zu ſchmal war, um ihn mit beiden Füſſen zu tragen. Es giebt Augenblicke, die ſo furchtbar ſchnell zu einem Entſchluſſe drängen, daß

der höhere Wille keine Zeit hat, den rohen Trieb zu bemeistern. Dem Ritter blieb in dem Umwenden ſcheinbar die Wahl, entweder die Krone, oder das Kind in die Waſſerfluth zu ſtürzen, wenn er nicht mit beiden niederfallen wollte. Daß er aber das Kind herabſchleuderte, war nicht ſeine Wahl, wie er mir oft geſchworen, ſondern es geſchah, ehe er wählte. Mit ſeinem Leben hätte er das Kind errettet, denn was war ihm die Krone? Nur als Brautgeſchenk, um mich zu erhalten, hatte ſie ihm einen Werth; er hätte mir gern entſagt, wenn er das Kind hätte retten können. Nie hat er das Schmerzliche dieſes Augenblicks vergeſſen und ſich oft gewünſcht, er wäre nachgeſprungen in die Fluth, auch meinte er immer, daß er dafür einen gewaltſamen Tod wohl verdient habe. Das Unglück war geſchehen, das Kind ſeiner Hand entſchlüpft, er wünſchte ihm nachzuſtürzen, aber er kam glücklich mit der Krone zum Schloßplatze nieder. Da hörte er die ſchweren Wächter über die Brücke kommen, ihm blieb kein Ausweg, als das Waſſer, und darum folgte er dem Waſſer der kleinen Mühle, ſetzte die Krone auf ſein Haupt, warf Waffen und Kleider fort und ſenkte ſich mit dem Flüßchen am glatten Bauwerke in den See nieder, in welchem eine große Zahl von Stämmen mit ihren unzähligen Aeſten vom Berge niedergeſtürzt, umhertrieben und die Drehung des Waſſers hemmten. Auf Hohenſtock zur Schwimmerei erzogen, half er ſich leicht zu einer Tanne hinüber, aber ſie war zu klein und ſank unter ſeiner Laſt, doch nutzte er ihre Hülfe, um zu einer größern ſich hintreiben zu laſſen, die ihn wie ein ſicheres Floß aufnahm. Da blickte er um ſich, ſie deckte ihn mit ihren Zweigen,

er ſah, daß die Kronenwächter, die des Löwen Tod und den Verluſt des Kindes wahrgenommen, umſonſt riefen und ſuchten und ſchauten, ſie bemerkten nicht, wo er entkommen; er trieb unaufgehalten der breiten Seefläche zu, von brütenden Tauben, die ihre Jungen in den Neſtern nicht aufgeben wollten, in den Aeſten umflattert, von namenloſer Qual durchbebt, ſein reines Leben mit dem Morde des Kindes befleckt zu haben. — Hier ſchwieg die edle Frau, indem ſie einen Teppich hervorſuchte. der Prior aber flüſterte zum Baumeiſter: Hält ſie mich wirklich für ſo einfältig, daß ich das Mährchen glauben ſoll, ich war ſo oft am Bodenſee und habe nie von ſolcher Felsbucht gehört. Der Baumeiſter lächelte, winkte und ſtrich ſich über das Kinn, verzog auch den Mund, als ob er ſelbſt nicht alles glaube, doch ſagte er: Wer kann vor den ärgerlichen Seeräubern da in alle Felſenſchlüchten fahren, ſie unterbrechen allen Handelsverkehr der Städte.

Nach einer Pauſe fuhr die edle Frau in ihrer Erzählung fort, als ob ſie das leiſe Geflüſter gehört hätte: Vielleicht dünkt euch dieſe Erzählung des Ritters ein Traum, den er ſich ernſtlich eingebildet hatte, ich fürchtete für ſeinen Verſtand, als ich ſie vernahm und ſuchte ihn um ſo liebreicher zu tröſten, je lieber ich die Geſchichte vergeſſen hätte. Ein Blumenkranz, den er mir mitbrachte, war mir lieber, als die berühmte Krone. ich nahm den Schlüſſel des Kaſtens, wo er die Krone eingepackt, daß er der verhaßten Gedanken ſich entſchlüge, und zog mit ihm aus dem einſamen Jagdhauſe zum Schloſſe meines Vaters, der bald darauf von der Pilgerreiſe, die er wegen der Türken nicht vollenden konnte, mit ſeinen

früheren Planen beſchäftigt, zurückkehrte. Mit heftiger Freude hörte er die Erzählung des Ritters, er ſchien alles zu glauben, ich muſte die Krone bringen, er küßte ſie wie ein Heiligthum, ſagte aber, ſie ſey bei mir höherer, als bei ihm, er könne nicht jedem in ſeiner Umgebung trauen, ſeine Zeit ſey noch nicht reif. Unſre Vermählung wurde als Dank für dieſes Brautgeſchenk ungeſäumt, aber heimlich, vollzogen und der Ritter ſchien ſeinen Gram vergeſſen zu haben. Doch als ich ihn mit der Hoffnung erfreute, Vater zu werden, da trat es ihm ſchwarz in die Gedanken, die Kronenwächter möchten ſich an ſeinem Kinde rächen, wegen des Verluſts des begünſtigten Sprößlings. Er beredete mich ſcheinbar, mit ihm zu einem verwandten Hauſe nach Flandern zu reiſen, uns aber im tiefſten Walde meines Vaters, als Bauern verkleidet, niederzulaſſen. Mein Vater willigte ungern in den Plan, er fühlte ſich nahe dem Tode und hätte ſich gern noch die letzte Zeit den Lebenden angeſchloſſen, aber er fürchtete ſelbſt Gefahr, da er zwar noch nicht ſeine Ausſöhnung mit dem Kaiſer durch Ueberlieferung der Krone abgeſchloſſen, aber in der Unterhandlung begriffen war. Wir lebten ein glückliches halbes Jahr in der Einſamkeit, ein Diener ſorgte für unſer Bedürfniß, wir trieben es in kunſtreichen Webereien zur größten Vollendung und erfreuten den Vater mit unſern Arbeiten, indem wir ihn durch dieſe Abbilder künſtlich in unſre Nähe zauberten. Ich wurde von einem Sohne entbunden, genas bald wieder und nichts ſchien unſerm Glücke zu fehlen.

Die Fremde hielt inne, drückte ihre Stirn mit der Hand und fuhr fort: Als wir eines Nachmittags den Huf

eines Reſſes durch den Wald ſchallen hörten, da fuhr ich auf, wie aus einem Traume, und der Ritter erſchrack bei dieſer Seltſamkeit, denn der Wald war ſo dicht, daß niemand ſeinen Weg durch denſelben nahm, am wenigſten zu Roſſe. Er griff nach ſeiner Armbruſt, aber ich hielt ihn, denn im Augenblicke entdeckte ich, es ſey ein ſehr alter Mann, der ſich mit ſeinem Roß durch die Büſche quälte und mein unſeliges Mitleiden raubte mir alles. Der Ritter unterhielt ſich mit dem Alten, er nannte ſich Martin. — Martin? fragte Berthold halblaut. — Martin nannte ſich der Alte und ſeinen Herrn nannte er den Ritter von Gelm, der unſern mit ſeinem Pferde harre, ſie hätten ſich durch Irrleuter anführen laſſen, ſo wären ſie ſchon in der Nacht von der Straße nach Augsburg abgekommen. Der Ritter entſchloß ſich, ſie auf die rechte Straße zu begleiten, aber meine Neugierde erwachte, etwas Neues von der Welt zu hören, da mein Vater nicht ſchreiben mochte und der alte Diener zu einfältig war, etwas Neues zu begreifen. Der Ritter gab meinem unſeligen Verlangen nach, zur Strafe dieſer Neugier habe ich ihn verloren und dem Tageslichte entſagt, bis ich meinen Sohn wieder finde. — Er brachte den fremden Ritter und ſeinen Reiſigen Martin in unſer Haus, ich wandte mich mit allerlei Fragen an den Ritter, der alt und grämlich ſie nur kurz beantwortete und ſich verwunderte, was wir Wald-Bauerleute uns um die hohen Häuſer Schwabens kümmerten. Mein Ritter gab vor, wir hätten ſonſt beide in einem der Häuſer gedient und hätten uns in die Wildniß geflüchtet, weil der Herr unſere Heirath nicht zugeben wollen. Der alte Ritter ſtellte ſich

etwas ungläubig und wollte ſeine Waffen nicht ablegen, auch nichts genießen, was wir ihm vorſetzten, vielmehr mußte ſein alter Martin ihm ſelbſt etwas, das er bei ſich führte, in der Küche wärmen. Der unbequeme Gaſt verdarb uns ſchon alle Laune, oder wars die Ahndung des nahen Unglücks, daß der Ritter und ich mehrmals mit heimlicher Trauer einander die Hände drückten. So ſtumm ſaßen wir drei bei einander, als ein ſeltſames Knirſtern und Sauſen über uns meinen Ritter aus dem Traume weckte; er rieth nicht lange, was es ſeyn könne, denn Martin ſtürzte herein und ſagte, der Schornſtein müſſe nicht feſt geweſen ſeyn, das Sparrwerk des Daches brenne. Ich eilte halb ſinnlos nach der Wiege des Kindes und riß es heraus, der Ritter ſprang nach dem verdeckten Behältniſſe unter dem Bette, wo die Krone bewahrt wurde und nahm die Krone offen in ſeine Hand. Wir eilten mit dem Ritter und Martin ins Freie und bemerkten dort, daß der Brand nur den oberen Theil des Daches ergriffen und daß wir noch mit Sicherheit ſo manches unſrer Arbeiten und unſeres Geräthes erretten könnten. Ich gab mein Kind dem alten Ritter und ſprang ins Haus zurück, mein Gemahl folgte dem Beiſpiele und warf die Krone beiſeite, indem er mir folgte. Wir brachten manchen ſeltnen Schrank und unſre Teppiche hinausgetragen und als wir fertig mit der Rettung unſrer besten Sachen waren, riefen wir nach dem Ritter, weil wir ihn nicht gleich ſahen. Da hörten wir in einiger Entfernung ſein Lachen und ſeiner Roſſe Wiehern, Kind und Krone fehlten, wir fühlten und es erſtickte unſre Worte, daß wir ſchrecklich betrogen waren, daß dieſes Feuer nur angelegt worden,

um zu entdecken, wo die Krone verborgen ſey. Ich blieb ſinnlos ſtehen und lehnte mich an einen Baum, mein Ritter zog ſein Schwert und eilte den Räubern wie ein Raſender nach. Ich hörte Waffengeklirr, ich ſah Martin, den Reiſigen, im Gefecht mit meinem Herrn, da ſank ich nieder. Ich meinte meinen Herrn geſehen zu haben, wie er mit blutigem, geſpaltenen Haupte zu mir trat, vor mir niederſank, mich um ein letztes Andenken bat und wie ich in Erſtarrung den goldnen, ſchön geſchupten Trauring in die Wunde drückte. Iſts ein Traum geweſen, ſo war er ſchrecklich deutlich, aber kein andres Bild aus meinem wahnſinnigen Zuſtande iſt mir ſo deutlich geblieben. Der alte Diener, der mich fand, konnte von meinem Ritter, von dem Kinde, von der Krone nichts entdecken, die Geſträuche waren mit Blut beſprizt, mein Herz wußte, es ſey das Blut des Geliebten, mein Verſtand unterlag, ich fühlte bald nichts von der Welt, deren Ungewißheit mich von ihr losgeriſſen hatte. Der alte Diener fand mich ſinnlos, allmälig beſann ich mich, der Tod des Vaters ging gleichgültig meinem Ohr vorüber. Erſt im Hauſe dieſes edlen Baumeiſters lernte ich wieder denken, erkannte meine Schuld, und brachte zur Sühne meiner Neugierde das ſchmerzliche Gelübde, das Tageslicht zu meiden, bis ich den Sohn oder den Geliebten wieder finde. — Ich habe dies Gelübde nicht angerathen, ſagte der Baumeiſter, wer etwas ſucht, muß Tag und Nacht danach ſich umſehen — Vergebens ſind meine Reiſen geweſen, fuhr die Fremde fort, doch was iſt vergebens? Seht hier auf dieſem Teppich, den ich nicht vollenden konnte, und den ein junger Maler Sirt, der mich

begleitet, mit geſchicktem Pinſel füllte, das brennende Haus, unter welchem wir ein ſeliges Jahr wohnten, dort den tückiſchen Ritter mit Rind und Krone, den grimmigen Martin, den ich aus tiefſter Seele verfluchte, und hier den blutigen Ritter, der ein Andenken von mir begehrt. — Aber was iſt euch junger Herr? fragte ſie ängſtlich, daß ſie alle zuſammenfuhren, den jungen Berthold, eure Thränen übermannen euch, ihr wechſelt die Farbe wie ein Kranken. — Mit gebrochener Stimme antwortete Berthold: Mir wird gewiß wohl, wenn ich ins Freie komme, erlaubt mir nur wenige Zeit, ich werde mich erholen und euch etwas überbringen, woran jetzt meine ganze Seligkeit gekettet iſt.

Er eilte nach ſeinem Hauſe, fand Frau Hildegaard bei ihrer Lampe ſitzen und beten, es that ihm wehe, ihr zu ſagen, daß er ſie wohl nicht mehr lange als ſeine einzige, liebe Mutter verehren würde, er antwortete ihr daher nur unbeſtimmt auf die Frage, was er ſuche und ſie berichtete ihm während des Suchens, daß der alte Berthold wegen des aufgehängten Thurmwächters zum Bürgermeiſter ſpät abends gerufen und noch nicht wieder gekommen ſey, weswegen die Leute meinten, der Bürgermeiſter habe ihn einſetzen laſſen. Dieſe unangenehme Nachricht ging ohne tiefen Eindruck an ihm über, ſie merkte aber den Aerger und die Angſt, in die er ſich verſetzt fühlte, als er den Raben mit dem geliebten Haupte durchaus nicht an der Stelle finden konnte, wo er ihn hingeſtellt hatte. Frau Hildegard konnte keine Auskunft von ihm erpreſſen, was er ſuche; die Angſt, das Kennzeichen ſeiner Geburt verloren zu haben, verwirrte ihn ſchon, er

hörte auf nichts und hätte im unruhigen Durcheinanderwerfen, die Kiſte gewiß überſehen, wenn ſie gleich vor ihm geſtanden hätte. Endlich ſprach Frau Hildegard mitleidig: So iſt nun der Menſch, er meint der Teufel habe ſein Spiel, wenn er irgend eine Kleinigkeit, die er braucht, nicht finden kann, und einen guten Gedanken, den ihm wohl ein Engel zum Troſt der Seinen eingeben könnte, verſchluckt er darüber, als ginge er nicht verloren, wenn er zu ſpät kommt. Laß dein Suchen und rathe mir, wie wir uns mit dem Bürgermeiſter benehmen! — Das Wort drang in ſein Herz, er fiel der Mutter Hildegard um den Hals, er ſuchte ſie zu tröſten wegen des Vaters; dann vertraute er ihr die Hoffnungen ſeines kindlichen Herzens, und wie er nur geſchwiegen, um ihr die Sorge zu ſparen, als ob ſeine Liebe ſchwächer werden könnte, wenn ſie ſich theilte. Frau Hildegard weinte und ſegnete die höhern Wege der Vorſehung, wünſchte ſich aber zurück in die ſtille Ruhe des Thurmes, wie ſie der Welt näher gekommen, werde ſie auch von ihr bewegt; dann zeigte ſie auf einen Wandſchrank, wo unſer Berthold das Heiligthum fand. Er drückte den Schädel ſo heftig an Mund und Herz, daß jenes Blinkende, was Martin für einen Helmring angeſehen aus der Oeffnung des Schädels ſprang und über den Boden rollte. Es iſt ein Trauring, ſagte Hildegard, die ihn aufhob, hier ſteht der Tag eingegraben im innern Kreiſe. Beſinnungslos freudig ſprang ſchon Berthold mit Schädel und Ring die Treppe hinunter zur Wohnung der edlen Fremden.

Siebente Geſchichte.

Der Sturm.

Er fand nur Apollonien im Zimmer der edlen Frau, ſie hatte ſich zur Beſorgung einiger Briefe fortbegeben. Ohne ſich Apollonien erklären zu können, drückte er ihr die Hand und küßte den Schädel; Apollonien durchdrang ein Entſetzen, ſie weinte, denn er ſchien ihr ſinnlos. — Beweine nicht mein Glück, antwortete Berthold, wer keinen Vater, keine Mutter kannte und von Fremden ſo mild und zärtlich, wie ich auferzogen wurde, der ahndet erſt alle Liebe, die eine rechte Mutter zu ihm trägt und auch dich Apollonia darf ich ohne Scheu anblicken, aus gutem, edlen Stamm bin ich entſproſſen, bin kein Findelkind, deſſen ſich die Aeltern ſchämten, wie mir die böſartigen Knaben der Stadt ſonſt nachſchrien, als ich noch ein armer Schreiber war. — Biſt du alſo

vornehm geworden, fragte Apollonia, dir gönne ichs recht von Herzen und will für dich im Kloſter beten, daß kein Glück dich verdirbt. — Du willſt wieder ins Kloſter? fragte Berthold traurig. — Ich war recht glücklich und zufrieden im Kloſter, antwortete Apollonia.

Jetzt trat die edle Fremde ein und ihr erſter Blick fiel auf den Ring, der aus der Wunde des Schädels entfallen, in Bertholds Hand glänzte. Sie ſah auch den Schädel und die tiefe Wunde, in der er ſo lange verborgen gelegen. Sie glaubte, die geliebte Geſtalt wieder zu erblicken, und es hatte nach ſo langen Leiden ihr nichts Schauerliches mehr. Mit haſtiger Ungeduld, der Worte oft nicht mächtig, ſtammelte Berthold ſeine Geſchichte, wie er auf dem Schädel geruht, was Martin oft ſo bedeutend von ihm geſprochen. Nun wußte ſie, was ſie bei ſeinem Anblicke gefühlt hatte, ihr war alles gewiß, ſie umhalſte ihn mit Thränen, drückte ihn an ſich und ſprach: So habe ich dich wieder, du geliebter Sohn, und keine Macht ſoll dich mir rauben, du bleibſt nun an meiner Seite; wie eine Löwin, die ihre Jungen ſchützt, ſo will ich dich mit meinem Blute bewahren! — Wie viele Jahre meiner Liebe ſind dir verloren, denn gut kann der Menſch gegen jeden ſeyn, aber nur das Blut bindet die Liebe unauflöslich; ſo kann dich keine Mutter lieben, wie ich und die heilige Mutter, der ich dich ſo oft in meinem Gebete empfahl! Ach deinetwegen lerne ich die Schrecklichen wieder fürchten, in deren Gewalt dein Geſchlecht ſeit Jahrhunderten zwiſchen der Hoffnung unerreichbarer Herrlichkeit und der Furcht eines gewaltſamen Sturzes ohne Boden, ohne Himmel ſchmachtet. Ich darf dich

nicht von mir lassen, du mußt dich blödsinnig anstellen, um vor ihnen sicher zu seyn, ihre Gaben sind wie des Teufels Schätze, in der Nacht glänzt es wie Gold, am Tage sind es Kohlen. Was soll ich dir schenken zu der seligen Stunde, bewahre den Ring, bis du eine Jungfrau findest, die dir noch über dies theure, väterliche Andenken geht, verschenke ihn nicht leichtsinnig. — Berthold betrachtete den Ring und blickte zu Apollonien. Die Mutter verstand beide und wollte schon die Ringe wechseln, da blickte die aufgehende Sonne feurig durchs Fenster, da fiel die gute Frau auf ihre Knie nieder und rief inbrünstig: Ich darf dich wieder sehen, du scheinst in zwei Augen, die ich zu deinem Licht geboren; ruhig wird jetzt die Trauer meiner Liebe und eine innige Gegenwart mit dem Geliebten; die Lerchen steigen wieder freudig und die Glocken klingen wieder hell und der Verstand sieht mich nicht mehr ungütig an. — Bei den letzten Worten winkte sie dem Baumeister, der ernst über ihr stand und er sprach milde: Der höchste Verstand ist die Güte, wo mir die noch fehlt, da bin ich ein unverständiger Geselle, diesmal aber meine ich doch etwas zusammengeführt zu haben mit Verstand, dessen sich die höchste Güte nicht zu schämen brauchte.

Während er noch so wohlgefällig sprach, trat der Prior ein und warnte ihn ängstlich, der Bürgermeister lasse das Haus von allen Seiten durch bewaffnete Bürger umringen. Die Fremde meinte, es wäre wegen der Tochter, aber der Baumeister schüttelte mit dem Kopfe und der Prior sagte, er habe ihn sehr heftig von einer Frau sprechen hören, welche sich für die Erbtochter eines re-

gierenden Hauſes ausgäbe, aber von den Verwandten dieſes Hauſes als eine Betrügerin verfolgt würde. Ich weis, was ſie wollen, ſeufzte die Fremde, die edlen Steine aus dem Erbe des Vaters, gebt es ihnen, ich beſitze Diamanten von reinerem Waſſer in den Freudenthränen, die ich weine. Laßt ſie ein die neidiſchen Seelen, ſie ſollen fühlen, daß ſie mir nichts nehmen können, ſo lange ich den geliebten Sohn in meinen Armen halte, er iſt mein und keine Gewalt trennt mich von ihm. Der Baumeiſter trat zwiſchen und ſuchte ſie zu überzeugen, der Beſitz jener Koſtbarkeiten könne nur ein Vorwand ſeyn, ihr werde der Sohn von den Unerbittlichen nicht gegönnt, um noch in ihr das Vergehen des unglücklichen Gemahls zu rächen. Ihr wißt ihn jetzt wohlbewahrt, reichlich verſorgt, ſagte er, ihr ſcheidet nicht auf ewig von ihm, euer Gelübde iſt gelöſt, erfüllt die Wünſche meiner Treue, lohnt meinen vieljährigen Dienſt! Was iſt euch der fürſtliche Name, deſſen viele euch wegen der ungleichen Geburt eurer Mutter und wegen der Vermählung mit dem unbekannten Ritter für verluſtig achten. Als meine Frau kann euch die freie Stadt Straßburg ſchützen. — Aber die Fremde hob den Schädel des geliebten Gatten auf und ſprach: Alles könnte ich euch ſchenken, und lohnte eure Dienſte nur gering und das Einzige, was ihr verlangt, mein Herz, meine Hand, ſie beide ſind nicht mein, von meinem Gatten, vom meinem Sohne trennt mich kein Entſchluß, nur die Gewalt, die mich dem Leben entreißt, kann mich von ihnen ſcheiden. Ueberlaßt mich dem Geſchicke meines Himmels.

In dieſem Augenblicke ſtieß der zornige Bürgermeiſter die Leute der Fremden, die ihn aufhalten wollten, ungeduldig von ſich und trat ein, mit dem Ausrufe: Im Namen meines Grafen! Aber der Baumeiſter führte ihm in dem Augenblicke, wo er die Fremde für eine Gefangene erklären wollte, die zitternde Apollonia entgegen. Dieſe unerklärliche Erſcheinung brachte den heftigen Mann außer Faſſung, hätte er Berthold erblickt, ſo hätte ſein Zorn eine Erklärung gefunden, aber die Fremde hielt ihn noch in ihren Armen. Du hier? fragte der Bürgermeiſter ſtammelnd und Apollonia konnte ſchluchzend nicht antworten. Nach kurzer Beſinnung nahm er ſie beim Arm, Berthold wollte ſie zurückhalten, aber ſie ſelbſt entzog ihm in der Angſt die Hand, die er von der Abgewendeten ergriffen hatte. Eine Unbeſtimmtheit hatte alle ergriffen, die jeden lähmte und wie Krankheiten im Menſchen ſolche Vorgefühle von Erſchöpfung voranſchicken, ſo ſchien diesmal ein gewaltſames Ereigniß in den Lüften wie eine allgemeine Krankheit des Geſtirns auf alle Bewohner zu wirken. Ein Sturm erbebte durch die Gaſſen der Stadt, den die innerlich Erſchütterten bis jetzt überhört hatten. Mit ſteigender Heftigkeit pochten die Luftadern, die fallenden Reihen der Dachſteine, die klirrenden Fenſter, das Geſchrei der Menſchen, die ſich in ihren wankenden Holzgebäuden nicht mehr ſicher glaubten, wurden jetzt erſt hörbar wo der Sturmwind ein ſchlecht verſchloſſenes Fenſter des Zimmers, wo ſich alle noch befanden, aufſchlug, Stroh und Baumäſte hineinführte und mit allem Beweglichen im Zimmer ſein tolles Spiel forttrieb. Von allen Seiten riefen Stimmen nach dem Bürgermeiſter, es wurde der

Befehl von ihm verlangt, daß alle Feuer auf den Heerden gelöscht würden, damit nicht eine allgemeine Feuersbrunst den Schrecken erfüllte. Der Mann war an so schnelle Entschlüsse wenig gewöhnt, er verlangte in der Verlegenheit nach dem Rathhause, aber die Tochter ließ er nicht aus der Hand, gleich wie die Fremde den Schädel und den Sohn bei allem Sturm immer fester an sich drückte. So zog nun der Bürgermeister mit der Tochter, der grimmige Schlächter mit dem zerschmetterten Lamm ab, über das der sichre Stall zusammengebrochen war.

Nun trat, als er geschieden, der Prior aus seinem Versteck heraus; er hatte für seinen Namen, für sein Amt gebetet, daß er nicht als Entführer der Tochter in Anspruch genommen werden möchte. Er benutzte zur Flucht die ersten Augenblicke, wer hätte geglaubt, daß ein feurig rothes Antlitz so bleich werden könnte.

Die Fremde allein schien wieder ganz ruhig und gefaßt, sie sprach zu Berthold: Das Unglück ging vorüber, auch der Sturm hat seine Zeit, um so schöner wird die Stille seyn, in der Jeder erkennt, wie viel ihm blieb. — Wir müssen den Sturm benutzen, um fort zu ziehen, sprach der Baumeister nach einigem Umschauen in den Vorderzimmern, ich habe die Pferde bestellt, unsre Wache ist fortgelaufen, Jeder zu den Seinen, mögen sie mich für einen Zauberer halten, weil ich die Gewalt der Natur als ein gutes Zeichen benutze. — Aber die Fremde erklärte fest, daß sie bleiben wolle; wenn sie ihren Ansprüchen entsage, werde sie Schutz und ruhigen Aufenthalt bei dem geliebten Sohne finden, sie wolle nicht länger wie das Laub im Sturme von entgegengesetzten

Gewalten ſich emportreiben laſſen, ſie wolle ruhen an der Erde und bald auch in der Erde. — Der Baumeiſter machte ihr leiſe Vorſtellungen, aber ſie hörte alles ab, dann nahm er mit tiefem Ernſt eine Kette vom Halſe, die er von ihr trug, zerriß ſie und gab ſie der Fremden zurück. Sie reichte ihm die Hand zum Kuſſe, er kniete längere Zeit ſtill vor ihr. Der Wagen rollte vors Haus, er verließ Mutter und Sohn mit Schweigen.

Zum letzten die meinen der Leute, welche die Fremde bis dahin als die Ihren behandelt hatte, auch der Maler Sixt, deſſen Kunſt ſich ihr oft in Beihülfe verbunden hatte. Sie weinte auf, die liebe Fremde, als der Wagen im Sturme rollte: Ich habe einen Freund verloren, ſagte ſie, dich aber kann ich nicht verlieren, mein Sohn, führe mich in dein Haus zu den treuen Seelen, die deine Jugend bewachten, der Sturm ſenkt die Flügel, er hat erfüllt, was er ſollte und die zerſtreuten Wolkenſchäflein ſammeln ſich wieder ruhig aneinander: es bedarf der ganzen Gewalt und Erſchütterung des Elementes, um dem Geiſte ſeine Freiheit zu geben. Ich war befangen von innen und äußerlich von meinen Feinden bewacht, der Sturm hat alle Ketten abgeſchüttelt und ich danke dem Himmel, daß die Zerſtörung, in der auch dieſes Haus ſchwankte, mir ein neues Vertrauen geſchaffen hat. — Berthold hat die heftig bewegte Mutter, ſich zu beruhigen, das morſche Häuschen zu verlaſſen und in dem ſicheren Hauſe einzukehren, das er zu irdiſch ewiger Dauer begründet und aufgebaut habe. Sie ſprach noch mit ihren Dienern, dann führte er ſie hinunter auf die Straße. Da flatterte ihm ein Schleier in die Augen, der an einem

eisernen Schildhacken hängen geblieben. War es Apollonions Schleier? Vielleicht ihr letzter Gruß, der ihm werden sollte. Er wagte es nicht, ihn mitzunehmen, so sehr es ihn gelüstete, denn er war strenge von Berthold gegen jeden Diebstahl gewarnt worden; aber er blickte so lange es ihm möglich nach den Schleier um, als wäre es die Geliebte und als er dem Auge ganz verschwunden, da stand er schon in der Nähe seines Hauses. Und nun beengte ihn die Sorge, wie Frau Hildegard seine Mutter empfangen würde, sie vertrug sich nicht mit andern Frauen und hatte daher keinen Umgang. Sie liebt mich, dachte er endlich, sie wird auch die Mutter lieben.

Gottes Segen über dich, lieber Sohn, rief Frau Hildegard ihm entgegen, eben bringt Meister Zimmerling die Nachricht, daß unser guter, alter Thurm bei dem Sturm zusammengestürzt ist, eben als ein Wagen mit einem Fremden hinausgefahren war, da wäre ich wie der neue Thürmer in meinen Sünden hingestorben und verdorben, wenn du mich nicht in das neue Haus geführt hättest. — Es giebt Zeichen und Wunder, rief die Fremde. — Wen führst du mir ins Haus? fragte Frau Hildegard. — Die Mutter, die mich geboren hat, sagte Berthold, führe ich zur Mutter, die mein Leben erhielt, umarmt euch, ihr lieben Mütter, liebt euch um meinetwillen, daß ich euch beide zusammen wie eine Mutter umfassen, lieben, ehren kann. — Frau Hildegard segnete die Stunde, in welcher jene Berthold geboren, die Fremde segnete die Stufen, auf denen sie in das Haus angestiegen, das alles, was sie auf Erden noch liebe,

den Sohn und ſeine treuen Pfleger umfaſſe. Da ſanken beide Frauen einander zärtlich in die Arme, und Berthold drückte beide innig aneinander und freute ſich ſtill dieſer Einigung. Das Haus und die Treppe waren noch von der Feier des Einzugs mit Blumen beſtreut, Apollonions Lamm war dem Berthold unbemerkt nachgelaufen, weil er es getragen hatte und ſchloß ſich an ihn, als wüßte es etwas von ſeinem Glücke. Die neugierigen Arbeiter, die zur Thüre hineinſahen, nahmen unwillkührlich die Mützen ab und falteten die Hände, ſie fanden ſich durch dieſe Zuſammenſtellung an ein Gemälde der Weidlinger Kirche erinnert.

Zweites Buch.

Erſte Geſchichte.

Die wunderbare Heilung.

Die Gewohnheiten und der Schmuck des täglichen Lebens verwandeln ſich früher in der zerſtörenden und ſchaffenden Hand der Zeit und des Menſchen, als das ſonntägliche, kirchliche Weſen, die Kunſt insbeſondere verſucht ſich erſt im Weltleben und überlebt ihre meiſten Irrthümer in demſelben, ehe das Geheiligte die Verwandlung erfährt, ja es ſcheint, daß ſie ſich zuweilen, nach dem Erreichen einer gewißen Höhe, unter dem Einfluſſe ewiger Abdunaen ganz von dem heiligen Kreiſe wendet, um mit friſcher, neu begründeter Kraft ſich demſelben von andrer Seite zu nahen. Es iſt leicht, durch den Anblick von alten Kirchen uns in die Zeiten Luthers, Dürers, Raphaels zu verſetzen, ſchwerer iſts, das häusliche Leben jener Zeit noch irgendwo ungeſtört erhalten zu finden. Der Bau

unſre Sitten hat ſich ſo gänzlich verändert, wie unſer Verkehr, wir glauben brauemer zu ſeyn, an Bau und Schmuck der Kirchen dagegen iſt bei allen verſchiedenartigen Glaubensbekennern noch kein weſentlicher Fortſchritt gemacht. Hat ein Theil der Chriſten ſich der Kunſt in Kirchen geſchämt (Reformirte), ſo hat ein andrer durch bedeutungsleere Anwendung derſelben (man vergleiche alle prachtvolle Jeſuitenkirchen), ſie weder geſchändet, noch den Dienſt verherrlicht und Beide wird der reine Strahl wahrer Kunſt verſchwinden, deren Strahlen uns aus der Dämmerung erwärmen; vielleicht wird unaufhört fortgearbeitet werden, wo Kranach, Dürer und Raphael ihre Pinſel niederlegten, wo die edlen Bilder vor den todten Augen unſrer Staub oder Kerzendampf verdunkeln, oder wo die blinde Wuth ſie herabriß. Ehe aber dieſe Zeit eintreten kann, muß Alltägliches und Sonntägliches, muß Haus und Kirche aus einem Stück gebildet ſeyn, wie damals, als unſer Dürer den heiligen Hieronimus mit ſeinem Löwen in ſein eignes Wohnzimmer ſetzte, als Kranach den Melanchthon zur Taufe, den Luther zur Kreuzigung Chriſti führte. Das Himmliſche war damals noch nicht ſo weit der Erde entrückt, ſondern wohnte vertraulich unter den Wahrhaften, der Künſtler brauchte ſich nicht in eine andre Welt hinauf zu ſchrauben, er ſah die Scenen im erhöhten Sinn an. Wer zu Wittenberg in Luthers Wohnzimmer geblickt hat, muß die innige, eigene Entwickelung jener Zeit erkennen, wie Blatt und Blüthe, Krone und Wurzel einer Pflanze auf einander deuten, ſo natürlich fühlt ſich jene Zeit von ihrem innern Reichthum auch äußerlich durchdrungen, ohne es ſelbſt zu wiſſen: denn lebte gleich Luther nach allen

Nachrichten prachtlos und einfach, so iſt doch das Getäfel, der kunſtreiche Ofen, mit edlen Bildern der Wiſſenſchaften und Künſte geſchmückt, unendlich beſſer, einiger mit dem Styl des ganzen Gebäudes, als wir jetzt die Zimmer eines Geiſtlichen finden würden. Derſelbe Geſchmack herrſchte im nördlichen wie im ſüdlichen Theil Deutſchlands, nur war letzteres damals durch die Nähe und den Verkehr vieler reichen, freien Handelsſtädte noch reichlicher von jeder Art Künſtlern befruchtet, beſucht und geſchmückt, und da ſich die Kunſt erſt damals anfing, nach Völkern zu trennen, auch noch weniger blos mechaniſche Scheinblüthen trieb, ſo ſtörte es noch nicht ſo unangenehm, wie ſpäterhin, Niederländer und Italiener neben deutſchen Künſtlern an der Ausmalung oder Verzierung deſſelben Hauſes arbeiten zu ſehen. Manchen dieſer Fremden trieben Staatsverhältniſſe nach Deutſchland, andre der Erwerb, noch andre in der ungebändigten Leidenſchaftlichkeit jener Zeit unſelig vergoſſenes Blut und Familienrache, aus gleichem Grunde beſuchten auch deutſche Künſtler die Fremde, ohne eben mit dieſen Reiſen nach Bildung und Unterricht zu ſtreben, ohne ſich die heutige Narrheit auszuſinnen, als ob die Kunſt nur in Rom ausgeheckt würde. Die deutſchen Künſtler wußten und konnten alles, was von ihnen verlangt wurde und mehr forderte Keiner, als ſie zu leiſten vermochten, auch hatte jede Stadt ihre Künſtler lieb, weil ſie ihr von Gott nicht anders beſcheert waren und ſuchte ſie zur Ehre der Stadt zu beſchäftigen und hungerten zuweilen auch damals die Künſtler, ſo hungerten ſie nicht als Künſtler, ſondern mit der ganzen Stadt.

Auch Berthold hatte sein vollendetes, großes Haus von den Steinmetzen, Tischlern und Glasmalern der Stadt einrichten lassen, so schön als die guten Leute vermochten, die mit rechter Anstrengung alles zur Dauer durch Wahl der Stoffe und zur Lust durch künstliche Ausführung eingerichtet hatten, er kümmerte sich nicht darum, als Jüngerling ihm versicherte, es wäre in Augsburg noch kunstreichere Männer, er suchte seine Weiblinger Künstler und Arbeiter zu bilden, das segnete Gott durch manche kunstreiche Hand, die sich unerwartet hervor that. Selbst den alten Maler Fischer verschmähte er nicht, der mit zitternder Hand die Mutter Gottes mit dem Kinde auf die Wand über der Hausthüre gemalt und aus Schreck, daß er sie so bleich und hinfällig dargestellt, gestorben war. Obgleich sich nun mancher kunstreisende Maler zur Besserung dieses verblichenen Bildes anerboten hatte, so wies doch Berthold alle ab, denn er fühlte sich allmälig absterbend dem Fleische und aufstrebend im Geiste. Wie hat sich der fröhliche Knabe verändert, seit Reichthum und Ehre ihn mächtiger rüsteten, wie war er so ohnmächtig und siech geworden und nur in dem engen Raume seines Zimmers, wo die zierlichen Gitterschränke mit seinen Handschriften vom bunten Glase der beiden Fenster mit wechselnden Strahlen beschienen wurden, da fühlte er sich selig erweitert zur frohen Stimmung seiner Jugendtage. Der Neujahrstag war ihm besonders schmerzlich, weil er ihm zugleich den Verlauf eines neuen Lebensjahrs seit dem unbewußten Eintritt auf dem Thurme bezeichnete und weil Frau Hildegard es sich nicht nehmen ließ, am Morgen, ehe es tagte, ihm mit einem Kuchen

die Augen zu blenden, um welchen ſchon mühſam der Wald vergangener Jahre durch eben ſo viele kleine, brennende, bunte Lichter ausgedrückt war. Ach die Jahre brannten tief in ſein trauerndes Herz, als wärens unbewußte Sünden und er dachte der vielen verlornen Zeit, der vielen geleerten Medizinflaſchen und wie er weder in Ehre noch Minne gleich ſeinen Lieblingen in den Büchern irgend etwas gethan, obgleich er in ſeiner Stadt die höchſte Ehre, die Stelle als Bürgermeiſter erreicht hatte. Dann ſah er alle die gemalten Briefe durch, die er am Jahreswechſel erhalten und wünſchte ſich die Zeit zurück, als er noch ſelbſt dergleichen für den Bürgermeiſter Stellerä mit demüthiger Ehrfurcht geſchrieben; da floſſen ſeine Thränen häufiger, denn er fühlte die Sehnſucht nach der verſchollenen Apollonia wieder erwachen, die er nach einigen Nachrichten nur jenſeits der Grenzen dieſes Lebens wieder zu ſehen hoffen durfte. Unwillig ſetzte er den Trank, den er einnehmen ſollte, in den Schrank zurück, nahm das Buch von Triſtan und Iſalde in die Hand und ſah nachdenkend die ſchönen, feinen Bilder an, mit denen es durchweg geſchmückt war. Er iſt unglücklich wie ich, dachte er, aber er hat doch etwas erfahren und er ſtarb früher als ſeine Iſalde.

Der Diener trat ein und meldete einen niederländiſchen Maler Sirt an. Berthold fuhr bei dem Namen aus ſeiner Träumerei mit offenem Viſier dem Ankommenden entgegen, der demüthig, klein und krumbeinig vor ihm reverenzte. Seyd ihrs lieber Sirt, ſagte Berthold, ihr ſeyds, der meiner Mutter Begleiter geweſen, ihr hülfreich in ihren Arbeiten beiſtand und ſie damals vor

etwa dreißig Jahren hier verlieb — Verzeihet es mir Herr Bürgermeiſter, antwortete der gekrämte Maler, ich glaubte mich nicht recht ſicher bei der rhein Gräfin, denn die Leute ſprachen ſo verſchieden von ihrer Herkunft und der Baumeiſter wußte mir immer Arbeit nachzuweiſen. da hielt ich es für meinen Unterhalt ſicherer, mit ihm nach Straßburg zu ziehen. Es iſt mir aber allda ſehr conträr ergangen, weil ich da lange vom leidigen Satanas geplagt wurde, die Leute in contrafaitiſchen Bildniſſen durch ihre ſeltſamen Züge getreulich darzuſtellen, die ſie nicht gern an ſich erblickten, alſo daß ſie ſich durch ihre eigne Leiblichkeit denigrirt fanden gegen die gute Meinung, die ſie ſo lange von ihren ſchalkhaften Angeſichtern bewahrt hatten. Jetzt aber bin ich meine Aberation inne geworden und male die Leute, wie ſie gern ſeyn möchten und empfehle mich beſtens mit dieſer meiner neuen Manier. — Mein alter Freund, rief der Bürgermeiſter, nicht in dieſer neuen Manier, in der alten malt mich, daß ich um ſo williger ſterbe, wenn meine Leiche mir ſchon im Bild des Lebenden entgegentritt. — Hoffe zu kontentieren Eure Excellenz, rief der Maler, und packte ſogleich aus allen Taſchen ſein Malerzeug, ſeine Staffelei zum Zuſammenlegen, ſeine Farbenſchale wohl beigat mit allem Farbenreichthum, ſeine ledierne Büchſe mit Pinſeln aus und ſtand jetzt, nachdem er ſich der Laſt entledigt hatte, als ein feiner, wohl gekleideter, nur etwas kahlhaupter Mann vor dem Bürgermeiſter. So ſchnell dachte ich nicht, dieſe Arbeit zu unternehmen, rief dieſer, inzwiſchen bin ich heute frei von Geſchäften, und wer weiß, ob ich morgen noch lebe. — Bemerke nur wenig von dem ungeſtalten Ge-

ſchte an Ihre Hochunvermögen! ſagte der Maler. Während der Arbeit erzählten einander Beide, was ſie während der langen Zwiſchenzeit betroffen, denn Meiſter Siet war ſehr neugierig und ſuchte Neuigkeiten durch Gegenerzählungen zu bezahlen. Berthold brachte ein Gemälde mit dem Gewebe, das nach dieſem, Eines aber von der Hand ſeiner rechten Mutter gemacht mit einem Seufzer aus dem dunkelſten Schranke hervor. Damals trug ich noch Farben auf den Wangen, Hoffnung im Herzen, ſagte er, ſehr ſo kunſtreich iſt mein Mantel aus Blüthen aller Art von der Mutter erfunden und ausgeführt und ein Kranz von ſingenden Vögeln ſchwebt über dem Haupte, das begeiſtert den Himmel offen und tauſend Engelköpfe in der ſchimmernden Bläue erblickt, die Mutter iſt todt, die Blüthen ſind verwelkt wie meine Wangen und wie mein Herz mit allen Hoffnungen. — Wann ſtarb eure verehrte Mutter? fragte der Maler, indem er ſchon mit ſchneller Hand die Grundfarben in den Umriß peitſchte. Es war am Frohnleichnamsfeſte vor zwanzig Jahren, antwortete der Bürgermeiſter, als ſie einen großen Schreck, den die Ihren ihr bereitet, nicht überleben konnte. An dem Tage beliebte auch der Baumeiſter zu ſterben, ſagte der Maler, und mich unredlich in meinem Geſchäfte zu verlaſſen. Es ließe ſich viel darüber ſagen, wenn ich nur Zeit hätte. Aber Berthold bat ihn, ſich Zeit zu nehmen, er wolle ſie ihm bezahlen, als ob er während derſelben gemalt habe. — Siet berichtete nun, daß der Baumeiſter viel von dem Tode der Gräfin an jenem Tage mit ihm geſprochen habe, dann ſey er auf die Spitze des Münſters, auf den Thurm zur rechten Hand des Ausgangs,

der allein ſeine Spitze vollendet trägt, hinauf geſtiegen, kletterte zu allem Erſtaunen an dem Kreuz hinan und warf die Fahne hinunter, welche das um ihm auf dem Kreuz gefaßte Marienbild feſtgeſchnürt, bedeckt hatte. An der Fahne flatterten unzählige gedruckte Blätter mit Liedern. Seht Herr, eins habe ich immer als ein theures Andenken bewahrt und trage es bei mir: Lieſt es Fabia, die Augen nach dem Gedranke gerichtet weicht nicht aus der Lage. — Berthold las aber laut vor:

Laß o Herr das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angeregt,
Heut durch meinen Mund ausdeuten,
Großes Wort ſich ſchwer bewegt,
Schwer und langſam wie die Stämme,
Die aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erhoben zum Vereine
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied das Erde,
Zeugen dieſer heiligen Tage,
Felſen ſich zum Opferherde.
Gerwin ſah die heiligen Zeugen
Ruhen hartend an dem Rheine,
Und im Geiſte ward ihm eigen,
Was ein jedes ſag' und meine.

Wie ſie alle ihm gebieten,
Daß er ſie hinüber führe,
Daß ſie heilgen Dienſt behüten,
Daß die heilge Kunſt ſie ziere;
Daß aus felſenfeſtem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche,
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Geht mit dieſem Goldgewinne,
Den ſie zu dem Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne,
Wirken ſie in fleißgen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken,
Zu der großen Münſterkirche,
Die der Erwin will erdenken,
Aus den Felſen im Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte ſchaue,
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Abend kommt er so zur Stadt,
Wo der erste Blick erstaunt,
Wo vom mittlern Gebirge,
Man er seinen Herren schaut;
Sieht ein gleich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst ward geboren,
Und das geht ihm über alles,
Und er hat es gleich erkoren

Die Kapell aus Strohgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Diesen Platz der Preis gebühret;
Nein kein Tempel alter Zeiten,
Kann entzücken wie die Hütte,
Soll sich Dauerndes bereiten,
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden,
Ist der Altar aufgerichtet,
Wo das Kind, die Eltern knieten,
Hat der Meister ihn gedichtet,
Und zwei Klöster, wo in Lauben
Reich getrennte Nicht wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben
Der im Geist hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau in Ettin ſich gründet,
Biſchof Conrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet,
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu dieſem Bau verliehen,
Jedem, der ſich da wird finden,
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Conrad wohl berathen,
Kommt mit heilgem Oel und Weine,
Mit dem Grabe, mit dem Spaten
Legt geſchickt die Gründungsſteine,
Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtliche des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edlen Standes.

Als die Weihung iſt vollendet,
Tritt der Biſchof ſtill zurücke,
Doch ein Streit hat bald geſchändet
Dieſer Sonne Gnadenblicke,
Wohl mit Recht iſt lang verkündet,
Daß der Teufel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird begründet,
Seinem Dienſte die Kapelle.

Eh der Biſchof ſie kann trennen,
Iſt ein Kampf da ausgebrochen,
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der Eine iſt erſtochen.
Wer hat dieſen Streit entzündet?
Ruft der Biſchof mit Entſetzen,
Neu ſey dieſer Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen.

Und es ſprach der Mordgeſelle:
»Wo dein heilger Arm gegraben,
»Von der lieben Gnadenſtelle,
»Stieß er mich wie einen Knaben;
»Weiß, ich hab den Tod verdienet,
»Daß ich Bruderblut vergoſſen,
»Doch es ſey die Welt verſühnet.
»Ihr zum Heil ſey es gefloſſen.

»Wißt, es fließen hier im Grunde
»Zwei verſteckte böſe Quellen,
»Stopft ihr nicht die Doppelwunde,
»Werdet ihr den Thurm nicht ſtellen.
»Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle,
»Steine, Mörtel ganz vergebens,
»Wenn ichs nicht zum Grab erwähle
»In der Hülle meines Lebens.

«Eine Quelle will ich haben
«Mit des armen Bruders Leiche,
«Und ein Grab mir ſelber graben,
«Daß das Waſſer ſchaudern weiche.
«Dann erſt iſt der Thurm begründet,
«Und das Waſſer iſt bezwungen,
«Und die Säulen hoch verbündet
«Sind vom Sumpfe nicht verſchlungen.

«Eilet euch ihr ſtarken Hände,
«Daß ihr euer Grab vollendet,
«Weh ihr glüht wie Feuerbrände,
«Erde reinigt, was ſie ſchändet,
«Seyd begrüßt ihr Reinigungs-Quellen
«Schaudert nicht vor mir zurücke,
«Ich umſpanne eure Wellen,
«Bin des Heiles feſte Brücke.«

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgebreitet,
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder und erſtreitet,
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meiſter ſich verbargen,
Sicher kann er Mauren ſtellen
Auf den Leichnam dieſes Argen.

Wo die Leuder eingegraben
Weilet der Arbeit um die Stelle,
Friedlich werden böse Knaben
Nun des heiligen Baues Schwelle.
Und der Thurm erſteigt in Eile
Ohne Streit die höchſte Höhe,
Wo ich jetzt zu meinem Theile
Zu der Gnadenmutter flehe.

Flehe, daß ſie mich von hinnen
Zu dem Bau des Himmels nehme,
Neue Lehre zu gewinnen,
Denn als Meiſter ich mich ſchäme.
Daß ich dieſen Thurm verdorben,
Weil der Plan ſchon hier erfüllet;
Was vollendet iſt geſtorben
Und die Sehnſucht nicht mehr ſtillet.

Ja ich fleh um Ungewitter,
Flehe um der Blitze Strahlen,
Daß ſie durch das graue Gitter
Dieſer Steine Flammen mahlen,
Daß ſie brechen und zerſchmettern
Dieſen Thurm, den ich geſchloſſen,
Und ſchon blick' ich zu den Wettern,
Frei entſchloſſen, unverdroſſen.

Nein, rief Berthold und sprang auf, nein Herr keine Blitzstrahlen sende in mein Haus, obgleich ich des Hauses auch zuweilen überdrüssig bin, nun ich es überall vollendet habe; wegen meiner alten Mutter Hildegard schone des Hauses. — Domine, sagte der Maler betroffen und wischte zitternd ein halbes Dutzend Farben auf der Scheibe zusammen, die nicht zusammen gehörten, was fehlt euch? Das Poema ist nicht auf euer Haus, sondern auf den Straßburger Münster gemacht; soll ich einen Doktor rufen? — Ich danke euch, sagte Berthold und setzte sich wieder in die rechte Lage, der Baumeister hat manche Beziehung auf mich gehabt, ohne ihn hätte ich nie die hohe Liebe einer wahren Mutter kennen gelernt und hätte nie eine tiefe Einsicht von der Nichtigkeit gewonnen, welche die Welt in ihren Herrschern verehrt, wäre in eitlem Sinn in die Absichten der Ueberklugen eingegangen, welche der Zeit Gewalt anthun möchten. Lassen wir das, erzählt mir weiter von dem Baumeister. — Es alterirt euch, sagte der Maler, darum will ich mich der Kürze befleißigen, mit einem Worte, der Baumeister kniete oben auf dem Knopfe vor dem Marienbilde, wie ein kleines Figürchen, dergleichen am Eingange stehen in Stein; kein Mensch wußte, was daraus werden sollte und das Volk wurde gar sehr ungeduldig. Es wurden Schieferdecker und Zimmerleute aufgefordert von dem Rathe, den Baumeister herunter zu schaffen, aber sie versicherten alle, es sey zu viel gewagt, weil er mit der Fahne auch die kleine Leiter fortgestossen habe, welche ganz nothwendig sey, um auf den Knopf hinauf zu steigen, es scheine, daß er nicht zurück verlange. Aber der Rath wollte nun einmal nicht,

daß er da oben bleibe. da erbot ſich ein verruchter Menſch, für einen großen Beutel mit Geld hinauf zu ſteigen und den Baumeiſter herunter zu werfen, wenn er nicht die Citation des Raths annehme, die ihm ſogleich ſchriftlich ausgefertigt, auch mit dem großen Wachsſiegel bedruckt wurde. Der Signor Birbante machte ſich auf den Weg, aber viel Zeit war über die Ausfertigung der Citation vergangen, und ſo hell es vorher war, daß wir ſehen konnten, wie der Baumeiſter die Hände rang und beten wollte, aber immer wieder die Hände rang, weil er ſie nicht falten konnte, ſo wurde es jetzt allmälig trübe am Himmel, die Wolken zogen gegen den Wind, es blitzte in der Ferne. Der verruchte Bote ließ ſich nicht abhalten, der Teufel hatte ihn mit dem Gelde verblendet. Wir ſahen ihn noch die Treppen der Schnecken, wie ein Wieſel luſtig hinauf rennen, eben wollte er hinaus, paf, — da haben wirs, ſchrien alle, die nicht davon liefen? — — Was, was, rief Berthold, ſo laßt doch den Pinſel aus dem Munde, oder thuts nachher. — Es ſind nur ein Paar Härchen, die ich abbeiſen muß, antwortete der Maler, nun iſt es wieder ganz gut, das kann mancher Menſch nicht mit ſeinen Zähnen leiſten. — Nun erzählt nur weiter, was geſchah, rief Berthold und hielt ſich am Stuhle feſt, ich habe mir in der Zeit ſchon dreimal das Genick gebrochen, es iſt ein ſchwindelndes Unternehmen, aus der Schnecke heraus zu treten, ich kenne ſie dort aus dem Riſſe und kann ihn nur ſelten anſehen. — Beſonders, wenn die Mauer ſo vom Winde bebt, antwortete der Maler, da iſt das Herausſtreten nicht recht praktikabel, die Stufen waren auch glatt vom Regen und ein Menſch, der heraus

Praktik in ſolchen Klettereien hat, meint ſchon in den Schnecken, er könne wohl ausgleiten und durch die mannshohen Naſenlöcher der Steinhaube, die wie eine Brüſſeler Spitze gelöchert iſt, hindurch fallen. — Racker, ſchrie Berthold auf und faßte den Maler am Kragen, ſprichſt du noch ein Wort von der Schwindelei, ſo bin ich des Todes: was wurde aus dem Wagehals, was wurde aus dem Baumeiſter, ſags mit einem Worte? — Impoſſibile, ſagte der Maler kalt, mit einem Worte kann ich mich nicht exprimiren; ihr müßt einen Arzt gebrauchen, ich erzähle euch kein Wort mehr von ſelbigem Vorgange. — Ihr ſollt aber, rief Berthold, ſonſt ſtiert mir alles Blut in den Adern. — Nun, antwortete der Maler, auf eure Gefahr, als der Galgenvogel den einen Fuß hinausſetzte, ziſchte ein Blitzſtrahl an ihm vorbei auf die große Glocke nieder, daß dieſe ganz fein aufſchrie, da kriegte ſein Cranium auch eine Erderſchütterung, er ging ſacht zurück, als ob ers nicht geweſen wäre, und wieder ſchmetterte ein Blitz hinter ihm auf das Bleidach zwiſchen beiden Thürmen. Da ging mir ſchon der Regen durchs Hemde, ich zog mich zurück wegen meines Zipperleins und habe erſt am andern Tage gehört, der bewußte hochhalſige Galgenvogel ſey von Blitzen beſtändig tumbiret worden, bis er ſich unter dem Münſter in dem Waſſergewölbe, das über den beiden Brüdern ſteht, geflüchtet, ſich auf einen Kahn geſetzt und vom Lande gegen des Münſters Rath abgeſtoſſen habe. Der Bandit iſt auch nimmermehr wieder geſehen worden, am andern Morgen ſchwamm ſein Kahn umgekehrt und zerriſſen auf dem Rheine, ſo daß wir erkannten, ein Arm des Rheins fließe unterm Münſter

und die Kirche mußte sich einen neuen Kahn bauen lassen, um jährlich die Gewölbe zu untersuchen. — Und der Baumeister? fragte Berthold ruhiger. — Ja der, antwortete der Maler, der sah am Morgen so grau aus vor dem Marienbilde, als wäre er auch von Stein, doch kniete er noch lange davor und die Leute erzählten, er sey wohl zu Asche verbrannt. Allmälig hat ihn der Regen herunter gewaschen, es ist nichts mehr von ihm zu sehen. — Berthold wurde jetzt so blaß, daß der Maler einmal über das andre rief: Colgette di Bacco, ich habe nicht so viel Bleiweiß bei mir, ich muß immer mehr darauf streichen und es will immer noch nicht käseweiß werden, wie ihr aussieht. — Allmälig erholte sich nun wieder Berthold und erzählte dem Maler, daß er diese Krankheit seit jener Zeit schon in sich trage, da er ihn als einen frischen Gesellen bei seiner Mutter gesehen. — Ihr waret roth wie ein Apfel, sagte der Maler, habet euch vielleicht den Pfeilen des Gottes Amors zu viel Preis gegeben. — Wär es nur das, antwortete Berthold, so wäre doch etwas mir geblieben, aber nein, mein Leben ist mir verkümmert worden, ohne daß ich einen Genuß, oder eine höhere Absicht des Himmels darin errathen kann, das Schicksal hat mich zertreten, wie der Mensch einen Wurm, der ihm zu gering ist, als daß er seinetwegen den Fuß eine Linie weiter setzen sollte. Ihr wißt, daß ich damals meine Mutter gefunden hatte, ich führte sie in den Seitenkanal, der damals allein noch stand, zu meiner Pflegemutter, um ihr die Rechte unsrer Bürgerschaft gegen ihre Verfolger zu sichern. Es schien auch für den Augenblick, als ob diese sich beruhigten, seitdem sie sich von dem Baumeister los

geſagt hatte. Nun müßt ihr wiſſen, daß mein Pflegevater Berthold damals gefangen ſaß wegen einer Kränkung, die wir dem neuen Thürmer angethan hatten. Der Thürmer war aber mit einer Seite des Thurmes herabgeſtürzt, es fehlte alſo der Ankläger. Ich ſchlich mich heimlich zum Gitter vor dem Gefängniſſe des Vaters, fragte ihn, was ich thun könne, er reichte mir einen Schlüſſel zu ſeinem Schreibtiſch, wo eine Anklage gegen den Bürgermeiſter ſchon aufgeſetzt liege, die ich einem Zunftmeiſter übergeben ſollte. Ich eilte nach Hauſe, ich las dieſe Anklage, es war darin unwiderleglich erwieſen, daß der hochmüthige Bürgermeiſter die Bürger bei öffentlichen Bauten betrogen habe. Da ſtand ich in gräßlichem Zweifel, ob ich dem lieben Pflegevater folgen und die einzige Hoffnung meines Herzens in ihrem Vater von mir ſtoſſen und vernichten ſollte. Halb todt übergab ich endlich nach langem Kampfe dieſe Anklage in die rechten Hände. Es wurde eine Verſammlung der Bürger gehalten in den größten Trinkſtuben, ich fühlte mich ſo unglücklich, wie ein Verbrecher und mochte Niemand um den Ausgang befragen. Am Morgen erzählte mir Fingerling mit großem Triumph, der Bürgermeiſter ſey mit ſeiner Tochter und ſeinen koſtbarſten Sachen entwichen, weil er durch Zuträger vernommen, daß ſein Betrug verrathen ſey und er von der Bürgerſchaft in Unterſuchung genommen werde. Bleich und zitternd fiel ich dem erſchrocknen Fingerling in die Arme, ein Blutſturz machte mir Luft, ich lag ſchwer darnieder und konnte mich nicht freuen, als der Vater in Ehren heimkehrte, ich war krank zum Sterben, ich war ſo vernichtet in meinem Herzen, daß ich gern ſterben wollte. —

Signor, sagte der Maler, den Kopf etwas höher, alles übrige schadet mir nichts, erzählt das belebt die Züge. — Eine kränkliche Schwäche blieb mir nach der Gefahr, fuhr Berthold fort, die beiden Mütter waren beständig in liebevoller Sorgfalt bei meinem Bette versammelt, ich fühlte mich zärtlich geliebt, aber von der, die ich über alles liebte, konnte mir Niemand berichten, ob sie meiner Hülfe nicht dringend in der Fremde bedürfe. — Der Bürgermeister hatte um so mehr Grund sich zu verbergen, weil der Vogt aus seinen Papieren erfahren hatte, daß er abwechselnd mit den Kronenwächtern und mit den Städten heimliche Verbindungen angeknüpft habe, um die Stadt reichsfrei zu machen. Auch über Apollonia hatte die Bosheit der Menschen ihr Gift verbreitet. Die Nonnen gaben ihr Schuld, daß sie meinen heimlicher Liebeshändel dem Kloster entrissen sey. Auf mich häufte sich alle Qual der Stadt im Gefängniße der Mütter, endlich auch noch das drückende Geschäft des Bürgermeisters, als der Vater Berthold mehr in der Verlegenheit, als aus Ueberlegung von den Bürgern dazu erwählt war. Auf mich fiel die Arbeit ganz, als der Vater durch meine fürstliche Mutter in eine zeitraubende Frömmigkeit eingeweiht wurde, beide betraten Tage lang mit einander und in der Kirche. Auf mir, dem jedes Schreiben eine Anstrengung kostete, ruhte das mühsame Geschäft während des Städtekrieges. Als der gute Vater kurz vor dem Tode meiner Mutter an seinem kleinen Hausaltare todt gefunden worden und mich der Schmerz noch mehr geschwächt hatte, erwählte mich die Bürgerschaft einmüthig in seine Stelle und wählte mir zugleich einen Stellvertreter für alle die Geschäfte, denen

ich in meiner Kränklichkeit nicht vorstehen konnte. — Darüber freute sich noch gestern im Rathskeller ein alter Bürger, der es vorgeschlagen, unterbrach ihn der Maler, mit der Stadt sey es so schön vorwärts gegangen, wie mit eurem Hause und eurer Weberei und Jedermann wisse jetzt vom Städtlein Weiblingen in der Fremde zu rühmen, wie von eurem Tuche, daß es nicht besser als in Weiblingen zu finden. Aber sagt mir, habt ihr die Mutter sterben sehen? — Nein, antwortete Berthold, ich war damals so krank, daß mir das Unglück lange verschwiegen blieb — Die Leute, meinte der Maler, wollen sie vor einiger Zeit im Kloster gesehen haben — Thorheit des wundersüchtigen Völkchens, sie konnte keine Stunde ohne mich leben, erwiederte Berthold, wie hätte sie mir in so vielen Jahren kein Zeichen ihres Daseyns geben wollen. Uebrigens könnt ihr denken, lag manches Schmerzliche für sie in dem Verhältnisse zu meiner guten lieben Mutter Hildegard, sie mußte ihr die Hälfte ihres theuersten Rechts auf mich abtreten, und Hildegard fühlte oft nicht, wo sie euch jene andre Hälfte tief kränkte, oder an sich riß. Dieser Zwiespalt zeigte sich besonders bei neuen Heilmitteln, welche mir die eine, oder die andre zubrachte, da wollte keine zurücktreten und ich mußte verschlucken und einreiben, was der Wahn von Jahrhunderten in den Köpfen der Leute an Geduldsmitteln für Kranke zusammengebracht hat. Seht da alle Fläschen, Krucken und Schachteln Arzeneimittel in diesem Schranke, die ich während der Jahre ausgeleert habe, ein gräßliches Kriegesheer des blassen Todes. Auch verheirathen wollten sie mich mehrmals und stritten sich darüber, mich den Schwa-

chen, der mit seinem Pelzerstuhl vermählt ist. — Domine, sagte der Maler, in den Flaschen, Krucken und Schachteln steckt eure ganze Krankheit, mein Paracelsus und mein Doktor Faust aus Kindlingen, der jetzt hier ist, haben die ganze Heilkunde traneskauriert. Sie ätzen, schneiden, brennen, wo die andern leise überstrichen, sie schmeißen den Pinsel gegen das Bild, wo keiner fertig malen konnte und siehe, immer treffen sie damit den rechten Fleck, ich heiße den Doktor Faust, ihr seid gefoppt Signor. — Berthold lächelte über den eitlen kleinen Mann und sprach: Mir hilft keiner, ich habe schon so viele von diesen Geldbieben befragt, so viel von vergeblichen Mitteln leiden müssen, daß ich seit Jahren aller vergeblichen Quacksalberei entsagte; mag sein, weil ich so seltsam entsprossen bin, daß mir die Heilkunde anderer Menschen nicht anschlägt. Sehr Recht, sagt, ich tue in der Begierde nach Gesundheit noch mehr, studierte selbst die alten Bücher der Aerzte, lernte von einem flüchtigen Griechen, mit Namen Lascaris, das Altgriechische, um den Hippokrates lesen zu können. Die Sprache ist mir ein Trost, aber die Heilmittel des alten Arztes haben mir nicht geholfen. Ich meine, daß ich für meine inwohnende Kraft fast den heftigen Blutstürzen zu lang gewachsen bin, nur wer mich zusammendrängen könnte, der könnte mich heilen und verjüngen. — Das kann Faust gewiß, rief Sixt, er hat mir schon so eine Geschichte erzählt, wie er die Konsequration eines Menschen condensiert und konzentriert habe, um ihn von dem horrorem vacui zu heilen; ich ruf ihn bester Herr Bürgermeister.

Und ehe noch Berthold seinen Willen drein gegeben hatte, war schon Meister Sirt die Treppe hinunter und Berthold betrachtete sein eigenes Bild, das schon in den wenigen Stunden unter der Hand des sichren, vielgeübten Mannes so weit vorgeschritten war, daß Jedermann die Aehnlichkeit erkennen konnte. Nun hatte sich Berthold wohl schon im Spiegel mit ganzem Gesichte, auch in einem Gemälde schon so gesehen, aber ganz von der Seite, wie ihn Sirt nach seiner unwiderstehlichen Tücke genommen, hatte er sich nie erblickt. So fehlte ihm hier, was sein Bild sonst erträglich machte, der lebendige Blick, das Friedliche und Milde des Ausdrucks im Munde und es graute ihm vor sich selbst, er meinte auf Erden nichts Gräßlicheres, keinen ärgeren Spuck in mitternächtlicher Einbildungskraft gesehen zu haben, er hätte das Gemälde zerstören mögen, aber noch lieber sich selbst; was auch der Tod ihm bringen möchte, so meinte er doch selbst bei der Verwesung nicht übler weg zu kommen. Dieser heftigen Bewegung folgte die Schwäche, Frau Hildegard fand ihn bleich und kraftlos auf seinem Ruhelager, als sie eintrat, ihn zum Mittagessen zu rufen.

Sie hatte ihn am Morgen so wohl nach seiner Art verlassen, daß sie über die schnelle Aenderung herzlich erschrack. Darum hörte sie mit Freuden von dem Diener, als wärs ein Engel, daß sich ein Arzt, Doktor Faust, ansagen lasse. Meister Sirt begleitete den Wundermann, trat aber bescheidentlich, wie ein dienendes Gestirn zurück, als das feuerrothe, dicke Gesicht des Arztes, mit weiß blondem Haar und kahler Platte ausstaffirt, gleich einem Vollmond in dem Zimmer des Bürgermeisters aufging.

Was trug der Doktor für außerordentliche, rothe Pluderhosen, noch nie hatte Weiblingen so etwas Kaltsinniges gesehen, die Bänder hingen daran so natürlich herunter, wie an einem Erndtekranze; zehn Ehrenketten beschwerten den schwarzen Wamms, der nicht minder seltsam nach Venezianer Art geschnitten war; seine Finger waren mit unzähligen Ringen voll Grabsteine bedeckt; auch einen prachtvollen, türkischen Dolch trug der feurige Drache, einen Kranz mit Amuletten um seine Hüften und sein Diener stellte einen kleinen Thurm voll künstlicher Scheiben, Zifferblätter in die Mitte der Stube, in welchem unzählige Räder schnurrten. In solchem Aufzuge war noch kein Arzt erschienen, es war, als ob eine kleine Welt mit ihm käme, auch war sein Wesen dermaßen herrisch, daß Frau Hildegard, die sonst wohl ihren Platz zu behaupten wußte, verlegen an ihren Armen auf- und niederstrich, als hätte der Beichtvater sie beim Fluchen über ihre Magde angetroffen. Nun sprach Faust den Kranken lateinisch an, der ihm die Antwort in gleicher Sprache nicht schuldig blieb, und daran hatte Frau Hildegard ihre Freude, sie meinte immer, ihr Sohn wisse alles und noch etwas mehr. Doktor Faust berechnete nach dem Geburtstage die Constellation an der Maschine und den Zuschlag nach einem Perpendickel, den er schwingen ließ und erklärte dem Bürgermeister, er könne ohne Transfusion des Blutes nicht vierzehn Tage leben. Aber ich habe schon dreißig Jahre so kränklich fortgelebt, warum sollen diese vierzehn Tage mehr über mich vermögen, als dreißig Jahre? fragte Berthold. Die Constellation ist zu Ende, schrie der Doktor, es stürzt bald alles zusammen, wie an einem Gewölbe, dem

dem der Schlußſtein entnommen wird. Die Mutter erkundigte ſich, was es denn eigentlich mit dieſer Transfuſion auf ſich habe, wie ſie gekocht und abgedämpft werde. — Ihr Narrn, ſagte Fauſt, wißt ihr hier in dem Loche noch nichts von meiner neuen Heilart, mit der ich den König von Portugal und die Königin von Neapel verjüngt habe; durch eine große Saugepumpe ziehe ich das alte Blut aus den Adern des Kranken, indem ich junges, überkräftiges Blut gleichzeitig durch ein Druckwerk in deſſen Adern ergieße; das Faß iſt oft noch gut, wenn auch das Bier verdorben iſt, ſo iſts auch mit dem Menſchen; die Kunſt des Arztes beſteht darin, im alten Menſchen einen neuen zu erbauen. — Da ſoll ich alſo wieder zum Kinde werden! rief Bertholb. — Gewiſſermaſſen, fuhr Fauſt fort, fanget ihr ein neues Leben an, wie ein Menſch ſich neu und friſch führt, der von einer Fußreiſe heimkehrt und weiße Wäſche angelegt hat, drei tauſend habe ich erneut und jene Mühle, in der die Alten jung werden, von der das Volk erzählt, die Auferſtehung ſelbſt iſt nur als Nachbedeutung meiner wunderbaren Kunſt zu betrachten. — Ich habe ſie oftmals mit großer Admiration verificirt gefunden! meckerte der Maler. Mein abgelebtes Blut will ich gern opfern, ſprach Bertholb, doch niemals möcht' ich einem andern ſein geſundes, junges Blut für Geld abkaufen, noch weniger mag ich thieriſches Blut in meinen Adern, das wäre Blutſchuld, vor der mir graut. — O ha, entgegnete Fauſt, es leiden und ſterben eben ſo viele an zu ſtarkem Blute, als andre an zu ſchwachem, ich gleiche aus, ich helf mit einem Kunſtſtück beiden und ſeltſam iſt es, wo ich einen Schwachen finde, da treff ich immer einen

Ueberstarken, als ob zwei Leben eigentlich gesellt, zusammen innerlich gehörten. Bleib hier, bei Meister Art liegt krank in wilder Phantasey der starke Knabe Anton, der ist des Todes Eigenthum so gut wie ihr, wenn ihm kein schwächres Blut kann eingetrichtert werden, wenn ihr für euch das große Werk nicht wollt vollbringen, so thut es aus Erbarmen für den schönen Knaben, dem alle Welt in Freuden aufsteht. Ihr schüttelt mit dem Kopf, Frau Hildegard, verflucht, ich gehe augenblicklich von hier und laß den lieben Sohn krepiren; seht hier mein großes Zeugenbuch, da leset, wie ich in Spanien, Frankreich und in Rom geehrt, hier sind sie alle abgemalt, wie meine Kranken vor der Kur und nach der Heilung ausgesehn, seht diese Bleichheit, Magerkeit und hier die feisten Wangen, den dicken Wanst voll wohlschmeckter Bratwürste, wie der so ritterlich turnirt, der dort vom großen Pferd sich nicht erheben konnte. — Hier meine Hand, rief Berthold muthig, ich wage, nichts hält mich ab und eine Kette reiche ich euch zum Lohne, wenn ich ein Roß zum erstenmal besteige, schwerer als irgend ein König sie euch verehrte. — Ich nehme den Lohn an, sagte Faust, aber der Ruhm, das Glück, welches ich verbreite, ist meine Hauptsache, mein deutsches Vaterland strahlt durch mich bis zu den Säulen Herkulis. — Frau Hildegard staunte ihn gläubig an und küßte ihm die reich beringte Hand, für die Wohlthat, die er ihrem Sohne erweisen wolle, und Faust hob das Kinn und zog die Falten der Stirn zur kahlen Platte hinauf, als ginge ein neuer Vorhang zur Freude der Menschen auf, dann befahl er Meister Art den kranken Anton heranzuführen.

Während Meiſter Sixt fortwizzte, trat ein Diener mit Flaſchen und kalten Speiſen zum Frühſtück ein und der alte Fingerling, der bei ſeiner unermüdlichen Thätigkeit unerſättlichen und doch nutzloſen Hunger hatte, zog dem Geruche nach. Der machte Augen über den Wundermann, glaubte ihn ſchon längſt geſehen zu haben und wußte nicht wo, meinte aber, er habe einmal in Vopfingen einen böſen Geſellen hinrichten ſehen durch den Strang, der habe ihm auf ein Haar geglichen, der ſey wegen eines Bunds mit dem Teufel verrufen geweſen, habe auch den Leuten die Köpfe abgehauen und wieder anheilen können, doch einſtmals zweie mit einander verwechſelt, woraus großer Prozeß entſtanden. Fauſt ſchnalzte verächtlich mit der Zunge und ſprach: Das ſind Kleinigkeiten, ich habe ſchon mehr erlebt, ich habe alles verſucht und das Hängen war nicht die ſchlechteſte meiner Erfahrungen, es kommt nur darauf an, den Hals zu ſchützen und daß man zur rechten Zeit abgeſchnitten wird, ich habe dabei ſehr viel über den Zuſammenhang zwiſchen Kopf und Herz gelernt und dies Mittel ſchon mehrmals mit Erfolg angewendet. Fingerling ſaß da wie erſtarrt, ſo ein Menſch war ihm nicht vorgekommen, er konnte kein Wort vorbringen und zog ſich ohne den Rücken ihm zuzukehren, allmälig zur Thüre zurück, wo er auf Sixt und deſſen dicken Sohn Anton fiel, die leiſe eintraten. Berthold und Frau Hildegard ſchämten ſich zu erklären, was das alles bedeute, aber ſie fühlten ſich immer mehr von Fauſts Allmacht bezwungen, ſie wagten nicht zu widerſprechen. Welch ein prächtiger Knabe, rief Berthold dem Anton entgegen, aber ſeine Augen glühen und ſeine feurigen

Wangen glänzen, seine Worte irren und seine Arme winden sich jammervoll, er faßt an sein Haupt, es schmerzt ihm, und wenn ich stürbe und hätte dem Knaben das Leben gerettet, es sollte mir nicht leid sein. Doktor Faust legte aber schnell seine Ehrenketten und sein Wams, seine Ringe und seinen Spitzenkragen ab, setzte eine große Brille auf die Nase, streifte sein Hemde auf, daß seine Muskeln wie Mäuse unter der Haut spielten, als er die Pumpe nun aus dem Planetenkasten hervorhob und in Bewegung brachte, sie nach der einen Seite an Berthelde Arm, nach der andern auf des betrübten Antons rechten Arm anbrachte. Nun öffnete er mit einem Schnepper die Adern der beiden, wies Siri und Zinzerling an, wo sie das Tretrad der Pumpe bewegen sollten; Frau Hildegard wollte beten, er stieß sie aber auf den Mund und arbeitete wie ein Rasender, indem er nach allem zugleich sah; Zinzerling meinte, er habe doppelte Augäpfel in diesen Minuten gezeigt. Die Hitze des Zimmers mehrte sich so schnell, daß die beschlagenen Fensterscheiben einen Regen herabtropften und die Lichtstrahlen freien Durchgang, als ob sie auch neugierig würden, erhielten. Frau Hildegard bemerkte zuerst, wie der Knabe aus der dumpfen Fieberhitze erwacht, sich zum Fenster blicke und von den bunten Wappen in demselben spreche, wahr und richtig wie ein verständiger Mann sich ausdrückt; dann sah sie mit noch größerer Freude, wie sich die Wangen Berthelds mit dem edlen Lichte des starken Blutes füllten, wie er kräftiger athme und seine Arme unwillkührlich versuche, wie ein erstarrter Vogel die angefrornen Flügel.

Endlich ſchlug eine Glocke unter der Pumpe, Fauſt löſte die ſaugenden Schläuche von den Armen der Kranken, verband die geſchlagenen Aderwunden, legte die Kranken bequem auf die wohl gepolſterten Bänke, die um das Zimmer liefen, trocknete ſich die Stirn, zog aus ſeiner Taſche eine gläſerne Flöte und blies ſo ſanft träumend hinein, daß beide Kranke in einen feſten Schlummer fielen, auch Frau Hildegard, Fingerling und Sixt ſich nur mit Mühe des ſüſſen Schlafs erwehrten. Aber im Augenblicke drangen zwei Arbeiter mit Feuergeſchrei ins Zimmer, der Schornſtein ſtrecke eine feurige Zunge gen Himmel. Fauſt, Sixt und Fingerling, auch Frau Hildegard liefen mit den Leuten fort, ſo blieben die beiden Kranken allein mit den ſeltſamen Maſchinen und Gemälden.

Berthold wachte zuerſt aus dem Schlafe auf und konnte ſich nicht gleich erinnern, was mit ihm vorgegangen; er hatte ein Gefühl ſo friſch wie damals, als ſich ihm der Schatz in der Nacht gezeigt hatte, den er auch jezt wieder erwartete. Da fand er den Knaben Anton und blickte ihn wie einen Segen des Himmels, wie einen Schatz an, er fühlte ein lebendiges Wohlwollen gegen ihn, als gehörte er zu ihm, es ging ihm durchs Herz, er müſſe ihn an Kindesſtatt annehmen, dem er ſo viel danke, ja er meinte einige Aehnlichkeit im Knaben mit ſeinem Bilde, das daneben ſtand, wahrzunehmen, obgleich jener viel ſtärker an Muskeln und Knochen, gewaltſamer im Ausdruck, krauchaarig und dreijährig aus großem Ueberfluß der Natur entſproſſen zu ſeyn ſchien. Er weckte ihn mit ſanftem Streicheln ſeiner Wangen, der junge Bullenbeiſſer wachte brummend auf, ſprang heftig empor, ſah ſich

um, rieb ſich die Augen und ſetzte ſich heißhungrig zu dem Frühſtück, das Fauſt auf dem mit herrlichem Teppich bedeckten, runden, geſchweiften Tiſche, den Alter trugen, hatte ſtehen laſſen. Im Himmel iſt gut leben ſagte der Knabe mit tiefer Stimme, daß die Keller brummten, und ihr ſeyd ein recht braver Herr Gott, wie haben mich die Teufel im Fegfeuer mit Hunger und Durſt geplagt. — Ehe der Bürgermeiſter noch antwortete, weil er in ſtillem Vergnügen den derben, lebensluſtigen Bengel beſchaute, traten Fauſt und die Mutter mit Sirt ein, und riefen, das Feuer iſt gelöſcht. Recht ſo, ſagte der Knabe, nun will ich auch meinen Durſt löſchen und leerte die irdene, mit Ritterbildern erhaben und bunt überglaſte Ehrenkanne. — Meiſter Sirt trieb ihn aber unſanft von dem himmliſchen Mahle und der Junge ſagte: Wenn er mit in den Himmel gekommen iſt, ſo wird es ſchmale Biſſen geben und mein ganzer Spaß iſt zu Ende. — Höre Meiſter, ſprach Berthold, über den Knaben will ich euch einen Vorſchlag machen, jetzt muß ich zuerſt unſerm Retter, Erhalter, dem hochverehrten Fauſt danken, indem ich ihm die verſprochne Kette umhänge. — Gebt her den Quark, antwortete Fauſt, ich will ſie als ein Angedenken ſchätzen, ſonſt kann ich mir Geld genug machen und feineres, als der Bergmann ſcheidet, ich werde nur freilich etwas ſtark, die chemiſche Arbeit macht mir Mühe. Uebrigens Herr, ich rathe, ihr wollt den Jungen haben, den laſſe ich euch nicht, ich brauch einen zum Kräuterſammeln und zum Stehlen der Leichen, wenn ich meine anatomiſchen Unterſuchungen fortſetze. — Ich hätte ihn an Kindesſtatt angenommen, ſagte Berthold, aber ich

möchte nicht gern eure unzähligen Menſchen wohlthätige Verſuche ſtören. — Meiſter Sirt aber trat zwiſchen und ſagte: Mit aller Devotion, die ich gegen beide Signoria habe, kann doch aus Dero wohlwollenden Deſſeins nichts werden, da gedachter Jovane mir von hoher Hand anvertraut iſt, ich denſelben auch zum Farbenreiben wegen ſeiner Force wohl appliciren kann, ſo iſt es mir nicht möglich, euch mit demſelben ein Präſent zu machen. — Wenn ihr mir den Jungen nicht überlaßt, ſagte Fauſt grimmig, ſo ſchicke ich euch zehn ſchwere Krankheiten über den Hals, ihr ſollt zugleich an Schwind- und Windſucht, an Heil- und Waſſerſucht leiden. — Da ſtellte ſich der Knabe Anton mit drohender Fauſt vor den Doktor und rief: Noch ein Wort du alter Zauberer, ſo ſchlage ich dir die Zähne ein. — Das iſt ein böſer Bube, ſagte Frau Hildegard, den leide ich nicht im Hauſe, geht ihr Herren, mein Sohn muß ſich noch ausruhen. — Ihr habt Recht, ſprach Fauſt, packte ſeinen groſen Kaſten auf Antons Schultern, den kleinen Böſewicht will ich mir ſchon zähmen! So ſcheltend zogen die dreie fort und jezt erſt konnte die Mutter den Sohn recht herzlich küſſen und ausfragen: Wie iſt dir jezt? Wie war dir? Glaubſt du dich geſund? Wird das lange dauern? Ach ich habe kein Zutrauen zu dem grimmigen Doktor; er hatte ſo etwas Entſezliches, als er den Knaben forderte, als wäre er ein Teufel, der die Seele zum Lohn nimmt, wer weiß, was er noch von dir fordert! Aber Berthold wurde wieder müde, verſchlief noch den Tag und wachte erſt am Abend auf, beruhigte aber die beſorgte Mutter gleich mit dem Ausruf: Ich fühle gründlichen Schlaf, wie einen kräftigen Wein in allen Adern.

mir ward im Traume, als erhielte ich mit jedem Augenblicke erfreuliche Nachricht über etwas, was mich lange bekümmert, auch kam es mir vor, als wenden die Uhren rückwärts, so wendeten sich auch die Jahreszeiten in umgekehrter Ordnung um mich her; ich sah schöne Frauen mit Antheil und auch der Schmerz um Apollonien hatte sich gemindert; ich fühle, daß ich ganz gesund werde, daß meine späteren Jahre für alles Versäumte mich schadlos halten; geben wir Gott die Ehre, aber wir sind dem Faust großen Dank schuldig! — Die Mutter war so innig erfreut über seine veränderte Gesinnung, daß sie ihm wieder alle Bräute mit allem, was an ihnen zu loben, im Gespräche vorführte, auch hörte er ihr diesmal geduldig zu und bekannte, daß eine Heirath ihn sehr glücklich machen könnte, wenn er eine zweite Apollonia auf Erden fände. Sieh nur um dich, sagte die Mutter, wähle, welche du willst, es schlägt dir kein Vater seine Tochter ab, die reichsten Geschlechter haben es mir unter der Hand durch arme Wittwen sagen lassen, du brauchtest nur anzuklopfen und dir würde aufgethan; ich wüßte keinen schöneren Lohn für mich, als wenn ich am Ende meiner Tage ein Kind von dir auf meinen Armen wiegen könnte.

Der Bürgermeister versprach geübter, das Heirathen in bessere Ueberlegung, als bisher, zu nehmen und Frau Hildegard ging froh von ihm und sah eine für die Genesung des Sohnes seit lange angelobte, ewige Lampe vor dem Marienbilde am vordern Hausaltar mit frommen Dankgebete anzünden. Die Stadt lief bei der seltsamen Erscheinung zusammen, erzählte sich von der Heilung des guten Bürgermeisters und brachte ihm unter Begleitung

der kunſtreichen Stadtpfeifer ein freudiges Lebehoch. Berthold war tief gerührt durch die Theilnahme der Menge, er hätte gern zu ihnen geſprochen, aber die Mutter Hildegard wollte es aus Sorge, er möchte ſich erkälten, nicht dulden. Es war auch gut, denn ſonſt hätte er mitten durch den Jubel das Geſchrei im Rathskeller gehört, was der trunkne Fauſt in demſelben mit allerlei Katzen und Hunden anſtellte, die er unter Gotteslästerungen marterte, wie er ſich mit dem alten Sixt um Anton zankte und endlich von dieſem zum Keller hinausgeworfen wurde und nun auf allen Vieren, weil er ſich ſonſt nicht halten konnte, zum Spott der Knaben über das Eis hinkroch, bis ihm einer in einer Seitengaſſe einen Schweinestall öffnete, wo er mit ſeinen grunzenden Glaubensgenoſſen eine ſelige Nacht verſchlief.

Zweite Geſchichte.

Die Reiſe nach Augsburg.

Der Morgen war ein ſchönes Erwachen für den guten Berthold, die Mutter hatte es ihm ſchon im Schlafe angeſehen, daß er ſich wohl befinde und war gleich heiter und geſprächig. Beide dachten auf ſchöne Gaben, die ſie dem Kauft verehren wollten, als die Nachricht kam, er habe ſich in großem Zorn aus der Stadt fortbegeben, nachdem er am Morgen ſein Nachtlager kennen gelernt, zugleich beſchuldigten ihn die Leute vieler ſchändlicher Laſter. Wie kann ein Wohlthäter der Menſchen, mit der höchſten Weisheit und Gnade begabt, ſolch ein Harmas ſeyn! ſeufzte Frau Hildegard. Aber Berthold, der viel in Römern und Griechen geleſen hatte, ſuchte ihr deutlich zu machen, wie gerade die allgemeine, wiſſenſchaftliche Anſicht, wenn ſie allein herrſchend würde, die ſittlichen Ver-

gen des einzelnen Menſchen auslöſche, er ſehe ſo Mannigfaltiges, Widerſprechendes geglaubt und geehrt, daß er nur den Geiſt achte, in welchem alles getrieben würde. Frau Hildegard ſchüttelte mit dem Kopfe und warnte Berthold gegen die Bücher, daß er es nicht auch einmal ſo treibe wie Fauſt, wenn er ganz geſund würde.

Wirklich hatte ſchon Berthold am Dreikönigstage einen Luſten zum Dreikönigsſchmaus beim Herrn Brix, als die beiden Töchter, die noch immer keinen Mann bekommen hatten, ihn beſuchten und dazu einluden. Sie kamen ihm diesmal ganz anders vor, die friſche Luft hatte ihre Geſichter angeregt und es war ihm, als ob der Glanz von Apolloniens Augen noch auf ihnen weilte. Hätten die beiden Jungfrauen durch ſeine Stirn ſehen können, ſie hätten dieſe Stimmung gewiß benutzt, denn ſie waren nicht freiwillig ſo einſam in der Welt geblieben. Aber in ihrem ruſchligen, ſchwatzhaften Weſen überſahen ſie alle Neuigkeiten an dem reichen Berthold, wie er heimlich der einen an den Arm faßte und die andre zu ſeinem Schranke hinzerrte, wo Zeichnungen von Orden, zum Dreikönigsfeſte brauchbar, durchſucht wurden. Ja er ſchalt nicht, als ihm Babeli einigen Feſtkuchen auf die ſaubern Pergamentbilder krümelte. Schon nahm er ſein Barett, als die Mutter eintrat und nach ſeinem Beginnen fragte. Es wurde ihr erzählt, ſie ſollte auch Theil nehmen. — Auf einen Schmaus, rief die Alte, bei allen Heiligen nein, der Schneeſturm brächte dir die Krankheit in die Glieder zurück und heute ſchon ſo zu ſchwärmen, hieße Hundehaare auf eine kaum geſchloſſene Wunde legen. — Mutter, ſagte Berthold, ich bin ganz geſund und was

ist Gesundheit anders, als der freie Gebrauch des Lebens. — Nein, nein, sagte die Mutter, du mußt schon unartig und bös kaum ein wenig aus den Windeln daran sind die beiden Mädchen Schuld; es ist gar nicht schicklich, daß sie so den jungen Leuten auf die Stube laufen. — Ich bin über vierzig Jahre alt, liebe Mutter sagte Berthold bedeutend. — Ach lieber Gott, riefen die Mädchen, wir sind noch älter und trippelten mit Geklätter davon: wenn Sie es recht bedacht, hätten Sie lieber weinen mögen, aber sie waren drüber hinaus und längst mehr auf Zerstreuung und Putz, als auf Liebesabenteuer gerichtet.

Nun fragte Berthold nach Anton, seinem Gesundheitsgenossen, aber die Mutter schimpfte bloß auf den Knaben, er habe sich nicht nur recht unbescheiden im Essen und Trinken aufgeführt, sondern auch die Nacht mit Hans im Keller vertrunken, sie habe deswegen schon den alten Gast den Kopf gewaschen und dieser habe ihn zur Strafe nach einem armen Dorfe zum Ausmalen der Kirche geschickt. Berthold wagte nicht, seinen Vorschlag laut werden zu lassen, ihn ins Haus an Zahlesstatt zu nehmen.

Mit Zinnerling hatte Berthold ein ganz anderes Verhältniß, jener glaubte nun die genug Dank für den Reichthum abstatten zu können, der durch den Schatz, eigentlich durch seine Anwendung über sie beide gekommen, er suchte Berthold an den Augen abzusehen, was ihm Freude mache. Seine Lebhaftigkeit gab ihm bei seinen weißen Haaren etwas Jugendliches, er war wie ein alter Bedienter immer in einer Art Verschwörung mit Berthold gegen die Mutter. Nie hätte diese zugegeben, daß

Berthold so viel Geld für seltne Handschriften, alte Waffenstücke und andre Alterthümer ausgäbe, wenn sie die Preise gewußt hätte. Aber Fingerling brachte die Sachen ins Haus, als ob sie ihm von Handelsfreunden geschenkt wären und Frau Hildegard bedauerte nur immer den Raum, den sie einnähmen, nachdem das Haus durch die Erbschaft der Gräfin mit Geräth so dicht vollgestopft wäre. Bertholds Wonne war der Waffensaal, den er mit Fingerling eingerichtet hatte und den nur dieser mit ihm betreten durfte. Da las er ihm vor aus den Heldenbüchern, jeder Hauptheld hatte da seine Rüstung, sein eigen benanntes Schwert und der Rosengarten war eigen künstlich mit gemachten Bäumen und Blumen, welche die natürlichen übertrafen und mit Bildern von Wachs ausgeführt, so daß er die Mitte des Saals einnahm, und daß die beiden alten Spielkameraden mit den Figuren zusammensetzten, was sich an Hauptbegebenheiten im Buche zutrug. Als Berthold nun mit jedem Tage an Kraft und Gesundheit zunahm, da wurde er an einem Februarsonntage gar unerwartet für Fingerling traurig. Er konnte sich der Thränen nicht erwehren, und Fingerling mußte lange in ihn dringen, ehe er ihm die Ursache sagte, endlich sprach er: Du mußt mich recht verlachen, gutes altes Herz, aber unsre Chriemhilde scheint mir nicht mehr so lebendig wie sonst, und Siegfried wird so steif und unbehülflich in seinem Wesen, daß ich lieber einmal selbst ihn vorstellen möchte. Besonders verdrießlich erscheinen mir aber unsre hölzernen Pferde, kein gutes Haar ist mehr daran; — ich möchte gern einmal selbst reiten, aber die Mutter darf es nicht wissen. — Fingerling wollte ihn zur Ruhe ermah-

men, weil ſich das nicht ſo geheim treiben laſſe, ſonſt ſey er ſelbſt, obgleich kein ſchulgerechter, doch ein geübter Reiter auf ſeinen Reiſen geworden. Aber Berthold war nicht von der Sache abzubringen: Ich kann mich nicht mehr beruhigen, ſeit ich Kraft in mir fühle, ſprach er, ich möchte, daß mir etwas Ritterliches begegne, wie dem Siegfried, ich thue in Gedanken tauſend Streiche in die Luft. Deine Liebe zu mir iſt groß, aber du liebteſt mich gewiß noch höher, wenn ich erſt etwas recht Ritterliches gethan hätte: Ich möchte in Verzweiflung aufſchreien, daß mich die Mutter von allem Reiten, Fahren, Ringen, Armbruſtſchieſſen, Schlittſchuhlaufen, wie es andre gute Geſellen der Stadt treiben, aus Furcht wegen meiner Geſundheit abgehalten hat und ich muß mich todt grämen, nun ich geſund bin, aber des Lebens und ſeiner Gaben nicht zu brauchen weiß. — Da ſah Jungerling, daß die Sache ihm ernſtlich ans Herz griff, er verſprach alles zu thun, um dieſe ſeine Sehnſucht zu befriedigen, ſchlug ihm auch vor, in einem großen Schaafſtalle vor der Stadt auf dem Hofe, den Berthold kürzlich gekauft hatte, eine Reitbahn für ſie beide einzurichten, auch ein Paar gutmüthige Pferde zu den erſten Verſuchen aus den Ackergeſpannen auszuſuchen. — Da fiel ihm Berthold um den Hals und konnte kaum ruhen, bis die Sache ausgeführt war, ja er ſchlug vor, gleich nach dem Rathhauſe zu gehen, wo von einem Komödienſpiele, worin die Werkmeiſter ſehr ausgezeichnet waren, ein trojaniſches, hölzernes Pferd ſtehen geblieben, um Sitz und Haltung vorläufig zu üben. So thaten auch die beiden Freunde, ſchützten Geſchäfte vor und verſchloſſen ſich im Rathhausſaale, wo das hölzerne

Pferd ſtand. Fingerling zeigte, ſo gut er es wußte, wie die Zügel und der Steigbügel zum Aufſteigen gefaßt ſeyn wolle — mit einem Schwunge ſaß Berthold oben und freute ſich der Höhe. Nun gebt die Sporen, dann gehts fort, rief Fingerling, aber haltet die Zügel, daß es nicht durchgeht, nicht zu feſt und nicht zu wenig. Auch das that Berthold, bemerkte aber plötzlich ſolche Bewegung in dem Roſſe, daß er die Zügel immer ſtärker anzuhalten für nöthig fand, was aber alles nicht half, denn unaufhaltſam ſtürzte der ſtolze, von der Sonne, ausgetrocknete Holzbau zuſammen, Berthold an die Erde und aus dem hohlen Bauche ſprang Anton ſchlaftrunken, ſich die Augen reibend, hervor. Fingerling half erſchrocken ſeinem lieben Berthold auf, fragte ihn ſorglich, ob er ſich Schaden gethan, dieſer aber hörte nicht auf ihn, ſah Anton verwundert an und ſprach: Iſt mirs doch wie ein bedeutſamer Traum, daß du aus meiner verunglückten Ritterfahrt ſo froh hervorgehſt; begegneſt du mir vielleicht noch oft? Wie kommſt du hieher? Du biſt in der kurzen Zeit recht gewachſen? — Anton antwortete mit der Bitte, ſeinem Vater nichts zu ſagen, er habe ſich vom Lande heimlich in die Stadt geſchlichen, um ſich einmal bei der Rathskellerwirthin, die ihm ſehr gnädig, fatt zu eſſen und da ſey er nach Tiſche im trojaniſchen Roſſe zur Ruhe übergegangen, zugleich dankte er, daß ſie ihn erweckt hätten, er müſſe noch ſechs Meilen bis zum Dorfe zurückgehen. Berthold ſchenkte ihm etwas auf den Weg und Anton eilte fort. Wir geben das Reiten auf, nicht wahr? fragte Fingerling. Nein, antwortete Berthold, ich habe gefühlt, daß ich recht dazu geſchickt bin, denn die Beſonnenheit

hat mich keinen Augenblick verlassen; aber dieses Verfahren werde ich erst noch gedenken müssen.

Schon am andern Morgen hatte Fingerling alles zum Reiten auf dem Vorwerke eingerichtet. Der ehrliche alte Meier war sehr verwundert und erfreut über die Geistesgegenwart des Herrn, wußte aber in allem gut zu rathen, da er in seiner Jugend ein wackerer Reiterknecht gewesen war, und auch die künstlichen Aufsäumungen und Zügelbewegungen, sammt der richtigen Anwendung des Sporns, wie es die Rennpferde verlangen, wohl verstand und sich darüber mittheilen konnte. Als nun der Bürgermeister zuerst an der Leine im Kreise ritt, da meinte er sich unwiderstehlich nach einer Seite niederziehen, aber er blieb dennoch muthig sitzen. Als er abgestiegen, fand er sich in allen Gliedern seltsam zerschlagen, aber er ließ sich nichts merken, weder vor dem Freunde, noch vor der Mutter. Besonders unbequem war es ihm in den nächsten Tagen, wo er heimlich anfing, zu zweifeln, ob er zu solchen Beschwerden sich gewöhnen werde. Aber der Meier machte ihm mit seinem Lobe immer frische Lust, er rühmte seinen guten Anstand, er werde sicher ein guter Reiter werden. Bald war er seinem Gefährten Fingerling überlegen, auch waren ihm bald die gewöhnlichen Ackerpferde zu gering, die Rennbahn zu enge. Es wurden ein Paar schöne Rennpferde von einem verarmten Ritter gegen einige Stücke Tuch eingetauscht und nun beschlossen, durch ein feierliches Vorbeireiten das Schelten der Mutter zu besänftigen.

Demnach that ihr Fingerling kund, daß an einem Sonntage ein fremder Ritter, der sehr viel kaufe, bei ihnen eintreffe, sie möchte ihm ein Mahl bereiten lassen

Das war alles geordnet und Frau Hildegard nur allein darum ängstlich, daß ihr Sohn so lange ausbleibe, da sah sie einen stattlichen Rittermann, in voller Rüstung auf hohem Roß über den Markt traben und ging ihm feierlich an die Thüre entgegen. Der Ritter ließ sein Pferd kunstreich traversiren, daß sie heimlich den Uebermuth des Menschengeschlechts bejammerte, auf glattem Pflaster so brotlose Künste zu machen, dann stieg er ab, — sie blickt ihm in den offnen Helm, sie stockt in ihrem Gruß, — es ist ihr lieber Sohn, der Bürgermeister, der ihr um den Hals fällt.

Nun erst erschrack sie über seine Kühnheit, fürchtete, er würde ihr in allen Dingen ausschrammen, nachdem er solche gefährliche Kunst heimlich erlernt habe und suchte ihn mit Scheltworten und Thränen von dieser brotlosen Kunst abzubringen. Aber Berthold hatte das alles voraus gesehen und sprach zu ihr, als er sich an den wohlgeschmückten Tisch gesetzt hatte: Seht Mutter, so ein Mahl habt ihr mir nie bereiten lassen, wenn ich auch den ganzen Tag zum Besten der Stadt gearbeitet hatte, so ehret ihr selbst die brotlosen Künste des Ritters und wollet mich gegen etwas warnen, wozu mein Blut mich bestimmte, und woran mich nur Leibesschwäche so lange hinderte. Ich habe bisher vor euch wie ein umgekehrtes Panzerhemde erscheinen müssen, thatenlos und gedankenvoll, den Stahl innerlich, die Polirer äußerlich, meine Welt war die Vorzeit, denn was die Gegenwart brachte, konnte mich nur erschrecken, da ich sie in keiner Art zu beherrschen wußte. — Ach, seufzte Frau Hildegard, gewiß ist der verwünschte Ehrenhalt bei dir gewesen, den ich so oft mit Geld und

Baden von dir fortgelaufen habe. — Der Ehrenhalber! fragte Berthold, weiß ich doch nichts von dem Manne, was bringt er, was will er mit mir, iſt er abgeſandt von den Kronenwächtern? Seyd ruhig Mutter, ich diene ihnen nicht, die Thränen der Mutter, der Tod des Vaters, auch Martins Tod, haben mich von ihnen geſchieden. Meine Wünſche ſind beſchränkter, ich will nur als ein guter Bürger gerüſtet und wehrhaft gegen Gefahren ſeyn, ich will mich ſelbſt um mein Handelsgeſchäft kümmern, denn unſer guter Jingerling iſt zwar munter, wie ein junger Geſelle, aber gar alt, er ſoll mich in Augsburg mit unſern Handelsfreunden bekannt machen, und darum hindert mich nicht, daß ich mit ihm gen Augsburg reite, wo der ehrwürdige, ritterliche, in allen Künſten verſuchte Keiſer Maximilian einen Reichstag ausgeſchrieben hat, der alle Handelsleute aus Schwaben zuſammenführen wird. — Frau Hildegard ſchlug in Verzweiflung die Hände über den Kopf zuſammen und rief zu Gott um Rath, wie ſie ſich benehmen ſolle, ob ſie den jungen Menſchen in ſolche gefährliche, verführeriſche Stadt hinziehen laſſen dürfe? Die Verführung iſt ſo groß, ſagte ſie, ſo ein junger Menſch iſt zuthulich und neugierig und wenn die Leute hören, daß er nicht ohne Mittel, da drängen ſich alle an ihn, er wird ausgezogen und noch wohl gar verlacht. — Da trat Jingerling mit kluger Rede zwiſchen, verſprach die Fahrt mitzumachen, den Herrn Bürgermeiſter wie ſeinen Augapfel zu bewachen, verſicherte, die Reiſe ſey nothwendig, weil ſonſt alle Webſtühle ſtill ſtänden und trank auf die glückliche Heimkehr. So war die Erlaubniß zur Reiſe der ſorglichen Mutter über den Kopf weggenommen.

Als die Zeit nahete, verwunderte ſie ſich, daß ſie es erlaubt habe, dennoch ſorgte ſie fleißig für das Reiſegeräth und packte außer der Wäſche eine ganze Apotheke und eine halbe Küche in die Mantelſäcke, und konnte immer noch nicht mit ihren Anſtalten fertig werden, nachdem ſchon Maximilian mit ſeinem prachtvollen Einzuge fertig geworden war. Endlich war der Ritt angeordnet, der Bürgermeiſter hatte einem Rathmann die Geſchäfte übertragen, der Buchhalter ſorgte für das Haus, die Pferde ſtanden bepackt vor dem Hauſe, dennoch ließ ſich Frau Hildegard nicht abhalten, dem Sohne noch einmal alle Warnungen einzuprägen, die ſie in der ganzen Zeit geſammelt hatte und zum Schluß ſuchte ſie ihn noch mit der Ahndung zu rühren, als ob ſie ihn nicht wieder ſähe. Obgleich er dieſe Ahndung ſchon oft gehört hatte, ſo beſchwerte ſie doch ſein Herz und er ritt die erſte Strecke gar nachdenkend in ſeinem Reiſemantel. Endlich wurde es ihm leichter ums Herz, er genoß der erſten Freiheit ſeines Lebens, und der keuſche Frühling blickte mit tauſend Blüthen, wie mit neugierigen Augen in die geheime Sehnſucht, die ihm ſeit der Geneſung jedes artige Jüngferchen zu einer Apollonia erhob, daß er jede ehrfurchtsvoll, aber oft anblicken mußte. Die Geſundheit hatte das Samenkorn, das bis dahin in ihm, wie im Sarge geruhet, ſchnell zum Keimen gebracht, es ſprengte das Steingewölbe, das ihn bisher umgab; er war, er fühlte ſich frei und zu etwas beſtimmt. Und wie herrlich glänzte ihm das Schwabenland, überall Züge von Reiſenden; hier Kaufleute, die neben ihren Frachtwagen einhergingen, dort Landsknechte, die einen Hauptmann ſuchten; Pilger, die

zu dem wunderthätigen Bilde der schönen Maria in Regensburg zogen und Frauen und Männer, wie sie gingen und standen, mit ihrem Gesange fortrissen, denn es war das erste Bild unter den Deutschen, in welchem die geheime Gewalt des Heiligen mit der offenkundigen der Schönheit verbunden war. Hätte Jungerling nicht Einspruch gethan, der gute Berthold wäre mit zu dem Bilde gezogen, aber der lebendige Trieb nach lebendiger Schönheit wuchs in dieser Annäherung.

In reger Geistesthätigkeit, von allem angesprochen, doch ohne sonderbare Reiseverfälle, kamen die beiden Reisenden in die Nähe Augsburgs, hatten schon mit einiger Beklemmung die weite Stadt mit ihren vielen Thürmen von einer Anhöhe überschaut, als Kaiser Maximilian bei der Wertachbrücke, der Kurfürst Joachim von Brandenburg auf der einen Seite, auf der anderen Markgraf Casimir, der schöne Verlobte, dessen hoher Braut entgegen ritten und dem Bürgermeister den Weg verrannten. Aus dem Gerede der voreilenden Menschen, mehr noch aus der Aehnlichkeit mit vielen Holzschnitten erkannte Berthold den Kaiser schon in der Ferne und wurde gezwungen, ihn recht in der Nähe zu betrachten, weil er von der Menge, die nicht weichen wollte, an das Geländer der Wertachbrücke angedrängt wurde. Er freute sich, wie viel milder der Kaiser aus des kühnen Weltkünstlers Hand gekommen, als aus der Hand der Maler; der Kaiser hatte wohl recht, einmal zu sagen, jeder, der eine lange Nase zu zeichnen weiß, meint, er habe mein Bild gemacht. Der Kaiser trug über seinem, mit Gold eingelegten Panzer einen rothen, mit großen Perlen und grünen Edelsteinen

geſtickten Waffenrock, auf ſeinem Helme den zweiköpfigen Adler, der in der Krone wie in einem Neſte ſeine Jungen ausbrütete — ein Zeichen, daß er diesmal die Nachfolge im Reiche für ſeinen Sohn Karl vermitteln wollte. Er ritt ein ganz weißes Roß mit leibfarbenen Nüſtern und Augenwinkeln in goldnem Zaumzeuge, ein Panterfell ſeine Satteldecke, das mit ſchweren, goldnen, betroddelten Gitterbändern um den Leib des Pferdes angezogen war. Der Kurfürſt Joachim war dagegen einfach in einem Marderpelz gekleidet, ſein Roß war ſchön, aber etwas ſcheu, ſo daß er ſich manchmal von der Seite des Kaiſers abwandte. Der Bräutigam, Herr Caſimir, ließ ſich in einem leibfarbenen, ſeidenen, mit Hermelin aufgeſchlagenen, mit Silber geſticktem, kurzen Mantel ſehen, einen grünen Kranz auf dem Haupte, aber ſeine Schönheit, ſeine Freudigkeit war ſein beſter Kranz, ſo daß ihm jeder die ſchöne Braut gönnte, der das unzählige Volk, wogegen alle Hartſchierer zu ſchwach, mit Freudengeſchrei entgegen jauchzte, ſie recht in der Nähe zu ſehen.

Sie war in ihrem Wagen ſo nahe an Berthold gedrängt, daß er wie einer der Fürſten zu ihrer Begrüſſung entgegen geritten ſchien. Er ſah die ſteigende Röthe ihrer Wangen unter dem Kranze von Edelſteinen; das Klopfen ihres Herzens bebte in dem Blumenſtrauße, der auf der reichen Silberwoge ihres Buſens unterzuſinken ſchien. Berthold hörte deutlich, daß ſie nach Herrn Caſimir fragte, den ſie bis dahin nur im Bilde geſehen, das auf ihrem Herzen an goldner Kette hing, und Berthold meinte, ſie frage ihn und zeigte nach der andern Seite des Wagens, der nach beiden Seiten offen, nur oben mit

goldnem Teppich gedeckt war. Auf der andern Seite warte seine Hoheit! sprach er; er wußte es genau, denn ein Nachbar hatte es ihm kurz vorher erzählt. — Dank, Dank, ihre kurfürstliche Liebden, sagte die Braut, Fräulein Susanna von Baiern, die ihn für den Kurfürsten Joachim hielt und sich jetzt an der Schönheit Cosimirs weidete, indem sie bescheiden die Augen mit einem Wedel von Pfauenfedern deckte. Der Bräutigam beugte vor ihr ein Knie, nachdem er vom Pferde gestiegen, die Braut reichte ihm den Mund, dann lockte sie der Kaiser auseinander, indem er in den Wagen stieg und ihnen sagte, sie würden einander noch lange genug sehen, auch sprach er: Nicht wahr, liebe Tochter, wir haben gut gewählt, wir gedenken heut bei euch beiden, daß wir auch einmal jung waren und freiten, und in der Welt wie in einem Baum voll reifer Kirschen gegen die Sonne gedeckt zu sitzen glaubten, aber die Kirschenzeit ist kurz, am Ende beißt man mit stumpfen Zähnen die Kerne auf, die man erst weggeworfen, und die Jahre verachen wie die Tage, sonst war mir die Sonne zu warm und jetzt zu kalt. Er winkte zum Fortfahren und die schöne Braut reichte Berthold die Hand, als einem Verwandten, dem sie sich freute verbunden zu seyn. Der Kaiser blickte sie befremdet an und fragte: Wäre dies wohl einer meiner lieben Vettern aus Baiern, den ich noch nicht kenne? — Ich meine, es sey Herr Joachim, kurfürstliche Gnaden von Brandenburg, unser künftiger lieber Herr Vetter! — Wir irren, liebe Tochter, antwortete der Kaiser, dort reiten seine Liebden von Brandenburg. Wer seyd ihr, guter Herr? fragte er Berthold. Und Berthold antwortete noch frei-

cher, von dem Händedruck erwärmt: Der glücklichste Bürgermeister aus Weiblingen. Nun du ehelicher Schwabe, sprach Maximilian, Gott segne dir den Händedruck meiner schönen Schwesterstochter bei deiner Frau.

In dem Augenblicke bewegte sich der Wagen fort und Berthold versank in ein stummes Nachsehen, nicht allein, weil er gewünscht hätte, der Augenblick möchte immer und ewig währen, sondern auch, weil es ihn recht kränkte, daß er noch keine Frau besitze. Aber kaum waren die sechs Prachtwagen, die drei hundert Bairischen Ritter mit ihren Reisigen und Trabanten vorüber, so riß der unglaubliche Volksstrom den Bürgermeister aus den Gedanken und mit sich fort nach dem Felde an der Stadt. Jedermann wollte der Trauung in der Ulrichskirche beiwohnen, nur Berthold wußte nichts von der Ursache dieser Eile und widersetzte sich dem Drange, um Jingerling zu erwarten, der unbemerkt schon früher von ihm fortgetrieben war. Den Fußgängern widerstand er auf seinem starken Rennpferde, aber die Reiter, die nachfolgten, zogen ihn unwiderstehlig dem Thore zu, umsonst lavirte er von einer Seite zur andern, wie ein Schiff, das mit halbem Winde fährt, die Volksmenge trieb ihn fort, wie ein höheres Geschick. Am Thore stieg der Drang aufs Höchste, denn die kaiserlichen Trabanten hinderten den Eintritt, damit Julia Peutinger, das geehrte vierzehnjährige Kind des Stadtschreibers, ihre lateinische Rede an der Spitze vieler hundert weiß gekleideter Jungfrauen Augsburgs ungestört vor der Braut halten konnte. Kaum war die Rede geendet, das Kind im Wagen der Braut aufgenommen, die vornehmsten Jungfrauen in die nächsten Häuser zur Sicher-

heit gebracht, während der Traurige hereinfuhr, so schloß sich das Thor mit vieler Gewalt und die neugierige Menge war wie ein Feind ausgeschlossen. Gleich verbreitete sich der gute Rath unter dieser Menge, ans nächste Thor zu eilen, um dort noch zur Kirche zu gelangen. Da war aber große Eile wegen des Umweges nöthig und um so dreer wuchs das Gedränge. Reiter stürzten, Wagen warfen um, Niemand kümmerte sich darum, am schlimmsten ward einer Schaar der weiß bekleideten Jungfrauen mitgespielt, die nicht Zeit gehabt hatten, sich in die Stadt zu flüchten; auf ihren weißen Kleidern war der Schmutz der beschmutzten Wagen und stampfenden Rosse deutlicher zu erkennen, als auf den dunkelfarbigen oder bunten Mänteln. Während der Donner des Geschützes von den Wällen die übrige Menge immer wilder nach der Mitte des Festes hintrieb, fand Berthold sich immer lebhafter von Mitleid gegen die Verunglückten hingezogen, die um ihre Hoffnungen betrogen, Schmerz statt Lust eingetauscht hatten; dort hob er einen Gestürzten aufs Pferd, hier half er einen Wagen aus dem Graben heraus, und sah sich dabei nach Hinderling, aber vergebens um. Bei dieser Geschäftigkeit hatten sich die Leute verlaufen, es wurde ihm tausend Segen gewünscht, aber die Traurige war inzwischen vorüber gegangen, das bezeichnete der neue Donner des Geschützes von den Wällen, wie ihm einer mit Bedauern sagte.

Verdrießlich, seinen Freund nicht finden zu können der in seinem Mantelsack alle Empfehlungsbriefe an Handelsfreunde trug, noch verdrießlicher, daß an ein Unterkommen in Wirthshäusern, wie ihm jeder versicherte, jetzt

gar nicht zu denken, ließ er ſein Pferd langſam den Fußſtapfen der Menſchen nach dem andern Thore hin folgen. Schluchzend, weil ſie ſich einſam glaubte, ging da eine hohe Jungfrau von kräftigem Wuchſe, und beſah mit Trauern ihr Kleid, an welchem die eine Seite ganz zerriſſen und beſchmutzt wie eine Trauerfahne erſchien. Berthold fühlte ſich vom Mitleide hingezogen, er ließ ſein Pferd etwas ſchneller gehen, daß er faſt an ihr vorbeigeritten wäre, wenn ihn nicht die ſchönen blauen Augen feſtgehalten hätten, die gleich Vergißmeinnicht am Bache ihre äußerſten Blätter eintauchten und mit Trexfen füllten, ehe ſie ihm, beſchämt geſehen zu ſeyn, die langen, vierfachen Flechten des dichten, gelbbraunen, ſanft gekrauſten Haares zugewendet hatte. Jetzt konnte er ſo recht mit müſſiger Luſt beſchauen die Wölbung des Nackens, die breiten Schultern, die ſchlanken Hüften, die weißen, runden Arme, vielleicht zum erſtenmal der Sonne entblößt, während die Hände von ihren Strahlen gebräunt waren, die zierlichen Füße mit hohem Spann, den edlen Gang in der Bewegung aller Falten, die gleichſam von einem edlen Tanze wiederhallten. Noch ſaß der Kranz von mancherlei Feldblumen freudenſtolz auf dem Haupte der Betrübten, deren Angeſicht ſich in dem Roſenbuſch verſteckte, welcher die Mitte des keuſch getheilten Buſens bezeichnete. Da war kein Mangel, kein Ueberfluß, ſondern in dem Ebenmaaß ein rechtes Bild menſchlicher Zufriedenheit, alles ſchien an der hohen Jungfrau feſt und beweglich zugleich, nirgends Zwang, alles eine ſchöne Gewohnheit der verhältnißreichen Geſtalt. Er hätte ſo gern ihr Antlitz geſehen und beſann ſich auf eine Frage, aber er

fand keine, so ritt er stumm an ihrer Seite, wendete sich zu ihr und wieder von ihr ab, wie eine Wetterfahne bei streitendem Winde, denn Apollonia hei ihm ein, aber so blaß wie der Mond am Tage gegen diese neue Sonne seines Lebens. Er hätte weinen mögen mit ihr und mußte sich freuen, denn alles lebte in ihm mit Freude an der Welt; in solchen Augenblicken der Bestimmung zeigt sich Gott in der Herrlichkeit seiner Welt, wie auf dem Throne, Jedem nach seinem Maaße. So kam wie eine höhere Gabe eine Zutrauen in Bertholds Seele, daß er mit ernster Stimme zu der Jungfrau sprach: Ich kann euch gewiß helfen! Sie sah ihn an, schüttelte mit dem Kopfe und sprach mit Schluchzen, das gegen ihren Willen wieder ausbrach: Kein Mensch kann mir helfen, die Leute haben mir im Gedränge das Kleid zerrissen, was fange ich an, wir haben es zum heutigen Tage geliehen! — Bei diesen Worten sah sie von neuem den großen Riß und mußte wieder weinen und jammerte über die Schläge, die sie von der Mutter erhalten würde, obgleich sie keine Schuld bei dem Unfall hätte, es müsse einer im Gedränge mit der Degenschnalle eingehackt sein. — Berthold versprach die Mutter zu besänftigen, er werde ihr den Traum und die Noth am Thore berichten. Ihr kennt sie nicht, sagte das Mädchen, auch hatte sie mir Alles voraus gesagt, aber meine Lust, die fürstliche Braut zu sehen, war allzu groß, und daß ich sie sie gesehen habe, ist mein einziger Trost bei dem Unglück! — Und nun erzählte sie von dem Einzuge und schien ihr Unglück etwas zu vergessen, bis sie an Häuser kamen und sie dem Bräutigermeister das niedrige Dach ihres Hauses zeigte, da

wollte ſie in Angſt keinen Schritt weiter thun, ſondern ſich hinter dem ſteinernen Brunnenbecken verſtecken.

Berthold faßte ſeinen Entſchluß, ritt voran nach dem Hauſe und bat die Jungfrau langſam nachzukommen, indem er ſich den Namen der Mutter, welche Frau Zähringer hieß, von ihr ſagen ließ. Er klopfte an das Haus und hörte ſie im Hauſe ſchelten, wer ſie ſchon wieder ſtören wolle; gleich trat auch eine rüſtige Frau heraus, etwas ſtark, doch ohne davon beſchwert zu ſeyn und vom Anſehn jugendlicher, als ſich bei einer erwachſenen Tochter vermuthen ließ. Sie hatte wahrſcheinlich am Webſtuhle geſeſſen, denn ſie hielt noch ein Schif in Händen und fragte mit Ungeduld, was Berthold wolle. Das Anſehen, die Stimme noch mehr erinnerten Berthold an etwas Bekanntes, inzwiſchen achtete er nicht darauf, ſondern brachte ſeine Entſchuldigung der langſam ſich annähernden Tochter in der Art vor, er ſey beim Einzuge auf die Tochter gedrängt worden, und habe ihr ohne böſen Willen mit ſeinem Sporn das Kleid zerriſſen, er biete ihr einen Gulden zur Sühne und dieſen Gulden reichte er ihr zugleich dar. Der Anblick des Geldſtücks löſchte alle Zornglath der Mutter, ſie ſchalt die Tochter, daß ſie ſich nicht mehr in Acht genommen, ſie ſagte Berthold, daß er nicht hätte reiten ſollen, wenn er ſein Pferd nicht zu führen verſtehe, endlich verſicherte ſie aber doch, weil er ſie ſo höflich angeſprochen, wolle ſie diesmal nicht ſchmälen, doch ſey es zu viel, was er ihr biete, ſie wolle das Stück verwechſeln laſſen und ihm das Zuviel herausgeben. — Vielleicht brauchet ihr mir nichts wieder zu geben, ſprach Berthold darauf, wenn ihr eine Bitte von

mir erfüllen könnte, mich für heute in eurem Hause zu beherbergen, die Wirthshäuser sind gefüllt und alle Empfehlungen an Handelsfreude hat ein Freund von mir bei sich, den ich im Gedränge aus den Augen verloren habe. Die Mutter sah ihn bedenklich an und maß ihn vom Kopf bis zum Fusse. Ich glaube euch wohl, sprach sie, daß ihr in der Stadt kein Unterkommen finden würdet, waren doch schon gestern alle Herbergen besetzt, aber ich kann euch nicht ins Herz sehen, was ihr für einer seyd, und in dieser Zeit ist jeder auf seiner Huth; es schwärmt viel loses Gesindel umher und wir wohnen hier einsam. — Liebe Mutter, sagte die Jungfrau, er meint es gewiß ehrlich, was hätte ihn sonst bewogen, meinen Schaden auf sich zu nehmen. — Ich habe kein Haus, das sich zum Herbergen für Mann und Roß eignet, sagte die Mutter. — Im Stall ist wohl noch Platz, sagte die Tochter, so auch in der Giebelstube. — Aber wer seyd ihr? fragte die Mutter. — Ich bin Berthold, der Bürgermeister aus Weidlingen. — Bei diesen Worten sah die Mutter ihn genauer an, indem sie die Hand gegen die Sonnenblendung richtete, schwieg einige Augenblicke und sprach: Tretet ein, es sollte nun einmal so seyn, seyd willkommen, Anna soll für euer Roß sorgen, ich kann mich ja von schönen wegen euch, wenn ihr etwas Uebles wollt. — Berthold dankte, aber er gab nicht zu, daß die Tochter sein Pferd führte, er selbst führte es, sattelte es ab, hatte noch etwas Futter bei sich und füllte ihm die Krippe. Dann ging er mit dem Fellerisen ins Haus, wurde in das reinliche Wohnzimmer geführt, wo zwei Leinenwebstühle standen. Er beschaute in der Verlegenheit die kleinen Bilder an der

Wand und fand ein Bild von Weiblingen in deren Mitte befeſtigt. Die Mutter antwortete nicht auf ſeine Frage, wie ſie zu dem Bilde gekommen, ſie ſchien beſchäftigt. Bald rief ſie ihn zum gedeckten Tiſche, wo ihm die Tochter mit ihren runden Armen, die gleichſem mit weißen Haaren beſtäubt waren, einen guten Hirſenbrei aufſetzte und eine hölzerne Kanne mit Bier dabei hinſtellte und ihn zum Eſſen nöthigte, nachdem die Mutter den Segen darüber geſprochen hatte.

Dritte Geſchichte.

Der Becher.

Das kleine Mahl war längſt verzehrt und noch immer wurde von den Merkwürdigkeiten des Reichstags und von den Feſtlichkeiten, welche die Vermählung feiern ſollten, geſprochen. Die Jungfrau Anna konnte ihre Vorliebe für die ritterlichen Spiele, für das Geſellenſtechen, das am andern Tage gegeben werden ſollte, nicht verbergen, obgleich ſie nie etwas der Art geſehen und eben ſo wenig von dem Weſen dieſer Spiele gehört hatte. Da fühlte ſich Berthold recht im Mittelpunkte ſeiner Kenntniſſe, Tage lang hatte er an einzelnen kunſtreichen Stücken, die von den Stechen erzählt wurden, ſpekulirt, ſie zu zeichnen ſich bemüht, auch alle Geſetze und Gewohnheiten der Turniere mit ſeinem Freunde Nürner gemeinſchaftlich geſammelt, ſein Gedächtniß bewahrte ihm jedes berühmte

Turnier und die Namen derer, welche Preiſe gewonnen hatten. Er unterrichtete die Frauen von dem hohen Alterthume der Kampfſpiele unter den Deutſchen, die nicht wie bei andern Völkern der alten Welt als ein müſſiges Schauſpiel für die gröſsere Menſchenzahl, ſondern als eine allgemeine Belustigung aller ritterlichen Männer geachtet wurden, bei welcher nur Frauen als Zuſchauer zu beachten waren. Vor allem war das Rennen mit Spieſsen immerdar hochgeehrt, ſagte er, und der groſse Keiſer Heinrich der Vogler hat zuerſt einen groſsen Reiterverein darin geſtiftet, den Adel gegen Verwilderung zu ſchützen und ihn dem übrigen Volke als Vorbild aufzuſtellen. Wer gegen den chriſtlichen Glauben Untreue erwieſen, gegen des Reiches Veſte gefrevelt, Frauen entehrt, die Ehe gebrochen hatte, wer meineidig und ſiegelbrüchig erkannt, wer feldflüchtig erfunden aus Feigheit oder Verrath, wer gemordet, wer Kirchen, Wittwen oder Waiſen beraubt hatte, wer Wein oder Getreide gegen die Kriegsordnung zerſtört, wer ohne Grund und Kriegsordnung befehdet und Straſsenräuberei getrieben hatte, ſollte ſein Pferd verlieren und auf die Schranken des Turnierplatzes geſetzt werden. Dieſen Geſetzen fügte Meiſter Philipſen, des Keiſers Schreiber noch zweie hinzu, nämlich, daſs auch die ausgeſchloſſen wären, die ſich mit der Kaufmannſchaft abgegeben und die ihren Adel nicht mit vier Ahnen beweiſen könnten. — Bei uns hätten die Reichen dem Meiſter Philip die beiden letzten Geſetze nicht zugegeben, meinte Frau Zähringer, jetzt werden die reichen Fuggers höher geachtet, als tauſend adliche Heckenreiter, die hier auſſen in den Vorſtädten den Juden ihre Beute verkaufen. — Meine gute

Frau, ſagte Berthold, als jene Geſetze angenommen wurden, hatten ſie gewiß ihren Grund. der Adel durfte ſich nicht in fremdartigen Geſchäften zerſtreuen, der nahen Reichsfehde gabs zu viele, auch mußte er ſich für ein geſchloſſenes Ganze im gewiſſen Sinne halten, ſollte er anders der Ehre ſich als Opfer bringen. Demnach konnte der Kaiſer wohl den Adel verleihen, aber erſt die in mehreren Geſchlechtern geprüften Abkömmlinge erhielten das volle Recht des Adels. Darauf haben die Zünfte der reichen Städte ähnliche Turniere bei ſich eingerichtet und ſeit Jahren ſchon ſind die großen Turniere der vier deutſchen Lande ins Aufſchieben gekommen. So wechſelt alles gar ſeltſam, was nicht nach der Zeit ſich richten, oder die Zeit überwältigen kann. Statt die andern deutſchen Lande, wie ſie aufblühten, in gleiche Rechte mit den früher Geordneten einzuſetzen, ſtatt eines freundlichen Verkehrs und Zuſammenhaltens mit den Städten, trennte ſich alles in herkömmlichem Stolze. Wir werden noch mehr erleben, bald meinen die Bauern Fürſten zu ſeyn, geben keinem mehr eine freundliche Antwort, man braucht ſie nur anzuſehen, ſo gehen einem die groben Knollfinken zu Leibe. Der Bundſchuh in der Fahne der Speierſchen Bauern im Aufruhr bezeichnete, daß ſie ihn ſo hoch achten, wie eines Ritters Stiefel mit dem güldenen Sporn, dieſer Aufruhr iſt gewiß nicht der Letzte geweſen, beſonders in den geiſtlichen Landen, wo die Laſt doppelt drückt und weltlicher Prunk mit geiſtlichem zuſammen beſtritten werden ſoll. — Ja, ſagte Frau Zähringer, wenn ich ſo einen Bettelmönch aus dem Viethum ſehe, wie er mir mein ſauer verdientes Brot abtrotzt, um es nachher für Wein in der Schenke

zu verhandeln, da möchte ich ihm mit meinem Bundſchuh gern auf die Platte ſchlagen und mit den Bauern rufen: Was iſt das für ein Weſen? Vor Mönchen mag keiner geneſen. — Sonſt war alles anders, fuhr Berthold fort, das ſtrenge, arbeitſame Leben dieſer Mönche befriedigte zu Hauſe alle ihre Bedürfniſſe und nur, wenn ſie mit geiſtlichem Troſte zu den Leidenden umher gingen, bedurften ſie eines geringen Unterhalts, der kaum bemerkt wurde gegen die Fülle höherer Unterhaltung, die ihr Wort verbreitete.

Während dieſes Geſprächs war die Tochter, die in der vorigen Nacht arbeitsvoll und erwartungswach nicht zum Schlafe gekommen war, auf ihrer Hand eingeſchlummert, dem guten Berthold gegenüber, der mit ſcheuem Vergnügen auf die von Schlaf und Traum lebhaft bewegte, heftig athmende Jungfrau hinblickte, denn alles war gut an ihr, wie in der Welt nach den Schöpfungstagen. Daß dem lieben Kinde nur nicht die Hände einſchlafen, ſagte er endlich in Verlegenheit, ſie liegt damit an der ſcharfen Kante des Tiſches und klemmt ihr Herz ein, es ſcheint ihr ſehr heiß. Die Mutter nahm ein Näpfchen mit Weihwaſſer, ſprengte damit über die Bruſt des Mädchens, daß dieſe aufſchreckte und rief dann, daß ihr der Segen wohl bekommen möge nach dem Schlafe. — Ich habe nicht geſchlafen, ſagte Anna, ich hörte noch von dem Stechen und wie der fremde Herr Bürgermeiſter den Preis und Dank gewonnen hat, wie er ihn mir darreichte und wie ich darüber ſo glücklich war. — Die Mutter verlachte ihre Einbildung, aber dem Bürgermeiſter war das Blut glühend heiß in die Stirn getreten:

Anna hatte mit dem Traume die vieljährige Sehnſucht ſeines Herzens zu Worte kommen laſſen, der er ſo lange nur heimlich nachgehängt, weil ſie während ſeiner Schwäche als Wahnſinn erſchienen wäre. Er konnte dem innern Drange, dem äußern Rufe zugleich nicht widerſtehen, er mußte es wieder beſtätigen, daß jeder Menſch, früher oder ſpäter, einmal aufwachen muß, er rief, daß er beim heiligen Georg für die edle Jungfrau eine Lanze brechen müſſe, der Himmel werde es fügen, daß er den Traum wahr mache, ihr ſey der Preis verehrt. Nun bedauerte er, keine ſeiner Rüſtungen mitgebracht zu haben, aber Anna erzählte ihm von einem Waffenſchmidt in der Nähe, der immer deraleichen in Vorrath zum Verleihen habe, nur die Mutter warnte ihn, ſich in Acht zu nehmen, es ſeyen geſchickte Stecher in Augsburg. Die Warnung befeuerte ſeinen Muth, jetzt erſt freute er ſich, Fingerlins aus den Augen verloren zu haben, der hätte ihm Hinderniſſe in den Weg gelegt, was die Mutter einſt dazu ſagen würde, brachte er aus dem Kopfe und freute ſich nur, wie er für Anna ſein Leben an das Unerwehnte ſetze.

Schnell beurlaubte er ſich von Mutter und Tochter und dachte zum Waffenſchmidt gehend: Für einen Reiter, der mehr auf dem Pferde, als auf der Erde; mehr in der Rüſtung, als im Schlafrock gelebt hat, iſt es ein kleiner Dienſt, ſeiner Jungfrau zu Ehren ein Rennen einzugehen, etwa nicht mehr, als wenn ich mich anheiſchig machte, ihr ein Liederbüchlein ſchön abzuſchreiben; wer aber wie ich, mehr auf der vierbeinigten Bank, oder im Krankenbett, als auf dem Roß und auf der Burg gelegen war, wer wie ich, kein junger Wagehals mehr iſt,

wer wie ich, vieles kennt, was ihm lieb und wichtig iſt und eine warnende Mutter ſtets vor ſich ſieht, der mag ſich dieſes Dienſtes wegen ehren, er opfert ihm alles, was ihn ſo lange bethätigte und beengte.

So kam er an zwei Läden, deren einer mit weiblichen, reichen Tanzkleidern in Gold und Silber, der andre mit ſchwarzen eiſernen Harniſchen angefüllt war, alles zur Wahl für dieſe Tage, wo Tanz und Stechen mit einander wechſelten, in heller Beleuchtung zum Kauf und Leihen ausgeſtellt. Da ſah er ſich erſt zweifelnd nach beiden um und beide Verkäufer nöthigten ihn mit guten Worten einzutreten, indem er bei ſich bedachte, welches von beiden, der Frauenſchmuck, oder die Männerwaffen mehr Heil und Ehre, mehr Unheil und Schande bereiteten. Er fühlte ſich ſtark genug, beides Heil und Unheil zu ertragen, ging erſt in den Laden mit koſtbaren Tanzkleidern und wählte eins, das nach ſeinen Gedanken der ſchönen Anna beſonders gut ſtehen müſſe, ließ es in eine ſaubre Schachtel einpacken, zahlte und trat dann zu dem Waffenſchmidt. Der Meiſter ſah ihn ſeltſam an, daß er zum Stechen eine Rüſtung begehre, denn Berthold war wohl von hohem Wuchſe, aber in dem Stubenſitzen und Kränkeln etwas dünnlich angewachſen, obgleich er jetzt in ſeiner Art wohl ausſah. Es giebt hier ſtarke Renner, glaube kaum eine Rüſtung euch leihen zu können, die gut ſchlieſt, ſagte der Schmidt.

Somit raſſelte er unter allem alten Vorrath herum, der an der Seite auf einem Haufen lag und ſchrie endlich: Gefunden, ein rechtes Prachtſtück, in alter Art mit ſilbernem Blumenwerk ausgelegt, etwas einzerroſtet zwar, aber dafür ſeht ihr eine Merkwürdigkeit an ihr, die ſoll

einem Hohenſtaufen gehört haben, ich tauſchte ſie von einem Hohenemſer Grafen ein, der dafür eine nach neuem Zuſchnitt annahm, die feſt gegen Büchſenkugeln. — Da griff Berthold mit Eifer zu, lieh ſie nicht, ſondern gab gleich den geforderten Preis, zog ſie an, ſie paßte und er gelobte heilig, ſeinen Ahnen keine Schande zu machen.

Raſſelnd in der Rüſtung, die Schachtel in der Hand, während ein Knabe des Schmidts ihm die Pferderüſtung, ſammt dem Speer nachtrug, trat er an die kleine Thüre des lieben Häuschens, wo er nicht zu klopfen brauchte, da Anna aufmerkſam am geöffneten Fenſter ſeiner geharrt hatte. Er nahm dem Knaben alles ab und trat mit freundlichem Gruſſe zur Frau Zähringer, die bei hellem Lampenſchein an ihrem Webſtuhl arbeitete. — Sollte ich mich doch faſt vor euch fürchten, ſagte Frau Zähringer, erſt kamet ihr friedlich, nun in Waffen, aber ich habe die Furcht überſtanden, habe oft während des Kriegs mein kleines Haus mit den Waffen ſchirmen müſſen und der ſelige Mann gab mir manchmal ſeine Wehr, wenn er zu müde war, hinaus zu treten und nach den Fremden zu fragen. — Ich komme wie ein Kriegsmann, der den Frieden erkaufen möchte, ſagte Berthold, ſeht dieſes ſeltſame Kleid habe ich erkauft, verſucht doch Anna, ob es euch paßt, die, welcher ich es verehren werde, hat gleichen Wuchs mit euch. — Gewiß eure Frau! fragte Frau Zähringer, nahm ihrer Tochter den gefalteten, hoch ſtehenden Kragen ab, zog ihr das Jäckchen aus, daß Berthold den ſchönen, vollen Hals und Nacken und die ſanften Umriſſe des Rückens mit ſelig ſtaunendem Blicke, wie ein neu entdecktes Paradies in bekannter Gegend umſpannte

und die Antwort vergaß. Eure Frau kann mit dem Kleide zufrieden seyn, sagte Frau Zähringer, nie sah ich schönern Silberbrokat, die Rosen sind recht natürlich darin gewirkt und gar köstliche Spitzen im Besatz — Meine Frau, antwortete Berthold aus dem Traum aufschreckend, ich habe keine Frau, ich habe nur eine Mutter, der ich es verehren wollte. — Diese Rosen schicken sich nicht für eine alte Frau, sagte Frau Zähringer, während sie sich über Anna innerlich freute, die einer Kaiserin gleich mit ernst frohem Angesicht in der ungewohnten Pracht auf und niederstolzirte, als folge ihr ein ganzer Hofstaat zur Vermählung. — Es paßt mir gut, sagte Anna, mag es eurer Mutter eben so gut sitzen! Mit diesen Worten legte sie es wieder ab, wie es ihm schien ohne Neid, denn auch das schönste Kleid war nicht werth, so viele kräftige Schönheit zu verstecken, die sie so wenig erkannte, als versteckte, sondern unbekümmert wie bei ihrer täglichen Arbeit im knappen Leibchen sich neben dem Geharnischten an den Webstuhl setzte, wo dieser in spielender Freundlichkeit sich anstellte, als ob er auch die Weberei lernen wollte. Dabei erzählt er, wie viele Webstühle er beschäftige, ohne selbst etwas davon zu verstehen, und erkundigte sich nach der Gelegenheit, seinem verlornen Freunde Fingerling am andern [illegible] Geschäfts hauptsächlich [illegible] dem er die Leitung dieses sich selbst in den Gasthäusern und Herbergen Tage nach ihm umzusehen, denn Anna mochte sie in dem Drange nicht dahin schicken und Berthold möchte sich nicht überall zurecht finden. Während dieses Berichts nickte Anna mehrmals auf Bertholds Schulter ein,

und fiel gleichsam in einen Kuß gegen seine Wange, ohne daß sie es wollte, deswegen trieb Frau Zähringer den Ritter in die Giebelstube, daß alle ihre Ruhe fänden. Welche seine Träume senkten ihren vielfarbig blühenden Mohn über den müden Ritter, auch Anna träumte und die Mutter auch, die lange nicht geträumt hatte.

Früh war er auf, sein Roß tüchtig auszufüttern, das an den vielen Liebkosungen zu merken schien, es solle nach langer Abwesenheit wieder einmal die Rennbahn betreten, den Kopf stolz hob und mit den Vorderfüssen arbeitete, als gehe es schon in den Schranken. Dann ging er in die nahe Kirche zur Frühmesse, mehr in Erinnerung ritterlicher Gewohnheit, als aus Andacht, denn seine Gedanken waren ganz allein auf Anna hingerichtet und obgleich wohlgemeint, doch nicht heilig zu nennen. Ob er sie heirathen solle, ob sie ihn wolle, ob sie nicht zu jung sey, ob er ihr gleich seine Hand anbiete, ob er prüfend warte, das schwirrte ihm so im Kopfe umher, daß er nicht auf eignen Rath sich verlassen wollte, sondern die Vorsehung anzusprechen beschloß, indem er eine Münze für den Opferstock aus seinem Beutel nahm. Er hatte sich dies als Kind schon in zweifelhaften Fällen angewöhnt, er warf die mit einem Kreuz auf der einen Seite bezeichnete Münze in die Höhe, fing sie in der flachen Hand auf, und war diese heilig bezeichnete Seite oben, so billigte der Himmel seinen Vorsatz. Auch diesmal erhielt er dreimal das Kreuz hinter einander, somit blieb ihm kein Zweifel, daß er um Anna bald anhalten müsse. Er ging muthig heim, waffnete sich und ließ sich von Anna einen Kranz auf die Lanze stecken, dann ritt er von einem gemietheten Knecht

begleitet, nach dem Weinmarkte, wo die Schranken eingerichtet waren. Die Grieswärtel machten ihm in dem Gedränge Platz und er ritt hinter die Seile, wo seine Waffen von den Turniervögten untersucht und untadelig gefunden wurden. Dann wurde sein Name aufgezeichnet und er in die innern Schranken gelassen. Die Pracht des Anblicks blendete ihn einen Augenblick, nie hatte er einen solchen Haufen geharnischter Reiter, so viele hoch geschmückte Frauen beisammen gesehen. Wie kann ich da siegen, dachte er bescheiden in sich; aber ich kann doch zeigen, daß ich für Anna alles wage, so dachte er weiter. Bald ward unter den Frauen ein stürmisches Bewegen, jede suchte sich höher zu stellen, das Stechen verkündete sich durch ein betäubendes Geschmetter aller Trompeten. Der Kaiser ritt jetzt mit geschlossenem Helme durch die Schranken, machte aber nur eine zierliche Wendung gegen Markgraf Kasimir, der ihm folgte, als ob er sagen wollte, er möchte wohl, aber könne nicht stechen und reihete sich dann mit allen Fürsten und Herren, die seinem Beispiele folgten, hinter den Schranken der einen Seite. Als nun die Herren das Stechen abgelehnt hatten, so begann das Gesellenstechen, auf ein Zeichen des Ehrenhalts, nach welchem die Seile, welche die Kämpfer zurückgehalten, von den Bahndienern mit scharfem Beil zerhauen wurden. Je sechs und sechs wurden nun immer aufgerufen und ritten gegen einander. Das waren nun meist tüchtige Männer, wie sie das Handwerk bildet, aber nur wenig geschickt und ermäßigt, die meisten gaben mehr auf die Derbheit des Anlaufs, als auf die Richtung und auf die Benutzung der Blösse der Gegners,

ſo daß der Kaiſer, der in allem Meiſter war, oft herzlich über das Ungeſchick lachen mußte, wenn gewöhnlich alle zuſammenſtürzten. Die dritte Reihe berief auch Herrn Berthold in die Schranken, er empfahl ſich dem Himmel und ſeiner Anna und weil er wirklich ſein Pferd ſehr gut führte, ſein Pferd auch ſehr gut eingeritten war, er ſich außerdem die Art des Kaiſers wohl gemerkt hatte, ſo zeichnete er ſich gleich vor allen aus, die bis dahin erſchienen. Es geſchah bald ſeinetwegen Nachfrage unter den Frauen, ſein Glück aber erreichte den Gipfel, als ein Fleiſcher, mit Namen Kugler, in ſolchem Ungeſtüm gegen ihn anrannte, daß deſſen Spieß abglitte und der Schwankende ohne große Gewalt von ihm abgeworfen wurde, während er ſich unerſchüttert hielt und gegen einen zweiten rannte, der ſchon von einem abgeworfenen Gegner bügellos gemacht war. Auch dieſer fiel, und da inzwiſchen die andern einander herunter geſtoſſen hatten, ſo war er der erſte, der als Sieger aus einer Reihe blieb und aufgezeichnet wurde. Von ſeinem Glücke erfüllt, ſah und hörte er nicht, was weiter auf der Bahn geſchah, ſein Geſchick war entſchieden und er konnte ruhig warten, wenn auch einer noch mehrere niederrannte, einer der Preiſe mußte ihm werden. Am Schluſſe des Rennens wurde ihm von der neu vermählten Markgräfin ein ſilberner Becher, mit ſilbernen Denkmünzen ausgelegt, als Preis überreicht, ſie erkannte ihn wieder, gab ihm die Hand zum Kuß und ſprach: Ei, ei hätte ich euch doch nicht angeſehen, daß ihr ein ſo ſtarker Renner ſeyd! Kaum hatte er ſeinen Dank geſprochen, ſo trat ihn ein Bote des Kaiſers an und nöthigte ihn zum Mittageſſen. An den Schranken war ihm eine

neue Freude bereitet, hier umhalſte ihn Fingerling, der in Kraft der Empfehlungsſchreiben bei Fugger die Nacht geherbergt hatte, ihn ausrufen hörte und nun auf ihn wartete. Kaum konnte der gute Alte ſeinen Jubel mäßigen, daß ſolche Ehre über Berthold gekommen. zugleich berichtete er ihm, daß ein Bette für ihn im Hauſe Fuggers bereitet ſey und was er für Angſt ausgeſtanden, ſeit er ihn im Gedränge aus den Augen verloren hatte. Berthold ging mit ihm auf dieſes Zimmer, zog dort ſeine Rüſtung aus, erfriſchte ſich mit Wein, erzählte, wie gut er aufgenommen ſey, vertraute Fingerling ſeine Liebe, und bat ihn, mit dem Becher zur ſchönen Anna zu gehen, ihr zu ſagen, daß er nur für ſie gewonnen ſey, daß er zu alt wäre, um ſeine Entſchlüſſe lange aufzuſchieben, ſie möchte entſcheiden; wolle ſie ihm geneigt ſeyn, ſie möchte den Becher ans Fenſter ſtellen, damit er vorübergehend ſein Glück erkenne und in ihr Haus eingehe, oder im Falle ſie ihn meide, für immer vorübergehe, ſich den Schmerz und ihr die Verlegenheit zu erſparen. Zwar wollte Fingerling mit allerlei Rath auftreten, daß Rom nicht in einem Tage erbaut, die Welt nicht in einem Tage erſchaffen ſey, weil Eile mit Weile auch bei Gott und den Weltgeſchicken gelte, aber der junge Hohenſtaufen ſprach aus Berthold mit heftigem, faſt befehlenden Drange, und Fingerling unterwarf ſich als ein ergebener Schneider. So war dieſe Herzensangelegenheit zu einer Entſcheidung gereift, Berthold fühlte ſich leichter, als wäre etwas abgethan, und ging mit einer frohen Zuverſicht nach dem Fuggeriſchen Saale, wo der Kaiſer diesmal die großen Tafeln hatte einrichten laſſen.

Gleich beim Eintritt, als der Ehrenhold seinen Namen nannte, begrüßte ihn Marr von Treitsauerwein, des Keisers Schreiber in griechischer Sprache. er hatte mit ihm schon längere Zeit über einige Komödien des Menander gebrieft, die damals noch in einem schwäbischen Kloster vorhanden waren, aber bald darauf von einem hypochondrischen Abte verbrannt wurden. Es war ein freundlicher, behaglicher Herr, wohl beleibt und den Freuden der Tafel ergeben, wenn er seine Geschäfte wohl erfüllt zu haben glaubte. Berthold mußte sich zu ihm an den Tisch setzen und sie kamen im Gespräch bald auf den Keiser, beide liebten und ehrten ihn, aber beide hatten genug deutsche Wahrheit in sich, durch keine Freude an Menschen sich blenden zu lassen, sondern das Menschliche in allem Gegenwärtigen zu erkennen und nur aus der Vergangenheit sich Strahlenbilder fleckenloser Vollendung zum Vorbild dieser Gegenwart aufzustellen. Der keiserliche Schreiber bedauerte, daß das Schauen von unnützen Prachtzügen, von Jagden und Fischereien dem Keiser so viel Zeit genommen habe, es würde sonst mehr fürs Wesentliche geschehen. Berthold gab es zu, doch rühmte er es aus seinem Gefühle, wie innig ihn die Nähe des Keisers bei dem heutigen Spiele mit ihm verbunden habe: wenn die Keiser so leicht die Ergebenheit der Menschen sich gewinnen könnten, so sey es nicht verlorne Zeit zu schelten, die sie darauf verwendeten. Vielleicht, sagte er, würde der deutsche Adel sich auch viel eher in die gute Ordnung fügen, wenn der Keiser seine großen Turniere mehr begünstigte, sie in seiner Gegenwart halten ließe. — Kalich, sagte Treitsauerwein, da es unsre geheime Absicht

iſt, den Bürgerſtand empor zu bringen, ſo müſſen ſolche Verſammlungen des Adels gemieden werden. Ihr kennt wenig unſern Adel, der ſteht ein Paar Jahrhunderte zurück, ich meine den auf dem Lande, der denkt noch an die Kreuzzüge und an die Hohenſtaufen, meint Niemand über ſich als Gott und die Wahrheit, was iſt damit bei der jetzigen Liſt und Verruchtheit in allem Verkehr anzufangen. Die Neuerungen, der Landfriede, die ihnen jetzt über den Kopf weggenommen werden, weil ſie vereinzelt ſind, alles das ginge zum Teufel, wenn die Kerls mit einander zur Sprache kämen. Der Keiſer ſteht hoch über der Zeit, er hat die Welt kennen gelernt, hat ſich wie eine Erdbeerpflanze an zehn Stellen eingewurzelt, in Spanien, Portugal, Ungarn, Böhmen, und das alles, um ſich gegen dies unſer verwirrtes, übermächtiges, deutſches Adelsvolk und die Menge kleiner Fürſten zu ſichern; es geht jetzt ins Große, der Adel denkt nur ans Kleine, verachtet den Handel, ſtatt ihn zu nutzen, verachtet das neue Kriegsweſen und kann doch mit ſeiner Art nur bei kleinen Zügen etwas wirken; es möchte noch jeder als Menſch beſtehen, während die Geſchichte alles zu Nationen zuſammenfegt. Was unſer Maximilian und wir nicht erleben, das kommt ſeinem Sohne Karl zu Gute, ihm gehört die Welt, die Kirche macht er frei vom Papſte, darum möchte der Keiſer ihm ſchon auf dieſem Reichstage das Reich ſichern. Die widerſprechenden Kräfte müſſen ſich in Neid aufzehren, die Fortſchritte der höchſten Gewalt im Auslande werden auch auf Deutſchland einwirken und die ſtolzen Fürſten, Kirchen- und Stadthäupter, die wir jetzt dem Adel entgegenſetzen, werden wie ausgepreßte Zitronen in

ihre Winkel geworfen, wenn ſie unſre Rache gefühlt haben gegen dieſe übermüthige Mittelsgewalt, die den Keiſer kaum wie ſeines Gleichen achtet. — Bertholb ſah verlegen nach dem Boden und Marx fragte nach der Urſache. Soll ichs euch ſagen, ſprach Bertholb, der Keiſer hat immer ſeine Plane zu weit gemacht, ſo daß ſie nirgends recht paſſen wollten, mit aller ſeiner Tapferkeit und Weisheit iſt er in allen Kriegen ſchlecht beſtanden, wie iſt er von den Schweizern vernichtet worden. Er kennt zu viel fremde Sprachen und fremde Lande, und hat darüber ſein eignes vergeſſen; ein Volk mag doch nur von dem glücklich regiert werden, der ſeine Tugenden und ſeine Fehler in ſich gefühlt hat. Der Keiſer ſieht aber nur deſſen Fehler, durch ſeinen Landfrieden hat er alle ritterlichen, bisher geehrten Verhältniſſe für Straßenraub erklärt, Volksſitte läßt ſich nicht wie ein Wamms umſchneidern. Der Keiſer meint, wenn der Adel unter ſich friedlich lebte, ſo könnte er ihn um ſo eher gegen gefürchtete Fürſten aufhetzen, aber die ſich erſt an ein Zuhauſeſitzen, wie die Bauern gewöhnt, laſſen ſich eher von dem brauchen, der ihrem Hauſe am nächſten, als von dem überall weit entfernten, fremden Keiſer. Der Keiſer will ſich ein unabhängiges Heer in den Landsknechten erziehen, daß er der Lehnsfolge entbehren kann, er mag aber wohl bedenken, daß er einen Haufen ohne anders Vaterland, als Sold, wo es Geld gilt, ſich bildet, und daß dieſes Heer Jedem dienen wird, auch dem Wälſchen, wenn er ſie bezahlt. — Wird der Keiſer noch Papſt, antwortete Dreitsſauerwein, ſo macht er aus den Landsknechten einen geiſtlichen Ritterorden, giebt ihm liegende Gründe in Deutſchland und Italien, wer möchte

ihm dann widerſtehen; das Papſtthum macht er erblich, indem er allen Geiſtlichen das Heirathen erlaubt, römiſches Kaiſerthum und römiſches Papſtthum iſt dann unauflöslich verbunden, der alte Spuck mit den Hohenſtaufen und ihren vermeintlichen Abkömmlingen, die überall und nirgends ſtecken, ſinkt wie die Stunde ſchlägt.

In dieſem Augenblicke wurden ſie durch ein Lermen vor dem Fenſter geſtört, das Volk ſchrie und lachte, alle traten an die Fenſter. Sie ſahen Kunz von Roſen, den Hofnarrn des Kaiſers, der wie ein Huhn, das Enten ausgebrütet hat, neben dem Brunnen umher lief, in welchem drei Bettelmönche umher ſchwammen und ſich wie gebadete Mäuſe heraus arbeiteten. Kunz kam dann heran und erzählte, mit welcher Begierde die Mönche dem Eſſen zugeſehen und auf den Zehen am Rande des Brunnens geſtanden hätten. Er habe ſich zu ihnen geſtellt und gethan, als ob er das Gleichgewicht verliere, einer habe ſich am andern feſt gehalten, einer den andern hinein geworfen, ſo gehts den deutſchen Fürſten bald auch, damit ſchloß er. — Aber wirſt du auch Ablaß bekommen? fragte Marx. — Den habe ich ſchon, ſeht da in der Taſche, auf eine Sünde, die ich mir vorgenommen, den hatte ich eben von ihnen gekauft, antwortete Kunz. Der eine graue Eſel predigte heute, ſo wie der Pfennig in des Papſtes Kiſte falle, ſo müßten bei dem Silberklange die Teufel eine erlöſte Seele loslaſſen. Ich antwortete ihm darauf aus der Menge: Der Papſt ſey grauſam, daß er bei ſeinem Reichthum nicht alle Tage eine Million in den Kirchenkaſten würfe, daß es recht klapperte; er könne ſie alle Abend wieder heraus nehmen, ſo hätte er keinen Schaden

und die armen Seelen hätten den Nutzen. — Jetzt rief der Kaiser den Kunz ab und dieser that so eilfertig, als ob etwas Wichtiges bevorstehe, warf aber im Vorbeigehen ein prachtvolles, Venedisches Trinkglas vom Credenztische, das der Augsburger Rath dem Kaiser verehrt hatte. — Die Rathsherren sprangen erschrocken und zornig auf, viele nannten den hohen Preis des Glases, andre suchten die Stücke auf, als ob sie das Glas wieder zusammen leimen wollten, andre baten beim Kaiser, den Narrn zu strafen, der sich so ungeschickt durch kluge Leute dränge. Kunz warf sich vor dem Kaiser nieder und fragte ihn, ob wohl einer von diesen, die sich für klug hielten und ihn für einen Narrn, so wie er zu ihm durch den Graben geschwommen wäre, ihn zu sehen, ihn zu retten, als er in den Niederlanden gefangen saß — Maximilian klopfte ihm freundlich die Backen und sagte: Mit den Narren ist immer am meisten auszurichten in der Welt, darum nimm den Titel für keinen Tadel: Ihr Herren beruhigt euch, ich habe das Glas verloren, aber ich will nicht vergessen, daß ihr es mir geschenkt habt. Wäre es von Silber gewesen, da könnten wir die Stücke noch brauchen und doch kostet es so viel, wie das feinste Silber und das Geld kommt unsern Feinden, den Venezianern zugute. — Bei diesen Worten merkten die Rathsherren, daß Kunz nur ausgeführt hatte, was seinem Herrn durch den Kopf gegangen, sie konnten nichts darauf entgegnen und der Kaiser hob mit einem Trunk auf das Wohl aller Jungfrauen der Stadt Augsburg die Tafel auf. Diese Gesundheit trank Berthold mit Innigkeit herunter.

Vierte Geſchichte.

Die Ringe.

Ehe Berthold ſich auf den Weg machte, ſein Geſchick zu erfahren, trat ihn Treitéſauerwein an und flüſterte ihm ins Ohr, er möchte ſich bereit halten, am nächſten Morgen mit dem Keiſer zu ſprechen, der ihn zu einigen Nachforſchungen auserſehen habe. Berthold fragte beſtürzt, ob er ſich vielleicht vorbereiten könne auf dieſe Unterredung, wenn er ihm den Gegenſtand der keiſerlichen Wißbegierde anzeigte. Der Geheimſchreiber meinte, es würde wohl von den verſteckten Hohenſtaufen die Rede ſeyn, für die unter den Bauern ein Anhang geſammelt werde. Mit dieſem Worte entließ er ihn und Berthold ging doppelt angeregt durch die Stadt zu den ſtillen Vorſtadtgaſſen. Als er ſich dem kleinen Hauſe näherte, das mit Weinreben bezogen, durch kleine Blumengärten vor

den Fenstern gegen Neugierde gesichert war, da sah er am Fenster eine seltsame, zweifelhafte Erscheinung. Er sah seinen Becher abwechselnd erscheinen und verschwinden! — Lag dieses Glanzspiel in seinen Augen, wallte die Luft von der Sonne erhitzt? Jetzt war er verschwunden, und schon wollte er sich traurig zum Stadtthore zurück wenden, da blickte er noch einmal nach dem Hause, wie zum Abschiede und sah den Becher vor dem Fenster. Er nahte sich jetzt schnell und sah, daß Anna mit der Mutter und Fingerling am Fenster stand, daß die Mutter den Becher neckend zurückzog, wenn jene beiden ihn hinaus gestellt hatten und seine Sorge löste sich in lebhafte Freude. Er sprang eilig ins Haus, daß ihn keiner bemerkte und lauschte nun durch die offene Stubenthüre. Die Mutter sagte, Anna sey jung und unbesonnen, sie dürfe nicht gleich dem fremden Manne trauen, keiner wisse, ob er nicht zehn Bräute habe sitzen lassen, dann sey er auch älter, wie sie, könne wohl eifersüchtig, böse und herrisch im Hause seyn und ihr die Armuth vorrücken, weil sie ihm wenig mitbringe, vielleicht wolle er sie nur als eine dienende Krankenwärterin seiner späteren Jahren sich annehmen. — Aber Anna schwor, keiner könne das glauben, der Berthold einmal recht angesehen habe, sein Antlitz sey von Ehre, Ehrlichkeit, Milde und Frömmigkeit erhöht und geläutert, daß er ihr jugendlicher scheine, als Kugler und andre, die so lange sich um ihre Hand beworben hätten. Sie schwöre bei der heiligen Radiana von Wellenburg in ein Kloster zu gehen, wenn die Mutter diese Vermählung, dies vom Himmel ihr seltsam bescheerte Glück, verhindern wolle. Die Mutter antwortete

darauf: Anna, du haſt kein geiſtliches Blut, du biſt ein friſches Mädchen, aus deinen Augen blicken freudige Kinder, darum magſt du ihn heirathen, wenn du nicht anders willſt; aber ich hätte dir einen jungen Mann gegönnt, daß euer überflüſſiges Leben mit einander aufgegangen wäre und daß nicht eines dem andern nachtrauern muß. — Du weiſt Mutter, antwortete Anna, die jungen Leute haben mich immer mit ihrem Schönthun traurig gemacht, als kämen ihre Worte nur aus böſer Luſt, als würden ſie mich gern verderben, wenn ich es zuließe. Berthold ſagt wenig, aber ſeine Liebe ſieht ihm aus den Augen, er hat mich lieber, als ſich ſelbſt; ihm könnte ich mein lebelang gern und treulich als Magd dienen, wenn es mir verſagt wäre, ſeine Frau zu ſeyn.

Berthold trat jetzt gerührt zu Anna, die etwas zuſammen fuhr, weil ſie ſich belauſcht ſah, nahm ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſprach: Anna, du hegſt ſo fromme, ſanfte Wünſche, du denkſt ſo gut von mir, es iſt wahr, was du von meiner Liebe zu dir denkſt, wir werden glücklich ſeyn, wenn nur nicht die Verſchiedenheit unſeres Alters uns ſo bald zu ſcheiden drohte. Ach, liebes Kind, daran bin ich jetzt zum erſtenmal erinnert, das hat mir noch keiner geſagt und ſeit ich geſund werden, fühle ich mich ſo friſch und lebensluſtig, wie damals, als mir das Geſchick das erſte Liebesglück entriſſen. — Fingerling, der bisher ſtill geſchwiegen, wollte Berthold etwas mittheilen, aber Anna ließ ihn mit den Betheurungen, daß ſie Bertholds Alter nicht wahrnehme, daß ein Traum ihr geſagt habe, ſie werde eher ſterben als er, nicht zu Worten kommen. Endlich ſagte die Mutter: Es

ist eine seltsame Geschichte und es muß wohl der Wille des Himmels seyn, daß sich alles so fügen mußte; die Leute werden meinen, ich hätte euch künstlich in mein Haus gelockt, wie in ein Garn, um mir einen reichen Schwiegersohn zu erwerben. Aber ich will es beweisen, daß ich mich nähren kann und nähren werde künftig, wie jetzt, von meiner Hände Arbeit. — Als Berthold diese trostreichen Worte vernahm, da zog er von seinem Finger den Ring, den er einst Apollonia zu geben durch die Schrecken und Wonnen des stürmischen Geschicks verhindert worden. Es ist ein bedeutungsvoller Ring, den ich euch biete, sagte er, nur der sollte ich ihn verehren, der ich mich auf ewig verbinden wollte und ihr erbt ihn von der, die ihn nie empfing, die mir früher entrissen wurde, ehe sie meine Liebe kannte, der ich jahrelang vergeblich nachgeseufzt und die ich in euch wieder liebe und die mir nach dreißigjähriger, treuer Hoffnung sie zu finden, bei eurem Anblicke in einem Augenblicke verschwunden ist. — Bin ich es werth, fragte Anna mit niedergeschlagenen Augen, so lange gehegte Neigung zu verdrängen? — Wer kann Unschätzbares missen, sagte Berthold, gelobt in dieser seltsamen Fülle meines Herzens eine Kränkung, so ist es nur ein einziges Bedauern, daß ich so lange einer andern denken konnte: Nimm den Ring hinweg. — Sie nahm den Ring und steckte ihn an ihre Hand, während sie schmeichelnd einen Ring der Mutter vom Finger zog und ihn Berthold überreichte. — Berthold wollte den Ring küssen, als seine Augen darauf verweilten, er mit einer Hand seine Stirne deckte, als ob er sich an etwas erinnert fühle, während er ihn mit der andern dem Ver-

ker näherte. Endlich sprach er, als ob es ihm dämmerte: Ihn trug die Mutter, sie gab ihn Apollonien, o sprecht: wie kam dies werthe Andenken an euch? — Jetzt konnte sich Fingerlin nicht länger halten, er drängte sich vor und sprach in seiner lebhaften Beweglichkeit: Warum wolltet ihr mich nicht hören, ich wollte es euch zuflüstern, als ihr eintratet, es ist gewiß seltsam, daß ihr sie nicht erkannt habt, ich brachte es doch gleich heraus, wie sich Menschen in dreißig Jahren verändern: groß war Apollonia, aber wie ist sie so stark geworden, das kommt von der Arbeit, so nahe war sie uns und wir schrieben an alle Handelsfreunde vergebens. — Berthold sah jetzt Frau Zähringer tief in die Augen und sprach: Verzeihet mir, ich kann dem guten Manne diesmal nicht glauben, daß ihr meine Apollonia gewesen. — Frau Zähringer wischte eine leichte Thräne aus den Augen und sprach: Der alte Name, so lange nicht gehört, wieder einmal von geliebten Lippen ausgesprochen, führt mir die ganze Reihe verlorner Hoffnungen und Wünsche zurück. Send glücklich mit meiner Anna und habt ihr mich je geliebt, nun so nicht verlieren. Was macht die arme Zeit aus dem Menschen, kaum kann ich mich in die alten Tage zurück denken. Ich habe euch wohl nicht so geliebt, wie ihr mich und wie ihr es verdient hättet. — Anna ist mir zärtlich und mütterlich als ich, ich verliere mich bei jeder Thorheit: ich dachte nicht in der Unruh daran, daß ich euch entrissen werden könnte und doch habe ich mich hier vermählt, als der Vater starb; — ich hatte euch keine Treue geschworen und ich war hier einsam und verlassen.

Berthold unterdrückte mit einem Kusse jede Entschuldigung, er glaubte sie jetzt in jedem Tone, in ihrer Stimme wieder zu gewinnen, er fand sich mit dem Geschick des ganzen Hauses jetzt so mannigfaltig verflochten, daß die Freude der Verlobung von der Neugierde, wie es der Mutter ergangen, unterbrochen wurde, im Hintergrunde regte sich das Gefühl, ob er ihr nicht Treue schuldig sey, ob sie seinem Glücke nicht anzuempfehlen sey, als die Tochter, er fühlte sich zu beiden hingezogen, aber den Widerspruch, der darin lag, fühlte er eigentlich noch nicht. Frau Röhringer machte ihn nun zum Vertrauten ihrer unglücklichen Geschichte.

Ihr Vater hatte das kleine Haus, das sie noch bewohnte, unter andern Namen zum Spekulativ erkauft, Kleider und Namen waren verändert, so entkamen sie aller Nachforschung, aber nicht der steten Angst, verrathen zu werden. Alle Anschläge des Vaters, im Handel sein Glück zu begründen, wurden durch die Nichtswürdigkeit eines Vertrauten umgestossen, der ihm das bei ihm niedergelegte Geld nicht unter seinem jetzigen Namen ausliefern wollte. Sein Stolz musste sich herablassen, er übte sich mit Schreibereien, während Apollonia alles zu neuen wusste, was sie bei den Nonnen in Weberei und andrer wirthschaftlichen Arbeit gelernt hatte. Der Vater sank immer tiefer, denn er übergab sein quälendes Bewusstsein der Zerstreuung im Trunk und verschläferte seine Arbeit. Der traurige Mißhandlung führte ihn in das Haus einer bäuerischen Wittwe, die ihn an sich zog, um Apollonien in ihre Gewalt zu bekommen und sie einem schändlichen Käufer zu verkaufen.

Die Angst in diesem Verhältnisse, Apollonia von Arbeit erschöpft, vom Vater mißhandelt, von der Nachbarin mit Lug und List gedrängt, hatten alle höhere Wünsche ihres Herzens unterdrückt, sie betete nur, endlich durch die Welt zu kommen. Und der Himmel erhörte ihr diesen Wunsch durch einen Landsknecht, der vor dem Hause bettelte, als eben der trunkene Vater mit Schelten heimkehrte. Sie klagte vor sich, wie sie mit dem Vater fertig werden wolle, der Landsknecht bot ihr seine Hand, er wolle ihr schon Ruhe schaffen, er habe schon gegen die Trunkenheit, sie möchte ihn nur ins Haus aufnehmen. Sie nahm ihn auf wie einen himmlischen Boten, er setzte sich zum Vater und schüttete ihm etwas in den Wein, den jener noch mit sich brachte, um ja nicht ein Kanlein Bemüpfen übrig zu behalten. Als er das herunter trank, machte er ein grimmig Gesicht und mochte keinen Tropfen mehr trinken. So wußte auch der Landsknecht jener Frau, die den Vater in ihrer Gewalt hielt, etwas anzuheften, daß der Vater großen Ueberdruß gegen sie empfand. Nachdem er durch seine Künste das Haus gereinigt hatte, vermählte sich ihm Apollonia, aber nie gab sie ihm den Ring, den sie einst Berthold bestimmt hatte. Der Landsknecht, Zahringer war sein Name, nährte sich und die Frau von vielen kundreichen Heilmitteln fürs Vieh, auch vom Ratten- und Mäusegift, das er für Geld lehrte, andre Uebel wußte er zu besprechen. Der Vater half ihm dabei, starb aber, noch ehe Anna geboren, nicht ohne Verdacht, die Ratten um Gift betrogen zu haben; ihn quälte ein steter Lebensüberdruß, seit ihm der Wein verleidet worden, ein Durst und eine Begierde, die er nicht befriedigen konnte.

Apollonia machte dem Manne Vorwürfe, daß er ihren Vater umgebracht habe mit seinen teuflischen Mitteln, sie drohte ihn anzuklagen, wenn er nicht von der schwarzen Kunst abstehe. Er schwieg und ging aus dem Hause und ließ sich seitdem nicht wieder sehen. Sie hatte Anna bald darauf geboren, sie durch ihre Hände Arbeit auferzogen, bis sie geschickt genug wurde, ihr helfen zu können. Sie schloß mit der Versicherung, indem sie Berthold weinend umarmte, daß es ihr vielleicht unmöglich geworden wäre, ihrer Neigung zu ihm zu entsagen, nun der Zufall ihn ihr so unerwartet zurückgeführt habe, ja unmöglich wäre es ihr geworden, ihre Neigung dem Wunsche ihrer Tochter und seiner Liebe zu ihr aufzuopfern, wenn nicht die Ungewißheit, ob ihr Mann noch lebe, ihr jede Verbindung untersage, und darum müsse sie die Welt die Himmels preisen, die ihr bis dahin so unverständlich gewesen. — Mit innigster Beklemmung hörte Berthold dieses offene Bekenntniß ihrer Neigung, er fühlte auch für sie ein zärtliches Nachgefühl seiner Jugendsehnsucht, aber er liebte mehr jenes Bild, das er so lange in seinen Gedanken getragen, das ihm viel lebendiger in der Tochter, als in der Mutter selbst wieder hervorging. Die Tochter hingegen übte eine seltsame Eifersucht gegen die Mutter, sie stellte sich zwischen beide und sprach klein laut, daß sie zurücktreten müsse, weil die Mutter ein älteres Recht zum voraus habe. Die Mutter achtete dieser Ziererei ihrer Tochter nicht, sondern gab ihr einen Backenstreich, daß sie sich in die Angelegenheiten ihrer Mutter mische und leate die Hände Bertholds und Annens zusammen, nahm den leichtsinnigen Jüngling zum Trauen und öffnete

das Fenſter, daß der Himmel ihren Segen über beide höre, wenn ſie einander ſich und ſeinen bleiben und ihren Fluch über den, der den andern böslich verlaſſe; wenn ſie noch lebe, wolle ſie dem ihr Gürtelmeſſer ins Herz ſtoſſen. — Die Frauen trugen nämlich zu jener Zeit ein Küchenmeſſer neben der Geldtaſche am Gürtel und ſie ſprachen gern davon, wie die Männer von ihren Degen. Die beiden Glücklichen hörten nur den Segen, ſie glaubten nie des Fluches zu bedürfen, der Himmel war noch abendklar und ſie vergaſſen in ſeliger Vorfreude, daß ihnen noch ein großes Feſt bevorſtand.

Bald aber erinnerte ſie daran der Gruß eines ſtarken Mannes, der ſich mit einer Kiſte dem Hauſe nahte und Anna einen guten Abend bot. Das iſt Meiſter Kugler, der reiche Schlächter, ſagte ſie traurig zu Berthold, der freit um mich ſchon ſeit einem Jahre und ich kann ihn nicht los werden, nun will er uns noch den ſchönen Abend verderben. Bei Verlobungen und Hochzeiten kommen immer überläſtige Gäſte, ſagte die Mutter, aber das befehle ich dir, ſey nicht hart gegen ihn, Niemand meint es beſſer, wie der; wäre Berthold nicht zwiſchen gekommen, du hätteſt ihn doch heirathen müſſen. Nun trat der Meiſter hinkend ein und erzählte, daß er ein ſchönes Kleid bringe und ſich Annen zur Geſellſchaft zum Ball erbitte. — Die Mutter aber dankte ihm freundlich, drückte ihm die Hand, indem ſie ihm verſicherte, ihre Tochter habe ſchon einen Begleiter, dieſer Begleiter ſey Berthold, ein alter Freund von ihr und jetzt der Tochter Verlobter. Kugler ſtarrte Berthold an, der ſtarke Mann mußte ſich halten, ſo überraſchte ihn die Nachricht, endlich faßte er ſich

und sprach: Herr Berthold, ihr seid zu meinem Aerger auf die Welt gekommen, erst stehe ihr mich heute auf dem Sattel und jetzt bei dem Mädchen an. Beim heiligen Kristophel, wenn ich euch so ansehe, ich kann nicht glauben, daß ich euch unterliegen mußte, wovon ich noch am linken Fuße hinke, der Fuß thut mir sehr weh. Nun sagen auch die Leute, ihr wäret des Kaisers Liebling und aller heidnischen Christen Meister. Da sagt mir kein heiligen Kristophel, was wollt ihr mit der ersten Dirne noch dazu, die laßt mir. Ihr kriegt überall eine vornehmere und reichere, die in Gelehrsamkeit erzogen ist, ich aber kann keine andre brauchen, als so eine, die ein halbes Rind aufheben und an den Haken hängen kann, wenn ich gerade nicht im Stande bin, auch muß sie den Lehrbuchen eins versetzen können, wenn sie die Wurst nicht fein backen — Lieber Meister, antwortete Berthold, unser Aennchen kann mehr, als das, wollt ihr nur ein starkes, großes Mädchen, ich schaffe euch in Weihlingen ein Dutzend zur Auswahl — Darauf gebt mir die Hand, antwortete Ruppler, und so will ich mir Annen aus dem Kopf schlagen, aber das Kleid kann sie wohl von mir noch annehmen — Das gebe ich an, sagte die Mutter, um ihr zu erscheinen, denn für die Tochter hat Berthold schon gesorgt, ihr führt mich und bildet euch ein, ich sey eure Braut — Ei Mutter, sprach er, mache einen rechten Ernst daraus, ich bin dir auch recht gut und in der Wirthschaft bist du noch brauchbarer, als Anna, ich werde gar zu sehr betrogen, wenn ich länger allein wirthschafte — Nun das hat Zeit, sagte die Mutter Apollonia, wollen uns darüber noch ein Jahr

bedenken, aber zum Tanz gehn wir mit einander, laßt uns nur das Zimmer frei, damit wir uns dazu ankleiden können.

Berthold führte den heirathslustigen Meister in die Laube vor der Hausthüre, übersah so die Straße und sprach, um von dem unbequemen Verhältnisse des Mannes zu Annen abzukommen: Es ist doch eine herrliche Sache um den Eifer fürs gemeine Wohl, der in Reichsbürgern liegt, auch in den Versammlungen zeigt es sich, sie lieben das Oeffentliche und Gemeinsame und suchen darin ihre Ehre, während die Bürger anderer Städte ihre Feste lieber im engen Hause unter wenigen Vertrauten feiern und keinen Kreuzer für öffentliche Lustbarkeiten zusammensteuern mögen. Und wie sie zur Lust nicht gemeinsam gesellt sind, so trifft auch alles Unglück den Einzelnen vernichtend, denn jeder fängt mit seiner Dummheit zu leben an und muß auch damit auskommen. Ja ich sage euch, bis in Kleinigkeiten macht sich eine freie Stadt kenntlich, schon in den herrlichen Glocken tönts entgegen aus der Ferne, da darf keine gesprungene scharren, dann kommen viele zierliche Gärten und auch im ärmsten ist noch etwas für den Anblick gethan, die Zäune verziert und angestrichen, die Stadtmauern und Thore sind aber vor allem gut erhalten und aus den reichen Stuben strecken sich überall die Blumenbretchen, wo man aus den Fenstern heraus und die Wirthe stehen ruhig und fest in den Läden, sie wissen, daß sie mit zu rechteren Preisen. Und sehe ich nun die vielfachen Waaren in den Läden, so erfreut sich gleich die allgemeine Verbindung unter den Städten, der keine Entfernung zu weit ist, das Nützliche und Köstliche gegen

armene Landbevölkerung [illegible] Im Heimlichen ist viel kunstreicher, das Brot weißer, die Semmel in allerlei leckeren Gestalten, die Braten kunstreich in der Haut gekehrt, das Gemüse und Salat drüber zu lauten können. — Es steht nur ein Augsburg, rief Kualer, wir Augsburger haben den Scheim im Nacken, ich sage euch, zwölf tausend Ochsen schlachten wir jährlich und darunter sind recht [illegible] Auf unserm Kornhause bewahren wir hundert und einjährigen Roggen, habe selbst davon kürzlich ein Probebrot gegessen, es ist etwas schwärzer, aber sehr nahrhaft; wir haben einen Tanzsaal erbaut, da können dreihundert Paare schleifen, wir haben einen Erker auf die Hauptkirche gesetzt, der wiegt 100 Pfund. Das Sprichwort sagt: Künde der Mond geht durch alle Land, aber nichts geht über Augsburger Geld, das gilt in der neuen Welt. Verlangere sind es mit dem Gelde bald aus seyn, fuhr er bedeutlich fort, die reichen Geschlechter kaufen sich außerhalb Güter, wie kleine Königreiche, die Alten bleiben nun wohl unter uns, aber die Jungen sind schon meist in Lyon, Lissabon und Antwerpen, als bei uns zu Hause, und hätten unsre Fürsten nicht seit dem Aufruhr im Jahre 1525 die Gewalt der Aristokraten zu beschränken, so würden wir wahrscheinlich künftig von den Landbauern der reichen Geschlechter, wie ihr von Stuttgart aus befehligt. Mit dem heimlichen Gerichte hätten sie uns gern unterjochen, aber wir haben die heimlichen Boten mehrmals so wacker durchgebläut, daß sie nicht mehr wagen, sich unserm Weichbilde zu nahen. Hört, lieber Berthold, ihr müßt euer Wappen in mein Gesellenbuch malen, ihr sprecht so vernünftig, daß ich euch recht

achte und ehre. — Recht gern, antwortete Berthold, aber ich habe kein Wort gesagt, nur wollte ich euch bemerklich machen, daß die heimlichen Gerichte eine Freiheit und keine Last, Recht und Nichte durch gleiches, und abwendbares Gesetz richten sollten. Dann bedurfte es des Geheimnisses, damit sich keiner dem entziehen konnte, es wurde gefürchtet und hat doch nicht halb so viel Blut vergossen, als die Halsgerichte jeder Stadt und jedes Fürsten. — Ich kann es doch nicht leiden, sagte Rugler, was ich für ehrlich halten soll, das muß öffentlich getrieben werden, schon in den Zünften sind mir zu viele Geheimnisse, ich will alles klar und deutlich.

Inzwischen waren Mutter und Tochter mit ihrem Anzuge fertig geworden und traten mit einer Laterne heraus, um den Weg nach dem Tanzsaale einzuschlagen. Die Mutter erregte diesmal die meiste Verwunderung, besonders bei Rugler, der sie nie recht anzusehen verstanden hatte, oder weil der schöne Sommer überhaupt dem Nachsommer, wegen des kalten Windes, der noch immer drin weht, nützlicher ist, genug sie schien in der Pracht ganz verjüngt, ihre Farbe in der ungewohnten Bewegung lebhaft, ihre Augen glänzten, sie hätte eher für eine ältere Schwester, als für die Mutter gelten können; ihr Anstand war vortrefflich und mit dem Kleide schien sie auch die angewöhnte Härte und Rohheit des Tagdruckes abgelegt zu haben. Dem guten Junkerling wurde das beschwerliche Loos zugeworfen, ein Wächter des Hauses in dieser Nacht zu seyn. Er fühlte sich dabei sehr unbehaglich, da er sich heimlich auf einen schnellen Ritt nach Wittingen vorbereitete und ausruhte, der alten Mutter diese Verlegung so gut

wie möglich beizubringen, denn er machte es gern allen recht, denen er sich verpflichtet hielt.

Unter großem Drang, den nur Kuglers mächtige Gestalt durchbrechen konnte, kamen sie in den herrlich beleuchteten Tanzsaal, der schon von dem Glanze der Reihen wie ein wogendes Meer blickte, während die Pfeifer und Trommelschläger durch Bässe und Posaunen verstärkt mit den Geigen und Trompeten auf den verschiedenen Bühnen wetteiferten, sich trennten und wieder verbanden. Als aber der Kaiser (an seiner Seite Mathens Lang, der Bischof von Gurk) eintrat, da verbreitete eine Stille allgemeine Ordnung. Die Gesellschaft ging paarweis geordnet an dem Kaiser vorüber und er reichte jeder Frau oder Jungfrau eine duftende Blume aus den Körben, welche seine Edelknaben herumtrugen. Anna erhielt von ihm eine Rosenknospe und die Mutter eine stark aufgeblühete Rose. Beide wunderten sich über die frühzeitige Menge aller Blumen, es waren aber künstliche Blumen aus Drath und Seide, denen durch wohlriechende Oele der natürliche Geruch verliehen war. Kunz von Rosen eröffnete dann den großen Reihentanz, indem er mit einem Degen viele künstliche Hiebe schwirren machte, um einen freien Raum im Saale zu gewinnen, dabei sang er:

Platz, Platz uns jungen Gesellen,
Wir wollen zum Tanze uns stellen,
Wer reicht mir den Kranz,
Ich führe den Tanz,
Ich bin ein Geschlechter,
Ein stattlicher Fechter.

Ich kann euch beschützen
Mit Messern und Spießen,
Will einer euch kränken,
Ich will ihn nicht schenken.
Kann schweben und schwanken
Mit Herz und Gedanken,
Kann treten und springen,
Ohne Pfeifen erklingen,
Kann drehen und wenden
Mit drückenden Händen,
Mit klopfendem Herzen,
Mit jauchzenden Scherzen;
Es folgen mir alle
Mit freudigem Schalle,
Schnell spielen die Geigen
Den tanzigen Reigen.
Es schwanken die Dirnen
Je höher sie spielen,
Es stampfet das Haus,
Da geht es zum Schmaus,
Da geht es zum Reihen
Nun Liebchen, schenk ein!

Das nenn ich ein Mädchenlassen, rief der bracirte Kuoler und trabte stark, wie ein Gaul, wegen seines hinkenden Beines. Berthold erschrack über sein teufliches Trampen, aber viele andere machten es nicht besser, der

gute Kaiser mochte wohl darüber so lachen, er konnte sich gar nicht beruhigen und setzte sogar des Bischofs große Brillengläser auf, um diese halsbrechende Arbeit recht genau zu betrachten. Als endlich die Männer von Schweiß triefend, als ob sie Holz gesägt hätten, ihre Schritte hemmten, ließ der Kaiser den reichen Rathsherren Stutzer zu sich kommen, von dem nachher alle windige Burschen den Namen behalten haben und machte den Wunsch ihm bekannt, von den jungen Frauen und Mädchen unter sich einen Reihentanz aufführen zu sehen. Die Frauen traten zusammen, Stutzer berichtete, der Vortrag wurde überlegt, wer war nun alt? Bald hätten sich die Frauen darüber verfeindet, aber Kunz sprang hinein, holte die Schönsten paarweis heraus und sagte: Wer schön ist jung? Es mochte wohl für Frau Jähringer zeugen, daß sie mit der Tochter zusammen in den Tanzkreis geführt wurde. Nun erfuhr man erst, was es heiße, zierlich zu tanzen, nie hatte ein Augsburger solche Kunst in den Frauen geahndet, was der Kaiser beim ersten Blick aufgefaßt hatte. Die trabenden, tropfenden Männer standen stumm, wie verzückt, denn die lebendigste, mannigfaltigste aller Künste, der Mittelpunkt aller, die lebendige Malerei, Bildnerei, in der nach dem Sinne der Freude und Leidenschaft wechselnde Muskelbewegung sich gestaltet, die hochherrliche Tanzkunst war ihnen in dieser freudigen Nacht aufgegangen, keinem aber so schön, wie unserm Berthold, denn seine Anna übertraf alle in der Sicherheit schöner Bewegung! So schön und kräftig war keine gewachsen, das zeigte sich erst hier durch die Anmuth ihrer Bewegung, wie die Schönheit eines Bildes durch

richtige Beleuchtung. Kaum wagte er mehr aufzublicken, ſo viel Lob erhielt ſie überall, er betete in ſich, daß ſie keinen dieſer Verehrer liebenswürdiger, als ihn, finden möchte, zugleich beſeufzte er die vielen Jahre, die er unter den Büchern, ohne Anſchauung aller lebenden Herrlichkeit hatte zubringen müſſen. Dem Blute Antons dankte er dieſe Verwandlung, er wollte es gerne nicht vergeſſen und doch mochte er nicht gern daran denken, es war ihm, als ob jener dadurch auch ein Recht an ſeine Braut gewinne, das er Niemand gönnte. Sonſt war er nicht eiferſüchtig, vielmehr freute er ſich über den Rathmann Stutzer, der gegen die ſchöne Anna ſo viele artige Dienerlein machte, daß er wie ein Kinderſpiel ausſah. Dieſer Stutzer war ein ſeltſamer Geſell, er ſtellte ſich viel ſchlimmer an, als er war und hätte gern aller Welt Liebeshändel einzubilden gewünſcht, die er weder haben mochte, noch hätte beſtreiten können. Er ſprach bald Frau Zähringer ins Ohr, bald Anna und dann ſprach er wieder halb laut vor ſich, wenn er von ihnen fern, und verwünſchte das Mädchen, es habe ihm ein Leides angethan, und es könne doch nichts daraus werden, da er ſchon zu viel Liebſchaften habe. Darum machte er Annen aus der Ferne ein ganz ſaures Geſicht, als ob er in ein Eſſigfaß gerochen und ſchwänzte dann wieder freundlich in ihr, weil eben ein andrer mit ihr ſprechen wollte.

Dem allen ſah Berthold mit einem Gefühle der vollkommenſten Sicherheit zu und war unbekümmert in einem Geſpräche mit Rang, der ſich durch Treitſauerwein mit ihm hatte bekannt machen laſſen, durch die Nebenzimmer umher. Er war verwundert über den ſeltſamen

Mann, der neben ſeinen Poſſen den tiefſten Ernſt in ſich zu beherbergen vermochte. Unter den gelehrten Geſprächen über die griechiſche Literatur hatte ihn Kunz unbemerkt durch alle Zimmer des Hauſes bis unter den Haufen geführt, der vor dem Hauſe unter manchem rohen Geſpaß dem Feſte zu zuſehen ſtrebte, aber immer wieder von kaiſerlichen Paniſchieren und Trabanten zurück geworfen wurde. Verwundert, fragte endlich Berthold: Wohin er ihn führe und ob er ihn auch anführen wolle? — Nein, ſagte Kunz, aber ich habe mit euch etwas vor, es iſt mit Dreitſauerwein verabredet, ich konnte es beſſer anführen, weil Niemand hinter meinen ſeltſamen Gängen und Sprüngen etwas Ernſthaftes ſucht. Die Stimme unſres Volks, die Stimme Gottes, Luther iſt hier, der Kardinal kann ihn nicht mit Wortſtreit, nicht mit Drohungen dahin bringen, ſeine Sätze zurück zu nehmen, er will ihn jetzt mit heimlicher Gewalt vernichten; ihn lebend oder todt nach Rom zu bringen, hat er Befehl und bei dem vielen armen und fremden Geſindel könnte ihm dies wohl gelingen. Luther muß fort, aber ſo unbemerkt, daß es morgen noch Niemand weiß, daß keiner den Kaiſer als Mitgehülfen ſeiner Flucht denken kann. Niemand wird euch dieſe Kühnheit zutrauen, euch habe ich auserſehen, dieſe ſchnelle Flucht möglich zu machen, da ihr vor dem Thore wohnt und ein Pferd beſitzt. Entſcheidet euch ſchnell, ob ihr wollt, denn dort an dem erleuchteten Fenſter wohnt Luther, wartet auf euch; ſey euch der heutige Dank im Turniere ein Vorzeichen, daß der Himmel euch zu etwas Großem ermuthigen wollte — Berthold ſchlug in die dargebotne Hand des Kunz und antwortete: Es

sey, have mich gleich an dem kühnen Mönch erfreut, ob-
gleich nicht viel bei der Sache herauskommen wird, es
wäre doch Schade, wenn er in Vergessenheit geriethen, wie
der Savonarola einmahl und sie ihm ein Feuer unter den
Füssen anzündeten. — Warum nicht viel heraus kommen? fragte Kunz verwundert. — Einmal, antwortete Berthold, weil er nicht durchdringen kann gegen die Menge, welche ihren Vortheil in der Geldererpressung sucht und dann, weil es kein größeres Uebel ist, Geld zur Abstrafung von Gewissensverletzungen zu geben, unter dem Namen Ablaß, wie für Verletzung bürgerlicher Pflichten. Was hilfts den Ablaß abzuschaffen, wenn die Fürsten und Städte zum Besten der Reichen, alle Strafen mit Geld abkaufen lassen. Da das Bekenntniß und die Zahlung des Gelds freiwillig ist, so sind sie als Zeichen der Reue recht gut, denn das Landvolk besonders möchte lieber zehn Jahr im Sack und in der Asche büssen, als einen Kreuzer Baargeld dafür ausgeben, und Thränen, die geben sie gar leichtsinnig aus. — Aber das Geld geht nach Rom und kehrt nicht wieder nach Deutschland, sagte Kunz, und die schrecklichen Lehren der Ablaßkrämer verderben die Menschen. — Die Lehren sind schon längst bei uns verlacht, sagte Berthold, unsre Leute sind darüber hinaus, was aber die Geldverschleuderung nach Rom betrifft, freilich, es wäre besser Kaiser und Reich duldeten sie nicht, statt daß jetzt ein armer Mönch dies für sie durchfechten muß. Das Ablaßgeld könnten wir gut brauchen zu Tilgung der schweren Reichskriege, die wir mit unsern Sünden wohl verschuldet haben. — Freilich, sagte Kunz, es ist verkehrte Zeit, das Volk weiß mehr von Gottes Wort, als die

Geiſtlichen, und ein Mönch muß für einen mächtigen Kaiſer und ſeine Fürſten das Wort führen!

Unter dieſen Geſprächen waren ſie in Luthers Zimmer getreten, der von einer ernſten Unterredung mit zweien Männern, die mit ihm das Zimmer durchſchritten, abbrach und ſich zu den Eintretenden wandte. Dies iſt Staupitz, der Generalvikar des Ordens, unter welchem Luther ſteht, jenes der edle Langemantel, Luthers Beſchützer, ſagte Kunz, und daß der in der Mitte Luther iſt, ſteht ihm wohl an die Stirn geſchrieben. — Staupitz hat noch einmal Luthern, er möchte nachgeben, die Zeit ſey nicht reif zur beſſern Einſicht, aber Luther antwortete ihm, er kenne ſich und ſeine Schüler und ſein Werk ſehe nicht mehr in ſeiner Macht und ſeinem Willen. Dann ging er wieder zu einem Schreibpult und ließ die andern inzwiſchen mit Kunz und Berthold das Nöthige zur Flucht verabreden, er ließ ſich gern in den Vorſichten ſeines äußeren Lebens von Freunden rathen.

Kunz wurde weggeſandt, um Frau Zähringer und ihre Tochter zu benachrichtigen, daß Berthold zu einem Geſchäfte abgerufen, er könne ſie nicht heimführen. Kunz ließ noch Mantel und Kappe für Luther zurück. Berthold hörte in einem nahen Zimmer Lautenſpiel, und Staupitz ſagte, es ſey Kurfürſt Friedrich, bei dem Bilde ſeiner geliebten Fürſtin Amalia von Schwarzburg, einer gebornen Mansfelder Gräfin, zu deren Garten ihn der Hirſch mit goldnem Geweihe geführt hätte. Staupitz öffnete leiſe die Thür, ſie ſahen das hellerleuchtete Bild einer weinenden Frau in einem Luſtgarten, die einen Hirſch mit goldnem Geweihe ſtreichelt, der Kurfürſt war von ihnen ab-

gewandt. Staupitz ſchloß leiſe die Thür und ſagte: So fand er ſie vor dreißig Jahren, ihr würdet ſie jetzt ſchwerlich wieder erkennen, aber er liebt ſie noch immer in gleicher Verzweiflung, denn mit frommem Ernſt hat ſie ihn während dieſer Jahre zu kühnen Zügen bis Jeruſalem geſendet, aber ſeine Wünſche nie erfüllt, wenn er ihre Aufträge vollbracht hatte; ſie glaubt mit ihrer Tugend die Herrſchaft über ihn zu verlieren, ſo ſtirbt er keuſch und kinderlos. Unſern Luther ſchützt ſie, Luther kann ſicher ſeyn, ſo lange ihr Wille dauert. Sie hatte den ſeltſamen Traum in der Nacht vor dem Tage, als Luther die Theſes gegen den Ablaß an das Thor der Schloßkirche zu Wittenberg ſchlug, ein Menſch roſſe mit ſeiner Feder dem Papſt die dreifache Krone vom Haupte und zwar mit einer Feder, die von Wittenberg bis Rom reichte, ſie fuhr nach Wittenberg und als ſie Luther ſah, von dem Jedermann in den Tagen ſprach, da verwunderte ſie, er ſey es geweſen. Es ließe ſich viel von der ſeltenen Frau ſagen, die immer in andrer Welt zu leben ſcheint, als andre Menſchen, und doch auf dieſe ſo unerbittlich wirkt. Sie hat geſtern geſchrieben, der Kaiſer werde ſchwach, der Kaiſer werde ſterben, wir ſollten für Luthers Sicherheit ſorgen. — Amen, ſagte jetzt Luther und legte die Feder nieder, hier iſt mein letztes Wort an den Kaiſer und nun ſtehe ich in Gottes Hand, bin ſo weit und bereit, wohin ihr mich ſenden wollt. Lazarus reichte ihm Junkers Mantel und Kappe und Luther kleidete ſich ſeltſamen Staats, wußte ihn kaum anzulegen, dann aber erſchien er darin allen bunten Lappen zum Trotz, gleich einem Herrſcher mit kühnem Blick. Wie ein Gebirge Ströme nach Oſten

und Westen sendet, so vereinigte der Mann ein Entgegengesetztes, was sonst nirgend gefunden wird: Demuth und Stolz, Bewußtsein seiner Bahn und Hingebung an andrer Rath, helle Verständigkeit und blinden Glauben, noch war das Volk nicht reif, sich solch einem Manne nachzubilden, aber seine Gegner lernten bald so viel von ihm, wie seine Anhänger.

Stangen und Lanzenmantel nahmen mit Ernst und Ahnung von ihm Abschied. Berthold führte Luther herunter. Als Berthold die laute Freude des Festes hörte, stieg ihm wohl ein schwerer Seufzer auf, ob er nicht das nahe Glück seines Lebens an eine Angelegenheit setze, die dem ganzen Deutschland nur ihm nicht wichtig scheine, aber er stärkte sich gleich mit seinem ritterlich gegebenen Worte. Die Gassen wurden stiller, die Brunnen geschwätziger und der scharfe Morgenwind trieb seinen Muthwillen mit den Schlafkammerfenstern, sie waren jetzt am Thor, das in dieser Nacht wegen des Festes geöffnet blieben, sie schritten ohne Aufenthalt hindurch über die Brücke, da hörten sie mit Theilnahme des Wächters Lied:

Es mancher liegt in Nöthen
Und liegt in Todesharm,
Er liegt so still und warm,
Der Bruder will ihn wecken,
Er träumt vom goldnen Ringe,
Sieht nicht das blanke Klinge,
Die um das Haupt ihm schwirrt.

So manches sticht in Sorgen
Und lebt in Gottes Hand,
Der ihm den hellen Morgen
Zu seinem Trost gesandt.
Es denkt nur seiner Feinde,
Und kennt nicht seine Freunde,
Die Klugheit ihn verwirrt.

Bei Gott, das ist Kunz's Stimme, sagte Berthold. — So sind wir zu dem Narren Trost! antwortete Luther. Als sie in die angelehnte Thüre des kleinen Hauses der Frau Cäcilie traten, fand sich Luther, der verlassenen, von zwei frauenlichen Armen umfangen. Luther sprach: Nun Liebere! Du auf Erden, als Frauenliebe, wem sie zu Theil wird werden! — Da fuhr Anna vor der fremden Stimme erschrocken zurück und Berthold trat zu ihr, freute sich, daß sie schon heimgekommen, erklärte ihr den Irrthum, sagte aber, daß er diesem tapfern geistlichen Herrn den Chor auf die Reise wohl gönne, zugleich stellte er Anna als Braut vor und bat um Luthers Segen zur Verlobung. — Luther sprach: So thut, wie euer Herz befiehlt, was ihr in eurem Herzen erlesen habt. Freien und Freien soll Niemand gereuen. Das Weib wird selig durch Kinder gebären, wenn sie bleiben im Glauben und in der Liebe und in der Zucht. Der Mann arbeitet sich durch die Welt, wenn ein frommes Weib den Schweiß von seiner Stirne trocknet, er wirft seine Sorge auf Gott, thut recht, scheuet

Niemand, und freut sich an der Welt, wie auf den Himmel. Amen, es geschehe! — Anna dankte unter Thränen, sie blieb mit Luther allein, während Berthold sein Pferd sattelte. Und ihr dürft nicht heirathen? sagte sie mitleidig, und wißt doch den Ehestand zu rühmen. Freilich, sagte er, ist es gegen des Papstes Gebot, was die heilige Schrift gebietet: Es soll ein Bischof unsträflich sein, eines Weibes Mann! — Nun kam Berthold mit dem Rosse vor die Thüre, Luther grüßte freundlich und trat hinaus. — Euch fehlen ein Paar Stiefel, sagte Berthold, gern gäbe ich euch die meinen, aber ich sehe, sie sind euch zu enge. — Mein Vater und Großvater, antwortete Luther, [illegible] haben oft ohne Strümpfe und Schuhe ihr Roß [illegible] geritten und so wußte ich auch thun, als ein kleiner Knabe. Und was soll das Roß werden, als nun es in die Schwemme, acht Meilen muß ich zurücklegen, ehe ich sicheres Geleit finde. Habt Dank und lebt wohl, ich sende euch das Roß mit meinem Dank beladen durch sichere Hand zurück.

Es wurde helle, als er fortritte, und Berthold ging nicht unerfreut auf sein Zimmer ans Giebelfenster, um ihm in die Ferne nachzusehen. Anna blieb noch vor der Thüre, sie wollte den neuen Gast in ihre Freude hineinziehen. Ein lustiger Wind spielte in den Blumenkelchen der beiden kleinen Gärten vor dem Hause und Anna sang, indem sie ein wenig da aufräumte, was in den beiden Tagen vergessen war:

Goldne Wiegen schwingen
Und die Blumen singen.

Mamsen sind die Wiegen,
Kindlein drinnen liegen,
Auf und nieder geht der Wind,
Geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen?
Wie viel soll ich kriegen?
Eins und zwei und drei
Und ich zähl' aufs neue,
Auf und nieder geht der Wind,
Und ich meine, wie ein Kind!

Fünfte Geschichte.

Die Rose.

Berthold mochte noch keine Stunde vom süßen Schlaf umfangen gewesen seyn, als ihn ein Lermen erweckte, es kamen kleine Steine an sein Fenster geflogen und er fürchtete für die Scheiben. Er sprang eilig auf und hoffte Annen vor dem Fenster zu erblicken. Diesmal irrte er, es war [illegible], der zu Pferde und reisefertig ihm berichtete: er eile nach [illegible], mit der Mutter alles zu besprechen und anzuordnen, am Abend habe er [illegible], als Anna [illegible] wo er die Briefe wegen der [illegible] aufbewahrt habe. Berthold dankte ihm schlaftrunken für alle seine Liebe, hieß die Mutter schön grüßen und wollte sich wieder ins Bett legen, als ihm der Befehl des Kaisers einfiel, nach Göz-

Gegenmagen zu geben, wo er ihn sprechen wollte. Gleich bereitete er sich unter stetem Dehnen und Gähnen, denn der vorige Tag hatte ihn übermüdet, öffnete leise die Thür, stieg herab, ging zur unverschlossenen Hausthüre hinaus und sah beim zufälligen Umblicken die liebe Anna durch das Fenster in ihrem Bette liegen. Er schlich sich in das Zimmer. Hätte sie die Augen geöffnet, kein Kaiser hätte ihn von ihr fortgezogen, denn schon jetzt war er schier entschlossen, die kaiserlichen Aufträge zu vergessen. Aber sie schlief ruhig und fest und er hing ihr, ohne daß sie es bemerkte, ein kleines silbernes Kettchen über, das er lange getragen, um einen Strauß zu bezahlen, den er vom Bette nahm und der ihm eigentlich wohl gegönnt und bestimmt war.

So erfrischt durch Anblick und Duft trat er seinen Weg freudiger an, erkundigte sich und fand die Straße, fand auch bald Herrn Treitsauerwein, der ihm bedeutsam vertraute, er schreibe an einem Werke, die Thaten und Geschicke seines Herrn Maximilian zusammen zu stellen. Nun versicherte er, daß Maximilian während seiner ganzen Regierung auf so wunderbare Art in den bedeutendsten Augenblicken der Unternehmung gehemmt worden sey, daß er diese unendliche Reihe von Zufälligkeiten endlich nur aus einer sehr durchdachten Gegenkraft erklären könne, welche vielleicht jetzt kalt ihr Dasein öffentlich gegen ihn, oder gegen seinen Stamm kund thun würde, da sie in ihren Verbindungen so allgemein und dringend geworden sey. Es gehe schon lange die Sage von Sprößlingen der Hohenstaufen, die in einem unzugänglichen Schlosse der Zeit warteten, den Kaiserthron zu erneuen. Dem Kaiser

ſen ſelbſt einmal, als er ſich auf der Gemſenjagd verirrt und verſtiegen hatte, ein Schloß erſchienen und in den Wolken verſchwunden, das gleichſam aus durchſichtigem Glaſe erbauet zu ſeyn geſchienen und eine Krone in die Wolken geſtreckt habe. Begierig ſtaunte er das Wunderbild an, ſuchte ſich ihm zu nähern, aber bald umzog ihn die Wolke immer dichter. Dennoch verfolgte er nach ſeiner Meinung die rechte Richtung, als aber der Wind die Wolken zerſtreute, fand er ſich in einer noch öderen Gegend wieder, wo er nichts von dem Schloſſe wahrnehmen konnte, aber auch keinen Weg, um herab zu kommen, denn da, wo er hinauf geſtiegen war in der Trübheit der Wolken, da war in der Klarheit kein Herabſteigen möglich. Er hatte ſonſt die Welt in ſeinem Reichsapfel ſpielend in Händen getragen, jetzt trug ihn die Welt ſpielend in ihrer luftigen Hand und ſchien zu zweifeln, ob ſie ihn dem eignen Schwindel, oder dem Sturmwinde, oder den wilden Vögeln überlaſſen ſollte, deren Neſtern er zu nahe getreten war. Er ließ ſich auf die Knice nieder, um ſich im Gebet zu verſtecken, wie der Strauß, vom Jäger übereilt, den Kopf unterm Flügel birgt. Da rührte eine Hand an ſeine Schulter, Gottes Allgegenwart ſchien ihn ſichtlich zu ergreifen, er blickte mit Scheu um und ſah einen heiter lächelnden, blonden Lockenkopf, den er für einen Engel hielt. Aber körperlich feſt ergriff der Knabe ſeine Hand und führte ihn mit Anſtrengung zu einem ſchwierigen, doch gefahrloſen, ſehr verborgenen Seitenwege, wo weiter keine Gefahr voraus zu ſehen war. Hier blieb der Knabe und gebot ihm auf demſelben, ohne ſich aufzuhalten, bis zum Sonnenuntergang fort zu gehen, nie wieder zu kehren in

dieſe Gegend und Niemand von ſeiner Rettung etwas zu ſagen, ſo lieb ihm ſein Leben, denn ſagte er: Ich war geſchickt, dich herab zu ſtoſſen, aber dein mildes Antlitz machte mich ungehorſam und ich rettete dein Leben und wage jetzt das meine, wenn ich nicht dein Schwert mitbringe, das mir als Wahrzeichen zu bringen geboten. — Milde reichte der Kaiſer dem Knaben das Schwert, und ſagte ihm, es ſey das Schwert Karls des Großen, zugleich bat er ihn um Aufſchluß über die Geſchichte des Schloſſes und der Menſchen, die es bewohnten. Aber leichtfüßig, ohne Antwort, war ſchon der Knabe mit dem Schwerte entſchwunden. Der Kaiſer traf nach mehreren Tagen auf Bergbewohner, die ihn zu den Seinen führten. Er ſchwieg wirklich, ſagte, daß er ſein Schwert beim Klettern verloren habe und ließ heimlich ein Gleiches machen. Erſt nach mehreren Jahren, hat er mir jetzt, wo er ſich am Rande ſeines Lebens fühlt, ins Vertrauen gezogen, nachdem ihm auf andern Wegen die Sage von Abkömmlingen der Hohenſtaufen beſtätiget worden iſt; er fürchtet für ſeinen Sohn und für die großen Entwürfe ſeines Lebens. Er wünſcht von euch Nachforſchung über die geheimen Führer des Bauernaufruhrs, der im Jahre 1514 um Weiblingen bei Beutelspach ſcheinbar wegen Maaß und Gewicht ausbrach, eigentlich aber wohl von der Brüderſchaft des armen Konrad, worunter Konradin von Schwaben gemeint angeſtiftet worden ſey. — Berthold lächelte und meinte: Ich bin zwar hinfällig in dieſer Zeit geweſen, daß ich nur das Nothwendigſte zur Sicherheit unſrer Stadt anordnen konnte, aber ſo viel ich damals gehört, ſo hat dieſer Konrad nichts mit Konradin zu thun, es war ein Bauernſcherz,

sie wußten sich keinen Rath, wer sie führen sollte, da keiner gern seinen Hals daran setzen mochte, darum nannten ihren unsichtbaren Führer Keinrath, daraus wurde in ihrer Aussprache Konrad. Die Sage bildet gern etwas Zweideutiges in der Geschichte, so wurde auch dieser Name, wie die Orakel der Alten, zweifach ausgelegt. Treuefauerwein antwortete: Das Nächste täuscht am leichtesten, denn aus Gewohnheit kommen wir darauf, nichts Ungewohntes darin zu vermuthen, glaubt mir, am armen Konrad war der Ernst früher, als der Scherz, der ihm zum Deckmantel dienen sollte. — Sie hatten sich unterdessen dem Kaiser genähert, der, mit der Armbrust hinter einem Dornbusche versteckt, ihnen Stille zuwinkte, weil seine Hunde ihm einen Hasen eben schußrecht heraustrieben. Inzwischen hatten sie beide doch schon dem Hasen zur Warnung gedient, er sprang seitwärts, der Kaiser nahm ohne Zorn den Bolzen von der Armbrust, rief die Hunde und schickte sie mit den Jägern zurück. Der Kaiser sprach: Nicht wahr, mein lieber Bürgermeister, es steht eigen mit der Welt, wenn sie einen Jäger zum Kaiser hat! — Gnädiger Kaiser, antwortete Berthold, ich habe eben vernommen, wie die Gemsenjagd euch einst auf so seltsame Entdeckung gebracht, demnach möchte auch diese Neigung wohl zu eurem Besten euch eingepflanzt seyn — Zu meiner Gesundheit wenigstens, sagte Maximilian, wohl that unser Freund Geselzerheit etwas für uns, aber unser Feind Ungelegenheit machte alle Nachforschungen darüber bisher vergeblich. Wir nahmens damals nicht ernst genug, wie merken erst jetzt an manchem Widerstande der Kurfürsten, daß sie

mehr von der Sache wissen, als wir bei aller offenen Macht und heimlichen Kundschaft. Wir haben euch erwählt, lieber Bürgermeister, weil ihr uns durch Marx und Kunz empfohlen seyd, und keiner auf euch räth, uns Aufschluß in der Sache zu verschaffen. — Berthold erklärte sich bereit, aus allen Kräften mitzuwirken und es ging ihm ängstlich im Kopfe herum, ob er nicht dem Kaiser sagen solle, was er durch Martin von dem Stiefse gehört und wie er selbst zu diesem Geheimnisse gehören möchte; aber Martins Tod schwebte ihm vor, er schwieg. — Der Kaiser fuhr nun fort: Aber Berthold, wenn nun der Papst in dem Bunde mitwirkte, seyd ihr in der Gewalt eines Beichtvaters, oder seyd ihr darüber hinaus? — Die Geistlichkeit, antwortete Berthold, hat überall zuviel Aergerniß gegeben, als daß die Leute sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben, was gut thut zu sagen, das wird bei uns gebeichtet, vieles aber verstehen die geistlichen Herren nicht und es ist ihnen auch mehr um das Beichtgeld, als um die Geheimnisse zu thun. — Das Geld, sagte der Kaiser, ist das Blut des Staats und wie der edle Held Perzival so tiefsinnig wurde beim Anblicke dreier Blutstropfen im Schnee, so wird mir oft beim Anblick eines Kreuzers recht nachdenklich, wie viel Kunst, Thaten, Glück und Weisheit durch solch ein Stücklein gefördert und gelähmt werden können! Wohin hätten wir unsre Zähnlein geführt, wenn es nicht an Gelde gefehlt hätte. Darum lasse ich auch nicht den Luther verderben, der das deutsche Geld von Rom abschneiden will und danke euch, daß ihr ihm förderlich gewesen seyd, von hier fortzukommen. Doch seht, wir sind unbemerkt von einem Umgange umgeben,

alſo kürzlich geſagt, mein lieber Bürgermeiſter, es iſt mir ſowohl um meine Feinde die Hohenſtaufen zu thun, als auch um meinen Freund, den Knaben, der jetzt ſchon ein wackrer Jüngling ſeyn mag, ich meine jenen, der mir das Leben rettete, ich möchte ihm lohnen; ſucht mir von einem oder dem andern Kunde zu ſchaffen, ich werde euch danken. Der Umgang zog ſingend an ihnen vorbei und endete das Geſpräch, der Keiſer, Berthold und Treitſauerwein ſchloſſen ſich an und zogen zur groſſen Freude der Bauern mit ihnen nach St. Leonhard in die Kirche; die Bauern meinten, ein ſo herrlicher Umgang ſey nicht gehalten worden, ſeit Gänzingen ſtehe.

Während der Meſſandacht wurde Berthold geſtört, indem ein neben ihm Knieender, auf den er noch nicht geblickt, ihm in den Finger biß. Aergerlich ſah er hin und ſtaunte, es war eine Jungfrau, es war Anna, gleich war ſein Zorn verſchwunden und er fragte heimlich, was ſie herabführt. Sie ſagte ihm, daß ſie ihm Nothwendiges zu erzählen habe. Zum Glück beteten und ſeufzten die Bauern umher ſo laut, daß ſie ihm leiſe flüſternd alles erzählen konnte, wie es ergangen. Die Mutter hatte am Morgen das Pferd, den Herrn und auch Junkerlins in groſſer Verwunderung vermißt, da weder Junkerlins noch Berthold ihr Vorhaben deutlich gemacht hatten. Da Berthold ſie ſo unerwartet auf dem Kaltenhauſe verlaſſen hatte, ſo ſchwankte ſie zwiſchen der Vermuthung, Berthold reue ſeine Verlobung, oder es ſey davon durch einen hohen Herrn abgehalten, vielleicht durch den Keiſer ſelbſt, dem noch einen Ruf von Tüchtigkeit, trotz ſeinem Alter nachlog. Ihr war geſtern durch Kunz beſtellt worden, ein höherer Auf-

trag habe ihn entfernt und er könne sie nicht heimführen. In diesem Zweifel wendete sich erst ihre Härte gegen Anna, die gar nicht begreifen konnte, was ihr fehlte. Sie erfuhr erst diese Sorgen der Mutter durch Kugler, der mit einem Braten als Geschenk sich eingestellt hatte, dem sie sich heimlich vertraute, und der Annen sagte, er reite fort, um in Weiblingen Nachfrage zu halten, ob Berthold etwa auch, wie Fingerling dahin zurückgekehrt sey, doch müsse die Mutter und sie sich gleich entschließen, inzwischen seiner Wirthschaft und seinem Fleischscharrn vorzustehen. Dort hatte Anna durch einen Kunden zufällig gehört, er sey mit dem Reiser auf der Straße nach Gözingen im Gespräche gesehen worden, sie hatte sich unter einem Vorwande fortschleichen, mit ihm zusprechen und von ihm Wahrheit zu hören, denn sie konnte nicht läugnen, daß seine Kette, die sie am Morgen gefunden, ihr wie ein schweigendes Abschiedszeichen erschienen wäre. Berthold beruhigte sie, aber ihre Thränen flossen nun um so häufiger, da sie ihrer Sorge befreit war, und die ehrlichen Bauern meinten, es sey Andacht und Buße. Kaum war die Meße geendet, so schlich sich Berthold mit Annen fort, so schnell, daß weder Reiser, noch Geheimschreiber seinen Weg bemerkten. Aber noch einen Aufenthalt mußten sie überstehen, der Weg führte sie an Stutzens Gartenhause vorbei, der eben beschäftigt war, Pfefferkuche in ein Tornisterhaus packen zu lassen und dabei sehr emsig die einzelnen ausfallenden Körner auflas, aber die Vorübergehenden nicht weniger fest hielt, ihnen die Pracht seines Landhauses zu zeigen. Dem kleinstädtischen Bürgermeister glaubte er die Augen damit auszuleuchten und Annen

für immer unglücklich zu machen, wenn sie nicht ein Gleichnes bei Berthold fände. Ein Italiener hatte ihm dies Landhaus nach ganz neuer Art erbaut, die Fassungen der Fenster waren gemalt wie Marmor, alte Götterbilder bedeckten die Flächen im bunten Gemisch mit Heiligen. Berthold erklärte sich ohne Umschweife gegen den malerischen Schein um fehlende Bauwerke zu ersetzen: Die Schönheit eines Baus, sagte er, liegt wie die Schönheit des menschlichen Antlitzes nicht allein in der Berechnung gewisser Verhältnisse, sondern in dem Ausdruck innerer Vortrefflichkeit; die Dauerhaftigkeit und Bequemlichkeit der innern Einrichtung mag sich auch gern äußerlich kenntbar machen; die innere Wölbung, die Balkenlage will sich auch äußerlich zeigen. Hier ist alles das gemalt, von einer Seite erscheint es herrlich, von der andern wird die Nichtigkeit um so deutlicher und eine glatte Wand ohne Architektur gäbe wenigstens keinen Aerger. Der gute Stuber hörte nicht auf die Rede, er sah nur verdrießlich höhnisch ihn an und sagte: lieber Herr, entschlagt euch solchen Gedanken, das hat Pilati aus Florenz gebaut und gemalt. — Das macht ihm wenig Ehre, sagte Berthold, da kann ich euch von unserm Meister Fischer manches Bessere zeigen in meinen Zimmern. — Stuber wurde innerlich so böse über den stolzen Kleinstädter, führte ihn aber doch ins Haus, dessen weiter Flur von Marmorsäulen mit Corinthischem Hauptschmuck glänzte, Faunen und Silenen trugen die Treppe, welche mit einer Weinlaube überzogen war, an der durch die Wärme hinter den geschlossenen Fenstern der Wein schon blühte. — Prächtig, sagte Berthold, aber ich wundre mich, wie ihr hier bestehen

könnt. — Warum? fragte Stuber. — Einmal, meinte Berthold, könnt ihr keine ehrliche, deutsche Frau hier einführen, es ist ja eben so gut, als ob ihr sie in das öffentliche Männerbad gebracht hättet, und dann, wie gefällt ihr euch als Herr im Hause, da ihr doch nur winzig und dürr seyd, wenn so wohlgenährtes Göttervolk, wie Hunde auf der Treppe vor eurer Thüre harren muß. Ich ginge in eurer Stelle unter die türkischen Enten und Welschen Hähne, die in eurem Garten so nemächlich wandeln und picken, statt euch so übermüthig vernehm bedienen zu lassen. — Der eitle, kleine Kerl wußte nichts zu antworten, denn so war ihm noch keiner gekommen, aber die Rede hatte die gute Folge, daß er die beiden nicht länger zwang, seine Pracht zu beschauen, mit seiner Zudringlichkeit gegen Anna hatte er die kleine Züchtigung verdient.

Als sie zum kleinen Hause der Frau Zähringer kamen, waren beide etwas ermüdet, besonders Berthold und Anna fürchtete, weil es schon spät, den Zorn der Mutter wegen ihres Ausbleibens. In solchen Betrachtungen setzten sie sich ein wenig ins Gras des Gartens hinter dem Hause, die Sonne schien betäubend warm, die Blumen dufteten mit ihren betäubenden Kräften und beide nickten neben einander ein; der Geist möchte immer Wunder thun, immer thätig seyn, aber der Körper hasst die Wunder und gleicht den einzelnen Menschen mit dem ganzen Geschlechte aus, indem er ihn mit Schlaf oder Krankheit beschwichtigt.

Was Frau Zähringer an diesem Tage ausstand, nun auch die Tochter ausblieb und Kuglers Wirthschaft ganz auf ihr lastete, ist schwer zu sagen, insbesondere als Be-

ten des Kaisers, Treitsauerweis, des Kurfürsten Friedrich kamen und nach Berthold fragten, als ob sie ihrer recht spotten wollten. Endlich kam der Abend, der sie den Geschäften entließ, aber um so tiefer in den einsamen Gram ihres Hauses versenkte, bis auch diesen der Schlaf ablöste.

Die Sterne glänzten schon scharf auf dem blauen Grunde, als Anna erwachte und durch jede Bewegung den glücklichen Träumer Berthold mit erweckte. Kaum konnten sie es bereuen, daß es natürlich im Wandel der Zeit jetzt Nacht geworden sey; sie machten sich bittre Vorwürfe wegen der Mutter und dachten nach, wie sie dem ausweichen könnten, auch scheute sich Anna vor bösem Ruf, wenn eines der Nachbarn sie mit Berthold im Grase liegen gesehen. Nach vergeblichem Berathen entschlossen sich beide, jedes in sein Zimmer zu gehen und zu thun, als ob nicht geschlafen und nichts versäumt sey, der Morgen werde ihnen der Unruhe ohnehin genug bringen. Anna öffnete die Hausthür mit einem Kunststücke: Das lernte ich, wenn ich für unsre Kuh auf Brasung spät ausblieb, sagte sie; dann drückte sie Berthold sanft an sich und drückte ihn von sich, als seine Zärtlichkeit sie zu verrathen schien, und ging in das Zimmer der Mutter, wo sie angekleidet in das große Bett schlüpfte, das sie seit dem Davonlaufen des Vaters mit ihr theilte. Die Mutter erwachte nicht, dies erlauschte Berthold, dann ging er leise die Treppe hinauf in seine Giebelstube. Ihm war so heiß, er riß das Fenster auf, öffnete den Wamms und fand eine Rose, die ihm Anna unbemerkt hinein geschoben hatte, er kannte das stille Lager im grünen Brasgar-

ten erkennen, das Gras war zusammenknickt und erhob sich jetzt, die Worte hüpften von Mund zu Munde und er sang mit geschlossenen Augen in wehmuthvoller Freude zu den seligen Sternen, die vom Himmel aufgegangen waren:

Ein Stern der Lieb' im Himmelslauf
Die offne Brust sonst athmend kühlt,
Der Frühling heut im Herzen spielt,
Da blüht die erste Rose auf.
Du bist der Stern, die aufgeht,
Dein Athem kühlet meine Braut,
Du bist der Frühling, der mich wärmt,
Der in des Herzens Blumen schwärmt,
So kühlst du außen, warmit du innen,
Die Gluth verschließt dein keusch Besinnen.

Wann that sich Lust in Bitten kund,
So lebenswarm wie Herzens Blut,
Da schloß die Rose mir den Mund
Und thut mir duftend hier so gut,
Ich schwimme in dem Liebesduft
Unendlich scheint das Blau der Luft,
Die Augen füllt ein süßer Drang,
O Liebesthau, in Thränen Dank,
Daß keusche Sternen dürfen scheinen,
Und nur zerdrücktes Gras beweinen.

Sechste Geschichte.

Der Mahlschatz.

Frau Zähringer erwachte, als die liebe Anna eben eingeschlafen war; sie sah die Tochter neben sich, als sie eben über ihre Abwesenheit nachdenken wollte und die Begebenheiten des vorigen Tages gewannen das Ansehen eines Traums. Sie stand auf und schlich nach dem Zimmer Berthelds herauf, blickte durch das Schlüsselloch und sah, daß er auch ruhig in seinem Bette liege. Da schien es ihr Gewißheit, daß sie sich nur mit einem bösen Traume erschreckt habe. Sie ging herunter und schämte sich, weckte die Tochter, die auch keine Lust hatte, von der Geschichte anzufangen, so wenig wie Berthold, der auch zum Frühstück gerufen wurde. Die Leute Kuglers weckten sie aus dieser guten Meinung, sie verlangten von ihr Rath und nun entwickelte sich das Geheimniß. — Berthold erfuhr

jetzt erst, daß Kugler ihn in Weiblingen suche, er fürchtete, daß seine Mutter erschrecken möchte und behauptete, daß er nur durch ein eiliges Nachreisen das Ungewitter zerstreuen könne. Frau Zähringer gab ihm Recht, und Anna wußte nichts dagegen zu erinnern, doch äußerte sie die Meinung, daß sie ihn gern begleiten möchte. Berthold faßte das auf und suchte der Mutter und Tochter zu beweisen, daß sie nichts in Augsburg hielte, Kuglers Wirthschaft würde dessen Schwester gern führen, die eigne Wirthschaft sey schnell geordnet, die Mutter kenne Weiblingen und selbst, wenn sie in seinem Hause nicht zu wohnen Lust hätte, so sey doch eben so leicht ein eignes Haus für sie zu finden. Zu Apollonien sprach eine alte Liebe zu dem Orte für den Vorschlag, aber sie ließ sich noch erst recht lange bitten, bis Berthold ihre Einwilligung erzwang. Es wurde ein Fuhrmann aus der Nachbarschaft gemiethet, mit großer Hast alle Kleider, Betten und Leinenzeug eingepackt, so daß alles übrige im Hause durch fremde Leute konnte besorgt werden, wenn sie etwa gar nicht wieder an den Ort ihrer Plage und Arbeit zurückkehren wollte. Die Geschäftigkeit unterdrückte Gefühl und Betrachtung, nach einer Stunde, als alles eingepackt, alles besorgt war, als die Pferde schon vor dem Wagen ungeduldig die Erde stampften, da fühlte erst Frau Zähringer, daß die Zeit im Unglück, wie im Glück den Menschen an den Boden fesselt, sie konnte nur unter heftigen Thränen die armselige Hütte verlassen. Berthold hatte manches Geschäft abgemacht in aller Eile, Herren Marx und Kunz sich empfohlen, er freute sich recht der Ruhe auf dem Wagen an Annens Seite, ein Tag der Reise macht

vertraulicher, als ein Monat andrer Umgang, er freute sich, für Mutter und Tochter allerlei Besorgungen übernehmen zu können. Das Stossen des Wagens setzte manche Erzählung in Umlauf. Berthold suchte Apollonia mit allem bekannt zu machen, was sich inzwischen in Wirtemberg verändert habe, wie der Graf Eberhard, der Bärtige, vom Kaiser zum Herzog gemacht sey und wie jetzt Herzog Ulrich gar seltsam regiere. Frau Apollonia erzählte, daß sie ihn in früheren Jahren einmal zu Augsburg gesehen, er sey ein bauchiger, dicklöpfiger Herr gewesen, der sich zuweilen aus Hochmuth alles Blut ins Gesicht geblasen und gedrängt habe, wie ein Wälscher Hahn. — Er war schon in die Acht erklärt, fuhr Berthold fort, aber der Kardinal Lang machte seine Versöhnung mit dem Kaiser und jetzt wirthschaftet er noch rasender mit seinen Räthen, welche nach der Bedingung dieser Versöhnung während sechs Jahren die Landesverwaltung führen sollten; ein Paar hat er schon unter nichtigem Vorwande foltern lassen und einen im Kohlenfeuer fast gebraten.

Gott stehe uns bei, sagte Apollonia. — Wir können ruhig leben, antwortete Berthold, aller Zorn des Herrn ist persönlich, es leiden nur die von ihm, die er kennt, die Räthe und Herren vom Hofe, seine Frau und Kinder. — Ist nicht seine Frau die edle Sabina von Baiern, mit der er so prunkvoll Hochzeit gehalten, ihm entflohen? fragte Frau Apollonia. — Freilich, antwortete Berthold, wie konnte sie länger das qualvolle Leben ertragen, allen Weibern ihres Gefolgs stellte er nach. Die schrecklichste Geschichte war wohl, als er der Frau

des Hans von Hutten nachtrachtete, die ihm aber als eine ehrliche Frau widerstand. Das kränkte ihn, er stellte sich eifersüchtig wegen eines Rings, den Hutten von seiner Herzogin erhalten hatte, um ihn seiner Frau für ihre Standhaftigkeit einzuhändigen, er bestieg Hutten in den Böblinger Wald, gebot ihm um Leib und Leben sich zu wehren und durchstach ihn, ehe er noch sein Schwert gezogen hatte. Dann hing er ihn an eine Eiche mit dem Gürtel und machte als Freigraf das Zeichen des heimlichen Gerichts zum Schutz seines sinnlosen Frevels über den Todten. — Die Geschichte veranlaßte ein langes Gespräch über die Eifersucht, in welchem es sich äußerte, daß die Mutter wohl einige Eifersucht gegen die Tochter, die Tochter aber noch viel mehr gegen die Mutter hege und jeden Händedruck, jeden Kuß Berthold's mißgönne. Berthold aber nahm diese Aeußerungen wie einen Scherz auf, er war zu bescheiden, sich so heftige Einwirkung auf die Gemüther zuzuschreiben, zu unbekannt mit sich selbst, um zu fühlen, daß diese Eifersucht Annens wohl einen Grund in ihm haben könnte, denn je mehr er Apollonien sprach, je mehr Erinnerungen der frühen Jahre erwachten in ihnen beiden

Uebrigens war es eine schwere Sache, dem Meister Kugler nachzureisen um die Sorge, die seine Anfrage in Weiblingen verbreiten konnte, durch die Gegenwart des Vermißten zu zerstreuen. Kugler war des Reitens beim Einkauf des Viehs sehr gewohnt, in seinem Treiben lag immer etwas Rastloses und danach hatte er auch seinen Schecken ausgesucht, der nicht eher vom starken Trabe absetzte, bis der Herr ihn hielt. Jungerling war bequemer,

sein Pferd gerungen und so kams, daß ihm Kugler vorbeigeritten, ohne daß einer vom andern etwas gemerkt hätte, da Fingerlin sein Pferd in einen Wirthshall gezogen und selbst einem Mittagsschlummer auf der Ofenbank sich ergeben hatte. Er gewann einen solchen Vorsprung, daß Fingerlin ihn selbst dann nicht erreichte, als Kugler einen Handel über ein Paar Lämmer mit einem Bauer abschloß, die Lämmer über den Sattel band und nun doch etwas langsamer seinen Weg fortsetzte. Als er in Weiblingen angekommen, kümmerte er sich wenig um ein Wirthshaus, sondern ließ sich nach dem Hause des Bürgermeisters weisen, wo er wie ein Würgengel mit den Lämmern trabend einritt. Die alte Frau Hildegard trat auf den Lärmen an die Stiege, fragte ihn, was er wolle und horchte auf seine Antwort sehr aufmerksam, konnte aber nicht klug daraus werden, so wenig war der Mann zur klaren Erzählung geeignet. Bald fragte er nach Berthold, ob ihm ein Unglück geschehen, bald schimpfte er auf ihn, daß er entwichen sey, bald machte er ihr als Mutter Vorwürfe, daß sie ihn nicht besser gezogen habe, dabei bäten die Lämmer und Kuglers Hund zeigte den neugierigen Hausbunden knurrend die Zähne. Nachdem diese Unverständlichkeit etwas genährt hatte, so glaubte Frau Hildegard ihrem Hausrecht etwas zu vergeben, wenn sie sich von einem Fremden so etwas bieten lassen, sie fing also an, auf Meister Kuglers Pferd zu schimpfen, das ihr den eben gekehrten Thorweg verunreinige, auch auf den Hund, der einen ihrer Lieblinge zu zausen Anstalt machte, zuletzt auf den Meister, der kein vernünftig Wort rede. Meister Kugler schonte auch nicht, weil er sich im Recht

glaubte, ſchon liefen die Leute aus der Schreibſtube mit Knütteln herbei, als ein gellendes Jauchzen durch die Unterhaltung ſchmetterte. Es war Fingerling, der ſich dieſen Spaß ausgeſonnen hatte, um jeden Widerſpruch der Alten mit ſeinem Jubel über das Geſchehene zurück zu weiſen und gleichſam die Sache mit Gloria zu verkünden. Der Lermen ſchwieg und Fingerling ſtieg mit ſeligem Antlitze von ſeinem Roſſe, als ob er eine Taſche voll Roſinen trüge, verkündete mit ſehr abgemeſſener Sprache, vielleicht wohl gar in Reimen, den Turnierruhm des Kaiſers Gnade, die Verletzung Berthold's. Frau Hildegard ſchlug beide Hände zuſammen, ſie meinte den Alten wahnwitzig. Aber noch toller wars, als jene beiden in Streit geriethen, als Kugler von dem Berthold, als von einem verlornen Manne ſprach, der auch wohl ein Auge weniger ſeyn dürfte. Fingerling behandelte ihn als einen eiferſüchtigen Thoren, der dem ein Bein ſtellen wolle, der ihm aus beiden Sätteln gehoben und das kränkte Kugler. Die Schreiberherren halfen dem ſchwächer geſtimmten Fingerling durch ihr begleitendes Chor, die Dienſtmägde, die Arbeiter drehten in ihrer Art, ſchon biſſen die Hunde auf Kuglers Hund los und alles ſchien über Kugler herfallen zu wollen, als Berthold, deſſen Wagenrollen Niemand bei dem Schreien beachtet hatte, mit ſeinen beiden Reitknechten mitten unter ihnen ſtand. Kugler wollte ihm gleich zu Leibe gehen, da ſah er die beiden Begleiterinnen und erſtarrte in Verlegenheit. Die Mutter wollte Berthold umarmen, da trat ſie ſcheu zurück vor den beiden Frauen, die er ihr zuführte. Alles war verlegen oder verwundert, nur nicht Fingerling, der

aus seinem Jagdhorne die süßesten Töne herausdrückte, welche auch das Beißen der Hunde in der Art trennte, daß diese mit allen heulenden Tönen, ihre musikalische Beistimmung gaben.

Alles zog sich während dieser Kunstgewalt ins Feierliche. Berthold küßte Frau Hildegard die Hand, auch Anna folgte seinem Beispiele, die Mutter begrüßte sie förmlich, worauf Frau Hildegard alle Zusammengehörigen in ihr Zimmer nöthigte. Da geschah in Ordnung die Auseinandersetzung, bei welcher Frau Hildegard sich nicht enthalten konnte, so einige Worte von Verführung junger Leute zu sprechen, und wie sie zwar die Verheirathung des jungen Menschen immer gewünscht, aber sich doch jetzt nicht der Thränen erwehren könne, nun sie so unerwartet, ohne ihre Vermittelung erfolge, daß sie nun nicht mehr über seine Gesundheit im Schlafe wachen könne, nicht mehr ihr Bette neben das seine stellen dürfe. Ihr Argwohn gegen die fremden Frauen, die sie für Abentheuerinnen hielt, welche den Sohn künstlich beschwatzt hätten, verwandelte sich bald in Theilnahme und Rührung, als ihr Apollonia im Verfolg der Erzählung näher bekannt ward, von der sie sonst wie von einem Mädchen gesprochen hatte, zu der ihr Sohn nie aufblicken dürfe, und die nun nach so vielen ausgestandenen Leiden, ihren ehemaligen Freund der Tochter abtreten müsse. Ihrem Gefühle nach sollten es sich alle noch überlegen, sie meine, der Sohn müsse Apollonien heirathen, das sei er ihr schuldig, mit ihr komme auch sein Alter überein. Der Vorschlag kränkte Annen und Frau Hildegard hatte Mühe, sie zu trösten, als sie ihr versicherte, daß sie

auf den Vorschlag gar nicht bestehe. Der ehrliche Kugler fühlte sich bei der ganzen Sache am überflüssigsten, dachte deswegen auf eine Artigkeit, sich beliebt zu machen und brachte die beiden Lämmer zum Geschenk, die schön weißgewaschen, wie sie waren, der Frau Hildegard so wohl gefielen, daß sie dieselben aufzuziehen beschloß. — Wo mag damals in der Schreckensnacht mein Lamm geblieben seyn? fragte Apollonia. — Von diesem Lamm stammt eine Heerde, sagte Berthold, die sich jährlich auf dem Hofe vor der Stadt vermehrt und die feinste Wolle im ganzen Lande trägt. Lernt mich in meiner Treue gegen Thiere kennen, auf jenen Bäumen brüten jährlich und werden von mir gefüttert die Abkömmlinge der Elster, welche mir diese Baustelle zeigte. Das gab Veranlassung, die Fremden umher zu führen, ihnen die Zimmer zu zeigen, die ihnen bestimmt waren. — So endete der Tag und Frau Hildegard freute sich, dem Sohne im Bette wieder wie sonst die Hand reichen zu können und in diesem Gefühle gelobte sie zur glücklichen Vermählung desselben, die Mutter Maria mit dem heiligen Kinde, die am Hause nur schlecht gemalt, vom Regen ausgelöscht war, wieder auffrischen zu lassen. Der gute Sohn sann aber inzwischen darauf, wie er seiner Mutter eine stete Gesellschaft lassen könnte und berechnete sich, wie viel Dank er dem alten Kugler schuldig sey und wie dieser auch so einsam lebe. Da trug er ihr vor, ob sie sich nicht mit dem alten Manne vermählen wolle, im Grunde wären sie doch in Ansehung der Schicksalsgelegenheiten längst mit einander verbunden, habe sie wegen ihres Schwindels sich sonst schon gegen ihren Willen vermählt,

warum wolle sie jetzt nicht ihrem Alter und ihrer Bequemlichkeit dieselbe Gefälligkeit erweisen. Die Mutter wies das zwar von sich, sie sey schon neunzig Jahre, aber der Sohn meinte dennoch durch zu dringen, weil sie von ihrer Seite den Plan machte, Apollonien mit Meister Kuser zu verheirathen, wenn ihr entlaufener Mann für verschollen erklärt wäre, so daß ein Tag sie alle in schöne Verbindungen versetzen könne. Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Am Morgen wurde Anna sehr erschreckt, sie konnte sich nicht gleich erinnern, wo sie erwache, das Zimmer erschien in der Morgenhelle anders, als Abends in der Lampenerleuchtung. Sie rief die Mutter, aber diese hatte schon Zimmer und Bett verlassen, und erst allmälig besann sie sich auf alles. Sie strählte ihre Haare am Fenster und flocht sie auf, des herrlichen Anblicks über den blumenreichen Garten erfreut und darum weniger eilfertig: das alles sollte nun bald ihr Eigenthum seyn, in dem Gedanken fühlte sie ein stolzes Glück. Ein sanfter Wind wogte mit Aesten und Gesträuchen und wie er diese einmal stärker niederbeugte, sah sie die Mutter auf einer Gartenbank neben Berthold sitzen, wie er sie herzlich küßte. Sie zitterte, sie wollte nicht glauben, aber der Wind trat immer stärker auf und es war nicht zu zweifeln; nun suchte sie alles auf, Berthold und die Mutter zu entschuldigen, aber nichts wollte die Heftigkeit ihres Zorns erleichtern, als ein Strom von Thränen. Als sie noch weinte und ehe sich sich bezwingen konnte, trat die alte Frau Hildegard an ihrem Stabe ein und ließ durch ein Paar Mädchen ein elfenbeinernes Schränkchen auf den

Tisch in die Mitte der Stube setzen. Die Mägde gingen fort, die Alte hatte zu schwache Augen, um gleich die Thränen der künftigen Schwiegertochter wahrzunehmen, auch war sie sehr beschäftigt, die Seltsamkeiten des Schränkchens sorgsam auszupacken, so gewann Anna Zeit, sich etwas zu fassen. — Das Schränkchen, sagte Hildegard, enthält den Mahlschatz der guten Mutter unsres Bertholds, wie wird sie sich freuen, wenn ein Blick aus jener Welt ihr gegönnt ist, diese Zeichen ihrer Liebe in Zeichen der Liebe ihres Sohnes verwandelt zu sehen. Ich, die ich viel älter war, als sie, sollte das alles noch vor meinem letzten Stündlein erleben. — Anna kannte nichts von dem Geräthe, freute sich aber an aller zierlichen Arbeit, während sie ungeduldig nach dem Fenster hinblickte, ob ihre schmerzliche Wahrnehmung sich ihr zu größerm Kummer wiederhole. — Frau Hildegard erklärte ihr nun die Bedeutung jeder einzelnen Gabe des Mahlschatzes. Der Kranz mit drei Eicheln auf einem Stiele bezeichnet, sagte sie, die Unschuld, welche bisher unter dem höchsten Schutze der Dreieinigkeit geblühet, ihn überreichst du meinem Berthold am Hochzeittage, weswegen er dir die goldne Kette mit den Rubinen als ein Anerkenntniß deiner Unschuld verehrt. Dies ist das silberne Angeschmeide, das ihr einander anlegt, als Zeichen, daß eure Herzen nicht mehr frei sind. Dies ist der Schaugroschen, den du als Mitgift von dem Manne empfängst, ein Zeichen der treuen Dienste, die du ihm und seiner Wirthschaft leisten mußt. Dafür übergiebst du ihm in der Hochzeitnacht dies feine Hemd, das du noch mit seinem Namen sauber zeichnest, und für das Hemde

giebt er dir am Morgen diesen aus Silberdraht geflochtenen Gürtel, an welchem eine Geldtasche und ein Küchenmesser hängt, als Zeichen, daß du gegen Jedermann das dir anvertraute Gut schützen sollst. — Anna dankte ihr unter Thränen für alle die guten Lehren, sie wolle fleißig und treu wirthschaften, wenn nur Berthold gleiche Treue gegen sie erweise. Das Geheimniß ließ sich der Tochter Hildegards nicht bergen, und Anna vertraute ihr, was sie eben erlebt und was vielleicht noch geschehe. Hildegard war betroffen, sie sagte, wenn auch jetzt zu diesen Zärtlichkeiten nur die Erinnerung der Stelle, wo er sich zuerst mit Apollonien berührt, den Stoß herbeigeben habe, so sey freilich eine Neigung zu dem Jugendgefühle eine sonderliche Sache, weswegen sie immer noch wünsche, daß jene beiden einander ehelichen möchten und daß Anna einen Jüngling ihres Alters erwähle. Der Rath brachte die Jungfrau auf, sie schwor, daß sie ohne Berthold nicht leben könne, daß sie auch von Luther feierlich eingesegnet sey. Da gab ihr Hildegard den Trost, sie möchte nur schweigen und thun, als ob nichts sie kränke, damit nicht Unfrieden in die Ehe gesäet würde, sie wolle dafür sorgen, daß Apollonia nicht im Hause bleibe, so sey auch der Umgang weniger häufig. Zum Glück sey das artige Haus des Nachbars feil, das solle der Sohn für Apollonien kaufen und einrichten lassen.

Sehr umbefangen, wie es der Unschuld ihres Herzens ziemte, traten jetzt Apollonia und Berthold ein, grüßten, erzählten, wie sie im Garten des wunderbaren Zusammentreffens, der noch wunderbareren Trennung gedacht

hätten, die Annen das Leben geschenkt habe. Berthold erzählte noch, es sey ihm einen Augenblick vollkommen wie damals zu Muthe gewesen und sie hätten sich wie ein Paar Verliebte geküßt; dann habe er noch eine Inschrift an die Stelle gesetzt, wo ihm so viel Glück geworden. Alle gingen hinunter, diese Inschrift an Ort und Stelle zu hören, und Berthold las sie mit inniger Rührung, es war eine Art Gebet:

Gieb Liebe mir und einen frohen Muth,
Daß ich dich Herr des Lebens thue kund,
Gesundheit gieb bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen treuen Muth;
Gieb Kinder mir, die aller Mühe werth,
Vertreib die Feinde von dem trauten Heerd;
Gieb Flügel dann zu einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel theil dem abschiedschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt.

Anna wurde von dem Gebete sehr ergriffen, sie versprach ihm mehr, als der Himmel ihm geben könne. Es wurde von der Einrichtung des Hauses gesprochen und ehe noch Hildegard davon anfing, erklärte Apollonia, sie wolle weder auf Kosten, noch im Hause ihres lieben künftigen Schwiegersohns leben, aber die Stadt gefalle ihr wieder von neuem, sie höre, daß ihr ein mütterliches Erbe zugefallen sey, worauf die Stadt keinen Anspruch

machen könne, sie wolle sich ankaufen, bis sie in den letzten Jahren zu dem Kloster zurückkehre, welchem sie damals entrissen worden. Frau Hildegaard machte trotz aller Gegenrede Bertholds, der Apollonien nicht aus dem Hause lassen wollte, ihren Vorschlag wegen des Nachbarhauses, er acht Apollonien, doch gab Bertholds nur wegen seinen Willen darein, weil beide Häuser durch ein schmales Hinterhäuschen getrennt waren, so daß keine andre Verbindung, als durch das Zubauen der allgemeinen Straße zwischen den beiden gestiftet werden könnte.

Das Nachbarhaus wurde jetzt in Augenschein genommen. Es fand sich neu und dauerhaft, denn es wurde erst vor wenig Jahren auf der wüsten Stelle gebaut, nur konnte sich Frau Apollonia nicht zufrieden geben, daß ein Brunnen fehle, der ihr als eins der liebsten und wesentlichsten Theile der Wirthschaft erscheine. Bertholds Bauluft machte gleich einen kühnen Plan. Auch ihm mangelte ein tiefer Brunnen in seinem Hofe, nur trübe, mehrere Quellen sammelten sich in dem Behälter, den er damals bei der ersten Besitznahme des Gebäudes ausgegraben hatte, zum Essen hatte ihm immer der schöne, tiefe Marktbrunnen gedient, zu dem er bequem weit vom Hause ablag. Jetzt fiel ihm ein, beiden Häusern den Dienst zu erweisen durch einen gemeinschaftlichen Brunnen zwischen beiden, ihnen nicht nur ein tieferes, reines Quellwasser, sondern auch die Freude der Verbindung am Brunnen wie den Altvätern der Bibel in den Wüsten Asiens zu verschaffen. Zwar mußte dann die kleine Straße, die dem ganzen Städtlein nützlich war, um zu

den

den Bleichplätzen auf kurzem Wege zu gelangen, auf immer geschlossen werden! Er schwankte, aber Apollonia trieb ihn mit der Bewunderung seines Anschlags über sein gutes Gewissen und seine Besonnenheit als Bürgermeister hinaus. Er fühlte, daß er unrecht habe ganz deutlich: unrecht, weil er die ehrwürdige Scheidewand des Hohenstaufenpallasts durchbrach; unrecht, als Verwalter des öffentlichen Vortheils, aber der Gedanke war ihm zu süß, er konnte sich nicht losreißen, er hätte gleich in Ungeduld Hand ans Werk legen mögen. Er hatte so viele Gaben himmlischer Gnade erhalten, daß ihn der Mangel dieses Brunnens so quälte, als ob alles, was er besitze, gar nichts dagegen bedeute.

Schon versuchte er den Boden, ob er fest sey, da hörte er Frauen in dem Gäßchen, die rühmten dies Gäßchen, wie es so reinlich und fest sey, der Regen schade gar nicht, kein Wagen komme ihnen da entgegen, wenn sie mit dem Linnen bepackt waren, die Kinder könnten da auch so sicher spielen, ohne Gefahr überfahren zu werden. Es rief in ihm, dies sey die Stimme eines warnenden Engels, aber der Teufel fand auch schon neben ihm, der Doktor Faust, der, wieder angekommen aus der Fremde, sich nach seinem Wohlseyn erkundigte und die Unterredung belauscht hatte. Er fühlte Berthold's Puls und sagte, sein Blut verdicke sich, es fehle ihm entweder an Luftbewegung, oder an fleißigem Gebrauche des reinen Wassers. Frau Apollonia fiel ihm in die Rede, daß es an der Seite der Stadt nur einen öffentlichen Brunnen gebe, der natürlich oft verunreinigt würde, sie könne nicht leben, ohne einen Brunnen in ihrem Hause zu ha-

den. Faust gab ihr mit schrecklich wichtiger Geberde allen Beifall, wollte aber von der Wunderkur anfangen, wie er Berthold ein frisches Lebensblut verschafft habe und daß er dies schonen müsse. da führte ihn Berthold unter einem Vorwande bei Seite, reckte ihm eine Hand voll Geld zu, sagte ihm, er müsse diese Wunderkur verschweigen, weil er sich schäme, durch fremdes Blut genesen zu seyn. Faust grinste über das seltsame Geheimniß und brummte: Ihr meint wohl die Frau möchte nach dem fragen, der euch das Blut gegeben, ihr solltet ihn einmal jetzt sehen, das ist ein rechter Heidengott, ein junger Herkules geworden, er wächst wie Hollunder und ist fest wie Haagbuche. Seyd ruhig, ich will schweigen, aber erfrischt euch an gutem Wasser, ich sage euch, ich habe es in den Füssen, wo Quellen liegen, mir wird da so wohl, als stiege ich in ein Bad; da wo ihr eingegraben habt, liegt entweder ein Schatz, oder eine mächtige Quelle. — Ich will einen Ruthenschläger bestellen, ehe ich anfange zu arbeiten, meinte Berthold, euer Gefühl kann irren. — Herr, sagte Faust ergrimmt und seine schwarzen Augäpfel traten hervor, wie Kugeln, die er eben fortschießen wollte, Herr Bürgermeister, ich wünsche euch alle Pestilenz auf den Hals, ich kurire euch nicht, wenn ihr einen elenden Gauner von Ruthenschläger befragen wollt, wo ich euch schon Bescheid gesagt habe. Ihr müßt hier einen Brunnen graben, oder ich schreie in der ganzen Stadt, der Bürgermeister ist ein todter Mann, der nur durch Bürgerblut lebt und ihr braucht nur sein Blut dem Anton abzuzapfen, so muß er wie ein Blutigel, dem Salz aufgestreut wird, auch sein Blut entlassen. Nun

Herr, habe ich euch in meiner Gewalt, es ereignet sich keiner umsonst dem Teufel. — Berthold sagte ihm, er sey trunken — Faust antwortete: Trunken bin ich, denn jetzt sind es gerade sieben und zwanzig Jahre, als ich zum letztenmal nüchtern war, aber im Wein ist Wahrheit, wenn das Wort heraus ist, so gehörts einem andern, und wenn ein Ding geschehen ist, so verstehens auch die Narren, der Barbier läßt sich mit dem abgeschnittenen Haar nicht bezahlen; wüßte ein Mensch recht, wer es wär, er würde fröhlich nimmermehr, aber der Wein macht lustig, das ist seine Gerechtigkeit. — Bei diesen Worten winkte er einem verschmitzten, bleichen Knaben, der auf ihn an der Thüre wartete, ließ sich eine große Henkelflasche von ihm reichen und wankte langsam dem Rathskeller zu, indem er zuweilen anhielt, um mit Hülfe des Knaben, der beide Arme unternahm, die große, geflochtene Flasche ihrer letzten Tropfen in seinen Mund zu entledigen.

Es ist ein seltsames Vieh unser Doktor, sagte Berthold zu Apollonien, die sich über ihn verwunderte, aber ein Ingenium hat er, wie keiner, wenn er kaum seinen Weg sehen kann, da errath er am besten alle verborgene Uebel und hier hat er eine außerordentliche Quelle entdeckt, wo wir einen Brunnen nöthig haben. Ich kann nicht ruhen, bis ich Arbeiter finde, das Werk anzugreifen; ich sehe in Gedanken den Rand des Brunnens, die Sitze umher von Marmorstein, auf denen wir täglich mit einander frühstücken, wenn hell und herrlich der Morgen, und wenn er von Annen mit den ersten Gaben des Jahres, mit Krokus, Schneeglöckchen und Veilchen bekränzt wird, wenn wir unsre Kinder dabei taufen lassen, wenn bei

Zuversicht dieser Brunnen die Stadt rettet, dann werden sie gern das kleine Gäßchen geopfert haben und werden es mir danken.

Um keinen Widerspruch zu erfahren, eilte er, aufgemuntert von Apollonien, zu seinen Arbeitern, die Gasse wurde geschlossen, die Mauern durchbrochen, ehe noch die Sonne sank, und Fingerlina ihm sagte, daß die Zünfte einen Verdruß empfunden und zusammen gekommen wären, daß er eine solche gewaltsame Aenderung und Zueignung ohne sie vorgenommen habe, nur ihre alte Anhänglichkeit halte sie ab, sich heftig dagegen zu erklären. Er meinte aber die guten Leute zu kennen, er wußte, daß sie einer großen, öffentlichen Lustbarkeit nicht widerstehen könnten und bat Fingerlina, alle Zünfte mit Frauen und Kindern zu seinem Hochzeitfeste einzuladen, zugleich sollte er die Angelegenheit des Brunnens hin halten, wenn sie erst ein Paar Wochen daran entwöhnt wären, würden sie einigen alten Weibern zu liebe, die das Linnen trügen, ihm diesen Gipfel des häuslichen Glücks nicht wieder entreißen.

Anna und Hildegard vernahmen nichts von der Gasse, die andere war allzu glücklich mit der Musterung aller Kostbarkeiten und Künstlichkeiten beschäftigt, welche die fürstliche Mutter dem Hause zur Ueberfüllung aller Zimmer verlassen hatte. Kaum gönnte sie sich Zeit zum Mittagessen die neugierige Anna, wäre Berthold nicht mit seinem Brunnen beschäftigt gewesen, es hätte ihn kränken müssen, daß die Begierde auf Wirthschaftsgeräthe, die sie bald als Eigenthum betrachten sollte, ihre Aufmerksamkeit von ihm für den ganzen Tag abgelenkt hatte. Mit rast-

losem Eifer wurden alle Zimmer, alle Schränke gemu-
stert, und Frau Hildegard selbst hatte die Freude, man-
ches durch die Berührigkeit Annens wieder zu sehen,
was ihr zu schwierig war aufzuheben, selbst manches noch
zu entdecken, wovon sie bisher keine Kunde gehabt hatte.
Immer höher stiegen sie und kamen im Boden an eine
Kammer, von der Frau Hildegard selbst nichts wußte.
Da aber die Thüre verschlossen war und kein Schlüssel
unter allen sich dazu vorfand, so wurden alle durchver-
sucht, ob sie paßten. Endlich fand sich ein Schlüssel von
dem Zimmer Berthold's, der auch hier aufschloß, aber
die Erwartung war betrogen, die Kammer schien nichts zu
enthalten, als einen mottenfräßigen, grünen Wamms,
den Frau Hildegard bei näherer Betrachtung für den
grünen Schreiberwamms, für die erste Gabe Apollo-
niens erklärte. Der wurde von Annen mit Hilde-
gards Einwilligung gleich bei Seite geschafft, damit diese
Erinnerung, von der er oft sprach, keine neue Neigung
und Eifersucht erwecken könnte. Nun fand sich noch ein
eiserner Kasten in einer Ecke, in welchem Anna nichts
fand, als ein türkisches Messer mit einem Drachengriff
und einem ledernen Beutel, beides war seltsam schön
gearbeitet und gefiel ihr, sie meinte, es brauchen zu kön-
nen. Aber Frau Hildegard bot ihr beides hinzulegen,
sie wolle ihr ein besseres Messer kaufen, das sie in der
Wirthschaft brauchen könne und der Beutel scheine ihr
ohnehin verstockt zu seyn. Doch Anna dachte sich schon
als Herrin des Hauses, glaubte das alles schon ihr Mit-
eigenthum, wollte mitgenießen, was ihr gefiel und sparen,
was überflüssig schien, sie meinte also, es sey verständig,

Meſſer und Beutel mitzunehmen, ohne daß es die Alte mit ihren blöden Augen bemerke, nachher werde ſie ſchon vergeſſen, ein überflüſſiges Meſſer zu kaufen und den Beutel brauche ſie ohnehin gleich, um allerlei kleine Gaben zu bewahren, die ſie während der Hausſuchung erhalten hatte. So kamen beide bedeutſame Gaben alter Zeit, das Einzige, was von dem Schatze Bertholds übrig, in die Gewalt der ſchönen Braut, die ihre Seltſamkeit und die Gefahr, welche damit verbunden, nicht ahnden konnte, aber das Unrecht war ihr doch deutlich, denn ſie nahm beides heimlich und es brannte ſie doch ſchon etwas, wie den Adler die glühende Kohle, welche er ſtatt des Opferfleiſches in das ſichere Neſt trug.

Siebente Geſchichte.

Der Brunnen.

Der Heirathsanſchlag auf Fingerling hatte keinen Fortgang, der alte Junggeſelle befand ſich in ſeiner ängſtlichen Ordnung zu wohl, als daß er ſie hätte ändern mögen. Er fand ſich durch den Antrag ſehr geehrt und geängſtigt, denn ſeine alte Aufwärterin war gegenwärtig und machte ein böſes Geſicht, auch die Canarienvögel, denen er etwas Grünes gebracht, ſchrieen zornig drein, ſeine drei Schooßhunde knurrten — und Berthold fand es demnach gerathener, zu ihren Geſchäften überzugehen. Einen Vortheil hatte er inzwiſchen durch den verlornen Antrag, es durfte Fingerling ſeine Einwendungen gegen den Brunnen aus erwiederndem Nachgeben nicht weiter vorbringen. Dieſer Brunnenplan war Berthold aber ganz ans Herz gewachſen, ſeit Anna, die vorläufig mit der Mutter aus

Nachbarhaus der Schicklichkeit wegen bis zur Vermählung gezogen war, diese Verbindung höchst bequem fand, um spät und früh bei Berthold zu seyn, mit ihm die Zukunft und das Haus auszuschmücken. Bertholds Zärtlichkeit, die jede Stunde durch artige Zeitvertreibe, Geschenke und Gesellschaften zu beleben wußte, hatte jede Eifersucht der Tochter wieder in den Hintergrund gestellt und bei der Brunnenverbindung beider Häuser störte sie kein sorglicher Gedanke. Sie suchte inzwischen doch die Verbindung der Mutter mit Meister Kugler zu betreiben, der nun einmal fest entschlossen war, nicht ohne Frau in seine Wirthschaft zurück zu kehren und sich inzwischen mit dem Fleischeinkauf für das große Fest beschäftigte, das Berthold der Stadt geben wollte. Als die Mutter ihr dieses Ansinnen rund abschlug, weil sie von dem Tode ihres Mannes eigentlich gar nicht unterrichtet sey, so sannen beide auf eine andre Frau für ihn, doch vergebens. Da traten die geschwätzigen Töchter des Voigts Babeli und Josephine mit großem Geschrei ein, weil sie erst jetzt die Anwesenheit ihrer liebsten Gespielin erfahren hätten, küßten Apollonien, erzählten gleich, wie viele Verehrer sie auserschlagen hätten, bis die andern davon abgeschreckt, sich ihnen nicht mehr zu nahen wagten; wie sie jetzt viel verständiger handeln würden, wenn es ihnen gestattet wäre, ihren Weg noch einmal zu machen, wie sie nicht mehr auf irrende Ritter, sondern auf ehrliche Zunftgenossen sehen würden. Das Gespräch belebte sich, die Erinnerungen schmolzen das Eis ihrer Herzen und Kugler, der nicht mehr hinkte und sehr großstädtisch gekleidet war, trat zur rechten Zeit ein. Babelis Stunde hatte geschla

gen, zwar spät, aber um so lauter, Kugler wollte eine Frau aus der Stadt, woher Anna stammte, sie liebten beiderseitig nicht ein zartes Verstecken mit ihrer Zuneigung zu spielen, Apollonia und Anna förderten die Geburt mit freundlichem Zureden, sie hatten sich erklärt und verständigt, geeinigt und geküßt; sie waren zum uralten Voigt gelaufen, der seinen Töchtern allen Willen ließ und auch zu dieser Verlobung freundlich nickte; alles das an einem Tage.

Auch hievon zog Berthold für seinen Brunnenbau wesentlichen Vortheil. Die Bürger wollten sich durch den versprochenen Schmauß wegen des vermauerten Bleichgäßchens nicht beschwichtigen lassen, sie wollten aber den reichen Bürgermeister nicht unmittelbar kränken und steckten sich deshalb hinter den Voigt, der gegen Berthold gleich einige Worte von herzoglicher Genehmigung fallen ließ. Gegenwärtig fielen diese Worte ins Wasser, womit der Voigt seine Hände in Unschuld wusch: wie hätte er den Mann kränken sollen, der seinen künftigen Schwiegersohn beherbergte, der gewissermaßen die Veranlassung gegeben, daß er Babeli unter die Haube brachte, eine Hand wäscht die andere. Vielmehr gab er gleich den Bürgern zu verstehen, wenn sie sich gegen den Bau setzten, so würde Berthold durch herzogliche Gnade ihn dennoch durchsetzen, ihr Widerspruch sey vergebens. Die Bürger kannten Herzog Ulrich und schwiegen, trunen es aber Berthold nach, der doch nichts von diesem Gerede des Voigts wußte.

Das Ausgraben des Brunnens hatte große Schwierigkeiten, weil Berthold nichts vom Bergbau verstand,

der doch hier nothwendig zu Hülfe gerufen werden mußte, wenn er die oberen Quellen verschmähen und sich zur Tiefe durcharbeiten wollte. Die Arbeiter sagten oft, Erde und Steine möchte ihnen über den Kopf zusammenstürzen, denn sie verstanden es nicht, durch ein Zimmerwerk die steilen, eingegrabenen Erdwände zu sichern, doch Berthold redete es ihnen in seiner Lust den Brunnen fertig zu sehen, immer aus, machte ihnen Muth durch Wein und Geld, stieg auch selbst in die Tiefe und half zum Zeichen, daß er keine Gefahr da ahnde. Aber jedesmal stürzte die Erde auf ihn nach und nöthigte ihn, hinaus zu gehen und sich umzuziehen, wenn sie auch keinen weiteren Schaden that. Er ließ das Ausgraben weiter unterführen, glaubte alles gesichert und forderte die Arbeit um so eifriger, je weitläuftiger sie wurde. So tief hat des Himmels Gnade das Verderben versteckt, der Mensch sucht es trotz allen Gefahren auf, oft scheint es, als ob sein höchster Muth erst in der Sehnsucht nach dem Verderblichen erwache, als ob die Ueberzeugung des Guten nicht diese heftige Flamme in ihm entzünden könne. Berthold hatte eben die Arbeiter verlassen, es war am dritten Tage, da kam ein Gerücht, der Brunnen sei eingestürzt, die Arbeiter verschüttet. In Verzweiflung eilte er hin, er sah den Brunnen durch die von zwei Seiten eingestürzten Wände halb gefüllt, der Gram seines Herzens nannte ihn einen Mörder, er forderte Lärmende, er rief Jedermann zu Hülfe, alles arbeitete in rasender Verzweiflung. Endlich gelang es, den armen Verschütteten Luft zu schaffen, sie konnten sich eben zum Theil selbst helfen, die todt schienen, wurden wieder zu Athem gebracht, nur einem

war der Arm zerschmettert. Berthold sorgte reichlich für alle, den Unfall suchte er den Frauen zu verheimlichen, doch glaubte er sich gezwungen, den Bau so lange auszusetzen, bis er sich erfahrne Arbeiter verschafft hätte.

Da brachte ihm Fingerling am nächsten Tage Botschaft, ein fremder, seltsam gekleideter Mann, fast wie ein Schornsteinfeger, der eine Lederschürze hinten, schwarz leinene Jacke und grüne Mütze trage, reite sein hohes Ritterpferd in den Hof und bringe ein Schreiben von Martin Luther. — Glück auf, sagte der Fremdling, übergab seinen Brief mit einem freundlichen Händedruck. Berthold durchlas den Brief, worin ihm Luther berichtete, daß er den ersten Tag wohl acht Meilen auf dem Pferde seiner Sicherheit wegen zurückgelegt habe, am Abend aber so steif und müde angekommen sey, daß ihn die Leute hätten herunter heben müssen. Ein ehrlicher Bergknappe habe es übernommen das Pferd zurück zu bringen. Noch wünschte er ihm viel Segen zu der Ehe, auch solle ihm der ehrliche Bergmann ein Lied vom Ehestande vorsingen, denn der wisse aus den Tiefen, wie der Gesang in die Tiefen des Herzens dringt. — Aber unserm Berthold klang ein andrer Gesang in den Ohren bei den Worten, dies sey ein Bergmann, er sah ihn an wie einen höhern Boten, er drückte ihm die Hand wie einem Bruder, er zog ihn mit sich fort, zum Brunnen hin, zeigte ihm mit Lebewesen, wie die Tiefe zugefroren sey, er müsse ihm Rath geben, um gefahrlos in die Erde zu dringen. Der Bergmann lachte und sagte in seiner fremden Mundart, er wäre ein so hochgelehrter Herr, der lesen und schreiben könne, er wolle ihn mit der Kleinigkeit wohl

nur zum Narren haben. Berthold stutzte und sah ihn verwundert an, dann betheuerte er ihm, daß keiner einen Rath wisse, in die Tiefe zu kommen, so wenig es ihm gelungen in die Wolken zu fliegen. — Der Bergmann spottete ihn aus, beschrieb ihm, wie ein Schacht nicht anders sey, wie eine Brunnenöffnung, bei der es aber auf Erz ankomme, wie dieser oft auf mehrere hundert Fuß Tiefe durch Wasser und Felsen eingetrieben werde, wie das Wasser und Gestein hinaus zu schaffen sey und wie das Pulver jetzt alles Sprengen der Felsen erleichtere, wo sonst gar mühsam durch Feuersbrand die Härte gelöst werden mußte. Dann bestellte er sich Holz und Zimmerleute; Berthold versprach ihm reichen Lohn.

Die Bürger hatten des Unfalls am Brunnen gespottet, jetzt konnten sie gar nicht begreifen, was er vorhabe. Keiner der Schmiede und Zimmerleute konnte den fremden Bergmann verstehen, denn zwischen den ungebildeten Menschen, die verschiedne Mundart reden, ist das Verständniß schwerer, als mit denen, die schon ihre gewohnte Sprache durch Erlernung fremder Sprachen zu übersehen gewöhnt sind. So mußte Berthold als Dolmetscher zwischentreten, um den Leuten deutlich machen, was sie hauen, sägen, bohren, hobeln, nageln und schmieden sollten, obgleich er selbst eigentlich nicht verstand, was aus der Sache werden solle, auch dazwischen von mancher Besorgung für das Haus und die Braut abberufen wurde. Es war diese Zeit des Glücks gefährlich für ihn, der so lange durch seine Erziehung und seine Schwächlichkeit von der Welt in eignen Wünschen und Leidenschaften abgehalten worden, er hatte sie nur immer durch das gleich-

gültige Nebelmeer der öffentlichen Geschäfte, der eignen Bedürftigkeit und des Erwerbs angeschaut. Nun fühlte er sich auf einmal ein mitlebender Mensch, der manches vermöge, von zweien Frauen geliebt, von vielen Menschen umdrängt, die jetzt erst Vortheil oder Unterhaltung in dem Hause suchten. Es kamen Ritter aus der Gegend unter manchem Vorwand, versicherten ihm ihre Freundschaft, es that ihm wohl von Turnieren mitzureden, den gewonnenen Becher zu zeigen, dann erregten sie seine Eifersucht, wenn sie artig gegen Apollonien und Annen waren, auch seinen Zorn, wenn sie auf Annen nicht zu achten schienen. Er lernte aus ihren Erzählungen das kriegerische Jagdleben der kleinen Ritterstaaten von der glänzenden Seite kennen und fühlte sich da mehr zu Hause, als bei sich selbst, wo ihm die Schreibstube, das Einkaufen der Wolle, das Dingen und Zahlen, wenn es gleich Fingerling gern besorgte, unleidlich fiel, so bald einer jener ritterlichen Gesellen ihn in der Zahlstube besuchte. Ueber seine früheren Jahre suchte er in sich ein Vergessen zu verbreiten, der Rosengarten und das ritterliche Puppenspiel ward eingepackt, er glaubte sich selbst zum fertigen Ritter bilden zu können, weil er sich gesund fühlte. Meister Sirt wurde jetzt von Frau Hildegard ins Haus gerufen, um die Bildnisse von allen zu ewigem Gedächtniß der schönen Zeit zu malen. Berthold schenkte ihm eine bedeutende Geldsumme für Anten, damit dieser ihm nie so wenig während der Arbeit, wie nachher ins Haus komme, weil er behauptete, Frau Hildegard könne ihn nicht wohl leiden. Er bemühte sich gar, den Anton nach Nürnberg zu Dürer in die Lehre zu bringen, aber das schlug

Sinn rund ab, weil er auf die Malerei der dortigen Meister, besonders Albrecht Dürers gar nichts hielt, sondern das Wohlgefallen der Leute an dessen mageren Gestalten für eine Augenverblendung ausgab. Er hatte die vollen, sinnlichen Gestalten seiner niederländischen Meister im Kopfe, so malte er auch seine Heiligen, daß noch ein sehr vollendeter Mensch außer der Heiligkeit sich in ihnen zur Schau stellte, ein Mensch, der auch zur Sünde den Stoff in sich trug, aber in seinem Ausdruck, die Bändigung der Lust, die Unterwerfung des blinden Triebs zu höherem Zwecke zeigte, der zugleich durchscheinen ließ, daß dies alles in ihm kein todter Zwang des Gesetzes sey, sondern ein Drang seiner Seele, ein feuriger Wille, oder was gewöhnlich Glaube genannt wird, dies Vertrauen auf einige Begeisterung des Willens für etwas, das alles wirkt und bildet. So tückisch Meister Sirt die schwächliche Gestalt Berthelds emst aufgefaßt hatte, so reich und freudig wußte er die herrlichsten Augenblicke in Annens Gestalt und Ausdruck zu sammeln und fest zu halten, Apollonien gab er dagegen zu viel Böses und Frau Hildegard zu viel Gemeines in den Ausdruck, denn was ihn nicht entzückte, das machte ihn tückisch. Eine Bosheit von ihm war es auch, daß er sie durch das Zugehörige, die Eule bei Apollonien, die Taube bei Annen und den Pfau bei Hildegard, als die drei Göttinnen der Fabel bezeichnete, Berthold aber als Paris hinzufügte, wie er Annen den Apfel reichte. Diese mythische Bedeutung, die Niemand in Weiblingen, als Berthold verstand, hatte dieser in Zutrauen auf Anna erhellt, da er in ihr allerdings etwas von einer Liebesgöttin fand, auch konnte

das ganze Bild, das an den zu erbauenden Vereinigungsbrunnen (der nach Berthelds Zeichnung in das Bild eingetragen war) den Zuschauer versetzte, eben so gut für eine Verherrlichung der Gartenlust, die Berthold gepriesen, gelten, so wurde es auch von den Frauen, von allen Basen und Vettern, von Rittern und Knappen aufgenommen.

Zu keiner Anacleaarbeit verhielt sich während dieser Arbeit unser alter Sirt seltsamer, wie zu dem Bergbau am Brunnen, der inzwischen schon mit verschränktem Holze ausgesetzt war und durch ein Drehrad mit zwei Pumpen seines wilden Gewässers entledigt wurde. Er konnte ihm seine Bewunderung nicht versagen, begriff aber nicht, was da vorgehe. Daß da unten in der Tiefe einer arbeite, kam ihm nicht in den Sinn, sondern er meinte, das mache sich alles von selbst durch die mirakulöse Maschine. Er spritzte deswegen eines Morgens sehr unbesorgt sein warmes Wasser, worin er die Pinsel, Farbenscheibe und Farbenbeutelchen ausgewaschen, in den Brunnenschacht. Er hatte den Tag sehr viel an einem rothen Kleide Annens gemalt, das warme Wasser war wie Blut geröthet und der Bergmann erschrack bei seinem Verbrechen nicht weniger, als ihm rother, warmer Blut über den Kopf rann, er glaubte, daß ihm eine Ader an einer Kopfwunde, woran er schon einmal todtkrank gelegen, wieder aufgesprungen sei. Er hielt erstaunt und gar unerwartet für Annen Sirt, wie ein Scharfrichter für den Strang, der ruhig über dem Schlachtopfer wetzet, und der dicke Meister Sirt machte ein Kreuz mit seinem Pinsel und wäre schnell dem Bergmeister entwischt, der aber hatte ihn schon in seinen schwarzen Haaren und sagte ihm in seiner breiten Mund-

art, er ſolle ihm einen Arzt beſtellen, ihm ſey eine Ader geſprungen. Meiſter Sirt verſprach alles, um dem ſchwarzen, blutigen Manne zu entkommen. Er lief fort und begegnete in der Straße einem Geiſtlichen, dem Pfarrer Sprenger, der die heilige Speiſe zu einem Kranken getragen hatte, den ſandte er gleich zum Troſt des armen Bergmanns. Dann lief er zum Baader, daß er ſich mit chirurgiſchem Verbande einſtelle und begleitete dieſen zum kranken Beramanne. Der gute Bergmann hatte inzwiſchen ſchon alle ſeine Sünden gebeichtet, wie er hie und dort Erze bei Seite geſchafft und an die Chimiſten verkauft habe, er war ſeiner Sünden entledigt und die heilige Speiſe ihm gereicht worden. Der Geiſtliche ſuchte ihm noch Muth einzuſprechen, aber der Bergmann blieb dabei, ihm würde im Himmel auch nichts geſchenkt werden; er werde ta prav tonnern helfen müſſen. Da trat der Chirurg hin, wuſch den Kopf ab, ſetzte ſeine Brille auf, ſchüttelte mit dem Kopfe, ſah wieder, roch wieder und brüllte endlich zornig: Meiſter Sirt, ich ſchlage euch alle Rüben im Leibe zuſammen, hier iſcht keine Wunde, das iſcht kein Blut, ſondern riecht wie Malerfarbe, ihr habt mich zum Narren brauchen wollen, mein Gang koſtet einen Gulden, die Ehrenerklärung koſtet auch einen Gulden, und wenn ich euch nicht todtſchlagen ſoll, ſo koſtets noch einen Gulden. — Der Geiſtliche, als er dies vernahm, ſprach Fluch und Bann über den dürren Meiſter aus, daß er mit dem Heiligſten ſeinen Spott treibe. — Meiſter Sirt krähte dazwiſchen von ſeinem point d'honneur, indem er einen kleinen Degen zog, ihn habe der ſchändliche Bergmann angeführt, er ſey unſchuldig;

der Bergmann aber schalt grimmig auf den Maler, er habe ihm ein Fieber in den Leib gejagt, er habe ihn mit Treck gesalbt. Schon hatte der Bergmann mit seinem Fäustel den kleinen Degen des Malers in die Luft geschnellt und wollte ihn damit weiter ausfechten, da trat Berthold aus dem Hause, ermahnte ihn zum Frieden, ließ sich den Vorgang erzählen und erklärte allen den seltsamen Irrthum, worin sie sich vergebens ereifert hätten, zahlte dem Wundarzt eine kleine Entschädigung, verehrte dem Geistlichen Tuch zu einem Mantel, schickte Sirt zum Bilde fort und trieb den Bergmann an die Arbeit, die ihrer Beendigung nahe schien und die viel Menschen nöthig hatte, weil die Pumpen Tag und Nacht beschäftigt werden mußten.

Der Bergmann wollte sich zwar weigern, gleich nach solcher Unordnung und böser Warnung, wie er sich ausdrückte, fort zu arbeiten, aber Berthold stellte ihm vor, daß die Arbeit durch den Felsen wahrscheinlich noch an dem Tage zu der großen Quelle führe, auf die alle Vorzeichen deuteten. Der Bergmann dachte seines Berufs und der Vergebung seiner Sünden, er stieg ein in die Tiefe: das Unheil war so tief verborgen, er mußte es doch zu Tage fördern. Berthold hörte den Bergmann aus der Tiefe gar herrlich singen und dachte wohl an Luthers Brief und wie dieser fromme Bergmannssohn für die Sehnsucht der Welt nach tiefer Erkenntniß sein Leben daran setze, eine Quelle des Glaubens zu entdecken, nachdem aller andrer Glaube, wie er bisher gebraucht, als getrübt befunden worden. Aengstlich fragte er den Bergmann, ob auch keine Gefahr ihm drohe, es sey ihm so

berge. — Eine feste Burg ist unser Gott, antwortete der alte Bauer, ich laß mich nicht zum zweitenmal von hinder Furcht abtreiben, es muß hindurch, der Fels mag hier noch so fest seyn, ich habe gebeichtet und gebetet.

Berthold ging zu seiner Anna, fand aber dort einen sehr schmerzlichen Brief des guten Treitsauerweins, er schrieb ihm: daß der Kaiser täglich schwächer werde, daß ihm seine neuen Bestrebungen lächerlich dünkten, daß er viel von den Kronenwächtern vernommen und sich lächelnd geäussert habe, daß er sich gerade an den Unrechten gewendet, als er Berthold zu Nachforschungen aufgefordert habe, er möchte wohl selbst zu ihnen gehören. Das habe er als Freund bestritten, aber der Kaiser sey nun einmal altersschwach und beschaue täglich seinen Sarg, den er bei sich führe. Als er von Augsburg ohne Prunk auszogen, habe er sich bei der Rennfeuer auf dem Lechfelde umgewendet, lange mit seinen weisen, gütigen Augen die Stadt beschaut und endlich mit bebendem, tiefem Athem gesprochen: Nun gesegne dich Gott, du liebes Augsburg und alle frommen Bürger darin, wohl haben wir manchen guten Muth in dir gehabt, nun werden wir dich nicht mehr sehen! — Wo die Thonkugel eines Knaben und wo die Bleikugel zur Ruhe kommen, sind beide gleich machtlos, von dem Leben nimmt der Bürger und der Kaiser mit gleichem Gefühle Abschied, daß aber ein Kaiser nach so gewaltigem, sausenden Laufe durch die Welt und ihre Geschichte, noch so menschlich mit der Stadt reden konnte, in der er wenige frohe Tage lebte, diese Treue rührt tiefer, als das Angedenken mancher großen That.

Berthold erinnerte unter ſolchen Betrachtungen ſeine Anna an jedes gute Wort des Kaiſers und beide ſaßen feſt verſchlungen aneinander in Umarmen, als ſich ein Lermen hören ließ nach der Hofſeite, als ob ein fernes Geſchütz abgefeuert würde. Berthold hörte gleich darauf ein Geſchrei der Arbeiter am Brunnen, er lief ans Fenſter und erblickte eine Waſſerſeule, die ſich über den Brunnen erhob und ſich dann ſenkte; das Waſſer aber floß dann wie aus einem überkochenden Keſſel aus dem Brunnenſchacht die ganze Gaſſe zwiſchen den beiden Hofmauern nach der Neuen hinunter. — Gott, Gott, rief er, unſer armer Bergmann!

Mit dieſem Ausruf eilte aus dem Zimmer hinunter die Treppe, über den Hof zum Brunnen hin: Helft, helft! ſchrie er zu den Arbeitern, aber da war ſchon alles verſucht, den armen Bergmann heraus zu ziehen, es fehlte nur an Haken, um bis zur Tiefe des Brunnens zu gelangen. Die Leute berichteten, daß ſie einen Schall in der Tiefe gehört, als ob er den Durchbruch eines Felſenſtücks, woran er lange gearbeitet, zu Stande gebracht, aber mit einem furchtbaren Poltern, das leicht Steine fortgeſchleudert, habe ſich eine Waſſerſeule erhoben, gewiß habe er ein großes Waſſerbecken im Innern des Bodens eröffnet, und ſey vom Felſenſtück niedergedrückt worden, ſonſt würde ihn der Strom emporgetragen haben. Kein Schwimmer könne da niederdringen, ſo lange der Waſſerſtrom mit ſolcher Gewalt ausſtröme, die Hacken möchten ihn nicht erreichen, ſelbſt von langen Bäumen, er ſey verloren; ein Glück für ihn ſey es, daß er geheirathet habe und verſpeist ſey. Die Leute ſahen darin eine beſondere Abſicht und

Gnade des Himmels, daß der Maler den Geistlichen herbeigeführt habe. Das war kein Trost für Berthold, er suchte umher nach Rath und Hülfe, aber vergebens, zugleich schämte er sich des Vorgangs vor den Frauen und vor der Stadt. Er gab den Leuten Geld, daß sie dies Unglück verschwiegen, auch im Hause sagte er nichts von dem Vorgange, sondern berichtete nur die Erscheinung der von Faust vorausgesagten großen Quelle. Alles eilte verwundert dahin, der Bergmann schien vergessen. Heimlich bestellte Berthold, so wenig er sonst darauf gehalten, Seelenmessen für ihn zu lesen; so verschmähen nur wenige, was ihnen angenehm im Glauben ist, nur das Unbequeme veranlaßt den Zweifel und die Untersuchung.

Aber die Arbeiter schwiegen kaum so lange, als dies Geld währte, das er ihnen gezahlt, bald war die Geschichte ein Mährchen der Stadt, es hieß, der Bergmann habe kostbare Edelsteine im Grunde des Brunnens gefunden und sey von Berthold herabgestürzt, um dies zu verheimlichen, er werde es künftig schon herausarbeiten. Niemand sagte ihm so etwas wieder, daß er die Wahrheit hätte offenkundig machen können. Die Lüge wandte immer mehr Herzen von ihm, aber er war zu übermächtig durch seinen Reichthum, durch die große Zahl von Arbeitern, die er beschäftigte, als daß irgend ein Bürger eine Anklage gegen ihn gewagt hätte. Faust mehrte den Zorn der Leute, in seiner Trunkenheit sagte er seltsame Dinge von Bertholds Heilung durch Blut, wovon er, wenn er nüchtern, nichts wissen wollte. Um diese Zeit liefen aber so viele Klagen gegen Faust ein, daß Berthold, seines ärgerlichen Wandels überdrüssig, ihn zur

Stadt hinaus führen ließ. Da sagte Luis ganz vernehmlich: Es solle dem Bürgermeister noch gereuen, wenn er den Anton nur erstechen könne, so müsse er auch des Todes, und dazu werde sich schon einer finden. Aber auch davon erfuhr Berthold nichts, er wurde immer noch von den Seinen wie ein krankes Kind gegen jede unangenehme Eröffnung bewahrt. Schnell erdneten sich die Steine um den Brunnen zu seinem Rande und zu Sitzen umher, sein Abfluß wurde sanft und ein kleiner Ausschnitt leitete den Ueberfluß durch ein Gitter ab. Am sogenannten Polterabend vor der Hochzeit, wo bei den Aermeren alles Geräth abgesondert, die alten Töpfe zerschmissen werden, um ein neues Leben anzufangen, war der Brunnen am Abend fertig und trocken und erst jetzt entdeckte sich allen seine Anlage. Die Eimer waren hinlänglich gehöht, um über die Mauern nach dem Remsthale hinzublicken, so daß die sinkende Sonne in ihrem abendlich gesättigten Roth aus dem Spiegel des gewundnen Flusses mit dem Scheine mannigfaltiger Inseln blickte, unter den Mauern sangen dazu die Chöre der Bleicher auf den grünen Wiesen, Berthold wurde überrascht und überraschte zugleich, die beiden Frauen zierten den Brunnen mit einem Blumenkranze, das sie heimlich bereitet hatten und auf bunten Stangen über die Mitte des Brunnenrads stellten, daß es mit Duft und Farbenspiel sie wie ein Zelt umgab und die Aussicht erhöhte, indem es zuweilen sie unterbrach. So saßen sie ruhig, und Anna fühlte einmal gar keine Eifersucht, daß Berthold die Mutter mit seinem andern Arm umfaßte, sie sprachen wenig und blendeten sich an dem Abendroth. Der Brunnen war zwar

theuer erkauft, aber er gewährte dem glücklichen Berthold das stolze Gefühl, daß ihn diesmal nicht geschreckt habe, die andern wußten nichts von dem armen Bergmann. Da hörte Anna von einer Seite einen Athemzug, wo keiner der Ihren stand, sie blickte um sich und sah einen alten Mann in rostiger Rüstung. Sie fragte Berthold mit leichtem Schreck: Wer ist der fremde Mann? Er sieht aus, als ob eines von unsern alten Steinbildern am Hause zu uns herabgestiegen wäre. Er hat mehr Züge im Gesicht, als zwei gewöhnliche Menschen. Er schickt jetzt einen Knaben heran, es kommen mehrere, die ihm helfen, alle gerüstet wie er, alle von bleichem, steinernen Angesicht. Sie gehen schweigend zurück, er bleibt.

Achte Geſchichte.

Das Hausmährchen.

Frau Hildegard, die ſich zugleich mit Berthold umſah, rief dieſen vergebens an und flüſterte ihm zu, er möchte ſich fortbegeben, es ſey einer der Kronenwächter, den ſie ſonſt ſchon oft abgewieſen habe. Berthold fühlte einen Muth in ſich, dem Alten zu begegnen und fragte ihn, was er wolle, warum er ſich ihnen ſo heimlich genaht habe! — Heimlich? antwortete der Alte mit tiefer heiſerer Stimme, als ob die böſe Witterung eines Jahrhunderts darin ſich verkrochen hätte, heimlich war nicht nöthig, ihr ſahet und hörtet nichts! Mein Name iſt Kronenhelm, bin Ehrenhalt auf dem Schloſſe Hohenſtock, wurde viel hin und hergeſchickt in Ernſt und Spiel, habe Turnier ausgerufen, Fehde verkündet, Schlöſſer aufgefordert, habe im Zweikampf Sonne und Schwerter gemeſſen

besprochene Waffen losgesprochen, die Hexerei mit ritterlicher Ehre gebrochen, kann blasen auf dem Ehrenhorn hoch und tief, und wenn einer sieben Jahre schlief, ich weck ihn und schreck ihn, doch wenn einer lustig ist, bin ich auch ein guter Christ, und zu eurem Polterabend komm ich über die Heide trabend, euch Gruß zu bringen, eure Hand zu schwingen, Geschenk und Gaben, die sollt ihr haben, buntes Glas, wie bald bricht das, darum nehmts wohl in acht, es hat ein Vorfahr gemacht. Seht her, seht hin, seht die Sonne darin, wies flimmt, wies flammt, alles vom Lichte stammt. — Bei diesen Worten hob er aus einem Korben, den ihm einige Leute nachtrugen, längliche Glasfenster, eben als Spitzbogen geschnitten und stellte sie in die leeren Räume zwischen den mit Blumen umwundnen Stangen gegen die untergehende Sonne, daß die Farbenpracht des Glases in seinem Durchscheinen in Kürze vollen aller Lichtfällungen jedes andre denkbare Bild überstrahlte. — Berthold grüßte den Mann und in der Meinung, er sey von den Frauen geschickt, drückte er den beiden Frauen die Hand und dankte ihnen für die seltne Freude, die sie ihm bereitet hätten, er schwöre ihnen, kein Baumeister hätte je so etwas Schönes ersonnen. Diese Blumenhalle solle in seinem Marmorstein ausgeführt werden und die Glasfenster haltend umschließen, daß der Brunnen eben so leicht frei, als geschlossen nach Witterung und Stimmung genutzt werden könne, zum kalten Bad für die heiße Zeit, als warmes Bad im Winter, auch zum üppigen Marmorschlaf beim Rauschen der Springwässer. Er rühmte Annen, wie sie ihn in andre Welt [illegible], — aber Anna sah Apollonien ver-

verwundert und ärgerlich an, als ob dieſe heimlich ſie durch Erfindung habe übertreffen wollen, — und Apollonia noch verwunderter Annen, — der alte Ehrenhalt lachte recht von Herzen. — Warum lacht ihr Alter? fragte Berthold, daß ich ſo eifrig bin, mir hier gleich ein Brunnenhaus fertig zu denken, woran noch mancher Meiſſel ſtumpf wird. Ihr ſehet hier noch Stangen, ich ſehe ſchon die Blumenkrone in Marmor über dem Brunnen, ich ſehe ſchon die Morgenſonne von jener Seite, wie ſie die Fenſter durchleuchtet, ich meine das Thal dort wird noch freundlicher ſcheinen, weil es weniger blendet. — Herr, antwortete der Ehrenhalt, eure Abſicht finde ich gar wohl erdacht, aber ich wundre mich, daß ihr dieſe Arbeit ſo wenig kennt nach ihrem Werthe und ihrer Seltenheit, daß ihr es für eine bloße Artigkeit eurer Braut haltet. Solche Fenſter möchte der Kaiſer ſich wünſchen und ſie nicht bereit finden; dieſer mühſam zuſammengebrachte Reichthum an Schmelzfarben ſteht keinem Glasmaler ſo zu Gebote und die Fertigkeit in der Benutzung aller ihrer Miſchungen und Ueberlagen fordert ein vieljähriges Nachdenken. Hier iſt nicht wie in gewöhnlicher Glasmalerei mit ſchwarz geſchattet, ein jeder Schatten ſinkt in ſeiner eigenthümlichen Farbentiefe. Ehrt dies Geſchenk, das erſte, womit die Kronenwächter euch ein Zeichen ihres Vertrauens geben. — Wer erlaubt euch hier einzudringen? unterbrach ihn jetzt die alte Frau Hildegard, jetzt erkenn ich euch, wie oft habe ich euch abgewieſen. — Laß ihn, ſagte Berthold, ſeyd nicht böſe, guter Mann, die Mutter meint es gut mit mir und fürchtet euch wegen Martins Tod; eure Gabe lerne ich jetzt erſt recht bewun-

kern, ihr habt diesen Abend seltsam verherrlicht, ihr sollt Zeuge sein meiner Freudentage und ihr werdet euch scheuen, ein Glück zu stören, um Greuel hoffnungsloser Erwartungen zu säen. — Greuel? fragte der Ehrenhalt ernst. — Ich sage euch meine Ansicht, antwortete Berthold, verhehlt sie nicht den Treuenwährern. Ich meine, daß ein hochberühmtes Geschlecht nach Gottes Weisheit von der Höhe schwindet und dem gemeineren Platz macht, wenn seine Fortdauer Greuel brütet. Denkt euch, der vielfache Mord, an welchem mein Vater untergegangen, wäre von dem herrschenden Geschlechte vor den Augen der Welt begangen, welch ein Vorbild den Völkern; jetzt schwindet er in der Unbemerktheit, nur denen verderblich, die sich darin verwickelt finden. — Woher aber diese Greuel? antwortete der Ehrenhalt: Fühlt ihr solche Frevel in eurem Blute. Seid ihr nicht mild und schaffend in eurem Kreise gewesen, und war nicht eben so euer Vater. Berührt euch aber der Gedanke eures Sturzes ernstlich, und das wird keinem fehlen, dann lernet euch selbst fürchten, stele die wärmende Sonne zur Erde, sie würde uns verbrennen. Als euer heiliges Geschlecht herrschte, gab es ein reines, kenntes Rittergeschlecht, aber die jetzt den Namen tragen, sind es nicht. Nicht die sind Ritter, welche mit goldnen Sporen einherstolzieren, die von den Kaisern mit Gunst und Thorheit zu Rittern geschlagen sind. Die ächten Ritter sind vom harten Geschick geschlagen und geprüft, ihr Sporn ist die Treue und ihr Schwert der Glauben an das ewige Bestehen der Geschlechter und daß dieselbe Herrlichkeit aus dem Stamme immerdar wiedergeboren werde, wie ihr das Wasser dieses Brunnens

ruhig abfließen laßt und immerdar auf die Dauer und Gabe der Quelle rechnet. Doch Herr, es iſt nicht gut einen zu wecken, ehe er ausgeſchlafen hat, ihr müßt noch ausſchlafen von dem Siechthum, das euch lange zu ritterlichen Thaten untüchtig machte, auch wollen die Kronenwächter noch nichts mit euch, ſie ſenden euch nur eine kleine Freundesgabe, daß ihre eure Abkunft nicht vergeßt, denn in dieſen Bildern iſt viel von euer Abſtammung erzählt und hier ſind die Reime, die euch hierüber weitere Auskunft geben. — Mit neugierigem Stolze griff Anna nach dem Buche und ſagte: Es iſt mein, denn ſeine Ehre iſt auch meine Ehre jetzt; aber die Züge dieſer Handſchrift müſſen gar alt ſeyn, ich kann ſie nicht leſen. Herr Ehrenhalt ſchenkt uns noch einen Bericht aus dieſem Buche, es ſcheint gar lang und ihr werdet uns das mehr in der Kürze berichten können, da das Abendlicht bald zu verlöſchen droht. — Thut es alter Herr, ſagte Berthold, und bot ihm einen Becher alten Neckarwein an, wenn ihr ein ritterlicher Diener ſeyd, ſo dürft ihr ſchönen Jungfrauen ſo etwas nicht abſchlagen. — Euer Wein iſt klar, wie der Jungfrauen Angeſicht, antwortete der Ehrenhalt und was ihr begehrt, iſt unſre ſtete Unterhaltung in den einſamen Wachtſtunden, bald ſprechen wir von den wohlbezeugten Geſchichten des Hauſes, von Barbaroſſa und Konradin, bald von den Hausmährchen aus den Zeiten des Attila, von denen hier eins abgebildet iſt. Es berichtet von einem der alten ſchwäbiſchen Könige, aus dem Hauſe der Hohenſtaufen, deſſen Name verſchieden angegeben wird, hier aber ſoll er in Weiblingen ſein Hoflager gehalten haben. Weiblingen war damals eine große

Stadt. — Das wissen wir aus der Chronik, sagte Berthold. — Nun erzählte der Ehrenhalt das Hausmährchen nach Ordnung der Bilder, die er nach einander, wie er in der Erzählung fortschritt, gegen die Sonne stellte, daß jeder ihre Bedeutung zugleich erschaute.

Erstes Bild:

Es war nun der dritte Tag, daß der König dem wunderbaren, kleinen, wie Silber blinkenden Vogel über Höhen und Tiefen bis zum Anfang des dichten Schwarzwaldes nachsiehlich. Der Vogel schien aber der Jagdkunst verständig, trug spielend eine goldne Feder im Schnäbelchen, wenn er außer dem Bereiche der Armbrust war, wiegte sich auf dem Zweige und sang ruhig, aber im Augenblicke, wo der König den Pfeil auflegte, breitete er seine Flügel aus und schwand selbst wie ein Pfeil in die gefahrlose Weite, während der König ihm ärgerlich, aber vergebens, seinen Pfeil nachschnellte. Die Jagdwuth des Königs übermältigte seine Gemüther, seine beiden, einzigen Gefährten, zwei Ritter, die ihm aus gutem Willen folgten, waren schon am Morgen erschöpft bei einem Einsiedler liegen geblieben. Des Königs Jagdlust entschädigte ihn für alles, was er entbehrte, er überließ sich ihr nach dem schnellen Absterben seiner beiden Aeltern, das einem tückischen Gifte zugeschrieben wurde, um seinen Kummer zu zerstreuen, daß er den Mörder nicht entdecken konnte. Gewiß war es einer seiner Mangrafen, denen er in der Trauer so unbesorgt die Nachforschung, die Regierungsgeschäfte und alle Einnahmen überlassen hatte. Dieser schmerzliche Müssiggang machte ihn dem Volke verächt-

lich, wenige entschuldigten ihn mit dem schmerzlichen Antasse. Die beiden gutmüthigen Edelleute, die ihm auf seinen Irrwegen folgten, erkannten zwar das Unglück, was er durch diese Lässigkeit über das Land brachte, aber sie wagten nur selten, ihm Vorstellungen zu machen, da er allmälig in seiner Jagdlust verwildert, gegen jede Einrede wüthete, und sich selbst überredet hatte, indem er von dem Ertrage der Jagd sich kärglich nähre, so müßte es seinem Volke recht wohl seyn, dem er alle seine Einnahmen überlassen hätte. Aber seine Grafen hatten dieses Erbe zur Unterdrückung des Volks durch fremde Söldner benutzt, so wurde das reiche Land vernichtet. Jener Vogel hatte den König allmälig in den damals dreifach größeren, unzugänglichen Schwarzwald geführt, er eilte über die von den Menschen bis dahin nicht überschrittene Grenze der Wildniß, ohne es selbst wahr zu nehmen. Da bedeckte die untergehende Sonne ihr Haupt mit Asche der brennenden Wolken, er hätte seinen letzten Athem aushauchen mögen, um ihr Feuer noch für einen Augenblick anzufachen. Er blickte um sich, denn der Vogel schien entschwunden und er hörte doch seine Stimme. Welche Bäume umgaben ihn und welche zusammengestürzten Haufen von Baumstämmen, auf denen riesenhafte Pilze mit bunten Giftfarben erwachsen waren, hier sah er eine Eidechse, die auf den Tod einer Schlange lauerte und ihr verfang, dort hackten unzählige Spechte den Takt zu dem Gesange. Wilde Reben aller Art, lebendig und abgestorben, verflochten den Urwald, in welchem die Bäume so dicht aneinander ihre Aeste drängten, daß er seinen Weg durch die abgestorbenen Unteräste brechen mußte.

Grimmig ſchleicht er auf den Zehen
Durch des Waldes tiefe Nacht,
Aus dem Thale zu den Höhen
Lockt der Vogel ihn und lacht,
Lacht in tauſendfachen Tönen,
Schlägt mit ſeinen Flügeln ihn,
Recht als wollt er ihn verhöhnen,
Denn das Dunkel macht ihn kühn.
Wüthend ſchlägt der Heer die Bäume,
Wo er längſt entflohen iſt,
Schreitet in die dunklen Räume
Und die Wuth ſein Herz zerfrißt.
Kracht die Tanne an der Tanne,
Seufzt er auch aus tiefer Bruſt,
Fühlt ſich ſchmerzlich in dem Banne
Von der böſen Jägerluſt.

So wüthete ſein ſtolzer Jagdſinn gegen den Vogel, der ihn in dieſe Wildniß geführt und wo er etwas flattern hörte in den verdrängten Aeſten, da ſchoß er ſeine Bolzen hinein, doch ohne andre Frucht als die Mückenſchaaren auf ſich hinzuziehen, die ſeben in den Fichtenäſten ihr Nachtlager aufgeſchlagen hatten. Von ihnen gereinigt, ſtampfte er auf den Boden, da ſauſte eine Wolke von Erdbienen gegen ihn empor. Er ſtürzte ſich durch die trockenen Aeſte, ihnen zu entfliehen, da brummte an ihm vorüber ein zottiger Bär, der den Honig der Bienen mittern mochte, denn er achtete des Königs nicht, der ſchon

ſein Schwert zur Wehr gezogen hatte. Nun hörte er wieder die Stimme des ſilbernen Vogels, aber er fühlte keinen Zorn mehr gegen ihn, er war ihm eine willkommnere Geſellſchaft unter den Ungeheuern, die ihn umdrängten. Ein heftiger Durſt quälte ihn, er hörte wohl Waſſer rauſchen, aber wie ein Strom, der von einer Höhe ſtürzend zerſtäubt, denn der Felſen, auf welchem er ſtand, bebte von dem Falle. Ein Schritt noch, und es iſt der letzte, ſchien ihm des Vogels Geſang zu ſagen und der König fühlte zum erſtenmal, daß er noch nicht zum Sterben vorbereitet ſey. Er betete zum erſtenmal ſeit dem Unglücke, das ihm die lieben Aeltern geraubt hatte, denn er hatte mit dem Himmel gehadert, in Finſterniß und Wildniß kam der Geiſt des Herrn über ihn. Und als er das Haupt vom Gebete erhob, da ſah er den ſilbernen Vogel dicht neben ſich, der einen großen, leuchtenden Johanniswurm in ſeinem Schnabel trug und damit flatternd einen Fußpfad erleuchtete, den er in der Dunkelheit der Nacht und des Walds nie wahrgenommen hätte. Demüthig hing er ſeine Armbruſt über und folgte mit Rührung dem angefeindeten Boten des Himmels. Seht hier auf dem Bilde, wie alles Licht von dem Johanniswurme ausgeht, welchen der Vogel trägt, ſeht an der Seite Schlange und Eidechſe, an jener Bär und Bienen am Abgrunde, den das brauſende Waſſer unterwühlt.

Zweites Bild:

Ueber eine Stunde führte ihn der kleine Laternenträger durch den dichten Wald. Bei ſolcher Obhut konnte ihn weder das Heulen der Wölfe, noch das Liebesgeſchrei

der Eulen erſchrecken, aber doch fühlte er in ſeinem brennenden Durſte, welchen das Kauen von Blättern nur vermehrte, daß er ohne eine Quelle zu finden, bald verſchmachten müſſe. Der Boden blieb dürr oder felſig, das Nadelholz hatte alles Leben unter ſich erſtickt, die Nacht war thaulos, und ein fernes Blitzleuchten in der Schwüle gab nur entfernte Hoffnung zu himmliſchen Quellen. Da erſchien ihm, als er ſchon alle Hoffnung aufgeben und eine Ader ſich öffnen wollte, ſeinen Durſt zu ſtillen, das Feuer eines nahen Heerdes, indem ſich die Thüre eines Häuschens, das von Bäumen verſteckt war, öffnete. Der Vogel ſang fröhlich und zeigte ihm den Weg dahin durch die Gebüſche und ſetzte ſich auf den Giebel des Häuschens und ließ den leuchtenden Johanniswurm frei entfliegen. Nicht aus Vorſorge, weil Räuber die Wildniß zum Aufenthalt wählen konnten, ſondern erſchöpft lehnte ſich der König an die aus wilden Roſenbüſchen geflochtene Wand der Hütte, ehe er einging und dankte dem Himmel für die gnädige Führung. Dies ſtellt das zweite Bild dar: in der Hütte ſehen wir einen ehrwürdigen Greis mit langem, weißen Barte, an einem Pulte ſchreibend, während ſchöne Knaben neben ihm an einem Tiſche Früchte und Becher zu einem Mahl auftragen. Die alten Reime lehren dabei:

Lernt im Zufall Gottes Führung,
Wie er euch in Noth begrüßt,
Denn es braucht oft tiefe Rührung,
Daß ihr euch nicht ganz verſchließt.

Drittes Bild:

Todtenbleich tritt er zur Hütte,
Wie sein eignes Schattenbild,
Trinkt vom Quell, der in der Mitte,
Gleich dem müd gehetzten Wild;
Und ein Kind bringt Obst und Früchte,
Und der Alte Wein und Brot,
Will nicht, daß er erst berichte,
Was ihn brachte in die Noth.

Der König stillte seinen Durst, dann dankte er dem Alten, und fragte nach der Gegend, wohin er sich verirrt habe. Der Alte schrieb schon wieder gar eifrig und legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen des Schweigens. Der König schwieg und die Kinder führten ihn zum Lager am Feuer, wo ihn der Schlaf in wenig Augenblicken überwältigte.

Er mochte wenige Stunden geschlafen haben, als ein Funke vom frisch angeschürten Feuer auf seine Stirn sprang und ihn erweckte. Aber die Ermüdung aller Glieder war noch zu groß, er wollte sich erheben und vermochte es nicht, nicht einmal die Augenlieder konnte er öffnen, er hörte die Unterhaltung zwischen dem Vater und seinen Söhnen, ohne daß diese wahrnehmen konnten, daß er erwacht sey. Der Alte schien etwas sehr Ernstes zu bedenken, er hatte einen Dolch gegen Himmel gehoben und sprach heftig:

Ja der König muß verderben,
Soll der Staat genesen seyn.
Mit dem Dolche muß er sterben
Meine Thräne soll ihn weihn.
Mich entflammt nicht eigne Rache,
Mich ergreift des Landes Wuth.
Denn bald nährt der grimme Drache
Sich mit unsrer Kinder Blut.

Aber die Kinder flehten alle für den König und sagten:

Wie viel Wolken ziehn vorüber,
Und die Sonne scheint dann hell,
Und der König wird einst lieber,
Als der muthigste Rebell,
Vor dem armen Volk erscheinen,
Das vergessen alte Noth,
Sich erwählet einen Reinen
Und bestraft des Königs Tod;
Er ist gut, es sind die Strafen,
Die mit frechem Uebermuth,
Laster lohnen, Tugend strafen,
Ach der König ist so gut!

Nun entarnete darauf der Alte und focht mit dem Dolche gegen die Luft:

Wer darf ſein Geſchick vergeſſen,
Nicht der Bettler fremd im Land,
Und kein König darf vermeſſen,
Kronen, die aus Gottes Hand,
Unter ſeine Diener theilen,
Um in ungeſtörter Ruh,
In dem wilden Wald zu weilen,
Nein bei Gott, ich ſtoſſe zu.

Dem Könige war in dieſem Geſpräch ſo manches Wort wieder erwacht, was ſeine beiden Edelleute beſcheiden hatten fallen laſſen, die Noth hatte ſeinen Geiſt erhellt. Jammer erkannte er ſein Unrecht, richtete ſich auf, öffnete ſeinen Waffens und ſprach zum Alten: Stoß zu, ich fühle mein Unrecht, ich habe mein Volk und meine Krone lange vergeſſen, möge ein Würdiger mir folgen, der es treuer bewacht. — Der Alte und die Knaben ſprangen von ihren Sitzen und ſahen ihn verwundert an. Bringt kühles Waſſer dem Kranken, ſagte der Alte, er hat unſerm Spiele zugehorcht und wähnt, er ſey ſelbſt der Schattenkönig, deſſen Geſchichte wir darſtellen. — Ihr ſpielt mit dem Dolche, ſprach der König? Oder hat euch mein Auge den Muth benommen? Ich will es ſchließen, will mich niederlegen wie ein Schlafender, daß ihr mich ohne Scheu morden könnt. — Bei dieſem Worten entfiel dem König die Krone, die er unter ſeinem Hute trug und der Alte erkannte wohl, daß dies Mißverſtändniß einen Grund habe und keine leere Qual der falſchen Einbildung zu nennen ſey. Er ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder und

sprach: Nicht jeder kennt die Noth und das Geschick eines andern, der die Furchen seiner Stirn erblickt, wohl mögt ihr unser gnädiger Herr seyn, den wir so lange vermissen, ich aber wage es nicht, euch zu berathen, so wenig ich euch zu morden gesonnen war. Lange habe ich meine Augen nicht mehr dem Lebenden geöffnet, aber oft habe ich vor euch in jüngeren Jahren am Marktfeste zu Weiblingen die Geschichte der Völker auf künstlicher Bühne gesprächsweise aufgeführt, gedenkt ihr meiner noch, des alten Meistersängers David, aus Ungerland. Hier in stiller Einsamkeit durchdenke ich die Geschicke der Völker und was euch ergriffen ist die Geschichte eines Schattenkönigs, der von seinen Barden erstochen wurde, weil ein Drache ungestört das Land verwüstete. — Der König erhob den Alten, küßte ihn und sprach: Mag eure Geschichte mir fremd seyn, eure Lehre ist mein geworden, der Sänger Wort ist ein höherer Ruf und wie es uns trifft im Innersten, im Geist, im Herzen zugleich mit einem Strahle, so wirkt ein höherer Geist durch das Wort, wohl mögt ihr mich noch vergessen haben und des fernen Schattenkönigs gedenken, dennoch steht mein Reich, ich und meine Gedanken im Spiegel eures Geistes, euch selbst unbewußt und ich schaudre vor meinem Abbild. Das Bild stellt den König dar, wie er seine Brust dem Dolche entblößt, während die Krone von seinem Haupte fällt.

Viertes Bild:

Der König fühlte sich entschlossen, wieder selbst zu herrschen und fragte nach Kerkrix am Bodensee, wo der Graf der Nibelungen, als besonderer Günstling des Kö-

nigs wohnte. Gleich war ein Knabe mit einer Kienfackel dazu bereit und der Alte gab ihm seltsame, ahndungsvolle Worte auf den Weg. Und der Knabe führte ihn die wunderbarsten Wege auf ungezimmerten Baumstämmen über Abgründe, in denen die Wölfe heulten. So waren sie bei dem Morgenlichte schon am Waldesrande, wo der König den Knaben mit vielem Dank zurücksandte, gern hätte er ihm auch eine Gabe gereicht, aber schon lange hatte er kein Geld mehr gehabt und verlangt. Gegen Abend erreichte der König das Schloß des Grafen der Niebelungen, versteckte seine Krone und sein Schwert unter dem Mantel und warf die Armbrust unter einen Steinhaufen, daß er sie einst wieder finden könnte. Das Schloß war hell erleuchtet, er mischte sich unter das müssige Volk der Zuschauer, die alten Reime sagen:

Und er geht zum hohen Schlosse
Helle jedes Fenster blieb,
Viele kamen da zu Rosse
Und sie haben ihn beschaut,
Und er läßt die Wagen rollen,
Steht da, wie ein armer Tropf,
Fackeln, die sie vor ihm wollen,
Schlugen sie auf seinen Kopf,
Daß das heiße Pech ihm rinnet
In den Nacken, auf das Kleid,
Wahrlich, keine Seide spinnet,
Wer so zusieht wilder Streit.

Ruhig warmt er ſich am Feuer,
Das der Wagen Spur erhellt,
Einen Brand nimmt da ein Geier,
Trägt ihn in das reife Feld,
Und des Armen Feld muß brennen,
Weil der Reiche fröhlich zecht,
Doch ſie werden bald erkennen,
Daß noch lebt ein göttlich Recht.

Und wie der König dem ernſtlich nachdachte, hatte ſich die Menge, die keine Gäſte mehr zu ſehen erwartete, ſchon vom Wachtfeuer verlaufen, er ſtand allein, als ein Haufen Reiter eine gebundne und dennoch würdig ſcheinende Jungfrau auf einem Pferde herbeiführten und am Thore zu Boden ſetzen. Die Reime ſagen:

Von dem Mund der Jungfrau nehmen
Sie das Band, das ihn verſchloß,
Meinen, daß ſie ſich ſoll ſchämen
Vor dem glanzerfüllten Schloß.
Doch die Jungfrau ruft dem Winde,
Sagts der keuſchen Sternennacht,
Daß ſie ihren Gram verkünde
Und die nahe Uebermacht:
»Harter Graf, der mich geraubet,
»Schlechter König, der nicht hört,
»Heut hat Mir ſie mich geraubet,
»Morgen bin ich ſchon zerſtört.«

Dieſen Raub der ſchönen Jungfrau ſeht ihr hier auf dem Bilde und wie der König nach dem Degen greift.

Fünftes Bild:

Die Beſonnenheit des Königs beſchwichtigte dieſe Aufwallung, er gedachte der Zahl jener Räuber und beſchloß der armen Geraubten, deren Schönheit ihn tief gerührt hatte, mit ſicherer Klugheit zu helfen, oder ſelbſt der Strafe für die lange Vergeſſenheit ſeiner Pflicht zu unterliegen. Sein Schwert wieder im Mantel verſteckt, wie ſeine Krone, trat er ins Schloß und vertraute einem Diener des Grafen, er habe ſeinem Herrn willkommne Bothſchaft von einer ſchönen Frau zu überbringen. Der Diener, ſolcher Verhältniſſe des Grafen kundig, wies ihn nicht ab, wie der König wohl befürchtet hatte, aber er brachte ihn auch nicht zum Grafen, wie er gehofft hatte, ſondern nach einem abgelegnen, unerleuchteten Zimmer des Schloſſes und verließ ihn, um ſeine Anweſenheit dem Grafen zu melden. Der König war nicht lange mit ſich allein, als Seufzer aus dem Nebenzimmer ihm hörbar wurden, gleich dachte er, es ſey die unglückliche Jungfrau, die den Untergang ihres Lebens, zum Schutz ihrer Ehre, beſchließe und ſang zu ihrer Vertröſtung:

Liebeszauber, Unſchuldstränen
Ihr erweicht mein todtes Schwert,
Wie der Blitz, der durch die Mähnen
Eines müden Roſſes fährt,

Und es bäumt ſich kühn zum Himmel,
Wo der Donnerwagen rollt,
Möchte ihn lenken durchs Getümmel,
Daß er nicht der Erde grollt.

Dieſer Geſang ſchien die Seufzer zu ſtillen, bald hörte der König von der andern Seite Menſchentritte und der Graf trat mit einer Kerze ein, erhitzt vom Traume der Freude, ſehnſüchtig der Verheiſſenen. — Biſt du es ſelbſt, liebe Freundin, ſagte er eintretend, ich ſchwor darauf, als mir ein Unbekannter im Mantel verhüllt gemeldet wurde, der mir frohe Bothſchaft bringe. — Aber ſtatt des Kuſſes, den der Graf erwartete, als jetzt der König den Mantel abwarf, ſah er ein Schwert in ſeiner Hand blitzen, er wollte zurück ſpringen und Verrath rufen, da erkannte er den König und war wie von einer Erſcheinung erſchüttert und verwirrt. Gnädiger Herr, ſtammelte er, ihr beehrt dies Feſt mit eurer Gegenwart, möchte es eurer würdig ſeyn, euch erheitern. — Der König ſagte darauf mit Ruhe: Das Feſt iſt meiner nicht würdig, es betrübt mich tief, die Klage der Unſchuld iſt eure Muſik und das Brot der Armen drückt eure Tiſche nieder, ihr habt mein Zutrauen getäuſcht, ich habe euch meine königliche Gewalt übergeben, mir bleibt nur mein ritterliches Herz, einer von uns beiden iſt der Erde überzählig, zieht lieber Graf, daß Gott zwiſchen uns blutig richte, wer hier herrſchen ſoll. — Der Graf zog zwar ſeinen Degen, aber von dem früher gewohnten Gefühle übernommen, dies ſey ſein Herr, legte er den Degen zu deſſen Füſſen, kniete nieder

und ſprach: Ich habe euch nicht kränken wollen, gnädiger Herr, verzeihet meiner Jugend und der Freiheit, der ihr uns überlaſſen hattet, wo ich in Leidenſchaft irrte. — Der König ſetzte ihm einen Fuß in den Nacken, erhob ſein Schwert und ſagte: Der Uebermuth deiner Diener hat mir heiſſes Pech auf den Nacken geſchüttet, als ich ruhig dem Freudenfeuer zuſchaute, an dir will ich mich rächen, dein Tod iſt in dieſem Augenblick ein Schwung meines Arms! Ich will nicht deinen Tod, doch gedenke dieſes Augenblicks künftig und ſchwöre mir ritterliche Treue! — Der Graf hob die Hand auf und ſchwor ihm einen Eid der Treue, da gab ihm der König ſeinen Degen zurück und befahl, ihn als Herrn in die Mitte der Grafen zu führen, die in dem Schloſſe verſammelt wären. Das Bild ſtellt dar, wie der König ihm den Fuß in den Nacken ſetzt und ſein Schwert erhebt:

Der vor allen hochgeſtanden,
Iſt am tiefſten nun gebeugt,
Alſo geht der Stolz zu ſchanden
Und vor Gottes Macht ſich neigt.
Wer mit Muth dem Rechte dienet,
Iſt erfüllt von Gottes Macht,
Was er ſchmückt, auf Erden grünet,
Was er ſtöret, ſinkt in Nacht!
Und woran er zu erkennen,
Iſt die ſtarke Mäßigung,
Rache will er ſich nicht gönnen,
Ihm genügt die Beſſerung.

Sechstes Bild:

Der Graf von der Würde des Königs in seinem leichtsinnigen Herzen frisch erschüttert, meinte sich ernstlich ihm anschließen zu müssen, er schilderte ihm die Verwirrung, die Bedrückung des Landes, den Trotz der meißen Grafen, die sich gewiß der Rückgabe aller Gewalt in seine Hände widersetzen würden. Er wolle deswegen den Saal mit bewaffneten Dienern besetzen, daß die Grafen nicht zu ihren Waffen kommen könnten und sich in die Nothwendigkeit seiner Anerkennung ohne gewaltsamen Widerstand ergäben. Für diesen Rath ernannte ihn der König zum Nachfolger in der Regierung, wenn er der letzte des altschwäbischen Hauses ohne eigne Kinder sterben sollte. Diese Gnade befeuerte den Grafen, er bewaffnete schnell die besten Leute, der Saal, wo die Ritter banketirten, ward von ihnen besetzt, als der König, die Krone auf dem Haupte, das Schwert in der Hand, von vielen bewaffneten Fackelträgern umgeben, an seiner Seite der Graf in den Saal trat. Da war großes Erstaunen, insbesondere als der König nicht freundlich, sondern mit harter Belehrung ihnen ihre Fehler verwies, sie bedrohete, alle enthaupten zu lassen, wenn sie nicht in Reue und Demuth ihren Uebermuth büßten. Sie sahen den Grafen und dessen Leute auf der Seite des Königs, sie fühlten sich verloren, wenn sie widerstehen wollten, sie knieten nieder, gaben die Regierung in seine Hand zurück und ließen sich an ihren alten Rechten genügen und huldigten ihm von neuem. Und als nun dies große Werk für das Land geendet war, da befahl der König zu neuer Ueberraschung des Grafen, die geraubte Jungfrau in den Saal zu führen.

Und bald trat ſie mit dem Morgenſtern in den Saal, der die Decke der wunderbaren Nacht lüftete und alle waren erſtaunt über ihren Glanz, vor allen der König, der ſie jenem liebreichen Knaben ähnlich fand, der ihn aus dem Walde zurückgeführt hatte und der noch immer wie ein wunderbarer Engel in ſeinem Andenken erſchien. Der König kündigte ihr Freiheit an, zugleich bat er, ihren Namen und ihr Geſchick zu vertrauen, daß er für ihre Sicherheit ſorgen könne. Da nannte ſie ſich die Tochter des unglücklichen Herzogs David, aus Ungerland, der im Kampfe gegen Attila ſeiner zwölf Söhne, ſeines Landes und Verſtandes beraubt, ſich unter dem Namen eines Meiſterſängers in dieſes Königreich Schwaben geflüchtet und ſie einem Nonnenkloſter in Schutz gegeben habe; ſie bat um Freiheit, ihn aufzuſuchen, für ihn zu ſorgen. — Der König fragte zagend, ob ſie ihr Gelübde im Kloſter ſchon abgelegt habe? — Sie antwortete mit niedergeſchlagnen Augen, daß ſie noch kein Gelübde abgelegt hab, und auch keines ablegen werde, ſeit ſie erfahren müſſen, daß nicht die Kloſtermauern, ſondern ritterlicher Muth ſie gegen Gewalt geſchützt habe. Darauf kniete der König vor ihr nieder, ergriff ihre Hand und zeigte ihr ſeinen Goldring. Und ſie ſteckte ihren Finger hinein, denn ihre Augen verſtanden ſich und nannte ihn ihren lieben Ritter, denn ſie wußte nicht, daß es der König ſey. Als aber jetzt die Grafen ihr mit gebeugtem Knie die Hand küßten und das Heil ihrer neuen Königin ausriefen, da erkannte ſie die hohe Würde ihres Verlobten, wie ſie ſein hohes Herz erkannt hatte, ſie verbarg ihr Antlitz auf ſeiner Bruſt und ſegnete alles Unglück, in welchem der Himmel ſie

geprüft, ob sie dieses Glück ertragen könne, wobei sie ihres Vaters gedachte, wie er sich dieser Rückkehr zum alten Ansehen seines Hauses freuen werde. Das Bild zeigt, wie sie den Finger in den Ring steckt, die alten Reime sagen:

Echt der neue Tag zieht prächtig
In die Herzen, in die Welt,
Alle Sorge dunkel nächtig
Hat zum Grafen sich gestellt.

Wer verlor auch mehr als der Graf, außer der Herrschaft, auch die Geliebte und nicht durch Gewalt, sondern durch ihre Neigung zum Könige.

Siebentes Bild:

Die schöne Braut war von Müdigkeit überwältigt, im Gemache der Mutter eingeschlummert und ihr Schlaf war lang. Der König gönnte sich nur kurze Rast, es trieb ihn die Sehnsucht nach dem alten Sänger, der gleichsam eine Seele seines Volkes, unbewußt sein Schicksal gelenkt hatte. Er sorgte für die Sicherheit seiner Braut und zog mit den rüstigsten Grafen und den wetterkundigsten Gebirgsjägern in den großen Schwarzwald. Er selbst ging voran, weil er an den bedeutendsten Punkten Zweige eingebrochen hatte, auch fand er bald diesen seinen Weg, den ihm der Knabe gezeigt hatte, nur fehlten jetzt alle die Brücken, auf denen er über Abgründe sicher hingeschritten. Diese Verbindungen schienen mit Absicht vernichtet zu seyn. Aber der König ließ sich dadurch nicht abhalten, die Gebirgsjäger, obgleich sie diesen wilden Theil des Waldes

nur selten berührt hatten, wußten doch aus ihrer Erfahrung guten Rath, die schroffen Felsen zu umgehen und Wege zu bahnen, die Jäger erlegten die zornigen Bewohner der Wildniß, die ihnen nahten, Bären, Wölfe, Luchse. Zwei Tage arbeiteten sie mit frischem Muthe, aber am dritten wurden alle stiller und langsamer, mancher meinte, es sey unmöglich, daß der König in einer Nacht diese Wege gewandelt sey, er müsse wohl geträumt haben. Darum waren alle sehr überrascht, als sie wirklich beim Aufgange des dritten Tages in einer grünen Fläche, die von hohen Eichen umgeben war, eine wunderbare Kapelle erblickten, die aus hochstämmigen, weiß blühenden Rosenbüschen geflochten, von Epheu umrankt, ein Kreuz über der Erde bildete. Der König ging voran, um den alten Freund durch die Zahl der Gäste nicht zu erschrecken, ihm folgten die andern. Als aber der König die Thüre öffnete, sah er einen einfachen Altar, wo wenige Tage vorher der Alte geschrieben hatte, ein Kreuz bezeichnete ihn und die Morgensonne glänzte prachtvoll hinüber. Alle knieeten nieder, der König beschloß dem Erlöser hier, wo er vom Trübsinn zur Freude erlöst worden, eine Kirche zu erbauen. Und als er über die Art dieses Baues nachsann, erblickte er auf dem Altar den Bau vieler Bienen, welche in ihrem Wachs die Kapelle im Kleinen nachgebildet hatten.

Gleich der freundlichen Kapelle
Ist der Wachsbau ausgeführt,
Von dem Thurme bis zur Schwelle
Gleiches Maaß darin regiert.

Einſam bauten dieſe Bienen
Wohl ſchon manche liebe Zeit,
Daß ſie dieſem Altar dienen,
Daß ein Schränklein ſey bereit,
Um das Heilge drin zu ſtellen
Und des heilgen Nachtmahls Brot,
Das der Prieſter den Geſellen
Bei des Baues Gründung bot,
Denn da flogen ſie zur Sonne,
Wie ein Kreuz geordnet hin,
Daß Vertrauen mit der Wonne
Selger Thränen weicht den Sinn.
Dreifach wird die Kirche ſchimmern
In dem Wachs, im Roſendach,
Aus Granit die Werkleut zimmern
Nun die Wölbung auch danach.

Die beiden Kapellen und die Gründung der Kirche zeigt das Bild, alle dreie einander gleich, nur in verſchiednem Maaße.

Achtes Bild:

Nachdem der Bau angeordnet und die Arbeiter beſtellt waren, zog der König heim, indem er überall den Weg zu dieſer Wallfahrtskirche eröffnen ließ. Acht Tage nach ſeinem Auszuge traf er zum Schloſſe des Grafen ein. Da trat ſeiner freudigen Ungeduld die liebliche Braut weinend entgegen und klagte, ſie habe ihren Vater nur wie-

der gefunden, um ſein Ableben zu betrauern. Die Vorſteherin des Kloſters habe ſie zu ihm geführt, aber er habe, einem Todten ähnlich, wenn gleich noch athmend, in ſeiner Hütte geruht. Zwar hätten die Nachbarn, welche ihm gern aufwarteten, weil er ihnen zum Lohn ſchöne Geſchichten erzählte, behauptet, er ſey nicht todt, ſondern ſchon oft in ſolche Entzückung verfallen, aber ſie könne nicht mehr an dieſen Troſt glauben, dieſe Störung ſeines Lebens dauere zu lange. Hierauf führte ſie den beſtürzten Könia nach dem Saale, wo der Vater unter einer Purpurdecke auf weichen Kiſſen ruhte. Wie ſie nun die Decke mit abgewendetem Geſichte aufhob, rief der Könia: Frommer Sänger, du haſt mich ins Leben zurückgeführt und biſt ſelbſt zu den Todten gegangen, warum ſahest du nicht die Freude deines Werkes, ehe deine Augen ſich ſchloſſen. — So war es nun heraus, der Vater ſeiner Braut, der alte Herzog war eben der Meiſterſänger, deſſen Schauſpiele und Geſänge die Stadt erfreuten, eben der, welcher den Könia aus ſeiner Trübheit erweckt hatte. Das Seltſame aber war, wie er nach der Wildniß gekommen, da die Nachbarn verſicherten, er habe an jenem Tage ſchon in der Verzückung auf ſeinem Bette gelegen. Wie nun der Könia jener Aehnlichkeit der zwölf Knaben mit ſeiner Braut gedachte, da fiel ihm ein, ob es wohl die zwölf Söhne geweſen ſeyn möchten, welche die Hunnen umgebracht hatten? Es ſchauderte ihm, als ob er im Schwarzwalde ſchon über die Grenzen des Todes hinüber geſtiegen geweſen, aber durch Warnung in beſſere Mitte wieder zurück getreten ſey. Da traten die beiden treuen Begleiter ſeiner Jagd, die beiden Ritter, welche erkrankt geweſen,

in abgetragenen Wämmsern, wie es sich an Höfen wohl nicht ziemte, in den Saal, begrüßten den König mit Freudenthränen, erzählten, wie sie ihn so lange vergeblich gesucht hätten, bis sie ihn endlich durch den Fang zweier Vögel, unter denen auch der, welchem der König so lange nachgeschlichen, zur Heimkehr veranlaßt worden wären. Dieser Fang, der ihnen so leicht geworden, da die Vögel mit einander gespielt und sie nicht wahr genommen hätten, sey ihnen als ein gutes Zeichen erschienen und dies gute Zeichen sey nun erfüllt. Bei diesen Worten zog der eine einen Gitterkasten unter dem Mantel hervor, in welchem die beiden Vögel, in der Gestalt wie Spechte, der eine golden, der andre silbern, eingesperrt saßen. Mit Gnade sagte der König den Freunden willkommen, aber nicht ohne Widerwillen fühlte er in sich die alte, böse Jagdlust beim Anblicke der Vögel wieder erwachen. Er kämpfte mit sich, endlich reifte sein Entschluß, er ließ den goldnen Vogel aus dem Kasten fliegen, daß er durch das Fenster ins freie Blau der Luft entflöge; er wollte auch den silbernen entfliegen lassen, aber da überwand ihn seine Jagdlust, daß er die Gitterthüre wieder schloß. Der goldne Vogel nutzte aber nicht das Geschenk der Freiheit, er flog zwar fort, aber blieb auf dem Munde des halbtodten Sängers sitzen, dieser öffnete den Mund, der Vögel schlüpfte hinein und der Alte öffnete die Augen wie ein gesund Erwachter. Der Saal war ihm fremd, er fragte, wo er sey, fragte die Tochter, wer sie sey? Dann aber erkannte er sie beim ersten Kusse, auch der König erschien ihm bekannt, und als ihn dieser an die Lehre erinnerte, die er von ihm in der Rosenhütte empfangen,

da

da rieb ſich der Alte die Stirn und meinte, daß ihm von dem Allem auch geträumt habe, daß er auch ſeine zwölf Söhne wieder geſehen, die ihm vielen guten Rath zu dem Faſtnachtſpiele gegeben hätten. Dann ſey ihm aber auf dem Heimwege ſeine geliebte, ſelige Frau begegnet, die habe ihn ſo ernſtlich an den Himmel gemahnt und daß er der irdiſchen Spiele vergeſſen ſolle, darüber hätten ſie ſich ſo im Geſpräche vertieft, daß ſie beide gefangen worden. Jetzt erkannte er in dem eingeſperrten, ſilbernen Vogel die geliebte Seele ſeiner Frau, er beſchwor ſie, ihn noch nicht zum Himmel zu entlocken, bis er ſein tiefſinniges Spiel beendet habe und der Vogel ſchien mit ſanftem Tone ihm darin nachzugeben. Das Bild ſtellt euch dar, wie der Vogel in den Mund des Alten ſchlüpft.

Neuntes Bild:

Kaum geſtattete ſich der Alte die Zeit, alles zu vernehmen, was ſeiner Tochter geſchehen, die Frau mahnte ihn zur Arbeit, ſie war ehrfurchtsvoll dem Rähn entlaſſen und ſaß auf ſeiner Schulter, auf ſeinem Tintenfaſe, auf ſeiner Feder, daß er nicht bei den Liebkoſungen der Tochter das Schreiben unterlaſſe. Umſonſt führte dieſe den Vater zu weiten Ausſichten in Prachtzimmer, umſonſt zeigte ſie ihm den reichen Garten, der Alte ſchrieb gehend, ſtehend, ſitzend, ſo wie ſich ſeine Gedanken klar machten und verdrängten. Die Tochter wußte über die Gefahr, daß er ſich ihrer Liebe und der Welt entzöge, wenn er ſeine Arbeit beendigt habe und da dieſe raſch fortrückte, ſo erſann ſie einen Kunſtgriff:

Unermüdet ſchreibt der Alte,
Schaut begeiſtert in die Welt,
Sieht nicht, wie die Tochter walte,
Nur ſein Werk ihm wohlgefällt.
Wenn er nun ein Blatt geſchrieben,
Wirft die Tochter heimlich fort,
Daß es in den Strom getrieben
Und erloſchen jedes Wort.
So der Alte unermüdlich,
Ohne Zürnen, ohne Groll,
Schreibt von neuem still und friedlich,
Doch ſein Werk wird nimmer voll.

Als nun die Sonne an die Erde geſtoſſen und in tauſend Sterne zerſprungen war, da ſank der Alte ermüdet auf ſeinen Schreibſtuhl, ſein Mund öffnete ſich, der goldne Vogel entflog ſingend dem Munde, und flog in den Jasminenbuſch, wo der ſilberne Vogel ſein harrte, wo dann groſſe Freude zwiſchen ihnen war, und tauſend Bitten der Mutter kund wurden, die Arbeit bald zu enden. Aber auch der König dachte bei der Laut der guten Vögel, daß er ſeine Vermählung, ſeinen Einzug in die Hauptſtadt beſchleunigen müſſe und ordnete alles zum andern Tage. — Er begann den Zug auf einem ſchwarzen Roſſe, ihm folgten die Grafen, dann folgte die Königin auf weiſſem, ſilberen Röſslein, umgeben von den Damen, den Zug ſchloſſen die Meiſterſänger, welche zu Pferde den Wagen umgaben, in welchem der Alte ſaß und ſchrieb, das Vög-

lein auf ſei er linken Hand tragend. Das Volk ſtrömte mit Jubel entgegen, hölzte den Ankommenden die Steigbügel, jeder athmete wieder frei auf, ſo ging der Zug zur Kathedrale auf der Anhöhe, wo wir hier noch jetzt den vielen Bauſchutt auf dem Weinberge finden, dort wurde die ſchöne Braut durch die Hand des Prieſters dem Könige feierlich vermählt. Dies zeigt das Bild.

Zehntes Bild:

Als der König und die Königin am andern Morgen nach der Hochzeit aus ſüßem Schlaf erwachten, waren ſie verwundert, den Alten noch nicht erwacht auf ſeinem Ruhebette, noch nicht beim Schreiben zu ſehen, vielmehr bemerkten ſie die beiden Vögel in großer Thätigkeit auf einem hohen Roſenſtocke, der in goldnem Gefäße die Hochzeitkammer ſchmückte. Die beiden Vögel hatten ſich in den Aeſten ein Neſt geflochten aus ſeidnen und leinenen Fäden und daſſelbe mit goldnen und ſilbernen Federn gefüttert, die ſie einander ſpielend ausgezogen hatten. Sie ließen ſich nicht von der Anweſenheit der beiden Neuvermählten ſtören, ſie grüßten ſie und ſangen zu ihrem Glückwünſchungen und nahmen ſüßen Mohn vom Munde der Tochter. Dies war der einzige Tag, daß der Alte verſäumte in ſeinen Leib zurück zu kehren, auch war am andern Morgen die ſeltſame Aenderung vorgegangen, daß die ſilberne Frau ihn nicht mehr ſo dringend zur Arbeit anmahnte und daß der Alte ſich daher mehr ſeinen Kindern mittheilen konnte. Dennoch ſchrieb er immer noch viel und die Tochter löſchte an jedem Abende alles wieder aus, daß ſein Heldenſpiel zwar immer ſchöner, aber

nie fertig wurde. Die Mutter war zwar abwechselnd mit dem Neste beschäftigt, aber sie war doch die meiste Zeit um den Vater, der Tochter hingegen schenkte sie weniger Aufmerksamkeit. Eines Tages ging sie aber gar nicht vom Nest, und die Tochter lauschte und nahm endlich wahr, daß die Mutter ein silbernes, mit goldnen Ringen bezeichnetes Ei unter den Federn des Nestes versteckte. So legte der silberne Vogel allmälig zwölf Eier, jeden Tag eins und setzte sich darauf, sie auszubrüten, und wechselte in dieser Arbeit mit dem goldnen Vogel ab, so daß der Alte während seiner ganzen Brütezeit nicht in seinen ruhenden, menschlichen Körper, nicht zu seiner Arbeit kam, denn auch während sie brütete, war er emsig beschäftigt, zarte Blumensämereien für sie herbei zu tragen, welche kein Mensch finden kann, wie die klugen Vögel sie finden und sammeln können. Aber auch die Königin rückte während der Brütezeit ihrer Mutter in ihrer Leibessegnung so weit vor, daß sie eines Morgens von einem herrlichen Knaben entbunden wurde. Und kaum war er in die Welt getreten, so entflogen zwölf schöne, kleine, geflügelte Kinder, in der Größe von Canarienvögeln, mit goldnen und silbernen Flügeln versehen, die ganz so wie Engel geschildert werden, aus dem Neste der silbernen Mutter, sangen dem Neugebornen an, liebkosten ihm, spielten mit ihm und reinigten, wickelten ihn mit zärtlicher Sorge, und wehrten ihm die Fliegen und Mücken ab. Sie selbst waren zwar klein, aber doch fertig in allen ihren Kräften in die Welt geflogen und kannten die menschliche Bedürftigkeit nur, indem sie diese andern erleichterten. Das Bild zeigt dort im Hintergrunde das Bette, die Königin, erschöpft

von der Mühe, drückt ſie dem Könige die Hand und blickt mit Wohlgefallen nach dem Kinde, das im Vorgrunde von den kleinen Engeln gewickelt wird.

Eilftes Bild:

Als die Königin das Kind von ihrer Bruſt entwöhnt hatte, da ſagte ihr der König, daß er in der Stunde ihrer Noth die Beſchleunigung des Kirchenbaus im Schwarzwalde durch eine ſtrenge Wallfahrt dahin gelobt habe. Sie ſey nun glücklich befreit und er wolle ſeinem Gelübde treu, von ihr Abſchied nehmen. Aber die Königin erklärte, er dürfe nicht allein gehen, ſie müſſe mitziehen, ſie ließ ſich durch keinen Grund zurückweiſen, wie Weiber ſind, unter andern erſann ſie, daß ſie den Vater als Vogel einfangen und ſammt der Mutter im Käfig mit ſich nehmen wolle, damit der Vater die Zeit nicht benutze, ſein Heldenſpiel fortzuſchreiben und ſich ihnen auf immer zu entziehen. Die zwölf geflügelten Boten verſprachen für den kleinen Königsſohn in ihrer Abweſenheit Sorge zu tragen, wie ſie es ohne Beihülfe andrer täglich zu thun gewohnt waren, und ſich nicht abſchrecken ließen, wenn das ſtarke Kind mit kindiſchem Ungeſchick zuweilen einen ergriff, drückte oder rupfte. Sie ſtanden in ſolchem Falle einander ſo treulich bei, daß ſie bald des Kindes Meiſter wurden und das Kind folgte ihnen in allem, worin es ſie verſtehen konnte. In dieſer Obhut ließen ſie nach unzähligen Küſſen das geliebte Kind und begaben ſich heimlich, um jedes Gefolge von Leuten zu vermeiden, das ihrer Demuth ein Vorwurf zu ſeyn ſchien, aus der Stadt, ohne zu ahnden, daß ſie das Kind und die Stadt zum letztenmale

mal gesehen hätten. Erst mehrere Stunden nach ihrer Auswanderung verbreitete sich das Gerücht derselben und große Schaaren frommer Pilger folgten ihnen nach — Er hatte sich aber, seit der König selbstständig und gerecht die Regierung übernommen hatte, viel Glück über alle verbreitet, nur die Grafen wollten das nicht erkennen, weil sie sich durch die Gerechtigkeit in ihren Einnahmen sehr beschränkt sahen. Jener Graf des Nibelgaus, welcher sich die meiste Schuld dieser neuen Wendung der Dinge beimaß, weil er sie seiner Feigheit zuschrieb, theils von Liebe zu der Königin gequält, nun auch von Aerger über die Geburt des Prinzen erfüllt, weil dieser die Hoffnung der Nachfolge ihm raubte, fand sich vom Geiste der Verschwörung gereizt, durch den Mord des Königs sein Schicksal ändern zu wollen. Diese Wallfahrt, die einer seiner Diener auskundschaftete, bot ihm die Gelegenheit zur unbemerkten Ausführung. Die Vormundschaft über das königliche Kind konnte ihm nach dem Tode des Königs nicht streitig gemacht werden, wie leicht konnte es aus der Reihe der Lebenden vertilgt werden, die Königin hoffte er durch sein Liebesglück und durch sein Ansehen sich dann zu gewinnen. Der Graf war zum Schein zu seinem Bruder gefahren, hatte sich aber, ohne eines Menschen Begleitung nach dem Schwarzwalde gewendet und lauerte an der gebahnten Straße der Wallfahrer. Der ganze Weg hatte unsre beiden Pilger ganz in die Zeit ihrer ersten Liebe versetzt, mancher Kuß hemmte die Reise, sie sahen nicht um sich, sondern vergaßen sogar oft das angelobte Gebet. Umsonst warnten sie die beiden Vögel im Käfig, der Wurfspieß des Grafen hatte beide durchbohrt

und den Kuß der Vögel durchbrochen, ehe ſie eine der Warnungen vernommen hatten; ohne Schrecken, ohne Ahndung, noch freundlich lächelnd, hatte der Mordſtahl ihren Lebensfaden durchſchnitten. Aber der Graf ſah mit Verzweiflung zu ihnen hin, denn nicht die Königin ſollte ſein Spieß treffen, aber ein zärtlicher Kuß hatte ſie an den König gedrückt, als ſchon das Wurfſpieß ſeiner Hand entſchleudert war. Erſt jetzt fühlte der Graf, daß mehr ſeine Liebe zu der Königin als der Wunſch nach der Herrſchaft ihn getrieben, er haßte ſich und ſein Unglück, das er ſich ſelbſt geſchaffen hatte. Den Mord ſtellt das Bild dar.

Zwölftes Bild:

Bald dachte der Graf auf ſeine Sicherheit und eilte nach ſeinem Schloſſe, ehe irgend eine Kunde des Mords in das Land gekommen. Der große Zug der Weiblinger Pilger, welcher dem Königspaare nachgefolgt war, entdeckte die beiden Leichen beim Geſchrei der beiden Vögel, und da jeder Verſuch, ſie zu beleben, vergeblich war, ſo zogen ſie mit ihnen traurig und ſtill der Kirche des Erlöſers zu, wo die Geiſtlichen ſie mit Balſam zu erhalten ſuchten, bis die feierliche Beiſetzung angeordnet wäre. In der Hauptſtadt war aber, ehe dieſe Trauerbothſchaft einlief, eine allgemeine Verwirrung. Der Königsſohn war verſchwunden mit ſeinen zwölf Engeln. Niemand errieth, wer ihn könne geraubt haben. Als aber die Kunde des Mordes anlangte, da erhob ſich das Volk in Verwünſchungen der Mörder, ſo daß der Graf von Glück zu ſagen hatte, daß kein Verdacht auf ihn gefallen, weil ihn viele kurz vorher bei ſeinem entfernten Bruder geſehen

hatten. Zur Beerdigung des Königspaares verſammelten ſich alle Grafen und vieles Volk bei der wüſten Kirche, die Särge wurde geöffnet, der Graf, als Nachfolger, verfluchte da öffentlich die Mörder, ſie ſollten das Licht der Sonne nicht mehr ſehen. In dem Augenblicke drangen die beiden künſtlichen Vögel, wie ſie vom Volke genannt wurden, aus den Wolken nieder zu ihm und hackten ihm, ehe er ſich ihrer erwehren konnte, beide Augen aus. Das Bild zeigt, wie die beiden Vögel auf ihn eindringen, im Hintergrunde iſt das Hochamt und die Leichen, an der Seite das Volk zu ſehen, die alten Reime ſagen:

Mörder, ruft der ganze Haufen,
Euch, es iſt erfüllt der Fluch;
Konnt ihr Licht der Augen kaufen
Von dem Himmel durch Betrug?
Und der Graf irrt in der Kirche,
Ruft umſonſt nach Freundeshand,
Daß ein andrer ihn erwürge,
Alle ſind von ihm gewandt.
Blind, nach einem Ausgang ſuchend,
Eilet die Stufen er hinab,
Und ſo ſtirbt er, ſich verfluchend,
Sein Gebein bleibt ohne Grab.

Dreizehntes Bild:

Nun begann ein bürgerlicher Krieg, um den befleckten Thron. Jedes der Grafenhäuſer machte Anſprüche

auf den Thron, ohne es laut werden zu laſſen, es äußerte ſich aber darin, daß ſie jeden ſtürzten, der die Abſicht zeigte zu herrſchen. So dauerte es wohl vierzehn Jahre, daß der königliche Palaſt von keinem aus Scheu vor andern bezogen wurde, als die Hunnen, unter Attila bis Schwaben eindrangen. Gleich ſuchten einige der Grafen durch Attila zur Herrſchaft zu gelangen, aber er benutzte ſie nur, um alle gegenſeitig durch einander aufzureiben. So kam er unter dem Zujauchzen derer, die immer noch Lohn von ihm erwarteten, von ihren Leuten gezogen, in die Hauptſtadt, in den Schloßhof. Eins ſeiner erſten Geſchäfte war, den alten, ehrwürdigen Pallaſt theils aus Neugierde und Habſucht, theils aus Vorſicht und der Beſeſtigung wegen in Augenſchein zu nehmen. Die Beute war gering, die Raubſucht hatte ihm wenig Koſtbarkeiten gelaſſen, aber endlich fand er in einem Zimmer das mit Epheu grün berankt war, weil die Luft frei durch die offenen Fenſter ſtrich, einen ſtarren, alten Mann, der auf eine geſchriebene Rolle blickte und den einer der Begleiter, als den alten Sänger, den Vater der ermordeten Königin erkannte, von dem Niemand ſeit ihrer Abreiſe etwas erfahren hatte, denn in der Beſtürzung jener Zeit war Niemand in dies abgelegene Zimmer eingedrungen. Der Attila meinte, es ſey ein alter Zauberer, der immer noch lebe, die andern dachten auch, er läge nur noch immer in der Verzückung, ſo wenig hatte der Tod ihm anhaben können. Nun wollte Attila wiſſen, was in der Schrift, die vor ihm lag, woran er zuletzt geſchrieben, ſtehe und befahl einen der Einäugigen, weil er der Schrift unkundig, dies Blatt ihm vorzuleſen. Ein Geiſtlicher las

aber folgende Worte zu einem im Heldenſpiel beſchriebenen Triumphzuge.

Wer lebendig blieb ſchreit Sieg aus, doch die Todten ſchweigen ſtill,
Triumphirend zieht der Feldherr auf den blutbefleckten Thron,
Und die Raben, die ziehn den Raben ihm, und er lacht der Raben ſchon;
Denn er ſinnt ſchon im Triumphzug, wo er die verbrauchen will,
Die mit ihm zerſtört den Weltheil, und beim Raub nun möchten ruhn.
Echt, er treibt ſie friſch zum Krieg fort, treibt ſie ſchlau zum Tod den neu
Denn er erbt auch ihre Diebebeut, erſt ihr Tod iſt ihm der Sieg!
Dann erſt feiert Friedens Heimkehr, wenn er einſam kehrt zurück
Und von jedem tapfern Mordknecht trägt die Schuld und das Geſchick,
Daß an einem Haupt übt Strafrecht, Heil vom ungerechten Krieg,
Daß bei einem Namen Eis läuft über uns in Luft verwirrt,
Daß in dieſer Qual die Nichtsheid jeder Kraft, die ſich verirrt.

Als Attila dieſe prophetiſchen Worte vernommen hatte, glaubte er, ſie ſeyen ihm zum Trotze geſchrieben und geleſen, und ſpaltete zuerſt das Haupt des Geiſtlichen, der ſie geleſen, wobei zum Schrecken aller, der Körper des Alten von der Erſchütterung in einen kleinen Aſchenhaufen zuſammenſtürzte. Er und ſeine treue Geliebte waren längſt der Erde entſchwunden. Das Bild zeigt, wie Attila das Schwert zweifelnd erhebt, welchen von beiden er zuerſt erſchlagen möchte.

Vierzehntes Bild:

Attila ſelbſt fühlte ſich durch dieſes Ereigniß erſchüttert, auch ſeine Anhänger mochten ihm zweifelhaft ſcheinen, er wollte deswegen etwas Feſtes begründen, und wo er kein ererbtes Recht hatte, doch in ſeinem Muth ein Recht der Erwerbung begründen. Er ließ öffentlich ausblaſen, daß er im Schwarzwalde am Grabe des letzten Königs mit jedem um die Krone Schwabens kämpfen wolle, die dann dem Sieger unweigerlich zufallen ſolle und zu dem Kampfe beſtimmte er einen Tag. — Was bisher aus dem königlichen Kinde geworden, iſt noch nicht berichtet, ſo aber verhielt es ſich damit. Die zwölf fliegenden Boten erhielten ſchnelle Kunde durch die zum Himmel fliegenden Aeltern von der Ermordung, ſie hoben den Königsſohn im Schlafe aus den Betten und trugen ihn zu ſeinem Adlerneſte in der Nähe der Erlöſerkirche. Da nährten ſie ihn mit der Milch der Hirſchin, bis er kräftig war, an der Erde zu gehen. Dann brachten ſie ihn zu einem Einſiedler bei der wüſten Kirche, ſie ſorgten für des Kindes Nahrung, der Einſiedler für deſſen Erziehung.

Er zeigte dem Kinde früh, wie das Bestehen des Glaubens vom Wohl der Staaten abhänge, denn seit der allgemeinen Verwirrung sey kein Stein zum Bau der Kirche angefahren worden. Der Knabe wuchs in sichtlichem Gedeihen, seine dunklen Augen spiegelten Ernst und Muthwillen, sein Mund wechselte in Würde und Milde und seine Stirne trat hervor von der Kraft guter Gedanken und fester Entschlüsse. Früh reifte er zum männlichen Jüngling und übte sich selbst in jeder ritterlichen Kunst, so weit es die Einsamkeit und der Mangel an Kampfgenossen ihm gestatten wollte, denn die geflügelten Boten, wenn sie ihm ein Turnier unter einander vorstellten, daß er es daraus kennen lerne, waren nur wie die Gedanken zu betrachten, die wir uns als Kind von einer Schlacht machten. So hatte er sein funfzehntes Jahr erreicht und fragte eben die kleinen Boten aus, was es sey, daß ihn so schwermüthig mache, als der wilde Attila mit dem Wolfe sich der Kirche nahte. — Da sprach der Aelteste von den Zwölfen: Königssohn, die ganze Welt ist noch ein Geheimniß für dich und das Leben ein ritterlicher Kampf mit ihr, nur nach ernstem Kampfe wird sie sich dir enthüllen und das Gleichartige wird dir eigen werden und eine neue Jugend aus dir hervorgehen. Sehr der Königin küsse dich, nicht der Tag der Liebe, sondern des Kampfes mit dem Räuber deines Landes ist erschienen. Sohn der Königin, du kennst Ritterpflicht, wir dürfen dir nur mit unserm Gebete im Kampf beistehen, besteig dies Roß, befreie den fremden König, der jeden auffordert, der ihm die Krone, seine Krone streitig macht, siegend oder fallend muß du uns über dir wie eine Wolke sehen.

unſre Thränen in Luft und Schmerz werden auf dich fallen, auf Erden ſuche uns nicht mehr. — Sie erhoben ſich, die lieben Zwölfe, der Königsſohn dankte ihnen und war ſo zornig, daß er ſie auf Erden nicht wieder ſehen ſollte, daß er ſich gern in die Lanze des Fremden geſtürzt hätte. Vergebens hatte der König Attila ſeine Gegner ausgefordert, keiner der Grafen wagte ſich gegen den Rieſenmann in die Schranken; da trat der gerüſtete Jüngling auf und der König lächelte ſeiner ſchlanken Geſtalt. Aber der Jüngling rannte auf ihn in ſo zornigem Sinne, daß ſeine Lanze durch die Ringe des Brunſtharniſches in König Attilas Herz drang. Der wilde Attila ſtöhnte ſein Leben aus, da blickte der Jüngling dankbar zum Himmel, zu der glänzenden Wolke, die Freudenthränen auf ihn fallen ließ, dann öffnete er den Helm und nannte ſeinen Vater und führte das Volk zu deſſen Grabe, und der Einſiedler beſchwor, daß er des Königs Sohn, des Reiches Erbe ſey und ſetzte auf deſſen Haupt die Krone, die er dem ermordeten Könige abgenommen und heimlich bewahrt hatte. Das Volk ſchwor ihm Treue als König und er ſchlug die Hunnen, die mit ihnen da verſammelt waren. Das Land war frei, der König weiſe, die Kirche wurde vollendet. Das Bild zeigt die Krönung des jungen Königs und das Erſchlagen der hunniſchen Ritter; die alten Reime ſchlieſſen mit den Worten:

Doch die Zeit will neue Thaten
Und erzählen ſchon genug,
Gott im Himmel wird uns rathen,
Schützt uns vor des Teufels Trug.

Wird uns ſeine Sänger ſenden
In des Schmerzes Einſamkeit,
Daß wir ahnden, wie zu enden
Das Beginnen dieſer Zeit.

Drittes Buch.

Erſte Geſchichte.

Die Hochzeit.

Die ewige Lampe vor dem Bilde der heiligen Mutter, welche Frau Hildegard bei der Genesung Bertholds geſtiftet hatte, war ſchon ſichtbar, auch die meſſingenen Kronen glänzten durch die offenen Fenſter des Rathhauſes, als eine neue Erleuchtung bei dem großen Röhrbrunnen des Marktes für die armen Frauen eingerichtet wurde, die dort mit großer Emſigkeit zinnerne Schüſſeln und Teller abſcheuerten, welche von den Hochzeitgäſten auf dem Rathhauſe geleert waren. „Wie der zinnerne Ritter ſein Laternchen ſo ſchön über den Brunnen hält, als ob er drin krebſen wollte!“ ſagte die eine der Frauen. — „Das war noch ein guter Einfall von den Alten, meinte die andre, dafür ſchenk ich ihm das große Stück Schinken, das hier auf der Schüſſel blieb. — Und ich ſchenke ihm den Back-

sich, sagte die andre, aber er muß mir einen Kuß geben. — Ich gebe keinen Kuß! brummte Anton und begnügte sich mit dem Schinken. — Was das für ein Junge ist, sagte die andre, es gäbe mancher etwas darum, wenn ich ihm einen Kuß anböte und der nähme lieber einen Backenschlag dafür an. Was treibst du dich bei den Weibern herum, wenn du nicht willst geküßt seyn Anton! — Ihr denkt wohl, ich komme euretwegen hieher, sagte Anton, mein Alter hat Weidenruthen in den Brunnen gelegt, damit sollt ihr gebrichen werden, wenn ihr die Schüsseln nicht reiner abwascht, schreit nur nicht, — die Weidenruthen braucht er zum Flechten der Ehrenpforte an Bertholds Hause, und die Ehrenpforte, um das Gerüst zu verdecken, das wir auf Befehl der Frau Hildegard heimlich bauen, um morgen in aller Frühe das Bild der heiligen Mutter aufzurichten, wie sie zur Vermählung ihres Sohnes gelebt hat. Denkt euch, bis Mittag soll das alles fertig seyn. — Das ist recht, sagte eine Frau, so verdient ihr doch auch was und die heilige Mutter war gar nicht mehr zu kennen. Mir ist nicht recht, sagte Anton, denn meinem Alten schwindelt da oben auf dem kleinen Gerüste und da muß ich früh auf und muß alles allein pinseln. — Ich geb dir auch einen Kuß dafür, sagte die eine Frau. — Lieber lauf ich gleich davon, antwortete Anton und ging mit seinen Weidenruthen und grünen Zweigen nach Bertholds Hause, aus welchem die Waisenknaben jetzt wieder eine Reihe der seltsamsten Backwerke nach dem Rathhause unter Fackelbeleuchtung trugen. Die Weiber liefen vom Brunnen, ließen ihre Eimer überlaufen unter den Röhren und ihr heißes Wasser kalt

werden, um dieſe Wunderwerke, die Bäume und Gebirge aus Teig und Früchten zu bewundern. — Gott iſt mein Zeuge, ſagte die eine, aber wie die Brautmutter mit dem Teige umzugehen weiß, das geht nicht mit rechten Dingen zu: das läuft ihr unter den Händen auf, da bleibt nichts ſitzen, das hat ſie noch im Kloſter von der vorigen Aebtiſſin gelernt, die jetzige weiß um ſo weniger davon, da kochen ſie jetzt zum Erbarmen und die Nonnen ſehen aus, wie Geiſter. Die werden ſich freuen, über die guten Gerichte, die ihnen heut der Brautmutter ins Kloſter geſchickt hat. — Hat ſie denn alles allein gekocht? fragte eine andre. — Warum nicht gar, wie kann ein Menſch ſo einfältig fragen, ſprach die andre, ich habe geſehen, wie ſie ſich unter einander in der Arbeit getheilt haben. Die Braut hatte die Aufſicht über alle Braten, Meiſter Kugler ſchlachtete alles aus, Frau Hildegard beſorgte die Suppen und das gekochte Fleiſch. Frau Apollonia gab ſich allein mit dem Backwerke, mit Paſteten und Kuchen ab, und der Meiſter Sirt kochte die Fiſche nach ſeiner niederländiſchen Art, bloß aus Waſſer und Salz und bereitete aus tauſenderlei Zeug die Tunken, ich konnte ihn gar nicht anſehen, wie er ſich dabei hatte, als er koſtete, habe ich ihn mit der Naſe unverſehens hineingeſtoſſen, daß die ganze Küche lachte. Aber hört, etwas muß ich euch erzählen, das wird mir keiner glauben, in dem Hauſe iſt ein Kobold, Gott weiß, ob es die Seele des armen Veramanns iſt, der im Brunnen liegt, aber ich ginge um keinen Preiß an den Brunnen. Hatte geſtern allerlei Keſſel und Eimer, die wir beim Schlachten brauchten, an den Brunnen im Garten geſtellt, in der

Küche war kein Platz, nun blieben aber die Herrschaften am Brunnen bis zur Nacht, so konnte ich nichts abscheuern: heute morgen finde ich alles so blank gescheuert, wie es kein Mensch auf Erden zu Stande bringt; das war böse Teufelsarbeit, aber ich dankte Gott dafür, denn wir hatten keine Zeit. — Der Teufel kann immer schon ein Stück Arbeit für uns thun, wenn wir nur nicht dabei sind, meinte eine andre, Narrenpossen sinds, in dem Hause giebts viel Leute, wer weiß, welcher sich über die Kessel hergemacht hat. — Die andre stemmte beide Arme in die Seite und wollte eben zanken, da wurden aber die großen Schüsseln herunter getragen, was jeder Gast für die Seinen nach Hause schickte, das wollten sie alle sehen. Da hieß es: Der Vater hat sich am besten bedacht, der Alte kann auch nur wenig essen, begnügt sich mit der Tunke, da wird sich die alte Ratsherrin freuen. Dafür hat er uns auch die Straße nach dem Bleichplatz zubauen lassen, sagte die andre, das vergebe ich ihm und dem Berthold nimmermehr! — Dafür läuft jetzt das Wasser durch den Bleichplatz, sagte die andre, das ist mir mehr werth, als ein Paar Schritte, die ich umlaufen muß, eine Liebe ist der andern werth! — Wir könnten aber beides haben, sagte die andre, die Bürgerschaft hätte es nicht leiden sollen, aber die Einladung zum Hochzeitsschmaus hatte alle zu stummen Hunden gemacht, die vorher so laut klafften. — Und beim ersten Kinde will er zur Taufe einen gleichen Schmaus geben, sagte die andre, das kratzt er alles vom Tuche ab, davon ist es auch so dünn, daß einer jetzt Mehl durchsehen kann. Wenn es nur bald ein Kind gäbe, aber die reichen Leute müssen immer eine Weile darauf

warten, wo es uns Armen immer zu früh kommt. Was sie wieder blasen! Das ist eine rechte Gesundheit! Da zerschmeissen sie alle Gläser! Nun, das ist auch recht, so ein Glas, woraus eine ordentliche Gesundheit getrunken ist, soll auch zu nichts anderm gebraucht werden, sonst schadets: der Teufel weiß überall sich einzuschleichen, er hat einen spitzen Kopf und ist wie die Schlange beschaffen, wo die mit dem Kopf durchkommt, da zieht sie den Leib nach. Hört nur, ich glaube, die Stadtpfeifer schlagen sich mit den fremden Fiedlern und sie haben doch alle zu essen; an den Tag will ich mein Lebelang gedenken, von der Hochzeit werden noch Kinder und Kindeskinder reden! —

Unsre Stadtleute sprechen von großen Festschmäusen, als von einer Frohnarbeit, der nur ein Fremder durch andere gefärbte Einfälle Reiz verleihen kann. Dieser Ueberdruß kommt aber vom Ueberfluß solcher Feste, die in manchen Kreisen zum Alltäglichsten gehören, so daß jeder Leichnam schon aus der Gewohnheit voraus weiß, wie viel beschwerter er sich am Schluße des Festes, als im Anfange fühle werde. Wie können sie sich in Festlichkeiten alter Zeit versetzen? Die höchste Lust muß ihnen widrig erscheinen? Auf dem Lande sind wir jener Zeit schon näher, die Bauren sind haben eine gerade Verähnung mit unsrer Thätigkeit und Einsicht, weil sie nur mit Klugheit der widerstrebenden Witterung abgewonnen, in ihr gezogen und geerndtet werden konnten. Wer überdies Monate in seiner Hauswirthschaft zugebracht hat, der ist schon erfreut, andre fremde Gesichter bei sich versammelt zu sehen, das Gespräch scheint sogar störend, so lange der Ge-

nuß dauert und nur der Tafelmuſik möchte man ein Recht einräumen, das Herz unbewußt anzuregen. Solch ein Feſt, durch bedeutenden Anlaß erzwungen, nicht müßig erdacht, hat auch seinen Zwang zur Luſt und diese fehlt nimmer. Niemand naht ſich der Thüre ohne mitzugenießen und ſelbſt die, welche zu Hauſe bleiben, erhalten ihren Antheil durch das Heimgeſandte, und laſſen dann auch Gott einen guten Mann ſeyn. Aber neben der Luſt ſind auch Streitigkeiten nicht ſelten, keiner hat einen Grund, ſich zu verſchließen und da die Mittheilung ſelten iſt, ſo iſt ſie auch heftiger, insbeſondere wenn die Lebensfülle ſich im Genuſſe ſcheinbar erhöht und über ihre Schranken ſteigt. So war es im Lande der Ditmarſen gewöhnlich das Leichenhemde zu den Hochzeiten mitzunehmen, weil keine ohne Kampf und Mord endete.

Auch Berthold's Hochzeitfeſt war nicht ohne Schimpf und Unfrieden. An dem Herrentiſche blieb es freilich bei einigen ſtachligen Reden, die ein trunkner Schuhmacher über den Brunnen und die verbaute Strafe mit Anſpielungen auf den Eheſtand fallen ließ, bei dem Tiſche der Stadtpfeifer ward es dagegen ernſthafter, denn da ging's zugleich um Kunſt und Lebensunterhalt, auch gab ſich keiner die Mühe, wie der Ehrenhalt am Herrentiſche, gute Ordnung zu bewahren, vielmehr hetzten manche Bürger die Stadtpfeifer, die fremden Meiſterſänger und die Fiedler gegen einander, weil ſie ſich in ihrer Tücke ſo grundlächerlich darſtellten. Nun weiß jeder, daß ein Hauptunterſchied zwiſchen den Menſchen darin liegt, daß ein Theil durch den Weinrauſch unbändig froh und der andre grundlos traurig wird, wie iſt da ein gutes, verſtändiges Ver-

nehmen möglich, insbesondere wenn es sich gewöhnlich noch dabei findet, daß die nüchtern Lustigen trunken traurig werden, und die nüchtern Ernsten im Rausche an den Scherz jener heranfleigen, die Leute fühlen sich unter einander aufgetauscht und schlagen sich, ihre Seele wieder zu gewinnen. So war zum Feste ein lustiger, ditlicher Sänger des Herzogs von Baiern, mit Namen Grünewald angekommen, der in Augsburg sich in Annen verliebt, wie es ihm mit allen schönen Mädchen ergins, auch bald seine Liebe bei allen Paukern bekannt hatte, ohne daß die Leute eigentlich wußten, auf wen seine Liebesnoten anspielten. Er hatte Annens Wohnung endlich ausgeforscht und in Verzweifelung, daß ihr Fenster sich nie seinem Gesange öffnete, weil sie längst fortgereist war, hatte er sich dem Weine, ohne Berechnung seiner Reise so lange ergeben, bis der Wirth seine vollgekreidete Wandtafel überrechnete, Zahlung forderte und als er diese nicht leisten konnte, ihm den Mantel nahm. Das kümmerte den Sänger wenig, er sezte davon ein lustig Liedlein, schimpfte darin den Wirth wacker aus, dem er mit seiner Lustigkeit viel Gäste ins Haus gelockt hatte, ging mit dem Liede zum reichen Fugger und erzählte darin zum Schlusse, daß dieser seinen Mantel ausgelöst habe. Der gute Fugger that, wie von ihm erzählt werden, löste den Mantel nicht nur aus, sondern gab auch dem lustigen Grünewald ein Zehrgeld auf die Reise, aber mehr als Geld schenkte er ihm in der Nachricht, wohin die schöne Anna gezogen, was Fugger aus Fingerzeige Handelsbriefen erfahren hatte. Grünewald küßte ihm die Hände aus Dankbarkeit, nahm ein Schreiben als Empfehlung und schritt stolz in seinem

Mantel vor dem Wirthshause vorbei, dessen Wirth ihm so theure Zeche angekreidet hatte. Der Wirth sah sich eben nach Gästen um, als der Sänger vorbeizog und ähnte, da erhob sich ein Windstoß, blies den Mantel gar stolz auf und warf dem Wirthe den Flügel eines Fenstere, das eben offen stand, auf die rothe Nase. Dies Geschichtlein hatte Grünewald auf dem Wege einem Kunstgenossen vertraut, aber es ganz geheim zu halten gebeten, als er mit diesem zum Hochzeittage in Weiblingen ankam wo er sich als ein reisender Sänger der Gesellschaft durch Lieder und der schönen Anna durch Fuggers Brief so gut empfahl, daß er von Berthold allen einheimischen Sängern vorgezogen wurde. Die Baiern und Schwaben sind aber nicht blos in der Sprache, sie sind in ihrem ganzen Wesen sehr verschieden, jene trinken Bier, diese Wein, jene sind saurer und ernster, diese lustig und schnell, es kam daher den Stadtpfeifern seltsam vor, daß ein baierischer Sänger ihnen den Preiß der Lustigkeit nehmen sollte. Die Schwaben sangen, unser Herr Gott ist auch kein Baier und andres mehr, was dem Grünewald schon zu Kopf steigen konnte, aber er antwortete mit der Schwabenchronik: sie sangen von der vierheiligen, baierischen Nachtigal, er achtete dessen wenig, denn wie er mehr trank, ging es ihm immer traurigen zu Herzen, daß Anna sich an dem Tage vermählte und daß er nicht der Bräutigam sey. Kaum merkte der Oberpfeifer Haring, daß er traurig wurde, so hielt er das für Verzagtheit und rückte mit lustiger Bosheit gegen ihn an. Er hatte eben das Geschichtlein des Mantels von dem Kunstgenossen erfahren, gab sich das Ansehen, Wälsch reden zu können, indem er viel

viel Schimpfworte aller Völker in allerlei fremdes Geschrei einmischte und sprach zu einem Schüler so erzählend, indem er abwechselnd auf den Mantel des Sängers hinwies, auch wohl den Mantel anfaßte, doch halb verstohlen und Geld zählte. Grünewald merkte nun wohl, daß er verrathen sey, die Beschämung erregte seine Galle. Um Haring zu ärgern, machte ihm Grünewald boshaft nach, wie er beim Blasen seine Backen dehne und nichts heraus bringe. Haring schlug ihm auf die Backen, daß der baierische Wind hinaus fahre. Grunewald zog sein Messer, die Kunstpfeifer rissen es ihm fort, drängten auf ihn ein, er war zur Rathhausthüre hinaus gedrängt, ehe er zur Besinnung kam. Der Stadtpfeifer warf ihm ein Becken auf den Kopf und rief ihm zu, Gott geleite euch. Darüber lachten die Weiber am Brunnen gar unmäßig und Grünewald wollte wieder die Treppe hinanstürmen und neues Gepraſſel von Töpfen stürzte über ihn her, ehe Berthold und der Ehrenhalt es hindern konnten. In seinem Rausche, glühend und kühl durchnäßt, lief er hastig am Markte umher und regte alle Jammertöne seiner Zitter, die ihm um den Leib hängen geblieben. Ernst sprachen die Sterne zu ihm und mit Trauer die hohen Häuser, er hätte immer wieder zu Annen hinanstürmen mögen, die Beine trugen ihn aber unsicher, wohin sollte er sich werden? Er sank an der Ehrenpforte nieder, über der Anton die letzten Bretter seines Malergerüstes befestigte. Da sich inzwischen nach Wegnahme der Tische in den Rathhaussälen, alles zum Reihentanz geschickt hatte, also die Pfeifer und Fiedler vollauf zu thun hatten, die Weiber am Brunnen aber an die Fenster neugierig sich drängten, so hatte

er Muſſe, ſeinem Geſchicke nachzudenken, wenn er nur Vernunft dazu mitgebracht hätte, aber ſein Nachdenken beſtand immer nur im Erzählen. Erſt ſprach er mit ſich ſelbſt, dann ſtieg Anton vom Gerüſte herunter und er fand an dem Maler einen gutmüthigen Zuhörer. Er berichtete dieſem, daß er gar berühmt und geachtet ſey, ſo wenig es ihm jetzt einer anſehe und ſo wenig Ehre ihm der verdammte Stadtſiedler übrig gelaſſen. Wenn ich ſo ein Glas zu viel getrunken habe, ſagte er endlich, da kommt es mir immer vor, als ob ich ein Reiterlohn und einſt in einem gläſernen Schloſſe bei einem Löwen gewohnt habe, doch will mir das kein Menſch glauben. — Ich glaube es euch wohl, ſagte Anton, aber ſeyd froh, daß ihr aus dem Neſte fortgekommen ſeyd. — Warum das, was wißt ihr davon? fragte Grünewald. — Ich meine nur, antwortete Anton, das Schloß hätte in Stücken gehen und ihr drein treten können. — Meinetwegen, antwortete Grünewald, mag es nur ſo ein Traum mit dem Schloſſe ſeyn, aber das iſt gewißlich wahr, daß ich, wie Moſes auf einem Baumaſte ſchwimmend bei Bregenz ans Land getrieben bin und da hat mich leider keine Königstochter, ſondern ein alter Hofnarr zu ſich genommen, der hieß Konrad Raſtäger, aus Limpurg, von dem habe ich Zitterſpiel und Meiſtergeſang gelernt, habe ſchon dreimal im Wettgeſang das Gehänge gewonnen und bin in Nürnberg zum Meiſter gemacht. Da gaben mir alle Rathsherren ein großes Feſt und die Stadtpfeifer blieſen vor meinem Fenſter. Oft iſt der Herzog von Baiern Abends zu mir gelaufen, ein Buhlenlied ſich zu beſtellen und manche Fürſtin drückte mir die Hände. So ſchlecht,

wie hier, iſts mir noch nirgends ergangen und ich kann nicht glauben, daß ihr hier ſonderlich luſtig ſeyd. — Wir ſind hier nach unſrer Art auch recht luſtig, meinte Anton, aber grob ſind wir auch ein wenig. — Es ſcheint mir, ſagte Grünewald, als ob die Leute hier gar nichts von zierlichen, ritterlichen Feſten wiſſen, ihr ſeyd hier wie die Böhmen. — Wie ſind die? fragte Anton. — In Böhmen iſt es noch ſchlimmer, davon hat Konrad, mein Meiſter erzählt, ich muß es euch ſchon vorſingen, auf daß ihr daraus erſeht, wie es mir nicht allein bei ſolchen Freßgelagen übel ergangen iſt, und daß ich armer Narr mich endlich auch tröſten kann.

Der Böhmen König giebt ein Feſt;
Auf goldnem, reichbeſetzten Tuch
Steht ein verſiegelt Narrenneſt,
Ein ungeheurer Rieſenfiſch.
Der König ſchneidet in den Bauch,
Da ſpringt ein kleiner Kerl heraus,
Bekleidet nach Prophetenbrauch
Und giebt ſich für den Jonas aus,
Und küßt des Königs Gnadenhand
Die aus dem Fiſche ihn befreit,
Das Kerlchen ſpricht ſo fein und lau gewandt,
Daß es den König recht erfreut.

Wer biſt du Zwerglein ſpricht der Held,
Sey mir willkommen bei dem Schmaus.
Was treibt dich in die weite Welt,
Wo biſt du kleiner Mann zu Haus?
Er ſpricht: Ich bin ein Narr fürs Geld,
Ein Narr iſt überall zu Haus,
Ich bleibe, wenn es euch gefällt,
Ich gehe, wenn mein Witz zu kraus.
Beim Herrn vom Limpurg war ich lang,
Der war zu ſanft, ich ſprach zu hart,
So machte ich zu euch den Gang,
Um mich zu freun an Heldenart.

Der König ruft nun ſeine Narrn,
Um ihn zu prüfen, ob er klug,
Und ihn zu fangen in dem Garn,
Mit einem liſtig'en Narrenzug;
Zwei alte Löffel ſtolpern her,
Mit buntem Kleide angethan,
Doch ihre Zungen ſind ſo ſchwer,
Sie greifen an den kleinen Mann,
Mit fahlen Späßen ohne Muth
Und wären lieber wieder fort,
Doch unſer Kleiner gar nicht ruht,
Er ſchenket ihnen gar kein Wort

Der Kleine übermeiſtert ſie,
Im fremden Land gilt der Prophet,
Er fürchtet keinen, ſcheut ſich nie,
Er weiß es nicht, wie es dort ſteht.
Die großen Tölpel werden ſtumm,
Der König nimmt ihr hölzern Schwert
Und ſpricht: Ihr Narren ſeyd zu dumm,
Der Kleine iſt des Schwertes werth,
Ihr geht, der Mann im rothen Kleid,
Wird eure Löhnung zahlen aus! —
Der Kleine ſchmückt ſich voller Freud,
Die beiden gehen voller Graus.

Der Kleine hölmt ſie wacker aus,
Ein jeder Einfall neue ſchafft,
Nie dauerte ſo lang der Schmaus,
Wie mundet heut der Rebenſaft,
Der König ſagt zu allen laut,
Daß er noch nie ſo luſtig war,
Dem Kleinen hat er ganz vertraut,
Er ſagt was wahr, er trinkt was klar,
Der Narr beliebt den kühnen Witz,
Und wendet jeglichen Verdruß,
Der Kleine denkt: Es iſt ein Staat,
Wo nur ein jeder gut ſeyn muß.

Da bringt der Mann im rothen Kleid
Noch eine Schüſſel ſeinem Herrn,
Der ſieht hinein mit Schadenfreud,
Und thut ſie wieder dann verſperrn.
Doch unſer Narr iſt ſchon ſo dreiſt,
Er blicket durch den Spalt hinein,
Obgleich der König es verweiſt.
Der Narr fängt kindiſch an zu ſchrein.
Herr, ſpricht er, mit gebrochner Stimm',
Zwei Menſchenhäupter liegen drin;
Wer raubte euren edlen Grimm,
Mit Frevel oder Eigenſinn?

Mit nichten ſpricht der König kalt,
Die Beiden hab' ich nicht gehaßt,
Sie wurden mir nur allzu alt,
Und haben hier nicht mehr gepaßt.
Es ſind die Narren die allher
Mein guter Witz ſchnell überwand,
Was ſollten ſie nun ferner mir,
Du haſt ſie in ihr Nichts geſandt.
Ein kluger Mann, wenn er verdummt
Erweckt noch aller Narren Klim;
Was iſt ein Narr, der je verſtummt,
Er iſt auf Erden nichts mehr nun.

Das läuft dem Narren kalt wie Eis
Durchs Rückenmark zu Zung' und Mund.
Dann wird ihm wieder glühend heiß,
Er spricht aus bangem Herzensgrund:
Der Teufel sey hier Narr fürs Geld,
Denn wagte ich mein Leben gern,
So wär ich auch ein großer Held
Und nicht ein Narr für große Herrn.
Ich spring zurück in meinen Kisch,
Der Narren Blut löscht allen Witz:
Wer junge Narren braucht am Tisch,
Der gönn' den Alten ihren Sitz.

Bei den letzten Worten fing Grünewald zu lachen an: Ich will dem alten Stadtpfeifer gern seinen Platz gönnen, dies liebe Städtlein hat kaum eine Straße und auch die ist nur halb aepflastert, ich möchte hier nicht begraben seyn, wenn Anna nicht bei mir läge. Das Fest ist auch jetzt vorbei, sie kommen herunter und ich bin schon hier. Anna soll leben, hoch, hoch und immerdar hoch.

Der Fackelzug führte sie eben nach ihrem Hause vorüber, ein seliger Anblick. Als alle vorüber waren und nur der Abfall der Fackeln von der leuchtenden Erscheinung noch am Boden verglühte, sang Grünewald zu den Fenstern Annens hinauf:

Nun kenne ich die Nacht
Und ihre Flammenſpur,
Und hemme meine Uhr,
Daß ſpät der Tag erwacht,
Und ſchließe die Läden dicht,
Dem erſten Morgenlicht.
Eh Licht kann werden bringt die Nacht,
Der Schöpfung dunkle Freuden ſacht;
Ich kenne die Geſchichte
Und nehme die Gewichte,
Die Räder und die Glocken,
Aus meiner Uhr bedacht,
Sonſt ſchlägt ſie in der Nacht,
Und ich fahr auf erſchrocken.
Nun ſteht die Zeit ganz ſtill,
Deß freu ſich, wer da will,
Deß freuet ſich alsbald
Der treue Grünewald.

Anton ſah verwundert den Mann an, der ſo in einem Athem lachen und weinen, beluſtigen und rühren wollte, aber er trug ein brüderliches Herz zu ihm und nöthigte ihn, da er ohne Obdach, ſein Lager mit ihm zu theilen.

Zweite Geſchichte.

Das Bild am Giebel.

Anna, die ſchöne, junge Frau, wurde ſpät von der Sonne erweckt, die über den wolkenloſen Himmel in voller Klarheit hinzog und ihre Strahlen in den runden Scheiben des Fenſters ſammelte, um mit einem Kuſſe ihrer Art die geſchloſſenen, weichen Augenlieder der Müden zu erwärmen, die ſich gern dem Tag verleugnet hätte, nachdem ſie den Morgen verſchlafen hatte. Endlich rief ſie leiſe ihren Berthold, um ihn nicht zu erwecken, wenn er noch ſchliefe. Als ſie aber keine Antwort erhielt und die Blendung ihr geſtattete umzuſchauen, da ſah ſie, daß Berthold nicht mehr im weiten Bette zu finden, daß er ſich fortgeſchlichen habe, — und das kränkte ſie. Sie wollte nun nicht eher aufſtehen, bis er ihr ſelbſt die neuen goldnen Strumpfbänder gereicht hätte, nachdem

ihre silbernen Strumpfbänder beim letzten Tanze feierlich zerrissen und jedem Gast ein Stücklein zum Andenken geschenkt worden war. Mit diesem Gedanken beschäftigt, sah sie nach dem Boden des Zimmers, weil die Fenster ihr zu hell entgegen leuchteten und bemerkte das Schattenbild einer Leiter, auf welcher zwei Beine standen. Mit vorgehaltener Hand suchte sie zu entdecken, woher dieses seltsame Schattenspiel sich durch die Fenster sehen lasse und fand bald, daß eine Leiter ans Fenster gelehnt sey, auf welcher die Beine eines Menschen ständen. Erst glaubte sie, es sey ein Scherz Berthold's, oder eines muthwilligen Bekannten und schämte sich, aber die feste Ruhe dieser Beine zeigte bald, der Gebeinte müsse seine Neugierde an der Mauer über und neben dem Fenster befriedigen und sie hielt ihn für einen Arbeiter, der irgend etwas an dem Hause zu verrichten habe. Sie wollte eben zur Vorsicht aufstehen, fest versichert, der Mann könne nichts von ihr durch die blinkenden Scheiben wahrgenommen haben, da öffnete sich der obere Fensterflügel und sie erwartete sich mit Schrecken, daß Berthold diesen der Hitze wegen am Abend geöffnet hatte. Es bückte sich ein Arm nieder, das zu den Beinen gehören mochte, sie sah es aber nicht, denn sie war unter die Decke gefahren. Was war zu thun? Unter der Decke war es zu heiß und nicht allzu lange auszuhalten; ihr Vorzimmer, wo Kleider lagen, war etwa zehn Schrittchen entfernt, die Zeit mußte benutzt werden, wenn der Mann nicht hineinblickte. Aber konnte er nicht in der Zwischenzeit sich wieder niederbeugen, ehe das Vorzimmer erreicht war? Endlich war der Entschluß gefaßt: in der Decke eingehüllt, hatte sie ohne

umzublicken das Vorzimmer erreicht, wo ſie in Eile die bequemen Morgenkleider anlegte.

Nun kehrte ihr gewöhnlicher Muth zurück, ſie ſchämte ſich der kleinlichen Beſorgniß und wurde neugierig, die Urſache dieſes Schreckens näher kennen zu lernen. Gewiß iſt es Meiſter Sirt, dachte ſie, die Mutter Hildegard gelobte, die heilige Mutter am Giebel neu aufmalen zu laſſen, wie hat mich der gute, alte Mann ſo erſchrecken können? Sie trat nun dreiſt ans Fenſter, um dem Meiſter, den ſie gern in allen Sprachen wälſchen hörte, einen guten Morgen zu wünſchen, trat aber mit neuer Verwunderung zurück, als ſie die Beine ins Auge faßte. So rieſenhafte Beine mit breiten Waden, knorrigen Knöcheln und wohl gepolſterten Zehen, welche durch die zerriſſenen Schuhe blickten, konnten dem dürren, kleinen Sirt nicht paſſen, auch war die Bekleidung für den geſchniegelten, alten Niederländer allzu nachläſſig. Die langen, rothen Tuchhoſen waren nicht aus Mode, ſondern von der Hand der Zeit aufgeſchlitzt, doch hatte der Eigenthümer die Liſt gebraucht, die unvermeidlichen Lücken, die ſein Bein füllte, mit rother Farbe zu überſtreichen, wodurch aber die Mücken keineswegs getäuſcht wurden, denn ſie nöthigten oftmals die mit dem Pinſel bewaffnete, rechte Hand, die wohl zweimal ſo dick, als gewöhnliche Hände war, gegen ſie niederzuſchlagen, als müſſe ſie das Gemälde auffriſchen. Anna meinte, es ſey ein fremder Meiſter, der hier ſeine Kunſt an ihrem Hauſe zeigen wollte und ſie hielt ſich für verpflichtet, ihm zum mühſamen Werke in der Sonnenhitze einen guten Morgen zu bieten. Guten Morgen Meiſter! ſagte ſie. — Ich bin nicht der Meiſter,

antwortete ihr eine mächtige, tiefe Stimme, ich bin aber sein Junge. — Wenn ihr auch noch nicht Meister seyd, antwortete Anna, so steht ihr doch auf eurem Platz fest und acht auf einem großen Fuße einher, in jedem eurer Beine hat ein Meister Sitz Platz und wenn eure Kunst euer Maaß hält, so könnt ihr einer der größten Meister werden. — Es würde schon etwas aus mir werden, entgegnete er mit einem lustigen Grundton, daß die Balken mitbrummten, aber der Meister giebt mir mehr Schläge, als Essen, wenn ich ein Körnchen in der Farbe nicht fein abgerieben habe, dabei kommt Niemand zu Kräften, besonders wenn einem die Sonne wie hier beständig auf den Buckel brennt — Wie macht er das, euch Schläge zu geben, fragte Anna, ich dächte, er langte kaum zu eurer Halskrause herauf, wenn er sich auch auf die Zehen stellte. — Der Meister ist ein lustiger Mann, sagte er und blickte durch das Fenster wie vorher, als Anna noch im Bette lag, in dem er aus dem Farbentopf, der an der Leiter hing, den Pinsel füllte. — Sie sah ein fröhliches Gesicht, das wie der Vollmond im Aufgange den Fensterflügel fast füllte, von großen, blauen Augen durchstrahlt, mit einem dichten Bart von Milchhaaren umgränzt, erschien er, wie ein Engelskopf unter dem Vergrößerungsglase sich darstellen möchte. — Wie ist denn der Meister so gar lustig? fragte Anna und beschaute das junge Blut mit Freude, wie es in dem erhitzten Halse pulsirte. — Der Meister ist ein lustiger Mann, sagte er, das sieht ihm keiner an. Wenn er nur jetzt käme, da schmiße ich ihn mit meinem Kater in die Ecke, aber da wartet er ganz ruhig, wenn ich etwas ausgefressen habe, was er für sich

zurückgelegt hatte, bis zum andern Morgen und wenn ich im besten Morgenschlaf liege und für keinen Preiß mich rühren mag, da haut er auf mich herum, als wäre ich ein staubiger Wamms, daß ich es wohl noch fühle, wenn ich erwacht bin. — Vaterhand schlägt nie zu hart; das Kind, welches sie am liebsten hat, schlägt sie am meisten, sagte Anna — Gott behüte, sprach Anton, daß die kleine Heuschrecke mein Vater wäre, ich bin nur so in der Noth zu ihm gelaufen, als ich noch ein dummes Kind war, und weil er mir damals etwas Gutes angethan hat, dafür muß ich ihm mein Lebelang einen Frohn. Ich wollte ein Koch wäre mein Pflegevater, so könnte ich doch essen, was ich zusammenreibe und koche, aber so muß ich die Wände und die Leinewand damit beschmieren; zu einem Weinküper taugte ich auch besser. — Einen frischen Trunk kann ich euch schon geben, sagte Anna, und reichte ihm eine hölzerne Kanne mit dem Abendtrunk heraus. Er dankte kaum, sondern kippte sie wie eine Nußschaale über, sie dachte nur, daß er einen Zug daraus thun sollte. Anna sah ihn verwundert an, konnte aber nicht böse werden, sie dachte: Es gehört wohl etwas in den breiten Hals, auf welchem der Adamsapfel wie ein Ziehbrunnen auf und nieder steigt und dann sind ihm auch so viele Tropfen in seinem Milchbart hängen geblieben, daß sich die Fliegen darin ersaufen; will doch sehen, ob er nach solchem mächtigen Zuge noch Platz für das Essen behält. Will euch doch etwas zum Zubeißen bringen, sagte sie, holte aus dem Nebenzimmer eine gebratene Hammelkeule und schnitt eine Scheibe davon ab. Wie heißt ihr? fragte sie, hier ist die Gabel, langt zu! — Ich heiße Anton.

ſagte der Maler, ſage euch ſchönen Dank, bin heut vor Tage aufgeſtanden und habe kein Frühſtück bekommen, weil mich der Alte mit dem Hunger zum Fleiß antreiben wollte. — Ohne Verlegenheit ſteckte er die Gabel durch das abgeſchnittene Stückchen in den ganzen Braten und wie ein guter Heulader ſchwenkte er die Gabel, ohne etwas von der Ladung zu verlieren, in die obere Region, wo ſich am Menſchen der Mund öffnet. Frau Anna rief: Ob er nicht Brot dazu eſſe, das Fleiſch ſey fett. Dank euch, ſagte Anton, mein Magen verträgt Kieſelſteine, wenn ich nichts andres habe: wo ich aber gute Fracht finde, da mach' ichs wie Schiffer in den Niederlanden, und nehme keinen Ballaſt auf, geht euer Brot den Hünern. — Mit Verwunderung ſah ihm Anna zu, wie er ſo eifrig eſſen und malen konnte, ſie bekam ſelbſt Eßluſt bei dem Anblicke und wollte zum Frühſtück fortgehen, als Anton ſie bat, noch einen Augenblick zu verweilen, weil er den Kopf der Maria gleich beendet habe, ſie möchte aber die Augen niederſchlagen, wie ſie im Bette gethan, denn mit faſt geſchloſſenen Augen habe er ſie gemalt. Frau Anna ſchämte ſich, daß er ſie im Bette geſehen habe und verbarg das hinter dem Unmuthe, wie er dem heiligen Bilde ihr ſündliches Anſehen geben könne. — O, ſagte Anton, ich male nur das Schöne an euch, das Häßliche laſſe ich weg. Die Menſchen ſind recht ſonderbar, uns Malern trauen ſie zu, daß wir das heiligſte Bild aus nichts ſchaffen und malen können, aber nicht unſerm Herr Gott, der die ganze Welt zwar aus nichts, aber den Menſchen nach ſich als ſein Ebenbild geſchaffen hat, wir müſſen von unſerm Herr Gott, aus ſeinen Men-

ſchen lernen. — Aber es wäre mir doch lieber geweſen, ſagte Anna, wenn euer Meiſter mich abgemalt hätte, wenn ich einmal gemalt ſeyn ſollte. — Der hätte ſich hier länaſt aus Schwindel den Hals gebrochen, antwortete Anton, auch gehts ihm nicht ſo von der Hand, wie mir und auf der Mauer will alles ſchnell gemalt ſeyn, ſonſt ſtimmen die Farben nicht, wenn alles getrocknet iſt. Während des Geſprächs förderte ſich die Arbeit und Anton ſuchte die Unterhaltung deswegen immer noch zu verlängern. Ich muß euch doch, ſagte er, ein Hochzeitlied überreichen, das der arme Grünewald auf euch zurückgelaſſen hat, der geſtern von den Stadtpfeifern iſt herausgetrieben worden, er hat die ganze Nacht geweint, denn er ſagte, daß er euch ſo lange nachgegangen und nun er euch gefunden, ſo unehrlich behandelt ſey, daß er ſich aus Gram nicht mehr wolle ſehen laſſen. — Iſt er denn ſchon fort? fragte Anna. — Ganz früh zog er fort, antwortete Anton, aber ſein Hochzeitlied habe ich unten in meiner Taſche. — Zeigt es mir, ſagte Anna, es thut mir recht leid, daß er ſchon fortgegangen, wir hatten ihn geſtern vergeſſen in dem Gewirr, er ſang ſehr kunſtreich.

Anton trug die Leiter haſtig herunter, um das Lied zu holen, daß ſie an der Mauer anlehnte, denn ſie ſtand zu flach. Aber zum Glück fand er den Fenſterrahmen, wo Anna ſtand und ſo kamen beide mit dem Schrecken davon: er ſchwang ſich unverſehrt in das Zimmer, während die Leiter niederſtürzte. — Gott ſey gedankt, rief Anna einmal über das andre, euch iſt doch nichts! — Es war mein Glück, daß das Fenſter offen war, antwortete er und wollte ſchon weggehen, um die Leiter aufzurichten, da hörte er Schritte

und laute Worte im Vorzimmer. Es ist der Ehrenhalt, sprach Anna, er wird von mir Abschied nehmen wollen. — Um Gottes Willen verbergt mich, sprach Anton in großer Verlegenheit, der darf mich nicht sehen, er möchte mich wieder kennen, ich bin ihm entflohen, helft mir, ich bin verloren. Anna war so überrascht, daß sie nichts zu sagen wußte, sondern half unbewußt Anton in ihre Kinderkammer schob: sie fühlte ein unwiderstehliges Mitleiden gegen ihn, denn Berthold hatte ihr schon so mancherlei von der Gewalt verlauten lassen, mit der die Kronenwächter wirkten. Er trat mit Apollonien ins Zimmer und überbrachte der jungen Frau einen kleinen, vergoldeten Schrank, wie ein Künstler ausgedreht und geschnitten, in welchem ein gar schönes Muttergottesbild stand. Das übergab er im Namen des Grafen von Hohenstock, rieth ihr sorgsame Pflege, wenn sie der Himmel mit einem Kindlein segnete, und daß sie sich von den gewaltsamen Ereignissen der Zeit, die jetzt bald eintreffen müßten, in der Pflege und Sorge sich nicht möchte stören lassen, endlich nahm er mit einer Herzlichkeit Abschied, wie keiner dem rauhen, alten Manne zugetraut hätte. Anna, von dem seltsamen Vorfalle mit Anton zerstreut, hörte nur unaufmerksam dem Alten zu und blieb noch unbequemer in ihrem Gefühle, als die Mutter den Ehrenhalt nur bis zur Thüre begleitete und dann zu ihr umkehrte, um sie schnell anzukleiden, weil Berthold bei dem Brunnen mit einer Heiligkeit auf sie warte. Anna gerieth in große Verlegenheit, weil die Festkleider in der Kammer lagen, wo Anton sich versteckt hatte. Was soll die Mutter denken? wenn ich ihn heraus führe, meinte

ſie, oder ſoll ich mich hier ankleiden, wo er mich durch die Thür erblicken kann. Aber die Mutter machte dieſen Zweifeln ſchnell ein Ende, indem ſie ungeduldig die Thüre öffnete, aus welcher ihr Anton mit der ruhigen Anfrage entgegentrat: Alſo iſt der Alte fort. Gott ſey gedankt, ich dachte, er hätte mich am Kragen! — Die Mutter ſtaunte, Anna war verwirrt, was ſie denken möchte, und Anton ſprach wieder: Nun will ich euch das Hochzeitlied des guten Grünewald holen, es hätte euch gewiß gejammert, wie er von ſeiner Liebe zu euch die ganze Nacht geklagt hat. — Mit dieſen Worten ging er zur Stube hinaus und Apollonia brachte erſt nur unvernehmliche Töne heraus, dann aber rief ſie: Wäre ich doch ſo ruhig entſchlafen in dieſer Nacht, wie Frau Hildegard, ſie weiß nichts mehr von deiner Schande, ſie hat dich zum Feſte geſchmückt, das dem lieben Sohn ihr von der Seite nahm, die Einſamkeit hat ſie nicht überlebt, und wie dankſt du ihr, daß ſie ſo ihr lang gewohntes Leben, den guten Sohn dir abtrat! Du verrätſt ihn an einen Liebesboten, der wohl gar ſelbſt dich verführte, hätte ich mein Meſſer, ich könnte dich mit kaltem Blute umbringen! — Liebe Mutter, unterbrach ſie Anna, übereile dich nicht; um eine Kleinigkeit, an der ich gar keine Schuld habe, mir zu fluchen! Sieh das Malergerüſt vor dem Fenſter, ſieh die umgefallene Leiter, die der Junge eben wieder aufrichtet und ſtaun ihn, wie er in das Fenſter gefallen, da ſich noch die eine Scheibe, die er eingebrochen hat. Und wie er hier war, da verſteckte er ſich vor dem Ehrenhalt. — Und ſolche frohe Lügen kannſt du gleich aus dem Stegreif erſinnen, rief die Mutter, wie oft magſt

du mich in Augsburg betrogen haben, aber du sollst den guten, den lieben Berthold nicht anführen. Er ist jeder treuen Liebe werth; ich will ihn trösten, er soll dich vergessen, wenn er fühlt, daß doch eine Seele ganz und ewig an ihn hängt, und in so langen Jahren sich ihm ungetheilt bewahrt hat. — Weh mir, rief Anna, du sagst zu viel, liebe Mutter, und dein unnützes Schelten über eine Schuld, die mit dem leisesten Hauche den Spiegel meiner Seele nicht trübte, eröffnet mir eine schwarze Tiefe naher Besorgnisse, du liebst ihn, du gestehst es dir und mir, du glaubst mich bei ihm in Vergessenheit zu bringen, nie duldet das mein Herz, und mit aller Glut, wie ich ihn liebe, so will ich alle Netze verbrennen, mit denen du ihn zu dir zu ziehen strebst.

Der Streit wäre noch weiter gegangen, aber im Augenblicke klopfte Anton an das zugeschlagene Fenster. Die Mutter öffnete und er reichte ihr ein Blatt und sprach: Dies ist das Hochzeitlied, aber verzeihet mir, daß es ein wenig vom Firniß zusammenklebt, die Leiter hat beim Herunterfallen die Firnißkruke zerschlagen und bittet für mich beim Meister, daß er mich nicht dafür auch zerschlägt, ihr sahet ja, daß ich nichts dafür konnte. — Der Vortrag geschah so natürlich und Anton sah ehrlich und offen in die Welt, daß die Mutter in ihrer Meinung irre wurde und sich endlich ganz von ihrem Irrthum überzeugte. Der Morgen nach der Hochzeit, sagte sie endlich, ist nie ganz ohne Aergerniß, darum machen auch Freunde dazu gern allerlei Späße und Schauspiele, wir wollen auch dies dafür annehmen, als ob wir selbst mitgespielt hätten. Zieh dich schnell an! Wer läßt denn hier am

Hauſe malen, Bertheid erzählte nichts davon. — Frau Hildegard hat dies Gelübde gethan, antwortete Anna. — Die gute, ſelige Frau, ſagte Apollonia, mag wohl durch meinen Zorn in dieſer Morgenſtunde gekränkt ſeyn, ſie wird mir nicht zürnen, ihr Gelübde hatte den Irrthum veranlaßt. Sey zufrieden Anna, werde nur nicht eiferſüchtig auf mich, ſieh dich im Spiegel du blühende Roſe, ſo freudig ſah ich dich nie wie eben mitten in der Kümmerniß unſres Streits, dann ſieh mich an und du wirſt deine Eiferſucht beruhigen, ſelbſt wenn du meiner Liebe zu dir nicht glauben wollteſt. — Anna küßte der Mutter die Hand und ſprach: Die gute Mutter Hildegard, nun kann ich ihr keine Liebe erweiſen, aber du lebſt doch noch recht lange, ſollſt dich recht lange mit erfreuen. Die arme Mutter Hildegard, ſie hat es nicht überlebt, daß ihr Sohn fern von ihr ſchlafen ſollte, ach da trage ich unſchuldig die Schuld ihres Todes — Die Mutter ſuchte ſie zu zerſtreuen und ſagte: Wir wollen doch einmal leſen, was der baieriſche Meiſterſänger dir zu Ehren gedichtet hat, wahrſcheinlich hat er es ſchon zu tauſend Bräuten geſungen, denn darum läuft das Sängervolk immer ſo umher, daß ſie an fremde Orte kommen, wo ihre Paar Lieder noch für eine Neuigkeit gelten: aber es iſt ſchwer zu leſen vor dem Firniß, der daran klebt

Hochgeſtirne ſind verglommen.
Und das ſchwarze Sternenkleid
Iſt dem Himmel abgenommen.
Alle Luſt erwacht in Leid;

Freudig iſt nun junges Leben
In den friſchen Tag geſtellt,
Der gerührt des Blickes Beben
Thauend über dich erhellt.

Und du glaubſt dem neuen Tage,
Endlos ſcheint er, weil er klar,
Es verſinkt in Luft die Klage,
Daß kein Kranz in deinem Haar;
Sieh die blühen tauſend Kränze,
Dieſer auch verſank im Fluß,
Führt des Lebens Wellen Lenze,
Lebensfluth im ſtillen Kuß.

In der Kraft, die er geſegnet,
In der Hoffnung, die er regt,
Send ihr Beide euch begegnet,
Selig, wem das Herz ſo ſchlägt;
Selig, denn die thätge Ferne,
Der Gedanken Uebereind,
Uns des Blickes Wanderſterne,
Trennen nicht dies inn're Band.

Hochzeitmorgen iſt gekommen,
Trägt ein feuchtig Freudenkleid,
Und die Welt erſcheint vollkommen,
Jetzt zum ſchönſten Eid.

Mit dem Licht vom ersten Tage,
Als die Erde jugendgrün,
Als zum heiligen Vertrage
Gott dem Menschenpaar erschien.

Dritte Geſchichte.

Gute Hoffnung.

Das Feſt am Brunnen, welches den Morgen nach der Hochzeit feiern ſollte, war durch den Tod der guten Mutter Hildegard in ſeinem Weſen geſtört worden, manches blieb unbeendigt, weil Berthold ſich der geliebten Todten nicht entreißen konnte und die ſcherzenden Marken ſandte er alle zu dem Hauſe des Herrn Vater, wo Rugier ſeit der Hochzeitnacht eingezogen war. Auch verſpätet war das Frühſtück am Brunnen durch den langen Schlaf Annens, die Sonne ſchien dort zu heiß, und der Tiſch mit den Seſſeln wurde auf Annens Bitte, unter die uralte, ſchattige Linde geſtellt, unter der Berthold einſt den Schatz gefunden hatte. Er ward nachdenklich und ſprach wenig, ſo daß ihm Anna Vorwürfe machte, wie er an ſolchem Tage fremd

den Gedanken Raum gebe und daß er sie am Morgen so früh verlassen habe. Unter mancher Zärtlichkeit erzählte er ihr nach und nach, was ihn gequält und erweckt hatte: Als wir vor dem Altare in der Nonnenkirche standen und der Geistliche Himmel und Hölle des Ehestands mit gewaltiger Stimme malte, da flossen meine Augen in Sorge und Seligkeit, in Verbindungen des Lebens und des Todes, aber ich schämte mich dieser Thränen vor dir und wendete mich ab, um sie unbemerkt zu trocknen. Und wie ich so zur Seite blicke und meine Augen sich aufklären, da erblicke ich einen Kriegsmann von alter Tracht, der großen Antheil an der Feierlichkeit zu nehmen schien, da war mir, als sey es derselbe Alte, derselbe alte Herr, den ich immer für ein Schattenbild des Barbarossa auf Erden gehalten, wenn er in Wolken vorüberzieht, der mir hier die Kapelle der heiligen Könige zeigte, die ich bis jetzt noch nicht wieder fand, der mir den Schatz verlieh, der mich aufforderte, diese Baustelle zu ersehen, auf der ich allen Reichthum erwarb und mit Schrecken erinnerte ich mich bei einem Worte des Geistlichen von der Wandelbarkeit des Irdischen, daß der Alte mir diesen Schatz mit allem, was ich dadurch erwerbe, nur auf so lange verliehen habe, bis er es zurückfordere. Ich wandte mich ab von dem Alten und blickte nach dem vergitterten Nonnenchore und sah ein Antlitz halb befreit vom Schleier, der sich zur Seite gedrückt hatte und meinte die geliebte Mutter, meine rechte Mutter, sehr veraltet, doch unverkennbar wieder zu sehen. Diese Erscheinungen kreuzten sich und verwirrten mich, als ich wieder um mich blickte, waren beide verschwunden und ich fürchtete, daß die ich

hafte Anregung des Tages mich um den Verſtand bringe. Beim Gelag hatte ich das alles vergeſſen und bald war auch das Gelag vergeſſen und du weißt vielleicht, wie alles gekommen, aber ich ſchlief doch endlich ein, ſchlief lange ruhig, bis ich denſelben Alten, der mich in der Kirche erſchreckt hatte, wieder zu ſehen glaubte. Er ſagte mir, daß meine Zeit abgelaufen ſey, daß ich ihm alles wieder erſtatten ſolle, was er mir geliehen, ich ſey jetzt geſund, ich kennte die Welt und ihre Geſchäfte und ſollte mich jetzt allein durchſchlagen. Da dachte ich deiner, wie ich der Armuth dich hinaeben müßte und kennte meinen Zorn nicht mäßigen, ſo unbegreiflich iſt der Menſch ſich ſelbſt im Traume, ich ergriff das Meſſer, welches ich damals bei dem Schatze gefunden und durchſtach den Alten und der Alte war ich ſelbſt, ich hatte mich ſelbſt erſtochen. Da erwachte ich und kennte nicht wieder einſchlafen, weil Meiſter Sixt vor dem Hauſe malte und mir die letzte Ruhe nahm, ſo viel mein Gewiſſen mir noch übrig ließ. Sieh nur, um dieſe meine innere Vorwürfe zu mehren, haſt du den Tiſch hieher unbewußt geſetzt, wo mir der Alte den Schatz zeigte. — Anna lachte über dieſen Gram: Der Traum bedeutet immer ſein Gegentheil, ſagte ſie, das wiſſen alle Traumbücher, und was der Menſch im Traume thut, möchte er wachend gern meiden; liebſt du mich recht, ſo vergißt du alle die Einbildungen in einem Kuſſe von mir. — Noch etwas geht mir im Kopf herum, fuhr Berthold fort, der Ehrenhalt hat mir nur Geſchenke gebracht, um Anforderungen an mich zu machen. Er ſpricht von meinem Vetter, von dem Grafen von Hohenſtock, daß er blödſinnig ſey, daß mir das Schloß

Ho-

Hohenstock vielleicht bald zufallen könne, daß große Begebenheiten um uns her reiften, bei denen ich dort Sicherheit und Anhang mir und den Meinen erringen könnte; ich sollte das Schloß als Fremder besuchen, wie es mir gefalle. Ich möchte mich nicht darauf einlassen, ich wollte es dir sogar verschweigen, aber der Traum, die Möglichkeit mein erworbenes Gut zu verlieren, machten mich aufmerksam auf das Ererbte. Gieb deinen Rath, aber gelobe mir Verschwiegenheit. — Anna besann sich keinen Augenblick, sie sah sich dort im Geiste wie die kurfürstliche Braut zu Augsburg empfangen, sie dachte sich das Schloß im Verhältniß zu dem Hause in Weiblingen in steigender Herrlichkeit, wie sich dies zu ihrem Häuschen in Augsburg verhalten; sie konnte sich der Sehnsucht nach diesem alten, geheimnißvollen Stammschloße nicht erwehren, sie versicherte Berthold, daß sie ihre Zunge nur beschwichtigen könne, in sofern ihr Berthold das Versprechen gebe, nach diesen Sommer das Schloß zu besuchen. — Berthold gab ihrem Willen nach und beschloß unter dem Vorwande, einen Wallfahrtsort, oder einen Sauerbrunnen besuchen zu wollen, den Weg dahin einzuschlagen. — Sie wurden in dem Gespräche von Meister Sirt gestört, der feierlich mit Devotion condolirte und gratulirte, auch berichtete, daß er den letzten Auftrag der seligen Frau Hildegard wohlbesorgt, die heilige Jungfrau am Giebel aufgemalt und dafür einen Gulden in Submission einzufordern habe, er bitte diese Votivtafel zu inspiciren und ihn zu remuneriren, wenn das Werk seinen Meister lobe. Berthold folgte ihm mit Annen und war sehr erstaunt, ein sehr vollkommnes Bild seiner

Frau an der Stelle des verblichenen, heiligen Bildes zu sehen und weil es ihm lieb war, so schien es ihm recht. — Aber wie schön ist das Christuskind, rief Anna, einmal über das andre, schenkte mir doch der Himmel solch ein kräftig freundliches Kind, in ihm ist Segen für die Welt und ihre reichste Zukunft. — Berthold aber zog Meister Fitt bei Seite und fragte leise: Gleicht das Kind nicht eurem Anton, wahrhaftig so muß er als Kind ausgesehen haben. — Anna wollte wissen, was er gesprochen habe und Berthold antwortete gleichgültig, ich erinnerte den alten Herrn, daß er dies Kind nach einem jungen Gesellen gemalt hat, der bei ihm in der Lehre steht. Anna mußte ihm innerlich recht geben und wurde äußerlich so roth, daß sie sich abwenden mußte, sie gedachte der unangenehmen Verwirrung am Morgen und hätte lieber das Bild gleich abreiben lassen.

Mahler und seine Frau kamen jetzt zu ihnen, um Abschied zu nehmen. Das that dem ehrlichen Knaben gar weh, sonst war er seelenglücklich mit seiner Wahl, er wußte nicht genug anzurühmen, was er alles zum Dank unserm Berthold anthun möchte, er wünschte, daß er in Noth kommen möchte, um ihm die Treue seiner Freundschaft zu beweisen.

Nun ging alles zur Einrichtung der Wirthschaft über, und Anna lernte ihre Magd Verena, die sie zunächst bediente, näher kennen. Diese klagte bei ihr Jammer und Noth über die Magd der Mutter Apollonia, ihre leibliche Schwester, welche Sabina sich nannte, daß diese Böses von ihr rede, und auch Frau Anna beschuldige, was sie kaum nachsagen möge, den jungen, schönen Mahler An-

ten zu ſich ins Fenſter einlaſſen zu haben. ſie ſcheine das von ihrer Frau gehört zu haben. Sie habe ihr darauf den Mund verboten, denn wenn einer reden wollte, ſo wäre genug darüber zu ſagen, warum Frau Apollonia immer dem Herrn im Garten nachgehe, auch ihn küſſe, es wiſſe jeder, daß ſie einſt mit einander ſo gut wie Eheleute geweſen, aber die Zeit ſey vorüber. — Anna verbot dem Mädchen zu reden. das Mädchen aber kehrte ſich wenig daran, ſie war zu heftig erregt, nur wandte ſich jetzt ihr Zorn gegen ihre Schweſter, die zu demſelben eigentlich die Hefen eingerührt hatte, ſie berichtete, wie dieſe immer von den Schüſſeln beim Auftragen nehme, nur fleißig ſpinne, wenn die Frau es ſähe, gern zu den Knechten in den Stall gehe, ſich immer Waar in die Stadt mache, auch beim Einkaufen mehr an ſich, als an die Herrſchaft denke, daß ſie nur fünf Hemden habe und darunter ſey eins noch ſtark zerriſſen und nicht einmal geflickt, ihre Schürzen waren aber ganz unbedeutend. Aber ſag nur, fragte Anna, die eigentlich aus Gewohnheit gern den Mägden zuhörte, wie habt ihr euch ſo verfeindet, ihr beiden Schweſtern, nachdem ihr hier bloß darum in Dienſt getreten, weil ihr ſo nahe beiſammen wohnt. — Das Mädchen wollte die Urſache nicht ſagen, ihre Schweſter ſey aber an allem ſchuld, ſie wolle ihr aber alles gebrannte Herzeleid anthun. — Anna gebot Frieden, aber das half nur gegen ſchnellen Ausbruch der Feindſeligkeiten. Jeden Morgen früh war immer ein dumpfes Schelten der beiden Schweſtern am Brunnen, wenn ſie früh Waſſer holten, ein Keifen, als ob es an Waſſer fehle und doch lief dies im Ueberfluß.

Berthold schalt einmal, als er spät Abends zu Apollonien gehen wollte, daß so viel Wirthschaftsgeräth, Eimer, Töpfe und Kupfergeschirr am Brunnen gestanden, er sey darüber gefallen. Verena machte daraus eine seltsame Historie, erzählte Annen, ihr Mann gehe Abends, wenn sie ihn im Garten beschäftigt glaube, gar heimlich zu Frau Apollonien, so daß es Annen gar heiß überlief, sie konnte mit ihrer Mutter nicht mehr frei und offen sprechen. Darauf hörte sie in der Stadt, daß von einem Kobold die Rede sey, der an ihrem Brunnen alles Geschirr reinige, aber auch sehr bösartig sey, wenn einer ihn störe. Sie befragte Berthold, der lachte über das Mährchen, er sey so oft am Brunnen gewesen. Verena aber winkte mit den Augen bei dieser Aussage ihrer Herrin und berichtete beim Zubettgehen, der Herr poltere oft so spät bei den Geschirren am Brunnen herum, da hielten die Leute ihn für einen Kobold und hätten schon in der Stadt ausgebracht, sie und ihre Schwester hätten sich wegen des Kobolds entzweit, wenn er nicht allen beiden die Arbeit abnehmen wolle, er gehöre nur zum Hause des Bertholds und die Schwester lege immer ihre Geräthschaften unter die ihren, aber das sey Lüge, und rief alle Heiligen zu Zeugen, daß sie sich mit keinem Kobold abgebe.

Sabina quälte mit ihrer Zänkerei die Frau Apollonia weniger, weil diese strenger war, sie rächte sich aber auf feinere Art an Apolloniens Zärtlichkeit zu Berthold glaubt jetzt, wo er ihr als Schwiegersohn verbunden, keines Zaums zu bedürfen, sie bezeugte ihm gern ihr Wohlwollen durch jedes gute Zeichen, nahm jedes von

ihm an, fand auch darin einen Erſatz, als es ihr ſchien, daß die Tochter von ihr unabhängig ſey, ſie weniger aufſuche und andre Geſellſchaft vorziehe. Sabina erfand ſich eine Menge Freundlichkeiten von Berthold, die ſie der Frau berichtete und ihr ſchmeichelte, am Abend aber die Schweſter damit zu ärgern. Das alles erfuhr Anna, nachdem es kaum einen halben Tag erſonnen oder mißdeutet war, und machte die Stelze wegen Berthold auch keine Vorwürfe, ſo frottete ſie doch wohl gegen ihn über die Mutter und Berthold vertheidigte ſie mit Wärme und ſagte wohl noch mehr, als er eigentlich glaubte, eben weil ihn die unerklärliche Härte in der Tochter ärgerte.

Ein Zufall reifte die Stacheln an der Hecke zwiſchen beiden Häuſern. Apollonia war in ihrer Arbeit ſehr emſig, obgleich ſie es jetzt nicht mehr bedurfte, nun ein gutes Vermögen mütterlicher Seite ihr zugefallen war. Es brach ihr ſpät am Webſtuhle etwas in dem Kamme, ſie ſchickte Sabina damit zum Verfertiger, daß er es gleich in Ordnung bringe. Es ſieht manches wie eine kleine Arbeit dem aus, der ſie nicht zu machen verſteht. Die Arbeit verſpätete ſich, die Nacht war dunkel heiß und Apollonia ging ſelbſt ungefähr gegen Mitternacht an den Brunnen, um ihren Henkelkrug zu füllen. Sie nahte ſich ohne Abſicht leiſe, denn ſie ging bequem und ſtand nicht ohne Schauder neben einer großen Geſtalt, die am Brunnen auf etwas zu warten ſchien. Kaum hatte ſie den Entſchluß gefaßt, dies unheimliche Weſen ein wenig zu betrachten, ehe ſie entfloh, ſo wurde ihr der Mond günſtig, trat hervor und beſchien einen blonden, herrlichen Lockenkopf, der im Augenblicke nach dem Garten ver-

theilen entsprang. Die Angst und die Besonnenheit geboten ihr zu schweigen, es war Anton, sie konnte nicht zweifeln. Was wollte er so spät? Berthold war in einem Geschäfte auswärts, Anna hatte sich den Abend verlangen lassen. Sie wurde wieder irre an dem guten Glauben, den sie den Entschuldigungen der Tochter am Hochzeitmorgen geschenkt hatte; ihre Qual war groß, denn ihre Aengstlichkeit war unerbittlich strenge. Sie gewann es über sich, nicht laut zu werden, es fiel ihr ein, daß Berthold von einer Reise nach Hohenstock gesprochen. Sie glaubte, daß sein guter Geist ihm den Rath eingegeben hätte und beschloß ernstlich, mit allem ihrem Einfluß auf ihn, diese Unternehmen zu fördern.

Anton, denn er war es wirklich gewesen, hatte nicht geringeren Schrecken über Frau Apollonia, als diese über ihn empfunden, er meinte sich schon beim Meister angeklagt und bestraft. Die Bosheit der Frau, als er damals so unschuldig in Annens Zimmer gekommen, ließ ihr viel schlimmere Bosheit ahnden, nun er in gewissem Sinne schuldig war. Er war wirklich der Kobold, der da nächtlich am Brunnen die Geräthe reinigte, was den beiden nachlässigen Mägden zu beschwerlich war. Er hatte sie in den Vorbereitungen der Hochzeit kennen gelernt und war in dem Drange der Arbeiten für seine Hülfe in der wohlbesetzten Küche von ihnen gelohnt worden. Für diesen Preis setzte er bei dem teuflischen Geize des Meisters, der ihm das Brot verschloß, diese geringe Arbeit Nachts heimlich fort, und die Sache hätte lange in Ruhe bestehen können, wenn nicht beide Schwestern gar zuthuliche Liebe zu ihm empfunden hätten. Da er aber

von einer Gleichgültigkeit gegen beide blieb und wohl ihre guten Bissen, aber nicht ihre Küsse annehmen mochte und sich beide doch für schön hielten, so meinte jede, die andre habe heimlich mehr Vertraulichkeit mit ihm und das brachte sie gleich in Neid und Eifersucht. Als er nun gar in der nächsten Nacht ausblieb, ward der Unfriede am Brunnen groß. Berthold kehrte am andern Morgen heim und sprach zufällig erst bei Apollonien an, so schien seine Untreue der harrenden Anna gewiß.

Während Apollonia ihm heftig zürnte, trat Berthold mit freudigem Gruß und Gaben ein, erzählte von den schönen Burgen der befreundeten Ritter und drang in Annen, wie Apollonia eben in ihn gedrungen war, die Reise nach Hohenstock mit ihm zu unternehmen, es komme kein Schlachter aus jener Gegend in die Stadt, der ihm nicht Briefe mit Anmahnungen des Ehrenhalts überbringe, dort einen Besuch abzustatten und je mehr er das Leben der Ritter kenne, je weniger lasse sich in ihm das Gefühl unterdrücken, daß er noch zu etwas anderm, als zur Wollrechnung, bestimmt sey. Der Antrag kam ihr jetzt so willkommen, sie hoffte, Berthold werde sie ausschließlich lieben, wenn sie mit ihm allein wäre, sie gab ihren Beifall, sie wollten beide vorgeben, daß sie Klostereinsiedlen in der Schweiz zu besuchen gelobt hätten.

Es war Sonntag, sie fühlte dunkel, daß sie dem Manne unrecht gethan habe, oder aber wie Grünewald oft sang:

Sonntag hat ein eigen Wesen,
Inneres Streben, äußre Ruh,
Mag von selgem Glauben lesen,
Läßt den Drang der Zeit nicht zu.

Sie wollte beichten und nahm ihr schwarzes Gebetbüchlein, ging aber nicht zum Hause hinaus, sondern in den Garten, wo, ohne daß sie es wahrnahm, der eifrige Gärtner Bernhold beschäftigt war, seine Lieblingsblumen selbst zum Strauß für die Frau abzupflücken. Da kam eine hohe Frau in den Garten mit einer Harfe und einem Körbchen, worin Feigen und Apfelsinen, trug einen grünen Hut mit einer Feder darauf, grüne Jacke mit kurzem, bunten Rock, auch bunte Strümpfe, sie nannte sich eine Tirolerin, die aus der Hand weissage und Apollonia meinte sie schon in Augsburg gesehen zu haben. Anna klagte ihr, daß sie vergessen habe, was sie noch eben beichten wollte und die Tirolerin, — oder vielmehr Grünewald, — der so verkleidet war und sich etwas mit Wahrsagen abgab, prophezeihte ihr, was er ihr ansah und hat alles nachher in Reimen abgesungen, wie es da ging:

Der Sonntag winkt mit hellen Blicken
Und schmückt ein jedes Blumenbeet,
Der Gärtner will ein Sträußlein pflücken,
Weil seine Frau zur Kirche geht.
Und kann sich immer nicht entschliessen,
Wo er sein Messer brauchen soll,
Die Blumen sich im Thau noch küssen
Und Herz am Herzen hängt so voll.

Da kommt ſein junges Weib gegangen,
Ihr ſchwarz Gebetbuch in der Hand,
Ihr Aug geſenkt im frommen Bangen,
Zur Laube hat ſie ſich gewandt;
Wie heimlich glüht die Geisblattlaube,
Ihr Schatten iſt ein duftig Bad,
Und drinnen girrt die Turteltaube
Und Nelken glänzen an dem Pfad.

Da ſpricht die Frau mit kargen Worten:
Vergeſſen iſt die Sündenſchuld,
Was wollt ich beichten heute Morgen,
Ach Gott, hab nur mit mir Geduld.
Ach hätte ich nur eine Stunde,
Mir fielen wieder Sünden ein,
Aus welchem böſen Sündengrunde
Mag ich wohl ſo vergeßlich ſeyn.

Der Gärtner hat ſich nicht verſtecket,
Doch iſt er nicht von ihr geſehn,
Die Reben haben ihn gedecket,
Er ſtaunet ſtill, wie ſie ſo ſchön;
Er kniet ſein Weib am Bänklein nieder
Und drückt das holde Angeſicht,
Und ſteht dann auf und ſagt wieder:
Was ich geſündigt, weiß ich nicht.

Der Mann will eben zu ihr dringen,
Und ihr in Kraft von Lieb und Lust,
Vergebung für die Sünde bringen,
Da ihrem Herzen unbewußt,
Da hört er eine Harfe klingen,
Sieht eine Frau mit grauem Hut,
Die ihr will süße Früchte bringen,
Die Frau sagt nahe uns ist ihr gut.

Er küßt die Hand des schönen Weibes,
Und ruft mit Verwunderung aus:
Du bist gekommen deines Leibes,
Und Segen kommt nun in dein Haus!
Vielleicht will es die Frau nicht glauben,
Und klagt mit Thränen zu Maria ihr,
Ihre o sprache: Sieh auf die Trauben,
Die jetzt so hart, dann glaubst du mir.

Nie glaubt die Frau und heilge Blicke
Mit Perlen sie umklingen schön,
Tyrola singt von ihrem Glücke
Zu ihres Hauses Vollgrün;
Was sie gedrückt war keine Sünde,
Es war die ungewohnte Lust,
Daß sie den Dank zu Gott verkünde,
Erhebt Gesang die freudge Brust.

In weissen Herz die Sünde schweiget,
Da klingt des Herren Lobgesang.
Das Daseyn sich so freundlich zeiget,
Wenn neue Hoffnung es durchdrang.
Er fleht, daß sie der Herr durchdringe
Mit seines Geistes Gegenwart,
Daß früh ihr Kind den Geist empfinge,
Wenn es noch bildsam, rein und zart.

Da kann der Gärtner sich nicht halten,
Er stimmt ins fromme Lied mit ein,
Und muß die Hände betend falten:
So muß sich eine Kirche weihn!
Und er gelobt, an dieser Stelle,
Zum Angedenken dieser Gunst,
Will er erbauen die Kapelle
Mit hocherfahrner Bildner Kunst.

Es steht die Frau in Scham betroffen,
Woher er ihr Geheimniß weiß?
Er spricht: Ich sah den Himmel offen,
Ein Engel sagte es mir leis:
Und alles Geld, was du ersparet,
Den Armen gieb zum Freudenmahl,
Daß Gott, der Herr, dein Kind bewahret
Und führet es leicht zum Sonnenstrahl.

Vierte Geſchichte.

Schloß Hohenſtock.

Der Reiſewagen ſchwankte heftig ungeachtet des langſamen Fahrens über die rohen Steingerölle, die im Bergwege lagen, daß Berthold längſt mit der Frau Anna ausgeſtiegen war und ſich zu dem Ehrenhalt und Grünewald, (der als Tyrolerin gekleidet) geſellt hatte, die neben dem Wagen gingen und mit einander den Wagen durch Stricke, die ſie an beiden Seiten angebracht, vom Umſturz abzuhalten ſuchten. Das iſt ein Mordweg! ſagte Anna. Es iſt noch nicht unſer ſchlechteſter Weg, meinte der Ehrenhalt, ſo kann er freilich nicht in Ordnung gehalten werden, wie die Wege nach Augsburg, hier fährt kein Güterwagen, kein Reiſender, zum Holzfahren iſt er immer noch gut genug. — Warum bleiben wir nicht hier oben, fragte Grünewald, der Wald iſt kühl, die Erdbeeren reif

und mein Blumengewinde wächst mir immer wunderbarer in der Hand, daß ich euch endlich damit umgürten muß Frau Anna. Weilt hier. Der grün bewachsene, meilenweite Sumpf da unten ist für die Kibitze, die darüber schreien, daß die Leute ihnen ihre sommerfleckigen Eier nehmen. Und was ist das für ein Schwalbennest in der Mitte, sieht aus wie eine gebrochene Kinnlade mit schwarzen Zähnen, da möchte ich nicht begraben seyn. — Der Ehrenhalt verwies sie als eine unverständige Närrin zur Ruhe, bei ihrem Kuhmelken und Pomeranzenverkauf werde sie viel wissen, was zu einer Ritterburg gehöre. Seht Herr, sagte er zu Berthold, das ist Hohenstock, weil der Fels, worauf es steht, wie der Stock eines Baumes aus dem tiefen Bruch heraus sieht. Das ist gegen jeden Angriff sicher, wenn die Brücke und der einzige Damm zerstört sind, der bis dahin führt. Durch den Sumpf watet kein Mensch und die warmen Quellen hindern, daß er je zufriert; der Kaiser mag klug seyn, aber wäre er recht gescheidt, so setzte er sich in Ruhe auf Hohenstock, würde einer der Unsern und ließe die regieren, die dazu geboren sind. Bei uns da ist alles im Ueberfluß, was sich ein Mensch wünschen kann, Fische, Wildpret, Früchte, auf der Welt giebts keine fruchtbarern Gärten, als die ihr so rings an dem Schloßfelsen glänzen seht. Gott gebe, daß ich von der Wacht auf der Kronenburg entlassen, dort endlich in Ruhe meine Tage beschließen kann. — Berthold und Anna wollte das Schloß nicht so erfreulich erscheinen, doch äußerten sie nur, daß ihnen der Bau gar seltsam verwirrt scheine, die Gebäude lägen in allerlei spitzen Winkeln, selbst in Krümmungen an einander,

wie Kinder in ihren Spielen zu bauen pflegen. — Das versteht unser einer nicht, antwortete der Ehrenhalt, aber seht das große Schloß nach dieser Seite gehört eurer Linie, und das kleinere drüben gehört dem Grafen Rappolt, und in dem Mittelschloße ist die Kapelle und der Waffensaal. — Vom Grafen Rappolt habt ihr mir nie ausführlich gesprochen, sagte Berthold. — Es ist nicht viel von ihm zu sagen, antwortete der Ehrenhalt, als daß er euer Oheim ist, er ist meist verwirrt im Kopfe und was ihm allen Verstand nimmt, ist die Liebschaft zu seiner Ausgeberin Itha, die sein Sohn nicht mehr bei ihm dulden will, weil sie dem alten Manne alles abstiehlt und den Ihren zusteckt. Ihr müßt ihn wohl besuchen, aber weiter kümmert euch nicht um ihn, es kommt nichts dabei heraus, als daß euch der alte Herr leid thut.

Ein Wächterhorn von der Dammwarte verkündete ihre Ankunft nach dem Schloße, als der Weg anfing, gepflastert zu seyn. Alle stiegen in den Wagen und nun ging es fast eine Viertelstunde in vollem Lauf über den hohen Damm, der an beiden Seiten mit Obstbäumen und Weiden besetzt war und über Brücken dem Schloße zu, dessen hohe Lage sie erst jetzt in der Ebene erkannten.

Endlich rollten sie durch das enge Thor und da ging es langsam durch den schmalen Burgweg hinauf, der allmälig ansteigend um den Felsen lief, auf einer Seite von Mauern mit Thürmen gedeckt, auf der andern Seite mit kleinen Häusern und Ställen besetzt, vor denen Landleute in so schlechter Bekleidung standen, daß die Städter sie für Bettler hielten. Nein, sagte der Ehrenhalt, das sind in ihrer Art sehr reiche Leute, aber sie gehen gern bequem

in ihren Kleidern und mögen sich ihr gutes Zeug nicht verderben; die haben mehr aufs Brot zu schmieren, als eure Federhänse in der Stadt, die sich vor Gott mit dem Sprichwort rechtfertigen: ein jeder sieht den Kragen und keiner in den Magen. — Der Wagen hielt vor dem alten Schloße und sie traten in große, gewölbte Zimmer, die nur von sehr kleinen, ohne Regel vertheilten Fenstern erhellt waren, aber die Aussicht war schön über die grüne Fläche nach dem Gebirge, ein grünes Meer voll Vögel, statt der Fische. Auf eigenthümliche Art war der Boden zwischen den verschiednen Zimmern veranstaltet, es mußten immer Stufen gestiegen werden, um aus einem Zimmer ins andre zu gelangen. Große, schwere Schränke von Eichenholz, mächtige, gepolsterte Lehnstühle, große, runde Tische und ein Bette, in dem wohl viere Raum hatten, zierten das größte, mit achteckigen Steinen gepflasterte Zimmer. Hier ist das Schlafzimmer für die Gäste, sagte der Ehrenhalt, laßt euch ja nicht beikommen, daß ihr eigentlich hier mehr zu befehlen hättet, sonst müßt ihr hier bleiben gegen euren und meinen Willen. Anna erbleichte etwas, sie schrieb es dem mit Kalmus bestreuten Boden zu, auch war mit Wachholder geräuchert, weil das Zimmer so lange unbewohnt geblieben. Anna sah zum Fenster hinaus, um eine gewisse Beklemmung ihres Herzens aufzulösen, aber sie mußte es vor widrigem, üblen Geruche schließen. Ihr müßt euch nicht verwundern, sagte der Ehrenhalt, da unten ist der große Hundestall, doch wenn er euch lästig, so schaffe die Knechte Morgen alles fort. Kommt heute zu dem Oheim im zweiten Antheile, doch muß ich euch vorher sagen, die vielen Kinder, die da

herumfaulenzen, sind keine ächte, das ist so uneheliches Zeugs, von ihm und der Frau Itha, seiner Auferzieherin, und Gott weiß von wem noch sonst, haltet euch die vom Leibe, die schnüffeln und betteln überall, sind Wild- und Fischdiebe, wie keine auf der Welt; wenn der alte Graf ihnen nicht täglich die Haut gerbt, so behält der erste Antheil nichts.

Nachdem Berthold und seine Frau angemeldet waren, so traten sie in das Zimmer des alten Oheims, der ihnen wie ein ernstes Knochengerippe von einem Riesen der Vorzeit entgegen trat und sie feierlich, doch verlegen, nicht als Verwandte, sondern als Fremde begrüßte. Es wollte sich kein Gespräch anknüpfen, der Alte brummte einige unverständliche Höflichkeit, während Berthold und Anna mit Verwunderung das Zimmer überblickten. Ein kleines Mädchen futterte da unzählige, junge Häner, während die alten Gluckhennen gegen einander eiferten, eine Mastgans wackelte auch herbei und die Nudeln, mit denen sie genudelt werden sollte, dunsteten mit schrecklichem Geruch von dem scharf geheizten Stubenofen, in welchem gebacken wurde, während die Fenster gegen die Sommerhitze verschlossen waren. Drei alte, fette Hunde, deren Haar vom steten Liegen abgerieben war, bellten von den schmutzigen Polsterstühlen, indem sie sich ausstreckten, an der Decke wankte ein großer Wermuthbüschel mit den Fliegenleichen und eine Wetterdistel drehte sich, als ob sie ein nahes, böses Wetter verkündigte. Sollte dies aber aus einer Weltgegend kommen, so mußte es zunächst von Frau Itha ausgehen, die im Hintergrunde den geschundnen, blutigen Körper eines Hasen spickte. Dies

Ungewitter mit starken Schlägen traf aber ein etwas erwachsenes Mädchen, das sich an Anna heran geschlichen hatte und ihr die Röcke sacht von der Seite ein wenig aufhob, um zu sehen, von welchem Zeuge ihre Unterröcke wären, denn das erklärte sie jetzt unter der peinlichen Backenrichtsordnung der Mutter, als einzigen Grund ihrer heimlichen Bestrebungen. Der alte Rappolt wollte gern Frieden stiften, drückte aber dabei vorsichtig wie eine Katze, die Schläge fürchtet, die Augen zu, auch wurde seine Vermittelung abgewiesen. Dagegen stiftete sich sogleich Friede, als ein junger, derber Bursche Frau Ithen mit den Worten in die Hände griff: Mutter sie ist verrückt, was sollen die fremden Leute von ihr denken, sie meint noch immer, daß sie die Schweine unter sich hat, ach sie mit ihrem Küchenschmutz in die Küche. Frau Itha entschuldigte sich und ging fort, der alte Rappolt sah mit dankbarer Rührung den höflichen Jüngling an und erklärte sich offner gegen Berthold. Die gute Frau sey sehr heftig, aber sie sey sein einziger Trost, er müsse beherrscht werden, Gram nehme ihm die Besinnung und ohne ausgezankt zu werden, komme er zu keinem Entschlusse. Sie sollten sich vor den Kronenwächtern in Acht nehmen, fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort, eben so auch vor den andern. Er habe einen schönen Sohn von seiner verstorbenen, geliebten Frau gehabt, mit Namen Friedrich, den hätten sie zuerst auf der Kronenburg erzogen, der sey von einem fremden Ritter in das Wasser geworfen worden, er habe es unter der Hand erfahren. Darauf er nach langen Jahren Zwillingssöhne, Anton und Konrad bekommen. Bald hätten ihm die Kronenwächter seinen kräftigen, hell gelockten

Anton genommen und der sey entflohen, kein Mensch wisse wohin, nun sey ihm nur noch Konrad übrig, der sey ein dürrer Neidhart von Jugend an gewesen und werde jetzt auf der Kronenburg erzogen, wolle da nicht mehr gut thun. sie würden ihn auch bald bei Seite schaffen. Als er dies beendet, fiel er in ein Weinen und der Bastard rieth Berthold fortzuwachen, denn, sagte er, kommt Vater auf die alten Geschichten, da weiß er nicht mehr, was er will, da kann die Mutter kaum mit ihm fertig werden, da will er Waffen anlegen und darf doch nicht heraus. Er hat einmal in seinen frühern Jahren die Kronenburg verrathen wollen, ist im unterirdischen Gange im Sperrwasser gefangen und aufgehalten worden, seitdem mußte er hier hocken. Sie wollten nur Ruhe von ihm haben, dann, sagten sie, wollten sie ihn hinrichten. Wie ginge er so gerne auf die Jagd, aber er darf nicht heraus, da sieht er drüben die Hirsche am Gebirge sich sonnen, seht ihr, wie er hinsieht, er kennt sie alle am Geweihe, er darf aber nicht heraus. Das hat ihn so unsinnig gemacht. — Aber hört er denn nicht, was du jetzt sprachst fragte Berthold, indem er mit Annen fortging. — Kein Wort hört er, wenn er so in sich versinkt, antwortete der Knabe und nahm Abschied.

Berthold und Anna sahen einander verlegen an, als sie auf ihrem Zimmer allein waren, Anna war sehr enttäuscht von den hohen Erwartungen gräflicher Herrlichkeit, Berthold warnte sie, gegen Niemand davon zu reden, sie fanden in einer unerbittlichen Gewalt. Die Tyroler kam jetzt herein und brachte viele Nachrichten von der Burgverfassung. Eben seyen wohl zehn Raubge-

ſollen in Dienſt genommen, um einem Nachbarn, der ſich gegen die Bauern vergangen, das Vieh wegzutreiben, die tobten und tanzten in der Geſindeſtube. Niemand hörte ohne Fluchen und Schläge, was ihm geſagt würde: der eine habe ihr das Eſſen vmacht, weil er ſie durchaus küſſen wollte. Die Roſſe lägen im Hofe, daß Niemand gehen könne, die Hunde heulten und biſſen aus allen Ecken, und die Enten ſtürmten die Küche, der Ehrenhalt ſey fort und ſie wiſſe keinen andern Rath, als daß ſie drüben aus der Küche ſich etwas ausbäte, um ihre Herrſchaft zu ſpeiſen.

So waren beide genöthigt, bei Frau Itha anzuſprechen, die eben in dem Kreiſe mehrerer andrer Frauen beim Mahl ſaß, die ſie ihnen als die Weiber von Kronenwächtern vorſtellte, welche dahin gekommen, um ihren Männern weiße Wäſche zu bringen. Alle beten über Frau Anna her, ſie zu herzen und zu küſſen. Der Becher ging fleißig umher, Frau Itha ließ zuweilen in die Schlafkammer, wo der Alte jammerte und brachte ihm etwas, klagte aber dann bitterlich zu Annen, was ſie für einen alten, gebrechlichen Herrn habe, wie der ſie plage, da ſey ſie mit ihrem Berthold beſſer verſorgt. Nun erzählten die Frauen von den Thaten ihrer Männer: wie vielen Herren der eine gedient habe, ehe er von den Kronenwächtern aufgenommen ſey, wie der andre einen Bauren im Zweikampfe erlegt habe, wo ein dritter unter den Schweizern gegen den Herzog von Burgund gefochten und das Gold nachher in Mezen ausgemeſſen habe. Der Ehrenhalt betrat jetzt das Zimmer, wurde von allen gar ehrfurchtsvoll begrüßt, die Frauen baten ihn, ſeine Geſchich-

ten im Morgenlande zu erzählen, wie er den Emir, bei dem er gefangen, mit einem silbernen Becher den Hals zerhauen habe, worin ihm dieser Wein unter Verwünschung des Christenthums gereicht und wie er auf dem Pferde des Emirs der Strafe und der Gefangenschaft zugleich entkommen sey. Es wurde, als dieser Alte erzählte, eine lebendige Freude aufgeregt, jeder fühlte sich größer, nur Berthold fühlte sich unendlich gering, daß er noch nichts Kriegerisches gethan. Noch schmerzlicher fühlte er sich gekränkt, als Frau Anna, die ihren Mann gern auch empfehlen wollte, mit der Turniergeschichte in Augsburg anrückte. Da rieten alle, es sey Schade, daß er nicht einen Tag früher gekommen, es hätten gestern nahe bei Burg ein Paar Ritter auf Leben und Tod mit einander gerannt und wären beim zweiten Anlauf auf den Platz geblieben, durch ihre Spieße unauflöslich verbunden.

Als sie alle auseinander gegangen, mußte Berthold eingestehen, so seltsam dies Völkchen sey, so stehe doch jeder fest auf seinen Füßen und wisse seine Bahn; er möchte gern auch im Kriege sich versuchen und wisse nicht, wie er es anfange. Anna dagegen wünschte sich und ihn von Herzen aus diesem Kreise, aus dieser Gegend fort, sie behauptete, daß die armen Spinnerinnen in Augsburg in ihren Spinnstuben nicht so roh und gemein, so grob und frech sich ausdrückt hätten, wie diese edlen, ritterlichen Frauen, Berthold habe nur nicht alles gehört, was sie leise unter einander und zu ihr heimlich gesprochen hätten. Berthold wollte ihren Wunsch bald abzureisen, gern erfüllen, nur bat er sie, ihn nicht so kund werden zu lassen, auch die Wände hätten da Ohren, das

ganze Schloß sey von geheimen Gängen durchzogen, diesen sey alle Schönheit und Regelmäßigkeit aufgeopfert, das habe er endlich durch seine Kenntniß vom Bauwesen herausgebracht.

Am andern Morgen fragte Berthold den Ehrenhalt, ob er nicht den Zug gegen die Nachbarn mitmachen könne, wozu schon Leute geworben wären, die gestern im Schlosse gelegen. Der Ehrenhalt lächelte ihm zum erstenmal recht freundlich zu und sprach: Es ist recht, daß ihr etwas thun wollt, was vor der Welt besteht, der alte Hohenhause regt sich in euch, im Kriege macht der Mensch sein Schwert zum Maaßstab der Welt und mißt alles nach seiner Elle von vorne durch, so kommt alles in die Lage, wie es ihm gefällt; er braucht nicht mehr zu denken, ob er es allen Leuten recht macht, die Leute müssen ihm thun, wie er ihnen thut. Was aber der Zug von gestern Abend angeht, so ist der schon zurück und die Leute sind entlassen. Unser junger Graf Konrad hat einmal wieder schlimme Streiche gemacht, ihr werdet das saubre Früchtchen heut noch sehen, ein rechter Cyclops und Hannecampel. Kaum war der Zug beim großen Lug, so sah der Graf im Vollmondschein ein aufgeschürztes Mädchen darin stehen, die Sumpfgras in ihre Kiepe für die Kühe ihrer Mutter schnitt. Gleich war er verliebt, rief sie zärtlich und als sie ihn verlachte und verhöhnte, weil er schwerlich ihr da durch das Wasser nachkommen konnte, wo diese armen Leute seit erster Kindheit Steg und Weg auswendig lernen, so beschoß er sie mit sumpfen Bolzen, als wäre sie eine Festung. Das Mädchen war aufgeschürzt und schrie ach und weh, und suchte nach der andern Seite zu

entkommen. Er ſetzte ihr mit den Reißzen wie einem Hirſch nach, der ins Waſſer getrieben, ein Paar ſtürzten, endlich fing er das arme, ganz erſchöpfte Mädchen und brachte ſie zu einem Einſiedler, der eine Art Poſſenreiſſer iſt. Da wurde getafelt und gezecht, daß ein frommer Reißiger, der draußen blieb, bei dem nächtlichen Lärmen jeden Augenblick meinte, der Teufel werde die ganze Geſellſchaft holen. Statt des Viehes brinat uns der Graf heute das Mädchen auf das Schloß, das er nicht laſſen will und das doch zu den Ihren verlangt. Zum Glück ſchicken ihn die Kronenwächter bald fort zum Herzog Wilhelm von Baiern, er ſoll da dem ſchwäbiſchen Bunde dienen und die tollen Hörner ſo ablaufen. Vielleicht läßt ſich etwas erreichen und auch ihr ſollt dann dazu wirken. Der ſchwäbiſche Bund iſt auf unſrer Seite, wie wir ſicher glauben. Herzog Ulrich feindet ihn an, es brechen gewiß Streitigkeiten aus, der Herzog wird verjagt, der Kaiſer ſtirbt bald, wir beherrſchen das Land, vielleicht könnt ihr in eurer Stadt mehr dabei wirken, als unter den Reitern, wir brauchen auch Männer von der Feder, der Hutten führt ſie zu wild und unbändig.

Die Tyrolerin kam jetzt aus der Küche hereingeflüchtet, Graf Konrad hinter ihr her, der ohne Aufhören ſchrie: Sie hat einen Bart! Der Ehrenhalt trat ihm entgegen: Nun Graf, ich dächte, ihr hättet heute keinen Grund, ſo laut zu krähen, der Zug iſt ſchlecht ausgefallen, ihr müßt fort von hier, die Briefe ſind geſchrieben, ihr ſollt zum Herzog Wilhelm von Baiern, doch lernt vorher noch anſtändig ſeyn im Hauſe des erſten Antheils. — Graf Konrad war ſchnell wie verwandelt, er entſchuldigte

sich mit der Seltsamkeit des Bartes an einem Mädchen, das noch so jung scheine, nahm gar artige Stellungen an und fiel Frau Annen gar nicht unangenehm in die Augen. Er gleicht dem Malerburschen Anton, fiel ihr ein, aber sie wagte es nicht auszusprechen, weil sie dem Manne nichts von der Geschichte am Morgen der Hochzeit erzählt hatte. Auch Berthold dachte umher, bis ihm die Aehnlichkeit mit Anton einfiel, während er den Grafen begrüßte. Die Torelein war bei Konrad gleich vergessen und Grünewald kam diesmal mit dem Schrecken davon, erkannt und vielleicht für hart bestraft zu werden. Graf Konrad streugte alle seine Erfindung an, um durch artige Feste den Tag zu verschönern.

Er ritt mit Berthold und Anna zur Jagd, aber ein Paar Gewitterschläge brachten so unsaubliche Regengüsse, daß sie in wenig Minuten ganz durchnäßt den Damm zur Heimkehr suchten. Ihr Weg führte sie an dem Felde vorbei, das zu Hohenneck gehörte, wo die Schnitter eben mit der Erndte beschäftigt gewesen, von bewaffneten Reisigen bewacht. Aber hier hatte der Himmel mit seinem Feuer gegen die Erde geblasen, es brannte ein abgelegener, wilder Birnbaum und der Hagel schüttete sich aus der Wolke, wie aus einem zerrissenen Sacktuche über die Weingärten. Die Landgesellschaft mußte von den Pferden steigen, weil diese wild wurden, die Landleute deckten ihre Kinder mit Schürzen zu, aber alles schrie jammervoll! Nur zehn Minuten mochte der Hagel geschlagen haben und die Erndte, der Lohn eines mühevollen Jahres war wie von einem Kriegsheere in den Boden gestampft und zerstreut. So lange das Wetter so

währte, war Konrad gar kleinmüthig, fragte wohl gar wegen des jüngsten Tages bei Berthold nach. Aber kaum verwandelte sich der Hagel in Regen, der Regen in Sonnenstrahlen, so kannte sein Muthwillen keine Grenze. Abgefallene Kappen und Hauben der Landleute spießte er auf sein Jagdspieß, hetzte mit seinem Pferde die Kinder wie Hasen, daß endlich Berthold seine Mißbilligung nicht länger zurückhalten konnte. Konrad fuhr mit häßlichen Reden gegen ihn an, nannte ihn einen Wollkrämer und Federfuchser, was Frau Anna so beschämte, daß sie in Thränen und dann in die Worte ausbrach: Wie dürft ihr einen der Euren so schelten! — Nun hielt sich Berthold nicht länger, er sagte, daß ein bedeutendes Geheimniß verrathen sey, er möchte es verschweigen und seinen Hochmuth bezähmen. Aber um so ärger verhöhnte ihn Konrad, schwor darauf, er sey von den Kronenwächtern zum Besten gehalten mit seiner hohen Abstammung und dafür wolle er ihn sogleich aus dem Paradies verjagen, wo er sich fälschlich eingeschlichen habe. Dabei machte er eine Bewegung, als wolle er Berthold mit entehrenden Schlägen angreifen. — Berthold, dessen unruhiges Pferd seine Aufmerksamkeit forderte, hatte diese Tücke Konrads nicht beachtet, hatte nicht bemerkt, daß Frau Anna im Zorne ihr Messer gezogen und ihrem Berthold zum Schutz vor ihm schirmend gehalten, daß jener es sich durch die Hand geschlagen und nun erst den gewaltsamen Schmerz dieser Wunde fühlte. Da war ihm aller Muth gefallen, er bat um sein Leben, er bat jammernd um Verzeihung, um Hülfe, um einen Wundarzt, er verschwor sich bei allen Teufeln, daß er immer Unglück

habe.

habe. Berthold meinte erst, daß Konrad von einem Blitzstrahl getroffen sey, jetzt aber sah er das blutige Messer in ihrer Hand und erkannte es gleich als jenes, daß er bei dem Schatze gefunden hatte und die Verwunderung darüber machte ihn einen Augenblick unthätig. Dann aber kam er dem schwachmüthigen Konrad zu Hülfe, verband seine Wunde mit allem Fleiß und suchte ihn zu trösten, die Hitze habe sein Gemüth verwirrt, er möchte sich heimführen lassen und sich zu beruhigen suchen.

Grünewald, die Tirolerin, hatte, ehe es noch so weit gekommen, den Ehrenhalt, der bei den Wachen der Schnitter sich befand, in großer Eile herbeigerufen. Dieser kam eilig geritten und machte Konrad ernste Vorstellungen, daß er überall Händel anfange und überall in den Händeln schlecht bestehe. Konrad war noch in der Periode der Schwachherzigkeit, er weinte über sein Unglück, bat tausendmal um Verzeihung und machte dem Ehrenhalt nur sanfte Verwürfe, daß er ihm nicht anvertraut habe, diese Fremden seyen mit seinem Hause verwandt. — Wir sinds nicht, sagte Berthold, der lebhaft das Versehen seiner Frau einsah, wir rechnen uns nur zu den Euren, weil wir seit vielen Jahren jeden, der uns von hier gesandt, gastfreundlich aufgenommen haben, und so sollt auch ihr uns willkommen seyn, wenn euch der Weg durch Weiblingen führt. — Nach diesen Worten wuchs dem Konrad wieder Hochmuth, das Blut der Wunde war gestillt, er schwang sich auf sein Pferd und ritt davon, indem er zum Ehrenhalt sagte: Er möchte erkennen, daß ihr Haus durch die Verbindung mit solchen Leuten keine Ehre gewinnen könne, er müsse mit der meuchelmörderisch ihm

vielleicht für immer unbrauchbar gemachten Hand heimreiten, und das Volk lebe schon mehrere Tage auf Kosten seines Hauses. Berthold fand sich tiefgekränkt, er schwor, daß dieser junge Hochmuth eine Art habe, seinen Zorn zu erregen, wie ihm nie etwas begegnet sey, er fühle sich auf ihn gehetzt, wie der Jagdhund auf die Fährte des Wildes, ohne genau zu wissen warum. — Einem Verwandten läßt sich doch eher, als jedem andern, eine Kränkung überhören, antwortete der Ehrenhalt, doch daran erkennt euer Blut, woraus ihr stammt; lernt es fürchten, denn selten begegnen sich zwei der Euren in Frieden und Einigkeit. Es führte uns zu weit, euch den Grund und die Veranlassung dieses Zwistes aus fernen Zeiten zu erzählen, es sey genug, euch zu warnen: in diesem Zwiste ist alles untergegangen, was die Kronenwächter und alle edlen Geschlechter, die ihnen anhangen, für die Euren unternommen und beabsichtigt hatten. Die Kronenwächter trennten deswegen die verschiednen Zweige, ließen viele in der Unwissenheit, daß sie zu diesem Geschlechte gehörten, sorgten aber für ihre Aufziehung, daß sie brauchbar sich fänden, wenn die Stunde schlägt. Aber auch mit diesen, wenn sie zufällig einen der Unsern berührten, brach Streit aus und Blutvergießen. Frau Anna hat ein Wort fallen lassen, daß euch großes Unheil droht! Können wir hier alles bewahren? Kann nicht eine Stunde kommen, wo Konrad euch überfällt in der Sicherheit, im Schlafe; können wir doch kaum Frau Irha gegen ihn schützen, die schon einmal am Felsen mit ihm rang, als er sie herunter stürzen wollte. Ihn bändigt nur der Schrecken in seiner Seele, da schwankt er in seinen boshaften Ent-

ſchlüſſen, Mitleid und Edelmuth ſind ihm fern. Herr Berthold, ihr müßt fort, ihr dürft noch nicht untergehen, wir brauchen Kinder von euch, ihr ſeyd hier nicht ſicher, ich geleite euch mit der Frau nach Jenn, die Tyrolerin mag den Wagen mit euren Sachen nachfördern! Nehmt mich mit, rief die Tyrolerin, der böſe Bube verfolgt mich überall. — Seyd ruhig, ſagte der Ehrenhalt, ich empfehle euch meinen Waffenbrüdern, ſie kennen ihre Pflicht. — Der Beſuch war nur kurz, fuhr der Ehrenhalt fort, aber ihr kommt nicht um euer Erbtheil, guter Berthold, es kann die Zeit der Noth kommen, die euch hieher treibt, ihr wißt die Wege und habt hier den Reichthum an allem, was der Menſch zu ſeinem Unterhalt fordern kann, überſehen; dies Feld iſt verhagelt, der Weizen nährt die Hirſche und Eber, ſeht wie ſie ſchon herandringen, nun ſie nicht mehr zurückgejagt werden, aber jenſeits des Waldes ſind unſre Felder noch unverſehrt, die Schnitter ziehen dahin und gingen auch dieſe durch die Witterung verloren, ſo ſchützen uns Vorräthe auf zehn Jahre gegen jeden Mangel. Der ganze Felſen von Hohenſtock iſt innerlich zu einem großen Vorrathshauſe ausgehöhlt, da können wir uns ruhig belagern laſſen. Hier, wo ſich der Wald öffnet, ſenkt noch einen Blick auf Hohenſtock, verwundert ihr euch? — Es liegt in einem großen See, rief Berthold, kaum ragt der hohe Damm über das Waſſer hinaus. — Seht, fuhr der Ehrenhalt mit Behagen fort, ſo etwas habt ihr weder in Weiblingen, noch in Augsburg geſehen; der Wolkenbruch hatte unſre Fichtenberger zwiſchen den Bergen zum Ueberfließen angefüllt, auch iſt einer ganz abgelaſſen, um Fiſche für die Erndte zu haben, ſo können wir

unſren Sumpf künſtlich anfeuchten, wenn je ein ſeltſam trocknes Jahr ſeine Oberfläche zu erhärten drohte, daß Feinde ſich darüber hinzugehen wagen möchten. Aber das denkt euch einmal, was bei dem wildeſten Gewäſſer, beim dichteſten Walde, bei dem höchſten Berggipfel nicht gedacht werden kann, ſo lange die Erde ſteht, ging nie ein Menſchenfuß über dieſe Fläche, als nur auf dem einzigen Wege, auf dem Damme, den der Teufel erbauen half, aber freilich zur Mitgabe Zank und Streit in dieſes Geſchlecht pflanzte, indem ſolche wunderbare Liebe für dieſen wunderbarſten Fleck der Erde entſtand, daß jeder ihn allein und einzig zu beſitzen trachtete. — Ja, es iſt ſeltſam, ſprach Berthold, nun ich auf längere Zeit von dem wunderbaren Schloſe Abſchied nehme, quält es mich recht innig, daß ich nicht zum ausſchließlichen Beſitz deſſelben kommen kann, ich möchte dem Napoleon ſeinen Antheil mit meinem Hauſe abtauſchen, geht das wohl? — Nimmermehr! antwortete der Ehrenhalt. — Gott behüte mich vor dem Neſte, fuhr Anna heraus, das ſchöne Haus in Weiblingen, wer möchte es mit dieſer Vorhölle der Langeweile vergleichen; ich athme erſt wieder friſch, ſeit ich weiß, daß wir es ſo bald nicht wieder ſehen, noch ſchwebt mir aller üble Geruch, das rohe Wirthſchaften der Menſchen, ihr Abſterben in der Trennung von aller Welt deutlich vor, jeder ſorgte nur für Eſſen und Trinken und aß und trank, und der Hochmuth der Frauen und der ſteinerne Boden in den Zimmern, der wahnſinnige Alte, der Wachholdergeruch, die fiſchig riechenden Netze an allen Bäumen aufgehängt, der Koth überall, wo ein Menſch noch zu gehen Luſt hatte, das Faulen, und

Schlagen mit den Dienſtleuten, die doch nicht des Herrn Willen thaten, das Diebeweſen und die Heuchelei, wo in den Städten findet ſich das alles ſo zuſammen, wie in dieſem Landleben. — Frau Anna, ſagte der Ehrenhalt, ihr werdet ſicher noch einmal wünſchen, hieher zurück zu kehren, verſcherzt das nicht, ihr wißt doch nur erſt wenig von unſerm Burgleben, das Jahr iſt uns eine That, die uns vom Beginnen bis zum Schluß unter Arbeit und Feſten an ſich feſſelt, als gehörten wir nothwendig zur Welt, ja wir fühlen uns Mitſchöpfer und Mitgeſchaffene zugleich. Wer hat euch die Grillen in den Kopf geſetzt? — Jeder, der mir begegnete, rief Anna, machte mich zum Vertrauten ſeiner Sorge, ſeiner Noth, ſeine Abſichten ſchienen durch jede Verſtändigung und doch wollten ſie deren nicht Wort haben. Wie viele heimliche Liebeshändel, wie viel Eigennutz in der Liebe. — Sie ſind wie die Kinder geblieben, ſagte der Ehrenhalt, ſie müſſen bis an ihr Lebensende erzogen werden, ſie ſind Bauern, ſie werden nie mit ſich fertig, noch weniger mit ihren Wünſchen und mit ihren kleinen Feindſchaften, aber eben, weil ſie nie zu leben aufhören, iſt auch jedes neue Leben von ihnen zu fordern und durch ſie zu fördern. Gebt Acht, was eurem Hauſe die Bauern werden bringen, wenn ſie mit Macht und Andacht ſich für die Euren erheben. Ihr werdet euch ſchon eines Andern bedenken und vergeßt nicht, zu ſchweigen. — Jetzt drängten ſich einige Kinder zu Annen hin, denen ſie im Schloſe einige kleine Gaben geſchenkt hatten, ſie weinten und wollten ſie nicht abreiſen laſſen. Wie haben wir hier ſo ſchnelle Freunde und Feinde gefunden, ſagte Anna, ſich wie die Kinder uns

mit Gewinden von Kornähren feſt zu halten ſuchen. — Die Blumen hat der Hagel nicht erſchlagen, ſagte die Tyrolerin, ihr meint liebe Frau, erlaubt mir, daß ich in eurem Namen und in eurem Grame dem Schloß einen Abſchied ſinge:

Nun Ade, du alte Schloß,
Das d' über mir gehangen,
All mein Hoffen und Verlangen,
War auch nur ein Wolkenſchloß,
Nun Ade, ihr ewgen Quellen,
Die ich gähnend angeſehen,
Wann ich hier nicht werde gehen,
Höret nicht zu fließen auf,
Denn die Welt hat ihren Lauf.

Nun Ade, du Berg und Thal,
Die um Waldes Lieblichkeiten
Ihre Felſenarme breiten,
Ihr ſeyd doch wie überall,
Nun Ade, ihr Kindlein kleine,
Euch alleine will ich grüſſen,
Für die Gaben laßt euch küſſen,
Wißt nichts von des Schloßes Noth,
Seyd wie friſches Grün im Thal.

Nun Ade, du alte Zeit,
Die in ihren Mutterarmen
Schnlich trug ein tief Erbarmen,
Mich zu retten war bereit,
Aber gar nichts konnt ersinnen
Und mit mir fing an zu weinen,
Thränen frören im Besinnen,
So fiel Hagel mir zum Heil
Und zerschlug die Langeweil.

Anna küßte erheitert die Tyrolerin zum Dank und Abschied, der Ehrenhalt mochte über sie scheltem, er mußte sie doch nach dem verwünschten Schloße hinsenden, um Annens Reisegeräth einzupacken, während er mit Berthold und Anna die unbequeme Landstraße übers Gebirge einschlug.

Fünfte Geſchichte.

Traubenleſe.

Wer ſein Haus verläßt, um zu verreiſen, mag ernſtlich beten, daß er alle darin wieder finde, aber unſerm Berthold wurde dies Gebet nicht erfüllt. Er kam früher heim, als er verſprochen hatte, und doch zu ſpät, Frau Apollonia trat ihm entgegen vor ſeinem Hauſe, küßte ihn und fragte: Ob er wohl ſey? Der alte Finacerling ſey nach kurzem Krankenlager geſtorben. — So ſind nun alle todt, die meine Jugend ſchirmten, rief Berthold, aber ich habe euch beide, ihr treuen Seelen mir gewonnen. Mit Thränen küßte er Annen und Apollonien und fühlte ſich reich in ihrer Mitte. — Wo iſt die Toroletin? fragte darauf Apollenia, um die ſchmerzliche Stimmung zu zerſtreuen. — Wir wollen ein anderemal von ihr reden, ſagte Berthold, ſie war ein Mann, hieß

Grünewald, ein Sänger des Herzogs von Baiern, ist vom Grafen Konrad auf Hohenbuch in ihrer Verkleidung entdeckt und dort gefangen zurückgehalten worden. — Ich muß mich ewig schämen, rief Anna verdrießlich, ließ ich sie doch aus Mitleid während der Reise zweimal in meinem Bette schlafen, täglich mußte sie mir die Kleider zuschnüren, ich hatte so ein blindes Vertrauen zu dem Mädchen, weil sie die schönsten Sprüche von Tugend und Frömmigkeit mir versagte, streng fastete, kein Gebet versäumte, alles mit einem Eifer, wie es in unserer Zeit selten zu finden. — So hatte Sabina doch recht, dachte Frau Apollonia in sich und betrachtete ihre Tochter mit Abscheu, doch unterdrückte das traurige Ereigniß ihren Zorn.

Berthold hatte mehr verloren, als er sogleich überdenken konnte. Das Jahr hatte viel an ihm verändert, es hatte ihm einen zweiten Lebenslauf geschenkt und der wich immer weiter von jenem ersten ab, der mit Fingerlins und Hildegard Haus und Handlung begründete. Was er damals errungen, schien ihm jetzt an sich nichtig, nur als Mittel seinen Durst nach That, Wirksamkeit und Einfluß auf die Geschicke zu befriedigen, konnte er es noch lieben. — Er gedachte jener früheren, erwerbenden Zeit, wie ein lebenslustiger Sohn seines ernsten Vaters, er ist ihm dankbar, aber er mag nicht seinem Beispiele folgen, sondern lieber dem Gelde einen zweckmäßigen Abzug verschaffen. Die kleinen Geschäfte der Handlung, die Fingerlin scheinbar ohne Mühe vollbracht hatte, weil sie mit ihm ganz eins geworden waren, fielen jetzt drückend auf den Bürgermeister. Ein doppeltes Leben ist eine schwere

Aufgabe, ſeufzte er oft, wenn er von den nahenden Ereigniſſen träumte, und von den Arbeitern mit unzähligen Anfragen, Forderungen und Beſtellungen umdrängt wurde, ich habe nicht die Kraft, zweierlei zugleich zu thun, zu bedenken. Anna erſchwerte ihm dieſe Aufgabe durch eine eigne, ſtörrige Laune, die wohl aus ihrem Zuſtande hervorging. Von ſteter Uebelkeit gequält, hatte ſie eine Art Aerger an ihm, der die Urſache dieſer Leiden und ſich doch dabei vollkommen wohl befand. Sie konnte ihn oft nicht anſehen und Berthold ſuchte ſich dann, der Bücher und Schreibereien überdrüſſig, ein Stündlein freundlicher Unterhaltung bei Apollonien, die von ihrer Magd Sabina beſchwatzt, gar viel Böſes von ihrer Tochter ſagte, wofür ſie dem guten Berthold mit der höchſten Freundlichkeit keinen Erſatz geben konnte. Verena war nicht müſſig, jedesmal ihrer betrübten Frau zu erzählen, wann der Herr zu Apollonien gegangen und was die Leute ſagten, wie ſie ſo luſtig wären mit einander, während Berthold bei ihr immer tiefſinnig und geſchäftig vorbei eile. Verena wurde durch dieſes Zutragen von Neuigkeiten ihr Liebling und ihre Vertraute, von ihr erfuhr auch Anna, daß Berthold durch das Blut eben jenes Anton geneſen ſey, der zu ihr ins Fenſter gefallen. Es war gewiſſermaſſen ein Dank für das geliebte Leben Bertholds, daß Anton, den Verena für ihren Schatz ausgab, dieſe zu beſuchen Erlaubniß erhielt. Anton wußte durch Sitt, daß Berthold ihn nicht im Hauſe ſehen mochte, ſo erwartete er die Stunden, wenn jener am Brunnen zu Apollonien gegangen war, was er von ſeiner Dachſtube genau ſehen konnte, und brachte dann ſei-

nen Abend bei Verena zu, indem er ſich wohl bewirthen ließ, ſie malte und ihre Zärtlichkeit von ſich abwies. Der arme Junge meinte, es ſey nur die gute Küche, die ihn hinziehe und bemerkte nicht, daß er alles kalt werden ließ, um Frau Annen einen Augenblick im Durchgehen durch das Zimmer oder im Hofe zu ſehen und daß ſein Herz frohlockte bei einem Worte, das ſie ihm im Vorbeigehen auf Verenas Bitte ſagte, um ihn zu beſtimmen, ſich bald niederzulaſſen, ſich zu verheirathen und als Meiſter ſein Glück zu begründen. Alle dieſe Beſuche erfuhr Frau Apollonia durch Sabina, die nicht ihre Schweſter Verena, ſondern Frau Anna als die Urſache derſelben angab, in der Hoffnung, daß Anton auf dieſe Weiſe am ſchnellſten aus jenem Hauſe vertrieben würde. Frau Apollonia wollte mehrmals darüber reden, aber Anna machte ſie durch ihre ſtolze Sicherheit in ihrer Meinung ſo zweifelhaft, in dieſer Unbeſtimmtheit mieden ſich beide, beide ſahen einander ſo ſelten, nie kam es zu einer Erklärung, und beide glaubten mehr auf dem Herzen zu haben, als ſich durch bloſes Beſprechen gut machen laſſe.

Auch trat eine Störung eigner Art zwiſchen alle dieſe eingebildeten Leiden. Herzog Ulrich wollte die Jagden in der Gegend von Weiblingen benutzen und beſchloß, ſich einige Tage in dem Orte niederzulaſſen. Berthold und Anna ſahen eines Morgens zum Fenſter hinaus, da war der Marktplatz von Jägern, Hofhunden und Hunden beſetzt. Ein dicker Herr, ganz in grünem Sammt gekleidet, ritt in der Mitte, heftig zankend und ſtieß mit ſeinem rechten Fuß einem Jäger in die Rippen, der die Hunde führte und dieſe nicht zur rechten Zeit angelaſſen hatte.

Darüber verlor der Herr das Gleichgewicht und ein Jäger zog ihn in guter Absicht wieder auf die Mitte des Pferdes. Die gute Absicht wurde ihm aber mit Fußtritten vergolten und der Herr wackelte nach der andern Seite über, so daß er ganz gelinde vom Pferde herunter sank und auf die Beine zu stehen kam. Jetzt sah sich der Herr um, den Berthold sogleich als seinen Herzog Ulrich erkannte. Der Herzog ging auf sein Haus zu, weil es bei weitem das größte und angesehenste in der Stadt war. Berthold eilte ihm entgegen und der Herr war sehr gnädig, fragte ohne Aufhören, denn er wartete nie auf die Antwort, erzählte dazwischen recht lustig und trocknete den Schweiß, der ihm reichlich von der Stirn floß und streichelte seine großen Hunde, die an ihm heraufsprangen und seine feurige Nase beschen. Er trat ohne weitere Anfrage ins Haus und zwar in das Zimmer, wo Anna eben einiges Tischzeug zusammenlegte. Er trat auf sie zu, befahl ihr den Tisch gleich zu decken; er habe ein großes Mahl auf seinen Packpferden, ließ auch gleich spanischen Sekt bringen und Kuchen; trank, tunkte ein und fütterte Annen, wie einen jungen Falken. Anna konnte ihm nicht böse seyn, er machte das alles mit einer gewissen Gutmüthigkeit, während er sich bei Berthold nach der Zahl streitbarer Männer, nach der Art ihrer Bewaffnung genau erkundigte. Bald stellte er Berthold einen neuen Vogt vor, der an die Stelle des alten, hinfälligen Brix treten sollte, er nannte ihn Grünewald, sagte, er sey noch etwas neu in den Geschäften, aber vom besten Willen beseelt, sich durch ihn belehren zu lassen, er habe sich diese Stelle als Gnade für ein Trinklied erbeten, das ihm

entzückt habe. Berthold war nicht wenig verwundert, den armen Sänger und die Tyrolerin jetzt in schimmernden Hofkleidern als Geschäftsmann einführen zu sehen, dagegen that Grünewald als sähe er ihn und die Stadt zum erstenmal und sprach von einem lustigen Vetter, den er habe, der sich überall herumtreibe und schon manchmal mit ihm verwechselt sey. Berthold war beschwichtigt durch die Dreistigkeit dieses Neuanens und Anna beschämt, aber Grünewald entwickelte ungestört eine Menge guter Einsichten über die Verhältnisse der Stadt, über ihren Weinbau und endlich auch über die Weinlese, die an diesem Tage ihre Freudenfeste zu feiern begann. Der Herzog wollte alle Lust mitgenießen, er setzte alle seine Leute in Bewegung, um im schönen Thale ein Mahl zu bereiten, er war heftig im Befehlen und sehr ungeduldig, wenn einer ein Wort nicht verstand, obgleich er eine eigne, abgekürzte Sprache sich angewöhnt hatte, die nur seiner steten Umgebung ganz geläufig war.

So wurde nun in feierlichem Zuge nach den Weinbergen ausgegangen, der Herzog zwischen Berthold und Anna, ging voran, ihnen folgte die Jägerschaar und alle Bewohner der Stadt, die nicht ohnehin schon draussen mit der Traubenlese beschäftigt waren. Oft wurden sie auf den engen Wegen von den Ochsenwagen mit großen Tonnen eingetretnen Mosts in ihrem Marsche gehemmt, wo dann der Herzog heftig zankte, sich aber durch Annens Zureden besänftigen ließ, oder durch ein Lied von Grünewald auf die schöne Abschiedsstunde des Jahres. Als sie endlich an die Stelle unter dem zerstörten Schlosse gekommen waren, die Grünewald zum Feste eingerichtet

hatte, welch ein Anblick: vor ihnen Weiblingen mit vielen andern Ortſchaften im Thal, unter ihnen der Fluß, umher alle gleich dicht mit Menſchen, wie mit Reben bepflanzten Berge. Beim Aufjauchzen der Jagdhörner verbreitete ſich der Jubel durch alle Anhöhen, der die Ankunft ihres Herzogs verkündigte. Bald ſetzte ſich der Herzog zur Tafel, die von reichen Pokalen ſchimmernd, unter einem geſtickten, rothen Baldachin aufgetragen war. Bald ſtieg ein Zug von halb entkleideten Arbeitern, wie es die Hitze des Tages forderte, mit Weinblättern gegürtet und bekränzt, den Berg herunter, deren vorderſten zwei ein nacktes, ſchönes Kind in einer Butte trugen. Dies Kind trugen ſie zum Herzog, daß es ihm einen Kranz von höchſt ſeltenen, ſpäten Weinblüthen aufſetzen ſollte, der Herzog aber nahm den Kranz mit freundlichem Danke und ſetzte ihn Annen auf den Kopf, indem er die Geſundheit ſeiner ſchönen Wirthin ausbrachte, die dann von allen Bergen wiederhallte. Und ſo geſchah bei jeder Geſundheit, die der Herzog ausbrachte, und er ſelbſt und ſeine Hofjunker ſahen ſtrenge darauf, daß jeder ſeinen Becher leerte. Grünewald allein wußte ſich von dem Trinken frei zu machen, indem er für jeden Becher ein Lied ſang, das an den Felſen wiederhallte und wurde ſtumpf ſeine Stimme, ſo ſchrie er um ſo ärger. Das Mahl war reichlich und der Wein ſtark, der Himmel wurde dunkler, die Köpfe heller, überall zündeten ſich Fackeln und Feuer, alle Arbeiter drängten ſich heran von den Bergen, hundert Melodieen pfiffen und grüßten unter einander, wer nicht mehr feſt ſtehen und ſitzen konnte, tanzte ſich wieder nüchtern. Hätte Berthold nur tanzen können,

aber er war ſchon umgeſunken, wie viele andre, mit denen er auf Tragbahren mit Bibekränzt und feſtgebunden, zum feierlichen Heimzuge gelegt war. Anna ſchämte ſich ſeinetwegen und war um ſo mehr verlegen, da der Herzog ihr ſehr zudringliche Artigkeiten ſagte und Huttens unglückliche Geſchichte ihr vor Augen ſchwebte. Grünewald mochte an der Verlegenheit ihres Blicks ahnden, was ihr der Herzog zuflüſterte, er benutzte die Zeit, als dieſer ſich von ihr abgewandt hatte, ihr unbemerkt zu ſagen, ſie ſollte ſich nicht ängſtigen, er wolle ſie wie ſeinen Augapfel bewahren. Dann that er wieder, als ob er taumle und ſang: Grunzt ihr meine lieben Schweine, ich bin der verlorne Sohn, und ihr ſinget als Gemeine, was ich ſinge von dem Thron. Und nun ſprang er in das Fenſter des alten Schloſſes und fing an gräuliche Geiſterhiſtorien vorzutragen, von Verſtorbenen, die zu einem Feſtmahl gekommen, von Geiſtern, mit denen Menſchen gerungen hätten und die ihnen ſchreckliche Schläge gegeben. Der Herzog verbot es ihm kleinlaut, es half nichts, denn alle waren zu ſo etwas Uebernatürlichem durch Rauſch und Nacht geſtimmt. Zuletzt erzählte er von einem Kobold, der, wie er gehört, am Brunnen Bertholds zu Weiblingen hauſe, auch Nachts das Haus durchziehe. Das wurde dem Herzog zu arg, er ſah ſich ängſtlich um und wagte nicht zu reden, endlich ſprach er unordentliche Worte, weil er ſich der Furcht ſchämte und brach auf. Grünewald flüſterte Annen zu: Nichts in der Welt fürchtet der Herzog ſo kindiſch, wie Geiſter, ſie müſſen ihn in der Jugend ſchrecklich untergekriegt haben, weil

sie seine Tugenden wohl merkten; die Geister sollen euch diese Nacht gegen ihn bewachen.

Diese Worte gaben Annen ein besseres Vertrauen, sie hörte die zudringlichen Reden des Herzogs kaum, als er wieder Muth gefaßt hatte, sondern blieb mit Berthold beschäftigt, der auf der Bahre heimgetragen wurde und zuweilen seufzte. Ueberhaupt stand der Rückzug im grellsten Widerspiel mit der Pracht des Hinzuges: die Menge drängte sich verwildert der Stadt zu, auch der Herzog empfing manchen Stoß, den er ungeduldig mit Gegenstößen erwiederte, die oft den Unschuldigsten trafen. Ein scharfer Nachtwind erlöschte die Fackeln und die eigenen Leute des Herzogs achteten seiner wenig mehr in der Dunkelheit. Im Hause Berthold's änderte sich das alles. Der Herzog wurde feierlich von den Zurückgebliebenen empfangen, auch war ein Nachtessen bereitet und er befahl für ihn und Annen zu decken. Da entschuldigte sich Anna mit ihrer Ermüdung, aber er ließ sie nicht fort; er warf sich vor ihr nieder, sprach mit Rührung, daß sie alle seine Sinne verwirre, seine festen Entschlüsse für das Wohl seines Landes breche, ihn zur Wuth und Feindschaft entzünde, wenn sie es ihm nicht gewähre, die letzte Hälfte der Nacht mit ihm zu theilen. Seine Beredsamkeit ließ sie nicht zu Worten kommen, er mochte eine Stunde ohne Aufhören zu seinen Gunsten gesprochen haben, als die Hofjunker das Mahl hertrugen und er mit zuversichtlichem Lächeln befahl, seine Nachtkleider zu bringen.

Anna empfahl sich in Verlegenheit, er versprach ihr zutraulich, bald nachzukommen, Berthold schlafe so fest,

daß er ſie nicht ſtören werde und ſeine Leute ſchicke er alle ins Nebenhaus, daß keiner ſie belauſche und verrathe, ſie möchte gleiche Vorſicht brauchen. Auf ihre Gegenrede hörte er nicht, er ging in ſein Zimmer und ſie ging in ihr Schlafzimmer, entſchloſſen zu entfliehen. Aber Verena kam ihr mit der Nachricht entgegen, das Haus ſey von den Wachen des Herzogs mit dem Befehle beſetzt, Niemand ein- oder auszulaſſen. Anna fragte, wie ſie das erfahren habe? Das Mädchen berichtete, daß Anton bei ihr auf Grünewald warte, der ihm Kleider, viele Schlüſſeln und einen beleuchteten, als Geſicht ausgeſchnittenen Kürbis habe bringen wollen, denn Anton ſolle dieſe Nacht einen Geiſt ſpielen, aber Grünewald bleibe aus und als ſie nach ihm ſich umſehen wollen, ſey ſie von der der Wache zurück gewieſen. Sie klagte, daß ſie nun gezwungen wäre, Anton die ganze Nacht zu beherbergen. — Das wird dir keine Qual ſeyn, ſagte Anna und konnte ſich der Thränen nicht erwehren, aber wo finde ich Hülfe gegen alle Qual, die meiner wartet, nun Grünewald mit ſeiner Klugheit mir fehlt. Sie machte den Verſuch, ihren Berthold zu erwecken, aber ſein tiefer Schlaf ließ ahnden, daß ſchlafbringende Mittel ihm in dem Weine beigebracht worden. Dieſe Tücke des Herzogs erregte ihren Zorn, das Drachenmeſſer bewegte ſich in ihrer Hand, aber die Gefahr für Berthold, die daraus entſtehen konnte, drängte auf andere Mittel. Sie erzählte Verena ihre Noth, ſie beſchwor das Mädchen, ihr Rath zu geben, denn alle ihre Klugheit gehe in Zorn und Sorge unter. Verena beſann ſich und ſprach endlich, daß ſie ſich ihr aufopfern wolle, wenn ſie ihr ſchwöre, alles vor Anton geheim zu

halten und ſie auszuſtatten, auf daß Anton ſie heirathen könne. Anna verſprach alles, ohne ihre Abſicht zu errathen. Als aber Verena jetzt ihre Kleider anzog und ſie nöthigte, in das Zimmer zu Anton ſich zu begeben, da errieth ſie, daß dies liſtige Mädchen, das ungefähr in gleicher Größe mit ihr, im Bunde mit der Nacht, den Herzog anführen wolle. Sie wollte ihr danken, aber Verena antwortete: Mir koſtet es wenig und euch hilft es viel.

Anna ging jetzt zu Anton und erzählte ihm, ſie ſey nicht ſicher in ihrem Zimmer und wolle von ihm bewacht, die Nacht dort zubringen, ſie habe Verena als Schildwacht ausgeſtellt. In ängſtlicher Stille harrten ſie, denn Anna quälte ſich immer mit innerem Vorwurfe, daß eine andre ſich aufopfere und Anton ärgerte ſich, daß Grünewald ihn ſo habe ſitzen laſſen und daß Frau Anna ſich ängſtige, obgleich er ihr tauſendmal geſchworen, daß er jeden niederſchlage, der Gewalt gegen ſie üben wolle; auch beteten beide, als es zwölfe ſchlug und ſie Tritte im Gange vernahmen. Da ſauſte es um ſie her und lichte, blaue Flammen blickten durch die Ritze der Thür, die Tritte wichen von dem Gange in Eile und mit groſſem Krachen, als ob ein Stückfaß die Treppe hinunterrolle, ſchien ihr Feind dieſe herunter zu fallen. Die Flammen waren verſchwunden, aber ſie wagten nicht, hinaus zu blicken, obgleich Anton einmal über das andre rief: Der Grünewald iſt liſtiger, als ein Menſch denkt.

Erſt nach einer halben Stunde blickte Anton auf den Gang, kein Feuerdunſt war zu bemerken, aber in die Thüre war eine Fauſt mit aufgehobnem Zeigefinger einge-

brannt, wo die Flammen durch die Ritze geſpielt hatten. Das berichtete er und lähmte Annen noch mehr in ihrem Vorſatz, Verena zu beſuchen, wer konnte ihr verſichern, daß ſie nicht den Herzog dort finde und daß der Gefallene wirklich der Herzog geweſen. Erzählt mir etwas aus euren Begebenheiten, ſagte Anna, das wird mich zerſtreuen und wach erhalten, bis das Licht am Himmel und unſre Feinde auf Erden uns Einſicht in dieſen Handel verſchaffen.

Warum waret ihr damals ſo entſetzt vor dem Ehrenhalt? — Euch kann ich nichts verſchweigen, liebe, gnädige Frau, antwortete Anton, aber ich verrathe euch ein ſchreckliches Geheimniß und wenn ihr es nicht bewahrt, ſo trifft mich gar bald die Rache der beherzten Geſellen der Kronenwächter. Habt ihr je von Hohenſtock gehört? — Freilich, ſagte Anna ſehr geſpannt, Gott ſey jedem gnädig, der da zu hauſen genungen iſt. — Da erlebte ich frohe Tage, antwortete Anton, mein Vater war wohl zuweilen finnlos, aber immerdar ſehr gut gegen mich und Konrad, meinen Bruder. Zwiſchen uns beiden hatte es eine ſonderbare Bewandniß. Der Vater hatte alle ſeine Kinder verloren, wir waren ſpät nachgeborne Zwillinge. Die Freude über uns verwandelte ſich in tiefe Trauer, als die gute Mutter nach der ſchweren Geburt ihr Leben aufgab. So wurden wir, die erſt ſo eifrig erſehnt worden, ganz vernachläſſigt. Wir wurden in den erſten Lebenstagen einander ſo ähnlich, daß wir mit einander verwechſelt wurden und daß bald keiner wußte, wer von uns zuerſt geboren, wer von uns beiden in der Nothtaufe den Namen Anton, und welcher den Namen Konrad erhalten hatte.

So trieb der Teufel mit uns sein Spiel und wir wußten lange nichts davon, denn es sollte verheimlicht bleiben, daß wir einander nicht anfinden. Das hatten sie nicht nöthig zu befürchten, wir beiden Brüder waren so unzertrennlich von einander auf der Welt, wie im Mutterleibe und als Konrad die Geschichte einmal von den Kronenwächtern abgehorcht hatte und daß sie den Stärksten von uns für den Aeltesten erklären wollten, da gab ich kaum darauf Achtung. Ich dachte gar nicht, daß diese Entscheidung für mich Folgen habe, daß ich meinem Konrad so bald entrissen werde. Aber einige Tage später ward ich in der Mitternachtsstunde von Geharnischten aus dem Bett genommen, in einen Mantel eingeschlagen und auf ein Pferd gebunden. Das war eine Schreckensnacht, es ging so eilig fort, daß die durstenden Pferde kaum ihre Zungen in den Quellwassern kühlen durften, durch die wir ritten. Wir stiegen von den Pferden, da gings über Höhen, in unterirdischen Gängen durch die Felsen, über Gewässer. Die Augen wurden mir zugebunden und als mir die Binde abgenommen, sah ich einsam mit einem Löwen in einem blühenden, kleinen Garten. Ich war in der Kronenburg, wer könnte sie euch beschreiben! Aber alle ihre Wunder erfreuten mich wenig: der Löwe ward mir gleichgültig, ich sehnte nach meinem Konrad, weil ich ohne ihn nicht spielen konnte. Konrads Muthwille war unerschöpflich im Erfinden von allerlei Streichen, die ich ihm ausführen mußte; ich schwor, daß ich nichts essen, daß ich zu ihrem Gram verhungern wolle, wenn sie mir Konrad nicht schafften. Als sie meinen Ernst merkten, berathschlagten sie unter einander. Nach wenig Tagen ward

Konrad in meine Arme geführt. Nun war es eigen, wie ſich Konrad in den wenigen Tagen geändert hatte! Es mochte ihn kränken, daß ich als der Aelteſte anerkannt worden, er mochte gar nicht davon ſprechen, er ſah mich ſcheu an. Da ich mir alle Mühe gab, ihm zu verſichern, daß, wenn ich erſt erwachſen, wir Krone und Burg mit einander theilen wollten, ſo wurde er muthwillig, wie er geweſen. Wir ſpielten den Kronenwächtern manchen Streich, bemalten ihnen die Geſichter, wenn einer einſchlief, ſchmierten dem Löwen Butter auf die Naſe, daß er tagelang danach leckte, kratzten allerlei Fratzenbilder in die gläſernen Wände. Er war unerſchöpflich in ſolcher Erfindung und ich in der Ausführung und niemals verrieth ich ihn, ſondern ertrug die Hiebe mit der Klinge ganz allein, die mir dafür von den Kronenwächtern zuerkannt wurden. — So vergingen ein Paar Jahre, in denen ſie mich und Konrad zu allen Künſten und Kunſtſtücken einübten. Die Thürme kletterte ich in die Höhe, als wäre ich ein Eichhörnchen, eben ſo die Felſen umher, ich konnte mit den Fiſchen um die Wette ſchwimmen und tauchen. In dem allen war ich Konrad überlegen, aber um ihn nicht zu kränken, verbarg ich gar oft, daß ich mehr als er leiſten konnte; was konnte er dafür, daß ihm der Himmel nicht ſo viel Kraft und Ausdauer verliehen hatte. Eines Tages kam ein Geſandter unter die Kronenwächter, wir wurden beide in ihre Mitte berufen. Sie erklärten uns, daß der Tag gekommen ſey, uns zu bewähren, unſern Feind zu vernichten, der Kaiſer Maximilian habe ſich in unſer Gebirge gewagt und ſtehe dort auf einem Felsgrat, er würde uns vernichten, wenn wir nicht

den Muth hätten, ihn herab zu ſtürzen: als Wahrzeichen der That ſollten wir ſein Schwert, das Schwert Karls des Großen, deſſen er ſich angemaßt, dem Zerſchmetterten abnehmen und heimbringen. Konrad ſagte, der Felsgrat ſey zu ſteil und unerſteiglich, ich zeigte mich gleich muthig zu dem Unternehmen, der Kaiſer war mir durch die Erzählungen der Kronenwächter zu einem Drachen verfabelt, den zu vernichten höchſtes Verdienſt ſchien. Als Konrad mich bereit ſah, ging er zagend mit, kehrte aber wieder um, als er den ſteilen Felſen vor ſich ſah. Ich kletterte ohne Sorgen hinauf, wo der Kaiſer ſich verſtiegen hatte und ſah ein mildes Antlitz im Gebet ergoſſen, in ſeinen Untergang ergeben, und doch voll Vertrauen zum Himmel. Solch einem Antlitz widerſtehe, war aus Felſen gehauen, ich beſchloß, den Kaiſer zu retten, führte ihn zu einem Wege, den ich beim Jagen kennen gelernt hatte und erbat mir zur Belohnung ſein Schwert. Er ſtreichelte mich mit der Hand, küßte das Schwert und gab es mir. Mit dieſem kam ich gar beunruhigt zurück, ob ich auch frech genug, den Wächtern ſeinen Tod vorlügen könnte, das Lügen war mir immer ſo ſchwer und darum blieb keiner meiner böſen Streiche unbeſtraft. Konrad kam mir zum Glück entgegen, ich fragte ihn um Rath. Er ſagte mir, die Wächter hätten ſchon wahrgenommen, daß ich den Kaiſer nicht herabgeſtürzt hätte, das Schwert ſey ſchon geſchliffen, um mich zu enthaupten, er ſey mir heimlich entgegen gegangen, mich zu warnen, denn ſo gewiß die Steine unter unſern Tritten den Berg nicht hinauf, ſondern herunter rollten, ſo gewiß würde mein Kopf zu Boden fallen. Ich hatte ſchon einen Kronenwäch-

ter hinrichten ſehen, gleich war die Flucht beſchloſſen, ich wuſte alle geheime Wege und Stege, Konrad gab mir einiges Geld, das ein Kronenwächter verloren, dem ich die Taſche aufgeſchnitten hatte: zuletzt tauſchten mir noch mit den Schwertern, weil er meinte, das keiſerliche ſey mir zu ſchwer und könne mich mit ſeiner Pracht verrathen. Ich muſte ihm verſprechen, ſo weit zu wandern, bis ich das Meer vor mir ſehe, ſonſt erreichten mich dennoch die Kronenwächter. — Gewis hat euch Konrad betrogen, unterbrach ihn hier Anna, ich darf euch jetzt nicht mehr vertrauen, aber vielleicht erzähle ich euch bald mehr von der Sache, als ihr ſelbſt wiſt. — Hat der Ehrenhalt auch davon geſprochen, fragte Anton ängſtlich, hat er mich ausgekundſchaftet, ich bin verloren, wenn ſie mich fangen, ich kenne ihre Strenge, wohl mancher Kopf liegt getrennt vom Rumpf auf der Kronenburg, ſie üben das ſtrenge Recht unter ſich und über uns unglückliche Hohenſtaufer, die grauſamen Kronenwächter!

Allmälig ging Erzählung und Nachdenken in Schlaf unter. Von allen zuerſt wachte Berthold auf, ein heftiges Weh ſchraubte ſeinen Kopf zuſammen, ſeine Zunge lechzte, er blickte um ſich und befand ſich in ſeinem Schlafzimmer und ſeinem Bette. Er glaubte Anna neben ſich zu erblicken, es war ihr Nachtkleid, aber ſie war ihm ſo fremd geworden in der Nacht, er rieb ſich die Augen. Endlich bemerkte er, es ſey Verena und verwunderte ſich noch mehr, wie das Mädchen in die Kleider und an den Ort gekommen ſey. Aber Verena hatte ſich ſo lange gegen den Schlaf gewehrt, daß ſie jetzt nicht ſo leicht zu erwecken war. Er ging in das Zimmer der Ve-

renz, um ſich Aufſchluß zu verſchaffen und fand Anna auf einer Seite eines Tiſches und Anton auf der andern eingeſchlafen. Ehe er ſie erwecken konnte, pochte ſchon ein Jäger an, der Berthold befahl, ſogleich zum Herzog zu kommen. Da er angezogen zu Bette gebracht worden, ſo forderte es nur einen Augenblick, ſich in Ordnung zu bringen, er folgte dem Boten, ohne etwas von dem Zuſammenhange aller Ereigniſſe zu wiſſen.

Berthold nahm ſich zuſammen, als er beim Herzog eintrat, die Neugierde hatte faſt ſein Kopfweh unterdrückt, er fragte ehrerbietig: wie der Herzog unter ſeinem Dache geſchlafen. — Schlecht, ſagte der Herzog, ich habe das Unglück gehabt, aus dem Bette auf den Stiefelknecht zu fallen, die Stirn iſt wund, das Auge entzündet, ich brauche ſchon die halbe Nacht kalte Umſchläge und jetzt läßt der Schmerz etwas nach. — Berthold bedauerte ihn und ſagte, daß er ſich nach dem Rauſche auch übel befinde, zugleich äußerte er ſeine Verwunderung, wie der Wein des Herzogs ſo betäubend auf ihn gewirkt habe. — Ich bin daran gewöhnt, ſagte der Herzog, er iſt mit türkiſchem Mohnſaft in der Gährung verſetzt, aber es gefällt nicht Jedermann. Wie haltet ihr es aber in dem Hauſe aus, fuhr er fort, das könnte ich nicht vertragen. — Berthold fragte: Ob ihn Wanzen oder Mücken geplagt hätten? — Nein, die Geiſter meine ich, antwortete der Herzog, hier halte ich es keine Nacht mehr aus bei den leuchtende Geſtalten, wie alte Kaiſer mit feurigen Kronen, die einem ſo dicht vor den Augen herumziehen, daß man meint, ſie ſprängen in die Augen und dann die heftigen Blitzſchläge durch alle Glieder. Ihr ſeht mich ungläubig an!

an! Laſſen wir das, ich habe Wichtigeres mit euch zu verhandeln.

Nun erzählte der Herzog mit Auflodern, die Reutlinger hätten ſeinen Voigt von Achalm erſchlagen, was Berthold ſchon wußte, bloß weil er in ihrer Stadt über einen Reutlinger geſpottet hatte, den der Herzog vorher hinrichten laſſen. Er wolle jetzt ſein ganzes Land bewaffnen. — Gegen die eine Stadt? fragte Berthold. — Nicht wegen der Reutlinger muß ich mich bis zum Kinn verſchanzen, antwortete der Herzog, ihr werdet bald mehr hören. Es harren zwölf Edelknaben mit Abſagebriefen von dem ſchwäbiſchen Bunde vor dem Thore, weil ich in aller Eile das Reutlinger Stadtgebiet verwüſten ließ. — Bei dieſen Worten wurde er ſo zornig, daß ihm zwei Blutſtrahlen aus der Naſe ſprangen. Berthold reichte ihm Waſſer und der Herzog ſagte: Der Aderlaß hat mich beruhigt, ich will jetzt den Boten, die vor den Thoren harren, entgegenreiten und ihr begleitet mich.

Der Herzog auf einem hohen, ſchweren Falben, Berthold auf ſeinem braunen, treuen Rennpferde, umgeben von Grünewald und der großen Schaar Diener, ritten vors Thor, wo die Edelknaben harrten. Der Herzog winkte ſie zu ſich, ſie überreichten ihm die Abſagebriefe, die an den Spitzen ihrer Spieße befeſtigt waren und er ließ jedem dafür eine Flaſche Moſt an den Spieß hängen mit freundlichem Gruße und ſo ſchmecke der diesjährige Wirtemberger Moſt und, wenn er klar gegoren, würde es zwiſchen ihnen auch klar ſeyn.

Die Edelknaben wurden entlaſſen, der Herzog ſprach eifrig von der Sicherung der Stadt gegen den ſchwäbi-

ſchen Bund und Grünewald ſehr gelehrt von allen Arten der Befeſtigung. Endlich beſtellte er noch durch Berthold einen Gruß an Frau Anna und daß er bald wieder kommen werde und gab ſeinem Pferde die Sporen, um nach Schorndorf zu reiten. Ihm folgte ein zahlreicher Jägerhaufen zu Roß und zu Fuß, mit Hunden und Falken, mit Küchenwägen und Zelten, als ob ein Volk mit Hab und Gut auswandre.

Alte Stille blieb nun in der Stadt zurück, die Einwohner konnten ruhig die Traubenleſe fördern, und Berthold hatte endlich Zeit, ſich nach dem Zuſammenhange aller der Begebenheiten zu erkundigen. Aber Grünewald wußte ihm nur zu berichten, daß er durch die Vorſichtsmaaßregeln des Herzogs in ſeinem Geiſterſpaß gehemmt worden ſey, er hätte dem Anton einen Kürbis und Ketten überbringen wollen, aber die Wachen hätten ihn nicht eingelaſſen. Im Hauſe hörte er von Annen den ganzen Verlauf, ſo weit ſie ihn wußte und küßte ſie tauſendmal für ihre Vorſicht und hätte dem Anton gern gelohnt, daß er ſich ſo willig zu der Geiſterfahrt gezeigt, aber dieſer war ſchon nach Hauſe zu ſeinem Meiſter geeilt. Frau Apollonia kam und klagte, wie ihr die Jäger in der Küche ſo viel Schaden gethan, aber heimlich quälte ſie ſich, daß Anton, wie ihr Sabina erzählt, die Nacht bei Annen zugebracht habe. Alle waren verwacht, verſtimmt, ſie beſchloſſen, einmal wieder den alten Anno, den Einſiedler, auf den Weinbergen zu beſuchen. Vielleicht iſts der lezte, ſchöne Abend im Jahre, ſagte Berthold, er will auf außerordentliche Art gefeiert ſeyn, und der Alte

hat eine höhere Freude an der Traubenleſe, als wir geſtern mit allem betäubenden Geſchrei erreichen konnten.

Der Weg in ſeinem leiſen Anſteigen auf mancherlei Krümmungen, zerſtreute ſie mit ſtets wechſelnder Anſicht, ſie holten aus den Weinbergen Bertholds die ſchönſten, gelben Trauben und erfriſchten ſich an dem edlen, ſchuldloſen Safte, den die wilde Gährung in den Tiefen der Keller bald zur wilden Raſerei verführt. Mit dieſer Gabe ſtiegen ſie weiter hinauf, wo Anno wohnte, den ſie im Gebete vor ſeiner Hütte trafen. Der Platz, wo ſie geſtern an der Burg zum Schwärmen gezwungen waren, lag tief unter ihnen, wie ein niedriges Erdenleben, hier fühlten ſie ſich dem Himmel näher. Der alte Anno empfing ſie freundlich, dankte für ihre Gabe und ſagte, er habe an dem Tage ſchon eine herrliche Gabe erhalten von einem jungen Maler Anton, ein frommes Muttergottesbild. Anna ſah ſich mit Beſchämung in dem Bilde wieder, auch Apollonia ſah ſie bedeutend an, nur Berthold war mit dem Einſiedler allzu ſehr beſchäftigt, um dies zu beachten. Dieſer erzählte ihm ſeine Geſchichte, wie er ſchon neunzig Jahre, vielleicht noch älter ſey, wie er ſo lange im Dorfe unten gewohnt habe, als er noch viele Kinder und Kindeskinder gehabt. Als ſie ihm aber allmälig abgeſtorben und er ihr Erbe geworden wäre, da hätte ſich ihm in ſeinem Gram eine andere Freude und ein anderes Leben eröffnet und er könne die Ereigniſſe dieſer Welt von da an nur immer als Gleichniſſreden zur Belehrung, aber nicht als etwas, das an ſich beſtehe, anſehen. Von da an habe er alle Sorgen, aber nicht den Fleiß aufgegeben, denn was er auf ſeinen Aeckern und Bergen über ſein Bedürf-

niß gewinne, das ſchenke er frommen, armen Leuten, die es bedürften, oder denen, die ihn in guter Geſinnung beſuchten. Die Geſellſchaft wurde bei der Erzählung immer ſtiller und aufmerkſamer. Er ſprach zuletzt von der Seligkeit reicher Erndte und von der Erziehung des Menſchen in dem Reichthum himmliſcher Gaben, die in der Erndte irdiſch ausgeſprochen würden: wie viel herrlicher iſt dieſe, rief er, als die Erziehung in Reue und Jammer, aber nicht jedem iſt ſie gedeihlich, nicht jeder bleibt in ſeiner Unſchuld unſträflich, obgleich menſchliche Irrthümer vom Himmel gern überſehen werden. Darauf brachte er Brot vom friſchen Weizen und einen Becher jungen Moſt und ſprach dabei manches fromme Wort. Es wurde dunkel, aber Berthold konnte ſich der heitern Ruhe nicht entziehen, um an alle Schreckniſſe der vorigen Nacht, an Gewalt und Geiſterſpuck in dem Hauſe erinnert zu werden, deſſen Vollendung ihm einſt als höchſte Glückſeligkeit erſchienen war. Auch die andern wünſchten zu bleiben, der Alte bot ihnen Strohmatten zum Lager an und ſie nahmen die Einladung an. Sie ſchliefen und beteten mit ihm, wie es die Stunden forderten. Am Morgen bat Berthold den Alten, daß er für ſein künftiges Kind bete. Nach dem Gebete ſtand der Alte lange mit ausgebreiteten Armen gegen die Sonne, die über den Nebel wie über ein Weizenfeld hinaufdrang, ſprach dann mit den Augen zum Himmel gewendet, von der Geburt des Herrn und ſang, indem er Anneus und Bertholds Hände ergriff und drückte:

Es ſchwebt ein Glanz hoch übern Gold der Aehren,
Sie tauchen nickend in den Segen ein,
Ein Engel weint die hellen Freudenzähren,
Am Himmel zieht ein einzger Stern allein,
Die Hirten ſchlafen noch und lächeln drein,
Sie ahnden ſchon, wie nah der Herr mag ſeyn.

Dem Engel geht ein Lamm ſo ſtill zur Seite,
Das trägt ein Kreuz und blickt zu allen mild,
Die Schäflein ſehen auf, was das bedeute,
Sie freuen ſich am höhern Ebenbild:
Ihr Hirten wachet auf, verkündet laut,
Ihr habt den Herrn im fernen Glanz geſchaut.

Es nahet der Herr in dieſes Tages Frühe,
Im Erndteſegen nahet uns der Herr,
Er lohnet uns Vertrauen, Liebe, Mühe,
Er giebt ſich ſelbſt für uns, ſo lohnet er,
Es ziehn die Könige zum Erndtefeſt,
Wie kann die Hütte faſſen ſolche Gäſt.

Die arme Hütte kann ſie alle faſſen,
Es macht der Glanz ſie alle froh und ſatt,
Und ſeinen Thron mag jeder gern verlaſſen,
Der hier noch einen Platz zum Knieen hat,
Es iſt ein Kind geboren in dem Glanz,
Ihm bringen ſie den reichen Erndtekranz.

Aus Aehren und aus Trauben iſt gebunden
Der Kranz, dem ſie dem Kinde bieten dar,
Sie haben es beim Strahl des Sterns gefunden,
Der noch am Tageshimmel leuchtet klar,
Einſt ſegnet dieſes Kind das Brot, den Wein,
Gott wird euch nah im irdſchen Zeichen ſeyn.

Hat euch der Herr im Reichthum ſich verkündet,
In ſeiner Erndten ſchöner Mannigfalt,
Verkündet ihn der Welt, der euch entſündet,
In dem Geſchenk übt göttliche Gewalt:
Gedenkt des Herrn beim Brot, beim Becher Wein,
So kehrt der Herr im Geiſte bei euch ein.

Sechste Geſchichte.

Das Todaustreiben.

Wie mag die Erde ſich ſcheuen, wie möchte ſie ſo gern ihren Lauf zurück wenden, wenn ſie in den Winterhimmel tritt, der alle ihre Saaten verſchüttet. Sie ringt vergebens gegen ihrem eignen Umſchwung. — Ob die Thiere wohl ihr Leben rühmen mögen, welche auf einen Jahreslauf beſchränkt, nur Frühling und Sommer kennen? Oder ob ſie neidend zu den überlebenden Geſchlechtern hinblicken mögen, ehe ſie ſich vor der kalten Luft verkriechen? Thörigter Neid, ſie wiſſen nicht, wie die Bienen trauern, wenn ſie ihren Vorrath in der Winternoth angreifen müſſen, denn ſie hatten ihn nur zur Erinnerung der Blumenküſſe zuſammen getragen. Sie wiſſen nichts von der Gefangenſchaft der Fiſche, wenn ſich ihr Mund an der harten Eisdecke, die ſie unbemerkt um-

ſchleſſen hat, blutig ſtößt, wie ſie erſchrecken, wenn der Hirſch neugierig auf die Eisdecke klopft, weil ihm verlangte nach dem klaren Bache und das Waſſer ihm in Stein verwandelt iſt. Der Winter kommt den Thieren und den Menſchen zur Verwunderung, nur wenige wiſſen ihre Zeit voraus, wie die Waſſerlilien, die zum Blühen in rechter Zeit ihre ſtrahlenden Häupter über die Oberfläche der Gewäſſer erheben, um dann genügſam und ruhig in den Abgrund ſeliger Erinnerungen bis zur Wiedergeburt zu verſinken.

Ein harter Winter war dem ſchönen Herbſte gefolgt und während der Moſt zu Wein wurde, froren die Reben, an denen er gewachſen. Berthold wurde am Neujahrstag durch ein Beben ſeines Bettes erweckt und wollte erſt nicht glauben, die Erde habe gebebt, bis die Nachrichten von allen Seiten kamen und eingefallene Schornſteine ſie beſtätigten. Die treue Muttererde bebt, dachte er im Stillen, die treue Mutter hat mir kein Lebenslicht zum neuen Jahre überbracht und Anna denkt an ſo etwas nicht. Aber dieſe kleine Sorge ging ihm ſchnell in der ſchwereren für ſeine Stadt unter. Durch die Hoffnung eines Kindes hatten ſich ſeine Stadtplane, die ihn ſchon immer beſchäftigt, über das mitlebende Geſchlecht hinaus, über entfernte Zukunft ausgedehnt. Die Stadt ſollte ſich frei und ſelbſtſtändig erheben, wie Reichsſtädte, nur dazu waren ihm die Ermahnungen der Kronenwächter, ſich dem ſchwäbiſchen Bunde anzuſchließen, willkommen. Grünewald, der gar keine Meinung über ſo etwas hatte, aber alles ſehr geſchickt auszuführen verſtand, gab ihm in allem nach, hatte er ſich doch überhaupt nur darum in die Gunſt

des Herzogs geschmeichelt, um in der Nähe Annens mit Ansehen aufzutreten. Auch der Neujahrstag verging, wie so mancher andre Tag in vergeblichen Berathschlagungen mit ihm, wie die Unternehmung des Bundes zu beschleunigen sey, da die Erde selbst zu ungewöhnlichen Unternehmungen geneigt scheine; das Unternehmen konnte in der Kälte nicht zur Geburt kommen. Der Frost in den nächsten Tag nach Neujahr stieg immer noch, die ältesten Eichen spalteten sich, der edle Kaiser Maximilian starb und Berthold betrauerte ihn aufrichtig und war mit den öffentlichen Trauerfeierlichkeiten beschäftigt. Da kam Bothschaft vom Herzog Ulrich, der Reutlingen trotz dem Troße belagerte, daß sie die Rüstungen beschleunigen und ihm Leute senden möchten. Berthold und Grünewald stellten sich dem Willen des Herzogs ergeben, aber je eifriger sich Berthold und Grünewald zur Förderung der Rüstung anstellten, desto weniger vollbrachten sie. Der Ehrenhalt kam jetzt und versprach die nahe Ankunft der Schaaren des schwäbischen Bundes, aber es zögerte sich, wie mit allen Unternehmungen, die aus dem Entschluße vieler hervorgehen sollen. Reutlingen mußte sich ergeben, vom Geschütz in seinen wesentlichen Befestigungen zerstört, während die Gräben zugefroren waren. Der Herzog hielt einen feierlichen Einzug, die Bürger mußten ihm huldigen, die Reichsfreiheit war verloren, wenn der schwäbische Bund noch länger zögerte. Berthold hätte verzweifeln mögen, während er Freudenfeste zur Ehre dieses Zuwachses des Herzogthums veranstalten mußte.

Der Wind wendete sich, die Zeit war im Nichtethun vorgerückt, der Frühling lief wie ein bescheidner Freund

erſt anfragen, während Berthold vor der Thüre ſtand (wie er nach dem Mittageſſen zu thun pflegte) um nach ihm ſich umzuſehen, ob er nicht bald komme. Er fühlte ſich in Frühlingsahndung ganz wehmüthig. Da blies es vom Thurme, den er als Kind bewohnte, in großem Jubel ſchrieen alle aus den Häuſern, doch wußte er nicht gleich, was es bedeute, weil er als Kind nicht unter die Leute gekommen war. Da ſah er den beſchrieenen Gaſt über den Markt ziehen, es war der Storch. Gleich liefen die Kinder aus allen Häuſern am Markt zuſammen, jedes brachte Stroh oder Lumpen und die größten verfertigten eine gewaltige Strohpuppe, während die kleinen mit Tellern in die Häuſer liefen, um ihren Lohn einzufordern, daß ſie den Winter aus der Stadt vertrieben; ſie kamen auch zu Berthold, der ſie reichlich beſchenkte. Nun begann der große Zug der Kinder, die Strohpuppe wurde an einem langem Seile geſchleift und alle ſchrieen: Nun treiben wir den Winter aus, den Tod aus unſrer Stadt hinaus. Wie junge Roſſe wiehernd einen Leichenwagen ziehen, mit den Gebiſſen ſpielen, die ſie lenken, ſich von der Erde aufbäumen, der ſie doch nicht entlaufen können, ſo erſchien unſerm Berthold in ſeinem betrübten Herzen der fröhliche Zug, er wußte nicht, welche Freude ihm an dem Tage bevor ſtand, was ihm der Storch an dem Tage gebracht hatte. Anna hatte ihn an dem Tage nicht ſehen wollen, ſie war krank, auch das machte ihn ſehr beklemmt. Da glaubte er ein Kindergeſchrei in ſeinem Hauſe zu vernehmen, er horchte noch einmal, da kam Frau Apollonia mit freudigem Auge und faſt athemlos die Haustreppe herunter, und ſchrie: ein Sohn, ein Sohn! Ber-

thold fühlte ſich ſelbſt entriſſen von Freude, er ſtürzte die Treppe hinauf ins Zimmer, die Thränen lieſen ihm in ſeligem Entzücken über die Wangen, ſchon ſah er das Kind, wie es im Bade ſich allmälig von dem Aerger beruhigte, aufs Trockne verſetzt zu ſeyn. Wie ſchön iſt der Knabe, rief er, gleicht er nicht dem Chriſtuskinde an unſerm Giebel, wie ſoll ich dir danken Anna, alle Mühe, alle Qual, die du bei dem Kinde ausgeſtanden haſt, und wie ſchön blickſt du mich an aus deiner Schwäche. Frau Apollonia war bei den Worten Bertholds erbleicht, ſie ſah das Kind ernſtlich an, es war das vollkommenſte Abbild des Kindes am Hauſe und dies das vollkommenſte, kindlichſte Bild Antons. In ihrer Verlegenheit winkte ſie Berthold, das Zimmer zu verlaſſen, es ſey nicht gut, die Wöchnerinnen in ihrer erſten Ruhe zu ſtören. Aber er war nicht fortzubringen von dem Kinde, er ſaß da betend wie einer der heiligen drei Könige und freute ſich immer, daß ſein Kind dem Chriſtuskinde gleiche. Als es endlich eingeſchlafen war und er fühlte, wie er nur hindre, ſtatt zu helfen, und die Straße laut wurde, ſchlich er ſich fort und trat vor die Hausthüre. Da kamen die Knaben von ihrem Zuge zurück, die Winterpuppe war in die Rems geworfen, ſie brachten ſtatt ihrer eine grünende Maie und indem ſie dem Bürgermeiſter das erſte Zweiglein davon darboten, ſangen ſie:

So viel Blätter an dem Strauß,
So viel Kinder in dein Haus,
Wünſchet dir die Engelſchaar.

Mit dem einen iſts ſchon wahr! fiel Berthold ein und wendete ſeine Taſche um, ihnen alles Geld zu ſpen

den, was er bei ſich trug, ſie ſollten ſich an dem Tage recht luſtig machen, dabei zeigte er auf ſeinen Giebel und ſprach mit Jubel: Seht Kinder, ſo ſieht mein Kleiner aus. Apollonia ſtand hinter ihm und ſeufzte in ſich und dachte: Wie ſoll ich den armen Mann von der unſeligen Aehnlichkeit abbringen, er breitet ſeine eigne Schande aus, die Wartfrauen nennen ſchon den Kleinen ihren beigen Anton. Berthold ahndete nichts von dem Geſchwätz in ſeiner Seligkeit, er konnte ſich nicht enthalten, Anton von Herzen zu küſſen, der zufällig den Zug der Kinder mitgemacht hatte, um ihn zu zeichnen und nun zurück kam. Er führte ihn in ſeine Rüſtkammer zu den ſchönen, kleinen Puppen, mit denen er ſelbſt einſt ſich die Zeit vertrieb und freute ſich mit ihm, wenn ſie den Sohn da zum erſtenmal hinführen, ihm die Puppen zum Spiele übergeben wollten. Anton ſollte das Kind malen, ſo bald es nur ein wenig ausgebildet wäre. Dem Anton ſchenkte er für die leichte Zeichnung des Kodauswirbens einen ſchönen, rothen Mantel mit goldner Einfaſſung. Anton ging ſo ſtolz aus dem Hauſe, als ob er ſich den Doktormantel verdient hätte, oder, wie die Leute ſagten, als ob alles mit dem Mantel chriſtlicher Liebe zugedeckt werden ſollte. Grünewald ſchüttelte mit dem Kopfe, als er am Abend zu Frau Apollonien ging und ſprach erſt mit ihrer Magd Sabina über Bertholds Kind und dann mit ihr, als ſie gerufen worden, denn er ließ ſich mit allen Leuten ein und hatte gar kein Geheimniß.

Siebente Geſchichte.

Die Gräber der Hohenſtaufen.

Kaum vier Wochen waren ſeit der Niederkunft vergangen, Mutter und Kind waren friſcher und ſchöner, als je eine Wöchnerin und ein ſo junges Kind in Weibliugen geſehen und die Aehnlichkeit beider mit dem Bilde am Giebel wuchs zu Bertholds Freude mit jedem Tage. Eben ſo wuchs das Gerede der Leute in der Stadt und Antons Verlegenheit dabei, der ſich keiner Schuld bewuſt war. Wie oft verwünſchte er den Einfall, ſich ſelbſt in dem Chriſtkinde abgebildet zu haben und meinte es freveihaft, daß ſich Frau Anna daran verſehen habe, denn alle Weiber in der Stadt narrten ihn damit und verlangten, daß er ihnen Bilder auf den Giebel malen ſolle, die Männer aber ſtellten ſich, als ob ſie ihn gar nicht mehr in ihren Häuſern haben dürften. Witzen in dies Gerede, das

Grünewald in seiner unabweichlichen Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit immer neu anregte, schrie die Kriegstrompete, daß alles für einige Zeit verstummen mußte. Der schwäbische Bund war endlich doch mit seiner Rüstung fertig geworden. Unter dem Namen Herzog Wilhelms von Baiern führte Georg von Frundsberg eine große Uebermacht gegen den Herzog Ulrich. Der große Frundsberg, an der Spitze einer geringeren Zahl, wäre schon des Siegs gegen Herzog Ulrich sicher gewesen, aber außer der Menge stand ihm der ganze Einfluß der Kronenwächter zur Seite, sie nannten ihn damals ihren Reichsfeldherrn und er wäre es auch geblieben, wenn sie ihm hätten erfüllen können, was sie ihm zugesagt hatten. Der Herzog Ulrich sammelte sein Volk in Blaubeuren und kamen viele Boten an Berthold und Grünewald wegen Beschleunigung der Rüstung, als Berthold gerade beschäftigt war, das der ganzen Stadt zur Taufe versprochene Fest einzurichten. Alle fröhlichen Anstalten wurden gehemmt, auch dem Meister Kugler abgeschrieben, der zur Taufe eintreffen wollte. Nun wurden die Rüstungen wieder durchgesehen und der Ehrenhalt trat als Waffenschmidt auf, weil in dem Jahre der Weiblinger Waffenschmidt gestorben war und die Wittwe zu häßlich war, um sogleich einen jungen Mann für ihre Nahrung zu finden. Der Ehrenhalt beschaute die Bürgerwaffen, riß hier eine Schiene ab, dort schlug er eine ein, um den Bürgern zu beweisen, daß sie verloren gewesen, wenn sie mit so verrosteten Waffen ausgezogen wären. Unterdessen wurde mit Herzog Wilhelm verhandelt und was sehr seltsam, durch den herzoglichen Rath Grünewald, der seinen alten Herrn gern einmal wie-

der ſehen und ihm einige neue Liebeslieder vorſingen wollte. Der Herzog ließ der Stadt Reichsfreiheit verſprechen, wenn ſie ihre Streitkräfte mit ihm vereinigte. Der eifrige Berthold durch Erziehung, Kränklichkeit, Reichthum und Bildung immerdar von der Maſſe der Bürger getrennt und nur in Geſchäften mit ihnen bekannt, ſetzte voraus, daß ihre Geſinnung ganz mit der ſeinen übereinſtimme, daß ſie als eine Wohlthat annehmen würden, was er für ein Glück erkenne. So kams, daß er ſich nicht einmal die Mühe gab, die Meinung der Zünfte über dieſe Angelegenheit zu erforſchen, auch fehlte ihm dazu der gute Fingerling. Die Zunftmeiſter wunderten ſich zwar über die langſame Rüſtung, aber ſie hatten gerade auch keinen Uebermuth zu dieſem ganz unnützen, verderblichen Kriege, ſie ließen es ſo gehen. Endlich hieß es, alles ſey fertig, die ältere Mannſchaft blieb zur Beſatzung, Grünewald und Berthold ſollten, mit den andern zu Herzog Ulrich ausziehen.

Anton war in dieſer Zeit in der unbequemſten Lage, er wollte mitziehen und mußte ſich doch vor dem Ehrenhalt verſtecken, und wußte das bei Muſterungen nicht anders zu bewerkſtelligen, als durch eine ſcheinbar zufällige Färbung ſeines Geſichts, über die ihn die Leute zwar auslachten, die er aus der Unruhe jener Zeit erklärte, die nicht Zeit zum Waſchen laſſe, zugleich ſteckte er eine Kugel in die eine Backe, als ob ſie vom Zahnweh geſchwollen wäre, ſo daß ihn Meiſter Sirt ſelbſt zuweilen nicht erkannte. Als nun der Zug vor dem Rathhauſe ſich ſammelte, die Weiber und Kinder die Torniſter und Mantelſäcke weinend herbeiſchleppten, konnte er ſich des Lachens

nicht erwehren, ihm war so seelenglücklich zu Muthe, daß seine Kugel ihm aus dem Mund in einen Suppennapf mit Klößen fiel, aus welchem ein Bürger eben sein letztes Mittagsmahl essen sollte. Der Bürger fing an zu essen und biß sich fast einen Zahn an der Kugel aus, die er für einen Kloß gehalten, es war die einzige Kugel, die bei diesem Zuge Schaden that.

Frau Anna war von allem unterrichtet und stellte sich daher nur traurig über diesen Auszug, wegen der fremden Leute, die sie umgaben. Das Kind schmiegte sich an den auszuziehenden, gerüsteten Berthold hatte sein Haar gefaßt und wollte ihn gar nicht fortlassen, da weinte die Hebamme und die Mägde, und sie redeten unter einander, wenn es den Pflegevater schon so fest gehalten habe, so würde Anton sich nie von ihm haben losreißen können, das hörte Anna, obgleich es leise gesprochen war, es fiel ihr schwer aufs Herz, sie dachte der Aehnlichkeiten nun erst recht, verstand manche Winke der Mutter. Ihr Stolz war tief gekränkt, obgleich sie nichts sagte und gar nicht that, als ob sie etwas vernommen habe. Alles andre war ihr jetzt gleichgültig, sie sann darauf, wie sie diesen bösen Leumund falscher Zungen zerstreue, während der Zug vorüber zog. Sie glaubte in jedem, der hinauf blickte, Hohn und Spott zu erkennen, sie glaubte zu hören, wie sie über das Christuskind auf dem Bilde sprachen. Anton mußte fort aus der Stadt, das Bild mußte geändert werden, das stand ihr fest im Sinne und sie grübelt, wie das auszuführen sey mit einer Ungeduld, daß ihr Kind davon erkrankte.

Viele der Streiter zogen nur mit angetrunknem Muthe aus, dieser Muth sank aber, als sie ermüdeten, die Pferde schienen zu erlahmen, die Fußgänger ruhten sich oft. Der Ehrenhalt erzählte, nachdem Grünewald von einem Spähen zurückgekommen, es würden ihnen bald Stückkugel über die Köpfe sausen, sie brauchten sich darum nicht zu bücken, denn das sey doch gewöhnlich zu spät, er erzählte von den baierischen Reitern, wie die so genau zusammenritten, daß ihre Spieße wie eine große Säge glänzten, sie möchten sich gefaßt machen, sie ständen schon zwischen ihnen und dem Herzog. Da sonderten sich die Verzagten, einer sang mit bebender Stimme und wußte nicht, was er sang, ein andrer, der sonst eine schreckliche Stimme führte, konnte kaum so laut kommandiren, daß es seine Rotten hörten, ein Schuster unterhandelte laut mit Gott, daß er wohl ein Bein daran geben wolle, wenn er ihm nur seine beiden Arme unversehrt lasse. Aber die Kräftigen, unter denen Anton gewiß einer der ersten, ließen sich diese Sorgen wenig anfechten, sie untersuchten noch sorgfältig ihre Vorräthe und warteten der thätigen Stunde. Der Ehrenhalt erkannte nach seiner Kriegeerfahrung die Sicheren, sonderte sie auf Bertholds Befehl in eine Schaar zusammen, ließ sie nach einer Seite den Feind aufsuchen, wo keiner anzutreffen war.

Kaum eine Stunde, nachdem Anton mit diesen von der Masse sich getrennt hatte, erblickte Berthold und die bei ihm geblieben, das große Bundesheer beim Ausreiten aus einem dichten Walde gleich einer Ueberschwemmung um sich her, aus der ein Schilf Wald von Spießen und zwölf große Kanonen, wie Krokodille mit

efenem Munde hervorragten. Hier war weder an Sieg, noch an Flucht zu denken, ſie waren beobachtet, eine Maſſe Fußvolk ſchrie ſchon hinter ihnen im Walde. Berthold wendete ſich zu dem erſchrockenen Haufen, ſtellte ihnen die ganze Gefahr ihrer Lage dar, ſie müßten ſich auf Gnade und Ungnade ergeben. Dann aber ſagte er ihnen, daß der ſchwäbiſche Bund keine Ungnade gegen ſie habe, daß er ihm wiederholend Reichsfreiheit für die Stadt habe anbieten laſſen, in ſofern die Bürger ſich entſchlöſſen, die Sache Herzog Ulrichs aufzugeben und mit dem Bunde ſich zu vereinigen. Sie möchten jetzt wählen, er werde ſich ihrem Entſchluße ergeben, es ſtehe bei ihnen, ob ſie, ergeben dem trunknen Unholde, von dem ſie nie Schutz, ſondern nur immer Trutz, Zwang und Zahlungsgebote empfangen, der ſie wie Hunde zu ſeinen Jagden, ihre Frauen zum Frevel mißbraucht, in den Wald von Spießen ſtechen, oder ſich ſelbſt als freie Reichsbürger regieren, Niemand als dem Kaiſer verpflichtet ſeyn, und die Hand dem Herzog Wilhelm reichen wollten, der mit Grünewald geritten komme, um ſie ihnen zu bieten. Die Bürger ſahen einander verwundert an, keiner wollte ſprechen, einige ſuchten auf den Bürgermeiſter, aber da keine Anſtalt zur Gegenwehr machte, ſo begrüßte Herzog Wilhelm Berthold und ſeine Bürger als Freunde, verkündete ihnen Friede und Freiheit und Berthold dankte in ihrem Namen.

Der ganze Zug ging nun nach Weiblingen, den Bürgern wurden die Thore geöffnet, die Fremden zogen nach, die Stadt wurde beſetzt, und die Bundesſchaaren in die Häuſer gelegt. Jeder Bürger war über die Aenderung

verwundert, am meiſten Anton mit ſeiner Schaar, als ſie keinen einzigen Feind im Felde und nun ſo viele in der Stadt fanden. aber es war geſchehen und die Bedürfniſſe der Gäſte beſchäftigten alle Hände. Am andern Morgen ſollte der Zug weiter gehen, vermehrt durch die bewaffneten Bürger. Berthold freute ſich der kühnen Thaten, die ſeiner warteten, aber kein Bürger kam zur Verſammlung, ſie erklärten, daß ſie nicht eidbrüchig, wie der Bürgermeiſter, wären. Nichts auf der Welt hatte Berthold je ſo gekränkt, ſchon mußte er von Irundsberg hören, daß an keine Reichsfreiheit zu denken ſey, wenn die Bürger ſie nicht zu erſtreiten ſich geneigt fänden. So hatte er ganz vergebens das Glück der Seinen an dies Unternehmen geſetzt, mit Herzog Ulrich war keine Verſöhnung möglich; er fühlte, daß er die Stadt nicht gekannt, ſie in ſeine Hoffnungen habe zwingen wollen, er konnte ſich nur mit der guten Abſicht bei dem ſchlechten Erfolge rechtfertigen. In dem Wirbel dieſer Betrachtungen ſaß er faſt gedankenlos müſſig; das Geſchehene läßt ſich nur durch That, nicht durch Nachdenken vernichten.

Größere Bundesſchaaren kamen in den nächſten Tagen, die Bürger hatten alle Lebensgefahr vergeſſen, der ſie entkommen, die Laſt und Koſten ſchienen ihnen unerſchwinglich, ſie ſprachen laut gegen den Bürgermeiſter, obgleich dieſer aus freiem Willen mehr Laſt übernahm, als ihm im Verhältniß zukommen konnte. Er wollte die Stadt befeſtigen, aber Niemand zeigte ſich bereitwillig, er wollte den Rath über alle Angelegenheiten ſetzen, die ſonſt der herzogliche Voigt beſorgte, aber keiner wollte ſie

übernehmen, er ſah, daß die reichsſtädtiſche Verfaſſung zu einer leeren Form wurde, weil ſie nicht durch die Nothwendigkeit entſtanden war, eine allgemeine Kraft zu begrenzen. Dieſe allgemeine, belebende Kraft fehlte, die Verſtändigen ſchwiegen, die Thoren und Widerſpenſtigen waren überlaut, die Verſtändigen hielten ihn für einen Schwärmer, die Schlechten glaubten in ihm einen betrogenen Verräther, die fremden Landsknechte ſpotteten ſeiner theuer erkauften Reichsfreiheit. Jeder ſuchte ſich ihm und der Stadt in der Vorſorge für die Bedürfniſſe der fremden Schaaren zu entziehen, auf ihm laſtete das ganze Geſchäft, dabei ſchwirmten ſeine Gedanken umher nach Rath und Troſt, ſo mußte ſich ihm die Arbeit verdoppeln und die Fremden mochten zuweilen wohl mit Recht auf den Mangel an Anordnung ſchelten. Sein einziger Genuß war es, ſeit er von dieſen Fremden doch kein Heil erwartete, die Bürger gegen ihren Unwillen und Uebermuth zu ſchützen, zu jedem Streite eilte er mit rechter Luſt und ſetzte gar oft ſein Leben an eine Kleinigkeit, die mit einiger Ruhe friedlich geſchlichtet werden konnte. Die üble Folge davon war, daß ſtärkere Beſatzung in die Stadt gelegt wurde, damit nicht Einzelne wieder in ſolchen Streitigkeiten unterliegen möchten, und ſo fühlte ſich Berthold die Veranlaſſung einer neuen, drückenden Laſt. Wären wir ruhig zu Hohenſtock! rief Berthold zuweilen, aber Anna antwortete immer: Lieber todt, als dort unter den wahnſinnigen Menſchen!

Als eine Verſtärkung der Beſatzung rückte auch ein ſehr unbequemer Bekannter, der Graf Konrad, mit einer Schaar Reiſigen ein, welche die Kronenwächter für ihn

geworben und mit denen ſie ihn zum Herzog Wilhelm geſchickt hatten. Berthold freute ſich in ſeinem Unmuth, ihre alte Streitigkeit da fortſetzen zu können und ließ ihn ſehr hart an. Aber Konrad ſchien ſeine Natur ausgetauſcht zu haben, er antwortete nur das Nothwendigſte in Beſcheidenheit und bat ihn, ſeine früheren Unbeſonnenheiten zu vergeſſen, die Kronenwächter hätten ihn belehrt, daß ſie zu einem Ziele alle beide hinarbeiteten. Berthold ſah ſich durch dies Verhältniß gezwungen, obgleich es ihm unangenehm, Konrad in ſein Haus einzuführen.

Dieſer betrug ſich dort ganz beſcheiden und anſtändig, er ſchien Annen ganz verwandelt und ſie faßte ein gewiſſes Vertrauen zu ihm. Sie ſah den Gram, der ihrem Berthold ſchnell die Haare bleichte, ſie hörte die Härte, mit der die Bürger ihn beurtheilten, durch Grünewald, der über alles mit jedem ſprach, ohne zu beachten, ob es ſchade. Sie fragte einmal Konrad, was er meine, wie Berthold könne aus den widrigen Geſchäften befreit werden. Der rieth, daß er ſich für den Bund rüſte und gegen Herzog Ulrich ziehe, denn wie er höre, deute man es ihm ohnehin übel beim Herzoge Wilhelm, daß er mit ſeinen Bürgern unthätig zurückbleibe, nachdem er verſprochen, mit einer Schaar zu ihm zu ſtoßen; dort ſey jetzt für ihn und die Seinen allein noch Sicherheit.

Dieſes Geſpräch wiederholte Anna ihrem Berthold am Abend und dieſer erfreute ſich des unerwarteten Ausweges; aber er wagte es nicht, ſich demſelben zu überlaſſen, weil er den Vorwurf fürchtete, ſich dem drückenden Geſchäfte für die Stadt entzogen zu haben. Wer die Seinen in der Noth verläßt, dachte er, den verläßt Gott in

ſeiner letzten Noth, und konnte nicht einſchlafen und ſich zu nichts entſchließen. Früh ſtand er auf und fand Apollonien am Brunnen und berichtete ihr ſeinen Wunſch ins Feld zu ziehen und alle Gründe dagegen, indem er ſich ihren Rath als ſeine älteſte, treueſte, verwandteſte Seele erbat. Apollonia hatte im Aerger über die Ereigniſſe ſich die Erzählungen der Sabina über Anna und Anten erſt recht zu Herzen genommen, daß ſie dieſen für den geheimen Grund ſeines unerwarteten Entſchluſes annahm. Sie ſuchte ihn zu tröſten, indem ſie über ihre Tochter heftig weinte, ſie habe es immer nicht glauben wollen, die Tochter habe ſo frei und ruhig jede Warnung abgelehnt, nun müſſe ſie ſehen, daß ihr edelſte und beſte Mann das eigne Haus fliehen wolle, das ihre Tochter ihm aus Himmel in Hölle verwandelt habe, es ſey die Folge vom übereilten Heirathen. Hättet ihr gewußt, ſagte ſie, daß eben der, mit welchem ihr Blut und Leben getauſcht, euer Leben ſo verbittern würde, ihr hättet euer Siechthum ruhig ertragen. — Berthold, der gar nichts verſtanden hatte, fuhr bei dieſen Worten gleichſam beſchämt auf: Woher wißt ihr die Geſchichte meiner Geneſung? — Von Annen, ſagte die Mutter, der hat es Anton erzählt. — O dieſer Anton, rief Berthold, dem nun auf einmal die Rede der Mutter wie durch einen Blitz erhellt wurde, dieſer Anton iſt zu meinem Glück und Verderben geboren, umſonſt habe ich mich dem Mißgeſchicke meines Stammes entzogen, es hat mich durch Anton ergriffen. Liebe Mutter, ſagt mir kein Wort, laßt mich irren in der Dämmerung, es giebt grauſame Aehnlichkeiten, aber ich vertraue auf Anna. Was ich zweifelhaft in meinen Ge-

danken würfelte, das iſt entſchieden, ich ziehe fort, ich kann nicht bleiben. Sagt mir kein Wort, verſchweigt Annen, daß ihr mir etwas geſagt, verſchweigt ihr alles, Gott und die Zeit wird alles ſchlichten und richten. — Anna hatte ſich ihnen beiden genähert und ſagte mit einiger Wehmuth: Mich läßt du allein Berthold, nachdem ich ſo viel Schmerz und Noth bei dem Kinde ausgeſtanden habe und ſetzeſt dich hier zur früheren Geliebten. — Frau Apollonia wollte heftig antworten, aber Berthold beſchwichtigte beide, indem er ſagte: Ich gehe noch heute einem ungewiſſen Geſchicke entgegen, vergeſſen wir alles Ueberflüſſige, gedenkt, daß mir nur noch wenige Stunden beiſammen ſind, meine Ehre fordert, daß ich fortziehe. — Anna ſchloß ſich weinend an ſeine Bruſt und geſtand, ſo ſchmerzlich ihr ſeine Abweſenheit falle, er ſey es ſeiner Erhaltung ſchuldig, ſich den Geſchäften zu entziehen, die ihm in wenig Wochen die Haare gebleicht hätten, deren Frucht und Lohn ihm die Undankbarkeit und der Starrſinn der Bürger entreiße. — Berthold zuckte mit den Achſen und ſagte: Jetzt rücken ſie mir die vermauerte Gaſſe vor und möchten den Brunnen einreißen, jetzt, wo jeder Tag ſie dringend beſchäftigen und auf ihr Beſtes führen ſollte, ich habe die Leute klüger, viel klüger geglaubt, das iſt mein Fehler! — Boshaft und undankbar hat ſie das kleine Mißgeſchick genannt, ſagte Anna, die Frauen ſagen mir ins Angeſicht Böſes von dir. — Das löſt die letzten Bande, ſagte Berthold, küßte Annen und Apollonien und ſo ſaßen alle drei wohl eine lange Abſchiedsſtunde, ohne zu ſprechen, von den Ahndungen der Zukunft gerührt.

Er verſammelte darauf die Bürger, erklärte, daß wenn ſie nicht mit ihm, er ohne ſie dem Bunde folgen wolle, ſie möchten einen andern an ſeine Stelle wählen. Zu ſeiner Kränkung fand er, daß ſchon ein andrer Bürgermeiſter heimlich für den Fall erwählt worden, wenn die Fremden abziehen müßten, ein Weinhändler Kranz, ſie gaben Berthold der Landesverrätherei ſchuldig. Ihr richtet nach dem Erfolg, Gott nach der Abſicht, rief Berthold, ich biete euch die Hand zum Abſchied, obſchon ihr mich tief gekränkt habt; es wird eine Zeit kommen, wo es euch reut, daß ihr mir nicht gefolgt ſeyd.

Seinen Nachlaß hatte er ſchon beim Anfange der Unruhen gerichtlich geordnet, Frau Apollonien übergab er die Oberaufſicht der Seinen, ſo lange Anna noch mit ihrem Kinde beſchäftigt ſey. Sie aßen ſchweigend mit einander, als wäre ein Kranker unter ihnen. Nach Tiſche wurde ein Pferd vorgeführt, Anna und Apollonia weinten gleich heftig, Berthold fühlte ſich beklemmt zum Erſticken. Er überſah Haus und Garten noch einmal, und betete in der Kapelle, die eben fertig geworden und geweiht war, da wo ihm das Kind verheißen. Er fühlte ſich gefaßter, aber als er ſchon Abſchied genommen, an ſeine Thür trat und einen friſchen Maulwurfhaufen an der Schwelle bemerkte, der ſich eben herausarbeitete, da fiel ihm Mutter Hildegard ein, die das immer als Zeichen eines Todesfalles angeſehen hatte. Er ſprang noch einmal zurück, küßte Annen und Apollonien und das Kind heftig, ſchwang ſich, ohne ein Wort zu gewinnen, auf ſein Pferd, gab ihm die Sporen und ritt ohne Um-

Umblicken fort, damit ihm nicht das Bild am Giebel wieder in die Augen leuchte.

Bald war er bei Frundsberg durch den Ehrenhalt eingeführt, doch gab jener wenig Hoffnung zu Thaten, den Herzog hatten die Schweizer verlassen und darum entließ er auch seine Landeskinder zur Vertheidigung der Städte. Diese fielen aber ohne bedeutenden Widerstand, Jedermann fühlte, der Herzog könne sich nicht halten und er fühlte es auch bald, nahm in Tübingen von seinen Kindern schmerzlichen Abschied und entfloh nach der Schweiz. Der Zug ging nun von einem Städtlein zum andern, gewöhnlich geschahen kaum einige Schüsse, dann wurde unterhandelt. Berthold vergaß eignen Kummer bei dem Anblicke der Noth, welche die fremden Schaaren auf dem Lande verbreiteten. Die Briefe von Annen und Apollonien waren sein liebster Schmerz und sein einziger Trost, sie benutzten jede Gelegenheit, ihm Nachricht zu geben. Einmal berichtete ihm Anna, daß es in der Stadt ein Gespött sey, daß ihr Kind noch nicht getauft worden. Er antwortete ihr froh, daß er nicht dabei zu seyn brauche, sie möchte die Taufe und den Schmauß für die ganze Stadt ausrichten, wie er ihn vor den kriegerischen Ereignissen angeordnet habe, er stehe vor dem Aßberge und müsse da wohl noch einen halben Monat ausharren, das Fest könne vielleicht den Seinen die Neigung vieler Mitbürger wieder gewinnen. Bald darauf erhielt er die Nachricht, daß Taufe und Fest am Tage des heiligen Anno angeordnet sey (das Kind, so war schon verabredet, sollte diesen Namen führen), er möchte den Tag durch sein Gebet feiern.

Zwei Tage vor diesem festgesetzten Tauftage wurde er zu Frundsberg gerufen und ihm der Auftrag gegeben, in der Hülle eines Pilgers nach Kloster Einsiedlen zu wandern, um auszuforschen, ob der Herzog in der Schweiz werbe und Unterstützung finde. Der Auftrag war gefährlich, jene Seite Schwabens schwärmte von den zerstreuten Anhängern des Herzogs Ulrich, doch freute es ihn, seinen Willen bewähren zu können.

Er zog mit einem frohen Gefühle durch das Land, der Tag der Taufe brach an, er dachte sich lebhaft nach Hause, die Sonne brannte, die Luft war schwül. Gegen Abend traf er in Kloster Lorch ein, betete lange in der Kirche und wurde dann von den Mönchen freundlich bewirthet, ohne daß sie nach seinem Namen fragten, denn das Pilgerkleid war ihnen Empfehlung genug.

Die Mönche klagten, daß sie allmälig aussterben müßten, bei der jetzigen Gesinnung der Leute trete keiner in ein armes Kloster und da dies Kloster, nach der Strenge ihrer Gelübde, ihre Welt sey, so hätten sie ein lebendiges Bild vom Weltuntergange in ihrem Kreise, der sich mit jedem Jahre verenge. Berthold sagte ihnen, daß solch ein Aussterben sein Wunsch sey. — Habt ihr je ernstlich an das Sterben gedacht? fragte ihn der älteste der Mönche. Kommt hinunter in die Gruft, wo die Hohenstaufen begraben liegen, und ihr werdet euch am Leben fest zu halten suchen — Berthold schüttelte mit dem Kopfe, aber er bat, ihm die Grabhallen zu zeigen, er sey lieber bei den Todten, als bei den Lebenden. — Der alte Mönch strich nachdenklich seinen weißen Bart,

ergriff eine Fackel, zündete sie am Heerde an und ging mit ihm über den Hof.

Berthold beschaute die Sterne, welche vom nahen Gewitter nicht verdunkelt, in der Schwüle funkelten. — Was leset ihr in den Sternen? fragte der Mönch. — Berthold antwortete nach einem Schweigen: O wie so oft hab' ich ein Zeichen erhofft, zogen Sterne den schimmernden Bogen durch die himmlische Leere, durch die himmlische Tiefe, daß ich der irdischen Schwere endlich auf immer entschliefe. Aber der Morgen löschte die Sterne aus, weckte die Sorgen, weckte des Herzens Haus und des Alltäglichen Macht zwang die Ahndung der Nacht.

Auch euer Stündlein wird kommen! sagte gleichgültig der Alte, öffnete die Schlösser der Kapelle und führte Berthold in die gewölbten Grabhallen, wo die Hohenstaufen unter einfachen, gehauenen Grabsteinen ruhten. Berthold versuchte die Namen auf den Grabsteinen zu lesen, aber die Buchstaben waren alt und sehr verwittert. So ists mit dem guten Namen der Menschen, sagte Berthold, vom Zufall geschenkt, von der Zeit bald ausgelöscht! — Der Mönch nannte ihm alle die berühmten Namen der Hohenstaufen, die da eines zweiten Lebens harrten und Berthold fragte mit unerwartet aufbrechendem Zutrauen: Ehrwürdiger Vater, wer nun zweimal schon gelebt hat, darf der noch ein drittes Leben erwarten. — Der Alte meinte, er schwärme im Fieber und Berthold antwortete: Es mag euch unverständlich seyn, was ich sage, aber fühlt meinen Puls, daß ich nicht krank bin. Glaubt mir, ich bin von einem Arzt, als ich sterben sollte.

mit einem zweiten Leben, das er mir wunderbar ſchenkte, gar ſchrecklich betrogen und doch glaube ich an jenes Leben, das uns verheißen iſt. — Der Mönch ſagte ihm, er ſey vom Wege angegriffen, vielleicht von Kummer, ſie wollten die dunkle Halle verlaſſen, er möchte ausſchlafen. — Berthold antwortete: Hier bei den Meinen möchte ich ausſchlafen! — Der Mönch ſah ihn verwundert an und ſprach: Freilich alle Menſchen ſollen Brüder ſeyn, wenn ſie es nur wären. — Darum iſt mir ſo wohl, wie mir nie geweſen, antwortete Berthold, hier iſt brüderliche Einigkeit, hier verfolgen ſie die Ihren nicht mehr, ſie wollen gern Alle beiſammen ſeyn jenſeits der Erde, darum nur laſſen ſie den Ihren keine Ruhe auf Erden. — Der Mönch ſah Berthold mitleidig an, er hielt ihn für einen Wahnſinnigen, ihn zu zerſtreuen, las er von der neu errichteten, ſchwarz marmornen Gedächtnißtafel die Inſchrift vor: Daß ein Geſchlecht vergehe und das andre komme, und die Erde indeſſen unbeweglich bleibe und ein jegliches Ding ſeine Zeit und alles unter dem Himmel ſeine Stunde habe, deſſen gedenket man nicht, wie es doch jedem gerathen iſt, denn die künftigen Zeiten werden alles zugleich in Vergeſſen bringen, was wir aufzeichnen von der Vergangenheit und was wir ſchaffen in der Gegenwart, denn nichts erringen wir, als die Zukunft. — Amen, ſagte Berthold, ein blauer Blitzſtrahl zuckte durch die Halle, der Donner rollte und ein Blutſtrahl ſprang aus der Armader Bertholds, da wo Fauſt ihm das Blut Antons eingedrängt hatte und löſchte die Fackel des Mönche. Der Mönch ließ die Fackel fallen und

faßte Bertholds Hand, der nun ſanft auf das Grab-
mahl des Stammvaters der Hohenſtaufen niederſank. —
Böſer Fauſt! armer Anton, junges Blut! ſagte Ber-
thold mit ſchwacher Stimme, ſeine Hand ward kalt.

Achte Geſchichte.

Die Taufe.

Anton hatte ſich nach dem Verdruſſe über den vergeblichen Kriegszug von Berthold gewendet, denn er hatte ſich auf den Ruhm gefreut, noch ehe er ihn errungen, auch nahm ihn die Anweſenheit des Ehrenhalts gegen alles ein, was unternommen wurde. Er ließ ſich durch keine Drohung des Meiſter Sirt beſtimmen, die Adler zu malen, welche an den Thoren neben dem bisherigen Stadtwappen aufgehängt werden ſollten. Meiſter Sirt jagte ihn im Zorn darüber aus dem Hauſe, vielleicht auch aus Liſt, weil der Erwerb in der unruhigen Zeit ſinken und der Preiß aller Lebensmittel ſteigen mußte und Anton, wenn er ſich ſelbſt in der Zeit durchgeholfen, zu ihm als dem einzigen Meiſter in der Stadt endlich doch zurückkehren mußte, um frei geſprochen zu werden. Anton gab ihm

wenig gute Worte, daß er ihn behielte. er konnte nichts mehr bei ihm lernen und sein Geiz war unerträglich. Dem Herzog mochte er nicht zuziehen, denn ihn selbst haßte und verachtete er, es war nur die Landessache, die ihn gegen die raubsüchtigen Bundesschaaren einnahm. Zum Glück gab es viel in den Weinbergen zu thun, und die Leute mußten ihre Häuser wegen der fremden Völker, die da lagen, bewachen, so daß es ihm an Unterhalt für Handarbeit nicht fehlte, vielmehr fand er reichliches, ungemessenes Brot bei der Weinhacke, während er bei dem Pinsel hatte hungern müssen. Am Sonntage half er dem alten Anno ohne Lohn und Brot, und ging nach der Arbeit in die Stadt zu seinen Verehrerinnen Sabina und Verena, die ihn immer schöner fanden, je mehr sich sein Gesicht und sein Hals in der Sonne bräunte; die ihn um so reichlicher bewirtheten, je seltener er jetzt kam.

Anton saß eines Sonntags bei Verena im Vorzimmer von Frau Annen, als Graf Konrad von Hohenstock, von dessen Anwesenheit er auf den Weinbergen nichts vernommen hatte, durch das Zimmer zum Besuch bei Frau Annen, im zierlichsten, sammtnen, kurzgeschnittnen Wammse stolzirte und sein Gesicht in die angenehmste Begrüssung voraus spitzte. Konrad stutzte ein wenig, als er Anton sah, es mochte ihm wohl eine Erinnerung kommen, aber sie schien auch gleich wieder zu verlöschen; er ging durch das Zimmer, ohne sich bei ihm aufzuhalten. Anton hatte ihn beim ersten Blicke erkannt, es war ihm in Muthe gewesen, als ob er ihm um den Hals fallen müßte. Alle Jugendstreiche fielen ihm ein, aber zugleich, ob Konrad nicht auch hier auf dem Kriegszuge von den Kronen-

nächtern bewacht seyn möchte. Bald sah er euch eine jener ihm verhaßten Gestalten, einen Reisigen, der nach Konrad fragte und schlich sich unter einem Vorwande fort.

Auf der Straße faßte ihn ein andres Gespenst am Rocke, es war Faust. Wo steckst du Vielfraß? sagte der Doktor. Läßt du dich wieder hier sehen, alter Schwamm, antwortete Anton, du meinst weil Berthold fort ist, gäbe es hier keine Aufsicht mehr gegen solche Landstreicher. — Du überreifer Junggeselle, schrie Faust, was weißt du, wie es in der Welt hergeht, der Bürgermeister, den ich dem Berthold zum Aerger eingesetzt habe, ist ein Weinhändler, der ohne mich nicht leben kann. Hast du denn schon dein zartes Brüderlein gesehen, den Konrad, den Halunken, ihr könnt nicht von einem Vater seyn. — Von mir darfst du schlecht sprechen, antwortete Anton finster, aber nicht von Bruder und Vater; was weißt denn du davon, daß es mein Bruder ist? — Mehr als du weißt, antwortete Faust, war er es nicht, der dich beredete, der Kronenburg zu entfliehen, du wärst verloren. — Freilich, sagte Anton, er hat mir das Leben gerettet. — Es ist nicht wahr, schrie Faust, er hat dich um die Krone betrogen, er war dir zur Hülfe nachgesendet von den Wächtern, aber er versteckte sich aus Furcht; er beredete dich, zu fliehen und nahm dir das Schwert Maximilians ab, und brachte es heim als Siegeszeichen, das er noch erbeutet habe, nachdem du dich zwingen lassen, dem Kaiser den Weg zu zeigen. Und so ward er als Erstgeborner von euch beiden durch die Entscheidung dieser kühnen That anerkannt, er aber hofft, daß du inzwischen längst in Hunger und Pest untergegangen bist. —

Du lügst, du Teufelsbanner, schrie Anton noch lauter und hieb mit dem Stiel der Weinbergshacke auf dem setten Rücken Fausts weidlich herum. — Das kostet dir dein Leben, brummte Faust mit Zähneknirschen, denn wem dankst du deine Gesundheit, als mir, du bist mir dein gemästetes, ruhiges Blut schuldig. Anton achtete nicht darauf, sondern ging zornig davon, indem er noch immer in die Luft hieb. Die Bürger, die bei dem Streite herzugelaufen waren, winkten Anton Beifall und ließen ihn ruhig gehen, der Teufelsbanner war allen verhaßt, aber die meisten scheuten sich, ihm zu mißfallen, weil sie seine Kunst brauchten und seine Zauberei fürchteten.

Anton blieb jetzt vierzehn Tage auf den Weinbergen, denn er scheute den neuen Bürgermeister wegen des Vorfalls mit Faust. An einen Sonntag schlich er zu Sabina, diese aber stellte sich erzürnt, weil er sie so lange vergessen, so möchte er nun auch wegbleiben. Er sagte ihr vergebens seinen Grund, sie blieb ganz kalt und er schied von ihr, um zur Schwester zu gehen. Sabina wußte, daß diese ausgegangen sey, also lachte sie ihm nach und meinte, er werde bald wieder kommen, denn daß er mit Frau Anna eine Liebschaft habe, glaubte sie eigentlich selbst nicht. Aber Anton kam nicht wieder, sie sah sich die Augen fast blind. Anton war in Verenas Zimmer gegangen und hatte sich zu einer vollen Schüssel gesetzt, als Anna eintrat, ihn verwundert anblickte und fragte, wie ihm das Mittagessen geschmeckt habe, das für sie da aufbewahrt stehe. Anton gerieth in große Verlegenheit und erbot sich, was es koste, abzuarbeiten. Ich nehme euch beim Wort, sagte Anna, aber nicht heute, sondern erst in acht Ta-

gen sollt ihr an die Arbeit gehen, wenn wir die Taufe feiern. Ich kann das Bild am Giebel nicht leiden, das ihr am Hochzeittage gemalt habt, mag es aber nicht vor den Leute ändern lassen, weil die gute, selige Frau Hildegard dies Bild als ein Gelübde hat malen lassen. Ein großes Blumenbrett habe ich jetzt vor dem Fenster auf vielen eisernen Stützen errichtet, um Pomeranzenbäume da zu setzen, das trägt viele Menschen und meine Verena ist alle Abende darauf beschäftigt, die Windeln zum Trocknen aufzuhängen. An dem Abend ist voller Mond, ihr könnt zum Malen genug sehen und nehmt einen Weibermantel von mir um, daß, wenn euch einer zufällig sieht, ihr für eins meiner Mägde gehalten werdet. Farben stehen noch bereit beim großen Brunnenbilde, weil Meister Sixt das neue Marmorhaus und die Kapelle einträgt, die inzwischen fertig geworden. Malt die heilige Mutter und ihr Kind, wie ihr wollt, nur malt beide, besonders aber das Kind anders, als es jetzt erscheint, ich kann es nicht leiden. Zum Lohn für das Unternehmen, das ihr Niemand verrathen! dürft, zahle ich euch mehr, als ihr zu einer Reise nach Nürnberg und zu einem jährigen Aufenthalt bei Dürer braucht. Anton hörte dem allem, was Anna nur nach längerer Ueberlegung und nach manchem Kampfe so deutlich hersagen konnte, mit offenem Munde, wie einer himmlischen Bothschaft zu. Die Sehnsucht nach der Malerei hatte ihn erst ergriffen, seit er in den Weinbergen hackte, er verglich die elende Wirkung dieser Thätigkeit (höchstens ein Paar Maaß Wein mehr, die Faust in einer Stunde hinunter stürzte), mit der eines Bildes, das von Tausenden bewundert, ein Paar

Jahrhunderte besteht und neue Schöpfungen anregt, er hatte oft im Zorn darüber die Erde übermäßig zerhackt. Er nahm dankbar die Hand Annens, sprach seine Verehrung gegen Dürer aus, dessen Ritter zwischen Tod und Teufel er auf einem Schloße gesehen hatte, — aber da hielt er inne und sprach: wird mirs auch gelingen, etwas Besseres am Giebel zu malen, denn ich kenne gar nichts anderes seit jener guten Stunde, in welcher mir dies Bild gelang, aufzeichnen, als diese beiden Gesichter, die euch so verhaßt sind und die ich über alles verehre? — Frau Anna machte ihm Muth und er glaubte daran. Sie verbot ihm mit Verena über die Angelegenheit zu reden, sie wolle sie an dem Abend bei den Schenktischen bestätigen, er solle sich durch den Brunnen einschleichen, wenn es dunkel geworden. Sie brach hier ab und ging in ihr Zimmer, denn sie hörte Verena auf der Treppe.

Diese that, als ob sie Anton nicht sähe, brachte die Milch in das Zimmer ihrer Frau, kam dann zurück und sagte: Warst du allein? — Freilich! antwortete Anton. — Es ist unmöglich, rief Verena, denn den herrlichen Braten hast du kaum angerührt und kalt werden lassen. — Anton leugnete, so gut sein ehrlich Gesicht leugnen konnte. Verena sagte, daß die Schwester vom Brunnen her die Treppe hinauf geschlichen sey und behauptet habe, Frau Anna flüstere heimlich mit Anton und sie würden beide von ihr betrogen. Sie habe ihr noch erzählt, am Morgen sei ein großer Streit zwischen Mutter und Tochter über den Namen Anno vorgefallen, den Berthold verordnet habe, weil er dem Namen Anton so ähnlich klinge, daß die Leute darüber spotten würden. Anna habe so

heftig darüber gezürnt, daß Apollonia geschworen, sie wolle das Haus nicht mehr betreten, sie hätte sonst nur Schande von ihrer Aufsicht, das wolle sie an Berthold schreiben und ihm alles anheim stellen. Anton verstand wenig, was das alles bedeuten solle. Weil er sich bewußt war, an allen den Gerüchten und Scherzreden unschuldig zu seyn, so machte es ihm viel Vergnügen, was sich die Leute für Grillen in den Kopf setzten, er fand sich sogar ein wenig geschmeichelt, daß die schöne Anna seinetwegen in den Verdacht eines Liebeshandels gekommen. Er verlachte den Zorn von Verena, ging fort und grüßte Sabina nicht einmal im Vorübergehen.

Zum Schmause bei der Taufe war die Bürgerschaft eingeladen, auch manche Bekannte aus der Gegend versprachen zu kommen, doch Kugler bedauerte, daß er durch die bevorstehende Entbindung seiner Frau abgehalten sey. Frau Apollonia besorgte alles Nöthige zu dem Feste in ihrem Hause, aber sie hielt ihr Gelübde, das Haus ihrer Tochter bis zu Bertholds Rückkehr nicht zu betreten. Anna sah darin nur ihre Liebe zu Berthold und ihren Aerger gegen sie und da die Vorwürfe der Mutter aus so verhaßtem Grunde entstanden, so hielt sie es für eine verdächtige Nachgiebigkeit, wenn sie den ersten Schritt zur Versöhnung thäte; wäre Anton erst fort, so meinte sie, dann fiele aller Verdacht. Sie suchte sich zu zerstreuen, indem sie Konrad und die Ritter, die er einführte, öfter in ihrem Hause sah, und das zerstörte ihren guten Ruf bei der Bürgerschaft. Es mieden nämlich in gemeinsamer Verabredung alle ordentliche Frauen der Stadt den Umgang dieser verhaßten, loßbaren Gäste. Frau Anna, die

als eine Fremde mit seiner Frau in recht vertrauten Um-
gang getreten, war auch von denen, die sie sonst zuwei-
len bei sich gesehen, durch Bertholds Verfeindung mit
der Bürgerschaft getrennt. Sie ahndete nichts von einem
solchen Entschlusse und sah die Fremden gern, bloß darum,
weil sie fremd waren und etwas Neues erzählten. Die Bür-
ger dachten sich bei dem Umgange Annens theils geheime
Absichten, theils Liebschaften, und selbst die Einladung
zum Schmause bei der Taufe schien vielen so verdächtig,
daß sie am Sonntage Morgens, wo er gehalten werden
sollte, noch eine Bürgerversammlung in einer der größten
Trinkstuben anordneten. Es waren ein Paar fremde Rei-
sigen erstochen gefunden worden, ein Paar waren wirklich
im Rathskeller von den Bürgern gar übel in einer Schlä-
gerei zugerichtet und die Bürger fürchteten, daß sich die
Fremden für alles auf einmal rächen möchten, wo es die
Leute am wenigsten ahndeten. Sie hörten insbesondere vom
Grafen Konrad viele Tücken, die er in der Gegend durch
seine Leute hatte ausüben lassen, und meinten, daß er
Weiblingen nur schone, um es auf einmal recht gründlich
auszuplündern, wenn er es erst gründlich kennen gelernt
habe; sie wußten nicht, wie hoch Weiblingen in der Gunst
der Kronenwächter stehe, wie viel stürmischer er seiner
Liebschaft zu Annen nachgetrachtet, wenn ihn nicht ein
strenges Verbot in den Schranken der Zucht gehalten
hätte. Haring, der Kunstpfeifer, zur Schusterzunft einge-
schrieben, erzählte, daß es Blut geregnet habe auf das
Kleid seiner Frau, das bedeute großen Kampf, sie würen
alle verloren, wenn sie Einen der Ihren im Stich ließen.
Daß er noch immer Grünewalds Zorn für seine Haut

fürchte, das verschwieg er, weil er ihn wohl verschuldet hatte am Hochzeitfeste, er that vielmehr, als ob er sich für das Ganze aufopfere, obgleich er so viel Vortheil vom öfteren Tanz bei den Fremden erndtete; er schwor, zur Sicherheit seiner Mitbürger, einen guten Degen in seine Posaune zu stecken und so solle sich jeder heimlich bewaffnet einfinden, dann könnte ihre Ueberzahl siegen. Der neue Bürgermeister hatte sich aus Vorsicht krank melden lassen, weil er aus den trunkenen Worten des Doktor Fausts auf großem Streit schloß, der sich am Abend ereignen könnte, aber er wirkte in der Versammlung durch einen seiner Schwäger, welcher Jackel, oder der dürre Jäger genannt wurde. Dieser regte die Galle der Bürger, indem er ihnen ein Schimpflied in baierischer Mundart, wie es ihm die baierischen Reisigen, wenn er auf die Jagd gehe, vorgesungen, mit grimmigem Gesichte nachsang, es berichtete von neun Schwaben, die gegen einen Hasen zu Felde gezogen und davon gelaufen sind. Haring schrie wie seine Baßposaune, er wollte den Baiern schon zeigen, daß sie sich in Schwaben auf die Hasenjagd verständen. Den Schlußstein dieses schwankenden Gewölbes öffentlicher Ruhe und Gesetzlichkeit nahm der Thürmer vom Augsburger Thore (wo Berthold auferzogen), indem er berichtete, daß am Morgen der Graf Konrad mit einigen Reisigen sich da umgesehen und die geputzten Bürgerfrauen und Bäuerinnen, die aus- und eingezogen, mit dem Blut einiger Tauben und Krähen, die sie geschossen, besprützt habe, daß dadurch bei dem trüben, schwülen Himmel das Gerede entstanden, es habe Blut geregnet. — Die Get-

eslästerer, rief Haring, das neue Kleid meiner Frau so
verderben; Blut soll es rauen, aber ihr Blut!

So endete die Versammlung nach der Messe, es
wurde dabei wacker gezecht, daß mancher nicht das Gebot
des Schweigens vernahm, das sich auch auf alle erstreckte,
die mit Berthold in Verbindung standen. Haring selbst
konnte gegen Frau und Kind die Heldenthaten nicht ver-
hehlen, die er beabsichtige, wenn ihm einer in den Weg
träte. Sein Söhnchen prahlte mit diesen Heldenthaten
gegen den Reisigen, der dort in Wohnung lag. Der Rei-
sige lief zu seinen Kameraden, ihnen zu erzählen, daß
bei dem Feste etwas gegen sie unter den Bürgern im
Werke sey. Sie beredeten sich, wie sie einander nahe
seyn wollten und wie sie sich gegen die Menge stellen
wollten, um im Falle ihre Feinde überlegen wären, des
Auszugs sicher zu seyn. Bei ihnen galt Konrad für ein
leichtsinniges, unerfahrnes Grafensöhnchen, das eine Lieb-
schaft mit Frau Anna habe und alles ausschwatzen könne,
ihm blieb alles verschwiegen. So erfuhr Anna von kei-
ner Seite etwas von den Besorgnissen, denn alle, die zu
ihrem Hause gehörten, waren seit Bertholds Abfall
von Herzog Ulrich nicht mehr in den Zünften erschienen,
um Vorwürfe gegen Berthold nicht anhören zu müssen.

Grünewald und Anton saßen den Morgen einsam in
ganz verschiedner Qualerei und Betrachtung. Anton hatte
den alten Anno angekleidet, der sich zur Taufe im reini-
chen Wamms zeigen wollte, dann hatte sich der Alte zu
seinem Gebetbuche hingesetzt und Anton zu seinem Zeichen-
buche. Anton hatte lange gebetet, daß eine heilige Mut-
ter mit dem Kinde seiner Seele sich darstelle, die voll-

kommner und reiner das Wesen derselben zeige, als jene, die er am Hausgiebel gemalt hatte. Aber immer deutlicher schwebte ihm dieselbe Gestalt vor. Schon gab er sich verloren, weil er das Bild nur verderben könne, wenn er es ändern wollte und wollte sich gar nicht die Mühe geben, es aufzuzeichnen. Aber endlich riß er doch so in Gedanken, um die Hand zu beschäftigen, das Bild auf, wie es ihm vorschwebte. Die Arbeit unterhielt ihn in emsiger Thätigkeit und erst wie es fertig war, erkannte er zu seinem Erstaunen, es sey dasselbe und doch ganz anders, wie jenes, das er auf den Giebel gemalt habe. Es war so viel fester, reiner, erdenfreier, als jenes, daß ein gemeines Auge den Ursprung aus jenem übersehen hätte, die Aehnlichkeit war nur noch ihm kenntlich. Seine Seligkeit hatte keine Grenzen, aber je freudiger und reiner er zu dem erhabnen Abbilde, das sich ihm dem unwürdigen Arbeiter geschenkt, betete, deßo unruhiger füllte ihn Annens Bild mit Wünschen, die er nie gefühlt, mit einer Sehnsucht, der er sich gern entzogen hätte. Ihm schauderte vor dem seltsamen Abende, der seiner wartete! Die harte Arbeit, die er in der Zeit ertragen, machte ihm den Müssiggang des Sonntags gefährlich, ruht die Mühle, so füllt sich der Mühlteich und tritt über die grüne Wiese, die er bisher nährte.

Grünewald saß in der neu erbauten Kapelle, da wo Berthold die Nachricht erlauschte, daß ihm ein Kind geboren werde und wollte ein Freudenlied auf die Taufe dichten, wie er deren unzählige auf alle Kinder für Geld gemacht. Aber kein Reim wollte sich zu allen unzähligen, freudigen Anfängen finden lassen, die er hinaus stieß.

e Seltſamkeit rief ihm die Geſchicke des Hauſes zurück,
edachte des Bergmanns, er ſah um ſich und fand eine
derherrliche, reife Frühbirne unter den Blumen des
ſes. Dieſe nahm er auf und zeigte ſie dem Kinde, das
Annen in den Garten getragen wurde und ſprach
in Reimen:

Nimm auf die abgefallne Frucht,
Es iſt die ſüſſeſte von allen.
Es hat ſie keine Hand verſucht,
Weil über ihr die Blumen wallen;
Ich aber ſah nach allen Zeichen
In dieſes Tages Müſſiggang,
Und konnt ihr nicht vorüber ſtreichen,
Mich hielt ihr Duft mit ſüſſem Zwang.
Sieh an des Fußtritts Einſamkeit,
Der hier zu der Kapelle lenket,
Du warſt mit dir in ſtillem Streit,
Als ich ein Zeichen dir geſchenket,
So führt ein Zeichen zu dem andern
In meines Glückes Müſſiggang,
Wir wollen jetzt nicht weiter wandern,
Es füllt mein Herz ein naher Klang.
Glück auf, ſo klingt es aus dem Grund,
Als wenn ein Bergmann ihn durchdrungen,
Es grüßt dies Kind ſein frommer Mund,
Weil er nach ihm ſo kühn gerungen

Im harten Fels fand er die Quelle,
Zu einer Taufe Freudenbund,
Jetzt ſtrahlet ſie zur Sonnenhelle,
Doch dringt kein Strahl zum ſchwarzen Grund.

Grünewald erſchrack einen Augenblick, als er den letzten Reim geſprochen, das Wort hatte ſich ihm im Munde umgedreht, er ſuchte ſeine Verlegenheit in eine andre zu ſtürzen, er unterhielt einmal wieder Annen mit ſeiner Liebe. Anna war wohl nicht ſo heiter geſtimmt, wie ſonſt, wenn ſie über ſeine Leidenſchaft ſcherzte, ſie ſagte ihm mit Empfindlichkeit, daß er in einem Alter ſey, dem dergleichen Verwirrungen nicht mehr wohl ſtänden, und in einer Zeit lebe, die mit ernſteren Dingen beſchäftigt wäre. Grünewald hatte nie eine Ahndung gehabt, daß er ſo ernſthaft genommen werden könnte, er flehte um Rath bei der zürnenden Anna, was er thun ſolle, um ihr wieder zu gefallen und daß ſie ihm nicht mehr zürne, aber ſie ſagte ihm, von der Sonne und dem unruhigen Kinde geplagt, ein kurzes Gott befohlen! und ging in ihr Haus. Wäre ich nur Anton! rief er ihr in ſeinem Zorne nach, es ärgerte ihn, daß er einſt von Anton ein Bett angenommen habe.

Die Kapelle am Brunnen wurde zur Taufe geſchmückt und das vertrieb den ärgerlichen Grünewald, weil er nun nicht mehr mit ſich reden und zanken konnte. Er ſetzte ſich in einen Winkel des Brunnenhauſes, um ſeinem Verdruße recht nachzudenken und ihn ganz aufs Reine zu bringen. Es erſchien ihm wie ein Befehl von Frau Annen, daß keiner, der da Waſſer holte am Brunnen nach ihm frage,

m Feſte einlade, ja daß manche ſogar ſeinem An-
en nur kurze Antwort gaben. Er gedachte nicht der
die das ganze Haus zur Bedienung der Gäſte mit
Veſperbrote beſchäftigte. Seine traurigen, einge-
en Geſchicke, daß er hungere und niemand ihn zum
erbrote lade, ſchnürten ihm die Kehle zu, er rang
hände und weinte, daß wieder ein Menſch zu glei-
traurigen Geſchicke in die Welt geſetzt und getauft
e. Der Gram öffnete ſich endlich eine Ader in der
ge und es ſtrömte eine trauervolle Wahrſagung über
Kind, das jetzt vom frommen Anno in feierlichem
e der Bürgerſchaar, vorbeigetragen wurde.

Auf Menſchen ſollſt du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth,
Es überkommt ſie leiche ein Grauen
Und du lebſt einſam in dem Tod.

Vertrau dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du biſt feyn,
Es dringt aus freudenſelger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerſchrein.

Die Glocke wird umſonſt geſchwungen,
Trifft ſie kein harter Hammerſchlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebſt dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen,
Hat manchen ernsten Mann bekehrt,
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das jeden in sich selbst bekehrt.

Des Paradieses Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirst selbst das ewig Wahre,
Suchst du des Schönen Seligkeit.

Neunte Geſchichte.

Der Kampf am Brunnen.

rau Apollonia, ihrem Schwure treu, das Haus der
chter nicht zu betreten, ging von der heiligen Tauf-
ndlung, der ſie als Zeugin beigewohnt hatte, ſogleich
n Brunnen vorbei nach ihrem Hauſe zurück. Sie ſah
rünewald im Winkel ſitzen und meinte, er ſey einge-
lafen dort und vergeſſen worden. Sie trat zu ihm und
gte: Wacht auf, geht zum Schmauſe, wenn ihr gleich
e heilige Taufe verſchlafen habt. — Ich ſchlief nicht,
ntwortete er, aber ich wollte, daß ich geſchlafen hätte,
a hätte ich nicht geſehen, was ich nicht ſehen ſollte. —
Das ſahet ihr denn wieder? fragte Apollonia beſtürzt.
— Ich ſage nichts, antwortete er, ich habe hier ſehr ernſt
achgedacht über alle Ereigniſſe meines Lebens, ich bin
ein ganz andrer Menſch geworden, ich will ſchweigen, wie

ein Karthäuſer, das ewige Reden, Horchen und Wiedererzählen, was ich nicht laſſen kann, rührt all den Schlamm in dem blumig bewachſenen Behälter des menſchlichen Herzens auf; hier ging einer vorüber, der mich auch für ſchlafend hielt. Habt ihr keinen bei der Taufe unter den Bürgern vermißt? — Apollonia fragte kleinlaut: Anton? — Grünewald nickte, aber er ſagte kein Wort, denn er bemerkte Sabinen, die an der Thür ihnen zuhorchte. — Apollonia ging mit Achſelzucken fort, aber Sabina trat jetzt zu ihm, erzählte ihm ganz offen, daß ſie eine Neigung zu Anton habe, ihre Schweſter Verena auch und daß ſich Anton gegen ſie zwar nicht zärtlich anſtelle, daß er ihr aber zuſchwöre, er ſey mit ihrer Schweſter auch nicht vertraulicher, das habe ſie ſo hingehalten, weil ſie geglaubt, es werde noch die Zeit kommen, wo ſein Herz gegen ſie erwache. Neulich ſey ſie ihm nachgeſchlichen, als ihre Schweſter ausgegangen, da habe ſie ihn mit Frau Anna in Unterredung gehört und ſie hätten aber leiſe geflüſtert, daß ſie nichts verſtehen können. Bei dieſer ihm zuverläſſigen Entwickelung überlief Grünewald die Galle, er fluchte auf Frau Anna, ſchwor, daß er keine Stunde länger in der Stadt leben, ſondern ſich der Kette entreißen wolle, möge Stadtvoigt werden, wer Luſt habe, mit ſeiner Zitter und ſeinem Mantel ſey er noch immer jung, wenn gleich ſein Scheitel kahl und ſein Haar grau geworden. Sabina ſah ihn verwundert an, wollte ihn halten, meinte es ſey nicht ſein Ernſt, aber er lief ihr zur Warnung mit Abſcheu aus dem Hauſe, aus der Stadt, wie die Sturmvögel den Schiffern dadurch zur Warnung die-

dienen, daß ſie ſich ſelbſt in Sicherheit bringen und die Küſte zu erreichen ſuchen.

Obgleich Frau Anna bei der durch die Kriegsgeſchicke ſo lange verſpäteten Taufe ſelbſt hätte gegenwärtig ſeyn und den Schmaus durch ihre Gegenwart beleben können, ſo war doch das Erſte gegen die Sitte und das Letzte bei der Abweſenheit ihres Mannes unſchicklich. Sie hatte Grünewald gebeten, die Stelle des Wirths als Stadtvoigt zu übernehmen, aber ſie ſah ihn nicht wieder ſeit dem Morgen, wo ſie ſich mit ihm veſtritten hatte. Sie war daher verwundert, als ſie vernahm, er ſey nicht beim Mahle erſchienen und die Stelle des Wirthes ſey noch unbeſetzt. Sie erhielt dieſe Nachricht in unbequemer Ueberraſchung durch Verena, die ſie an den Schenktiſch gebannt glaubte, nachdem ſie ſchon Arten in ihre Zimmer und zwar zuerſt in das geführt hatte, wo Meiſter Sixt an dem großen Familienbilde gemalt hatte, um ſich die Farben vor der Dunkelheit zu bereiten. Gleich ſchickte ſie das Mädchen mit der Bitte zur Mutter, daß ſie dieſe Stelle übernehmen möchte. Dieſe ſchlug es ihr rund ab, noch tiefer gekränkt durch das, was ihr Grünewald vertraut hatte. Die Gegenwart der Mutter hätte vielleicht dem Unglück vorgebeugt. Anna ſagte verdrießlich zu Verena, ſie ſolle zurückeilen, den Ehrenplatz des Wirths möge einnehmen, wer da wolle. Kein Bürger hielt ſich bei der Abweſenheit des Bürgermeiſters zu dieſer Ehre beſtimmt, ſo kams, daß ſich Graf Konrad dahin ſetzte und Faußt, den er auf einmal vertraulich kennen und zu ehren ſchien, die Oberſtelle neben ſich einräumte, was manche Bürger ſo kränkte, daß ſie augenblicklich das Feſt verließen. Den andern ver-

ſenkte der gute, alte Wein aus Bertholds Keller allen Aerger, Sorge und Vorſicht, viele Geſundheiten wurden von Konrad aufs Wohl der Stadt ausgebracht. Auch der Tanz wurde nach Aufhebung der Tiſche mit freudig taumelnden Herzen von der Jugend, unter Konrads Anführung ausgeführt, während Fauſt mit Kunſtſtücken, die faſt wie Hexerei ausſahen, die älteren Leute und die Kinder um ſeinen Tiſch ſammelte. Er fragte nach manchem, endlich auch nach Anton, aber keiner hatte ihn geſehen. Doch Sabina trat zu ihm und ſagte ihm etwas ins Ohr. Gleich warf er ſein Kartenſpiel fort, ſprang vom Tiſche auf und redete mit Konrad leiſe.

Unterdeſſen war Anton ſehr fleißig geweſen. — Als der Aufgang des Vollmonds nahe ſchien, glaubte es Anna die rechte Zeit, Anton in ihr Schlafzimmer zu rufen. Sie löſchte das Licht, als ob ſie zu Bette gegangen und rief ihn nicht ohne Zagen hinein. Anton wurde von ihr aus einer Träumerei erweckt, deren Gegenſtand ſie war. Dieſe Vertraulichkeiten waren ihm gefährlich, die Heimlichkeit erregte ſein Blut, daß er fürchtete, nicht ſicher und erkenntlich malen zu können. Er trat ein mit den Farben und ſtellte alles auf das Fenſterbrett, aber da es noch nicht hell vom Mondſchein, ſo ſetzte er ſich zu Anna in die Nähe des Fenſters, wo ſie den Aufgang des Mondes beachten konnten. Sie ſprachen gleichgültige Dinge, aber doch fühlte er ein Niegefühltes, über das er nie Herr werden konnte, in ſich zung we den, alle Seligkeit, welche ein jugendlich träumendes Herz in der Liebe ahndet. Wie ein Verbrecher, das einen nahen Tiſch im Dunkel wittert, ſich aber noch nicht verrathen mag, ſo ſaß er ſtill mit

glänzenden Augen und immer rief es in ihm: das iſt meine Nacht, meine Anna, mein Haus, mein Kind! Auch Anna fühlte ein Wohlwollen gegen ihn, daß er ſie aller Sorge entreiſſen wolle, indem er das Bild ändre und nach Nürnberg ziehe und ſprach zu ihm: Lieber Anton, hier iſt Reisegeld nach Nürnberg! — Es iſt noch nicht verdient, erwiederte Anton, ihr ſeyd ſo gut, jetzt thut es mir erſt leid, daß ich wandern ſoll, aber ich will eurer Unterſtützung Ehre machen bei Dürer; ich komme wieder als ein berühmter Meiſter, oder nimmermehr. — Nimmermehr, dachte Anna, aber ſie ſagte es nicht, um ihn nicht zu kränken. Die Zeit wird auch kommen, ſagte ſie. Er hatte ſich vor ihr auf ein Knie niedergelaſſen und ihren Fuß geküßt. ſie drückte mit dem Fuß ganz leiſe ſeine Hand, die er ihm als Teppich untergelegt hatte. Die Blüthen der Orangen wehten jetzt ins offene Fenſter und Anna ſagte: Steht auf Anton, der erſte Rand des Monds ſteigt über die Häuſer, wie ein umgeſtürztes Glutſchiff, er ruft zur Arbeit, daß er nicht untergeht, ehe ihr fertig ſeyd. Sie wollte ihm die Hand reichen, um ihm aufzuhelfen, aber, nach dem Monde ſchauend, verfehlte ſie die Hand und fuhr über den ſchönen Umriß ſeines Geſichts, daß er ſich lebendig in ihr geſtaltete, ſie hätte ihn in Thon darſtellen können, wenn ſie die Bildnerei damals ſchon getrieben hätte. Nun weiß ich, wie es den Blinden geht, ſagte ſie verlegen, und wie ſie die Leute kennen! — Und er entgegnete: Und ich weiß nun, wie einem Menſchen zu Muthe, der ſehen lernt, denn mit eurer Hand kamen mir die erſten Strahlen ins Auge und nun ſehe ich ſchon euer Antlitz im Mondenſchein. Er erhob ſich und ſehnte ſich

zu ihrem Munde, denn seine Hände waren von der Arbeit gehärtet und er fürchtete mit einem Druck derselben sie zu verletzen, so schwankte er nach ihrem Munde und wieder zurück und er konnte sie nicht erreichen denn schon stand der reine Mond über der Erde und die Wolkenengel verbargen schon im Kreise umher ihre Angesichter unter farbigen Flügeln. Der Mond ist rund und voll, sagte Anna, er schaut durchs Fenster, wie ihr damals an meinem Hochzeitmorgen, der Markt ist leer, drüben ist alles beim Tanze eifrig versammelt, eilt euch lieber Anton; hier ist der Mantel der Verena, hängt ihn um, diese Tücher über die Leine, so kann euch Niemand sehen, viel weniger erkennen. — Anton folgte ihrem Befehl ohne Anstand und, wie er so verkleidet hinaustrat, stand nicht Anna, sondern das heilige Bild vor seinen Augen, das ihn am Morgen mit seinem Umriß beglückt hatte. Die Beleuchtung war hinlänglich, er hätte ohne Licht sehen können, so war seine Stimmung. Kein Pinselstrich mißlang, die kräftige Farbe überdeckte bald die schwächere seines ersten Bilds, das in seinem Umriß sehr leise und sogar unbestimmt gehalten war.

Kaum zwei Stunden angestrengter und doch nicht gestörter Thätigkeit bedurfte es, um beide Gesichter dem Höheren zu nähern, was seiner Seele vorschwebte, aber ohne zu zerstören, hätte er jetzt in den nassen Farben nicht weiter ausführen können. Für diese Höhe wird es gut genug ausgeführt seyn, sagte er zu Annen niederblickend, die ungeduldig der Beendigung harrte. Es ist gewiß recht gut und beendigt, sagte sie und reichte ihm den Arm, daß er sicher von dem Blumenbrett auf den Gerüst und von

da zur Erde kam. Euer Geld ist wohl verdient, denke ich, sagte sie ihm dann, indem sie ihm einen Geldbeutel in seine Tasche steckte; ihr habt so eifrig gemalt, es wird gewiß ein tüchtiger Maler aus euch, ich habe euch so in aller Stille beobachtet. — Darf ich denn keinen Augenblick zum Abschiede in eurer Nähe verweilen, antwortete er traurig, wer weiß, ob wir uns je wieder sehen, Krieg und Pest wüthen in der Welt. — Hier dürft ihr nicht weilen, sagte Anna, aber ich will euch noch auf einige Schritte bis zur Hausthüre das Geleite geben, damit ihr heute meinen guten Willen gegen euch kennen lernt; morgen früh dürft ihr nicht mehr unsern Thurm sehen, das gelobt mir, ihr möchtet sonst das Geld vergeuden. — Anton versprachs und beide gingen leise die Treppe des leeren Hauses hinunter zum Hausthore. — Das Thor war aus Vorsicht vor den Leuten, die alle zum Tanz hinüber nach dem Rathhaus gelaufen, fest verschlossen. Unbekümmert wendeten sich beide nach dem Garten, gingen in der gekühlten Nachtluft einige Schritte i den Gängen und setzten sich dann am Brunnen. Rauschte nicht etwas neben uns? fragte Anna und wollte schon wieder in ihr Haus zurückkehren. Aber es fiel ihr ein, daß Anton könne erkannt werden und sie fuhr fort: Es ist gut, daß ihr vergessen habt, den Mantel Verenas abzulegen, hier setzt noch meinen Schleier auf, so wird euch keiner erkennen bei der Menge fremder Menschen, welche der Sonntag und die Taufe in die Stadt geführt hat. Eben wollte sie fortfahren, da hörte der Brunnen zu fließen auf, sie bemerkte diese wunderbare Erscheinung und sagte: Seht, da ist die Arbeit doch vergebens gewesen, er hat die Dürre

dieſes Monats nicht überſtanden, er iſt eingetrocknet. — Es iſt nur der Ueberfluß, meinte Anton, der überzufließen aufhört, für euer Haus iſt er immer noch reichlich gefüllt. Der Ueberfluß iſt doch ſchön, ſagte ſie, ich wollte nicht, daß es ein Vorzeichen für das Schickſal unſres Hauſes würde.

So ſprachen ſie noch ihre Gedanken aus über den ſeltſamen Vorfall und keiner dachte an ſich, da hörten ſie die Muſik des Kehraus in dem Hauſe der Mutter und ſahen viele Kerzen. Anna haßte dieſe Tanzweiſe, ſie wollte ſich fortflüchten nach ihrem Hauſe, aber gleichzeitig kam ein andrer Zug mit der verhaßten Muſik durch ihr eignes Haus in den Garten. So waren ſie in dem Brunnenhauſe eingeſchloſſen und mußten hoffen, daß keiner der beiden Züge dahindrängte. Aber wie verabredet zu ihrem Verderben, ſahen ſie jetzt Fauſt mit ſeinem Zuge der zum Schlußtanze geordneten Paare von der Mutterſeite und Graf Konrad mit gleich ſtarkem Zuge vom Hauſe gegen den Brunnen ziehen, bei Fauſt leuchtete Sabina mit einer Fackel voraus, bei Konrad Verena. Gewiß hat Sabina uns hier geſehen, rief Anton, wie werden ſie euch alles zum Schaden deuten, lebt wohl, ich verberge mich im Brunnen, ich verſtehe das Untertauchen. — Aber Anna hielt den Uebereilten an dem Mantel feſt, auch trat ſchon Fauſt mit ſeinem Zuge, von einer Abtheilung Muſiker begleitet, herein. Teufel, rief Fauſt, da finde ich endlich eine Tänzerin, waren doch alle andern ſchon gepaart, und nahm die Hand Antons, indem er zu Konrad, der mit ſeinem Zuge von der andern Seite eindrang, unter boshaftem Lachen die Tanzreime des Kehraus ſang: Und als

der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam! — Konrad ergriff mit gleichem Ungestüm Frau Annens Hand, und so gings in dem Drange von beiden Seiten um den Brunnen herum. Faust machte mehrere Bewegungen mit Durchschlingung der Arme, um Anton Schleier und Mantel zu entreißen, aber beide waren durch eine zum Nacken gezogene Schleife befestigt. Holde Schönheit, schrie endlich Faust zu Anten, ich kann nicht mehr leben, wenn ich dich nicht sehe. — Anton wandte jetzt sein Gesicht, er sprang zu Konrad, und raunte ihm ins Ohr: Ich bin Anton, dein Bruder, rette mich gegen den Zudringlichen! — Aber Konrad antwortete laut: Hört, dies Riesenmädchen ist ein Mann, seht ihn an, Frau Anna mag viele Männer um sich leiden, wenn sie nur einen Schleier tragen. Er hatte in dem Augenblicke das Drachenmesser aus Frau Annens Gürtel gerissen, um jenes Band am Schleier, zur Beschämung Annens, aufzuschneiden. Faust aber schlug so begeistert den Takt des Tanzes umher, daß er dieses Messer tief in Antons Arm an eben der Stelle einschlug, wo er damals die Ader öffnete, um die Transfusion des Blutes zu bewirken. Ein Blutstrahl sprang aus der Ader über den Brunnen nach Frau Annen hin, Mantel und Schleier sank von der Schulter Antons, alle erstarrten und Konrad rief: Ich bin unschuldig an dem Blute! — Frau Anna sank erblaßt am Brunnen nieder, ihr letztes Wort war: Fluch und Rache über euch! Anton sah und hörte nur sie und sein Zorn machte sich frei. Mit einem Faustschlage traf er Faust, daß er an die Seite taumelte, mit dem andern Konrad, der ihn halten wollte. Das Geschrei der Frauen

verkündete gleich außerhalb Mord und Todschlag, Konrad stürzte blutend aus dem Brunnenhause.

Die Reißigen waren gleich beisammen, sie sahen ihres Führers Blut, sie nahmen ihn in ihre Mitte, zogen ihre Schwerter und machten sich Luft, um nicht im engen Gartenraume von den Bürgern, die sie dazu eben vorbereitet und im Werk glaubten, gegen die Mauern gedrängt und erschlagen zu werden. Haring rief nahe den Reißigen die Bürger zusammen, aber ehe er noch seinen Degen aus der Posaune ziehen konnte, stürzte ihn ein Reißiger auf die Posaune, diese schob sich zusammen und die Spitze des Degens in seine Kehle, so daß er als der erste Todte fiel. Die Bürger konnten in Ueberraschung erst allmälig zu ihren verstreuten Waffen kommen, sie konnten den Auszug der Reißigen aus dem Garten und dem Hof auf den Rathhausplatz nicht hindern, wo diese so gleich die Hauptstraße besetzten, um zu ihren Pferden zu gelangen und im Nothfall abziehen zu können.

An Harings Blute erhitzte sich das Blut aller Bürger. Umsonst suchten verständige Frauen und Töchter ihre Männer und Brüder von dem Kampfplatze in ihre Häuser zu ziehen, weil die Straßen in diesem Augenblicke noch größtentheils frei waren, während thörichte Frauen aus Harings Verwandtschaft ihre Männer zur Rache aufriefen, indem sie ihnen schworen, daß sie ihnen jeden Schimpf antun wollten, wenn sie das von den übermüthigen Reißigen litten. Der Bürgermeister Kranz vermehrte das wilde Geschrei mit seinen Klagen um den Faust, den er darum verfluchte, er hatte keine Seele, um auf die Leute in Gutem zu wirken und kein Herz, sie in den Streit zu

führen. Sein Schwager der dürre Jäger, vereinigte dagegen alle Bürger, die sich allmälig bewaffnet einfanden, mit dem Geschrei: Blut will Blut, wir sind zehne gegen einen.

So tobte die Menge der Bürger ihm nach auf den Marktplatz, die Reisigen anzugreifen: während dort das Geschrei, das Rasseln der Rüstungen, das Schlagen der Waffen, das Trotzen und Aufmuntern der Muthigen, mit allem Jammer und Hülferufen der Bedrängten und der Frauen aufloderte, das Getrappel der Pferde, das Bellen der Hunde mit Feuerlerm sich mischte, versank der Garten in eine tiefe Todtenstille.

Anna erwachte erst in dieser Stille, eine niedergefallene Kerze hatte ihr Haar ergriffen, sie glaubte in Feuer zu stehen, aber in dem Augenblicke, wo sie sich bewegte, sank das Haar knisternd in das Brunnenbecken, neben welchem sie lag. Das Haar war verloren, wie bei einer Nonne, ihr Leben war gerettet, sie besann sich und ergriff die Kerze, welche am Boden lag und richtete sich auf. Da erkannte sie, daß sie nicht geträumt habe und sah Anton entseelt ausgestreckt über die Stufen des Brunnens; mit seinem Zorne war auch seine Kraft um so schneller durch die geöffnete Ader entströmt. Sie sah ihr Kleid von seinem Blute geröthet, es rief in ihr mit einer fremden Stimme, als wäre es Bertheld, der es ihr zurief: Armer Anton, junges Blut! Und sie mußte mit Verzweiflung sich zurufen: Anna, Anna, du trägst sein Blut, du trägst die Schuld seines Todes, der Brunnen der Gnade hat aufgehört zu fließen, da kannst deine Seele nicht rein baden.

Wer möchte ein zweites Erdenleben um die Verzweiflung eines so reinen Herzens erkaufen! Guter Berthold, du warst betrogen, armer Anton, dir kostets dein junges Blut! Die Verzweiflung trieb Annen, jedes Mittel zu versuchen, das ausströmende Blut von Antons Wunde zu stillen, sie schrie umsonst nach Hülfe, die Raserei und die Furcht des Kampfes betäubte alle Bewohner der Häuser. Sie zerriß Schleier und Mantel, um das Blut zu stillen, aber es war zu mächtig in seinem Andrange. Endlich kniete sie nieder, als ihre Kraft, ihre Einsicht erschöpft waren, flehte zu allen Heiligen, denen sie sich je empfohlen und heftete ihre Lippen auf die Wunde, ohne zu wissen, was sie that. So still betend hoffte sie zu vergehen, und zugleich mit dem, dessen Tod sie in falscher Klugheit verschuldet, vor dem Richter der Welt zu stehen.

Wird sich die Wunde nicht schließen bei dem Gebete, bei dem Drucke so schöner Lippen! Der Lermen des Kampfs stillt sich, die Reisigen drängen sich fliehend zum Thore hinaus, die Bürger ihnen nach: die Verwundeten sind heimgetragen, die Todten schweigen und die Nacht wird still, daß Anna die Mühlenräder in der Rems und die Räder der Thurmuhr in ihrem festen, gleichen Gange zusammen hören kann mit ihrem heftig schlagenden Herzen. Ein Glaube dringt mit dem Glanz der Sterne in ihr Herz, sie werde vergehen, oder Anton werde mit der Sonne erstehen, die Augen aufschlagen, sie von der Schuld seines Todes befreien und ihre Unschuld bezeugen, wie der glühende Stahl in der Hand angeklagter Frauen ihre Unschuld im Gottesgerichte beweist. Ihrer Unschuld sich bewußt, drückt sie ihn so fester an sich, schließt die

Todeswunde um so fester mit ihren Lippen, ihre Lippen mit ihrem Gebete, ihren Gram mit ihrem Glauben und wird nicht müde dieses angestrengten, heilenden Willens. Alle andre Sorge schweigt in der einen um Antons Leben, keine Ahndung sagt ihr, daß Berthold von derselben Gewalt, die ihn heilte, entseelt, auf den Leichensteinen seiner Vorältern ruht, keine Ahndung ruft sie an die leere Wiege ihres Kindes, das jetzt gebettet in Konrads Stahlschilde von hartem Trabe eingewiegt wird. Faust hat es entführt und dem Grafen Konrad übergeben. Verena ist dem Hause entflohen, als sie das Kind nicht gefunden hat, und Apollonia ins Kloster geflüchtet, dem sie einst vorzeitig entrissen wurde, um dort ihre Tage zu beschließen.

Welch ein Morgen, der solchen Jammer erhellt, aber Anna hofft auf Zeichen und Wunder. Anton wird erwachen, das glaubt ihr Herz, das erfüllt ihre Gedanken, nie die Verheissung des ewigen Lebens die gläubige Seele, daß sie der irdischen Sorge entrissen, den Himmel mit ihren betenden Lippen zu berühren, mit ihren ausgestreckten Armen zu umfassen glaubt.

Die Gleichen.

Schauspiel

von

Ludwig Achim von Arnim.

Berlin 1819.
Maurerſche Buchhandlung.

Zueignung.

Allen guten Frühlingsgeiſtern der alten Schlöſſer Pleſſe, Hanſtein und der beiden Gleichen bey Göttingen, den kühlen Quellen, dem friſchen Morgenthau, dem ſchimmernden Grün und dem beſeligenden Hauche der Bergluft zugeeignet in der heißen Mitte des Tages und des Jahres.

Berlin, den 8ten July 1819.

Die Gleichen.

Schauspiel in sechs Aufzügen.

Perſonen.

Graf
Gräfin
Berthold, ein Geiſtlicher
Hartmann, Hofmeiſter
Barbara Hartmann, Schaffnerin
Witbald, Schloßvogt
Herrſchalk, Pferdehirte
Herrſchälkchen, kaiſen Sohn
Ein Bote
Burgmänner, Frauen
} von Neuglei-
chen.

Ritter Pfeffe von der Pfeffe, Schweſter der beiden Gleichen.

Ritter Bernhard von Hanſtein, Bruder der Gräfin von Neugleichen.

Amra, Tochter des Sultans von Egypten.

Gisella, Gräfin
Herbert
Wangelrad
Josefa
} ihre Kinder, Grafen

Annetteſe, Magd
} von Altgleichen.

Marliſa
Valeriano
Valeria, deſſen Frau
Pietro, Gefangenwärter
Wache, Kaiſerknecht, Kaiſerdiener
Pilger, Kreuzritter, Jäger.
} aus Venedig.

Erſter Aufzug.

1.

Erſtes Morgenlicht. Waldesplatz mit alten Eichen; auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neugleichen. Gottſchalk liegt mit dem Kopfe auf einem Bündchen ſchlafend unter einer der Eichen, ſein Hirtenhorn neben ihm. Gottſchälkchen kommt gelaufen, ſchüttelt ihn, doch ohne ihn erwecken zu können, endlich nimmt er das Horn und bläst Feuerlerm.

Gottſchalk. Feuer blaſe ich? Warum denn? Wo iſt Feuer, im Himmel oder auf Erden? Freilich, Himmel und Erde, Stirn und Magen, alles ein Feuer. Laß brennen, Gottſchalk, laß brennen! Lauf und rette dein Bischen Leben, alter Narr! Das wäre zu viel, wenn du für deine Paar Sünden lebendig verbrennen ſollteſt!

Gottſchälkchen. Vater, wenn das ein ehrlicher Menſch hörte!

Gottſchalk. Nun, — nun, — wo iſt denn das Feuer geblieben, das ich ſo eben angeblaſen habe?

Gottſchälkchen. Er denkt wohl noch, daß er Nachtwächter iſt, ja wenn er das Trinken hätte laſſen können, ſo wären wir noch in dem guten Brod. Nun läßt er die Pferde ins Korn laufen, da werden ſie gepfändet und er muß Strafe zahlen. Muß ich ihn da nicht wecken.

Gottſchalk. Alſo du haſt nur ſo geblaſen, um mich zu wecken. So, ſo, — daß du mich geweckt haſt, war gut, dafür gebe ich dir meinen ſtiefväterlichen Segen, daß du

mich aber erſchreckt haſt, dafür wiſche ich dir mit dieſem Backenſtreiche den Segen rein ab.

Gottſchälkchen. Der Backenſchlag hat mich nicht getroffen, erſch. den Segen hab ich weg.

Gottſchalk. Ein ſpitzfindiger Spitzbube. Junge, Junge, was könnte aus dir werden, wenn es Krieg gäbe; Junge, wie heißt der Reim des Herrn Bilibald, wenn er die Rüſtkammer putzen läßt?

Gottſchälkchen. Lauf er lieber den Pferden nach.

Gottſchalk. Junge, du ſollſt mir nichts verſchreiben, die Pferde haben vier Beine und ich habe nur zwei, wer kann ihnen nachkommen. Wie heißt der Spruch vom Kriege?

Gottſchälkchen. Wach auf du friedlich müdes Schloß!
Es ſchimmern die Helme, es wiehert das Roß,
Wach auf, es pranget der Heldenglanz,
Es glänzen die alten Lorbeern im Kranz,
Und treiben der jungen Zweige ſo viel
Viel tauſend Blätter an einem Stiel;
Es fällt ein Thau, der ſie alle erfriſcht,
Es iſt das Blut, das ſich kämpfend vermiſcht
Von Freund und Feind, von Roß und Mann,
Es ſchimmert die Röthe ſchon himmelan!

Gottſchalk. Sing' weiter, Allerweltsjunge, als ich ſo alt war wie du, konnte ich auch was behalten, aber die Feldzüge haben mir den Kopf geſchwächt. Sing weiter!

Gottſchälkchen. Die Hähne krähen und putzen die Sporn,
Die Stiere zerwühlen die Erde im Zorn,
Die Hündlein jagen aus Luſt in dem Feld,
Der Marketender, der zählt ſchon ſein Geld,
Er geht nicht in den Streit, er zieht nur hinterher,
Er hat das ganze Geld, ſtirbt uns das ganze Heer.

Gottſchalk. Das ſoll ein Stich auf mich ſeyn, ich wollt es wäre wahr, da brauchte ich jetzt nicht Pferde zu

hüten. Aber das Sprichwort sagt: wer im zwanzigsten Jahre nicht schön, im dreißigsten nicht kräftig, im vierzigsten nicht geehrt, im funfzigsten nicht reich ist, aus dem wird im sechzigsten Jahre ein Lump.

Gottschälkchen. Ihr werdet bald sechzig, was wird aus euch?

Gottschalk. Ein Lump. Ich war im zwanzigsten Jahre grundhäßlich, im dreißigsten beständig krank, im vierzigsten wollte mich niemand ehren, funfzig bin ich arm und fromm wie eine Kirchenmaus und der Schloßvoigt hält mich für einen freſſenden Schaden im Schloß, obgleich ich eigentlich mehr trinke als eſſe. Sohn, Sohn, wir haben viel Unglück erlebt, daß dein Gevatter**smann**, der alte Hartmann, mit dem Grafen im Morgenlande verloren ging, der hätte mein Glück gemacht und deins, — wir wollen mit einander weinen.

Gottschälkchen. Seine Thränenſtunde hat wieder im Weinfaß angeſchlagen. Wie kommt er nur zu dem Wein?

Gottschalk. Ein ſchlechtes Kellerſchloß iſt recht zum Troſt der Armuth vom Himmel eingerichtet; das öffnet ſich vor meinen Fingern, als wären's Springwurzeln, husch bin ich drunten, mein Fäßchen mit mir, keck iſt der Hahn aufgedreht, ziſch, ziſch iſt mein Fäßchen voll. (Er trinkt.) Andre durſtige Menſchen ſchreien und ſingen, wenn ſie trinken, aber ich mag gern dabei in aller Stille mein Unglück überdenken, wie deine Mutter, das Raben-Haar, — ja ſchöne ſchwarze Haare hatte ſie, wie du, — mit dem Venetianer und allem meinem Gelde davon lief. Dich ließ ſie mir zum Angedenken, dich mußte ich nun ſelbſt ſtillen.

Gottschälkchen. Wie will er mich geſtillt haben! Wer wird ihm das glauben.

Gottschalk. Wie ich dich geſtillt habe? Mit dem Ochſenziemer, wenn ich keine Ruhe vor dir hatte. Küß die Hand, Gottſchälkchen, aus Dankbarkeit, du wärſt ſonſt elendig in deiner Unart krepirt. Kannſt du nicht aus Dankbarkeit

beten, daß es bei uns einen langen, großen Krieg giebt, wo bei viel Lebensmittel verbraucht werden; auf dich wird noch geachtet im Himmel, denn du bist unschuldig, ich steh aber schon im Register schlecht angeschrieben.

Gottschälkchen. Es läßt sich wohl um größeres Unglück abzuwenden beten, in dieser Nacht war mir recht bange, Gott sey uns gnädig!

Gottschalk. Was sahst du denn, den alten Herrn Hug?

Gottschälkchen. Nein, viel mehr hab' ich gesehn. Ich hatte mich eben aufs Stroh gelegt, da fuhr es über mich hin, ein solcher Sturm, als jagte er viel tausend scharfbeschlagene Rosse übers Dach. Die Ziegel klatschten nieder, die Glasscherben klingelten, als zöge eine Schlittenfahrt. Ich schöpfte nach Luft, wie ein Fisch auf dem Grase. Endlich sprang ich ans Fenster.

Gottschalk. Und was sahst du?

Gottschälkchen. Die Wolken wirbelten, sonst sah ich nichts, aber fern hallte noch Waffengeklirr und Rosseschnauben und Trompeten.

Gottschalk. Küssen muß ich dich für die Botschaft, Tedeum wollen wir singen, alle Heilige bekränzen, und ich habe die Glücksbotschaft verschlafen können!

Gottschälkchen. Was für Botschaft?

Gottschalk. O hätte ich es doch mit meinen leiblichen Ohren alles das selige Geschmetter in den Lüften gehört, mir wäre zu Muthe gewesen, als ob ein Beutel mit Geld vor mir umgestürzt würde. Hast du es nicht von Frau Barbara vernehmen, was dieser reisige Zeug in den Lüften bedeutet? Da zieht Herr Hug mit seinen Waffenbrüdern und das bedeutet Krieg.

Gottschälkchen. Der alte Narr meint wohl, er will mitziehen und muß doch im Grabe still liegen. Was aber nun unsere Frau Barbara anbetrifft, so muß sie wohl

Herr Hug diese Macht mit für den Kriegszug geworben haben, ich finde sie nirgends.

Gottschalk. Laß die Frau Großmutter ihre Wege gehen, sie hat überall ihr Bischen Hexenwesen.

Gottschälkchen. Ich meine aber, ich hab' sie hier bei dem Steine schreien und zanken hören und darum kam ich eigentlich heruntergelaufen, ihr zu helfen.

Gottschalk. Laß sie nur, die weiß sich schon zu helfen, wir aber wollen den Marketenderwagen schmieren.

Gottschälkchen. Da backen wir auch Kuchen, den will ich den Landsknechten verkaufen.

Gottschalk. Aber friß mir nicht die Rosinen heraus, sonst geht's nicht gut, lieber die Stücken etwas kleiner, das Rosinenfressen merkt jeder.

Gottschälkchen. Verlaß er sich auf mich, Vater, wenn ich Rosinen will essen, so esse ich sie vor dem Backen, wie gestern, als Barbara dem Ritter Plesse einen Kuchen backen mußte, den er den beiden jungen Hochzeitleuten schenkte. Ach, der hat wieder diese Nacht gesungen, ganz leise, daß ich nichts verstehen konnte, aber es klang doch verliebt.

Gottschalk. Du Narr, was verstehst denn du davon, ob etwas verliebt klingt?

Gottschälkchen. Das hab' ich schon recht gemerkt, wenn es so auf der Brust kocht, dann ist es ein Liebeslied, auch verdrehen die Leute dabei die Augen und lesen allerlei Abschabsel, Lappen, Haare, verwelkte Blumen auf; o wie oft hab ich das vom Ritter gesehen, wenn er in das Gärtchen kommt, wo die Gräfin gesessen hat.

Gottschalk. Der Junge hat rechte Pfiffe im Kopf! — Wer weiß, ob uns nicht daher der Krieg kommt, denn Wangolph und Norbert von Altengleichen leiden sicher nicht, daß der Plesse die Gräfin heirathet und sich zum Herrn in Neugleichen einsetzt. Wenn's nur Krieg giebt, mag er kommen woher er will, der Krieg deckt mir den Tisch.

Gottschälchen. Aber denkt er denn Vater, weil die Kriegsgeister diese Nacht in der Luft gerumpelt haben, daß sie darum schon fertig sind mit allen Rüstungen. Da müssen sie vielleicht noch diesen wekken, jenen hetzen, haben wir doch nicht einmal einen guten Hefenkuchen in ein Paar Stunden fertig.

Gottschalk. Hast Recht Allerweltsjunge! wollen die Pferde noch heut aus dem Korn herausjagen, komm schnell, ehe sie der Schloßvoigt sieht. (Beide ab.)

2.

Burg Altsteichen. Gemeldter Hofflur in erster Morgendämmerung. Gräfin Gisella tritt an eine Thüre.

Gisella. Anneliſe ſteh auf und frag nicht lange, ob der Wächter ſein Morgenlied abgeſungen hat; die Hühne krähen, die Kühe rufen nach dir, der Hirte wird bald blaſen. Wenn dich die Sonne im Bette beſcheint, ſo kriegſt du nimmer mehr einen Mann. — Iſt es nicht eine Schande, ſie hört nicht mehr auf mich, ſeit Norbert und Gangolph mit ihr ſchön thun. Sie werden einander noch darüber feind werden, es giebt ein Unglück, aber was darf ich den herriſchen Söhnen ſagen. Wenn ich ſie nur anſehe, ſo meine ich, daß ich verrathen ſey, die Strafe Gottes ſpricht aus allen ihren Geſichtszügen und doch ſagen die Leute, daß ſie meinem ſeligen Manne ähnlich ſehen. Wenn es nur niemand hört, was ich ſo für mich ſpreche, ich werde ſo ſchwach im Kopfe von aller Noth. (Die Magd kommt.) Anneliſe, wie die Augenlieder herunterhängen, das bedeutet ſchlecht Wetter. (Die Magd geht gähnend nach dem Hofe, die Gräfin ruft ihr nach.) Schlag auch Feuer an zur Morgenſuppe, meine Söhne werden bald von der Jagd zurückkommen. Wenn ſie nur was mitbringen, ich weiß nicht was ich heute kochen ſoll.

Joſeph (ſpringt in einem Mantel die Hausſtreppe hinunter.) Haſt du mich gerufen liebe Mutter, wie mir das Herz ſchlägt, ich träumte ſo ſchön, ſo ſchön.

Giſella. Du armer Junge, warum haſt du nicht länger geſchlafen, wenn du ſo ſchön träumteſt, leg dich wieder hin, vielleicht träumſt du wieder fort wie vorher, ich will mich in acht nehmen und nicht ſo laut reden. Geh lieber Joſeph.

Joſeph. Mutter, wie kommts, ich habs ſchon oft verſucht, zu träumen, was mir gefällt, aber es geht nicht. Der Traum gehört einem gewiß nicht ſo recht an, wie andere Gedanken. Ob es wohl die Engel ſeyn mögen, die einem ſo was Gutes vorſpiegeln?

Giſella. Freilich, wenn du artig biſt, da ſpielen die Engel mit dir im Schlafe.

Joſeph. Und dann werden die Engel müde, und dann iſt der wunderſchöne Traum aus. Nichtwahr Mutter?

Giſella. Ja du armes Kind, der Himmel wird ſeiner Gnade gegen uns müde und überdrüſſig, und dann ſind wir verlaſſen.

Joſeph. Ich bin kein armes Kind Mutter, ich werde ſehr reich werden und dir will ich alles ſchenken, ſey ruhig, du ſollſt keine Noth mehr leiden, ſollſt ruhig ausſchlafen, aus ſilbernem Becher trinken, und immer ſoll der Küchenſchornſtein rauchen. Wir wollen recht luſtig ſeyn und den ganzen Tag ſpielen.

Giſella. Du fabelſt aus deinem Traume, der Faſttag geſtern hat dich mit Eßluſt eingewiegt und mit Heißhunger biſt du aufgewacht. Die Morgenſuppe ſoll bald fertig ſeyn.

Joſeph. Nicht vom Faſttage, nein aus der ſeltſamen Geſchichte im großen Hausbuche kam der Traum: die Ameiſen an der Wurzel der Eiche trugen edle Steine zuſammen, und die Bienen auf dem Wipfel bauten Zellen von Silber und füllten ſie mit Gold, und die Eiche war er-

wachſen auf unſerm Wachtthurm und drüben auf dem hohen Wachtthurme in Neugleichen aus zwei Wurzeln, das tiefe Thal zwiſchen beiden war aber ſchon ganz mit Edelſteinen ausgefüllt, ſo daß die Eiche ganz feſt ſtand. Norbert und Gangolph traten auf mich, um an der Mauer heranzuklettern, aber ſie fielen, ich aber konnte fliegen, es ging ſo herrlich und mir gehörte der Schatz der drei Brüder.

Giſella. Wenn dir dein Leben lieb iſt, wenn du mich liebſt, ſo ſchweig von dieſem Traum, deine Brüder ärgern ſich ohnedies an dir wegen .... nun du weiſt es ja, daß ſie dich immer ärgern. Hätte nie gedacht, daß du ſchon ſo gut leſen könnteſt, verſtehſt mehr davon als ich, gab dir das Buch bloß wegen der ſchönen Bilder und du ſprichſt daraus wie ein geiſtlicher Herr, und all das böſe Geheimniß vom Dreibrüderſchatze laſtet nun auf deinem Gewiſſen. Verſprich mirs in die Hand, denn du biſt ſchwatzhaft, daß du keinem Menſchen von dem Schatze erzählen willſt.

Joſeph. Warum ſollte ichs erzählen, ich behalte es gern für mich.

Giſella. Nein, gieb mir die Hand, es keiner lebenden Seele zu erzählen.

Joſeph. Da meine Hand, liebe Mutter.

Giſella. Da haſt du einen Kuß dafür und ſag mir nun auch, wie du ſo ſchnell haſt leſen lernen und von wem.

Joſeph. Von dem alten Pater Benedikt, der mich alle Tage bei der ausgebrannten Kirche in meinem Gärtchen beſucht.

Giſella. Wer iſt denn dieſer geiſtliche Herr, ſeh ihn doch nie kommen oder weggehen? Es wird einem gar ängſtlich bei ſo etwas in dem alten Hauſe. Geh nicht wieder nach der alten Kirche, die Leute erzählen ſo ſchon genug von einem alten Pater, der Nachts da ſitzt und blankes

Geld zählt, daß es blitzt. Kein Mädchen will Abends die Hühner da heraustreiben.

Joſeph. Mutter, du warnſt mich vor allem, und wenn wir uns auch vor allem in acht nehmen, es geht uns doch nicht gut.

Giſella. Du wirſt ganz überklug bei deinem Leſen, wart nur, deine Brüder werdens ſchon an dir abſtrafen, ich höre ihr Jagdhorn, ſie bringen etwas für die Küche, ſie jubeln.

Joſeph. Ach wäre ich auch dabei geweſen, da könnte ich mit jubeln.

Giſella. Bitte nicht darum, ſie gehen nicht auf rechten Wegen, aber die liebe Noth.

(Norbert und Gangolph tragen ſingend ein Reh, und legen es der Mutter zu Füßen.)

Norbert. Wenn der Baum kracht
In dem Nachtſturm,
Wacht der Leuchtwurm
Auf der Luſtjagd.

Gangolph. Auf zur Freijagd
In das Grenzland,
Wem das Herz lacht
Nach dem Wildſtand.

Norbert. Wir gaben nicht acht
Auf Bann und auf Acht.

Gangolph. Wir konnten nicht ſehen,
Wohin wir da gehen.
Das Netz ward geſtellt,
Kein Stern hats erhellt,
Kein Hund hat gebellt,
Kein Bogen geſchnellt.

Norbert. Da gab's kein Gehetz,
Da gab's kein Geſchwätz,
Das Reh lief ins Netz,
Als wär's ſein Geſetz.

Gangolph. Da ſchlugen wir's ſacht,
Und trugens bedacht,
Und warfens ins Haus,
Nun theilet's zum Schmaus.

Norbert. Den Jägern zum Hohn
Ihr ſegnet den Lohn,
Zum Trotz und zum Spott,
Behüt' uns Gott.

Giſella. Gott ſey gedankt, daß es ſo abgegangen, ihr ſeyd warm, ich muß euch die Stirn trocknen. Das iſt brav, lieben Kinder, ihr kommt zur rechten Zeit, wußte nicht, was ich euch heute kochen ſollte.

Norbert. Wir wußtens, die Anneliese ließ uns keine Ruh, wir mußten auf die Jagd. Joſeph nimm dich doch in acht, das Reh ſchweift noch.

Joſeph. Das liebe Thier, wie weich ſein Mund, wie klar ſeine Augen, wenn ich ihm den Athem wieder einhauchen könnte, wie wollte ich es füttern, es ſollte mir nachlaufen wie ein Hund, es ſollte bei mir ſchlafen.

Norbert. Da wäre noch ein unnützer Bursche wie du im Hauſe. Was haſt du heute gethan, Junge, biſt noch nicht einmal ordentlich angezogen.

Giſella. Schelte doch nicht immer und ewig mit ihm, du machſt ihn am Ende ganz ſchüchtern gegen dich und er iſt dir doch ſo gut.

Norbert. Mutter für den feinen Einſchlag habe ich zu harten Aufzug, das giebt kein gut Gewebe. Was kümmern mich des Jungen Gedanken, aber fleißig ſoll er werden, denn wir habens nöthig.

Gangolph. Der Joſeph isteit den ganzen Tag im Garten, bemalt die Mauern mit Eulen und Affen.

Joſeph. Ey Gangolph, wie kannſt du ſo reden, die Gräfin, wie ich ſie neulich mit dem Ritter Pleſſe luſtwandeln ſah, als ich im Dickicht an der Grenze die Vögel beobachtete, die habe ich an der Gartenmauer abgemalt, ganz

wie ſie leibt und lebt, ſonſt habe ich den ganzen Tag gehackt und geleſen.

Gangolph. Du ſollſt geiſtlicher Herr werden, weil du ſo gern leſen willſt. Aber Mutter, das muß ich dir ſagen, zwiſchen der Gräfin und dem Pleſſe iſts nicht richtig, es munkelt ſich allerley. Er iſt geſund wie ein Fiſch und läßt ſich immer noch von der Gräfin pflegen, ohne an ſeine Kreuzfahrt zu denken, er hat ein Kreuz auf dem Mantel, den Schalk im Herzen.

Giſella. Von wem haſt du das gehört?

Gangolph. Von Gottſchalk; er iſt ja der Einzige von dem Geſindel drüben, der mit uns zu verkehren wagt, und uns die Kunde bringt, wenn die Jäger drüben lieber ſchlafen, als die Forſt bewachen.

Norbert. Auch ſoll der Pleſſe ſchon in früher Zeit mit ihr verlobt geweſen ſeyn und alte Liebe roſtet nicht.

Gangolph. Erben wir die Grafſchaft gleich, wenn ſie den heirathet?

Giſella. Freilich und dann käme auch Frau Brigitte die weiſſe Frau zur Ruhe.

Norbert. Die Geſchichte haſt du mir noch nicht erzählt, ich glaube auch nicht an die Frau Brigitte, denn ich habe ſie noch nicht geſehen.

Giſella. Nur Geduld. Eben der Herr Hug, von dem es heißt, daß er drüben umgeht, ſo wie ſeine Frau Brigitte die weiſſe Frau ſeyn ſoll, die immer erſcheint, wenn einer aus unſern Häuſern ſtirbt.

Norbert. Laß ſie nur kommen, will ſie abweiſen mit dem Jagdſpieß, das alte Vieſt.

Gangolph. Du bringſt die Mutter ganz ab von der Geſchichte. Was verordnete Herr Hug?

Giſella. Aus Liebe zu ſeiner Frau Brigitte, die ihren jüngern Sohn viel mehr als ihren ältern Sohn liebte, Gott weiß warum, die Leute ſagen aber aus böſem Grunde, theilte er die Aecker und Wälder ſo ungleich, daß der ältere

Sohn unſer Ahnherr darben mußte, während Jener drüben ſchwelgte. Und wegen dieſes Unrechts, woran wir noch leiden, haben jene beyden, Herr Hug und Brigitte, keine Ruhe im Grabe und ſind verflucht umherzuwandeln zu jedermanns Schrecken, bis beyde Stämme der Gleichen ſich wieder zu einem verbunden haben. Das iſt auch meine Hoffnung für euch ihr Kinder.

Gangolph. Hier darf keiner eine Hoffnung faſſen, hier erfriert die Weinblüthe alle Jahr, und die Kelter ſteht da zum Spektakel.

Norbert. Verdammt, daß ſo einem todten Mann der Wille gelaſſen wird und uns nicht, die wir tapfer leben und das Meiſt alle Tage erſtürmen könnten.

Gangolph. Es iſt zu merken an dem Unheil, daß es von einer Frau kommt, ein Mann hat doch zu viel Verſtand zu ſolchen Einfällen, es iſt immer die alte Geſchichte mit der Eva.

Norbert. Eine Frau ſollte in ihrer Spinnſtube bleiben und nicht in der Gerichtsſtube mitſprechen, eine Frau iſt zu gar nichts gut und meiner Stammmutter zum Aerger will ich nicht heirathen, damit der ganze Plunder an fremde Leute fällt, die ſie auslachen in der Ewigkeit. Was hilft mir die Grafſchaft, wenn ich alt und ſtumpf bin und habe meine Jugend verhungert und verkümmert. Begegnet mir nun einmal die Frau Stammmutter, ſie ſoll auf immer die Luſt verlieren, aus ihrem alten Sargdeckel hervorzukriechen.

Joſeph. Bruder Norbert, ſprich ja nicht ſo, wenn ſie nun da wäre und dich zur Rede ſetzte, da bewegt ſich ſo eine weiße Geſtalt an der Thüre.

Norbert. Der Teufel ſey uns gnädig.

Gangolph. Ich habe nichts gegen die gnädige Frau geſprochen, ich weiß von nichts, es muß der Joſeph geweſen ſeyn.

Giſella. Mir wird ſo ſchwach, das wird wohl mein

Tod ſein, ach Gott, warum ſcheue ich mich zu ſterben, und meine eigene Kinder achten mich doch nicht.

Joſeph. Dein Mutter, du mußt leben, oder ich ſterbe mit dir, hier iſt ohne dich kein Auekommen mehr.

(Frau Barbara Hartmann tritt an der Thür.)

Barbara. Laßt mich nur los ihr böſen Knaben, ſehen ſie drüben, daß ich hier vom Schloß komme, ſo giebts nur üble Nachrede.

Norbert. Du biſt es altes Fegefeuer.

Gangolph. Die iſts, die alte Hexe Barbara, da hatten wir uns ſelbſt eine Ruthe gebunden.

Norbert. Ich möchte die Alte wie einen Raubvogel ans Thor nageln, aber da beſuchte uns gar niemand, es mag ſo keiner in unſre magre Küche blicken. Alte, was giebſt du Lehrgeld?

Barbara. Wenn ihr nicht ſo böſe wäret, ich könnte euch reich machen.

Joſeph. Mutter, beruhige dich, es iſt die alte Hartmann von drüben.

Giſella. Wie kommt ſie denn ſo früh hieher?

Gangolph. Sie iſt gar nicht gern gekommen, ſie ſtieb da drunten bey den Eichen ihr Hexenweſen, und fiel in unſer Jagdneß, da nahmen wir ſie mit und haben ſie draußen im Hof vergeſſen. Ja, wenn man ſich die ganze Nacht herumgetrieben hat, vergeht einem das Gedächtniß.

Norbert. Der Spaß iſt uns recht verſalzen, es lief nur eiskalt über den Rücken! — Nun geſteh, Alte, was du da unten triebſt, oder ich werf dich ins Verließ zu Ottern und Schlangen.

Barbara. Dir ſag ich's nicht, du ſtörriger Krauskopf, aber der Mutter will ich's vertrauen.

Giſella. Mag nichts mit eurem Hexenkram zu thun haben.

Norbert. Mir ſollſt du alles ſagen, oder ich zwicke dich mit der glühenden Kohlenzange.

Gangelph. Sag's mir nur, wenn dir der zu wild iſt. Was treibſt du denn dem großen Steine?

Barbara. Nun ja, dir will ichs ſagen, biſt du auch nicht viel beſſer, wie dein Bruder, das böſe Blut tritt dir doch nicht gleich ſo ins Geſicht. Ich that gar nichts Böſes, ich ſags euch, ich hatte mir nur eine friſche Wünſchelrute geſchnitten, um zu prüfen, ob der große Hausſchatz, der drey Brüder Schatz noch läge, oder ob er ſchon gehoben.

Giſella. Ich befehle ihr, ſie ſchweigt und geht, will ſie uns mit ihrem aberwitzigen Zeuge den Kopf verrücken, wir wollen nichts von dem Schatze wiſſen.

Norbert. Mutter, ſo heftig habe ich dich nie geſehen, fährſt ja gegen ſie an wie eine Glucke, die ihre Küchlein führt.

Barbara. Ich ſchweige bis zum jüngſten Tage, wenns die Gräfin eure Frau Mutter nicht dulden will, ſie muß am beſten wiſſen, ob die drei Söhne den Schatz heben können, das Blut vom Grafen Heinrich klebt noch an dem Steine. Freilich, es iſt gefährlich.

Giſella. Geht nur alte tückiſche Seele, ihr könnt doch das Reden nicht laſſen, ich muß euch noch ſelbſt zur Burg hinaus führen. Ich ſag dir Norbert, halt ſie nicht, bey meinem Fluche.

Barbara. Ich geh ja gerne, hätte euch ſonſt noch viel erzählen können von unſrer Gräfin, was wir da für Noth haben mit dem Ritter Pieſſe, da darf nur einer eine Thüre hart zumachen, ſo wird er ausgeſcholten, ſie bewahrt ihn wie ein rohes Ey.

Giſella. Geht, Alte, geht, und laßt euch niemals wieder ſehen.

Barbara. Gräfin. Gräfin, bey aller Demuth, die ich gegen euer Haus im Herzen trage, wenn ihr mich ſo hinausweiſt, die ich viel früher ſchon darin geweſen, euch wirds gereuen, daß ich euch hier erſchienen bin, als wäre ich die weiße Frau geweſen.

Giſella. Ich meine, daß ihrs ſeyd, ſo ernſt und leuchtend blickt ihr aus den weiſſen Tüchern, wenn allmächtigen Gott, wie das Bild von Frau Brigitten auf dem Saale. Fort, fort, ihr deutet Tod mir an. (Geht ab mit Barbara.)

Norbert. So zornig habe ich die Mutter noch nie geſehn, ich fürchtete mich vor ihr wie ſonſt, als ich noch ein Kind war. Und dann predigt ſie mir Sanftmuth.

Gangolph. Mit dem Schatz muß es eine eigne Bewandniß haben, wie ſie ſagte, daß meine Mutter es wiſſen müſſe, ob wir den Schatz heben dürften, da ward die Mutter ſo wild und angſt wie beym Gewitter.

Norbert. Ich habe keine Ruhe, bis ich die Geſchichte vom Schatz weiß, bey Gottſchalk will ich mich aufs Kundſchaften legen.

Joſeph. Ich weiß alles, ich weiß alles.

Gangolph. Gelbſchnabel, was wirſt du wiſſen.

Norbert. Wie der Naſeweis ſich angewöhnt mit zu reden.

Joſeph. Ich weiß alles aus meinem Buche, aber die Mutter hats mir verboten zu ſagen.

Gangolph. Der Junge iſt am Ende mit ſeiner Leſerei doch zu etwas gekommen, wie die blinde Henne zum Gerſtenkorn. Sprich nur Joſeph, die Mutter iſt nicht hier und wir ſagens ihr nicht wieder.

Joſeph. Ich habs ihr in die Hand zugeſagt, es keiner lebenden Seele zu ſagen.

Norbert. Ich ſchlag dich todt, wenn du nicht ſprichſt.

Joſeph. Ich ſage kein Wort.

Gangolph. Ich ſchenke dir mein Eichhörnchen im Rade.

Norbert. Du ſchüttelſt doch mit dem Kopfe.

Gangolph. Das Heilgenbildchen ſollſt du auch haben.

Joſeph. Ich hab's der Mutter in ihre Hand verſichert, es keiner lebenden Seele zu ſagen, ſonſt ſagte ichs

gern, wenn du mir das Eichhörnchen und das Bild giebst und es mir nachher nicht wiedernimmst.

Gangolph. Keiner lebenden Seele sollst du's sagen, so erzähl' es dem heiligen Georg dort.

Joseph. Der hat auch eine Seele, die sitzt halb im Himmel und halb sieht sie aus jedem Bilde hervor, o der weiß alles, der ist so gescheidt.

Gangolph. Ey Narr, so erzähl's der Mauer, hab ich ja oft gefunden, wie du dich mit den Mauern unterhalten hast, wir hören nicht zu, wir wollen unser Reh auswaiden.

Joseph (wendet sich gegen die Mauer). Ich hab' was neues gelesen, du alte ehrliche Mauer, das habe ich dir noch nicht erzählt, du mußt es aber nicht wieder erzählen.

Gangolph. Die Mauer sagt kein Wort, hab' noch nichts von ihr gehört.

Joseph (wendet sich und liest). Drunten im Thale da liegt ein Schatz unterm großen Steine, das ist der Dreybrüderschatz, den Graf Hug mit seinen beyden geistlichen Brüdern zusammenlegte aus der Beute im Wendenlande, fingerdicke goldne Armringe, silberne Schilder, Degenhefte, alles in einer kupfernen Brauspfanne, die damals eben durchgebrannt war. Und weil es mit vielem Blutvergießen erworben war, so hatte der Teufel sein Recht daran, und sie mußten ihn dadurch los, daß sie das Geld eingruben. Und ging der Geldteufel die Bedingung ein, es solle so lange sein werden zum Spielen in der Erde, bis drey ehelige Söhne des Hauses, die alle dreye kein Geld hätten, den Stein vor Sonnenaufgang mit einander abhüben. Es war aber ungleich getheilt worden von Herrn Hug zwischen seinen beyden Söhnen, Waizen und Wein wuchs lustig auf den Feldern von Neugleichen, aber bey Altgleichen wurde es immer schlechter und fror alles ein, so daß schon die Enkel von Herrn Hug, die Grafen Jost, Heinrich und Hennig in große Noth gerathen. Da sie nun kein Geld hatten gedach-

ten

ten sie des Schatzes an der Grenze, gingen in der Mayennacht hin und riefen: Da sind wir drey ehelige Söhne des Hauses Altgleichen, haben kein Geld, und wollen unsern Schatz haben: Geldteufel zähl auf und daß nur nichts fehlt. Da bullerte es in der Tiefe, der Stein schlug auf und sie sahen die Braupfanne voll Gold, Silber und Edelgestein, und eine Schlange lag drauf, streckte den Kopf mit rothem Kamm in die Höhe und fragte: Seyd ihr auch eurer drey ehelige Söhne? Da sahen sich Jost und Hennig zugleich um und sahen, daß Bruder Heinrich nicht bey ihnen, sie schimpften, daß er ein furchtsamer Hase sey, aber er war fort und blieb fort. Da brummte und zischte die Schlange: kommt wieder, wenn ihr eurer drey seyd, und der Stein klapte zu. Sie fluchten, aber es half nicht, sie suchten den Grafen Heinrich am Morgen, aber sie fanden ihn nicht, endlich sahen sie seinen Leichnam in den Aesten der Eiche über dem Steine hängen, und sein Blut klebte am Steine, die Leute aber sprachen, wir wußten es wohl, der war ein Kaiserssohn aus dem Hoflager zu Goslar, der konnte den Schatz nicht heben.

(Er macht das Buch zu.)

Norbert. Teufel, wir könnten so leicht reich werden, und die Mutter gönnt uns das nicht. Auf jeden Pfennig ist sie erpicht und den Schatz läßt sie verschimmeln.

Joseph. Mein Eichhörnchen Gangolph? Mein Heiligenbild.

Gangolph. Du sollst es haben, aber du mußt einmal Nachts mit uns gehen nach dem Steine. Wir wollen den Schatz heben, und der Mutter eine heimliche Freude machen, dann kann sie ruhig sorgenlos leben.

Joseph. Sie würde aber so betrübt werden, wenn sie mich vermißte, sonst machte ich ihr gern die Freude.

Gangolph. Wenn wir ihr den Schatz hieher stellen am Morgen, ist alle Sorge vergessen, wer weiß ob sie es merkt, du schleichst dich fort, wenn sie eingeschlafen ist. Hat

ſie ſich nicht übers Reh gefreut, und geſtern verbot ſie uns, daß wir nicht drüben auf die Jagd gehen ſollten.

Joſeph. Es iſt wohl wahr, — auch habe ich geträumt, daß ich den ganzen Schatz erhöbe, aber ihr beyde, nehmt euch in acht, ihr kommt dabey zu ſchaden. — Die Mutter ruft draußen nach mir, — ich komme gleich. (ab.)

Norbert. Wie boshaft der Joſeph von uns träumt, das ſchenk ich ihm nicht.

Gangolph. Träume deuten das Gegentheil an. Hör Norbert, wenn ich alles zuſammenhalte, was die Leute, als wir noch klein waren, ſagten, als Joſeph ſo ſpät nachgeboren ward, er ſey des Landgrafen Sohn, der hier eine Woche herbergte. Warum ängſtete ſich die Mutter, wir möchten das Geheimniß vom Schatze erfahren. Das Gewiſſen, daß ſie uns ein Unrecht gethan.

Norbert. Die Zellader ſchwillt mir. Der Junge, den ſie verhätſchelt, der ſollte ihre Liebe zu uns ſtehlen, ohne von unſerm Stamm zu ſeyn. Er gehört nicht zu uns beyden, es muß ihm jeder das anſehen, ich dulde ihn nicht und wenn auch kein Schatz hier zu theilen wäre. Ich prüfe ihn am Stein, ob er ein echter Gleichen iſt.

Gangolph. An dem Jungen iſt nichts gelegen, aber die Mutter wird uns verfluchen, es iſt ihr Augapfel.

Norbert. Wir ſind im Recht, da ſchadet uns kein Fluch. Iſt der Joſeph echt, ſo iſt der Schatz unſer, nichts fehlt uns, wir können der reichen Gräfin drüben lachen. Iſt Joſeph unecht, war's unſre Schuld. Unſre Ehre fordert, daß wir kein falſches Blut in unſerm Hauſe dulden, kein Halbgeſchlecht kann mit Würde in dieſer Höhe hauſen, unſre Noth, unſre Ehre mit Dauer ertragen.

Gangolph. Es mag wohl etwas Unrechtes hier geſchehen ſeyn, alle Noth heckt hier tauſendfältig, und das Glück ſtirbt uns ab wie die Fruchtbäume; wenn wir eine vergnügte Stunde haben, iſt gewiß immer ein Unglück in der Nähe.

Norbert. Es iſt was hier, das nicht ins Haus gehört, die Hausgeiſter quälen uns ſo lange bis wir es hinausgeſchafft. Am Stein, da prüfen wir das Gold unſers Adels. Es muß anders werden, oder ich entführe einmal die reiche Gräfin drüben. Gottſchalk hat mir die Anſtalten im Schloß genau erzählt. Da iſt nichts in Ordnung, der Schloßvoigt denkt nur ans Sparen, und das Geld verſchwendet die Gräfin an die Pilger. Die guten ſtarken Reiſigen müſſen Schaafe hüthen. Einige von unſern entſchloſſenen Frey jägern mit uns, und . . . . .

Gangolph. Unſer eignes Erbe, unſer Haus feindlich anzufallen; das iſt hart, da möchten die heimlichen Richter mit ihren Meſſern unſre Herzen ritzen. Nein Bruder, lieber mit allen Teufeln beym Schatz gerungen.

Norbert. Das verſuch ich zuerſt, wenn das aber nicht hilft, ſo . . .

Gangolph. Nur auf den Joſeph heute Achtung gegeben, daß er der Mutter nichts wiedererzählt, du haſt ja geſehen, wie wenig ſeinem Verſprechen zu trauen iſt, er iſt noch ganz Kind.

Norbert. Stirbt er, ſo iſt er ſelig, denn er iſt ein Kind.

Gangolph. Was giebts wieder für neues Unglück drauſſen?

Norbert. Die Mutter zankt mit Pilgern die zum heiligen Lande ziehen, ſie ſind nie zufrieden mit dem, was ſie ihnen ſchenkt, und ich habe ihr ſchon lange anbefohlen, daß ſie dem Geſindel gar nichts geben ſoll. Es thut doch nur heilig, um betteln und faulenzen zu können.

Gangolph. Wir wollen doch Frieden ſtiften.

(Beyde ab.)

3.

Neugleichen. Ein Blumengarten zwischen dem Schlosse und der Ringmauer. In einer Mauerverletzung steht das steinerne Bild eines ehrwürdigen Ritters. Vor einer Thür des Schlosses steht ein Tisch, worauf ein geistliches Kruzifix und ein Gebetbuch zu sehen. Nicht fern davon ist ein Portal, durch welches Ritter Pleffe mit Jagdspieß und Horn eintritt.

Pleffe. Wohin verirr' ich mich! Das thut Gewohnheit!
Zum Burgthor wollte ich hinaus mich schleichen,
Und geh den Seitenweg zum kleinen Garten,
Den ich ihr angelegt. Wie sie ihn pflegt,
Wie alles hier gedeiht durch ihre Hand.
(Er bückt sich und betrachtet einzelne Pflanzen.)
Gebetet hat sie hier, an dieser Stelle,
Wo ihre Kniee in den Sand gedrückt.
Das Büchlein hielten ihre zarten Finger,
Die Lippen atmeten so fromm hinein,
Den neuen Worten ging ihr Auge auf.
Es ward das Wort Gedanke und auch Wille,
Der Garten feiert es in Demuth stille,
Es hält der Morgenwind den Athem an
Und hat das Blatt des Büchleins nicht gewendet
Das mit dem Lesezeichen bezeichnet ruht.
O dieses Büchlein wär mein letzter Wunsch,
Vielleicht gewährt sie es dem schweren Abschied.
Ich hör den Schritt der Gräfin durch die Zimmer,
Es geht kein andrer Fuß, so fest und leicht.
Jetzt still mein Herz, du musst dich ruhig stellen,
Nun jene Schauder über dich hinwallen,
Wie eine höhre unsichtbare Fluth.
Die Pforten thun sich alle ihr entgegen,
Es hat nicht wieder, was mich hier entzückt,
Und wird es nie, so ists der Morgenglanz.
(Die Gräfin tritt aus einem Zimmer heraus.)

Gräfin. Ich treff euch mit Jagdspieß und mit Horn

Bey dem [illegible]? Wollt ihr denn für
Die Sünde, wie ihr euch vernichten wollt?
Vom Fieber kaum genesen, wollt ihr Fieber
Im feuchten kühlen Dunst des Waldes sammeln,
Wo nie ein Sommerstrahl den Boden wärmt?

Plesse. Mir ist es gut, daß ich, der Ruh entrissen,
Allmälig den Beschwerden mich gewöhne,
Der Müßiggang ziemt dem Genesnen nicht.

Gräfin. Genesen meint ihr Euch und seyd noch
krank,
Ihr wacht so manche Nacht und seufzet viel,
Und müßig sah ich euch noch nimmermehr,
Seit Kraft zurückgekehrt in eure Arme.
Dies liebe Gärtchen dank ich eurer Mühe,
Jetzt ist's mein liebster Aufenthalt am Morgen.

Plesse. Ihr dankt für solche kleine Müh' und ich,
Wie soll ich schweigen bei so großer Mühe,
Die ihr in treuer Pflege mir geschenkt.
Nur als ein Opfer pflanzte ich die Blumen,
Euch wollte ich des Jagens Beute opfern.

Gräfin. Mein Herz verlangt so blut'ge Opfer nicht,
Ihr kleidet ein als Dienst, was euch vergnügt,
Seid heute noch vernünftig, laßt das Jagen,
Es läßt euch gut im Jagdstaat, seid zufrieden,
Ihr gleicht dem Jäger auf dem Bilde droben,
Wie heißt der Mann?

Plesse. Adonis war sein Name,
Und sein Geschick war lieblich und doch schmerzlich,
Der Venus Kuß verschloß den Mund im Sterben,
Als er die Jagd geübt, die sie verboten.

Gräfin. Kein Heil ist bey der Jagd, ihr könnts da
drüben,
Bei unsern Vettern merken. Das sind Jäger,
Sie achten nicht der Freunde Grenzen, nicht

Die Schonungszeit, ihr Jagen iſt Vertilgen.
Sie ſcheuen keine Mühe und kein Wachen,
Und ſind doch arm, verſäumen ihre Aecker,
Und wenn hier alles freudig blühend prangt,
So ſteigt das Unkraut drüben übers Korn;
Das treue Milchvieh muß im Winter darben,
Das abgetriebne Roß nagt an der Krippe,
Die Wirthſchaft ſinkt mit jedem Jahre tiefer.

Pleſſe. Ihr kennt die Wirthſchaft gründlich und auch klüglich,
Ihr ſolltet ſie belehren, gütʼge Gräfin,
Es ſind die nächſten Lehnsverwandten euch.
Ich gründe die Bekanntſchaft auf der Jagd,
Was gehn euch an des Hauſes Streitigkeiten,
Ich führe ſie zu euch an dieſem Abend,
Und ihr bleibt nicht vereinſamt, wenn ich ſcheide.

Gräfin. Vergeblich iſt das Mühen guter Herzen,
Wo Haß und Neid ſchon ſeit Jahrhunderten
Wie Winterfroſt den Stamm geſpalten hat,
Wo jede Hälfte lebt ein eig'nes Leben,
Und ſich der anderen verſchloſſen hat.
Ich hab's verſucht, ich ward dafür geſtraft,
Sie wuchſen auf im Haß und in der Falſchheit
Und was ſie nährte, können ſie nicht miſſen,
Sie neideten, um alles was ſie wünſchten,
Und mochten nicht die kleinſte Gabe nehmen.
Sie ſäten böſe Saat und Streit ins Haus,
Mein Anſehn ſuchten ſie zu untergraben,
Und milde Gaben nannten ſie Verſchwendung,
Um die ſie zur Verantwortung mich zogen,
Um zu beſtehen, machte ich mich los
Von dieſer Bettlerſchaar, die mich verhöhnte.

Pleſſe. Ich fühle euer Recht, doch thut mirs leid,
Die Krone der geſell'gen feinen Freuden,

Euch hier zu laſſen ohne eine Seele,
Die euren Reiz, die euren Werth verſteht.
Gräfin. Ihr ſprecht vom Scheiden, eh ich's euch erlaubte,
Der Arzt hat Rechte über ſeinen Kranken,
Wenn ihr geneſen weiß ich ganz allein,
Ihr ſeyd hier mein Gefangner, gebt die Waffen.
Pleſſe. Hier iſt mein Jagdzeug, hier zu euren Füßen.
Ich fühl in Dankbarkeit mich ganz gefangen,
Vergelten möchte ich und muß noch fordern
O könntet ihr dies heilge Buch mir leihen?
Es wird mir Ruhe geben und Geduld!
Gräfin. Ihr könnt es doch nicht leſen, guter Pleſſe.
Pleſſe. So gebt mir Unterricht, wie einem Kinde,
Und laßt mich dann zum Lohn mit euren Schätzen,
Die in dem kleinen Käſtchen glänzen, ſpielen,
Die ſeltnen Sachen regen meine Neugier.
Gräfin. Gar mancher Schmuck aus meiner eitlen Zeit,
O laßt ihn ruhn, erſt müßt ihr leſen lernen.
Pleſſe. Dies Wort heißt Liebe; hab' ich recht geleſen?
Gräfin. Gott iſt die Liebe, ſtehet da geſchrieben.
Pleſſe. So darf ich nun mit eurem Schmucke ſpielen.
Zum Lohn; daß ich dies ſchöne Wort entdeckte.
Gräfin. Genügt euch nicht Geſpräch mit mir wie ſonſt?
Pleſſe. O laßt mein Herz ſich künſtlich ſelbſt zerſtreuen
In jener Zeit, da durfte ich euch hören.
Gräfin. So ſeht die ſchönen Kleinigkeiten an.
Dies Halsband gab zum Abſchied mir der Graf.
Granaten ſind die Steine, ſind die einz'gen
Die in der Trauer ſelbſt getragen werden.

Pleſſe. So ſcharfe Ecken und ſo kaltes Blut,
Wer legte um euren Hals, da ſahr es hin
Und machte mich nachdenklich wie jenen Ritter,
Von dem ihr geſtern Abend vorgeleſen,
Die Tropfen Blut, die er im Schnee geſehn,
Er mußte weinen um die ferne Liebe.

Die Äbtin. So fern von euch, ſo nahe geht euch Lieb,
Daß Rührung eure Stimme faſt erſtickt.

Pleſſe. So fern wie jene Sonne unſrer Tage,
So nahe wie die Gluth, die ſie entzündet,
Vergangenheit in engſter Gegenwart,
So iſt die Rührung, die mich heut' durchdringt;
Zum Glück giebt nur dies Kreuz die Richtung wieder,
Das an em Halsband hängt in ſchöner Weiſe.

Gräfin. Wer liebte nicht in Ehrfurcht dieſes Zeichen,
Das alle Welt zum innern Heil geführt,
Doch jenes äußre, das am Mantel klebt,
Das ihr beſchaut, als hättet ihrs vergeſſen,
Das unſre Zeit zum Todesſtrudel rollt.
Zum Morgenland, aus dem kein Wiederkehren,
Es ſchreckt mich wie ein drohender Komet,
Der ſchuld'ge Völker in unſchuld'gen Menſchen
Beſtraft, — das hat den Grafen mir entriſſen
Am Tag der mich im Sterben ihm vermählt.
Mir war, als würde ich dem Tod verbunden
Und Todte ſchienen mir die Ritter alle,
Die mit ihm zogen zu dem Heer des Kaiſers;
Und keiner kehrte heim aus jenem Grabe,
Die friſch und blühend mich umſtanden,
Nur ich genas für dieſe Einſamkeit,
Und reng die Jugend zögernd hier zu Grabe.

Pleſſe. Sie läßt ſich nimmer mehr von euch begraben
Denn ſie hat euch durchlebt, wie keine andre,

Ich ſeh euch noch, leichtfüßig wie ein Reh
Mit wildem Roſenkranz geſchmückt, ſo ſprangt
Ihr nieder von dem Schloß zur Gartenhecke
Und über Hecken, Beete, Gräben in den Wald,
Um grüne Zweige zu der Ehrenpforte
Mit eignen Händen eilig abzureißen.
Ich konnte euch nicht nach in meinem Harniſch,
Der zum Turnier ſchon prüfend angelegt.
Ich ward von Brombeerranken feſt umſchlungen,
Ihr ſpranget ungehemmt zurück mit Büſchen,
Und eilig ſchlangt ihr ſie um grüne Bogen,
So ſchwebet ihr mir ewig deutlich vor,
Und fern iſt, ach, unendlich fern der Tag.

Gräfin. Ihr nanntet dieſen Tag mir nicht bisher,
Bei allen Roſen! ja es trägt der heut'ge
Dieſelbe Zahl und iſt doch nicht derſelbe.
Zehn Jahre ſind's — und damals war ich ſechzehn,
Und mehr geneigt zum Tanz als zum Gebetbuch.
Es war mein letzter froher Tanz. Mich traf
Die Unbeſonnene im Eigenſinn,
Die Hand des Herren wollte mich in Krankheit zähmen,
Und warf mich nieder wie das wilde Reß,
Das durch die Wälder ſchweift und keinem nutzt,
Bis es dem Zügel folgt und Laſten zieht.
Und ein Gelübde that ich für der Kranken Pflege,
Und meiner Eltern Willen zu gehorchen,
Als ich von Schmerz und Schwachheit war gebeugt.

Pleſſe. So dank, ich jenem Unglückstag mein Leben,
Das eure milde Pflege mir erhalten.

Gräfin. Neunhundert Pilger hab' ich ſchon verpflegt,
Wie euch, — doch waret ihr der erſte Freund,
An dem ich die gelobte Hülfe konnte üben.
O wüßtet ihr, was dieſes Käſtchen birgt,
Ihr ſpieltet nicht mit ſeinen kleinen Schätzen.

Erbffnet nicht dies Täfchlein von Korallen.
Nicht heut, — es iſt das Grab der erſten Liebe.

Pleſſe. Zu ſpät, — ſchon iſt der Grabſtein aufgeſprungen,
Der Demant, der die goldne Feder hielt,
Was iſt denn ſo Erſtaunliches darin?
Das Armband hier mit zweien goldnen Händen,
Die in einander greifend ſich verbinden.

Gräfin. Ihr ändert eure Farbe, faſſet euch.

Pleſſe. Mein Auge fühlt ſich träumend feſtgehalten,
Was zweifle ich, die Flechten ſind mein Haar.
Zwar dunkler iſt, was jetzt die Stirn umſchattet,
Dies glänzt noch heller von dem Jugendſchein.
Sie ſind's, die ihr zerriſſen und zerſtreut!
Sagt welche Nixe hob ſie aus dem Strom,
In den ihr ſie an jenem Tag geſtreut,
Als meine Eiferſucht von euch verlangte,
Mit Gleichen nicht zu tanzen, den die Eltern
Als Bräutigam mit euch verbinden wollten,
O da erkannte ich, ihr liebtet ihn.

Gräfin. Wer zweifelt noch, daß Seelen der Verſtorbnen,
Aus Grabestiefen können wiederkehren,
Um ein geliebt Geheimniß zu enthüllen,
Wenn ſo des Zufall's Geiſt Verſchwiegnes öffnet;
Wie ſoll ich widerſtehen ſeinem Drange,
Erkennt den Trotz von mir und eure Wildheit,
So war mein Haar, in gleicher Art gefaßt,
Das ich an jenem Tag euch ſchenken wollte,
Als Zeichen eines nahen ew'gen Bunds,
Das ich dem Strom hinwarf, der uns umrauſchte,
Das Eure trug mein Arm, bedeckt vom Mantel,
Ich wollte Eiferſucht mit Eigenſinn
Bekämpfen, euer Stolz trat zwiſchen uns
Gepanzert.

Pleſſe. Ach es fällt die Scheidewand,

Weh dieſem blinden Stolz der mich bethörte,
Daß ich in Wuth mich auf das Roß geworfen,
Und bis in fremde Länder vor euch floh;
An ſolchem Haar hängt über'm Haupt das Schwerdt
Des Richters der Lebendigen und Todten.
Ihr Heiligen, ihr denen ich mein Leben
So flehentlich empfohlen, ihr, um deren Haupt,
Die hellen Strahlen hoher Weisheit ſchimmern,
O warum ſandtet ihr nicht ſolchen Strahl
Der dunklen Stunde, die mein ſchuldlos Lieben,
In eines Irrthums Sturm verſchlang,
Iſt meiner Leiden Ziel noch nicht erreicht,
Wo bin ich, gebt mir Rath, mir ſcheint die Zeit
Hat ſtill geſtanden und wir ſind dieſelben.

Gräfin. Und rücktet ihr auch noch ſo nahe mir,
Zehn Jahre bauten eine Mauer zwiſchen uns.

Pleſſe. Unwiederbringliches hab' ich verſäumt,
O laßt mich träumen noch von jenem Tage,
Der uns ſo grauſam von einander riß,
Als ich mit Lautenklang zur Schiffahrt weckte,
Ich ruderte, ihr ſangt, ich legte nieder
Die Ruder, ganz in eurem Reiz verloren,
Mit offnen Augen träumend, bis das Schiff
Vom Blüthenneß der Waſſerlilien feſt
Umfangen in dem Lindenſchatten ruhte,
Die Bienen ſummten in den tauſend Blüthen,
Du liebes Grün, du liebliches Verſtummen,
Das Glück war noch, die Welt unendlich weit,
Hätt' uns der Waſſerfall an dieſem Tage
Ergriffen und verſchlungen in dem Anſchaun,
Wir wären reif der Himmelsluft geweſen!

Gräfin. Ich floh auf's Land, nur weil ich ſchwach
mich fühlte.

Pleſſe. Nein dies Entzücken war kein leerer Traum!
Hat mich der Irrthum von euch abgewendet,

So warf die Wahrheit mich an eure Schwelle,
Besinnungslos wie einen Strandenden
Zurück, und wenn in meinen Fieberträumen
Ich je von einer Frau gesprochen habe,
Ihr hättet euch darin erkennen müssen,
Denn keiner nahte ich seit dem Schreckenstage.

Gräfin. Mir deuteten sich eure Fieberreden
Auf eine höhre Liebe, nicht auf mich.

Pfeffe. Und keine Liebe hat euch mir entrissen.

Gräfin. Die Antwort müßte ich euch wohl verschweigen.
Wenn ich den Umfang meiner Pflicht erkennen!

Pfeffe. Für das Gefühl sind wir schon ausgeglichen,
Wir haben uns ganz schuldlos aus den andern,
Ich könnt' ich mich auch frei wie damals fühlen:
Wer zwang euch Gräfin ihm die Hand zu reichen?

Gräfin. Der Gram um eure Flucht brach meinen Willen.
Die Krankheit nahm mir jeden eignen Sinn,
Und meiner Eltern Wille zwang der Hartmann
Des Grafen Dienstmann, der ihn auferzogen,
Und ihn regierte mit gewohnter Macht.
Nur meines Armes Zeichen war sein Wunsch,
Den stellte ich zum Treff dem Grafen gegen,
Als Er der Kaiser zu dem Kreuzzug lud.
Die Hochzeitstunde wählte er zum Abschied. —

(Nach einer Pause.)

Er hoffte heimzukehren in dem Jahre.
Der Tag, der uns den Kaiser hat geraubt,
War auch der letzte, wo er mir geschrieben,
Und wohl mag jenes Halsband mir sein Blut,
Das für das Kreuz vergossen, vorbedeuten.

Pfeffe. Ein grauenvoller Tod, der von dem Himmel
Ihn trennte und ich muß den Mann bedauern,
Der meines Herzens Eigenthum geraubt.

Gräfin. Sein Tod iſt noch durch niemand mir verkündet.

Pleſſe. Ich ſage euch von allen Pflichten los.
In zehen Jahren iſt ein Mann verſchollen,
Und nur die Liebe ſchafft ſich Ewigkeit.

Gräfin. Erſchreckt mich nicht, wie ihr ſo frevelnd ſprecht,
Es hat ein fremder Geiſt euch heut ergriffen,
Es brennt die Hand von euren heißen Küſſen.

Pleſſe. Es iſt der Geiſt, den ich ſo lange bannte,
Gott Amor nennen ihn die Meiſterſänger,
Ich aber weiß, es iſt der Strahl der Augen,
Der Lippen Hauch, der [illegible] mir niederdringt,
Ich weiß es nun, ihr übt Gewalt an mir,
Zu euren Füßen liegen meine Waffen.

Gräfin. Nehmt ſie zurück, ich laß euch wieder frei,
Für euch iſt hier bei Blumen mehr Gefahr,
Als in des Waldes feuchten dunklen Schatten.
Zerſtreut den Geiſt im weiten Jagdrevier,
Hier ſind die Schranken euch zu eng geworden,
Folgt lieber einem Hirſch durch dichte Aeſte,
Als eurem heftig angeregten Geiſt,
Ja eine Freundlichkeit dröhe euch hier bei mir,
In der ich euch nicht warten darf und heilen.

Pleſſe. O daß ich euch noch immer höher ehre,
Je ſtrenger ihr mir jeden Wunſch verſagt,
Ach wohl gefährlich war dies Wiederſehn!
Es kommt der Frühling oft der Erde wieder,
Eh eines Menſchen Leben untergeht,
Doch einen Frühling nur hat Menſchenleben,
Wo ſelbſt der Himmel alles uns verzeihe,
Was freie Luſt geſündigt in Begeiſtrung;
Ob er genoſſen iſt, ob er verloren,
Das ſteht dann in der Hand des Menſchenkinds,
Doch nimmer wird Vergütung ihm gewährt,

Und nimmer wird vom Himmel abgezogen,
Was er dem Menſchen hat zu viel verliehn,
Es iſt da alles Gnade, nichts Verdienſt!
Doch dieſer Frühling läßt ſich nicht bewahren
Und wenn er wiederkehrt, ſo iſts nur Schein;
Die Liebe ſteigt aus ird'ſchen Blüthentagen
Zum ew'gen Himmel reichbefruchtet auf,
Ihr nachzuſchauen und ihr nachzudenken,
Ihr nachzuziehen endlich iſt das Leben! —
Daſſelbe kehrt auf Erden nimmer wieder,
Und meine Gluth ſtrebt zur Vergangenheit,
Darum beruhigt euch und deutet gut,
Was ich in erſter Ueberraſchung ſprach. (Ab.)

Gräfin. Ein gutes Wort, o wäre es mir wahr,
Vorüber iſt ja unſre Frühlingsliebe.
Nein, nein, es war ein künſtlich falſches Wort,
In dieſer Ungeduld ihm nachzuſehn,
Lebt alte Zeit und jener alte Frühling,
Gern ſäh ich ruhig nach der Spindel Faden,
Ich will nicht, muß zum Thurm, ihm nachzublicken,
Bis er den Schritt zurücklenkt nach der Burg;
Weh mir, daß ſterbend mich ein Schwur gebunden,
Ich lebte auf, das Herz, es will nicht ſterben. (Ab.)

4.

(Alkair. Sklavenhütte und Garten neben dem Harem des Sultans von Aegypten. Graf von Gleichen in Sklaven-Kleidung, eine Laute in Händen tragend.)

Gleichen. Ich möchte ſpielen und ich mag nicht ſtimmen,
Durch dieſen Mißton mag ich nicht zu dringen!
Ich hoff' die Saite zieht ſich ſelbſt zum Wohlklang.
(Er legt die Laute fort.)
Die Mittel ſinds, die mich in Allem lähmen,

Die mich mit aller Wirklichkeit entzweien,
Das macht mir andre Menſchen überlegen
Und giebt mich in den Willen dieſes Hartmann.
Weh jener Einſamkeit in meiner Jugend,
In der mich Hartmann ängſtlich hat bewahrt,
Daß ſich Neugleichens Stamm in mir erhalte,
Entfernt von jedem Widerſtand des Lebens
Verſchwelgte ich die Jugend in Gedanken!
Weh jener Kraft, die alles ſich erſchaffe
Aus nichts und alles macht zu nichts,
Denn nichts kann ihr die Wirklichkeit gewähren,
Und ſtört ſie nur in der Beſchaulichkeit.
Ach dieſe Schwelgerei ſchien mir der Himmel,
Sie zieht mich immer wieder zu ſich hin,
Wenn ich ſie gänzlich mir bezwungen glaube
Und nichts genügt mir auf der reichen Erde,
Als was in mir ſich regt: Es ſtellt ſich endlich,
Als würd's verkörpert durch ein langes Denken:
Ich werd' des ſelbſtgeſchaffnen Scheins nicht los!
O wer vergeſſen könnte alte Sehnſucht!
Ich möchte himmliſch meine Tage nennen
Dem Wohlklang und der Liebe ſind ſie eigen,
Doch dieſer Wohlklang will erhalten ſeyn
Und dieſe Liebe dringt zu ihrem Ziele,
Und wenn ich möcht' in Amras Arme ſinken,
So drängt der Gräfin lieblich Bild ſich ein,
Und duldet nicht, daß ich die Holde küſſe,
Sie nennet zarte Scheu, was mich bezwingt,
Und liebt mich um den Abſcheu noch viel mehr.
Wie ſoll ichs nennen, was mich alſo foltert?
Iſt es die Gräfin wirklich? Will mich warnen?
Ich wag's die Sündenlaſt auf Hartmann trauend
Mir auf den Nacken ſpielend hinzuwälzen.
Noch bin ich ſchuldlos, noch iſts nicht zu ſpät,
Ich ſage Amra, daß ich bin vermählt.

Will ſie mich dann nicht retten, wohl ich bleibe:
O bliebe der Entſchluß mir treu und ſicher.

(Hartmann tritt ein mit einem prachtvollen Bogen und Pfeilköcher.)

Hartmann. Den Bogen und die Pfeile hat ſie mir
Verehrt, es mag wohl Gift dran ſeyn, ſo beſſer;
Weh jedem, der uns auf der Flucht will halten:
Gold, Perlen Edelſteine ſind ſchon eingepackt,
Nie iſt in Deutſchland ſolch ein Schatz erſchienen,
Nie ſolche Braut, es iſt ein Feuerengel,
So funkelt ſie mit ihren dunklen Augen.

Graf. Du biſt mit allem fertig, guter Hartmann,
Ich nicht, mich quält der Himmel um dies Band,
Das ich mit frevelhafter Klugheit knüpfte.

Hartmann. Des Himmels Wille und der Klugheit Wirken
Beſteht zuſammen und beſchränkt ſich ſtets,
Bald giebt die Klugheit nach und bald der Himmel,
Und diesmal ſind zum erſtenmal ſie einig.

Graf. Der Himmel giebt nicht nach und iſt entzweyt.
Verſchwende nicht an mir die Ueberredung,
Dein Eifer treibt mich zu der größten Sünde.

Hartmann. Habt ihr mich nicht getrieben, hierhin, dorthin,
Faſt meilenweit auf meinen alten Füſſen,
Um eurer Flucht Gelegenheit zu ſchaffen?

Graf. Weh mir, daß ich zu ſpät das Gute denke.

Hartmann. Nein Herr, in euren Zweifeln liegt der Fehler,
Was ihr hier wagt, könnt ihr im Beichtſtuhl ſagen,
Es ſoll euch da kein Vaterunſer koſten;
Doch wenn ihr meine Treu zum Narrn gehabt,
Iſt das der Lohn für meine Sorg' um euch:
Das kann kein Prieſter und kein Papſt vergeben.

Graf. Ich möchte lohnen, was ich dir verdanke,
Du weiſt zu gut, daß ich dein Herz erkenne,

Doch

Doch hör, du gabst mir selbst zur Frau die Gräfin
Sie zwingt mein Herz, der Amra zu bekennen
Daß ich ihr nicht nach christlichem Gesetz
Vermählt kann werden ungetheilt und ewig.

Hartmann. Iſts Ernſt damit, ſo nehmt den Bogen, Graf,
Und ſchieſt mich nieder aus Barmherzigkeit,
Allein mag ich nicht einziehn auf Neugleichen,
Auch mag ich nicht von Henkershand hier ſterben.

Graf. Wie magſt du das Entſetzlichſte gleich denken?
Vielleicht geht ſie doch mit, wenn ſie gleich weiß,
Daß ich im Vaterlande ſchon vermählt,
Auch nach dem Chriſtenthum verlangt ihr Herz.

Hartmann. Nach Chriſtenthum, nur weil ſie euch allein
Beſitzen will durch ein geweihtes Recht,
Euch zu verlieren, wär ihr ſichrer Tod,
Gönnt ihr das Leben, das euch ganz gehört,
Wenn eure Gräfin in der Zeit geſtorben,
Vor ſieben Jahren war ſie krank zum Sterben.

Graf. Du rechneſt auf ſo ſchlimme Möglichkeit.

Hartmann. Ich ſah euch ſonſt in Ritterſchaaren ſtehen,
Eh ihr der Feinde Helme nachgezählt,
Ich rannte nach, wohin der Muth euch führte.
Wie ſollten wir bei andrer Kühnheit Werk,
Hier ängſtlich rechnen und des Glückes Stunde
So überhören. Gott, der euch geſchaffen,
Der ſchönen Heidin einzig zu gefallen,
Der will durch Liebe ſie zur Taufe führen,
Laßt ihn nur ſorgen, ihn und mich für euch.

Graf. Wärſt du mir immer nah, das ſchlüge nieder
Die Grillen, die ſo mancher Tugend nennt,
Hör Freund, du weiſt wohl nie von der Beklemmung,
Wenn ſich der Zweifel fürs Gewiſſen ausgiebt.

Hartmann. Ich war nie krank und stets bei festem Willen.

Graf. Hältst du's für möglich, daß der Mensch zwey Frauen,

Zugleich und gleich inbrünstig lieben kann?

Hartmann. Hat doch der Mensch zwei Augen, sieht mit beiden,

Als wären beyde eins, liebt beyde gleich,

So könnte es bei euch wohl möglich seyn,

Daß euch zwey Frauen sind von Gott bestimmt.

Graf. Ob geistliche Gerichte das erkennen?

Hartmann. Ich kenne Rom, die will ich schon bereden,

Und dann — wir haben Geld und Edelsteine.

Graf. Du meinst im Ernst, das könne möglich seyn,

Du machst mich hell und heiter mit dem Worte,

Die Gräfin ist so gut, sie wird es einsehn,

Daß ich mein Leben dieser Amra danke,

Und Amra wird die frühre Pflicht erdulden.

Hartmann. So seyd nun ruhig zur [illegible]

Die mit dem Untergang der Sonne naht.

Graf. Bei Gott, nicht die Gefahr bewegt mein Blut,

Sie giebt Zerstreuung meinen andren Sorgen,

Von Neuengleichen droht das Ungewitter,

Und heiter sah' ich gern die Burg der Väter.

Hartmann. Wer mag denn immer ruhig sein auf Erden,

Wär längst gestorben, gäbs hier nichts zu thun.

Graf. Ich mag in jedem Thun gern ruhig seyn!

Wär alles nur vorüber dort auf Gleichen.

Der Eintritt, die Erklärung, der Verein,

Das Ungewisse hat so eigne Schrecken,

Und schwarz den Glanz von allen ird'schen Tagen.

Hör, Alter, nun ich Aegypten fliehen soll,

Da scheint es mir recht herrlich, die Stunden

Der Gluth, sie gehn in Schlaf so schnell vorüber
Ein winterloses Jahr zählt noch einmal
So viele Tage, deren wir gedenken,
Mein Tagewerk war Lautenspiel und Sang,
Des Herrschers Trübsinn fand sich drin erheitert,
Nie lebte ich so sorgenlos dem Tage.

Hartmann. Und alle Tage habt ihr Herr geklagt,
Wie Sehnsucht euer treues Herz verzehre,
Nach Vaterland und Eigenthum und Frau,
Wie Wahnsinn schon in eurem Hirn sich rege,
Daß eure Jugend ruhmlos thatenlos
Den Launen eines Heiden sey geopfert.

Graf. Haß Recht, vielleicht nahms mir schon den Verstand,
Denn ich vergesse, was mich schwer betrübte,
Wie viele Nächte habe ich verseufzt,
Wie viele Tage habe ich verflucht,
Wie manchen Augenblick mit mir gerungen,
Ob ich gewaltsam dieses Leben ende,
So wars, doch das Gefühl der Gegenwart,
Behauptet stark sein Recht, es waren Nächte,
Die ich verweint, so milde, wie sie selten
Im hohen Sommer unser Land beglücken,
Halbdunkel nur und feuerhell bestirnt,
Wie Amra, wenn sie in den Saal getreten,
Wo sich der Sultan mit dem Hof entfernt,
Und ich im Winkel scheinbar eingeschlafen
Vom Hofgesinde listig mich vergessen ließ.
O käm sie wieder jetzt, in dieser Gluth
Möcht ich ihr Dank für die Befreiung sagen.

(Amra erscheint an einem Fenster des Harems, läßt einen Sack von buntem seidnen Zeuge an einem Seile herunter und ist dann selbst daran herab.)

Hartmann. Herr, Herr, so mag denn euer Will' geschehn.
Die Mitgabe! Daß sie sich an dem stein'gen Boden

Nur nicht zerſtöße, Herr, fangt ſie doch im Arm,
Sonſt muß ich's ſelbſt, ich alter Mann, noch thun.

Graf. In meinen Armen wirſt du ſicher landen.

Amra. Land, Land und Amra weint, gieb Kuß der Armen,
Die Amra zittert, doch ihr Herz iſt friſch,
Kann dirs nicht ſagen in der fremden Zunge.

Graf. Du wagſt ſoviel für mich, wie ſoll ich lohnen,
Wirſt du auch finden, was du dir verſprichſt,
Ein armes Land mit langem ernſten Winter.

Amra. (Sie ſchlägt die Arme kreuzweis über die Bruſt.)
In frommer Gluth will Amra wilden Froſt
Bezwingen, taufe ſie du frommer Chriſt,
Ein ſel'ger Glaube iſts, ein Mann ein Weib.
(Sie reicht dem Grafen die Hand.)
Die Amra wird dein Frau, lebt, ſtirbt mit dir
An einem Tag iſt alles alles aus.

Graf. (vor ſich.) Was? Meine Frau, da ſteht ſie wieder nah,
In dem Gedächtniß mir, als trennte ſie
Mit freundlich mildem Lächeln mich von Amra,
Daß ich die liebe Hand nicht faſſen kann.
(laut. O ſelge Zeit, wenn ich ganz dein für immer.

Amra. Wär Hartmann nur ein Prieſter deiner Lehre,
Von der er mir ſo vieles hat erzählt,
Hab' Sprach' und Glauben ſo um dich gelernt,
Nicht wahr, du kannſt jetzt Amra ſchon verſtehn,
Die Zunge iſt ihr gelöſt von lauter Liebe,
Sie ſpricht ſo ſinnlos wie ein Staar im Gitter,
Sie wird dich ſchon verſtehn, ſprich nur mein Graf,
Und thu ihr ſchön, ſo wie ſie dir gethan.

Graf. O welche Angſt, die Gräfin ſtellt ſich vor
Und reißt das Halsband ab, das ich ihr ſchenkte,
Und wirfts mir zornig vor die Füße hin,

So zornig hab' ich sie noch nie erblickt.

(zu Hartmann.) Sag Hartmann, siehst du nichts hier an der Mauer?

Hartmann. Ich seh den Schatten gar bedenklich an.

Graf. So ists kein Trug, den ich mir selbst geschaffen.

Amra. Was ist euch, Freunde, Amra muß es wissen.

Hartmann. Der Mauer Schatten sagt mir deutlich an,

Seht hier in diesen Stein schnitt ich den Streifen,
Daß bald die Sonne sinkt. Jetzt winkt die Zeit.

Amra. Prophet, Gott, Alla, Christus, alle helft,
Ach Vater sei nicht böse, laß dich erbitten,
Sein Herz nicht mein, sind sein auch die Gedanken,
Hand, Fuß ist alles sein und folget ihm,
Und Amra weiß von nichts und weint so sehr.

Graf. Ich trag die Schuld, mich soll die Rache treffen,
Du neugeschaffnes Kind im Paradies
Sollst sorgenlos, so lang es uns verstattet,
Hinwandeln auf der Liebe sel'gen Bahn,
Beschwör den Gram mit deinem schönen Weinen,
O könntest du die Geister auch beschwören.

Amra. Versteh dich nicht, gehst immer so mit dir,
Und doch ist alles lieb, was du mir sagst.

Hartmann. Und doch ist jetzt ein jedes Wort zu viel,
Hier sind die Kleider Herr, die euch verstecken.

Amra. Das wird dir gut stehn, dieses Herrenkleid,
Hab' ich dich gleich im Sklavenkleid verehrt.

(Der Graf zieht das Kleid eines vornehmen Aegypters an.)

So setz' den Bund, hier tiefer in die Stirn,
So schön ist keiner, werden dich erkennen.
Nach Sonnenfinsterniß im Angesicht,
Mit dieser Farbe wird dich Amra bräunen.

Wie ſchade iſts um deine liebe Farbe.
Nimm Säbel um, wenn Vater hinter uns
(Sie kniet nieder und ſtreckt den Kopf vor.)
Hau Kopf ab deiner Amra, laß ſie liegen,
Und eile fort, er weilet dann bei Amra.

Graf. (Vor ſich.) Es mag ein Gleichniß ſeyn, doch iſt es wahr,
Nur ihr Verderben konnte mich erretten.
(Laut.) Laß dich von böſer Ahndung nicht beſtricken.

Amra. Die Amra ahndet lauter Seeligkeit.

Hartmann. Es pfeift ganz leiſe, dreimal, — unſer Schiffer.

Amra. (Küßt die Erde.) Leb' wohl, nicht wiederſehn, ſonſt haß' ich dich. (Sie lacht.)

(Hartmann führt Amra voran.)

Graf. O könnt' ich hier der Gräfin Bild feſtbannen,
Wie ruhig würd' ich durch die Wogen ſchwanken. (Ab.)

(Neugleichen. Ein Saal voll Rüſtungen in Mondſcheinbeleuchtung. Alter Pleſſe tritt leiſe ein und geht an ein Fenſter. Ihm nach ſchleicht eine weiße Geſtalt durch den Saal und verſchwindet hinter den aufgeſtellten Rüſtungen.)

Pleſſe. Mondenſchein
Schläfert ein,
Wenn er an dem Harniſch blinkt
Und den Thau vom Stahle trinkt.

Mondenſchein
Glänzt wie Wein,
Hält die Augen freudenwach,
Scheinet er auf Liebchens Dach,

Vielleicht zum letzten mal ſeh ich den Mond
Das liebe Dach und ſeinen Thurm beglänzen!

Frau Barbara wollt' gar nicht von ihr weichen,
Ich konnte kein vertraulich Wort ihr ſagen,
Hier will ſie mich anhören. Wärs vorüber!
Kein Licht am Fenſter, alles Ruhe hier,
Die Nachtigallen ſangen ſich ſchon müde,
War das nicht ihre Thür? Es war ein Fenſter,
Das ſich im milden Luftzug leiſe ſchloß.
Es brennt mein Mund, es pocht mein Herz ſo heftig,
O hätt' ich einen Trunk aus jenem Brunnen,
Der plätſchernd überfließt im engen Hof,
Und jeden Morgen ihren Becher füllt!
Doch leichter als den rechten Weg zu finden,
Iſt das Vericren in dem wunderlichen Hauſe,
In den bedeckten Gängen, die auf Bögen,
Mit ſolcher Willkühr auf und niederſteigen,
Und kreuz und quer Getrenntes kühn verbinden,
Als hätte ſie der Stammherr ſich erbaut,
Für künft'ge Geiſterſtund', um ungehindert
Mit alter Lieb' im Schloß herum zu ſchleichen.
Gespenſtiſch ſoll er gehn, ſagt Barbara,
Und mancher ſieht ihn nicht, er geht vorüber
So wie ein Luftzug, wie ein Leichenduft
Im Dunkel dieſer vielgewundnen Treppen.
Wenn ſo ein Geiſt noch Theil nimmt an dem Weltlauf,
Sollt' ihn die Macht, die mit dem Ew'gen kämpft,
Wo ſie nicht ſelbſt das Ew'ge iſt, die Liebe,
Nicht auch in ſeines ird'ſchen Lebens Nachlauf
Ergreifen? Könnt' er Jahrelang hier wandern
Und gar nicht fühlen, was mich tief entzückt?
Da mag er trauern um den todten Leib,
Da mag er trauern, daß ſein irdiſch Wallen,
Daß ſeine Nähe nur erſchrecken kann.
Du armer Hugo, biſt noch ſchmerzlicher
Als ich von ihr getrennt und liebſt ſie doch vielleicht
Wie ich! — Beim heiligen Georg, ein Harniſch

Tritt ein, jetzt halt dich feſt mein liebend Herz,
Und laß die Haare grauſend ſich erheben.

(Die Gräfin tritt gepanzert ein.)

Still naht er mir! Es iſt mein eigner Panzer,
Es iſt mein Helm, ich ſeh das heil'ge Kreuz.
Ich ſelber bin's, der ſich in Glückes Ahndung,
Mit ſchmerzlichem Gelübd' entgegen tritt,
Herr ſpiegelnd Bild, ich habe dich verſtanden.

Gräfin. Ihr weiſt mich fort, ihr wendet euch von mir,
Nachdem ihr mich ſo ernſtlich habt beſchieden,
Seyd ihr noch ſtets im Widerſpruch mit euch.

Pfeffe. Ihr ſeyd es edle Gräfin, welche Wärme
Umfängt mich nach dem Eis wie milder Frühling,
Ich war entſetzt vor der, die mich entzückt,
Die Kindermährchen üben altes Recht,
Ich glaubte in dem Harniſch zu erblicken
Des Stammherrn Geiſt, den eignen Geiſt, was weiß ich,
Es iſt vergeſſen und ich bin ſo ſelig.

Gräfin. Ihr drangt ſo ernſt auf eine Unterredung,
Ihr ſchient verwildert in des Waldes Wildniß,
Ich mußte mich wohl waffnen gegen euch.

Pfeffe. Ihr könnet mich noch immer mißverſtehen.

Gräfin. Ihr wollt die Vorſicht immer nicht erkennen.
Mein Ritter, nur um jene Vettern drüben,
Die hier mit meinen Leuten im Verſtändniß,
Das Unbedeutendſte mir übel deuten,
Nur ihretwegen zog ich an dies Eiſen,
Das ich in kranken Tagen euch genommen,
Und ſpielte heut des Hauſes ernſten Geiſt,
Vor dem ſich alle in die Betten drücken,
An deren Thür der Harniſch wandernd klirrt,
Durch dieſe Liſt ſind wir hier unbelauſcht.
Was drängt euch Herr, bekennt mir, was Entſcheidung
Von dieſem unruhvollen Tage fordert.

Pleſſe (öffnet ein Fenſter und rückt zwei Seſſel zuſammen.)
Der keuſche Mond ſey meiner Rede Zeuge,
Ich ſah zu ihm, als der Entſchluß gereift,
Die Zweifel meines Daſeyns heut zu löſen.
Ihr ſelber gabt mir heut mein Jagdgewehr,
Ihr ſelber warntet mich vor eurer Nähe,
Es iſt auch Schuld, zum Böſen ſich zu ſehnen,
Dem Unerlaubten die Gedanken ſchenken,
Und ſeit ihr heut geſtanden, was ich euch
Geweſen, ach da hemmt mich kein Gebot,
Mein ganz natürlich Recht ſcheint mir verletzt,
Auch ſcheint mir nicht unmöglich, was ich wünſche.

Gräfin. Ich bin vermählt, ſagt euch das nicht genug.

Pleſſe. Mir ſcheint dies Band, im Arm des Tod's geſchloſſen,
Für eine Stunde und getrennt ſeit Jahren,
Die ihr verlort in Hoffnung ſeiner Rückkehr,
Leicht auflöslich vor geiſtlichem Gericht,
Und längſt getilgt in dem Gewiſſensbuche.
Suchen ſolche Wiederkehr zum alten Glück,
So laßt des Zufalls Willkühr uns vermeiden,
Laßt feſten Schritts uns zur Entſcheidung wenden,
Befragt das geiſtliche Gericht, ich eile
Zum Morgenland und ſtreite für den Ausgang,
Und eile heim, wenn ich das Grab geküßt.

Gräfin. Ich ſollte wohl erſchrecken, zum Beſinnen
Mir Zeit erbitten nach der Frauen Sitte,
Doch unſer Schickſal iſt ſo außerordentlich!
Wohlan, ich ſage frey, daß ich ſchon oft
Bey ſtiller Flamme an dem Webſtuhl ſitzend,
Im Herzen heimlich mir die Zeiten dachte,
Die ich in eurer Nähe könnte leben.
Es ahndet vieles ſich, noch eh's geſprochen,
Und alle Wünſche ſtammen aus zwei Herzen.

Pleſſe. Es lebt ein Wille in der ganzen Welt,

Und gleichet aus, was Unwill hat zerstört,
So darf ich alles, alles wieder hoffen,
Und bin des Glückes noch so ungewohnt.

(Er läßt sich auf ein Knie vor ihr nieder.)

Gräfin. Ihr hofft zuviel, ihr höret mich nicht aus,
Noch ist die Hand nicht euer, die ihr suchet.

Pfeffe. Das eine bleibt mir doch, was ich gehört,
Und alles andre weiß ich zu erdulden.

(Eine weiße Gestalt drängt sich aus dem Hintergrunde hervor, während er ihre Hand küßt.)

Gräfin. Euch bleibt die Hand, mein Herz ist euch gewiß.
Wenn mir des Grafen Tod beglaubigt ist,
Doch zehen Jahre hab' ich durch die Treue
Der Nachbarn diese Grafschaft mir bewahrt,
Und den Ertrag den Pilgern ausgespendet,
Und gegen Ritterbrüder mich behauptet,
Weil ich des Grafen Tod als unerwiesen
Bekennend, dem Gericht in treuer Wahrheit
Geschworen habe, daß mir keine Kunde
Von seinem Sterben überkommen wäre.
Verletzt wär meine Ehre, mein Gewissen,
Und wagte keiner es zu rügen, ich
Ich selbst erschien' mir als Betrügerin.
Wenn ich nun heute ohne andre Nachricht,
Jetzt ist er todt, denn ich will mich vermählen;
Ungültig unbendet ist die Ehe,
Um die ich hier als Gräfin ward geehrt,
Weil ich ein andres Eheband will knüpfen,
Und lustig war die Sorge für die Pilger,
Um einen schönen Freyer zu gewinnen,
Ihr waret auch nicht krank, ich pflegte euch,
Um unsrer Lust Gelegenheit zu schaffen.
Ist meine Ehre und mein Ruf euch werth? —
O rathet mir, wie soll ich mich entscheiden.

Pfeffe (sieht auf, die Gestalt verschwindet hinter Rüstungen.)
Ihr habt mir einer Klarheit euch entschieden,

Die meinen Weg zugleich mir deutlich zeigt,
Ein Glanz der Hoffnung bleibt nun treulich mein,
Und leitet durch sein Leuchten wie ein Stern.
Verdienen muß ich, was unschätzbar ist! —

Gräfin. Was meinet ihr, kaum kann ich euch verstehen.

Pleſſe. Ich selber will der treue Bote seyn,
Der euren Grafen sucht im Morgenland,
Und mein Gelübde sey zugleich erfüllt;
Und habe ich die heil'ge Stadt gesehn,
Und bringe ihn euch lebend nicht zurück,
So bringe ich euch Auskunft über ihn,
Das schwör ich euch, sonst kehr ich nimmer wieder.

Gräfin. Du Herrlicher, aus zagendem Mißtrauen
In eigne Festigkeit, erhebt mich dein
Entschluß mit stolzem Flügelschlag wie Flammen,
Die stets empor zu ihrem Ursprung wallen.
Erst jetzt werd' ich des höhern Feuers froh,
Das mich seit früher Zeit in deiner Nähe
Erwärmte, nein nicht wesenlos wie Traum,
Und irdisch nicht, wie der Geschlechter Zwang,
Doch irdisch wirklich und auch himmlisch wahr,
So fühl' ich Aetherströme im Blute jagen,
Und seliges Vertraun zu deinem Herzen,
Ja dir vertrau' ich, dir vertrau' ich ganz,
Was in dem frischen Thau der Stunde keimt.

Pleſſe. Du siehst noch an dies Liebste zu vertrauen,
Und legst die Hand bedächtig vor die Augen.

Gräfin. Ich suche Ruhe, um ganz allgemein,
Als ob die Frage uns ganz ferne läge,
Euch vorzutragen dieser Stunde Einfall. —
Ist's einer Frau vergönnt nach strenger Sitte,
Wenn sie des Mannes zehen Jahr gebarrt,
Wenn sie vergebens Boten hat gesendet,
Selbst auszuziehn mit einem treuen Freund,
Ihn aufzusuchen, ob sie ihn erlöse,

Aus der Gefangenſchaft, worin vielleicht
Der Arme während dieſer Jahre ſchmachtet.
Darf ſie die Uebung, die des Vaters Laune
Und eine jugendliche Kühnheit ihr verliehn,
Darf ſie die Waffenübung ernſtlich brauchen,
Als Ritter mit den Rittern ſich verbinden,
In's Land der Heidenvölker einzudringen,
Die ihr im Frauenkleid verſchloſſen ſind?

Pleſſe. Gott, führe mich nicht in Verſuchung heut,
Welch' freundliches Geſchick mit eurer Nähe,
Den öden Sand des Orients zu beleben,
Das heilge Gelübd' an eurer Seite
Vollenden, euch begleiten als ein Marſchall,
Als [illegible] eurer tapfern Dienerſchaft,
Nicht könnte da die Ritterwelt verdammen,
Wenn ich als Diener, nicht als Freund euch folgte,
Ein mächtig ſchwer wiegen ſeltnen Dienſt.
Drum gebt mir heute eurer Farbe Zeichen,
Und was mich drängte fühl ich ausgedeutet.

Gräfin. Nehmt hin die Farben meines alten Wappens,
In dieſem Band um euren edlen Nacken.
Ihr beuget euch vor mir aus freiem Willen,
Bald beug' ich mich vielleicht vor euch mein Marſchall.

(Ein Geſicht erſcheint wieder.)

Pleſſe. Und welches Handgeld gebt ihr mir dazu?

Gräfin. Ein ernſtes Werk bedarf des ernſten Anfangs,
Es blicken zu uns her die Himmelslichter,
Und auch des Hauſes Geiſt blickt zu uns her:
Ich bitt' euch Ritter, was erſcheint euch dort?

(Die Geſtalt verſchwindet hinter den Kulissen.)

Pleſſe. Nichts ſchaue ich, dieweil ich nichts mehr ſcheue,
Wir ſind hinaus weit übers Geiſterreich
Im Bunde dieſer ernſten Nacht geſchritten,
Sehn ihr deutet, ſeh' in eine Hüllung

Die mir wohl paſſend ſcheint, wir tauſchen heut,
Nach Freundesart die Rüſtung mit einander.
Gräfin. Und eben dieſe Rüſtung, die ihr wünſcht,
Iſt jenes Stammherrn Kleid, der oft erſcheint,
Er mag euch ſchützen in dem Eiſenkleid.
Nehmt dieſe Rüſtung morgen vor den Leuten.
Faſt mögt' ich heute ſagen, denn bald tagt's,
Und bläſſer ſinkt das Mondenſchiff zur Bläue.
Pleſſe. O welche Nacht!
Gräfin. Sie hat mich ganz verwandelt,
Die Zukunft geht mir wieder thätig auf,
Vor der ich viele Jahre ſtill und lächelnd,
So wie ein Kind vorm erſten Winterſchnee
Geſtanden.
Pleſſe. Nie durchwachten Liebende,
So ſchuldlos eine warme Frühlingsnacht.
Erfüllen darf ich mein Gelübde jetzt,
Im Dienſt der allerfrömmſten Frau auf Erden.
Gräfin. Still, lebt mich nicht, dort ſchallt ein hei
lig Lied
Von Pilgern, die im Schloſſe übernachtet,
Die Demuth iſt des Menſchen reinſte Faſern,
Und betend nur bringt er zur eignen Tiefe.
Ein Pilger draußen. Sey begrüßt im Mondenſchiff,
Reine Mutter unſres Herrn,
Wer für ihn das Schwert ergriff,
Schauet in den Glanz ſo gern,
Und er ſcheinet ſich zu nahen,
Wenn ihn fromme Augen ſahen.
Ein andrer Pilger. O wie würde ihre Nähe
Alle andre Liebe ſtillen,
Ach daß ich ſie einmal ſähe,
Um mein Herz ganz zu erfüllen.
Ein dritter Pilger. Mond und Sterne ſchon verz
ſchwinden,

Laßt zur Ferne uns erheben,
Durch den nächt'gen Thau hinſchreiten,
Wo andächt'ge Völker ſtreiten.

Viele Pilger. Morgen leuchtet, Thau befeuchtet,
Lerchen ſingend ſich erſchwingen!
Der uns führet und erfüllet,
Herzen rühret, Schmerzen ſtillet,
Ruft den Einen, ruft den Andern,
Daß ſie weinen, daß ſie wandern.

Andre Pilger. Ja ſie kommen, nah und fern
Die vernommen, ihn den Herrn
Seinen Willen ganz im Stillen
Zu erfüllen.
Und erſchrecken, daß ſo viele
Sind erweckt zu gleichem Ziele
Und es mehren, ihn zu ehren,
Sich die Schaaren jetzt im Klaren.

Alle Pilger. Jeder Weg aus Oſt und Weſten
Führt zum Segensreſt die Beſten,
Völkerſtimmen, die geſchieden
Hier verſchwimmen in dem Frieden.
Heilig ſchallt ſein Wort in allen
Gott's Gewalt im ſel'gen Wallen.

Zweiter Pilger. Der uns führet und erfüllet,
Herzen rühret, Schmerzen ſtillet! —
Herr der Wahrheit, die entzücket,
Deine Klarheit uns entrücket
Dort, wo Sonne aufgegangen,
Glaubenswonne zu empfangen;
All den Deinen aus dem Grab
Reichſt du einen Wanderſtab.

Alle Pilger. Sey begrüßt im Morgenſchein,
Der du aus der Nacht empor
Erhobſt in den Wald hinein,
Wegles ſtanden wir davor.

Jede Milde iſt dein Zeichen
Und das Zeichen wird zum Weſen,
Ja du biſt in Neuengleichen
In der Mild' uns nah geweſen.

Zweiter Pilger. Segne dieſes Schloſſes Frau.
Führe ihr zurück den Herrn
In das Schloß auf grüner Au,
Das die Pilger pflegt ſo gern.

Dritter Pilger. Sie verſpricht ein hohes Glück,
Jedem, der ihn bringt zurück.

Vierter Pilger. Altengleichen bietet viel
Wer die ſichre Kunde brächt,
Daß der Graf im Kreuzzug fiel,
Denn da erbet ihr Geſchlechter.

Dritter Pilger. Nein die Kargen ſind nicht werth,
Daß ſie trifft ein ſolch Geſchick,
Nein der Gräfin ſeys beſchert,
Daß der Graf bald kehrt zurück.

Pfeffe. Die guten Seelen alle lieben euch.
Gräfin. Geht edler Marſchall, halter ſie zurück,
Nie finden wir ein treueres Geleit;
Und bietet ſie, daß ſie nur wenig Stunden
Mir ſchenken zu der Reiſe Vorbereitung.

Pfeffe. Es fügt ſich alles wie durch höhern Willen,
Was dieſe Stunde hat erweckt im Stillen.

(Sie fort, die Gräfin nach einer andern Seite.)

(Die weiße Geſtalt tritt aus den Nißungen hervor und erhebt den Schleier, es iſt Barbara.)

Barbara. Wie iſt der Tugendſpiegel angelaufen,
Wie lange mußte ich vergebens lauern,
Nun ſoll ſie mir nicht mehr befehlen dürfen:
Jetzt thu' ich, was ich will, denn ſie iſt mein!
Ich hätt' ich nur verſtanden, was ſie ſagten,
Doch als ich näher trat, kam mir ein Grauen.
Als ob die Glieder von einander bebten.

Was brauch ich mehr, ſie war hier Nachts verkleidet,
Der Ritter hat gekniet zu ihren Füßen,
Wer weiß wohin ſie ſich beſtellet haben,
Ich ſchleiche ihnen nach, bald ſeh ich mehr!

(Die Ankunft Hugos ſtürzt ihn nieder.)

Ach was iſt das? (Er ſinkt ohnmächtig nieder hinter den Küraſſieren, ſo daß er dem Auge verſchwindet.)

(Marſchmuſik und freudiger Anruf der Pilger draußen.)

Zweiter Pilger. Alle weihen ſich der Treuen,
Alle warten hier der Zarten,
Bis zur Reue ſie bereitet
Mild und weiſe vor uns ſchreitet.
Sie ſoll leiten und wir ſtreiten,
Ja wir dienen, ihr der Kühnen.

Viele Pilger. Der uns führet und belebet,
Sie berühret und erhebet,
Unſre Schaaren ſie bewahren
Dieſe Fromme, die in Treuen
Iſt gekommen, zu befreien
Ihren Herrn von Sklavenketten,
Ja der Herr wird ihn erretten,
Und erweckt den ſchwachen Arm,
Und erſchreckt den Heidenſchwarm.
Giebt den Segen frommen Degen,
Wird vereinen all die Seinen.

(Der Marſch nähert ſich, die Gräfin reitet voran mit Gefolge, ihr folgen die Pilger mit ihren Fahnen.)

Gräfin. (zu Pferde.) Die Rüſtung ſcheint für euch hier abgenommen,
Hier nahmt ſie Marſchall an aus meinen Händen,
Sie iſt ein Heiligthum in unſerm Hauſe.
Und nur im heil'gen Streite für dies Haus,
Für ihn, der des Geſchlechtes letzter Sproſſe,
Dürft ihr ſie tragen und des Stammherrn Segen
Den er in letzter Stunde ihr gegeben.

(Pau-

(Dieſe verwirft ſich ſchwelgend, nimmt die Rüſtung auf und trägt ſie im Zuge fort, an den ſich viele Bewohner der Burg mit Zeichen der Bewunderung und gefalteten Händen anſchließen.)

Pilger. Der uns führet und regieret,
Herzen rühret, Flammen ſchüret,
Wie ein Brand durch Zug ſich mehret,
Alles Land zum Zug ſich kehret,
Wo wir ziehen unter Mühen,
Alle glühen mitzuziehen,
Und die Häuſer bleiben leer,
Zieht des Kaiſers Kreuzesheer.

Zweiter Aufzug.

1.

Venedig. Vermischtes Zimmer im Hause des Galeratus. Mitte Diele in der Tiefe, des alten Herrn Haus, links und rechts Thüre auf Seitenzimmer hinter den Kulissen. Lachen an der Seite des Hauses. Galerata kommt mit Wein und Früchten auf einem Teller.

Galerata. Was suchst du zartes Männchen?

Galeratus. Halts Maul, altes Hackebrett, der eiserne Kerl macht sonst auf.

Galerata. Ich glaube du willst sieh[illegible] Kaiser sein Recht verloren hat.

Galeratus. Er hat, was mir fehlt und darum ist es mein, will mir seinen Dolch leihen, der hat eine schöne scharfe Klinge, meiner wird mir schon ein Bissel scharfig.

Galerata. Was hast du heut zu schneiden, gliebes guten Tagelohn?

Galeratus. Freilich und dabey geht nichts von der Ehrigkeit verloren, es sind ein Paar Türkenkehlen, eine gehört zu einem Halbtürken, einem deutschen Grafen von Gleichen, die zweyte einer egyptischen Braut, einer reichen Sultanstochter aus Egypten, erst heute sind sie hier angekommen, und suchen Herberg. Wem Kamrad der Kaz, wird sie mit Lautenspielen, die schön singen, in unser Sackgäschen locken, da komme ich, und er pfeift.

Galerata. Ich will für dich beten, daß du gut triffst.

Galeratus. Gieb mir lieber einen Schluck da aus der schöngeschliffenen Flasche, wo kommt die her?

Galerata. Eine Gabe von der Markese Pyra, der reichen Wittfrau an den Eisernen da, die soll er beym Aufwachen finden, damit er in Liebe an sie denke.

Galeratus. Ich will auch an sie denken!

(Er nimmt die Flasche und trinkt sie aus.)

Galerata. Beym heiligen Markus, was machst du mein Männchen, das ist gewiß ein Liebestränklein gewesen, hab' gestern die alte Petronella bey der Markese gesehen, auch lächelte sie so schelmisch als sie den Trank mir übergab. Männchen, Männchen, was wird aus dir werden, wie ist dir, wohin laufen deine Beine, zur Markese, mit einem Brodmesser schneide ich dein Herz aus und laß es am Licht platzen wie ein Kramsvogelherz, wenn du mir ungetreu wirst, du kennst mich Männchen, daß ich nicht lange spaße.

Galeratus. Wie kann ich wissen, du Sakrisch, was in dem Tranke steckt, der Teufel ist drin, das merke ich deutlich, aber von der Markese merke ich noch nichts, nein, wollüstig aber ganz sakrisch wird mir zu Muthe, ist mir [illegible] als ob du nur einen dürren Mohnkopf auf deinem langen Hals zu sitzen hättest.

Galerata. Es sind feine Körner in dem Mohnkopf, gute Kunde, hab' oft für dich denken müssen, du Dummkopf. Aber schau nur nicht so, der Ritter macht auf.

Galeratus. Mag er aufwachen, will ihn mit seinem eigenen Leiche zur Ruhe legen. Was du nur verhaßt mir den Bösel? Er ist uns doch viel schuldig.

Galerata. Sey nur ruhig, die Markese hat alles reichlich für ihn bezahlt, er weiß es aber nicht, wenn sie ihn einst nicht fangen kann, läßt sie ihn in den Schuldthurm bringen.

Galeratus. Was der Mann ihr für Umstände macht, ich glaube er ist klüger, als wir meinen, er will, daß sie ihn heirathet, darum macht er sich so rar.

Valerata. Nein, ich glaube, er hat eine andere Liebschaft hier, aber der Teufel weiß mit wem, alle Nacht geht er aus, wenn der andre junge Herr kommt und sich zu Bette legt, und dann muß er nicht viel schlafen, denn am Morgen früh ist er so fest, daß ihn nichts erwecket.

Valeratus. Der Harnisch ist ein schönes weiches Nachtkleid, der muß eine Haut haben wie Pergament, um das auszuhalten.

Valerata. Er hat nichts anders anzuziehen, die Kleider hat er schon alle heimlich verkauft, ich seh alles. Aber er geht, — geh — und wenn du bey der Arbeit heut nicht gearbeitet bist, so kratz ich dir die Augen aus und koche die Schminke in der Suppe.

Valeratus. Du wärst der Haare, ich glaube; dem Teufel stünde ich heute den Schwanz ab, solch ein Feuer ist mir aus dem Wein in die Knochen gesunkelt. (ab.)

Valerata. (Brummelt ein Gebet und spuckt zwischen.) Wecken muß ich ihn doch wohl. — Wer weiß was in den Früchten für Liebesaffairen stecken? — Möchte auch wohl so was kosten, aber mein grober Mann ist der Mühe nicht werth, daß ich mich in ihn verliebe. — Edler Ritter, wacht auf und feiert den St. Nikolaustag, ich bring euch schöne Gaben.

Pfeffe. Laß mich, wo ich jetzt bin, — doch nun ist's aus.

Valerata. Seht nur, die schönen Früchte schickt euch wieder die schöne Frau Markese und heute sollet ihr zu ihr kommen, sie hätte euch viel zu sagen.

Pfeffe. Ich mag das freche Weib nicht sehen, ich mag nichts von ihr nehmen, geh, wirfs in die Lagune, sie will mich wie den heiligen Antonius versuchen.

Valerata. Seyd ihr ein Heiliger, so thut Wunder, schafft Geld für Wohnung, Kost, Bedienung. Eure Boten kommen nicht, guten Rath verschmäht ihr, die liebe Frau kränkt ihr, — sie ist die reichste Wittwe in Venedig, hat einen Pallast hier und große Güter auf dem festen Lande.

Sie hat ſo viele ſeidne Kleider noch vom ſel'gen Mann
ihren großen Schränken, ſie hat ſie mir gewieſen, il
brauchtet nicht mehr im Harniſch zu ſchlafen.

Pleſſe. Fort Kupplerin, — verhungern will ich lieber, als meinen Leib verkaufen.

Galerata. Der Teufel ſetzt auf armer Leute Stolz den harten Pferdehuf, ſo hungert denn, ich bring' euch heute nichts zu eſſen, wenn ihr die ſchönen Früchte ſo verſchmäht.
(ab.)

Pleſſe. Fremdartige Gewalt des Geldes, gleich
Dem Tode lähmſt du edle Unternehmung,
Und wie des Sarges Bretter fühlen wir
An Haupt und Fuß des Erdenlebens Schranken.
Wenn mich der Gräfin Ehre nicht betrübte,
Mich führte dieſe Prüfung zu dem Himmel.
Ich höre Tritte auf der Straße, ja
Sie kommen ſchon die Teufel, die mich quälen,
Die Krämer mit den Rechnungen ins Haus.
Es war ihr Namenstag, ich mußt ihn feiern,
Die kleine Schuld drückt mich ſo ſchwer; — ſie nahn
Gewiſſensbiſſen gleich, wenns kaum vollbracht, —
Der Lärm wird größer, ganz gewiß ſie kommen
Die Schergen ins Gefängniß mich zu ſchleppen.
Ein Sprung vom Fenſter in den Waſſerſpiegel,
Und jede Erdennoth erſtickt in mir,
Doch Sie, der Leiden und der Wonnen höchſte,
Sie nährt den Muth, ſie lehrt mit Sorgen kämpfen,
Und ſtill die eigene Natur zu beugen,
Wenn wild in jeder Sehne ſchwillt Gewalt!
Fort durch die Hinterthür und durch den Hof,
Vielleicht daß ich den Kaufmann überzeuge,
Ich ſey derſelbe, den er einſt gaſtirt,
Als er im kaiſerlichen Zuge kam!
Vielleicht iſt's Aengſtlichkeit, nicht böſer Wille,
Daß er mir nicht wie damals Geld erbiethet.

Es nah't der Lärm! Wo ist mein guter Dolch,
Die Scheide leer, nahm ihn die Gräfin mit,
Der Arme ist in dieser Mordstadt sicher. (ab.)

Galerata. ([illegible]) Beten soll ich, — dem Tölpel meinem Manne muß ich fluchen, — der Wein, der Heren-Wein, der ist an allem Unheil schuld, — den Kopf so roth wie ein Hahn, den Mund beschäumt wie ein Rasender, so ging er auf den Türken ein, da mußte wohl der Stich ihn fehlen, — und doch hätte er ihn noch erwürgt, — da kommt das junge Herrchen, unser Ritterchen Bernhard, und macht ganz keck ihn mit dem Degen los, — hier soll das Bürschchen sich wälzen, o ich habe noch Rattengift für solchen naseweisen Knaben. — Sie kommen, ich muß doch lauern, ob er meinen zweybeinigen Esel erkannt hat.

(Die Gräfin von Gleichen in dem Harnisch [illegible] führt den Grafen von Gleichen, der noch als vornehmer Aegypter gekleidet ist, in das Zimmer.)

Gräfin. Hier seyd ihr sicher, setzet euch, ihr seyd
Vom langen Ringen mit dem Mordknecht ganz erschöpft.
(Vor sich.) Ein schwerer Ringen übt wohl meine Seele,
Nicht länger zweifle ich, es ist mein Graf;
Im fremden Kleid erkenn' ich seine Züge,
Und in den deutschen Worten seine Stimme.
Das Unerwartete, das ich mir suchte,
Und nimmermehr zu finden hoffen durfte,
Es übereilt mich mit Entscheidung heut:
Darf ich des Bruders Namen noch gebrauchen,
Soll ich mich gleich ihm zu erkennen geben?
(Laut.) Wird euch jetzt besser, mühsam athmet ihr.
(Vor sich.) Ich muß ihn schonen, noch ist er zu schwach.

Graf. Fast steht mein Leben still, das ich euch danke,
Mir wär' gesünder, trüg' ich eine Wunde.

Gräfin. Es schien ein Rasender, es schien kein Mörder.

Graf. Doch wollte er mich morden, seht hier steckt
Der Dolch im Pelz, der Pelz hat mich geschützt.

Der ungeſchickte Mörder ließ ihn ſtecken,
Dann ſuchte ſeine Wuth mich zu erſticken,
Ich fand mich von dem Stärkern überrungen,
Da brachte euer Degen mir die Luft.

Gräfin. (Vor ſich.) Die Wunderſtunde! Meines Ritters Dolch!
Hat Liebe ihn zu ſolcher That verführt,
Wer möchte dann der Liebe noch vertrauen,
In dieſer Stunde pflegt er ſonſt zu ſchlafen!
Hat er des Grafen Ankunft ſchon gewußt?
Er war ſchon geſtern Abend ſo bedenklich!
Wär' nicht der Dolch in meine Hand gegeben,
Ich möchte ſchwören, daß er ſchuldlos ſey.

Graf. Ihr ſeufzet tief, was fehlt euch heuter Herr?

Graf. Ich denk' an die Geliebte, die mein harrt,
Sie wird erſchrecken, wenn ſie die Botſchaft,
Sie wartet mein gewiß mit Ungeduld.

Gräfin. Wo meint ihr, daß die Treue eurer wartet.

(Vor ſich.) Ich darf mich nicht enthüllen, wie es ſcheint,
Wohl mag auch ihn die Zeit bezwungen haben.

Graf. Beym Dogen wartet die geliebte Amra,
Er hat als Seltenheit uns aufgenommen,
Der läſtigen Beſchauung war ich müde,
Und ſuchte mir ein ſtill vertraulich Haus.

Gräfin. Wenn ihr geſtärkt, ſo eile ich zu ihr,
Doch ſagt mir euren Namen, daß ſie euch
Erkennt in meiner Nachricht und mir traut.

Graf. Sagt ihr, der Graf von Gleichen ſey nicht krank,
Und würde unverletzt zu ihr heimkehren.

Gräfin. Der Graf von Gleichen! Graf von Gleichen! wirklich.

Graf. Ihr nennt mir Freuden meinen Namen, Ritter,
Wie neu, wie überſchwenglich ſeelig iſt's,
Dem erſten Menſchen wieder zu begegnen,
Der meines würd'gen Namens Kunde trägt,

Erlaubt mir dieſe freudige Umarmung.

Gräfin. Mein theurer Graf von Gleichen, ſeyd ihr's wirklich,
O daß wir uns zum Heile wiederſehen.

Graf. Ihr ſprecht mich an aus vielgeliebten Zügen,
Seyd ihr verwandt der edlen Frauen mein?

Gräfin. Ich bin ihr nah verwandt, erkennt ihr mich,
Euch aufzuſuchen hatt' ich ihr geſchworen,
Zum Himmel muß ich meine Blicke wenden,
Ich bin ſchon heut am Ziele meiner Reiſe.

Graf. So ſeyd ihr Bernhard wohl, mein lieber Schwager,
Den ich als Kind ſo oft auf's Steckenroß ſetzte,
Das er mit ſeinen Beinchen kaum umſpannte.
Ihr nickt mir zu, ich hätt' euch gleich erkannt,
Wenn die Erſchöpfung mich nicht niederbeugte,
Ach wärens noch die alten guten Zeiten,
Wo ich verging in ganz geheimer Liebe,
Weil ich den Pleſſe vorgezogen ſah
Von eurer Schweſter, bis ſie ſich entzweiten,
Es war ein ſeltſam Weſen um die beiden.

Gräfin. Ein ſeltſam Weſen mag ich es auch nennen,
Mein theurer Schwager, nichts iſt ganz umſonſt,
Denn ohne ihn, der mich hierher begleitet,
Nicht ohne dieſen tapfern Ritter Pleſſe,
Hätt' ich wohl dieſen Muth in mir gefunden,
Euch in dem fernen Orient zu ſuchen.

Graf. So danke ich auch ihm mein troſtlos Leben;
Und welche Schickung hat ihn mir gewonnen?

Gräfin. Er nahm das Kreuz in einem heil'gen Muthe,
Und euch zu ſuchen ward ihm aufgegeben,
Als er vorüber zog beim Schloſſe Gleichen,
Von eurer Hausfrau, meiner lieben Schweſter.

Graf. Sie ſah ihn wieder, liebt ſie ihn auch wieder?

Gräfin. Gott kennt das Herz und kann es nicht regieren,
Doch ſeines Thuns iſt jeder Herr und Meiſter,

Nie ſah' ich Unanſtändiges von ihr,
Und zehen Jahre ſind wohl lange Prüfung.
Graf. Verzeiht den Zweifel, ihr ſeyd ſchuldlos Bern-
hard,
Ich kenne mich und ſpreche mich nicht frey;
(Vor ſich.) O welche Qual umnebelt meine Sinne,
O wäre Hartmann hier, mich zu berathen,
O hätte ich ihn nicht nach Rom geſandt,
Unmögliches, die Doppelehe zu fordern.
Gräfin. Ihr ſeyd ſo gut, was liegt ſo ſchwer auf euch,
Ich bin noch jung, doch hülfe ich euch gern.
Graf. (Vor ſich.) Verſchweigen läßt ſich nichts, die
Klugheit endet,
Und Wahrheit kann allein den Frieden geben.
(Laut.) Mein lieber Bernhard, wähnt nur nicht, daß ihr
Am Ziele ſeyd, mich aus den Ketten zu
Befreyn, ich bin gefangen von der Schuld,
Ihr müßt mich ganz erhalten eurer Schweſter.
Gräfin. Gleich kann ich euch nicht helfen, aber bald
Hoff' ich, der Boten Rückkehr, die wir heimgeſandt,
Auf unſrer Heimfahrt vom gelobten Lande,
Nachdem wir ganz umſonſt euch nachgeforſcht,
Und Waffenſtillſtand jede Bahn verſchloß.
Unſern von hier wir wurden von dem Wirthe
Im ſichern Schlaf den Räubern übergeben,
Erſchlagen wurden unſre meiſten Diener,
Mit Mühe ſchlugen wir uns durch,
Und nichts erſtritten wir als unſre Waffen,
Und unſre Nothdurft weiß jetzt nichts zu bieten.
Graf. Ihr habt mich mißverſtanden, andre Schuld
Hält mich gefangen, die mich reich gemacht,
Und jede Noth kann ich von euch abwenden,
Nie war ich reicher. Wißt des Sultans Tochter,
Dem ich als Sklave in Egypten diente,
Die ſchöne Amra iſt mit mir gelandet.

Nachdem mich ihre Kühnheit hat befreit.

Gräfin. Noch find' ich keine Schuld in euren Worten.
Mit tausend Liebe wird die Gräfin sie
Empfangen, die das Leben euch errettet.

Graf. Ihr solltet doch errathen, was mich quälte,
Dem ältern Freund die Beichte zu ersparen.

Gräfin. Habt ihr euch frey gewähnt und euch vermählt,
So kann das geistliche Gericht nur rathen.

Graf. So groß ist nicht die Schuld, nun wird's
Mir leicht, euch alles zu erzählen. Nein,
Noch ist es nicht erfüllt, was ich gelobte,
Sie von dem Taufstein zum Altar zu führen,
Sie ist getraut zu Akkon, hier erwart' ich
Den treuen Hartmann, der in Rom Erlaubniß
Zur Herzliebe soll erflehn, erkaufen.

Gräfin. Unmögliches kann nicht der Papst gewähren,
Auch wenn er das Geschicke schonend achtet.

Graf. Das ward mir klar, seit ich euch wieder sah,
Und eurer Schwester ganz lebendig dachte —
Hartmann, der mich zur Heirath ohne Weilen
Fortrieb, der mich den Wellen kühn enthob,
In denen ich den theuren Kaiser suchte,
Um der Gefangenschaft mich hinzugeben,
Er, der wie weiches Wachs mich hat umformt,
Mit früher Jugend schon mein einz'ger Meister,
Ich hörte ihn zu viel, ich glaubte ihm,
Als er mir einen Weg zur Freiheit zeigte,
Wenn ich mit Amira mich verloben wollte.
Und Amira prangte in dem Herrscherreiz,
Wie hätt' ich beyden widerstehen können. —
Er hat sich an dem Heiligsten vergriffen,
Die eig'ne Ueberzeugung untergraben,
Da steh' ich schwankend wie ein Kind vor euch! —
Gezogen fühl' ich mich von zweien Seiten,

Ich überlaß mich euch, ſo jung ihr ſeyd,
Ihr könnet mir beſonnen ruhig rathen,
Doch darauf geb't mir eure Hand als Ritter,
Der Schweſter ſagt ihr nie, was wir verhandelt.

Gräfin. Hier meine Hand, nie kommts aus meinem Munde,
Was ihr im blinden Zutraun mir geſagt,
Doch rathen kann ich euch hier nur mit Zögern,
Und euer Zweifel hat auch mich ergriffen.
Ein heilig Recht verbindet euch der Schweſter,
Doch jener Graf, dem ſie verbunden war,
Er lebet noch als Sklave in der Fremde,
Der Graf von Gleichen, der hier wiederkehrt,
Er iſt ein Eigenthum der ſchönen Amra,
Durch ſie nur lebt er wieder im Geſetz
Der vaterland'ſchen Heimath, und der Ehe.

Graf. So wollet ihr der Schweſter mich entreißen,
Die zehen Jahre einſam treu mein harrte,
Und auch den einz'gen nah verwandten Freund
In die Gefahr, mich zu befreyen ſandte,
Iſt eine andre ihr zuvorgekommen,
Der liebe Wille macht die beiden gleich,
Und eurem Muth, und daß ſie euch geſandt,
Verdank ich's doch, daß ich hier leb' und zweifle.

Gräfin. So ſuchet Amra von euch los zu binden,
Und übergebt ſie an geweihte Stätte,
Daß ſie für eure Liebe ew'ge werbe.

Graf. Mir wär' geholfen, doch das wär' zu grauſam,
O dieſe Gluth der Morgenländerin,
Sie kennet nicht Geduld und haßt Entſagung,
Sie ſteht hier einſam in dem fremden Land;
Der Chriſtenglaube iſt ihr lieb, weil er
Der meine, weil er ewig mich ihr bindet,
Das hat ſie von dem Glauben nur erkannt.
Die Gräfin feſt und ernſt in ihrem Weſen

Zu allem andern Guten hochbegeistert,
In mancher edlen Kunst schon früh geübt,
Ist ihrer Einsamkeit vielleicht gewöhnt,
An mich zu denken ward ihr fromme Pflicht,
Sie würde eben so an mich gedenken,
Wenn sie von mir des Todes Kunde hörte,
Sie ist zu edel für die ird'sche Liebe,
Ihr könnt' ich wenig nur des Glücks gewähren,
Der andern bin ich Athem, Speise, Trank.

Gräfin. Für Amra hat die Liebe euch entschieden,
Sucht euch ein glücklich Thal, wo ungekannt
Des Lebens heitre Tage euch verfließen,
Ich gehe heim und bring' der Schwester Kunde,
Daß man im Morgenland euch todt gesagt.

Graf. Ihr irret, Bernhard, und ihr wühlet grause
Hier in der tiefsten Wunde meines Herzens,
Wo die Verzweiflung es schier zerreißt.
Umsonst frag' ich mich selbst in langen Nächten,
Ob mir die eine lieber als die andre,
Ist Amra nahe, da erkenn' ich erst,
Ich kann nicht ohne eure Schwester leben.

Gräfin. Ihr seyd erfinderisch in eigner Qual,
Das Spiel der Laune wird vorübergehen.

Graf. Ihr kennt mich nicht, ich quäle nie mich selbst.
Ich habe eine Sehnsucht nach der Ruhe,
Und alles quält mich, weil's die Ruhe stört
Und diese Stunde bleibt mir unvergeßlich,
Weil ich seit Jahren nicht so ruhig war,
Und wie mein schlimm Geschick mich stets verfolgt,
So hör ich schon ein Toben in dem Hause,
Das diese kurze Ruhe mir verletzt.

(Ein Burgmann Hauptmann mit einer zahlreichen Wache führt den Arzt Pedro herein, Isabella folgt mit Lermen.)

Hauptmann. Seht Herr den Mörder, der euch an gegriffen,

Wir fingen ihn hier an der Hinterthür,
Zeigt her den Dolch, der euch im Pelze ſteckte,
Ob er in ſeine Scheide wirklich paßt.
Gräfin. Iſts möglich Pleſſe, zweifeln möchte ich,
Ich möchte lieber an mir ſelber zweifeln,
Nicht trau ich mehr der Sonne, daß ſie ſteige,
Wenn ſie ſich heute in den Abend ſenkt.
Galerata. Er war's gewiß, es war gewiß ſein Dolch.
Pleſſe. Dies iſt mein Dolch, ich fordre ihn zurück,
Wer ihn mir heut geraubt, mißbrauchte ihn,
Euch Herr hat er verletzt, ſeht mich ſcharf an,
War ich es, der euch angefallen hat?
Graf. Der Angriff war ſo unerwartet mir,
Und bald erloſch mir die Beſinnung ganz,
Doch wie ich euch jetzt nah und näher ſehe,
In euch den Ritter Pleſſe wieder kenne,
Der mich zu ſuchen in die Fremde zog,
So werf ich meinen Handſchuh jedem hin,
Will ritterlich für eure Unſchuld fechten.
Hauptmann. Um heimliches Verbrechen läßt ſich fechten,
Doch Straßenmord, von Zeugen hier beſchworen,
Bedarf der öffentlichen Unterſuchung,
Der Ritter iſt des hohen Raths Gefangner.
Galerata. Er war der Mörder, ich hab's hier geſehn,
Es ſpricht der Dolch ſo deutlich gegen ihn.
Pleſſe. Kalt ſtaunend, ohne Schrecken, ungewiß
Des Ausgangs, jener höhern Hand ergeben,
Die mich ſo ſichtbar wunderbar geführt,
So ſeh ich dort, wenn hier nicht alles trügt,
Den edlen Grafen, den wir ferne wähnten,
Erfüllt iſt meiner Kreuzfahrt ſchönſter Ruf,
Was meine Seele ſchmeichelnd ſonſt umtönte,
Das iſt nun alles fern und ſinkt in Stille.

Die beſte Seele blickt mich zweifelnd an,
Es ſchreit der Haufe mich ſchon an als Mörder.
Ich fühl' mich ſchuldlos, wie ich je geweſen,
Als mich die Welt vor vielen hochgeehrt.
Was unſichtbar, iſt dieſes Lebens Kern.

Gräfin. Der Schein war gegen euch, aus euch ſpricht Wahrheit.

Graf. So ſpricht kein Mörder, laßt ihn frey Herr Hauptmann.

Hauptmann. Ich kenne das Geſetz, das ungerührt,
Von Mitleid und von Zorn mit feſter Hand,
Auch wenn die Erde bebt, die Wage hält,
Ich darf nicht richten, nur der Rath ſpricht Recht.

Pleſſe. Ich wünſche daß ich Richter ſind' wie ihr.
Lebt wohl und denket mein in guter Stunde,
Ihr ſeyd vereinigt und was will ich mehr.

Graf. Ich gebe euch mein Wort, euch zu befreien.

Pleſſe. Verſprecht mir nicht zu viel, es ſteht bey Gott,
Der beſſer weiß, ob mir die Freiheit taugt.

Gräfin. Ich ſehe euch, wir müſſen uns allein ſprechen.

Pleſſe. Das Wort giebt alles mir, was ich noch wünſche.

(Der Hauptmann führt ihn nach hinten, wo ſie verweilen.)

Graf. Zeigt Bernhard mir die Kunſt, ſo edler Seele
Vertrauen und Freundſchaft ſich feſt anzueignen,
Wie löſet ihr das alte Eis des Umgangs,
Das in den ritterlichen Sitten uns
Umzieht, in ſolcher Freundſchaft ſieht ſichs feſt,
Ich könnte Neid um ſolche Freundſchaft fühlen.

Gräfin. Die Freundſchaft giebt ſich jedem, dem ſie frommt

Graf. So meinet ihr, ſie wäre mir nichts nütze,
Ihr ſollt es ſehn, wenn ich den Ritter rette,
Daß ich der Freundſchaft mich erfreuen kann;
Ich liebe ihn mit einer Herzensgluth.

Ich laß ihn nicht und wenns das Leben koſte.
Wie hat ihn meine Frau verſchmähen können,
Er iſt viel beſſer, tauſendfach als ich,
Er ſoll mein ew'ger Hausgenoſſe ſeyn,
Das muß er ſchwören, wenn ich ihn befreye.

Gräfin. Die Freundſchaft duldet nicht den Zwang der Schwüre.

Graf. Kann ſeyn, — ſo kenn' ich auch die Freundſchaft nicht,
Die ganze Welt liegt mir noch eingehüllt!
Nun kommt mit mir und rathet mir getreulich,
Beym Degen hoff' ich ſeiner Freiheit Gnade,
Dort werdet ihr auch Amra kennen lernen.
(ab mit der Gräfin.)

Galerata. Du alter Kopf, das hat der Teufel dir heut eingegeben, mit dem Ritter, der Galeratus iſt am letzten Haar aus dem Waſſer gezogen und ich, — ich ſpringe zur Markeſe, ſie kennt die Schleifwege, ſie rettet den Ritter für ſich und das bringt mir Segen auf meine alten Tage. Wer nur in Ehren ſein Stücklein Brodt eſſen kann, der ſtiehlt nicht, es bringe keiner einen unſchuldigen Menſchen gern ums Leben, es iſt nur, daß einer ſich nicht immer auf andre Art helfen kann,

(Galeratus komme haſtig gelaufen.) Nun kommſt du Tölpel, weil es Eſſenszeit, und haſt doch nichts verdient den ganzen Morgen.

Galeratus. Sieh Geld, du Drachennest, geh' eil' dich, kauf Blumen, Früchte, flechte Kränze aus beyden, und bringe zur Markeſe.

Galerata. Wie kommſt denn du zu der Markeſe?

Galeratus. Geh' lauf, mit uns iſt's aus, doch will ich für dich ſorgen, ich bin im Dienſte der Markeſe.

Galerata. Ich gönn' dich ihr, ſchaffſt du nur Geld, ey ſiehe der Liebestrank war echt. (ab.)

Valerotus. Beym Teufel ja, der hat's mir angethan, es iſt mein Glück, daß ſie juſt einen brauchte. (ab.)

2.

(Ein Waldweg bey Altgleichen. Norbert und Gangolph lauern mit Jagdſpießen

Norbert. Iſt der Kerl noch nicht auf Grund und Boden von Altgleichen.

Gangolph. Eben tritt er über den Graben. ſo leicht, als ob es ihm nichts koſten ſollte. er ſingt glaube ich gar, als hätte er gar nichts verſehen, oder als ob kein Herr hier wäre.

(Ein Bote kommt ſingend an.)

Bote. Und bin ich auch ſchon matt und müd'
Ich hab' mein kleines Haus,
Mein heißer Athem wird zum Lied,
Ein jeder Baum zum Strauß,
Das Vöglein pfeift vom Weihnachtsfeſt
Was iſt zu Hauſe mir beſcheert?
Wohl dem, der ſich zu Hauſe nährt,
Der hält ſich rein das Neſt.

(Norbert tritt ihn.)

Norbert. Halt, du Dieb, was gehſt du auf dem verbotnen Jagdſteige durch unſern Forſt?

Bote. Herr, ich bin kein Dieb, ich komme weit her und habe nichts von eurem Verbot vernommen.

Gangolph. Haſt du unverſchämter Raubgeſelle nicht den Graben geſehen, iſt dir das nicht genug?

Bote. Es iſt ja alles verſchneit Herr, ich habe nichts geſehen.

Norbert. Sperr ein andermal die Augen auf, jetzt ſollſt du ſitzen, wo du nichts zu ſehen haſt.

Bote. Herr erbarmt euch meiner, ich war ſo luſtig

als

als ich mein Häuschen vom Berge wiederſah, dachte ſchon ich wäre bey Frau und Kindern, ich konnte vor lauter Freude gar nicht ſehen.

Norbert. Das iſt alles kahler Vorwand, Holz haſt du mauſen wollen, du biſt's geweſen, der uns vor acht Tagen die ſchöne Eiche geholt hat und die Buchen, du zahlſt für alle.

Bote. Ich will gewiß alles zahlen Herr, ich heiße Andres, nur laßt mich jetzt los, ich bringe ſo wichtige Botſchaft nach Neugleichen, daß mir der Weg von Venedig zehnfach bezahlt wird.

Gangolph. Bruder hörſt du, laß mich den Mann vornehmen, ſey ſtill. Was für Botſchaft bringſt du, wollen ſehen, ob du auch nicht lügſt.

Bote. Es iſt gar kein Geheimniß Herr, ihr mögt's wohl ſchon vernommen haben, wie unſre Gräfin und der Ritter Pleſſe im Schlafe nicht weit von Venedig und wie Dienerſchaft alle in unſrer Ruhe von Räubern überfallen ſind. Die haben uns alles genommen und die Leute ſind all erſchlagen, mich hat aber der Himmel recht geſchützt.

Norbert. Alſo die Gräfin iſt erſchlagen, ſo biſt du frey.

Bote. Nein, Gott ſey gedankt, die hat ſich mit dem Ritter und mit mir glücklich durchgeſchlagen nach Venedig, aber alles ſchöne Gut und Geld iſt zum Teufel, da leben ſie in Venedig vom Hungertuche und haben mich nach Hauſe geſchickt mit Briefen, um Geld und Leute zu holen, bin aber unterweg's, mag wohl noch von Schreck in der Nacht geweſen ſeyn, in ſchwere Krankheit verfallen, haben mich die Leute zu den barmherzigen Brüdern in Nürnberg gebracht, bin ich wieder friſch und geſund geworden und hab' mich gleich auf den Weg gemacht.

Gangolph. Halt Bruder, der Fang war gut.

Norbert. Ich verſteh dich nicht.

Gangolph. leiſe. Bewahren wir den Boten, wer weiß ob die Gräfin je wieder von ſich hören läßt.

Norbert. Sie mag mit ihrem Ritter Welsch lernen und deutsche Küsse knaben.

Bote. Kann ich jetzt gehen lieber Herrn?

Norbert. Halt, du wolltest uns davon laufen, — zur Strafe kommst du ins Verließ, — wollen dich an Gehorsam gewöhnen.

Bote. Aber meine arme Kinder und meine Briefe.

Norbert. Die Briefe gieb her, will sie bestellen, nun marsch, soll ich dir Beine machen?

Bote. Barmherziger Gott, soll denn kein Mensch auf Erden froh seyn, ist die Freude doch immer ein Unglückszeichen?

(Alle drey fort.)

3.

(Benedikt. Ein Gefängniß. Ritter Diese in Ketten schlafend, Pietro, der Gefangenwärter und Galeratus.)

Pietro. Er schläft ganz fest, jetzt ist es Zeit mein Freund,

Galeratus. Du hast dein Geld, so mach dich an die Arbeit.

Pietro. Du mußt mir helfen, sieh, sonst schafft es nicht.

Galeratus. Da seh ich recht des Teufels Klauen drein,
Daß ich hier selbst für meinen Nebenbuhler
Den Kerker zur Liebesnacht muß bauen,
Und kann mich gar nicht weigern, ich muß dienen.

Pietro. So lauf davon, wenn sie zu viel dir thut.

Galeratus. Sie hat mir's angethan, ich kann nicht laufen,
Das Herz dreht sich in mir, als wär' es närrisch,
O der verdammte Trank, den ich heut stahl,
Den sie für diesen hatte brauen lassen,

Ich trank ihn aus, ich hatte Durſt, wer glaubte,
Daß ſolch ein Teufel in dem Tranke ſteckte,
Ja Bruder hüte dich vor Zaubereien,
Sonſt war' ich trotzig wie ein junger David,
Nun muß ich dienen wie der ſtarke Simſon,
Nachdem ihm Delila das Haar geſchnitten.

Pietro. Denk nur einmal, es wäre gar nicht wahr.

Galeratus. Haſt recht, ich will verſuchen ſo zu denken,
Au Weh, das geht nicht Freund, da ſticht das Blut,
Und drängt und ich werd' ſonſt ein ganzer Narr!
Ich muß ſchon thun was mir die Frau befiehlt. —
Auf dieſes Purpurbette leg den Ritter.

Pietro. Wart nur, ich muß ihm erſt die Feſſeln löſen.

Galeratus. Hier ſetz' den Schenktiſch mit den feinen Speiſen,
Daß ihm der Wohlgeruch zur Naſe duftet.

Pietro. Nun ſind wir fertig und der Zaubergarten
Gefällt mir ſo, daß ich drin wohnen möchte.
Wie wird der Herr ſich freu'n, wenn er erwacht.

Galeratus. Und ſie ihm dient, wie ich ihr dienen muß.
Nun kommt ſie und ich muß in Demuth zuſehn.

(Die Markeſa Spica tritt durch den Gang ein als Zauberin gekleidet, mit einem Zauberſtabe, tritt ſie auf das Bette, nähert den Mund des Ritters in ihren Händen und ſpricht in ſernen Worten.)

Markeſa. Weil ich ſein Haupt in meinen Armen wiege,
Dafür hat er im Schlafe mir gelacht,
Noch ſchließt er feſt die Sterne meiner Nacht,
Daß ich in Seeligkeit nicht ganz erliege.
Er weiß noch nichts von meiner Zaubermacht
Und trüber Ernſt umhüllt jetzt ſeine Züge;
Einſt nahte Jupiter in kühner Lüge,
Und dieſe Lüge hat die Lieb' erdacht.
Wird Lüge in das reine Herz eindringen,
Und dieſe Zauberpfeile nicht verlieren,

Für die ich dunklen Mächten mich verſchworen?
O weh mir, daß ich dieſen Fels erkoren,
Zurück zu mir des Zaubers Pfeile ſpringen,
Mit krankem Wahne mich um Schönheit bringen.
(Die Gräfin in Nachdenken tritt im Hinterg runde mit Pietro ein.)
Gräfin. Ich will nicht ſprechen, möchte ihn nur ſehn
Und ſeines Lebens mich hier ſelbſt verſichern.
Doch was iſt dies? Er ruht im Schooß des Weibes.
Pietro. Still, ſtill, ſonſt dürft ihr hier nicht lange weilen.
Markeſa (ohne beyde zu bemerken.) Doch welche Wonne ihn mit Küſſen wecken,
Der ſich im Arm des Todes träumend wähnt,
Schon haucht der Frühling durch die Roſenhecken,
Von naher Luſt mein freud'ges Auge thränt,
Ich mag ihn nicht mit meiner Gluth erſchrecken,
Und doch mein Mund ſich nach dem Munde ſehnt.
Gräfin (vor ſich). Entſetzlich, kaum vermag ich mehr zu ſchauen,
Was habe ich für Recht, daß ich ihm fluche,
Er iſt befreit und mir iſt er verloren.
Pietro. Fort Herr, ſonſt blickt auf euch die gnäd'ge Frau.
Gräfin. Es ſoll ihn meine Nähe nicht betrüben.
(Sie tritt ihn auf Pietro und wankt in die Seitenbuhne, aus der ſie hervorkam, zurück.)
Pietro (erwachend). Das Fieber wüthet ſchon in meinem Hirne,
Umſonſt erwehre ich mich dieſer Täuſchung;
Ich ſehe einen Garten rings gepflanzt,
Wie damals als ich noch in ihrer Nähe,
Auf weichem Lager der Genefung harrte.
Markeſa (vor ſich hinter die Hände zurückfallend, vor ſich.)
Ich wollt es wäre wieder, er läg im Fieber,
Er läg ſchon todt in ihren ſchönen Armen,
Da würde ſie ihn nicht beküſſen,

Und ich braucht' mir die Hand nicht zu zerbeißen,
Die jeden Augenblick ihn möcht' zerreißen.

(Pleſſe hat ſich unterdeſſen verwundert vom Schooße erhoben und umgeblickt.)

Markeſa. Kein Fieberwahn zerrüttet eure Sinne,
Ihr ſeyd im Reich der Feen Königin,
Die in das Morgenland euch hat getragen,
Wo ſüße Luſt in tauſend Wundern blüht.

Pleſſe. Mich drückt der Rauſch der dumpfen Zauberwelt,
Und durch die Roſen ſeh ich Kerkerwände.

Markeſa. Statt zu genießen, was euch noch gegönnt,
Stört ihr ja ſelbſt der Liebe ſchöne Täuſchung,
Und werft die Blumenkette ab, die euch
Der ſchweren Feſſeln Eindruck hat gekühlet.

Pleſſe. Des Todes Schrecken hatt' ich überwunden,
Was wahnt ihr mich durch falſche Luſt ans Leben.

Markeſa. Ich glaube, daß ihr ſterben könnt als Held,
Doch ſchöner iſt es noch als Held zu leben,
Die Schrecken einer Welt ſich unterwerfen,
Von der wir wenig wiſſen, viel verlangen.

Pleſſe. Mit Rührung ehre ich den treuen Sinn,
Ihr habt mich nicht vergeſſen in der Noth.

Markeſa. Ich will nicht rühren, ich will euch erfreuen
Und mich mit euch in Frühlingsluſt zerſtreuen.

Pleſſe. Verwandelt mich, wenn ihr die mächt'ge Fee,
Wie ich jetzt lebe dien' ich einer andern.

Markeſa. So liebe, wen du willſt, nur lieb auch mich.

Pleſſe. Nie hab' ich ſolche Worte denken können.

Markeſa. So lern' von mir. Du warſt noch nicht vermählt,
Mich ſchied der Tod von zweyen Männern ſchon,
In jedem ſchien mir alle Welt begraben:
Die Welt beſteht und ich, ich liebe dich.
Entzieh mir nicht die Hand, ſchlag ein in meine,
Und ſey nur mein, ſo lang' ich dir noch ſchön.

Pleſſe. Es hat ſchon eine andre meine Treue.

Markeſa. O ich verrathe dich bey keiner andern,
Der du dich früher haſt als mir verbunden.

Pleſſe. Seltſam, ein jedes Land hat andre Liebe.

Markeſa. Das lernſt du jetzt erſt, warſt ſo lange hier,
Zwingt dich die Sonne hier zu Ruheſtunden,
Wenn dort die Thätigkeit ſich frey bewegt,
So zwingt ſie dich auch hier zu andrer Liebe,
Nun lebe hier, ſo wie wir Italiäner,
Ganz hingegeben jeder guten Stunde,
Die deutſche Welt hat dein hier ganz vergeſſen.

Pleſſe. O dies Vergeſſen trifft mich freilich hart,
Die Welt hat mein vergeſſen, doch die Engel,
Die in des Menſchen Innern prüfend ſchauen,
Sie ſollen meine Treue einſt beſchwören.

Markeſa. Ich bin dein Engel, der dich deiner Falſchen
Einſt wiedergiebt, nur ich kann dich erloſen,
Ein Jahr nur bleib dafür als Dank bey mir,
Dein Urtheil iſt geſprochen, du biſt todt,
Durch mich iſt dir ein Weg zur Flucht eröffnet.

Pleſſe. Ihr glaubt mich ſchuldig, weil ihr mir zur Flucht
Wollt rathen, nein, ich harre ritterlich
Auf Wort und Recht, die über mich entſcheiden.

Markeſa. Hier giebt es andre Liebe, andres Recht,
Das Recht iſt hier ein Gaukelſpiel der Klugheit,
Je wie des Staates Vorſicht es will wenden.
Die Fremden ſind gefürchtet, nicht geſchützt,
Und ohne Aufſehn werden ſie gerichtet,
Dan ich kein fremdes Fürwort darin miſche,
Glaub' mir, dein Todesurtheil iſt geſprochen.

Pleſſe. Sie werden mich nicht ungehört verdammen.

Markeſa. Biſt du im Eigenſinn erſtarrt, ich flehe
Für die Geliebte, der du treu ergeben,
Ich flehe um dein ſchönes Haupt, das ernſt

Sich von mir wendet, in sich selbst zu schauen,
Wo keine Hülfe wohnt, nur stolzer Trotz.
Plesse. Gönnt mir den Frieden, der viel höher ist
Als aller Menschen Macht und böser Wille.
Pietro (kommt eilig gelaufen) Ach gnäd'ge Frau.
Markesa. Was ist, du kannst nicht reden.
Pietro. Mein Kopf, mein armer Kopf, ich bin verloren.
Markesa. Was ist? du bist verwirrt!
Pietro. Sie kommen schon,
Zu solcher Zeit, das war noch nie erhört,
Sie wollen ihn schon richten und wir alle,
Wir werden mitgeköpft, wenn sie uns finden.
Markesa. Verstecke mich, ich hab' zu viele Sünden.
Galeratus. Ach wie viel Sünden habe ich auf mir.
Markesa. Ach hätt' ich nimmermehr geliebt den Ritter.
Plesse. Nun seht ihr ein, daß ich wohl recht gehabt.
Markesa. Ich bin von Sinnen, sehe keinen Ausweg.
Galeratus. So muß ich hier um bloße Unschuld sterben,
Und kam heut' Morgen glücklich aus der Schuld,
Als ich den fremden Türken angestochen.
Plesse. Du bist hier meiner Unschuld bester Zeuge.
Pietro. Es hilft euch nichts, denn ihr seyd schon verdammt,
Die hören heut' nichts mehr, die richtens aus,
Ihr müsset sterben, wär't ihr nicht verdammt,
Weil diese hier bey euch gefunden werden,
Und der Senat darin Verschwörung sieht,
Und ich muß sterben, weil ich gütig war,
Dem tollen Weibe ihren Willen that.
Galeratus. Sprich noch ein Wort von Güte, denk' ans Geld.

Pleſſe. Im Zank vergeudet ihr die Rettungszeit,
Seid ihr von Sinnen, traget fort den Plunder,
Verſteckt in einer Höhle dieſe Fremden.

Galeratus. Das gab der heil'ge Markus euch hier ein,
Was iſt hier leichter, als ſich zu verſtecken,
Nachher da ſchiffen wir dort übers Meer,
Und landen ein Paar Meilen von der Stadt.

Markeſa. So ſchiffen wir gleich fort mit unſerm Pleſſe.

Pietro. Es iſt unmöglich, denn der Rathsherrn Diener
Die harren ihrer Herren, die hier richten
Bei jenen Kähnen, laſſen niemand durch.
Hier aber geht's in meine Wächterkammer,
Die Beere ſchlepp' ich da auch hinein,
Ihr Pleſſe leg't euch ſchnell die Feſſeln an;
Euch hilft es nichts, wenn ihr uns all' verrieth,

Pleſſe. Wer gab euch denn den Rath zu eurer Rettung,
Als ihr in Feigheit euren Kopf verloren.

(Sie räumen aus. Galeratus führt die Markeſa in das Zimmer, wohin auch die Grafin abgeht.)

Pleſſe. Wär' mir ein Wunſch in dieſer Stunde frey,
Das Büchlein wünſcht' ich in meine Hände,
Das meine Gräfin betete am Morgen,
Der uns erklärte nach ſo langer Nacht,
Jetzt kann ich leſen, lernte es von ihr,
Da fänd ich ſicher ein Gebet für mich,
Damit ich ihrer nicht beſtändig denke,
Indeſſen ſie mich längſt vergeſſen hat,
Sie iſt dem Braten zugeführt, vollbracht
Iſt meine Reiſe, ich bin überflüſſig.
Sie hat mich nicht vergeſſen, darauf ſterb' ich,

O hätt' ich nur das Büchlein, daß ich nicht,
Statt des Gebets, nur ihrer denk' im Tode:
Es mag Abgötterei wohl sein dies Wesen,
Der Herr der Welt mag mich dafür heut' strafen.

(Diener mit Fackeln treten ein, dann Rathsherren, endlich Pietro mit dem Schwerdte.)

Rathsherr. Hier tretet näher mit den Fackeln,
Daß ich den Urtheilspruch vorlesen kann.
(Er lies't.) „In Nummer Hundert sitzt auf Leben und Tod
Ein Deutscher, der heut' einen andern anfiel,"
Seid ihr's, kann euren Namen nicht recht lesen.

Pleſſe. Ich bin ein Ritter, bin kein Meuchelmörder,
Das Leben ist mir wenig, viel die Ehre.

Rathsherr. He Pietro, ist dies nicht der arme Sünder?

Pietro. Es ist der Rechte, glaubt es meinem Worte,
Hier sagt ein jeder, daß er schuldlos sey.

Pleſſe. Ich bin wohl angeklagt, doch nicht gehört.

Rathsherr. Ihr könnt doch nicht in eigner Sache zeugen,
Ihr seid verdammt nach vieler Zeugen Schwur.

Pleſſe. Wer sind die Zeugen, nennt sie mir ihr Richter,
Daß ich vor einem höhern Richter euch,
Der Falschheit und der Lüge nicht mag zeihen.

Rathsherr. Als Zeuge wider euch schwor Galeratus,
Ein Bürger unsrer Stadt und euer Wirth.

Pleſſe. Gewiß war ers, der mir den Dolch entwandte.

Rathsherr. Wenn ihr uns Zeugen bringt, ist's gut, sonst schweigt,
Auch sind noch andre Zeugen gegen euch,
Die Galerata, die den Angriff sah.
Ihr Schwager Lazi, der den Fremden führte
Und dessen Ehefrau, die gute Mona,

Die ihren Mann aus Furcht gehalten,
Daß er dem Grafen nicht beispringen konnte.

Pleffe. Sie sind verschworen alle mit einander
Zur Missethat gewesen, ja das ahnd' ich,
Sie kann ihr Schwur euch gegen mich bestimmen!
So viele Leute sehen einen morden
Und kommen ihm nicht in der Noth zu Hülfe?

Rathsherr. Es war ein Fremder, was ging der sie an,
Und haben sie hier falschen Schwur geleistet,
So haben sie der Seele Seeligkeit
Verschworen, doch euch kostet's euren Leib.
(Er liest.) „Der Mörder ist durch Rathsschluß ganz einmüthig,
„Zum Tod verdammt und weil dem Rathe durch
„Den Löwenrachen ist verkündet worden,
„Daß dieser Mörder durch den fremden Ritter,
„Dem röm'schen Kaiser soll empfohlen werden,
„Daß viele ins Gefängniß zu ihm dringen,
„So sey des Todes Urtheil gleich vollzogen."
Ich breche über euch den weißen Stab
Und übergebe euch in Henkers Hand.

(Die Rathsherren und Diener gehen mit den Rathen ab, Pierre bleibt mit dem Schwerdte und einer Axt.)

Pierre. Ein kurz Gebetlein darf ich euch verstatten.

Pleffe. (Der sich in der Stellung eines Verwundeten)
Wer sind die fremden Ritter, die für mich
Nach Rettung suchen und mich so verderben?
Der Graf, die Gräfin, ja sie sind's, die Treuen,
Sie sorgen wohl um mich und ihr Versehen
Ist ihrer heil'gen Freundschaft schönstes Zeichen.
Sie wollen mich erretten und ich wollte
Mich unterwerfen diesem falschen Trug,
Den die bethörten Völker als ein Recht
Erdulden, nein, ich bin ein Ritter, frey,

Will ſtehn in meinem Lande dem Gericht,
Das heimlich richtet und doch hört,
Die Ketten ſind gelöſet durch die Frau,
Die wohl den Sinn der Richter kannte, friſch
Ich will das Schwerdt, das die Gerechtigkeit
In falſche Hand gegeben, mir gewinnen;
Nicht ungerächt will ich hier untergeh'n.

Pietro. Habt ihr gebetet Herr, ſeyd ihr bereit,
So will ich auch mein breites Schwerdt bereiten.

Pleſſe. (Er wirft die Ketten weg und entreißt dem erſchrockenen Pietro das Schwerdt, Pietro fällt vor ihm auf die Kniee, er ſetzt ihm das Schwerdt an die Kehle.)

Gott ſteht mir bey, das Schwerdt — das Schwerdt iſt mein,
Ein Ruf um Hülfe wär' dein letzter Hauch!
Hier geht ein Gang, ſprich leiſ', wohin er führ't!

Pietro. Mich friert entſetzlich Herr, ich kann nicht reden,
Der Weg geht nach dem Waſſer, er iſt offen,
Denn die Mariese iſt dahin entflohen.

Pleſſe. Iſt dort ein Nachen, den ich führen kann.'

Pietro. Ja Herr, gewiß, ein Nachen und zwei Ruder,
Schenkt mir das Leben für die gute Nachricht,
Errettet euch, ich ſag' daß ich mein Amt
Nach dem Geſetz an euch verwaltete,
Und euren Leib ins Waſſer warf wie andre.'

Pleſſe. Du biſt zu klug und ich ein dummer Deutſcher,
Du führeſt mich an, wenn ich dich leben laſſe.

Pietro Ich habe eine Frau und auch fünf Kinder,
Ich hab' noch nicht gebeichtet, kann nicht ſterben.

Pleſſe. Du ſollſt mich rudern, dann biſt du mir ſicher.

Pietro. Ach Herr, wenn ihr das Leben mir wollt ſchenken,
So nehmt mir nicht den Lebensunterhalt;

Ich wär' ihr reich, ich folgte euch so gern,
Ihr seyd ein Herr von so gewalt'gem Muthe,
In euren Augen leuchtet mir ein Feuer,
Als wäret ihr der Engel mit dem Schwerdte,
Der alle Teufel in mir niederstürzt.
Ich bin wie ausgebrannt in meinem Herzen,
Ich bleib' euch treu und wenn sie mich zerhacken.

Pleffe. Ich bin wohl reich genug, dich zu ernähren,
Doch soll dein Hauch kein frommes Land vergiften,
Bleib' bey dem Tisch, den du den Raben deckst,
Wenn du mir Eines nur versprichst zu thun.

Pietro. Ich lauf' für euch durchs Feuer, bester Herr.

Pleffe. Kein Höllenfeuer hast du zu bestehen,
Dein Leben ist einer guten Seele Ruhe,
Nimm dieses Band, noch einmal will ichs küssen,
(Er küßt etwas darauf.)
Wie damals, als sie's um den Hals mir ling,
Sie soll mich fälschlich nicht als todt betrauern,
Nicht unnütz sich bemühn zu meiner Rettung.

Pietro. Was soll ich thun, ich kann euch nicht verlassen?

Pleffe. Wo ich gewohnt beym Valeratus, frag'
Nach meinem guten Freund, dem Ritter Bernhardt,
Gib' ihm dies seidne Band, er wird es kennen.
Und meines Lebens Rettung darauf lesen.

Pietro. Ich kenn' den Herrn, er sieht fast weibisch aus,
Er liebt euch sehr und war um euch betrübt,
Aus Mitleid ließ ich ihn in das Gefängniß,
Er müßte euch noch sprechen, sagt' er.
Doch als er eintrat, war schon die Marksa
Von euch, der mußte ich mein Wort auch halten.

Pleffe. O das verhaßte Weib nahm mir den Segen,
Der Leiden Nähe sag' wo blieb der Ritter?

Pietro. Der Gram um euer Leben brach sein Herz,
In Ohnmacht sank er dort in jener Kammer.

Pleſſe. Ohnmächtig! Fluch ſey der Markeſa! Wehe!
Ohnmächtig? Todt vielleicht! du gabſt ihn auf!

(Er ſpringt eilig nach der Kammer.)

Pietro. Du dummer Deutſcher, läßt du ſo mich frey,
Will dir den Schreck einträuken, wart nur wart!

(Dieſe tritt aus der Kammer, ihm helfen die Markeſa und Galeratus).

Pleſſe. He Pietro hilf, bring ſtarken Wein und Eſſig.
Pietro. Ich brauch' die Stärkung ſelber nach dem Schrecken,
Euch will ich ſtarke Männer holen, warter! (Eilt fort).
Markeſa. Ihr ſeyd verloren und wir ſinds mit euch,
Er holt die Wache und wir ſind gefangen.
Pleſſe. Ihr tragt des Unglücks Schuld, ihr ſterbt mit mir,
Iſt dieſer todt, was hülfe mir die Rettung.
Markeſa. Der junge Ritter athmet noch, ich ſehe
Es an der Feder, die vom Hauch bewegt.
Pleſſe. Sie athmet noch, das Blut durch'orbt die Glieder,
Und prüft ſich neu bewegt in ihrem Herzen.
Markeſa. Der Ritter iſt verloren wie wir alle,
Entfliehn wir nicht der Macht des tückiſchen Pietro.
Auf rett' uns Galeratus, ich befehl's.
Pleſſe. Seyd ruhig, wir entfliehen auf dem Meer,
Ich nehm' euch mit und Galeratus rudert,
Nicht weigre dich du Mörder, ſieh mein Schwerdt.
Galeratus. Das fürcht' ich nicht, wenn ihr den Ritter tragt,
Doch ich muß dienen meiner Herrſcherin,
Noch fühl' ich ihren Trank in allen Adern.
Pleſſe. So eil' dich, zeig den Weg, wir wollen
Auf ſchwachem Kahn dem mächt'gen Meer vertrauen,
Und wenn ihr Aug' im Wogenglanz den Tag
Begrüßt, wenn Licht aus Licht dann neu geboren,

O welch ein Glanz, der uns den Weg erhelle,
Den nächtlich uns der wilde Sturm getrieben.
(Er reißt sie fort. Gleichzeitig geht vorn, wo Marsia steht,
(Der Graf, ein Ritter und mehrere Diener mit Fackeln.
Graf. Beeilet eure Schritte, Herr, daß nicht der Tod
Den Brief der Gnade meiner Hand entwinde.
Rathsherr. Wir sind in dem Gefängniß, wo er saß.
Ihr Leute, ist der Diener des Gerichts
Noch nicht gefunden, dem er übergeben?
Ein Diener. Sie bringen ihn gefangen hergeschleppt.
(Pietro kommt gerannt von hinten.)
Rathsherr. Was ist euch Pietro, seyd ihr denn verrückt,
Daß ihr mir heute nicht wollt Rede stehen?
Pietro. Ach gnäd'ger Herr ich hab' euch nicht erkannt,
Und in der Nacht kommt mancher blinde Lärmen
Hier wo so manches Blut vergossen ist.
Ich dachte einen Leichenzug zu sehen.
(Bei sich.) Das nenn' ich gut gelogen, bis ich weiß
Ob mir der Trotzkopf schon entflohen ist.
Bey Gott, er ist schon fort, das gilt mein Leben,
Wenn ich nicht dreist ihn todt zu lügen weiß.
Graf. Liegt hier der deutsche Ritter nicht gefangen?
Pietro. Er lag wohl hier, sein Rumpf liegt nun im Meer.
Rathsherr. Es war sein Urtheil leider schon gesprochen.
Graf. O Gott, so schnell ward über ihn gerichtet,
Die Milde scheitert an der Eil des Rechts.
So bleibt mir nichts von ihm, als dieser Dolch,
Ich will ihn treu zum Angedenken tragen.
Rathsherr. Ihr trauert um den Feind von eurem Leben.
Graf. Mein Herz spricht ihn von dem Verdachte frey,
Nun bleibt noch Bernhard meine einzge Sorge.
Rathsherr. Vergebens war die Mühe, ihn zu suchen,
Am Abend ging er aus und kam nicht wieder.

In einer Straße kämpften viele Männer,
Und deutsche Worte wurden da vernommen,
Des Rathes Diener forschen überall.

Graf. Ach über Pleſſe rollt das Meer die Wogen,
Und Bernhard deckt vielleicht ein friſcher Sand;
Es will der Himmel ſeine Opfer haben,
Er holt die Liebſten ſich und prüfet uns,
Ob wir auf ihn vertrauen und entſagen. (Ab.)

Pietro. (Wer ab.) Habt Dank ihr Heiligen, die mich befreit.

(Galerata kommt mit Dienern.)

Galerata. Gerechtigkeit will ich gleich gegen meinen Mann,
Ich hab's jetzt ausgeforſcht, wo er verſteckt
Geweſen, hier war er mit der Markeſa,
Es haben's ihre Leute mir verrathen,
Und Pietro hat für Geld ſie eingelaſſen;
Mein Mann, der Dummkopf iſt von ihr behext
Mit einem Liebestrank, den er geſtohlen.
Nun bleibt er aus, da es doch Nachtzeit iſt,
Wie ſoll ich armes Weib allein beſtehen?
Der Eſel iſt wohl keiner Thräne werth,
Doch wie ſoll ich die Arbeit all' beſchicken,
Ich kann die Gondel doch allein nicht fahren.
Der Rath ſoll ihn mir dieſe Nacht noch ſchaffen,
Sonſt ſchrei ich Aufruhr durch die ganze Stadt,
Und lege Feuer an bey der Markeſa,
Und lache noch dazu, wenn ſie verbrennt.

Rathsherr. Das iſt ein Satan, packt das böſe Weib,
Und Pietro legt gefangen, denn es ſcheint,
Daß er ſein Amt für Geld mißbraucht, ihm iſt
Sein bös Gewiſſen an die Stirn geſchrieben.

Pietro. Es lügt das Weib, was weiß ich von dem Mann.

Galerata. Haſt du von mir die Blumen nicht
empfangen,
Dem fremden Ritter ſollteſt du ſie geben,
Ich ſeh' ſie noch in jener Ecke ſtehn.
Seht da ihr Herrn ein Prachtbett der Markeſe.
Rathsherrn. Gleich legt ihn hier in dieſe Feſſeln ein.
Pierre. So muß ich leiden um mein unſchuldig Herz.
Und er iſt frey und ich muß um ihn ſterben.
(Er wird gebunden.)
Galerata. Siehſt du, daß keiner mich des Lügens zeiht,
Und daß der ganze gnäd'ge Rath mich ſchützt.
Rathsherr. Das Weib bringt in ein anderes Gefängniß. (Ab.)
Galerata. Wer mir was leid, den leid ich zu todt.
Diener. Ha, biſt du des leid'gen Satans Braut,
So wollen wir im Waſſer dich verſuchen,
Und ſchwimmſt du gut, ſo kannſt du auch gut brennen.
Galerata. Ich kann nicht ſchwimmen, denn ich ſcheu
das Waſſer,
Hab' doch Erbarmen, bind' mich nicht ſo hart.
Pierre. Mit uns hat keiner auf der Welt Erbarmen.
Wer weiß es, was wir jenſeit finden werden.

Dritter Aufzug.

1.

Nacht. Waldung mit einem Felsweg, auf einer Seite ein großer Stein, auf der andern eine Kapelle, im Hintergrunde die Burg Neuglichen. Gottschalk steht vor der Kapelle, hält in der Hand eine brennende schwarze Kerze und liest halblaut in einem großen Buche. Barbara kauft mit einer Axthe um den Stein und macht murmelnd Kreuze, wirft auch abwechselnd auf ein kleines Kohlenbecken allerlei Weihrauch. Norbert, Gangolph und Joseph arbeiten daran, den Stein überzuhebeln mit Stangen und Stangen.)

Norbert. Hier frisch eingestochen, hier muß der Stein abspringen.

Gangolph. Es war nur eben, als hörte ich einen dort unten schnarchen.

Norbert. Das wird wohl ein Maulwurf gewesen seyn, die schnarchen so gewaltig, daß die Erde Nasenlöcher bekommt.

Gangolph. Ich wollt, sie hülfen uns, ich dampfe schon wie ein Turnierpferd.

Joseph. Wärs nur am Himmel ruhig.

Gangolph. Hör nicht darauf, wir müssen eilen, es tagt früh.

Gottschalk. (Mitten im Lesen ohne aufzusehen.) Eilt euch ihr armen Grafen, ich lauf sonst davon, sieht mich der Schloßvogt, so werde ich gefangen, denkt daran, es ist ein Gespenst.

Barbara (ohne im Lesen sich unterbrechen zu lassen.) Lese er, sonst holt uns Satanas lebhaft.

Norbert. Eilt euch, eilt euch, was stehst du wieder müßig Joseph, ich treff dich wie dem Grabscheidt.

Joseph. Die Arme brechen mir und das Herz bricht mir aus Gram um die Mutter, es sagt, da giebt sie mir den Segen und nun findet sie mich nicht mit ihrer lieben Hand.

Norbert. Warum muß sie dir auch immer den Segen geben und uns nicht, du nimmst uns das Fett vom Segen ab.

Gangolph. Halt Frieden mit dem Knaben. Der Stein bewegt sich, ja wenn er Haare hätte, da wollte ich ihn packen.

Norbert. Ich stoße ihm die eiserne Stange in den Leib. Es geht. Joseph krieche her und stecke die andre Stange unter diese her.

Joseph. Halter ihr nicht den Stein, so bin ich platt gequetscht, wie eine Maus in der Falle.

Gangolph. Nur halten sie. Für noch ein Ruck und der Zahn ist heraus, wie die alte Erde blutig wird.

Norbert. In lauter Gefahren.

Joseph. Stille auf, der Stein tritt über.

(Von Weitem ein Donnerwetter.)

Gerstschalk. Rettet euch, der Schnitter bläst den Tod an. (Er bläst.)

Barbara. O weh, o weh, er liest nicht mehr, der Satan packt mich nur seinen heißen Krallen; hier reißt so grimmig mir den Nerven um meine Beine, weh' mein Herz in den Eingeweiden. (Sie weint.)

Norbert. Die Thoren, sie saß in einem dürren Ast, das meinte sie wären Zauberhörner. Wie denken von dir, daß wir uns mit dem Volk belasten haben, sie werden doch etwas vom Segen uns abverlangen.

Gangolph. Es ist geschehen und hier uns siehts, wie

viel wir ihnen geben. Spring' hinein Joseph und hol' uns die erste Hand voll Edelsteine aus dem Grabe.

Joseph (springt hinein). Tief genug ist's, aber ich kann nichts finden, es ist ein glatter Boden wie in einer Braupfanne, es laufen ein Paar alte Kröten darauf umher, weiter finde ich nichts.

Gangolph. Auch nicht Kohlen, die werden an der Luft zu Geld.

Joseph. Nichts, überall nichts, auch in den Ecken nichts.

Gangolph. Nichts, das ist der Teufel! Wäre uns nur der Gottschalk nicht fortgelaufen, so hätte der Teufel den Schatz nicht verstecken können.

Norbert. Kein Teufel, Spitzbuben haben den Schatz gestohlen.

Joseph. Ach Gott, wie wird mir angst.

Gangolph. Wer hat's verrathen? Wem hast du's erzählt Joseph, gleich bekenne, oder wir lassen dich nicht heraus.

Norbert. Arm und Bein zerschlag' ich dir Joseph, wenn du nicht gleich bekennst.

Joseph. Ihr ruft mich so grimmig an, als ob ich schon verdammt wäre. Laßt mich heraus, die Blindschleichen umschlingen meine Füße.

Gangolph. Erst bekenne, wem du von unserm Schatze erzählt hast, das mildert deine Strafe.

Joseph. Niemand, niemand, — ausgenommen neulich — der sagt nichts wieder, der stiehlt nicht, — der ist so fromm.

Gangolph. Wer? wer?

Joseph. Dem alten geistlichen Herrn, der mir immer an der wüsten Kirche Unterricht giebt im Lesen und Schreiben, er lächelte darüber und sagte: Fleiß und Sparsamkeit sey der beste Schatz.

Norbert. Welcher Geistliche? Nie leid' ich das müßige Volk im Schlosse.

Gangolph. Ich höre auch zum ersten mal von ihm, sicher läßt ihn die Mutter kommen.

Joseph. Nein, die Mutter kennt ihn nicht und wundert sich immer, wenn ich von ihm erzähle.

Norbert. Das ist sicher der Schatzgräber, der schon seit Jahren hier im Lande herumzieht, der hat ihn gehoben, es ist als ob mir der Zornteufel die Kehle zuschnürte, ich möchte mir das eig'ne Fleisch von den Knochen reißen.

Gangolph. Norbert, hältst du nicht, so kippt der Stein nieder, ich kann nicht mehr gegenstämmen, die Glieder zittern mir.

Joseph. Helft, helft, Erbarmen!

Norbert. Laß ihn fallen! (der Stein stürzt nieder). Ich wollte der Himmel stürzte zusammen, so schlüge er alle Vögel todt, die uns ausspotten.

Gangolph. Der Tag leuchtet, wir sind zu müde den Stein aufzubringen, was wird die Mutter sagen, wenn Joseph ausbleibt.

Norbert. Sie hat ihn nicht uns zum Aufheben gegeben. Barbara sagte: sie könne allein wissen, ob Joseph den Schatz heben dürfe. Hier scheidet sich Echtes vom Unechten. Der Teufel holt immer seine Beute auf andre Art, als der Mensch denkt. Haben wir keinen Schatz gefunden, wir sind den Bastards los.

Gangolph. Wenn er Luft hat, so kann er unten noch lange leben, wir retten ihn heut Nacht, wenn alles stille.

Norbert. Bist in allem halb, darum ist dein eines Auge blau, das andre braun. Joseph soll nicht leben.

Gangolph. Aber wohin nun uns. Sollen wir Gottschalks Rath folgen und mit den Freyjägern [illegible] erobern?

Norbert. Du bist ein echter Gleichen, nach dieser Nacht weiß ich alles.

Gangolph. Fort, fort, sonst erregen wir Argwohn.

(Gangolph und Norbert bleiben im Hintergrunde stehen. Die Markesa als Ritter gekleidet und bewaffnet tritt mit Galeratus auf, der ebenfalls verkleidet ist.)

Markesa. So meint ich doch, da stehe Ritter Pleiſe,
Und Bernhard wollte ſich vor mir verſtecken.

Galeratus. Die ſehen eher Räubern gleich als Rittern,
Ich hab' den Dolch bereit, ſeyd ruhig Frau.

Markesa. Ein ſchlimmer Streich, daß wir uns heut' verirrten,
Es iſt noch keine Viertelſtund', als ich
Gedankenvoll den Schritt beſchleunigte,
Und ihren Schritt nicht hinter mir vernahm.

Galeratus. Das war mein Schritt, der eurer Eil nachſtrebte.

Gangolph (zu Norbert). Sie ſprechen leiſe, haben ſie gelauſcht,
Sie könnten uns verrathen.

Norbert. Will ſie fangen!

Galeratus (zu Norbert.) Ihr Herrn, wo geht der rechte Weg nach Hanſtein,
Zu Ritter Bernhards Burg?

Norbert (zieht den Degen). Bleibt doch bey uns,
Kommt mit zu uns, der Weg dahin iſt ſchlecht.

Galeratus (zeigt ſeinen Dolch). Ein blinkender Wegweiſer, Herr, doch ſehe,
Nicht wen'ger blank iſt dieſer hier nach Hanſtein,
Und Zwerg gegen Zwerge ſind ſich gleich.

Gangolph. Nun ihr verſtehet Scherz, dort geht der Weg,
Seht da das Schloß im blauen Waldeskreis,
Nehmt das Geleit mit euch.

Galeratus. Zum Dank ein Trunk.

Gangolph (trinkt). So recht, mir war recht heilig.

Norbert. Laß mir auch was.
Das hat gemundet, lebet wohl ihr Herren.

(Gangolph und Norbert ab.)

Markesa. O wäre dies die letzte Angſt geweſen,
O könnte dieſe Angſt die Liebe ſühnen.

Valeratus. Wir können nun den Weg nicht mehr verfehlen,
Er iſt zwar durch den dichten Wald gekerbt.
Ich fänden wir den Weg nur nach Venedig.

Markesa. Erſt ſey mein Herz verſöhnt und auch der Rath
Muß erſt durch Geld von mir versöhnet werden:
Ich hört, da wird' ich ihn erſt recht vermiſſen.

(Markesa und Valeratus ab.)

Wilibald (kommt vom Stocke mit einer Versammlerolle.)
So hab' ich mich ein volles Jahr bezwungen
Nicht mit den Mannen unſrer Burg zu ziehen.
Das Leben iſt zu ſchön, ich halt's nicht aus,
Der Minneſänger übermannt den Edelknecht.
Ich muß hinaus, wer weiß auch heute kommen,
Gerade heute und warum just heute?
Stellt' ſich ein unbekannter Feind uns nahen,
Die Welt iſt ja von ew'gem Frieden leer,
Und durch die Blumen ſpringt mein ferner Liebchen.

Annelise (kommt.) Herr Edelknecht ſeid gegrüßt,
Habt ihr den Joſeph,
Den jungen Herrn von Altenglechen heut',
Er iſt uns ſorgenlichen und die Mutter
Beſorgt, daß ihm ein Unglück ſey geſchehen.

Wilibald. Ein Glück iſt ihm geſchehen, ja ich wette
Wie nur, daß ich dir hier begegnen muß.
Ich hab' mich hier verirrt, zeig' mir den Weg
Zu deinem Munde liebes ſüßes Kind.
Ich helf' dir ſuchen deinen jungen Herren.

Annelise. Ach Herr, dies iſt mir eine große Gnade.

Wilibald. Sieh wie die Vögel ziehen über uns
Und wir, wir ſollen hinter Mauern lauern.

(Wilibald drückt ihr die Hand.)

Anneliſe. Wenn des Frühlings Heere ziehen,
Lerche friſch die Trommel rühret,
Ach da möchte ich entfliehen,
Ach da werd' ich leicht verführt.
Handgeld, Händedruck zu nehmen,
Und ich kann mich gar nicht ſchämen.
Bäume wie die Lanzen blinken,
Neue Knoſpen brechen auf,
Und wie Federbüſche winken,
Zieht hinüber Windes Lauf;
Blüthen auf die Lippen fallen,
Und ich muß ſo lockend ſchallen.
Schwinge deine Blüthenfahnen,
Apfelbaum im Morgenſchein,
Frühlingskrieger anzumahnen,
Daß ſie ſchwören treu zu ſeyn,
Die im Frühlingskrieg verbunden,
Einen ſich zu ew'gen Stunden.

Veilchen. Du Engel, haſt mein Lied ſo hübſch geſungen,
Komm mit, ich will im Wald dir andre lehren.

(Er geht fort mit ihr.)

Herrſchäfchen (das ihr eine gepflückt, ſingt.)
Wie gefährlich ſind die Zeiten,
Wenn die Bäume ſchlagen aus,
Nachtigall ſchlägt drauf von weiten,
Jedes Blatt macht ſich ſo kraus,
Nach den Heiden muß ich ſehen,
Die im Grünen ſich ergehen. (Er ſchleicht ihnen nach.)

2.

(Ritter Bleſſe und die Gräfin treten verändert auf. In der Ferne erklingt eine Laute.)

Bleſſe. Jener Töne fernes Irren
Führte nicht vom Wege ab,

Eben mit bangendem Verwirren
Hemmt das Aug' den Wanderſtab;
Hier eröffnen ſich die Aeſte,
Endlich blicken wir hinaus
Und es war doch Gleichens Feſte,
Dieſes räthſelhafte Haus.

Gräfin. Gleichen war es, was wir ſahen,
Wenn durch den Blüthenglanz
Hier am Bleiches Haupt uns nahen,
Das geſchmückt mit friſchem Kranz.
Schmerzenheimath, Haus der Leiden,
Enge Mauern, drückend Dach,
Daß der treue Freund will ſcheiden
Klagt aus dir der Winde Ach!

Pleſſe. Wenn die Welt erglänzt von Freuden
Und der Mond ſagt allen nach,
Schleichen wir vom Walle weiden,
An der Rühle ſitzt der Bach,
Sind ich meine, dieſelben Fluthen
Sah ich ſonſt wie jetzt am Thor
In den frühen Strahlen bluten,
Blutend ſtand mein Herz davor.

Gräfin. Aber ach die fluthʼgen Wellen
Kehren nie zu ihren Quellen,
Und der Menſchen leichter Kahn
Fährt wohl nie dieſelbe Bahn.

Pleſſe. Was iſt Fluchen, was iſt Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühʼn,
Und in tauſend ſelʼgen Leiden
Die Gedanken himmliſch glühʼn.
Ach da bleibt ein Wetterleuchten,
Wenn die Sonne unterging,
Und die Thränen friſch befeuchten,
Was den Kerf zu tranrig hing.

Gräfin. Ja ich fühle in dem Leiden,

Daß dein Bild wie eingebrannt,
Auch nach dieſer Sonne Scheiden
In mein Auge bleibt gebannt:
Ach in dieſer Wipfel Rauſchen,
Schallet deine Stimme mir,
O wie oft werd' ich hier lauſchen,
Wanderſt du ſchon fern von hier
Pleſſe. Was iſt Fliehen, was iſt Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blüh'n,
Und wir in den fernen Weiten
Wie in lieber Nähe glüh'n.
Doch wenn Geiſtes Blätter fallen,
Wolkenzug den Himmel deckt,
Und kein Herz im Froſt kann wallen,
Nichts die öden Sinne weckt,
Wenn der Vogel uns begrüßet
Mit dem letzten Abſchiedsſchrei,
Und ihm keine Thräne fließet
Und das Herz von Sehnſucht frey;
Dies Vergeſſen, dies Entfallen,
Aller Blüte aus dem Geiſt,
Wend' o Liebe ab von allen,
Die du hier in Schmerzen weihſt;
Dies Vergeſſen und Vergehen
Aller Luſt der Frühlingszeit,
Laß dem Treuen nicht geſchehen,
Nimmer ſey ſein Herz zerſtreut,
Daß kein frühes Bild erblaſſe
Frühes Wort ſich nie vermiße,
Daß es Gegenwart nicht laſſe
Und die Zukunft ganz vergiße.
So laß fliehen, ſo laß ſcheiden
Meiner Tage ernſte Zahl.
Gräfin. Nahe leuchtet dieſem Leiden
Einer Zukunft Hoffnungs Strahl,

Pleſſe. Immer ernſter wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn,
Und ich darf die Blicke ſenken
Zu der tiefſten Tiefe hin,
Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiederſeh';
Dich zu ſehen, dich zu meiden
Brachte mich zur ſchwerſten Höh'.
Fort, nun muß es leichter gehen,
Dieſels bleibt zurück der Graus,
Jenſeit winken andre Ehen,
Geiſtesnähe baut das Haus,
Und des Schöne der Geſtalten
Iſt auch Heut und blühet da auf,
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

Gräfin. Wir die ernſten Träume ſchenke
Die entfliehen deiner Bruſt,
Wenn ich deiner dann gedenke
Wirſt du meiner auch bewußt.
Tag in künft'gen ew'gen Stunden,
Eins den andern wieder kennt;
Weil wir innerlich verbunden,
Uns der Herr der Welt nicht trennt.

(Er ab oder aus der Seene (Zweites)

Pleſſe. So ſind wir ſchon verbunden, ja beym Himmel.
Als ich euch todt in meinen Armen trug,
Da fühlt' ich, daß ihr unſichtbar in mir,
Und dieſer Leib war nur der Schönheit Sarg,
Die mich mit euch zur Ewigkeit verbunden.
Begreift ich's wie ich euch verlaſſen konnte,
Als uns die Jugend freundlich wollte einen!
Wohl iſt ein Teufel in des Menſchen Willen,
Ein ſtiller Wahnſinn den Verſtand umlauert.

Gräfin. Nothwendiger ſcheint nicht dies neue Scheiden,
Nennt eure Heimath dieſes Schloß, ihr habt
Durch treuen Dienſt hier Eigenthum erworben.
Der Graf, gekettet an die junge Liebe,
Die ihm im Glanz des Morgenlands erſchien,
Wird dieſes innre Band uns nicht mißgönnen,
Denkt unſre Liebe iſt kein Kindermährchen,
Wo keiner weiß wohin es führen kann,
Kein ird'ſcher Wunſch kann jemals ſie erfüllen,
Wir ahnen ſie, wer aller Welt enthüllen.

Pleſſe. Ich fühl' mich nicht ſo ſtark in meinem Herzen,
Mit dieſem Jahre habe ich gerungen
Und dieſer Sieg, er hat mein Herz gebrochen.

Gräfin. Ich kenne euch, ihr ſchauet tief in euch!
So iſt es wirklich Zeit euch abzulohnen!
Was ſchenk' ich euch für ſoviel treue Dienſte,
Für ſo viel Mühe um mein armes Leben?
Und dieſes Scheiden will ein dauernd Zeichen.

Pleſſe. Euch danke ich die Kunſt in Schrift zu leſen,
Ihr habt mir die Heil'ge Schrift enthüllt,
Und näher rückte mir die Welt der Gnade.
O ſel'ge Stunden in Jeruſalem,
Als ich am heil'gen Grab' des Herren Thaten,
Sein heil'ges Wort durch euch, mit euch geleſen,
O ſchenket mir das Buch zum Angedenken,
Das aufgeſchlagen lag an jenem Morgen
Im Gärtchen, wo wir beyde uns erklärten.
Es hat die Kraft von eurer lieben Nähe
So oft empfangen, daß es mich euch nahe,
Könnt ihr es miſſen, ſo verleiht es mir.

Gräfin. Ich ließ es wohl bewahrt im Schloß zurück,
Es ſey das Erſte, was ich ſuch' im Schloſſe.
Wohl iſt's ein Buch, wie euer Herz es braucht.

Pleſſe. Ihr werdet ungern dieſes Buch vermiſſen.

Gräfin. Bald fehlt mir doch die gute Zeit zum Lesen
Denn mit dem Grafen zieht der Wirthschaft Sorge,
Zu Fest und Ritterspiel ins stille Schloß,
O betet dann für mich und denket mein;
Ich eile euch dies Büchlein herzubringen.

Pfeffe. Ich seh' euch sicher noch?

Gräfin. Was zweifelt ihr,
Wohl heute noch einmal und künftig öfter,
Wohin ihr geht, hieher ist euer Ziel.

Pfeffe. Die Flüsse winden sich in ihrem Lauf,
In tausendfacher Krümmung und der Wanderer,
Der ihnen immer wieder ist begegnet,
Glaubt nicht, daß sie die Erde je verlassen,
Und endlich stürzen alle doch ins Meer.

Gräfin. Ja alle, nur durch kurze Zeit geschieden,
Das Irrdische verlangt nach seinem Ende,
Es giebt ein Ziel, wohin die Zeit uns treibt.

(Sie gehen nach dem Schlosse. Ritter Pfeffe tritt Pilgerkleidung und Wanderstab in der Kapelle wieder, die Laute ruht auf der Bank.)

Pfeffe. Der Blinde schleicht am Wanderstabe,
Weiß nicht, daß schon die Sonn' im Meer,
Er trägt an seiner Last so schwer,
Die Last ist seine einz'ge Habe:
Den Knaben trägt er heut' zu Grabe,
Der treu ihn durch die Welt geführt,
Ihn hat der Hungertod berührt,
Als er für ihn gefleht um Labe.
Die Gabe, die geschenkt dem Kleinen,
Die er ihm sterbend dargereicht,
Das Brod, mit Thränen eingeweicht,
Kann er nicht seh'n und nur bemeinen.
Er sucht geweihte Erd' zu finden,
Und scheut zu müssen seine Last,
Wenn er die kalte Hand nicht faßt,
Was soll ihn noch der Welt verbinden,

Dem Blinden kann ſich auch verkünden,
Der ihn im hohen Himmel kennt,
Er hat ihn von der Welt getrennt,
Daß er ſoll ihn allein hier finden.
Der Müde ſinkt und an der Stelle,
Fühlt er des Altars heil'gen Stein,
Er gräbt den ird'ſchen Führer ein,
Des Himmels Führer ſtrahlt ihm helle.
Des Himmels Frühling iſt erſchienen,
Bey ſeines Lieblings ird'ſchem Grab,
Es wurzelt ein der Wanderſtab,
Das dürre Holz will wieder grünen.
Es wächſt zum Blüthenkranz am Grabe,
Und der im Himmel richtend lebt,
Hat ihn aus Liebe nur betrübt,
Der Gott im Menſchen war der Knabe.

(Er ſteht langſam in die Kapelle, aus dem Walde kommt der Graf von Gleichen mit einer Laute langſam nachdenkend gegangen ohne aufzublicken.

Graf. Ich trug der Einſamkeit Vertraute,
Die Laute wie die Braut geſchmückt,
Ans Herz hab' ich ſie feſtgedrückt,
Bis ich vor mir die Jungfrau ſchaute.
Die Jungfrau ſang vor ſich, die Laute
Klang lieblicher aus ihrem Mund,
Er that ein andres Herz mir kund,
Das mir in dem Entzücken graute.
Der Liebe Töne mich erweckten
Aus meiner Freundſchaft Träumerei,
Ich ſah, daß etwas wirklich ſey,
Daß jene Träume mich nur neckten,
Die Laute will der Hand entfallen,
Und hier im Graſe liegen bleibt,
Wen Liebe aus der Welt vertreibt,
Dem wird ſie Troſt der Freundſchaft ſchallen.
Sie kennt' in meinem Herzen [illegible],

Sie tritt so still in sich zurück,
Wie sie erschaut der Liebe Blick,
Sonst wär es Freundschaft nicht gewesen.

(Er setzt die Laute bewegte neben der Kapelle nieder.)

So eilt nun alles ungehemmt zum Glück.

(Er blickt um sich und erschrickt.)

Hier öffnet sich die Aussicht und mein Gleichen,
Liegt vor mir wie die Richterstätt' dem Verbrecher.
Schon wieder anders wird mir hier zu Sinne!
Ich hatte es so schön mir vorgestellt,
Und ging voraus, ganz ungestört zu schwelgen
In der Erinnerung vergangner Zeit.
Und kein Empfinden hier, nur dürre Ahndung?
War sich's verwandelt, oder bin ich anders?
Ist denn die Seele nicht das ewig Eine,
Das in dem Wechsel aller Zeit besteht?
Ach meine Seele ist in sich entzwei'
Wie kann sie fort bestehn? Sie geht hier unter,
Und kämpft sich nicht zum ew'gen Leben durch.
O dieser Untergang, er ist entsetzlich.
Noch gestern dacht' ich Amra ganz besitzt.
Die Gräfin herrschte ganz in meiner Seele,
Als Freundin wollt ich ihr die Fremde kürzen,
Und mich ergeben in des Glaubens Willen,
Und alles eignen Wollen von mir werfen.
Mit diesem Liebesbilde kommt das Bild,
Das ich mir meiner Jugend lang genährt,
Von einer Morgenländerin mir wieder,
Die hier vorüberzog mit fremden Pilgern,
Und auf den Schoß mich nahm mit süßer Wehmut,
Und mir erzählte von dem Buche der Palme,
Und von der Kuhe in der heißen Gluth,
Und mich schon mit sich nehmen wollte, als
Der Hartmann in den Weg trat wie ein Eichbaum,
Die Eiche windet qualenvoll um nichts

Die tauſend Aeſte, ach ſo ſind wir hier
Und dieſe edle Palme, die ich mir
Gewonnen, ſoll mir ohne Frucht verblühn?
Daſſelbe Wähnen, Zweifeln kehrt zurück,
Wie in dem Jahreslauf unſicher Wetter,
Obgleich der Himmel ganz kriſtallhell ſchien?
Zur Sonne habe ich geſehn vertrauend
Und doppelte Geſtalt wie bunte Flocken,
So ſchweben die Geliebten vor den Augen.
Dort naht die Gräfin mir und kennt mich nicht,
Und Amra ſcheint erſchrocken zu verweilen,
Vernunft ergötzt ſich an der Unvernunft,
Und wird nicht ſatt der ſchmerzlichen Gewalten.

(Die Gräfin iſt in weiblicher Kleidung vom Schloſſe herabgekommen und blickt ohne umzuſchauen in das Waſſerbecken.)

Gräfin. Wie hat mich Edwin mit dieſem Kleid umgeben!
Mein treuer Freund, was ihr begehrt ſey euer.

Graf. (kniet auf ein Knie nieder.) Ich hab' dich wieder, nichts begehr ich weiter,
Als deinen Segen, denn du haſt gebeten;
Leg deine Hand auf meine heiße Stirn.

(Sie blickt ihn verwundert an, legt die Hand auf ihn.)

Gräfin. Du biſt der Segen, den wir lang vermiſte.
Das freud'ge Volk wird deinen Einzug ſegnen.

Graf. Du haſt mit ſteter Treue mein gewartet,
Wie ſoll ich dir vergüten dieſe Jahre,
Du haſt ſo treue Boten mir geſendet,
Der Bruder rettete mich vom Verrath,
Sprich nicht von ihm, daß nichts die Stunde trübe.

Gräfin. Was ihm geſchehen, das geſchah auch mir.

Graf. So dank ich dir, was er für mich gethan
Und meine Lieb' zu ihm iſt dir gewonnen,
Wir ſtehn in Gottes Hand, der heut' uns ſchenkt
Ein Wiederſehen nach ſo langen Jahren,

Es giebt ein Wiederſehn, ein Auferſtehn
Von allen Lieben, die wir hier vermiſſen.
Gräfin. Der Himmel war ſo gütig, raubte keinen.
Graf. (Vor ſich.) Sie weiß noch nichts von dem ver-
lornen Bruder,
O hätte ich das Wort von ihm vermieden.
(Laut.) Du bleibſt doch mein, wen könnte ich vermiſſen,
Doch ja, nach einem Diener muß ich fragen,
An deſſen Pflege du mich einſt empfohlen,
Iſt Hartmann nicht hieher aus Rom gekommen,
Er hatte dieſe Zeit voraus beſtimmt.
Gräfin. Noch hat ſein Kommen niemand mir gemeldet.
Wird er dir Heil vom heil'gen Orte bringen?
Graf. Ich hoffte einſt, jetzt brauch' ich nicht dies Heil,
Ein andermal will ich es dir erzählen.
Gräfin. Lebſt du noch in dem Wahn dieſes Alten.
Graf. Hier kann' ich nichts, als deinen lieben Willen,
Der Alte hat mir oftmals treu gedient,
Vergeſſen wir nur das Vergang'ne ganz.
Es bleibt noch mancher Abend zum Berichte,
Wie ſeltſam mich der Himmel umgetrieben.
Komm an mein Herz, da wohnteſt du beſtändig.
Es iſt dein Haus, nun ſey es dein allein!
Wie ſehnte ich mich manchen Tag nach dir,
Doch wie ich wirklich dich umfaſſen will,
Da übermannt mich die Gewalt der Freude.
(Vor ſich.) Amra, du trittſt geſpenſtiſch zwiſchen uns,
Den erſten Kuß gönn' der Verlaſſenen.
Du heil'ger Strom haſt mich der Quell entriſſen,
Ich lebe' zu ihr, die alles ſchöner ſpiegelt.
Gräfin. Was überfällt doch lieber Graf, welch Beben?
Und welche Röthe überfliegt die Wangen,
Es wenden einwärts ſich die offnen Augen.
Graf. Es iſt das Morgenlicht, das mich beſtrahlt,
Es iſt die Morgenluft, die mich durchbebt,

Es iſt die Morgenſonne, die mich blendet,
Es hat das Morgenland mich ſo verwöhnt,
Es hat die Sorge meine Kraft geſchwächt.

Gräfin. Du haſt ſo viel gelitten für den Glauben,
Hier wird die Ruhe deinen Körper friſchen,
Daß er des Geiſtes Heftigkeit erträgt.

Graf. Gedenk nichts Aengſtliches bey dieſem Schauder,
Doch kann er wohl ein Keim von Krankheit ſeyn.

Gräfin. Geſtatte, daß mein Arm dich unterſtütze.

Graf. Ich mag dich nicht berühren, daß nicht Krankheit
In meinem Anhauch tückiſch dich umſtricke.

Gräfin. Gönn' mir ein gleich Geſchick und wär's der Tod.

Graf. Ich ſink an deinen liebevollen Mund,
Doch weh, ich find' die Stelle ſchon beſetzt.

Gräfin. Den Mund berührte nie ein andrer Mund.

Graf. Giebts Geiſterſpiel hier unter dieſen Eichen?
Ich meine, daß ich einſt als Kind gehört,
Daß Geiſter dieſen großen Stein bewachen.
Ich ſeh' ein Mädchen, das dich zärtlich küßte,
Du ſieh'ſt wie ein Lilie weiß und kalt
Und nimmſt die Zärtlichkeit wie den Tribut,
Und jene flammt umher wie Weihrauchfeuer.
Du ſcheinſt ſo kalt, daß ich bey dir erfriere,
Und jene heiß, daß ich verbrennen muß.

Gräfin. Ich ſehe nichts, was mich umſchlungen hält,
Wie kann ich zärtlich ſein der leeren Luft,
Du aber flieheſt meine Zärtlichkeit,
Ein heftig Fieber füllet deine Sinne
Mit weſenloſem Schein aus krankem Blute.
Ich pflegte in der Zeit ſo viele Kranke,
Wie ſorglich werd' ich dein, des Herren, warten.

Graf. Wo iſt der Arzt, der mich ganz heilen kann.

Gräfin. Der Schloßkaplan weiß manch' bewährte Mittel.

Graf. Hier hilft kein Mittel, denn kein Uebergang
Iſt zwiſchen dem, was ewig ſich will fliehen! —
Nicht Geiſt und Körper darf der Menſch zugleich
Beſchauen mit demſelben Augenlichte:
Mit geiſtigem Auge Körper ſchaun iſt Traum
Und Geiſter ſehn mit körperlichem Auge
Iſt Untergang, iſt geiſtige Verweſung.
Gräfin. Wen ſiehſt du denn mit ſcheuem Aug' bei mir,
Hat dich denn je ein Wolkenbild erſchreckt
Und ſchien es auch ein Berg, der niederſtürze.
Graf. Das iſt nicht Luftgeſtalt, was ich erblicke,
So tief ziehn nicht die Wolken, ſo nahe
Stellt nicht der Regenbogen ſeinen Fuß,
Das iſt kein Weſen von den kranken Sinnen
Aus Dunſt und Licht im trüben Geiſt geworben,
Es iſt die Schuld, die ich umſonſt verſchweige,
Ja Amra iſt'e, die ſich jetzt Dir vereint
Und mich verläßt, der ſie verrathen hat,
Der ich verheimlichte, daß ich vermählt,
Die mich aus Sklavenketten hat befreit,
Die mir gefolgt iſt in dies rauhe Land,
Um ſich mir ehelig hier zu verbinden;
Unmögliches hab' ich ihr angelobt,
Jetzt ſteht ſie zwiſchen uns, um mich zu ſtrafen.
Gräfin. Dein zart Gewiſſen ſtellt ſich zwiſchen uns
Du biſt wohl treuer noch als viele Männer,
Die ſich der Liebe Gunſt von Frauen rühmen;
Verzeihe dir, von mir iſt dir verziehen,
Und wie ſich alles fügt, laß uns bedenken.
Graf. Du biſt ſo gut, ich will dein würdig ſeyn,
Ich will bekämpfen, die uns mächtig trennt,
Sie legt ſich an dein Herz die tück'ſche Schlange,
Sie beißt hinein, du ahndeſt es nur nicht,
Die deutſchen Schlangen haben ſo kein Gift,
Iſt dies ein Teufelsſchein, ich banne ihn,

Bey Gott ich bin noch nicht im Dienſt des Böſen.
Mit dieſem Meſſer, das mir einſt gedroht,
Will ich der Schlange in die Augen ſtechen,
Die deinem Herzen ſich ſo freyelnd naht,
So weiß ich doch, wozu es mir geblieben.

(Er ſteht ſein Meſſer und ſticht in die Luft nahe der Gräfin, Amra iſt von der andern Seite herangetreten und hält ihm den Arm.)

Graf. Und das wär' Trug, wie mich ihr Arm ergreift,
Ihr ernſter Blick mir allen Willen lähmt!
Iſt dieſes auch ein Bild erhitzter Sinne,
So bin ich's auch, ſo iſt's mein ganzes Daſeyn,
So bin ich nur ein Spuk im Hirn des Teufels,
Auf muthig, mit dem Meſſer will ich's prüfen.

Gräfin. Bey allen Heil'gen, mäßige jetzt die Wuth,
Die gegen Geiſterſchein euch hat ergriffen,
Denn dies iſt keiner, iſt ein edles Bild,
Und wär's nur Luftgeſtalt, ihr müßtet's lieben,
Und was ihr ſahet ſcheint mir Ahndung jetzt,
Sie legt ſich an mein Herz, ſteht zwiſchen uns,
Doch wie ein Engel, der uns neu verbindet.

Graf. So iſt ſie 's wirklich! Gräfin, ja die iſt's,
Die mich errettet hat, der ich gelobte,
Sie als mein Weib in dieſe Burg zu führen;
Ich habe nicht die Stirn, es ihr zu ſagen,
Daß du mein Weib und daß ich ſie betrog.

Amra. Sie iſt dein Weib! Und Amra iſt verſtoßen!
Zur Gräfin flüchte ich und fleh' um Rache,
Nie ward ein Weib betrogen ſo wie du,
Und keine Jungfrau je wie ich betrogen,
Doch hör' auch Graf, daß du betrogen biſt,
Seit ich den Bruder ſah' der edlen Gräfin,
Ich möchte ſagen, daß ſie's ſelber war,
Denn gleiche Liebe fühl' ich gegen ſie,
Ja ſeit Venedig herrſcheſt du nicht einzig
In meinem Herzen und verzeihender

Bin ich auch gegen dich und deine Untreu;
Der Gräfin bin auch ich wie du ergeben,
Und immer tiefer dringt sie in mein Herz,
Sie ist's allein, die ich im Bruder liebte,
Und auch in dir hab' ich nur Sie geahndet.

Graf. Wie kann ich loben, was dich mir entreißt,
Wie kann ich tadeln, was ich selbst verbrochen,
Zu theilen was ganz untertheilbar ist.

Amra. Ich theile nicht, der Gräfin bin ich ganz
Ergeben, sie ist Wahrheit, du bist Lüge.

Gräfin. Noch schone uns, so eigen ist der Fall,
Ich faß' ihn nicht und kann es noch nicht ahnden,
Ob sich ein Glück so seltsam kann begründen.

Amra. Mir ist dies seltne Glück schon fast begründet.
Du magst mich Sklavin, oder Schwester nennen,
Nichts ändert das, ich lasse nicht von dir,
Es sey der Graf mein Bruder, oder Herr.

Gräfin. So sicher führt die Leidenschaft zum Ziele
Und nur aus Leidenschaft stammt sichre Wahrheit,
In deiner Neigung söhnt die Welt sich aus,
Du sahst den Ausgang, wo wir andern irrten.

Amra. Du rühmst mich und es thut mir gar zu wohl,
Doch weiß ich nicht, wie ich das Lob verdiente.

Gräfin. Geh' heiter in die Welt mein theurer Graf,
Die schwerste Stunde geht so leicht vorüber,
Wo du der kalte Bruder von zwey Schwestern,
So sind wir drey gleich und fest verbunden,
Und brauchen nicht den heil'gen Vaters Nachsicht,
Frey können wir zu aller Welt hinschauen,
Und alle Welt muß ehren unsern Bund.

Amra. Durch dich erkenn' ich erst, was ich gerathen,
Der flücht'ge Einfall wird durch dich zur Weisheit.

Graf. O dieses Licht, es strahlte euch von droben,
So löset sich in Freuden die Verwirrung,
Die irdsche Lust bringt sich zum Opfer jetzo,

Ein offnes Kloſter wird nun unſer Haus,
In unſern Herzen ruhen die Gelübde,
Die Wolken brechen, ſchön ſind letzte Thränen.
Der Himmel will ſo manches mit dem Menſchen,
Und wir verſtehn ihn nicht in unſerm Glück,
Nur in der Weisheit, die uns Noth verleiht,
Da zwingt der Himmel uns zum rechten Wege,
Den ſeine Güte uns durch Felſen bahnte.

Gräfin. Wir können unbeſorgt zur Zukunft ſchauen,
In unſrer Mitte ſey von uns umarmt.

(Sie umarmen ihn beyde.)

Graf. Getheilte Liebe, die mein Herz zerriß,
Was bey der Gräfin mich vorher erſchreckte,
Das Bild der andern ihr entwandten Liebe,
Was mich bey Amra wie Verrath entſetzte,
Das alles gleicht ſich aus in Bruderliebe.
Ihr ſeyd mir beide mein in Wirklichkeit,
Der Väter Burg begrüß ich ſorgenfrey,
Die Welt iſt wunderbar, der Himmel gütig,
Der heil'gen Kirche will ich dankbar denken,
Und dieſe Stelle, die uns neu vereinte,
Soll durch die ſchönſte Kirche dieſes Landes.
Geſchmückt mit aller Zierd' des Morgenlandes,
Mit Baum und Laub aus Paradieſes Erde,
Auf ew'ge Zeit geweiht, bezeichnet ſeyn,
Und dieſes Thal ſey Freudenthal*) genannt.

(Hartmann tritt eilig auf.)

Hartmann. O ſeyd begrüßt mit alles Glückes Segen.

Graf. Ein heiliges Gelübde lohnt ſich ſelbſt,
Und deine Ankunft iſt der erſte Segen.
Sey mir willkommen treuer alter Diener,
Was ich mir je erwünſcht, iſt mir verbunden.

---

*) S. Deutſche Sagen der Brüder Grimm, II. S. 372.

Hartmann. So iſt die Botſchaft mir vorausgeeilt,
Es trieb mich nicht umſonſt der Geiſt ſo mächtig,
Doch meine müden Glieder litten's nicht.
Seht hier den Brief von unſerm heil'gen Papſte,
Er willigt ein in eure Doppelehe,
Kein größres Wunder iſt geſchehn auf Erden.
Graf. Ich dank' dir viel und immer meinſt du's gut,
Die lieben Schweſtern mögen jetzt entſcheiden.
Gräfin. Entſchieden hat ein ernſter Augenblick.
Amra. Wir wollen uns allein das Glück verdanken.
Hartmann. Ich kann euch nicht verſtehen edle Amra;
Der Papſt hat euer heilig Recht beſtätigt.
Amra. Amra entſagt dem Recht, das ihr verliehen.
Hartmann. Wie hat ſich alles in der Zeit verwandelt.
Graf. Erfreu' dich meiner ſichern Heiterkeit,
Wir ſind nun als Geſchwiſter treu verbunden,
Mag immerhin mein Stamm mit mir vergehen,
Auf Altengleichen wachſen rüſt'ge Erben,
Dann folgt der Pleſſen lehnverwandter Stamm.
Hartmann. Wollt ihr mit Gram mich in die Grube ſenken,
Euch reißt ein bodenloſes Spiel der Laune!
Des Blutes Bande ſchließt des Himmels Wille,
Dem Menſchen bleibt nicht Willen oder Wahl,
Er kann nicht hindern, daß er wird geboren,
Er kann nicht wählen, die ihm blutsverwandt,
Ein künſtlich Daſeyn muß ſich ſelbſt zerſtören;
Die Wahrheit ſiegt, ihr fühlt den mächt'gen Trieb,
Den jetzt der heil'ge Papſt ſo gnädig weiht.
Gräfin. So nenne Freundſchaft die Geſchwiſterliebe,
Zu der wir uns mit Ueberlegung einten,
Und meinſt du nicht, daß unſre Freundſchaft Wahrheit,
Und unſre Wahrheit der Zerſtörung trotzt?
Du dienſt dem Grafen auch aus treuer Freundſchaft,
So biſt auch du ein Glied von unſerm Bunde.

Graf. Sieh Hartmann, alle meinens gut mit dir,
Und ich bin heiter, möchte gern dir lohnen
Für alle Mühe, dennoch blickst du finster
Zu uns, wie zu den ungerathnen Kindern.

Hartmann. Mein alter Kopf ist stumpf, begreift so schwer.
Ihr seyd vereint mein mühsam Werk zu stören,
Wozu hab' ich nun über euch gewacht.
Zu aller Ehrenthat euch auferzogen,
Wenn ihr ein Spott nun werdet allen Rittern,
Daß ihr ein seltnes Recht nicht brauchen könnt.

Gräfin. Mit seinem Ehrenwort entführtest du,
Den Grafen von dem Hochzeitfest zum Kreuzzug.

Amra. Von Ehre sprachst du auch, als du mir logst,
Der Graf sey frey von jedem Ehebande,
Dir ist die Ehre nur der Lüge Schmuck,
Sie deckt mit Zorn die innere Beschämung.

Graf. Verzeihet ihm, denn er hat mich erzogen,
Doch Hartmann endlich bin ich mündig worden,
Wohl etwas spät, doch hoff ich nicht zu spät,
Muß meiner Ehre Bahn mir selber ziehen,
Ich ehre euch als Bruder dieser Schwestern,
Und Trotz sey dem geboten, der mein spottet,
Weil ich die Lust der Liebe opferte.

(Der Graf führt die Gräfin und Amra nach dem Schlosse.)

Hartmann. Ich bin entsetzt, die Stimm' ist ihm gewachsen,
Er widerspricht dem Geiste seines Lebens:
Was ist er ohne mich, ein leeres Nichts?
Ich sag' mich los, ich zieh' nach Altengleichen.
(Mit zweiter tiefer Stimme.) „Du bist gebunden Hartmann, kommst nicht los!"
Wer spricht aus mir, wer zwingt mir die Gedanken,
War's nicht Herr Hug, den ich zu hören glaubte?

(Mit weiter tiefer Stimme.) „Der dich vom ſtarren Tode hat geheilt,"
„Er braucht dich noch, du zwingſt nicht ſeinen Willen."
Wer biſt du, der du einſt in Todesnoth,
Des Geiſtes Dienſtbarkeit mir abgezwungen?
(Mit zweiter Stimme.) „Kein Ritter zwang mir meinen Namen ab,"
„Du wagſt es, der leibeigen meinem Stamme?"
(Er fällt am Steine auf ſeine Knie nieder.)
Ach Herr verzeihet gnädig, ſtraft mich nicht,
Und braucht mich, wie ihr wollt, denn ich muß dienen,
Mit meinem Leib und auch mit meinem Willen.
(Während er knieend vom Stein verdeckt iſt, treten Bilibald und Annelieſe, Barbara und Gorſchalk aus dem Walde hervor, können ihn aber nicht ſehen.)

Annelieſe. Was will die alte Hex', ich ſuch' den Joſeph.
Wer weiß, ob ſie nicht dem was angethan.

Barbara. Das nenn' ich ſuchen nach dem jungen Herrn,
Wenn ſie den alten Herrn mit Roſen kränzt.

Bilibald. Ich bat ſie drum, das ſchützet gegen Mücken
Und ich, ich wollte heut' zur Wallfahrt ziehen,
Da plagt mich ſolch Geſchmeiß, ich bat ſie d'rum.
(Annelieſe ab.)

Barbara. Das nennt ihr eine Wallfahrt mit dem Mädchen,
Und unterm Mantel ſieht ein Netz hervor,
War das der erſte Vogel den ihr fingt?

Bilibald. So eine Hexe denkt doch ſtets nur Böſes.

Gottſchälkchen (kommt gelaufen.) Herr Schloßvogt alles frägt nach euch im Schloſſe,
Der Graf, die Gräfin kamen' und noch Eine. (Lacht laut.)

Bilibald. Ich war nicht heim, heut' hat der Teufel mich
Umſtrickt mit Himmelsglanz und Frühlingsluft. (ab.)

Barbara. Ich muß mich erſt von meinem Schreck erholen,
Den eure Angſt mir heute zugezogen,
Ich ſah' des Satans Hörner, fühlte ſie.
Gottſchalk. Es war der Stier, der in dem Graſe lag,
Und ruhig wiederkäute, — doch wer iſt
Der fremde Reiſige am Steine dort.
Barbara. Ich ſollt' ihn kennen und ich kenn' ihn nicht.
Hartmann. Nun alte Hexe, Schweſter Barbara,
Du kennſt mich nicht. Du auch nicht Thunichtgut?
Barbara. Sonſt warſt du ja ein ſtattlich ſchöner Mann.
Gottſchalk. Seyd ſchön begrüßt, habt rechten weißen Bart,
Doch ich hab' auch ſo etwas graue Haare,
Ihr habt uns lang gefehlt und eurem Patchen,
Er war ſo eben hier das Gottſchälkchen,
Die Leute ſprachen oft, ihr wär't der Vater,
Doch meine Frau war ſicher treu und ehrlich,
Bis ſie davon lief mit dem Venezianer.
Hartmann. Sie war euch treu, denn ſie war gar zu häßlich,
War unſre Gräfin auch dem Grafen treu?
Ich hatte ein Vertrau'n zu eurer Aufſicht,
Weil ihr der Untreu Folgen ſelbſt erfahren.
Gottſchalk. Ich wüßte wegen Untreu nicht zu klagen,
Der Schloßvoigt Pinbald war zu genau,
Der Hunger überbot die böſe Luſt.
Zum Hirten brauchte er mich alten Kriegsknecht,
Bepflanzte unſre Kegelbahn mit Kohl,
Beſonders ſeit die Gräfin fortgezogen,
Mit Ritter Pleſſe nach dem Morgenland,
Da haben wir von bloßer Luft gelebt.
Hartmann. Die Gräfin wäre fort von hier gezogen
Mit Pleſſe fort, du irrſt alter Freund,

Mir ſchrieb der Graf nach Rom, daß er den Pleſſe
Mit ſeiner Gräfin Bruder hat gefunden,
Daß ihn der Pleſſe angefallen hat,
Und daß der Bruder ihn errettete.

Barbara. Der Gräfin Bruder iſt nicht fortgezogen,
Er lebt ſein ritterlich dort auf dem Hauſein.

Hartmann. So ſpielt ſie wohl den Bruder, ja ſo iſt's.

Barbara. Sie zog als Mann gerüſtet aus und keiner
Vermochte an dem Anſtand zu erkennen,
Sie ſey ein Weib, ſie trug des Ritters Rüſtung,
Der Ritter trug die Rüſtung Ihro, des Alten.

Hartmann. Die Rüſtung Etwas, das ſtößt mein
Herz noch ab.
(Mit weicher Stimme.) Zieh ihm die Rüſtung aus, das iſt mein
Wille.

Gottſchalk. Wer ſprach denn eben, kann das nicht
anhören. (Will ab.)

Barbara. Ich lauſchte heimlich, als er ſie erwählte,
Er war um Mitternacht mit unſrer Gräfin,
Zuſammen in dem groſſen Waffenſaal,
Was ſie geſprochen, konnt ich nicht verſtehen,
Das ſah' ich wohl, er kniete vor der Gräfin.
Am Morgen ward er Marſchal in dem Zuge,
Den unſre Gräfin nach dem Morgenland
Gelobt, um ihren Grafen aufzuſuchen.

Hartmann. Ich weiß genug und weiß auch ſchon zu viel.
Geh eilig nach dem Schloß, daß junges Volk,
Des eſten Willkomms Gnade dir nicht fehle,
Du bleibſt mir dienſtlich, denn wir ſtehn zuſammen,
Und fallen auch zuſammen, das bedenke. (Barbara ab.)
Ein neuer Trug ſchwebt nur ſo ahndend vor,
Der Pleſſe iſt nicht todt, ich wette drauf,
Und was der Graf mir davon ſchrieb iſt Irrthum,
Hier [illegible] verborgen.
Ich finde etwas und — (Pleſſe tritt aus der Kapelle, nimmt auf die Bit-

(Graf Graß unbarmherzig versteckt sich hinterm Stein.) nun iſt's mir klar.
Als ſteche mir ein Blitz durchs ſchwarze Herz.
Ja in Venedig giebt es ſchlechte Henker,
Da ſteht er reißt ein Band von unſrer Rüſtung!
Ich trug mich nicht umſonſt mit Amras Pfeilen,
Die kleinſte Wunde iſt von ihnen tödtlich.

Pleſſe. Wer im Gebete ſich verlor wird neu,
Die Welt ſcheint friſch geboren ſeinen Blicken,
Und was ihn ſonſt von ferne nur entzückte,
Das Saitenſpiel, es ruht in ſeinen Händen.
(Er hat die Rüſtung niedergelegt und die Laute des Grafen aufgehoben, und greift einige Akkorde.)
Und zaubert ihm ein nahes Paradies.
O wem verdank' ich die Erinnerung?
O dieſes Beben hab' ich nicht vernommen,
Das aus der Laute weint zu meinem Herzen,
Seit ich die Rüſtung angelegt zum Kreuzzug.
Umher iſt Frühling, ich bin ohne Sünde,
Es naht der Engel mit dem Buch der Liebe.
(Die Gräfin iſt vom Schloſſe her genaht, ſie trägt ein Buch und eine Kürbisflaſche.)

Gräfin. Bald ſpreche ich das trauervollſte Wort,
Den Abſchied muß ich meinem Freunde ſagen.
Warum bin ich ſo ängſtlich, iſt's verboten?
Mein, keinen Vorwurf fühl' ich in der Seele,
Daß ich dem Grafen nichts davon geſagt,
Wer dieſer Pilger ſey, dem ich die Flaſche
Mit Wein gefüllt. Der Augenblick ſey mein,
Es iſt der letzte den ich mit ihm lebe. —
Ich darf ihn mir gewähren nach ſo viel
Entſagung. — Schien der Graf doch jedes Wort
Von Pleſſe zu vermeiden, er iſt ſchuld,
Daß ich bis jetzt die Wahrheit ihm verhehlte.
(Sie tritt zu Pleſſe genähert.)
Ihr ſprecht zu mir in Blicken; Melodieen
[illegible]
O dieſen Troſt, ich werde ihn vermiſſen.

Pleſſe. Nehmt hin die Laute, mir zum Angedenken,
Ich fand ſie hier wie eine Himmelsgabe,
Ich brauche ſie nicht mehr, ſie klingt in mir,
Die Zeit ſteht ſtill, um mich in Ewigkeit,
Und der Entſchluß erhebt mich über mich.
Mein Dienſt iſt aus, nehmt auch dies liebe Band,
Mit dem einſt andre Hoffnung mich erfüllte;
Ich denke einen andern Herrn zu wählen,
Wie ihm zu leben, deſſen Grab mir ſaher,
Mit härenem Gewand die Bruſt zu rüſten,
Wie ſonſt mit Eiſen, andre Fahnen winken,
Das iſt mir tröſtend im Gebet erſchollen.

Gräfin. Ihr ſeid reif zu einem beſſern Dienſte,
Und ihr verdient auch einen höhern Lohn,
Dies liebe Band iſt mir durch euch geweiht,
Es ſey um eurer Laute Hals geſchlungen,
So bleibe ich von euch umgeben hier.
O welche Stunde, als ich's euch gereiche!
Wo fand' ich Lohn für ſo viel treue Dienſte,
So nehmt dies Wenige, was ihr brauchen könnt,
Die Pilgerflaſche nehmt als Wegeszehrung,
Dies liebe Büchlein für die Ruheſtunden.

Pleſſe. Wie zahlt ihr reichlich aus für gute Tage,
Die ich in reicher Armuth mit euch lebte,
Wie kindiſch ſcheint der kleine Kummer jetzt,
Der um den Unterhalt mich da ergriffen,
Und die Gefahr, in der ich oft zu Gott
Für euch gerufen, nahte euch mir ganz,
Was wünſchte ich denn mehr, als was ich habe.

Gräfin. Ihr habet einen Wunſch mir ſtets verſchwiegen,
Den ihr zum Abſchied noch im Herzen tragt.

Pleſſe. Er ſagt ſich nicht, er läßt ſich nur errathen,
(Pleſſe kniet vor der Gräfin und küßt ihre Hand.)
Nur ihr könnt dieſe Seligkeit mir ſchenken,

Die einen Abſchied drückt wie einen Dolch
Ins Herz, daß es ſich friedlich dran verblute.
Gräfin. Gibts eine Seligkeit, die ich verleihe,
In dieſem Abſchiedskuſſe nehmt ſie hin.
(Sie küßt ſeine Stirn.)
Wir waren uns noch nie ſo nah mein Ritter!
Pleſſe. Ich ahne noch, wohin bin ich entrückt,
Ihr könnt in meinem tiefſten Innern leſen,
Und ich, ich 'leſe' auch in eurem Herzen,
Ich bleib' euch nah' und wär' ich noch ſo fern,
Ich bin ſo heimatlos und doch ſo heiter.
Gräfin. Bleibt mir im Geiſte nah', gebt mir ein Zeichen,
Wenn euch der Himmel in Gefahren ruft,
Daß ich für euch kann beten, ja er hört mich,
Und nicht vergeſſen bin ich von den Himmliſchen.
Pleſſe. Ich will euch nicht erſchrecken, nein erfreuen,
Das möchte ich mit meinem Scheidenruf,
Und weil der Himmel uns die Laute ſchenkte,
So ſey bedeutungsvoll uns dieſe Gabe,
Und kann ich auch noch dann ein Zeichen geben,
Daß ich an euch nur denke in dem Tode,
So bebe ſie von jenem Liede nach,
Das ich euch oft geſungen, ja ihr winkt mir,
Dann denket mein und ſprecht ein Sterbewohl.
Gräfin. Lebt, lebt; lebt wohl! Gewiß wir ſehn uns wieder.
(Sie geht mit der Laute nach dem Schloſſe.)
Pleſſe. Sanft, langſam ſink' ich aus der Himmelshöhe,
Daß ich erſt ganz bewußt der Freude werde,
Dann iſt's mir leicht von aller Welt zu ſcheiden.
Hartmann (erhebt ſich hinter dem Steine und ſpannt ſein Bogen.)
Der Bogen ſpannt ſich ſelbſt in meiner Hand,
Der gift'ge Pfeil wird lohen gift'ge Flammen,
Schon zischt er durch die Luft wie eine Schlange.
(Er hat geſchoſſen und den Ritter getroffen.)

Pleſſe. Weh! Ach! Was iſt's? Wo iſt mein Schwerdt! Ich lebe noch.
In der Kapelle legte ich es nieder,
Ich darf's nicht führen, hab' ihm abgeſchworen,
Ich hätte ich die Rüſtung noch getragen!
Ein Pfeil hat mich dem Herzen nah' getroffen,
Von Herzenswunden ſtirbt ſich's nicht ſo leicht!

Hartmann. Und wär' die Haut euch nur geritzt, ihr ſterbt,
Denn in dem Pfeil ſteckt Afrikaner Gift.

Pleſſe. Ihr ſcheinet mir bekannt! Lügt euer Anſehn.
Daß ihr unritterlich mich konntet morden.

Hartmann. Ich bin kein Ritter, mag es auch nicht ſeyn,
Seit ich den Buhlenkuß des Ritters ſah.

Pleſſe. Nun ſterb' ich gern, ich ſterb' um dieſen Kuß.
Nie war ein Kuß ſo ſchuldlos hier auf Erden,
Es war ihr erſter Kuß, mein letzter Segen.

Hartmann. Lügt nicht in eurem Tod, um mich zu kränken,
Ihr knietet vor der Gräfin in der Nacht,
Als ſie den Panzer euch verliehen hat,
Den einſt der Ahnherr trug in ſtrenger Tugend.

Pleſſe. Im Winterkälte ſtarrt der Adern Strom,
Was hülf' es mir zu leugnen und zu lügen,
Wie ein Geſterb'ner ſchwör' ich frey von Furcht,
Als hätt' ich vor dem Richter ſchon geſtanden,
Nie lebte eine keuſch're Frau auf Erden,
Und ſchuldlos ward ich in der Reinen Nähe,
Wißt in des Hauſes Dienſt trug ich die Rüſtung,
Den Grafen aufzuſuchen, der verloren,
Gebt ſie zurück dem lehnsverwandten Hauſe.

Hartmann. So habt ihr andre Schuld mir doch zu beichten!

Pleſſe. Ich hab' gelitten um die ſchwerſte Schuld.

Daß ich die Gräfin einſt verließ im Zorn,
So ging ſie an dem fremden Mann verloren,
Der Gräfin Herrlichkeit geht mit ihr unter,
Es bleibt der Welt kein lebend Bild von ihr.

Hartmann. Ihr griffet mordlich meinen Herren an,
Als meiner Gräfin Bruder, nein, ſie ſelbſt,
Aus Reue ihn von eurer Hand befreite.

Pleſſe. Ich hatte keine Schuld, ſie keine Reue,
Den Schuldigen wird Gottes Hand erreichen,
Die Rüſtung nehmt zurück, verſcharrt mich ſtill,
Und ſaget niemand, wo ich ſey geblieben;
Zum Morgen zieh' ich, zu dem lichten Kreuß,
Die Flügel rauſchen, die ihr Kuß verlieh:
O leſet mir aus dieſem heil'gen Buche.

Hartmann (nimmt das Buch und wirft es von ſich.)
Ihr ſpottet meiner, auf dem Bild ſteht Kain,
Wie er den Abel ſchlug, das ſoll ich leſen.

Pleſſe. O ſeht nur weiter bis zu dem Erlöſer.

Hartmann. Es liegt mir wie ein Stein auf meinem Herzen,
O Herr, was triebſt du mich zu dieſer That.
(Mit anderer Stimme.) Was quält dich Alter, thatſt ihm ſeinen Willen,
Er hatte abgeſchloſſen mit dem Leben.

Pleſſe. Der böſe Geiſt, der aus dir ſpricht, ſagt wahr.

Hartmann. Du wagſt zu läſtern deinen Sieger, ſchweig,
Sonſt ſtoß ich dir das Meſſer in dein Herz.
(Mit zweiter Stimme.) Stoß zu mein Alter, kürze ſeine Leiden,
Und dann begrab ihn unter dieſem Stein.

(Er will zuſtoßen, während Pleſſe die Hände faltet, zugleich entreißt er in Angſt an dem Steine. Da ruft Joſeph unter der Erde.)

Joſeph. Erbarmen!

Hartmann. Erde öffneſt du den Mund,
Und rufſt Erbarmen aus der ſtillen Tiefe?

Zum erstenmal ergreift mich ein Entsetzen,
Von Altengleichen schallet eine Glocke,
Es ist die Sterbeglocke, die zum Beten
Uns mahnt und ich soll einen Todten morden?
(Zu zweiter Stimme.) Zieh hin nach Altengleichen ohne Säumniß.
Es stirbt ein edles Glied von unserm Hause.
(Er eilt fort, nachdem er Dietrichs Rüstung aufgenommen.)

Pleffe. O weißer Engel wandre ab den Tod,
Um mich in neuem Schmerz für ihn zu läutern.

Joseph. (unter der Erde.) Erbarmt euch meiner Jugend. ich bin lebend,
Von meinen bösen Brüdern hier begraben.

Pleffe. O Herr
Gieb Kraft mir aus deines Glaubens Liche
Gieb Glauben mir an solch Verbrechen und
Ich hebe diesen Stein in meiner Schwäche.
(Er hebt einen Stein weg.)
(Bangolph, Norbert und viele Jäger treten auf.)

Bangolph. Ich weiß nicht wer auf Altengleichen läutet,
Ich glaub' die Mutter macht sich einen Spaß.

Norbert. Laß läuten, laß die Frösche schreyn, wir finden,
Wohl nicht so bald zum Kampf so lust'ge Beyder.

Jäger. Ein jeder freut sich, der uns freie Jäger,
Hier fangen kann, es droht das Spiel sich um,
In dieser Nacht erschlagen wir den Förster,
Und seine Hunde führen wir hinweg.

Norbert. Und kehrt dann immer ein bey mir als Brüder,
Wenn ich die schöne Burg als Herr bewohne,
Hier könnet ihr die Stelle deutlich sehen,
Von der ihr unbemerkt den Wall beschleicht,
Dort zieh ich mit den andern nach dem Thore.

Pleffe. (weint.) Von welcher neuen Unthat muß ich hören.
Und bin zu schwach, es ihnen zu verwehren.

Jäger. Es iſt ein ſchöner Dachsbau dieſe Burg.
Ein Andrer. Wenn ihr uns führt, wir kennen euch als Jäger,
Wir nehmen aus das Neſt bey Mittagszeit.'
Ein Dritter. Hier liegt ja ſchon ein Todter in dem Graſe.
Gangolph. Wer weiß, ob er nicht ſchläfe, nicht todt ſich ſtellt.
Jäger. Ihr werdet ihn im Schlafe doch nicht morden,
Wer weiß ob er nicht auch ein armer Jäger,
Ein armer Jägersſohn, ſein Kleid iſt grün.
Gangolph. So bindet ihn, daß er uns nicht verrathe.
(Sie binden Pleſſe und ziehen fort.)
Pleſſe. Auch dieſen Schimpf ſollt' ich hier noch erleben,
Und Ohnmacht überwältigt meine Stimme.
(Er ſinkt nieder.)

3.

(Burg Altenglechen. Ein gewölbtes Wohnzimmer. Frau Giſella legt ſich auf ein Ruhebette. Anneliese die Magd führt den Boten herein.)

Giſella. Mein armer Joſeph, giebt'ein einzig Zeichen!
Biſt du von deinen Brüdern wie der Joſeph,
Von dem die Bibel uns erzählt, verrathen,
Biſt du gerettet, oder biſt du todt.
Gieb mir ein Zeichen aus der Geiſtertiefe,
Ich brauche nichts auf Erden mehr zu fürchten,
Ich bin dir näher, wenn du todt; das Glöcklein
Ermahnt mich von den Lebenden zu ſcheiden.
Der Leib iſt todt, die Seele ſcheut Verdammniß,
Verlaſſen ſchmachte ich nach geiſt'gem Troſt.
Anneliese. Ihr ſeht uns nicht, hier harrt der arme Bote,
Den ich euch aus dem tiefen Thurm geholt.
Giſella. Die Sonne blendet meine ſchwachen Augen

Geh' ſchließ die Läden, will ſie nicht mehr ſehn,
Ach ſie beſcheint das Unglück meines Hauſes.
Komm näher du Gefangener, ich weiß nicht
Um welch Verbrechen du biſt eingeſetzt,
Es bricht die Noth auch deine Eiſen auf,
Geh eilig nach dem Kloſter, daß ein Mönch,
Zu meinem letzten Stündlein mich bereite.

Bote. So ſchwach ich bin, ich laufe mich gern todt,
Um euch recht bald den Seelentroſt zu bringen;
Nur glaubet mir, daß ich unſchuldig bin,
Daß eure Söhne mich hier eingefangen,
Aus bloßem Muthwill!

Giſella. Es ſind böſe Kinder! (Der Bote geht.)
Ich will noch einmal meine Sanduhr wenden,
Es kürzt die Zeit, wenn ich die Zeit erſehe.
Du Mädchen ſchließ mir auf den Linnenkaſten,
Ich will dir geben, was dir zugedacht,
Denn wenn ich todt, da möchten ſie's dir nehmen,
Dies Hemd bewahre mir zum Todtenhemd,
Und dieſes feine Stück dem armen Joſeph,
Wenn er noch leben ſollt', bewahr es treu,
Der arme Junge läuft ſonſt nackt herum.

Annetieſe. Verlaſſet euch auf mich, ich werd' doch nicht
Auf euerm Todesbette euch betrügen.

Giſella. Ich fahr' zuſammen, wie das Hofthor zuſchlägt.

Annetieſe. Vielleicht ein Mönch, der unſre Glocke hörte.

Giſella. Geh' ihm entgegen, laſſe uns allein.

(Annetieſe geht fort.)

Giſella. Mir iſt ſo bang', als ſollte ich gebären,
Da ich die ſchwere Schuld bekennen ſoll.

(Hartmann tritt ein, Annetieſe bleibt an der Thüre.)

Hartmann. Das Sterbeglöcklein hat mich hergerufen,
Ich höre, daß der Joſeph wird vermißt,
Wo find' ich Frau Giſella, ſeyd ihr's ſelbſt?

Giſella. Ich bin's und werd' es bald geweſen ſeyn.

Hartmann. Wir leben um zu ſterben, wir ſterben um zu leben.

Giſella. Ich brauch' kein geiſtlich Sprüchlein, nein ein Herz,
Das meine Sünden wägt und meine Leiden,
Und mir Verzeihung zuſpricht oder Troſt.

Hartmann. Bekennet was jetzt euer Herz beſchwert.
Iſt's eure gröſsre Liebe zu dem Joſeph,
Um die er von den Brüdern ward beneidet,
Und fortgeführt, da kann ich Troſt euch ſagen.

Giſella. Nicht dieſe Liebe iſt's, die mich beſchwert,
Nein jene Liebe, die ich ihm entzogen,
Ein ruhig ungetheiltes Eigenthum,
Vielleicht bedarf er alles deſſen nicht,
Und auch ſein Tod iſt meiner Sünde Schuld.
Es wird mir ſchwer zu ſagen, jene beyden,
Gangolph und Norbert, meine Zwillingsſöhne,
Sie haben hier kein Recht, nur Joſeph iſt
Der echte Erbe des verſtorbnen Vaters,
Mir iſt's, als ſey die ſchwere Schuld mir fremd.

Hartmann. Unendlich iſt die Gnade, wie die Tiefe,
Aus der dem Menſchen die Gedanken quellen,
Ein fremder Geiſt erfaßt uns, eh' wir's denken,
Wir ſind nicht ſchuldig für die fremde That,
Und wenn die Welt den Leib dann ſtrafend fordert,
Da trennet ſich im Geiſt das eig'ne Seyn,
Von jenem Fremden, das uns unterworfen,
Wir leiden nur für das, was wir verſchuldet.

Giſella. Ihr ſagt ganz recht, wie mirs ergangen iſt,
Was ich gethan, iſt mir ſo wunderbar.
Hartmann ein alter Diener dieſes Hauſes,
Dem ich entſproſſen bin und auch vermählt,
Er riß mich fort mit ſeinem mächt'gen Geiſt.

Hartmann. Wer weiß, ob ihn der Geiſt nicht fort-
gerißen.

Giſella. Ich war ſo manches Jahr vermählt, kein
Kind,
Gab unſerm Stamme Hoffnung fortzudauern,
Auch drüben in Neugleichen ſchien der Tod,
Den jungen Grafen vorſchnell zu entreißen,
Noch eh' er ſich vermählt, da war ein Trauern,
In beyden Schlöſſern, ach, als ob kein Unglück
So gräßlich ſey, als wenn ein Haus ausſtirbt.

Hartmann. Wer kann die Pracht der tauſendjähr'gen
Eiche
Erſetzen, wenn ein Sturm ſie niederwirft,
An ihrer Stelle wächſt gemeines Gras.

Giſella. Hartmann, des jungen Grafen Führer rauſte
Sich Haar und Bart, verzweiflungsvoll in Schmerzen,
Vergaß die Feindſchaft, welche beyde Häuſer
So lange ſchied und drängte ſich zu mir,
Und flehte mich mit tauſend Seufzern an,
Ich möchte dieſes Hauſes Namen halten.

Hartmann. Wer möchte ſeine Vorſicht tadeln können.

Giſella. Wie er mit Wuth und Gründen in mich
drang,
Mich gegen meinen Willen einem andern,
Als dem geliebten Manne hinzugeben;
So ſagt' ich ihm, nur er ſey treu dem Hauſe,
Ein jeder andre bring' dem Haus Gefahr.
Dem dies Geheimniß übergeben würde;
Was er erdacht, das ſolle er vollbringen,
Er gab nur recht, von ihm ſind jene Söhne,
Die heute meinen Joſeph mir geraubt,
Und durch den Schreck dem Tod mich übergeben.

Hartmann. Und Joſeph iſt des Hauſes echter Erbe?
Die Welt ſprach anders über dieſen Sohn.

Giſella. So trüglich iſt der Ruf und doch ſo wahr,

Mit einem Unrecht ſtrafet er das andre.
Die Zwillingsſöhne wurden nicht bezweifelt,
Mein Graf ward heiterer in ihrer Mitte,
Und liebte mich um ihret willen doppelt,
Und manches Jahr verſtrich ganz ungeſtört,
Bis mich das unverhoffte Glück geſegnet.
Daß ich ein echtes Kind dem Grafen brächte,
Und dies war Joſeph, bald ſinds nun zwölf Jahre.
Mit dieſem Glück begann der inn're Vorwurf,
Daß ich durch falſche Klugheit ſeine Rechte
Kränkte, der Anblick jener beyden Knaben
Ward mir ein ſteter Vorwurf, doch das Volk
Warf den Verdacht auf Joſeph, der ſechs Monden
Dem Tod des Vaters nachgeboren war.
Die beyden ältern Söhne lernten früh
Den Argwohn gegen ihre Mutter hegen,
Und ihre arme Mutter hegte Argwohn,
Sie möchten ihren lieben Joſeph haſſen,
So hütete ſie ihn in ſteller Sorge,
Wie einen Säugling, dem der Kopf noch offen;
Ach dieſe Zärtlichkeit hat ſie gekränkt!
Glaubt ihr, daß ich Verzeihung meiner Sünde
Vor jenem ew'gen Richter werde finden?

Hartmann. Wenn euch nicht wird vergeben, wie denn mir,
Der ich dies ganze Unheil angeſtiftet.
Erkennet mich in dieſen weißen Haaren,
Ich bin der Hartmann, der ſich hat geopfert,
Dem Schutz, der Dauer dieſes hohen Hauſes,
Mich trieb der Geiſt, der mich bezwungen hält,
Mir ſagt der Geiſt, daß euch vergeben iſt.

Giſella. Ihr wäret Hartmann, zeigt mir eure Augen! —
Ihr ſeyd's, o große Gnade, euch verlangte
Die Seele lange, die in Zweifeln bangt,
Ihr gebt mir das Vertrauen zu ew'ger Gnade,

Euch kann ich Joſeph, ſehr er, anvertraun,
Ihr werdet das Geheimniß weiſe brauchen,
Ihr ſeyd der Felſen der uns alle trägt,
Wenn wilde Fluth das grüne Thal zerſpaltet,
Mir iſt vergeben, da ihr mir geſendet,
Im Himmel, auf der Erde zeuget ihr,
Ihr ſeyd der Geiſt, der mich bezwungen hält.

Hartmann. Ihr wechſelt ſchnell die Farben, ſoll ich Hülfe
Euch rufen, nennt mir eure Diener, ſprecht.

Giſella. Ich habe alle fortgeſchickt zum Kloſter.

Hartmann. So eile ich zu einem Arzt des Leibes. (ab.)

Giſella. Ihr dürft jetzt nicht von meiner Seite gehn,
Bald nimmt ein Seufzer alles Leiden ab.
Ach er iſt fort und ich bin ganz verlaſſen.
Wo Noth am größten, iſt die Hülfe nahe,
Es tritt ein Geiſtlicher in meine Thüre:
Ehrwürd'ger Herr vergebet meine Sünden! —
Wie kühlet eure Hand die heiße Stirne,
Ja das iſt Gnade, das iſt die Vergebung. (Sie ſinkt.)

(Annelieſe tritt herein.)

Annelieſe. Das Leichhuhn ſchreit ſo gar entſetzlich draußen,
Die Todtenglocke ſchlug von ſelbſt jetzt an.
Es kommt der Geiſtliche zu ſpät aufs Schloß,
Weh uns, die gute Frau iſt todt, weh, weh,
Die Fenſter öffne ich der lieben Seele,
Daß ſie nun frey zum Himmel ſteigen kann.
Die Hände feiern nun, die unermüdlich,
Die Spindel ruhet aus, die nimmer ſchlief,
Der Webſtuhl zittert noch vom letzten Schlage,
Die Kühe jammern als ob Winter käme,
Es fehlt die Hand, die ihnen Futter reichte,
Die zahmen Hühner fliegen in den Wald,

Die Tauben fliegen hin nach Neuengleichen.
Wer mag hier mit den böſen Söhnen hauſen.
In ihrem Lachen zieht des Zugwinds Grauſen,
Der durch die alte Burg ſo tückiſch ſtreicht,
In ihren Augen droht das Blitzgeſchoß,
Das jählich flammet in das hohe Schloß.
O wehe mir, daß ſie mir ſind geneigt,
O wehe mir, daß ich leibeigen ihnen,
Ich haſſe ſie und muß doch ihnen dienen,
Den Barſtardſöhnen, die nicht beſſer ſind,
Als jedes andre ſchlechte Menſchenkind! —
Ich hab' gehorcht, ich hab' es wohl vernommen, —
Was muß ich ſeh'n, wie wird mir bang' beklommen, —
Die gute Alte drohend zu mir blickt,
Ich hab' die Augen ihr nicht zugedrückt!

Vierter Aufzug.

1.

(Waldplatz vor Neugletschen wie im ersten Aufzuge. Drei der Pilger, welche mit der Gräfin im ersten Aufzuge auftraten, treten als Schlächter gekleidet mit Schlachtmessern und Beilen in ihren Gürteln auf.)

Erster. Des Schlosses Glocke schlägt die Mittagsstunde,
Des Alters Last hängt sich an meine Füße.
Zweiter. Hier laß uns ruhn, die Flasche ist gefüllt,
Und gegen Hunger schützet euch mein Quersack;
Hier sind wir unter uns, mir wird Verstellung
So schwer, ich weiß als Schlächter nicht zu reden,
Mich wundert's, wenn die Leut' mir Vieh anbieten,
Die Leute sind viel dümmer als ihr Vieh.
Es riecht die Kuh, daß ich kein Schlächter bin,
Und scheut sich nicht, wenn ich ihr Kalb betaste. —
Ach oftmals denk' ich, ob's der Mühe werth,
Daß wir den heißen Orient durchschritten,
Um hier dem weltlichen Geschäft zu dienen,
Und wie im Narrenspiel uns zu vermummen.
Dritter. Mir ist die Welt nun wieder heilig worden,
Seit ich am heil'gen Grab gebetet habe,
Nun mag ich wieder ernstlich säen, pflanzen,
Und dieser Welt Regierung, Recht und Ordnung,
Bewegt sich mir im Herzen ganz lebendig.

Als müßte ich für alles ſtehn auf Erden.
Bedenke nur in deinem Ueberdruß,
Hätt' unſer Herr und Gott wie du gedacht,
Im Himmel war's doch beſſer als auf Erden,
Er wäre nimmermehr zu uns gekommen,
Wir lebten alle noch als blinde Heiden;
Er hat nicht bloß gebetet, er that Wunder,
Wir thun das Unſre, iſt's gleich nichts beſondres.

Zweiter. Mir iſt nur das Vermummen unerträglich,
Dies heimliche Belauſchen aller Welt,
Was uns vom heimlichen Gericht gebothen.

Erſter. Gehorſam lernten wir im Kreuzeszuge,
Und grübeln wir, ſo iſt's Gehorchen ſchwer,
Wir ſollen uns erkunden nach dem Pleiſſe,
Der an die Richter Botſchaft hat geſendet,
Wie er dem Todesſpruch entfloben ſey,
Der in Venedig über ihn geſprochen,
Als ob er mordlich angefallen habe
Der Gräfin Mann, in deren Dienſt er zog,
In dieſen Tagen wollt' er hier eintreffen,
Wir müſſen Zeugen über ihn erforſchen.

Zweiter. Wer könnte zweifeln an des Ritters Unſchuld,
Der ſo, wie wir, auf langem Kreuzeszuge,
Sein keuſches Herz in ſtiller Lieb' erſehen,
Das keinen Blick der Luſt ſich je erlaubte.
Sein edles Bild bewahrte unſre Leute
Vor Ausſchweifung, ihn fürchteten ſie alle,
Kein Heeres Haufen hielt ſich rein wie wir.

Dritter. Ich weiß das alles, liebe ihn wie du,
Doch das Gericht will Zeugniß von der Sache,
Wer weiß, was uns darüber Auskunft giebt,
Denn Gott ſchützt das Geſetz und giebt oft Zeichen,
Die einen Blinden führen zum Verborgnen,
Und wenn ich dieſe Wege hier betrachte,

Die ſich von allen Seiten ſo durchſchneiden,
Wie jene Windroſ', die der Schiffer führte,
Wonach er uns zum Orient gelenkt.
Da mein' ich, daß uns ſicher hier zuerſt,
Die Nachricht kömmt, wo Pieſſe eingetroffen.

Erſter. Haſt Recht, der Baum ſteht wie ein Sonnenzeiger,
Und gleich den Stundenſtrichen ſind die Wege,
Gewiß wird er die rechte Stunde zeigen,
Wenn wir geſtärkt zum Marſche wieder aufſtehn.
Jetzt aber legt den Ernſt der Schöffen ab,
Und ſeht ins Gras, ins Laub mit tauſend Blüthen,
Und in das Blau, das über alle Farben,
In ew'gem Wechſel weiße Wölkchen ſammelt,
Und dann zerſtreut, ſo iſt der Menſchen Sorge!
Der Mittag iſt im Frühling höchſte Luſt,
Die Sonne nicht zu heiß und mild die Luft;
Ich lieg' hier wie ein Kind in meiner Wiege,
Schon irren die Gedanken rings wie Bienen,
Und wiſſen nicht. — (Er ſchläft ein.)

Zweiter. Ich glaub' der Alte ſchläft?

Dritter. Wir müſſen wachen, ſieh' da kommen Leute.

(Ein Geiſtlicher und der Bote.)

Geiſtlicher. Ihr ſeyd ſo ſchwach und ſprecht ſo viel, umſonſt
Bemüh' ich mich den Vorgang zu erhören,
Die gute Frau Giſella iſt todtkrank,
Der ſoll ich heil'gen Troſt im Sterben reichen,
Das weiß ich nun, doch wie das iſt gekommen,
Und wie der liebe Joſeph ging verloren,
Den ich ganz heimlich unterrichtet habe,
Daß er dem böſen Beiſpiel ſeiner Brüder,
Nicht folgen möchte, ach der liebe Knabe,
Er war ſo fromm und gut und lernte eifrig,

Wenn wir im alten Kirchlein da beyſammen, —
Wie der verloren ging, verſteh' ich nicht.

Bote. Ja Herr, ich weiß es auch nicht ſo genau,
Die Brüder Norbert, Gangolph führten ihn,
Ganz heimlich Nachts mit fort, er kam nicht wieder.

Geiſtlicher. Wer weiß, wo ſie ſich heut verirret haben,
Es ſind gar wilde Jäger vor dem Herrn,
Sie laufen nach und ging's in Kayſers Garten.

Bote. Es könnte ſeyn, doch wer ſie Beyde kennt,
Wie ich, den ſie ſo lang' gefangen hielten,
Ganz ohne Recht und ohne mich zu hören,
Der glaubt den Klagen ihrer Mutter wohl,
Daß ſie den Bruder Joſeph umgebracht,
Den ſie von je gehaßt und auch verſpottet.

(Sie gehen vorüber.)

Dritter. Haſt du die neuen Greuel hier vernommen,
Die dieſen beyden Brüdern ſchuld gegeben,
Die ſchon um Wilddiebſtahl verklaget wurden.

Zweiter. Die freyen Jäger üben hier viel Macht,
Wir müſſen uns verſtärken gegen ſie.
Sie ſind ein feſter Bund, den alle fürchten,
Mit denen jeder Landmann ſich befreundet,
Daß ſie nicht Feuer werfen in ſein Dach.
Drum denn — Es iſt im deutſchen Land jetzt viel Verwirrung,
So höher magſt du ehren das Gericht,
Das dennoch feſt bey alter Satzung ſteht,
Durch Gottes Willen wird es die beſiegen,
Die ſeiner Warnung taub, das Recht verletzen,
Wir laden vor den Norbert und den Gangolph,
Der Bote muß als Zeuge mit erſcheinen,
Ich ſchneide hier zwey Strich in unſer Kerbholz.

(Er ſchneidet, während Gottfried Aschen den Hirnſchalt von der andern Seite herbeybringt.)

Zweiter. Still, leg' dich nieder, ſieh', es kommen andre.
Der Alte ſieht mir gar verdächtig aus.

Dritter. Wir ſahn den Mann im Schloſſe damals
ſchon,
Ich meine Gottſchalk hieß er, ein Geſpött
Der Leute, trunken, ſchwatzhaft und ein Prahler,
Die Gräfin wies ihn von dem Zug zurück.

(Er ſteckt ſich wieder.)

Gottſchalk. Du murmelſt ſo zwiſchen den Zähnen, mein Gleichſchn, biſt ſo verdattert wie deine ſelige, oder noch herumlaufende Frau Mutter, wenn ſie heimlich in der Zeitung geleſen hatte.

Gottſchälkchen. Ich bin ſo nüchtern, wie er ſein lebtage noch nicht geweſen iſt, aber es überläuft mich ſo kalt mit Gänſehaut, als ob es wieder frieren wollte. Der Pathe Hartmann, der Patze.

Gottſchalk. Schrei nicht ſo grimmig, die fremden Leute hören's ſonſt, die wir vorher durch den Wald ziehen ſahen, es ſchienen mir Schlächter aus der Stadt, was mögen ſie für die Kälber geben, ich habe eins in der hohlen Eiche abgeſetzt, das ich dem Schloßvoigt weggenommen. —

Gottſchälkchen. Was Kälber, es müſſen ganz andere Dinge an den Tag kommen, das Blut ſchreit Wehe über den Pathen Hartmann.

Gottſchalk. Du Narr, wenn das Blut ſchreien könnte, wer möchte aus der Naſe bluten, ohne ſich die Ohren zuzuhalten.

Gottſchälkchen. Kein Naſenblut, nein Herzensblut iſt es, gerade ins Herz ſchoß der alte Hartmann den Ritter Pleſſe, als er hier betete. Ich war ſo aus Neugierde herangeſchlichen, aber da kriegte ich ſolchen Schrecken, wie er zuſammenſtürzte, daß ich gern davon gelaufen wäre, doch meine Füße trugen mich nicht. Endlich gings mit mir und da weiß ich nicht, wie ich zu ihm gekommen bin, aber ſo wenig Herz er hat, ich habe jetzt mehr, weil er dabey iſt, und nun wollen wir zuſehn, ob der Ritter noch lebt?

Gottſchalk. Ganz ſachte Junge, ich ſeh' ihn da hin-

ter dem Roſenbuſche liegen, denn wenn er lebt, da laufen wir gleich davon.

Gottſchälkchen. Wahrhaftig er lebt, ich ſehe ja, daß er Athem holt.

Gottſchalk. Sprich ſachte Junge. Ich ſag' dir, er iſt mauſetodt, nun das iſt eine ſchöne Geſchichte.

Gottſchälkchen. Ich ſage ihm, der Ritter dreht ſich.

Gottſchalk. Da dreht ſich der Stein auch noch Leute um, wenn er Mitternacht ſchlagen hört. Was iſt zu thun? Seine Kürbisflaſche nähme ich gern mit, aber die Leute könnten mich für den Mörder halten. Ich habe Vernunft, ich habe Religion, ich will die Augen wegwenden, daß ich nicht in Verſuchung geführt werde.

Gottſchälkchen (zieht heimlich den Pfeil aus der Wunde.) Den Pfeil nehm' ich mir, der Alte darf's aber nicht ſehen! (laut) Nun will' ich gehen und Leute rufen. He Leute!

Gottſchalk (hält ihm den Mund zu.) Noch ein Laut und ich dreh' dir den Hals um. Weißt du auch warum?

Gottſchälkchen. Nein.

Gottſchalk. Daß du mir Nachricht gebracht, war recht ſchön von dir, daß du aber die Leute zuſammen rufſt, war ſchrecklich dumm. Dumm ſeyn iſt die einzige Sünde, die ich nicht vergeben kann, dafür hänge ich dich wie meinen Spitz, als er die geſtohlne Wurſt in meiner Flicke mit ſeinem Wedeln verrathen, an dem dürren Aſt dieſer Eiche auf.

Gottſchälkchen (weint). Nur nicht wieder an den Beinen wie ein geſchlachtet Huhn, da treten mir die Augen wie Schneckenhäuſer heraus, um Gottes willen, nur am Hoſenbund, nur am Hoſenbund.

Gottſchalk. Es ſoll Gnade vor Recht ergehen, ich hänge dich am Hoſenbund auf. (Er hängt ihn auf an einem trockenen Aſt der Eiche über dem Grabe). Nun mein lieber Goldſohn, du Ebenbild des Barbaroſſa, nur daß du deinen rothen Bart herumgedreht haſt bis auf den Kopf, wenn die Leute kom-

men, die du gerufen haſt und fragen: was giebts, warum hängſt du da Gottſchälkchen, wie ſprichſt du?

Gottſchälkchen. Ich weiß es nicht, ich bin tükſch.

Gottſchalk. Du weißt es nicht, ſo hängſt du noch eine Stunde länger. Weißt du denn nicht, daß Hartmann dem Pathe iſt, daß er alles beim Grafen gilt. Hab' ich dir's nicht oft geſagt, daß er unſer Glück machen kann im Krieg und Frieden. Wie ſprichſt du, wenn die Leute kommen?

Gottſchälkchen. Da ſage ich, daß ich dem lieben Väterchen was vorgelogen habe vom ermordeten Ritter Pleſſe.

Gottſchalk. Heilloſe Dummheit. Nichts ſagſt du vom Morde; wer ihn vollbracht hat, der wußte gewiß, was er that. Ich frage alſo nochmals in Namen der Leute: warum hängſt du hier?

Gottſchälkchen. Ich habe den Vater ausgeſcholten, weil er mir die Suppe ausgegoſſen hatte, ich nannte ihn einen Scheim, einen Lumpenhund, einen Kaldaunenſack, einen geräucherten Spitzbuben.

Gottſchalk. Nun iſt's genug. Das war ſehr gut geſcheidt. Aber, wenn nun Hartmann käme und dich ausfragte?

Gottſchälkchen. Dem ſchenkte ich klaren Wein ein, ſo muß er mir was ſchenken, daß ich ſchweige und muß uns fürchten und uns in allem zu Gefallen leben.

Gottſchalk. Klarer Wein, guter Wein, wenn er die nöthige Stärke hat. Wie ſprichſt du von Hartmann zu andern Leuten?

Gottſchälkchen. Den ſtreiche ich heraus und ſchimpfe auf ihn, daß er nichts von mir wiſſen wolle, obgleich er mein Pathe.

Gottſchalk. Und wie ſprichſt du vor den Leuten vom Ritter Pleſſe?

Gottſchälkchen. Gar nicht.

Gottſchalk. Bewahre der Himmel, dir glauben ja die

Leute noch. Du erzählſt dem Grafen bei Gelegenheit, wie lange er hier auf ſeine Unkoſten gelebt, wie viel er verſchwendet habe, und daß er beym Abzuge nicht einmal ein ordentliches Trinkgeld im Hauſe gegeben habe.

Gottſchälkchen. Und wie er zur Gräfin geſchlichen.

Gottſchalk. So recht, nun ſollſt du nur zwei Stunden hängen. Wie gefällt dir's eben, ſiehſt du die Vögel in deinen Sprenkeln, ſie hacken ſich wieder heraus aus der Schlinge. Haſt du kein Geſchick dazu?

Gottſchälkchen. Ich könnte wohl die Schnalle aufmachen am Hoſenbunde, aber da fiele ich auf die ſcharfe Steinkante.

Gottſchalk. Verſuch's, ſo brauch' ich dir kein Brod mehr zu ſchneiden. (ab.)

Gottſchälkchen (ruft ihm halblaut nach). Dickkopf, alte Katze, Zeiſelbär, Schwamm, wart, wart, wenn ich groß und ſtark bin, da hänge ich dich an der Dachrinne auf beym Platzregen. Muß doch meinen bunten Pfeil betrachten, es freut mich nur, daß er den nicht ſah, ſonſt hätte er ihn mir genommen. Der Hoſengurt ſchneidet mir den Leib durch, ich muß ausſehn wie eine Weſpe. Da kommt einer vom Schloſſe, Herr Bilibald, Gottlob der wird mir helfen.

(Bilibald tritt ſchreibend ein.)

Bilibald. Was war denn hier für ein Geſchrei? Alle Geſchöpfe ſind verbunden, mich zu ſtören und die Gräfin hat es mir doch ernſtlich aufgetragen, die Rückkehr des Grafen zu feiern, und die doppelte Liebe, die ihm hier verbunden worden. Die Luft zieht zu ſtark in meinem Ofen und löſcht das Feuer aus. Die doppelte Natur der Liebe, wie ſoll ich ſie bezeichnen? Durch eine Blumenkette, durch einen Pfeil, der mit ſeinen Widerhaken im Herzen ſteckt? Amor führ mit beyden den Grafen zum Feſtmahle. Er rühmt jetzt ſeine Blumenkette. (Schreibend.)

Gewiß der Macht, bin ich beſchieden,
Denn unauflöslich iſt das Band.

Das ich geknüpft mit heil'gen Eiden,
In alles Lebens Unbe

Gottschälkchen. Stand.

Bilibald. Unbeſtand! Ganz richtig! Wer hilft mir?

Gottſchälkchen. Helft dem armen Gottſchälkchen! Ich habe keinen Stand hier, ſondern hänge in der Luft.

Bilibald. Ey Gottſchälkchen, wie biſt du da heraufgekommen, gewiß haſt du dich an deinem Hoſenbund verklettert, als du in den Mond ſteigen wollteſt.

Gottſchälkchen. Der Vater hat mich hier aufgehängt, daß ich wachſen ſoll, aber ich bin nun ſchon groß genug.

Bilibald. Wahrhaftig, du biſt gerade von der Größe, wie ich dich brauche in meinem Feſtſpiele, und du haſt auch ſchon deinen Pfeil in Händen. Ich binde dich los, du beſtrafter Amor, wenn du bis heute Abend fleißig auswendig lernen willſt. Ich weiß, du haſt ſchöne Gaben, und andre ſollſt du noch dazu bekommen, auch Flügel, mit denen du fliegen kannſt.

Gottſchälkchen. Ich hab' ja ſchon einmal ſo etwas von der Minerva auswendig gelernt, das ich in eurem Namen der Anneliese herſagen mußte und die ſchenkte mir dafür einen Käſe. Das Fliegen iſt was Prächtiges.

Bilibald. Nun du fliegſt beinahe ſchon und möchteſt gern herunter. Wer weiß, ob die Vögel im Fliegen ſich ſo wohl befinden, wie die Menſchen meinen, es mag ihnen auch eine halsbrechende Arbeit ſeyn. (Er hat ihn inzwiſchen losgebunden.)

Gottſchälkchen. Wenn mir nur nicht der Vater begegnet.

Bilibald. Ich nehm' dich unter meinen Mantel, ſieh' zum Schlitz heraus; wenn er kommt, ſchlag' ich die andre Seite über. Nun will ich dir die Reime vorſagen.

(Er geht deklamirend, den Knaben unterm Mantel fort.)

Bilibald. Die Ruhe iſt mein Blumengarten.

Gottſchälkchen. Die Ruhe iſt mein Blumengarten.

Bili-

Bilibald. Die Ferne iſt mein Paradies.
Gottſchälkchen. Die Ferne iſt ein Paar Rabies.
Bilibald. Und in der Trennung ſtill zu warten.
Gottſchälkchen. Und in dem Mantel ſtill zu warten.
Bilibald. Iſt meinem Herzen gar zu ſüß.
Gottſchälkchen. Iſt mir ein ſchmerzlich Burgverließ.
Bilibald. Dummes Zeug.
Gottſchälkchen. Dummes Zeug.

(Sie gehen ab nach dem Schloſſe.)

(Die drei ſchon erwähnten Ritter erheben ſich vom Lager hinter den Geſträuchen.)

Dritter. So war's, doch Gottes Hand, die dieſe Zeichen,
Der Wege Kreuzung auf den Boden ſchrieb,
Wir ſahen nicht den Leichnam in dem Graſe,
Obgleich wir nah' daran vorüber gingen,
Sonſt hätten wir den Zeugen nicht gehört,
Den Einzigen, der dieſe That belauſchte.
Wer konnte dieſes edle Herz durchbohren,
Ein Blinder nur, ein Raſender gewiß!

Zweiter. Eh' du verdammſt, gedenk, daß er verklagt,
Verdammt ſchon war, um einen Mordanſchlag,
Ihn hat der Unſern Einer hier gerichtet,
Bedenk, daß Hartmann einſt der heil'gen Vehme
Verbunden war: der Freygraf muß entſcheiden.

Erſter. Hier fehlt das Zeichen, daß der Unſern einer,
In ſeines Amtes Pflicht, weil er nicht anders
Ihm beizukommen wußte, ihn erſchoſſen;
Auch ſind wir wohl die Einzigen, die hier
Den Auftrag zu der Unterſuchung hatten.
Hier würgte blinde Rache, Eiferſucht,
Des alten Dieners wegen Gunſt und Gnade,
Die er bei jener edlen Frau genoſſen.

Dritter. Gott kennt das Herz, uns iſt es unſichtbar!
Ich ehre deines Alters Blick und Ahndung,
Doch muß der Menſch mit der Vernunft begreifen,

Erzählte nicht der Freund, der Mensch sey ärmer,
Mit Sinnenkraft begabt als jedes Thier,
Des Blut schon fern her und den Schlächter fürchtet.

Zweiter. Sie schauten nicht auf unser Schlächterkleid.
Doch alle Menschen täuschten wir damit,
Wir galten für die Klügeren im Lande,
Und lagen ruhig hier dem Blute nahe,
Das von der Wunde zu der Erde rann,
Wo jedes Vieh die Erde hätt' durchwühlt,
Wie es gefunden hätte seine Quelle.
Statt aller Nummerei wär' es wohl besser,
Es richteten die Richter Menschen ab,
Die Mord in innerer Seele ahnden könnten,
Wie eine Wünschelruthe Quellen sucht.

Erster. Wir sind zu alt für diese neue Kunst.

Dritter. Die Sprache ist des Menschen Ahndungsgabe,
Sie lockt Bekenntniß aus verschloßner Brust.
Und nicht umsonst hat sich der Herr verkündet,
In ihrer Gabe an dem Pfingstfest.
Ich glaube innig an des Ritters Unschuld,
Doch eh' nicht der Beweis geführet worden,
Leg' ich der heil'gen Vehme Zeichen hin,
Daß keiner diesen Leichnam uns entrücke.
Wir ziehen schnell nach Osten, Westen, Norden,
Und bis zur Mitternacht ist das Gericht
Versammen, über Hartmann hier zu richten;
Du frommer Todter nimm den Händedruck,
Für alle Treue, die du uns erwiesen.

Erster. So viele Meilen zogen wir mit dir,
Wir können wohl ein Paar um dich noch gehen.

Zweiter. Ich bin gewiß, der Leichnam thut no
Wunder.
Und einen Schatz besitzt in ihm das Land.

Denn ſolche Keuſchheit ſah' ich nie auf Erden,
Und nie ein Aug' von Liebe ſo verklärt.

(Alle drehe gehen auf verſchiedenen Wegen ab.)

2.

(Ueber Wendeltreppe des Schloſſes Neualeichen. Fäſſer mit buntem Schnitzwerk liegen im Reihen. Barbara zapft Wein aus einem Faſſe in zinnerne Henkelkrüge, Gottſchalk trinkt einen nach dem andern aus und giebt ihn leer zurück.)

Barbara. Ich ſchenke ein, daß mir die Arme von Müdigkeit ſinken, und die Paar Krüge ſehen mich immer noch mit dem leeren Boden an.

Gottſchalk. Altes Zinngeräth hat junge Riſſe, man ſieht ſie nicht, da läuft der Wein ab, wie durch ein Sieb.

Barbara. Er ſoll Riſſe kriegen mit dem Schlüſſelbund, er iſt heute ganz unverſchämt. Wie Fingerhüthe kippt er die großen Krüge über, ſein Magen muß ein Stückfaß ſeyn, aber die Weſtenknöpfe ſind ihm auch ſchon aufgeſprungen.

Gottſchalk. Ich bin heut ſo vergnügt wie der Herr, wir beyde machen uns heute recht luſtig, er ſpringt überall herum, küßt alle Menſchen, jung und alt, wirft Münzen aus unter die Kinder, und ſieht ſo recht vollblütig geſund aus, als ob er kein Jahr älter geworden wäre.

Barbara. Die Vögel, die am früheſten ſingen, holt der Geyer.

Gottſchalk. Wer ſoll ihn denn holen, ſeine beyden Frauen ſind gute Lämmer und keine Teufel. Ich wollte der Papſt erlaubte mir auch ein Paar Frauen zu nehmen.

Barbara. Eine halbe Frau wäre ſchon zu gut für ihn, und eine ganze nähme ihn nicht.

Gottſchalk. Halt, halt, im Morgenlande giebt es der Weiber gleich zu tauſenden in einem Hauſe, da ſind die

Männer eine rechte Seltenheit, und die schöne Amra hätte sich so gut in mich verliebt, wie in den Grafen.

Barbara. Sie ist auch beinahe so gelb wie er, ich kann nichts Schönes an ihr finden, und mich kann sie auch nicht leiden, ich [illegible] sie nicht [illegible], als sie sich anklei[illegible] dete. Ich sage ihm, sie ist eine halbe Mohrin, gegen die ist unsre blonde Gräfin noch immer ein Engel, obgleich sie älter ist.

Gottschalk. Mir wäre doch so eine funkelnde Schönheit lieber, was hat sie für Augen, schwarz wie die Schornsteine.

Barbara. Ihm, — ihm, — ja wenn es eine Weinflasche wäre. Keine ehrliche Frau sollte den Unfug mit zwei Frauen leiden, aber ich darf nur nicht reden, der Hartmann schlüge mir auf den Mund.

Gottschalk. Still, still, es kommt der Graf.

(Der Graf geht die Treppe herunter.)

Graf. Nun war ich überall in Schloß und Garten,
Die Spannung erster Freude läßt jetzt nach,
Der alte Schloßgeist Ueberdruß klopft an.

Barbara. Wir hörten nichts vom Schloßgeist gnädiger Herr;
Seit ihr mit Hartmann seyd von hier gezogen,
Hat sich der alte [illegible] nicht sehen lassen.

Gottschalk. [illegible] doch, mein Söhnlein hörte Kriegslerm, just
Die Nacht vorher eh' unsre Gräfin auszog
In das gelobte Land, das keiner lobt.

Graf. Der alte Narr hat sich schon übernommen,
Und schickt die Frau statt meiner in den Kreuzzug,
Doch thut es wohl, er ist ein fei'ges [illegible],
Und mir ist [illegible] wie einem Geist zu [illegible],
Der unter [illegible] tritt ins eigne Haus,
Doch [illegible] ich [illegible], der meines [illegible],
Die Geister [illegible], die hier [illegible]

Vor dunklen Gängen und vor alten Bildern. —
Es ſoll im Wein die Lebensfreude wohnen,
Ich will heut friſche Lebensluſt gewinnen!
Schenk' ein vom edlen Faß, das unſer Ahnherr
Hat eingelegt zu hohen Feſtlichkeiten,
Das er mit ausgeſchnittnem Bild der Burg,
Wie auf den Thurm die Fahne ward geſetzt,
Als Baugedächtniß hier gefüllet hat.

Gottſchalk. (Vor ſich.) Die wird ſich wundern, wenn ſie nichts drin findet,
Das war mein Liebling in dem letzten Jahre,
Und heute trank ich juſt den letzten Tropfen.

Barbara. Herr, Herr, Gott ſich mir bei, ich bin wohl trunken
Vom Duft des vielen Weins, den ich verzapfte,
Der Heber leer, ſo tief ich greifen mag.

Graf. (Schlägt ans Faß.) Hohl, leer, bis an den tiefſten Grund,
Ja ſo iſt mir zu Muth in dieſer Stunde:
Wer hat das Faß geleert, ſprich alte Hexe?
Biſt du nicht Schaffnerin, muſt dafür einſtehn?

Barbara. So hört mich doch und wendet euch nicht fort.

Graf. Laß mich, ich ärgre mich um meinen Aerger,
Um mich zu ſtrafen, werf ich den Pokal
In tauſend Stücken, den ich oft geleert.

Barbara. Das iſt kein gutes Zeichen gnäd'ger Herr,
Doch hört mich an, ihr habt mich angeklagt.

Graf. So ſprich nur Alte, will kein Unrecht thun,
Ich hab' dich doch noch ich aus frohen Jahren,
Ich küßte dich ſo oft wie meine Mutter,
Und fand dich ſchön, ich weiß nicht wie das zuging,
Und ſchimpfte, wenn dich andre häßlich nannten.
Ich war wohl ſchon als Knabe ein Phantaſt,
Doch wenn ich dich ſo nah' und näher ſehe,

Du hast von meinen beiden Frauen etwas.
Du sollst es auch recht gut bey mir jetzt haben,
So sprich nur, gieb nur an, wer that dir Unrecht.

Barbara. Die Gräfin hatte mich vom Amt entsetzt,
Weil ich ihr widerstrebte, wenn sie Wein
In Uebermaaß den Kreuzespilgern reichte,
Der Schloßvoigt führte dann die Kellerschlüssel
Und ließ sie liegen überall im Hause.
Erst heute gab er mir die Schlüssel wieder,
Weil er so viel zu thun hat mit dem Spiele,
Das ihm die Gräfin aufgab für den Abend,
Der Gottschalk weiß, wie es hier zugegangen,
Der wird bezeugen, daß ich Wahrheit rede.

Gottschalk. Potz Welten, ja, wie hab ich oft gesprochen
Und mir das Maul verbrannt mit meiner Rede!
Was half's beim Schloßvoigt, macht ich Vorstellung,
So macht' er gleich auf mich ein Spottgedicht,
Und doch war mehr an ihm noch zu verspotten.
Es lachten uns hier alle Ritter aus,
Daß er die Rüben pflanzte auf den Wall,
Ich muste ihm die Rüben gar noch putzen;
Das Dach war ihm ein Ackerfeld für Hanslauf,
Um alle Reimwuth seines Kopf's zu kühlen.

Barbara. Wer spricht denn hier von Hanslauf und von Rüben,
Ihr sollt erzählen, wie der Wein ging auf.

Gottschalk. Ich mische mich nicht gern in solche Sachen,
Ein Auge sieht's, das andre drück ich zu.
Daß Wein getrunken wird, ist ganz natürlich,
Ja hätt' ich nur den Wein, ich tränk' ihn auch.
(Nimmt einen Becher und trinkt.)
Doch daß die Kranken sind in Wein gebadet,
Wie Ritter Plesse, macht nur trunkne Fliegen,
Die um so ärger dann die Menschen stechen.

Barbara (vor ſich.) Nun der kann lügen, daß ſich Balken biegen.

Graf. Von Pleſſe ſchweig, er hat ſein Bad bezahlt,
Ihr ſeyd nicht ſchuld Frau Barbara, ich glaub's,
Und meine Frau, ſie folgte ihrem Herzen.
Noch wächſt bei Witzenhauſen edler Wein,
In hundert Jahren iſt er auch wie dieſer,
Beym Weine muß man an die Nachwelt denken.

Gottſchalk (vor ſich.) Der Graf weiß um den Tod des Ritters Pleſſe,
Ich konnt es denken, da es Hartmann that,
Mein Jung muß ſchweigen gegen Jedermann,
Ich will ihn noch an ſeinem Baumaſt warnen,
Die Mittagsſonne reifte ihn gewiß.

(Gottſchalchen, als Amor gekleidet mit Köcher, fällt die Treppe herunter.)

Gottſchalk (laut.) Mein Engel wuchſen Flügel dir am Aſt,
Seht gnäd'ger Herr, der da die Trepp' herunter
Gefallen iſt mein Sohn der Engel (zieht zum Sohn.) Bengel!
Wer hat dich losgebunden und verkleidet?

Gottſchälkchen. Der Bilibald, der böſe Bilibald
Er hat mir zugeſchwor'n, ich könne fliegen,
Wenn ich recht ſtill hielt bey dem Flügelannähn,
Nun ſpiel ich nicht, will auch kein Gott mehr ſeyn,
Wenn ich dafür ſoll auf den Hintern fallen.

Gottſchalk. Ey Narr, du haſt im Ernſt gedacht zu fliegen,
Wenn dir zwey Gänſeflügel angenäht,
Seht Herr, ſo trieb's der Bilibald mit uns,
Verhöhnte uns, wenn wir hier durſteten,
Beym Hunger ſprach er vom Aegyptiſchen Fleiſchtopf.

Graf. Sprich mir nicht von Aegypten, ich war dort,
Ach ſolch ein Himmel fehlt uns hier zum Glücke.

Gottſchalk (vor ſich.) Schon wieder dummen Streich gemacht (laut.) Wie oft

Hab' ich geweint in meinem Kämmerlein,
Daß mich mein saures Amt beym Troß gehalten,
Ich wär' so gern mit euch gefangen worden,
Um euch zu dienen in der Sklaverei,
Ihr habt viel Noth erlitten und ich auch.

Graf. Du hattest Noth, eh du die Kunst erlernt,
Mit einer Kreide doppelt anzuschreiben.

Gottschalk. Von solcher Noth, da wißt ihr nichts Herr Graf,
Wenn in der Hitze alle Pfropfen springen,
Und man zugleich den Fliegen wehren muß,
Und auch auf alle Menschenhände achten,
Kein Feldherr hat zugleich so viel zu denken,
Als Marketenderzeit ist Feldherrn Schule.

Barbara. Man siehts euch an, wie ihr, zum Fleiß gewöhnt,
Denn ihr vergeßt beym Reden eure Becher.

Gottschälkchen. Da hast du Söhnchen etwas auf den Schreck.

(Er trinkt und bietet auch Gottschälkchen zu trinken, dann steigt er mit den Becher die Treppe hinauf.)

Graf (nimmt Gottschälkchen bey der Hand.)
Warum sind dir die Flügel angeheftet,
Wer hat dich so leibfarben eingenäht,
Und dir den kleinen Bogen schön vergoldet,
Wer gab dir diesen Pfeil des Morgenland's?
(Vor sich.) Es ist ein giftger Pfeil aus Amras Köcher.

Gottschälkchen. Ich darf's euch nicht verrathen gnäd'ger Herr,
Ich sollte mich vor euch verstecken Herr,
Und dachte nicht im Keller euch zu finden,
Das macht mich ganz verlegen. Er verbot es,
Der Schlafgeist, der das Spiel ersonnen hat,
In welchem ich euch binde mit der Kette,
Und mit dem Pfeil euch leise soll erzielen.

Doch iſt der Bogen viel zu ſchwach dazu.
Die Gräfin hat das ganze Spiel befohlen,
Und jene Fremde hat mir's überhört.

Graf (vor ſich.) Dem Traume gleich, der das Bekannte umkehrt,
Daß wir dazwiſchen wandeln wie im Fremden,
So drängt ſich zwiſchen meine Welt Verrath,
Ich kann ihn nicht begreifen, doch ich muß
Ihn glauben. Haremanns Warnung wacht mir auf,
Und tritt begläubigend zur kind'ſchen Rede,
(Laut.) Wer gab dir dieſen Pfeil du Schützengott?

Gottſchälkchen. Es gab ihn niemand mir, ich fand ihn dort,
Nein, wollt ich ſagen, unſre Gräfin gab ihn,
Ich weiß es ſelbſt nicht, wie ich ihn bekommen.

Graf. (vor ſich.) Er ſcheint verlegen, gleich als ob es ihm
Verboten worden, nicht vom Pfeil zu ſprechen,
Und jetzt verſteckt er ihn in ſeinem Köcher.
(Laut.) Behalt den ſchönen Pfeil, ich nehm ihn nicht,
Dort hängt ein beſſrer Bogen als der deine,
Den ſchenk' ich dir zum heut'gen Spiel mein Kind,
Der kann den ſchweren Pfeil ſchon beſſer ſchnellen,
Und übe dich mit ihm und triff mich gut.

Gottſchälkchen. Ihr ſeyd ſo gütig, gnäd'ger Herr, wie oft
Hab' ich nach dem gelangt, war ich im Keller,
Der Schloßvoigt aber zeigte ihn verwarnend,
Das ſey der Bogen jenes Grafen Hug,
Womit er ſich geprüft, ob er noch nüchtern,
Ob er den Sperling auf dem Dach noch treffe.

Graf. Kein Sperling fällt vom Dach ohn Gottes Willen.
(Vor ſich.) Nun ahnde ich den Pfeffe dennoch ſchuldig,
Nur mich zu morden machte er die Fahrt,

Er hat hier wie ein Herr im Schloß gehauſt,
Als ob er nimmer dächte fortzuziehen,
Hat Gärten angelegt, wo alles wüſt,
Und Eichen eingepflanzt, wo Tenne brannte.
(Komt.) Wenn du recht gut geſprochen und getroffen,
So ſchenk' ich dir auch noch den kleinen Degen.
Gottſchälkchen. Der kleine Degen iſt zu ſchön für mich,
Den trug der Pleſſe in der Gürtelſcheide,
Als er mit unſrer Gräfin fortgezogen,
Und er gehört zur Rüſtung Ritter Hugs.
Graf (vor ſich.) Die Gräfin zog mit ihm, ich bin verrathen.
(Laut.) Geh' Knabe, hörſt du nicht, der Schloßvogt ruft.
Gottſchälkchen ſpringt die Treppe hinunt.
Graf (zu Barbara.) Nun biſt du fertig, Alte, komm zu mir,
Vertraulich ſey mir wieder wie dem Knaben.
Barbara. Dies iſt die letzte Tracht, nun bin ich fertig,
Und was befiehlt mein lieber gnäd'ger Herr?
Graf. Das Feſt wird fertig, doch ein feſtlich Kleid
Fehlt mir, Vertrauen zu den Feſtgenoſſen.
Sag' mir's, war luſtiger das Schloß, als Pleſſe,
Statt meiner hier des Hauſes Herrſchaft führte?
Barbara. Nein, öffentlich war damals alles ſtill,
Doch heimlich war wohl größre Freude hier.
Graf. Geſteh' mir alles, weißt ich bin dir gut,
Und meine Frau, ſie konnte dich nie leiden,
Doch ich bin ſchweigſam wie ein Grab, erzähle,
Doch Wahrheit nur, die Lüge ſtraft der Tod.
Zog ſie mit Pleſſe nach dem heil'gen Lande,
Sah ſie ihn heimlich hier, wann kam ſie wieder?
Barbara. Erſt heute kam ſie heim, das wißt ihr nicht,

Und Pleſſe ſoll ſie herbegleitet haben,
Sie waren vor dem Kreuzzug viel beyſammen,
Im Gärtchen Hugs, da blickt kein Fenſter hin.
Ich lauerte zum Schutz für eure Ehre,
Doch einmal nur, es war im Waffenſaal,
Entdeckte ich ſie in der Zärtlichkeit.
Da ſchlichen ſie um Mitternacht hinein,
Er kniete da vor ihr und ſie trug ſeinen Panzer,
Doch was ſie da geſprochen, weiß ich nicht.
Am Morgen wählte ſie zum Marſchall ihn,
Und übergab Hugs Rüſtung ihm und nahm
Des jungen Bruder Bernhards Namen an,
Daß ihr Geſchlecht den Fremden bleib verborgen,
Die Rüſtung trug ſie heut zum Waffenſaal,
Und eilte euch im Frauenkleid entgegen.

Graf. Ich dank' dir Barbara, du biſt mir treu,
Biſt mir des Himmels einz'ge Offenbarung,
Du biſt recht alt, ich muß dich dennoch lieben,
Du haſt mein Herz zerriſſen wie ein Geyer,
Und bleibt ein Stück noch übrig, ſey mein Weib,
Die Schönheit iſt doch nur des Teufels Larve,
Und in der Hölle bleibt ein jeder jung,
Weil ihre Strafen ewig, ewig dauern,
Und nur die Himmelsfreuden ſind vergänglich.

Barbara. Ich kann euch nicht verſtehn, ihr war't mir gut
Als Knabe, ließet nur von mir mit Thränen,
Als Hartmann euch in ernſte Lehre nahm,
Und ſpottet meiner jetzt mit bitterm Hohne.

Graf. Ich ſpotte nicht, du ſprichſt mir nicht von Tugend,
Wenn Schelmerei dir durch die Seele geht,
Und Hexerei iſt ſchuldlos gegen Lüge,
Du bleibſt mir treu, denn dich mag keiner mehr;
Was ſtaunest du mich an, nicht lange dauert

Die Wildheit, die mein Herz ergriffen hat,
Aus meinen Augen fort, verrichte dein Geschäft.

(Barbara geht mit den Andern fort.)

Graf. Verfehlt mich jener Pfeil, so trifft der Dolch;
Nun weiß ich es, warum die Vögel schwiegen,
Wenn ich am Blütenbaum vorüberging,
War ich vorbey, da sangen sie so lauter!

3.

(Rosengarten mit einem Portale in Rundteichen wie im ersten Aufzuge. Das steinerne gebarnischte Ritterbild trägt die Laute, welche Diese der Gräfin geweiht hat. Wildbald, der Schloßherr, steht Wortschälchen bereit und hängt ein Paket über seine Amorskleidung.)

Wildbald. Du mußt mir dienen kleiner Gott, ich bin
Dein Priester und dein Sänger, ohne mich
Glaubt nicht das Volk an dich, hier sieht uns keiner.

Gottschälkchen. Der alte Herr steht da mit seiner Laute.

Wildbald. Der soll das Lied mit Lautenspiel begleiten,
Das du der Anneliese singen sollst,
Noch einmal sag' es her, ob du's noch weißt,
Doch nasch' nicht mehr vom Kuchen, hörst du,
Sonst bleibt nichts an dem Herzen, das du bringst.

Gottschälkchen. Amor muß die Burg gewinnen,
In des Grafen Hochzeitnacht,
Liebe kennet kein Besinnen,
Zeigt im Sturme ihre Macht.
Liebe starke Anneliese,
Trink dir Muth echt ritterlich,
Keine Nacht wird schwarz wie diese,
Mond und Sterne decken sich.

Wildbald. Ich geb' dir andern Wein, bestehl sie nicht.

Gottschälkchen. Es stiehlt kein Mensch bey solchem Ueberfluß.

(Will fort.) Sieh die kleine Diebslaterne,
Die durch Amor dir geschickt,
Hellet deinen Fußtritt gerne,
Und kein andrer sie erblickt;
Führt dein Füßchen ohne Schwanken,
Durch des Flüßchens seichte Trift,
Mit der Welle muß ich zanken,
Die da spiegelnd dich umschifft.
Wächter schließ ich an die Tische,
Mit der Kett' aus starkem Wein,
Jeden Hund, den ich erwische,
Sperr ich in dem Keller ein,
Dann erschließ ich leis' die Thore,
Tränk' mit Oehl der Angeln Knarrn,
Leg' am Pflaster mit dem Ohre;
Horche! Hält mich nicht zum Narrn!
Nein, ich hör' die leisen Tritte,
Schlage nur das Thor nicht zu;
Amor herrscht in unsrer Mitte,
Endlich kommt die Welt zur Ruh.

Bilibald. Das sagst du gut, doch sags nur ihr allein,
Verräthst du mich, so dreh' ich dir den Hals um.

Gottschälkchen. Doch eine Hand wäscht auch die andre Herr,
Ihr macht auf Riekchen mir ein kleines Lied.

Bilibald. Ja morgen, ey das ist ein hübsches Kind,
Mich wundert, wie du ihr gefallen kannst.

Gottschälkchen. Ey seht doch nur auf euer weißes Haar,
Und auf die schwarzen Zöpfe Annelieſens.

Bilibald. Marsch fort, zu der geheimen Thür hinaus.

(Er stößt ihn an einer geheimen Thüre zur Mauer hinaus.)

Bilibald. Ein ſaubres Früchtchen, früh reif, ſ
und trotzig,
So ſind die Knaben, die der Kreuzzug ſchuf.
Wenn die erwachſen, ſtehts in Deutſchland anders!
Ich weiß nicht, was die ganze Zeit hier klingt,
Wie ganz entfernter Glockenton im Winde?
Bald iſt's, als ob es aus der Laute ſchallt,
Der alte Herr bewegt doch nicht die Finger.
Nun das iſt ſeltſam, ſicher iſt's Muſik,
Die ſich zum Feſt ſchon eingefunden hat,
Gewiß zum Tanz bey dem Geſind' im Flügel,
Dem Volk iſt's nie zu früh und nie zu ſpät. (Ab.)

Die Gräfin findet Amra ein und ſteckt ihr Blumen des Gartens ins Haa

Gräfin. Du ſahſt nun unſer ganzes kleines Reich
Her laß uns weilen in dem Gärtchen Hugs,
Der dieſes Schloß erbaute und geſpenſtiſch
Noch hier ſein Lieblingsplätzchen ſoll bewohnen.
Die Furcht vor ſeiner Geiſtesnähe hatte
Gar lange alle abgeſchreckt vom Gärtchen,
Es lag wie ein verwildert Paradies;
Da ſah's der Ritter Pleiſe kaum geneſen,
Als ſchmückte es für mich in ſtillem Fleiß,
Und dieſe Blumen, die ich in dein Haar
Und an die Bruſt dir ſteckte, ſind auch Kinder
Von ihm, verlaſſne ſchöne Kinder des
Geliebten. Ach du haſt ihn nicht gekannt,
Doch alles blüht auch dir in dieſem Garten.

Amra. O ſag' nicht mehr von ihm, ich lieb
ſchon,
Mit einer Ungeduld, eh ich ihn kenne,
Aus allen Blüthen athmen heiße Flammen.
Die du zum Schmuck mir an den Buſen legſt;
Iſt das ſein Bild, iſt dies auch ſeine Laute,
Mir iſt, als ob das Steinbild ſie erregte?

Gräfin. So ernſt und böſe war ſein Antlitz nich

Doch dieſe Laute gab er mir beym Scheiden,
Er fand ſie in dem Gras vor der Kapelle.
Amra. Es iſt des Grafen Laute, o ich kenn' ſie,
Ich habe ſie noch mehr geliebt als ihn,
In ihr ward ſeines Herzens Trug zur Wahrheit.
Gräfin. So eint ſich hier ein dreifach Geiſterreich,
Der Alte, deſſen Rüſtung Pleiſe trug,
Trägt hier die Laute, die des Grafen Lüge,
Und meines Ritters Wahrheit weiß zu ſagen,
Berühr ſie nicht, denn hört ich ſie erklingen,
So würde mich die Trauer ganz durchdringen.
Amra. Nie ahndete ich ſolch geheimes Weſen,
Mir ſchaudert vor dem weißen Lautenſpieler.
Gräfin. Seit er mir fern, ſteh ich den Geiſtern offen
Und ſehe ihre Spuren überall,
Und ſelbſt der Wind, der durch die Zitter bebt,
Berührt mich geiſterhaft mit ſeiner Nähe,
Und denken muß ich jenes ernſten Liedes,
Das er als Todeszeichen mir verſprach.
Amra. Ich möchte ſagen, daß ich eine Weiſe
Durch dieſe Saiten traurig rauſchen höre.
Gräfin. Um Gottes Willen, nein, ich höre nichts,
Die Vögel zwitſchern in dem Laub ſo laut,
Jetzt ſtreifte eine Schwalbe an die Saiten;
In mir nur klingt das ew'ge Trauerlied.
O dieſe Wehmuth wird nun meine Welt,
O ſprich mir oft von ihm, wenn du mich liebſt,
Geſtatte nicht der Zeit, daß ſie mich tröſte!
Iſt dieſes Denken Sünde, ich will büßen,
Um in der Reue ihr allein zu leben;
Das härtſte Kloſter wär' mir Seligkeit!
Amra. Wie wunderbar iſt dieſes Abendland,
Zwey Seelen ſtreiten ſich in einem Herzen.
Mit übermenſchlicher Ergebenheit,
Verzeiheſt du dem Grafen den Verrath,

Und nach dem Kloſter blickt dein innres Sehnen?
Du durfteſt ihn mit Fug und Recht verlaſſen,
Du opferteſt dich ihm ganz ohne Lohn,
Dich hemmt der Graf in deinem beſſern Daſeyn,
Du lügſt ihm Liebe, um ihn zu beglücken,
Iſt groß die Tugend, größer iſt die Falſchheit.

Gräfin. Ich weiß, wohin der Sinn des Vorwurfs zielt,
Du willſt mich wieder zu der Flucht bereden,
Nach jenem Land, das du aus Liebe flohſt:
Iſt das nicht Falſchheit im Geſchwiſterbunde?

Amra. Bekannte ich doch offen mein Gefühl,
Daß ſolch ein Bund nur eine Lüge ſey,
Auch eine gut gemeinte fromme Lüge,
Wie tauſend Wunder, die ich hier muß glauben.
Der Graf hat uns zu tief gekränkt, vergeben
Hab' ich von dir gelernt, doch nicht vergeſſen;
Kannſt du den treuen Ritter je vergeſſen?

Gräfin. Kann ich, will ich ihn je vergeſſen? Denn
Denn er iſt meine Tugend, die ſich opfert.
Umzieht er mich nicht näher, als ich ſelbſt,
Kann ich den Ort, die Stelle hier vertilgen,
Wie ſchlug mein Herz, wie glühten ſeine Wangen,
Als ganz verhüllt Gefühl ſich offenbarte.
Hier kniete er! Und als er von mir ging,
Wie ich es ihm befahl um unſre Ruhe,
Als er im Wald dem Blick entſchwunden war,
Der ſehnlich ſeinem Fußtritt nach getrachtet,
Da barg die Sonne ſich in Finſternis,
Die lauten Vögel gingen Mittags ſchlafen,
Die Blumen ſchloſſen ihren Thränenkelch,
Und nur ein Schatten ſchien der Sonne Bild,
So trauerte die ganze Welt mit mir,
Und wieder deckt mich dieſe Thränen-Nacht.

Amra. Der Augen ſchone, ſchone ſie für mich,

O dieſer Schmerz, der ohne Rettungswillen,
Er lebt von deiner Blüthen innrem Kerne.
Gräfin. Sey ruhig, denn ſchon fühle ich mich ſtark,
Vollbringen muß ich, was ich ernſt begonnen.
Amra. Du Unbarmherzige in dieſem Abendland,
Fremdlingin auf der heimathlichen Erde,
Bewohnerin der andern höhern Welt!
Ein Sandkorn ſcheint dir dieſe große Erde,
Das dir ins geiſtige Auge ſchmerzlich fiel,
Ich Arme finde drüben keine Schelle,
Wo ich den Fuß kann feſt und ſicher ſetzen.
Gräfin. Du biſt noch jung in unſerm heil'gen Glauben
Ein jährig Kind, nur mit dem Mund gewöhnt,
Und nicht im Lebensdrang darin erzogen.
Amra. Mir hat die Taufe nicht den Sinn verliehen,
Eröffne ihn in deiner Freundſchaft Feuer.
Und gieb mir Kraft, das alles zu entbehren,
Was weſenlos vor deinem Willen ſinkt.
Gräfin. Dies übergroße Bild gab ich dir nicht
Von meiner Kraft, von meinem höhern Leben,
Die Leiden öffnen wohl des Lebens Pforten,
Es ſtrahlt ein Licht, doch läßt es ſich nicht halten,
Und Sehnſucht nach der überwundnen Sünde,
Nimmt oft dem Sieger alle Waffen ab.
Amra. Du fühlſt doch, daß du ihr gehören ſollteſt
Der andern Welt, das ſchwanket nie in dir,
Doch blick' ich jenſeit, ſchreck' ich vor der Leere,
Die Trennung iſt ſo unermeßlich mir,
Von jenem Ew'gen, das ſich losgekämpft
Aus dieſem Reich des irdiſchen Naturen!
Wer füllt den Riß, vor deſſen Tiefe ſchwindelt,
Wer giebt mir Flügel, wo kein Sprung ausreicht?
Gräfin. Du wirſt ihn kennen, giebſt du dich ihm hin.
Amra. Du haſt ein Haus in jenen Himmelsräumen,
Und ſtehſt doch feſt in dieſer Erdenwelt,

Nicht doch, die Erde ſteht nur feſt in dir,
Sie ſuchte in dir ihr Weſen feſt zu ankern,
Und zeigte dir des Ritters irdiſch Bild.
Wer aus der Seele dir es reiſſen könnte,
Der löſte deiner Seele Engels-Flügel,
So kann auch ich den Zorn nicht von mir löſen,
Der mich dem Grafen heute hat entriſſen.

Gräfin. Es iſt umſonſt, daß wir uns Glück anlügen,
Ein Schmerzensruf zerreißt den milden Schleier,
Den ich voll Hoffnung über dich geworfen,
Und kein Vertrauen wird der Irrthum knüpfen,
Der ſchonend als Geſchwiſter uns vereint.
Das künſtliche Verhältniß löst ſich ſelbſt,
Und dieſe Einheit, die nur Liebe giebt,
Nur Liebe in zwey Weſen kann beginnen,
Ich ſuchte ſie in dreyen zu begründen,
Der Gottheit iſt das einzig vorbehalten,
Und ihrem Abbild iſt der Wunſch verſagt.

(Der Geiſtliche tritt ein.)

Geiſtlicher. Seyd mir gegrüßt erhabne Gräfin, lange
Durchirrte ich das Schloß, euch aufzufinden.

Gräfin. Was bring't ihr, würd'ger Herr, kein Unglück?

Geiſtlicher. Ich hoffe nicht, doch müßt ihr euch erklären,
Der Hartmann brachte in des Grafen Namen
Befehl, des Papſtes wunderbare Gnade,
Beim heut'gen Feſt euch Beiden auszutheilen,
Der Ehe dreifach Band in euch zu ſegnen.

Amra. Du hörſt, er hat ſich nur verſtellt als Bruder,
Ich ſollte mich der neuen Falſchheit fügen?

Gräfin. Du weigerſt dich, ich ſollte dich verlieren,
Die nur des Lebens einz'ger Troſt geworden.

Amra. Für dich, mit dir zu ſeyn, ertrag ich alles,
Daß ich ihn liebe zwingt kein Prieſterwort.

Gräfin. Ich habe keinen Grund zum Widerſtand,
Noch bin ich ihm durch's Sakrament verbunden.
Geiſtlicher. Ich finde euch in einem ſchweren Kampfe,
O glaub't es mir, ihr kämpfet nicht allein,
Das Unerhörte iſt vom Haupt der Kirche
Geboten, morgen zieh ich in den Wald
Denn ich gehöre nicht zu dieſer Welt.
Gräfin. Erkennſt du des Gehorſams ernſtes Vorbild,
Die Schule, die mich ſtreng erzogen hat?
Geiſtlicher. Des Himmels Wege ſind ſo wunderbar,
Gehorchen löſt des Menſchen zeitlich Sorgen.
Ihr folgt des Herren Willen und ich eile
Zur Kirche ſchon vernehm ich leiſe Chöre
Der Kinder dort, die ſich zum Dienſte üben:
An heil'ger Stelle ſehen wir uns wieder. (ab)
Gräfin. Wie kann ſchon jetzt der Chor der Kinder
ſingen,
Hörſt du denn auch Geſang, ich mag nicht lauſchen?
Amra. Die ferne Orgel iſt's, die ich vernommen.
Gräfin. (nahet ſich zögernd dem Bilde.)
Verlaſſe mich du Liebe, laſſe einſam
Den großen Schrecken durch die Seele dringen,
Ich wollte es ſo lang mir nicht geſtehen,
Die Laute tönt von ſeinem Abſchiedslied,
Das iſt der Kirchen-Chor, der Vögel Ruf,
Das Zeichen ſeines Sterbens dringt zu mir,
Das er in letzter Stunde mir verheißen.
Kein Miſiton ſchmerzt ſo tief wie dieſer Wohllaut,
Mit tauſend Schwerdtern dringt er in mein Herz,
Und kalte Todesangſt beiſt die Sinne,
Mein Händeringen kann ihn nicht erretten!
Amra. Ich bin mit dir gemartert, ich vergehe,
Doch hör' ich jetzt nicht mehr die fernen Töne.
Gräfin. Es iſt ein kurzer Stilleſtand, vielleicht
Iſt alles nun vorüber, thun nicht mir;

Horch jetzt erhebt sich wieder süßer Wohllaut,
Die ganze Luft kann wonniglich sich beleben,
Durchdringet sie ein übermächt'ger Geist!
O könnt' ich helfen, flehen! Doch er bat,
Ich sollte für ihn beten, wenn ich's höre.
O süßer Klang führ' mich zum Himmel ein,
Ach wenn du endest, bin ich ganz allein.
(Sie sinkt nieder im Hintergrunde und Anna unterstützt die Sinkende.)

4.

(Der vordere Vorhang fällt. Waffensaal zu [illegible] wie am Schlusse des ersten Aufzugs. Hartmann trägt die Waffensammlung Hugo's herbei und [illegible].)

Hartmann. Dem Einen ist's bestimmt, hier hoch zu glänzen,
Der Andre wird den Staub hier nimmer los,
Im fremden Dienst verlieret er sein Leben
Und wenn er stirbt, nichts ändert's in der Welt.
Was ist mein Lohn, daß ich den Dienst erfüllt,
Die Rüstung, die gewonnen, muß ich putzen,
Die Flecken Blutes gehen doch nicht aus! —
Wie sprach der Capellan noch heut zu mir:
„Daran erkenne er des Herren Gnade,
„Daß nie durch ihn ein Tropfen Blut vergossen,
„Auch ehe er sich heil'gem Dienst geweiht,
„Er sey durch Rath, durch That, er sei noch rein
„Und dieser Friede, der ihn nie verlassen,
„Um den er viel gelitten, viel gerungen,
„Er hab' ein Leben selbst ihm abgenommen,
„An das er nie gehangen, und ein andres
„Verliehen, das er ewig lieben müsse."
(Er reibt sich die Augen.)

Gott Gott, o könnte ich von mir so sprechen!
(Mit weicher Stimme.) Schweig still und denke nicht und sey nur fleißig;
Dir ist die Welt nur Schule des Gehorsams,
Und was du lernest, wirst du jenseit brauchen.
(Der Graf wird nachdenkend ein.)

Graf. Ihr meiner Jugend süße Puppenspiele,
Ihr Rüstungen der Väter, hohl seyd ihr,
Von außen hell gepuzt, von innen rostig.
Ich bin wie ihr und jeder lebt mein Glück!
(Sieht Hartmann.) Noch immer fleißig Hartmann? Zürnst noch immer?
Du kennst mich gut, du hattest nicht so unrecht.

Hartmann. So glaubt ihr wieder mir, nun bin ich froh,
Ich will euch morgen manches noch vertrauen,
Wenn dieses Hochzeitfest nur erst vorüber.

Graf. Ja morgen gibt es viele Zeit zum Reden,
Da wird ein jeder seine Meinung sagen,
Und wird sich umsehn, daß es schon vorbei.

Hartmann. Viel Glück kommt über euch, ihr wißt nicht wie,
Ausgleichen kann mit Recht nun an euch fallen,
Habt ihr die Trauerglocke nicht gehört.

Graf. Ich höre in der Luft so ernsten Klang,
Es war als ob sie nur ein Mund der Trauer,
Von lauter Lieb' und Schmerzenruf durchbebt.

Hartmann. Die Gräfin starb und sagte aus im Sterben,
Nur Joseph sey des Mannes edler Sohn,
Und sey ermordet von den Bastard Brüdern.
Das heimliche Gericht wird so bald fallen!
Ihr freut euch nicht und könnt doch nun vereinen,
Was so zerrissen keinem ganz gehört.

Graf. Ich wollte, daß die drüben alle lebten,
Daß ich abkommen könnte unbeachtet.

Hartmann. Ihr könnet nicht abkommen, bester Graf.
Gedenket, daß ihr jetzt der letzte Gleichen
Und nicht zum Scheine feiert eure Hochzeit.
O dieser Schwesternbund ist mir ein Greuel.

Graf. Mir auch, es liegt Verrath in dieser Tugend.

Hartmann. Das Weib ergiebt sich jedem festen Willen,
Es haßt mit Recht den willenlosen Mann.
Wer so wie ihr das Recht zu beyden aufgiebt,
Der scheint sie zu verachten, zu verrathen,
Sie scheinen schwesterlich mit euch zu leben,
Euch heimlich möchten sie wohl Pfeile schmieden,
Euch zum Verderben, um sich zu befreien
Von einem Bruder, der ihr Mann sollt seyn.

Graf. Du ahndest viel, du bist ein seltsam Wesen,
Fast möcht' ich deinem Rathe wieder trauen.
Nun hör mir zu! — Was putzest du so eifrig,
Ist dies Geschäft dir wicht'ger als mein Wort.

Hartmann. Es ist die Rüstung eures Ahnherrn Hug,
Die jeder von den Euren trägt zur Hochzeit.
Mein guter Herr! O zieht sie heute an,
Wie an dem Tage, der euch einst vermählte.

Graf. Soll ich denn meine Eh' heut wieder feiern?
(Vor sich.) Es ist die beste Probe ihrer Falschheit.

Hartmann. O Heer, ihr kommt mir ganz entgegen, billigt
Was ich gethan, noch eh' ihr es befehlen,
Der Capellan wird heut' im Kirchenfeste
Die Doppel-Ehe, die der Papst befohlen,
Vor aller Welt mit heil'gem Segen weihn,

Verzeiht mir Herr, ich hab's in eurem Namen
Dem Mann befohlen, denn so mußt' es kommen.

Graf. Hör Alter, du bist kühn, wie nie ein Diener;
Hat dein Gewissen denn so weiten Raum?
Leg mir die Rüstung an, es mag geschehen,
Was wir nicht ändern können, lebensmüde
Ergeb' ich mich dem Willen meines Hauses.

(Hartmann küßt ihn, der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

1.

([illegible])

Piesse. Ist es Tag jetzt, ist es Nacht?
Doppelt ist der Glanz erwacht
An des Himmels beiden Seiten,
Aber doppelt zweifelhaft.
Mond und Sonne sich befreyen,
Mit der letzten Lebenskraft,
Von des Weltlaufs strengem Zwang,
Sehn sich an in fernem Drang,
Sehn jetzt auf die Erde nicht,
Und sie schwankt im Dämmerlicht! —
(Er sinkt wieder nieder.)
(Anneliese kommt gelaufen und lehnt sich fast athemlos [?] an einen [illegible])
Anneliese. Armes Herz, du rangst
Mit dir selbst in Angst,
Kannst nicht so allein
Bey der Todten seyn,
Athme wieder auf
Nach dem schnellen Lauf! —
Unterm Baum ist Rast,

Denn mich deckt der Ast,
Vor der Menschen Blick,
Nahe ist mein Glück. —
Weh' die guten Lehren
Ueberall mich stören,
Die der Todten Mund
Gab in letzter Stund,
Hör sie in dem Lallen
Von den Nachtigallen,
Sprechen mühten sie:
Anneliese flieh! —
Furcht in Ungeduld
Treibt mich hin zur Schuld,
Jagt mich durch den Wald
Zu Herrn Balthald,
Ach in seine Arme,
Daß sich Gott erbarme! —
Er ist andrer Art
Als die Andren all,
Und er singt so zart
Wie die Nachtigall,
Jedes seiner Worte
Dringt zur Herzenspforte.

(Sie trinkt aus dem Becher, welchen ihr Balthald durch Berührung [illegible] hat.)

Pleffe (richtet sich wieder empor.)
Also schweb' ich, Ohren küssend,
Klingend zwischen Nacht und Tag,
Sie begrüßend, Sie vermissend,
Die ich nicht zu sehn vermag. (Er sinkt nieder.)

Anneliese. Ist's mein Balthald,
Der da sprach im Wald?
Alles still umher!
Träumt mein Herz so schwer?
Hört noch Geister toben,
Wie im Schlosse droben? —

Würmer in den Schränken
Brachten schmerzlich Denken;
Könnt es nicht aushalten,
Als der Tisch gespalten
Bey dem Sarg der Alten,
Wie ein Herz das bricht,
Sprechen kann es nicht. —
Immer mußt' ich lauern
In den öden Mauern,
Ueberall ein Knistern,
Und des Zugwinds Flüstern
Und ein seltsam Schleichen
Durch die Burg der Gleichen
Wollte gar nicht weichen,
Daß ich mich im Bette
Fast erstickt hätte,
Wär' der dreiste Knabe
Mit der süßen Gabe
Nicht zu mir gedrungen,
Hätte mich umschlungen. —
Und ich lief hinaus
Aus dem Trauerhaus,
Schloß die Thüre zu
Und nun hab ich Ruh! —
Habe nichts gestohlen
Und wer will mich holen,
Denn die bösen Brüder
Kommen heut nicht wieder.

Norbert (hat sich herangeschlichen und umfaßt sie.)
Sieh da ist der Eine,
Ist es nicht der Deine?

Anneliese. Laßt mich los, sonst schrei ich.

Norbert. Du schreist ja ärger, als du schreien willst.
Ich muß dir den Mund mit Küssen stopfen.

Gangolph (Laufe teile herbei.) Was für Geschrei? Sind wir verrathen?

Norbert. Ich habe einen Ueberläufer gefangen.

Gangolph. Bist du besessen, in der Stunde der Entscheidung die Zeit mit dem Mädchen zu verscherzen.

Anneliese. Das ist kein Scherz, es wächst kein Gras wo der mich angefaßt, da seyd ihr doch noch etwas feiner. (Sie reißt sich los.) Ich bin nicht mehr die Eure, ihr habt mir nichts mehr zu befehlen.

Gangolph (hält sie.) Was soll das heißen?

Anneliese. Die Mutter hat vor ihrem Tode ausgesagt, ihr beide wäret Bastard Söhne.

Norbert. Ist sie gestorben? Die Lüge war ihr letzter Segen. Sie hat uns stets gehaßt, ich konnte sie nie leiden. Wer weiß, ob sie meine Mutter gewesen.

Gangolph. Anneliese lügt, die Mutter ist nicht todt, sie hat auch nichts gesagt gegen unsre Ehre.

Anneliese. Habt ihr die Glocken nicht gehört?

Norbert. Wahrhaftig, ja, wir nahmens lustig auf in unsrer Hast, es war die Todtenglocke.

Gangolph. Sie stellt sich todt, um unser Herz zu rühren wegen Joseph. Du steckst mit ihr zusammen. Dies Scherzen was ihr beyde oft getrieben, du und die Mutter, das war stets eure beste Arbeit; ich will's der Mutter ernstlich nun bedeuten.

Anneliese. Könnt ihr den Todten was bedeuten? Geht nur hinauf zum Schlosse, sie braucht um euch nicht aufzustehn, braucht keine trockene Kleider euch zu reichen, die Sorge ihres Alters ist vorüber, daß Schande komme durch euch auf's Haus der Gleichen. Herzlose Bastardsöhne, ich hab' euch stets gehaßt, doch jetzt erkenne ich den rechten Grund.

Gangolph. Wo gehst du hin? (Er hält sie fester.)

Anneliese. Zum Schloßvogt Bilibald, schon stehen wir auf seinem Grund und Boden, er macht in Ehren mich

zu seiner Frau, ihr habt mir nichts mehr zu be-
fehlen.

Gangolph. Er führt dich an.

Norbert. Du bist ihm viel zu schön.

Anneliese. Er meints doch ehrlich.

Gangolph. Er läßt dich diese Nacht hier einsam seiner harren, er hat dich nur zum Narren.

Anneliese. Schon sind die Thore offen, um mich einzulassen.

Gangolph. Ist's wahr, die Thore offen?

Anneliese. Die Thore offen, und die Wächter fortgeschickt, daran erkennt, wie er mich liebt.

Gangolph. (zu Norbert.) So muß sich alles fügen. Hast du mich verstanden?

Norbert. Seltsam. Du hast uns Beyden Liebe vorgelogen, Anneliese, und lügst du diesmal wieder, so rotte du vergebens auf die Schönheit, ich seh' sie nicht, denn es ist Nacht, wie einen Schatten würd' ich dich zerhauen und jeder von uns beyden nähm sein Theil.

Gangolph. Gieb uns ein Zeichen dessen, was du befiehlst, so bist du frey.

Anneliese. Die Augen leuchten euch wie Katzenaugen, ihr wollet seine Gabe rauben, nehmt hin den schönen Becher, den er mir gefüllt hat zugesandt.

Gangolph. Es ist ein Zeichen und der Becher sey das Banner, dem wir bey unserm Unternehmen folgen. Herr Norbert, scheutst du mir das Mädchen, so laß ich dir die Wölfin bey Neugleichen.

Norbert. Ich lasse nicht von ihr bey meinem Leben, sie führt mich in mein Reich.

Anneliese. So schlagt euch todt um mich, so bin ich keines euch beyde. Leichter wärs dem Wolf zu folgen, wenn er in den Schafstall schleicht, als euch zu folgen in den Wirrsal der Hoffnung.

Gangolph. Du mußt uns zähmen, daß wir uns zusammen-

Anneliese. Da kann Räuberraum. Ich schrei um Hülfe!

Gangolph. Du hast uns beyde angeführt, ein Schrei von dir, so bist du gleich des Todes. Norbert, laß das Los entscheiden, wem sie künftig dient.

Norbert. Zum Würfeln ist's zu dunkel, ich seh der Würfel Augen nicht.

Gangolph. Am Himmel werden schon der Augen viele sichtbar, mit meinem Degen scheide ich den Himmel, an welchen, Seite so ein Glückstern zuerst herabfällt, dem soll sie dienen.

Anneliese. O Himmel halte deine Sterne fest, es fällt kein Haar vom Haupte ohne deinen Willen.

Norbert. Beym Teufel, sie hat die Sterne festgebannt am Himmel.

Gangolph. So frag die vorlauten Nachtigallen, an welchen Seite eine schlägt zuerst, der soll des Mädchens Herr.

Anneliese. O hab' ich je mit Lust euch zugehorcht in Schweigen, so schweigt nur diese Stunde mir zu Liebe.

Norbert. Sie hat die Nachtigallen stumm gemacht. Ich möchte dich zum ew'gen Schweigen bringen.

Anneliese. Ich schrei um Hülfe.

Gangolph. Schweig Mädchen, es geschieht dir nichts. Norbert, ich höre fremde Stimmen auf dem Weg von Hanstein. Wir führen sie hinweg und schlägt die Stunde, so muß sie uns ins offne Thor einführen.

Anneliese. O wehe mir, daß ich teilbeigen ihnen. Ich hasse sie und muß doch ihnen dienen.

(Galeratus und ein andrer Diener leuchten mit einer Fackel voraus, denen folgen die Markesa und Ritter Bernhardt von Hanstein, der Graf Bodo.)

Diener (zu Galeratus.) Seid unbesorgt wegen der Seeräuber. Die guten Leute dort krebsen beim Kienfeuer.

Galeratus. Es sind mir doch so verdächtige bewaffnete Männer begegnet.

Diener. Vielleicht ein Paar Strolche, die sich einen

Pelz zusammen schießen. Die Welt ist nicht in so guter Ordnung, wie die Sterne, da findet sich jährlich alles wieder zusammen, hier aber geht manches schöne Wildpret verloren, das durch den Wald glänzte. Ich habe viel von Italien rühmen hören, euch wird es hier nicht gefallen.

Galeratus. Viel besser als bey uns, seit ich euer Schloß gesehen habe. Das nenne ich vollständige Einrichtung, da ist für hundert Jahre vorausgesorgt in Küche und Keller, nur eins fehlt mir.

Diener. Gewiß der heitre Himmel Italiens, die lieblichen Gegenden, die Marmorschlösser voll Bilderwerk? Es fehlt uns viel und ich hoffe, mein Herr zieht bald dahin und nimmt mich mit.

Galeratus. Die Schlösser werden vom Ansehn doch nicht mein und der Himmel ist sehr heiß und auf schöne Gegenden verstehe ich mich nur, in so fern sie eben und gerade sind, damit man nicht umwirft, aber eins fehlt mir und da schmeckt mir nichts, das ist der Parmesankäse. Ihr zuckt die Achseln, das scheint euch Kleinigkeit? Der Parmesankäse ist mir, was euch die Ritterehre, ich kann nicht leben ohne Parmesankäse. Jeder hat so etwas, die Frau Markesa ihre Liebe. Ihr wißt hier nicht, wie so eine Venezianerin kocht.

Diener. In deutsche Frauen könnt ihr euch wohl nicht verlieben?

Galeratus. Im Gegentheil, ich habe eine deutsche Frau, von der ich eure Sprache lernte, wie könnten wir uns sonst verstehen.

Diener. Ich dachte, daß wir Italiänisch sprächen. Woher ist eure Frau gebürtig.

Galeratus. Das weiß ich nicht, doch wenn ich nicht irre, so sah ich heut den ersten echten Mann von meiner Frau, die ich vom Kreuzzug ihm entführte. Er ist ein Marketender, sie nannten ihn schlechtweg den Weinhalt.

Bernhard. Der alte Gottſchalk, o nehmt ihn auch mit fort, dem Schloß iſt er hier zur Laſt.

Valeratur. Im Gegentheil, ich will den dürren ausgeblaſenen Schlangenbalg zurück ihm bringen, ich mag ſie nicht, ich diene der Markeſa, ſie hat mit einem Zaubertranke mich geworben.

Diener. So hätte alles ſich hier ſeltſam fügen müſſen, damit dem alten Nimmermüdrern die entlaufne Frau zurück geführt ſollt' werden. Das nenn' ich eine Weltgeſchichte!

Bernhard (zur Markeſa.) Kann euch denn nichts zerſtreuen edle Frau,
Seit ihr erkannt, daß eine andre Seele
Des Ritters volle Liebe hat beſeſſen,
Giebts nicht der Ritter mehr in unſerm Lande.

Markeſa. Nie hat er mir verhehlt die ſtarke Liebe,
Die ſeinen Geiſt, wie ſeine Sinne band,
Und rühmen muß ich jenen zarten Sinn,
Der mich durch die Verkleidung hat geſchont.
Das iſt es nicht, was mich ſo niederdrückt,
Es iſt die innere Gewitterluft.
Wie ich im eignen Unglück fremdes ahnde,
Was mich zu ſeufzen zwingt aus enger Bruſt.
O könnt' ich weinen, würde mir ſchon wohler,
Verhautes Gras durchſchneidet leicht die Sichel,
Die dort am Himmel ſteht und mich bedroht.

Bernhard. Am Himmel? Meint ihr den gekrümmten Aſt?
Nein der gehört zu jener trocknen Eiche.
Beruhigt euch; ihr ſeyd vom Weg erhitzt,
Hier ruhet aus, eh ihr zur Burg eingeht.

Markeſa. Ich kann nur unter dieſem Graſe ruhen,
Das hell von Sternen, wie der Himmel glänzt.
O dieſe Stille ſollt' ich klagend ſtören,
Und dort im Schloſſe find' ich keine Stelle.
Ich bin zu ſchlecht hier unter euch ihr Lieben
Ich ſollte büßen, wo ich möcht' genießen.

Und Sehnſucht nach der Stunde wird mein Jammer!
Der keuſche Mond verbirgt ſich unter Wolken;
Verbirg mich Erde vor mir ſelbſt, vor ihm,
Es läutert mich vielleicht das Qualenfeuer,
Durch das die Seelen ziehen nach dem Tode,
Damit ich doch dereinſt ihm nahen kann.
Ach Pleſſe! Wirſt du dich nicht von mir wenden?

Pleſſe (vom Boden ſich erhebend.) Soll dieſe Nacht des Lebens nimmer enden! —
Werd' ich nie fertig mit derſelben Qual!
Iſt alles Leben ew'ge Wiederholung! —
In Feſſeln lieg ich wieder unter Roſen,
Und meine Rettung war ein leerer Traum,
Die Schergen nahen und ich bin gerichtet.

Markeſa. Er irr't! was iſt geſchehn? Er ſpricht ſo ſchwach.

Bernhard. Die Fackel her! Liegt Pleſſe im Geſträuch?

Pleſſe. Recht Gräfin, ſo entſtellt des Todes [illegible],
Doch hier im Innern hat er keine Macht.

Bernhard. O wär die Schweſter hier, euch beizuſtehn,
Nur ſie verſteht die milde Krankenpflege.

Pleſſe. Ihr ſeyd mein Bernhard, nun erkenn' ich euch,
Und dieſe unglückſel'ge Frau hat euch
Hieher geführt, o nun erkenn' ich alles,
Mein Haupt iſt ſchwach von Gift, das mich durchdringet.

Markeſa. Von welchem Gift? Ich kenne Gegengifte!

Pleſſe. Vielleicht könnt ihr mir helfen, doch [illegible]
Jetzt dieſe Stunde auf das Spiel! Eilt Bernhard,
Ihr ſeyd bewaffnet, rettet eure Schweſter,
Den Grafen rettet aus der Jäger Schaar,
Die Neuengleichen ſtürmen, plündern wollen,
Geführt von Norbert und von Manfolph. Eilt euch,
Mein Kopf iſt mir betäubt, ich bin zu ſchwach.

Von

Von Hartmans giftgem Pfeile hingestreckt,
Hab' ich der Brüder Anschlag hier vernommen,
Sie banden mich, daß ich sie nicht verriethe.
O wär ich stark genug, mit euch zu ziehen.

Bernhard (unter den Leuten). Unsinn, ihr seyd zu schwach!
Wir holen Diener!
Und wär auch eure Seele Fieberwahn,
Sie hat mich mit ergriffen. Stumme Wache
Hält hier Verzweiflung bey euch, bald send' ich
Euch Arzt und Hülfe aus dem Schloß.

Pleffe. Herr nein,
Quält mich nicht länger mit des Lebens Rechnung,
Die Summe ist gezogen und ich meine,
Die Erde mag wohl eine Hölle seyn,
Für ein vergeßnes Leben, das wir büßen,
Und mehr als einmal kann der Mensch hier sterben.
(Er sinkt nieder.)

Bernhard. Mein edler Pleffe, Vorbild meiner Jugend,
Du warst zu rein für diese schuld'ge Erde,
Der reine Himmel zieht dich liebend an,
Nur Mittelaut von Sünden und von Buße,
Mag hier sein quälend Daseyn ganz erfüllen.
(Es kommen zwei bewaffnete Diener mit Rodrein.)
Auf rüstig, seyd bereit zum Kampf, es gilt;
Du Fremdling bleib als Wache bei der Frau.

Markesa. Geh' mit, denn ich befehl es dir, laß mich Allein!

Valeranus. Ich muß gehorchen.

Markesa. Halt dich tapfer,
Daß unsre Landsleut' deiner sich nicht schämen.
(Bernhard mit den Dienern und Valeranus ab nach dem Schloß.)

Markesa. Die Welt läßt ab von mir, die Sünde weicht,
Und mit den Sinnen, die mich sonst verführten,

Vernahm ich, was kein andrer Sinn vernimmt,
Und nicht umsonst trieb ich geheime Kunst,
Und kochte Liebestränke. Heil der Alten,
Die mir gelehrt der Pfeile Gift aus Wunden
Zu ziehen, wie die Luft aus frischen Lippen.
Ich sehe ihn von gift'gem Pfeil verletzt,
In Herzensnäh' mit schwindelnd trübem Auge,
O wie es alle Sinne mir entsetzt,
Zu seinem Herzen dring' ich endlich jetzt,
Daß ich dies Gift aus seiner Wunde sauge!
Die Lippen sind zu rein für meine Lust,
Und nur durchs Gift gehört mir diese Brust,
Ich geb' ihr Leben, Tod giebt mir die Wunde,
Ich saug' ihn ein im Kuß von meinem Munde.

(Sie sinkt auf ihn nieder, dann steht sie mit Mühe auf.)

Markesa. Die Seele siegt, ist nicht mehr zum Ge-
spötte
Der Welt in ihrer Sehnsucht, hat ihr Ziel
Gefunden, daß sie ihn der Welt errettet!
Vergebens ist kein inniges Gefühl,
Ich rette ihn dem reinsten ird'schen Bunde;
Wie Nacht und Tag, so trennet uns die Stunde,
Ich bin die Nacht, denn ich gefall' ihm nicht,
Ich darf nicht schauen seiner Augen Licht,
Nicht fühlen seines Herzens erste Schläge,
So trennen sich auf ewig unsre Wege,
Ja ohne Dank so sterbe ich für ihn,
Mein Herz steht still, sein Herz wird neu erglühn.

(Sie sinkt neben Pietro nieder.)

2.

(Hofe. Innerer Hof von Neuhausen, im Hintergrunde der Eingang zur Kirche, daneben das große steinerne Becken eines fließenden Brunnens, an welchem eine Rolandsäule mit dem Schwerdte aufgerichtet steht. Norbert, Gangolph und Anneliese an der Spitze vieler Freyjäger schleichen heran.)

Anneliese. Ach laßt euch noch bereden, kehret um,
Noch hat euch keiner hier bemerkt im Schlosse.

Gangolph. Das ist die Frage, ob sie uns nicht locken,
Um dann so sicherer uns einzufangen,
Es ist nicht denkbar, daß der Bilibald
Das Schloß so preis giebt um ein hübsches Mädchen.

Norbert. Fast eine Viertelstunde ist versäumt,
Die Wachen, die nicht wachen, auszuspähen,
Was scheust du noch und gehst mit halben Schritten,
Als könnten uns die Pflastersteine treffen,
Wie aus dem Wurfgeschütz, die ganz gedrückt,
Zu tiefen Weisen ausgefahren sind,
Es ist so still, daß ich die Heimchen höre.

Gangolph. Doch eben diese Stille macht mich sorglich.
Daß Wächter fehlen ist kein Wunder hier,
Doch daß die kleinen Häuser alle leer,
Und daß kein Feuer an den Heerden brennt,
Daß mir die Witterung der Menschen fehlt,
Daß ich nicht rathen kann, wo alle stecken,
Das ist's!

Norbert. Die Klugheit führt dich wieder irre,
Der Schloßvoigt wird sie eingerufen haben,
Zu einer Arbeit, die viel Hände fordert,
Um seiner Liebschaft sicher hier zu warten,
Sieh', steht er dort nicht an des Brunnens Rand,
So wollen wir ihm gleich den Mund verbinden.

Gangolph. Es ist der alte Roland mit dem Schwerdte.

Norbert (zu den Jägern). Das Schloß ist unser, wie gefällt es euch,

(Zu Annelieſen.) Gelt Mädchen, hier iſt's beſſer als bei uns,
Hier kannſt du nun die gnäd'ge Frau vorſtellen.

Annelieſe. Es dreht ſich alles mir mir um vor Angſt.

Erſter Jäger. Hier iſt ein guter Raum für unſre Hunde,
Hier können ſie ſich beißen nach Gefallen.

Zweiter Jäger. Gern ſchnitt ich mir ein einzig Stockwerk ab,
Könnt ich es auf mein altes Felsloch ſetzen.

Dritter Jäger. Mir komme es hier nicht ganz geheuer vor,
Es iſt, als ob hier böſe Geiſter hauſen,
Die alle Menſchen ausgetrieben haben.

Norbert. Sahſt du ſchon einen Geiſt, ich ſah noch keinen.

Dritter Jäger. Ich ſah noch keinen Kaiſer, fürcht' ihn doch,
Der die Geſetze giebt.

Norbert. Der Kaiſer lebe,
Und ich verehr' ſein Schwerdt in dieſem Bilde,
Das jedes Recht und auch das meine ſchützt.
Aus dieſem Felsentrunk aus dem klaren Brunnen,
Den Rolands Bild bewacht als ew'ger Zeuge,
Nehm ich Beſitz vom Schloſſe Rauenaleichen,
Mit allem was dazu gehört an Rechten.

Gangolph. So hatten wir die Sache nicht beſprechen.

Norbert. Du neid'ſcher Schelm willſt jetzt dein Wort verleugnen.

Gangolph. Nachdem wir uns ſo manches Jahr beſchwert,
Wie jene Brüder ungleich hier getheilt,
Da ſollte ich dieſelbe Thorheit machen:
Du haſt mir noch das ferne Feld verſprochen.

Norbert. Sag, was du willſt, ich hab' Beſitz genommen,
Und laſſe nur davon mit meinem Leben.

Anneliese. O haltet Friede, hört ihr nicht den Sang?
Sie feiern heut des Grafen Hochzeitfeſt. (Sie läuft zurück.)

Norbert. Ich glaub' ſie iſt mit Geiſtern auch befreundet,
Daß ſie von ihren Hochzeitfeſten weiß.

Jäger. Ihr Freunde, hört ihr dort die Geiſterhochzeit?
Zu ſolchem Feſt ſind wir nicht eingeladen.

Viele. Die Ritter zanken und die Geiſter freien,
Fort, fort, hier iſt es nimmermehr geheuer?
(Viele laufen fort.)

Norbert. Ihr Thoren, ſchreckt euch dieſer Kirchenſang
Und habt ſo oft den Eulen zugehört,
Hinein, hinein, wir dringen in die Kirche
Und auf dem Altar iſt mein Grafenſitz.

Ein Jäger. Ich folg euch nicht, ich bin kein Grafen Sohn.

Gangolph. Halt Norbert, ſieh der Kirche Thor geht auf,
Die flamme im Innern und ein Geiſtlicher
Im Prachtgewand blickt durch die Nacht zu uns.

Norbert. Auch du gehſt rückwärts Gangolph, ſchäme dich,
Wenn ich zurück geh' ſtoß mich ſtrafend nieder,
Ich reiß das Herz mir aus, wenn es ſich fürchtet.
(Beide und die Jäger wenden ſich nach der Kirche zu um.)

Geiſtlicher. Alle Sterne ſind beyſammen,
Blinken, winken zu uns nieder,
Es erwachen alle Flammen
Aus der dunklen Tiefe wieder,
Offen ſcheinen alle Herzen
Und das innre Auge ſieht,
Bey der Hochzeit Flammen kerzen,
Wo ihm treue Liebe glüht.

Sie kommen nicht, vergebens harrt die Menge,
Die Gräfin kann sich wohl noch nicht erholen,
O wenn sie sich doch nur entschließen könnte,
Dem Rechte an den Grafen zu entsagen.
Doch wer mag diesen Rath des heil'gen Vaters
Der Frau aufdringen, die des Landes Stütze,
Der Armen Trost, Verpflegerin der Kranken war,
Sie sollte von uns scheiden, unser Segen.
Sie hat sich gegen Hartmann fest erklärt,
Daß keine Macht sie hier vertreiben würde.
So muß ich denn die Doppelehe segnen,
Ihr Himmelslichter, deckt euch bei dem Greuel,
Den ich aus kirchlichem Gehorsam segne.

(Der Graf tritt auf in der Richtung Hng'k, vom leuchtet Gottschälkchen vor, als dieser erblickt.)

Norbert (leise zu Gangolph.) Der Graf, der längst im
Morgenland gestorben,
Ein Engel trägt ihm vor die Todesfackel. (Er zieht sich weiter zurück.)

Graf. Wo blieb denn Hartmann, kannst du Nachricht finden?

Gottschälkchen. Drey Männer riefen ihn vors Schloß
hinaus,
Er wieß mich schrecklich ernst zurück und ging.

Graf (zum Geistlichen.) Es hat die Gräfin eben sich erholt,
Ich weiß nicht, was sie zu der Laute bannt,
Die mir im Morgenlande Amras Liebe
Gewann, und die ich hier vorm Schloß ablegte,
Wie die Schiffbrüchigen zerbrochne Ruder,
Der Heil'gen weihn, die sie dem Meer entheb,
Um ihr allein zu leben, zu vergessen
Die Braut des Morgenlands. Nun ist's vergebens,
Dies Beilerwesen schreckt mich von ihr ab,
Nie war ich zweifelhafter ohne Ziel,
Die Kirche steht mir offen und ich zage.

Geistlicher. So übereilt euch heute nicht; die Feier
Sey ausgesetzt, es kann sich anders fügen,
Der Himmel gab euch die Vernunft zur Wahl.

Graf. Es ſtellt Vernunft ſich nie der Welt entgegen,
Ich wär beſchimpft vor allen meinen Leuten.
Sie alle wiſſen, was der Tag mir bringt,
Auch naht die Gräfin jetzt mit Amra und den Frauen.
Was Hartmann hat erdacht, muß ich vollbringen,
Ich bin die Hand, die ſein Entſchluß bewegt,
Denn er ſagt aus, was ich mir nicht geſtehe.

(Die Gräfin naht, von Amra, welche die Laute trägt, unterhalten, ihr folgen Jungfrauen mit Rocken, der Geiſtliche geht zurück in die Kirche.)

Gräfin (zu Amra) Mir iſt's, als hört ich noch die lieben Töne.

Amra. Gewiß nun iſt's vorüber, alles ſtill,
Wenn ich die Laute an das Ohr mir lege.

Gräfin. Vorüber! Argwohn iſt mir ſonſt nicht eigen
Und doch bedrängt mich eine Frage, wie der Graf
Zu jener Rüſtung kam, die Pleſſe trug,
Die er bei der Kapelle abgelegt?
Erfinderiſch an Qualen iſt mein Herz,
Es knüpft den Trauerruf damit zuſammen.

Amra. Er ſoll dir vor der Kirche Rede ſtehen,
Sonſt weigre dich, ihm deine Hand zu reichen.

Gräfin. Es iſt zu ſpät, das brächt' uns allen Schimpf,
Ich höre nicht auf meines Herzens Beben,
Wenn ich das Heil der Meinen muß beachten.

Graf. Die Kirche harrte lang' auf unſre Ankunft,
Was ſoll die Laute Amra? —

Amra. War ſie's nicht,
Die uns zuſammenführte in der Ferne,
Und hier vereinigt uns die Laute wieder
Mit einem Klang, der durch die Seele dringt.

Norbert (an der Ecke zu Sangatob, während ſich ſeinem Auge ſammelt.)
Was half uns Reichthum, quälte uns die Furcht,
Ich gehe drauf und wärens alle Teufel,
Was in mir tobt, ſoll alle Geiſter zwingen.

Gangolph. So muß ich wohl mit dir zum Teufel fahren.

(Sie ziehen gegen den [illegible], die Frauen springen im ersten Augenblicke der Ueberraschung auf die [illegible].)

Graf. Eher dachte ich noch nicht in Mord zu fallen,
Es sind der [illegible] Pfeile mehr noch ausgetheilt,
Wo wär' ich sicher, nehmt mein Leben hin.

(Der Graf [illegible] den [illegible] auf und wirft sein Schwerdt fort, während Gottschälkchen seinen Pfeil gegen Norbert schießt und ihn verwundet.)

Norbert. Verdammter Junge, wie der Pfeil mich sticht.
Denkst du, daß wir ein Knabenspiel hier treiben?
Verschließ die Kirchthür Gangolph, es sind Menschen,
Und ruf die Jäger, es sind keine Bettler.

Gräfin. Der Graf entwaffnet sich er ist verloren,
Ich werf' mich über ihn, um ihn zu schützen,

(Sie wirft sich dem Grafen in den Arm, während Amra die Laute vorstreckt, die von Norberts Stabe zerschmettert wird.)

Norbert. In welchen Leib fuhr dieser gute Hieb,
Der klang entsetzlich, wie die Todtenglocke.

(Willibald springt mit einer Fackel aus dem Schlosse.)

Wilibald. Es klingen Waffen, Frauen schrein Verrath,
Ich trag die Schuld, ich ließ die Thore offen.

(Er treibt mit der Fackel Norbert zurück von Grafen.)

Wilibald. O ich erkenn' euch, Mörder eures Stammes
Fluch über euch, Kirchschänder, Bastardsöhne.

Gangolph (den Wilibald [illegible] nieder.)
Ein todter Feind ist nur der beste Segen.

Wilibald. Ich fall' durch eigne Schuld, verzeih mir's Gott.

Amra (ergreift des Grafen weggeworfenes Schwerdt und geht auf Gangolph los.)
Du führtest mich durch größere Gefahren,
Heut schütz ich dich und zahle meine Schuld.

Norbert. Ich sag' euch Weibern, weichet aus dem Kampf.
Wir schonen euch nicht mehr, uns drängt die Zeit.

(Zu Gangolph.) Ich weiß es nicht, was meinen Arm gelähmt,
Des Pfeiles Wunde iſt doch kaum zu fühlen.
Ich weiß nicht, welcher Froſt in allen Gliedern,
Die Kräfte mir verſagt, ſie hinzuſtrecken.

Graf. Ich bin verrathen, opfert euch nicht auf.

Gräfin. Gieb dich nicht auf, ſo wird uns Gott noch retten.

Graf. Iſt's wahr, du wollteſt mich hier nicht ermorden,
So hab' ich auch ein Schwerdt, um dich zu ſchützen.
(Er reißt der Statue Rolands das Schwerdt aus der Hand und kämpft dann gegen mehrere der Kreuzfahrer.)

Norbert. Ha werft ihn in den Brunnen, eh' er's ablangt.
Ich bin erſtarrt, als wär im Pfeile Gift.

Graf. Weblauf das Rolandsſchwerdt, des Rechts Vollziehung,
Es ſoll mich ſchützen gegen dieſe Mörder.
(Bernhard dringt fechtend ein mit ſeinen Dienern und Galeratus gegen mehrere Jäger, die ſie auseinander treiben.)

Gangolph. Nun ſtolze Amazone, biſt du matt?
Nun küß' ich dich auch gegen deinen Willen,
Der Widerſtand befeuert jede Luſt.

Amra. Wer mich befreit, dem ſey die Hand gelobt,
Der Fürſtentochter Hand und ſey's ein Sklave.

Bernhard. Mein Arm ermüdet, doch dies Wort erfriſcht.
O lieblich Bild, muß ich mein Herz verlieren,
Nun ich's ſo nöthig brauche gegen Feinde.

Amra. Geliebtes Ebenbild der edlen Freundin,
O nimm mein Herz für deins, das ich gewonnen,
O ſchütze dich und ſchütz' auch mich in dir.

Bernhard. Das Feuer deiner Augen dringt ins Schwerdt,
Es ſinkt ein Feind, der ſtärkſte hier von allen.

Gangolph. Ich kann nicht mehr, der Stich drang in die Bruſt,

Ich möcht euch ein Geheimniß noch vertrauen.

(Er winkt nach Bernhard.)

Bernhard. Die Todesschwäche lenkte ab die Tücke.
Du bist genug, ich schenk' dir keinen Streich,
Dich schöne Braune hab' ich mir erobert,
Es hörte Sankt Georg der Reih Gelübde.

Amra. Ich schwör, du bist der Bruder dieser Gräfin,
Ich habe dich in ihr schon lang' geliebt!
Doch eil zu ihr, befreie sie vom Feinde.

Bernhard (eilt durch die Thüre und über Norbert weg.)

Norbert. Die Beine brechen ein wie morsche Zacken,
Und muß ich knieen, will ich doch nicht beten.
O wär mein Messer, wie von tollen Hunden,
O hätt' ich Adlerklaun, dich zu zerreißen.

Bernhard. Will deine Klaun mit gutem Schwerdt beschneiden,
Will deine Zähne dir ausbrechen alter Eber.

(Norbert stirbt.)

Graf. Die Führer sind gefallen, unterwerft euch.

(Er erwacht einen Jäger.)

Jäger. Der Todten sind gleich viel auf beiden Seiten.

Galeratus. Helft Herr, zum erstenmal bin ich verwundet.
Ich focht zum erstenmal in guter Sache.

Graf. Bald helf' ich dir, noch drängt die Menge mich.

(Die Kirchenthür wird von Innen aufgebrochen, es stürzt eine Schaar Weiber mit ernsten Gesichtern, Kreuzen, Fackeln bewaffnet unter mancherlei Gerufe gegen die Ungläubigen, die ihrer Wuth und Uebermacht entfliehen.)

Graf. Triumph, die Burg der Väter ist gerettet.
Ich glaubte mich verrathen von den Frauen,
Und wollte sterben, doch sie schützten mich.
Dir edler Fremdling danken wir die Rettung.

Gräfin. Mein Bruder Bernhard ist's! Wie wunderbar,

Daß unſer Bote dich ſo früh erreichte:
Der Himmel ſandte dich.

Bernhard. Mich ſandte Pleſſe.
Er hatte euren Feind im Wald belauſcht,
Es ſind die nächſten Vettern eures Hauſes,
Hier Gangolph, dort der Norbert von Altgleichen.
Ich wollte ihm kaum glauben, als er mich
Und meine Leute bat, euch zu erretten.

Gräfin. Nun weiß ich, daß der Pleſſe tödtlich krank,
Sonſt hätte er wohl ſelbſt den Kampf geſtritten.

Bernhard. Noch lebte er, wir eilen hin zu ihm.

Graf. Wie ſoll ich euch ſo tapfern Dienſt belohnen?

Bernhard. Ich ward hier überreich durch ſchöne Beute.
Von Gangolph überdrängt in dem Gefechte,
Und Preis gegeben ſeinen wilden Roſſen,
Verſchwor ſich mir die ſchöne Streiterin,
Ich ſchwor ihr Treue, ohne ſie zu kennen.

Graf. Wie Amra?

Bernhard. Iſt's die Sultans-Tochter, die
Euch hat befreit mein theurer Schwager, ſeht
So bot' ich ihr die Hand mit größrer Freude,
Weil meine Schweſter ihr ſo hoch verpflichtet.

Graf. Iſt es dein Wille Amra? Giebſt mich auf?

Amra. Du warfſt dein Schwerdt hinweg, du gabſt uns auf,
Noch bin ich frey, ich hab' dich nie belogen,
Den Blonden liebt' ich in der Schweſter ſchon,
Und ich bin ſein, denn er hat mich gewonnen.

Graf. Wer könnte nicht in ſolcher Stund' entſagen.
Mir iſt, als ob du mir geſtorben wärſt.
O dies Entſagen macht mich wieder krank
Und feſſelt mit Gebeihen an das Leben.

(Er will ſich zu Amra's Füßen werfen.)

Gräfin. Ich fleh' euch alle an, iſt keine Hülfe?

Graf. Für wen?

Gräfin. Er lebt noch, sagtest du mein Bruder.

Graf. Wer lebt?

Gräfin. Der all mein Denken an sich reißt.
Mein Pleiste, ach die Laute ist zerschmettert,
Die seiner Leiden Kunde mir gebracht.

Bernhard. Ja eilt euch, schafft ihm Hülfe, lebend ließ
Ich ihn am Kreuzweg liegen bei dem Steine,
Der fromme Pater kennt der Wunden Balsam.'

Gräfin. Ich fleh' euch an, was soll ich noch verhehlen,
Wie nah' sein Leben meinem Herzen geht.

Graf. Vieldeutig ist die Welt und mir verschwindet
Die eine Schuld, daß ich hier doppelt liebte.

Geistlicher. Ich habe hier die Sterbenden getröstet,
Ich folge euch, doch gebet an vorher
Der Wunden Art, daß ich die Mittel suche.

Bernhard. Er fiel von gift'gem Pfeil durch Hartmanns Hand.

Amra. Gewiß der gift'gen Pfeile einer, die
Ich Hartmann übergab zu unsrer Flucht.

Gräfin. Bewahr mich Gott, ich wähne niemand schuldig,
Obgleich die Rüstung mir den Argwohn giebt.

Amra. O diese Nacht bringt vieles noch zu Tage.

(Gehen mit Amra, Bernhard, der Geistliche, der Graf in Begleitung von Knappen ab.)

Anneliese (schleicht heran). Die Finger kann ich kaum gerade machen,
So hab' ich sie in Angst zusamm gklemmt.
Ja wär ich nur, daß mich die Räuber zwangen,
Voranzugehn und ihrem Weg zu leuchten! —
Es hört doch keiner, alle zogen nach,
Sie lieben mich hier einsam bey den Todten.
Der arme Diethold, er regt sich nicht,

Und wie verſteinert iſt ſein Angeſicht.
Hier, wo ich dachte luſtig mich zu machen,
Muß ich ſchon wieder bey den Leichen wachen;
Käm' ich nur ungeſehn zurück zur Alten,
Kein Spuk ſollt mich erſchrecken, mögen ſpalten
Die Tiſche, iſt's doch eine Kleinigkeit,
Wenn Köpfe ſpalten ſo bey Lebenszeit.

Gottſchalk (kommt hervor.) Halt Herzensdiebin, Hauptverrätherin,
Du ſollſt uns nicht entkommen.

Annetieſe. Ach ſo geht's mir,
Hab' ich den beſten Vorſatz, wird nichts draus.

Gottſchälkchen (kriecht unter dem Brunnen hervor.)
Laß er ſie gehen Vater, ſchickt ſich das
Für ihn, was er bey Riechchen mir verboten?

Gottſchalk. Was willſt du kleiner **überwitz'ger** Schelm.

Annetieſe. Ach Gott, der wein um alles, ich muß laufen (weint laut.)

Gottſchälkchen. Das war ein gutes Plätzchen hier am Brunnen.
Da traf mich keiner in dem grimm'gen Ziehen.

Gottſchalk. Warum biſt du nicht früher vorgeſprungen,
Wenn du's denn nicht, du thateſt hier das Beſte.

Gottſchälkchen. Ja!

Gottſchalk. Ärgerlich, ſiehſt du nicht den Pfeil da ſtecken
In Norberts Hals, es ſcheint der Pfeil vergiftet.

Gottſchälkchen. Es iſt mein Pfeil, der Vogen ſchießt gewaltig,
Den mir der Graf zum Spiel geſchenkt im Keller,
In meiner Unſchuld hätt' ich ihn erſchoſſen,
Das hätte ein Spektakel geben ſollen.

Gottſchalk. Ahr' Junge, du biſt der beſte Schütze im Lande.

Es wird gewiß was Großes aus dir werden,
Du nahmst die rechte Zeit beym Zielen ehen.
Herrschälkchen. Er hat das alles müßig angesehn.
Gottschalk. Ich wär' euch gern zu Hülf' gekommen, doch
Ich konnte nicht so recht in Furie kommen,
Die Zähne klapperten, es schlotterten
Die Beine, ja ich schwör' die größten Feldherrn,
Sie haben nicht zu allen Zeiten Muth,
Doch dauerte der Kampf nur noch ein Stündchen,
So hätt' ich ganz gewiß den Platz behauptet.
Valeratus (ergeht sich schwatzend). Hör' Kind, glaub' nicht dem Hahnrei, ich sag' Wahrheit,
Ich stehe drauf, daß der da keinen Hund
Vom warmen Ofen lockt. Ich scheint dir fremd,
Ich bin kein Vater, du mein kleiner Schütze.
Doch lieb ich ihn und zahl ihm Weib und Geld,
Ich mag dem armen Lump nichts schuldig bleiben,
Das Weib ist in Venedig, hier ein Beutel,
Der doppelt wiedergiebt, was ich genommen.
Gottschalk. Ach nun erkenn' ich euch Herr Valeratus,
Habt ihr auf Erden andres nicht zu sagen,
Als mich bey meinem Sohne zu verklagen?
Valeratus. Noch hört mich an und saget es dem Grafen,
Ich fürcht' mich nicht' ich bin nun bald im Hafen,
Ich war's, nicht Pleffe, der ihn angefallen,
Dort in Venedig unter dunklen Hallen.
Von Amras großen Schätzen hörte ich,
Deswegen gab ich ihm zuerst den Stich,
Für ihn erhielt ich hier den großen Schmuck,
Die Rechnung geht nun auf und wir sind quitt. (ab.)
Gottschalk. O lebt' er noch, ich hätte ihn gefordert,
Doch hob der Teufel hat ihn einbeordert.

Daran erkennst du einen Hasenfuß,
Er fürchtete sich todt vor meinem Schuß.

Barbara. (zum ersten) Was treibt er hier für Leichtsinn bei den Todten.

Gottschälkchen. Großmutter leid sie's nicht, dies ist mein Vater,
Den will er nun im Tode noch beschimpfen.

Barbara. Mein Sohn, du machst dich blutig an den Todten,
Ihm aber ist das Schelten auch verboten.

Gottschalk. Ich thu's, wenn sie verbietet, sie kann gehen?

Barbara. Soll ich dem Hartmann klagen solch Vergehen?

Gottschalk. Mit ihrem Reich ist's aus, sie mag nur sehen,
Wo Hartmann bleibe, der wurde heut geladen
Vor'm Gericht, das thut ihm sicher Schaden,
Er sagte da, es käm' von ihrem Plaudern,
Von ihrem Horchen in der Mitternacht,
Sonst hätt' er wohl verständig können zaudern
Und hätte nicht den Pfeffe umgebracht.

Barbara. Das Alter und die Züge machen schwach,
Die Schuld doch keiner auf sich leiden mag,
Wenn solcher Mord aus gutem Willen kommt,
Der Einem schadet und den Meisten frommt.

Gottschalk. Er sagte auch, daß er vom Geist besessen.

Barbara. Wer kann das hier so eigentlich ermessen.
Der Bruder Hartmann war ein stiller Knabe,
Eh' ich den Geist zu ihm beschworen habe,
Das er von schwerer Krankheit ihn befreie,
Seit dem, da ward er tapfer wie ein Leue,
Es glühte ihm das Hirn fürs ganze Haus,
Er war der Erste stets bey blut'gem Strauß

Und nichts wird ihm im Herzen weher thun,
Als daß er heut beym Kampfe muste ruhn.
Gottschalk. Das nenn' ich Ruh, wie die ihn ausgefragt,
Ich horchte zu und wurde selbst verzagt,
Und endlich mußte er mit ihnen gehen,
Wir werden ihn gewiß nicht wiedersehen.
Barbara. Sie thaten heut noch keinen Schlag ans Thor,
Und das geschieht beim Vehmgericht zuvor,
Auch wird der Geist für ihn schon reden müssen,
Der hält ihn aufrecht wie ein gut Gewissen.
Gottschalk. Ich möchte solchem Geist mich auch verschreiben,
Da würd' ich länger nicht verachtet bleiben.
Gottschälkchen. Er kann mit mir nicht einmal fertig werden,
Wie hielt er aus die geistigen Beschwerden.
Barbara. So ein papieren Männchen, hat sich was,
Mit solchem Geist ist gar ein schlechter Spaß.
Ich weiß doch mehr davon und mir wird bange,
Wenn ich mit ihnen nicht verkehrte lange.
Gottschälkchen. Das Fieber hab' ich fast davon bekommen,
Als sie zum Blocksbergritt mich mitgenommen,
Und wenn ich eigentlich daran gedenke,
So sah's dort aus, wie hier in unsrer Schenke.
Gottschalk. Den Jungen nimmt sie mit, mich läßt sie heim
Wie mach' ich mir daraus wohl einen Reim.
Barbara. Er ist nie nüchtern, wie wollt' ers anfangen
Auf dünnem Besenstiel die Luft zu spalten.
Ach wenn nur alles heute gut abgeht,
Daß keiner mir im Bett' den Kopf abdreht,
Hab' Kerzen mir gegossen, die recht leuchten
Und morgen will ich meine Sünden beichten.

Die

Die ſchönſten Blumen hab' ich auferzogen,
Hat mich der Geiſt bis morgen nicht betrogen,
Will ich damit den hohen Altar ſchmücken
Und all' mein Geld zur Meß ins Kloſter ſchicken.

Gottſchalk. Sie wird doch nicht; bedenk' ſie mein Gottſchälkchen,
Mit einer Kerze, einem goldnen Nelkchen,
Der Junge fällt gewiß in große Sünden,
Er wird umſonſt auch keinen Ablaß finden.

Gottſchälkchen. Sie ſchwor ja ſonſt, mir ihre ſieben Sachen,
Wenn ich recht artig, alle zu vermachen.

Barbara. Es koſtet was, den Teufel auszutreiben,
Von meiner Erbſchaft wird nichts übrig bleiben,
Doch ſag' ich euch, es iſt dem rohen Jungen,
So mancher Diebesgriff hier ſchon gelungen,
Und daß er ſo den Norbert hat getroffen,
Das hält ihm hier die Gnadenthüre offen,
Er weiß ſich mit dem Teufel ſchon zu balgen,
Der kommt zu Ehren, oder an den Galgen.

Gottſchalk. So helft nur mir, ich bin doch auch des Teufels,
So viel ich weiß.

Barbara. Ach freu' er ſich des Zweifels,
Denn wer ihn kennt, der mag nicht von ihm reden,
Er hält uns feſt an ganz geheimen Fäden,
Wir können uns nicht frey von ihm erheben,
Gemeinen Seelen wird hier viel vergeben.

(Sie geht nach der Kirche ab.)

Gottſchalk. Gemeinen Seelen wird hier viel vergeben,
Wie vornehm mich die Hexe abgekappt,
Das hat ſie von der Gräfin aufgeſchnappt,
Ich muß doch auch verſuchen, wie man's macht,
Ein fromm Geſicht zu ſchneiden über Nacht,

Nachdem man hat den ganzen Tag gesündigt.
Und vor dem Gehn, da sie's recht verkündigt:
„Ob', liebe Kind, vergiß die fromme Pflicht,
„Versäum die Zeiten und versäume nicht,
„Die Lasten alle wohl zu untersuchen.

Wortschätzchen. Bei Einem such' ich Geld, beim Andern Kuchen,
Das ist für uns heut eine rechte Ernte,
Soll sich ein jeder braver Mann entfernte,
Um in dem Wald die Räuber aufzusuchen.

Wortschatz. Glaub ich bin kein Freund vom Streiten, Kinder,
Und solchem Blutvergießen, lieb' den Frieden,
Er ist das Höchste nur für uns hienieden.

Wortschätzchen. Wenn sie euch hören, lachen sie euch aus,
Sie können euch ja gar in keinem Stück.

Wortschatz. Ich sag' die Wahrheit, du sollst nicht widersprechen.

Sonst werd' ich Ernst, will's Gerte dir brechen.

Sechster Aufzug.

(Waldesplatz mit alten Eichen [illegible] wie im ersten Aufzuge. Einige Freiwillige werfen in der Mitte vom Platze ein Grab auf, was nachher ein Ehrenbette von frisch abgestochenem Rasen, während der Arbeit singen sie mit leiser Stimme.)

Chor. Freudig wird der Krieger Leben
In das blut'ge Licht gestellt,
Hell in Reihen, wie die Reben,
Wenn der Geist die Traube schwellt;
Reif zur Lese, reif zum Siege,
Gleich erfüllt von Geistesgluth,
Treten sie aus grüner Wiege,
Und das Licht prüft ihren Muth.

Gegenchor. Keine birgt sich in dem Laube,
Was geschieht, geschehe allen,
Und der Winzer bricht die Traube,
Die am meisten ihm gefallen,
Reicht sie in des Herren Hände,
Daß er prüfe ihre Süße,
Gönnt dem Geist das sel'ge Ende,
Daß er zu dem Ew'gen fließe.

Schlußchor. Wer erspäht da eine Lücke,
Enger drängen sich die Reihen;
In dem Untergang, zum Glücke,
Alle sich verbrüdert weihen.

Und der Winzer, ob der Menge,
Läßt das müde Messer sinken,
Und der Sonne Todesgepränge,
Sinkt ins Meer, die Sterne blinken.

Chor. Stille Nährerin der Weisen,
Ernste Mutter, dunkle Nacht,
Brächtest gerne ein Genesen
Jedem der in Schmerzen wacht;
Laß nun kühlend deine Thränen,
Auf die Augen schön geschlossen,
Die sich todt nach Küssen sehnen,
Die sie lebend nicht genossen.

Gegenchor. Feierlich wird das junge Leben
In das frische Grab gelegt,
Liebe stehet entseelt daneben,
Alle Welt fühlt sich bewegt;
Weiß doch nicht, was er will sagen,
Dieser schmerzlich schwüle Druck,
Thränenschwere Wolken tragen
Einen letzten Athemzug.

Schlußchor. Lerne in den Schmerzenstagen
Dieses höchste Erdenrecht,
Wie sich unsre Herzen schlagen,
Kam zu göttlichem Geschlecht,
Der den Beiden zeigt im Schrecken
Tiefen Ernst der Erdenwelt,
Wie erhöht durch das Erwecken,
Wir in Gleichheit ihm gesellt.

(Am Schluß des Liedes tragen die [illegible] im einem [illegible], mit dem [illegible] [illegible], mit dem Kreuze bezeichneten schwarzen [illegible] auf das [illegible], [illegible] ihn mit Blumenkränzen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aus der Capelle.)

[illegible]. Bey eurem Eid, es bleibt der Ort verschwiegen,
Sonst gräbt das dumme Volk die Fremde aus,
Weil sie mit Gift ihr Leben selbst geendet.

Zweiter. Die arme Frau muß fern von ihrer Heimath,
Und ohne Sarg in kalter Erde ſchlafen.

Erſter. Sie ruht im Vaterlande aller Chriſten,
In der geweihten Erde unſres Herrn.

Zweiter. Verſchmäht zu ſeyn war ihrer Liebe Lohn,
So ſprach der Ritter Bernhard vor den Richtern,
Nun eint ſie nicht einmal das Grab mit Pleiſſe.

Erſter. Ob Pleiſſe wohl noch lebt, es ſcheint mir doch,
Als ob die Luft durch ſeine Bruſt noch wehe.

Zweiter. Der Geiſtliche wird bald die Kräuter bringen,
Die gegen ſolche Gifte wirkſam ſind,
Er lebte lange Zeit im Morgenlande,
Im Dienſte ſeines Kloſters als ein Arzt.

Erſter. Wer hätte von dem Hartmann das gedacht,
So einen edlen Herren zu verderben,
Und noch zu glauben, daß er recht gethan,
In ſolchem Glauben ſteckt die rechte Sünde,
Die ganze Hoffahrt übermüth'ger Dummheit.

Zweiter. Den kann der böſe Geiſt noch leicht entführen
Der aus ihm ſpricht in ſchrecklichen Gedanken.

Erſter. Bauchredner iſt er, weiter iſt es nichts,
In Augsburg hört' ich Einen, der am Markt,
Gar luſtiges Geſpräch mit Treven führte.

Zweiter. Das iſt nicht luſtig, wie der Hartmann ſpricht,
Der Stimme Seltſamkeit iſt nicht mein Schrecken,
Es iſt der Inhalt, der ſo herriſch, trotzig,
Sich gegen alle Welt vernehmen läßt,
Als ob er ihr in nichts mehr angehöre.

Erſter. Da wird er hergeführt, vielleicht wird hier,
Am Ort der That die Strafe gleich vollzogen.

(Hartmann tritt zwiſchen den beiden Knappen, er als Schlanker erſcheinend.)

Erſter. Du ſcheueſt nicht die Nähe ſeines Blutes.

Hartmann. Ich ſcheu' ſie wohl, doch ich muß heut
noch dichten,

Er reißt mich an den Haaren zu dem Strom,
Wo ich die Stimme aus der Erde höre,
Das um Erbarmen ruft für seine Tücke.
(Zu seinen Leuten.) Erhebt den Stein, hier findet ihr den
Zweiten (von denen auf der Gasse). Wir haben Schaufeln,
können hier abgraben.
Es fiel der Stein viel leichter auf die Laute.
Hartmann. Ist es wahr, ist Norbert Wangerich todt,
Der Graf verwundet und die Burg gerettet?
Einer. Die flücht'gen Mörder waren eingefangen.
Hartmann. Was sprach der Graf vom Tode Ritter Diethmars?
Einer. Der Todte sey sein treuster Freund gewesen,
Der Herbend ihm die Burg errettet habe.
Hartmann. O hätte ihr mich eingelassen hier,
Ich hätt' sie auch errettet, denn es ist
Der Geist mich mächtig, doch da was verhütet,
Und größres Unheil ward nicht abgewendet.
Sagt mir doch, was spricht der Herr von mir?
Einer. Er hat euch bis zur Ewigkeit verflucht,
Weil ihr zu vielem Unheil ihn verführt,
Auch um den Mord, von dem er nichts gewußt.
Hartmann (zu seinen Leuten). Ihr Narren, seht
Verflucht von jungen Herrn,
Die Alten sind doch besser, als die Jungen.
(Zu einer Person.) O dieser Fluch, er frißt das Herz mir ab,
Verbannt, verflucht, verlassen um treuen Dienst,
Weil ich Verderben wandte von dem Hause,
Zerfressen ärger wie die Würmer nagen
Im innern Holz, bis es zusammenstürzt.
Verstellen kannt ich mich wie andre Diener,
Ihr Mißtrauen hat reichen Lohn verdienen
Und hört' ich nur gethan, was sie befehlen.

„So wär' ich nun ein Greis, der hoch geehret,
Im Hause wie ein Vater wär' gehalten,
Und dessen Grab ein Ehrendenkmal zierte:
Hier liegt ein treuer Diener unsres Hauses.“

(Der Erste kniet nieder.)

Erster. Ein Engel liegt im Grab.
Hartmann. Es ist Graf Joseph.
Zweiter. Er scheint noch schwach, wir tragen ihn hinaus
Und legen ihn zum Ritter auf den Rasen.
Dritter. Seht welche Schätze bey dem Knaben liegen,
Seltsamer Schmuck, wie ich ihn nie gesehen.
Hartmann. Das ist der große Schatz der dreyen Brüder,
Wenn der gehoben, ist auch Fried' im Hause.
Erster. Seht diese Seitenwand ist aufgesprungen,
Da lag er in der Truhe eingeschlossen.
Hartmann. Es bleibt der Schatz ein heilig Kirchengut,
Die große Noth die Grafen hat bezwungen.
Zweiter. Der junge Graf scheint kräftig aufzuathmen.
Hartmann. (Mit zweiter Stimme.) Ich habe dich zu
deinem Ziel geführt,
Du hast den letzten Sprossen mir errettet,
Mein Stamm wird blühen durch die ferne Zukunft,
Ich bin nun frey von meiner irr'schen Sorge,
Die Treuheit nimm zum Lohn für deine Dienste,
Ich habe dich zu großer Kraft erzogen,
Half nun du sie in höherm Willen üben.

(Hartmann kniet auf die Grabstätte nieder.)

Hartmann. Du läßt von mir in meiner letzten Stunde.
Erster. Mir war's, als ging ein schwerer Harnisch dicht
An mir vorüber, Sporen hört' ich klingen.
Zweiter. Mir auch, wir müssen uns dabey nichts
denken,
Es ist viel Lärmen in dem Wald, verlaufne

Genossen der erschlagenen Brüder werden
Gefangen und gehenkt.

Erster. Hey, welcher Schlag!
Zweiter. Am Thore von Dienglenchen.
Erster. Wem kann's gelten?
Hartmann (tritt auf) Wie gut's! Ihr rächend Richtenden seid schnell.
Ihr habt Gewalt, weil ich mich selber stell,
Und weil der alte Geist von mir geschieden.
Ich schaue mich den Versuchten und den Müden,
Die Sonne naht und sichtbar sind die Werke
Ich komm' ihr Lügenden! Ich hör' die Schläge,
Euch Späne hauet ihr vom hohen Thor
Und meinen Namen rufet ihr davor.
Ich komm' ihr Heiden, kennem der geladen
Euch zu verjehen in Christlich und in Gnaden.
Ist dies der Lohn, wenn Geist vom Leib geschieden,
So bin ich todt! Ich suche nur den Himmel,
Und dieser Leib ist mir ein fremdes Haus.
Die Feinde hausten drin, der Krieg ist aus,
Ich kann mich nicht verstehen mit den Leuten,
Ich möchte mich zum Tode gern bereiten.

(Er geht in Verzweiflung der Schächter ab, die andern bleiben hinter den Büschen am Wasser stehen.)

(Bernhard und der Geistliche treten von einer andern Seite auf.)

Bernhard. Wie solche Kraft im unscheinbaren Kraute
Kann eingeschlossen seyn.
Geistlicher. Der Geist im Glauben,
Der Geist im Leibe, ungeheure Kraft
An engen Raum gesunken, der nur Zeichen
Von ihrem Daseyn ist. Ein Glück, daß ich
Das Kraut im Dunkeln hab' gefunden.
Wir müssen jetzt den Leib des Pleise suchen.
Bernhard. Die Richter haben uns viel Zeit verdorben.
Sie möchten alles wissen, thun doch nichts.

Geiſtlicher. Wir danken dem Gericht doch ein Bekenntniß
Das keine Macht der Gräfin ſonſt entriſſen,
Wie Pleiſe ward als Dubler angeklagt,
Daß ſie die Liebe öffentlich geſtand,
Die ſie für ihn ſeit Jugendzeit empfunden,
Nie wollte ſie dies Wort mir anvertrauen,
Und beichtete mir doch die kleinſte Sünde.

Bernhard. Was ging's euch an, was ohne Schuld und Tugend
Ihr angeſchaffen iſt vom Herrn der Welt.

(Graf, Beide und Anna lachen.)

Geiſtlicher. Ach Gräfin, unerklärlich iſt bey dem
Gefühle, das mit Pleiſe euch verketzert,
Wie ihr den Rath des Papſtes habt verſchmäht,
Von eurem Recht freiwillig abzutreten,
Die unvollzogne Ehe aufzulöſen,
Die mit dem Grafen auch verbunden hält.
Die Ehe war gelöſt durch jenen Brief,
Den Hartmann uns von Rom heut überbrachte.

Gräfin. Mit Staunen höre ich des Papſtes Willen,
So hat uns Hartmann nicht ſein Wort gedeutet.

(Sie redet Beide heimlich ab und Anna.)

Graf. Auch mir verſchwieg der eigenſinn'ge Alte,
Daß noch ein Ausweg ſey als Doppelehe.

Geiſtlicher. Wir ſagte Hartmann, daß die Gräfin feſt
Entſchloſſen ſey, ihr Recht nicht aufzugeben,
Und niemand dürfe euch davon nur reden,
Dem doppelten Geſchicken zu entſagen.

Graf. So trieb ſein Eigenſinn ein böſes Spiel.
Nun ſteh' ich einſam, hab' mich aufgegeben,
Was will ich noch, da keiner mich hier liebt! —
O lebte noch der Ritter, vieles könnte
Sich beſſer enden! — Ja, mir fehlt ein Freund,
Mein Herz, es iſt zerriſſen und verworfen,

Er möchte sich an seiner Brust ausweinen,
Zerschlagen ist der Liebe Freundschafts Trost.
Tod ist der Wunde, könnte ich ihn retten!
Was ist mein Leben werth, ein kleines Opfer,
Es giebt ein Wort, das Blut der Menschen löst,
O nehme meines Herzens Blut für ihn.

Geistlicher. Nicht zwingen läßt der Himmel sich durch Blut,
Denn frey vor allem ist des Himmels Gnade,
Doch schenkt er dem Gebete gern Erfüllung.
Hier tragt die Fackeln her zu diesem Rasen.

Gräfin. Er ist's, o halt mich aufrecht starker Glaube,
Ich bitt' euch auf den Knieen frommer Vater,
O helft ihm, beten kann ich nicht, nur weinen.
(Joseph erhebt ihn [illegible] und legt ihn neben Blanka.)

Amra. O sieh Erhörung keinen nassen Blicken,
Ein Engel steigt empor an seiner Seite.

Bernhard. Der Wunde Gift entfließt an's heil'ge Wasser.

Geistlicher. Die Lebenswärme ist noch nicht entschwunden,
Die Pulse schlagen, wo ihr euch ihm nahet.

Gräfin. O könnte ich sein treues Herz erregen,
Mich hielte nicht die heil'ge Scheu zurück,
Die zwischen uns so manches Jahr gewaltet,
Ich sänk' an seine Brust mit tausend Küssen.

Graf (tritt zu Blanka und reicht ihm die Hand der Gräfin.)
Laß alle Scheu verschwinden vor der Wahrheit,
Ihr seyd vereinigt, denn wir sind geschieden,
Nimm deine Braut du Lodrer von dem Freunde,
Der von dem Leben leichten Abschied nimmt,
Sie ist nun dein, auf Erden wie im Himmel,
Dir sey sie in dem Händedruck vermählt,
Ich kann nur Opfer bringen für den Irrthum,
Nicht ungeschehn kann ich Vergangnes machen.

O hätt' ich immer in die Welt geſchaut
Mit eignen Augen! Täuſchen ſie mich nicht,
Der Freund erhebt ſich, ſtaunet an die Gräfin,
Die ihm vermählt, in ſeinem Schooße ruht.

Pleſſe. Wo bin ich, welche Träume um mich her,
Soll ich zur Wahrheit nimmermehr erwachen,
Mir iſt ſo leicht, das Herz war mir ſo ſchwer,
Genesen bin ich ganz vom Biß des Drachen,
Aus dürrem Lande ſteigt ein Freudenmeer.
Aus Winterzeit die Frühlings Lichter lachen,
Iſt's wahr, iſt mir die Himmliſche beſchieden,
Die ich gemieden um den ew'gen Frieden.

Gräfin. Laß keinen Blick nicht zweifelnd um dich ſchweifen,
Begreifen läßt ſich nicht ein ſolch Geſchick,
Der Himmel will nun alles auf uns häufen,
Was einzeln ſchon ein himmelreiches Glück,
Und durch den Jammer will Er mächtig greifen
Und durch die Nacht mit ſeinem Segensblick,
Wir ſollen Ihn nun finden in den Strahlen,
Nach dem wir uns geſehnt in dunklen Qualen.

(Kommt näher.) O laß als Freund dich dankbar neu begrüßen,
Du haſt die Händ' in deiner Hand vereint,
Dir ſoll die Zeit in höh'rer Luſt verfließen,
Die du ſo lang' im Ueberdruß verweint;
Was uns beglückt, das ſollſt du mitgenießen,
Den Herzensfreund, der mit Vertrauen ſcheint,
Wir haben nichts einander zu verhehlen,
Und Freundſchaft kann uns drey vor Gott vermählen.

Joſeph (zu den Dreyen.) O nehmt mich auf in eurem ſchönen Bunde,
Ich bin verlaſſen, bin euch nah verwandt.
Kam euch vom armen Joſeph nicht die Kunde?
Die Brüder hatten mich ins Grab gebannt,
Der Stein erhob ſich nun in dieſer Stunde,

Ein neues Leben hab' ich nun erkannt;
O zieht mich auf in eurem edlen Kreise.
Die Glocken klagten, daß ich eine Waise.

Graf. Auch dieser Wunsch ist mir vom Herrn gewähret,
Daß noch ein Kind der Väter Haus beglückt,
Ich hab' es nicht gezeuget und ernähret,
Es ist durch's Unglück mein und mir geschickt,
Es soll vereinen, was der Streit verheeret,
Und bald als Herr von beiden Burgen blickt;
Uns eint vernichtend himmlische Verkettung,
Das Höhere ist stets der Niedern Rettung.

Amra. Reicht mir die Hand und zürnet mir nicht länger,
Ihr habet mich geliebt und auch gekränkt,
Der Freundschaft Bund umschlinget uns nun enger,
Als da die müß'ge Lust zu euch gelenkt,
Denn ohne Hartmann, jenen mächt'gen Dränger,
Hätt' ich wohl nie die Hand zur Flucht geschenkt.
Ihr habt mich dem Geliebten zugeführet,
Der Dank für all' mein Glück nur euch gebühret.

Bernhard. Was ich erlangt, das hab' ich mir erstritten,
Im harten Kampf gewann ich mir die Braut,
Doch ziemte es sich wohl nach Rittersitten,
Daß ich mein ganz Geschick euch anvertraut,
Ihr habt so gern erfüllt mein feurig Bitten,
Und habt nur auf mein liebes Herz geschaut.
Und ohne Neid habt ihr die Braut verschenket,
Ich wußte nicht, wie tief ich euch gekränket.

Graf. Ich bin euch allen tausendfach verschuldet,
Ich zürne nur mit meinem Unbestand.

*) ([illegible] die [illegible] dieser Worte mit dem Kreuze, den [illegible] und [illegible] Gestalten von der Wolke um, der Jäger zurück das Kreuz, des Einen ist von der Sonne hell erleuchtet.)

Graf.

Graf. Doch wie die Sonne jetzt das Kreuz vergoldet,
Mein Herz auch seinen Herrn wiederfand,
Er hat mich lang in Zweifelsnoth geduldet,
Er reicht die Hand, ich tret' zum heil'gen Stand;
Ich brauch' kein irdisch Band hier abzubrechen,
Im heil'gen Dienst erstarken Zweifelsschwächen.
Wo ich gelebt, die Kirche zu erbauen,
Als ich mit zweien Frauen hier vereint,
Da will ich euch verlassen, mich beschauen
Im höhern Spiegel, der es wahrhaft meint,
Ich werde nah'n der höchsten aller Frauen,
Wenn ich von allem Irdischen gereint,
Dir Pleiße sei der Erde übergeben
Von meinem Hause, du gingst rein durch's Leben.
Der reiche Schatz, von dem viel Leid vernommen,
Er ist gehoben in der Schreckensnacht,
Die neue Kirche soll ihn ganz bekommen,
Zur Unschuld wird am Altar Sündenpracht,
Er lag im Erdenschooße bang beklommen,
Nun glänzet er dem Höchsten dargebracht,
Die Zeichen sind erfüllt, ich darf's verkünden,
Des Schlosses böser Geist wird Ruhe finden.

Chor der Burgmänner. Reiner wird der Himmel nimmer,
Klarer war noch nie die Luft.
Aus dem Osten steigt ein Schimmer,
Wie ein Geist aus seiner Gruft:
Erdenlast ist ihm entfallen,
Mit der Thräne in den Staub,
Unterm Thau die Aehren wallen,
Waldnacht glänzt vom frischen Laub.

Chor der Freyschützen. Lehre uns im mächt'gen Tagen

Unſres Geiſtes Erdenrecht,
Wie dein Herz ſich durchgeſchlagen,
Hin zu göttlichem Geſchlecht,
Das von droben regt im Schrecken,
Tiefen Ernſt der ird'ſchen Welt,
Bis erhöht durch das Erwecken,
Wir in Gleichheit ihm geſellt.

Ende.

In der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

NB. Man bittet dieſem Verzeichniſſe einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Ahnfrau, die, ein muſikal. Quodlibet, tragikomiſcher Natur. In einer neu erfundenen Versart bearbeitet vom Verf. der deutſchen Emigranten. gr. 8. 16 Gr. (Eine Parodie der Ahnfrau von Grillparzer.)

Arnim, Achim von, die Gleichen, Schauſpiel in 6 Aufz. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Derſelbe: die Kronenwächter 1r Bd. enthält: Bertholds erſtes und zweites Leben. 8. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Biberſtein, Marſchall von, Anweiſung zum Situationszeichnen. Auf einfache Lehrſätze und die ſächſiſche Zeichenmanier begründet. Mit 13 Kupfertaf. quer 4. 2 Rthlr. 12 Gr.

Bonafont, Ph. Ein Tag aus des großen Friedrichs Leben, hiſtoriſches Schauſp. in 1 Aufz. 8. 6 Gr.

Bondi, Dr. J. Die mediziniſche Wiſſenſchafts- und Studienlehre für angehende Mediziner bearb. 8. 12 Gr.

Clausnitzer, C. Gottesdienſt, Kirchenverfaſſung und Geiſtlichkeit der biſchöflich-engliſchen Kirche und Volksthümlichkeit der Erziehung in England. 8. 10 Gr.

Crelle, Dr. A. L. vom Cathetometer, einem neuen Winkelmeßinſtrumente, welches leichter zu verfertigen und wohlfeiler iſt, die Winkel genauer miſſet, die Berechnung der Figuren erleichtert und weniger Irrthümern der Beobachtung ausgeſetzt iſt, als andere bekannte Winkelmeßinſtrumente. M. 1 Kpf. gr. 4. 1 Rthlr.

Deſſelben Archiv für die Baukunſt und ihre Hülfswiſſenſchaften. Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der königl. preuß. Ober-Bau-Deputation herausgeg. 1r Bd. mit 5 Kpfn. gr. 4. 4 Rthlr.

Ehrenbergs, F. weiblicher Sinn und weibliches Leben. Charakterzüge, Gemälde und Reflexionen. 2 Bdchn. Zweite verb. u. umgearb. Aufl. m. 1 Kupf. 8. in einem ſaubern Umſchlage geh. 2 Rthlr. 8 Gr. Zu Geburts- und Weihnachtsgeſchenken für jedes gebildete Mädchen empfehlungswerth.

Deſſelben Betrachtungen über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen in Predigten. Ein Erbauungsbuch für gebildete Chriſten. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ewald's, Dr. J. L. unmaßgebliche Vorſchläge zu Verbeſſerung des evangeliſchen Kirchenweſens. Der Königl. Preuß. Reg. ehrerbietig vorgelegt. 8. 10 Gr.

Fekler, Dr. J. Aristides und Themistokles 2 Thle. M. Kpfn. 2te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 4 Rthlr.

Förster's, Dr. F. Grundzüge der Geschichte des Preuß. Staates. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen Beschreibung und Geschichte des alten Griechenlands u. Italiens, in gedrängter Uebersicht. gr. 8. 3 Gr.

Fouqué, Fr. Baron de la Motte, der Mord August's von Kotzebue. Freundes Ruf an Deutschlands Jugend. gr. 8. geh. 4 Gr.

Friedrich's, T. H. satyrischer Feldzug ꝛc. 3 Theile. Dritte Aufl. 12. geh. 4 Rthlr.

Dessen satyrischer Zeitspiegel ꝛc. 7 Hefte. Mit Kupf. 12 geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Dessen Almanach lustiger Schwänke für das Jahr. Mit Kupf. Zweite Aufl. 8 illum. 1 Rthlr. 6 Gr. schwarz 1 Rthlr. sauber gebunden und in Futteral

Gebauer's, C. C. Predigten zur Beförderung der kirchlichen Erbauung auf alle öffentl. Festtage des ganzen Jahres, nach den gewöhnlichen evangelischen Texten. Mit den Bildn. Dr. M. Luthers und Ph. Melanchthons nach Lucas Kranach. 4. 2 Rthlr. 16 Gr.

Alle öffentliche Urtheile über diese Predigten stimmen darin überein, daß dieselben nicht allein zu Vorlesungen in den Kirchen, sondern auch zur häuslichen Erbauung ganz vorzüglich geeignet sind.

Dieselben einzige Worte über das, dem Calvinische zur neuen Kirchenordnung angehängte, Kapitel von der Kirchenzucht. 8. 4 Gr.

Granacs, H. F. Rechenbuch oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der Rechenkunst in 4 Kursus. Zum Gebrauche für Schulen, zum Privat- und Selbstunterrichte. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Grävell, M. C. F. W. Der Mensch. Eine Unterhaltung für gebildete Leser. Dritte verb. und verm. Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Dessen Commentar zu den Creditgesetzen des Preuß. Staats in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange, des theoretischen Theiles 1r Bd. und des ganzen Werkes 2r Bd. in 2 Abtheilungen. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Lehre von der Vollmacht, Procura, Mäklern, Cession, Assignation, Expromission, Novation u. s. w. in ihrer Vollständigkeit und in ihrem Zusammenhange nach Preuß. Gesetzen. 2 Abtheilungen. 4 Rthlr.

Hegenberg, F. A. Deutliche und vollständige Anweisung ohne Winkelmeßinstrumente nicht nur Aecker, Gärten, Wiesen, Waldungen, Flüsse u. s. w. sondern auch ganze Feldmarken zu vermessen und zu berechnen: desgleichen Grundstücke zu theilen, Höhen auszumessen und überhaupt alles, was zur gewöhnlichen praktischen Feldmeßkunst gehört zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forstbediente, Gärtner und alle diejenigen, welche keine geometrischen Kenntnisse besitzen, entworfen. Zweite verb. Aufl. Mit 9 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Heister, der Schulinspektor, oder die Elementarmethode zu Säderhausen. Ein pädagogischer Roman. 8. 1 Rthlr.

Lehnert, J. H. Handbuch für Freunde der Tugend und des Vaterlandes. Auf alle Tage des Jahres. Mit einem Vorworte von Dr. G. L. Hanstein. 8.
auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 Gr.
auf Druckp. 1 Rthlr.
Für Schulen im Parthiepreis à 12 und mehrere Exemplare um ⅓ wohlfeiler.

Leiden, seltsame, eines Theaterdirektors. Aus mündlicher Tradition, mitgetheilt vom Verf. der Fantasiestücke in Callots Manier (E. T. A. Hoffmann). 8. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Leitfaden zum Elementar-Unterrichte in der Geographie. 8. 4 Gr.

Marlowe, Ch. Doctor Faustus, Tragödie. A. d. Engl. übers. von W. Müller. Mit einer Vorrede von L. Achim von Arnim. Mit 1 Steindruck 8. 1 Rthlr.

Meierl, Dr. M. H. E. historiae juris Attici de bonis damnatorum et bonis debitorum. Libri II. 8. maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Meineke, H. quaestionum Menandrearum. Specimen I. 8 maj. 10 Gr.

Meinert, F. Die Civilbaukunst zu Kriegszwecken für Ingenieure; oder Leitfaden zu Vorlesungen für angehende Architekten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Mosqva, Criminalrath, über das Geschwornengericht in Beziehung auf das Gutachten der Königl. Preuß. Immediat-Justiz-Commission am Rhein. 8.

Derselbe: über den Wohllaut der teutschen Sprache. 8. 12 Gr.

Ohm, Dr. Mart. kurzes, gründliches und leichtfaßliches Rechenbuch, zum Unterricht auf Gymnasien und Bürgerschulen. 8. 16 Gr.

Desselben Elementar-Geometrie und Trigonometrie für Deutschlands Schulen und Universitäten. Zunächst für Preußens Schulen. Ein Beitrag zur Revision der Mathematik. Mit 1 Kupfert. 8. 12 Gr.

Auch unter dem Titel.

Reine Mathematik für die Schulen und Universitäten Deutschlands. Zweite Abtheil.: Geometrie und Trigonometrie enthaltend.

Desselben kritische Beleuchtungen der Mathematik überhaupt und der Euklidischen Geometrie insbesondere. Für Mathematiker und Nichtmathematiker, als Einleitung in dessen Revision der Mathemathik. 8. 9 Gr.

Predigten des alten Hrn. M. Mathesius üb. d. Historien des ehrwürdigen, in Gott seeligen, theuren Mannes Gottes Dr. M. Luthers Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Mit einer Vorr. herausg. von L. Achim von Arnim. Mit den Bildnissen Luthers und Melanchtons nach Lucas Kranach. gr. 4. auf Schreibp. mit besonders schönen Abdrücken der Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr.

auf Druckp. 16 Gr.

Richter, Carl, S. genannt der schlesische Wunderdoktor. Eine biograph. Skizze. Nebst dessen Bildniß transparent. 12. geh. 4 Gr.

Roblwes, J. N. Der Taschenpferdearzt. Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Kavallerie. Dritte verb. und verm. Aufl. M. 2 K. 8 1 Rthlr.

Desselben allgemeines Vieharzneibuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, seine Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten und füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll ꝛc. Mit 1 Kpf. Achte verb. und verm. Aufl. 8. 20 Gr.

Romane, kleine, Erzählungen und Aufsätze aus den Zeitblüthen, herausg. v. Fr. Bleich. 11 Bde. 8. 6 Rthlr.

Sanchez, A. T. (weiland. Russ. Kaiserl. Leibarztes) die russischen Dampfbäder. A. d. Französ. von K. Jochmus. Mit einer Vorr. und mit Anmerk. begleitet von Dr. J. B. Erhard. 8. 16 Gr.

Sack, Dr. F. S. G. üb. d. Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der Preuß. Monarchie. Nebst einem Gutachten für die Beförderung der Religiosität. 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Schmidt, Dr. F. W. V. üb. d. Kirchentrennung von England, ein Schausp. des Don Pedro Calderon de la Barca u. s. w. 8. 8 Gr.

Desselben Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. 8. 20 Gr.

Seidentopf's, J. G. Materialien zu Katechisationen in Entwürfen, die nach sorgfältig erklärten, aus den vier Evangelien hergenommenen Texten verfaßt sind. Zum Gebrauch für Freunde der katechet. Lehrart im Predigt- und Schulamte ꝛc. 8. 8 Gr.

Stuhr, Dr. P. F. Die brandenburg.-preuß. Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten. 1r Thl. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Synagoge, die teutsche, oder Ordnung des Gottesdienstes für die Sabbath- und Festtage des ganzen Jahres. Zum Gebrauche der Gemeinden, die sich teutscher Gebete bedienen. Herausg. von Dr. E. Kley und Dr. E. S. Günsburg. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr.

Ueber die vorzügl. Fehler in Behandlung d. Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden, so wie in der Behandlung der Kinder im ersten Lebensjahre ꝛc. ꝛc. von einem prakt. Arzte. 8 geh. 12 Gr.

Eine Schrift welche allen Eheleuten zu empfehlen ist.

Vogel, P., die drei denkwürdigsten Tage, der 18. Oct. 1813, der 31. März 1814, der 18. Juni 1815. Für Schulen beschrieben mit einer einleitenden Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit der franz. Revolution. 2te verb. Aufl. gr. 8. 6 Gr.

Für Schulen wenn sie 25 und mehr Exemplare nehmen im Partheipreis à 4 Gr.

Vorpahl, K. L. Philosophie und heil. Schrift; zum Einklange beider. 1r Thl. 8. 8 Gr.

Wäcker's, F., Grundlinien zu einer Steuereinrichtung in Preußen. 8. 12 Gr.

Wagner, S. Ch. Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle. Eine wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. 2 Thle. (1r in einer neuen verb. Aufl.) Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Wilmsen, Dr. Mart. Luther, der Reformator. Zur Feier des Ref.-Festes. Für den Bürger, Landmann und die Schuljugend. Nebst Luthers Bildniß. 12. geh. 3 Gr.

Für Schulen wenn sie 25 und mehr Exemplare nehmen à 2 Gr.

Wuttig, Dr. J. F. C. kurze Anleitung, Meſſing, Kanonenmetall und viele andere Metallmiſchungen durch ein neues Verfahren auf das quantitative Verhältniß ihres Gehalts ſchnell und genau zu probiren. Mit 1 Kupf. 8. 6 Gr.

Zahnack's, A., Volkslieder mit Volksweiſen für Volksſchulen, in Noten und Ziffern zum ges. ze Samml. Text 4 Bog in 8., Mufik 7 ganze Bog in 4. 12 Gr.

Für Schulen wenn ſie 25 und mehrere Exemplare zuſammen nehmen und ſich unmittelbar an die Manuſcripte Buchhandl. wenden, um den Preis von 8 Gr. das Exemplar.

Derſelbe: daß Waiſenhäuſer die vollkommenſten Erziehungsanſtalten in dem Staat und für den Staat werden können. 8 8 Gr.

Zenne, A., über die neuen Aſſaſſinen, und zwei Schreiben von Otto Schulz u. K. Steinbrecher an A. Zenne nebſt der Antwort. gr. 8. geh. 6 Gr.

Zunz, L., über Rabbiniſche Literatur, nebſt Nachrichten über ein altes bisher ungedrucktes hebräiſches Werk. 8. 8 Gr.

In der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig ſind nachfolgende Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Berghaus, J. J., über das repräſentative Geldſyſtem, oder in wiefern iſt das Papier ein ſtellvertretendes Mittel die edlen Metalle zu erſetzen? Ein auf Geſchichte und Erfahrung gegründeter ſtaatswirthſchaftlicher metrologiſcher Verſuch. gr. 8. 1 Rthlr.

Deſſelben der ſelbſtlehrende doppelte Buchhalter, oder vollſtändige Anweiſung zur leichten Erlernung des italieniſch doppelten Buchhaltens. Nach Helwigſchem Plane bearbeitet. 2te anſehnlich verm. u. verb. Aufl. 2 Thle. nebſt 2 Abtheil. davon die 2e kaufmänniſche Briefe, die 2e ein Taſchenwörterbuch für Kaufleute enthält. gr. 8. 6 Rthlr. 4 Gr.

NB. Die 2 Theile ſind auch ohne dieſe 2 Abtheilungen für 1 Rthlr. apart zu haben.

Briefe, geſammelte, von Julie. 4 Thle. 2te verb. Aufl. Mit Kupf. 8. 5 Rthlr.

Dieſes Buch iſt allen jungen Frauenzimmern welche Anſpruch auf Erziehung machen, zu empfehlen. Es iſt das angenehmſte Geſchenk das Eltern ihren Töchtern machen können.

Campe, J. H. Robinson der jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesetzt von C. Hildebrandt. Neue verb. Aufl. Mit dem Portrait des Hrn. Rath Campe und 6 Holzschnitten von A. W. Gubitz. 8. 1 Rthlr.
Dasselbe Buch ohne Kupfer 18 Gr.
(Es führt auch den besondern Titel: Robinsons Kolonie.)
Für Schulen im Voraus zu haben.

Geschichte, geheime, des Hofes und Cabinets von St. Cloud. Frei a. d. Engl. übersetzt. 3r Bd. 8. 1 Rthlr.
sämmtliche 3 Bde. 4 Rthlr.
(Der 3r Bd. führt auch noch den besondern Titel: Napoleons Traumbilder. Aus dem engl. Werke: Visions of Napoleon Bonaparte.)

Geschichte, interessante und rührende, des Prinzen Li-Bu, eines Eingebohrnen der Pelew-Inseln, vom Capitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln und den Sitten der Einwohner. A. d. Engl. Mit Kupf. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. 3te Aufl. roh 10 Gr.
sauber gebunden 4 Gr.

Grävell, M. C. F. W. neueste Behandlung eines Preuß. Staatsbeamten. Eine mit Aktenstücken belegte Selbstbiographie aus der Epoche von 1806 bis 1813. 2. Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

Rosengarten, L. T., des Herrn Abendmahl. Drei Unterhaltungen mit Serena. 3te Aufl. 8. 4 Gr.
Diese Schrift ist jedem jungen Mädchen das confirmirt wird zu empfehlen.

Reinhard, Dr. F. V., Beiträge zur Erklärung besonders zur praktischen Erklärung der Bibel. Aus dessen Schriften gesammelt und herausg. von M. C. F. Barosch. 3r B. 3 Rthlr.

In Commission hat dieselbe nachfolgende Bücher welche gleichfalls in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Alexander I. zu Berlin im Sept. 1813. 8. geb. 4 Gr.

Bülzingslöwen, Johanna v., Briefe über weibliche Bildung, gewechselt zwischen Tante u. Nichte. 8. 12 Gr.
Diese Briefe empfehlen sich als Weihnachtsgeschenk.

Fraustadt, R. v., neunzig Krokodilleier in vier Lieferungen u. neben Nebenblätter. 12Bdchen 8. geb. 1 Rthlr.

Hermes, Fritz, Erbenmanien. 8. 10 Gr.

Hoffmann, L., Censur und Preßfreiheit, historisch-philosophisch bearbeitet. 1r Thl.
Auch unter dem Titel:
Geschichte der Büchercensur. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Hendt-Radowsky, H. von, August von Kotzebue's Ermordung, in Hinsicht ihrer Ursachen und ihrer wechselseitigen literarischen Folgen für Deutschland betrachtet. 8. 8 Gr.

Lehnert, J. H., Führe uns nicht in Versuchung. Predigt am Tage der Einsegnung seiner Schülerin gehalten. Nebst dem Altargebete, dem Glaubensbekenntniß und der Beichte. 8. 3 Gr.

Lüttwitz, Carl Freih. von, einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Turngesinnungen in ihrer Beziehung zum monarchisch preuß. Staat. gr. 8 6 Gr.

Lyra, Timotheus a, Iris. Kl. Gedichte. 8. 1 Rthlr.

Schaden, Ad. von, feindliche Freunde und freundliche Feinde, eine Geschichte aus der sogenannten großen Welt. M. einer Vorr. von Jul v. Voß. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Denselben: moderne Sappho, ein dramat. musik. Durcheinander ohne Sinn und ohne Verstand. Dem Wiener Käffert und dem Münchner Lindpaintner zugeeignet. Nebst einer großen von den Gebr. Heuschkel'schen Gesicht. Karrikatur. 8. geh. 1 Rthlr.
(Parodie der Sappho von Grillparzer.)

Schlachter, Ch. J. Frühgebete für Lehrer in Bürgerschulen. 8. 8 Gr.
Für Schulen wenn sie eine Anzahl Ex. nehmen 5 6 Gr.

Thieme's, M., Dramat. Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe.
(Enthält: die Heimkehr, einige Szenen. — Das Räthsel, od. d. kl. Klavierspieler, Lstpl. — Die Scheidestunde, Lstpl. — Das Ungebinde, Lstpl. — Das frohe Fest, einige Szenen. — Querstriche, Lstsp. — Namenstag, Lstp. — Die Weinlese Lstsp. —)
Taschenf. sauber gebunden und in Futteral 2 Rthlr.

Voß, Jul. v., und Ad. v. Schaden, Theaterposſen nach dem Leben. Enthält: Die Damenhüte im Theater zu Berlin von v. Voß. 2) Die Blödsichtigen von v. Schaden. 3) Das Kaleidoskop von v. Voß. 4) Der Gast in Hamburg von v. Schaden. 8. 1 Rthlr.

Ziemßen, Dr. Theod., Der Geist unsrer Synodal-Versammlungen. gr. 8. 6 Gr.